n

Ant. 473 b
(3

Neues
Real-Schullexicon

enthaltend
die zur Erklärung der alten Klaſſiker nothwendigen
Hülfswiſſenſchaften,
vornämlich
Geographie, Geſchichte, Philoſophie, Alterthümer
und Mythologie.

In Verbindung mit einigen Gelehrten
herausgegeben
von

C. P. Funke.

Dritter Theil.

Wien und Prag,
bei Franz Haas, Buchhändler. 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

K. Alle Wörter, die hieher gehören, ſind unter C zu finden.

L.

Labarum, eine prächtige römiſche Kriegsfahne, die aber nur erſt in ſpätern Zeiten erwähnt wird. Konſtantin der Große ſchmückte ſie noch mit einer Krone nebſt einem Kreuze und den Anfangsbuchſtaben des Namens Jeſus aus, welche er mit den koſtbarſten Edelſteinen beſetzen ließ. Prudent. adv. Symmach. I, 487; Euseb. vit. Constant. II, 7.

Labbana, oder Lambana, ein Ort in Meſopotamien am Tigris, den d'Anville für Moſul hält; unſtreitig aber iſt dies unrichtig, da Labbana viel ſüdlicher liegt. Mannert Geogr. II. 2. H. 332.

Labdacus, der Sohn des Polydorus und der Nykteis, ein alter König in Theben (ſiehe ſeine Genealogie unter Polydorus.) Er war noch minderjährig, als ſein Vater ſtarb, daher wurde ihm Nycteus zum Vormunde geſetzt. Paus. Boeot. c. 5. p. 549. Nachdem dieſer im Kriege wegen des Raubes ſeiner Tochter Antiope gegen den Sicyoniſchen König Epopeus geblieben war, regierte Labdacus noch eine Zeitlang unter der Vormundſchaft des Lycus, bis er endlich die Regierung ſelbſt übernahm, und es dahin brachte, daß die geraubte Antiope wieder ausgeliefert wurde. Weil er die Gottheit des Bacchus nicht anerkennen wollte, verlor er bald darauf das Leben. Apollod. III. c. 5, 5. Er hinterließ ſeinen Sohn Lajus ebenfalls minderjährig. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 185.

Labeatis, ein großer See an der Küſte von Illyrien, der jetzige Zenta See. An demſelben wohnten die Labeater. Liv. XLIV. c. XXXI.

Labellum, ein kleines Waſſergeſchirr oder eine Wanne (Cato R. R. 88.), dergleichen man auf die Grabhügel zu ſetzen pflegte. Cic. Legg. II. 26.

Labeo (M. Antiſtius), ein berühmter Rechtsgelehrter, der unter Auguſts Regierung ſich auszeichnete. Er ſtammte aus dem Antiſtiſchen Geſchlechte (ſ. Antistia gens). Sein Vater, der ein eifriger Anhänger des Brutus und Kaſſius war, endigte nach der unglücklichen Schlacht bei Philippi ſein Leben durch einen freiwilligen Tod, weil er die Republik nicht überleben wollte. Auch der Sohn hatte etwas von dem Freiheitsſinne ſeines Vaters geerbt, ſo daß er, wie Tacitus Ann III. 75 ſagt, auch unter Auguſts Alleinherrſchaft noch eine freie unverdorbene Seele behielt. An dem letzten Kriege für die Freiheit hatte er, wegen ſeiner Jugend, nicht Theil nehmen können. Er ſtudierte vielmehr während der Zeit die Rechtswiſſenſchaft und übte ſich darin unter dem berühmten Rechtsgelehrten C. Trebatius. In der Folge ſtieg ſeine Kenntniß darin auf einen ſo hohen Grad, daß er und Atejus Kapito für die erſten Rechtsgelehrten

anerkannt wurden. Ungeachtet ſeines Freiheitsſinnes wurde er doch vom Auguſtus, vielleicht aus Furcht, ſehr geachtet, ſo daß dieſer, als er eine Reinigung des Senats für nöthig fand, ihn mit unter den dreiſſig Männern erwählte, welche unter eidlicher Verpflichtung das Recht erhielten, daß jeder fünf Senatoren ernennen dürfte. Hierbei ſpielte er dem Auguſtus den Streich, daß er den alten, dem Alleinherrſcher ſo verhaßten Lepidus, den ehemaligen Triumvir, welchen er aller Gewalt beraubt, aus Rom verbannt und ihm nur die Würde eines Pontifex Maximus gelaſſen hatte, in den neuen Senat aufnahm. Auguſtus machte ihm in der erſten Hitze darüber Vorwürfe, daß er einen ſo unwürdigen Mann ernannt hätte. Aber Labeo antwortete ganz kaltblütig: Jeder hat das Recht nach ſeiner Einſicht zu urtheilen; warum ſollte ich den nicht zum Senator gut genug finden, den du Pontifex Maximus ſeyn läſſeſt? Ein andermal wurde bei Gelegenheit einer entdeckten Verſchwörung gegen den Kaiſer im Senat vorgeſchlagen; daß immer der Reihe nach ein Senator in deſſen Vorzimmer wachen ſollte, Labeo aber ſchloß ſich von dieſem Amte aus, weil er im Schlafe ſchnarche, wie er ſagte. Auguſt verzieh zwar dem Labeo dieſe Ausfälle; aber er war ihm doch nicht günſtig und ließ ihn auch nicht weiter als bis zur Prätur ſteigen. Horaz Sat. I. 3. v. 82. erwähnt eines Labeo, dem er den Beinamen insanus giebt. Der alte Scholiaſt erklärt ihn für eben dieſen M. Antiſtius Labeo; aber wie Wieland in dem unten angeführten Werke zeigt, ganz unrichtig. Sein Hauptgrund dafür iſt, daß M. Antiſtius Labeo, als Horaz um A. U. 615. die genannte Satire ſchrieb, noch ſehr jung und unbedeutend war. Denn in der Schlacht bei Philippi hatte er wahrſcheinlich noch nicht das Alter, worin die jungen Römer Kriegsdienſte thaten, weil er nicht erwähnt wird. Vor A. U. 735 kommt er überhaupt noch gar nicht als eine bedeutende Perſon vor. Unmöglich konnte er alſo ſchon um 715, wo er etwa erſt 20 Jahr war, durch ſein öffentliches Betragen im Staate den Titel eines Tollkopfs verdienen. Auch zeigt ſein nachheriger Charakter, daß er ihn nicht durch Jugendausſchweifungen ſich zugezogen haben kann. Es läßt ſich alſo von einem Manne, wie Horaz, nicht denken, daß er einen jungen Mann, blos weil er vielleicht den Unternehmungen des Octavius nicht zu günſtig war, ſo öffentlich beſchimpft haben ſollte. Der tolle Labeo des Dichters iſt wahrſcheinlich irgend einer von den Labeonen, deren es damals eine große Menge gab, und er war unſtreitig nicht moraliſch, ſondern phyſiſch toll, und dieſe ſeine Tollheit war eine ſo allgemein bekannte Sache, daß Horaz jedem gleich verſtändlich war, wenn er ſagt: Wenn einer ſeinen Sclaven wegen einer ſolchen Kleinigkeit ans Kreuz ſchlagen ließe, ſo würden ihn alle Leute, die bei ihren Sinnen ſind, für noch toller halten, als den Labeo. Wielands Anmerk. zu Hor. Sat. I. S. 100.

Labeo (Q. Fabius), ein Sohn des Q. Fabius Maximus Verrucoſus und Vater des Q. Fabius Maximus Aemilianus und des Q. Fabius Maximus Servilianus. S. Fabia gens. Als Quäſtor mit dem L. Aurelius hatte er mit den Prieſtern wegen einer zu bezahlenden Abgabe Streit. Die Prieſter weigerten ſich zu bezahlen, und ſuchten die Tribunen auf ihre Seite zu ziehen; aber ſie richteten nichts aus, und mußten die Forderung der Quäſtoren bewilligen. Unter dem Konſulat des M. Fulvius Nobilior und Cn. Manlius Vulſo A. U. 564 ward er Prätor und Admiral der römiſchen Flotte in Aſien. Da gerade jetzt in dieſen Gegenden Friede war, ſo ging er mit der Flotte nach Kreta, wo die Stadt Cydonia mit den Städten Gnoſſus und Gortyna Krieg führte, und wo wie man ſagte eine große Menge gefangener Römer und Italiäner in der ganzen Inſel als Sclaven zerſtreuet wa-

ern. Als er an die Inſel heran kam, ſandte er Abgeordnete an die Städte mit der Eröffnung, daß ſie die Waffen niederlegen, die Gefangenen zurückbringen und Geſandte an ihn ſchicken ſollten, um mit ihnen über ihre eigenen und die Angelegenheiten des römiſchen Volks ſich zu unterreden. Aber die Kretenſer hatten wenig Luſt, Folge zu leiſten, und nur die Gortynier lieferten ihre Gefangenen aus. Valerius Antias, ein alter römiſcher Geſchichtſchreiber, ſagt, daß von der ganzen Inſel 4000 Gefangene wären ausgeliefert worden, um einen Krieg mit den Römern zu vermeiden, und daß der Senat deswegen dem Labeo einen Triumph bewilligt habe. Von Kreta kehrte Labeo nach Epheſus zurück, und ſchickte von da drei Schiffe nach der thraciſchen Küſte, um von Aenos und Maronea die Beſatzung des Antiochus abführen zu laſſen, damit dieſe Städte ihre Freiheit wieder erlangen könnten. Nach geendigtem Kriege mit dem ſyriſchen Könige Antiochus, dem Großen, bekam er den Auftrag die feindliche Flotte, welche an die Römer, vermöge der Friedensbedingungen, ausgeliefert worden war, zu verbrennen. Die ſyriſche Flotte war zu Patara, und er zerſtörte oder verbrannte hier 50 überdeckte Schiffe. Nachher bewilligte ihm der Senat einen Triumph. Er bewarb ſich nun verſchiedene mal um das Konſulat, konnte aber lange nicht ſeinen Zweck erreichen, bis er endlich A. U. 570 mit dem M. Claudius Marcellus zum Konſul erwählt wurde, nachdem er das Jahr vorher mit dem M. Fulvius Flaccus und Q. Fulvius Nobilior zum Triumvir coloniis deducendis beſtimmt worden war, indem zwei Kolonien, eine nach Potentia in Picenum, die andere nach Piſaurum in Umbrien geführt werden ſollten. Zuletzt wurde er an die Stelle des verſtorbenen L. Valerius Flaccus Pontifex Maximus. Liv. XXXIII. 42; XXXVII. 47. 60; XXXVIII. 39. 47; XXXIX. 32. 44. 45; XL. 42. Nach Cic. de Off. I. 10 wurde er einſt vom Senat bei einer Grenzſtreitigkeit zwiſchen den Nolanern und Neapolitanern zum Schiedsrichter gewählt, wobei er aber durch ſeinen Patriotismus ſich zu einer Ungerechtigkeit verleiten ließ, indem er einen beträchtlichen Theil des ſtreitigen Landes zum römiſchen Gebiete ſchlug.

Außerdem kommen noch vier Labeonen aus dem Atiniſchen Geſchlechte beim Livius vor. C. Atinius Labeo war zweimal mit dem C. Urſanius und Q. Marcius Rex Volkstribun (Liv. XXXIII. 22. 25.), nachher Prätor (ib. 42.) und erhielt die Rechtspflege bei Proceſſen der Fremden. Ein anderer C. Atinius Labeo war unter dem Konſulat des L. Cornelius Scipio und C. Lälius Prätor A. U. 563 und erhielt Sicilien zu ſeiner Provinz. Liv. XXXVI. 45; XXXVII. 2. Ein dritter C. Atinius Labeo war Volkstribun unter dem Conſulat des C. Claudius Pulcher und M. Perperna um A. U. 623. Der Cenſor Q. Cäcilius Metellus Macedonicus hatte ihm eine Stelle im Senat verweigert, und ihn dadurch ſo erbittert, daß er ihn am hellen Mittage, als er vom Marsfelde zurückkehrte, auf dem Forum, der gerade; weil es eben Mittag war, ganz leer war, beim Kopfe nehmen ließ, um ihn vom Trapejiſchen Felſen herabzuſtürzen. Seine Söhne und Verwandte kamen zwar, als ſie die Nachricht von dieſer Bosheit hörten, eilig herbei; aber es war ihnen nicht erlaubt, ihn aus den Händen des geheiligten Tribuns zu befreien, und zum Unglück waren auch wegen der Tageszeit die übrigen Tribunen nicht in der Nähe. Indeſſen gelang es ihnen doch noch, einen derſelben herbei zu holen, ehe das Verbrechen begangen war. Dieſer unterſagte nun dem Labeo ſogleich ſein Beginnen, und als die übrigen Tribunen auch herbei kamen, wurde Metellus aus ſeinen Händen befreiet. Labeo wurde aber ſo wenig beſtraft, daß er vielmehr das Geſetz durchſetzte, daß die Tribunen das Recht

haben ſollten, im Senat ihre Stimmen, wie andere Senatoren, zu geben, und daß er es wagen konnte, die Güter des Metellus öffentlich an die Meiſtbietenden zu verkaufen. Supplem. Freinsh. in Liv. LIX. 53. etc.

Laberius (Decimus), ein römiſcher Ritter, der ſeine Lieblingsbeſchäftigung in den Künſten der Muſen fand, und aus Liebhaberei verſchiedene Mimen verfertigte, die er von Hiſtrionen ſpielen ließ. In einem Alter von 60 Jahren bat ihn Julius Cäſar, als er ſeine ſceniſchen Spiele nach Endigung des Bürgerkrieges in allen Regionen Roms feiern ließ, daß er ſelbſt einige ſeiner Mimen in einem Wettſtreite mit dem allgemein beliebten P. Syrus agiren ſollte. Er hielt bei dieſer Gelegenheit einen Prolog, worin er ſich wegen dieſer Unanſtändigkeit zu entſchuldigen ſuchte, und von dem uns Macrobius einen Theil aufbehalten hat, woraus man ſieht, daß es ihm auch in dieſem Alter noch nicht an Witz und Geiſt gefehlt habe. Cäſar hatte ihm die Wahl ſeiner Stücke überlaſſen, und er nahm daher eines, worin ſolche Anſpielungen vorkamen, die jeder Römer auf Julius Cäſar deuten konnte. Dieſer fühlte ſich indeſſen zu groß, um ſich für beleidigt zu halten, und ob er gleich den Mimen des Syrus den Preis zuerkannte, ſo ſchenkte er dem Laberius doch einen goldenen Ring (um ihn gleichſam dadurch in die Ritterwürde, die er als Hiſtrio verwirkt hatte, wieder einzuſetzen) und 500000 Seſtertien mit dem Befehl, wieder unter den Rittern im Amphitheater ſeinen Platz zu nehmen. Allein die Ritter fühlten die ihrem Stande, durch die Rolle des Laberius als Hiſtrio, widerfahrne Beſchimpfung zu tief, als daß ſie ihn ſogleich als ihres Gleichen wieder hätten anerkennen ſollen. Sie dehnten ſich in den ihnen angewieſenen Bänken ſo weit aus einander, daß Laberius keinen Platz finden konnte. Bei dieſer Gelegenheit gab er dem Cicero einen ſehr empfindlichen Stich auf ſein zweideutiges Betragen im bürgerlichen Kriege. Cicero ſagte zu ihm: „Ich wollte dir gern Platz machen, wenn ich nicht ſelbſt ſo enge ſäße." „Wunderbar genug" erwiederte Laberius „daß du enge ſitzen ſollſt, da du doch immer auf zwei Stühlen zu ſitzen pflegſt." Horaz erwähnt dieſes Laberius Sat. I. 10. v. 6. legt aber ſeinen Mimen eben kein Lob bei. Da er damals alle Stücke deſſelben vor ſich haben konnte, ſo war er auch am beſten im Stande davon zu urtheilen. Er ſpricht ihnen zwar nicht alles Verdienſt ab, wenigſtens nicht das des Witzes und des Salzes; aber für ſchöne Gedichte will er ſie nicht gelten laſſen, weil ihnen Kürze, Rundung, Feile, kurz das Vollendete fehle, welches zu einem ſchönen Gedicht erfodert wird. Laberius ſtarb zu Puteoli in einem Alter von mehr als 60 Jahren, 10 Monate nach Cäſars Ermordung. Ueber ſeine von den Rittern erlittne Beſchimpfung (ſiehe oben) beklagte er ſich in einem Gedichte, das Macrobius Sat. II. 7 uns aufbehalten hat. Von ſeinen Mimen ſind uns nur einige Fragmente übrig, welche Robert Stephanus in ſeinen Fragmentis poetarum latinorum p. 138 etc. geſammelt hat. Citirt werden ſie von verſchiedenen alten Schriftſtellern, als Alexandria vom Gellius, Anna Perenna von ebendemſ. und Nonius, Aquae calidae von ebendemſ., Aries vom Tertullian de pallio und Chariſius, Augur von ebendemſ., Aulularia vom Nonius, Belonistria oder Frugio (Phrygio) von ebendemſ., Cacomnemon vom Gellius, Caeculi vom Chariſius. Cancer vom Tertullian im Apologetico, Carcer vom Nonius, Catularius oder Scylax vom Gell. und Non., Centonarius vom Non., Colax von ebendemſ., Colorator vom Gell., Compitalia vom Non. u. Gell., Cophinus von ebendemſ., Creuntes (vielleicht Creon) vom Chariſius, Ephebus vom Macrobius, Fullones vom Gell. und Non., Galli von ebend., Gemelli vom Gell., Imago vom Non., Lacus Avernus

vom Gell. und Non., Marcus vom Non., Natal (vielleicht Natta) vom Gell., Necyomantia von ebendemſ., Nuptiae von Non., Panilici von ebendemſ., Paupertas von ebendemſ., Piscator vom Chariſ., Reſtio vom Gell., und Non., Salinator vom Gell., Saturnalia von ebendemſ., Sedigitus von ebendemſ., Sorores vom Gell. und Non., Staminariae vom Gell., Taurus vom Diomed. Gellius XVI. 7 bemerkt vom Laberius, daß er zu kühn in Erfindung neuer Wörter geweſen ſei. Wiel. Anm. zu Hor. Sat. I. S. 191. Fabric. Bibl. lat. I. 476 ed. Erneſti.

Laberus, eine der angeſehendſten Städte in Hibernia (Jreland), welche ſpäterhin Cenanus geheißen haben und das heutige Kells ſein ſoll.

Labicana, sc. porta, ein alter Name der nachherigen porta Esquilina in Rom.

Labicum, oder Labici, eine uralte Stadt in Latium zwiſchen den Städten Präneſte und Tuſculum auf dem Platze des heutigen Städchens La Colonna. Die Einwohner werden bald Labici, bald Labicani genannt, und wurden um A. U. 337 von den Römern unterjocht.

Labienus (T.), erſtlich Volkstribun, dann Legat Cäſars in Gallien, wo er ihm durch ſeine Tapferkeit treffliche Dienſte leiſtete. Als Cäſar nach ſeinem zweiten Feldzuge in Britannien wieder nach Gallien zurück gekehrt war, fand er mehrere Empörungen der Gallier zu dämpfen, und der Sieg, welchen Labienus über die Rhener und Senonen erfocht, trug ſehr viel zur glücklichen Vollendung dieſes Feldzuges bei. So erfocht er während des ganzen Krieges in Gallien noch mehrere Siege. Als aber der Bürgerkrieg zwiſchen Cäſar und Pompejus ausbrach, ſchlug er ſich zur Parthei des letztern, obgleich Cäſar ihn zum Oberfeldherrn aller Truppen an der andern Seite der Alpen gemacht hatte. Dio gibt davon folgende Urſache an: Labienus war durch ſeine Reichthümer und Ehrenſtellen ſo ſtolz geworden, daß er mit Cäſar ſich auf gleichen Fuß ſetzen wollte. Dieſer fand ſich dadurch beleidigt, ward kalt gegen ihn, und reizte ihn dadurch, ſich auf die Seite ſeines Feindes zu ſchlagen. Er blieb auch treulich bei der Pompejaniſchen Parthei, und focht unter Scipio in Africa gegen Cäſarn. Als dieſer hier gelandet war, lieferte er ihm nicht weit von Leptis eine ſehr blutige Schlacht, welche der große Dictator beinahe verloren hätte, indem er nur dadurch noch einen zweideutigen Sieg davon trug, daß das Pferd des Labienus erſchoſſen wurde, und ſeine Soldaten ihn eine Zeitlang für todt hielten. Nach der Schlacht bei Thapſus fand er allein unter allen Häuptern der Pompejaniſchen Parthei Mittel nach Spanien zu entfliehen, wo er Cäſarn den Sieg bei Munda noch ſehr hartnäckig ſtreitig machte, aber auch hier ſeinen Tod fand. Allg. Weltg. XI. S. 407. 439. 477. 483. 486. 515.

Labienus (L.), der Sohn des vorigen, ein Anhänger des Brutus im bürgerlichen Kriege, nach Cäſars Ermordung. Brutus hatte ihn zum Könige der Parther, Orodes geſchickt, um dieſen um Hülfstruppen gegen den Antonius zu bitten. Obgleich nun Brutus dem Antonius hatte unterliegen müſſen, ſo wußte er dem Orodes doch die Gefahr, welche ihm von der Uebermacht des Antonius drohete, ſo dringend vorzuſtellen, daß er ihm wirklich ein beträchtliches Korps gab, mit welchem er in Syrien einfiel, die Stadt Apamea zwar vergebens belagerte, aber, nachdem er den Decidius Saxa geſchlagen hatte, ſie ohne Schwerdtſtreich einnahm, Antiochien mit eben ſo wenig Mühe ſich bemächtigte, und den Saxa bis nach Cilicien verfolgte, wo dieſer, um nicht nach dem Verluſte ſeiner Armee dem Feinde lebendig in die Hände zu fallen, ſich ſelbſt das Leben nahm. Er eroberte nun ganz Cilicien und einen großen Theil von Kleinaſien, da der Name

der Parther alles in Schrecken ſetzte. Endlich aber wurde er vom P. Ventidius ſo in die Enge getrieben, daß er nur in der Flucht ſeine Rettung ſuchte. Nachdem ſeine Armee ganz zerſtreut war, verkleidete er ſich, verbarg ſich lange in Cilicien, wurde aber entdeckt und gefangen genommen. Supplem. Freinsh. ad Liv. CXXVII. c. 10. 11. 14. 48.

Ad Labores, eine Station in Pannonien, 13 Milliarien von Donatiana und 13 nach Teutoburgium.

Labotas, ein Fluß in Syrien, in der Ebene von Antiochia, der ſich mit dem Orontes vereinigte.

Labradaeus, ein Beiname des Jupiter, unter welchem er in Karien verehrt wurde. Er hatte ihn entweder von Labrando, einem Flecken in Karien, wo er mit einer Axt auf der Schulter, und mit einem Spieße in der Hand als der kriegeriſche Jupiter vorgeſtellt war; oder von dem griechiſchen Worte λάβρυ, eine Axt. Dieſe Axt führte er in dem Tempel, den ihm Arſelis aus Karien gebauet hatte. Sie ſoll die nämliche Streitaxt geweſen ſein, welche Herkules der Amazone Hippolita abnahm und hernach der Omphale ſchenkte. Von ihr an führten ſie die Lydiſchen Könige bis auf Kandaules, welcher ſie dem ihm gegen der Gyges zu Hülfe gekommnen Arſelis ſchenkte, der ſie, wie ſchon erwähnt iſt, Jupiters Statüe in die Hand gab. Plut. Quaest. Gr. 45. p. 301. T. II. Opp.

Labranda, ein Flecken in Karien an einem Berge zwiſchen Mylaſa (Melaſſo) und Alabanda (Beni Bazar), wo Jupiter einen Tempel hatte. S. Labradaeus. Wahrſcheinlich die Ruinen bei dem heutigen Kizelouk.

Labrusca, ἄμπελος ἀγρία, die wilde Rebe, eine bei Virg. Ecl. V. v. 7. vorkommende Pflanze. Sie war zweifacher Art. Die ſchwarze trug kleinbeerige, ſchwarze, anziehende Trauben; die weiße, mit dichten weißlichen Blättern, deren rothe Frucht nicht zur Reife kam, gab im Junius eine wohlriechende Blüthentraube, oenanthe, labruscum, welche im Schatten getrocknet, Wein, Honig und Oel würzte. Nach Plinius wurden ihre Blätter vor dem Abfallen roth. Sie ſcheint unſere Klarettentraube (vitis Labrusca L.) von rother Frucht und halbfilzigen Blättern zu ſein, die für die Mutter des edeln Weinſtocks gehalten wird. Voß Anmerk. z. ſ. Ueberſ. v. Virg. Ged. B. I. S. 237.

Laburdum, ein Ort der Tarbelli in Gallia Aquitanica. Das heutige Labourd, Baionne.

Labuta, ſ. Coronus mons.

Labyrinthus. Unter dieſem Namen verſtanden die Alten ein Gebäude, das ſo viele Gänge und Zimmer enthielt, daß man ſich leicht darin verirren konnte. Es werden vorzüglich drei Labyrinthe erwähnt.

1) Das Aegyptiſche Labyrinth, das berühmteſte unter allen. Dieſes befand ſich in Mittelägypten, oberhalb des Sees Möris, nicht weit von Krokodilopolis in der Gegend, die jetzt Fejum heißt. Die Nachrichten der Alten davon ſind ſehr verſchieden. Herodot, der es ſelbſt ſah, erklärt es für ein Gebäude, das die 12 Fürſten, welche Aegypten um 650 v. Chr. gemeinſchaftlich beherrſchten, zum Andenken ihres Namens errichtet hätten. Plinius (XXXVI, 12) und Pomponius Mela (I. c. 9.) behaupten, daß Pſammitichus allein daſſelbe erbauet habe. Strabo ſagt, der König Iſmandes habe das Labyrinth angelegt, und liege in der dabei befindlichen Pyramide begraben. Auch Diodor macht in einer Stelle den König Mendes zum Erbauer, welcher darin begraben läge, ſo daß es alſo ſeiner Beſtimmung nach nichts als ein Grabmal geweſen ſey. Plinius läßt es in einer andern Stelle 3600 Jahr vor ſeiner Zeit vom Petoſuchis oder Tithoes, noch Andere laſſen es vom Möris oder Motherud aufgeführt werden.

Herodot (II, 148) liefert noch die ausführlichſte Beſchreibung davon, mit

der die nachfolgenden Schriftſteller meiſtens übereinſtimmen. Er erklärt es für ein Gebäude, dem auch die ſchönſten in Griechenland, die Tempel von Samos und Epheſus, ſelbſt die Pyramiden in Aegypten, weichen müßten. Es enthält, ſagte er, zwölf verſchiedene Säle, oder wie Pomponius Mela ſie nennt, Palläſte, unter einem gemeinſchaftlichen Dache, welche einander ſo gegenüber liegen, daß ſechs gegen Süden und ſechs gegen Norden ſtehen. Strabo, der ſonſt mit Herodot ziemlich übereinſtimmt, giebt ſtatt 12, ſieben und zwanzig Palläſte an, nach der Zahl der Provinzen in Aegypten; Plinius aber (H. N. XXXVI, 6) 16 große Abtheilungen, welche die Namen der Provinzen führten. Alle dieſe Palläſte umfaßte eine gemeinſchaftliche Mauer, und nach Strabo waren ſie ringsherum mit Säulen umgeben, die Wege aber, welche zu den Palläſten führten, waren ſo verwickelt angelegt, daß kein Fremder ohne einen Führer ſich wieder herausfinden konnte. Die Länge des ganzen Labyrinths betrug nach letzterm Schriftſteller über ein Stadium. Alle zwölf Palläſte, fährt Herodot fort, enthielten 3000 Zimmer, von denen 1500 über und eben ſo viel unter der Erde ſich befanden. Die erſtern ſahe er ſelbſt, die untern kannte er nur durch Erzählung, weil die Aufſeher ſie ihm nicht zeigen wollten, und ihm blos die allgemeine Notiz gaben, daß daſelbſt die Särge der Erbauer des Labyrinths und der heiligen Krokodile aufbewahrt würden. Die obern Zimmer dagegen, ſagt er, übertrafen an Kunſt und Pracht alle andere menſchliche Werke. Die Ausgänge durch die Dächer, die unzählig mannigfaltigen verſchlungenen Wege, die durch die Palläſte führten, ſetzten Jedermann in Erſtaunen. Man kam immer aus einem Pallaſte in die Gemächer des andern, aus dieſen in Seitenzimmer und wieder aus dieſen auf andere Dächer und in andere Palläſte. Die Decken und Mauern des ganzen Gebäudes waren durchaus von Stein und mit künſtlich eingegrabenen hieroglyphiſchen Figuren geſchmückt. Am äußerſten Ende des Labyrinths ſtand eine Pyramide, 40 Klafter hoch und ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Plinius kannte das Labyrinth nur vom Hörenſagen, und ſeine Beſchreibung davon iſt geſchmückter und wunderbarer. Alle Steine, ſagt er, ſind polirt, alle Zimmer gewölbt. Außer den 16 großen Abtheilungen hat Amaſis innerhalb des Bezirks des Labyrinths noch 15 ſechsſeitige Pyramiden, 40 Ellen hoch erbauen laſſen. Vom Herumgehen in dem ungeheuren Gebäude ſchon müde, kommt man erſt in die eigentlichen Irrgänge. Man ſteigt 90 Stufen hoch in große Säle und Gallerien hinauf, welche auf Säulen von Porphyr ruhen, und Statüen von Göttern, Königen und allerlei Ungeheuern enthalten. Bei einigen Gemächern ſind die Thüren ſo eingerichtet, daß ihr Oeffnen im Innern des Zimmers ein fürchterliches, dem Donner ähnliches Getöſe verurſacht. Die meiſten Gallerien ſind ganz dunkel. An das Labyrinth ſind auch noch viele Seitengebäude angebauet, und viele Gemächer befinden ſich unter der Erde.

In neuern Reiſebeſchreibungen findet man ſehr wenig Nachrichten von den Ueberbleibſeln dieſes berühmten Gebäudes. Die meiſten Reiſenden haben ſie verfehlt; blos bei dem einzigen Paul Lukas findet ſich eine unvollſtändige Beſchreibung. Um ſich nicht zu verieren, verſah er ſich mit Bindfaden und gehacktem Stroh, den Weg damit zu bezeichnen; er konnte aber nur in 150 Zimmer und zwar mit vieler Mühe eindringen; Schutt und Finſterniß verwehrte ihm den Eingang zu den übrigen. Auf der Oſtſeite des Gebäudes fand er eine breite bedeckte Gallerie, die auf vier Granitſäulen ruhete. Die mittelſte Thür hatte ſehr ſtarke Schwellen und Geſimſe, auf jeder Seite ſtand ein Anubis mit Hieroglyphen bedeckt und über der Thür ein geflügelter und verſchleierter Kopf mit hieroglyphiſcher Unterſchrift. Ueber dieſem Thore

befanden ſich noch Reſte von andern verfallnen Thüren. Durch die gedachte Thüre kam er in einen großen Saal, über 40 Fuß hoch, 25 Fuß breit, 46 lang und mit zwölf großen Granitplatten gedeckt. Am Weſtende dieſes Saals, der erſten Thüre gegenüber, befand ſich eine zweite bedeckte Gallerie, die zu einem zweiten kleinern Saal, ſo wie dieſer wieder in einen noch kleinern Säulengang und Saal führte. Der dritte Saal brachte in eine vierte Gallerie, die ſich an der Mauer endigte. An den Wänden und auf dem Fußboden der Säle befanden ſich mehrere Thürme, die in Seitenzimmer und unterirdiſche Gemächer führten.

So viel iſt uns von der Beſchaffenheit des Labyrinths aufbehalten worden. Eine andere Frage betrifft die Beſtimmung deſſelben. Auch hierüber hat man mehrere Hypotheſen. Herodot und viele Andere hielten es für einen Begräbnißort der Könige und heiligen Thiere; wieder Andere für eine Art von Pantheon aller ägyptiſchen Gottheiten, oder für ein Schatzhaus, oder für ein zu Staatsverſammlungen beſtimmtes Gebäude. In neuern Zeiten meinte man, das hier die ägyptiſchen Myſterien gefeiert und gelehrt, oder aſtronomiſche Obſervationen gemacht, oder gar der Stein der Weiſen geſucht worden wäre. Hr. Gatterer ſtellt in ſeiner Weltgeſchichte in ihrem ganzen Umfange Th. I. S. 504. eine ſehr ſcharfſinnige Erklärung davon auf, die er auf eine Stelle des Plinius gründet, welcher ſagt, daß die meiſten das Labyrinth für ein der Sonne geheiligtes Gebäude erklärt hätten. Er hält nämlich das Ganze für eine architectoniſch-ſymboliſche Darſtellung des Thierkreiſes und des Sonnenlaufs. Die 12 Paläſte ſind Symbole der zwölf Zeichen des Thierkreiſes nach der Sprache der aſtrologiſchen Aſtronomie. Die eine Hälfte der Gemächer ſteht über, die andere unter der Erde, als Symbol des Sonnenlaufs über und unter dem Horizont. Die Zahl aller Zimmer war 3000, um das Vorrücken der Nachtgleichen ſymboliſch darzuſtellen. Die Aegypter rechneten nämlich nach Sternjahren, nicht nach tropiſchen Sonnenjahren. Den Unterſchied zwiſchen beiden, der vom Vorrücken der Nachtgleichen herrührt, nahmen die ägyptiſchen Aſtronomen zu klein an; denn ſie rechneten das Vorrücken der Aequinoctien alle hundert Jahre auf 1 Grad, ſo daß es alſo in 3000 Jahren gerade ein himmliſches Zeichen oder 30 Grad betrüge. Alſo ſollten die 3000 Zimmer das Vorrücken der Nachtgleichen für jedes himmliſche Zeichen nach der aſtrologiſchen Sprache, das Verändern der Wohnungen, das Fortrücken der Götter in den Palläſten, ſymboliſch darſtellen, ſo daß jedes Zimmer den Fortſchritt eines Jahres abbildete. Da nach Herodot die Periode der Seelenwanderung auch 3000 Jahre begriff, ſo findet Gatterer in den 3000 Zimmern auch ein Symbol derſelben. Stieglitz Encyclop. der bürg. Bauk. III. Art. Labyrinth; Aegypt. Merkwürd. ꝛc. II. S. 119 ꝛc.

2) Das Kretenſiſche Labyrinth. Ueber dieſes iſt man faſt noch mehr in Ungewißheit, als über das Aegyptiſche. Diod. Sic. meldet als eine Vermuthung und Plinius als ausgemachte Thatſache, daß es Dädalus nach dem Muſter des Aegyptiſchen, aber nach einem ſehr verjüngten Maaßſtabe, erbauet habe, und zwar auf Befehl des Königs Minos, der den Minotaurus hier einſperren ließ; daß aber zu ihrer Zeit nichts mehr davon vorhanden geweſen ſei. Diod. Sic. I. p. 55; IV. p. 249. 277; Plin. XXXVI. 13. Beide ſahen alſo das Labyrinth in Kreta für ein großes Gebäude an. Dagegen giebt es einige Schriftſteller, welche daſſelbe blos als eine Felſenhöhle voll gewundener Gänge vorſtellen, z. B. bei Euſtath. in Odyſſ. XI. p. 1688. lin. 51; Etymol. mag. in λαβυρ. In den Anmerkungen zu Hrn. Bieſters Ueberſetzung von Anach. Reiſ. wird die letztere

Meinung angenommen, und zwar aus folgenden Gründen. Wenn Dädalus unter Minos das Labyrinth bauete, warum wird ſeiner nicht vom Homer, der den Minos oft erwähnt, oder von den älteſten Erdbeſchreibern, oder von irgend einem Schriftſteller aus der ſchönen Periode Griechenlands gedacht? Der Name des Dädalus iſt wie der des Herkules, ein ſolcher, dem alle große Unternehmungen in Künſten zugeſchrieben werden, die in das graue Alterthum fallen ſollen, und deren wahren Urheber man nicht weiß. Nach Diodors und Plinius Zeugniß gab es zu ihrer Zeit kein Labyrinth mehr in Kreta; man wußte nicht einmal die Zeit ſeiner Zerſtörung. Dagegen leſen wir, daß die Schüler eines ihrer Zeitgenoſſen, des Apollonius von Tyana, daſſelbe beſuchten. Die Kreter glaubten alſo damals, ein Labyrinth zu beſitzen. Eine Stelle bei Strabo ſcheint uns nun einen Aufſchluß über die wahre Beſchaffenheit des Kretiſchen Labyrinths zu geben. Zu Nauplia, ſagt er, bei dem ehemaligen Argos, ſieht man große Höhlen, worin die Labyrinthe, wie man glaubt, von den Cyklopen gearbeitet ſind. Strab. VIII. p. 369. 373. Dies heißt unſtreitig: Menſchen haben in dem Felſen Gänge eröffnet, die ſich kreuzten und in ſich ſelbſt wieder zurückliefen, wie man es in den Steinbrüchen macht. Dieſe Vorſtellung muß man wahrſcheinlich auch mit dem Labyrinth in Kreta verbinden. Die alten Schriftſteller ſprechen hier nur von einem einzigen Labyrinth, daß die meiſten bei Knoſſus, Einige nach Gortynä hinſetzen. Nun haben neuere Reiſende, Belon und Tournefort, eine am Fuße des Ida ſüdwärts liegende Höhle, 1 franz. Meile von Gortynä und 6 bis 7 franz. Meilen (nach Strabo) von Knoſſus, beſchrieben. Da die meiſten alten Schriftſteller und Münzen das Labyrinth bei Knoſſus und nicht bei Gortynä ſetzen, ſo ließe ſich dies erklären, wenn man annimmt, daß das Gebiet von Knoſſus ſich nahe bis Gortynä erſtreckt habe. Die Beſchreibung der Höhle iſt folgende. Der Eingang iſt im Anfange breit, hernach theilt ſich der Weg in verſchiedene Gänge, die zehn bis zwanzig Fuß breit und acht Fuß hoch ſind. Der Hauptgang führt in einen anderen, der auf zwei oder drei Wege ſtößt, welche am Ende zuſammenkommen, und in zwei runde Säle führten, jeder von 24 Fuß im Durchmeſſer, die keinen weitern Ausgang haben, als den, durch welchen man hereingekommen iſt. Die Säle und ein Theil des Ganges waren im Felſen gehauen. Die Wege waren ſo gekrümmt und verwickelt, daß man ohne Führer ſich unmöglich zu recht finden konnte. Wahrſcheinlich rührte die erſte Anlage ſolcher labyrinthiſchen Höhlen von der Natur her. In ältern Zeiten dienten ſie den Menſchen zur Wohnung und Sicherheit, wie dies Diodor ausdrücklich von den Höhlen des Ida bezeugt. In ſpätern Zeiten ſoll man ſich auch des Labyrinths als Gefängniß bedient haben. Philoch. ap. Plut. t. I. p. 6.

3) Außer dieſen beiden Labyrinthen kennt man noch ein Labyrinthiſches Gebäude, das der König Porſenna bei Cluſium hatte anlegen laſſen, und welches unſtreitig ſein Grabmal war. Nach Plinius war es ein ſteinernes viereckiges Gebäude, 50 Fuß hoch und jede Seite 30 Fuß lang. Auf jeder Ecke ſtand eine Pyramide und eine in der Mitte. Jede derſelben war 150 Fuß hoch und unten 75 Fuß breit. Auf der Spitze befand ſich ein Zirkel von Erz und eine Art von Haube, woran kleine Glöckchen an Ketten herabhingen, die, wenn ſie vom Winde bewegt wurden, einen Schall hervorbrachten.

Die ſchon erwähnten Höhlen bei Nauplia wurden auch die Labyrinthe oder die Kammern der Töchter des Prötus genannt. Siehe Nauplia. Auch auf der Inſel Lemnos zeigte man ein Labyrinth. S. Lemnos.

Ueber das Aegyptiſche Labyrinth hat Hofrath Witte zu Roſtock eine eigne Hy-

pothéſe vorgetragen, daß es nämlich blos ein vulkaniſches Produkt ſei, eine Hypotheſe, der alle Nachrichten der Alten davon zu widerſprechen ſcheinen. Siehe ſeine Abhandlung über den Urſprung der Pyramiden in Aeg. und der Ruinen in Perſepolis. Leipzig 1789.

Noch iſt zu merken, daß die Alten mit dem Labyrinth als Gebäude nie den Begriff verbanden, daß es blos zum Verirren aufgeführt worden ſei. Dieſer Begriff war nur ein abgeleiteter; denn wenn man ohne Wegweiſer darin herumging, ſo war man natürlich in Gefahr, ſich zu verirren. Labyrinth ward alſo bei den Griechen ein neues Wort, das einen umſchloßnen, mit Irrgängen durchkreuzten Raum bezeichnete. Im figürlichen Sinne gebrauchte man es auch für dunkle und verfängliche Fragen, für zweideutige und ungerade Antworten, für ſolche Unterſuchungen, wobei man nach langem Herumirren wieder auf den Punkt zurückkommt, von dem man ausging. Anach. Reiſ. VI. S. 208. 411; Stiegl. Bauk. III. Art. Labyrinth.

Lacedaemon, nach einer alten Mythe ein Sohn des Jupiter und der Nymphe Taygete. Er heirathete die Sparta, des Königs der Leleger, Eurotas Tochter (Apollod. III. 10. 3) ward ſein Nachfolger in der Regierung und gab dem Lande von ſich den Namen Lacedämon, ſo wie von ſeiner Gemahlin der von ihm erbaueten Stadt den Namen Sparta. Paus. Lac. c. 1. p. 138. Nach ebendemſelben l. c. c. 18. p. 196. bauete er zuerſt den Grazien einen Tempel. Hr. Manſo in ſeiner Geſchichte von Sparta I. S. 14. ſucht zu beweiſen, daß dieſer Lacedämon nicht zu den Zeiten des Eurotas, wenn man bei dieſem der gewöhnlichen Zeitrechnung folgt, ſondern wenigſtens 150 Jahre ſpäter gelebt haben müſſe. Denn Lacedämons Tochter Eurydice war mit dem Argiver Acriſius, dem Sohne des Abas und Bruder des Prötus vermählt, und Acriſius lebte ungefähr mit dem Archander und Architeles, den Söhnen des Achäus und Enkeln des Xuthus, zu einerlei Zeit. Aus der alten Mythe, daß Lacedämon ein Sohn Jupiters und der Taygete geweſen ſei, und ſeinen Namen auf das ihm gehorchende Volk der Leleger übergetragen habe, macht er den Schluß, daß er, wie alle Hellenen, für einen Sprößling von titaniſcher Abkunft, alſo für einen Nachkömmling des Deucalion, gehalten worden ſei, daß er eines von den Häuptern der achäiſchen Kolonie, welche Archander und Architeles, nach ihrer Vertreibung aus Phthiotis, nach Laconien führten, geweſen ſei und durch ſeine Klugheit und Ueberredungsgabe das bewirkt habe, was dem Archander und Architeles, wegen der Schwäche der mitgebrachten Kolonie, nicht hatte glücken wollen, indem er die Eingebornen zwar nicht mit Gewalt ſich unterwarf, aber ſie doch beredete, die neue achäiſche Kolonie unter ſich aufzunehmen und ſich mit ihr unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Lacedämonier zu vereinigen. In der Gründung von Sparta und bald nachher von Amyklä, ſo wie auch vielleicht aller der Städte, die Homer als dem Menelaus unterworfen nennt und welche nicht vor dem Zeitraume des Lacedämon da geweſen zu ſein ſcheinen, findet er ebenfalls einen Beweis, daß Laconien damals eine größere Bevölkerung und einen beſſern Anbau durch den edleren und gebildetern Volksſtamm der Hellenen erfahren habe. Endlich beweiſt er auch durch eine Rechnung rückwärts, daß Lacedämon in dem angegebnen Zeitraume gelebt haben müſſe. Zwiſchen ihm und Menelaus herrſchten 5 Könige über Sparta, von denen der eine Argalus nur ſehr kurze Zeit regierte. Man kann alſo dieſe 5 Regierungen als 4 anſehen und jede zu 33 Jahren rechnen. Menelaus lebte um 2988, davon alſo 4. 33 = 132 abgezogen, bleibt 2856 für die Regierung des Lacedämon, um welche Zeit auch Acriſius und Archander und Architeles lebten. Lacedämon hinterließ einen Sohn Amyklas, der ihm in der Regierung folgte (Paus. Lac.

c. 1. p. 158.) und eine Tochter Eurydice (ib. c. 13. p. 185.), die, wie ſchon geſagt, an den Acriſius vermählt wurde. Die Genealogie der Nachkommen des Lacedämon ſiehe unter Lelex.

Lacedaemon, ſiehe Sparta.

Lacedaemonii, ſiehe unter Laconica.

Lacedon, der Hafen von Maſſilia, ſ. d. Art.

Lacerna, eine Art von Mantel, welchen die Römer in ſpätern Zeiten über der Toga trugen, um ſich gegen die Witterung, Kälte, Regen, u. ſ. w. zu ſchützen. Daher war er auch mit einer Bedeckung des Kopfs und der Schultern, cucullus genannt, verſehen. Juven. VI. 118. 320; Martial. XI. 99; Cic. Phil. III. 30; Prop. IV. 3. 18. Zuerſt trug man die Lacerna blos im Kriege, und hielt ſie in der Stadt für unanſtändig. Paterc. II. 80; Ovid. Fast. II. 145; Prop. III. 10. 7; Cic. Phil. II 30. In der Folge bediente man ſich ihrer auch in der Stadt, beſonders in den Schauſpielen. Martial. XIV. 137. Während der bürgerlichen Kriege kam die Toga außer Gebrauch, und die Lacerna wurde nun ſtatt derſelben ſo häufig getragen, daß Auguſtus, als er einſt von ſeinem Tribunal eine Anzahl Bürger in der Verſammlung mit der Lacerna, die gewöhnlich von ſchwarzer Farbe war, (Mart. XIV, 129.) bekleidet ſah, mit Unwillen die Worte Virgils: „Romanos rerum Dominos gentem que togatam!“ ausſprach, und den Aedilen befahl, Acht zu haben, daß Niemand in dieſer Kleidung auf dem Forum oder im Circus erſchiene. Suet. Aug. 40. Uebrigens wurde ſie blos von Männern getragen. Schol. in Juven. I. 62. Vorn war ſie offen, und wurde mit Schnallen oder Hefteln (fibulae) befeſtigt. Sie war von zweierlei Art, eine für den Sommer, die andere für den Winter. Letztere war ſehr dick und warm; erſtere aus einem feinen leichten Zeuge, und beide waren ſo gemacht, daß man ſie um den ganzen Leib ſchlagen konnte. Daher mußten ſie auch ziemlich lang ſein; Martial. I. 93. 7. ſpottet über eine gar zu kurze. Sie war von verſchiedener Farbe, weiß, ſchwarz, bunt ꝛc., bisweilen war ſie auch mit Gold beſetzt. Martial. V. 8. 4; XIII. 86. 1. Adams röm. Alt. S. 762.

Lacetani, ſiehe Jaccetani.

Lachesis, eine von den Parcen, ſiehe dieſe.

Laciacum, ein Ort, den die Itinerarien in Noricum zwiſchen Ovilabis und Juvavum nennen. Nach den angegebnen Maaßen iſt es der Markt Monſe am See gleiches Namens, oder etwas nördlicher. Gmünden kann es nicht ſein, weil darauf kein Maaß paßt.

Laciburgium, ein Ort im nördlichen Deutſchland an der Küſte der Oſtſee, nach Ptolem. etwas weſtlich von Warnemünde.

Lacidamus, einer von den Heracliſchen Königen in Argos, ein Sohn des Medon (ſ. ſeine Genealog. unter Medon). Unter ſeiner Regierung ſank das königliche Anſehen gänzlich, und da ſein Sohn und Nachfolger Meltas es wieder befeſtigen wollte, ſo ſtürzte es völlig um, und die Regierungsform ward demokratiſch. Lacidamus lebte um d. J. 2950 Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 31.

Lacinia, ein Beiname der Juno, unter welchem ſie einen ſehr berühmten Tempel, 6000 Schritte von Krotona in Italien, hatte. In dem dabei befindlichen Haine befanden ſich zahlreiche Heerden, die ohne Hirten da weideten, und welche niemals von wilden Thieren oder Menſchen beunruhigt wurden, weil ſie unter dem mächtigen Schutze der Göttin ſtanden. Sie brachten ſo viel ein, daß in dem Tempel davon eine ganz goldene Säule geſetzt werden konnte. Im Vorhofe des Tempels befand ſich ein freiſtehender Altar, von welchem dennoch kein Wind die aufliegende Aſche wegwehete. Siehe über dieſe Wunderdinge. Liv. XXIV. c. 3.; XLII. c. 3; Lactant. Inst. II. c. 7. §. 15:

Val. Max. I. 1. n. 20. Der Tempel ſoll vom König Lacinus, oder auch von Herkules, als er den Straßenräuber Lacinius in dieſer Gegend erlegte, der Juno erbauet worden ſein.

Lacinia, ein Stück oder Zipfel an der Toga, welcher den linken Arm deckte. Er wurde gewöhnlich in die Höhe gezogen, und rückwärts über die linke Schulter geſchlagen, ſo daß ſich auf der Bruſt eine Falte oder Höhlung (Sinus) bildete, worin man allerlei Sachen tragen (Plin. XV. 18; Gell. IV. 18), und womit man das Geſicht oder den Kopf bedecken konnte. Suet. Jul. 82; Liv. VIII, 9. Siehe Toga. Adams röm. Alt. S. 748.

Lacinium, Stadt und Vorgebirge in Unteritalien, bei dem ſich der tarentiniſche Meerbuſen anfing. In der Stadt hatte die Juno Lacinia einen Tempel. Das Vorgebirge heißt jetzt Capo delle Colonne von den Ruinen, die man von den Säulen des Tempels noch erblickt.

Lacippo, eine Stadt in Hiſpania Bätica, die Mela und Plinius nahe bei Barbeſula (jetzt Thurm Guardiaro, an der Gränze von Granada gegen Sevilla), Ptolemäus aber zwiſchen Sacilis und Illiberis anſetzen. Carter glaubt viele Ruinen und Alterthümer dieſer Stadt entdeckt zu haben, die er in der Sierra oder dem Gebirge ſucht. Auch meint er, daß ihre Ruinen zur Erbauung der Stadt Caſareß angewendet worden ſeien.

Lacius, einer von den griechiſchen Heroen, der in Attika einen geweiheten Bezirk und von dem der Demos der Lacidee den Namen hatte. Paus. Att. c. 37. p. 68.

Lacobriga 1) ein Hafen, den Mela im ſüdlichen Luſitanien anführt. Wahrſcheinlich das heutige Lagos. 2) Eine Stadt bei den Vaccäern in Hiſpania Tarraconenſis, öſtlich vom heutigen Toro, am Fluſſe Piſuerga.

Laconica, eine von den Hauptlandſchaften des Peloponnes, welche die ſüdlichſte Halbinſel deſſelben ausmachte. Jetzt heißt ſie Tzakonia. In ältern Zeiten gehörte noch nicht ganz Laconien zum Königreich Lacedämon; um die Zeit des trojaniſchen Krieges z. B. rechnete man die ganze Südküſte zum Königreich Mycenä. Nachher waren die Gränzen des Landes folgende: gegen Morgen der argoliſche Meerbuſen (Golfo di Napoli), gegen Mittag der laconiſche Meerbuſen (Golfo di Colocythia), gegen Abend der meſſeniſche Meerbuſen (Golfo di Coron) und das Gebirge Taygetus, das es von Meſſenien trennte; gegen Mitternacht Arcadien und Argolis, von denen es die arcadiſchen Gebirge trennten. Es lag zwiſchen dem 36 und 38 Grade der Breite und dem 40 und 41 Grade öſtlicher Länge, und die Größe deſſelben betrug nach einem ungefähren Ueberſchlag 90 bis 100 Quadratmeilen, wobei die nachherigen Eroberungen in Meſſenien nicht mitgerechnet ſind. Die Anzahl der Einwohner mit Inbegriff der großen Menge von Sclaven kann man ungefähr auf 495000 ſchätzen, ſo daß auf jede Quadratmeile 4950 Menſchen kämen, welches eine außerordentlich ſtarke Bevölkerung iſt.

Der Hauptfluß des Landes war der Eurotas (jetzt Waſilipotamo), welcher die Bäche Tiaſa und Phellia, zwiſchen Amyklä und Pharis, und den mit dem Gorgylus vereinigten, etwas bedeutenderen Oenus in ſich aufnahm. Die übrigen uns bekannten Bäche Laconiens, welche theils aus dem Taygetus, theils in der weſtlichen waſſerreichern Seite des Landes entſprangen, waren der kleinere Pamiſus an der Grenze Meſſeniens und der Smenus und Sciras, die ſich in den laconiſchen Meerbuſen verloren. Von Landſeen gab es nur zwei, den Nymphenſee (Nymbäon) am Vorgebirge Malea und den Neptunusſee, unfern Aegiä. Unter den Gebirgsketten, die Laconien durchſchnitten, war die anſehnlichſte und bekannteſte das Gebirge Taygetus (Monte di Maina), das mit vielem Wildpret, Schweinen, Her-

ſchen, Bären angefüllt war und zu den Zeiten der Römer auch edle Metalle und Smaragden lieferte. Es endigte ſich in zwei Vorgebirge, gegen Weſten in das Vorgebirge der Thyriden (Cap Gros) und gegen Oſten in das V. Tänarum (Cap Malapan). Außerdem fand man über Sellaſia, am Gorgylus und Oenus das Gebirge Olympus, und Eva, nördlich über Sparta das G. Thornax, ſüdöſtlich gegen über den Menelaus-Berg und in der Gegend von Epidaurus das G. Zarax. Hier ſchloſſen das weit in die See hinein gehende Vorgebirge Malea (Cap. St. Angelo) und das kleinere Onugnathos die Bergreihe; letzteres wurde in der Folge vom Meere abgeriſſen und zu einer Inſel gemacht. Strab. VIII. 363. d.; Paus. III. 23. 1.

Der Boden von Laconien war nicht ſo fruchtbar, als andere Theile des Peloponnes. Die hohen Gebirge, die es umgeben, vermehrten die Strenge des Winters und durch das vielfache Abprallen der Sonnenſtrahlen, auch die Hitze des Sommers. An mehreren Orten mußte man dem dürren und ſteinigen Boden das Getreide mit Gewalt abgewinnen, die Bergrücken mit Sorgfalt pflügen und die Bäume mit Vorſicht begießen, wenn ſie gedeihen ſollten. Wegen der vielen Gebirge war es auch Erdbeben ausgeſetzt. Strab. VIII. 1. 367; Eustath. in Iliad. II. p. 294. Bei dem allen gab es doch auch Ebenen, die an Fruchtbarkeit keiner andern nichts nachgaben, mit hohem Graſe und Blumen beſetzte Wieſen, an den Ufern des Eurotas und an den Seeküſten Felder, welche treffliche Kräuter und Küchengewächſe, Feigen, Oliven und alle Arten von Obſt zeugen. Auf den weſtlichen Hügeln bauete man einen köſtlichen Wein und die Gebirge lieferten Holz, Wild und Geflügel im Ueberfluß, auch Marmor, koſtbare Steine, Eiſen und edlere Metalle. Das Gewäſſer des Eurotas zierten die wegen ihrer Weiße im Alterthume berühmten Schwäne. An den Küſten lieferte das Meer eine außerordentliche Menge von Fiſchen und eine Art Purpurſchnecken, aus denen man eine ſehr geſchätzte, dem Roſenroth ähnliche, Purpurfarbe bereitete. Paus. III. c. 21; Plin. IV. c. 12; XXI. c. 8. Unter den zahmen Thieren Laconiens waren vorzüglich die Hunde berühmt, welche von allen Nationen geſucht wurden, und hauptſächlich zur Wildeſchweinsjagd außerordentlich geſchickt waren. Theophr. char. c. 5; Eustath. in Odyss. p. 1822; Xenoph. de venat. p. 991. Man lobte ihre Behendigkeit, Feuer, Kühnheit und außerordentliche Spürkraft, beſonders der Weibchen. Callim Hymn. in Dian. v. 94; Senec. trag. in Hippol v. 35; Virg. Georg. III. v. 405; Plat. in Parmen. t. 3. p. 128; Aristot. de gener. anim. V. c. 2; Soph Ajax. v. 8; Aristot. hist. anim. IX. 1. Noch beſſer und muthiger wurde die Race, wenn man ſie mit moloſſiſchen Hunden belaufen ließ. Aristot. h. anim. l. c. Bisweilen ſollen ſie ſich freiwillig mit Füchſen begattet haben, woraus aber eine ſchwache Race entſtand, die ungeſtalt, kurzhaaricht, ſpitznaſig und ſchlechter war, als die andern. Aristot. ib. VIII. c. 28; Poll. V, 5; Xenoph. de Venat. p. 976. Die ſchwarzen mit weißen Flecken hielt man für die ſchönſten und die rothfahlen für die klügſten. Hor. Epod. 6. v. 5.

Von der Landſeite war Laconien faſt unzugänglich, indem es durch ſchroffe Felſen und leicht zu vertheidigende Päſſe geſchützt war. Eurip. ap. Strab. VIII. p. 366; Xenoph. hist. graec. VI. p. 607; Polyb. II. p. 150; Liv. XXXIV. 28. XXXV. 27. In einigen Ebenen des Landes ſahe man mehrere ziemlich hohe Hügel zerſtreut liegen, welche von Menſchenhänden aufgeführt worden waren, und Grabmäler der vornehmſten Häupter des Landes vorſtellen ſollten.

Die vorzüglichſten Städte Laconiens waren folgende: Von Sparta, der

Hauptſtadt und Beherrſcherin des ganzen Landes, lag 20 Stadien ſüdlich das alte Amyclä und in der Nachbarſchaft Pharis, Briſeä und Therapne. Nördlich von Sparta traf man auf Pellana, Sellaſia und Sciros. Am argoliſchen Meerbuſen, von der argiviſchen Gränze an bis zum Vorgebirge Malea, ſtanden Braſiä, Cyphonta, Zarex und Epidaurus Limera; hinter ihnen im Mittellande die Flecken: Marios, Glympis und Geronthrä. Am lakoniſchen Meerbuſen von Oſten gegen Weſten fand man Aſopus, bei den Trümmern von Cypariſſia, und die Städte: Leuce, Acriä, das zerſtörte Helos und Gythium, Las, Aſine, Teuthrone und die Häfen Pſammathus und Achilleus am Vorgebirge Tänarum. Jenſeit des letztern lagen die alten Städte: Meſſa, Oetylos, Thalamä und Pephnos.

Die Eigenthümer des Landes, die Spartaner, beſchäftigten ſich nur mit dem Kriege und der Jagd, und überließen den Ackerbau den Heloten, den lacedämoniſchen Bundesſtädten aber den Handel, die Verfertigung des Purpurs, die Schifffahrt, die Waffen- und Eiſenfabriken. Man kann, nachdem die Spartaner ſich ganz zum Herrn des Landes gemacht hatten, viererlei Einwohner derſelben unterſcheiden: 1) Die Spartaner oder die mit den Dorern vermiſchten Heracliden, welche die eigentlichen Bürger und der Adel des Landes waren, die ganze Regierung in Händen hatten und Krieg zu ihrer einzigen Beſchäftigung machten; 2) die Periöken oder Lacedämonier, die alten Einwohner des Landes und bei weitem viel zahlreicher als die Spartaner; 3) die Schutzverwandten oder Fremden, welche ſich nach der Einwanderung der Heracliden in den menſchenleeren Städten niedergelaſſen und ſie aufs neue bevölkert hatten. Sie wurden in Rückſicht ihrer Rechte, wie es ſcheint, mit den Lacedämoniern zu einer Klaſſe gerechnet; 4) die unglückliche Klaſſe der Heloten und anderer Leibeigenen. Ueber den Unterſchied der Spartaner und Lacedämonier ſehe man das Ende dieſes Artikels.

Von der Geſchichte Laconiens liefern wir hier folgende kurze Ueberſicht. Die erſte Bevölkerung des Landes fällt in das früheſte Dunkel der Vorzeit. Leleger, an ihrer Spitze ein gewiſſer Lelex, ſollen zuerſt das Land beſetzt und ihm ſeinen älteſten Namen Lelegia gegeben haben. Wer dieſe Leleger waren, woher ſie kamen, wenn eher ſie einwanderten, davon ſchweigen die Sagen; was man darüber vermuthet, ſiehe unter dem Artikel Leleges. Die nachherigen Schickſale dieſer Kolonie ſind uns lange ganz unbekannt, zwei Ereigniſſe ausgenommen, die durch ihre Wohlthätigkeit für das Land ſich in der Sage erhielten, nämlich die Erfindung der Mühle durch einen König Myles und die Einſchränkung des Eurotas in ein ſicheres und geräumiges Bette durch den König Eurotas. Auf dieſen ſoll ſein Schwiegerſohn Lacedämon gefolgt ſeyn, der das Land nach ſich benannte und die Stadt Sparta baute. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß dieſer ſpäter gelebt habe, als man ihn gewöhnlich anſetzt, und daß er einer von den Anführern der helleniſtiſchen Kolonie von Achäern geweſen ſei, welche unter Archander und Architeles nach Laconien gingen. S. Lacedaemon. Unter ſeinen Nachfolgern iſt vorzüglich Tyndarus oder Tyndareus merkwürdig, mit deſſen Söhnen Kaſtor und Pollux der regierende Mannsſtamm ausſtarb und der Thron an die weibliche Linie kam, indem Helena, durch ihre Verheirathung an den Menelaus, dieſen zum König von Lacedämon machte. Menelaus hatte nach ſeinem Tode nur zwei uneheliche Söhne, Nicoſtratus und Megapenthes, hinterlaſſen; die Lacedämonier wählten daher Agamemnons Sohn Oreſtes, der die Tochter des Menelaus Hermione, geheirathet hatte, zum Kö-

nige und dieſer vereinigte Argos und Mycenä mit ſeinem neuen Reiche. Unter ſeinem Sohne und Nachfolger Tiſamenus wurde Laconien um 1881 von den Heracliden erobert. Da dies eine Hauptepoche in der Geſchichte Lacedämons iſt, ſo wollen wir, ehe wir weiter gehen, einige Bemerkungen über die bis dahin herrſchende Regierungsform und den Zuſtand des Landes einſchalten.

Ueber das Verhältniß zwiſchen den Fürſten und dem Volke Lakoniens in dieſem Zeitraum herrſcht bei den alten Geſchichtſchreibern ein tiefes Stillſchweigen. Indeſſen ſcheint es doch mehr als wahrſcheinlich, daß die Fürſten Laconiens, wie in allen übrigen Staaten Griechenlands, nichts weniger als unabhängig, ſondern nur mit und durch den Willen des Volks regierten und keiner andern Vorrechte genoſſen, als die erſten Rathgeber in den Volksverſammlungen, die Schiedsrichter bei entſtehenden Streitigkeiten und die Führer des Heers zu ſein und keiner andern Belohnungen, als eines anſehnlichen Landeigenthums, eines vorzüglichen Antheils an der Beute, und des oberſten Sitzes in Zuſammenkünften und bei Mahlzeiten.— Der Wohlſtand und die äußere Lage der Einwohner Laconiens waren in dieſem Zeitraume auch ſehr beſchränkt. Sie hatten noch keinen Handel, keine Schiffahrt, keine Gewerbe, keine Künſte; auf Viehzucht und Ackerbau war ihre ganze Betriebſamkeit eingeſchränkt; nur im Hauſe des Königs herrſchte Prachtliebe und Verzierung. Aber bevölkert und zwar vorzüglich bevölkert war das Land allerdings, und da es bisher faſt immer einer ununterbrochenen Ruhe genoſſen hatte, ſo würde es gewiß denſelben Weg zur Vervollkommnung und Veredlung verfolgt haben, den die übrigen griechiſchen Staaten gingen, wenn nicht die Eroberung durch die Heracliden ihm ein anderes Schickſal bereitet hätte. Von dieſer merkwürdigen Begebenheit werden wir unter dem Artikel Heraclidae weitläuftiger ſprechen.

Die Heracliden errichteten in Laconien eine Dyarchie, d. h. es regierten immer zwei Könige zugleich. Aber dieſe Regierungsform legte bald den Grund zu den traurigſten Unruhen, innerlichen Streitigkeiten und Empörungen, da noch keine Geſetze vorhanden waren, um Ruhe und Ordnung zu erhalten. Da jetzt Sparta die eigentliche Beherrſcherin dieſes Landes iſt, ſo gehört der Verfolg der Geſchichte Laconiens mehr unter den Artikel Sparta, auf welchen wir daher verweiſen.

Zum Beſchluß wollen wir noch den Unterſchied zwiſchen den Namen Spartaner und Lacedämonier erörtern, welche oft und auch ſogar von den Alten verwechſelt und als gleichbedeutend gebraucht worden ſind. Unter Spartaner muß man eigentlich die Nachkommen jener Dorier verſtehen, welche unter Anführung der Heracliden ſich der Landſchaft Laconien bemächtigten. Unter Lacedämonier aber verſtand man die alten Bewohner des Landes, welche die meiſten Städte an der Küſte und im Innern des Landes inne hatten, von den Doriern ſich Abgaben auflegen ließen, und damit eine Art von Freiheit behielten. Anfangs lebten die Dorier mit den alten Bewohnern vermiſcht, bald darauf aber legten ſie ihnen einen Tribut auf, und entzogen ihnen einen Theil ihrer Rechte. Diejenigen Städte, welche ſich dies gefallen ließen, behielten ihre Freiheit, nur Helos widerſtand, wurde aber beſiegt und ſeinen Einwohnern das Joch der Sclaverei auferlegt. So entſtand der Unterſchied zwiſchen Spartanern und Lacedämoniern. Von den erſtern, als dem merkwürdigſten Theil der Nation, werden wir unter dem Artikel Sparta ſprechen, von den letztern hier. Das meiſte von dem, was wir von den Spartanern ſagen werden, gilt von den Lacedämoniern nicht, oder nur in ſo fern, als eine und die andere Stadt die Sitten ihrer Oberherrn nach-

ahmte. Sie erhielten nicht die nämliche Erziehung; wie die Spartaner; ihre Sitten waren bäuriſcher, und ihre Tapferkeit weniger berühmt. Daher rührte denn auch das Uebergewicht der erſtern. Unter den eigentlichen Lacedämoniern blüheten dagegen Handwerker, Fabriken, Schiffahrt und Handlung, alles Dinge, die den Spartanern verboten waren. An ſie muß man denken, wenn von Laconiſchen Wollenarbeiten, Purpur, Gewehrfabriken u. ſ. w. die Rede iſt. Mit ihren Oberherren, den Spartanern, denen ſie ſteuerbar waren, ſtanden ſie gewiſſermaßen im Bunde, und machten mit ihnen einen Freiſtaat aus, der eigne Nationalverſammlungen hatte, welche die Städte durch Abgeordnete beſchickten. Man berathſchlagte ſich in denſelben über Krieg, Frieden, Bündniſſe, zu liefernde Beiträge und andere das Wohl des Landes betreffende Dinge. Die Beiträge zum Kriege, ſowol an Geld als an Truppen, machten die Hauptabgaben aus, welche die freien Lacedämonier zu entrichten hatten. Sie waren oft neidiſch gegen die Spartaner, und im thebaniſchen Kriege zogen mehrere Städte ihre Truppen von den Spartanern zurück, und ließen ſie zu dem Epaminondas ſtoſſen. Bei ihren Nachkommen, den jetzigen Mainotten, trifft man noch viele Spuren der alten ſpartaniſchen Verfaſſung an, ein Beweis, daß ſie auch ſchon in ältern Zeiten vieles von ihren Oberherrn angenommen haben müſſen. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 210. Handb. der gr. Alt. f. d. Jug. S. 65. Anach. Reiſ. IV. S. 69 ꝛc. 78 ꝛc. Manſo Geſch. von Sparta. I. S. 1. ꝛc. 68 ꝛc. II. S. 1. ꝛc.

Λακωνικαὶ, hießen diejenigen Schuhe, welche die Männer bei den Lacedämoniern trugen. Sie waren von rother Farbe. Pott. Arch. I, 413.

Laconicum, sc. balneum, der gewöhnliche Name, den die Römer den Schwitzbädern gaben, die ſonſt eigentlich sudationes, bei den Griechen *πυριατήρια* hießen. Den Namen Laconica hatten ſie, weil bei den Lacedämoniern ſolche Schwitzbäder ſehr gewöhnlich waren, vielleicht auch, weil die Römer die Einrichtung derſelben von ihnen entlehnt hatten. Es war ein gewölbtes, von Backſteinen erbautes Zimmer, das in der Decke, gerade in der Mitte, eine runde Oeffnung hatte, welche mit einem ehernen Deckel verſchloſſen war. Dieſer Deckel hing an Ketten und konnte herabgelaſſen, und wieder hinauf vor die Oeffnung gezogen werden, ſo daß dadurch der Schwitzende nach Belieben die Temperatur des Zimmers verändern konnte. Vitruv V. 10 giebt als Regel bei dem Baue eines Laconicums an, daß die Höhe deſſelben der Breite gleich, alſo nach Form einer Halbkugel gewölbt ſein müſſe. An den Wänden deſſelben waren Niſchen angebracht, in welchen ein gemauerter Sitz ſich befand, auf den derjenige ſich ſetzte, welcher ſich des Schwitzbades bedienen wollte. Es wird mit den übrigen Badezimmern ſo verbunden, daß man gleich aus dem warmen Bade in daſſelbe treten konnte. Um es zu heitzen, hatte man folgende Einrichtung getroffen. Unter dem Laconicum befand ſich eine gewölbte Kammer (fornix), in deren Wänden rund herum Zugröhren eingemauert waren, welche ſich in dem Fußboden des Laconicums öffneten, und ſo die Hitze, in daſſelbe hinleiteten. Die untern Oeffnungen der Röhren ſtanden von dem Fußboden des Fornix einen Fuß hoch ab; unter dieſen wurden glühende Kohlen gelegt, und dieſe Art der Feuerung ſo lange unterhalten, als die Schwitzenden ſich in dem obern Zimmer aufhielten. Irrig iſt es, wenn einige behaupten, daß unter den Röhren ordentliches Holzfeuer wäre gemacht worden. In ältern Zeiten heitzte man die Schwitzzimmer mit glühenden Steinen, die man hineinlegte. Dies thaten z. B. die Lacedämonier. Strabo III. S. 252. ſagt auch von den Spaniern: Einige am Fluß Durius wohnende Völker leben nach der Sitte der

Lacedämonier; ſie ſalbten ſich zweimal des Tages, ſchwitzten bei glühenden Steinen und badeten ſich in kaltem Waſſer. Man hatte in ältern Zeiten noch keine beſondern Schwitzzimmer, ſondern konnte jedes wohlverſchloſſene Gemach dazu brauchen, wenn man glühende Steine hinein brachte. Statt des Namens Laconicum brauchte man auch das Wort Assa; ſ. B. Cic. ad. Qu. Fr. III. p. 1. Cilano röm. Alt. IV. 939. — Nach Vitr. VII. 10 bediente man ſich auch eines dem Laconicum ähnlichen Gewölbes, um den Ruß, woraus man eine ſchwarze Farbe bereitete, aufzufangen. Es mußte mit feinem, wohlgeſchliffenem Marmorſtück bekleidet ſein. Vor demſelben befand ſich ein Ofen, deſſen Loch wohl verſchloſſen werden konnte, damit die Flamme nicht herausſchlüge; aus dem Ofen ging eine Röhre ins Laconicum. In dem Ofen zündete man Harz an, der Rauch ging durch die Röhre ins Laconicum und legte ſich an den Wänden und der Decke deſſelben als Ruß an, den man dann einſammelte und mit Gummi verſetzt, zu Schreibtinte, oder mit Leim angemacht, zum ſchwarzen Anſtrich der Mauern gebrauchte. Rode Ueberſ. des Vitruv. II. S. 128.

Laconicus sinus, jetzt Bay von Kolochina, der zwiſchen den beiden Landſpitzen, worin ſich Laconica endigt, befindliche Meerbuſen.

Laconimurgum, ein unbedeutender Ort in Luſitanien in der Nähe des Tagus. Mannert Geogr. I. 331.

Lactantius Placidus, ein Schriftſteller aus einem ungewiſſen Zeitalter, den man gemeiniglich mit dem Lutatius, einem chriſtlichen Grammatiker des 6ten Jahrhunderts, für einerlei hält, welcher einen Kommentar über die Thebaide des Statius geſchrieben hat. Von ihm hat man einen Auszug aus Ovids Metamorphoſen, den man in verſchiedenen Ausgaben dieſes Dichters, entweder beſonders oder als Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher, antrifft. Dieſen Auszug hat auch v. Staveren ſeinen Mythographen einverleibt, mit Anmerkungen von Munker. Eſchenb. Handb. d. klaſſ. Literat. S. 178.

Lactodurum, eine Stadt in Britannien bei dem Volke der Catvechlani, am Fluſſe Uſa. Einige ſuchen ſie im jetzigen Bedford, Andere mit d'Anville in Stony-Stretford. Mannert (Geog. II. 2. H. 161) ſetzt Lactodurum in Northamptonſhire an die Stelle der heutigen Towceſter oder Dorceſter.

Lactora (jetzt Lectoure), eine Stadt der Lactorates, eines aquitaniſchen Volks. Vielleicht iſt es die Stadt der Sotiater, die Cäſar III. 20 nicht nennt.

Lacunar, ſiehe Laquearia.

Lacuris, die ſüdlichſte Stadt der Oretaner in Hiſpania Tarraconenſis, das jetzige Hueſcar in Granada, oder in der Nähe deſſelben. Vielleicht einerlei mit Ilorcum des Plinius 3. 1. in deſſen Nähe das Grabmal des Scipio und die Quelle des Taders (der Segura) war.

Lacus, ein großes Waſſerbehältniß, worin das Waſſer aufgefangen oder aufbehalten wurde, Ständer, Röhrtrog. XXXVIII. 44. Solcher Lacus gab es in Rom viele, Agrippa ſoll allein 700 angelegt haben. Plin. H. N. XXXVI. 15 extr. Es war verboten, das Waſſer aus ſolchen Behältniſſen abzuleiten, oder Pferde daraus zu tränken, oder etwas darin abzuſpühlen. Sonſt bedeutet auch lacus ein Gefäß (eine Wanne, Tonne, Kufe) worin z. B. Oelbrühen aufgefangen wurden, (Colum. XII. 50), oder worin der gepreßte Wein floß. Ovid. Fast. IV. 888; Cato R. R. 23.

Lacus Acronius, ſ. Brigantinus lacus.

Lacus Alcyonius, ein See in der Peloponneſiſchen Landſchaft Argolis, unweit dem Lernäiſchen See (jetzt Molini), in der Nachbarſchaft von Temenium (jetzt Tanno). Er ſoll von unermeßlicher Tiefe und eben der Ort geweſen

ſein, wo Bacchus in die Unterwelt ſtieg, ſeine Mutter herauf zu holen.

Lacus Amsancti, ein berühmter Landſee in Unteritalien und im Lande der Hirpiner, der wegen ſeiner Schwefelausdünſtung, die man auf 1000 Schritte weit empfinden ſoll, berühmt iſt. Deswegen wurde er auch für den Eingang des Tartarus gehalten. Nahe dabei ſtand ein Tempel der Göttin Mephitis, welche die Alten verehrten, daß ſie die Schädlichkeit ſolcher Ausdünſtungen abhalten ſollte. Von dieſem Tempel iſt der neuere Name des Sees Mefiti entſtanden. Cic. divin. I. 36. 79; Virg. Aen. VII. 563 etc. Plin. H N. II. 93.

Lacus Aricius, ein kleiner See bei der, der Diana geweihten, Stadt Aricia in Latium. Der heutige Lago di Nemi, nicht weit vom Flecken Genſano.

Lacus Bajanus, ein See, der nur bei Tacit. Ann. XIV. 4. vorkommt, und entweder der kleine Meerbuſen bei Bajä, oder der Lacus Lucrinus iſt.

Lacus Benacus, ein See in Gallia ciſalpina, der heutige Lago di Garda.

Lacus Brigantinus, ſ. Brigantinus lacus.

Lacus Clusinus, ein See, oder eigentlich ein Sumpf in Etrurien, den der Clanis durch ſeine Anſchwellungen verurſacht. Jetzt Chiana.

Lacus oder Locus Felicis, ein Ort in Noricum, etwas öſtlich vom heutigen Markt Niederwalſee. Nach der Notit. Provinc. lagen hier noriſche Reiter. Mannert Geogr. III. 681.

Lacus Fucinus, ein See in der Landſchaft der Marſer, in Mittelitalien. Er war ſehr groß, und hatte Ebbe und Fluth. Cäſar, Claudius und Adrianus verſuchten es, dieſen See ab- und in die Tiber zu leiten, und dem letztern gelang es endlich. Suet. Jul. Caes. 44; Tac. Ann. XII. 36; Spart. Hadr. 22. Einſt verſchlang dieſer See die ganze Stadt Archippe. Jetzt ſteht er wieder als See, und heißt Lago Fucino, auch von den umliegenden Städten di Celano oder di Tagliacozzo. Man findet an ihm noch Spuren einer großen Waſſerleitung, der Aqua Marcia.

Lacus Hesperidum, ein See in Cyrenaica, bei der Stadt Berenice Heſperis.

Lacus Larius, ein See unterhalb der Alpen auf der Gränze von Italien und Rhätien, deſſen Lage und Anmuth uns Plinius der Jüngere IX. ep. 7. nicht ſchön genug zu ſchildern weiß. Es waren eigentlich zwei mit einander verbundene Seen, wovon der nördliche Clavennensis der ſüdliche aber Comacenus oder Comensis im Mittelalter hieß. Jetzt Lago di Como.

Lacus Lausonius, im Itin. Ant. oder Lacus Losonne nach Peut. Taf. eine Stadt in Gallia Belgica bei den Helvetiern. Die jetzige Stadt Lauſanne, aber etwas weſtlicher und näher an dem Genferſee, wie ausgegrabene Ueberbleibſel und die Maße zeigen.

Lacus Lemanus, Lemannus, auch Lemennus, der berühmte Genferſee. Alle Alten kennen ihn, und wiſſen auch, daß die Rhone durch denſelben fließt, erzählen aber die Unrichtigkeit, daß das Waſſer des Fluſſes ſich nicht mit demſelben vermiſche.

Lacus Lucrinus, ein See in Kampanien, nahe am Meere, unterhalb der Stadt Bajä und über dem Lacus Avernus. Beide Seen bildeten eine Art von kleinen, nur ſehr enge verſchloſſenen Meerbuſen, daher ſie auch als Häfen gebraucht werden konnten. Unter dem Kaiſer Auguſt ließ ihn Agrippa durch den Coccejus mit dem See Avernus und dem Meere, von dem er durch einen ſchmalen Damm getrennt war, der zwiſchen ihm und dem Avernusſee hervorſprang, vereinigen, und ſchuf ihn ſo zu einem großen und wichtigen Seehafen, den Portus Julius, um, in welchem die furchtbare Flotte ausgerüſtet wurde, womit Agrippa den Pompejus bekriegte. Der Lucriniſche See war oft das Theater der prächtigſten

Feſte. Auſonius und Horaz ſprechen von Seegefechten, die daſelbſt gehalten wurden, und erzählen unter andern, daß Lolius die Schlacht bei Actium dem Auguſt zu Ehren darauf habe vorſtellen laſſen. Auch zum Schauplatz anderer Arten von Ergötzlichkeiten wurde dieſer See gemacht. Nach Seneca wurden hier auf gemalten und reich verzierten Schiffen häufige Feſte, Mahlzeiten, Concerte und dergl. veranſtaltet. Der ganze See war oft von den Roſen bedeckt, womit man die Schiffe beſtreuet hatte, und welche noch zur ſpäten Abendzeit über Waſſer ſchwammen. — Außerdem war er auch durch ſeine vortrefflichen Auſtern, Fiſch- und verſchiedene Muſchelarten berühmt, welche zu den Lieblingsgerichten des Auguſt gehörten. Sie machten einen wichtigen römiſchen Pachtartikel aus, und einige Alterthumskenner wollen ſogar den Namen des Sees von dem anſehnlichen Gewinne (lucrum) herleiten, den die Pächter deſſelben aus ſeiner Benutzung zogen. Jetzt iſt der Zuſtand dieſes berühmten Sees ganz anders. Vom Meere wird er durch eine ſchmale Erdzunge getrennt, und auf dem Damme zwiſchen ihm und dem Avernus hat ſich der neue Vulkan, monte nuovo genannt erhoben, wodurch der Lucrinerſee dergeſtalt ausgefüllt worden iſt, daß er nur noch das Anſehn eines Sumpfs hat. Auszug aus den voy. pittoresq. IV. 93.

Lacus Moesius, ſ. Brigantinus.

Lacus Phorbaeus, ein See in Argolis, der einen Theil des kleinen Meerbuſens bei Trözen (jetzt Damala) ausmacht.

Lacus Regillus, ein See in Latium, oberhalb Tuſculum (Fraſcati). Hier erfochten die Römer einen ihrer glänzendſten Siege über die mit den Tarquiniern verbundenen Lateiner, der dieſes Bündniß nicht nur trennte, ſondern Rom wieder zum Oberhaupt der Lateiner machte.

Lacus Rheni, ſiehe Brigantinus.

Lacus Sabatinus, ein See in Etrurien, jetzt Lago di Bracciano.

Lacus Suevicus, ſiehe Brigantinus.

Lacus Trasimenus, ein anſehnlicher See in Etrurien, bei dem Hannibal den Konſul Flaminius ſchlug. Der Platz wurde nachher Ossaria genannt, und wird von Liv. XII. 4. genau beſchrieben. Jetzt Lago di Perugia.

Lacus Vadimonis, ein See in Etrurien, der wegen ſeiner ſchwimmenden Inſeln berühmt war. Plin. VIII. Epist. 20. giebt eine ſchöne Beſchreibung von ihm. Jetzt Lago di Paſſano.

Lacus Velinus, ein See in der italiäniſchen Landſchaft Sabina, welchen der durch Berge aufgehaltene Fluß Velinus verurſachte. Eigentlich iſt er eine Gruppe von vielen Seen, daher ſagt man auch Lacus Velini. M. Curius ließ einen Berg durchgraben, und leitete ihn in den Fluß Nar, wodurch die Gegend eine ſo große Fruchtbarkeit erlangte, daß ſie nur der Roſengarten, Rosea, genannt wurde. Cic. Att. IV. 15; Plin. III. 12. 17. Jetzt Lago di Rieti.

Lacus Venetus, ſiehe Brigantinus.

Lacus Verbanus, ein See in Rhätien, an der Gränze von Italien. Jetzt Lago Magiore.

Lacus Volsiniensis, ein großer See in Etrurien bei der Stadt Volſinii. Er hieß auch Lacus Traquiniensis. Jetzt Lago di Boſſena.

Lacydes, ein Philoſoph aus der mittlern Academie, der Nachfolger des Arceſilaus. Er war aus Cyrene gebürtig, lehrte Anfangs noch in der Academie zu Athen, nachher aber in dem Garten des Attalus, der ihn ſehr ſchätzte. Anfänglich machte er durch ſeinen tugendhaften Wandel der Philoſophie Ehre, in ſeinem Alter aber ergab er ſich der Völlerei, und ſtarb Olymp. 134. 4. vor Chr. 241. an einem Schlagfluſſe.

während eines ſtarken Rauſches. Ob es ihm gleich nicht an Scharfſinn und Gelehrſamkeit fehlte, ſo konnte er ſeine Sätze gegen die andern Philoſophen doch nicht ſo gut vertheidigen, als Arceſilaus, daher auch die Academie unter ihm ſehr abnahm. Seiner gedenken Plutarch de dignoscendo adulatore p. 63. und Numenius bei Euseb. XIV. 7. Praeparat., wo von ihm erzählt wird, daß er wegen ſeines Geizes den Beinamen *Οικονομικος* erhalten habe. Sein Nachfolger war Evander. Geſch. d. Phil. f. Liebhab. I. 454; Fabric. Bibl. gr. T. III. p. 177. ed. Harl.

Lacydon, ſiehe Massilia.

Lade, eine kleine Inſel im Aegäiſchen Meere, der Stadt Miletus in Jonien gegenüber. Jetzt Agathoniſi.

Ladicia, ſiehe Laodicea.

Ladon, 1) ein kleiner Fluß in der Landſchaft Elis, der auf der Gränze von Achaja entſprang, und bei Elis (in der Nähe vom heutigen Gaſtouni) in den Peneus (Igliaco) ſich ergoß. 2) ein anderer Fluß in Elis, der in Arcadien entſprang, den Tragus, Arſea und Tuthoa aufnahm, und ſich bei der ſogenannten Rabeninſel, oberhalb Heräa (dem heutigen Here), in den Alpheus (Roſeo) ergoß. Sein Waſſer war von außerordentlicher Reinheit und Durchſichtigkeit. Paus. VIII. c. 25. Anach. Reiſ. VI. 242. Dieſer Ladon kommt auch in der Mythologie als Flußgott vor, und iſt ein Sohn des Oceanus und der Thetys. Seine Tochter Methone heirathete den Aſopus, und zeugte mit ihm zwei Söhne und zwölf Töchter. Diod. Sic. IV. c. 74. Auch Daphne, die an ſeinem Ufer in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde, wird für deſſen Tochter ausgegeben. Paus. Phoc. c. 7. Merope, Syrinx und Telphuſa ſollen ebenfalls deſſen Töchter geweſen ſein.

Laeanites sinus, ſiehe Sinus Arabicus.

Laelaps, ein Hund der Diana, welcher ſo ſchnell war, daß kein Thier ihm entlaufen konnte. Sie ſchenkte ihn der Prokris und dieſe dem Cephalus. Hygin. fab. 189. Nach andern ſoll ihn Prokris vom Minos erhalten haben, zum Beweiſe ſeiner Dankbarkeit, weil ſie ihn von einer Krankheit befreiet hatte. Hygin. Astron. Poet. II. c. 35. Nachher verwüſtete ein Fuchs das thebaniſche Gebiet, und man mußte ihm alle Monat einen Knaben aus der Stadt zu freſſen geben. Kein Menſch konnte dieſes Thier fangen, daher ließ ſich Cephalus vom Amphitryon bewegen, ſeinen Hund auf den Fuchs Jagd machen zu laſſen. Aber in dem Augenblick, als er ihn erreichen wollte, verwandelte Jupiter alle beide in Steine. Apollod. II. 4. 6. 7.; III, 14. 1.; Ovid. Met. VII. 771. Nach Hygin. Astron. II. c. 35 iſt aber der Hund an den Himmel verſetzt worden.

Laelia gens, ein plebejiſches Geſchlecht bei den Römern, von welchem als einzelne Familien, die Archelai, Balbi und Sapientes bekannt ſind. Nur einige von dieſem Geſchlechte zeichneten ſich vorzüglich aus. So weit man die Genealogie deſſelben kennt, iſt ſie folgende:

C. Lälius, unbekannt.

|

C. Lälius, Freund und Legat des Scipio Africanus, des Aeltern, Conſ. A.U. 563 mit dem L. Scipio Aſiaticus. Siehe den beſond. Art.

|

C. Lälius, Legat A. U. 578, Liv. XLI, 27; XLIII, 7.

|

C. Lälius Sapiens (nach Cic. Phil. LI, 7, war er nicht der Enkel, ſondern der Sohn des obigen Kor ſals Lälius), Augur, Prätor A. U. 610; in welchem Jahre

er die Luſitaner unter Viriathus überwand, Conſ 613, ein vertrauter Freund des jüngern Scipio Africanus. S. den beſond. Art.

Lälia, die Aeltere, verheirathet an den Augur Q. Mucius Scävola. Cic. Brut. 58

Lälia, die Jüngere, verheirathet an den C. Fannius. S. Fannia gens.

Q. Mucius Scävola. Mucia, die Aeltere. Mucia, die Jüngere, verheirathet an den L. Licinius Craſſus.

Licinia, die Aeltere verheirathet an den P. Corn. Scipio Naſika.

Licinia die Jüngere, verheirathet an den P. Marius.

Auſſerdem kennt man noch folgende Lälier:

D. Lälius, der Redner. Cic. Or. II, 6.

D. Lälius, Legat des Pompejus und Ankläger des L. Flaccus. Caes. B. C. III, 100; Cic. ad Att. VIII, 11. Flacc. 1.

Lälius, ein Legat des Cornificius A. U. 711. Appian b. civ. VI, 53, 55 etc.

D. Lälius Balbus, Conſ. A. U. 748.

Lälius Balbus, auf eine Inſel deportirt nach Tac. Ann. VI. 47, 48.

Laelius (C.) Sohn des C. Lälius, (ſ. Laelia gens), ein vertrauter Freund des Scipio Africanus, und Feldherr der römiſchen Flotte im zweiten puniſchen Kriege in Spanien. Er half dem Scipio Neukarthago erobern, indem er mit ſeiner Flotte den Hafen ſperrte, während Scipio die Stadt zu Lande angriff. Nach Eroberung der Stadt wurde Lälius als Kommendant darin gelaſſen. Nachher landete Lälius mit ſeiner Flotte in Afrika, und verwüſtete das Land, mußte aber, aus Furcht von der Karthaginienſiſchen Flotte abgeſchnitten zu werden, nach einem kurzen Aufenthalt, ſich wieder nach Sicilien begeben; doch brachte er unermeßliche Beute mit. Bald nachher aber landete er, in Verbindung mit Scipio, nochmals, um den Krieg in dem Innern von Karthago zu führen. Mit Maſiniſſa vereinigt, bekriegte er Karthagos Bundesgenoſſen, Syphax, eroberte ſein Land, und machte ihn nach einer ſiegreichen Schlacht zum Gefangenen. Nach dieſen Thaten ward Lälius erſt Aedil. Kurul., Prätor und zulezt Konſul mit dem L. Cornelius Scipio Aſiaticus A. U. 563. Allgem. Weltg. X. §. 546 ꝛc. 559 ꝛc. 565 ꝛc.

Laelius (C.) mit dem Beinamen Sapiens, ein Sohn des vorigen, nach Andern der Enkel (ſ. Laelia gens). Mit dem Konſul Scip. Aemilianus, der den lezten Krieg gegen Karthago ſo glücklich führte, ſtand er in eben ſo genauen Freundſchaftsverhältniſſen, wie ſein Vater mit dem vorherigen Scipio. Er ſoll mit ſeinem Freunde Scipio Theil an der Ausarbeitung der Luſtſpiele gehabt haben, die unter dem Namen des Terenz bekannt ſind. Als Unterfeldherr ſeines großen Freundes ging er mit ihm nach Afrika, wo er ſich ſehr auszeichnete. Nach Karthagos Zerſtörung wurde er mit einer Flotte nach Spanien gegen den Viriathus in Luſitanien geſchickt, den er nachdrücklich die römiſche Tapferkeit fühlen ließ. Zulezt wurde er mit dem Q. Servilius Cäpio zum Konſulat erhoben. Uebrigens iſt dieſer Lälius der näm-

liche, von dem Cicero ſeine Abhandlung de amicitia überſchrieben hat, um ſeiner Freundſchaft mit dem Scipio dadurch ein Denkmal zu ſetzen. Allg. Weltg. XI. §. 52. 59. 62 65.

Laena, bei den Griechen χλαῖνα, eine Art kurzer Mantel, den man über die Achſeln warf. Er war bei den Griechen eine Tracht gemeiner Leute, daher erſchien Oreſtes, um ſich zu demüthigen, in dieſer Tracht vor dem Areopagus, wie Ariſtophanes ſagt. Er war entweder einfach und ungefüttert; ἁπλοῖς, (Il. ω. 230.) oder doppelt (διπλῆ), wie der Mantel des alten Neſtors. Il. κ. 134; Od. τ. 226; Poll. 7, 13, §. 47. Erſtere Art wurde im Sommer, letztere im Winter getragen. Im Ganzen genommen, war die Laena der Lacerna ähnlich. — Laena hieß auch der purpurne Rock, den die Flamines über ihre Toga warfen (Cic. Brut. 14), daher dieſe Kleidung beim Feſtus duplex amictus genannt wird. Nitſch Beſchr. d. Zuſtandes d. Gr. I. S. 601; Adams röm. Alt. S. 765. 555.

Laenas, der Name mehrerer berühmten Römer aus dem Popiliſchen Geſchlechte, ſiehe den Art. Popilia gens und die folgenden.

Laepa, ein Ort in Hiſpania Bätica bei Mela, aber unbeträchtlich. Er iſt jetzt noch unter dem Namen Lepe vorhanden.

Laertes, ein Kaſtell in Cilicien neben Hamaxia.

Laertes, einziger Sohn des Acriſius und der Chalcomeduſa Eustath. in Hom. Il. δ. p. 488. Er wohnte der Kalydoniſchen Jagd (Hygin. fab. 173) und dem Argonautenzuge bei. Apollod. I, 9. 16. Darauf heirathete er die Tochter des Autolycus, Euryklea (Od. τ. 401), und zeugte mit ihr, außer mehrern Töchtern, von denen Homer die jüngſte Klymene nennt, einen einzigen Sohn, den Ulyſſes. Od. π. 118. δ. 755; ο. 362. In ſeiner Jugend hatte er Nerikum, eine Cephaleniſche Küſtenſtadt erobert. Od. ω. 376. Er erreichte ein hohes Alter, und erlebte noch die Rückkehr ſeines Sohnes von Troja. Gegen die Zeit derſelben lebte er, entfernt von der Stadt, betrübt und kummervoll auf dem Lande, blos von einer alten Sclavin gepflegt und mit dem Garten- und Weinbau ſich beſchäftigend. Od. α. 189. Nach der Abreiſe Telemachs war er aber ſo in Schmerz verſunken, daß er alle Sorge für die Landwirthſchaft aufgab, und ſelbſt die Eßluſt verlor. Od. π. 138. Den Tag nach Ermordung der Freier kam Ulyſſes zu ihm, und fand ihn allein in dem Garten beſchäftigt, in einem ſehr armſeligen Gewande. Er gab ſich ihm nicht ſogleich zu erkennen, ſondern nannte ſich einen Fremden aus Alybas, einen Sohn des Aphidas und Enkel des Polypemon, Namens Eperitus; ein Sturm habe ihn von Sicanien nach Ithaca verſchlagen, und er komme, ſeinen Gaſtfreund Ulyſſes zu beſuchen. Bei dieſer Erzählung ward aber der Schmerz des Greiſes ſo heftig, daß Ulyſſes nicht länger anſtand, ſich zu erkennen zu geben. Laertes zweifelte Anfangs, wurde aber durch eine Narbe, die Ulyſſes von einem wilden Eber an ſich trug, von der Wahrheit überzeugt. Nun führte ihn Ulyſſes ins Haus in die Arme des Telemach, Eumäus und Philötius, die indeſſen ein fröhliches Mahl bereitet hatten. Die alte Sclavin badete ihn, die Freude über die Rückkehr ſeines Sohnes (oder nach dem Dichter Minerva) (Od. ω. 204 — 370.) verſchönerte und ſtärkte ihn ſo ſehr, daß er ſogar noch an dem Kampfe gegen die aufrühriſchen Ithacenſer Theil nehmen konnte. Od. ω. 497. Herm. Myth. S. 306 ꝛc.

Laestrygones, ein wildes Volk, das Homer in ſeiner Odyſſee als Menſchenfreſſer, und von rieſenhafter Größe ſchildert. Er nennt ihren König Lamus und ihre Stadt, auf der Küſte von Italien, Telepylos. Ulyſſes fällt ihnen in

die Hände, und entgeht mit Mühe dem ihm bereiteten Untergange. Od. x. 81. Der Name der Stadt iſt wohl unſtreitig erdichtet. Thucydides aber erwähnt des Volks wieder unter den älteſten Bewohnern Siciliens. Plinius und Horaz ſetzen ihren Sitz unweit des circejiſchen Vorgebirges bei Formiä, und letzterer leitet von ihrem Könige Lamus das Geſchlecht ſeines Lamias ab. Plin. III. 5; Hor. Od. III. 17. 1. Vielleicht wanderten ſie alſo von Italien nach Sicilien. Sie waren Höhlenbewohner, und nährten ſich von der Viehzucht, indem ſie nach Homer ſowohl Schaafe als Rindvieh hielten. Die Höhlen dieſer Wilden zeigte man auch noch in ſpätern Zeiten. Nitſch Encycl. d. Vorbereitungswiſſ. z. Stud. d. röm. Klaſſ. I. 33; Vergleiche d. Art. Lamus und Antiphates.

Laetani, ſiehe Laletani.

Laeti, ſiehe Leti.

Laevi, eine galliſche Nation in Oberitalien, am Fluſſe Ticinus, unter deren Städten Ticinum (Pavia) eine der bekannteſten iſt.

Laevinus (C. M. et P. Valerius) ſiehe unter Valerius.

Lagecium, ſiehe Lageolium.

Lagnus, sinus (Plin. IV. 15), ein großer Meerbuſen im nördlichen Deutſchland, der bei dem Lande der Cimbrer geſetzt wird. Alſo der alte Name des heutigen Kattegat.

Lagusa, eine von den ſporadiſchen Inſeln, öſtlich von Melos (jetzt Milo). Der heutige Name iſt Panagia de Cardioliſſa.

Λάγυνος, Λάγυνον, ein griechiſches Maaß, das bei dem Athenäus vorkommt und 12 Kotylen oder einen Choes in ſich faßt.

Lagyra, eine Stadt an der Küſte der tauriſchen Halbinſel; wie man glaubt, das heutige Soldaja, ſüdlich von Kaffa.

Lais, eine von den berühmteſten Buhlerinnen in Griechenland. Sie war aus der Stadt Hyccara in Sicilien gebürtig, und wurde als ein kleines Kind von dem atheniensiſchen General Nicias, als er die Stadt Hyccara eroberte, gefangen genommen und nach Griechenland gebracht. Bald entwickelten ſich die Züge dieſes Kindes zu einer außerordentlichen Schönheit, und ſie begab ſich nach Korinth, in der Abſicht, ihre Reize dort auf Zinſen zu legen. Sie bekam bald eine große Menge Liebhaber, unter denen ſich auch Redner und ernſthafte Weltweiſen befanden. Auch Diogenes, der Cyniker ſoll zu ihren Verehrern gehört und ſelbſt Beweiſe ihrer Gunſt erhalten haben. Gewöhnlich ließ ſie ſich aber ſehr theuer bezahlen. Vom Demoſthenes, z. B. verlangte ſie einſt für Eine Nacht 10000 Drachmen; dies war ihm zu theuer und er verließ ſie daher mit den Worten: So theuer bezahle ich meine Reue nicht. Auch der Philoſoph Ariſtippus verliebte ſich in ſie, und hatte mit ihr einen langen und ſehr genauen Umgang; doch ſagte er, als ihn Jemand einſt wegen dieſer Leidenſchaft aufzog, Ἔχω Λαΐδα καὶ οὐκ ἔχομαι ὑπ' αὐτῆς, ich habe die Lais, aber ſie hat mich nicht. Sie ſoll ſich nachher in einen Athleten bei den Olympiſchen Spielen ſo verliebt haben, daß ſie ihm die Ehe anbot, wovon er ſich aber durch eine Liſt los zu machen ſuchte. Eigentlich iſt von ihren Lebensumſtänden nicht viel gewiſſes bekannt. Auszug aus den Voy. pittoresq. VIII. 79.

Lajus, ein Sohn des Thebaniſchen Königs Labdacus. (S. ſeine Geneal. unter Polydorus). Er war nur ein Jahr alt, als ſein Vater ſtarb, und wuchs unter der Vormundſchaft des Lycus auf, während deſſen ſich Amphion und Zethus der Regierung bemächtigten. Lycus wurde getödtet und Lajus mußte ſich verbergen. Apollod. III. 5. 5; Paus. Boeot. c. 5. Nach dem Tode des Amphion und Zethus kam Lajus, der nun die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, zurück, und die Thebaner

übertrugen ihm die Regierung. Hierauf heirathete er die Jocaſte, Tochter eines vornehmen Thebaners, Kreon. Das Orakel hatte ihn unterrichtet, daß das Kind, welches er mit ſeiner Gemahlin zeugen würde, an ihm zum Mörder werden würde. Als nun Jocaſte von einem Sohne entbunden wurde, ſo befahl der Vater einem Sclaven, ihn in eine Einöde zu tragen, und zu tödten. Dieſer trug ihn auf den Berg Cithäron, und hängte ihn mit den Füßen an einen Baum, daher er nachher, als er von einem Hirten gerettet wurde, wegen ſeiner geſchwollnen Füße den Namen Oedipus bekam (ſ. Oedipus). Das Orakel ging nachher wirklich in Erfüllung. Als Lajus nach Delphi reiſete, um von ſeinem Sohne Erkundigungen einzuziehen, traf er dieſen auf dem Wege, gerieth in einen Streit mit ihm, und wurde von ihm erſchlagen, ohne daß einer den andern kannte. Damaſiſtratus, König der Platäenſer, ließ den erſchlagenen Lajus begraben. Apollod. III. c. 5. §. 8; Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S, 185.

Lalasis, einer von den Diſtricten, worin Ptolem. Cilicien eintheilt; dann auch ein Ort darin.

Laletani, ein Volk in Hiſpania Tarraconenſis, das bei Ptolem. verdorben Laetani heißt. Sie bewohnten die Gegend um das jetzige Barcelona, Badalona u. ſ. w.

Lamachus, ein atheniensiſcher General, der als Gehülfe des Nicias und Alcibiades nach Sicilien geſchickt wurde. Als die drei Feldherren über ihre weitern Unternehmungen in Sicilien uneins waren, that er den klugen Vorſchlag, ſogleich die Eroberung der Stadt Syrakus zu verſuchen. Da Syrakus gar nicht vorbereitet war, ſo würde dies Unternehmen gewiß gelungen ſein, aber Nicias und Alcibiades misbilligten den Vorſchlag, und Lamachus trat nun zu Alcibiades Meinung über, die vornehmſten Städte Siciliens gegen Syrakus und Selinus aufzuhetzen, ſich mit ihnen zu verbinden, und dann Syrakus und Selinus anzugreifen. Die Vernichtung dieſes Planes, ſiehe unter Nicias und Alcibiades.

Lamasba, ein Ort in Numidien. Jetzt Lamaſbe.

Lambaesa, ein Ort im Innern von Numidien. Jetzt Lambeſe, Lerba, Tezzoute.

Lambana, ſ. Labbana.

Lambriaca, eine Stadt im weſtlichen Theile von Hiſpania Tarraconenſis bei der Mündung des heutigen Ulla-Fluſſes. Jetzt Padron.

Lametia, eine Stadt in Unteritalien im Lande der Bruttier. Sie wurde ehemals von den Oenotreern bewohnt. Von ihr hatte der heutige Golfo di Eufemia, der ſonſt auch Sinus Hipponaticus hieß, den Namen Lametinus. Sie lag gleich unter dem heutigen Eufemia.

Lamia, eine Stadt der Malienſer in Theſſalien am Achelous-Fluſſe; 30 Stadien von Sperchius (Agriomela) gegen Norden von Anticyra (jetzt Skallida.) Nahe bei ihr waren die ſogenannten theſſaliſchen Päſſe, die ſich bis Pharſalus (Farſa) längs dem Othrys-Berge fortſtreckten. Sie war eine ſtarke Feſtung und der Krieg Antipaters gegen die Athener in dieſer Gegend wurde von ihr der Lamiſche genannt.

Lamia, eine Tochter Neptuns, welche mit dem Jupiter die Herophile, eine der Sibyllen zeugte. Paus. Phoc. c. 12.

Lamia, eine Tochter des Belus und der Libya, in die ſich Jupiter wegen ihrer Schönheit verliebte, und einen Sohn mit ihr zeugte. Juno brachte den Knaben aus Eiferſucht um, und Lamia wurde nun vor Betrübniß nicht nur ganz häßlich, ſondern aus Rachſucht raubte und tödtete ſie auch Anderer Kinder wieder. (Duris ap. Suid. in Λαμία, s. T. II. p. 412; Phavorin. ap. Gyrald. Synt. XV. p. 447). Von ihr ſollen die Lamien den Namen haben, die ſonſt auch Empuſen,

Mormolycien, und Striges genannt werden. Man dachte ſich darunter Geſpenſter, welche den Menſchen das Blut ausſaugten, oder ihr Fleiſch fräßen, daher ſie junge Leute unter der Maſke ſchöner Mädchen an ſich zu locken ſuchten. Philostr. vita Appollon. IV. c. 25.

Lamia, eine ſowol durch ihre Kunſt, als Schönheit, Geiſt und Witz berühmte Flötenſpielerin und Hetära. Sie war nach Polemon ap. Athen. XIII. S. 577. C. die Tochter eines Atheners Kleanor, und genoß die Gunſt des Demetrius Poliorcetes in einem mit höhern Grade, als ſeine übrigen Geliebten und Gemahlinnen, ob ſie gleich dieſe glänzende Eroberung in einem Alter gemacht hatte, wo ſie ſchon über die Jahre der Blüthe hinaus war. Zuerſt machte ſie ſich in Athen durch ihre Kunſt im Flötenſpielen bekannt. Nun machte ſie eine Reiſe nach Alexandrien, um die dortigen großen Flötenſpieler zu hören, und kam in die Bekanntſchaft des Hofs. Von da begleitete ſie den Ptolomäus Soter in den Seekrieg gegen Antigonus und deſſen Sohn Demetrius, in deſſen Hände ſie als Gefangene gerieth. Nicht ſowohl ihre äußere Schönheit, als vielmehr die Lebhaftigkeit ihres Geistes und die Anmuth ihrer Sitten feſſelten und bezauberten den jungen Feldherrn ſo ſehr, daß, wie Plutarch ſagt, Lamia allein ſich rühmen konnte, von ihm geliebt zu ſeyn, während er andern Weibern nur eine glühende Leidenſchaft einflößte, ohne ſie ſelbſt mit gleichem Feuer zu erwiedern. Seine Liebe zur Lamia verbarg er ſo wenig, daß ſie allgemein bekannt war, und nicht nur die Eiferſucht ſeiner Gemahlinnen, ſondern ſelbſt den Neid ſeiner Freunde erregte. Seine Freigebigkeit gegen ſie hatte faſt keine Gränzen. Da er wußte, daß die Athenienſer aus niedriger Schmeichelei ihm jede noch ſo launenhafte Foderung gewähren würden, ſo befahl er ihnen einſt, 250 Talente mit der größten Schnelligkeit herbei zu ſchaffen, welche dann auch mit unerbittlicher Strenge eingetrieben wurden. Dieſe ungeheure Summe ſchickte er ſogleich der Lamia und ihren Freundinnen, mit dem Zuſatze, daß ſie Seife dafür kaufen möchte. Nach einigen ſoll aber dieſe Geſchichte in Theſſalien geſchehen ſein. Noch nicht zufrieden mit den Geſchenken ihres Freundes, ſchrieb auch Lamia für ſich Kontributionen aus. So z. B. legte ſie den reichſten Athenienſern eine Beiſteuer auf, als ſie dem Demetrius jenes prächtige Gaſtmahl gab, welches der Samier Lynceus (Lib. II. 1. S. 259, Ausg. v. Wagner) ausführlich beſchrieben hat, wie Plutarch uns verſichert. Sie bekam wegen dieſer Brandſchatzungen von einem komiſchen Dichter den Namen Helepolis, wie man auch eine der berühmteſten Kriegsmaſchinen des Demetrius nannte. Aus Schmeichelei gegen den Demetrius errichteten ihr die Athener Altäre, brachten ihr Opfer, und feierten ihr Feſte; auch die Thebaner folgten dieſem Beiſpiele, und errichteten der Venus Lamia einen Tempel. Bei Athenäus findet man mehrere witzige Einfälle dieſer Hetäre aufbewahrt. Attiſches Muſeum B. III. 1. H. S. 10. Forkels Geſch. d. Muſik S. 310.

Lamia, ein Römer, der vom Horaz in ſeinem 14ten Briefe des 1ſten Buchs erwähnt wird und der nämliche zu ſein ſcheint, dem die 26ſte Ode im erſten und die 17te im dritten Buche gewidmet iſt. Nach Torrentius gab es zu Horazens Zeit zwei Lamia, die von Geſchichtſchreibern erwähnt werden, einen Q. Aelius Lamia, der im Kantabriſchen Kriege unter Auguſt ſich hervorgethan haben ſoll und einen Lucius Lamia, der A. U. 755 das Konſulat verwaltete. Vaillant in ſeinen Numis antiquis Familiar. Rom. T. I. p. 19 beweiſet aus Münzen, daß jener Q. Aelius Lamia unter Auguſt Triumvir Monetalis und ein Bruder des L. Lamia geweſen ſei. Beider Vater L. Aelius Lamia, bekleidete A. U. 711 die Prätur und Cicero in einem Briefe an den M. Brutus (Familiar. X. 16) ſpricht von

ihm als von ſeinem ergebenſten und angenehmſten Freunde. Der Lamia, von dem Horaz hier ſpricht, iſt alſo gewiß kein anderer als L. Lamia, der den Tod ſeines Bruders Quintus ſo ſchmerzlich betrauerte. Wiel. Ueberſ. v. Hor. Br. I. S. 198.

Laminae sc. ardentes, ziemlich ſtarke Metallplatten, welche glühend den Verbrechern unter die Fußſohlen gelegt, oder an andern Theilen des Leibes gehalten wurden; alſo ein Torturinſtrument (Cic. Verr. V. 63; Val. Max. VI. 8; Plaut. Asin. III, 2. 4). Solche laminas, freilich aber nicht heiße, legten die Ringer ſich über die Gegend der Nieren, um ſich nicht durch wollüſtige Aufwallungen im Schlafe zu ſchwächen. (Plin. H. N. XXXIV. 18). Ein gleiches that Nero, um ſeine Stimme dadurch zu ſtärken (Suet. Ner. 20) Ant. Wört. n. Pit.

Laminium, eine Stadt bei den Karpetanern in Hiſpania Tarraconenſis, in deren Gefilden der Anas (Guadiana) aus einem See, 7000 Schritt von ihr, entſpringt. Ungefähr das jetzige Peraville in Mancha.

Lamnaeus, richtiger Namadus, ſ. d. Art.

Lamos, ein Fluß in Böotien, der auf dem Helikon (Zagaro Vouni) entſprang, und bei Lebadia (Livadia) mit dem Phalaros ſich vereinigte.

Lamotis, eine Gegend um den Fluß Lamus in Cilicien, mit dem Ort Lamus.

Lampa, eine Stadt auf Kreta.

Λαμπαδηδρομία, war zu Athen das Wettrennen mit Fackeln, welches bei den Vulkanalien, Prometheen, Panathenäen und einigen andern Feſten ſtatt fand. Die Wettlaufenden waren drei Jünglinge. Das Loos entſchied, wer den Anfang machen ſollte. Dieſer nahm dann eine brennende Fackel in die Hand, und fing an zu laufen. Löſchte ſie vor Endigung des Laufs aus, ſo übergab er ſie dem andern und dieſer in eben dem Falle dem dritten. Sieger war der, welcher die brennende Fackel bis ans Ende der Laufbahn brachte: er hieß λαμπαδηδρόμος. Konnte keiner die Fackel brennend erhalten, ſo blieb der Sieg unentſchieden. Wenn einer von den Wettlaufenden zu langſam lief, um die Fackel nicht auszulöſchen, ſo trieben ihn die Zuſchauer durch Schläge mit der flachen Hand an, und dieſe Schläge hieſſen daher πληγαι πλατεῖαι; breite Schläge, oder κεραμεικαι, weil ſie im Ceramicus, wovon die Academie ein Theil war, ausgetheilt wurden. Auf die Ueberlieferung der Fackeln von einem an den andern findet man häufige Anſpielungen bei alten Schriftſtellern, z. B. Lucret. II. 78.

Lampea, oder Lampeus, ein Berg in Arkadien, an der Gränze von Achaja, ein Theil des heutigen Dimi-nazza, oder Erymanthus-Gebirges.

Lampetie, eine Tochter des Helios Hyperion und der Nymphe Neära. Ihre Schweſter war Phaethuſa. Beide wurden von ihrer Mutter nach Sicilien gebracht, um dort die Heerden des Helios zu weiden. Od. μ. 132 ꝛc. Lampetie war es, welche ihrem Vater die Frevelthat der Gefährten des Ulyſſes anzeigte, die einige der heiligen Rinder geraubt und geſchlachtet hatten. Od. μ. 374 ꝛc. Nach Einigen war Lampetie die Tochter des Helios und der Merope und eine Schweſter Phaethons Hygin. fab. 154. Herm. Myth. S. 373.

Lampeus, ein Beiname des Pan, den er von dem ihm geheiligten Berge Lampea in Arkadien hatte. Paus. Arcad. c. 24.

Lampra, ein Demos in Attica zwiſchen Sunium und Phaleron. Noch jetzt Lambra.

Lampsacus, (jetzt Lepſek oder Lamſaki) eine berühmte Stadt am Propontis in Myſien. Sie hatte guten Weinbau, und war des Priapusdienſtes wegen berüchtigt.

Lampsos, ein Ort in Theſſalia Heſtiäotis, an der Gränze von Epirus, ſüdlich unter Tricca (Triccala).

Lampter, ein Beiname des Bacchus, unter dem er zu Pellene in Achaja, einen Tempel hatte. Er hat ihn von dem Feſte Lampteria, bei welchem Fakkeln in ſeinem Tempel angezündet wurden.

Lampteria, ein Feſt zu Pellene in Achaja, dem Bacchus Lampter zu Ehren. Es wurde zur Nachtzeit gefeiert, und man ging dabei mit brennenden Fackeln in der Hand zum Tempel des Bacchus. In den Straßen pflegte man auch Gefäße mit Wein hinzuſtellen. Pott. Arch. I. 898.

Lampus, 1) ein Sohn des Laomedon, der als Aelteſter mit dem Priamus auf der Warte am ſkäiſchen Thore dem Gefechte zuſah. Il. υ. 237; γ. 147. Sein Sohn war Dolops. 2) Einer von den 50 Söhnen des Aegyptus. Apollod. II. §. 5. 3) Eins von Hectors vier Pferden. Il. θ. v. 185. 4) Eins von den vier Pferden der Sonne. Fulgent. Mythol. I. 11.

Lamus, ein König der Läſtrygonen und Erbauer der Stadt Telepylos. S. Laestrygones. Als Ulyſſes am 7ten Tage nach ſeiner zweiten Abfahrt von den Aeoliſchen Inſeln hier landete, gerieth er in große Gefahr. Er ging zuerſt allein ans Land, und beſtieg eine Anhöhe, um zu entdecken, ob es bevölkert ſei oder nicht, konnte aber nichts als einen aufſteigenden Rauch bemerken. Darauf ſchickte er zwei von ſeinen Leuten mit einem Herold ab, um das Land zu unterſuchen. Dieſe trafen auf einen Weg, der nach der Stadt führte. Vor den Thoren derſelben fanden ſie zwei Töchter des Antiphates, bei denen ſie ſich nach dem Könige und der Nation erkundigten, von ihnen aber zu ihrem Vater gewieſen wurden, der den einen der drei Abgeſandten auffraß. S. Antiphates. Herm. Myth. S. 291.

Lana, Wolle. Die Alten bedienten ſich der Wolle vorzüglich gern zu Kleidern, weniger des Leinens. Man ſchätzte ſie nach ihrer Feinheit. Die beſte Wolle in Italien erhielt man aus Apulien, Kalabrien und dem dieſſeitigen Gallien, hauptſächlich von einer Gattung weißer und bräunlicher Schafe, welche am Fluſſe Galäſus weideten, deſſen Waſſer man die Vortreflichkeit ihrer Wolle zuſchrieb. Man hielt auch in Rom, der feineren Wolle wegen, griechiſche über Tarentum erhaltene Schafe, welche nach Colum. VII. 4. in Felle geſchnallt, und, weil ſie weder Hitze noch Kälte vertragen konnten, meiſt in gebohlten Ställen gehalten wurden, wo man ſie häufig reinigte und lüftete, die Wolle auseinander zog, und mit Wein und Oel anfeuchtete, auch manchmal an ſonnigen Tagen ſie badete und im April (Col. XI. 2. 35) gegen die Schur mit der Wurzel des Wollkrauts (vielleicht unſere Saponaria) wuſch. Von der ausländiſchen Wolle rühmte man die attiſche und mileſiſche. Die Schafe wurden in Milet auch ſchon als Lämmer in Felle geſchnallt. Man ſchätzte auch die weiße Wolle mehr als die farbige, theils weil ſie zur gewöhnlichen Kleidung am beſten gebraucht werden konnte, theils weil ſie jede andere Farbe leicht annahm. Ungefärbt empfahl ſich, durch natürliche Bräune, in Italien die Wolle von Pollentia, wo auch die ſchwarze am ſchönſten war, in Bätica die cordubiſche, auch einige von Tarentum; durch Röthe die aſiatiſche von den ſogenannten erythräiſchen Schafen, auch bätiſche; durch Gilbe die canuſiſche. Col. VII. 2; Plin. VIII. 48. ſ. 73. Gemeine, ſtraubige Wolle brauchte man zu groben Gewändern und Filzen. — Die Bearbeitung und das Spinnen der Wolle war bei den Römern eine Beſchäftigung der Frauenzimmer, ſelbſt der vornehmſten Damen, wenigſtens in den ältern Zeiten. Liv. I. 57. Doch wurden, nach Suet. Aug. 64. 73, auch die kaiſerlichen Prinzeſſinnen dazu angehalten.

Die Wollarbeit beſtand nach Ovid. Met. VI. 53 im Zurichten, Reinigen, Krämpeln oder Kämmen (lanam carpere, pectere vel pectinare, carminare), und Spinnen (nere, bei Dichtern trahere, ducere), wozu man Rocken (colus) und Spindel (fusus) gebrauchte. Ehe man ſie ſpann, ſcheint ſie bisweilen in runde Scheiben gelegt worden zu ſein (glomerari in orbes), Ovid. ib. 19; Hor. Ep. I. 13. 14. Die geſponnene wurde auf Knäuel gewickelt und gefärbt, wenn ſie nicht die natürliche Farbe behalten ſollte. Zum Färben bereitete man ſie durch Benetzen mit Wein, Oel oder Schweinsfett zu. Juv. V. 24; Plin. VIII. 48; XXIX. 2; Varr. R. R. II. 11. Nach Curt. V. 2. hielt man bei den Perſern allein die Beſchäftigung mit Wollarbeit für die größte Schande. Voß Anm. z. Ueberſ. d. Georg. Virgils ad Georg. I. 77; II. 197. 465; III. 306. 386. 394. Adams röm. Alterth. S. 982.

Lancea, eine Art von Spieß, der Anfangs bei den Spaniern, hernach bei den Galliern und zuletzt auch bei den Römern üblich ward. Lips. Poliorc. IV. 4. Man pflegte ihn auf den Feind zu werfen (Lucan. II. 472), und bediente ſich ſeiner ſowol zu Pferde als zu Fuß. Dion. Hal. VIII; Sallust. B. C. 56. Auch auf der Jagd führt man einen ſolchen Spieß (Apul. Met. VIII.), und die Trabanten waren damit bewaffnet (Suet. Claud. 35; Galb. 18).

Lancia, 1) eine Stadt in Hiſpania Luſitanica, die zum Unterſchied von dem mächtigen aſturiſchen Lancia, oppidana genannt wurde. Sie lag in der Nähe der heutigen Stadt Zamora. Mannert Geogr. I. 239. Im Handb. d. alt. Erdb. z. Gebr. d. D'anvil. Landkarten S. 59 wird außer dieſem Lancia oppidana noch ein Lancia transcudana angeführt, und beide werden an den kleinen Fl. Cuba (jetzt Coa), der ſich in den Durius verliert, geſetzt. L. oppid. wird an die Stelle des heutigen a Guarda und L., transcud. an die Stelle von Ciudad Rodrigo geſetzt.

2) Die feſteſte Stadt der noch freien Aſturer in Hiſpania Tarraconenſis. Sie hatte, wie die meiſten Städte dieſer Gegend, hölzerne Mauern, welche die Römer endlich verbrannten, die Stadt zerſtörten, und die Einwohner vertheilten. Im It. Ant. heißt ſie Lance, bei Ptol. Lanciatum, und lag nicht volle 2 Milliarien über Legio (Leon).

Lanciatae, ein Zweig der Aſturen in Spanien. S. Astures.

Lancobriga, 1) die nördlichſte Stadt der Celtiker am ſüdlichen Ufer des Tagus in Luſitania, unfern der Mündung deſſelben. Metellus belagerte ſie im Kriege gegen Sertorius vergeblich. Das heutige a Feira.

2) Eine andere Stadt dieſes Namens, die It. Anton. in die Nähe des Durius ſetzt.

Landobris, eine Inſel im atlantiſchen Meere, der Mündung des Tagus an der luſitaniſchen Küſte gegen Norden. Sie gehörte zu den berlingiſchen Inſeln an der Küſte von Eſtremadura.

Langobardi, ſiehe Longobardi.

Lanista, der Lehrmeiſter oder Fechtmeiſter der Gladiatoren. Dieſer war allemal ein alter geübter Gladiator, der die Freiheit und Entlaſſung vom Fechterweſen und zum Zeichen derſelben einen rudem, oder beſondern Stab (ſ. rudis) erhalten hatte. Er kaufte ſich Gladiatoren, und wohnte mit ihnen in einem Gebäude, das ludus gladiatorium, hieß. Hier genoſſen ſie bei ihm Koſt und Unterricht. Die ganze Anzahl, welche ein Laniſta hatte, und die ſich bisweilen über 100 belief, hieß familia (Suet. Jul. 26; Aug. 42), und ihr Aufſeher procurator. Sie wurden ſehr reichlich mit ſtarker Koſt genährt. Die Leute, welche der Laniſta ankaufte, waren verlaufne Knechte, Landläufer u. dergl. Er ſahe nur darauf, ob ſie dicke Arme, breite Schultern, ſtarke Waden und ein ſcharfes Geſicht hatten; übrigens mochte ihr ſittlicher Charakter be-

ſchaffen ſein, wie er wollte. Martial. VI. 82. Jeder Lehrling hatte in dem ludo glad. eine beſondere Zelle, die ihn von den andern abſonderte, um Unfug und Meuterei zu verhüten. Hier war er ohne alle weitere Beſchäftigung. Der Unterricht wurde vom lanista in ſchriftlich verfaßten Lehren und Regeln (dictata et leges) ertheilt (Suet. Jul. 26; Juv. XI. 8), welches commentari hieß. Cic. de Orat. III. 23. Wenn ſie hinlänglich in ihrer Kunſt unterrichtet waren, ſo vermiethete ſie der Laniſta Paarweiſe an diejenigen, welche Gladiatorſpiele geben wollten. Adams röm. Alt. S. 610.

Lanuvium, eine alte römiſche Municipalſtadt in Latium, das Vaterland des bekannten Milo, welcher hier Dictator war. Die Juno Sospita hatte daſelbſt einen berühmten Tempel. Liv. XXII. 1. Cicero ſucht auch in der Nähe dieſer Stadt das campum Salonium, wo der große Schauſpieler Roſcius erzogen wurde.

Lanx. Die Römer hatten einen von den Athenienſern entlehnten ſonderbaren Gebrauch, wegen geſtohlner Sachen eine Hausſuchung nackend, blos mit umgürteten Lenden und einer Maſke vor dem Geſicht zu thun. S. Fur. Dieſe Maſke hieß Lanx, deswegen, weil ſie nach Art einer Wagſchale hohl, und dem Geſicht anpaſſend gemacht war, damit die Perſonen weiblichen Geſchlechts die Hausſucher nicht erkennen ſollten. Das Wort Lanx kommt vom griechiſchen λαγων, cavitas, womit die Alten alles, was hohl war, bezeichneten. Adams röm. Alterth. S. 346.

Laocoon, ein Sohn des Parthaon und Halbbruder des Oeneus, einer der Argonauten. Hygin. fab. 14; Apollon. I. v. 191.

Laocoon, ein Prieſter des Neptun, von dem Virgil Aen. II. 201. erzählt, daß er mit ſeinen beiden Söhnen von zwei Schlangen gebiſſen wurde, welche Fabel außerdem noch durch ein vortreffliches, aus dem Alterthume erhaltenes, Kunſtwerk, das man unter dem Namen der Gruppe des Laocon kennt, verewigt worden iſt. Die Geſchichte des Laocoon iſt von mehrern alten Dichtern, außer dem Virgil, behandelt worden. Dieſer letztere erzählt ſie ſo: Laocoon, ein Prieſter des Neptun, war nach dem Abzuge der Griechen, beſchäftigt, auf einem am Meere errichteten Altar dem Neptun einen Stier zu opfern. Auf einmal kommen von der Inſel Tenedos zwei ungeheure Schlangen über das Meer her geſchwommen, und wälzen ſich gegen den Opferaltar hin. Die erſchrockenen Zuſchauer fliehen, Laocoon und ſeine Söhne aber werden ihr Opfer. Zuerſt umſchlingen ſie die letztern, verſetzen dem jüngſten tödtliche Biſſe, und ergreifen dann auch den Vater, der mit einem Pfeile ſeinen Kindern zu Hülfe eilen wollte, umſchlingen beide mehreremal ſeinen Körper, und ſtrecken ihre Köpfe hoch über das Haupt des Unglücklichen empor. Er bemüht ſich die Schlangen von ſich abzureißen, und brüllt wie ein vom Opferbeile verwundeter Stier vor Angſt und Entſetzen. Nun entfliehen die beiden Schlangen (vermuthlich, nachdem ſie ihm den tödtlichen Biß verſetzt haben), und eilen zum Tempel der Pallas, wo ſie ſich zu den Füßen der Göttin lagern, und unter ihrem Schilde ſich verbergen. Das ganze Volk fühlt jetzt nicht Mitleiden ſondern Abſcheu gegen den Unglücklichen. Es ſchreiet, daß die zürnende Pallas ihm diese Strafe geſandt habe, weil er ihr Heiligthum, das hölzerne Pferd, entehrt und es mit einem Speere durchbohrt habe. Bei andern Dichtern kommen noch einige Verſchiedenheiten vor. Quintus Calaber XII. 388—409 erzählt, daß ſchon vorher, als Laocoon das hölzerne Pferd mit dem Speere durchbohrte, auf den Befehl der erzürnten Pallas die Erde unter ihm gebebt, und er von dem heftigen Schrecken ſo ſei ergriffen worden, daß alles vor ſeinen Augen dunkel ward, und der brennende Schmerz im Gehirn

ihm Thränenſtröme auspreßte. Dennoch fährt er v. 436. fort, hörte er nicht auf, als das Pferd in die Stadt geführt werden ſollte, die Trojaner zu beſchwören, daß ſie es dem Feuer übergeben möchten, und nun ſandte Minerva von der Inſel Calydna Schlangen gegen ihn, welche, nachdem ſie das Volk verſcheucht hatten, über ſeine beiden Söhne herfielen und ſie würgten, ohne daß der Vater auf ihr Flehen ihnen zu Hülfe kommen konnte. Dem Laocoon ſelbſt thaten ſie weiter nichts, aber die Göttin ſtrafte ihn mit Blindheit. Die Schlangen verbargen ſich darauf wieder unter der Erde, und zwar in der Gegend von Apollo's Tempel, auf der Burg Pergamus von Troja, wo ihnen ein Cenotaphium errichtet wurde. Nach Tzetz. ad Lycophr. v. 347. fanden die Söhne im Tempel des Apollo Thymbräus ſelbſt ihren Tod. Bei Hygin f. 135 wird die Geſchichte ziemlich eben ſo, wie bei Virgil erzählt. Er macht den Laocoon zum Sohn des Acötes, einem Bruder des Anchiſes; bei Tzetz. ad Lycophr. v. 347. aber iſt er ein Sohn des Antenor. Ferner macht er ihn zu einem Prieſter des Apollo, läßt ihn gegen den Willen des Apollo heirathen, und von dieſem durch die beiden Schlangen beſtraft werden. Die beiden Söhne nennt er Antiphas und Thymbräus, Servius aber ad Virg. Aen. II. 211. Ethron und Melanthus aus dem Theſſandrus. Auch für die Schlangen findet man Namen. Bei Lycophr. v. 347. heißt die eine Porces, und die andere bei Tzetz. ad h. l. Chariboa. Eben dieſelben Namen führt auch Servius l. c. aus dem Lyſimachus an, und wenn man einer andern Stelle deſſelben ad. v. 204. trauen kann, kommen ſie ſchon in Sophokles Laocoon vor. Bei Quintus Calaber v. 443. gehören ſie mit zum Geſchlecht des Typhon. Die Inſel Calydna oder vielmehr die Inſeln Calydnä, von denen ſie ebenderſelbe herkommen läßt, waren zwei kleine Inſeln bei Tenedos. Außer den ſchon angeführten Schriftſtellern haben auch noch andere die Fabel bearbeitet. Der oben vom Servius erwähnte Theſſandrus ſcheint Piſandrus, ein ſpäterer Schriftſteller, zu ſein; der Name iſt alſo verſchrieben. Der von eben demſelben angeführte Lyſimachus war ein Alexandriner. Auch Lycophron, der zur Zeit des Ptol. Philadelphus zu Alexandrien lebte, hat in ſeiner Cassandra. v. 347. die Fabel des Laocoon berührt, und ein anderer Dichter aus der Alexandriniſchen Schule, Euphorion, hat ſie ganz behandelt, wahrſcheinlich in ſeinem Buche *Μοψοπια* oder *Ἄτακτα* und zwar im 5ten Buche, wo von alten Orakelſprüchen und ihrem Erfolge geſprochen wird. Servius l. c. hat aus ihm mehrere beſondere Umſtände angeführt. Vielleicht hat auch Virgil, der den Euphorion ſehr ſchätzte, wie aus Ecl. VI. v. 72; X. v. 50. cfr. Quinctil. X. 1. 56. erhellet, ihn bei ſeiner Erzählung mit vor Augen gehabt. Indeſſen ſcheint der Vortrag derſelben mehr Nachahmung eines tragiſchen Dichters zu ſein. Höchſt wahrſcheinlich mußte die Fabel in mehrern griechiſchen und lateiniſchen Tragödien behandelt werden, deren Inhalt ſich auf Trojas Zerſtörung bezog. Insbeſondere hatte Sophokles ein eignes Trauerſpiel, Laocoon betitelt, geſchrieben, aus welchem uns Dionys von Halikarn. I. 48 und Harpocration in *ἀγυιᾶς* einige Verſe aufbewahrt haben, und deren Gegenſtand alſo ganz vorzüglich dieſe Geſchichte war. Die Urquelle aller dieſer Bearbeitungen war wahrſcheinlich einer von den Cycliſchen Dichtern, insbeſondere Leſches, dem Quintus Calaber gefolgt zu ſein ſcheint; desgleichen auch Bacchylides, der nach dem Servius dieſe Geſchichte bearbeitet. Wenn dieſer Bacchylides jener Zeitgenoſſe des Pindar war, ſo konnte er als lyriſcher Dichter, die Fabel nur kurz berühren; dennoch aber können die folgenden Dichter aus ihm, als einer Quelle, geſchöpft haben.

Noch eine Erzählung der Fabel des Laocoon findet man beim Petron c. 89 in ἁλώσει Trojae v. 19 ꝛc., meiſtens aber eine Nachahmung des Virgil, nur noch mehr ausgeſchmückt und daher einige Verſchiedenheiten. Vielleicht hat er irgend ein damals noch vorhandenes Gemälde vor Augen gehabt. Virgil läßt unter andern unentſchieden, ob Laocoon an dem Schlangenbiſſe geſtorben ſei, Petron v. 49 behauptet es von ihm und ſeinen Söhnen.

Ehe wir dieſen Artikel verlaſſen, müſſen wir eines Werks der bildenden Kunſt erwähnen, das die Geſchichte des Laocoon zum Gegenſtande hat, und uns aus dem Alterthume noch übrig geblieben iſt. Dieſe berühmte Gruppe des Laocoon wurde im Jahre 1506 von einem römiſchen Bürger, Felix de Fredis, in ſeinem Weingarten gefunden und dem Pabſt Julius II. gegen ein Jahrgeld auf den Zoll am Lateraniſchen Thore überlaſſen, der ſie im Belvedere aufſtellen ließ. Die Vigna des de Fredis lag bei Sette Sale, der Name einiger alten Gewölbe, die man als Ueberbleibſel von den Grotten und Gewölbern anſieht, die zu den Bädern des Titus gehörten. Zwiſchen der Sette Sale und der Kirche S. Lucia in Sillce war die Stelle, wo die Gruppe ausgegraben wurde, nicht in der Sette Sale ſelbſt. Nach Plinius XXXVI. 4 befand ſich eine Gruppe des Laocoon in der Wohnung des Kaiſers Titus, man hielt dieſe Gruppe mit der gefundenen für einerlei, und ſchloß daher, daß hier der Pallaſt des Titus geſtanden habe. Allein jene Gewölber ſcheinen nicht zum Pallaſte des Titus gehört zu haben, da ſie offenbar Ueberbleibſel von den Waſſerbehältern zu den Bädern dieſes Kaiſers ſind. Es folgt auch ſchlechterdings nicht, daß die Gruppe gerade auf der Stelle müſſe gefunden worden ſein, wo ſie zu den Zeiten des Plinius ſtand. Wie oft kann der Aufſtellungsort eines Kunſtwerks verändert werden, und überdies konnte der Ort, wo ſie gefunden wurde, gar kein Aufſtellungsort geweſen ſein, da er ein unterirdiſches Gewölbe war; er war alſo vielmehr ein Verwahrungsort und die Gruppe wurde vielleicht einſt wegen gewiſſer obwaltender Umſtände zur Sicherheit in eines der Gewölbe von den Bädern des Titus gebracht. Eben durch dieſen Umſtand iſt uns die Gruppe noch ſo gut erhalten worden, denn wäre ſie über der Erde geblieben, ſo hätte dies unmöglich der Fall ſein können. Indeſſen iſt ſie nicht ganz unbeſchädigt geblieben. Nach den zuverläßigſten Nachrichten, die man davon hat, fehlte der rechte Arm, welcher, wie Hr. Heyne zeigt, vom Fra. Giov. Agnolo, einem jungen geſchickten Bildhauer, der unter Michel Angelo arbeitete, ergänzt wurde. Er iſt ausgedehnt vorgeſtellt, wie er es auch nach dem Urtheile von Kennern im Verhältniſſe zur ganzen Gruppe ſein muß. Einige tadeln die Arbeit deſſelben, Andere erheben ſie, wie z. B. der Graf Caylus. Noch liegt am Piedeſtal der Gruppe ein anderer Arm, der auch von einem Künſtler zum Anſetzen verfertigt wurde, man weiß nicht zuverläßig, von welchem. Auch an den Söhnen müſſen Beſchädigungen und Ergänzungen merklich ſein; man hat aber ebenfalls darüber keine beſtimmten Nachrichten.

Eine begeiſternde Beſchreibung der Gruppe findet man bei Winkelmann (Geſch. d. K. S. 348); ſie iſt aber nicht geſchickt, uns einen deutlichen Begriff davon zu geben. Wir ſtellen hier das zuſammen auf, was Hr. Heyne in ſeinen antiq. Auff. II. 10. und ein neuerer Kenner in Göthens Propyläen B. I. St. 1. darüber geſagt haben. Die Gruppe des Laocoon, ſagt letzterer, erfüllt alle Bedingungen, die man von einem vollkommnen Kunſtwerke fodert: richtige Kenntniß des menſchlichen Körpers, Charakter, Idealität, Anmuth, Schönheit u. ſ. w. Alle dazu gehörige Figuren ſind nackend vorgeſtellt. Es läßt ſich billig fragen, wie der Künſtler dazu kam, einen Prieſter

während der Opferhandlung, nebſt ſeinen beiden Söhnen, die ihm als Camilli, (Opferknaben) dabei zur Hand geben; in dieſem Koſtüm der Natur vorzuſtellen? Die Antwort hierauf liegt theils in der Liebe der Griechen zum Nackenden in der Kunſt, theils in einem Kunſtgriffe der Kunſt; denn Kleider würden den ganzen Ausdruck des Schmerzes an den leidenden Körpern, der ſich nicht blos im Geſicht, ſondern in der ganzen Organiſation zeigt, ganz verhindert haben. Herr Heyne bemerkt noch, daß die Figuren eigentlich nicht ganz nackt vorgeſtellt ſind, ſondern nur mit abgeworfenen oder entfallenen Gewändern, die theils auf dem Würfel liegen, auf dem Laocoon ſitzt, theils noch auf der Schulter des einen Sohnes flattern. Das Sträuben und Abwehren der Schlangen verurſachte alſo das Abfallen des Gewandes. Indeſſen geſtehe ich, daß ich dieſes nicht ganz begreife. Hatten die Schlangen die drei Körper ſchon umwunden, ſo konnte doch das Gewand wenigſtens nicht ganz herabſinken; die Windungen der Ungeheuer hielten es feſt, es müßte alſo ſchon vorher niedergefallen ſein, und dann ſehe ich keine deutliche Urſache davon ein. Richtiger ſcheint mir die Anſicht des Verfaſſers in Göthens Propyläen. „Die Bildhauerkunſt, ſagt er, ſtellt hier den Menſchen von allem, was ihm nicht weſentlich iſt, entblößt dar. Der Laocoon dieſer Gruppe hat nichts von dem an ſich, wozu ihn die Dichter und Mythologen machen; er iſt weder Prieſter, noch Trojaner, blos Menſch; ein Vater von zwei Söhnen, in Gefahr, zwei gefährlichen Thieren unterzuliegen. Dieſe Thiere ſind auch hier keine göttergeſandte, ſondern blos natürliche Schlangen, mächtig genug, einige Menſchen zu überwältigen, aber keinesweges, weder in ihrer Geſtalt, noch Haltung, außerordentliche, rächende, ſtrafende Weſen. Ihrer Natur gemäß, ſchleichen ſie heran, umſchlingen, ſchnüren zuſammen, und die eine beißt erſt, nachdem ſie gereizt iſt.“ In der That, ſchwebte dem alten Künſtler ein ſolches Ideal, ein ſolches Ziel ſeiner Arbeit vor Augen, ſo fällt nicht nur jeder Tadel wegen Nichtbeobachtung des Koſtüms von ſelbſt weg, ſondern der Gedanke daran iſt eben ſo wenig möglich, als bei der unbekleideten Darſtellung einer Venus Anadyomene. „Wenn keine andere Bedeutung bekannt wäre, fährt jener Verfaſſer fort, ſo könnte man die Gruppe ſo erklären: Ein Vater ſchlief neben ſeinen beiden Söhnen; ſie wurden von Schlangen umwunden, und ſtreben nun, erwachend, ſich aus den lebendigen Netzen loszumachen. Der Zuſtand der drei Figuren iſt nun folgender. Laocoon ſelbſt hat die eine Schlange mit ſeinen beiden Händen angefaßt, mit dem ausgeſtreckten rechten Arm den untern, und mit der linken Hand den obern Theil, indem eben die Schlange ihren Zahn über die Hälfte einſetzt. Der Kopf der Schlange an der jetzt vorhandenen Gruppe iſt reſtaurirt und zwar nicht ganz glücklich, indem die Stelle des eigentlichen Biſſes nicht recht angegeben iſt; aber es haben ſich noch die Reſte der beiden Kinnladen in dem hintern Theil der Statue erhalten, ſo daß uns über die Abſicht des alten Künſtlers kein Zweifel übrig bleibt. Außerdem leidet Laocoon noch eine Beklemmung durch eine neue Umwicklung am dicken Beine und am untern Arm. Der Hauptausdruck bei ihm iſt augenblickliches Gefühl der Wunde. Die Schlange hat nicht gebiſſen, ſondern ſie beißt, und zwar an dem empfindlichſten Theil des Körpers, wo ſchon der geringſte Kitzel eine ähnliche Bewegung hervorbringt, wie wir hier ſehen. Der Körper flieht auf die entgegengeſetzte Seite, der Leib zieht ſich ein, die Schulter drängt ſich herunter, die Bruſt tritt hervor, der Kopf ſenkt ſich nach der berührten Seite. An keinen beſſern Ort hätte der Künſtler den Biß anbringen können, ohne die ganze Geberde zu verändern und weniger energiſch darzuſtellen. Außer dem leidenden

Ausdruck des Schmerzens, ſieht man bei ihm auch den thätigen, des Beſtrebens, ſich von dem furchtbaren Feinde loszumachen, und ſich und ſeine Kinder mit Gewalt zu befreien. Er preßt die Schlange, und eben dadurch gereizt, beißt ſie. In den ringenden Armen und den von der Schlange noch umwundenen Füßen zeigt ſich noch der Ueberreſt der vorhergehenden Situation, wo die Schlange ſich um den Unglücklichen wand, und er ſie mit den Händen faßte, und ſo entſteht eine Zuſammenwirkung von Streben und Fliehen, von Wirken und Leiden, von Anſtrengen und Nachgeben, der vielleicht unter keiner andern Bedingung möglich wäre. Zugleich ſind auch die geiſtigen Leiden des Mannes auf der höchſten Stufe vorgeſtellt. Angſt, Furcht Schrecken, väterliche Neigung ſind nicht weniger kennbar, als der körperliche Schmerz, ausgedrückt. Nur muß man auch an dem Kunſtwerke nicht mehr ſehen wollen, als es in der That ausdrückt, und die Wirkung, die es auf uns macht, nicht zu lebhaft auf uns ſelbſt übertragen. Insbeſondere ſehe man keine Wirkung des Giftes bei einem Körper, der eben erſt gebiſſen wird, keinen Todeskrampf, bei einem herrlichen, geſunden, ſtrebenden, kaum verwundeten Körper. — Von den Söhnen iſt der jüngſte an Füßen und Armen von der andern Schlange umwunden, beſonders iſt ihm die Bruſt zuſammengeſchnürt. Durch die Bewegung des rechten Arms ſucht er ſich Luft zu machen, mit der linken Hand drängt er ſanft den Kopf der Schlange zurück, um ſie abzuhalten, daß ſie nicht noch einen Ring um die Bruſt ziehe. Sie iſt im Begriff, unter der Hand wegzuſchlüpfen; keineswegs aber beißt ſie, wie man ſonſt geglaubt hat. Er ſtrebt ohnmächtig, und iſt geängſtigt, aber noch nicht verlezt. Der älteſte Sohn iſt am leichteſten verſtrickt, indem ihm die eine Schlange nur den rechten, gegen den Vater ausgeſtreckten Arm und der hintere Theil der andern ſein linkes Bein umwindet. Er fühlt weder Beklemmung noch Schmerz, erſchrickt aber über die augenblickliche Verwundung ſeines Vaters, und ſchreiet auf, indem er die Schlange von dem linken Fuße abzuſtreifen ſucht.

Es iſt nicht zu leugnen, daß der gewählte Gegenſtand einer der glücklichſten für die bildende Kunſt iſt. Es kann für dieſe nichts Ausdrucksvolleres geben, als Menſchen mit gefährlichen Thieren im Kampfe und zwar mit Thieren, die nicht als Maſſen und Gewalten, ſondern als ausgetheilte Kräfte wirken, nicht blos von einer Seite drohen, ſondern von mehreren, und die daher nicht einen zuſammengefaßten, auf einen Punkt vereinten, ſondern einen vertheilten Widerſtand fodern, und die, vermöge ihres Baues fähig ſind, drei Menſchen, mehr oder weniger, ohne Verletzung in einen Zuſtand der Lähmung zu verſetzen. Eben durch dieſes Mittel der Lähmung wird über das Ganze, ungeachtet der großen Bewegung eine gewiſſe Ruhe und Einheit verbreitet. Die Wirkungen der Schlangen ſind ſtufenweiſe angegeben. Die eine umſchlingt nur, die andere wird gereizt und verlezt ihren Gegner. Eben ſo iſt die Wahl der drei Menſchen ſehr weiſe: Laocoon iſt ein ſtarker, wohlgebauter Mann, aber ſchon über die Jahre der Energie hinaus, weniger fähig, Schmerz und Leiden zu widerſtehen. Einen rüſtigen Jüngling an ſeine Stelle gedacht, würde die Gruppe ihren ganzen Werth verlieren. Die beiden mit ihm leidenden Knaben ſind auch dem Maaße nach gegen den Vater klein gehalten, um dieſen, als Hauptgegenſtand der Gruppe, deſto mehr auszuzeichnen. Der älteſte, am wenigſten verſtrickte Sohn iſt zugleich auch der Beobachter, Zeuge, und Theilnehmer bei der That, und ſo erhält das Werk dadurch die vollkommenſte Vollendung. Die Wahl des Moments bei der ganzen Gruppe konnte ebenfalls nicht glücklicher ſein. Man bleibe bei der Vorſtellung ſtehen, daß natürliche Schlangen einen Vater mit ſeinen Kindern im Schlafe umwanden.

Die erſten Augenblicke des Umwindens im Schlafe, ſind für die Kunſt unbedeutend. In den folgenden Momenten iſt der unſtreitig vom höchſten Intereſſe, wenn der eine Körper durch die Umwindung wehrlos gemacht iſt, der andere zwar wehrhaft, aber verletzt iſt, und dem dritten Hoffnung zur Flucht übrig bleibt. Im erſten Falle iſt der jüngere Sohn, im zweiten der Vater, im dritten der ältere Sohn. Denn in den folgenden Augenblicken iſt der jüngſte Sohn entweder ſchon erſtickt, oder, wenn er die Schlange reizen ſollte, noch gebiſſen. Beide Fälle ſind für die Darſtellung der Kunſt unerträglich. Der Vater müßte in den folgenden Augenblicken entweder noch an andern Theilen gebiſſen werden, wodurch die ganze Lage ſeines Körpers verändert werden, und die erſten Biſſe für den Zuſchauer entweder verlohren gehen, oder wenn ſie angezeigt wären, ekelhaft ſein würden; oder die Schlange hätte ſich auch umwenden und den älteſten Sohn anfallen können; nun würde dieſer ſelbſt zu ſehr leidende Figur werden, die Begebenheit ihren Theilnehmer und den letzten Schein von Hoffnung verlieren. Die Gruppe wäre nun nicht mehr tragiſch, ſondern grauſam. Der Menſch iſt bei eigenen und fremden Leiden nur dreier Empfindungen fähig: Furcht, Schrecken und Mitleiden; alle drei ſind in dieſem Kunſtwerke, und zwar in der gehörigen Abſtufung dargeſtellt. In Rückſicht des gewählten Moments iſt auch noch folgendes zu bemerken: Wenn ein Werk der Kunſt ſich merklich vor dem Auge bewegen ſoll, ſo muß ein vorübergehender Moment gewählt ſein, kurz vorher und kurz nachher muß jeder Theil gleich wieder eine andere Lage haben. Dieſes Erfodernis erfüllt Laocoon ganz. Um dies ſich recht anſchaulich zu machen, ſtelle man ſich in gehöriger Entfernung mit geſchloßnen Augen davor, öffne ſie, und ſchließe ſie gleich wieder, ſo wird man den ganzen Marmor in Bewegung erblicken und fürchten, indem man die Augen wieder öffnet, die ganze Gruppe verändert zu finden. Dieſelbe Wirkung entſteht, wenn man ſie des Nachts bei Fackelſchein ſieht.

Endlich können wir auch einige andere Vollkommenheiten unſerer Gruppe, die mehr zu der mechaniſchen Geſchicklichkeit des Künſtlers gehören, nicht ganz übergehen. Dieſe ſind die vollkommne Richtigkeit der Zeichnung, die ſchönen, genauen, ſanften, fließenden Umriſſe der Körper, die höchſte anatomiſche Kenntniß, das Spiel der Muſkeln, die Wirkung des körperlichen Schmerzes auf alle Glieder. Hiezu kommt noch die meiſterhafte Ausführung des Ganzen, die Behandlung des Marmors und das ganze Mechaniſche der Bearbeitung, welches alles nur ein Künſtler von Profeſſion einzuſehen im Stande iſt. Nach Winkelmanns Ausſpruche ſind alle Figuren der Gruppe ein Ideal der ſchönen Natur, das, ungeachtet des heftigen Schmerzens, am Laocoon doch nicht entſtellt iſt. Der Künſtler milderte alſo den Ausdruck des heftigen, auch die ſchönſten Züge verzerrenden Schmerzes bis dahin, daß höchſte Schönheit und höchſter Schmerz ſich mit einander vertragen konnten. Daher bekommt denn der Kopf des Laocoon, der, nach Mengs Urtheile, in eine ruhige Faſſung geſetzt, dem Apollo im Belvedere wenig an Schönheit nachgeben würde, den Ausdruck alles des Edeln, Erhabenen und Großen, das Dichter ihren Helden und Weiſen beilegen, ohne daß man gerade behaupten kann, der Künſtler habe mit Abſicht einen ſolchen Weiſen, einen idealiſchen leidenden, erhabenen Helden darſtellen wollen. Eben ſo mußte auch der Künſtler alle die Verzerrungen und Verdrehungen aller Theile des ganzen Körpers, die ein ſolcher Schmerz und der Druck der Schlangen, wie beim Laocoon, in der Natur hervorbringen muß, ſo weit herunterſtimmen, daß ſie vom Auge geduldet werden und nicht ins Ekelhafte übergeben konnten, ohne daß doch der Ausdruck des Schmerzes ſelbſt und die Folgen vom

Drucke der Schlangen ganz unterdrückt wurden. Daher blieben die anſchwellenden Muſkeln und Adern, die angezogenen Sehnen, der bis in die Zehen bemerkbare Krampf, die beklemmte Bruſt, erſchwertes Athemholen, erſchöpfter Unterleib, hohle Seiten, aufgetriebene und doch zugleich unterwärts gefaltete Stirn, mit dem ganzen mächtigen Ausdrucke des Schmerzes im Geſichte.

Man hat die Gruppe des Laocoon mit der im Virgil vorkommenden Beſchreibung verglichen, und ſich viel Mühe gegeben, beide mit einander zu vereinigen, und zu erklären, warum der Dichter denſelben Gegenſtand auf dieſe, der Künſtler auf jene Art ausdrücken mußte. Im Grunde kann zwiſchen beiden Produkten des Genies gar keine Vergleichung Statt finden, da beide ganz verſchiedene Zwecke haben, und Virgil überhaupt die Fabel nur als eine kurze Epiſode einſchiebt. Aeneas ſoll erzählen, wie Troja durch die Thorheit ſeiner Landsleute von den Griechen endlich erobert worden ſei; der Dichter mußte alſo auf einen Entſchuldigungsgrund dieſer Thorheit denken, den er denn in der alten Fabel vom Laocoon findet, welche bei ihm alſo gleichſam ein rhetoriſches Argument iſt, bei dem eine Uebertreibung, wenn ſie nur zweckmäßig iſt, recht wohl gebilligt werden kann. Laocoon hatte im Grunde Recht, daß er den Trojanern die Aufnahme des hölzernen Pferdes in ihre Stadt widerrieth, daß er den Speer in die Seiten deſſelben ſenkte, um den Inhalt deſſelben zu erforſchen. Aber eine Gottheit billigte und beförderte die Liſt der Griechen; die unerbittliche Pallas wollte durchaus Trojas Untergang, und um dieſen Zweck zu erreichen, ſchien ihr kein Mittel ihrer Würde unanſtändig. Um den Eindruck zu verlöſchen, den Laocoons Worte auf die Trojaner machen mußten, war kein ſichereres Mittel, als ihn für einen Götterverächter, und das trügeriſche Pferd für ihr Heiligthum zu erklären. Sie rief daher die furchtbaren Schlangen von Tenedos her, und Laocoon mit ſeinen Söhnen ward ihr Opfer. Die Liſt gelang, Trojas Einwohner erklärten mit lauter Stimme den Patrioten für einen Ruchloſen, den die Rache der Götter ereilt habe, das Pferd wurde in die Stadt gezogen, und Troja ward ein Raub der Flammen. Durch dieſe Erzählung ſucht alſo Aeneas die Trojaner wegen ihrer Thorheit zu entſchuldigen, und um den Eindruck auf dieſelben in noch ſtärkerm Lichte zu zeigen, ſucht der Dichter die Fabel mit den grellſten Farben auszuſchmücken, um das Schreckliche der Scene zu erhöhen. Der Zweck des Künſtlers iſt beinahe entgegengeſetzt. Er will nicht Abſcheu gegen die unglücklichen Leidenden erregen, ſondern das lebhafteſte Mitleid. Sein Laocoon iſt, wie wir ſchon oben erwähnt haben, nicht Prieſter, nicht Trojaner, kein von der Götterrache verfolgter, ſondern blos Menſch, unglücklicher Menſch, der durch Zufall den Kampf mit den Ungeheuern beſtehen muß. Daher rührt die ganze Verſchiedenheit in der Darſtellung des Dichters und des Künſtlers. Daß ſchlechterdings zwiſchen beiden Kunſtprodukten kein Vergleich angeſtellt werden kann, ſieht man auch aus der ganz verſchiedenen Gruppirung bei dem Dichter und Künſtler. Bei dem erſten werden erſt die beiden Knaben getödtet, und dann gehen beide Schlangen auf den Vater zugleich los, umwinden beide ſeinen Körper von unten zweimal, und ragen dann mit den Köpfen hoch über ſein Haupt empor. In der Gruppe von Marmor iſt, wie wir geſehen haben, dieſes ganz anders. Daß Laocoon bei Virgil ſchreiet, bei dem Künſtler aber nur ſeufzt, iſt im Grunde kein weſentlicher Unterſchied, ſondern rührt nur von der verſchiedenen Behandlung und dem verſchiedenen Zwecke beider Künſtler her.

Noch iſt eine Frage über die Künſtler, welche den Laocoon, und über das Zeitalter, worin ſie ihn verfertigten, zu entſcheiden. Plinius XXXVI. 4. ſagt

von ſeinem Laocoon, daß er aus einem Steine von den Bildhauern Ageſander, Polydorus und Athenodorus, alle drei aus Rhodus verfertigt ſei, und aus einer zu Anzio gefundenen Inſchrift iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß Ageſander der Vater und die beiden übrigen ſeine Söhne geweſen ſeien. Alſo angenommen, daß die noch vorhandene Gruppe mit der des Plinius einerlei iſt, entſteht die Frage: wann lebten jene Künſtler? Ueber die Beantwortung derſelben ſind die Gelehrten noch nicht einig. Maffei ſetzt ſie Ol. 88. in die erſten Jahre des peloponneſiſchen Krieges, Winkelmann in das Zeitalter Lyſipps und Alexanders, und Leſſing macht es wahrſcheinlich, daß ſie unter den erſten Kaiſern gelebt haben. Weitere Entſcheidungen darüber kann ich nicht finden. Eine andere Frage iſt nun die, ob die noch vorhandene Gruppe mit der des Plinius einerlei iſt? Dieſer ſagt von der ſeinigen, daß ſie aus Einem Steine gearbeitet geweſen; dieſes iſt die Jetzige nicht, ſondern nach der Bemerkung aufmerkſamer Beobachter aus verſchiedenen Blöcken zuſammengeſetzt, obgleich die Fugen ſehr künſtlich verſteckt ſind. Allein man kann dies mit vollem Rechte ſo erklären, daß zu Plinius Zeiten, wo die Gruppe noch gar nichts gelitten hatte, die Fugen ſo künſtlich verſteckt und verkleidet ſein konnten, daß auch der geübteſte Beobachter ſie aus einem Steine verfertigt glauben mußte. Sind doch jetzt ſelbſt die Fugen nur dem geübten Auge ſichtbar. Ein wichtigerer Grund iſt der, daß man, verſchiedenen Nachrichten zufolge, Bruchſtücke von einem andern Laocoon gefunden hat, der noch im alten Rom geweſen ſein muß. Aber da dieſe Bruchſtücke jetzt gänzlich verſchwunden ſind, ſo läßt ſich auch wohl die Frage nicht mehr beantworten, ob die jetzt vorhandene, oder die verſchwundene Gruppe das Original, von dem Plinius ſpricht, geweſen ſei. Im Grunde iſt es denn doch wahrſcheinlich, daß unſer Laocoon noch der nämliche iſt, von dem Plinius mit ſo enthuſiaſtiſchem Lobe ſpricht.

Man hat vom Laocoon verſchiedene Kopieen neuerer Künſtler, unter andern eine von Bacio Bandinelli um d. J. 1525 vollendet, die zu Florenz in der Mediceiſchen Gallerie aufgeſtellt iſt; ferner eine andere von Bronze gegoſſen, nach einem Modell von Jacopo Tatti oder Sanſuvino, der auch im Anfange des 16ten Jahrhunderts lebte; ſie kam nach Frankreich. Die antike Gruppe des Laocoon ſteht jetzt in Rom (ob ſie nach Paris hat wandern müſſen, iſt mir wahrſcheinlich, aber nicht bekannt) auf einem ungefähr Mannshohen Piedeſtal. Dieſe Aufſtellung ſcheint zu niedrig zu ſein, da die Hauptfigur über Lebengröße iſt; ſehr wahrſcheinlich hatte das Stück ſonſt eine höhere und vortheilhaftere Aufſtellung. Heyne Excurſus 5 ad Virg. Aen. II. v. 200; Ebendeſſ. Antiq. Aufſ. II. 1 — 52; Göthens Propyläen, B. I. St. 1.

Laodamas, ein Sohn des Eteokles, der ſeinem Vater unter Kreons Vormundſchaft in der Regierung von Theben folgte. Siehe ſeine Geneal. unter Polydorus. Im zweiten thebaniſchen Kriege verlor er die Schlacht bei Gliſas, tödtete Adraſts Sohn Aegialus und wurde nach Apollod. III. 7. 3 wieder vom Alkmäon erlegt; nach Pausan Boeot. c. 5. p. 551. aber rettete er ſich mit der Flucht nach Illyrien.

Laodamas, ein Sohn des Alcinous, der Liebling ſeines Vaters, der ſchönſte Phäacier an Geſtalt, der beſte Fauſtkämpfer und ein vortrefflicher Tänzer. So beſchreibt ihn Homer Od. γ. 170; ϑ. 116; 130, 370. Herm. Myth. S. 362.

Laodamia, die Tochter des Bellerophon und Enkelin des Jobates. Sie wurde vom Jupiter geliebt, und gebar ihm den Sarpedon und Argus. Apollod. III. 1. 1. Diana tödtete ſie

er ihrem Weberſtuhle. Hom. Il. ζ. 197, 205. Herm. Myth. S. 252.

Laodamia, die Tochter des Acaſtus und Gemahlin des Proteſilaus. Siehe Protesilaus. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 273.

Laodamia, eine Tochter des Amyklas, mit welcher Arkas den Triphylus zeugte. Paus. Phoc. c. 9.

Laodice, eine Nymphe, mit der Phoroneus den Apis und die Niobe zeugte. Apollod. II. c. 1. §. 1.

Laodice, des Cinyras Tochter, mit welcher Elatus den Stymphalus und Pereus zeugte. Apollod. III. c. 1. §. 1.

Laodice, die ſchönſte von den Töchtern des Priamus und Gemahlin des Helikaon, Antenors Sohn. Ihre Genealogie ſiehe unter Priamus. Hegesipp. ap. Parthen. c. 16 erzählt, daß ſie ſich in den Akamas verliebt habe, da er mit dem Diomedes als Abgeſandter der Griechen zum Priamus kam. Sie wagte aber ihre Leidenſchaft nicht zu entdecken, bis ſie endlich, von Gram abgehärmt, ſie der Philebia, Gemahlin des Perſeus: Statthalter zu Dardanus, zu klagen beſchloß. Dieſe verſchaffte ihr den verlangten Genuß, und ſie gebar vom Akamas den Munitus. Während des trojaniſchen Krieges kam Iris in ihrer Geſtalt zur Helena, und rief ſie zur Warte, um dem Zweikampfe des Paris und Menelaus zuzuſehn. (Il. γ. 120) Ueber den Untergang von Troja, oder auch über den Tod ihres Sohnes, der in Thracien an einem Schlangenbiſſe geſtorben war, härmte ſie ſich ſo ſehr, daß ſie ſich von einer Höhe herabſtürzte. Lycophr. v. 315. 497. Herm. Myth. S. 228.

Laodice, eine Tochter des Agapenor, welche der paphiſchen Venus einen Tempel in Arcadien bauete. Sie wohnte in Cypern, wohin ihr Vater auf dem Rückwege von Troja verſchlagen worden war. Paus. Arcad. c. 53 und c. 5. Ihre Genealogie ſiehe unter Lycurgus,

Laodice, eine von Agamemnons dreien Töchtern, welche er dem Achilles anbot, um ihn zu beſänftigen. Hom. Il. ι. v 145. 287. Wegen ihrer ausnehmenden Schönheit hieß ſie auch Electra. S. dieſe.

Laodice, oder Laudice, die Gemahlin des Antiochus, eines macedoniſchen Generals unter Philipp, mit dem ſie den berühmten Seleucus Nicator zeugte.

Laodice, die Tochter des Antiochus Soter und Gemahlin des ſyriſchen Königs Antiochus Deus, ihres Bruders, mit dem ſie den Seleucus Callinicus, die Stratonice und den Antiochus Hierax zeugte. Weil ihr Gemahl auch noch die Berenice, des Ptolemäus Philadelphus Tochter, heirathete, ſo vergiftete ſie ihn, und ließ auch Berenicen und ihren Sohn ums Leben bringen. Ptolemäus überzog deswegen Syrien mit Krieg und tödtete die Mörderin. Allg. Weltg. VII. §. 746. ꝛc.

Laodice, Laudice, des Pontiſchen Königs Mithridates V. Tochter und Gemahlin ihres Bruders Mithridates VI. oder des Großen. In der Meinung, daß ihr Gemahl ums Leben gekommen ſei, ward ſie ihm untreu, und da er unvermuthet wieder zurückkam, ſuchte ſie ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen. Es wurde aber verrathen, und ſie mußte den Giftbecher ſelbſt austrinken, Allg. Weltg. VIII. §. 381.

Laodice, eine Schweſter der vorigen und Gemahlin des Kappadociſchen Königs Ariarathes VII, mit dem ſie den Ariarathes VIII. und IX. zeugte. Als ihr Gemahl auf Anſtiften ihres Bruders Mithridates getödtet worden war, wurde ſie vom Bithyniſchen Könige Nicomedes III. bekriegt; ſie heirathete ihn aber. Als nachher Nicomedes vom Mithridates vertrieben worden war, ſetzte dieſer den Sohn der Laodice, Ariarathes VIII. auf den Thron; dieſem folgte ſein Bruder Ariarathes IX, und nun bemächtigte ſich Mithridates wieder des Königreichs Kappadocien, und gab es ſeinem

einen Sohn Ariarathes. Laodice und ihr Gemahl Nicomedes waren damit ſehr unzufrieden, und gaben einen Jüngling für den 3ten Sohn des Ariarathes VII. und der Laodice aus. Letztere ging ſelbſt mit dieſen nach Rom, und hatte ſchon Hoffnung, ihn von den Römern als rechtmäßigen König anerkannt zu ſehen, als der Betrug entdeckt wurde. Allg. Weltg. VIII. §. 474. ꝛc.

Laodice, des Kappadociſchen Königs Ariarathes VI (vorher Mithridates genannt) Gemahlin, mit dem ſie ſechs Söhne zeugte. Nach ihres Gemahls Tode ließ ſie, aus Begierde ſelbſt zu regieren, fünf davon aus dem Wege räumen; der ſechſte, Ariarathes VII würde auch das nämliche Schickſal gehabt haben, wenn er nicht von einigen Verwandten wäre verborgen worden. Sie wurde in einem Aufruhr des Volks getödtet. Allg. Weltg. VIII. §. 475.

Laodicea 1) eine der größten Städte in Phrygien am Lycusfluſſe. Ihr fruchtbarer Boden, ihre herrliche Schafzucht und ihr beträchtlicher Handel brachten ſie bald empor, ſo daß ſie die Hauptſtadt in Phrygia Pacatina ward, wie ſie denn überhaupt nach Apamea in Phrygien die größte Stadt und eine der angeſehenſten in Aſien war. S. Cic. Ep. Fam. 13. 35, Tac. Ann. 14. 27. — Jetzt heißt ſie Eskihiſſar (Alt-Schloß), und iſt ganz verwüſtet, indem ſie A. Chr. 65. von einem Erdbeben zerſtört wurde. Da, wo ſie geſtanden hat, findet man noch auf einem Hügel ſchöne Ueberbleibſel großer Gebäude.

2) Laodicea combusta, eine Stadt, die bald zu Lycaonien, bald zu Piſidien gerechnet wurde. Den Beinamen hatte ſie von den Erdbränden und häufigen Erdbeben der Gegend. Jetzt Ladikieh.

3) Laodicea ad Libanum (Strab. 1096; Plin. V. 23) oder scabiosa (Ptolem.) eine Stadt in Cöleſyrien, welche Seleucus Nicator erbauete. Appian. Syr. c. 57. Den letztern Beinamen, welchen ſie von den ſpätern Römern erhielt, hat ſie ſehr wahrſcheinlich wegen des hier herrſchenden Ausſatzes und anderer Hautkrankheiten bekommen. Sie lag am nördlichen Theile des Gebirges Libanon, aber doch ſchon in der großen Ebene Marſyas, vielleicht gegen Weſten vom heutigen Haſſejah (Haſſia), welches eine Tagreiſe nördlich von Karaw und eben ſo weit ſüdlich von Hems liegt. Vermuthlich ging ſie bald zu Grunde, oder kam wenigſtens ſehr in Verfall; denn ſpätere Schriftſteller ſprechen nicht mehr von ihr. Mannert Geog. VI. 428.

4) Laodicea ad Mare, zum Unterſchied von der vorigen, eine Stadt in Syria Kaſſiotis. Sie wurde von Seleucus Nicator ſeiner Mutter zu Ehren erbauet, und Strabo rechnet ſie unter die 4 Hauptſtädte von ganz Syrien. Die Gegend umher war ſehr fruchtbar, und lieferte vorzüglich guten Wein, der nach Alexandria in Aegypten ſtark abgeſetzt wurde. Eigentlich war ſie der Hafen von Antiochia, denn nur kleine Fahrzeuge konnten auf dem Orontes bis zu dieſer Stadt kommen; alle größern dorthin beſtimmten Schiffe mußten in den Hafen von Laodicea einlaufen. Dieſer wird von den Alten ſehr gelobt, und noch jetzt zeigen ſich Spuren der zur Sicherheit und Bequemlichkeit aufgeführt geweſenen Dämme. Indeſſen muß er wohl mehr durch Kunſt als von der Natur angelegt geweſen ſein, weil er jetzt größtentheils verſchlemmt iſt. Laodicea war nicht nur eine blühende Handelsſtadt, ſondern auch zugleich eine ſtarke Feſtung, aber zu ihrem Unglücke. Im Bürgerkriege zwiſchen den Triumvirn und Brutus und Kaſſius hielt Dolabella eine lange Belagerung in derſelben aus, welche der Stadt insbeſondere ihre herrlichen Weinberge koſtete. Strab. p. 1091; Dio Cass. XLVII. 30; Appian. B. C. IV. 62. Antonius ſchenkte ihr die Unabhängigkeit und Befreiung von Abgaben, damit ſie ſich wieder erholen könnte. Appian. B. C,

V. 7. In der Folge verwüſtete ſie auch Peſcennius Niger; aber Kaiſer Sever verſchönerte ſie, ſo ſehr es ihm möglich war, und erhob ſie zur Kolonie mit Italieniſchem Rechte. Vor der Erbauung durch Seleucus Nicator hieß der hier befindliche Ort Leuke Akte (weißes Cap), und der älteſte einheimiſche Name war Ramitha nach Steph. Byz. Die griechiſchen Schriftſteller erhielten den Namen Laodicea rein; die römiſchen aber verwandelten ihn bald in Laudicia oder Ladicia. Itin. Ant. et Hieros. Noch jetzt Ladakia oder Latikia. Mannert Geog. VI. 450.

Strabo und Steph. Byz. führen noch ein Laodicea in Medien und Plinius VI. 26 noch eins in Perſis an, das Antiochus erbauet haben ſoll; beide aber ſind ganz unbekannt. Mannert Geog. V. H. 2. S. 178. 532.

Laodocus, Sohn des Apollo und der Phthia. Er und ſein Bruder Dorus wurden vom Aetolus umgebracht, ob ſie ihn gleich als einen Flüchtling gütig aufgenommen hatten. Apollod. I. 7. 6.

Laodocus, einer von den Feldherren gegen Theben. In den erſten nemeiſchen Spielen erhielt er den Preis im Spießwerfen. Apollod. III. 6. 4.

Laodocus. Dieſen Namen führen noch: Antenors Sohn, ein Heerführer der Trojaner (Il. δ. 87.); ein natürlicher Sohn des Priamus (Apollod. III. 11. 5); ein Sohn des Bias und der Pero, ein Argonaute und Bruder des Talaus und Areius. Orph. Argon. v. 146.

Laogoras, ein König der Dryopen, ſtand den Lapithen gegen den Aegimius bei, und wurde vom Herkules mit ſeinen Söhnen getödtet. Apollod. II. 7. 7.

Laomedon, Sohn des Ilus und der Euridice, (ſiehe ſeine Geneal. unter Tros), heirathete nach Einigen die Tochter des Scamander, Strymo, nach Andern die Placia, eine Tochter des Atreus, und zeugte mit ihr den Tithon, Lampon, Klytius, Hicetaon und Podarkes oder Priamus; Töchter aus dieſer Ehe waren Heſione, Cilla und Aſtyoche. Apollod. III. 11. 3. Er folgte ſeinem Vater, dem Ilus, in der Regierung von Troja. Als Neptun und Apollo ſich gegen Jupiter empört hatten, und deswegen aus dem Olymp verbannt wurden, mußten ſie ein Jahr lang dem Laomedon um einen gewiſſen Lohn dienen, und ihm die Mauern von Troja bauen helfen (Il. φ. 452); oder nach Il. η. 441 half blos Neptun an der Erbauung der Mauern, und Apollo mußte ihm ſeine Heerden am Fuße des Ida weiden. Als ſie nun ihren Lohn verlangten, betrog ſie Laomedon darum, drohete ihnen die Ohren abzuſchneiden, und beſonders den Apollo in Feſſeln zu ſchlagen und als Sclaven zu verkaufen. Beide gingen erzürnt fort, ohne etwas zu erhalten. Neptun ſtrafte ihn dadurch, daß er ein Seeungeheuer ſchickte, welches das Land verwüſtete. Laomedon fragte deswegen Apollos Orakel um Rath, und dieſes befahl, ſeine Tochter Heſione dem Ungeheuer zu überliefern. Aber gerade im Augenblick der Vollziehung dieſes Befehls kam Herkules an Iliums Küſte, und verſprach, das Ungeheuer zu tödten, wenn Laomedon ihm die Heſione zur Gattin und ſeine windſchnellen Pferde, die über das Waſſer und die Spitzen der Kornähren gleichſam wegfliehen konnten, zum Geſchenke geben wollte. Laomedon verſprach es, hielt aber dem Herkules eben ſo wenig, wie den Göttern, das gethane Verſprechen, nachdem dieſer ſein Wort erfüllt hatte. Nun bekriegte ihn Herkules, eroberte Ilium, tödtete den treuloſen König, und gab ſein Reich dem Priamus, die Heſione aber ſeinem Freunde Telamon. Nach Einigen ſchickte Herkules ſeinen Bruder Iphiklus und den Telamon an ihn, um die Heſione und die Pferde abzuhohlen, Laome-

don aber warf ſie ins Gefängniß, und würde ſie, ungeachtet des widerſtrebenden Rathes ſeines Sohnes Priamus, haben hinrichten laſſen, wenn dieſer ſie nicht heimlich mit Schwerdtern verſehen hätte, mit denen ſie ſich in Freiheit ſetzten. Als Herkules die Stadt angriff, erſtieg Telamon zuerſt die Mauern, und Herkules tödtete den Laomedon mit Pfeilen, den einzigen Priamus ausgenommen. Apollod. III. 6. 4; Ovid. Met. XI. v. 196; Virg. Aen. II. v. 610 et ad eum Serv. l. c. Laomedons Grabmal war über dem ſkäiſchen Thore von Troja. Dieſes mußte zerſtört werden, ehe Troja erobert werden konnte. Aber die Trojaner thaten es ſelbſt, als ſie ein Stück von der Mauer einriſſen, um das hölzerne Pferd in die Stadt zu führen. Herm. Myth. S. 211.

Laonome, eine Tochter des Guneus und Gemahlin des Alcäus, mit der er den Amphitryo zeugte. Paus. Arcad. 14.

Laothoe, 1) eine von den vielen Töchtern des Theſpius. Apollod. II. 7. §. ult. S. Thespiades. 2) Eine Nymphe, mit der Meretus den Erytus und Echion zeugte. Orph. Argon. v. 134. 3) Des Althes, Königs der Leleger Tochter, mit welcher Priamus den Lycaon zeugte. Hom. φ. v. 85.

Lapathus 1) oder Charax, ein Fluß im macedoniſchen Pierien, der ſich oberhalb Dium (Sau Dia) in die thermaiſche Bay (Golfo di Saloniki) ſtürzte. 2) Ein Kaſtell im macedoniſchen Pierien an der Gränze von Theſſalien, weſtlich von Dium und nicht weit vom See Aſcuris.

Lapethus, bei Strabo Lapathos, eine der beſten Städte in Cypern, öſtlich vom Vorgebirge Crommyon, an dem Fluſſe gleiches Namens, mit einer ſichern Rhede, und der Hauptſitz eines eigenen kleinen Reichs. Diod. XIX. 59. Zu den Zeiten der Römer ward ſie Hauptſtadt vom ganzen nördlichen Viertel der Inſel. Man findet noch Ueberbleibſel von ihr, und der Name hat ſich in dem anliegenden Flecken Lapta erhalten. Mannert Geog. VI. 566.

Laphria, ein Beiname der Diana, unter welchem ſie zu Paträ in Achaja, zu Kalydon, in Meſſenien und an andern Orten verehrt wurde. Die Veranlaſſung dieſes Beinamens wird verſchiedentlich angegeben. Nach Einigen hieß ſie ſo ἀπὸ τῶν λαφύρων, d. i. von den Exuvien der wilden Thiere, welche ihr als Göttin der Jagd zukamen; nach Andern, weil ſie von ihrem Zorn gegen den König der Kalydonier, Oeneus, immer mehr und mehr abließ, und ihm immer günſtiger, ἐλαφροτέρα, ward; oder nach noch Andern — und dies ſcheint die wahrſcheinlichſte Meinung zu ſein — vom Laphrius, einem Sohne des Kaſtalius aus Phocis, der ihr eine Bildſäule von Gold und Elfenbein verfertigen ließ, und ſie in Kalydon aufſtellte. In der Folge nahm ſie Auguſtus den Kalydoniern, und verehrte ſie der Stadt Paträ. Pott. Arch. I. 899; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 1te Abth. S. 141.

Λαφρια, ein jährliches Feſt der Diana Laphria zu Paträ in Achaja. Pauſanias in Achaicis c. 18 beſchreibt die ſonderbaren Gebräuche dieſes Feſtes, welches zwei Tage dauerte. Gegen den Anfang deſſelben machte man von weicher Erde einen Aufgang zum Altare der Göttin, indem ſie die Stufen deſſelben damit ausfüllten und überſchütteten, ſo daß man auf einer ebenen ſchiefen Fläche zu demſelben hinaufging. Dann ſteckte man rings um den Altar herum 16 Ellen lange Stücke Holz in die Erde, ſo daß zu äuſſerſt grünes Holz, dicht am Altar aber das trockenſte, das man finden konnte, ſich befand. Nun wurde am erſten Tage des Feſtes eine feierliche Proceſſion angeſtellt, welche die Prieſterin der Diana, eine Jungfrau, auf einem von Hirſchen gezogenen Wagen beſchloß. Den andern Tag wurde der Göttin ein feierliches Opfer gebracht. Das

Opfer beſtand aus allerlei Thieren, Vögeln, Bären, Hirſchen, Löwen, Wölfen, Schweinen u. ſ. w., welche theils von Privatperſonen, theils auf öffentliche Koſten herbeigeſchafft wurden. Sie wurden zwiſchen dem Altare und den ringſ ſteckten Hölzern geſteckt und angebunden; auf den Altar ſelbſt legte man allerlei Obſt. Nun wurde das Holz angezündet, um die Opferthiere zu verbrennen. Bisweilen geſchahe es, wie unter andern in Gegenwart des Pauſanias ſelbſt, daß, wenn die Flammen die Bande verbrannten, womit die wilden Thiere angebunden waren, dieſe vom Altare wegzulaufen ſuchten. Allein man brachte ſie immer wieder glücklich zurück, ohne daß je ein Schaden durch ſie angerichtet worden wäre. Pott. Arch. I. 899.

Λάφυρα, die Beute, welche man einem noch lebenden Feinde abnahm, die von einem ſchon getödteten Feinde hieß σκῦλα. Es gehörten dazu alle bewegliche Stücke, Kleidung, Rüſtung u. dergl. worauf der Sieger nach dem Kriegsrechte einen gegründeten Anſpruch hatte. Nur Officieren von Range war es erlaubt, dem beſiegten Gegner ſogleich die Beute abzunehmen, die gemeinen Soldaten aber mußten bis nach erfochtenem Siege warten. Den Lacedämoniern war es verboten, dem Feinde Beute abzunehmen. Wann das Treffen vorbei war, wurde die Beute zum General gebracht, der zuerſt für ſich das beſte auswählte, dann denen, die ſich ausgezeichnet hatten, nach ihrem Range und Verdienſte zutheilte, und das Uebriggebliebene unter die andern Soldaten in gleiche Theile geben ließ. Wenn eine Beute von vorzüglichem Werth gemacht wurde, ſo hoben ſie die Soldaten allemal für ihren Feldherrn auf. Ehe man zur ordentlichen Vertheilung der Beute ſchritt, widmete man auch den Göttern einen Theil davon. S. Ἀκροθίνια Pott. Arch. II. 230. ꝛc.

Laphyra, ein Beiname der Minerva, der eigentlich Laphyria, eine Beutemacherin, heißen ſollte, und oft mit Laphria verwechſelt wird. Tzetz. ad Lycophr. v. 356.

Laphystion, ein Berg bei Koronäa in Böotien.

Laphystius, ein Beiname des Jupiter vom Berge Laphyſtion in Böotien, wo er vor andern verehrt wurde. Paus. Boeot. c. 34. Bei den Orchomeniern ſoll er beſonders ſo ſein genannt worden, und Phrixus ſoll ihm den Widder geopfert haben, worauf er nach Kolchis entfloh. Daher leitet man auch den Namen von λαφύσσειν, eilen, her, und Laphyſtius ſoll alſo ein Schutzgott der Fliehenden ſein. Paus. Att. c. 24.

Lapidaria, ein Ort in Rhätien, 32 Milliarien von Chur; ſüdlich von Tuſis am Vorderrhein.

Lapis, bezeichnet eigentlich jeden Stein, der ſich in kleinen Klumpen zeigt; Saxum und Petra dagegen alle grobe und harte Steine, die große Maaßen ausmachen. Zuerſt machten die Menſchen von Steinen den Gebrauch, daß ſie Mauern zur Verwahrung und Vertheidigung des Eigenthums daraus baueten; dazu nahm man wahrſcheinlich Anfangs ganz rohe, unbehauene Steine. Dergleichen ſetzte man auch auf die Felder als Grenzſteine; auch bediente man ſich ihrer als Geſchoß im Kriege. In der Schiffahrtskunſt brauchte man ſie Anfangs ſtatt der Anker. Götterbilder waren in den älteſten Zeiten nichts anders als rohe Steine. So verehrt man einen ſchwarzen Stein als das Bild der Cybele, und fabelte, daß er bei Peſſinunt in Phrygien vom Himmel gefallen ſei. Die Römer ließen ihn mit vielem Gepränge nach Rom bringen, und von der Veſtalin Clodia verwahren. In Böotien verehrte man einen ſolchen rohen Stein als den Herkules, in Theſpien als den Cupido, in Orchomenos als die Grazien, in Theben als Bachus u. ſ. w. Bei den Römern hatte man auch eine

Art von feierlichem Eidſchwur, bei dem man einen Stein in der Hand hielt; daher hieß es per Jovem lapidem jurare. S. Juramentum. Einige erklären den Urſprung dieſer Redensart daher, daß man den Eid bei der ſteinernen Bildſäule Jupiters auf dem Kapitol leiſtete. Andere ſagen, Jupiter hieß deswegen Lapis, weil ſeine Mutter Rhea dem Saturn ſtatt ſeiner einen Stein zum Verſchlingen gegeben hat.

Die Thracier oder Scythen pflegten alle Abend, ehe ſie ſchlafen gingen, ein weißes Steinchen in einen Topf zu werfen, wenn der Tag glücklich vergangen war, ein ſchwarzes aber im Gegentheile. So wie nun Jemand geſtorben war, wurden die Steinchen in ſeinem Topfe gezählt, und nach der größern Menge des einen oder des andern Haufens erklärte man den Verſtorbenen entweder für glücklich oder unglücklich. Daher auch bei den Römern die Redensart: Notare diem melioribus lapillis oder albis calculis, einen Tag als glücklich bezeichnen. Weiße oder ſchwarze Steine wurden auch in ältern Zeiten in Gerichten zum Votiren gebraucht. Adams röm. Alt. S. 1078. 477; Ludwig v. Launay Mineralogie d. Alten. I. 47. ꝛc.

Lapis bezeichnet insbeſondere 1) einen Stein, oder eine ſteinerne Anhöhe, worauf der Präco ſtand, wenn er den Verkauf von Sclaven ausrufen ſollte; 2) mit dem Beiſatz milliaris, einen Meilenzeiger, einen Stein, der aller tauſend Schritte auf den Landſtraßen geſetzt war und alſo eine römiſche Meile anzeigte. Cic. Brut. 14. Auf jeden dieſer Steine war bemerkt, wie viel Meilen er von Rom, oder auch von andern Städten entfernt war. Daher ſteht oft lapis für eine Meile, z. B. quintus lapis ab urbe, i. e. quinque millia passuum a Roma. Nep. Att. 22; Liv. V. 4; XXVI. 10; Plin. XV. 18.

Lapis auspicatus, hieß der Grundſtein zu einem Tempel, der mit vielen Feierlichkeiten gelegt wurde, und auf den man gewöhnlich den Namen des Erbauers einhauete.

Lapis Comensis, ein Stein bei Plinius, der wahrſcheinlich mit dem Comosſtein der Neuern einerlei iſt, welcher von der Stadt Como den Namen hat, wo man mit den aus dieſem Steine verfertigten Sachen einen großen Handel trieb. Es war eine Art von Toffſtein, der im Berge Conto nahe bei der Stadt Pleurs am See Como in neuern Zeiten gefunden wurde. Man grub ihn ſchon ſeit Chriſti Geburt aus dieſem Berge, und zwar in ſo großer Menge, daß der Berg 1618 einſtürzte und die Stadt unter ſeinen Ruinen begrub. Mineralogie d. Alten v. Ludwig v. Launay I. S. 263.

Lapis manalis, ein Stein bei Rom vor dem Kapeniſchen Thore, welchen man bei einer entſtandenen Dürre mit vielen Ceremonien in die Stadt trug, worauf dann der verlangte Regen erfolgte. Fest.

Lapis obsidianus, ein Stein, von dem Plinius folgende Beſchreibung giebt. H. N. XXXVI. 26. n. 27. Von Farbe ſei er ſehr ſchwarz (nigerrimi coloris), in einigen Stellen durchſichtig; die Oberfläche nehme eine feine Politur an und ſpiegle, doch ſähe man nicht die Gegenſtände mit ihren Farben, ſondern als Schatten darauf; man mache auch Gemmen daraus, und gravire ihn. — Nach Einigen ſoll der Name dieſes Steins daher kommen, daß die Griechen ihn ὀψιανὸς λίθος genannt hätten, weil er die Gegenſtände abſpiegle. Salmas. in Exercit. Plinian. p. 64. edit. Traj. 1689. Salmaſius glaubt, daß der λίθος ὀψιανὸς durch die Kunſt gemacht und glasartig geweſen ſei; doch führt er eine Stelle aus einem ungewiſſen Autor an, welcher ſagt, daß er in Phrygien gefunden worden, auch nicht ſehr ſchwarz, ſondern etwas grünlich geweſen ſei und gerieben, wie Pech gerochen habe. Dies ſcheint alſo eine Art von trocknem Harze geweſen zu ſein und war wahrſchein-

lich vom Obſidianiſchen Stein des Plinius verſchieden. Nach des letztern Schriftſtellers Behauptung erhielt der Stein ſeinen Namen von einem gewiſſen — wenig bekannten — Obſidius, der ihn zuerſt in Aethiopien gefunden haben ſoll. Der Graf Caylus hielt den lapis Obsid. weder für ein ſchwarzes Harz, noch für einen Marmor, wofür ihn Verſchiedne ausgaben. Mit letzterm hat er zwar noch die meiſte Aehnlichkeit, aber die Eigenſchaft der Durchſichtigkeit ſtreitet dagegen, denn man findet keinen, auch in noch ſo dünne Blättchen zerſchnittnen ſchwarzen Marmor, der durchſichtig wäre. Daher glaubt der Graf Caylus, daß dieſer Stein ein ſchwarzes, glasartiges, vulkaniſches Product geweſen ſei, wie der gallinaciſche Stein in Peru. Dieſe Behauptung gründet er auf verſchiedene Verſuche. — Neuere Bemerkungen über dieſen Stein kann ich in den von mir darüber zu Rathe gezogenen Schriftſtellern nicht finden. Siebenkees in ſeinem Handb. d. Arch. hält ihn für eine Art Bergkryſtall. Er fügt hinzu, daß nach Plin. XXXVI. p. 759 ed. Harl. Bildniſſe des Kaiſers Auguſt und andere Kunſtwerke von dieſem Steine verfertigt worden wären.

Auch andere Steine von ſchwarzer Farbe nannten die Römer obſidianiſche Steine, welche man in Aethiopien, Indien und an den ſpaniſchen Küſten fand. Plin. H. N. XXXVII. 10. Noch bemerkt Plinius, daß man durch Hülfe einer gewiſſen Tinctur obſidianiſches Glas zu allerlei Tiſchgefäßen gemacht habe. Rambach in Pott. Arch. III. 407.

Lapis specularis, ein durchſichtiger Stein, deſſen ſich die Römer, ſtatt des Glaſes, zu den Fenſtern bedienten. Man fand ihn in Spanien, Kappadocien, Sicilien und Afrika. Er ließ ſich in ſo dünne Blätter ſpalten, als man wollte, deren größte Länge 5 Fuß war. Bisweilen hatte er eine ſchwarze Farbe, gewöhnlich aber eine weiße und eine große Härte; wenn er vom Feuer nicht litt, ſo verwitterte er nicht mit der Zeit. Plin. XXXVI. 22. Wegen ſeiner Durchſichtigkeit machte man auch nach Plin. XXI. 14 Bienenſtöcke daraus, um die arbeitenden Bienen zu beobachten. Auch bedeckte man Gartenbette mit Scheiben von dieſem Steine, um ſie vor der Kälte zu bewahren. Plin. XIX. c. 5. Man machte auch Gyps davon. Plin. XXXVI. c. 5. Aus allen dieſen Angaben erhellet, daß der Lapis sp. der Alten kein anderer als unſer blättriger Selenit war, wie dies auch noch dadurch beſtätigt wird, daß Plinius den Glanz der Perlen mit dieſem Steine vergleicht, welches bei dem Selenit zutrifft. Mineralogie d. Alten v. Ludwig v. Launay I. 34.

Lapitha, ein Berg in Arcadien, an der Gränze von Elis, wo der Anigrus entſprang, in der Nähe des heutigen Davia.

Lapithae, ein uraltes theſſaliſches Volk, auf dem Pelion, das von ſeinem angeblichen Stammvater Lapithas (ſ. dieſ.) den Namen hatte. Mit ihren Geſchlechtsverwandten, den Centauren, geriethen ſie bei Gelegenheit der Hochzeit des Pirithous in Krieg, und beſiegten ſie mit Hülfe des Herkules. Die Lapithen ſcheinen ſchon etwas mehr Kultur gehabt zu haben, als die Centauren; denn bei dieſem Streite fochten ſie mit ordentlichen Waffen, die Centauren aber mit Baumſtämmen. Der Krieg muß ziemlich lange gedauert haben, weil die Centauren erſt an dem Tage völlig beſiegt wurden, wo Hippodamia dem Pirithous den Polypötes gebar. Zu den tapferſten Helden der Lapithen gehören; Pirithous, Dryas, Cäneus, Exadius, Polyphem und Theſeus, der Freund des Pirithous; Neſtor nahm auch an dem Kriege Theil, und war auf der Seite der Lapithen. Il. α. 263. Die Lapithen ſcheinen eigentlich mit den Perrhäbiern einerlei Volk geweſen zu ſein, und der Name Lapithen war nicht eigener Name des Volks. Herm. Myth. S. 193.

Lapithaeum, ein Flecken in Lakonien am Gebirge Taygetus.

Lapithas, oder Lapithes, ein Sohn des Apollo, und der Stilbe und Bruder des Centaurus. Er wohnte am Fluſſe Peneus, dem Vater ſeiner Mutter, und beherrſchte die daſige Gegend. Mit ſeiner Gemahlin Orſinome, des Eurynomus Tochter, zeugte er den Phorbas und Periphas. Er lebte um d. J. 2600. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug S. 245.

Lapithia, eine von den vier Provinzen Cyperns, welche gegen Mitternacht lag.

Laquearia, oder Lacunaria, von lacus oder lacuna, nannte man in den Zimmern der Alten ſolche gerade Decken, die mit viereckigen vertieften Feldern verziert waren. Serv. in. Virg. Aen. I. 726. Sie wurden oft mit Elfenbein und mit Verzierungen von erhobener und vertiefter Arbeit geſchmückt, auch vergoldet und gemalt. Cic. leg. II. 18; Hor. Od. II. 10; Plin. XXXIII. 3; XXX. 11. 5. 40. Nero ließ das Täfelwerk ſeines Speiſezimmers ſo einrichten, daß es verändert und neue Gegenſtände dargeſtellt werden konnten, ſo wie die verſchiedenen Gerichte abgetragen wurden. Senec. Ep. 90; Suet. Ner. 31. Im goldenen Pallaſte des Nero waren die Decken einiger Speiſezimmer mit Blumen aus Elfenbein verziert, aus denen wohlriechende Waſſer hervorſpritzten. Suet. Ner. 31. Die Vergoldung der Decken ſoll Lucius Mummius zuerſt aufgebracht haben, indem er nach Karthago's Eroberung die Decke des Kapitols vergolden ließ. Bei den Griechen verzierte man auch die geraden Decken mit Gemälden, und Pamphilus, der Lehrer des Apelles, ſoll der erſte geweſen ſein, der ſolche Gemälde verfertigte. Plin. H. N. XXXV. 11. Die Römer brachten dagegen die Gemälde vorzüglich nur an gewölbten Decken an, und bedienten ſich dabey insbeſondere ſolcher Verzierungen, die jetzt unter dem Namen der Grotesken und Arabesken bekannt ſind, und welche Vitruv. VII. 5. als einen verdorbenen Geſchmack tadelt. Adams röm. Alt. S. 996; Stiegl. Encyclop. d. Bauk. V. S. 549.

Laquearii, eine Art von Gladiatoren, die mit einer Schlinge ihren Gegner zu fangen ſuchten, der ſie mit Schild und Degen verfolgte, und daher secutor hieß. Es kam hierbei beſonders auf geſchickte Wendungen an. Sie konnten nicht Mann gegen Mann auf einem Platze ſtehen bleiben; denn ſo oft die Schlinge verfehlte, mußte der laquearius ſich ſchnell zurück ziehen, und der andere verfolgte ihn dann. Vieth Encycl. d. Leibesüb. I S. 167.

Lar, (Ptol.) beim Plin. Cynos, ein Fluß in Arabia Felix, an der Weſtküſte des perſiſchen Meerbuſens. Nach Niebuhr lag dieſer Fluß bei der Stadt Seer; er nennt aber nicht den heutigen Namen. Die nubiſchen Geographen nennen ihn Phala, und unter dieſem Namen ſetzt ihn auch d'Anville an, aber zu weit öſtlich. Mannert Geogr. VI. 159.

Lar, Lars, Lartes, ein alter römiſcher oder etruriſcher Ehren- oder Vorname, z. B. Lar Tolumnius, (Cic. Phil. IX. 2). Lar Herminius (Liv. III. 65), Lar Porsenna (Liv. II. 9.)

Lara, die Tochter des Fluſſes Almo, eine Nymphe, welche der Juno die Liebeshändel Jupiters mit der Juturna verrieth. Er ließ ihr dafür die Zunge abſchneiden, und ſie durch den Merkur nach dem Tartarus führen. Dieſer aber verliebte ſich in ſie, und zeugte die Lares mit ihr. Sie ſoll eigentlich Lalara, von λαλεῖν reden, auch Larunda geheißen haben. Nachdem ſie ihre Zunge verloren hatte, hieß ſie Diva muta, auch bisweilen Mania. Ovid. Fast. II. v. 599.

Laranda, ein Ort in Lycaonien.

Lararium, sc. aedificium, eine Hauskapelle, worin die lares des Hau-

ſes verehrt wurden. Lamprid. Alex. Sev. 29. Dieſes lararium, in welchem die Bilder der Laren ſtanden, befand ſich im Atrium, wo man ihnen Weihrauch auf einem Heerde oder Kohlfeuer opferte, Hor. Od. III. 23. 4; Sat. II. 3. 164. Insbeſondere hatten reiche und vornehme Römer ein eigenes Lararium, das aus zwei Abtheilungen beſtand. Die innere enthielt die Götter, welche ſie vorzüglich verehrten; die äußere enthielt auch Bildniſſe großer Männer. Alle dieſe Bildniſſe ſtanden entweder frei, oder in Schränken eingeſchloſſen, und waren oft von Gold, Silber, Marmor und dergleichen. Cilano röm. Alt. III. 244.

Larentinalia oder **Laurentinalia**, auch **Accalia**, ein Feſt, das die Römer am 23ten Decbr. der Acca Laurentia oder Larentia zu Ehren feierten. Ueber die Entſtehung dieſes Feſtes hat man keine gewiſſe Nachrichten. Es war ein altes Volksfeſt der Römer, deſſen Urſprung durch die Länge der Zeit in Vergeſſenheit gerathen war. Man iſt ſelbſt zweifelhaft, ob es der Pflegemutter des Romulus, oder einer gewiſſen Buhlerin zu Ehren gefeiert wurde. S. d. Art. Laurentia Acca. So viel ſcheint gewiß zu ſein, daß es vom römiſchen Volke aus Dankbarkeit gegen eine gewiſſe Acca Laurentia begangen wurde, die ihr anſehnliches Vermögen dem Staate vermacht hatte. Man brachte ihren Manen beim Velabrum, wo ſie begraben worden war, und zugleich auch dem Jupiter, als Herrn über Leben und Tod des Menſchen, ein feierliches Opfer. Varro de L.L. V p. 48; Macrob. Satur. I, 10. p. 230. Plut. in Romul. p. 19. 20. Von den übrigen Gebräuchen des Feſtes iſt nichts bekannt. Cilano röm. Alt. III. S. 360.

Lares, Kinder der Lara oder Larunda und des Merkurius, die Hausgötter der Römer. Eigentlich verſtanden wohl die Römer unter Laren das, was die Griechen Heroen nannten, vergötterte Menſchen, die Manen verſtorbener frommen Freunde und Verwandten. Man kann ſie überhaupt mit zu den Genien rechnen. Außer ihrer beſondern Beſtimmung als Hausgötter, ſtanden ſie auch den Straßen, Wegen, Feldern, ja wohl ganzen Städten vor (Ovid. Fast. I. 616; V. 135. 140), und hießen daher bald viales, bald compitales, bald publici, als Hausgötter aber domestici oder praestites oder familiares. Ein öffentlicher Lar ward z. B. Julius Cäſar nach ſeiner Vergötterung, und Auguſtus noch bei ſeinem Leben, zuerſt A. U. 718. nach Beſiegung des Sextus Pompejus, durch freiwillige Aufnahme der Städte, und nachher 724 und 725 durch öffentliche Senatsſchlüſſe. Es gab auch Lares militares, z. B. Mars, Mulciber; marini, z. B. Neptun und andere Meergötter, rustici, z. B. Silvanus. Sie waren erblich, ſo daß jede Familie die ihrigen beſtändig behielt. Man bildete ſie in Knabengeſtalt von Wachs, mit einem Hundsfelle umhangen, ab, und ſtellte ſie ſo um den Heerd des Hauſes her, weswegen ſie auch genii focorum und dii laterani (weil die Heerde von Ziegeln gemauert waren), hießen. Bisweilen ſtand auch ein Hund neben ihnen, um ihre ſchützende Macht anzuzeigen. Mit den Penaten werden ſie oft verwechſelt, z. B. Cic. P. Quinct. 26. et 27; Verr. IV. 22. Der Unterſchied beſtand aber darin, daß die Laren menſchlichen, die Penaten hingegen göttlichen Urſprungs waren, daß zu dem Gottesdienſt der Laren gewiſſe Perſonen zugelaſſen wurden, die bei dem der Penaten nicht erſcheinen durften, und endlich, daß die Penaten nur in dem innerſten Theile des Hauſes verehrt wurden, die Laren aber auch auf den öffentlichen Straßen, im Lager, zur See u. ſ. w. — Die Laren wurden ſehr ſorgfältig von den Römern verehrt. Täglich goß man etwas Wein vor ihnen aus, zündete Weihrauch an, und verbrannte einiges Getreide vor ihnen. (Plaut. Olular.

Prolog. v. 23.) Auch von den Speiſen ſetzt man ihnen in einer hölzernen Schüſſel (patella daher dii patellarii) etwas auf den Heerd, und verbrannte es. Tib. I. El. 1. v. 37. Plut. de fort. Rom. v. 19. Am erſten Mai ſetzte man ihnen grüne friſche Blumenkränze auf, und hing ihnen zu Ehren in dem ihnen heiligen Kamin einen größern Kranz (sertum) auf. An Feſttagen, z. B. Hochzeitfeſten, zierte man ſie außerdem mit ſchönen Kränzen und Blumen, opferte ihnen mehr Weihrauch u. ſ. w. Plaut. Trin. I. 1. Man opferte ihnen auch die Erſtlinge der Früchte, und dann und wann ein Schwein, Lamm oder Kalb. (Alex. ab. Alex. IV. 12), zu gewiſſen Zeiten auch Honig, Kuchen, Weintrauben. Kam der Hausvater von einer Reiſe zurück, ſo begrüßte er zuerſt die Laren und opferte ihnen, und bezog er ein neues Haus, ſo nahm er ſie mit, und brachte ihnen dann ein Opfer. Ihre öffentlichen Feſte waren die Compitalia. Adams röm. Alterth. S. 513. Voß Anmerk. zu Virg. Ged. I. 17. II. 105. Cilano röm. Alt. III. S. 239.

Lares, ein Ort in der afrikaniſchen Provinz Zeugitana, zwiſchen Karthago und Thebeſte.

Lares { compitales, domestici, familiares, marini, militares, praestites, viales } ſiehe unter Lares.

Lares hostilii, Laren, welchen man opferte, weil man glaubte, daß ſie die Feinde zurück halten könnten. Festus. Bei Propert. Eleg. III. 3. v. 11. heißen ſie auch fugantes. Nähere Beſchreibungen findet man nicht von ihnen.

Lares Grundules. Bei Diomed. I. p. 379. findet man folgende Nachricht darüber. Als die Hirten dem Romulus und Remus die Herrſchaft mit gleicher Macht übergeben hatten, geſchah das Wunder, daß eine Sau 30 Junge auf einmal warf. Zum Andenken dieſer Begebenheit widmeten ſie den Lares Grundules einen Tempel. Es waren alſo wahrſcheinlich Laren, welche man anrief, daß ſie die Fruchtbarkeit der Schweine befördern ſollten.

Lares Querquetulani, vielleicht Laren, die dem Schutze der Eichenwälder vorſtanden. Varro de L. L. IV. p. 15. Feſtus ſcheint ſie für Nymphen zu halten, die Schutzgötter eines Eichenwaldes waren, der ſich bei der porta Querquetularia von Rom in alten Zeiten befand. Cilano röm. Alt. III. S. 243.

Largitio, eine reichliche Schenkung und zwar, um Jemandes Gunſt, oder ſonſt einen Vortheil zu erhalten, z. B. die Acker- oder Getreideaustheilungen der Tribunen unter das Volk, Beſtechungen u. dergleichen. Cic. Planc. 15; Orat. II. 25; Caes. B. G. I. 9. In ſpätern Zeiten bedeutete largitiones die Kaſſe des Kaiſers und waren theils sacrae theils privatae. Cod. Just. VIII. 62; X. 23. 2. Die sacrae wurden zur Verpflegung der Soldaten verwandt, die privatas brauchte der Kaiſer für ſich. Die Beſorger der Kaſſe hießen largitionales, auch comites largitionales.

Larica, eine Landſchaft im ſüdlichen Indien. Mannert giebt folgende Nachrichten davon: Es war ein großes Reich, welches die Striche um den Kambayiſchen Meerbuſen bis an und über die Mündung des Narbudda, ferner im innern Lande den größten Theil der Provinz Malwa, die weſtlichern Gegenden bis zum Paddarfluſſe und wahrſcheinlich auch Guzerat in ſich faßte. Es trieb mit eigenen und ausländiſchen Produkten einen anſehnlichen Handel. Letztere wurden theils von den Bewohnern der weſtlichen Länder zur See, theils von den Karawanen aus Bactria über den nördlichen Indus her, ab- und zugeführt. Das ganze Land wurde von einem Fürſten beherrſcht, der zur Zeit des Periplus den Titel Mambarus führte, zur Zeit des Ptolem. aber Tiaſtanes

hieß. Die Erlaubniß zu handeln mußte man, wie noch jetzt, vom Fürſten erkaufen. Nach dem Periplus nämlich zahlte ihm der Kaufmann als Tribut, feingearbeitetes fremdes Silbergeſchirr, muſikaliſche Inſtrumente, hübſche Mädchen zu Beiſchläferinnen, ausgeſuchte Weine, ungefärbte feine Wollenzeuge zu Kleidungsſtücken und die edelſten Sorten von Salben. Unter den Städten des Landes ſind Ozene und Minnagara die merkwürdigſten. Mannert Geogr. V. 1tes H. S. 177.

Larine, eine Quelle in Attica.

Larinum, eine Stadt in Unteritalien im Mittellande der Frentaner. Sie war ein Municipium. Die Einwohner der dazu gehörigen Landſchaft nennt Cicero pro Cluent. 5. Larinates. Jetzt Larino.

Larisos, oder Larissus, ein Fluß in der Peloponneſiſchen Landſchaft Elis, ſpäterhin die Gränze von Achaja. Jetzt das Flüßchen bei dem heutigen Calogrea.

Larissa, 1) mit dem Beinamen Cremaste, eine Stadt in Theſſalia Phthiotis am Vorgebirge Poſidion zwiſchen dem malienſiſchen (Golfo di Zeiton) und pagaſäiſchen Meerbuſen (Golfo di Volo), oberhalb des heutigen Echinou (Echinus) und demſelben gegen Oſten, 20 Stadien vom Meere.

2) Die Hauptſtadt in Theſſalia Pelaſgiotis und gewiſſermaßen die Hauptſtadt von ganz Theſſalien. Sie lag am Fluſſe Peneus, deſſen klares Waſſer ihre Mauern beſpühlte. Die Gegend umher war ſehr lachend und fruchtbar. Die Einwohner waren wegen ihrer Geſchicklichkeit im Stiergefechte berühmt. Der Platz dazu lag bei der Stadt. Die losgelaſſ nen Stiere wurden von Reitern verfolgt, die ſie mit einer Art von Wurfſpieß ſtachelten. Jeder Reiter mußte ſich an einen Stier halten, neben ihm herjagen, ihn bald drängen, bald vermeiden, und wenn er endlich matt geworden war, bei den Hörnern faſſen, und zu Boden werfen, ohne ſelbſt vom Pferde zu ſteigen. — Die Regierung von Lariſſa war in den Händen einer kleinen Anzahl obrigkeitlicher Perſonen, die vom Volke erwählt wurden. Arist. de rep. V. 6. In ältern Zeiten iſt in der Geſchichte von Lariſſa der Name der Alevaden, einer Regentenfamilie daſelbſt, berühmt S. Alevades. Die Lariſſäer machten ſich auch die Landſchaft Perrhäbien zinsbar, und behaupteten ſie bis zum Macedoniſchen Könige Philipp. Als eine Naturmerkwürdigkeit von Lariſſa wird noch angeführt, daß, ſeit dem man die ſtehenden Waſſer um die Stadt her abgeleitet hätte, die Luft reiner und viel kälter geworden wäre. Sonſt gedeiheten hier die Oelbäume ſehr gut, und die Weinſtöcke erfroren niemals; nachher konnten erſtere gar nicht mehr und letztere ſehr oft nicht der Strenge des Winters widerſtehen. — Die Stadt führt noch jetzt den alten Namen, bei den Türken aber heißt ſie Veni-Giſcher: Anach. Reiſ. III. 292, 301. Handb. d. gr. Alt. f. die Jug. S. 263.

3) Eine Stadt in Argolis in Aſien, die in der Aeoliſchen Geſchichte berühmt war, und öſtlich von Phocäa (Fochia Vechia) lag.

4) Eine Stadt in der ſyriſchen Landſchaft Apamene, auf der Weſtſeite des Orontes, 16 Milliaria ſüdlich von Apamea. Seleucus Nicator war auch ihr Erbauer, oder wenigſtens Wiederherſteller. Plinius V. 23. nennt die Bewohner, als eignes Völkchen, Lariſſäi. Sie hat in der Geſchichte nie viel Aufſehen gemacht, und wahrſcheinlich ward auch ihr Name nie einheimiſch, denn ſchon Steph. Byz. nennt ſie mit einem ſyriſchen Namen Sizara, und aus Abulfeda und andern arabiſchen Schriftſtellern lernen wir auf der Stelle, wo ſie lag, daß Schloß Schaizar oder Sjaizar kennen. Mannert Geogr. VI. 462.

5) Ein Ort in Aſſyrien am Tigris, den Xenophon auf ſeinem Rückzuge mit den 10000 Griechen in Ruinen antraf, ſo

daß nur noch die hohen und feſten Mauern ſtanden. Jetzt Dor-Malloub. Mannert G. V, 2tes H. S. 443.

Larissa, eine Tochter des Pelasgus, von der das Schloß zu Argos und zwei Theſſaliſche Städte den Namen haben ſollen. Paus. Corinth. 23.

Larissaea, ein Beiname der Minerva von ihrem Tempel am Fluſſe Lariſſus, zwiſchen Elis und Achaja. Paus. Ach. c. 17.

Larissaeus, oder Larissius, ein Beiname des Jupiter von Lariſſa, einem Orte in Attica (Strab. IX. p. 440; XIV. p. 649), oder nach Andern, von dem Schloſſe Lariſſa zu Argos.

Larissaeus, oder Larissenus, ein Beiname des Apollo, unter welchem er in einem Flecken bei Epheſus verehrt wurde. Strab. XIII. p. 620.

Larius lacus, ſiehe unter Lacus.

Larix, auch Larice, ein Ort in Noricum, auf der Straße von Aquileja nach Lauriacum gelegen. Mannert ſucht ihn in den Juliſchen Alpen, ungefähr bei Wachein in Krain, am Fluſſe gleiches Namens.

Lartius (Spurius), ein tapferer Römer, welcher dem Horatius Cocles die Brücke bei Rom gegen die ſiegreiche Armee des Porſenna vertheidigen half. Allg. Weltg. X. §. 131.

Lartius (Titius), ein anderer berühmter Römer, bald nach Vertreibung der Tarquinier Konſul mit dem Q. Lälius. Er eroberte nach einem hartnäkkigen Widerſtande die Stadt Fidenä. Da bei Gelegenheit eines Krieges gegen die Lateiner das Volk wegen der Schuldenbedrückungen von den Patriciern die Waffen nicht ergreifen wollte, ſo wurde Latius zum erſten Dictator erwählt. Er ſetzte ſich bald in Anſehen, und nöthigte das Volk zur Ergreifung der Waffen, da er es durch ſeine 24 Lictoren mit Beilen in Furcht zu halten wußte. Zu ſeinem Befehlshaber der Reiterei ernannte er den Sp. Caſſius. Die Lateiner wurden von ihm zu einem Waffenſtillſtande gezwungen. Allg. Weltg. X. §. 140. 141.

Larva, ein Geiſt, Geſpenſt, beſonders ein ſchädliches. Es hießen daher auch Verrückte und Wahnſinnige larvati, larvarum pleni, i. e. quasi larvis et spectris exterriti. Festus; Plaut. Men. V. 4. 2. Ferner bedeutet larva das Skelet eines Todten, oder eine Abbildung davon. Bei Gaſtmalen pflegte man dergleichen während des Trinkens in das Zimmer zu bringen, nach dem Beiſpiel der Aegypter Herodot. II. 78. s. 47.; Plat. in conviv. Sapient. 6.), um die Gäſte zum frohen Genuß des Lebens zu ermuntern. Der Herr des Gaſtmahls ſagte dann, indem er auf die larva blickte: Vivamus, dum licet esse bene (Petron. 34), oder bei den Griechen: *Πινε τε και τερπευ, εσσεαι γαρ αποθανων τοιουτος*: Trink, und ſei glücklich, denn dieſes ſollſt du auch nach dem Tode werden. Herodot. II. 78. s. 74. Ein Beiſpiel dieſer Gewohnheit kommt beim Petronius im Gaſtmal Trimalchions vor, wo eines ſilbernen Skelets gedacht wird; deſſen Glieder und Rückgrad nach allen Seiten gedreht werden konnten. — Endlich bedeutet auch larva eine Maske, Larve. So heißen larvata funera ſolche Leichen, wo das Geſicht des Verſtorbenen mit einer Larve bedeckt war. Ueber die Larven der Alten fügen wir hier noch einen Auszug aus einer Abhandlung von Böttiger bei, im 4ten Stück des deutſchen Merkur, Jahrg. 1795.

Die Masken oder Larven wurden bei Proceſſionen, Einweihungen in die Orgien des Bachus und insbeſondere auf dem Theater gebraucht. Daß ſie aber nicht allein im letztern Falle gebraucht wurden, lehren die Gemälde auf den alten griechiſchen Vaſen, die man ſonſt irrig etruriſche nannte. In den Einweihungen in die Orgien gab es drei Grade: den Grad der Satyrn, der Silenen und des bärtigen Bacchus, oder Hebon ſelbſt. Alle drei Grade hatten ihre charakteriſchen, weſentlich von ein-

ander verſchiedenen Masken, die auf den alten Vaſen häufiger als andere Gegenſtände abgebildet ſind. Der Urſprung der Masken fällt mit dem des Theaters in einerlei Zeit. Aus dem im Geſicht mit Weinhefen übermalten bäueriſchen Poſſenreiſſern bei den ländlichen Ernte- und Weinleſefeſten der älteſten Bewohner Griechenlands und Italiens trat nach und nach der künſtlich verlarvte Schauſpieler hervor. Bei den alten ländlichen Bacchusfeſten fand noch eine beſondere abergläubiſche Gewohnheit ſtatt, die in Virg. Georg. II. 384 ꝛc. beſchrieben wird. Man hüllte ſich in ſcheußliche Larven von ausgehöhlter Rinde, und an Fichten hängte man ſchwebende Bilder (mollia oscilla) auf. Dieſe Oscilla können nach allen Erklärungen der Grammatiker und Scholiaſten nichts anders geweſen ſein, als Masken mit einer Verlängerung, die den Rumpf eines Körpers vorſtellte, und an welcher ein Ithyphallus (ein Lingam in der Sprache der jetzigen Inder) entweder als Symbol der Fruchtbarkeit, oder als das kräftigſte Verwahrungsmittel gegen alle Zaubereien angebracht war. Die letztere Urſache iſt die wahrſcheinlichſte. Denn allgemein wurde der Phallus als das wirkſamſte Mittel gegen Zauberei gehalten. Man hängte ihn an Pforten, Thürpfoſten, Bäume und Rebengeländer auf; man band ihn Kindern um den Hals; Künſtler hefteten ihn an ihre Werkſtätte und der triumphirende Feldherr an ſeinen Wagen; die Veſtalinnen verehrten ihn mit andächtiger Inbrunſt im Allerheiligſten ihrer Rotunda. Plin. XXVIII. 4. I. 7; Pollux. VII. 108. Cassaub. in Lection. Theocrit. c. VIII. p. 75. edit. Commelin. Die Kunſt gab ihm den Körper eines rüſtigen Jünglings zur Geſellſchaft, und ſo entſtand der Priapus. — Dem obern Theile nach beſtand das Oscillum aus einer Larve, und ſo war alſo auch die Maske ein Mittel gegen die Zauberei. Plutarch ſagt, der Grund dieſer Wirkung aller zauberwidrigen Mittel ſei das Auffallende und Lächerliche ihrer Geſtalt, wodurch ſie den ſchädlichen Zauberblick auf ſich zogen, und von der Perſon abwendeten, die ſie an ſich trugen. Daher rührte denn auch das verzerrte Geſicht der Masken und der weit geöffnete Mund, wovon die Benennung Oscillum herzukommen ſcheint. Mit der ſteigenden Kunſt wurden auch die ſcheußlichen Maskenbilder verſchönert, und ſo entſtanden endlich daraus die gefälligen Silenen- und Satyrenmasken und manche muthwillige Spiele der Künſtlerphantaſieen, aus denen ſich nach und nach die Groteſke und Arabeske entwickelte. Ueber die beſondere Beſchaffenheit der Schauſpieler-Larven, ſiehe den Art. Personae.

Laryca, einerlei mit Larice.

Larymna, ein Flecken in Böotien an der Küſte jenſeit des Copais-See. Zwiſchen ihm und Halmones befanden ſich die ſogenannten athamantiſchen Felder. Jetzt Larym.

Las, eine alte Seeſtadt in Laconien, deren ſchon Homer Il. II. 585 gedenkt, 40 Stadien von Gythion (Kolokythia) in Süden. Jetzt Bachi. Sie ſtand erſt auf dem Gipfel des Berges Aſia, nachher zwiſchen den Bergen Ilium, Ama und Knacadium, 10 Stadien vom Meere und 5 vom Fluſſe Smenus entfernt. Zu Pauſanias Zeiten ſahe man noch Ueberreſte des alten Las, unter andern einen Minerventempel. Im Flekken Arainum zeigte man das Grab des Las, der die Stadt erbauet hatte. Manſo Geſch. v. Sparta II. 34.

Lascha oder Lasa, eine Stadt in Oſtpaläſtina, nicht weit vom todten Meere, wegen ihrer geſunden und warmen Bäder auch Kalirrhoe genannt. Südlich von Herodium (dem heutigen Schaabak).

Lasia, ſiehe Pelopis ins.

Lasion, ein Kaſtell in der Landſchaft Elis an der Gränze von Arcadien, deſſen Beſitz zwiſchen den Eleenſern und Arkadiern ſtreitig war. Es lag am Einfluſſe des Erymanthus (Dimuazza) in den Alpheus (Roſeo.)

Lastigi, ein Ort in Hiſpania Bätica, 4 Meilen ſüdweſtlich von Ronda. Auf dem alten Grunde derſelben erbaueten die Mauren Zahara.

Λατάγη } ſiehe unter
Λαταξ } Cottabus.

Later, ein Ziegelſtein. Ziegelſteine wurden ſchon von den älteſten Zeiten her zum Bauen gebraucht. So weiß man von den Babyloniern, daß ſie aus Mangel an Steinen und gutem Bauholz ſich theils gebrannter, theils getrockneter Ziegel zum Bauen bedient haben. Sie wurden aber nicht mit Kalk, ſondern mit Erdpech verbunden. In einigen Gegenden Aegyptens wurde auch mit Ziegeln gebauet, ſo daß ſogar eine von den Pyramiden bei Dagſchut von Ziegeln zuſammengeſetzt iſt. Bei den Griechen und Römern war das Bauen mit Ziegeln nicht minder im Gebrauch, bei erſtern vorzüglich in ältern Zeiten. Nach Pauſanius VIII. 8; X. 4 und 35; V. 5; II. 18 und 26 waren aus Ziegeln erbauet die Mauern der Stadt Mantinea in Arcadien, der Stadt Eion am Fluſſe Strymon; ſelbſt ein Tempel bei der Stadt Panopeum, ein Tempel der Ceres zu Stiris und zu Lepreos, ein kleiner Tempel zu Argos und ein Porticus zu Epidaurus. Von den Mauern zu Mantinea erzählt Pauſ., daß das Waſſer des ſie berührenden Fluſſes die Ziegel aufgelöſt habe; ſie ſchienen alſo nicht gebrannt, ſondern nur getrocknet geweſen zu ſein. Indeſſen auch in neuern Zeiten war der Gebrauch der Ziegel zum Bauen nicht ungewöhnlich; denn Vitruv erwähnt zweier Arten von griechiſchen Ziegeln, und andere alte Schriftſteller ſprechen auch von neuern Gebäuden, die aus Ziegeln beſtanden; z. E. Pauſanias von einem Grabmale zu Elis, das Philipp., der Vater Alexanders, errichten ließ. Plinius H. N. XXXI. 6. und Vitr. II. 8 berichten, daß das berühmte Mauſoleum in Karien nur äußerlich mit Marmor bekleidet, von innen aber aus Ziegeln erbauet geweſen ſei. Nach Plin. XXXV. 14, zogen auch die Griechen die Mauern von Ziegeln denen vor, die aus Feldſteinen beſtanden, weil jene wegen ihrer ebenen Flächen eine feſtere Lage hatten. — Bei den Römern kam der Gebrauch der Ziegel zur Zeit der freien Republik auf, und vom Auguſtus an ward er noch gewöhnlicher.

Die Alten hatten drei Arten von Ziegeln. Vitr. II. 3; Plin. H. N. XXXV. 14. Die eine, welche Lydion hieß, und bei den Römern in Gebrauch war, hatte 1½ Fuß in der Länge und 1 Fuß in der Breite. Die beiden andern Arten, Pentadoron und Tetradoron genannt, waren bei den Griechen gewöhnlich. Die Pentadora hatten 5 Querhände ins Gevierte, und wurden bei öffentlichen Gebäuden; die Tetradora hatten vier Querhände, und wurden bei Privatgebäuden angewendet. Auch gab es noch eine Art Halbziegel, halb ſo groß, wie die vorigen, die man bei einer Mauer wechſelsweiſe mit den ganzen Ziegeln legte, um dadurch eine feſtere Verbindung hervorzubringen, und die Steine ſo legen zu können, daß nicht Fuge auf Fuge paßte. Von der Stärke der Ziegel ſagt Vitruv nichts, nach Winkelmann aber beträgt ſie nicht mehr als einen ſtarken Zoll. — Von den Dachziegeln der Römer gab es auch verſchiedene Arten. Einige waren viereckig und von zwei Fuß ins Gevierte. Mit ihnen wurde die Fläche des Daches belegt, und ſie hießen tegulae (Plattſteine). Eine andere Art, imbrices oder tegulae hamatae (Schlußſteine) genannt, waren länglich viereckig, oder vielmehr Trapezienartig, ſo daß die untere Seite ſchmäler als die obere war. Auf den beiden langen Seiten hatten ſie einen erhabenen Rand. Auch hatten ſie Forſtziegel, die giebelförmig gemacht oder nach einem ſtumpfen Winkel geformt waren; ferner Hohlziegel von einer halbrunden Geſtalt, und Rand- oder Bordziegel. Die Schlußſteine (imbri-

ees) wurden über den Plattſteinen (tegulis) reihenweiſe ſo in einander gelegt, daß in das breite Ende des untern das ſchmale des obern gelegt wurde; die Forſten der Dächer wurden mit Forſtziegeln bedeckt. Die an einander ſtoßenden Ränder der nebeneinander ſich erhebenden Reihen der Schlußſteine belegte man mit Hohlziegeln, die unten etwas ſpitz zulieſen, damit ſie gleich den Schlußſteinen in einander geſteckt werden konnten. Auf dem Rande des Daches neben der Traufe waren Rand- oder Bordziegel befeſtigt. — Die Griechen hatten wahrſcheinlich auch ſolche Dachziegel; bisweilen deckte man aber auch die Dächer mit dünnen Marmorplatten. S. Marmor. Stieglitz Encycl. d. bürg. Bauk. V. Art. Ziegel S. 616. Bei Vitruv III. 2 werden auch ſchwimmende Ziegel erwähnt, von denen man den Art. Maxilua nachſehen kann.

Latera, ſiehe Ledus.

Lateranorum domus, ſ. Domus Lateranorum.

Laterculus, eine Art von Backwerk, das mit unſern Plinzen übereinkommen zu ſein ſcheint. Eine andere Bedeutung des Worts ſiehe unter πλινθίον.

Lateranus mons, ein ſpäterer Name des Laelius mons in Rom. S. dieſen.

Laterensis (M. Juvencius), ein eifriger Freund des Cicero und ein ſtandhafter Patriot, der alles anzuwenden ſuchte, um die alte Verfaſſung Roms zu erhalten. In den Briefen des Cicero wird er oft erwähnt. Um nicht ſeine Einwilligung zu Cäſars Lex Agraria geben zu müſſen, wollte er lieber nicht um die Stelle eines Tribuns anſuchen. Cic. Att. 2. 17. Unter dem Konſulat des C. Marcellus und L. Paullus war er Prätor; es fehlte ihm aber, um dieſe Stelle gehörig bekleiden zu können, ganz an Kenntniß des Jus Civilis. Cic. ad. Div. VIII. 8. Nach Cic. Att. XII. 17 war er auch Augur und nach ad. Div. X. 21 Legat des M. Lepidus, des nachherigen Triumvirs. Er bemühete ſich, dieſen Mann in der Treue gegen den Staat zu erhalten; da ihm aber ſeine Bemühungen ſchlechterdings nicht gelingen wollten, und dieſer doch ſich mit dem Antonius vereinigte, ſo wollte er wenigſtens das Unglück des Staats nicht überleben, und entleibte ſich ſelbſt. Seine Leute kamen zu ſpät dazu, um die That zu verhindern, und er ſtarb an den Folgen der Wunde, ſo viel Mühe man ſich auch gab, ihn beim Leben zu erhalten. Cic. ad Div. X. 23.

Laterna, eine Laterne. Die Erfindung der Laternen ſteigt bis ins höchſte Alterthum hinauf, und die Veranlaſſung dazu gab wahrſcheinlich das in heißen Ländern gewöhnliche Nachtreiſen, wozu man Fackeln brauchte, und weil dieſe der Wind ausblies, ſo erfand man die Laternen. Klemens Alex. Strom. I. p. 22 ſchreibt ihre Erfindung den Aegyptern zu. Unter den Griechen erwähnt Hippokrates (um d. J. 3600) zuerſt der Laternen, und Alexander der Große ſoll beſonders ihren Gebrauch gemeiner gemacht haben, indem er ſich ihrer bei Nachtmärſchen bediente. Aus dem nämlichen Grunde führte ſie auch Cäſar bei den Römern ein. Die erſten Laternen beſtanden aus einem eiſernen oder blechernen Rahmen, der mit einer durch Zubereitung durchſichtig gemachten Thierhaut überzogen wurde. Aus dieſen konnte man leicht Blendlaternen (lacernae surdae) machen, indem man die Haut auf drei Seiten der Laterne ſchwarz färbte. Julius Afrikanus (um d. J. 221 n. Ch. G.) beſchreibt ſchon eine ſolche Blendlaterne. Statt der Thierhäute nahm man auch dünne Horntafeln. Plautus (Amph. I. 1. 185), Olympiodorus (in 4 Meteorol. πραξει. 49) und Martialis (XI. 4. epigr. 60) gedenken der Hornlaternen. Zu Karthago hatte man vorzüglich weißes Horn, welches man am liebſten zu

Laternen nahm. Hierauf zielt Plaut. Aul. III. 6. 29, wo er von einer Laterna punica ſpricht.

Lathraeus, ein Beiname des Apollo, unter dem er einen Tempel bei Kalydon in Aetolien hatte. Paus. X. p. 459. Doch läugnen Einige dieſen Beinamen und leſen Laphraeus. Andere aber nehmen eine Verwechslung des Apollo mit der Diana an, ſo daß es Laphria heißen müßte.

Lathrippa, (Ptol.), richtiger Jathrippa (Steph. Byz.), eine Stadt in Arabien am arabiſchen Meerbuſen, zuverläßig das heutige Medina, denn die Nubiſchen Geographen nennen dieſes Jathreb; auch die Lage paßt. Mannert Geog. VI. 54.

Latialis oder Latiaris, ein Beiname des Jupiter, unter dem er in Latium von den Römern und Lateinern auf dem Albaniſchen Berge verehrt wurde. Tarquinius ſuperbus ſoll, nachdem er den Turnus Herdonius getödtet, und mit den Lateinern Friede und einen Bund geſchloſſen hatte, dieſen Dienſt zuerſt eingeführt haben. Auf dem Berge bauete er einen prächtigen Tempel, und ſtiftete die bekannte Ferias latinas. Dion. Hal. A. R. IV. 6. Nach Einigen ſollen dem Jupiter hier noch Menſchenopfer gebracht worden ſein. Lactant. instit. I. 21. 3 et ad eum Cellar. Unter dem Namen Jupiter Latialis ſoll man den König Latinus verehrt haben. Festus. XIII.

Laticlavii, diejenigen, welche eine Tunica mit einem breiten Purpurſtreife beſetzt trugen. Dies Recht hatten eigentlich nur die Senatoren; die Ritter trugen einen ſchmalen Streif, wiewohl ſie zu den Zeiten der Kaiſer ſich größtentheils der Senatoren-Tracht bedienten.

Latina lingua. Der Urſprung der lateiniſchen, durch das Volk, welches ſie ſprach, und durch die Allgemeinheit, welche ſie jetzt in der ganzen Republik der Gelehrten behauptet, ſo berühmten Sprache, iſt ziemlich ungewiß und dunkel. Dies rührt daher, weil man von den älteſten urſprünglichen Bewohnern Italiens keine zuverläſſigen hiſtoriſchen Nachrichten hat. Selbſt die ſpätern Römer wußten davon nicht mehr als wir, denn jene alten Völker hatten keine ſchriftliche Nachrichten von ſich hinterlaſſen, und was ja etwa in den Annalen der Pontifices Max. in ältern Zeiten vorhanden war, ging bei dem galliſchen Brande größtentheils zu Grunde. Auch hinderte ſie ihre Unbekanntſchaft mit den orientaliſchen und der celtiſchen Sprache an philoſophiſchen Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand. Die neuern Schriftſteller ſind in ihren Meinungen darüber verſchieden. Das wahrſcheinlichſte, was ſich davon ſagen läßt, ſcheint Folgendes zu ſein. Zu den älteſten Bewohnern Italiens gehören die Celten, welche vielleicht mit den Pelaſgern einerlei waren. Ihnen folgten in dem mittlern und untern Theil von Italien griechiſche Kolonieen, die ihre Buchſtaben, Sprache und Religionsgebräuche mit dahin brachten, mit den eigentlichen Griechen noch immer viel Gemeinſchaft hatten, und die griechiſche Sprache beibehielten. Romulus wurde unter den Griechen erzogen, und nahm ihre Sprache und Gebräuche größtentheils in ſeinen neuen Staat mit auf. So entſtand alſo aus der griechiſchen Sprache die lateiniſche. Die Sprache der älteſten Bewohner Italiens war gewiß auch nicht ſo verſchieden, wie man denken ſollte. Sie waren Wilde, ihre Sprache war ſehr arm, ungebildet, unzuſammenhängend; daher verſtanden ſie, bei ihrem Verkehr mit einander, ſich leicht ohne Dollmetſcher. Merula in ſeiner Cosmographia generalis p. 601 ordnet die verſchiedenen, in Italien gangbaren Sprachen in fünf Hauptſprachen: in die lateiniſche, griechiſche, oskiſche, etruſkiſche und liguriſche. Allein aus der angegebnen Urſache ſcheint der ganze Unterſchied nicht mehr geweſen zu ſein, als der, welcher unter Dialecten Einer Sprache Statt findet. Wie hätte ſonſt

der Römer die Sprache der Oſker und Etruſker verſtehen können? Wie war es ſonſt möglich, etruſkiſche Schauſpiele in Rom einzuführen? — Alſo hatte in den älteſten Zeiten ganz Italien ſchon eine Art von allgemeiner Sprache, die zuerſt durch die Pelasgiſche, nachher durch die ſpätere griechiſche Sprache Bildung erhielt. Derjenige beſondere Dialect, welcher in Rom und Latium geſprochen wurde, und von der griechiſchen Sprache vorzüglich viel annahm, war dann die lateiniſche oder römiſche Sprache. Als das römiſche Reich mehr Macht und Ausdehnung gewann, verbreitete ſich die lateiniſche Sprache zuerſt in ganz Italien, und in der Folge nach und nach auch in den eroberten Provinzen. Indeſſen blieb ſie immer noch vielen Veränderungen unterworfen, ſo lange es noch an gelehrten Sprachforſchern und vaterländiſchen Schriftſtellern fehlte. Größere Ausbildung und Feſtigkeit derſelben erlangte ſie, als die Römer mit den Griechen in Bekanntſchaft kamen, und Sprache und Sitten nach denſelben zu bilden anfingen. Die griechiſche Sprache hatte jetzt ſelbſt einen Grad von Ausbildung und Vollkommenheit erlangt, der ſie der alten ganz unähnlich machte. So wurde nun auch die römiſche jetzt dermaßen durch ſie verändert, daß ſie eine ganz neue Sprache geworden zu ſein ſchien. Daher verſtand man zu den Zeiten des Cicero und Quinctilian die alten heiligen Geſänge der Salier nicht mehr. Spuren von der alten lateiniſchen Sprache findet man noch in den Geſetzen der XII Tafeln, in den Fragmenten der älteſten Dichter und ſelbſt in den Komödien des Plautus. — Die lateiniſche und römiſche Sprache waren im Grunde etwas verſchieden. Die lateiniſche herrſchte in Latium zwiſchen der Tiber und Liris bis nach Vertreibung der Könige, und in derſelben waren die Geſetze der XII Tafeln abgefaßt. Nachher kam die römiſche Sprache auf, und man unterſchied in ihr Sermonem ruſticum, welche auf dem Lande; urbanum, welche in der Stadt, und peregrinum, welche in den eroberten Provinzen geredet wurde. Sermo ruſticus und urbanus waren einander entgegengeſetzt. Erſterer war gleichſam der Bauerdialect, fehlerhaft in der Beugung, Ausſprache und Verbindung der Worte und im Gebrauch vieler Idiotiſmen, Solözismen und ſchlechter Worte. Er war die Sprache des vornehmen und niedern Pöbels auf dem Lande, in den Municipien, und in Rom ſelbſt. Perſonen von gebildetem Geſchmack und gute Schriftſteller vermieden ihn; aber Komödiendichter führten Perſonen von niederm Range in demſelben redend ein; auch Schriftſteller gebrauchten ihn häufig. Ueber die urbanitas et ruſticitas ſermonis latini findet man bei Cic. de orat. III. 10 — 14 eine klaſſiſche Stelle. — Die verſchiednen Grade der Ausbildung der lateiniſchen Sprache pflegt man nach vier Zeitaltern zu unterſcheiden, welche auch zugleich die Epochen der römiſchen Literatur ſind. Vom zweiten puniſchen Kriege bis auf den Tod des Auguſtus rechnet man das goldene; von da bis auf den Tod Trajans das ſilberne; bis auf die Zerſtörung Roms durch die Gothen das eherne und bis zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im 15ten Jahrhundert das eiſerne Zeitalter. Walch in hist. crit. L. L. I. §. 8. ſetzt dieſen Epochen noch das barbariſche und zwiſchen dieſem und dem goldenen ein mittleres voran.

In lateiniſcher Sprache mußten alle Teſtamente und überhaupt alle bürgerliche Kontracte und Verträge abgefaßt werden, ſonſt waren ſie ungültig. Ulpian. Fragm. XXV. 9. Die Statthalter in den Provinzen durften ſich auch bei ihren Amtsverrichtungen keiner andern Sprache, als der lateiniſchen bedienen. Val. Max. II. 2. 2. Sonderbar war das Verbot, daß Niemand in den italiäniſchen Staaten, ohne beſondere Erlaubniß ſich der lateiniſchen Sprache öffentlich bedienen durfte; auch ihre Ausrufer in den Auctionen durften

ſie nicht gebrauchen. Liv. XL. 42. Adams röm. Alt. S. 971. ꝛc. 104. 293. 853. Nitſch Encycl. d. Vorbereit. Wiſſ. z. Stud. röm. Klaſſ. I. S. 118.

Latini, das bekannte uralte Volk, welches die Landſchaft Latium in Italien bewohnte, und welches aus einer Vermiſchung der Aboriginer mit arcadiſch-pelasgiſchen und trojaniſchen Abkömmlingen entſtanden war. S. Aborigines. Woher der Name Lateiner kommt, iſt ungewiß; daß er vom König Latinus herſtammen ſoll, iſt nicht wahrſcheinlich. Als die älteſten Könige der Lateiner werden die fabelhaften Janus, Saturn, Picus und Faunus angegeben, welche auch zugleich den Rang von Göttern bei den alten Italiänern hatten. Urſprünglich waren dieſe Namen auch wohl weiter nichts als Benennungen alter pelaſgiſcher Gottheiten, die mit den Pelaſgiern zu den Aboriginern gekommen waren, und in der Folge machte man erſt aus ihnen Könige uber Latium, um das Andenken der Verdienſte, welche vielleicht gewiſſe Fürſten der Aboriginer um ihr Volk ſich erworben hatten, dadurch auf die Nachwelt zu bringen. Unter die Regierung des Königs Faunus wird die Ankunft Evanders geſetzt, welcher den Aboriginern die Buchſtabenſchrift, Muſik und andere gute Einrichtungen des bürgerlichen Lebens mit brachte, und dem Faunus in der Regierung folgte. Um eben dieſelbe Zeit ſoll auch Herkules in Latium geweſen ſein. Sechzig Jahre darnach, um die Zeit des trojaniſchen Krieges, lebte der König Latinus, deſſen Nachfolger Aeneas ward. Vom Aſcanius wurde die Stadt Alba longa angelegt, und zum Sitz der lateiniſchen Könige gemacht. Von da an wird die Geſchichte Latiums ganz dunkel, bis Romulus und Remus einen neuen Staat zu gründen anfangen. Nach Aurelius Victor ſollen alle Könige von Alba in dieſer Zwiſchenzeit den Beinamen Sylvius geführt haben. Verſchiedene von ihnen führten Kolonieen in die umliegenden Ländereien, und vergrößerten damit ihr Gebiet ſo ſehr, daß das Albaniſche Reich eins der angeſehenſten in Latium ward. Aber mit dem Emporkommen Roms ſank es auch wieder. Eiferſucht entzündete endlich zwiſchen den beiden verſchwiſterten Staaten einen Krieg, der ſich mit der Unterjochung der Albaner und mit der Zerſtörung ihrer Hauptſtadt ſehr glücklich für Rom endigte. Rom ward die Hauptſtadt Latiums, als der König Servius die Lateiner durch ein feſtes Bündniß mit Rom vereinigte. Sie und die Sabiner wurden vom Servius eingeladen, mit den Römern gemeinſchaftlich einen Tempel der Diana zu bauen, wo künftig alle Streitigkeiten zwiſchen ihnen, bei einer jährlichen Verſammlung von Abgeordneten, freundſchaftlich beigelegt werden ſollten. Zum Tempelbau wurde der Aventiniſche Berg gewählt, und die Vertragspunkte ſelbſt wurden auf einem ehernen Pfeiler dieſes Tempels eingegraben, wo ſie noch zu Auguſts-Zeiten in griechiſcher Sprache zu leſen waren. Von dieſem Bündniſſe kann man den Anfang der römiſchen Größe anrechnen; denn ohne die Tapferkeit und Freundſchaft der Lateiner würde Rom nie das geworden ſein, was es ward. Tarquinius ſuperbus ſuchte dieſes Bündniß noch mehr zu befeſtigen, und ſtiftete zu dem Ende die Ferias latinas in dem Tempel des Jupiter Latialis. Dadurch wurden 47 Städte der Lateiner aufs genaueſte mit den Römern vereinigt. Nach Tarquins Vertreibung verſuchte dieſer, die Lateiner gegen Rom aufzubringen, und es gelang ihm. So entſtand der erſte Krieg, nachdem jenes Bündniß geſchloſſen war. Rom blieb, durch die Macht und Tapferkeit ſeiner Dictatoren unterſtützt, Sieger, und die Lateiner mußten das alte Bündniß mit demſelben wieder erneuern. Von da an halfen ſie durch ihren Beiſtand Rom auf eine immer höhere Stufe der Größe emporbringen, bis endlich A. U. 414. ein neuer und ſehr gefährlicher

Bruch entſtand. Die Lateiner fingen mit den Samnitern einen Krieg an, Rom wurde von den letztern zu Hülfe gerufen. Dieſes foderte die Lateiner auf, durch Abgeordnete Rechenſchaft von ihrem Verhalten zu geben. Sie erſchienen, und verlangten als Bedingung für die Fortdauer des Bündniſſes, das künftig der eine Konſul und die Hälfte des Senats von den Lateinern genommen werden ſollten — eine, in Betracht der Verdienſte dieſes Volks um Roms Größe nicht ungerechte Forderung, welche aber der römiſche Stolz mit Muth und Entſchloſſenheit verwarf. Der Krieg war alſo erklärt. Rom ſchickte ſeine größten Feldherrn, welche es hatte, den T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus gegen den furchtbarſten aller Feinde. Mit der äußerſten Anſtrengung erfochten ſie endlich den Sieg, und die lateiniſchen Städte kamen unter Roms Bothmäßigkeit. Einige wurden zu Municipien gemacht, andere behielten ihre alten Freiheiten, oder bekamen das römiſche Bürgerrecht, noch andere wurden geſchleift; ihre Selbſtſtändigkeit verloren aber alle. Man unterſagte allen Lateinern, ihre bisherigen Landtage fortzuhalten, außer ihren Stämmen zu heirathen und Märkte zum Handel anzuſtellen. Bald darauf ward Rom Beherrſcherin von dem größten Theile Italiens, und die Lateiner durften es nicht mehr wagen, aufs neue an Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit zu denken. Erſt ſpät, als Rom beinahe ſchon die Herrſchaft der Welt erlangt hatte, machten ſie durch ihre Theilnahme an dem Bundesgenoſſenkriege einen nochmaligen Verſuch für ihre Freiheit. Dieſer nahm A. U. 663 ſeinen Anfang, und Rom behauptete auch darin den Sieg, theils durch ſeine Tapferkeit, theils noch mehr durch ſeine Politik, indem es die Bundeszenoſſen trennte, und den Lateinern insbeſondere manche Vorrechte einräumte.

Nach dieſem kurzen Abriß der Geſchichte der Lateiner, müſſen wir noch Einiges über ihre Verfaſſung, Religion u. ſ. w. hinzufügen. Latium, der Sitz der Lateiner, war in eine gewiſſe Anzahl verbündeter Republiken getheilt, von denen einige, z. B. die Rutuler, Volsker, Aequier und Herniker, nicht zu den Lateinern gehörten, ſondern als Feinde derſelben betrachtet wurden. Mitten unter ihnen hatten aber die Lateiner Kolonien angelegt. Dieſe Kolonien waren auch kleine Republiken oder Reiche, wo irgend ein mächtiger Gutsbeſitzer mit ſeinen Klienten lebte, die um den Preis ſeines Schutzes ihm gewiſſe Dienſte und Abgaben leiſten mußten. Im Fall eines Krieges vereinigten ſich die einzelnen Städte der Lateiner, und diejenige Stadt führte allemal dabei die Obergewalt, welche die reichſten und mächtigſten Gutsbeſitzer in ſich faßte, und die meiſten Kolonien ausgeſandt hatte. Der Mächtigſte und Tapferſte in ihr war König, und in gewiſſer Rückſicht auch das Oberhaupt der ganzen Nation. So war lange Zeit Alba, nachher Rom das Haupt der Lateiner. — Was die Religion der alten Lateiner betrifft, ſo hatten ſie eben ſo gut, wie andere Völker, ihr eignes mythiſches Syſtem, ihre eignen Gottheiten, welche zum Theil pelaſgiſchen Urſprungs waren. Man ſehe hierüber die Artikel: Faunus, Janus, Saturnus, Ops, oder Maja, oder Bona Dea, Camena, Egeria, Feronia, u. ſ. w. Von den Pelaſgern hatten ſie den Glauben an Orakel und das Auguralweſen, welches letztere die Italiäner überhaupt gern annahmen, da die ſchrecklichen Naturereigniſſe in ihrem Lande ihnen ihre Götter immer mehr in einer furchtbaren, als in einer günſtigen Geſtalt darſtellten, ſo daß ſie faſt immer mehr Böſes als Gutes von ihnen erwarteten, und daher beſtändig den Wunſch hatten, zu wiſſen, wie die Götter gegen ſie geſinnt wären. Dieſe Vorſtellungen von den Göttern vertrugen ſich auch ſehr gut mit dem rohen und grauſamen Charakter der Lateiner und übrigen Italiäner, der ſie nöthigte,

ſich die Götter von einer ähnlichen Gemüthsart vorzuſtellen. Daher die Menſchenopfer in jenen Zeiten, die grauſen Vorſtellungen vom Tode und den Abgeſchiednen. Die Parcen ſchlagen auf Etruſkiſchen Urnen die Sterbenden mit Hammern nieder. Die Geiſter der Abgeſchiedenen verehrte man bald als wohlthätige Laren in den Häuſern, bald fürchtete man ſie als Poltergeiſter unter dem Namen Lemuren, und reinigte jährlich von ihren Spukereien die Wohnungen. Dieſen Reinigungen war eine eigne Göttin, Februa, vorgeſetzt. Die Laren verſöhnte man jährlich durch Knabenopfer, welche man ihnen für das Wohl der Familien darbrachte, ein ſchrecklicher Gebrauch, den erſt Brutus, der Befreier Roms, abgeſchafft haben ſoll. Macrob. I. 7. Die Gewerbe, Lebensart und Sitten der alten Lateiner kamen im Ganzen mit denen der übrigen Italiäner überein. Vergl. Italia. Von ihrer Sprache ſiehe den Art. Latina lingua. Von ihren Rechten, als Roms Bundesgenoſſen, ſiehe den Art. Jus Latii. Geſch. d. Röm. z. Erklär. d. Klaſſ. I. Encycl. der Vorbereit. Wiſſ. ꝛc. I. S. 65. ꝛc. 107. ꝛc.

Latini Juniani, ſiehe Libertus.

Latinitas, einerlei mit Jus Latii. S. dieſes.

Latinus, ein König von Latium, zur Zeit des trojaniſchen Krieges. Nach Einigen war er ein Sohn des Faunus und der Nymphe Marcia oder Marica, welche ſpäterhin bei Minturnä in einem Hain verehrt wurde; nach Andern ein Sohn des Herkules und der Tochter des Evander (Justin. 43. 1.); nach Heſ. Thg. 1011 ꝛc. ein Sohn des Ulyſſes und der Circe (vielleicht aber meint auch Heſiodus einen ganz andern Latinus); und nach Hygin. fab. 127. ein Sohn der Circe und des Telemach. Man erzählt viele Fabeln von ihm. Er ſoll dem Volke der Lateiner ſeinen Namen gegeben haben; aber dies kann nicht ſein, weil der Name Latium, von dem die Lateiner eigentlich den Namen führen, viel älter iſt. Ueberhaupt ſcheint der Name Latinus kein eigentlicher Name, ſondern eine allgemeine Benennung geweſen zu ſein, womit man irgend einen alten König bezeichnete, deſſen Namen man nicht mehr wußte. Dies ſcheint die Anführung des Servius und Julius Sabinus aus dem Hygin zu beweiſen, daß ehemals mehrere Könige Latiums dieſen Namen führten (Serv. ad Virg. Aen. VIII. 322; VII. 47); desgleichen folgende von Conon. Narr. 3. aufgeſtellte Sage: „Ein König Latinus vermählte ſeine Tochter Laurina dem Bruder des Alcinous, Locrus. Beide hatten ihren Sitz im tiefen Unteritalien. Als Herkules mit den Rindern Geryons in dieſe Gegend kam, verliebte er ſich in die Laurina, und erſchlug ſowohl den Latinus als den Locrus.“ Des Latinus, zu dem Aeneas kam, Gemahlin wird Amata genannt, eine Mutterſchweſter des Turnus, und ſeine Tochter hieß Lavinia. Gewiß war dieſer Latinus nicht König von ganz Latium, ſondern nur von dem kleinen Gebiet von Laurentum und von da bis in die Gegend der Tiber. Siehe Aeneas. Nitſch. Encycl. d. Vorbereit. Wiſſ. z. Stud. d. röm. Klaſſ. I. S. 77.

Latium, die Hauptprovinz des alten Italiens, der Wohnſitz der Lateiner. Die Gränzen deſſelben waren nicht immer dieſelben. Gewöhnlich ſetzt man die Gränzen des alten Latiums von der Tiber bis an das Vorgebirge Circeji (Monte Cirillo), aber ſelbſt dieſe Gränze iſt noch zu weit angenommen. Denn ſelbſt nach Strabo wohnten in dieſem Zwiſchenraume noch die Rutuler, Volsker, Herniker, und Aequer neben den Aboriginern oder Latinern; ſie wohnten ſogar noch da, als Rom erbauet wurde. Die eigentlichen Gränzen von Latium ſcheinen alſo weſtwärts die Tiber, nördlich der Anio, öſtlich der Berg Algidus und ſüdlich die 160 Stadien von Rom entfernte Stadt Ardea geweſen zu ſein; ein kleiner Strich Landes von höchſtens 10 Meilen im Durchſchnitt. In der

Folge erſtreckte ſich Latium bis an den Fluß Liris (jetzt Garigliano); die Nord- und Oſtgränze aber blieben die nämlichen. In den älteſten Zeiten traf man an der Küſte, wenn man von der Tiber ausgieng, einen ſtarken Lorbeerwald an, der ſich bis an die Stadt Laurentum erſtreckte. Nicht nur dieſe hatte davon den Namen, ſondern auch die ganze Gegend hieß davon Laurentinus ager und die Einwohner Laurentes. Nach Herodian I. 36. ſtand er zum Theil noch zu den Zeiten des Kaiſers Kommodus. Zwiſchen der Tiber und der Stadt Laurentum hatte Aeneas ſein Lager angelegt, das den Namen Troja führte. Dionys. I. 53. Oeſtlich von demſelben, 24 Stadien von der Tiber, lag die Stadt Laurentum; weiter hin traf man auf das Flüßchen Numicus und den Quell der Juturna, und noch weiter öſtlich, eine halbe geographiſche Meile vom Meere, auf die Stadt Lavinium. Jenſeits der Quelle des Numicus und der Juturna befand ſich der Berg, auf welchem 30 Jahre ſpäter, als Lavinium, die Stadt Alba longa erbauet wurde, und hinter derſelben, gegen die Herniker zu, lag Aricia; weiter oberhalb im äußerſten nordöſtlichen Winkel Latiums, die Stadt Präneſte; am nördlichen Ende deſſelben aber die Stadt Tibur, und zwiſchen dieſen beiden Städten und Rom, Gabii und Tuſculum. Alle dieſe Städte waren Kolonieen von Alba longa. Zu ihnen gehörten auch noch Nomentum, Fidena, Collatia, Labicum, Antemna, Cruſtumerium u. ſ. w. — Die erſte Kolonie der Römer unter Ancus Martius war Oſtia, unterhalb Rom. In ſpätern Zeiten, wo Latiums Gränzen weiter ausgedehnt waren, gehörten noch dazu: die Stadt der Rutuler Ardea, die Stadt der Volsker, Antium, das Vorgebirge Circäum, 290 Stadien unter Antium, ferner unterhalb dieſes Vorgebirges die Stadt der Osker, Tarracina, (Anxur, wie es die Volsker nannten); im Lande der alten Aurunker, unterhalb Tarracina, befanden ſich die Städte Formiä mit dem Hafen Kajeta, und Fundi an der appiſchen Straße. Weiterhin an der Küſte lagen die Städte Minturnä und Sinueſſa. An der Appiſchen Straße lagen noch Lanuvium, Veliträ, Cora, eine uralte lateiniſche Kolonie, Norba, Sulmo, Sueſſa Pometia, Corioli, Privernum; an der lateiniſchen Straße jenſeit des Algidus, im Lande der Herniker, Anagnia, Ferentinum, Signia, Setia, Fabrateria, Fregellä, Aquinum; über dieſe im Winkel von Latium, Caſinum, Arpinum, und unter Fregellä, Interamna.

Der Boden von Latium war gegen das Meer zu etwas ſumpfig, und ſehr waſſerreich; im Innern des Landes aber bergigt. Im Ganzen war er mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbau geſchickt, daher auch erſtere das Hauptgewerbe der Lateiner ausmachte. Indeſſen wurde doch der Getraidebau ſchon ſehr frühzeitig eingeführt. — Die Flüſſe Latiums waren: die Tiber, der Liris, der Anio, Numicus, Ufens, Ameſenus und Almo. Der Ufens floß durch die Pomptiniſchen Sümpfe. Dieſe waren ſchon von den älteſten Zeiten her berühmt, und breiteten ſich zwiſchen dem Fluſſe Ufens und Nymphäus in einem ungeheuren Umfange aus, ſo daß Plinius meint, daß ehemals 13 Städte auf ihrem Gebiete Platz hatten. Dies iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob die Sümpfe ehemals bewohntes Land geweſen wären; dies waren ſie wahrſcheinlich nie; ſondern Plinius meint nur das Land, welches man von den älteſten Zeiten her den Flüſſen abgewann, und zu cultiviren ſuchte. Dieſes allein hatte alſo ſchon einen ſolchen Umfang. S. Pomptina Palus. Außer dieſen Sümpfen hatte auch Latium noch einige Seen, unter denen der Lacus Regillus beſonders berühmt iſt. Die Berge Latiums waren eigentlich nur Hügel, einige ausgenommen, z. B. der albaniſche Berg und der Algidus. Latium führt jetzt den Namen Patrimonium Petri. Nitſch Encycl. d. Vorbereit.

wiſſ. z. St. d. röm. Klaſſ. I. S. 20. 56. 232.

Latmus, ein Gebirge in Jonien, hinter Miletus (Palatſcha) wo Luna dem ſchlafenden Endymion ihre Liebkoſungen erwieſen haben ſoll, daher er Ovid. Trist. II. v. 290. Latmius heros genannt wird.

Latomiae, oder Lautumiae, hieſſen die Steinbrüche, wo Sclaven zur Strafe arbeiten mußten. Plaut. Capt. III. 5. 65; Poen. IV. 2. 5. Denſelben Namen führete auch ein fürchterliches, in einem Felſen gehauenes Gefängniß bei Syrakus, welches der Tyrann Dionyſius anlegen, und jeden der ihm verdächtig war, hineinwerfen ließ. Cic. Verr. I. 5; V. 27. Zu Rom nannte man auch ſo einen Theil des carceris Tulliani, weil es ebenfalls in Felſen gehauen war. Varr. L. L. IV. 32; Liv. XXVI. 27; XXXII. 26.

Latona, oder Letho, eine Tochter des Coevs und der Phöbe (Hes. Theog. 404; Apollod. I. 2. 5.), oder nach Einigen des Saturnus (Hom. Hymn. in Apoll. 62), oder auch des Polus (Hygin. praef. p. 8. und fab. 140), Mutter des Apollo und der Diana vom Jupiter. Die Eiferſucht der Juno verfolgte ſie während ihrer Schwangerſchaft aufs heftigſte. Auf ihren Befehl mußte der ſchreckliche Drache Python ihr allenthalben Tod und Verderben drohen, und die Erde, durch einen Eid verpflichtet, ihr keinen Ruheplatz zur Niederkunft gönnen, welchen die Sonne beſchien. Lange irrte ſie unſtät und flüchtig auf der Erde umher, bis endlich die Götter ſich ihrer erbarmten, und Neptun die Inſel Delos aus dem Meere hervorgehen ließ, wo die Göttin, ohne den Eidſchwur der Erde zu verletzen, niederkommen konnte. Siehe Apollo. Nach Schol. Callim. Hymn. in Apoll. v. 53. hatte ſich auch Latona vorher in eine Wachtel verwandelt, um ſich deſto beſſer verborgen halten zu können. Nachher ſuchte der Rieſe Tityus ſie gewaltſam zu ſeiner Liebe zu zwingen; aber Apollo und Diana tödteten ihn (Od. λ. 580); nach Hygin fab. 55. geſchahe dies ſchon vor ihrer Schwangerſchaft, und Jupiter tödtete ihn mit dem Blitze. Auch verwandelte er einige Bauern in Lycien, die ſie auf ihrer Flucht aus Delos, wo ſie von der Juno wieder verjagt worden war, nicht aus einem See wollten trinken laſſen, auf ihre Bitte in Fröſche. Ovid. Met. V. v. 339. Weil ſich Niobe aus Stolz auf ihre vielen Kinder ihr vorzog, ſo erſchoſſen Apollo und Diana ihre Söhne und Töchter. Hygin. fab. 9; Ovid. VI. v. 165. Heſiodus ſchildert ſie als eine ſanftmüthige, freundliche Göttin, in einem meerfarbnen Gewande (Theog. 404); Hommer erwähnt ihrer mehreremal. Sie heilte mit der Diana den verwundeten Aeneas, und bekrönte ihn mit Ruhm. Il. ε. 447. Als Diana, von der Juno gemißhandelt, nach dem Olymp floh, trug ihr Latona die zurückgelaßnen Pfeile und Köcher nach. Il. φ. 300. In dem Göttergefechte bei der Schlacht zwiſchen den Griechen und Troern ſtand ſie gegen Merkur, welcher ſie aber unangefochten nach dem Olymp zurückkehren ließ. Il. υ. 72; φ. 497. — Als Mutter des Apollo und der Diana zählen ſie einige Mythologen mit zu den höhern Gottheiten. Oerter ihrer Verehrung waren vorzüglich: Lycien, Delos, Athen, und andere Städte Griechenlands. In Creta feierte man ihr ein beſonderes Feſt, Ekdyſia. Bisweilen nimmt man ſie für das Symbol der Nacht, weil die Sonne gleichſam aus der Nacht hervorgeht. Daher leitete man auch ihren Namen her von λανθάνειν, verbergen. Mitſch Beſchreib. d. Zuſt. d. Gr. II. 1te Abth. S. 307; Herm. Myth. S. 271.

Latonae civitas, einerlei mit Latopolis, No. 2.

Latopolis, 1) eine Stadt in Oberägypten am weſtlichen Nilufer. Minerva und der Fiſch Latus wurden hier

verehrt. Jetzt Aſſna oder Eſſneh. 2) Auch Letus, eine Stadt in Unterägypten, die Hauptſtadt eines Nomos, der mit dem Nitriotiſchen und Menelaitiſchen weſtlich vom Nil und von Kerkaſorus oder den Niltheilungen lag.

Latovici, ein Volk in Pannonien in der Gegend des heutigen Ratſchach. Anton. Itin. nennt ein Prätorium Latovicorum, welches man auf dieſer Stelle am Zuſammenfluß des Savus und der Sana ſucht.

Latramis, einer von den 6 Söhnen des Bacchus, die er mit der Ariadne zeugte. Schol. Apollon. III. 996.

Latrina, ſtatt Lavatrina, ein Bad, eine Badſtube, dergleichen die alten Römer auch in ihren Privathäuſern hatten. Lucil. ap. Non. 3. 131. Auch verſtand man darunter den Ort, wo Unreinigkeiten zuſammen floſſen, Abtritt. Bei den Griechen behalfen ſich die Vornehmen mit Nachtſtühlen und ließen ſie durch ihre Sclaven wegtragen. Geringe Leute gingen auf öffentliche Abtritte, die an etwas entlegenen Orten, gewöhnlich über Waſſer gebauet waren. In Rom gab es ebenfalls dergleichen öffentliche Abtritt, (foricae) worin man auch die Körper oder Statüen derjenigen warf, welche man beſchimpfen wollte. Suet. Ner. 24.

Latrippa, ſiehe Lathrippa.

Latris, eigentlich überhaupt jede nicht als Sclavin geborne Dienerin, die Dienſte eines Kammermädchens zu verſehen hatte, insbeſondere eine ſolche, welche ihrer Gebieterin den Spiegel bei der Toilette vorhalten mußte. Der Name ſcheint vorzüglich von ſolchen Spiegeldienerinnen gebraucht worden zu ſein, weil ſie den Spiegel halten (von λαειν, greifen, halten) mußte; denn die Spiegel der Alten hatten keine Geſtelle, ſondern nur einen Griff und mußten daher immer mit der Hand gehalten werden. Nach gemachtem Gebrauch bewahrten ſie die Spiegel in eigenen Futteralen auf, die nach Pollux X. 126. λοβεῖα heißen. Man findet auf einer ſchönen alten Vaſe bei Tiſchbein T. I. n. 38. eine ſolche Latris, wie ſie der ihr Haar badenden Gebieterin den Spiegel wirklich vorhält. Eine ſolche iſt auch in dem Vaſengemälde, das H. O. C. R. Böttiger unter dem Namen der ſchönen Spinnerin ſo vortrefflich erklärt, befindlich. Böttigers Vaſengem. III. 48.

Latris, eine Inſel im nördlichen Deutſchland an der Mündung des Synus Cylipeni. Nach Einigen Oeſel, nach Andern mit mehrern Gründe Seeland, welches ſonſt Letra hieß.

Latrum, auch ad Latrum, ein römiſches Kaſtell in Möſien an der Donau und dem Fluſſe Jatrus (jetzt Jantra), unweit deſſen Mündung.

Latus clavus, ſiehe unter Clavus.

Lavatio Matris deum, ein der Reinigung und Abwaſchung der Matris deum gewidmetes Feſt bei den Römern, welches vom 25ten bis 27ten März dauerte. Das Bildniß der Cybele wurde dabei von den Prieſtern aus dem Tempel genommen, in eine Sänfte gelegt, und dieſe Sänfte auf einen Wagen geſetzt, welcher von zwei mit Kränzen um die Hörner geſchmückten Kühen gezogen wurde. Der Weg, worauf ſie gingen, war mit Blumen beſtreuet. Herod. I. 35. Die Proceſſion eröffneten diejenigen, welche Koſtbarkeiten von Gold, Silber, Edelſteinen u. ſ. w. trugen; dann kamen die Vornehmſten der Stadt, die zur Bezeigung ihrer Ehrfurcht mit bloßen Füßen gingen. Prudent. hymn. 10. v. 153. Darauf folgten Schauſpieler, die mit der Feierlichkeit des jetzt beſchriebenen Zuges einen ſeltſamen Kontraſt machten, indem ſie die ſchändlichſten und unzüchtigſten Lieder ſangen. Unmittelbar vor dem Wagen, worauf das Bild der Göttin gefahren wurde, gingen die Prieſter derſelben, die Galli mit ihrem Archigallus. Sie hatten ihre

Geſichter angeſtrichen und die Haare mit wohlriechenden Salben parfümirt. Andere trommelten, pfiffen und machten ſonſt einen ſchrecklichen Lärm. Lucret. II. 609. Unter dieſem Aufzuge liefen die Prieſter hin und wieder, warfen den Kopf von einer Seite zur andern, und zeigten ihre Meſſer, womit ſie ſich verwundet hatten; bettelten auch um Almoſen, welches aeruscare hieß. Gell. IX. 2; Ovid. Fast. IV, 349. Der Weg ging zuerſt von dem Tempel der Cybele bis zum Kapeniſchen Thore und auf demſelben geſchahen alle die erwähnten Ceremonien. Sobald man aus dem Thore gekommen war, und den Fluß Almon erreicht hatte, reinigten die Prieſter ihre Meſſer, womit ſie ſich verwundet hatten, beſprengten auch das Bild der Cybele mit Waſſer, wuſchen den Staub davon ab, und brachten alsdann die Göttin unter vielen Freudensbezeigungen nach ihrem Tempel zurück. — Das Volk pflegte ſich auch bei dieſem Feſte zu verkleiden, als Dictatoren, Konſuln, Prätoren u. ſ. w. Die Prieſter der Cybele aber ſagten in der ganzen Stadt an, daß man Gaſtereien anſtellen ſollte; dieſes nannte man mutitationem Die ſceniſchen Spiele an dieſem Feſte wurden auf dem Palatiniſchen Berge gehalten, wobei es auch ſehr luſtig herzugehen pflegte.

Lavatio Veneris Verticordiae. In dem ſanften Klima Italiens war der April der ſchönſte Frühlingsmonat. Er war daher der Venus geweihet, ſtand unter ihrem beſondern Schutze, und am erſten Tage deſſelben wurde ihr das unter dieſem Artikel zu beſchreibende Feſt gefeiert. Die Venus, deren Bildſäule am 1ten April gewaſchen wurde, führte den Beinamen Verticordia, und hatte einen beſondern Tempel in Rom. Ihre ſteinerne Statue daſelbſt war ſo ſchwer, daß ſie nicht leicht von der Stelle gebracht werden konnte, daher man die Reinigung im Tempel ſelbſt verrichtete, ſie dann mit einem Blumenkranz ſchmückte, und ſonſt mit Blumen beſteckte. Wenn dies die römiſchen Matronen beſorgt hatten, ſo begaben ſie ſich an die Tiber, in den Tempel der Fortuna Virilis, badeten ſich hier in dem Waſſer einer warmen Quelle, ſchmückten ſich mit Myrtenkränzen, und genoſſen Milch, mit zerſtoßenem Mohnſamen und Honig vermiſcht. Zum Beſchluß dieſes Feſtes betete und opferte man zu der Fortuna Virilis. Ovid. Fast. IV. 133. etc.: Plut. in Num, p. 72; Val. Max. VIII. 15. §. 12. Eilans röm. Alt. III. S. 194.

Lavatrae, ein Ort in Britannia Romana; 13 Milliaria von Verterä, zu Bowes am Fluſſe Greta, nahe an der Nordweſtgränze von Yorkſhire. Mannert Geogr. II. 2. H. S. 136.

Laud, ein Fluß in Numidien zwiſchen dem Fluſſe Tanuda und der Stadt Auſadir.

Laudatio funebris, *Λογος επιταφιος*, eine Leichenrede. Bei den Römern wurde bei dem Leichenbegängniß eines wegen ſeiner Tugenden und Verdienſte vorzüglich berühmten Bürgers auf dem Forum, wo der Leichenzug ſtill ſtand, eine Rede zum Lobe des Verſtorbenen gehalten. Bei den Griechen hielt man die Leichenrede am Grabe des Verſtorbenen. In Athen wurden zum Andenken der im Kriege Gebliebenen und anderer würdigen Männer eine jährliche Gedächtnißrede im Ceramicus gehalten, und zwar nicht ſowohl von den Anverwandten als vielmehr von einer durch die Obrigkeit beſonders dazu ernannten Perſon. Thuc. II. 46. Dieſer Gebrauch ſoll vom Solon, nach Andern vom Perikles zuerſt eingeführt worden ſein; eigentlich aber entſtand er zur Zeit des perſiſchen Krieges. Diod. Sic. XI. 33; Dion. Hal. A. R. V. 17. Nachher ward er in ganz Griechenland gewöhnlich. Man hielt es für ein großes Glück des Verſtorbenen, wenn der Lobredner zugleich ein berühmter Redner war. Ueberhaupt gab es bei den Griechen wohl keine Privat- ſondern nur öffent-

liche Leichenreden, die auf Befehl des Volks gehalten wurden. Wir haben noch vier ſolcher Leichenreden aus dem Alterthume. Bei den Römern hielt die Leichenrede gewöhnlich der Sohn des Verſtorbenen, oder ein naher Anverwandter oder Freund deſſelben (Polyb. VI. 51; Cic. Orat. II, 84; Suet. Caes. 84; Aug. 100; Tib. 6); bisweilen auch eine Magiſtratsperſon (Plin. Ep. II. 1), wenn es der Senat ſo verordnete. Quinct. III. 7. ad 9. Insbeſondere kam auch die Mode in Rom auf, Leichenreden von berühmten Rednern halten zu laſſen, und Plinius l. c. preiſet den Virginius Rufus deswegen glücklich, weil ſein Leichenredner einer der beredteſten Männer ſeiner Zeit war. — Die Leichenreden ſollen in Rom zuerſt vom Poplicola zur Ehre ſeines Kollegen Brutus eingeführt worden ſein, (Plut. in Popl.; Dionys. V. 17; IX. 54), und dieſer Gebrauch hatte freilich den Nutzen, die Begierde nach Ruhm und Tugend anzufeuern; auf der andern Seite aber war er auch der Authenticität der hiſtoriſchen Urkunden nachtheilig, weil man gewöhnlich den Verſtorbenen auf Koſten der Wahrheit lobte. Liv. VIII. 40; Cic. Brut. 17. — Auch Frauenzimmern wurde vom Senat die Ehre einer Leichenrede zuerkannt, entweder als Belohnung ihrer Bereitwilligkeit, mit welcher ſie ihr goldenes Geſchmeide hergaben, um die den Galliern für ihren Abzug aus Rom verſprochene Summe voll zu machen (Liv. V. 50); oder nach Plut. in Camillo, um den goldenen Becher zu verfertigen, den Kamillus nach der Einnahme von Veji dem Apollo in Delphi verſprochen hatte. Dagegen ſagt Cicero, daß Popilia, welche einige Jahrhunderte nach Kamillus lebte, die erſte geweſen ſei, der dieſe Ehre von ihrem Sohne Katulus erwieſen wurde. Cic. Orat. II. 11. Und Plutarch ſagt, daß Cäſar die Gewohnheit, Lobreden auf junge Matronen zu halten, bei dem Tode ſeiner Frau Kornelia eingeführt habe. Nach dieſer Zeit wurden junge und alte, verheirathete und unverheirathete Frauenzimmer mit Leichenreden beehrt. Suet. Jul. 6; Cal. 10; Tac. Ann. V. 1: XVI. 6; Dio. XXXIX. 64 et 50. Unter Auguſtus kam die Gewohnheit auf, zum Lobe einer und derſelben Perſon mehr als Eine Leichenrede und an verſchiedenen Orten zu halten. Dio. LV. 2. Pott. Arch. II. 443; Adams röm. Alt. S. 884. ꝛc. Demosth. orat. adv. Leptinen. c. Wolf. 362.

Laudatio, ſiehe Laudatores.

Laudatores, Lobredner. Bei gewiſſen Proceſſen wurden Perſonen bei den Römern aufgeſtellt, welche zum Lobe des Angeklagten ſprachen. Cic. pro Balb. 18; Cluent. 69; Fam. I. 9; Suet. Aug. 56. Dieſe waren gewöhnlich angeſehene Männer, entweder Römer, oder municipes des Angeklagten, oder Leute aus der Provinz, wenn der Angeklagte Statthalter geweſen war, welche deswegen nach Rom geſchickt wurden, um ihm durch ihre Lobſprüche nützlich zu ſein. Wenn einer nicht wenigſtens zehn laudatores aufbringen konnte, ſo hielt man es für beſſer, gar keinen auftreten zu laſſen. Cic. Verr. V. 22. Das Zeugniß derſelben, oder auch der Städte, aus welchen ſie kamen, hieß laudatio. ebid. Adams röm. Alt. S. 475.

Laudicaeni, ſiehe Mancipes.

Laudicia, ſiehe Laodicea.

Laverna, eine Göttin der Römer, in deren Schutz Diebe und heuchleriſche, liſtige Menſchen ſtanden. Hor. Ep. I. 16. v. 60. Urſprünglich war Laverna eine Nymphe von einem gar nicht ſo ſchlimmen Charakter. In ihrem heiligen Haine pflegten die erſten Römer unter Romulus ihre gemachte Beute in Sicherheit zu bringen. Erſt in der Folge wurde ſie von den Dieben und ihres Gleichen zur Patronin erhoben. Der heilige Hain derſelben befand ſich vor dem Laverniſchen Thore zu Rom, das von ihr den Namen hatte, und von welchem auch ihr Altar nicht weit ent-

fernt ſtand. Varro. L. L. IV. 39; Feſt. X. Wiel. Ueberſ. d. Br. d. Hor. I. S. 237.

Lavicum, Lavici, ſiehe Labicum.

Lavinia, Tochter des Königs Latinus und der Amata. Zuerſt war ſie dem Turnus verlobt, nachher ward ſie die Gemahlin des Aeneas, dem ſie den Aeneas Sylvius gebar. Die Stadt Lavinium hatte von ihr den Namen. Dion. Hal. A. R. I, 6; Liv. I. 1; Aurel. Vict. de O. G. R. 13. u. 14.

Lavinium, eine uralte lateiniſche Stadt, welche Aeneas ſeiner Gemahlin Lavinia zu Ehren erbauete und benannte. Dion. I. 59. Hieher wurden die trojaniſchen Penaten gebracht, und in dem der Venus auf dem höchſten Ort der Stadt erbaueten Tempel niedergelegt. Dieſes Tempels erwähnt auch Strabo, welcher noch erzählt, daß die Beſorgung deſſelben den Ardeaten obgelegen habe, ob er ſchon allen Lateinern gemeinſchaftlich geweſen ſei. Solin. c. 8. Auch nach der Erbauung von Alba blieben die trojaniſchen Heiligthümer hier. Dion. I. 67. Groß war Lavinium nicht, denn ſie beſaß nicht mehr als 500 Aecker, welche Latinus dem Aeneas abtrat. Serv. ad. Aen. XI. 316; cfr. Aurel. Vict. de O. G. R. 12. Was die Lage von Lavinium betrifft, ſo ſucht man ſie ungefähr eine halbe geographiſche Meile vom Meere auf einem Hügel (Dion. I. 45), der entweder jetzt die Kapelle St. Petronella in ſich faßt (wie Cluver meint), oder Monte die Levano genannt wird. Nach Andern war Lavinium das heutige Städtchen Patrica oder Practica, wo aber Vulnius lieber den Hain Jovis, oder Patris Indiaetis findet.

Laumellum, eine Stadt in Oberitalien, im Lande der Libici, die jetzige kleine Stadt Lumello, im Gebiet Lumellina.

Launi, auch ein Leuni, ein Zweig der Vindeliker in Süddeutſchland. Sie wohnten an der Gränze von Baiern, Tyrol und Salzburg, vielleicht auch noch öſtlicher ſelbſt in Noricum, in drei Abtheilungen. Weſtlich im ſüdlichen Theile von Baiern wohnten die eigentlichen Launi, im Salzburgiſchen die Alauni, ſüdlich unter den erſten die Benlauni. Plinius nennt unter den beſiegten Alpenvölkern auch die Velauni und Strabo die Claudinatier. Da der letzte Name ganz lateiniſch iſt, ſo ſind wahrſcheinlich beide mit den Launi Ein Volk. In der Notit. Imp. kommen noch Milites Launi vor.

Laureatae fores, ſ. Laurus.

Laurentia Acca, oder auch Larentia Acca, die Frau des Fauſtulus und Pflegemutter des Romulus und Remus. Man erzählt, daß ſie nach ihres Mannes Tode einen reichen Tuſcier, Carutius, geheirathet, ihn überlebt und bei ihrem Tode ihr Vermögen dem Romulus vermacht habe, welcher dafür zu ihrem Andenken alle Jahre öffentliche Parentalien zu feiern befohlen habe. Macer. ap. Macrob. Saturn. I. 10. Nach Andern ſoll ſie erſt zu des Ancus Martius Zeiten gelebt und von ihren Reizen ſich genährt haben. Auf folgende Art habe ſie große Reichthümer erworben. Ein Unterprieſter des Herkules foderte einſt dieſen Gott auf ein Würfelſpiel heraus, wovon der Preis eine gute Mahlzeit und ein hübſches Mädchen ſein ſollte. Herkules gewann, und nach gegebner Mahlzeit führte der Prieſter ihm dieſe Acca zu. Als ſie am Morgen den Tempel verließ, gab ſie vor, Herkules habe ihr das zum Geſchenk gemacht, was ihr zuerſt begegnen würde. Nun ſtieß ſie zuerſt auf den reichen Tuſcier Carutius, der ſich ſo in ſie verliebte, daß er ſie heirathete, und ihr ſein Vermögen hinterließ. Dieſes habe ſie dem römiſchen Volke vermacht, und Ancus Martius ihr dafür in dem Velabro ein ſchönes Grabmal errichten laſſen, wo ihr jährlich beſondere Opfer gebracht werden ſollten, (Macrob. l. c.), welches auch in den Laurentalien durch den Flamen Quirina-

lis beſtändig geſchab. Gell. N. A. VI. 7 et ad eum Gronov. Nach noch Andern ſoll ſie von dem durch ihre Buhlerkünſte zuſammengebrachten Vermögen den Agrum Turacem, Semurium, Lincerium und Solinum angekauft und dem römiſchen Volke vermacht haben. Cato apud Macrob. l. c. — Von ihrer liederlichen Lebensart ſoll ſie auch den Beinamen lupa gehabt haben, und daher die Sage entſtanden ſein, daß Romulus von einer Wölfin geſäugt worden wäre. Das meiſte, was hier von dieſer Laurentia erzählt worden iſt, beruhet unſtreitig auf Fabeln, ſtützt es ſich indeſſen auf wahre Fakta, ſo gab es zwei verſchiedene Laurentien, wovon eine die Pflegemutter des Romulus, die andere die Buhlerin war.

Laurentinalia, ſiehe Larentinalia.

Laurentum, eine uralte Stadt in Latium, die Reſidenz des Latinus bei der Ankunft des Aeneas. Sie lag an der Stelle des jetzigen Paterno oder Torre di Paterno, nicht aber da, wo jetzt St. Lorenzo ſich befindet, wie man oft vorgegeben hat. Von ihr bis an die Tiber erſtreckte ſich ein großer Lorbeerwald, von dem ſie den Namen, ſo wie die umliegende Gegend die Benennung Laurentinus ager hatte, die Einwohner aber Laurentes hießen. In dieſem Walde ſind auch die bekannten Laurentes apri zu ſuchen. Herodian I. 36 kennt ihn noch. Nach dem Meere zu war eine freie offene Pläne, wo nach Virgil Aeneas ſein befeſtigtes Lager, Troja genannt, zwiſchen der Tiber und dem Meere aufſchlug, und wo verſchiedne (in der Aeneide erwähnte) Treffen vorfielen. Die Stadt Laurentum lag 24 Stadien von der Tiber; nahe dabei befand ſich ein Venustempel, wo die Lateiner ſich zu verſammeln pflegten, und König Latius umgebracht wurde. In der Folge wurde ſie von den Samnitern verwüſtet. Plinius der jüngere hatte hier eine ſchöne Villa, die Felibien umſtändlich beſchrieben hat.

Lauretum oder Loretum, ein Lorbeerwald. Insbeſondere nannte man ſo einen Ort in Rom auf dem Aventinus, wo ehemals ein Lorbeerwald geweſen war. Plin. H. N. XV. 30. Er war in zwei Gaſſen getheilt, wovon man die eine lauretum majus, die andere lauretum minus nannte. In der Folge iſt hier wieder ein Lorbeerwäldchen entſtanden.

Lauriacum, ein anſehnlicher Ort im alten Noricum, der Hauptſitz der dritten Legion. Bei Ptolemäus kommt er nicht vor, aber wohl bei Ammian. Marc. XXXI. 10, woraus ſich ſchließen läßt, daß er erſt unter den Antoninen entſtanden iſt. Den Namen hatte er vom Flüßchen Lauro. Im ſechſten Jahrhunderte wurde er von den Avaren zerſtört; im achten gehörte er unter die Gränzfeſtungen gegen die Avaren, und hatte ein Bisthum. Auf Peut. Taf. heißt er verſchrieben Blaboriciacam. Jetzt Lorch, ein Flecken, ſüdlich unter der Stadt Ens, wo man noch Ruinen der alten Stadt findet.

Laurigeri penates, ſiehe Laurus.

Laurion, ein Ort und Berg in Attica, ganz am äußerſten Ende der Halbinſel. Hier hatten die Athenienſer ſehr einträgliche Silberbergwerke, die ſie ſeit undenklichen Zeiten bearbeiteten. Sie waren ſo ergiebig, daß man noch nicht das Ende der Gänge erreicht hatte, als das Bergwerk im größten Flor war. Jetzt Metropi, oder öſtlich davon. Vergl. Anach. Reiſ. V. 33.

Laurium, ein Landgut des Kaiſers Antoninus Pius, 12000 Schritte von Rom in Etrurien. Antonin ſtarb hier.

Lauro, das heutige Flüßchen Lorch, bei deſſen Mündung in die Donau nach Notit. Imp. eine römiſche Flotte lag.

Lauron, eine Stadt in Hiſpania Bätika, welche von keinem Geographen angeführt wird, und deren Lage alſo auch nicht ganz genau beſtimmt werden kann. Sie lag auf der Oſtgränze der Provinz nicht weit vom Meere, und iſt durch

die künſtliche Belagerung des Sertorius (Plut. Sertor.; Oros. V. 23) und weil Cn. Pompejus nach dem Treffen bei Munda in ihrer Nähe umgebracht wurde, berühmt. Die Schiffe, welche den Pompejus verfolgten, brauchten nur vier Tage, um von Gades bis hieher zu fahren.

Laurus, ein Lorbeerbaum. Man zog in den Gärten drei Gattungen, den delphiſchen, mit großem hellgrünen Laube, den cypriſchen von dunklern und kleinern Blättern und den wilden, Tinus genannt. Er war dem Apollo heilig (Virg. Ecl. VII. 61), weswegen dieſer immer mit einem Lorbeerzweige geſchmückt war. Ovid Met. I. 559. Er wuchs vorzüglich auf dem dem Apollo heiligen Berge Parnaß; daher werden auch große Dichter mit delphiſchem Lorbeer gekrönt. Hor. Od. III. 30; IV. 2. Denjenigen, welcher einen Lorbeerzweig um den Kopf trug, hielt man gegen den Blitz geſichert. Suet. Tib. 49. Des Lorbeers bediente man ſich auch zum Wahrſagen, indem man ihn ins Feuer legte, und aus dem ſtarken Kniſtern deſſelben eine glückliche, aus dem gelinden Verbrennen aber eine unglückliche Vorbedeutung zog. Tibull. II. 5. 81; Propert. II. 21. 36. Man kauete ihn auch, in Hoffnung, die Gabe der Weiſſagung dadurch zu erhalten. Tibull. V. 2. 63. Bei gewiſſen Feſten bekränzten ſich die Flamines damit (Ovid. Fast. III. 137), ſo wie man auch an Feſttagen die Thüren, Penaten und die Bilder der Aeltern und Ahnen damit ausſchmückte (Cic. Mur. 41); daher laureatae fores (Senec. ad Polyb. 35), laurigeri penates. Martial. VIII. 1. Beſonders wurden triumphirende Feldherren mit Lorbeern gekrönt, und die Fasces ihren Lictoren, ſo wie auch die Briefe, welche einen erfochtenen Sieg meldeten, damit geſchmückt. Cic. Div. I. 28; ad. Attic. VII. 10; Liv. XLV. 1. Vor der Hausthüre des Auguſtus wurden, einem Senatsdekret zufolge, Lorbeerzweige aufgeſetzt, zum Zeichen, daß er der beſtändige Ueberwinder ſeiner Feinde ſei. Ovid. Trist. III. 1. 39; Plin. XV. 39. s. 39. Adams röm. Alt. S. 979.

Laus, ein Fluß in Unteritalien, der das Land der Bruttier von Lukanien ſchied. Jetzt Laino.

Laus Pompeja, eine anſehnliche Stadt in Oberitalien, im Lande der Inſubrer, das heutige Lodi. Sie lag zwiſchen den Flüſſen Addua und Lambrus. Nach Plinius erbaueten ſie die Bojer, als ſie über die Alpen gingen; wie ſie aber damals geheißen, iſt unbekannt. Ihren letztern Namen erhielt ſie von Pombejus Strabo, der eine römiſche Kolonie, die das Jus Latii erhielt, dahin führte. Als die Longobarden in Italien eindrangen, ward ſie die Hauptſtadt derſelben.

Lausus, der Sohn des Mezentius, welcher nach des Aeneas Tode deſſen Sohn Aſcanius zu Lavinium belagerte. In einem Ausfalle des Aſcanius wurde er getödtet und ſein Vater zum Frieden gezwungen. Aurel. Vict. de O. G. R. v. 13. Virgil läßt ihn ſchon vom Aeneas erlegt werden, als er ſeinen Vater das Leben gerettet hatte. Virg. Aen. X. v. 790.

Lautumiae, ſiehe Latomiae.

Lazi, ein Volk an der Nordküſte des Pontus Euxinus in der Landſchaft Kolchis, die von ihnen auch im Mittelalter den Namen Lazica führte. Die ältern Griechen nannten dies Volk Kolchi (Κόλχοί) und ihr Land Kolchis, welcher Name auch noch bei den Römern vorkommt. S. Colchis. Die Lazi wohnten von dem nördlichen Fuße eines hohen Gebirges am Phaſis-Fluß nebſt andern kleinern Völkern, mit denen ſie wahrſcheinlich zu einerlei Stamm gehörten, an beiden Seiten des genannten Fluſſes bis an die Küſte. Eigentlich bewohnten ſie nur die Nordſeite des Phaſis und in ihren Beſitzungen auf der Südſeite, die ſich etwa eine Tagreiſe

weit vom Fluſſe erſtrecken mochten, erhielten ſie ſich nur, um die Römer nicht auf dem Nacken zu haben. Sie ſtanden, wie andere Völker dieſer Gegend, unter einem Könige, den einſt die Römer einſetzten, und der auch im 6ten Jahrhundert noch die Herrſchaft derſelben erkannte, aber weder zur Zahlung von Abgaben, noch zu Kriegsdienſten verbunden war. Ihre Freundſchaft war den Römern unter den ſpätern Kaiſern wichtig, um in den perſiſchen Kriegen keinen üblen Nachbar und gegen die nördlichern Hunnen eine Vormauer zu haben. Sie waren auch mit den Römern durch einerlei Religion (die chriſtliche) und noch ſtärker durch den Salzhandel verbunden, welches Product die Römer ihnen von der See herzuführten, und gegen Sclaven vertauſchten. Mannert Geog. IV. 392.

Leander, ſiehe Hero.

'Leanira, Tochter des Amykles, mit welcher (nach Einigen) Arkas den Elatus und Apidas zeugte. Apollod. III. 9. 1.

Leanites sinus, eine Meerbuſen an der Nordoſtküſte Arabiens am perſiſchen Meerbuſen, der von dem Küſtenvolke Leanitä den Namen hatte. Sehr wahrſcheinlich der jetzige Buſen von Kadhema. Mannert Geog. VI. 146.

Leerchus, ein Sohn des Athamas und der Ino. In der Raſerei, welche Juno ſeinem Vater zugeſchickt hatte, ſoll er ihn für einen Hirſch angeſehen und mit einem Pfeile erſchoſſen haben. Apollod. I. 9. 1. 2; Hyg. fab. 2. Nach Andern hielt er die Ino für eine Löwin und den Learchus und Melicertes für ein Paar junge Löwen, daher er jenen ergriff, und ihn an einem Felſen zerſchmetterte. Ovid. Met. IV. v. 515.

Learchus, ein Bildhauer aus Rhegium im 6ten Jahrhundert vor Chr. G. nach Einigen ein Schüler des Dipönus und Skyllis. Er arbeitete in Bronze nach der älteſten Art, d. h. er verfertigte die einzelnen Stücke der Statuen, und verband ſie mit einander durch Klammern. Siebenkees Handb. d. Arch. S. 230.

Lebadia, eine der angeſehendſten Städte in Böotien an der Gränze von Phocis, in deren Nachbarſchaft die berühmte Höhle und das Orakel des Trophonius war. S. Trophonius. Sie lag am Fuße eines Berges, aus welchem der kleine Fluß Hercyne entſprang, der mit zahlloſen Waſſerfällen geſchmückt war. Die Stadt zeigte viele Denkmäler der Pracht und des Geſchmacks der Einwohner. Paus. IX. 39. Man hält ſie auch für Homers Midea. Jetzt Livadia.

Lebedus, eine der 12 römiſchen Städte, 4 Meilen von Kolophon, an der Küſte. Sie war wegen eines alten Tempels des Apollo Klarius und wegen eines Feſtes des Bacchus berühmt, wo die ſogenannten τεχνιται dieſes Gottes, d.i. Dichter, Muſici, und Schauſpieler aus ganz Jonien zu einem öffentlichen Wettſtreite zuſammenkamen. Plin. H. N. V. 29; Strab. 14. Lyſimachus zerſtörte ſie und verſetzte die Einwohner nach Epheſus. Paus. in Attic. 9. Daher war ſie zu Horazens Zeit ganz verwüſtet und nur noch ein armſeliges menſchenleeres Oertchen, welches er Ep. II. 11. ſehr gut mit den ebenfalls wüſten Gabii vergleichen kann. Sie lag beim heutigen Karabaſh. Wiel. Ueberſ. d. Br. d. Hor. I. 175.

Lebenos, ein Hafen auf der Südküſte der Inſel Kreta, welcher der Stadt Gortynä gehörte. Jetzt Sli Linini.

Lebinthus, eine öſtliche ſporadiſche Inſel.

Lebnah, Libnah, Lobnah, auch in der Vulg. Labana, eine Stadt in Südjudäa, welche einen König hatte, als ſie Joſua eroberte. Hieronymus und Euſebius ſetzen ſie allgemein nur ins Gebiet von Eleutheropolis. Man darf ſie nicht mit dem folgenden Labonah noch mit Schichor Libnath (ſ. Belus) verwechſeln.

Lebona oder Libonah, ein Ort in Weſtpaläſtina, nördlich von Siloh, auf dem Wege von Bethel nach Sichem. Jetzt findet man 4 Stunden von Sichem (Nablos) einen Khan = Leban (Herberge von Leban) und nicht weit davon weſtwärts ein ſchönes Dorf Leban, welches genau auf dieſen Ort paßt. Man darf ihn nicht mit dem vorigen verwechſeln.

Λεκανομαντεία, eine Art der Wahrſagung bei den Griechen. Man bezeichnete Steine oder Stäbchen mit verſchiedenen Charakteren, rief in einem gewiſſen Formular den Dämon an, und trug ihm die Sache vor, von der man unterrichtet ſein wollte. Vorher warf man die Steine oder Stäbchen in ein Becken mit Waſſer, daher auch der Name. Nach verrichtetem Gebete glaubte man die Antwort des Dämons zu hören, die in einer aus dem Waſſer hervorgehenden ſchwachen, einem Ziſchen ähnlichen Stimme beſtand. Nach Schol. Lycophr. Alexandra. v. 813. ſoll dieſe Art von Divination ſchon zur Zeit des Trojaniſchen Krieges geübt worden ſein. Pott. Arch. I. 763.

Lechaeon, der zweite Hafen der Stadt Korinth, welcher am korinthiſchen Meerbuſen (Golfo di Lepanto) lag, und durch eigene Mauern mit der Stadt verbunden war. Jetzt Palago.

Lecheates, ein Beiname des Jupiter, unter welchem er zu Aliphera einen Altar hatte, und zwar darum, weil er hier die Minerva geboren haben ſollte. Paus. Arcad. 26.

Leches, ein Sohn des Neptun und der Pirene, einer Tochter des Achelous; von welchem der korinthiſche Hafen Lechäon den Namen bekommen haben ſoll. Paus. Corinth. 2.

Λεχος, ſiehe Lectica.

Lectica, eine Sänfte. Man hält die Bithynier für die Erfinder der Sänften. Schol. Juven. Sat. I. v. 121. Die Babylonier ließen ſich ſchon in Sänften tragen (Herodot. I. n. 199); Hannibal ſoll ſich ihrer ebenfalls bedient haben. Corn. Nep. Hann. c. 4.

Bei den Römern hieß lectica eigentlich eine Sänfte, worin man lag, welche alſo von unſern jetzigen Portechaiſen ganz verſchieden war. Dieſer ähnlich war die ſogenannte Sella. S. d. Wort. Die lectica wurde von Sclaven getragen, welche lecticarii hießen, und hatte gewöhnlich vier Füße, um ſie bequem auf die Erde niederſetzen zu können. Nach der Anzahl der Perſonen, welche ſie trugen, bekam ſie verſchiedene Beinamen, z. E. lectica hexaphoros, eine Sänfte die von ſechs Perſonen (Mart. II, 81. VI, 77. 10), octophoros, welche von acht Perſonen (Mart. IX. 3. 11) getragen wurde u. ſ. w. Die Sänften waren theils offen (apertae), theils bedeckt (opertae) (Cic. Phil. II. 24). Bedeckte Sänften waren mit Vorhängen von Häuten oder Tuch (Mart. XI, 99, 11), welche plagulae hießen (Suet. Tit. 10) überhängt; man konnte ſie nach Belieben wegziehen. Senec. Suas. 7. Man hatte auch ganz bedeckte Sänften (lecticae obsutae), deren man ſich bediente, wenn Uebelthäter im Verborgenen, wohin gebracht werden ſollten. Suet. Tib. 64.

Es gab auch Sänften mit einem Fenſter vom lapis specularis verſehen, (Juv. III, 242; IV, 20), ſo daß man darin leſen oder ſchreiben konnte. Juv. III, 249. Gewöhnlich gingen einige Bedienten oder Lakeien (cursores) vor der Tragſänfte her. Petron. 28; Senec. Ep. 123. Die Sänften der Frauenzimmer (lecticae muliebres) waren von denen der Männer in der Bauart unterſchieden. Jene bedienten ſich gemeiniglich der cathedra oder sella. Juv. VI. 91; Mart. XII. 38.

Von der sella war die lectica auch darin unterſchieden, daß in der erſtern gewöhnlich nur eine in der letztern aber mehrere Perſonen Platz hatten. Tac. Hist. III. 67; Suet. Ner. 9; Cic.

Q. Fr. II. 9. In der sella befand ſich nur ein kleines Kiſſen (cervical), um den Kopf daran zu lehnen (Juv. VI, 352); in der lectica aber war eine Matraze (Senec. ad Marc. 16), welche mit Federn (daher pensiles plumae, Juv. I. 159) auch wohl mit Roſen geſtopft war. Cic. Verr. V. 11. Um die lectica tragen zu können, befanden ſich Stangen an derſelben, welche asseres oder amites hießen (Mart. IX, 23. 9), und nicht feſt, ſondern beweglich waren (exemptiles). Suet. Cal. 58. Dieſe Stangen nahmen die Lecticarii auf die Schultern oder auf den Nacken (Plin. Pan. 22 et 24); Jemanden in der Sänfte tragen, hieß daher aliquem succolare. Suet. Claud. 10. Die Füße an der Lectica waren gewöhnlich von Holz (Catull. X. 22), bisweilen von Silber oder Gold. Athen. V. 10. Die Könige von Indien hatten Sänften von purem Golde. Curt. VIII. 9.

Noch iſt der beſondere Gebrauch der Lectica zu merken, die Todten darin zu Grabe zu tragen, jedoch nur die Vornehmen und Reichen; denn die Armen wurden auf ſchlechte Bahren oder Särge (Sandapilas) gelegt. Die Leichen-Lectica hieß auch lectus oder torus und bei den Griechen κλίνη oder λέχος. Sie wurden nicht von den gewöhnlichen Lecticarien, ſondern von 6 oder 8 Veſpillonen getragen (ſ. Vespillones), und waren entweder offen, oder bedeckt; das erſte, wenn der Todte eines natürlichen Todes geſtorben und nicht durch den Tod entſtellt worden war; das letztere in den entgegengeſetzten Fällen.

Den Gebrauch der Sänften findet man in Rom ſchon um A. U. 262 und zwar zur Reiſe, Sulpic. in Cic. Ep. ad Div. IV, 12) für Kranke (Liv. XXIV, 42) und zum Hinaustragen der Todten. Nep. Attic. 22. Erſt v. A. U. 567 an, wo mit der Eroberung Aſiens und Griechenlands überhaupt die orientaliſche Weichlichkeit zu Rom eingeführt wurde, fing man an auch einen luxuriöſen Gebrauch davon zu machen. Zu Cäſars Zeiten waren ſie ſo ſehr Mode, daß er ein eigenes Edict darüber ergehen ließ, und ſie nur Perſonen von einem gewiſſen Range und Alter und an gewiſſen Tagen erlaubte. Suet. Caes. 42; Cl. 28. Er ſelbſt bediente ſich ihrer öfters, ſo wie auch die folgenden Kaiſer. Der Kaiſer Klaudius machte wieder verſchiedene Veränderungen in dem Gebrauche derſelben; er verſtattete auch ſeinem Freigelaſſenen, ſich ihrer zu bedienen (Suet. Claud. 28), und hauptſächlich iſt zu merken, daß er die lecticae mit den sellis vereinigte, ſo daß er auch in den Lecticis einen Stuhl ſetzen ließ. Man könnte ihn alſo für den Erfinder unſerer jetzigen Sänften halten. Dio. Cass. LX. 2. — Wer keine Sänfte eigenthümlich beſaß, miethete ſich eine. Juv. VI, 352; IX, 142. Daher gab es in ſpätern Zeiten ordentliche corpora et castra Lecticariorum, welche nicht nur aus Sclaven, ſondern auch aus Plebejern vom niedrigſten Stande, insbeſondere aus Freigelaßnen beſtanden zu haben ſcheinen. Mart. III, 46. Juv. VI, 348 rc. hält ſich darüber auf, daß geringe Frauen, die gern groß thun wollten, ſich eine Sänfte, Träger, Kleider und Mägde gemiethet hätten, und ſich ſo ins Theater tragen ließen — Die Römer hatten auch noch lecticas oder lecticulas lucubratorias, um darin zu Hauſe zu ſitzen und zu ſtudiren. Suet. Aug. 78.; Plin. Ep. V. 3. Von einer gewiſſen Art von Sänften, die von Mauleſeln getragen wurden, ſiehe Bastarna. Adams röm. Alt. S. 1034. 878, Pott. Arch. II. 378.

Lecticarii oder Calones geruli vel bajuli, die Träger der sellae und lecticae. Man nahm dazu Sclaven von einer langen Statur und ſchönen Geſtalt. Senec. Ep. 110; Juv. III. 249; VIII, 132; IX. 142. Gewöhnlich waren ſie mit einer ſchwarzen oder rothen Pänula bekleidet. Senec.

Ben. III. 28. In der Folge ließen ſich auch arme Plebejer, insbeſondere Freigelaßne dazu brauchen. Mart. III. 46. Adams röm. Alt. S. 1035.

Lectisternium, ein Göttermahl. Dieſe Ceremonie wurde theils gewöhnlich zu gewiſſen Zeiten, theils bei auſſerordentlichen Vorfällen, z. E. wegen eines großen Sieges, einer entdeckten gefährlichen Verſchwörung ꝛc. auf Befehl des Senats veranſtaltet. Zu den gewöhnlichen Lectiſternien gehörten die, welche in einigen Tempeln faſt täglich im ganzen Jahre ununterbrochen gehalten wurden, und allemal mit Opfer und Gebet verbunden waren (Liv. XLII. 30); ſie hießen daher Lectisternia diuturna. Liv. XXXVI. 1. Die außerordentlichen waren eine Art Dankfeſte, die man bei beſondern Vorfällen anſtellte. Nach Liv. V. 13. wurde A U. 355. das erſte Lectiſternium angeordnet, um wegen anſteckender Krankheiten, die in Rom herrſchten, die Götter zu verſöhnen. Es dauerte 8 Tage lang, und die Götter, denen zu Ehren man es anſtellte, waren Apollo, Latona, Diana, Herkules, Merkur und Neptun. Zugleich wurde dieſe Feierlichkeit auch privatim begangen. In der ganzen Stadt waren alle Thüren geöffnet, man erlaubte von allem, was im Hauſe war, den öffentlichen Gebrauch; bekannte und unbekannte Ankömmlinge wurden gaſtfreundſchaftlich aufgenommen; man verſöhnte ſich mit ſeinen Feinden, enthielt ſich alles Zankes und aller Proceſſe, befreiete die Gefangenen von ihren Feſſeln u. ſ. w. Von A. U. 557 an wurden die Lectiſternia von dem Kollegium der Epulonen, vorher von andern Prieſtern, bisweilen auch in ausgezeichneten Fällen von den Senatoren veranſtaltet. Liv. XXII. 1.

Der Altar des Gottes oder der Göttin, dem die Mahlzeit beſtimmt war, wurde mit Speiſen beſetzt, wozu man vornämlich einige Theile der geopferten Thiere, z. B. das Herz, den Kopf u. ſ. w. nahm, und es wohl zubereitet mit andern delicaten Gerichten den Göttern vorſetzte. Um die Tafel herum wurden Speiſeſophas gelegt und die Bildniſſe der Götter von den Fußgeſtellen herabgenommen und Paarweiſe darauf geſtellt. Liv. V. 13. VII. 2; XL. 59. Das Bildniß des Jupiter lag allemal auf einem Ruhebette und die Bildniſſe der Juno und Minerva wurden auf Sitzen aufrecht geſtellt. Ueberhaupt lagen die männlichen Gottheiten auf den Speiſeſophas und die weiblichen ſaßen oder ſtanden darauf. Die Götter mußten ſich alſo eben der Sitte unterwerfen, die unter den Sterblichen gebräuchlich war. Die Speiſen ſelbſt verzehrten nachher die Epulonen mit den Ihrigen im Namen der Götter. Bei beſonders feierlichen Lectiſternien deckten die Senatoren den Tiſch; und hatten die Aufwartung bei der Mahlzeit. Wenigſtens führt Livius XXII. 1 ein Beiſpiel davon an. Die außerordentlichen Göttermahle dauerten drei, acht und mehrere Tage; oft war aber auch die Zeit unbeſtimmt. Liv. XXII. 10; VII. 27. Beſonders merkwürdig iſt dasjenige Lectiſternium, welches dem Cicero zu Ehren gegeben wurde, als er die Katilinariſche Verſchwörung entdeckt und vereitelt hatte. Dio. 37. 36; Cic. Pis. 3; Cat. III. 6 et 10. L. Kotta veranlaßte das Decret hierüber. Cic. Phil. II. 6; XIV. 8. Liv. XL. 59 erzählt auch ein Wunder, das ſich bei der Göttermahlzeit A. U. 575 ereignete, indem die Bilder der Götter auf den Speiſebänken ſich umdrehten, und das Geſicht vom Tiſche wegwendeten; die Speiſen aber von Mäuſen aufgefreſſen wurden. Indeſſen beunruhigte ſich doch eben Niemand darüber, und es wurde blos beſchloſſen, daß die Spiele von neuem wiederholt werden ſollten. Cilano röm. Alt. II. S. 396. Adams röm. Alt. S. 573 und 791.

Lectorates, ein Volk in Gallia Aquitanica, deren Stadt vom It. Ant. und Tab. Theod. Lactura genannt wird, und nach Inſchriften das jetzige Lectoure iſt. Sie iſt vielleicht die Stadt

der Sociater, welche Cäſar B. G. III. 20 nicht nennt.

Lectores, ſiehe Anagnostae.

Lectum, (jetzt Capo Baba oder S. Mary) ein berühmtes Vorgebirge in Aſien, in der Landſchaft Troas. Hier fing ſich die Aeoliſche Küſte an.

Lectus, auch Torus, ein Speiſeſopha, Ruhebette, worauf man bei Mahlzeiten und ſonſt ſich zu legen pflegte. Von dem letztern Gebrauch ſ. unter Accumbere. Die Geſtelle derſelben (Spondae) und die Füße (Fulcra oder pedes) waren meiſtens von Holz (Ovid. Met. VIII. 656), doch auch wohl von Silber oder Gold (Suet. Jul. 49), oder mit Silberblech beſchlagen (Suet. Cal. 32; Mart. VIII. 35), oder mit Elfenbein ausgelegt. Bisweilen hatten ſie eine Rücklehne, die bei den Griechen ἀνακλιντήριον hieß. Auf das hölzerne Geſtell wurde eine Matratze oder Polſter, (Culcita, Juv. V. 17; Plin. XIX. 1; oder Matta, Ovid. Fast. VI. 680) gelegt, das mit Federn oder Wolle (Cic. Tusc. III. 19) und in ältern Zeiten mit Heu oder Stroh (Varr. de L. L. IV. 35) ausgeſtopft war. Ein mit groben Sachen angefülltes Ruhebette hieß Tomentum Circense, weil man dergleichen im Circus gebrauchte.

Anfangs ſcheinen die Ruhebetten mit Gras und Laub bedeckt geweſen zu ſein; daher auch der Name lectus (quod herbis et frondibus lectis incubabant, Varr. de L. L. IV. 35); oder torus (quia veteres super herbam torta in discumbebant, Varr. ibid. Serv. in Virg. Aen I. 708. V. 388; oder nach Andern, quod lectus toris, i. e. funibus tenderetur, Hor. Epod. XII. 12) zu kommen ſcheint. Das Tuch, womit das Ruhebette bedeckt wurde, hieß Toral (Hor. Sat. II. 84; Ep. I. 5. 22) und bei ſpätern Schriftſtellern, Torale linteum, oder Segestrae, Segestrum, auch Lodix. Bei feierlichen Gelegenheiten zierte man die Ruhebetten mit prächtigen Tüchern oder Teppichen, (Stragula, στρώματα) welche mit Purpur und prächtiger Stickarbeit geſchmückt waren. Cic. Verr. II. 19; Liv. XXXIV. 7; Hor. Sat. 2. 3. 118. Unter den Kaiſern wurde ſtatt der drei Ruhebetten um den Tiſch nur Eins eingeführt, welches die Geſtalt eines Halbzirkels, oder eines C hatte, und daher von dem griechiſchen Buchſtaben dieſes Namens Sigma hieß. In ſpätern Zeiten kamen die Ruhebetten bei Tiſche ab, und man ſaß bei der Mahlzeit auf der Erde, oder auf Kiſſen (Accubita). Adams röm. Alt. S. 794.

Lectus cubicularis, ein Schlafbette. Die Bettſtellen beſtanden, wie bei uns, aus vier Seiten, von welchen die nach dem Kopfe zu hoch war, und pluteus hieß, die beiden langen Seiten aber den Namen spondae, ἐνήλατα, führten. Stand die Bettſtelle mit einer langen Seite an die Wand, ſo war die innere Seite (sponda interior) höher als die äußere (exterior). Wenn das Fußende eben ſo wie das Kopfende gemacht war, ſo hießen die Bettſtellen ἀμφικέφαλοι. In den Bettſtellen wurden Polſter, die mit Federn oder Stroh geſtopft waren, nebſt einem Kopfkiſſen gelegt. Bei den Griechen beſtand das Schlafbette aus den δεμνίοις, den Spannbetten, den ῥήγεσι oder Polſtern und den ταπήτισι oder Decken, worauf man auch noch bei kalter Witterung die χλαίνας οὔλας, zottige Schlafdecken legte. Hom. Odyss. VI. 335. Dazu kamen auch noch die προσκεφάλαια, oder Kopfkiſſen, und bei weichlichen Leuten auch ἐφαπλώματα oder Bettücher.

Lectus feralis oder funebris das Leichenbette, worauf der Leichnam, nachdem er gewaſchen, geſalbt und angekleidet worden war, gelegt wurde. Man ſchmückte es mit Laub und Blumen (Virg. XI. 66; Dion. XI 39),

und mit prächtigen Decken; das Fußgeſtelle war auch oft von Elfenbein. Es wurde mit dem Todten verbrannt. Tibull. I. 1. 17. Adams röm. Alt. S. 873.

Lectus genialis, das Brautbette, bei den Griechen κλίνη νυμφιδία oder γαμικη, oder wenn beide Verheiratheten zum erſtenmal in den Stand der Ehe traten, und noch jung waren, κουρίδιον λέχος. Es war nach dem Stande und Vermögen eines Jeden mehr oder minder koſtbar geſchmückt, und gemeiniglich mit einer purpurfarbenen Decke verſehen. Bei den alten Römern ſtand es im Atrium, wo es ſich der Thüre gegenüber befand, und daher den Namen lectus adversus erhielt. Hor. Ep. I. 1. 87; Propert. IV. 11. 81. Die Hausfrau pflegte auf dieſem Bette zu ſitzen, zum Beweiſe, daß ſie die rechte Frau des Hauſes ſei. Laber. ap. Gell. XVI. 9. Pott. Arch. II. 531.

Lectus lucubratorius, ein Ruhebette, um am Tage darauf zu ruhen oder zu leſen (Senec. Ep. 72); denn die Alten laſen gemeiniglich liegend. Dieſe Art von Ruhebetten hieß auch lectulus (Ovid. Trist. I. 10. 38) oder lectica lucubratoria (Suet. Aug. 78), und war ſehr ſauber und bequem.

Lecythos, ein Ort in der macedoniſchen Halbinſel Sithonia, nahe bei Torone (Toron) am toronäiſchen Meerbuſen (Golfo d'Agomama). Das jetzige S. Kiriaki, oder in der Nähe deſſelben.

Leda, nach Einigen des Theſtius, eines Königs von Aetolien, oder nach Andern des Glaukus und der Laophonte, oder Leucippe Tochter. Schol. Apoll. I. 146; Hyg. fab. 14. Sie heirathete den ſpartaniſchen König Tyndareus, mit dem ſie die Timandra, Klytämneſtra, und Philenoe oder Philonoe zeugte. Jupiter verliebte ſich in ihre Reize, und um zu dem Genuß derſelben zu gelangen, verwandelte er ſich in einen Schwan, oder nach Andern in eine Gans (Virgil. in Ciri, 489), in welcher Geſtalt man ihn auch auf einem herkulaniſchen Gemälde mit ihr abgebildet findet. Pitt. ant. d'Ercol. T. III. tav. 8. Er zeugte nun den Pollux und die Helena mit ihr, und da Tyndareus ihr die Nacht darauf auch beiwohnte, ſo empfing ſie von ihm noch den Kaſtor. Apollod. III. 10. §. 5. 6. 7. Nach Einigen verwandelte ſie Jupiter erſt in eine Gans, ſich aber in einen Schwan; daher kam es, daß ſie ein Ei gebar, aus welchem Pollux und Helena hervorgingen. Hygin. fab. 77. und Virgil. in Ciri. 489. Nach noch Andern wandelte ſich blos Jupiter in einen Schwan um, ließ ſich von der Venus in Geſtalt eines Adlers verfolgen, und nahm ſeine Zuflucht in Leda's Schooß. Während eines tiefen Schlafs, der ſie zugleich befiel, gelangte er zu ihrem Genuß. Einige meinen auch, Jupiter habe auf die angezeigte Art nur die Nemeſis überliſtet, und das Ei, welches dieſe geboren, habe Merkur der Leda überbracht, welche es ſorgfältig aufhob, bis endlich die Helena daraus hervorkam. Schol. Germ ap. Munker ad Hyg. l. c. Nach Hyg. Ast. II. 8. gebar Leda zwei Eier, eins vom Jupiter und eins vom Tyndareus. Aus jenem entſtanden Pollux und Helena, aus dieſem Kaſtor und Klytämneſtra.

Unter dieſen verſchiedenen Sagen von der Leda behielt, vielleicht durch die häufige Abbildung der Künſtler, Eine das Uebergewicht, nämlich die, welche Leda'n als Gemahlin des Tyndareus und Geliebte des Jupiter vorſtellte, der ſich mit ihr als Schwan begattete und den Kaſtor und Pollux mit ihr zeugte, welche vom Tyndareus eben ſo oft Tyndariden, als vom Gotte Dioſcuren hießen. Kein Gegenſtand iſt von Künſtlern ſo oft und mit ſo vieler Vorliebe behandelt worden, als Leda mit dem Schwan. Taſſie hat davon 58 Vorſtellungen aufgezählt. Die Urſache dieſer Erſcheinung ſcheint folgende zu ſein.

Die griechiſchen Künſtler und beſonders die Graveurs, deuteten zwar oft auf die Geſchäfte der ſinnlichen Liebe hin; aber das Gefühl des Schicklichen und Anſtändigen, wenigſtens bei den Griechen, verbot ihnen die Begattung ſelbſt darzuſtellen. Wollten ſie nun gleichwohl auch den letzten Triumph der Liebe in ein Bild bringen, ſo ergriffen ſie dieſe Fabel, um das Ziel der Sinnlichkeit unter einer mythiſchen, verſchleierten Geſtalt zu bilden. Ein Schwan, im Schooße eines Mädchens beleidigte ſelbſt das jungfräuliche Auge nicht ſo, als ein Mann an eben der Stelle; es konnte ſich immer noch mit der Ausflucht ſchützen, daß es nicht verſtehe, was hier vorgehe, während zugleich dem Lüſternen das Bild alles enthüllte, was er ſehen wollte. — Ferner ließ auch der Gedanke ſelbſt eine große Mannigfaltigkeit in der Ausführung zu. Bald konnte ſich Leda ernſthaft gegen die Zudringlichkeiten des Schwans vertheidigen, bald nur ſcheinbaren Widerſtand thun, bald der Schwan die Leda durch die Luft tragend (Stoschii Gemm. cel. p. Picart. T. 43), bald blos daneben ſtehend oder ſchmeichelnd, bald im Augenblick der ungeſtümen Annäherung, bald im Triumphe ſelbſt abgebildet ſein. Der Schwan gehörte auch mit zu den edlern Thieren, und eben deswegen konnte man dieſe Verwandlung Jupiters ſo oft zum Gegenſtande der Abbildung wählen. Andere Verwandlungen Jupiters in Stiere, Pferde, Schlangen u. ſ. w. bei den Begattungen mit ſterblichen Mädchen, waren kein edler Gegenſtand der Kunſt und wurden daher von dem weiſen Künſtler verworfen.

Bei vielen griechiſchen Künſtlern waren es gewiß dieſe Gründe, welche dazu beitrugen, die Vorſtellungen der Leda ſo ſehr zu vervielfältigen. Aber daß es nicht die einzigen Urſachen waren, ſieht man daraus, daß gerade viele dieſer Ledagemmen die wollüſtigſten Vorſtellungen enthalten, die man ſehen kann. In der That wurden in den Harems und Gynecäen der aſiatiſchen, lesbiſchen und joniſchen Weiber, Gänſe und Schwäne häufig zur unnatürlichen Wolluſt gemißbraucht, und die italiäniſchen Damen ſollen dies Geheimniß noch jetzt beſitzen. Der Herr Abt Eckhel Choix des pier. gr. p. 29. bemerkt daher nicht mit Unrecht, daß gerade die häufige Vorſtellung der Leda mit dem Schwane viel zur Verderbniß der Sitten der alten Welt beigetragen habe. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 1te Abth. S. 403; Schlichtegroll Auswahl vorzüglicher Gemmen I. S. 116. ꝛc.

Ledon, ein Ort in Phocis, ſüdweſtlich von Elatea (Turcochorio).

Ledus, ein Fluß, den Mela im Narbonenſiſchen Gallien anführt, und welcher der Lage und dem Namen nach der heutige Lez zu ſein ſcheint, der an der Seite von Montpellier herab ins mittelländiſche Meer fällt. Bei dem Fluſſe erwähnt Mela des Kaſtells Latera, welches man wohl in der Nähe des heutigen Maguelone ſuchen muß.

Legae, ein Volk in den Bergen des nördlichen Theils von Albanien bei Strabo XI. 503. Ihr Hauptſitz war aber in den Gebirgen längs der Südküſte des caſpiſchen Meers; ſie ſind im Grunde mit den Kaduſiern einerlei. Mannert Geogr. IV. 425.

Legatio libera. Die Senatoren durften eigentlich nicht ohne Erlaubniß Italien verlaſſen. (Cic. Att. VIII. 15; Suet. Claud. 16. und 23; Ner. 35), ausgenommen, wenn ſie nach Sicilien und dem Narbonenſiſchen Gallien reiſeten. Dio. LII. 42. Hatten ſie aber eine Reiſe außerhalb Italien nach andern Provinzen zu thun, z. E. in ihren eignen Angelegenheiten, ſo wurden ſie vom Senate mit dem Titel einer freien Geſandſchaft (Legatio libera) beehrt, d. h. es wurde ihnen weder eine Zeit, noch ein Ort, noch eine Handlungsart bei ihrer Reiſe vorgeſchrieben. Cic. de Legg. III. 8. Ep. Fam. XI. 1; Att. XV. 12;

Suet Tib. 31. Dadurch erhielten ſie das Recht, überall die Ehre zu erlangen, die man Geſandten zu erweiſen pflegte. Man bewirthete ſie auf das Beſte, und ſuchte ihre Reiſe unentgeldlich zu beſchleunigen. Eigentlich hätte ſie dieſe Dienſte nicht annehmen ſollen, da ſie nicht in öffentlichen Geſchäften reiſten; aber ihres Vortheils wegen ließen ſie es ſich gefallen, und ſagten es Niemand, daß ſie nur legati liberi wären. In der Provinz aber, wo ſie eigentlich ihre Geſchäfte zu verrichten hatten, mußten ſie es dem Statthalter derſelben anzeigen. In den Provinzen hatten ſie auch Lictoren zu ihrer Bedienung. Cic. Ep Fam. XII. 21. — Dieſe Freiheit der Senatoren war den Provinzen oft ſehr beſchwerlich, wie die vielen darüber entſtandenen Klagen beweiſen. Cic. Agrar. I. 3; II. 17. Cicero wollte deswegen die legatio libera ganz abſchaffen, wurde aber daran durch die Volkstribunen verhindert; doch brachte er es dahin, daß, da ein ſolcher Legat ſich ſonſt, ſo lange er wollte, in den Provinzen verweilen konnte, es nicht länger als auf Ein Jahr geſchehen durfte. Cic. Legg. III. 8. Adams röm. Alt. S. 35.

Legatio votiva, eine Art der Legatio libera, wenn Jemand vom Senat die Vergünſtigung erhielt, unter dem Titel eines Geſandten in die Provinz zu reiſen, weil er ein Gelübde gethan, entweder daſelbſt die Tempel der Götter zu beſuchen und Wallfahrten anzuſtellen; oder, wenn der römiſche Staat nach der Zurückkunft ſich in beſſerm Zuſtande befinden würde, entweder einen kleinen Tempel zu erbauen, oder Spiele anzuſtellen. Cic. ad Att. II. 18; IV. 2; XV. 8. Dergleichen andächtige Reiſen wurden für ſehr verdienſtlich gehalten.

Legatus, 1) Der oberſte Amtsgehülfe der Statthalter, von welchem dieſe in ihre Provinz begleitet und in allen Civil- und Militärverrichtungen unterſtützt wurden. Jedem Statthalter einer großen Provinz gab man wenigſtens drei Legaten mit, die dazu durch ein Senatsdekret erwählt wurden. Caes. B. C. III. 51; Cic. in Vatin. 15. Bisweilen erlaubte man auch aus beſonderer Achtung dem Prokonſul, ſich die Legaten ſelbſt auszuſuchen; dieſe hießen dann legati adsciti. Cic. de prov. Cons. 17; ad Divers. XIII. 55. Je größer die Provinz war, deſto mehr Legaten wurden dazu erfordert. Ein Konſul, der als Proconſul in eine Provinz ging, bekam ſchon geweſene Konſuln zu Legaten; ein Prätor, ſchon geweſene Prätoren. Da ein Proconſul gewöhnlich eine Armee unter ſich hatte, ſo mußte ſie ſein Legatus als Unterfeldherr oder Generallieutenant mit kommandiren, und auch die Jurisdiction mit verwalten helfen. War der Statthalter ein Proprätor, der keine eigne Armee hatte, ſo unterſtützten ihn ſeine Legaten blos bei der Ausübung der Rechtspflege, und nach ſeinem Tode verwalteten ſie die Provinz. Einige wagten es, wider Willen des Senats ſich Legaten zu erwählen (legati invito Senatu adsciti); doch geſchahe dies erſt in den Zeiten, da es mit dem Freiſtatte zu Ende ging. Cic. Sext. 14. Die Civilgerichtsbarkeit hatten die Legaten ganz, doch nur mandatam jurisdictionem, d. h. inſofern der Proprätor oder Proconſul ſie ihnen anvertraute. Kriminalproceſſe durften ſie nicht anſtellen, wenn der Proconſul der Provinz gegenwärtig war; wohl aber in ſeiner Abweſenheit. Caes. B. C. II. 17. In dieſem Falle konnten ſie ſich auch der Lictoren bedienen. Liv. XXIX. 9; Cic. ad Div. XII. 30. Cicero hatte als Statthalter vier, Cäſar zehn, Pompejus fünfzehn Legaten unter ſich. Dio. Caes. XXXVI. 20; Adams röm. Alt. S. 299.

2) Der oberſte Amtsgehülfe eines Feldherrn, Generallieutenant, alſo oft mit dem vorhergehenden einerlei, wenn in der Provinz Krieg zu führen war. Er wurde gewöhnlich vom römiſchen Senate ernannt (Cic. in Vatin. 15; Liv. I.

43), doch erhielt auch bisweilen der Feldherr die Erlaubniß, ſelbſt die Wahl zu treffen (Cic. de prov. Cons. 17) und in den verdorbenen Zeiten der Republik wählten ſich die Feldherren auch wohl ihre Gehülfen nach Belieben; Cic. Sext. 14. Das Kommando und die Macht der Legaten hing blos vom Obergeneral ab (Caes. B. G. III. 51); auch behielten ſie es nur auf beſtimmte Zeit, bis ſie das aufgetragene Geſchäft ausgeführt hatten; es war alſo nur imperium fiduciarium ad certum tempus concessum. Bei einer Armee befanden ſich gewöhnlich mehrere Legaten. Bei einer Konſulariſchen Armee, die mit den Bundesgenoſſen 18600 Mann ſtark war, gab es erſtlich zwei Legaten, welche die Flügel kommandirten, und einen dritten, der das Lager bewachte. Liv. IV. 29. In Abweſenheit des Oberfeldherrn, oder wenn er, oder der magister equitum verwundet wurde, hatten einer oder zwei von ihnen das Oberkommando. Sie waren daher ſehr in Anſehn; deſſen ungeachtet aber konnte ſie der Feldherr von ſich entfernen, wenn er mit ihnen unzufrieden war. Von den Unternehmungen der Legaten, die ſie auf des Konſuls Befehl ausführten, hatte auch dieſer die Ehre. Wenn der Konſul ſelbſt in eigner Perſon eine Unternehmung ausführte; ſo hieß es, es ſei ductu vel imperio suo geſchehen. (Liv. XLI. 17. 28; Plaut. Amph. I. 1. 41; II. 2. 25), vom Legaten aber, der immer unter Befehl des Konſuls handelte, hieß es, die Sache ſei auspicio Consulis et ductu Legati geſchehen. Adams röm. Alt. S. 668.

Legati Caesaris, mit dem Beiſatz pro Consule, pro Praetore (Dio LIII. 13), oder auch Legati Augusti, Consulares legati (Suet. Tib. 41), Consulares rectores (Suet. Vesp. 8) u. ſ. w. hießen die Statthalter der Provinzen, welche der Kaiſer dahin abſchickte. Sie müſſen mit den Legatis zur Zeit der Republik (ſ. Legatus 1) nicht verwechſelt werden. Denn der Legatus Caesaris war der erſte Statthalter einer kaiſerlichen Provinz, der zum Unterſchied der Prokonſuln, welche vom Senat und vom Volk in ihre Provinzen geſchickt wurden, ſo hieß. Die kaiſerlichen Legaten wurden aus den Senatoren erwählt; ſie trugen ein militäriſches Kleid und ein Schwerdt, und hatten ſtatt der Lictoren, Soldaten zu ihren Bedienten. Sie hatten eine größere Gewalt, als die Prokonſuln, und behielten ihr Amt ſo lange, als es dem Kaiſer gefiel. Dio. LIII. 13. Adams röm. Alt. S. 299 ꝛc.

Legatus, ein Abgeſandter; Ambaſſadeur, der von einem Könige oder Freiſtaate abgeſchickt wurde, um irgend eine Sache auszurichten. In den ältern Zeiten waren ſolche Abgeſandte sacrosancti. Cic. Verr. I. 33; Tac. Ann. I. 42. Wann Geſandte, abgeſchickt von Völkern, die nicht mit den Römern im Bündniß ſtanden, nach Rom kamen, ſo meldeten ſie ſich bei den praefectis aerarii, oder es gingen ihnen auch die Quaestores entgegen (Liv. XLV. 12); kamen ſie aber von Freunden, ſo ließ man ſie in die Stadt (Liv. XXX. 43), wies ihnen in der Gräkoſtaſis eine Wohnung an, überreichte ihnen die Ehrengeſchenke (lautia), und nach vorhergeſchehenen Anſuchen, erhielten ſie Audienz und darauf nach dem Beſchluſſe des Senats vom Konſul oder Prätor die Antwort. Liv. XXX. 22; VII. 2. Waren die Geſandten von feindlichen Völkern abgeſchickt, ſo wurden ſie nicht einmal in die Stadt gelaſſen, ſondern auf dem Campus Martius einquartiert (Liv. XXX. 21); da ſie dann entweder im Tempel des Apollo (Liv. XXXIV. 43), oder der Bellona Audienz erhielten. Liv. XXX. 21. Man pflegte ihnen auch wohl eine Zeit feſtzuſetzen, in der ſie Italien wieder räumen mußten. Liv. XLII. 56.

Legeolium, auch Lagecium, ein Ort in Britannia Romana, 16 Milliarien von Danum. Das heutige Caſtleford.

Leges, Geſetze. Sobald die Menſchen angefangen hatten, ordentliche Geſellſchaften zu bilden, und den Ackerbau gegen das nomadiſche Leben zu vertauſchen, war es auch zur Erhaltung der geſellſchaftlichen Verbindung nothwendig, daß Geſetze eingeführt wurden. Dieſe waren im Anfange freilich ſehr einfach und nur gegen ſolche Verbrechen gerichtet, die geradezu die geſellſchaftliche Ordnung zerſtören; nach und nach aber wurden ſie complicirter und zu einem ordentlichen Syſtem ausgeſponnen.

Die Aegypter hält man für das erſte Volk, bei denen eine ordentliche Geſetzgebung Statt fand. Die Namen ihrer erſten Geſetzgeber gehören aber meiſtens in das Gebiet der Fabel. Diod. Sic. I. 13. 14. nennt alſo ſolche den Vulkan, Helios, und beſonders den Oſiris und die Iſis; c. 94. den Marves, welcher mit dem Menes, der um das Jahr 1900 regiert habe, einerlei ſein, und ſeine Geſetze zuerſt ſchriftlich abgefaßt und vorgegeben haben ſoll, daß Hermes ihm dieſelben mitgetheilt habe. Aelin V. H. XXI. zählt den Seſoſtris, der um d. J. 2620 regierte, unter die Geſetzgeber Aegyptens. Diod. Sic. I. 52. 59. und II. 62. 95. nennt den Bocchoris als den vierten Geſetzgeber der Aegypter, welcher durch ſeine Geſetze das Anſehn der Könige befeſtigte, die Handlung beförderte, dem Wucher ſteuerte, und die Einrichtung der Kontracte beſtimmte. Auch Amaſis II. der um d. J. 3450 regierte, wird mit unter die ägyptiſchen Geſetzgeber gezählt. Er ſoll unter andern bei Todesſtrafe befohlen haben, daß jeder Aegypter jährlich bei gewiſſen dazu beſtellten Perſonen von ſeinem Leben Rechenſchaft geben und ſein Gewerbe anzeigen ſollte. Ueberhaupt war bei den Aegyptern, ſo wie faſt bei allen orientaliſchen Völkern, die Geſetzgebung ſehr genau mit der Religion verbunden, und der Prieſterſtand, als der vornehmſte im ganzen Lande, nicht nur Inhaber aller religiöſen Grundſätze, ſondern auch aller geſetzlichen Reformationen.

Bei den Babyloniern vertraten die Verträge die Stelle der erſten Geſetze, welche ſie auch zuerſt ſchriftlich abgefaßt haben ſollen. Bei den Perſern iſt Zoroaſter als Religionsverbeſſerer bekannt, wovon der Art. Zoroaſter ſelbſt nachzuſehen iſt.

Bei den Griechen gab die Einführung des Ackerbaues die nächſte Veranlaſſung zur Geſetzgebung, daher machten die Athenienſer die Ceres und den Triptolem zu ihren erſten Geſetzgebern, indem ſie die über die Theilung der Aecker entſtandenen Streitigkeiten durch gewiſſe beſtimmte Vorſchriften entſchieden haben ſollen. Die Arcadier ſchrieben ihre erſten Geſetze dem Apollo zu. Als den älteſten bekannten Geſetzgeber der Griechen giebt man auch den Phoroneus, des Inachus Sohn an, der um d. J. 2150 lebte, die in Wäldern wohnenden Griechen, auf gemeinſchaftliche Wohnplätze zuſammenbrachte, und ihnen einige Geſetze gab. Clem. Alex. I. p. 84. Auch den Cecrops, den Stifter Athens, nennt man unter den erſten Geſetzgebern, indem er die Ehe, die Begräbniſſe und eine Art von Gottesdienſt unter den wilden Bewohnern Attika's einführte. Paus. VIII. 2; Cic. de Legg. II. 25. Alle dieſe ungewiſſen Nachrichten bei Seite geſetzt, iſt ſo viel ausgemacht, daß die Athenienſer ſchon vor Aufhebung der monarchiſchen Verfaſſung nach Geſetzen regiert worden ſind. Nach Plato in Near. p. 873. C. ſoll Theſeus, als er die Staatsverfaſſung von Athen änderte, zugleich Geſetze gegeben haben, die auch ſchon auf marmornen Tafeln geſchrieben waren. Nach Abſchaffung der Königswürde war Drako der erſte Geſetzgeber in Athen um Olymp. 39. Seine Geſetze wurden nach Aelian V. H. VIII. 10. eigentlich Θεσμοι genannt, und waren ihrer beſondern Strenge wegen merkwürdig. S. Draco. Da ſie nicht lange beobachtet wurden,

ſo trat um das Jahr 3391 Solon als neuer Geſetzgeber auf, deſſen Geſetze den Namen νόμοι bekamen. S. Solon. Um ſich eine größere Dauerhaftigkeit von ihnen verſprechen zu können, ließ er den Senat einen feierlichen Eid ſchwören, ſie zu beobachten, und jeder Thesmothet mußte ſogar angeloben, dem delphiſchen Apoll eine Statue, ſo groß als er ſelbſt, zu widmen, wenn er irgend eine Verordnung derſelben überträte. Das Volk verpflichtete er, ſie hundert Jahre durch zu beobachten. Ungeachtet aller dieſer Vorſichtsmaßregeln aber wurde doch Solons Wunſch nicht ſo ganz erfüllt. Er mußte es noch erleben, daß Piſiſtratus die von ihm geſtiftete demokratiſche Staatsverfaſſung aufhob, und ſich ſelbſt die höchſte Gewalt anmaßte. Solons Geſetze wurden zwar von ihm und ſeinen Söhnen nicht ganz vernachläßigt, aber doch nicht als eine verpflichtende Norm betrachtet. Nach der Vertreibung der Familie des Piſiſtratus nahm es Kliſthenes auf ſich, Solons Geſetze wieder herzuſtellen, welche er mit verſchiedenen neuen Geſetzen vermehrte. Nun behielten ſie ihre Kraft bis zum Peloponneſiſchen Kriege, da die Regierungsform zuerſt vom Rath der Vierhundert, nachher auch von den dreißig Tyrannen geändert wurde. Nachdem Athen ſeine Unabhängigkeit wieder erlangt hatte, erhielten die alten Geſetze unter dem Archontat des Euklides ihre Gültigkeit wieder, und auf Vorſtellung des Diokles, Ariſtophon und anderer Häupter der Stadt, wurden noch andere eingeführt. Demetrius Phalereus war zuletzt auch noch Urheber vieler neuen, und ſehr lobenswürdigen und wohlthätigen Geſetze. Suidas nennt noch den Thales und Aeſchylus als atheniensiſche Geſetzgeber, aber andere Schriftſteller ſchweigen davon. Außer den von einzelnen Männern nach einer gewiſſen ſyſtematiſchen Ordnung eingeführten Geſetzen, welche aber auch die geſetzliche Kraft erſt durch die Beiſtimmung des Volks erhielten, gab es noch andere, die bei beſondern Gelegenheiten und Staatsbedürfniſſen durch die Stimmen des Volks gegeben worden waren. Solche Geſetze wurden auf folgende Art bekannt gemacht.

Wenn Jemand ein Geſetz in Vorſchlag hatte, ſo theilte er es zuerſt den Prytanen mit. Dieſe beriefen den Senat und legten ihm das neue Geſetz vor. Nahm er es an, ſo hieß es προβούλευμα, und nun ſchrieben es die Prytanen auf eine weiße Tafel, und beſtimmten darauf zugleich die Zeit der Volksverſammlung. Dieſe Tafel mußte einige Tage vor der Verſammlung an den Statuen der Heroen, die ἐπώνυμοι hießen, angeſchlagen werden, damit jeder Bürger Kenntniß davon haben könnte. Sollte auch zugleich ein ſchon vorhandenes Geſetz abgeſchafft werden, ſo wurde dies dem neuen Geſetze auf der Tafel mit beigefügt, damit Jeder deſto beſſer eine Vergleichung anſtellen könnte. Nach Einigen geſchahe die Ausſtellung des Geſetzes auf einer weißen Tafel, ehe es dem Senat vorgelegt wurde.

Bei der über die Annahme des Geſetzes angeſtellten Volksverſammlung ſelbſt, wurde das Geſetz durch einen vom Staate beſoldeten Schreiber (γραμματευς) zweimal vorgeleſen, und derjenige, der es vorgeſchlagen hatte, hielt nun eine Rede an das Volk, worin er es zur Annahme deſſelben zu bewegen ſuchte. Sollte zugleich ein altes Geſetz abgeſchafft werden, ſo zeigte er zuerſt die Schädlichkeit und Unſtatthaftigkeit deſſelben. Endlich wurde dann durch die χειροτονία (ſ. d. Art.) das Geſetz vom Volke angenommen oder verworfen, und es erhielt im erſtern Fall die Kraft eines vollkommnen Νόμος. In ſpätern Zeiten kam dieſe Art, Geſetze zu geben, ganz ab. Wer ein altes Geſetz abſchaffen, oder ein neues geben wollte, wandte ſich an dazu beſtellte Richter. Quinctil. J. O. II. 4. 33. Juſ-

beſondere ertheilte man den Nomotheten die Macht, über die Abſchaffung alter und die Einführung neuer Geſetze ein entſcheidendes Urtheil zu fällen. Was ſie billigten, oder verwarfen, erhielt Geſetzeskraft, oder verlor dieſe, und es fand keine Appellation an das Volk mehr ſtatt. S. *Νομοθεται*. Da man für die alten Geſetze immer ein gutes Vorurtheil hatte, ſo wurden, ſobald man ein Geſetz vor Gericht brachte, fünf Advocaten (*συνδικοι*) angeſtellt, welche das neue Geſetz widerriethen, und die Vorzüge des alten zu erheben ſuchten.

Ohne hinlängliche Kenntniß der vorigen Geſetze und Konſtitutionen durfte Niemand es wagen, ein neues Geſetz vorzuſchlagen, weil er ſonſt große Gefahr lief, wenn es nicht mit den Gebräuchen und Geſinnungen des Volks übereinkam, von dieſem gemißhandelt zu werden, welches Schickſal Eudemus, der Cydiathener gehabt haben ſoll. Wenn bei der Gebung eines neuen Geſetzes von den vorgeſchriebenen Gebräuchen und Formen etwas ausgelaſſen oder vernachläßigt worden war, ſo konnte der Urheber des Geſetzes von Jedem angeklagt werden, welche Klage *Παρανομιας γραφη* (ſ. d. Art.) genannt wurde. Selbſt wenn das Volk ſchon das Geſetz angenommen hatte, war der Urheber deſſelben nicht von der Klage befreiet. Doch mußte ſie, wenn ſie gültig ſein ſollte, vor Ablauf eines Jahres angefangen werden. Das Geſetz ſelbſt konnte aber zu jeder Zeit vor Gericht gebracht und wieder abgeſchafft werden. Da indeſſen doch oft neue Geſetze angenommen wurden, welche den alten widerſprachen, ſo wurden die Theſmotheten befehligt, jährlich eine Reviſion mit den Geſetzen anzuſtellen, und die ſich widerſprechenden dem Volke vorzulegen, welches denn eins von beiden für ungültig erklärte. — Solon hatte auch eine jährliche Reviſion der Geſetze verordnet, welche dahin abzweckte, die, der jedesmaligen localen Lage des Staats nicht angemeſſenen Geſetze anzumerken, und durch die *ἐπιχειροτονία των νόμων* (ſ. d. Art.) abſchaffen zu laſſen. —

Solon und die andern atheniensiſchen Geſetzgeber ließen ihre Geſetze ſchriftlich abfaſſen. Dagegen Lykurg, ſo wie auch andere griechiſche und ausländiſche Geſetzgeber, ſie mehr dem Gedächtniß einzuprägen, oder durch Lieder zu verewigen ſuchten. Solons Geſetze waren auf Tafeln, die *Ἄξονες* oder *Κύρβεις* hieſſen (ſ. d. Art.) aufgeſchrieben. Sie wurden anfänglich im Citadell von Athen, nachher im Prytaneum aufbewahrt: doch ſollen nach Einigen am letztern Orte nur die Kopieen aufbewahrt worden, die Originale aber immer im Citadell geblieben ſein. Um Verfälſchungen der Geſetztafeln zu verhüten, waren gewiſſe Perſonen, *Γραμματεῖς* genannt, (ſ. dieſe) zur Aufſicht darüber beſtellt. Was etwa von Solons Geſetzgebung noch zu ſagen wäre, ſiehe unter dem Art. Solon.

In Kreta ſoll Minos um das Jahr 2625 die erſten Geſetze gegeben und ſie auch zuerſt ſchriftlich abgefaßt haben. (Plato in Min. p. 568. E.); Andere behaupten dies von ſeinem Bruder Rhadamanth. Plin. H. N. VII. 56. Der Zweck der Kretenſiſchen Geſetze war, das Volk kriegriſch zu machen, weil es oft von Fremden beunruhigt worden war. Des Minos Enkel, Althämenes, folgte ihm in der Geſetzgebung nach. Strab. X. p. 736 etc.

In Sparta oder Lacedämon iſt Lycurgus als erſter und einziger Geſetzgeber berühmt, der ſeine Geſetze theils von den Aegyptern, theils von den Kretenſern entlehnte. S. Lycurgus. Als Sparta einer der größten und mächtigſten Staaten Griechenlands ward, und Luxus und Liebe zum Reichthum ſich einſchlich, ſo fiel das Anſehen dieſer Geſetze immer mehr und mehr, und ſie wurden meiſtens nur dem Scheine nach noch beobachtet. Um das Jahr 3750 machte zwar der König Kleomenes den Verſuch,

ſie in ihrer ganzen Strenge wieder einzuführen; aber das Volk, das jetzt Laconien bewohnte, war nicht mehr das alte ſpartaniſche, und ſo konnte dieſer Verſuch natürlich nicht ſo glücken, wie es der Wunſch jenes Fürſten war.

Bei den Lokriern in Italien war Zaleukus, ein Schüler des Pythagoras, der erſte Geſetzgeber, der auch ſeine Geſetze ſchriftlich abfaßte. Er beſtimmt darin zuerſt die Art und Dauer der Strafe, welche ſonſt der Willkühr der Richter überlaſſen geweſen war.

Zu Agrigent gab Phalaris um das Jahr 3416, zu Mantinea Nicoderus (Ael. V. H. II. 23), bei den Sybariten zu Thurium Charondas, ein Sicilianer, um das Jahr 3540 die erſten Geſetze.

Von den Arimaſpen, einem Volke in Aſien, ſagt Diod. Sic. I. S. 105, daß ſie den Zathrauſtes als ihren erſten Geſetzgeber rühmten.

Die Römer hatten in den älteſten Zeiten ihres Staats nur wenige und ganz einfache Geſetze (Tac. An. III. 26); auch glaubt man, daß ſie einige Zeit gar kein geſchriebenes Geſetz gehabt hätten. Streitigkeiten wurden nach dem Gutachten der Könige und nach den Grundſätzen der natürlichen Billigkeit entſchieden. Senec. Ep. 90. Dieſe Entſcheidungen der Könige galten dann für Geſetze. Dionys. X. 1. Die Könige machten ihre Befehle entweder ſchriftlich, indem ſie dieſelben an eine weiße Wand oder Tafel öffentlich anheften ließen (Liv. I. 32); oder durch einen Herold (Ib. 44) bekannt. Bei wichtigen Sachen zogen die Könige auch den Senat und das Volk zu Rathe, daher wir von legibus curiatis des Romulus und der andern Könige leſen, die ſonſt auch leges regiae genannt werden. Liv. V. 1. Unter den Königen iſt als vornehmſter Geſetzgeber Servius Tullius bekannt (Tac. Ann. III. 26); aber Tarquinius ſuberbus ſchaffte deſſen Geſetze alle auf einmal ab. Dion. V. 43.

Nach Errichtung der freien Republik wurden die Verordnungen der Könige beibehalten, nicht als geſchriebene Geſetze, ſondern als hergebrachte Gewohnheiten. Die Konſuln entſchieden, wie die Könige, die meiſten Fälle nach eigenem Gutdünken. Mit dieſer Art von Handhabung der Gerechtigkeit mußte aber das Volk ſehr unzufrieden ſein, da es darin ganz von den Patriciern abhing. Daher that der Volkstribun C. Terentius Arſa dem Volk den Vorſchlag, eine ſchriftliche Sammlung von Geſetzen zu veranſtalten, wonach ſich Jedermann richten müßte. Dieſer Vorſchlag ging jedoch nicht durch, weil ſich die Patricier, die bisher alle richterliche Gewalt und alle Kenntniß der wenigen vorhandenen Geſetze allein gehabt hatten, mit aller Macht dagegen ſetzten. Liv. III. 9. Die Sache war indeſſen nur aufgeſchoben; denn endlich ſetzte das Volk ſein Verlangen doch durch, und A. U. 299 wurde durch ein Dekret des Senats und auf Befehl des Volks beſchloſſen, daß drei Geſandte nach Athen geſchickt werden ſollten, um eine Abſchrift von Solons Geſetzen zu nehmen, und die Einrichtungen, Gewohnheiten und Geſetze der übrigen Staaten von Griechenland kennen zu lernen. Liv. III. 31; Plin. Ep. VIII. 24. Zu dieſer Geſandtſchaft wurden drei vornehme Römer Sp. Poſtumius Albus, A. Martius und P. Sulpitius Camerinus gewählt, welche auch A. U. 301 glücklich zurückkamen und die verlangten Abſchriften mitbrachten. Nun wählte man das Kollegium der Decemvirn, um aus den mitgebrachten Kopieen eine Geſetzſammlung, wie ſie für Rom paßte, zu entwerfen. Auf dieſe Art kamen in einer Zeit von zwei Jahren die ſogenannten Geſetze der zwölf Tafeln zu Stande. S. Leges XII. Tabularum.

Dieſe Geſetzſammlung war indeſſen in der Folge nicht zureichend. Die mancherlei Veränderungen in der Regierung zu Rom, die Vergrößerung des Reichs, die Vermehrung der Reichthümer und

die dadurch immer mehr überhand nehmenden Laſter u. ſ. w. veranlaßten eine Menge neuer Geſetze. Zuerſt erhielten nur die in den Comitiis centuriatis gemachten Verordnungen (populiscita) den Namen der Geſetze (Tac. Aen. III. 58); in der Folge aber auch die Beſchlüſſe in den Comitiis tributis (plebiscita), nachdem man ihnen eine für das ganze römiſche Volk verbindliche Kraft ertheilt hatte, welches zuerſt durch das Horaziſche und nachher noch ausdrücklicher durch das Publiſche und Hortenſiſche Geſetz geſchah. Liv. VIII, 12; Epit. XI; Plin. XVI, 10. ſ. 15; Gell. XV, 27. Bei der Abfaſſung der neuen Geſetze wurde folgendes beobachtet:

Wenn in den Komitiis centuriatis ein Geſetz eingeführet werden ſollte, ſo berathſchlagte ſich erſtlich der Magiſtrat, der es in Vorſchlag zu bringen Willens war (rogaturus legem) mit ſeinen Freunden und andern einſichtsvollen Männern darüber, und wenn dieſe es für heilſam und den alten Gewohnheiten nicht widerſprechend erkannten, ſo ſchrieb er es zu Hauſe nieder. Darauf legte er es dem Senat vor, und ließ es mit Genehmhaltung deſſelben drei Markttage über öffentlich anſchlagen, damit es das Volk gehörig leſen und überlegen könnte. Während dieſer Zwiſchenzeit las er es ſelbſt, oder einer von ſeinen Freunden (Auctor oder Suasor legis), der Beredſamkeit beſaß, alle Markttage vor dem Volke ab, und bemühete ſich, es zu empfehlen. Andere redeten öffentlich dagegen und mißbilligten es. In frühern Zeiten machte man ſo viele Formalitäten nicht. Bisweilen wurde ein Geſetz gleich den Tag nachher, nachdem es in Vorſchlag gebracht war, eingeführt. Liv. IV, 24. In manchen Fällen ſprach auch der Magiſtrat ſelbſt gegen das von ihm vorgeſchlagene Geſetz, wenn er es nicht nach ſeinem eignen Gutbefinden, ſondern auf Befehl des Senats vorgeſchlagen hatte. Cic. Att. I. 14. Nach dieſen Vorbereitungen wurden die Komitien dann auf die gewöhnliche Art gehalten, und das Geſetz vom Volk angenommen, oder verworfen. Das Geſetz wurde in der Volksverſammlung von einem Herold, dem es ein Secretair dictirte, mit lauter Stimme abgeleſen, und mehrere Perſonen konnten für und wider daſſelbe reden. Dann geſchahen die Anfragen an das Volk, gewöhnlich in den Ausdrücken: Velitis, Jubeatis, Quirites. Dieß hieß consulere oder rogare populum. Daher Jubere legem, ein Geſetz einführen, genehmigen, vetare verwerfen. Alsdann ſagte der Magiſtrat, welcher die Komitien hielt: Si vobis videtur, discedite Quirites, und dergl., worauf ſich das Volk in Tribus und Centurien ordnete, und das Endurtheil über das vorgeſchlagene Geſetz geſprochen wurde. Wenn ein Geſetz durchging, ſo hieß dies perferri, und von den Centurien, die dafür votirten, ſagte man jubere vel accipere legem; von denen aber, die dagegen ſtimmten, antiquare, vetare, non accipere. — Allen Geſetzen wurden gewöhnlich zwei Anhänge beigefügt, nämlich 1) Si quid jus non fuit rogari, ut ejus hac lege nihil esset rogatum und 2) Si quid contra alias leges ejus legis ergo latum esset, ut ei, qui eam legem rogasset, impune esset. Cic. Att. III. 23. Auch war es gewöhnlich, folgende Verordnung beizuſetzen: Ne quis per saturam abrogato. Per ſaturam ſoll hier heißen: per legem, in qua conjunctim multis de rebus una rogatione populus consulebatur. Auf eine ſolche Art ſollte alſo das eingeführte Geſetz nicht wieder abgeſchafft werden. Auch machte man oft den Beiſatz: Qui aliter vel secus faxit, vel fecerit, sacer esto, d. h. ut caput ejus cum bonis vel familia alicui deorum consecraretur, vel sacrum esset, d. h., daß es erlaubt ſei, den Uebertreter des Geſetzes ungeſtraft zu tödten. Liv. II, 8; III, 55; Cic. pro Balb. Endlich wurde das Geſetz

in Erz gegraben und in das Aerarium gebracht. Man hängete es auch an einem öffentlichen Ort auf, damit es von Jedermann bequem geleſen werden könnte. Die in den Comitiis tributis genehmigten Geſetze hießen Plebiscita, wovon dieſer Art. nachzuſehen iſt.

Nachdem der römiſche Freiſtaat vom Auguſtus wieder in eine Monarchie verwandelt worden war, fuhr dieſer Fürſt anfänglich fort, dieſ alte Art, Geſetze zu geben, beizubehalten. Auf den Rath des Mäcenas aber (Dio LII.) führte er nach und nach die Gewohnheit ein, den Senatsdekreten und ſogar ſeinen eignen Edicten (Tac. Ann. III. 28) Geſetzeskraft zu ertheilen. Unter ſeinen Nachfolgern wurde die alte Art Geſetze zu machen, ganz abgebracht; auch die Dekrete des Senats wurden nur noch um der Formalität willen eine lange Zeit hindurch publicirt, und endlich geſchah alles allein nach dem Willen des Kaiſers. Die Kaiſer gaben Geſetze 1) durch ihre Antworten auf eingerichte Bittſchriften (per Rescripta ad libellos supplices), 2) durch ihre Decrete zur Entſcheidung der Rechtsfälle in den Gerichten (ſ. Decreta; 3) durch gelegentliche Verordnungen (per Edicta et constitutiones) und durch ihre an die Magiſtrate und Officiere erlaſſenen Befehle (per Mandata). Alle dieſe Verordnungen waren entweder allgemeine, und betrafen den ganzen Staat, oder beſondere, die nur auf gewiſſe Perſonen Bezug hatten, und deswegen eigentlich privilegia genannt wurden. Plin. Ep. X. 56. 57. Die Titel und Aufſchriften der Geſetze pflegten roth, mit Mennig (rubrica vel minio) geſchrieben zu werden. In der Folge machten verſchiedene Rechtsgelehrten Sammlungen unter dem Namen Codex von den Verordnungen der Kaiſer; der Kaiſer Theodoſius der Jüngere veranſtaltete die erſte öffentliche Sammlung, und endlich brachte der Kaiſer Juſtinian das vollendete Corpus juris zu Stande. Adams röm. Alt. S. 282. 326. 170. 400.

Leges agrariae, Ackergeſetze. Dergleichen wurden mehrmals in Rom von Magiſtraten, insbeſondere von Volkstribunen, um dadurch die Gunſt des Volks zu erlangen, in Vorſchlag gebracht, und hatten zum Zweck, die öffentlichen Ländereien, aus denen der Staat beträchtliche Revenüen zog, unter das Volk auszutheilen, wodurch jene Revenüen ſehr geſchmälert werden mußten. Daher gaben dieſe Geſetze gewöhnlich zu den größten Streitigkeiten Anlaß, und konnten nur mit Blut durchgeſetzt oder hintertrieben werden. Zu den Ackergeſetzen gehören die Lex Cassia, Licinia, Flaminia, Sempronia, Thoria, Cornelia, Servilia, Flavia, Julia, Mamilia. Adams röm. Alt. S. 117. 256. 347.

Leges, vel tabulae censoriae, die Bedingungen, welche die Cenſoren den Generalpächtern vorſchrieben, wenn dieſe die öffentlichen Ländereien und Einkünfte pachteten. Cic. Verr. III. 6; in Rull. I. 2.

Leges consulares, die von einem Konſul in Vorſchlag gebrachten Geſetze (Cic. Sext. 64); ſo wie die von einem Tribun vorgeſchlagenen tribunitiae hießen. Cic. in Rull. II. 8.

Leges curiatae, Geſetze, welche vom Volke in den Kommitiis curiatis angenommen wurden. Dies geſchah vorzüglich vor Einführung der Komitien nach Centurien, in der Folge nur ſehr ſelten. Die vornehmſten dieſer Geſetze waren 1) diejenigen, wodurch den Magiſtraten das Kommando (imperium) bei der Armee übertragen wurde (leges de imperio magistratibus dando. Liv. IX. 38. S. Imperium. 2) Die Verordnung wegen der Zurückberufung des Kamillus aus der Verbannung. Liv. V. 46. 3) Die geſetzliche Erlaubniß zur Adrogatio (einer Art von Adoption, ſ. Adrogatio), weil Niemand ohne Genehmigung des Volks ſeinen Stand und ſeine heiligen Gebräuche ändern durfte. Cic. pro Sext.; pro Dom 15. ꝛc.; Suet. Aug. 65; Div.

37. 51. S. Comitia curiata. Die Geſetze der alten Könige Roms werden auch oft Leges curiatae genannt, weil ſie den Senat und das Volk in Sachen von Wichtigkeit mit zu Rathe zogen. Adams röm. Alt. S. 149. 282. 360.

Leges decemvirales, einerlei mit Leges XII. tabularum. S. dieſ.

Leges duodecim tabularum, die berühmten Geſetze der zwölf Tafeln, die erſten geſchriebenen Geſetze der Römer. Von ihrem Entſtehen iſt ſchon unter den Artikeln Decemviri und Leges geredet worden, hier alſo noch folgende Bemerkungen. Sie waren auf ehernen Tafeln gegraben, um ſie deſto mehr vor der Vernichtung zu ſichern (Dion. Halic. Ant. Rom. X. p. 681); und wurden an dem berühmteſten Ort in der Stadt, nämlich vor den Roſtris aufgeſtellt. Liv. III. 57; Diod. Sic. Bibl. XII. 26. Als aber A. U. 568 die Stadt von den Galliern in Brand geſteckt wurde, gingen ſie zugleich mit unter. Doch wurden ſie nach und nach wieder geſammelt und hergeſtellt, und um einem neuen Verluſte vorzubeugen, wurden ſie nicht nur in Erz gegraben, ſondern auch von jungen Leuten von der frühesten Jugend an auswendig gelernt. Cic. de Legg. II. 4 und 23. Dies geſchah noch zu den Zeiten des Cicero von jedem jungen Römer von Adel, der ſich auf die Rechtswiſſenſchaft legen wollte, weil ſie ihm unentbehrliche Formel (tanquam carmen necessarium ſagt Cicero de Legg. II. 23) dazu waren. Sie waren indeſſen nicht, wie Einige aus jenem Ausdrucke carmen ſchließen, in Verſen geſchrieben; denn jede ſchriftlich abgefaßte Formel, auch in Proſa, hieß Carmen. Liv. I. 26; III. 64; X. 38. — Ungeachtet aller der Vorſicht erhielten ſie ſich doch in ſpätern Zeiten nicht, und wahrſcheinlich gingen ſie ſchon vom ſechſten Jahrhundert an wieder verloren. Nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften haben mehrere Gelehrte die noch wenigen Ueberbleibſel davon zu ſammeln ſich bemüht. Die vorzüglichſte und vollſtändigſte Sammlung iſt die von Jac. Gothofredus in ſeinen quatuor fontibus Jur. civilis, Genevae, 1653. 4. Nach ſeiner Angabe handelte die 1ſte Tafel von dem gerichtlichen Verfahren, die 2te vom Diebſtahl; die 3te vom Darlehn und vom Rechte der Gläubiger über ihre Schuldner; die 4te von dem Rechte eines Vaters; die 5te von Erbſchaften und Vormundſchaften; die 6te vom Eigenthum und Beſitz; die 7te von Verbrechen und Verletzungen; die 8te von den Landgütern, die 9te von den gemeinen Rechten des Volks; die 10te von den Leichenbegängniſſen und Ceremonien bei Verſtorbenen; die 11te von der Verehrung der Götter und der Religion, die 12te von den Heirathen und dem Rechte der Ehemänner. Verſchiedene ältere Rechtsgelehrte ſollen über dieſe Geſetze kommentirt haben (Cic. de Legg. II. 23; Plin. XIV. 23), aber ihre Werke ſind verloren gegangen. Von den aus verſchiednen Schriftſtellern geſammelten Fragmenten aus den Geſetzen der 12 Tafeln führen wir folgende an:

Si in jus vocet, atque (i. e. statim) eat.

Si membrum rupsit (i. e. ruperit), ni cum eo pacit (i. e. paciscetur) talio esto.

Si falsum testimonium dicassit (i. e. dixerit), saxo dejicitor.

Privilegia ne irroganto (sc. magistratus).

De capite (i. e. de vita, libertate et jure) civis Romani nisi per maximum centuriatum (i. e. per comitia centuriata) ne ferunto.

Quod postremum popolus jussit, id jus ratum esto.

Hominem mortuum in urbe ne sepelito, neve urito.

Ad Divos adeunto caste: pietatem adhibento, opes amovento. Qui secus faxit, Deus ipse vindex erit.

Feriis jurgia amovento. Ex patriis ritibus optima colunto.

Perjurii poena divina, exitium; humana, dedecus.

Impius ne audeto placare donis iram deorum.

Nequis agrum consecrato, auri, argenti, eboris sacrandi modus esto.

Aus den zwölf Tafeln leitete man die Gebräuche und Formeln ab, welche bei Führung der Proceſſe als Norm gebraucht wurden, und die man Actiones legis nannte. Adams röm. Alt. S. 284. 334 ꝛc.

Leges foenebres; Geſetze, welche die Verringerung der Intereſſen (de levando foenore), und die Nachlaſſung der Schulden entweder ganz oder zum Theil betrafen. Weil ſie zum Vortheil des armen Volks und zum Nachtheil der Patricier waren, ſo veranlaßten ſie ebenfalls viele Streitigkeiten. Liv. VI. 27. 35; VII. 16. 42; XXXV. 7; Paterc. II. 23.

Leges frumentariae, oder annonariae, Geſetze, welche die Austheilung des Getreides um einen niedrigern Preis oder umſonſt betrafen. Die vornehmſten derſelben ſind das Semproniſche, Apulejiſche, Kaſſiſche, Klodiſche und Octaviſche Geſetz. Sie veranlaßten nicht minder Streitigkeiten zwiſchen dem Volke und den Patriciern. Liv. Epit. XL; LXXI; Cic. ad Herenn. I. 12; pro Sext. 25; Ascon. in Cic.

Leges municipales, ſ. Municipium.

Leges regiae, Geſetze welche von römiſchen Königen eingerichtet wurden. Papirius, oder, wie es in älteſten Zeiten geſchrieben wurde, Papiſius (Cic. Fam. IX. 21) ſammelte ſie bald nach der Vertreibung des Tarquinius. Dion. III. 36. Dieſe Sammlung hieß daher Jus Papirianum. Einige derſelben ſind ohne Zweifel in die Geſetze der zwölf Tafeln aufgenommen worden.

Leges sacratae, die Benennung verſchiedener Geſetze, beſonders derjenigen, welche in Anſehung der Tribunen auf dem heiligen Berge gemacht wurden (Cic. pro Cornel.), weil derjenige, welcher ihre Perſon verletzte, einer Gottheit geweihet wurde. Cicero erwähnt dieſer Geſetze ſehr oft, vornämlich in den Reden, in welchen er auf das vom Klodius wider ihn gegebne Geſetz kommt. Cic. de Offic. III. 31; pro Balb. 14. 15, Legg. II. 7, Liv. II. 8; III. 55; XXXIX. 5.

Leges tabellariae, Geſetze, welche, um die Stimmen des Volks freier zu machen, verordneten, daß mit Täfelchen votirt werden ſollte, da es vorher mündlich geſchah. Das Votiren mit Täfelchen wurde zuerſt durch das Gabiniſche Geſetz A. U. 614 bei den Wahlen der Magiſtrate verordnet (Cic. de Amic. 12; Plin. Ep. III. 20); zwei Jahre nachher durch das Kaſſiſche Geſetz bei allen Gerichten, das Gericht über den Hochverrath ausgenommen (Cic. Brut. 25 und 27); bei der Einführung neuer Geſetze zufolge des Papiriſchen Geſetzes A. U. 622 und zuletzt auch vermöge des Cöliſchen Geſetzes A. U. 630 in den Gerichten über den Hochverrath. Cic. de Legg. III. 16. Der Zweck dieſer Geſetze war zum Theil, den Einfluß des Adels zu ſchwächen. Cic. Planc. 6.

Leges tribuniciae, ſ. Leges consulares. Außer der dort angegebenen Bedeutung nannte man auch ſo ein Geſetz des Pompejus, worin den Volkstribunen die ihnen vom Sulla genommene Gewalt wieder gegeben wurde. Cic. Act. I. in Verr. 16.

Leges militares, Geſetze für die Armee. In einem derſelben heißt es, daß, wenn ein Soldat zufälligerweiſe in eine Legion enrollirt werden ſollte, die von einem Tribun kommandirt würde, von dem er beweiſen könnte, daß er ihm nicht gewogen ſei, er von dieſer Legion zu einer andern übertreten könnte. Cic. pro Flacc. 32.

Leges Numae, die Geſetze des Königs Numa Pompilius, welche verſchiedene Schriftſteller anführen. Dahin gehören unter andern: Daß den Göttern

Getreide und Opfermehl geopfert werden ſollte (Plin. XVIII. 2); daß der wiſſentliche Mörder eines freien Menſchen einem Vatermörder gleich geachtet ſein ſollte (Festus in Quaestores parricidii); daß keine Hure den Altar der Juno berühren ſollte, widrigenfalls ſie dieſer Göttin ein Schaaf weiblichen Geſchlechts mit fliegenden Haaren zu opfern verpflichtet wäre (Id. in Pellices; Gell. IV. 3); daß Jeder, der einen Gränzſtein verrückte, das Leben verlieren (Fest. in Termino), und daß kein Wein auf einem Scheiterhaufen gegoſſen werden ſollte. Plin. XIV. 12 ꝛc.

Leges Sulpiciae de aere alieno, von dem Tribun Servius Sulpicius A. U. 665. Sie enthielten, daß kein Senator über 2000 Denarien Schulden machen, daß die, ohne gerichtliche Verurtheilung, ins Exil Verwieſenen wieder zurückgerufen werden; daß die lateiniſchen Bundesgenoſſen, welche das Bürgerrecht erhalten hatten, und in acht neue Tribus gebracht worden waren, unter die 35 alten Tribus vertheilt werden ſollten, die freigelaßnen Sclaven, welche vorher blos in den vier ſtädtiſchen Tribus votirten, nun in allen Tribus votiren ſollten; daß das Kommando im Kriege gegen Mithridates dem Sulla genommen und dem Marius übertragen werden ſollte. Plut. in Sull. et Mar.; Liv. Epit. 77; Ascon. in Cic. Paterc. II. 18.

Legio, eine Abtheilung der römiſchen Armee, deren Stärke in verſchiedenen Zeiten verſchieden war. Als Romulus den römiſchen Staat einrichtete, wählte er aus jeder der drei Tribus 1000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferde. Dieſe 3300 Mann zuſammen hießen eine Legion, weil nur die ſtreitbarſten dazu ausgeſucht (legere) wurden. Plut. in Romulo. Zur Zeit des Polybius beſtand eine Legion aus 4200 Mann. Verſchiedene Angaben über die Stärke einer Legion ſind folgende: Liv. VI. 22. 4000; VII. 25. 4200; XXIII. 34. 5000 zu Fuß und 400 Reiter; XXVI 28. 5000 zu Fuß und 300 Reiter; XXVII. 39. 5400 zu Fuß; XL. 36. 5200 zu Fuß und 400 Reiter; XXIX. 34. 6200 zu Fuß. — Die Soldaten einer Legion waren alle römiſche Bürger; nur im größten Nothfall nahm man auch Sclaven dazu (Liv. XXII. 57); auch durfte keiner, außer bei ſehr dringender Gefahr, unter 17 Jahr alt ſein. Liv. XXV. 5. Bei einer Legion befanden ſich außer dem noch mehr als noch einmal ſo viel an Bundesgenoſſen, ſo daß, wenn von einer Legion die Rede iſt, man immer darunter ein Korps von 9 bis 10000 Mann verſtehen muß.

Das Fußvolk jeder Legion wurde, als die Stärke derſelben noch 3000 Mann betrug, in 10 Cohorten und jede Cohorte in 3 Manipeln, welche auch, da ſie gerade aus 100 Mann beſtanden, Centurien hießen, eingetheilt. Als die Legion ſtärker wurde, behielt man zwar dieſe Abtheilung bei, theilte aber noch jede Manipel in 2 Centurien. Die Centurie wurde auch noch in 10 Decurien getheilt. Die Eintheilung der Reiterei ſiehe unter Equitatus. Ferner waren bei jeder Legion 6 Kriegstribunen, oder Kriegsoberſten, welche unter dem Konſul kommandirten, jeder gewöhnlich, wann die Reihe an ihn traf einen Monat lang. Liv. XL. 41; Hor. Sat. I. 6. 48. Zu einer konſulariſchen Armee gehörten 4 Legionen, (nämlich 2 für jeden Konſul), welche jährlich aufs neue gewählt wurden. Vor der Aushebung der Truppen wählte man die 24 Tribunen, welche ſie kommandiren ſollten, und zwar 14 aus den Patriciern und die übrigen 10 aus den folgenden Volksklaſſen. Von dieſen Tribunen mußte jeder der erſten wenigſtens 5, jeder der letztern wenigſtens 10 Feldzüge gethan haben, damit die Armee lauter verſuchte Befehlshaber erhielt. In ſpätern Zeiten wurde dies freilich nicht immer beobachtet. Nach Erwählung der Tribunen wurden die Soldaten ausgebo-

ben, enrollirt und dann an einem beſtimmten Tage verſammelt. Nun theilten die Tribunen die Legion in 2 Theile, in ſchwere und leichte Truppen und erſtere wieder in Haſtaten, Principen und Triarier. Die Waffen ſchaffte ſich jeder Bürger ſelbſt an. Wenn die Legion 4200 Mann ſtark war, ſo betrugen die leichten Truppen 1200. Die Kriegstribunen der conſulariſchen Armee pflegten während des halben Jahres das Kommando ſo unter ſich zu theilen, daß immer zwei derſelben zwei Legionen zwei Monate lang kommandirten, und nach deren Verlauf andere zwei an ihre Stelle traten. Die Hauptfahne einer ganzen Legion war ein ſilberner Adler.

Was die Unterſcheidung der einzelnen Legionen betrifft, ſo wurden ſie entweder nach ihrem Anführer, z. E. Gabiana, Glaudiana ꝛc. (Tac. Hist. II. 86); oder nach dem Orte, wo ſie dienten, oder gedient hatten, z. B. Caudina, Cannensis ꝛc. (Liv. IX. 12; XXIX. 24); oder nach Gottheiten, z. E. Martia (Cic. Phil. IV. 2); oder nach Vögeln, z. E. Alauda (Cic. ad Attic. XVI. 8); oder nach dem Ausgange irgend einer Begebenheit z. E. Victrix, Adjutrix, Fulminatrix. Tac. Hist. II. 43. Wie ſtark die Anzahl der Legionen zu verſchiedenen Zeiten des römiſchen Staats war, davon ſiehe unter dem Art. Delectus militum. Der Kaiſer Auguſtus hatte 25 Legionen auf den Beinen, welche in den Provinzen ſo vertheilt waren.

In Spanien 3, nämlich:
Legio III, Gallica.
— VI, Ferrata.
— X, Fretensis.

In Niederdeutſchland 4, nämlich:
Legio I,
— XVIII,
— V, Macedonica.
— XX, Valeria Victrix.

In Oberdeutſchland 4, nämlich:
Legio II, Augusta,
— XIV, Gemina, Martia Victrix.
— XII, Gemina, Pia, Felix.
— XVI.

In Dalmatien 2, nämlich:
Legio II, Adjutrix; Pia, Felix.
— VII, Gemina, Pia, Felix.

In Panonnien 3, nämlich:
Legio VIII. Augusta.
— IX, Hispaniensis.
— XVI, Apollinaris.

In Möſien 2, nämlich:
Legio VII,
— XI,

In Syrien 4, nämlich:
Legio III, Scythica,
— VI, Victrix.
— X, Gemina. Pia, Felix.
— XII, Fulminatrix.

In Aegypten 2, nämlich:
Legio III, Cyrenaica.
— XXII, Primigenia, Pia, Fidelis.

In Afrika 1, nämlich:
Legio III, Augusta.

Müllers militär. Encycl. S. 647 ꝛc.

Legio, eine Stadt in Samaria an der großen Ebene, welche von ihr den Namen führte. Euſebius und Hieronymus nennen ſie. Jetzt ein bloßes Dorf und Herberge, Legune genannt. Mannert Geog. VI. 292.

Legio VII, ſ. Brigaecium.

Legna, ein Ort im Mittellande von Paphlagonien, auf dem Wege von Claudiopolis nach Ancyra.

Legulejus, ſ. Formularius.

Λεῖβειν, ſ. Libatio.

Leimon, ein Flecken bei der argeliſchen Stadt Hermione (jetzt Caſtri), von wo eine Waſſerleitung nach gedachter Stadt geführt war. Paus. II. 35.

Leimone, ſ. Elione.

Leinum, eine Stadt in Sarmatia Europäa, in der Nähe von Braclow.

Λειτομαρτυρίου δίκη, eine Rechtsklage wider die, welche in einer Streit-

ſache ein Zeugniß abzulegen verſprochen hatten, dennoch aber den betrogen, der ſich auf dieſes Verſprechen verließ. Pott. Arch. I. 266.

Λειποναῦται, diejenigen, welche den Seedienſt verließen, und von ihren Schiffen entflohen. Nach Demoſthenes war ihre Strafe, daß ſie mit Stricken gebunden und gegeiſſelt, und nach Suidas, daß ihnen auch noch die Hände abgehauen wurden. Pott. Arch. II. 322.

Λειποτάκται, Soldaten, welche ihre Reihen und Glieder verließen und deſertirten. Nach einem Geſetz des Charondas mußten ſie drei Tage nach einander auf öffentlichem Markte in weiblicher Kleidung ſitzen. Bei den Atheniensern durften ſie weder in die Tempel, noch in die Volksverſammlungen kommen, widrigenfalls wurden ſie von den Elfmännern dem Gericht der Heliaſten übergeben, die ihnen eine Leibes- oder Geldſtrafe zuerkannten. Bei den Lacedämoniern war die Strafe noch härter. Pott. Arch. I. 244.

Λειποτάξιον, Verlaſſung des Jemand angewieſenen Poſtens, z. E. wenn einer ſich weigerte, zu Fuß zu dienen und bei der Reiterei ſich anwerben ließ. Nach Solons Geſetzen war dies ein eben ſo großes Verbrechen, als wenn Jemand von der Armee ganz deſertirte. Es ſtand die Ehrloſigkeit darauf. Pott. Arch. I. 254.

Leithis, ſiehe Lugdunum Batavorum.

Λειτουργίαι. So nannte man in Athen gewiſſe öffentliche Dienſte, welche die Bürger für gewöhnlich dem Staate leiſten mußten. Das Wort kommt her von λάϊτος, λεῖτος, λεῖτος, ληΐτος, λητος, popularis, puplicus und dieſes von λαος oder λεως, populus. Die allgemeine Bedeutung des Worts λειτουργία, vermöge der es von allen zum öffentlichen Gebrauch beſtimmten Werken gebraucht wird, iſt bei den Attiſchen Schriftſtellern weniger gewöhnlich. Diejenigen, welche die λειτουργίας leiſteten, hießen λειτουργοι; man muß ſich aber darunter keine obrigkeitlichen Perſonen denken, wie Einige gethan haben, ſondern nur Privatperſonen, welche verpflichtet waren, mit ihrem Vermögen den Staatsausgaben in verſchiedenen Fällen zu Hülfe zu kommen. Die Laſten, welche ſie zu tragen hatten, waren entweder **gewöhnliche** und für immer daurende, und dieſe gingen von Tribus zu Tribus herum, z. B. die χορηγία, γυμνασιαρχία und ἑστίασις; oder **außerordentliche**, welche nur in Kriegeszeiten ſtatt fanden, z. B. die εἰςφορὰ und τριηραρχία. Zu den letztern, welche die meiſten Koſten verurſachten, wurden nur die reichſten Bürger genommen, die ärmern waren immer davon frei. Dagegen hatten die Trierarchen auch nicht nöthig, die Beſorgung der drei erſten Arten der Liturgie über ſich zu nehmen. Zu der εἰςφορὰ mußten alle beitragen, welche nicht in notoriſcher Armuth lebten. Das Wort λειτουργεῖν wird bald von den drei erſten Dienſtleiſtungen allein gebraucht, bald auch ſo, daß es die beiden letztern mit in ſich begreift. Jetzt von den einzelnen Arten der Liturgien.

Der Name χορηγὸς und die davon abgeleiteten χορηγῖα, χορηγεῖν wird bei Attiſchen Schriftſtellern von denjenigen gebraucht, der von ſeinem Stamme (tribus, φυλη) beſtimmt wird, die Koſten zu tragen, welche die Beſorgung der Chöre von Tänzern, Sängern und Tonkünſtlern bei den Schauſpielen und Feſten erfordert. Doch werden darunter auch bisweilen die γυμνασιαρχία und ἑστίασις mit begriffen und bei andern Griechen werden ſie von demjenigen verſtanden, der die genannten Chöre anführt. Athen. XIV. p. 633. B; Pollux. IX. 41. Dieſe Ausgaben, ſollte man denken, müßten nicht ſehr

hoch geſtiegen ſein; aber bei der Prachtliebe der Athenienſer und bei ihrem Hange zu Feſten und Schauſpielen waren ſie in der That oft ſehr groß. Die Chöre waren von verſchiedener Art, Einige waren mit den tragiſchen und komiſchen Schauſpielen auf dem Theater verbunden; andere gehörten zu ſolchen Feſten, bei denen keine ſceniſchen Spiele gegeben wurden, wie z. B. die χοροὶ ἀνδρικοὶ, παιδικοὶ, πυῤῥιχισταὶ und andere, welche an dergleichen Feſten Wettſtreite mit einander anſtellten. Bei allen dieſen mußte der Choragus die Sänger, Tänzer und Tonkünſtler auswählen, welche er auftreten laſſen wollte, und ſie durch den χοροδιδάσκαλος in den Rollen unterrichten und üben laſſen, in welchen ſie mit einander in einen Wettſtreit ſich einlaſſen ſollten; auch mußte er für ihre Kleidung, für die zur Feierlichkeit der Spiele ſchicklichen Kränze, und was ſonſt irgend dazu nöthig war, ſorgen, und dieſes alles auf eigene Koſten. Ohne Zweifel mußte auch derjenige, welcher die Koſten des Chors in den ſceniſchen Spielen zu tragen hatte, überhaupt das ganze Schauſpiel beſorgen. Denn der Chor war der Haupttheil deſſelben, und das Wort Chorus wird daher von den Griechen überhaupt für Schauſpiel geſetzt. Im erſten Theile dieſes Wörterbuchs iſt ſchon von dieſer Klaſſe der Liturgen unter dem Artikel χορηγοι die Rede; das, was wir hier angeführt haben, kann dem dort befindlichen theils zur Berichtigung, theils zur Erläuterung dienen.

Die γυμνασιαρχία bezog ſich auf die gymniſchen Spiele, in denen die griechiſche Jugend geübt wurde, desgleichen auf die Wettſtreite, welche öffentlich bei den Panathenäen, Hephäſteen, Prometheen und andern Feſten gehalten wurden. Die Gymnaſiarchen waren ihnen eben ſo, wie die Choragi den Chören, vorgeſetzt; nur wurden ſie von den Stämmen auf eine gewiſſe, bald längere, bald kürzere Zeit, bisweilen auf einen Monat gewählt. Sie hatten die Oberaufſicht über irgend ein Gymnaſium oder Ephebeum, und beſorgten für die mit den gymniſchen Uebungen ſich beſchäftigenden Jünglinge das nöthige Oel, und andere Bedürfniſſe; auch machten ſie überhaupt die Anſtalten zu den Spielen.

Mit der dritten Art der Liturgieen beſchäftigten ſich diejenigen, welche ἑστιάτορες genannt werden. Sie mußten bei Opfern und andern fröhlichen Feſttagen ihren Stammgenoſſen ein Gaſtmal geben. Dieſes konnte, bei der bekannten Wohlfeilheit der Lebensmittel in Athen, ſo viel Koſten nicht machen, wenn nicht etwa das Gaſtmal mit vorzüglicher Pracht angeſtellt worden war. Derjenige, welcher dies beſorgen mußte, wurde aus jedem Tribus durchs Loos gewählt, wenn ſich nicht etwa Jemand freiwillig dazu anbot.

Ueber die Koſten, welche mit dieſen drei verſchiedenen Arten der Liturgie verbunden waren, hat man keine gewiſſe Nachrichten, außer daß das Amt der Choragi mit dem meiſten Aufwande verbunden geweſen ſei, beſonders bei Trauerſpielen und der Feier der großen Dionyſien, und daß auch die Wettſtreite der Flötenſpieler, mehr gekoſtet haben, als andere. Bei Lyſias Orat. XXI. princ. erzählt Jemand, daß er als Choragus 30 Minen auf Trauerſpiele, 16 auf Luſtſpiele, als Gymnaſiarch auf die Prometheen 12, wiederum als Choragus auf den Chor Pyrrhichiſtiſcher Tänzer bei den großen Panathenäen, 8, bei den kleinen zu eben demſelben Wettſtreite, 7 Mienen verwendet habe. Man ſieht hieraus, daß die Trauerſpiele weit mehr als die übrigen Feierlichkeiten koſteten.

Die Choragia, Gymnaſiarchia und Heſtiaſis waren die gewöhnlichen und ordentlichen Dienſtleiſtungen der athenienſiſchen Bürger. Die übrigen beiden, die εἰσφορὰ und τριηραρχία, waren außerordentlich, und fanden nur zu gewiſſen Zeiten, nämlich im Kriege Statt. Die εἰσφορὰ betraf die Herbeiſchaffung des zu den Kriegsbedürfniſſen, insbeſondere zum Solde der Truppen nöthigen

Geldes. Diejenigen, welche dieſe Dienſte leiſteten, hießen εἰςφέροντες und man brauchte davon die Redensarten: εἰςφέρειν χρήματα, εἰςφέρειν εἰς τὸν πόλεμον, εἰς τὴν σωτηρίαν τῆς πόλεως, εἰςφορὰς εἰςφέρειν. Lys. Orat XII, p. 396. Jeder trug dazu nach ſeinem Vermögen und nach dem Verhältniß der Bedürfniſſe und Zeitumſtände bei. Die Sorge der Strategi war, die Beiträge ordentlich zu vertheilen, die Bürger dazu aufzufodern und die dabei entſtehenden Streitigkeiten zu entſcheiden. Insbeſondere wurde nicht ſelten der Betrug geſpielt, daß der, welcher Jemanden ſchaden wollte, ihn durch ſeine Suffragien in die Zahl der reichſten und obern Bürgerklaſſen einſchreiben ließ. Dieſes erhellet unter andern aus einer Drohung des Cleon bei Ariſtoph. Equit. v. 923. Zu den Zeiten des Demoſthenes war dieſe ganze Laſt blos unter 1200 Bürger vertheilt. Von den zehn Stämmen in Athen wählte nämlich jeder aus ſeinem Mittel 120 der reichſten Bürger. Alle zuſammen waren in 20 Klaſſen vertheilt, welche συμμορίαι genannt wurden, und deren jede aus 60 Köpfen beſtand. Jeder Stamm enthielt zwei ſolcher Klaſſen. Außerdem wurde die ganze Geſellſchaft von 1200 Köpfen wieder in 2 Theile jeden von 600 Perſonen, und jeder von dieſen nochmals in 2 Theile, jeden von 300 Perſonen getheilt. Diejenigen Dreihundert, welche die übrigen an Reichthum übertrafen, ſchoſſen beſonders in dringenden Fällen das nöthige Geld vor, welches ſie nachher bei weniger mißlichen Zeitumſtänden von den Aermeren wieder zurück erhielten. Jede Symmoria hatte Vorſteher, welche ἡγεμὼν συμμορίας und ἐπιμελητὴς τῆς συμμορίας genannt wurden. Die Hegemones, welche reicher als die übrigen waren, ſcheinen ihre Symmoriten zur Erlegung ihres Antheils zu den Kriegskoſten aufgefordert, und wenn einer von ihnen nicht genug Vermögen hatte, ihn dabei unterſtützt zu haben. Die Epimeleten aber ſcheinen bei jeder Klaſſe ungefähr die nämlichen Functionen gehabt zu haben, welche die ἐπιμεληταὶ τῶν φυλῶν (curatores tribuum) verrichteten, nämlich die Klaſſen zur Verſammlung zuſammen zu rufen und über die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten ihnen Vorträge zu machen.

Wann eher dieſe ganze bisher beſchriebene Vertheilung der εἰςφορῶν unter die Bürger von Athen, eingeführt worden ſei, lehrt uns blos ein Fragment des Philochorus aus dem Atthis bei Harpocr. und andern in v. Συμμορία, wo es heißt: Die Athener wurden unter dem Archonten Nauſinicus Olymp. 100, 3. in Symmorien eingetheilt. Obgleich dieſe Nachricht blos den genannten Schriftſteller für ſich hat und auch nur ganz allgemein abgefaßt iſt, ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß Philochorus ſich auf die εἰςφορά beziehe, da überdies auch Demoſthenes in Androt. p. 705. E. nicht undeutlich zu verſtehen giebt, daß unter dem genannten Archonten eine neue Ordnung in der εἰςφορὰ eingeführt worden ſei. Dazu kommt auch, daß vor Olymp. 100, 3. bei keinem der noch vorhandenen Schriftſteller nicht einmal der Name Symmoria bei keiner Art der Beiträge der Bürger zur Beſtreitung der Kriegskoſten vorkommt. Uebrigens war die εἰςφορά für den Bürger eine außerordentliche Laſt. Denn wir finden, daß ſie zu gewiſſen Zeiten den fünften Theil ihrer jährlichen Einkünfte beigetragen haben. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß, wenn Jemand mehrere Häuſer und liegende Gründe hatte, er unter eben ſo viel Namen in ſeiner Symmorie aufgeſchrieben worden iſt.

Von der Trierarchie werden wir in einem eigenen Artikel handeln. Wir fügen nur hier überhaupt bei, daß dieſe Art der Dienſtleiſtung ſich auf die Ausrüſtung der Schiffe zum Krieg bezog.

Durch die ἀντίδοσις konnte man ſich von jeder Art koſtſpieliger Dienſtleiſtungen losmachen; worüber dieſer Artikel nachzuſehen iſt. S. Demoſth. orat.

adv. Leptinen. cura F. A. Wolfii, Prolegom. p. LXXXVI. etc.

Leitus, ein Sohn des Alector, einer von den Argonauten (Apollod. I. 9. 16.), deſſen Sohn Peneleus ſich mit unter den Freiern der Helena befand (ib. III, 9. 8. Es ſcheint aber hier im Apollodor eine Unrichtigkeit zu ſein und nach Heyne Not. ad Apollod. p. 776. muß es am letztern Orte heißen: Πηνέλεως Ἱππαλκίμου καὶ Λήϊτος Ἀλεκτρυόνος, oder blos Πηνέλεως Ἱππαλκίμου, oder der Name Πηνέλεως iſt von einem Abſchreiber blos am Rande geſetzt geweſen; weil ihn Hygin unter die Freier der Helena mit anführt, und ein anderer unwiſſender Abſchreiber hat dann noch aus Homer den Namen Λήϊτος eingeſchoben. Denn bei Homer Il. β. 494; ρ. 601; ζ. 35. kommt Leitus, des Alectryon Sohn, als Böotiſcher Heerführer vor. An einem andern Orte Not. ad Apollod. p. 182. zeigt Heyne aus Diodor IV, 67., daß Hippalcimus und Alectryon Brüder, und Leitus der Sohn des letztern war.

Leleges, ein uraltes Volk in Griechenland, das ſchon in den früheſten Zeiten aus Aſien dahin einwanderte und unter einem Führer Lelex Laconien und außerdem auch Phocis, Acarnanien, Locris Megaris und andere Gegenden beſetzte. Wer die Leleger waren, woher ſie kamen und wann ſie in Griechenland ſich feſtſetzten, davon ſchweigt nicht nur die Geſchichte, ſondern auch die Sage gänzlich. Vielleicht gehörten ſie zu den zahlreichen Völkerſtämmen, die einſt zwiſchen dem caſpiſchen und euxiniſchen Meere hervorbrachen und ſich theils an den Küſten Kleinaſiens, theils in Griechenland und dem Peloponnes nieder ließen. Eben ſo ungewiß iſt es, wie ſie in den Peloponnes kamen, ob ſie erſt in dem übrigen Griechenland landeten und dann ihren Weg über den Iſthmus nahmen, oder ob ſie auf leichten Schiffen über Meer an die Oſtküſte ihres neuen Vaterlandes ankamen. Geſchah ihre Einwanderung, wie man gewöhnlich glaubt, $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderte vor Cecrops, oder noch früher? Alles dies läßt ſich unmöglich beſtimmen. Ein anſehnliches Volk müſſen ſie aber geweſen ſein, da ſie, wo nicht gleich bei ihrer Ankunft in Griechenland, doch gewiß bald nachher, ſich über mehrere Striche deſſelben verbreiteten. Strabo VII, 321. d. hält die Leleger für keinen beſondern, für ſich beſtehenden Stamm, ſondern für ein mit Kariern und andern wilden Völkern vermiſchtes Volk, wie auch ſchon ihr Name anzeigen ſoll. Manſo Geſch. v. Sparta I. S. 8.

Lelex, ein Sohn des Neptun und der Libye, der aus Aegypten nach Griechenland kam. Pauſan. Att. c. 44. Er ſoll um die Zeit des Theſeus gelebt und König über die Megarer geworden ſein. Sein Sohn Kleſon war ein Vater des Pylas, deſſen Sohn Sciron die Tochter Pandions heirathete. Paus. ib. c. 39. Die Genealogie dieſes Lelex und der von ihm abſtammenden megariſchen Könige iſt folgende:

Lelex.

- **Cleſon**
  - **Pylas**
    - **Pelia** Gemahlin Pandions II. (Apollod. III. 14. 2.) der nachher König von Megara wurde.
      - **Niſus** ein Sohn des Pandion und nach dem Vater König. Paus. Att. 39.
        - **Scylla** verurſachte durch ihre Liebe zum Minos die Eroberung Megar'as.
        - **vielleicht Iphinoe**, welche eine Tochter des Niſus genannt wird. Sie war Neptuns Geliebte.
          - **Megareus** nach den gewöhnlichen Ausgaben des Pauſanius Att. 39. ein Sohn Pandions, nach Apollod. III. 14. 8. des Hippomenes, Königs von Oncheſtus. Seine Gemahlin kennt man nicht recht.
            - **Timalius** vom Theſeus getödtet Paus. Att. 21.
            - **Evippus** vom cithäroniſchen Löwen getödtet; bei Paus. Att. 23. heißt er Menippus.
            - **Evächme** Gemahlin des Alcathous, Pelops Sohn, der nach dem Megarus regierte. Paus. Att. 21 und 23.
              - **Periböa** Gemahlin des Telamon, des Aeacus Sohn
                - **Ajax** des Alcathous Nachfolger, Paus. Att. 22.
                  - **Hyperion** ein Sohn des Agamemnon, letzter König von Megara. Paus. Att. 23.
              - **Callipolis** vom Calydoniſchen Eber getödtet.
              - **Echepolis** von ſeinem Vater getödtet.
              - **Iphinoe** wird bei Paus. Att. 23. des Alcathous Tochter genannt.
      - **eine Tochter** Gemahlin des Sciron.
    - **Sciron** mit einer Tochter Pandions verheirathet (Paus. Att. 39.)
      - eine Tochter
  - **verſchiedene Töchter** nach Paus. Att. 22.
- **Bias** denn Apollod. III. 14. 5. wird er ein Onkel des Pylas genannt, der ihn tödtete.

Lelex, der Name des erſten Königs der Lacedämonier. Paus. Lacon. c. 1. Nach Apollod. III, 10. 3 war ſeine Gemahlin die Nymphe Kleocharea, mit der er den Eurotas, wenn man nicht die Worte: ὅς ἦν ἀπὸ lieber ſo erklären will, daß Eurotas blos vom Lelex ſein Geſchlecht ableitete. Andere nennen ſeine Gemahlin Peridia und ſeine Söhne Myles, Polykaon, Bomolochus und Therapnes. Schol. Eurip. ap. Kuhn. ad Paus. l. c. Seine Unterthanen ſollen von ihm die Leleger genannt worden ſein. Eigentlich weiß man weder das Zeitalter dieſes Fürſten genau, noch ſelbſt, ob Lelex der Name des Fürſten, der die Leleger anführte, oder des Stammes iſt.

In der Regierung ſoll dem Lelex ſein älteſter Sohn Myles gefolgt ſein. Paus. l. c. et Messen. c. 1. Seine Genealogie iſt folgende:

Atlas

Taygeta, eine der Plejaden, gebar vom Jupiter

Lacedämon, Gemahl der Sparte

Lelex

Eurotas

Sparta vermählt mit Lacedämon, der Taygeta Sohn

nach einigen auch von der Peridia: Polycaon, Bomolochus, Myles, Therapnes.

Amyclas, zeugte mit der Lapithin Diomede nach Apollod. III. 9. 3.

Eurydice, Gemahlin des Acriſius, Königs von Argos

nach andern, ſ. Not. Heyn. ad Apollod S. 711.

Cynortes

Oebalus, zeugte mit der Naide Badia

Tyndareus. Hippocoon. Icarion.

Cynortes

Perieres, zeugte mit der Gorgaphone, des Perſeus Tochter,

Hyacinthus, der Geliebte des Apollo

Aphareus, mit der Arene, des Oebalus Tochter,

Lynceus. Idas. Piſus

von der Marpeſſa

Cleopatra, Gemahlin Meleagers.

Leucippus, von der Philodice, des Inachus Tochter,

Hilaria. Phöbe. Arſinoe

geraubt von den Diſcuren

vom Apollo

Aeſculapius

Icarius, von der Naide Periböa

5 Söhne: Damaſippus, Imeuſimus, Aletes, Perileos

Penelope Gemahlin des Ulyſſes

Tyndareus, zeugte mit der Leda, des Theſtius Tochter

von Leda vor d. Heirath. Leda vom Jupiter. von der Leda aus rechtmäßiger Ehe.

Caſtor

Pollux

beide Dioſcuren genannt.

von der Hilaira, des Leucippus Tochter

Anogon

von der Phöbe, des Leucippus Tochter

Mneſileus

Helena Gemahlin des Menelaus, Agamemnons Bruder

Nicoſtratus, Megapenthes. Hermione, Gemahlin des Oreſtes, Agamemnons Sohn

Tiſamenus. Die Heracliden entriſſen ihm das Reich.

Clytämneſtra, Gemahlin Agamemnons

Oreſtes

Philinoe, von Dianen unſterblich gemacht.

Lemanis, ein Hafen in Britannien, den Ptolemäus den neuen nennt, vielleicht weil man erſt ſpät anfing, ſich ſeiner zu bedienen. Das heutige Lyme.

Lemari, ein Zweig der Kalaici in Hiſpania, ſ. dieſe.

Lemniades, die Weiber auf der Inſel Lemnos. Dieſe hatten die Venus durch Verſäumung ihres Dienſtes erzürnt, und dafür flößte die Göttin ihren Männern einen unüberwindlichen Widerwillen gegen ſie ein, ſo daß ſie, da ſie gerade in Thracien Krieg führten, ſich Thraciſche Sclavinnen zu Beiſchläferinnen wählten. Unmöglich konnten die Weiber dieſe Schmach ertragen, und ermordeten alle Männer, die nicht in Thracien zurückgeblieben waren. Gerade um die Zeit kamen die Argonauten nach Lemnos. Die Lemnierinnen hielten ſie Anfangs für ihre aus Thracien zurückkehrenden Männer, und wollten ihnen die Landung verwehren. Als ſie aber ihren Irrthum einſahen, empfingen ſie die Fremden mit offenen Armen, und entſchädigten ſich für den Verluſt ihrer Männer zwei Jahre lang in ihren Umarmungen. S. Hypsipyle. Mor. Gött. S. 269 ꝛc.

Lemniscus, λημνίσκος, eine Art Bänder, welche um die Kränze gewunden wurden, ſo daß die Enden davon an denſelben herunter hingen. Plin. H. N. XVI. 14. Dieſe Bänder beſtanden in den älteſten Zeiten nach Plin. l. c. aus dem weiſſen Baſte des Lindenbaums. So wie aber der Luxus ſtieg, nahm man dazu allerlei farbige Bänder, beſonders rothe und blaue. An den herabhängenden Enden der Bänder brachte man auch kleine ſilberne und goldene Zierrathen von Flitterblech an. Endlich nahm man gar goldene und ſilberne Bänder, oder vielmehr wohl Streifen von Flittergold. Plin. H. N. XXI. 3.

Lemnius, ein Beiname des Vulkan (Virg. Aen. VIII. v. 454), den er von der Inſel Lemnos hatte, welche ihn in ihren Schooß aufnahm, als Jupiter ihn durch einen Blitzſtrahl vom Himmel ſchleuderte, und wo er auch erzogen wurde. Wegen der vulkaniſchen Beſchaffenheit der Inſel machte man ſie auch zum beſondern Sitze des Gottes, der hier ſeine künſtlichen Schmiedearbeiten verrichtete. Die ganze Inſel war ihm daher geweiht und heilig. Mor. Gött. S. 193.

Lemnos, (jetzt Stalimene), eine bekannte Inſel auf dem ägäiſchen Meere, auf der ſich ein berühmter feuerſpriender Berg Moſchila befand, den man für Vulkans Werkſtätte hielt. Der öſtliche Theil der Inſel war dürr und unfruchtbar; der weſtliche aber wurde von reichen Quellen überflüſſig gewäſſert. Zu den vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der Inſel gehörte auch die Terra Lemnia, Siegelerde, welche von den älteſten Zeiten an für ein ſicheres Gegengift gehalten, und ſchon ehemals von den Prieſtern Vulkans unter einer feierlichen Proceſſion ausgegraben und jedes Stück davon mit einem Siegel bezeichnet wurde, ſo wie es auch noch jetzt von den griechiſchen Prieſtern geſchieht. Man grub ſie vorzüglich bei der Stadt Hephäſtias (jetzt Cochino) und von dem darauf gedrückten Siegel hieß ſie auch terra sigillata. Die andere Hauptſtadt der Inſel hieß Myrina, jetzt Lemno. Auf Lemnos befand ſich auch ein ehemals berühmtes Labyrinth. S. im Nachtrage.

Lemoniades, Nymphen, die ſich auf Wieſen (ἐν λειμῶσιν) aufhielten, daher auch der Name.

Lemovici, bei Cäſar und Strabo, Limovici, bei Ptolem., ein Volk in Gallia Aquitanica, die Bewohner des heutigen Limoſin, deren Hauptſtadt Auguſtoritum (jetzt Limoges) war.

Lemovii, ein Volk in Germanien, das blos Tacitus Germ. c. 54. anführt. Cellarius ſetzt ſie dem Ocean und der Weichſel näher als die Rugii.

Lemures, auch Manie oder Larvae, die Seelen der Verſtorbenen

und zwar diejenigen, welche man für ſchädlich hielt; den die wohlthuenden wurden Lares genannt. Sie waren alſo Poltergeiſter, die des Nachts die Lebenden beunruhigten; daher heißen ſie auch die nächtlichen (Hor. Ep. II. 2. 209) oder die ſchwarzen. Pers. Sat. V. 185. Vom 9ten bis 13ten Mai feierte man ein beſonderes Feſt, die Lemurien, um das Haus von ihnen zu reinigen. Adams röm. Alt. S. 826.

Lemuria, oder Lemuralia, ein römiſches Feſt, welches vom 9ten bis 13ten Mai zu Ehren der Lemuren drei Nächte hindurch gefeiert wurde. Dieſe 3 Nächte fielen aber nicht hintereinander, ſondern es war immer ein gemeiner Tag dazwiſchen, folglich feierte man die Nacht vom 9ten, 11ten und 13ten Mai. Die Abſicht war, die Lemuren durch gewiſſe Ceremonien zu verſöhnen, und aus dem Hauſe zu bannen. Ovid. Fast. V. 483. Nach Ovid ſoll dieſes Feſt auch Remuria geheiſſen haben, und dem vom Celer getödteten Remus zu Ehren gefeiert worden ſein, deſſen Geiſt man zu verſöhnen ſuchte. — Die Cerimonieen dabei waren folgende. Um Mitternacht, wann alle ſchliefen, ſtand der Hausvater auf, und ging barfuß, leiſe und ſtillſchweigend zu einem Brunnen. Nur mit dem Finger ſchlug er ein Schnippchen, damit kein Schatten ihm in den Weg kommen ſollte. Am Brunnen wuſch er ſich dreimal die Hände, ging wieder zurück, nahm ſchwarze Bohnen in den Mund, und warf ſolche, ohne ſich umzuſehen, neunmal über den Kopf hinter ſich, indem er jedesmal dabei die Worte ausſprach. Haec ego mitto; his fabis me meosque redimo. Man glaubte, die Geiſter gingen hinterher, und läſen die Bohnen auf. Darauf wuſch er ſich nochmals die Hände, ſchlug an ein kupfernes hohles Gefäß, oder an einen Keſſel, und ſagte dabei neunmal mit bittendem Tone: Manes exite paterni. Nun ſah er ſich um, und die Feier waren vollbracht. Ovid. Fast. V. 421 etc. An den Tagen, wo die Lemurien gefeiert wurden, waren die Tempel geſchloſſen, und man hielt es auch nicht für gut, an denſelben eine Heirath zu vollziehen. Ib. 485; Alex. ab Alex. dies gen. III, 12. Adams röm. Alt. S. 595.

Lenaea, ληναία, ein Feſt des Bacchus Lenäus, das im Monat Lenäon mit verſchiedenen, bei andern Feſten dieſes Gottes üblichen Gebräuchen begangen wurde. Insbeſondere zeichnete es ſich dadurch aus, daß dabei ein Wettſtreit der Dichter angeſtellt und Tragödien aufgeführt wurden. Es fiel am Ende des Herbſtes, und kein Fremdling durfte dabei zugegen ſein. Pott. Arch. I. 901.

Lenaeus, ein Beinahme des Bacchus, von ληνός Weinkelter. Diod. sic. IV. 5.

Lenones, eigentlich Sclavenhändler. Da ſie aber beſonders mit Sclavinnen handelten, die ſie an wollüſtige Mannsperſonen vermietheten, ſo bedeutet das Wort auch Kuppler, Hurenhändler. Bei den Griechen und Römern durften ſie zwar ihr ſchändliches Gewerbe frei treiben, ohne eine beſondere Abgabe dafür zu erlegen (Lamprid. Alex. Sev. 24.), aber ſie wurden doch für unehrlich gehalten (Alex. ab Alex. V. 4), und hatten daher nicht die Freiheit, vor Gericht reden zu dürfen. Val. Max. VII. 7.

Lentia, ein Ort in Noricum, deſſen blos die Not. Imp. erwähnt, das heutige Linz.

Lentula (plur.), auch Luntula, Peut. Taf. Lentudum, Ptol. ein Ort in Oberpannonien, den Mannert bei Legrad am ſüdlichen Ufer der Drave, da wo ſich die Mure mit ihr vereinigt, aber noch etwas öſtlicher ſucht.

Lentuli, eine berühmte römiſche Familie aus dem Corneliſchen Geſchlechte, deren Genealogie unter dem Art.

Cornelia gens zu finden iſt. Die merkwürdigſten Lentuler waren folgende:

Lentulus (Cn. Cornelius), Sohn des C. Cornelius Lentulus Caudinus, Volkstribun A. U. 538, als die Schlacht bei Canä geliefert wurde. Als er nach derſelben den Konſul L. Aemilius auf einem Stein mit Blut und Wunden bedeckt ſitzen ſah, bot er ihm ſein Pferd an, um ſich darauf zu retten: der Konſul aber, den herannahenden Tod fühlend, ſchlug es eben ſo großmüthig aus, und Lentulus wurde darauf im Getümmel von ſeinem Pferde mit fortgeriſſen. Liv. XXII. 49. Als Quäſtor lieferte er nachher dem Hannibal ein Gefecht, worin er wenigſtens nicht geſchlagen wurde. Liv. XXV. 19. Dann ward er mit dem L. Cornelius Lentulus Aedilis Kurulis Liv. XXIX. 11. und A. U. 553. mit dem P. Aelius Pätus Konſul. Liv. XXX. 40. Unter ſeinem Konſulat endigte ſich der zweite puniſche Krieg, ib. 44. Da dieſer Krieg im Anfange ſeines Konſulats ſeinem Ende nahe war, ſo wünſchte er, Afrika zu ſeiner Provinz zu haben. Denn im Fall der Friede nicht zu Stande käme, (ſo ſchloß er) konnte er ſich leichte Siege verſprechen und käme derſelbe zu Stande, ſo hätte er doch den Ruhm gehabt, den Krieg geendigt zu haben. Er wollte daher ſich in keine Geſchäfte eher einlaſſen, als bis ihm ſein Wunſch erfüllt worden wäre, da ſein Kollege, ein beſcheidener und kluger Mann, ihm keine Hinderniſſe in den Weg legte. Die Sache wurde dem Volke vorgelegt, und nach vielen Streitigkeiten übertrug dieſes dem Senat die Entſcheidung. Dieſe fiel dahin aus, daß P. Scipio das Kommando behalten, die beiden Konſuln aber ſich vergleichen, oder darum loſen ſollten, wer von ihnen Italien zur Provinz, oder eine Flotte von 50 Schiffen haben ſollte. Wer die Flotte erhielte, ſollte nach Sicilien ſchiffen, und wenn der Friede nicht zu Stande käme, nach Afrika überſetzen, und auf dem Meere eben ſo, wie Scipio zu Lande, das Oberkommando führen. Würde Friede geſchloſſen, ſo ſollten die Volkstribunen bei dem Volke anfragen, ob Scipio, oder die Konſuln den Frieden abſchließen und wer das ſiegreiche Heer wieder zurückführen ſollte. Wenn das Volk für beides den Scipio beſtimmte, ſo ſollte der Konſul nicht mit der Flotte nach Afrika überſetzen. Derjenige Konſul, welchem Italien zufiele, ſollte vom Prätor M. Sextius zwei Legionen erhalten. — Lentulus überkam nun das Kommando der Flotte, und Scipio ſchloß auf Befehl des Volks den Frieden ab, und führte die Armee zurück. Als Proconſul erhielt Lentulus das Kommando in Spanien (Liv. XXXI. 50), und nach ſeiner Rückkehr bewilligte ihm der Senat eine Ovation. Er lieferte 1515 Pfund Gold, 20000 Pfund Silber und 35550 ausgemünzte Denarien in den Schatz. Liv. XXXIII. 27.

Lentulus, (Cn. Cornelius), ein Sohn des vorigen, Konſul A. U. 607. mit dem L. Mummius, der Korinth eroberte. Freinsh. Supp. in Liv. L. L. 39.

Lentulus (Cn. Cornelius), ein Sohn des P. oder L. Cornelius Lentulus, Konſul A. U. 656. mit dem P. Licinius Craſſus Dives. Unter dieſem Konſulat eröffnete Manlius, der Senator, daß das große Jahr mit der Wiedergeburt des Vogels Phönix um die Mittagszeit des Frühlingsäquinoctiums wieder anfange. S. Phoenix und Annus magnus im Nachtrage. Supplem. Freinsh. in Liv. LXX. 15. Ich bin zweifelhaft, ob dieſer Lentulus mit dem vorigen einerlei Perſon ſei. Im Regiſter zum Livius bei der Zweibrücker-Ausgabe, werden beide als Eine Perſon angeſehen; in den genealogiſchen Tabellen von Ruperti aber als verſchiedene, das letztere iſt indeſſen wahrſcheinlicher.

Lentulus (Cn. Cornelius) Clodianus, ein Sohn des vorigen, Konſul mit dem L. Gellius Poplicola A. U. 681. In dem Sclavenkriege unter An-

führung des Spartacus erlitt er von dieſem im diſſeitigen Gallien eine gänzliche Niederlage, und gleich darauf auch ſein Mitkonſul Gellius. Epitom. Liv. XCVI. A. U. 683. ward er Cenſor ebenfalls mit dem L. Gellius Poplicola. Beide ſtießen 64 Senatoren aus dem Senat, unter denen ſich C. Antonius, des Redners Marcus Antonius Sohn, und P. Lentulus Sura, geweſener Konſul, befanden. Sie hielten darauf das Luſtrum, das letzte bis auf die Zeiten des Auguſtus. Die Anzahl der Bürger war viel ſtärker, als vorher, da die Bundesgenoſſen das Bürgerrecht mit erhalten hatten. Man zählte 950000 Köpfe. Zum Princeps Senatus wurde Q. Lutatius Catulus ernannt. Supplem. Freinsh. in Liv. XCVI. 1. 9; XCVIII. 29; CIII. 42.

Lentulus (Cn. Cornelius) Marcellinus, ein in der Familie der Lentuler adoptirter Römer, der zum plebejiſch-claudiſchen Geſchlecht gehörte, indem man ſeinen Vater für einen gewiſſen Claudius Marcellus hält. Er hätte ſich eigentlich Claudianus nennen ſollen, aber er zog den Beinamen Marcellinus vor, weil, wie Manut. ad Cic. ad Div. I 1. will, er wünſchte, daß man gleich erkennen möchte, aus welcher Familie des Claudiſchen Geſchlechts er abſtammte; wahrſcheinlich aber that er es, um nicht mit dem Cn. Cornelius Lentulus Clodianus verwechſelt zu werden. Bei Cic. Verr. 2. 42. wird er Patron von Sicilien genannt, weil er zur Familie der Marceller gehörte, die das Patronatrecht hatten. Nach Cic. ad Q. Fr. I. 2. 5. war er Prätor unter dem Konſulat des C. Cäſar und nach Cic. Har. Reſp. 10. auch Pontifex. A. U. 697. war er mit dem L. Marcius Philippus Konſul, und zeigte ſich in dieſer Würde als einen guten Redner. Pompejus und Craſſus wünſchten die Konſulwürde zu erhalten; da aber Lentulus die Komitia zu halten verordnet war, ſo glaubten ſie mit ihrem Anſuchen nicht durchzudringen, weil ſie ſeine Beredtſamkeit und ſeinen Patriotiſmus fürchteten, da ſie überdies noch nicht geſetzmäßig darum anſuchen durften. Sie verbargen daher ihre Abſicht, und brachten den Volkstribun C. Cato auf ihre Seite, welcher durch ſein Veto den Konſul Lentulus verhinderte, die Komitien zur Wahl der Konſuln zu halten. Auf dieſe Art mußte nothwendig ein Interregnum entſtehen, und ſie gewannen Zeit, um dann auf eine geſetzmäſſige Art ſich um die höchſte Würde bewerben zu können. Marcellinus hielt bei dieſer Gelegenheit ſehr eindringliche und patriotiſche Reden an das Volk, welches ihm auch vollkommnen Beifall gab, und ſeine Klagen über die zu große Macht des Pompejus ganz zu billigen ſchien. Aber P. Clodius, ein treuer Anhänger des Pompejus, wußte jedesmal, wenn die Konſuln weggegangen waren, die gemachten Eindrücke durch ſeine Invectiven gegen den Lentulus wieder zu zerſtören. Marcellinus beſchloß nun, den Pompejus und Craſſus öffentlich zu fragen, ob ſie ſich wirklich vorgenommen hätten, das Konſulat zu ſuchen, indem er wenigſtens dem Pompejus die Frehheit nicht zutrauete, daß er ſich bejahend erklären würde. Aber Pompejus gab eine zweideutige Antwort: „es könnte ſein, daß er um das Konſulat anſuchen werde; vielleicht werde er es aber auch nicht thun.“ Craſſus ſagte: „er wolle thun, was ihm für den Staat nützlich ſcheinen werde.“ Marcellinus wurde durch die ſtolze und unbeſcheidene Antwort des Pompejus ſo erbittert, daß er ihn mit harten Vorwürfen überhäufte, welche Pompejus nicht ermangelte, ihm zu erwidern. Da der Konſul ſahe, daß er auf keine Art den Pompejus in die Falle locken könnte, vermied er fortan mit mehreren Senatoren, die Senatsverſammlungen zu beſuchen. Nachdem ſein Konſulat geendigt war, wurden Interreges gewählt, und Pompejus und Craſſus beſchloſſen nun, ſich öffentlich um das Konſulat zu bewerben. Außerdem findet man noch von ihm angeführet,

daß er die durch den Clodius bei den Megalenſiſchen Spielen entſtandenen Unruhen wieder geſtillt habe. Nach Cic. ad Div I, 1. 2 war er auch ein Feind des Lentulus Spinther. Index in Cic. op. edit. Bipont.; Supplem. Freinsh. in Liv. CIV, 77; CV. 2. 3.

Noch finde ich bei Freinsh. Suppl. in Liv. CXXXVI, 36 und 59 aus Sueton und Dio zweier Cn. Cornelius Lentulus erwähnt, welche unter Auguſts Regierung lebten. Der eine war mit dem Prätor Lentulus Konſul und ein Sohn des L. Corn. Lentulus; der andere führte das Konſulat mit dem M. Licinius Craſſus, und war ein Sohn des Cnejus, vielleicht des vorhin erwähnten.

Bei Cicero ad Q. Fr. 2. 3 kommt noch ein Cn. Lentulus Vaccia oder Vatia vor, und ein anderer als Volkstribun und das Jahr darauf Legat, pro L. Manilia 19.

Lentulus (L. Cornelius), ſeiner Abſtammung nach unbekannt. Er war Konſul A. U. 426 mit dem Q. Publilius Philo. Unter dieſem Konſulat entſtand ein Krieg mit den Paläpolitanern, welchen der Konſul Publilius führte, während Lentulus mit einem Heere die Samniter beobachtete, und deswegen an ihren Gränzen ein ſtehendes Lager (castra stativa) bezog. Da der andere Konſul wegen des Krieges nicht nach Rom gehen konnte, um die Comitia zu halten, ſo erhielt er den Auftrag, einen Diktator zu ernennen. Er übertrug dieſe Würde dem M. Claudius Marcellus. Weil aber bei deſſen Wahl Fehler vorgegangen waren, ſo wurden dennoch keine Comitia gehalten, und es entſtand ein Interregnum, bis endlich der 14te Interrex L. Aemilius neue Konſuln wählte. Liv. VIII, 22. 23. Nachher befand ſich Lentulus als Legat mit bei der unglücklichen Niederlage der Römer bei Caudium. Er ermahnte die Konſuln, ſich dem Verlangen der Samniter zu unterwerfen, und ſo die Armee dem Vaterlande zu erhalten. Wenn ihr Tod dem Staate nützen könnte, ſagte er, ſo würde er der erſte ſein, der dazu riethe, ſich den feindlichen Schwerdtern entgegen zu ſtürzen, um der Schande zu entgehen. Aber Roms Wohlfahrt ſtände auf der Spitze; dieſes wäre mit dem Untergang der Armee zugleich mit verloren; nirgends gäbe es einen Ort, von dem es Hülfe herbei holen könnte. Sich dem gewiſſen Tode zu überliefern, wäre jetzt Verrätherei gegen das Vaterland; Liebe zu demſelben wäre es, ſich durch Schande für daſſelbe zu erhalten. Liv. IX, 4. Seine Rede machte den gewünſchten Eindruck, und zum erſtenmale ging eine römiſche Armee unter dem Joche durch.

Lentulus (L. Cornelius), auch der Abſtammung aus der Familie der Lentuler nach unbekannt. A. U. 536 war er Pontifex Maximus. Liv. XXII, 10. Als er ſtarb, kam M. Cornelius Cethegus an ſeine Stelle. Liv XXV, 2.

Lentulus (L. Cornelius), ebenfalls ſeiner Abſtammung nach unbekannt. Er ward in dem nämlichen Jahre, wo der obige Lentulus ſtarb, Decemvir ſacrorum und A. U. 541 Prätor. Zur Provinz erhielt er Sardinien Liv. XXV, c. 41. In der zweiten Schlacht des Marcellus mit dem Hannibal bei Canuſium kommandirte er als Legat den einen Flügel. Nach Liv. II, 10 ſtarb er als Decemvir ſacrorum und in ſeine Stelle wurde A. Poſtumius Albinus gewählt.

Lentulus (L. Cornelius), ein Sohn des L. Cornelius Lentulus Caudinus und Bruder des Cn. Cornelius Lentulus, der A. U. 552 Konſul war. Er kommt zuerſt um A. U. 550 bei Liv. XXVIII, 38 vor als Nachfolger des P. Scipio im Kommando in Spanien, gegen das Ende des zweiten puniſchen Krieges. Hier lieferte er den Auſetanern, Ilergetern und andern ſpaniſchen Völkern ein Treffen, welches Anfangs nicht ganz glücklich für die Römer

auszufallen ſchien, nachher aber durch ihre Reiterei gewonnen wurde, und überhaupt ſehr blutig war. Nach Liv. XXIX, 2. wurden 13000 Feinde getödtet und 800 gefangen, indeß die Römer nur etwas über 200 verloren. Die beſiegten Völker baten nun um Friede und erhielten ihn, nachdem ſie die Urheber des Krieges den Römern ausgeliefert hatten. In Rom wurde er, während er noch in Spanien das Kommando führte, zum Aedilis curulis gewählt, und er verwaltete auch das Amt abweſend. Sein Kommando in Spanien wurde ihm im Jahre 551 verlängert. XXIX 11. 13. Als er nach Rom zurückkehrte, verlangte er wegen ſeiner Thaten in Spanien einen Triumph. Der Senat erkannte ihn auch dieſer Ehre würdig, aber weil man kein Beiſpiel habe (fügte der Senat hinzu), daß ein Mann, der weder als Diktator, noch als Konſul, noch als Prätor das Kommando geführt, einen Triumph gehalten hätte; ſo würde es ihm abgeſchlagen. Endlich bewilligte man ihm eine Ovation. Er brachte 44000 Pf. Silber u. 2450 Pf. Gold ins Aerarium. Endlich ward er A. U. 554 mit dem P. Villius Tappulus Konſul. Dieſer letztere erhielt Macedonien zur Provinz und während er dort war, hielt Lentulus die Komitien zur Wahl der Cenſoren in Rom. Die unglückliche Niederlage des Prätors Cn. Bäbius Tamphilus in Inſubrien, welche er durch ſeine Unvorſichtigkeit ſich zugezogen hatte, nöthigte ihn, ſelbſt das Kommando in der dortigen Gegend zu übernehmen. Er machte dem Prätor ſehr harte Vorwürfe, und befahl ihm, ſich nach Rom zu begeben. Er ſelbſt aber verrichtete nichts Merkwürdiges, und die Komitien zur Konſulwahl riefen ihn nach Rom zurück. Nach Endigung ſeines Konſulats behielt er das Kommando und es wurde ihm befohlen, ſeine Provinz (Italien) nicht eher zu verlaſſen, noch die alte Armee abzuführen, bis der neue Konſul Sex. Aelius Pätus mit friſchen Legionen zu ihm geſtoßen wäre und ihm die Armee abgenommen hätte.

Lentulus (L. Cornelius), ſeiner Abſtammung nach unbekannt. Nach Liv. XLIV, 45. wurde er vom Konſul L. Aemilius Paullus mit dem Q. Fabius, und dem Q. Metellus von Macedonien nach Rom geſchickt, um hier die Nachricht von der Niederlage des Perſeus zu überbringen.

Lentulus (L. Cornelius) Crus, ein Sohn des P. Corn. Lentulus, Konſul mit den C. Claudius Marcellus A. U. 704. Als Cäſar im Anfange des Bürgerkrieges zwiſchen ihm und Pompejus ſiegreich gegen Rom heranrückte, floh er aus der Stadt, weil er ein eifriger Anhänger des Pompejus war. Nach der Pharſaliſchen Schlacht begleitete er den Pompejus auf der Flucht nach Cilicien und von da nach Aegypten, und wurde zu Peluſium mit dem Pompejus auf Befehl des Ptolemäus getödtet. Nach Cic Bison. 31 hatte er unter dem Konſulat des Gabinius und Piſo die Prätur bekleidet, und nach Cic. ad Div. VIII, 4, war er vorher, ehe er das Konſulat erlangte, bei der Bewerbung um dieſe Würde abgewieſen worden. Supplem. Freinsh. in Liv. CIX, 29. 55; CXII, 8. 19.

Lentulus (L. Cornelius) Lupus, ſeiner Abſtammung nach unbekannt. Mit dem L. Valerius Flaccus ſtellte er als Aedilis Curulis die Megalenſiſchen Spiele an um A. U. 590, als Ti. Sempronius Gracchus (ich vermuthe der Vater des berühmten Volkstribuns dieſes Namens) mit dem M. Juventius Konſul war. Nachher war er mit dem L. Marcius Cenſorinus A. U. 605 Cenſor, und hielt das 56te Luſtrum, bei dem 322000 Bürger gezählt wurden. Supplem. Freinsh. in Liv. XLVI, 18; LI, 38.

Lentulus (L. Cornelius) Lupus, ein Sohn des Cneius, der A. U. 552 und Enkel des L. Corn. Lentulus Caudinus, der A. U. 516 Konſul war. Nach Endigung ſeines Konſulats wurde

er repetundarum angeklagt, und nach dem Cäciliſchen Geſetze verurtheilt. Deſſen ungeachtet bekleidete er noch in der Folge die höchſten Ehrenſtellen des Staats.

In Auperti Tab. Geneal. ſind noch zwei Lentuli angezeigt. Der eine L. Corn. Lentulus, Sohn des Tit. Corn. Lent., war Conſul A. U. 478; der andere L. Corn. Lentulus Caudinus, des eben erwähnten Sohn, war Conſul A. U. 516; Cenſor A. U. 517. Außerdem kommen noch im Cicero vier L. Corn. Lentuli vor, nämlich einer Cic. Arch. 5. der Prätor war, als P. Gabinius de repetundis verurtheilt worden war; der andere, ein Sohn des L. Corn. Lent. bei Cic. ad Att. 4. 16; 12. 7; der dritte bei Cic. Har. R. 6 als Flamen Martialis und Cic. Vat. 10 als Mitbewerber des Gabinius beim Konſulate A. U. 694; Index in Cic. op. edit. Bipont.

Lentulus (P. Cornelius), ſeiner Abſtammung nach unbekannt. Als Q. Fabius Maximus zum viertenmale und M. Claudius Marcellus zum drittenmale Konſuln waren, ward er Prätor, nämlich A. U. 539. Zur Provinz erhielt er Sardinien. Liv. XXIV, 9. 10.

Lentulus (P. Cornelius), der Abſtammung nach unbekannt, da Einige auch ſtatt Publius Cnejus leſen. Unter dem Konſulate des Cn. Servilius Cäpio und C. Servilius Geminus ward er Prätor, alſo A. U. 551, und erhielt zur Provinz Sardinien (Liv. XXXI. 38; XXX. 1), von wo aus er mit einer anſehnlichen Flotte bei Utica im Karthagiſchen Gebiet landete, um den Scipio bei ſeinen Unternehmungen daſelbſt zu unterſtützen. Liv. XXX. 36.

Lentulus (P. Cornelius), der Abſtammung nach unbekannt. Nach Liv. XLII 49 begleitete er den Konſul P. Licinius als ein rüſtiger Jüngling nach Macedonien in den Krieg gegen Perſeus, und A. U. 585 war er Aedilis curulis mit dem P. Cornelius Scipio Naſica, welche beide in den Circenſiſchen Spielen Bäre und Elephanten auftreten ließen. Liv. XLIV, 18. Nach Liv. XLV, 4. befand er ſich mit unter den Geſandten, welche L. Aemilius Paullus nach der gänzlichen Niederlage des Perſeus an dieſen ſchickte, um ihn zu bewegen, daß er ſich den Römern auf Diſcretion ergeben möchte.

Lentulus (P. Cornelius), ein Sohn des L. Cornelius Lentulus, A. U. 554. und Enkel des L. Cornelius Lentulus, der A. U. 516 Konſul war. Er ſelbſt ward Konſul ſuffectus mit dem Cn. Domitius Ahenobarbus A. U. 591. und A. U. 615. Cenſor. Nach Cic. in Caecil. 21. war er der Ankläger des Manius Aquillius; nach Cic. Agr. 2. 30. wurde er vom Senat nach Kampanien geſchickt, um für den Staat Privatäcker zu kaufen. Seine Beredſamkeit war ſo groß, als es die Verwaltung ſeiner Aemter erforderte, Cic. Brut. 28. Auch lobt ihn deshalb Cicero Or. 1. 48. und Catil. 3. 5. Endlich iſt zu merken, daß er zum Princeps Senatus erwählt wurde. Ind. in Cic. op. edit. Bipont.

Lentulus (P. Cornelius) Sura, der Enkel des vorigen. Er war A. U. 682. mit dem Cn. Aufidius Oreſtes Konſul. Den Beinamen Sura hatte er aber von keiner ſehr rühmlichen Handlung. Zu den Zeiten des Sulla nämlich bekleidete er die Quäſtur, und hatte eine groſe Summe von den öffentlichen Geldern verſchwendet. Als nun Sulla Rechenſchaft von ihm foderte, rieb er ſich die Stirn, und ſagte, daß er dieſe nicht geben könne; er wolle aber ſeine Wade (Sura) hinhalten. Kinder nämlich pflegten bei dem Ballſpiele demjenigen, der einen Fehler gemacht hatte, auf dieſen Theil des Körpers ſeine Strafe zu appliciren. Das ſchlechte Zutrauen zu dieſem Konſul war auch die Urſache, warum der Senat nicht ihm, ſondern dem Prätor M. Licinius Craſſus die Führung des Sclavenkrieges anvertraute.

Nach Endigung ſeines Konſulats wurde er von den Cenſoren Cn. Corn. Len-

tulus und L. Gellius Poplicola aus dem Senate geſtoßen. Um wieder in denſelben aufgenommen zu werden, bewarb er ſich nachher um die Prätur, und erlangte ſie auch A. U. 690. In dieſer Würde nahm er Theil an der Verſchwörung des Catilina, und als Cicero dieſelbe entdeckt hatte, mußte er ſein Amt niederlegen, und ins Gefängniß wandern, wo er als Verräther des Vaterlandes hingerichtet wurde. Supplem. Freinsh. in Liv. XCVI, 38; XCVIII, 18; Index in Cic. op. edit. Bipont.

Lentulus (P. Cornelius) Spinther. Den Beinamen Spinther hatte er wegen ſeiner Aehnlichkeit mit einem gewiſſen Hiſtrio. Er war der Sohn des P. Corn. Lentulus, der übrigens unbekannt iſt, und Urenkel des P. Corn. Lentulus, der A. U. 591. Konſul war. Als vertrauter Freund des Cicero wird er in deſſen Schriften öfters erwähnt. Unter dem Konſulat des Cicero war er Aedilis curulis, und gab ſo prächtige Spiele, wie vorher noch gar nicht geſehen worden waren. Cic. Off. 2. 16. Als Cicero im Exil war, gab er ſich um ſeine Zurückberufung außerordentliche Mühe, wie Cicero in ſeiner Rede ad Quir. p. Red. 5. und in Sen. p. Red., auch in andern Stellen rühmt. A. U. 696. ward er mit dem Q. Cäcilius Metellus Konſul, und nach Niederlegung dieſer Würde ging er als Proconſul nach Cilicien. Der vertriebene König von Aegypten, Ptolemäus, hielt ſich damals in Rom auf, und der Senat hatte beſchloſſen, daß er durch den Lentulus wieder in ſein Reich eingeſetzt werden ſollte. Nachher aber veränderte ſich die Sache. Der ſchlechte Charakter des Ptolemäus ward bekannt, und viele Große, vornämlich auch das Volk ſetzten ſich dagegen. Andere wollten zwar den König wieder eingeſetzt wiſſen, aber durch den Pompejus. So ſehr daher auch Lentulus und für ihn Cicero darauf drangen, daß der erſte Senatsſchluß vollzogen werden möchte, ſo erlangte er doch ſeinen Wunſch nicht, ſondern Pompejus erhielt den Auftrag. Im bürgerlichen Kriege zwiſchen Cäſar und Pompejus hielt es Lentulus mit dem letztern, begleitete ihn auch auf ſeiner Flucht nach der pharſaliſchen Schlacht, und fand mit ihm in Aegypten ſeinen Tod. Index in Cic. Op. epit. Bipont.

Lentulus (P. Cornelius) Spinther, der Sohn des vorigen. Cicero ad Div. I, 7. macht ihm viele Lobſprüche wegen ſeiner Talente und guten Eigenſchaften A. U. 696. zog er die männliche Toga an, und ward zugleich Augur. Cic. Sext. 69. Sein Antrittsſchmaus war nach Cic. ad Div. VII, 26. ſehr prächtig; A. U. 709. ging er als Proquäſtor des Proconſuls Trebonius nach Aſien, und als dieſer vom Dollabella war ermordet worden, blieb er unter dem Titel Proprätor daſelbſt, und verwaltete die Provinz. Den Cicero bittet er ad Div. XII, 14. daß er ihn beim Senat die Beſtätigung in ſeiner Würde auswirken möchte. Er beſorgte zugleich die Geſchäfte als Proquäſtor mit, und ſchrieb ſich daher auch mit dieſem Titel. Wie aus ſeinem Briefe an den Cicero (ad Div. XII, 14.) erhellet, nahm er auch an der Verſchwörung gegen Cäſar mit Theil. Bei dem folgenden bürgerlichen Kriege ſtand er dem Caſſius und Brutus bei, und fand auch darin ſeinen Tod. Index in Cic. op. edit. Bipont.

Lentulus (P.) Marcelinus, der Sohn des M. Marcellus, eines Plebejers, der Cic. Brut. 35, und Pont. 7. vorkommt, und Bruder des Cn. Marcellus Aeſerninus. Ebend. l.

Bei Cicero kommen noch zwei Lentuli vor, nämlich der eine Cic. Har. Resp. 17. wo er als ein vorzüglicher Redner genannt wird. Er war nach l. c. der Ankläger des P. Clodius wegen Entweihung des geheimen Dienſtes der Bona Dea.

Der andere Lentulus wird Cic. Att. 12. 28. 30. erwähnt, Tunſtallus glaubt, er ſei der Sohn der Tullia von ihrem

letzten Mann P. Lentulus, wie Ascon. ad Or. in Pis. init. berichtet. Index in Cic. op. edit. Bipont.

Lentulus (Serv. Cornelius), war nach Liv. XXVII, 10. Aedilis Curulis A. U. 547; ſeine Abſtammung iſt nicht bekannt.

Lentulus (Serv. Cornelius) ebenfalls von unbekannter Abſtammung. Bei Livius XLII, 37. kommt er mit unter den römiſchen Legaten vor, die nach Griechenland mit einem Korps Truppen geſchickt wurden, kurz vor dem Kriege mit dem Perſeus. Unter dem Konſulat des Q. Marcius Philippus und Cn. Servilius Cäpio ward er A. U 584 Prätor, und erhielt zur Provinz Sicilien. Liv. XLIII, 11. 15.

Noch einige andere Lentuli ſiehe unter dem Art. Cornelia gens.

Leo, der Löwe, eines von den Sternbildern des Thierkreiſes, nach Eratosth. Cataster. 12 und Hygin. Poet. Astron II, 24. der nemäiſche Löwe, den Herkules erlegte.

Leo, der Löwe, eines von den in Aegypten göttlich verehrten Thieren, insbeſondere eine Localgottheit der Stadt Leontopolis, die auf Münzen von dieſer Stadt und Mareotis vorkommt. Da Leontopolis mitten im Delta lag, wo ſchwerlich Löwen wegen ihres Nutzens und Schadens ein Gegenſtand der Verehrung werden konnten, ſo läßt ſich nicht begreifen, wie dieſer Gottesdienſt hier entſtanden ſein könne. Zwar ließe ſich annehmen, daß die Leontopoliten äthiopiſchen Urſprungs geweſen wären und dieſe Gottheit mitgebracht hätten; aber, da der Löwe auf Denkmälern ſo häufig vorkommt, ſo ſcheint er eine allgemeine ſymboliſche Bedeutung gehabt zu haben. Nach Horus Hierogl. I, 21 war der Löwe das Bild des wachſenden Nils; in den mithriſchen Myſterien, den Genethliacis und in den ſpätern Fabeln vom Harpocrates bedeutet er wegen ſeines Feuers und ſeiner Stärke die Sonne im Zenith, und daher ſoll auch das Sternbild, in dem die Sonne bei der größten Hitze ſteht, den Namen des Löwen erhalten haben. Wie der Löwe den Nil ſymboliſiren konnte, erklärt Horus dadurch, daß der Nil austritt, wann die Sonne im Sternbild des Löwen ſteht; aber dieſer Erklärung widerſpricht, daß, ſo viel man weiß, im Zodiacus der Aegyptier kein Löwe, ſondern an der Stelle deſſelben eine Schlange war. Natürlicher ſcheint ſich dieſe Symboliſirung durch die Heftigkeit und das Getöſe der Nilcataracten, das man vielleicht mit der Stärke und dem Brüllen des Löwen verglich, erklären zu laſſen. Eben ſo ſymboliſirten die Griechen die Stromgötter durch Stierhörner, und weiheten dem Neptun einen Stier. Dazu kommt noch, daß die Aegypter für Löwe und Waſſer ähnliche Namen (μοουι, der Löwe und μωου das Waſſer) hatten. Es ſcheint alſo, daß der Löwe der Leontopoliten ein altes Symbol des Nil war, und ſo ſchickt ſich ſeine Verehrung wohl für eine Stadt, die am Centrum des Delta lag.

Diodor gedenkt beim Tempel des Oſymandias eines Bildes, das einen mit einem Löwen ſtreitenden Mann vorſtellte; vielleicht deutete dieſe Hieroglyphe auf die Bändigung des vorher wildſtrömenden Nil durch die vom Oſymandias angelegten Kanäle und Dämme. Eben ſo bedeutet wahrſcheinlich eine andere ägyptiſche Vorſtellung, eine weibliche Figur mit vollen Brüſten und Löwenkopf, die vom Nil bedeckte und befruchtete Erde; daher man auch nie eine männliche Figur mit einem Löwenkopf findet. Die Mähne des Löwenkopfes auf dieſen Bildern, bedeutet nicht, wie Horus glaubt, die Sonnenſtrahlen, ſondern die Ergießung des Nil. Eine ähnliche Bedeutung hat der herabhangende Bart an den Vorſtellungen des Jupiter Pluvius. — Aus Zoega Numi Aegyptii Imperatorii S. 204 in der Bibl. der alt. Lit. und Kunſt, 7tes Stück S. 30.

Leochares, ein berühmter Bildhauer von Athen, der nach Plinius um

Olymp. 102 Epoche machte. Mit dem Scopas, Bryaxis und Timotheus arbeitete er zugleich an dem berühmten Mauſoleum. Von ſeinen Arbeiten werden angeführt: die Familie Alexanders mit der Olympias und der Roxane, die Bildſäule des Iſokrates, welche ihm der atheniensiſche Feldherr Timotheus ſetzte; ein ſchöner Ganimedes, der vom Adler geraubt wird; ferner ein Jupiter tonans, ein Jupiter mit dem Diadem, der Pankratiaſt Autolikus, der dem Xenophon Veranlaſſung gab, ſein Symposium zu ſchreiben. Plin. XXXVI, 5. Pott. Arch. III, 473; Antiq. Auff. v. Heyne I, 232.

Leocritus, des Evenors Sohn, einer von den Liebhabern der Penelope, welchen Telemach erlegte. Od. χ. 294. Herm. Myth. S. 350.

Leodacus, des Oileus Vater, welchen er mit Perſeons Tochter Agrianome zeugte Hyg. fab. 14.

Leodocus, oder Laodocus, des Bias und der Pero Sohn, einer der Argonauten. Apollon. I, v. 119. Siehe ſeine Geneal. unter Bias.

Leon, ein Vorgebirge der Inſel Kreta, das gegen Süden in die See lief. Bei der heutigen Inſel Motala.

Leon, ein Fluß in Phönicien, nördlich von Sidon, wahrſcheinlich der jetzige Fluß Awle. Ptol. führt ihn allein an. Mannert Geog. VI, 376.

Leonica, eine altlateiniſche Kolonie in Hiſpania Tarraconenſis bei den Sudetanern. Ungefähr das jetzige Aliaga am Fluſſe Guadalope in Arragon.

Leonidas, ein Athlet von Rhodus, der in vier Olympiaden nach einander den Preis im Wettlaufe erhielt. Vieth Encycl. d. Leibesüb. I, 114.

Leonidas, Sohn des Anaxandrides und Bruder des Kleomenes und Kleombrotus und Nachfolger des erſtern (ſiehe ſeine Geneal. unter Eurysthenes), einer der berühmteſten Könige der Spartaner. Als Xerxes in Griechenland einzudringen ſuchte, bekam er von den vereinigten Griechen den Auftrag, den Paß Thermopylä gegen die Perſer zu vertheidigen. Ob er gleich hier ſein Schickſal vorherſehen mußte, unterwarf er ſich doch demſelben mit einer den Spartanern eigenen Seelengröße und las ſich zu ſeinem Unternehmen nicht mehr als 300 der tapferſten und muthigſten Spartaner zu Gehülfen aus. Die Ephoren ſtellten ihm vor, daß dieſes Korps viel zu ſchwach wäre. Freylich, antwortete er, ſind es nur wenige, um den Feind zurück zu halten; aber immer genug, zu dem Zweck, den ſie ſich vorſetzen. Unſere Pflicht iſt, den Paß zu vertheidigen, und unſer Entſchluß dort zu ſterben. Dreihundert Schlachtopfer ſind genug zu Sparta's Ehre, und wollte man mir alle ſeine Krieger anvertrauen, ſo wäre es verloren, da gewiß kein einziger ſich durch die Flucht retten würde. Diod. Sic. XI. 4, Plut. apophth. lacon. t. 2. p. 225. Vor ihrer Abreiſe feierten ſie alle ihr Leichenbegängniß durch Leichenſpiele, denen ihre Väter und Mütter beiwohnten. Nun zogen ſie, begleitet von ihren Anverwandten und Freunden aus der Stadt, und als Leonidas von ſeiner Gemahlin noch um ſeine letzten Aufträge gefragt wurde, gab er ihr zur Antwort: ich wünſche dir einen Gatten, welcher deiner würdig ſei, und Kinder, welche ihm gleichen. Plut. de Herod. malign. t. 2. p. 866.

Leonidas beſchleinigte nun ſeinen Marſch nach Termopylä. Die Thebaner ließen noch 400 Mann zu ihm ſtoſſen, mit denen er ſich bei Termopylä lagerte. Hier wurde er bald noch mehr verſtärkt. Aus Tegea und Mantinea ſtießen 1000 Mann zu ihm, aus Orchomenos 120, aus den andern Städten Arkadiens 1000, aus Korynth 400, aus Phlius 200, aus Mycenä 80, aus Theſpia 700, aus Theben 400, aus Phocis 1000 und die Lokrier mit ihrer geſammten Kriegsmacht, ſo daß er ungefähr 7000 Mann ſtark war. Herodot. VII, 202. Bei Diodor XI, 4. findet man einige Verſchiedenheit von dieſen Angaben. Nach ihm betrug die

Anzahl der Spart. 300, der Laced. 706, der andern Peloponneſier 3000, der Teſpier 1000, der Thebaner 400, der Phocäer 1000, der Locrer 1000; zuſammen 7400. Daß bei Herodot die 710 Lacedäm. nur aus Irrthum ausgelaſſen ſind, erhellet aus Isocr. Paneg. p. 85 und Archid. p. 100 und aus Herodot. VII, 228 ſelbſt, wo eine Inſchrift angeführt wird, in der das geſammte Heer der Peloponneſier, wie bei Diodor auf 4000 angeſetzt wird. Das übrige Kriegsheer der Griechen ſollte ihm folgen; allein weil man den Feind noch weit von Termopylä glaubte, ſo ließen ſich die Lacedämonier durch ein Feſt, die übrigen Griechen durch die Anſtalten zur Feier der Olympiſchen Spiele abhalten. Herodot. VII, 206. Leonidas ſtellte ſeine Armee in der Nähe von Anthela, ſetzte die Mauer der Phocier wieder in Stand (Vergl. d. Art. Termopylae), und legte einige Truppen vor dieſelbe. Außerdem beſetzte er auch den über das Gebirge gehenden Fußſteig, welcher bei der Ebene um Trachis anfing, und nahe am Flecken Alpenus auslief. Die Vertheidigung deſſelben wurde den Phociern übertragen, die ſich nun auf die Anhöhen des Oeta ſtellten. Herodot. VII, 175. 217. Bald darauf ſahe man das Perſiſche Heer die Ebene überdecken. Man berathſchlagte, was zu thun ſei, und die meiſten Anführer riethen, ſich nach der Erdenge zurückzuziehen; aber Leonidas verwarf dieſen Entſchluß, und man ſchickte daher bloß Eilboten ab, um die Hülfe der verbundenen Städte zu beſchleunigen. Id. ibid. 227. Nun erſchien ein perſiſcher Reiter, um Kundſchaft von dem Feinde einzuziehen. Vor der Mauer ſtanden gerade jetzt als Vorpoſten die Spartaner, welche theils ſich im Ringen übten, theils ihr Haar kämmten und ſchmückten, und dem Reiter völlige Muße ließen, zu zählen, ohne ſich nur um ihn zu bekümmern. Da er nur die 300 Spartaner ſahe, weil die Mauer ihm den übrigen Theil der Armee verdeckte, ſo ſtattete er dem Xerxes auch nur Bericht von dieſer kleinen Anzahl ab, der, ganz erſtaunt darüber, noch einige Tage den Angriff aufſchob, in Hoffnung, daß wohl der Feind ſich von ſelbſt ergeben würde. Am fünften Tage ſchrieb er dem Leonidas: willſt du dich unterwerfen, ſo gebe ich dir die Herrſchaft über Griechenland. Leonidas aber antwortete: lieber ſterbe ich für mein Vaterland, als daß ich es unterjoche. Ein zweites Billet des Königs enthielt nur die Worte: Gib mir deine Waffen. Leonidas ſchrieb darunter: Hohle ſie! Plut. apophth. lacon. t. 2. p. 225.

Nun ließ Xerxes die Meder und Kiſſier vorrücken. Einige Soldaten ſagten zum Leonidas: die Perſer ſind uns nahe. Saget vielmehr, antwortete er kaltblütig, daß wir ihnen nahe ſind. Dann rückte er mit dem Kern ſeiner Truppen aus der Verſchanzung hervor, und gab das Zeichen zum Treffen. Wüthend ſtürzen die Meder auf die Griechen los, die Mann an Mann dicht geſchloſſen und mit großen Schilden bedeckt, einen ſtarrenden Wald langer Lanzen vor ſich hinſtrecken. Die Meder fallen, ſo wie ſie herankommen, und fliehen endlich von Schrecken ergriffen. An ihre Stelle tritt die Schaar der 10000 Unſterblichen, vom Hydarnes angeführt. Dio. Sic. XI, p. 7. Das Gefecht ward nun blutiger, da die Tapferkeit vielleicht an beiden Seiten gleich war; aber die Griechen hatten den Vortheil der Stellung und der Waffen vor ſich. Die Lanzen der Perſer waren zu kurz und ihre Schilde zu klein. Auch jetzt ſiegten alſo die Griechen, und Xerxes fuhr mehr als einmal von ſeinem Thronſeſſel auf, von dem er die Schlacht mit anſah, weil er für ſein ganzes Heer fürchtete. Am folgenden Tage gelang es den Perſern eben ſo wenig, durch den Paß zu dringen. Von Unruhe und Schande gequält, würde Xerxes vielleicht ſein Vorhaben gar aufgegeben haben, wenn nicht ein treuloſer Einwohner der Gegend, Namens Epialtes, den Perſern den Fußſteig

über die Gebirge entdeckt hätte, den die Phocier beſetzt hielten, und durch welchen man den Griechen in den Rücken kommen konnte. Sogleich ſchickte Xerxes das Korps der Unſterblichen unter Hydarnes dahin ab, und Epialtes diente zum Wegweiſer. Mit Einbruch der Nacht traten ſie ihren Marſch an, die Phocier flohen nach einem kleinen Widerſtande, und die Perſer überſtiegen glücklich die Gebirge. In derſelben Nacht erfuhr Leonidas den feindlichen Plan durch perſiſche Ueberläufer, und am Morgen durch ſeine Schildwachen auf den Anhöhen das Gelingen deſſelben. Nun verſammelten ſich die Anführer der Griechen; einige wollten bleiben, andere Thermopylä verlaſſen. Leonidas trat der letztern Meinung bei, indem er hinzufügte, daß er und ſeine Gefährten, als Spartaner, zwar nicht weichen könnten; daß jene aber ſich für beſſere Zeiten ſparen ſollten. Sie verließen alſo den Paß, die Theſpier und Thebaner ausgenommen, welche ſich nicht von den Spartanern trennen wollten. Nun bereitete ſich Leonidas zu einem außerordentlich kühnen Unternehmen. Nicht hier, ſagte er zu ſeinen Gefährten, müſſen wir fechten, ſondern in Xerxes Lager einfallen, den König niederſtoßen, oder ſterben. Ein allgemeines Freudengeſchrei war die Antwort. Hierauf ließ er ſeine Soldaten ein mäßiges Mahl einnehmen, und ſagte dabei: bald nehmen wir noch ein anderes bei Pluto ein. Ehe er noch aufbrach, rührte ihn das Schickſal zweier Lacedämonier, die durch Blut und Freundſchaft mit ihm verbunden waren. Er gab dem erſten einen Brief, dem zweiten einen geheimen Auftrag an die Obrigkeit in Lacedämon. Aber ſie ſchlugen das Mittel ihrer Rettung aus. Nein, ſagten ſie, wir ſind nicht hier, um Boten zu ſein, ſondern um zu fechten.

Mitten in der Nacht rückten nun die Griechen, Leonidas an ihrer Spitze, aus dem Hohlweg in die Ebene, warfen die Perſiſchen Vorpoſten über den Haufen, drangen in das Lager, und in das Gezelt des Königs, der aber ſchon die Flucht genommen hatte, und erfüllten alles mit Schrecken, Blut und Morden. Schon glaubten die Perſer, das Korps der Unſterblichen ſei vernichtet, und die ganze griechiſche Armee in ihrer Mitte, bis endlich der anbrechende Tag ihnen die kleine Anzahl der Sieger zeigte. Nun ordneten ſie ſich zum Kampfe, und griffen die Griechen von allen Seiten an. Leonidas fiel unter einem Hagel von Pfeilen. Die Ehre, ſeinen Leichnam davon zu bringen, erregte den fürchterlichſten Kampf zwiſchen ſeinen Gefährten und den tapferſten Perſern. Endlich trugen die Griechen, obgleich erſchöpft und geſchwächt, ihren Feldherrn fort, und ſchlugen auf ihrem Rückzuge viermal den Feind zurück. Sie gewannen aufs neue den Hohlweg, und poſtirten ſich auf dem kleinen Hügel neben Anthela. Hier vertheidigten ſie ſich noch eine Zeitlang gegen die von vorn anrückenden Perſer und den von hinten angreifenden Hydarnes. Einige Thebaner ſollen ſich zuletzt noch den Perſern ergeben haben; die Theſpier aber theilten ganz das Schickſal und die Thaten der Spartaner, obgleich ihr Ruhm durch den Ruhm der letztern faſt ganz verdunkelt worden iſt. Der Leichnam des Leonidas wurde von den Perſern gemißhandelt. Herodot VII, 231. erzählt, Xerxes habe ſeinen Kopf auf eine Stange ſtecken und den Rumpf an einen Galgen henken laſſen. Eigentlich waren die Perſer nicht grauſam gegen todte Feinde; aber gegen Leonidas hegte Xerxes eine beſondere Erbitterung, weil ſeine Hartnäckigkeit ihm ſo viel Menſchen gekoſtet hatte. Was ſchadete indeſſen dieſe Beſchimpfung einem Helden, deſſen Thaten von ganz Griechenland gefeiert wurden, und deſſen Ruhm nur mit dem Daſein des Menſchengeſchlechts ſelbſt aufhören kann? — Vierzig Jahre nach ſeinem Tode wurden ſeine Gebeine nach Lacedämon gebracht, und in ein nahe beim Theater aufgeführtes Grab verſenkt. Um

eben dieſe Zeit wurden auch die Namen der 300 Spartaner, die mit ihm gefallen waren, auf einer Säule eingegraben. Paus. III, 14. Anach. Reiſ. I, S. 175 ꝛc. IV, S. 76; Pott. Arch. II, S. 221.

Leonidas, ein anderer König von Lacedämon, des Kleonymus Sohn. S. ſeine Genealogie unter Eurysthenes. Anfangs regierte er als Vormund des Areus, und nach deſſen frühem Tode beſtieg er als rechtmäßiger Nachfolger den Thron ſelbſt. Er lebte um die Zeit der erſten Nachfolger Alexanders, war am Hofe des Seleucus erzogen worden, und brachte die Neigung zur Ueppigkeit von daher mit nach Sparta. Sein Mitkönig war Agis, ein junger Mann, der an Tugenden und menſchenfreundlichem Charakter den Leonidas weit übertraf. Er machte den Plan, Spartas alte Verfaſſung wieder einzuführen, und da ſich Leonidas dagegen ſetzte, mußte er vor dem Unwillen des Volks in den Tempel der Minerva ſeine Zuflucht nehmen, und endlich floh er ganz aus dem Lande, als ſein Schwiegerſohn Kleombrotus ſtatt ſeiner zum König erwählt wurde. Einen rührenden Beweis von kindlicher Liebe gab ihm hiebei ſeine Tochter Chelonis, die Gemahlin des Kleombrotus. Sie floh mit ihrem Vater, und verließ ihm zu Liebe ihren Gemahl und den Thron von Sparta. Indeſſen wurde Leonidas bald wieder zurück gerufen, weil das tyranniſche Betragen des Ageſilaus, des Agis Onkel, eine Verſchwörung zu Gunſten des vertriebenen Königs bewirkt hatte. Agis und Kleombrotus flüchteten ſich in Tempel. Erſterer wurde hingerichtet, letzterer auf Fürbitte der Chelonis blos verbannt. Leonidas beging noch verſchiedene unwürdige Thaten, und hinterließ nach ſeinem Tode die Regierung ſeinem edlen Sohne Kleomenes. Allg. Weltg. V, §. 814—829.

Leonidas, ein Stoiker, aus Rhodus gebürtig. Strab. XIV, p. 655. Nach Meurſius de Rhodo lib. II, p. 100, iſt er der nämliche Leonidas, deſſen Heſychius in Ἐκτοπες erwähnt und deſſen praecepta symmetriarum vom Vitruv praefat. lib. VII, angeführt werden; auch Tzetz. ad Lycophr. v. 754. nennt ihn. Auch kennt man noch einen Leonides von Byzanz, der vom Athenäus unter die scriptores ἁλιευτικῶν genannt wird, und einen Leonides von Tarent, von dem man viele Epigrammen in der Anthologie findet. Fabric. Bibl. Gr. III, p. 565. ed. Harl.

Λεωνίδεια, ein feierlicher Feſttag der alle Jahre zum Andenken des ſpartaniſchen Königs Leonidas begangen wurde. Man hielt ihm zu Ehren eine öffentliche Rede, und ſtellte Spiele an, wobei nur freigeborne Spartaner kämpfen durften. Pott. Arch. I, 900.

Leonides, aus Alexandrien gebürtig, ein Arzt aus der eclectiſchen Schule (ſ. Medicina), welcher vermuthlich ſpäter als Galen lebte, da ihn dieſer gar nicht anführt. Man hat mehrere Beobachtungen über einzelne Krankheitsfälle von ihm, die zum Theil leſenswerth und merkwürdig ſind. Vorzüglich intereſſant ſind ſeine Bemerkungen über die Geſchwüre und Warzen an den Geburtstheilen, ſo wie über die hernia humoralis und über die Entzündung der Hoden. Aetius serm. 2. c. 13 — 22. Sprengels Geſch. d. Medicin II, 87.

Leonnatus, ein Sohn des Antäus, ein vornehmer Macedonier, der unter König Philipp und nachher auch unter ſeinem Sohne Alexander d. Gr. die hohe Würde eines Somatophylax bekleidete. Diod. Sic. XVI, 94. Nach Alexanders Tode hatten er, Perdiccas und Ptolemäus das größte Anſehen bei dem Heere, und nachdem Philipp Arrhidäus und der noch zu erwartende Sohn der Roxane als Könige waren ausgerufen worden, ſo ſetzte man ihn nebſt dem Perdiccas und Meleager als Vormund derſelben ein. Bei der bald darauf erfolgenden Theilung des Reichs bekam er Kleinphrygien am Helleſpont zur Provinz. Als Antipater in Lamia von den Grie-

chen belagert wurde, ſo nahm er in der mißlichen Lage, in welcher er ſich befand; ſeine Zuflucht zum Leonnatus, der ihm am leichteſten Hülfe leiſten konnte, da er in der Nähe war, und gerade eine ziemliche Armee zu ſeinem Befehl hatte, mit der er ſich eben in den Beſitz ſeiner Provinz geſetzt hatte. Eigentlich hätte er mit dieſen Truppen den Eumenes in den Beſitz von Kappadocien ſetzen ſollen; aber ein Brief von Alexanders Schweſter, Kleopatra, machte ihm Hoffnung zu ihrer Hand und zum Beſitz des macedoniſchen Reichs, wenn er nur mit einigen Truppen nach Macedonien käme, weil dann alle Macedonier ſogleich vom Antipater abfallen und zu ihm übertreten würden. Die Bitte des Antipater um Beiſtand kam ihm alſo ganz zur gelegenen Zeit, da ſie ihm einen Vorwand an die Hand gab, Truppen nach Europa überſetzen zu können. Plut Eumen. p. 194. b. Er verſprach daher den Geſandten Antipaters die verlangte Hülfe, und trat ſogleich ſeinen Zug an. Die Griechen hatten nach dem Tode ihres Feldherrn Leoſthenes den Krieg ſehr nachläßig betrieben; viele waren nach Hauſe gegangen, und als Leonnatus mit ſeinem, während des Zugs durch Macedonien ſehr verſtärkten Heere gegen ſie anrückte, waren kaum noch 22000 Mann im Lager. Deſſen ungeachtet ſiegten ſie in dem nun erfolgenden Treffen, und Leonnatus hatte dabei das Unglück, daß ein tödtlicher Streich auf einmahl alle ſeine hochfliegenden Plane vernichtete. Manners Geſch. d. Nachfol. Alex. S. 7. 11. 17. 40. ꝛc.

Leontes, (bei dem nubiſchen Geographen Lante oder Letane), ein Fluß in Phönicien, der oben bei Baalbeck in der Mitte zwiſchen dem Libanus und Antilibanus entſpringt, das Thal Bca (Cöleſirien) gegen Südweſten durchläuft und ſich endlich zwiſchen Tyrus und Sarepta, unter dem Namen Caſmy, Kaſemieh, Caſimeer ins Mittelländiſche Meer ſtürzt. Der Kaiſer Friedrich der Rothbart ſoll hier ſein Leben verloren haben.

Leonteus, ein Sohn des Koronus, einer von den Freiern der Helena. Apollod. III, 9. 8. Hernach ging er mit vor Troja, und war nebſt dem Polypötes zugleich Befehlshaber über die vierzig Schiffe von Argiſſa, Gyrtone, Orthe, Eleone und Oloſſon. Il. β. 746. Mit eben demſelben vertheidigte er ſehr tapfer die griechiſchen Verſchanzungen, und erlegte den Hippomachus, Jamenus, Oreſtes, Antiphas und Menon. Il. μ. 188 etc. Bei den Leichenſpielen des Patroklus warf er die Wurfſcheibe des Eetion, wurde aber vom Polypötes beſiegt. Il. ψ. 841. Einmal nennt Homer ſeinen Vater Antimachus. Il. μ. 188.

Λεοντικα, ein Feſt bei den Griechen, wovon man weder den Stifter, noch die Veranlaſſung dazu kennt. Beim Porphyrius de antro Nympharum findet man nur ſo viel darüber, daß alle die daran Theil nahmen, ihre Hände mit Honig wuſchen, der ſtatt des Waſſers auf ſie gegoſſen wurde. Pott. Arch. I, 900.

Leontini, eine griechiſche Kolonie auf der Oſtſeite Siciliens, die von den Chalcidenſern, und wie es ſcheint, mit Katana zugleich Olymp. 13. 1. geſtiftet wurde. Ihre Felder, wo einſt die Läſtrygonen wohnten, waren außerordentlich fruchtbar; daher ſie Cic. Frum. c. 18. caput rei frumentariae nennt. Jetzt Lentini.

Leontium, eine berühmte Hetäre, die ſich vorzüglich als Geliebte Epikurs bekannt machte. Einige nennen ſie auch Leontia, welches aber, wie in Fabric. Bibl. Gr. V, 11. p. 458. Heumann. gezeigt wird, nicht ſo richtig iſt als Leontium. Sie war auch eine Geliebte des Metrodorus (Laert. X, 4. 5. 6. 23); Gaſſendi aber in Epiſt. tom. VI, Opp. p. 128. behauptet, daß ſie die rechtmäßige Gemahlin des Metrodorus geweſen, und daß alles falſch ſei, was von ihr, als einer Buhlerin, erzählt

werde. Sie zeichnete ſich auch durch vorzügliche Geiſtestalente aus, und ſoll eine Schrift gegen Theophraſt verfertigt haben, welche mit Scharfſinn, Gelehrſamkeit und in einem ſchönen attiſchen Stil abgefaßt war. Cic. de. N. D. I. c. 33; Plin. H. N. praef. Nach Athenäus XIII, p 593 war ihre Tochter Danae die Geliebte des Präfecten von Ephesus, Sophron. Mehreres von ihr findet man in Wolfs Catalogo foeminarum, olim illustrium, subjuncto mulierum graecarum, quae oratione prosa usae sunt, fragmentis et elogiis p. 385 Fabric. Bibl. Gr. III. p. 613. ed. Harl.

Leontopolis, 1) eine Stadt im öſtlichen Unterägypten und Hauptſtadt des leontopolitiſchen Nomos, der neben dem Mendeſiſchen lag. Sie hat den Namen davon, weil der Löwe hier vorzüglich verehrt wurde. S. Leo. Auch noch jetzt heißt ſie Tel-Es abe, Löwenhügel. Sie war in der Folge die Hauptſtadt von Augustamnica secunda.

2) Eine Stadt in Phönicien zwiſchen Sidon und Berytus, wahrſcheinlich am Fluſſe Leon. Scylax. p. 42; Strab. 1097; Plin. V, 20. In ſpätern Zeiten vom 4ten Jahrhundert an, iſt ſie unter dem Namen Porphyrion, Purpurſtadt, bekannt, den ſie aber in ältern Zeiten auch ſchon mit Leontopolis gemeinſchaftlich geführt haben muß; denn Polybius nennt bei Gelegenheit des Krieges zwiſchen dem ſyriſchen und ägyptiſchen Könige einen Ort Porphyrion, welcher der Lage nach unſer Leontopolis ſein muß. Sie hatte den Namen wahrſcheinlich, entweder weil hier Purpur gefärbt wurde, oder weil man hier viele Pupurſchnecken fand. Mannert Geogr. VI, 388.

Leontopolis, ſiehe Nicephorium.

Leophonte, oder Laophonte, eine von den Töchtern Pleurons und der Xantippe. Apollod. I, 7. 7.

Leosthenes, ein berühmter atheniſcher Feldherr, der ſich beſonders im Lamiſchen Kriege gegen Antipater auszeichnete. Nach Paus. Att. c. 25. beredete er die Griechen, welche unter Darius als Hülfstruppen gedient hatten, und welche Alexander nicht wieder nach Hauſe ſchicken, ſondern in den Städten Aſiens vertheilen wollte, auch wider den Willen deſſelben, nach Hauſe zu gehen, verſchaffte ihnen Schiffe, und brachte ſie ſo zurück nach Europa. Da dieſe Truppen im Peloponnes ohne Ordnung umherſchweiften, und keinen Herrn hatten, ſo erhielt Leoſthenes von ſeinem Vaterlande den geheimen Befehl, ſie anzuwerben, ohne daß er jedoch ſagen ſollte, für wen. Er verrichtete dieſen Auftrag glücklich. Der nun erfolgende Tod Alexanders reifte die Plane, welche die griechiſchen Staaten zur Erlangung ihrer Freiheit entworfen hatten, und ſo entſtand der berühmte Lamiſche Krieg, bei welchem Athen die Hauptrolle ſpielte. Leoſthenes bekam das Oberkommando, und zu dem ſchon von ihm angeworbenen Truppen, überließen ihm die Athenienſer noch 7 Stämme von den zehn, in welche Athen getheilt war, und dieſe mit den Hülfstruppen der Aetolier, Argier, Sicyonier, Epidaurier, Troizener, Elier, Phliaſier und Meſſenier machten eine Armee von mehr als 30000 Mann aus. Ganz Griechenland nahm alſo an dem Kriege Theil, Lacedämon, Achaja und Böotien ausgenommen. Antipater, welcher den Griechen an Stärke nicht gewachſen war, wurde bei Thermopylä Ol. 114. 2. geſchlagen, und in der Stadt Lamia eingeſchloſſen. Leoſthenes kommandirte die Belagerung derſelben mit vielem Glück, wurde aber bei einem feindlichen Ausfalle durch einen Steinwurf getödtet. Mannert Geſch. d. Nachf. Alex. S. 35 ꝛc.

Leotychides, ein Abkömmling aus der Familie des Prokles (ſ. ſeine Geneal. unter Prokles) und König von Sparta nach der Abſetzung des Demaratus. Weil er nach dieſem der nächſte Thronerbe war, ſo beſchuldigte er ihn auf das Eingeben des Klomenes, des

Mitkönigs des Demarat, daß er ein unehliches Kind ſei. Die Spartaner überließen die Entſcheidung dem Delphiſchen Orakel, und dieſes, vom Kleomenes beſtochen, beſtätigte die Wahrheit der Anklage. Leotychides ward nun König, und vermochte in Gemeinſchaft mit dem Kleomenes die Aegineter, zehn der reichſten und angeſehendſten Männer den Athenienſern als Geißeln auszuliefern. Als nachher Kleomenes geſtorben und Leonidas ſein Nachfolger geworden war, ſo erhoben die Aegineter, wegen der ihnen abgedrungenen oder liſtig entzogenen Geiſſeln, eine ſehr ernſthafte Klage gegen ihn. Was er und Kleomenes bei dieſer Gelegenheit ſich eigentlich für eines Verbrechens ſchuldig gemacht haben, iſt unbekannt; das iſt aber gewiß, das die Spartaner die Klage ſo gegründet und das begangene Unrecht ſo erheblich fanden, daß ſie den Leotychides den Aeginetern ausliefern wollten; aber dieſe ließen von ſelbſt ihre Klage fallen, und verlangten nur, daß der König ſie nach Athen begleiten, und ihre Geißeln daſelbſt losbitten möchte. Leotychides that dies gern, konnte aber nichts ausrichten; doch ſcheinen ihn die Aegineter nicht weiter in Anſpruch genommen zu haben, wenigſtens erhellet dies aus dem Stillſchweigen Herodots und dem Verfolg der Begebenheiten. Herodot. VI. 85. 86. In dem bald darauf ausgebrochenen perſiſchen Kriege zeichnete ſich Leotychides rühmlich aus. Er kommandirte mit dem atheniſchen Feldherrn Xantippus die griechiſche Flotte nach der Schlacht bei Salamis; von den Chiern und Samiern aufgefodert, Jonien von der Herrſchaft der Perſer zu befreien, beſchloß er ſodann die bei Samos liegenden Perſer aufzuſuchen. Dieſe erwarteten aber die Griechen nicht, ſondern zogen ſich eilends nach Mycale an der Kleinaſiatiſchen Küſte zurück, wo eine Landarmee von 60000 Mann ſtand. Sie zogen die Schiffe ans Land, machten eine Mauer von Holz und Steinen um ſie herum, und warfen ſich in dieſe Verſchanzung, um den Umſtänden gemäß, angreifend oder vertheidigend zu agiren. Die Griechen folgten ihnen nach, in der Abſicht, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Leotychides ſegelte etwas voraus, legte ſich mit der Flotte hart an das Ufer, und ließ den Joniern, die einen beträchtlichen Theil des perſiſchen Heers ausmachten, durch einen Herold zurufen: ſie möchten im Gefechte ihrer Freiheit eingedenk ſein. Zugleich ſetzte er, ohne ein Hinderniß zu finden, mit aller Mannſchaft ans Land. Der Zuruf des griechiſchen Herolds that glücklich ſeine Wirkung, und flößte den Joniern Vertrauen zu ihren Befreiern und den Perſern Mistrauen gegen ſie ein. Dieſe ließen einen Theil der Jonier entwaffnen, und ſtellten andere auf ferne Poſten; ſie ſelbſt aber rückten, Schild an Schild geſchloſſen, aus ihren Verſchanzungen ins freie Feld. Als das Treffen angegangen war, verbreitete ſich ein Gerücht von dem Siege bei Platäa, und der Muth der Griechen ſtieg dadurch bis zum Enthuſiasmus. Dennoch fochten die Athener, Korinther, Sicyonier und Trözener, während die Spartaner ſich durch die Hohlwege der Berge zogen, eine Zeitlang fruchtlos gegen die dichten Reihen der Perſer; endlich aber zerſprengten ſie die Glieder der Feinde, und drangen mit den Flüchtigen zugleich in die Verſchanzungen ein. Das Niedermetzeln war nun ſchrecklich, und die Spartaner, welche mittlerweile auch herbeigekommen waren, vollendeten den Sieg. Auch die auf den Höhen von Mycale poſtirten Jonier, ſtatt die flüchtigen Perſer aufzunehmen, trieben ſie den Feinden wieder entgegen, oder tödteten ſie. Nur ein kleiner Haufe Perſer rettete ſich; ihre Schiffe und Verſchanzungen wurden verbrannt, und eine ungeheure Beute war die Belohnung der Anſtrengungen des Tages. Leotychides kehrte nun mit der ſpartaniſchen Flotte wieder nach Laconien zurück. Er wurde hierauf gegen die Theſſalier geſchickt, um ſie für ihre Treuloſigkeit und ihre Ver-

bindung mit dem gemeinſchaftlichen Feinde zu züchtigen. Nachdem er aber einen Sieg erhalten hatte, ließ er ſich beſtechen, und als dieſes entdeckt wurde, mußte er, um der Rache der Spartaner zu entgehen, nach Tegea flüchten, wo er im Exil ſtarb. Er hatte ungefähr von 451 bis 466 v. Chr. regiert. Allgem. Weltgeſch. V, §. 708. 730; Manſo Geſch. v. Sparta I, 315. ꝛc.

Leotychides, ein Sohn des Königs Agis I. von Sparta und der Timäa. Siehe ſeine Geneal. unter Procles. Aus verſchiednen Gründen hatte man den Verdacht auf die Timäa geworfen, daß nicht Agis, ſondern Alcibiades der Vater des Leotychides ſei. Dieſen Verdacht benutzte in der Folge Lyſander, die Spartaner dahin zu vermögen, daß ſie ihn von der Thronfolge und ſogar auch von der Erbſchaft ſeines Vaters ausſchloſſen, und ſtatt ſeiner den jüngern Bruder ſeines Vaters, den berühmten Agesilaus, zum Könige machten. Allg. Weltg. V, §. 747. 763. 765.

Lepidotum, eine Stadt im Panopolitiſchen Nomos in Oberägypten, auf der Oſtſeite des Nil. Sie ſcheint den Namen vom Fiſch Lepidotus erhalten zu haben.

Lepidi, eine berühmte patriciſche Familie aus dem Aemiliſchen Geſchlecht in Rom. S. Aemilia gens. Folgende Lepidi ſind die merkwürdigſten.

Lepidus (M. Aemilius), war zweimal Konſul und Augur, wahrſcheinlich zwiſchen dem erſten und zweiten puniſchen Kriege. Liv. XXII, 30. erzählt, daß ſeine drei Söhne, Lucius, Marcus und Quintus Aem. Lepidus ihm zu Ehren nach ſeinem Tode drei Tage lang Leichenſpiele anſtellten, und während dieſer Zeit 22 Paar Gladiatoren mit einander auf dem Forum kämpfen ließen. Dies geſchah, wie ich vermuthe, um A. U. 540.

Lepidus (M. Aemilius), ein Kriegstribun, der ſich in der Schlacht zwiſchen den Römern und dem ſyriſchen Könige Antiochus, welche bei der Stadt Magneſia um A. U. 564 geliefert wurde, ſehr auszeichnete, und durch ſeinen Muth und ſeine Entſchloſſenheit viel zum Siege beitrug. Er wird beim Livius ein Sohn des M. Aemilius Lepidus genannt, der einige Jahre nachher Pontifex Maximus geworden ſei. Uebrigens finde ich von dieſem Lepidus keine weitern Nachrichten, weder über ſeine Abſtammung, noch über ſeine weitern Schickſale. Liv. XXXVII, 43.

Lepidus (M. Aemilius), ein Konſul um A. U. 468 mit dem C. Claudius Canina. Man findet von dieſem Konſulate nichts Merkwürdiges aufgezeichnet. Es ſcheint dieſer Aemilius Lepidus der älteſte aus der Familie zu ſein, von dem wir Nachrichten haben. Supplem. Freinsh. in Liv. XI, 28.

Lepidus (M. Aemilius), Aedilis Curulis unter dem Konſulat des Q. Fabius Maximus, und Ti. Sempronius Gracchus, alſo um A. U. 540. Er ſtellte mit ſeinen Kollegen vier Tage lang die erſten ſceniſchen Spiele an, welche von curuliſchen Aedilen gehalten wurden. Das Jahr darauf ward er Prätor Peregrinus. Liv. XXIV, 43. Nach Liv. XXVI, 23. ward er an die Stelle des Manius Aemilius Numida Decemvir ſacrorum. Nach Ruperti Geneal. Tabell. war er der Sohn des M. Aem. Lepidus, der A. U. 521 und vielleicht der Enkel des obigen Lepidus, der A. U. 468. Konſul war.

Lepidus (M. Aemilius), ein Sohn des vorigen. Zuerſt kommt er bei Liv. XXXI, 2. vor als einer von den Geſandten, welche an den ägyptiſchen König Ptolemäus geſchickt wurden, um die Beſiegung des Hannibal und der Karthager zu berichten, und ihm für ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen gegen Rom zu danken. A. U. 556 ward er Pontifex ſuffectus und A. U. 562 Aedilis curulis mit dem L. Aemilius Paullus (Liv. XXXII, 7; XXXV, 10), das Jahr darauf Prätor (Liv. XXXV, 24) und zur Provinz erhielt er Sicilien. Liv. XXXVI, 2. End-

ſich erhielt er, nachdem er zweimal vergeblich darum angeſucht hatte, (Liv. XXXIX, 56.) das Konſulat mit dem C. Flaminius A. U. 567. Den Krieg gegen die Ligurier führte er mit Glück. Er verwüſtete ihre Felder und Dörfer, trieb ſie von den Bergen herab, und beſiegte ſie in einem förmlichen Treffen in der Ebene, bei welcher Gelegenheit er der Diana einen Tempel gelobte. In Kurzem war ganz Ligurien beſiegt und in Ruhe gebracht, worauf er eine Straße von Placentia nach Ariminum anlegte. Liv. XXXIX, 2. Nachher ward er Triumvir Coloniâ deducendâ mit dem T. Aebutius Carus und L. Quinctius Criſpinus, und legte zu Mutina und Parma römiſche Kolonien an. Liv. XXXIX, 56. Hierauf wurde er an die Stelle des verſtorbenen C. Servilius Geminus zum Pontifex Maximus gewählt um A. U. 574.

Im folgenden Jahre ward er mit dem M. Fulvius Nobilior Cenſor. Beide Männer waren vorher die bitterſten Feinde geweſen, aber ſie verſöhnten ſich aus Liebe zum Vaterlande mit einander. Denn als ſie nach geendigten Komitien auf dem Marsfelde auf ihre curuliſchen Stühle ſich niedergelaſſen hatten, traten plötzlich die vornehmſten Senatoren mit einem großen Haufen Volks vor ihnen hin, und Q. Cäcilius Metellus ermahnte ſie in einer Rede, ihre Feindſchaft zu vergeſſen, und dafür ein Freundſchaftsbündniß zu ſtiften. Die ganze Verſammlung gab ihm lauten Beifall, und vereinigte ihre Bitten mit den ſeinigen. Jeder von ihnen brachte nun die Klagen vor, die er über den andern zu führen hatte; aber da alle Anweſende nicht aufhörten, in ſie zu dringen, ſo reichten ſie ſich endlich die Hände, und ſchwuren einander, die alte Feindſchaft zu vergeſſen. Alle feierten dieſes Verſöhnungsfeſt mit lautem Beifallrufen und der Senat rühmte öffentlich die edeln Bemühungen der vornehmſten Patricier und die nachgiebige Verſöhnlichkeit der Cenſoren. Liv. XL, 45. 46. Bald darauf A. U. 578. ward er zum zweitenmal Konſul, und von den Cenſoren wurde er mehreremale zum Princeps Senatus gewählt. Endlich ſtarb er als Pontifex Maximus, denn dieſe Würde dauerte Zeitlebens, um A. U. 601. unter dem Konſulate des M. Claudius Marcellus und L. Valerius Flaccus. Vor ſeinem Tode befahl er ſeinen Söhnen, ihn ohne alle Pracht zu begraben; denn die Leichenbegängniſſe großer Männer, wie er ſagte, würden nicht durch Pracht und Aufwand, ſondern durch den Anblick der Ahnenbilder verherrlicht. Freinsh. Suppl. in Liv. XLVIII, 9. 10.

Lepidus (M. Aemilius), Sohn des Q. Aemilius Lepidus und Enkel des M. Aemilius Lepidus Porcina, Konſul A. U. 675. mit dem Q. Lutatius Catulus. Er war ein Mann von heftiger Gemüthsart, ein Freund des Pompejus, deſſen Bemühungen er auch ſeine Erhebung zum Konſulat verdankte, und ein abgeſagter Feind des Sulla, welcher während ſeines Konſulats ſtarb. Obgleich nun die beiden Hauptanführer in den bisherigen innern Unruhen, Marius und Sulla, todt waren, ſo war doch noch nicht aller Keim zur Zwietracht erſtickt. Die unruhige Gemüthsart des Lepidus ließ alles beſorgen, und dieſe Beſorgniß war auch in der That nicht ohne Grund. Er hatte ſich bei dem gemeinen Volke einzuſchmeicheln gewußt, und das war auch die Urſache, daß, als Metellus Celer und Metellus Nepos ihn wegen ſeiner Plünderungen in Sicilien, wo er vorher als Proprätor geweſen war, anklagte, er zwar nicht losgeſprochen, aber doch die ganze Klage niedergeſchlagen wurde. Indeſſen mußte er die Erneuerung derſelben fürchten, und dies bewog ihn, den armen Theil des Volks gegen die Patricier wieder aufzuhetzen, und ſelbſt die übrigen Italiſchen Völker zu Unruhen zu verleiten. Sein Mitkonſul Catulus ſetzte ſich ihm mit vielem Muthe entgegen, und ſo ward das Misverſtändniß zwiſchen beiden Konſuln

ſo ſtark, daß der Senat ſie nöthigte, zu ſchwören, nicht gegen einander die Waffen zu ergreifen. Um deſto eher zu verhindern, daß Lepidus in der Stadt keine Unruhen erregen möchte, beſtimmte ihm der Senat das Kommando im transalpiniſchen Gallien. Er ging aber nicht dahin, ſondern blieb in Etrurien, bis ſein Konſulat verfloſſen war, wollte auch nicht zur Haltung der Komitien zurückkehren, um dem Kriege, welchen er im Sinne hatte, kein Hinderniß entgegen zu ſetzen, indem er glaubte, daß der geleiſtete Eid ihn nur bis zur Endigung ſeines Konſulats verbinde, und daß er dann nicht mehr verpflichtet wäre, Frieden zu halten.

Es konnte dem Senat nicht verborgen ſein, was die Abſichten und Pläne des Lepidus wären, um ſo weniger, da er durch ſeine Freigebigkeit die Hetrurier an ſich zu ziehen und die Proſcribirten zu gewinnen ſuchte. Es wurden daher Gegenanſtalten gemacht, falls er um die Zeit der Komitien etwa Gewaltthätigkeiten unternehmen würde, um ſich wieder das Konſulat zu verſchaffen. Er kam auch wirklich in dieſer Abſicht mit einem Heere aus Etrurien vor Rom. Aber der Konſul Catulus und Cn. Pompejus hatten ſchon die Milviſche Brücke und den Berg Janiculus mit einem Korps beſetzt, um ihm den Eingang in die Stadt ſtreitig zu machen. Es kam nicht weit vom Marsfelde zu einem Treffen, und Lepidus wurde gleich beim erſten Angriff zurückgeſchlagen und nach Etrurien zu fliehen genöthigt. Pompejus ging nun gegen den Brutus, den Legaten des Lepidus, der im ciſalpiniſchen Gallien ein nicht unbeträchtliches Korps zuſammengebracht hatte. Da beide hier eine lange Zeit damit zubrachten, ſich zu beobachten, ohne ein entſcheidendes Treffen zu liefern, ſo gewann Lepidus, der ſich nach Endigung ſeines Konſulats, den Titel Proconſul beigelegt hatte, Zeit, eine neue Armee zuſammen zu bringen, aufs neue gegen Rom zu marſchiren, und nochmals einen Verſuch zur Erlangung des Konſulats zu machen. Als in Rom ſeine Annäherung bekannt ward, gerieth alles in Furcht, da Pompejus nicht da war, und Lucatius Catulus eben nicht viel Tapferkeit beſaß; aber die Furcht verſchwand, als Briefe vom Pompejus kamen, daß der Krieg im Ciſalpiniſchen Gallien geendigt ſei, und Brutus mit ſeiner Armee ſich ergeben habe. Der Interrex Appius Claudius hielt nun die Comitia zur Wahl der Konſuln. Lepidus wurde für einen Feind des Vaterlandes erklärt aufs neue zurückgeſchlagen, und da er keine Hoffnung zur Erreichung ſeiner Abſicht mehr haben konnte, ſo ging er nach Coſa, einer Seeſtadt Etruriens, zurück, wo es zwiſchen ihm und dem ihm nachfolgenden Catulus zu einer neuen Schlacht kam, welche, da auch Pompejus von Gallien aus dem Catulus zu Hülfe kam, mit einer gänzlichen Niederlage deſſelben ſich endigte, und ihn zwang, mit den Ueberbleibſeln ſeines Heeres nach Sardinien zu fliehen. Hier gelang es ihm zwar eine neue Armee zuſammen zu bringen, aber C. Valerius Triarius, Proprätor in Sardinien, brachte ihm mehrere Niederlagen bei. Der Gedanke an das Mißlingen aller ſeiner Anſchläge, der Verdruß darüber und die Nachricht von dem Ehebruche ſeiner Frau Apuleja, die er noch immer zärtlich liebte, ob er ſich gleich von ihr ſcheiden ließ, ſtürzten ihn endlich in eine Krankheit, welche ihm das Leben raubte. Suppl. Freinsh. in Liv. XC, 1 und 17.

Lepidus (M. Aemilius), der Triumvir, ein Sohn des vorigen. Bei den Unruhen, die nach der Ermordung des Clodius durch den Milo entſtanden, wurde er vom Senat zum Interrex gewählt. Die Anhänger des Clodius, welche den Scipio und Hypſäus gern zu Konſuln haben wollten, kamen vor ſein Haus, und verlangten von ihm, daß er die Comitia zur Wahl der Konſuln anſtellen ſollte, in Hoffnung, jetzt ihren Zweck um ſo eher zu erreichen, da die

That des Milo noch in friſchem Andenken war. Er weigerte ſich aber ſtandhaft, ihr Verlangen zu erfüllen, da es gegen die eingeführte Gewohnheit war, daß der erſte Interrex die conſulariſchen Comitia hielt. Sie belagerten nun ſein Haus die fünf Tage ſeines Interregnums über förmlich, brachen endlich die Thür mit Gewalt auf, warfen ſeine Ahnenbilder heraus, und zerbrachen das Bette ſeiner, ihrer Keuſchheit wegen berühmten Gattin Cornelia. Es wäre um den Lepidus geſchehen geweſen, wenn nicht die Anhänger des Milo auch in der Abſicht gekommen wären, die Haltung der Comitia von ihm zu verlangen, denn obgleich beide Partheien einerlei Zweck hatten, ſo wirkte doch der Haß gegen einander ſo viel, daß ſie die Belagerung des Lepidus aufhoben, und die Waffen gegen einander kehrten. In dem Bürgerkrieg zwiſchen Cäſar und Pompejus war er auf der Seite des erſtern; doch finde ich nicht, ob und wie er ſich dabei ausgezeichnet, oder Theil daran genommen habe. Als Cäſar ſich anſchickte, nach Spanien abzugehen, um die Parthei des Pompejus dort anzugreifen, machte er den Lepidus zum Präfect von Rom. Dieſer ernannte ihn dafür, als er ſiegreich nach Rom zurückgekehrt war, zum Dictator, ob dies gleich gegen die eingeführte Gewohnheit war, denn Lepidus war damals nur Prätor. Er ſagte, es wäre falſch, das nur der Konſul einen Dictator ernennen dürfe, denn ehemals habe der Kriegstribun A. Cornelius auch den Mamercus Aemilius zum Dictator ernannt. Er that es auch gegen den Willen des Senats, ob er gleich den Befehl deſſelben und des Volks zur Beſchönigung ſeiner ungerechten Anmaßung zum Vorwande nahm. Cäſar ernannte ihn nun zum Statthalter in Spanien, und wählte ihn A. U. 707. zu ſeinem Mitkonſul, nachdem er ihm bei ſeiner Rückkehr aus Spanien, ob er gleich daſelbſt faſt gar nichts gethan hatte, die Ehre des Triumphs ausgewirkt hatte. Während des Krieges mit den Söhnen des Pompejus in Spanien nahm er ihn A. U. 708. zu ſeinem Magiſter Equitum an.

Nach Cäſars Tode verſteckte er ſich Anfangs mit dem Antonius, als aber beide die Stimmung des Volks für ſich günſtig ſahen, traten ſie wieder öffentlich auf, und beſchloſſen, unter dem Vorwande, Cäſars Tod zu rächen, ſich ſelbſt an ſeine Stelle empor zu ſchwingen. Um den Lepidus noch genauer mit ſich zu verbinden, wirkte ihm Antonius die Stelle eines Pontifex Maximus aus, die durch Cäſars Tod ledig geworden war, und vermählte ſeine Tochter Antonia mit deſſen Sohne. Auch brachte er es dahin, daß er das Kommando eines anſehnlichen Heeres in Gallien erhielt. Dennoch, als Antonius gezwungen wurde, durch die Flucht ſich zu retten, und nach Gallien zu gehen, weigerte ſich Lepidus, ſich mit ihm zu vereinigen, unter dem Vorwande, daß Antonius vom Senat für einen Feind des Vaterlandes erklärt ſei. Aber dieſer wußte das Mitleiden der Armee zu erregen, und ſie auf ſeine Seite zu ziehen, ſo daß Lepidus froh ſein mußte, das Antonius die Vereinigung mit ihm annahm. Nun kam denn auch bald darauf die Verbindung zwiſchen ihm, Antonius, und Octavius zu Stande, die unter dem Namen des Triumvirats berühmt iſt, und wovon man den Art. Antonius u. Augustus nachſehen kann. Während die Achtserklärungen in Rom wütheten, ließ es ſich Lepidus einfallen, einiger Vortheile wegen, die er über die aufrührigen Spanier gewonnen hatte, einen Triumph zu halten, der aus Furcht vor den Triumvirs ſehr glänzend ausfiel. Während Antonius und Octavius gegen den Brutus zogen, wurde er mit dem L. Munatius Plancus A. U. 711. zum Konſul erwählt.

Als die Triumvirs nach Beſiegung des Brutus und Kaſſius das römiſche Reich unter ſich theilten, bekam Lepidus Afrika zu ſeinem Antheile. In dem Kriege zwiſchen Octavius und den Pompejus

ſollte er erſtern beiſtehen; aber er betrug ſich dabei ſo ſorglos und träge, daß faſt die ganze Laſt des Krieges dem Octavius allein überlaſſen blieb; auch entſtanden verſchiedene Mißhelligkeiten zwiſchen beiden, die ſogar in Thätlichkeiten ausbrachen. Auf einmal wurde Lepidus von ſeiner Armee verlaſſen, welche Octavius beſtochen hatte. Er bat nun niederträchtig genug den Octavius um ſein Leben, welches ihm dieſer auch nebſt der Stelle eines Pontifex Maximus ließ, ihn aber alles Antheils am Triumvirate beraubte. Er ſtarb endlich im hohen Alter. Wir haben oben die Gemahlin dieſes Lepidus, als er noch Interrex war, die durch ihre Keuſchheit berühmte Cornelia genannt; nach Ruperti Genealogiſchen Tabellen aber war ſie die Gemahlin eines andern M. Aemilius Lepidus, der A. U. 567 Konſul war. Allg. Weltg. XI, §. 433. 437. 474. 510. 558. 591. 622. 639. 642; XII, §. 27. 37. 42. 49. 126.

Lepidus (M. Aemilius) Porcina, ein Sohn des M. Aemilius Lepidus, der A. U. 566 (567) Konſul und mehreremal Princeps Senatus war. A. U. 610 bekleidete er die Prätur und 6 Jahre darauf mit dem C. Hoſtilius Mancinus das Konſulat. In dieſem Jahre — erzählen die Geſchichtſchreiber — trugen ſich ſo viele Prodigia zu, als niemals vorher geſchehen war. Es donnerte bei heiterm Himmel, man ſahe brennende Fackeln in der Luft, der See Fucinus überſchwemmte die umliegende Gegend, ohne daß man eine Urſache von dem Anſchwellen deſſelben entdecken konnte; in der Gräcoſtaſis und dem Comitium floß Blut; ein Pferd wurde mit fünf Füßen geboren u. ſ. w. Er war ein Mann von Beredſamkeit, und daher wagte er es, ſich dem Volkstribun C. Caſſius zu widerſetzen, der ein neues Geſetz vorſchlug, daß auch in den Gerichten die Stimmen durch Täfelchen gegeben werden ſollten. Dieſe Widerſetzlichkeit von ſeiner Seite war die Urſache der Feindſchaft, welche zwiſchen ihm und dem Caſſius entſtand, und die ſich bald nachher von des letztern Seite öffentlich zeigte, indem er den Lepidus anklagte, daß ſeine Villa zu hoch gebauet, und einem feſten Schloſſe gleich ſei. Er wurde wirklich zu einer großen Geldſtrafe verurtheilt, welches zu dieſer Zeit um ſo mehr zu verwundern iſt, da oft die gröbſten Verbrechen unbeſtraft blieben; offenbar lag alſo dieſem Urtheile der Haß des Tribuns und des von ihm aufgehetzten Volks zum Grunde.

Nachher führte er das Kommando im dieſſeitigen Spanien, und fing mit den Vaccäern einen ungerechten Krieg an, verwüſtete ihr Land, und belagerte ihre Hauptſtadt Pallantia. Er vereinigte ſich zugleich mit dem Proconſul D. Brutus im jenſeitigen Spanien, um den Krieg mit deſto mehr Nachdruck zu führen. Aber als beide ihre Truppen zuſammengezogen hatten, kamen Geſandte vom Senat an, welche dem Konſul unterſagten, mit den Vaccäern Krieg anzufangen, indem die Geſandten hinzufügten, daß es dem Senat ſehr unangenehm ſein und ſeinen ganzen Unwillen erregen würde, wenn, nachdem die Armeen ſchon ſo viel Unglück in Spanien erlitten hätten, ein neuer Krieg mit einem ſo wilden Volke, wie die Vaccäer wären, entſtände. Aemilius aber antwortete, daß an Ort und Stelle vieles leicht ſei, was in der Entfernung ſchwer und mißlich ſcheine; er zweifle gar nicht, daß der Senat ſein Unternehmen billigen würde, ſobald er gehört hätte, daß der Krieg von beiden Feldherren ſchon angefangen ſei, und daß die Vaccäer Getreide, Soldaten und Geld nach Numantia geſchickt hätten (denn dies führte er als Urſache des Krieges an); auch würde ganz Spanien, wenn die Armeen zurückgerufen würden, und die Römer alſo ihre Furcht gleichſam öffentlich eingeſtänden, in Kurzem ſich empören. Mit dieſer Antwort ſchickte er die Geſandten zurück, und gab ihnen Briefe mit, worinnen er dieſelben Gründe angeführt hatte. Der Senat aber war damit ſehr

unzufrieden, da auch in Sicilien der Sclavenkrieg ausgebrochen, und bis jetzt für die Römer ſehr nachtheilig geführt worden war. Lepidus ſetzte nun die Belagerung von Pallantia und die Zubereitungen zum Kriege fort; auch die Vaccäer ließen nichts fehlen, was zu einer hartnäckigen und tapfern Vertheidigung dienen konnte. Es kam aber zu keiner Hauptſchlacht, ſondern nur zu leichten Scharmützeln. Bei einem derſelben waren die Römer ſchon ganz umringt; aber der Anführer Flaccus ſprengte aus, daß der Konſul Pallantia erobert habe, und ſetzte die Feinde dadurch ſo in Schrecken, daß ſie die Römer aus der Falle ließen.

Bald darauf nahm der Hunger im römiſchen Lager vor Pallantia ſo überhand, daß ſchon viele Soldaten geſtorben waren, und als nun ſchlechterdings keine Rettung mehr möglich war, ſo gab der Proconſul (denn das Konſulat des Lepidus war zu Ende gegangen) um die vierte Nachtwache plötzlich den Befehl zum Abmarſch. Dieſer ſollte noch vor Anbruch des Tages angetreten werden, und ſo entſtand durch die zu große Schnelligkeit eine Unordnung unter der Armee, die unbeſchreiblich war, und jede Vorſichtsmaßregel gegen den Feind wurde vernachläßigt. Die Verwundeten und Kranken, ſo flehendlich ſie auch baten, daß man ſie nicht den Händen eines barbariſchen Feindes überlaſſen möchte, wurden zurück gelaſſen; jeder dachte nur an ſeine eigene Gefahr, und vernachläßigte alle Pflichten der Menſchlichkeit. So ſchien der Abmarſch mehr einer Flucht ähnlich, und konnte dem muthigen und wachſamen Feinde nicht lange verborgen bleiben. Von Tagesanbruch bis zum Abend wurden die Römer von hinten und von der Seite beunruhigt, und eine große Niederlage unter ihnen angerichtet. Dennoch wurde die Ordnung ſo ziemlich erhalten, welches man mehr der Diſciplin der römiſchen Armee, als dem geſchickten Kommando des Proconſuls zu danken hatte, der auch ſchon wegen übermäßiger Dicke des Körpers zum Feldherrn nicht taugte. Die Anzahl der Getödteten bei dieſem übereilten Rückzuge belief ſich auf ſechstauſend Mann. Aemilius legte nun ſein Kommando nieder, und kam als Privatmann nach Rom, wo er angeklagt und zu einer Geldſtrafe verurtheilt wurde. Supplem. Freinsh in Liv. LIII, 7; LV, 9 etc. LVI, 8 etc.

Lepidus (M. Aemilius), ein Bruder des vorigen, Konſul mit dem Cn. Popilius Länas, A. U. 595. Freinsh. Suppl. in Liv. XLVI, 3.

Lepidus (M. Aemilius Mamercus), Konſul mit dem L. Aurelius Oreſtes A. U. 627, ein Sohn des M. Aemilius Lepidus Porcina.

Lepidus (M. oder M'.) ein Sohn des M. Mam. Aemilius Lepidus Livianus und Enkel des obigen M. Mam. Aem. Lep. war mit dem L. Volcatius Tullus Konſul A. U. 687. Er kommt bei Cicero Att. 8. 6; Cat. 1. 6; ad Att. 7. 12. vor. Nach Ruperti Geneal. Tabellen war er der Gemahl der keuſchen Cornelia. S. Lepidus (M. Aemilius), den Triumvir.

Lepidus (L. Paullus Aemilius), ein Bruder des Triumvirs Lepidus, der von Antonius und Octavius mit auf die Proſcriptionsliſte geſetzt wurde. Nachher ward er Konſul ſuffectus mit dem C. Memius, während das Triumvirat des Antonius und Octavius über das römiſche Reich herrſchte. Er ſtellte nebſt ſeinem Mitkonſul der Venus Genetrix Spiele zu Ehren an, und bauete auf ſeine eigenen Koſten einen Porticus, der nach ihm der Porticus des Paullus genannt wurde. Nachher wählte ihn Auguſtus mit dem L. Munacius Plancus zum Cenſor, wahrſcheinlich um A. U. 731. Nach dieſen beiden erhielt kein Privatmann mehr das Amt der Cenſoren, welches das gemeine Volk ſchon daraus vorherverkündigte, daß am erſten Tage ihrer Cenſur das Tribunal zerbrach, worauf ſie ſich geſetzt hatten. Lepidus war überhaupt gar nicht der Mann, der dem Cenſoramte vorſtehen konnte.

Suppl. Freinsh. in Liv. CXX, 36. CXXXI, 49; CXXXVI, 8.

Lepidus (Q. Aemilius), nach Einigen ein Sohn des M.' oder M. Aemilius Lepidus, der A. U. 687. Konſul war; nach Andern wahrſcheinlicher ein Sohn des vorigen L. Aemilius Paullus Lepidus. Er war Konſul A. U. 732 mit dem M. Lollius. Suppl. Freinsh. in Liv. CXXXVI, 19. 21; Ruperti Geneal. Tabell.

Lepontii oder Lipontii, bei Caes. IV, 10, ein Volk in Gallia Belgica, bei dem nach Caes. l. c. der Rhein entſpringt. Es wohnte öſtlich in Graubünden, in der Nachbarſchaft von den Quellen des Rheins. Mannert Geog. II, H. 1, 199.

Lepreon, oder Lepreos, ein Städtchen in Elis Triphylia am Anigrus, wahrſcheinlich das heutige Chiapa. Den Namen Lepreon ſoll es von Lepreus haben, ſ. folg. Art.

Lepreus, ein Sohn des Pyraeus, der mit dem Herkules auf einen Kampf im Freſſen ſich einließ, und es ihm darin völlig gleich that. Nachher aber wurde er vom Herkules in einem Zweikampf erlegt, und bei den Phigaliern begraben. Die Stadt Lepreos ſoll von ihm, oder doch von ſeiner Schweſter Leprea den Namen bekommen haben. Paus. Eliac. pr. p. 294. c. 5. Einige machen auch den Lepreus zum Sohne Neptuns (Schol. Callim. ad Hymn. in Jov. v. 39) und Andere zum Sohne des Glaukus und der Aſtydamia. Man erzählt auch von ihm, daß er dem Augias gerathen habe, den Herkules ſtatt des Lohns gefangen zu nehmen. Auf der Aſtydamia Bitten ſoll ſich aber Herkules wieder mit ihm ausgeſöhnt und darauf verſchiedene Wettſtreite mit ihm eingegangen haben, worin aber Lepreus immer unterlag. Zuletzt forderte er ihn auf einen ernſtlichen Zweikampf heraus, und tödtete ihn. Ael. V. H. I. c. 24.

Lepsia, eine kleine griechiſche Inſel an der Küſte von Karien. Jetzt Lipſo.

Lepte Acra, ein Vorgebirge in Paphlagonien zwiſchen Potamos und Parmene.

Lepte extrema, ein Vorgebirge in Aegypten am arabiſchen Meerbuſen. Jetzt Ras-al-enf.

Leptines, ein Athenienſer, gegen den Demoſthenes eine noch vorhandene Rede hielt, die Prof. Wolf mit einem vortrefflichen Commentar herausgegeben hat. Wer er geweſen, iſt ganz unbekannt, unſtreitig aber ein mächtiger und beliebter Mann, weil ihn Demoſthenes mit der äußerſten Schonung behandelt. Ein Leptines wird auch erwähnt Demosth. in Androt. p. 703. A; Aristot. Rhet. III, 10. med. Vielleicht iſt der unſrige mit dem letztern Eine Perſon. S. Demosth. or. adv. Lept. c. Wolfii Proleg. XLV.

Leptis, einerlei Ort mit Ilipa, ſ. dieſes.

Leptis magna, eine Hauptſeeſtadt an der Küſte von Afrika in der Gegend der beiden Syrten, weſtwärts vom Fluſſe Cinyphus (Wadi Quaham). Sie hieß auch Neopolis.

Leptis parva, eine anſehnliche Seeſtadt in der afrikaniſchen Landſchaft Byzacium. Jetzt Lemta. Cäſar hielt in dieſer Gegend ſeinen berühmten afrikaniſchen Feldzug. Hirt Afr. 48. 79.

Λεπτισμὸς φάλαγγος, ſiehe unter Phalanx.

Leptum, λεπτον, die kleinſte griechiſche Kupfermünze, welche den 7ten Theil eines χαλκος und wenn man nach Einigen 6, nach Andern 8 Chalkus auf den Obolus rechnet, den 42ten oder 56ten Theil eines Obolus betrug. Als Gewicht betrug Lepton auch den 7ten Theil eines Chalkus. Pott. Arch. III, 124. 158. 192.

Lepus, der Haſe, ein Sternbild in der ſüdlichen Hemiſphäre. Er ſoll vom Merkur ſeiner Geſchwindigkeit wegen an den Himmel verſetzt worden ſein. Eratosth. Cataster. 33. Einige erzählen, daß in der Inſel Lero ehemals kein Haſe geweſen ſei, durch Zufall aber end-

lich, welche dahin gekommen ſeien, ſo daß ſie ſich zuletzt ſo vermehrt hätten, daß ſie alles Getreide verzehrt und eine Hungersnoth verurſacht hätten. Nachdem ſie mit vieler Mühe endlich ausgerottet worden wären, wäre einer davon an den Himmel verſetzt worden, um die Menſchen zu lehren, daß jedes Ding ſeine angenehme, aber auch ſeine ſchädliche Seite habe. Hygin. Astr. Poet. II, 33.

Lerina, ſ. Planasia.

Lerna, 1) ein Flecken in Argolis im Peloponnes, der in den älteſten Zeiten Griechenlands ſehr berühmt war. Die Töchter des Danaus ſchnitten hier ihren Verlobten die Köpfe ab, und warfen ſie in den benachbarten Lernaea palus (jetzt Molini). In einem berühmten Haine dabei wurden auch die Myſterien der Ceres gefeiert. S. Paus. II, 36.

2) Der See oder Sumpf in Argolis bei obigem Flecken, wo Herkules die berüchtigte Hydra tödtete. Jetzt Molini.

Lernaea, *Λερναια*, ein Feſt zu Lerna, das Philammon zur Ehre des Bacchus, der Proſerpina und Ceres ſtiftete. Paus. in Corinth. c. 36. In den älteſten Zeiten pflegten die Argiver zu dieſem Feſte Feuer aus einem Tempel auf dem Berge Krathis zu nehmen, welcher der Diana *Πυρωνία* gewidmet war. Pott. Arch. I, 901.

Lernaea Hydra, eine ungeheure Schlange, des Typhons und der Echidna Tochter. Hygin. praef. p. 15. Sie wurde in dem Sumpfe Lerna erzogen, und verwüſtete die umher liegende Gegend. Sie hatte neun Köpfe, von welchen der mittelſte unſterblich war. Herkules bekam vom Euryſtheus den Auftrag, ſie zu tödten. Er machte ſich alſo mit dem Jolaus zu dieſem Abentheuer auf, und traf ſie auf einem Hügel bei dem Brunnen der Amymone in ihrem Lager an. Er verjagte ſie daraus mit ſeinen Pfeilen, faßte ſie mit den Händen, und fing an, ihr mit ſeiner Keule die Köpfe abzuſchlagen. Aber zu ſeinem Erſtaunen kamen an die Stelle eines abgeſchlagenen Kopfes zwei neue hervor. Außerdem ſchickte Juno der Hydra noch einen ungeheuern Krebs zu Hülfe, welcher den Herkules an den Füßen verwundete. Er erſchlug alſo dieſen erſt, und rief darauf den Jolaus zu Hülfe, der auf ſeinen Befehl einen nahen Wald in Brand ſteckte, und mit den glühenden Bränden ſogleich über die Stelle eines abgeſchlagenen Kopfs hinfuhr, und die Wunde ausbrannte, ſo daß kein anderer an ſeiner Stelle wachſen konnte. So ſchlug nun Herkules endlich alle Köpfe ab, und den unſterblichen vergrub er in die Erde, und wälzte ein Felsſtück darüber. Nun tauchte er ſeine Pfeile in das giftige Blut des Ungeheuers, um damit unheilbare und tödtliche Wunden machen zu können. Apollod. II, 5. 3. — Nach Euripid. Jon. 191. ſoll ſich Herkules bey dieſem Kampfe eines goldenen ſichelförmigen Schwertes bedient haben; auch ſoll die Hydra geflügelt geweſen ſein. Ueber die Anzahl der Köpfe finden ſich ebenfalls verſchiedene Angaben. Einige geben ihr 7, Andere 8, noch Andere 50 und 100 Köpfe. Ptol. Hephaest. II, p. 310. meint, die Hälfte ihres Kopfes ſei von Gold geweſen. Pauſ. Cor. c. 37. verwirft die Fabel von den vielen Köpfen, und erklärt ſie für eine Erdichtung des Pyſander aus Kamirus. Steph. Byz. in *Ἄκη* erzählt noch folgende Fabel: Herkules bekam von ihren Biſſen mehrere unheilbare Geſchwüre. Davon konnte er nicht eher befreiet werden, als bis er auf Befehl des Orakels ſich nach Aſien begab, um ein Kraut zu ſuchen, das der Hydra an Geſtalt gleich wäre. Dieſes fand er endlich bei der Stadt Aka in Paläſtina, und weil er ſich damit heilte, ſo bekam dieſe Stadt eben den Namen *Ἄκη* von *ἄκεομαι*.

Die ganze Fabel von der Lernäiſchen Schlange wird von Hermann (Myth. S. 75) für ein bloßes Dichterbild, aus den Epiſchen Gedichten über Herkules genommen, erklärt, welches die Natur des Peloponnes in ſeinem damaligen un-

cultivirten Zuſtande, wo das Land voller Seen und Sümpfe und ungeheurer dichter Waldungen war, getreu darſtellen ſollte. Hier konnten ſich natürlich viel wilde Thiere aufhalten, die den Bewohnern beſchwerlich fielen. Die erſte Kultur fing nun damit an, die Sümpfe durch Kanäle abzuleiten, und die wilden Thiere auszurotten. Der Mann, der dies unternahm, mußte Muth, Kraft und Standhaftigkeit haben, und wurde als ein großer Mann, als ein Wohlthäter des Landes betrachtet. Dies trugen ſodann die folgenden Dichter auf Herkules über.

Leron, Strab. Lero, Plin. Lerone. Ptol. eine Inſel an der Küſte von Gallia Narbonenſis, Antipolis gegenüber, nach Strabo und Plinius, d. h. in dem nächſten weſtlichen Buſen, den eine Landſpitze von Antibes trennt. Jetzt St. Marguerite.

Leros, eine Inſel im ägäiſchen Meere, ſüdlich unter Patmus (Patmo). Noch jetzt heißt ſie Lero.

Lesa, eine Stadt in Sardinien, bei der man berühmte warme Bäder fand. Sie lag im Mittellande, und man ſucht ſie in St. Gavino, ſo wie die Aquae Lesitanae zwiſchen St. Gavino und Monte regale.

Λεσβιαζειν, ſiehe unter Lesbos.

Lesbonax, ein griechiſcher Redner, deſſen ſechzehn politiſche Reden Photius geleſen zu haben bezeugt. Er ſcheint älter, als der Philoſoph Lesbonax geweſen zu ſein, der ein Sohn des Potamon, welcher unter Kaiſer Tiber zu Rom als Sophiſt lebte, und ein Schüler des Timokrates von Mytilene war. Lucian. de saltat. tom. I. p. 810; Suid in *Λεσβ* et. *Ποταμ.* Von dem Rhetor Lesbonax ſind kaum noch zwei Reden übrig. Die eine, welche ſehr kurz iſt, handelt, wie der Titel wenigſtens beſagt, *περὶ τοῦ πολέμου Κορινθίων*, obgleich in der ganzen Rede Korinths mit keinem Worte erwähnt wird, ſondern bloß die Athenienſer angereizt werden, ſich an den Thebanern wegen der zugefügten Beleidigungen zu rächen. Die andere enthält eine Ermahnung an die nähmlichen Athenienſer, gegen die Lacedämonier tapfer zu fechten. Wenn es nicht ſchiene, als ob dieſe Reden von einem jüngern Sophiſten, Lesbonax, geſchrieben wären, ſo müßte ihr Verfaſſer um die Zeit des Peloponneſiſchen Krieges um 413 v. Chr. gelebt haben, ſo daß er alſo ein Zeitgenoſſe des Antiphon und der älteſten griechiſchen Redner geweſen wäre. Aber es iſt bekannt, daß jüngere attiſche Rhetoren, eben ſowohl, wie lateiniſche, oft zur Uebung Gegenſtände aus der alten Geſchichte in ihren Reden bearbeiteten. Man kann daher keinesweges behaupten, das der Verfaſſer der vorhandenen Reden älter, als der oben erwähnte Philoſoph aus Mytilene, von dem Suidas ſagt, daß er *πλεῖστα φιλόσοφα* geſchrieben habe, geweſen ſei, ob ſich gleich auch nicht beweiſen läßt, daß er eine Perſon mit ihm war.

Die genannten zwei Reden des Lesbonax hat zuerſt Aldus (Venedig 1513 fol.) griechiſch herausgegeben, nachher 1575. fol. Heinrich Stephan in Verbindung mit den Reden des Aeſchines, Lyſias und anderer. Griechiſch und lateiniſch hat man ſie von Janus Gruter, Hannov. 1619. 8. Die neueſte Ausgabe mit Noten iſt von J. Jac. Reiske im 8ten B. der griech. Redner. Reiske hält den Lesbonax für einen jüngern Schriftſteller, der nach der Gewohnheit der Scholiaſten, Gegenſtände aus der alten Geſchichte bearbeitet habe.

Ein anderer und wahrſcheinlich noch jüngerer Lesbonax war ein römiſcher Grammatiker, deſſen *περὶ σχημάτων* de figuris grammaticis, spiritibus et dictionibus als Manuſcript in verſchiedenen Bibliotheken Frankreichs und Italiens exiſtiren, und zugleich mit den Schriften ähnlichen Inhalts des Tiberius, Herodianus, Apoſtolius und anderer griechiſch und lateiniſch von Leo Allatius 1643 herausgegeben werden ſollten, aber nicht wirklich erſchienen. Doch hat Valkenaer ad Ammonium

p. 177 — 188. dieſe Piece zuerſt griechiſch und mit gelehrten Anmerkungen herausgegeben Fabric. Bibl. Gr. II. p. 871. ed. Harl.

Lesbos, jetzt Meletin oder Metaline, von der ehemaligen Hauptſtadt Mitylene, eine griechiſche Inſel in dem nördlichen Winkel des Aegäiſchen Meeres an der Aſiatiſchen Küſte. Ihren Umfang gibt man auf 1100 Stadien, oder 41 franz. Meilen 1450 Toiſen an. Das Innere derſelben, vorzüglich an der Oſt- und Weſtſeite, iſt von Hügeln und Gebirgen durchſchnitten, von denen einige mit Weinſtöcken, andere mit Buchen, Cypreſſen und Fichten bedeckt waren, noch andere lieferten Marmor, der aber nur zur gemeinen Sorte gehörte. Die Ebenen zwiſchen den Bergen hatten Ueberfluß an Getreide. An mehrern Stellen fanden ſich auch warme Quellen, Achate und verſchiedene Edelſteine; faſt überall Myrten, Oliven und Feigenbäume. Das vornehmſte und einträglichſte war der Wein, den man in vielen Ländern allen griechiſchen Weinen vorzog. Noch jetzt zählt man das hieſige Baumöhl und die Feigen zu den beſten im Archipel. Längs den Küſten befanden ſich viele Buchten, die mit blühenden Städten beſetzt waren. Man zählt ihrer neun, von denen die vornehmſten Mitylene, Pyrrha, Methymna, Arisba, Ereſſus und Antiſſa waren. Auch jetzt zählte Tournefort hier noch 120 Dörfer.

Was die Geſchichte von Lesbos betrifft, ſo enthält ſie nichts als eine Reihe Revolutionen. Urſprünglich wurde die Inſel von Aeoliern bevölkert, die aus einer unbedeutenden Monarchie eine mächtige Demokratie bildeten. Jetzt machten die Lesbier nicht allein auf dem feſten Lande und dem ehemaligen Gebiet von Troja große Eroberungen, ſondern widerſtanden auch den Athenern ſehr unter ihrem Tyrannen Pittakus. Siehe Pittacus. Vom Polykrates, dem Tyrannen der Inſel Samos, wurde Lesbos ſehr beunruhigt. Dann kämpfte ſie unter dem Hiſtiäus gegen die Perſer, mußte aber deren Oberherrſchaft anerkennen. Nach der Schlacht bei Mycale ſchüttelte ſie das perſiſche Joch ab, und ward Athens Bundesgenoſſinn. Während des Peloponneſiſchen Krieges trennte ſie ſich mehr als einmal von Athen, wurde aber immer wieder zu demſelben zurückgebracht. Einer dieſer Abfälle hatte die unglücklichſten Folgen für die Inſel, und wurde durch die unbedeutendſte Urſache veranlaßt. Ein vornehmer Bürger von Mitylene nämlich verbreitete aus Mismuth, daß er für ſeine Söhne nicht zwei reiche Erbinnen erhalten konnte, Zwietracht unter die Einwohner der Stadt, beſchuldigte ſie, daß ſie mit den Lacedämoniern ſich verbinden wollten, und ſpielte ſeine Rolle ſo gut, daß Athen eine Flotte gegen Lesbos abſegeln ließ. Die nächſten Städte, Methymna ausgenommen, bewaffneten ſich zum Schutz ihrer Hauptſtadt, wurden aber in kurzer Zeit bezwungen, Mitylenens Mauern geſchleift, ſeine Schiffe weggenommen, und tauſend der reichſten Einwohner getödtet. Nur das Gebiet von Methymna blieb verſchont; die übrige Inſel wurde in 3000 Theile zerſtückt, 300 davon wurden dem Dienſte der Götter geweiht: die andern durch das Loos unter Atheniſche Bürger vertheilt, welche ſie an die alten Eigenthümer, jeden Theil zu zwei Minen verpachteten. Thucyd. III, 50; Diod. Sic. XII, t. 2. p. 108. Indeſſen erholten ſich dennoch die Städte von Lesbos bald wieder.

Die Einwohner von Lesbos waren wegen ihrer äußerſt ausſchweifenden Sitten ſehr berüchtigt. Die ganze Inſel war der Sitz des Vergnügens und der ausgelaſſenſten Zügelloſigkeit. Dem Bacchus und der Venus wurde gleich ſtark geopfert, und die Griechen brauchten ſelbſt die Wörter λεσβιᾶν und λεσβιάζειν für μαστροπεύειν und ἑταιρεύειν, einer unzüchtigen Liebe ſich ergeben, ſo wie λεσβιάσαι für die wollüſtigen Küſſe im Rauſche der Sinnlichkeit. Dagegen waren auch die Lesbier

wegen ihrer feinen Lebensart und ihres angenehmen Umganges berühmt. Tonkunſt und Poeſie hatte in Lesbos ſo große Fortſchritte gemacht, daß die Griechen zu ſagen pflegten: Bei den Begräbniſſen der Lesbier laſſen die trauernden Muſen ſelbſt ihre Klaggeſänge ertönen.

Es befand ſich auf der Inſel eine Schule der Muſik, deren Urſprung die Sage in die entfernteſten Zeiten hinauf rückte. Als Orpheus von den Bachantinnen zerriſſen und ſein Haupt und ſeine Leier in den Fluß Hebrus geworfen war — erzählt die Dichtung — trieben die Wellen beides an die Ufer von Methymna. Während der Fahrt ließ Orpheus Mund rührende Klagetöne hören, und die Leier, vom Hauche des Windes bewegt, begleitete dieſelben. Die Methymner begruben das Haupt, und hängten die Leier in Apollos Tempel auf. Dafür verlieh ihnen der Gott das Talent zur Muſik, und ließ eine Menge großer Künſtler unter ihnen aufblühen. In der That brachte Lesbos eine Reihe geiſtvoller Männer hervor, die alle andere Tonkünſtler Griechenlands im Cytherſpielen übertrafen, und unter denen vorzüglich Arion von Methymna und Terpander von Antiſſa berühmt ſind.

Unter den lyriſchen Dichtern von Lesbos ſind Alcäus und Sappho die vornehmſten. Auf Lesbos lebte auch einer der ſieben Weiſen, der berühmte Pittakus, und ſpäterhin zählte es die Philoſophen Theophraſt und Theophanes, den Buſenfreund des großen Pompejus, und die Geſchichtſchreiber Hellanicus, Myrtilus u. a. unter ſeine Eingebornen. Lesbos wählten auch oft fremde Gelehrte zu ihrem Aufenthalt, und Epicur und Ariſtoteles hielten ſogar hier Vorleſungen. Die Römer machten Lesbos, ſo wie Samos, oft zum Sitz einer wolluſtigen Ruhe. Anach. Reiſ. II, 42 ꝛc.

Lesbos, ein Sohn des Lapithes und Enkel des Aeolus, ging auf den Rath des Orakels mit einer Kolonie nach der Inſel Lesbos, heirathete hier die Methymna, des Makareus Tochter, und bekam von ihr die Herrſchaft über die halbe Inſel, welche nachher ſeinen Namen erhielt, da ſie vorher Isa und alsdann auch von den Pelaſgiern Pelasgia genannt worden war. Diod. Sic. V, c. 81.

Λέσχαι, gewiſſe Gebäude, wahrſcheinlich eine Art von Hallen, oder Porticus bei den Griechen, wo man zur Unterhaltung, oder auch zur Verhandlung von Geſchäften zuſammen kam; (Paus. X. 25), alſo etwas Aehnliches, wie unſere Klubs. Solcher Gebäude gab es in mehrern Städten Griechenlands eine beträchtliche Anzahl. Zu Athen befanden ſich allein 360 Leſchen. Beſonders pflegten Greiſe hinzukommen, um ihre Zeit auf eine angenehme Art zu verplaudern; daher hießen ſie auch oft insbeſondere λέσχαι τῶν γερόντων. In Sparta nahm man in den Leſchen auch die Unterſuchungen der neugebornen Kinder vor, ob ſie nämlich vollkommen geſund und ohne körperliche Fehler wären.

In Delphi befand ſich eine mit prächtigen Gemälden ausgeſchmückte Leſche. Auch wurden in derſelben Gemälde aufgeſtellt von denen, welche um den Preis ſtritten. Plin. XXXV, 9. Die Malereien an den Mauern waren von Polygnot und von den Knidiern hieher geſtiftet worden. Die Süjets von den vorzüglichſten waren folgende. An der Mauer rechter Hand befand ſich ein Gemälde, das die Eroberung Trojas oder vielmehr die Folgen derſelben darſtellte. Es war der Augenblick gewählt, wo die Griechen, des Mordens ſatt, ſich zur Rückkehr anſchickten. Das Innere der Stadt zeigte ſich durch die halb niedergeriſſenen Mauern. An der Seeküſte will das Schiff des Menelaus unter Segel gehen. Unter den mannigfaltigen Gruppen erblickte man die Helena, von verwundeten Trojanern und verſchiedenen Griechen umringt; Kaſſandra, auf der Erde ſitzend, um ſie her Ulyß, Ajax, Agamemnon, Menelaus, in unbeweg-

wohl, wenn man bedenkt, was heftiger Schreck für Wirkungen auf das Ideenſyſtem haben kann.

Weil man bei dieſem Sprunge gar keine Vorkehrungen machte, ſo wurden die meiſten dadurch geheilt, daß ſie ihr Leben dabei verloren. Vorzüglich ſind Weiber ein trauriges Opfer dieſes Aberglaubens geworden. Unter ihnen ſind beſonders zwei merkwürdig, die berühmte Artemiſſa, Königin von Karien, und die Dichterin Sappho. Erſtere iſt die nämliche, welche in der Schlacht bei Salamis ſo große Proben ihres Muths gab. Herodot. VIII, 87. Von einer heftigen Leidenſchaft gegen einen gewiſſen Jüngling verzehrt, der ſie nicht erwiedern wollte, überfiel ſie ihn im Schlafe, und bohrte ihm die Augen aus. Reue und Verzweiflung brachten ſie dann nach Leukadien, wo ſie Hülfe in dem unglücklichen Sprunge ſuchte, aber aller Mühe, ſie zu retten, ungeachtet, in den Fluthen umkam. Ptolem. ibid. Eben das Unglück hatte auch Sappho, als ſie von ihrem Geliebten Phaon verlaſſen, hier Linderung ihrer Leiden ſuchte. Menand. ap. Strab. X, p. 452. Dieſe Beiſpiele brachten nachher den Leucadiſchen Sprung ſo in Abnahme, daß es faſt gar keine Liebhaber mehr gab, welche ihnen nachahmen wollten. Anach. Reiſ. III, 311 ꝛc.

Leucata, ein Name, den die Küſte des Narbonenſiſchen Galliens von da an, wo ſie die Volcä Tectoſages beſetzten, bis an die Mündung des Atax (Ande) führte. Mannert Geogr. II. 1. H. 58.

Leuce, ſiehe Achillis insula.

Leuce acte, ein berühmtes Vorgebirge in der afrikaniſchen Landſchaft Libycus Nomos; vom Plintbinlſchen Meerbuſen 24 Stunden zur See.

Leuce come, λευκὴ κώμη, der weiße Flecken, ein Ort in Arabien an der Küſte des arabiſchen Meerbuſens, von welchem aus Gallus ſeine Expedition gegen das innere Arabien unternahm, wahrſcheinlich der heutige Hafen Jambo. Denn Gallus machte die Fahrt von Kleopatris (etwas ſüdlich von Sues) nach Leuce come in 16 Tagen, wurde aber unterweges etwas aufgehalten; Niebuhr machte die Reiſe von Sues nach Jambo in 14 Tagen. Ferner, wenn Leuce come das heutige Jambo iſt, ſo iſt es begreiflich, wie Gallus ſo tief in das Innere von Yemen dringen konnte; noch gewiſſer aber wird die Sache durch die im Periplus maris Erythraei vorkommenden Nachrichten. Der Verfaſſer davon kennt an der öſtlichen Küſte des arabiſchen Meerbuſens nur allein den Ort Leuce come, weil er zur Handlungsniederlage für die Waaren diente, die in das nördliche Arabien, vorzüglich nach Petra gingen. Die Römer hielten ihn beſetzt, hatten ein Kaſtell daſelbſt und einen Centurio mit Mannſchaft, der den 4ten Theil der Waaren als Abgabe einfodern mußte. Nun giebt er die Entfernung des Orts von Berenice auf 2 bis 3 Tagereiſen über den zwiſchen beide Orte liegenden Buſen an, und da Berenice unter dem Wendezirkel an der afrikaniſchen Küſte lag, ſo trifft die gerade Ueberſicht genau auf Jambo. Mannert Geogr. VI, 50.

Leuci, ein Volk in Gallia Belgica, das unter den Römern und Mediomatrikern in der ſüdlichen Hälfte des heutigen Lothringen wohnte, und ſich gegen Süden und Weſten bis an den Vogeſus erſtreckte. Tullium, das heutige Toul, war ihre Hauptſtadt.

Leucimna, das ſüdöſtliche Vorgebirge auf der Inſel Corcyra.

Leucippe, 1) des Ilus Gemahlin und Mutter des Laomedon. Hyg. fab. 250; bei Apollodor III, 12, 3. heißt ſie Eurydice.

2) Des Minyas Tochter und Schweſter der Arſippe und Alkathoe, welche alle drei in Vögel verwandelt wurden. S. Alcathoe. Ant. Liberal. c. 10.

3) Gemahlin des Theſtius und Mutter des Iphiklus und der Althäa (Hyg. fab. 14); Andere nennen ſie Laodamia. Schol. Apollon. I, v. 201.

Leucippides, die Töchter des Leucippus, Ilaira und Phöbe, ſo wie auch deren Prieſterinnen zu Sparta. Paus. Lacon. 16. S. Phoebe.

Leucippus, Sohn des Perieres und der Gorgophone und Bruder des Aphareus, Tyndareus und Ikarius. Apollod. I, 9. 5. Siehe ſeine Genealogie unter Lelex, König von Sparta. Er half das Kalydoniſche Schwein mit erlegen (Ovid, Met. VIII, v. 306), und war Vater der Ilaira und Phöbe, die Kaſtor und Pollux entführten.

Leucippus, einer von den Söhnen des Herkules, den er mit einer von den Theſpiaden erzeugte. Apollod. II, 7. §. ult. S. Thespiades.

Leucippus, des Naxius Sohn und Vater des Smardius, König in der Inſel Dia oder Naxos. Diod. Sic. V. 51.

Leucippus, des Oenomaus Sohn, aus Elis. Er hatte ſich heftig in die Daphne verliebt, und weil er nicht wußte, wie er es anzufangen hätte, dieſes ſpröde Mädchen zu beſiegen, verkleidete er ſich als Frauenzimmer, und gab ſich für des Oenomaus Tochter aus. Er wurde nun in ihre Geſellſchaft aufgenommen, und nahm immer an ihrem Lieblingsvergnügen, der Jagd, mit Antheil. Dadurch erlangte er Daphnens Gunſt bald, erregte aber zugleich die Eiferſucht des Apollo, welcher der Daphne den Gedanken einflößte, ſich mit ihren Gefährtinnen im Fluſſe Ladon zu baden. Hier wurde nun ſein Geſchlecht entdeckt, und der unglückliche Jüngling von ſeinen Gefährtinnen getödtet. Paus. Arcad. c. 20.

Leucippus, Sohn des Lamprus und der Galatea, Anfangs ein Mädchen, hernach aber auf inſtändiges Bitten ſeiner Mutter von der Latona in einen Jüngling verwandelt. Siehe *Εκδυσια.*

Leucippus, ein Philoſoph der eleatiſchen Schule und Lehrer des Demokrit. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt wenig bekannt; ſogar ſein Geburtsort iſt zweifelhaft. Nach Einigen war er aus Abdera, nach Andern aus Elea, nach noch Anderen aus der Inſel Melos gebürtig. Er lebte um 500 v. Chr. Geburt. Sein Lehrer war Zeno, der Eleatiker, vielleicht auch noch Meliſſus, nach Tzetz. II. Chil. v. 980. Um den Streit der Vernunft mit der gemeinen Sinnenerfahrung, welchen die Lehren eines Parmenides, Zeno oder Meliſſus von der Subſtanz aller Dinge und der Bewegung nach ſich gezogen hatten, zu vermitteln, ward er Erfinder eines neuen philoſophiſchen Syſtems, nämlich des ſogenannten Atomenſyſtems. Die ältern Eleatiker leugneten die Wirklichkeit der Bewegung und die Vielfachheit der Dinge, indem ſie alles Vorhandene auf Eine ewige unveränderliche Subſtanz zurückführten. Dies empörte nun freilich die gemeine Sinnenerfahrung, und daher hatten ſchon mehrere der ältern Elatiker einen Mittelweg einzuſchlagen verſucht; aber immer noch keinen mit ganz glücklichem Erfolge. Leucipp ſuchte ſich nun folgendermaßen zu helfen.

Er nahm einen leeren Raum an (κενον), weil, ſagte er, wegen der Undurchdringlichkeit der Körper nicht mehr als ein Körper in einem und demſelben Raum ſein kann, folglich, wenn der Raum nicht leer wäre, kein Körper irgendwo exiſtiren könnte; ferner, weil jeder Körper in einen kleinern Raum zuſammengedrängt werden könne, welches nicht möglich ſei, wenn er nicht vorher etwas Leeres enthielte; weil die Erfahrung unwiderſprechlich lehre, daß Körper ſich bewegten, wüchſen, abnähmen, welches alles doch ohne Raum unmöglich wäre. Bei der Vorſtellung des Raums iſt an keine Gränze zu denken; alſo erklärte ihn Leucipp für unendlich, wodurch denn auch die Unendlichkeit des ſubſtantiellen Univerſums gegeben war; eben ſo war auch der Raum ewig, weil ſeine Atomen ewig waren. In dieſem Raume nun befindet ſich eine zahl-

loſe Menge ſo kleiner Körperchen, daß ſie nicht ſinnlich wahrgenommen werden können. Sie ſind an und für ſich untheilbar, daher der Name Atomen. Denn wollte man ihnen unendliche Theilbarkeit beilegen, ſo würden ſie zuletzt in Nichts hinſchwinden. Dieſe Atomen nun bewegten ſich von Ewigkeit in dem unendlichen Leeren, und bildeten durch ihre Vereinigung und Trennung das Entſtehen und Vergehen der Dinge. Da die Einheit nie Mehrheit und die Mehrheit nie Einheit werden kann; ſo können die Atomen bei ihrer Vereinigung auch keine wahren Einheiten bilden, ſondern bloße Aggregate, ſo daß ihr gegenſeitiges Wirken und Leiden nur auf bloße Berührung hinausläuft. Ihrem Weſen nach, als Realitäten, ſind alle Atomen einander völlig gleich, dennoch aber ſind ſie von unendlicher Mannigfaltigkeit der Formen und Geſtalten, und dadurch läßt ſich auch vollkommen die Mannigfaltigkeit der durch ſie gebildeten Körper erklären. Außer durch die Mannigfaltigkeit der Figuren unterſcheiden ſich auch die Atomen noch durch ihre örtliche Lage und die Ordnung, wie ſie zuſammengeſetzt ſind. Dieſe genannten Eigenſchaften ſind die Grundeigenſchaften der Atomen; durch ihre Verbindung und Trennung aber entſtehen noch andere Eigenſchaften von der zweiten Ordnung (qualitates secundariae) z. E. das Harte, Weiche, Farbe, Ton, Geruch, Geſchmack.

So viel wir aus den wenigen vorhandenen Nachrichten abnehmen können, dachte ſich Leucipp die Entſtehung der Welt durch die Bewegung der Atomen folgender Geſtalt. Aus der unendlichen Menge der Atomen riſſen ſich einige los, und fielen in das Leere. Hier häuften ſie ſich, und verurſachten dadurch eine wirbelnde Bewegung, mittelſt welcher ſich Gleiches zu Gleichem geſellte, und das Entgegengeſetzte ſich trennte. Bei der ungleichen Geſchwindigkeit der Bewegung der Körper werden die kleinern nach außen getrieben. Dieſe bilden gleichſam eine Haut oder ein Gewebe um einen Kern; die gröbern in dieſer Haut befindlichen Körper ſenken ſich niederwärts, und verdünnen durch ihr gegenſeitiges Reiben die umſchließende Haut; die niederwärts geſenkten Körper machen die Erde aus, die Haut ſelbſt entzündet ſich zuletzt, und durch dieſe Entzündungen entſtehen die Sterne.

Wie Leucipp die einzelnen Elemente ſich formen ließ, wiſſen wir nicht recht. Dem Feuer gab er eine runde Geſtalt; die übrigen Elemente, Waſſer, Luft und Erde ließ er bloß durch Größe und Kleinheit ſich unterſcheiden. Das Feuer, als das Feinſte, Leichteſte und Flüchtigſte, machte er zur Weltſeele, zum Princip des Lebens, Empfindens und Denkens. Doch ſind dieſe letztern Modificationen nicht in der Natur der Atomen, ſondern blos in der Art ihrer Zuſammenſetzung gegründet.

Das Seelenweſen (die Feueratomen) iſt durch den ganzen Körper verbreitet; Menſchen und Thiere ziehen es mit der Luft ein, daher auch mit dem Ende des Athemholens das Leben aufhört. Die Weltſeele iſt eben ſo, wie alles übrige, bloß ein Werk des blinden Zufalls. Denn ein verſtändiger Schöpfer nach Zwecken ſcheint von Leucipp nicht anerkannt worden zu ſein; auch iſt in ſeinem Syſteme nie die Rede von Göttern. Die klaſſiſchen Stellen der Alten über die Philoſophie des Leucipp ſind folgende: Aristot. de gener. et corrupt. I. 1. 8 etc. Auscult. phys. IV, 6; De coelo I, 7; III. 4; De anima I, 2. (cf. Simplic. Comment. ad h. l.), Aristot. Metaph. I, 4; XII. 6. — Cic. de nat Deor. I, 24; Quaest acad. IV, 37 — Diog. Laert. I,; Sext. Emp. Hypotyp. Pyrrhon III, 33; adv. Mathem. IX, 363; — Plut. de decret. phys. philos. I, 8; II, 7; III, 10; IV, 8; V, 4. 7. 25. — Lactantius de ira Dei c. 10 — Sto-

haei ecl. phys. I, 8. — Buhle Geſch. d. Philoſ. I, S. 321. ꝛc.

Leucogaei colles, eine Reihe von Hügeln, die ſich in Kampanien zwiſchen Atellä und Neapolis erhoben, und den Römern den herrlichen Falerner Wein lieferten.

Leucolla, ein Hafen an der Oſtküſte der Inſel Cypern, der uns völlig unbekannt iſt, auch wohl nie bedeutend war. Mannert Geog. VI, 575.

Λεύκωμα, ſiehe *γραμματειον ληξιαρχικον*.

Leucon, der Beherrſcher eines kleinen Reichs auf der Oſtſeite der Tauriſchen Halbinſel, deſſen Hauptſtadt Pantikapea war. Er regierte von Olymp. 96. 4. bis Olymp. 104, und war, ein prachtliebender und edelmüthiger Fürſt (Chrysipp. ap. Plut. de Stoic. repugn. t. 2. p. 1043), der durch Muth und Geſchicklichkeit Verſchwörungen gedämpft und Siege davon getragen hatte. Polyaen. strateg. VI, 9. Demoſth. in Orat. adv. Leptinen und andere Schriftſteller, die ſeiner erwähnen, nennen ihn nicht *τυραννος*, ſondern auf eine ehrenvollere Art *Ἀρχων*. Einſt hatten die Einwohner von Heraklea in Bithynien mit einer anſehnlichen Flotte in ſeinen Staaten gelandet. Leukon wollte ihnen entgegenrücken, merkte aber, daß ſeine Armee eben nicht viel Luſt hatte, ſich dem Feinde zu widerſetzen. Doch dadurch ließ er ſeinen Muth nicht niederſchlagen. Er ſtellte ein Korps Scythen hinter ſeine Truppen, und gab ihnen den Befehl, daß wenn dieſe aus Feigheit zu weichen anfingen, ſie dieſelben niedermachen ſollten. Polyaen. ib. id. Man erzählt noch von ihm einen ſehr deſpotiſchen Ausſpruch. Seine Günſtlinge hatten viele ſeiner Freunde durch falſche Angaben aus dem Wege geräumt, und ſich ihrer Güter bemächtigt. Als er es endlich merkte, und einer dieſer Günſtlinge wieder eine Anklage verſuchte, ſagte er zu ihm: Elender, du ſollteſt des Todes ſeyn, wenn Böſewichter, wie du, den Deſpoten nicht unentbehrlich wären. Athen. VI, c. 16. Anach. Reiſ. II, 4.

Leucon, einer von den Söhnen des Athamas und der Themiſtus. Dionys. ap. Nat. Com. VI, 9.

Leucon, ein Sohn des Eurypilus und der Sterope und Bruder des Leucippus. Acesander ap. Nat. Com. VIII, 3.

Leuconius, eine Quelle in Arcadien bei Tegea.

Leuconoe, eine Tochter des Minyas. Sie weigerte ſich, dem Bacchus göttliche Ehre zu erweiſen, und blieb an deſſen Feſte zu Hauſe, und webte mit ihren Geſpielinnen. Während ſie ſich mit Erzählungen unterhielten, hörten ſie plötzlich das Geräuſch von allerlei Inſtrumenten, ohne etwas zu ſehen, bis ſie zum größten Erſtaunen ihr Gewebe in Epheu, die Kleider in Weinſtöcke und die Fäden in Ranken ſich verwandeln ſahen. Das Zimmer wurde plötzlich erleuchtet und mit allerlei Thiergeſtalten angefüllt. Als ſie eben ſich zu verbergen ſuchten, wurden ſie in Fledermäuſe verwandelt. Ovid. Met. IV, v. 168.

Leucopetra, ein Vorgebirge im Lande der Bruttier in Unteritalien. Cicero nennt es Promontorium agri Rhegini. Jetzt Capo dell'Armi.

Leucopeus, ein Sohn des Parthaon und der Euryte und Bruder des Oeneus. Apollod. I, 7. 11. S. ſeine Geneal. unter Agenor.

Leucophryne, ein Beiname der Diana, unter dem ſie zu Magneſia beſonders verehrt wurde. Hier hatte ſie einen berühmten Tempel, der zwar an Größe und Menge der Weihgeſchenke dem zu Epheſus nicht gleich kam, ihn aber an Schönheit und geſchmackvoller Bauart übertraf. Strab. XIV, p. 647. Hermogenes hatte ihn gebauet, und ſelbſt ein Werk davon geſchrieben. Vitruv VII, in praefat. Er war zugleich eine Freiſtätte, welches Privilegium die Römer auch noch unter Tiberius beſtätigten. Tac. Ann. III. 62. Den Beinamen Leucophryne hatte Diana wahrſcheinlich

von einem alten am Mäander belegenen Ort, Leukophrys genannt, der wieder den Namen von ſeiner Anſicht haben konnte (Leukophrys, eine weiße Anhöhe), wo ſie vielleicht einen alten Tempel und eine alte Bildſäule hatte; oder auch von der Inſel Tenedos, welche ehemals Leukophrys hieß. Steph. Byz. in Tenedos. Da ſich Themiſtokles zu Magneſia aufgehalten hatte, ſo ſtellten ſeine Söhne eine Diana Leukophryne aus Bronze in Athen auf. Paus. Att. c. 26. Am Throne des Amykläus fand man auch eine Abbildung von ihr, ein Werk des Bathykles. Sonſt kommt ſie auch auf mehrern Münzen vor, beſonders unter den Kaiſern Adrian, L. Verus, Elagabal und Gordianus Pius. Der Geſtalt nach iſt ſie faſt der Diana zu Ephesus ähnlich. Einige ſpätere Schriftſteller ſcheinen auch aus der Diana Leukophryne eine beſondere Nymphe gemacht zu haben. Heyne antiq. Auſſ. I, S. 109.

Leucophrys, einerlei Beiname der Diana mit dem vorigen.

Leucosia, ein Ort an der Weſtſeite von Cypern im Gebiete der Stadt Trimethus, die erſt in ſpätern Jahrhunderten ſich erhob, und endlich zur Hauptſtadt der Inſel ward. Er hieß auch Kalli Nikeſia. Jetzt Nikoſia. Mannert. Geog. VI, 590.

Leucosia, eine von den Sirenen, welche ihren Namen einer Inſel im tyrrheniſchen Meere an der weſtlichen Küſte von Italien gegeben, wo ſie begraben ſein ſoll. Strabo V. p. 258; Plin. H. N. III, 7. Man ſchreibt ſie auch Leucasia.

Leucostictus, oder Porphyrites, eine ägyptiſche Marmorart, die nach Euſebius in Thebais gebrochen wurde, weswegen ſie auch thebaiſcher Marmor hieß. Er war purpurroth mit weißen Puncten, daher er von einer andern thebaiſchen Marmorart unterſchieden werden muß, die nach Plinius ſchwarz oder eiſenfarbig war, und goldgelbe Puncte hatte. Wegen ſeiner Härte und Sprödigkeit konnte er nicht ſo gut zu Statüen, als zu Säulen gebraucht werden. In der Stelle, wo bei Plinius H. N XXXVI, 7. der Name Leucostictus vorkommt, lieſt Harduin ſtatt deſſelben leptopsephos, und verſteht darunter einen Marmor, der nur in kleinen Stücken gebrochen worden wäre. Pott. Arch. III, 406.

Leucothea, 1) der Name der Halia, als ſie zur Göttin erhoben wurde. Diod. Sic. V. 55. S. Halia.

2) Der Name der Ino, als ſie unter die Meergöttinnen aufgenommen wurde. Paus. Att. c. ult. S. Ino und Matuta.

Leucothoe, des Orchamus, Königs in Achämenia, und der Eurynome Tochter. Apollo verliebte ſich in ihre Reize, beleidigte aber dadurch ſeine ältere Geliebte, die Klytie, ſo, daß ſie dem ſtrengen Vater der Leukothoe das geheime Liebesverſtändniß ſeiner Tochter entdeckte, welcher ſie nun lebendig in die Erde graben ließ. Apollo aber verwandelte ſie in eine Weihrauchsſtaude, die zum immerwährenden Andenken ihrer Zärtlichkeit und ihres Schickſals aus ihrem Grabe hervorwuchs. Moritz Gött. S. 339.

Leucothea, eine von den kleinern Inſeln bei Italien.

Leuctra, 1) ein Flecken in Lakonien an der Gränze von Meſſenien, auf welchen die Meſſenier Anſpruch machten. Jetzt Iſchia.

2) Ein berühmter Flecken in Böotien, der durch die Niederlage der Spartaner durch Epaminondas verewigt worden iſt. Unweit Narborio.

Leuctron 1) ein Flecken in Arkadien, deſſen Einwohner ſich nach Megalopolis wendeten. Südlich von Megalopolis (Sinano).

2) ein Flecken in Achaja, weſtlich von Argium (Voſtitza).

Leucyanias, ein kleiner Flecken in der Landſchaft Elis, welcher weſtlich unter dem Erymanthus (Diminazza) in den

Alpheus (Roſeo) von Norden gegen Süden zu ſtürzt.

Leventinum, ſ. Luentinum.

Leufana, oder Leſana, ein Ort im nördlichen Deutſchland, etwas unter der Elbe und zwar auf der Südſeite in der Gegend von Buxtehude.

Leupas, bei Plinius ein Hafen an der Südküſte Arabiens.

Lex, ein Geſetz, eine durch öffentliche Auctorität beſtehende unverletzliche Vorſchrift, die theils zur Richtſchnur der Handlungen dienen, theils die Bewohner eines Staats bei ihren Rechten ſichern ſoll. Bei den Römern insbeſondere jede vom römiſchen Volke in den Comitien förmlich ſanctionirte Vorſchrift, welche ihm vorher von einer Magiſtratsperſon vor den Roſtris vorgetragen und anempfohlen worden war, ſie mochte nun die öffentlichen Rechte, oder die Privatrechte, oder das beſondere Intereſſe eines Individuums betreffen. Vergleiche den Art Leges. Die Geſetze in Rom wurden nach dem Namen der Perſonen, welche ſie in Vorſchlag brachten, und nach dem Gegenſtand, worauf ſie ſich bezogen, unterſchieden. Insgemein erhielten die Geſetze ihren Namen von den beiden Konſuln, z. E. Lex Aelia Sentia, Papia Poppaea, Fusia Cania. Bisweilen bekamen ſie blos Einen Beinamen, wenn ſie von einem Dictator, Präter oder Cenſor in Vorſchlag gebracht wurden, z. E. Lex Aemilia, Aurelia. Bisweilen wurden ihnen von ihrem Inhalt mehrere Beinamen gegeben, z. E. Lex Cornelia sumptuaria, Lex Gabinia tabellaria, Lex Cassia agraria. Wenn das Wort Lex abſolut vorkommt, ſo bedeutet es allemal das Geſetz der zwölf Tafeln, z. B. Cic. Verr. I, 45; Ter. Hecyr. I, 1. Adams röm. Alt. S. 326. 333 344. Die einzelnen Geſetze der Römer ſind folgende:

Lex Acilia, 1) in Betreff der Abführung neuer Koloniеenbewohner, von dem Volkstribun C. Acilius A. U. 556. Liv. XXXIII, 29. 2) de repetundis, wegen der Gelderpreſſungen, von dem Tribun (Einige ſagen Konſul) Manius Acilius Glabrio A. U. 683. Es befiehlt, daß in den wegen dieſer Verbrechen angeſtellten Gerichten dem Angeklagten gleich nach der erſten Vertheidigung das Urtheil geſprochen, und kein zweites Verhör ihm geſtattet werden ſoll. Cic. prooem in Verr. 17. I, 9; Ascon. in Cic.

Lex Aebutia, vom Tribun Aebutius. Es verbot, daß Jemand, der wegen eines Amts oder einer Gewalt ein Geſetz in Vorſchlag brachte, dieſes Amt oder dieſe Gewalt an ſich ſelbſt, an ſeine Kollegen oder Verwandte bringen ſollte. Cic. in Rull. II, 8. Die Zeit der Gebung dieſes Geſetzes iſt nicht bekannt.

Ein anderes Geſetz dieſes Namens betraf die Centumviri. Es ſchwächte, wie man glaubt, die Verbindlichkeit der zwölf Tafeln, und ſchaffte verſchiedene in denſelben verordnete Gewohnheiten ab. (Gell. XI, 8; XVI, 10.) insbeſondere die Quaestio Furtorum cum lance et licio. S. Fur und Lanx.

Lex Aelia et Fusia de Comitiis, zwei verſchiedene Geſetze, ob ſie gleich Cicero bisweilen mit einander verbindet. Das erſtere war von dem Konſul Q. Aelius (um A. U 586.) und verordnete, daß die Magiſtrate oder Auguren in den Komitien zur Einführung neuer Geſetze die Auſpicien am Himmel beobachten ſollten; daß, wenn die Anzeigen ungünſtig wären, der Magiſtrat die Komitien hintertreiben, oder aufheben, und daß die andern Magiſtrate, welche mit dem, der die Komitien hielt, gleiche Gewalt hätten, oder auch ein Tribun, gegen jedes Geſetz proteſtiren könnten. Cic. pro Sext. 15. 53; post redit. in Senat. 5; de prov. Cons. 19; in Vatin. 9; Pis. 4; Att. II, 9. Das andere Lex Fusia oder Fuſia, vom Konſul P. Fuſius (A. U. 617), oder von einem gewiſſen Tribun Fuſius, befahl, daß an keinem von den die-

faſti Geſetze gegeben werden ſollten. Cic. ib.

Lex Aelia Sentia, von den Konſuln Aelius und Sentius, A. U. 756, betraf die Loslaſſung der Sclaven und den Zuſtand der Freigelaſſenen. Suet. Aug. 40. S. Servus et Libertus.

Lex Aemilia, ein Geſetz in Betreff der Cenſoren, vom Dictator Mamercus Aemilius, welches verordnete, daß die Cenſoren aller fünf Jahre erwählt, daß aber ihre Gewalt nur 1½ Jahr dauern ſollte. Liv. IV. 24; IX, 33.

Lex Aemilia sumptuaria, vel cibaria, von dem Konſul M. Aemilius Lepidus, A. U. 675, welches die Art und Anzahl der Gerichte bei den Gaſtmalen beſtimmte. Macrob. Sat. II, 13; Gell. II. 24. Plinius ſchreibt dieſes Geſetz dem Marcus Scaurus zu (VIII, 57). Eben ſo Aurel. Vict. de vir. illustr. 72.

Lex agraria, ſiehe Leges agrariae.

Lex de ambitu, ein Geſetz, nach welchem das unrechtmäßige Anhalten oder Bewerben um ein Ehrenamt verboten wurde. Es gab mehrere ſolcher Geſetze, z. B. Fabia, Calpurnia, Tullia, Aufidia, Licinia, Pompeja.

Lex annalis, vel annaria, ein Geſetz von dem Volkstribun L. Villius (oder L. Julius) A. U. 573, deſſen Familie daher den Beinamen Annales erhielt. Liv. XL, 44. Es ſetzte feſt, in welchem Alter die verſchiedenen Ehrenämter angetreten werden ſollten. Indeſſen iſt es doch nicht gewiß bekannt, was für ein Jahr zur Erlangung eines Amts feſtgeſetzt war. Nur ſo viel iſt ausgemacht, daß die Prätur zwei Jahre nach der Aedilität (Cic. Fam. X, 25) und das Konſulat im 43ten Jahre ertheilt zu werden pflegte. Cic. Phil. V, 17. Wenn man dem Zeugniß des Cicero trauen darf, der ſich oft rühmt, jedes Amt in ſeinem gehörigen Alter angetreten zu haben, ſo ſetzte die Lex annalis folgendes feſt: die Quäſtur konnte man im 31ten, die Aedilität im 37ten, die Prätur im 40ten und das Konſulat im 43ten Jahre erhalten. Allein ſchon zu den Zeiten der Republik waren die, welche es mit dem Volke hielten, von dieſer Einſchränkung frei, und die Kaiſer ertheilten dieſe Freiheit, wenn ſie wollten, (Plin. Ep. VII, 16), oder der Senat aus Gefälligkeit gegen die Kaiſer. Dio. LIII, 28. Deſſen ungeachtet wurde Lex annalis immer beibehalten. Id. III, 20. Vor dieſem Geſetze war zwar noch kein gewiſſes Alter feſtgeſetzt, indeſſen ſcheint doch eine Art von Regulativ ſchon vorhanden geweſen zu ſeyn. Lex annalis hieß auch von ihrem Urheber Lex Villia. Adams röm. Alt. S. 204.

Lex annua, eine Benennung, die Cicero in Verr. I, 42. den Edicten der Prätoren beilegt. S. Edictum.

Lex Antia sumptuaria, vom Antius Reſtio, aber ungewiß, in welchem Jahre. Es ſchränkte den Aufwand bei Gaſtmalen ein, und befahl, daß kein wirklicher oder deſignirter Magiſtrat anderswohin als zu Privatfreunden gehen ſollte. Gell. II, 24. Da Antius ſahe, daß ſein Geſetz noch nicht vermögend war, dem Luxus der Zeiten Einhalt zu thun, ſo ſpeiſte er niemals mehr außer Hauſe, um nicht ſelbſt zur Uebertretung des Geſetzes Veranlaſſung zu geben. II, 13.

Lex Antonia, oder lieber Leges Antoniae, weil es mehrere Geſetze waren, die M. Antonius nach Cäſars Tode in Vorſchlag brachte. Sie betrafen die Abſchaffung der Dictatur, die Beſtätigung der vom Cäſar getroffnen Einrichtungen (Acta Caesaris), die Anlegung neuer Kolonien, die Verſchenkung der Königreiche und Provinzen, die Ertheilung des Rechts der Bundesgenoſſen und Immunitäten, die Aufnahme der Officiere unter die geſchwornen Richter, die Erlaubniß, an das Volk zu appelliren, welche den, wegen gewaltſamer Handlungen und Verbrechen gegen den Staat, Verurtheilten bewilligt werden ſollte, welches Cicero mit Recht d

Umſturz aller Geſetze nennt (Cic. Phil. I. 1. 9; II, 3. 36. 37. 38; V, 34; XIII, 3. 5; Att. XIV, 12; Dio. Caſs. XLV, 28; Appian. de bell. civ. III.); die Uebertragung des Rechts der Prieſterwahlen von dem Volke an die verſchiedenen Kollegia der Prieſter. Dio. XLIV, in fin.

Lex Apuleja, oder Leges Apulejae, auch mehrere Geſetze von dem Volkstribun L. Apulejus Saturninus (A. U. 653). 1) de agris dividundis, von Vertheilung der öffentlichen Ländereien unter die alten Soldaten (Aurel. Vict. de vir. illustr. 73); 2) de coloniis deducendis, von Einrichtung der Kolonieen, nach welchem Marius berechtigt ſein ſollte, in jeder Kolonie drei römiſche Bürger zu ernennen. Es unterblieb aber, da die Abführung der Kolonieen nicht zu Stande kam (Cic. Balb. 21). 3) Frumentaria über die Austheilung des Getreides unter die armen Bürger, ſo daß ein Scheffel Weizen oder Gerſte $\frac{5}{6}$ von einem As, oder ein Semiſſis und Triens gelten ſollte. Der Quäſtor urbanus Cäpio aber hintertrieb dieſes Geſetz mit Gewalt. Cic. ad. Herenn. I, 12; de Legg. II, 6. 4) De majeſtate, A. U. 651, gegen diejenigen gegeben, welche Verbrechen gegen den Staat begangen haben. Cic. Or. II, 25 u. 49.

Auch bewirkte eben dieſer Tribun die Einführung des Geſetzes, daß alle Senatoren bei ſchwerer Strafe verbunden ſein ſollten, innerhalb fünf Tagen alles das eidlich zu beſtätigen, was das Volk verordnete. Metellus Numidicus wollte ſich ihm nicht unterwerfen, und wurde deswegen ins Exil geſchickt: Saturninus ſelbſt aber wurde nachher ermordet, weil er dieſes Geſetz auf Befehl des Marius in Vorſchlag gebracht hatte.

Lex Aquillia, A. U. 672, de damno injuria dato, vom Volkstribun C. Aquillius Gallus, indem er verordnete, daß der, welcher eines andern Knecht, Magd, Vieh mit Unrecht tödtete, nach dem im Jahre laufenden Preiſe, und wer einem andern etwas zerbrochen &c. hätte (de dolo malo) nach dem Preiſe der nächſten 30 Tage die Bezahlung dafür erſtatten ſollte. Cic. Brut. 34; de N. Deor. III, 30; de Off. III, 14. Das letztere Geſetz de dolo malo wurde A. U. 687 gegeben.

Lex Ateria Trapeja de multa, vom Konſul A. Aterius A. U. 300. Es verordnete, daß alle Magiſtrate, welche ihr Anſehen verletzten, ſollten beſtraft werden können; aber nicht über zwei Ochſen und 30 Schafe. Dionys. X. 50. Nachdem in Rom der Gebrauch des gemünzten Geldes eingeführt worden war, wurde ausgemacht, daß nach dieſem Geſetze ein Ochſe zu 100 Aſſes, und ein Schaf zu 10 Aſſes angeſchlagen werden ſollte. Feſtus in Peculatus.

Lex Atia, von einem Volkstribun A. U. 690. Es ſchaffte das Corneliſche Geſetz in Anſehung der Wahl der Prieſter ab, und führte das Domitianiſche wieder ein. Dio XXXVII, 37.

Lex Atilia 1) de dediticiis, A. U. 543, vom Volkstribun L. Atilius, nach welchem es dem Staate überlaſſen war, mit dem Vermögen der Kampanier, Atellaner und anderer, die ſich dem Prokonſul Fulvius auf Diſcretion ergeben hatten, nach Belieben zu verfahren. Liv. XXVI, 33. 2) De tutoribus, A. U. 443, nach welchem vom Prätor und einer Mehrheit der Tribunen den Waiſen und Frauensperſonen Vormünder geſetzt werden ſollten. Ulpian. in Fragm. Liv. XXXIX. 9. In der Folge wurde dieſes Geſetz geändert. 3) In demſelben Jahre gab er noch folgendes Geſetz: Daß ſechzehn Kriegstribunen für vier Legionen, d. i. zwei Drittheile der ganzen Anzahl der Tribunen vom Volke gewählt werden ſollten. Bei vier Legionen nämlich, welche damals jährlich errichtet zu werden pflegten, waren 24 Tribunen, bei jeder ſechs. Von dieſen erwählte alſo das Volk, vermöge dieſes Geſetzes, 4 und die Konſuln zwei. Die vom Volke erwählten hießen Comitiati,

die von den Konſuln Rutuli oder Rufuli. Siehe Tribuni.

Lex Atinia 1) A. U. 623, betraf die Aufnahme der Volkstribunen in den Senat (Gell. XIV. 8), und wurde vom Volkstribun Atinius gegeben. 2) De usucapionibus, seu de rebus furto surreptis non usu capiendis, nach welchem Jemand nicht durch langwierigen Beſitz der Eigenthümer geſtohlner Sachen werden konnte, ſondern der Eigenthümer ſein Recht immer darauf behalten ſollte. Die Worte dieſes Geſetzes lauteten: Quod surreptum erit, ejus aeterna auctoritas esto. Gell. XVII, 7; Cic. in Verr. I, 42.

Lex Aufidia de ambitu, A. U. 692, nach welchem ein Kandidat, wenn er einer Tribus Geld verſpräche, und nicht bezahlte, entſchuldigt, wenn er es aber bezahlte, verbunden ſein ſollte, jeder Tribus Lebenslang eine Strafe von 3000 Seſterzii zu zahlen. Cic. Att. I, 16.

Lex Aurelia 1) judiciaria, seu de judiciibus, vom Prätor L. Aurelius Kotta A. U. 683, nach welchem die Richter aus den Senatoren, Rittern und Tribunis aerarii gewählt werden ſollten. Cic. Agr. I, 2; Phil. I, 8. 2) De tribunis plebis vom Konſul C. Aurelius Kotta A. U. 678, daß geweſene Volkstribunen auch andere Aemter ſollten bekleiden dürfen, welches Cicero verboten hatte. Ascon. in Cic. pro Cornel. majest. reo.

Lex Baebia 1) de praetoribus, von dem Volkstribun M. Bäbius A. U. 574, nach welchem wechſelsweiſe bald ſechs, bald vier Prätoren gewählt werden ſollten. Liv. XL, 44. Dieſe Verordnung ſcheint nicht lange beobachtet worden zu ſein. Ein anderes Geſetz von eben demſelben A. U. 572 war gegen die Beſtechungen gerichtet.

Lex Caecilia Didia oder et Didia, oder auch Didia et Caecilia, von den Konſuln Q. Cäcilius Metellus und T. Didius Sitius A. U. 655, nach welchem die Geſetze drei Markttage lang öffentlich angeſchlagen und Ein Geſetz nur von einer Sache, nicht von mehrern verſchiednen zugleich handeln ſollte. Cic. Att. II, 9; Phil. V, 3; pro Dom. 20. Von ihnen iſt auch noch ein anderes Geſetz gegen die Beſtechungen (Cic. pro Sull. 22 23) und noch eins von A. U. 693, daß Rom und Italien von den Abgaben befreiet werden ſollten. Dio XXXVII, 51.

Lex Calpurnia, 1) de ambitu vom Konſul C. Calpurnius Piſo A. U. 686, nach welchem auf das unerlaubte Anhalten um Ehrenſtellen eine Geldſtrafe geſetzt war. Cic. pro Mur. 23; Brut. 27. Tac. Ann. XV, 20; Sall. Cat. 18. Es hieß dieſes Geſetz auch Acilia.

2) De repetundis, vom Volkstribun L. Calpurnius Piſo Frugi A. U. 604, nach welchem man das von obrigkeitlichen Perſonen in den Provinzen geſetzwidrig genommene oder erpreßte Geld wieder fodern durfte. Durch dieſes Geſetz iſt die erſte Quaestio perpetua eingeführt worden. Cic. Verr. IV, 25; Off. II, 21.

Lex Canuleja, vom Volkstribun C. Canulejus A. U. 309, nach welchem ein Plebejer eine Patricierin und ein Patricier eine Plebejerin heirathen durfte.

Lex Cassia, vom Volkstribun L. Caſſius Longinus, daß diejenigen, welche vom Volk verurtheilt worden waren, vom Senat ausgeſchloſſen ſein ſollten. Ascon. in Cic. pro Corn. Ein anderes betraf die Ergänzung des Senats. Tac. XI. 25. Noch ein anderes war Lex tabellaria. S. Leges tabellariae.

Lex Cassia Terentia frumentaria, von den Konſuln C. Caſſius und M. Terrentius A. U. 680, nach welchem jedem von den ärmern Bürgern monatlich fünf Scheffel Getreide gereicht werden ſollten, welches dennoch nicht mehr war, als die Sclaven bekamen. Sallust. hist. fragm. p. 974, edit. Cor-

tii. Ferner verordnete es, daß jährlich aus dem öffentlichen Schatz Geld zum Ankauf von 800000 Scheffeln Weizen vorgeſchoſſen werden ſollte, jeden Scheffel zu 4 Seſtertii; endlich befahl es auch die Abgabe eines zweiten Zehnten (alterae decumanae), den Scheffel zu drei Seſtertii. Cic. Verr III, 70.

Lex Centuriata hießen alle Verordnungen, die in den Comitiis centuriatis gemacht wurden. Cic. in Rull. II, 11.

Lex Cincia de donis et muneribus, daher es auch muneralis genannt wird (Plaut.) vom Volkstribun M. Cincius Alimentus, A. U. 549. Es verordnete, daß Niemand für die Führung einer Rechtsſache Bezahlung oder Geſchenke annehmen ſollte. Cic. de Senect. 4; de Orat. II, 7; Att. I, 20; Tac. Ann. XI, 5; Liv. XXIV, 4.

Lex Claudia, 1) de sociis, vom Konſul Klaudius auf Begehren der Bundesgenoſſen, A. U. 573. Es verordnete, daß die Bundesgenoſſen und Lateiner Rom verlaſſen und in ihre eigenen Städte zurückkehren ſollten. Nach dieſem Geſetz machte auch der Konſul ein Edict, welchem der Senat noch ein Decret beifügte: Daß in Zukunft Niemand die Freiheit erlangen ſollte, außer wenn der Herr und der Sclave eidlich verſichert hätten, daß dieſer nicht deswegen frei gelaſſen werden ſollte, um in Rom das Bürgerrecht zu erhalten. Dies geſchah deswegen, weil die Bundesgenoſſen ihre Kinder einem römiſchen Bürger als Sclaven zu übergeben pflegten, unter der Bedingung, daß dieſer ſie hernach frei laſſen ſollte. Liv. XLI, 8 u. 9; Cic. pro Balb. 23. 2) De navibus, vom Volkstribun Q. Klaudius, A. U. 535, nach welchem kein Senator ein Schiff von mehr als 300 Tonnen (amphori) haben ſollte. Liv. XXI, 63. Auch glaubt man, daß dieſes Geſetz noch die beſondere Klauſel enthalten habe, daß die Schreiber der Quäſtoren keinen Handel treiben ſollten. Suet. Dom. 9. 3) Vom Kaiſer Klaudius, daß die Wucherer den Minderjährigen kein Geld leihen ſollten, um es nach dem Tode der Eltern wieder bezahlt zu bekommen. Tac. Ann. XI, 13. Man hält dieſes Geſetz mit dem für einerlei, welches Senatus Consultum Macedonianum genannt, und vom Veſpaſian beſtätigt wurde. Suet. 12. Auf das darin erwähnte Verbrechen ſpielt Horaz Sat. I, 2. 14. an. 4) Vom Konſul Marcellus A. U. 703, daß Niemand abweſend um ein Amt ſollte anhalten dürfen. Hierdurch wurde Cäſarn das vom Pompiliſchen Geſetz ertheilte Privilegium entzogen. Auch verordnete dies Geſetz noch, daß der vom Cäſar angelegten Kolonie Norumcomum das Bürgerrecht genommen werden ſollte. Suet. Jul. 28; Cic. Fam. XIII, 35.

Lex Clodia, von dem Tribun P. Klodius A. U. 695; 1) annonaria, daß das Getreide, welches bisher unter das Volk, den Scheffel zu 6 Aſſes und einen Triens vertheilt worden war, umſonſt gegeben werden ſollte. Cic. pro Sext. 25; Ascon. in Cic. 2) De nota Censoria, daß die Cenſoren keinen Senator aus dem Senat ſtoßen, oder Jemand mit irgend einem Schimpf belegen ſollten, der nicht vorher öffentlich angeklagt und durch ihren gemeinſchaftlichen Ausſpruch verurtheilt worden wäre. Cic. pro Sext. 25; in Pis. 5; Dio XXXVI, 13. 3) De obnuntiatione, daß Niemand die Auſpicien halten oder Erſcheinungen am Himmel beobachten ſollte, wenn das Volk wegen Staatsangelegenheiten verſammelt wäre, kurz, daß das Aelliſche und Fuſiſche Geſetz abgeſchafft ſein ſollte. S. Lex Aelia et Fusia. Cic. Vat. 6. 7. 9; Sext. 15. 26; Prov. Cons. 19; Ascon. in Pis. 4. 4) De collegiis, daß die Zünfte (collegia) der Handwerker in der Stadt, die der Senat abgeſchafft hatte, wieder eingeführt und neue errichtet werden ſollten. Cic. in Pis. 4; Suet. Jul. 42.

Dieſe Geſetze bahnten nun dem Klodius den Weg zu den folgenden:

5) De vi, daß derjenige, welcher einem Bürger, ohne vorhergegangene gerichtliche Unterſuchung und Verurtheilung, das Leben genommen hätte, ins Exil geſchickt werden ſollte. Dieſes Geſetz war geradezu gegen den Cicero gerichtet, ob er gleich nicht ausdrücklich genannt wurde. Denn bald nachher erfolgte ſeine Verbannung, die von dem gedungenen Pöbel in einem zweiten Geſetz beſchloſſen wurde. Klodius handelte hierbei auf Anſtiften der Triumvirn, Pompejus, Cäſar und Craſſus. Siehe Cicero und Clodius.

6) Daß das Königreich Cypern dem Ptolemäus abgenommen, und in eine Provinz verwandelt werden ſollte. Cic. pro Dom. 8. Zu dieſem Geſetze wurde Klodius aus Rache bewogen, weil Ptolemäus ihm nicht das Geld zu ſeiner Loskaufung hatte geben wollen, als er in die Gefangenſchaft der Seeräuber gerathen war, und weil er den Kato nicht hatte fortſchaffen wollen, als es ihm das Volk befohlen hatte, damit Kato dem ungerechten Verfahren des Klodius und den Abſichten der Triumvirn, die jenen unterſtützten, kein Hinderniß im Weg legen möchte. Cic. pro Sext. 18. 28; Dom. 25; Dio. XXXVIII, 30; XXXIX, 22.

7) Daß die Konſuln Piſo und Gabinius zur Belohnung für ihre Begünſtigung der Maaßregeln des Klodius, vom Volke die Provinzen Macedonien und Griechenland der erſtere, und der letztere Syrien erhalten ſollten. Cic. pro Sext. 10. 24; in Pis. 16.

8) Ein Geſetz, welches den einzelnen Bürgern in den Municipien Schutz gegen die öffentlichen Ungerechtigkeiten ihrer Gemeinheiten ertheilen ſollte. Cic. pro Dom. 30.

Lex Coelia tabellaria vom Tribun Cölius. S. Leges tabellariae.

Lex Cornelia, von dem Diktator L. Cornelius Sylla A. U. 672. 1) de proscriptione et proscriptis, von Achtserklärungen. Dieſe führte Sylla zuerſt ein, um auf dieſe Art am geſchwindeſten ſich ſeiner Feinde zu entledigen, und ſeine Freunde zu belohnen. S. Proscriptio. 2) De municipiis, daß die Freiſtädte, welche es mit dem Marius gehalten hatten, ihrer Ländereien und des Bürgerrechts beraubt werden ſollten. Das letztere konnte aber, wie Cicero ſagt, nicht geſchehen. Cic. pro Dom. 30; Caecin. 33. 3) De magistratibus, A. U. 673, wodurch eine gewiſſe Ordnung in Anſehung der Verwaltung der öffentlichen Aemter feſtgeſetzt wurde. Es ſollte nämlich Niemand eher Prätor werden, als er Quäſtor, und nicht eher Konſul, als er Prätor geworden war. Auch wurde dabei die Lex Genucia erneuert. 4) De legatis provincialium, A. U. 673, wodurch die Geldſumme feſtgeſetzt wurde, welche die Provinzen den Legaten zu geben hatten, wenn ſie dieſe in ihren eigenen Angelegenheiten nach Rom ſchickten (Cic. ad Div. III, 10. 5) De tribunis, welches verordnete, daß Niemand, der das Amt eines Tribuns bekleidet hätte, nachher ein anderes obrigkeitliches Amt ſollte erhalten können; daß man an die Tribunen nicht appelliren ſollte, und daß dieſe nicht die Erlaubniß haben ſollten, das Volk zu verſammeln, öffentlich zu demſelben zu reden, und Geſetze in Vorſchlag zu bringen, ſondern daß ſie bloß das Recht behalten ſollten, zu proteſtiren. Liv. Epit. 89; Appian bell civ. I, 413; Caes. de bell. civ. I, 6. Nach dem Tode des Sylla wurden dieſe Geſetze in Betreff der Tribunen wieder caſſirt. 6) De judicibus, daß die Richter blos aus den Senatoren, nicht mehr aus den Rittern gewählt werden ſollten. Liv. Epit. 89 Ascon. in Caecil. 3. 7) De sacerdotiis, daß die Prieſterkollegien wieder das Recht haben ſollten, ſich ſelbſt neue Mitglieder zu erwählen, welches ſonſt nach der Lex Domitia dem Volke zukam. 8) De majestate, gegen diejenigen, welche eine Armee oder

Provinz an den Feind verriethen, oder ohne Befehl des Volks und Genehmigung des Senats die Armee in den Krieg mit einem andern Staate geführt, oder ſonſt durch irgend eine öffentliche Handlung die Würde des römiſchen Volks verletzt hatten. Cic. in Pis. 21; pro Cluent 35; ad Fam. III, 11; Verr. I, 5. Der Urheber dieſes Geſetzes iſt nicht ganz zuverläßig bekannt. 9) De repetundis, daß diejenigen, welche Gelder erpreßt hätten, ſie wieder erſtatten ſollten. Cic. Rab. 3. 10) De sicariis et veneficis, gegen diejenigen, welche Jemanden mit einem Gewehr oder Gift tödteten, oder durch eine falſche Anklage ihm das Leben raubten u. dergl. Wenn Jemand nach dieſem Geſetze angeklagt wurde, ſo wurde er gefragt, ob er lieber wollte, daß das Urtheil durch die Stimmen, oder durch Täfelchen (palam an clam?) ausgeſprochen werden ſollte. Cic. pro Cluent. 20 Aehnliche Geſetze ſind noch, ebenfalls vom Sulla; de incendiariis, gegen Mordbrenner, de parricidis, gegen die, welche ihren Vater oder einen Verwandten ermordeten: de falso, gegen diejenigen, welche falſche Teſtamente oder Handſchriften verfertigten, das Geld verfälſchten, falſche Münzen machten u. dergl. Daher nennt Cicero dieſes Geſetz Cornelia Testamentaria, nummaria (in Verr. I, 42). Die Strafe gegen alle dieſe Verbrechen war Verbannung. 11) sumtuaria, welches den Preis der Victualien beſtimmte, und den Aufwand bei Gaſtmalen einſchränkte. Gell. II, 24; Macrob. Sat. II, 13.

Außer dieſen Korneliſchen Geſetzen vom Sulla gab es noch folgende, die von andern Korneliern gegeben waren. Dahin gehören:

1) Ein Geſetz vom Tribun Kornelius A. U. 686, daß die Prätoren in den Gerichten nicht von ihren Edicten abgehen ſollten. 2) Daß der Senat Niemanden von der Verbindlichkeit der Geſetze freiſprechen ſollte, wenn nicht wenigſtens eine Anzahl von 200 Senatoren verſammelt wäre. Ascon in Cic. pro Cornel. 3) Vom Volkstribun Sext Cornelius A. U. 370, nach welchem zu Rom kein Patricier auf dem Kapitol wohnen ſollte. Liv. VI, 20.

Lex Curia, vom Volkstribun Curius Dentatus A. U. 453, daß der Senat die Wahl der plebejiſchen Magiſtrate in den Komitien allezeit genehmigen ſollte. Aur. Vict. 33; Cic. de clar. orat. 14.

Lex curiata, ſ. Leges curiatae.

Lex Decia de duumviris navalibus, von dem Volkstribun M. Decius A. U. 442, daß duumviri navales zur Ausrüſtung und Ausbeſſerung einer Flotte erwählt werden ſollten. Liv. IX, 30.

Lex Didia, sumtuaria, vom Volkstribun T. Didius A. U. 610, zur Einſchränkung des Aufwands bei den Gaſtmalen und der Anzahl der Gäſte. Es verordnete, daß die Aufwandsgeſetze ſich auf ganz Italien erſtrecken, und daß nicht nur die, welche die Gaſtmale anſtellten, ſondern auch die Gäſte für Uebertretung dieſer Geſetze geſtraft werden ſollten. Macrob. Sat. II, 13.

Lex Didia, ſiehe Lex Caecilia Didia.

Lex Domitia de sacerdotiis, vom Volkstribun Cn. Domitius Ahenobarbus, A. U. 650, daß die Prieſter (d. i. die Pontifices, Augures und Decemviri sacris faciendis) nicht, wie vorher, von ihren Kollegien ſondern vom Volke erwählt werden ſollten. Suet. Ner. 2; Cic. Rull. II, 7.

Lex Duillia, de tribunis plebis, vom Volkstribun M. Duillius oder Duilius, A. U. 304, daß jeder, der das Volk ohne Tribunen laſſen oder einen Magiſtrat erwählen würde, von welchem man nicht appelliren könnte, gegeiſſelt und enthauptet werden ſollte. Liv. III, 55.

Lex Duillia Maenia 1) de unciario foenore, A. U. 396, von den

Volkstribunen M. Duillius und L. Mänius, welches die Intereſſen von den Geldern auf Eins von Hundert ſetzte. Liv. VII, 17. 2) De coitionibus, vermöge deſſen es ein Kapitalverbrechen war, das Volk in einiger Entfernung von der Stadt zu verſammeln. Ibid.

Lex Fabia 1) de plagiaris, von einem gewiſſen Fabius, gegen diejenigen, welche Kinder, oder Freigelaßne, oder Sclaven heimlich entführten, um ſie zu behalten. Cic. pro Rabir. perd. 3; ad Quint. Fr. I, 2. Anfangs war eine Geldſtrafe auf dieſ' Verbrechen geſetzt, nachher die Verurtheilung zu den Arbeiten in Bergwerke. Wer einen freigebornen Bürger kaufte oder verkaufte, wurde am Leben beſtraft. 2) De ambitu, beſchränkte die Anzahl der sectatores, d. h. derjenigen, welche die Kanditaten, die ſich um ein Amt bewarben, begleiteten. Dieſes Geſetz wurde in Vorſchlag gebracht, aber nicht eingeführt. Cic pro Mur. 34.

Lex Falcidia testamentaria, vom Volkstribun P. Falcidius A. U. 713, daß der Teſtator demjenigen, welchen er zu ſeinem Erben ernannt hatte, wenigſtens den 4ten Theil ſeines Vermögens hinterlaſſen ſollte. Paul. ad Leg. Falcid.; Dio XLVIII, 33.

Lex Fannia sumtuaria, vom Konſul Fannius, A. U. 588, ſchränkte den Aufwand an Feſttagen auf 100 Aſſes des Tages ein (daher dieſes Geſetz vom Lucilius centussis genannt wird), auf dreißig Aſſes an zehn andern Tagen in jedem Monat, und auf zehn Aſſes an allen übrigen Tagen. Es durfte kein anderes Geflügel aufgeſetzt werden, als eine Henne, und dieſe durfte auch nicht gemäſtet ſein. Gell. II, 24; Macrob. Sat. II, 13; Plin. X, 50. s. 71.

Lex Flaminia de agro Gallico et Piceno, vom Volkstribun C. Flaminius A. U. 521, betraf die Austheilung der Ländereien von Picenum, woraus die Senoniſchen Gallier vertrieben worden waren, unter die Soldaten. Dieſes Geſetz war der Anfang und Grund zum Verderbniß des Volks. Cic. Brut. 14; Academic. II, 5; Polyb. II, 21.

Lex Flavia agraria, vom Volkstribun L. Flavius, A. U. 695, unter dem Konſulat des Metellus Celer und Afranius. Es betraf die Austheilung der Felder unter die Soldaten des Pompejus, und veranlaßte ſo große Unruhen, daß der vom Pompejus unterſtützte Tribun ſich erdreiſtete, den Konſul Metellus ins Gefängniß bringen zu laſſen, welcher ſich demſelben widerſetzte. Dio. Cass. XXXVII, 50; Cic. Att. I, 18. 19; II, 1.

Lex Fufia, A. U. 692, des Inhalts, daß Klodius, der die heiligen Gebräuche der Bona Dea entweihet hatte, von dem Prätor und einer auserleſenen Anzahl Richter, und nicht vom Volke, nach dem Decret des Senats gerichtet werden ſollte. Cic. ad Att. I, 13. 14. 16. Auf dieſe Art erlangte Klodius durch Beſtechung ſeine Losſprechung. Dio. XXXVII, 46.

Lex Fulvia, A. U. 608, daß allen italiäniſchen Bundesgenoſſen das Bürgerrecht ertheilt werden ſollte. Dieſes Geſetz ging aber nicht durch. Appian. de bell. civ. I; Val. Max. IX. 5.

Lex Furia, vom Dictator Kamillus Furius A. U. 385, wegen der Wahl der kuruliſchen Aedilen. Liv. VI, 42.

Lex Furia, vel Fusia, (denn beide Namen ſind einerlei, Liv. III, 4; Quinct. I, 4. 13), de destamentis, vom Volkstribun Furius oder Fuſius. Nach demſelben ſollte Niemand mehr als 1000 Aſſes zum Legat vermachen, und wer mehr annehmen würde, ſollte es vierfach wieder bezahlen. Cic. in Verr. I, 42; pro Balb. 8; Theophil. ad Inst. II, 22. Nach den zwölf Tafelgeſetzen konnte jeder nach Belieben von ſeinem Vermögen Legate vermachen.

Lex Furia Atilia, A. U. 617, daß Mancinus den Numantinern aus-

geliefert werden ſollte, mit welchem er ohne Befehl des Volks oder des Senats Friede gemacht hatte. Cic. Off. III, 30.

Lex Fusia et Aelia, ſiehe Lex Aelia et Fusia.

Lex Fusia de comitiis. A. U. 694, vom Prätor Fuſius: daß in den Comitiis tributis jede von den verſchiedenen Klaſſen des Volks in jeder Tribus beſonders votiren ſollte, damit man ſo die Meinung jeder Klaſſe erfahren könnte. Dio. XXXVIII, 8.

Lex Fusia vel Furia Caninia, A. U. 751, beſtimmte die Anzahl der Sclaven, welche frei gelaſſen werden durften, nach dem Verhältniß der ganzen Anzahl, welche Jemand hatte, nämlich von zwei bis zehn die Hälfte; von zehn bis dreißig, den dritten Theil; von dreißig bis hundert den vierten Theil; aber niemals über hundert, ſo viel einer auch haben mochte. Vopisc. Tacit. 11; Paul. Sent. IV, 15.

Lex Gabinia, von dem Volkstribun A. Gabinius A. U. 685, 1) daß die Perſon, welcher das Volk die Führung des Seeräuberkrieges übertragen würde, mit unumſchränkter Gewalt über alle Meere dieſſeit der Säulen des Herkules und über alle Länder auf einen Raum von 400 Stadien vom Meere verſehen ſein ſollte: daß ſie nach Belieben See- und Landſoldaten anwerben, Geld aus dem Aerario nehmen, ohne Rechenſchaft davon zu geben; und dieſe Gewalt drei Jahre behalten ſollte. Dieſe Perſon war, wie es ſich am Ende auswies, kein anderer als Pompejus. Cic. pro Leg. Manil. 17; Dio XXXVI, 7. 2) Tabellaria, daß das Volk bei den Wahlen der Magiſtrate mit Täfelchen und nicht, wie ſonſt, laut votiren ſollte. S. Leges tabellariae. 3) De legatis, daß der Senat den ganzen Monat Februar hindurch den fremden Geſandten Audienz ertheilen ſollte. Cic. ad Q. Fr. II, 2. 13. 4) Daß es den Einwohnern der Provinzen nicht erlaubt ſein ſolle, in Rom Geld zu borgen, um einen Andern damit zu bezahlen (verſuram facere). Cic. Att. V. 21; VI, 2.

Eines andern Gabiniſchen Geſetzes erwähnt Porzius Latro Declam. in Catilin. c. 19, wodurch es zu einem Kapitalverbrechen gemacht wurde, heimliche Zuſammenkünfte in der Stadt zu halten. Man glaubt aber, daß der Name des Urhebers untergeſchoben iſt.

Lex Gellia Cornelia de civibus von A. U. 681, von den Konſuln L. Gellius Publicola und Cn. Cornelius Lentulus, nach welchem diejenigen das Bürgerrecht behalten ſollten, denen es Pompejus ertheilt hatte. Cic. pro Balb. 8. 14.

Lex Genucia, 1) de consulibus, nach Einigen vom Volkstribun L. Genucius A. U. 411; es verordnete, daß beide Konſuln aus den Plebejern gewählt werden ſollten. Liv. VII, 42. 2) De magistratibus, von eben dem Volkstribun und in eben dem Jahre, nach welchem dem Wucher Einhalt geſchehen, und Niemand innerhalb zehn Jahren daſſelbe Amt zum zweitenmale bekleiden, noch in einem Jahre zwei Aemter zugleich verwalten ſollte. Ibid.

Lex Genucia Aemilia de clavo pangendo, wurde nach einem Senatsdekret von den Konſuln L. Genucius und L. Aemilius gegeben, daß der Pontifex Maximus jährlich an den Idibus Septembris in die rechte Seite des Jupitertempels einen Nagel einſchlagen ſollte, um die Jahre darnach zu zählen. Liv. VII, 3.

Lex Glaucia, vom C. Servilius Glaucia, A. U. 653, welches das Recht, Gericht zu halten, den Rittern übertrug. Cic. de Clar. Or. 62.

Lex Glicia, de inofficioso testamento. Siehe Elogium und Testamentum.

Lex Hieronica vel frumentaria, (Cic. Verr. II, 13), welches der Tyrann Hiero in Syrakus ſeinen Pächtern vorſchrieb, und das, als Sicilien in eine Provinz verwandelt wurde, von

dem Prätor Rupilius mit Beiſtimmung ſeines Rathkollegiums beibehalten wurde. Cic. Verr. III. 10. Es enthielt die Bedingungen, unter welchen die Ländereien des römiſchen Volks in Sicilien den Landleuten überlaſſen wurden, und hatte Aehnlichkeit mit den Vorſchriften der Cenſoren bei ihren Verpachtungen und Kontracten, indem es die Art und Weiſe beſtimmte, den Zehnten einzuſammeln, und das Quantum deſſelben zu berechnen.

Lex Hirtia, von A. U. 704, vom Prätor A. Hirtius, nach welchem alle Anhänger des Pompejus (Pompejani) von den öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen ſein ſollten. Cic. Phil. XIII, 16.

Lex Horatia, betraf die der Caja Tarratia, einer veſtaliſchen Jungfrau, zu ertheilende Belohnung, weil ſie dem römiſchen Volke den Campus Tiburtinus oder Martius zum Geſchenk gemacht hatte. Es erkannte ihr nämlich zu, daß es ihr erlaubt ſein ſollte, ein Zeugniß abzulegen; daß ſie ihres prieſterlichen Amts entlaſſen und es ihr freigeſtellt ſein ſollte, zu heirathen, wen ſie wollte. Gell VI, 7.

Lex Hortensia 1) de Nundinis vom Dictator Q. Hortenſius, daß die nundinae (Markttage) nicht mehr für feriae (Feiertage), ſondern für dies fasti (Gerichtstage) angeſehen werden und die Proceſſe des Volks auf dem Lande, das an den Markttagen in die Stadt kam, an denſelben entſchieden werden ſollten. Macrob. Sat. I, 16. 2) De plebiscitis, von ebendemſelben A. U 466, daß die Plebiſcita für alle Römer vim legis haben ſollten. Pandect I, 2. 2.; Gell. XV. 27.

Lex Hostilia de furtis, in Betreff der Diebſtähle; es wird blos vom Juſtinian angeführt. Instit. IV. 10.

Lex Icilia, 1) de tribunis, A. U. 261, daß Niemand einem Tribun widerſprechen, oder ihn unterbrechen ſollte, während er zum Volke redete. Dionys. VII, 17. 2) De Aventino publicando, A. U. 297, daß der Berg Aventinus dem Volke gemeinſchaftlich ſein ſollte, um darauf zu bauen. Dion. X, 32; Liv. III, 31. Bei der Wahl der Decemvirn wurde es zur Bedingung gemacht, daß dieſes Geſetz, ſo wie das vorige und alle diejenigen, welche ſich auf die Perſonen der Tribunen bezogen (leges sacratae), nicht abgeſchafft werden ſollten. Liv. III, 32.

Lex Julia, de civitate Sociis et Latinis danda, vom Konſul L. Julius Cäſar, A. U. 663, daß das Bürgerrecht den Lateinern und allen italiäniſchen Bundesgenoſſen, die es annehmen wollten, gegeben werden ſollte. Cic. pro Balb. 8; Gell. IV, 4.

Den Namen Leges Juliae führen noch alle die Geſetze, welche vom Julius Cäſar und Auguſtus gemacht wurden. Sie ſind folgende:

I. Vom C. Julius Cäſar in ſeinem erſten Konſulat, A. U. 694 und nachher während ſeiner Dictatur.

a) Lex Julia agraria, wegen Austheilung der Felder in Kampanien und Stella (ſ. Stellatis campus) unter 20000 arme Bürger, die drei oder mehr Kinder hatten. Cic. pro Planc. 5; Att. II, 16. 18. 19; Dio. XXXVIII, 1. und 7. Dieſes Geſetz fand großen Widerſpruch von Cäſars Kollegen Bibulus, allein er wurde mit Gewalt vom Forum weggetrieben. Seine Klagen im Senat fanden keine Unterſtützung, und nun verlor er den Muth ſo, daß er die Zeit ſeines Amtes über, noch ganzer 8 Monate, in ſeinem Hauſe ſich einſperrte, und blos durch Edicte ſich widerſetzte. Suet. Jul. 20; Dio. XXXVIII, 6. Die Strafe auf die Uebertretung dieſes Geſetzes war ſehr hart, und ſoll nach Appian de bell. civ. II, 434 ſogar kapital geweſen ſein. Daher wurden auch Metellus, Kato, Celer und M. Favonius bewogen, nach vielen Weigerungen endlich doch auf dieſes Geſetz zu ſchwören, daß ſie es aufrecht erhalten wollten, eine Gewohnheit, die erſt zur Zeit des Marius eingeführt (ſ. Lex Apu-

leja), und nachher bei allen, auch den gewaltſamſten und ungereimteſten Volksverordnungen beibehalten wurde. Dio. XXXVIII, 7; Cic. Sext. 28.

b) De publicanis tertia parte pecuniae debitae relevandis, daß den Generalpächtern der dritte Theil der Summe, die im Kontract accordirt worden wäre nachgelaſſen werden ſollte. Suet. Jul. 20; Cic. pro Planc. 14; Appian bell. civ. II, 435. Bei der Durchſetzung deſſelben trug ſich folgende Begebenheit zu, die Plutarch in Caes. erzählt. Kato widerſetzte ſich demſelben mit ſeiner gewöhnlichen Standhaftigkeit, und Cäſar gab den übereilten Befehl, ihn ins Gefängniß zu führen. In dem Augenblick aber beſann er ſich, daß ein ſolches gewaltſames Verfahren ihn verhaßt machen möchte; um ſich doch aber auch nichts zu vergeben, foderte er einen von den Tribunen auf, ſich ſeinem Befehle zu widerſetzen, und den Kato zu befreien. Dio ſagt, dieſes ſei geſchehen, als Kato ſich dem vorhergehenden Geſetz im Senat widerſetzte. Dio. XXXVIII. 3; desgl Suet Caes. 20; Gell IV, 10. Mehrere Senatoren folgten dem Kato nach, und als Cäſar einem davon, dem M. Petrejus, ſein frühes Weggehen aus der noch nicht entlaſſenen Senatsverſammlung verwies, ſagte dieſer: Ich will lieber beim Kato im Gefängniß ſein, als hier beim Cäſar.

c) Daß alles, was Pompejus in Aſien gethan hatte, beſtätigt werden ſollte. Als Lukullus dieſes Geſetz zu verhindern ſuchte, ſetzte ihn Cäſar durch die Drohung, eine Unterſuchung wegen ſeines Verhaltens in Aſien zu veranſtalten, ſo in Furcht, daß er auf den Knieen ſeine Einwilligung zu geben verſprach.

d) De provinciis ordinandis, während ſeiner Dictatur. Es war eine Ergänzung des Korneliſchen Geſetzes in Anſehung der Provinzen, und verordnete, daß geweſene Prätoren eine Provinz nicht über ein Jahr und geweſene Konſuln nicht über zwei Jahr verwalten ſollten, (Cic. Phil. I, 8, Dio. XLIII, 25); ferner, daß die abgehenden Statthalter zwei Rechnungen in zwei wichtigen Städten der Provinz hinterlaſſen und davon eine Kopie nach Rom ins Aerarium bringen ſollten (Cic. ad Div. II, 17; V, 20); endlich auch daß Achaja, Theſſalonien, Athen, und ganz Griechenland frei ſein, und ihre eignen Geſetze haben ſollten. Cic. in Pis. 16.

e) De annona, war gegen diejenigen gerichtet, welche durch erhöhete Kornpreiſe Theurung verurſachten.

f) De damnatis de vi, wurde nach Ueberwindung des Pompejus gegeben, und verurtheilte alle diejenigen zum Exil, die öffentlich gebrauchter Gewalt überführt waren.

g) De majestate, verordnete, daß die des Hochverraths Schuldigen am Leben geſtraft werden ſollten.

h) De sacerdotiis, führte das Geſetz des Domitius wieder ein, und ertheilte die Erlaubniß, auch abweſend Prieſterwürden zu erhalten. Cic. ad Brut 5.

i) Judiciaria, während ſeines dritten Konſulats gegeben, verordnete, daß die judices nur aus den Senatoren und Rittern, nicht aus den tribunis aerarii gewählt werden ſollten (Suet. Jul. 41; Cic. Phil. I, 9); desgleichen, daß keine von den ſtreitenden Partheien in das Haus des Richters gehen und Niemand gezwungen werden ſollte, wieder ſeinen Schwiegervater, Schwiegerſohn u. ſ. w. zu zeugen.

k) De repetundis, enthielt eine ſehr ſtrenge Verordnung gegen die Erpreſſungen, und ſoll über 100 Kapitel gehabt haben. Cic. Fam. VIII, 7; in Pis. 16. 21. 37; Sext. 64; pro Rab. Posth. 4; Vatin. 12; ad Att. V, 10. 16; Suet Jul. 43.

l) De legationibus liberis, ſchränkte die Dauer der legatio libera auf 5 Jahre ein, denn vorher war ſie unbeſtimmt. Wegen des daraus ent-

ſtandenen Misbrauchs hatte ſie Cicero auf ein Jahr eingeſchränkt, (Cic. de Legg. III, 8.), wozu denn Cäſar noch 4 Jahr hinzufügte. Cic. ad Att. XV, 9.

m) De pecuniis mutuis, in Betreff der Schulden, wodurch die Abtragung derſelben dem Volke erleichtert wurde. Es war dem Geſetze des Valerius Flaccus ähnlich, nach welchem nur der 4te Theil der Schuld, z. B. 25 von 100 oder wie Salluſt Cat. 33. ſich ausdrückt, ſtatt Silber Erz bezahlt wurde. Cäſar machte das erwähnte Geſetz bekannt, nachdem er den Sieg im bürgerlichen Kriege erlangt hatte. Suet. Jul. 14; Dio XLI, 37; XLII, 51; Caes. bell. civ. III, 1. 20. 42.

n) De modo pecuniae possidendae, daß Niemand über eine gewiſſe Summe, nämlich LX Sestertia an baarem Gelde bei ſich liegen haben ſollte. Dio. XLI, 38; Tac. Ann. VI, 16.

o) In Anſehung der Bevölkerung Italiens: 1) daß kein römiſcher Bürger über drei Jahre ſich in auswärtigen Ländern aufhalten ſollte, ausgenommen bei der Armee oder in öffentlichen Geſchäften; 2) daß wenigſtens der dritte Theil derer, welche zum Weiden des Viehes gebraucht wurden, freigeborne Bürger ſein ſollten; 3) daß die auf die Verbrechen geſetzten Strafen erhöhet, alle Geſellſchaften und Verbindungen, eine ſchon lange beſtehende ausgenommen, aufgehoben und den Aerzten und Lehrern der freien Künſte das Bürgerrecht ertheilt werden ſollte. Suet Jul. 42.

p) De residuis, daß diejenigen, welche einen Theil von den öffentlichen Geldern zurück behalten hätten, zur Rechenſchaft gezogen werden ſollten. Marcian. I, 4. §. 3. ad. leg. Jul.

q) De liberis proscriptorum, daß die Kinder der vom Sulla in die Acht Erklärten zu den öffentlichen Aemtern zugelaſſen werden ſollten. Suet. Jul. 41. Dieſem Geſetze widerſetzte ſich Cicero in ſeinem Konſulat. Cic. in Pis. 2.

r) Sumtuaria, erlaubte 200 H. S. Aufwand an den dies profesti, 300 an den Kalenden, Nonis, Idibus und an einigen andern Feiertagen, 1000 an Hochzeittagen und bei andern außerordentlichen Gaſtmahlen. Suet. Jul. 42; Cic. ad Att. XIII, 7; Fam. VII, 26; IX, 15. Gellius II, 24 ſchreibt dieſes Geſetz dem Auguſtus zu; es ſcheint aber von beiden verordnet zu ſein.

Julius Cäſar hatte noch viele vortreffliche Entwürfe, die er ausführen wollte, woran ihn aber ſein vor der Zeit erfolgter Tod hinderte. Dahin gehört unter andern auch der: eine Muſterung aller Geſetze vorzunehmen, und aus der ungeheuern Anzahl derſelben die beſten und brauchbarſten zu ſammeln, und in Ordnung zu bringen. Suet. Jul. 44.

II. Leges Juliae, welche den Auguſtus zum Urheber haben. Dahin gehören vornämlich folgende.

a) De maritandis ordinibus, betraf die Heirathen der verſchiedenen Stände unter einander. Siehe Lex Papia Poppaea. Horaz nennt daher dieſes Geſetz Lex marita. Carm. secul. V, 68. Suet. Aug. 34; Liv. Epit. 59.

b) De adulteriis et de pudicitiis (Plin. Ep. VI, 31); de ambitu (Suet. 34); de annona, daß Niemand Waare auf dem Markte aufkaufen ſollte, um ſie wieder zu verkaufen.

c) De tutoribus, daß den Waiſen in den Provinzen, ſo wie in Rom, nach dem Atiliſchen Geſetze Vormünder geſetzt werden ſollten. Just. inst. de Atil. tut.

d) Theatralis, daß die Ritter, welche entweder ſelbſt, oder deren Väter oder Großväter, das Vermögen eines Ritters hätten, in den vierzehn Reihen Bänken ſitzen ſollten, die das Roſciſche Geſetz dieſem Stande angewieſen hatte. Suet. Aug. 40; Plin. XXXIII, 2.

e) De majeſtate, ein Geſetz, das mit einem von Julius Cäſar unter eben dem Titel nicht verwechſelt werden muß, und von welchen noch die meiſten Artikel im bürgerlichen Recht vorhanden ſind. Es erklärte alle diejenigen für Majeſtätsverbrecher, die gegen den Staat oder gegen den Kaiſer durch Handlungen oder beleidigende Schriften ſich vergingen. Tiberius erhöhete die Strenge deſſelben noch mehr, und dehnte es ſogar auf Worte aus. Tac. Ann. I, 72. Er rechnete es ſelbſt unter die Kapitalverbrechen, einen Sclaven bei der Statüe des Auguſtus zu ſchlagen, daſelbſt ſeine Kleider zu wechſeln, einen Ring mit dem Bildniß des Kaiſers in ein Bordell zu tragen, u. dgl. Die folgenden Kaiſer, nämlich die von einer grauſamen Gemüthsart, ſetzten auf das Majeſtätsverbrechen auch eine härtere Strafe als Auguſtus,

Noch verſchiedene andere leges Juliae kommen nur in dem bürgerlichen Recht vor.

Lex Junia, 1) de peregrinis urbe ejiciendis, von dem Tribun M. Junius Pennus, A. U. 627, wodurch allen Fremden verboten wurde, Rom zu verlaſſen. 2) De repetundis, nach welchem derjenige, welcher der Erpreſſungen überwieſen war, außer der litis aestimatio oder der Wiedererſtattung mit der Verbannung beſtraft werden ſollte. Paterc. II, 8; Cic. pro Balb. 11. 3) Von dem Konſul M. Junius Silanus, A. U. 644, daß in Anſehung der Anzahl der Feldzüge, welche die Soldaten machen mußten, eine Veränderung Statt finden ſollte.

Lex Junia, oder Junia et Licinia, A. U. 691; von den Konſuln D. Junius Silanus und L. Licinius Muräna, welches dem Didiſchen Geſetze durch größere Strafen mehr Strenge gab, Cic Phil. V. 3; pro Sext 64; Vatin. 14; Att. IV, 16; II, 9.

Lex Junia Norbana, A. U. 771 wurde unter dem Konſulat des Junius Norbanus eingeführt, und ertheilte den Sclaven, welche per epistolam, inter amicos, oder auf eine andere weniger feierliche Art ihre Freiheit erlangt hatten, nicht die Rechte der römiſchen Bürger, ſondern nur die Rechte der Lateiner.

Daher nannte man ſie Latini Juniani, oder blos Latini. Plin. Ep. X, 105.

Lex Junia sacrata, vom L. Junius Brutus A. U. 260, worin dem Volke ſeine magistratus sacrosancti zugeſtanden wurden, die es wieder die Gewalt der Patricier ſchützen ſollte. Dion. Halic. VI.

Lex Labiena, A. U. 601, welches das Sullaniſche Geſetz in Betreff der Wahl der Prieſter wieder abſchaffte, und das Domitiuſiſche von neuem einführte. Cäſarn wurde dadurch der Weg zur Würde eines Pontifex Maximus gebahnt. Dio. XXXVII, 37. Vermöge dieſes Geſetzes ernannten zwei von dem Prieſterthum die Kandidaten, und das Volk wählte dann einen davon. Cic. Phil. II. 2.

Lex Labiena Ampla, von zwei Tribunen A U. 663. Es verordnete, daß Pompejus in den Circenſiſchen Schauſpielen eine goldene Krone und ſeine Triumphkleider und in dem Theater die Prätexta und eine goldene Krone tragen durfte. Paterc. II, 40.

Lex Laetoria, vom Volkstribun M. Lätorius Plancianus, A. U. 490, gegen den Betrug an Minderjährigen. Es beſtimmte für die Zeit der Minderjährigkeit fünf und zwanzig Jahre, und verordnete, daß Niemand unter dieſem Alter einen geſetzmäßigen Vertrag machen können ſollte (Plaut. Rud. 3. 5. 25); daher heißt es auch Lex quina vicenaria. Plaut. Pseud I, 3, 68.

Eine andere Lex Laetoria v. A. U. 292 verordnete, daß die Plebejiſchen Magiſtrate in den comitiis tributis gewählt werden ſollten. Liv. II, 56. 57.

Lex Licinia, 1) A. U. 545. von dem Prätor Urbanus P. Licinius

Varus; ſetzte den Tag feſt, woran die Ludi Apollinares gefeiert werden ſollten, da er vorher unbeſtimmt war. Liv. XXVII, 23.

2) De sacerdotiis. A. U. 608, vom Tribun C. Licinius Craſſus, verordnete, daß die Wahl der Prieſter von ihren Kollegien auf das Volk übertragen werden ſollte. Es wurde aber nicht eingeführt. Cic. de Amic. 25. 3) De sodalitiis et de ambitu, A. U. 698, gegen die Beſtechungen und Zuſammenkünfte, deren Zweck war, ſich Freunde zur Erlangung eines Ehrenamts zu machen. Cic. pro Planc. 15. 16. Allein bei der gerichtlichen Unterſuchung über ein ſolches Verbrechen war es dem Ankläger erlaubt, die Richter aus dem ganzen Volke zu ernennen.

Lex Licinia sumtuaria, von den Konſuln P. Licinius Craſſus, dem reichen und Cn. Lentulus, A. U. 656. Es ſtimmte faſt ganz mit dem Fanniſchen Geſetz überein, nämlich, daß an einem gemeinen Tage nicht mehr als 3 Pfund von friſchem und 1 Pfund von geſalzenem Fleiſche und Fiſchen, von Feldfrüchten aber nach Belieben aufzetragen werden ſollte. Macrob. II, 13; Gell. II, 24; Cic. Fam. VIII, 26.

Lex Licinia Cassia, A. U. 422, daß die Kriegstribunen dieſes Jahres nicht vom Volke, ſondern von den Konſuln und Prätoren gewählt werden ſollten. Liv. XLII, 31.

Lex Licinia Junia, oder Junia et Licinia, von zwei Konſuln, A. U. 691. Es verſtärkte die Kraft der Lex Caecilia Didia, (Cic. in Vat. 14); daher dieſe beiden Geſetze oft mit einander verbunden werden. Cic. Phil. V, 3; pro Sext. 64; Att. II. 9; IV, 16.

Lex Licinia Mucia, A. U. 658 von den Konſuln L. Licinius Craſſus und Q. Mucius Scävola, daß keiner ſich für einen Bürger ausgeben ſollte, der es nicht wirklich wäre. Cic. Off. III, 11; pro Balb. 21, 24. Dieſes Geſetz war beſonders gegen die Lateiner und andere auf das römiſche Bürgerrecht Anſpruch machende Italiäner gerichtet; daher es eine der vornehmſten Urſachen von dem Marſiſchen Kriege ward.

Lex Licinia Sextia, A. U. 377 von den Volkstribunen C. Licinius Stolo und Luc. Sextius 1) de agrorum modo, verordnete, daß Niemand über 500 Morgen Landes beſitzen (Liv. VII, 35), noch mehr als 100 Stück großes Vieh, oder 500 kleines Vieh halten ſollte. Appian. de bell. civ. I. Licinius ſelbſt handelte gegen dieſes ſein eignes Geſetz, und wurde auch dafür mit einer harten Geldſtrafe belegt. Liv. VII, 16. 2) Wegen der Schulden, daß die bezahlten Intereſſen vom Kapital ſelbſt abgezogen und das übrige innerhalb drei Jahren in gleichen Friſten abgetragen werden ſollte. Liv. VI, 35. 3) De sacerdotiis, daß zur Verrichtung der heiligen Gebräuche ſtatt der bisherigen Duumvirn, Decemvirn theils aus den Patriciern, theils aus den Plebejern genommen werden ſollten. Liv. VI, 41. 4) Daß die Tribuni militum nicht in den Komitien erwählt, wohl aber der eine Konſul aus den Plebejern genommen werden ſollte. Im folgenden Jahre ward auch Licinius ſelbſt der erſte Plebejiſche Konſul. Liv. VI, 35, 45.

Lex Livia, vom Volkstribun M. Livius Druſus A. U. 662. 1) frumentaria, eine Erneuerung der Lex Sempronia; es verordnete, daß an die armen Bürger um einen niedrigen Preis Getreide ausgetheilt werden ſollte. Liv. Epit. 71. 2) Judiciaria, daß die Richter ohne Unterſchied aus den Senatoren und Rittern gewählt werden ſollten. 3) De sociis et Italis civitate donandis, daß den Bundesgenoſſen und andern Einwohnern Italiens das römiſche Bürgerrecht ertheilt werden ſollte. Flor. III, 17, VIII, 2. 4) Nummaria, daß zu den Silbermünzen der achte Theil Kupfer genommen werden ſollte. Plin. XXXIII, 33. 5) De coloniis deducendis, daß in verſchiedenen Theilen von Italien und

Sicilien neue Kolonien angelegt werden ſollten.

Alle Geſetze dieſes Livius Druſus wurden aber durch ein Senatsdekret abgeſchafft, indem der Senat publicirte, leges illas contra auspicia latas videri. Dieſe Abſchaffung ſucht Cicero witzig auszudrücken, wenn er ſagt: uno versiculo senatus puncto temporis sublatae sunt Cic. de Leg. II, 6.

Lex Lutatia, de vi, vom Konſul Q. Lutatius Katulus, A. U. 675, daß es erlaubt ſein ſollte, über eine Perſon wegen verübter Gewaltthätigkeiten an jedem Tage eine gerichtliche Unterſuchung anzuſtellen, ſelbſt die Feiertage nicht ausgenommen, an denen ſonſt keine Gerichte gehalten zu werden pflegten. Cic. pro Cael. I. 29; Act. in Verr. 10.

Lex Maenia, A. U. 467, von dem Volkstribun P. Mänius, daß der Senat ein zu gebendes Geſetz durch ein Senatsdekret an das Volk bringen, und es dem Volke empfehlen ſollte, und daß der Senat alles beſtätigen ſollte, was das Volk beſchließen würde. Cic. in Brut. 14.

Lex Majestatis, jedes Geſetz, das die Beſtrafung der Verbrechen gegen das Volk und nachmals gegen den Kaiſer betraf. z. B. Apuleja, Caelia, Cornelia etc. Cic. in Pis. 21; Tac. Ann. IV. 34.

Lex Mamilia 1) de limitibus, vel de regundis finibus agrorum, wegen der Grenzberichtigung auf den Landgütern. Der Urheber deſſelben, der Tribun C. Mamilius, A. U. 642 erhielt davon den Beinamen Limitanus. Es verordnete, daß zwiſchen den Landgütern ein fünf Fuß breiter Raum unangebauet gelaſſen werden ſollte, und wenn ein Streit hierüber entſtände, ſo ſollte der Prätor ihn durch Schiedsrichter beilegen laſſen, wozu nach den zwölf Tafelgeſetzen drei erfordert wurden. Cic. de Legg. I, 21. 2) Von A. U. 643 betraf die Beſtrafung derjenigen, die ſich vom Jugurtha hatten beſtechen laſſen. Sallust. Jug. 40.

Lex Manilia, A. U. 687, von dem Volkstribun C. Manilius 1) de Pompejo, daß die Führung und Beendigung des Mithridatiſchen Krieges dem Pompejus übertragen werden ſollte. Cicero empfahl daſſelbe, als es vom Tribun vorgeſchlagen wurde, in ſeiner bekannten Rede pro lege Manilia, desgleichen auch Cäſar. 2) De libertinorum suffragiis, daß die Freigelaſſenen in allen Tribus ſollten votiren können. Cic. pro Mur. 23, da es ihnen vorher nur in einem der vier ſtädtiſchen Tribus erlaubt war. Dieſes Geſetz wurde aber nicht eingeführt.

Lex Maniliana oder eigentlicher Leges Manilianae venalium vendendorum, waren keine eigentlichen Geſetze, ſondern nur Vorſchriften beim Kaufen und Verkaufen, um Betrug zu verhüthen. Cic. de Orat. I. 5, 58. Varro nennt ſie actiones (de Re rust. II, 5, 11). Sie rühren von dem Rechtsgelehrten Manilius her, der A. U. 603 Konſul war.

Lex Manlia, 1) von einem Tribun A. U. 558 wegen der Wahl der Triumviri epulones Liv. XXXIII, 42; Cic. de Orat. III, 19. 2) De Vicesima, vom Konſul Cn. Manlius A. U. 396, daß die freigelaßnen Sclaven den zwanzigſten Theil ihres Vermögens ins Aerarium geben ſollten. Liv. VII, 16. Siehe Vicesima.

Lex Marcia, vom Marcius Cenſorinus, 1) daß Niemand zweimal zum Cenſor erwählt werden ſollte; — 2) de Statiellatibus vel Statiellis, daß der Senat bei Eidespflicht Jemanden ernennen ſollte, der über die den Statiellates (einem Volke in Ligurien) zugefügten Beleidigungen eine Unterſuchung anſtellte und ſie vermittelte. Liv. XLII, 21.

Lex Maria, 1) von dem Prätor M. Marius Gratidianus A. U. 667, nach welchem die Münzen gehörig probiret werden ſollten, ob ſie auch den richtigen Gehalt hätten (Cic Off. III, 20), welches Geſetz dem Volke auſſerordentlich angenehm war. (Plin. II.

N. XXXIII, 9); — 2) de suffragiis, von dem berühmten C. Marius als Volkstribun. A. U. 634, daß die Eingänge (pontes) in die ovilia, worüber man gehen mußte, wenn man in den Komitien votiren wollte, enger gemacht werden ſollten, wodurch er zu verhindern ſuchte, daß die von den Kandidaten abgeſchickten Leute nicht auf denſelben bleiben und Acht geben könnten, was für ein Täfelchen jeder in die ſitulas warf. Cic. Legg. III, 7. Dadurch wurde nun zugleich der Gewalt der Patricier in den judiciis ſehr Einhalt gethan.

Lex Maria Porcia, von zwei Volkstribunen, A. U. 691, daß diejenigen Generale geſtraft werden ſollten, welche, um einen Triumph zu erhalten, dem Senat eine falſche Anzeige von der Anzahl der im Treffen getödteten Feinde, oder der vermißten Bürger gemacht hätten, und daß ſie bei ihrer Zurückkunft in Rom vor den Quäſtoren der Stadt die Wahrheit ihres Berichts beſchwören ſollten. Val. Max. II, 8. 1.

Lex Memmia oder Remmia. Es iſt ungewiß, von wem und in welchem Jahre dieſes Geſetz in Vorſchlag gebracht worden iſt. Es befahl, daß gegen diejenigen, welche in Staatsangelegenheiten abweſend wären, keine Anklage ſtatt finden ſollte. Val. Max. III, 7, Suet. Jul. 23. Ferner, daß ein falſcher Ankläger (calumniator) an der Stirne mit einem Buchſtaben gebrandmarkt werden ſollte (Cic. pro Rosc. Amm. 19. 20), wahrſcheinlich mit einem K, weil man in ältern Zeiten Kalumnia ſchrieb.

Lex Menenia, A. U. 302, daß bei den Geldſtrafen ein Schaf für zehn Aſſes, und ein Ochs für 100 angeſchlagen werden ſollte. Festus in Peculatus.

Lex Mensia, daß ein Kind als fremd angegeben werden ſollte, wenn eins von den Eltern aus dem Auslande wäre. Denn wenn beide Eltern römiſch und verheirathet waren, ſo erhielten die Kinder immer den Rang des Vaters, und waren ſie getrennt, den Rang der Mutter. Liv IV, 4; Ulpian.

Lex Metella, vel Metilia 1) de fullonibus, von einem gewiſſen Volkstribun, wie man glaubt, A. U. 535, Es enthielt Vorſchriften für die Walker, und wurde auf Verlangen der Cenſoren dem Volke vorgeſchlagen. Plin. XXXV, 17 S. 57. 2) Von dem Prätor Metellus Nepos, A. U. 694, daß Rom und Italien von den Abgaben (vectigalia) frei ſein ſollten (Dio. XXXVII, 51), wahrſcheinlich von denjenigen, welche für die eingeführten Güter bezahlt wurden. Cic. Att. II, 16. 3) Von einem Tribun A. U. 516, daß Minucius, magister equitum des Dictators Fabius, mit dieſem gleiches Kommando haben ſollte. Liv. XXII, 25. 26.

Lex Minucia de triumviris mensariis, von einem Tribun A. U. 537, daß zur Einnahme der öffentlichen Gelder Wechsler beſtellt werden ſollen. Liv. XXXIII, 21.

Lex Numae oder vielmehr leges Numae, weil mehrere Geſetze ihm zugeſchrieben werden. Dahin gehören: daß den Göttern Getreide und Opfermehl geopfert werden ſollte. Plin. XVIII, 2; daß derjenige, welcher mit Wiſſen einen freien Menſchen tödtete, für einen Vatermörder gehalten werden ſollte (Festus in Quaestores Parricidii); daß es keiner Hure erlaubt ſein ſollte, den Altar der Juno zu berühren; im Uebertretungsfalle aber ſollte ſie ein weibliches Schaf dieſer Göttin mit fliegenden Haaren opfern (Festus in Pellice; Gell. IV, 3) daß jeder, welcher einen Gränzſtein verrückte, das Leben verlieren (Fest. in Termino), und daß kein Wein auf einen Scheiterhaufen gegoſſen werden ſollte. Plin. XIV, 12.

Lex Octavia, vom Volkstribun M. Octavius A. U. 633, wodurch das Semproniſche Geſetz abgeſchafft (Cic. in Brut. 62), und, wie man glaubt, verordnet wurde, daß das Getreide nicht

ſo wohlfeil ans Volk verkauft werden ſollte. Cicero erhebt dieſes Geſetz ſehr. Off. II, 21.

Lex Ogulnia de sacerdotibus, von zwei Volkstribunen Q. und Cn. Ogulnius A. U. 453, daß die Anzahl der Pontifices auf acht und die der Auguren auf neun vermehrt, und von den erſtern vier, von den letztern aber fünf aus den Plebejern erwählt werden ſollten. Liv. X, 6. 9.

Lex Oppia de coercendo mulierum luxu A. U. 540, vom Volkstribun C. Oppius, daß kein Frauenzimmer an ihrer Kleidung über ½ Unze Gold haben, keine Gewänder von verſchiedenen Farben tragen, und weder in der Stadt Rom, noch ſonſt in einer Stadt, noch eine Meile von derſelben in einem Wagen fahren ſollte, außer bei einem öffentlichen Opfer. Liv. XXXIV, 1; Tac. Ann, III. 33.

Lex optima. So nannte man jedes Geſetz, das eine ſo vollkommne Gewalt ertheilte, wie diejenige war, welche man optimum jus nannte, daß den vollkommenen Beſitz eines Eigenthums verſchaffte.

Lex Orchia, sumtuaria, vom Volkstribun C. Orchius A. U. 570, beſtimmte die Anzahl der Gäſte bei einem Gaſtmale. Fest. in Opsonitavere; Macrob. Sat. II, 13.

Lex Ovinia, daß die Cenſoren die merkwürdigſten Perſonen aus allen Ständen in den Senat wählen ſollten. Fest. in Praeteriti Senatores. Diejenigen, welche Aemter bekleidet hatten, wurden gewöhnlich zuerſt gewählt, und nach dieſem Geſetz ſollten nun alle dergleichen Perſonen aufgenommen werden, und bisweilen mehr als die beſtimmte Anzahl, welche in den Senat erwählt zu werden pflegte. Dio. XXXVII, 46.

Lex Pagana, verbot den Frauenzimmern auf dem Wege zu ſpinnen u. dergl., weil man glaubte, daß das Gedeihen des Getreides dadurch gehindert würde. Plin. H. N. XVIII, 2.

Lex Papia de civitate, wurde nach dem Klaudiſchen Geſetze de civitate gegeben. Nach demſelben ſollten ſich weder die Lateiner noch andere Fremde für römiſche Bürger ausgeben. Cic. Balb. 23; Val. Max. III, 4. 5.

Lex Papia de peregrinis, von dem Volkstribun C. Papius A. U. 688, daß die Fremden aus Rom vertrieben und die lateiniſchen Bundesgenoſſen gezwungen werden ſollten, in ihre eignen Städte zurückzukehren. Cic. Off. III, 11; pro Balb. 23; Arch. 5; Act. IV, 16; Dio XXXVII, 9.

Lex Papia Poppaea, betraf die Art, wie die Veſtaliſchen Jungfrauen gewählt werden ſollten. Gell. I. 12. Urheber und Zeit der Einführung dieſes Geſetzes ſind unbekannt.

Lex Papia Poppaea de maritandis ordinibus, von den Konſuln M. Papius Mutilus und Poppäus A. U. 762, auf Verlangen des Auguſtus gegeben. Das Juliſche Geſetz über eben dieſen Gegenſtand bekam dadurch mehr Kraft und Ausdehnung. Tac. Ann. III. 25. 28. Durch beide ſollte die Bevölkerung befördert werden, da in den bürgerlichen Kriegen viele Menſchen das Leben verloren hatten. Daher verordnete es, daß Leute aus allen Ständen ſich mit einander verheirathen könnten, ſetzte Belohnungen auf die Ehen und auf das Kinderzeugen und Strafen auf das eheloſe Leben, welches damals in Rom ſehr überhand genommen hatte. Der Adel widerſetzte ſich demſelben eifrig. Wie ſchon aus dem angeführten erhellet, war es eine ſogenannte Lex satura, d. h. ein Geſetz, das mehrere Gegenſtände zugleich in ſich begriff. Ueber die Belohnungen, die es auf das Kinderzeugen ſetzte, ſiehe den Art. Jus trium liberorum. Die Strafen für die Hageſtolzen waren, daß ſie Niemand, ausgenommen ihre nächſten Anverwandten, beerben konnten, wenn ſie nicht innerhalb 100 Tagen nach dem Tode des Teſtators ſich verheiratheten; auch konnten ſie kein ganzes Legat erhalten. Was

ſie auf dieſe Art verloren, kam als ein heimgefallnes Gut in den kaiſerlichen Fiſcus. Juven. IX. 88.

Lex Papiria 1) de assibus, vom Volkstribun C. Papirius Carbo A. U. 563, nach welchem das Gewicht des As um die Hälfte vermindert, der Werth deſſelben aber beibehalten wurde. Plin. XXXIII, 3. 2) De civitate, vom Prätor C. Papirius A. U. 421, wodurch den Einwohnern von Acerra das Bürgerrecht, aber ohne Stimmrecht ertheilt wurde. 3) De consecratione, von einem Volkstribun, man weiß aber nicht, zu welcher Zeit; daß ohne Erlaubniß des Volks kein Tempel, Altar, Feld u. dergl. conſekrirt werden ſollte. Cic. pro Dom. 49. 4) De multarum aestimatione, von den Konſuln L. Papirius Craſſus und Julius Julus A. U. 325, wodurch die Geldſtrafen beſtimmt wurden (Liv. IV, 30), wahrſcheinlich einerlei mit Lex Menenia. 5) Tabellaria, vom Volkstribun C. Papirius Carbo A. U. 621, daß das Volk beim Votiren ſich der Täfelchen bedienen ſollte. Cic. III. 16. 6) De tribunis plebis A. U. 623, daß das Volk Jemanden, ſo oft als es wollte, zum Volkstribun ſollte erwählen dürfen. Aber P. Scipio Afrikanus, Lälius und andere hintertrieben dieſen Vorſchlag. Cic. Lael. 25; Liv. Epit. 59. 7) Daß Niemand dem Andern ohne Urſache Verdruß machen ſollte. Fest. in Sacramentum.

Lex Pedia, contra percussores Caesaris, von dem Konſul Pedius, A. U. 710, nach welchem über die Mörder Cäſars die Strafe der Verbannung ausgeſprochen wurde. Vell Pat. II, 69.

Lex Peducaea, von einem Tribun A. U. 640, gegen die Blutſchande. Cic. de Nat. Deor. III. 30.

Lex Penua de peregrinis, A. U. 627, vom Volkstribun M. Junius Pennus, nach welchem ſich kein Fremder zu Rom beſtändig aufhalten ſollte. Papius erneuerte dieſes Geſetz wieder. S. Lex Papia. Cic. Off. III, 11.

Lex Persolonia, oder Pisulania, daß, wenn ein vierfüßiges Thier einen Schaden verurſachte, der Eigenthümer des Thieres entweder den Schaden erſetzen, oder das Thier abtreten ſollte. Paull. Sent. I.

Lex Paetelia, oder Petillia 1) de ambitu, vom Volkstribun C. Petillius A. U. 397, daß die Kandidaten an den Jahrmärkten und bei andern öffentlichen Verſammlungen nicht herumgehen ſollten, um ſich Freunde zu machen. Liv. VII, 15. 2) De nexis, vom Konſul C. Petillius A. U. 429, daß Niemand in Ketten und Banden ſollte gelegt werden können, außer um eines Verbrechens willen, das dieſe Strafe verdiente, und dann auch nur bis zur Beſtrafung nach den Geſetzen. Ferner, daß die Gläubiger nur das Recht haben ſollten, ſich der Güter, nicht der Perſonen ihrer Schuldner zu bemächtigen. Liv. VIII, 28. 3) De peculatu, von dem Volkstribun Q. Petillius A. U. 566, daß wegen des dem Antiochus und ſeinen Unterthanen genommenen oder abgeforderten Geldes, wie auch darüber, wie viel davon nicht in den öffentlichen Schatz gebracht worden, eine Unterſuchung angeſtellt werden ſollte. Liv. XXXVIII, 54. Dieſes Geſetz war gegen den ältern P. Scipio Afrikanus gerichtet.

Lex Petreja de seditiosis, vom Volkstribun M. Petrejus A. U. 668, daß von aufrühriſchen Soldaten der zehnte Mann durchs Loos zur Beſtrafung ausgehoben werden ſollte. Appian. de bell. civ. II, p. 457.

Lex Petronia, von einem Konſul, A. U. 813, welches den Herren unterſagte, ihre Sclaven zum Gefecht mit wilden Thieren zu zwingen.

Lex Pinnaria annalis, von einem Tribun A. U. 622. Der Inhalt iſt nicht genau bekannt. Cic. de Orat. II, 65.

Lex Plautia oder Plotia 1) judiciaria, vom Volkstribun M. Plautius Silvanus A. U. 664, daß die judices

aus den Senatoren und Rittern, und einige auch aus den Plebejern gewählt werden ſollten. Nach dieſem Geſetze wählte jede Tribus jährlich fünfzehn, welche in demſelben Jahre die Gerichte handhabten, alſo in allem zuſammen 525. 2) De vi, von dem Volkstribun P. Plautius, A. U. 675, daß diejenigen des Landes verwieſen werden ſollten, die ſich Gewaltthätigkeiten ſchuldig machten, dem Senat nachſtellten, wider die Republik Zuſammenverſchwörungen machten ꝛc., und daß ein mit Gewalt occupirtes Gut durch Verjährung nicht eigenthümlich werden ſollte. Cic. Mil. 13, ad Divers. VIII, 8.

Lex Plautia Papiria, de civitate Italis danda, von den Volkstribunen M. Plautius Silvanus und C. Papirius Carbo, daß den Italiänern das römiſche Bürgerrecht zugeſtanden werden ſollte. Cic. Arch. 5; Manut. de Leg. 17.

Lex Plaetoria, vom Volkstribun M. Plätorius, nach welchem der Prätor Urbanus jederzeit zwei Lictoren bei ſich haben, und das Recht bis zum Sonnenuntergange ſprechen ſollte. Varr. L. L. V. 2; Censorin. 24.

Lex Poblicia, sumtuaria, vom Aedil C. Poblicius Bibulus, daß die bisherigen in Vergeſſenheit gerathenen Aufwandsgeſetze wieder erneuert werden ſollten. Tac. Ann. III, 52.

Lex Poetilia, de ambitu, vom Volkstribun C. Poetilius A. U. 395, daß die Kandidaten die nundinae und andere Zuſammenkünfte nicht beſuchen ſollten, um ſich dabei um Ehrenämter zu bewerben. Liv. VII, 15. Vielleicht einerlei mit dem obigen Lex Petillia de ambitu.

Lex Poetilia Papiria, de nexu, von den Konſuln C. Poetilius und L. Papirius A. U. 427, daß Niemand Schulden halber in Ketten zu legen ſei. Liv. III, 28. Vielleicht auch von dem obigen Lex Petillia de nexis nicht verſchieden.

Lex Pompeja, von Pompejus dem Großen, 1) de vi A. U. 701, als er allein Konſul war, daß wegen der Ermordung des Klodius auf der Appiſchen Straße, wegen des auf dem Rathhauſe veranlaßten Brandes, und des auf das Haus des Interrex M. Lepidus gemachten Ueberfalls eine Unterſuchung angeſtellt werden ſollte. Cic. pro Mil. et Ascon.

2) De ambitu, nach welchem er neue und ſtrengere Strafen gegen die Beſtechungen bei den Wahlen feſtſetzte. Dio. XXXIX, 37; XL, 52.

Dieſe beiden Geſetze änderten zugleich das bisher beobachtete Verfahren in den Gerichten ab, und beſtimmten die Dauer derſelben, indem ſie drei Tage zur Abhörung der Zeugen und den vierten zur förmlichen Entſcheidung feſtſetzten. An dieſem letzten Tage erhielt der Ankläger nur zwei Stunden zur Vorbringung ſeiner Rechtsgründe, der Beklagte drei zur Vertheidigung.

3) Judiciaria. Pompejus behielt das Aureliſche Geſetz bei, verordnete aber, daß die judices aus den reichſten Perſonen in den verſchiedenen Ständen gewählt werden ſollten. Cic. in Pis. 39; Phil. I, 8.

4) De comitiis, daß Niemand abweſend um ein öffentliches Amt anhalten ſollte, den einzigen Julius Cäſar ausgenommen. Suet. Jul 28; Dio XL, 56; Appian. de bell. civ. II, p. 242; Cic. Att. VIII, 3; Phil. II, 10.

5) De repetundis (Appian. b. civ. II,) und 6) de Parricidis.

Lex Pompeja nannte man auch die Geſetze, welche Pompejus den Bythiniern vorgeſchrieben hatte. Plin. Ep. X, 83. 113. 115.

Lex Pompeja de civitate, vom Konſul Cn. Pompejus (Strabo, A. U. 665), welches den Italiänern und den Gallis cispadanis das Bürgerrecht ertheilte. Plin. III, 20.

Lex Popilia, wegen der Wahl der Veſtaliſchen Jungfrauen. Gell. I. 12.

Lex Porcia, von dem Tribun P. Porcius Lecca, A. U. 454, daß Niemand einen römiſchen Bürger binden, geiſſeln oder tödten ſollte. Liv. X, 9; Cic. pro Rabir. perd. 3. 4; Verr. V, 63; Salluſt. Cat. 51.

Lex Publicia, vel Publicia de luſu, gegen alle Spiele, welche um Geld gingen, diejenigen ausgenommen, welche zur Uebung des Körpers gehörten, z. B. ſchießen, laufen, ſpringen und dergleichen.

Lex Publilia, 1) de legibus et cenſoribus, von dem Dictator Q. Publilius Philo, A. U. 414, daß alle Plebiscita als Geſetze gelten; daß alle Geſetze in den comitiis centuriatis gegeben und vom Senat beſtätigt werden, und endlich, daß auch der eine Cenſor ein Plebejer ſein ſollte. Liv. VIII, 12. 2) De plebejis magiſtratibus, vom Volkstribun Volero Publilius Philo um A. U. 282, daß die Plebejiſchen Magiſtrate in den comitiis tributis und nicht mehr in den curiatis gewählt werden ſollten, wodurch denn die Patricier ihren Einfluß bei dieſen Wahlen verloren. Liv. II, 56. Von der Zeit an wurden die comitia tributa mehr gewöhnlich.

Lex Pupia, von einem Volkstribun, daß an den Komitialtagen kein Senat ſollte gehalten werden (Cic. ad Fratr. II, 32), und daß im Monat Februar das vornehmſte Geſchäft des Senats ſein ſollte, die Geſandtſchaften anzuhören. Cic. Fam. I, 4.

Lex Quinctia, A. U. 745, wegen Beſtrafung derjenigen, welche die Waſſerleitungen, oder öffentlichen Waſſerbehältniſſe beſchädigten.

Lex Regia, auch Lex imperii, und Auguſtum privilegium, war ein gemeinſchaftlicher Name der verſchiedenen Geſetze und Decrete des Senats, wodurch dem Auguſtus die höchſte Gewalt übertragen worden war, und welche den folgenden Kaiſern bei dem Antritt ihrer Regierung erneuert zu werden pflegten. Den Namen Lex regia führten ſie wahrſcheinlich in Beziehung auf das Geſetz, wodurch dem Romulus die höchſte Gewalt übergeben wurde. Liv. XXXIV, 6.

Lex Remmia, ſiehe Lex Memmia.

Lex Rhodia, enthielt die Verordnungen der Rhodier in Anſehung des Seeweſens, welche Cicero pro leg. Manil. 18. und Strabo lib. 14. ſehr erheben. Es iſt indeſſen nur in Anſehung Eines Paragraphen dieſer Geſetze gewiß, daß die Römer ihn angenommen haben, nämlich des Paragraphen de jactu, daß bei einem Sturm die Güter über Bord geworfen werden ſollten.

Lex Roſcia theatralis, A. U. 686. von einem gewiſſen L. Roſcius Otho, welches das Vermögen der Ritter beſtimmte, und ihnen beſondere Sitze im Theater anwies, nämlich in den vierzehn erſten Reihen. Cic. pro Mur. 19; Juven. XIV, 323; Liv. Epit. 99; Martial. V. 83; Dio XXXVI, 25. Daſſelbe Geſetz beſtimmte auch den Verſchwendern einen gewiſſen Platz im Theater. Cic. Phil. II, 18. Die Einführung deſſelben veranlaßte einen großen Tumult, der aber durch die Beredſamkeit des Konſuls Cicero geſtillt wurde. Cic. Att. II, 1; Plut. in Cic.

Lex Rupilia, oder eigentlich Decretum, vom Prätor P. Rupilius A. U. 631. Es faßte die Vorſchriften in ſich, welche dieſer Prätor mit Zuſtimmung von zehn Legionen den Sicilianern (Cic. Verr 13. 15) nach dem vergangenen Dekret des Senats gab.

Lex Sacrata militaris, von dem Dictator M. Valerius Corvinus A. U. 411, daß der Name keines Soldaten aus der Muſterungsrolle wider deſſen Willen ausgeſtrichen werden ſollte. Liv. VII, 41. Dieſe Gewohnheit war auch bei den Aequiern, Volſkern (Liv. IV, 26), den Tuſkern (ib IX, 39) den Ligurern (ib. XXXIV, 3), und in-

ſonderheit bei den Samnitern (ib. IX. 40.) Ferner verordnete dieſes Geſetz, daß ein geweſener tribunus militum nicht wieder ein ordinum ductor oder erſter centurio ſollte werden können. Liv. VII; 41.

Lex satura, hieß ein Geſetz, das mehrere verſchiedene Gegenſtände in ſich faßte, von denen jeder insbeſondere hätte in Vorſchlag gebracht werden ſollen. Dergleichen Geſetze waren eigentlich nicht erlaubt.

Lex Scatinia oder Scantinia de nefanda venere, von einem aus Aricia gebürtigen Volkstribun in einem uns unbekannten Jahre gegeben, und gegen ſchändliche Liebeshändel, Knabenſchänderei u. dergl. gerichtet. Cic. Fam. VIII; 14, Phil. III. Jug. II, 43. Anfänglich ſtand eine große Geldſtrafe auf dieſe Verbrechen (Quinctil. IV, 2; VII, 4; Suet. Domit. 8); in der Folge aber die Todesſtrafe.

Lex Scribonia 1) von einem Tribun A. U. 601, daß den Luſitanern ihre Freiheit wieder ertheilt werden ſollte Liv. Epit. 49; Cic. in Brut. 23. 2) De servitutum usucapionibus von einem Konſul unter dem Auguſtus A. U. 719, daß das Recht der Servituten nicht durch Verjährung erlangt werden ſollte. Zur Zeit des Cicero ſcheint dies Statt gefunden zu haben. Pro Caecin. 26.

Lex Sempronia, 1) de foenore von einem Volkstribun M. Sempronius, lange Zeit vor den Gracchen, nämlich um A. U. 560 gegeben, daß bei den Bundesgenoſſen und Lateinern die Zinſen von den Geldern eben ſo beſtimmt werden ſollten, wie bei den Römern. Dadurch ſollten die Betrügereien der Wucherer gehemmt werden, welche ihr Geld im Namen der Bundesgenoſſen für höhere Intereſſen ausgeliehen hatten, als es in Rom erlaubt war. Liv. XXXV, 7. 2) Die berühmten Geſetze der beiden Gracchen, des Tiberius und Cajus Sempronius Gracchus. Die Geſetze des Tiberius waren folgende:

a) agraria A. U. 620, daß Niemand mehr als 500 Morgen Landes beſitzen, und daß drei Kommiſſarien ernannt werden ſollten, um diejenigen Ländereien unter die armen Bürger zu vertheilen, welche Jemand über das angegebene Maß haben würde. Liv. Epit. 58; Plut. in Gracch, p. 837; Appian. de bell. civ. I. 355.

b) De civitate Italis danda, daß allen Italiänern das Bürgerrecht ertheilt werden ſollte. Paterc. II, 2, 3.

c) De hereditae Attali, daß das vom Attalus dem römiſchen Volke hinterlaſſene Geld unter diejenigen Bürger, welche Ländereien beſaßen, vertheilt werden ſollte, damit ſie ſich die Geräthe zur Landwirthſchaft ankaufen könnten. Liv. Epit. 58; Plut. in Gracch.

Was für Unruhen dieſe Geſetze, welche nicht zur Ausführung kamen, verurſachten, iſt unter den Art. Tib. Sempronius Gracchus nachzuſehen.

Von dem Bruder des Tiberius, C. Gracchus rührten folgende Geſetze her:

a) frumentaria von A. U. 628, daß unter die armen Bürger Getreide vertheilt werden ſollte, der Scheffel zu einem Triens und einem Semis, oder zu $\frac{1}{12}$ As, und daß zum Ankauf deſſelben Geld aus dem öffentlichen Schatz vorgeſchoſſen werden ſollte.

b) De provinciis, daß die Provinzen für die Konſuln allemal ein Jahr vor ihrer Erwählung beſtimmt werden ſollten. Cic. de prov. Cons. 2, pro Balb. 27; Dom. 9; Fam. I, 7.

c) De capite civium, A. U. 630, daß ohne den Befehl des Volks kein Urtheil über das Leben eines römiſchen Bürgers ausgeſprochen werden ſollte Cic. pro Rabir. 4; Verr. V. 63, in Cat. IV, 5.

d) De magistratibus, daß Jeder, der vom Volke ſeines Amts entſetzt worden wäre, nachher immer unfähig ſein ſollte, ein anderes zu bekleiden. Plut. in Gracch.

e) Judiciaria, A. U. 630, daß die judices aus den Rittern und nicht, wie

ſonſt, aus den Senatoren gewählt werden ſollten. Appian. de bell. civ. I, 363; Dio XXXIV. 88, Cic. Verr. I, 13.

f) Gegen die Beſtechungen in den Gerichten (Cic. pro Cluent. 55), welches Geſetz Sulla in der Folge mit dem ſeinigen de falso verband.

g) De centuriis evocandis, daß es durchs Loos entſchieden werden ſollte, in welcher Ordnung die Centurien votiren müßten. Sall. ad Caes. de rep. Ord.

h) De militibus, daß den Truppen die Kleidung vom Staate gereicht und ihnen deswegen kein Abzug von ihrem Solde gemacht werden ſollte. Ferner, daß Niemand vor dem ſiebzehnten Jahre zum Kriegsdienſte gezwungen werden ſollte. Plut. in Gracch.

i) De viis muniendis, daß die Landſtraßen gemacht und ausgemeſſen, Brücken gebauet, Meilenſteine und in kleinern Entfernungen andere Steine geſetzt werden ſollten, um den Reiſenden das Aufſteigen auf ihre Pferde zu erleichtern.

k) De suffragiis, daß alle Italiäner den römiſchen Bürgern im Votiren gleich ſein ſollten.

Lex Servilia, 1) agraria von dem Tribun P. Servilius Rullus A.U. 690, daß zehn Kommiſſarien mit unumſchränkter Gewalt über alle Einkünfte der Republik auf fünf Jahre geſetzt werden, daß ſie ſo viel Ländereien kaufen und verkaufen ſollten, als ſie für nöthig hielten, und um welchen Preis und von wem ſie wollten; daß ſie die Freiheit haben ſollten, ſie nach Gefallen unter die Bürger zu vertheilen und neue Kolonien anzulegen. Gegen dieſes vorgeſchlagene Geſetz hielt Cicero ſeine orationes agrarias und hintertrieb es.

2) De civitate, vom Prätor C. Servilius Glaucia, A. U. 653, daß, wenn einer von den lateiniſchen Bundesgenoſſen einen römiſchen Senator anklagen und ſeine Verurtheilung bewirken würde, er den nämlichen Rang unter den Bürgern erhalten ſollte, den der Verurtheilte hatte. Cic pro Balb. 24.

3) De repetundis, von dem nämlichen Prätor, daß die Erpreſſungen ſtrenger als vorher beſtraft, und dem Angeklagten ein zweites Verhör geſtattet werden ſollte. Cic. Verr. I, 9; Rabir. Posthum. 4.

4) Judiciaria, vom Konſul Q. Servilius Cäpio, A. U. 647, daß nicht die Ritter allein, wie es das Sempronische Geſetz befahl, ſondern die Ritter und Senatoren gemeinſchaftlich die Gerichte handhaben ſollten. Cic. Brut. 43. 44, 86; de Orat. II, 55; Tac. Ann. XII, 60.

Lex Sextia, ſiehe Lex Licinia Sextia.

Lex Sicinia, von einem Tribun A. U. 262, daß Niemand einen Tribun, der zum Volk redete, widerſprechen oder ihn unterbrechen ſollte. Dionys. VII, 17.

Lex Silia, von einem Tribun, die Gewichte und Maaße betreffend. Festus in publica pondera.

Lex Silvani et Carbonis von dem Tribun M. Plautius Silvanus und Papirius Carbo, A. U. 664, daß die in den verbündeten Staaten zu Bürgern aufgenommenen Perſonen, wenn ſie zu der Zeit, da das Geſetz eingeführt worden, eine Wohnung in Italien gehabt und innerhalb 60 Tagen beim Prätor ihren Namen angezeigt hätten, alle Rechte eines römiſchen Bürgers erlangen ſollten. Cic pro Arch. 4.

Lex Sulpicia, 1) von dem Konſul P. Sulpicius Galba, A. U. 553, daß dem Könige Philipp von Macedonien der Krieg erklärt werden ſollte. 2) Von dem Volkstribun Servius Sulpicius, A. U. 665 und zwar folgende Geſetze:

a) daß kein Senator über 2000 Denarien Schulden machen ſollte;

b) daß die ohne gerichtliche Verurtheilung exilirten Perſonen wieder zurückberufen werden ſollten;

c) daß die lateiniſchen Bundesgenoſſen, welche das Bürgerrecht erhalten

hatten, und in acht neue Tribus getheilt worden waren, unter die 35 alten Tribus vertheilt werden ſollten;

d) daß die freigelaßnen Sclaven, welche vorher nur in den vier ſtädtiſchen Tribus votiren durften, dieſes Recht in allen Tribus genießen ſollten;

e) daß dem Sulla das Kommando im Mithridatiſchen Kriege genommen und dem Marius übertragen werden ſollte. Plut. in Sull. et Mar.; Aſcon. in Cic.; Paterc. II, 18.

Sulla ſchaffte alle dieſe Geſetze ab, als er mit ſeiner Armee den Marius und Sulpicius aus Rom zu fliehen nöthigte, und letztern, der verrathen wurde, umbrachte.

Lex Sulpicia Sempronia, von den Konſuln A. U. 449, daß Niemand einen Tempel oder Altar, ohne Erlaubniß des Senats oder einer Mehrheit von Tribunen, einweihen ſollte, Liv. II, 46.

Lex Talaria, gegen das Spielen mit Würfeln bei Gaſtmalen. Plaut. Mil. glor. II, 2, 9.

Lex Terentia et Caſſia, frumentaria, ſiehe Lex Caſſia.

Lex Terentilla, von einem Tribun A. U. 291 die Einſchränkung der Gewalt der Konſuln betreffend. Dieſes Geſetz wurde nicht eingeführt, gab aber nach heftigen Streitigkeiten zur Wahl der Decemvirn Veranlaſſung. Liv. III, 9, 10.

Lex Thoria de vectigalibus von dem Tribun Sp. Thorius A. U. 646, daß Niemand von öffentlichen Ländereien in Italien dem Volke eine Abgabe bezahlen ſollte. Cic. Brut. 36. Es enthielt auch noch verſchiedene Verordnungen in Anſehung des Viehweidens. Cic. de Orat. II, 70. Appian giebt den Inhalt dieſes Geſetzes ganz verſchieden an. De bell. civ. I. p. 366.

Lex Titia 1) de Quaeſtoribus von einem Volkstribun C. Titius, um A. U. 448, daß man die Anzahl der Quäſtoren verdoppeln und daß dieſelben um ihre Provinz looſen ſollten. Cic. pro Mur. 8.

2) De muneribus, daß für das Führen der Proceſſe kein Geld und keine Geſchenke angenommen werden ſollten. Auſon. epigr. 89; Tac. Ann. XI, 13, wo einige Titiam für Cinciam leſen.

3) Agraria, der Inhalt iſt unbekannt. Cic. de Orat. II, 11; de Legg. II, 6, 12.

4) De luſu, einerlei mit dem Lex Publicia de luſu.

5) De tutoribus, A. U. 722, von dem nämlichen Inhalt, wie das Juliſche Geſetz, und nach Einigen einerlei mit demſelben.

Lex Trebonia 1) de provinciis von dem Volkstribun C. Trebonius A. U. 698, welches den Konſuln die Provinzen auf fünf Jahre übertrug, nämlich dem Pompejus Spanien und dem Kraſſus Syrien nebſt dem Kommando im Parthiſchen Kriege. Dem Cäſar verlängerte es ſein Kommando in Gallien auch auf fünf Jahre. Dio. XXXIX, 33. Als Kato ſich dieſem Geſetze widerſetzte, wurde er ins Gefängniß geführt (Liv Epit. 104), oder nach Dio blos aus der Verſammlung weggewieſen. XXXIX, 34.

2) De tribunis von dem L. Trebonius A. U. 305. Es verordnete, daß nicht, wie ſonſt, wenn die Verſammlung vor vollendeter Wahl der zehn Tribunen unterbrochen wurde, die bereits gewählten ihre Kollegen ſelbſt wählen ſollten, ſondern daß derjenige, welcher den Vorſitz führte, die Komitien fortſetzen und die Tribus wieder zuſammenberufen ſollte, bis alle zehn Tribunen erwählt wären. Liv. III, 65.

Lex tribunitia, heißt entweder 1) ein von einem Tribun in Vorſchlag gebrachtes Geſetz, oder 2) ein Geſetz, welches die ihnen genommene Gewalt wieder herſtellte, wie z. B. das des Pompejus, als Sylla ihnen ihre Gewalt genommen hatte. Cic. in Rull. II, 8; Liv. III, 56; Cic. Act. I. in Verr. 16.

Lex triumphalis, daß Niemand einen Triumph halten ſollte, der nicht 5000 Feinde in einem Treffen getödtet hätte. Val. Max. II, 8.

Lex Tullia, 1) de ambitu, vom Konſul M. Tullius Cicero A. U. 690, welches zu den auf die Beſtechungen geſetzten Strafen noch die Strafe eines zehnjährigen Exils fügte. Dio. XXXVII, 29. Auch verordnete es, daß Niemand zwei Jahre vor ſeiner Bewerbung um ein öffentliches Amt Fechterſpiele geben ſollte, außer, wenn es ihm im Teſtamente eines Freundes aufgetragen worden wäre. Cic. Vat. 15; Sext. 64; Mur. 32, 34. 2) De legatione libera, daß die Dauer derſelben auf Ein Jahr eingeſchränkt ſein ſollte. Cic. de Legg. III, 8.

Lex Valeria 1) de provocatione, von dem Konſul P. Valerius Publicola A. U. 245, daß jeder römiſche Bürger vom Senat und den Konſuln an das Volk ſollte appelliren und daß er alsdann von den Konſuln nicht ſollte geſtraft werden können. Liv. II, 8. Dieſes Geſetz wurde nachher verſchiedentlich wieder erneuert. 2) De Formianis etc. A. U. 563 vom Volkstribun C. Valerius Tappo, daß die Formianer, Arpinater u. ſ. w. nebſt dem Bürgerrechte auch das jus suffragii haben ſollten. Liv. XXXVIII, 36. 3) De Sulla, von dem Interrex L. Valerius Flaccus A. U. 671, daß Sulla zum Dictator ernannt, und alle ſeine Handlungen beſtätigt werden ſollten. Cicero nennt es das ungerechteſte unter allen Geſetzen. Cic. pro Rull. III, 2; S. Rosc. 43, de Legg. 9, I, 15. 4) De Quadrante, vom Konſul L. Valer. Flaccus, A. U. 667, daß die Schuldner von der Bezahlung des vierten Theils ihrer Schulden frei ſein ſollten. Paterc. II, 23. 5) Lex Valeria Horatia de provocatione, von den Konſuln L. Valerius und M. Horatius, A. U. 304, eine Erneuerung des obigen Valeriſchen Geſetzes de provocatione, weil die Appellation an das Volk von den Decemvirn aufgehoben worden war. 6) De provocatione, vom Konſul M. Valer. Corvus A. U. 453, ebenfalls eine Erneuerung des vorigen. Liv. X, 9. 7) Lex Valeria Horatia de tribunis, von den Konſuln L. Valerius und M. Horatius, worin die Volkstribunen angenommen und beſtätigt wurden. 8) De tributis comitiis, von eben denſelben, daß die in den comitiis tributis gemachten Geſetze (plebiscita) auch für die Patricier verbindend ſein ſollten. Liv. III, 55.

Lex Varia, vom Volkstribun Q. Varius, A. U. 662, daß über diejenigen eine Unterſuchung angeſtellt werden ſollte, auf deren Antrieb und Rath die italiäniſchen Bundesgenoſſen die Waffen gegen Rom ergriffen hätten. Cic. Brut. 56, 89; Tusc. Quaest. II, 24; Val. Max. V, 2.

Lex Vatinia 1) de provinciis, vom Tribun P. Vatinius A. U. 694, daß Gallien dieſſeit der Alpen und Illyricum dem Julius Cäſar auf fünf Jahre verliehen werden ſollte. Suet. Jul. 22; Cic. pro Dom. 9; in Vatin. 15. 2) De alternis consiliis rejiciendis, daß in einem Gericht wegen Erpreſſungen dem Beklagten und Ankläger erlaubt ſein ſollte, alle Richter oder Geſchworne zu verwerfen. Vorher nämlich durften nur einige verworfen werden, welche der Prätor dann durch eine neue Wahl wieder erſetzte. Cic. in Vat. 11. 3) De Colonis, daß Cäſar zu Novokomum im dieſſeitigen Gallien eine Kolonie anlegen ſollte. Suet. Jul. 28.

Lex Viaria, de viis muniendis vom Volkstribun C. Curio, A. U. 703. Es hatte mit dem Ackergeſetz des Rullus Aehnlichkeit (Cic. Fam. VIII, 6); auch ſcheint es auf die Wagen und Pferde eine Abgabe gelegt zu haben. Cic. ad Att. VI. 1.

Lex Villia annalis, ſiehe Lex Annalis.

Lex Voconia, de haereditatibus mulierum, vom Volkstribun Q. Voconius Saxa, A. U. 584, daß Niemand ein Frauenzimmer zu ſeinem Erben

einſetzen, und keine ein gröſſeres Legat erhalten ſollte, als der Erbe, oder die Erben. Cic. Verr. I, 42 und 43; de Senect 5. Balb 8. Man glaubt, daß dieſes Geſetz vornämlich nur auf die reichen Bürger ſeine Beziehung gehabt habe, um den Untergang der reichen Familien zu verhüten. Man ſuchte es gewöhnlich durch mancherlei Kunſtgriffe zu umgehen. Bisweilen hinterließ man ſein Vermögen einem Freunde als Fideicommiß, der es dann an eine Tochter oder andere weibliche Verwandte zurückgab. Indeſſen konnte er dazu nicht gezwungen werden, wenn er nicht wollte. Cic. de fin. II, 7. Nach und nach kam dieſes Geſetz wieder ab. Gell. XX, 1.

Ληξίαρχοι, gewiſſe obrigkeitliche Perſonen in Athen, an der Zahl 6, welche aber noch 30 Unterbediente hatten. Sie mußten denen, welche nicht in die öffentlichen Verſammlungen kamen, eine Geldſtrafe zuerkennen, und die Stimmen der Anweſenden ſammeln. Diejenigen, welche zur Zeit der öffentlichen Verſammlungen auf dem Markte Geſchäfte trieben, wurden von den *ληξιάρχοις* angehalten, dieſelben liegen zu laſſen, und ſich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen. Dazu bedienten ſie ſich der *τοξόται*. S. dieſe. Die Lexiarchen hatten das *ληξιαρχικὸν γραμματεῖον* oder *λεύκωμα*, d. i. das öffentliche Regiſter der ganzen Stadt in Verwahrung, in welches die Namen der Bürger eingetragen wurden, ſobald ſie die Jahre erreicht hatten, daß ſie die väterliche Erbſchaft (*λῆξις*) antreten konnten. Pott Arch. I, 163.

Ληξιαρχικὸν γραμματεῖον, ſiehe *Ληξίαρχοι*.

Lexobii (Ptol. Cäſ.), Lixovii (Strabo), ein Volk in Gallia Lugdunenſis. Es beſaß nach Ptolemäus den größten Theil der Normandie, längs der Küſte, weſtlich vom Fluß Olina (Vire) an, bis öſtlich an die Seine.

Liada, ein Ort im Mittellande von Bithynien, 12 Miliarien von Libum.

Liba, eine Stadt in Meſopotamien eine Tagreiſe von Niſibis, gegen den Tigris hin, wahrſcheinlich längs der gewöhnlichen Straße gegen Moſul. Mannert Geogr. V, H. 2. S. 306.

Liba, eine gewiſſe Art von Honigkuchen, die den Göttern geopfert und geheiligt wurde. Ovid. Fast. III, 735; Virg. Ecl. VII, 33. Dergleichen Kuchen buk man auch an den Geburtstagen Ovid. Am. I, 8. 94; Martial. X, 24. 4.

Libamina prima, ſiehe unter Sacrificium.

Libanius, ein Redner und Sophiſt aus Antiochia am Orontes gebürtig, geboren A. C. 314; aus einer alten und edeln Familie. Der Name ſeines Vaters iſt nicht gewiß bekannt; Suidas nennt ihn Phasganius, aber dies war der Name eines Onkels des Libanius. Seine Großväter von väterlicher und mütterlicher Seite zeichneten ſich durch Beredſamkeit aus, und bekleideten anſehnliche Ehrenſtellen. Libanius ſelbſt war der mittlere von drei Söhnen, und legte ſich von ſeinem 15ten Jahre an mit allem Eifer auf die Wiſſenſchaften. Anfangs ſtudirte er unter einem geſchickten Lehrer zu Antiochia, und ging dann nach Athen, wo er ſich vier Jahre aufhielt. Durch ſeine Beredſamkeit machte er ſich bald berühmt, zog ſich aber auch viele Nebenbuhler und Feinde zu, welche ihn ſogar der Magie beſchuldigten, und es endlich dahin brachten, daß er Konſtantinopel, wo er ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, verlaſſen mußte. Er ging nach Nicäa und dann nach Nicomedien, wo der Ruhm ſeiner Beredſamkeit immer höher ſtieg, ſo daß auch der Kaiſer Julian, wenn nicht ſein Zuhörer, doch der Leſer ſeiner Schriften ward. Durch die Freundſchaft des Ariſtänetus ward ihm ſein fünfjähriger Aufenthalt daſelbſt ſo angenehm, daß er ihn den Frühling ſeines Lebens zu nennen pflegte. Zuletzt wohnte er bis an ſeinen Tod in Antiochia, ſeiner Geburtsſtadt. Kaiſer Julian ſchätzte ihn außerordentlich, gab

ihm die Würde eines Quäſtor, und beehrte ihn mit mehreren Briefen, von denen der letzte, den er während ſeines Feldzuges gegen die Perſer ſchrieb, noch übrig iſt. Auch bei dem Kaiſer Valens ſtand er in Gnaden, und erlangte von ihm die Beſtätigung des Geſetzes, daß natürliche Kinder nicht von der väterlichen Erbſchaft ausgeſchloſſen ſein ſollten. Er hatte dabei ein eigenes Intereſſe, weil er niemals eine rechtmäßige Gemahlin, ſondern blos eine Mätreſſe gehabt haben ſoll. Uebrigens lebte er zu Antiochien unter mancherlei Ungemach, das ihm die Zeitumſtände und die Schmähſucht ſeiner Neider und Nebenbuhler verurſachte. Er erreichte ein hohes Alter, ungefähr das 70te Jahr, und lebte noch unter dem Kaiſer Arcadius. Daß er ein Chriſt geweſen ſein ſoll, iſt eine Fabel.

Man hat noch vom Libanius verſchiedene Reden, Briefe und eine rhetoriſche Anweiſung; viele ſeiner Schriften ſind verloren gegangen und verſchiedene noch in Bibliotheken als Mſpt. aufbewahrt. Er bindet ſich in ſeinem Ausdruck zu ängſtlich und pedantiſch an attiſche Sprachrichtigkeit und Wohlredenheit, und verliert darüber nicht ſelten den Reiz des Leichten und Natürlichen. Die vollſtändigſte Sammlung ſeiner Reden iſt bis jetzt die bei Morel, Paris 1606 und 1627, B. II, fol. In der Folge ſind noch verſchiedene einzeln herausgekommen, die nicht in jener Sammlung mit waren. Aus einer zu München befindlichen Handſchrift veranſtaltete der ſel. Reiſke eine vorzügliche Ausgabe, wovon der erſte Band durch Beſorgung ſeiner Wittwe zu Altenburg 1783, 4. herausgekommen iſt. Eſchenburgs Handb. d. klaſſ. Literat. S. 181. Fabric. Bibl. Gr. VI, p. 750 ed. Harl.

Λιβανομαντεία, eine Wahrſagung aus dem geopferten Weihrauch. Wenn er bald anbrennte und einen angenehmen Geruch verbreitete, ſo war es ein glückliches Zeichen, das Gegentheil, wenn er nicht brennen wollte, und einen üblen Geruch hatte. Pott. Arch. I, 703.

Libanus, thus, Weihrauch, wahrſcheinlich die Juniperus Phoenicea oder Thurifera der Neuern. Dieſes bei den Alten ſo berühmte Räucherwerk kommt als Harz von einem Baume, deſſen Geſtalt uns unbekannt iſt. Einige geben ihm das Blatt des Birnbaums, nur kleiner und grasgrün: Andere vergleichen ihn dem Maſtyxbaume mit röthlichem Laube; noch Andere dem Terebinthus. Nach Juba bei Plinius hatte er einen verdreheten Stamm, Aeſte faſt wie der pontiſche Ahorn, und einen Saft wie der Mandelbaum. Die Rinde, nach Einigen auch das Laub, glich dem Lorbeer. Um den Aufgang des Sirius wurde die ſchwellende Rinde geritzt, worauf ein fetter Schaum herausſprang, der verdickt im Herbſte geſammelt wurde. So bekam man den reinſten Weihrauch von weißröthlicher Farbe. Schlechter war der im Frühling geſammelte, wenn die Bäume im Winter geritzt worden waren. Den beſten weißen und von Natur rundkörnigen Weihrauch (oft waren einzelne Stücke ſo groß, daß ſie die Hand füllten), wie er zum Opfer gebraucht wurde, nannte man männlichen Weihrauch (thus masculum. Virg. Ecl. VIII, v. 67). wegen ſeiner Vorzüglichkeit, bei den Griechen *σταγονιας* und *ἄτομος*, Tropf- und ganzen Weihrauch, im Gegenſatz des kleinern, orobias, Ervenweihrauch. Gebröckelte Körner nannte man Manna. Im Periplus maris Erythraei findet man folgende Nachricht: „Die Weihrauchgegend iſt gebirgigt und nicht gut zu bereiſen, und hat, der Bäume wegen, eine dicke neblichte Luft. Die Bäume ſind weder groß noch ſchlank, und bringen den verdickten Weihrauch an ihren Blättern, ſo wie einige Baumarten bei uns, in Aegypten, den Gummi. Die Gewinnung wird Sclaven und Miſſethätern überlaſſen, von denen die meiſten ſterben, weil die Gegend ſo ungeſund iſt."

Die Griechen erhielten dieſes Product Anfangs einzig aus dem Lande der Sabäi, nachher auch von anderen Gegenden. Er wurde aber nicht bei den Sabäern erzeugt, ſondern in zwei andern Gegenden, über welche die Herrſchaft dieſes Volks ſich nicht verbreitete, nämlich 1) bei den Duſarenern in den Gebirgen ſüdlich von Mecca, in der Nähe des großen Volks der Minäi, welche die ganze Ausfuhr in den Händen hatten, 2) in noch größerer Menge in den Gegenden an der Südküſte, längs dem Sachalitiſchen Meerbuſen, im Gebiete der Adramiten. Die erſtere Gegend nennt Ptol. das Innere, die letztere das Aeußere Weihrauchland. Zu Lande konnte er nur durch das Gebiet der Sabäi tranſportirt werden, welche beträchtliche Abgaben für den Durchzug foderten. Im erſten Ptolemäiſchen Zeitalter wagten ſich die Schiffe noch nicht über den Arabiſchen Meerbuſen hinaus, und alſo hatten auch jetzt noch die Sabäer dieſen Handel in Händen. Bald nachher aber gingen die ägyptiſchen Handelsſchiffe bis nach der Adramitiſchen Stapelſtadt Kana, wo ſie ihn aus der erſten Hand bekamen. Auch in Afrika wurde Weihrauch erzeugt, den Anfangs die Sabäer auch allein ausführten, welchen aber in ſpätern Zeiten die Aegyptier wohl ebenfalls an der Quelle ſuchten. Die beſte Sorte von Weihrauch hieß mit dem einheimiſchen Namen Liban oder Olibanon, woraus die Griechen den ihrigen, Libanos, machten. Endlich wurde auch Weihrauch aus Indien herbeigeholt, wie Strabo XVI, S. 1129 ſagt; die Alten kauften ihn aber nicht unmittelbar in Indien, ſondern er wurde von da nach Arabien gebracht und hier abgeholt. Theophraſtus ſagt, daß nach Einigen der Weihrauch wohlriechender in Arabien wachſe, ſchöner von Anſehn aber in den angränzenden Inſeln, welche die Inder beherrſchen. Dies iſt der indiſche Weihrauch des Dioſcorides I, 82, der viereckig geſchnitten und in irdenen Gefäßen zu Kugeln gerollt wurde, aber mit der Zeit gelb ward. Philoſtrat vit. Apollon. III, 1. verſichert auch, daß auf hohen Bäumen des Indiſchen Caucaſus Weihrauch tropfe. Von der Gerinnung des Weihrauchs fabelte man, daß man ihn gegen fliegende Schlangen erkämpfen müßte. Mannert Geog. VI, 10 ꝛc.; Voß Ueberſ. v. Virg. Gedicht-Anmerk. ad Eclog. VIII, 65; Georg, II, v. 117. *

Libanus, oder Libanon, ein beträchtliches Gebirge an der Oſtſeite von Phönicien, welches dieſes Land gegen Oſten einſchließt, und ſeine Richtung von Norden nach Süden nimmt. In Rückſicht ſeiner Ausdehnung ſind die Alten verſchiedener Meinung. Einige, z. B. Diod. XIV, 22. laſſen ihn unmittelbar vom Gebirge Amanus und dem Taurus gegen Süden hinlaufen, und wirklich geht eine Nebenkette des Taurus unter verſchiedenen Namen bis zum rothen Meere fort, aber die Benennung Libanon führte dieſe ganze Kette nicht, man brauchte ſie nie weiter als die Gränze Phöniciens gegen Norden reichte. Daher ſetzen Andere, z. B. Plinius V, 20. die Parallele von Aradus und Simyra für den nördlichen Anfang des Libanon, obgleich die Berge noch weiter im Zuſammenhange gegen Norden fortlaufen. Einige, die gern eine Naturgränze haben wollten, nahmen einen vom Hauptgebirge nach Weſten zu bis an die Küſte laufenden Arm, der das Vorgebirge Theoproſopon bildete (Strab. XVI, p. 1095) als den nördlichen Anfang des Libanon an; aber dies iſt nicht richtig, denn Phönicien ſoll vom Libanon eingeſchloſſen ſein, und Tripolis nebſt andern Orten läge dann doch außerhalb des Gebirges. Auch heißen noch jetzt die Gebirge öſtlich von Tripolis vorzugsweiſe Libanon. Die Südgränze des Libanon iſt von der Natur beſtimmt. Er nähert ſich bei Sidon in ſanften Abſtufungen der Küſte, und läßt an der Südſeite ein bald enges, bald breites Thal neben ſich, das von Süden gegen Oſten bis nach Damaſcus

400 Stadien weit geht. Strab. l. c. Außer dieſer zunächſt an der Küſte ſich hinſtreckenden Gebirgskette gab es tiefer im Lande noch mehrere, die auch von Norden nach Süden gingen, und anſehnliche Thäler zwiſchen ſich bildeten; auch dieſe hießen Libanon. Daher ſetzen die Griechen Heliopolis, Laodicea und die Quelle des Orontes an den Libanon, obgleich dieſe Plätze an verſchiedenen Bergketten liegen. Ein anderes Gebirge, das auch den Namen Libanon führt, ſteht an der ſüdlichen Gränze dem eigentlichen Libanon perpenticulär entgegen, indem es an der Küſte bei Tyrus anfängt, ſich ziemlich weit gegen Nordoſten und dann gegen Südoſten unter Damaſcus hinzieht, und mit dem Libanon das oben erwähnte Thal bildet. Dieſes Gebirge machte die Nordgränze des gelobten Landes, hieß bei den Juden auch Libanon, bei den Griechen aber, ohne Zweifel durch den auffallenden Anblick bewogen, Antilibanus. So beſchreiben die meiſten alten Schriftſteller die Lage des Antilibanons. Bei Polyb. V, 45. und Isidor. Hispal. LXXV, 8 findet ſich aber eine Stelle, wo man einen andern Begriff mit dieſem Worte verbinden muß. Es wird hier nämlich offenbar der Name Antilibanon für die öſtliche Kette des Libanon, an welcher Heliopolis lag, erklärt, wie Mannert zeigt. Es ſcheint alſo, daß die Alten ſelbſt keinen beſtimmten Begriff mit dem Namen verbunden haben. Bei Ptolem. ſind die Beſtimmungen dieſes Gebirges wahrſcheinlich durch die Abſchreiber verdorben worden.

Der Libanon iſt ein ziemlich hoher, aber nicht ſehr ſteiler Bergrücken, der weit in der See erblickt wird, und auf ſeinen Gipfeln den größten Theil des Jahres durch mit Schnee bedeckt iſt; daher ſoll auch der Name Libanon, das weiße Gebirge, kommen. Es iſt waſſerreich, grün, mit Wäldern bedeckt, und kann bis an die Spitze bebauet werden. Bei den Juden war es ſeiner Cedern wegen berühmt, die hier eine vorzügliche Größe erlangt zu haben ſcheinen. Zu den Zeiten des Antigonus (nach Alexander d. Gr.), gab es auch noch viel große Cedern und Cypreſſen daſelbſt; jetzt ſind aber nur noch wenige Ueberbleibſel davon vorhanden, die ſich einige Meilen öſtlich von Tripoli finden. Auf dem Antilibanus müſſen wenig Cedern geweſen ſein, ſonſt hätte Salomo nicht der Hülfe des tyriſchen Königs bedurft. Den Phöniciern und den ſpätern ſyriſchen und ägyptiſchen Königen lieferte der Libanon das nöthige Holz zum Schiffbau, daher ſtrebten die Ptolemäer ſo eifrig nach dem Beſitze Syriens, weil es in Aegypten kein Bauholz gab. Es entſprangen eine Menge von Bächen und kleinern Flüſſen von dieſem Gebirge, aber ſie blieben klein, weil ſie bald das Meer erreichten. Die zwiſchen den innern Ketten des Libanon befindlichen Flüſſe ſind Steppenflüſſe, welche das Meer nicht erreichen, aber die umliegende Gegend wäſſern. Der einzige Orontes wird von den Flüſſen des Libanon ein anſehnlicher Strom, weil er aus einer öſtlichen Kette entſpringt, neben den Bergen nach Norden hinläuft, und aus ihnen immer mehr Zuwachs erhält. Mannert Geog. VI, 341.

Libatio, eine Art von Opfer, welche darin beſtanden, daß man einen Kuchen von Mehl u. dergl. auf den Altar legte, und davon etwas verbrannte; oder auch etwas Wein auf den Altar goß. Cic. Harusp. 10. Auch bei den Mahlzeiten geſchahen Libationen, indem man etwas von den Speiſen den Laren in das Feuer auf den Herd warf. Horat. serm. II, 6. 66. Von allen Früchten legte man ebenfalls etwas den Göttern zu Ehren auf einem Altar, Tiſch ꝛc., oder warf es den Meergöttern zu Ehren ins Meer. Bei Leichen geſchah die Libation erſt den neunten Tag nach der Verbrennung oder Beerdigung und zwar beſonders mit Milch, Wein und Blut. Damit pflegte man die Leichenfeierlichkeit zu beſchließen. Bei den Opfern mußte der Prieſter den Wein, womit er das Opferthier beſprengte, vorher koſten und

eben das auch diejenigen thun laſſen, welche das Opfer brachten. Dies hieß auch libare oder delibare, und daher bedeutet beides: etwas obenhin anrühren oder koſten. Virg. Aen. I, 260. Mit der libatio der Römer hatte die [illegible] oder [illegible], der Griechen Aehnlichkeit. Siehe [illegible].

Libella, eine kleine römiſche Silbermünze, welche den Werth eines Aß, oder des zehnten Theils einer Seſterz hatte. Der Name kommt von libra (ein Pfund), weil Anfangs der Aß, dem ſie an Werth gleich war, ſo viel wog. Cic. Verr. II, 10. An Werth hatte die libella $\frac{1}{15}$ von der kleinen attiſchen Drachme, 5 $\frac{3}{4}\frac{1}{7}$ Pfenning Conv. Münze; an Gewicht 6 $\frac{1}{7}$ Gran franz. Gew. 0,091 Quent. Berl. Gew. und 6,9 Aſſen Kölln. Gew. Libella wird auch ſprichwörtlich für jede kleine Münze gebraucht, wie bei uns Dreier. Cic. Rosc. Com. 5. Außerdem heißt libella ein Werkzeug, die Horizontalfläche zu unterſuchen, Bleiwage, Waſſerwage. Lucret. IV, 518; Plin. H. N. VII, 56; XXXVI, 22 etc. Metr. Taf. v. Groſſe S. 106.

Libellus, eigentlich jede kleine Schrift von wenig Blättern; insbeſondere bedeutet es den ſchriftlichen Anſchlag bei Auctionen, der an eine Säule oder auf einen öffentlichen Platz angeheftet wurde; ferner die Klageſchrift, welche der Ankläger dem Prätor ſauber geſchrieben überreichte, und welche den Namen des Verbrechers, das Verbrechen ſelbſt und jeden ſich darauf beziehenden Umſtand enthielt. Im Plural bedeuten libelli 1) die Zettel, welche Cäſar, als er die Freiheit der Komitien beſchränkte, und das Recht ſich anmaßte, die Hälfte Magiſtratsperſonen zu wählen, in die verſchiedenen Tribus herumſchickte, worauf mit wenigen Worten geſchrieben ſtand: Caesar dictator illi tribui. Commendo vobis illum et illum, ut vestro suffragio suam dignitatem teneant. Suet. Caes. 41. 2) Alle Anſuchungs- und Bittſchreiben an die Kaiſer und die Sendſchreiben derſelben an den Senat, oder öffentliche Verordnungen an das Volk, weil ſie in Form eines Taſchen- oder Rechnungsbuchs nach Seitenzahlen, wie unſere Bücher, zuſammengelegt waren. Suet. Aug. 45, 53; Tib. 18. 66; Cl. 15; N. 15; Domit. 17; Martial. VIII, 31. 82. Cäſar ſoll dieſe Libelli zuerſt eingeführt haben. Adams röm. Alt. S. 99. 466. 194. 952. 40.

Libellus delatorius, eine Denunciation, wenn ein Auflaurer dem Kaiſer oder Richter hinterbrachte, was er etwa geſehen oder gehört hatte. Suet. Caes. 81; Calig. 15.

Libellus famosus, ein Paſquill, worin man einen Andern um ſeinen guten Namen zu bringen ſuchte. Auguſtus ließ dergleichen Leute, wenn ſie ihm angezeigt wurden, in Verhaft nehmen und verbrennen. Tac. Ann. I, 72. Das Geſetz der zwölf Tafeln verurtheilte ſie ebenfalls zum Tode, jedoch, wenn das Paſquill nicht zu heftig war, nur zur Prügelung, oder belegte ſie mit Infamie.

Libellus gladiatorius, diejenige Schrift, worin angezeigt wurde, an welchem Tage ein Gladiatorſpiel gehalten, auch wie viel und von wem ſolches gegeben werden ſollte, damit ſich das Volk dabei einfinden könnte. Cic. Phil. II, 38. Gute Freunde ſchickten ſich auch dergleichen einander in die Provinzen zu. Cic. ad Divers. II, 8.

Libellus vadimonii, das Verzeichniß derer, die Jemand wollte vor Gericht geladen haben, und welches er dem Prätor mit der Bitte übergab, die verlangten Perſonen fordern zu laſſen. Plaut. Curc. I, 3. 5. War der Prätor damit zufrieden, ſo ſchrieb er ſeinen Namen darunter. Plin. Epist. I, 10.

Liber, ſiehe Libri.

Liber, ein Beiname des Bacchus bei den Römern, wobei man ſich den Begriff eines Löſers und Befreiers dachte. Urſprünglich war Liber ein alt italiäniſcher Gott der Zeugung und Anpflanzung, der den Namen hatte von

dem alten Worte libare, λειβειν (bei den alten Sabinern hieß er Loebasius), gießen, befruchten, dem Stammworte von λειμον und λιβαδιον, Aue, λιβυη; λιψ Regenſeite, liber, Kind und frei. Er wurde mit der Libera und Ceres gemeinſchaftlich verehrt. Voß Ueberſ. d. Eclog. Virg. Anmerk. z. Ecl. VII, v. 58.

Libera, eine Göttin der Römer, welche man mit der Proſerpina für einerlei hält. Ihr und der Ceres war ganz Sicilien gewidmet, (Cic. in Verr. IV, 48), und ſie hatte auch, wie dieſe, einen eigenen Tempel zu Syrakus. Ibid. 53. Proſerpina ſoll dieſen Namen haben, weil auch Bacchus, der den Beinamen Liber hatte, für einen Sohn der Ceres gehalten wird. Cic. N. D. II, 24. Auch die Semele, die Mutter des Bacchus, und die Ariadne bezeichnete man durch dieſen Beinamen. A. Poſthumius gelobte der Libera und dem Liber im Volſciſchen Kriege einen Tempel, der hernach beim Circus Maximus in Rom erbauet und vom C. Caſſius eingeweihet wurde. Dion. Halic. IV. Tiberius erneuerte ihn nach der Zeit wieder. Tac. Ann. II, 49. An beide Gottheiten richtete man auch Gebete (Liv. XLI, 33), und hielt ihnen zu Ehren Spiele. Cic. in Verr. V, 14. Von den Geldſtrafen wurden ihnen drei eherne Bildſäulen geſetzt. Liv. XXXIII, 25.

Libera. So nannte man auch bei den Feierlichkeiten des Bacchus die griechiſche Matrone, welche die Gemahlin des Bacchus oder Liber Pater vorſtellen ſollte. Die in Großgriechenland gefeierten Bacchanalien hatten nämlich auch gewiſſe theatraliſche Vorſtellungen, wie in Attica; nur daß ſie in den frühern Zeiten in nichts anderm, als in dramatiſchen Darſtellungen des Bacchus (Liber) mit der Ceres (Libera), ihrer Vermählung und ihres ſiegreichen Zuges über die Erde beſtanden, Darſtellungen, welche an Ausgelaſſenheit und bizarren Zuſammenſtellungen ſehr viel Aehnliches mit den ſogenannten Myſterien an gewiſſen chriſtlichen Feſten im Mittelalter gehabt zu haben ſcheinen. Ein Mann ſpielte die Rolle des Hebon oder bärtigen Bacchus, den man oft auf Vaſen in vornehmen Anſtande und in prächtig geſtickten Gewändern auf einem Throne ſitzend erblickt. Ihm wählte man nun eine Gemahlin aus einer der angeſehenſten Familien, welche die Libera oder Ceres ſpielte, mit dem ihr zugetheilten göttlichen Gemahl in Proceſſion fuhr, und mit ihm beim feierlichen Gaſtmahle (Lectisternium) zu Tiſche lag. Vor ihnen beiden wurden die Jünglinge und Mädchen, je nachdem ſie ein gewiſſes Alter erreicht und gewiſſen Reinigungen und Prüfungen ſich unterworfen hatten, mit großem Pomp eingeweihet (dies tirocinii). Die Matrone, welche die wichtige Rolle als Braut und Gemahlin des Bacchus zu ſpielen hatte, wurde zu dieſer Scheinhochzeit eben ſo geſchmückt und zubereitet, wie zu einer wirklichen. Für eine ſolche Libera erklärt Böttiger (Vaſengem. B. I, H. 1. S. 153) die Vorſtellung einer Braut auf einer alten griechiſchen Vaſe. Eine ſchöne Frau thront auf einem Lehnſeſſel, welche offenbar Hauptfigur des ganzen Gemäldes iſt. Aus allen umher befindlichen Gegenſtänden erhellet ſattſam, daß ſie eine Braut vorſtellen ſoll, welche hier gebadet, geſalbt, geſchmückt und beſchenkt wird. Stellung, Miene, Betragen und das ganze Weſen hat bei ihr ein ſo vergnügliches Anſehen von Ruhe und Bequemlichkeit, daß man deutlich ſieht, daß hier nichts Außerordentliches geſchieht, daß ſie das erhält, was ihr als Braut gebührt, und daß ſie es weiß, daß ſie ſo viel zu erhalten berechtigt iſt. Ein geflügelter Knabe (ſ. λυτροφόρος) hält der ſchönen Braut zum Fußbade den Fuß über eine zierliche Badeurne, und neben ihm ſteht eine Brautjungfer (Νυμφεύτρια, Παράνυμφος, Pronuba), welche ihr einen Gürtel, oder eine Binde darreicht. Zur Rechten und Linken ſtehn noch zwei

Jünglinge, als Brautführer (Paranymphi oder Nymphagogi), welche nackt, blos mit der Chlamys umhangen, von dem Künſtler vorgeſtellt ſind, um ſie dadurch als Ephében, d. h. als Jünglinge von 17 bis 19 Jahren zu charakteriſiren, denn die Chlamys war die beſtimmte Kleidung von Jünglingen dieſes Alters. Der eine von dieſen Jünglingen iſt mit Myrten gekränzt, etwas übergebogen und auf einem Stab lehnend. Er ſalbt die Braut mit irgend einer wohlriechenden Specerei aus einem Salbgefäße, das bei den Griechen Alabaſter und ſpäter Onyx hieß. Die Gabe des zweiten Jünglings iſt räthſelhafter. Hamilton hält es für eine Quitte, die man der Braut vor der Hochzeitnacht zu geben pflegte. Richtiger und natürlicher ſcheint Paſſeri in ſeinem Werke (Picturae Etruscorum in vasculis) ſolche zirkel- oder länglichtrunde Figuren, wie hier vorkommt, für Opferkuchen zu erklären, wie ſie den Genien und andern Göttern, die man als Vorſteher der Hochzeit dachte, dargebracht wurden. Ein zierlich ausgeſchnitzter Fußſchemel unter dem Lehnſeſſel, auf dem die Braut ſitzt, bezeichnet ſie als eine der vornehmſten ihres Geſchlechts. Das nämliche deutet auch der Sonnenſchirm (σκιαδειον, umbracula) an, deſſen wahrſcheinlich an der andern Seite des Lehnſeſſels befeſtigten Stab die Frau mit der Hand umfaßt. Zuletzt ſind die Arme der Braut über den Händen mit mehrmals umwundenen goldenen Armſpangen umfaßt.

Vorzüglich aus dem Grunde, weil ein geflügelter Genius als λυτροχόος das Fußbad verrichtet, hält Böttiger die hier vorgeſtellte Braut für eine Libera, da eine Menge anderer Vaſenzeichnungen, auf denen ſolche Genien vorkommen, ſich auf wirkliche Bacchanale beziehen. So kränzt ein Genius die Libera bei Hancarville. T. I, tab. 32.

Alles, was Paſſeri in ſeiner Abhandlung: Bacchi secreta mysteria vor dem dritten Bande ſeiner Picturae Etruscorum §. VIII, p. XXVI — XXVIII, über die ſogenannte antistita oder Oberprieſterinn der Libera geſammelt hat, muß von dieſer perſonificirten Libera ſelbſt verſtanden werden. Viel Brauchbares findet man auch in Heynens Abhandlung de vestigiis domesticae religionis in artis Etruscae operibus in den Novis Comment. Gott. Tom. VI, P. II, p. 45 etc; nur daß er oft das für bloße Bildſäulen hält, was eine heilige Mummerei zu ſein ſcheint. Die campaniſche Pacullа bei Liv. XXXIX, 13 war höchſt wahrſcheinlich auch eine ſolche Libera. Ariadne n den Bacchus auf griechiſchen Kunſtwerken bedeutet auch nichts anders als die Libera mit dem Liber in den Orgien. Böttigers Vaſengem. B. I, H. 1. S. 139 ꝛc.

Liberalia, sc. solennia, oder sacra, ein Feſt des Bacchus, das den 17ten März (XV. Cal. April.) in Rom gefeiert wurde, und das von den aus Griechenland in Rom eingeführten Bacchanalien ganz verſchieden war. Am Tage des Feſtes ſelbſt und ſchon einen Tag vorher, wurde ein pomphafter Aufzug zum Tempel des Kaſtor und Pollux angeſtellt, um auf den Altären derſelben zu opfern. Ovid. Fast. III, 791. In allen Hauptſtraßen ſaßen alte Weiber, mit Epheu bekränzt, welche Honigkuchen (liba), die aus feinem Mehl, Milch und Honig gebacken waren, verkauften. Zugleich hatten ſie ein kleines Kohlbecken bei ſich, damit die Käufer dem Bacchus zu Ehren etwas Weniges von dem Kuchen dahinein werfen möchten. Dieſe alten verſoffenen Weiber waren auch eigentlich die Prieſterinnen des Bacchus. Varr. L. L. V p. 46; Ovid. Fast. III, 725. — Das merkwürdigſte von den Liberalien iſt, daß die jungen Leute an denſelben das männliche Kleid anlegten. Cic. ad Attic. VI, 1; Ovid. Fast. III, 771. Die Eltern ſprachen an denſelben freier mit ihren Kindern, als an andern Tagen, und wenn ſie dann anfingen, ſich

ſelbſt auf Geſchäfte zu legen, ſo ertheilten ſie ihnen guten Rath, und ſagten ihnen vorher, was ſie für Erfolg ſich von ihrem Vorhaben zu verſprechen hätten. Daß gerade an den Liberalien die Anlegung der toga virilis oder libera (wie ſie auch von den Liberalien genannt wird) vorgenommen wurde, kam daher, weil man ſich den Bacchus als immerwährenden, nie alternden Jüngling vorſtellte, weil man die Kinder ihm, dem liber pater, zur Aufſicht übergeben wollte.

Von den Liberalien in der Stadt ſind noch die auf dem Lande zu unterſcheiden, bei denen verſchiedene andere Gebräuche Statt fanden. Zuförderſt wurde bei dem Altare des Bacchus ein Ziegenbock geſchlachtet, weil er die dem Bacchus geweiheten Weintrauben gern abfrißt, ſo daß die Weinſtöcke davon abſterben. Virg. Georg. II, 380. Die herausgenommenen Eingeweide des Bocks wurden im Waſſer rein gewaſchen, dann mit Waſſer angefüllt, und auswendig mit Oel beſtrichen. Nun wurde ein ganz einfaches Theater errichtet, die mit Waſſer aufgeſchwellten Eingeweide wurden darauf gelegt, und auf ihnen ſtellte man einen Tanz an. So wollten ſie ſich theils an dem böſen Bock rächen, theils auch den Zuſchauern ein Vergnügen machen, indem bald hier, bald da einer von den aufgeblaſenen ſchlüpfrigen Eingeweiden herunter fiel. Virg. Georg. II, 382. Um die Poſſe noch vollkommner zu machen, ſchnitten ſie ſich auch Larven aus Baumrinde (ſ. larva), banden zwiſchen zwei Bäumen ein Seil, und ſchwangen ſich damit hin und her. Wann ſie ſich an den Tiſch ſetzten, ſo ſangen ſie Lieder zur Ehre des Bacchus und dergleichen. Virg. Georg II, 387 etc. Cilano röm. Alt. III, S. 140 ꝛc.

Liberi, ſiehe Infantes.

Libertas, eine beſondere Gottheit der Römer, nach Hygin Praef. p 12, die Tochter Jupiters und der Juno. Auf dem Aventiniſchen Berge hatte ſie einen beſondern Tempel, den der Vater der Gracchen hatte erbauen laſſen. Liv. XXXIV, 16. Er war mit ehernen Säulen und Statüen geſchmückt, und der Vorhof, oder die Halle insbeſondere durch die Cenſoren Aelius Pätus und Cornelius Cethegus ſehr ſchön verziert worden. In dieſem Vorhofe hielten die Gelehrten ihre Zuſammenkünfte, in dem Tempel ſelbſt aber wurden die öffentlichen Acta der Stadt Rom aufbewahret. Casaub ad Suet. in Aug. c. 29. Als Cicero ins Exil gehen mußte, widmete Klodius ſein Haus der libertas. Cicero pro domo p. 490. Nachher ließ der Senat ihr noch einen Tempel bauen, als es hieß, daß Cäſar dem Staat wieder die Freiheit geſchenkt hätte.

Gewöhnlich wird dieſe Göttin ſtehend abgebildet, in der rechten Hand den Hut, als das Zeichen der Freiheit, in der Linken eine Ruthe, womit die Sclaven bei ihrer Freilaſſung geſchlagen zu werden pflegten. Auf einer Gemme hat ſie auch noch ein Gefäß mit einem Lorberzweige vor ſich ſtehen. Bisweilen fährt ſie auch auf einem mit vier Pferden beſpannten Wagen, und hat obige beide Zeichen, oder auch nur den Hut in der Hand, und wird von einer herbeifliegenden Siegesgöttin gekrönt. Ihren Kopf findet man oft auf Münzen einiger römiſchen Familien, bald geſchleiert, bald nicht, bald auch mit Lorbeern bekränzt.

Libertas. jus libertatis, das erſte und vornehmſte unter den Privatrechten der römiſchen Bürger, wodurch dieſelben gegen die Gewalt der Herren (dominorum), gegen die Herrſchaft der Tyrannen, die Strenge der Magiſtrate, das grauſame Verfahren der Gläubiger und die Anmaßungen mächtiger Bürger in Sicherheit geſetzt wurden. Die Epoche dieſer Freiheit begann mit der Vertreibung der Könige. Brutus gab ein Geſetz, daß Niemand mehr König ſein, und jeder, der nach der königlichen Gewalt ſtreben würde, ungeſtraft ſollte

ums Leben gebracht werden dürfen. Das Volk ließ er einen Eid ſchwören, niemals die Einführung des Königthums in Rom zu geſtatten. Bald nachher gab Valerius Publicola ein Geſetz, wodurch der Bürger gegen das tyranniſche Verfahren der Magiſtrate geſchützt wurde. Jeder nämlich, der ſich von den Magiſtraten beeinträchtiget glaubte, ſollte das Recht haben, an das Volk zu appelliren, und dann ſollte er nicht eher zu irgend einer Strafe gezogen werden können, als bis das Volk die Sache entſchieden hätte. Noch mehr wurde etwas ſpäterhin das Volk gegen die Patricier durch die Erwählung ſeiner Tribunen geſchützt. Ueber das Leben eines römiſchen Bürgers konnte nur das ganze Volk in den comitiis centuriatis aburtheilen. Kein Magiſtrat durfte es wagen, einen ſolchen zu ſchlagen, oder das Todesurtheil über ihn zu ſprechen. Die wenigen Worte: „Ich bin ein römiſcher Bürger" machten das ſtrengſte Urtheil unwirkſam. Cic. Ferr. V, 54 und 57.

In Rückſicht der Schulden genoß der römiſche Bürger lange Zeit weit weniger Freiheit, als in andern Stücken. Nach den XII Tafelgeſetzen konnten die Gläubiger ihre inſolventen Schuldner mit Ketten und Banden belegen, und ob ſie gleich nicht aller Rechte freier Menſchen verluſtig gingen, ſo waren ſie doch in wirklicher Sclaverei, und wurden oft ſtrenger behandelt als die Sclaven ſelbſt. Liv. II. 23. Ein anderes Geſetz befahl ſogar, daß, wenn einer mehreren Perſonen ſchuldig war, und innerhalb 60 Tagen keinen Bürgen finden konnte, ſein Körper im eigentlichen Verſtande (nach Andern aber wahrſcheinlicher ſein Vermögen) zerſtückt und unter die Gläubiger vertheilt werden ſollte. Gell. XX, 1. Endlich verordnete ein Geſetz A. U. 429, daß die Schuldner nicht in Feſſeln gelegt, und blos ihre Güter, nicht ihre Perſon, den Gläubigern übergeben werden ſollte. Liv. VIII, 28. Andere Geſetze waren noch gelinder für die Schuldner, indem ſie nur den vierten Theil der Schuld bezahlen ſollten. Gänzliche Tilgung der Schulden, ſo oft es auch das Volk verlangte, wurde aber nie geſtattet.

Ungefähr bis zur Zerſtörung von Karthago genoß das römiſche Volk einer glücklichen, durch Geſetze geſchützten Freiheit. Von der Zeit an aber machte der Reichthum und Luxus ungeheure Fortſchritte in Rom. Die reichen Plebejer verbanden ſich mit den Patriciern, und brachten gemeinſchaftlich alle Gewalt und alle Vortheile des Staats an ſich. Das Volk wurde unterdrückt, und die Tribunen, aus Furcht, oder mit Geld beſtochen, oder weil man auf ihr Machtwort nicht mehr achtete, waren nicht im Stande, es zu verhindern. Die beiden Gracchen machten kühne, aber durch ihren Ungeſtüm verunglückte Verſuche zur Wiederherſtellung der unterdrückten Freiheit und zur Demüthigung der Reichen. Das erſte Bürgerblut floß jetzt in Rom, und von dieſer Zeit an, wo man in den Volksverſammlungen zuerſt anfing, ungeſtraft Waffen und Gewaltthätigkeiten zu gebrauchen, und Geſetze mit Gewalt durchzutreiben, kann man den Anfang zum Untergang der römiſchen Freiheit rechnen. Nach der mißlungenen Unternehmung der Gracchen ſtieg die Gewalt des Adels immer mehr, und das Volk wurde mehr als jemals unterdrückt. Sall. Jug. 31. Auf einige Zeit erlangte dies zwar durch die Beredſamkeit des Tribuns Memmius ſeinen Einfluß wieder; aber er ließ ſich von ſeinem Günſtling Marius irre leiten, und mußte ſich aufs neue nach deſſen Sturze unter die Oberherrſchaft des Adels beugen, der vom Sulla angeführt wurde. Zwar erlangten noch einmal die Tribunen ihr Anſehen wieder, aber nun waren ſie nur die Werkzeuge der ehrgeitzigen Abſichten der Reichen, bis endlich die freie Verfaſſung ganz umgeſtürzt wurde. Adams röm. Alt. S. 82. 256.

Libertinus, ſiehe Libertus.

Libertus, ein freigelaßner Sclave, und zwar in Beziehung auf ſeinen Herrn; denn im Gegenſatz mit freigebornen Bürgern hieß ein ſolcher Libertinus. Nach Einigen ſollen Libertini die Söhne der Liberti ſein, nach einer Stelle bei Suet. Claud. 24; wo er ſagt, daß man ſie in ältern Zeiten ſo genannt habe. Man findet aber dieſe Diſtinction nirgends bei alten Schriftſtellern, ſondern vielmehr beide Worte von einer und derſelben Perſon bei den beſten Klaſſikern in verſchiedenen Zeitaltern gebraucht. Plaut. Mil. Glor. IV, 15; Cic. in Verr. I, 47. Von der Ceremonie der Freilaſſung der Sclaven ſiehe den Art. Manumissio. —

Ein Freigelaßner trug zum Zeichen der Freiheit eine Mütze oder einen Hut auf ſeinem Kopfe, (den er nach erlangter Freiheit im Tempel der Feronia hatte ſcheeren müſſen) da die Freigebornen ohne Hut in ihren Haaren gingen. Er nahm den Namen ſeines Herrn an, z. E. Cicero's Freigelaſſener hieß vorher blos Tiro, nachher aber M. Tullius Tiro. Von ſeinem Herrn wurde er mit einem weißen Kleide und einem Ringe beſchenkt. —

In den ältern Zeiten war der Zuſtand aller freigelaſſenen Sclaven derſelbe. Nach der Anordnung des Servius Tullius erhielten ſie mit ihrer Freiheit das Bürgerrecht. Dionys. IV, 22. 23; Cic. pro Balb. 9. Indeſſen gehörten ſie zu den Plebejern, und als Leute von geringerer Bedeutung waren ſie unter die vier ſtädtiſchen Tribus vertheilt. Liv. Epit. XX. Der Cenſor Appius Klaudius vertheilte ſie zwar A. U. 441. in alle Tribus (Liv. IX, 29), aber 8 Jahre nachher wurden ſie auf Betrieb der Freigebornen vom Fabius Rullianus wieder in die vier tribus urbanas gebracht (Liv. IX, 46), in welchen ſie auch nach mancherlei Verſuchen, ſich höher empor zu ſchwingen, zuletzt blieben. Zum Soldatenſtande bediente man ſich ihrer nur im höchſten Nothfalle (Liv. X, 21. XXII, 11); zu Ehrenämtern konnten ſie gar nicht gelangen, nicht einmal ihre Kinder ließ man gern dazu kommen. Liv. IX, 45. In der Folge wurden der Freigelaßnen zu viel in Rom, und manche unter ihnen thaten ſogar in die Rechte der Bürger Eingriffe; daher wurden verſchiedene Geſetze gegeben, um die Freiheit, Sclaven loszulaſſen, zu beſchränken. So z. E. durfte keiner in ſeinem Teſtamente über eine gewiſſe mit der Menge ſeiner Sclaven in Verhältniß ſtehende Anzahl, z. B. bei 20000 Sclaven nicht über 100 frei laſſen. Durch die Lex Aelia Sentia verordnete Auguſtus, daß kein Sclave, der einmal um eines Verbrechens willen in Feſſeln gelegt, öffentlich gegeiſſelt, gefoltert oder im Geſicht gebrandmarkt worden war, wenn er auch freigelaſſen wurde, das Bürgerrecht erhalten, ſondern ſtets in dem Zuſtande eines Deditii bleiben ſollte. Vermöge der Lex Junia Norbana erhielten die per epistolam, inter amicos und auf eine andere weniger feierliche Art losgelaßnen Sclaven nur die Rechte der Lateiner. S. Lex Junia Norbana.

Die Patronen behielten noch verſchiedene Rechte über ihre Freigelaßnen. Gerieth der Patron in Armuth, ſo war es Pflicht des Freigelaßnen, ihn, wie ein Sohn, nach Vermögen zu unterſtützen. Wenn aber auch ein Patron ſeinen armen Freigelaßnen nicht unterſtützte, ſo wurde er ſeiner Patronatsrechte beraubt. Bei den Leichen der Patronen gingen die Freigelaßnen mit Hüten auf dem Haupte vor denſelben her, oder trugen auch wohl den Leichnam ſelbſt. Liv. XXXVIII, 55. Wenn ein Freigelaßner ohne Teſtament und ohne Erben ſtarb, ſo war ſein Patron der Erbe. Erwieſen ſich Freigelaßne undankbar gegen ihre Patrone, ſo wurden ſie zum Steinbrechen verdammt. Der Kaiſer Klaudius verwies ſie durch ein Geſetz wieder in den Sclavenſtand zurück. Suet. Claud. 25. Die Freigelaßnen durften ſich in Rom auch nicht in einer Sänfte tragen laſſen.

Unter den Kaiſern maßten ſich einige Freigelaßne viele Freiheiten an, und wußten ſich ſo empor zu bringen und wichtig zu machen, daß ſie nicht nur unglaubliche Schätze ſammelten, ſondern auch den Kaiſern ſelbſt furchtbar wurden. Sie hatten bei den Kaiſern gewöhnlich das Amt, Perſonen zur Audienz einzuführen, wofür ſie ſich unter ſchlechten und ſchwachen Fürſten ſogar bezahlen ließen. Sie führeten dann den Titel Admiſſionales, und der vornehmſte unter ihnen wurde magiſter admiſſionum genannt. Adams röm. Alt. S. 62. 74 ꝛc. 986.

Bei den Griechen war es auch gewöhnlich, Sclaven in Freiheit zu ſetzen, wenn ſie die Gunſt ihrer Herrn zu erlangen gewußt hatten. Oft ſorgte auch der Staat ſelbſt dafür, daß ſie mit der Freiheit belohnt wurden, wenn ſie demſelben irgend einen wichtigen Dienſt geleiſtet hatten. So z. B. wurden diejenigen, welche zum Kriegsdienſte mit gebraucht wurden, gewöhnlich in Freiheit geſetzt, damit ſie mit deſto mehr Treue und Muth dienen möchten. Freigelaßne Sclaven hießen in Athen Δοῦλοι, in Lacedämon hatten ſie verſchiedene Namen, z. B. Νεοδαμώδεις, Ἐπεύνακτοι, Ἀφέται, Ἐρυκτῆρες, Δεσποσιοναῦται, Ἀδέσποτοι. Nach der Freilaſſung waren ſie in Athen ihren ehemaligen Herrn nur zu dankbaren Gefälligkeiten und kleinen Gegendienſten verpflichtet. Uebrigens waren ſie ziemlich den Μέτοικοι gleich, konnten aber faſt niemals zu der Würde der Bürger gelangen, beſonders wenn ſie ihre Freiheit nur von einer Privatperſon, nicht vom Staate erhalten hatten. Die Freigelaßnen durften ſich keinen andern zu ihrem Patron wählen, als ihren ehemaligen Herren. Thaten ſie es nicht, oder betrugen ſie ſich ſonſt nachläßig in ihren Pflichten gegen ihren ehemaligen Herrn; ſo konnten dieſe eine δίκην ἀποστασίου gegen ſie eingeben, und wenn ſie ſchuldig befunden wurden, ſo mußten ſie wieder in den Sclavenſtand zurückkehren. Freigelaßne, welche das Bürgerrecht erlangten, wurden vom Herold öffentlich ausgerufen; aber dieſer durfte es bei Strafe der Entehrung nicht im Theater thun, damit die aus andern griechiſchen Städten etwa gegenwärtigen Zuſchauer, keine Zeugen davon ſein möchten. Aesch. adv. Cteſiph. Die freigelaßnen Sclaven wurden auch mit dem ſchimpflichen Namen νόθοι belegt, um anzuzeigen, daß die ihnen gegebne Freiheit unächt ſei. Pott. Arch. I. S. 139. 315.

Libertus orcinus, ein Freigelaßner, der erſt durch das Teſtament ſeines Herrn nach deſſen Tode, wenn er in orco war, die Freiheit erlangt hatte. Juſtin. Inſtit. II. 24.

Libethrias, ein Quell auf dem Berge Libethrios in Böotien.

Libethrides, ein Beiname der Muſen vom Gebirge Libethrum in Böotien und einer Höhle daſelbſt, wo ſie einen Tempel hatten. Strab. IX, p. 410; X, p. 471.

Libethrios, oder Libethron, ein Gebirge in Böotien, eine Fortſetzung des Helicon (Zagaro Vouni), beſonders bei Coronea.

Libethrum, oder Libethra, ein Ort im macedoniſchen Pierien, an der Gränze von Theſſalien, ſüdlich von Dium (San Dia).

Libias ſ. Livias.

Libici, eine galliſche Nation in Oberitalien, wahrſcheinlich mit den Libui, die Livius XXI, 38 bei dem Einmarſch Hannibals in Italien nennt, einerlei Volk, da die Lage zutrifft, ob es ſich gleich nach Liv. V, 35 bezweifeln läßt. Städte dieſes Volks waren Vercellä und Laumellum.

Libiſoſa (Plin.), Libiſoſia (It. Ant.), Libiſoca (Ptol.), eine lateiniſche Kolonie in Hiſpania Tarraconnenſis, an den Quellen des Anas bei den Oretanern; in der Nähe des heutigen Fleckens Alhambra.

Libitina, ein Beiname der Venus bei den Römern. Sie hatte in Rom einen Hain und Tempel, wo ſich unter

andern auch der Schatzkaſten befand, in welchen man das bei jeder Leiche abzugebende Geld niederlegte. L. Piso ap. Dion. Hal. A. R. IV. c. 2. p. 220. Nach Einigen wurde in dieſem Tempel auch alles verkauft, was zu den Leichen gehörte. Plut. Qu. Rom. 22. Der allgemeine Begräbnißplatz lag auch nahe dabei, daher das nach demſelben führende Thor das Libitiniſche hieß. Lamprid. in Commodo, c. 16.

Libitinarii, diejenigen, welche die Leichenbegängniſſe zu beſorgen und über den Tempel der Venus Libitina, wo die zu den Leichenbegängniſſen nöthigen Dinge verkauft wurden, die Aufſicht hatten. Von ihnen konnte man alles Leichengeräthe und was überhaupt nur irgend zum Begräbniſſe gehörte, auch die Salben, gegen Bezahlung bekommen. Sie hielten ſich zum Salben beſondere Knechte, pollinctores genannt, und zum Tragen oder Verbrennen der Todten die Vespillones. Dieſe miethete man von ihnen. Adams röm. Alt. 871.

Libon, der Name eines Baumeiſters, der den Tempel Jupiters bei Olympia gebauet hatte. Das Zeitalter deſſelben iſt nicht genau bekannt. Anach. Reiſ. III, 372.

Libra, ein Pfund, einerlei mit As, und wurde eben ſo, wie dieſes, in 12 Unzen eingetheilt. Auch das Geld zählten die Römer nach Pfunden, z. B. eine Summe von 100 librae pondo (ſtatt pondere, ſo wie wir ſagen: Pfunde am Gewicht). Eine ſolche römiſche libra in Silber war gegen 3 Pfund Sterling an Werth. — Das Verhältniß der libra zu andern alten und neuern Gewichten iſt folgendes: Eine libra enthielt: $1\frac{1}{25}$ Aegypt. Minen, $1\frac{1}{2}$ Aſiatiſche Litras, $9\frac{22}{25}$ ſyriſche Minen, $9\frac{3}{5}$ große Aſiatiſche Unzen, 12 römiſche Unzen, 18 kleine aſiatiſche Unzen, 24 griechiſche Stater: 36 Aſiatiſche Stater, 72 große attiſche Drachmen, 75 Attiſche Mittel-Drachmen, 84 Epheſiſche Drachmen, 96 kleine Attiſche Scrupel, 288 Scrupel; ferner 10 Unzen 4 Gros franz. Gew.; 21 Loth $3\frac{74}{75}$ Quent. Berl. Gew.; 21 Loth, 3 Quent. 73 Aſſen Kölln. Gew.; 22 Loth $\frac{8}{15}$ Quent. Leipz. Gew., 21 Loth $\frac{89}{100}$ Quent. Hannöv. Gew. und 21 Loth $\frac{87}{100}$ Quent. Hamburg. Gew. — Bisweilen verſtand man auch unter libra ein Maaß flüßiger Dinge, und auch dann wurde es in 12 Theile getheilt. Suet. Caes. 38. Adams. röm. Alt. 920; Metr. Taf. v. Groſſe S. 123 ꝛc.

Libra aquaria, ſiehe Librator.

Librarii, sc. servi, hießen bei den vornehmen Römern diejenigen Sclaven, welche ſie zum Abſchreiben der Bücher gebrauchten. Cic. Div. V, 6; XVI, 21. Sie verſtanden auch zugleich die Kunſt, die Bücher einzubinden; auch waren ſie oft das, was wir jetzt Secretair, Schreiber, Kopiſt nennen, weil ſie Briefe u. dergl. für ihre Herren ſchrieben.

Librarii, sc. venditores, Bücherverkäufer, Buchhändler (Gell. V, 4; XVIII, 4), welche die Bücher entweder ſelbſt abſchrieben, oder abſchreiben ließen, und damit handelten. Sie hatten in Rom in den frequenteſten Gaſſen ihre Niederlagen und Buden. Martial. I, 118; Hor. Sat. I, 5, 71. In Athen beſtanden die Waarenlager der Buchhändler gewöhnlich nur in Büchern zum Vergnügen, weil dieſe am meiſten abgingen, indem ſie dieſelben nicht nur in Athen, ſondern auch in die benachbarten Gegenden, ſelbſt in die griechiſchen Kolonieen an den Küſten des ſchwarzen Meers abſetzten. Xenoph. exped. Cyr. VII. p. 412. Anach. Reiſ. III, 115.

Librator, derjenige Sclave, welcher wenn Waſſerleitungen angelegt werden ſollten, die Höhe abwog, von welcher das Waſſer gebracht werden konnte. Plin. Ep. X, 50. 69. Das Inſtrument, deſſen er ſich dazu bediente, hieß Libra aquaria. Vitruv. VIII, 6. Adams röm. Alt. S. 1075.

Libri, βιβλοι, Bücher. Beide Namen kommen daher, weil die Alten gewöhnlich auf die innere glatte und

feine Rinde der Bäume ſchrieben, welche βίβλος und liber genannt wurde.

Im Anfange der Schreibekunſt, wo dieſe nur noch angewendet wurde, um denkwürdige Begebenheiten, Geſetze, Verträge, aſtronomiſche Beobachtungen, wichtige Entdeckungen u. ſ. w. auf die Nachwelt zu bringen, wählte man harte, die Zeit trotzende Materien, um darauf zu ſchreiben, z. B. Holz, Steine, Metalle u. dergl. Nachdem aber die Schreibekunſt zu mehreren Gegenſtänden angewendet wurde, und ins gemeine Leben übergieng, ſo mußte man bald auf den Einfall gerathen, auf weichere und bequemere Materialien zu ſchreiben. Man wählte nun ſtarke und breite Blätter, z. B. von Malven, Palmen, Oliven u. dergl., die man theils in ihrem natürlichen Zuſtande brauchte, theils auf gewiſſe Art zubereitete. Auf Blätter ſchrieben die Syrakuſaner die Namen derer, welche durch den Petalismus auf einige Jahre verwieſen wurden; die Athener die Namen derjenigen, welche aus dem Senat geſtoßen wurden, daher ihre Strafe ἐκφυλλοφόρησις hieß. Außerdem nahm man auch Baumrinde und zwar insbeſondere die innere glatte und feine Rinde, vornämlich von der Linde zum Schreiben (Plin. H. N. XIII, 11), desgleichen auch Thierhäute z. B. von Schaafen, Ziegen u. ſ. w. Aus den letztern entſtand in der Folge durch beſſere Zubereitung das Pergament; man nannte ſolche Häute διφθέρας, σωμάτιας, und in ſpätern Zeiten σωματῶα und μεμβράνα oder βεμβράνα. Das gewöhnlichſte Materiale zum Schreiben war das ägyptiſche Papier, wovon die Art. Charta und Papyrus nachzuſehen ſind.

Endlich ſchrieb man auch auf dünnen Tafeln von feinem, weichem und geglättetem Holze. Auf ſolchen waren z. B. die Geſetze des Solon und die Lieder der ſalichen Prieſter geſchrieben. Sehr gewöhnlich waren auch mit Wachs überzogene Tafeln, in welchen die Buchſtaben mit einem Griffel eingegraben wurden. Man brauchte ſie unter andern auch, um Anfänger darauf ſchreiben zu lehren, weil die falſchen Züge ſich darauf leicht verbeſſern ließen, indem man nur mit dem breiten Ende des Griffels das Wachs wieder glatt ſtrich. Daher bedienten ſich auch Schriftſteller, wenn ſie ein Buch abfaßten, gewöhnlich zuerſt ſolcher Tafeln, um leicht Aenderungen machen zu können. Wenn denn das Niedergeſchriebene correct genug zu ſein ſchien, ſo wurde es auf Papier oder Pergament übergetragen. Auch bediente man ſich derſelben überhaupt beim geſchwinden Niederſchreiben, weil man ſich nicht durch das öftere Eintauchen in die Tinte aufzuhalten brauchte. Die libri elephantini oder eborei der Römer beſtanden entweder aus Papier, das von Gedärmen der Elephanten gemacht war, oder wahrſcheinlicher aus elfenbeinernen Tafeln; wenigſtens waren es Bücher, die in elfenbeinernen Kapſeln verwahrt wurden. Gewiß iſt's, daß man auch auf Tafeln von Elfenbein mit einer ſchwarzen Farbe ſchrieb, obgleich erſt in ſpätern Zeiten und wegen der Koſtbarkeit des Materiale ſelten. Alle Arten von Tafeln, worauf man ſchrieb, hießen bei den Griechen πινακίδια, δέλτοι, δελτάρια, πτυκτία, γραμματίδια und bei den Römern pugillares, tabellae, codicilli, codices. Insbeſondere führte letzteren Namen jede Schrift, auf welcher Materie ſie auch geſchrieben war, wenn ſie nur aus mehrern Blättern beſtand, und wie unſere Bücher zuſammengelegt war. Die Tafeln, worauf geſchrieben war, wurden gewöhnlich auch zuſammen geleimt, entweder wie unſere Bücher, oder ſo, daß ſie wie ein Fächer ausgedehnt und wieder in Falten gelegt werden konnte; im letztern Falle hießen ſie libri plicatiles, πτυκτοί.

Die gewöhnliche und älteſte Form der Bücher war die rollenförmige. Man beſchrieb nämlich nur eine Seite des Papiers oder Pergaments, fügte dann immer ein Blatt an das Ende des andern bis die ganze Materie, oder ein Abſchnitt

derſelben beendigt war, leimte dann die Blätter an dieſem Ende zuſammen, und legte nun am letzten Blatte einen cylinderförmigen Stab an, um den die ganze Schrift gerollt wurde. Daher volumen, eine Schriftrolle, ein Buch und bei den Griechen κύλινδρος, εἴλημα und in ſpätern Zeiten εἰλητάριον, τομάριον, κοντάκιον. Wollte man den Inhalt einer ſolchen Rolle leſen, ſo mußte ſie aufgerollt werden, daher evolvere librum, ein Buch aufmachen, leſen, und figürlich evolvere notionem, einen Begriff erklären. Cic. Tusc. I, 11; Top. 9; Off. III, 19. Gewöhnlich brachte ein Schriftſteller nur ein Buch, einen Abſchnitt eines Werks in Eine Rolle, ſo daß dieſes eben ſo viele Rollen, als Bücher hatte. Daher nennt Ovid ſeine 15 Bücher Verwandlungen mutatae ter quinque volumina formae. Trist. I, 1, 17. War ein Buch oder Abſchnitt lang, ſo wurde es auch bisweilen in zwei Rollen vertheilt; bisweilen faßte man auch ein ganzes Werk, das aus mehreren Büchern beſtand, in Eine Rolle zuſammen, z. B. Homerus totus, d. i. alle 48 Bücher, in uno volumine, Ulpian. I, 52. D. de legat. III. Die Griechen nannten ſolche Abſchnitte oder Bücher eines Werks τόμους, βιβλία, τμήματα, λόγους, κεφάλαια, μερίδας. Wenn beide Seiten des Papiers oder Pergaments, wie es zuweilen geſchah, beſchrieben waren, ſo hieß ein ſolches Buch opistographus.

War ein Buch oder eine Rolle geendigt, ſo wurde ein Knopf von Holz, Bein, Horn oder dergleichen an die Auſſenſeite zur Verwahrung und zur Zierde deſſelben befeſtigt, welchen man umbilicus, ὀμφαλὸς, von der Aehnlichkeit deſſelben mit dem Nabel des menſchlichen Körpers, nannte. Daher ad umbilicum adducere, ein Werk endigen. Hor. Epod. 14, 8. Einige glauben, daß dieſer Knopf in der Mitte der Rolle angebracht worden ſei, Schol. in Hor.; Andere aber, daß er am Ende des Stabes (bacillus oder surculus), über welchen das Buch aufgerollt wurde, oder vielmehr an beiden Enden deſſelben, welche man cornua nannte, (Ovid. Trist. I, 1, 8; Martial. XI, 108) befindlich geweſen ſei, daher man gewöhnlich umbilici im Plural findet; Catull. 20, 7; Martial I, 67; III, 2; V, 6; VIII, 61. Rambach im 3 Th. zu Potters Arch. S. 335 trägt die Meinung vor, daß Einige das Wort umbilicus von dem Rollſtabe ſelbſt erklären, um den das Buch gewunden war. Wenn das Buch aufgerollt war, ſo ragten die Knöpfe auf beiden Seiten hervor. Die Baſes der Rolle, oder die beiden Enden, wo der Rand der aufgerollten Membrane über einander lag, hießen frondes voluminis, und wurden bald mit Bimsſtein geglättet, bald beſchnitten, um ihnen ein gutes Anſehen zu geben. Die Volumina wurden in den Repoſitorien nicht perpendiculär hingeſtellt, ſondern horizontal gelegt, ſo daß die frons voluminis vorne lag; hier war alſo auch der Titel des Buchs angebracht, der theils mit gewöhnlicher Dinte, theils auch wohl zur Pracht mit goldnen Buchſtaben auf eine kleine Membrane geſchrieben war, die ſehr oft roth gefärbt geweſen zu ſein ſcheint. Der Titel hieß σίλλαβος oder σίλλυβος, index, titulus und die kleine Membrane, worauf er ſtand, πιττάκιον.

Um das Volumen auch äußerlich gegen Staub und Befleckung zu ſichern, wurde es bisweilen noch in eine beſondere Membrane gehüllt, welche διφθέρα, εἴλημα, περίβλημα, φελόνη, σίττυβα hieß, und mit Riemen oder breiten Bändern umgeben war, die man entweder zuband, oder mittelſt Haken befeſtigte. Auch bei unumhüllten Schriftrollen befanden ſich dieſe Riemen, um das aufgerollte Papier ſelbſt feſt an den Stab zu halten. Um die Bücher gegen Motten und andere Inſecten zu ſchützen, wurden die Membranen und das Papier, worauf man ſchrieb, auch oft mit Cedernöhl überſtrichen. Bücher, die von

Buchhändlern feil geboten wurden, überzog man mit Häuten, welche mit Bimsſtein geglättet waren. Hor. Ep. I, 20; Plin. XXXVI, 21, s 42. Wenn ein Buch verſchickt wurde, ſo umband man die Rolle mit einem Faden, überzog den Knoten mit Wachs, und drückte das Siegel darauf, signata volumina bei Hor. Ep. I, 13.

Es iſt ſchon oben erwähnt worden, daß die Alten auch viereckige Bücher gehabt haben, welche δέλτοι, πίνακες, tabulae, tabellae, codices, membranae, corpora, σώματα und σωμάτια hießen. Die bei ſpätern Schriftſtellern vorkommenden Benennungen: τρισσὰ, τετρασσὰ, τετράδες, τετράδια, ternones, quaterniones bedeuten einzelne Theile; Hefte, Lagen ſolcher viereckig geſtalteten Bücher, wie es Montfaucon Palaeogr. gr. I. c. 4 erklärt. Die äußere Form dieſer Bücher war ein ziemlich vollkommenes Viereck, bisweilen auch länglich geſtaltet und von verſchiedener Größe. Je größer das Format war, deſto mehr pflegten bisweilen die Seiten in zwei oder drei Columnen getheilt zu werden. Im erſtern Fall nannte man die Bücher δίπτυχα, im andern τρίπτυχα. Uebrigens waren ſolche viereckige Bücher bei den alten Römern und Griechen nur ſehr ſelten, oder auch wohl gar nicht im Gebrauch, und wurden erſt unter den ſpätern Kaiſern gewöhnlich. Pott. Arch. III. v. Rambach, S. 299 ꝛc. Adams röm. Alt. S. 941 ꝛc.

Libri augurales, hießen die geheimen Bücher, welche man zu Rom aufbewahrte, und in welchen die Kunſt, aus dem Fluge und Freſſen der Vögel zu weiſſagen, beſchrieben war. Cic. Dom. 14; Divinat I, 33.

Libri cedrati, nennt Plin. H. N. XIII, 13 die Bücher, welche im Grabe des Numa gefunden wurden, wo ſie 535 Jahre lang unter der Erde verborgen gelegen hatten. Sie waren auf ägyptiſchem Papier geſchrieben, und ſollten nach ihm eben deswegen ſich ſo lange unverſehrt gehalten haben, weil ſie cedrati geweſen wären. Harduin lieſt dafür citrati, und nach Potter ſollen darunter Bücher zu verſtehen geweſen ſein, welche mit Citronenöhl getränkt worden, oder zwiſchen welchen Citronenblätter gelegt waren. Behält man cedrati bei, ſo könnten es auch Bücher geweſen ſein, die mit Cedernöhl geſalbt waren, um ſie vor Motten und Würmern zu bewahren. Pott. Arch. III, 340.

Libri eborei, oder elephantini, nannte man bei den Römern diejenigen Bücher, welche aus elfenbeinernen Tafeln beſtanden, und auf denen die Namen der 35 Tribus und aller derer, welche zu denſelben gehörten, verzeichnet waren. Vopisc. in Tacit. 8.

Libri fatales, Weiſſagebücher, welche die Römer bei einfallender Hungersnoth, in Peſtzeiten u. ſ. w. zu Rathe zogen, weil darin zugleich verordnet ſtand, wie die Götter zu verſöhnen wären. Liv. V, 14; XXII, 9. Zu Auguſtus Zeiten gab es 2000 ſolcher prophetiſcher Bücher in griechiſcher und lateiniſcher Sprache, die Auguſtus insgeſammt verbrennen ließ. Adams röm. Alt S. 548.

Libri fulgurales, Bücher, welche zu Rom im Tempel des Apollo aufbewahrt wurden, und lehrten, wie die Götter, wenn ein Blitz einſchlüge, zu beſänftigen wären. Cic. Divinat. I, 33.

Libri linrarii ſiehe Παλίμψηστοι.

Libri plicatiles, Bücher, welche ſo zuſammen gelegt waren, daß ſie faſt wie ein Fächer ausgedehnt und wieder zuſammen gelegt werden konnten. Pott. Arch. III, 301.

Libri pontificiales, Bücher, welche der Pontifex Maximus in Rom aufbewahrte, worin alle Arten des Gottesdienſtes mit den dabei zu beobachtenden Gebräuchen u. ſ. w. verzeichnet ſtanden. Liv. I, 20. Sie hießen auch indigitamenta. Arnob, 2; Serv. ad Virg. Georg. I, 21, und wurden zu Rathe

gezogen, ſo oft ſich etwas Außerordentliches zeigte.

Libri Sibyllini, ſiehe Sibyllae.

Libripens, hieß derjenige, welcher das Silber und anderes Metall, vor Einführung des geprägten Geldes abwog, und wenn Streit darüber entſtand, ob z. B. ein Stück Geld das gehörige Gewicht habe, es probirte und aufzog.— Hernach wurde auch der ſo genannt, welcher den Soldaten den Sold zuwog, oder auszahlte (Plin. H. N. XXXIII, 3); desgleichen auch der, welcher bei der Emancipation die Waage hielt, an die der Kaufende den Aß anſchlug. S. Emancipatio.

Libum, ſiehe Liba.

Liburnae sc. naves, λίβερνοι, λιβυρνικαι, Liburniſche Schiffe, waren gewiſſe wegen ihrer Leichtigkeit und Schnelligkeit berühmte Fahrzeuge, deren ſich die Liburner, ein Illyriſches Volk, bei ihren Räubereien auf dem Joniſchen Meere bedienten. Sil. XIII, 240. Gewöhnlich wurden ſie aus Cypreſſen-Fichten- oder Tannenholz, zuweilen auch aus dem Holze des Lerchenbaums erbauet. Vorzüglich unterſchieden ſie ſich von den gewöhnlichen Schiffen darin, daß ſie ſtatt eiſerner Nägel eherne hatten, und daher zwar koſtbarer, aber auch dauerhafter waren, weil das Erz im Waſſer nicht ſo leicht vom Roſt zerfreſſen wird. Anfangs hatten ſie nur zwei Reihen Ruder; nachher aber, als ſie die Römer bei ſich einführten, wurden ſie mit drei, vier, fünf und mehr Reihen von Ruderbänken erbauet. In der Schlacht bei Actium fand Auguſtus dieſe Liburniſchen Schiffe ſehr brauchbar, und ließ daher nach ihrem Model Kriegsſchiffe erbauen. Von den Triremes, mit denen ſie bisweilen verwechſelt werden, waren ſie unſtreitig durch ihre leichtere und bequemere Bauart verſchieden. Veget. de re mil. IV, 37 und 33. Pott. Arch. II, 263. Berghaus Geſch. d. Schiffartskunde II. S. 42.

Liburnia, eine Provinz von Illyricum, die von dem Volke der Liburni den Namen hatte. Sie wurde von Dalmatien durch den Fluß Titius und von Japydia durch den Tedanius abgeſondert. Aber ſchon zu Plinius Zeiten zog man die Gränzen Liburniens vom Fluſſe Arſia bis an Dalmatien und den Tedanius, ſo daß Japydia mit unter Liburnien begriffen war. Als Völker darin nennt Plinius die Mentores, Hymanos, Encheleas, Bunos und die Peucetias des Kallimachus; aber dieſe Namen ſind vielleicht nicht einmal richtig geſchrieben. Handb. d. alt. Erdb. nach d'Anville's Karten I, S. 361.

Libya. Dieſer Ländername wird von den Alten verſchiedentlich gebraucht. Bei Homer iſt es der Name des dunkelbekannten Landes an der Weſtſeite von Aegypten. So wie es allmählich durch Gerücht und Entdeckung gegen Weſten ſich weiter ausdehnte, ward es zuerſt eine Unterabtheilung der ſonnigen, durch den Nil geſonderten Erdhälfte Aſia, daher Hecatäus bei Stephanus ſo viele Libyſche Oerter unter Aſien faßte; und endlich der dritte Haupttheil des Erdkreiſes, den die Römer von dem Namen des ihnen nächſten Geſtades Karthago, von dem ihre Kenntniß des ganzen Erdtheils ausging, Africa nannten. Aber auch als Erdtheil war Libyen nur ein mäßiger Streif, der ſich in der eiförmigen Geſtalt des Erdkreiſes wie ſich die Griechen alles feſte Land dachten (ſ. Geographia), faſt dreieckig, zuerſt von den Nilquellen in Aethiopien, ſpäter vom arabiſchen Meerbuſen, gegen das weſtliche Europa zuſpitzte, und ſeiner Schmäle wegen, als man ſpäterhin alles feſte Land in zwei Theile theilte, zur weſtlichen Erdhälfte, Europa, im Gegenſatz der öſtlichen Erdhälfte, Aſia, gerechnet ward.

Was für ein Hirtenvolk Virgil Georg. III. v. 339 unter pastores Libyae verſteht, läßt ſich nicht beſtimmen, da Libyen überall im Innern von unſtäten Hirtenvölkern durchwandert wurde. Homer Odyss. IV, 85 kennt ſchon Libyen als berühmtes Hirtenland, und Strabo XVII. p. 824 ſagt: Libyen iſt größtentheils öde im Innern und an der Ocean-

küſte (er meint die fabelhafte ſüdliche, die vom arabiſchen Meerbuſen nordweſtlich gegen Europa lief), und nur hie und da finden ſich kleine Wohnungen umherſtreifender Nomaden, die von der Viehzucht leben. Voß Ueberſ. d. Georg. Virg. Anm. ad Georg. III. v. 339. Siehe auch Africa.

Libya, des Epaphus und der Memphis Tochter, mit welcher Neptun den Agenor und Belus zeugte. Von ihr ſoll Africa bei den Griechen den Namen Libya bekommen haben. Apollod. II, 14. Nach Einigen waren auch der berüchtigte Buſiris (Hieron. Chron. Euseb. p. 25) und Lelex ihre Söhne Paus. Att. c. 44. Siehe ihre Geneal. unter Jo.

Libye, 1) eine Tochter des Oceans, welche er mit der Pampholyge zeugte. Auch von ihr ſoll Africa den Namen Libyen bekommen haben. Andron. Halic. ap. Tzetz. an Licophr. v. 1283. 2) Des Palamedes Tochter mit welcher Merkur den Libys ſoll gezeuget haben. Hygin. fab. 160.

Libys, 1) ſiehe Libye n. 1; 2) einer von den Tyrrhenern, welche Bacchus in Delphine verwandelte, als ſie ihn entführen wollten. Hyg. Fab. 134; Ovid. Met. III, v. 617.

Libyssa, ein Beiname der Ceres, welchen ſie bei den Argivern wegen des ſogenannten Libyſchen Feldes hatte, weil das erſte Getraide aus Libyen hieher ſoll gebracht worden ſein. Festus. X.

Libyssa, eine Stadt in Bythynien am Propontis, gegen Norden von Nicomedia. Hannibal wurde daſelbſt begraben. Das jetzige Gebeleh oder in der Nähe deſſelben.

Libyssinus oder Libistinus, ein Beiname des Apollo, unter dem er einen Tempel auf dem Pachyniſchen Vorgebirge in Sicilien hatte. Er ſoll den Beinamen deswegen erhalten haben, weil er einſt die aus Libyen dahin gekommnen Feinde, auf Bitten der Einwohner, durch eine Peſt getödtet habe.

Licabettus, ein Gebirge in Attica, nahe bei Athen.

Licatii (Strabo), Licates. (Plinius), ein Zweig der Vindeliker in Süddeutſchland, die Anwohner des Lechs auf ſeinen beiden Ufern, nach Ptolemäus aber nur an der bayriſchen Seite.

Lichades, drei kleine Inſeln an der nördlichen Spitze von Euböa. Sie hießen Scarphia, Carєſa, Phocaria.

Lichas, ein Sclave des Herkules, der deſſen Sohn Hyllus erzogen hatte. Schol. Apollon. I, v. 1211. Dejanira ſchickte ihn mit dem gefährlichen Geſchenk zum Herkules, das dieſem den Tod brachte. Der unglückliche Lichas mußte dieſe Bothſchaft mit dem Leben büßen. In der Wuth des Schmerzes faßte ihn Herkules mit mächtigem Arme, und ſchleuderte ihn an einen Felſen und dann ins Meer. Er ſoll hier in einen Felſen verwandelt worden ſein, der den Namen des Unglücklichen beibehielt, und dem cenäiſchen Vorgebirge gegenüber aus dem Meere hervorragte. Ovid. Met. IX, v. 155 etc. Hyg. fab. 36; Apollod. II, 7. 7.

Λιχάς, ein griechiſches Längenmaaß, die Spanne zwiſchen dem Daum und Zeigefinger, betrug 10 digiti, 6,420 Pariſ. Zoll, 6 Zoll $5\frac{0}{100}$ Linie; 4,616 Zoll rheinländiſch. Decim. Metr. Taf. von Große; S. 1.

Licinia gens, ein berühmtes Geſchlecht in Rom, das (nach Ruperti geneal. Tab.) theils aus patriciſchen, theils aus plebejiſchen Familien beſtand. Von patriciſchen werden jedoch keine beſonders angezeigt; auch geſchieht derſelben nachher keiner Erwähnung weiter, woraus ſich ſchließen läßt, daß ſie nur ſchwach, unberühmt und nicht lange daurend geweſen ſein müſſen. Die plebejiſchen waren dagegen deſto anſehnlicher und berühmter; eins ihrer Mitglieder gab ſelbſt die Hauptveranlaſſung, daß die Plebejer auch an der Konſulwürde Theil nehmen durften. Die einzelnen Familien dieſes Geſchlechts waren die

Archiä, Cäcinä, Calvi, Clodii, Craſſi, Damaſippi, Enceladi, Gaboli, Gallieni, Luculli, Macri, Murenä, Nervae, Polliones, Proculi, Rufini, Sacerdotes, Stolones, Strabones, Tegulä, Valeriani, Vari.

Die Stammlinie des Geſchlechts, ſo weit man ſie aus den vorhandenen Nachrichten wiſſen kann, iſt folgende:

P. Licinius Calvus, erſter plebejiſcher Kriegstribun mit conſ. Gewalt A. U. 353. Liv. V, 12. 18. 20.

- P. Licinius Calvus Tr. mil. c. p. A. U. 357, Liv. V, 18. 20.
  - P. Licinius Varus unberühmt
    - P. Licinius Varus unbekannt
      - P. Licinius Craſſus Dives Pont. Max.; Mag. Equit. A. U. 543, Cenſor 544. Prät. 545. Conſ. 548. Liv. XXV, 5; XXVII, 5. 6. 21. 22; XXVIII, 38; XXIX, 1. 10, 13. 36; XXX, 1; XXXI, 9. XXXIV, 44; XXXVI, 2; XXXVII, 51; XXXIX, 46; Cic. Brut. 9; Appian. Hannib. 55 etc.
        - P. Licinius Craſſus unbekannt.
    - L. Licinius Varus Conſ. A. U. 390.
      - C. Licinius unbekannt
        - P. Licinius Craſſus, Sohn des C. und Enkel des P. Prät. A. U. 577; Conſ. 582. führte den Krieg in Macedonien mit dem Perſeus und in Griechenland. Liv. XLI, 18. 19. XLII, 28. 32. 49. 58. 59. 62. 66; XLIII, 4; XLV, 34. Er war vielleicht ein Sohn des Craſſus Dives.
        - C. Licinius Craſſus, Prät. und Legat ſeines Bruders, Conſ. A. U. 585; Liv. XLII, 9. 10. 27. 58; XLIV, 17; XLV, 12. 17.
          - L. oder C. Licinius Craſſus, Volkstrib. A. U. 608.
            - Licinia, eine Veſtalin.
- C. Licinius Calvus unbekannt.
  - C. Licinius Calvus Stolo, zehnmahl Volkstribun mit dem L. Sextius, Conſ. A. U. 389. 392. Seine Gemahlin war die jüngere Fabia, des M. Fabius Ambuſtus Tochter und Schweſter der ältern Fabia, der Gemahlin des Ser. Sulpicius. Liv. VI, 33. 35. 42; VII, 2. 9. 16.
    - C. Licinius Stolo, Liv. VII, 16.

P. Licinius Craſſus Mucianus Dives, ein natürlicher Sohn des P. Mucius, kam durch Adoption ins Liciniſche Geſchlecht. Pont. Max., Conſ. A. U. 622; war Rechtsgelehrter und Redner. Vellej. II, 4; Cic. Phil. XI, 8; Brut. 26. 56. Or. I, 13. 37. 57. S. Mucia gens.

M. Licinius Craſſus, Prät. A. U. 648. Plin. VII, 19; Cic. Fin. V, 30; Or. I, 36.

P. Licinius Craſſus Dives, Legat des Cäſar im Bundesgenoſſen-Kriege, Conſ. A. U. 656. Cenſ. 664. Appian. b. civ. 40 etc.; Cic. Font. 15; Or. III, 3; Arch. 5.

Licinia, Gemahlin des C. Sulpicius Galba

L. Licinius Craſſus

Licinia, Gemahlin des C. Sempronius Gracchus.

L. Licinius Craſſus, Volkstrib., Aed. cur., Conſ. mit dem Q. Mucius Scävola A. U. 558. Conſ. A. U. 661. ein berühmter Redner, Gemahl der ältern Mucia (ſ. Laelia et Mucia gens). Cic. Or. I, 7. 55; II, 1. 55. 56; III, 1. 12; Off. I, 30. 37; II, 13. 14. 16. 18; III, 11; ad Her. IV, 2. 3; Rab. 7; Pis. 26; Juv. II, 37; Verr. III, 1; Font. 7; Dom. 19; Brut. 16. 37 etc. ad Div. IX, 21; pro Corn. Frag. I.

P. Licinius Craſſus, wurde von den Reitern des Fimbria getödtet

P. Licinius Craſſus

C. Licinius Craſſus.

M. Licinius Craſſus Dives, Pont., Prät. A. U. 682. Conſ. 683. 698. Cenſ. 688., ein Redner, wurde von den Parthern getödtet, Gemahl der Tertulla. Cic. Brut. 64 etc. Verr. V, 2; Har. resp. 6; Phil. II, 3; Balb. 7; Muren. 23; Att. I, 14; IV, 13; ad Div. I, 1; Tusc. V, 39; Off. I, 8. 30; Div. I, 16; II, 9. 40.

- Licinia, die Aeltere, Gemahlin des Corn. Scipio Naſica
  - L. Licinius Craſſus, vom L. Craſſus, ſeinem Großvat. von mütterl. Seite durch ein Teſtament adoptirt Plin. XXXIV 3; Cic. Brut. 58.
  - P. Corn. Scipio Naſica
    - P. Corn. Scipio Naſica.
- Licinia, die Jüngere, Gem. des C. Marius junior
  - C. Marius
  - M. Marius
- M. Licinius Craſſus, Quäſt. des Cäſar
  - M. Licinius Craſſus, Conſ. A. U. 723.
    - M. Licinius Craſſus A. U. 739.
      - M. Licinius Craſſus Frugi, ein Sohn des Calpurnius Piſo, durch Adoption ins Liciniſche Geſchlecht aufgenommen, Conſ. A U. 780. Gemahl der Scribonia
        - Cn. Pompejus Craſſus, Schwiegerſohn des Kaiſers Claudius, vielleicht durch Adoption ins Liciniſche Geſchlecht aufgenommen
        - M. Licinius Craſſus Frugi Scribonianus, Conſ. A.U. 816. von Nero getödtet, Gem. der Sulpitia Prätextata
          - M. Licinius Craſſus Frigi, Tac. H. VI, 42.
          - Licinia, Gemahlinn des Pontifex Piſo.
        - C. Licinius Craſſus Scribonianus.
        - L. Calpurnius Licinianus Piſo, vom Galba adoptirt. Tax. H. I, 14. 15. 34. 43. 47. 48.; Suet. Galb. 17.
- P. Licinius Craſſus, Augur, Legat des Cäſ. Dio. Cass. XXXIX p. 105; Plin in Craſſo p. 551. 559; Cic. Brut 81; ad Div. XIII, 16.

L. Licinius Lucullus, ein Sohn des Lucius

- L. Licinius Lucullus, Conſ. A.U. 602; Cic. Brut. 21; Acad. IV, 48; Appian. Hisp. 49—59; Pun. 71.
  - L. Licinius Lucullus wegen Unterſchleifs verurtheilt.

L. Licinius Lucullus. Quäſtor in Aſien, Aed. Cur., Conſ. A. U. 679. kriegte 9 Jahr glücklich mit dem Mithridates. Plut. in vit. Luc.; Cic. Off. II, 16; Fin. III, 2, Brut. 62; Att. I, 19; Leg. III, 13; Sext. 27; L. Manil. 8; Muren. 15; Verr. IV, 66; Cluent. 49; Acad. IV, 1. etc.

M. Licinius Lucullus, Pont. und Legat ſeines Bruders, Aed. Cur., Prät., Conſ. mit d. C. Cassius A. U. 680. Weil er vom Varro adoptirt war, hieß er auch M. Terentius. Cic. Off. II, 16; Cluent. 49; Verr. II, 8; III, 70; Pis. 19; ad Att. I, 18; XIII, 6; Brut. 62; Dom. 52; Har. resp. 6.

L. Licinius Lucullus, wurde in der Schlacht bei Philippi getödtet. Varr. R. R. III, 2. 17; Cic. Fin. III, 2; Phil. X, 4; Att. XIII, 6.

Licinius Murena, Prät. Cic. pro Mur. 7. 9.

Licinius Murena, Prät.

Licinius Murena, Prät. A. U. 670. wird im Bäger-kriege unter Sulla getödtet. Cic. Manil. 3; Brut. 90, Verr. I, 35.

L. Licinius Murena, Lgat des Lucullus, Aed. cur. A. U. 685; Pr. 688., Conſ. mit dem D. Junius Silanus A. U. 691, hernach des Ambitus angeklagt und vom Cicero vertheidigt. Cic. pro Mur. 16. 7. 9.

C. Licinius Murena. Cic. pro. Mur. 7. 41.

L. Licinius Macer, Redner und Geſchichtſchr. Voss. Hist. Lat. I, 10; Liv. IV, 7. 20. 23; VII, 9; X, 9; Cic. Leg. I, 2; Att. I. 4; pro Rabir. 2; Brut. 67.

C. Licinius Calvus, Redner, anfangs ein Feind, nachher ein Freund des Cicero. Valer. M. IX, 12, 7; Cic. Brut. 81; de Fin. I, 2; ad Div. VII, 24; XV, 21.

Außerdem gehören noch folgende Perſonen zum Liciniſchen Geſchlechte, deren Genealogie nicht bekannt iſt.

Craſſus, vom Marius vertrieben und mit ſeinem Sohne getödtet. Appian. b. civ. I, 69. 72.

Craſſus, ein Feldherr der Sullaniſchen Parthei. Appian. b. civ. I, 90.

Licinius, ein Freigelaßner des Augusts. Suet. Aug. 67.

Licinius Cäcina, bekannt aus Tac. H. II, 53., verſchieden vom C. Cäcina Largo, dem Konſul und P. Cäcina Largo, der Tac. A. XI, 33. erwähnt wird.

Licinius Damaſippus, bekannt aus Hor. Serm. II, 3. und Cic. ad Att. XII, 29. 33; ad Div. VII, 23.

Licinius Gabolus, Prät. Tac. A. XIV, 12.
Licinius Mucianus, Präſes von Syrien, Suet. Vesp. 6. 15.
Licinius Nepos, Prät. Plin. Ep. IV, 29.

Licinius Proculus, A. U. 823, ein vertrauter Freund des Otho. Tac. H. I, 46. 87. 87; II, 33. 39. 44. 60.

Licinius Rufinus, ein Rechtsgelehrter im 3ten Jahrhundert.

Licinius (A.) Archias, von Antiochia, ein Dichter und Lehrer des Cicero, vom Craſſus mit dem Bürgerrechte beſchenkt. Cic. pro Arch. I, etc. ad Att. I, 16; Div. I, 36; Siehe Archias.

Licinius (A.) Nerva, Volkstrib. Legat und Prät. Liv. XLI, 6; XLII, 35; XLIV, 18; XLV, 44.
Licinius (A.) Nerva, Varr. R. R. II, 4.
Licinius (C.), erſter Volkstribun A. U. 620; Liv. II. 33.
Licinius (C.), Legat, Liv. XXI, 18.
Licinius (C.), praefectus praeſidii, Liv. XLV, 26.

Licinius (C.), Conſul und Geſchichtſchr., ein vertrauter Freund des Hygin. Suet. Gramm. 20.

Licinius (C.) Calvus, ein Dichter, Suet. Caes. 49. 73.

Licinius (C.) Lucullus, Tribun und erſter Triumvir Epulonum A. U. 557. Liv. XXXIII, 42; XXXVI, 36.
Licinius (C.) Nerva, Prät. und Legat. Liv. XLV, 3. 14. 16. 42. 45.
Licinius (C.) Nerva, ein Volkstribun, Cic. Brut. 34.
Licinius (C.) Sacerdos, ein Ritter, Cic. Cluent. 48, verſchieden vom Prät. Siciliens, bei Cic. Verr. I, 10. et Planc. 11.

Licinius (C.) Stolo, Trib. milit. conſ. Poteſt. A. U. 380, der erſte plebejiſche Magiſter Equit. A. U. 385. Liv. VI, 31. 39; X, 8.

Licinius (L.), Prät. A. U. 543. Liv. XXVII, 8.

Licinius (L.) Damaſippus, Prät., tödtete den C. Carbo, Vellej. II, 26; Cic. ad Div. IX. 21.

Licinius (L.) Lucullus, Aed. cur. A. U. 551. Liv. XXX, 39.
Licinius (L.) Pollio, ein Legat, Liv. XXVII, 29.
Licinius (M.), Trib. milit. A. U. 544. Liv. XXVII, 12.
Licinius (M.) Craſſus, bekannt aus Liv. XL, 51.
Licinius (M.) Craſſus Mucianus, ein Geſchichtſchr. im 1ten Säc.
Licinius (M.) Lucullus, Prät. A. U. 566. Liv. XXXIX, 6. 8. 18.
Licinius (M.) Strabo, Trib. milit. Liv. XLI, 6.
Licinius (P.) Aurelius Valerius Valerianus, Kaiſer von A. U. 1006 — 1013.

Licinius (P.) Gallienus, Kaiſer von A. U. 1006—1021.
Licinius (P.) Tegula, bekannt aus Liv. XXXI, 12.
Licinius (P.) Valerianus, Conſ. II, A. U. 1017.
Licinius (P.) Varus, Aed. cur. A. U. 543. Liv. XXVII, 6.
Licinius (Sp.), ein Volkstrib. A. U. 272. Liv. II 43.

Ruperti Geneal. Tafeln. Gens Licinia.

Licinia, eine edle Römerin, wahrſcheinlich aus dem Liciniſchen Geſchlechte, die Gemahlin des C. Poſtumius, der A. U. 599 Konſul war und während ſeines Konſulats ſtarb. Sie wurde beſchuldigt, daß ſie ihren Mann mit Gift aus dem Wege geräumt habe. Nachdem die Sache unterſucht war, und ſie dem Prätor einen Bürgen geſtellt hatte, ſo wurde ſie dem Urtheil ihrer Verwandten überlaſſen, und nach deren Ausſpruche mit dem Strange hingerichtet. Supplem. Freinsh. in Liv. XLVIII, 10.

Licinia, eine Tochter des P. Licinius Craſſus Mucianus Dives, der A. U. 622 Konſul war, und Gemahlin des C. Sempronius Gracchus. Als die Unruhen, die unter dieſem Gracchus entſtanden, bis zu öffentlichen Feindſeligkeiten mit den Patriciern gekommen waren, und Gracchus ſeine Sclaven bewaffnete, begegnete ſie ihm auf dem Forum; an der einen Hand hatte ſie ihren Sohn, mit der andern faßte ſie ihren Gemahl. Durch die rührendſten Bitten ſuchte ſie ihn von ſeinem Vorhaben abzuhalten, und ſtellte ihm das Schickſal ſeines Bruders Tiberius und ihr eignes nach ſeinem Tode vor, wenn er von der Hand ſeiner erbitterten Feinde fallen ſollte; aber ihre Vorſtellungen machten keinen Eindruck, da der Streit einmal nicht ohne Blut beigelegt werden konnte. Er machte ſich ſanft aus der Umarmung ſeiner Gattin los, und entfernte ſich mit ſeinen Freunden. Sie wollte die Toga ihres wegeilenden Gemahls faſſen, ſtürzte aber zur Erde nieder, und nachdem ſie lange in einer Art von Ohnmacht da gelegen hatte, wurde ſie endlich von ihren Sclaven in das Haus ihres Bruders, C. Licinius Craſſus, getragen. Ihre Furcht wurde nur zu bald erfüllt. Gracchus fiel, und auch ſie mußte unverſchuldet von der Rache ſeiner Feinde leiden. Dieſe beraubten ſie ihrer Mitgabe, und verſagten ihr ſelbſt den Troſt, ihren Schmerz um den Tod des geliebten Gatten durch öffentliche Trauer bezeigen zu dürfen. Suppl. Freinsh. in Liv. LXI, 23. 24. 34.

Licinia, eine Tochter des Licinius Craſſus, der A. U. 608 Volkstribun war. Sie war eine Veſtalin, und machte ſich mit der Aemilia und Marcia des Verbrechens der verletzten Jungfrauſchaft ſchuldig. Sie und Aemilia trieben ſogar ihr Vergehen ſo weit, daß ſie nicht nur Einem, ſondern mehrern den Genuß ihrer Reize verſtatteten. Unter dieſen befanden ſich auch ihre Brüder, Aemilius und Licinius, von denen jener mit der Licinia, dieſer mit der Aemilia verbothenen Umgang hatte. Eben weil ſo viele mit in ihre Verbrechen verwickelt waren, blieb die Sache lange verborgen, bis ein gewiſſer Sclave, Manius, deſſen Herr auch mit unter die Liebhaber der beiden Veſtalinnen gehört hatte, und der bei den geheimen Zuſammenkünften ſelbſt Helfershelfer und Vertrauter geweſen war, die ganze Geſchichte entdeckte, weil ihm ſein Herr das Verſprechen, ihm die Freiheit zu geben, nicht gehalten hatte. Aemilia wurde nun verurtheilt, Marcia und Licinia aber wurden losgeſprochen; jene vermuthlich deswegen, weil ſie nicht ſo öffentlich, ſondern nur insgeheim und auch nur mit einem einzigen Liebhaber geſündigt hatte, daher ihre Schuld nicht ſo leicht bewieſen werden konnte; Licinia aber durch die Beredſamkeit ihres Geſchlechtsverwandten, L. Licinius Craſſus, der damals 27 Jahr alt war, und eine bewunderungswürdige Rede zu ihrer Vertheidigung gehalten haben ſoll. Allein dieſe Losſprechung half ihr nicht viel. Neue und unerhörte Prodigia ſetzten das Volk in Schrecken, und man fing ſchon an, laut davon zu ſprechen, daß das Urtheil des Pontifex Maximus unrichtig ſei. Endlich trat der Volkstribun Sext. Peducejus öffentlich auf, klagte den Pontifex Maximus und das ganze Kollegium der Pontificum als ungerechte Richter an, und verlangte, daß das Volk einen auſſerordentlichen Prätor ernennen ſollte, der den Proceß noch einmal revidirte,

und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen das Urtheil ſpräche. Dieſer Vorſchlag ging durch, und C. Craſſus, der ſchon Konſul und Cenſor geweſen war, ein Mann von unſträflichen Sitten und ein ſtrenger und unerbittlicher Richter, erhielt die Prätur und den Auftrag, die Sache nochmals zu unterſuchen. Licinia und Marcia mußten nun die von den Geſetzen beſtimmte Strafe erdulden. Suppl. Freinsh. in Liv. LXIII, 7. 8. 11.

Licinius Macer, ein alter Geſchichtſchreiber, deſſen Livius in verſchiedenen Stellen (L. IV, 7. 20. 23; VII, 9; X. 9) gedenkt, von dem aber keine weitern Nachrichten vorhanden ſind.

Licinius (A.) Archias, ſ. Archias.

Licinius (A.) Nerva, ſeinem Geſchlechte nach unbekannt. Nach Liv. XLI, 6. war er Volkstribun A. U. 575. unter dem Konſulat des M. Junius Brutus und A. Manlius Vulſo. Nachher befand er ſich mit bei der Geſandſchaft, welche nach Kreta abgeſchickt wurde, um von den Kretenſern Bogenſchützen als Hülfstruppen zum Kriege gegen den Perſeus zu begehren. Liv. XLII, 35. Unter dem Konſulat des M. Claudius Marcellus und C. Sulpicius Gallus A. U. 587. war er Prätor. Liv. XLV, 44.

Licinius (C.), der Abſtammung nach auch unbekannt. Er wurde mit dem L. Albinus zum erſten Volkstribun A. U. 260. gewählt, und beide ernannten ſich nun noch drei Kollegen. Liv. II, 33.

Licinius (C.), Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt. A. U. 376. Liv. VI, 31. Nachher ward er Magiſter Equitum, und war der erſte aus den Plebejeen, der dieſe Würde bekleidete. Liv. VI, 39. Der damalige Dictator war P. Manlius um A. U. 385. Liv. X, 8. wird der erſte plebejiſche Magiſter Equitum C. Licinius Stolo genannt. Alſo gehörte dieſer Licinius zur Familie der Stolo.

Licinius (C.), auch ſeiner Abſtammung nach unbekannt. Nach Liv. XXI, 18. befand er ſich mit bei der Geſandſchaft, welche die Römer A. U. 535. nach Karthago ſchickten, um anzufragen, ob Hannibal unter öffentlicher Auctorität die Stadt Sagunt in Spanien belagere.

Licinius (C.), blos bekannt aus Liv. XLV, 26, nach welcher Stelle der Prätor C. Anicius Gallus, nach Beſiegung Illyriens, ihn zum Kommendanten, von Rhizo und Olcinium, zweier Illyriſchen Städte, machte.

Licinius (C.) Calvus, iſt bei Liv. VII, 9. der nämliche, welcher in andern Stellen C. Licinius Calvus Stolo genannt wird. Siehe dieſen.

Licinius (C.) Calvus, Von dieſem iſt ſchon in den Art. Calvus die Rede; es findet ſich aber darin Einiges zu berichtigen. Er heißt erſtlich nicht L., wie dort angegeben iſt, ſondern C. Licinius Calvus, war nur Anfangs ein Feind des Cicero, weil dieſer während ſeiner Prätur ſeinen Vater C. Licinius Macer, der wegen Erpreſſungen angeklagt worden war, verurtheilt hatte. Nachher war er ein Freund des Cicero, der ihn ad Div. XV, 21. viele Lobſprüche wegen ſeiner Beredſamkeit ertheilt. Vergleiche übrigens den Artikel Calvus.

Licinius (C.) Calvus Stolo, ein Plebejer, deſſen Abſtammung man unter Licinia gens nachſehen kann, und der ſich dadurch berühmt gemacht hat, daß er durch ſeine Bemühungen den Plebejern zum Konſulat verhalf. Er gehörte mit zu den reichſten Bürgern Roms, und das war wohl die Urſache, daß er die Tochter eines Patriciers, des M. Fabius Ambuſtus, und zwar die Jüngere, zur Gemahlin bekam. Ihre ältere Schweſter hatte einen Patricier, den Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt, Servius Sulpitius, geheirathet. Bei dieſem war einſt die Gemahlin des Licinius zum Beſuch. Sulpicius kam von ſeinen Amtsverrichtungen nach Hauſe, und die Lictoren donnerten, wie gewöhnlich, mit ihrem Faſces an die Haus-

thüre. Dieſes Geräuſch ſetzte die Frau des Licinius, welche ſo etwas nicht gewohnt war, in Schrecken, während ihre Schweſter mit einem ſpöttiſchen Lachen ihr die Urſache deſſelben erklärte. Voll Unwillen, daß ſie und ihr Mann nicht eben ſo geehrt ſein ſollten, wie die Familie ihrer Schweſter, klagte ſie ihrem Vater die Urſache ihres Kummers. Dieſer tröſtete ſie, und beredete dann ihren Gemahl, in Verbindung mit einem jungen talentvollen Plebejer, dem Lucius Sextius, dahin zu arbeiten, daß das Kriegstribunat abgeſchafft, das Konſulat wieder eingeführt und den Plebejern daran Antheil zu nehmen verſtattet würde. Zu dem Ende ließen ſich beide zu Volkstribunen wählen A. U. 377, und brachten nun folgende Geſetze in Vorſchlag: daß die ſchon bezahlten Zinſen vom Kapital der Schuld abgezogen und das übrige in gleichen Terminen bezahlt werden ſollte; daß Niemand über fünfhundert Morgen Landes beſitzen und der Ueberſchuß unter die armen Bürger vertheilt werden ſollte. Dieſe Geſetze ſollten das Volk zu ihren Gunſten ſtimmen, und dem dritten Geſetz von der Wiedereinführung des Konſulats und der Theilnahme der Plebejer an daſſelbe den Weg bahnen. Als die Patricier dieſes erfuhren, bemüheten ſie ſich aus allen Kräften, die neuen Angriffe abzuwenden, und brachten zu dem Ende die acht übrigen Volkstribunen auf ihre Seite, welche denn, ſobald Licinius und Sextius ihre Geſetze dem Volke vortragen wollten, durch ihr Veto die Vorleſung hinderten. Da ſie auf keine Weiſe wieder zur Parthei des Licinius und Sextius gebracht werden konnten, ſo brauchten dieſe Repreſſalien, und verhinderten durch ihr Veto ganzer fünf Jahre lang, weil ſie immer wieder von neuem zu Tribunen gewählt wurden, alle Wahlen obrigkeitlicher Perſonen aus den Patriciern, ſo daß dieſe ganz von der Regierung ausgeſchloſſen blieben, und die Tribunen und Volksädilen die höchſten obrigkeitlichen Perſonen in Rom waren.

Im ſechſten Jahre bewog ſie ein ausgebrochener Krieg, wieder Kriegstribunen erwählen zu laſſen, aber dafür hatten ſie im folgenden Jahre die Freude, daß Fabius Ambuſtus mit unter den Kriegstribunen gewählt wurde, und daß drei Volkstribunen ſich auf ihre Seite ſchlugen. Als der Krieg geendigt war, foderte ſie das Volk auf, die vorgeſchlagenen Geſetze einzuführen, ohne ſich an die Widerſetzung der Patricier zu kehren. Nun wählten die Patricier in der Verzweiflung den großen Kamillus zum Dictator. Die Tribunen aber achteten wenig auf ſeine Würde, wodurch ihre Faktionen eigentlich hätten unterbrochen werden ſollen, verſammelten das Volk, und bemüheten ſich, die Stimmen der Tribus über die vorgeſchlagenen Geſetze einzuſammeln. Es gelang zwar dem Anſehen des Kamillus, die Komitien auseinander zu treiben; aber weil er doch die Wuth des Volks gegen ſich fürchtete, ſo legte er die Dictatur nieder. Nun wurde P. Manlius zum Dictator erwählt, der ſich bald durch die Erwählung eines Plebejers zu ſeinem Magiſter equitum als einen Freund des Volks ankündigte. Dies machte dem Licinius und Sextius neuen Muth, und ſie hielten mit glücklichem Erfolg zum zehntenmal um das Tribunat an. Indeſſen wurde doch noch nichts ausgemacht; die Dictatur des Manlius ging zu Ende, und die Nachricht von dem Anzuge eines großen Heeres der Gallier erhob wieder den Kamillus zu dieſer Würde. Er kehrte ſiegreich nach Rom zurück, ohne aber dadurch die Sache ſeiner Parthei zu verbeſſern. Das Volk hatte auch durch den erlangten Sieg mehr Muth bekommen, und wünſchte die Liciniſchen Geſetze durchaus durchzuſetzen. Die Tribunen wurden dadurch ſo kühn gemacht, daß ſie öffentlich Hand an den Dictator legten, und ihn gefangen zu nehmen befahlen. Beinahe wäre es jetzt zu einem blutigen Kampfe zwiſchen den Patriciern, die ihren Dictator zu vertheidigen ſuchten, und dem Volke, das unaufhörlich,

ihn herabzureißen, rief, gekommen: aber es gelang dem Kamillus, ſich durch die Flucht zu retten, und nun bewog er die Patricier, die vorgeſchlagenen Geſetze anzunehmen, weil die Wuth des Volks ſich auf keine andere Art bändigen ließ. Kurz, die Plebejer bekamen Antheil an dem Konſulat, und Lucius Sextius ward erſter plebejiſcher Konſul A. U. 388. Um die Patricier zu tröſten, wurde die Prätur als eine, ihnen allein zukommende Würde errichtet. Im folgenden Jahre ward Licinius Stolo auch Konſul mit dem C. Sulpitius Peticus und ſeine Gemahlin hatte nun ihren Zweck erreicht. Drei Jahre darauf bekleidete er die nämliche Würde nochmals mit dem C. Sulpitius.

Zuletzt wußten ſich die Patricier doch an ihm zu rächen. Unter ſeinen Geſetzen war auch das, daß kein Bürger über 500 Morgen Landes beſitzen ſollte. Nun aber hatte Licinius ſelbſt 1000 Morgen Landes, und um ſich deren Beſitz zu ſichern, hatte er ſeinen Sohn frei gegeben, und die Hälfte Aecker ihm abgetreten. Weil aber dieſe Freilaſſung blos geſchehen war, um dem Geſetze zu entgehen, ſo erklärten ſie die Patricier für Betrug, und der Prätor legte ihm eine Geldſtrafe von 10000 Pfund Erz auf, welches etwa 200 Thlr. nach unſerm Gelde machte, eine in damaligen Zeiten ſehr beträchtliche Summe. Allg. Weltg. X, §. 285 — 300.

Licinius (C.) Craſſus, ſtammte aus der Familie des L. Licinius Varus, der A. U. 390 Konſul war. Unter dem Konſulat des C. Popilius Länas u. P. Aelius Ligur A. U. 581 bekleidete er die Prätur, und zwar als Prätor urbanus. In dieſem Jahre nahm der Krieg gegen den Perſeus ſeinen Anfang. Er bekam bei den Zurüſtungen zu demſelben den Auftrag, aus den noch vorhandenen fünfrudrigen Schiffen die beſten auszuleſen, ſie wieder in den Stand zu ſetzen, und eine Flotte von 50 Schiffen zuſammen zu bringen. Wenn er dieſe Anzahl nicht vorräthig fände, ſo ſollte ihm ſein Kollege in Sicilien, der Prätor C. Memmius, die noch fehlenden ſchicken, damit die Flotte ſobald als möglich nach Brundusium abgehen könnte. Bei der erſten Schlacht gegen den Perſeus, welche ſiegreich für den letztern ausfiel, kommandirte er den linken Flügel, wo ſich die ganze Italiſche Reiterei befand. A. U. 585 wurde er mit dem L. Aemilius Paullus zum Konſulat erhoben, und erhielt zur Provinz Italien. Er führte das Kommando im dieſſeitigen Gallien, auch noch nach Endigung ſeines Konſulats und ging nachher als Geſandter mit nach Macedonien. Liv. XLII, 9. 10. 27. 28; XLIV, 17; XLV, 12. 17.

Licinius (C.) Craſſus, Volkstribun wahrſcheinlich um A. U. 608 (nach Ruperti Geneal. Tafeln heißt er mit dem Vornamen L., wie ich glaube, unrichtig), Sohn des obigen Licinius und Vater der Veſtalin Licinia. Er ſchlug das Geſetz vor, daß die Prieſter nicht mehr durch ihre Kollegen, ſondern durch das Volk gewählt werden ſollten; es wurde aber nicht durchgeſetzt. Cic. de Amic. 25. Nach Cicero l. c. führte er zuerſt die Gewohnheit ein, das Geſicht gegen das Forum zu wenden, wenn er zu dem Volke redete, und nicht gegen den Senat, wie es vorher geſchah. Nach Plutarch in Grach. aber geſchah dieſes zuerſt vom C. Gracchus. Suppl. Freinsh. in Liv. LII, 37.

Licinius (C.) Geta, Konſul A. U. 637 mit dem Q. Fabius Maximus Eburnus. Von den Cenſoren L. Cäcilius Metellus Dalmaticus und Cn. Domitius Ahenobarbus wurde er im folgenden Jahre aus dem Senat geſtoßen. Einige Jahre nachher ward er ſelbſt Cenſor mit dem Q. Fabius Allobrogicus, wahrſcheinlich um A. U. 649. Suppl. Freinsh. in Liv. LXII, 24. 27; LXV, 31.

Licinius (C.) Lucullus, war A. U. 557 der erſte Triumvir Epulonum und überhaupt der Urheber dieſes neuen Prieſtercollegiums, indem er das

Geſetz zur Errichtung deſſelben vorgeſchlagen und durchgeſetzt hatte, als er Volkstribun war. Nachher weihete er als Triumvir den vom Konſul M. Livius angelobten Tempel der Juventas im Circus Maximus ein. Liv. XXXIII, 42; XXXVI, 36. Seine Abſtammung iſt unbekannt.

Licinius (C.) Macer, ein Redner, deſſen Cicero an mehreren Stellen gedenkt, der Vater des obigen C. Licinius Calvus. Als Cicero Prätor war, wurde Macer bei ihm wegen Erpreſſungen angeklagt, und Cicero erklärte ihn für ſchuldig; deswegen warf nachher der Sohn einen Haß auf Cicero, der ſich aber doch endlich wieder in Freundſchaft verwandelte. Macer war übrigens ein lateiniſcher Geſchichtſchreiber, und beſaß viel Gewandtheit im Vortrage, hatte ſich aber nicht nach den griechiſchen Muſtern gebildet.

Licinius (C.) Nerva, auch der Abſtammung nach unbekannt, brachte als Geſandter mit dem P. Decius die Nachricht nach Rom, daß die Illyrier geſchlagen, ihr König Gentius gefangen und Illyrien unter römiſche Bothmäßigkeit gebracht ſei. Dies war ungefähr um A. U. 586. Nachher ward er Prätor um A. U. 587, und erhielt zur Provinz das jenſeitige Spanien. Nachdem er wieder zurückgekehrt war, erhielt er mit dem T. Quinctius Flamininus und M. Caninius Rebilus als Legat den Auftrag, dem Thraciſchen Könige Cotys, der dem Perſeus gegen die Römer beigeſtanden hatte, und deſſen Sohn mit andern Thraciern in römiſche Gefangenſchaft gerathen war, alle dieſe Gefangenen ohne Löſegeld wieder zurückzuführen. Liv. XV, 3. 14. 16. 42.

Licinius (L.), ein Prätor um A. U. 543, der bei Livius XXVII, 8. vorkommt, ſonſt aber unbekannt iſt.

Licinius (L.) Crassus, ein Sohn des L. Licinius Craſſus. S. Licinia gens. Er hatte ſich mit dem ſtrengſten Fleiße den Wiſſenſchaften gewidmet, und ſchon im 20ſten Jahre zeichnete er ſich bei folgender Gelegenheit als einen vorzüglichen Redner aus. Er war mit der Licinia der Gattin des C. Sempronius Gracchus, nahe verwandt (ſie war die Schweſter ſeines Vaters), und ihr unglückliches Schickſal war es wohl vorzüglich, welches ihn bewog, den eben abgegangenen Konſul C. Papirius Carbo, einen geſchwornen Feind der Gracchiſchen Parthei, wegen verſchiedener Verbrechen, deren er ihn ſchuldig wußte, vor Gericht zu ziehen. Das Unternehmen war in der That für einen ſo jungen Mann, wie Craſſus, der noch keine öffentlichen Aemter bekleidete, ſehr gewagt, da Papirius nicht nur die höchſten Ehrenſtellen des Staats bekleidet hatte, ſondern auch durch ſeine Beredſamkeit ſich einen mächtigen Einfluß auf den Adel und das Volk zu verſchaffen gewußt hatte. Er verklagte ihn vor dem Prätor Q. Fabius Eburnus wegen folgender Verbrechen: daß er den ältern Gracchus aufgewiegelt habe, das Tribunat auf ein zweites Jahr zu begehren; daß er als Tribun zu dieſem Behuf ein Geſetz gemacht; daß er an der Ermordung des zweiten Afrikanus wenigſtens als Mitſchuldiger Theil genommen habe. Bei dieſer Klage gab der Jüngling zugleich einen merkwürdigen Beweis von ſeiner Rechtſchaffenheit. Einer von des Papirius Sclaven hatte ſeinem Herren das Käſtchen geſtohlen, worin er alle ſeine Papiere und Briefſchaften verwahrte, und es dem Craſſus überbracht. In dieſem Käſtchen mußte Craſſus nothwendig alle die Beweiſe finden, welche er zu ſeiner Anklage brauchte; aber er wollte auch gegen ſeinen Feind von keiner Niederträchtigkeit Gebrauch machen. Er ließ daher den Sclaven in Ketten legen, und ſchickte das Käſtchen dem Carbo uneröffnet wieder zurück. — Als der beſtimmte Tag der Anklage erſchienen war, lief ganz Rom zuſammen, um den jungen Redner zu hören. Der Anblick einer ſolchen Menge Zuſchauer machte ihn aber ſo verwirrt, daß er auf den Roſtris beinahe in Ohnmacht geſunken wäre.

Der Prätor verſchob daher, ihm zu Gefallen, das Gericht bis auf den folgenden Tag. Craſſus waffnete ſich in der Zwiſchenzeit mit Standhaftigkeit und Muth, und obgleich der Zulauf noch größer war, ſo hielt er doch ſeine Rede mit ſolchem Nachdruck und Feuer, daß der Angeklagte ſich für verloren hielt, und in der Verzweiflung ſich ſelbſt das Leben nahm. Craſſus behauptete von der Zeit an den Ruhm des größten Redners, den Rom jemals gehabt hatte. Seine Rede wurde allen jungen Rednern als Muſter in die Hände gegeben, und lange hernach noch vom Cicero ſelbſt als ein Meiſterſtück bewundert. Er hielt in der Folge noch mehrere Reden bei verſchiedenen Gelegenheiten, durch die er ſeinen Ruhm behauptete. So z. B. vertheidigte er auch noch als junger Mann die Abſchickung einer Kolonie nach Narbo in einer Rede, und wurde ſelbſt zum Triumvir coloniae deducendae mit ernannt A. U. 534.

Er bekleidete nun nach einander die höchſten obrigkeitlichen Würden, ſo daß er, die Cenſur ausgenommen, den Q. Mucius Scävola in allen zum Kollegen hatte. A. U. 658 ward er Konſul. Rom hatte damals gerade allgemeinen Frieden, und ſein Konſulat zeichnete ſich daher durch nichts aus, als durch das von ihm herrührende Geſetz, daß alle Bundesgenoſſen, die in Rom lebten, und ſich fälſchlich des Bürgerrechts anmaßten, die Stadt verlaſſen, nach ihrer Heimath zurückkehren und nicht als Bürger angeſehen werden ſollten. Dieſes Geſetz war eine der vornehmſten Urſachen des nachherigen marſiſchen Krieges. — Zur Provinz erhielt Craſſus das dießſeitige Gallien, welches er von den vielen Räuberbanden reinigte, die es verheerten. Er verlangte dafür einen Triumph, und der Senat war auch ſchon Willens, ihm als einen ſo mächtigen Mann, dieſen Wunſch nicht zu verſagen, aber ſein eigener Kollege Scävola ſetzte ſich dagegen, weil er keinen ordentlichen Feind beſiegt habe. A. U. 662 ward er Cenſor mit dem Cn. Domitius Ahenobarbus. Dieſer mürriſche und ſtrenge Mann verklagte ſeinen Kollegen wegen der außerordentlichen Liebe, die er gegen eine ſeiner Muränen hegte. Dieſe war ſo zahm, daß ſie auf den Ruf des Craſſus herbeikam, und aus ſeiner Hand fraß. Er ſchmückte ſie oft mit den koſtbarſten Kleinodien, und als ſie ſtarb, legte er Trauer um ſie an, und errichtete ihr ein Grabmal. Craſſus hielt zu ſeiner Vertheidigung eine Rede, deren ſpöttiſche Scherze allgemeines Gelächter über den finſtern Cenſor erregten. So ſagte er unter andern: Es iſt wahr, ich habe mich dieſes abſcheulichen Verbrechens ſchuldig gemacht: ich habe über den Verluſt eines geliebten Fiſches geweint; du aber, ehrlicher Domitius, haſt den Verluſt dreier Weiber ertragen, ohne eine Thräne zu vergießen. — Während dieſer Cenſur wurden auch die Schulen der Rhetoren verboten, welche kurz vorher in Rom entſtanden waren, weil der Unterricht, den die Jugend darin genoß, für ſchädlich und unnütz gehalten wurde, und es auch wohl in der That war, da man die Schüler nur mit Poſſen, oder wohl gar unmoraliſchen Gegenſtänden beſchäftigte.

Bei Plinius XXXIII, 11, XXXIV, 3, XXXVI, 3; Val. Max. IX, 9 werden mehrere Beiſpiele von dem Luxus des Craſſus erzählt, denn er war damals einer der reichſten Römer. Er hatte unter andern zwei ſilberne Becher von künſtlicher Arbeit, die auf hundert Seſtertien (ungefähr 500 Rthlr.) geſchätzt wurden. Vorzüglich aber tadelte ihn ſein Mitcenſor, daß er als Cenſor in einem ſo prächtigen Hauſe wohne, und bot ihm dafür 6 Millionen Seſtertien (über 290000 Rthlr.). Craſſus aber antwortete ihm mit ſeiner gewöhnlichen Geiſtesgegenwart und mit treffendem Witze: Ich bin es zufrieden, wenn du mir die ſechs Bäume läſſeſt. Dieſe nämlich waren Lotusbäume, und machten mit ihren weiten Zweigen einen ſehr angenehmen Schatten. Wenn dieſe weggenommen werden,

antwortete Domitius, ſo geb' ich nicht einen Denar dafür. Nun ſagte Craſſus, bin ich denn alſo wohl zu tadeln, daß ich in einem Hauſe, welches ich ererbt habe, bequem wohne, da du den Schatten von 6 Bäumen 6 Millionen Seſtertien gleich ſchätzeſt? — In dieſem Hauſe hatte er auch im Atrium Säulen von Hymettiſchem Marmor, von denen er zehn für 100000 Seſtertien (ungefähr 5000 Rthlr.) gekauft hatte. Auch wegen dieſer tadelte ihn Domitius, da es damals noch nicht einmal an öffentlichen Gebäuden marmorne Säulen gab. Uebrigens bewies ſich Craſſus in allen Stücken als ein Mann von ſtrenger Tugend. Während ſeines Conſulats ſuchte der junge C. Carbo, deſſen Vater er angeklagt hatte, auf alle Art Gelegenheit, ſich an ihm zu rächen, und beobachtete alle ſeine Gerichtsverhandlungen mit der auffallendſten Aufmerkſamkeit. Craſſus verwehrte ihm dies nicht nur nicht, ſondern räumte ihm ſogar bei ſich einen Platz auf dem Richterſtuhl ein, und ſprach kein Urtheil als in ſeiner Gegenwart. Bei dieſer Gelegenheit ſoll er geſagt haben, daß er nichts ſo ſehr bereue, als die Anklage des Carbo. Val. Max. III, 7. Er ſtarb endlich im Jahr nach Niederlegung ſeiner Cenſorwürde. Bei Cicero kommt er vor ad Her. 4, 1, 3; Or. 1, 7; Rab. 7; Orator inv. 2, 37; Pis. 26; Or. 2, 1; Br. 37; Verr. 3, 1; Font 7; Dom. 19; ad Div. 9, 21; Off. 1, 30, 37; 2, 13, 14, 18; 3, 11; Or. 1, 55, 2, 55, 56; 3, 1; Offic. 2. 16. Allg. Weltg. XI, §. 110, 113 ꝛc.; Ind in Cic. op. edit. Bipont; Supplem. Freinsh. in Liv. LXX, 37. 38. 41.

Licinius (L.) Crassus, ein Sohn der ältern Licinia, der Tochter des vorigen Craſſus, und des P. Cornelius Naſica. Er wurde von dem vorigen Craſſus, ſeinem Großvater von mütterlicher Seite, im Teſtamente adoptirt. Cic. Br. 58; Plin XXXIV, 3.

Licinius (L.) Lucullus, ſiehe unter Lucullus.

Licinius (L. Muraena), ſiehe unter Muraena.

Licinius (L.) Pollio, übrigens ganz unbekannt, außer daß er Liv. XXVII, 29 als Geſandter an den ſchwer verwundeten Konſul, T. Quinctius Criſpinus geſchickt wird, um ihm den Willen des Senats in Rückſicht der zu haltenden Komitien und der Poſitionen, welche die Armee einnehmen ſolle, zu hinterbringen.

Licinius (M.), ebenfalls unbekannt. Nach Liv. XXVII, 12 befand er ſich in der Schlacht bei Canuſium zwiſchen Hannibal und M. Marcellus, welche die Römer verloren, mit unter den Todten.

Licinius (M.) Crassus Dives, ein Sohn des P. Licinius Craſſus Dives, der A. U. 656 Konſul war. Der Beiname Dives war in dieſe Familie gekommen, weil ſie bekanntlich zu den reichſten in Rom gehörte. Während der Unruhen des Marius und Cinna, durch welche ſein Vater und ſein Bruder ihr Leben verloren, floh er als ein junger Mann nach Spanien, und hielt ſich hier mehrere Monate lang in einer Höhle verborgen, und erſt als er den Untergang der Parthei des Cinna erfahren hatte, kam er an das Tageslicht hervor, fand viel Zulauf, und konnte ein Korps von 2500 Mann bewaffnen. Allenthalben fand er Freunde und gute Aufnahme, da er in den meiſten Städten bekannt war, weil er ſich, als ſein Vater Prätor war, lange mit ihm in Spanien aufgehalten hatte. Als er nun hörte, daß Q. Metellus Pius in Afrika eine anſehnliche Armee aufgeſtellt habe, ſetzte er mit den Seinigen auch dahin über, und vereinigte ſich mit ihm. Es ſchien alſo, als ob ein neues Ungewitter über Rom hereinbrechen werde; aber es verſchwand eben ſo ſchnell wieder, als es entſtanden war. Metellus und Craſſus veruneinigten ſich, und letzterer ging zum Sulla, während der Prätor Fabius den Metellus aus Afrika trieb, und ihn wieder nöthigte, im Verborgenen in Ligurien die Ankunft des Sulla zu erwar-

ken; denn in Rom herrſchte jetzt noch die Faction des Marius und Carbo.

Sylla war indeſſen nach Italien zurückgekommen, und der Bürgerkrieg hatte aufs neue angefangen. Craſſus empfahl ſich ihm bald durch ſeine Tapferkeit, und Sulla wußte auch zu rechter Zeit den Muth des Jünglings aufzurichten, wenn er ſinken wollte. Einſt hatte er ihm aufgetragen, in das Land der Marſer zu gehen; Craſſus verlangte wegen Nähe des Feindes eine ſtärkere Bedeckung, aber Sulla fuhr ihn heftig an: Ich gebe dir deinen Vater, deinen Bruder, und deine Freunde, deren Tod ich an den Böſewichtern rächen will, zur Begleitung. Craſſus ſchlug ſich nun glücklich durch, brachte in größter Geſchwindigkeit eine anſehnliche Armee zuſammen, und ward dem Sulla ſehr nützlich. In Umbrien eroberte er darauf die Municipalſtadt Tuder, und in der gleich darauf folgenden Hauptſchlacht bei Rom ſelbſt kommandirte er den rechten Flügel der Armee des Sulla, und ſchlug ſiegreich die Feinde zurück. Nach wiederhergeſtellter Ruhe wurde er mit allgemeinem Beifall zum Prätor gewählt, und erhielt das Kommando gegen die aufrühriſchen Sclaven. Sein Unterfeldherr Mummius ließ ſich unvorſichtiger Weiſe vom Spartacus, dem Anführer der Empörer, in die Flucht ſchlagen, aber dieſen Schimpf wußte Craſſus bald wieder auszulöſchen. Nachdem er durch Beſtrafung der Flüchtlinge ſich in Anſehen geſetzt hatte, beſiegte er die Sclaven in verſchiedenen kleinen Gefechten, und ſchloß endlich den Spartacus ſelbſt ein. Dieſer ſchlug ſich indeſſen glücklich durch; dagegen aber brachte Craſſus einem von ihm getrennten Haufen eine förmliche Niederlage bei, ſo daß über 12000 Feinde auf dem Platze niedergehauen wurden. Spartacus zog ſich nun etwas zurück, hatte aber einige glückliche Gefechte mit zwei Unterbefehlshabern des Craſſus, welches ſeine Truppen ſo muthig machte, daß ſie ihn nöthigten, ſie gegen den Craſſus ſelbſt zu führen. Dieſem konnte nichts Erwünſchters wiederfahren, da er von einigen ſeiner Freunde Nachricht erhalten hatte, daß das Volk ihn zurückberufen und das Kommando ſeinem geliebten Pompejus übergeben wollte. Es kam nun zur Schlacht; Spartacus focht mit der Tapferkeit und Klugheit eines großen Feldherrn, und der Sieg blieb lange zweifelhaft; endlich aber erklärte er ſich für die Römer. Spartacus blieb ſelbſt auf dem Platze, und mit ihm kamen 40000 Feinde um. Etwa fünftauſend retteten ſich mit der Flucht, und gegen dieſe wurde nun noch Pompejus geſchickt, der, nachdem er ſie mit leichter Mühe geſchlagen, durch ſeine Prahlereien über dieſen Sieg dem Craſſus ſeinen Ruhm zu rauben ſuchte: Indeſſen verbarg Craſſus ſeine Empfindlichkeit hierüber, weil er nach dem Konſulat trachtete, wozu er das Anſehen des Pompejus brauchte. Dieſer, um ſich den Craſſus verbindlich zu machen, verſchaffte es ihm auch, und ſo wurden er und Pompejus ſelbſt zu Konſuln erwählt A. U. 683. Dennoch entſtanden unter beiden neue Mißhelligkeiten, weil keiner ſein Heer eher abdanken wollte, bis es der andere gethan hätte. Auf Bitten des Volks aber, das einen neuen Bürgerkrieg beſorgte, gab Craſſus nach, und die Freundſchaft wurde wenigſtens zum Schein wieder hergeſtellt. Jeder der beiden Nebenbuhler ſuchte ſich nun bei dem Volke beliebt zu machen. Craſſus war einer der reichſten Männer in Rom; und daher ſparte er kein Geld, um dem Volke prächtige Feſtins zu geben. So bewirthete er einſt daſſelbe mit der größten Pracht und Verſchwendung an 10000 Tiſchen, und theilte ſo viel Korn aus, daß jede Familie drei Monate lang davon leben konnte.

Nach dem Ende ſeines Konſulats lebte Craſſus eine Zeit lang als Privatmann, und genoß ſeine Reichthümer, die man auf 7000 Talente (über 7 Millionen Thaler) angiebt. A. U. 688 bekleidete er die Cenſorwürde mit dem Q. Catulus. Zwiſchen beiden herrſchte aber ſo viel Zwietracht, daß gar kein Cenſus

gehalten wurde. Die Urſache des Zwiſtes ſucht man bei dem Craſſus, da Catulus als ein ſanfter und beſcheidener Mann bekannt iſt. An der Verſchwörung des Katilina beſchuldigt man ihn, ſo wie den Cäſar, im Geheim Theil genommen zu haben. In der That klagte ihn auch einer der Mitverſchwornen, L. Tarquinius, der Theilnahme an; ſein Anſehen aber unterdrückte die Anklagen. Endlich fing Craſſus an, eine wichtigere Rolle zu ſpielen. Mit Pompejus hatte er bisher immer noch in ziemlich offenbarer Feindſchaft gelebt; Cäſar aber, der zur Erreichung ſeiner Abſichten keinen dieſer beiden mächtigen Männer entbehren konnte, übernahm es, ſie mit einander auszuſöhnen. Zu dem Ende ſchlug er ihnen die unter dem Namen des Triumvirats bekannte Verbindung vor, und verband ſie durch Eide, daß ſie einander aus allen Kräften beiſtehen und keiner etwas ohne einſtimmige Einwilligung unternehmen ſollte. Indeſſen blieb dieſe Verbindung nur Privatſache, und ward nicht geſetzmäßig. Sie wurde A. U. 693 geſchloſſen. Nachdem Cäſar aus Gallien wieder zurückgekehrt war, ſo beſuchten ihn Pompejus und Craſſus in Lucca, um ihn zu bewegen, ihnen zur Erlangung des Konſulats behülflich zu ſein. Er verſprach es, und ſo wurden beide aufs neue zu Konſuln erwählt, A. U 698. Sie regierten jetzt ziemlich willkührlich, und durch den Tribun T. Trebonius wurde ein Geſetz durchgetrieben, welches den Craſſus auf fünf Jahre zum Statthalter von Syrien, Aegypten und Macedonien machte.

Craſſus, der ſehr begierig war, mit den Parthern einen Krieg anzufangen, ging noch vor Endigung ſeines Konſulats zu Brunduſium zu Schiffe, und ſegelte nach Aſien. Vermöge des Trebonianiſchen Geſetzes durfte er nach eigenem Gutbefinden Krieg und Frieden ſchließen. Der Hauptbeweggrund, Parthien mit Krieg zu überziehen, war ſeine Begierde nach Reichthümern und nach Ruhm, indem er in Gedanken ſeine Eroberungen ſchon weiter ausdehnte, als Alexander. Die Römer hatten eigentlich ein Bündniß mit den Parthern geſchloſſen; daher waren nicht alle mit dieſem Vorſatz des Craſſus zufrieden, und der Tribun Atejus Capito wollte den Craſſus ſchon gefangen nehmen laſſen, ungeachtet er Konſul war, um jenen, wie er ihn nannte, ſchändlichen Krieg zu verhindern, wenn nicht acht andere Tribunen ihn gerettet hätten. — Craſſus kam endlich in Syrien an. Hier hörte er von den großen Schätzen im Tempel zu Jeruſalem, und ſogleich beſchloß er, ſich derſelben zu bemächtigen, welches ſchändliche Vorhaben er auch ausführte. Nach Joſephus betrug der Raub an 10000 Talente. Darauf ging er über den Euphrat, und fiel in das parthiſche Gebiet ein, ohne die geringſte Urſache zu Feindſeligkeiten zu haben. Da die Parther gar nicht vorbereitet waren, ſo machte er ſich leicht von Meſopotamien Meiſter, blos die Stadt Zenadotia leiſtete einigen Widerſtand, mußte aber dafür auch hart genug büßen, indem Craſſus die Einwohner zu Sclaven machte, ſie an den Meiſtbietenden verkaufte, und ihre Güter einzog. Wegen der kleinern erhaltenen Vortheile nahm er den Titel als Imperator an, machte ſich aber nur dadurch bei ſeiner Armee lächerlich. Mit dem herannahenden Winter ging er nach Meſopotamien zurück, ſtatt daß er, wenn er die Beſtürzung der Parther benutzt hätte, gar leicht bis Seleucia und Kteſiphon vordringen und Babylon hätte erobern können.

Die Parther hatten nun Zeit, ſich von ihrer Beſtürzung zu erholen, und für den folgenden Feldzug eine Armee auf die Beine zu bringen. In Syrien ſtieß der Sohn des Craſſus, der unter Cäſar in Gallien ſich ſehr rühmlich ausgezeichnet hatte, mit tauſend Reitern zu ſeinem Vater. Während des Winters dachte Craſſus auf nichts, als ſich durch Erpreſſungen zu bereichern. Er plünderte alle ſyriſchen Tempel, verkaufte das Recht für Geld, und wer nicht von

den Gewaltthätigkeiten ſeiner Soldaten leiden wollte, mußte ihn durch Geldſummen zu gewinnen ſuchen. Orodes, der König von Parthien, ſchickte nun Geſandten an den Craſſus, um, wo möglich den Frieden wieder herzuſtellen; Craſſus aber antwortete nur durch beleidigende Ausdrücke, und ſo ging alſo der Krieg von neuem an. Die Parther eröffneten den Feldzug, und eroberten in Kurzem Meſopotamien wieder. Die fliehenden Römer erfüllten das Lager des Craſſus mit Schrecken durch ihre Nachrichten von dem Heere der Parther; aber der ſtolze Römer hielt alles nur für Wirkung der Furcht, und blieb bei ſeinem Entſchluß. Auch verachtete er den Rath des Armeniſchen Königs, durch die Gebirge Armeniens zu ziehen, wo die Parther ihre Hauptſtärke, die Reiterei, weniger brauchen konnten, und nahm ſeinen Weg wieder durch die meſopotamiſchen Ebenen. Bei ſeinem Uebergange über den Euphrat ereigneten ſich viele, ſehr üble Vorbedeutungen, wodurch ſeine Soldaten noch mehr muthlos gemacht wurden. Hauptſächlich trug zum Unglück der Römer auch der Umſtand bei, daß Craſſus dem verrätheriſchen, von den Parthern angeſtifteten Könige von Edeſſa, Abgarus, folgte, der ihm die Macht der Parther nur als unbedeutend vorſtellte, und ſich erbot, ihn auf dem kürzeſten Wege dem Feinde entgegen zu führen, der ſchon bei ſeinem Anblick die Flucht ergreifen werde. Abgarus führte aber die Römer in eine Sandwüſte, wo ſie von Hunger, Strapatzen und der brennenden Sonnenhitze gleich viel leiden mußten. Auf einmal kam die Nachricht, daß das parthiſche Heer im Anzuge ſei, ſie anzugreifen. Craſſus ſtellte ſeine Armee in Schlachtordnung, aber ebenfalls auf den Rath des Abgarus ſo gedrängt, daß er leicht überflügelt werden konnte. Die Parther dagegen verbargen im Anfang den Römern die Stärke ihres Heeres, und brachen dann auf einmal von allen Seiten unter einem fürchterlichen Geſchrei auf ſie los. Durch die glückliche Anwendung einer verſtellten Flucht, durch ihre Geſchicklichkeit im Pfeilſchießen und die Schnelligkeit und Gewandtheit der Reiterei trugen ſie den vollſtändigſten Sieg davon. Der junge Craſſus blieb im Gefecht, und der Vater nahm die Flucht mit dem Reſte ſeines Heeres nach der Stadt Carrhä. Der parthiſche Feldherr Surrenas rückte darauf mit ſeiner Armee vor Carrhä, und ließ den Römern andeuten, daß, wenn ſie eine im geringſten günſtige Capitulation haben wollten, ſie ihren Feldherrn in Feſſeln ausliefern müßten. Craſſus aber zog ſich in der Stille der Nacht mit ſeinen Truppen aus Carrhä weg, um einen andern Zufluchtsort zu ſuchen. Die Parther, denen dieſe Flucht verrathen worden war, ſetzten ihm nach, und griffen ihn an. Die Soldaten vertheidigten jedoch ihren Feldherrn ſo tapfer, daß die Parther zurückgeſchlagen wurden. Nun nahm Surrenas zur Liſt ſeine Zuflucht, und bot Vergleichsvorſchläge an, indem er den Craſſus zu einer Unterredung einladete. Dieſer wurde von ſeinen Soldaten genöthigt, in den Vorſchlag zu willigen. Er ging alſo von einigen ſeiner Officiere begleitet den Berg hinab, auf welchem ſeine Armee ſtand. Der parthiſche Feldherr kam ihm mit den vornehmſten Befehlshabern zu Pferde entgegen, und da er den Craſſus zu Fuße ſah, ließ er ihm ein prächtiges Pferd vorführen, womit er ihm ein Geſchenk machte. Sogleich faßten ihn einige Parther um den Leib, ſetzten ihn mit Gewalt aufs Pferd, und wollten ihn mit ſich fortführen. Seine Begleiter aber widerſetzten ſich, es kam zum Kampfe, und Craſſus wurde mit den meiſten Römern, die um ihn waren, erſchlagen. Die Parther hieben ihm den Kopf und die rechte Hand ab, und ſein verſtümmelter Körper blieb unbegraben liegen. Allg. Weltg. XI. §. 344 — 347; 359, 366 379, 399 — 304; IX, §. 480 — 505.

Licinius (M.) Crassus, der Großvater des vorigen Craſſus. Nach Cic.

Or. 1, 36 war er A. U. 648 Prätor und bei Cic. Fin. 5, 30 wird er ἀγέλαστος genannt, weil er, wie Lucilius ſagt, nur einmal, oder nach Plinius VII, 19 gar nicht in ſeinem Leben gelacht haben ſoll. Ind. in Cic. op. edit. Bipont.

Licinius (M.) Crassus, ein Enkel des M. Licinius Craſſus Dives, des Triumvirs, Konſul A. U. 724 mit dem Kaiſer Auguſtus zugleich, ob er gleich vorher der Parthei des Pompejus und nachher des Antonius angehangen hatte, auch noch nicht Prätor geweſen war. Er erhielt zur Provinz Macedonien, und führte Krieg mit den Baſtarnern, welche über den Iſter gegangen waren, die Triballer und Dardaner bezwungen, das Gebirge Aemus überſtiegen und die Dentheleter in Thracien bekriegt hatten, welche mit den Römern in Bündniß ſtanden, Craſſus trieb ſie aus dem Lande der Dentheleter wieder heraus, und noch nicht mit dieſem Ruhme zufrieden, verfolgte er ſie, brachte Segeſtica (ſ. Siscia) in ſeine Gewalt, fiel in Möſien ein, und belagerte hier eine feſte Stadt. Da er aber einen Theil ſeiner Armee voraus geſchickt hatte, und dieſer von den Barbaren angegriffen worden war, ſo mußte er mit der ganzen Armee zu Hülfe eilen, wenn er das abgeſchickte Korps nicht ganz aufgerieben ſehen wollte. Die Feinde wurden mit der größten Schnelligkeit zerſtreuet, und man giebt als Urſache davon an, daß ein gewiſſer römiſcher Centurio auf ſeinem Helm ein Kohlfeuer getragen habe, und da durch die Bewegung ſeines Körpers die Flamme angeblaſen worden ſei, ſo hätten ihn die Barbaren für ein feuerſpeiendes Ungeheuer gehalten, und aus Schrecken ſich plötzlich in die Flucht begeben.

Nun kehrte Craſſus zur Belagerung jener Stadt zurück, deren Name nicht genannt wird, und eroberte ſie. Als die Baſtarner, welche ſich am Fluß Hebrus geſetzt hatten, von der Niederlage der Möſier hörten, ſo ſchickten ſie Geſandte an die Römer, und ließen ihnen ſagen, daß die Römer ſie mit Unrecht verfolgten, da ſie nicht von ihnen beleidigt worden wären. Craſſus nahm die Geſandten ſehr freundlich auf, und da er die Neigung der Barbaren zum Weine kannte, ſo behielt er ſie, unter dem Vorwande, ihnen den andern Tag zu antworten, zu Tiſche bei ſich, und erfuhr von den Trunkenen alle Anſchläge des Feindes. In dieſer Nacht nun ließ er ſeine Armee bis zum nächſten Walde vorrücken, und ſchickte einige Truppen zum Recognoſciren voraus. Als die Feinde dieſe erblickten, ſo ſtürzten ſie, in der Meinung, daß die Hauptmacht der Römer weit entfernt wäre, auf ſie los, verfolgten ſie bis in den Wald, und wurden von der ganzen Armee in Empfang genommen. Die Niederlage, welche unter den Feinden angerichtet wurde, war ſehr groß; ſelbſt ihr König Deldon wurde vom Craſſus getödtet. Was von den Feinden ſich noch aus der Schlacht rettete, fand ſeinen Untergang in dem brennenden Walde, oder bei Eroberung der Stadt, wohin ſie geflohen waren. Auch in der Donau fanden viele ihren Tod. Nachdem nun Craſſus beinahe ganz Möſien theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen, theils mit Gewalt bezwungen hatte, ſo führte er, um nicht den Winter in dieſen Gegenden zubringen zu müſſen, die Armee nach Macedonien zurück. Auguſtus erhielt wegen dieſer glücklichen Unternehmungen den Titel Imperator und die Ehre des Triumphs und der Supplication. Die nämlichen Ehrenbezeigungen wurden auch dem Craſſus bewilligt, außer daß er, nach Dio, den Imperatortitel nicht erhielt.

Ehe er aber nach Rom zurück kehrte, ging er aufs neue gegen die Baſtarner zu Felde. Dieſe hatten nämlich die Dentheleter nachmals angegriffen, wurden aber von den Römern faſt ganz unvorbereitet überfallen, geſchlagen und zum Frieden genöthigt. Sodann richtete Craſſus ſeine Waffen gegen die Thracier, welche ihn auf ſeinem Rückzuge aus

Möſien im vorigen Jahre durch räuberiſche Anfälle beunruhigt hatten. Er führte daher ſeine Armee gegen die Merdi und Serdi, welche er nur mit vieler Mühe nach mehrern Treffen beſiegen konnte. Vielen von ihnen ließ er die Hände abhauen, weil er nicht anders ihre Wildheit bändigen konnte. Auch andere thraciſche Völkerſchaften wurden von ihm theils durch Güte, theils durch Gewalt bezwungen, und Auguſtus bewilligte ihm dafür die Ehre des Triumphs, welchen er denn auch wirklich in Rom hielt. Supplem. Freinsh. in Liv. CXXXIII, 24; CXXXIV, 1 etc. CXXXV, 1 etc.

Licinius (M.) Lucullus, ſiehe unter Lucullus.

Licinius (P.) ganz unbekannt, außer daß er bei Liv. XXVII. als Cenſor mit dem L. Veturius A. U. 546 angeführt wird.

Licinius (P.) Calvus, der erſte aus der Familie der Calvi im Liciniſchen Geſchlechte, der ſich bekannt gemacht hat. Er war der erſte Plebejer, der A. U. 353 zum Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt gewählt wurde. Vorher hatte er keine Ehrenſtellen bekleidet, außer daß er ſchon lange im Senat geweſen war, denn er war ſchon ſehr bei Jahren. Man weiß nicht, warum er vorzüglich zu dieſer Ehrenſtelle gewählt wurde. Nach Einigen, wie Livius ſagt, ſoll es ſeines Bruders Cn. Cornelius wegen geſchehen ſein, der das Jahr vorher Tribunus militum geweſen war, und den Rittern dreifachen Sold gegeben hatte; nach Andern aber weil er eine Rede über die Einigkeit der Stände gehalten, die ſowohl den Patriciern als dem Volke gefallen habe. Das Volk freuete ſich außerordentlich, daß es nun einmal den Sieg über die Patricier davon getragen hatte, obgleich nur dieſer eine ein Plebejer, alle übrigen Tribuni militum mit conſ. Gew. aber Patricier waren. Weil er ſich in dieſer Ehrenſtelle als ein beſcheidener und gemäßigter Mann betragen hatte, ſo wurde er ſelbſt mit Beiſtimmung aller Patricier nochmals A. U. 357 zu dieſer Würde ernannt. Weil er ſich aber ſchon durch ſein Alter zu ſehr geſchwächt fühlte, um dem übertragenen Amte gehörig vorſtehen zu können, ſo bat er das verſammelte Volk, daſſelbe auf ſeinen Sohn übertragen zu dürfen, den er mit größter Sorgfalt erzogen, und deſſen jugendliche Kräfte eher einer ſolchen Bürde gewachſen wären. Dieſe Bitte wurde ihm denn auch ſogleich gewährt. Bei einem Streite über die Theilung der Beute von Veji bewies er ſich bald nachher als ein warmer Volksfreund. Der Dictator M. Furius Camillus hatte bei der Eroberung von Veji ſo viel Beute gemacht, als niemals vorher geſchehen war, und weil er ſich nicht getrauete, ſie eigenmächtig unter die Armee auszutheilen; ſo ſchrieb er deswegen an den Senat. Hier wurde Licinius zuerſt von ſeinem Sohne aufgerufen, ſeine Meinung zu ſagen, und dieſer gab ſie dahin: man möchte dem Volke vorſtellen, daß jeder, wer wollte, nach Veji gehen dürfte, um Theil an der Beute zu nehmen. Damit war aber Appius Claudius nicht zufrieden, welcher dies für eine neue und unbeſonnene Verſchwendung erklärte, und vorſchlug, die Beute zum Beſten des Staats zu verwenden, und den Soldaten davon ihren Sold zu zahlen, damit das Volk weniger Abgaben zu geben hätte. Im Grunde hatte er wohl nicht Unrecht; aber Licinius wandte ſehr klug dagegen ein, daß dadurch nur Veranlaſſung zu Empörungen und Neuerungen entſtehen würde; es ſei beſſer, das Volk jetzt durch ein ſolches Geſchenk ſich zum Freunde zu machen, deſſen es, durch ſo vieljährige Kriege erſchöpft, wohl bedürfe. Seine Meinung ging endlich im Senat durch, und es wurde jedem erlaubt, in das Lager des Dictators zu gehen, um an der Beute Theil zu nehmen. Liv. V, 12. 18. 20.

Licinius (P.) Calvus, der Sohn des vorigen, Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt A. U. 357. Siehe den vorigen Art.

Licinius (P.) Craſſus Dives, ſtammte ſeiner Familie nach von einem gewiſſen P. Licinius Varus ab, und war der erſte aus der Familie der Craſſi, der ſich bekannt machte. Er wurde zum Pontifex Maximus gewählt, noch ehe er ſelbſt Aedilis curulis geworden war, und dieſes war ſeit 120 Jahren beinahe das erſte Beiſpiel, daß Jemand dieſe Würde erhielt, der noch keine curuliſchen Aemter bekleidet hatte; nur bei dem P. Cornelius Caluſſa war es auch der Fall geweſen. A. U. 543 ward er Magiſter Equitum des Diktators P. Fulvius, und das Jahr darauf mit dem L. Veturius Philo Cenſor, ohne vorher weder Konſul noch Prätor geweſen zu ſein, nur die Aedilwürde hatte er bekleidet. Unter dieſer Cenſur geſchah nichts Merkwürdiges. Im folgenden Jahre A. U. 545 ward er Prätor und zwar Peregrinus, A. U. 548 aber mit dem P. Cornelius Scipio Afrikanus, dem Aeltern, Konſul, und erhielt ohne Loſung Italien zur Provinz und das Kommando in Bruttien; denn als Pontifex Maximus durfte er Italien nicht verlaſſen, und alſo auch dem Scipio Sicilien als Provinz nicht ſtreitig machen. Wegen einer gefährlichen Krankheit, die ihn und ſeine Armee befallen hatte, konnte er nicht nach Rom kommen, um die Komitia zu halten, und ernannte daher mit Einwilligung des Senats den Q. Cäcilius Metellus zum Diktator. Nach Ernennung der neuen Konſuln wurde ihm das Kommando in Bruttien verlängert, und er vereinigte nachher ſeine Armee mit der Armee des Konſuls P. Sempronius, um gemeinſchaftlich dem Hannibal deſto beſſer widerſtehen zu können. Sempronius war nämlich vom Hannibal geſchlagen worden, und hatte ſich in ſein Lager zurückziehen müſſen. Er ſchickte daher dem Proconſul einen Boten nebſt dem Befehle, mit ſeiner Armee zu ihm zu ſtoßen. In der Dunkelheit der Nacht verließ Sempronius ſein Lager, und ging dem Craſſus entgegen, worauf nun beide Armeen gegen Hannibal vorrückten. Es kam zur Schlacht, und die Karthager wurden mit beträchtlichem Verluſte zurückgeſchlagen. Mit dem Ende des Jahres folgte ihm Sempronius als Proconſul in Bruttien nach, und er ſelbſt kehrte nach Rom zurück, wo er ſein Amt als Pontifex Maximus in Ruhe verwaltete.

Als der Krieg mit dem mazedoniſchen Könige Philipp ausbrechen ſollte, wollte das Volk, daß der Konſul P. Sulpicius Galba unter andern dem Jupiter Spiele und ein Geſchenk angeloben ſollte. Dagegen ſetzte ſich nun Licinius, weil noch keine gewiſſe Summe zur Erfüllung dieſes Gelübdes beſtimmt werden konnte, und ſagte: Wenn das Geld jetzt nicht beſſer zum Kriege angewendet werden könnte, ſo ſollte man es gleich zurücklegen, und nicht mit anderen vermiſchen; wenn dieſes nicht geſchehe, ſo könnte das Gelübde nicht gehörig vollzogen werden. Der Konſul ließ nun die Sache vor das Kollegium der Pontifices bringen, und dieſes entſchied gegen Licinius. Das Gelübde wurde ſodann vollzogen, und zwar ſo, daß für ſo viel Geld, als der Senat bei der wirklichen Erfüllung des Gelübdes genehmigen würde, die Spiele angeſtellt und die Weihgeſchenke überliefert werden ſollten. Dies war das erſtemal, daß Gelübde für eine ungewiſſe Summe gethan wurden. Unter dem Konſulat des M. Fulvius Nobilior und Cn. Manlius Vulſo, A. U. 564 hatte er mit dem Flamen Quirinalis Q. Fabius Piktor einen Streit, der zum Prätor gewählt worden war, und Sardinien als Provinz erhalten hatte. Er wollte ihm nämlich, weil er zugleich Prieſter war, nicht erlauben, Italien zu verlaſſen und nach Sardinien zu gehen. Der Streit dauerte lange, und wurde mit vieler Hitze vor dem Senate und Volke geführt. Endlich ſiegte Licinius und das Prieſterkollegium; dem Fabius aber wurden auf Befehl des Volks die zuerkannten Geldſtrafen erlaſſen. Er wollte nun, da ihm Sardinien entriſſen war, die Prätur niederlegen,

der Senat bewog ihn aber, ſein Amt als Prätor Peregrinus zu verwalten. Licinius ſtarb A. U. 570. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe fochten 120 Gladiatoren mit einander, und die Leichenſpiele dauerten drei Tage. Liv. XXX, 1 macht dieſem Mann viele Lobſprüche ſowohl wegen ſeiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit, als auch wegen ſeiner übrigen ausgezeichneten Kenntniſſe. Er ſtammte aus einem angeſehenen Geſchlechte, war reich und von ſchönem und kraftvollem Körperbau. Auch in jeder Art von Beredſamkeit war er in den damaligen Zeiten einer der geſchickteſten Römer, und als erſter Vorſteher des Prieſtercollegiums in geiſtlichen Rechten einer der erfahrenſten. Liv. XXV, 5; XXVII, 5. 6. 21. 22; XXVIII, 38; XXIX, 10. 13. 36; XXXI, 9; XXXVII, 51; XXXIX, 46.

Licinius (P.) Crassus, vielleicht ein Sohn des vorigen. A. U. 577 wurde er zum Prätor erwählt, und erhielt das dieſſeitige Spanien zur Provinz. Er weigerte ſich aber, dahin abzugehen, und gab vor, daß er durch feierliche Opfer daran verhindert würde. Nachdem er einen feierlichen Eid über die Wahrheit dieſes Vorgebens geleiſtet hatte, ſo blieb er, und die Proconſuln M. Titinius und T. Fontejus behielten das Kommando in Spanien. Liv. XLI, 14. 15. A. U. 582 wurde er mit dem C. Caſſius Longinus zum Konſul gewählt, und erhielt zur Provinz Macedonien. Er bekam das Kommando der erſten und dritten Legion, und ſtellte überdies noch eine ſtarke Werbung an, wobei ſich viele freiwillig zum Dienſte anboten, da ſie aus Macedonien Reichthümer mit zu bringen hofften. Licinius ſollte nämlich in Macedonien den Krieg mit dem König Perſeus führen, der jetzt von beiden Seiten angekündigt worden war. Seine Abreiſe von Rom war ſehr feierlich, indem ſich eine um ſo größere Menge Zuſchauer einfand, da der Konſul gegen einen mächtigen, tapfern und glücklichen Feind in den Krieg zog. Er führte denſelben nicht ganz glücklich. Zwar drang er bis nach Theſſalien vor, aber an den Ufern des Peneus kam es zu einer Hauptſchlacht, die für die Römer ſehr nachtheilig ausfiel, ſo daß ſie ſich über den Fluß zurück in ihre Verſchanzungen ziehen mußten. Dennoch wagte es Perſeus nicht, ſie hier anzugreifen, wo er wahrſcheinlich ihnen überlegen geweſen ſein würde. Von den Römern blieben über 2200 Mann, von den Macedoniern 420. Perſeus hielt es nun für das Beſte, Friedensvorſchläge zu thun, da er jetzt annehmliche Bedingungen zu erhalten hoffte. Er verſprach den von ſeinem Vater Philipp bewilligten Tribut fort zu bezahlen und alle Oerter zu verlaſſen, die ſein Vater ſchon abgetreten hätte. Aber der römiſche Stolz verwarf dieſe Anerbietungen, und Perſeus erhielt zur Antwort, daß die Römer nur dann einen Frieden eingehen würden, wenn der König dem Senat das Recht übertrüge, über ihn, ſeine Kinder und ſein Reich zu beſtimmen, was ihm gut dünkte. Perſeus konnte ſo ſchimpfliche Bedingungen freilich nicht bewilligen; aber doch gab er noch nicht alle Hoffnung auf, ſondern machte einen Verſuch, den Konſul mit Geld zu beſtechen. Da aber dies auch fehl ſchlug, ſo hatte der Krieg ſeinen Fortgang. Bald nachher kam es zu einem neuen Gefecht zwiſchen dem Konſul und dem Könige, welches glücklich für die Römer ausfiel, und den König ſo in Furcht ſetzte, daß er in großer Eil ſich nach Macedonien zurückzog. Licinius ſetzte nun den Krieg mit vieler Grauſamkeit und Habſucht fort, womit aber das Volk und der Senat in Rom ſehr unzufrieden war. Liv. XLII, 28. 32. 58. 62. 66; XLIII, 4. Zuletzt kommt Licinius Liv XLV, 34. noch als Geſandter an die Gallier in Aſien vor, um den Krieg zwiſchen ihnen und dem König Eumenes zu endigen.

Licinius (P.) Crassus Dives, ein Sohn des M. Licinius Craſſus, der A. U. 648 Prätor war. Er war der Urheber einer Lex sumtuaria (ſ. Lex

sumtuaria) und Konſul mit dem Cn. Cornelius Lentulus A. U. 656. S. unter Lentulus. Nachher ging er nach Spanien, wo er das Kommando als Proconſul glücklich führte, wie daraus zu erhellen ſcheint, daß ihm ein Triumph bewilligt wurde; denn es fehlen uns von ſeinem Feldzuge alle Nachrichten. Strabo erzählt auch, daß er von Spanien aus bis zu den Caſſiteriſchen Inſeln geſchifft ſei. Im Bürgerkriege diente er als Legat unter C. Julius Cäſar, und A. U. 664 ward er mit dieſem Cenſor. Es gab jetzt in Rom eine ungeheure Menge Italiäner, welche das Bürgerrecht beſaßen, und eben durch ihre Menge faſt in allen Fällen das Uebergewicht in den Komitien über die eingebornen Römer hatten. Man mußte auf Mittel denken, dieſem Uebel abzuhelfen, und die beiden Cenſoren wählten in der That ein ſehr kluges. Sie trennten die neuen Bürger von den alten, und vertheilten erſtere in verſchiedene neue Tribus, welche den ſchon vorhandenen 35 Tribus zugeſellt wurden. Auf dieſe Art war den neuen Bürgern faſt ihr ganzer Einfluß auf die Verhandlung der Staatsgeſchäfte benommen, da die neuen Tribus in den Komitien wohl faſt niemals zum Stimmen kamen, indem keine Tribus weiter gefragt wurde, ſobald die erforderliche Zahl von Stimmen vorhanden war. Dieſe Cenſoren hielten auch das 67ſte Luſtrum, und gaben verſchiedene Geſetze gegen den überhandnehmenden Luxus. Bei den Unruhen unter Marius fand endlich Licinius ſeinen Tod, indem er ſich ſelbſt das Leben nahm. Cic. Arch. 5. Supplem. Freinsh. in Liv. LXIV, 52; LXX, 15. 30; LXXIV, 55, etc.; Index in Op. Cic. edit Bipont.

Licinius (P.) Crassus Dives, ein Sohn des Triumvirs Craſſus und Legat des C. Julius Cäſar in Gallien, wo er ſich auf verſchiedene Art auszeichnete. Während Cäſar mit den Nerviern und andern Völkern des Belgiſchen Galliens kriegte, brachte er die Veneter, Oſiſmier, Curioſoliter und andere am Kanal wohnende Völker Galliens unter römiſche Herrſchaft. Nachher führte er das Kommando in Aquitanien, erfocht mehrere glänzende Siege, und nöthigte die in dieſen Strichen wohnenden Völker, ſich den Römern zu unterwerfen. Endlich begleitete er ſeinen Vater in dem Feldzuge gegen die Parther, und kam hier in der unglücklichen Schlacht mit denſelben ums Leben. Supplem. Freinsh. in Liv. CIV, 63. 98; CVI, 42. 45.

Licinius (P.) Crassus Mucianus Dives, ein Sohn des Scävola, der A. U. 578 Konſul war. Adoptirt von P. Licinius Craſſus, kam er in das Liciniſche Geſchlecht. Er bekleidete die Würde eines Pontifex Maximus und A. U. 622. mit dem L. Valerius Flaccus das Konſulat. Mit ſeinem Kollegen ſtritt er ſich bei der Vergleichung über die Provinzen, wer von ihnen Aſien haben ſollte, wo der Krieg mit dem Ariſtonikus einen guten Feldherrn nöthig machte. Als Pontifex Maximus legte er ſeinem Kollegen, dem er als Flamen Martialis zu befehlen hatte, eine Geldſtrafe auf, wenn er Geſchäfte als Prieſter hintanſetzen würde. Aber der Streit war dadurch nicht gehoben, bis die Sache endlich vor das Volk kam, und dieſem die Entſcheidung übertragen wurde, wer das Kommando im Kriege führen ſollte. Denn auch in Rückſicht des Craſſus war es zweifelhaft, ob ein Pontifex Maximus, ohne ſeine Pflicht zu verletzen, Italien verlaſſen dürfe. Viele meinten, daß es ſchicklicher wäre, Jemanden als Proconſul hinzuſchicken, um ſo mehr, da vor Kurzem ſehr berühmte Feldherren zurückgekehrt wären. Allein es beliebte dem Volke doch nicht, einem Privatmann den Krieg anzuvertrauen; denn nur zwei Stimmen waren für den jüngern Afrikanus. Licinius erhielt alſo Aſien zur Provinz, und Flaccus wurde von der ihm zuerkannten Geldſtrafe losgeſprochen, aber ihm doch die Weiſung gegeben, den Befehlen des Pon-

tiſer zu gehorchen. Der Sieg des Licinius wird durch das außerordentliche Anſehen begreiflich, in dem er bei dem Volke ſtand; denn er war nicht nur reich und von vornehmem Geſchlecht, ſondern er hatte dieſe zufälligen Vorzüge auch noch durch ſeine Kenntniſſe in der Rechtsgelehrſamkeit und durch ſeine Beredſamkeit zu veredeln gewußt. Um ſich die Neigung der auswärtigen Bundesgenoſſen zu verſchaffen, lernte er — weil er wußte, daß dem gemeinen Volke nichts angenehmer ſei, als mit Jemanden in ſeiner eignen Sprache reden zu können — die griechiſche Sprache nach allen ihren verſchiedenen Dialecten ſo vollkommen, daß er ſich allenthalben in der einheimiſchen Mundart ſo gut, wie in ſeiner Mutterſprache, ausdrücken konnte. Dieſer Umſtand trug in der That ſehr viel dazu bei, ihm die Liebe der Bundesgenoſſen zu gewinnen, und daher bekam er von allen Seiten, vom Könige von Pontus, Mithridates, von Kappadocien, Ariarathes, von Bithynien, Nicomedes, von Paphlagonien, Pylamenes, ſo viel Hülfsvölker, daß er den Krieg mit aller Macht führen konnte.

Er betrug ſich während des Krieges mit ſo vieler Strenge, als er ſonſt bei andern Geſchäften Sanftmuth zeigte; von jener Strenge hier nur Ein Beiſpiel. Als er die Stadt Leucas zu belagern Anſtalten machte, ſchrieb er an den Oberbaumeiſter der Eleatenſer, welche in dieſem Kriege mit den Römern im Bündniſſe ſtanden, daß er von den beiden Maſtbäumen, welche er bei ihm geſehen hätte, den größern ſchicken ſollte. Da der Baumeiſter erfuhr, daß er zu einem Mauerbrecher angewandt werden ſollte, ſo ſchickte er den kleinern, weil er ihm zu dem Zwecke am bequemſten ſchien. Dies nahm Licinius ſo übel, daß er ihn zu ſich kommen ließ, ihm ſagte, daß er Gehorſam und keinen Rath von ihm verlangt habe, und ohne auf ſeine Entſchuldigung zu hören, ihn nackend ausziehen, und mit Ruthen ſtreichen ließ. In der That eine barbariſche Handlung! — Da Ariſtonikus auch ſehr mächtig war, ſo richtete Licinius wenig aus, und man findet nichts von ihm aufgezeichnet, was der großen Zurüſtungen, die er machte, würdig geweſen wäre. Das Jahr ſeines Konſulats ging zu Ende, und als er die ihm anvertraute Provinz verlaſſen wollte, brachten ihm noch die Feinde bei der Stadt Leukas einen nicht unbeträchtlichen Verluſt bei, woran hauptſächlich ſeine Habſucht Schuld war. Denn da er eine reiche Beute mit ſich fortſchleppte, ſo vernachläſſigte er, um dieſe zu erhalten, die Achtſamkeit auf ſeine Armee, und hatte keine Zeit mehr, ſie gehörig in Ordnung zu ſtellen, als die Feinde ihn überfielen. Ueberdies war die Gegend von Natur und noch mehr durch die Beſchaffenheit der Witterung für die Aufſtellung einer Armee ſehr unbequem. Obgleich daher die Römer eine Zeitlang den tapferſten Widerſtand leiſteten, ſo wurden ſie doch endlich mit einem anſehnlichen Verluſte zurückgeſchlagen. Auf der Flucht wurde Licinius ſelbſt zwiſchen Elea und Myrina von den Thraciſchen Hülfstruppen aufgefangen, und da beging er die Unbeſonnenheit, einen Thracier, um nicht in die Gewalt ſo verächtlicher Menſchen zu kommen, mit einer Ruthe, welche er zur Regierung ſeines Pferdes bei ſich führte, ins Auge zu ſchlagen. Der Barbar, durch den heftigen Schmerz bis zur Wuth entflammt, durchbohrte ihn mit einem Dolche, und befreiete ihn ſo, indem er ſich zu rächen glaubte, von der Gefangenſchaft, der er hatte entfliehen wollen. Sein Kopf wurde dem Ariſtonicus überbracht, und ſeinen Leichnam begruben die Myrinenſer. Supplem. Freinsh. in Liv. LVIII, 11; LIX, 29. 30. 31. 32. 48. 50.

Licinius (P.) Nerva, der Abſtammung nach unbekannt, ein Prätor in Sicilien, der durch ein Edict den Sclavenkrieg in Sicilien veranlaßte. Die Sache war dieſe. Marius hatte zum Cimbriſchen Kriege von den verbündeten Königen Hülfstruppen verlangt. Der

König von Bithynien, Nikomedes, entſchuldigte ſich damit, daß es ihm an Menſchen fehle; indem viele Bithynier von den römiſchen Zollpächtern mit Gewalt geraubt und in den Provinzen als Sklaven umher zerſtreuet worden wären. Nun gab der Senat ein Dekret, daß alle Freigebornen aus den mit Rom verbündeten Ländern, welche in den römiſchen Provinzen als Sklaven verkauft wären, ihre Freiheit haben, und daß die Prätoren der Provinzen ihnen dieſe ertheilen ſollten. Hierauf publizirte Nerva in Sizilien ein Edikt, daß diejenigen Sklaven, welche jenem Senatsſchluſſe gemäß auf ihre Freiheit Anſprüche machen könnten, nach Syrakus kommen und die gehörigen Beweiſe bringen ſollten. In Sizilien gab es von ſolchen Sklaven eine ſehr große Menge, und es wurden daher innerhalb wenig Tagen über 300 in Freiheit geſetzt. Da die reichen Einwohner Siziliens dadurch ſehr litten, ſo ſuchten ſie den Prätor durch Bitten, Verſprechungen und auch wohl durch Geld zu beſtechen, denn Licinius war vom Verdachte der Habſucht nicht frei, und ſo hörten nun auf einmal alle Freilaſſungen auf, und diejenigen Sklaven, welche noch darum anſuchten, wurden mit Drohungen zurückgewieſen, und ihren Herren wieder zugeſchickt. Dieſes Unrecht und die Furcht, daß ihre Herren ſie deswegen hart behandeln möchten, daß ſie es gewagt hatten, um ihre Freiheit anzuſuchen, brachte ſie dahin, daß ſie in den Hain Palicorus flohen. Von hier aus traten ſie dann mit ihren Herren in Unterhandlungen, und verlangten Erlaſſung aller Strafe wegen ihres Unternehmens. Auch der Prätor verwandte ſich für ſie mit ſeinem Anſehen. Aber bald änderte ſich die Szene. Nach und nach erhitzten ſich durch wechſelſeitiges Reden die Gemüther der Sklaven, und ob ſie gleich wieder zu ihren Herren zurückkehrten, ſo kamen ſie doch mit dem Gedanken zurück, die mit Unrecht ihnen verſagte Freiheit ſich bei Gelegenheit mit Gewalt zu verſchaffen. Bald darauf entſtanden aufrühriſche Bewegungen; die Sclaven wählten ſich einen gewiſſen Salvius zum König, und obgleich Licinius ihnen eine Niederlage beibrachte, ſo wurde doch der Krieg nur noch mehr entflammt, und erſt nach vielen Anſtrengungen gelang es den Römern die Ruhe wieder herzuſtellen. Suppl. Freinsh. in Liv. LXVII, 30 etc.

Licinius (P.) Varus, ſeiner Abſtammung nach unbekannt. Er war A. U. 543 Aedilis curulis und 545 Prätor urbanus. Wegen einer in Rom ausgebrochenen Peſt wurde ihm befohlen, dem Volke das Geſetz vorzuſchlagen, daß künftig die Apollinariſchen Spiele auf einem beſtimmten Tag gefeiert werden ſollten. Dieſe Spiele waren zuerſt von dem Prätor urbanus, P. Cornelius Sulla, A. U 542 angeſtellt und von der Zeit an von jedem Prätor urbanus gefeiert worden. Nun war zwar das Jahr, aber nicht der Tag bisher beſtimmt geweſen. Jetzt gelobte ſie Varus auf den 5ten Julius, und dieſer Tag wurde nachher immer zu ihrer Feier beibehalten. Liv. XXVII, 6. 21. 23.

Licinius (Sext.), ein Senator, der während des 7ten Konſulats des Marius auf Befehl deſſelben vom Tarpejiſchen Felſen herabgeſtürzt wurde. Suppl. Freinsh. in Liv. LXXX, 46.

Licinius (Sp.), ein Volkstribun A. U. 272, welcher, um die Patricier zur Genehmigung des Ackergeſetzes zu vermögen, die Werbung der Soldaten zu verhindern ſuchte; ſeine eigenen Kollegen aber waren diesmal auf der Seite der Konſuln. Liv II, 43.

Licitator, derjenige, welcher bei einem Kaufe ein Geboth that. Bei Auktionen hielt man zum Zeichen, daß man bieten wollte, den Zeigefinger in die Höhe, daher digito liceri, Cic. Verr. III, 11, Adams röm. Alt. S. 420.

Λίκνα, der Name gewiſſer heiliger Körbe, in welchen man bei den Opfern die Erſtlinge der Früchte und bei den Feſten des Bacchus und der Ceres my-

ſtiſche Sachen teng. Die Träger dieſer Körbe hießen Λικνοφόροι. Bisweilen waren ſie auch von Gold (Spanheim Comment. ad. Callim. p. 731 etc.); Bacchus hat davon den Beinamen λικνίτης. In ſolche Körbe pflegte man auch die neugebornen Kinder zu legen. Pott. Arch. I, 552. 830; II, 583.

Lictores, öffentliche Diener der obrigkeitlichen Perſonen bei den Römern. Der Name iſt ſo viel als ligatores, weil ſie die Miſſethäter an Händen und Füßen banden, ehe ſie gegeißelt wurden. Gell. XII, 3. Sie wurden vom Romulus eingeführt, und waren von den Etruſkern entlehnt, indem es in den zwölf Tuſkiſchen Städten Mode war, daß die vornehmſten Magiſtratsperſonen ſich von Dienern, die mit Beilen und Ruthenbündeln bewaffnet waren, begleiten ließen. Romulus ließ deren zwölf vor ſich hergehen. Die königliche Würde in Rom wurde zwar abgeſchafft, aber doch ihre äußere Pracht beibehalten. Daher ließen ſich auch die Konſuln, Dictatoren, Prätoren, Magiſtri equitum u. ſ. w. (die Cenſoren ausgenommen) von Lictoren begleiten. Wenn alſo eine höhere Magiſtratsperſon ausging, ſo gingen ſie in einer Reihe, einer nach dem andern vor derſelben voraus. Der vorderſte hieß Lictor primus und der zunächſt vor dem Magiſtrat herging, Lictor proximus oder Postremus. Cic. ad Fratr. I, 1. 7; Liv XXIV, 44; Sall. Jug. 12; Cic. Divin. I, 28. Er war der vornehmſte Lictor, welcher die Befehle des Magiſtrats zu empfangen und zu vollziehen pflegte. Das Amt der Lictoren beſtand in folgenden Verrichtungen: 1) das begegnende Volk aus dem Wege zu ſchaffen, turbam submovere Liv III, 48; VIII, 33.; Hor Od. II, 16. Zu dem Ende ſagten ſie: Cedite, Consul venit; Date viam (vel locum) consuli; Si vobis videtur, discedite, Quirites (Liv. II, 56), oder andere dergleichen Worte. Kam die Magiſtratsperſon wieder nach Hauſe, oder ging ſie in ein anderes Haus, ſo ſchlugen die Lictoren mit ihren Ruthen an die Thüre. Liv. VI, 34; Plin. VII, 30. s. 31. 2) Die Lictoren mußten darauf ſehen, daß den Magiſtraten der gehörige Reſpect erwieſen wurde. Dieſes Geſchäft hieß animadvertere. Die Reſpectserweiſungen beſtanden darin, daß der Begegnende z. B. vom Pferde ſtieg, das Haupt entblößte, aus dem Wege ging, u. ſ. w. Senec. Epist. 64.; Suet Jul. 78. Das Geſchäft der submotio und animadversio kam beſonders dem Lictor primus zu. 3) Sie mußten die Strafen vollziehen, welche die obrigkeitlichen Perſonen zuerkannt hatten. Die Lictoren waren zwar freie Leute, aber doch aus der niedrigſten Volksklaſſe genommen, gewöhnlich Freigelaßne der Magiſtratsperſonen, bei denen ſie ihre Dienſte verrichteten. Man muß ſie auch von den öffentlichen Sclaven, welche zur Bedienung der Magiſtrate gehalten wurden, unterſcheiden. Cic. in Verr. I, 26. Vor dem Dictator gingen 24 Lictoren her, vor den Konſuln, Decemviris, Kriegstribunen mit conſulariſcher Gewalt zwölf, vor dem Prätor ſechs, eben ſo viel vor dem Magiſter equitum und Einer vor einer Veſtalin. Adams röm. Alt. S. 322.

Licus, der heutige Lech; ein Fluß im alten Noricum. Ptolemäus nennt ihn, und dann Niemand weiter bis Fortunatus vit. Martini. In ſpätern Zeiten kommt er oft als Gränze zwiſchen den Alemannen und Bojoariern vor. Bei Augsburg nimmt er die Virdo oder Vindo der Alten) Wertach bei den Neuern, auf.

Licymna, das Schloß, welches den Hafen der Argiver, Nauplia, deckte.

Licymnius, Sohn des Electryon und der Midea, einer phrygiſchen Sclavin. Er blieb allein von ſeinen Brüdern am Leben, welche alle in dem Gefechte mit den Söhnen des Pterelaus gefallen waren, indem er damals nur noch ein Knabe war Apollod. II, 4. §. 5. und 6. Als die Herakliden den

Peloponnes verlaſſen mußten, ging er auch mit fort, und wurde zu Argos aufgenommen. Diod. Sic. IV, p. 182. Seinen Sohn Hyonius brachten des Hippokoons Söhne um; aber Herkules rächte den Tod deſſelben. Ibid. c. 33. 34. Als dieſer durch das Kleid der Dejanira vergiftet wurde, befand er ſich gerade bei ihm, und wurde von ihm noch an das Delphiſche Orakel geſchickt, um guten Rath zu holen. Ibid. c. 39. Endlich wurde er von Herkules Sohn, Tlepolemus, ums Leben gebracht, aber nur aus Verſehen nach Apollod. II, c. 8. §. 2, nach Diodor hingegen wurde er in einem Streite mit ihm erſchlagen. Des Euripides Trauerſpiel von ihm iſt verloren gegangen.

Lidericus, ein Fluß in Gallia Aquitanica.

Ligarius, der Name dreier Brüder, von denen zwei den Vornamen Q. und T. führten; den Vornamen des dritten weiß man nicht. Titus war Quäſtor urbanus unter dem Konſulat des P. Lentulus Spinther und L. Marcius Philippus. Quintus war ein römiſcher Senator, der vor dem Anfange des Bürgerkrieges zwiſchen Cäſar und Pompejus mit dem Proconſul C. Conſidius, als Legat nach Afrika gegangen und hier auch geblieben war, als das Proconſulat des Conſidius ſein Ende erreicht hatte. Als der bürgerliche Krieg ſeinen Anfang nahm, und P. Varus, der ſchon als Prätor die Provinz Afrika regiert hatte, auf Befehl des Pompejus wieder dahin kam, um Anſtalten zur Vertheidigung des Landes gegen die Parthei Cäſars zu treffen; ſo blieb Ligarius auch da, und half die Pompejaner unterſtützen. Nachdem aber Cäſar durch den Sieg über Scipio Herr von Afrika geworden war, ſo flüchtete ſich Ligarius, und mußte lange, von ſeinem Vaterlande verbannt, umher irren, da Cäſar gar nicht Willens war, ihm zu verzeihen. Cicero aber und andere Freunde des Ligarius verwandten ſich ſo dringend für ihn, und erſterer hielt insbeſondere die noch vorhandene ſo vortreffliche Rede an Cäſar zum Beſten ſeines Freundes, daß der Diktator endlich gerührt wurde, und ihn wieder zurück kommen ließ. Nachher war doch Ligarius undankbar genug, oder wenn man will, ſein Patriotismus ſiegte über die ſeinem Wohlthäter ſchuldige Dankbarkeit, daß er an der Verſchwörung gegen ihn mit Theil nahm. Aber bald nachher fand er unter den Trümmern der Republik ſeinen Untergang. Er nebſt ſeinem Bruder befand ſich mit auf der Proſcriptionsliſte der Triumvirn. Sie verbargen ſich eine Zeitlang, wurden aber endlich von den Sclaven verrathen; der eine wurde ſogleich getödtet, der andere aber entfloh. Da nun beide Brüder ſich außerordentlich liebten, und der Entflohene hörte, daß ſein Bruder todt ſei, ſo ſtürzte er ſich, um ihn nicht zu überleben, von der Brücke in den Fluß. Einige Fiſcher, welche da waren, wollten ihn retten, weil ſie glaubten, daß er von ungefähr ins Waſſer gefallen wäre. Er kämpfte aber lange mit ihnen, verſicherte, daß ihre Bemühungen vergeblich wären, da er proſcribirt ſei, und daß ihre Menſchenliebe zu ihrem eignen Verderben ausſchlagen könnte; da die Fiſcher dennoch nicht ermüdeten, ihm das Leben zu retten, ſo eilte endlich die Wache der Brücke herbei, und tödtete den Unglücklichen. Ind. in Op. Cic. edit. Bipont.; Supplem. Freinsh. in Liv. CXVI, 42; CXX, 84.

Ligea, 1) eine von den Sirenen (ſ. Sirenes); 2) eine Nymphe und Geſpielin der Cyrene. Virg. Georg. IV, 336.

Liger, einer von den Hauptflüſſen Galliens. Er entſpringt auf den Gebennen, richtet ſich in der Hälfte ſeines Laufs gerade nach Norden, dann aber weſtwärts, und fällt zwiſchen den Pictonen und Namnetern in den Ocean. So kannten ſchon die Alten und Ptolemäus den Lauf des Fluſſes, nur daß der letztere ihn nicht weit genug öſtlich und gerade über Toloſa entſpringen läßt. Die

Schiffahrt auf dieſem Fluſſe wurde ſchon in den älteſten Zeiten ſtark getrieben, und unter den Römern diente er vornämlich zum Handelswege zwiſchen Britannien, Maſſilien und Italien. Die heutige Loire.

Lignum coctum oder coctile, Holz, welches man ſorgfältig getrocknet und dann mit der Hefe vom Oehl (amurca) beſtrichen hatte, um den Rauch beim Brennen zu verhüten, welches ein ſehr nöthiges Erforderniß war, da die Römer unſere Oefen und Rauchfänge nicht kannten. Hor. Od. III, 17, 14; Plin. XV, 8. Man nahm dazu nach Cato gern Holz vom Oehlbaum, deſſen Wärme man für geſund hielt. Nach Theophraſt wurde dazu Feigenholz und anderes ſaftiges Holz gebrannt, mit Waſſer gelöſcht und getrocknet. Daher wunderte ſich der Scythe Anacharſis, daß man den Rauch im Gebirge zurück lieſſe, und das Holz in die Stadt brächte. Man nannte dieſes Holz auch lignum acapnum, i. e. quod fumum non facit. Mart. XIII, 15; Cato de re Rust. c. 130. Sonſt trocknete man auch gewöhnlich das Brennholz in der Rauchkammer (fumarium) neben dem Bade. Adams röm. Alt. S. 987; Voß Ueberſ. d. Georg. Virg. Anm. ad Georg. II, 242.

Ligula, ein kleines Maß, ſowohl für Flüſſigkeiten, als auch für Körner, übrigens einerlei mit Cochleare. S. d. W.

Ligures, ein altes Volk in Oberitalien, das von den Griechen Ligyer, Lycäer genannt wurde. Die Liguren waren höchſt wahrſcheinlich iberiſchen Urſprungs, und wohnten Anfangs an den Küſten von Gallien und Spanien, wo ſie auch den Griechen bekannt wurden. Von da zogen ſie ſich weiter nach Italien herauf, und man fand nun Ligurer bei Cadix, bei Maſſilien und an der Mündung der Rhone, desgleichen von da oſtwärts längs den Apenninen an der Küſte bis in das heutige Toſcana und im innern Lande am Fuße der Alpen und bis an die Quelle der Durance. Daher ſchrieben die Griechen irrig den Beſitz von ganz Oberitalien und den Verkauf des Bernſteins den Liguren zu. Plin. XXXVII, 3. In den genannten Sitzen ſind ſie ſchon bei Herodot. V, 9, bei Scylax, Scymnus Chius v. 200 und andern alten Schriftſtellern bekannt. Nach Diodor V, 39 war ihre Kleidung und Lebensart von der celtiſchen ſehr verſchieden. Von ihrer Sprache wiſſen wir gar nichts. — Die Römer mußten lange mit ihnen kämpfen, ehe ſie den Maſſiliern vor den Salyern, die zu den Ligurern gehörten, Ruhe ſchaffen konnten. Endlich drängten ſie dieſelben einige Meilen von der Küſte in die Gebirge hinauf, und erwarben damit ihren Armeen einen ſichern Marſch nach Gallien und Spanien. Nach 80 Jahren wurden ſie erſt gänzlich beſiegt.

Liguria, derjenige Strich Landes von Italien, den die Liguren bewohnten, und dem ſie auch den Namen gegeben hatten. Gegen Weſten gränzte Ligurien an den Varus, gegen Norden an den Padus, gegen Oſten an den Fluß Magra oder Arnus und gegen Süden an das liguſtiſche Meer. Es begriff alſo die heutigen Republiken Genua und Lucca und einen Theil von Piemont. Die Liguren wanderten hier ein, als die Celten Gallien in Beſitz nahmen. Sie waren eine geſchickte Nation, trieben von ihrer Küſte aus Handlung, und ſtanden mit den Carthagern in Verbindung. Von den Römern wurden ſie endlich unter Cn. Cornelius Scipio A. U. 531 gänzlich beſiegt. Ehemals trugen die Liguren langes Haar, und hieſſen daher comati, dann aber zogen ſie die römiſche Toga an.

Ligustrum, eine Pflanze, die von Virgil Ecl. II, 18. genannt wird. Sie iſt wahrſcheinlich das Ligustrum vulgare L. im Deutſchen Hartriegel, Rainweide u. ſ. w. im Franz. troene, im Engl. privet. Sie trägt weiße Blüthe in eirunden traubigen Büſcheln, welche Wohlgeruch verbreitet, und den

Bienen angenehm iſt. In Ermanglung ſchönerer Blumen wählten ſie die Römer zu Kränzen. Bei Colum. X, 300 wird ein Blumenkorb mit ſchneeweißem (niveo, wie man ſtatt nigro leſen muß) Liguſter geſchmückt. Plinius hält den italiäniſchen Liguſter mit der ägyptiſchen Cyprus (arabiſch Albenna, Lausonia inermis L.) für einerlei. Voß Ueberſ. d. Eclog. Virg. Anmerk. ad Ecl. II, v. 18.

Ligyron, ſoll der eigentliche Name des Achilles geweſen ſein, ehe er dieſen bekommen hatte. Apollod. III, 13. 6.

Lilaea, des Cephiſſus Tochter, eine Najade, von welcher die Stadt Liläa in Phocis den Namen bekommen haben ſoll. Paus. Phoc. c. 35.

Lilaea, eine der äußerſten Städte von Phocis an der Gränze von Theſſalien, da, wo der Cephiſſus entſpringt. Das jetzige Paliocaſtro, oder in ſeiner Nähe.

Lilia, bei den Griechen κρίνον oder λείριον, die unter dieſem Namen bekannte Blume. Nach Plinius blühet ſie jenſeits des Meeres, d. h. in einem ſüdlichern Klima, als Italien, mit der Narciſſe im erſten Frühling, bald nach den Violen; in Italien aber mit den Roſen, und erreicht oft die Höhe von drei Ellen. Virgil nennt Ecl. II, 45 eine ſpätere Gattung, die auch in Sicilien erſt um den längſten Tag blühete. Wegen der Aehnlichkeit mit dieſer Blume nennt Cäſar B. G. VII, 73. gewiſſe ſehr ſcharfe Pfähle ſo, welche die Belagerer einer Stadt, der Vertheidigung wegen, in die Gruben ſchlugen, die vor den Bruſtwehren gemacht worden waren. Die Gruben wurden dann mit Geſträuch bedeckt, um den Feind zu hintergehen Adams röm. Alt. S. 715; Voß Ueberſetzung d. Eclog. Virg. Anmerk. ad Ecl. II, 45.

Lilybaeum, das weſtliche Vorgebirge der Inſel Sicilien, nach Polybius 1000 Stadien von den Vorgebirgen bei Karthago entfernt. Ein gewiſſer Sicilianer, Namens Strabo, ſoll ein ſo ſcharfes Geſicht gehabt haben, daß er von dieſem Vorgebirge aus die von Karthago abſegelnden Schiffe unterſcheiden und zählen konnte. Jetzt Capo di Marſella oder di Boeo.

Lilybaeum, zu Ciceros Zeit die zweite Hauptſtadt von Sicilien, auf der Weſtſeite derſelben. Das heutige Marſelle oder nahe dabei.

Limaeas oder Limeas, ſiehe Limius.

Limen, ſowohl die Unter- als Oberſchwelle an einer Thüre. Plaut. Merc. V, 1, 1. Sie war Anfangs von Holz, dann von Marmor Plin. H. N. XXXVI, 6) und an den Tempeln ſogar von Erz. Virg. Aen. I, 452; Liv. X, 23. Die Thürſchwellen waren der Veſta gewidmet, und wurden für ſo heilig gehalten, daß man ſie zu begrüßen pflegte. Plaut. l. c. Wann die Bräute vom Bräutigam heimgehohlt wurden, ſo blieben ſie vor der Thürſchwelle ſtehen (Catull. LXI, 81), und nahmen ſich beim Herübergehen wohl in Acht, daß ſie nicht an die Schwelle ſtießen, weil dies ein beſonders unglückliches Zeichen war. Lucan. II, 359. — Außerdem bedeutet auch limen die Schranken im Schauſpiele, wo die Wettfahrenden oder Wettlaufenden den Anfang des Laufs machten. Virg. Aen. V, 316.

Limenetis, oder Limenatis, ein Beiname der Diana, weil ſie die Aufſeherin über die Häfen war, und deswegen auch bisweilen Limenoſcopos genannt wurde. Die Lacedämonier und Meſſenier verehrten ſie in einem gemeinſchaftlichen Tempel auf den Gränzen beider Länder (Paus. Messen. c. 4), worüber es oftmals Streit ſetzte. Tac. Ann. IV, 43 Die Fiſcher pflegten ihr gebratene Fiſche zum Geſchenk zu bringen. Man muß dieſen Beinamen von einem andern, Limnatis, unterſcheiden.

Limenia, eine Stadt im innern Lande der Inſel Cypern, ſüdöſtlich von

Coloe (beim heutigen Aligora) Mannert Geogr. VI, 566.

Limitanus, ein Beiname des Tribuns C. Mamilius. S. Lex Mamilia de Limitibus.

Limici, ein Zweig der Callaicer in Spanien. S. dieſe.

Limiosaleum, ein Ort im weſtlichen Deutſchland, nach Ptolemäus auf der Oſtſeite des Rieſengebirges, in der Gegend von Breslau.

Limius (Ptol.), Limia, (Mela), Lethes oder ὁ τῆς λήθης (der Fluß der Vergeſſenheit), auch Limaeas, Limeas und beim Strabo Belion genannt, ein Fluß im weſtlichen Theile von Hiſpania Tarraconnenſis. Er war in ſehr üblem Rufe. Da die Celten und Turduler auf ihrem Zuge aus Südſpanien hierher kamen, verloren ſie ihren Anführer, wurden uneins, vergaßen ihre gemeinſchaftlichen Abſichten, und trennten ſich. Die Turduler gingen rückwärts an den Durius, die Celten aber ſetzten ſich an die äußerſte Landſpitze. Deswegen wurde der Fluß für ſo unglücklich gehalten, daß Brutus bei ſeinem Zuge gegen die Kallaicer ſeine Soldaten zwingen mußte, über denſelben zu gehen. Der heutige Lima.

Limnades, gewiſſe Nymphen, welche ſich in Seen (λίμναις) aufhielten, und daher den Namen hatten. Schol. ad Theocr. Idyll. V, v. 17.

Limnaea, oder Limnatis, ein Beiname der Diana von Limnae, einem Orte bei Trözene, wo ein Gymnaſium war. Dieſer Ort lag nahe am Meere und war der Diana heilig. Unter dieſem Beinamen hatte ſie mehrere Tempel bei den Meſſeniern, Arcadiern, Achäern und Lacedämoniern. Nach Heyne ſoll das Limna, wovon Diana dieſen Beinamen hätte, von einer am Trözeniſchen Ufer liegenden Wieſe zu verſtehen ſein, welche der Diana heilig war, und wo häufige Ritterübungen angeſtellt wurden. Der Schol. zu Callim. h. in Dian. 172 ſagt, Limnä ſei ein Demos in Attica, wo Diana verehrt würde. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II, 1te Abth. S. 141.

Limnae, eine Gegend in Athens. S. dieſes. Vergl. auch den vorigen Artikel.

Limnaea, ein Ort in Akarnanien am ambraciſchen Meerbuſen (Golfo di Larta), öſtlich von Actium. Jetzt Vonizza.

Λιμνατίδια, ein der Diana Limnätis gewidmetes Feſt. Pott. Arch. I, 901.

Limnus, eine Inſel an der Oſtküſte von Irreland, der Stadt Eblana gegenüber. Ptolem. S. Edrus.

Limonum, eine Stadt im aquitaniſchen Gallien, zu Cäſars Zeiten, und überhaupt, wie es ſcheint, im ganzen Alterthume noch nicht beträchtlich. Sie gehörte zu dem Volke der Pictonen, und nahm in der Folge nach dem Beiſpiel mehrerer Städte den Namen ihres Volks an, alſo Civitas Pictonum, und daraus jetzt Poitiers.

Limus, eine Art von Schurz, deſſen ſich die Opferſchlächter bei den Opfern bedienten; er reichte vom Nabel bis auf die Erde herab, und bedeckte die Füße ganz. Unten war er mit einem purpurfarbenen Streif eingefaßt. Virg. Aen. XII, 119.

Limusa, ein Ort in Pannonien, der im Itin. Ant. aber ſonſt nirgends vorkommt. In der Nähe des heutigen Iſtwandy. Mannert.

Limyra, eine Stadt an einem See in Lycien, am Fluſſe Limyrus. Jetzt Fenica.

Limyrica, eine Landſchaft in Indien, die nach Arrian häufigen Landungen der Seeräuber ausgeſetzt war. Jetzt heißt ſie Coucon, und iſt noch eben ſo, wie ehemals, den Seeräubereien der Anarias unterworfen.

Lindia, ein Beiname der Minerva, von dem Flecken Lindus auf Rhodus, wo ihr Danaus, oder ſeine Töchter einen berühmten Tempel erbauet haben ſollen. Strab. XIV. p. 655. Als Kadmus hierher kam, brachte er ihr große

Geſchenke und unter andern einen ſchönen ehernen Keſſel, auf welchem phöniciſche Buchſtaben eingegraben waren. Diod. Sic. V, 57.

Lindum, eine angeſehene Stadt der Koritaner in Britannien, welche ſchon Beda Lindocolina civitas nennt. Das heutige Linkoln, aus deſſen umliegenden Feldern man oft römiſche Münzen ausgräbt.

Lindus, ein Flecken auf Rhodus, deſſen uralter Minerventempel durch die vielen Weihgeſchenke verſchiedener Könige merkwürdig iſt. Außerdem befand ſich hier eine Ode Pindars, die mit goldenen Buchſtaben angeſchrieben ſtand Gorg. ap. Schol. Pind. Olymp. 7, p. 76; alter Schol. p. 88. Ferner ein Gemälde des Parrhaſius, das den Herkules, wie die darunter befindliche Inſchrift beſagte, ſo vorſtellte, wie er dem Künſtler mehreremal im Traume erſchienen war. Plin. XXXV, c. 10; Athen. XII, 11. Anach. Reiſ. VI; S. 201.

Lindus, einer von den drei Söhnen des Cerkaphus und der Cydippe, welcher die Stadt Lindus auf Rhodus erbauet haben ſoll. Diod. Sic. V, 57; Strab XIV, p. 654.

Linea alba, ſ. Creta, oder Calx.

Linea sacra, ſ. Duodecim scripta.

Linga, ſiehe Lixum.

Lingon, ein Arm des Pindus in Theſſalia Heſtiäotis, an der Gränze von Epirus.

Lingones, 1) eine der beträchtlichſten celtiſchen Nationen in Gallien, welche ſchon bei dem Zuge der Gallier nach Italien einen Theil von ſich mit abſchickte. Sie wohnten an der Gränze von Belgien, am Gebirge Vogeſus, und bei den Quellen der Marne und Maaß. Cäſar ließ hier immer einen Theil ſeiner Truppen die Winterquartiere nehmen. Nachher wurden die Lingonen mit zum Belgiſchen Gallien, und nach der noch ſpätern Eintheilung Galliens, zu Lugdunenſis Prima geſchlagen. Der Fluß Arar trennte ſie von den Sequanern, und bei Dijon ſtießen ſie an die Aeduer. Der Kaiſer Otho ſchenkte ihnen das römiſche Bürgerrecht, damit ſie ſich nicht zum Vitellius ſchlagen möchten. Tac. Hist. I, 78. Veſpaſian beſtätigte es ihnen, daher ſie beim Plinius foederati hießen (cf. Tac. Hist. IV, 67). Ihre Hauptſtadt war Andamatunum, das heutige Langres.

2) Eine celtiſche Nation in Oberitalien und Gallia Ciſpadana, welche ſich immer mit den Bojern in Gemeinſchaft befand. Sie wohnte im heutigen Herzogthum Ferrara. Städte derſelben waren Forum Allieni, Forum Cornelii (Imola), Faventia (Faenza), Ravenna und Cäſena.

Λῖνοι, ſiehe Ὀλοφυρμοί.

Λῖνος, der Name eines gewiſſen Liedes, ſiehe unter Linus.

Linterna Palus, ein See in Kampanien bei der Stadt Linternum (jetzt Patria), unweit dem Meere. Jetzt Lago di Patria.

Linternum, oder Liternum, eine Stadt in Kampanien an der Mündung des Clanius, unweit Cumä gelegen. Sie war eine römiſche Kolonie und dadurch merkwürdig, daß der große Scipio Afrikanus ſein Leben in einem freiwilligen Exil hier endigte. Liv. XXXVI, 53.

Linum, Flachs, wurde auch bei den Römern und andern Völkern, insbeſondere bei den Galliern und den Bewohnern jenſeits des Rheins gebauet. Man machte daraus Segel, Thauwerk, auch Kleider, letztere vorzüglich bei den Galliern und Deutſchen, wo man Leinwand von außerordentlicher Feinheit zu verfertigen verſtand. Plin. XIX, 1. Bei den Römern waren leinene Kleidungsſtücke nicht gebräuchlich; erſt unter den Kaiſern kamen ſie aus Aegypten zu ihnen. Sie ſchätzten aber leinene Kleider (vestes linteae) ſehr hoch. Vorzüglich trugen ſie Prieſter, weil ihnen die Wolle der Schaafe nicht heilig genug zu ſein ſchien. Auch brauchte man Leinwand zu Decken und Handtüchern (ſ. mantile), aber ſelten glatt, gewöhn-

lich zottig gewalkt. Den Flachsbau hielt man den Feldern für nachtheilig, daher er wohl nicht ſehr ſtark getrieben werden mochte. Nach Columella II, 10 wurde dazu fettes und feuchtes Erdreich erfodert. Wollte man aber feinen Flachs haben, ſo ſäete man ihn dicht in mageres Land. Adams röm. Alt. S. 1017, 761, 982. Voß Ueberſ. der Georg. Virg. Anm. ad Georg. I, v. 77.

Linus, ein berühmter Dichter und Muſiker aus dem mythiſchen Zeitalter, der ſich durch ſeine Kunſt, auf der Zither oder Lyra zu ſpielen, und durch verſchiedene Erfindungen in der Muſik berühmt machte. Er ſoll um d. J. 1280 vor Chr. gelebt und den Orpheus, Thamyris und Herkules in der Muſik unterrichtet haben. Von letzterm wurde er mit der Zither erſchlagen, weil er ihn wegen eines begangenen Verſehens beim Spielen dieſes Inſtruments geſtraft hatte. Diod. Sic. III, 67. Nach Andern tödtete Apollo ſelbſt den Linus, weil dieſer ſich für einen eben ſo geſchickten Citharisten hielt, als den Gott. Apollo, erzählt man, hatte den Linus mit einer Lyra beſchenkt, welche mit Zwirnſaiten beſpannt war. Nun fand Linus, daß Darmſaiten einen beſſern Klang hatten, und vertauſchte alſo dieſe mit jenen. Dies nahm Apollo übel, und tödtete den undankbaren Verächter ſeines Geſchenks. Eustath. ad Hom. Iliad. XVIII. p. 1163. ed. Rom.

Man unterſcheidet mehrere Perſonen aus dem mythiſchen Zeitalter, welche den Namen **Linus** führen. Fabricius (Bibl. Gr. 1. p. 110 ed. Harl. nennt drei: einen Sohn des Iſmenus, ein Thebaner, einen Linus Narciſſus (Eustath. ad Iliad. Σ. p. 1223) und den unſrigen, aus Chalcis gebürtig, einen Sohn des Merkur und der Pſamathe, oder des Apollo und der Terpſichore, oder des Oeagrus und der Calliope (Apollod. I, 3, 2) und alſo ein Bruder des Orpheus, oder der Urania und des Amphimarus. Menagius ad Laert. I. 5. 4. Eudocia in Ἰωνιᾶ, wo er zweimal, insbeſondere p. 277 ꝛc. von den verſchiedenen Linis ſpricht, ſagt, daß die Geſchichte dreier Lini erwähne, einen Sohn der Calliope, einen Sohn des Apollo und der Chalciope und den Linus Narciſſus. Daß der mittlere, welcher unſer Dichter iſt, ein Sohn des Apollo geweſen und von dieſem unterrichtet worden ſei, meint auch Virgil Ecl. IV, 56. 57. Noch unterſcheidet er p. 281 einen andern Linus aus Chalcis, einen Sohn des Apollo und der Terpſichore, nach Andern (vergl. Paus. IX, 10. p. 766) des Amphimarus und der Urania, oder nach dem Hermodorus (ſ. Vives ad Aug. de C. D. XVIII, 14) des Merkur, und der Urania. Dieſer ſoll zuerſt aus Phönicien Buchſtabenſchrift nach Griechenland gebracht haben, welches auch Suidas, den Eudocia in dieſer Stelle copirt hat, erzählt dem aber der Herausgeber der Marmorum Taurinorum (Turin 1743, 4. Th. 1. p. 108 widerſpricht. Er ſei, fährt Eudocia fort, der Lehrer des Herkules und der erſte Erfinder der Lyriſchen Dichtkunſt geweſen. Ein anderer Linus ſei der Thebaniſche und zwar ein jüngerer Dichter. Dieſer, ſchreibt Tacitus Ann. XI c. 14, oder der athenienſiſche Cecrops und zur Zeit des trojaniſchen Krieges der Argiviſche Palamedes, habe 16 Buchſtaben erfunden. Andere halten den Thebaniſchen und Calcidenſiſchen Linus für einerlei, und machen ihn zum Bruder des Orpheus. Er ſei nämlich zu Chalcis in Euböa von einem Thebaner gezeugt worden, dann nach Theben gekommen, hier mit dem Bürgerrecht beſchenkt und vom Herkules, ſeinem Schüler, getödtet worden. Theodoretus (tom. IV. Opp. serm. II. fol. 494) macht ihn jünger als den Orpheus. Jo. Gottfried Hauptmann, geweſener Director des Gymnaſiums zu Gera, hat in einer eigenen Abhandlung (Gera 1760, 4) die Geſchichte der verſchiedenen Lini in eine beſſere Ordnung gebracht, und gezeigt, daß der **Linus**, von dem wir hier vornähmlich handeln, nach Paus. IX, 29,

ſin. und Theocrit. in Idyll. 22, 203 etc. ein Sohn des Apollo, und von dem erſten Linus, einem vorzüglichen Muſiker, Sohn des Amphimarus oder Merkurius, den Apollo aus Neid und Rachſucht in Euböa tödtete, verſchieden, aber mit dem ſogenannten Sohn des Iſmenius, den Pauſanias mit Unrecht für einen andern halte, einerlei ſei; denn der Thebaniſche Apollo werde auch Iſmenius genannt, entweder vom Fluſſe bei Theben, oder vom Sohne des Pelaſgus, der dem Fluſſe den Namen gab. Nachher legte man dem Apollo zwei Söhne deſſelben Namens bei, der eine war unſer Chalcidenſiſche oder Thebaniſche Linus, der andere ein Sohn der Pſamathe, von dem der folgende Artikel handelt. — Denſelben Unterſchied giebt auch Voß in ſeiner Anmerk. zu Virg. Ecl. IV, v. 56 und Ecl. VI. v. 67 an. In der erſten Stelle iſt der jüngere Linus, der Sohn des Apollo und Lehrer des Orpheus, Thamyras und Herkules, der ihn tödtete, gemeint; in der andern Stelle der ältere Linus, der Sohn der Muſe Urania und des Amphimarus, eines Sohnes des Neptun, der alle Zeitgenoſſen und Vorfahren im Ruhme des Geſanges übertraf, und vom Apollo getödtet wurde, d. h. an der Peſt ſtarb. Beide Lini waren thebaniſche Hirtenſänger.

Das Andenken des älteren Linus ehrten die Sänger mit einem eigenen Liede, das von ihm Linos oder Ailinos genannt wurde, und das, wie Euſtathius ad Il. XVIII, v. 570 aus dem Euripides anmerkt, bei Trauer und Freude geſungen wurde, um ſich, wie es ſcheint, vor übermäßiger Selbſtgefälligkeit zu warnen. Herodot II. c. 79 bezeugt, daß dieſes Lied auch bei den Aegyptiern, Phöniciern, Cypriern und andern Völkern geſungen worden ſei. Dieſer Linus, dem zu Ehren die Aegyptier dieſen Geſang ſingen, ſagt er, iſt unſtreitig mit dem, der bei den Griechen ſo berühmt iſt, einerlei, und vor allen wundere ich mich am meiſten darüber, daß ihnen der griechiſche Linus bekannt war, um ſo mehr, da er bei ihnen ſchon ſeit undenklichen Zeiten berühmt zu ſein ſcheint. Sie nennen ihn in ihrer Sprache Maneros, und ſagen, er ſei der einzige Sohn ihres erſten Königs geweſen, und in der Blüthe ſeines Lebens geſtorben. Sie feiern ſein Andenken durch dieſes Trauerlied, (das ſie bei Leichenbegängniſſen ſingen), welches die einzige in Aegypten gebräuchliche Compoſition dieſer Art iſt. Heſiodus bei Euſtath. ad Hom. Il. l. c. p. 1223 ſingt von dieſem Liede:

Doch der Urania ward ihr trauteſter
Linos geboren.
Welchen, ſo viel als leben der Lautenſpieler und Sänger,
Alle geſammt wehklagen im Feſtgelag' und im Reihntanz;
Linos heben ſie an, und Linos rufen ſie endend.

Auch bei andern Schriftſtellern findet man dieſen Geſang erwähnt, z. B. Plutarch de Isid. et Osir. p. 357; Suidas v. Μανέρως und [illegible]; Athenäus XIV. p. 619; Paus. Boeot. p. 589 und 766 und andere. Man ſehe darüber den Abée Mignot disp. de cultu Phoenicum religioso, in Mem. literat. acad. Paris. Inscript. vol. 36. p. 59 etc. A. 1774.

Nach Hyg. fab. 273 ſoll Linus in muſikaliſchen Wettſtreiten den Preis davon getragen haben, in welchen, wird aber nicht gemeldet. Wie die Thebaner verſicherten, war er zu Theben begraben, wo ſie ſein Grabmal zeigten. Nach der Schlacht bei Chäronea ſollen ſeine Gebeine vom macedoniſchen Könige Philipp auf Veranlaſſung eines Traums nach Macedonien und auf Veranlaſſung eines andern Traums wieder zurück nach Theben ſein gebracht worden. Zur Zeit des Pauſanias war ſein Grabmal ſchon ſo verfallen, daß es nicht mehr erkannt werden konnte. Paus. Boeot. 29. Alle Jahre feierten die Bewohner des Helicon zu ſeinem, (des ältern Linus) Andenken ein Feſt, an dem ſie ſeinen Tod beklagten. Auf dem Wege nach

dem Haine der Muſen auf dem Helicon befand ſich in einer Grotte, wie in einem kleinen Tempel, eine Bildſäule des nämlichen ältern Linus.

Man ſchreibt dem Linus, den jüngern den Herkules tödtete, verſchiedene Schriften zu, die unſtreitig aber alle untergeſchoben waren. Laertius ſagt, Linus habe in einem Gedicht κοσμογονίαν ἡλίου καὶ σελήνης πορίαν καὶ ζώων καὶ καρπῶν γενέσεις, d. h. über die Entſtehung der Welt, den Lauf der Sonne und des Mondes, und über die Entſtehung der Thiere und der Pflanzen geſchrieben. Auch führt er den Anfang davon an: ἦν ποτέ τοι χρόνος οὗτος ἐν ᾧ ἅμα παντ᾽ ἐπεφύκει. Pauſanias aber ſagt ausdrücklich, daß weder der ältere noch jüngere Linus etwas geſchrieben habe, wenigſtens nichts, was auf die Nachwelt gekommen ſei. Dagegen zählen ihn Sextus Empiricus und andere mit zu denjenigen, welche der Sage zufolge vor Homer Gedichte verfertigt haben, und Euſebius, Stobäus und andere führen Fragmente davon an. S. Stobaei Florileg. Grotii p. 37 und Valken. Diatr. in Fragm. Eurip. p. 281; H. Stephanii Poes. Philos. p. 112 etc.; Brunckii gnomici poetae graecae, Argentor. 1784 p. 128. Diodor von Sicilien III. p. 140 bemerkt aus dem Mythologen Dionyſius, das Linus der Erfinder des Rhythmus und der Melodie in der Muſik geweſen ſei, die vom Cadmus aus Phönicien hergebrachten Buchſtaben der griechiſchen Sprache angepaßt und ihnen Namen gegeben habe, welches auch Suidas bezeugt. Hippobotus bei Diog. Laert. im Thales, Suidas, Hermippus bei Diog. Laert. I, 42; Quinctilian I. O. I, 10, 9 zählen ihn zu den 7 Weiſen, oder wenigſtens überhaupt zu den Philoſophen. Diodor III, 67 bezeugt, daß er in griechiſcher Schrift die Thaten des Bacchus und andere mythologiſche Dichtungen beſchrieben habe. Nach Auguſtin de C. D. XVIII, 14 ſoll er auch Gedichte von den Göttern verfertigt und deswegen den Beinamen Θεολογος erhalten haben. Plutarch de musica p. 1131 macht ihn zum Verfaſſer von Trauergeſängen (θρήνοις).

Außerdem werden noch andere ſpätere Lini angeführt, von denen insbeſondere die oben gedachte Schrift des Dir. Hauptmann nachzuſehen iſt. Hieher gehört unter andern Linus, der Geſchichtſchreiber von Oechalia, bei Steph. Byz. in Οἰχαλία und Eustath. ad Iliad. β. p. 226; Linus der Pädagoge, bei Martial XII, 40. Fabric. Bibl. Gr. I. 110 etc. Anach. Reiſ. III. 128; Forkels Geſch. d. Muſ. I S. 242.

Linus, ein Sohn des Apollo und der Pſamathe, den dieſe aus Furcht vor ihrem Vater, dem Kratopus, wegſetzte. Er wurde von einem Hirten gefunden, und als ſein Sohn auferzogen, aber einſt von deſſen Hunden zerriſſen. Pſamathe erfuhr das Schickſal ihres Kindes, und ließ ihrem Schmerze darüber ſo öffentlich freien Lauf, daß ihr Vater nun den verborgenen Liebeshandel erfuhr. Er wollte aber ihrem Vorgeben, daß Apollo ſie geliebt habe, nicht glauben, und ließ ſie als eine gemeine Verbrecherin hinrichten. Zur Strafe wegen dieſes Frevels ſandte Apollo den Argivern die Peſt, welche nicht eher aufhörte, als bis man auf Befehl des Orakels die unglückliche Mutter und das Kind wieder zu verſöhnen ſuchte. Man erfand nun eine eigene Art von Trauerliedern, welche dem Linus zu Ehren den Namen λίνος führte. Conon. Narrat. 19. Doch ſiehe den vorigen Art.

Linx, eine Stadt in Mauretania Tingitana. Jetzt Arais Larache.

Liodes, Sohn des Oenops, ein Freier der Penelope und ein Wahrſager. Er machte den erſten vergeblichen Verſuch, den Bogen des Ulyſſes zu ſpannen, und ſagte dann allen Freiern vorher, daß ihn keiner würde ſpannen können. Od. φ. 144. Ulyſſes tödtete ihn mit dem Schwerdte des Ageluſ, als er ſeine Knie umfaſſend um ſein Leben bat. Od. χ. 310 etc.

Lipara, jezt Lipari, die gröſte und anſehnlichſte der lipariſchen oder äoliſchen Inſeln, wo Aeolus, der König der Winde und vor ihm, oder Andern zufolge, nach ihm, Liparus reſidirt haben ſoll. Dieſe Inſel war mit vortreflichen warmen Bädern und guten Häfen verſehen, weswegen ſie ſehr empor kam, ſo daß man noch jezt einen Haufen ſchöner Ruinen darauf ſiehet. In alten Zeiten waren die Einwohner berühmte Seeräuber, erwarben ſich aber das römiſche Gaſtrecht, weil ſie einſt ein mit Geſchenken nach Delphi beladenes römiſches Schiff, welches ſie weggenommen hatten, ſogleich wieder herausgaben und ſogar begleiteten, als ſie deſſen Beſtimmung erfahren hatten. Liv. V. 28.

Liparus, Sohn des Auſon, mußte wegen der Verfolgung ſeiner Brüder Italien verlaſſen, worauf er ſich in den damals wüſten liparischen Inſeln niederließ und die gröſte, nebſt der von ihm darauf erbaueten Stadt, von ſich Lipara nannte. Seine Tochter Cyane ward des Aeolus Gemahlin, der nach ihm dieſe Inſeln beherrſchte, indem er ſelbſt wieder nach Italien zurück ging, wo er das Land um Surent in Beſitz nahm, und nach ſeinem Tode als Halbgott verehrt wurde. Diod. Sic. V. c. 7.

Lipaxos, ein Ort in der macedoniſchen Provinz Croſſäa, öſtlich von Olynthus (Aglo-Mama).

Lipephile, des Jolaus Tochter und Gemahlin des Phylas, mit dem ſie die Thero zeugte. Paus. Boeot. c. 40.

Lipontii, ſ. Lepontii.

Lips oder Africus, bei den Lateinern der Weſt-Süd-Weſtwind. Man hielt ihn für ſehr ſtürmiſch, und hatte ihm ſeinen lat. Namen Africus von Africa gegeben, woher er wehete.

Liria, ſ. Edeta.

Lirimiris, ein Ort im nördlichen Deutſchland, nach Ptol. gerade nördlich von Hamburg, nur ungefähr zwei Meilen von dieſer Stadt.

Liriope, eine Tochter des Oceanus und der Thetys, welche vom Cephiſſus wider ihren Willen zu ſeiner Umarmung gezwungen wurde, und von ihm den Narciſſus gebar. Ovid. Met. III, v. 342.

Liris, einer der Hauptflüſſe im alten Latium und die Gränze deſſelben gegen Kampanien. Er entſpringt auf den Apenninen, und hat einen ſehr langſamen und ſtillen Lauf, daher ihn die Dichter taciturnus amnis u. ſ. w. zu nennen pflegen. Hor. Carm. I, 31, 7, 8; Sil. Ital. IV, 350. Sein langſamer Gang war auch die Urſache, daß er ſehr viele Sümpfe bildete, und daß die wilden Völkerſchwärme, welche in ältern Zeiten nach Latium eindringen wollten, gewöhnlich an ihm ſitzen blieben. Jetzt Garigliano.

Lis vindiciarum, ſiehe vindicatio.

Lisinae, ein Ort in Theſſalia Heſtiäotis, an der Gränze von Epirus, ſüdlich unter Tricca (Triccala) gelegen.

Lissa, 1) Ptol., Cissa Polyb., Scissa Livius, die nördlichſte Stadt des Volks der Lacetaner, oder Jaccetaner, in Hiſpania Tarraconenſis, wahrſcheinlich in Nord Katalunna, am Fluſſe Noguerra Pallareſa. Sie war die erſte Stadt, welche Scipio im puniſchen Kriege eroberte, als er den Hanno geſchlagen hatte. Polyb. III, 76; Liv. XXI, 60. 2) Eine Inſel im adriatiſchen Meere, die Plinius von Iſſa unterſcheidet und Jadera (Zara Vecchia) gegenüber ſetzt. Jetzt Ugliana.

Lissae, ein Ort in der macedoniſchen Provinz Croſſäa, ſüdlich von Theſſalonica (Saloniki) in der Nähe des heutigen Solina.

Lissos, ein Fluß in Thracien, der zwiſchen Maronca (Marogna) und Stryma ins Aegäiſche Meer fiel. Es wird erzählt, daß die Armee des Xerxes ihn ausgetrunken und er noch nicht zugereicht habe.

Lissus, 1) ein Ort auf der Inſel Kreta, 2) eine der vorzüglichſten Städte des alten Dalmatiens und eine Kolonie

römiſcher Bürger. Dionys von Sicilien erweiterte die Stadt, und gab ihr Feſtungswerke und einen geräumigen Hafen, der oft erwähnt wird. Diod. XV, 13. Nicht weit davon lag das feſte Bergſchloß Acroliſſus. Polyb. 8, 10. Jetzt Aleſſio.

Lisyto, eine Geliebte des Jupiter, mit der er den Herkulus erzeugt haben ſoll, der ſich hernach mit Apollo um den Delphiſchen Dreifuß ſtritt. Cic. de N. D. III, 16.

Litae, λιται, Gebete, Bitten und Abbitten, ſymboliſche Weſen, die als Töchter Jupiters und Schweſtern der Ate vorgeſtellt werden. Homer Iliad. ι. 498 giebt eine ſymboliſche Beſchreibung von ihnen. Sie ſind, ſagt er, runzlicht im Geſicht, ſchielen mit den Augen von der Seite, und hinken der Ate (der Beleidigung) nach, welche aber leichtfüßig weit vor ihnen her läuft, und überall Schaden anrichtet. Endlich kommen die Liten, das Uebel wieder gut zu machen. Wer die Töchter Jupiters ehret, und ihnen Gehör verleihet, dem leiſten ſie große Dienſte, und erhören ihn wieder. Weigert man ſich aber, ſie anzuhören, und weiſet ſie mit Härte zurück, ſo geben ſie zum Jupiter, und erbitten deſſen Rache über ihren Verächter, welcher dann der Grauſamkeit der Ate überlaſſen wird. Was durch dieſe ſymboliſche Beſchreibung angezeigt werden ſoll, iſt ſehr deutlich. Die Liten haben Runzeln im Geſicht von dem vielen Flehen und Bitten und den traurigen Mienen dabei; ſie ſchielen wegen der beſtändigen Richtung der Augen nach oben zu. Sie ſind hinkend, χωλαι, d. h. ſie haben einen trägen und langſamen Gang, weil der Menſch wohl raſch zu Beleidigungen geneigt iſt; aber nur langſam ſich zur Abbitte entſchließt. Die letzte Stelle von Homers Schilderung: Wer die Töchter Jupiters ehret ꝛc. lehrt auf eine eindringliche Art, wie ſüß und belohnend Verſöhnlichkeit ſei, und wie der Unverſöhnliche ſich die gerechte Strafe der Götter zuziehe. Herm. Myth. S. 33. ꝛc.

Litana sylva, ein berühmter Wald in Oberitalien und Gallia Ciſpadana, der wegen zwei Treffen, welche die Römer hier den Bojern lieferten, merkwürdig war. In dem erſten wurde der römiſche Feldherr L. Poſthumius Albinus geſchlagen und getödtet; im zweiten ſiegte L. Valerius Flaccus. Liv. XXXIII, 24; XXXIV, 22. Man hält dieſen Wald für einen Theil der Selva de Lugo im heutigen Romagna.

Litem suam facere, ſagte man von einem Richter, der aus Partheilichkeit oder Feindſchaft eine von den Partheien offenbar begünſtigte. Gell. X, 1. Cicero braucht dieſe Redensart von einem Advocaten, der ſich zu eifrig für ſeinen Klienten verwendet. Cic. de Orat. II, 75. Adams röm. Alt. S. 447.

Litera salutaris, nannte man den Buchſtaben A, weil er auf den Votirtäfelchen in Gerichten die Losſprechung (absolutio) des Beklagten anzeigte. Das Täfelchen, worauf er ſtand, hieß tabella absolutoria. Suet. Aug. 33.

Litera tristis, hieß bei den Römern auf den nämlichen Votirtafeln (ſ. d. vorig. Art.) der Buchſtabe C, weil er die Verurtheilung (condemnatio) des Beklagten anzeigte. Das Täfelchen worauf er ſtand, hieß tabella damnatoria. Bei den Griechen war der verurtheilende Buchſtabe Θ, als der erſte Buchſtabe von θανατος Tod; er hieß daher mortiferum (Mart. VII, 36) und nigrum. Pers. Sat. 4. v. 13. Der bei ihnen die Losſprechung bezeichnende Buchſtabe iſt unbekannt.

Literatus, ſiehe Stigmatias.

Liternum, ſiehe Linternum.

Lithesius, ein Beiname des Apollo, unter dem er zu Litho auf dem maleiſchen Vorgebirge verehrt wurde.

Lithobolia, λιθοβολία, die Steinigung 1) eine gewöhnliche Strafe bei den Griechen, welche denen zuerkannt wurde, die im Ehebruch ergriffen worden waren. Pott. Arch. I, 279. 2) Ein Feſt, das die Trözenier zum An-

denken zweier Jungfrauen, Lamia und Auxeſia, feierten, welche, als ſie zur Zeit eines Aufruhrs von Kreta nach Trözen kamen, als ein Opfer der Volkswuth zu Tode geſteinigt wurden. Paus. in Corinth. c. 32. Pott. Arch. I, 901.

Λιθοβόλοι, ein allgemeiner Name bei den Griechen aller der Kriegsmaſchinen, mit denen Steine geſchleudert wurden. Siehe Ballistae, Catapultae.

Λίθοι πυροβόλοι eine Art Feuerkugeln oder Handgranaten bei den Griechen. Siehe σκυτάλια.

Λιθομαντεία, eine Art von Wahrſagung bei den Griechen aus Steinen. Man nahm bisweilen einen Edelſtein, Siderites genannt, dazu, der des Nachts beim Scheine eines Lichts in Quellwaſſer gewaſchen wurde. Die um Rath fragende Perſon mußte ſich von aller Befleckung reinigen und das Geſicht verhüllen. Dann ſagte ſie einige Gebetsformeln her, und legte gewiſſe Charaktere in einer beſtimmten Ordnung hin. Alsdann, ſagt man, bewegte ſich der Stein von ſelbſt, und gab entweder vermittelſt eines gelinden Getöſes, oder vermittelſt einer der Stimme eines Kindes ähnlichen Stimme die Antwort von ſich. Durch Hülfe eines ſolchen Steins ſoll Helenus den Untergang von Troja geweiſſagt haben. Pott. Arch. I, 765.

Λίθος, lapis, ein Stein. Die Athenienſer ſchwuren πρὸς τὸν λίθον, welches nach Schol. ad Aristoph. Acharn. Act. 2. sc. 6 ſo zu erklären iſt. Unter λίθος verſtand man in dieſem Falle das βῆμα oder Tribunal im Pnyx, dem öffentlichen Platz, wo ſich das Volk in Athen zu verſammeln pflegte. Auch nennt Ariſtophanes an einem andern Orte dieſes Tribunal πέτρα, und giebt zugleich den Grund an, weil es ſich auf einem Felſen befand. Daher bedeutet auch λιθωμόσαι ſo viel als im Pnyx einen Eid ablegen. Pott. Arch. I. 573.

Lithostrotum, λιθόστρωτον, oder ψηφολόγητον ἔδαφος, bei den Römern pavimentum sectile, war ein Fußboden, der mit lauter kleinen Stückchen Marmor von verſchiedenen Gattungen Farben und Geſtalt ſo ausgelegt war, daß dadurch verſchiedene Figuren gebildet wurden. Plin. H. N. XXXVI, 25; Varr. R. R. III, 1. Die Römer liebten dergleichen Fußböden außerordentlich, und nahmen ſogar die Materialien dazu mit, wenn ſie ſich einige Zeit an einem fremden Orte aufhielten, wo ſie dieſelben dann wieder zuſammenſetzten. Suet. Caes. 46. Nach Plinius iſt das Lithoſtrotum noch von der ſogenannten muſiviſchen Arbeit verſchieden. Siehe Musivum opus. Pott. Arch. III, 416; Adams röm. Alt. S. 995.

Lithrus, ein Berg in der Landſchaft Pontus in Kleinaſien.

Litis aestimatio, ſiehe aestimatio litis.

Litis contestatio, die kurze Erzählung der Streitſache von beiden Partheien, welche von Zeugen bekräftigt wurde. Sie folgte in den römiſchen Gerichten, nachdem die Partheien die gehörige Bürgſchaft geleiſtet hatten. Siehe Accusatio.

Litra, oder das kleine aſiatiſche Pfund Pauctons, wog $6\frac{2}{3}$ Aſiatiſche große Unzen, 8 römiſche Unzen, 12 Aſiatiſche kleine Unzen, 16 griechiſche Stater, 24 Aſiatiſche Stater, 48 große Attiſche Drachmen, 50 Attiſche Mitteldrachmen, 56 epheſiſche Drachmen, 192 Scrupel. Nach unſern Gewichten enthielt es 7 Unzen franz. Gew.; 14 Loth $2\frac{49}{150}$ Quent. Berl. Gew.; 14 Loth 0 Quent. 49 Aſſen Kölln. Gew., 14 Loth $2\frac{72}{157}$ Quent. Leipz. und Braunſchweig. Gew.; 14 Loth $\frac{33}{105}$ Quent. Hannöv. Gew.; 14 Loth $\frac{52}{105}$ Quent. Hamb. Gew. — Metr. Taf. v. Große S. 120.

Lituus, 1) der oben gekrümmte Stab, den die Auguren in der rechten Hand trugen, um die Himmelsgegenden

damit zu bezeichnen. Schon Romulus führte dieſen Stab bei den Augurien ein (Cic. Divinat. I, 17; Ovid. Fast. VI, 375), daher heißt er auch Quirinalis. Virg. Aen. VII, 187. 2) Ein Blaſeinſtrument bei dem Militär. Hor. Od. I, 1. 23. etc. II, 1. 17. Es war von Meſſing und gerade wie eine Trompete, nur an dem einen Ende, wo der Schall hinausging, auf die Seite gebogen, wie der Wahrſagerſtab der Auguren. Diejenigen, welche es blieſen, hießen liticines. Varr. L. L. 16.

Livia gens, ein berühmtes Plebejiſches Geſchlecht in Rom, zu welchem die Familien der Andronici, Dentres, Druſi, Macati, Pacati, Pacatores und Salinatores gehörten. Die Genealogie deſſelben, ſo weit ſie bekannt iſt, war folgende:

C. Livius Denter, Mag. Equit. A. U. 405.

|

M. Livius Denter.

|

M. Livius Denter, Pont., Conſ. A. U. 451. Liv. X, 1. 9. 28. 29.

M. (bei Polyb. C.) Livius Salinator, Conſ. A. U. 534 546: Dict. 547. Cenſ. 549. Liv. XXI, 18; XXVII, 25. 34. 35. 37. 40. 46—49; XXVIII, 9; XXIX, 5. 13. 37; XXXVI, 36; XXXIX, 3; Cic. Brut. 18. und Or. II, 67.

|

C. Livius Salinator, Prät. A. U. 562; Conſ. 565; Liv. XXXV, 24; XXXVI, 2. 42—45; XXXVII, 9. 12. 14. 16. 25; XXXVIII, 35.

M. Livius Aemilianus Druſus, Prät., ins Liviſche Geſchlecht adoptirt. Er führte zuerſt den Beinamen Druſus, weil er einen Anführer der Gallier, Drauſus, erlegt hatte, und pflanzte ihn auf ſeine Nachkommen fort. Suet. Tib. 3.

|

Livius Druſus

|

M. Livius Druſus, Prät.

|

C. oder M. Livius Druſus, Conſ. A. U. 606. Appian. Pun. 112.

|

C. Livius Druſus, ein Redner und Rechtsgelehrter. Val. Max. VIII, 7; Cic. Brut. 28; Tusc. V. 38; einige verſtehen aber dieſe Stellen vom Vater.

M. Livius Druſus, nach Suet. Tib. 3. Enkel im dritten Gliede des obigen Livius, der zuerſt den Beinamen Druſus führte, Volkstrib. A. U. 631. Prät. 637. (638), Conſ. 641; Cenſ. 644. Suet. Tib. 3; Flor. III, 4; Plut. Gracch. p. 838; Cic. Brut. 28; ad Herenn. II, 13.

|

- M. Livius Druſus, Pont., Redner, Onkel des M. Cato von Utica, Volkstrib. A. U. 662, in welchem Jahre er mehrere Geſetze vorſchlug. Q. Varius tödtete ihn. Appian. b. civ. I, 35 etc. Plin. XXXIII, 1; Vellej. II. 13 etc.; Cic. de legg. II, 6. 12; pro Corn. I, fragm.; Off. I; 30; Mil. 7. Dom. 16. 19. 46; Brut. 49. 62; Cluent. 56; Postum. 7; Rab. perd. 7; Or. III, 1. Nat. D. III. 33.
- Livia vermählt an
  - M. Portius Cato
    - Portia
    - M. Porcius Cato v. Utica
      - Porcia ſ. Junia gens
  - Q. Servilius Cäpio
    - Servilia, Gem. des M. Brutus
      - M. Junius Brutus
- C. Livius Druſus
  - L. Livius Druſus Claudianus, Sohn des App. Claud. Pulcher, ins Liviſche Geſchlecht durch Adoption aufgenommen; tödtete ſich ſelbſt nach der Schlacht bei Philippi. Vellej. II, 71.
    - L. (M.) Livius Druſus Libo, Conſ. A. U. 738.
    - Livia Druſilla, Gem. des Tib. Claud. Nero und nachher des Auguſtus. S. Claudia und Octavia gens.

Andere Livien, ohne bekannte Genealogie, ſind folgende:

Druſus, ein ausſchweifender Menſch angeklagt wegen des Scatiniſchen Geſetzes, vom Cicero vertheidigt. Cic. ad Div. VIII, 14; XI, 19; ad Att. II, 7; IV, 15. 16.

Druſus (C.), ein Geſchichtſchr., der blos vom Sueton Aug 94. erwähnt wird.

Livius (C.), Pontifex, Aedilis curulis A. U. 549. Liv. XXVI, 23. XXIX, 38. Vergl. dieſ. Art. ſelbſt.

Livius (C.) Salinator, Prät. A. U. 550; Liv. XXX, 26. 27; XXXV, 5. 10; XLIII, 13.

Livius (L.), Volkstrib. A. U. 432. Liv. IX, 8.

Livius (L.) Andronicus, ein Freigelaſſner des Livius Salinator, ein Dichter, ſchrieb die erſten Schauſpiele zu Rom A. U. 510, oder nach Andern 510, oder 514. Liv. VII, 2; Quinctil. X, 2: Hor. Ep. II, 1. 69; Gell. III, 16; VII, 7; XVII, 21; XVIII, 9; Suet. Gramm. I.; Cic. Tusc. I, 1; de Senect. 14; Leg. II, 15; Brut. 18.

Livius (M.), Präfect zu Tarent, wo er die Burg gegen Hannibal vertheidigte. Liv XXIV, 20; XXV, 10. 11; XXVI, 39; XXVII, 25. Nach Cic. Or. II, 67. war es M. Livius Salinator, der dies that; nach Wessel obss. II, 5. M. Livius Macatus.

Livius (M.) Macatus, bekannt aus Liv. XXVII, 34.

Livius (T.) Patavinus, geboren A. U. 695, geſtorben A. U. 770; der berühmte Geſchichtſchreiber.

Livia Druſilla, die berühmte Gemahlin des Kaiſers Auguſtus. Sie war eine Tochter des Livius Druſus Claudianus, der in der Schlacht bei Philippi, wo er auf der Seite der Verſchwornen focht, ſein Leben verlor. Sie war zuerſt an den Tiberius Klaudius Nero verheirathet, von dem ſie zwei Söhne, Druſus und Tiberius, hatte. Als ſie mit ihrem Gemahl vor dem ſiegreichen

Triumvir nach Sicilien floh, wäre ſie beinahe in die Gefangenſchaft ihres nachherigen Gemahls gerathen; indeſſen kam ſie doch noch glücklich in Sicilien an. Von da begab ſie ſich mit ihrem Sohne nach Achaja zum Antonius, und als ihr Gemahl mit Auguſtus wieder ausgeſöhnt war, zog ſie endlich wieder nach Rom. Hier wußte ſie durch die Reize ihres Körpers und Geiſtes den Triumvir ſo zu feſſeln, daß er ſich heftig in ſie verliebte, und ſich von ſeiner Gemahlin Scribonia ſcheiden ließ, um ſie zu der ſeinigen zu machen. Ihr erſter Gemahl überließ ſie ihm freiwillig, weil er einem ſo mächtigen Manne nichts abzuſchlagen wagte. Livia wußte ſich in die erhabene Rolle, welche ſie jetzt zu ſpielen hatte, ſehr gut zu ſchicken, und die Herrſchaft über das Herz ihres neuen Gemahls zur Erreichung ihrer ehrgeizigen Abſichten zu benutzen. Zu dieſen gehörte insbeſondere die Erhebung eines ihrer Söhne auf den Thron ihres Gemahls, wenn dieſer geſtorben ſein würde. Zu dem Ende ſuchte ſie alle die Perſonen aus dem Wege zu ſchaffen, welche ihren Planen zuwider ſein und nähere Anſprüche auf den erledigten Thron haben könnten. So meſſen ihr die alten Schriftſteller faſt durchgängig den Tod des jungen Marcellus, des Lucius Cäſar und die Verbannung des Agrippa Poſthumus bei. Auch gelang ihr in der That der Plan zur Erhebung ihrer Söhne, insbeſondere des Tiberius. Da Auguſtus keinen nähern Verwandten mehr um ſich hatte, ſo mußte er wohl ihren Bitten zu Gunſten des Tiberius nachgeben.

Als Auguſtus zu Nola auf dem Sterbebette lag, ſchickte Livia ſogleich Boten über Boten an den Tiberius, damit er bei dem Tode des Kaiſers gleich da ſein und die Regierung übernehmen möchte. Man hat auch die Livia in Verdacht, den Tod ihres Gemahls beſchleunigt zu haben, damit er ſich nicht noch mit ſeinem Enkel Agrippa ausſöhnen möchte. Im Teſtamente des Kaiſers wurde Livia zu ſeinem erſten Erben eingeſetzt, in das Juliſche Geſchlecht aufgenommen und mit dem Namen Auguſta beehrt; auch ward ſie die oberſte Prieſterin in dem Tempel des neuvergötterten Auguſtus.— Tiberius betrug ſich aber ſehr undankbar gegen eine Mutter, deren Liebe er alles zu danken hatte. Er wollte ſchlechterdings nicht geſtatten, daß der Senat ihr noch weitere Ehrenbezeigungen zuerkennen ſollte. Indeſſen ſetzte er doch die öffentliche Achtung nicht gegen ſie aus den Augen. Blos zuletzt, als er Rom verließ, um in der Einſamkeit ſich ungeſtört ſeinen Lüſten überlaſſen zu können, gerieth er mit ihr in einen ziemlich heftigen Streit, und ließ ihr ſeine Verachtung nur zu deutlich merken. Endlich ſtarb ſie unter dem Konſulat des L. Rubellius Geminus und C. Fuſius Geminus. In ihrer letzten Krankheit kam Tiberius niemals zu ihr, auch nach ihrem Tode wollte er ſie nicht noch einmal ſehen, und nicht geſtatten, daß ihrem Andenken göttliche Ehre erwieſen würde. Indeſſen kann man zur Entſchuldigung des Tiberius ſagen, daß er die unbegränzte Herrſchſucht ſeiner Mutter kannte, welche durchaus gleichen Antheil mit ihm an der Regierung haben wollte. Er mußte ſich alſo, um ſie an der Erreichung ihrer Abſicht zu hindern, nothwendig gleichgültig gegen ſie betragen. Auch behielt er in ſo fern die öffentliche Achtung gegen ſie bei, daß er dem Sejanus keine größere Gewalt, als ihr, über ſich geſtattete, ſo daß durch ſie noch viele Unſchuldige vom Verderben gerettet wurden. Allg. Weltg. XII, §. 23. 37. 101. 161. 169. 190—201. 296 ꝛc. 324. K. 335.

Livias, bei den Griechen Libias und bei Strabo durch einen Schreibfehler Lysias, eine Stadt im ſüdlichen Theile von Peräa oder Oſtpaläſtina, nahe bei Machärus. Herodes Antipas hatte ſie der Julia Livia zu Ehren erbauet. Nach Gregorius von Tours bei Weſſeling zu Hierokles Synekdemus 718, 12 röm. Meilen von Jericho gegen Oſten: Euſebius und Hieronymus halten ſie für

einerlei mit Beth-Haran, 4 Moſ. 32, 36; Joſ. 13, 27. Es iſt aber zu befürchten, daß auch hier, wie es ſonſt oft vom Joſephus zu geſchehen pflegt, Julias und Livias verwechſelt worden iſt. Denn Julias hieß ehemals Beth Haramphtha. Mannert hält Livias mit Julia für einerlei, ſo daß die Stadt beide Namen geführt habe; alsdann iſt ſie auch mit dem Flecken Bethharamphtha einerlei. Mannert Geogr. VI, 376.

Livius Andronicus, ein geborner Grieche, Namens Andronikus, welcher in römiſche Gefangenſchaft gerathen war, hernach aber, weil er vom M. Livius Salinator die Freiheit erhielt, den Namen Livius annahm. Er war der erſte Schauſpieldichter unter den Römern, und brachte A. U. 514 (nach Andern 510, oder gar 410) zuerſt eine Art von Trauerſpiel, die mit dem Griechiſchen einige Aehnlichkeit hatte, in Rom aufs Theater. Auch verfertigte er mehrere Gattungen von Gedichten, unter andern eins über die römiſche Geſchichte; von allen aber ſind nur noch wenige unbeträchtliche Fragmente übrig, die man in der von Voſſius, Leiden 1720. 8. herausgegebenen Scriveriſchen Sammlung der ältern römiſchen Tragiker findet. Seine Schreibart hatte noch viel Griechiſches, daher ſeine Gedichte zu den Seiten eines Cicero und Horaz ſich nicht gut mehr leſen ließen. Horaz ſpielt darauf an im 1ten Briefe ſeines 2ten Buchs. Eſchenb. Handb. d. claſſ. Literat. S. 247; Wielands Ueberſetzung von Horazens Briefen II, S. 94.

Livius (C.), der Abſtammung nach unbekannt. Nach Liv. XXVI, 23. ward er an der Stelle des M. Pomponius Matho Pontifex und A. U. 549. Aedilis curulis, Liv. XXIX, 38. In den hier angeführten Stellen aus Livius hat dieſer C. Livius noch keinen Beinamen; dem Regiſter der Zweibrücker Ausgabe zufolge aber iſt er einerlei mit dem Liv. XXX, 26. 27; XXXV, 5. 10; XLIII, 11. genannten C. Livius Salinator, welches mir richtiger ſcheint, als die Angabe in den Genealog. Tabellen von Ruperti, wo der C. Livius in Liv. XXVI, 23; XXIX, 38. von dem C. Livius Salinator in Liv. XXX, 26 etc. als verſchieden angegeben wird. Ich ſchließe dies vorzüglich daraus, weil Liv. XLIII, 11. der ſterbende C. Livius Salinator Pontifex genannt wird, welches auf den C. Livius XXVI, 23. genau paßt. Dem zufolge ward alſo C. Livius A. U. 550 Prätor, und erhielt Bruttien zur Provinz mit zwei Legionen, Liv. XXX, 26. 27. In der Schlacht mit den Bojern A. U. 560 unter dem Konſulat des L. Cornelius Merula und Q. Minucius Thermus kommandirte er die Reiterei, und trug durch ſeine Tapferkeit zur Gewinnung des Sieges bei. Liv. XXXV, 5. Nachher bewarb er ſich um das Konſulat, wurde aber zurück gewieſen. Liv. XXXV, 10, und ſtarb unter dem Konſulat des Q. Marcius Philippus und Cn. Servilius Salinator A. U. 584. Liv. XLIII. 11.

Livius (C.) Salinator, ein Sohn des M. Livius Salinator, der A. U. 534 Konſul war. Er ward A. U. 562 Prätor, und kommandirte im Kriege gegen den Antiochus die römiſche Flotte von 50 Schiffen, mit der ſich aber 6 Puniſche und die Schiffe der Rhegier, Lokrer und anderer Bundesgenoſſen vereinigten. Nachdem er nun ſeine ganze Seemacht bei Lacinium gemuſtert hatte, ſegelte er nach Corcyra, und zog hier Nachrichten ein über den Zuſtand der Sachen, und wo ſich die übrige römiſche Flotte befände, hörte, daß der Konſul und der König in der Gegend von Thermopylä ſtänden, und daß die Flotte im Piräus vor Anker läge, deshalb fuhr er weiter nach dem Peloponnes fort. Die Inſeln Same und Zacynthus plünderte er, weil die Einwohner es mit den Aetoliern hielten, und dann erreichte er in wenig Tagen die andere Flotte im Piräus. Hier übergab ihm A. Atilius 25 Schiffe, ſo daß ſeine Flotte nun aus 81 großen Kriegsſchiffen, die kleinern ungerechnet, beſtand. Nun ſegelte er nach

Delos, wo ihn widrige Winde einige Tage aufhielten. Jetzt erhielt der Admiral des Antiochus, Polyxenidas, ſichere Nachrichten, daß die römiſche Flotte ſich zu Delos befände, und ließ dies ſogleich dem Könige melden, der nun ſein Glück zur See zu verſuchen beſchloß. Polyxenidas rieth ihm zur Eile, damit die Römer ſich nicht vorher mit der Flotte des Eumenes und der Rhodier vereinigen und ihm gar zu überlegen ſein möchten. Noch wären beide Flotten ſich nicht ſo ſehr ungleich, und in anderer Rückſicht hätte er offenbar Vortheile über die Römer, deren Schiffe an ſich unbehülflich wären, auch vielen Proviant mit ſich hätten nehmen müſſen; dagegen befänden ſich auf des Königs Schiffen blos Waffen und Soldaten; dieſe wären viel leichter zu regieren und ſchneller zu bewegen; auch ſeien ſie dem Feinde in der Kenntniß des Meeres, der Küſten und der Winde weit überlegen. Es wurde alſo mit allgemeiner Beiſtimmung im Kriegesrathe eine Schlacht gegen die Römer beſchloſſen, und drei Tage darauf ging die ſyriſche Flotte — 70 bedeckte und 30 unbedeckte Kriegsſchiffe, eine Menge kleinerer ungerechnet — unter Segel, und erwartete die Römer bei Coſſus.

Sobald die Nordwinde ſich gelegt hatten, ſegelte die römiſche Flotte von Delos ab, und vereinigte ſich mit der Flotte des Eumenes, welche 24 Schiffe ſtark war, ſo daß ſie nun der feindlichen an Schiffen weit überlegen war. Hierauf kam es denn in der Nähe von Coſſus zu einer blutigen Schlacht. Polyxenides rückte den Römern in Schlachtordnung entgegen und Livius machte ſich ebenfalls zum Gefecht bereit. Zwei Puniſche Schiffe, welche vor der römiſchen Flotte vorausgingen, ſtießen zuerſt auf drei ſyriſche, welche das eine davon eroberten. Das andere floh, und brachte der übrigen Flotte die Nachricht. Livius, über dieſen Vorfall erzürnt, eilte auf dem prätoriſchen Schiffe dem Feinde entgegen; die beiden Schiffe, welche das Puniſche genommen hatten, liefen auf ihn zu, in der Hoffnung, einen ähnlichen Fang zu thun; aber ſo wie ſie nahe genug kamen, halten ſie die Römer ſogleich mit der eiſernen Hand (ſ. Ferrea manus) feſt, verwandelten ſo den Kampf zur See in einem Kampf zu Lande, und eroberten beide feindliche Schiffe. Indeſſen kamen beide Flotten nun auch an einander, und das Gefecht fing von allen Seiten an. Der linke feindliche Flügel wurde vom Livius zuerſt in Unordnung gebracht; auf dem rechten aber war der Kampf noch unentſchieden. Hier kam nun Eumenes den Römern zu Hülfe, und in Kurzem war die ganze feindliche Flotte auf der Flucht. Die Römer verfolgten ſie; da ſie aber mit ihren ſchwer belaſteten Schiffen den feindlichen nicht ſo gut folgen konnten, ſo mußten ſie endlich ablaſſen, nachdem ſie 13 Schiffe genommen und 10 während des Gefechts verſenkt hatten. Die römiſche Flotte hatte nur das eine Puniſche Schiff verloren. Die Feinde flohen nach Epheſus, und die Römer folgten ihnen den andern Tag dahin nach, nachdem ſie ſich noch unterweges mit der 25 Schiffe ſtarken Rhodiſchen Flotte vereinigt hatten.

Den Winter brachte Livius mit der Flotte zu Cana in Myſien zu, und mit der Rückkehr des Frühlings ſegelte er mit 37 Schiffen nach dem Helleſpont, um ſich dieſer Meerenge zu verſichern und die nöthigen Vorbereitungen zum Uebergange der Landarmee nach Aſien zu machen. Auf der Fahrt brachte er zu Ilium der Minerva ein Opfer. Nachdem er bei Abydus 10 Schiffe zurückgelaſſen hatte, ſegelte er mit der übrigen Flotte nach Europa, um Seſtos zu belagern. Dieſer Ort wurde bald erobert, und nun eilte er zurück gegen Abydus, welches er ebenfalls belagerte, da es ſich nicht in Güte ergeben wollte. Aber hier krönte das Glück ſeine Tapferkeit nicht. Polyxenidas hatte während der Zeit durch eine Liſt die rhodiſche Flotte ganz zu Grunde gerichtet, und da Livius nun beſorgen mußte, daß er ſich gegen die in

im Hafen von Canä zurückgelaßne Flotte wenden und ſie mit überlegener Macht angreifen würde, ſo hob er die Belagerung auf, und eilte nach Canä. Dieſes Unglück mußte den Römern um ſo empfindlicher ſein, da Abydus ſchon auf dem Punkte geſtanden hatte, zu capituliren. Außerdem hatten aber auch die Feinde verſchiedene Seeplätze, Phocäa, Cyme und andere erobert. Als Livius bei Phocäa ankam, fand er die feindliche Beſatzung zu ſtark und das Lager der Feinde zu nahe, als daß er eine Belagerung hätte unternehmen können. Er begnügte ſich alſo, das platte Land zu verwüſten, und nachdem er ſich mit dem Eumenes vereinigt hatte, ging er nach Samos, wo eine neue rhodiſche Flotte von 20 Schiffen unter Anführung des Eudamus zu ihm ſtieß. Nun ſegelte er nach Ephesus, wo die ſyriſche Flotte im Hafen lag, und foderte die Feinde zu einer Schlacht auf, worin ſich dieſe aber nicht einlaſſen wollten. Er ging ſodann nach Samos zurück, wo indeſſen ſein Nachfolger im Kommando, der Prätor L. Aemilius Regillus, angekommen war, dem er die Flotte übergab. Dieſer übertrug ihm die Bezwingung von Patara in Lycien; aber die Unternehmung mislang, und nach einem ſehr blutigen, obgleich für die Römer nicht ganz nachtheiligen Gefechte, gab er die Belagerung auf und kehrte bald darauf ganz nach Italien zurück. Nachher wurde er als Geſandter an den König Pruſias von Bithynien geſchickt, um ihn zur Beibehaltung des Friedens mit den Römern zu vermögen, welchen Auftrag er auch glücklich ausführte. Endlich ward er A. U. 565 mit dem M. Valerius Meſſala Konſul. Zur Provinz erhielt er Gallien. Liv. XXXV, 24, XXXVI, 2. 42. usque ad fin. XXXVII, 9—16. 25; XXXVIII, 35.

Livius (L.) 1) ein Volkstribun A. U. 432 bei Liv. IX. 8. und 2) ein Prätor um A. U. 587 bei Liv. XLV, 44; beide aber weiter nicht bekannt.

Livius (M.) Salinator, bei Polybius C. Livius Salinator, der erſte aus dem Liviſchen Geſchlechte, der den Beinamen Salinator führte. Er wurde ihm eigentlich deswegen vom Volke beigelegt, weil dieſes unwillig darüber war, daß er als Cenſor eine neue Auflage auf das Salz (Sal) gemacht hatte. Liv. XXIX, 37. Er war A. U. 534 zum erſtenmale Konſul mit dem L. Aemilius Paullus. Beide kriegten glücklich gegen die Illyrier, und erhielten die Ehre des Triumphs; die meiſten alten Schriftſteller verſchweigen zwar, daß Livius an dem Triumphe mit Theil genommen habe; aber es ſcheint daher zu kommen, weil die glänzendern Thaten des Aemilius die ſeinigen verdunkelten. Bald nachher wurde er und ſein Kollege von Neidern bei dem Volke angeklagt, daß ſie bei Vertheilung der Beute unter die Soldaten Unterſchleif gemacht hätten. Aemilius wurde mit genauer Noth losgeſprochen, Livius aber beinahe von allen Tribus verurtheilt. Sein Schmerz über dieſen Schimpf war ſo groß, daß er die Stadt verließ, und alle Geſellſchaft floh, bis beſſere Zeiten ſeine Unſchuld würden bekannt gemacht haben. Nachher befand er ſich mit unter den Geſandten, welche nach Karthago geſchickt wurden, um zu fragen, ob Hannibal mit Genehmigung des Senats die Stadt Sagunt in Spanien erobert habe. Liv. XXI, 18. Faſt ſcheint es mir aber, als ob der hier genannte M. Livius mit dem unſrigen nicht einerlei Perſon ſei; denn nach Liv. XXVII, 34. lebte er acht Jahre lang nach ſeiner oben erzählten Verurtheilung auf dem Lande in völliger Abgeſchiedenheit von jeder menſchlichen Geſellſchaft, und ohne nur ein einzigesmal in die Stadt zu kommen. Sogar ſein Aeußeres zeugte von der Größe ſeines innern Schmerzes; ſein Haar und ſein Bart waren ſtruppig und unordentlich, ſein Kleid alt und abgetragen, als er endlich wieder zurückgeholt wurde. Dieſe

Nachrichten ſcheinen mir nicht damit zuſammen zu paſſen, daß er kurze Zeit nach ſeiner Verurtheilung, lange zuvor, ehe man ſeine Unſchuld und ſeine Verdienſte wieder anerkannte, an der Geſandtſchaft nach Karthago mit ſollte Theil genommen haben; ich glaube alſo, daß bei Livius XXI, 18. ein anderer M. Livius gemeint iſt, vielleicht ſein Anverwandter M. Livius Macatus.

Seine Zurückberufung fiel zwar in eine Zeit, wo die Römer den karthagiſchen Feldherrn Hannibal nicht mehr als unbeſiegbar betrachten durften; aber dennoch war dieſer noch immer furchtbar genug, um die größte Vorſicht bei den Konſulwahlen nothwendig zu machen. Nun ſollte C. Klaudius Nero zu dieſer Würde erhoben werden, ein Mann, deſſen Tapferkeit und Muth zwar Jeder Gerechtigkeit wiederfahren ließ, der aber zu hitzig und zu ſchnell in ſeinen Unternehmungen war, um gegen die Liſt des Hannibals ſich halten zu können. Man wünſchte ihm alſo einen Mann zum Kollegen zu geben, der durch Klugheit und Ueberlegung ſeine Hitze mäßigen und unſchädlich machen könnte. Für einen ſolchen Mann wurde nun Livius gehalten. Die beiden Konſuln M. Klaudius Marcellus und M. Valerius Lävinus holten ihn wieder nach Rom zurück, und die Cenſoren L. Veturius und P. Licinius ſuchten ihn zu bereden, daß er ſich den Bart ſcheren laſſen, reine Kleider anziehen, in den Senat kommen, und öffentliche Ehrenämter wieder annehmen möchte. Dies that er zwar, aber im Senat blieb er immer noch einſilbig, oder begnügte ſich gar, durch ſtummes Beitreten einer Meinung ſeinen Beifall zu erkennen zu geben, bis ihn endlich ein Proceß ſeines Verwandten, M. Livius Macatus, der ſeine Ehre betraf, dahin brachte, ſeine Meinung im Senate mit etwas mehr Umſtändlichkeit zu ſagen. Nun ward die Theilnahme an ihm auch unter dem Volke lebhafter. Man hörte immer häufiger ſagen, daß das Volk ihm Unrecht gethan habe, daß dies dem Staate ſehr nachtheilig geweſen ſei, da er in dem gegenwärtigen ſchweren Kriege der Einſicht und des thätigen Beiſtandes eines ſolchen Mannes habe entbehren müſſen. Es ſei jetzt Niemand da, den man dem C. Nero zum Kollegen im Konſulat geben könne; M. Livius wäre der einzige Mann, der ſich dazu ſchickte. Während alle ſo zu ſeinem Vortheile ſprachen, war er ſelbſt der einzige, welcher ſeiner Erhebung zum Konſulat widerſprach. Er hatte die ihm angethane Beleidigung noch nicht verſchmerzt, und die Art ſeiner Weigerung verkündigte noch die Größe ſeines Unwillens. Wie kann man, ſagte er, Ehre und Schande zugleich über mich bringen wollen? Bin ich ein guter Bürger geweſen, warum hat man mich als einen ſchlechten und ſchuldigen verdammt? Hielt man mich meines erſten Konſulats für unwürdig, wie kann man mir ein zweites anvertrauen? — Mit Recht tadelten ihn die Senatoren wegen dieſer Reden, und führten ihm das Beiſpiel ſo vieler Andern zu Gemüthe, welche aus ihrer Verbannung wieder zurück berufen worden waren. Den ungerechten Zorn des Vaterlandes, ſagten ſie, müſſe man anſehen, wie gute Kinder den Zorn ihrer Eltern; durch geduldige Ertragung müſſe man ihn zu beſänftigen ſuchen. So wurde er denn endlich mit allen Stimmen nebſt dem C. Claudius Nero zum Konſul gewählt A. U. 546.

Zwiſchen ihm und dieſem ſeinen Kollegen fand eine erbitterte Feindſchaft ſtatt, und die Senatoren gaben ſich daher alle Mühe beide mit einander zu verſöhnen, welches ihnen auch, obgleich nach hartem Widerſtande von Seiten des Livius gelang. Zur Provinz erhielt letzterer Gallien dieſſeits der Alpen und das Kommando gegen den Haſdrubal, Hannibals Bruder, der, wie das Gerücht ging, ſich ſchon über den Alpen her näherte. Livius ging mit einer anſehnlichen Armee gegen den Feind ab, aber noch immer voll Zorn gegen ſeine Mitbürger. Als Q. Fabius ihn erinnerte,

ſich nicht eher mit dem Feinde in ein Treffen einzulaſſen, als bis er ihn genugſam kennen gelernt hätte, ſo antwortete er: wo ich zuerſt das feindliche Heer erblicke, da ſchlage ich, und als man ihn fragte, was er denn ſo zu eilen hätte? ſo ſagte er, wenn ich ſiege, ſo kehre ich mit ausgezeichnetem Ruhm zurück, und beſchäme meine Mitbürger; werde ich geſchlagen, ſo ſoll mir ihre Schande ein zwar nicht rühmliches, aber doch gewiß gerechtes Vergnügen machen. Bald darauf kam es dann zwiſchen ihm und dem karthagiſchen Feldherrn Aſdrubal zu jener berühmten Schlacht, welche zu Gunſten der Römer das Schickſal des ganzen Krieges entſchied. Nach dem tapferſten Widerſtande wurde das Heer des Aſdrubal geſchlagen, und die unter denſelben angerichtete Niederlage war der römiſchen bei Cannä gleich, indem 56000 Feinde, unter denen ſich Aſdrubal ſelbſt befand, getödtet, 5400 gefangen und eine unglaubliche Beute gemacht wurde. An dem Ruhme dieſes Tages nahm auch der andere Konſul, C. Klaudius, Theil, indem er den rechten, Livius den linken Flügel kommandirt hatte. Die Freude in Rom war darüber unbeſchreiblich. Gegen das Ende des Sommers bat nun Livius den Senat in Rom um Erlaubniß zur Rückkehr, da die Feinde vertrieben und der Prätor L. Porcius Licinius mit einigen Legionen hinlänglich ſei, das dieſſeitige Gallien zu beſchützen. Das Verlangen wurde bewilligt, und zugleich auch dem Klaudius Nero der Befehl zugeſandt, nach Rom zurückzukehren, die Armee aber gegen Hannibal ſtehen zu laſſen. Livius brachte ſeine ſiegreichen Truppen mit, und zwiſchen beiden Konſuln wurde verabredet, daß ſie einander zu Präneſte erwarten wollten, um an Einem Tage in der Stadt anzukommen. Zufällig kamen ſie zugleich zu Präneſte an, und nun ließen beide den Senat ſich am dritten Tage bei dem Tempel der Bellona verſammeln. Als ſie ſich ſodann auf den Weg nach der Stadt machten, ſtrömte eine unglaubliche Menge Volks ihnen entgegen, welche mit lautem Freudengeſchrei ſie empfing. Jeder beeiferte ſich, die ſiegreiche Rechte der Konſuln zu berühren, hier hörte man Dankſagungen, dort Glückwünſchungen, daß die Stadt durch ſie gerettet wäre. Im Senat legten ſie, wie es gewöhnlich war, Rechenſchaft von ihren Unternehmungen ab, und baten dann um die Ehre des Triumphs. Dieſer wurde ihnen bewilligt, und zwar, weil ſie den Krieg gemeinſchaftlich geführt hätten, ſollten ſie beide auch zugleich den Triumpheinzug halten. Livius, in deſſen Provinz der Sieg erfochten worden wäre, ſollte zuerſt auf einer Quadriga in Begleitung ſeiner Armee einziehen, und Klaudius dann allein auf einem Pferde ihm folgen, weil er ſeine Armee nicht hatte mitbringen können.

Wegen der Haltung der Komitien wurde hierauf Livius von ſeinem Kollegen zum Dictator ernannt. Nach geſchehener Wahl der Konſuln legte Livius ſeine Dictatur nieder, und erhielt durch einen Senatsſchluß Etrurien zur Provinz um daſelbſt Unterſuchungen anzuſtellen, welches die Rädelsführer von dem Abfalle der Etrurier und Umbrier an die Karthager wären. — Als Mago mit einer neuen Armee in Ligurien gelandet war, führte Livius eine Armee Freiwilliger aus Etrurien nach Gallien dem Lucretius zu Hülfe. A. U. 549 ward er mit dem C. Claudius Nero, ſeinem geweſenen Mitconſul, Cenſor. Wegen einer neuen Auflage auf das Salz bekam er jetzt, wie wir ſchon erwähnt haben, den Beinamen Salinator. Während dieſer Cenſur brach der alte Streit wieder aus zwiſchen beiden Cenſoren. Zufälligerweiſe befanden ſich beide mit unter den Rittern. Als nun der Tribus Pollia an die Reihe kam, zu welchem Livius gehörte, und der Vorleſer zögerte, den Namen des Cenſors ſelbſt auszuſprechen, ſo rief ihm Klaudius zu: Nenne immer mir den M. Livius. Zugleich befahl er, entweder aus einem al-

ſen Reſte von Feindſchaft, oder aus übermäßiger Strenge, daß Livius, weil er vom Volke ſei verurtheilt worden, der Ritterwürde verluſtig ſein ſollte. Daſſelbe that Livius, als der Tribus Narnienſis an die Reihe kam, und der Name des Nero vorgeleſen wurde, denn er erklärte ſeinen Mitcenſor auch der Ritterwürde verluſtig, weil er erſtlich gegen ihn ein falſches Zeugniß abgelegt habe, und zweitens, weil ſeine Verſöhnung mit ihm nicht aufrichtig geweſen wäre. Noch waren beide mit dieſen entehrenden Beweiſen von Unverſöhnlichkeit nicht zufrieden. C. Klaudius erklärte ſeinen Mitcenſor der Rechte eines römiſchen Bürgers verluſtig, und Livius belegte mit derſelben Strafe das ganze römiſche Volk, den einzigen Tribus Mäcia ausgenommen, der ihn nicht mit verurtheilt hatte, und der nach ſeiner Verurtheilung ihm auch nicht ſeine Stimme zum Konſulat und zur Cenſur gegeben hatte; beider Verbrechen hatten ſich alle übrigen 34 Tribus ſchuldig gemacht, und deswegen belegte er ſie mit der gedachten Strafe. Unter dieſen 34 Tribus befand ſich denn auch Claudius, den er gern noch außerdem namentlich unter den ihres Bürgerrechts beraubten Bürgern würde genannt haben, wenn es Sitte geweſen wäre, Jemanden zweimal mit dieſem Schimpfe zu belegen. Supplem. Freinsh. in Liv. XX, 64; Liv. XXI, 18; XXVII, 34. 35. 40. 46 etc. XXVIII, 9. 10; XXIX, 5. 37 etc.

Livius (M.), ein Kommendant in der Stadt Tarent, als Hannibal ſie belagerte, der durch deſſen gute Vertheidigungsanſtalten zum Abzug bewogen wurde. Liv. XXIV, 20. Als nachher Hannibal ſich durch Liſt der Stadt Tarent bemächtigt hatte, vertheidigte er fünf Jahre lang gegen ihn die Burg mit eben ſo viel Glück als Tapferkeit. Liv. XXV, 10 etc. XXVI, 39. Ueber ſein Betragen in Tarent entſtand nachher im Senat zu Rom ein Streit. Einige gaben ihm Schuld, daß durch ſeine Nachläßigkeit die Stadt in die Hände des Feindes gefallen ſei; Andere machten ihm wegen ſeiner muthigen Vertheidigung des Schloſſes von Tarent Lobſprüche, und ſagten, daß man ihm allein die Wiedereroberung der Stadt zu verdanken habe. Andere ſagten, daß nicht der Senat, ſondern die Cenſoren darüber zu entſcheiden hätten. Liv. XXVII, 25. Wie der Streit endlich beigelegt worden iſt, darüber kann ich nichts ausfindig machen. Man weiß nicht gewiß, wer dieſer M. Livius geweſen ſei. Cicero Or. II, 67 hält ihn mit dem obigen M. Livius Salinator für einerlei. Weſſeling aber hat gezeigt, daß Livius wenigſtens in ſeiner Geſchichte dieſen nicht darunter hat verſtehen können, ſondern vielmehr den M. Livius Macatus, einen Anverwandten des Salinator. Ind. in. Op. Cic. edit. Bipont.

Livius (M.) Denter, Konſul mit dem P. Aemilius Paullus A. U. 451, in welchem Jahre der Krieg mit den Aequiern wieder erneuert wurde. Nachher wurde er zum Pontifex gewählt, und war nebſt ſeinen Mitgewählten der erſte Plebejer, der zu dieſer Würde gelangte. Als P. Decius Mus, der Sohn, ſich für das Glück der römiſchen Waffen den unterirdiſchen Göttern weihete, mußte Livius ihm die Worte der Weihung vorſprechen. Decius übergab ihm darauf ſeine Lictoren, und erklärte ihn zum Proprätor, um das Kommando über die römiſche Armee zu führen. Liv. X, 1. 9. 28. 29.

Livius (M.) Drusus, ſo wie die übrigen Druſi, ſiehe unter Drusus.

Livius (M.) Macatus, ein Anverwandter des M. Livius Salinator. S. oben.

Livius (Titius) oder Titus, geboren zu Padua A. U. 695, a. Chr. 58, A. M. 3925. Von ſeinem Geburtsorte kam er nach Rom, wo er ſich nicht nur bei vielen Vornehmen, ſondern auch bei Auguſtus ſelbſt bekannt machte. Nach deſſen Tode begab er ſich in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er A. U.

770, p. Chr. 17. ſtarb. Durch ſeine römiſche Geſchichte, woran er über 20 Jahre gearbeitet hatte, erwarb er ſich einen ſo ausgebreiteten Ruhm daß ein Spanier aus Kadix, blos um ihn zu ſehen, nach Rom reiſte, und ſogleich wieder zurückkehrte, nachdem er ſeine Abſicht erreicht hatte. Plin. Ep. II, 3. Von ſeinen Lebensumſtänden hat man, auſſer den angeführten, wenig gewiſſe Nachrichten. Zu den ungewiſſen gehört, daß er der Lehrer des nachmaligen Kaiſers Klaudius geweſen ſei, daß er ſich oft zu Neapel aufgehalten habe u. ſ. w. Auguſtus nannte ihn den Pompeianer, weil er den Pompejus in ſeiner Geſchichte ſo erhoben hatte; dennoch beſtand die Freundſchaft des Kaiſers gegen ihn unverändert fort, wie Tac. Ann. IV, 34. bezeugt. Nach Suid. in Κορνοῦτος genoß er bei ſeinem Leben noch nicht den ihm gebührenden Ruhm; erſt nach ſeinem Tode ließ man ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Obige Anecdote von dem Spanier ſcheint dieſem aber zu widerſprechen. — Im 15ten Jahrhundert wollte man ſeinen Leichnam zu Padua entdeckt haben: man ſetzte ihn daſelbſt bei, und errichtete ihm ein prächtiges Denkmal. Der Neapolitaniſche König, Alphonſus, ſchätzte ſich ſehr glücklich, als er im J. 1451 von den Paduanern den rechten Arm ſeines Leichnams erhalten zu haben glaubte, womit er ſeine Geſchichte geſchrieben hatte.

In dieſem wichtigen Werke fängt er die Begebenheiten von der Ankunft des Aeneas in Italien an, und ſetzt ſie bis A. U. 744 fort. Seine Schreibart iſt ganz pragmatiſch, in einem zierlichen, erhabenen redneriſchen Stiel. Doch wirft ihm Quinctilian, ſo ſehr er ihn lobt, Provinzialiſmen von Padua vor. Als Quellen, die er dazu benutzt, führt er ſelbſt einige an, nämlich den Fabius Pictor einen ſehr alten Schriftſteller, I, 44; II, VIII, 30; X, 37; den Valerius Antias, IV, 23; XXV, 39; XXVI, 49; XXIX, 35; XXX, 19. 29; XXXII 6; XXXIII, 10. 30. 36; XXXIV, 15; XXXVI, 19. 38; XXXVIII, 23; den Licinius Macer, IV, 7. 20. 23, und den Q. Tubero, IV, 23; X, 9; von griechiſchen Schriftſtellern aber den Polybius, XXXIII, 10; XXXIV, 10; XXXVI, 19; XXXIX, 52. Seine Geſchichte beſtand aus 140 oder 142 Büchern, von denen wir aber nur noch die 10 erſten Bücher, und das 21te bis zum 45ten oder die 1te, 3te und 4te Decade und von der 5ten die Hälfte übrig haben, welche nach und nach zuſammengebracht wurden. In den erſten 10 Büchern geht die Geſchichte bis A. U. 460; und vom 21ten bis zum 45ten Buche vom Anfange des zweiten puniſchen Krieges A. U. 536 bis zum Jahre 586. Das ganze Werk wurde wahrſcheinlich wegen ſeiner Größe Stückweiſe abgeſchrieben, und von den Abſchreibern vermuthlich in Decaden getheilt; daher läßt ſichs erklären, warum einige von den zerſtreueten Theilen verloren gingen. Bis jetzt ſcheint es immer noch, als ob der Verluſt nicht zu erſetzen ſein würde. Zwar entdeckte Bruns 1772 bei ſeinem Variantenſammeln durch Zufall in einem Pfälziſchen Kodex im Vatican ein Fragment vom 91ten Buche; aber es iſt nicht ſehr beträchtlich. Es wurde gleich in Rom durch den Druck bekannt gemacht, und zu Leipzig 1773, 8 nachgedruckt. Ludwig XIV. von Frankreich ſchloß mit einem griechiſchen Kaufmann einen Handel auf 50000 Thlr., der einen aus einer Feuersbrunſt zu Konſtantinopel geretteten ganzen Livius zu liefern verſprach; allein die wirkliche Lieferung erfolgte nicht. Der König wandte ſich nun durch den Geſandten Feriol an die Pforte, und verſprach dem Bibliothekar 100000 Thlr. zur Belohnung, wenn er den ganzen Livius herbeiſchaffen würde; allein auch dies Project ſcheiterte, weil er entweder nichts fand, oder aus Furcht vor ſeinem Looſe nichts finden wollte. Auch der Großherzog von Florenz bot zu gleicher Zeit demjenigen

5000 Piaſter, der dieſen Schatz entdecken würde. Vielleicht wird er noch zu Konſtantinopel in den alten Bibliotheken der griechiſchen Kaiſer aufbewahrt. — Von dem ganzen Werke haben wir noch eine Inhaltsanzeige (Epitome), die man theils dem Livius ſelbſt, theils dem Florus beilegt. Sie hilft uns aber nicht viel, und macht uns nur deſto begieriger auf das Ganze. Joh. Freinsheim machte ſich dadurch um die gelehrte Welt verdient, daß er vortreffliche Supplemente zum Livius aus anderen Schriftſtellern lieferte. Die erſten 10 Bücher gab er zu Stockholm, 1649, 12; hernach 60 Bücher zu Straßburg 1654, 4. heraus, und die übrigen 25 Bücher hinterließ er im Maſpt., welche man in Frankreich den Erben abkaufte, und ſie alle der Ed. in usum Delph. beidruckte.

Unter den Ausgaben des Livius ſind folgende zu merken: Per Jo. Ant. Aleriensem Episc. Romae 1470 fol. Sie enthält nur 29 Bücher, nämlich 1 — 10 und von 21 — 40, das 33te Buch ausgenommen; denn vollſtändiger hatte man damals den Livius noch nicht. — Ed. Hier. Frobenii, Basil. 1535, fol. Eine ſeltene und prächtige Ausgabe und deswegen wichtig, weil ſie die 5 letzten Bücher des Livius, von 40 — 45 aus der einzigen in der K. Bibliothek zu Wien befindlichen Handſchrift geliefert hat, und daher die Quelle der folgenden Ausgaben iſt. — Cum not. var. per Jo. Fried. et Jac. Gronovium, Amst. 1665, 1679, III, 8m. ap. Elzevir. (7 Rthl. 12 g.) Die Ausgabe von 1679 wurde nachgedruckt Basil. 1740, III, 8m., und Drakenborch legte ſie bei der ſeinigen zum Grunde. — In usum Delph. c. supplem. Freinshemii, c. n. Jo. Doujat. Paris 1679 — 1682, VI, 4. (32 Rthl.) hat aber keinen Beifall gefunden. — Ed. Tho. Hearne, Oxon. 1708, VI, 8m. mit ſchönen Kupfern (7 Rthl.) — Ex rec. et c. n. Jo. Clerici, c. supplem. Freinsh. Amst. 1710, X, 8 (10 Rthl.) — Ex rec. e. c. n. J. B. L. Crevier, c. supplem. Freinsh. Paris 1735 — 1746, VI, 4. (30 Rthl.), von vielen Vorzügen und wegen des Papieres und Drucks prächtig. Niedlich nachgedruckt Lond. 1749, VII, 12. — Cum not. Arn. Drakenborchii et var. acced. supplem. Freinsh Amst. 1738 —46, VII, 4m. (30 Rthl.), ſehr vorzüglich und typographiſch ſchön. — Ex rec. Drakenborchii, cura A. G. Ernesti Lips. 1769, III, 8m, (7 Fl. 30 Kr.), ibid 1785, V, 8m. (8 Fl. 30 Kr.), Francof. 1778, IV, 8m. (8 Fl.) — Ebenfalls nach der Drakenborchiſchen Patavii 1739, V, 12 (4 Rthl. 12 gr.), und Ed. Tho. Ruddimanni, Edinb. 1751, IV, 12 (2 Rthl. 8 gr.), ſehr niedlich. — Ex. rec. J. N. Lallemand, Paris. 1775, VII, 12. Sehr ſchön bei Barbau, vornämlich nach Creviers und Drakenborchs Ausgabe, wobei das 1772 entdeckte Fragment befindlich iſt. Ein brauchbarer Auszug iſt: Livius excerptus a Matt Fried. Soergel, Gymn. Brunsvic. Rect. Lemgoviae 1784, II, 8. Boug. Handb. d. Literargeſch. S. 285 ꝛc. Fabric. Bibl. Lat. I, c. 11.

Lixae, bei den Griechen ἀγοραῖοι, waren bei der Armee diejenigen Leute, welche Fleiſch, Brod u. ſ. w. verkauften, Marketender Liv. XXIII, 16; XXXIX, 1. In ältern Zeiten waren die Lixae bei den Römern eben nicht gewöhnlich. Bisweilen durften gar keine der Armee folgen. Der Ort, wo ſie bei der Armee ihre Zelte aufſchlagen mußten, war außerhalb des eigentlichen Lagers an dem Platze, der procestria genannt wurde. Festus; Tac. Hist. IV, 22. Die Lixae fanden ſich auch gern da ein, wo es etwas zu plündern gab. Pott. Arch. II, 108; Adams röm. Alt. S. 673.

Lixovii, ſiehe Lexobii.

Lixum, auch Linga und Tinga, eine Stadt in Maurentia Tingitana,

800 Stadien von Gades und dieſer gegenüber. Die Lixiten kommen ſchon in Hannos Periplus vor, ingleichen ein großer Fluß Lixus. Das heutige Larrache.

Lobetani, ſiehe Lobetum.

Lobetum, ein Ort bei den Pelendonern in Hiſpania Tarraconenſis. Er lag im ſüdlichſten Theile von Cuenco. Im Handb. der alt. Erdbeſchr. nach d'Anville wird Lobetum als eine Stadt der Lobetani angegeben, einem Volke linker Hand von den Edetanern, im Tarraconenſiſchen Spanien, ungefähr in der Gegend des heutigen Requena.

Locarii, nannte man zu Rom arme Leute, welche früh ins Schauſpiel kamen und einen Sitz einnahmen, den ſie aber hernach an einen Reichen, der ſpät kam, gegen Bezahlung abtraten. Mart. V, 25. Adams röm. Alt. S. 617.

Λοχαγός, ſiehe *Λόχος* n. 1.

Λοχαγαγοί, ſiehe *Λόχος* n. 2.

Λοχία, ſiehe *Ἀρτεμισία*.

Lochia, die Hebamme, ein Beiname der Diana, als Göttin der Geburt, weil ſie den Gebährenden die Schmerzen erleichterte. Artemid. 2. 25; Spanhem. ad Callim. p. 148; Eurip. Hippol. 1097. Nitſch Beſchr. des Zuſt. d. Gr. II, 1te Abth. S. 148.

Lochias, das öſtliche Vorgebirge der Inſel Pharus.

Λόχος, 1) eine kleine Abtheilung bei den griechiſchen Armeen, die aus acht, oder nach Andern aus zwölf, oder ſechzehn Mann beſtand. Im letztern Fall war es ein ganzer Lochos, doch zählen Einige dazu auch 25 Mann Statt des Namens λόχος findet man auch bisweilen *στίχος* oder *δεκανία*. Der Anführer eines Lochos hieß λοχαγός. 2) Eine Abtheilung der Armee bei den Lacedämoniern, welche den 4ten Theil einer *μόρα* ausmachte, alſo 100 bis 200 Mann enthielt, weil die Stärke einer *μόρα* verſchieden angegeben wird. Nach Einigen ſollen zu jeder Mora fünf Lochos gehört haben, welches aber nicht ſo richtig ſcheint. Der Anführer eines ſolchen Lochos hieß λοχαγαγός. Pott. Arch. II, 109. 129.

Locoritum, ein Ort in Deutſchland, nach Ptolemäus das heutige Gemünden, beim Einfluß der fränkiſchen Sale in den Main.

Locra, ein Fluß, den Ptolemäus auf der Weſtſeite der Inſel Korſika ins Meer ſich ergießen läßt. Wahrſcheinlich der heutige Talaro.

Locri, eines der älteſten Völker Griechenlands, das ſich zuerſt Leleger nannte, und einer Sage nach vom Lokrus, des Amphictyons Sohn oder Enkel, mit dem es unter helleniſtiſche Herrſchaft kam, den Namen Lokrer angenommen hatte. Die Lokrer theilten ſich in vier Stämme, von denen drei in Griechenland wohnten, der vierte aber nach Italien gegangen war. Dieſe Stämme waren folgende:

1) Die epknemidiſchen Lokrer. Sie wohnten um das Gebirge Cnemis am maliſchen Meerbuſen (Golfo de Zeitun). Gegen Norden ſonderte ſie der Oeta von Theſſalien, gegen Weſten der Phricius-Berg von Phocis, der Berg Cnemis gegen Süden von den Opuntiſchen Lokrern und gegen Oſten war das Aegäiſche Meer die Gränze. Der Hauptfluß ihres Landes war der Boagrius.

2) Die opuntiſchen Lokrer, hatten den Namen von ihrer Hauptſtadt Opus, und wohnten den vorigen gegen Süden, längs dem Kanale von Euböa bis an den Fluß Platanius oder Plataniſtus, der ſie von Böotien trennte, und die Südgränze machte. Gegen Weſten gränzten ſie an Phocis und gegen Oſten ans Meer. Gegen Norden war in alten Zeiten die Gränze anders, ſo lange nämlich der Hafen Daphnus noch zu Phocis gehörte.

3) Die ozoliſchen Lokrer. Es iſt ungewiß, woher ihr Name kommt, entweder von ὄζος ein Zweig, oder von ὄζειν, übelriechen; ein Schimpfnahme ſcheint es aber geweſen zu ſein. Sie bewohnten ein von dem vorigen ganz ver-

ſchiedenes Land, nämlich unterhalb Doris. Die Gebirge Taphiaſſes und Corax trennten ſie gegen Abend von den Aetoliern, der Pindus-Berg gegen Norden von Doris, und der Parnaß gegen Oſten von Phocis. Gegen Süden ſtießen ſie an den korinthiſchen Meerbuſen, wo ihr Gebiet vom Eingange dieſes Meerbuſens bei dem Vorgebirge Antirrhion an bis an die Bay von Kriſſa reichte.

4) Die epicephiriſchen Lokrer in Italien. Sie waren eine Kolonie der Ozoliſchen Lokrer, und hatten ihren Namen von dem Vorgebirge Zephyrium in Unteritalien, wo ihre Stadt Lokri lag. Sie waren einſt nicht minder mächtig, als Rhegium.

Die epicnemidiſchen und opuntiſchen Lokrer kommen ſchon in den älteſten Zeiten z. B. im Homer vor; die ozoliſchen aber werden von ihm nicht erwähnt, und ſcheinen damals mit unter den Doriern begriffen worden zu ſein. Schon Amphictyon, des Deucalions Sohn, wird als der erſte König der Epicnemidiſchen Lokrer angeführt; ſein Nachfolger war der ſchon erwähnte Locrus I. Lokrus II. der um d. J. 2600 lebte, führte, weil er mit ſeinem Vater Locrus I. in Streit gerathen war, eine Kolonie in die ſüdweſtlichen Gegenden, und bauete die Städte, welche ſeitdem die Ozolier bewohnten. Zur Zeit des Argonautenzuges herrſchte hier Oileus und zur Zeit des trojaniſchen Krieges, Ajax, welcher die Lokrer mit 40 Schiffen vor Troja führte. Bei der Rückkehr von Troja wurden die Epicnimidiſchen Lokrer nach den Carauniſchen Gebirgen verſchlagen, wo ſie ſich niederließen, und die Stadt Thronium baueten. Achill ſcheint auch einen großen Theil, wo nicht den größten, vom Lande der epicnemidiſchen Lokrer beſeſſen zu haben; unter ſeinen Städten, wird Alus genannt. Dieſe Lokrer hatten allein das Recht, Geſandte zur Verſammlung der Amphiktyonen zu ſchicken.

Unter ihren Städten ſind merkwürdig: das Kaſtell und der Hafen Cnemides, der äußerſten Spitze von Euböa gegenüber; ihre Hauptſtadt Thronium, nördl. davon die Stadt Skarphe, wo der Paß von Thermopylä anfing. Bei den opuntiſchen Lokrern ſind zu bemerken: ihre Hauptſtadt Opus mit dem Hafen Cynos auf einem Vorgebirge des Cnemis; weiter hinauf der Hafen Daphnus, zwiſchen dieſen beiden genannten Häfen die Stadt Alope und unweit Opus die Städte Narox und Oeon. Die ozoliſchen Lokrer beſaßen am Meerbuſen von Kriſſa die Häfen Chaleon und Tolophon, die Seeſtadt Oeanthe oder Hyanthia, am korinthiſchen Meerbuſen Oeneon und Naupactus; an der phociſchen Gränze ihre Hauptſtadt Amphiſſa, ſüdweſtwärts unter ihr die Plätze Myon und Hiäa und noch tiefer unten Eupalion. — Das Land der epicnemediſchen Lokrer war ſehr rauh, beſſer das Land der opuntiſchen und noch beſſer das der ozoliſchen. Die erſtern nährten ſich größtentheils nur von der Viehzucht, die übrigen auch mit vom Ackerbau. Handel wurde wenig getrieben. Uebrigens waren die Lokrer als herzhafte und handfeſte Leute bekannt, die ſich gewiß mehr hervorgethan haben würden, wenn ihre Anzahl ſtärker geweſen wäre. Von ihrer Geſchichte iſt wenig nach den Zeiten des trojaniſchen Krieges bekannt. Im Perſiſchen Kriege hielten es die Opuntier mit den Griechen, die übrigen ergaben ſich den Perſern. Im Peloponneſiſchen waren die Ozolier auf der Seite der Athenienſer, die andern auf der Seite der Lacedämonier. A M. 3589 fielen ſie, von den Perſern beſtochen, in das zwiſchen ihnen und den Phociern ſtreitige Gebiet ein, und riefen die Thebaner zu Hülfe, wodurch der bis zum Jahre 3597 dauernde Korinthiſche Krieg entſtand. Im phociſchen oder heiligen Kriege waren ſie auch Feinde der Phocier und Lacedämonier. Im Jahre 3646 bemächtigten ſich die Lokrer zu Amphiſſa des dem Apollo gewidmeten Hafens Cirrha, und verjagten die Amphictyonen. Dieſe rieſen den König Philipp im Namen des

Apollo zu Hülfe, und ſo entſtand der unglückliche Krieg, in welchem Griechenland noch im nämlichen Jahre durch die Schlacht bei Chäronea ſeine Freiheit verlor.

Endlich müſſen wir auch von den epizephyrſchen Lokrern in Unteritalien noch etwas hinzufügen. Dieſe Kolonie wurde von den Opuntiſchen Lokrern im 5ten Jahre der 24ten Olympiade geſtiftet, und befand ſich in Unteritalien im Lande der Bruttier am Vorgebirge Zephyrium (Capo di Spartivento). Sie formirte einen eignen ziemlich mächtigen Staat, der vom Zaleucus, einem Schüler des Pythagoras, ſehr gute, aber auch ſehr ſtrenge Geſetze erhielt. Dieſen Geſetzen ſcheint Locri vorzüglich ſein Glück, ſeine Macht und ſeine Blüthe verdankt zu haben; Schade nur, daß ſie nicht lange befolgt wurden, und bald nach dem Tode des Geſetzgebers wieder in Vergeſſenheit geriethen, woran eben die übertriebene Strenge derſelben Schuld war. Zur Verderbung der Sitten und alſo auch zum Untergange der Republik trug ebenfalls ein Bündniß vieles bei, welches ſie mit dem Könige Dionys, dem Aeltern von Syrakus ſchloß. Dieſer hatte die Tochter eines der vornehmſten Bürger von Lokri geheirathet, und das gab ihm Gelegenheit, die Sitten des Volks an Wolluſt und Weichlichkeit zu gewöhnen. Sein Sohn Dionys, der Jüngere, welcher aus Syracus vertrieben, in Lokri eine Freiſtadt gefunden hatte, vollendete das angefangene Werk ſeines Vaters. Zur Dankbarkeit tyranniſirte er die Lokrer aufs ſchändlichſte, und nicht zufrieden, den Müttern ihre Töchter, den Männern ihre Gattinnen verführt, oder mit Gewalt genommen zu haben, ging er ſogar ſo weit, daß er die Bürger zwang, das Gelübde, die Jungfrauſchaft ihrer Töchter der Venus zu opfern, wenn ſie als Sieger aus dem Kriege gegen Rhegium zurück kehren würden, aufs ſtrengſte in Erfüllung zu bringen. Von dieſem Zeitpunkte an ward das verderbte Lokri immer ſchwächer, und fiel nach und nach in die Gewalt des Pyrrhus, der Karthager und der Römer. Die Pracht und Reichthümer der Hauptſtadt Lokri reizten die Begierde der Eroberer noch mehr, welche ſelbſt das Gold an den Tempeln nicht verſchonten. Sie lag auf einem ſpitzigen Felſen, und hatte unter andern einen Tempel der Proſerpina, den einſt Pyrrhus ausplünderte. Der Zeitpunkt ihrer endlichen gänzlichen Zerſtörung läßt ſich nicht beſtimmen; wahrſcheinlich aber geſchah ſie im 9ten Jahrhundert durch die Saracenen, man findet nur noch wenige Ruinen von ihr bei dem heutigen Torre di Pagliapoli. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 219 ꝛc. 410; Nitſch Beſchr. des Zuſt. d. Gr. I, S. 159 ꝛc. Auszug aus den Voy. pittoresques, V, 49; VI, 52.

Locri, Hauptſtadt der epizephiriſchen Lokrer, ſiehe den vorigen Artikel am Ende.

Locrus, 1) nach Einigen ein Sohn des Amphictyon, nach Andern des Physcius und Enkel des Aetolus, König über die Lokrer, die damals noch Leleger hießen, von ihm aber den neuen Namen erhielten. Von ſeinem Sohne Opus ſoll wieder die Stadt Opus ihren Namen erhalten haben. Eustath. ad Hom. Iliad. B. v. 531. 2) Ein Sohn des Jupiter und der Mära, half dem Amphion und Zethus Theben bauen und befeſtigen. Didym. ad Hom. Od. λ. 325. 3) Locrus, ein Sohn des Lokrus, Königs der Lokrier, lebte um das Jahr 2600, und führte, weil er mit ſeinem Vater in Streit gerathen war, eine Kolonie Lokrer in die ſüdweſtlichen Gegenden, wovon die ozoliſchen Lokrer ihren Urſprung erhielten. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 220.

Locus Felicis, ſ. Lacus Felicis.

Lodebar, auch Lodabar, ein Ort in Oſtpaläſtina in der Nähe von Mahanaim und Pella, nach Reland einerlei Ort mit Debir.

Lodix, ſ. Toral.

Loea, ſ. Aphrodites.

Loedus, (j. Le Loir), ein Fluß in Gallien. Oberlin.

Λογάδες, die Reiter aus dem Korps Reiterei, welches von den Hippagreten angeführt wurde. S. Hippagreti. Pott. Arch. I, 391.

Logi, oder Lugi, ein Volk in Britannia barbara, das ſüdlich unter den Curnonii längs der Oſtküſte ſaß.

Λογεῖον, ſiehe Pulpitum.

Logia, ein Fluß in Hibernia oder Irland, der Ausfluß des Sees Loagh-taagh, der ſeines Salmenfangs wegen berühmt iſt.

Logii und Logiones, ſiehe Lygii.

Logiſtae, hießen zu Athen zehn Perſonen, bei welchen alle diejenigen Rechnung ablegen mußten, die ſich mit Geldeinnahmen beſchäftigten. Auch hieß logista ein Vorſteher der Stadt, welcher die Aufſicht über ſämmtliche Rechnungen hatte, ſonſt auch Curator reip. genannt. Cod. Just. I, 44. 3. Siehe auch *Γραμματεύς*.

Λόγοι ἐπιτάφιοι, einerlei mit laudationes. S. Laudatio.

Λοιβή, ſiehe *Σπονδή*.

Λοιβεῖον, ſiehe *Σπονδεῖον*.

Loimius, ein Beiname des Apollo, unter dem er von den Lindiern, weil er die Peſt vertrieben hatte, verehrt wurde. Macrob. Sat. I, 17.

Lollia gens, ein plebejiſches Geſchlecht in Rom, aus dem vorzüglich die Familie der Palikani bekannt iſt. Seine Genealogie iſt folgende:

Q. Lollius, ein römiſcher Ritter in Sicilien. Cic. Verr. III, 25.

- Q. Lollius, Ankläger des Calidius. Cic. Verr. III, 25.
  - M. Lollius Paullinus, oder Palicanus, Propr. in Gallatien A U. 729, Conſ. 733, Legat des Auguſtus gegen d. Deutſchen 738, Lehrer und Erzieher des C. Cäſar 752.
    - M. Lollius, Conſ. vermählt mit der Voluſia. Tac. Ann. XII, 1.
      - Lollia Paullina, Gemahlin des C. Memmius Regulus, nachher des Caligula. Plin. IX, 25; Tac. Ann. XII, 1, 22. XIV, 12; Suet. Cal. 25; Claud. 26.
- M. Lollius.
  - M. Lollius Palicanus, Volkstrib. A U. 681. Cic. Att. 1, I, 18; Brut. 90; Verr. II, 41; Quinctil. IV, 2.
    - C. Lollius.
    - Lollia, vermählt an A. Gabinius. Suet. Caes. 50.

Außerdem kennt man noch folgende Lollier:

Lollius Gentianus, bekannt aus Aur. Vict. Epit. c. 18.

Lollius Urbicus, ein Geſchichtſchreiber im 3ten Jahrhundert.

Lollius (L.), der A. U. 675 aus dem Narbonenſiſchen Gallien dem Proconſul Metellus gegen den Sertorius zu Hülfe kam.

Andere Lollier findet man noch erwähnt bei Cic. ad Att. II, 2; XII, 21; Verr. III, 25; Dom. 5. 6. 33. ad Div. VIII, 8.

Lollia Paullina, die Enkelin des untenerwähnten M. Lollius Palicanus, und vielleicht die Tochter des ebenfalls erwähnten M. Lollius. Plinius, der ſie von Perſon gekannt hat, nennt ſie H. N. IX, 35 eine Enkelin des Konſularen M. Lollius, Tacitus aber Ann. XII, 1 deſſen Tochter. Plinius ſcheint hier richtiger zu ſein, weil, wenn man dem Tacitus folgen wollte, Lollia ſchon 37 Jahr alt geweſen ſein würde, als Kaligula ſie zu ſeiner Gemahlin erhob, wenn ſie auch erſt im Todesjahre ihres Vaters A. U. 754 geboren worden wäre. Sie war erſt an einem der vornehmſten Römer, den C. Memmius, vermählt. Kaligula aber hörte einſt von ungefähr ſagen, daß ihre Großmutter auſſerordentlich ſchön geweſen ſei. Sogleich wandelte ihn die Begierde an, die Enkelin einer ſo ſchönen Dame zur Gemahlin zu haben. Er ließ ſie ſchnell aus der Provinz, wo ihr Gemahl Befehlshaber war, abholen, zwang dieſen, daß er ihm ſeine Frau abtreten und in dem Heirathsbriefe ſich für ihren Vater ausgeben mußte, vermählte ſich dann mit ihr und verſtieß ſie bald darnach auf die grauſamſte Art wieder. Plinius erzählt ein enormes Beiſpiel von ihrer Kleiderpracht. Bei einem bloßen Verlöbnißmale und noch dazu in keinem der vornehmern Häuſer, erſchien ſie einſt von Kopf bis zum Fuß ganz mit Perlen und Juwelen überdeckt, ſo daß ihr Anzug auf 40 Millionen Seſtertien oder 1600000 Rthlr. unſers Geldes geſchätzt wurde. Dieſer Erzählung fügt er noch bei, daß ſie dieſen ungeheuren Schatz nicht etwa von ihrem Gemahl, dem Kaiſer, geſchenkt bekommen, ſondern daß ſie ihn von ihrem Großvater geerbt habe, der ihn aus den Provinzen zuſammen geplündert hatte. Nach Meſſalinens Ermordung wurde ſie dem Kaiſer Klaudius auch zur Gemahlin vorgeſchlagen, aber Agrippina erhielt den Vorzug vor ihr. Aus Eiferſucht dichtete nun letztere der Lollia verſchiedene Verbrechen an, ſo daß ſie zum Exil verurtheilt und ihr ungeheures Vermögen bis auf 30000 Pf. Sterl. eingezogen wurde, welche man ihr laſſen wollte. Aber Agrippina war mit dieſer Strafe noch nicht zufrieden, und ließ ſie heimlich enthaupten. Wiel. Ueberſ. v. Hor. Br. I. S. 57; Allg. Weltg. XII, S. 464, 468.

Lollius, ein vornehmer Römer, an den Horaz verſchiedene ſeiner Gedichte richtete. Man kennt zwei Lollier, mit deren Namen der Dichter ſeine Werke überſchreibt. Der eine, an den die 9te Ode des 4ten Buchs gerichtet iſt, war M a r c u s L o l l i u s P a l i c a n u s, welcher als Proprätor von Galatien ſich das Vertrauen des Auguſtus zu verſchaffen gewußt hatte, und A. U. 733 mit Q. Lepidus das Konſulat verwaltete. Einige Jahre darauf war er als Prokonſul von Gallien in einem Treffen mit den Deutſchen, die in ſeine Provinz eingefallen waren, unglücklich, und verlor den Adler der fünften Legion. Indeſſen ſetzte er ſich doch wieder bei dem Kaiſer in Achtung, entweder durch die gute Art, wie er den empfangenen Schimpf wieder auslöſchte, oder auf andere Weiſe, ſo daß er A. U. 752 dem jungen Cajus Cäſar, Auguſts adoptirten Sohn und vermuthlichen Nachfolger, der zur Beilegung der im Orient entſtandenen Unruhen abgeſchickt worden war, als eine Art Gouverneur mit gegeben wurde. Allein er ſpielte, um ſeinen unerſättlichen Geiz zu befriedigen, in dieſem wichtigen Poſten ſolche ſchlimme Intriguen, daß ſie ihm eine Infamie zuzogen, und daß der junge Cäſar, als er die Nachricht davon erfuhr, ihm alle Freundſchaft aufkündigte. Lollius ſtarb bald darauf auf eine ſo ſchnelle Art, daß es ungewiß iſt, ob er von dem jungen Prinzen Gift bekommen, oder aus Gram ſich ſelbſt vergiftet habe.

Von dieſem M. Lollius iſt nun unſtreitig der M. Lollius verſchieden, an welchen Horaz den 2ten und 18ten Brief des erſten Buchs richtet. Torrentius, Baxter und Andere meinen zwar, das beide Lollien einerlei Perſon ſind, aber der ganze Inhalt dieſer Briefe

zeigt das Gegentheil. Sie ſind offenbar an einen jungen Menſchen geſchrieben, der ſich damals noch zu Rom im Deklamiren übte, da hingegen M. Lollius um dieſe Zeit ſchon Prokonſul in Gallien war. Torrentius will dies zwar ſo erklären, daß Horaz dieſe Lebensregeln, die er dem Lollius einſchärft, blos an den jungen Cäſar, den Lollius begleiten ſollte, gerichtet habe; allein dieſe Briefe ſind lange vorher geſchrieben, ehe Lollius den Cäſar begleitete, denn damals war Horaz ſchon fünf Jahre todt. — Dieſer junge Lollius alſo, an den Horaz ſeine Briefe richtet, ſcheint ein Sohn oder Neffe des Konſuls Lollius und vielleicht der Vater der Lollia Paullina geweſen zu ſein. Das Beiwort Maxime Lolli, welches er ihm giebt, war vermuthlich ein Beiname, um ihn von den jüngern Brüdern zu unterſcheiden. Uebrigens iſt von dieſem Lollius weiter nichts bekannt, auſſer daß man ſeiner auch noch in Pedo's Gedicht auf Mäcens Tod erwähnt findet; denn höchſt wahrſcheinlich iſt der Lollius, der ihn zu dieſem Gedichte veranlaßte, einerlei mit dem unſrigen. Aus Horazens zweitem Briefe erfahren wir von ihm, daß er ſich in den gymnaſtiſchen Uebungen und in den Künſten der Muſen hervorgethan, noch ſehr jung (denn er nennt ihn puer) ſeinen erſten Feldzug, unter Auguſt ſelbſt, gegen die Kantabrer A.U. 729 gemacht, und alſo, da die Epiſtel an ihn geſchrieben wurde, er etwa ein Alter von 22 Jahren gehabt habe u. ſ. w. Wiel. Ueberſ. v. Hor. Br. I. S. 56 ꝛc.

Londinium, Tacit. Ptol. Ant., Lundinium, Ammian, eine Stadt der Trinobanten in Britannien, die ſchon zu des Tacitus Zeiten eine berühmte Handelsſtadt war. Nachher wurde ſie Auguſta genannt, entweder weil Kaiſer Konſtantin ihr Mauern gab, oder weil hier die zweite Legion lag. Das jetzige London.

Longaticum, ein Ort am nördlichen Abhange der Juliſchen Alpen in Pannonien, das heutige Logatez oder Lohitſch nach Laybach zu. Mannert Geog. III. 729.

Longinus (Dionysius), ein platoniſcher Philoſoph und berühmter Rhetor. Nach Suidas hatte er auch den Beinamen Caſſius. In Petr. Joh. Schardam vortrefflichen Diss. philol. de vita et scriptis Longini, welche unter David Rhunken, als Präſes, unter deſſen Namen ſie gewöhnlich angeführt wird, gehalten wurde, wird gezeigt, daß Longinus beide Vornamen gehabt, und vollſtändig Dionyſius Caſſius Longinus geheißen habe. Den griechiſchen Namen Dionyſius habe er als Kind erhalten, und ſpäter den römiſchen Namen Caſſius Longinus, entweder, weil er in die Klientſchaft der Caſſiſch-Longiniſchen Familie aufgenommen worden war, oder weil ſeine Vorfahren von irgend einem Caſſius Longinus das Bürgerrecht erhalten hatten. Einige halten ihn auch mit dem Dionyſius Phaſelis für einerlei, aber, wie Fabricius und Rhunken diss. cit. §. 3 zeigt, ganz unrichtig. Sein Vaterland weiß man nicht mit Gewißheit anzugeben. Einige glauben, daß er aus Emeſa in Syrien gebürtig war, vielleicht weil ein Rhetor aus Emeſa, Cornelius Fronto, ein Enkel des Plutarch, ihn zum Erben eingeſetzt hatte. Nach Rhunken war Athen ſein Geburtsort. Er verſtand die ſyriſche Sprache ſehr gut, weil er ſich lange in Phönicien und zu Palmyra bei der Königin Zenobia aufgehalten hatte. Sein Hauptſtudium wandte er auf die griechiſche Literatur, und hörte zu Rom, Athen und an vielen andern Orten, die damaligen berühmteſten Gelehrten, von denen er die vorzüglichen in prooemio libri περὶ τέλους bei Porphyrius in vita Plotini c. 20 nennt, insbeſondere den Ammonius Saccas, der zu Alexandria die platoniſche Philoſophie lehrte, und den Origines. Er hatte die ſtoiſche und peripatetiſche Philoſophie wohl inne, verliebte ſich aber ſo in die platoniſche, daß er den Geburtstag ihres Stifters jährlich mit einem Gaſtmale

ſelerte. Ganz vorzüglich aber war er in der Sprachkunſt, Kritik, Beredſamkeit der Geſchichte der Gelehrſamkeit, und den Antiquitäten (daher er auch vom Porphyr vit. Plot c. 14 φιλαρχαῖος i. e. antiquarum litterarum et priscae sapientiae studiosus genannt wird) bewandert. Auf den Ruf der Königin Zenobia ging er nach Palmyra, um ſie in der griechiſchen Gelehrſamkeit zu unterrichten, und ihre Kinder zu erziehen. Zugleich gebrauchte ſie ihn aber auch in Staatsgeſchäften und ernannte ihn zum Staatsrath. Dadurch wurde er mit in das unglückliche Schickſal dieſer Königin verwickelt. Denn als die vom Kaiſer Aurelian gefangene Zenobia nur dadurch ihr Leben retten konnte, daß ſie ihre Rathgeber entdeckte, ſo wurde Longin, als der vornehmſte unter ihnen, ergriffen, und A. Chr. 273 enthauptet. Er erlitt ſeinen Tod mit aller Standhaftigkeit eines Philoſophen. — Von ſeinen Schriften, worunter ſich auch einige philoſophiſche befinden, iſt nur noch, aber auch verſtümmelt, ſein Werk vom Erhabenen, περὶ ὕψους libris, worin er mit dem feinſten kritiſchen Gefühl die Natur des Erhabenen in Gedanken und Schreibart durch Regeln und Beiſpiele vortrefflich erläutert. Die vorzüglichſten Ausgaben davon ſind: Gr. lat. et gallice in usum Principis elector. Brandenb. c. n. v. ed. Jac. Tollius, Tr. ad. Rhen. 1694, 4. — Gr. et. lat. ed. Jo. Hudson. Oxon. 1710, 8 (20 gr.), ead. ed auct. ib 1718 und 1730, 8. — Gr. et lat. c. fragm. ex rec. Zach. Pearke, Lond 1724, 8, prächtig. Nach dieſer Ausgabe Glasguae 1751, 8, ſehr ſchön—Gr et lat. ex. rec. Zach. Pearcii; animadversiones interpretum excerpsit, suas et novam versionem adjecit Sam. Fried. Nathan. Morus, Lips. 1769, 8m. — Add. Ej. Mori Libellus animadversionum ad Longi um ib. 1773, 8m. — Gr. et lat c. n. Joh Toupii, accedunt emendationes Dav. Rhunkenii, Oxon. 1778, 4m. und 8m. Die beſte. Eine gute deutſche Ueberſetzung iſt die von Hr J. G. Schloſſer, Leipz. 1781, 8m. Die franzöſiſche von Boileau und ſeine reflections sur Longin ſind bekannt. Handb. der Literat. v. Boug S. 217; Eſch. Handb. der klaſſ. Literat. S. 188. Geſch. der Phil. f. Liebh. II, 167; Fabric. Bibl. Gr. VI. p. 78; ed. Harl.

Longobardi, ein bekanntes deutſches Volk vom Stamme der Hermionen, oder Sueven, das aber mitten unter den Iſtävonen wohnte. Ihre älteſten Sitze waren auf der Oſtſeite der Elbe, in den öſtlichen Theilen des Fürſtenthums Lüneburg, und in der Altmark, oder dem ſogenannten Bardengau, der höchſtwahrſcheinlich von ihnen den Namen führt. Hier fand ſie Tiber auf ſeinem Zuge gegen die Elbe, und kämpfte mit ihnen. Vellej. Paterc. II, 106. Strabo erzählt, Tiber habe ſie bis hinter die Elbe vertrieben, aber Vellejus, der ſelbſt den Zug mit machte, weiß nichts davon. Nachher findet man die Longobarden im Bunde mit den Markomannen unter Marobodus. Als dieſer aber zu deſpotiſch herrſchte, ſchlugen ſich die Longobarden zum Bunde der Cherusker; auch ſcheinen ſie damals ihre Sitze an der Elbe verlaſſen und ſich näher an die Cherusker gezogen zu haben. Tac. Ann. II, 45. Als nun die Cherusker durch eine Reihe von Unfällen geſchwächt worden waren, benutzten dies die Longobarden, um ſich mehr auszubreiten, und die Cherusker zu demüthigen, ſo daß ſie ihnen auch den von den Cheruskern vertriebenen Fürſten Italiens wieder aufnöthigten. Dieſes ſonſt ſo mächtige Volk wurde jetzt ſo erniedrigt, daß die Longobarden alle Wohnplätze deſſelben an der Nordſeite des Harzes beſetzten, und das mächtigſte unter den dortigen Völkern wurden. Den Nachrichten des Ptolemäus zufolge treffen wir ſie nun zwiſchen der Weſer und dem Rheine in den Ländern der ehemaligen Angrivarier, Tubanten, Marſer und

Cheruſker, oder nach unſern Charten in dem größten Theile von Kleve, dem ſüdlichen Strich des Biſthums Münſter, in der Grafſchaft Recklingshauſen, dem nördlichen Theile der Grafſchaft Mark, Ravensberg, Lippe, und dem nördlichen Theile des Fürſtenthums Kalenberg bis an den Steinhuder-See, in dem Fürſtenthum Wolfenbüttel, dem Hochſtifte Hildesheim und im ſüdlichen Theile des Fürſtenthums Lüneburg, der von der Aller und Leine eingeſchloſſen wird. In dieſen Wohnſitzen erhielten ſie ſich ſo lange als das herrſchende Volk, bis der aus dem alten Cheruſker-Bunde neu entſtandene Frankenbund die alten Rechte der Cheruſker gegen ſie wieder geltend machte, und ſo nach aller Wahrſcheinlichkeit die Longobarden wieder in ihre alten Sitze an die Elbe zurück drückte. Zweihundert Jahre lang hörte man dann von ihnen nichts, bis ſie am Ende des 5ten Jahrhunderts auf einmal wieder an der Nordſeite der Donau zum Vorſchein kamen, und hier erſt Pannonien, dann ſogar einen Theil von Italien in Beſitz nahmen.

Longula, ein Ort in Latium in der Nähe von Corioli.

Longurius, 1) ein Balken, den man auf eingerammte Pfähle querüber legte, wenn man eine Brücke baute. Auf dieſe longurios legte man dann Bohlen, um hinüber gehen zu können (Caes. B. G IV, 27; 2) bedeutet es auch eingegrabene ſpitzige Pfähle oder Palliſaden. Caes. B. G. III. 14.

Longus, ein Fluß im alten Schottland bei Ptol., der heutige Linohe Loch. Mannert Geog. II, 2. H. 232.

Longus, ein Sophiſt, der im vierten oder fünften Jahrhundert v. Chr. G. gelebt haben muß, und der beſte von den griechiſchen Erotikern war. Wir haben von ihm vier Bücher von der Hirtenliebe des Daphnis und der Chloe. (Lib IV. Paſtoralium de Daphnide et Chloe), welche ungemein reizend geſchrieben ſind, einige zu witzige und zu freie Stellen ausgenommen. Die vorzüglichſte Ausgabe davon iſt die von Benj. Gottl. Laur. Boden, Prof. poes. Viteb. Lips. 1777, 8m. (1 Rthlr. 12 gr.) mit ſehr ſchätzbaren Anmerkungen. Noch neuer und anſehnlicher iſt die von Ausse de Villoison, Paris 1778, 8m. und mit typographiſcher Pracht iſt die von Bodoni cum proloquio de libris eroticis antiquorum, Parmae 1786, 4m. gedruckt. Boug. Handb. d. Literarg. S. 231; Eſch. Handb. der klaſſ. Literat. S. 173.

Lonibare, eine von den Mündungen des Fluſſes Indus. S. Indus.

Lophis, ein Flüßchen in Böotien, das nordweſtwärts von Hallartus (Paleocaſtro) in den Copais-See fällt.

Λοφος, ſiehe Criſta.

Lorica, ein Bruſtharniſch, Panzer, bei den Griechen Θώραξ.

Die Panzer bei den Griechen beſtanden aus zwei Theilen, von denen einer zur Bedeckung des Rückens, der andere zur Bedeckung des Vorderleibes diente. Sie waren zu verſchiedenen Zeiten aus verſchiedenen Stoffen verfertigt. Einige aus Leinen oder Hanf, welche Materien in kleinen Schnüren zuſammen geflochten waren. Sie hießen bilices oder trilices, je nachdem die Schnuren zwei- oder dreifach über einander gelegt waren, und wurden gewöhnlich bei der Jagd wilder Thiere gebraucht, gegen deren Biſſe ſie am beſten ſchützten; nicht ſo oft im Kriege, aber doch bisweilen. So braucht Homer Iliad. β. 528 vom Ajax Oileus das Beiwort λινοθώρηξ, und vom Alexander ſagt Plutarch, daß er einen doppelten leinenen Panzer getragen habe. Auch Römer, Thracier und Spanier hatten dergleichen Panzer. Gewöhnlich aber waren die Panzer aus Erz, Eiſen, oder andern Metallen gemacht, die bisweilen ſo außerordentlich gehärtet waren, daß ſie der größten Gewalt widerſtanden.

Auf einer Vaſenzeichnung, welche uns der Hr. O. C. R. Böttiger im 2ten H. B. I. S. 70 ſeiner Vaſengemälde er-

läutert, findet man einen Helden in völliger Waffenrüſtung vorgeſtellt, und wir lernen daraus die Beſchaffenheit des Panzers zu Homers Zeiten aufs vollkommenſte kennen. Homer, wie auch Plutarch (Pelopidas c. 1. T. II, p. 229) bemerkt, führt ſeine Helden immer in der ſtärkſten Rüſtung ins Schlachtfeld, und alle Theile derſelben ſind äußerſt maſſiv. Erſt die ſpätere Tactik ſah bei der Bewaffnung auch auf Leichtigkeit, um die Bewegſamkeit der Glieder zu befördern. Daher war auch der Panzer der Homeriſchen Helden aus gediegenem und zur paſſenden Form gehämmerten Kupferplatten, und erſt in ſpäten Zeiten, wo ſelbſt die Schlaffheit der Griechen auch in dieſem Stücke die möglichſte Erleichterung foderte, wurden die weit bequemern und leichtern Schuppen- und Ringelharniſche, oder die aus Leder und gebeizter Leinwand verfertigten Cuiraſſe Mode. Bei Pauſanias findet man die beſten Nachrichten über die älteſte Geſtalt der Panzer. Bei Gelegenheit der Beſchreibung eines Gemäldes von Polygnot in der Leſche zu Delphi, das den würgenden Neoptolem und einen hinter einem Panzer ſich verſteckenden Knaben vorſtellt, kramt er ſeine antiquariſche Gelehrſamkeit aus, und giebt uns folgende Schilderung:

„Man hatte, ſagt er X. c. 26. p. 865, Kühn, „zwei dazu gearbeitete Platten „aus Bronze, wovon die eine Bruſt und „Vorderleib, die andere den Rücken „deckte. Man nannte ſie Gyala, „Panzererhöhungen.“ (So nimmt Böttiger das Wort γύαλον, das ſeiner Ableitung nach, von γύω, γάω, capio, jede Höhlung ausdrückt, und in allen Homeriſchen Stellen die ganze innere Höhlung des Panzers — vorn oder hinten gleich viel — bezeichnet). „Eine „paßte von vorn, die andere von hinten „an, und dann wurden ſie mit Klam„mern an einander geſchloſſen. Sie ge„währten hinlängliche Sicherheit, und „deswegen erſcheint uns im Homer Phor„cyn ohne Schild, weil er von den „Höhlungen des Panzers umſchloſſen „war.“ Iliad. XVII, 314.

Dieſe Beſchreibung, mit der erwähnten Vaſenzeichnung verglichen, giebt uns eine deutliche Idee von der Beſchaffenheit der alten Panzer. Die vordere Hälfte beſtand aus einer in kleine Felder zerſchnittenen Platte und auf beiden Seiten gerade in der Linie unter den Achſeln herab, paßte ſie mit der hintern zuſammen. Beide Theile, ſagt Pauſanias, waren durch Klammern an einander geſchloſſen. Man hat dies gewöhnlich ſo verſtanden, daß ſie durch Hälchen unterhalb der Achſeln an einander geheftet geweſen wären, welches auch wohl wirklich oft der Fall geweſen ſein mag. Aber das griechiſche Wort περόνη, ſo wie auch das lateiniſche fibula erlaubt eine weitere Ausdehnung, und bedeutet jede hakenförmige Befeſtigung, die oft von beträchtlicher Größe war. Auf der Vaſenzeichnung geben dieſe fibulae, Klammern, offenbar oben über beide Schultern herüber, wo ſie am breiteſten ſind, verengen ſich dann, wo ſie ſich umbeugen, in einen zierlich ausgeſchnittenen Halbkreis, und werden hier durch zwei Riemen feſtgehalten, die unter dem Nabel durch eine kleine Scheibe gezogen, und oben feſt verſchlungen ſind. In der That gleichen dieſe Klammern ganz unſern Epaulettes.

Auffallend auf dem Panzer des auf der Vaſe vorgeſtellten Heros ſind ferner die ſich regelmäßig durchkreuzenden Linien. Ohne Zweifel ſollen ſie eine beſondere Verzierung andeuten, und da es bekannt iſt, daß man im Alterthume die Panzer ſogar aus verſchiedenen Metallen zuſammen ſetzte, oder vielmehr mit Blechſtreifen verſchiedener Metalle überlegte, um dadurch eine dem Auge angenehme Verzierung hervorzubringen: ſo könnten auch hier dieſe Linien ſolche bunte Metallſtreifen bezeichnen. Bei Homer führt dieſer Urſache wegen der Panzer oft die Benennung δίπλοος, weil doppelte Bleche über einander lagen, und ſo ſind auch die ge-

mini thoraces bei Val. Flacc. Argon. VI. 248 zu verſtehen. Wegen der vielfarbigen Metallſtreifen heißt der Panzer auch oft bei Homer πολυδαίδαλος und ποικίλος, welches letztere Wort auch Xenophon memorab. III, 10, 14 braucht. Gewöhnlich gingen die Streifen nur die Länge herab, ſowohl auf Waffen, als auch auf Gewändern, und dies nannte man ῥαβδωτὸν, virgatum. Poll. VII, 53. Auf der Vaſenzeichnung aber ſind die Längeſtreifen durch Queerlinien durchſchnitten. Bekannt iſt es, daß die celtiſchen Völker auch gewürfelte; mit Queerlinien durchſchnittne Zeuge zu Kleidern trugen, wofür die Griechen den Namen πλινθία und die Lateiner scutulae hatten. Plin. VIII, 48. ſ. 74. Gerade ſo iſt nun auch der Panzer in der Vaſenzeichnung.

In den Homeriſchen Abbildungen des Hrn. Director Tiſchbein (tab. VIII). iſt auch die Abbildung eines gerüſteten Helden. Der Panzer hat bei ihm ebenfalls Schulterbleche, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie auf der Mitte keine Sterne, ſondern eine Art von Blumenroſette haben, und nicht mit zwei Riemen über den Nabel befeſtigt ſind, ſondern von einem über die Bruſt herumlaufenden Bande zuſammengehalten werden. Aus dieſer und der erwähnten Vaſenzeichnung läßt ſich folgende Stelle aus Ilias XI, v. 19—28 erklären:

Weiter umſchirmt er die Bruſt ringsher mit dem ehernen Harniſch—
Ringsum wechſelten zehn blauſchimmernde Streifen des Stahles,
Zwölf aus funkelndem Gold, und zwanzig andere des Zinnes.
Auch drei bläuliche Drachen erhuben ſich gegen den Hals ihm
Beiderſeits, voll Glanz, wie Regenbogen, die Kronos
Sohn in die Wolken geſtellt, den redenden Menſchen zum Zeichen.

Voß Ueberſ.

Erſtlich erhellet aus dieſer Stelle, daß Agamemnons eherner Panzer verſchiedenfarbige Metallſtreifen der Länge nach herablaufen hatte. Goldſtreifen wechſeln mit Zinnſtreifen (κασσιτερος, welches Böttiger durch das beim erſten Schmelzen des Silber-Erzes erhaltene Werk, wo das Blei noch nicht abgeſchieden iſt, erklärt) und mit Streifen von blauſchimmerndem (blauangelaufenem) Stahle (κυανος). Schon der venetianiſche Scholiaſt hat die Anordnung dieſer Streifen ſehr ſinnreich erklärt. „Man muß, ſagt er, annehmen, daß „erſt ein Streifen von Kyanos kommt, „dann einer von Kaſſiteros, dann der „goldene, der ſich von den übrigen her„aushebt, dann wieder einer von Kaſſi„teros, und dann der von Kyanos. Um „den Nacken und Hals aber laufen zur „Zierde noch zwei goldene Streifen.“ So kommt wirklich die Zahl von 10 Kyanosſtreifen, 12 goldenen und 20 Kaſſiterosſtreifen heraus und es erklärt ſich auch, warum nur 10 Kyanosſtreifen waren. Der Scholiaſt hält die Streifen nicht für Länge-, ſondern für Queerſtreifen; eben ſo auch Apollonius Lex. Hom. p. 592; aber richtiger ſcheint man doch das Wort οἶμος von ſenkrechten Streifen zu verſtehen, welches auch allein mit der eigentlichen Bedeutung des Worts übereinkommt. Der Bemerkung des Scholiaſten zufolge ſtelle man ſich alſo die Ordnung der Streifen ſo vor. Die Goldſtreifen, als die des edelſten Metalls, ſind die Hauptſache. Die zwei goldenen um den Hals abgerechnet, ſind ihrer zehn. Jeder von dieſen iſt auf beiden Seiten mit zwei hellſilbernen Streifen eingefaßt, und neben dieſen auf beiden Seiten befinden ſich die Streifen von bläulichem, hellpolirtem Stahle, die gleichſam den Silber- und Goldſtreifen als Grund dienen, und ſich zu ihnen ſo verhalten, wie ſich auf den ſilbernen Schaalen unſere Goldſchmiede das Polirte gegen das ſogenannte Matte verhält. Auf dem Panzer des Helden auf der Vaſenzeichnung iſt offenbar auch der mittelſte Streifen breiter, als die zwei ihn umgebenden, welches auf verſchiedene

Metallſtreifen zu deuten ſcheint. Der geſtreifte Theil des Panzers ſcheint ein beſonderes Blatt auszumachen, das auf dem eigentlichen Vorderpanzer aufgelötet iſt, der auf beiden Seiten zum Vorſchein kommt. Dieſer war denn wahrſcheinlich nur von einfarbigem Bronze, hatte aber in jedem kleinen Felde noch einen beſondern Zierrathen, der auf der Zeichnung nur mit einem kleinen Pünctchen angedeutet iſt. Auf der Vaſenzeichnung ſieht man auch einen beſondern Einfaſſungsſtreifen oben am Halſe, ſo wie auf dem Panzer Agamemnons die zwei Goldſtreifen. Dieſe Einfaſſung diente zugleich zur Feſtigkeit, indem ſie die verſchiedenen Metallbleche zuſammenhielt; daher das homeriſche Beiwort κραταιγύαλος. Iliad. XIX, 361. Die Schlangenzierrathen an Agamemnons Harniſch ſind unſtreitig nichts anders, als die Panzerklammern auf beiden Schultern. Homer ſagt: Es ſind drei Drachen auf jeder Seite. Das heißt, was auf der Vaſenzeichnung ein breites Metallblech ausmacht, wurde dort durch drei aneinander gelegte und zierlich gewundene Schlangen gebildet, deren Köpfe höchſt wahrſcheinlich gegen die Bruſt zu, wie auf den Aegiden, emporragten, und gleichſam ziſchten. Da ſie die Schultern decken und beide Theile des Panzers verbinden ſollten, ſo mußten ſie ſich hinten über die Schulterblätter und vorn zur Bruſt hinabkrümmen, und ſo einen halben Bogen beſchreiben. Darum vergleicht alſo Homer dieſe bogenförmig gekrümmten Schlangenverzierungen mit dem Regenbogen, nicht, wie Voß und Andere annehmen, um des Glanzes willen. Denn da ſie von bläulichem Stahl waren, ſo hatten ſie ja nicht den Glanz und die Farben des Regenbogens. Endlich ſtand der Panzer unten gewöhnlich auf einem Gurt von Blechſtreifen auf, die man auch auf der Vaſenzeichnung als herabhängende Bänder erblickt. Um da, wo dieſer Gurt oder Schurz (ζῶμα, ſ. d. Art.) an dem Panzer anſchloß, keine verwundbare Blöße zu geben, trug man inwendig noch ein blechernes Band, das von innen mit Wolle gefüttert war (μίτρη ἐριώδης ἔσωθεν). Oben über dem Panzer und Schurz, da, wo ſich beide vereinigten, lag zuweilen noch ein breiter Gürtel (ζώνη, ζωστήρ). Das Anlegen des Panzers erfoderte gewiß viel Geſchicklichkeit. So wie den Rittern des Mittelalters von Damen der Harniſch umgeſchnalt wurde, ſo umpanzerten gewiß auch Sclavinnen die griechiſchen Heroen. So hing im Tempel der epheſiſchen Diana ein Gemälde des Kalliphon von Samos, welches die dem Patroklus den Panzer anlegenden Weiber vorſtellte. Paus. X, 26. p. 864.

Ein ſolcher Panzer, wie der hier beſchriebene, hieß θώραξ στάδιος oder στατός, weil ſie wegen ihrer Unbiegſamkeit aufrecht ſtehen konnten. Sie wurden von Officieren und Vornehmen bei der Armee, ſowohl bei den Griechen als Römern getragen. Wenn das Rükkenſtück fehlte, und nur der Vordertheil getragen wurde, ſo hieß dieſer im eigentlichen Sinn ἡμιθωράκιον, Halbpanzer. Damit hatte Aehnlichkeit das pectorale (καρδιοφύλαξ) der gemeinen Soldaten bei den Römern und Griechen, welches blos eine eherne, etwas gewölbte, ungefähr 9 Zoll breite Platte war, womit die Bruſt bedeckt wurde.

In ſpätern Zeiten bediente man ſich, wie wir ſchon angemerkt haben, der leinenen, ledernen und wollenen Panzer, welche letztern man Thoracomachi nannte, und vermuthlich erſt unter den Kaiſern einführte. Wegen ihrer Leichtigkeit waren ſie bequem, und ſchützten doch auch zugleich gegen die Kälte. Sie deckten Bruſt und Unterleib und gingen faſt bis auf die Knie herab; am Körper ſchloſſen ſie genau an. Ueber ihnen trug man zur Abhaltung des Regens eine Art von Mantel, den Suidas Ζαβάρειον (von Ζάβα, i. e. lorica) nennt.

Eine andere ſpätere Gattung von Panzern war aus Leder gemacht und mit

Eiſenblech in Geſtalt der Schuppen (loricae squammatae), oder mit eiſernen Ringen, die kettenförmig in einander geſchlungen waren (loricae hamatae) überzogen. Oft waren ſie auch mit goldenen Platten oder Buckeln geziert.

Die römiſchen Soldaten trugen, außer dem Pectorale zur Bedeckung der Schultern und des Unterleibes, lederne, mit dünnen Metallblechen belegte und mit einander genau verbundene Riemen, welche baltei oder baltea hießen. Vier davon deckten jede Schulter, und ſechs gingen von da, wo das Pectorale aufhörte, bis an das Ende des Unterleibes. Pott. Arch. II, S. 62 ꝛc. Adams röm. Alt. S. 661; Vaſengem. v. Böttiger B. I, H. 2. S. 70 ꝛc.

Lorne, ein Kaſtell auf dem Berge Izala in Meſopotamien.

Lorum, ein Riemen, womit man die Schuhe an den Füßen befeſtigte, auch corrigia genannt; insbeſondere war lorum eine Geiſſel, Peitſche, womit man diejenigen, welche ein Verbrechen begangen hatten, geiſſelte. Terent. And. II, 1. 28.

Loryma, eine ſteile Felſenküſte in Karien, deren höchſter Berg Phönix ein Kaſtell gleiches Namens hatte. Dem heutigen Capo de Volpe oder Aloupo gegen Weſten, der Inſel Syme (Symi) gegenüber.

Losodica, ein Ort im ſüdlichen Deutſchland, dem heutigen Höchſtädt gegenüber. Mannert Geog. III, 763.

Lotophagi, bei Homer eine Nation in Afrika, die ſich von der Frucht des Lotusbaums nährete. Ulyſſes kam im Anfange ſeiner Irrreiſen von der Inſel Cythera nach einer zehntägigen Fahrt hierher. Er ließ das Land durch drei ſeiner Leute auskundſchaften, welche von den Einwohnern ſehr gütig aufgenommen und mit Lotus bewirthet wurden. Dieſer behagte ihnen ſo ſehr, daß ſie gar nicht wieder weg wollten, und daß Ulyſſes ſie mit Gewalt fortreiſſen, und in den Schiffen unter die Ruderbänke binden mußte. Das Land der Lotophager war wahrſcheinlich die nachherige Inſel Meninx, jetzt Zirba, zwiſchen den beiden Syrten. Auch war nach Herodot das feſte Land von Afrika ſelbſt von obiger Inſel an bis nach Leptis magna, alſo ungefähr die Mitte der Küſte von Tripolis, von ihnen beſetzt. Denn in dieſer Gegend wachſen ſehr viele Lotusbäume, von deren Frucht ſich die Einwohner aus Mangel an Korn nähren. Herm. Mythol. S. 410; Heerens Ideen ꝛc. I, S. 63.

Lotus. Mit dieſem Namen bezeichnen die Alten mehrere Gewächſe, nämlich 1) Virg. Georg. III, 394 eine Art Steinklee, ein bei Homer vorkommendes Futterkraut, das jetzige trifolium melilotus officinalis, L. Man gab es den Schafen zu freſſen, wenn ſie viel Milch geben ſollten; 2) verſchiedene Bäume, die für Menſchen und Vieh ſtärkende Früchte trugen. Das Wort ſelbſt bedeutet daher unſtreitig Nahrung und Labſal, vom uralten λαειν oder λωειν, zeuzen, pflegen, von dem als Wurzelwort eine Menge anderer griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Wörter abſtammen. Unter dieſen Bäumen iſt ſowohl durch die Dudaim der Bibel, als durch die homeriſchen Lotophagen, am berühmteſten der Rhamnus Lotus L., oder Zizyphus (Jujube), ein nicht großer ſtachlichter Baum mit kleinen, eiförmigeren und dunkleren Blättern, als der gemeine Rhamnus, deſſen Frucht, gleich der Myrtenbeere und eben ſo gegen einander wachſend, von der Größe einer Olive, in der Reife purperroth, klein von Kern, ſüß wie Feigen und Datteln und noch wohlriechender iſt. Man machte — und macht auch noch jetzt — eine Art Wein und Meth daraus; aus der gedörrten Wurzel aber buk man Brod. Die Araber, welche den Baum Seder und die Frucht Nabka nennen, fabeln ihn in ihr himmliſches Paradies, wo die holdſeligen Hurys ſeine Frucht den Verſtorbenen zur Labung bei ihrer An-

kunſt reichen. Noch jetzt ſteht, laut der Nachrichten der Reiſenden, dieſer Baum in eben der Ehre, welche er vor Alters genoß, längs der ganzen Nordküſte von Afrika, vorzüglich um Tunis und Tripolis an der Syrtenbucht, wo auch die Lotophagen wohnten. S. dieſe.

Ein anderer Lotusbaum iſt der Celtis australis, welcher nach Theophraſt die Höhe eines Birnbaums, gezähnelte Blätter, wie die Stecheiche, ſchwärzliches Holz und eine bohnenähnliche Frucht hat, die Anfangs grün iſt, dann gelblich und dunkel wird, und wie die Kirſche hängt; aber weder den Duft, noch den Geſchmack der vorigen Lotusbeere hat. Plinius XIII, 17. s. 32. verwechſelt dieſen Baum mit dem homeriſchen Lotos, und da er doch die Verſchiedenheit zugeſtehen muß, ſo ſchließt er daraus, er habe ſich in Italien verſchlimmert. Das Holz iſt hart wie Knochen, und man verfertigte daraus Götterbildniſſe, Tibien und andere Inſtrumente, desgleichen Schwerdthefte. Die Araber glauben auch, daß die moſaiſchen Geſetze in Lotustafeln geſchnitzt geweſen wären. Plinius XVI, 44. s. 85. kannte einen Lotos dieſer Art, der über 450 Jahr ſtand.

Eine dritte Art iſt der Lotus Dioſpyros, mit brauner und glatter Rinde, langen eirunden, unten filzigen Blättern, und einer röthlichen, durchſcheinenden Beere von Honigſüße, welche Columella VII, 9 und Galenus de alim. fac. II, 38. zu den Waldfrüchten zählen. Dieſer Lotus wurde nach Plinius XVI, 27, s. 53 vorzüglich zum Schmuck der Häuſer gewählt, indem man nach Senec. ep. 122 die Wurzel in eine Höhe pflanzte, die ſonſt nur der Wipfel erreichte. Sein kurzer Stamm mit ſchöner Rinde trieb ſo üppige Zweige, daß ſie oft auf die benachbarten Häuſer hinüberhingen. Der Redner Craſſus XVII, 1 hatte ſechs ſolcher Bäume von bewunderter Schönheit auf ſeinem Hauſe, die nach einer 180 jährigen Dauer im Brande des Nero mit umkamen. Hermanns Myth. S. 410; Heerens Ideen rc. I, S. 64; Voß ü. derſ. d. Georg. Virg. Anm. ad. Georg II, v. 83

3) Die berühmte Aegyptiſche Lotuspflanze. Sie iſt eine Art von Waſſerlilien (Nimphaea Lotus, Lin), welche in dem Nil wächſt, und bei den Aegyptern Nenuphar heißt. Ihre ausgedehnte Schönheit und Größe mußte nothwendig die Aufmerkſamkeit der Aegypter an ſich ziehen, daß ſie ſie dieſelbe als Symbol allen den Götterabbildungen beifügten, welche ſich auf die Sonne und die Fruchtbarkeit bezogen. Die Blumen derſelben glühen von mancherlei Farben; vorzüglich aber zeichnete ſich ihre reiche Blumenkrone mit einem rothen Schimmer aus. Sie richtet ihre Bewegungen nach der Sonne. Mit Aufgang derſelben erhebt ſie ſich aus dem Waſſer, und öffnet ihren Kelch, und mit Sonnenuntergang ſchließt ſie ihn wieder. Die Aegyptier brauchten ſie auch zur Speiſe, indem ihre Frucht eine mehlichte Bohne iſt, und die Wurzel ſich zu Brod backen läßt. Sie diente zum Symbol der Sonne, entweder nach Jamblich wegen ihrer vollkommnen runden Geſtalt, oder weil ſie ſich ſo genau nach dem Auf- und Untergange derſelben richtete. — Nicht nur bei den Aegyptern, ſondern auch im ganzen Orient war dieſe Pflanze berühmt. So kommt ſie in dem bekannten Indiſchen Schauſpiel Sakontala vor Sogar noch jetzt wird ſie von den Orientalern geehrt. Auswahl vorzügl. Gemmen rc. von Schlichtegroll I, S. 23.

Loxa, bei Ptol. ein Fluß in Schottland, ſehr wahrſcheinlich der heutige Streuth-Fluß, nördlich von Dornoch Firth. Mannert Geog. II, H. 2. S. 229.

Λοξάρξαλαγξ, ſiehe unter Phalanx.

Loxias, ein Beiname des Apollo, von λοξὰ, verwickelt, weil ſeine Orakelſprüche oft ſehr dunkel und verwickelt waren. Doch giebt man auch noch an-

dere Gründe dieſer Benennung an. S. Schol. ad Aristoph. Plut. 8. und ad Euripid. Orest. 165 und Schol. Callimach. h. in Dian. 204, Tzetz ad Lycophron. v. 1467. Auch kommt dieſer Beiname vor Eurip. Iphig. in Taur. 1013; Jon. 36; Dan. 10. Nitſch Beſchreib. d. Zuſt. d. Gr. II, 1te Abth. S. 127, 124; Pott. Arch. I, 630.

Lua, eine beſondere Göttin der Römer, welche mit der Ops oder Rhea einerlei ſein ſoll. Cler. ad Liv. VIII, 1. Einige halten ſie auch für eine Tochter des Saturn, und Andere erklären den Namen für einen Schreibfehler ſtatt Luna. Noch Andere nennen ſie bald Lacia; bald Laca, bald Luca. Oiſel. et Gronov. ad Gell. XIII, 22. C. Plentius widmete ihr die Waffen der erlegten Volsker, welches überhaupt im Kriege Sitte geweſen zu ſein ſcheint.

Luanci, und Lubaeni, Zweige des Volks der Callaici in Spanien. S. dieſe.

Lucani, ein berühmtes Volk in Unteritalien und ein Zweig der Samniter. Sie waren die Hauptfeinde der Griechen bei ihren Anpflanzungen in Unteritalien. Dieſe verſuchten oft, ſie zu bekämpfen, aber jederzeit zu ihrem Unglück. Nach und nach bemächtigten ſich die Lukaner aller griechiſchen Städte, ſo daß zu des Strabo Zeiten eigentlich keine Städte, Neapel, Rhegium und Tarent ausgenommen, griechiſch genannt werden konnten. Sie waren eben ſo kriegeriſch wie die Samniter, aber viel wilder, weil ſie die Griechen verachteten, und von ihnen nichts lernen wollten. Nach Strabo war ihre Regierungsform in Friedenszeiten demokratiſch, im Kriege aber wählten ſie ſich einen Anführer, dem ſie gehorchten. Anfangs ergaben ſie ſich den Römern, im tarentiniſchen Kriege aber ließen ſie ſich in ein Bündniß gegen dieſelben ein. Sie wurden aber nun völlig unterjocht, und Curius Dentatus war ihr Beſieger.

Lucania, das Land der Lukaner. Die Gränzen deſſelben waren am tyrrheniſchen Meere die Flüſſe Silarus (jetzt Selo) und Laus (jetzt Laino); am tarentiniſchen Meerbuſen aber die Flüſſe Bradanus (jetzt Saturo) und Sybaris (jetzt Crate). Ehemahls wohnten die Oenotrer in dieſem Landſtrich, wurden aber von den Lukanern daraus verdrängt. Doch blieb noch ein Oenotriſcher Zweig, die Choner, am tarentiniſchen Meerbuſen ſitzen, ſo daß die Lukaner hier niemals wohnten. Am tyrrheniſchen Meere hatte Lukanien zwei anſehnliche Meerbuſen, den Poſidoniſchen, zwiſchen dem Vorgebirge der Minerva und dem Vorgebirge Poſidium, und dem Meerbuſen Laus. Der erſte heißt jetzt Golfo di Salerno, der andere Golfo di Policaſtro, und fing ſich beim Vorgebirge Palinurus an, das in der Mitte zwiſchen beiden Meerbuſen lag, und jetzt Cap di Palamudo genannt wird. Der Boden von Lukanien war eben nicht der beſte, und die Nahrung der Einwohner beſtand im Seehandel und in der Fiſcherei.

Lucanus (Ocellus), ſiehe Ocellus.

Lucanus, (M. Annaeus), des M. Annäus Mela Sohn und Neffe des L. Annäus Seneca, geboren zu Korduba in Spanien A. Chr. 38. Er kam als ein Kind von 8 Monaten nach Rom und wurde daſelbſt in Geſellſchaft des Perſius vom Rhemnius Palämon unterrichtet. Nero, auf den er ein Lobgedicht verfertigt hatte, gab ihm die Quäſtur und eine Stelle unter den Auguren. Allein durch folgenden Vorfall reizte er die Eiferſucht und den Stolz des Kaiſers. Als Nero ſein Trauerſpiel Niobe aufführen wollte, entzog er ihm durch ſeine Tragödie Orpheus, die er auf der Stelle vorlas, den Lorbeerkranz, und erbitterte dadurch den Kaiſer ſo ſehr, daß er ihm den Markt, das Theater und das Dichten unterſagte. Lucan ſuchte ſich durch ein Schmähgedicht zu rächen, und ließ ſich endlich gar in eine Verſchwörung ge-

gen ihn ein. Dieſe wurde entdeckt und er zum Tode verurtheilt, doch ſo, daß er ſich die Art ſeines Todes ſelbſt wählen durfte. Er ließ ſich die Adern öffnen, und ſtarb A. Chr. 65 im 27ten Jahre ſeines Alters. Man hat eine Biographie von ihm, welche dem Sueton zugeſchrieben wird; ſie findet ſich in verſchiedenen Ausgaben des Sueton. Nach dem Urtheil Quinctilians, (Instit. orat. X, 1), war Lucan mehr Redner als Dichter. Sein Gedicht Pharsalia, s. belli civilis Caesaris et Pompeji Lib. X, durch das er ſich die Unſterblichkeit und eine Stelle neben Homer (Phars. IX, v. 983 etc.) zu verdienen hoffte, iſt mehr hiſtoriſche Erzählung, als dichteriſche Epopee, der Geſchichte zu treu und zu arm an Fiction, auch zu einförmig in der Erzählung. Indeſſen enthält es vortreffliche Schilderungen der Charaktere, und ſchön ausgearbeitete Reden der theilnehmenden Perſonen. Der letzte Theil des 10ten Buches dieſes Gedichts und vielleicht auch noch verſchiedene folgende Bücher mit andern Gedichten des Lucan ſind verloren gegangen. Auch ſcheint er an dem vorhandenen Theil der Pharſalien noch nicht die letzte Feile gelegt gehabt zu haben. Die vorzüglichſten Ausgaben davon ſind: Cum. not. Hug. Grotii et var. Lugd. B. 1669. 8; — Lond. 1719. 8. ed. Mich. Maittare, kritiſch — Ex rec. Gottl. Corte, Lips. 1726. 8. und Glasguae 1751. 8. — Cum notis Franc. Oudendorpii et varior. Lugd. B. 1728. II, 4. (5 Rthl) — Cum comment. Petri Burmanni, Lugd. B. 1740. 4m. (4 Rthl) — von I. Brindley, Lond. 1750. II, 12. ſchön — Cum not. H. Grotii et R. Bentley, Strawsberry Hill, 1760, 4m.

Dem Lucanus wird auch von vielen Gelehrten nicht unwahrſcheinlich ein carmen Panegyricum ad Calpurnium Pisonem zugeſchrieben. Zu ſeinen verloren gegangenen Schriften gehören: Catacausmos Iliacus, Catalogus Heroidum, Hectoris Lytra, Orpheus, Saturnalia, Silvarum libri X, Satyricae fabulae XIV, ein unvollendetes Trauerſpiel Medea und andere. Bougine' Handb. d. Literarg. S. 169; Eſch. Handb. d. klaſſ. Literat. S. 249; Fabric. Bibl. lat. II. p. 138.

Lucaria, sc. solennia, ein gewiſſes Feſt, welches die Römer zum Andenken der Begebenheit, daß ſie nach ihrer Niederlage von den Galliern ſich in den Wald zwiſchen der via salaria und der Tiber geflüchtet und gerettet hatten, jährlich feierten. Dieſes Feſt fiel auf den 18ten oder 20ten Julius, nach Feſtus, weil an dieſem Tage den Römern das gedachte Unglück wiederfuhr. Nach Ovid. Fast. II, 67. feierte man auch Lucarien den 1ten Februar, zum Andenken des Aſyls, das Romulus, um Rom zu bevölkern, in einem Haine (daher auch der Name) errichtet hatte. Cilano röm. Alt. III, S. 88.

Lucca, eine Stadt in Ligurien, die unter der Herrſchaft der Römer zu Hetrurien gerechnet wurde. Das heutige Lucca.

Luccejus (C.) Hirrus, ein Römer, den Cicero in mehrern Stellen ſeiner Briefe anführt. Er war erſtlich ein Anhänger des Pompejus und als Volkstribun that er den Vorſchlag, daß man den Pompejus zum Dictator ernennen ſollte; aber M. Cato ließ ihn wegen dieſes verrätheriſchen Vorſchlags ſo hart an, daß er beinahe vom Volke gezwungen worden wäre, ſeine Stelle niederzulegen. Cic. ad Q. Fr. 3. 8. Mit Cicero bewarb er ſich zugleich um die Stelle eines Augur, wurde aber abgewieſen. Eben ſo unglücklich ging es ihm, als er ſich um die Aedilwürde bewarb, indem ihm ſein Nebenbuhler M. Cölius vorgezogen wurde. Cic. ad Div. II, 10. Nun änderte er ſein ganzes politiſches Syſtem, ſpielte die Rolle eines ächten Patrioten, und ſtimmte im Senat bei jeder Gelegenheit gegen Cäſar. Cic. ad Div. VIII, 9. Cicero ſpottet oft über ſeine ſtam-

melnde Ausſprache. Ind. in Op. Cic. edit. Bipont.

Luccejus (L.), des Q. Luccejus Sohn, ein gelehrter und reicher römiſcher Senator und Geſchichtſchreiber, von dem Cicero ſeine Biographie geſchrieben zu ſehen wünſchte. Sein Werk de bello Italico itemque civili iſt verloren gegangen. Cic. ad Div. V, 10. Im Bürgerkriege zwiſchen Cäſar und Pompejus hielt er die Parthei des erſtern. Vorher indeſſen war er ein Freund des Pompejus, und ſtand bei ihm in großem Anſehen. Er blieb Privatmann. Einmal ward er Mitbewerber des Cäſar um das Konſulat, aber dieſer beredete ihn, ſeine Anſprüche fahren zu laſſen. Cic. Att. I, 17. Cicero hat verſchiedene Briefe an ihn geſchrieben, die ſich, nebſt einer Antwort des Luccejus, in Epist. ad Div. V, finden. Seine Talente zum Geſchichtſchreiber lobt Cicero ſehr. Cic. ad Div. V, 10. Ind. in Op. Cic. edit. Bipont.

Luccejus (Q.), der Vater des L. Luccejus, des Geſchichtſchreibers. Im Bundesgenoſſenkriege überwand er mit dem C. Coſconius die Samniter in einer Schlacht. Suppl. Freinsh. in Liv. LXXV, 21.

Noch andere Luccejí ſiehe bei Cic. Att. XVI, 5; ad Div. XII. 25. 56; Verr. V, 64; Flacc. 33; ad Att. V, 21.

Lucejum, ſiehe Blucium.

Luceni, ein Volk auf der Weſtſeite von Hibernia (Irland), an der Mündung des Senus (Shennon).

Lucenses, ein Zweig der Callaici in Hiſpania. S. dieſe.

Lucentum, nach Mela, Plinius und Ptolem. eine Kolonie der Lateiner bei den Konteſtanern in Hiſpania Tarraconnenſis. Das jetzige Allicante.

Luceres, ſiehe Tribus.

Luceria, ſiehe Nuceria.

Lucerna, ein brennendes Licht, Kerze, Lampe. Die Alten verfertigten ihre Lampen gewöhnlich aus Thon, oft auch aus Erz, Steinen, Silber, Gold und andern Metallen. Bei Cic. ad Div. III, 7 findet man zwar auch hölzerner lychnorum erwähnt; es ſcheinen aber darunter mehr Geſtelle, als Lampen ſelbſt zu verſtehen zu ſein. In Rückſicht ihres Gebrauchs laſſen ſie ſich in drei Klaſſen theilen: 1) ſolche, welche in den Tempeln und beim Gottesdienſte gebraucht wurden; 2) ſolche, deren man ſich zum Privatgebrauche in Häuſern bei Mahlzeiten, Hochzeiten und andern Feierlichkeiten bediente; 3) ſolche, die in Gräbern niedergeſetzt oder aufgehängt wurden, von welchen letzten der Art. Lucernae sepulchrales nachzuſehen iſt. Was die erſte Klaſſe betrifft, ſo merken wir dabei an, daß faſt alle Völker ſich der Lampen beim Gottesdienſte bedient haben. Bei den Aegyptern hatte ein beſonderes Feſt daher den Namen des Lampenfeſtes, dergleichen noch jetzt bei den Chineſen üblich iſt. Von den Athenern weiß man, daß ſie an den Feſten der Minerva, des Vulkans und des Prometheus in den Tempeln derſelben viele Lampen aufgehängt haben. Von den Römern iſt ebenfalls bekannt, daß ſie an verſchiedenen Feſttagen Lampen angezündet, auch bei einigen Feſten ihre Fenſter und Hausthüren, desgleichen Bäume mit Lampen behängt haben. — Von der Geſtalt der alten Lampen können wir um ſo beſſer urtheilen, da man davon noch eine ſehr große Menge in der Erde gefunden und aufbewahrt hat. Im Ganzen genommen ſtellen ſie bald thieriſche, bald menſchliche, bald allerlei mythologiſche, bald ſolche Figuren vor, wie ſie die Einbildungskraft dem Künſtler eingab. Sie hatten gewöhnlich Einen, oft aber auch mehrere Dochte. Welche von den noch vorhandenen Lampen zum Gebrauche in Tempeln und Privathäuſern, oder in Gräbern beſtimmt geweſen ſind, läßt ſich nicht leicht beſtimmen. Doch iſt es wahrſcheinlich, daß diejenigen, welche auf hohen Füßen ſtehen, oder mit Ketten verſehen ſind, zum Aufhängen in den Häuſern und Tempeln gebraucht wur-

ben; ob man gleich auch Lampen dieſer Art bisweilen in Gräbern gefunden hat.

Im Januar-Stück des Mode-Journals 1800 finden ſich folgende intereſſante Bemerkungen von unſerm groſſen Alterthumsforſcher, dem Hrn. O. C. R. Böttiger, über die Lampen der Alten.

Unſere Talg- und Wachslichter kannte man im Alterthume faſt gar nicht; daher wuſten die Alten auch nichts von der Form unſerer jetzigen Leuchter, die zum Aufaſſen einer Lichtkerze beſtimmt ſind. Auſſer den verſchiedenen Arten von gröſſern und kleinern Fackeln, die theils aus zuſammengebundenen Holzſchleiſen (faces), theils aus Seilen mit Harz und Pech beſtrichen (funales), oder in Wachs und Talg getaucht (cerei candelae) beſtanden, und auf mancherlei Art durch Feſtons und Färbung verziert waren, kannte man nur Lampen aus Metall und gebrannter Erde; höchſt ſelten waren ſie aus Marmor und Glas. Dieſe Lampen pflegte man nicht, wie bei uns weder während der Mahlzeit, noch zum Studiren auf den Tiſch zu ſetzen. Während der Mahlzeit hängete man bisweilen eine Art von metallnen Kron- und Deckenleuchtern auf, die nicht mit Wachskerzen, ſondern mit mehrern Lampen verſehen waren, in welchen ein reines beſonders zugerichtetes Oehl brannte. Dieſen Gebrauch hatten die Römer von den Griechen in Unteritalien und Sicilien gelernt, und daher auch das griechiſche Wort lychnus für dergleichen Lampen beibehalten. Nach der Zahl der Schnäbel oder Dillen, worin die Dochte brannten, nannte man ſie dimyxi, trimyxi, polymyxi. Beim Callimachus ep. 59. kommt ein Leuchter mit 20 Dochten vor; eigentlich muß man aber nur Lampen mit ſo viel Dillen und Dochten darunter verſtehen. S. Lucerne d'Ercolano tav. XVI; Caylus Recueil T. VII, pl. 37. Wirkliche Armleuchter waren weit ſeltener. Am prächtigſten fand man ſie in den Tempeln, von denen Plinius XXXIV, 3. ſagt: Placuere lychnuchi penſiles in delubris, arborum modo mala ferentium lucentes. S. auch Martial. XIV, 41, und die ſchöne Erläuterung dazu in den Lucerne d'Ercolano Tav. LXIII, und LXV. Solcher prächtiger Lampen mit mehrern Dochten bediente man ſich eigentlich nur ſelten, bei vorzüglich koſtbaren und glänzenden Banketen und in glänzenden und geſchmackvoll verzierten Speiſeſälen. So läßt Virgil Aen. I, 725 in dem feſtlichen Speiſeſaal der Dido von goldenen Decken die rund um brennenden Lychni herunter hangen.

Da die Römer gewöhnlich ihre Hauptmahlzeiten des Nachmittags um 4 Uhr hielten, ſo brauchten ſie dazu gar keiner künſtlichen Beleuchtung durch Lampenſchein, da es ſelbſt im Winter um dieſe Zeit in Italien noch hell iſt. Nur eigentliche Gaſtgebote dauerten bis in die Nacht, und brauchten die Erleuchtung durch Lampen- oder Fackellicht. Alsdann aber ſpeiſte man gewöhnlich unter Teppichen, welche unter dem Deckengetäfel über die ganze Tiſchgeſellſchaft ausgeſpannt wurden, und dann bediente man ſich entweder Sclaven, welche die ganze Zeit über Fackeln in den Händen halten mußten, oder man ſtellte hoch empörragende Candelabern mit Lampen umher. Homer erwähnt auch metallner Bildſäulen von Jünglingen, welche Fackeln in den Händen hielten, um das Gaſtzimmer zu erleuchten.

Man ſetzte alſo beim Speiſen die Lampen nicht auf den Tiſch, und da man auch beim Studiren und Schreiben ſich nie an Schreib- und Arbeitstiſchen, Leſepult oder Büreau ſetzte, ſondern entweder in halbliegender Stellung ſtudirte, oder doch wenigſtens das, was man las und ſchrieb, immer vor ſich auf dem Schooße zu halten pflegte, ſo brauchte man auch hierzu keines Tiſches, und alſo auch keine Lampe darauf zu ſetzen. Dagegen hatte man für Lampen, die nicht an Kettchen aufgehangen wurden, überall einen eignen Lampenträger in Bereitſchaft ſtehen, welche Meubel von den

Griechen ein Lychnuchos, von den Römern aber Candelaber genannt wurde. Einen ſolchen Candelaber, welches Wort nur ſehr uneigentlich durch Leuchter überſetzt wird, konnte man nun, wie und wo man wollte, fortrücken und zu hundert kleinen Bequemlichkeiten einrichten.

Die Lampe war bei den Alten ein wahrer Inbegriff von allen Arten künſtlicher Zierrathen. Alle Arten von Gottheiten, Geſchöpfe der Einbildungskraft, Scenen aus dem Leben von der Wiege bis zum Grabe, heilige und profane Sitten und Gebräuche findet man noch jetzt in der größten Mannigfaltigkeit auf den aus Erz und Stein verfertigten Lampen, die man in alten Gräbern antrifft, abgebildet. Selbſt die ſchlechtern Lampen, die man um wenige Obolen kaufen konnte, tragen das Gepräge geniereicher Erfindungen, und zeigen auch bei den üppigſten Ausſchweifungen der Künſtlerlaune in ihren Formen und den ihnen aufgedrückten kleinen Relifs die unerſchöpfliche Fülle des bildenden Alterthums. Die Lampenfabrikanten und Lampenhändler machten ſogar eine beſondere Klaſſe der Künſtler und Krämer aus. Pollux VII, 187. So war der vom Ariſtophanes ſo oft gegeißelte Demagog Hyperbolus zu Athen ein Lampenhändler (Aristoph. in Pace 601, in Equit. 1312), und in den Scholien ad Nub. 1061. wird erzählt, daß er die Bronzenlampen mit Blei ausgoß, um ſie theurer zu verkaufen. Man glaubte ſonſt, daß alle die bis jetzt gefundenen Lampen, weil ſie meiſtens in Gräbern angetroffen wurden, zu den ſogenannten lucernis sepulchralibus gehörten; aber die Menge der bei der Ausgrabung von Pompeji und Herculanum in den Wohnungen gefundenen Lampen von Bronze und Thon haben dies hinlänglich widerlegt. Die Anzahl derſelben iſt ſo groß, daß ihre Abbildungen und Erklärungen einen eigenen Band (den 9ten) in der Suite der Herculaniſchen Alterthümer ausmachen, der den Titel führt: Le lucerne ed. i Candelabri d'Ercolano. Er enthält an 100 bronzene und thönerne Lampen und Candelabren, ſehr getreu abgebildet und erklärt. Unter andern findet man Tav. LV, eine merkwürdige Lampe, in der noch ein wohlerhaltener Docht ſtak. Sie iſt in ein Gehäuſe eingeſchloſſen, durch deſſen in einem Wechſelgelenke gehenden und leicht zu öffnenden Deckel, vermittelſt mehrerer darin angebrachten Oeffnungen, ſowohl der Luftzug bewirkt, als auch ein gemäßigter Lichtſchimmer hervorgebracht werden konnte, wenn man den vollen Schein des Lichts vermeiden wollte. Wir fügen als eine zur Sache gehörige Bemerkung hier gleich bei, daß die Alten auch die Kunſt beſaßen, das geruchloſe Auslöſchen des Dochts der Lampe zu bewirken. Der Geruch einer ausgelöſchten Lampe war ihnen eben ſo widerlich wie uns (ſ. Lucret. VI, 791), und nach Ariſtoteles ſollte er bei Schwangern ſogar eine Fehlgeburt bewirken können. Plin. VII, 7. Um ihn zu verhindern, wußten ſie den Docht, der überhaupt ſehr dick war, mit dem Maaße des Oels ſo zu berechnen, daß, wenn er aufgebrannt war (wonach man auch die Nachtzeit abzumeſſen pflegte. S. Paul. Silent. Anthol. T. III, p. 79. XXVIII). das Flämmchen leiſe verglomm, welches die Griechen einſchläfern (Phrynich. ad Poll. VII, 178. nannten. Daraus erklärt ſich die dormitans lucerna bei Ovid Heriod. XIX.

Ueberhaupt löſchte man im Alterthume nie die Lampe aus, ſondern ließ ſie von ſelbſt ausgehen. Plutarch Quaest. Rom. 75. Tom. VIII, p. 354. Hutt. macht es zu einer eigenen Frage, warum man die Lampe nicht auslöſche; erräth aber nicht die wahre Urſache. Dieſe ſchreibt ſich aus dem rohen Alterthume her, wo man das Feuer aufbewahrte, weil man es noch nicht nach Belieben wieder anzünden konnte. Konnte das Oel den Docht nicht mehr erreichen, ſo goß man Wein hinzu, und dann nieſte das Flämmchen, wie Ovid Fast. I, 169. ſagt,

welches ein glückliches Zeichen war. Vielleicht brachte man auch, indem man einige Tropfen Weins aufs Flämmchen ſpritzte, ein augenblickliches Aufflackern und Kniſtern der Flamme hervor, welches man das Nieſen derſelben nannte. Dieſes ließe ſich wenigſtens aus Ovid Heroid. XIX, 151—154 ſchließen. Wenn es richtig iſt, daß man durch hinzugegoßnen Wein das den Docht nicht mehr erreichende Oel in die Höhe zu bringen, und ſo die Lichtflamme wieder zu beleben ſuchte, ſo läßt ſich daraus die ſonſt unverſtändliche Stelle bei Ovid ex Ponto I, 3. 10: solet infuso crescere flamma mero erklären.

Die Lampenträger, oder Lampentiſchchen (Lampadaria) zeigten auch die größte Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit. Sie waren nichts anders als Dreifüße in fein gewundenen Ausbeugungen, gewöhnlich mit Löwentatzen; oben befand ſich eine runde Scheibe (discus). So wie die Kunſt ſich immer mehr vervollkommnete, ſtellte man auf den Dreifuß einen Säulenſchaft, ſo daß die obere Platte, worauf die Lampe geſetzt wurde, gleichſam das Kapital der Säule ausmachte. Zum gewöhnlichen Gebrauch erfand man eine ſehr zierliche Verrichtung zur Verkürzung oder Verlängerung des Schaftes. Am gewöhnlichſten aber blieb die Unbeweglichkeit des Schaftes, und alsdann hieß der Lampenträger eigentlich Candelaber. Unendlich iſt auch hier die Abſtufung von dem einfachen in Bronze nachgemachten Rohrſtab bis zu den prächtig aufgeſchmückten, mit Sculptur und Reliefs reichlich verſehenen Candelabern von Marmor, die man jetzt im Muſeum Pio Clementinum zu Rom findet. Faſt alle Säulenordnungen der alten Baukunſt erſcheinen hier im verjüngten Maaßſtabe. Bald ſieht man glatte, bald kanellirte Schäfte, bald Säulen und Pfeiler mit korinthiſchen Acanthuskapitälern und dieſe ſchließen ſich in zierliche Vaſen und Glockenblumen zuſammen. Auch unten, oberhalb des Fußgeſtelles, waren künſtlich ausgetriebene Scheiben befeſtigt, die den obern entgegenſtehen. Das Metall iſt entweder einfach, oder in Damaſcenerarbeit eingelegt und vielfarbigt. Kurz, die Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit iſt ſo groß, daß ſie jedes Kenners Bewunderung erregen muß, und es läßt ſich daraus begreifen, wie Aegina Tarent und andere Städte des Alterthums einen Theil ihres Ruhms ihren geſchmackvollen Candelaberfabriken verdanken konnten. In Tarent zeichnete man ſich durch die Proportion und Zuſammenſetzung der Schäfte, in Aegina durch die Bildnerei der Reliefs vorzüglich aus, wornach die Stelle bei Plin. XXXIV, 6. ſich erklärt: Privatim Aegina candelabrorum superficiem dumtaxat elaboravit, sicut Tarentum scapos. In hoc ergo commendatio officinarum est. Man ſehe Visconti zum Mus. Pio-Clement. T. IV, und V, und die Erläuterungen der Academie der Ercolanesi zu Lucernae d'Ercolano p. 321—28.

Man brauchte auch die Lampen zu kleinen Geſchenken und Galanterien bei allerlei Veranlaſſungen, und wählte dazu ſolche, die durch paſſende Figuren die Beſtimmung des Geſchenks ausdrückten: Einem Freunde z. B., der eine Seereiſe antrat, ſchickte man eine Lampe in Geſtalt eines kleinen Schiffchens und einen Candelaber mit Delphinenfüßen dazu; einem trefflichen Reiter oder Liebhaber von Pferden, eine Lampe, an deren Griff, (denn auch die Griffe waren mit hundert niedlichen Bildwerken verziert,) ein Pferdekopf ſtand, oder die ſelbſt als Pferd gebildet war; einem ſchönen Mädchen eine Lampe in der Form einer Venusmuſchel u. ſ. w. Insbeſondere bediente man ſich auch der Lampen ſehr häufig zu Neujahrsgeſchenken (Strenae), indem man ſie als ein glückbringendes Gaſtgeſchenk betrachtete, Mart. XIV, 39—44. Gewiß ſpeculirten daher auch die Lampenfabrikanten darauf und verkauften beſonders dazu gebildete Lampen als Neujahrslampen. Mehrere derſelben

haben ſich aus dem Alterthume erhalten, und folgende aus Belloris Sammlung von Bartoli P. III. fig. 5. und Paſſeri Lucernae fictiles T. I tab. 6. wollen wir hier näher beſchreiben. Das Material der Lampe iſt blos gebrannte Erde, aber die deutungsreichen Bildwerke auf ihrem Deckel, welche Friede und Ueberfluß ankündigen, zeichnen ſie vor vielen andern aus. Als Hauptfigur erblickt man auf derſelben eine Siegesgöttin, eine Nice, die in der rechten Hand einen runden Votivſchild trägt, mit der Inſchrift: Anno Novo Felix Faustum Tibi Sit. Unter dem Schilde liegt ein Quinar, oder eigentlicher Siegespfennig, ebenfalls mit dem Bilde der Göttin. An der linken Seite der Figur befindet ſich ein As mit dem ihm ſtets aufgeprägten doppelten Januskopfe. In ältern Zeiten war dieſes ein Geſchenk, das man ſich am Neujahrstage machte; ſpäterhin wurden freilich goldene Geſchenke daraus. Indeſſen blieb immer das Zeichen des alten Januskopfs dem erſten Januar heilig, und um die alte und neue Zeit auf eine koſtbare Weiſe zu vermählen, ſchickte man ſich an dieſem Tage alte und ſeltene Schaumünzen. Unter dem kleinen Siegespfennig befindet ſich eine dritte Münze mit dem Zeichen der Eintracht, nämlich zwei in einander geſchlungene Hände mit den aus ihnen hervorgehenden Schlangen des Merkuriusſtabes. Der Sinn der Allegorie iſt: Mögen durch Treue und Eintracht auch in dieſem Jahre alle deine Geſchäfte gedeihen! Ueber dem Votivſchilde liegen verſchiedene Früchte ausgebreitet, eine Dattel mit der Schote, woran ſie hängt, und eine wohl zuſammengepreßte, mit einer Binde in der Mitte zuſammengefaßte Feigenmaſſe. Denn das Jahr ſoll nicht blos gedeihlich und fruchtbar, ſondern auch vergnügt und ſüß ſein. Hieher gehört auch die ſüße Eichel auf der andern Seite der Figur, welche einſt den Sterblichen zur Nahrung diente, und ſpäterhin noch immer für alle übrigen Schalenfrüchte, Caſtanien und Nüſſe geſetzt wurde. In dem daneben ſtehenden Gefäße kann man ſich Honig oder Wein denken, ebenfalls als Zeichen des frohen Lebensgenuſſes.

Zum Beſchluß wollen wir noch aus den im Auszuge von Schatz aus Montfaucons griech. und röm. Alterthümern ſich vorfindenden Beſchreibungen und Abbildungen alter Lampen folgende ausheben: Auf der 144ten Tafel findet ſich eine in Geſtalt eines Schiffes, eine andere iſt mit dem Halſe und Kopfe eines Greifen geziert, der nach dem entgegengeſetzten Ende, wo der Docht ſich befindet, hinblickt; eine dritte ſtellt einen ſitzenden Mann mit einer phrygiſchen Mütze vor, zwiſchen deſſen Füßen ſich ein Pferdekopf befindet, aus deſſen Maul der Docht herausgeht. An dem Rücken des Mannes iſt ein mit Weinlaub umwundener Henkel angebracht. Eine vierte hat die Geſtalt einer Sphinx. Auf der folgenden Tafel befindet ſich eine von beſonders merkwürdiger Geſtalt. Oberwärts ſieht man einen bärtigen Mannskopf mit Augen von Silber und langen herunterhängenden Ohren. Das Haupt iſt mit einer hohlen Krone umgeben, unter welchem ein durch den Hals hinuntergehender Behälter iſt, der aber mit dem eigentlichen Oelbehälter keine Gemeinſchaft hat. Der Kopf ſteht auf dem Leibe eines unbekannten geflügelten vierfüßigen Thiers mit dem Schwanze eines Triton. Eine andere hat die Geſtalt eines mit einem Helme bedeckten Kopfs, eine dritte eines ordentlich angeſchirrten Elephanten; eine vierte, die der Abbildung nach, ein ſehr geſchmackvolles Anſehen zu haben ſcheint, eines doppelten Adlers mit einer Krone; einige glauben aber, daß ſie aus den Zeiten nach Theodoſius herrührt. Beſonders findet man ſehr häufig ſolche Lampen, die mit mythologiſchen Figuren geziert ſind. Auf der 146ten Tafel ſteht die Cybele unter einem Portal, an deſſen beiden Seiten ſich zwei Löwen befinden. Das Lampengefäß ſelbſt dient ihr zum Fußgeſtell und

iſt mit 2 Dochten verſehen. Die folgende Figur iſt der vorigen ganz ähnlich. Statt der Cybele ſteht Jupiter, mit dem Blitze und einem Spieße bewaffnet, zwiſchen den Säulen des Portals, zu ſeinen Füßen ein Hund. Eine andere Lampe ſtellt den Jupiter zwiſchen der Juno und Minerva ſitzend vor. Die Figuren ſcheinen mir als Basrelief auf dem runden Lampengefäße gearbeitet zu ſein. Die folgende Lampe iſt von Alabaſter, und mit fünf Dochten verſehen; über dem Lampengefäße befindet ſich der Kopf des Serapis. Bei einer andern befindet ſich auf dem zierlich gearbeiteten Lampengefäße eine in einen doppelten Fiſchſchwanz ſich endigende Nereide.

Auf der 147. Tafel findet ſich eine Lampe, welche den Pegaſus zwiſchen zwei Nymphen (vielleicht auch den Muſen Thalia und Euterpe, wie die zu beiden Seiten befindlichen Laren andeuten könnten) vorſtellt. Die eine Figur giebt ihm aus einer Muſchel zu trinken, die andere gießt ihm aus einem Kruge Waſſer über den Leib, um ihn damit zu reinigen. An der folgenden Lampe iſt die Figur der Minerva in Basrelif gearbeitet. Die nun folgende ſtellt die epheſiſche Diana, mit zwei Hirſchen an der Seite, als Basrelief vor; oben iſt ein Lectiſternium für die Gottheiten der Iſis, Diana, des Serapis und einer vierten Gottheit, welche die Venus ſein kann. Eine vorzüglich ſchöne Lampe ſtellt ganz die Figur des Herkules vor, die Himmelskugel auf den Schultern tragend, welche zugleich das Lampengefäß abgiebt. Auf der 148ten Tafel befinden ſich einige vorzüglich ſchöne Lampen. Die erſte ſtellt eine Diana vor, die mit beiden Händen eine Art von Keule hält, welche ſtatt des Dochtrohrs dient. Zwiſchen den Schultern befindet ſich die Oeffnung, durch welche man das Oehl hineingießt. Die folgende iſt ſehr groß, und wird zu beiden Seiten von zwei Satyrn gehalten. An der vordern Seite ſind verſchiedene halberhobene Figuren. Die letzte Lampe auf dieſer Tafel ruhet auf dem Fuße eines Adlers; etwas oberhalb ſind drei Satyrköpfe angebracht, über dieſe eine mit Blättern gezierte Kugel, über welche eine Schildkröte liegt, die Kopf und Schwanz unter der Schale hervorſtreckt, und deren geöffnetes Maul als Dochtröhre dient. Auf dieſer Schildkröte ſteht ein Satyr mit Hörnern und Ziegenfüßen. Auf der 149ten Tafel finden ſich ein Paar Lampen, welche Reiter zu Pferde vorſtellen. Bei der einen befindet ſich hinter dem Rücken des Reiters ein Gefäß, in deſſen Oeffnung das Oehl gegoſſen wird. Die Dochtröhre geht ziemlich geſchmacklos aus der Bruſt des Pferdes heraus. Der andere Reiter hat zwei große Gefäße zu beiden Seiten neben ſich, von denen das eine mit einem Adler geziert iſt. Auf dem Kopfe trägt er ein anderes Gefäß. Auf einer andern Lampe dieſer Tafel iſt Charon vorgeſtellt, wie er einen von Merkur herbeigeführten Schatten in ſeinen Kahn aufnimmt.

Im Auszuge aus den mahleriſchen Reiſen III, S. 58 finde ich noch zwei Lampen erwähnt, die in den Ruinen von Herculanum und Pompeji gefunden worden ſind. Die eine ſtellt ein auf einem Stühlchen ſitzendes Kind vor, das zwiſchen den Knien ein Rauchfaß hält, und ſich die Hände wärmen zu wollen ſcheint. Das Rauchfaß war die Lampe; es wurden darin wahrſcheinlich nur wohlriechende Dinge gebrannt. Die andere Lampe ſtellt einen nackenden Knaben vor, der in der Linken eine Rauchpfanne an einer Kette hält, und neben einer Säule ſteht, auf welcher ein Kopf oder eine Larve liegt. Das Fußgeſtell der Säule iſt ein längliches Viereck. Eine andere daſelbſt gefundene Lampe hatte folgende Geſtalt. An den Aeſten eines entblätterten Baumſtamms, der aus einer ehernen Tafel emporſteigt, befinden ſich, vermittelſt leichter Kettchen, in verſchiedenen Höhen und mit verſchiedenen Zwiſchenräumen, ſieben oder acht kleine Lämpchen von Erz, jede von verſchiedener Größe und Figur aufgehängt. Man ſieht hieraus, daß die Alten ganz vor-

züglichen Fleiß auf die Verfertigung ihrer Lampen wendeten, und ſie meiſtens nach einem vortrefflichen Geſchmack arbeiteten. Bei einigen ſcheint es mir indeſſen doch, als ob man den guten Geſchmack der Liebe zur Künſtlichkeit aufgeopfert habe. In den Schlafgemächern der vornehmen Römer pflegten die Lampen die ganze Nacht durchzubrennen. Mart. XIV, 39.

Lucernae sepulchrales, Lampen, welche in den Grabmälern der Alten aufgehängt wurden. Dieſe Lampen waren prächtig gearbeitet und mit erhabenen Bildern geſchmückt, die Götter, mythologiſche Fabeln, Todtenopfer, und bei den Römern Fechterſpiele, Thiergefechte u. ſ. w. vorſtellten. S. d. vor. Art. Zur Unterhaltung derſelben wurden entweder von den Sterbenden, oder von den Hinterbliebenen gewiſſe Gelder ausgeſetzt und Sclaven beſtellt, welche für ihre dabei bewieſene Aufmerkſamkeit die Freiheit erhielten. Abbildungen von ſolchen Lucernen findet man in Bartoli Lucernis supulchralibus collectis ex cavernis et specubus subterraneis urbis Romae; auch Fortunatus Licetus, Octav. Ferrarius und andere, die Fabricius in Bibliographia antiquaria nennt, haben eigne Abhandlungen davon geſchrieben Pott. Arch. II, 435.

Lucetius, ein Beiname des Jupiters in der oſciſchen Sprache, von lux Licht, das er den Menſchen verleihet (Serv. ad Virg. Aen. IX, v. 570), alſo ſo viel als Dieſpiter.

Lucianus, von Samoſata in Syrien gebürtig, lebte wahrſcheinlich von A. Chr. 120 bis 200, und ſcheint unter Trajan geboren zu ſein. Seine Eltern waren, wie es ſcheint, ſehr arm; übrigens aber ſind ſie uns ganz unbekannt. Wie er ſelbſt in dem Traume von ſich erzählt, beſtimmte ihn ſein Vater für die Bildhauerkunſt, ohne daß er die geringſte Neigung dazu hatte, und ſchickte ihn zu ſeinem Oheim mütterlicher Seite, um ſie von ihm zu erlernen. Als ihn dieſer aber einſt wegen ſeiner Ungelehrigkeit züchtigte, ſo entfloh er, und widmete ſich den Wiſſenſchaften. Sein Genie erſetzte ihm, was ihm an Glücksgütern abging, um ſeinen Plan auszuführen. Zuerſt begab er ſich nach Antiochia, wo er die Kunſt der gerichtlichen Beredtſamkeit ſtudirte, aber bald eine entſchiedene Abneigung dagegen bekam, als er die Denkart und das Verfahren der Sachwalter, ihre Betrügereien, Lügen, Verdrehungen, Unverſchämtheiten, Declamationen und Zänkereien kennen lernte. Nun widmete er ſich dem Studium der Philoſophie, durchreiſte verſchiedene Länder, legte in Italien, Spanien und Gallien, nach damaliger Sitte, öffentliche Proben ſeiner Beredſamkeit ab, und erwarb ſich dadurch ſchon als junger Mann einen ausgezeichneten oratoriſchen Ruhm. Aus Gallien begab er ſich nach Griechenland, und hielt ſich einige Zeit in Macedonien und in den vornehmſten Städten Kleinaſiens auf, ward unter dem Kaiſer Marcus Aurelius Procurator von Aegypten, und ſtarb in einem hohen Alter (wie man glaubt, von 90 Jahren) am Podagra.

Unſtreitig gehörte Lucian zu den Männern von ächtem Genie, wie ſchon der Umſtand aus ſeinen Jugendjahren beweiſt, daß er die niedrigen Künſte der gemeinen Sachwalter zur Gewinnung ihres Unterhalts verabſcheuete und verachtete. Doch ſcheint eben das Studium der gerichtlichen Beredſamkeit, ſein genauer Umgang mit den berufendſten Sachwaltern Antiochiens nicht nur zu ſeiner practiſchen Welt- und Menſchenkenntniß, die er in allen ſeinen Werken an den Tag legt, ſondern auch zu der Kunſt und Gewandtheit ſeines Dialogs und zu der vollendeten, unübertroffenen Eleganz ſeiner Schreibart viel beigetragen zu haben. Auch bewahrte ihn die frühe Einführung in das practiſche Leben, ohne doch ſein reines Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne irre zu leiten, in der Folge davor, daß er ſich weder in die Labyrinthe der Sophiſtik, noch der Schwärmerei verirrete. Man bemerkt in ſeinen Schriften die vertrauteſte Bekanntſchaft

mit der Denkart und den Sitten ſeiner Zeit, beſonders in der großen und philoſophiſchen Welt, mit der Mythologie und Geſchichte, den philoſophiſchen Syſtemen der ältern griechiſchen Weltweiſen, den Misbräuchen, welche die ſpätern Anhänger derſelben davon machten, und den Schwärmereien des Orients, vorzüglich Alexandria's. So tief er auch die ſittliche Verdorbenheit unter dem cultivirten Theile der Menſchen fühlte, ſo verhinderte ihn doch ſeine heitere jovialiſche Stimmung mit dem trüben Ernſte eines Seneca gegen die Laſter zu eifern. Er ſah nur ihre lächerliche Seite, und Spott war die Medicin, womit er die Thoren zu heilen ſuchte. Vorzüglich verlachte er den religiöſen Aberglauben, der die Tugend nicht beförderte, und das Laſter nährte, und die damaligen Philoſophaſter, die das vollendeten, was jener zu verderben noch übrig ließ. Den Werth der wahren Philoſophen Griechenlands verkannte Lucian gewiß nicht, er lachte nur über die, welche von jenen bloß den Namen, das äußere Koſtüm und gewiſſe Phraſen uſurpirt hatten. Doch ſcheint er ſich um die theoretiſche, ſpeculative Philoſophie am wenigſten bekümmert zu haben, ob er gleich, wie ſeine übrige Geiſtesbildung beweiſt, nicht ganz Fremdling in derſelben ſein konnte. Aber ihre über die Erfahrung hinausgehenden, über alles abſprechenden Entſcheidungen, ihren Widerſpruch mit ſich ſelbſt und mit dem wirklichen Leben konnte er unmöglich mit ſeiner Geißel verſchonen. Practiſche Philoſophie war dagegen der Hauptgegenſtand ſeines Studiums, ohne doch auch hierin einem beſondern philoſophiſchen Syſteme anzuhängen. Dem wahren Geiſte des Cynismus und Epicureiſmus ſcheint er am meiſten hold geweſen zu ſein, ob dies gleich nicht die Niederträchtigkeit der Cyniker und der Epicuräer ſeiner Zeit gegen ſeine Geiſſel ſchützte. Auch für die ſokratiſche, platoniſche und ſtoiſche Moral hegte er hohe Achtung und verſpottete nur das Ueberſpannte und Excentriſche derſelben. Verſchiedene neuere Schriftſteller halten ihn für einen Sceptiker; aber richtiger könnte man ihn einen freien Eclectiker nennen, der aus jedem philoſophiſchen Syſteme nach Gutdünken das Beſte nahm, ohne ſelbſt ein eigenes zuſammenhängendes Syſtem der Philoſophie zu haben. Die Alexandriniſche Philoſophie gab ſeiner muthwilligen Laune um ſo mehr Stoff zum Spotten, je mehr ihr ſchwärmeriſcher Charakter ſie dazu geſchickt machte. In ſeinem Peregrinus ſchilderte er einen vollendeten philoſophiſchen Schwärmer, dergleichen Alexandria und der Orient damals ſo viel hervorbrachte. Die jüdiſche und chriſtliche Religion erſchienen ihm, wie jeder andere religiöſe Aberglaube; denn er kannte nur den Fanatiſmus einiger vorgeblichen Anhänger des Chriſtenthums, und ſchloß daraus auf den Geiſt deſſelben überhaupt. Auch verwechſelte er Judenthum und Chriſtenthum mit einander, und hielt das letztere höchſtens für eine beſondere Secte des erſtern. Ob er ein Atheiſt war, läßt ſich nicht entſcheiden; der geſunde moraliſche Geiſt in ſeinen Schriften ſcheint dieſer Behauptung zu widerſprechen. Vielleicht war er in dieſer Rückſicht mit ſich ſelbſt nicht ganz einig, und deswegen äußerte er nie ſeine Vorſtellungsart darüber in beſtimmten Ausdrücken.

Von ſeinen zahlreichen hinterlaßnen Schriften findet man ein vollſtändiges Verzeichniß in Fabricii Bibl. Gr. V, p. 328 etc. ed. Harl.

Von den verſchiedenen Ausgaben des Lucian merken wir folgende an: Luciani Samosatensis Opera, graece et lat. c. n. var., in primis Tib. Hemsterhusii, Jo. Math. Gesneri et Jo. Fred. Reitzii, Amst. 1743. tom. III, 4., wozu einige Jahre darauf Car. Conr. Reitzii Index verborum et phrasium Luciani, sive Lexicon Lucianeum etc. Traj. ad Rhen. 1746, 4. erſchienen iſt. Dies iſt eine der vorzüglichſten und beſten Ausgaben. —

Luciani Samos. opera, gr. et lat. ad Tib. Hemsterhusii et Jo. Fred. Reitzii accurate expressa; cum varietate, lectione et annotationibus studiis societatis Bipontinae, Bipont. 1789 — 1793 X, voll. Außer mehrern lateiniſchen Ueberſetzungen haben wir auch eine vortreffliche Deutſche vom Hr. Hofrath Wieland mit Anmerkungen und Erläuterungen Leipz. 1788 u. 1789, B. VI, 8. Fabric. Bibl. Gr. V, p. 325 etc. ed. Harl.; Buhle Geſch. d. Philoſ. IV, S. 225 ꝛc.

Lucifer, bei den Griechen Phosphorus, Sohn der Aurora, vor der er immer auf einem weißen Pferde herzuziehen pflegt, alſo der Morgenſtern. Als Heſperus oder Abendſtern bediente er ſich eines dunkeln Pferdes. Daher waren ihm überhaupt die Reitpferde gewidmet, und die Römer gaben ihm ſelbſt den Namen desultor. Nach Ovid. Met. XI, 271. u. 295 war er Vater des Ceyx und Dädalion.

Lucifera, die Lichtbringende, ein Beiname der Diana, der Griechen Φωςφόρος. Bei letztern riefen Gebährende ſie unter dieſem Namen eben ſo an, wie bei den Lateinern die Lucina angerufen wurde. Die Diana Phoſphoros hatte auch eine Bildſäule bei den Meſſeniern (Paus Messen, c. 31) und einen Tempel am thraciſchen Boſphorus zu Bolos, einem zur Winterfiſcherei ſehr gelegenen Ort. Dionys. Byzant. ap. Gyllum de Bosphoro Thrac. II. 6. Auf alten Denkmälern findet man ſie bald mit Einer, bald mit zwei Fackeln in den Händen, mit einem langen Gewande und bisweilen einen halben Mond auf dem Kopfe. Bisweilen ſenkt ſie die Fackeln, und hat den Kopf in einem mit Sternen beſäeten Schleier gehüllt, alsdann ſoll ſie Symbol der Nacht, oder wenigſtens des untergehenden Mondes ſein.

Luciferi templum, ein Tempel in Hiſpania Bätica, am weſtlichen Arm des Bätis, der jetzt verſchlemmt iſt.

Lucilius, iſt bei Cic. or. 2. 70 ein ganz unbekannter Römer. Pighius lieſt nach einer alten Handſchrift Lucullus, und hält ihn für den Vater desjenigen, der den Krieg gegen Mithridates führte.

Lucilius (C.), der Vater der römiſchen Satire, geboren A. U. 605 zu Sueſſa im Lande der Aurunciler. Er war der Großonkel des Pompejus Magnus, und ein Freund des Scipio Afrikanus mit dem er ſchon im 15ten Jahre ſeines Alters im Numantiſchen Kriege zu Felde zog. Eben ſo hatte er auch mit dem Lälius Bekanntſchaft; wie er denn durch ſeinen muntern Scherz ſich allgemein beliebt machte. Er ſtarb A. U. 651 im 46ten Lebensjahre, und hinterließ Satyrarum Lib. XXX, und verſchiedene andere Gedichte, wovon aber nur noch Fragmente übrig ſind, welche zuerſt Franz Douſa geſammelt und zu Leiden 1597, 4. herausgegeben hat. Man findet ſie auch bei der Haverkampiſchen Ausgabe des Censorinus, Lugd. B. 1743, 8. und in Mich. Mattaire Corp. lat. poet. T. II, p. 1496 sqq.

Lucilius iſt als Urheber der Satire bei den Römern ein zu merkwürdiger Mann, als daß wir uns hier nicht über ſeine Verdienſte und Nichtverdienſte um die Dichtkunſt weiter ausbreiten ſollten. Er lebte ungefähr 70 bis 80 Jahre ſpäter als Ennius, der die erſten Verſuche in der Satire machte. — Wir wollen erſt von ſeinen Vorzügen und dann von ſeinen tadelnswürdigen Seiten reden.

Der erſte ſeiner Vorzüge iſt die Einführung eines einförmigen und mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Sylbenmaaßes, nämlich des Hexameters. Ennius hatte zwar auch ſchon den Hexameter gebraucht, aber ihn mit andern Versarten gepaart; auch waren in Lucils Hexametern weniger Verſtöße gegen Reinheit und Wohlklang, wenn er gleich nicht ganz davon frei war, wie es ſich auch von einer Zeit, wo die Dichtkunſt bei den Römern noch in der Wiege lag, nicht anders erwar-

ten läßt. Einem andern Vorzug Lucils giebt uns Horaz an, wenn er Sat. I, 10, v. 64 sagt: „er spottete auf eine feine und witzige Art, und war gefeilter als Ennius und der ganze Haufen der ältern Dichter vor ihm." Auch Cicero fällt das nämliche Urtheil von ihm de Orat. II, c. 62. und Fam. XV, 9. Aus einer Stelle in Horazens Satiren IV, 1. 1. lernen wir den Charakter der Satiren Lucils noch genauer kennen. Der Zweck derselben war nicht die Erregung des Lächerlichen, sondern Strafe und Rüge wirklicher Fehler und Laster. Nur scheint er seine Angriffe nicht sowohl auf das Laster im allgemeinen, als auf die Personen gerichtet zu haben, die demselben anhingen. Seine Satire war eine persönliche, wie es auch bei den Sitten des römischen Freistaats nicht zu verwundern ist, wo man Niemand, er mochte so wichtig und angesehen sein, wie er wollte, zu schonen, sondern ihn dem Spotte und der öffentlichen Schande ohne Zurückhaltung Preis zu geben pflegte. Aus den übrig gebliebenen Fragmenten hat auch Dousa allein 16 von den angesehensten und bedeutendsten Männern Roms nahmhaft gemacht, gegen die er die Pfeile seiner Satire abgedrückt hatte.

Dagegen fehlt es aber auch nicht an Urtheilen der Alten, die ihn von einer tadelnswerthen Seite darstellen. Horaz, der ihm auf einer Seite Lobsprüche macht, tadelt ihn auf der andern wieder ziemlich hart. Erstlich giebt er ihm Schuld, daß er viel zu flüchtig gearbeitet, und nicht den mindesten Fleiß auf seine Verse gewendet habe, daher diese ungeschmeidig und hart wären. Siehe Hor. Sat. I, 4. u. 10. 1. Zweitens, daß seine Verse von Auswüchsen strotzten, und daß des Schlechten und Fremdartigen mehr wäre, als des Guten und zur Sache Gehörigen. Sat. I, 4. 8 etc. und 10. v. 50. und 67. Drittens, die Vermischung des Griechischen und Lateinischen. Diese Beschuldigungen vertragen sich indessen wohl mit dem Lobe, das Horaz ihm ertheilt. Denn ungeachtet der Rauheit der Verse des Lucil konnte er doch wohlklingender sein, als seine Vorgänger, konnte sich durch Offenheit empfehlen, und eine Menge witziger Einfälle und drolliger Späße beibringen, ob er gleich griechisch und lateinisch unter einander mischte. Aber wie konnte, wenn Horaz Recht hat, Cicero ein so feiner Kenner des Schönen, Geschmack an Lucils Schreibart finden? Wie reimt sich damit die Unzufriedenheit der Zeitgenossen des Horaz mit seinem Tadel und besonders das Urtheil eines Mannes, wie Quinctilian? Wie konnte man in dem feinern Zeitalter Augusts sich noch so mulz an Lucils Schriften ergötzen, daß diese Vorliebe für ihn noch hundert Jahre später fortdauerte? — Quinctilians Urtheil Instit. orat. X, 1 ließe sich am ersten noch mit Horaz vereinigen. Beide differiren nur in Ansehung der Quantität, nicht der Qualität. Quinctilian setzt auch nur Lucils größtes Verdienst in seine Gelehrsamkeit, Offenheit und beißende Laune, und tadelt die ausgezeichnete Verehrung, die einige seiner Zeitgenossen noch gegen ihn hägten. Sein Urtheil über die Fehler desselben ist glimpflicher und schonender. Er glaubt, daß die Vorzüge Lucils seine Fehler überwiegen.

Wenn wir indessen die noch übrigen Fragmente des alten Satirikers selbst betrachten, so fühlt man sich sehr geneigt, mehr dem Urtheile Horazens als Quinctilians beizustimmen, ja sogar das des erstern noch für zu glimpflich und nachsichtig zu halten. Man muß daher schließen, daß besondere Umstände und Gründe auf das Urtheil der Römer von feinerm Geschmacke über Lucil Einfluß gehabt haben. Hievon siehe ausführl. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen. B. IV, St. 1. S. 419.

Lucilius (L.) Balbus, war nach Cic. Brut. 42 ein gelehrter Mann und Lehrer des Ser. Sulpicius. Corradus hält ihn für den Bruder des Q. Lu-

cilius Balbus und den Vater des L. Lucilius bei Cic. ad. Div. 3, 4. Ind. in Op. Cic. edit. Bip.

Lucilius (L.), kommt bei Cic. ad. Div. 3, 4. vor, und ſcheint einer von den Begleitern des Appius Pulcher in Cilicien geweſen zu ſein. Ebendaſ.

Lucilius (Q.) Balbus, bei Cic. N. D. I, 7, ein ſtoiſcher Philoſoph. Es iſt auch der nämliche, der im 2ten Buche aus der ſtoiſchen Lehre die Stelle von der Natur der Götter erklärt. Ebendaſ.

Lucilius (Ser.), bei Cic. ad Att. XII. 13, ein Sohn des T. Gavius Cäpio und Kriegstribun bei der Armee des Bibulus. Ebendaſ.

Lucilius, bei Cic. ad Div. XII, 13. ein Admiral der Flotte des Dolabella in Aſien nach dem Tode Cäſars. Appian nennt dieſen Admiral L. Figulus, und man hält daher die Stelle bei Cicero für verdorben. Manutius lieſt ſtatt Lucilius, Lucius, ſo daß Figulus blos ausgelaſſen ſei, weil die Vornamen bisweilen ſtatt der Namen und Zunamen geſetzt werden. Victorius meint, daß Lucilius den Beinamen Figulus gehabt habe. Ebendaſ.

Lucina, ein Beiname der Juno, nach Einigen von lucus, ein Hayn, weil ihr Tempel in einem Hayne ſtand (Plin. H. N. XVI; 44); nach Andern von lux, weil durch ihre Beihülfe die Kinder bei der Geburt ans Licht gebracht wurden, und nach noch Andern von luceo, weil ſie den des Nachts leuchtenden Mond ſymboliſiren ſoll. Cic. N. D. II, 27. Die Gebärenden riefen ſie mit dieſem Beinamen um Hülfe an. Ter. Andr. Act. III; sc. I, v. 15; Cic. l. c. Diod. Sic. V, c. 73. Vergl. den Art. Ilithyia. Zu Rom ſtand ihr Tempel in der 5ten Region, in welchem von jedem neugebornen Kinde etwas gewiſſes abgegeben werden mußte, ſo daß man nach dem eingekommnen Gelde alle Jahre die Zahl der Gebornen berechnen konnte. Dion. Halic. A. R. IV, 2. Am erſten März wurde ihr ein Feſt gefeiert, bei welchem die Mütter ſich in ihrem Tempel verſammelten, ihn mit Blumen und friſchen Kräutern ausſchmückten, und ſich eine glückliche und tapfere Nachkommenſchaft, Fruchtbarkeit und eine leichte Entbindung erflehten. Moritz Anthouſa I, 58.

Lucius Caesar, des M. Vipſanius Agrippa und der Julia, einer Tochter des Kaiſers Auguſtus, zweiter Sohn. Auguſtus adoptirte ihn mit ſeinem Bruder Cajus, er ſtarb aber zu Marſeille auf einer Reiſe nach Spanien in voller Jugendblüthe, als er ſchon zum Konſul deſignirt worden war.

Lucopibia, ein Ort in Schottland bei dem Volke der Novantä, in der Nähe des heutigen Newton Stewart, unweit der Wigtoun Bay. Mannert Geog. II, H. 2. 235.

Lucretia, eine Tochter des Spurius Lucretius Tricipitinus und Gemahlin des L. Tarquinius Collatinus, eine Dame, welche eben ſo ſehr durch ihre Schönheit und Tugend, als durch ihr Schickſal in der Geſchichte berühmt iſt. Während ihr Gemahl der Belagerung von Ardea beiwohnte, ſuchte ſie nicht, wie die andern Weiber der vornehmen Römer, ihren Zeitvertreib in Vergnügungen, ſondern blieb zu Hauſe, und beſchäftigte ſich mit ihren wirthſchaftlichen Angelegenheiten. So fanden ſie ihr Gemahl und der Prinz Sextus Tarquinius, als dieſe, um das Betragen ihrer Weiber zu erforſchen, in Rom einen Beſuch gemacht hatten. Aber dieſer Beſuch war von den unglücklichſten Folgen für Lucretia. Sextus verliebte ſich leidenſchaftlich in ſie, und dachte auf Mittel, ſeine Begierde zu befriedigen. Unter einem Vorwande kehrte er wieder zu ihr zurück, wurde freundſchaftlich von ihr aufgenommen, und fand in der Nacht Mittel, ſich in ihr Schlafzimmer zu ſchleichen. Er ſuchte ſie durch Bitten und Drohungen zu ſeinem Willen zu bewegen; aber vergeblich, ſelbſt der gedrohete Tod konnte ſie nicht in ihrer

Pflicht wankend machen. Endlich ſagte er ihr, daß, wenn ſie nicht in ſeine Wünſche willigen würde, er ſie zuerſt umbringen und dann einen ihrer vorher getödteten Sclaven an ihre Seite legen und überall bekannt machen würde, daß er nur die verletzte Ehre des Kollatinus gerächt habe. Dieſer Angriff auf ihre Ehre überwältigte endlich die Standhaftigkeit Lucretiens, und der Böſewicht erreichte das Ziel ſeiner Wünſche. Aber die Rache folgte ihm auf dem Fuße nach. Unmöglich konnte Lucretia ſich entſchließen, ihre Schmach zu überleben. Sie ließ ihren Gemahl bitten, zu ihr nach Rom in ihres Vaters Haus zu kommen, indem ſie ſich gleich den andern Tag von Kollatia, wo die Schandthat geſchehen war, dahin begab. Hier verſammelten ſich nun die vornehmſten Römer, ſie entdeckte ihnen kurz die geſchehene Begebenheit, eröffnete ihren feſten Entſchluß, den Verluſt ihrer Ehre nicht zu überleben, und beſchwor dieſelben, ſie an den Sextus Tarquinius zu rächen. Vergebens ſuchten alle ſie zu tröſten und von jeder Schuld frei zu ſprechen. Nachdem ſie ihren Vater und Gemahl unter häufigen Thränen umarmt hatte, erſtach ſie ſich mit einem verborgenen Dolche. Die Folgen dieſer That ſind bekannt, oder können unter dem Art. L. Junius Brutus nachgeleſen werden. Allg. Weltg. X. §. 119.

Lucretia gens, ein altes patriciſches Geſchlecht in Rom, zu dem die Familien der Cari, Flavi, Galli, Hoſti, Ofellä, Tricipitini, Veſpillones oder Viſpillones gehörten. Von folgenden weiß man einigermaßen ihre Abſtammung:

Lucretius Tricipitinus

|

Sp. Lucretius Tricipitinus, Cons. A. U. 244. Liv. I. 58, 59, I, 8.

|

Lucretia, Gemahlin des L. Tarquinius Collatinus. Liv. I. 57. 58. ſ. Tarquinia gens.

Q. Lucretius Viſpillo, Aed. cur. A.U. 620.

|

Q. Lucretius Viſpillo, ein Rechtsgelehrter, vom Sulla nebſt ſeinem Sohne geächtet. Appian. b. civ. IV. 44. Cic. Brut. 48.

|

Q. Lucretius Viſpillo, Conſ. A.U. 734. Appian. l. c. Val. Max. VI, 7. 2.

T. Lucretius Tricipitinus, ein Sohn des Titus, Conſ. A. U. 245, 249. Liv. II, 8, 11, 16.

|

L. Lucretius Tricipitinus, ein Sohn des Titus und Enkel des Titus, Conſ. A. U. 291. Liv. III. 8, 10.

|

Hoſtus Lucretius Tricipitinus, Conſ. A. U. 324. Liv. IV. 30.

|

P. Lucretius Tricipitinus, Trib. milit. mit conſ. Gew. A. U. 334, 337. Liv. IV, 44, 47.

|

L. Lucretius Tricipitinus, Trib. milit. mit conſ. Gew. A. U. 362, 367, 371. 374. Liv. VI, 4, 21. 22.

Andere Lucretier von ungewiſſer Abſtammung ſind folgende:

Lucretius (C.) Duumvir navalis, Liv. XL. 26.

Lucretius (C.) Gallus, Prät. A. U. 582, wegen ſeiner Bedrükung der Chalcidenſer angeklagt und verurtheilt. Liv. XLII, 28, 31, 35, 48, XLIII, 9, 10.

Lucretius (L.) Quäſtor. Liv. XXI, 59.

Lucretius (L.) Flavus, Conſ. A. U. 360, Trib. milit. mit conſ. Gew. A. U. 362. Liv. V. 29, 32.

Lucretius (M.) Volkstrib. Liv. XXVII, 5.

Lucretius (M.), Volkstrib. Liv. XLII, 19, 48.

Lucretius (M.), ein Senator. Cic. Verr. 1, 7.

Lucretius (P.), Conſ. A. U. 246. Liv. II, 15.

Lucretius (P.), ein Präfect A. U. 292. Liv III. 24.

Lucretius (Q.), ein Anhänger des Pompejus, vertrauter Freund des Caſſius und Ankläger des Druſus. Cic. ad Att. IV, 16; VII. 24, 25; VIII, 4.

Lucretius (Q.) Oſella, ein Anhänger des Marius und nachher Legat des Sulla, von dem er getödtet wurde. Appian. b. civ. I. 88, 94, 103. Vellej. II, 27.

Lucretius (Sp.), Aedilis plebis, Prät. A. U. 548. Liv. XXVIII, 38; XXIX, 13; XXX, 1; XXXI, 11.

Lucretius (Sp.), Prät. Liv. XLII. 9; XLIV, 7.

Lucretius (T.) Carus, ein römiſcher Ritter, geb. A. U. 659, ein Dichter und Anhänger der Epicuriſchen Philoſophie; tödtete ſich ſelbſt A U. 703. Ruperti Geneal. Tabellen.

Lucretius (C.) Gallus, Prätor A. U. 582, erhielt als Provinz das Kommando über die Flotte im Kriege gegen den Perſeus, und ſegelte mit 40 fünfrudrigen Schiffen ab. Seinen Bruder M. Lucretius ſchickte er mit einem Schiffe voraus, um die von den Bundesgenoſſen ausgerüſteten Schiffe in Empfang zu nehmen, und bei Cephallenia zu ihm zu ſtoßen. Er brachte eine anſehnliche Flotte zuſammen. Zu Rhegium erhielt er einen Dreiruderer, von den Locriern zwei, von den Uriten vier, zu Dyrrhachium zehn, von den Iſſäern zwölf; außerdem bemächtigte er ſich 54 kleiner Schiffe des Königs Gentius, indem er ſich ſtellte, als ob er glaubte, daß ſie für die Römer ausgerüſtet worden wären. Mit dieſer anſehnlichen Flotte erwartete er dann bei Cephallenia den Prätor. Dieſer befahl nun ſeinem Bruder, mit der Flotte nach Chalcis zu ſegeln, während er ſelbſt einen Dreiruderer beſtieg, um nach dem Korinthiſchen Sinus zu gehen, und ſich in Böotien feſt zu ſetzen. Wegen der Schwächlichkeit ſeines Körpers ging ſeine Fahrt nur langſam. M. Lucretius war indeſſen nach Chalcis gekommen, und als er hier hörte, daß P. Lentulus die Böotiſche Stadt Haliartus belagerte, ließ er ihm im Namen des Prätors befehlen, die Belagerung aufzuheben. Er umſchloß nun die Stadt Haliartus, und machte alle Anſtalten zur Belagerung, als der Prätor ſelbſt ankam, und dieſe mit allem Eifer betrieb. Nach einer tapfern Gegenwehr wurde die Stadt erobert, zerſtört, und die Einwohner wurden theils niedergemetzelt, theils zu Sclaven verkauft; Statüen, Gemälde und Koſtbarkeiten wurden nach den Schiffen gebracht. Nun führte er die Armee gegen Theben, nahm es faſt ohne Gegenwehr ein, ließ die macedoniſchen Familien und die Anhänger des Königs als Sclaven verkaufen, und übergab die Stadt den vorher Vertriebenen und den Freunden der Römer. Nach dieſen Thaten kehrte er wieder zu den Schiffen zurück. Gegen die Einwohner von Chalcis betrug er ſich ſo ungerecht und grauſam, daß dieſe ſich in Rom darüber beſchwerten. Sie hatten ihn freundſchaftlich in ihre Stadt aufgenommen, und dafür hat er die Tempel ausgeplündert, die Beute nach den Schiffen gebracht, freie Leute als Sclaven verkauft, u. ſ. w. Lucretius wurde nun in den Senat gerufen, um ſich zu vertheidigen; aber jetzt erſchienen noch zwei mächtigere Ankläger gegen ihn, die Volkstribunen M. Juventius Thalna und Cn. Aufidius. Dieſe machten ihm nicht nur im Senat, ſondern auch in der Volksverſammlung die heftigſten Vorwürfe, und ſetzten endlich einen Tag zur

Anklage gegen ihn feſt. Er wurde in den Comitien von allen 35 Tribus verurtheilt, und mußte eine große Geldſtrafe zahlen. Liv. XLII, 28. 35. 48 etc. XLII, 7. 8.

Lucretius (L.) Flavus, Konſul A. U. 360 mit dem Ser. Sulpicius Camerinus. Er führte den Krieg mit den Aequiern ſehr glücklich, und kehrte ſiegreich nach Rom zurück. Zwei Jahre darauf wurde er mit zum Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt gewählt, und führte den Krieg gegen die Volſinier, die er gänzlich beſiegte. Liv. V, 29. 32.

Lucretius (L.) Tricipitinus, Conſul A. U. 291 mit dem T. Veturius Geminus. Beide Konſuln überkamen das Kommando gegen die Volſcer. Veturius ſollte den Krieg offenſive führen, Lucretius aber die Feinde von der Plünderung der Bundesgenoſſen abhalten. Während er aber in dieſer Abſicht im Lande der Hernicier mit ſeiner Armee ſtand, ließ er ſich von einem feindlichen Streifzuge umgeben, der nun durch ſeine Verwüſtungen ſogar Rom in Schrecken ſetzte. Da Q. Fabius hier aber gute Vertheidigungsanſtalten traf, ſo wagten ſie es nicht, die Stadt ſelbſt anzugreifen. Auf ihrem Rückmarſche überfiel ſie Lucretius unvermuthet, und richtete eine ſolche Niederlage unter ihnen an, daß 13470 Feinde getödtet und 1250 gefangen genommen wurden, und die Volſcer durch dieſe ſchreckliche Niederlage faſt ganz vernichtet wurden. Wenn auch dies etwas übertrieben iſt, wie Livius ſelbſt meint, ſo war doch der Sieg des Konſuls und die Niederlage der Feinde ſehr groß. Lucretius machte unglaubliche Beute, und vereinigte ſich mit dem andern Konſul, worauf beide die vereinigten Aequier und Volſcer nochmals ſchlugen, und ihr Lager eroberten. Lucretius kehrte nun mit Beute und Ruhm beladen nach Rom zurück ließ die Beute auf dem Marsfelde ausſtellen, damit jeder das ſeinige wieder davon nehmen könnte, und verkaufte das übrige. Es wurde ihm ein Triumph bewilligt, den er mit der Armee über die Volſcer und Aequier hielt; ſeinem Mitkonſul wurde blos eine Ovation ohne Armee bewilligt. Liv. III, 8. 10.

Lucretius (L.) Tricipitinus, ein Sohn des P. Lucretius Tricipitinus, war dreimal Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt in den Jahren 362, 367, und 371. Ich finde nichts Merkwürdiges von ihm aufgezeichnet. Liv VI. 4, 21. 22.

Lucretius (M.), ein Volkstribun A. U. 543. bei Livius. XXVII, 5.

Lucretius (M.), der Bruder des C. Lucretius Gallus, Volkstribun A. U. 581. Nachher begleitete er ſeinen Bruder in den Krieg gegen Perſeus. S. Lucretius (C.) Gallus.

Lucretius (Q.) Ofella, ein römiſcher Ritter, der zur Zeit des Bürgerkrieges zwiſchen Marius und Sulla lebte. Anfangs war er ein Anhänger der Parthei des Marius; nachher verließ er ſie, und ging zum Sulla über. Als dieſer Präneſte belagerte, machte er ihn zum Präfecten des Belagerungskorps. Man nahm ihm dies ſehr übel, daß er einem Manne, der ſich noch durch gar nichts ausgezeichnet hatte, einen ſolchen wichtigen Poſten anvertrauete, da er Männer von vorzüglichem Werthe um ſich hätte. Er eroberte indeſſen die Stadt wirklich. Nachher bewarb er ſich im Vertrauen auf die Zuneigung des Dictators um das Konſulat, ohne daß er vorher die niedern Magiſtratswürden bekleidet hatte. Dies war gegen die Geſetze, und Sulla erinnerte ihn daher, daß er von ſeinem Unternehmen abſtehen möchte. Statt aber Folge zu leiſten, war er unbeſonnen genug, mit einem großen Haufen ſeiner Anhänger und Freunde auf dem Forum zu erſcheinen. Aber kaum war er hieher gekommen, als ihn L. Bellienus ermordete. Das darüber unwillige Volk ſchleppte den Mörder vor das Tribunal des Sulla; aber dieſer erklärte, daß es auf ſeinem Befehl geſchehen ſei, und befahl den Bellienus in Freiheit zu ſetzen. Sup-

plem. Freinsh. in Liv. LXXXVII, 8; LXXXIX, 13.

Lucretius (Q.) Vispillo, ein Anhänger des Pompejus im Bürgerkriege mit Cäſarn. Als die Stadt Sulmo, wo er mit dem C. Attius Pelignus die Garniſon commandirte, durch Verrätherei an den Antonius überging, ſtürzten ſich beide von der Mauer herunter, und Lucretius entfloh. Nachher befand er ſich mit auf der Proſcriptionsliſte der Triumvirs Antonius, Octavius und Lepidus, wurde aber durch die Treue ſeiner Sclaven und ſeines Weibes gerettet. Als er ſeine Aechtung erfahren hatte, wollte er ſich erſtlich mit der Flucht retten und von zwei Sclaven begleitet, ſchweifte er eine Zeitlang umher; Hunger aber nöthigte ſie, wieder nach der Stadt zurück zu kehren. Nun nahmen ihn beide Sclaven auf die Schultern, und trugen ihn als einen Kranken nach der Stadt hin. Der eine Sclave aber zerbrach unterweges ein Bein, und mußte daher ſeinen Herrn verlaſſen. Hierauf trug ihn der andere Sclave allein weiter, bis er bei dem nämlichen Thore, wo ſein Vater, vom Sulla geächtet, gefangen und getödtet worden war (er war alſo gewiß ein Sohn des Q. Lucretius Viſpillo, den nach Appian. b. civ. IV. 44 Sulla in die Acht erklärt hatte), ſowohl durch das Andenken an dieſen unglücklichen Vorfall, als durch den Anblick der Soldaten der Triumvirs ſo in Schrecken geſetzt wurde, daß er ſich in einem in dieſer Gegend befindlichen Grabe verbarg. Aber auch hier war er nicht ſicher, da ſich bald Diebe einfanden, welche ihrer Gewohnheit nach in dem Grabe noch Koſtbarkeiten ſuchen wollten. Doch aus dieſer Gefahr rettete ihn noch die Treue ſeines Sclaven; denn indem ſich dieſer von ihnen berauben ließ, konnte Lucretius nach dem Thore entfliehen. Hier erwartete er den Sclaven; und nachdem er mit ihm ſeine Kleider getheilt hatte, erreichten endlich beide ihr Haus. Hier verbarg ihn ſeine Gemahlin in ihrem Schlafgemach, bis er endlich durch die Fürbitte ſeiner Freunde Gnade erlangte. Unter der Regierung des Auguſtus ward er noch A. U. 734 Konſul. Supplem. Freinsh. in Liv. CIX; 62; CXX, 45 etc. CXXXVI, 30.

Lucretius (Sp.), wurde als Aedilis Plebis A. U. 548 zum Prätor gewählt, und erhielt zur Provinz das dieſſeitige Gallien, welches damals Ariminum genannt wurde. Er führte hier das Kommando gegen den karthagiſchen Feldherrn Mago, und behielt es auch nach Endigung ſeiner Prätur. Die vom Mago zerſtörte Stadt Genua erbauete er auf Befehl des Senats wieder. Liv. XXVIII, 38; XXIX, 13; XXX, 1.

Lucretius (Sp.), bei Livius XLII, 9. Prätor unter dem Konſulat des L. Popilius Länas und P. Aelius Ligus A. U. 581. Er focht im Kriege gegen den Perſeus. Liv. XLIV, 7.

Lucretius (Sp.) Tricipitinus, der Vater der berühmten Lucretia. Als Tarquinius Superbus in den Krieg ging, ließ er ihn als Kommandant in Rom zurück. Nach der ſchändlichen Entehrung ſeiner Tochter vereinigte er ſich mit dem Brutus, und half die Abſchaffung der Königswürde und die Einführung einer andern Verfaſſung durchſetzen. Nach dem Tode des Brutus wurde er A. U. 244 zum Konſul gewählt, weil er aber ſchon ſehr bei Jahren war, und nicht Kräfte genug mehr hatte, ſeinem Amte vorzuſtehen, ſo ſtarb er wenige Tage nach dem Antritt ſeiner neuen Würde. Liv. I. 58. 59; II. 8.

Lucretius (Sp.) Vespillo, oder Vispillo, wurde um A. U. 590 mit dem Cn. Octavius und L. Aurelius als Legat nach Syrien geſchickt, um als Vormund des jungen Antiochus Eupator über Syrien zu regieren. Während der Gracchiſchen Unruhen war er Aedilis, und weil er den Körper des getödteten Ti. Gracchus in den Fluß ſtürzte, ſo erhielt er mit ſeiner Familie davon den Beinamen Veſpillo. (Veſpillones waren nämlich Leichenträger bei den Rö-

meen, die arme Bürger und Sclaven zu Grabe trugen). Suppl. Freinsh. in Liv. XLVI, 25; LVIII, 60.

Lucretius (T.) Konſul A. U. 245 mit dem P. Valerius Puplicola. Als Porſenna Rom belagerte, trug er nebſt ſeinem Mitkonſul einen Sieg über die Etruſker davon. Nachher ward er nochmals mit dem P. Valerius A. U. 249 Konſul. Liv. II. 8. 11. 16.

Lucretius (Titus) Carus, ein römiſcher Ritter, wahrſcheinlich zu Rom geboren A. U. 659. Er ſtudirte zu Athen unter Zenno und Phädrus die epicuriſche Philoſophie. Man erzählt, daß er durch einen Liebestrank wahnſinnig geworden, in den lichten Intervallen verſchiedene Schriften verfertigt, welche nachher Cicero ausgebeſſert, und ſich zuletzt mit eigener Hand im 44ten Jahre ſeines Alters getödtet habe A. U. 703 Die Nachricht von der Verfertigung ſeiner Schriften in den lichten Intervallen ſeines Wahnſinns ſcheint kaum glaublich; auch iſt ſeine Selbſtentleibung ungewiß. Nach Einigen ſoll er an eben dem Tage, wo Virgil geboren wurde, geſtorben ſein. Ein gewiſſer Pythagoräer glaubte, daß der Geiſt des Lucretius in den Körper Virgils übergegangen und hier zu einem vollkommenen Dichter ausgebildet worden ſei. Wir haben von ihm ein Lehrgedicht de rerum natura in 6 Büchern, in welchem er die Behauptungen der Philoſophie Epikurs vorträgt. Es war in der That ein kühner Verſuch, einen meiſtens ganz unpoetiſchen Stoff in einem Gedichte zu bearbeiten. Daher iſt auch nicht zu verwundern, wenn eine ſolche Bearbeitung als Gedicht ihm mißlingen mußte. Indeſſen kann man doch aus den Theilen, welche einer poetiſchen Schilderung fähig ſind, z. B. die Beſchreibungen vom menſchlichen Elende, von der Gewalt der Leidenſchaften, von der ſchrecklichen Peſt in Griechenland u. ſ. w. ſchon ſehen, daß Lukrez wirkliches Dichtergenie hatte. Unſtreitig machte er ſich durch ſeine Arbeit ſowohl um die philoſophiſche Literatur ſeiner Zeiten, als um die Sprache der Römer verdient, welche dadurch nicht wenig an Biegſamkeit und Reichhaltigkeit zum philoſophiſchen Ausdruck gewann. Freilich war er oft genöthigt, veralteten Worten wieder das Bürgerrecht zu geben, und neue Bedeutungen von andern zu erfinden; daher war ſeine Sprache ſchwer zu verſtehen, wie dieſes ſelbſt Quintilian instit. orat. X, 1. einräumt, und eben daher, ſo wie wegen des wenig anziehenden Inhalts ſcheint ſein Gedicht auch wenig Senſation bei den Römern gemacht zu haben. — Ausgaben des Lukrez ſind: Cum commentario (optimo) Dionysii Lambini, Lutetiae 1570, 4. ed. III nachgedruckt Francof. 1583, 8. ſehr brauchbar — Cum notis Tanaq. Fabri, Salmurii. 1662, 4. gut. — Thomae Creech, c n Oxon. 1695, 8m. Lond. 1716, 8m. (1 Rthl. 16 gr.), Basil. (Londini) 1754 und 1770 gr. 8. (3 Fl.) auch Lips. 1776, 8m. Gehört unter die vorzüglichen Ausgaben, beſonders wegen der beigefügten Erläuterungen der epicuriſchen Philoſophie Cura Mich. Maittaire, Lond. 1712, fol. m. und 4m. etc. prächtig mit Kupfern und kritiſch. (10 Rthl.) Ed. Mich. Maittaire. Lond. 1713, 12. Glasguae 1749, 8. niedlich: auch von Bridley, Lond. 1749. 12. ſehr niedlich und von Barbou, Paris 1754, 12. — Cura Sigeb. Havercampi, c. n. v. Lugd. B. 1725, II, 4m. mit ſchönen Kupfern (10 Rthl. 16 gr.), eine der vorzüglichſten. — Nach der Haverkampiſchen und mit denſelben Kupfern, ſehr niedlich, Paris. 1744. 8. — Nach der Creechiſchen Ed. Jo. Ant. Vulpii, Patavii, 1721. 8. — Ed. Jo. Baskerville, Birmingh. 1772, 4. und 1773, 8. ſehr ſchön. Fabric. Bibl. lat. I. p 74. ed. Ern. Kindervater Abhandlungen ꝛc. über Cicero v. d. Natur d. G. II. S. 106 ꝛc.

Lucta, bei den Griechen πάλη, das Ringen, ein Kampfſpiel bei den Alten. Es war wahrſcheinlich unter allen Kampfsübungen die älteſte und diejenige,

wozu die meiſten Vorkereitungen gemacht wurcen. Von ihr hat der eine ganze Haupttheil der Gymnaſtik den Namen Paläſtrik erhalten und ſelbſt die Wörter Gymnaſtik und Gymnaſium (von γυμ-νος, nackend) haben vom Ringen ihren Urſprung, weil dieſes beſonders nackend verrichtet wurde. — Das Ringen ge-ſchah entweder ſtehend, indem die Käm-pfer einander zur Erde zu werfen ſuchten (ὀρθοπάλη, colluctatio), oder beide Kämpfer warfen ſich freiwillig zu Boden und wälzten ſich herum, bis einer den an-dern unter ſich feſt hielt (ἀνακλινοπα-λὴ, volutatio). Zum Ringen kann man auch noch die Art des Kampfes rechnen, da ſich beide Gegner nur bei den Händen anfaßten, und ſich zu über-biegen, oder einer den anderen in die Lage zu ſetzen ſuchte, daß er keinen Wi-derſtand mehr leiſten könnte. Dies hieß ἀκροχειρίζεσθαι.

Plato gibt den Trojaner Antheus, der den Aeneas nach Italien begleitete, als den Erfinder der Ringekunſt an. Indeſſen konnte wohl das Ringen eigent-lich nicht erfunden werden, da es die natürlichſte und einfachſte Art iſt, einen Feind anzugreifen und zu überwinden, indem es gar keine Waffen vorausſetzt. Als den erſten Stifter der Paläſtren oder Ringeſchulen gibt man den The-ſeus an. Von dieſer Zeit an wurde das Ringen kunſtmäßig getrieben. Die Leh-rer dieſer Kunſt erfanden, dem Zeugniß des Mercurialis de arte Gymnast. II, 8. zufolge, nach und nach eine Menge Verdrehungen und Verſchlingungen des Körpers der Ringenden, die ganz unna-türlich waren. Die hinzugefügten Abbil-dungen von ſolchen Kämpfern, die ſich auch beim 1ten Th. v. Potters Archäol. befinden, ſind ſo ſeltſam, daß man Mühe hat, die einem jeden Kämpfer gehörigen Gliedmaßen zuſammen zu fin-den. — Ehe die Ringer ihren Kampf anfingen, mußten ſie ſich vorher reiben und ſalben, welches nach Galen ſo noth-wendig war, daß, wenn ſie es unter-ließen, ſie in Gefahr waren, einander die Glieder zu zerbrechen, oder wenig-ſtens zu verrenken. Dies mag wohl überhaupt oft, auch mit der gebrauchten Vorſicht, der Fall geweſen ſein. Die Alipten waren in Heilung der Schäden dieſer Art ſehr geſchickt. Nach Lucian glaubte man, daß durch Einreiben mit Oel die Haut des Körpers zähe und dauerhaft, geſchmeidiger und weniger empfindlich würde, ſo wie auch Leder durch Einſchmieren ähnliche Eigenſchaf-ten bekomme. Dieſe angegebene Urſa-che ſcheint befriedigender, als die, daß man dadurch dem Körper Schlüpfrigkeit geben wollte. Denn dieſes wurde ja durch das darauf folgende Beſtreuen mit Sand wieder verhindert. Die ἀνακλινοπάλη ſcheint wegen des Herumwälzens auf der Erde und der ſonderbaren Verdrehungen des Körpers für die Ephében weniger anſtändig gehalten worden zu ſein, als die ὀρθοπάλη, und in jener mögen ſich wohl mehr die ordentlichen Athleten ge-übt haben. Epaminondas wenigſtens übte ſich nicht in der erſtern Ringart. Corn. Epam. c. 2. In Sparta, auf der Inſel Chio und einigen andern Orten kämpften die Mädchen eben ſowohl wie die Jünglinge nackend. — Der Sieg wurde der einen Parthei nur dann zuer-kannt, wenn die andere ſich völlig er-geben hatte. Dieſes deutete man bald durch Worte, bald durch Aufhebung eines Fingers an: δάκτυλον ἀνατεί-νασθαι heißt daher den Sieg einräu-men. Wenn die Ringeübungen in den Gymnaſien vorbei waren, ſo gingen die Kämpfer ins Bad, um ſich von dem Oehl, Schweiß und Unflath, womit ſie bedeckt waren, zu reinigen. Vieth En-cyclop. d. Leibesübungen I. S. 46 ꝛc. Pott. Arch. I. 986.

Luctus, die Trauer. Bei den Grie-chen pflegte man den Kummer über den Verluſt geliebter Perſonen oder auch über andere große Unglücksfälle auf fol-gende Art durch äuſſere Zeichen auszu-drücken: 1) Man ſtellte keine Gaſtge-bote an, und verbannte Muſik und alles aus den Häuſern, was einen Schein

von Fröhlichkeit hatte. Man vermied auch die Beiwohnung öffentlicher Feierlichkeiten, Orte, wo viel Menſchen hinkamen, Geſellſchaften, den Genuß des Weins u. dergl. und ſuchte finſtre und einſame Gegenden auf. 2) Man legte allen Schmuck und prächtige oder koſtbare Kleider ab, und zog dagegen Trauerkleider an, welche von ſchwarzer Farbe und ſchlechtem groben Zeuge waren. 3) Man raufte ſich das Haar aus, oder ſchnitt, oder ſchor es wenigſtens ab. Das abgenommene Haar warf man entweder auf den Leichnam, oder auf den Scheiterhaufen, oder auf das Grab. Man findet, daß beim Tode groſſer und verdienſtvoller Männer die Einwohner ganzer Städte und Landſchaften ſich das Haar abgeſchoren haben. Es geſchah dieſes, theils, um die Seele des Verſtorbenen durch dieſes Opfer zu vergnügen, theils, um ſeine Geſtalt zu entſtellen, weil langes Haar von den Griechen für ſchön gehalten wurde. Bei feierlichen und öffentlichen Trauerfällen wurde dieſer Gebrauch auch auf die Thiere ausgedehnt, die man ſo viel als möglich zu entſtellen ſuchte. Insbeſondere ſchnitt man den Pferden die Mähne ab. Bei manchen griechiſchen Völkern war auch umgekehrt langes unordentlich hängendes Haar ein Zeichen der Trauer, ſo wie abgeſchnittenes ein Zeichen der Freude, z. B. bei den Spartanern. 4) Man warf ſich bei groſſer Betrübniß auf die Erde nieder, und wälzte ſich im Staube und Koth umher. 5) Man beſtreuete ſein Haupt mit Aſche, oder 6) verhüllte daſſelbe mit einem Schleier. 7) Man ging mit langſamen Schritten und ſchlaffhängendem Körper. 8) Man ſchlug die Bruſt und Hüften, zerriß das Fleiſch und zerkrazte das Geſicht mit Nägeln. Solon verbot dieſen ausſchweifenden Gebrauch. Wenn bei den Lacedämoniern ein König ſtarb, ſo kamen Männer, Weiber und Sclaven in groſſer Menge zuſammen, und riſſen ſich mit Nägeln und Nadeln die Haut von der Stirn, um durch das flieſſende Blut die Manen zu befriedigen. 9) Man klagte in der Gröſſe ſeines Schmerzes die Götter an, und ſtieß Flüche gegen ſie aus. Bisweilen riß man gar die Altäre der Götter nieder, und plünderte ihre Tempel. So verwüſtete Neoptolem den delphiſchen Tempel, als er erfuhr, daß Apollo am Tode ſeines Vaters mit Schuld geweſen war. 10) Die Trauernden dehnten die Worte lang aus, wenn ſie redeten, und lieſſen oft die Interjection: ἒ, ἒ, ἒ, ἒ und Vergieſſung vieler Thränen von ſich hören; daher ſollen die Trauerlieder den Namen ἐλεγοι, Elegieen bekommen haben. 11) Bei dem Tode obrigkeitlicher Perſonen oder Männer von Bedeutung, oder auch bei andern öffentlichen und groſſen Unglücksfällen wurden alle öffentlichen Zuſammenkünfte unterbrochen, die Gymnaſien, Bäder, Werkſtätte, Tempel und alle Verſammlungsplätze geſchloſſen. So betrauerten die Athenienſer den Sokrates nicht lange nachher, nachdem ſie ihn zum Tode verurtheilt hatten. 12) Bei den Leichenzügen bediente man ſich zur Vergröſſerung der Trauerfeierlichkeit der Klageweiber. Siehe Praeficae. Pott. Arch. II. 393 ꝛc.

Bei den Römern waren im Ganzen genommen ähnliche Gebräuche in Rückſicht der Trauer. Numa hatte bei ihnen die Trauerzeit für verſtorbene Freunde, ſo wie auch die Todtenceremonieen und Opfer zur Verſöhnung der Manen angeordnet. Plut. in Num.; Liv. I. 20. Den Männern war keine beſtimmte Trauerzeit vorgeſchrieben, weil man das Trauern bei ihnen nicht für anſtändig hielt. Senec. Ep. 63. Sie dauerte daher gewöhnlich nur einige Tage. Dio. LVI, 43. Die Frauen trauerten um ihre Männer oder Eltern zehn Monate, oder nach der Zeitrechnung des Romulus, ein ganzes Jahr. Senec. Ep. 63, et Consol. ad Helv. 16; Ovid. Fast. III, 133. Auſſerordentliche öffentliche Unglücksfälle, z. B. der Tod eines Kaiſers, ſetzten den ganzen Staat in Trauer. Es erfolgte ein gänzlicher Stillſtand der Gerichte (justitium) entweder freiwillig,

oder nach einer öffentlichen Verordnung. Liv. IX, 7; Tac. Ann. II, 82; Lucan II, 17; Capitolin. in Antonin. Phil 7. Man warf bei einem überaus groſſen Schmerz die Tempel der Götter mit Steinen, und ſtürzte ihre Altäre nieder. Suet Cal. 5; Senec. Vit. beat 36; Arrian. Epictet. II, 22. Die öffentliche und Privattrauer wurde abgelegt bei den öffentlichen Schauſpielen (Tac. Ann. III, 6; Suet. Cal. 6) bei gewiſſen heiligen Gebräuchen, z. B. bei den heiligen Gebräuchen der Ceres und aus verſchiedenen andern Urſachen, die Feſtus in voce Minuitur anführt. — Nach der Schlacht bei Kannä mußten die Matronen auf Befehl des Senats dreißig Tage trauern. Liv. XXII; 56; Val. Max. I, 1. 14. Durch übermäßige Trauer glaubte man, würden die Manen beleidigt. Tibull. I, 1. 67; Stat. Sylv. V, 1. 179. Während der Trauerzeit hielt man ſich zu Hauſe (Tac. Ann. III, 3; IV, 8; Plin Ep. IX, 13). vermied Gaſtmale und andere Vergnügungen Cic. Att. XII, 13; Senec. decl. IV, 1; Suet. Cal 24. 45. Das Haar und der Bart wurden nicht geſchoren. Man zog ſchwarze Kleider an (Juvenal. X, 243), oder kleidete ſich bisweilen in Thierfelle (Fest. in Pellis), legte jede Art von Schmuck ab (Liv. IX, 7; Suet. Aug. 100), und zündete ſogar kein Feuer an. Juven. III, 214; Apul. Met. II. Die Frauenzimmer legten ihr Gold und ihren Purpur ab. Liv. XXXIV, 7; Ter. Heaut. II, 3. 45. In den Zeiten der Republik gingen ſie ſchwarz, wie die Männer, unter den Kaiſern aber, wo bunte Kleider Mode geworden waren, gingen ſie weiß. Plut. propl. 27; Herodian. IV, 2. 6. Bei einer öffentlichen Trauer legten die Senatoren ihren latus clavus und ihre Ringe und die Magiſtrate die Ehrenzeichen ihres Amts ab. Cic. post. Red. in Sen. 5; Tac. Ann. III, 4; Lucan. II. 18. Die Konſuln ſaßen im Senat nicht auf ihren gewöhnlichen Sitzen, die über die andern Sitze erhoben waren ſondern auf einer gemeinen Bank. Tac. Ann. IV, 8; Dio LVI, 31. Nach Dio XL, 46. ſollen auch die Senatoren bei einer groſſen Trauer in der Kleidung der Ritter erſchienen ſein. Adams röm. Alt S. 900. ꝛc.

Lucullus (L. Licinius), wurde mit dem P. Manlius und P. Porcius Läca zum erſten Triumvir Epulo (ſ. Epulones) gemacht A. U. 557. Liv. XXXIII, 42. Nachher weihete er den Tempel der Juventas im Circus Maximus ein um A. U. 562 Liv. XXXVI, 36.

Lucullus (L. Licinius), ein Aedilis curulis um A. U. 552. Liv. XXX. 39.

Lucullus (L. Licinius), bei Cic. Quint. 16. ein Rechtsgelehrter. Man weiß nicht, wer er eigentlich iſt. Manutius corrigirt nicht unwahrſcheinlich L. Lucilius. Vielleicht iſt er auch der, welcher in Tog. Cand. ein Ankläger des Catilina genannt wird. Crevierius corrigirt Luccejus, und verſteht darunter den, an welchen Cicero den bekannten vortrefflichen Brief geſchrieben hat. Ind. in Cic. Opp. edit. Bipont.

Lucullus (L. Licinius), Konſul mit dem A. Poſthumius Albinus. A. U. 604. Bei der Looſung über die Provinzen fiel ihm Spanien zu, wo er ſich aber durch niederträchtige Verrätherei, Geiz und Grauſamkeit einen ſehr übeln Ruf erwarb. Ohne die geringſte Urſache fing er mit den friedlichen Turdulern und Kantabrern einen Krieg an, blos um ſich mit der Beute dieſer Völker zu bereichern. Er fiel in ihr Gebiet ein, verübte allenthalben die ſchrecklichſten Räubereien, ließ die Einwohner ganzer Städte ohne Unterſchied niederhauen, auch wenn ſie ſich ihm auf Vergleich ergeben hatten. Ein ſolches Schickſal erfuhren z. B die Vaccäer. Um die Turduler und Cantabrer angreifen zu können, mußte er durch das Land der Vaccäer marſchiren. Ob dieſe nun gleich mit Rom in Frieden

ſtanden, und dem Konſul weder vom Senat der Krieg gegen ſie anbefohlen war, noch die Vaccäer ihm irgendeine Urſache dazu gegeben hatten, ſo behandelte er ſie doch feindlich. Er ging über den Tagus, rückte vor die Vaccäiſche Stadt Cauca, und fing an ſie zu belagern. Da er den Vaccäern auf ihre Frage, womit ſie die Römer beleidigt hätten, ohne Umſtände erklärte, daß er die den Carpetanern zugefügten Beleidigungen zu rächen gekommen wäre, ſo machten die Einwohner von Cauca auch Vertheidigungsanſtalten, und waren in verſchiedenen Ausfällen glücklich. Dies machte ihnen Muth, eine ordentliche Schlacht zu wagen, in der auch Anfangs das Glück auf ihrer Seite war, ſo lange das Gefecht mit Pfeilen und Wurfſpießen aus der Ferne geführt wurde. Aber als die Kämpfenden einander näher rückten, und zum Schwerdte griffen, da mußten die Vaccäer der römiſchen Tapferkeit unterliegen, und ſchnell die Flucht nach der Stadt ergreifen. Die Römer verfolgten ſie hitzig, und als im Thore ein großes Gedränge entſtand, wurden eine große Menge der Unglücklichen getödtet. Nun kamen am andern Tage die Vaccäer in Trauerkleidern zum Lucullus und baten um Friede, indem ſie alles zu thun verſprachen, was er von ihnen verlangen würde. Zuerſt foderte Lucullus Geißeln und 100 Talente Silber, und daß ihre Reiterei unter ſeinen Hülfstruppen Dienſte nehmen ſollte. Als ſie dieſe Bedingungen ſchleunig erfüllt hatten, verlangte er, daß ſie in ihrer Stadt eine römiſche Beſatzung aufnehmen ſollten. Auch dieſes willigten ſie ein. Nun ließ Lucullus die Stadt von 2000 Mann beſetzen, welche ſich ſogleich der Mauern bemächtigten, und dem übrigen Heere den Eingang in die Stadt eröffneten. Auf ein gegebenes Zeichen ließ ſodann der ſchändliche Römer alle ſtreitbare Männer in der Stadt, 20000 an der Zahl, ermorden, und Weiber, Kinder und Greiſe als Sclaven verkaufen. Nur wenige retteten ſich aus dem Blutbade mit Gefahr ihres Lebens, und die Stadt wurde ausgeplündert und zerſtört.

Als das Gerücht von dieſer Schandthat die benachbarten Völker erreichte, flohen alle diejenigen, welche in offenen Plätzen wohnten, in die Gebirge oder in feſte Städte, und verdarben alles von dem Ihrigen, was ſie nicht mit fortbringen konnten, um dem grauſamen und treuloſen Feinde nichts zurück zu laſſen. Die römiſche Armee erfuhr von dieſen Maaßregeln den meiſten Schaden, da ſie nun durch lauter Wüſten marſchiren mußte. Endlich kamen ſie nach Intercatia, ebenfalls eine Stadt der Vaccäer, wo ſie eine feindliche Armee von 20000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern vor ſich fanden. Lucullus ließ ihnen eine Capitulation antragen, aber ſie antworteten ſpottend: ob wohl dem zu trauen wäre, dem die Cauäer getrauet hätten? Lucullus fand ſich dadurch ſehr beleidigt, verwüſtete die umliegende Gegend, und fing an die Stadt einzuſchließen. So oft er aber die Feinde zu einer offenen Schlacht herausfoderte, ſo begnügten ſie ſich doch blos damit, durch Scharmützel ihre Kräfte zu verſuchen, und vermieden ſchlechterdings eine Hauptſchlacht. Einſt trat ein Intercatienſer in glänzender Waffenrüſtung auf, und foderte einen einzelnen Römer zu wiederholtenmalen zum Zweikampfe heraus, aber Niemand wagte es, ſich gegen ihn zu ſtellen. Mit Spöttereien über die Trägheit der Feinde kehrte er dann jedesmal wieder in die Stadt zurück. Dieſes konnte endlich der nachher ſo berühmte Scipio, der damals unter dem Lucullus als Tribun diente, nicht ertragen, er nahm die Herausforderung an, und erlegte den trotzigen Feind, der auf ſeine Rieſengröße vertrauet hatte. In der folgenden Nacht ſetzte ein außerordentliches Geſchrei, das zugleich von der Stadt und dem freien Felde zu kommen ſchien, die Römer in das größte Schrecken. Kurz vor der Ankunft des Lucullus nämlich war die Reiterei der Vaccäer aus

der Stadt gezogen, um zu fouragieren. Jetzt kamen ſie zurück und fanden ſich durch die Römer von der Stadt abgeſchnitten. Indem ſie nun im Felde hin und her ritten, erhoben ſie ein lautes Geſchrei, welches die in der Stadt beantworteten. Dies war es, was die Römer ſo in Furcht ſetzte, da ſie in der Dunkelheit der Nacht nicht bemerken konnten, was die Urſache des Lärms wäre. Auch wurde ihre Angſt noch dadurch vermehrt, daß ſie ſelbſt nicht nur durch die öftern Gefechte, ſondern auch durch mancherlei von ſchlechten Nahrungsmitteln (denn es fehlte ihnen an Salz, Wein, Oel und Eſſig) erregten Krankheiten außerordentlich geſchwächt waren. Der Lärm hörte endlich auf, vermuthlich, weil die Vaccäiſchen Reiter Mittel fanden, in die Stadt zu kommen; aber Lucullus beſchloß nun, die Belagerung mit deſto mehr Anſtrengung zu betreiben. Auch gelang es ihm, mit ſeinen Maſchinen einen Theil der Mauer zu durchbrechen. Die Römer drangen nun durch die gemachte Breſche in die Stadt ein, wurden aber mit anſehnlichem Verluſt zurückgeſchlagen. Da indeſſen auch die Intercatienſer nicht wenig verloren hatten, und Mangel an Lebensmitteln litten, ſo kam endlich eine Kapitulation zu Stande, nachdem ſich P. Scipio für die treue Haltung derſelben verbürgt hatte. An Gold und Silber, das die Habſucht des Lucullus am meiſten wünſchte, wurde nichts gefunden; die Römer erhielten blos durch die Kapitulation eine gewiſſe Menge Vieh und 6000 Kriegskleider. Nun ging Lucullus, der durch ſein Glück immer kühner gemacht wurde, vor Pallantia, einer anſehnlichen Stadt im Tarraconenſiſchen Gebiet. Eine große Menge Spanier hatte ſich hieher geflüchtet; da ſie in dieſem feſten Orte den ſicherſten Schutz gegen die Römer zu finden glaubten. Viele widerriethen es daher dem Lucullus, mit ſeiner geſchwächten Armee eine Unternehmung gegen eine Stadt zu wagen, die von einer zahlreichen und tapfern Armee vertheidigt wurde. Aber da er von den Reichthümern der Stadt gehört hatte, ſo ſiegte ſeine Habſucht. Er unternahm alſo die Belagerung derſelben, ohne aber, wie vorher zu ſehen war, etwas auszurichten. Nach großem durch die Ausfälle der Spanier erlittenem Verluſte und bei immer mehr zunehmendem Mangel an Lebensmitteln, mußte er endlich abziehen, wurde von den Feinden verfolgt, und kam mit ſeiner ganz geſchwächten Armee über den Durius in Turdetanien an, wo er die Winterquartiere bezog. Von hieraus erfocht er noch verſchiedene Vortheile über die Luſitaner. Dieſe waren durch ihr Glück gegen den Prätor, Ser. Sulpicius Galba ſicher gemacht, und wagten in der Nähe der Luculliſchen Armee mehrere Streifzüge, ohne die gehörige Vorſicht zu beobachten. Lucullus überfiel ſie, und tödtete über 4000 Mann. Bei Gades brachte er ihnen eine neue Niederlage bei, und machte eine große Menge Gefangene. Nun durchſtreifte und plünderte er Luſitanien, und belebte auch den Muth des Prätors Galba wieder, ſo daß dieſer aufs neue vordrang, und die Luſitanier nöthigte, um Frieden zu bitten. Man findet nicht, daß Lucullus wegen ſeines räuberiſchen und ſchändlichen Betragens in Spanien nach ſeiner Rückkehr in Rom vor Gericht gezogen worden iſt. Allg. Weltgeſch. XI. §. 38; Suppl. Freinsh. in Liv. XLVIII, 11. 14. 19 etc.

Lucullus (L. Licinius), der Sohn des vorigen. Er bekleidete unter dem Konſulat des C. Marius und L. Aurelius Oreſtes die Prätur A.U. 650. Das Jahr darnach wurde er gegen Kapua geſchickt, wo die Sklaven unter Anführung eines liederlichen römiſchen Ritters ſich empört hatten. Er bemächtigte ſich des feſten Poſtens der Aufrührer, und dämpfte ſo die Empörung. Kurz darauf brach der gefährlichere Sklavenkrieg in Sicilien aus. Lucullus wurde auch hier als Prätor gegen die Aufrührer geſchickt. Er war ebenfalls glücklich, und

brachte den Sclaven eine beträchtliche Niederlage bei. Nachher aber belagerte er vergebens die Stadt Triocala, weil er den Sclaven durch ſein Zögern Zeit gelaſſen hatte, ſich in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Hierauf begab er ſich nach Syrakus, und brachte den Reſt des Jahres blos damit zu, ſich auf Koſten ſeiner Provinz zu bereichern. Er wurde deswegen zurück berufen, ſeiner Erpreſſungen wegen vor dem Volke verklagt und zum Exil verurtheilt. Allg. Weltg. XI, S. 178. 196.

Lucullus (L. Licinius), des vorigen L. Licinius Lucullus und der Cäcilia Sohn, welcher ſich beſonders als Feldherr gegen Mithridates berühmt machte. Um öffentliche Ehrenſtellen hielt er nicht eher an, als bis ſein Bruder, M. Licinius Lucullus, es mit ihm zugleich thun konnte. Dies gefiel dem Volke ſo wohl, daß er auch abweſend mit dieſem ſeinen Bruder zum Aedilis Curulis erwählt wurde. Im Marſiſchen Kriege bewies er ſehr viel Klugheit und Tapferkeit, und in dem Bürgerkriege des Sylla und Marius hielt er es mit dem erſtern. Endlich ward er mit dem M. Aurelius Cotta A. U. 679 Konſul, und erhielt durch Beihülfe des P. Cethegus, eines Tribunen, dem er Gefälligkeiten erwieſen hatte, die Stelle eines Anführers der Völker, welche nach Cilicien gegen den Mithridates geſchickt werden ſollten. Schon vorher hatte Lucullus während ſeiner Quäſtur, gegen den Mithridates als Unterfeldherr gefochten; daher ihm das Land, wo der Krieg geführt wurde, hinlänglich bekannt war.

Als er in Aſien angekommen war, trug er zuerſt dafür Sorge, daß die alte Kriegszucht unter den Soldaten wieder eingeführet wurde, die das ſchwelgeriſche Weſen der Aſiaten angenommen hatten. Mithridates hatte ſich indeſſen in einen furchtbaren Vertheidigungsſtand geſetzt, und ſogar den Feldzug durch eine ſiegreiche Seeſchlacht gegen den Mitkonſul des Lucullus, Aurelius Cotta, glücklich eröffnet. Lucullus beſchleunigte nun ſeinen Zug zu Lande gegen den mächtigen Feind. Als er aber der ungeheuren Armee des Königs nahe kam, hielt er es für rathſam, eine Hauptſchlacht zu vermeiden. Mithridates belagerte nun die Stadt Cyzicum, welche der Schlüſſel von Aſien war. Bei dem Abmarſche des Königs aber zur Belagerung dieſer Stadt glückte es dem Lucullus, dem Nachtrabe deſſelben eine ſtarke Niederlage beizubringen. Auch gelang es dem Lucullus, der dem Könige auf dem Fuße gefolgt war, durch Occupirung eines engen Paſſes alle Zufuhr zu Lande abzuſchneiden, und ihn dadurch zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Lucullus rückte nun an die Küſten des Hellesponts, rüſtete eine Flotte aus, und ſchlug damit eine königliche Flotte bei der Inſel Lemnos mit anſehnlichem Verluſte; desgleichen verjagte er auch die übrigen Flotten des Mithridates, ſo daß die Römer Herren des Meeres waren. Nicht weniger glücklich waren auch ſeine Unterfeldherren zu Lande, ſo daß in Kurzem ganz Bithynien und Paphlagonien in die Hände der Römer fiel. Er ſtellte ſich nun wieder an die Spitze ſeiner Landarmee, um in Pontus ſelbſt einzufallen, und eroberte verſchiedene Städte, wurde aber in einem Treffen vom Mithridates geſchlagen. Allein das Glück wandte ſich bald den Römern wieder zu, welche zweien Unterfeldherrn des Königs eine ſtarke Niederlage beibrachten, ſo daß Mithridates ſelbſt zu dem Entſchluß bewogen wurde, ſich mit ſeinem Heere zurückzuziehen. Aber die Bekanntmachung deſſelben ſchlug den Muth ſeiner Soldaten ſo nieder, daß ſie ſtatt eines ordentlichen Rückzugs förmlich die Flucht ergriffen und ihren König verließen, daher dieſer ſich zu ſeinem Schwiegerſohn Tigranes nach Armenien flüchten mußte. Pontus wurde nun ganz vom Lucullus erobert und zur römiſchen Provinz gemacht.

Da Tigranes ſich weigerte, den Mithridates an die Römer auszuliefern, ſo

mußte Lucullus auch gegen dieſen zu Felde ziehen. Er ſchlug den Tigranes, und dieſer übergab ſodann das Kommando ſeiner Armee dem Mithridates, welcher damit in Pontus eindrang, einen groſſen Theil davon eroberte, und die Römer unter dem M. Fabius in die Flucht ſchlug. Allein vom Lucullus ſelbſt erlitt er wieder eine ſtarke Niederlage. Indeſſen verlor er den Muth nicht, und ſiegte ſogar im folgenden Feldzuge wieder über einen Unterfeldherrn des Lucullus. Dieſer wurde auch den ganzen Feldzug über durch die Meutereien ſeiner Soldaten, die ihn — freilich nicht mit Unrecht — des Geizes und der Habſucht beſchuldigten, gehindert, mit Nachdruck gegen den König zu agiren. Die Nachricht von dieſem Mißvergnügen kam nach Rom, und weil man hier die Klagen der Soldaten für gegründet erkannte, ſo wurde dem Lucullus ſein Kommando genommen, und er nach Rom zurück berufen. Indeſſen empfingen ihn hier die Patricier mit allen Zeichen der Hochachtung, und beehrten ihn mit einem außerordentlich prächtigen Triumph.

Er lebte nun in Rom als Privatman, und genoß ſeiner ungeheuren Reichthümer, die er aus Aſien mitgebracht hatte. Doch vergaß er über den Genuß der Vergnügungen des Lebens und ſeiner herrlichen Paläſte doch nicht die edlern und ernſtern Beſchäftigungen. Während ſeines Aufenthalts in Griechenland, als Quäſtor in Macedonien, und als Feldherr im mithridatiſchen Kriege, war er mit den damals lebenden Philoſophen ſehr vertraut geworden. Sein vornehmſter Lehrer war der Academiker Antiochus, der ihn auch auf einigen ſeiner Feldzüge begleitete. Daher intereſſirte ſich auch Lucullus am meiſten für das Platoniſche Syſtem. Nach ſeiner Rückkehr in Rom ſetzte er mit allem Eifer das Studium der Philoſophie fort, zog ſelbſt viele Gelehrte nach Rom, und verſtattete ihnen freien Zutritt in ſein Haus; auch legte er eine zahlreiche Bibliothek an, deren Gebrauch jedem frei ſtand und die auch Cicero fleißig gebrauchte. Zur Einrichtung und Verwaltung derſelben bediente er ſich des Tyrannion, den er im mithridatiſchen Kriege zum Gefangenen gemacht hatte, und den er nachher dem Murena überließ, welcher ihm die Freiheit ſchenkte. Durch ſein Beiſpiel reizte er auch andere reiche und vornehme Römer, gelehrte Männer auf ihre Koſten nach Rom zu ziehen. Zuletzt ſoll ihn ein Liebestrank ſeines Freigelaßnen, Kalliſthenes, wahnwitzig gemacht haben, ſo daß man ſeinen Bruder ihm zum Curator ſetzen mußte. Bald darnach ſtarb er. Er war zweimal verheirathet, an die Clodia, des P. Clodius Schweſter und an die Servilia, einer Schweſter des Kato. Allg. Weltg. XI, S. 337 ꝛc. 354, VIII, S. 396 — 431. Geſch. d. Phil. v. Buhle II, 116. 118.

Lucullus (M.) Licinius, des vorigen Lucullus Bruder und zugleich mit ihm Aedilis curulis; nachher aber mit dem C. Caſſius Varus A. U. 680. Konſul. Er bekam Macedonien zu ſeiner Provinz und bekriegte die Beſſi und Dardaner in Thracien mit vielem Glück, nahm Apollonia, Parthenopolis, Tomus, Kalybe und andere Städte mehr ein, und hielt einen Triumph. Memmius klagte ihn der Veruntreuung öffentlicher Gelder an, er wurde aber losgeſprochen, und ſtarb kurze Zeit nach ſeinem Bruder. Weil ihn M. Terentius Varro adoptirt hatte, heißt er auch M. Terentius Varro Lucullus. Eben daher heißt auch die Lex frumentaria, welche er mit ſeinem Mitconſul Caſſius vorſchlug, Lex Terentia Cassia. S. Lex Cassia Terentia. Ind. in Op. Cic. edit. Bipont.

Lucus ἄλσος, ein Hayn, oder Gehölz, das den Göttern und religiöſen Andachtsübungen gewidmet war. Solche den Göttern heilige Hayne waren bei den Alten ſehr gewöhnlich, ſo daß der Name ἄλσος von ihnen allen heiligen Orten beigelegt wurde. Strab. Geog. IX. Kadmus ſoll den Gebrauch, Hayne

den Göttern zu heiligen, zuerſt aus dem Orient nach Griechenland gebracht haben. Ohne aber auch einen beſondern Mann als erſten Stifter anzunehmen, ſcheint der Urſprung dieſes Gebrauchs einen ſehr natürlichen Grund zu haben. Die Stille und Anmuth eines Gehölzes iſt ſehr geſchickt, religiöſe Empfindungen einzuflößen, und den Gedanken zu erregen, daß die Gottheit daſſelbe mit ihrer beſondern Gegenwart verherrliche. Die erſten Menſchen ſchlugen auch wohl ihre Wohnplätze am liebſten in ſchattenreichen Haynen auf, beſonders in einem heißen Klima. Hier verehrten ſie alſo zuerſt die Götter, ſobald ſie eine Idee von ihnen bekommen hatten, und nachdem ſie ihre Aufenthaltsörter mit ordentlichen Wohnungen vertauſcht hatten, konnten ſie doch leicht glauben, daß die Götter ihre alten Wohnungen behalten würden, die ihrer Majeſtät ſo würdig waren. Daher umgab man auch die Tempel in den älteſten Zeiten gern mit großen ſchattenreichen Bäumen, oder bauete ſie in Haynen, wie Herodot in Euterpe c. 138. vom Tempel der Diana verſichert. In ſpätern Zeiten, wo man die Götter nicht mehr ſo häufig in Haynen verehrte, blieben dieſe doch, als Denkmäler des Alterthums, immer noch in großer Achtung. An feſtlichen Tagen ſchmückte man ſie mit Blumenkränzen aus, und der Diana zu Ehren wurden Hirſchgeweihe, Löwenhäute, Bogen und Pfeile an den Bäumen aufgehängt. Ein großes Verbrechen war es, Bäume in denſelben zu fällen; die Athenienſer ſetzten die Todesſtrafe darauf. Ael. V. H. V, 17. Es wurde ſogar hart geahndet; wenn Jemand aus einem Hayne Laub entwendete, und es dem Vieh zu freſſen gab. Ovid. Fast. IV, 447. Um aller Entweihung der Hayne vorzubeugen, umgab man ſie mit einem Zaun oder auch mit einer Mauer, die Pollux I, 8. 1. περίβολον nennt. Wenn die Aeſte der Bäume nothwendig behauen werden mußten, ſo wurden Gebete und Opfer vorher angeſtellt. Dennoch wurden in ſpätern Zeiten bisweilen in den Haynen große Ausſchweifungen verübt, und Horaz nennt ſie daher parum castos lucos. Od. I, 12. Pott. Arch. I, 477 ꝛc.

Lucus Asturum, die nördlichſte Stadt der Aſturen in Hiſpania Tarraconenſis, ungefähr der Flecken Guardo in der nördlichſten Spitze von Valencia; aber nicht Oviedo, wie Einige meinen.

Lucus Augusti, die zweite Hauptſtadt der Vocontier in Gallia Narbonenſis. Sie lag auf der Hauptſtraße von Valencia nach Italien über die Kottiſchen Alpen, in der Nähe des heutigen Ortes Lüc, weſtlich von Die, am Fluſſe Drome. Dies bezeugen die Itineraria und Tac. H. I, 66. In der Folge war es ein bloßer Flecken und nur eine Poſtſtation (mansio).

Lucus camoenarum, ein Hayn bei Rom im heutigen Thale Kaffarella, welcher den weiſſagenden Göttinnen Kamenä geweihet war, die man nachher in die Muſen verwandelte.

Lucus Egeriae, der durch die Sage vom Numa Pompilius verewigte Hayn, im heutigen Thale Kaffarella bei Rom, wo ſich Numa mit der Egeria (einer ſogenannten Göttin, vielleicht einer Geliebten deſſelben, Liv. I, 2; Mart. VII, 7.) unterredete, und in ihrem Umgange die großen Entwürfe zu ſeiner Geſetzgebung ſammelte.

Lucus Esquilinus et Larium, ein berühmter Hayn in Rom, dem cöliſchen Berge gegenüber, bei dem heutigen St. Crucis Thore, auf dem eſquiliniſchen Berge.

Lucus fagutalis, ein dem Jupiter gewidmeter Buchenhayn, auf dem eſquiliniſchen Berge in Rom, bei der heutigen Kirche S. Petri in Vinculis.

Lucus querquetulanus, ein den Nimphen geheiligter Eichenhayn auf dem eſquiliniſchen Berge in Rom, bei der heutigen Vinea Koſmi.

Ludi, die Spiele der Alten, welche die Hauptergötzlichkeiten bei den Griechen

und Römern ausmachten. Bei erſtern ſind beſonders die vier öffentlichen und feierlichen Spiele merkwürdig, welche vorzugsweiſe die heiligen, *ἱεροὶ*, genannt wurden. Sie führten dieſen Namen, theils wegen der Hochachtung, worin ſie in Griechenland ſtanden, theils, weil ſie zur Ehre der Götter und der vergötterten Heroen angeſtellt waren, und mit Opfern angefangen und beſchloſſen wurden. Außer dieſem hier angegebnen Zwecke ſollten ſie auch dem gemeinen Volke die Religion verſinnlichen und dadurch angenehmer machen; ſie ſollten gleichſam ein Band ſein, wodurch die griechiſchen Völkerſchaften in Einigkeit und Friede erhalten würden; ſie ſollten denen, welche ſich durch Geiſtes- und Körpertalente vor andern auszeichneten, Gelegenheit geben, von ihren Vorzügen einen öffentlichen Gebrauch zu machen, und andere dadurch zur Nacheiferung zu ermuntern.

Die vier großen feierlichen Spiele der Griechen waren die olympiſchen, pythiſchen, iſthmiſchen und nemeiſchen, wovon die einzelnen Artikel nachzuſehen ſind. Außer dieſen hatten die Griechen auch Kampfſpiele in einzelnen Städten, die eben die Namen führten, und auch vermuthlich mit ähnlichen Feierlichkeiten verbunden waren. So wurden zu Athen, Antiochien, Alexandrien, Dius in Macedonien, Olynth in Thracien Smyrna und Tralles dem Jupiter zu Ehren olympiſche Spiele angeſtellt; pythiſche Spiele zu Actium, Ancyra, Emiſa, Hierapolis, Karthago, Megara, Miletus, Magneſia, Perinth, Philippopolis, Sicyon, Theſſalonich, Tralles u. ſ. w.; nemeiſche Spiele zu Argos und vermuthlich auch an andern Orten; iſthmiſche Spiele endlich in der korinthiſchen Pflanzſtadt Syrakus, ferner zu Ancyra, Rom, wo ſie der Kaiſer Nero veranſtaltete u. ſ. w.

Die Uebungen, welche in dieſen Spielen angeſtellt wurden, waren das Ringen, der Fauſtkampf, das aus beiden zuſammengeſetzte Pankratium, der Wettlauf, das Pferderennen und muſikaliſche und dichteriſche Wettſtreite. Siehe die Artikel Lucta, Pugilatus, Pancratium, Cursus. Die Perſonen, welche an dieſen Spielen Theil nahmen, waren die Kämpfer ſelbſt (Athletae), die Kampfrichter (Athlothetae) und die Zuſchauer. Die Sieger in dieſen Spielen hatten den allgemeinen Beinamen *ἱερονῖκαι*. In Athen gab es eine eigne Verordnung, daß kein Sclave noch eine übelberüchtigte Weibsperſon nach dieſen Spielen benannt werden ſollte, daher ſich Athenäus wundert, daß die Flötenſpielerin Nemea von den nemeiſchen Spielen ihren Namen erhalten hatte. Athen. XIII. Endlich ſchreibt Herodot I, 94. den Lydiern die Erfindung dieſer Art von Schauſpielen zu, und nach Strabo V, S. 355 ſollen ſie auch durch eine Kolonie derſelben in Italien eingeführt worden ſein. Pott. Arch. I, 955 ꝛc. Vieth Encycl. d. Leibesüb. I, S. 90 ꝛc.

Bei den Römern machten die Spiele auch einen Theil des Gottesdienſtes aus wenigſtens in den ältern Zeiten. Sie waren entweder ludi circenses, welche auf einem gewiſſen öffentlichen Platze (in circo aliquo) gefeiert wurden, und in Wettfahren, Wettrennen, in Kämpfen mit wilden Thieren u. ſ. w. beſtanden; oder ſolche, die in den Theatern gehalten wurden, (ludi scenici), welche in Komödien, Tragödien, Mimen u. ſ. w. beſtanden. Auſſerdem waren die Spiele entweder stati, ſtetige, die zu feſt beſtimmten Zeiten gefeiert wurden, oder votivi, die von Generalen im Kriege angelobt wurden, oder extraordinarii, die man bei auſſerordentlichen Vorfällen feierte, und wozu man die imparativi, repentini und honorarii rechnen kann. Man theilte ſie auch in publicos und privatos, wovon jene den Göttern, dieſe aber zu Ehren verſtorbener Perſonen gehalten wurden. — Die römiſchen Spiele haben zwar mit den griechiſchen die Aehnlichkeit, daß ſie größtentheils aus Kampf-

übungen beſtanden, und an Pracht ihnen nicht nachgaben, ſie wohl gar übertrafen; aber es fehlte ihnen das Edle und Nationalwichtige, was jene ſo ſehr auszeichnete. Bei den griechiſchen Spielen waren auch muſikaliſche Wettſtreite (certamina musica, in ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften) üblich; aber nicht ſo bei den Römern. Deſto mehr fanden dieſe Geſchmack an blutigen Gefechten der Gladiatoren, Vorſtellungen von Land- und Seeſchlachten und an Thiergefechten. Adams röm. Alt. S. 601; Vieth Encycl. d. Leibesüb. I, S. 141.

Ludi Actiaci, hießen die Spiele, welche Auguſtus nach der Schlacht bei Actium ſtiftete, und welche aller fünf Jahre zu Nicopolis angeſtellt wurden. Suet. Aug. 18. Man feierte ſie aber nicht blos da, ſondern auch zu Rom. Sie beſtanden im Wettfahren, Rennen u. ſ. w., und waren alſo circenſiſche Spiele. Ihre Veranſtaltung lag den vier Kollegien der römiſchen Prieſter ob, nämlich den Pontifices, Auguren, Septemvirn und Quindecimvirn, und zwar einem Kollegio nach dem andern.

Ludi agonalis, prächtige Spiele in Rom, die von dem Schlachtopfer (agonalia), welches man dabei opferte, den Namen hatten. Weil die Tiber zuweilen die Ebene, wo ſich der Circus befand, überſchwemmte, ſo ſtellte man ſie nahe bei einem Thore von Rom an, welches porta agonensis, ſonſt auch Collina oder Quirinalis genannt wurde. Varr. L. L. V, 3; Ovid. Faſt. V. 721.

Ludi Apollinares, wurden A. U. 542 durch ein Senatsdekret eingeführt, weil der Wahrſager Martius prophezeihete, daß die Römer über ihre Feinde ſiegen würden, wenn ſie dem Apollo zu Ehren Spiele anſtellten. Der Prätor urbanus führte dabei das Präſidium und die Decemviri ſtellten nach griechiſcher Art Opfer an. Man brachte dem Apollo einen Ochſen und zwei weiße Ziegen mit vergoldeten Hörnern und der Latona eine Kuh dar, ebenfalls mit vergoldeten Hörnern. Die Spiele ſelbſt beſtanden hauptſächlich in ſceniſchen und gymniſchen Spielen und Thiergefechten. Sie fielen allemal am 5ten Julius Liv. XXV, 12; XXVII; 23). Ehe ſie auf dieſen beſtimmten Tag feſtgeſetzt wurden, wurden ſie auf einen unbeſtimmten des künftigen Jahres angelobt; eine Peſt aber war die Urſache, daß ſie den beſtimmten jährlichen Feſten beigeſellt wurden. Liv. XXVII, 23. Die Mannsperſonen erſchienen bei denſelben mit Lorbeerkränzen, die Frauenzimmer aber verrichteten ihre Andacht in den Tempeln. Liv. XXV, 12. Macrob. I, 17. Nachher ſpeiſte man bei offnen Thüren, und beging den Tag in jeder Rückſicht feſtlich. Sie wurden im Circus maximus, nach Andern im Circus Flaminius gehalten, und von den quindecemviris beſorgt. Die Schaubühne in dieſem Circus war dann nur ganz leicht von Bretern aufgeſchlagen und wurde gleich abgebrochen, ſobald die gymniſchen Kämpfe und Thiergefechte anfingen. Wenn die Tiber den Circus maximus überſchwemmt hatte, ſo hielt man ſie bei dem Tempel der Venus Erycina vor der porta Collina. Liv. XXX, 38. Bei dieſen Spielen traten auch eine Art Buffons auf, welche unter lächerlichen Stellungen immer die Worte wiederholten: Alles ſteht gut, denn der Alte tanzt. Dies bezog ſich auf eine alte Begebenheit, wo die Römer einſt während der Feier dieſer Spiele die Waffen gegen den Feind ergreifen mußten. Da ſie nun als Sieger nach dem Schauplatz zurückkehrten, machten ſie ſich Vorwürfe über die Unterbrechung der religiöſen Feierlichkeit und fürchteten den Zorn der Gottheit. Als ſie aber den Freigelaßnen C. Pomponius, einen alten Gaukelſpieler, noch auf dem Schauplatze fanden, indem er während ihrer Abweſenheit ſeine Tänze nach dem Schall der Pfeifen fortgeſetzt hatte; ſo riefen ſie voll Freude, daß nun doch das Feſt nicht unterbrochen war: Alles ſteht gut, denn der Alte tanzt.

Moritz Anth. I, 175; Cilano röm. Alt. III, 302.

Ludi Augustales, Spiele, welche dem Auguſtus zu Ehren angeſtellt wurden. Sie nahmen ihren Anfang, nachdem die Volkstribunen A. U. 735 um die Erlaubniß gebeten hatten, bei der Rückkehr des Auguſtus von ſeiner Reiſe nach Griechenland, ihm zu Ehren auf ihre Koſten Spiele anſtellen zu dürfen. Tac. Ann. I, 15, 54. A. U. 743 wurden ſie durch einen Senatsſchluß förmlich eingeſtellt. Sie fielen auf den 12ten October.

Ludi capitolini, Spiele, welche wegen der Beſchützung des Kapitols durch die Wachſamkeit der Gänſe, als die Gallier Rom in Aſche gelegt hatten, gefeiert wurden. Liv. V. 40. In der Folge wurden ſie jährlich wiederholt. Das Vorzüglichſte dabei war eine lächerliche Auction, die nur zur Luſt angeſtellt wurde. Man bot nämlich Vejenter an die Meiſtbietenden zum Kauf aus; Niemand aber fand ſich, der ſie kaufen wollte, weil es nichtstaugende Leute waren. Dieſes Spielwerk ſollte das Andenken an eine alte Begebenheit wieder erneuern, da die Römer, nach einem langwierigen Kriege mit den Vejentern, dieſe, nach Eroberung ihrer Städte mit ihrem Könige öffentlich feil boten, und zu Sclaven verkauften.

Ludi Castoris et Pollucis, Spiele, welche in dem Kriege mit den Lateinern geſtiftet wurden, den dieſe zum Vortheil des vertriebenen Tarquinius mit den Römern führten. Der Dictator A. Poſtumius hatte nämlich ein feierliches Gelübde gethan, daß er zu Ehren des Kaſtor und Pollux Spiele halten wollte, wenn er in ſeinen Unternehmungen glücklich wäre. Der Senat beſtätigte dies Gelübde, und gab eine Verordnung, daß die Feier dieſer Spiele jährlich wiederholt werden ſollte. Sie wurden mit großer Pracht gefeiert. Nach dem gewöhnlichen Opfer begaben ſich die Aufſeher dieſer Spiele aus dem Kapitol über das Forum nach dem Circus, wo ſie gehalten wurden. Vor ihnen her gingen ihre Söhne, und zwar zu Pferde, wenn ſie ſelbſt aus dem Ritterſtande waren; zu Fuß aber, wenn ſie zu den Plebejern gehörten. Ihnen folgten die zwei- und vierſpännigen Wagen und die übrigen Reiter, welche im Circus den Wettlauf anſtellen ſollten, und Athleten, die eben daſelbſt fechten ſollten, beſchloſſen ihn. Dion. Halic. 2.

Ludi castrenses, Spiele, welche die Soldaten im Lager hielten, entweder um ſich zu üben, oder ſich die Zeit zu vertreiben. Sie beſtanden im Wettlaufen, Ringen und andern Uebungen und in Gefechten mit wilden Thieren, wie man aus einer Stelle bei Suet. Tib. 72 ſieht, wo Tiberius, um zu zeigen, daß er vollkommen geſund ſei, nicht nur dieſen Spielen beiwohnt, ſondern auch ſelbſt ein wildes Schwein mit Pfeilſchüſſen angreift.

Ludi cereales, ſiehe Cerealia.

Ludi circenses, die circenſiſchen Spiele, weil ſie im Circus maximus vornämlich gegeben wurden, ob ſie gleich auch in andern Circis und vormals ſelbſt im Campo Martio pflegten gehalten zu werden. Sie waren ſeit den früheſten Zeiten in Rom eingeführt. Schon Romulus ſtellte dergleichen zu Ehren des Neptuns an, welche Consualia genannt wurden. In der Folge aber wurden ſie nach und nach mit immer größerer Pracht gefeiert, indem die Aedilen einander darin zu übertreffen ſuchten, um ſich bei dem Volke beliebt zu machen; zur Zeit der Kaiſer aber erreichte der verſchwenderiſche Aufwand den höchſten Gipfel. — Unter den verſchiedenen Circenſiſchen Spielen waren die Ludi Romani oder Magni die vornehmſten.

Im allgemeinen iſt von der Feier dieſer Spiele folgendes zu merken. Die erſte Feierlichkeit war eine glänzende Proceſſion, pompa Circensis. Nachdem die Bildſäulen der großen Götter, des Jupiter, der Juno und Minerva auf einem beſonders dazu verfertigten bedeckten Wagen nach dem Tempel des Jupi-

ter auf dem Capitoliniſchen Berge waren gebracht worden, ſo nahm der Zug von dieſem Tempel an ſeinen Anfang, und ging über das römiſche Forum und das Velabrum in den Circus Maximus. Wer die höchſte obrigkeitliche Würde in Rom bekleidete, führte den Zug an. Zuerſt wurde das Bild der Fortuna alata, mit einem Palmzweige und einer Krone in der Hand, voran getragen. Dann kamen die Bilder der obern Gottheiten, des Jupiter, der Juno, Minerva, des Neptun, der Ceres, des Apollo, der Diana, und nach dem Tode Julius Cäſars auch das Bild dieſes vergötterten Römers, vielleicht auch in der Folge die Bilder der vergötterten Kaiſer, auf bedeckten prächtigen Wagen, welche von Pferden oder Maulthieren, Hirſchen, Rehen, Kameelen, Elephanten, auch wohl zuweilen von Löwen, Panthern oder Tigern gezogen wurden. Dem prächtigen Götterzuge folgten Reihen von Knaben, deren Väter, oder Mütter nur noch allein am Leben waren (pueri patrimi oder matrimi), und welche die beim Wettrennen zu gebrauchenden Pferde leiteten. Ihnen folgten die Söhne der Patricier von 15 bis 16 Jahren, theils zu Pferde, theils zu Fuße und bewaffnet. Nun kamen alle Obrigkeiten der Stadt, die höhern voran, die niedern nach ihnen, und den Beſchluß machten der ganze Senat und die Söhne der Ritter, theils zu Pferde theils zu Fuß. Ihnen folgten die zum Wettfahren beſtimmten zweiſpännigen und vierſpännigen Wagen, auch noch einzelne zum Wettrennen beſtimmte Pferde, nebſt den Lenkern der Wagen und Pferde. Nächſt dieſen kamen allerlei Arten Fechter, z. B. Fauſtkämpfer, Ringer, Läufer u. ſ. w., welche alle nach griechiſcher Sitte — eine Bedeckung um die Hüften ausgenommen — nackend gingen. Nun ſchloſſen ſich tanzende Männer, Jünglinge und Knaben, nach dem Alter in Reihen geordnet, dem Zuge an. Sie trugen violette Kleider, einen meſſingenen Gürtel, Schwerdter und kurze Spieße und die Männer noch überdies Helme. Vor jeder Abtheilung ging ein Mann vorher, welcher die Wendungen des Tanzes vormachte. Ihnen folgte die muſikaliſche Begleitung, wovon Einige auf der Tuba, andere auf Flöten, noch Andere auf einer Art von Becken, oder ſiebenſaitigen Zither ſpielten. An ſie ſchloß ſich ein Haufen als Silenen und Satyrn verkleideter Perſonen an, welche, in rauhe Felle gekleidet und mit großen Guirlanden von Blumen in den Händen, unter allerlei ſcherzhaften Sprüngen auf eine eigene Weiſe tanzten. Ihnen folgte wieder eine Geſellſchaft von Muſikanten.

An das Frohe und Scherzende ſchloß ſich nun das Heilige wieder an. Zuerſt kamen die Camilli, Knaben, welche beim Opfer den Dienſt bei den Prieſtern hatten, das offene Weihrauchskäſtchen in der Linken und den Opferkrug in der Rechten tragend. Hierauf folgten die Opferdiener mit allerlei Opfergeräthſchaften in den Händen, die Haruſpices mit ihren langen ſpitzigen Meſſern, womit ſie die Eingeweide der Opferthiere erforſchten, die Opferſchlächter, welche die geſchmückten und bekränzten Opferthiere zum Altare führten. Hinter ihnen die verſchiedenen Prieſtercollegien mit ihren Bedienten; zuerſt der Pontifex Maximus und die übrigen Pontifices, mit umhülltem Haupte und der Opferſchale in der Hand; dann die Flamines mit ihren ſpitzen Mützen und einem Stab und Oelzweig in der Hand; darauf die Auguren mit verhülltem Haupte und dem gekrümmten Lituus, die Quindecimviri mit den heiligen ſibylliniſchen Büchern, die veſtaliſchen Jungfrauen mit verhülltem Haupte und Kinn, und in der Hand den Oelzweig und die Opferſchale; dann die übrigen geringern Prieſterorden nach ihrem Range. Den Beſchluß machte ein Zug von Götterbildern, auf griechiſche Art abgebildet, welche aber nicht gefahren, ſondern getragen wurden. Bisweilen ſahe man auch auf prächtigen Wagen die von feindlichen Völkern er-

beuteten Schätze zur Schau führen. Wann der Zug im Circus angekommen war, ſo ging er einigemal um die Spina deſſelben herum, worauf die Konſuln und Prieſter den Gottheiten, welchen die Altäre auf der Spina gewidmet waren, das feierliche Opfer darbrachten. Nun nahmen die Zuſchauer ihre Plätze ein, die Muſikchöre begaben ſich auf die über den Sitzen der Zuſchauer angebrachten Plätze, um die Spiele mit ihren Melodieen zu beleben; und dieſe nahmen nun ſelbſt ihren Anfang.

Sie waren: Curſus, certamen gymnicum, ludus Trojae, venatio, pugna pedeſtris et equeſtris, und naumachia, wovon die einzelnen Artikel nachzuſehen ſind. Den Anfang und gleichſam das Vorſpiel machten gewiſſe Reiter, die ihre Geſchicklichkeit im Auf- und Abſpringen von den Pferden zeigten, und daher deſultores hießen (ſ. d. Art.) Liv. XXIII, 29. Während dieſe ihre Uebungen hielten, welche aber nur ſehr kurz waren, looſeten die Wagenrenner, quadrigarii, um die Kammern oder Behältniſſe, carceres, aus welchen ſie auslaufen ſollten. Siehe Agitatores oder Aurigae und Curſus. Die Hauptſpiele wurden immer des Vormittags gehalten; doch blieben die Zuſchauer gewöhnlich den ganzen Tag auf ihren Sitzen, um auch das, was den Nachmittag von den Spielen noch nachgeholt wurde, mit anzuſehen. Ihr Mittagsbrod nahmen ſie dann mit ſich und aßen es im Circus. Damit auch während dieſer Zeit etwas zu ſehen wäre, ſo mußten Verbrecher, die in den vorhergehenden Gefechten ihr Leben behalten hatten, bis auf den Tod mit einander, oder mit Gladiatoren kämpfen. Cilano röm. Alt. II. S. 494. Adams röm. Alt. S. 601; Vieth Encycl. d. Leibesüb. I. S. 148; Moritz Anthouſa. I, S. 391.

Ludi compitales, oder auch Compitalia, sc. feſta oder ſolennia, Schauſpiele, die zu Ehren der Gottheiten, denen die Kreuzwege gewidmet waren. Sie fielen zu Ende des Decembers, und gehörten mit zu den Feriis conceptivis, d. h. zu den Feſten, deren Feier die Magiſtrate alle Jahre an gewiſſen Tagen feſtſetzten. Sie waren Feſte der Leibeigenen und vom Könige Servius eingeführt. Man unterließ oft die Feier derſelben, wenn man Zuſammenkünfte der Sclaven für gefährlich hielt. Liv. I, 30; Cic. ad Att. VIII, 7; in Piſ. 4. Sowohl die Opfer als die anderen Feierlichkeiten bei denſelben wurden durch Sclaven beſorgt. Das Opfer beſtand in einem fetten gemäſteten Schweine. Propert. IV, 1. 23. Die Sclaven und Sclavinnen hatten an dem Feſte alle Freiheiten, und die vico-magiſtri veranſtalteten die nöthigen Spiele, welche wahrſcheinlich in ludis ſcenicis beſtanden.

Ludi conſuales, oder Conſualia sc. ſacra oder feſta, die vom Romulus dem Gotte Conſus zu Ehren angeſtellten Spiele, wobei der Raub der Sabinerinnen vorging. Aus ihnen entſtanden hernach die circenſiſchen Spiele. Das Andenken derſelben wurde in der Folge durch einen Feſttag gefeiert, der den 18ten Aug. fiel, und an welchem auch die Pferde und Maulthiere von der Arbeit frei waren, und bekränzt wurden.

Ludi extraordinarii, ſiehe unter Ludi.

Ludi funebres, Leichenſpiele, oder Spiele welche den Verſtorbenen zu Ehren angeſtellt wurden. Sie waren ſchon in den frühen Zeiten bei den Griechen gewöhnlich, und kamen nachher auch bei den Römern auf. Zuerſt ſollen ſie vom Acaſtus in Jolcos, einer Stadt in Theſſalien eingeführt worden ſein; Theſeus ſtellte auch dergleichen auf dem Iſthmus an. Plin. H. N. VII; 56. In der Folge wurden ſie bei den Griechen ſehr Mode, und allemal Perſonen von Rang und Anſehen zu Ehren gefeiert. In Homer kommt ſchon die Beſchreibung der Leichenſpiele des Patroklus vor, und vor dem trojaniſchen Kriege ſind die beim Grabe des Oedipus angeſtellten Spiele und die des Pelops welche Herkules anordnete, bekannt. Nach Pauſanias

in Arcadicis ſoll dieſe Ehre zuerſt dem Azan, dem Sohne des Arcas, des Stammvaters der Arcadier, erzeigt worden ſein, bei deſſen Leichenbegängniß ein öffentliches Pferderennen gehalten wurde. Die Leichenſpiele beſtanden übrigens bei den Griechen in ähnlichen Uebungen, wie die andern feierlichen Spiele. Die dabei ausgeſetzten Preiſe waren von verſchiedener Beſchaffenheit und ungleichem Werthe, nach Maaßgabe des Standes und Reichthums desjenigen, der ſie anordnete. Die Sieger erhielten Kränze, welche gemeiniglich von Epple waren; denn man hielt dieſes Kraut den Verſtorbenen für vorzüglich angenehm, weil es aus dem Blute des Archemorus, dem die Nemeiſchen Spiele zu Ehren gehalten wurden, entſproſſen ſein ſollte.

Bei den Römern wurden die erſten Leichenſpiele, oder wenigſtens die erſten Fechterſpiele A. U. 489 bei dem Begräbniſſe des Brutus von deſſen Söhnen angeordnet. Val. Max. II, 4. Ueberhaupt waren ſie bei ihnen meiſtens nur blutige Fechterſpiele, weil man dabei auch die Abſicht hatte, durch das fließende Blut die unterirrdiſchen Götter zu verſöhnen. Serv. ad Virg. Aen. X, 519. Bei anſehnlichen Leichenbegängniſſen reicher Römer fügte man auch noch andere Spiele hinzu, z. B. ludi scenici, satyrici, u. ſ. w. Oft richtete man auch dabei ein Göttermal epulum, an, und ließ unter das Volk Fleiſch zum Geſchenk austheilen (visceratio). Die Dauer dieſer Leichenſpiele war verſchieden, oft von einigen Tagen. Diejenigen, welche ſie anordneten, und die Aufſicht dabei hatten, hießen designatores, bei den Griechen βραβευταὶ, und waren überhaupt mit denen einerlei, welche alle bei den Leichenbegängniſſen gewöhnlichen Anſtalten beſorgten, und bei dem Leichenzuge jedem ſeinen Platz anwieſen. Es wurden ihnen einige Lictoren zugegeben, um die ſich verſammelnde Menge Volks in Ordnung zu halten. Man rechnete die Leichenſpiele mit zu den novendialibus feriis, welche ſo hießen, weil ſie am 9ten Tage nach dem Begräbniſſe angeſtellt wurden. Der Ort der Leichenſpiele war gewöhnlich der Begräbnißort des Verſtorbenen. Die dabei fechtenden Gladiatoren hießen gladiatores bustiarii. Leichenbegängniſſe, bei denen blos Tänze, aber keine Fechterſpiele, Göttermale, Fleiſchaustheilungen und Pferderennen angeſtellt wurden, hießen simpludiarii. Pott. Arch. II. 444. ꝛc.

Ludi gladiatorii, Fechterſpiele, gewöhnlich Munera gladiatoria genannt. Dieſe durch ihre Grauſamkeit berüchtigten, bei dem römiſchen Volke aber ſo beliebten Spiele ſcheinen ihren Urſprung von der Gewohnheit der Etruſker erhalten zu haben, die Gefangenen auf dem Grabe ihrer Erſchlagenen zu tödten, um ihre Manen zu verſöhnen. Virg. Aen. X, 518. Sie führten den Namen munus, Geſchenk, eben deswegen, weil man dem Volke keine größere Freude als durch ihre Anſtellung machen konnte. Sie wurden zuerſt in Rom von zwei Brüdern, Bruti genannt, bei der Leiche ihres Vaters um A. U. 489 gegeben (Liv. Epit. XVI; Val. Max. II, 4 7.), und eine Zeitlang auch nur bei Leichenbegängniſſen gehalten. Nachher aber, vermuthlich weil man ſehr vielen Geſchmack daran fand, wurden ſie auch von den Magiſtraten blos zum Vergnügen des Volks gegeben, beſonders an den Saturnalien und an den Feſten der Minerva. Durch dieſe grauſamen Vergnügungen fand eine unglaubliche Menge von Menſchen ihren Untergang, beſonders unter den Kaiſern. Nach dem Triumphe Trajans über die Dacier wurden 123 Tage lang Thiergefechte und Gladiatorſpiele gehalten, wobei 11000 Thiere von verſchiedenen Gattungen umkamen, und 10000 Gladiatoren fochten. Dio. XLVIII, 15. Man kann daraus auf andere Fälle ſchließen. Der Kaiſer Klaudius, der von Natur von ſanftem Charakter war, ſoll blos durch das öftere Beſuchen dieſer Spiele grauſam geworden ſein. Dio. LX, 14.

Deſſen ungeachtet verleugnete das römiſche Volk in dieſem Puncte alles menſchliche Gefühl ſo ſehr, daß es auf nichts mehr erpicht war, als Tage lang im Amphitheater denſelben zuzuſehen. Perſonen aus allen Altern, Ständen und Geſchlechtern fanden ſich dabei ein, und vergaßen über die blutigen Mordſcenen alle Ungemächlichkeiten der Witterung, ſelbſt Hunger und Durſt. In einigen ſpätern Verordnungen findet man zwar Spuren von Einſchränkungen derſelben, aber durch dieſe ſollten nicht ſowohl der Grauſamkeit, als vielmehr den Bemühungen der Reichen, durch ſolche Schauſpiele ſich Volksgunſt und Macht und Anſehen zu verſchaffen, Schranken geſetzt werden. So verordnete Cicero blos aus dieſem Grunde, daß derjenige, welcher um ein Amt anſuchte, innerhalb zwei Jahren keine Fechterſpiele ſollte geben dürfen. Cic. in Vatin. pro Sext. Cäſar, der durch ſeine Fechterſchaaren ſchon als Aedil der Freiheit furchtbar war, wurde zwar durch ein Geſetz verhindert, nicht ſo viel auftreten laſſen zu dürfen, als er wollte; aber dennoch erſchienen gewöhnlich 320 Paar Gladiatoren. Suet. Caes. 10. Der Kaiſer Auguſtus gab endlich ernſthafte Verordnungen, daß die Prätoren nur zweimal im Jahre ſolche Spiele anſtellen und nicht mehr als 60 Paar Gladiatoren dabei auftreten laſſen ſollten. Die Antonine ſuchten ſie auch einzuſchränken, ſo viel, ohne eine Empörung des Volks zu veranlaſſen, anging. Ganz aufgehoben wurden ſie aber erſt nach der öffentlichen Einführung des Chriſtenthums im römiſchen Reiche. Konſtantin gab die erſten entſcheidenden Verbote dagegen; allein weil einige ſeiner Nachfolger doch noch Vergnügen daran fanden, ſo gingen ſie erſt unter dem Honorius ganz ein.

Derjenige, welcher dem Volke die Gladiatorſpiele gab, hieß Munerarius oder Munerator, Editor und Dominus (Cic. Att. II, 19); er war gewöhnlich ein Magiſtrat; aber wenn er auch eine bloße Privatperſon war, ſo führte er doch während der Spiele die Ehrenzeichen eines Magiſtrats. Er mußte es einige Zeit vorher bekannt machen, wenn er ein ſolches Schauſpiel geben wollte, welches edicere munus (Senec. Ep. 117), oſtendere, pronuntiare, proponere etc. hieß. Cic. Fam. II, 8; IX, 8; Suet. Jul. 26. Tit. 8. Dieſe Ankündigung geſchah durch einen öffentlichen Anſchlag, worin er die Anzahl und die Namen der ausgezeichnetſten Gladiatoren bekannt machte. Bisweilen ſcheinen auch davon Vorſtellungen in Bildern gemacht worden zu ſein. Hor. Sat. II, 7. 95; Plin. XXXV, 7. s. 33. Der Ort, wo die Spiele gegeben wurden, war bisweilen der Scheiterhaufen einer vornehmen Leiche, oft das Forum, welches dann mit Statüen und Gemälden ausgeſchmückt war, (Cic. Verr. I, 22; Propert. IV, 9. 50), gewöhnlich aber ein Amphitheater. Plin. XXXVI, 14. 16 etc. Ehe die Kampfſpiele ſelbſt angingen, wurden die Fechter von dem laniſta geordnet und Paarweiſe neben einander geſtellt, wie ſie mit einander kämpfen ſollten, damit ſie ſich ungefähr an Kräften und Geſchicklichkeiten gleich wären. Dann wurden ſie Paarweiſe auf der Arena des Amphitheaters in Proceſſion aufgeführt, und ihre Waffen von dem, der das Schauſpiel gab, unterſucht.

Nun hielten ſie zuerſt eine Art von Vorſpiel, ein Gefecht mit hölzernen Schwerdtern oder dergleichen, wobei ſie ihre Geſchicklichkeit und Behendigkeit zu zeigen ſuchten. Cic. de Orat. II, 78; Senec. Ep. 117; Ovid. Art. Am. 515. 589. Nachdem dieſes eine kurze Zeit gedauert hatte, legten ſie dieſe Spielwaffen auf ein gegebnes Zeichen mit der Trompete weg (Quinct. V, 14), und nahmen ihre ordentlichen Waffen (arma pugnatoria i. e. Gladios acutos) Suet. Cal. 54. Zugleich nahm jeder die gehörige Poſition, und machte ſich mit der größten Sorgfalt zum Streite fertig. Sie attaquirten nun einander ſowohl mit der Spitze, als der Schärfe des Schwerdts,

in geraden und ſchiefen Stößen, und ſuchten ſich einander aus der genommenen Poſition zu treiben (movere, dejicere de gradu). Die Stöße von hinten zu oder von der Seite waren am ſchwerſten auszupariren, daher war auch jeder vornämlich darauf bedacht, ſeine Seite zu decken. Einige Gladiatoren beſaßen die Geſchicklichkeit, mit den Augen nicht zu nicken, und zwei ſolche, die dem Kaiſer Klaudius zugehörten, waren deswegen unüberwindlich. Plin. XI, 37. s. 54; Senec. de Ir. II. 4. Wenn ein Gladiator eine Wunde bekommen hatte, ſo rief das Volk: hoc habet: auch hing es von dieſem ab, ob ein Ueberwundener das Leben verlieren ſollte, oder nicht. S. Gladiatores. Die Belohnungen der Sieger beſtanden in einer Palme, oder einer Krone von Palmen mit Bändern von verſchiedenen Farben geſchmückt und dergleichen. S. Gladiator. Die Zuſchauer der gladiatoriſchen Spiele gingen oft eben ſo ſtarke Wetten ein, wie im Circus. Suet. Tit. 8; Domit. 10; Martial IX, 68. In ältern Zeiten durften Frauenzimmer ohne Erlaubniß derer, unter deren Gewalt ſie ſtanden, die Gladiatorſpiele nicht beſuchen. Val. Max. VI; 3. 12. Aber in der Folge wurde dieſe Einſchränkung ganz aufgehoben, und Auguſtus wies ihnen auf den höchſten Sitzen des Amphitheaters einen Platz an. Suet Aug. 44. Bis A. U. 693 wohnte das Volk dieſen Spielen alle Tage unausgeſetzt bei, ſo lange ſie dauerten, aber in dieſem Jahre wurde es zum erſtenmal entlaſſen, um das Mittagsmal einzunehmen (Dio XXXVII, 46), worauf dann die Spiele wieder anfingen. Horaz nennt dieſe Zwiſchenzeit diludia. Ep. I, 19. 4. In der Folge ward dieſer Gebrauch bei allen Schauſpielen Mode, welche die Kaiſer gaben.

Wir haben ſchon im Anfange dieſes Artikels bemerkt, wie ſehr die Römer für dieſe Schauſpiele eingenommen waren. Es ging ſo weit, daß, wenn bisweilen Einige wenig Gefallen daran fanden, ſie doch oft wieder ihren Willen dabei ſein mußten, um nicht den editor zu beleidigen, und Veräcḧter der Luſtbarkeiten des Volks zu ſcheinen, und wenn ſie gegenwärtig waren, durften ſie auch nicht auf andere Dinge ihre Aufmerkſamkeit richten. Daher nahm es das Volk dem Cäſar ſehr übel, daß er während der Spiele Briefe und Memoire las und beantwortete. Suet. 45. Auch das iſt ein Beweis von dem außerordentlichen Hange der Römer zu dieſen Spielen, der ihnen gleichſam zur andern Natur geworden zu ſein ſchien, daß Männer, die ſonſt aufgeklärt und von ſanftem Charakter waren, z. B. Cicero und Plinius, dennoch dieſe Spiele vertheidigen und andern unſchädlichen vorziehen konnten. Cic. Tusc. Quaest. II, 17, Plin. Pan. 41. Selbſt Seneka nahm Beiſpiele von Standhaftigkeit und ausdauernder Geduld vom Kampfplatze her. Senec. de provid. 2. Höchſtens aus einem politiſchen Grunde laſſen ſich dieſe die Menſchheit entehrenden Luſtbarkeiten vertheidigen, nämlich daß ſie dazu dienten, den kriegeriſchen Geiſt bei den Römern zu erhalten. Aus dieſem Grunde ahmten auch andere Völker die Fechterſpiele der Römer nach, für deren Kriegsſchule ſie dieſelben hielten. Ein Beiſpiel giebt Antiochus Epiphanes, der ſie ausdrücklich deswegen einführte, um ſein Volk abzuhärten, und es den Römern ähnlicher zu machen. Liv. XLI, 20 Livius XLIV, 9 beſchreibt auch weitläuftig, wie bekannt die Römer durch dieſe Spiele mit gewiſſen ſchweren und kunſtvollen Manövers im Kriege geworden ſind. Endlich kann man auch den Grund zu ihrer Vertheidigung anführen, daß manche andere blutige Auftritte durch dieſe Spiele erſpart wurden. Sclaven und zum Tode verurtheilte Verbrecher wurden zu denſelben aufbewahrt, um noch mit ihrem Beiſpiele dem Staate zu nützen. Verſchuldete und liederliche Bürger und ausgeartete Söhne vornehmer Familien fanden den Schauplatz für ſich geöffnet, um hier noch durch ein

nachahmungswürdiges Betragen einen Theil ihres Lebens gut zu machen. — Rührend ſind einzelne Beiſpiele, welche zeigen, daß das Gefühl der Menſchlichkeit doch nicht ganz bei dieſen Spielen erſtarb. Elephanten, die Pompejus einſt auf den Kampfplatz bringen ließ, hatten keine Hoffnung mehr zur Flucht. Durch die wehmüthigſten Stellungen flehten ſie das Mitleiden des Volks an, und dieſes wurde dadurch ſo ſtark gerührt, daß es aufſtand, allgemein in Thränen ausbrach, und ſeinem ſonſtigen Günſtling die ſchrecklichſten Uebel anwünſchte. Plin. VIII, 7. Auch artete der Geſchmack an dieſen Spielen erſt in ſpätern Zeiten, unter der Regierung der tyranniſchen Kaiſer bis zum ausſchweifendſten Mordvergnügen aus, ſo daß ſie ſelbſt von Weibern gewünſcht und bei Gaſtmalen zum Deſert gegeben wurden. Auf dieſe Zeiten paßt auch die abſchreckende Schilderung, die Seneka davon macht. Ep. 7. Die entſetzlichen Grauſamkeiten bei dieſen Spielen machten, daß Gefangene oft das Aeußerſte wagten, um ſich denſelben zu entziehen. Adams röm. Alt. S. 610—624; Vieth. Encycl. d. Leibesübung. I. S. 162 ꝛc.

Ludi gymnici, Spiele, in denen nur die Klopffechter, pugiles, Ringer, luctatores, und dergl. Kämpfer und zwar nackend, blos mit bedeckten Schaamtheilen, auftraten. Die Römer hatten ſie von den Griechen angenommen. Dion. Hal. VII, 9; Ovid. Pont. I, 3. 73.

Ludi honorarii, Spiele, welche Jemand, der eine Ehrenſtelle erhalten hatte, anſtellte. Sie waren oft mit ſo viel Aufwand verbunden, daß der Editor nicht nur ſein ganzes Vermögen zuſetzte, ſondern auch wohl noch Schulden machte. Suet. Aug. 32. Nach Einigen ſollen zwar dieſe Spiele nur vom Prätor, (Ovid. Fast. I, 52), ja nicht einmal wirklich gehalten, ſondern nur ehrenthalber im Kalender angezeigt worden ſein (Torrent. ad Suet. l. c.); Andere aber widerſprechen dieſer Meinung, weil ſonſt kein Verbot vom Kaiſer nöthig geweſen ſein würde. Sicamb. in Fast. Cal. Rom. I.

Ludi imperativi, Spiele, welche an keinem beſtimmten Tage brauchten gehalten zu werden. Die Prätoren pflegten dergleichen nach ihrem Gutdünken anzuſetzen, und es durch die Präconen ausrufen zu laſſen.

Ludi instaurativi, erneuerte Spiele. Wenn nämlich bei den gehaltenen Spielen ein Verſehen vorgefallen war, ſo mußten ſie von neuem wieder angeſtellt werden. Liv. II, 36; Cic. Div. I, 16. Es kam dabei alles auf den Ausſpruch der Pontifices an. Cic. de Harusp. resp. 11.

Ludi isthmici, ſiehe Isthmia.

Ludi Latini, ſiehe Feriae latinae.

Ludi literarii, oder Ludi literarum, öffentliche Schulen zum Unterricht der Jugend bei den Römern. Wenn man von dem Begriffe, Schule zum Unterricht der Jugend, die philoſophiſchen Schulen und die Gymnaſia ausſchließt, ſo hatten wohl die Griechen keine ſolchen Anſtalten. Wodurch ſie dieſe zu erſetzen ſuchten, davon ſiehe den Art. Educatio. Bei den Römern aber gab es allerdings, wenigſtens in ſpätern Zeiten, ſowohl in Rom, wo ſich einige auf dem Forum in den Buden befanden, als in den Provinzen öffentliche Anſtalten zum Unterricht der Kinder. Liv. III, 44; Dion. Hal. XI, p. 709; Liv. V, 27; VI, 25. Die Lehrer derſelben, welche die Kinder in den erſten Anfangsgründen unterrichteten, hießen primi Magistri und Ludi Magistri. Schon Numa Pompilius und Tarquinius Priſcus ſollen ſolche Schulen in Rom angelegt haben. Außer dieſen gab es nach dem zweiten puniſchen Kriege auch noch andere, in welchen griechiſche Grammatiker, und Rhetoren, welche in ſpätern Zeiten auch Profeſſoren, Literati, und Literatoren hießen, die Jugend in den höhern Wiſſenſchaften unterrichteten. Die berühmteſte unter dieſen war das

vom Kaiſer Hadrian angelegte Athenäum (ſ. dieſes), welches unter dem Namen Schola Romana ſich bis auf die Zeit der erſten chriſtlichen Kaiſer erhielt. Nach Veſpaſian bekamen die Lehrer dieſer Schulen zuerſt in Rom hernach auch in den Provinzen ordentliche Beſoldungen. Spurius Carvilius und Crates Mallotes legten die erſten grammatiſchen und Livius Andronicus die erſten griechiſchen Schulen in Rom an. Quinctilian war der erſte, dem der Senat einen freien Ort zum Lehren und eine Beſoldung anwies. Veſpaſian bewilligte zuerſt allen Schullehrern Beſoldungen aus dem Aerarium und der jüngere Plinius ſtiftete Schulen zu Como, und gab von ſeinem eigenen Vermögen ein Drittheil zu Beſoldungen der Lehrer. Kaiſer Antonin der Fromme beſoldete auch die Schullehrer außerhalb Rom. Wenn Vornehme ihre Kinder in die öffentlichen Schulen ſchickten, ſo ließen ſie die Söhne von ihren Hofmeiſtern, die Töchter von ihren Gouvernantinnen begleiten. Ael. V. H. III, 21; Liv. III, 44. Adams röm. Alt. S. 967.

Ludi lustrales, Spiele, welche nach gehaltener Muſterung und Luſtration der Armee angeſtellt wurden. Worin ſie eigentlich beſtanden haben, läßt ſich nicht beſtimmen, weil die alten Schriftſteller davon ſchweigen. In einer alten, zu den Zeiten des Tiberius verfertigten Inſchrift werden ſie ludi ostensionales genannt, und es erhellet zugleich daraus, daß ſie von den Soldaten ſelbſt gefeiert worden ſind. Inscript. ap. Salmas. ad Lamprid. in Alex. Sever. 35.

Ludi magistri, ſiehe unter Ludi literarii.

Ludi Martiales, Spiele, welche die Römer am 1ten Auguſt dem Mars zu Ehren begingen, weil an dieſem Tage der Tempel deſſelben war eingeweihet worden. Suet. Claud. 4.

Ludi Megalenses, oder Megalesia, die großen Spiele, welche die Römer der Cybele zu Ehren, als man dieſe Göttin nach Rom gebracht hatte (ſiehe Cybele), einführten (Liv. XXIX, 14), und ſie nach Livius am 12ten April, nach Ovid. Fast. IV, 179 am vierten und fünften April feierten. Bei dieſem Feſte wurde eine feierliche Proceſſion gehalten, wobei die koſtbarſten Sachen zur Schau ausgeſtellt und vor dem Bilde der Göttin hergetragen wurden. Matronen, welche im beſondern Rufe der Keuſchheit ſtanden, gingen gleichfalls vor der Göttin her, und ſangen ihr zu Ehren Lieder. Den Jünglingen war es bei dieſem Feſte verſtattet, ſich zu maskiren, und die Patricier pflegten einander zu Gaſtgeboten einzuladen, welches nach Gell. II, 24 mutitare hieß, weil ſie einander abwechſelnd tractirten. Ovid. Fast. IV, 355 giebt davon den Grund an, quod bene mutarit sedem Berecynthia, weil die Göttin ihren Sitz glücklich verändert habe. In eben dieſer Stelle beſchreibt er auch das Feſt weitläuftig. Uebrigens waren die eigentlichen Spiele an denſelben ſceniſche Spiele, wie aus Liv. XXXIV, 54; XXXVI, 36 erhellet, daher auch die drei erſten Komödien des Terenz zu der Zeit gegeben wurden.

Ludi Nemei, ſiehe Nemea.

Ludi novendiales, ein Name der Leichenſpiele (Ludi funebres), nicht weil ſie neun Tage hinter einander dauerten — denn gemeiniglich währten ſie nur drei Tage (Liv. XXXIII, 30; XXXIX, 46) — ſondern weil ſie nicht vor dem 9ten Tage nach dem Abſterben des Todten gehalten werden durften. Denn ſieben Tage ließ man gewöhnlich den Todten ſtehen, verbrannte ihn am achten, und legte am neunten die Aſche in die Urne. Hor. Epod. XVII, 48. Alsdann wurden auch die Feierlichkeiten und Opfer vollzogen.

Ludi Olympici, ſiehe Olympia.

Ludi palatini, gewiſſe Spiele, welche vom Auguſtus, dem Cäſar zu Ehren, eingeführt, jährlich am 27ten December gehalten und von den nachfolgenden Kaiſern fortgeſetzt worden ſein ſollen.

Kaligula wurde bei denſelben ermordet. Suet. Cal. 56. Nach Andern ſoll Livia dieſe Spiele zu Ehren des Auguſtus eingeführt haben.

Ludi piscatorii, Spiele, die am 7ten Auguſt von den Fiſchern gehalten wurden, welche die Freiheit hatten auf der Tiber zu fiſchen. Sie ſtellten dieſe Spiele an, um ſich von den Göttern einen guten Fang zu erbitten. Ovid. Fast. VI, 235 etc. Es wurden aber auch zu einer andern Zeit, nämlich am 23ten Auguſt, viele kleine Fiſche gefangen und am Vulkansfeſte dem Vulkan als Opfer für die Seelen der Verſtorbenen dargebracht. Fest

Ludi plebeji, wurden den 15ten November im Circus drei Tage lang von den plebejiſchen Aedilen angeſtellt. Liv. XXVIII, 10; XXXIX, 7. Sie ſollen, nach Einigen mit der Vertreibung der Könige, nach Andern bei der Wiederausſöhnung des römiſchen Volks mit dem Senate, als jenes ſich auf den heiligen Berg begeben hatte, ihren Anfang genommen haben. Nachher kamen ſie in Vergeſſenheit; aber Sulla führte ſie zum großen Vergnügen des Volks wieder ein, und bei jedesmaliger Inſtauration wurde dem Jupiter ein Mahl zubereitet. Liv. l. c.; Alex. ab. Alex VI, 19.

Ludi pontificiales, Spiele, welche ein angehender Pontifex anſtellte, um ſich dadurch beim Volke beliebt zu machen (Suet. Aug. 44. et Casaub ad h. l.); nach Andern aber ſollen ſie von obrigkeitlichen Perſonen zu Ehren des Pontificats angeſtellt worden ſein.

Ludi pyrrhichii ſiehe Pyrrhichia.

Ludi Pythici, ſiehe Pythia.

Ludi Quaestorii, Spiele, welche angehende Quäſtoren gaben. Tac. Ann. II, 22. Da ſie eine Zeitlang wieder abgekommen waren, ſo führte ſie Domitian wieder ein. Suet. Domit. 4.

Ludi quinquennales, ſiehe Quinquennalia.

Ludi Romani, seu Magni, die vornehmſten unter den Circenſiſchen Spielen, welche den 4ten September zu Ehren der großen Götter, des Jupiter, der Juno und der Minerva (Cic. Verr. V, 14) von den Curulädilen im Circus Maximus mit den größten Feierlichkeiten gehalten wurden, Liv. XXVIII, 23. Schon Tarquinius Priscus führte ſie ein. Liv. I, 35. Anfangs waren ſie nur circenſiſche Spiele, hernach aber auch ſceniſche (Liv. XXXI, 4), indem an denſelben die Komödien des Terenz, Phormio und Hecyra, geſpielt wurden. In den ältern Zeiten ließ man die Pferde und die Kämpfer aus Etrurien dazu kommen. Sie dauerten zuerſt nur einen Tag, hernach zwei und mehrere Tage. Liv. XXVIII, 10; XXXII, 28. Vergleiche den Art. Ludi Circenses.

Ludi scenici, ſceniſche Spiele, d. h. Spiele, welche auf der Scena des Theaters gegeben wurden. Sie machten alſo die zweite Hauptklaſſe der römiſchen Spiele aus. Unter dieſem Artikel wollen wir im Allgemeinen von der Geſchichte des Schauſpiels bei den Alten, von der Aufführung der Stücke, der Eintheilung der Schauſpiele u. ſ. w. handeln.

Die Schauſpiele waren bei den Griechen nicht bloß Zeitvertreibe und Beluſtigungen müſſiger Leute, oder Mittel, um unruhige Köpfe von gefährlichen Unternehmungen abzuhalten; ihr Zweck war edler und erhabener. Sie ſollten zugleich eine Schule der Weisheit und Tugend ſein, und Ehrfurcht gegen die Götter und Vaterlandsliebe befördern, und um dieſe Zwecke zu erreichen, verband man auch den Nebenzweck des Vergnügens damit. Sie waren alſo eine wichtige Angelegenheit, für die der Staat ſelbſt ſich intereſſirte. Alles wurde dabei aufgeboten, was die Gemüther der Zuſchauer unterhalten, rühren, und gewiſſe Leidenſchaften in ihnen erregen konnten. Mittel zur Erreichung dieſes Endzwecks waren Muſik, Tanz und der intereſſante Inhalt der Stücke ſelbſt, der meiſtens aus der Landesreligion und Landesgeſchichte hergenommen war, die prächtigen Dekorationen und Verzierun-

gen des Theaters und die feierlichen Gelegenheiten, wobei die Schauſpiele ausgeführt wurden. Die Hauptgattungen der dramatiſch. Stücke waren das Trauerſpiel, das Luſtſpiel, und das ſatyriſche Drama. Ueber den Urſprung der Schauſpielkunſt hat man verſchiedene Meinungen. Es machten ſelbſt mehrere Völker Griechenlands auf dieſe Ehre Anſprüche. Die Ueberlieferungen der Athenienſer darüber ſind folgende: In den noch rohen Zeiten Griechenlands, ungefähr 700 Jahre vor Chriſti G., wurden die Bacchusfeſte noch mit aller der rohen und zügelloſen Freude, ſowohl in den Städten, als beſonders auf dem Lande gefeiert, die man überhaupt bei allen Nationalfeſten roher Völker findet. Man ſang dabei wild ausſchweifende Loblieder auf den Bacchus, und Chöre von Bacchanten ließen um die im Triumph einhergetragenen unzüchtigen Bilder unanſtändige Geſänge hören, und fanden ein Vergnügen darin, bald dieſen, bald jenen durch ihre Neckereien dem Gelächter Preis zu geben. Noch zügelloſer ging es auf dem Lande zu. Die Winzer beſchmierten ſich mit Hefen, jagten taumelnd vor Freuden und Wein auf ihren Wagen einher, neckten einander durch plumpe Verſe aus dem Stegreife, rächten ſich an ihren Nachbarn durch Spott über ihre Lächerlichkeiten, und an den Reichen durch Aufdeckung ihrer Ungerechtigkeiten. Die Dichter der damaligen Zeit beſangen bald die Thaten und Abentheuer der Götter und Helden, bald griffen ſie mit Bosheit die Laſter und Fehler der Menſchen an. Die erſtern wählten Homers Iliade und Odyſſee zum Muſter, die letztern beſchönigten ihre Unternehmungen durch das Beiſpiel ſeines ſcherzhaften Gedichtes Margites. So wie er, verſuchten auch die Dichter Handlung in ihre Geſänge zu bringen, welche die Zuſchauer rühren oder ergötzen ſollte. Einige unternahmen es ſogar, Rührung und Ergötzung in Einem Geſange zu vereinigen, und daraus entſtanden dann jene unförmlichen Zwittergeburten, die man bald zu den Trauerſpielen, bald zu den Luſtſpielen zählte. Die Wirkung ſolcher in Handlung geſetzten Geſänge fand bald großen Beifall. Die Lobgeſänge auf den Bacchus ſchilderten ſeine ſchnellen Züge und Eroberungen in nachahmenden Bildern. Endlich erging ſogar bei den Pythiſchen Spielen, an die Flötenbläſer, die ſich in Wettſtreit einließen, der Befehl, die Begebenheiten vor, bei und nach Apollos Siege über den Python hintereinander darzuſtellen Strab. IX, p. 421; Pauſan. X, 7; Poll. IV. 10. §. 84. Einige Jahre darauf erſchienen Suſarion (um 580 vor Chr. G.) und Theſpis (etwas ſpäter) an der Spitze von zwei Schauſpielerhaufen in Attika. Der Erſtere auf einem Brettergerüſt, griff die Laſter und Thorheiten ſeiner Zeit an; Letzterer, auf einem Wagen, wählte edlere Gegenſtände, und ſchöpfte ſie aus der Geſchichte. Suſarion war alſo der Erfinder des Luſtſpiels, Theſpis des Trauerſpiels. Ueber den fernern Fortgang beider Arten des Schauſpiels ſiehe die Art. Comoedia und Tragoedia.

Nachdem nun beide einen gewiſſen Grund der Vollkommenheit erreicht hatten, waren die Aufführung der Stücke, die Einrichtung des Theaters u. ſ. w. folgendergeſtalt beſchaffen: Das Schauſpielhaus in Athen war Anfangs von Holz, nachher von Stein, als es einmal bei der Aufführung eines Stücks einſtürzte, und lag an der ſüdöſtlichen Ecke der Burg. S. Theatrum. Das Theater wurde gewöhnlich mit Anbruch des Tages eröffnet. Vor dem Anfang des Schauſpiels überließ ſich das Volk ganz den Ausbrüchen ſeiner Luſtigkeit, ſchrie, lachte, drängte ſich, ſtieß ſich, und trotzte den Beamten, die zur Erhaltung der Ordnung überall herumliefen. Die Obrigkeiten, Feldherren und Prieſter nahmen die untern Sitze der ſtufenweiſe übereinander ſich erhebenden Sitzbänke ein, und über ihnen ſaßen alle Jünglinge, die ihr achtzehntes Jahr er-

reicht hatten. Die Frauen hatten ihre Sitze abgeſondert von den Männern und von den Buhlerinnen. Vor und während der Vorſtellung ließ man ſich Wein, Obſt und Kuchen reichen. Sobald die Bühne eröffnet wurde, herrſchte eine tiefe Stille; auch mußte von jetzt an das Parterre leer bleiben, weil die Schauſpieler ſonſt nicht gehörig verſtanden werden konnten. Schauſpiele wurden nur an feierlichen Feſttagen gegeben, nämlich an den drei Feſten des Bacchus, vorzüglich an den großen Dionyſien. Man führte nicht nur Ein Stück, ſondern mehrere Stücke in einem Tage auf. Mit dem Aufführen der Stücke nämlich war zugleich ein Wettſtreit der Schauſpieldichter verbunden. Jeder Verfaſſer pflegte dabei ſeinem Gegner drei Trauerſpiele und auſſerdem noch ein kleines ſatyriſches Stück entgegenzuſtellen. Von Luſtſpielen führte man gewöhnlich nur eines von jedem Verfaſſer auf, und dieſe Sitte wurde endlich auch in Abſicht des Trauerſpiels vom Sophokles eingeführt, ſo daß von der Zeit an auch nur einzelne Trauerſpiele einander entgegengeſtellt wurden. An Feſten, welche nur einen Tag dauerten, gab man fünf bis ſechs Schauſpiele, theils Trauerſpiele, theils Komödien; an den großen Dionyſien aber, welche mehrere Tage dauerten, gab man 12 oder 15 Stücke und bisweilen noch mehr. Die Vorſtellung nahm mit dem frühſten Morgen ihren Anfang, und dauerte den ganzen Tag durch. Ehe ein Stück aufgeführt werden durfte, mußte es vorher dem erſten Archonten zur Durchſicht übergeben werden, der es billigte oder verwarf. Seine Gewogenheit ſuchten ſich ſchlechte Schriftſteller durch Demüthigung zu erkaufen, und über ſein Nein durch Spottgedichte ſich zu tröſten. Daß es bei dieſer Beurtheilung der Stücke nicht immer nach dem ſtrengen Rechte zuging, erhellet daraus, daß Sophokles einſt von den Wettſtreiten abgewieſen und der ſehr mittelmäßige Kratinus zugelaſſen wurde. Cratin. ap. Athen. XIV, 9, p. 638; Casaub. in Athen. p. 573. Der Preis wurde einem Stücke nicht beſtimmt nach dem oft willkührlichen Beifall der ganzen Verſammlung ertheilt, ſondern von Richtern, welche die bei dem Feſte präſidirende Obrigkeit wählte, und deren Zahl ſich bald auf fünf, bald auf ſieben, bald auf noch mehr belief, indem ſie ſich eidlich verpflichteten, unpartheiiſch zu entſcheiden. Plut. in Cim. t. I. p. 483; Schol. Ariſtoph. in av. v. 445; Lucian. in Harmonid. c. 2, t. I. p. 853. Die Anhänger und Feinde eines Verfaſſers pflegten im Augenblick der Entſcheidung alles zur Erreichung ihres Zwecks aufzubieten, und bisweilen ließ ſich der große Hauſe durch ihre Ränke aufwiegeln, nach eigener Wahl den Preis auszutheilen, der Ernennung der Schiedsrichter ſich mit Getümmel zu widerſetzen, oder ſie zu zwingen, ſeiner Entſcheidung zu folgen. Wer den Sieg erhalten hatte, deſſen Name wurde feierlich ausgerufen, ſo wie auch die Namen der beiden Mitſtreiter, welche das Acceſſit erhielten. Dem Sieger klatſchte man Beifall, ein Theil der Zuſchauer begleitete ihn auch wohl nach Hauſe, und er gab gewöhnlich ſeinen Freunden ein Gaſtmal. Schol. in vit. Sophocl. argum. comoed. Ariſtoph. Euripid. Oreſt.; Phoeniſſ.; Iphig. in Taur.; Plut. in Seni etc. t. II, p. 785; Plat. in conv. t. III, 173 etc. Das Stück, welches den Sieg erhalten hatte, durfte nicht wieder aufgeführt werden, und ein verworfenes nicht eher, als nach beträchtlichen Veränderungen. Dennoch erlaubte ein alter Volksbeſchluß, daß jeder Dichter mit einem nach Gutdünken umgeänderten und ausgebeſſerten Stücke vom Aeſchylus, Sophokles oder Euripides um den Sieg kämpfen könnte. Allein, weil der ſo ſichtbare Vorzug dieſer Meiſterwerke abſchreckte, ſo that der Redner Lykurgus dem Volke den Vorſchlag, die Aufführung ſolcher Stücke zu unterſagen, dagegen aber genaue Abſchriften davon an einem ſichern Ort aufzubewahren, ſie alle

Jahr öffentlich abzuleſen, und ihren Verfaſſern Bildſäulen zu errichten.

Bei der Aufführung der Stücke muß man zwei Arten von Schauſpielern unterſcheiden: ſolche, welche die Handlung des Stücks ſelbſt vorſtellten, und diejenigen, welche das Chor ausmachten. Beider Geſchäfte kann man am beſten aus dem Zuſchnitte der alten Theaterſtücke beſtimmen. Zu den weſentlichen Theilen eines Schauſpiels gehörten überhaupt die Fabel ſelbſt, die Sprache, die Sitten, und die Dekorationen; ſeinem Umfange nach aber zerfiel es in den Prolog, die Erzählung (Epiſode), den Ausgang (Exodus), und das Chor. Der Prolog fing das Schauſpiel an, und endigte mit dem erſten Zwiſchenſpiele, die Erzählung erſtreckte ſich vom erſten bis zum letzten Zwiſchenſpiele, und der Ausgang begriff alles, was nach dem letzten Zwiſchenſpiele geſprochen wurde. Der Prolog legte den Stoff dar, und begann zuweilen den Knoten zu ſchürzen; die Erzählung entwickelte die Handlung ſelbſt; der Ausgang löſete den Knoten. In Rückſicht der Quantität hatten dieſe Theile kein beſtimmtes Verhältniß gegen einander. Sophokles Oedip auf Kolonus, z. B., faßte 1862 Verſe in ſich, und davon machte der Prolog allein 700 aus. Die Bühne war niemals leer, indem ſie in den Zwiſchenſpielen vom Chore ausgefüllt wurde. Dieſer erſchien bisweilen gleich bei dem erſten Auftritte; kam er ſpäter, ſo mußte er auf eine natürliche Art herbeigeführt werden, und trat er ab, ſo durfte dies nur auf Augenblicke und wegen gehöriger Urſachen geſchehen. Die Anzahl der Zwiſchenſpiele in einem Stücke, worin der Chor allein agirte, war der Willkühr der Dichter überlaſſen. Gewöhnlich machten ſie drei, vier, fünf, ſechs, auch wohl nur zwei und eins. Der Zeitraum von einem Zwiſchenſpiele bis zum andern war bald kürzer, bald länger, enthielt bald nur einen, bald mehrere Auftritte. Das Zwiſchenſpiel erkannte man daran, wenn die Sänger des Chors allein auf der Bühne waren, und wenn ſie alle zuſammen ſangen. Blieb durch Zufall ein Acteur noch mit zurück, ſo war doch dieſer gleichſam eine todte Perſon, an die der Chor ſeine Rede nicht richtete, und von ihr auch keine Antwort verlangte. Der Chor beſtand nach Erforderniß des Stücks aus Männern oder Frauen, Greiſen oder Jünglingen, Bürgern oder Sclaven, Prieſtern, Soldaten u. ſ. w. Die Perſonen hatten alle auf den Inhalt des Stücks ſelbſt Beziehung, und waren aus der Fabel deſſelben hergenommen. Im Trauerſpiele enthielt er 15, im Luſtſpiele 24 Perſonen. Immer waren dieſe von niedrigerem Stande, als die Hauptperſonen des Stücks. Kein Fremder, kein in Athen blos anſäſſiger Einwohner (μετοικος) durfte darin eine Rolle übernehmen. Die Chorſänger erſchienen, mit einem Flötenbläſer vor ihnen her, nach deſſen Spiele ſie ihre Schritte abmaßen. Bisweilen trat einer nach dem anderen auf; oft aber ihrer drei vorne und fünf Mann hoch, oder fünf vorne und drei Mann hoch im Trauerſpiele; beim Luſtſpiele aber in vier Reihen und ſechs Gliedern, oder umgekehrt. Während der Aufführung des Stücks übernahm der Chor bald die Rolle einer mit auftretenden Perſon, bald bildete er das Zwiſchenſpiel. Als agirende Perſon nahm er Theil an der Handlung ſelbſt, und ſang und redete mit den andern Schauſpielern, wobei ſein Koriphäus oder Anführer (Vorſänger) ihm zum Dollmetſcher diente. Bisweilen theilte er ſich in zwei Theile, und hatte zwei Anführer, welche einander die Umſtände der Handlung berichteten, oder Gründe der Furcht und Hoffnung ſich mittheilten. Auftritte, die faſt ganz geſungen wurden, endigten ſich bisweilen durch das Zuſammentreten der beiden Theile des Chors. Wenn der Chor das Zwiſchenſpiel bildete, ſo waren der Hauptinhalt ſeines Geſanges Klagen über das Unglück der Menſchheit, oder Gebete um den Beiſtand der Götter für die-

jenige Perſon, an deren Schickſal er Theil nahm. Während der Zwiſchenſpiele, vorzüglich in dem erſten, machte er nach dem Ton der Flöte verſchiedene Bewegungen. Die von ihm geſungenen Verſe waren, wie bei den Oden, in Strophen und Gegenſtrophen, Epoden u. ſ. w. getheilt; auf jede Strophe antwortete eine Gegenſtrophe ſowohl in Abſicht des Versmaaßes und der Zahl der Zeilen, als in Abſicht der Beſchaffenheit des Geſanges. Bei der erſten Strophe bewegten ſich die Chorſänger von der rechten nach der linken, bei der erſten Gegenſtrophe von der linken nach der rechten, und zwar in der nämlichen Zeit und nach der nämlichen Melodie, aber mit verſchiedenen Worten. Dann blieben ſie ſtehen, wandten ſich gegen die Zuſchauer, und ſangen nach einer andern Melodie. Die nämlichen Bewegungen wurden oft wiederholt, aber mit verſchiedenem Geſange und verſchiedener Melodie. Außerdem aber ſuchte man ſo viel Mannigfaltigkeit in der muſikaliſchen Bewegung und der Melodie hervorzubringen als möglich. — Die Rede in den Schauſpielen war theils Geſang, theils blos Rede. In den Zwiſchenſpielen war die Rede des Chors allemal Geſang; in den Auftritten wurde allemal geredet, ſo lange der Chor ſchwieg, und miſchte ſich dieſer oder vielmehr ſein Koryphäus in die Unterredung, ſo war dieſe entweder auch bloße Rede, oder wechſelnder Geſang.

Bei dem Geſange richtete ſich die Stimme nach der Flöte; bei der bloßen Rede nach der Leier, welche der Stimme zur Stütze diente, und nach und nach die Quarte, Quinte und Octave angab, weil dieſe Konſonanzen im Sprechen am öfterſten vorkommen. Die bloße Rede mußte zwar den richtigen Tact halten, war aber nicht an die Geſetze des Tacts gebunden, und der Schauſpieler konnte bald langſamer, bald ſchneller ſprechen. Bei dem Geſange waren die Geſetze in ältern Zeiten ſehr ſtrenge, nachher trug man kein Bedenken, die Regeln über Höhe und Tiefe, Länge und Kürze zu verletzen. Dionys. Halic. de compos. verb. c. 11. t. V, p. 63. Die Schauſpieler wurden vom dem Dichter, oder dem Meiſter des Chors, geübt, um das Stück deſto beſſer vortragen zu können. Beim Spiele ſelbſt gab letzterer den Tact mit den Füßen, Händen und auf andere Art an, und die Chorſänger gaben ſorgfältig auf ihn Achtung, um das rechte Zeitmaaß zu treffen. Die Melodie des Chors war immer einfach, wie ſie ſich für ſolche Perſonen ſchickte, die der Chor vorſtellen ſollte, für Perſonen von niedrigem Stande; Begeiſterung und Erhabenheit der Melodie gehörte nicht für ihn. Ehe der Geſang anfing, machten erſt eine oder zwei Flöten das Vorſpiel. Außer dem Geſange wurde das Schauſpiel auch durch den Tanz verſchönert. Der Meiſter des Chors mußte ſeine Untergebnen auch darin unterrichten. Es waren bei der Bühne zwei Tanzarten gewöhnlich. Die eine war eigentlicher Tanz, und wurde von dem Chore nur in gewiſſen Stücken und bei gewiſſen Gelegenheiten aufgeführt, z. B. wann eine frohe Nachricht das Chor in Entzücken ſetzte. Sophocl. in Ajac. v. 701; in Trachin. v. 220; Aristoph. in Lysistr. v. 1247. Die andere Tanzart wurde erſt ſpät im Trauerſpiel eingeführt, und beſtand darin, daß die Schauſpieler ſolche Bewegungen und Biegungen des Körpers machen mußten, wie ſie ſich zu den Handlungen, Sitten und Geſinnungen ſchickten, die vorgeſtellt wurden. Aristhot. rhet. III, 1, t. 7. p. 583; Plat. de leg. VII, t. 2. p. 816. Dieſer Tanz war alſo pantomimiſch, und erhöhete die Lebhaftigkeit und den Eindruck des Schauſpiels auſſerordentlich. S. den Art. Ἐμμέλεια. Bei dem Luſtſpiel und dem ſatyriſchen Drama wurde auch der Tanz angebracht; er war aber im erſtern oft unedel, unanſtändig und empörend; im letztern lebhaft, getümmelvoll, ohne Ausdruck und Bezug auf die Worte. Die maleriſchen Tänze fanden ſo ausge-

zeichneten Beifall, daß man bald anfing, ſie zu übertreiben. Was Nachahmung war, wurde Nachäffung. Beſonders war es der Schauſpieler Kallipides, der zu Philipps Zeiten lebte, welcher dieſen falſchen Geſchmack einführte Seine Nachfolger übertrieben noch mehr ſeine Fehler.

Ehe die Schauſpiele anfingen, wurde der Ort der Verſammlung gereinigt und eingeweihet. Wenn ſie geendigt waren, traten mehrere Magiſtratsperſonen auf die Bühne, und brachten bei einem Bacchusaltare ein Trankopfer. Dieſe Feierlichkeiten gaben den Schauſpielen ein gewiſſes Gepräge von Heiligkeit.

Die Decorationen der Bühne trugen auch ſehr dazu bei, den Eindruck der Schauſpiele zu verſtärken. Ein Künſtler, Namens Agatharchus, faßte zu Aeſchylus Zeiten den erſten Gedanken dazu; und erklärte in einer Schrift die Grundſätze, welche ihm bei ſeiner Arbeit zur Richtſchnur gedient hatten. Nach und nach wurde dieſer erſte Verſuch immer mehr vervollkommnet, theils durch die Bemühungen von Aeſchylus Nachfolgern, theils durch die Schriften des Anaxagoras und Demokrit über die Regeln der Perſpective. Vitruv. praef. VII. p. 124; Schol. in vit. Soph. Die Decorationen waren dem Charakter des Stücks angemeſſen. Bald ſahe man eine lachende Ebene, bald eine ſcheußliche Einöde, bald das Ufer des Meeres mit ſteilen Felſen und tiefen Grotten umringt, bald eine Menge Gezelte neben einer belagerten Stadt, oder einen mit Schiffen bedeckten Hafen. Gewöhnlich ſpielte die Handlung in der Vorderhalle eines Palaſtes oder eines Tempels, gerade aus lag ein Marktplatz, zur Seite waren Häuſer, zwiſchen denen ſich zwei Hauptſtraßen öffneten, die nach Oſten und Weſten liefen. Aeschyl. in Prom.; Soph. in Philoct.; Euripid. Iphig. in Taur.; Soph. in Ajac.; Eurip. in Troad. Iphig. in Aul. in Med. in Alcest. Androm.; Soph. in Trach. in Oedip. tyr.; Eurip. in Orest. Der erſte Anblick war oft ſehr majeſtätiſch, wie z. B. wenn man Greiſe, Frauen, Kinder an den Altären hinknieen, und mit dem höchſten Ausdruck der Rührung den Beiſtand der Götter oder den Schutz des Fürſten anflehen ſah. Während des Spiels änderte ſich das Schauweſen auf die mannigfaltigſte Art, ſo wie die Handlung ſelbſt und die Gegenſtände derſelben ſich änderten. Hier fährt Klytämneſtra, von ihren Sclaven umgeben und dem kleinen Oreſtes auf dem Schooße, ſtolz auf einem Wagen in das griechiſche Lager (Eurip. Iphig. in Aulis); dort bringt ſie ein Wagen zu der Hütte, wo ihre Tochter Electra aus einem Brunnen Waſſer ſchöpft. Eurip. in Elect. Hier ſchleichen ſich Diomedes und Ulyſſes des Nachts in das thraciſche Lager, und bringen alles in Verwirrung (Rhes. ap. Eurip.); dort ſchwingen griechiſche Soldaten auf den Häuſern des eroberten Troja die brennenden Fackeln, um die Stadt in Aſche zu legen. Eurip. in Troad. Eben ſo bediente man ſich auch des Wunderbaren, um den Reiz des Schauweſens zu erhöhen. Götter fahren aus den Wolken hernieder; Polydors Schatten erhebt ſich aus der Erde, um der Hekuba die neuen ihr drohenden Unfälle zu verkündigen; Achills Schatten ſteigt ſtürmend aus dem Orkus herauf, und befiehlt den verſammelten Griechen, ihm Priamus Tochter, Polyxena, zu opfern; Helena ſchwebt zum Himmel empor, und wird zum leuchtenden Geſtirn; Medea fährt auf einem mit Schlangen beſpannten Wagen durch die Lüfte. Zuweilen wurde auch das Wunderbare übertrieben, und fiel ins Unſchickliche, z. B. wenn Vulkan, von der Stärke und Gewalt begleitet, den Prometheus auf der Spitze des Kaukaſus annagelt; und wenn gleich nachher der Ocean auf einem Hypogryphen reitend und die Nymphe Jo mit Kuhhörnern auf dem Kopfe bei ihm ankommen. Aeschyl. in Prom. v. 286. 395. 590 Man verwarf nachher ſolche Vorſtellungen als unſchicklich. — Um das Schauweſen zu veranſtalten, waren eine große Menge von Maſchinen-

erforderlich. Einige dienten zum Schweben und zum Herabkommen der Götter, oder zur Erſcheinung der Verſtorbenen; andere bewirkten die Hervorbringung des Rauches, der Flamme, des Donners u. ſ. w. Das Geräuſch des letztern ahmte man dadurch nach, daß man Kieſelſteine ſehr hoch herab in ein ehernes Becken fallen ließ. Um das Innere eines Hauſes, oder eines Zeltes vorzuſtellen, brauchte man Maſchinen, die durch Rollen und Walzenräder bewegt wurden. Schol. Aristoph. in nub. v. 291; in Acharn. v. 407. Uebrigens ſiehe über das Maſchinenweſen der Alten bei der Bühne den Art. Theatrum.

Die zur Aufführung der Stücke erforderlichen Koſten trugen theils die Unternehmer, theils der Staat; zur Entſchädigung erhielten jene von den Zuſchauern einen ſehr geringen Erſatz. Als die dramatiſchen Schauſpiele nur erſt ihren Anfang genommen hatten, und das Theater nur von Holz war, da durfte noch gar keine Bezahlung genommen werden. Weil aber wegen guter Plätze oft Streitigkeiten entſtanden, ſo verordnete die Regierung, daß jeder künftig eine Drachme entrichten ſollte. Hesych., Suid.; et Harpocr. in Θεωρια. Da aber nun die Reichen ſich wieder aller Plätze bemächtigten, ſo beſtimmte Perikles den Preis auf einen Obolus, und ſetzte ſogar, um ſich die Gunſt der Armen zu verſchaffen, einen Volksbeſchluß durch, daß eine Magiſtratsperſon, von der jedesmaligen Aufführung eines Stücks, jedem Armen zwei Obolen geben ſollte, einen, um ſeinen Platz zu bezahlen, und den andern zur Unterſtützung in ſeinen Bedürfniſſen während des Feſtes. Liban. argum. Olynth. 1; Ulpian. in Olynth. 1. p. 14. Dieſe Einrichtung dauerte auch hernach noch fort, als das prächtigere und geräumigere Schauſpielhaus erbauet worden war. Doch wurde nachher die gewöhnliche Bezahlung auf zwei Obolen feſtgeſetzt. Demosth. coron. p. 477; Theophr. charact. c. 6. Bisweilen gab der Unternehmer das Schauſpiel ganz umſonſt; oder theilte Einlaßzettel aus, die ſtatt der Bezahlung dienten. Anach. Reiſ. VI. S. 1. ꝛc. 55.

Die dramatiſchen Schauſpiele hießen bei den Römern Ludi scenici, entweder weil ſie anfänglich in einer Laube (σκια, umbra), von Baumzweigen (Ovid. Art. Am. I. 105; Serv. in Virg. Aen. I. 164), oder in einem Zelte (σκηνη, tabernaculum) gehalten wurden. Daher nannte man auch den Theil des Theaters, wo die Schauſpiele ſtanden, Scena und dieſe ſelbſt Scenici oder Scenici artifices. Schon A. U. 258 bis 260 wurde in Rom ein feierlicher religiöſer Einzug eingeführt, wobei Menſchen, als Satyrn gekleidet, auftraten, und die dabei übliche kriegeriſche Saltation auf eine lächerliche Art nachmachten. Dion. Halic. Antiq. Rom. VII, c. 72; cf. VI, c. 13. Dieſe Luſtbarkeit wurde aber erſt A. U. 391 ausgebildet. In dieſem Jahre nämlich unter dem Konſulat des Sulpitius Peticus und C. Licinius Stolo entſtand zu Rom eine Peſt. Um ſie abzuwenden und die Götter zu verſöhnen, ließ man etruſciſche Schauſpieler kommen, welche von dem tuſciſchen Worte hister, i. e. ludio, Histriones genannt wurden. Ihre ganze Kunſt beſtand bloß darin, daß ſie nach einer Flöte, ohne Geſang und eine entſprechende Geſticulation, gewiſſe Tänze aufführten. Das Sprechen würde ihnen auch nichts geholfen haben, da die Römer die tuſciſche Sprache nicht verſtanden. Bald fingen die jungen Römer an, dieſe Pantomime nachzuahmen. Bei feierlichen Gelegenheiten, insbeſondere beim Erndtefeſte, ſangen ſie gewiſſe Wechſelgeſänge ſchmutzigen oft ſpottenden Inhalts, und machten allerlei denſelben angemeſſene Bewegungen mit dem Körper dazu. Dieſe Geſänge hießen Versus Fescennini von der hetruriſchen Stadt Feſcennia. Hor. Ep. II, 1. 139. Aus ihnen entſtand das erſte Nationalſchauſpiel der Römer, nämlich die Fabellae Atellande (ſ.

dieſ. Art.) Nach und nach erhielt nun das dramatiſche Schauſpiel durch öftere Wiederholungen mehr Vollkommenheit. Man erfand eine neue Art dramatiſcher Dichtung, Satyrae oder Saturae genannt (ſ. dieſ. Art.), welches Geſänge vermiſchten Inhalts waren, und mit entſprechenden Leibesbewegungen, mit Tanz und Flöte begleitet wurden. Sie vereinigten das Anmuthige der Feſcenniniſchen Geſänge, ohne ihre Ungezogenheiten nachzuahmen. Ihr Inhalt war muthwilliger und beißender Scherz. Aus dieſen Satyrn entſtand nun das eigentliche Schauſpiel. Livius Andronicus, ein Freigelaßner des M. Livius Salinator, der um A. U. 512, nach Andern 514, ein Jahr vor der Geburt des Ennius (Cic. Brut. 18), über 160 Jahre nach dem Tode des Sophokles und Euripides und 52 Jahre nach Meanders Tode lebte, war der erſte, welcher ein eigentliches Schauſpiel ſchrieb (Gell. XVII, 21), das aus einer ordentlichen Fabel oder Handlung beſtand. Andronicus war ein geborner Grieche und mit der griechiſchen Literatur bekannt, auch waren ſeine Stücke nur Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen. Hieraus erhellt denn deutlich, daß die Römer die ordentliche Schauſpielkunſt auch den Griechen zu danken hatten. Andronicus führte ſeine Stücke ſelbſt auf, wie damals alle Schauſpieldichter zu thun pflegten. Er fand Beifall, und da ihn das Publicum mehreremals aufforderte, eine Paſſage zu wiederholen, ſeine Stimme aber dadurch heiſer ward: ſo bat er um Erlaubniß, daß er einen Knaben mitbringen durfte, der für ihn den Geſang nach der Flöte verrichtete, während er den Inhalt deſſelben durch Action auszudrücken ſuchen wollte. Dieſes that er nun mit viel größerer Lebhaftigkeit, da ihm der Gebrauch ſeiner Stimme nicht mehr hinderlich war. Von jetzt an ward es daher Mode, daß die Schauſpieler Jemand bei der Hand zu haben pflegten, der die Rolle des Singens für ſie übernahm, ſo daß ſie nur allein das Geſpräch (diverbia) zu führen hatten. Es ſcheint, daß jeder Act gewöhnlich mit einem Geſange geſchloſſen wurde. Plaut. Pseud. II. ult. Zunächſt nach dem Andronicus that ſich der lateiniſche Dichter Nävius hervor, welcher ſeine erſte Komödie A. U. 519 aufführen ließ. Gell. XVII, 21. Ihm folgte Ennius. Die Form der Schauſpiele dieſer Dichter iſt unbekannt. Bald nach dem Ennius that ſich Plautus vornämlich in der ernſthaften Komödie hervor, worin er den Griechen nachahmte. Ihm folgten Cäcilius, Terentius, Afranius, Pacuvius, Accius, u. ſ. w. Alle dieſe überſetzten zum Theil aus griechiſchen Dichtern, oder nahmen doch den Stoff ihrer Stücke aus ihnen. Das römiſche Schauſpiel gewann dadurch ſehr.

Die dramatiſchen Schauſpiele bei den Römern waren in ihrem vervollkommneten Zuſtande vornämlich dreierlei Art: Komödien, Tragödien, und Pantomimen. Wir fügen hier zugleich die Geſchichte ihres Luſtſpiels mit bei; von ihren Tragödien und Pantomimen wird unter eigenen Artikeln die Rede ſeyn. Die Komödien wurden bei den Römern viel früher eingeführt, als die Tragödien; denn eben ſie waren es, deren erſte rohe Anfänge die Römer von den Etruſkern entlehnten. Anfangs verbanden ſie noch die Pantomime mit der Komödie, in der Folge aber wurde ſie ganz von ihr getrennt. Dem Diomedes zufolge geſchah dieſe Trennung zu der Zeit, als die gleichen und ungleichen Flöten (ſ. Tibia) bei dem Luſtſpiele eingeführt wurden, alſo ſchon vor Terenz. Als die Römer die eigentliche Komödie von den Griechen annahmen, ſo war hier ſchon die Periode des neuen Luſtſpiels die herrſchende; dieſes ward daher auch allein nur den Römern bekannt. Menander war derjenige Luſtſpieldichter unter den Griechen, dem die Römer vorzüglich nachahmten und ihn copirten; Terenz war ſein glücklichſter und vorzüglichſter Nachahmer. Auſſer ihm machten ſich die ſchon genannten Nävius, Afranius, Plautus, Cäcilius

um das Luſtſpiel verdient. Der beſte römiſche Schauſpieler in der Komödie war der Zeitgenoſſe des Cicero, Roſcius. Der Luſtſpieldichter Afranius, zur Zeit des Auguſtus, unterſchied ſich vom Terenz dadurch, daß die Perſonen ſeiner Stücke nicht Griechen, ſondern Römer waren. Man unterſchied die Komödien bei den Römern nach den Charakteren und Kleidungen der vorgeſtellten Perſonen in Comoediae togatae, praetextatae etc. (S. unter Comoedia). Die Acteurs des Luſtſpiels trugen Schuhe mit niedrigen Abſätzen (Soccus). Ein Schauſpiel ſchreiben hieß bei den Römern dicere vel facere fabulam; wenn ein Stück Beifall fand, ſo hieß es; stare, stare recto talo, placere etc, wenn es mißfiel: cadere, exigi, exsibilari etc. Von der griechiſchen Komödie war die römiſche in folgenden Stücken verſchieden: Sie hatte nach dem Urtheil des Diomedes keinen Chor; denn der grex oder caterva, welcher einige Stücke des Plautus ſchließt, war entweder der Chor der Schauſpieler ſelbſt, oder der Chor der Muſiker, Tänzer, Sänger, Mimen u. ſ. w., welche zwiſchen den Acten die Zuſchauer unterhielten. Auch meldet uns Sueton aus dem Diomedes, daß die Muſik bei den Römern die Stelle des Chors vertreten habe. Eine andere Eigenheit der römiſchen Komödie ſcheint auch der Prolog zu ſein, wenigſtens in ſo fern, als der Schauſpieler darin im Namen des Dichters, nicht als agirende Perſon ſprach. Plautus führte dieſe Art Prolog zuerſt ein. Doch könnte auch dies wohl ſchon eine griechiſche Erfindung ſein, wenigſtens bleibt die Sache zweifelhaft, da man die neuere Komödie der Griechen nicht genug kennt. Der wichtigſte Unterſchied zwiſchen beiden beſtand aber in der Art der Vorſtellung. Im Monolog (canticum) nämlich war die Declamation von der Action getrennt, und zwiſchen zwei Schauſpieler getheilt; was der eine ſagte, das ſtellte der andere durch Geberden vor. Uebrigens war aber im Ganzen genommen die Aufführung der Stücke bei den Römern der bei den Griechen ähnlich, welches ſich auch ſehr natürlich daraus ſchließen läßt, daß die Römer das eigentliche Luſtſpiel von den Griechen bekamen. Beſtimmte Nachrichten hat man weiter nicht darüber. Die eigentliche Komödie ſcheint ſich bei den Römern nur bis ins zweite Jahrhundert erhalten zu haben, und Virginius, deſſen Plinius gedenkt, ihr letzter komiſcher Dichter geweſen zu ſein. Plin. Ep. VI, 21. Mimen und Pantomimen verdrängten, wie Marc. Aurel IX, §. 6. ſagt, das regelmäßige Schauſpiel, oder dieſes artete vielmehr in jene aus. Von der römiſchen Komödie ſind auf uns gekommen 21 nicht vollſtändige Stücke des Plautus, 6 Stücke des Terenz und von den übrigen Luſtſpieldichtern nur einzelne Fragmente. Als Attila 546 v Ch. G. Rom eroberte, hörten daſelbſt alle Schauſpiele auf.

Noch verdient über das Schauſpielweſen der Römer folgendes bemerkt zu werden. Während der Aufführung eines Stücks ließen oft Seiltänzer (Funambuli) ihre Künſte ſehen; desgleichen die Petauristae, Leute, welche in der Luft zu fliegen ſchienen, indem ſie mit ihrem Körper von einer Maſchine, Petaurum genannt, allerlei Schwingungen machten. Ter. Hec. Prol. 4. 34; Juv. III, 77; XIV, 265; Manil. III, 438; Martial. II, 86. Man hatte auch Zwiſchen- oder Muſikſpiele, Embolia (Cic Sext. 54), oder Acroamata genannt.

Oft geſchahen vom Volke Unterbrechungen der Schauſpiele, wenn es durch lautes Rufen zu erkennen gab, daß es die Aufführung gewiſſer Stücke verlangte, z. B. die Vorſtellung einer Schlacht, eines Triumphs, eines Gefechts von Gladiatoren, oder ſeltenen wilden Thieren. Der Lärm des Volks bei ſolchen Gelegenheiten war ſo groß, daß ihn Horaz Epist. II, 1. 185 mit dem Toben des Meeres vergleicht. Solche Unterbrechungen geſchahen auch, wenn es ſeinen Bei-

fall (plausus) oder ſeine Mißbilligung (sibilus, strepitus, fremitus, clamor tonitruum, Cic. Fam. VIII, 2. fistula pastoritia, Att. 16) zu erkennen gab. Cic. Pis. 27; Sext. 54 — 56; Hor. Od. I, 20; II, 17. — Um die Zeiten des Ennius wurden die Schaubühnen außerhalb der Stadt angebracht, und mußten wenigſtens tauſend Schritte von derſelben entfernt ſein. Val. Max. II, 4. Das Volk hatte um dieſe Zeit noch keine Sitze, ſondern mußte ſtehen. In den letzten Zeiten mußten die Provinzen das Geld zu den Schauſpielen aufbringen, und die Schauſpieler holte man aus Griechenland und Aſien zuſammen Liv. XXXVIII. Es iſt erſtaunlich, was für eine Menge Schauſpiele bei den Römern geſchrieben wurden. Von Tragödien kennt man, wenigſtens nach dem Titel, 137, von Komödien außer denen des Plautus 279 und von letzterm gingen allein 130 Stück herum. Wie viel mögen nun nicht noch unbekannt geblieben ſein. Dennoch hatte Terenz das Zutrauen, Rom werde ſeine Schiffsladung von 130 Stück noch willkommen ſein, zum Unglück gingen ſie aber mit ihm im Schiffbruche unter. Die Schauſpiele waren bei den Römern, wenigſtens bei Leuten von Geſchmack, ſo bekannt, ungeachtet aller Schwierigkeiten des Abſchreibens, daß Cicero und andere immer in Reden und Briefen auf Stellen daraus anſpielen, ohne Furcht unverſtändlich zu ſein. Nach Gellius II, 23 ſcheinen die meiſten Stücke der Römer Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen geweſen zu ſein. Eben derſelbe fällt ein ſehr günſtiges Urtheil von ihrem Werthe. Gell. XV, 23. Von dem Verhalten des Volks bei den Schauſpielen findet man in den Prologen der Stücke die beſten Nachrichten. So heißt es im Prolog des Pönulus beim Plautus, nachdem der Herold Stille geboten hatte: Auf den erſten Bänken ſitze nichts Verachtungswürdiges oder Ehrloſes; der Lictor ſpreche kein Wort, und halte ſeine Ruthen ſtill. Der, welcher die Plätze anweiſt, thue dieſes vor Eröffnung des Stücks, und nachher gebe er nicht den Zuſchauern vor den Augen umher. Es iſt unſchicklich, während des Stücks zu ſchlafen. Wollen Sclaven Plätze haben, ſo müſſen ſie dieſelben mit Gelde bezahlen, oder warten, bis die freien Bürger ihre Plätze haben. Ammen ſollen mit ihren Kindern zu Hauſe bleiben, oder dieſe wenigſtens nicht mitbringen. Die Frauenzimmer müſſen nicht mit einander plaudern, ſondern ſtill ſein und ohne Geräuſch lachen. Die Schauſpielaufſeher müſſen keinem Schauſpieler widerrechtlich und partheiiſch den Vorzug einräumen, oder einen aus dem nämlichen Grunde wegjagen. Während der Vorſtellung ſollen Beobachter herumgehen, und ſolchen, welche klatſchen, die Röcke zum Pfande nehmen; desgleichen ſollen Aufſeher beſtellt ſein, welche es veranſtalten, daß gewiſſe Leute da ſind, die klatſchen, und wenn ſie es nicht thun, ſollen ſie geſtraft werden. — Es ſcheint hieraus zu erhellen, daß die Bühne ſich damals große Freiheiten genommen habe, vielleicht iſt auch das meiſte ein Scherz des Dichters

Der Nutzen der römiſchen Schauſpiele in Rückſicht auf moraliſche Bildung kann ſchon aus der Geſchichte derſelben beurtheilt werden. Die alte rohe, ungeſchliffene und plumpſatiriſche Komödie konnte freilich die Moralität nicht ſehr befördern; allein ſo wie die Römer mit den Griechen bekannt wurden, ſo verloren ſich auch jene Fehler und das Luſtſpiel ward ſittlicher. Die Dichter fingen an, auch an den moraliſchen Werth ihrer Stücke zu denken und dabei für die Bildung des Volks zu ſorgen. Im Plautus und Terenz findet man viele vortreffliche moraliſche Sentenzen, ſo z. B. im prahlenden Kriegesmann des Plautus eine weitläuftige Abhandlung von einer belohnenden und beſtrafenden Vorſehung, die mit den Worten ſchließt: Wer an dem Plan der Götter etwas ausſetzt, oder ſie tadelt, der iſt eben ſo thöricht als ſchlecht unterrichtet. Mil.

glor. III, 1. 128. In ſeinem Schiffmann iſt eine ähnliche ſehr ernſte und nachdrucksvolle Stelle. Rud. prol. v. 9. Wie Sittlichkeit das Glück des Staats ausmache, davon iſt eine ſchöne Stelle bei Plaut. Pers. act. IV, 4. zu finden. Auch in Terenzens Hecyra findet man viele gute und feine Sentiments von der Dankbarkeit, der Ehre, und beſonders von der Ehrfurcht, die man dem guten Namen des weiblichen Geſchlechts ſchuldig iſt. Indeſſen iſt es freilich wahr, daß auch manches Unmoraliſche, ſowohl in Reden als Handlungen mit unterlief; denn der Dichter wollte der Menge gefallen, und da mußte er wohl manches mit einmiſchen, was bei dem ungebildeten Geſchmack des Pöbels Lachen erregen, oder ſeinen Sitten ſchmeicheln konnte. So gab es faſt in allen römiſchen Stücken einen betrogenen, oder verſpotteten, ſonſt ehrwürdigen Greis, einen bethörten ausſchweifenden Jüngling, einen ſpitzbübiſchen Gelegenheitsmacher, eine glückliche Verführerin. Cic. Tusc. I, 4. c. 32. ſagt: Ließen wir uns in den Komödien die ausſchweifendſten jugendlichen Bubenſtücke nicht gefallen, ſo bliebe keine Komödie übrig. Plautus ſagt von ſeinen Gefangenen, daß er dergleichen unmoraliſche Dinge darin vermieden habe, und bittet ſich dafür den Beifall der Gutdenkenden aus. Im Grunde alſo wollten die Dichter mit ihren moraliſchen Sentenzen nur Verſuche machen, dem Volke gewiſſe Wahrheiten ehrwürdig und lieb machen, ohne verſichert zu ſeyn, ob ſie gute Aufnahme finden würden. Sie fanden auch wirklich Beifall, und vom puniſchen Kriege bis zum Seneka klatſchte man den ſchönen moraliſchen Sentenzen zu; aber freilich, wie Plautus Rud. act. 4. sc. 7. ſelbſt ſagt, handelte Niemand darnach. Selbſt noch zu Cäſars und Auguſtus Zeiten wußten ein Laberius und Publicus der Syrer die Mimen, ein Schauſpiel, wo blos niedrige Perſonen auftraten, zur beſten Sittenſchule zu machen. Moral war hier ſo ſtark und häufig angebracht, daß Seneka und die Nachwelt bis jetzt die Denkſprüche des Syrus als die ſtärkſten anſieht. Vielleicht hatten auch die vornehmen Römer die Hand mit im Spiele, um die Sitten des Volks zu verbeſſern. So gewiß es indeſſen iſt, daß die Schaubühne den Geſchmack der Römer ſehr änderte, und beſonders die Schule der jungen Redner in Anſehung des äußern Anſtandes war: ſo gewiß iſt auch auf der andern Seite, daß ihr Hauptzweck Beluſtigung des Auges und Ohrs war; daher es denn auch kam, daß durch eine Menge Seiltänzer, Luftſpringer, Gaukler, durch ſo viele Zwiſchenſpiele, Aufzüge und Abwechslungen für das Auge und Ohr der Römer geſorgt wurde. Adams röm. Alt. S. 623 — 640. Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer I, 104.

Ludi seculares, oder saeculares, eines der größten, feierlichſten und beſonders in ſpätern Zeiten, prächtigſten Feſte bei den Römern, das für die Wohlfahrt des ganzen Staats angeſtellt wurde. Die Zeit deſſelben war nicht genau beſtimmt. Gewöhnlich ſagt man, daß es aller 100 Jahre gefeiert wurde; aber der Zeitraum von einem Feſte zum andern war bald größer, bald kleiner, ſelten gerade 100 Jahre. Den Namen hatte es von saeculum, worunter man ungefähr die längſte Lebenszeit eines Menſchen verſtand. Wann man glaubte, daß von der Generation, welche die Feier dieſes Feſtes ſchon einmal erlebt hatte, keiner mehr vorhanden wäre, dann zogen die Quindecimviri die ſibylliniſchen Bücher zu Rathe, und beſtimmten daraus das Jahr, wo es von neuem gefeiert werden ſollte. In den ältern Zeiten Roms feierte man es gewöhnlich, wenn dem Staate irgend ein großes und ein allgemeines Unglück zuſtieß. Kaiſer Auguſtus befahl, daß es aller 119 Jahre angeſtellt werden ſollte, und beging es ſelbſt A. U. 736. Aber unter den folgenden Kaiſern wurde dieſe Norm faſt gar nicht beobachtet, wovon die vielen

Kriegs, die öftere Veränderung in der Regierung und dergl. die Urſache waren. Claudius feierte es ſchon wieder A. U. 799, Domitianus 840, Antoninus Pius 899, Septimius Severus 956, Philippus Arabs 999. Anfangs wurde es blos dem Pluto und der Proſerpina zu Ehren gefeiert und zwar ohne allen koſtbaren Aufwand; nachher aber mehreren Göttern und Göttinnen, insbeſondere auch der Diana und dem Apollo, und mit einer Pracht, die faſt alle andere Feſte und Spiele übertraf. Die nächſte Veranlaſſung zur Einführung deſſelben wird von Val. Max. II, 4 und Zosim. II, 1. und 7. ſo erzählt:

Bei einer heftigen Peſt in Rom wurde auch das Haus des Valeſius davon ergriffen. Dieſer war ein ſehr reicher Mann, der auf dem Lande lebte, und zwei Söhne und eine Tochter hatte. Als dieſe krank wurden, und alles an ihrer Rettung verzweifelte, ſo betete der Vater zu den Göttern, daß ſie ſeinen Kindern die Krankheit abnehmen und lieber ihn damit belegen möchten, wenn er auch daran ſterben ſollte. Kaum hatte er ſein Gebet geendigt, als eine Stimme ihm befahl, ſeine Kinder auf der Tiber nach Terentum zu fahren, und ſie mit warmen Waſſer, daß er vom Altar des Pluto und der Proſerpina nehmen ſollte, zu erquicken, wodurch ſie ihre Geſundheit wieder erhalten würden. Ungeachtet der Weite dieſer Reiſe, (wie er ſich einbildete), die er noch dazu zu Waſſer anſtellen ſollte, entſchloß er ſich doch, dem Befehle der Götter zu gehorchen, und ſchiffte ſeine Kinder in einen Kahn auf der Tiber ein, um mit ihnen nach dem Hafen Oſtia zu ſegeln, zufälliger Weiſe landete er um Mitternacht, um etwas auszuruhen, am Marsfelde an. Hier klagten die Kinder über Durſt, und da er kein Feuer im Schiffe hatte, um warmes Waſſer zu machen, ſo war er ſehr in Verlegenheit. Indem er ſich nun allenthalben umſah, um eine Auskunft zu finden, rief ihm der Steuermann zu, daß er auf dem Platze, der Terentum genannt wurde, Rauch aufſteigen ſähe; er möchte alſo nur ausſteigen, um ſelbſt dahin zu gehen. Valeſius that dies, ſchöpfte Waſſer aus der Tiber, raffte trockne Reiſer u. dergl. zuſammen, und legte ſie auf den Ort, der Rauch von ſich gab. Zugleich fing er ſo ſtark an zu blaſen, daß er Feuer anzünden und das Waſſer erwärmen konnte. Dieſes gab er nun den Kindern zu trinken, welche davon ſogleich in einen ſanften Schlaf fielen, und beim Erwachen ſich von der Krankheit geneſen fanden. Sie erzählten dem Vater, daß verſchiedene Götter ſie im Schlafe bedient und daß ſie von ihnen den Befehl erhalten hätten, am Altare des Dis und der Proſerpina, von denen ſie den Trank erhalten, Opfer, Göttermale und nächtliche Spiele anzuſtellen. Valeſius gehorchte ſogleich dieſem Befehle, machte zu allem die nöthigen Anſtalten, und ließ an dem Orte, wo er den Rauch geſehen und das Feuer angemacht hatte, den Grund zu einem Altare ausgraben. Bei dieſem Geſchäfte entdeckten die Arbeiter einen Altar mit der Aufſchrift: Diti. Patri. et Proſerpinae. Es wurden daher ſchwarze Opferthiere herbeigebracht, geſchlachtet und drei Nächte nach einander Spiele angeſtellt.

Wie der Altar in die Erde gekommen ſei, davon erzählte man folgende Sage: Als die Curiatier und Horazier zum Kampfe ſich fertig machten, ſei den Römern ein Mann von furchtbarer Geſtalt und mit einem ſchwarzen Fell bekleidet, erſchienen, und habe ihnen zugerufen, daß die unterirdiſchen Götter ihm befohlen hätten, ihnen zu ſagen, ſie möchten dem Dis (Pluto) und der Proſerpina erſt ein Opfer bringen, ehe ſie den Angriff thäten. Nachdem die ſchreckliche Erſcheinung wieder verſchwunden war, hätten die Römer ſogleich einen Altar errichtet, und nach vollbrachtem Opfer ihn 20 Fuß tief in die Erde vergraben, damit das Glück, welches auf dieſem Altar haften ſollte, nicht etwa einem fremden Volke, das ihn finden und dar-

auf opfern könnte, zu Theil würde, ſondern, wie ein verborgener Schatz bei den Römern bliebe. Dieſer Altar ſoll nun der nämliche geweſen ſein, den Valeſius fand, und letzterer erhielt von der Zeit an den veränderten Namen Manius Valerius Terentinus, Manius, wahrſcheinlich, weil er den Manen geopfert hatte, Terentinus von dem Platze Terentum, welcher ſo hieß, weil hier das Waſſer der Tiber wegen des engen Bettes das Ufer benagte (terere). In der Folge erinnerte man ſich der wohlthätigen Wirkung des Platzes wieder, als im erſten Jahre nach Aufhebung der königlichen Gewalt in Rom eine Peſt entſtand. Der Konſul Valerius Publicola nämlich, deſſen Familie ihren Urſprung vom Valeſius Terentinus herleitete, kam auf den Gedanken, dem Pluto und der Proſerpina an dieſem Altar für die Wohlfahrt des römiſchen Volks einen ſchwarzen Ochſen und eine ſchwarze Kuh zu opfern und nächtliche Spiele anzuſtellen. Er errichtete alſo einen Altar mit der Inſchrift: „P. Valerius Publicola hat das Feuer auf dem Marsfelde dem Pluto und der Proſerpina geweihet und für die Befreiung des römiſchen Volks (von der Peſt) dem Pluto und der Proſerpina zu Ehren feierliche Spiele angeſtellt.“ Da nun die Peſt wirklich aufhörte, ſo wurden von der Zeit an dieſe Spiele und Feierlichkeiten wiederholt; beſonders, wenn allgemeine Unglücksfälle den Staat betrafen. Als A. U. 352 ebenfalls die Peſt und ein verheerender Krieg wüthete, ſo gaben die ſibylliniſchen Bücher den Rath, dem Pluto (Diti patri) und der Proſerpina zu opfern. Man that dies wieder bei dem verborgenen Altar, und das Uebel hörte auf.

Da die ludi ſeculares mit vieler Pracht begangen wurden, ſo erfoderten ſie auch große Vorbereitungen. Wann die Zeit ihrer Feier, gewöhnlich der Monat April herankam, ſo befahlen die Konſuln und nachmals die Kaiſer den Quindecimviris ſacris faciundis, in den ſibylliniſchen Büchern und in den Jahrbüchern genau nachzuforſchen, zu welcher Zeit dieſes Feſt einfiele, und gefeiert werden müßte. Sobald dieſes beſtimmt war, wurden Ausrufer durch die Stadt und ganz Italien geſchickt, welche es ankündigen, und Jedermann dazu einladen mußten: Dabei bedienten ſie ſich der Formel: Convenite ad ludos ſpectandos, quos nec ſpectavit quiſquam, nec ſectaturus eſt. Suet. Claud. 21; Herodian. III, 8. Daher lachten und ſpotteten Viele über dieſe Formel, als Claudius das Feſt anſtellen ließ, weil noch viele lebten, die es unter Auguſtus geſehen hatten. Darauf kamen die Quindecimviri ſacris faciundis einige Tage vorher auf dem Kapitol zuſammen, ſetzten ſich auf einem Gerüſte nieder, und hatten Schwefel, Harz u. ſ. w. in großer Menge um ſich herum liegen, welches ſie dem Volke austheilten, um damit die Häuſer zu durchräuchern, und gleichſam zu weihen (Juvenal. II, 155), und ſich durch Entſündigung den Göttern wohlgefällig zu machen, und völlig rein und geheiligt dem Feſte beiwohnen zu können. Darauf verſammelte ſich das Volk beim Tempel der Diana auf dem Aventiniſchen Berge, und brachte Weizen, Gerſte und Bohnen zuſammen, damit von dieſen Erſtlingen der neuen Erndte den Sängern und Tänzern bei den Luſt- und Trauerſpielen Geſchenke ausgetheilt werden könnten. Zoſim. II, 5. Wenn nun alle Vorbereitungen zum Feſte gemacht waren, ſo hub die Feier deſſelben mit den den Göttern beſtimmten Opfern an. Zuerſt opferte man den unterirdiſchen Göttern, daher das Feſt gerade mitten in der Nacht anfing. Man bauete am Ufer der Tiber drei Altäre, und ſchlachtete drei Lämmer, mit deren Blute man die Altäre beſprengte, und ſie auf denſelben verbrannte. Dadurch weihete man die Altäre zu den nachfolgenden größern Opfern ein, welche dem Pluto und der Proſerpina dargebracht wurden. Er-

ſtern opferte man ſchwarze Ochſen, dieſer ſchwarze und unfruchtbare Kühe, Virg. Aen. V, 731; VI, 251; Tibul. III, El. 5. v. 33. Nun brachte man 2) den Parcen ſchwarze Ziegen und Lämmer zum Opfer, um ſich dadurch von ihnen ein langes und glückliches Leben zu erflehen; (Catull. Carm. 63. v. 231; Tibull. IV, 5. 3); 3) opferte man den Geburtshelfenden Göttinnen, den Ilithyien, damit ſie in dem künftigen Seculum den Gebährenden beiſtehen möchten; 4) brachte man der Tellus ein trächtiges Schwein von ſchwarzer Farbe zum Opfer (Macrob. 12), um Segen und Fülle aus ihrem Schooße auf die Zukunft zu erflehen. Hiermit endigten ſich die nächtlichen Opfer. Während derſelben vergaß man auch nicht, ſich durch allerlei fröhliche Spiele zu beluſtigen. Man machte Freudenfeuer an, und ſang dabei feſtliche Lieder. Auch zündete man den Göttern zu Ehren viele Lichter an, welches zugleich eine Anſpielung auf die, ihre Tochter mit der Fackel ſuchende Ceres ſein ſollte. Ja, in ſpätern Zeiten veranſtaltete man ſchon eine Art Feuerwerke. Um Ausſchweifungen vorzubeugen, durften unter Auguſt keine junge Perſonen von beiderlei Geſchlecht den nächtlichen Spielen beiwohnen, außer in Geſellſchaft ihrer ältern Verwandten.

Am andern Tage verfügte man ſich auf das Kapitol, wo man dem Jupiter weiße Stiere mit vergoldeten Hörnern und andern Zierrathen (Virg. Georg. II, 146). der Juno aber weiße Kühe (Virg. Aen IV, 50; Senec. in Medea. v. 61) für die Wohlfahrt des Staats opferte, und ſie um Gewährung alles Guten anflehete. Zuletzt brachte man auch dem Apollo und der Diana Opfer, und ſtellte ihnen zu Ehren ſceniſche und andere Spiele und Tänze an. Allen dieſen Gottheiten wurde auch ein Lectiſternium (ſ. d.) zubereitet.

Während die Männer bei den Göttermahlen in den Tempeln verweilten, und den Unſterblichen Lobgeſänge anſtimmten, verſammelten ſich die Weiber im Tempel der Juno, um zu der Göttin zu flehen, oder ſie bei einem am Ufer der Tiber errichteten Altar um gnädige Annahme ihrer Opfer und Gelübde und um Gewährung jedes Glücks anzurufen. Alle, welche ſich einfanden, mußten allerlei Speiſen mitbringen, ſie den Göttern vorſetzen, und nachher ſelbſt unter fröhlichen Scherzen verzehren. Jede brachte ſo viel Speiſe mit, als ſie nur anſchaffen konnte, ſo daß alles im größten Ueberfluſſe da war. Der Ausſpruch der Sibyllen hatte dieſe fröhlichen Mahlzeiten, ſo wie alle übrigen Gebräuche des Feſtes, vorgeſchrieben. — Alle Tage des Feſtes durchwachte man in der Nacht den Göttern zu Ehren (perivigilationes), und vertrieb ſich die Zeit mit Tanzen, Abſingen luſtiger Lieder und mit andern Ergötzlichkeiten.

Ferner wurden auch dem Genius, dem beſondern Schutzgeiſt eines jeden, der ihn von der Geburt bis zum Grabe durchs Leben begleitete, und über alle ſeine Schickſale wachte, gemeinſchaftliche Opfer dargebracht, um ihm überhaupt für die blühende Fortdauer des Staats und für die von ihm im Leben erhaltenen Wohlthaten zu danken. Dieſe Opfer waren geringe, und hießen primitiae vitae. Jeder mußte ſeinen Beitrag dazu ſelbſt mitbringen. Sie beſtanden in der Mola ſalſa, in Honigkuchen, Wein, Weihrauch und Blumen, womit man den Genius kränzte, und allerlei wohlriechenden Salben, womit man ihn ſalbte. Ovid Triſt. III. El. 3. 175 Tibull. I, El. 7. v. 53, II, El. 2. v. 1. 7; Hor. Ep. II, v. 144. Das Opferfeuer zündete man mit Holz vom Ahornbaume an, weil dieſer dem Genius geweihet war. Die Opfer brachte man entweder auf einem Altare dar, den man am Ufer der Tiber dem Genius errichtet hatte, oder in dem kleinen Tempel des Genius in der 6ten Region der Stadt. Nach verrichtetem Opfer bewirthete man ſich gaſtfreundſchaftlich unter

einander, um auch durch frohen Lebensgenuß den Genius zu ehren.

Nachdem den Sängern und Tänzern die oben erwähnten, im Tempel der Diana zuſammengebrachten, Erſtlinge der Früchte ausgetheilt worden waren, nachdem man am zweiten Tage dem Jupiter und der Juno auf dem Kapitol die oben genannten Opfer gebracht, ihnen zu Ehren Lobgeſänge angeſtimmt, und ſich in zierlicher Ordnung in das am Ufer der Tiber erbauete Theater begeben, und dem Apollo und der Diana zu Ehren Spiele angeſtellt hatte: ſo wurde am dritten Tage im Tempel des Apollo auf dem Aventiniſchen Berge der große Feſtgeſang angeſtimmt, der unter dem Namen des Carmen seculare bekannt iſt. Sieben und zwanzig Knaben und eben ſo viele Mädchen aus patriciſchem Geſchlechte, deren beiderſeitige Eltern noch am Leben ſein mußten, in Reihen von je ſieben und ſieben, oder wohl vielmehr von neun und neun geordnet, verſammelten ſich im erwähnten Tempel, und ſtimmten den Hochgeſang in griechiſcher und römiſcher Sprache an. Sie machten zwei Chöre aus, und ſangen bald vereinigt, bald ein Chor um das andere. Der Hauptinhalt des Liedes war zu allen Zeiten der nämliche, obgleich es bei jeder Feier wahrſcheinlich immer von neuem gedichtet wurde. Wir haben noch ein Carmen ſeculare von Horaz, aus dem wir den Hauptinhalt deſſelben zu jeder Zeit beurtheilen können. Die erſten beiden Strophen ſangen die Chöre der Knaben und Mädchen zuſammen. Sie enthielten die Anrufung an Apollo und Diana und die Bitte um Gewährung der Wünſche, welche im heiligen Liede zu ihnen empor geſchickt wurden. Die dritte Strophe ſang der Chor der Knaben allein. In ältern Zeiten bat man darin die Götter um Vermehrung des römiſchen Reichs; nachdem aber dieſes faſt nicht größer mehr werden konnte, ſo enthielt ſie blos den Wunſch, daß es immer ſeinen Glanz und ſeine Macht behalten möchte. Nun erflehete das Chor der Mädchen von den Göttern in den zwei folgenden Strophen das, worauf Roms Wohlfahrt ſich gründete, ſeine Bevölkerung und Vermehrung, glückliche und fruchtbare Ehen, und baten die unter dem Namen Ilthyia begriffenen Gottheiten, daß ſie den Müttern eine leichte und glückliche Entbindung gewähren möchten. Die folgenden drei Strophen wurden wieder von Chören gemeinſchaftlich geſungen. Sie fleheten die Götter an, daß nach Verlauf eines neuen Jahrhunderts das Feſt eben ſo froh, wie jetzt, drei heitere Tage und drei ſchönere Nächte durch möchte gefeiert werden; daß die Wahrſagung der Parcen untrüglich ſein, und der Gott der Gränzen ſelbſt für ihre Erfüllung haften; daß an die verfloßnen Jahrhunderte, ſich neue glückliche knüpfen; daß Getreide und alle Früchte der Erde in ſegnungsreicher Fülle wachſen und nie Regen und allbelebende Wärme fehlen mögen. Die folgende Strophe war zwiſchen dem Chore der Knaben und Mädchen getheilt. Erſtere ſangen: „Sanfter und gütiger Apollo, wenn dein Pfeil im Köcher ſchlummert, höre die Bitten der Knaben!“ und Letztere: „Zweigehörnte Luna, Königin des Himmels, höre die Bitte der Mädchen!“ Nun ſangen beide Chöre die folgenden 6 Strophen gemeinſchaftlich: Iſt Rom euer Werk, o Götter! kam unter eurem Schutze Aeneas mit ſeinen Troern nach Latium, ſo verleihet der Jugend edle Sitten, dem Alter Ruhe, dem Volke des Romulus Kraft und Stärke, eine tapfere Nachkommenſchaft, immer neuen Glanz und Sieg gegen ſeine Feinde! Sittſamkeit und alte Treue, edle Beſcheidenheit und jede entſchwundene Tugend kehre wieder, und Ueberfluß verſchöne das Land! Darauf flehete das Chor der Knaben in zwei Strophen zum Apollo, daß er immer mit gnädigem Blick auf Rom herabſehen möge, und das Chor der Mädchen in einer Strophe zur Diana, daß ſie alle Bitten erhören möchte, welche zu ihr hinaufſtiegen. Endlich beſchloſſen beide

Chöre in einer Strophe den ganzen Feſtgeſang: „Man lehrte mich das Lob des Phöbus und Dianens Lob in vollen Chören ſingen, und mit der ſüßen Zuverſicht, daß Jupiter und alle Götter meine Bitten hören, kehr ich nun heim zu meiner Eltern Hauſe!“

Die eigentlichen Feierlichkeiten des Feſtes waren nun vorüber; aber die Ergötzlichkeiten dauerten noch länger fort, wobei allerlei Gaukelſpieler, z. B. Präſtigiatoren (eine Art Taſchenſpieler) Petauriſten (Luftſpringer), Seiltänzer u. dergl. ihre Künſte ſehen ließen. Auch während des Feſtes ſelbſt waren der Luſtbarkeiten und Spiele, die in allen Theatern und Rennbahnen angeſtellt wurden, unzählige.

Unter Auguſtus wurden überhaupt die ſecülariſchen Spiele zum fünftenmale gefeiert, und zwiſchen dieſer und der letzt vorhergegangenen Feier war eine zu lange, das gewöhnliche Maaß ganz überſchreitende Zeit verſtrichen; daher kam es eben, daß Kaiſer Klaudius ſie 64 Jahre darauf ſchon wieder feiern ließ, als man ſeit Erbauung Roms gerade 800 Jahre zählte, um die vorige Verſäumung wieder einzubringen. Moritz Anthouſa I, S. 275 ꝛc. Cilano röm. Alt. II, S. 526 ꝛc.

Ludi stati, ſiehe unter Ludi.

Ludi Taurii, gewiſſe Spiele, welche im Circus Flaminius, aber, wie es ſcheint, nur einmal zu den Zeiten Tarquins des Stolzen, gefeiert wurden. Sie hatten den Namen, weil zu dieſer Zeit von dem Fleiſche der geopferten Ochſen, welches man dem Volke ausgetheilt hatte, alle römiſche Frauenzimmer zu unrechter Zeit, oder mit ungeſtalteten Kindern entbunden wurden, auch viele bei der Geburt das Leben einbüßten. Um dieſem Uebel abzuhelfen, ſtellte man den untern Göttern zu Ehren große Spiele an, und benannte ſie davon. Liv. XXXIX, 22; Varr. L. L. IV, 32. Serv. ad Virg. Aen. II, 140.

Ludi Terentini, einerlei mit Ludi seculares.

Ludi theatrales, ſind oft mit den ludis scenicis, einerlei, doch fand der Unterſchied ſtatt, daß bei den theatralibus keine Komödien, Tragödien ꝛc., ſondern nur Vorſtellungen von Helden, Nymphen, Satyrn u. ſ. w. gegeben wurden. Solche Spiele gaben diejenigen, welche ein obrigkeitliches Amt erhalten hatten. Bulenger de Theat. I, 37.

Ludi triumphales, Spiele welche nach erhaltenem Siege und bei einem zugeſtandenen Triumphe angeſtellt wurden. Doch pflegte man ſie auch zum Andenken des Sieges jährlich zu wiederholen, z. E. die Antoniani, Trajaniani, Augustales. Rosin. Antiqq. Rom. V, 22.

Ludi Trojae, waren Uebungen zu Pferde, welche die Söhne der römiſchen Ritter anſtellten, um ſich dadurch Sicherheit und Gewandheit zu Pferde und Fertigkeit in allerlei kriegeriſchen Uebungen zu erwerben. Liv. V, 596. Aeneas brachte ſie zuerſt in Sicilien auf; von da kamen ſie zu den Lateinern und von dieſen zu den Römern. Hier geriethen ſie lange Zeit in Vergeſſenheit, bis Julius Cäſar ſie zuerſt wieder in Gang brachte. Suet. Caes. 39. Anfangs hielt man ſie im freien Felde, nachher im Circus Maximus. Die jungen Leute theilten ſich in zwei, oder nach Andern, in drei Haufen, jeden von zwölf Perſonen. Sie führeten Waffen von Horn, einen kleinen Wurfſpieß und Bogen und Pfeile. Jeder Haufen hatte einen Anführer, der princeps Juventutis hieß, ein Titel, welchen nachher auch die kaiſerlichen Prinzen führten. Unter der Anführung dieſes principis zogen nachher die Haufen auf das zum Tummelplatz beſtimmte Feld, oder in den Circus; dann theilten ſie ſich, ſprengten auf einander los, machten allerlei Schwenkungen und Waffenübungen, vereinigten ſich endlich wieder, und zogen ab. Unſtreitig hat unſer Carrouſſel und Pferdeballet einige Aehnlichkeit mit dieſen Uebungen; doch mit dem Unterſchiede, daß ludus Trojae noch mehr Nachahmung eines

Gefechts war, dagegen die erwähnten jetzigen Uebungen blos aus Wendungen und Kunſtſtücken beſtehen. Sueton hat ein Buch geſchrieben de puerorum lusibus, worin er auch von dieſem Spiele handelte; es iſt aber verloren gegangen. Virgil giebt uns auch eine Beſchreibung davon. Aen V, 545. Vieth Encyclop. d. Leibesüb. I, S. 171 ꝛc.

Ludi votivi, Spiele, welche man bei gewiſſen Gelegenheiten angelobte, z. E. wenn Obriſten zur Armee abgingen, oder ein Treffen liefern wollten, oder den Sieg erhalten hatten; auch wenn Peſt, Miswachs oder andere Unglücksfälle ſich zugetragen. Unter den Kaiſern waren dergleichen Spiele ſehr gewöhnlich, indem man ſie häufig anzuſtellen pflegte, wenn z. E. ein Kaiſer wohin reiſte, oder von einer Reiſe zurückkam. Cic. Verr. Act. I, 10; Plin. H. N. VII, 48 post med.

Ludias, ſiehe Lydias.

Ludus, nannte man beſonders das Gebäude, in welchem die Gladiatoren gehalten und geübt wurden, eine Fechterſchule. Gell. XII, 5; Val. Max. II, 3. Es gab verſchiedne derſelben in Rom, z. E. Ludus Aemilianus, vom Aemilius Lepidus erbauet, Ludus Dacicus, in welchem Daciſche Fechter gehalten und geübt wurden. Auſſerdem fanden ſich auch in Kapua, Ravenna und anderen Orten ſolche Fechterſchulen. Sie enthielten viele einzelne Zellen, und jeder Gladiator hatte davon ſeine eigne. Quinct. Decl. IX. Siehe Gladiatores.

Ludus latrunculorum, oder duodecim scripta, vel Scriptula, oder bis sena puncta genannt (Cic. Orat. I, 50; Non. Marcell. II, 781; Quinctil XI, 2; Martial. XIV, 17), ein geſellſchaftliches Spiel bei den Römern, das mit unſerm Schachſpiel wohl einige Aehnlichkeit hatte, aber doch nicht mit demſelben einerlei war. Der erſtere Name wird von Einigen durch Räuberſpiel überſetzt; er heißt aber vielmehr Soldatenſpiel, denn latrunculus kommt her von λατρυς, servus, famulus, miles, und zur Zeit des Ennius und Plautus hieß latrocinari ſo viel als militare und latrocinium ſo viel als militia. Den Namen duodecim scripta hatte es, weil die viereckige Tafel worauf es geſpielt wurde, durch zwölf Linien (lineae, vel scripta) abgetheilt war, auf welche man Steine (calculi, latrones, vel latrunculi) von verſchiedenen Farben ſetzte, deren Anzahl 30 betrug und nach Einigen in 15 ſchwarzen und 15 weißen beſtanden, ſo daß jede Parthei einen Anführer, rex, hatte. Dieſe Steine wurden nach den Würfen des Würfelſpiels bewegt. Einige aber ſchließen auch die Würfel aus, und laſſen die Steine nach gewiſſen Regeln bewegt werden, in welchem Falle es denn mit unſerm Schachſpiel mehr Aehnlichkeit hätte. Vielleicht wurde es auf beiderlei Art geſpielt. Die zwölf Linien des Brets waren durch eine Querlinie, linea sacra genannt, durchſchnitten, über welche man nicht hinausging, bis man dazu gezwungen wurde. Geſchahe dies letztere, ſo konnte der andere die Steine weg- oder gefangen nehmen. Wer alle Steine des Andern und ihren Anführer gefangen genommen hatte; der hatte das Spiel gewonnen. Wenn die Steine bis zu der letzten Linie fortgerückt waren, ſo ſagte man, ſie ſeien inciti oder immoti und von dem Spieler; ad incitas, vel — a redactus, er ſei aufs äußerſte gebracht. Die Figuren waren von Glas, Kryſtall, Silber oder Gold. C. Julius war eben mit dieſem Spiele beſchäftigt, als Kaligula ihn zu ſeiner Hinrichtung abholen ließ. Senec. Tranq. Ann. 14 — Das Glück und die Kunſt hatten in dieſem Spiele einen weiten Spielraum. Vergleiche hierüber Ter. Ad. IV, 7, 21; Ovid. Art. Am. II, 130; III, 361; Auson. Prof. I, 14; Martial. VII, 71; XIV, 20. Adams röm. Alt. S. 831.

Luentinum, oder Leventinum bei Ptol., ein Ort in Britania roma-

na zwiſchen den heutigen Flüſſen Duſſi und Drive, in Cardiganſyre, vielleicht bei Lhan-Dewi-Brevi, wo ſich nach Cambden römiſche Münzen und Inſchriften gefunden haben. Es war ein dem Volke Demetae zugehöriger Ort, das an der Weſtküſte Englands ſeinen Sitz hatte. Mannert Geog. II, H. 2. S. 217.

Luerion, bei Strabo ein Ort in Gallia Narbonenſis, bis wohin er die Gränzen der Salyer reichen läßt. Niemand kennt dieſen Ort. Nach Mannert iſt es ein Schreibfehler für Luenium. Mannert Geog. II, H. 1. S. 85.

Lugdunensis, sc. Gallia, ein ſpäterer Name, den ein Theil von Cäſars Gallia celtica nach den Zeiten des Auguſtus und Agrippa erhielt, und zwar von der von den Römern darin angelegten Kolonie Lugdunum. Cäſars Celtica begreift faſt die Hälfte von Gallien; als aber Auguſt dieſes in drei Theile theilte, ſo wurde ein Theil von Celtica zu Aquitanien und ein Theil zu Belgien geſchlagen, und Lugdunenſis behielt nur die Hälfte ſeiner vorigen Ausdehnung. Dieſe Provinz faßte alſo nach einer gebogenen Linie das heutige Bretagne mit der Normandie (nämlich was davon auf der Weſtſeite der Seine iſt) und alles was zwiſchen der Seine, Saone und Loire liegt, bis ſüdlich an die Sevenen und die Rhone in ſich. So kennt Plinius und beſchreibt Ptolemäus dieſe Provinz; Strabo aber hat von der Nordhälfte derſelben ſchwankende und falſche Begriffe. Bei ihm beſteht die Provinz blos aus den Strichen des Flachfeldes, welche Lyon und der Rhone nördlich liegen; die Völker am Ocean (in der Normandie und Bretagne) ſind bei ihm Belgier, dagegen giebt er den Völkern am Rheine und im eigentlichen Belgien gar keinen allgemeinen Namen, und faſt ſcheint es, als ob er ſie alle zu Lugdunenſis rechnete. Er verſtand Cäſarn falſch, auf den er ſich beruft. Die Namen der Völker in dieſer Provinz trägt Plinius auch verwirrt vor; Ptolemäus iſt in ſeiner Beſchreibung noch am richtigſten und deutlichſten. Im dritten oder vierten Jahrhundert zerfiel dieſe Provinz in folgende vier Theile:

Lugdunensis prima, oder das nachmalige Lyonnois, das Herzogthum Bourgogne mit Nivernois, nördlich bis und mit Langres. Die Hauptſtadt war Lugdunum oder Lyon.

Lugdunensis secunda, die nachmalige Normandie; die Hauptſtadt war Rotomagus (Rouen).

Lugdunensis tertia, oder das nachherige Touraine, Maine, Anjou und ganz Bretagne. Die Hauptſtadt war Civitas Turonum (Tours).

Lugdunensis quarta oder Senonia, ward ſpäterhin aus prima und ſecunda zuſammengeſetzt. Es faßte den der Marne ſüdlich liegenden Theil von Champagne, die Südſeite von Isle de France, Chartrain, Perche und Orleannois in ſich. Die Hauptſtadt war Civitas Senonum (Sens) Mannert Geog. II, 1. H. S. 34. 124.

Lugdunum, 1) (Ptol. Itin. Ant.) Lugdunus (Str. 190), eine Stadt der Convenä in Gallia Aquitanica, ohne Zweifel die heutige Stadt St. Bertrand, welches Weſſeling aus dem Gregor. Turonenſ. VII, 34. beweiſt, und welches auch mit den Maaßen des Itinerars gut eintrifft.

2) Auch Lugdunum (Dio Caſſ.) und Lugdunus (Ammian.), eine Kolonie, welche die Römer bei dem Volke der Seguſiani im nachmaligen von ihr benannten Lugdunenſis errichteten; ſie ward durch ihre glückliche Lage bald die Hauptſtadt der ganzen Provinz und der Sitz des Prätors. Ptolemäus zählt ſie nicht zu den Aeduern, wie man insgemein glaubt, aber auch nicht zu den Seguſianern, ſondern betrachtet ſie als einen für ſich beſtehenden Hauptort. Sie iſt das heutige Lyon, doch der Stelle nach nicht ganz mit demſelben einerlei; indem ſie auf der Weſtſeite der Rhone und Saone lag, der vorzüglichſte Theil der heutigen Stadt aber auf der Oſtſeite der Saone, gerade in dem Winkel des

Zuſammenfluſſes ſich befindet, auf deſſen äußerſter Spitze der berühmte Altar ſtand, welchen alle galliſche Völkerſchaften dem Auguſtus errichteten. Dieſer war alſo damals auſſerhalb der Stadt. Sie lag auf einem Hügel, welches bei allen galliſchen Städten die Endung auf Dunum ſchon angezeigt. Nach Narbo war ſie die bevölkertſte Stadt des Landes. Die Prätoren prägten hier im Namen der Kaiſer goldene und ſilberne Münzen. Von hier aus, als dem Mittelpunkte Galliens, ließ Agrippa die Hauptheerſtraßen nach allen Theilen des Landes ziehen. Im zweiten Jahrhunderte, ſeit dem Treffen, welches Kaiſer Severus ſeinem Gegner Albinus hier lieferte, und wobei die Stadt angezündet wurde (Herodian. III, 8), kam Lugdunum in Verfall. An ihrer Stelle erhob ſich Vienna, das ſchon, als die Familie der Cäſarn auf dem Kaiſer-Thron erloſchen war, mit ihr wetteiferte (Tac. Hist. I, 65), und noch ſpäter Arelate, und wurde der gewöhnliche Sitz der Prätoren und Kaiſer, wie mehrere Stellen im Ammian beweiſen. Die Errichtung der Kolonie von Lugdunum fällt in die Zeiten bald nach Cäſars Tode. Mannert Geog. II, 1. H. S. 159.

3) Mit dem Beiſatz Batavorum; eine Stadt in Gallia belgica; oder vielmehr in Germania ſecunda. Vor Ptolemäus kennt ſie kein Geograph und Geſchichtſchreiber, und nach ihm führen ſie blos die beiden Itinerarien an. Sie war, allem Anſchein nach, die Hauptſtadt der Kanninefater, ſo wie Batavodurum der Bataver. Wenn das Itin. Ant. p. 368 dieſen Ort Caput Germaniarum nennt, ſo heißt das nicht die Hauptſtadt, ſondern der Anfang, die nördlichſte Stadt. Sie lag, wie es das Itin. Ant. richtig angiebt (denn Ptolem. irrt hier), bei der mittlern Mündung des Rheins, hieß in den mittlern Zeiten Leithis, und iſt das jetzige Leyden. Mannert Geog. II, 1. H. S. 223.

Lugeus lacus, nach Strabo VII, 314, der ihn allein anführt, der jetzige Cirknitzer See. Mannert Geog. III. S. 664.

Lugidunum, ein Ort in Deutſchland, der den Zahlen des Ptolem. nach im heutigen Böhmen zu ſuchen iſt. Da er aber der nördlichſte Ort iſt, welcher auf der Reiſeroute von Carnuntum aus vorkömmt, ſo gehört er nach Pohlen oder Schleſien, und, wie der Name anzeigt, zum Volke der Lugier. Mannert. Geog. III, S. 471. 559.

Lugii ſ. Lygii.

Lugionum, auch Lugio (Peut. Taf.), ein Ort mit einer Präfectur in Oberpannonien, bei Bataſſeb am Fluſſe Sarvis. In der Notit. Imp. kommt Lugio nicht vor; an der Stelle aber, wo es liegt, nennt ſie die Stadt Florentina; beide Orte ſind alſo wahrſcheinlich einerlei. Mannert Geog. III, S. 750.

Lugubria sc. vesimenta, Trauerkleider, ſ. Luctus.

Luguvallium, eine Stadt in Britannia romana bei dem Volke der Briganten unſtreitig das heutige Karliſle, wie die noch vorhandenen Ueberbleibſel der röm. Straße beweiſen. Dieſer Ort war wahrſcheinlich nicht befeſtigt, und deswegen übergeht ihn die Notit. Imp., welche nur Stationen nennt; nicht aber, weil er nicht mehr exiſtirt hätte, als die Notitia aufgeſetzt wurde. Mannert Geog. II, 2. H. S. 134.

Lumina, nannte man auf Schiffen beſondere Arten von Leuchten oder Pfannen mit brennendem Peche, welche man aushängete, um daran des Nachts das Admiralſchiff zu erkennen. Bei vorhandener Gefahr wurden dieſe Leuchten ausgelöcht. Liv. XXIX, 25. Flor. IV, 8.

Luna, eine berühmte Stadt in Etrurien, am Fluſſe Macra, mit einem ſehr ſchönen Hafen, Sil. It. 8. 481. In ihrer Gegend wurde ſchöner Marmor gegraben. Sogar ihre Käſe verewigte Martial durch ein Sinngedicht. Mart. 13. 30. Das heutige Luna liegt neben dem alten.

Luna, ein Wald in Deutſchland bei Ptolem., an den Gränzen von Oeſterreich und Mähren, zu beiden Seiten des March-Fluſſes. Ptolemäus nennt ihn bei der allgemeinen Beſtimmung der Gebirge und Wälder Deutſchlands nicht, weil er ihn wahrſcheinlich mit zu dem Hercyniſchen Walde rechnet, wohl aber bei der Beſchreibung des Donaufluſſes und bei dem Verzeichniß der Völkerſchaften. Mannerts Geog. III, S. 515.

Luna, 1) der Mond als Geſtirn. Plinius H. N. II, sect. 6. erzählt, daß Endymion unter allen Sterblichen zuerſt den Lauf des Mondes und deſſen Veränderungen beobachtet habe. Wenn er den bekannten Endymion der Fabel meint, ſo will er dieſelbe vielleicht durch dieſe Hypotheſe erklären. Die Chaldäer hielten ſchon den Mond für den kleinſten unter allen Planeten und für den nächſten bei der Erde; ſie wußten, daß er ein erborgtes Licht habe, und beſtimmten ſchon die periodiſche Rückkehr der Mondsphaſen mit vieler Richtigkeit. Diod. II, c. 31; Gemin. c. 15. Anaxagoras, wie Plato im Cratylus erzählt, behauptete auch das fremde Licht des Mondes, und erklärte ſelbſt den Namen σεληνη durch σελας νεον, neuen Glanz. Lucrez V. 575 läßt es nach dem epicuriſchen Syſtem unentſchieden, ob der Mond ein eigenes Licht habe, oder nicht. — Daß der Mond und die Geſtirne eben ſo, wie unſere Erde, bewohnt ſeien, das ſoll Orpheus oder vielmehr der Verfaſſer des unter ſeinem Namen vorhandenen Gedichts ſchon vermuthet haben. Plut. de placit. phys. philos. II, c. 10. 13. 30. Pherecydes von Scyros, der um Ol. 55 lebte, ein Zeitgenoſſe des Servius Tullius, und ein Schüler des Pittacus und Lehrer des Thales und Pythagoras, ſoll unter den Griechen zuerſt die Umlaufszeit des Mondes beſtimmt haben. (J. J. Hofmann Lex. univ. Art. Pherecydes); Pythagoras ſoll ſchon die Urſache des Mondlichts gekannt haben; die Pythagoräer behaupteten, daß der Mond Berge, Städte, Pflanzen, Thiere und Menſchen habe. Proclus in Tim. IV. p. 283; Plut. l. c. Anaximander wußte ſchon die Größe des Mondes, deſſen Entfernung von der Erde, und daß er ſein Licht von der Sonne erhalte, zu beſtimmen; Pompejus glaubte auch, daß der Mond Berge, Städte und Einwohner habe, (Cic. Acad. Quaest. IV, c. 39); Anaxagoras lehrte das Nämliche. Macrob. Somn. Scip. I, 11. Er lehrte auch, daß der Mond durch die Gewalt des kreiſenden Aethers um und unter der Erde herumgedrehet werde. Plutarch behauptet, daß die rauhe Beſchaffenheit der Mondsfläche die Urſache ihres ſtarken Lichtes ſei, und daß der Mond ſowohl in Rückſicht der Beſchaffenheit ſeiner Oberfläche, als ſeiner Bewohner die größte Aehnlichkeit mit unſerer Erde habe. Plut. in Libello de facie et orbe lunae. Die den Augen ſichtbaren Mondflecken hielt Klearchus für Meere. Plut. ibid. Was die Mondsfinſterniſſe betrifft, ſo leiteten ſie ſchon die Chaldäer vom Schatten der Erde her. Diod. II. c. 31. Unter den Griechen ſoll Anaxagoras ſie zuerſt richtig erklärt haben, nach Andern aber der noch frühere Pherecydes. Die Athenienſer wollten es Anfangs nicht leiden, wenn man behauptete, daß der Mond durch den Schatten der Erde verfinſtert würde. Sie verwieſen deswegen den Protagoras aus dem Lande, und warfen den Anaxagoras ins Gefängniß, woraus ihn aber Perikles wieder befreiete. Plut. in vit. Niciae. p. 538.

Am Monde machten die Alten auch verſchiedene Wetterbeobachtungen. Man beobachtete insbeſondere ſeine Phaſen, (lunae sequentes ordine ſagt Virgil Georg. I. v. 424) ſeine Achtel und Viertel, oder den 4, 7, 11, 14, 18, 21, 24 und 29 Tag nach dem Neumonde. Aratus, der die Mondszeichen mit Weitſchweifigkeit abhandelt, bemerkt vorzüglich den dritten und vierten Tag, zwiſchen welchen die erſte Phaſe fällt. Wenn der Neumond, ſagt Virgil l. c. v. 427,

zuerſt ſein Feier wieder verſammelt, (d. h. beim dritten Aufgang, wenn der Mond zuerſt ſichtbare Hörner bekömmt), und ſeine Hörner dann trübe ſind, ſo erfolgen Regengüſſe. Etwas ähnliches ſagt Varro bei Plinius XVIII, 79: Wenn der junge Mond mit dem obern Horne dunkel aufgeht, ſo wird er abnehmend Regen bringen; geſchieht es mit dem untern Horne, ſo folgt Regen vor dem Vollmonde; befindet ſich in der Mitte dieſe Dunkelheit, ſo kommt Platzregen im Vollmonde. Geht der Mond roth auf, fährt Virgil fort, ſo erfolgt Wind. Plinius l. c. ſagt das Nämliche von der vierten Mondphaſe. Geht dann der Mond mit reinem Glanze auf, ſo erfolgt Heiterkeit; wenn roth, Wind, wenn dunkel, Regen. So lehrt auch Aratus von der 3. und 4. Mondphaſe, und Virgil ſagt von der 4ten: Wenn der Mond dann klar und mit ungeſtumpften Hörnern am Himmel daher geht, ſo hat man weder Wind noch Regen bis zum Vollmonde zu befürchten. Nach Aratus gilt die Vorbedeutung nur bis zum nächſten Viertel. Dicke und ſtumpfe Hörner bedeuten nach Aratus und Varro bei Plinius ſchrecklichen Sturm und Regen.

Ueber eine Sage der Arcadier, daß ſie älter als der Mond wären, ſiehe den Art. *Προσήληνοι*. Voß Anmerk. zu Virg. Georg. I. 424 ꝛc.

2) Der Mond, als Göttin bei den Griechen und Römern, welche von den erſtern Selene genannt wurde. Nach der gewöhnlichen Mythe war ſie eine Schweſter des Helios, eine Tochter des Hyperion und der Thia (Hes. Theog. v. 371, Apollod. I, 2. 2); die homeriſche Hymne auf den Hermes aber v. 100 macht ſie zu einer Tochter der Pallas, und Euripides (Phoeniss. v. 179) gar zu einer Tochter des Sol. Bekanntlich wird Diana auch für die Göttin des Mondes gehalten; Selene aber ſcheint älteren Urſprungs zu ſein, als dieſe, und nur mit der Zeit der allgemeiner verehrten Diana haben weichen müſſen. Beider Mythen werden aber in manchen Umſtänden oft mit einander verwechſelt; ſo z. B. erzählt man die Liebe der Mondsgöttin ſowohl von der Diana als von der Selene, vielleicht von letzterer mehr mit Recht, da nicht ſie, ſondern Artemis den Charakter der Jungfräulichkeit angenommen hat. Der Selene legte man vornämlich Einfluß und Aufſicht auf die Geburt der Menſchen bei. Was ihre eigene Geſchichte, insbeſondere ihre Liebſchaften betrifft, ſo war ſie eine Geliebte des Jupiter, welcher mit ihr die ſchöne Pandia (Hom. Hymn. in Lunam v. 14) und nach Alcman beim Plutarch auch die Erſa (den Thau) zeugte. Nach dem Nicander, in ſeinem verlornen Landgedichte, lockte ſie Pan als ein ſchneeweißer Widder in einen Hain, und indem er hier plötzlich ſeine ordentliche Geſtalt wieder annahm, umarmte er die erſchrockene Jungfrau. Virg. Georg. III. v. 391. — Bei den Atlantiern wurde ſie gleich ihrem Bruder Helios vorzüglich verehrt. Auch die Griechen und Römer weihten ihr beſondere Tempel, obgleich der weit feierlichere Dienſt der Diana als Mondsgöttin den ihrigen verdrängte. In Rom hatte ſie in der 4ten, 5ten, 10ten und 12ten Region ihre Tempel. Ihr Feſt wurde daſelbſt den 24ten Auguſt in der Gräcoſtaſis gefeiert. Die Römer zählten ſie mit zu den Diis selectis. An einigen Orten wurden ihre Opfer von den Männern in Frauenzimmerkleidern, und von den Weibern in Mannskleidern gebracht. Philochor. ap. Nat. Com. III, 17.

In den Abbildungen iſt dieſe Göttin an den beiden Spitzen eines in die Höhe ſtrebenden halben Monds (Paus. 6. 24), oder auch an der Fackel kennbar. Sie fährt auf einem mit Pferden oder Hirſchen beſpannten Wagen, um ihre Bewegung am Himmel anzuzeigen. Bisweilen ſind vier Pferde vorgeſpannt, gewöhnlich nur zwei. Eine ſeltene Vorſtellung von ihr findet man auf einer Gemme bei Taſſie (No. 2039), wo

ihr Wagen mit zwei Stieren beſpannt iſt, entweder um die älteſte Art zu fahren anzudeuten, oder auch um dadurch auf den Ackerbau und die Fruchtbarkeit der Erde anzuſpielen. Auf einer Gemme aus dem Stoſchiſchen Kabinet läuft eine ſich in den Schwanz beiſſende Schlange um die Gravüre herum, wodurch, nach Raſpe im Taſſiſchen Katalog zu dieſem Stein, der jährliche Umlauf des Mondes bezeichnet werden ſoll. Als ihr Gefolge werden die Sterne abgebildet. Die Homeriſche Hymne giebt ihr Flügel und ein goldenes Diadem. Nach derſelben ſteigt ſie aus dem Bade des Oceans, ſtrahlt im Lichtgewande, und treibt die ſchönen Roſſe vom Himmel herab. Dionyſus in ſeinem Morgengeſange auf die aufgehende Sonne v. 21. giebt ihr den Beinamen γλαυκα, der blaſſe Mond. Auſſer der Homeriſchen Hymne auf Selenen, iſt auch noch die 9te Orphiſche ihr gewidmet. Hr. Voß verſpricht uns noch zuletzt im zweiten Theile ſeiner mythologiſchen Briefe, in der Fortſetzung zu beweiſen, daß Apollo und Helios, Artemis und Selene bei den alten Griechen ganz verſchieden geweſen und nie mit einander verwechſelt worden ſind, bis dies leztere endlich mehrere Jahrhunderte nach Homer durch Weltweiſe und Prieſter geſchehen ſei. Eſch. Handb. d. klaſſ. Lit. S. 327: Nitſch. Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II, 1. Abth. S. 296; Moritz Götterl. S. 16. 59; Schlichtegroll Auswahl vorzügl. Gemm. S. 161.

Luna, oder Lunula, ein goldener oder ſilberner Halbmond auf der Spitze der Schuhe für Senatoren. S. Calceus. Adams röm. Alt. S. 765.

Lunarium, ein Vorgebirge in Hiſpania Tarraconenſis, wahrſcheinlich das jetzige St. Felix de Guixols.

Lungones, ein Zweig der Aſturen. S. Astures.

Lunus, der Gott des Mondes, alſo in männlicher Geſtalt. Spartian erzählt im Leben des Kaiſers Karacalla c. 7, die Einwohner der Stadt Carrhä in Meſopotamien hätten eine alte Tradition gehabt, daß diejenigen, welche den Mond als weibliche Gottheit verehrten, unter der Herrſchaft ihrer Weiber ſtünden; diejenigen aber, welche den Mond als männliche Gottheit anbeteten, hätten die Herrſchaft über ihre Weiber; dies, fügt er hinzu, wäre der Grund geweſen, warum die Phrygier den Mond als männliche Gottheit, als Deus Lunus angebetet hätten. Dieſe Nachricht und überhaupt der Name Deus Lunus findet ſich allein bei dieſem Schriftſteller, der gegen das Ende des 3ten Jahrh. n. Chr. G. lebte. Dagegen haben wir mehrere phrygiſche Münzen, welche entweder den Kopf oder die ganze Figur eines jungen Menſchen vorſtellen, der eine phrygiſche, über die Ohren herabgehende Mütze trägt, mit einem Mond, oder einigen Sternen und mit der Beiſchrift Μην, (mensis), bezeichnet. Dieſe Figur haben nun die Antiquaren und ſo auch Winkelmann für den Deus Lunus des Spartian erklärt. Dagegen behaupten die Kommentatoren der geſchnittenen Steine des Herzogs von Orleans, daß dieſe Annahme falſch ſei, daß jene kindiſche Tradition des Spartian nicht ſo viel Rückſicht verdiene; die Beiſchrift jener Münzen ſpräche deutlich genug, und eine Nachricht beim Strabo (XII, p. 580) beſtätige es, daß bei Laodicea und Antiochien der Monat als eine Gottheit ſei verehrt worden; jenes Bild auf phrygiſchen Münzen wäre alſo vielmehr ein Deus Mensis, der freilich eine große Verwandtſchaft mit dem Monde gehabt haben müſſe. Dagegen erinnert Raſpe im Taſſiſchen Katalog (p. 150), daß ſo viele Völker, namentlich die teutoniſchen, dem Monde ſelbſt in der Grammatik das männliche Geſchlecht geben, daß alſo Spartians Erzählung gar nicht unwahrſcheinlich ſei. Das Wort μην und mensis bezeichne freilich nichts weiter als den Monat, die Zeit der periodiſchen Umwälzung des Mondes; aber daraus folge nicht, daß der Gott μην einen eignen Genius dieſer periodiſchen

Umwälzung bezeichnet habe, der wirklich vom Monde ſelbſt verſchieden geweſen ſei, alſo auch nicht, daß Spartian nicht gehörig unterrichtet geweſen ſei, der dieſen Gott Μην durch Deus Lunus erklärt. Gewiß iſts, daß man wohl nicht leicht ein Beiſpiel finden wird, daß eine alte Nation den Monat als Gottheit verehrt habe; in ſo fern wäre es denn wohl wahrſcheinlicher, mit Spartian anzunehmen, daß die Phrygier unter dieſer Benennung mehr das Geſtirn ſelbſt, den Mond, als den Monat verehrten. Uebrigens aber, da die Begriffe Mond und Monat ſehr in einander verſchmelzen, iſt es von keinem großen Belang, man mag die phrygiſche Gottheit nun Deus Lunus oder Deus Mensis nennen.

Das Kennzeichen dieſes Gottes iſt immer die phrygiſche Mütze und neben ihm ein halber Mond oder auch Sterne. Im Kabinet des Herzogs von Gotha befindet ſich eine ſchöne Münze vom Antiochus Dionyſus, wo Lunus den halben Mond auf der Schulter und um die phrygiſche Mütze ein mit Sternen beſetztes Diadem hat. Graf Caylus hat eine artige Kamee bekannt gemacht, auf welcher der Kopf des Lunus, ohne Hals, wie man ihn oft ſieht, abgebildet iſt; er hat auch die phrygiſche Mütze auf, kehrt das Geſicht in voller ſteifer Face nach vorn zu, und hat auf beiden Seiten zwei gleichförmige Locken herabhängen. Caylus bemerkt dabei, daß dieſe Zeichnung einen Charakter habe, wie er ſich für ein Land, das zwiſchen Aegypten und Griechenland lag, ſchicke, und welcher natürlich halb griechiſch, halb ägyptiſch ſein müſſe. Schlichtegroll Auswahl vorzügl. Gemmen ꝛc. S. 163.

Lupata, sc. frena, eine Art Zäume, mit einem eiſernen Gebiß, das einige Aehnlichkeit mit Wolfszähnen hatte, und deswegen bei den Griechen Λύκοι und bei den Lateinern Lupi hieß. Pott. Arch. II. S. 28.

Lupercal, eine Höhle am Palatiniſchen Berge in Rom, welche dem Pan heilig war, und wo die Wölfin ſich aufgehalten haben ſoll, die einſt den Romulus und Remus ſäugte. Ovid. Fast. II. 381; Virg. Aen. VIII, 343. Die Fabel ſagt, daß ſie bei der Höhle die ausgeſetzten Zwillinge angetroffen und ſogleich ihre wilde Natur abgelegt und ſie mit ihrer Milch ernährt habe. Nahe dabei war auch die Hütte, welche Romulus einſt als Hirt bewohnte, und die in der Folge beſtändig mit Schilf und Holz, woraus ſie beſtand, ausgebeſſert und ſo mehrere Menſchenalter durch erhalten wurde. Moritz Anthouſa I. 36.

Lupercalia, sc. solemnia, ein Feſt, welches den 15ten Febr. dem Pan Lupercus (dem Schützer gegen Wölfe) zu Ehren gefeiert wurde. Gewiſſe Prieſter des Pan, die Luperci, verſammelten ſich an dieſem Tage auf dem Palatiniſchen Berge, zogen ſich da nackend aus, und ſchlachteten jeder eine Ziege, mit deren Felle ſie ſich die Schaam bedeckten, und diejenigen, welche ihnen begegneten, mit Riemen von Ziegenfellen ſchlugen. Verheirathete Frauen ließen ſich gern von ihnen ſchlagen, weil ſie glaubten, dadurch fruchtbar zu werden. Ovid. Fast. II. 267 etc. Vorher, bei der Opferung der Ziege, wurde zweien Patriciſchen Jünglingen, die dabei gegenwärtig ſein mußten, die Stirn mit Opferblut beſtrichen, und dieſes dann mit Milch wieder abgewaſchen. Zuletzt wurde noch dem Pan zu Ehren ein Hund geſchlachtet und das Feſt mit einem Schmauſe beſchloſſen. Plut. in Romulo 17; Ovid. Fast. II, 361 etc.

Das Feſt der Lupercalien ſcheint aus dem Arcadiſchen Feſte Lycäa entſtanden zu ſein. Auch Plutarch verſichert dieſes nach dem Zeugniß einiger Schriftſteller, die vor ihm lebten, ausdrücklich in Caes. p. 736. ed. Xylandr.; und noch deutlicher behauptet es Livius, wenn er Lib. I, c. 5. den Arcadier Evander dieſe Spiele nach Rom bringen läßt, und hinzu ſetzt, daß der mons Palatinus von der Stadt Palantium in Arcadien

ſeinen Namen habe. Feſte von der Art, wie die Lupercalien, ſtimmten auch mit der damaligen Barbarei der Römer, da es nur zwei Stände, den Stand der Ackerleute und Hirten und den Kriegerſtand gab, eben ſo gut überein, wie mit der Rohigkeit der Arcadier. So wie alſo die Lycäa ein Söhnungsfeſt waren, ſo waren es auch unſtreitig die Lupercalien, welche überdies auch im Monat der Sühnungen und Luſtrationen (Februarius von februare ſühnen) gefeiert wurden, und als Nachahmung der Lycäen kann man behaupten, daß ſie eben ſo, wie dieſe, durch die endemiſche Krankheit der Arcadier, die Lycanthropie, (Wolfswuth, ſiehe Lycanthropia), veranlaßt worden waren. Dieſe Abſtammung deutet auch Varro bei Augustin de Cic. N. D. XVIII, 17. an, wenn er ſagt, die Luperci der Römer wären aus jenen geheimen Ceremonien bei dem arcadiſchen Feſte der Lycäen entſproßen. Es iſt auch auffallend, daß die griechiſchen Aerzte die periodiſche Rückkehr der Lycanthropie gerade in den Monat Februar ſetzen. Jenes oben erwähnte Beſtreichen zweier patriciſchen Jünglinge mit Opferblut bezog ſich als Symbol offenbar auf die alten Menſchenopfer in Arcadien. Die Nacktheit und Fellbekleidung der Luperci deutete auf die Rohheit des Zeitalters, wo die erwähnten grauſamen Opfer erdacht wurden, und das tolle Herumſpringen derſelben könnte auf eine Kur der Lycanthropie bezogen werden, wenn dies nicht etwa, ſo wie das Hauen mit Peitſchen aus Ziegenfellen ein römiſcher Zuſatz war. Vielleicht fanden die Lupercalien auch deswegen bei den Römern ſo viel Beifall, weil ſie den Wolf als ein Sinnbild ihrer Republik anſahen, und ihm deswegen eine gewiſſe Art von Verehrung erwieſen. Als Fabius und Decius das römiſche Heer gegen die Samniter und Gallier in Schlachtordnung geſtellt hatten, kam eine Hündin, von einem Wolfe verfolgt, auf das Schlachtfeld, die Hündin floh zu den Feinden, der Wolf zu den Römern, und Livius fügt hinzu: Hinc victor Martius lupus, integer et intactus, gentis nos Martiae et Conditoris nostri admonuit. Liv. X, 37. Plutarch beſtimmt die Zeit der Feier dieſes Feſtes an den diebus nefastis des Monats Februar. Zu dieſen unglücklichen Tagen im Februar gehörte insbeſondere der aller zwei Jahre fallende Schaltmonat von 22 Tagen; in dieſem wurden alſo die Lupercalia gefeiert. Andere Schriftſteller, wie ſchon angeführt iſt, ſetzen ſie gewöhnlich den 15ten Febr. an. Die Lupercalien waren nicht nur eines der älteſten, ſondern auch der am längſten dauernden Feſte der Römer, indem ſie erſt zu den Zeiten des Kaiſers Anaſtaſius um A. Chr. 516 ganz abgeſchafft wurden. Ant. Wört. u. Vit.; Sprengels Beiträge zur Geſch. d. Medicin B. II, 1tes St. S. 34 und 59.

Luperci, gewiſſe Prieſter des Pan bei den Römern, welche ihm zu Ehren das Feſt der Lupercalien begingen. S. Lupercalia. Schon Evander ſoll lange vor Roms Erbauung dieſe Prieſter nebſt dem Feſte angeordnet haben, und ſie dauerten bis auf die Zeiten des Kaiſers Anaſtaſius fort, der A. Chr. 518 ſtarb. Es gab drei Geſellſchaften derſelben, zwei ältere, welche ſchon zu den Zeiten des Romulus exiſtirten, und eine ſpätere, welche dem Julius Cäſar zu Ehren hinzugefügt wurde. Die erſtern hießen Fabii und Quinctiliani, oder Quinctilii von ihren erſten Vorſtehern Fabius und Quinctilius Festus. Die hinzugefügte dritte Geſellſchaft hieß Luperci Julii, und der bekannte M. Antonius war ihr erſter Vorſteher, der ſelbſt als Konſul die Lupercalien feierte, und nackend, auf dem Forum Julium die Roſtra beſtieg, um eine Rede an das Volk zu halten, und dieſes zu überreden, daß es dem Cäſar die königliche Würde ertheilen möchte. Cic. Phil. II, 34 et 43. Adams röm. Alt. S. 558.

Lupercus, ein Beiname des Pan bei den Römern von lupus und arceo,

weil er die Wölfe von den Schaafen abhielt. Seine Prieſter waren die Luperci und ihm zu Ehren wurden die Lupercalia gefeiert.

Luphurdum, ein Ort in Deutſchland, den Ptolem. an die Elbe in die Gegend von Deſſau und Wittenberg ſetzt. Da aber dieſer Ort zu denen gehört, welche er aus der weſtlichen Reiſebeſchreibung von Carnuntum aus entlehnt hat, ſo muß man ihn mehr in die Nähe des Rieſengebirges, in die Gegend von Leutmeritz, ſetzen.

Lupi, ſiehe Lupata frena.

Lupia, eine alte berühmte Stadt und römiſche Kolonie in Kalabrien, von der jetzt nichts mehr übrig iſt.

Lupia, Lupias, (Mela, Strabo) Luppia (Tacit.) die heutige Lippe. Dieſer Fluß war den Römern von ſeiner Quelle an durchaus bekannt. Er war ſchiffbar, denn die Deutſchen führten ihrer Velleda auf demſelben eine von den Römern erbeutete Triremis zu (Tac. H. V. c. 22), und Druſus hielt auf demſelben mit den Bructerern ein Gefecht mit Schiffen. Strab. VII, p. 290. Strabo l. c. läßt die Lippe in den Ocean fallen, welches ſehr wenig Kenntniß vom Lande bei demſelben vorausſetzt. Mannert Geogr. III, S. 524.

Lupina, ein kleines Gewicht bei den Griechen, welches 2 Siliquas oder ⅓ Scrupel hielt. Nach neuern Gewichten betrug es 7 Gran franz. Gew. ; 0, 1 Quent. Berl. Gew. ; 7, 6 Aſſen Kölln. Gew. Metrol. Taf. v. Groſſe S. 110.

Lupinus, bei Virg. Georg. I, v. 75, unſere Feigbohne, Lupinus albus, L. ein Viehfutter, womit auch arme Leute und die cyniſchen Naturweiſen ſich behalfen. Kinder und Schauſpieler gaben ſich Lupinen ſtatt Goldmünzen. Virgil nennt ſie triſtes, herbe, mürriſch, von der Miene des Koſtenden. Voß Ueberſ. d. Georg. Virg. Anm. ad Georg. I, v. 75.

Lupodunum, einer der vorzüglichſten Orte, den die Römer in Deutſchland beſaßen, wie man aus den daſelbſt gefundenen Alterthümern, z. B. Bädern u. dergl. entdeckt hat. Man hält nämlich dieſen Ort, deſſen Antonius in ſeiner Mosella v. 432 gedenkt, für Ladenburg am rechten Ufer des Neckar, öſtlich von Mannheim. Nach Ammian. Marc. 28. 2. erbauete Valentinian am Neckar eine Feſtung, welche vielleicht dieſes Lupodunum iſt. Den Aufenthalt der Römer am Neckar beweiſen überhaupt viele Denkmäler. S. Freh. Orig. Palat. c. 4.

Lupta, ein Ort in Deutſchland der nach den Zahlen des Ptolem. auf dem nördlichen Abhange des Melibocus (Harzes), und zwar gleich beim weſtlichen Anfange deſſelben, in der Gegend von Eimbeck, oder etwas nordöſtlicher, bei den Dulgumniern zu ſuchen iſt.

Lupus, iſt bei Cic. N. D. 1. 23 der Konſul P. Rutilius Lupus, ſiehe unter Rutilius.

Lupus, Volkstribun und Konſul bei Cic. ad. Div. I, 1. 3 IX, 5. 6. 7. 12. ſiehe P. Rutilius Lupus unter Rutilius.

Lupus, der Wolf. Dieſes Thier wurde von den alten Aegyptern ſehr geehrt, und kommt auf vielen Monumenten vor. Die Urſache davon wird verſchiedentlich angegeben. Am wahrſcheinlichſten iſt die, daß man Anfangs zahme Wölfe als Hunde gebrauchte, das Haus gegen Feinde und Diebe zu ſchützen, worauf ſich auch die Erzählung Plutarchs: Oſiris ſei in Geſtalt eines Wolfs erſchienen, und habe den Typhon bezwingen helfen, und eine andere Diodors: die Aethiopier ſeien einmal durch Wölfe beſiegt und zurück getrieben worden, zu beziehen ſcheint. Auf Monumenten kommt er häufig als Wächter vor, z. B. auf einem Relief im Borgian. Muſeum ſteht er bei einer heiligen Tiare, und am häufigſten auf Sarkophagen, mit einer Fahne auf Mauerzinnen, z. B. Tab. III, Nard. ad Lucret. Dadurch bekam der Wolf den Begriff eines Schutzgottes, und in dieſer Bedeutung ſteht er bei dem Horus

und Harpocrates, z. B. in num. Traj. 75. Von den Aegyptern ſcheint dieſe Vorſtellung zu den Griechen übergegangen zu ſein. Er wurde bei ihnen auf den Apollo oder die Sonne bezogen, der den Beinamen λυκιος und λυκοκτονος erhielt. Die Idee ſcheint aus der Zweideutigkeit des letztern Wortes entſtanden zu ſein, welches auch heißen kann: der die Dämmerung tödtet oder vertreibt (von λυκη Dämmerung): denn daß der Wolf wegen ſeines ſcharfen Geſichts der Sonne geweihet war, iſt willkührliche Deutung. Späterhin erfanden Griechen und Aegypter noch mehr Aehnlichkeiten zwiſchen dem Wolf und der Sonne. So bezeichnet auf einer Münze des Trajan n. 220 ein auf einem Wolfe reitender Harpocrates, die ſich ſchnell um die Erde bewegende Sonne. Biblioth. der alt. Literat. und Kunſt, 7tes St. S. 32.

Bei den Griechen und Römern hatte man vom Wolfe die Volksſage, daß derjenige, den ein Wolf zuerſt anblickte, die Stimme verlöre. Virgil Ecl. IX, v. 54. ſpielt darauf an, wenn er den Möris ſagen läßt: Selbſt meine, ſonſt ſo helle und ausdauernde Stimme verläßt mich jetzt, und wird heiſerer, als ob mich ein Wolf zuerſt geſehen hätte. Theocrit XIV, 22 ſpielt auch darauf an, und in Platos Republik braucht Sokrates dies Sprichwort vom trotzigen Thraſymachus: Hätte ich ihn, ſagt er, nicht eher geſehen, als er mich; ich glaube, ich wäre ſtimmlos geworden. Nach Plinius war die nämliche Sage auch in Italien bekannt, auch Servius erklärt daraus das Sprichwort: Lupus in fabula, weil die plötzliche Ankunft deſſen, von dem wir reden, uns verſtummen macht. Voß Ueberſ. d. Eclog. Virg. Anmerk. ad Ecl. IX, v. 54.

Luquido, eine anſehnliche Stadt auf der Inſel Korſika, ſie ſoll das heutige Lagoliasto, oder Lago d'Ogliastro ſein.

Lurco (M. Aufidius), nach Cic. Flacc. 4.; Att. 1. 16 ein Volkstribun, der unter dem Konſulat des Piſo und Meſſala A. U. 692 ein Geſetz de ambitu gab. Siehe Lex Aufidia de ambitu. Ind. in Op. Cic. edit. Bipont.

Luscinus, ſiehe C. Fabricius Luscinus, unter Fabricius.

Lusi, beim Ptolem. Lysias, ein Städtchen zwiſchen Pheneas und Cleitor in Arcadien, alſo nordweſtlich vom heutigen Thoma.

Lusia, ein Beiname der Ceres, welchen ſie bekam, als ſie ſich vor dem Neptun in ein Pferd verwandelte und da ſie dennoch ſeinen Begierden nicht entgehen konnte, ſich darauf im Fluſſe Ladon wieder abbadete. Sie bekam daher den Namen von dem Worte λουω, ich waſche, und wurde unter demſelben insbeſondere zu Thelpuſa verehrt. Paus. Arcad. c. 25.

Lusiades, eine Art Nymphen, welche beſonders die Flüſſe bewohnten, wo man ſich zu baden pflegte, daher der Name von λουειν, waſchen.

Lusitania, eine Provinz im alten Hiſpania. Man muß mit dieſer Benennung einen doppelten Begriff verbinden. Die ältern Schriftſteller und auch Strabo verſtehen darunter die Sitze der Luſitaner zwiſchen den Flüſſen Durius und Tagus, von der See bis an die öſtlichen Gränzen des heutigen Portugals. Zu den Luſitaniern rechnete man aber auch einige andere Völkerſchaften, welche man bei ihren Einfällen in die ſüdlichen Gegenden in ihrer Geſellſchaft geſehen hatte und welche zwar verſchiedene Namen führten, aber in Anſehung der Sprache, der Sitten, der Art Krieg zu führen ꝛc. mit ihnen übereinkamen, z. B. die Vettoner, welche öſtlich neben den Luſitanern und die Callaici, welche ihnen nördlich jenſeit des Durius wohnten. Die Wohnſitze dieſer Völker rechnete man alſo auch zu Luſitanien im weitläuftigern Verſtande; desgleichen noch einige Striche unterhalb des Tagus, weil die Römer während ihrer Kriege in dieſen Gegenden viele Luſitaner auf die

Südſeite des Fluſſes verpflanzt hatten. Von dieſem Begriff iſt der andere verſchieden, nach welchem Luſitannia der Name einer der drei Hauptprovinzen Spaniens war, als Auguſtus das Land gänzlich bezwungen und neu eingetheilt hatte. Die Wohnſitze der Callaici jenſeit des Durius wurden nun vom alten Luſitania abgezogen und zu Tarraconenſis geſchlagen; dagegen wurde alles hinzugefügt, was ſüdlich vom Tagus bis an die ſüdliche Seeküſte und an dem Fluß Anas lag. Die Gränzen der Provinz Luſitania waren alſo: gegen Süden ein Theil des Oceans, vom Anas Fluß bis an das Promont. Sacrum (Cap. St. Vincente); weſtlich der Ocean bis an die Mündung des Durius; nördlich der Fluß Durius und öſtlich eine eingebildete Linie vom Durius bis an den Anas, welche alſo weſtlich von der jetzigen Stadt Toro am Duero ſüdöſtlich herunter bis an die Guadiana, einige Meilen weſtlich von Ciudad Real in Mancha herablief. Hier, an dieſem letztern Punkte, ſtießen die drei Hauptprovinzen zuſammen. Von Süden nach Norden iſt alſo das jetzige Portugal größer, als Luſitanien, indem es noch jenſeit des Duero die Provinzen Entre Duero e Minho und Tras los Montes dazu begreift; von Weſten nach Oſten aber war die Ausdehnung des alten Luſitaniens größer, indem es außer Portugal noch Salamanca, den größten Theil des ſpaniſchen Eſtremadura bis an die Guadiana und eine weſtliche Spitze der neukaſtiliſchen Provinz Toledo in ſich enthielt.

Die in Luſitanien wohnenden Völker waren folgende: die Luſitaner zwiſchen dem Durius und Tagus; nordöſtlich von ihnen unter dem Durius die Turduler; neben beiden öſtlich die Vettones, welche ganz Salamanca und den größten Theil von Eſtremadura inne hatten. Alle dieſe Völkerſchaften waren urſprünglich Iberier, aber weniger rauh und wild als die Callaici, Aſturer, Kantabrer, Vaſſen in den Gebirgen an der Nord- und Weſtküſte Spaniens. Unter den Luſitanen und Vettonen ſaßen die Celticer in der Provinz Alemtejo und dem Portugieſiſchen Eſtremadura. Die übrige Südweſtſpitze des Landes hatten die Turdetani, wahrſcheinlich einerlei Volk mit den Cuneern, innen.

Plinius widerſpricht dieſer Beſchreibung von der Lage des Landes und den Sitzen der Völkerſchaften gerade zu. Er macht nämlich das Promont. Artabrum (die nordweſtlichſte Spitze Spaniens im heutigen Gallizien) und das Prom. Celticum zu zwei verſchiedenen Vorgebirgen, da doch beide Namen nur ein und daſſelbe bezeichnen. Das Prom. Celticum ſetzt er an ſeine richtige Stelle, läßt aber bei demſelben die Küſte ſich noch nicht gegen Südweſten wenden, ſondern führt ſie weſtlich fort bis an das Prom. magnum oder Oliſiponenſe (Capo de Roca), und dieſes hält er mit dem Prom. Artabrum für einerlei. Hier fängt er alſo erſt die Weſtküſte Portugalls an, ſo daß er alles, was von der Provinz Luſitanien noch über dem Tagus liegt, zur Nordküſte des Landes rechnet. Eben ſo unrichtig ordnet Plinius die Völkerſchaften der Provinz. Die Turduler und Päſurer wohnen vom Durius bis nahe an den Tagus, an beiden Ufern dieſes Fluſſes die Vettonen, unter ihnen, ungefähr an ihrer wahren Stelle, die Celticer; und den Cuneus vom Anasfluß bis an das heilige Vorgebirge beſitzen die Luſitaner. Die Turdetaner läßt er ganz weg. Einen andern Fehler begeht Ptolemäus, indem er die Mündungen des Durius und Tagus zu enge zuſammen ſetzt. Dadurch wird der ganze Strich zwiſchen beiden Flüſſen zu ſehr in das enge gedrängt. Die Urſache davon war die: Die Höhe des Landes war ſo beſtimmt, daß er ſie nicht überſchreiten konnte, doch gaben die einzelnen Meſſungen zuſammen mehr; da er alſo irgendwo zuſammenziehen mußte, ſo that er dies in der mittelſten Parallele des Landes.

Die Weſtküſte Luſitaniens war eben und flach, gerade und hoch genug, um die Fluthen des Meers zurück halten zu können; gegen Oſten war das Land rauh und ſteil, vorzüglich bei den Vettonen. Dieſe Gegenden indeſſen, welche den räuberiſchen Einwohnern die ſicherſte Zuflucht verſchafften, waren am meiſten bebauet und mit Städten beſetzt. Die Römer verpflanzten viele von ihnen aus den Bergen in die Ebene und verwandelten feſte Städte in Flecken ohne Mauern. Der Boden des Landes war in den Ebnen, vorzüglich in der Nachbarſchaft der Flüſſe, fruchtbar. Die Einwohner ſcheueten aber die Bebauung deſſelben, und lebten lieber vom Raube und ihren kaſtanienartigen Eicheln, welche die Berge in Ueberfluß lieferten; daher gab es auch damals hier kein Oel und keinen Wein. Doch liebten ſie letztern, und kauften ihn gern von fremden Kaufleuten, verzehrten ihn aber auf einmal bei einem angeſtellten Schmauſe. Ihr gewöhnlicher Trank war, wie bei allen Iberern, der aus Gerſte gekochte Zythus. Unter der römiſchen Herrſchaft gewann die Kultur des Landes, wir haben aber davon wenig Nachrichten. — Auf der ganzen Oſtſeite befanden ſich viele Gebirge, von denen auch etliche Seitenketten bis an die Küſte laufen; aber die Alten laſſen ſie ohne Namen. Unter den Vorgebirgen ſind folgende vier die vornehmſten: der ſogenannte Cuneus, das heutige Cabo de St. Maria, noch auf der Südküſte, etwas weſtlich von der Mündung des Anas; die übrigen drei befinden ſich auf der Weſtküſte, nämlich das Promont. Sacrum, das jetzige Cabo de St. Vincente; das Prom. Barbarum, jetzt Cabo des Eſpichel und Prom. Magnum, jetzt Cabo de Roca. Die Hauptflüſſe waren: der Anas (Gaudiana) auf der Südſeite; auf der Weſtküſte der Calipos, ein kleiner Fluß, den man für den Zadao hält, nach Ptolem. und Marcians Beſtimmungen aber der ſchmale aber ziemlich tiefe Buſen bei St. Jago de Cacem; der Tagus, jetzt Tajo, der Mundas oder Muliadas (Mandeao), der Vacus (Vouga), und der Durius (Duero).

Die ganze Provinz wurde in drei Obergerichtshöfe, (conventus juridici) getheilt, welche ſich zu Pax Julia, Auguſta Emrita und Scalabis befanden. Dazu gehörten, nach Plinius, 46 Völkchen, oder (welches bei ihm das nämliche iſt) Städte, 5 Kolonieen, 1 Municipium römiſcher Bürger, 3 vom alten Latium und 37 ſteuerbare Städte. Ptolemäus zählt in allem 57 Oerter. Man weiß aber nur ſehr wenig hiſtoriſche Nachrichten von ihnen; denn Strabo kennt die Bewohner blos nach ihrer ältern Verfaſſung, Plinius fügt nur wenig Anmerkungen bei und Ptolemäus hat faſt lauter trockne Namen. Mannert Geog. I, S. 310 ꝛc.

Lusius, ſonſt Gortynius genannt, ein Fluß in Arcadien, welcher von Norden her in den Alpheus (Roſeo) fiel. Er befindet ſich bei dem heutigen Garitena (Gortys).

Lusones, eine celtiberiſche Völkerſchaft im Mittellande von Hiſpania Tarraconenſis. Sie wohnten nordöſtlich von der Quelle des Tagus bis gegen Cäſarauguſta (Appian. c. 42; Strab. III, p. 246), und ihr Name verſchmolz unter der Herrſchaft der Römer mit dem Namen der Dittber und Beller in die allgemeine Benennung Celtiberer. Mannert Geog. I, S. 375.

Lussonium, oder Lussunium, auf Peut. Taf. Lusiene, ein Ort in Oberpannonien, der in den Itinerariis und in der Notit. Imp. vorkommt, das heutige Foeldwar.

Lustratio, bei den Griechen καϑαρμός, καϑαρισμός, ἱλασμός, ἁγνισμός, der Name der feierlichen Reinigungen bei den Griechen und Römern. Was die erſtern betrifft, ſo iſt folgendes davon zu merken. Man reinigte ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten, z. E. wenn man heilige Verrichtungen vor hatte,

opfern, beten, in den Tempel gehen, oder ſich zu gewiſſen Geheimniſſen einweihen laſſen wollte. Il. α. 449; Soph. Oed. Col. 460; Eurip. Jon. 94; desgleichen auch, wenn man ſich unvorſätzlicher Vergehungen ſchuldig gemacht, oder auf irgend eine Art etwas begangen hatte, was die Götter beleidigen konnte. Eigentlich hatten die Alten unſere moraliſch-religiöſe Begriffe von Sünde nicht, inſofern man das darunter verſteht, was wir im religiöſen moraliſchen Sinne böſe Begierden nennen. Sünde war bei ihnen, wenn man z. B. bei irgend einem Opfer oder gottesdienſtlichen Gebrauch etwas verſehen, einen Todten berührt, oder irgend eine Aufmerkſamkeit, die man den Göttern bei ihrer Verehrung ſchuldig zu ſein glaubte, aus der Acht gelaſſen hatte; wenn man z. B. ſich einbildete, einen Satyr oder Faun, oder gar den Pan geſehen zu haben, den kein Sterblicher ungeſtraft erblicken durfte; oder wenn Jemand aus einem heiligen Hayn einen Zweig vom Baume gebrochen hatte, um kranke Schafe damit geſund zu machen, und nun dieſe Vergehung gegen die Gottheit des Hayns, bis zur Ausſöhnung ſeiner Schuld, ihm ſchwer auf dem Herzen lag. Solche ganz unmittelbare Vergehen gegen die Götter ſelbſt, die mit dem moraliſchen Leben in keiner Beziehung ſtanden, waren Sünde bei den Alten, und mußten ausgeſöhnt werden. Dahin gehörte auch der Meineid, weil er ein unmittelbares Vergehen gegen die Götter ſelbſt war. Wer einen ſolchen begangen hatte, wandte ſich an den Merkur, bei dem die Ausſöhnung für dies Verbrechen am leichteſten war, und bat ihn geradezu, er möchte jeden Meineid deſſen man ſich etwa ſchuldig gemacht hätte, die Winde verwehen laſſen. Dagegen rechnete man Wolluſt, Habſucht, Ehrſucht u. dergl. und die daraus entſpringenden Handlungen, ſo wenig zu den auszuſöhnenden Vergehungen, daß man vielmehr die Götter ſelbſt anflehete, zu der Befriedigung aller dieſer Leidenſchaften hülfreiche Hand zu leiſten, und z. B. zur Befriedigung wollüſtiger Begierde die Venus, zur Erreichung habſüchtiger und ehrgeiziger Entwürfe den Beiſtand des Herkules ſich erbot. Viele Leidenſchaften waren ſogar ſelbſt zu Gottheiten perſonificirt, und mit ihrem Weſen verwebt; man beleidigte eine ſolche Gottheit, wenn man der Leidenſchaft, welche ihre Lieblingsneigung war, zu wenig nachhing, z. B. die Venus durch zu große Keuſchheit, die Diana durch Mangel an Enthaltſamkeit in der ſinnlichen Liebe. Man ſieht daraus, daß das Intereſſe der Götter überhaupt mit der herrſchenden Leidenſchaft und Lieblingsneigung eines Jeden, ſich oft durchkreuzen mußte, und daher war es faſt nicht anders möglich, als daß man immer bei irgend einer Gottheit auf eine oder die andere Weiſe anſtoßen mußte, man möchte, welche man wollte, zum vorzüglichen Gegenſtande ſeiner Verehrung wählen. Alsdann hatte man auch wegen der genannten moraliſchen Vergehungen Ausſöhnungen nöthig, aber nicht als moraliſcher Vergehungen, ſondern als Vergehungen gegen irgend eine Gottheit ſelbſt, mit der man wieder in gutem Vernehmen zu ſtehen wünſchte. Doch rechnete man unvorſätzlichen Mord und in den meiſten Fällen auch wohl unkeuſche Handlungen zu denjenigen Handlungen welche eine Ausſöhnung nöthig machten. Schol. Soph. ad Aj. Flagel. 666; Il. χ. 480; Od. ε. 362; Pollux, 8, 7, 65.

Alle Reinigungen waren entweder *feierliche* oder *minder feierliche*.

Die *erſtern* geſchahen vornämlich nach einer begangenen Mordthat, und mußten allemal von Jemand anders verrichtet werden. Zuerſt wurde derjenige, welcher ſich reinigen laſſen wollte gebadet, dann durch Feuer geführt; nun ließ man einen Hund um ihn her gehen, räucherte um ihn mit Schwefel, und betete feierlich für ihn zu den Göttern. Das Umhergehen hielt man beſonders für nothwendig. Mit ähnlichen Gebräuchen weihete man auch diejenigen, weche

an gewiſſen Orten, z. B. in der Höhle des Trophonius, Orakelſprüche verlangten, oder zu gewiſſen Geheimniſſen Zutritt haben wollten. Die minder feierlichen Reinigungen geſchahen in den übrigen eben angegebnen Fällen. Niemand wurde zu feierlichen Opfern zugelaſſen, der ſich nicht einige Tage vorher gereinigt und aller körperlichen Ergötzlichkeiten enthalten hatte. Man war dabei ſo ſtrenge, daß zuweilen die Prieſter und Prieſterinnen einen Eid ablegen mußten, daß ſie ſich auf die gehörige Art gereinigt hätten. Einen ſolchen Eid mußten die Prieſterinnen des Bacchus zu Athen ſchwören. Demosth. Orat. in Neaer. Beſonders mußten beide Geſchlechter ſich vorher des Beiſchlafs enthalten, doch war die eheliche Umarmung in den meiſten Fällen nicht verboten. Ehe man zu den Opfern ging, mußte man ſich auch mit Waſſer reinigen. Zu dem Ende ſtanden am Eingange der Tempel Gefäße mit geweihetem Waſſer, in welches, dem Plinius zufolge, bisweilen ein Lorbeerzweig gelegt wurde, womit die Prieſter die Hereintretenden beſprengten. (περιῤῥαίνειν). Dies Gefäß hieß περιῤῥαντήριον. Man beſprengte ſich auch wohl ſelbſt mit dieſem Waſſer, indem man einen vom Altar genommenen Feuerbrand in daſſelbe tauchte. Eurip. in Herc. fur. v. 928.; Athen. Deipnos. I, 9. p. 409. edit. Lugd. Man nahm deswegen einen Feuerbrand, weil man dem Feuer ſelbſt eine reinigende Kraft zuſchrieb. Spondanus ſagt, daß diejenigen, welche den himmliſchen Göttern opfern wollten, vorher den ganzen Leib, oder wenigſtens die Hände waſchen mußten, und daß nur bei denen, die den unterirdiſchen opferten; eine bloße Beſprengung hinlänglich geweſen ſei. Bisweilen wuſch man ſich die Hände und Füße zugleich, daher die Redensarten ἀνίπτοις χερσὶν, ἀνίπτοις ποσὶν, oder bei den Römern illotis manibus, illotis pedibus, d. h. ohne gehörige Ueberlegung und Zubereitung etwas unternehmen. Nach dem Porphyrius (de victimis) war es üblich, ein ſogenanntes Programm anzuſchlagen, des Inhalts, daß Niemand vor dem περιῤῥαντήριον vorbeigehen ſollte, ohne ſich die Hände zu waſchen. Die Unterlaſſung dieſer Ceremonie hielt man für ein großes Verbrechen, wovon man Beiſpiele bei Timarchides de coronis; Il. ζ. v. 266; Od. δ. v. 759. findet. Bei den Reinigungen bediente man ſich vornämlich des reinen Quell- oder Flußwaſſers; denn trübes und durch gemeinen Gebrauch verunreinigtes Waſſer wurde für unſchicklich gehalten. Virg. Aen VI, v. 635; IV, v. 635; II. v. 719. Für das wirkſamſte Waſſer hielt man das ſalzige Meerwaſſer, weil man dem Salze ſelbſt eine reinigende Kraft zuſchrieb. Apollon. Rhod. IV, v. 662. Konnte man kein Meerwaſſer haben, ſo that man Salz in das Waſſer. Auch pflegten ſich die Prieſter mit ſalzigem und mit Schwefel vermiſchtem Waſſer zu beſprengen, indem ſie einen Lorbeerzweig oder eine brennende Fackel hineintauchten. Juvenal. Sat. 2. v. 257; Claud. in paneg. Honor. v. 234; Ovid. Metam. VII, fab. 2. Noch gedenkt Theophraſt in ſeinen Charakteren zweier Arten der Reinigung. Die erſte war, daß eine Meerzwiebel um die zu reinigende Perſon hergetragen wurde; die andere, daß um dieſelbe ein junger Hund herumgeführt wurde. Den letztern Gebrauch nennt Plutarch περισκυλακισμὸν, von σκύλαξ ein junger Hund. Lakemacher in Ant. Graec. sacr. p. 477. führt Stellen aus dem Lucian an, die beweiſen, daß man ſich bei den Reinigungen auch der Eier bedient habe. Eben das ſagt auch Ovid de arte amandi II, 328. Weil faſt bei allen Arten der Reinigungen das Waſſer um die, welche ſich reinigen ließen, herumgetragen wurde, ſo ſind daher die meiſten griechiſchen Wörter, welche eine Reinigung andeuten, mit der Präpoſition περὶ zuſammengeſetzt, z. B. περιμάττεσθαι, περιαγνίζειν, περιθειοῦν περιθειώσεις, περιλύεσθαι, περικαθαι-

gehen u. ſ. w. Auch bei den Römern wird aus dieſer Urſache das Wort lustrare ſo gebraucht, indem es ebenfalls bedeutet: um etwas herumgehen, daher auch muſtern. Pott. Arch. I, 524; Ritſch. Beſchr. d. häusl. Zuſt. d. Gr. I, S. 648; Moritz Anthouſa I, 290.

Bei den Römern gab es viele Arten der Luſtrationen, theils öffentliche, publicae, theils beſondere, privatae. Zu den erſtern gehören die ambarvalia, paganalia, lustratio exercitus, classium, et copiarum navalium etc., zu den letztern ambravale rusticum, cerealia etc., wovon die beſondern Artikel nachzuſehen ſind.

Lustratio agrorum, ſiehe Ambarvalia.

Lustratio classium. Die Luſtration bei der Flotte und den Seeſoldaten war keine Muſterung, ſondern ein Sühnopfer, um die Gunſt der Götter zu erhalten (Liv. XXXVI, 42), damit dieſe die Seefahrt ſchützen und beglücken möchten. Nach Appian. B. C. V. ging es ſo zu. Die ganze Flotte mußte ſich an einem Orte verſammelt halten, alles Nöthige am Bord haben und völlig ſegelfertig ſein. Dicht am Ufer wurde nun ein Altar errichtet, vor welchem längs dem Ufer die Schiffe mit allem Schiffsvolk vor Anker lagen, und die größte Stille beobachteten. Darauf traten die Prieſter in das Waſſer hinein vor dem Altar, und ſchlachteten die Opferthiere, mit denen ſie dreimal in kleinen Schiffen um die Flotte herumführen, wobei die Admirale, Officiere, Matroſen und Seeſoldaten zu den Göttern fleheten, daß ſie dieſe Feierlichkeit ſich wohl gefallen laſſen, und alles Unglück abwenden möchten. Endlich wurden die Opferthiere von einander getheilt, die eine Hälfte wurde verbrannt und die andere ins Meer geworfen.

Lustratio exercitus terrestris, das Sühnopfer, welches den Göttern gebracht wurde, damit ſie den Marſch der Armee beglücken möchten. Es wurde auch vor und nach einem Treffen ein ſolches Opfer gebracht (Dio. Cass. XLVII, 38), und hieß eigentlich sacrificium lustrale. Liv. I, 38.

Lustratio pagorum, ein jährliches Sühnopfer, das in jedem Pagus, oder Diſtrikte, um welche Zeit weiß man nicht gewiß, der Ceres und Tellus gebracht wurde. Es wurden dabei Opferkuchen und die Eingeweide von einem trächtigen Schweine geopfert. Ovid. Fast. I. 669. Vergl. Paganalia.

Lustratio populi, das feierliche Sühnopfer für das ganze römiſche Volk, welches nach geendigtem Cenſus gebracht wurde. Schon Servius Tullius hatte dieſe Luſtration eingeführt und ſie wurde noch zu den Zeiten des Auguſtus beobachtet. Dionys. Halic. IV, 2. S. übrigens den Art. Lustrum.

Lustricus dies, hieß bei den Römern der Tag, an welchem die Kinder ihren Namen bekamen; bei Knaben war es der neunte und bei Mädchen der achte Tag nach der Geburt. Macrob. Saturn. I, 16.

Lustrum, bedeutet eigentlich die feierliche Reinigung oder Weihung des römiſchen Volks vermittelſt eines Sühnopfers (sacrificium lustrale), welche jedesmal nach geendigtem Cenſus vorgenommen wurde. Der Name kommt a luendo, i. e. solvendo, weil bei dieſer Gelegenheit alle Pachtungen von den Generalpächtern an die Cenſoren bezahlt wurden. Varr. Lat. Ling. V, 2. Vielleicht hat auch das Wort von lustrare, ausſöhnen, ſeinen Urſprung, weil nach geſchehenem Cenſus das allgemeine Sühnopfer für das ganze römiſche Volk dargebracht wurde. Das Opfer ſelbſt beſtand bei dieſer Feierlichkeit aus einem Stiere, einem Schweine und einem Schaafe oder Widder. Der Widder war dem Jupiter, das Schwein der Ceres und der Stier dem Mars beſtimmt. Wegen ſeiner Beſtandtheile nannte man das ganze Opfer Suovetaurilia oder Solitaurilia und von dem, welcher die Opferhandlung verrichtete, ſagte man lustrum condere. Gleich nach

Endigung des Cenſus wurde auf dem Marsfelde ein Altar von Raſen errichtet, und den folgenden Tag verſammelten ſich ganz früh alle Centurien daſelbſt in völliger Waffenrüſtung, und ſtellten ſich in Schlachtordnung. Varr. L. L. V; de R. R. II, 1. Die Opferthiere wurden dreimal um das bewaffnete Volk herumgeführt, und darauf geſchlachtet. Beide Cenſoren ſtellten ſich dabei an den Altar, und derjenige, welcher zuerſt war erwählt, oder durch das Loos dazu beſtimmt worden, verrichtete das feierliche Gebet. Liv. XXXVIII; 36. Einer von ſeinen Schreibern ſtand bei ihm mit einer Tafel, auf welcher die Worte des Gebets geſchrieben waren; dieſe las er ihm vor, und der Cenſor ſprach ſie ihm nach. Sie lauteten anfänglich: Ut dii immortales res Romanas ampliores melioresque facerent; als aber das römiſche Gebiet ſich ſehr vergrößert hatte, ſo wurde das Gebet ſo verändert: Ut res Romanas perpetuo incolumes ferrent. Val. Max. IV, 1. — Weil nun dieſes Luſtrum allemal am Ende eines jeden fünften Jahres angeſtellt wurde, ſo bedeutet lustrum auch eine Periode von 5 Jahren, vornämlich bei den Dichtern (Hor. Od. II, 4; IV, 1, 6); dieſe verwechſeln lustrum auch bisweilen mit den griechiſchen Olympiaden und brauchen es für eine Zeit von 4 Jahren, ja, wohl auch nur von Einem Jahre. Ovid. Fast. III, 163 etc.; Pont. IV, 6. 5; Martial. IV, 45; Manil. Astron. III, 570. Auch wird es für eine gewiſſe Periode von Jahren gebraucht. Plin. II, 48. Bisweilen wurde der Cenſus auch ohne das Luſtrum gehalten. Liv. III, 22. Adams röm. Alt. S. 160 ꝛc.

Lutatia gens, ein plebejiſches Geſchlecht in Rom, aus welchem die Familien der Catuli und Cercones bekannt ſind. Die Genealogie deſſelben iſt folgende:

C. Lutatius Catulus

- C. Lutatius Catulus, ein Sohn des C. und Enkel des C., Pont. Max., Conſ. A. U. 512, ſchloß nach Beſiegung des Hanno bei Aegusa mit den Puniern Friede. Polyb. I, 59 etc.
  - C. Lutatius Catulus, Conſ. A. U. 534.
- Q. Lutatius Catulus Cerco, ein Sohn des C. und Enkel des C., Conſ. A. U. 513, Cenſ. 519.
  - Q. Lutatius Catulus, ein Abgeſandter nach Delphi.
    - Q. Lutatius Catulus, vermählt mit der Popilia, der Wittwe des L. Julius Cäſar.
      - Q. Lutatius Catulus, Legat im Bürgerkriege, Conſ. A U. 651 mit dem Marius. Von dieſem in die Acht erklärt, nahm er ſich ſelbſt das Leben. Er war gelehrt und beredt, und ſchrieb die Geſchichte ſeines Konſulats und ſeiner Thaten in Xenophons Stile an den Dichter A. Furius. Auf dem Platze des Flaccus bauete er von der Beute aus dem Cimbriſchen Kriege einen Porticus. Appian. b. civ. I, 74; Cic. Font. 15; Mur. 17; Dom. 38; Brut. 35; Tusc. V, 19; Or. III, 3; Off. I, 30. 37.
    - C. Lutatius Catulus Cerco.

Lutatia, Gemahlin des Q. Hortenſius.

Q. Lutatius Catulus, Conſ. 675, Cenſ. 688. Er war der Urheber des Lutatiſchen Geſetzes de vi, weihete das Capitol ein, widerſetzte ſich dem Maniliſchen Geſetze, und gab dem Cicero den Ehrennamen Vater des Vaterlandes. Appian. b. civ. I, 105. 107; Cic. Coel. I, 29; Balb. 17; Pis. 3; Manil. 27, 50, Div. IX, 15; Off. I, 22; Verr. I, 10; IV, 31; Catil. III, 10.

|

Lutatia, Gemahlin des L. Mummius.

|

Mummia, Gemahlin des C. Sulpicius Galba.

|

Serg. Sulpicius Galba, Kaiſer.

Andere Lutatier ſind folgende:

Lutatius (C.), ein Triumvir zur Abführung von Kolonieen Liv. XXI, 25; XXX, 10;

Lutatius (Cn.) **Cerco**, Legat. Liv. XLII, 6.

Lutatius (Q.), bekannt aus Cic. N. D. I, 28; ein anderer findet ſich bei Cic. Verr. IV, 27.

Die Familie der Catull ſiehe unter dem Art. Catulus, doch ſind auch die Nachträge zu dieſem W. zu vergleichen. Was von andern Lutatiern bekannt iſt, folgt hier:

Lutatius (C.), nach Liv. XXI, 25. ein Triumvir zur Abführung von Kolonieen nach Placentia und Cremona. Weil die Bojer dieſe neuen Kolonieen für gefährlich hielten, ſo griffen ſie zu den Waffen, und vertrieben die Triumvirs aus denſelben, welche nun nach Mutina flohen. Die Bojer belagerten dieſe Stadt; weil ſie aber die Belagerungskunſt nicht verſtanden, ſo lagen ſie lange davor, ohne etwas auszurichten. Nun ſtellten ſie ſich als ob ſie Friede machen wollten, und verlangten, daß aus der Stadt Abgeſandte zu ihnen geſchickt werden möchten. Dieſe nahmen ſie aber gegen ihr gegebenes Wort gefangen, und unter ihnen befand ſich auch Lutatius. Es geſchah dies kurz vor dem Uebergange des Hannibal über die Alpen. Lutatius blieb 16 Jahre in der Gefangenſchaft, und wurde endlich von dem Konſul C. Servilius, ſeinem Neffen, wieder befreiet. Liv. XXX, 19.

Lutatius (Cn.) Cerco, wurde nach Liv. XLII, 6. als Geſandter an den König Ptolemäus nach Aegypten geſchickt, um die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem römiſchen Volke zu erneuern. Es war dies um A. U. 581.

Lutetia (Cäſ.), Lucotocia (Strabo), Lucotacia oder Leucotecia (Ptol.) die Hauptſtadt des Volks der Pariſii in Gallia Lugdunenſis. Sie lag auf einer Inſel der Sequana, und war alſo auch Anfangs nicht groß; Ammian. XV, 27. nennt ſie blos noch Castellum, und Zoſimus III, 9. eine kleine Stadt. Aber ihre Lage machte ſie wichtig. Schon Cäſar verlegte einen Reichstag der Gallier hieher (B. G. VI, 3), und ließ in ihrer Nachbarſchaft Schiffe zu ſeiner Expedition nach Britannien bauen. Die Notit. dignit. imp. kennt ſie auch noch als einen vorzüglichen Schiffs- und Sammelplatz der Seeleute. In ihr wurde Julianus von ſeiner Armee als

Kaiſer ausgerufen. Das heutige Paris. [illegible]

Luteum flammeum, ſiehe Flammeum.

Luteus, ein Beiname des Vulkan bei den Römern von ſeiner Farbe (Juvenal. X, 133, entweder von (luteum oder lutum, Gilbkraut, eine gelbfärbende Pflanze, (Vitruv. VII, 14; Plin XXXIII, 5. 5 26); oder beſſer, von lutum Koth, daß r luteus kothig, ſchmutzig. Adams röm. Alt. S. 858.

Lutia, eine ziemlich beträchtliche Stadt in Hiſpania Tarrakon., 300 Stadien von Numantia. Sie war die einzige Stadt, welche Numantia zu entſetzen verſuchte. Appian. Hisp. 93. 94. Bei den Geographen kommt ſie nicht vor.

Λουτρα, Bäder, ſiehe Balneum.

Lutum oder luteum, bei Virg. Ecl. IV, v 94. unſere Waude oder Gilbkraut, bei den Franzoſen Gaude, den Engländern Dyers-wed oder wood genannt, Reseda luteola. L. Sie iſt eine wilde und angebauete Pflanze, die lange Aehren und blaßgelbe Blumen trägt; getrocknet mit gelbgewordenen Blättern giebt ſie ein hohes beſtändiges Citronengelb und mit Blau vermiſcht, ein lebhaftes Grün. Man muß ſie nicht mit dem blaufärbenden Waid verwechſeln. Voß Ueberſ. d. Ecl. Virg. ad Ecl. IV, v. 44. Anm.

Lyaeus, ein Beiname des Bacchus, der ſehr oft vorkommt, von *λυειν*, auflöſen, weil der Wein allen Harm und alle Sorgen verſcheucht.

Lycabas, ein Tyrrhener, der eines Mords wegen aus ſeinem Vaterlande entfliehen mußte und ſich zu den Seeräubern begab, welche den Bacchus entführen wollten. Er war einer der vornehmſten Beförderer dieſes Unternehmens, daß er ſogar den Acötas beinahe getödtet hätte, als dieſer es zu hintertreiben ſuchte. Für ſeine Verwegenheit mußte er auch die Strafe ſeiner Gefährten leiden, und wurde in einen Delphin verwandelt. Ovid. Met. III, v. 624.

Lycabettus, ein Gebirge nahe bei Athen; öſtlich von der Stadt.

Lycaea, ſiehe Lycea.

Lycaea, *λυκαια*, ein arcadiſches Feſt, das mit den Lupercalien der Römer, die aus demſelben entſtanden, einige Aehnlichkeit hatte. Bei den an demſelben dem Pan zu Ehren auf dem Berge Lycäon angeſtellten Spielen bekamen die Sieger eine eherne Rüſtung zur Belohnung. Paus. in Arcad.; Plut. in Caes.; Porphyr. de abstinent. ab. anim. Nach Vertheilung der Preiſe ſahe man ganz nackte Jünglinge, welche mit lautem Gelächter allen, die ihnen in den Weg kamen, nachſetzten. Bisweilen ſtrichen auch andere die Bildſäule des Gottes mit Ruthen, zur Strafe dafür, wenn eine unter ſeinem Schutze angeſtellte Jagd ihnen nicht Wildpret genug geliefert hatte. Theocr. Idyll. 7. v. 106. Auch wurden dabei Menſchenopfer gebracht. Lycaon war der Stifter deſſelben, und widmete es dem Jupiter Lycäus. S. dieſ. Art. Pott. Arch. I, 902. Anach. Reiſ. IV, 238. Vergleiche den Art. Lycanthropia.

Lycaea, bei Pauſanias Alycaea, ein Flecken in Arcadien, deſſen Einwohner ſich nach Megalopolis wendeten; nördlich von Megalopolis (jetzt Sinano).

Lycaeon oder Lycaeus, einer der berühmteſten Berge in Arcadien, auf dem eine Menge Kunſtwerke und Tempel zu ſehen waren, die Pauſan. VIII, 38. umſtändlich beſchreibt. Er war ſo hoch, daß man faſt den ganzen Peloponnes von demſelben überſehen konnte. Pan und Jupiter hatten beſonders auf demſelben ihre Tempel. Um den Tempel des letztern war ein heiliger Bezirk, den man nicht betreten durfte, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, binnen Jahresfriſt zu ſterben. Thiere und Menſchen, die in denſelben kämen, ſollten auch keinen Schatten von ſich werfen, welches ſich vielleicht ganz natürlich ſo

erklären läßt, daß die Wölbung des Eichenhains ſo dicht war, daß die Sonnenſtrahlen nicht durchdringen und alſo auch keinen Schatten bewirken konnten. Plut quaest. Gr t. 2. p 300; Paus. VIII, c 38; Hyg. poet. astron. p. 426 Ueberhaupt hatte hier der Dienſt des Jupiter ſeinen vorzüglichen Siz, und die Arcadier hielten dieſen Berg für den wahren Olympus, den wahren Siz der Götter, daher ſie ihn auch ἱερὰν κορυφὴν, den heiligen Hügel nannten. Jupiter war nach ihrer Meinung hier geboren und erzogen. Es gab noch andere heilige Stätten auf dieſem Berge, welche nur Frauen und keine Männer betreten durften. Paus. VIII, c. 5; c. 10; c. 31; c. 36. Auf dem höchſten Gipfel des Berges befand ſich Jupiters Altar mit zwei Säulen und zwei übergoldeten Adlern auf denſelben. Jupiters Dienſt wurde ſo geheim daſelbſt gehalten, daß man auch nicht einmal nach der Beſchaffenheit deſſelben ſich erkundigen durfte. Jezt heißt der Berg Metora, und begreift die Bergreihe, welche ſich ſüdlich unter dem Alpheus (Roſeo), und ſüdlich von Megalopolis (Sinano) erhebt. Anach. Reiſ. IV, S. 238; Pett. Arch. I, 902; Vergleiche den Art. Lycanthropia.

Lycaeus, 1) ein Beiname des Jupiter (Callim. H. in Jov. v. 4), vom Berge Lycäon in Arcadien. S. die Art. Lycaea und Lycaeon. 2) Ein Beiname des Apollo, unter dem er zu Sicyon einen Tempel hatte. Man erzählt folgende Geſchichte als Veranlaſſung dieſes Beinamens. Da einſt die Wölfe in den Schaafheerden der Sicyonier großen Schaden angerichtet hatten, ſo fragten dieſe das Orakel des Apollo um Rath, welches ihnen befahl, die Rinde von einem dürren Holze, das ſie finden würden, zu nehmen, ſie klein zu ſtoßen, und mit Fleiſch vermengt, den Wölfen vorzuſezen. Dieſe ſtarben auch wirklich davon. Erſtaunt über das Wunder, baueten nun die Sicyonier dem Apollo einen Tempel, in welchem ſie das wunderthätige Holz, welches Niemand kannte, aufbewahrten, und gaben dem Gott dieſen Beinamen, weil er ſie von den Wölfen befreiet hatte. Paus. Cor. c. 9. 3) Ein Beiname des Pan, unter dem ihm vornämlich die Lupercalien heilig waren (Justin. Hist. XLIII, c. 1.); er führte ihn vom Berge Lycäon in Arcadien, den man auch für ſeinen Geburtsort hielt, und wo er einen Tempel und heiligen Hain hatte. Paus. Arc c. 38. Vergleiche den Art. Lycanthropia.

Lycanthropia, die Wolfswuth, eine berüchtigte Krankheit, von der ſich nicht nur überhaupt bei den Griechen und Römern, ſondern ſchon in den älteſten Zeiten Spuren finden. Sie beſtand darin, daß Menſchen bisweilen in eine ſolche Art des Wahnſinns verfielen, daß ſie ſich einbildeten, in Wölfe verwandelt zu ſeyn. Die merkwürdigſte Stelle darüber lieſet man in dem Fragmente eines griechiſchen Arztes, des Marcellus aus Sida in Pamphilien, der zu den Zeiten Marc Aurels lebte. Man ſieht daraus, daß die mit dieſem Wahnſinne Behafteten beſonders gegen den Frühling im Monat Februar einen unwiderſtehlichen Trieb in ſich empfanden, ſich den Wölfen gleich zu ſtellen, und des Nachts in einſamen Begräbnißpläzen ſich aufzuhalten. Die älteſten Spuren dieſer Krankheit glaubt man ſchon in der Geſchichte des Lycaon zu bemerken, welche in dem folgenden Art. erzählt wird. Der arcadiſche Mythos vom Lykaon erſcheint ſehr vieldeutig und gleichſam als Aggregat mehrerer Volksüberlieferungen, die endlich in eine Fabel zuſammengeſchmolzen wurden. Die ſpätere Mythe bei Ovid läßt den Lycaon dem Jupiter Menſchenfleiſch vorſezen, der nun zur Strafe ſeine Wohnung mit dem Bliße anzündet, und ihn ſelbſt in einen ſcheußlichen Wolf verwandelt. In der frühern Sage, die man bei Apollodor findet, theilt Lycaon nur das Schickſal ſeiner boshaften Söhne, die dem Jupiter Menſchenfleiſch vorſezten, und

wird mit ihnen zugleich vom Blitze erſchlagen. Ein Zuſatz zur ſpätern Tradition läßt auch alle Söhne des Lycaon, den einzigen Nyctimus ausgenommen, in Wölfe verwandelt werden. Zur Erklärung dieſer Fabel hat man verſchiedene Hypotheſen verſucht. Einige erklären ſie blos aus der moraliſchen Abſicht des Dichters, den rohen Menſchen vor Frevel und Verachtung der Götter zu warnen; Andere leiten den Urſprung der Fabel vorzüglich aus dem Namen Lycaon her, ohne aber die moraliſche Tendenz ganz wegzuläugnen. Herr Prof. Schneider findet darin eine Beſtätigung ſeiner Hypotheſe, daß alle Thierverwandlungen als ein von den Prieſtern und Dichtern angewandtes Verſinnlichungsmittel der Pythagoriſchen Lehre von der Seelenwanderung betrachtet werden müſſen.

Dieſen Erklärungen fügt nun Herr D. C. A. Böttiger folgende neue und ſcharfſinnige hinzu: Die Wolfsverwandlung des Lycaon, ſagt er, ſcheint nicht die Geſchichte eines einzelnen Mannes, ſondern überhaupt eine perſonificirte Eigenſchaft der älteſten Einwohner Arcadiens auszudrücken, nach welcher bei ihnen die Art von Wahnſinn, welche wir Lycanthropie genannt haben, die ſich bei einem ſo iſolirten, halbwilden Hirtenleben, bei ſchlechten Nahrungsmitteln und in einem ungeſunden Klima leicht entwickeln konnte, gleichſam endemiſch geworden war. Vielleicht war dieſe Krankheit in einigen Familien ſogar erblich, und, da man ſolche Menſchen *Λυκαονας* nannte, ſo trug man daher vielleicht die Geſchichte der Krankheit als Nationalmythos auf einen alten König über, der auch ſo geheißen haben ſollte. In der That finden ſich im Alterthume Spuren, daß der Glaube an Wehrwölfe in Arkadien recht eigentlich zu Hauſe geweſen und die Sage veranlaßt habe, die Lycanthropie ſei daſelbſt ſehr gewöhnlich, und werde in einigen Familien durch Anwendung gewiſſer Zaubermittel fortgepflanzt. Eine Hauptſtelle darüber iſt bei Plinius VIII, 22. s. 34, welche der Verfaſſer aus alten verloren gegangenen Schriftſtellern erhalten hat. „Evanthes," ſagt er, „ein nahmhafter „Schriftſteller, berichtet, daß er bei „arcadiſchen Schriftſtellern die Nach„richt gefunden habe, es werde aus dem „Geſchlecht des Anthus durchs Loos Ei„ner beſtimmt und an einem arcadiſchen „See gebracht, wo er ſeine Kleider an „eine Eiche aufhänge, über den See „ſchwimme, und in einen Wolf verwan„delt, 9 Jahre lang in Einöden her„umirre, und mit andern Wölfen ſein „Weſen treibe. Habe er nun binnen „der Zeit ſich an keinem Menſchen ver„griffen, ſo ſchwimme er nach Verfluß „der 9 Jahre wieder über den See, und „bekomme ſeine Geſtalt wieder, nur daß „er 9 Jahre älter ſei; auch ſein voriges „Kleid finde er wieder. — So erzählt „ferner Agriopas, der Nachrichten von „den Siegern zu Olympia geſammelt „hat, daß Demänetus (ſoll wohl De„marchus heißen) aus Parrhaſia bei „einem Opfer, wo damals die Arcadier „dem Jupiter Lycäus noch Menſchen„opfer darbrachten, von dem Fleiſche ei„nes geopferten Knaben genoſſen, und „ſich in einen Wolf verwandelt habe; „doch ſei er im 10ten Jahre wieder zu „ſeiner menſchlichen Geſtalt zurückge„führt, und Sieger im Fauſtkampf zu „Olympia geworden." Aus der erſten dieſer Erzählungen erhellet, daß, wenn bei derſelben eine wirkliche Krankheit zum Grunde liegt, dieſe in gewiſſen Familien erblich geweſen ſein müſſe; denn es iſt von einer Familie des Anthus die Rede, aus welcher immer Einer damit befallen geweſen ſei. Dieſer Umſtand iſt deswegen vorzüglich merkwürdig, weil er bei der Lycanthropie, als einem forterbenden Uebel, ſchon längſt beobachtet worden iſt. Die Erzählung vom Demarchus, deren auch Pauſanias VI, 8. gedenkt, leitet uns auf eine ſehr alte Sage, die Pauſanias in ſeiner Topographie von Arcadien anführt. Denn, nachdem er die Erzählung vom Lycaon angeführt hat,

fügt er hinzu: man erzähle auch, daß nach den Zeiten des Lycaon beim Opfer des Jupiter Lycäus aus einem Menſchen ein Wolf geworden ſei, der 10 Jahre in dieſem Zuſtande verblieben, und wenn er ſich während ſeines thieriſchen Zuſtandes des Menſchenfleiſches enthalten gehabt habe, wieder ein Menſch geworden, ſonſt aber ein Wolf geblieben ſei. Paus. VIII, 2.

Aus dieſer Sage erhellt folgendes mit Grunde: Dem Jupiter Lycäus opferten die Arcadier einſt, wie alle alte nur halbcultivirte Völker, Menſchenopfer. Nun verbreitete ſich der Glaube, daß, wer an dieſem ſchändlichen Opfermale Theil nähme, in einen Wolf verwandelt und nur dann von dieſer Strafe befreit werde, wenn er ſich in dem heiligen Cyclus von 3 mal 3 Jahren alles Menſchenfleiſches enthalten habe. Einige Spuren der Lycanthropie ſind auch hier unverkennbar. Nach Varro bei Auguſtin de Civ. D. XVIII, 17; T. II. p. 589. edit. Feſt. ſollen Pan und Jupiter in Arcadien den Beinamen Lycäus erhalten haben, weil die Verwandlung der Menſchen in Wölfe die Veranlaſſung dazu geworden ſei. Außer dieſen Beweiſen für die Allgemeinheit der Lycanthropie im Arcadien, findet man auch noch einen bei Plautus in Amphitr. IV, 4. 1. Amphitryo, über die doppelte Erſcheinung des Soſias erſtaunt, ſagt: „es iſt wahr, was ich erſt von den „Arcadiern erzählen hörte, daß die Fa„milie des Anthus" (nach der Hardouinſchen Lesart) „ſich in Wölfe ver„wandelt habe, und in dieſem thieriſchen „Zuſtande von Niemand erkannt worden „ſei."

Die Frage, warum gerade in Arcadien und faſt gar nicht im übrigen Griechenland ſich Spuren dieſer Krankheit zeigten, läßt ſich vielleicht ſo beantworten. Die Arcadier erhielten ſich als ein Theil des alten Pelaſgiſchen Völkerſtamms, in ihrer inländiſchen Wald- und Berggegend am längſten unvermiſcht und ohne Zuſatz fremder Kultur und Verfeinerung. In den älteſten arcadiſchen Volksſagen findet ſich daher die früheſte Geſchichte aller Urbewohner Griechenlands zuſammengefaßt. Die erſten Fortſchritte ihrer Kultur entwickelten ſich bei ihnen von ſelbſt aus dem Zuſtande der roheſten Wildheit. Nachdem ſie ihre ungeſunden Kräuter und Wurzeln mit der ſchmackhaftern Nahrung von Kaſtanien und Buchecken vertauſcht hatten, fingen nach und nach auch einige Begriffe über Verehrung der Götter, Tempel und Opferdienſt bei ihnen an zu dämmern. Jupiter wird in Arcadien geboren, und Merkur ſpielt daſelbſt ſeine Kinderſtreiche; dieſe Sagen, welche ſich auf den ganzen pelaſgichen Völkerſtamm beziehen, ſind auf dieſes Land eingeſchränkt worden, weil die Pelaſger ſich hier noch nach Jahrhunderten unverfälſcht erhielten. Arcadien war ferner ein Land voll Wälder, Sümpfe und Viehweiden, die Einwohner waren Hirten, welche unaufhörlich mit den Raubthieren ihrer Gebirge zu kämpfen hatten. So wie ihr Klima in den alten Zeiten rauh und unfreundlich, die Nahrungsmittel hart und unverdaulich waren, ſo roh waren auch ihre Sitten und ihre Religionsbegriffe kindiſch und mit den, allen wilden Völkern eigenen Vorſtellungen von Zaubermitteln und Hexerei verwebt. Noch jetzt herrſcht bei uns unter Jägern und Schäfern der ſtärkſte Aberglaube, und es iſt daher kein Wunder, wenn unter einem ſo rohen Volke, wie die Arcadier, bei ihrem Klima und ihrer Lebensart, eben ſo leicht ein der Lycanthropie ähnlicher Wahnſinn entſtehen konnte, wie unter den ſcythiſchen Neoriern des Herodot (IV, 105), von denen dieſer auch die Verwandlung in Wölfe erzählt. Gerade dieſe Diſpoſition zur Melancholie und zu jenen ſonderbaren Verirrungen einer verſchrobnen Einbildungskraft machte in der Folge unter den cultivirten Arcadiern die Erlernung der Muſik zum unentbehrlichen Bedürfniß und zum wichtigſten Beſtandtheile des Jugendunterrichts; denn von der Muſik verſprach ſich das Alterthum am ſicherſten die Heilung

tiefſinniger und verrückter Menſchen. Die Empfänglichkeit für plötzliche Eindrücke des Schreckens und einer wahnſinnigen Geſpenſterfurcht brachte bei den arcadiſchen Hirten zuerſt die ſonderbare Vorſtellung von den paniſchen Schrecknißen, nächtlichen Tumulten in den Wäldern und dem unerklärbaren Ausreißen ganzer Heerden am hellen Mittage hervor.

Dieſe Betrachtungen ſcheinen uns zu dem Schluſſe zu berechtigen, daß in den früheſten Zeiten der Rohheit oder Halbcultur der Arcadier die Lycanthropie vorzüglich endemiſch unter ihnen geweſen ſein müſſe, da ſie ſo viel mit Wölfen zu kämpfen und zu ſchaffen hatten. Dann ließe ſich auch die Geſchichte des Lycaon natürlich etwa ſo erklären. Die Unglücklichen, die von dieſem Wahnſinne ergriffen wurden, und in dieſem Zuſtande gewiß viel Unheil in ihrer Familie und in ihrer Nachbarſchaft anrichteten, konnten, nach den Vorſtellungen des Alterthums, blos durch Sühnopfer und Luſtrationen von dieſer Strafe befreit werden. Daher gab man den Nationalgottheiten Jupiter und Pan die dahin abzielende Benennung *Λυκαιους*, Wolfsgötter, und opferte ihnen dann einen unſchuldigen Knaben als das wirkſamſte Sühnopfer, daß das Alterthum in ſolchen Fällen kannte. Den Stifter dieſer grauſamen Sühnungsfeier nannten die alten Sagen Lycaon. Mit dieſer Erklärung ſtimmt die Erzählung der Geſchichte des Lycaon bei Pauſanias vollkommen überein, wenn er ſagt: „Lycaon „bauete die Stadt Lycoſura auf dem „Berge Lycäus, und gab dem Zeus den „Beinamen Lycäus, dem er auch heilige „Spiele, die Lycäa, ſtiftete. Er brachte „auf dem Altar dieſes Zeus ein Kind „dar, opferte es, und goß ſein Blut als „Libation auf dem Altar aus. Darum „ſoll er nun ſelbſt ein Wolf geworden „ſein.“ Man braucht nämlich nur noch anzunehmen, daß man in ſpätern Zeiten, als man die Menſchenopfer immer mehr verabſcheuen lernte, die Abſicht des Opfers zum Erfolg machte, und den Lycaon, der dies Sühnopfer zur Abwendung der Lycanthropie dargebracht hatte, nun ſelbſt als ein warnendes Strafexempel in einen Wolf verwandelt werden ließ. Merkwürdig iſt hiebei noch die Tradition, daß alle, die an dieſen Menſchenopfern in der Folge noch Theil genommen hätten, immer wieder in Wölfe verwandelt worden wären. Hieraus ließe ſich vielleicht erklären, warum Pauſanias VIII, 38 von dieſen dem Jupiter Lycäus an einem den Profanen ganz unzugänglichen Orte jährlich dargebrachten Opfern ſo geheimnißvoll ſpricht, wenn er ſagt: „Ich wünſche nicht, mich hier auf die „weitere Unterſuchung dieſer Opfer ein„zulaſſen; es mag ſich damit verhalten, „wie es will, und wie es ſich von An„fang an verhalten hat.“ Er wollte ſich aus Abſcheu vor Menſchenopfern nicht deutlicher erklären. Die Strafe, welche nach Pauſanias denjenigen zuerkannt wurde, welche in den heiligen Hain des Jupiter Lycäus unbefugt hinein drangen, und welche darin beſtand, daß ſie ein Jahr lang aus der menſchlichen Geſellſchaft entfliehen mußten, ſtimmt mit der Umwandlung in Wolfsgeſtalt überein, von der Plinius VIII, 22 ſ. 34 redet, nur daß hier 9 Jahre angegeben werden, nach deren Verlauf der Büßende wieder in die menſchliche Geſellſchaft aufgenommen wurde. Sprengels Beiträge zur Geſch. d Medicin 1. B. 2 St. S. 1. ꝛc.

Lycaon, ein Sohn des Pelaſgus, des Jupiter und der Niobe Sohn, und nach Einigen der Oceanide Meliböa, nach Andern der Nymphe Cyllene. Apollod. III, 8. 1. Siehe ſeine Genealogie unter Pelaſgus. Einige machen ihn auch zu einem Sohne des Merkur. (Schol. Theocr. Idyll. v. 124) und Nicander nennt ihn beim Anton. Liberalis c. 31 einen Autochthon, einen Erdgebornen. Er folgte ſeinem Vater als König von Arcadien, bauete die Stadt Lycoſura auf dem Berge Lycäus und führte die Verehrung des Lycäiſchen Jupiters und das Feſt der Lycäen

ein. Er beleidigte aber den Gott dadurch, daß er ihm Menſchen, insbeſondere Kinder, opferte (Paus. Arc. c. 2) und vorzüglich durch ſeine Grauſamkeit gegen Fremde, welche er zwar freundlich aufnahm, hernach aber ſchlachtete, und ſeinen Gäſten zu verzehren gab. Regius ad Ovid. Met. I, v. 165. (S. d. Art. Lycanthropia, gegen das Ende). Dies bewog den Jupiter, ſelbſt auf die Erde herab zu ſteigen, den Frevler zu überraſchen, und ihn ſeinen Zorn empfinden zu laſſen. Als ein Fremder kehrte er bei Lycaon ein, ließ ſich aber merken, daß er einer der Unſterblichen wäre. Da nun die Anweſenden anfingen, ihn durch Gebete zu verehren, ſo lachte ſie Lycaon nur aus, und dachte ſogar auf einen Plan, ſeinen Gaſtfreund im Schlafe umzubringen. Doch wollte er ihn vorher auf die Probe ſtellen, ob er wirklich ein Gott wäre. Zu dem Ende ſchlachtete er einen von den Geiſeln, welche er von den überwundenen Moloſſern bei ſich hatte, und ſetzte ihm das Fleiſch deſſelben vor. Aber Jupiter wußte die ſchreckliche That, und ſein Blitz ſetzte das Haus des Böſewichts in Flammen. Ovid. l. c. Nach Einigen ſoll er ſeinen eignen Sohn, den Nyctimus (Lycoph. v. 481 et Tzetz ad eum l. c.), nach Andern ſeinen Tochter-Sohn Arcas (Eratosth. catast. 8) geſchlachtet haben. Noch Andere legen die ganze That nicht ihm, ſondern ſeinen Söhnen bei, und dies iſt die ältere Fabel. Auf Anſtiften des älteſten, Mänalus nämlich, ſollen ſie ein Kind aus Arcadien dem Jupiter vorgeſetzt haben, welcher in der Geſtalt eines Tagelöhners beim Lycaon eingekehrt war. Vor Entſetzen habe dieſer den Tiſch (τράπεζα) umgeſtoßen und davon ſei nachher die an dieſer Stelle erbauete Stadt Trapezus benannt worden. Apollod. III, 8, 1. Noch anders erzählt Suidas v. Λυκάων: Lycaon habe, um ſeine Unterthanen zu deſto willigern Gehorſam gegen ſeine Geſetze zu bewegen, bei ihnen vorgegeben, daß Jupiter ihn oft unter der Geſtalt eines Fremden beſuche. Um davon Gewißheit zu erlangen, hätten ſeine Söhne, als er einſt dem Jupiter ein Opfer bringen wollen, unter das Fleiſch der Thiere das Fleiſch eines Knaben gemiſcht. In dem Augenblick ſei ein heftiges Gewitter mit Sturm entſtanden, und der Blitz habe die Urheber der Schandthat zu Aſche verbrannt. — Nach dem Jupiter das Haus des Lycaon angezündet hatte, und dieſer ſich nun auf das Feld flüchten wollte, verwandelte ihn Jupiter, (nach der ſpätern Fabel,) ſeiner wilden Natur gemäß, in einen räuberiſchen Wolf. Ovid. Met. I. v. 230; Hyg. fab. 176. Pauſan. Arc. c. 2 läßt ihn in einen Wolf verwandelt werden, als er einſt ein Kind opferte. Nach der ältern Fabel bei Apollod. III, 8, 1 wurde er nebſt ſeinen Söhnen von Jupiters Blitz erſchlagen, den jüngſten Nyctimus ausgenommen. Da der Gott ſeine furchtbaren Blitze immer noch auf Arcadien zu ſchleuderte, ſo erhob ſelbſt die Erde ihre Hände flehend gen Himmel, und beſänftigte den Zorn des Donnerers.

Lycaon hatte mit verſchiedenen Weibern 50 Söhne gezeugt, welche vom Apollodor l. c. Mänalus, Theſprotus, Helix, Nyctimus, Paucetius, Caucon, Mekiſteus, Opleus, Makareus, Makednus, Horus, Polichus, Acontes, Evämon, Ancyon, Archebates, Karteron, Aegäon, Pallas, Eumon, Kanethus, Prothous, Linus, Korethon, Mänalus II, Teleboas, Phyſius, Phaſſus, Phthius, Lycius, Alipherus, Genetor, Bukolion, Sokleus, Phineus, Eumetes, Harpaleus, Portheus, Platon, Aemon, Cynathus, Leon, Harpalycus, Heräeus, Titanas, Mantinus, Kletor, Stymphalus, Orchomenus und Nyctimus II. genannt werden. Die Gleichnamigkeit dieſer Namen mit den vorzüglichſten Bergen und Plätzen Arcadiens verräth deutlich, daß es dabei nur auf einen geographiſchen Stammbaum aus Einer Wurzel abgeſehen war. Nach Lycophr. v. 481 wurden ſie auch in Wölfe verwandelt. Als ſeine Töchter werden Kalliſto und Dia, mit der

Apollo den Dryops zeugte, genannt. Auch Eleuther und Lebadus werden für ſeine Söhne ausgegeben, welche aber keinen Theil an ſeiner Bosheit genommen haben und daher vom Jupiter verſchont worden ſein ſollen. Plut. Quaest. Graec. n. 39. Vergleiche d. Art. Lycanthropia.

Lycaon, ein Sohn des Priamus und der Laothoe und Bruder des Polydorus. Er wurde einſt in der Nacht in ſeines Vaters Garten vom Achilles gefangen, als er eben beſchäftigt war, Holz zu fällen, um Räder daraus zu machen. Achilles verkaufte ihn als Sclaven nach Lemnos an den Euneus; von dieſem löſte ihn Ection aus, und ſchickte ihn nach Arisbe. Er entfloh aber heimlich von hier, und kam wieder zu ſeinem Vater. Doch zwölf Tage darauf fiel er dem Achilles von neuem in dem Waſſer des Xanthus in die Hände. Achilles wollte ihn mit dem Speer durchſtoßen, aber er fiel vor ihm nieder, und der Speer flog über ihn hin. Mit der einen Hand umfaßte er nun die Knie des Achilles, und mit der andern den Speer, aber dieſer hieb ihn mit dem Schwerdte in den Hals, ergriff ihn dann beim Fuße, und ſchleuderte ihn in den Fluß. Il. φ. 34. Unter ſeiner Geſtalt feuerte Apollo den Aeneas an, gegen Achilles zu fechten. Il. υ. 79. Nach Dict. Cret. IV. c. 9. nahm ihn Achilles erſt gefangen, und richtete ihn hernach nebſt den Troilus im Angeſicht der Trojaner vor den Mauern der Stadt hin. Herm. Myth. S. 225.

Lycaonia, eine Landſchaft in Aſien, welche gegen Weſten von Phrygien, gegen Süden von Iſaurien und Cilicien, gegen Norden von Galatien, und gegen Oſten von Kappadocien eingeſchloſſen wurde. Sie beſtand größtentheils aus kalten und unfruchtbaren Bergen, welche zwar eine ſchöne Schafzucht aber wenig Waſſer hatten, ſo daß man es an mehreren Orten kaufen mußte. Im Ganzen war ſie nur 21 geographiſche Meilen lang.

Lycaste, eine natürliche Tochter des Priamus, welche hernach Polydamas, Antenors und der Theane Sohn, zur Gemahlin nahm. Paullus ap. Boccacc. VI, c. 19.

Lycastes, ein Sohn des Minos I. und der Itone, zeugte mit der Ida, des Corybas Tochter, den Minos II, für deſſen Vater ſonſt auch Jupiter angegeben wird. Diod. Sic. IV. c. 62. Einige nennen ihn auch Lycaſtus und laſſen die Stadt Lycaſtus in Kreta von ihm den Namen erhalten. Eustath. ad Hom. Il. B. v. 647.

Lycea, ein Beiname der Diana, welcher Hippolytus zu Trözene einen beſondern Tempel erbauete, und ihr den Namen gab, entweder weil er aus der daſigen Gegend die Wölfe vertrieb, oder weil ſeine Mutter, als eine Amazone, aus Lycien gebürtig war. Paus. Cor. c. 31.

Λυκηγενης, ſiehe Lycogenes.

Λυκεια, ein dem Apollo Lycius, λυκειος oder λυκοκτόνος gewidmetes Feſt. Apollo hatte dieſen Beinamen nach Einigen, weil er das Land der Argiver von Wölfen befreiete, weswegen auch zu Argos ein Wolfsmarkt, ἀγορὰ λύκειος und ein dieſem Apollo geheiligter Tempel ſich befand. S. d. Artikel Lupus. Man erzählt auch die Veranlaſſung dieſes Beinamens ſo. Als Danaus nach Argos kam, und mit dem Könige Gelanor daſelbſt ſich um das Reich ſtritt, ſo ſollte das Volk die Sache entſcheiden. Jeder wußte aber ſeine Anſprüche ſo gut auseinander zu ſetzen, daß das Endurtheil noch verſchoben wurde. Während der Zeit fiel ein Wolf die Heerden der Argier an, und tödtete insbeſondere den Zuchtſtier derſelben. Dieſe Begebenheit wurde ſo gedeutet, daß der Tod des Stiers, als eines einheimiſchen, auf den Gelanor und der Sieg des Wolfs auf den Danaus, als einem Fremdling, bezogen wurde. Dieſer bekam daher das Reich. Danaus glaubte nun, Apollo habe den Wolf nach Argos geſchickt, erbauete ihm daher aus Dankbarkeit einen Tempel, und gab ihm erwähnten Beinamen. Paus. Cor. 19.

Noch Andere erklären den Beinamen daher, daß Apollo als Beſchützer der

Hirten und Heerden ſo genannt werde, insbeſondere, weil er die Heerden des Admets geweidet und deshalb die Wölfe gehaßt habe. Wieder Andere leiten ihn davon ab, weil er in Lycien geboren und daher auch vom Homer Λυκηγενής genannt worden ſei. Pott. Arch. I. S. 903.

Lycetus, ein Sohn des Sperchion, einer von den Gegnern des Perſeus. Ovid. Met. V. 86.

Lyceum, eines von den drei vornehmen Gymnaſien zu Athen, welches ſich am Ufer des Iliſſus befand, und ſeinen Namen vom Apollo Lycius hatte, dem es gewidmet war, und deſſen Statue ſich auch am Eingange befand. Lucian. de Gymn. t. 4. p. 887; Paus. I, 19. Die Erbauung dieſes Gebäudes wird von Einigen dem Piſiſtratus, von Andern dem Perikles und von noch Andern dem Lycurgus zugeſchrieben. Vielleicht legte Piſiſtratus den Grund, Perikles führte es auf, und Lycurg erweiterte und verſchönerte es. Die Mauern waren mit Malereien verziert. Xenoph. exped. Cyr. lib. 7. p. 425. Die Gärten wurden zu Plato's Zeit neu wieder hergeſtellt. Plut. X orat. vit. t. 2. p. 841. Unter den Bäumen befanden ſich Sitze zum Ausruhen. Lucian de Gymn. t. 2. p. 895. Im Lyceum war es, wo Ariſtoteles im Spazierengehen ſeine Philoſophie lehrte. Wer aus dem Lyceo etwas entwendete, das über zehn Drachmen werth war, der mußte nach Solons Geſetzen ſterben. — In der Folge wurde es vom macedoniſchen König, Philipp, des Demetrius Sohn verbrannt; Sylla ließ bei der Belagerung von Athen die umher ſtehenden Bäume ausrotten. Cicero hatte in ſeinem Tuſculanum auch ein Gymnaſium, das Lyceum hieß (Cic. de Divin. I, 5), und Kaiſer Adrian in der Villa Tiburtina einen Ort gleiches Namens. Pott. Arch. I. S. 87; Anach. Reiſ. II. S. 113.

Lyceus, ein Sohn Lycaons, welchen die Lyceaten als den Erbauer ihrer Stadt verehrten. Paus. Arc. c. 3.

Lychni, ſ. Lucerna.

Lychnis, auch Lychnidus, ein Ort im macedoniſchen Illyrien an der Gränze von Macedonien; jetzt Achrida.

Lychnitis, (jetzt Achrida), ein großer See an der Gränze von Macedonien und Illyrien, welcher ehemals die Gränzlinie zwiſchen beiden Ländern machte.

Λυχνοκαια, ein ägyptiſches Feſt, ſiehe unter d. Art. Neitha.

Lycia, ſonſt Milyas, eine Landſchaft in Kleinaſien und zwar die ſüdlichſte Spitze deſſelben. Sie gränzte weſtlich an Karien, nördlich an Phrygien, öſtlich an Pamphylien und ſüdlich an das Lyciſche Meer. Die Küſte konnte in 24 Stunden umfahren werden. Herodot I, 173 nennt das von den Lyciern bewohnte Land Milyas und eine Provinz deſſelben Cabalia. Auf der Oſtſeite von Lycien fängt der Berg Taurus mit dem heiligen Vorgebirge (C. Chelidoni) an, ſo daß es das letzte Land dieſſeits des Taurus war. Der Boden von Lycien war größtentheils gebirgig, welches den Perſern ſeine Eroberung erſchwerte. Sie zählten es zwar unter ihre Provinzen, aber es gehörte doch nicht immer dazu. Die zunächſt am Meere wohnenden Lycier waren die cultivirteſten unter den angränzenden Pamphyliern, Piſidiern und Ciliciern. Nach Strabo waren ihre Städte ſchon von alten Zeiten her, unter einander verbündet und bildeten eine föderirte Republik, deren Verfaſſung eine große Aehnlichkeit mit dem Achäiſchen Bunde hatte. Sie hielten ihre Zuſammenkünfte, worin über öffentliche Angelegenheiten berathſchlagt wurde; ſie hatten ihr Oberhaupt, den Liciarchen, und ihre Magiſtrate. Wir kennen zwar nicht das Alter dieſer Einrichtung, aber vielleicht ſtieg ſie ſchon in die Zeiten der perſiſchen Periode hinauf. Eigentlich wird kein eigener Satrap von Lycien erwähnt, daß es aber die Perſer doch wirklich, wenigſtens periodenweiſe beſaßen, ſieht man aus ihren Empörungen gegen dieſe ihre Oberherrn. Diod.

XV. p. 398. Heerens Ideen ꝛc. II. S. 159.

Lycimna, ſiehe Nauplia.

Lycimnus, ein Sohn des Elektryon, ſiehe dieſen.

Licirna, beim Plin. Halicyrna, beim Scylax Mycarna, ein Flecken an der Küſte von Aetolien (Rumelia) öſtlich vom heutigen Galata.

Lycius, ſiehe λυκειχ.

Lycoa, ein kleines Städchen in Arcadien, weſtlich von Tegea (Mollia).

Lycoatis, ein Beiname der Diana, unter welchem ſie einen alten Tempel in der Stadt Lykoa in Arcadien hatte. Paus. Arc. c. 36.

Lycogenes, griech. λυκηγενὴς, ein Beiname des Apollo, den Einige daher leiten, weil ſeine Mutter bei ihrer Niederkunft ſich in eine Wölfin verwandelt habe; daher ſoll ſich auch in ſeinem Tempel zu Delphi zum Andenken dieſer Niederkunft ein eherner Wolf befunden haben. Doch erzählen Andere, daß dieſer Wolf deswegen dahin geſetzt worden ſei, weil ehemals ein Wolf, als Schätze aus dem Tempel geſtohlen und vergraben worden waren, einen Prieſter zu dieſem Ort hingeführt habe. Aelian. N. A. X. c. 26. Andere leiten dieſen Beinamen daher, weil Apollo in Lycien geboren worden, oder vielmehr, weil Latona gleich nach ihrer Niederkunft mit ihren Kindern nach Lycien gegangen ſei. Didym. ad Hom. Il. Δ 101.

Lycium, τὸ ἐπιλύκου, ein Gerichtshof in Athen, welcher ſeinen Namen von den Tempel des Heroen Lycus hatte, in welchem Gericht gehalten wurde. Eben dieſer Lycus hatte in allen Gerichtshäuſern eine Statüe, welche ihn mit einem Wolfsgeſichte abgebildet vorſtellte. Pott. Arch. I. 231.

Lycomedes, einer von des Apollo Söhnen, den er mit der Parthenope, des Ancäus Tochter zeugte. Paus. Ach. c. 4.

Lycomedes, ein Sohn des Kreon und einer der Heerführer der Griechen vor Troja. Er gehörte mit zu den ſieben Helden, welche die Nachtwache in dem Graben vor der griechiſchen Verſchanzung kommandirten. Il. ι. 84. In dem Gefechte um Patroklus Leichnam erlegte er den Apiſaon. Il. ρ. 346. Vom Agenor wurde er in den Arm, Kopf und Fuß verwundet. Paus. Phoc. c. 25. Herm. Myth. S. 269.

Licomedes, ein König auf der Inſel Scyros, zu welchem Thetis ihren Sohn Achilles in Frauenkleidern brachte. Stat. Achil. I. v. 207. Er verbarg ihn eine Zeitlang, gab ihm nachher ſeine Tochter Deidamia zur Gemahlin, und als er ihn endlich doch mit vor Troja ziehen laſſen mußte, ſo erzog er ſeinen hinterlaſſenen Sohn Pyrrhus, bis Ulyſſes und Phönix dieſen auch abholten. Hom. Od. λ. v. 508; Sophocl. Philoctet, 347. Nach Statius l. c. v. 396 führte er den Beinamen Pius; auch war er tapfer, indem er einſt die Doloper von Scyrus abtrieb. Dem von Athen vertriebenen Theſeus begegnete er ſehr übel, indem er ihn zwar Anfangs wohl aufnahm, hernach aber von der Spitze eines Felſen herabſtürzte; doch geben Einige zur Entſchuldigung an, daß Theſeus ihm nach dem Throne geſtanden habe. Plut. in Thes. c. 41; Tzetz. et Potter ad Lycophr. v. 1324. Um Theſeus Tod zu rächen, verwüſtete nachher Cimon die Inſel Scyros, und nahm deſſen Gebeine mit nach Athen zurück. Paus. Att. c. 17.

Lycon, ein Sohn des Hippocoon, welchen Herkules erlegte. Apollod. III, 10. 5.

Lycon, ein peripatetiſcher Philoſoph, aus Troas gebürtig, welcher als ein guter Redner und Pädagog berühmt war. Vornämlich verſtand er die Kunſt, ſeine Zöglinge durch die Empfindungen der Ehre und Schande zu leiten. Er lehrte im Lycium zu Athen 44 Jahre lang mit Beifall, wurde auch einigemal von den Athenienſern mit Nutzen in öffentlichen Angelegenheiten gebraucht, daher er bei den Königen Attalus, Eumenes, und Antiochus in Anſehen ſtand. Sein Tod

erfolgte im 74ſten Jahre ſeines Alters, um d. J. 225 v. Ch. G. Ariſto aus Ceos war ſein Nachfolger. Geſch. der Phil. f. Liebh. I. S. 507.

Lycopeus, einer von des Agrius Söhnen, welche den Oeneus vom Throne ſtießen, und ihm auf eine ſchimpfliche Art begegneten, dafür aber auch von des Oeneus Enkel, Diomedes, hart geſtraft wurden. Apollod. I, 8 6.

Lycophontes, ein Sohn des Autophon und einer von den beiden Anführern der 50 Thebaner, welche den Tydeus auf dem Wege auflauren und ihn hinrichten ſollten, als er von Theben als Geſandter der vereinigten Fürſten wieder zurück ging, nachdem er gegen alle herausgeforderten Thebaner im Kampfe die Oberhand behalten hatte. Dennoch ſiegte Tydeus unter dem Beiſtande der Minerva, und Lycophontes wurde mit allen Thebanern erſchlagen, den einzigen Mitanführer Mäon ausgenommen, welchem Tydeus das Leben ſchenkte, damit er den Tod ſeiner Gefährten verkündigen könnte. Hom. Il. δ. v. 872.

Lycophron, ein Sohn des Maſtor, aus Cythera gebürtig, von wo er wegen eines Mordes entfloh, und zum Ajax Telamonius ſeine Zuflucht nahm. Dieſem folgte er auch in den Krieg vor Troja. Hector tödtete ihn ſtatt des Ajax durch einen Speerwurf in den Kopf unter dem Ohre. Hom. Il. ο. 430. Herm. Myth. S. 302.

Lycophron, aus Chalcis in Euböa gebürtig, ein Grammatiker und einer der berühmteſten griechiſchen Trauerſpieldichter. Er lebte A. M. 3700, v. Ch. 284 unter Ptolemäus Philadelphus, bei dem er ſich durch ſeine Anagrammen ſehr beliebt machte, wozu er mehr Anlagen, als zum Dichter überhaupt hatte. Nach Tzetz Chil. VIII, hist. 204, war er ein Sohn des Socles, und wurde vom Lykus Rheginus, einem Geſchichtſchreiber, adoptirt. Er ſoll an einer Wunde geſtorben ſein, welche ihm einer ſeiner Gegner mit einem Pfeile beibrachte, als er über die Vorzüge der alten Dichter diſputirte. Ovid. in Ibin. v. 531. Wir haben von ſeinen Schriften nur noch ein Trauerſpiel, Caſſandra oder Alexandra, in Jambiſchen Verſen, deſſen Sprache aber ſehr ſchwer und mit manchen dunkeln Anſpielungen überladen iſt. Ein ſpäterer Grammatiker, Johannes Tzetzes, ſchrieb einen Kommentar dazu. Ausgaben: Gr. c. comment. Isaaci Tzetzis. Basil. 1546, fol. — Ex rec Jo. Meursii, gr. et lat. Lugd B. 1599, 8. Die beſte bis jetzt iſt: Cum comment. Is. Tzetz. cura Jo. Potteri. Oxon. e theatro Sheld 1697, fol. auch 1702, fol. Die meiſten Schriften des Lycophron ſind verloren gegangen. Tzetzes bezeugt, daß er 64 oder 66 Trauerſpiele geſchrieben habe, von denen Suidas 20 nambaft macht. Die noch übrigen Fragmente ſeiner verloren gegangenen Schriften hat Guil. Canterus lib. VI, novar. lectionum c. 17. geſammelt und erläutert. Aus einem ſatyriſchen Drama des Lycophron, in welchem er den Menedemus, den Stifter der Eretriſchen Schule und andere Philoſophen gegeiſſelt hatte, hat uns Diog. Laertius II, 140. Heſychius in Menedemo und Athenäus II, S. 55. und X, S. 420. einiges aufbehalten. Athenäus XIII, S. 555. legt ihm auch ausdrücklich verſchiedene Bücher περὶ κωμῳδίας bei, von denen er das 9te lib. XI, p. 487. anführt. In dieſer Schrift ſcheint er die alten Luſtſpieldichter Ariſtophanes, Cratinus und andere erläutert zu haben.

Noch verſchiedene andere Lycophrons werden in Fabricii Bibl. Gr. III. p. 760. ed. Harl. angeführt, welche wir aber als weniger wichtig übergehen. Fabric. Bibl. Gr. III, p. 750. ed. Harl.; Eſch. Handb. d. klaſſ. Literat. S. 167.

Lycophron, der jüngſte Sohn des Korinthiſchen Königs Periander und der Meliſſa. Von ſeinem Großvater mütterlicher Seite erfuhr er, daß ſein Vater

in einem Anfall von Zorn ſeine Mutter ermordet habe, und von der Zeit an faßte er einen unverſöhnlichen Haß gegen ihn. Sein Anblick ward ihm unerträglich, weder Bitten noch Liebkoſungen konnten dem Periander die verlorne Liebe ſeines Sohnes wieder gewinnen, und nicht einmal auf ſeine Fragen wollte er antworten. Periander ſahe ſich dadurch genöthigt, ihn aus ſeinem Hauſe zu verbannen, und allen Bürgern bei Strafe einer Geldbuße zu verbieten, nicht blos, ihn aufzunehmen, ſondern auch nur, mit ihm zu reden. Er flüchtete ſich nun unter eine der öffentlichen Hallen, ohne ſich zu beklagen, und mit dem feſten Entſchluſſe, lieber alles zu erdulden, als ſeine Freunde dem Zorne ſeines Vaters Preis zu geben. Einige Tage darauf ward ſein Vater ihn von ungefähr gewahr; er eilte auf ihn zu, und wandte alle Beweiſe von Zärtlichkeit an, um ihn zu beſänftigen; aber der unverſöhnliche Jüngling gab ihm blos zur Antwort: Du haſt dein eignes Geſetz übertreten; und biſt in die Geldbuße verfallen. Periander hielt es nun fürs beſte, ihn nach der Inſel Corcyra zu verweiſen. Herodot. III, c. 52. Dennoch beſchloß er nachher, als er ſeinen Geſchäften ſich nicht mehr allein gewachſen fühlte, und ſein älteſter Sohn, welcher blödſinnig war, ihm keine Hülfe dabei leiſten konnte, ihn wieder zurückzurufen. Aber alle ſeine Anerbietungen wurden mit bitterm Unwillen verworfen. Endlich that er den Vorſchlag, die Regierung niederzulegen, und ſich ſelbſt nach Corcyra zu verbannen, indeß ſein Sohn die Inſel verlaſſen und den Thron von Korinth in Beſitz nehmen ſollte. Dieſer Plan wäre ausgeführt worden, wenn nicht die Corcyreer aus Furcht, an Periander einen ſchlimmen Gaſt zu bekommen, dem Lycophron das Leben genommen hätten. S. auch Periander. Anach Reiſ. III, S. 340.

Lycophron, ein Tyrann von Pherä in Theſſalien. Er war ein Bruder des bekannten Tyrannen, Alexanders, und half ihn nebſt ſeinen zwei andern Brüdern im J. 3617 ermorden. Mit ſeinem Bruder Tiſiphonus regierte er nun gemeinſchaftlich. Sie machten es aber nicht beſſer als ihre Vorgänger und die Alevaden riefen daher den König von Macedonien zu Hülfe. Dieſer ſetzte die Städte wieder in Freiheit, und machte dadurch ſich die Theſſalier außerordentlich verbindlich. Im Phociſchen Kriege hatte ſich Lycophron mit den Phociern verbunden, und die Theſſalier mußten ebenfalls Philipps Beiſtand anrufen. Dieſer eilte ſchnell herbei, verlor aber nach einigen unbedeutenden Gefechten zwei Treffen hintereinander, und mußte ſich nach Macedonien zurückziehen. Die Tyrannen und ihre Bundesgenoſſen, die Phocier triumphirten ſchon, und hielten Philipp für völlig geſchwächt, als er auf einmal wieder mit einer beträchtlichen Armee in Theſſalien auftrat, die Armee der Verbündeten in einer hartnäckigen Schlacht beſiegte, und den phociſchen Feldherrn Onomarchus tödtete. Bald nachher ſahen ſich die Tyrannen genöthigt, die Stadt Pherä ſelbſt dem Sieger zu übergeben, welcher ſie in Freiheit ſetzte, und den Tyrannen einen freien Abzug zu den Phociern verſtattete. Lycophrons jüngerer Bruder, Pitholaus, wollte ſich zwar aufs neue der Stadt Pherä bemächtigen; aber es gelang ihm nicht ſich gegen den mächtigen Philipp zu behaupten. Handb. d. gr. Alt f. d. Jug. S. 288; Anach Reiſ. V, S. 88.

Lycopolis, 1) die Hauptſtadt des Lycopolitiſchen Nomos in Oberägypten; in einiger Entfernung vom weſtlichen Nilufer. Hier wurde der Wolf, welcher einſt die Aethiopier vertrieben haben ſoll, verehrt. Siehe d. Art. Lupus. Jetzt Sius oder Oſſius.

2) Eine Stadt in Niederägypten, unweit Mendes (Oſchnum Tinnag).

Lycorea, die alte Stadt der Phoceenſer auf dem Gipfel des Parnaſſes Lycoreus. Deucalion nahm ſie ein, und herrſchte hier eine Zeitlang, bis er ſich nach Theſſalien wendete.

Lycoreus, ein Sohn des Apollo (Hyg. Fab. 161.), den er mit der Nymphe Korycea zeugte. Schol. ad Apollon. III, v. 713.

Lycoreus, ein Beiname des Apollo (Callim. Hymn. in Apoll. v. 19), den er vom Flecken Lycorea am Parnaß erhielt.

Lycorias, eine Tochter des Nereus und der Doris (Hyg. Praef. p. 9), und Geſpielin der Cyrene. Virg. Georg. IV, v. 339.

Lycormus, ſiehe Evenus.

Lycortas, der Vater des berühmten Geſchichtſchreibers Polybius. Er diente im Achäiſchen Kriege unter dem Philopömen. In einer Schlacht mit dem lacedämoniſchen Könige Nabis war er Anführer der achäiſchen Reiterei, und half durch ſein kluges Verhalten den Sieg über die Lacedämonier davon tragen. Bei dem vergeblichen Verſuche der Römer, den Streit der Spartaner und Achäer zu ſchlichten, wurde er vom Philopömen mit als Geſandter nach Rom geſchickt, wo er die Sache des Bundes eifrig unterſtützte. So wurde er auch als Geſandter nach Aegypten geſchickt, um das Bündniß zu erneuern und dem Könige für die überſandten Geſchenke zu danken. Nachdem ſein Gönner, der achäiſche Feldherr Philopömen, von den Meſſeniern geſchlagen, gefangen genommen und hingerichtet worden war, wurde er zum Feldherrn des Bundes erwählt. Er rächte glücklich den Tod ſeines Beſchützers, drang in das meſſeniſche Gebiet ein, eroberte die Stadt Meſſene, und beſtrafte diejenigen, welche den Philopömen zum Tode verurtheilt hatten. Den Leichnam des letztern ließ er prächtig begraben. Von ſeinen übrigen Lebensumſtänden iſt weiter nichts bekannt. Allg. Weltg. VI, S. 101, 109, 113, 124.

Lycorus, wahrſcheinlich einerlei mit dem obigen Lycoreus des Apollo Sohn, von dem der Ort Lycorea den Namen erhalten haben ſoll. Paus. Phoc. c. 6.

Lycoſura, eine Stadt auf dem Berge Lycäon in Arcadien, deren Einwohner ſich nach Megalopolis wendeten. Die Gegend umher war voll Gehölz und Rothwild. Die Einwohner hielten ihre Stadt für die älteſte in der Welt. Sie erzählten den Fremden von einer Hirſchkuh, welche 700 Jahr alt geworden wäre, indem ſie noch vor dem Trojaniſchen Kriege gefangen worden ſei, wie eine Inſchrift auf ihrem Halsbande berichte. Man hatte ſie in dem Bezirke eines Tempels wie ein heiliges Thier gefüttert. Paus. VIII, c. 10. Der Ort iſt bei dem heutigen Metora zu ſuchen. Anach. Reiſ. IV, S. 237.

Lycotae, ein Flecken in Arcadien, deſſen Einwohner ſich auch nach Megalopolis wendeten. Er lag ſüdlich von Heräa, dem heutigen Herä.

Lycotherſes, ein König in Illyrien, der von ſeiner Gemahlin Agave umgebracht wurde, damit ſie dem von Theben vertriebenen Kadmus ſein Reich geben könnte. Hyg. Fab. 140 und 154.

Lyctius, ein Kretenſer, deſſen Tochter Itone Minos I. heirathete, und mit ihr den Lycaſtes zeugte. Diod. Sic. IV. c. 61.

Lyctus, ein Sohn des Lycaon, von welchem die Stadt Lyctus in Kreta den Namen hatte. Euſtath. ad Hom. Il. B. v. 647.

Lyctus, eine Stadt der Inſel Kreta, im öſtlichen Theile der Inſel und in der Nähe des heutigen Auguſtini.

Λυκουργεια, ein Feſt, das die Spartaner zum Andenken ihres Geſetzgebers Lycurg feierten. Sie brachten ihm jährlich in einem ihm gewidmeten Tempel ein Opfer. Plut. in Lycurg.; Strab. VIII.

Lycurgus, ein Sohn des Pronax. Apollod. I. 9. 13. Apollod. III, 10. 3. findet man die Nachricht, daß Aeſculap einen Lycurgus vom Tode erweckt habe. Unſtreitig iſt dieſes der nämliche, weil er mit dem Kapaneus zuſammengeſtellt iſt. Die Nachricht

hatte Apollodor aus des Steſichorus Gedicht, Eriphyle, genommen, in welchem der thebaniſche Krieg mit beſchrieben wurde. Wahrſcheinlich wurden alſo Lycurg und Kapaneus in dieſem Kriege getödtet und im folgenden Kriege der Epigonen vom Aeſculap wieder ins Leben zurückgerufen. Lycurg kämpfte nämlich im erſten thebaniſchen Kriege mit dem Amphiaraus, wie eine Vorſtellung am Throne des Amyclåus zeigt. Not. Heyn. ad Apollod. p. 168. 703 u. 704.

Lycurgus, ein Sohn des Boreas und Bruder des Butes, welcher ihm nach dem Leben ſtellte, aber deswegen entweichen mußte. Diod. Sic. V, c. 50.

Lycurgus, ein Sohn des Herkules und einer von den Töchtern des Theſpius. Apollod. II, 7. 8.

Lycurgus, ein Sohn des Dryas, Königs der Edoner in Thracien (Apollod. III, 5. 1); nach Serv. ad Virg. Aen. III, v. 14. war er König der Biſtonen in Thracien. Er beleidigte den Bacchus, und wurde dafür von ihm beſtraft, welche Geſchichte aber verſchieden erzählt wird. Nach Homer Il. ζ. 130, verfolgte er in den heiligen Haynen von Nyſa (dieſes Nyſa lag alſo in Thracien) die Prieſterinnen des Bacchus, welche alle, von ihm mit beſtachelten Stäben geängſtigt, ihre Thyrſusſtäbe zur Erde niederwarfen. Der erſchrockene Bacchus flohe ſelbſt ins Meer, und rettete ſich zur Thetis. Ueber dieſen Frevel ergrimmten alle Götter, Jupiter beraubte ihn ſeiner Augen, und den Göttern verhaßt, lebte er nur noch ſehr kurze Zeit. Herm. Myth. S. 203. Diod. Sicul. III, c. 65. erzählt die Geſchichte auf folgende Art: Als Bacchus aus Aſien über Thracien nach Europa übergehen wollte, machte er anfänglich mit ihm Freundſchaft. Kaum aber hatte Bacchus zuerſt ſeine Bacchantinnen oder Mänaden übergeſetzt, als Lycurgus den geſchloßnen Vertrag brach, und ſeinen Soldaten befahl, ſie nebſt dem Bacchus niederzumachen. Dieſer letztere wurde aber von einem gewiſſen Tharops gewarnt, und flüchtete ſich nun heimlich wieder zu ſeinen andern Truppen auf der Aſiatiſchen Küſte. Die von ihrem Anführer verlaßnen Bacchantinnen wurden ſodann, dem Befehl des Lycurgus zufolge ermordet. Bacchus paſſirte hierauf mit ſeiner Armee zum andernmale den Helleſpont und lieferte dem Lycurgus eine Schlacht, in welcher dieſer überwunden und gefangen genommen wurde. Jetzt ließ ihm Bacchus die Augen ausſtechen, ihn martern und ans Kreuz ſchlagen; ſein Reich aber gab er dem Tharops. Apollodor III, 5. 1. erzählt wieder anders. Lycurgus habe den Bacchus, als er mit ſeinem Gefolge ſich in Thracien befand, erſt auf alle Art beſchimpft, und ihn dann aus dem Lande gejagt. Der Gott habe ſich zur Thetis geflüchtet, die Bacchantinnen und Satyren aber, welche zurückgeblieben waren, ſeien ins Gefängniß geſetzt worden. Lycurgus ſei zur Strafe vom Bacchus raſend gemacht worden, und im Wahnſinne habe er ſeinen eignen Sohn Dryas mit einem Beile niedergehauen, in der Meinung, daß er einen Weinreben abhaue; ja, in dem nämlichen Wahne habe er ſich auch ſelbſt die Füße abgehauen. Jetzt erſt kehrte mit dem Schmerze ſein Verſtand wieder. Außerdem aber habe auch Bacchus das Land mit einer großen Unfruchtbarkeit beſtraft, und ein Orakel den Ausſpruch gethan, daß dieſe nicht eher wieder aufhören würde, bis Lycurgus Tod den beleidigten Gott verſöhnt hätte. Die Edoner hätten ihn nun auf den Berg Pangäus geführt und daſelbſt gefeſſelt, worauf er nach dem Willen des Bacchus von Pferden zerriſſen worden wäre. Nach Hygin fab. 132. weigerte er ſich, die Gottheit des Bacchus anzuerkennen. Dennoch hatte er ſich verleiten laſſen, von ſeinem Weine zu trinken, welcher ihn ſo berauſchte, daß er beinahe ſeiner eignen Mutter Gewalt angethan hätte. Er hielt daher den Wein für ein Gift, und be-

fahl, alle Weinſtöcke wieder auszurotten. Bacchus machte ihn aber dafür raſend, und im Wahnſinn tödtete er ſeine eigne Gemahlin und ſeinen Sohn, und ſchnitt ſich ſelbſt den Fuß ab, indem er ihn für einen Weinſtock anſah. Noch Andere erzählen, er ſei ins Meer geſtürzt worden, weil er zuerſt den Wein mit Waſſer verdorben habe. Schol. Stat. ad Theb. IV, v. 742. Hygin Astron. I, c. 21 giebt als Urſache ſeiner Beſtrafung an, daß er die Hyaden, die ehemaligen Erzieherinnen des Bacchus, verjagt, und ſie, die Ambroſia ausgenommen, gezwungen habe, zur Thetis zu flüchten. Nach Schol. Ariſtoph. in Equit. v. 536 ließ Bacchus ihn für ſein Verbrechen gefangen nehmen, mit Feſſeln belegen und ſo ſcharf mit Weinreben geißeln, daß er Thränen darüber vergießen mußte. Aus der von den Thränen benetzten Erde entſproß der Kohl, welcher ſich noch immer nicht mit den Weinreben verträgt.— Aeſchylus hat ein Trauerſpiel von ihm geſchrieben, welches aber verloren gegangen iſt.

Lycurgus, ein König in Arcadien, Sohn des Aleus und der Neära und Bruder des Cepheus und der Auge. Apollod. III, 9. 1. Siehe ſeine Genealogie unter Aleus oder Arcas im Nachtrage. Mit der Kleophile, welche von Andern Eurynome genannt wird, zeugte er den Ancäus, Epochus, Amphidamas und Jaſos (Apollod. ib. §. 2); nach Pauſanias aber hatte er nur zwei Söhne, den Ancäus und Epochus; denn Pauſanias hält den Amphidamas für den Bruder des Lycurgus und den Sohn des Aleus. Statt der Kleophile oder Eurynome geben ihm Andere auch noch eine dritte Frau, die Antinoe. Schol. Apollon. I, c. 1. 164. Bei Apollod. I, 8. 2. wird auch Cepheus ein Sohn des Lycurgus genannt. Einige halten ihn auch für den Lycurgus, welchen Aeſculap wieder lebendig machte, nach Apollod. III, 10. 3. (Siehe oben Lycurgus, Sohn des Pronax). Nach Il. 7. 142. und Paus. Arc. c. 4. erlegte er den Areithous, König zu Arne, in Böotien, der von ſeiner einzigen Waffe, einer Keule, nur der Keulenträger genannt wurde. Lycurg bediente ſich, um ihn zu tödten, der Liſt, daß er ihn in einem engen Wege anfiel, wo er ſeine Keule nicht brauchen konnte, und ihm hier den Speer in den Leib ſtieß. Er nahm ihm die Waffen ab, welche vom Mars herſtammten, und trug ſie dann ſelbſt in Schlachten. Als er alt ward, gab er ſie ſeinem Waffenträger Ereuthalion. Herm. Myth. S. 131.

Lycurgus, ein Sohn des Pheres, der Pherä in Theſſalien bauete, und Bruder des Admetus, des Gemahls der Alceſtis. Er war König von Nemea, und heurathete die Eurydice, oder nach Andern die Amphithea, mit welcher er den Opheltes, auch Archemorus genannt, zeugte. Apollod. I, 9. 14. Man begrub ihn bei Nemea, wo ſein Raſenhügel lange zu ſehen war. Paus. Cor. c. 15.

Lycurgus, der berühmte Geſetzgeber der Spartaner. Er lebte vor und nach der erſten Olympiade des Iphitus, um d. J. 3100 und war der jüngſte Sohn des ſpartaniſchen Königs Eunomus und der Dionaſſa aus dem Geſchlecht der Procliden oder Euritioniden. Siehe daher ſeine Genealogie unter Procles oder Eurition. Sein älterer Bruder, Polydectes, folgte dem Vater in der Regierung, ſtarb aber bald, und hinterließ alſo das Königreich dem Lycurgus. Aber bald darauf ward bekannt, daß die hinterlaſſene Gemahlin des Polydectes ſchwanger ſei. Als dies Lycurg erfuhr, erklärte er, daß, wenn ſie einen Thronerben gebären würde, er der erſte ſein wolle, welcher ihn als ſeinen König anerkennte. Um die Lacedämonier von der Wahrheit ſeines Verſprechens zu überzeugen, legte er den königlichen Titel ab, und verwaltete das Reich nur als Vormund des künftigen Prinzen. Indeſſen ließ ihm die Königin ſagen, daß ſie ohne Anſtand ihr Kind tödten wolle, wenn er ihr verſpräche, ſie zu heira-

chen. Um ein ſo abſcheuliches Verbrechen zu verhindern, ſchmeichelte er ihr mit falſchen Hoffnungen. Plut. in Lyc. t. 1 p. 110. Sie kam nun wirklich mit einem Sohne nieder, und da er ihr befohlen hatte, denſelben ſogleich zu ihm zu ſchicken, er möchte ſein, wo er wollte, ſo bekam er auf dieſe Art das Kind in ſeine Gewalt. Aber weit davon entfernt, demſelben nach dem Wunſche der Königin etwas Leides zuzufügen, nahm er es in ſeine Arme, und zeigte es den ſpartaniſchen Magiſtraten mit den Worten: hier iſt der euch geborne König: Da alle ſich über dieſe edle Handlung ſehr freuten, ſo gab er dem Kinde den Namen Charilaus, die Freude des Volks. Lycurgus hatte ſchon durch die Weisheit ſeiner Staatsverwaltung ſich allgemeine Hochachtung erworben, dieſe Handlung der erhabenſten Uneigennützigkeit erhob ihn nun auf den höchſten Gipfel des Ruhms, weckte aber auch zugleich den Neid vieler vornehmen Spartaner gegen ihn. Die Königin, aus Rache wegen der erlittenen Beleidigung, unterließ nicht, dieſe glimmenden Funken zur hellen Flamme aufzublaſen, und beſonders ihre Anverwandten und Freunde gegen ihn aufzuwiegeln. Bald hieß es: es ſei gefährlich, das Leben des jungen Prinzen einem Manne anzuvertrauen, welcher von deſſen Tode den größten Vortheil ziehen könne. Dieſes Anfangs ſchwache Gerede gewann nach und nach ſo an Stärke, daß er, um es ganz zu entkräften, den Entſchluß faßte, die vormundſchaftliche Regierung niederzulegen, und ſein Vaterland zu verlaſſen. Ob er blos aus dieſer Urſache von Sparta ſich trennte, oder ob er ſich ſchon mit dem Gedanken beſchäftigte, ihm eine neue Verfaſſung zu geben, und deswegen auswärtige Staaten kennen zu lernen wünſchte, bleibt ungewiß. Aber wie und wann auch dieſer Entſchluß in ihm entſtanden ſein mag, genug, daß er ſeine Reiſen zu dieſem Zwecke benutzte. Zuerſt erregte Kreta und die daſelbſt herrſchenden Geſetze des weiſen Minos ſeine Aufmerkſamkeit. Mit Bewunderung ſah er, welche Eintracht ſie im Staate und bei den Bürgern bewirkten. Unter den Bekanntſchaften, die er hier machte, war ihm die mit dem lyriſchen Dichter Thales die liebſte. Er errichtete mit ihm ein genaues Freundſchaftsbündniß, und beredete ihn endlich, nach Lacedämon zu gehen, um durch die Harmonie ſeiner Lieder die Gemüther zum Gehorſam und zur Einigkeit vorzubereiten. Wahrſcheinlich war dieſer Thales, wie die meiſten Weiſen der frühern Zeiten, auch zugleich Staatsmann, der ſich vielleicht um die Kreter ſchon durch mehrere Anordnungen verdient gemacht hatte, und im Lycurg den Entwurf zur Verbeſſerung der ſpartaniſchen Regierungsform, wo nicht zuerſt hervorrief, doch gewiß weiter ausbildete. Von Kreta ging er nach den Küſten Kleinaſiens zu den Joniſchen Kolonieen, um zu ſehen, welche Wirkungen die Verſchiedenheit der Regierungsformen und der Sitten hervorbrächte. Die Weichlichkeit der joniſchen Lebensart und die daher entſpringende Kraftloſigkeit ihrer Geſetze konnte freilich bei einem Mann, den die Einfachheit und Strenge der Kretiſchen Sitten und Geſetze entzückt hatte, keinen andern, als einen widrigen, den letztern günſtigen Eindruck machen. Dafür aber, wie man erzählt, entſchädigte ihn die Entdeckung eines koſtbaren Schatzes, der Gedichte Homers. Er fand hier, mit Erſtaunen, die vortrefflichſten Ausſprüche der Sittenlehre und Staatskunſt durch die Reize der Dichtung verſchönert, und beſchloß, ſein Vaterland mit einer Abſchrift dieſer Gedichte zu bereichern. Vergleiche den Art. Homerus. Außer Kleinaſien beſuchte er, wie Plutarch behauptet, noch mehrere entfernte Gegenden, unter andern Aegypten, unterſuchte allenthalben den Geiſt und die Werke der Geſetzgeber, und ſammelte die von ihnen zerſtreueten Keime glücklicher Einrichtungen. Indeſſen beruhen alle die Angaben von den Reiſen Lycurgs nach Aegypten, Indien und Spanien gewiß

auf Fabeln, da in der ganzen Geſetzgebung deſſelben auch nicht eine Spur von ägyptiſcher oder indiſcher Weisheit zu finden iſt.

Während er ſo die Materialien zu dem künftigen Gebäude ſeiner Geſetzgebung zuſammenbrachte, wurde Lacedämon von innern Unruhen zerrüttet. Die beiden Könige Archilaus und Charilaus ſtanden bei dem Volke nicht in Achtung; die Bedrückungen der Großen und der Muthwillen des Volks, welche beide von keinen Geſetzen in Zaum gehalten wurden, nahmen immer mehr überhand, und die ganze Regierungsverfaſſung war in Unordnung gerathen. Lycurg war der einzige Mann, den man achtete, den man als denjenigen anſah, welcher im Stande wäre, die Ruhe und Ordnung in Sparta wieder herzuſtellen, der einzige, der Aller Vertrauen in ſich vereinigte; des Volks, weil es Schutz von ihm gegen die Großen und die Einführung einer ordentlichen Verfaſſung — der Könige, weil ſie Schutz gegen den ſteigenden Uebermuth des Volkes von ihm erwarteten. Mehr als einmal kamen Geſandte von Sparta bei ihm an, um ihn zu bitten, daß er dem Staate zu Hülfe eilen möchte. Lange widerſtand er, aber endlich gab er den bringenden und einmüthigen Wünſchen aller ſeiner Mitbürger nach. Bei ſeiner Ankunft in Sparta ward er bald gewahr, daß nicht bloß eine Ausbeſſerung, ſondern eine gänzliche Niederreiſſung des Gebäudes der Staatsverfaſſung und die Aufführung eines ganz neuen Baues nach andern Verhältniſſen nothwendig geworden ſei. Er verbarg ſich die Hinderniſſe nicht, welche ihm dabei im Wege ſtanden; aber er ſtützte ſich auf die allgemeine Achtung, die man ſeiner Geburt und ſeinen Tugenden ſchenkte, auf die Größe ſeines Muths, auf ſeine erlangten Einſichten, auf ſein Talent, auch die verſchiedenſten Gemüther durch die Sprache der Wahrheit und der Ueberzeugung zu vereinigen, und auf jene Superiorität, welche allemal ein großer Geiſt über den Willen des kleinern hat. Endlich verſäumte er auch nicht, die Genehmigung der Götter für ſeinen Plan ſich zu verſchaffen, wie alle andern Geſetzgeber ebenfalls gethan hatten. Das Delphiſche Orakel antwortete ihm auf ſeine Frage: die Götter nehmen deine Opfer mit Wohlgefallen an, und unter ihrem Beiſtand wirſt du die vortrefflichſte Staatsverfaſſung gründen. Von der Zeit an ſuchte er beſtändig mit der Pythia in gutem Vernehmen zu ſtehen, welche auch nach und nach allen ſeinen Geſetzen das Siegel der göttlichen Beſtätigung aufdrückte. Polyaen. strateg. 1. 16. Indem er ſich durch dieſe Mittel den Gehorſam des Volks geſichert hatte, bemühete er ſich, die Einſtimmung der Vornehmern dadurch zu erlangen, daß er den entworfenen Plan ſeiner Geſetzgebung der Prüfung derſelben unterwarf. Er wählte ſich aus ſeinen Freunden und den angeſehenſten Bürgern dreißig Perſonen aus, welche völlig bewaffnet, ihn in die Volksverſammlung begleiten ſollten. Dieſe Vorſicht war nicht unnöthig, wie die Folge zeigen wird. Auf die Nachricht, daß ſich Lycurg mit Bewaffneten auf dem Markte verſammelte, flohe der furchtſame Charilaus in den Tempel der Minerva; Lycurg aber ließ ihn von ſeiner wahren Abſicht benachrichtigen, und bewirkte dadurch, daß er mit ihm gemeinſchaftliche Sache machte. Der andere König Archelaus, aus dem Hauſe der Euryſtheniden, war ebenfalls, wie aus Plutarchs Worten nicht undeutlich hervorgeht, mit ihm einverſtanden.

Der erſte Schritt, den er nun that, war, daß er den Königen die Geruſia, einen Senat von 28, durch ihr Alter ehrwürdigen, Perſonen an die Seite ſetzte, ohne deſſen Einwilligung jene nichts ausführen ſollten. Er wählte dazu lauter kluge, tugendhafte und bejahrte Männer, welche den Namen Geronten führten. Dadurch bewirkte er ein feſtes Gleichgewicht zwiſchen der Macht des Volks und der Könige, indem der Senat bald die Parthie des einen oder des

andern Theils ergreiſen konnte, je nachdem einer von ihnen ſich zu viel Gewalt anmaßen wollte. Dem Volke erlaubte er zugleich, über die Staatsangelegenheiten ſeine Stimme geben zu dürfen, unterſagte ihm aber alle Berathſchlagungen darüber, und verſtattete ihm blos die Freiheit, das zu verwerfen, oder zu genehmigen, was die Könige und der Senat vorſchlagen würden. Dieſe beiden Geſetze waren gleichſam der Grundſtein zu der neuen Verfaſſung; ſie ſetzten ihn in Stand, auch nun die einzelnen Reformen mit deſto mehr Sicherheit vornehmen zu können. Doch wir fahren jetzt zuvor in der Geſchichte dieſes merkwürdigen Mannes weiter fort, ehe wir die einzelnen Theile ſeiner Geſetzgebung entwickeln.

Die Spartaner willigten meiſtens ohne Widerrede in alle ſeine neuen Einrichtungen. Blos die gleiche Vertheilung der Eigenthumsgüter erregte unter den Reichen einen Auflauf. Der Tumult ward ſo heftig, daß Lycurg der Gefahr für ſein Leben durch die Flucht nach einem benachbarten Tempel zu entgehen beſchloß. Einige Mißvergnügte ſetzten ihm nach, und noch auf dem Wege erhielt er einen heftigen Schlag, der ihm auch das eine Auge ſoll gekoſtet haben. Lycurg that weiter nichts, als das er ſich umwandte, und ſeinen Verfolgern das von Blut überſtrömte Geſicht zeigte. Faſt alle wurden von Schaam und Reue ergriffen, baten ihn um Verzeihung, und begleiteten ihn ehrfurchtsvoll nach Hauſe. Sie verwünſchten das begangene Verbrechen, und lieferten ihm den Thäter aus, um ihn nach Gutdünken zu beſtrafen. Dieſer war ein vornehmer Jüngling, Namens Alcander, von einem heftigen und aufbrauſenden Charakter. Lycurg nahm ihn mit ſich nach Hauſe, aber kein Vorwurf, kein Wort der Klage gegen ihn kam über ſeine Lippen. Als er in ſeine Wohnung mit ihm ankam, ſchickte er ſeine Freunde und Bedienten weg, und gebot nun dem Jüngling, ihn zu bedienen und nach ſeiner Wunde zu ſehen. Schweigend gehorchte dieſer, und bald verwandelten die Sanftmuth, die Geduld und die großen Eigenſchaften dieſes Mannes ſeinen Haß in die wärmſte Liebe, und ſeine natürliche Wildheit wurde durch den beſtändigen Anblick eines ſo vortrefflichen Muſters gemildert. Dieſer Vorfall gab zu dem Geſetze die Veranlaſſung, daß künftig kein Bürger in die öffentlichen Verſammlungen ſeine Waffen oder auch nur einen Stab mitbringen ſollte.

Nachdem Lycurg Spartas neue Verfaſſung völlig eingerichtet und ihre Genehmigung von allen Ständen des Staats erhalten hatte, dachte er auf Mittel, ihre Dauer für die Zukunft zu erhalten. Einſt berief er eine allgemeine Verſammlung, und eröffnete ſie mit folgender Anrede: noch muß ich euch das wichtigſte Hauptſtück unſerer Geſetzgebung eröffnen; aber zuvor will ich das Delphiſche Orakel befragen. Verſprecht mir, daß ihr bis zu meiner Zurückkunft nichts an den eingeführten Geſetzen ändern wollt. Sie verſprachen es, und auf ſein Verlangen machten ſich die Könige, der Senat, und alle Bürger durch den feierlichſten Eid zur Haltung dieſes Verſprechens verbindlich. Nun war Lycurgs Wunſch erfüllt, denn dieſer ging dahin, daß das gethane Verſprechen auf ewige Zeiten bindende Kraft haben ſollte; ſein Entſchluß war, Sparta nie wieder zu ſehen. Er reiſte ſogleich nach Delphi, und fragte den Gott, ob die neuen Geſetze für Spartas Glück hinreichend wären? Die Antwort war erwünſcht; Sparta wird der blühendſte Staat bleiben, ſo lange es dieſelben beobachtet. Dieſen Orakelſpruch ſandte er nach Lacedämon, und nun ſprach er über ſich ſelbſt das Urtheil der Verbannung aus. Fern von dem durch ihn glücklich gemachten Volke fand er ſeinen Tod, und nach der gewöhnlichen Meinung bereitete er ihn ſich ſelbſt durch freiwilliges Hungern. Ueber den Ort ſeines Todes ſind die Schriftſteller nicht einig. Nach Einigen ſtarb er zu Cirrha;

nach Apollothemis, zu Elis; nach Timäus, Ariſtoxenus und Ariſtokrates, zu Kreta. Letzterer fügt hinzu, daß auf ſeinem Befehl ſein Körper verbrannt und ſeine Aſche in die Luft und auf das Meer zerſtreut worden ſei, damit ſie niemals nach Sparta zurückgebracht werden und die Spartaner alſo auf keine Art ſich ihres Eides entbunden halten könnten. Nach Plutarch wurden ſeine Gebeine wirklich nach Sparta zurückgebracht und unter einem ganz einfachen Grabmal begraben; welches in der Folge vom Blitze getroffen wurde, zum Zeichen, daß hier ein Götterfreund ruhe. Nach einer noch andern Sage ſoll ſein Begräbniß von den Kretern an der öffentlichen Heerſtraße zu Pergamia gezeigt worden ſein. Er hinterließ einen Sohn, den Plutarch Antiorus, Pauſanias, Eucosmos nennt. Da dieſer keine Nachkommen hinterließ, ſo verloſch mit ihm das Geſchlecht dieſes großen Mannes. Das Volk zu Sparta weihete dem Lycurg einen Tempel, wo ihm jährlich ein feierliches Opfer (λυκουργεια) gebracht wurde. Herodot. I, c. 66; Paus. III, c. 16. Seine Verwandte und Freunde errichteten eine Geſellſchaft, welche bis in die ſpäteſten Zeiten Sparta's noch fortdauerte, und welche bisweilen zuſammenkam, um das Gedächtniß ſeiner Tugenden zu begehen. Plut in Lyc. Die Tage der Zuſammenkünfte hießen *Lycurgides*.

Wir kommen nun auf die beſondere Entwicklung der Lykurgiſchen Geſetzgebung. Schon ſeit der Eroberung des Peloponnes durch die Herakliden herrſchten in Sparta zwei Könige zugleich, welche Nachkommen des Euryſthenes und Prokles ſein mußten, die zuerſt über Lakonien gemeinſchaftlich regiert hatten. Lycurg behielt dieſe Einrichtung bei, nicht nur, weil er ſie ſeinem Syſteme anpaſſend fand, ſondern auch, um deſto weniger Widerſtand zu finden, den er nothwendig in einem hohen Grade befürchten mußte, wenn er einen von den beiden Königen ganz hätte ausſchließen wollen. Zwei Könige waren auch der Freiheit immer weit weniger gefährlich, als Einer. Die Hauptabſicht ſeines ganzen Plans war, eine gemiſchte Regierungsform in Sparta einzuführen. Weder reine Monarchie, noch Ariſtokratie, noch Demokratie ſchienen ihm wünſchenswerthe und zweckmäßige Regierungsformen für das Glück eines Volks zu ſein. Er verband alſo alle drei zuſammen, und ſchränkte eine durch die andere ein. Die Könige und der Senat ſtanden an der Spitze der Regierung, das Volk erhielt wenigſtens einen paſſiven Antheil daran, indem es die Beſchlüſſe des Senats und der Könige verwerfen oder genehmigen konnte, ohne aber ſelbſt über Staatsangelegenheiten eigene Berathſchlagungen anſtellen zu dürfen. Wegen des Nähern über dieſe Materien verweiſen wir auf die beſondern Artikel: Rex, Gerusia, Ecclesia.

Auf ausdrücklichen Befehl des Delphiſchen Orakels, wie er vorgab, theilte er auch alle Bürger Sparta's in drei, nach Andern in ſechs oder mehrere Stämme, und dieſe wiederum in 30 Zünfte, deren jede ihren eigenen Vorſteher hatte, den man *Geroakles*, ſo wie jene *Phylen* und dieſe *Oben* nannte. S. Φυλη. Zweck und Bedeutung dieſer Abſonderungen kennen wir zwar nicht genau; indeſſen iſt es kein Zweifel, daß die Zuſammenberufung und Stimmung des Volks in der Verſammlung und die Stellung und Anordnung deſſelben im Kriege, ja vielleicht die ganze innere Verwaltung der Polizei Sparta's mit ihnen zuſammen und von ihnen abhing.

Von den andern Geſetzen und Einrichtungen Lycurgs zeichnen wir hier auch nur das Weſentlichſte aus, weil die einzelnen Details von den meiſten unter eignen Artikel abgehandelt werden. Wenn man bedenkt, daß die Spartaner damals, als Lycurg ſie bildete, nicht mehr eine wilde, in Wäldern herumſtreifende Nation, ſondern ein ſchon gebildetes Volk waren, das eine ordentliche Staatsverfaſſung hatte, und wie unendlich viel

Kraft dazu gehört, eine ſolche Nation ganz umzuwandeln, nicht blos ihrer äuſſern Einrichtung, ſondern auch ihrem ganzen Charakter, ihrem Ideenſyſteme und ihren Leidenſchaften eine ganz andere Form zu geben; ſo muß man in der That die Macht eines Genies bewundern, das dies alles ganz allein zu unternehmen wagte. Welcher Muth gehörte dazu, einer ſolchen Nation zu befehlen, daß ſie ihre Bedürfniſſe nur auf die ſtrengſte Nothdurft einſchränken, ihren Leidenſchaften die härteſten Aufopferungen vorſchreiben, gegen die Reize des ſinnlichen Vergnügens unempfindlich ſein, die Annehmlichkeiten des Lebens gegen ſaure und ſchmerzhafte Uebungen vertauſchen; daß ein Theil dem anderen ſeine Güter abtreten, Arme und Reiche einander gleich ſein ſollten! Dennoch hat Lycurg alles dieſes geleiſtet, und ſeine Geſetze und Einrichtungen veränderten die Spartaner ſo ſehr, daß ein Fremder ſich bei ihnen in eine ganz andere Welt verſetzt zu ſein glaubte.

Eine ſeiner weſentlichſten Einrichtungen war die Einführung eines gleich vertheilten Eigenthums. Durch dieſes Mittel glaubte er am ſicherſten der Armuth und der Unterdrückung vorbeugen zu können. Sein erſter Vorſchlag hiervon empörte alle Gemüther, aber nach einem äuſſerſt heftigen Streite wurde endlich doch der Diſtrict von Sparta in 9000 Ländereienſtücke und das übrige Lakonien in 30000 Theile vertheilt. Erſtere bekamen die eigentlichen Bürger von Sparta, letztere die Periöken oder Lacedämonier; doch ſo, daß jene auch an den Gütern dieſer und dem Ertrage derſelben einigen Antheil hatten. So giebt es Plutarch an; wenigſtens ſcheint er dieſer Meinung den Vorzug vor zwei andern zu geben, welche er ebenfalls beibringt. Nach der einen nämlich gab Lycurg den Spartanern nur 6000 Erbtheile, und König Polydor fügte nach dem erſten Meſſeniſchen Kriege die andern 3000 hinzu; nach der anderen aber hatten die Spartaner ihre 9000 Erbportionen halb von Lycurg und halb von Polydor erhalten. In der That ſcheint es, daß die Erbtheile der Spartaner zu Polydors Zeiten vergrößert wurden. Ein Fragment des Dichters Tyrtäus lehrt uns, daß damals die Spartaner eine neue Ländertheilung verlangten (Aristot. de rep. V, 8); auch wird erzählt, daß Polydor bei ſeiner Abreiſe nach Meſſenien geſagt habe; er gehe in ein noch unvertheiltes Land. Plut. apophth. Lacon. t. 2. p. 231. Endlich war es auch natürlich, daß nach der Eroberung Meſſeniens die Beſitzungen der Spartaner vermehrt werden mußten. Manſo in ſeiner Geſch. v. Sparta I, S. 118. leugnet dagegen, daß unter Polydor eine neue Ländervertheilung geſchehen ſei. Es wurden damals ſpartaniſche Kolonien ausgeſchickt, deren erledigte Beſitzungen man höchſt wahrſcheinlich unter die zurückgebliebenen vertheilte. Dies verwechſelte vielleicht die Sage mit einer neuen Ländervertheilung. Die meſſeniſchen Eroberungen, ſagt er, wurden nicht vertheilt, und daß in Lakonien zu vertheilendes Eigenthum übrig geweſen ſei, iſt nicht glaublich. Dem ſei aber, wie ihm wolle, ſo machte Lycurg ferner die Einrichtung, daß jedes Familienhaupt einen ſolchen Theil erhalten ſollte, und daß jeder, außer einer beſtimmten Menge Weins und Oels auch 70 Medimnen Gerſte für den Hausvater und 12 für ſeine Gattin hervorbringen müßte. Dieſe 82 Medimnen betragen ungefähr 58 Berl. Scheffel. Wenn die Theile der Lacedämonier denen der Spartaner an Größe gleich kamen, ſo trug alſo das ganze Land 3,198000 Medimnen, oder 1,267,704 Berl. Scheffel aus. Jene 82 Medimnen waren jedoch aller Wahrſcheinlichkeit nach nur das vom Lycurg ſelbſt feſtgeſetzte Maaß von Feldfrüchten, welches die den Acker bauenden Heloten an die Gutsbeſitzer entrichten mußten, nicht der ganze Ertrag jeder einzelnen Meierei. Als Lycurg, welcher nach dieſer Einrichtung ſich entfernt hatte, damit während ſeiner Abweſenheit die Ge-

müther ſich in Ruhe ſammeln möchten, wieder zurückkehrte, ſo fand er die lakoniſchen Felder voll Garbenhaufen, alle von gleicher Größe und alle faſt in gleichen Entfernungen von einander. Er glaubte ein großes Landgut vor ſich zu ſehen, in deſſen Ertrag ſo eben ſich Brüder getheilt hätten. Plut. in Lyc.; Plut. apophth. Lacon. t. 2. p. 226; Porphyr. de abstin. IV, §. 3. —

Dieſe Ländervertheilung Lakoniens gehört mit zu den ſchwerſten politiſchen Aufgaben der alten Geſchichte. Wie durfte Lycurg hoffen, daß ihm der Eingriff in das Eigenthum von Tauſenden gelingen werde? Lagen vielleicht im Geiſte der Zeit und in der alten Verfaſſung des Staats Urſachen, welche die Ausführung begünſtigten? Folgende Bemerkungen dienen vielleicht, dieſe Schwierigkeiten einigermaßen zu löſen: Die Sitte einer gleichen Ländervertheilung war vor und nach Lycurg unter den Völkern des Alterthums ſehr gewöhnlich. So oft die Griechen eine auswärtige Kolonie gründeten, theilen die Anführer derſelben die Ländereien zu gleichen Theilen unter ihre Gefährten. Romulus that das Nämliche, und in der Folge wurde das Gebiet der bezwungenen Städte von den römiſchen Magiſtraten gewöhnlich unter die neuen Koloniſten, wenn auch nicht immer nach der ſtrengſten Gleichheit, vertheilt. Eine ſolche Eintheilung noch unbeſetzter oder eroberter Ländereien iſt freilich von der, welche Lycurg unternahm, verſchieden, da dadurch verjährter und als rechtmäßig anerkannter Beſitzſtand aufgehoben, und der Eigenthümer ſeine Anſprüche, zum Beſten der Armen, aufzugeben gezwungen wurde. Indeſſen findet man auch Beiſpiele der letztern Art in der alten Geſchichte. Hieher gehören insbeſondere die Ackergeſetze bei den Römern, die Schuldenerlaſſung, wozu Solon die reichen Athenienſer vermochte. Vielleicht war auch die Einrichtung Lycurgs nicht eine *neue*, ſondern blos *erneuerte*. Theils die Natur und Beſchaffenheit der Eroberung Lakoniens durch die Herakliden, theils das ausdrückliche Zeugniß der Geſchichte ſagen uns, daß dieſe mit den alten Einwohnern Lakoniens nicht nur ein Abkommen über das ihnen abzutretende Eigenthum trafen, ſondern auch, was ihnen zufiel, nach üblicher Sitte unter ſich theilten. Jenes Abkommen und dieſe Theilung wurden bald durch Habſucht und Herrſchbegierde aufgelöſt, und das Eigenthum des Landes kam je länger je mehr in die Hände einiger wenigen. Lycurg alſo ſtellte durch die Ländervertheilung nur die alte Ordnung der Dinge, wie ſie zu Euryſthenes und Prokles Zeiten beſtanden hatte, wieder her.

Aber wenn auch das Neue und Ungewöhnliche kein Hinderniß für den Geſetzgeber bei dieſer Anordnung war, ſo gab es doch noch viele andere Schwierigkeiten, die ſich ihm darſtellen mußten. Wie konnte er hoffen, eine wahre Gleichheit der Güter zu erhalten, und noch mehr, ſie auf Jahrhundert hinaus unverändert zu erhalten? Konnte er den künftigen Geſchlechtern mehr Vernunft, Billigkeit und Mäßigung zutrauen, als die vergangenen gezeigt hatten? Und wenn er dies nicht konnte, welches Gegengewicht legte er in ſeine Verfaſſung, um der Habſucht und dem Uebermuthe das Gleichgewicht zu halten? Hierauf läßt ſich antworten, daß Lycurg gewiß nicht an eine geometriſch-gleiche Ländervertheilung dachte, welche auch bei der damaligen gänzlichen Unbekanntſchaft mit der Meßkunſt kaum möglich und bei der Ungleichheit des Bodens nicht einmal thunlich war, und daß er eben ſo wenig alle jetzigen und künftigen Spartaner und Lacedämonier mit Grundeigenthum verſorgen wollte, weil er die künftige Bevölkerung Lakoniens nichts beſtimmen konnte. Er wollte alſo nicht völlige Gleichheit des Vermögens herſtellen, ſondern nur überhaupt verhindern, daß nicht länger eine große Anzahl von Menſchen einigen wenigen Reichen und Mächtigen dienen ſollte; er wollte alle nur

vor Verarmung und Mangel bewahren. Nicht alle Bürger des Staats, ſondern nur eine beſtimmte Anzahl derſelben ſollten Gutsbeſitzer ſein, und in ihnen ſollte der Staat fortdauern. Die an der Beſitzung des Landes Theil nehmenden Bürger ſollten ſich nicht als getrennte Glieder des Staats, ſondern als eine einzige große, ſich wechſelſeitig unterſtützende, Familie betrachten. Um nun dieſer Vertheilung der Ländereien Feſtigkeit zu geben, um zu verhindern, daß einzelne Theile weder in kleinere aufgelöſt werden, noch wieder zuſammenfallen möchten, gab er folgende fünf Geſetze, die Manſo in der 9ten Beilage zu ſeiner Geſch. v Sparta aus Stellen der Alten herleitet: 1) die Anzahl der Looſe ſollte immer derſelbe bleiben, und das Erbe des Vaters ſollte jedesmal auf den älteſten Sohn, und wenn dieſer vor dem Vater ſtürbe, auf den zweiten u. ſ. w. fallen; 2) keine Tochter, außer wenn ſie einziges Kind iſt, ſoll Antheil an der väterlichen Beſitzung haben, und bei ihrer Verheirathung eine Ausſtattung bekommen; 3) iſt ſie einzige Erbin des Vaters, ſo ſoll ſie einen Mann ohne Landeigenthum heirathen; 4) Keiner ſoll bei Strafe der Ehrloſigkeit ſeine Güter verkaufen, oder die eines andern kaufen, oder ſie zerſtückeln; 5) Kinderloſe können ihre Güter verſchenken oder vermachen, aber nur an Bürger ohne Landeigenthum. Dieſe Geſetze erſcheinen ſchon ohne weitern Commentar als zweckmäßig und hinreichend für die Abſichten Lycurgs. Das Grundeigenthum blieb immer bei einer und derſelben Familie. Der Beſitzer derſelben mußte nicht nur ſeine Kinder, ſondern auch ſeine Geſchwiſter davon ernähren. Um ihm dies zu erleichtern, war er bei 4 Kindern und drüber von allen Abgaben frei. Wenn die jüngern Kinder auch nicht an den liegenden Gründen des Vaters Theil nehmen durften, ſo erbten ſie doch wahrſcheinlich von ſeinen Sclaven, dem zurückgelegten Gelde und dem Hausgeräthe, welches gewiß zu ihrer Bekleidung hinreichte, da das Tuch dazu ſehr wohlfeil war. Ihre Nahrung fanden ſie bei den öffentlichen Mahlzeiten, woran jeder Bürger Theil nehmen konnte, wenn er nur jährlich 12 Medimnen Gerſtenmehl beitrug. Das Grundeigenthum trug aber jährlich 82 Medimnen ein, alſo reichte es für den Mann, die Frau und noch für 5 Perſonen zu, ſo daß alſo, da gewiß nicht jeder Hausvater ſo viel Kinder hatte, auch ſeine Geſchwiſter daran Theil nehmen konnten. Wahrſcheinlich wurde auch ein Theil von den Zinſen, welche die Lacedämonier nach Sparta entrichten mußten, in Feldfrüchten geliefert, und zur Verſorgung der erbloſen Spartaner angewandt. Auch der Ertrag der Jagd, der einzigen Beſchäftigung, welche ein Spartaner ſeiner anſtändig hielt, half ihm den Unterhalt ſeiner Familie erleichtern. Oft wurden auch wohl durch das Ausſterben von Familien Grundſtücke erledigt, welche dann vom Staate an erbloſe Kinder ausgetheilt wurden. Viel trug endlich auch der natürliche Gang der Dinge zur Aufrechthaltung der Anordnungen Lycurgs bei. Unſtreitig blieb in Lakonien das Verhältniß zwiſchen Lebenden und Sterbenden, zwiſchen Landeigenthümern und Ländereien ſo ziemlich das Nämliche und dies um ſo leichter, da keine Fremden ſich in Sparta niederlaſſen durften. Sparta's faſt ununterbrochenen blutigen Kriege und die Ausſendung mehrerer Kolonieen trugen zur Erhaltung dieſes Verhältniſſes auch gewiß nicht wenig bei, und aus mehrern Nachrichten geht unwiderſprechlich hervor, daß der lacedämoniſche Staat nie einen Ueberfluß an Menſchen, wenigſtens nicht an freien Bürgern gehabt hat. Zuletzt iſt auch in Erwägung zu ziehen, daß, ſo lange Lycurgs Verfaſſung dauerte, ein gewiſſer Geiſt der Eintracht und Uneigennützigkeit eine Gemeinſchaft aller Güter unter den Spartanern erhielt. Sie betrachteten ſich gleichſam als eine einzige Familie, und Einer ſuchte dem Anderen zu helfen und beizuſpringen. Nach allem

Zeugniſſen der Geſchichte dauerte auch die Gleichheit der Güter, wenigſtens im Ganzen genommen, bis nach den Zeiten Lyſanders. Plut. in vit. Aegid. 5. tom. IV, p. 503. Was die ſogenannten Periöken oder Lacedämonier betrifft, ſo war ihr Unterhalt weit weniger gefährdet, als der der Spartaner, da Handthierungen und Gewerbe ihnen keine Schande war. Sie trieben einen einträglichen Handel mit der Purpurmuſchel und andern Producten und Kunſterzeugniſſen ihres Landes, und das Meer lieferte eine zahlreiche Ausbeute von Fiſchen. Wollten ſie alſo nur arbeiten, ſo bedurften ſie nicht gerade Ländereien, um ſich zu nähren.

Welcher Mittel bediente ſich nun Lycurg, um die Spartaner für die neue Verfaſſung empfänglich zu machen und zu erhalten?

Als Lycurg Sparta's Verfaſſung umänderte, hatte ſich ſchon ein dreifacher Stand in Lakonien gebildet, die herrſchenden Spartaner, die zinsbaren Lacedämonier und die leibeigenen Heloten. Lycurg ließ dieſe Trennung der Einwohner, und gab ihr geſetzliche Kraft und Dauer. Es iſt außer Zweifel, daß Lycurg durch ſeine Geſetze den Zuſtand der Lacedämonier und Heloten nicht milderte. So grauſam es uns ſcheint, daß Lycurg z. B. die Heloten in ihrer empörenden Sclaverei laſſen konnte, ſo ganz anders war doch dies in dem damaligen Zeitalter und in den Augen des Griechen. Wollte er die Spartaner, das Hauptvolk des Staats, für ſeine neue Verfaſſung gewinnen, und ſie mit den mancherlei Unannehmlichkeiten dabei ausſöhnen; ſo mußte er ihrem Ehrgeize dadurch ſchmeicheln, daß er ſie weit über die andern Bewohner erhob, und ſie zu ihren unumſchränkten Beherrſchern machte, die, während andere für ſie arbeiteten, in Ruhe und Unthätigkeit leben, und ihrem kriegeriſchen Hange gemäß ſich ungeſtört den ritterlichen Uebungen überlaſſen konnten. Es war einmal bei den Griechen allgemeine Gewohnheit, daß Sclaven und Herren ſein mußten; man fand darin ſchlechterdings nichts Unrechtes, ſondern etwas ganz Natürliches. Kann man es daher dem Geſetzgeber Sparta's ſo hoch anrechnen, wenn er im Geiſte ſeiner Zeit den Stand der leibeigenen und zinsbaren Bewohner ließ? Hätte er hierin eine Aenderung treffen wollen, ſo würde er gewiß nie ſeine Verfaſſung zu Stande gebracht haben. Auch hatte Lycurg gewiß ſelbſt noch keine Idee von der Unrechtmäßigkeit eines ſolchen Unterſchiedes zwiſchen Menſchen.

Andere Einrichtungen, die Lycurg zur Erhaltung ſeiner Staatsverfaſſung traf, war folgende: Zuerſt ſuchte er die Bande, welche Natur, Blutsfreundſchaft und Liebe zwiſchen Menſchen knüpfen, ſo ſehr als möglich zu ſchwächen, ſie dem Wohle des Staats unterzuordnen und ſo einzuſchränken, daß ſie demſelben nicht mehr hinderlich, ſondern nur förderlich ſein konnten. So ſollte die Ehe nach ſeiner Abſicht nichts weiter ſein, als ein Vertrag, geſchloſſen, um kraftvolle und muthige Bürger zu zeugen. Die Liebe behandelte er nicht als eine edle Empfindung, ſondern zwang ſie, ſich ſeinen politiſchen Abſichten ganz zu unterwerfen. Hieher gehörten die Strafgeſetze gegen die Hageſtolzen, und diejenigen, welche zu ſpät, oder eine Perſon von ungleichem Alter und Leibeskräften heiratheten; insbeſondere aber, daß er den Neuvermählten Gränzen für ihren Genuß vorſchrieb, ihnen das Beiſammenſein erſchwerte, abgelebten und unvermögenden Männern erlaubte, ihre Weiber an kraftvolle Jünglinge zuleihen, um durch ſie einen Erben zu bekommen, und andern, die ſchwache und unvermögende Weiber hatten, die Freiheit gab, ſich die Frau eines andern ausbitten zu dürfen. Alle dieſe, der Sittlichkeit, nach unſern Begriffen, ſo entgegenſtehenden Verordnungen ſind nur in ſo fern zu vertheidigen, als man annimmt, daß er aus ſeinem Staate eine einzige große Familie bilden, die Glieder deſſelben von allem Privatintereſſe entwöhnen, ſie deſto ſtär-

ker an die allgemeine Wohlfahrt feſſeln, und alle ihre Wünſche und Neigungen der Erhaltung derſelben unterordnen wollte. — Dieſe Abſicht erhellt noch deutlicher durch ſeine die Erziehung der Kinder betreffende Anordnungen. In Sparta allein waren die Kinder nicht Eigenthum der Eltern, ſondern des Staats. Dieſer entſchied zuerſt über Leben und Tod des jungen Kindes, und ordnete dann ſeine Erziehung, ohne alles Zuthun der Eltern, nach den eingeführten Grundſätzen an, welche alle dahin abzweckten, den Menſchen ganz zu unterdrücken, und nur einen Bürger Sparta's zu bilden. S. Educatio.

Ferner mußte auch Lycurg, um ſeine Staatsverfaſſung zu erhalten, und jeden Anlaß zu Unruhen zu vermeiden, den Bürgern Genügſamkeit und Mäßigung zur andern Natur zu machen ſuchen, ſie lehren, alles zu entbehren, ohne es zu fühlen, ſich alles zu verſagen, ohne es zu wiſſen, und in gänzlicher Unbekanntſchaft mit dem Luxus und den Reizen der feinern Sinnlichkeit zu leben. Auch zur Erreichung dieſes Zweckes war die Erziehung ein Hauptmittel, welche Entſagung alles deſſen, was nicht Bedürfniß iſt, Verachtung der Mühſeligkeiten und Leiden des Lebens und unbedingten Gehorſam gegen die Geſetze beabſichtigte. So wie Knaben nur zu Spartanern, ſo ſollten auch Mädchen nur zu Spartanerinnen gebildet werden, und dies war ſehr nöthig, wenn nicht die Männer, von den Weibern verleitet, in Kurzem alle ihre erlangten Grundſätze vergeſſen ſollten. Damit die Spartaner den Geſinnungen, welche ihnen durch die Erziehung eingeprägt worden waren, auch im Leben treu bleiben möchten, ſo mußte er Geſetze geben, welche die Bürger zur äußerſten Mäßigung anhielten. Dahin gehören die Geſetze von dem einfachen Bau ihrer Häuſer und beſonders von den gemeinſchaftlichen Mahlzeiten (Phiditien oder Syſſitien), wodurch alle Spartaner genöthigt wurden, einerlei und zwar ſehr einfache Koſt zu genießen. Es war ſtrenge verboten, ſich zu Hauſe gütlich zu thun und über Durſt zu trinken.

Einige andere Geſetze zur Beförderung der Einfachheit der Sitten der Spartaner waren folgende: Kein Fremder ſoll ſich länger, als es nöthig iſt, in Sparta aufhalten; kein Spartaner, Kriegszeiten ausgenommen, außer Landes gehen, keiner Gold und Silber beſitzen; zum Gelde ſoll nur Eiſen genommen werden. Endlich ſollen die Spartaner ſich niemals den Wiſſenſchaften widmen, nur die unentbehrlichſten Kenntniſſe erlernen, keine Schauſpiele aufführen, die Muſik nicht weiter vervollkommnen, und weder Dichter, noch Künſtler, ohne Erlaubniß der Obrigkeit, noch Redner ſollen ſich unter ihnen niederlaſſen. Plut. in Lyc. 27, 2; Instit. Lac. 881 etc. Obgleich dieſe Geſetze ganz im Geiſte der Lycurgiſchen Geſetzgebung abgefaßt ſind, ſo überzeugen uns doch mehrere Gründe, daß ſie nicht vom Lycurg ſelbſt herrühren können, da ſie ſchon dadurch verdächtig ſind, daß ſie in einer dem Plutarch untergeſchobenen Schrift geleſen werden. Zu Lycurgs Zeiten war weder das Reiſen in fremden Länder, noch das Niederlaſſen daſelbſt gewöhnlich; wozu es alſo verbieten, wozu davon die Einführung des Luxus fürchten, da es noch keinen Luxus gab? — Herodot deutet vielleicht die wahre Beſchaffenheit der Sache an, wenn er I, 65 ſagt, daß die Spartaner ſchon vor Lycurg ohne Gemeinſchaft mit dem Auslande gelebt hätten. Es war alſo blos Sitte und Charakter des rauhen Spartaners, keine Fremden aufzunehmen, und wenn er dies thun mußte, ſich vor allem Umgange mit ihnen zu hüten. Dieſen Charakter nährte und befeſtigte Lycurgs Verfaſſung, ſo wie er auf dieſe, dem Wunſche des Geſetzgebers gemäß, wieder zurück wirkte. — Wenn ferner zu Lycurgs Zeiten auch ſchon Gold und Silber zu Münzen gebraucht wurde, ſo geſchah dies doch gewiß ſo ſelten, daß Lycurg unmöglich auf den Einfall kommen konnte, es zu verbieten. Aber waren in Sparta wirklich keine Gold-

und Silbermünzen eingeführt? — Gegen dieſe Behauptung erheben ſich ſehr viele Schwierigkeiten. Womit beſoldete Sparta fremde Miethvölker? Womit beſtachen ſie den Arcadier Ariſtocrates im 2ten meſſeniſchen Kriege? Was machten ſie aus den edeln Metallen, die ſie aus eroberten peloponneſiſchen Städten und im perſiſchen Kriege erbeuteten? Wie können Herodot und Thucydides an mehrern Stellen von den Spartanern als einem mit dem Golde und deſſen Gebrauche nicht unbekannten Volke ſprechen? — Dies alles ſetzt es außer Zweifel, daß jene Verordnungen nicht von Lycurg hergerührt haben und überhaupt nie in Sparta in ihrer ganzen Strenge anerkannt und ausgeübt worden ſein können. Am richtigſten ſcheint die Annahme, daß nach den Einrichtungen Lycurgs der wenige Geldumlauf in Laconien nach und nach ganz aufhörte, daß die ſparſamen Spartaner ſich lange von aller Geldbegier rein erhielten, und vielleicht eben dadurch bei den andern Griechen die Idee erweckten, als ſei alles Gold aus ihrem Staate verbannt. — Eben ſo wenig kann man dem Lycurg ein Geſetz zuſchreiben, das abſichtlich die Unwiſſenheit gebot. Wie wir oben geſehen haben, war Lycurg ſelbſt ein Mann, der die Muſen verehrte, der von Homers Geſängen begeiſtert wurde, und ſich ihrer bediente, um Andere milder und für ſeine Lehren empfänglicher zu machen; wie hätte er alſo ſeinem Volke die Wiſſenſchaften als ſchädlich verbieten können? Aber hätte er dies auch aus einem politiſchen Grunde thun wollen, wie konnte er etwas verbieten, was noch nicht da war? Eben ſo wenig konnte er aber auch das Studium der Wiſſenſchaften gebieten. Seine Erziehung war die des heroiſchen Zeitalters: Ausbildung der Körperkräfte ihr Ziel und geiſtige Bildung dazu gar nicht nöthig. Wenn die Verbote gegen Schauſpieler und Redner wirklich in Sparta Geſetzeskraft erhielten, wenn Unwiſſenheit ein Hauptzug im Charakter der Einwohner war, ſo lag der Grund davon nicht in der Veranſtaltung Lycurgs, ſondern im Stolze der Spartaner, in ihrer eigenſinnigen Entfernung von den gebildeten Staaten Griechenlands und in der Macht eines durch beide Urſachen genährten Vorurtheils.

Was die religiöſe Verfaſſung Sparta's betrifft, ſo änderte Lycurg gewiß nichts in der einmal beſtehenden Religion; er benutzte ſie aber mit für ſeine Abſicht, indem er durch das delphiſche Orakel ſeinen Vorſchlägen göttliches Anſehen verſchaffte, und die höchſte Prieſterwürde mit dem Könige vereinigte, oder vielmehr vereinigt ließ. Unter den ihm zugeſchriebenen gottesdienſtlichen Geſetzen findet ſich faſt keins, das einen beſondern politiſchen Zweck verrieth. Das Geſetz, welches Aufwand und Verſchwendung bei Opfern unterſagte, rührt wahrſcheinlich nicht von ihm her, ſondern fällt in ſpätere Zeiten; denn in einem ſo armen Staate, wie Sparta, bedurfte es keines ſolchen Verbots. Dagegen zeigten ſich Spuren eines politiſchen Zwecks bei ſeinen, die Beerdigung der Todten betreffenden Geſetzen. Er befahl eine ganz einfache Beſtattung; unterſagte alles öffentliche Wehklagen; und ſchränkte die Privattrauer auf 11 Tage ein; ließ aber die Todten in der Stadt begraben, und ihnen Denkmäler bei den Tempeln errichten, theils um ihr Andenken zu ehren, theils um durch die nach dem Tode zu hoffenden Ehrenbezeigungen die Furcht vor demſelben zu mindern. — In Rückſicht der Gerechtigkeitspflege ſetzte er gewiß nur wenige Geſetze feſt. Bei ſeinen übrigen Einrichtungen konnte es, ſo lange die Einfachheit der Sitten blieb, wenig Proceſſe geben, wozu alſo viele darauf abzweckende Geſetze? Uebrigens wurden Streitigkeiten in Sparta entweder vom Könige, oder von der Volksverſammlung, oder von der Geruſia, oder vielleicht am häufigſten durch unpartheiſche und billige Bürger entſchieden. — Endlich müſſen wir noch kürzlich die Anſtalten Lycurgs

betrachten, welche die Spartaner zu tapfern und furchtloſen Kriegern machen ſollten. Erſtlich gehört hieher die kriegeriſche, jedes Gefühl für Schmerz und die Furcht vor dem Tode unterdrückende Erziehung der ſpartaniſchen Jugend. Außerdem unterließ er nicht, durch mancherlei Verordnungen den kriegriſchen Muth ſeiner Spartaner zu beleben. Der Anfang eines Krieges war ihnen der Anfang eines Feſtes und das Lager der Ort der Erholung. Feſtlich geſchmückt, im purpurnen Gewande, die Haare wohlgeordnet und mit Kränzen umwunden, nach dem Klange der Feldflöte und unter Abſingung des caſtoriſchen Liedes zogen ſie ins Feld. Im Lager hörte alle Strenge der Lebensart, die ſie zu Hauſe beobachten mußten, auf, ſelbſt die körperlichen Uebungen verminderten ſich, und die vom Feinde gemachte Beute gewährte reichlichern und mannigfaltigern Unterhalt. Durch noch kräftigere Antriebe ſuchte man ihren Ehrgeiz zu entflammen. Siegen oder ſterben war ihr höchſter Ruhm, ewige Schmach traf den Feigen und Fliehenden. Auch noch folgende Einrichtungen ſollten ihren perſönlichen Muth erhöhen und kriegriſche Tapferkeit und Verſchlagenheit empfehlen, z. B. das Gebot, daß Sparta nicht mit Mauern umgeben, daß keine Feſtungen beſtürmt, mit demſelben Feinde keine wiederholten Kriege geführt, der geſchlagene nicht zu weit verfolgt, der getödtete nicht während des Treffens geplündert, und daß der gefallne Held auf eine feierliche und ausgezeichnete Art begraben und ſeinem Andenken Bildſäulen, Feſte und Tempel errichtet werden ſollten. Aus einigen dieſer letzten Verordnungen erhellet auch, daß es Lycurgs Abſicht nicht war, die Spartaner zu einem erobernden Volke zu machen, wozu auch noch das Verbot gehört, Kriegsflotten zu unterhalten. Oft handelten zwar die Spartaner gegen dieſen Grundſatz Lycurgs, wie z. B. ſchon in den meſſeniſchen Kriegen; aber man findet auch Beiſpiele, daß ſie darauf hielten. Als einſt ein ſpartaniſcher König die Argier geſchlagen hatte, und die Bundesgenoſſen ihm riethen, dieſes Volk zu unterjochen, da es leicht geſchehen könnte, ſo antwortete er: dies wäre eine Ungerechtigkeit. Wir führen nur Krieg, um unſere Gränzen zu ſichern, nicht um ein Land zu erobern, worauf wir kein Recht haben. Plut. apophth. Lacon. t. 2. p. 231.

Dies waren die vorzüglichſten Geſetze und Einrichtungen, welche Lycurg in Sparta einführte. Von den vorzüglichſten Schriftſtellern des Alterthums werden ſie theils mit allgemeinem Beifall gelobt, theils getadelt. Plato, Ariſtoteles, Xenophon, Thucydides, Iſokrates und Andere ſchildern die ſpartaniſche Verfaſſung als die einzig wahre Regierungsform; ſie rühmen, daß in Sparta allein kein anderer Unterſchied zwiſchen dem König und Privatmann, dem Reichen und Armen Statt finde, als den die Geſetze ſelbſt beſtimmten; daß in ſeiner Regierungsform alle Gewalten aufs vortrefflichſte gegen einander abgewogen wären; daß ſie allein den Vorzug vor andern Staatsverfaſſungen behauptet habe, vier Jahrhunderte ohne die mindeſte Veränderung beſtanden zu ſein; daß in dieſen Zeiten der Staat nie etwas gethan hätte, deſſen er ſich zu ſchämen brauchte, daß man in keinem andern Lande ſo viel Gehorſam gegen die Geſetze, ſo viel Uneigennützigkeit, Genügſamkeit, Sanftmuth, Hoheit, Tapferkeit und Beſcheidenheit angetroffen habe, als in Lacedämon. Dagegen wirft Plato in andern Stellen den Lycurgiſchen Geſetzen vor, daß ſie die Tapferkeit zur erſten Stelle erhoben hätten, und daß gerade hierin der Keim zu allen den unzähligen Uebeln, welche Lacedämon trafen, und welche dieſes andern Staaten bereitete, gelegen habe. Perikles beim Thucydides II, 37 tadelt an den Spartanern, daß ihre Tugend nur trübſinnig und einzig auf Furcht gegründet geweſen wäre, daß ihre Erziehung ſie grauſam und unmenſchlich gemacht hätte. Man kann ſowohl jene Lobeserhebungen als dieſen

Tadel gelten laſſen, ohne in Widerſprüche zu verfallen.

Manſo giebt uns in ſeiner Geſchichte von Sparta I. S. 182 verſchiedene Geſichtspuncte an, aus denen ſich die Lycurgiſche Verfaſſung würdigen läßt, und dieſe wollen wir zum Beſchluß jenen Urtheilen der alten Schriftſteller noch beifügen:

1) Man muß Lycurgs Verfaſſung im Verhältniß mit der Zeit betrachten, worin ſie eingerichtet wurde. In dieſer Hinſicht enthält ſie vielleicht die Summe aller politiſchen Weisheit, die ein Mann von Einſicht und Erfahrung ſich damals erwerben konnte; aber dieſe Summe konnte in jenem noch rohen Zeitalter doch nur klein ſein; Lycurgs Geſetzgebung mußte alſo nothwendig den Stempel der Einfalt und Unvollkommenheit ſeines Zeitalters an ſich tragen.

2) Ein Geſetzgeber kann nur auf die Gegenwart ſehen, nur jetzigen Mängeln und Uebeln abhelfen wollen; denn die Zukunft liegt außer ſeiner Gewalt. Aus dieſem Geſichtspunct muß man viele Lycurgiſche Einrichtungen betrachten. Zu ſeiner Zeit bedurfte der Staat Eintracht, Ordnung und Kraft, und dieſe hat er durch ihn erhalten. Hatte er aber die Abſicht, ſeiner Verfaſſung eine ewige Dauer zu geben, ſo wollte er mehr, als ein Sterblicher vermag, und der ihn treffende Tadel iſt gerecht. In der That möchte man ihn von einer ſolchen Abſicht nicht ganz frei ſprechen können.

3) Vorzüglich beleidigt uns in Lycurgs Verfaſſung die Kälte, mit der er den Menſchen behandelt, und ihn dem Bürger aufopfert. Aber im Grunde that er hiebei auch nichts, als was ſein Zeitalter rechtfertigte. In allen griechiſchen Staaten war der Wohlſtand der höhern Volksklaſſen, oder der eigentlichen Bürger, Zweck der Verfaſſung, und der Wohlſtand der andern Volksklaſſen ihm überall, mehr oder weniger, untergeordnet. Wenn Athen und andere Staaten der alten Welt in dieſer Rückſicht einen Vorzug vor Sparta behaupteten, ſo hatten ſie es dem Zufalle zu danken, der es verhindert hatte, daß man dem allgemeinen anerkannten Grundſatze, daß der Staat und der Staatsbürger alles ſei, nicht die Ausdehnung gab, die er zuließ, und welche er in Sparta wirklich erhielt. Lycurgs Verfaſſung erſcheint zwar in keinem mildern, aber doch in einem weniger auffallenden Lichte.

4) Was den Namen betrifft, den man Lycurgs Verfaſſung geben kann, ſo ſind drei Rückſichten zu unterſcheiden. In Bezug auf die Spartaner war ſie, urſprünglich wenigſtens, die reinſte Democratie, in Bezug auf die Lacedämonier eine ſtrenge Ariſtokratie und in Bezug auf die Heloten der furchtbarſte Deſpotismus. Die Stadt Sparta war gleichſam ein wohlgeordnetes Lager, das die ganze Gegend um ſich her beherrſcht, ſeine Bedürfniſſe durch regelmäßige Ausſchreibungen erhebt, und ſie mit Gewalt eintreibt, wenn ſie nicht zur rechten Zeit erfolgen, das nur Muth, Tapferkeit und Stärke als Verdienſte, Waffenübungen und Kampfſpiele als Vergnügen kennt.

5) Wenn Sparta bleiben ſollte, was es durch Lycurg geworden war, ſo mußte es auch nicht einen Schritt breit von ſeinen Einrichtungen ſich entfernen, nie ſeiner Armuth und ſtrengen Lebensart überdrüßig werden, nie erobern, von allem fremden Einfluß ſich frei erhalten, und auf die Behauptung ſeines kleinen Gebiets ſich einſchränken. Dann würde es zwar nicht vollkommner geworden, aber immer das geblieben ſein, was es war. Die erſte Eroberung, die erſte Verbindung mit andern Staaten verſetzte aber auch ſeiner Verfaſſung den erſten tödlichen Stoß. Lycurg bildete ſein Volk zu Kriegern, um dadurch ihre Gränzen zu ſchützen; aber er bedachte nicht, daß es dadurch kriegſüchtig und ein eroberndes Volk werden würde, und ſo erreichte er ſeine Abſicht, Sparta gegen innere und äußere Feinde zu ſchützen, nicht, und ſeine Verfaſſung trug ſchon den Keim des Verderbens in ſich, der ſich auch wirklich entwickelte.

6) Aber hätte auch Lycurg ſeine Abſicht erreicht, wäre Sparta auch immer geblieben, was es war, ſo würden die Bürger deſſelben doch immer unglücklich geblieben ſein, da ſie jede Empfindung des Herzens unterdrücken, jeder geiſtigen Kultur entſagen und alle die vielfachen Genüſſe entbehren mußten, welche der gebildete Menſch ſich verſchaffen kann. Die Spartaner hätten endlich ſelbſt unter der Einförmigkeit ihrer Lebensweiſe erliegen müſſen, wenn nicht die unaufhörlichen Kriege eine Abwechslung in dieſes Einerlei gebracht hätten.

Lycurgs Geſetze hatten auch das Eigne, daß ſie nach Lycurgs Befehl ſelbſt nicht niedergeſchrieben waren, ſondern nur durch Unterricht den Gemüthern eingeprägt und ſo von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt wurden. Plutarch nennt ſie daher ἐπιτηδεύματα, und Lycurg ſelbſt gab ihnen den Namen Ῥήτρας. Er ließ ſie deswegen nicht niederſchreiben, weil er glaubte, daß ſie durch die immerwährende Unterweiſung dem Gedächtniß ſich beſſer einprägen, und ſich eben deswegen länger erhalten würden, als wenn ſie durch todte Buchſtaben ausgedrückt, den Spartanern die Mühe erſpart hätten, ſie auswendig zu lernen. Ein richtigerer Grund, warum Lycurgs Geſetze nicht aufgeſchrieben wurden, wäre jedoch wohl der, weil man damals die Schreibe- und Leſekunſt noch wenig kannte und ausübte. Vielleicht hatte kaum ein einziger Spartaner ſich dieſe Kenntniſſe erworben. Anach. Reiſ. IV. p. 102 etc. 214; Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 73 ꝛc. Pott. Arch. I. S. 403 ꝛc. Manſo Geſch. v. Sparta I. S. 78 ꝛc.

Lycurgus, um Ol. 93 — 113, ein berühmter athenienſiſcher Redner, ein Schüler des Plato und Iſokrates. Er hatte viel Verdienſte um Athen, das ihn auch mit anſehnlichen Ehrenſtellen belohnte. Man ſetzte ihm eine eherne Bildſäule, und ehrte ihn noch nach ſeinem Tode. Zu Plutarchs Zeiten, wie er de vit. X. orat. tom. II. p. 842 E. bezeugt, waren noch 15 von ſeinen Reden übrig, jetzt aber iſt nur noch eine einzige vorhanden, nämlich gegen den Leokrates, welcher nach der Schlacht bei Chäronea wider die Geſetze ſein Vaterland verlaſſen hatte. Die Titel der übrigen 14 Reden werden vom Meurſius Attic. Lect. III, 3 genannt. Sein redneriſcher Charakter war, wie ſein moraliſcher, Strenge und Gerechtigkeitsliebe, ohne nach Eleganz zu ſtreben. Die noch übrige Rede findet man in der Reiſkiſchen Sammlung Vol. III. (nach Eſchenb. Vol. IV), auch iſt ſie einzeln mit Taylor's und eignen lehrreichen Noten von Hauptmann herausgegeben. Leipz. 1753. 8. Eſch. Handb. d. klaſſ. Literat. S. 179; Fabric. Bibl. Gr. II. p. 812.

Lycuria, ein Städtchen in Arcadien, ſüdweſtwärts unter Pheneos.

Lycus, ein Sohn des Hyrieus und der Clonia, nach Apollod. III. 10 1. und Bruder des Nycteus. Bei Apollodor III, 5. 5. werden beide Söhne des Chthonius genannt, aber Χθονίου iſt hier unſtreitig von einem ungeſchickten Abſchreiber vom Rande in den Text gekommen; es ſcheint ein Beiwort geweſen zu ſein, das mehrern gegeben wurde. So heißts bei Eurip. Bacch. 541: Ἐχίων ὁ χθόνιος; auch die Spartaner heißen überhaupt χθόνιοι. Wegen der Ermordung des Phlegyas flohen beide Brüder aus Euböa, und gingen nach der Böotiſchen Stadt Hyria (denn ſo muß man nach Hr. Heyne bei Apollod. ſt. Συρία leſen) und wegen der Verwandtſchaft mit dem Pentheus wurden ſie als Bürger aufgenommen, nämlich, in Theben, denn es ſcheinen bei Apollodor einige Worte ausgelaſſen worden zu ſein, ſo daß man zwiſchen Ὑρίαν κατῴκουν und διὰ τὴν πρὸς Πενθέα οἰκ. ergänzen muß: καὶ ἐκεῖθεν ἐλθόντες εἰς Θήβας. Lycus wurde nun zum Polemarchen von Theben erwählt, riß aber die königliche Würde an ſich, weil Lajus, der hinterlaßne Sohn des Labdacus, noch minderjährig war, und regierte 20 Jahre. Er wurde vom Zethus und Amphion aus folgendem Ur-

ſache getödtet. Sein ſterbender Bruder Nycteus hatte ihm aufgetragen, ihn an dem Könige von Sicyon, Epopeus, und an ſeiner Tochter Antiope zu rächen, welche, um den Drohungen ihres Vaters zu entgehen, zum Epopeus geflüchtet war, und ihn geheirathet hatte. Lycus griff alſo den Epopeus an, tödtete ihn, und führte die Antiope gefangen mit ſich fort, ſetzte dieſe in einen Kerker, und ließ ſie von ſeiner Gemahlin Dirce nach Gefallen quälen. Antiope entfloh, wurde von ihren Söhnen Zethus und Amphion erkannt; und dieſe tödteten darauf den Lycus, und bemächtigten ſich der Herrſchaft von Theben. Vergl. ad Apollod. l. c. die Note des Hrn. H. Heyne p. 58 etc. Einige Abweichungen von dieſer Erzählung bei Andern ſind folgende: Nach Paus. Cor. c. 6. übergab Nycteus ſelbſt dem Lycus die Herrſchaft über Theben nebſt der Vormundſchaft des Lajus, unter der Bedingung, daß er den Krieg gegen Epopeus fortſetzen, und ihn an der Antiope rächen ſolle. Amphion und Zethus überwanden ihn in dieſem Kriege in einem Treffen, und bemächtigten ſich des Reichs von Theben. Paus. Boeot. c. 5. Nach Hyg. fab. 7. war Antiope ſelbſt des Lycus Gemahlin, wurde aber von ihm ihres Umgangs mit dem Epopeus wegen verſtoßen, und hernach erſt vom Jupiter geſchwängert u. ſ. w. Als Amphion und Zethus ſich rächen wollten, habe ihnen Merkur befohlen, den Lycus nicht zu tödten, dieſem aber, das Reich jenen abzutreten. Hyg. fab. 8. Schol. Apollon. IV, v. 1090.

Lycus, ein Sohn des Mars und König in Afrika, der alle in ſeinem Lande ankommende Fremde ſeinem Vater opferte. Diomedes, der auf ſeiner Rückreiſe von Troja hieher verſchlagen wurde, ſollte daſſelbe Schickſal haben; aber die Tochter des Lycus, Kalirrhoe, verliebte ſich in ihn, und rettete ihn vom Tode. Da er ſie aber nicht mit ſich nahm, wie er doch verſprochen hatte, nahm ſie ſich ſelbſt das Leben. Juba ap. Plutarch. Parall. min. n. 23. p. 311. T. II, Opp.

Lycus, ein Sohn des Neptun und der Celäno, des Atlas Tochter; ſein Vater gab ihm einen Aufenthalt in den glückſeligen Inſeln. Apollod. III, 10. 1. Man muß ihn nicht mit dem vorigen Lycus verwechſeln, auch nicht mit einem andern Lycus, der die Gemahlin des Herkules, Megara, mit ihren Kindern hinrichten wollte; aber vom Herkules getödtet wurde. (Not. Heyn. ad Apollod. II, 6. 1), wie Eurip. Herc. fur. 27 etc. und Hyg. fab. 32 erzählt wird.

Lycus, nach Apollod. II, 5. 9. ein Sohn des Dascylus, nach Andern des Deipylus, war König der Mariandyner (Apollod. I, 9. 23) nach Andern von Myſien (Apollod. II, 5. 9), und nahm die Argonauten ſehr freundſchaftlich auf. Herkules ſtand ihm vorher gegen den König der Bebrycier, Amycus, bei, der ihn feindlich angegriffen hatte, ſchlug dieſen in die Flucht, und gab ſein Land dem Lycus, welcher dieſem aus Dankbarkeit den Namen Heraclea gab. Nachher wurde hier die Stadt Heraklea gebauet. Apollod. II, 5. 9; Not. Heyn. ad h. l.

Lycus, ein Sohn des Pandion und Bruder des Aegeus (Apollod. III, 15. 5.) Er brachte den geheimen Dienſt der großen Göttin in ein größeres Anſehen, auch ſcheint er die Lycomeden oder Lycomiden eingeführt zu haben, welches Sänger bei dem Gottesdienſte waren. Bei dem Streit ſeiner Brüder um das Reich floh er von Athen nach Termilä in Aſien, und nannte die Landſchaft nach ſich Lycien. Herodot. I, 173; Steph. Byz. in Λυκία. Not. Heyn. ad Apollod. p. 869 etc.

Lycus, einer von den Telchinen; welcher nach Lycien ging, und daſelbſt den berühmten Tempel des Lyciſchen Apollo am Fluß Xanthus erbaute. Diod. Sic. V, c. 56.

Lycus, einer von den beiden Söhnen des Prometheus, welche er mit der Celäno erzeugte. Nat. Com. VI, c. 6.

Lycus, 1) ein Fluß, den Herodot im Lande der Thyſſageten (in Scythien) entſpringen und in den mäotiſchen See fallen läßt. Da er ihn öſtlich vom Tanais ſetzt, und als einen großen Fluß beſchreibt, auf dieſer Seite des Mäotiſchen Sees aber ſich kein ſo beträchtlicher Strom befindet: ſo ſcheint er die Wolga damit zu meinen, und irrt ſich nur in Rückſicht der Lage dieſes Fluſſes. Herodot mochte wohl von dieſem Fluſſe in Handelsnachrichten haben ſprechen hören, er wußte nur nicht, wo er ihn hinſetzen ſollte. Herodot. IV, 123. Mannert Geogr. IV, S. 79. 2) Ein anderer Fluß bei Ptolem. in Sarmatien am Palus Mäotis, wahrſcheinlich der heutige Fluß Kalmius. Mannert ibid. S. 251. 3) Ein Fluß in Phönicien, jetzt Nahar Kelp oder Kalp, der Hundefluß. Dieſen Namen hat er von der Statüe eines Hundes, welche die Türken aber ſchon lange von ihrem Poſtamente in die See geſtürzt haben. Wahrſcheinlich hatte er auch bei den Alten den Namen Lycus aus der nämlichen Urſache; was jetzt als Hund gilt, war bei jenen ein Wolf (λυκος), und das Reiſſende des Stroms gab vielleicht den erſten Beweggrund zum Bilde und zum Namen. Er floß zwiſchen Byblus und Berytus, doch näher an letzterm Orte hin. Von beiden Seiten bis an die Mündung wurde er von einer Reihe ſteiler hoher Felſen begleitet. Mannert Geogr. VI, 380. 4) Ein anſehnlicher Fluß in Phrygien, welcher vor Laodicea (Eskihiſſar) vorbeiſtrömte. Jetzt Dikbounar. 5) Ein großer Fluß in Aſſyrien, welcher ſich mit dem Tigris vereinigt, unſtreitig der heutige große Zab. Ptolem. ſetzt ſeine Mündung zu weit ſüdlich; ſeine Quelle aber in den nördlichen Gebirgen, welche Armenien und Aſſyrien trennen, weiß er richtig. Der Name iſt griechiſch, vielleicht eine gleichbedeutende Ueberſetzung des einheimiſchen. Er iſt ſchon allen Geographen von Alexanders Zeitalter an bekannt, welche ſeinen Lauf ziemlich richtig beſchreiben; ſogar Xenophon (Anab. Cyr II, 5), kennt ihn ſchon unter dem Namen Zabatos; Ammian (XVIII, 14) nennt ihn An-Zabas und die ſpätern Byzantiner Zabas. Die Bewohner der Gegend nennen ihn jetzt gewöhnlich Zarb, damit ſtimmt der Fluß Serbis bei Plinius überein, ob dieſer gleich nicht weiß, daß ſein Serbis mit dem Lycus einerlei Fluß iſt, indem er den letztern gleich darauf auch nennt. Plin. VI, 26. Mannert Geogr. V, H. 2 S. 434. 6) Ein Fluß bei Plin. VI, 27, in Armenien der in den Euphrat fallen ſoll. Da uns in der angegebenen Gegend kein ſolcher Fluß bekannt iſt, ſo ſcheint es bloße Verwechslung mit dem Lycus zu ſein, welcher aus den nordweſtlichen Bergen Armeniens entſpringt, und in den Pontus Euxinus fällt. Mannert Geogr. V, H. 2. S. 105. 7) Ein Fluß in der aſiatiſchen Landſchaft Pontus, der ſich mit dem Iris bei Amaſea vereinigt. Jetzt Lico. 8) Ein Fluß im ſüdlichen Theile der Inſel Cypern, dem Vorgebirge Curias gegen Weſten.

Lydda, Lod, Diospolis, eine Stadt in Samarien, in der Ebene Sarons, nordweſtlich von Jeruſalem und unweit Joppe. Bei Joſephus heißt ſie immer nur Lydde, nicht Diospolis; ſein Diospolis liegt jenſeit des Jordans. Zur Zeit des Maccabäers Jonathan trennte Demetrius Soter dieſe Stadt von Samaria und ſchlug ſie zu Judäa. 1. Macc. 10, 37. 38; 10, 33. In ſpätern Zeiten kommt ſie noch oft vor, und hat einen Biſchof. Jetzt iſt ſie unbedeutend, und gehört wieder zu Samaria.

Lydia, in der Erasmiſchen Ausg. des Ptol. Ludia, ein Ort in der ſyriſchen Landſchaft Kaſſiotis am Fluſſe Orontes, in der Nähe der heutigen Stadt Sebugr, auf der Straße von

Hales nach] Laodicea. Mannert Geogr. VI, 456.

Lydia, in ältern Zeiten Maeonia, eine anſehnliche und fruchtbare Landſchaft in Kleinaſien, deren Küſte am Joniſchen Meer die Jonier beſetzt hatten. Gegen Süden trennte ſie der Mäander (Meinder) von Karien, gegen Oſten gränzte ſie an Phrygien, gegen Norden an Myſien. In den älteſten Zeiten war hier ein berühmtes Königreich, deſſen Gebiet durch den Fluß Halys (Kizil Irmak) vom perſiſchen geſchieden wurde. Cyrus überwand den Lydiſchen König Kröſus.

Alle alte Geſchichtſchreiber und Geographen rühmen die außerordentliche Fruchtbarkeit Lydiens und die Reichthümer ihrer Könige. Beſonders wurden die Lydier unter ihrem letzten Könige Kröſus das reichſte, aber auch bald nachher das nichtswürdigſte und üppigſte unter allen aſiatiſchen Völkern. Sie waren die Erfinder der koſtbarſten und weichlichſten Kleider und Tapeten, der wohlriechendſten Salben und leckerhafteſten Gerichte. Athen. XII, 3; XIV, 9. p. 634; XV, 12. p. 690. Sie pflanzten zuerſt Paradieſe, wo ſie die feinſten ſinnlichen Vergnügungen genoſſen; ſie entdeckten zuerſt das Geheimniß, auch Mädchen zu verſchneiden, um ſie zu Hüterinnen ihrer Weiber und Beiſchläferinnen und zu andern Geſchäften zu gebrauchen. Herodot I, 155 erzählt, daß, als die Einwohner von Sardes ſich gegen Cyrus empört hatten, und dieſer ſie in ſeinem Zorne alle habe vernichten wollen, ſo habe Kröſus, aus Liebe zu ſeinen Unterthanen dem Perſerkönige den Rath gegeben, den Lydiern ſtatt des Lebens ihre Männlichkeit und ihre Tugenden zu nehmen, wodurch ſie den Perſern gefährlich werden könnten. Cyrus habe ihnen nun für immer den Gebrauch aller Waffen und kriegeriſchen Uebungen unterſagt, ihnen eine weichliche Kleiderordnung vorgeſchrieben, und ihre Kinder beiderlei Geſchlechts in allen Künſten der Unzucht und Verführung zu unterrichten befohlen. Dem ſei, wie ihm wolle, zur Zeit des Herodot war die Sittenverderbniß unter den Lydiern ſchon ſo groß, daß die Mädchen öffentlich mit ihren Reizen wucherten, und vom Ertrage derſelben ſich einen Brautſchatz ſammelten. Herodot. I, 93. Von dieſer Sittenverderbniß der Lydier wurden auch die Jonier angeſteckt.

Bei den vielen wundervollen und glänzenden Schilderungen der Reichthümer der Lydiſchen Könige muß man bemerken, daß ſie zu einer Zeit von Griechen gemacht wurden, wo dieſe noch arm waren, und daß jene Schilderungen nicht vom Wohlſtande des ganzen Volks, ſondern nur von einzelnen Königen oder mächtigen Privatperſonen oder Dynaſten gelten. Solchen war es leicht, große, den Griechen ungeheuer ſcheinende, Schätze zu ſammeln. Außerdem, daß die Lydiſchen Könige und Großen aus den goldreichen Flüſſen Hermus (Sarabat) und Pactolus und aus Bergwerken ihre Schatzkammer füllen konnten, erhielten ſie alle Bedürfniſſe für ſich und ihre Familie durch Geſchenke, oder durch die Arbeit der Sclaven. Ihre Bedienten beſoldeten ſie ebenfalls mit natürlichen oder künſtlichen Produkten, welche in großen Vorrathshäuſern aufbewahrt wurden, und wenn ſie ja einmal etwas einkaufen mußten, ſo wurde dieſes wieder gegen Gaben oder Waaren eingetauſcht. Sie hatten alſo faſt gar keine Gelegenheit, edle Metalle auszugeben, und dieſe mußten ſich folglich immer mehr aufhäufen. Daß Kröſus mehr Reichthümer hatte, als alle ſeine Vorgänger, iſt nicht zu verwundern, da er die ganze Küſte von Vorderaſien ſich unterwarf, und alle Handelsſtädte ausplünderte. Mehrere Schriftſteller haben die Reichthümer der Lydier aus einem uralten einträglichen Handel hergeleitet; ſie berufen ſich auf das Zeugniß eines gewiſſen Kaſtor bei Euſebius, der die Lydier das erſte meerbeherrſchende Volk nennt; aber dieſer zeigt ſich faſt in allen

ſeinen Angaben als einen ſo nachläſſigen und unwiſſenden Schriftſteller, daß ſeinem Zeugniſſe nicht zu trauen iſt. Ihm widerſpricht nicht nur das Stillſchweigen der älteſten Schriftſteller, ſondern auch der Umſtand, daß die Lydier es zugaben, daß vor dem trojaniſchen Kriege die Pelasger, Leleger, Kreter und Karier und nachher die griechiſchen Kolonieen alle ihre Küſten einnahmen. Würde dies geſchehen ſein, wenn ſie einen anſehnlichen Seehandel getrieben hätten?

Das iſt indeſſen nicht zu läugnen, daß die Lydier lange vor den Griechen eine gewiſſe Kultur erreicht haben, und daß die griechiſchen Kolonieen in Vorderaſien ihnen die ſchnellern Fortſchritte in Künſten und Wiſſenſchaften verdankten, welche ſie vor den Griechen im Mutterlande machten. Man ſchreibt den Lydiern zu: die Erfindung der Gold- und Silbermünzen, die erſte Erfindung von Gaſthöfen und mancherlei Spielen zum Zeitvertreib (Herodot. I, 94), auch iſt ihrer frühen Prachtliebe und Sittenverderbniß ſchon oben erwähnt worden. Von ihnen empfingen die aſiatiſchen Griechen muſikaliſche Inſtrumente und gewiſſe Muſikarten, verſchiedene Manufacturen und beſonders die Kunſt, Wolle zu färben, welche nachher in Milet ſo ſehr vervollkommnet wurde (Plin. VI, 56); desgleichen die Kunſt, das Erz zu ſchmelzen und zu verarbeiten, vielleicht auch die erſten Anfänger der Malerei und der Bergwerkskunſt. Wie weit ſie es in der Bearbeitung der Metalle gebracht hatten, beweiſen die Geſchenke ihrer Könige, die man noch zu Herodots Zeiten in Delphi zeigte. Auch das muß zugeſtanden werden, daß die Lydier wenigſtens einen ſtarken Landhandel trieben. Ihr Land war einer der natürlichſten Sammelplätze der Aſiatiſchen Waaren, welche nach Europa gebracht werden ſollten. Die Lydier lieferten alſo wenigſtens dieſe Waaren von Oberaſien bis zu den griechiſchen Städten an der Seeküſte. Von dieſem Landhandel haben ſich mehrere Beweiſe bei den Alten erhalten. Sardes ſelbſt wird als der Ort geſchildert, wo Griechen, Phrygier und ſelbſt die entfernten nomadiſchen Völker zuſammenkamen, ihre Waaren gegen einander auszutäuſchen, (Steph. de Urb. v. Ἀσία, denn dieſe Stadt Aſia iſt keine andere als Sardes, indem ein Theil davon dieſen Namen führte). In Sardes war beſonders ein Hauptmarkt des Sclavenhandels, der die Harems der Perſer mit Verſchnittenen verſah. Herod. VIII, 105. Wenn die Lydier Erfinder des baaren Geldes waren, ſo iſt dies auch ein Beweis, daß ſie ein handelndes Volk ſein mußten. Die Induſtrie der Lydier ſcheint ſich am meiſten auf Waaren des Luxus erſtreckt zu haben (ſiehe oben).

Der Anfang der lydiſchen Geſchichte fällt in die älteſten fabelhaften Zeiten. Die Alten geben uns drei verſchiedene Geſchlechter von Königen an, welche über Lydien regierten, nämlich der Atyaden, der Heracliden und der Mermnaden. Die Atyaden hatten von den Atys des Cotys Sohn und des Manes Enkel, den Namen. Nach Herodot war Manes, ein Sohn der Erde, der erſte König von Lydien; mit der Kallirrhoe, des Oceanus Tochter, zeugte er den Cotys, und mit der Halia, des Tullus Tochter, den Aſius und Atys. Von erſtem entſtand der Name Aſien. Atys zeugte mit der Kallithea, des Choräus Tochter, den Lydus und Torrhebus. Erſterer ward König, und gab dem Lande den Namen Lydien, da es vorher Mäonien geheißen, letzterer ging mit einer Kolonie fort, und kam nach Italien, wo er ſich in Hetrurien niederließ. So erzählen Dionys von Halikarnaß und zum Theil Herodot. Die letzte Fürſtin aus dem Geſchlechte der Atyaden war die bekannte Omphale, mit deren Sohne, Alcäus, das Geſchlecht der Herakliden anging, nach Herodot aber war Argon, der Enkel des Cleolaus, den Herkules mit einer Sclavin der Omphale gezeugt haben ſoll, der erſte Hera-

elidiſche König über Lydien. Dieſe Linie fing um die Zeit des trojaniſchen Krieges an zu regieren, 500 Jahre lang, bis auf den Kandaules, dem letzten Könige derſelben. Dieſem entriß Gyges auf die bekannte Art den Thron, und fing die neue Linie der Mermnaden an, mit deren letztem Fürſten, Kröſus, das Lydiſche Reich unterging. Woher der Name Mermnaden komme, iſt ungewiß, vielleicht von einem Könige dieſes Geſchlechts, der Mermnas geheißen hat. — Mit Kröſus kam Lydien an Perſien, und wurde in eine Satrapie verwandelt. Die Perſer betrachteten es immer als die vornehmſte und wichtigſte Satrapie in Kleinaſien, die Hauptſtadt Sardes blieb der Wohnſitz der perſiſchen Satrapen; auch die Könige ſelbſt hielten ſich bisweilen da auf, wenn ſie in Vorderaſien waren. Meiners Geſch. d. Wiſſ I, S. 81. 98; Heerens Ideen ꝛc. II, S. 130. Allg. Weltgeſch. IV. §. 810 ꝛc. 829 ꝛc.

Lydus, ein Sohn des Lydiſchen Königs Atys und Bruder des Tyrrhenus. Weil eine große und lange Theurung es nöthig machte, daß ein Theil des Volks aus Mäonien (ſo hieß damals Lydien) als Koloniſten weggeſchickt werden mußten, ſo ließ Atys ſeine beiden Söhne looſen: wer von ihnen die Kolonie anführen ſollte. Das Loos traf den Tyrrhenus, und Lydus blieb alſo im Lande, folgte ſeinem Vater auf den Thron, und gab dem Lande von ſich den Namen. Strab. V. p. 398; Dion. Hal. A. R. I. 3; Herodot. I, Clio. c. 7. Andere machen den Lydus zu einem Sohne des Herkules (ap. Nat. Com. VII, 1. p. 692); Andere zu einem Sohne des Telephus.

Lye, ein Beiname der Diana, unter welchem ſie die Sicilier deswegen verehrten, weil ſie glaubten, daß durch ihre Hülfe das Vieh von anſteckenden Seuchen befreiet würde; alſo von λύειν auflöſen, befreien. Diomedes, Proclus et alii. ap. Gyrald. Synt. XII. p. 369.

Lydias, oder Ludias, einer der Ausflüſſe, in welche ſich der Fluß Axius (Vardar) bei Pella (Janitza) theilt, und zwar der weſtliche.

Lygii, oder Lugii, ein beträchtliches deutſches Volk im öſtlichen Germanien, welches Ptolem. und Tacitus nennen. Sie wohnten von der Quelle der Weichſel bis gegen die Mitte ihres Laufs, und wurden auf der Weſtſeite vom Rieſengebirge, gegen Norden von den Burgundern begränzt; ſie wohnten alſo in einem großen Theile von Schleſien und in einigen von der Weichſel weſtlich liegenden Theilen von Pohlen. Den meiſten römiſchen Schriftſtellern ſind ſie bekannt, unter denen ſie Strabo zuerſt nennt, weil ein Theil derſelben ſchon der Herrſchaft des Maroboduus unterworfen war. Da Plinius alle Völker des öſtlichen Deutſchlands unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Hermionen begreift, und der Kürze wegen die einzelnen Völker nicht nennt, ſo übergeht er auch die Lygier. Auch hiſtoriſche Zeugniſſe beſtimmen ihre Wohnſitze ſo, wie ſie oben angegeben wurden; denn ſie begränzten die Nordſeite des Reichs des Vannius in Oberungarn, und waren blos durch das Gebirge von demſelben getrennt (Tac. Ann. XII, 29 und 30); auch die Burier, ein Zweig von ihnen, kamen unter der Regierung Domitians, Trajans u. ſ. w. im markomanniſchen Kriege noch weiter öſtlich in dem nämlichen Gebirge in der Nähe von Dacien vor. Dio. Cass. LXVIII, 8. Noch im dritten Jahrhundert finden wir einen Haufen Lygier, als ausgewandertes Volk, mit den Burgundern am Rheine, wo der Kaiſer Probus ihnen eine Niederlage beibringt. Nachher aber verſchwindet ihr Name ganz, wovon die Gepiden die Urſache geweſen zu ſein ſcheinen, indem ſie dieſe mit den Burgundern zugleich beſiegten und aus ihren Sitzen verdrängten. Ein Theil wanderte alſo mit den Burgundern an den Rhein aus, die übrigen aber verloren ſich unter dem allgemeinen Namen

der Gothen und Gepiden; einige ſchlugen ſich auch wohl zu den Marcomannen.

Ihren Namen leitet man von Ligue (Verbindung) her, weil ſie eigentlich ein Verein mehrerer Völker waren. Tacitus und Ptolem. nennen mehrere Unterabtheilungen dieſes großen Volks; ſie ſtimmen aber nicht immer mit einander überein. Gemeinſchaftlich iſt beiden der Name der Helvekones oder Aelväones, wie ihn Ptol. ſchreibt. Auſſerdem nennt Tacitus noch die Arii, Manimi, Elyſii, Naharvales; Ptolem. aber die Omani, Diduni, und Buri. In Beſtimmung der Sitze dieſer letztern Völker treffen ſie beide zuſammen; denn Tacitus ſetzt ſie öſtlich von der großen Bergkette, welche Suevia von den nordöſtlichern Völkern trennt, Ptolem. aber öſtlich von Aſciburgius Mons, und zwar in der Ordnung von Norden gegen Süden, wie ſie hier genannt ſind. Die Buri, welche Tacitus nicht mit zu den Lygiern rechnet, wohnten am ſüdlichſten an der Quelle der Weichſel; ſie müſſen ſich aber ziemlich weit längs der Gebirge gegen Oſten erſtreckt haben, da ſie in der Geſchichte auf der Nordweſtſeite der Dacier erſcheinen. Mann. Geogr. III, S. 435; Haus Alterth. v. Germ. II, S. 176.

Lygodesma, ein Beiname der tauriſchen Diana bei den Spartanern, weil ihr Bild in einem Weidenbuſche (δέσμα λυγων) gefunden worden ſein ſoll. Weil es daſelbſt aufrecht ſtand, ſo nannte man ſie auch davon Orthia. Paus. Lac. c. 16. S. Orthia.

Lymax, ein Flüßchen in Südarcadien, das in den Neda-, jetzt Longarola-Fluß, fiel.

Lymnaea, ein Ort in Akarnanien, am ambraciſchen Meerbuſen.

Lyncestis, die weſtlichſte Provinz von Macedonien, an den Gränzen von Arcadien.

Lynceus, ein Sohn des Aegyptus und der Argyphia, ſollte die älteſte Tochter ſeines Onkels Danaus, die Hypermneſtra, zur Gemahlin bekommen. Dieſe war auch die einzige, welche troz dem Befehle ihres Vaters, ihn nicht tödtete, weil er ſie in der Hochzeitnacht unberührt ließ, und ſich dadurch ihre Achtung erwarb. Sie verbarg ihn auch vor ihrem Vater, bis dieſer ſie ihm endlich zur Gemahlin ließ. Nach des Danaus Tode ward er ſein Nachfolger in Argos. Apollod. II, 1. 4; 2. 1. Nach Paus. Cor. c. 25. ging er nach Lyrcea, als er in jener ſchrecklichen Nacht von Argos entfloh, und gab hier der mit Hypermneſtra getroffenen Verabredung gemäß, mit einer Fackel die Loſung, daß er in Sicherheit wäre, ſo wie ſie das Nämliche zu Lariſſa that, als ſie ſich hier außer Gefahr glaubte. Zum Andenken dieſer Begebenheit feierten die Argiver hernach jährlich ein beſonderes Feſt, das Fackelfeſt genannt. Der Ort Lyrcea ſoll auch vorher vom Lynceus Lyncea geheißen, hernach aber vom Lyrcus, des Abas Sohn, den Namen Lyrcea bekommen haben. Nach Serv. ad Virg. Aen. X, v. 497. bemächtigte er ſich des Danaus mit Gewalt, und tödtete ihn; nach Hyg. fab. 273. war er blos über die Nachricht von deſſen Tode ſo froh, daß er dem Abas, welcher ſie ihm überbrachte, einen Schild aus dem Tempel der Juno verehrte, den Danaus ehemals geführt hatte. Sein Sohn war Abas, der ihm in der Regierung folgte. Er lebte um das Jahr 2560.

Lynceus, ein Sohn des Aphareus und der Arene, einer Tochter des Oebalus, Bruder des Idas und Piſus. S. ſeine Geneal. unter Perieres. Er ſoll ein ſo ſcharfes Geſicht gehabt haben, daß er auch das, was unter der Erde verborgen war, ſehen konnte. Apollod III. 10. 3. Dieſe Eigenſchaft ſchmücken andere Dichter noch mehr aus. Pindar Nem. X: 114 läßt ihn mit ſeinen Augen die Eichen, Orpheus Argon. v. 179. den Himmel, das Meer, und ſogar den finſtern Aufenthalt des Pluto durchdringen, und Hygin (fab. 14) ihn eben ſo gut

bei Nacht als bei Tage ſehen. Er befand ſich mit bei der Kalydoniſchen Jagd. (Apollod. 8. 2; Hyg. fab. 173; Ovid. Met. VIII, v. 304) und bei dem Argonautenzuge als Bootsmann. Hyg. fab. 14, Apollod. I, 9. 16. Nachher verſprach Leucippus ihm und ſeinem Bruder ſeine beiden Töchter, Ilaira und Phöbe, welche ihnen aber Kaſtor und Pollux entführten. S. Castor. Lynceus kam bei dem Kampfe um. Nach Paus. Messen. c. 3. wurden ſie über die Theilung einer zuſammen erbeuteten Heerde uneins (ſ. Castor), und Pindar l. c. erzählt, daß Kaſtor ſich in einer Eiche verborgen, Lynceus aber ihn darin erblickt und mit dem Idas zugleich angegriffen habe; Pollux ſei darauf dem Kaſtor zu Hülfe gekommen, Lynceus und Idas aber hätten eine große ſteinerne Bildſäule des Pluto nach ihren Gegnern geworfen, bis endlich Pollux doch den Lynceus, Jupiter aber mit ſeinem Bliz den Idas erſchlagen hätte. Man muß dieſen Lynceus nicht mit dem vorhergehenden verwechſeln.

Lynceus, ein Sohn des Theſtius, welcher der Kalydoniſchen Jagd mit beiwohnte. Als er nachher mit ſeinen Brüdern der Atalanta die Haut des erlegten Schweins wegnehmen wollte, ſo ſtand ihr Meleager bei, und erlegte ihn mit den übrigen, ungeachtet ſie ſeiner Mutter Brüder waren. Hyg. fab. 173, 174.

Lynceus, ein Sohn des Herkules, den er mit der Tiphyſſa, des Theſpius Tochter erzeugte. Apollod. II, 7. 8.

Lynceos, eine Stadt in der macedoniſchen Provinz Lynceſtis, unterhalb Heraclea.

Lyncus, ein König in Sicilien (Hyg. fab. 259; Luctat. ad Stat. Theb. IV, v. 658), oder in Scythien. Ovid. Met. V, v. 649; Munker ad. Hyg l. c. Als Triptolem auf ſeiner Reiſe, die er auf Befehl der Ceres zur Verbreitung des Getreidebaues unternahm, zu ihm kam, nahm er ihn zwar ſehr freundſchaftlich auf, ſuchte ihn aber nachher im Schlafe zu tödten, damit er die Ehre der genannten Erfindung haben möchte. Als er ihn aber mit dem Schwerdte durchbohren wollte, verwandelte ihn Ceres in einen Luchs, und führte den Triptolem in ihrem Wagen weiter. Ibid. l. c.

Lyndia, ſiehe Lindia.

Lynx, der Luchs, ein in alten Zeiten in Italien unbekanntes, in den Nordländern aber einheimiſches Raubthier. Man ſetzte ihn nach Scythien (daher die Fabel von der Verwandlung des ſcythiſchen Königs Lyncus in einen Luchs), worunter auch oft Thracien mit begriffen wurde. Nach Xenophon ven. XI, jagte man Luchſe und andere Raubthiere auf dem pangäiſchen Gebirge und Kittos über Macedonien, auf dem Olympus in Myſien, dem Pindus und Nyſa über Syrien und andern großen Bergen. Einige ſetzen den Luchs nach Indien und Aethiopien, weil der bacchiſche Berg Nyſa in der ältern Vorſtellungsart von der Erde dahin geſetzt wurde. Callimachus Dian. v. 89 gedenkt eines mänaliſchen Luchſes. Man fabelte, daß aus dem Harne des Luchſes der Stein Lyncurion entſtände, wodurch man vielleicht eine Erklärung von Bernſtein geben wollte. Virgil erwähnt des Luchſes Ecl. VIII; v. 3. weil er die Scene des Gedichts in die Fremde und zwar, wie aus dem Folgenden erhellet, nach dem zauberkundigen Theſſalien, auf eine der Waldhöhen des Pindus, im Weſten des Oeta, ſetzt. Voß Ueberſ. d. Ecl. Virg. Anm. ad. Ecl. VIII, v. 3.

Lyra, das älteſte beſaitete Inſtrument bei den Aegyptern und Griechen. Die Lyre der Aegypter, welche für die älteſte gehalten wird, wurde vom Aegyptiſchen Hermes auf folgende Art erfunden: Als der Nil einſt Aegypten überſchwemmt hatte, und wieder in ſeine Ufer zurückgetreten war, ſo blieben am Ufer eine große Menge Thiere liegen, unter andern auch eine Schildkröte, deren Fleiſch zum Theil verfault, zum Theil von der Sonne ſo vertrocknet war,

daß unter der Schaale nichts, als die durch die Austrocknung aufgeſpannten und dadurch klingend gewordenen Sehnen und Spannadern übrig geblieben waren. Hermes, der am Ufer herum ſpazierte, ſtieß zufällig mit dem Fuße an die Schaale dieſer Schildkröte, und wurde durch den Klang ſo angenehm überraſcht, daß er dadurch auf den Gedanken kam, ein ähnliches Inſtrument zu verfertigen. Er machte alſo ein der Form der Schildkröte ähnliches Gerüſt, und bezog es mit getrockneten Thierſehnen Diod. Sic. I. 1; Isid. Orig. I, 21. Dies war alſo die Lyra. Sie hatte Anfangs nur drei Saiten; ihre Geſtalt war aber verſchieden, denn man will auch die dreiekkige Lyre für eine Erfindung der Aegypter halten. —

Die Griechen ſchrieben die Erfindung der Lyre ihrem Hermes, dem Sohn des Jupiter und der Maja, zu. Paus. V, p. 161. Dieſer, erzählt die Fabel, ſchlich ſich als Kind heimlich aus ſeiner Wiege, durchſtrich Pierien, und trieb die Rinder des Apollo theils nach Pylus, theils in eine Höhle, und ſchlachtete zwei davon. Dann ging er nach Cyllene, einem Berge in Arcadien, fand hier die Schale einer Schildkröte, reinigte ſie, und ſpannte die Nerven der geſchlachteten Rinder darüber. Apollo gefiel die neuerfundene Lyra ſo gut, daß er ſie ſich vom Hermes für die geraubten Rinder ausbat, wozu dieſer auch ſeine Einwilligung gab. Apollod III, 10. 2. Als Apoll darnach auf dem neuen Inſtrumente ſpielte, ſang Hermes dazu, worüber Apoll aufs neue erſtaunte. Hermes wird daher für den erſten gehalten, der ein Inſtrument mit Geſang begleitete; denn Apoll that dies zwar auch, aber nicht zuerſt. Nach Einigen ſoll der griechiſche Hermes nur die Erfindung des ägyptiſchen verbeſſert und die vierte Saite zur ägyptiſchen Lyre hinzugeſetzt haben. Nach andern ſoll Apoll zur dreiſaitigen ägyptiſchen Lyre die vierte Saite geſetzt, und dann das Inſtrument Cither genannt haben. Diodor. Sic. III, 59. erzählt, daß Apoll nach dem Wettſtreite mit dem Marſyas, aus Reue über die am letztern begangene Grauſamkeit, die Saiten von ſeiner Cither abgeriſſen, und ſo die von ihm erfundene Harmonie wieder vertilgt habe. Hierauf hätten die Muſen den Ton Meſe, Linus den Ton Lichanon, Orpheus und Thamyris die Töne Hypate und Parhypate wieder erfunden. Aus dieſen vier neuen Tönen und der dreiſaitigen ägyptiſchen Lyre entſtand nun das Heptachord, oder die ſiebenſaitige Lyre der Griechen. Die Homeriſche Hymne in Herm. v. 11 und die des Callimachus in Delium. v. 253, auch viele andere Dichter legen ſchon dem Hermes und Apollo eine ſiebenſaitige Lyre bei; ſonſt aber wird auch ihre Erfindung dem Orpheus, Amphion, Terpander und allen denen zugeſchrieben, welche Veränderungen damit vornahmen, oder ſie irgendwo einführten. Strab. XIII, p. 425.

Auch über die Beſchaffenheit der Saiten ſind die Nachrichten der alten Schriftſteller verſchieden. Die erſten Lyren des ägyptiſchen und griechiſchen Hermes waren mit Thierſehnen überzogen; Andere aber ſagen, daß die Lyre, welche Linus vom Apoll erhielt, mit drei Zwirnſaiten beſpannt geweſen ſei (Censorin. in Fragm. c. 31), und daß Linus ſich ſtatt dieſer Saiten von Flachs, zuerſt der Darmſaiten bedient habe, für welche Kühnheit ihn Apoll tödtete. Eustath. Comment. in Hom. Il. XVIII, p. 1163. ed Rom. S. Linus. Plinius H. N. VII, 56 behauptet, daß Linus und Amphion, oder Orpheus und Thamyris zuerſt zur Lyre geſungen hätten, welches, wie wir oben geſehen haben, ſchon dem Hermes zugeſchrieben wird. Die Widerſprüche in den Nachrichten über die Vermehrung der Saiten laſſen ſich zum Theil ſo heben, wenn man annimmt, daß dieſes in verſchiedenen Ländern auch von verſchiedenen Perſonen und an dem einen Ort früher, an dem andern ſpäter geſchehen ſei. Die hieher gehörigen Angaben ſind

folgende: Der ägyptiſche Hermes, Olympus und Terpander ſpielten die dreiſaitige Lyre, der griechiſche Hermes oder Apoll erfanden durch Hinzuſetzung der vierten Saite das Tetrachord. Andere ſchreiben das Hinzufügen der vierten und fünften Saite dem Coroebus und Anakreon zu. Ravisius Text. IV, 34. Pollux Onom. IV, 2, segm. 60. läßt die Scythen durch Hinzuſetzung der 5ten Saite das Pentechord erfinden. Der Phrygier Hyagnis that die ſechſte (Boethius de musica I, c. 2) und Terpander, welcher auch Lieder für die Lyre dichtete, that nach der Zahl der ſieben Töchter des Atlas, wovon die Maja eine war, die ſiebente Saite hinzu. Plin. l. c. Aber nach Virg. Aen. VI, v. 645 etc. gab ſchon Apoll dem Orpheus eine ſiebenſaitige Lyre, welcher ſie bis auf neun Saiten vermehrte. Nach Suidas S. 853. ſetzte Simonides von Ceos die dritte, nach Plinius aber l. c. die achte Saite hinzu, und dieſes letztere ſchreibt wieder Boethius dem Lycaon aus Samos und Andere dem Pythagoras zu. Verſchiedenheit der Länder und Zeiten erklären unſtreitig dieſe Widerſprüche. Die neunte Saite fügte, nach Einigen, Theophraſtus aus Pierien, nach Andern Timotheus von Milet, oder nach noch Andern Apollo ſelbſt nach der Zahl der neun Muſen hinzu. Dieſe neunſaitige Lyre des Apollo ſoll von beſonderer Art und Geſtalt geweſen ſein. Nach der Zahl der neun Muſen und des Apollo zuſammen bekam die Lyre endlich auch die zehnte Saite, nach Einigen vom Hiſtiäus aus Kolophon (Nicomach. II, p. 35), nach Andern vom Timotheus, der zugleich noch die eilfte Saite hinzufügte. Auch Crexus ſoll die Zahl der Saiten vermehrt haben.

Nach Ariſtoxenus Harmonicor. element. II, p. 36. erfand Pythagoras Zacynthius, ein Zeitgenoſſe des Agenor von Mitylene, einen beweglichen Dreifuß, auf deſſen Seiten drei Lyren in doriſcher, phrygiſcher und lydiſcher Tonart (ſ. Musica) geſtimmt, angebracht waren. Bei der geringſten Berührung drehete ſich der Dreifuß um ſeine Axe, und brachte dem Spieler diejenige Lyre, welche er brauchen wollte, am nächſten.

Gewöhnlich ſpielte man die Lyre mit dem Plectrum, einem dünnen Stäbchen von Elfenbein, oder glattem Holze; der erſte aber, welcher ſtatt des Plectrums die Saiten mit den Fingern beider Hände riß, war Epigonus. Athen. Deipnos. IV, 25.

Sehr oft wird die Lyra bei den Alten auch Cither genannt. Ob Cither und Lyra wirklich von einander verſchieden, und wie ſie es geweſen ſind, darüber haben ſich die Gelehrten noch nicht vereinigen können. Gewöhnlich ſchreibt man der Cyther die Figur eines griechiſchen ⊿ zu; aber ein Inſtrument von dieſer Form nannten die Griechen eigentlich τρίγωνον. Die Lyra hatte bei ihrem erſten Urſprunge die Figur des Gerippes einer Schildkröte, und wurde auch in der Folge nicht ſehr verändert. Im Tone mögen wohl Cither und Lyra einander ſehr ähnlich geweſen ſein. Bürette (Diss. sur la symphonie des Anciens in den Mem. de l'acad. des inscr. et belles lettr. vol. IV, p. 116) giebt den Unterſchied zwiſchen Lyra und Cither ſo an: Die Cither iſt ein aus mehreren einzelnen Stücken zuſammengeſetztes Inſtrument. Die zwei Seiten, welche den Körper des Inſtruments ausmachen, waren in der Form von Ochſenhörnern gegen einander gekrümmt, ſo daß ihr oberes Ende auswärts, das untere einwärts gebogen war. Die Mitte der beiden Seiten zwiſchen dem obern und untern Ende hieß πῆχυς (der Arm). Sie ſtanden auf einem holen Boden (ἠχεῖον), der ſtatt eines Reſonanzbodens diente; unten und oben waren ſie an zwei Querſtegen befeſtigt, welche καλαμοι und δονακες hießen, weil ſie urſprünglich aus Rohr gemacht waren. Der untere Steg (nach Pollux IV, 9, segm. 62, ὑπολύριον, nach Lucian, Dial. Deor. Apoll. et Vulcan. μαγάδιον genannt) hielt das un-

tere Ende jeder Saite feſt, und der obere, der da angebracht war, wo die Seiten des Inſtruments ſich nach auswärts bogen, hatte verſchiedene Löcher mit eben ſo vielen Wirbeln (κόλλοπες und κολλαβοι), woran die Seiten befeſtigt waren. Die Wirbel wurden vermittelſt einer Art von Schlüſſel (χορδότονον) umgedreht, und dadurch die Saiten geſtimmt. Bei der Lyre ſtanden die zwei Hauptſeiten weniger auseinander; der Boden war gekrümmt, wie eine Schildkrötenſchale. Sie konnte nicht, wie die Cither aufrecht geſtellt, ſondern mußte beim Spielen zwiſchen den Knieen gehalten werden. Sie hatte alſo Aehnlichkeit mit einer liegenden Laute mit einem kurzen Halſe. Man vergleiche auch den Art. Musica.

Von der Lyre des Merkur wird erzählt, daß ſie Corybas, der Sohn des Jaſus und der Cybele, nach Phrygien gebracht habe, als er mit ſeinem Onkel Dardanus dahin ging. Nach einigen wurde ſie zu Lyrneſſus aufbewahrt, wo ſie Achilles bei Eroberung dieſer Stadt erbeutete; Homer aber ſagt Iliad. IX, v. 188, daß ſie zu Ection oder Theben in Phrygien gefunden worden ſei, als die Griechen dieſe Stadt plünderten. Nach Eratosth. Catast. 24. und Hyg. Poet. Astron. II, 7. wurde ſie unter die Geſtirne verſetzt; denn nach dem grauſamen Tode des Orpheus, der ſie vom Apollo, ſo wie dieſer vom Merkur erhalten hatte, wußten die Muſen nicht, wem ſie dieſelbe geben ſollten, und baten alſo den Jupiter, ſie an dem Himmel zu ſetzen. Forkels Geſch. d. Muſik I, c. 2. §. 23; c. 4. §. 12 ꝛc.

Lyrcea, oder ehemals Lyncea, (ſ. Lynceus), ein Ort in Argolis auf der Straße von Argos nach Orneä, 60 Stadien von jedem dieſer beiden Orten entfernt. Lynceus flohe hierher vor den Nachſtellungen ſeines Schwiegervaters Danaus. Da Homer dieſen Ort nicht erwähnt, ſo muthmaßt Pauſanias II, 25. daß er ſchon damals zerſtört war. Strabo nennt den Ort Lycurgion. Gegen S. W. vom heutigen Memeo.

Lyricum carmen, das Lyriſche Gedicht, welches die Hymne und die Ode unter ſich begreift. Unſtreitig erhielt dieſe höhere Gattung der Poeſie den Namen, weil die alten ihre Lobgeſänge der Gottheit zur Lyra abſungen. Bei den Griechen ſoll Linus von Chalcis der erſte lyriſche Dichter geweſen ſein, welchem Orpheus, Amphion, Muſäus und Thamyris hierin nachfolgten. Der älteſte lyriſche Dichter der Griechen, von deſſen Gedichten noch etwas auf uns gekommen iſt, war Alcman, welcher um Ol. 27 lebte. Athenäus hat uns einige ſeiner Verſe aufbehalten. XIII, p. 600. Für den Erfinder derjenigen lyriſchen Versart, wobei eine Verwechslung verſchiedner Rhythmen vor ſich geht, wird Archilochus von Paros (um Ol. 29) gehalten. Plut. de Musica p. 1140. Die erſten Regeln für das lyriſche Gedicht ſchrieb Terpander von Lesbos (um Ol. 33), der auch Melodien zum Abſingen dieſer Gedichte erfand. Sonſt haben ſich unter den Griechen in dieſer Dichtungsart ausgezeichnet: Steſichorus (Ol. 38), Alcäus (Ol. 44), Ibicus (3444), Simonides (3390), Anakreon, Pindar, Bakchylides und andere; vorzügliche Dichterinnen in dieſer Gattung waren Sappho, Erinna, Teleſilla, Praxilla, Myrtis, Korinna. Vergl. den Art. Hymnus. Anach. Reiſ. VII, 51.

Lyrnessus, eine alte berühmte Stadt in Myſien, ſüdlich unter Adramyttium (Adramytta). Jetzt Caſobalis. Achilles nahm ſie im trojaniſchen Kriege ein.

Lyrus, ein Sohn des Anchiſes und der Venus, als ein Bruder des Aeneas; er ſtarb ohne Kinder. Apollod. III, 12. 2. Bei andern kommt dieſer Lyrus nicht vor.

Lysander, der berühmte lacedämoniſche Feldherr, welcher den Peloponneſiſchen Krieg durch die Eroberung Athens endigte. Er ſtammte nach Plutarch

zwar nicht eigentlich aus königlichem Geblüte, aber doch aus dem herculiſchen Geſchlechte ab. In ſeiner Jugend wurde er ganz den lycurgiſchen Geſetzen gemäß erzogen, und die ihm eingeprägten Grundſätze ſchienen auch wirklich ſo feſt zu haften, daß er unter unzähligen verführeriſchen Veranlaſſungen und an dem prächtigen Hofe des jüngern Cyrus, bei dem er ſich eine Zeitlang aufhielt, und in den üppigen Städten Joniens eben ſo arm, nüchtern, und mäßig blieb, als es Ariſtides geweſen war. Plut. in ej. vita. Tom. III, p. 4. Mit der Verſchmitztheit, Thätigkeit, dem Ehrgeitze und durchdringenden Scharfſinn des Themiſtokles vereinigte er die Biegſamkeit und das einſchmeichelnde Weſen des Alcibiades; nur hatte er vor dieſem noch den Vorzug, daß er die Gunſt der Groſſen und Mächtigen eben ſo leicht zu gewinnen und länger zu erhalten wußte, als jener die Herzen der Weiber und des Pöbels. Plut. ib. p. 7. 14. Ohne Bedenken opferte er das Wohl des Vaterlandes ſeinem Ehrgeitze auf; wer ſein Freund war, den ſuchte er durch Aufbieten aller ſeiner Kräfte zu heben, ſo wie er auf der andern Seite auch nichts ſparte, um ſeinen Feind zu ſtürzen. Gerechtigkeit und Wahrheit waren ihm leere Worte, die nur Werth durch ihre Nützlichkeit erhielten, und ohne Scheu verletzt werden konnten, wenn ſie anfingen, ſchädlich zu werden. Kein Mittel war ſo niederträchtig oder unwürdig, das nicht zur Erreichung ſeines Zwecks ihm willkommen geweſen wäre (Plut ib. p. 14; Cic de off. I, 30); doch war ihm Liſt lieber als Gewalt, und als man ihm einſt ſagte, daß er, als ein Nachkomme des Herkules, ſeine Feinde nicht durch Ränke bekriegen müſſe: ſo antwortete er, daß man da, wo man mit der Löwenhaut nicht durchkönne, ſich des Fuchspelzes bedienen müſſe. Seine Politik kannte nur zwei Mittel: Gewalt und Betrug. Als einſt zwiſchen den Spartanern und Argiern einige Gränzſtreitigkeiten obwalteten, ſo beriefen ſich jene auf ihre Rechtsgründe. „Hier iſt meine Antwort", ſprach Lyſander, indem er an ſein Schwerdt ſchlug. Geſetze, Verträge und die heiligſten Eide wurden von ihm verlacht und zertreten, wenn es ſein Vortheil erheiſchte, und ſein Lieblingsſpruch war, daß man Kinder mit Würfelſpiel, Männer mit Eiden hintergehen müſſe. Plut. in Lys. t. 1. p. 437. Daher entſprangen alle Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, ſeine Gewaltthätigkeiten, Ränke und Verſtellungen und ſeine, allen Umſtänden ſich anſchmiegende, Biegſamkeit. Am Hofe der Aſiatiſchen Satrapen ertrug er ohne Murren ihren niederdrückenden Stolz (Plut. ib. p. 434), und gleich darauf ließ er die Griechen die nämliche Verachtung von ſeiner Seite erfahren, welche ihn die Perſer hatten empfinden laſſen. Sein Haß war unverſöhnlich, und ſeine Rache fürchterlich, und als das Alter ſeine Galle noch mehr reizte, verſetzte ihn der geringſte Gegenſtand in eine wahre Wuth. Plut. ib. p. 434, 445, 449. Einſt ließ er 800 Mileter niedermetzeln, da ſie, ſeinem Eide vertrauend, ſich aus ihren Schutzörtern hervorgewagt hatten.

Dieſer Mann, deſſen herrſchende und einzige Leidenſchaft der Ehrgeiz war, zertrümmerte das mächtige Athen, und faßte den Plan, ſein Vaterland auf den höchſten Gipfel zu erheben, um dann ſelbſt über daſſelbe zu herrſchen. Da die Athenienſer, als er ſeine Rolle zu ſpielen anfing, den Spartanern ſehr überlegen waren, ſo bemühete er ſich zuerſt, dieſen mehrere Freunde zu verſchaffen. Vor andern vermochte er die Stadt Epheſus, deren Hafen er zur Aufnehmung der ſpartaniſchen Flotte ſehr bequem fand, daß ſie mit Lacedämon ſich verband, und da er deutlich einſah, daß der Krieg ohne Geld nicht weiter fortgeſetzt werden könnte, ſo begab er ſich zum jüngern Cyrus nach Sardes, um ihn für ſeine Abſichten zu gewinnen. Er wußte dieſen Fürſten durch ſeinen Umgang und ſeine Schmeichelеien, welche um ſo ſüßer und

wahrer ſein mußten, da ſie dem Anſchein nach aus dem Monde eines edeln und durch die Einfalt ſeiner Sitten aufrichtig ſcheinenden Spartaners kamen, ſo für ſich einzunehmen, daß dieſer ihm alle ſeine Schätze mit jugendlicher Freigebigkeit anbot, und da der beſcheidene Lyſander nichts für ſich, ſondern nur zur Vermehrung des Soldes der Truppen bat; ſo bewilligte er dieſe mit der größten Bereitwilligkeit, und gab ihm zu dieſem Behuf 10000 Darleos. Davon erhöhete Lyſander den Sold aller Truppen, ſowohl zu Lande, als zu Waſſer von 3 Obolen auf 4, und entzog dadurch auf einmal den Athenienſern eine Menge Seeleute, welche keine Bürger waren, ſondern nur um Lohn dienten. Xenoph. I. 5. Ein anderes Mittel, deſſen er ſich bediente, um Sparta's Angelegenheiten auf einen beſſern Fuß zu bringen, war, daß er in den von den Athenienſern abgefallenen und mit Lacedämon verbundenen Städten, die demokratiſche Regierung aufhob, und entweder die höchſte Gewalt, oder doch die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte einer kleinen Anzahl ausgeſuchter Männer übergab, welche ihn nachher als den Urheber und Erhalter ihres Glücks deſto kräftiger mit Gelde und Schiffen unterſtützten. Plut. ib. p. 435. Dieſes Verfahren war freilich der ſpartaniſchen Sitte gemäß; aber gewiß würde er es nicht mit ſo viel Strenge ausgeführt haben, (denn dieſe Veränderungen koſteten oft Ströme von Thränen und Blut), wenn es nicht auch zugleich ein Mittel zu Erreichung ſeines Privatzwecks geweſen wäre. Durch dieſe Kunſtgriffe brachte er eine Flotte zuſammen, womit er die Athenienſer wenigſtens beobachten, und einen tollkühnen Anführer derſelben ſchlagen konnte. Dies Schickſal traf den Antiochus, welcher während der Abweſenheit des Alcibiades einen Theil der athenienſiſchen Flotte commandirte, und der, trotz dem Verbote ſeines weiſern Feldherrns, den Lyſander zu einem Treffen aufgefodert hatte. Er büßte ſeinen verwegenen Ehrgeiz mit dem Leben, Athen aber mit dem Verluſt von 50 Schiffen.

Als er mit dem Ende des Jahres ſein Kommando niederlegen mußte, beweinten alle Städte ſeinen Abſchied. Sein Nachfolger war Kallikratides, ein Mann, der den Lyſander an jeder Tugend eben ſo ſehr übertraf, als er vielleicht von ihm an Erfahrung im Seeweſen übertroffen wurde. Nie erſcheint Lyſander kleiner und niederträchtiger, als da er dieſem die Flotte und die oberſte Befehlshaberſtelle übergab. Prahleriſch ſagte er zu ihm, daß er ihm eine ſiegreiche Flotte überliefere, worauf Kallikratides ſehr treffend antwortete, daß er doch Samos (wo damals die athenienſiſche Flotte vor Anker lag) vorbei ſchiffen, und ſie ihm zu Milet übergeben möchte. Doch dieſe Prahlerei wäre noch verzeiblich geweſen; aber wie ließ es ſich vertheidigen, daß er zum größten Nachtheil ſeines Vaterlandes ſelbſt nicht nur alle Bundesgenoſſen gegen den neuen Feldherrn aufſätzig machte, ſondern auch das Herz des Cyrus von ihm abwendete, und ſogar das, was er von den Geldern deſſelben noch übrig hatte, nach Sardes wieder zurück ſchickte. Als Kallikratides die unglückliche Schlacht bei Aeginuſä gegen Konon verloren und ſein Leben dabei eingebüßt hatte, verlangten die Bundesgenoſſen der Spartaner und Cyrus aufs dringendſte, daß man dem Lyſander von neuem das Kommando übergeben möchte. Obgleich die Ephoren das Gegründete dieſer Bitte einſahen, ſo hinderte ſie doch an der Erfüllung derſelben ein Geſetz, nach welchem eine und dieſelbe Perſon nicht mehreremale die oberſte Befehlshaberſtelle der Seemacht haben durfte. Um nun dies Geſetz nicht zu übertreten, und doch auch die Wohlfahrt des Staats nicht länger aufs Spiel zu ſetzen; ſo wählten ſie einen gewiſſen Arakus zum Admiral, gaben aber dem Lyſander unter dem Titel eines Raths alle die Macht, welche mit der Würde des erſtern verbunden war.

Sobald Lyſander nach Aſien kam, verſammelte er alle Schiffe im Hafen von Epheſus, ließ viele neue bauen, und erhielt vom Cyrus, der nach Suſa abgereiſt war, nicht nur alles Geld, was er verlangte, ſondern auch ſeinen ganzen übrigen Schatz und die Erlaubniß, während ſeiner Abweſenheit den Tribut aus ſeiner ganzen Statthalterſchaft zu heben. Nun erhielt die ſpartaniſche Flotte bald einen ſolchen Zuwachs, daß ſie offenſive agiren konnte. Er ſchiffte hierauf nach dem Helleſpont, und belagerte, eroberte und plünderte Lampſacus. Die ihm überlegene athenienſiſche Flotte folgte ihm nach, und ankerte, Lampſacus gegenüber, bei Aegos Potamos, wo der Helleſpont nur 15 Stadien Breite hatte. Konon war zwar Oberanführer derſelben, aber man hatte ihm noch drei Gehülfen zugegeben, welche eben ſo unwiſſend, als ſtolz und grauſam waren. Sie verſpotteten und verachteten nur die Lacedämonier, und hielten ſich ihres Sieges ſo gewiß, daß ſie den Alcibiades verlachten, als er ihnen rieth, die gefährliche Rhede von Aegos Potamos zu verlaſſen, und nach Seſtos zu ſegeln, wo ſie Lyſandern ohne Gefahr auflauern und leicht Lebensmittel erhalten könnten. Jeden Morgen mit Anbruch des Tages rückten ſie in Schlachtordnung vor den Hafen von Lampſacus, und foderten die Spartaner zum Treffen heraus. Aber Lyſander, der bald merkte, daß die Thorheit ſeiner Feinde ihm eine Gelegenheit zur Rache verſchaffen würde, ließ ihnen das Vergnügen, einige Tage zu prahlen, ohne daß er mit ſeiner Flotte, auf welcher aber alles zur Schlacht bereit war, den Hafen verlaſſen hätte. Wenn ſich aber die Athenienſer nach ihren Ankerplätzen zurückgezogen hatten, ſo ſchickte er ihnen einige Jagdſchiffe nach, um ihr Betragen zu beobachten. Durch dieſe erfuhr er denn, daß die Athenienſer, gleich nach ihrer Rückkehr nach Aegos Potamos, in der größten Unordnung die Schiffe verließen. Nun war ſein Entſchluß gefaßt. Am fünften Tage nach der erſten Aufforderung zum Treffen gab er ſeinen Schiffen Befehl, ſich auf das erſte Zeichen zum Angriff bereit zu halten. Nachdem die Athenienſer auf die gewöhnliche Art ihn herausgefodert hatten, und wieder zurückgekehrt waren, ſo brach er mit ſeiner ganzen Macht auf, und fiel mit unwiderſtehlichem Ungeſtüm über die feindliche Flotte her, welche in der größten Verwirrung und faſt ganz von Menſchen entblößt war. Auſſer dem paraliſchen Schiffe, welches die erſte Nachricht von der Niederlage nach Athen brachte, konnte ſich nur Konon allein mit acht Schiffen retten, mit denen er zum Evagoras nach Cypern entfloh. Die ganze übrige Flotte fiel faſt ohne Schwerdtſchlag in die Hände der Spartaner, und Lyſander ſegelte mit ihr triumphirend in den Hafen von Lampſacus ein. Alle Gefangene, welche ſich auf 3000 Mann beliefen, und ihre Feldherren ließ er erwürgen, weil ſie die Mannſchaft von zwei korinthiſchen Schiffen von einem Felſen geſtürzt und den Beſchluß gefaßt hatten, allen gefangenen Peloponneſiern die rechte Hand abzuhauen. Xenoph. Hist. Gr. II, 1. p. 73.

Nach dieſer entſcheidenden Niederlage fiel alles, was Athen unterthan, oder mit ihm verbunden geweſen war, zu den Spartanern ab, das einzige Samos ausgenommen, welches die Rache der Spartaner fürchtete, das aber doch auch bald vom Lyſander bezwungen wurde. Dieſer, ehe er noch vor Athen ſelbſt ging, ſchaffte nun in allen Städten und Inſeln, die er eroberte, oder welche zu ihm übergingen, die Demokratie ab, und führte eine Oligarchie ein, ſo daß er unter ſeinen und Sparta's eifrigſten Freunden zehn Männer ausſuchte, welche er an die Spitze der Regierung ſtellte, und denen er einen vornehmen Spartaner, unter dem Titel Harmoſtes, vorſetzte. Xenoph. II, 2. Zur allgemeinen Freude von ganz Griechenland führte er alle diejenigen, welche von den Athenienſern oder von dem durch ſie herrſchenden Pö-

bel vertrieben worden waren, in die väterliche Wohnung zurück, und entließ alle Athenienſer, die ihm in die Hände fielen, ohne Beleidigung und Löſegeld, doch mit dem Bedeuten, daß ſie bei Todesſtrafe ſich nach Athen begeben ſollten. Nachdem er ſo das griechiſche Aſien und die Inſeln umgeformt hatte, rückte er mit ſeiner Flotte von 180 Schiffen vor Athen, und ſperrte es von der Seeſeite, während Agis und Pauſanias es zu Lande mit einem mächtigen Heere hart einſchloſſen. In dieſer Stadt herrſchte jetzt die größte Verzweiflung. Seiner Grauſamkeiten gegen die Bundesgenoſſen ſich bewußt, fürchtete es ein ähnliches Schickſal von den Spartanern, und man beſchloß daher ſich aufs äußerſte zu vertheidigen. Alle Anſtalten wurden gemacht, nur an Lebensmitteln fehlte es, vermuthlich, weil das Geld zum Einkaufe derſelben mangelte. Bald fing daher der Hunger an, in der Stadt überhand zu nehmen, und nach einer vergeblichen Geſandtſchaft an die Ephoren, um einen möglichſt anſtändigen Frieden zu erhalten, vertrauten ſie endlich dem verrätheriſchen Theramenes die Wohlfahrt des Vaterlandes an, und ſchickten ihn zum Lyſander, um zu vernehmen, unter welchen Bedingungen man ihnen Friede geben wollte. Drei Monate lang mußten die Athenienſer auf ſeine Rückkehr warten, und den Hunger aufs höchſte ſteigen laſſen, und doch brachte er ihnen keine andere Antwort, als daß nicht Lyſander, ſondern die Ephoren allein Frieden ſchließen könnten. Da die Noth in Athen ſo hoch geſtiegen war, daß jeder Augenblick von Zögerung den Einwohnern das grauſamſte Ende drohete, ſo wurde Theramenes nochmals zu den Ephoren mit uneingeſchränkten Vollmachten geſchickt. Der Friede kam zu Stande, aber die Unabhängigkeit Athens war ganz verloren. Doch bewieſen ſich die Spartaner noch menſchlicher als einige ihrer Bundesgenoſſen, welche die gänzliche Zerſtörung der Stadt verlangten. Nachdem die harten Friedensbedingungen erfüllt waren, trat Theramenes, zufolge der mit Lyſander getroffenen Verabredungen auf, und verlangte die Abſchaffung der vorigen Verfaſſung und die Einſetzung von dreißig Männern an der Spitze aller Geſchäfte. Als das Volk ſich mit Unwillen widerſetzte, ſtand Lyſander, der gegenwärtig war, auf, und erklärte den Athenern, daß ſie nur zu gehorchen, aber nicht zu berathſchlagen hätten. So wurde alſo die Oligarchie und die abſcheulichſte Tirannei in Athen eingeführt.

Lyſander kehrte nun nach Endigung des ſo langen, als blutigen Krieges nach Lacedämon zurück. Obgleich man ſeine bisherige Verfahrungsart und ſeinen Charakter hier recht gut kannte, ſo mußte doch der Staat alles mit Stillſchweigen ertragen; denn wegen der Strenge ſeiner Sitten, wegen ſeines anſcheinenden Gehorſams gegen die Magiſtrate und die Geſetze und wegen des Glanzes ſeiner Siege hatte er nicht nur viele Anhänger in Sparta; ſondern ſeine außerordentliche Freigebigkeit, und der Schrecken, den er Allen vor ſich eingeflößt hatte, verſchafften ihm einen noch größern Anhang unter den fremden Völkern. Kurz, er war in der That, obgleich nicht dem Namen nach, nun der Oberherr von Griechenland. Einen unerſetzlichen Schaden fügte er der Reinheit der ſpartaniſchen Sitten dadurch zu, daß er von ſeinen Feldzügen eine ungeheuere Menge Koſtbarkeiten von Sachen und baarem Gelde nach Sparta brachte. Nach Diodor von Sicilien (13, p. 225) brachte er nach der Eroberung von Seſtos allein 1500 Talente, und nach der Eroberung Athens noch 480 Talente, als den Ueberreſt der vom jüngern Cyrus erhaltenen Summen, nach Lacedämon (Xenoph. Hist. Gr. II. p. 462); welches denn 1980 Talente oder 2,473000 Rthl. machte. Dies war aber nur blos das baare Geld, alle andere Beute an Koſtbarkeiten u. dergl. ungerechnet. Nun war ein Geſetz des Lycurgus vorhanden, das den Spartanern allen Gebrauch des

Goldes und Silbers unterſagte. (Siehe aber den Artikel Lycurgus). Man berathſchlagte ſich daher eine Zeitlang, ob man die gefährlichen Schätze Lyſanders aufnehmen ſollte oder nicht. Endlich, weil man wohl einſah, daß man die erworbene Herrſchaft ohne Geld nicht behaupten, keine Miethvölker bezahlen und keine Flotte unterhalten konnte, wurde der Entſchluß gefaßt, das Geſetz des Lycurgus künftig dahin abzuändern, daß wohl der Staat Gold und Silber beſitzen könne, daß dies aber allen Privatperſonen bei Todesſtrafe unterſagt bleiben müſſe. Allein nun war dies Geſetz für die ſchon lange verwöhnten Spartaner viel zu ſchwach, ſelbſt von denen wurde es nicht gehalten, welche es gegeben hatten; Sparta's Tugenden gingen von jetzt an zu Grabe, und allen Arten von Laſtern wurden die Thore geöffnet.

Lyſander kehrte während der Zeit nach dem Helleſpont zurück, und ließ in Aſien allen ſeinen Leidenſchaften den Zügel. Er änderte die Regierungen der griechiſchen Städte, belohnte ſeine Freunde verſchwenderiſch, und verfolgte ſeine Feinde bis auf den Tod. Seinem Ehrgeitze fröhnte er dadurch, daß er von der gemachten Beute ſeine und ſeiner Freunde Bildſäulen von Erz in dem Tempel zu Delphi aufrichten ließ, und dem Kaſtor und Pollux zu Ehren zwei goldne Sterne hierher ſchenkte. Er ließ es geſchehen, daß mehrere Städte ihm, als einem Gotte, Altäre baueten, ihm Opfer brachten, ihm Hymnen zu Ehren abſangen u. ſ. w. Die Samier nannten ſogar das Feſt der Juno, vorher Heräa, nach ſeinem Namen Lyſandria. In Perſien behandelte er insbeſondere den Statthalter Pharnabaz ſehr ſchlecht, und plünderte ungeſcheut deſſen Statthalterſchaft aus. Dieſer fand Mittel, ſeine Klagen nach Sparta vor die Ephoren zu bringen. Noch nie war es hier Lyſanders Feinden gelungen, etwas gegen ihn vorbringen zu können; aber die Beſchuldigung, daß Lyſander ſich unabhängig von Sparta zu machen ſuchte, fand endlich Eingang. Man ſchickte ihm ſogar den Befehl zu, daß er nach Sparta zurück kommen ſollte. Lyſander erſchrak darüber ſehr, und fürchtete vornämlich die Anklagen des Pharnabaz. Er ſuchte alſo dieſen zu beſänftigen, und bat ihn, einen Brief nach Sparta zu ſchreiben, worin er alle Beſchuldigungen leugnete, und ſeinem Verhalten das beſte Zeugniß ertheilte. Pharnabaz ſchrieb in ſeiner Gegenwart einen ſolchen Brief, ſchob aber liſtig genug einen andern unter, den er ſchon bereit hatte, und worin Lyſander mit treffenden Farben geſchildert war. Dieſen Brief ließ er durch Lyſander ſelbſt überbringen, der nun wohlgemuth nach Sparta abreiſte. Aber wie erſtaunte er, als er auf dieſe Art ſich überliſtet ſah, doch wußte er ſich der Verantwortung dadurch zu entziehen, daß er vorgab, er müſſe nach Afrika reiſen, um dem Jupiter Ammon, ſeinem Gelübde gemäß, ein Opfer zu bringen. Man gab ihm, obgleich nach langer Weigerung, die Erlaubniß dazu.

Bald nach ſeiner Zurückkunft ſtarb der König Agis, und hinterließ ſeinen Sohn Leotychides, als Nachfolger. Da man dieſen aber eigentlich für einen Sohn des Alcibiades hielt, ſo beredete Lyſander ſeinen Liebling Ageſilaus, daß er ſich, als ein ächter Abkömmling des Herkules, des Thrones bemächtigen ſollte. Er ſelbſt konnte nicht Anſprüche auf den erledigten Thron machen, weil er nicht eigentlich aus königlichem Geblüte entſproſſen war, und ſo hoffte er, ſeinen Ehrgeiz wenigſtens dadurch zu befriedigen, daß der junge Ageſilaus nur den Namen eines Königs, er aber in der That die Herrſchaft haben würde. Er führte dieſen Plan glücklich aus, und beredete auch den jungen König zum Feldzuge gegen Perſien, mit deſſen Eroberung er ihm ſchmeichelte. Auf ſeine Veranſtaltung mußten auch ſeine Freunde in Aſien ſich den Ageſilaus ausdrücklich zum Feldherrn gegen die Barbaren von Sparta erbitten. Ageſilaus ging

alſo mit einem Kriegsheere nach Aſien, und wählte ſich einen Kriegsrath von 30 Spartanern, in welchem Lyſander den Vorſitz hatte. Als ſie aber in Aſien ankamen, merkte der König bald, daß nicht er, ſondern eigentlich Lyſander die erſte Rolle ſpiele. Alle die kleinen Despoten, die dem Lyſander ihre Erhebung zu verdanken hatten, ſtatteten nur ihm ihre Huldigungen ab, und bemerkten den Ageſilaus kaum mehr, als es der ſtrengſte Wohlſtand erforderte. Allein dieſer war der Mann nicht, der ungeahndet ſich die ihm gebührende Ehre rauben ließ. Da er indeß den Lyſander nicht ganz und gar erniedrigen wollte, ſo entzog er ihm blos jede Gelegenheit, ſich hervorzuthun, und ſeinen Einfluß zu zeigen, er war ſeinen Freunden in allen ihren Anſuchungen zuwider, und beförderte blos ſolche, die nicht ihr Glück vom Lyſander erwarteten. Bald wurde nun Lyſander von allen ſeinen Anhängern verlaſſen; ſeine Eiferſucht ward dadurch ſo rege, daß er kurz nachher, die bitterſte Rachſucht im Herzen, nach Sparta zurückkehrte. Hier beſchloß er, den ſchon längſt gefaßten Entſchluß, die Verfaſſung ſeines Vaterlandes umzuſtürzen, ins Werk zu richten. Sein Plan war folgender: Mehrere vornehme Geſchlechter in Sparta ſtammten von den Herakliden ab; aber nur zwei derſelben hatten Anſpruch auf die königliche Würde. Zu einem der übrigen gehörte Lyſander. Da ihn alſo die Lycurgiſche Verfaſſung ganz von der Regierung ausſchloß, ſo wollte er die Reichsfolge an alle Herakliden, ja an alle eingeborne Spartaner bringen, und alsdann hoffte er, daß er gewiß der erſte ſeyn würde, welcher die Früchte von dieſer Revolution genießen müßte. Durch offene Gewalt konnte dieſer Zweck nicht erreicht werden, er nahm alſo ſeine Zuflucht zum Betruge. Plutarch, nach dem Ephorus, erzählt ſein Verfahren ſo: In Pontus hatte eine Frau einen Sohn geboren, für deſſen Vater ſie den Apollo ausgab, und welchen die vornehmen Pontier unter dem Namen Silen hatten erziehen laſſen. Auf dieſen vermeinten Götterſohn bauete Lyſander ſeinen Plan. Schon lange hatte er von Zeit zu Zeit durch ſeine Anhänger an die wunderbare Geburt des Kindes erinnern laſſen; Andere mußten erzählen, daß die delphiſchen Prieſter alte Orakel beſäßen, welche ſie aber nicht eröffnen dürften, ſondern erſt dem Sohne Apolls zuſtellen müßten. Jetzt ſollte nun der angelegte Plan ausgeführt werden. Silen hatte ſich ſchon in Griechenland gezeigt. Man hatte verabredet, daß er nach Delphi kommen, daß gewonnene Prieſter, in Gegenwart einer Menge Zeugen, ihn unterſuchen, und wenn ſie ihn für Apollo's Sohn erkennen müßten, ihm die alten Prophezeihungen übergeben ſollten. Er ſollte ſie dann in einer zahlreichen Verſammlung vorleſen, und einer dieſer Orakelſprüche ſollte lauten: Die Spartaner ſollten künftig nur die Tugendhafteſten unter ihren Mitbürgern zu Königen wählen. Aber in dem Augenblick trat eine der Hauptperſonen, aus Furcht vor den Folgen zurück, und der ganze Entwurf ſcheiterte, ob er gleich nicht eher, als nach Lyſanders Tode entdeckt wurde. Bald nachher blieb er im Böotiſchen Kriege in einem Gefechte. Sein Andenken wurde in Sparta mit Ehre gekrönt, denn, blind gegen ſeine Verbrechen, hielt man ihn blos deswegen für einen tugendhaften Spartaner, weil er ſich ſelbſt nie bereichert und immer in ſtrenger Armuth gelebt hatte. Ageſilaus fand nachher in ſeinem Hauſe den ſchriftlichen Entwurf zu der obigen Staatsumwälzung, aber er ließ ſich bewegen, ihn zu unterdrücken, und ſeine Bekanntwerdung zu hindern. Allg. Weltg. V. S. 749 ꝛc. Meiners Geſch. d. Wiſſ. II. S. 292 ꝛc. Anach. Reiſ. I. S. 300 ꝛc. IV. S. 219 ꝛc. 445; Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 100 ꝛc. Plutarch in Lyſand.

Lysandria, der Name eines Feſtes, das die Samier dem lacedämoniſchen Feldherrn Lyſander zu Ehren feierten. Es war ſonſt der Juno gewidmet, und

hieß Ἡράια; die Samier aber führten den neuen Namen durch ein förmliches Decret ein. Pott. Arch. I. S. 903.

Lysaniae domus, ſiehe Zenodoti domus.

Lysianassa, eine von den Nereiden. Apollod. I, 2. 7.

Lysias, ein Redner in Athen um Ol. 80 bis 100. Sein Vater war der Redner Cephalus, eben der Greis, von dem Plato im Anfange ſeiner Republik eine ſo herrliche Beſchreibung macht. Denn nach dieſer Darſtellung war Cephalus ein wohlhabender und ſehr gebildeter Mann, voll ächter Lebensweisheit, ein warmer Freund der Dichter und ſelbſt im hohen Alter noch Liebhaber von wiſſenſchaftlichen Geſprächen und Forſchungen. Er war eigentlich aus Syrakus gebürtig, hatte ſich aber zu Athen niedergelaſſen, wo Lyſias mit den vornehmſten Atheniſchen Jünglingen erzogen wurde. Kurz nach ſeines Vaters Tode kam er in ſeinem 15ten Jahre mit ſeinen Brüdern nach Thurium in Großgriechenland, und ließ ſich von zwei Syrakuſanern, dem Nicias und Tiſias, in der Beredſamkeit und Philoſophie unterrichten. Darauf bauete er ſich ein Haus, und wurde als ein wohlhabender und angeſehener Mann durchs Loos mit zur Verwaltung der Republik gezogen, aber in ſeinem 47ten Jahre, nach der von den Athenienſern in Sicilien erlittenen Niederlage, mit andern Athenern verwieſen. Er ging alſo nach Athen zurück, mußte aber bald darauf vor den 30 Tyrannen, welche ſich der Herrſchaft bemächtigt, ſein Haus geplündert und ſeinen Bruder Polemarchus ermordet hatten, nach Megara entfliehen, worauf man alle ſeine Güter confiſcirte und ihn auf 7 Jahre verwies. Bei Wiederherſtellung der Freiheit in Athen bewies er ſich ſehr thätig, und gab ſelbſt aus ſeinem Privatvermögen 2000 Drachmen und 200 Schilde her, miethete 300, oder nach dem Juſtin V, 9. 500 Gehülfen, und bewog den Thraſydates von Elis, ſeinen Gaſtfreund ihm 2 Talente zu dieſem Zwecke zu geben. Dafür ſuchte ihm Thraſybulus das Bürgerrecht zu verſchaffen, welches das Volk ihm auch zuerkannte. Weil aber das Decret, wider die geſetzliche Form, ohne vorläufige Deliberation des Senats zum Vortrag gebracht worden war, ſo wurde es auf Antrag des Archinos vernichtet, und Lyſias blieb des Bürgerrechts verluſtig. Er beſchloß endlich ſein Leben Olympiade 98 oder 99, nach Einigen auch 100 im 73ten oder 76ten, oder nach Einigen im 80ten oder 84ſten Jahre ſeines Alters.

Anfangs gab Lyſias in den Grundſätzen der Redekunſt Unterricht (Cic. Brut. 12.); weil jedoch Theodorus in dieſem Fache geſchickter, in den Reden ſelbſt aber dürftiger war, als er, ſo gab er ſeinen Unterricht auf, und fing an, Reden zu ſchreiben. Er war in dieſem Geſchäfte ſehr fleißig, und ſchrieb ſehr viele, größtentheils (mehr als 200) gerichtliche Reden für Einzelne. Man legt ihm überhaupt 425 Reden bei, unter denen die Kritiker 223 für ächt halten. Nach Cic. Brut. 9. war er ſelbſt in Rechtshändel nicht bewandert, aber ein äußerſt ſcharfſinniger und geübter Schriftſteller, den man beinahe ſchon einen vollkommnen Redner nennen dürfe. Er verdunkelte alle Redner ſeiner Zeit, erwarb ſich in allen Arten der Beredſamkeit Ruhm, und konnte nur von wenigen ſeiner Nachfolger übertroffen werden. Insbeſondere iſt ſeine ſcheinbare Leichtigkeit faſt unnachahmlich. Dionyſius rühmt die Reinheit, Richtigkeit, Klarheit, Gedrängtheit und Schicklichkeit ſeines Ausdrucks; ſeine durch die höchſte Kunſt natürlich und kunſtlos ſcheinende Wortſtellung; ſeine Kenntniß und lebendige Darſtellung der Menſchen in ihren natürlichen Eigenheiten: vor allen aber ſeine unbeſchreibliche und unnachahmliche Anmuth. Nach eben demſelben war er in den gerichtlichen Reden am glücklichſten und auch in dieſen geſchickter, das Kleine, Seltſame und Arme ſchön, als das Erhabene,

Große und Reiche kräftig zu ſagen. Auch preiſen die alten Kritiker die **Magerkeit** ſeines ſcharfen, gewählten, lieblichen und kurzen Ausdrucks als ein vollendetes Urbild des nüchternen attiſchen Stils in der Beredſamkeit. Jene attiſche Nüchternheit hatte nämlich damals viele blinde Anbeter; man glaubte, wer rauh und trocken rede, wenn er es nur gefeilt und durchgearbeitet thue, der allein rede attiſch. Cicero tadelt dieſen Geſchmack mit Recht. Nicht das, ſagt er, ſei attiſch im Lyſias, daß er mager und arm ſei, ſondern daß ſich nichts Abweichendes und Ungeſchicktes in ihm finde; denn es wäre nichts Unbedeutendes und nichts Geſuchtes in ihm; man könnte kein Wort aus ſeiner Rede nehmen, ohne den Sinn zu ändern. Wer mit Salz und Nüchternheit rede, der rede ächt attiſch. Die Kleinheit der Gegenſtände, welche Lyſias, der mit unter ſo kraftvoll ſein könne, wie nur irgend Jemand, meiſtentheils behandelt habe, ſei der Grund, warum er ſich ſelbſt herabgeſtimmt. Indeſſen verdient doch die magere Schreibart des Lyſias nicht geradezu Tadel, weil ſie ſeinen Gegenſtänden angemeſſen war. Der geſunde Geſchmack der Athener verbannte mit Recht alle unnütze Pracht und allen unzweckmäßigen Schwulſt. Auch der dürftigſte Stoff giebt dem Redner Gelegenheit genug, die größte Kunſt durch eben jene ſcheinbar kunſtloſen Vorzüge, die man am Lyſias bewundert, zu beweiſen. Hierin liegt eigentlich ſein Verdienſt. — In den panegyriſchen Reden iſt Lyſias nach dem Urtheil des Dionyſius ungleich ſchwächer. Seine Abſicht, erhaben und prächtig zu reden, will ihm hier nicht recht glücken. Wir können indeſſen nicht ſo ganz davon urtheilen, da wir von dieſen Reden nur ein einziges Werk noch übrig haben, den ſogenannten Epitaphios, der uns ſehr intereſſante Beweiſe ſeines republicaniſchen Eifers liefert.

Man zeigte ſonſt vom Lyſias 425 Reden, wie Plutarch und Photius bezeugen. Cicero Brut. c. 16. führt ebenfalls an, daß man viele Reden von ihm habe. Nach Dionyſius von Halicarnaß waren 230 davon ächt, nach Andern 233; jetzt ſind von allen noch 34 übrig. Fabricius Bibl. Gr. II, p. 762. wird ein vollſtändiger Katalog der Reden des Lyſias angeführt, von dem wir hier die Titel der noch vorhandenen ausgeben:

1) *Κατὰ Ἀγοράτου*; 2) *Πρὸς Ἀλκιβιάδην*, *λειποταξίου*; 3) *Πρὸς Ἀλκιβιάδην*, *ἀστρατείας*; 4) *Κατὰ Ἀνδοκίδου*, *ἱεροσυλίας*, oder *ἀσεβείας*, gegen den Rhetor Andocides; ſie iſt nicht ganz vollſtändig; 5) *Ὑπὲρ τῶν Ἀριστοφάνους χρημάτων πρὸς τὸ δημόσιον*; 6) *Περὶ Δημεύσεως τοῦ Νικίου ἀδελφοῦ*, *ἐπίλογος*, 7) *Περὶ δημοσίων ἀδικημάτων*; 8) *Ἀπολογία δήμου καταλύσεως*; 9) *Κατὰ Διογείτονος*; 10) *Κατὰ Διονυσίου Τυράννου*; 11) *Πρὸς τὴν εἰσαγγελίαν περὶ τοῦ μὴ δίδοσθαι τοῦ ἀδυνάτῳ ἀργύριον*; 12) *Κατὰ Ἐπικράτους καὶ τῶν συμπρεσβευτῶν ἐπίλογος*; 13) *Ἐπιτάφιος τοῖς Κορινθίων βοηθοῖς* 14) *Ὑπὲρ τοῦ Ἐρατοσθένους Φόνου ἀπολογία*; 15) *Κατὰ Ἐρατοσθένους*; 16) *Κατὰ Ἐργοκλέους*, *ἐπίλογος*, 17) *Κατὰ Θεομνήστου*; 18) *Ὑπὲρ Καλλίου*; 19) *Ὑπὲρ Μαντιθέου*; 20) *Κατὰ Νικομάχου γραμματέως εὐθυνῶν κατηγορία*; 21) *Κατὰ Παγκλέωνος*; 22) *Πανηγυρικὸς κατὰ Διονυσίου*; 23) *Περὶ τοῦ μὴ καταλῦσαι τὴν πατρίαν πολιτείαν Ἀθήνησι*; 24) *Ὑπὲρ Πολυστράτου*; 25) *Ἀρεοπαγιτικὸς ὑπὲρ τοῦ σηκοῦ Ἀπολογία*; 26) *Πρὸς Σίμωνα*, *ἀπολογία*; 27) *Κατὰ τῶν σιτοπωλῶν*; 28) *Ὑπὲρ τοῦ στρατιώτου*; 29) *Κατηγορία πρὸς τοὺς συνουσιαστάς*, *κακολογιῶν*; 30) *Περὶ τραύματος ἐκ προνοίας*; 31) *Κατὰ τῶν τριάκοντα*; 32) *Πρὸς Φιλοκράτην ἐπίλογος*; 33) *Κατὰ Φίλωνος*, *δοκιμασίας*; 34) *Ἀπολογία δωροδοκίας*.

Außer den Reden erwähnt noch Plutarch die *τέχναι ῥητορικαὶ* und Briefe

des Lyſias und von den letztern nennt Suidas 7, unter andern 6 Liebesbriefe, einen an ſeine Sclavin Metanira und 5 an Jünglinge. Hr. H. Harles glaubt, daß alle dieſe Briefe nicht unſerm Lyſias, ſondern einem andern, einem Sophiſten, beigelegt werden müſſen.

Zu den vorzüglichſten Ausgaben aller Reden des Lyſias gehören folgende; C. n. Joh. van der Heiden, Hanov. 1615. 8, vorzüglich iſt c. n. Joh. Taylor, Cantab. 1740. 8m. (1 Rthlr. 12 gr.), eigentlich ein Auszug aus der größern Ausgabe c. n. Joh. Taylor. et c. conject. Jer. Marklandi, Lond. 1736. 4. — Cantabr. 1740. 8. Nach dieſen Ausgaben haben wir ſeine Reden von Reiske mit vielen kritiſchen Verbeſſerungen und Vermehrungen im 5ten und 6ten Bande ſeiner Sammlung. Eſch. Handb. d. Literat. S. 177. Attiſches Muſeum B. I, H. 2. S. 222. Jahrgang 1796.

Lysias, 1) ſiehe Livias; 2) bei Strabo eine Feſtung in der ſyriſchen Landſchaft Apamene, an der Südſeite des großen Sees bei Apamea. Er allein kennt dieſen Ort, wenn nicht etwa in dem Lydia des Ptolem. Namen und Zahlen verſchrieben ſind. Vielleicht wollte er auch die Stadt Seleucia ad Belum, wie ſie bei Spätern heißt, bezeichnen. Mannert. Geogr. VI, 465.

Lysidice, eine Tochter des Pelops, mit welcher Neſtor die Hippothoe zeugte, die hernach vom Neptun entführt wurde, Apollod. II, 4. 5. Nach Diod. Sic. IV, 9. ſoll ſie des Electryons Gemahlin und Mutter der Alkmene geweſen ſein.

Lysidice, eine Tochter des Theſpius und Mutter des Teles vom Herkules. Apollod. II, 7. 8.

Lysimache, eine Tochter des Abas, des Melampus Sohn, heirathete den Talaus, und zeugte mit ihm den Adraſtus, Parthenopäus, Pronax, Mekiſteus, Ariſtomachos, und die Eriphyle. Hygin. fab. 69. 70. nennt ſie Eurynome, des Iphitus Tochter, und Pauſ. II, 6. p. 125. Lyſianaſſa, des Polybus Tochter. Apollod. I, 9. 13. cf. Not. Heyn. ad h. l.

Lysimache, eine Tochter des Priamus von einer ſeiner Nebengemahlinnen. Apollod. III, 12. 5.

Lysimachia, 1) ehemals Hydra, ein großer See in der griechiſchen Landſchaft Aetolia (Romelia), in der Nähe von Calydon (Aiton). 2) Ein Ort in Aetolien, nordweſtlich von Calydon (Aiton.). 3) Ehemals Cardia, eine einſt ſehr feſte und berühmte Stadt auf dem thraciſchen Cherſones, und gewiſſermaßen der Schlüſſel von Aſien; Antiochus ſpielte ſie auf eine ſehr unbedachtſame Art den Römern in die Hände. Jetzt Hexamili.

Lysimachus, der Sohn des Agathokles, eines vornehmen Macedoniers von Pella, einer von den Feldherren und Freunden Alexanders. Nach des letztern Tode bekam er bei der Vertheilung der eroberten Länder die Statthalterſchaft von Thracien, ſo viel als davon macedoniſche Herrſchaft anerkannte; aber es waren mehrere Jahre nöthig, ehe er zum ruhigen Beſitz dieſer Provinz gelangen konnte. Kaum war er Ol. 114. 2. mit einer nicht großen Armee daſelbſt angekommen, als ſich ihm Seuthes, der König der Odryſier, des tapferſten und zahlreichſten aller thraciſchen Völker, entgegenſetzte, und ihn zu einem Treffen nöthigte, das unentſchieden blieb. Nach und nach eroberte aber Lyſimachus alles wieder, was die Macedonier ſonſt in Thracien beſeſſen hatten, und bemächtigten ſich noch dazu der Seeſtädte an dieſer Seite des Pontus Euxinus bis an den Iſter, und des größten Theils des übrigen flachen Landes, bis an denſelben Fluß. Die gebirgigten Theile Thraciens aber blieben von den alten Einwohnern beſetzt, welche in Verbindung mit den Geten durch ihre Streifereien den Lyſimachus lange abhielten, an den allgemeinen Angelegenheiten und Streitigkeiten der Nachfolger Alexanders Theil zu nehmen. Dem Bunde wider den

Antigonus war er zwar beigetreten; indem er Phrygien am Helleſpont gern haben wollte, an dem Kriege aber nahm er nicht den geringſten Antheil, und ließ ſogar das, was er in Aſien beſaß, ohne Widerſtand entreißen. Die Kriege mit ſeinen wilden Nachbarn waren immer noch die Urſachen dieſer Unthätigkeit.

Vorzüglich machte ihm der Abfall der Kallatier oder Kallatianer, (Einwohner der Stadt Kallatia am Pontus Euxinus nicht fern von den Mündungen des Iſter) viel zu ſchaffen. Nachdem er einige Orte erobert hatte, näherte er ſich der Stadt Kallatia, aber die Einwohner zogen ihm mit einem Heere Scythen und Thracier entgegen, von denen er die letztern durch Furcht zum Abzuge zu zwingen wußte, die Scythen in einem Haupttreffen ſchlug, und die Stadt ernſtlich belagerte. Doch bald erfuhr er, daß Antigonus den Kallatiern eine Hülfe zu Waſſer und zu Lande geſchickt hatte. Da er keine Flotte hatte, ſo zog er mit einem Theile der Armee dem feindlichen Landheere entgegen, erzwang ſich mit Gewalt den Durchgang der Päſſe des Hämus, welche der König der Odryſier Seuthes beſetzt hatte, und brachte dem General des Antigonus eine gänzliche Niederlage bei. Die Belagerung von Kallatia wurde fortgeſetzt, aber die Stadt doch nicht erobert, weil ſie die Seemacht des Antigonus und der König des cimmeriſchen Boſporus unterſtützte. Ob ſie in der Folge noch erobert wurde, iſt unbekannt. Während der Zeit erbauete er die Stadt Lyſimachia auf dem thraciſchen Cherſones. Nach dem außerordentlichen Siege des Demetrius über den Ptolem. folgte er auch dem Beiſpiele der übrigen Satrapen, und nahm den königlichen Titel an.

Bald darauf nahm er lebhaften Antheil an dem Bunde, welchen alle übrige Könige gegen den mächtigen Antigonus geſchloſſen hatten, und von jetzt fängt er erſt an, an den, Alexanders Nachfolger betreffenden Begebenheiten Theil zu nehmen. Da er ſchon lange den Antigonus und Demetrius haßte, ſo zeigte er ſich jetzt auch gleich am thätigſten. Ehe noch die übrigen entfernten Fürſten ihre Truppen zuſammenbringen konnten, faßte er den Vorſatz, mit ſeinen eigenen und einem Theil von Kaſſanders Truppen nach Aſien überzugehen, und unvermuthet einen Einfall zu thun. Es glückte ihm nach Wunſch; in Kurzem war er Meiſter von der ganzen weſtlichen Seeküſte Aſiens, indem er die Städte theils eroberte, theils durch Anerkennung ihrer Freiheit ſie zur freiwilligen Uebergabe lockte. Nun drang er in das Innere des Landes, eroberte den größten Theil von Phrygien und Lydien, ſelbſt die Hauptſtadt Sardes durch Verrätherei, und mehrere noch entferntere Provinzen ſchlugen ſich zu ihm. Jetzt erſt erfuhr Antigonus die Nachricht von ſeinem Einfalle. Er ſammelte ſogleich ſeine Truppen, und brachte ohne Mühe die abgefallnen Provinzen wieder unter ſich. Liſimachus zog vor ſeiner Ueberlegenheit zurück in ein feſtes Lager, und vermied ſo ein Treffen. Indeſſen wurde er auch aus dieſer Poſition durch Abſchneiden der Lebensmittel verdrängt, und endlich mußte er ſich in die Nordgebirge Kleinaſiens zurückziehen, wo er von der Seeſtadt Heraclea aus leicht Lebensmittel bekommen konnte, und alſo die Winterquartiere bezog. Antigonus that daſſelbe in Phrygien. In dem folgenden Frühjahre ward der Krieg allgemein. Lyſimachus vereinigte ſich mit dem übrigen Heere, und er und Seleucus fochten perſönlich in der ſiegreichen Schlacht bei Ipſus in Phrygien, welche dem Antigonus das Leben und ſeine Länder koſtete. Dieſe letztern wurden nun zwiſchen dem Seleucus und Lyſimachus getheilt, oder jeder beſetzte vielmehr, was ihm am nächſten lag. Seleucus nahm bei weitem den größten Theil, und Lyſimachus beſetzte ganz Kleinaſien, das eigentliche Kappadocien und alle Provinzen, die innerhalb des Taurus und Antitaurus lag.

Während er mit der Einrichtung ſeiner neuen Provinzen ſich beſchäftigte, fiel ihn Demetrius mit ſeiner Flotte zur See an, und plünderte und verheerte alle Küſten. Lyſimachus mußte dies ruhig mit anſehen, weil er keine hinlängliche Flotte hatte. Die übrigen Könige verſagten ihm nicht nur ihren Beiſtand, ſondern ſahen ſogar ſein Unglück gern, weil ſie ihn wegen ſeiner Herrſchſucht nicht weniger, als vorher den Antigonus, fürchteten. Vorzüglich hielt ihn Seleucus für einen gefährlichen Nachbar, da er ſich von ſeiner bisher ſo geliebten Gemahlin Amaſtris, der Beſitzerin von Heraklea am Pontus, geſchieden und aus Staatsabſichten Arſinoe, die Tochter des Ptolemäus, geheirathet hatte, deren Halbſchweſter Lyſandra ſchon vorher die Gemahlin ſeines Sohnes Agathokles geworden war. Indeſſen brachen doch vor jetzt noch keine Feindſeligkeiten zwiſchen ihm und dem Seleucus aus. Es wurde vielmehr ein neues Bündniß zwiſchen ihm, dem Seleucus, Ptolemäus und Pyrrhus gegen den jungen Demetrius geſchloſſen, welcher wieder mächtig zu werden anfing, und ſich Macedoniens bemächtigt hatte. Pyrrhus und Lyſimachus griffen ihn zu Lande in Macedonien an, und die Treuloſigkeit ſeiner Unterthanen ſelbſt machte, daß ſie es ohne Schwerdſtreich in die Hände bekamen, und es unter ſich theilten. Demetrius fiel darauf in die aſiatiſchen Provinzen des Lyſimachus ein, und eroberte Karien und Lydien, bis endlich Agathokles, der Sohn des Lyſimachus, ihn in die Enge trieb, und ihn in die verzweiflungsvolle Lage brachte, welche ihm ſeine Freiheit und ſein Leben koſtete. Vor dieſem Kriege des Lyſimachus und Demetrius hatte erſterer noch einen andern ſehr gefährlichen Krieg mit dem Könige der Geten, Dromichätes, welcher in die erſten Jahre der macedoniſchen Regierung des Demetrius um Ol. 122. fällt.

Nachdem er nämlich, wie oben erzählt iſt, die Odryſier in ihre Gebirge zurückgetrieben hatte, fing er an auch die an Thracien gränzenden Völker zu bekriegen, und durch ihre Länder ſeine Provinz zu erweitern. Mit einigen glückte es, z. B. mit dem Könige der Päonier; aber ein ganz anderes Schickſal hatte er, als er die jenſeit des Iſters wohnenden Geten und ihren König bekriegte. Im Anfange bemächtigte er ſich zwar zum Theil ihres Landes, aber bald verlor er in allen Treffen, und mußte ſeinen Sohn und endlich ſich ſelbſt in Gefangenſchaft ſehen. Denn ein Befehlshaber der Barbaren kam als Ueberläufer zum Heere des Lyſimachus, und führte daſſelbe als Wegweiſer in Wüſteneien, wo Mangel an Lebensmitteln und Waſſer die Soldaten muthlos machte, und die Geten ihn von allen Seiten einſchloſſen. Es war dies die nämliche Gegend, wo einſt Darius in die größte Noth kam. Strab. VII, p. 463; Herodot. IV. Lyſimachus mußte ſich mit ſeinem ganzen Heere ergeben und ſeinen Tod erwarten, zu welchem die Barbaren mit lärmenden Geſchrei ihren König auffoderten. Aber Dromichätes handelte beſſer, als er hoffen durfte. Er beſänftigte ſeine Soldaten durch die Vorſtellung, daß vielleicht ein noch gefährlicherer Feind König von Thracien werden könnte. Nun gab er die vornehmſten von des Lyſimachus Staatsbedienten ihm zur Geſellſchaft, und lud ihn zu einem Gaſtmal ein, bei dem er mit ſeinem eignen koſtbaren Hausgeräthe prächtig bewirthet wurde, der Gete aber mit ſeinen Freunden ganz ſchlechte Speiſen aus irdenen und hölzernen Gefäßen verzehrte. Nach geendigter Tafel fragte er den gefangenen König, welche Mahlzeit ihm lieber wäre, und da dieſer die ſeinige vorzog, ſo ermahnte er ihn zum Frieden gegen ein Volk, bei dem ſo wenig zu gewinnen wäre, gab ihm ſeine Rechte, nannte ihn ſeinen Freund, und entließ ihn ohne Löſegeld. Es war Zeit, daß er befreiet wurde, denn ſchon wollte Demetrius einen Verſuch machen, Thracien an ſich zu reißen. Excerpt. ex

Diod. de virtut. et vitiis XXI, in edit. Weſsel. p. 559. Strab. VII; p. 463; Plut. Demetr. p. 310. Lyſimachus trat nun an den Dromichaetes die eroberten Ländereien jenſeit des Iſters wieder ab, ſchloß einen Frieden mit ihm und gab ihm ſeine Tochter zur Ehe. Paus. Att. c. 9.

Von der Zeit an ward die Macht des Lyſimachus immer größer, indem er noch die Hälfte von Macedonien dazu eroberte, wie wir oben geſehen haben, und hernach auch den Pyrrhus aus der andern Hälfte herausjagte. Er würde ſeine Staaten vielleicht bis an ſeinen Tod in Ruhe beſeſſen haben, wenn nicht die ſchon erwähnte zweite Ehe Verwirrung in ſeine Familie und hernach auch in ſein Reich gebracht hätte. Seine zweite junge Gemahlin, Arſinoe, die Tochter des Ptolemäus von der Berenice, ward bald unumſchränkte Gebieterin ſeines Geiſtes, verleitete ihn zu mancherlei Thorheiten und endlich gar zur Ermordung ſeines geliebten Sohnes, Agathokles, eines blühenden, tapfern, und hoffnungsvollen Jünglings, der dem Lyſimachus ſchon Enkel gegeben hatte. Arſinoe hatte auch Kinder bekommen, und da dieſe vom Throne ausgeſchloſſen waren, ſo lange Agathokles lebte, ſo vermochte ſie Herrſchſucht, auf den Untergang dieſes Prinzen zu denken; doch geben Andere auch verſchmähete Liebe als die Urſache ihrer Wuth an. Sie bildete alſo ihrem Gemahl ein, daß Agathokles ihm nachſtellte; dieſer ſetzte ihn ins Gefängniß, und da es ihm nicht gelang, ihn heimlich mit Gift hinzurichten, ſo wurde er öffentlich mit dem Schwerdte umgebracht. Seine Gemahlin, Lyſandra, floh mit ihren Kindern Brüdern und einem andern Sohne des Lyſimachus, Alexander, zum Seleucus nach Babylon, um der Wuth ihrer Halbſchweſter zu entgehen, und vom Seleucus gerechte Rache zu erbitten. Lyſimachus erfuhr zwar nachher, wie ſehr er hintergangen worden war; aber er wußte weder das Vergangene wieder zu verbeſſern, noch ſich von den Feſſeln ſeiner Gemahlin zu befreien.

An ſeinem Hofe gab es jetzt zwei Partheien; die ſchwächere, der Anhang der Arſinoe, war jetzt die mächtigere; die weit zahlreichere aber, dem Agathokles ergeben, war die unterdrückte. Ein groſſer Theil derſelben floh zum Seleucus und die Befehlshaber in den aſiatiſchen Provinzen fielen theils ſchon jetzt vom Lyſimachus ab, theils erwarteten ſie nur den Seleucus, um das Nämliche mit mehr Sicherheit thun zu können. Als dieſer daher in ſeinem hohen Alter ſich noch zum Kriege gegen Lyſimachus entſchloß, indem ihm jetzt die beſte Gelegenheit ſich darbot, deſſen Länder mit den ſeinigen zu vereinigen; ſo war ganz Kleinaſien beim erſten Anfall, faſt ohne Schwerdtſtreich ſein, indem nur wenige Städte, unter andern Sardes, ſich widerſetzten, welches ſich aber doch auch nach einer kurzen Belagerung ergeben mußte. So ſehr Lyſimachus geeilt hatte, ſeinem Feinde zu begegnen, ſo traf er ihn doch ſchon in Phrygien am Helleſpont an. In der nun folgenden Hauptſchlacht erlitt Lyſimachus eine völlige Niederlage, und verlor ſelbſt nach tapferm Widerſtande das Leben. Lange blieb ſein Körper ungeſucht auf dem Schlachtfelde liegen, bis endlich ſein Sohn, Alexander, den er von einer Odryſierin gezeugt hatte, durch vieles Bitten von der Lyſandra die Erlaubniß erbettelte, ſeinen Vater begraben zu dürfen. Man würde aber doch den Leichnam nicht gefunden haben, weil er mit den übrigen ſchon in Fäulniß übergegangen war; aber durch die Treue eines Haushundes, der ſeinen todten Gebieter nicht verlaſſen hatte, wurde er gefunden. Alexander bearub ihn bei Lyſimachia, und errichtete ihm ein herrliches Grabmal, das noch zu Pauſanius Zeiten zu ſehen war. Paus. c. 10. Sein Tod fällt ins 4te Jahr der 124ten Olympiade. Mannert Geſch. d. unmittelb. Nachfolg. Alex. S. 7. 17. 71. 173 ꝛc. 205. 223. 251 ꝛc. 263. 269. 285 ꝛc. 300 — 314.

Lysinomus, einer von den Söhnen Electryons und der Anaxo, Apollod. II, 4. 5.

Lysinoe, ein Ort in Piſidien. Jetzt Ag. Jaſon.

Lysippe, eine von den Töchtern des Theſpius, die Mutter des Eraſippus vom Herkules. Apollod. II, 7. 8.

Lysippe, eine von den Töchtern des Prötus. Apollod. II, 2. 2. Siehe Proetides.

Lysippe, eine Amazonin, welche mit dem Beroſſus den Tanais zeugte, der ſich hernach ſelbſt in ſie verliebte, und ſich deswegen erſäufte. Plut. de flum p. 1156. T. II. Opp.

Lysippus, ein berühmter Bildhauer von Sicyon, um Ol. 114, alſo ein Zeitgenoſſe Alexanders des Großen, von dem er ſo geſchätzt wurde, daß er ſeine Bildſäule nur allein von ihm wollte verfertigen laſſen, ſo wie nur Apelles ihn malen ſollte. Er war Anfangs ein Kupferſchmidt, und widmete ſich nachher erſt der Kunſt. Der Maler Eupompus, den er fragte, welche Meiſter er zu ſeinen Vorbildern wählen ſollte, wies ihn auf die Natur, der er auch unter allen Künſtlern am nächſten kam. Man kann in der That von ihm ſagen, daß er die Bildnerkunſt auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht habe. Seine Werke waren mit viel mehr Eleganz gearbeitet, als die ſeiner Vorgänger, der Körper ſchlanker, der Kopf kleiner, das Haar flüchtiger, natürlicher und feiner; er vermied alles Eckige und Scharfe, und ſuchte den Theilen mehr Rundung und Weichheit zu geben. Auch gab er ſeinen Bildern viel Geiſt und Leben. Er ſagte von ſich, er bilde die Menſchen, wie ſie ihm zu ſein ſchienen, ſeine Vorgänger aber, wie ſie wirklich wären. Auch die kleinſten Theile arbeitete er mit der größten Sorgfalt aus. Plin. H. N. XXXIV, 8. Ob er in Marmor gearbeitet hat, iſt nicht bekannt; aber ſehr viel eherne Werke waren von ihm vorhanden. Nach Plinius l. c. c. 7. belief ſich die Anzahl ſeiner gegoſſenen Werke auf 610. Man ſoll die Zahl derſelben deswegen ſo genau wiſſen können, weil er jedesmal, ſo oft eins fertig war, ein Goldſtück bei Seite legte. In dem Verzeichniß, das Plinius von ſeinen Werken anführt, ſind folgende die vorzüglichſten:

1) Ἀποξυόμενος, oder einer, der ſich im Bade frottiert. Dieſe Statüe wurde nach Rom gebracht und von Marcus Agrippa an den Eingang ſeiner Bäder geſtellt. Kaiſer Tiber, dem ſie ſehr gefiel, ließ ſie in ſein Schlafgemach bringen, bis er endlich dem allgemeinen Verlangen des Volks willfahrete, und ſie wieder in ihren vorigen Ort aufſtellen ließ.

2) Ein Alexander, oder vielmehr mehrere Abbildungen von Alexander, indem er dieſen Fürſten von ſeiner Kindheit an unter verſchiedenen Situationen vorgeſtellt hatte. Eine dieſer Statüen ließ Nero mit Gold überziehen, es wurde aber wieder abgenommen, weil es die feine Arbeit des Künſtlers zu erkennen hinderte.

3) Eine Gruppe von Satyrn, welche ſich zu Athen befand.

4) Eine Anzahl von Bildſäulen, welche Alexandern und ſeine Freunde vorſtellten, und mit den Originalen die größte Aehnlichkeit gehabt haben ſollen. Nach Harduin zum Plinius l. c. ſcheinen dies die Statuae equestres derjenigen Begleiter Alexanders geweſen zu ſein, welche am Fluß Granicus blieben, und welche Lyſipp in Erz abbilden und zwiſchen ihnen die Statüe des Königs ſetzen mußte. Vellej. Paterc. I, c. 11; Arian. de exped. Alex. I, c. 17. Metellus ließ ſie alle aus Macedonien nach Griechenland bringen.

5) Ein Jupiter zu Tarent von koloſſaliſcher Größe, 40 Cubitus hoch. Das Gleichgewicht war ſo gut getroffen, daß er mit einer Hand bewegt und doch von den größten Stürmen nicht umgeſtürzt werden konnte. Plin. XXXIV, c. 7. Pott. Arch. III, 482; Siebenkees Archäol. S. 248.

Lysis, ein pythagoräiſcher Philoſoph, von Tarent in Italien gebürtig

Er ward nachher der Erzieher des Epaminondas, der ihn, ungeachtet ſeines traurigen Charakters und ſeiner ſtrengen Anhänglichkeit an die Lehrſätze und Vorſchriften des Pythagoras, außerordentlich liebte. Nep. in Epam. c. 2; Ael. var. hist. III, 17. Die Anhänger der Philoſophie des Pythagoras, ſchätzten ihn als eine der vornehmſten Zierden ihres Ordens. Er ſtarb in Theben, und weil die Pythagoräer in Italien beſorgten, daß bei ſeinem Leichenbegängniß nicht die gehörigen, ihrer Schule eignen Gebräuche wären beobachtet worden: ſo ſchickten ſie den Pythagoräer Theanor nach Theben, um ſeinen Leichnam abzufordern, und denen, welche ihm in ſeinem Alter beigeſtanden hatten, Geſchenke auszutheilen. Theanor erfuhr aber, daß Epaminondas, der in die Geheimniſſe der Pythagoräer eingeweiht war, ihn nach den Vorſchriften hatte beerdigen laſſen; das ihm mitgegebne Geld ſchlug jeder großmüthig aus. Plut. de gen. Socr. t. 2. p. 585. Folgende Anecdote beweiſet die Strenge ſeiner Grundſätze. Jamblich in vit. Pyth. c. 30. erzählt ſie. Einſt, als er aus Juno's Tempel trat, begegnete ihm in der Vorhalle ein anderer Pythagoräer, Euryphemus aus Syrakus. Dieſer bat ihn, ein wenig auf ihn zu warten, ging dann hinein, und betete. Er verlor ſich in ſeiner Andacht ſo, daß er den Lyſis vergaß, und durch eine andere Thüre nach Hauſe ging. Am folgenden Tage gegen Abend trat er in die Verſammlung der Jünger. Man war hier über Lyſis Abweſenheit unruhig, und nun erſt erinnerte ſich Euryphemus des von ihm genommenen Verſprechens. Er eilte zum Tempel, und fand ihn ganz ruhig unter dem Säulengange auf dem nämlichen Steine ſitzen, wo er ihn Tages vorher verlaſſen hatte. Anach. Reiſ. II, S. 10; VI, S. 284.

Lysistratus, ein griechiſcher Bildhauer und Bruder des Lyſippus. Er war der erſte, der Kopfſtücke aus Gyps machte, indem er den Gyps auf das Geſicht derer, die er abbilden wollte, legte und Wachs in die Form goß. Vor ihm ſahe man bei den Abbildungen der Köpfe nur auf Schönheit; er aber bemühete ſich, ihnen auch Aehnlichkeit zu geben. Plin. XXXV, c. 17. Pott. Arch. III, S. 487.

Lysithous, einer von den natürlichen Söhnen des Priamus. Apollod. III, 12. 5.

Lysius, der Befreier, von λυειν ein Beiname des Bacchus, unter dem ihn die Thebaner verehrten. Er befreiete nämlich einſt die von den Thraciern gefangen weggeführten Thebaner von ihren Feſſeln, und ſetzte ſie in den Stand, ihre Feinde im Schlafe niederzumachen. Paus. Boeot. c. 16. Herac lides Ponticus ap. Suid. in v. λυσιοι τελεται erzählt die Sache beſtimmter ſo: Die Thebaner hätten ſich bei ihrer Gefangenſchaft in die Höhle des Trophonius geflüchtet; hier hätte ihnen Bacchus im Schlafe ein Mittel angegeben, wie ſie ſich befreien ſollten. Als nun die Thracier ſich des andern Tages ſtark berauſcht hätten, ſo hätten ſie die Gelegenheit benutzt, ſich los gemacht und ihre Feinde getödtet. Auch in Sicyon wurde er unter dieſem Namen verehrt; denn auf Befehl der Pythia wurde ſeine Bildſäule von dem Thebaner Phanes aus Theben nach Sicyon gebracht, wo ſie in einer beſondern Kapelle ſtand, und jährlich einmal des Nachts bei Fackelſchein unter Abſingung gewiſſer Lieder in den Tempel des Bacchus gebracht wurde. Paus. Cor. 7.

Lysizona, die Gürtellöſerin, ein Beiname der Diana, unter dem ſie einen Tempel zu Athen hatte. Die Weiber löſeten bei ihrer erſten Niederkunft den Gürtel ab, und widmeten ihn der Diana. Schol. Apollon. Argon. I, 288.

Lyssus, eine Stadt in Kreta, nahe am Vorgebirge Kriu Metopon. Jetzt Kaſtell Selino.

Lystra, eine Stadt in Süden von Iconium, welche bald zu Lycaonien, bald zu Iſaurien gerechnet wurde. Die

Apoſtel Paulus und Barnabas wurden hier zuerſt verehrt und hernach geſteinigt. Apoſtelgeſch. 14, 6 — 19. Timotheus, Pauli Gefährte, war von hier gebürtig. Jetzt liegt die Stadt wüſte.

Lytaea, eine Tochter des Hyacinthus, welche die Athenienſer, als ſie wegen der Ermordung des Androgeus von Peſt und Hunger geplagt wurden, mit ihren Schweſtern Antheis, Aegleis und Orthäa an dem Grabe des Cyclopen Geräſtus opferten, weil ſie dadurch von ihrem Uebel befreiet zu werden hofften. Apollod. III, 15. 8.

Lyterius, ein Beiname des Pan, unter dem er einen Tempel zu Trözene hatte, weil er den Vornehmſten dieſer Stadt einſt im Traume anzeigte, wie ſie des Hungers los werden ſollten. Paus. Cor. c. 32.

Lytierses, ein natürlicher Sohn des Midas. Er bauete den Acker, und lud alle Freunde, welche bei ihm durchreiſten, zu Gäſte, hernach aber zwang er ſie, ihm erndten zu helfen, und zum Lohn hieb er ihnen am Abend die Köpfe ab. Mit dem Herkules wollte er es auch ſo machen, aber dieſer tödtete ihn, und warf ihn in den Fluß Mäander. Die Phrygier ſangen Lieder auf ihn, weil er das Aerndten ſehr gut verſtand. Schol. Theocrit. X. v. 41.

Λυτροφόρος, der Badträger. Wenn bei den Atheneern die Braut am Hochzeittage badete, ſo mußte ein Knabe, der mit ihr am nächſten verwandt war, aus dem Quelle Calirrhoe, der ſich unter der Acropolis befand, ein Krug Waſſer zum Bade holen und dieſer Knabe hieß *Λυτροφόρος*. Die Hauptſtelle für dieſe Sitte iſt bei Thucydides II, 15. S. 108. Duk., wo er, nachdem er weitläuftig von dem Brunnen geſprochen hat, hinzuſetzt: *καὶ, νῦν ἔτι — πρὸ τῶν γαμικῶν — νομίζεται τῷ ὕδατι χρῆσθαι.* Dieſes erläutert nun Pollux III, 43. und beſonders Harpocration ſ. v. *λυτροφόρος* dahin, daß ein beſtimmter Knabe das Waſſer geholt habe. Andere Stellen findet man bei Meurſius in Ceramico c. 14. p. 40. und H. Valois zum Harpocration S. 49. fleiſſig geſammelt. Beſonders iſt die vom Valois aus dem Porphyrius angeführte Stelle merkwürdig, woraus man ſieht, daß das Schöpfen des Waſſers zum Brautbade aus einem lebendigen Quell ſeine ſymboliſche Bedeutung hatte. Auf einem Vaſengemälde, das eine Braut in ihrem Putzgemache darſtellt, und welches Böttiger (Vaſengem. B. I. H. 1. S. 139) ſo ſchön erläutert hat, iſt der Knabe Lytrophoros, als ein Genius mit Flügeln, abgebildet, wie er der Braut den Fuß über einer zierlichen Badeurne hält.

Lyttus, ein Ort auf der Inſel Kreta.

M.

Ma, Mas, eine Dienerin der Rhea, welcher Jupiter den Bacchus aufzuerziehen gab. Auf die Anfrage der Juno über die Herkunft des Kindes, gab ſie ihn für einen Sohn des Mars aus, und deswegen erhielt Bacchus bei den Kariern den Namen Maſaris, welcher aus ihrem Namen Mas und dem Namen ſeines angeblichen Vaters Ares zuſammengeſetzt iſt. Steph. Uyz. in *Μασταυρα*.

Μα, iſt auch ein Name der Rhea ſelbſt, unter dem ihr die Lydier beſonders Stiere zu opfern pflegten; die Stadt Maſtaura erhielt von Ma und taurus, Stier, den Namen. Steph. Uyz. in *Μασταυρα*.

Maachah, eine Stadt und Landſchaft im ſüdlichen Syrien, in der Nähe von Geſchur und Rechob, oder der Quelle des Jordans. Namen und Bevölkerung ſoll ſie vom Maachah, einem Sohne Nachors, Abrahams Bruder, erhalten haben. Zu Davids Zeiten hatte dies Ländchen ſeinen eignen König, der mit den Ammonitern gegen jenen ein Bündniß machte, aber beſiegt wurde. 2. Sam. 10, 6. Das Epitäros des Ptolem.

ſoll an der Stelle von Maachah gelegen haben.

Maagrammon, bei Ptolem. die Hauptſtadt der Inſel Taprobane (Ceylon), in der Gegend des Candelur-Sees. Jetzt kennen wir keinen Ort in ihrer Nachbarſchaft. Mannert Geog. V, H. 1, S. 288. D'Anville glaubt, dieſer alte Name ſchicke ſich für das heutige Candi in Candi-uda, d. i. im Hochlande, mitten auf der Inſel, am beſten.

Maarsares, bei Ptolem. ein Fluß in Babylonien, eigentlich ein Nebenarm des Euphrat. Er trat ziemlich weit nördlich von Babylonien bei der Stadt Sipphara des Ptolem. oder Piriſabora des Zoſimus, der heutigen Stadt Anbar, auf der weſtlichen Seite von dem Hauptſtrome aus, floß in paralleler Richtung und in einer Entfernung von etlichen Meilen, mit demſelben fort, und vereinigte ſich, eben ſo weit ſüdlich von Babylon, als er nördlich davon entſprungen war, wieder mit dem Hauptſtrome, in der Nähe des heutigen Semame. Mehrere Nebenkanäle waren aus demſelben geleitet. Ammian. XXIII, 6. verſteht unter dem verdorbenen Namen Manſes den nämlichen Fluß: Abulfeda nennt ihn el Chavarnak, auch Narſi; vielleicht iſt auch bei Ptolem. Naarſares zu leſen. Mannert Geog. V, H. 2. S. 449, 387.

Mabortha, ſiehe Neapolis.

Macae, 1) ein Volk an der Nordküſte von Afrika in der Regio Syrtica zwiſchen den Lotophagen gegen Weſten und den Naſamonen gegen Oſten. Sie ſchoren ihr Haar rund herum kahl ab, und ließen nur oben einen Büſchel auf dem Scheitel ſtehen. Durch ihr Land ging der Fluß Cinyps (jetzt Sanifes, Magro) Heer. Ideen ꝛc. I, 64.

2) Ein Volk in Arabien beim Vorgebirge Maketa (ſ. dieſ.) an der Meerenge des perſiſchen Meerbuſens, das von ihm den Namen erhalten zu haben ſcheint, ſo wie auch die heutige Stadt Maſcate. Ptolemäus ſtellt dieſes Volk weiter ins innere Land. Mannert Geogr. VI, S. 137. 160.

Macar, ein Sohn des Helios und der Rhodus. Aus Neid verſchwor er ſich mit ſeinen übrigen Brüdern gegen das Leben ſeines Bruders Tenages, und half ihn umbringen; er mußte deswegen fliehen, ging nach Lesbos, und gab dieſer Inſel von ſich den Namen Macaria. Diod. Sic. V, c. 57.

Macareus, einer von den vielen Söhnen Lycaons (Apollod. III, 8. 1) von dem die Stadt Macaria in Arcadien den Namen erhielt. Steph. Byz. in *Μακαρεαι*.

Macareus, ein Sohn des Jaſon und der Medea, welcher aus Rache gegen den erſtern von dieſer umgebracht wurde. Hyg. fab. 139.

Macareus, ein Sohn des Crinacus und Enkel des Jupiter. Er ging mit einigen Joniern aus Achaja nach Lesbos, und ließ ſich hier nieder. Von ſeinen Töchtern, Mitylene und Methymna, gab er den beiden Hauptſtädten der Inſel den Namen. Letztere verheirathete er an den Lesbos, des Lapithes Sohn, und trat ihm einen Theil der Inſel ganz ab. Diod. Sic. V, c. 82.

Macareus, ein Sohn des Aeolus, der ſich ſeiner Schweſter Kanace wegen ſelbſt ums Leben brachte. Hyg. fab. 242. Siehe Canace.

Macaria, eine Tochter des Herkules und der Dejanira. Sie floh mit ihrem übrigen Geſchwiſter vor dem Euryſtheus nach Athen, und als dieſen die Athenienſer deswegen feindlich behandelte, und ein Orakelſpruch letztern den Sieg verſprach, wenn ſich eins von den Kindern des Herkules freiwillig den unterirdiſchen Göttern opferte: ſo erbot ſie ſich von ſelbſt zur Erfüllung des Götterſpruchs. Eurip. Heraclid. 501. Die Athenienſer erhielten nun einen vollkommnen Sieg, und zum Andenken dieſer Begebenheit führte ein Brunnen in Athen ihren Namen. Paus. Att.

c. 32. Die Athener ſchmückten ihr Grab mit Blumen und Kränzen.

Macaria, beim Pauſan. Acontimacaria, ein Flecken in Arcadien, deſſen Einwohner ſich nach Megalopolis wendeten. Weſtlich vom heutigen S i n a n o.

Macaria, ein Ort auf der Inſel Cypern, 2 bis 3 Meilen öſtlich von Ceronia (Gerines), den Ptol. allein kennt. Indeſſen ſcheint er doch nicht unbedeutend geweſen zu ſein, weil Plin. V, 31 die ganze Inſel (wie es ſcheint von ihm) M a c a r i a nennt, wenn anders dieſer Name nicht überhaupt g e ſ e g n e t e Inſel heißen ſoll. Mannert Geogr. VI. S. 568.

Maccocalinga, ein Zweig der Calingä, wahrſcheinlich auf der Oſtſeite des Ganges.

Macedah, oder Maccedah, eine alte kananitiſche Stadt, welche eigene Könige hatte, ehe ſie Joſua eroberte und dem Stamme Juda zutheilte. Joſ. 10, 28; 12, 16; 15, 41. Nach Hieronym. und Euſeb. lag ſie 8 Milliaria öſtlich von Eleutheropolis, und nahe bei ihr war die Höhle, in der ſich nach der Niederlage bei Gibeon die fünf gegen dieſe Stadt verbündeten Könige von Jeruſalem, Hebron, Jarmuth, Lachis und Eglon verſteckten, aber gefangen genommen und getödtet wurden.

Macedo, ein Sohn des Oſiris, welcher ihn auf ſeinen Zügen als Feldherr begleitete. Sein Kriegskleid war eine Wolfshaut: Diod. Sic. I. c. 18. Oſiris ließ ihn in dem Lande zurück, welches von ihm den Namen Macedonien erhalten haben ſoll. Id. c. 20.

Macedonia, eine Tochter des Jupiter und der Thyia, einer Tochter des Deucalion. Auch von ihr ſoll Macedonien den Namen haben. Steph. Byz. in *Μακεδονία*.

Macedonia, der nördlichſte Theil der öſtlichen Halbinſel von Europa, in welchem Griechen wohnten. Die Gränzen des Landes waren zu verſchiedenen Zeiten verſchieden. Gegen Süden und Weſten waren dieſe zwar von der Natur ſelbſt beſtimmt, deſto willkührlicher aber waren ſie gegen Norden und Oſten. Gegen Süden nämlich, wurde Macedonien durch den Berg Olympus und die Cambuniſchen Gebirge (jetzt Monte de Voluzzo) von Theſſalien, und gegen Weſten durch den Pindus (der hier jetzt Stymphe heißt) von Epirus abgeſondert. Was aber die übrigen Gränzen gegen Oſten, Norden und Nordweſten betrifft, ſo muß man vornämlich die Zeiten vor und nach Philipp, dem Vater Alexanders, unterſcheiden. Vorher gehörte alles Land jenſeit des Strymon (Strumona), ja ſelbſt die macedoniſche Halbinſel von Amphipolis bis Theſſalonica zu Thracien; desgleichen auch das Land der Päonier gegen Norden, und gegen Nordweſten war der See Lychnitis (Achrida) die Gränze Macedoniens gegen Illyrien zu. Philipp aber eroberte jene Halbinſel und alles Land bis zum Fluſſe Neſſus (Kara Soa) und dem Rhodope-Gebirge, und unterwarf ſich die Päonier und alles Land der Illyrier jenſeit des Sees Lychnitis. Seiner größten Ausdehnung nach erſtreckte ſich alſo Macedonien vom Gebirge Orbelos (Cumonizza) bis an die Cambuniſchen Gebirge, den Pindus und Olymp und wieder vom Fluſſe Neſſus und dem Aegäiſchen Meere bis zum Joniſchen, wo der Drino die Gränze machte.

Macedonien wurde eigentlich durch zwei Völkerſtämme beſetzt, durch die Thracier, zu denen die Päonier (ſ. Pannonia) und Pelagonier gehörten, und durch die Dorier, zu denen ſich die Macedonier ihrer Sprache und Lebensart nach bekannten. In den älteſten Zeiten ſoll es 150 verſchiedene Völkerſchaften in dieſem Lande gegeben haben, wie Plinius ſagt. Es ſind aber keine Nachrichten davon auf uns gekommen. Die Einwohner kannten das geſittete Leben weit eher, als die übrigen Griechen; dieſe lernten ſogar von ihnen. Unter den Pieriern insbeſondere lebten die erſten Barden der Griechen, und von ihnen kamen die ſymboliſchen Religionsgeheimniſſe durch den Orpheus und Andere zu den übrigen Griechen. Allein

in der Folge gewannen dieſe in Rückſicht der Kultur ſo ſehr den Vorrang vor ihnen, und ſie blieben lange ſo roh und ungeſittet, daß die Bewohner des ſüdlichen Griechenlands ſie nur zu den Barbaren rechneten. Erſt unter Philipp wurden ſie anſehnlich und furchtbar und durch ihre unüberwindliche Tapferkeit bald die Herrn von Griechenland und des ungeheuren perſiſchen Reichs.

Lange war Macedonien in viele kleine Staaten zertheilt, welche mit den Illyriern und Thraciern unaufhörlich kriegten, deren Geſchichte uns aber meiſtens unbekannt iſt. Wir kennen nicht einmal zuverläßig den Urſprung desjenigen Staats, der die übrigen unter ſeine Herrſchaft brachte, und welchen Philipp und Alexander zum mächtigſten der Welt erhoben. Wir wiſſen nur, daß ſeine Regierungsform eingeſchränkt monarchiſch war, daß er lange klein und ohnmächtig blieb, den Illyriern, Thraciern und Perſern Tribut zahlen und den Athenienſern ſeine Seehäfen zu Handelsniederlagen überlaſſen mußte. Die Reihe ſeiner Könige fängt mit dem Herakliden Caranus um d. J. 3170 an, und wird nicht eher, als mit dem großen Philipp für die Geſchichte wichtig. Jetzt auf einmal zeigten die Macedonier eine Energie und Thatkraft, die ans Unglaubliche gränzte. Man muß aber bedenken, daß ſie ſchon lange durch die immerwährenden kleinen Kriege mit ihren Nachbarn, ihre Tapferkeit und ihren kriegeriſchen Muth geübt hatten, daß ſchon vor Philipp der unüberwindliche Phalanx erfunden war, daß ſelbſt die monarchiſche Regierungsform dazu beitrug, jede Unternehmung mit mehr Klugheit, Energie und Entſchloſſenheit anzufangen und auszuführen, und daß die natürlichen Reichthümer des Landes einen Fürſten, der ſie zu benutzen wußte, zu allem, was er unternahm, hinlänglich in Stand ſetzen mußten. Es fehlte nur ein Mann, wie Philipp, um alle dieſe verſchiedenen Kräfte in Bewegung zu ſetzen und zu Einem Zwecke zu leiten. Man darf ſich alſo nicht ſehr wundern, wenn dieſer das durch innere Kriege geſchwächte, durch Sittenloſigkeit entnervte, unter ſich uneinige Griechenland unter ſeine Herrſchaft brachte, und wenn ſein noch größerer Sohn das unkriegeriſche Aſien ſich unterwarf. Nach Alexanders Tode ſank der Glanz Macedoniens wieder. Die ungeheure Monarchie, die jener nach mehrjährigem Kampfe erobert hatte, wurde zerſtückelt; Macedonien erhielt ſeine alten Gränzen, wie unter Philipp, und ſelbſt die Herrſchaft über Griechenland wurde ihm mehreremal ſtreitig gemacht und zuletzt ganz entriſſen. Dieß geſchah durch die Römer, wozu aber Macedonien Anlaß gab. Der macedoniſche König Philipp II. ſchloß nämlich während des zweiten puniſchen Krieges, A. U. 539, ein Bündniß mit Karthago, und obgleich die Sache jetzt zu keinen ernſtlichen Auftritten kam, ſo verſchoben doch die Römer nur ihre Rache, ohne ſie ganz aufzugeben. Die Gelegenheit, ſie auszulaſſen, gab die Belagerung Athens durch Philipp. Dieſe Stadt rief die Römer zu Hülfe, und ſchnell erklärte der Senat den Krieg gegen Macedonien. Philipp wurde genöthigt, um Frieden zu bitten, und mußte, um ihn zu erhalten, alle ſeine Flotten ausliefern, ſeine Truppen auf 500 Mann reduciren und die Kriegeskoſten bezahlen. Macedonien ſtand ſchon jetzt gleichſam unter dem Schutze der Römer; unter Philipps Nachfolger, Perſeus, aber ward es eine Provinz derſelben. Der entſcheidende Sieg bei Pydna, A. U. 586, den Aemilius Paullus über den Perſeus erfocht, vollendete die Unterjochung derſelben. Das Land wurde nun in vier Gerichtsbezirke eingetheilt. Die meiſten Koſtbarkeiten wurden weggeführt und den Einwohnern ſchwerere Abgaben auferlegt. Dieſe Bedrückungen reizten den macedoniſchen Adel zu einem nochmaligen Verſuche, ſich von einem ſo verhaßten Joche zu befreien. Daher kam's, daß Andriſcus allgemeinen Anhang fand, und die ganze Nation auf ſeine Seite trat.

Nach einem langen Kampfe ward Q. Cäcilius Macedonicus der nochmalige Beſieger des Landes. Um ſich den Beſitz deſſelben beſſer zu ſichern, zwang nun der Senat den macedoniſchen Adel, auszuwandern und ſich anderwärts niederzulaſſen.

Schon zu Herodots Zeiten führte der größte Theil der Provinzen Macedoniens ſeine nachherigen Namen. Wir müſſen bei der Aufzählung derſelben auch die Zeiten vor und nach Philipp unterſcheiden. Vor Philipp gehörten dazu die Provinzen: 1) Pieria, zunächſt nördlich von Olympus; 2) Bottiäa, landeinwärts darüber; 3) Emathia; 4) Lynceſtis an der illyriſchen Gränze; 5) Mygdonia, oder das Land jenſeit des Axius (Vardar), das nachher in ſeinem öſtlichen Stücke 6) Amphaxitis, noch weiter hinauf 7) Creſtonia und 8) Anthemus, am Axius aber 9) Paraxia genannt wurde. Nach Philipps Zeiten kamen dazu 10) Edonis am Neſtos; 11) Odomantica, gegen N. W. darüber; 12) Chalcidice, oder der öſtliche, 13) Pallene, der weſtliche Theil der Halbinſel; 14) Pithonia, das mittlere Stück derſelben; 15) Croſſäa, oder die Landſchaft zwiſchen dem Axius und Chalcidice; 16) Biſaltia, über Edonis und Odomantice; 17) Sintice, oberhalb Amphaxitis; 18) Päonia, gegen Norden und 19) Illyria, gegen Weſten. Die Römer theilten das Ganze in vier Landſchaften; die öſtliche am Strymon und Neſtus, Hauptſtadt Amphipolis; die Halbinſel, Hauptſtadt Theſſalonica; die ſüdliche über Theſſalien, Hauptſtadt Pella; die nördliche, Hauptſtadt Pelagonia. Illyrien wurde davon getrennt.

Macedonien, ein bergigtes und wälderreiches Land, hatte geſunde Luft und ſtarke muthvolle Einwohner, die ein hohes Alter erreichen. Der Hauptreichthum des Landes beſtand in Gold- und Silbergruben, wovon die vornehmſten bei Stagira, am Berge Pangäus und in Pierien angetroffen wurden. Die Bergwerke am Pangäus allein trugen dem König Philipp jährlich 1000 Talente ein. Auſſerdem zog Macedonien an der Küſte vieles Getreide, auch Oel, Wein und Baumfrüchte; Pferde gab es wenig, man machte aber auch nicht viel Gebrauch davon. Handlung wurde ebenfalls nicht ſtark getrieben; aber Jagd und Ackerbau waren Lieblingsbeſchäftigungen der Einwohner. Die Rauhigkeit des Klima und die mäßige und nüchterne Lebensart machten ſie zu gebornen Kriegern. Die Regierungsform war eingeſchränkt monarchiſch; ſie näherte ſich mehr der Freiheit der Griechen, als der Sclaverei anderer Völker unter ihren Königen. Da die Macedonier von den Doriern abſtammten, ſo näherten ſie ſich in ihrer Lebensart den Spartanern. Auch bei ihnen machte der Adel die Stärke des Reichs aus; daher die Römer ſich ſo ſehr bemüheten, ihn zu unterdrücken. Späterhin warf man den Macedoniern Trunkenheit und Schwelgerei bei ihren Gaſtmalen vor. Uebrigens war das Land ſehr bevölkert, und heißt jetzt oft Comenolitari.

Macedonicus, ein Beiname des Q. Caecilius Metellus Macedonicus; ſ. dieſ. unter Caecilius.

Macellum, derjenige Ort in Rom, wo man allerlei Fleiſch, Geflügel, Fiſche, Küchengewächſe und andere Lebensmittel verkaufte. Plaut. Aul. II, 8, 3; Cic. Div. II, 27; Varr. L. L. IV. 32. Es gab eigentlich in Rom verſchiedene Marktplätze, wo gewiſſe Sachen verkauft wurden, z. B. Forum boarium, der Ochſen- und Kuhmarkt; Suarium, der Schweinemarkt, piscarium, der Fiſchmarkt, olitorium, der Markt, wo Küchengewächſe verkauft wurden; cupedinis wo man Backwerk verkaufte. Alle dieſe Märkte ſtießen längs der Tiber an einander, und hießen zuſammen genommen Macellum, von einem gewiſſen Macellus, deſſen Haus hier ſtand. Auf dem Macellum waren auch Köche zu vermiethen. Man unterſcheidet Ma-

cellum Livianum und magnum, wovon das erſte in der fünften und das andere in der zweiten Region der Stadt ſich befand. Adams röm. Alt. S. 1067.

Macepracta, ein Flecken in Meſopotamien am Euphrat, bei Ammian. XXIV, 2. Hier nahm der erſte große Kanal den Anfang, welcher vom Euphrat in den Tigris ging. Xenophon ſah denſelben noch im vollkommenen Zuſtande. Die Tiefe des Grabens hatte 5 Orgviä, die Breite 3 und die Länge war 12 Paraſangen. Zu Ammians Zeiten war er noch immer mit Waſſer angefüllt. Bei dem Flecken ſah man auch noch Ruinen der großen Mauer, welche die Aſſyrer zur Sicherheit aufführten. Mannert. Geog. V. 2. H. S. 330.

Macestus, ein Fluß in Myſien, der in den Rhyndacus fällt.

Maceta, bei Nearchus, die nordöſtliche Landſpitze von Arabien, jetzt Ras Fillam nach Niebuhrs Charte, am Eingange des perſiſchen Meerbuſens. Ptolemäus nennt ſie den Endpunct der ſchwarzen oder Abſabo Berge. Die Breite der Meerenge giebt er hier auf 500 Stadien an. In Arrians Periplus heißt dieſe Landſpitze das Ende des Sabo Gebirges. Mannert Geog. V. 2. H. S. 51.

Machaerus, eine Stadt mit einem feſten Bergſchloſſe in Oſtpaläſtina, 60 Stadien vom todten Meere entfernt. Sie lag, nach Joſephus, auf einem hohen Felſen, der überall jäh und mit tiefen Thälern umgeben war, weswegen ſie auch für unüberwindlich gehalten wurde. Der Maccabäiſche Fürſt Alexander legte zuerſt dieſes Schloß an. Im Kriege gegen den Antigonus nahm es Gabinius ein, und ſchleifte es. Herodes der Große bauete es wieder, und befeſtigte es ſo, daß es ihm gegen die unruhigen Araber große Dienſte leiſtete. Hier war es, wo Herodes Antipas den Täufer Johannes ins Gefängniß legte, und enthaupten ließ; nur muß man annehmen, daß Herodes ſeinen Geburtstag nicht zu Tiberias, ſondern auf dem benachbarten Schloſſe Herodium feierte, weil ſonſt der raſche Gang der Geſchichte nicht zu begreifen wäre.

Machanaim, Mahanaim, auch Manaim, wird von der LXX bisweilen als ein Appellativum für castra angeſehen, bezeichnet aber eine Stadt in Oſtpaläſtina am nördlichen Ufer des Jabok, nicht weit vom Jordan. 1. Moſ. 33, 3. 22; 2. Sam. 2, 29. Jakob ſah hier nach der Erzählung der Bibel die zwei Schutzheere (Machanaim) Gottes, und nahm ſie für eine glückliche Vorbedeutung ſeines Zuges nach Kanaan an. Die nachher hier erbauete Stadt erhielt denſelben Namen. Sie lag auf der Gränze des halben Stammes Manaſſe, und wurde vom Stamme Gad den Leviten abgetreten. Joſ. 21, 38; 13, 26; 30. Sauls Sohn, Isboſeth, der Nebenbuhler Davids, machte ſie zu ſeiner Reſidenz, und wurde nach einer Regierung von $1\frac{1}{2}$ Jahren hier getödtet. 2. Sam. 2, 8, 12; 4, 5. David ſuchte hier von ſeinem Sohne Abſalon Schutz. 2. Sam. 17, 24; 1. Kön. 2, 8. Es muß daher eine anſehnliche Stadt geweſen ſein. Salomo hatte auch hier einen Statthalter, der für den Unterhalt des Hofs ſorgen mußte. 1. Kön. 4, 14.

Machaon, ein Sohn des Aeſculap, nach Einigen von der Koronis (Hyg. fab. 197), nach Andern von der Epione (Schol. Pind. Pyth. Od. 3); nach noch Andern von der Heſione, des Merops Tochter, und wieder Andere halten ihn für einen Sohn der Xanthione. Schol. Hom. Il. Δ. v. 163. Er hatte von ſeinem Vater die Arzeneikunſt gelernt, war nebſt ſeinem Bruder Podalirius ein Zögling des Chiron (Xenoph. Cyneget. p. 973), beſaß ein kleines von ſeinem Vater ererbtes Königreich in Theſſalien, nämlich Trikka und Oechalia, und war auch einer von den Freiern der Helena. Hyg. fab 81. Nachher ging er mit ſeinem Bruder Podalirius, deſſen Lehrer er, als der ältere Sohn, in der Arzeneikunſt geweſen war, wie Quintus Calaber (Paralipom. Hom.

VII. v. 60) berichtet, an der Spitze der Völker von Trikka, Ithome und Oechalia, in 30 Schiffen mit vor Troja. Il. β. 729. Sie leiſteten den Griechen durch ihre Erfahrung in der Arzneykunde große Dienſte, und aus Dankbarkeit wurden ſie von den Gefechten und andern Kriegsbeſchwerden losgeſprochen. So zog Machaon dem vom Pandarus verwundeten Menelaus den Pfeil aus der Schulter, und heilte ihn (Il. δ. 213), und nach Propert. El. II, 1. v. 59; Tzetz. ad Lycophr. 911 heilte er auch endlich die lange unheilbare Wunde Philoctets. Seine Arzeneywiſſenſchaft beſtand eigentlich nur in der Behandlung äußerer Wunden; von der innern Heilkunde wußte er wenig, wie aus Hom. Il. λ. v. 630 erhellet, wo der verwundete Machaon ſelbſt und Eurypylus eine Diät von Pramniſchen Wein, Käſe, Zwiebeln und Mehl halten muß. Er wurde nämlich von Paris mit einem dreizackigen Pfeile in die Schulter verwundet, worauf ihn Neſtor ſogleich auf ſeinen Wagen nahm, und aus der Schlacht weg in ſein Gezelt in Sicherheit brachte, und ſeiner pflegte, weil den Griechen ſehr viel an ſeiner Erhaltung gelegen ſein mußte. Il. λ. 505; 596; ξ. im Anf. Nach Hyg. fab. 108 und Virg. Aen. II. v. 233 befand er ſich mit im hölzernen Pferde. Das väterliche Reich in Theſſalien ſcheinen weder Machaon noch Podalirius nach geendigtem Kriege vor Troja wieder beſeſſen zu haben. Beide blieben beim Neſtor in Meſſenien, und hielten ſich beſonders in der Stadt Gerenia auf, in deren Gegend entweder er, oder Neſtor ihm zu Ehren, zwei Städte bauete, die mit ſeinen väterlichen Beſitzungen gleiche Namen, nämlich Trikka und Oechalia, führten. Als er des Nireus Tod rächen wollte, wurde er vom Eurypylus, des Telephus Sohn, getödtet; ſeine Gebeine aber wurden vom Neſtor geſammelt und in Gerenia begraben. Auf ſeinem Grabe wurde ihm in der Folge vom Glaucus ein berühmter Tempel erbauet, (Paus. IV, 3), zu welchem viele Kranke wallfahrteten, um ſich von dem vergötterten Machaon Mittel gegen ihre Uebel lehren zu laſſen. Seine Bildſäule in demſelben war von Erz, und hatte einen Kranz auf dem Haupte. Paus. III. c. 26. Die umliegende Gegend war ihm ebenfalls geheiligt, und hieß Rhodus. Zu Pergamus ehrte man ſein Andenken ſo ſehr, daß Niemand des Eurypylus Namen in Aeſculaps Tempel nennen durfte, weil er den Machaon umgebracht hatte. Paus. Lacon. c. ult. Glaucus ſoll ihm zuerſt zu Gerenia geopfert haben. Paus. Meſſen. c. 3. — Die Gemahlin des Machaon war Antiklea, die Tochter des Diokles, Königs zu Pharä, mit welcher er den Nikomachus und Gorgaſus zeugte. Paus. Meſſen. c. 30. Außerdem ſollen auch Sphyrus und Alexanor (Paus. Cor. c. 23), desgleichen Polemokrates (Id. ib. c. ult.) und Aſclepius, der Jüngere, ſeine Söhne geweſen ſein; doch kennt man die Mutter von keinem. Herm. Myth. S. 192; Handb. d. gr. Alt. S. 58; Sprengels Geſch. d. Medicin I. S. 103.

Machares, ein Sohn des pontiſchen Königs, Mythridates des Großen. Sein Vater ernannte ihn zum König vom Bosporus, als er aber gegen die Römer unglücklich war, und Lucullus ganz Pontus erobert hatte, neigte ſich der Sohn auf die Seite der Römer, ſchickte zu dem Lucullus Geſandte, und ließ um ſeine Freundſchaft bitten. Er erhielt ſie, und nun ſtand er ihm gegen den unglücklichen Vater thätig bei. Aber er wurde für dieſe unnatürliche Partheilichkeit beſtraft. Sein Vater war in der Folge wieder gegen die Römer glücklich, und vergebens bemühete ſich jetzt der Sohn, Verzeihung zu erhalten. Mithridates ſuchte vielmehr die Freunde deſſelben dahin zu bringen, ihm ſeinen Sohn lebendig in die Hände zu liefern. Als Machares dieſes erfuhr, tödtete er ſich in der Verzweiflung ſelbſt. Suppl. Freinsh. in Liv. XCVIII, 20; CI, 41. 42.

Macherus, ein Ort in Paläſtina, und zwar in der Landſchaft Peräa, eine wichtige Bergfeſtung an der Gränze der Nabathäiſchen Araber, nicht weit vom todten Meere. Der römiſche Feldherr Gabinius zerſtörte ſie (Joseph. Ant. XIII, 27. XVIII, 6; XIV, 10; B. I. VII, 25), und ſchon Ptolem. nennt ſie nicht mehr. Plinius V, 16 ſetzt ſie unrichtig auf die Südſeite des todten Meers. Nach Joſeph machte ſie die Südgränze von Peräa aus. Mannert Geog. VI, 327.

Machina, bei den Griechen μάγγανον, ſpäterhin μηχανὰ, jede Maſchine, oder jedes Werkzeug, um ſchwere Laſten in Bewegung zu ſetzen, z. E. um Steine fortzuſchaffen (Liv. XXIX, 50); Säulen niederzureiſſen (Cic. Verr. I. 55); Schiffe ins Meer zu ziehen (Hor. Od. I. 4. 2). Waſſer zu ſchöpfen (Vitr. X, 9) u. dergl. Um Schiffe ins Meer zu ziehen, brauchte man Seile, Hebel, untergelegte Walzen u. dergl., insbeſondere die vortreffliche Maſchine des Archimedes, welche Helix genannt wurde. S. Helix. Hauptſächlich verſtand man unter Machina alle Arten von Kriegsmaſchinen, ſowohl zum Angriff als zur Vertheidigung, z. E. Mauerbrecher, Balliſten, Katapulten, Sturmleitern u. dergl. Athenäus Poliorc. I. 6. unterſcheidet die μηχανὰς und ὄργανα πολιορκητικὰ, und Vitruv beſtimmt den Unterſchied zwiſchen beiden ſehr deutlich, wenn er Archit. X, 1. nach Rodens Ueberſetzung ſagt: Zwiſchen einer Maſchine (machina) und einem Inſtrumente (organum) ſcheint mir hier überhaupt folgender Unterſchied zu ſein: die Maſchine wird durch mehrere Leute, oder durch größere Kraft zu der beſtimmten Abſicht in Bewegung geſetzt, z. B. die Balliſte und die Oel- und Weinpreſſe, das Inſtrument hingegen wird nur durch Einen Mann, der damit umzugehen weiß, zu ſeinem Zwecke gehandhabt, z. B. der Scorpion und die Springfeder.

Ueberhaupt findet man bei Vitruv im 10ten Buche mehrere Nachrichten von den Maſchinen der Alten. Er theilt ſie in drei Gattungen: Steigmaſchinen (scansoria), Luftmaſchinen (spiritalia, πνευματικά) und Zieh- oder Hebemaſchinen (tractoria, βάναυσα). Die Steigmaſchine iſt unſere gewöhnliche Leiter. Die Luftmaſchine iſt nach ihm ein Werkzeug, woraus die Luft mit Hülfe des Druckwerks getrieben wird, ſo daß dadurch allerlei Schalle und Stimmen angegeben werden. Von den Zieh- und Hebemaſchinen beſchreibt er den Flaſchenzug mit drei (tribastus) und fünf Rollen (pentaspastos), den Polyſpaſtos, die Ziehmaſchine des Kteſiphon und einige andere Hebezeuge; dann verſchiedene Maſchinen, um Waſſer zu ſchöpfen, z. B. Schöpfräder (tympana), Waſſermühlen (Hydromylae), Waſſerſchraube (cochlea), die Kteſibiſche Maſchine, um Waſſer ſehr hoch zu erheben; endlich die Kriegsmaſchinen der Alten Katapulten, Scorpionen, Balliſten, u. ſ. w. Pott. Arch. II, 191; Adams röm. Alt. S. 1040.

Machlyes, ein Volk in Afrika an der Nordküſte am See Triton, in der ſogenannten Regio Syrtica. Sie ſchoren ſich den Hinterkopf, ſo wie ihre Nachbarn, die Auſenſes, den Vorderkopf, um ihren Stamm zu bezeichnen. Herod. IV, c. 172 etc. Heerens Ideen ꝛc. I, S. 63.

Machon, ein Luſtſpieldichter, deſſen Stücke verloren gegangen ſind. Er war aus Sicyon oder Korinth gebürtig, ein Zeitgenoſſe des Grammatikers Ariſtophanes von Byzanz, und lebte zu Alexandria unter Ptolemäus Evergetes. Siehe Athenäus II, p. 44. D; VI, p. 242. A. p. 243. E. p. 244. B. 245. D; VIII, p. 337. C; VIII, p. 341. und Jonſius de scriptoribus Hist. Philos. p. 167. Zu ſeinen Stücken gehörten: Ἄγνοια (Athen. XIV, p. 654), Ἐπιστολή (Athen. VIII, p. 345. F.), Χρεῖαι (Athen. XIII, p. 577. D.; Suid. I, p. 69 sq. II, p. 230. sq. ed. Lips.). Fragmente vom

Machon findet man in collectionibus Hertelii et Grotii. vergl. Casaubon. ad Athen. VI, 11. p. 428. sq. Fabric. Bibl. Gr. II, p. 450. ed. Harl.

Machorbe, ein Hafen an der Oſtküſte Arabiens, an der Meerenge des perſiſchen Meerbuſens, bei Plinius; einerlei mit dem verborgenen Hafen des Ptolem. und dem heutigen Maſcate. Mannert. Geogr. VI, 141.

Machpelah, ein Name, den die LXX, irrig als Apellativ betrachtet und durch Doppelhöhle überſetzt haben bei 1 Moſ. 23. 9. 17. 19; 49. 30; denn wollte man hier Doppelhöhle überſetzen, ſo müßte man v. 19. auch Doppelfeld geben. Es iſt alſo vielmehr der eigne Name eines Diſtricts mit einer Grotte. Abraham kaufte ſich dieſes Gebiet und die Grotte um 400 Sekel (ungefähr 100 Rthl.) und begrub ſeine Frau dieher. Nachher wurde es das Erbbegräbniß ſeiner Familie. Joſephus ſagt, daß dies Grabmal noch zu ſeiner Zeit zu ſehen geweſen ſei, und aus einer Art feinen Marmors beſtanden habe. Helena, des Kaiſers Konſtantius Mutter, bauete hier eine Kirche, die jetzt die Mahomedaner in eine Moſchee verwandelt haben.

Macina, bei Strabo XVI. S. 1112 eine Gegend an der Oſtſeite von Arabia Deſerta, oder vielmehr noch weiter öſtlich nach Chaldäa ſelbſt, ſo daß ſie auf einer Seite von der Wüſte, auf der andern von den Ergießungen der Kanäle des Euphrats begränzt wurde. Mannert Geogr. VI. S. 194.

Macistos, eine Stadt in Elis Triphylia, von welcher der umliegende Diſtrict den Namen führte. Weſtlich vom heutigen Davla.

Macistus, ein Sohn des Athamas und Bruder des Phryxus, von dem obige Stadt den Namen führte. Herkules bekam auch von dieſer Stadt den Beinamen Maciſtus, weil er daſelbſt einen beſondern Tempel hatte. Strabo et Steph. Byz. ap. Gyrald. Synt. X, p. 333.

Macna, bei Ptolem. ein Ort im peträiſchen Arabien, nicht weit von der Oſtküſte des arabiſchen Meerbuſens. Niebuhr ſetzt in dieſe Gegend einen Ort Magne. Mannert Geogr. VI, S. 16.

Macolicum, eine Stadt im alten Hibernia, mitten im Lande zwiſchen Dublin und Gallway Bay. In Ballicowem. Mannert Geogr. II, H. 2. S. 260. Andere halten ſie für Milik in der Grafſchaft Gallway; d'Anville für Kil-Malloc.

Macomades, eine Stadt in der Landſchaft Byzacium in Afrika. Jetzt al Mahres.

Macorabba, das heutige Mecca in Arabia Felix. Bruns hält das Endwort rabba für einen Zuſatz im Texte des Ptolemäus. Dieſer entfernt ſie etwas zu weit von der Küſte.

Macoretae, ein Volk in Arabien, in der Gegend der Stadt Macorata (Mecca).

Macra, ein Fluß in Oberitalien, der ehemals die Gränze zwiſchen Ligurien und Etrurien machte. Der heutige Magra.

Μακρὰ σκέλη, ſiehe *Μακρὰ τείχη*.

Μακρὰ στοὰ, der Name von fünf mit einander verbundenen Porticus im Hafen Piräus bei Athen. Pott. Arch. I, 98.

Μακρὰ τείχη, die langen Mauern, welche den Hafen Piräus mit der Stadt Athen verbanden. Plutarch nennt ſie wegen ihrer Länge *μακρὰ σκέλη*, lange Schenkel, und Properz aus eben dem Grunde longa brachia. Sie waren 5000 Schritt lang und zwiefach. Diejenige Mauer, welche die Stadt gegen Norden von der Landſeite her einſchloß, und bei dem erſten Friedensſchluß auf 50 Jahre zwiſchen Athen und Sparta, welcher den Peloponneſiſchen Krieg auf einige Zeit unterbrach, aufgeführt worden war, hieß *τὸ βόρειον τεῖχος*; die andere aber auf der Südſeite längs der Seeküſte, welche die Häfen Piräus und Phalerus in ſich faßte, hieß *τὸ νότιον*

τεῖχος. Die beiden jetzt genannten Mauern wurden durch eine andere verbunden, welche διὰ μέσου τεῖχος hieß. Harpocration und Suidas verwechſeln irrig die letztere Zwiſchenmauer mit der ſüdlichen Mauer. Pott. Arch. I, 67. Siehe auch Athenae.

Μακραὶ νῆες, ſ. Nauis.

Μακραὶ πέτραι, oder Κεκρόπιαι πέτραι, eine Höhle am Fuße der Akropolis von Athen, in welcher Apollo die Creuſa, des Erechtheus Tochter, umarmt haben ſoll. In derſelben ſtand ein Tempel des Pan und Apollo. Pott. Arch. I, 75.

Macras, oder Macra, bei Strabo der Name einer angenehmen und fruchtbaren Ebene in Syrien, die ſich von Tripolis gegen Norden über 6 Stunden bis Antaradus erſtreckte. Die Einwohner nannten ſie vorzugsweiſe die Ebene, und Plinius V. 20 bezeichnet ſie blos, ohne ihren Namen anzugeben. Mannert Geogr. VI, S. 393.

Macri campi, eine Gegend in Oberitalien und Gallia cispadana, deren Liv. XLI, 18; XLV, 12. erwähnt. Columella 11, 11. ſetzt ſie zwiſchen Parma und Mutina an.

Macrinus (Opilius), der Mörder des Kaiſers Caracalla und dann ſein Nachfolger. Er war aus Cäſarea in Mauretanien gebürtig und von niederm Herkommen. Dio Caſſius ſchildert ihn als einen Mann von einem gütigen und freundlichen Charakter. Er hatte ſich der Rechtsgelehrſamkeit gewidmet und während ſeiner Verbannung vom Severus, der ihm vorher die Beſorgung der Poſten in Italien aufgetragen hatte, nährte er ſich in Afrika durch Advociren. Caracalla vertraute ihm ein Amt bei der Schatzkammer, und gewann ihn dabei ſo lieb, daß er ihn zum Anführer der Prätorianiſchen Wache ernannte. Mit einer gewiſſen Nonia Celſa zeugte er den Diadumenus oder Diadumenianus, wie Andere ihn nennen. — Die Urſache ſeiner Verſchwörung gegen das Leben ſeines Herrn war folgende: In Afrika hatte ein Wahrſager die Prophezeihung bekannt gemacht, daß Macrinus und ſein Sohn Diadumenus für den Thron beſtimmt wären. Dies wurde dem Kaiſer in einem Briefe gemeldet, aber ehe ihn dieſer noch las, hatte ſchon Macrin durch einen Vertrauten Nachricht von dem Inhalte deſſelben bekommen, und da er ſich gerade bei dem Kaiſer in Edeſſa aufhielt, ſo eilte er, demſelben zuvor zu kommen, zog mehrere Perſonen, die von ihm beleidigt worden waren, auf ſeine Seite, und ließ ihn auf dem Wege von Edeſſa nach Carrhä ermorden. Er hatte den Mord nicht ſelbſt begangen, die Soldaten warfen nicht einmal Verdacht auf ihn, und erwählten ihn daher gleich unmittelbar zum Kaiſer. Er nahm nun mit dem Reiche die Namen Severus und Aurelius an. Nachdem er den Leichnam des Caracalla mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten hatte verbrennen laſſen, ernannte er ſeinen Sohn zum Cäſar, und machte dem römiſchen Senat ſeine Gelangung zum Throne bekannt. Dieſer war über die Ermordung des Caracalla ſo froh, daß er den Macrin gleich als Kaiſer beſtätigte. Um ſich wegen der Beleidigung des Caracalla zu rächen, waren die Parther mit einem mächtigen Heere in das römiſche Gebiet eingefallen und da Macrin vergeblich verſucht hatte, ſie zum Frieden zu bewegen, ſo zog er ihnen entgegen. Nach Herodian kam es bei Niſibis zu einer blutigen, nicht entſcheidenden Schlacht; nach Dio Caſſius aber wurden die Römer in zwei Treffen überwunden, und Macrin mußte den Frieden mit einer Summe Geldes erkaufen. Die feindſeligen Armenier beſänftigte er dadurch, daß er ihren König Mithridates wieder auf den Thron ſetzte, und dieſem die abgenommenen Länder wiedergab. Nun kehrte er nach Antiochien zurück, und ſuchte daſelbſt durch viele vortreffliche Verordnungen die eingeſchlichenen Misbräuche abzuſchaffen. Gegen falſche Ankläger und Verbrecher war er beſonders ſcharf. Doch beging er den Fehler, daß er Leute von niederer Her-

kunſt bei Beförderung zu Ehrenämtern Perſonen von vornehmem Geſchlechte vorzog, ob dieſe gleich mehr Verdienſte als jene hatten. Bei dem Heere führte er die ſtrengſte Mannszucht wieder ein, erbitterte aber dadurch die Soldaten ſo gegen ſich, daß ſie ſich endlich empörten, und den Haliogabalus zum Kaiſer ausriefen. Es kam zwiſchen beiden Kaiſern zum Kriege, und Macrinus wurde endlich — meiſtens durch die Verrätherei ſeiner Armee — beſiegt. Er ſuchte ſich durch die Flucht zu retten, wurde aber entdeckt und von den Soldaten ermordet. Er hatte noch nicht ganz vier Monate regiert, und ſtarb im 64ſten Jahre ſeines Alters A. Chr. 218. Allg. Weltg. VIII. §. 503—513.

Macris, eine Tochter des Ariſtäus, welche auf der Inſel Euböa ſich aufhielt, und auf Jupiters Befehl den jungen Bacchus mit Honig ernährete. Aber Juno erfuhr es und vertrieb ſie aus Euböa, worauf ſie mit ihrem Pflegeſohn nach Phäacien floh, und ihn daſelbſt in einer Höhle vollends erzog. Bacchus belohnte die Phäacier dafür mit reichlichen Aerndten. Apoll. Rhod. Argon. IV, v. 1131.

Macris, ſiehe Helena.

Macrobii, ein fabelhaftes Volk bei den alten griechiſchen Dichtern, das mit den Hyperboräern einerlei zu ſein ſcheint. Der orphiſche Dichter des Argonautenzuges trennt ſie zwar noch von den Hyperboräern; aber bei den ſpätern Dichtern ſind beide Worte ganz Synonymen, ſo daß Hyperboräer nur die Wohnung, Macrobier die Gattung von Menſchen anzeigen ſoll. Homer kennt keinen der beiden Namen, aber ſeine Abii ſind unſtreitig das nämliche Volk. Denn Abii heißt ſo gut Langlebende, wie Macrobii, und Homer ſetzt ſie auch, wie dieſe, in den äußerſten Norden, und ſchildert ſie als die gerechteſten Menſchen. Die Macrobier, erzählten die alten Dichter, durchleben viele Jahre, von denen jeder Umlauf des Mondes aus 12000 hundertjährigen Monaten beſteht. Die ſpätern Schriftſteller zogen von dieſer ungeheuren Anzahl von Jahren vieles ab. Nach Strabo XV, S. 711. lebten ſie nur 1000 Jahre, nach Andern noch weniger. Kein Uebel, fahren die Dichter fort, unterbricht die Glückſeligkeit ihres Lebens. Haben ſie ihre beſtimmte Lebenszeit vollendet, ſo ſchlummern ſie ſanft zum Tode über. Sie kennen nicht die Nahrungsſorgen noch die Arbeiten der andern Sterblichen. Auf immer grünenden Auen genießen ſie den Honigſaft der Blumen, und ſchlürfen ihren Göttertrank von ambroſiſchem Thau. Sanfte Heiterkeit glänzt im Auge des Sohnes und des Vaters; Weisheit begleitet jedes ihrer Worte, jede ihrer Handlungen. Orphica. v. 1105 etc. Mannert Geogr. IV. S. 50 ꝛc.

Macrobii, bei Herodot. II, c. 17—75. ein äthiopiſches Volk, das im Alterthume berühmt war. Gegen ſie war der bekannte Zug des Kambyſes gerichtet, der ſo unglücklich ausſchlug. Der Ruf von den Reichthümern der Macrobier war es, welcher dem Perſiſchen Monarchen zu dieſer Unternehmung beſtimmte. Er ſchickte zuerſt einige Kundſchafter in ihr Land, nämlich Ichthyophagen, weil dieſe ihre Sprache redeten. Dieſen gab er verſchiedene Geſchenke für den König der Macrobier mit, ein purpurnes Gewand, eine Halskette, Armbänder, Salben und einen Krug Palmwein. Die Ichthyophagen gaben bei ihrer Rückkunft folgende Berichte von den Macrobiern: ſie wären eins der größten und ſchönſten Völker, das eigne Geſetze und Einrichtungen hätte, und den größten unter ſich zum Könige zu wählen pflegte. — Der König hatte bald gemerkt, daß die angeblichen Geſandten Kundſchafter wären. Von ihren Geſchenken behielt er nichts als den Wein, indem er den Gebrauch der übrigen nicht kannte, und die Halskette gar für ſchimpfliche Feſſeln anſah. Auf die Frage, wie alt die Perſer würden, und was ihr König zu eſſen pflegte, antworteten die Geſandten: das höchſte Alter der Perſer ſei 80 Jahre, und ſie pflegten

Waizenbrod zu eſſen. Der König erwiederte: er wundere ſich nicht, daß ſie nicht älter würden, wenn ſie von ſolchem Unrathe lebten, und ſie würden wahrſcheinlich nicht einmal ſo alt werden, wenn ſie den Wein nicht hätten, woran ſie allein die Macrobier überträfen. Sie, die Macrobier, würden 120 Jahr alt, und lebten von Milch und getrocknetem Fleiſche. Als Gegengeſchenk bekamen die perſiſchen Geſandten einen großen Bogen mit, wobey ſie dem Kambyſes ſagen ſollten, daß er ſeinen Zug unternehmen möchte, wenn er dieſen Bogen ſo leicht, wie einen perſiſchen, ſpannen könnte. An Merkwürdigkeiten zeigte man den Geſandten den ſogenannten Tiſch der Sonne, nämlich eine Wieſe in der Vorſtadt, worauf eine Menge getrocknetes Fleiſch lag, welches die Vorſteher der Bürger jede Nacht hinzulegen pflegten, und wovon bei Tage jeder, wer wollte, eſſen konnte. In den Gefängniſſen erblickten ſie Gefangene, welche in goldenen Feſſeln lagen, weil die Macrobier kein Erz hatten. Die Begräbniſſe waren auf folgende Art gemacht. Nachdem der todte Körper, wie in Aegypten, ausgenommen worden war, überzog man ihn mit Gyps, und malte die Geſtalt des Verſtorbenen, ſo ähnlich wie möglich darauf. Nun ſtellte man den Leichnam in ein Gehäuſe von Glas ὕαλος, vielleicht Kryſtall), das bei den Macrobiern in großer Menge ausgegraben wurde. So ſtand der Todte, ohne Geruch oder andere Unbequemlichkeit zu verurſachen, ein Jahr lang im Hauſe des nächſten Anverwandten, der ihm Todtenopfer brachte; dann wurde er in der Stadt bei den übrigen aufgeſtellt.

Aus dieſer Schilderung erhellet, daß die Macrobier ein Hirtenvolk ohne Ackerbau waren, das von der Milch ſeiner Heerden und von gedörrtem Fleiſche lebte, das Brod nicht kannte, aber doch ſchon eine Stadt bewohnte; Geſetze und Gefängniſſe hatte, Metalle zu bearbeiten wußte, und ſelbſt in den bildenden Künſten nicht unbeträchtliche Fortſchritte gemacht hatte. Auch iſt es offenbar, daß ſie in den reichſten Goldländern Afrika's wohnen mußten, da Gold bei ihnen das gewöhnlichſte Metall war, das ſie ſogar zu Feſſeln brauchten. Bruce II, 554 hält ſie für einen Stamm der Schangalla, welche unterhalb Guba und Nuba auf beiden Seiten des Nils, nördlich von Fazukla wohnten. Als Beweis führt er an, daß die Schangalla Ringe von der Haut erlegter wilder Thiere um ihre Bogen machen, wodurch dieſe immer ſteifer und zuletzt völlig unbiegſam werden, worauf ſie dieſelben an einem Baume, als Denkmäler der Tapferkeit aufhängen. Ein ſolcher Bogen ſei es auch geweſen, den der König der Macrobier dem Kambyſes ſchickte. Aber andere Gründe ſcheinen dieſen Beweis zu entkräften und die Macrobier noch weiter nach Süden hinaufzuſetzen. Herodot nämlich ſagt: die Macrobier wohnten am äußerſten Ende der Erde, am ſüdlichen Meere, (ἐπὶ τῇ νοτίᾳ θαλάσσῃ, d. i. jenſeit des Eingangs des arabiſchen Meerbuſens, am Indiſchen Meere, und Kambyſes hatte noch nicht den fünften Theil des Weges zu ihnen zurückgelegt, als er wieder umkehrte. Dieſer aber kam nach dem Zeugniß aller Schriftſteller ungefähr bis Meroe (Atbar), und daraus ſcheint zu folgen, daß man die Macrobier in den reichen Goldländern an der Küſte von Zanguebar, in der Gegend von Melinda, nicht weit vom Aequator ſuchen müſſe. (Siehe die unten folgenden Bemerkungen). Merkwürdig iſt auch der Umſtand, daß die Aegyptiſchen Ichthyophagen die Sprache der Macrobier redeten; denn er beweiſt, daß ſchon lange vor Kambyſes ein Verkehr zwiſchen ihnen und den Aegyptern ſtatt gefunden haben müſſe, und daß dieſe daher den Weg zu ihnen kannten. Heerens Ideen ꝛc. I, 250 ꝛc.

Im Julyſtück der deutſch. Monatsſchr. 1799 findet ſich ein Aufſatz von Hr. Bothe, der eine oben erwähnte Merkwürdigkeit bei den Macrobiern, von der die zurückkehrenden Ichthyophagen erzählten,

zu erklären ſucht. Man zeigte nämlich den Geſandten den ſogenannten *Tiſch der Sonne*, eine Wieſe in der Vorſtadt, auf der eine Menge getrocknetes Fleiſch lag, welches die Vorſteher der Bürger jede Nacht hinzulegen pflegten und wovon bei Tage jeder, wer wollte, eſſen konnte. Nun findet ſich in dem Werke des Mönchs *Coſmas Indicopleuſtes*, der 550 nach Chr. G. lebte, folgende Nachricht vom *Weihrauchlande* in Afrika. Dieſes, welches 40 Tagreiſen hinter Axum liegt, iſt unter andern auch reich an Metallen. Aller 2 Jahre ſchickt der König von Axum Leute dahin ab, welche handeln und *Gold* holen müſſen. Mehrere fremde Kaufleute ſtoßen zu ihnen, und es bildet ſich eine Karavane von mehr als 500 Menſchen, welche Ochſen, Eiſen und Salz mit ſich führen. An der Gränze des Weihrauchlandes tödten ſie die Ochſen, zerſtücken ſie, und legen das Fleiſch neben den andern Waaren auf die Erde hin. Dann kommen die Einwohner, und legen Goldkörner neben jeder einzelnen Waare, ſo viel ihnen gut dünkt, und anügt die Menge des dargebrachten Goldes dem Kaufmann, ſo nimmt er es, wo nicht, ſo läßt er es ruhig liegen und der Eingeborne fügt mehr hinzu. Dieſe Nachricht, ſagt der Verfaſſer, hat innere Wahrſcheinlichkeit. Herodot IV, 196. erzählt eine ähnliche Handelsart zwiſchen einem Volke an der Weſtküſte Afrika's und karthagiſchen Kaufleuten und nach Hoeſt S. 279. machen es die Maroccaner mit den Einwohnern von Tombuctu noch jetzt nicht anders. Auch die Nachricht, daß in jenem Lande des Koſmas, Weihrauch ein Hauptprodukt ſei, hat ſich in neuern Zeiten von eben der Gegend, wo es liegen muß, beſtätigt.

Der Verfaſſer hält nun das Weihrauchland des Koſmas mit dem Lande der Macrobier für einerlei. So wie zu den Zeiten des Koſmas der Handel dahin getrieben wurde, ſo wurde er in den Zeiten des Herodots auch getrieben, weil die Handelsſtraßen, wie Heeren in ſeinen Ideen über den Verkehr alter Völker gezeigt hat, in dieſen Gegenden immer dieſelben blieben. Herodot erwähnt zwar des Verkehrs zwiſchen den Aegyptern und Macrobiern nicht ausdrücklich; aber ſein Stillſchweigen läßt ſich aus mancherlei Urſachen erklären. Eine der wichtigſten iſt die, daß das Intereſſe der handelnden Völker gewöhnlich ein Geheimniß daraus machte, woher ſie die ſeltenen und koſtbaren Produkte holten. Alſo ſagte man denn dem Herodot auch nichts oder unbedeutende Nachrichten davon, und er ſchweigt alſo, weil er nichts Wichtiges zu ſagen weiß. Dagegen erfuhr er verſchiedenes von der Geſandtſchaft des Kambyſes an die Macrobier, vermuthlich, weil das eine allgemein gekannte Begebenheit war, die überdem zur Beſchimpfung des den Aegyptern verhaßten Kambyſes und der Perſer überhaupt beitrug. Unter den Ichthyophagen, welche Kambyſes zu den Macrobiern ſchickte, denkt ſich d. V. eine ſolche Karavane von Kaufleuten, die gewöhnlich in das Land derſelben zogen. Sie nahmen auch Ochſen mit, wie zur Zeit des Koſmas und tauſchten gegen ihr Fleiſch Gold und andere Waaren ein. Was alſo Herodot den Aegyptern von dem Tiſch der Sonne ꝛc. nacherzählt, waren abſichtlich von dieſen entſtellte Nachrichten von der Art des Verkehrs mit den Goldländern; die *Wieſe vor der Stadt* wäre alſo die Landesgränze u. ſ. w. — Warum erwähnt aber Herodot gar nicht des Weihrauchs bei den Macrobiern? Antwort, weil es die Aegypter nicht für gut fanden, ihm das Vaterland dieſes in alten Zeiten ſo hochgeſchätzten Produkts zu entdecken, da er ein Fremder war, vielleicht gar für einen Spion des *großen Königs* gehalten wurde. Daß es Gold dort gebe, war einmal durch den Ruf ſchon ziemlich allgemein bekannt. Leugnen konnte alſo zu nichts helfen, aber die andern Schätze des wunderbaren Landes wollten ſie wenigſtens nicht weiter ausplaudern. Dem Wunſche der Aegypter, wo möglich, die nähere Bekanntſchaf-

mit ihrem reichen Handelslande zu verhindern, ſchreibt es Hr. Bothe auch zu, daß ſie die Entfernung deſſelben ſo groß anſetzten. Kambyſes war mit ſeinem Heere bis jenſeit der Nilcataracten gekommen und doch ſoll er noch nicht den 5ten Theil der Reiſe bis zu den Macrobiern gemacht haben. Wäre dies wahr, ſo mußten dieſe weit jenſeit des Aequators gewohnt haben. Wenn die Aegypter aber mit den Macrobiern handelten, ſo mußten ſie die Entfernung ihres Landes wohl ziemlich genau kennen; jene Angabe war alſo abſichtlich falſch. Wir bemerken hierbei nur, daß nach dem, was wir aus Hr. Heeren oben angeführt haben, er dieſe Schwierigkeit in der Angabe Herodots nicht findet, welche Hrn. Bothe veranlaßt, ſie für eine abſichtlich falſche Nachricht der Aegypter zu erklären.

Zum Beſchluß merkt der Verfaſſer noch an, daß man den Ausdruck „Tiſch der Sonne" auch ſprüchwörtlich erklären könne, wenn man annähme, daß die Macrobier die Sonne göttlich verehrt hätten, wie nach Leo (beim Ramuſio in der Einleitung zu der Beſchreibung der Negerſtaaten) noch zur Zeit dieſes Schriftſtellers mehrere Negervölker dieſes Geſtirn angebetet hätten. Tiſch der Sonne hieße dann Tiſch Gottes und die Phantaſie der Aethiopen hätte ſich alſo den Ort an der Gränze, wo die fremden Kaufleute das Fleiſch des geſchlachteten Viehes hinlegten, als eine große Tafel gedacht, welche die Gottheit für ſie deckte.

Macrobius Ambroſius Aurelius Theodoſius, ein Schriftſteller in der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts unter Theodoſius und Honorius. Seine Abkunft und Lebensumſtände kennt man wenig. Wahrſcheinlich war er ein Grieche, wenigſtens ſagt er ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen Saturnalien ausdrücklich, daß er kein Römer ſei. Uebrigens hatte er anſehnliche Staatswürden bekleidet. Er ſchrieb einen Kommentar über Ciceros Traum des Scipio in zwei Büchern, welcher manches Brauchbare für die philoſophiſche und mythologiſche Geſchichte enthält, ferner ſieben Bücher Saturnalien oder Tiſchgeſpräche, beſonders für die Philologie merkwürdig, ob ſie gleich meiſtens aus andern römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern, z. B. aus dem Gellius und das 7te Buch faſt ganz aus dem Plutarch compilirt ſind. Aus einem andern eigentlich grammatiſchen Werke von ihm über die Verſchiedenheit und Verwandtſchaft griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, beſitzen wir noch den Auszug eines unbekannten Johannes, vielleicht des ſchottiſchen Johannes Erigena. Ausgab. v. Gronov. Leyden 1670, 8m. und nach derſelben von Zeune, Leipz. 1774, 8m. Eſchenb. Handb. d. klaſſ. Literat. S. 267; Fabric. Bibl. Lat. IV. p. 180. ed. Ern.

Macrocephali, ein Volk in der Landſchaft Pontus.

Macrocolla, feines Papier von dem größten Format, Regalpapier. Plin. H. N. XIII, 123 Cic. ad Attic. XVI, 1. S. Charta.

Macrones, ein Volk in der aſiatiſchen Landſchaft Pontus, ſüdlich unter Trapezus (Trebiſonde). Der Rückzug der 10000 Griechen durch ihr Gebiet macht es bekannt.

Macrontichos, ein Ort in Thracien an der Küſte des Propontis.

Macuſanus, oder Maguſanus, ein Beiname, welchen Herkules auf einigen Münzen des Poſthumus und in einigen Aufſchriften führt. Nach Einigen ſoll er ihn von der Stadt Maguſum in Afrika (Plin. H. N. VI, c. 29) haben, nach Andern von μαχομαι, ich ſtreite. Auf den genannten Münzen kommt er in der gewöhnlichen Geſtalt vor, mit der Löwenhaut, der Keule in der rechten und dem Bogen in der linken Hand. Dagegen hat man auf der Inſel Walcheren eine Bildſäule gefunden, welche, wenn nicht die darunter befindliche Inſchrift ſie als dieſen Herkules ankündigte, man eher für eine

Statüe des Neptun halten ſollte. Sie ſtellt einen ſtarken Mann von mittlerm Alter vor, der unter dem rechten Arme einen Delphin, und in der linken einen Spieß trägt, der ſich in eine zweizackigte Gabel endigt. Links neben ihm ſteht ein Altar, woraus ſich Schilfblätter erheben, und rechts liegt ein Seethier, das einem Scorpion gleicht. Viele haben daher dieſe Vorſtellung lieber für einen galliſchen Helden gehalten, und den Namen aus dem Celtiſchen Maccuri hergeleitet, welches einen Mann anzeigen ſoll, der eine in eine Gabel ausgehende Lanze in der Hand hält. Gargon Walchersche Arcadia. T. I. p. 181; Martin. Rel. des Gaul. III, c. 8. T. II. p. 30.

Macynia, eine bekannte Stadt der Lokrer und dann der Aetolier auf dem Gebirge Taphiaſus, oberhalb des heutigen Kaſtells von Rumili.

Madaurus, eine Stadt in Numidien; das Vaterland des Philoſophen Apulejus. Sie lag öſtlich von Hippo Regius (Bona).

Madmanna, bei den LXX *Βεδεβηνα*, eine Stadt an der Südgränze von Judäa (Joſ. 15. 31), nach Harenberg bei Gaza, nach Euſebius einerlei mit dem Dorfe Minois oder Menois.

Madmonah, bei den LXX Madebena, und Medemena, eine Stadt in Judäa, unweit Jeruſalem, denn ſie kommt auf dem Kriegeszuge dahin vor (Jeſ. 10, 31); übrigens iſt ſie unbekannt.

Madoce, ein Ort in Arabien, einerlei mit Arabia Felix (ſ. dieſen im Nachtrage), die heutige Stadt Aden.

Madytos, eine Stadt auf dem Thraciſchen Cherſones am Helleſpont. Zwiſchen ihr und Seſtos ſchlug Xerxes ſeine berühmte Brücke über den Helleſpont. Jetzt Maito.

Maeander, einer der anſehnlichſten Flüſſe in Aſien, in der Landſchaft Lydien, der beſonders durch ſeine vielen Krümmungen bei den Alten berühmt war. Er entſpringt in Phrygien auf dem Berge Celanus (bei Conos), und fließt dann zwiſchen Karien und Lydien, wo er die Gränze macht, hindurch, bis er ſich zwiſchen Priene und Miletus (Palatſcha) ins Aegäiſche Meer ſtürzt. Jetzt Meinder.

Von dieſem Fluſſe hatte bei den Alten eine ſehr gewöhnliche Einfaſſung der Gewänder den Namen. Ganz beſonders kam derſelbe den künſtlich in einander verſchlungenen Purpureinfaſſungen an den Mänteln und Gewändern des Alterthums zu, wovon es Virgil in der Stelle Aen. V, 250: „Victori chlamydem auratam, quam plurima circum Purpura Maeandro duplici Meliboea cucurrit.“ ausdrücklich gebraucht hat. Man findet häufig bei alten Schriftſtellern farbiger Streifen (*σηματα*) an den Gewändern und beſonders purpurner Einfaſſungen erwähnt und auch auf alten Denkmälern bezeichnet; aber dieſe Purpurſäume, ob ſie gleich auch zierlich ausgezackt und in ſofern arabeſkenähnlich waren, müſſen doch nicht mit dem wahren Mäander verwechſelt werden. Die richtige Geſtalt deſſelben iſt gerade ſo, wie wir den Fluß Mäander auf den griechiſchen Städtemünzen von Magneſia und Priene in Jonien, von Apamea in Phrygien und andern alsdann bezeichnet finden, wenn der Name des Fluſſes nicht dazu geſetzt iſt. Es iſt eine zwiefach neben einander laufende Doppellinie in einer labyrinthiſchen Verſchlingung, daher man auch wohl dergleichen Schlingungen auf ſolchen Münzen unrichtig wirklich für ein Labyrinth gehalten hat. Dieſer im Zickzack laufende Linienzug wurde nun auf Gewändern eingeſtickt oder eingewebt, und hieraus iſt der duplex Meander bei Virgil l. c. zu erklären. Eine der deutlichſten Abbildungen von dieſer Verzierung iſt die, welche Buonarotti Observazione sopra alcune medaglioni p. 931. nach einer kleinen Bronze im Muſeum des Kardi-

nals Carpeana giebt. Die obere Kante des einen Untergewandes iſt hier ganz mit ſolchen labyrinthiſchen Zügen eingefaßt. Gewänder mit rings herum laufender Purpureinfaſſung nannte man überhaupt περιγυρσα (S. Photius bei Alberti ad Hesych. T. II, c. 929. 23 Pollux VII, 52. 62). und zu ihnen gehörte die Chlamys, die Aeneas dem Cloanthus als Kampfpreis ertheilt, und deren golddurchwirktes Gewebe ringsherum mit Purpurſtreifen eingefaßt war, nur mit dem Unterſchied, daß ſtatt der gewöhnlichen Einfaſſung (limbus pictus, Aen. IV, 136) ein doppelter labyrinthiſcher Schnörkelzug, ein Mäander, eingeſtickt war. Zwiſchen den beiden Mäanderarabesken war die Geſchichte des Ganymedes eingewirkt.

Von den Gewändern kamen auch die Mäanderſchlingungen mit verſchiedenen Zuſätzen, Erweiterungen und Verſchönerungen als Einfaſſung auf Urnen und zwar werden ſie hier gewöhnlich unten angebracht, aus einem feinen Gefühl des Künſtlers vom Schicklichen, da eine von einem Fluß hergenommene Zierrath ſich nicht oben, ſondern unten hin auf dem Boden ſchickt. Auch dreifache Mäanderwindungen kommen auf Vaſen und Gewändern vor, und der äußerſte Saum hat bei dieſen gewöhnlich auch noch einen mehr oder weniger zierlich ausgezackten Purpurſtreifen. Böttiger Vaſengemälde. B. I, H. 1. S. 85 ꝛc.

Maeandrus, ein Gebirge in Indien jenſeit des Ganges, die ſüdliche Fortſetzung des Gebirges Bepyrus. Es zieht ſich von Tipra gegen Süden um das Reich Arrakan, und nöthigt den Doanas (jetzt Ava) durch die öſtlicher gelegenen großen Ebenen gegen Süden zu fließen, da er ſonſt ſeine Mündungen an der Weſtküſte ſuchen würde. Mannert Geogr. V, 1. S. 961.

Maeandrus, ein König von der Inſel Samos, der Nachfolger des bekannten Polykrates, deſſen erſter Miniſter er vorher geweſen war. Während der Abweſenheit des Polykrates führte er ſchon die Oberherrſchaft in ſeinem Namen, und nach ſeinem Tode maßte er ſich ihrer für ſich an. Da er indeſſen die Neigung der Samier zur Demokratie kannte, und einſah, daß eine monarchiſche Regierung dem Staate nicht recht angemeſſen wäre: ſo war er redlich genug, den großmüthigen Entſchluß zu faſſen, ſeine Gewalt niederzulegen. Er verſammelte alſo die Samiſchen Bürger, und erklärte öffentlich, daß alle auf gleiche Art frei ſein ſollten. Für ſich bedung er weiter nichts, als daß man ihm mit 6 Talenten aus dem hinterlaßnen Schatze des Polykrates ein Geſchenk machen, und ihm und ſeinen Nachkommen ein ewiges Prieſterthum in dem Tempel Jupiters des Befreiers, den er zu bauen verſprach, bewilligen ſollte. Ein gewiſſer Volksanführer aber, Namens Teleſearch, war mit allen dieſen Anerbietungen noch nicht zufrieden, ſondern verlangte auch, daß Mäandrus zuvor über die Verwaltung der Schätze des Polykrates Rechnung ablegen ſollte. Der Freiheitsgeiſt ward nun bald ſo tumultuariſch, daß Mäandrus für ſein Leben fürchtete, und ſich in die Citadelle begab, wo er die Rechnung ablegen wollte. Während der Zeit aber ließ er die anſehnlichſten Bürger und beſonders den Teleſearch ins Gefängniß ſetzen, und erklärte, daß er Bürgern von ſo unbilligen Geſinnungen unmöglich trauen dürfe; daß er daher die oberſte Gewalt nunmehr behaupten wolle. Er regierte alſo eine Zeitlang über Samos, wurde jedoch durch des Polykrates Bruder, Sylloſen, mit Hülfe des Perſiſchen Königs Darius Hyſtaſpis wieder vertrieben. Er war zwar, auf die Auffoderung des Perſiſchen Feldherrn Otanes, bereit, in Güte die Inſel zu verlaſſen; aber ſein Bruder Charilaus tadelte ihn wegen ſeiner Feigherzigkeit, und erbot ſich, die Perſer zum Rückzuge zu zwingen, wenn er die nöthige Macht dazu bekäme. In der That überfiel er auch die ſichern Perſer, welche um das Schloß her ſtanden, und hieb viele von ihnen nieder; aber als die

übrigen, welche in der Stadt vertheilt waren, dies ſahen, eilten ſie ihren Kameraden zu Hülfe, und tödteten alles, was ihnen an Männern und Jünglingen aufſtieß. So mußte alſo Mäandrus die Burg verlaſſen, doch nahm er alle ſeine Schätze mit. Er ging nach Lacedämon, wurde aber von hier auf Befehl des Königs Kleomenes und der Ephoren zurückgewieſen. Handb. d. gr. Alt. ſ. d. Jug. S. 348 ꝛc.

Maecenas (C. Cilnius), der bekannte Günſtling des Kaiſers Auguſtus und Gönner des Horaz und Virgil. Er ſtammte aus einem vornehmen etruriſchen Geſchlechte, daß ſeine Abkunft ſogar von den alten etruriſchen Königen oder Lucumonen herleitete. Livius X, erzählt von der Obermacht einer Cilniſchen Familie zu Arretium, einer der mächtigſten Städte des etruriſchen Bundes. Ob Mäcenas von eben derſelben abſtammte, kann zwar nicht bewieſen werden, doch iſt es wahrſcheinlich. Von der Cilniſchen Familie begaben ſich einige Zweige ſchon in frühern Zeiten nach Rom, doch findet man keine Spur in der römiſchen Geſchichte, daß ſie ſich daſelbſt berühmt gemacht und die höchſten Würden des Staats bekleidet hätten, obgleich Horaz Sat. I, 6. v. 4. von den Vorfahren des Mäcenas ſagt, daß ſie Armeen kommandirt hätten. Der Dichter will ſeinem Gönner blos hier ein Compliment machen, wie es dieſer wohl gern zu hören pflegte. Ueberhaupt findet man in der Geſchichte, außer dem unſrigen, nur zwei Mäcene. Der eine figurirt in einem Fragmente vom Salluſt im Charakter eines Secretairs unten an der Tafel des Sertorius; des andern gedenkt Cicero (pro Cluent. p. 56.) unter dem Namen C. Mäcenas mit großem Lobe, weil er nebſt zwei andern römiſchen Rittern ſich den unruhigen Unternehmungen des Tribuns M. Livius Druſus, der A. U. 640 Konſul war, mit Nachdruck widerſetzte. Dies könnte denn vielleicht der Großvater des unſrigen geweſen ſein.

Es iſt auffallend, welchen Ruhm dieſer Mann bis auf unſere Zeiten erhalten hat, und welche allgemeine Hochachtung ihm beſonders von den Gelehrten aller Zeiten geſchenkt worden iſt. Sie ſchilderten ihn als das Muſter aller Regenten- und Miniſter-Tugenden und als den erhabenſten Beſchützer der Wiſſenſchaften, und ſuchten jeden ſeiner Fehler abzuleugnen, oder zu bemänteln. Bei allem dem ſcheint man ſich doch keine ganz richtige Vorſtellung von ſeinem Charakter und von der Rolle, die er unter Auguſt ſpielte, gemacht zu haben. Es iſt wahr, daß er dem Auguſtus viel wichtige Dienſte leiſtete, aber ohne ſein Miniſter, oder wie ein anderer ſeiner neuern Lobredner ſich ausdrückt, gar ſein Staatskanzler zu ſein. Denn ehe Auguſtus ſeine Herrſchaft noch vollkommen befeſtigt hatte, d. h. bis A. U. 727. theilte er mit dem berühmten Agrippa das unumſchränkteſte Vertrauen des jungen Cäſars; bei allen entſcheidenden Gelegenheiten war er ihm zur Seite, und Auguſt fühlte die Unentbehrlichkeit desſelben ſo ſtark, daß er einige Jahre nach deſſen Tode im Verdruß über die Folgen ſeiner heftigen Maaßregeln gegen ſeine Tochter Julia, ſchmerzlich ausrief: das alles wäre mir nicht begegnet, wenn Mäcenas noch lebte! — Dies alles that aber Mäcen nicht als Staatsmann oder Miniſter, ſondern blos als warmer inniger Freund des Octavius. Nie bekleidete er ein öffentliches Amt, denn die Praefectura urbis et Italiae, welche ihm Octavian nach dem Siege bei Actium auf einige Zeit anvertrauete, war eine bloße Privatcommiſſion, keine öffentliche Staatsbedienung; ſondern er lebte immer im Privatſtande, zufrieden mit dem Anſehen, das ihm ſein perſönliches Verhältniß zu Auguſtus gab. Wollte man ihn aber auch in gewiſſem Sinne mit dem Namen eines Miniſters beehren, ſo ſcheint doch das große Aufheben, das die Neuern von ihm machen, und welches ſeinen Namen zum höchſten Ehrentitel aller,

den Gelehrten günſtigen Staatsmänner geſtempelt hat, mehr auf übertriebenen Vorſtellungen zu beruhen, als auf Wahrheit. Daß er Dichter, witzige Köpfe und Gelehrte aller Art (wenn ſie gute Geſellſchafter waren) an ſeinen Tiſch zog, ihren Umgang ſuchte, und ſie gelegentlich dem August empfahl: das hatte erſtlich einen politiſchen Grund; er erwarb dadurch dem Auguſt ſelbſt Freunde, und verbreitete deſſen Ruhm; außerdem aber, was that er mehr, als was noch jetzt beinahe jeder Mann von Stande und Vermögen thut, deſſen Charakter und Laune ihn für einen ſolchen Umgang empfänglich macht? — Es iſt ferner wahr, daß er dem Horaz ein Landgütchen ſchenkte, dieſem beim Auguſtus Verzeihung und Freiheit auswirkte, und Virgiln wieder zur Erlangung des Seinigen verhalf; aber für einen Mann, den Auguſtus unermeßlich reich gemacht hatte, war das Geſchenk an Horaz eine Kleinigkeit, und was Virgil ihm zu danken hatte, war gerade nur Gerechtigkeit. Was hatte Mäcen überhaupt hierbei mehr gethan, als was von hundert Großen vor und nach ihm auch geſchehen iſt?

Nach dem, was wir oben von ſeiner Abſtammung geſehen haben, hatte Mäcen weder einen von Voreltern geerbten Ruhm zu behaupten, noch ſcheint ihn die Natur mit den Anlagen zum großen Manne beſchenkt zu haben. Deſto mehr hatte er dem Glücke zu verdanken, welches ihn gerade in die Umſtände verſetzte, worin er ſich am meiſten geltend machen konnte, und ſein größtes Verdienſt ſcheint zu ſein, aus dieſer günſtigen Lage alle mögliche Vortheile gezogen zu haben. Fern von ſtarken Leidenſchaften und Ehrgeiz, wie Wieland ſeinen Charakter ſchildert, mit feinen Sinnen und hellem Kopfe begabt, klug und kaltblütig genug, um alles, was er that, recht und ganz zu thun, ſanguiniſch genug, um vor keinen Schwierigkeiten zu erſchrecken und ſich immer einen guten Erfolg zu verſprechen: aber doch zu bequem und wollüſtig, um Geſchäfte zu lieben und zu ſuchen, wenn es nicht nothwendig war; angenehm von Perſon, jovialiſch im Umgange, mit einem guten Theil Gefälligkeit und Bonhommie; geneigt über andere zu ſcherzen und geduldig über ſich ſcherzen zu laſſen; oft auf eine angenehme Art höchſt ſonderbar in Kleinigkeiten, aber deſto gründlicher in wichtigen Dingen; fein und geſchmeidig, um Andere zu ſeinen Abſichten zu gebrauchen, geſchickt, jeden Menſchen zu benutzen, behutſam in der Wahl ſeiner engern Freunde, aber treu und ſtandhaft wenn er gewählt hatte, und im Nothfall jeder Aufopferung fähig — alle dieſe Eigenſchaften machten ihn vollkommen geſchickt, ein Vertrauter des Auguſtus zu ſein, und dieſem, von Anfang an, ein Zutrauen einzuflößen, welches — eine einzige kleine Disharmonie ausgenommen — bis an ſeinen Tod in immer gleicher Stärke fortdauerte. Bei ihm fand Auguſt alles, was ihm gerade fehlte: Rath, Auswege, Entſchloſſenheit, guten Muth, frohe Laune und auch etwas, worin er ſich ſelbſt weiſer und ſtärker fühlte, und womit er ſeinen Freund aufziehen konnte, ohne daß dieſer doch gerade ſehr viel dadurch verlor. So ſpottete Auguſt gern über Mäcens Weichlichkeit, Liebe zu Seltenheiten, Edelſteinen, Gemmen, über ſeine Affectation, alte etruriſche Worte ins Römiſche zu miſchen, und neue Wörter zu machen. Dafür durfte aber dieſer auch manche harte Vorwürfe wagen. Als einſt Octavius noch in den Zeiten des Triumvirats vor Gericht ſaß, und eine Menge Leute zum Tode verurtheilte: ſo hätte Mäcen ihm ſehr gern eine heimliche Warnung gegeben, aber das Gedränge des Volks hinderte ihn, bis vor den Richterſtuhl zu kommen. Er nahm daher ſeine Schreibtafel, ſchrieb nur die drei Worte hinein: Surge tandem carnifex! und ließ ſie durch die Umſtehenden aus einer Hand in die andere dem Octavius überreichen. Dieſer las das

Geſchriebene, und ſo kräftig lakoniſch die Erinnerung war, ſo war er doch ſo weit entfernt, ſich beleidigt zu fühlen, daß er vielmehr augenblicklich aufſtand, und fortging.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man unter Mäcen ſich einen Mann denken wollte, der in ſeinem politiſchen Leben ſich einen Epaminondas oder Kato zum Muſter vorgeſetzt habe. Er beſaß nicht die Energie der Seele, welche zum wahren Heroismus in der Tugend, der nur das Edelſte zu thun ſtrebt, und kein Opfer deßwegen zu groß achtet, erfodert wird. Als Octavius ihn und den Agrippa fragte, ob er die höchſte Gewalt beibehalten, oder den Römern ihre Freiheit wieder geben ſollte; ſo glaubte er, nicht das, welches das Edelſte geweſen ſein würde, ſondern was ihm für den Staat und ſeine eigene Perſon das Nützlichſte ſchien, rathen zu müſſen. Wir können ihn deswegen nicht tadeln, denn die Gründe, welche er gegen Agrippa anführte (S. Dion. L. 52), waren in der That der Lage der Sachen nach vollkommen richtig; aber ſein Rath beweiſt doch, daß er ſeine Handlungsart nicht nach dem höchſten Ziele des Moraliſchguten ſtreben ließ, das unabhängig von allem Aeuſſern in ſich ſelbſt ſeinen Werth findet. Eben ſo wenig darf es ihm als eine große Tugend angerechnet werden, daß er auf alle Ehrenſtellen im Staate Verzicht that, und in der Dunkelheit des Privatſtandes lebte. Bei ihm war dies nichts anders als Temperament, Liebe zum Müſſiggange und Vergnügen und vielleicht auch Klugheit. Was kümmerte ihm die Schale, da er das innere Solide, das innigſte Vertrauen Auguſts, die Liebe des Volks und unermeßliche Reichthümer beſaß? Nicht ſicherer konnte er ſich zugleich in der Gunſt des Fürſten und des Volks erhalten, als eben durch dieſe anſcheinende Mäßigung ſeiner Wünſche. Man rühmt ſeine Gutherzigkeit und Unſchuld mit Recht. Immer rieth er zur Gelindigkeit und Milde, empfahl und wirkte Gnaden aus. Dadurch erhielt er ſeine Popularität, und ward weder dem Fürſten verdächtig noch Männern von gleicher Gewalt furchtbar; denn er that ja dies alles nur als Privatmann. Auch für Auguſtus war ſein Privatleben weit nützlicher, als wenn er in öffentlichen Ehrenämtern gelebt hätte. So konnte er ſich am beſten erholen und aufheitern; ſo an dem ruhigen unbefangenen Buſen dieſes Mannes, der nie durch Weltgeſchäfte zerſtreuet oder übellaunig gemacht wurde, den beſten Rath, die nützlichſten Erinnerungen ſich geben laſſen.

Wir haben nun Mäcen in ſeinem Verhältniſſe mit Auguſt betrachtet, in welchem er im Ganzen von einer liebens- und achtungswürdigen Seite erſcheint. Jetzt wollen wir ihm in ſein Haus folgen und ſeinen Charakter als Privatmann unterſuchen. Die reichen und vornehmen Römer glichen überhaupt damals mehr Fürſten, als Privatleuten; ihre Häuſer wetteiferten mit den prächtigſten Hofhaltungen; Mäcen aber hatte eine vielleicht größere und prächtigere Wohnung, als irgend ein anderer Römer, gewiß größer als Auguſt ſelbſt. Sein Pallaſt lag auf dem Eſquiliniſchen Berge, und war eine Art von Coloſſeum, molem vicinam nubibus arduis nennt ihn Horaz; ſeiner Thurmähnlichkeit wegen vermuthlich, nannte man ihn nur den Thurm des Mäcenas. Eine wahrſcheinlich nicht ganz unähnliche Abbildung davon findet man in Lauri splendor antiquae urbis, T. II. S. 104. Er hatte aus demſelben die Ausſicht über die ganze Stadt und Gegend von Rom, bis nach Tivoli, Tuſculum, Paläſtrina u. ſ. w., die herrlichſte, welche ſich denken läßt. Rund herum befanden ſich die wollüſtigſten Gärten, zu welchen er den vorher höchſt ungeſunden Eſquiliniſchen Berg umgeſchaffen hatte. Nachdem die Unruhen der Bürgerkriege geendigt waren, und er den Zweck aller ſeiner Bemühungen erreicht und den jungen Octavius in den Beſitz der Alleinherrſchaft geſetzt hatte; ſo überließ er

ſich hier von A. U. 727 an, in einem Alter von ungefähr 40 Jahren, ganz ſeinem Hang zur Ruhe, zum Vergnügen und zu den Künſten. Hier war der Sammelplatz aller witzigen Köpfe, Virtuoſen, Baladins, fröhlichen Brüder und angenehmen Müſſiggänger von Rom; alles athmete Freude, Scherz und Wohlleben. Sein philoſophiſches Syſtem war dieſer Lebensart anpaſſend, es war das Epicuriſche; nur in der Ausübung verſtand er unter Wolluſt gewiß ganz etwas anderes, als der Stifter dieſer Philoſophie. Er wollte nicht blos eine negative Wolluſt, ſondern auch eine poſitive genießen, nicht nur frei von Schmerzen, ſondern auch von allem Zwange, den Anſtändigkeit im ältern römiſchen Sinne, ſeinen Neigungen auflegen konnte, und die ausgeſuchteſten Gemächlichkeiten genießen. Ueppigkeit und Frivolität bezeichnen am beſten den Charakter ſeiner liebſten Ergötzungen und Zeitvertreibe. Unter allen Schauſpielen liebte er am meiſten die pantomimiſchen Tänze, welche er zuerſt in Rom einführte. Der wegen ſeiner Kunſt und Schönheit berühmte Bathyllus war ſein Liebling. Tac. Ann. I. c. 54. Nicht weniger ſuchte er auch ſeinen Gaumen durch leckere Gerichte zu kützeln; er war ſogar der Erfinder einer neuen leckerhaften Speiſe, nämlich junge Füllen von Eſelinnen auf die Tafel zu bringen. Plin. H. N. VIII, 43. Die durch ſeinen wollüſtigen Müſſiggang ihm natürlich gewordene Schlaffheit ſeines Geiſtes zeigte ſich nicht nur in ſeiner Kleidung, ſeinem Gange im Tragen ſeines Körpers; ſondern auch in ſeiner Schreibart. Er machte zum Zeitvertreib Proſe und Verſe; aber ſeine Art zu ſchreiben war wenig durch den Umgang mit den beſten Schriftſtellern ſeiner Zeit gebildet worden. Der Weichling zeigte ſich auch hier in ſeinem Geſchmacke, ſeinem Stile, ſeinem Hange zu ungewöhnlichen, ſeltſamen, veralteten Ausdrücken, oder neu geſchmiedeten Wörtern. Seneca im 114 Briefe wirft ihm vor, daß er ſich mitten auf öffentlichem Markte den Kopf mit ſeinem Pallio bedeckt habe, und mitten in den Unruhen des Bürgerkrieges, während Jedermann bewaffnet war, in einem weiten unumgürteten Rocke, von zwei Kaſtraten begleitet, in der Stadt umher gegangen ſei. Indeſſen konnte jene ſorgſame Bedeckung auch wohl aus Sorge für ſeine Geſundheit geſchehen, weil er, wenn man dem Plinius H. N. VII. c. 51 glauben kann, mit einem immerwährenden Fieber behaftet war; dieſes aber konnte blos zeigen ſollen, wie ſehr er auf ſeine gute Sache und auf die Zuneigung des Volks vertraue. Dennoch aber kann man den Wollüſtling in Mäcen ſo wenig verkennen, als leugnen, daß ſein Beiſpiel zu der jetzt vorgehenden Veränderung in den römiſchen Sitten vieles beigetragen habe. In dieſem Puncte traf der natürliche Hang Mäcens auch mit ſeiner Politik zuſammen. Sollten die Römer ihre politiſche Freiheit vergeſſen, und an eine deſpotiſche Regierung ſich gewöhnen lernen: ſo mußten nothwendig die Sitten weichlich gemacht und die ehemalige republikaniſche Energie abgeſtumpft werden. Man ließ den Römern den äußern Schein der Freiheit und damit ſie den Verluſt des Reellen deſto beſſer ertragen möchten, ſo mußten die Sitten ein neues Gepräge und das Anſehen einer angenehmen Veränderung bekommen; die Freiheit, nach ſeinem eigenen Belieben leben und von allem Zwange des ſtrengern Wohlſtandes los zu ſein, mußte die im Senat, auf dem Forum und Campus Martius verlorene Freiheit in Vergeſſenheit bringen. Dazu war ſchon durch den aus Aſien herüber gekommenen Luxus der Anfang gemacht worden; die bürgerlichen Unruhen hatten die bisherige Lage der Dinge jedem verhaßt und unerträglich gemacht, und endlich mußten die Römer an dem Beiſpiele Mäcens ſehen, welchem behaglichen Zuſtande ſie ſich künftig hin überlaſſen könnten, wenn ſie dem anſcheinend ſo ſanften Scepter ihres Auguſtus ſich in Ruhe unterwerfen wollten.

Wenn man alſo dem Mäcen mit ſeinen Verehrern auch nicht einen großen Geiſt zuſchreiben kann, ſo war er doch unſtreitig ein Mann, der alle Eigenſchaften beſaß, welche ihm das Herz ſeiner Freunde gewinnen konnten. Horaz rühmt ihn nie anders, als wegen der Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens, wegen der Offenheit und Munterkeit ſeines Geiſtes, wegen ſeiner Bekanntſchaft mit der griechiſchen und römiſchen Literatur. Er war Freund und Gönner der Gelehrten, aber nicht als Kenner, ſondern mehr als Liebhaber Er war überhaupt mehr Weltmann als Philoſoph, zu gelehrt in der Kenntniß der Edelſteine, um für geiſtige Schönheiten einen vorzüglichen Sinn haben zu können. Ein Mann, der die Pyladen und Bathyllen ſo außerordentlich liebte, konnte ſchwerlich den ganzen Werth eines Varius fühlen. Eitelkeit, Bedürfniß ſich ſelbſt zu amüſiren, und politiſche Rückſichten auf die Vortheile, welche Auguſten daraus erwachſen mußten, wenn die beſten Köpfe der damaligen Zeit, vorzüglich die Dichter und Geſchichtſchreiber, gut behandelt wurden; hatten eben ſo viel Antheil an ſeiner Freundſchaft für dieſelben, als ſeine wirkliche Theilnahme an ihrer Perſon und ſein Geſchmack an ihren Werken. Horaz ſcheint allein hievon eine Ausnahme gemacht zu haben. Zu ihm trug Mäcen auch eine beſondere perſönliche Zuneigung.

Gegen ſeine letztern Lebensjahre ward Auguſtus etwas kaltſinnig gegen ihn, weil er, wie Einige vermuthen, den Umgang des Kaiſers mit ſeiner Gemahlin Terentilla nicht gern geſehen habe. Sein Tod verſöhnte den Auguſtus wieder, und rief alle ehemalige Liebe gegen ihn zurück. Er ſtarb, nach Einigen, kurze Zeit vor, nach Andern, einige Monate nach Horaz A. U 745. Nach dem Zeugniß des Seneca, Iſidor und Andern hatte Mäcen verſchiedene Schriften hinterlaſſen, wovon wir aber kaum allgemeine Nachrichten haben. Man ſchreibt ihm zu eine Geſchichte der Thiere, ein Tagebuch vom Leben des Auguſtus, eine Abhandlung von den Abbreviaturen im Schreiben, von denen er auch einige erfunden haben ſoll; eine Abhandlung von den Edelgeſteinen, und zwei Trauerſpiele, Octavia und Prometheus. Wir haben ſchon oben bemerkt, daß er eben nicht unter die vorzüglichern Schriftſteller zu zählen geweſen ſei, und alſo mögen dieſe Schriften, wenn die Angabe derſelben anders ganz richtig iſt, auch wohl wenig Beifall gefunden haben und bald in Vergeſſenheit gerathen ſein. Allg. Weltg. XII. S. 26 – 143 ꝛc. Wielands Ueberſ. v. Hor. Br. 1. S. 1; deſſ. Ueberſ. v. Hor. Sat. I. S. 213.

Maecilius (L.), ein Volkstribun um A. U. 283. In dieſem Jahre waren zuerſt den bisherigen 2 Tribunen noch drei zugefügt und die Wahl der Tribunen in den Comitiis tributis angeſtellt worden. Liv. II, 58.

Maecilius (Spurius), verſchiedenemal Volkstribun. Als er es zum viertenmale war A. U. 337, erregte er mit ſeinem Kollegen Metilius wieder Unruhen, indem ſie das Geſetz vorſchlugen, daß die dem Feinde abgenommenen Ländereien gleich vertheilt werden ſollten. Liv. IV, 48.

Maedi, ehemals eine der mächtigſten Völkerſchaften Thraciens am Fluſſe Neſtus (Caraſon).

Maelius (P.) nach Liv. V, 12 und 18 zweimal Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt, das erſtemal A. U. 353.

Maelius (Q.) ein Volkstribun um A. U. 432 bei Liv. IX, 8.

Maelius (Spurius), ein römiſcher Ritter, der unter dem Konſulat des Proconſul Geganius und L. Menenius um A. U. 316 Unruhen in Rom erregte, und die Oberherrſchaft an ſich zu reißen ſuchte. Es war in Rom um dieſe Zeit eine auſſerordentliche Theurung, und um den daraus entſtehenden übeln Folgen vorzubeugen, wurde L. Minucius zum Präfectus Annonä erwählt, welcher auch ſogleich Anſtalten traf, aus den benachbarten Gegenden Korn einzukaufen. Aber Mälius, durch ſeine Reichthümer dazu

in den Stand geſetzt, hatte ſchon vorher alles Getraide in Beſchlag genommen, und ließ es nun unter das arme Volk in ſeinem Namen austheilen, wodurch er bald einen auſſerordentlichen Anhang bekam. Minucius erfuhr dies und zugleich auch, daß Mälius verdächtige Verſammlungen in ſeinem Hauſe hielt, und bei Nachtzeit einen großen Waffenvorrath dahin geſchafft habe. Bei weiterer Unterſuchung fand er in der That, daß Mälius eine Verſchwörung gegen den Staat geſtiftet hatte, und daß ſelbſt einige Tribunen ſeine Mitſchuldigen waren. Er gab ſogleich dem Senate Nachricht davon, und dieſer ernannte den berühmten Quinctius Cincinnatus zum Dictator, welcher, ob er gleich ſchon achtzig Jahr alt war, doch auf inſtändiges Bitten das Amt annahm. Dieſer traf nun ſogleich die beſten Gegenanſtalten, beſetzte alle Gegenden der Stadt mit Wachen, und ließ den Mälius vor ſeinen Richterſtuhl rufen. Dieſer wollte die Flucht nehmen, wurde aber gefangen, vom Volke zwar wieder befreiet, aber gleich darauf vom Magiſter Equitum des Dictators, Servilius Ahala, mit Gewalt deſſen Händen entriſſen und nieder geſtoßen. Nun eröffnete der Dictator dem Volke die Verſchwörung des Mälius, beſänftigte dieſes, ließ ſein Haus niederreißen, und den ungeheuern daſelbſt gefundenen Vorrath von Getraide um einen geringen Preis unter das Volk verkaufen. Allg. Weltgeſch. X. §. 237.

Maemacteria, Μαιμακτήρια, ein feierliches Opfer, welches die Athenienſer im Monat Maemacterion dem Jupiter Mämactes brachten, um gelinde und gemäßigte Witterung im Winter von ihm zu erbitten. Der Name dieſes Feſtes kommt eigentlich niergends vor; vielleicht hat es Meurſius, aus dem es Potter anführt, nur deswegen nach dem Monat genannt, weil andere Feſte, z. B. Metagitnia und Munychia, auch ihre Namen von den Monaten, worin ſie fallen, erhalten haben. Pott Arch. I. 903.

Maemacterion, der 10te Monat im attiſchen Jahre, als dieſes mit dem Winterſolſtiis und der 4te, als es mit dem Sommerſolſtiis anfing, ungefähr unſer October. Pott. Arch. III, 41.

Maemactes, Μαιμάκτης, ein Beiname des Jupiter bei den Athenienſern. Harpocration leitet ihn ab von μαιμάσσειν, in Unruhe geſetzt werden und κυματοῦσθαι, hin und her geworfen werden, wie das Meer von Stürmen. Er hätte alſo den Namen, weil man ihn im Monat Mämacterion anrief, Stürme und Ungewitter für den kommenden Winter abzuwenden und gelinde Witterung zu verleihen. Nach Heſichius und Plutarch aber iſt μαιμάκτης, ſo viel als μειλίχιος, gütig, gnädig. Die Anwendung davon bleibt übrigens die nämliche, wie oben Pott. Arch. I. 904.

Maenades, von μαίνομαι, ich raſe, einerlei Name mit Bacchae, Thyades u. ſ. w. die Prieſterinnen des Bacchus; ſiehe Bacchae.

Maenaca, eine Stadt in Hiſpania Bätica, die äußerſte Pflanzſtadt der Maſſilier in Weſten. Schon zu den Zeiten des Strabo war ſie ſo zerſtört, daß man nicht viel mehr von ihr wußte. Die meiſten ſetzten ſie nach Malaca; aber Strabo widerſpricht dieſer Meinung, weil Malaca zu ſehr die phöniciſche Bauart verriethe; er rückt es noch über die Säulen des Herkules hinaus. Scymnus Chius, der aus alten Nachrichten mehr von ihrer Lage zu wiſſen ſcheint, ſetzt ſie an die Meerenge, nahe bei einer von den zwei kleinen Inſeln, welche von Vielen ebenfalls für Herkules Säulen gerechnet wurde. Folglich lag ſie nahe bei Karteja, und iſt vielleicht die Stadt Kalpe. Mannert Geog. I. S. 292.

Maenalion, oder Maenalos, eines der berühmteſten Gebirge in Arcadien, der beſtändige Sitz des Pans. Es ſollen die weſtlich vom heutigen Mochlia (dem alten Tegea) ſich erhebenden Berge ſein. Man hielt dieſen Berg nach Pauſanias dem Pan für ſo heilig, daß die Umwohnenden ſogar ſein Syringenſpiel darauf

zu hören vorgaben. Hieraus erklärt ſich die Stelle Virg. Ecl. VIII. v. 23 und 24. Voß Ueberſ. v. Virg. Ged. Anm. ad Ecl. VIII. v. 22.

Maenalon, eine alte, längſt eingegangene Stadt in Arcadien, von welcher ſich die dortigen arcadiſchen Gemeinden die Mänaliſchen Arcadier zu nennen pflegten. Sie lag weſtlich von Tegea (Mochlia).

Maenalus, ein Sohn des Lycaon, auf deſſen Anſtiften der Knabe geſchlachtet worden ſein ſoll, der dem Jupiter vorgeſetzt wurde. S. Lycaon. Er ſoll die Stadt Mänalus, in Arcadien erbauet und ihr, ſo wie auch dem arcadiſchen Berge Mänalus den Namen gegeben haben. Paus. Arc. c. 3; Steph. Byz. in *Μαιναλος*, Schol. Theocr. ad Idyll. 1. v. 124.

Maenaria, eine kleine Inſel im mittelländiſchen Meere bei Majorca, der Stadt Palma linker Hand.

Maenius, ein gewiſſer Taugenichts in Rom, den Horaz im 15ten Briefe des 1ſten Buchs ſchildert, und deſſen er auch in der 3ten Satire des 1ſten Buchs erwähnt. Er eilte, ſo viel er konnte, ſein väterliches Gut durch die Gurgel zu jagen, und als er damit fertig war, ſpielte er den Schmarotzer. Der Scholiaſt erzählt noch folgende Anecdote von ihm. Einſt hörte ihn Jemand im Kapitol am erſten Tage des Jahres mit lauter Stimme wünſchen, daß er 40000 Rthlr. ſchuldig ſein möchte, und dieſer Mann bezeigte ihm ſeine Verwunderung über einen ſo ſonderbaren Wunſch. Ich würde noch immer hundert Prozent dabei gewinnen, wenn mich Jupiter erhören wollte, ſagte Mänius, denn ich bin 80000 Rthlr. ſchuldig. In der 1. Sat. des 1. Buchs v. 101. iſt man zweifelhaft, ob man Mävius, Nävius, oder Mänius leſen ſoll. Da aber auch die Rede von einem Schlemmer iſt, und man den Mänius einmal als einen ſolchen kennt; ſo entſcheidet Wieland für den letztern Namen. Wiel. Ueberſ. d. Sat. des Horaz. I. S. 98, 31.

Maenius, (C.), ein Plebejer, Konſul mit dem L. Furius Camillus um A. U. 415. Er beſiegte die Aricier, Lanuviner, Veliterner, Antiater und andere bei dem Fluſſe Aſtura, erhielt die Ehre des Triumphs und eine Bildſäule zu Pferde auf dem Forum. Liv. VIII, 13. Nachher wurde er zum Dictator gewählt, um Unterſuchungen über eine in Capua entſtandene Verſchwörung anzuſtellen. Sein Magiſter Equitum war M. Foslius. Die Verſchwornen hatten vor dem Dictator ſo viel Furcht, daß die Häupter derſelben ſich ſelbſt das Leben nahmen, und daß folglich die weitere Unterſuchung nicht mehr nöthig war. Allein er dehnte den ihm gegebenen Auftrag noch weiter aus, und behauptete, daß ſeine Vollmacht ſich über alle Verſchwörungen gegen den Staat, von welcher Art und an welchem Orte ſie auch ſein möchten, erſtreckte. Er verſtand aber unter dem allgemeinen Namen Verſchwörungen alle unerlaubte Ränke und heimliche Plane, ſich zu Staatsämtern emporzuſchwingen und foderte daher viele Patricier vor ſeinen Richterſtuhl. Dies brachte nicht nur die Angeklagten, ſondern überhaupt alle Patricier gegen den Dictator auf. Sie ſagten laut, daß ſie es nicht nöthig hätten, ſich der Schleifwege zu bedienen, um zu Ehrenſtellen zu gelangen, zu denen ſie ſchon durch ihre Geburt berechtigt wären; aber ſolchen Neugebacknen wie der Dictator und ſein Magiſter Equitum, komme es zu, ſich durch Ränke empor zu heben, und ſobald ſie ihre Stellen niedergelegt hätten, würden ſie durch eine Anklage beweiſen, daß ihre Vorwürfe Grund hätten. Mänius ging nun in die Volksverſammlung, bezeugte ſeine Unſchuld, legte nebſt dem Foslius ſeine Würde nieder, und verlangte, daß die Konſuln eine ſcharfe Unterſuchung über ihn und ſeinen Gehülfen anſtellen ſollten. Dies geſchahe denn, aber beide wurden auf die rühmlichſte Art losgeſprochen, und ihre Ankläger beſtanden mit Schimpf. Liv. IX, 26.

Maenius (C.), war nach Liv. XL. 35. Prätor A. U. 573 unter dem Konſulat des A. Poſtumius Albinus Luſcus und C. Calpurnius Piſo. Zur Provinz erhielt er Sardinien, und da ſich gerade dann als die Geſchichte mit den Vergiftungen vieler angeſehenen Römer durch ihre Weiber zutrug, ſo bekam er den Auftrag, die genaueſte Unterſuchung über dieſe Sache anzuſtellen. Nach Liv. XL, 43. hatte er ſchon 3000 Schuldige verurtheilt, als er an den Senat ſchrieb, und ihm meldete, daß ſich noch mehr Anzeigen bei der Unterſuchung ergäben, und er müſſe daher entweder die Sache liegen laſſen, oder die erhaltene Provinz Sardinien zurück geben.

Maenius, (M.), ein Volkstribun um A. U. 343. Er bemühete ſich, das bekannte Ackergeſetz durchzuſetzen, und in dieſer Abſicht verhinderte er die Aushebung einer Armee, als die Volſcer Krieg anfingen. Die Feinde machten daher immer mehr Fortſchritte, und beſetzten das Schloß Carventana. Dieſer Verluſt gab nun den Konſuln um ſo mehr Recht, ſich über den Tribun zu beklagen, und da dieſer dennoch ſchlechterdings nicht nachgeben wollte, und auf die feierliche Betheurung der Konſuln, daß an allem ſchon geſchehenen und noch bevorſtehenden Unglück Mänius allein Schuld ſei, zur Antwort gab, daß er die Aushebung einer Armee nicht länger verhindern würde, wenn die Patricier die mit Unrecht in Beſitz genommenen Ländereien hergäben, ſo miſchten ſich die andern 9 Tribunen in den Streit, und erklärten im Namen ihres Collegiums, daß ſie dem Konſul C. Valerius Potitus gegen ihren Kollegen beiſtehen, und zur Aushebung einer Armee behülflich ſeyn würden. Der Konſul forderte nun das Volk zu den Waffen, und nachdem er Einige, welche den Tribun zu Hülfe riefen, mit Schärfe beſtraft hatte, folgten die übrigen aus Furcht ſeiner Fahne, und die Armee ward vollzählig. Liv. IV, 53.

Maenius (M.), ein Volkstribun um A. U. 370. Bei den Unruhen, welche M. Manlius Capitolinus erregte, ſchlug er ſich nebſt ſeinen Kollegen auf die Seite des Senats, und brachte es dahin, daß Manlius förmlich vor dem Volke angeklagt und verurtheilt wurde. Liv. VI, 19.

Maenius, (M.), ein Tribunus militum, der in der Schlacht mit dem Karthagiſchen Feldherrn Mago in Inſubrien ſein Leben verlor, um A.U. 550. Liv. XXX, 19.

Maenius (T.), Prätor urbanus um A.U. 567. Liv. XXXIX, 6. 8. 18; nachher kommt er noch als Tribunus militum vor. Liv. XL, 35.

Maenus, ſiehe Moenus.

Maeon, ein Sohn des Hämon, einer von den zwei Anführern der 50 Thebaner, welche dem Eteokles abgeſchickt wurden, um dem Tydeus, als er von Theben zurück ging, aufzupaſſen. Tydeus tödtete ſeine übrigen Gefährten, und ließ ihn allein lebendig, damit er die Nachricht von der angerichteten Niederlage nach Theben bringen möchte.

Maeon, angeblich der erſte König von Lydien, den Herodot aber Manes nennt. Er ſoll dem Lande den Namen Mäonien gegeben haben. Der Vater der Cybele hieß auch Mäon, ob einerlei mit dieſem, iſt nicht gewiß. Allgem. Weltg. IV, §. 809, 808, 702.

Maeonia, der alte Name von Lydien, den Einige vom Könige Mäon, Andere vom Fluſſe Mäonier, der ehemals Mäon geheißen, herleiten. Einige unterſcheiden auch Mäonien und Lydien, ſo daß das innere Land vorzugsweiſe den erſtern Namen, die Küſte aber, das nachmalige Jonien, den Namen Lydien gehabt habe. Allg. Weltg. IV, §. 808 — 810.

Maeonius, ein Beiname des Bacchus, welchen er von der Landſchaft Mäonien hatte, wo ein vortrefflicher Wein wuchs, insbeſondere auf dem Berge Tmolus.

Maeotae, bei den Griechen, bei den Lateinern Maeotici, der allgemeine Name der kleinen Völker, welche längs

der Oſtküſte des Palus Mäotis wohnten, Ackerbau und Fiſchfang trieben, meiſtens frei waren, zuweilen aber auch die Oberherrſchaft der Boſporaniſchen Fürſten anerkannten, und ungeachtet ihres Umgangs mit Fremden, keine höhere Stufe der Kultur erreichten. Bei näherer Bekanntſchaft wurde der gemeinſchaftliche Name in mehrere Benennungen kleiner Völkerſchaften getrennt, die man bei Strab. XI, p. 495; Plin. VI, 7. und Ptolem. Sarmat. Asiat. findet. Mannert Geogr. IV, S. 363.

Maeotis palus, oder Lacus, der berühmte Meerbuſen, welcher nebſt dem ſchwarzen Meere die tauriſche Halbinſel bildet. Strabo giebt ſeine Länge vom Boſporus bis zur Mündung des Tanais 2200 Stad. = 54 geogr. Meilen und den Umfang deſſelben 9000 Stadien an. Plinius beſtimmt die Länge auf 385 Mill. = 77 geogr. Meilen ſehr zuverſichtlich (Plin. VI, 24). Ptolemäus ſtimmt letzterm ziemlich genau bei, indem er die Länge auf 3000 Stad. = 75 geogr. Meilen berechnet. Polybius ſchätzt den ganzen Umfang auf 8000 Stad. und kommt dadurch der Wahrheit näher. In der Länge iſt nach neuern Charten Strabo am richtigſten. Die Alten gaben auch dieſem Meerbuſen eine gerade, nach Norden gehende Richtung, da er doch ſich weit gegen Nordoſten neigt. Polybius ſchon kennt ihn als ſehr ſeicht, ſo daß er an den meiſten Orten von groſſen Fahrzeugen nicht ohne Lootſen befahren werden konnte. Nach ihm führt auch das Waſſer wenig Salztheile. Weil es unaufhörlich vom Mäotis nach dem Euxinus ſtrömt, ſo nannten jenen die Griechen die Mutter des Meeres; auch bei den Scythen ſoll er den gleichbedeutenden Namen Temerinda geführt haben. Plin. VI, 7. Die europäiſche Küſte nennt Strabo menſchenleer; Ptolem. aber ſetzt einige Namen von Flüſſen und Orten hier an. Die aſiatiſche Küſte wurde deſto mehr beſucht. Mannert Geogr. IV, S. 323 ꝛc.

Maera, eine Tochter des Prötus und der Antea. Sie hatte ſich der Diana gewidmet, ließ ſich aber doch vom Jupiter verführen, und zeugte den Locrus mit ihm, wurde aber deswegen von ihrer beleidigten Gebieterin getödtet. Didym ad. Hom. Od λ. 325.

Maera, eine Tochter des Atlas und Gemahlin des Tegeates, mit welchem ſie auf dem Marktplatz zu Tegea ein gemeinſchaftliches Grab hatte. Paus. Arc c. 48. Nach Andern wurde ſie im Flecken Mära begraben, der von ihr den Namen erhielt, Id. ib. c. 12.

Maera, ein Hund des Icarius, welcher, als dieſer erſchlagen worden war, ſeine Tochter Erigone zum Leichnam deſſelben führte. Da Erigone ſich aus Verzweiflung erhenkte, ſo hungerte er ſich (nach Einigen) bei ihr zu Tode, nach Andern ſtürzte er ſich in den Brunnen Anygrus. Jupiter verſetzte nun alle drei an den Himmel, wo Mära insbeſondere der kleine Hund oder Procyon ſein ſoll. Hygin. Astron. Poet. II, c. 4.

Maesanites sinus, bei Ptolem. ein Meerbuſen an der Küſte des perſiſchen Meerbuſens, weſtlich von der weſtlichen Mündung des Tigris. Jetzt Chor Abdilla, nach Niebuhrs Charte. Mannert Geogr. V, H. 2. S. 357.

Maesolia, bei Ptolem. eine Landſchaft in Indien dieſſeit des Ganges, nämlich der lange Strich längs der Küſte von der Mündung des Kiſtnafluſſes bis zu den Mündungen des Ganges. Eigentlich bezeichnet er nur die ſüdlichen Gegenden damit, weil die nördlichern Theile ihm unbekannt waren, ſo daß er nur am Ufer einige Orte, wie ſie der Schiffer fand, angeben kann, ob er gleich tiefer im Lande unmittelbar über Mäſolia mehrere Städte anzuführen weiß. Dieſe Bekanntſchaft iſt indeſſen nicht zu verwundern; ſie entſtand nicht von der Küſte, ſondern vom Ganges her, und wurde durch die Diamantgruben veranlaßt. Der Periplus Arrians kennt

Måſolia ſchon unter dem Namen Maſalia, aber meiſtens nur aus den Erzählungen der Eingebornen, alſo ſehr dürftig und mit vielen Fabeln vermiſcht. Mannert Geogr. V, H. 1. S. 224.

Maesolus, ein Fluß an der Oſtküſte Indiens dieſſeits des Ganges, in der Landſchaft Måſolia, unſtreitig der jetzige große Kiſtna - Fluß. Den innern Lauf deſſelben kennt Ptolem. nicht richtig. Statt ihn von Nordweſten nach Südoſten zu führen, läßt er ihn gerade von Norden nach Süden gehen. Auch giebt er ihm nicht die gehörige Länge, ſondern leitet ihn ſchon aus dem Orodius Mons her, den Gebirgen, welche Golconda und Dolatabad trennen. Mannert Geogr. V, H. 1. S. 226.

Magaba, ein Berg in Galatien, wo Manlius die Galatier beſiegte.

Magarsis ein Beiname der Minerva von der Stadt Magarſus in Cilicien. Steph. Byz. in. *Μαγαρσος*. Alexander brachte ihr auf ſeinem Feldzuge Opfer. Arrian. de exped. Alex. II, p. 92. Nach Murator. nov. Thes. Inscr. T. I, p. 52. n. 3. findet man ſie ohne Aegis oder Bruſtharniſch, mit einem Helme auf dem Haupte dem Schilde am rechten Arme, und dem Spieße in der linken Hand auf einem Steine abgebildet; an der rechten Seite windet ſich eine Schlange gegen ſie hinauf.

Magarsus, ein Ort in Cilicia campeſtris.

Magdala, eine kleine Stadt am galiläiſchen Meere in Paläſtina, aus welcher wahrſcheinlich die Matth. 15. 39. vorkommende Maria gebürtig war, welche davon die Magdalerin (Magdalena) genannt wurde. Gewöhnlich ſetzt man dieſe Stadt auf die Weſtküſte des Galiläiſchen Meers; weil ſie aber nach Euſebius nicht weit von Gamala und in der Landſchaft Dalmanutha lag, ſo muß ſie auf der Oſtſeite dieſes Meers gelegen haben.

Magdalsenna, oder Migdalsenna, eine Stadt in Weſtpaläſtina, nördlich über Jericho.

Magdiel, beim Euſeb. und Hieron. Modiel, ſoll das Migdal El, eine kleine Stadt in Galiläa (Joſ. 19. 38) ſein, welche Euſeb. 9. Hieron. 5 Milliaria von Dora (jetzt Tartura) entfernt ſetzt.

Magdol, oder Migdal, ein Ort im öſtlichen Theile von Niederägypten, der Jerem. 44, 1; 46, 14. vorkommt, und 12 Millarien von Peluſium und 4 von Daphnä Peluſiacä entfernt war.

Magdolo, bei Herodot. II, 159. einerlei Ort mit der jüdiſchen Stadt Megiddo in Samaria, wo der König Joſias vom Pharao Necho geſchlagen wurde. Mannert Geogr. VI, S. 293.

Magella, eine Stadt in Sicilien am Palus Perauſa, ſüdlich von Enna.

Ad Magetobria, ſiehe Mogontiacum.

Magi, ein urſprünglich mediſcher Volksſtamm, dem, der Sitte des Orients zufolge, die Erhaltung der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und die Ausübung der heiligen Gebräuche der Religion überlaſſen war, nachher im ſpeciellen Sinn die Prieſterkaſte der Meder und Perſer. Der Name kommt aus dem Pehlvi; Mag oder Mog heißt in dieſer Sprache überhaupt ein Prieſter. Als eigner Stamm der Meder werden ſie ausdrücklich von Herodot I, 101. erwähnt. Zoroaſter war nicht der Stifter, ſondern nur der Reformator der Magier oder vielmehr ihrer Lehrſätze. Daher widerſetzten ſich die zu ſeiner Zeit vorhandenen Magier Anfangs ſeinen Neuerungen, und werden von ihm verflucht. Nachdem ſie ſeine Verbeſſerungen angenommen hatten, organiſirte er auch ihre innere Einrichtung, und theilte ſie in drei Ordnungen, nämlich der Herbeds (Lehrlinge) Mobeds (Meiſter) und Deſtur Mobeds (vollendete Meiſter). Ihr Studium und ihre Wiſſenſchaft beſtand in der Beobachtung der heiligen Gebräuche, in der Kenntniß der heiligen Gebetformeln oder Liturgien; mit denen Ormuzd verehrt wurde, und der bei Gebeten und Opfern

gewöhnlichen Ceremonien. Nur durch ſie konnte man Gebete und Opfer der Gottheit darbringen; nur ſie waren die Mittelsperſonen zwiſchen der Gottheit und den Menſchen; nur ihnen offenbarte jene ihren Willen; nur ſie blickten in die Zukunft, und enthüllten ſie dem, der bei ihnen darnach forſchte. Herodot. I. 132. Auf dieſen Vorſtellungen beruhete das außerordentliche Anſehen dieſer Prieſter und ihr entſcheidender Einfluß auf alle Privatverhältniſſe und öffentliche Unternehmungen. Daher umgaben ſie auch beſtändig den Fürſten, und wurden in allen Fällen von ihm zu Rathe gezogen. So war es ſchon unter den mediſchen Dynaſten, und ſo blieb es auch unter den perſiſchen Königen. Denn nicht nur Herodot und Cteſias gedenken ihrer als Prieſterkaſte unter den erſten perſiſchen Königen in der Geſchichte des falſchen Smerdis; ſondern auch Xenophon bezeugt in ſeiner Cyropädie ausdrücklich, daß Cyrus die Magier angeſtellt habe, um bei Anbruch des Tages die heiligen Hymnen zu ſingen, und denjenigen Göttern tägliche Opfer zu bringen, welchen nach ihrem Geſetz geopfert werden mußte. Aus Vergleichung mehrerer Stellen, (z. B. Eſth. I, 13. mit Herodot III, 31; VII, 194.) iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß aus ihnen das Collegium der königlichen Richter beſtand, welches bereits in den Zeiten des Kambyſes vorkommt. Es beſtand dieſer Gerichtshof aus Männern, die durch ihre Weisheit und Gerechtigkeit berühmt waren. Sie bekleideten ihre Stellen auf Lebenszeit, wenn ſie ſich nicht etwa eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließen. Alsdann wurden ſie oft mit deſpotiſcher Grauſamkeit beſtraft. So ließ Kambyſes einen Magier, der ſich hatte beſtechen laſſen, deswegen hinrichten, und ſeine Haut über den Stuhl ſpannen, auf dem ſein Sohn und Nachfolger richten mußte. Herodot. VII, 194. Auch pflegten ſich die perſiſchen Könige nicht immer an ihren Rath zu binden. Kambyſes befragte ſie einſt, ob es nach den Geſetzen erlaubt wäre, ſeine Schweſter zu heirathen. Da ſie nun wohl wußten, daß es der Wille des Königs einmal wäre, ſo antworteten ſie ſchlau genug: es gäbe zwar kein Geſetz, welches dieſes erlaubte; aber es wäre ein Geſetz vorhanden, daß der König der Perſer thun könne, was ihm beliebe. Herodot. III, 31. Heerens Ideen ꝛc. II, 420 ꝛc. Vergleiche die Art. Zoroaster, Persis und Magia.

Magia, ein Ort im alten Rhätien, nach den angegebenen Maaßen der Ort *Meyenfeld* in Bündten, auf der Straße vom Bodenſee nach Italien.

Magia, Zauberkunſt, die Wiſſenſchaft, allerlei die natürlichen Kräfte der Dinge überſteigende Wirkungen hervorzubringen, ſich in die genaueſte Verbindung mit höhern Geiſtern, ja mit der Gottheit ſelbſt zu ſetzen, und dadurch die reinſten Genüſſe von Glückſeligkeit ſich zu verſchaffen. Um dieſe Zwecke zu erreichen, rühmt ſich der Zauberer entweder des Beſitzes *geheimer* und *höherer Kräfte*, die er durch Kaſteiungen des Körpers, Reinigungen und gewiſſe Ceremonien erlangt hat, oder des Beiſtandes von *Geiſtern*. Dadurch zerfällt die Magie in *zwei* Arten, welche man aber nicht durch beſondere Namen unterſcheidet. Da man mit dem Worte Magie den Begriff verbinden muß, daß ſie als *Kunſt* erlernt und andern gelehrt werden kann, und daß die Mittel, welche ſie anwendet, ſchlechterdings übernatürlich ſind: ſo gehört jene Art derſelben, welche verborgene und höhere himmliſche Kräfte zu Erreichung ihrer Zwecke anwendet, eigentlich nicht zu ihr. Denn die Eingeweihten behaupten, daß jene himmliſchen Kräfte ſich freiwilig dem Geiſte eines Sterblichen mittheilen, daß ſie nicht durch Kunſt dazu genöthigt werden können, daß es nur wenige auserwählte Sterbliche gebe, die dieſes Glücks theilhaftig werden könnten, wenn ſie nämlich ſich ſeiner durch Reinheit und Strenge des Lebenswandels würdig zu machen wüßten, und daß auch ein ſolches Theil-

haftig werden höherer himmliſcher Kräfte gar nicht über und gegen die Geſetze der Natur ſei, Beiſpiele ſolcher für höhere Sterbliche geachteten Magi wären unter andern Apollonius von Tyana, Plotinus und andere theoſophiſche und neuplatoniſche Schwärmer. Die eigentliche Magie fände ſich alſo nur in der zweiten Art, wo man des Beiſtandes geiſtiger Naturen zur Erreichung ſeines Zwecks gebraucht. Dieſe zerfällt wieder in zwei Unterarten, je nachdem die Geiſter, deren ſich der Magus bedient, gut oder böſe ſind. Jene nannten die Griechen im eigentlichſten Sinn μαγεια, dieſe γοητεια (Suid. v. μαγεια); doch unterſchieden ſie beide Wörter nicht immer. Bei vielen Völkern wurden beide Arten, ohne Rückſicht auf den Charakter der Geiſter zu nehmen, blos nach dem Charakter des Magus ſelbſt unterſchieden. Wer ſeine Kunſt zum Nutzen Anderer anwandte, war ein magus, wer Anderen damit ſchadete, ein praeſtigiator oder veneficus.

Die Magie hat ſo viel Theile, als es beſondere Zwecke derſelben und Mittel ſie zu erlangen, giebt. Insbeſondere gehört dahin die Kunſt zu wahrſagen, Krankheiten zu bewirken, oder zu vertreiben, Geiſter zu beſchwören, und in neuern Zeiten die Alchymie. Die Aſtrologie kann nur in ſo fern dazu gerechnet werden, als ſie lehrt, durch Hülfe der die Geſtiene bewegenden Geiſter das Verborgene zu erkennen, zu wahrſagen, Metalle zu verändern, Krankheiten zu heilen u. ſ. w.; aber nicht, wenn ſie nur aus der Conſtellation der Geſtirne das Zukünftige vorherzuſagen lehrt. Eben der Fall iſt es mit den andern Wahrſagerkünſten, welche nur dann zur Magie gehören, wenn die Hülfe der Geiſter dabei nöthig iſt, und wenn dieſe durch gewiſſe Ceremonien, Worte und Kräuter erlangt werden kann; daher kann man die Augurien, die Wahrſagung aus den Eingeweiden, die Sortes und dergl. nicht dazu rechnen. Dieſe Einleitung glaubten wir voraus ſchicken zu müſſen, um die Frage, ob und in wie fern die Alten die Magie kannten, beantworten zu können.

Der Urſprung der Magie iſt unſtreitig in dem früheſten barbariſchen Zeitalter der Völker zu ſuchen, wo es noch keine Künſte und Wiſſenſchaften gab, und wo die Vernunft noch nicht lehrte, die Urſachen aller Wirkungen nur innerhalb der Gränzen der Natur zu ſuchen. Um dieſen Schluß zu machen, dazu gehört in der That ein mühſames Studium der Dinge um uns her und eine Aufmerkſamkeit auf die Reſultate der Erfahrung, welche man nur einem ſchon gebildeten Volke zutrauen kann. Ohne ſich alſo viel Mühe zu geben, die vorkommenden Erſcheinungen in der Körperwelt auch durch materielle Urſachen zu erklären, ſchnitt man den Faden der Unterſuchung ab, und ſchrieb ſie alle ohne Ausnahme dem Wirken gewiſſer Dämonen zu, womit man alle Elemente bevölkerte. Was ſich auch nun zutrug, war die Wirkung eines Dämon; war es etwas Schlimmes, eines böſen, im Gegentheil eines guten. Daher ſuchte man auch Krankheiten nicht durch Arzeneimittel, ſondern durch Beſchwörungsformeln zu heilen. Auf die Kenntniß dieſer letztern legte man ſich vorzüglich, und ſo entſtanden denn bald Männer, welche ſich rühmten, über die Dämonen gebieten und ihre Wirkungen vernichten zu können. Von dieſem Glauben war nur ein kleiner Schritt zu dem, daß man vermittelſt der Herrſchaft über die Geiſter auch ſelbſt gewiſſe, die Kräfte der Natur überſteigende Wirkungen hervorbringen könne, und ſo entſtand bald die Zauberkunſt in ihrem ganzen Umfange, welche man nun nach und nach in die Form einer ordentlichen Wiſſenſchaft zu bringen ſuchte, und damit das Anſehen der Magiker nicht durch zu große Publicität ihrer Kunſt ſinken möchte, ſie als Geheimniß behandelte, und jeden den Zutritt dazu auf mancherlei Art erſchwerte.

Der Orient, das Vaterland alles Aberglaubens, war auch die Wiege der

Magie. Die Hitze des Klima und die von Natur größere Stärke der Imagination der dortigen Bewohner ſind die Urſachen dieſer Erſcheinung. Wir wollen daher in der Geſchichte der Magie von den Völkern dieſes Himmelſtrichs ausgehen.

Zuerſt ſtoßen wir hier auf die Chaldäer, oder Babylonier. Von dieſem merkwürdigen Volke haben wir überhaupt und auch insbeſondere von ſeinen magiſchen Künſten wenig zuverläßige Nachrichten aus den älteſten Zeiten, und nur einige aus der Periode der Neuplatoniſchen Philoſophie, die wenig Glauben verdienen. So viel iſt gewiß, daß ihr mythologiſches Syſtem einer Wiſſenſchaft, wie die Magie, günſtig war. Sie glaubten, daß die Götter mit den Menſchen in Umgang träten, und behaupteten Dämonen und Geiſter, die ſie wahrſcheinlich auch in böſe und gute unterſchieden. Galenus (de simpl. medicam. facultat. IV, prooem.) deutet ziemlich klar an, daß die Chaldäer vermittelſt gewiſſer Kräuter allerlei Zaubereien ausgeübt hätten. Was aber die im Alterthume ſo berühmte aſtrologiſche Weisheit derſelben betrifft, ſo hat dieſe nichts mit der Magie gemein, weil ſie blos auf ſorgfältige Beobachtung des Gangs der Natur bei dem Einfluß der Geſtirne auf die Erde ſich ſtützte, und weil man dabei keiner Hülfe von Geiſtern nöthig hatte. In anderer Rückſicht aber ſchrieben ſie den Geſtirnen einen großen Einfluß auf ihre magiſchen Proceſſe zu, ſo daß ihre Conſtellation vorher unterſucht werden mußte, wenn jene gelingen ſollten. Jede Pflanze, jedes Thier und Metall hatte bei ihnen ein eignes Geſtirn, dem ſie heilig waren; die magiſchen Operationen mit jenen hielten ſie für eben ſo viel beſondere Cultus der himmliſchen Körper, welche dadurch ergötzt würden, und dem Magus nun alles gewährten, was er ſich wünſchte. Die Chaldäer glaubten alſo unſtreitig eben ſo, wie alle ungebildete Völker, daß die Geſtirne, deren Bewegung ſie ſahen, ohne doch eine bewegende Kraft wahrzunehmen, belebt und wegen ihres großen Einfluſſes (beſonders der Sonne) auf die Erde, Gottheiten wären. Weil ſie nun ihre Götter ſich Menſchenähnlich dachten, ſo glaubten ſie auch, daß ſie durch gewiſſe Ceremonien, Gebete, Opfer u. dergl. ergötzt und zur Erhörung der vorgetragenen Bitten bewogen würden. Daher legten ſie ſich denn auf die Erfindungen ſolcher Mittel, wodurch ſie die Götter rühren zu können glaubten. Wenn es alſo heißt, daß ſie jede Art von Zauberkräften von den Geſtirnen herleiteten, ſo hat das den Sinn, daß die Geſtirne, d. h. die ſie belebenden Gottheiten im Stande wären, einem Sterblichen gewiſſe übernatürliche Kräfte mitzutheilen, wenn ſie durch gewiſſe Bitten, Geberden und Opfer, an denen ſie Gefallen fänden, darum erſucht würden. Ueber die Magie der Chaldäer hat Moſes Maimon in ſeinem More Nevochim, III, c. 37. die genaueſten Unterſuchungen angeſtellt. Nach ihm beſchäftigten ſie ſich erſtlich mit der Unterſuchung, was für Thiere, Pflanzen und Metalle bei magiſchen Operationen zu brauchen wären; zweitens mit Beſtimmung der Zeit, d. h. der dazu erforderlichen Conſtellation der Geſtirne; drittens mit den dabei vorzunehmenden Ceremonien, z. B. Tanzen, Händewaſchen, Ausrufungen, Lachen, Niederfallen zur Erde, Verbrennung gewiſſer Dinge, Räucherungen, Ausſprechen gewiſſer, bald verſtändlicher, bald unverſtändlicher Worte u. ſ. w., wodurch die Zauberkraft herabgeleitet werden konnte. Einige Zauberwerke konnten nur Weiber hervorbringen. Um z. B. einen Waſſerquell aus der Erde zu locken, mußten zehn Jungfrauen, in ihrem Schmucke und mit rothen Gewändern bekleidet, hinter einander vor- und rückwärts tanzen und die Finger mit gewiſſen Zeichen gegen die Sonne ausſtrecken, worauf das Waſſer hervorkam. Um ein Hagelwetter abzuwenden, mußten ſich vier Weiber auf den Rücken legen, die

Beine gegen den Himmel ausſpreiten und unter gewiſſen Geberden gewiſſe Worte ausſprechen. Auch die Taliſmane kannten ſchon die alten Chaldäer, wie aus eben dem Moſes Maimon erhellet, aber nur ſolche, wodurch man in die Zukunft blicken konnte. Unter die berühmteſten chaldäiſchen Zauberer zählt man den Dardanus, welcher nach Plinius H. N. XXX, 1. ein Phönicier war, und deſſen Schriften, mit denen des Apollonius Capdidenes, Democritus erläutert haben ſoll. Daß dieſe Schriften wirklich ſehr alt ſein müſſen, erhellet daraus, daß ſie zu den Zeiten des Columella, der ihrer erwähnt, ſchon in großem Anſehen ſtanden; (Columell. de re rust. X, p. 354. Lugd. 1541.) ob ſie aber bis ans Zeitalter des Democrit hinauf reichen, iſt doch zu bezweifeln; weil man Zauberſchriften überhaupt gern ins hohe Alterthum ſetzte, und weil es nicht ſehr glaublich iſt, daß Democrit ſich mit ſolchen abergläubiſchen Poſſen ſollte abgegeben haben.

Nach den Chaldäern ſind die Perſer in der Magie berühmt geworden. Außer ihren Hauptgottheiten, dem Oromazes und Ariman, nahmen ſie nach Plutarch de Is. et Os. T. II, p. 370. ed Xyland. viele, theils böſe, theils gute Dämonen an, welche von jenen gezeugt worden waren. Ihre Religion war aber nicht aſtrologiſch, wie die chaldäiſche, denn ſie verehrten nur die Sonne, nicht als Himmelskörper, ſondern als das reinſte Feuer; aber keins der übrigen Geſtirne. Hieraus erhellet ſchon, daß die Magie bei ihnen auch einen ganz andern Charakter gehabt haben müſſe, als bei den Chaldäern. Sie war übrigens bei den Perſern ſo zu Hauſe, daß auch der Name bei ihnen entſtanden und von andern Völkern angenommen worden iſt. Plinius H. N. XXX, 1. und Diogenes Laert. prooem. sect. 2. laſſen ſie bei ihnen vom Zoroaſter erfunden werden, und führen eine Reihe perſiſcher Magier an, die weit über den trojaniſchen Krieg hinaus reicht. Iſt aber auch dieſe Angabe ein wenig übertrieben, ſo erhellt doch wenigſtens ein hohes Alterthum der Magie bei den Perſern daraus. Die Magi, von denen der Name Magia hergeleitet wird, waren bei den Perſern Prieſter. Alſo war bei ihnen die Magie eine Art von Gottesdienſt, welches auch Plato bezeugt, indem er Alcibiad. I, p. 441. ed. Ficin. ſagt: Die Könige der Perſer werden in der Magie unterrichtet, welche eine Art Göttercultus iſt. Die perſiſchen Magi rühmten ſich nicht nur, die Kenntniß der bei den Opfern und Gebeten üblichen Ceremonien allein zu beſitzen, ſondern auch noch andere Dinge von höherer Art zu verſtehen. Nach Clitarchus bei Diog. prooem. sect. 6. erhörten nur dann die Götter Gebete, wenn ſie von ihnen vorgetragen wurden; ſie waren es auch allein, welche die Natur der Götter kannten, und Andere darin unterrichten konnten; Sotion ap. eund. ib. sect. 7. fügt hinzu, daß ſie ſich rühmten, der Erſcheinung der Götter gewürdigt zu werden. Plutarch geht noch weiter, und ſagt, daß ſie ein Geſchlecht von Dämonen annähmen, welche als Mittelweſen zwiſchen den Göttern und Menſchen ſtänden, und welche die Menſchen mit den Göttern verbänden. Plut. de Orac. def. T. II, p. 415. Durch die Hülfe der Götter und Dämonen nun übten ſie die Wahrſagekunſt aus, wie Cic. de Div. I, c. 41. und Sotion ap. Diog. Laert. l. c. bezeugt. Hieraus ſcheint man nicht mit Unrecht den Schluß zu machen, daß den Perſiſchen Magis auch die Kenntniß der eigentlichen Zauberkunſt zuzuſchreiben ſei; denn die gegebnen Data, daß die Götter ihnen erſchienen, daß ſie mit Hülfe derſelben wahrſagten, ſtimmen mit der oben gegebenen Erklärung der Magie überein. Als Beweis führen wir noch eine Stelle aus Herodot I, c. 132. an, wo er ſagt: „Wenn das Opfer geſchlachtet und das Fleiſch vertheilt iſt, dann ſingt der Magus die Entſtehung der Götter, welchen Geſang

die Perſer das Zauberlied (ἐπαοιδὴν) nennen. Dieſe ἐπαοιδὴ war unſtreitig ein Geſang, dem die Perſer die Kraft zuſchrieben, die Götter zum Genuß des Opfers und zur Erhörung der Gebete des Opfernden herabzurufen. Noch deutlicher iſt folgende Stelle aus Plutarch de Is. et. Os. T. II, p. 369: Zoroaſter lehrte, daß man dem Oromazes und Ariman Opfer bringen müſſe, jenem, um ihm für das empfangene Gute zu danken, dieſem, um das durch ihn entſtehende Böſe abzuwenden; dieſe letztere Art Opfer beſtände darin, daß man ein dem böſen Gotte gewidmetes Kraut in einem Mörſel zerſtieße, den Ariman und die Finſterniß dabei anriefe, und es dann, mit Wolfsblut vermiſcht, an einen von der Sonne nicht erleuchteten Ort trüge. Hieraus ſieht man deutlich, daß die Magi gewiſſen Thieren und Kräutern die Kraft zuſchrieben, die Dämonen herbei zu rufen oder fort zu jagen, daß ſie folglich die Zauberkunſt zu verſtehen glaubten. Dies beweiſt auch eine Stelle aus dem Plinius (H. N. XXIV, 17 und XXI, 11), wo er aus den Schriften Demokrits Einiges von den Kräften der Kräuter anführt, und ausdrücklich hinzuſetzt, daß Democrit dieſes von den perſiſchen Magis gelernt habe. Nach ihm bedienten ſich die Magi des Krauts Aglaophotis, um die Götter herbeizurufen, des Krauts Theangelis, um durch den Trank deſſelben die Gabe zu wahrſagen zu erlangen u. ſ. w. Wenn auch dieſes Democrit von Abdera nicht geſchrieben hat, ſo iſt es doch gewiß vom Plinius aus einem alten Buche entlehnt worden, das man damals mit großer Wahrſcheinlichkeit dem Democrit zueignen konnte, und die Auctorität deſſelben iſt alſo nicht zu verwerfen. Es ſcheint demnach Clemens Alex. wohl Glauben zu verdienen, wenn er Admon. p. 39, ed. Sylburg. Colon 1688. ſagt, daß die Magi ſich der Herrſchaft über die Dämonen rühmten, daß ſie dieſe gleichſam zu ihren Sclaven zählten, und durch Beſchwörungsformeln ſich unterwerfen könnten. Etwas ähnliches ſagt auch Origines contra Celsum I, p. 19, Cantabr. 1658.

Um ſich des Umgangs mit den Göttern und Dämonen würdiger zu machen, führten die Magi auch eine beſondere Lebensart bei ſich ein, indem ſie ſich des Weins, des Fleiſches und der Liebe enthielten. Porphyrius de abstinent. IV, p. 399, Lugd. 1620 beſtimmt dies noch genauer dahin, daß die Magi bei den Perſern ſich in drei Klaſſen theilten, von denen die erſte und höchſte ſich ganz des Fleiſchgenuſſes und des Tödtens der Thiere enthielte, die zweite zwar Fleiſch genöſſe, doch nicht von Hausthieren und zahmen, die dritte aber ohne Unterſchied die Thiere zur Speiſe brauchte. Strabo XVI, S. 1106, Amstel. 1707 erwähnt bei den perſiſchen Magis dreier Arten zu wahrſagen, nämlich der Necyomantie oder Nekromantie, Lecanomantie und Hydromantie. Da von dieſen unter beſondern Artikeln die Rede iſt, ſo merken wir hier nur an, daß man bei der Nekromantie die Todten um die Zukunft befragte, bei der Lecanomantie ein Becken mit Waſſer anfüllte, in welches ſich die Dämonen durch die Kraft der Zauberformeln begeben, und durch die Erregung eines Klangs die Zukunft verkünden und Fragen beantworten mußten (Psell. de daemon. p. 359, ed. Ficin. Lugd. 1577), und bei der Hydromantie die Bilder oder Schatten der Götter herbeirief, ſo daß ſie im Waſſer erſcheinen und die Zukunft dem Fragenden daſelbſt durch Bilder zeigen mußten.

Dieſen Angaben von der Wahrſagekunſt durch Zauberei bei den Perſern ſteht das Zeugniß des Ariſtoteles und Dinons entgegen, welche ſagen, daß die Perſer die γοητικὴν μαντείαν, oder wie Andere leſen, die γοητικὴν μαγείαν nicht verſtanden hätten. Diog. Laert. prooem. s. 8. Da die Auctorität des Ariſtoteles auch in dem, was er von der Beſchaffenheit der alten Religionen ſagt, von großem Gewicht iſt, ſo müſſen wir

dieſem Widerſpruch alle Aufmerkſamkeit ſchenken, und ihn, wo möglich, zu heben ſuchen, wenn jene Angaben ihren Grund haben ſollen. Daß man den Perſern die Kunſt, durch gewiſſe Zaubermittel die Zukunft zu erforſchen, nicht ganz abſprechen darf, lehren erſtlich die vielen Beweiſe, daß die Necyomantie faſt bei allen orientaliſchen Völkern ſeit den älteſten Zeiten in Gebrauch geweſen iſt. Auch ſchreibt das Zeugniß des Auguſtinus, der ſich dabei auf das Anſehen des Varro, eines viel ältern und ſehr ſorgfältigen Forſchers der Alterthümer, beruft, ſie den Perſern ausdrücklich zu, und ſagt uns zugleich, daß die Hydromantie, noch vor dem Zeitalter des Numa Pompilius, von den Perſern zu andern Völkern gekommen ſei. Die Worte des Ariſtot. müſſen alſo einen andern Sinn haben, als ſie beim erſten Anblick nach zu haben ſcheinen. Unrichtig iſt es, wenn die neuern Platoniker γοητικη μαγεια durch diejenige Magie erklären, welche mit Hülfe böſer Geiſter ausgeübt wird; denn zu den Zeiten des Ariſtot. machte man bei den Griechen noch nicht den Unterſchied zwiſchen böſen und guten Geiſtern, den man ſpäterhin machte. Wir müſſen alſo bei Erklärung dieſes Ausdrucks auf die gewöhnliche Bedeutung des Worts γοης zurückkehren. Es bedeutet aber daſſelbe einen ſolchen, der durch ſeine Künſte die Augen der Zuſchauer ſo täuſchen kann, daß ſie ganz etwas anderes zu ſehen glauben, als ſie wirklich ſehen. So erzählt Sextus Empiricus (Pyrrhon. Hypotyp. l. c. 14, ſ. 46); daß dergleichen Gaukler den Docht eines Lichts bald von blauer, bald von ſchwarzer Farbe vorſtellen könnten. Ariſtot. verſteht alſo unter μαγεια γοητικη diejenige, welche nicht wahre, ſondern nur Scheingeſtalten der Dämonen und Geiſter vorſtellt, und die Augen der Zuſchauer ſo verblendet, daß ſie etwas ſehen und hören, was gar nicht da iſt.

Unſtreitig beſaßen die Perſer alle die verſchiedenen Arten der Magie nicht auf einmal, ſondern lernten ſie nur nach und nach kennen. Auch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß die Perſer die erſten Erfinder der Magie geweſen ſind; denn obgleich diejenigen ganz irren, welche die perſiſche Magie von der chaldäiſchen ableiten, da jene ſich gar nicht auf Aſtrologie gründete, ſo folgt doch daraus keinesweges, daß ſie dieſelbe nicht von einem andern Volke erhalten haben könnten. Doch ſcheinen auch diejenigen zu fehlen, welche den Zoroaſter zum Erfinder der Magie machen, obgleich das ganze Alterthum es behauptet; denn unſtreitig gehört die Magie zu den Wiſſenſchaften, welche nicht durch Einen, ſondern nach und nach durch mehrere erfunden worden ſind, da ſie die natürliche Frucht des Aberglaubens und nicht einer tiefſinnigen Speculation iſt. Wahrſcheinlich aber hatte Zoroaſter das Verdienſt um ſie, daß er ſie in die Form einer ordentlichen Wiſſenſchaft brachte, wie Meiners in Commentat. Soc. Reg. scient. Goetting. per ann. 1778. vol. I. comment. hist. p. 16. annimmt. Daraus ließe ſich denn recht gut erklären, warum der Name Zoroaſter bei den Zauberern faſt aller Völker, beſonders aber der Griechen, ſo berühmt geworden iſt, und warum ihm ſo viele Schriften über die Magie angedichtet werden. Unter den Nachfolgern Zoroaſters in der Magie ſoll ſich beſonders Oſthanes berühmt gemacht haben, deſſen Schrift auch von den Zaubrern ſehr geſchätzt wurde; aber die ganze Perſon iſt wahrſcheinlich erdichtet, denn keiner ſeiner angeblichen Zeitgenoſſen kennt ihn. Auch rührt das, was aus ſeinen Schriften vom Minutius Felix angeführet wird, dem Inhalte nach offenbar von einem Neuplatoniker her; denn in dem Zeitalter des Xerxes, in welches Oſthanes geſetzt wird, wußte man gewiß noch nichts von den Engeln, die um den Thron Gottes ſtehen, und vor ſeinem zürnenden Anblicke erzittern.

Von der Magie der Indier haben wir nur ſehr wenig Nachrichten, doch

erhellt daraus, daß ſie ſich auch darauf gelegt haben. Insbeſondere weiß man, daß ſie die Wahrſagekunſt trieben, ſich aber ihrer nicht bei Privat- ſondern, öffentlichen Angelegenheiten bedienten (Cic. de Div. I, 23), und daraus läßt ſich nicht mit Unrecht der Schluß auch auf andere magiſche Operationen machen. Origines hat daher wahrſcheinlich Recht, wenn er ſagt, daß die Braminen durch Hülfe gewiſſer Worte mancherlei Wunder gewirkt haben. Philoſtratus, der Biograph des Apollonius, erzählt viele Fabeln von den Zaubereien der indiſchen Braminen. Sie hätten, ſagt er, zwei Fäſſer, aus deren einem ſie nach Willkühr Regen, aus dem andern Wind hervorſchicken könnten (Phil. vit. Apoll. III, c. 14, ed. Olear); ſie könnten ſich über die Erde erheben und in der Luft wandeln, ſich in einen Nebel hüllen, und ſo gegen den Regen und die Sonne ſchützen, in ihren Händen trügen ſie einen Stock und an den Fingern einen Ring, womit ſie alles bewirken konnten. Ib. c. 15. Endlich ſchreibt man ihnen auch die Ausübung der Aſtrologie und der Wahrſagung aus den Geſtirnen zu (Clem. Alex. Strom. III, p. 451; Phil. vit. Apollon. III, c. 41), wovon aber alle alte Schriftſteller ſchweigen, wenn man nicht etwa darin einen Grund dafür finden will, daß der Schüler des Ariſtoteles, Clearchus (ap. Diog. Laert. I. 9) ſagt, die Gymnoſophiſten der Indier wären ein Zweig von den perſiſchen Magie; aber wenn man den großen Unterſchied zwiſchen der perſiſchen und indiſchen Religion bedenkt, ſo ſcheint dieſe Angabe wenig Glauben zu verdienen, um ſo mehr, da die Alten, wenn ſie von dem Urſprunge eines Volks reden, gewöhnlich nur Hypotheſen, ſtatt authentiſcher Thatſachen aufſtellen. Ueberhaupt ſcheint die Magie der orientaliſchen Völker keine gemeinſchaftliche Quelle zu haben. Jedes Volk erfand ſich in den früheſten Zeiten ſeine eigne Zauberkunſt, und wenn es ja von andern etwas annahm, ſo wurde dies bald ſo nationaliſirt, daß man es in der Folge nicht mehr erkennen konnte.

Wir kommen nun von den orientaliſchen Völkern auf die Aegypter, welche ſchon in den früheſten Zeiten wegen ihrer magiſchen Künſte berühmt waren. Was Moſes davon erzählt, iſt bekannt genug; man ſieht aber daraus, daß die Aegypter ſchon in jenen frühen Zeiten glaubten, daß man durch magiſche Worte auch die Natur der Dinge verändern könne, welchen Glauben man weder bei den Chaldäern noch Perſern findet; auch ſcheint derſelbe ein Beweis von dem weit höhern Alterthum der Magie bei den Aegyptern, als bei jenen Völkern, zu ſein; weil es in der That ſchon eine ſehr große Bekanntſchaft mit magiſchen Operationen vorausſetzt, wenn man auf den Gedanken kommen ſoll, daß man irgend einem Dinge dadurch eine andere Geſtalt geben könne. Aelian. de anim. VI, 33. ſagt von den ägyptiſchen Zauberern, daß ſie durch ihre Beſchwörungen Vögel aus der Luft herabſtürzen und Schlangen aus ihren Schlupfwinkeln hervorziehen könnten. Nach dem Zeugniß des Herodot II, c. 181 glaubten die Aegypter, durch Zauberei einen Mann zur Liebe untüchtig machen und Krankheiten aller Art ſowohl heilen, als verurſachen zu können. Von dem religiöſen Glauben der Aegypter, in ſofern er auf die Magie Bezug hat, iſt zu merken, daß ſie außer den Gottheiten viele Dämonen annahmen, unter denen ſich auch ein böſer, Namens Typhon, befand, von dem alles Uebel herrührte. Plut. de Is. et Osir. T. II, p. 361; de Orac. def. T. II, p. 415. Mit dieſen Dämonen könne der Menſch Umgang haben und ſie auch wider ihren Willen herbeirufen, wenn man gewiſſe Worte richtig ausſpräche und gewiſſe Ceremonien ſorgfältig beobachtete. Plut. de orac. def. l. c.; Orig. contra Cels. p. 19. Alle Krankheiten würden durch Dämonen verurſacht, und könnten auch nur durch Hülfe derſelben geheilt werden. Sie ge-

brauchten daher zur Heilung der Krankheiten magiſche Kräuter, welche man unter gewiſſen magiſchen Ceremonien und Beſchwörungen aufſuchte, und bei Krankheiten anwandte, wie Galenus (de simpl. medicament. facult. VI, prooem.) und Plinius (H. N. XXX, 2) bezeugen. So wie die Chaldäer Talismanne hatten, ſo findet man bei den Aegyptern die ihnen ähnlichen Amulete. Die Soldaten trugen nach Plutarch (de Is. et Os. p. 355) einen Ring mit dem Bilde eines Käfers, die Richter nach Aelian (V. H. XIV, c. 34) das Wort Wahrheit auf einem Smaragd am Halſe. Daß man dieſen Amuleten eine magiſche Kraft zuſchrieb, iſt wahrſcheinlich. Mit den Babyloniern hatten die Aegypter das Studium der Aſtrologie gemein, wie Dion. Sic. I, p. 6., Lucian de astrol. p. 243. T. III, Basil. 1563 und Andere berichten. Viele haben daraus ſchließen wollen, daß die Chaldäer ihre magiſchen Kenntniſſe von den Aegyptern geholt hätten, aber mehrere Gründe ſtehen dieſem Schluſſe entgegen, um ihn nur wahrſcheinlich zu machen. Die Aehnlichkeit zwiſchen der Magie beider Völker iſt vermuthlich nur zufällig. Andere magiſche Künſte der Aegypter lernen wir aus den Schriften Moſes kennen; denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er da, wo er den Iſraeliten dergleichen verbietet, vorzüglich auf die Magie der Aegypter Rückſicht nimmt, weil er dieſe am beſten kannte. Dem zufolge gab es bei den Aegyptern Hexen; welche ihre Kunſt nur zu Bosheiten brauchten, Krankheiten erregten, das Vieh bezauberten ꝛc.; auch war die Necyomantie ihnen nicht unbekannt. Nach Plut. de Is. et Os. p. 383. bereiteten ſie eine Arzenei aus 16 Kräutern, indem ſie gewiſſe Worte dazu murmelten; auch die Zahl 16 hatte dabei eine gewiſſe Kraft. Nach ebendemſelben p. 381. glaubten ſie auch, daß in den geometriſchen Figuren gewiſſe Wunderkräfte verborgen wären.

Als berühmte Zauberer bei den Aegyptern werden von Profanſcribenten angeführt: Necepſos, ein König von Aegypten, und Petoſiris, Jachen, Typhon, Damigeron, Nectabis, Berenice und andere, denen man auch gewiſſe magiſche Schriften zuſchreibt.

Wir wenden uns zu dem berühmteſten Volke der alten Welt, zu den Griechen. So aufgeklärt und philoſophiſch dieſe auf einer Seite waren, ſo abergläubiſch waren ſie doch auch auf der andern, beſonders der ſogenannte Pöbel. Schon Homer nennt bei ihnen einige Arten von magiſchen Proceſſen, unter andern vorzüglich die Necyomantie in der Odyſſee, wo er erzählt, daß Ulyſſes ſich von der Inſel der Circe nach einer Gegend Italiens begeben habe, um den Geiſt des thebaniſchen Wahrſagers Tireſias aus der Unterwelt herauf zu rufen. Das Mittel dazu iſt ein Todtenopfer, wobei aber gar keine magiſchen Ceremonien vorkommen. Dies beweiſt, daß Homer ſeine Dichtung nicht von den Aegyptern oder Perſern entlehnt hat, weil er ſonſt ſeinen Stoff ganz anders behandelt haben würde. S. Necyomantia. Ferner erwähnt Homer, daß Circe durch Zauberei die Menſchen in allerlei Thiergeſtalten umwandeln konnte. Die Mittel, deren ſie ſich dazu bediente, beſtanden theils in Kräutern, die ſie unter die Speiſen miſchte (denn daß das Zaubermittel aus Kräutern gemacht worden ſei, erhellet daraus, daß Merkur dem Ulyſſes ein anderes Kraut, Moly genannt, als Gegenmittel anräth), theils in der Kraft ihrer Ruthe, womit ſie die Gefährten des Ulyſſes ſchlug. Von magiſchen Worten, vom Einfluß der Geſtirne auf die Zauberkräuter und andern Ceremonien der orientaliſchen Zauberer erwähnt Homer nichts. Das Kraut Moly blieb auch in der Folgezeit in dem einmal erlangten Anſehen, und Theophraſt. de plant. IX, c. 15. rühmt deſſen Kraft gegen alle Arten von Bezauberungen. Heſio-

dus ſchreibt dem Kraute Pollum (wilden Rosmarin), als Amulet getragen, eine große Kraft zur Abwendung von allerlei Uebeln zu; das Nämliche ſoll nach Theophraſt. ib. c. 21. auch Muſäus gelehrt haben; wenigſtens beweiſet dieſe Stelle, daß dieſer Glaube an die Kraft des Polliums ſchon ſehr alt geweſen ſein müſſe. Eine Zeitgenoſſin der Circe war auch die bekannte Zauberin Medea, der viele Wunderthaten zugeſchrieben werden, welche ſie mit Hülfe magiſcher Kräuter und der Hecate vollbrachte. Daß die ſpätere Nachwelt dieſes alles von ihr erfunden habe, lehrt die Natur der Sache, und ähnliche Beiſpiele bei andern Nationen beſtätigen es. Ihre Zauberthaten waren alſo alte Tradition, welche die ſpätern Dichter nur benutzten und weiter ausſchmückten. Auch ſcheint es, daß Apollodor ſich bei ſeinen mythiſchen Erzählungen der Schriften der alten Argonautiker, insbeſondere des Pherecydes Lerius, bedient hat, der noch vor Herodot lebte, und ohne Zweifel ein Buch von den Zaubereien der Medea zurückgelaſſen hat, dem Apollodor folgte; denn gerade hier führt er keine Widerſprüche unter den Auctoren an, wie er doch ſonſt thut, ſo daß er alſo nur Eine Quelle vor ſich gehabt zu haben ſcheint. Dies beweiſt auch eine Stelle in Eurip. Med. argum. p. 174, ed. Barnes. wo mit ausdrücklichen Worten geſagt wird, das Pherecydes und Simonides von den Zaubereien der Medea geſchrieben hätten. Endlich gedenkt auch Homer einer gewiſſen Agamede, welche in allen Arten von Pharmacis ſehr erfahren geweſen ſei (Hom. Il. XI. v. 741). Dieſe Agamede wird zwar ſonſt eben nicht erwähnt; aber daß unter den Pharmacis, worin ſie ſo erfahren war, wenigſtens größtentheils magiſche Heilmittel zu verſtehen ſind, lehrt Theocrit (Idyll. II, v. 15, 16), welcher dieſer Agamede, man weiß nicht woher, Perimede nennt, wobei aber der Scholiaſt verſichert, daß ſie mit der Homeriſchen Agamede einerlei ſei. Dieſen magiſchen Gebrauch der Kräuter überkamen die Griechen ſehr wahrſcheinlich in den früheſten Zeiten von den Aegyptern, wenigſtens ſagt Homer Od. IV, v. 226, daß Aegypten an dergleichen Heilkräutern ſehr fruchtbar ſei.

Homer kennt auch ſchon die Kraft der Beſchwörungen, um das Blut einer Wunde zu ſtillen, und gebraucht dafür eben das Wort ἐπαοιδή, deſſen ſich die ſpätern Schriftſteller bedienen. Die Kraft, welche er dem Gürtel der Venus zuſchreibt, war in der That auch magiſcher Art, und daß er dies ſelbſt ſo verſtanden wiſſen wollte, erhellet daraus, daß er ſich des nämlichen Worts θέλγειν von der Kraft des Gürtels bedient, das er von der Kraft der Zaubermittel der Circe braucht. Das Alter der Beſchwörungen und der Magie überhaupt, bei den Griechen läßt ſich auch daraus beweiſen, daß ein ſehr alter Schriftſteller (Ephor. ap. Diod. Sic. V, p. 230, ed Steph. 1559) von den Dactylis Idäis ſagt, ſie hätten ſich auf Beſchwörungen und Zaubereien gelegt. Dem Euripides zufolge war auch Orpheus als ein Beſchwörer oder Zauberer bekannt. In ſeinem Cyclops v. 642. ſagt Ulyſſes, daß er jene wirkſame Beſchwörung des Orpheus wiſſe, wodurch er einen glühenden Brand in die Stirn des Polyphems treiben könne. Anderswo, (Iphig. in Aul. v. 1211.), ſagt Euripides, daß Orpheus durch ſeine Beſchwörungen Felſen und wilde Thiere gezwungen habe, ihm zu folgen. Eben das ſagt Pauſanias von ihm und vom Amphion. Eliac. poster. p. 199. Zu dieſen kann man auch noch den Müſeus hinzufügen, deſſen Lieder, ſo wie die Verſe des Orpheus, zu den Zeiten des Plato von Marktſchreiern gebraucht wurden, um ihren Feinden zu ſchaden, und die Götter gleichſam zu zwingen, dem Willen der Sterblichen Folge zu leiſten. Plato de rep. II. p. 595. Da Pauſanias l. c. einen Aegypter behaupten läßt, das Orpheus und Muſäus Aegypter wären, ſo könnte man vielleicht daraus

ſchlieſſen, daß die Griechen die Beſchwörungen von den Aegyptern gelernt hätten; aber es iſt offenbar falſch, daß jene Dichter Aegypter waren. Orpheus war ein Thracier, und zu ſeiner Zeit ſchon waren die Beſchwörungen bei Krankheiten in Thracien gewöhnlich, denn der Thracier Zamolxis gab darin Unterricht, und der Scythe Abaris machte die Hyperboräer damit bekannt, wie Plato ausdrücklich (Charm. p. 463 — 465) behauptet. Plinius, H. N. XXX, 1, irrt daher, wenn er die Thracier von der Zauberei frei ſpricht, er müßte denn die Beſchwörungen nicht dazu gerechnet haben.

In dem Zeitraum vom perſiſchen Kriege bis zu den Ptolemäern wurde bei den Griechen ohne Zweifel zuerſt das Wort Magia aus der perſiſchen in die griechiſche Sprache eingeführt, und zwar vermuthlich in der Zeit des Einfalles der Perſer in Griechenland unter Darius und Xerxes. Die Schriftſteller vor dieſem Zeitraume, Homer und Heſiodus und andere, kennen es noch nicht, dagegen es bei Aeſchylus, Hippokrates, Pindar und andern vorkommt. Im perſiſchen Kriege wurden die Griechen zuerſt mit der ausländiſchen Magie bekannt, und Plinius ſagt ſogar ausdrücklich, daß Oſthanes, der den Xerxes nach Griechenland begleitete, die Magie daſelbſt zuerſt weiter verbreitet habe; indeſſen ſcheint ſchon während des Krieges unter Darius die fremde Magie in Griechenland bekannt geworden zu ſein; denn ſonſt würde Oſthanes gewiß nicht bei den Griechen das Aufſehen gemacht haben, noch würden dieſe nach den magiſchen Künſten ſo begierig geweſen ſein, wie Plinius ſagt, wenn er die Gemüther nicht ſchon vorbereitet gefunden hätte. Plin. XXX, 1. Auch aus andern Ländern kamen die magiſchen Wiſſenſchaften in dieſem Zeitraum nach Griechenland. Wenn es auch nicht richtig iſt, was Plinius l. c. ſagt, daß Pythagoras, Empedokles, Democritus und andere ihre Reiſen in fremde Länder blos deswegen angeſtellt hätten, um die Magie zu erlernen, und daß ſie dieſe nach ihrer Rückkehr theils öffentlich, theils als Geheimniß gelehrt hätten; ſo ſind doch die genannten Männer vielleicht nicht ganz von dem Verdachte der Magie frei, und es iſt nicht zu leugnen, daß durch ſie die Griechen mit mehreren ausländiſchen Arten derſelben bekannt geworden ſind. Denn mehrere alte Schriftſteller, und darunter einige von nicht geringem Gewicht, ſtimmen mit dem Plinius überein. So ſagt Hieronymus (vermuthlich jener Rhodier, der unter dem Ptolemäus Philadelphus blühete), daß Pythagoras in die Unterwelt geſtiegen und daſelbſt die Seele des Heſiodus an einer ehernen Säule gefeſſelt geſehen und ſie ſeufzen gehört; Timon Phliaſius, daß er ſich den magiſchen Künſten gewidmet habe (Diog. Laert. VIII, 21. 36) u. ſ. w. Auch iſt es bekannt, daß Lucian (Vitar. auctio, T. III, p. 94) und Plutarch (Numa p. 64) ihm die Zauberei vorwerfen, daß Plinius (XXIV, 17) behauptet, er habe von den magiſchen Kräften der Kräuter geſchrieben, daß der Scholiaſt des Ariſtophanes verſichert, er habe gelehrt, wenn Jemand bei vollem Monde mit Blut etwas auf der Oberfläche eines Spiegels ſchriebe, und ſie dem Monde entgegen hielte, man alles auf der Mondſcheibe leſen könnte. Aristoph. Nub. act. II, scen. 1. v. 169. Seine Schüler gingen darin noch weiter, und rühmten ſich des genaueſten Umgangs mit den Dämonen, und die Neu-Platoniker und ſpätern Pythagoräer verſtärkten dieſen Glauben noch, um den Ruhm ihres alten Lehrers zu vermehren. Da alſo dem Pythagoras ſchon von ſeinen erſten Nachfolgern bis in die ſpätern Zeiten durchgängig der Beſitz magiſcher Kräfte zugeſchrieben wird: ſo ſcheint er in der That ſich wirklich auf die Erlangung dieſer Wiſſenſchaften gelegt zu haben, womit auch der Geiſt und Charakter ſeines Jahrhunderts, ſeine und ſeiner Nachfolger Lebensart, ihre myſtiſchen Gebräuche u. ſ. w., als

eben ſo viele Zeugen, vollkommen übereinſtimmen, und das Streben des Pythagoras nach dem Umgang mit Dämonen und Geiſtern aufs höchſte wahrſcheinlich machen. Unſtreitig alſo vermehrte Pythagoras den bei den Griechen ſchon einheimiſchen Aberglauben mit fremden magiſchen Ceremonien und neuen Arten von Beſchwörungen und Wahrſagungen. Aegyptiſch war z. B. ſeine Lehre von den Wunderkräften der Zahlen und der geometriſchen Figuren, deren jede (nach ihm) einem beſondern Gott heilig war.

Unter den theils ausländiſchen, theils inländiſchen Magiern, welche in dieſem Zeitraum in Griechenland in Anſehen ſtanden, ſind merkwürdig: Oſthanes I. und II. (ſ. d. Art.) Aſtrapſychus, oder Aſtrampſychus, Gobrias, und Pazatas. Die Reihe dieſer Magier dauerte bis auf Alexander den Großen. Aſtrampſychus ſoll eine Art von Traumbuch geſchrieben haben. Ein großes Anſehen erlangte auch, nicht lange nach dem perſiſchen Kriege unter Xerxes, Dardanus, ein Phönicier, und Apollonius Captidenes, oder nach Andern Apollobeches Captites, aus deren Schriften Democrit vieles geſchöpft haben ſoll. Plin. XXX, 1. In Griechenland ſelbſt breitete ſich die Magie bald nach ihrem Anfange ſo aus, daß ſie allenthalben ihre Anhänger und Beſchützer fand. Zu ihren vorzüglichſten Vertheidigern und Lehrern rechnet Plinius den Democrit, aus deſſen Schriften er viele magiſche Kunſtſtücke anführt. Die Titel dieſer Schriften ſind: Chirocmeta, welche nach Plinius XXIV, 17 wirklich vom Democrit herrühren ſoll, und de Camaeleonte. Plin. XXVIII, 8 Zu dieſen fügt Columella noch eine Schrift unter dem Titel, ὑπομνηματα, deren wahrer Verfaſſer aber Bolus Mendeſius ſein ſoll (Colum. de R. R. VII, 5) und eine andere unter dem Titel. περι ἀντιπαθων. Id XI. p. 401, Lugd. 1541. Alle dieſe Schriften ſind mit magiſchen Dingen angefüllt; unſtreitig aber haben ſie nicht den Democrit zum Verfaſſer, denn bewährte Autoren laſſen ſie aus dem Verzeichniß ſeiner Schriften weg, und die ganze Natur ſeiner Philoſophie, welche allen Einfluß der Götter und Dämonen auf die Dinge in der Welt leugnet, ſcheint auch jenem Vorgeben zu widerſprechen. Warum aber Democrit in den Verdacht der Magie gekommen iſt, darüber ſcheint uns eine Stelle bei Solinus c. 3. Auskunft zu geben, nach welcher er gegen die Magier diſputirte, und diejenigen Erſcheinungen der Natur, welche dieſe als Wirkungen der Dämonen erklärten, aus verborgenen Naturkräften herleitete. Vielleicht ging er hierin zu weit, und bediente ſich dabei zu myſtiſcher Erklärungen, woher denn die Magier Gelegenheit nahmen, ihn wider ſeinen Willen zu ihrer Parthei zu zählen, um durch ſein Anſehen ihre Sätze zu empfehlen.

Auch Empedocles ſoll ſich auf die Magie gelegt haben. Nach Laert. VIII, 59 rühren von ihm einige Verſe her, in welchen er zu zeigen verſpricht, wie man Stürme erregen und beſänftigen, einen mit Wolken bedeckten Himmel in einen heitern verwandeln und umgekehrt, ihn mit Wolken bedecken und Regen hervorbringen, und Todte ins Leben zurückrufen könne. Nach ebendemſ. VIII, 67 ſchreibt Heraclides (ohne Zweifel Ponticus, der Schüler des Plato), daß er eine todte Frau wieder ins Leben gebracht habe. Vom Empedocles ſcheint auch die Unterſcheidung der Dämonen in gute und böſe herzurühren: denn vor ihm findet ſich davon in Griechenland keine Spur. Er aber lehrte, daß die Dämonen geſündigt hätten und deswegen von den Göttern aus den Himmel geſtoßen worden wären, ſo daß ſie durch alle Elemente umher irren müßten, und von keinem ihnen ein Aufenthalt geſtattet würde, bis ſie endlich gereinigt, ihre vorige Stelle wieder würden einnehmen dürfen. Plut. de Is. et Os. T. II. p. 361. Dieſe

Meinung ſtammte wahrſcheinlich aus dem Orient oder Aegypten; die Neuplatoniker bildeten daraus zwei beſondere Arten der Magie.

In dem genannten Zeitraume entſtand auch aus den Myſterien eine neue Art der Magie, wodurch man zu dem genauern Umgang mit den Göttern und Geiſtern gelangen konnte. Wir verweiſen hierüber auf den Artikel Mysteria.

Der Gebrauch der Amulete wurde zuerſt im Zeitalter des Perikles Mode; denn nach Plutarch Vit. Pericl. T. I. p. 173, cf. Plat. de Rep. IV. p. 635 trug dieſer einſt in einer Krankheit ein Amulet, das er von Weibern erhalten hatte. Ueberhaupt machten ſich die Weiber auch in Griechenland, ſo wie bei den barbariſchen Völkern, wegen ihrer Zauberei berüchtigt, welche meiſtens von ſchädlicher Art war. Der Circe und Medea aus dem mythiſchen Zeitalter zu geſchweigen, waren beſonders die theſſaliſchen Weiber als Zauberinnen verſchrieen. Sie wurden vornämlich zu Alexanders Zeiten berühmt und φαρμακτρες genannt. Dieſe gaben vor, daß ſie durch ihre Kunſt die Sonne in ihrem Laufe aufhalten, den Mond auf die Erde herabziehen, Stürme erregen und beſänftigen, Todte ins Leben zurück rufen und Lebendige ins Grab fördern könnten. Auf welche Art ſie dies alles bewirkten, iſt nicht bekannt; eben ſo wenig auch, ob die Magie in Theſſalien urſprünglich erfunden, oder aus andern Gegenden dahin gebracht worden ſei. Die Scholiaſten beantworten indeſſen dieſe Frage ohne Schwierigkeit, indem ſie erzählen, daß Medea auf ihrer Flucht einen Kaſten mit Zaubermitteln in Theſſalien zurückgelaſſen habe. Schol. Ariſtoph. Nub. act. II. sc. 1. Plutarch giebt einen andern Urſprung der Zauberei daſelbſt an. Eine gewiſſe Aglaonice, die Tochter des Hegetor, welche in der Aſtronomie erfahren geweſen, habe jedesmal bei einer Mondfinſterniß gewiſſe Zauberkünſte angeſtellt und vorgegeben, daß der Mond dadurch auf die Erde gezogen würde. Plut. de Orac. def. I. 417. Conjug. praecept. p. 145. T. II. Daraus ſei denn der Schluß gemacht worden, daß man durch Magie auch andere Naturerſcheinungen hervorbringen könne. Indeſſen iſt dieſe angegebene Urſache eben nicht ſehr wahrſcheinlich. Vermuthlich entſtand der Glaube vom Herunterziehen des Mondes u. ſ. w. aus der Vorſtellung, welche, wie man in neuern Reiſebeſchreibungen lieſet, die barbariſchen Völker ſich von den Sonnen- und Mondfinſterniſſen machten. Sie hielten dieſe Geſtirne für lebendige Geſchöpfe, und erklärten ihre Verfinſterung daher, daß ſie von gewiſſen feindlichen Ungeheuern angegriffen würden. Durch das Geräuſch ſchallender eherner oder anderer Gefäße glaubte man das Ungeheuer zu verjagen, und ſo konnte man leicht daraus auf die Meinung gerathen, daß man den Mond durch Zauberei auch vom Himmel herabziehen könne. Die theſſaliſchen Weiber glaubten auch durch ihre Zauberei die Männer zur Liebe reizen zu können, wovon wir unter dem Artikel Philtra umſtändlicher ſprechen werden. Ferner gaben ſie vor, daß ſie durch Zaubermittel Menſchen in andere Geſtalten verwandeln; Biſſe von Scorpionen und Nattern heilen, Heerden und Bienen tödten; junge Ehemänner zur Liebe untüchtig machen könnten u. ſ. w. Wenn ſie Jemand ums Leben bringen wollten, ſo machten ſie Bilder von Wachs, überſchütteten ſie mit Verwünſchungen, bohrten ihnen eine Nadel ins Herz, und ſtellten ſie ſo in verſchiedenen Gegenden der Stadt aus. Plut. de leg. XI. t. 2. p. 933. Oft geſchahe es, daß diejenigen, welche ſich in dieſen Bildern erkannten, vor Schrecken bald darauf ſtarben. Mit ſolchen Zaubereien gaben ſich nicht nur alte Weiber, ſondern ſelbſt junge und ſchöne Mädchen ab. Von der Verwandlung in andere Geſtalten erzählt uns Lucian Aſin. Tom. III. p. 377 eine Geſchichte, wovon er dichtet, daß ſie ihm ſelbſt auf einer Reiſe in Theſſalien begegnet ſei. Er kehrte hier in ein

Haus ein, wo eine ſolche Zauberin wohnte, gewann die Magd durch Schmeicheleien, und wurde von ihr in der Nacht geweckt, um die magiſche Procedur der Zaubereien mit anzuſehen. Dieſe hatte ſich nackt ausgezogen, und eine Kerze in der Hand. In die Lichtflamme der Kerze warf ſie Weihrauch, und murmelte einige Worte dazu. Darauf ſchloß ſie einen Kaſten auf, in dem mehrere Büchſen waren, und nahm eine heraus, worin eine Art Oehl war. Mit dieſem ſalbte ſie ſich den ganzen Körper, und wurde nun in einen Vogel verwandelt. Lucian wollte dieſes Kunſtſtück auch gern nachmachen, ergriff aber eine falſche Büchſe, und wurde ein Eſel. Durch den Genuß von Roſenblättern bekam er ſeine vorige Geſtalt wieder. — Die Männer in Theſſalien legten ſich beſonders auf eine Art von Necyomantie. Dieſe war eigentlich bisher in Tempeln von Prieſtern ausgeübt worden, und war im Privatleben noch nicht gewöhnlich geweſen; aber jezt machte man auch einen bloſen Privatgebrauch davon, und nannte diejenigen, welche ſich damit abgaben, mit einem eignen Namen ψυχαγωγοι, (Eurip. Alceſt. v. 1128), worunter man nach dem Scholiaſten ad Eurip. l. c. ſolche theſſaliſche Zauberer verſtand, die durch Luſtrationen und Zauberſprüche die Schatten der Abgeſchiedenen hervorzulocken und zu vertreiben ſuchten. Solche Zauberer ließen die Lacedämonier holen, als das Geſpenſt des Pauſanias jeden neckte, der dem Tempel der Minerva Chalcidöcs ſich nahete. Plut. in μεληταις ὁμηρικαις.

Die Schutzgöttin aller griechiſchen Zauberer und Zauberinnen war die Hecate, welche ſie bei allen Arten von Zauberwerken anzurufen pflegten.

Nach Plato de Rep. II. p. 591; Euthydem. p. 201 glaubten auch die Griechen, durch Beſchwörungen alle Arten von wilden und ſchädlichen Thieren, z. B. Schlangen, Scorpionen, Spinnen u. ſ. w. unſchädlich machen zu können. Ob dieſer Glaube ägyptiſch, oder in Griechenland entſtanden war, läßt ſich nicht ganz entſcheiden; doch ſcheint das leztere wahrſcheinlich, da ſchon Medea den Drachen, der das goldene Vließ bewachte, durch Zaubermittel zu zähmen wußte. Was aber die Fabel vom Ringe des Gyges betrifft, der den, wie Plato l. c. erzählt, welcher ihn trug, unſichtbar machte, wenn man den Stein nach der innern Seite der Hand zu wendete, ſo ſcheint ſie aus Aegypten oder aus dem Orient zu ſtammen, da die Ringe zuerſt aus fremden Ländern nach Griechenland gebracht wurden, und da man in den ältern griechiſchen Fabeln nichts Aehnliches findet. — Plato de Legg. XII. p. 976 führt noch andere Arten von Zaubereien an, deren ältere Schriftſteller nicht erwähnen, nämlich der ſogenannten Zauberknoten (nodi, ligaturae), womit man andern zu ſchaden ſuchte. Von den Grönländern erzählt man, daß ſie durch Zauberknoten die Winde zu feſſeln pflegten, und nach Willkühr auf dem Meere ihre Gewalt mäßigen oder vermehren konnten. Etwas ähnliches lieſet man im Homer vom Ulyſſes, dem Aeol alle übrigen Winde in einen Schlauch verſchloß, den er mit ſich nahm, damit nur der günſtige Weſtwind ihm blaſen möchte. Es ſcheint daher, daß der Glaube an die Zauberknoten, ſo wie bei den Grönländern und andern Nationen, eben ſo bei den Griechen ſelbſt entſtanden, und nicht aus fremden Ländern eingeführt ſei. In eben derſelben Stelle ſpricht Plato von den oben erwähnten wächſernen Bildern, welche Art von Zauberei aus andern Ländern in Griechenland eingeführt worden zu ſein ſcheint, weil ſie ſchon zu künſtlich iſt, als daß ſie in den rohen Zeiten Griechenlands daſelbſt erfunden ſein könnte.

Die Zauberer und Zauberinnen von der ſchädlichen Art wurden bei den Griechen für ehrlos angeſehen, und verabſcheuet, weil man ſie für die Urheber alles Unglücks hielt, und ſie beſchuldigte, daß ſie die Gräber eröffneten, und die Todten verſtümmelten. Lucan. Pharſal.

VI. v. 538; Apul. metam. II, p. 33. 35. In der That gehörten ſie auch meiſtens zum Abſchaum des Pöbels, und waren der ſchwärzeſten Unthaten fähig, ſo daß ſie das Gift oft noch beſſer als ihre Beſchwörungen zu brauchen wußten. Die Obrigkeit ſtellte ihnen daher mit der äuſſerſten Strenge nach, und belegte ſie gewöhnlich mit der Todesſtrafe. So wurde in Athen eine Lemnierin, Theoris, mit allen ihren Verwandten wegen Zauberei zum Tode verurtheilt. Demosth. in Arist. I. p. 840. Frf. 1604. Doch iſt es ſonderbar, daß man vor dieſer Zeit nichts von der Beſtrafung der Zauberer und Zauberinnen bei griechiſchen Schriftſtellern findet.

Es ergiebt ſich aus dem bisherigen, daß die ausländiſche Magie in Griechenland während dieſes Zeitraums keine großen Fortſchritte gemacht habe. Aber eine andere mehr philoſophiſche Art von Magie fing noch vor Alexander an, ſich in Griechenland auszubreiten. Denn als der Genius des Sokrates die Aufmerkſamkeit der Philoſophen auf ſich zog, und man in den Lehren des Pythagoras und in den Myſterien etwas ähnliches fand, ſo fing man an, mehr über die Dämonen zu philoſophiren. Vorzüglich gehört Plato zu den Männern, welche ſich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigten, nicht nur wegen ſeiner Lehre von den Dämonen, ſondern vornämlich wegen des neuen Charakters ſeiner Philoſophie, der ſo ſehr die Schwärmerei und das Streben nach dem Umgange mit göttlichen Weſen beförderte. Er ſuchte zuerſt daß bis jetzt vom Pöbel ohne Beweis angenommene Daſein der Geiſter auf philoſophiſche Art, wenigſtens bis zur Wahrſcheinlichkeit, zu beweiſen, und lockte dadurch auch Philoſophen an, ſeine neue Lerhe zu unterſuchen. Er erklärte die Geiſter und Dämonen für Mittelweſen zwiſchen der unendlich über uns erhabenen Gottheit und den Sterblichen, und ſchrieb ihnen eine vollkommnere Natur zu als dieſen, aber eine geringere als jenen. Sie waren auch die Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, welche die Gebete und Opfer der letztern vor den Unendlichen brächten, und die Befehle deſſelben vollzögen, die Beweiſe ſeiner vergeltenden Güte zu den Menſchen gelangen ließen, und ſo alle Theile des Weltalls zu einem Ganzen mit der Gottheit verbänden. Durch ihre Hülfe würden alle Arten von Wahrſagungen, heiligen Wiſſenſchaften, Einweihungen und magiſchen Künſten erlernt und vollzogen. Es gäbe ihrer eine große Menge und von unendlicher Verſchiedenheit. Plat. conviv. p. 1194. Auch jene göttliche Begeiſterung, welche, indem ſie die Seele eines Sterblichen erfülle, Götterausſprüche ihm entlocke, entſtehe, wenn die Seele durch einen Dämon gleichſam aus dem Körper entrückt werde. Plat. Phaedr. p. 1220. An einem andern Orte erklärt er das Weſen der Dämonen ſo: Außer den ſichtbaren Göttern, den Geſtirnen, welche aus Aether gebildet ſind, hat der Schöpfer der Welt noch andere lebendige Weſen aus Luft und Waſſer gebildet, als Mittelgeſchöpfe zwiſchen jenen und den aus Erde gebildeten Sterblichen. Sie ſind die Dollmetſcher zwiſchen dieſen und den Göttern, und ob ſie gleich uns immer umſchweben, ſo werden ſie uns doch niemals ſichtbar. Sie ſind mit großer Weisheit begabt, und durchſchauen das Innerſte unſeres Herzens, lieben die Guten und Rechtſchaffnen, und haſſen die Böſen, und ſind für jeden Schmerz und jede Freude empfänglich. Die aus Waſſer gebildeten Dämonen werden uns bisweilen ſichtbar, und verſetzen uns dann durch ihren Anblick in Bewunderung. Plat Epinom. p 1019; Apulej. de Deo, soc. T. II. p. 101. Alle dieſe Sätze des Plato waren eigentlich nichts anders als der — nur mit philoſophiſchem Scharfſinn und redneriſchem Schmucke aufgeſtutzte — Glaube aller rohen, durch die Wiſſenſchaften noch nicht cultivirten Völker, wozu auch die ältern Griechen gehörten. Bei allen mit einem Paroxyſmus verbundenen Krankheiten.

in denen man oft Dinge zu ſehen und zu hören pflegt, die gar nicht da ſind, ſchrieb man dieſe Erſcheinungen der Einwirkung der Götter oder Dämonen in die Seele des Kranken zu; eben ſo erklärte man auch alle Erſcheinungen, welche eigentlich durch Fehler an den Sinnwerkzeugen, durch Furcht, durch die ſchauerlichen Eindrücke der Nacht auf die Phantaſie u. ſ. w. erzeugt werden. Dieſe auf den Aberglauben des Pöbels gegründeten Meinungen von den Dämonen benutzte Plato, um darauf ein neues philoſophiſches Syſtem über ihre Natur und ihren Unterſchied von den Göttern und Menſchen zu errichten. Von einer Unterſcheidung der Dämonen in böſe und gute lieſet man nichts bei ihm. Noch gehört hieher die Lehre deſſelben von dem Weſen der menſchlichen Seele, welches mit der Gottheit verwandt und fähig ſei, ſich derſelben zu nähern, und durch die Betrachtung ihrer Eigenſchaften des höchſten Glücks ſich theilhaftig zu machen.

In dieſem Zuſtande befand ſich alſo die Magie gegen die Zeiten Alexanders, wo man anfing, mit der gemeinen Magie auch die philoſophiſche zu vereinigen, und den Glauben an Dämonen in die Syſteme der Weltweiſen aufzunehmen. Um die Zeit, als Alexander den Krieg gegen Perſien führte, fand ſich bei ſeiner Armee ein zweiter Oſthanes ein, der, als er die Griechen ſo begierig nach ſeinen Zauberſtücken ſah, ſelbſt nach Griechenland kam, und dort allgemeinen Beifall fand. Man weiß aber von ihm weiter nichts, als daß vermuthlich in einigen magiſchen Verſen bei Euſebius von ihm die Rede iſt, in welchen die Art der Verehrung, welche die Götter verlangen, gelehrt wird. Euseb. praep. Ev. V. p. 202. Um eben dieſe Zeit brachte Beroſus die chaldäiſche Magie nach Griechenland, insbeſondere die aſtrologiſche. Das Anſehen, welches er erlangte, war nicht geringer, als das des Oſthanes, wie daraus erhellet, daß die Athenienſer ihm eine Statüe ſetzen ließen. Dem immer mehr einreißenden Strome der Magie ſetzte ſich jetzt Ariſtoteles entgegen, der die Dämonen und mit ihnen alle Magie leugnete; eben ſo auch ſein Schüler Theophraſtus, obgleich nicht ſo beſtimmt und deutlich, und Epicur, welcher ſchon vermöge ſeiner philoſophiſchen Grundſätze ſie läugnen mußte. Aber aus der Schule des Plato ward Xenocrates wieder ein Vertheidiger der Magie, der auch den Unterſchied zwiſchen böſen und guten Dämonen wieder aufbrachte.

In dem nun folgenden Zeitraum von den Ptolemäern bis zum Kaiſer Auguſtus erhielt die Magie bei den Griechen manchen Zuwachs, da während der Kriege unter Alexanders Nachfolgern ſo vielerlei Völker mit einander bekannt wurden, und ihren Aberglauben einander mittheilen konnten, und da das Licht, welches eine reinere Philoſophie bisher angezündet hatte, unter den Unruhen des Krieges keine Nahrung fand, und die Vernunft nur wenig gegen den reiſſenden Strom des Aberglaubens unterſtützen konnte. Bisher waren die magiſchen Zauberkünſte nur noch im Geheim betrieben worden; aber jetzt fing man an, das Verfahren dabei öffentlich bekannt zu machen, wovon bei Theokrit in der zweiten Idylle ein Beweis ſich findet, indem wir hier eine Beſchreibung der Zauberkünſte leſen, womit Simätha ihren untreuen Liebhaber wieder an ſich feſſeln will, und wovon wir unter dem Art Philtra, das vorzüglichſte anführen werden. Am Ende drohet die Zauberin, daß ſie ihrem Liebhaber, wenn er länger widerſpenſtig wäre, durch Zaubermittel das Leben nehmen wolle, deren Zubereitung ſie von einem Gaſte aus Aſſyrien gelernt habe. Daraus iſt klar, daß man die babyloniſche Magie ſchon in Griechenland gekannt hat. Auf die Hecate ſetzte man zu dieſer Zeit ein ſo groſſes Vertrauen, daß man glaubte, ſie lehre die Menſchen Zaubermittel, wodurch der Lauf der Ströme, die Gewalt des Feuers und die Bewegung der Ge-

ſtirne gehemmt werden könnten. Apoll Rhod. Argon. III, p. 127. Baſil. 1572. Der Scholiaſt ad Apoll. l. c. p. 141, fügt hinzu, daß ſchon Medea durch das Ausgraben eines Zauberkrautes, wobei ſie ſiebenmal ſich mit flieſſendem Waſſer wuſch, und ſiebenmal die Hecate anrief, ein Erdbeben erregt habe, und daß Jaſon mit Hülfe dieſes Krauts und den gewöhnlichen Ceremonien der Necromantie die Hecate ſelbſt zu ſich citirt habe. Ib. p. 155. Unter Ptolem. Philopator ſchlich ſich der magiſche Aberglaube auch in die Medicin ein. Der Arzt deſſelben, Andrea oder Andreus oder Andrius, wird als der erſte Urheber davon angegeben. Galen. de ſimpl. medic. facult. VI, prooem. Einige Zeit vorher war die Ausbreitung der Magie ſchon ſo groß, daß, wie Plinius bezeugt (H. N. XXX, 1), Hermippus ein ganzes Werk von dieſer Kunſt ſchrieb, und die magiſchen Schriften des Zoroaſter commentirte. Auch die ſogenannte philoſophiſche Magie, welche Plato veranlaßte, fand immer mehr Liebhaber, beſonders bei den Aegyptern, und den Orientalen, die von Natur ſo ſehr zum Myſtiſchen geneigt waren.

Wir brechen aber hier die beſondere Geſchichte der griechiſchen Magie ab, da ſie ſich nun mit der römiſchen vermiſcht, indem die Römer nach der Beſiegung Griechenlands die Wiſſenſchaften und den Aberglauben der Griechen mit ſich nach Italien hinübernahmen.

Spuren von der Magie findet man bei den Römern gleich beim Anfange ihres Staats. Livius I, 31. und Plinius XXVIII, 2. erzählen vom Numa und Tullus Hoſtilius, daß ſie durch gewiſſe magiſche Opfer den Jupiter vom Himmel herab gerufen hätten; letzterer habe aber dabei etwas verſehen und ſei vom Bliß getroffen worden. Numa habe auch dem Jupiter Elicius einen Altar errichtet, der dieſen Beinamen eben daher bekommen, weil er die rechte Anſtellung der gottesdienſtlichen Gebräuche von ihm habe erforſchen (elicere) wollen. Liv. I, 20. (Eine neuere Erklärung ſ. unter Elicius). Von dieſem Altar des Jupiter Elicius werden viele Fabeln erzählt, z. B. zur Zeit des Numa ſeinen Faunus und Picus, die durch ihre magiſchen Künſte berühmt waren, durch Italien gereiſt; jener habe ſich ihrer, ob ſie gleich, wie Proteus, allerlei Thiergeſtalten angenommen hätten, doch endlich bemächtigt und ſie gezwungen, den Jupiter vom Himmel herabzurufen, damit er von ihm die Kunſt, Wunder zu thun, lernen könne. Plut. Num. T. I, p. 70. Als Urheber dieſer Fabel wird bei Arnobius adv. gentes V, initio Valerius Antias genannt, ein alter Schriftſteller, deſſen Werke verloren gegangen ſind; bei eben demſelben wird ſie auch etwas anders erzählt. Es erhellet zugleich daraus, daß die Magie noch vor Numa in Italien ausgeübt worden iſt, da ſie dieſer ſchon vorfand. Plutarch l. c. erzählt vom Numa, daß er einſt viele Bürger zu einem Gaſtmahl eingeladen, aber nur elende Geſchirre und ſchlechte Speiſen aufgeſetzt habe. Doch als ſie ſich zum Eſſen hätten niederſetzen wollen, habe er geſagt, daß die Hausgöttin erſcheinen würde, und ſogleich ſei alles in die koſtbarſten Geſchirre und die ausgeſuchteſten Speiſen verwandelt worden. Woher Numa ſeine magiſchen Künſte genommen habe, kann aus keinem alten Schriftſteller ausgemacht werden; vielleicht aber erhielt er ſie von den Sabinern oder Etruſkern. Was dieſe letztern betrifft, ſo erzählt Afranius, daß ſie gewiſſen Tönen die Kraft zugeſchrieben hätten, das Böſe abzuhalten, und daß ſie die Worte: arſe, verſe an die Thüren ihrer Häuſer geſchrieben hätten, um das Feuer abzuwenden. Feſtus de verb. ſignif. I, columu. 1197 in cornu cop. lat. ling. Baſ. 1536. Hierher gehört auch, daß man nach Plinius XXVIII, 2. die Wände mit gewiſſen Gebetsformeln, um Feuersbrünſten zu wehren, beſchrieb. Auch die Marſen

in Italien wurden von den älteſten Zeiten an für erfahren in der Zauberei gehalten, wie Plinius an demſelben Orte bezeugt, indem er ſagt, daß die Schlangen bei den Zauberſprüchen der Marſer ſich aus ihren nächtlichen Ruhorten zu verſammeln pflegten. Daß alle dieſe Meinungen nicht erſt in ſpätern Jahrhunderten erdichtet, ſondern daß die Römer wirklich von den früheſten Zeiten an mit Zauberei ſich abgegeben haben, beweiſen die Geſetze der 12 Tafeln, welche die Bezauberung bei Lebensſtrafe unterſagten. Plin. l. c.; XXX, 1; Senec. Nat. Quaest. IV, 6; Serv. ad Virg. Eclog. VIII, v. 98. Auch ſagt Seneca l. c. IV, 7. daß das rohe Alterthum geglaubt habe, durch Zauberſprüche Regen bewirken und vertreiben zu können. Die Sabiner verſtanden vornämlich dieſe Kunſt nach Hor. Epod. XVII, v. 28.

Als die Römer mit den Griechen bekannt wurden, lernten ſie auch die Magie der Ausländer kennen. Ennius, der zu den Zeiten der Ptolemäer lebte, erwähnt ausdrücklich der chaldäiſchen Aſtrologen und der ägyptiſchen Wahrſager. Cic. de Div. I. c. 58. Nach den Zeiten des Ennius kamen noch mehr Arten fremder Zauberkünſte durch einen gewiſſen Grammatiker Attalus nach Rom. Dieſer iſt wahrſcheinlich der nämliche, der nach Plinius l. c. gelehrt haben ſoll, einen Scorpion durch Ausſprechung des Worts Duo zu bannen und unſchädlich zu machen. Auch die theſſaliſchen Zaubereien wurden jetzt in Rom bekannt, unter andern die Mittel Jemand verrückt zu machen. Plautus erwähnt ihrer zuerſt. Plaut. Amphitr. act. IV. scen. III, v. 9. Cato de R. R. c. 5. gedenkt der chaldäiſchen Magie, ohne ihr aber viel Beifall zu geben, und c. 161. führt er mehrere barbariſche und ſinnloſe Wörter an, welche beſonders bei Verrenkungen der Glieder von großer Wirkſamkeit ſein ſollten. Wie ſehr die ausländiſche Magie zu dieſer Zeit in Rom getrieben wurde, ſieht man auch daraus, daß durch mehrere Edicte die fremden Magiker aus Rom vertrieben werden mußten. Die Wirkung derſelben dauerte aber nur ſehr kurze Zeit; denn der Dictator Sulla gab ſchon wieder ein Geſetz, welches die Todesſtrafe auf die ſchädlichen Zauberkünſte ſetzte. Um dieſe Zeit kamen ſogar neue Arten von Zauberei nach Rom, unter andern die Hydromantie, wovon man beim Varro Beiſpiele findet. Bei Apulej. Apol. I, p. 165. T. II, wird von einem gewiſſen Nigidius Figulus erzählt, der durch Zauberei einen verlornen Geldbeutel wieder ſchaffte. Dieſer Nigidius war ein Pythagoräer, und es erhellt daraus, daß die Nachfolger des Pythagoras ſchon frühzeitig ſich auf die Magie gelegt haben. Nicht nur der Pöbel, ſondern ſelbſt Männer, die an der Spitze der Regierung ſtanden, ließen ſich vom Aberglauben hinreißen, wie Plutarch davon ein Beiſpiel im Leben des Marius vom Konſul Octavius erzählt; auch kann man hierüber einige Stellen im Plinius H. N. XXVIII, 2. vergleichen.

Den Zuſtand der Magie bei den Römern lernen wir ferner aus den Dichtern kennen, welche in ihren Beſchreibungen magiſcher Proceſſe gewiß das wirkliche Verfahren der damaligen Zauberer mit vor Augen hatten, und nicht alles aus ihrer Phantaſie nahmen. Hierher gehört beſonders Virgil, der in ſeinen Eclogen ein ähnliches Zauberkunſtſtück, wie man im Theokrit findet, beſchreibt. Er ahmt darin zwar dem Theokrit nach, aber in den einzelnen magiſchen Ceremonien weicht er faſt ganz von ihm ab, und folgt wahrſcheinlich dem, was zu Rom in ſolchen Fällen üblich war. Eigen iſt ihm z. B. daß die Zauberin von ihrer Sclavin Waſſer herbei bringen, den Altar mit einer Binde umgeben und Eiſenkraut (Verbena) und Weihrauch anzünden läßt, daß ſie die Hecate oder Luna nicht zum Beiſtande herbeiruft; desgleichen auch, daß ſie mit drei Faden von verſchiedner Farbe den Daphnis, d. h. unſtreitig das Bild des Daphnis

(cfr. Heyne ad Virg. Ecl. VIII, v. 73) umwindet, und es dreimal um den Altar herumführt, weil die Gottheit an der ungeraden Zahl Gefallen finde, und daß ſie die Kleidungsſtücke vom Daphnis unter die Thürſchwelle vergräbt. Endlich drohet ſie dem widerſpenſtigen Liebhaber, daß ſie mit Kräutern aus Pontus ihn angreifen wolle, mit deren Hülfe ſie die Möris ſich in einen Wolf verwandeln, und Geiſter aus den Gräbern hervorrufen geſehen habe. Hierbei iſt zu merken, daß während des Mithridatiſchen Krieges viel fremder magiſcher Aberglauben aus Pontus nach Rom verpflanzt wurde.

Wenn die Zauberer und Zauberinnen etwas Schweres unternehmen wollten, ſo enthielten ſie ſich des Beiſchlafs (Ovid. Met. VII, v. 239), welcher Gebrauch vermuthlich aus der Religion hergenommen war, indem die Prieſter ſich auch der Liebe enthalten mußten, wenn ſie den Gottesdienſt zu beſorgen hatten.

Unter der Regierung des Auguſtus fingen die Zauberer an, ſich gewiſſer Theile des menſchlichen Körpers zu ihren Operationen zu bedienen. So ſollte die Leber und das Mark eines Menſchen vorzüglich geſchickt ſein, Liebe zu erregen. Hor. Ep. V, v. 37. Daher vergruben die Zauberinnen Knaben lebendig in die Erde, und bedienten ſich nachher ihrer Eingeweide. ib. v. 37. Aus frühern Zeiten findet man kein Beiſpiel von ſolchen Abſcheulichkeiten aufgezeichnet. Sie pflegten auch aus den Gräbern die Knochen der Todten und die daſelbſt wachſenden Kräuter zu holen (Hor. Sat. I, 8. v. 22.), denen ſie vielleicht deswegen vorzügliche Kräfte zuſchrieben, weil ſie die Manen dadurch in ihr Intereſſe zu ziehen hofften. — Um der ungeheueren Ausbreitung der Magie wenigſtens einigermaaßen Einhalt zu thun, gaben Auguſtus und ſeine Nachfolger mehrere Edicte dagegen, und vertrieben ihre Anhänger aus Rom; aber das Uebel konnte dadurch nicht ausgerottet werden und hob immer wieder ſein Haupt empor. Bei jeder Anklage faſt kamen Beſchuldigungen der Zauberei vor. Auch der Kaiſer Tiberius, der übrigens gegen die Anhänger der Magie aufs ſtrengſte verfuhr, glaubte an die Wirkſamkeit dieſer Kunſt, und ſeinem Beiſpiele folgten mehrere der angeſehendſten Männer. So erzählt Plinius XXVIII, 2. vom Servilius Nonianus, den er princeps civitatis, vielleicht ſoviel als princeps senatus, nennt, und der am Ende von Tibers Regierung Konſul war, daß er, aus Furcht vor Triefäugigkeit, die beiden griechiſchen Buchſtaben *Π.* und *Α.* auf Papier geſchrieben, und in Leinwand gewickelt, ſich an den Hals gehängt habe, und zwar ehe er ſelbſt noch von der gefürchteten Krankheit geſprochen, oder ein Anderer ihm etwas davon geſagt hatte. Mucianus, ein dreimaliger Konſul, that ein Gleiches in der nämlichen Abſicht mit einer lebendigen Fliege, die in ein weißes leinenes Läppchen gewickelt war.

Unter Nero bekamen die magiſchen Künſte einen neuen Schwung, da dieſer Fürſt ſelbſt ſie ſtudirte, um die Geiſter der von ihm Gemordeten und die Quaalen ſeines Gewiſſens von ſich zu entfernen; aber wie Plinius XXX, 1. ſagt, alle ſeine Mühe war vergeblich; er konnte ſchlechterdings ſeinen Zweck nicht erlangen, die Magie zu erlernen, ſo viel Reichthümer er auch an ſeine Lehrer, den armeniſchen König Tiridates und ſeine Begleiter, welche in dieſer Kunſt ſehr erfahren waren, verſchwendete. Um dieſe Zeit gaben die Zauberer vor, daß ſie dem Hagel Einhalt thun könnten, in welcher Kunſt ſich beſonders die Cleonä berühmt machten. Seneca Nat. Quaest. VI, 6. erzählt davon, daß dieſe Cleonä zu Aufſehern über den Hagel von der Regierung beſtellt worden wären. So bald ſich Merkmale eines herannahenden Hagelwetters gezeigt hätten, ſo habe jeder von ihnen, der eine ein Lamm, der andere

ein Junges von irgend einem andern Thiere geopfert; ſogleich wären die Wolken, ſobald ſie nur etwas Blut gekoſtet hätten, wieder fortgezogen. Wenn etwa der eine oder der andere kein junges Thier in Bereitſchaft hatte, ſo verwundete er ſich ſelbſt, freilich ohne ſich Schaden zu thun; denn es war hinlänglich, wenn er nur den Finger etwas aufritzte, und die Wolke war nicht minder gefällig, wieder umzukehren. Nach Plinius XXVIII, 2. beſprach man auch den Hagel, die Krankheiten und Feuersbrünſte durch Zaubergeſänge. Noch eine Menge Beiſpiele vom magiſchen Aberglauben dieſer Zeit, vom Gebrauch der Kräuter, der Thiere, der menſchlichen Glieder u. ſ. w. findet man bei Plinius an mehrern Orten, insbeſondere XXVI. 9; XXVII, 13; XXVIII, 2. 6. 7; XXIX, 4; XXXVII, 9. 10. 11.

Um die Zeit des Kaiſers Claudius war nach den Kirchenvätern Simon von Samaria der größte Zauberer, der ſogar zu Rom für einen Gott gehalten worden ſein ſoll; bei den Profanſcribenten iſt um die nämliche Zeit Apollonius von Tyana berühmt, deſſen Ruf ſich durch das ganze römiſche Reich ausbreitete. Da wir von dieſem Manne unter einem eignen Artikel ſprechen, ſo merken wir hier nur an, daß er von ſich ſelbſt den Vorwurf der Magie abzuwenden ſuchte, welches auch ſeine Anhänger thaten. Inſofern er unter Magie nur die gemeine Zauberei verſtand, mochte er Recht haben; denn ſeine Kunſt beſtand mehr in jener philoſophiſchen Magie, welche auf der Vereinigung und Verwandtſchaft mit der Gottheit und der aus dieſer Meinung entſpringenden Schwärmerei gegründet iſt. Während die philoſophiſche Magie durch dieſen Mann einen großen Zuwachs erhielt, und bald darauf durch die Entſtehung der Neuplatoniſchen Philoſophie über den größten Theil des römiſchen Reichs ſich verbreitete, machte auch die gemeine Zauberkunſt die beträchtlichſten Fortſchritte. Lucanus in Phars. VI. v. 449 etc. erzählt davon mehrere Beiſpiele. In Theſſalien begingen nach ihm die Zauberinnen die größten Abſcheulichkeiten, um ſich mit Materialien zu ihren Zaubereien zu verſehen. Sie gruben Menſchen lebendig in die Erde, riſſen die halbverbrannten Leichname von den Scheiterhaufen, holten die Todten aus den Gräbern heraus, um ihnen die Augen auszureißen und die Nägel abzuſchneiden, erwürgten diejenigen, welche ſie in ihre Gewalt bekommen konnten, um das warme Blut von ihnen zu trinken, ſchnitten ungeborne Kinder aus Mutterleibe u. ſ. w. Auch eine neue Art von Necromantie erfand man in Theſſalien. Sonſt glaubte man die Kunſt zu verſtehen, die Seelen der längſt Verſtorbenen aus der Unterwelt herauf zu rufen; jetzt ſuchte man den eben erſt Geſtorbenen durch Zauberei die Seele und das Leben auf einige Zeit wieder zu geben, bis ſie die verlangten Fragen beantwortet hatten. Auch eine neue Gottheit ſcheint jetzt bei den Zauberern eingeführt worden zu ſein; wenigſtens drohet die Zauberinn bei Lucan ib. v. 745. den Geiſtern, welche nicht gehorchen wollten, den herbei zu rufen, bei deſſen Anblick die Erde bebe. Da der Name dieſer Gottheit nicht hinzugefügt wird, ſo ſcheint ſie bei den Zauberern als Geheimniß behandelt worden zu ſein. Die Ausleger verſtehen den Demogorgon darunter.

Unter der Regierung des Trajans entſtanden die Secten der Baſilidianer und Carpocratianer, von ihren Stiftern ſo genannt, nachher aber unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Gnoſtiker, bekannt. Wir führen hier blos von ihnen an, daß durch ihre Myſtiſche Philoſophie der magiſche Aberglaube nicht wenig befördert wurde. Vorzüglich legten ſich die Carpocratianer auf magiſche Operationen. Zur Zeit des M. Aurelius machte ſich Julianus, mit dem Beinamen Theurgus, einen großen Namen unter den Magiern (Arnob. adv. gent. p. 19); auch ſchrieb er mehrere Bücher, magiſchen Inhalts. Einige von den

folgenden Kaiſern waren auch, wo nicht ſelbſt Anhänger, doch Beſchützer der Magie. Der Kaiſer Severus hatte einen Arzt, Serenus Sammonicus, der mehrere Krankheiten, insbeſonder Fieber, durch Amulete und Zauberworte heilte, und dennoch wurde er von dieſem Kaiſer außerordentlich geſchätzt. Der Kaiſer Caracalla verfolgte zwar die Anhänger der Magie, aber das geſchah nur aus Furcht vor ihrer Macht; daß er von der Wahrheit dieſer Wiſſenſchaft ganz überzeugt war, iſt daraus offenbar, daß er die Magier wegen ſeines Todes befragte und die Seele ſeines Vaters, des Commodus und Anderer, beſchwören ließ, um von den Geiſtern der von ihm Ermordeten befreiet zu werden (Dio Cass. LXXVII, p. 877); auch verehrte er den Apollonius von Tyana ſo ſehr, daß er ihm eine Kapelle bauen ließ Xiphil. in Caracal. p. 335. Der Kaiſer Heliogabalus hatte ganze Haufen Magier in ſeinem Gefolge, die er immer um Rath fragte, und die mit ihm gemeinſchaftlich an magiſchen Operationen arbeiteten; er ließ ſogar Knaben von vornehmer Familie aus ganz Italien zuſammen ſuchen, um ſie zum Behuf ſeiner magiſchen Unterſuchungen zu ſchlachten, Lamprid. in Heliog. c. 8.

Mit dem Anfang des dritten Jahrhunderts entſtand die Neuplatoniſche oder Eclectiſche Philoſophie, wodurch die Magie eine neue Stütze bekam, und mit einer Publicität und einem Eifer getrieben wurde, als bisher noch nie geſchehen war. Plotinus, einer der vorzüglichſten eclectiſchen Philoſophen, war ſelbſt ein großer Anhänger und Vertheidiger der Magie. Sein Biograph, Porphyrius, erzählt mehrere Wunder von ihm, insbeſondere von ſeiner außerordentlichen Gabe, jeden Menſchen aus ſeiner Phyſiognomie zu erkennen. Er brauchte nur Jemand anzuſehen, um ſogleich ſeinen ganzen Charakter und ſeine Handlungsart zu wiſſen. Mit ſeinem Genius ſtand er im genaueſten freundſchaftlichen Umgange; was aber mehr war, als alle Magier durch ihre Kunſt zu leiſten vermocht hatten: er gelangte ſelbſt zum Anſchauen der Gottheit. Viermal, ſchreibt Porphyrius, vit. Plot c. 23. wurde er dieſes außerordentlichen Glücks gewürdigt. Sein Nachfolger, Porphyrius, ſetzte den Unterſchied zwiſchen guten und böſen Dämonen beſtimmter feſt, als es bisher geſchehen war. Hierauf gründete er nun zwei Arten der Magie, deren eine die Hülfe der guten, die andere der böſen Dämonen brauchte; letztere war die ſogenannte γοητεια, erſtere nannte er Theurgia. Von dieſer ſcheint er noch eine dritte Art von Magie unterſchieden zu haben, durch welche die Seele des Menſchen zum innigen Umgange mit der Gottheit ſelbſt erhoben wird, und welche er zuerſt mit dem Namen Theoſophia belegte.

Unter der Regierung des Antoninus Philoſophus wurden die Epheſiſchen Buchſtaben berühmt und als Amulete getragen. Siehe den eignen Artikel: Ephesiae literae. — Gegen das vierte Jahrhundert fingen die Römer endlich gar an, ſich magiſcher Hülfe gegen ihre Feinde im Kriege zu bedienen, wie Vopiscus vom Kaiſer Aurelian (in Aurel. c. 18) erzählt, der auf den Rath der ſibylliniſchen Bücher gewiſſe magiſche Opfer gegen die Marcomannen verrichten ließ, deren Uebermacht er ſonſt nicht beſiegen zu können glaubte. Von dem Kaiſer Maxentius iſt es auch bekannt, daß er ſich der Magie befleißigte, und die Dämonen zum Beiſtande gegen ſeine Feinde zu bewegen ſuchte. Euseb. vit. Const. I. c. 30. Der Kaiſer Konſtantin der Große verbot zwar auf Betrieb der chriſtlichen Prieſter die Ausübung der Magie, wenigſtens der ſchädlichen, aber ſeine Verbote halfen nicht viel. An dem Kaiſer Julian hatte die Magie wieder einen neuen Beſchützer und an dem Jamblichus, einem Schüler des Porphyrius, einen ihrer berühmteſten Anhänger u. Vertheidiger. Die folgenden chriſtlichen Kaiſer gaben wiederum mehrere Geſetze gegen die

Ausübung dieſer gefährlichen Wiſſenſchaft, doch größtentheils ohne die gewünſchte Wirkung.

Noch ganz kurz wollen wir in dieſer Darſtellung der magiſchen Wiſſenſchaften bei den vornehmſten Völkern des Alterthums auch die Gallier, Britannier und Germanen berühren, inſofern ſie in die Gränzen des angenommenen Zeitraums gehören. Was wir von ihren magiſchen Künſten wiſſen, haben wir von römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern, und es gehört alſo in die Zeiten, wo ſie den Römern bekannt und von ihnen unterjocht wurden. Man glaubt, daß ſo wie der magiſche Aberglaube von den Griechen zu den Römern überging, er auch ſo von dieſen zu den Völkern des weſtlichen und nördlichen Europa übergegangen ſei; aber dem widerſpricht nicht nur der in vielen Stücken beſondere Charakter ihrer Magie, ſondern auch der Umſtand, daß die römiſchen Schriftſteller insbeſondere Plinius und Tacitus, von der Magie dieſer Völker zu einer Zeit uns Nachricht geben, wo ihre Verbindung mit den Römern noch viel zu neu war, als daß ſie den Aberglauben derſelben angenommen haben konnten. Von den Britten ſchreibt Plinius XXX, 1, daß ſie vor allen galliſchen und deutſchen Völkern ſich mit dem größten Eifer der Magie befliſſen hätten. Die Druiden der Gallier ſchreiben den Kräutern magiſche Kräfte zu, und glaubten, daß vornämlich der Mond zur Vermehrung derſelben beitrage. Sie halten, ſagt Plinius, nichts für heiliger, als die Eichenmiſtel und den Baum, worauf ſie wächſt; ſie ſchreiben ihr die wunderbarſten Kräfte zu, und holen ſie unter allerlei religiöſen Cerimonien von dem Baume herunter, wovon wir unter dem Art. Viscum ſprechen werden. Noch ſonderbarer iſt die Nachricht, welche uns Plinius XXIX, 3. von dem Schlangenei der Gallier erzählt. Das Ei ward nämlich aus dem Schaum einer ungeheuren Menge von Schlangen gebildet, die ſich in einander geſchlungen hatten. Sobald ſie zu ziſchen anfingen, hob ſich das Ei in die Luft und mußte aufgefangen werden, ehe es den Boden erreichte. Wer es auffing, mußte ſich augenblicklich auf ein ſchnelles Pferd ſchwingen und davon jagen, weil die Schlangen ihn mit der erbittertſten Wuth verfolgten, und nicht eher abließen, als bis ein Strom ſie aufhielt. Dies Ei hatte die Eigenſchaft, daß es mit einem goldenen Reifen umgeben, auf dem Waſſer ſchwamm. Die Tugenden deſſelben waren faſt unzählich, und wer es beſaß, war immer glücklich, blieb Sieger im Kampfe und bei Proceſſen. Kaiſer Claudius ließ, wie Plinius verſichert, einen galliſchen Ritter bloß deswegen hinrichten, um ſich eines ſolchen Eies zu bemächtigen, das er im Buſen bei ſich trug, um einen Proceß, worin er verwickelt war, zu gewinnen. — Was die Deutſchen betrifft, ſo haben uns die Römer und Griechen, wahrſcheinlich aus Mangel der gehörigen Kenntniß, wenig Nachrichten von ihren magiſchen Wiſſenſchaften hinterlaſſen. Was hie und da vorkommt, von dem iſt es zweifelhaft, ob man es auf ihre Religion, oder auf ihre Zauberkunſt beziehen ſoll. Da indeſſen bei barbariſchen Völkern Magie und Religion wenig von einander verſchieden ſind, ſo können wir folgende Bemerkungen auch recht gut als Beweiſe ihrer Beſchäftigung mit Zauberei anſehen. Wenn die Cimbrer in den Krieg gingen, ſo folgten alle Weiber, welche die Wahrſagekunſt verſtanden, in weißen Kleidern, mit einem ehernen Gurt und nackten Füßen, dem Heere nach. Dieſe ſchleppten die Gefangenen zu einem hohen ehernen Keſſel, der 20 Amphora faßte, und über welchen ſich ein Tritt erhob, den die Wahrſagerin beſtieg, und nun von jenen Unglücklichen einen nach dem andern über den Keſſel hob, ihm die Kehle durchſchnitt, und das Blut in den Keſſel laufen ließ, woraus ſie dann wahrſagten. Die übrigen Wahrſagerinnen ſchnitten die Körper der Getödteten auf, beſahen ihre Eingeweide, und weiſ-

ſagten daraus der Armee den Sieg. Strab. VII, p. 451. Ueberhaupt ſchrieben die Deutſchen faſt allen Weibern die Gabe der Weiſſagung zu. Auch hielten ſie viel auf die Wahrſagung durch Zeichen und Loos. Die Loſungsart war bei ihnen ganz einfach. Man ſchnitt von einem Fruchtbaume einen Zweig ab, und zerſtückte ihn in kleine Reiſer, die man mit gewiſſen Merkmalen bezeichnete. Dann warf man ſie aufs Gerathewohl über ein weißes Gewand hin. Berathſchlagte man nun über irgend eine öffentliche oder häusliche Angelegenheit, ſo betete der Prieſter des Staats (sacerdos civitatis), oder der Hausvater, und hob, die Augen gen Himmel gerichtet, dreimal die Reiſer auf, und machte, ſo wie er ſie aufhob, die Auslegung nach den darauf befindlichen Zeichen. Tac. de mor. Germ. c. 9. Nach Plutarch in Caes. T. I, p. 717; Clem. Al. Strom. I, p. 305. gaben auch die heiligen Weiber bei den Deutſchen auf die Wirbel in den Flüſſen Achtung, und weiſſagten aus dem Geräuſch derſelben. Wie ſie das gemacht haben mögen, läßt ſich in der That nicht leicht erklären. Vielleicht wurden ſie durch das ſtarre Hinblicken auf den Lauf und die Wirbel ſchneller Ströme von einem Schwindel ergriffen, der ſie zuletzt in eine Art von Entzückung verſetzte, in welcher ſie das Zukünftige weiſſagten.

Tiedemann Disputatio de Quaestione, quae fuerit artium magicarum origo etc.

Magidus, ein Ort in Pamphylien.

Magiovintum, ein Ort in Britannia Romana, 45 Milliaria von Londinium (London), das heutige Fenni-Stratford in Bukinghamſhire, wo ſich auch noch verſchiedene Alterthümer finden. Das weſtliche Stony-Stratford kann es der gegebnen Maaße wegen nicht ſein, ob ſich gleich hier noch mehr Alterthümer finden. Mannert Geogr. II, H. 2. S. 161.

Magister, hat mehrere Bedeutungen bei den Alten, z. B. einen öffentlichen Lehrer der Jugend (Plin. Paneg. 47); einen Steuermann, der ſonſt gewöhnlich gubernator hieß (Virg. Aen. V, 176; Sil. IV, 719); bei den Saliſchen Prieſtern denjenigen, welcher neue Mitglieder aufnahm (Capitolin. in Antonin. philos. 4); überhaupt iſt es nach der Erklärung des Feſtus, is, qui plus aliis potest. Adams röm. Alt. S. 950, 738, 558, 199.

Magister admissionum, zu den Zeiten der Kaiſer derjenige, welcher über die admissionales geſetzt war, deren Geſchäft darin beſtand, daß ſie diejenigen, welche vor den Kaiſer wollten, zur Audienz führten. S. Admissionales. Adams röm. Alt. S. 986.

Magister augustalis, der Vorſteher des Collegiums der augustalium, Prieſter, welche den Dienſt des Auguſtus nach ſeiner Vergötterung beſorgen mußten. Tac. Ann. II, 83.

Magister bibendi, ſ. *Βασιλευς*.

Magister, oder curator bonorum, war bei einem Concurſe der Kreditoren derjenige, welcher mit Bewilligung des Prätors die Verauctionirung des Vermögens eines angeklagten Schuldners veranſtaltete und dirigirte. Er hieß auch magister auctionis. Cic. Quinct. 15; ad Attic. I, 1; VI, 1. post. med.

Magister collegii augurum, der Aelteſte und Oberſte unter den Auguren, welcher über die andern gleichſam die Aufſicht führte.

Magister collegii Quindecimvirorum ſiehe. Quindecimviri.

Magister convivii, ſ. *Βασιλευς*.

Magister curiae, der Vorſteher in einer Curie, der unter andern auch das Geld, welches von denen, die ein Ehrenamt ſuchten, gegeben wurde, unter die Mitglieder der Curie austheilen mußte. Plaut. Aul. I, 2. 29.

Magister epistolarum, ſtand unter dem praefecto praetorio, und mußte die kaiſerlichen Befehle und Briefe abfaſſen, und ſie nachher, wenn es nöthig war, von ſeinem Schreiber abſchrei-

ben laſſen. Auguſtus ſchrieb ſeine Briefe ſelbſt (Suet. Aug. 50), wenn er ſie gleich oft, wie Dio meldet, vom Agrippa oder Mäcenas corrigiren ließ.

Magiſter equitum, der Befehlshaber der Reiterei, eine zu den höhern, außerordentlichen obrigkeitlichen Aemtern gehörige Magiſtratsperſon, welcher vom Dictator, unmittelbar nach ſeiner Wahl, zum Gehülfen gewählt wurde. Liv. IV, 13. Es wurde gewöhnlich dazu ein Mann von conſulariſchem oder prätoriſchem Range genommen. Sein Amt war, die Reiterei bei der Armee zu kommandiren, und die Befehle des Dictators zu vollziehen. Bisweilen wurde der Magiſter Equitum vom Senate oder Volke dem Dictator zugegeben. Liv. VII. 12, 24, 28. Der Dictator M. Fabius Buteo war der einzige, welcher keinen Befehlshaber der Reiterei hatte, vermuthlich, weil er nur, um die Senatorenwahl zu halten, gewählt worden war. Der Magiſter Equitum mußte dem Dictator pünktlich gehorchen, und dieſer konnte ihn ſeines Amts entſetzen, und einen andern an ſeine Stelle wählen (Liv. VIII, 35); doch findet man, daß das Volk einmal dem Befehlshaber der Reiterei, Minucius, ein gleiches Kommando mit dem Dictator Fabius Maximus übertragen hat. Liv. XXII, 26. Der Befehlshaber der Reiterei hatte wahrſcheinlich faſt eben die Ehrenzeichen, welche dem Dictator zukamen, nähmlich ſechs Lictoren, die Prätexta ꝛc. (Dio. XLII, 27) und gleichen Rang mit dem Prätor. Er durfte ſich auch in der Stadt eines Pferdes zum Reiten bedienen; welches der Dictator ohne Erlaubniß des Volk nicht thun durfte. Der erſte Magiſter Equitum, welcher vom Dictator T. Lartius A. U. 255. erwählt wurde, hieß Sp. Caſſius. Liv. II, 18. Adams röm. Alt. S. 281.

Magiſter gladiatorum, einerlei mit Laniſta. Cic. Orat. II, 23.

Magiſter libellorum, der Auſſeher über die Libellenſes, d. h. über diejenigen Officianten, welche die Bittſchriften an den Kaiſer in Empfang nahmen, und in die Acten eintrugen. Cod. Inſtin. III, 24, 3; VII, 63, 32.

Magiſter militiae, der General, welcher die Inſpection über ein ganzes Korps Truppen hatte. Veget. de re mil. II, 19. Dieſer Name kam wahrſcheinlich nach den Zeiten des Kaiſers Alexander Severus auf. Conſtantin ſetzte deren zwei ein, nämlich einen über die Kavallerie und einen über die Infanterie, bei welcher Zahl es auch im Occident blieb. Zoſim. II, 33.

Magiſter morum, ein Titel des Auguſtus, unter dem er das Cenſor-Amt verwaltete. Nach Dio Caſſius wurde er vom Senat zu wiederholtenmalen auf fünf Jahre (Dio C. LII, 17; LIV, 2, 10, 30), nach Sueton aber (Aug. 27) auf Zeitlebens mit dieſer Gewalt bekleidet. Adams röm. Alt. S. 247.

Magiſter palaeſtricus, einerlei mit Gymnaſiarchus.

Magiſter populi, ſcheint bei Cic. finib. III, 22. ſoviel als Dictator zu ſein.

Magiſter Saliorum, der Vorſteher der Salier und der Directeur des ganzen Gottesdienſtes derſelben. Er zeigte den jungen Saliern, wie ſie die Ancilia recht tragen und nach den Saliſchen Geſängen tanzen und hüpfen ſollten. Stat. V, 3, 180. Auch hatte er die Macht, die Salier einzuweihen und wieder abzuſetzen.

Magiſter ſcriniorum, der Vorgeſetzte aller Kanzeleien, beſonders des ſcrinii epiſtolarum, libellorum etc. So war Papinianus Magiſter ſcr. unter Caracalla (Aurel. Vict. de Caeſ. 20), Ulpianus unter Alexander Severus. Wann dieſes Amt aufgekommen iſt, weiß man nicht. Zuerſt geſchieht ſeiner unter dem Aelius Verus Meldung. Spartian. Ael. Ver. 4.

Magiſter ſcripturae et portus, hatte die Aufſicht über diejenigen, welche die Einkünfte aus den Viehtriften

und Zöllen erheben muſten. Cic. ad Attic. V, 15. extr. Verr. III. 71.

Magiſter ſocietatis, ſiehe Societates Publicanorum.

Magiſter vicorum, ſiehe Vicomagiſter.

Magiſtratus, bedeutet theils ein öffentliches Amt, z. B. Konſulat, Prätur ꝛc., theils diejenige Perſon, welche ein ſolches Amt bekleidet.

Von den obrigkeitlichen Perſonen bei den Griechen und Römern iſt überhaupt folgendes zu merken. Der Staat von Athen hatte vom Cecrops bis auf den Codrus, von 2426 bis 2913, 17 Könige; vom Medon bis auf den Alcmäon, von 2913 bis 3217, dreizehn immerwährende Archonten; vom Charops bis auf den Eryxias, von 3217 bis 3287, 7 zehnjährige Archonten; von da an nur einjährige. Jetzt war die republikaniſche Verfaſſung von Athen gegründet, aber noch nicht ſo feſt, daß keine Unterbrechungen erfolgt wären. Um d. J. 3413 verwandelte Piſiſtratus die vom Solon erſt eben auf feſten Grundſätzen errichtete Demokratie wieder in eine Alleinherrſchaft, und vererbte ſie auf ſeine Söhne Hippias und Hipparchus. Eine Privatſtreitigkeit dieſer Fürſten mit einem Athener gab zu einer Verſchwörung gegen ſie Anlaß, in welcher Hipparchus ermordet wurde. Hippias ſpielte nun den Tirannen, und wurde vertrieben, und die vorige Demokratie wurde wieder eingerichtet, welche bis auf den unglücklichen Ausgang des Peloponneſiſchen Krieges fortblühete, durch die Regierung der 30 Tirannen nur auf ein Jahr und durch die Tirannei der Zehnmänner (οἱ Δέκα) nur auf kurze Zeit unterbrochen wurde. Nachdem die macedoniſchen Könige die Oberherrſchaft über Griechenland erlangt hatten, behielt Athen mit einigen Unterbrechungen nur noch eine Scheinfreiheit, ſo auch unter den Römern. Antipater verordnete, daß neuntauſend der vornehmſten Bürger die Regierung verwalten ſollten, und Caſſander ſetzte den Demetrius Phalereus zum Präfect der Stadt ein.

Nach Aeſchines wurden die Magiſtratsperſonen zu Athen nach der Art ihrer Erwählung in drei Gattungen getheilt, in χειροτονητοὶ, ſolche, welche ihre Würde von dem geſetzmäßig verſammelten Volke erhalten hatten, Κληρωτοὶ, welche durchs Loos und Αἱρετοὶ, welche auſſerordentlich vom Volke oder von beſondern Tribus ernannt worden waren. Nach Solons Verordnung konnte Niemand eine obrigkeitliche Stelle erhalten, wenn er nicht ein anſehnliches Vermögen beſaß, wahrſcheinlich fand aber wohl die Einſchränkung dabei ſtatt, daß nicht zu jeder Stelle ein gleich großes Vermögen erfordert wurde. In der Folge wurde durch die Vermittlung des Ariſtides auch den Aermern Antheil an der Regierung des Staats geſtattet, und jeder freie Bürger für fähig erklärt, die höchſten Würden im Staate erhalten zu können. Indeſſen ſollen die geringen Bürger ſo beſcheiden geweſen ſein, die wichtigern Aemter den vornehmern Bürgern freiwillig zu überlaſſen, und ſich mit der Verwaltung kleinerer Stellen zu begnügen. S. Xenoph. de rep. Athen. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß bisweilen alle Bürger ohne Ausnahme, bisweilen nur die Reichern zu obrigkeitlichen Würden befördert wurden, je nachdem bald das Volk, bald die Vornehmern im Staate die Oberhand hatten. Von öffentlichen Ehrenämtern waren aber alle diejenigen ausgeſchloſſen, welche ein laſterhaftes und anſtößiges Leben führten. Deswegen ſahe man dahin, daß Jeder, der zu einem Amte gelaſſen werden ſollte, vor gewiſſen Richtern auf dem Markte Rechenſchaft von ſeinem bisherigen Leben geben mußte, welche Unterſuchung δοκιμασία genannt wurde. Aeſch. contra Timarch.; Lyſias Orat. in Evandr. Ja, man war damit noch nicht einmal zufrieden, ſondern, wenn gleich dieſe Prüfung gut abgelaufen war, ſo wurde doch in der erſten ordentlichen Verſammlung nach ſei-

ner Wahl noch eine andere angeſtellt, und wenn der neue Magiſtrat hier nicht beſtand, derſelbe ſeines erhaltenen Amtes verluſtig erklärt. Insbeſondere durfte Niemand, der ein öffentliches Amt führte, mit Schulden belaſtet ſein, welches ſogar unter die Kriminalverbrechen gerechnet wurde. Demosth in Leptin. et Timocr. Wann die Zeit der Amtsführung verſtrichen war, ſo mußten die obrigkeitlichen Perſonen den Notarien und Logiſten Rechenſchaft ablegen, welche *Εὐθύνη* genannt wurde. Wer dies zu thun unterließ, oder nicht gehörig beſtand, der wurde, vermöge eines ausdrücklichen Verbots, mit keiner Krone beſchenkt, welche ſonſt diejenigen als Belohnung erhielten, die mit Ruhm ihre Stelle verwaltet hatten. Vor Ablegung dieſer Rechenſchaft durfte keiner um ein anderes Amt anhalten, oder in ein fremdes Land reiſen, oder über ſein Vermögen auf irgend eine Art diſponiren, damit der Staat nichts verlieren möchte, wenn etwa die Kaſſen angegriffen worden wären. Aechs. in Ctesiph. Alle obrigkeitliche Perſonen in Athen traten ihr Amt am erſten Tage des Monats Hecatombäon (dem Neujahrstag der Athener) an, wobei verſchiedene fröhliche Feierlichkeiten, *Ἐισιτήρια* genannt, angeſtellt wurden. Auch den Göttern wurden Opfer dargebracht und im Tempel des Jupiter und der Minerva öffentliche Gebethe für das Wohlergehen des Staats gethan. Antiph. orat. de Choreuta; Ulpian in Midianam; Suidas. Von den einzelnen obrigkeitlichen Perſonen in Athen ſiehe die Art. Archontes, *Εὔθυνοι, οἱ Ἕνδεκα* (Undecemviri) *φύλαρχοι, φυλοβασιλεῖς, φρατρίαρχοι, Δήμαρχοι, Ληξίαρχοι, Νομοφύλακες, Νομοθέται, Επιστάτης, Πωλῆται, Ἐπιγραφεῖς, Ἀποδέκται, Ἀντιγραφεὺς της βουλῆς, Ἑλληνοταμίαι, Πράκτορες, Ταμίαι του Θεοῦ, Ζητηταί; Σιτῶναι, Σιτοφύλακες, Ἀγορανόμοι, Μετρονόμοι, Ἐπιμεληταὶ εμπορίου, Ναυτοδίκαι, Επιστάται τῶν ὑδάτων* und *τῶν δημοσίων ἔργων, Σωφρονισταὶ, Οἰνόπται, Γυναικονόμοι, Γυναικόσμοι*, etc.

Zu den obrigkeitlichen Perſonen in Lacedämon gehörten die Könige, der Senat, die Ephoren, die Bidiäer, Nomophilakes, Harmoſynen, Empeloren, Pythier, Proxeni, Prodici, Pädonomi, Harmoſtä, Hippagretä, Polemarchi, Navarchi u. ſ. w. Einige von dieſen bekleideten ihre Würde Zeitlebens, z. B. die Könige und Senatoren; andere nur eine Zeitlang, z. B. ein Jahr, welche oft nach Niederlegung ihres Amts Kriegsdienſte thun mußten. Einige verwalteten Aemter in der Stadt, andere in den Provinzen und den verbündeten Städten, z. B. die Harmoſten. Einige dienten nur bei der Armee und zu Kriegszeiten; andere zu Kriegs- und Friedenszeiten zugleich. Alle obrigkeitliche Perſonen in Lacedämon wurden nicht durchs Loos, ſondern durch Mehrheit der Stimmen gewählt. Da man hierbey nur auf Verdienſte und Rechtſchaffenheit ſahe, ſo konnte Jeder zu obrigkeitlichen Aemtern gelangen, wer nur den Beitrag zu den Phiditien oder öffentlichen Mahlzeiten entrichten konnte. Aristot. Polit. 2.

Bei den Römern gab es zu verſchiedenen Zeiten auch verſchiedene Magiſtrate. Zuerſt wurde der Staat von Königen regiert bis A. U. 244, wo nach der Vertreibung des ſiebenten Königs Tarquinius die königliche Regierung ganz abgeſchafft und eine ariſtocratiſche, die nach und nach immer mehr in Democratie ausartete, eingeführt wurde. Zwei Konſuln, welche jährlich abwechſelten, vertraten die Stelle der Könige; in gefahrvollen Zeiten wählte man einen Dictator mit unumſchränkter Gewalt, und wenn keine Magiſtrate vorhanden waren, einen Interrex. A. U. 301 vertraten zwei Jahre lang die Decemvirn die Stelle der Konſuln. A. U. 310 wurden, um die Anſprüche der Plebejer zu befriedigen, 6 Kriegstribunen mit conſulariſcher Gewalt ſtatt der Konſuln gewählt, welche

Würde bis 387 dauerte; doch wurden in dieſer Zeit auch manchmal Konſuln dazwiſchen ernannt, wenn die Patricier im Staate das Uebergewicht behaupteten, oder es ſonſt der Zuſtand des Staats erfoderte. Von A. U. 387 blieb die höchſte Gewalt in den Händen der Konſuln, bis Sulla A. U. 672 dieſelbe an ſich brachte, und als immerwährender Dictator einer uneingeſchränkten Gewalt ſich anmaßte. Nachdem er aber nach drei Jahren ſeine Gewalt freiwillig niedergelegt hatte, dauerte die konſulariſche Regierung fort bis auf den Julius Cäſar, der A. U. 706 auch zum immerwährenden Dictator ſich ernennen ließ. Von dieſer Zeit an wurde die konſulariſche Gewalt nie wieder vollkommen hergeſtellt. Die Ermordung Cäſars half zu nichts, da bald hernach die Triumvirn Octavius, Antonius und Lepidus ſich einer noch unumſchränktern Gewalt anmaßten, als Cäſar. Die Verbindung zwiſchen Pompejus, Cäſar und Craſſus, welche gewöhnlich das erſte Triumvirat genannt wird, legte den vornehmſten Grund zu dieſer Staatsveränderung. Die Römer, welche ſich damals dieſer angemaßten Herrſchaft unterwarfen, zeigten dadurch, daß ſie die Knechtſchaft ertragen könnten; der Geiſt der Freiheit war erloſchen, und die Nation durch Sittenverderbniß entnervt. Nach der Niederlage des Caſſius und Brutus bei Philippi machinirte Octavius auf verſchiedene Art gegen ſeine beiden Mittribunen; Lepidus wurde unter einem unbedeutenden Vorwande zuerſt ſeines Antheils am Triumvirat von ihm beraubt, Antonius in der Schlacht bei Actium A. U. 723 beſiegt und ganz vernichtet, und er ward nun unumſchränkter Herr des römiſchen Reichs, welches er viele Jahre unter dem Titel Princeps oder Imperator regierte. Roms Freiheit war nun ganz dahin; nur zum Scheine behielt Auguſtus die republicaniſchen Magiſtratswürden bei. Zwar bemühete er ſich, eine bürgerliche Monarchie zu gründen; aber dennoch neigte ſich die Regierung ſtets zu einem militäriſchen Deſpotismus, der unter ſeinen Nachfolgern immer härter und abſcheulicher ward.

Im Anfange der Republik ſcheinen die Konſuln die einzigen beſtändigen Magiſtrate geweſen zu ſein; wegen der unaufhörlichen Kriege aber, die ihre Gegenwart bei der Armee nothwendig machten, ſo daß ſie die eigentlichen Staatsgeſchäfte nicht beſorgen konnten, wurden nach und nach noch verſchiedene andere Magiſtrate erwählt, z. B. Prätoren, Cenſoren, Aedilen, Volkstribunen u. ſ. w. Unter den Kaiſern kamen auch verſchiedene neue Magiſtrate auf.

Das Amt eines Magiſtrats war bei den Römern nicht das, was es bei uns iſt. Bei ihnen fand nicht der Unterſchied zwiſchen den öffentlichen Aemtern Statt, der ſich bei uns findet. Eine und dieſelbe Perſon konnte die Aufſicht über die Polizei in der Stadt führen und auch Staatsgeſchäfte beſorgen, Geſetze in Vorſchlag bringen und vollziehen, die Gerechtigkeit handhaben, Prieſterwürden bekleiden und Armeen kommandiren. Die bürgerliche Gewalt eines Magiſtrats hieß magiſtratus oder poteſtas, ſeine richterliche jurisdictio und das ihm anvertraute Kommando imperium. In ältern Zeiten hießen alle bei der Armee kommandirende Magiſtrate Praetores, quaſi Praetores.

Die römiſchen Magiſtrate wurden verſchiedentlich eingetheilt: in ordentliche (ordinarii), und außerordentliche (extraordinarii), höhere (majores) und niedere (minores), kuruliſche (curules) und nicht kuruliſche (non curules), patriciſche (patricii) und plebejiſche (plebeji) ſtädtiſche (urbani) und Provinzialmagiſtrate (provinciales). (Siehe die unter folgend. Art.) Der Unterſchied in patriciſche und plebejiſche Magiſtrate kam erſt A. U. 260 auf und der in ſtädtiſche und Provinzialmagiſtrate erſt, als die Römer ihre Eroberungen über die Gränzen Italiens ausdehnten. Das Alter, in welchem die

verſchiedenen Magiſtratswürden in Rom angetreten werden durften, iſt nicht ganz zuverläſſig bekannt; doch ſiehe darüber den Art. Lex Annalis. Nach Romulus Verordnung durfte Niemand ein Amt antreten, wenn die Vögel keine günſtigen Vorbedeutungen gegeben hatten. Das Kornelische Geſetz des Sulla von A. U. 673 ſetzte eine gewiſſe Ordnung in Anſehung der Verwaltung der öffentlichen Aemter feſt, daß nämlich Niemand ſollte Prätor werden können, ehe er Quäſtor geweſen wäre, noch Konſul, ehe er die Prätur bekleidet hätte; auch ſollte keiner unter zehn Jahren daſſelbe Amt wieder erhalten, noch zwei verſchiedene Aemter in Einem Jahre bekleiden. Appian. de bell. civ. I. p 213; Liv. XXXII, 7; Cic. Phil. XI, 5; Liv. VII, 42. Man befolgte aber dieſe Verordnungen nicht immer. Alle Magiſtrate mußten innerhalb fünf Tagen nach dem Antritt ihres Amts ſchwören, daß ſie die Geſetze beobachten wollten (Liv. XXXI, 5); nach Endigung deſſelben konnten ſie auch geſetzwidriger Handlungen wegen zur Verantwortung gezogen werden. Liv. XXXVII, 57; Suet. Jul. 23. Von niedern Magiſtraten konnte man an höhere appelliren. Liv. III, 56. Ueber die Einkünfte der römiſchen Magiſtrate laſſen uns die Schriftſteller ganz in Ungewißheit.

Die Wahlen der Magiſtrate geſchahen zur Zeit der Republik in den Komitien, insbeſondere in den Centuriatis und Tributis; in erſtern die Wahlen der ordentlichen höhern Magiſtrate; in letztern der ordentlichen niedern. S. Comitia Centuriata und Tributa. Unter den Kaiſern iſt die eigentliche Beſchaffenheit der Magiſtratswahlen ungewiß. Bisweilen war, beſonders unter gütigen Kaiſern, bei den Amtsbewerbungen dieſelbe Freiheit verſtattet, wie in den Zeiten der Republik, und man ſuchte durch eben dieſelben Künſte zu ſeinem Zweck zu gelangen. Plin. Ep. VI, 6. 9; VIII, 23 Trajan ſchränkte die ſchändlichen Beſtechungskünſte der Kandidaten durch ein eignes Geſetz und durch die Verordnung ein, daß Niemand ſich um ein Amt bewerben ſollte, der nicht den dritten Theil ſeines Vermögens in liegenden Gründen hätte. Plin. VI, 19. Aber nicht immer ließ man dem Volke die Freiheit, die Magiſtratswahlen für ſich ſelbſt zu ordnen. Julius Cäſar ſchon behielt ſich die Wahl der Konſuln allein vor, und von den übrigen Magiſtraten wählte er immer eine Hälfte, das Volk die andere. Suet. Caes. 41. Auguſtus führte dieſe Methode auch wieder ein, nachdem ſie eine Zeitlang während der bürgerlichen Kriege abgekommen geweſen war. Suet. Aug. 110; Dio. LIII, 21. So oft er der Wahl der Magiſtrate in den Komitien beiwohnte, ging er mit den Kandidaten, welche er empfehlen wollte, bei allen Tribus herum, und bewarb ſich auf die gewöhnliche Art um die Stimmen des Volks, gab auch ſelbſt, wie ein anderer Bürger in ſeiner Tribus ſeine Stimme. Suet. Aug. 56. Tiberius entzog dem Volke das Wahlrecht ganz (Juv. X, 77); ernannte die Konſuln eigenmächtig, und überließ zwar zum Schein die Wahl der übrigen Magiſtrate dem Senat, in der That aber machte er ſie von ſeiner Willkühr abhängig. Tac. Ann. I, 15; Dio Caſſ. LVIII, 20. In der Folge blieb meiſtens dem Senat die Wahl der Magiſtrate überlaſſen, obgleich Kaligula im Anfange ſeiner Regierung Miene machte, dem Volke das Stimmrecht wieder zu geben. Suet. Calig. 16. Der Senat votirte dabei zuerſt mündlich; wegen des dabei vorfallenden Lärms aber zur Zeit des Trajans, mit Täfelchen, und wenn auch hiebei Unordnung entſtand, ſo trat der Kaiſer mit ſeiner Entſcheidung ins Mittel. Plin. Ep. III, 20; IV, 25. Da deſſen ungeachtet die Komitien zum Schein noch fort behalten wurden, ſo pflegten die Magiſtrate, ſie mochten vom Senat oder vom Kaiſer ernannt worden ſein, wie ehemals, in Begleitung ihrer Freunde und ihres ganzen Anhangs, auf dem Campus Martius zu erſcheinen, und

mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten vom Volke in ihre Aemter eingeſetzt zu werden. Plin. Paneg. 63. Adams röm. Alt. S. 194 ꝛc.

Magistratus curules, diejenigen Magiſtrate in Rom, welche das Recht hatten, ſich der Sella curulis zu bedienen, wozu der Dictator, die Konſuln, Prätoren, Cenſoren, und curuliſchen Aedilen gehörten. Die übrigen, welche dieſes Recht nicht hatten, hießen non curules.

Magistratus extraordinarii, diejenigen Magiſtrate, welche nicht zu feſtgeſetzten Zeiten gewählt wurden, und im Staate nicht immer fortdauerten, z. B. der Dictator mit ſeinem Magister equitum, Decemviri legibus scribendis, Tribuni militum consulari potestate, Interrex, Triumviri reipublicae constituendae, Praefectus urbi Latinarum causa, welche zugleich zu den majoribus gehörten; minores waren die Quaestores parricidii, der Praefectus annonae, die Duumviri, Triumviri, Quinqueviri, Decemviri, welche wieder alle nach den beſondern Zwecken ihrer Wahl in verſchiedene Klaſſen zerfallen.

Magistratus majores, diejenigen welche die höhern Auſpicien hatten. Der Unterſchied zwiſchen höhern und niedern Auſpicien beſtand darin, daß alle Magiſtrate, welchen mit dem vorſitzenden Magiſtrat in den Komitien eine gleiche oder größere Gewalt zukam, das Recht hatten, die Auſpicien zu halten, und durch vorgegebene Erſcheinungen und böſe Anzeigen am Himmel die Komitien zu hintertreiben. Dieſes Recht nun galt nur von einigen Magiſtraten, welche deswegen höhere hießen. Die niedern Magiſtrate (Magistratus minores) durften die Auſpicien nicht beobachten, noch durch Ankündigung böſer Vorzeichen die von einem höhern Magiſtrate verſammelten Komitien unterbrechen, die einzigen Volkstribunen ausgenommen. Wer zu den höhern Magiſtraten gehörte, findet man unter: Mag. extraordinarii und ordinarii.

Magistratus minores, ſiehe Mag. majores.

Magistratus ordinarii, diejenigen, welche zu feſtgeſetzten Zeiten gewählt wurden, und deren Amt im Staate immer fortdauerte. Sie waren entweder majores oder minores. Zu erſtern gehörten die Consules, Praetores, Censores; zu letztern die Tribuni plebis, Aediles, Quaestores, Triumviri capitales, Triumv. monetales, Nummularii, Triumv. nocturni, Triumv. valetudinis, Quatuorviri viales, Centumviri litibus judicandis, und Decemviri litibus judicandis. Unter den Kaiſern kamen noch hinzu: die Curatores operum publicorum, Curatores alvei Tiberis et cloacarum, Curatores viarum singularum extra urbem; ferner der Praefectus urbi, Praefectus praetorio, praefectus militaris aerarii, praefectus classis, praefectus vigilum, die Curatores regionum, Vicomagistri, Advocatus fisci u. ſ. w.

Magistratus patricii und plebeji. Im Anfange der Republik wurden alle Magiſtrate aus den Patriciern gewählt, aber im Fortgange der Zeit auch aus den Plebejern, den Interrex allein ausgenommen, welcher nur aus den Patriciern genommen wurde. Plebejiſche Magiſtrate im eigentlichen Sinne waren die Aedilen, die Curuliſchen ausgenommen, und die Volkstribunen; dieſe durften nicht aus den Patriciern genommen werden.

Magistratus provinciales, diejenigen obrigkeitlichen Perſonen, welche die Provinzen verwalteten. Anfangs wurden die Provinzen durch Prätoren verwaltet, nachher durch Proconſuln und Proprätoren, welche noch Quäſtoren und Legaten zu Gehülfen hatten. In ſolche Provinzen, wo man wegen ihrer Lage oder wegen des unruhigen Geiſtes der Einwohner eine Armee zu unterhalten hatte, wurden gewöhnlich Proconſuln geſchickt; in andere aber, wo dies nicht

nöthig war, Proprätoren. Unter den Kaiſern ging in der Verwaltung der Provinzen eine Veränderung vor. In einigen ſetzten ſie die Statthalter, in andern der Senat und das Volk. Die Statthalter der letztern hießen allgemein Proconsules, die Statthalter der Kaiſer aber Legati Caesaris pro Consule, vel pro praetore; der Statthalter von Aegypten hieß insbeſondere praefectus. Außer dem Statthalter war noch in jeder Provinz ein Procurator Caesaris. Die Statthalter in den Provinzen wurden von Lictoribus, Scribis, Accensis, Medicis, Aruspicibus, Praeconibus, Interpretibus u. ſ. w. begleitet, deren Anzahl oft ſo groß war, daß man ſie cohortem praetoriam nannte. Cic. ad Quint. Fr. I. 1. Adams röm. Alt. S. 287 ꝛc.

Magistratus urbani, diejenigen Magiſtrate, welche ihre Aemter vornämlich in Rom verwalteten, z. B. Konſuln, Prätoren, Cenſoren, Aedilen u. ſ. w.

Magistri navium, ſiehe Navarchi.

Magius (Dec.), ein angeſehener Campaner, der ſich im zweiten puniſchen Kriege durch ſeine Treue gegen die Römer auszeichnete. Er widerſetzte ſich aus allen Kräften dem Vorſatze der Campaner, von den Römern abzufallen; Beſatzung vom Hannibal anzunehmen, und die in Campanien befindlichen Römer zu ermorden. Er ſtellte ihnen das Schickſal der Tarentiner vor, als ſie den Pyrrhus in ihre Stadt gerufen hätten, mit welchem Uebermuthe ſie von dieſem wären beherrſcht und wie Sclaven behandelt worden. Als aber dennoch puniſche Beſatzung eingenommen worden war, declamirte er laut, daß man ſie wieder fortjagen, oder, wenn man die an den alten Bundesgenoſſen begangene Treuloſigkeit wieder gut machen wollte, ſie ermorden und ſich wieder den Römern in die Arme werfen ſollte. Alles dieſes ſagte er ganz laut und öffentlich, und Hannibal erfuhr es daher wieder. Zuerſt ließ er ihn zu ſich ins Lager einladen und als er hartnäckig ſich zu kommen weigerte (denn er wollte ihm kein Recht über einen campaniſchen Bürger zugeſtehen); ſo befahl Hannibal ihn gebunden herbei zu bringen. Weil er aber befürchtete, daß dieſe Gewaltthätigkeit einen Auflauf veranlaſſen möchte, ſo wiederrief er den Befehl, und ließ dem campaniſchen Prätor Marius Bloſius ſagen, daß er ſelbſt den folgenden Tag nach Capua kommen werde. Auf den Befehl des Marius und meiſtens auch aus freien Willen und aus Begierde, einen ſo großen Feldherrn zu ſehen, kam ihm eine unzählige Menge Volks entgegen; aber Magius war nicht dabei. Damit indeſſen Niemand glauben möchte, daß es aus Furcht geſchehe, blieb er nicht in ſeinem Hauſe, ſondern ſpazierte auf dem Markte mit ſeinem Sohne und einigen Klienten umher. Hannibal unternahm den erſten Tag ſeiner Ankunft nichts gegen ihn, ſondern beſchäftigte ſich auf Bitten der Campaner, blos damit, daß er ſich in der Stadt umſah, und den ihm zu Ehren angeſtellten Feſten und Feierlichkeiten beiwohnte. Den andern Tag aber verlangte er vom Senat, daß Decius Magius ihm ausgeliefert werden möchte. Da dieſer nun ſchlechterdings dem Befehle, ſich vor Hannibal zu ſtellen, nicht gehorchen wollte, ſo wurde er in Ketten gelegt und mit Gewalt ins Lager gebracht. Auf dem Wege rief er der zuſtrömenden Menge zu: Da habt ihr nun die Freiheit, Campaner nach der ihr geſtrebt habt. Mitten auf dem Markte, bei hellem Tage, unter euer aller Augen werde ich gefeſſelt zum Tode fortgeführt. Was könnte für eine größere Gewaltthätigkeit in Capua geſchehen, wenn es mit Gewalt erobert wäre? Gehet nur dem Hannibal entgegen, ſchmücket eure Stadt aus, feiert den Tag ſeiner Ankunft, damit ihr den Triumpf über eurem Mitbürger mit anſehen könnet. Als man nun bemerkte, daß dieſe Reden Bewegungen unter dem Volke verurſachten, ſo verhüllte man ihm das Haupt, und ſuchte ihn ſchneller fortzuführen. End-

lich kam er in dem Lager an, wo ſogleich der Befehl gegeben wurde, ihn auf einem Schiffe nach Karthago zu ſchicken, damit nicht, wenn in Kapua etwa Unruhen über dieſe niedrige Behandlung entſtänden, es den Senat auch gereuen möchte, ihn ausgeliefert zu haben, und damit, wenn er wieder zurückgefodert werden ſollte, durch Verſagung ſeiner Auslieferung die neuen Bundesgenoſſen nicht beleidigt würden, oder wenn man dem Verlangen willfahrte, er wieder ein Anſtifter von Unruhen werden möchte. Ein Sturm verſchlug das Schiff an die Küſte von Cyrene, welches damals unter der Herrſchaft der Ptolemäer ſtand. Hier nahm er ſeine Zuflucht zur Statüe des Königs Ptolemäus, und wurde von der Wache nach Alexandria zum König Ptolemäus gebracht. Als er dieſem geſagt hatte, daß er unrechtmäßiger Weiſe vom Hannibal gefeſſelt worden ſei, ließ ihn derſelbe ſeine Bande abnehmen, und erlaubte ihm, nach Rom oder Capua zurückzukehren. Magius aber wandte dagegen ein, daß in Capua keine Sicherheit für ihn ſei, und daß man ihn zu Rom, weil dieſes jetzt mit den Kampaneern in Krieg verwickelt ſei, mehr wie einen Ueberläufer, als wie einen Gaſtfreund behandeln würde. Er wünſche niegends lieber, als in dem Reiche desjenigen zu leben, dem er ſeine Freiheit zu danken hätte. Dieſes wurde ihm erlaubt, und er beſchloß wahrſcheinlich ſein Leben in Aegypten. Liv. XXIII, 7. 10.

Magius (L.) nebſt dem Fannius, ein Theilnehmer an den Unruhen, welche C. Fimbria gegen den Konſul Valerius Flaccus in Aſien erregte. Sie hielten ſich nachher zu Myndus in Karien auf, und ſuchten aus Haß gegen den Sulla den Pontiſchen König Mithridates, den Großen, zum Kriege gegen Rom und zur Abſchließung eines Bündnißes mit dem Sertorius in Spanien zu bereden. Dieſes gelang ihnen, und ſie führten ſelbſt die Pontiſchen Geſandten auf einem mileſiſchen Schiffe nach Spanien zum Sertorius. Als der römiſche Senat dies erfuhr, erklärte er ſie für Feinde des Vaterlandes, und ſchickte ihnen nach, um ſie einzuholen; aber ſie waren ſchon bei dem Sertorius angekommen. Nachdem die Geſandten ihre Aufträge ausgerichtet hatten, kehrten ſie wieder mit ihnen nach Aſien zurück. Ob Magius an dem nun folgenden Kriege mit dem Mithridates Theil genommen habe, davon iſt nichts bekannt, nur ſeine Treuloſigkeit gegen den Pontiſchen König iſt noch aufgezeichnet. Als er nämlich von dem mißlichen Zuſtande der Sertoriſchen Angelegenheiten und von dem Tode des Oberfeldherren ſelbſt hörte, ſchickte er heimlich Boten an den Lucullus, bat um die Erlaubniß zur Rückkehr, und wenn man ihm hierüber Sicherheit geben wollte, ſo würde er auf irgend eine Art dem Könige zu ſchaden ſuchen. Als Lucullus dies bewilligte, ſo überredete er den Mithridates, den vortheilhaften Poſten, wo er ſich befand, mit weniger Sorgfalt zu vertheidigen. Es wäre jetzt nichts daran gelegen, ſagte er, wo der Feind ſein Lager aufſchlüge; die Legionen des Fimbria, welche beim Lucullus wären, würden doch nächſter Tage zu ihm übergehen und er ohne Blut den Sieg davon tragen. Dieſe Vorſtellungen waren ſehr wahrſcheinlich; Mithridates glaubte dem Verräther, vernachläßigte die gehörigen Sicherheitsmaaßregeln, und ehe er ſichs verſah, hatten die Römer die engen Päſſe paſſirt und ihr Lager auf dem Berge aufgeſchlagen. Mithridates kam dadurch in eine ſehr mißliche Lage. Von dem weitern Schickſale des Magius aber finden ſich keine Nachrichten. Supplem. Freinsh. in Liv. XCIII. 6. 7; XCIV, 7.

Magna 1) ein Ort im alten Britannien, unſtreitig die alten Ruinen vom heutigen Kencheſter, eine kleine Meile weſtlich von Hereford. Andere ſetzen es nach dem heutigen Alt-Radnor, ſüdöſtlich von der Stadt Radnor, aber unrichtig. Mannert Geogr. II, H. 2. S. 155.

2) Ein Kaſtell längs des Walles, der Britannia barbara von romana trennte, wahrſcheinlich das heutige Caervoran am Tippal-Fluß, der in die Süd-Tine fällt. Mannert Geogr. II, H. 2. S. 125.

Magna mater, ſiehe Mater deum.

Magnata, eine anſehnliche Stadt in Hibernia bei Ptol., deren Lage aber ungewiß iſt; wahrſcheinlich befand ſie ſich an der ſehr wenig bewohnten Nordküſte von Baylagh, nördlich vom Cape Tellina. Ptol. ſetzt hier auch das Volk der Magnatä an. Mannert Geogr. II, H. 2. S. 256 und 257.

Magnes, ein Sohn des Aeolus und der Enarete. Apollod. I, 7. 3. Er heirathete die Nymphe Naïs und zeugte mit ihr den Polydectes und Dictys, von denen der erſtere in der Inſel Seriphos König war. Id. 9. 6.

Magnes, ein Sohn des Argus, des Phrixus Sohn und der Periacle, einer Tochter des Admetus. Ein Stück von Theſſalien ſoll von ihm Magneſia genannt worden ſein. Anton Liber. narr. 23. Er ſoll auch der Vater des Hymenäus geweſen ſein. Id. l. c.; Serv. ad Virg. Aen. IV, 127.

Magnes, ein Luſtſpieldichter aus der alten Komödie, aus Athen gebürtig. Diomedes zählt ihn zu den älteſten Luſtſpieldichtern, und nach Suidas lebte er noch zur Zeit des Epicharmus, alſo beiläufig 500 Jahr vor Chr. G. Er ſchrieb 9 Komödien, und trug zweimal den Preis davon. Die Namen ſeiner Stücke ſind: *Βαρβιτίδες* oder richtiger *Βαρβιτισταὶ* (Schol. ad Aristoph. Equit. 519); *Βάτραχοι* (Aristoph. Equit. 517 sqq.); *Διόνυσος πρῶτος* bei Athen. IX, c. 1. p. 367. F.; aber ſchon zur Zeit des Athenäus war es ungewiß, ob Magnes der wahre Verfaſſer davon ſei. Nach Athen. XIV. p. 656. E. ſchrieb er auch einen *Διόνυσος δεύτερος*, conf. Casaubon. ad. Athen. IX, 2. p. 538 sqq. Eudocia ſchreibt ihm auch eine *Γαλεομυομαχία* zu. Ferner ſchrieb er: *Λυδοὶ* nach Ariſtophanes l. c. Heſychius (v. *Λυδίζων*), Suidas (*Λυδοὶ Μάγνητος*); — *Ὄρνιθες* nach Ariſtophanes l. c. *Πιτακὶς* nach Suidas in *Νῦν*; *Ψῆνες*, nach Heſychius in *Ψηνίζων* und Ariſtophanes l. c.

Noch ein anderer Magnis oder Magnes, von Smyrna ein epiſcher Dichter, war zu den Zeiten des Gyges berühmt. Sein Gedicht, worin er die Tapferkeit der Lydier gegen die Amazonen beſang, wird vom Suidas angeführt. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 451. ed. Harl.

Magnesia 1) Maeandri, eine berühmte Stadt in Lydien am Zuſammenfluſſe des Fluſſes Lethäus mit dem Mäander (Meinder). Jetzt Guzelhiſſar. Sie war der Geburtsort vieler berühmten Männer.

2) Sipyli, ebenfalls eine Stadt in Lydien, am Fuße des Berges Sipylus, (Sipuli dag), unweit Smyrna und Phocäa. Sie wurde durch ein Erdbeben zerſtört. Tac. Ann. II, 47. Jetzt Magniſa.

3) Ein Vorgebirge in der theſſaliſchen Landſchaft Pelaſgiotis.

4) Siehe Pelasgiotis.

Magnesia, ein Beiname der Minerva von der Stadt Magneſia, wo ſie einen berühmten Tempel hatte. Vitr. ap. Gyrald. Synt. XII. p. 582.

Magneta, ein Volk in Theſſalien, welches auf der Halbinſel Magneſia und vom Fluſſe Oncheſtos (über Satanboli) bis an den Oſſa wohnte.

Magnopolis, eine Stadt in der aſiatiſchen Landſchaft Pontus, am Zuſammenfluß des Lycus und Iris. Pompejus der Große führte eine römiſche Kolonie hieher, und gab ihr dieſen Namen, denn vorher hieß ſie Eupatoria.

Magnum promontorium, ein Vorgebirge auf der öſtlichen Küſte von Indien jenſeit des Ganges, das jetzige Vorgebirge Ligor; am Eingange des Siamiſchen Meerbuſens. Ptolemäus ſetzt es um einen Grad der Breite zu weit ſüdlich. Mannert Geogr. V, H. 1. S. 24.

Magnus, ein Arzt in Rom, aus Epheſus gebürtig, der zu Galens Zeiten die Würde eines Archiater daſelbſt bekleidete, und mit einem ſpätern Dialectiker dieſes Namens nicht verwechſelt werden muß. Er war auch der pnevmatiſch-eklektiſchen Schule (ſ. Medicina) zugethan, wich aber in vielen Stücken von den Grundſätzen des Archigenes ſehr merklich ab. Sprengels Geſch. d. Medicin. II, 85.

Magnus portus, ein Hafen, den Ptolem. in Britannien der Inſel Vectis (Wigt) gegenüber anführt. Wahrſcheinlich Portsmuth.

Mago, eine Stadt auf der jetzigen Inſel Minorca, das jetzige Mahon. Mela II, 7. nennt ſie nur ein Kaſtell. Mannert Geogr. I. S. 406.

Mago, ein vornehmer Karthaginenſer, der um die Zeit des perſiſchen Königs Cyrus an der Spitze des Karthagiſchen Staats als Suffet ſtand, und nach dem Berichte Juſtins ſeinem Vaterlande die wichtigſten Dienſte leiſtete. Er war der erſte, welcher bei der Armee eine ordentliche Kriegszucht einführte; er erweiterte das Gebiet von Karthago, beförderte deſſen Handel, vermehrte ſeine Reichthümer, und machte es ſeinen Feinden furchtbar. Seine Söhne waren Hamilcar und Aſdrubal, die ihm in ſeinen Würden folgten, und den väterlichen Ruhm behaupteten. Nähere Umſtände von ſeinem Leben findet man nicht, auſſer daß er ſich ſelbſt entleibt habe, und ſein Leichnam von den Karthaginenſern gekreuzigt worden ſei, und dies alles wegen eines unglücklichen Kriegeszuges. Unſtreitig aber iſt die ganze Angabe aus einer Verwechslung dieſes ältern Mago mit einem jüngern, der in Sicilien gegen Timoleon kriegte, und von dem unten das Nämliche erzählt wird, entſtanden. Allg. Weltg. XV. §. 361 und Anmerk.

Mago, ein karthaginienſiſcher Feldherr im Siciliſchen Kriege gegen den ältern Dionyſius. Dieſer hatte durch mehrere glückliche Einfälle in das Karthagiſche Gebiet ſich furchtbar gemacht; die Karthager machten daher ungeheure Zurüſtungen zum Kriege, und Mago ward insbeſondere Admiral einer Flotte von 300 Ruderſchiffen und 600 Laſtſchiffen, während Himilco die Landarmee von 300000 Mann commandirte. Die Siciliſche Flotte wurde vom Mago unweit Catana gänzlich geſchlagen. Allein eine fürchterliche Peſt veränderte nicht lange nachher das Glück der Karthaginenſer. Dionyſius brachte ihnen empfindliche Niederlagen bei, und Himilco floh nach Afrika, nachdem er den Mago als Oberfeldherrn zurückgelaſſen hatte. Dieſer verſtärkte ſich durch Bündniſſe mit ſicilianiſchen Städten und durch Karthagiſche Hülfstruppen, und verwüſtete das Gebiet von Meſſana; dennoch wurde er vom Dionyſius bei Abacänum geſchlagen, oder das Treffen blieb vielmehr unentſchieden, denn Dionys verfolgte ſeine angeblichen Vortheile nicht, und Mago agirte im folgenden Jahre wieder offenſiv. Er hatte jetzt nach erhaltenen neuen Verſtärkungen 80000 Mann unter ſeinem Kommando; allein es kam zu keinem Haupttreffen mit dem Dionyſius, und da die Karthager Mangel an Lebensmitteln litten, Dionyſius aber von den Syrakuſanern nicht gehörig unterſtützt wurde: ſo wurde ein Friede geſchloſſen, der 9 Jahre lang dauerte. Dionyſius fing am Ende dieſer Zeit Ol. 99 den Krieg von neuem an, und Mago ward wieder Feldherr der Karthager in Sicilien. Es kam bei Kabala zu einem hitzigen Treffen, worin die Karthager geſchlagen wurden, und Mago, welcher die größten Proben von Muth und Tapferkeit abgelegt hatte, ſein Leben verlor. Er wurde in Karthago mit der größten Pracht, weil er das Amt eines Suffeten verwaltete, begraben, und ſein Sohn Mago an ſeiner Stelle zum Oberfeldherrn in Sicilien ernannt. Allg. Weltg. XV. §. 435, 439, 444, 459, 564.

Mago, der Sohn des vorigen, ein junger Mann, der ſeinem Vater an Tapferkeit u. Feldherren-Talenten nichts nachgab, ob ihm gleich zuletzt ein Anfall

von Muthloſigkeit das Leben koſtete. Nachdem er das Oberkommando in Sicilien erhalten hatte, lieferte er dem Dionyſius bei Kronion eine Schlacht, worin er dieſem eine gänzliche Niederlage beibrachte. Die Folge davon war wieder ein dreijähriger Friede, in welchem Dionys den Karthagern die Stadt Selinus und einen Theil des Gebiets von Agrigent abtreten und 1000 Talente Kriegskoſten bezahlen mußte. Als Timoleon nach Sicilien gekommen war, um die Tirannen dieſer Inſel zu vertreiben, ſo ſtand Mago dieſen gegen Timoleon bei, obgleich mit keinem glücklichen Erfolge. Timoleon machte Anſtalt, ihn in Syrakus anzugreifen, und da Mago fürchtete, daß ſeine griechiſchen Miethvölker abfallen möchten, machte ihn dies ſo muthlos, daß er die Stadt verließ, und mit ſeiner Flotte davon ſegelte. In Karthago entleibte er ſich ſelbſt, um der Strafe ſeiner Zaghaftigkeit zu entgehen; ſein Körper aber wurde an ein Kreuz geſchlagen. Allg. Weltg. XV. §. 465, 478, 483, 486.

Mago, ein Karthaginenſer, der Cic. Or. I, 58. erwähnt wird. Er hatte in puniſcher Sprache 28 Bücher vom Ackerbau geſchrieben, welche vermöge eines Senatsſchluſſes nach Eroberung Karthagos ins Lateiniſche vom D. Silanus und nachher auch ins Griechiſche vom Dio Caſſius von Utica überſetzt wurden. Ind. in Cic. Op. edit. Bipont.

Mago, ein berühmter karthagiſcher Feldherr im zweiten puniſchen Kriege, ein Sohn des Hamilcar und Bruder des großen Hannibal. Er begleitete dieſen auf ſeinem Feldzuge nach Italien, und zeichnete ſich in den verſchiedenen Gefechten ſehr rühmlich aus. Ehe die Schlacht an der Trebia ihren Anfang nahm, gab ihm Hannibal den Auftrag, ſich in Hinterhalt zu legen. Es befand ſich nämlich in der Nähe ein kleiner Fluß mit ſehr hohen Ufern und auf beiden Seiten mit wildem Strauchwerk umgeben, wo ſich ein Korps Reiterei recht bequem verbergen konnte. Dieſen Ort zeigte Hannibal ſeinem Bruder, und befahl ihm, 100 Mann zu Fuß und eben ſo viel Reiter aus ſeinen Korps zu nehmen und mit dem früheſten Morgen bei ihm zu ſein. Als er zu ihm kam, verſtärkte er ihn noch mit 900 Infanteriſten und eben ſo viel Reitern ſo daß Mago nun ein Korps von 2000 Mann unter ſich hatte, mit dem er ſich an dem bewußten Ort im Hinterhalt legte. Von hier aus machte nun Mago während der Schlacht ſelbſt einen Angriff in den Rücken der römiſchen Legionen, und trug nicht wenig zum Siege bei. In der Schlacht bei Cannä commandirte er mit dem Hannibal ſelbſt das Centrum einer Armee. Nach derſelben behielt ihn Hannibal noch einige Tage bei ſich, um die von den Römern abgefallnen Städte der Bruttier in das Bündniß mit Karthago aufzunehmen; dann aber ſchickte er ihn nach Afrika, um dort dem Karthagiſchen Senat die Nachricht von dem letzten glänzenden Siege zu überbringen. Hier ſetzte er nun die Thaten ſeines Bruders in Italien auseinander. Er habe mit ſechs feindlichen Feldherren, nämlich mit 4 Konſuln und einem Dictator nebſt ſeinem Magiſter Equitum und mit ſechs conſulariſchen Heeren gefochten, über 200000 Feinde getödtet, über 50000 gefangen genommen u. ſ. w.; die Bruttier, Apulier, zum Theil auch die Samniter und Lucaner wären auf Karthagos Seite getreten, und das mächtige Kapua, nächſt Rom, die Hauptſtadt Italiens wäre in ſeiner Gewalt. Um dieſe Nachricht zu beſtätigen, ließ er in dem Vorſaale einen ungeheuren Haufen goldener Ringe hinſchütten, der nach Einigen $3\frac{1}{2}$ Modius, nach Andern wahrſcheinlicher ungefähr einen Modius betragen haben ſoll, und fügte hinzu, daß nur der Ritterſtand und die vornehmſten bei den Römern ſolche Ringe trügen. Zuletzt trug er im Senate darauf an, daß man ſeinem Bruder Unterſtützung an Mannſchaft, Geld und Proviant ſchicken möge. Der ganze Senat wurde über dieſe Bothſchaft mit Freude erfüllt, und

man würde gewiß keinen Anſtand genommen haben, die Foderungen Hannibals zu befriedigen, wenn nicht Hanno, der Feind des Hauſes der Barkas, in einer Rede an den Senat die Vortheile des Hannibal herabgeſetzt, die Gemüther mit Furcht erfüllt und darauf angetragen hätte, die geſuchte Hülfe zu verweigern. Doch beſchloß man, die Armee in Italien mit 4000 Numidiern, 40 Elephanten und mehreren Talenten Silbers zu unterſtützen, und den Mago mit 20000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern nach Spanien zu ſchicken, um davon die dortige Armee und die in Italien zu verſtärken. Er führte hierauf mit ſeinem Bruder Asdrubal eine Zeitlang den Krieg in Spanien, erfocht einige Siege über die Römer, erlitt aber auch verſchiedene Niederlagen. Das letztere war unter andern der Fall, als er mit dem Hasdrubal und dem Hamilcar, des Bomilcars Sohn, die Stadt Iliturgis belagerte, welche von den Karthagern zu den Römern abgefallen war. Dieſe griffen hier das Lager der Feinde an, und ſiegten nach einem blutigen Treffen, obgleich die Karthager über dreimal ſtärker waren als die Römer. Sie tödteten über 16000 Feinde, nahmen 4000 gefangen, eroberten 59 Fahnen und bemächtigten ſich der Läger der drei feindlichen Feldherren. Die Belagerung von Iliturgis wurde nun aufgehoben. Die Punier verſtärkten ſich zwar bald nachher wieder, und lieferten den Römern ein neues Treffen, aber mit keinem beſſern Erfolge. Glücklicher waren ſie einige Jahre nachher, im J. Roms 442. Es befanden ſich jetzt drei karthagiſche Feldherren mit Armeen in Spanien, Hasdrubal, der Sohn des Giſgo, in Verbindung mit unſerm Mago, deren vereinigtes Lager beinahe 5 Tagereiſen von den Römern entfernt war, und Hasdrubal, der Sohn des Hamilcar, der dieſem näher ſtand und bei der Stadt Anitorgis campirte. Der letztere war nicht ſehr ſtark, und die römiſchen Feldherrn hofften ihn daher ohne viele Mühe zu überwältigen. Um aber auch die entferntere feindliche Armee zu beſchäftigen, welche der andere Hasdrubal und Mago anführte, theilten ſie ihre Armee in zwei Theile, ſo daß P. Cornelius Scipio zwei Drittheile, gegen die beiden letzten Feldherren, Cn. Cornelius aber ein Drittheil in Verbindung mit den Celtiberern gegen den Barciniſchen Hasdrubal führte. Beide römiſche Armeen waren unglücklich, und Mago vereinigte ſich nun mit Hasdrubal, Hamilcars Sohn, und ſodann ging die geſammte karthagiſche Macht auf die Römer los, welche ſich, ſo gut ſie konnten, zurückzogen. Indeſſen wurden ſie doch nochmals von den Feinden eingeholt, geſchlagen und Cn. Cornelius Scipio wurde ſelbſt getödtet. Die ganze römiſche Armee wäre verloren geweſen, wenn nicht ein junger Ritter L. Marcius die Ueberbleibſel gerettet hätte, wie wir unter dem Art. L. Marcius erzählen werden. Dies waren die letzten glücklichen Gefechte, die Mago in Spanien lieferte. Der üble Zuſtand der Sachen Hannibals in Italien hatte endlich die Karthager bewogen, ihm durch ſeinen Bruder Hasdrubal Verſtärkung zuführen zu laſſen. Statt deſſelben war Hanno mit einer neuen Armee aus Afrika in Spanien angekommen, und hatte ſich mit dem Mago vereinigt. Beide wurden aber von dem Legaten des jungen P. Cornelius Scipio, M. Silanus, geſchlagen. Mago ging nun zum Hasdrubal, dem Sohne des Giſgo, und brachte mit dieſem durch Werbung eine neue Armee von 50000 Mann Fußvolk und 4500 Reitern zuſammen, mit denen der Krieg wieder erneuert werden ſollte; aber das Glück hatte einmal die Karthager verlaſſen; Mago verlor ein Treffen mit der Reiterei. Er ging hierauf nach Gades, und als er hier Anſtalten machte, nach Afrika überzuſetzen, um dort eine neue Armee zuſammenzubringen, bekam er von Karthago den Befehl, mit der in Gades befindlichen Flotte nach Italien zu ſegeln, dort eine Armee Gallier und Ligurer zu verſammeln, und

ſich mit ſeinem Bruder zu vereinigen. Er bekam dazu Geld von Karthago, da aber dieſes nicht zureichte, ſo ſchrieb er in Gades eine Contribution aus, wobei ſelbſt die Tempel ihrer Schätze beraubt wurden. Als er längs der ſpaniſchen Küſte fortſegelte, wollte er einen Verſuch machen, Neukarthago den Römern wieder zu entreißen, indem er glaubte, daß daſelbſt keine ſtarke Beſatzung läge. Zu dem Ende ſetzte er eine Anzahl Truppen ans Land, welche die umliegende Gegend verwüſteten, und legte ſich mit der Flotte dicht bei der Stadt vor Anker. In der Nacht ſetzte er dann die Truppen aus, und führte ſie an denjenigen Theil der Stadtmauer, wo der Ort von den Römern war eingenommen worden. Aber das Unternehmen misglückte. Als eben die Karthager die Mauer angreifen wollten, ſtürzten die Römer aus dem Thore heraus, ſchlugen die Feinde mit großem Verluſt in die Flucht, und trieben ſie bis ans Meer, wo ſie nur in den Schiffen Rettung fanden. Mago kehrte jetzt wieder nach Gades zurück, und gab hier ein Beiſpiel von ſeiner Grauſamkeit. Man wollte ihn nämlich in Cimbis, einen Ort nicht weit von Gades, nicht einlaſſen, ob der Ort gleich noch den Karthagern gehörte. Er ließ deswegen die Suffeten des Orts fragen, warum man vor ihm, als einem Freunde, die Thore verſchlöſſe? Sie entſchuldigten ſich mit der Rohheit der Seeſoldaten und ihren Räubereien und Ausſchweifungen; aber Mago nahm dies ſo übel, daß er die Suffeten, welche er zu einer Unterredung eingeladen hatte, geiſſeln und ans Kreutz ſchlagen ließ. Nun ſegelte er mit der Flotte nach der Inſel Pitiuſa, welche noch den Puniern gehörte, verſahe ſich hier mit Proviant und friſcher Mannſchaft, und ging, nachdem er den Winter auf der kleinern Balcariſchen Inſel zugebracht hatte, im Sommer des folgenden Jahres nach Italien über. Seine Flotte war, eine Menge Laſtſchiffe ungerechnet, ungefähr 30 Kriegsſchiffe ſtark, auf welchen ſich 12000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter befanden. Er landete bei Genua, und nahm dieſe Stadt, in der ſich keine Beſatzung befand, durch einen plötzlichen Ueberfall weg. Bald bekam er von den Galliern u. Ligurern einen außerordentlichen Zulauf, ſo daß ſich ſeine Armee von Tage zu Tage verſtärkte. Auch erhielt er von Karthago noch einige Hülfstruppen und Geld, um damit Gallier anzuwerben, mit dem Befehle, ein ſo großes Heer, als möglich, auf die Beine zu bringen und dann mit ſeinem Bruder ſich zu vereinigen. Er ließ nun die Ligurer und Gallier zu einer Verſammlung einladen, ſtellte ihnen vor, daß er gekommen wäre, ſie von dem Joche der Römer zu befreien, daß er aber dazu ihres thätigen Beiſtandes bedürfe. Sie waren auch zu allem bereitwillig, und verlangten nur zwei Monate Zeit, um eine ordentliche Werbung anzuſtellen. Die Armee des Mago ward nun bald wenigſtens durch ihre Stärke furchtbar; doch der Proconſul M. Cornelius Cethegus und der Prätor P. Quinctius Varus gingen ihm entgegen und lieferten ihm im Gebiete der Inſubrier eine Schlacht. Dieſe war ſehr hartnäckig, Mago bot alles auf, um den Sieg auf ſeine Seite zu lenken, und zeigte ganz, daß es ihm nicht an Feldherrntalenten fehlte; aber die galliſchen Hülfstruppen thaten nicht ganz ihre Schuldigkeit, und endlich wurde Mago auch in den Fußzehen verwundet, ſo daß er ſich aus dem Treffen mußte tragen laſſen. Nun nahm ſeine Armee die Flucht mit einem Verluſte von 5000 Mann; aber der Verluſt der Römer war auch nicht viel geringer. In der folgenden Nacht machte er einen geſchickten Rückzug an die Seeküſte zu den Ingaunern. Hier fand er Karthagiſche Geſandten vor, welche ihm den Befehl brachten, ſo ſchleunig, als möglich, nach Afrika zurückzukommen. Mago leiſtete dieſem Befehle ſogleich Folge, weil er nicht nur durch die Geſetze des Vaterlandes dazu bewogen wurde, ſondern auch die feindliche ſiegreiche Armee fürchtete. Zu-

gleich hoffte er auch, daß ſeine Wunde während der Seereiſe eher heilen würde, da ſie im Schiffe weniger Beunruhigung leiden und er überhaupt mehr Bequemlichkeit ſich machen könnte. Aber dieſe Hoffnung täuſchte ihn, er ſah ſein Vaterland nicht wieder, und ſtarb an ſeiner Wunde an der Küſte von Sardinien. Von ſeiner Flotte wurde ein Theil von den Römern genommen. Liv. XXI, 54, XXII, 46; XXIII, 11 etc. 32, 49. XXV, 32 etc. XXVII, 20; XXVIII, 2, 12, 13, 16, 36, 37, 46, XXIX, 5, XXX, 18, 19.

Noch einige andere Karthager dieſes Namens werden bei Livius erwähnt, z. B. ein Geſandter der Karthager an den König Philipp von Macedonien Liv. XXXII, 34; ein Anverwandter des Hannibal, der in Sardinien von den Römern zum Gefangenen gemacht wurde Liv. XXIII, 41. und ein dritter, der in Neu-Karthago, als es die Römer belagerten und eroberten, die Beſatzung commandirte und auch als Kriegsgefangener nach Rom geſchickt wurde. Liv. XXVI, 44. 46. 51.

Magon, ein Fluß in Indien an der Oſtſeite des Ganges, welcher etwas über den 27. Grad der Breite in denſelben fällt; der heutige Ramgonga. Mannert Geog. V. 1. H. S. 92.

Magontiacum oder Maguntiacum, ſiehe Mogontiacum.

Magorum sinus, bei Ptolem. unſtreitig einerlei mit dem Buſen Capeus bei Plinius, ein Buſen in Arabien, an der Weſtküſte des perſiſchen Meerbuſens, weſtlich von Gerrha. Mannert Geog. VI. S. 147.

Magrada, ein kleiner Fluß auf der Nordküſte von Spanien, bei der Stadt Oeaſo. Jetzt Bidaſoa.

Maguda, eine Stadt in Meſopotamien. Jetzt Mabeſin.

Magusanus, ſiehe Macusanus.

Maharbal, ein karthagiſcher Feldherr, der im zweiten puniſchen Kriege bei der Armee Hannibals ſich auszeichnete. Er war ein Sohn des Himilco. Als Hannibal Sagunt belagerte, vertrauete er ihm die Führung der Belagerung an, indeß er ſelbſt gegen die Carpetaner und Oretaner, welche das karthagiſche Joch abgeſchüttelt hatten, einen Zug unternehmen mußte. Er ſetzte die Belagerung mit ſo viel Thätigkeit fort, daß endlich eine Breſche in der Mauer gemacht wurde, und Hannibal, ob er gleich weit eher, als man vermuthete, von ſeinem Zuge zurück kam, ſich ſogleich im Stande ſah, die Stadt zu beſtürmen, die er bald nachher eroberte. Nun begleitete er den Oberfeldherrn auf ſeinem Zuge gegen Italien, und ſeiner wird in den verſchiedenen Schlachten mit den Römern immer mit vorzüglichem Lobe gedacht. Vor dem erſten Treffen am Ticinus ſchickte ihn Hannibal mit 500 numidiſchen Reitern ab, die Länder der mit den Römern im Bunde ſtehenden Völker zu verwüſten, mit dem Befehle, die Gallier zu verſchonen. Nach der Schlacht am See Thraſimenus wurde er kommandirt, die fliehenden Römer zu verfolgen. Er nahm 6000 derſelben auf Diſcretion gefangen, die ſich nach Etrurien gezogen hatten, und ſchlug einen andern Haufen von 4 oder 5000 Pferden, welche der Konſul Servilius von Arminium zur Verſtärkung ſeines Kollegen Flaminius abgeſchickt hatte, und welche von einem Patricier Centenius angeführt wurden, nach einem kurzen Gefechte gänzlich in die Flucht, ſo daß 2000 auf dem Platze blieben, und die übrigen, welche ſich auf eine benachbarte Anhöhe geflüchtet hatten, ſämmtlich gefangen genommen wurden. Nach der Schlacht bei Cannä war er es, der dem Hannibal den Rath gab, gerade auf Rom los zu gehen, und da dieſer nicht befolgt wurde, ſo ſagte er: Ich ſehe wohl, Hannibal, daß die Götter dir nicht alle Talente eines vollkommnen Feldherrn verliehen haben; du weißt zwar zu ſiegen, aber nicht, einen Sieg zu benutzen. Sonſt wird er eben weiter nicht von den römiſchen Schriftſtellern erwähnt, und es iſt alſo unbe-

kannt, ob er in Italien ſeinen Tod gefunden, oder wieder nach Karthago gekommen ſei. Liv. XXI. 12. 45; XXII, 6. 51.

Maja, die älteſte Tochter des Atlas und der Pleione, mit welcher Jupiter in der Höhle Cyllene in Arcadien den Merkur zeugte. Apollod. III, 10. 2. Er gab ihr auch den Arcas zu erziehen, nach Apollod. III, 8. §. ult., wenn nicht die hier erwähnte Maja etwa eine andere iſt. Endlich wurde ſie nebſt ihren übrigen ſechs Geſchwiſtern unter die Sterne verſetzt, und alle ſieben führten den gemeinſchaftlichen Namen der Plejaden. Hig. Astron. II, 21. Die Römer verehrten auch eine Maja, aber eine ganz andere Gottheit, welche, mit der Ops und bona Dea einerlei, die Mutter Erde vorſtellte. Doch waren auch einige dunkle Vorſtellungen von der Venus in ihren Mythos mit verflochten, indem ſie z. B. bei Makrobius Sat. I, 12 als Gemahlin Vulkans angeführt wird. Die Tuſculaner verehrten den höchſten Gott unter dem Namen Majus; hier hätten wir alſo die beiden höchſten Naturweſen in männlicher und weiblicher Geſtalt, und können muthmaßen, daß die Pelaſger auf irgend eine Art den Italiänern dieſen Begriff mitgetheilt haben. Von der Maja oder dem Majus der Römer ſoll der Monat May den Namen erhalten haben. Nitſch Encycl. d. Vorbereit. wiſſ. ꝛc. I, 111.

Majatae, bei Dio Caſs. LXXVI, 12 der gemeinſchaftliche Name mehrerer Völker im heutigen Schottland, welche zwiſchen den Beſitzungen der Römer und den nördlicheren Kaledoniern in weniger bergigten Gegenden, theils längs der Oſtküſte von Schottland über dem Firth oft Forth, theils ſüdlicher zwiſchen den beiden Firths of Forth und of Clythe bis an die Gränzen des heutigen Englands ſaßen. Tacitus und Ptolemäus nennen nicht den gemeinſchaftlichen Namen, ſondern nur einzelne Völkerſchaften in dieſen Strichen. Sie wurden bisweilen von den Römern bezwungen, blieben aber nicht unter ihrer Herrſchaft. Unſtreitig waren ſie Kelten, welche ſich theils bei der erſten Einwanderung bis in dieſe Gegenden vorgedrängt, theils um der Obermacht der Römer zu entgehen, ſich hieher zu ihren Brüdern gerettet hatten. Denn Kaledonier können ſie nicht geweſen ſein, weil dieſe nicht ſo weit gegen Süden reichten, wie die Kriege des Agricola zeigen; daß aber keine dritte Nation in dieſen Strichen anzunehmen ſei, lehrt die ganze Geſchichte. Denn die Orte, welche Ptolemäus hierher ſetzt, haben meiſt galliſche Endungen, und noch jetzt heißt die Gegend, welche ſie bewohnten, in Scotiſcher Sprache Galloway, das Land der Gallier. Mannert Geog. II, 2. H. S. 89.

Majestatis crimen, ſiehe Crimen Majestatis.

Majorca, ſiehe Baleares.

Mais, ein Fluß in Indien diſſeit des Ganges, bei Ptolem. Mophis. Es iſt der jetzige Mahie, bei Rennel Mahie, welcher öſtlich von Cambay ins Meer fließt. Ptolemäus ſetzt ſeine Mündung in ſeinen Buſen Canthi. Mannert Geog. V. 1. H. S. 169. 172.

Majumas, der Name des Hafens vom Gaza; ½ Meile von dieſer Stadt. Die Einwohner des hier befindlichen Orts erhielten in der Folge für ihre Annahme des Chriſtenthums Stadtrecht, Unabhängigkeit von Gaza und der Ort ſelbſt, nach K. Konſtantins Sohn, den Namen Conſtantia, der aber nicht blieb. Mannert Geogr. VI. S. 265.

Majus, 1) ſiehe Maja, 2) der Maymonat, Anfangs der dritte, hernach der fünfte Monat im römiſchen Kalender, weil das Jahr zuerſt mit dem März, hernach mit dem Januar anfing. Woher der Name kommt, iſt ungewiß. Einige leiten ihn a majoribus, ſo wie den Junius a junioribus ab (Varr. L. L. V. 4); Andere von der Göttin Maja, oder dem Gotte Majus. Er war der Venus heilig; dennoch aber hielt man Hochzeiten in dieſem Monat für unglücklich; daher das Sprichwort: Mense

Majo, malae nubunt. Ovid Faſt. V, 490. An den Kalenden dieſes Monats wurden die heiligen Gebräuche der bona Dea begangen, und den Laren, Präſtites genannt, ein Altar errichtet und Opfer gebracht. Dio. XXXVII, 35 et 45; Ovid. Faſt. I, 133. Am 2ten fielen die Compitalia, am 9ten die Lemuria; am 13ten wurden die Argei in die Tiber geworfen (S. Argei) und dem Merkur von den Kaufleuten ein Feſt gefeiert; am 23ſten fielen die Vulcanalia. Adams röm. Alt. S. 595.

Mala, Aepfel. Dieſe pflegten die Römer bei ihren Mahlzeiten zuletzt zu eſſen, ſo wie weiche Eier zuerſt; daher das Sprichwort: ab ovo usque ad mala (Hor. Sat. I, 3. 7.) d. h. vom Anfang bis zum Ende. Die Aepfel aus dem Piemonteſiſchen hielten die Römer für beſonders ſchmackhaft. Hor. Sat. II, 4. 70.

Mala, ein Beiname der Fortuna, unter welchem ſie einen beſondern Tempel auf dem Eſquiliniſchen Berge hatte. Plin. H. N. II, 7.

Mala Medica, mediſche Aepfel, auch nach Theophraſt IV, 4 perſiſche Aepfel genannt, weil ſie ebenfalls in Perſis wuchſen. Plinius XV, 11 braucht dieſen Nahmen von der Perſiſchen Pflaume oder dem Pfirſich. Ebenderſelbe XII, 3. S. 7 nennt den mediſchen Apfel auch aſſyriſchen und mehrere Alte, Dioſcorides I, 167 und andere Aerzte, deren Galenus de alim. fac. II, 37 ſpottet, desgleichen Oppius bei Macrob. Sat. II, 17; Palladius IV, 10 und die Tiſchfreunde bei Athenäus III, 7 erklärten ihn für den bekannten citriſchen Apfel. Dieſemnach haben die Neuern ſich bald die Citrone, bald die Pomeranze darunter gedacht. Die Beſchreibung des mediſchen Apfels bei Virgil II, 127 iſt aus Theophraſt genommen. Das Laub, ſagt dieſer bei Athen. III, 7, gleicht dem Lorbeerblatt, hat, wie die Waldbirne, glatte, ſehr ſpitzige, ſtarke Stacheln und der Apfel, wohlriechend, wie die Blätter, wird nicht genoſſen, ſondern nur zur Beſchützung der Kleider gegen Würmer und als Gegengift gebraucht. Plinius fügt noch hinzu, daß der Baum beſtändig Früchte trage, indem einige abfallen, andere reifen, andere nachwachſen. Man habe ihn in mehrere Länder zu verpflanzen geſucht, aber nirgend, als in Medien und Perſis habe er gedeihen wollen. Die Kerne der Frucht kochen die Parther an den Speiſen, um den Athem zu verbeſſern. Die oben erwähnte von den Alten häufig geſchehene Verwechſelung des mediſchen mit dem citriſchen Apfel iſt unrichtig, denn Plinius unterſcheidet beide ausdrücklich, und der citriſche Apfel war auch ſchon lange in Italien bekannt, und wurde angepflanzt, als es immer noch nicht mit dem mediſchen glücken wollte. Dieſer letztere iſt unſere Citrone, der citriſche Apfel aber die Pomeranze. Vergl. d. Art. Citrus im Nachtrage. Voß Ueberſ. v. Virg. Ged. Anm. ad Georg. II. v. 127.

Mala Persica, ſiehe Mala Medica.

Malaca, Stadt und Fluß in Hiſpania Bätica. Plin. Ihrer Bauart zufolge war ſie phöniciſchen Urſprungs. Sie diente zur Stapelſtadt bei dem Abſatz der innern Landesproducte gegen ausländiſche Waaren (Strabo). Mella zählt ſie unter die unbedeutenden Orte. Nach Plinius gehört ſie unter die mit Rom verbündeten Städte. Von Kalpe lag ſie nach Strabo 600 Stadien = 15 geographiſche Meilen entfernt. Das heutige Malaga. Mannert Geog. I. S. 292. Den Namen hatte Malaca von den eingeſalzenen Fiſchen, die in großer Menge und Güte von dort ausgeführt wurden. Strab. p. 205. cf. Bochart S. 683. Heerens Ideen ꝛc. II. 555.

Malaea, ein Flecken in Arcadien, deſſen Einwohner ſich nach Megalopolis wendeten, ſüdlich von dieſer Stadt, beim heutigen Sinano.

Malaei colon, ſiehe Malei colon.

Malana, der letzte Ort der Oritä an der Küſte von Gedroſia.

Malata, ſiehe Milata.

Malatha, ein Kaſtell im Innern von Judäa, noch an der Straße von Hebron nach Ailah.

Malatia, ſiehe Melitene.

Malchinus, oder nach einigen Handſchriften Malthinus, bei Horaz Sat. I, 2. v. 25, ein Römer, den Horaz lächerlich macht, weil er in ungeſchürzter Toga ſich öffentlich zeigte. Gewiſſe Ausleger, unter andern Baxter nehmen auf das Wort eines alten Scholiaſten für ausgemacht an, daß der Dichter unter dieſem Malchinus den Mäcen habe lächerlich machen wollen, einen Mann, der Horazen ſo innig liebte, ihn ſeines vertrauten Umgangs würdigte, und mit Beweiſen ſeiner Zuneigung überhäufte, der alſo die ſtärkſte Ergebenheit von ihm verlangen und es unmöglich ſo gelaſſen mit anſehen konnte, von ihm geradezu und öffentlich für einen Narren erklärt zu werden. Die Ausleger berufen ſich zwar darauf, daß der Spott des Dichters, laut des Zeugniſſes des Vellejus Paterculus und Seneca, ganz auf Mäcen gepaßt habe. Aber dies beweiſet höchſtens weiter nichts, als daß Mäcen ſich in dieſer Stelle habe getroffen fühlen können, und daß Horaz freimüthig genug geweſen, eine Verletzung des Wohlſtandes zu tadeln, wenn auch ein Mäcenas ſich dabei getroffen fühlen ſollte. Dieß ließe ſich aber auch nur dann entſchuldigen, wenn Malchinus eine wirkliche damals lebende Perſon war. Aber Horaz wollte ſehr wahrſcheinlich gar nicht den Mäcenas in dieſer Stelle tadeln. Dieſer Günſtling des Auguſtus hatte ſich nicht nur als Staatsmann, ſondern auch als Soldat — indem er in der Schlacht bei Actium ausgezeichnete Proben von Tapferkeit abgelegt hatte — Anſehen genug erworben, um in ſeinen Augen und den Augen ſeiner Freunde berechtigt zu ſein, in Dingen, die ihn allein angingen, etwas beſonderes zu haben; auch konnte er (wie wir unter dem Art. Maecenas gezeigt haben) bei allem dem, was ihm Seneca ſo übel auslegt, gewiſſe politiſche Rückſichten haben, die Horaz und ſeine andern Freunde ſehr gut kannten. Seine Art, ſich zu kleiden, konnte alſo von dieſen nicht mit Recht getadelt werden. Aber was einem Mäcen anſtand, oder ihm zu gut gehalten werden mußte, ziemte nicht einem Jeden, und ſo konnte Horaz, ohne Furcht, ſeinen großen Freund zu beleidigen, einen Pflaſtertreter, wie Malchinus, eben darum züchtigen, daß er ſich einbildete, er dürfe das mit eben dem Fuge thun, was Mäcen that. Man könnte aber auch die Stelle bei Horaz erklären, ohne anzunehmen, daß er in irgend einer Rückſicht an Mäcen dabei gedacht habe. Die Rede iſt von Narren, welche in das eine Extrem fallen, wenn ſie das andere vermeiden wollen. Das Gewöhnliche in der Kleidung bei den Römern war damals, die tunicam angusticlaviam mit einem Gürtel mehr oder weniger aufzuſchürzen, ſo daß ſie nur bis an die Knöchel und meiſtens nur unter die Wade reichte. Dieſe Art, ſich zu kleiden, zeigte einen geſchäftigen und hurtigen Menſchen an. Die Tunica umgegürtet über die Knöchel herabhangen zu laſſen, war vermuthlich damals eine neue aſiatiſche Mode, welche von Reichen und Vornehmen, oder ſolchen, die auch nur ſo thun wollten, affectirt wurde. Dieſe Affectation will Horaz lächerlich machen. Er nennt den Malchinus, nicht als ob er allein ſich ſo getragen hätte, ſondern vermuthlich, weil er ein unbedeutender Menſch war, deſſen Nennung nichts auf ſich hatte. Mäcen, welcher nicht, um den Petit Maitre zu machen, ſondern aus Bequemlichkeit, oder weil es ihm ſo beliebte, ſo gekleidet ging, hatte ſich deſſen nicht anzunehmen. Wielands Ueberſ. v. Hor. Sat. I. S. 50.

Male, ſiehe Aea.

Male, ein kleines Königreich im 6ten Jahrhundert an der Südküſte Indiens, daher der heutige Name der Küſte Malabar.

Malea, 1) oder Maliea, eine alte längſt zerſtörte Stadt in Theſſalia Phthio-

tis. Sie war die Hauptſtadt der Malienſer, und lag wahrſcheinlich am Spercheius (Agriomela) in der Nähe von Artierra (Stallida). 2) Ein berühmtes Vorgebirge in Lakonien, das mit dem Vorgebirge Tänarien (Capo Matapan) die lakoniſche Bay (Gulfo di Kolokythia), mit dem Vorgebirge Onugnathos (die jeꝛige Inſel Cervi) die böotiſche Bay (jezt Golfo di Vatika) einſchließt. Es heißt jezt Capo Mallo oder St. Angelo. 3) Das ſüdlichſte Vorgebirge der Inſel Lesbos (Mitilire). Jezt Capo Petra.

Maleaeus, ein Beinahme des Jupiter vom Vorgebirge Malea in Lakonien, wo er einen Tempel hatte. Steph. Byz. ap. Gyrald. Synt. II, p. 112.

Maleates, ein Beinahme des Apollo, unter dem er einen Tempel zu Epidaurus hatte. Paus. Cor. c. 27.

Malei colon (*Μαλαίυ Κῶλον*), ein Vorgebirge in Indien jenſeit des Ganges, die ſüdöſtlichſte Landſpitze, bei d'Anvilli C. Romanja genannt. Ptolemäus ſezt ſie nicht ganz richtig an. Man erkennt in dem Namen dieſes Vorgebirges ſchon den heutigen Namen der Halbinſel Malaya. Mannert Geog. V. 1. H. S 245.

Malethubalus, ein Berg in Mauretania Cäſarienſis.

Maleum, ein Vorgebirge in Indien, diſſeit des Ganges, welches Ptolemäus zwiſchen ſeinem Buſen Kanthi und den Barygazeniſchen ſezt. Es iſt die weſtlich von Barontſch liegende Spiße, auf welcher der Flecken Deſburra liegt. Mannert Geog. V. 1. H. S. 173.

Maleus mons, bei Ptolemäus ein Berg in Indien diſſeit des Ganges bei dem Volke der Sabarä (in den ſüdlichſten Theilen von Behar). Er erzählt von ihm, daß ſein Schatten im Winter gegen Norden und im Sommer ſechs Monate lang gegen Süden falle. Die Gegend dieſes Berges, welche Ptolemäus bezeichnete, liegt zwar noch innerhalb des nördlichen Wendekreiſes, und der Schatten fällt alſo hier auf kurze Zeit gegen die Mittagsſeite; aber es iſt dies nichts beſonders, da es bei allen ſüdlichen Bergen Indiens der Fall iſt. Von ſechs Monaten kann aber gar nicht die Rede ſein, da Indien den Aequator noch nicht erreicht. Eigentlich will dieſe alte Nachricht nur ein Gebirge anzeigen, das den Schatten gegen Süden längere Zeit hat, als die übrigen Gegenden; es muß alſo der ſüdliche Theil des Gebirges Gates ſein. Vielleicht trägt die jezige Küſte Malebar noch den Namen des alten Gebirges. Mannert Geog. V. 1. H. S. 111.

Maleventum, ſiehe Beneventum.

Malia, ein Städtchen in Hiſpania Tarraconenſis, unweit Numantia, alſo in der Nähe des heutigen Soria. Appian. Hisp. c. 77.

Maliarpha, eine Stadt auf der Weſtküſte Indiens diſſeit des Ganges. Sie wird von den indianiſchen Chriſten und auch von den Europäern St. Thomas genannt, weil der Sage nach hier der Apoſtel Thomas den Martyrertod gelitten haben ſoll. Jezt Maliapur. D'Anville.

Malichi insulae, bei Ptol. zwei Inſeln im arabiſchen Meerbuſen, der Stadt Muza gegenüber, nach Niebuhr die Inſel Sokar. Mannert Geogr. VI, 65.

Malienses, ein Volk in Theſſalien, das um den von ihnen benannten Meerbuſen wohnte.

Malleba, ſiehe Calleba.

Maleolus, ein Brandpfeil, eine Art Wurfſpieße, woran Bündel von Werk und andern brennbaren Materialien befeſtigt waren, und welche angezündet mit großen Balliſten auf die Häuſer der Belagerten, oder auf die Werke der Belagerer geworfen wurden, um ſie in Brand zu ſtecken. Liv. XXXVIII, 6; XLII, 64; Hirt. Alex. 14. Sie hatten den Namen, weil ihnen die Bündel brennbarer Materien an dem einen Ende gleichſam die Geſtalt eines Hammers gaben. Von den Phalaricis waren ſie noch verſchieden. S. dieſe. Eine andere Bedeutung hatte Malleolus in

der Gärtnerkunſt, indem man darunter kleine Reiſer oder Zweige verſtand, welche man von den Bäumen abſchnitt, um ſie in den Boden zu ſenken und ſo fortzupflanzen. Sie waren an jeder Seite mit Knöpfen, kleinen Erhöhungen gleich, verſehen, wodurch ſie auch die Geſtalt eines Hammers bekamen. Plin. XVII, 21. Adams röm. Alt. S. 716. 1025.

Malleolus (Cn.), ein Quäſtor des Cn. Dolabella in Aſien, der nach Cic. Verr. I, 15 getödtet worden ſein ſoll, welches Asconius aber blos durch geſtorben erklärt. Nach Cic. Verr. I, 36 wurde ſein Sohn von ſeinem Vormunde C. Verres ausgeplündert. Er gehörte zum Geſchlecht der Publicier. Ind. in Cic. Op. edit. Bip.

Malleolus, ein Römer, der A. U. 653 den erſten Muttermord beging. Er wurde zur Strafe lebendig in einen Sack genähet und ins Meer geſtürzt. Bisher war dieſes Verbrechen noch nie im römiſchen Staate vorgekommen, und alſo auch noch keine Strafe darauf geſetzt geweſen. Der über den Malleolus verhängte Tod ward nachher geſetzmäßig. Uebrigens iſt dieſer Malleolus nicht weiter bekannt. Suppl. Freinsh. in Liv. LXVIII, 83; Ind. in Cic. Op. edit. Bipont.

Malleus, ein Hammer, insbeſondere das Werkzeug, deſſen man ſich bei den Opfern zum Tödten der Opferthiere bediente. Ovid. Met. II, 625; cfr. Suet. Cal. 32. extr. Man nannte auch Malleos oder Marculos die Klopfer an den Hausthieren, womit man, wie bei uns, anzeigte, daß man eingelaſſen zu werden wünſchte. Suet. Aug. 91; Senec. de ira III, 35; Dio LIV, 4. Adams röm. Alt. S. 980.

Malleus mons, ſiehe Maleus.

Malli, ein mächtiges und kriegeriſches Volk in Indien, diſſeit des Ganges an beiden Ufern des Hydraotes. Alexander beſiegte ſie auf ſeinem Zuge, aber nur nach vielen Anſtrengungen; bei Eroberung ihrer Hauptſtadt gerieth er gar ſelbſt in Lebensgefahr. Man findet die Erzählung davon bei Arrian VI, 9. Mit dem Malli waren die Kathäi und Oxydracä gegen Alexandern verbunden. Bei Ptolem. kommen alle dieſe Völker nicht mehr vor; an ihrer Stelle ſetzt er ein ziemlich ausgedehntes Volk, die Kaſpirät. S. dieſe. Mannert Geog. V. 1. H. S. 55 ꝛc.

Malliana, eine Stadt im Mittellande von Mauretania Cäſarienſis. Jetzt Malliana.

Mallius (Cn.) Maximus, ſiehe Manlius (Cn.) Maximus.

Mallorum opidum, die Stadt der Malli in Indien am Zuſammenfluß des Aceſines und Hydraotes. Jetzt Multan.

Mallus, 1) vermuthlich auch Mallot und eben das Melothi, welches nach der lateiniſchen Ueberſetzung von Judith 2, 13 Holofernes zerſtörte eine Stadt in Cilicien, öſtlich von Tarſus an der Oſtſeite des Fluſſes Pyramus. Der Sage nach wurde ſie von den beiden Söhnen der Manto, der Tochter des Tireſias, Amphilochus und Mopſus, erbauet, und war einſt ziemlich blühend und mächtig. Alexander der Große, welcher jene Ableitung von Argivern glaubte, behandelte ſie ſehr günſtig, weil er ſelbſt von Argivern abſtammen wollte. Nachher empörte ſie ſich gegen Antiochus Epiphanes, weil dieſer ſie einer ſeiner Mätreſſen geſchenkt hatte; doch wurde ſie bald gedemüthigt. Jetzt befindet ſich an ihrer Stelle der Flecken Malo. 2) Ein Fluß in Arcadien, der ſich mit dem Syrus vereinigte, und mit dieſem in den Alpheus (Roſeo) fiel. Er befindet ſich in der Nähe des Berges Lycäus, da, wo jetzt auf der Charte Metora ſteht.

Malluvium, oder Malluvia, ein Gefäß, worin man ſich die Hände wuſch, ein Waſchbecken. Es hat den Namen von manus und luo oder lavo, und ſteht ſtatt manulavium. Man bediente ſich deſſelben auch bei den Opfern, wobei die größte Reinlichkeit beobachtet werden mußte. Fest.; Struv. Antiq. Rom. c. 2. p. 193.

Maloetas, oder Molottes, ein Fluß in Arkadien, der ſich mit dem Mylaon vereinigte, und dann mit ihm in den Alpheus fiel. In der Nähe des heutigen Berviza.

Malophoros, ſiehe Melophoros.

Maluginensis (L. Cornelius), nach Einigen auch mit dem Beinamen Cossus, ein Sohn des Ser. Cornelius Maluginenſis (ſ. Cornelia gens) Konſul A. U. 294 mit dem Q. Fabius Vibulanus. In dieſem Jahre entſtand ein Krieg mit den Aequiern und Volſcern, und Cornelius bekam den Auftrag, die Stadt Rom gegen feindliche Streifereien zu beſchützen. Nachdem aber ſein Kollege die Feinde zurück getrieben hatte, verließ er Rom, und ging auch gegen die Volſcer und Aequier zu Felde. Nach Einigen ſoll er die Stadt Antium, welche von den Römern abgefallen war, wieder eingenommen haben. Da ſein Bruder, M. Corn. Maluginenſis, mit zum Decemvir gewählt war, ſo ſuchte er die Sache derſelben gegen ihre Feinde zu unterſtützen. Liv. III, 22 etc. 40.

Maluginensis (M. Cornelius), der Sohn des Decemvirs M. Cornelius, Conſul mit dem L. Papirius Craſſus bei Liv. IV. 21.

Maluginensis (M. Cornelius), der Sohn des vorigen. Er wurde A. U. 361. an die Stelle des Verſtorbenen C. Julius zum Cenſor gewählt. Da Rom während dieſer Cenſur von den Galliern eingenommen wurde, ſo glaubte man, daß es den Göttern mißfällig geweſen ſei, an die Stelle eines verſtorbenen Cenſors einen andern zu wählen, daher dies in Zukunft nicht mehr geſchehen durfte. Nach dem Index zur Zweibrücker Ausgabe des Livius wurde er A. U. 384. und 387. zum Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt gewählt; nach Ruperti geneal Tabellen war aber dieſer zweimalige Tribun der Sohn des P. Cornelius Maluginenſis. Liv. V, 31; VI, 36. 42.

Maluginensis (P. Cornelius), ein Sohn des M. Cornelius Maluginenſis, der A. U. 317. das Konſulat verwaltete, und Bruder des vorigen M. Cornelius, der 361 Cenſor war. Er ward zweimal Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt, A. U. 349 und 356. Liv. IV, 61.; V, 16.

Maluginensis (Ser. Cornelius), ein Sohn des vorigen P. Cornelius Maluginenſis. Er war ſiebenmal Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt, nämlich A. U. 364. 369. 371. 373. 375. 383. und 385. Liv. V. 36; VI, 6. 18. 22. 27. 36. 38.

Maluginensis (Ser. Cornelius), der Sohn des vorigen. Er war A. U. 393. Magiſter Equitum des Dictators T. Quinctius Pennus. Liv. VII, 9.

Malus, ein Sohn des Amphictyon, von dem die Stadt Malieus den Namen hatte. Steph. Byz. in Μαλιεύς.

Malus, eine Stadt, deren verſchiedene Alte neben der Stadt Cittium (Chiti) auf der Inſel Cypern erwähnen.

Malus, bei den Griechen Ἱστὸς, der Maſtbaum. Jedes Schiff hatte mehr als einen, doch ſagt Ariſtoteles, daß man Anfangs nur Einen Maſtbaum gehabt habe, der in der Mitte des Schiffs ſich befand. Die Oeffnung, in welche man den Fuß deſſelben ſtellte, hieß bei den Griechen μεσόδμη (Hom. Odyss. β. v. 424. und Schol. ad Hom. l. c); bei den Lateinern modius. Isid. XIX, 2. Wenn das Schiff aus dem Hafen lief, ſo richtete man ihn in die Höhe (attollere vel erigere malum) und wenn es ans Land kam, ſo wurde er niedergelaſſen, (inclinare vel ponere) und auf etwas gelegt, welches bei den Griechen ἱςοδόκη genannt wurde. Hom. Il. α. 343. Nach Suidas war dies ein Behältniß, worin man den Maſtbaum legte; nach Euſtathius aber ein Querbalken, gegen welchen er gelehnt wurde. Die Theile des Maſtbaums waren: Πτέρνα, der Fuß; λινὰς, oder λινός, oder Τραχηλος, der Theil, woran das Segel befeſtigt war; Καρχήσιον, die Rolle, um welche die Seile liefen; Θωράκιον, eine Art von

Thurm für die Soldaten, welche auf demſelben ſtanden, und Pfeile herabwarfen. Ueber demſelben war eine Stange, ἰκρίον, an deren äußerſtem Ende, ἠλακάτη, ein als Flagge und Windfahne dienendes Band hing, das von ſeiner beſtändigen Bewegung ἐπισείων hieß. Adams röm. Alt. S. 731; Pott. Arch. II, 189.

Malva, auch Molochath und Mulucha, ein anſehnlicher Fluß in Afrika, der Mauretania Cäſarienſis und Tingitana ſchied. Jetzt Mulvia.

Mamala, ein Flecken in Arabien, an der Oſtküſte des arabiſchen Meerbuſens, das heutige Hali, der Gränzort zwiſchen Hedjas und Jemen. Mannert Geogr. VI. S. 60.

Mamercus, ein Tyrann von Catana in Sicilien, welcher mit dem Tyrannen Icetas und den Karthaginenſern ſich gegen Timoleon verbunden hatte, aber von dieſem gänzlich in die Flucht geſchlagen wurde. Er wollte ſich nun nach Italien flüchten, doch ſeine Leute brachten ihn wider ſeinen Willen nach Sicilien zurück. Hier fand er indeſſen Gelegenheit, ſich zum Hippon nach Meſſana zu flüchten. Dieſe Stadt mußte ſich aber auch dem Timoleon ergeben, und er ward nun ſein Gefangener. Jetzt wollte er ſeine Sache ſelbſt zu Syrakus ausmachen, welches ihm auch Timoleon zugeſtand; als er aber zu reden anfing, erhob das Volk einen ſolchen Lärm, daß er, wie ein Verzweifelnder, ſein Kleid abriß, mitten über den Verſammlungsplatz hinlief, und ſich mit dem Kopfe gegen eine Bank ſtieß, um ſich ſo ſelbſt zu tödten. Er erreichte aber dieſen Zweck nicht, und wurde nun vom Volke verurtheilt, an dem Orte hingerichtet zu werden, wo die Straßenräuber ihr Urtheil empfingen. Allg. Weltgeſch VI, §. 570.

Mamers, der Name des Mars bei den Sabinern (Varro de L. L. IV, 10) und den Oſciern Festus XI. p. 217. Er ſoll von dem Griechiſchen μαμερτὸς herkommen; und durch Verderbung der Ausſprache ſoll daraus Mavors entſtanden ſein. Dacer ad Fest. l. c.

Mamertum, oder Mamertium, eine Stadt im Lande der Bruttier, in deren Nähe ſich ein langer Fichtenwald gegen Rhegium zu erſtreckte. Er gehörte zu den Apenninen, und lieferte einen großen Theil des ſo berühmten bruttiſchen Pechs. Das heutige Oppido liegt auf ihrer Stelle.

Mamilius (C.) Limetanus, ein Volkstribun zur Zeit des Jugurthiniſchen Krieges, der in Rom A. U. 642. ein Geſetz wegen der Gränzberichtigung auf den Landgütern vorſchlug, von dem er den Beinamen Limitanus erhielt. S. Lex Mamilia de limitibus. Auch ſetzte er, ungeachtet des heftigen Widerſtandes der Patricier, das Geſetz durch, daß gegen diejenigen eine gerichtliche Unterſuchung angeſtellt werden ſollte, auf deren Rath Jugurtha die Decrete des Senats vernachläßigt habe, und gegen die, welche von ihm ſich beſtechen laſſen, die Elephanten und Ueberläufer ihm ausgeliefert, oder überhaupt in Unterhandlungen mit ihm ſich eingelaſſen hätten. Adams röm. Alt. 377; Supplem. Freinsh. in Liv. XLIV, 98.

Mamilius (C.) Vitulus, ein Plebejer, der A. U. 544. zum erſten Curio maximus aus den Plebejern gewählt wurde. Die Patricier wollten es Anfangs nicht zugeben, weil noch Niemand aus dem Volke dieſe Würde bekleidet habe; endlich aber ſetzte es doch das Volk durch. Nachher wurde er A. U. 546. zum Prätor gewählt, und erhielt zur Provinz Sicilien, und einige Zeit darauf ging er mit dem C. Terentius Varro und M. Aurelius als Geſandter nach Macedonien zum König Philipp, um ihm Vorſtellungen wegen ſeiner den Griechen zugefügten Beleidigungen und der den Karthagern zugeſchickten Hülfe an Geld und Mannſchaft zu thun. Er ſtarb endlich an einer Peſt, die in Rom viele Verwüſtungen anrichtete, wahrſcheinlich um A. U. 579.

Liv. XXVII, 8. 35; XXX, 26: XLI, 21.

Mamilius, (L.), ein Dictator zu Tuſculum A. U. 291, der den Römern in den Unruhen, welche der Sabiner Herdonius (ſ. dieſ.) erregt hatte, zu Hülfe kam, das Kapitol wieder erobern half, und dafür von den Römern mit dem Bürgerrechte beſchenkt wurde. Liv. III, 18. 29.

Mamilius (Octavius) Tusculanus, ein vornehmer Lateiner, der ſein Geſchlecht vom Ulyſſes und der Göttin Circe herleitete, und zur Zeit des Tarquinius Superbus lebte. Dieſer gab ihm ſeine Tochter zur Gemahlin, um ſich unter den Lateinern recht viel Anhang und Freunde zu verſchaffen. Auch war Mamilius in der That einer ſeiner treueſten Anhänger, und nahm den Tarquinius bei ſich auf, als er von Rom vertrieben worden war. Um die Angelegenheiten deſſelben wieder in Ordnung zu bringen, geſchahe es unſtreitig auch, daß er faſt alle lateiniſchen Völker gegen die Römer zum Kriege zu reizen ſuchte, auch wirklich dieſen Endzweck erreichte. Aber in der Schlacht mit den Römern verlor er das Leben, indem er vom T. Aebutius, dem Magiſter Equitum des Dictators A. Poſtumius, getödtet wurde. Liv. I, 49.; II, 15. 18. 19.

Mamilius (Q.) Vitulus, ein Sohn des Q. und Enkel des M. war mit dem L. Poſtumius Megellus um A. U. 492. Konſul. Sie führten den Krieg gegen die Karthager in Sicilien, indem ſeit zwei Jahren der erſte puniſche Krieg ausgebrochen war, und belagerten die feſte Stadt Agrigent, in der Hannibal, der Sohn des Giſgo, kommandirte. Durch den fürchterlichſten Hunger war die Stadt beinahe zur Uebergabe genöthigt worden, als Hanno mit einer anſehnlichen Flotte herbeikam, um die Stadt zu entſetzen. Hanno wurde aber, ungeachtet ſeines anfänglichen Glücks, geſchlagen, und Agrigent war nun verloren. Doch während die Römer ſich der Freude des Sieges überließen, zog ſich der tapfere Kommendant der Stadt um Mitternacht heimlich heraus, und die Konſuln wurden für dieſe Nachläſſigkeit durch den Verluſt der Ehre des Triumphs beſtraft. Supplem. Freinsh. in Liv. XVI. 48. etc.

Mamilius (Q.) Thurinus, bei Liv. XXVIII, 10. ein Aedilis plebis dann Prätor peregrinus A. U. 547.

Mammosa, die hoch- oder vielbuſigte, ein Beiname der Fortuna, unter dem ſie einen kleinen Tempel zu Rom (P. Victor. ap. Gyrald. Synt. XVI. p. 467; Merula Cosmogr. P. II. Lib. IV. c. 22.), oder doch eine Bildſäule in der 12. Region hatte (Nardin. VII. c. 6. p. 439), von welcher auch die eine Straße daſelbſt den Namen führte. Victor. l. c. Den Namen hatte ſie von ihren großen oder vielen Brüſten, welche Symbole der Fruchtbarkeit waren.

Mammula (A. Cornelius), Prätor A. U. 563. unter dem Konſulat des P. Corn. Scipio Naſica und M. Acilius Glabrio. Er erhielt Brutien zur Provinz. Liv. XXXV, 24. XXXVI, 2. Nachher kommt er noch bei Liv. XXXVII, 2. und 4. als Proprätor vor.

Mammula (M. Cornelius), nach Liv. XLII, 6. einer von den Geſandten, welche nach Macedonien an den Perſeus und nach Alexandrien zum Könige Ptolemäus geſchickt wurden um A. U. 582.

Mammula (P. Cornelius), nach Liv. XL, 35. ein Prätor unter dem Konſulat des A. Poſtumius Albinus Luſcus und C. Calpurnius Piſo um A. U. 574. Er erhielt zur Provinz Sicilien.

Mamuga, ein Ort in Cöleſyrien, einige Meilen weſtlich von Laodicea. Vielleicht iſt Plins Tetrarchia Mammisea der nämliche Ort. Uebrigens unbekannt. Mannert. Geogr. VI, 429.

Mamurra, bei Horaz. Sat. I, 5. v. 37. ein aus dem Städtchen Formiä gebürtiger Mann von dunkler Herkunft,

der ſich aber bei Julius Cäſar, deſſen Präfectus Fabrorum in Gallien er war, ſo ſehr in Gunſt geſetzt hatte, daß er ihm erlaubte, ſich auf Unkoſten der Gallier zu bereichern, ſo viel er nur wollte. Er bediente ſich auch dieſer Erlaubniß ſo gut, daß er mit unermeßlichen Reichthümern nach Rom zurück kam, und hier unter allen Römern der erſte war, welcher ſein ganzes Haus auf dem Monte Coelio mit Marmor überziehen ließ. Katull läßt in einigen Epigrammen auf ihn ſeinen Unwillen darüber laut aus. Horaz durfte es nun wohl nicht gut wagen, einen geweſenen Günſtling des göttlichen Julius öffentlich zu geißeln; aber einen kleinen Stich konnte er ſich mit der Miene einer unſchuldigen Wahrheit wohl erlauben, und dies thut er in dem Verſe: In Mamurrarum lassi deinde urbe manemus. Dieſe urbs Mamurrarum war die Stadt Formiä, und mit Recht wittert ſchon Torrentius eine Schalkheit in dem Einfall, dieſe Stadt Mamurrarum urbem zu nennen. Die Familie des Mamurra ſtammte aus derſelben her; aber nichts war unbekannter, als eben dieſe Familie. Weder in der Geſchichte, noch in irgend einem römiſchen Schriftſteller vor oder nach Cäſar wird ein anderer Mamurra genannt, als eben dieſer, welcher, wiewohl ihn Cäſars Gunſt und ſeine Reichthümer in den Ritterſtand verſetzt hatten, doch gewiß nicht in demſelben geboren war. Die Ehre, welche ihm der Dichter zu erweiſen ſcheint, indem er thut, als ob Formiä ſich auf ihn viel einzubilden habe, iſt alſo wahre Perſiflage, deren Sinn damals Jedermann auffaſſen mußte. Wielands Ueberſ. v. Hor. Sat. I. S. 181.

Manaba, Stadt und Fluß in Hiſpania Bätica, (Plin. und Ptolem.), im It. Ant. Menoba, das heutige Velez Malaga, welches Mentelle (Espagne moderne) zum alten Malaca machen will; wogegen aber der Zuſammenhang bei obigen Schriftſtellern ſtreitet. Auch ſetzt Strabo ſein Mänoba nicht an die Küſte, ſondern an eine Anachyſis. Mannert Geogr. I. S. 293.

Manada, ein kleiner Fluß in Indien diſſeits des Ganges, der jetzige Küſtenfluß, welcher über der Stadt Calingapatam ins Meer fällt. Wahrſcheinlich las hier in frühern Zeiten das Dandagula der Calingä, von welchem Plinius ſpricht, und das Ptolem. nicht mehr kennt. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 227.

Manageneta, ſiehe Geneta.

Manapia, eine Stadt im alten Irland, den angegebenen Maaßen bei Ptolem. nach, an dem Fluße Modonus (jetzt Liffy), ungefähr eine geographiſche Meile von ſeiner Mündung, alſo die heutige Hauptſtadt des Landes Dublin. In dieſer Gegend befand ſich auch das Volk der Manapii. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 251 und 252.

Manapii, ſiehe Manapia.

Manaritium, ſiehe Mannaritium.

Manarmanis, ein Ort in Deutſchland, an dem Buſen, welchen das Meer zwiſchen Oſtfriesland und Gröningen bildet, oder in der Bay, welche den kleinen Fluß Gröningen-Diep aufnimmt. Mannert. Geogr. III. S. 544.

Manceps, derjenige, welcher eine res mancipi durch Kauf an ſich brachte. Dies geſchah vermittelſt einer gewiſſen, nur bei den Römern üblichen, Ceremonie (mancipatio), wobei der Käufer ſich gleichſam mit der Hand in den Beſitz derſelben ſetzte, daher manceps i. e. qui manu capit. Außerdem nannte man auch denjenigen ſo, welcher etwas vom römiſchen Volke pachtete, z. B. den Hafenzoll, portorium, den Zehnten vom Korn, decumae, den Weidezoll, scriptura. Auch in dieſem Sinne kommt der Name von manu und capere, weil ein ſolcher Pächter bei den Verpachtungen durch Emporhebung der Hand anzeigte, daß er mehr geben wolle, als bisher geboten war, wobei er aber auch zugleich ſeinen Bürgen ſtellen mußte. Adams röm. Alt. S. 92.

Mancinus (L.), ein Prätor während des dritten puniſchen Krieges um A. U. 605. der mit einer Flotte nach Afrika zu gehen befehligt wurde. Er bemächtigte ſich eines Theils der Stadt Karthago, nämlich der Region Megara, welche von der übrigen Stadt etwas abgeſondert und durch ihre Lage ziemlich feſt war. Er hatte aber nicht hinlängliche Mannſchaft, den Platz zu vertheidigen, noch den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln, und da er für keinen von beiden Mängeln Rath ſchaffen konnte, ſo gerieth er in eine ſehr mißliche Lage, aus welcher ihn aber Scipio befreiete, und ihm behülflich war, ſich durch die ihn umringenden Feinde durchzuſchlagen und ſich nach den Schiffen zu retten. Suppl. Freinsh. in Liv. L, 25; LI, 1 etc.

Mancinus (Hostilius), ſiehe unter Hostilius.

Mancipatio, oder Mancupatio, auch Mancipium, die feierlichſte Art des Verkaufs bei den Römern, wobei im Ganzen genommen ähnliche Formalitäten beobachtet wurden, wie bei der Emancipation. Käufer und Verkäufer nahmen nämlich fünf Zeugen zu ſich, welche insgeſammt mündig und römiſche Bürger ſein mußten, außerdem noch einen andern Bürger, welcher eine eherne Wage trug, und daher libribens hieß, und endlich den ſogenannten antestatus. Der Verkäufer redete dann den Käufer mit folgenden Worten an: Nuncupo tibi hanc rem (hunc servum etc.), quae mea est, und zugleich übergab er die zu verkaufende Sache dem Käufer, der ſie anfaßte, und unter der Formel: hanc ego rem ex jure Quiritium meam esse ajo, eaque mihi est emta hoc aere aeneaque libra, warf er einen Kaufſchilling, nummum sestertium, in die Wage des Libripens. So war nun der Kauf ganz abgeſchloſſen. Der Antestatus faßte dabei jeden der Zeugen bei dem Ohrläppchen, und ſagte: memento quod et mihi in ea causa testis eris. Alle dieſe Ceremonien geſchahen nur einmal, bei der Emancipation aber mehreremale. Eine auf die Art verkaufte Sache gehörte dem Käufer jure mancipii und er gelangte zu ihrem völligen Beſitze. Cicero nennt die Mancipation traditio alteri nexu (Topic. 5. s. 28); auch gebraucht er mancipium und nexus gewöhnlich in einerlei Bedeutung; bisweilen unterſcheidet er aber beide Ausdrücke, z. B. de Harusp. 7, wo mancipium den Beſitz einer Sache mit völligem Eigenthumsrecht, nexus aber nur das Recht an eine Sache ausdrückt, die man noch nicht als ſein völliges Eigenthum betrachten darf, z. B. Hypotheken, Pfänder. So hatte ein Gläubiger Gewalt über ſeine inſolventen Schuldner jure nexi, nicht jure mancipii, wie über ſeine Sclaven. Auf die Mancipation beziehen ſich folgende Redensarten: Dare mancipio, i. e. forma vel lege mancipii, das Eigenthumsrecht über eine Sache auf einen Andern durch die Mancipation übertragen; accipere, es erhalten (Plaut. Curc. IV, 2. 8; Trin. II. 4. 19); Sui mancipii esse, ſein eigner Herr ſein, (Cic. ad Brut. 16.); mancipare agrum alieni, ein Landgut an Jemand verkaufen. (Plin. Ep. VII, 18); emancipare fundos; ſich des Eigenthumsrecht über liegende Gründe begeben und es einem Andern überlaſſen (Id. X. 3.). Die Formalitäten der Mancipation waren noch zu den Zeiten des ältern Plinius üblich. Plin. H. N. XXXIII, 3. Adams röm. Alt. S. 96.

Mancipes conducti et redempti, gewiſſe Leute, welche unter den Kaiſern dafür bezahlt wurden, daß ſie ihnen ein Auditorium oder Zuhörer verſammelten, ſie von Gericht zu Gericht begleiteten, und während der Vertheidigung applaudirten, wenn ihnen eine Perſon, welche in ihrer Mitte ſtand, ein Zeichen gegeben hatte. Das Geſchenk oder der Lohn, den Jeder für dieſen Dienſt erhielt, betrug gewöhnlich drei Denarien, daher ſie auch Laudi

caeni. i. e. qui ob coenam laudabant genannt wurden. Ein gewiſſer Largius Licinius, der unter Nero und Veſpaſian lebte, hatte dieſe Gewohnheit eingeführt, welche Plinius mit Recht ſehr lächerlich macht. Plin. Ep. II, 14; cfr. VI, 2. Adams röm. Alt. S. 443.

Mancipia, nannte man auch alle erkaufte oder im Kriege gefangene Sclaven, weil ſie Leibeigene ihrer Herrn waren. S. Servi.

Mandagora, ein Ort auf der Weſtküſte Indiens diſſeit des Ganges, insbeſondere auf der ſogenannten Seeräuberküſte, bei Ptolem. Es war von Norden her der erſte Platz der daſelbſt wohnenden ſeeräuberiſchen Völker, und iſt die heutige Stadt Baſſalu, weil Ptolem. ihr gegenüber die Inſeln Heptaneſia (Siebeninſeln) ſetzt, welche keine andern, als die Inſeln um Bombay, Salſette ꝛc. ſind. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 193.

Μάνδαι, ſiehe *Ἐπίκληροι*.

Mandalae, ein Indiſches Volk, das in einer ſehr langen Strecke am Ganges hin wohnte (Ptolem.); in ihrer Gegend lag die Hauptſtadt des Praſiſchen Reichs Palimbothra. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 147.

Mandiandinae, ein Indiſches Volk an den Ufern des Andomatis, eines Nebenfluſſes des Ganges, welcher aber ſo unbekannt iſt, wie das Volk ſelbſt. D'Anville ſetzt ſie um das jetzige Mandu, eine alte königliche Reſidenz. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 93.

Mandropolis, ein Ort in Großphrygien.

Mandrum, ein Fluß in Bactriana, bei Plin. VI, 16; der ſich aber weiter nicht beſtimmen läßt.

Mandubii, eine Nation in Gallia Lugdunenſis, im nördlichen Theile der heutigen Provinz Bourgogne. Wahrſcheinlich war dieſes Volk ein Zweig der Aeduer. Ihre Stadt Aleſia lag weſtlich von Dijon bei dem Flecken Aliſe.

Manduessedum, eine anſehnliche Stadt in Britania, das heutige Mancheſter.

Mandurium, oder Manduria, eine alte Stadt in Apulien, bei dem jetzigen Caſal nuovo, nicht weit von Tarento. Sie war eine griechiſche Colonie, ſtand mit Tarent im Bündniſſe, und theilte ſtets ihr Schickſal. Sie rief mit derſelben den Pyrrhus gegen Rom zu Hülfe, und wurde auch mit ihr vom Fabius der römiſchen Herrſchaft unterworfen, der 4000 Sclaven aus ihr fortführte. Von der Zeit an iſt uns ihr Schickſal unbekannt geblieben. Sie hatte eine doppelte Mauer und um dieſe einen Graben. Von beiden findet man noch einige wohl erhaltene Ueberbleibſel. Auszug aus d. Voy. litt. V, 17. 151.

Mane, hieß bei den Römern der Morgen, oder die Zeit nach Aufgang der Sonne, wo Klienten bei ihren Patronen ihre Aufwartung zu machen pflegten; auch brachte man gern um dieſe Zeit den Göttern Opfer. Hesiod. Oper 724.

Manerus, der einzige Sohn des erſten Königs in Aegypten, welcher frühzeitig ſtarb, und daher von den Aegyptern ſehr beklagt wurde. Nach ihm gaben dieſe auch den Trauerliedern den Namen, welche ſie bei Leichenzügen abſangen, und welche mit den *λίνοι* der Griechen übereinkamen. Herodot. Euterp. II, 79; Athenaeus XIV, c. 3; Paus. Boeot. c. 29. Manerus ſoll auch der Schüler der Muſen und Erfinder des Ackerbaues geweſen ſein. Poll. Onomast. IV, c. 7. s. 54. Vergleiche den Art. Linus.

Μανης, ſiehe Cottabus.

Manes. So nannten die Römer die abgeſchiedenen Seelen der Verſtorbenen; das Wort hat alſo eben die Bedeutung, wie Lemures. Wenn ſie wohlthuend waren, nannte man ſie Lares, waren ſie aber ſchädlich, Larvae vel Maniae. Einige halten ſie auch für die böſen und guten Genii der Menſchen, welche dieſe bei ihrem Leben begleiteten, alſo für

einerlei mit den δαίμονες ἀγαθοὶ und κακοὶ der Menſchen. Mart. Capella II. p. 40. Auch ſie wurden nach dem Tode des Menſchen zu Laren oder Larven, je nachdem ſie gut oder böſe geweſen waren. Den Namen Manes bekamen ſie nach Einigen von einem alten Worte manus, gut; man nannte ſie aber die guten Geiſter in eben dem Sinne, wie die Furien von den Griechen Eumeniden genannt wurden. S. Furiae. Serv. ad Virg. Aen. I, 143; Ael. Stolo ap. Gyrald. Synt. VI. p. 214. Man zählte die Manen mit zu den unterirdiſchen Göttern, glaubte aber, daß ſie bisweilen auf der Erde erſchienen, und als Geſpenſter ſichtbar würden. Feſt. XI. p. 222. Insbeſondere ſollten ſie an drei Tagen des Jahres, den 30ten Auguſt, 4ten October und 7ten November die Oberwelt beſuchen; daher dieſe Tage für ſehr unglücklich bei den Römern gehalten wurden. S. Mundus patens. Sie paſſirten an dieſen Tagen durch den ſogenannten lapidem manalem, den man für einen Eingang zum Orkus hielt, aus dieſem auf die Oberwelt. Eigentlich war der lapis manalis ein Stein vor dem Kapeniſchen Thore, beim Tempel des Mars. Man ſchrieb dieſem Stein auch die Kraft zu, Regen hervorbringen zu können wenn man ihn bei dürrer Witterung mit gewiſſen Ceremonien in der Stadt umher trüge. Feſt. l. c. p. 228. cfr. Nardin. III, c. 2. p. 76. Den Manen pflegten die Römer ihre Gräber zu widmen, daher über dieſelben gewöhnlich die Buchſtaben D. M. S. i. e. Diis Manibus Sacrum geſetzt wurden. Bei mißlichen Umſtänden einer Schlacht pflegten ſich ihnen auch die römiſchen Feldherren zu weihen. S. Devotio. Wenn man glaubte, daß ſie erzürnt wären, ſo mußte der Pontifex Maximus Mittel, ſie wieder zu verſöhnen, angeben. Liv. I. c. 20. In dieſer Hinſicht machte man ihnen auch bei Begräbniſſen Libationen von Wein, welchen man auf das Grab oder in den brennenden Scheiterhaufen ſprützte. Weil man glaubte, daß ſie an Blut Wohlgefallen hätten, ſo ſchlachtete man ihnen auch bei dem Scheiterhaufen verſchiedene Thiere, insbeſondere ſolche, von welchen der Verſtorbene ein Liebhaber geweſen war, und verbrannte ſie mit dem Leichnam. Plin. VIII, 40. s. 61; Virg. Aen. XI, 197; Hom. Il. XXIII, 166; Plin. Ep. IV, 2. Adams röm. Alt. S. 886; 892.

Manethon, ein berühmter ägyptiſcher Schriftſteller. Der Name wird verſchieden geſchrieben, z. B. Μάναιθος, Μάνεθως, Μανεθῶς, Μανεθὰς, Μανεθὼ Μανέθων Μανεθὼν, Μαναίθων und Μανεθῶν. Georg. Hieron. Welſchius (in ſpecimine ſupplementorum ad Bibliothecam Geſnero-Simlero-Friſianam, in Schellhornii amoenitt. literariis tom. VI. p. 504. ſqq.) unterſcheidet 3 Manethos: 1) Manethon von Sebennytus, ein Prieſter, der vor Alexander dem Gr. gelebt und eine Geſchichte der ägyptiſchen Könige geſchrieben haben ſoll. 2) Manethon von Mendes, einen Prieſter, der nach Suidas περὶ κατασκευῆς κυφίων (von der Bereitung des heiligen Räuchwerks) geſchrieben haben ſoll. 3) Manethon aus Dioſpolis, der Verfaſſer von Gedichten, die aſtrologiſchen und aſtronomiſchen Inhalts waren. Er ſoll zu den Zeiten des Auguſtus gelebt und mit jenem ältern Manetho, dem Verfaſſer einer ägyptiſchen Geſchichte verwechſelt worden ſein. Fabricius nimmt indeſſen nur einen Manetho an, der, von Sebennytus oder Dioſpolis gebürtig, unter Ptolemäus Philadelphus die Würde eines Oberprieſters zu Mendes oder Heliopolis bekleidete, und folgende Werke hiſtoriſchen, phyſiſchen und aſtrologiſchen Inhalts ſchrieb: 1) Αἰγυπτιακῶν III. libri; Ἱερὰ βίβλος, von der Theologie der Aegypter; 3) Βίβλος τῆς Σώθεως, worin er wahrſcheinlich von der Jahrperiode des Hundsgeſtirns handelte, von dem ägyptiſchen Worte Σῶθις; das Hundsgeſtirn; 4) Περὶ ἀρχαϊσμοῦ καὶ εὐσεβείας, de antiquitate et pietate, oder von den

alten gottesdienſtlichen Gebräuchen der Aegypter; 5) Φυσικῶν ἐπιτομὴ (Laert. prooem. sect. 10), vielleicht einerlei mit den bei Suidas angeführten φυσιολογικά; 6) das ſchon oben erwähnte Buch Περὶ κατασκευῆς κυφίων, welches Suidas dem Manetho von Mendes zuſchreibt, wobei aber Fabricius anmerkt, daß man in ſolchen Angaben ſich nicht immer auf ihn verlaſſen dürfe; 7) nach Suidas ἀποτελεσματικὰ δι᾽ ἐπῶν und andere Schriften aſtronomiſchen und aſtrologiſchen Inhalts, in Verſen.

Die meiſten dem Manetho beigelegten Schriften ſind verloren gegangen. Von ſeiner ägyptiſchen Geſchichte ſind noch Fragmente übrig, welche Georgius Syncellus aus dem Julius Africanus und Euſebius geſammelt hat. Seine Apotelesmatica (von den Kräften und dem Einfluß der Geſtirne), libri VI. ſind ganz vorhanden und durch eine mediceiſche Handſchrift erhalten worden. Jacob Gronov hat ſie griechiſch und lateiniſch herausgegeben, Leyden, 1698. 4. Fabric. Bibl. Gr. IV. p. 128 etc. ed. Harl.

Mangones, überhaupt Leute, welche mit etwas handelten, und daher ihre Waare zuzuſtutzen pflegten, z. E. mit Edelſteinen (Plin. H. N. XXIV, 6. extr.), mit Balſam und Salben (id. XII, 20), mit Weinen (id. XXXIII. 1) Insbeſondere aber hießen ſo die Sclavenhändler (Ἀνδραποδοκάπηλοι bei den Griechen), welche auch ſonſt venalitii (Cic. Orat. 70) genannt wurden. Sie brachten aus Griechenland, Aſien und andern Gegenden ganze Schiffsladungen von Sclaven nach Rom, wo ſie auf einem beſtimmten Platze verkauft wurden, und erwarben ſich durch dieſen Handel große Reichthümer. Sie mußten für die Geſundheit ihrer Sclaven bürgen, und durften ihre Fehler nicht verſchweigen (Hor. Sat. II, 3; V, 285), daher auch die Sclaven nackend ausgeſtellt wurden, und am Halſe einen Zettel trugen, worauf ihre guten und böſen Eigenſchaften bemerkt waren. Machte der Verkäufer eine falſche Anzeige, ſo war er zum Schadenerſatz verbunden (Cic. Off. III, 16 und 17) oder zur Wiederannahme des Sclaven. Ibid. 23. Die Sclavenhändler durften ſich nicht Negotiatores oder Kaufleute nennen laſſen, ſondern führten den Nahmen venalitiarii, weil man Menſchen nicht mit zu Kaufmannswaaren zählte, daher auch die Sclaven ſelbſt venales genannt wurden. Hieraus läßt ſich die Stelle bei Plaut. Trin. II, 2. 49 erklären: Mercaturamne aut venales habuit, ubi rem perdidit? Iſt er ein Kaufmann oder ein Slavenhändler geweſen, als er um ſein Vermögen kam? Pott. Arch. I. 147; Adams röm. Alt. S. 63.

Mania, eine unterirdiſche Gottheit bei den Römern, die man für die Mutter oder Großmutter der Manen hielt (Fest. XI, p. 323), und die übrigens ziemlich einerlei mit der Lara oder Larunda war. Nat. Com. IV. c. 4. Man opferte ihr ehemals Menſchen, insbeſondere Knaben, für die Wohlfahrt ganzer Familien. Dem Tarquinius Superbus gab das Orakel den Befehl zu dieſen grauſamen Opfern; aber nach der Vertreibung deſſelben ſchaffte ſie Junius Brutus ab, und befahl, der Mania ſtatt der Häupter junger Knaben, Mohnköpfe zu bringen. Bei den Compitaliſchen Spielen hängte man die Bilder der Mania vor den Hausthüren auf, um dadurch das Haus gegen kommende Uebel zu ſchützen. Macrob. I, 7; cfr. Alex. ab Alex. II. c. 22. — Maniae nannte man auch die böſen Manen, welche ſonſt larvae hießen. Fest. XI. In Arcadien, nicht weit vom Fluſſe Alpheus, nach Megalopolis zu, war ein den Manien, d. h. (nach den Meiſten) den Eumeniden gewidmeter Tempel; die Gegend umher hieß Mania, und ſoll die nämliche geweſen ſein, wo Oreſtes von den Furien verfolgt, aber auch wieder von ihnen befreit wurde. Paus. Arc. c. 34.

Manica, ein langer Aermel, welcher die Hand ſo bedeckte, wie ein Handſchuh (Virg. Aen. VII, 616), ſiehe Chirotheca. Bei ernſthaften Römern wurde eine Tunica mit ſolchen Aermeln (Tunica chirodota oder manuleata) für unanſtändig gehalten. Gell. VII, 12. Außerdem bedeutet auch manica einen Haken, womit man bei einem Seetreffen die feindlichen Schiffe an die seinigen heranzog (Lucan. III, 565); ferner auch eine Handfeſſel, dergleichen man den entlaufenen und wieder ertappten Sclaven anzulegen pflegte. Plaut. Asin. II, 2. 38; Cant. III, 5. 1.

Manicula, ein Querholz an der Pflugſterze des römiſchen Pflugs, welches der Pflüger in der Hand faßte, und womit er den Pflug regierte. Adams röm. Alt. S. 1004.

Manilius (C.), ein Volkstribun, welcher der Urheber des Maniliſchen Geſetzes zu Gunſten des Pompejus war. S. Lex Manilia. Der Inhalt nämlich war, daß Lucullus aus Aſien, wo er das Kommando gegen Mithridates und Tigranes hatte, zurückberufen und daß Pompejus an ſeiner Stelle das Kommando erhalten und außer der Macht, welche ihm ſchon durch das Gabiniſche Geſetz ertheilt worden war, auch noch Cilicien und Bithynien zu ſeiner Provinz bekommen ſollte, ſo daß jetzt ganz Vorderaſien, Kolchis, Armenien u. ſ. w. ſeiner Gewalt unterworfen war. Der Vorſchlag dieſes Geſetzes erregte unter den Patriciern und den Freunden der republicaniſchen Verfaſſung die größte Beſtürzung, und Einer munterte den Andern auf, ſich dieſer auf die Unterdrückung der Freiheit zielenden Verordnung zu widerſetzen; aber als der Tag zur Annahme oder Verwerfung des vorgeſchlagenen Geſetzes herbeikam, verloren die Meiſten den Muth, gegen das Anſehen des Pompejus aufzutreten. Nur Hortenſius und Catulus wiederriethen es in der Volksverſammlung, von denen beſonders der letztere alle Rednerküſte aufbot, um das Volk umzuſtimmen. Aber zwei andere große Männer, Cicero und Cäſar, redeten für das Geſetz, erſterer, um ſich zur Erlangung des Konſulats den Beiſtand der Pompejaniſchen Parthei zu verſchaffen, letzterer, weil er es gern ſah, wenn der republikaniſche Geiſt der Römer immer mehr unterdrückt wurde, und ſo ging denn dies berühmte Geſetz ganz ſo durch, wie es Pompejus und ſeine Freunde nur wünſchen konnten. Die Rede des Cicero pro Lege Manilia iſt noch vorhanden. Allg. Weltg. XI. §. 353 ꝛc.

Manilius (M'.), ein Sohn des P. und Enkel des P. Manilius, Konſul mit dem L. Marcius Cenſorinus A. U. 604. Er erhielt das Kommando der Landarmee gegen Karthago im Anfange des 3ten Puniſchen Krieges und belagerte nebſt dem Marcius Karthago. Da er aber durch die häufigen Ausfälle aus der Stadt und die öftern Angriffe des hinter ihm ſtehenden Haſdrubal ſehr beunruhigt wurde, ſo beſchloß er den letztern anzugreifen. Scipio, der als Tribun unter ihm diente, ſuchte ihn von einer Schlacht abzuhalten, oder ihm wenigſtens Vorſichtsmaaßregeln zu empfehlen, wenn der Ausgang, wie er vorher ſagte, unglücklich wäre; beides wurde aber vom Konſul verachtet. Es kam nun zu einem hitzigen Gefecht, in welchem die Römer ganz unglücklich geweſen ſein würden, wenn nicht der Muth und die Kriegserfahrenheit des jungen Scipio die Armee von einer gänzlichen Niederlage gerettet, und ihr einen ſichern Rückzug verſchafft hätte. Suppl. Freinsh. in Liv. XLIX, 6. 41. 49. 50. etc.

Manilius (Marcus), ein geborner Römer, welcher wahrſcheinlich unter Auguſt lebte, von deſſen Lebensumſtänden aber wenig bekannt iſt. In den Codices heißt er bald Mallius, bald Manlius, bald Manilius, letzteres iſt unſtreitig richtiger, denn die Abſchreiber pflegten wohl Manilius in Manlius und Mallius, aber nicht umgekehrt zu verwandeln; auch ſtatt des Vornamens M. findet man oft C. Unrichtig haben ihn Einige mit dem Aſtrologen Manilius oder

Manlius bei Plin. XXXV, 17. Andere mit dem Mathematiker Manlius bei Plin. XXXV, 10, noch andere aber mit dem Theodorus Manlius, der im 4ten Jahrh. lebte; für einerlei gehalten. Wir haben von ihm ein aſtronomiſches Gedicht, Astronomicon genannt, das aus fünf Büchern beſteht, wovon aber das fünfte noch unvollendet und wahrſcheinlich auch noch nicht das letzte iſt, indem einige verloren gegangen zu ſein ſcheinen. Es hat wenig poetiſchen Werth, einzelne Stellen und Beſchreibungen, beſonders die Eingänge eines jeden Buchs, ausgenommen; aber mehr Brauchbarkeit für die Geſchichte der Sternkunde. Die Dunkelheit mancher Stellen iſt durch die ſehr fehlerhafte Beſchaffenheit der Handſchriften veranlaßt. Es iſt von Poggius 1416 zuerſt gefunden worden. Ausg. Cum not. Joh. Scaligeri, ed. Jo. Heinr. Boekler, Argent. 1655. 4. — In usum Delphini; c. n. Mich. Fayi et Petr. Dan. Huetii, Paris. 1679. 4. (4 Rthlr.) Ex. rec. et c. n. Rich. Bentley. Lond. 1739. 4. Ed. El. Stöberi, Argent. 1767. 8m. (1 Fl. 30 Kr.) Eſch. Handb. der klaſſ. Literat. S. 264; Fabric. Bibl. lat. I. p. 499. ed. Ern.

Manimi, ein deutſches, zu den Lygiern gehöriges Volk bei Tac. Germ §. 43; Ptolemäus nennt ſie, vermuthlich durch eine verdorbene Abſchrift, Luti Omaner. Haus Alterth. v. Germ. II, S. 178.

Maniolae, fabelhafte Inſeln im indiſchen Ocean, zehn an der Zahl, welche Ptolemäus ſüdweſtlich von der jetzigen Inſel Ceylon ſetzt. Man hält ſie für die kleinen Andamaninſeln. Einige unrichtig für die Philippinen. Sie ſind aber wahrſcheinlich, wie mehrere andere Inſeln, die Ptolemäus in den indiſchen Ocean ſetzt, Theile der Inſel Sumatra oder kleinere angränzende Inſeln, welche die indiſchen Schiffer mit verſchiedenen Namen belegten, ſo wie ſie von einem ungünſtigen Winde in verſchiedene Striche derſelben geführt wurden. Die Fabel erzählt von ihnen, daß hier alle Fahrzeuge, welche eiſerne Nägel hätten, feſtgehalten würden, obgleich der Herkuliſche Stein (der Magnet) daſelbſt nicht gefunden werde; man brauche daher bei den Schiffen, welche dieſe Meere befahren ſollten, nur hölzerne Nägel, Mannert Geog. V. 1. H. S. 259.

Manipulus, eigentlich ein Bündel Heu oder Stroh (welches in den erſten Zeiten Roms in Form eines Kranzes um eine Stange gebunden und den Soldaten als Fahne vorgetragen wurde (Ovid. Fast. III, 117); daher hießen auch die zu einer ſolchen Fahne gehörigen Soldaten Manipulus. Jede Kohorte wurde in drei Manipeln getheilt und jede Manipel in zwei Centurien, ſo daß in einer Legion dreißig Manipeln waren. Die Stärke einer Manipel war nach der Stärke der Legion verſchieden. Statt des Bündels Heu oder Stroh bediente man ſich in der Folge als Fahne einer ausgeſtreckten Hand, unter welcher auf verſchiedenen Rundungen (Medaillons) die Bildniſſe der Götter und Kaiſer befindlich waren. Dieſe Fahnen waren zuletzt von Silber, und der Quäſtor mußte ſie im Aerario aufbewahren. Adams röm Alt. S. 656.

Manlia gens, ein berühmtes patriciſches Geſchlecht in Rom, zu welchem die Familie der Acidini, Capitolini, Chilones, Imperioſi, Patruiti, Theodori, Torquati Valentes, Vulſones und andere gehörten. Die Genealogie dieſes Geſchlechts iſt folgende:

P. Manlius.

|

Cn. Manlius Vulſo, nach Andern, Cincinatus, Konſ. A. U. 273 Liv. II, 43. 47.

|

A. Manlius Vulſo, Konſ. A. U. 279, Decemvir A. U. 303. Liv. II, 54; III, 31. 33; in dieſen Stellen heißt er in den gewöhnlichen Ausgaben unrichtig C.

|

A. Manlius Vulſo, Trib. mil. mit konſul. Gew. A. U. 348. 351 und 356. Liv. IV, 61. V, 8. 16. 28.

L. Manlius Vulſo; Trib. mil. mit konſ. Gew. A. U. 330. Liv. IV, 52.

M. Manlius Vulſo, Konſ. A. U. 321, Trib. mil. mit konſ. Gew. A. U. 333. Liv. IV, 23. 44.

(Sons of A. Manlius Vulſo, Trib. mil. 348:)

A. Manlius Capitolinus, Trib. mil. mit konſ. Gew. A. U. 365. 369. 371. 383. Liv. VI, 1. 11. 20. 21. 36.

|

M. Manlius Capitolinus, Konſ. A. U. 361, vom Tarpejiſchen Felſen herabgeſtürzt A. U. 370. Liv. V, 31. 47; VI, 5. 11. 14. 20.

- P. Manlius Capitolinus, Trib. mil. mit konſ. Gew. A. U. 375. 386. Dict. 385. Liv. VI, 30. 38.
  - P. Manlius.
    - A. Manlius Vulſo Longus
      - L. Manlius Vulſo Longus Konſ. A. U. 497.
        - L. Manlius Vulſo, Pr. A. U. 536, wird von den Bojern geſchlagen, Liv. XXI, 17. 25; XXII, 33. 35; XIII, 21.
          - L. Manlius vielleicht Vulſo, Pr. A. U. 556. Liv. XXXII, 27. 28; XXXVIII, 20.
          - L. M. Acidinus, P. A. U. 543 Liv. XXVI, 23; XXVII, 4. 43. 50; XXVIII, 38; XXIX, 2. 13; XXXII, 7.
            - L. Manlius Acidinus Fulvianus, ein Sohn des Q. Fulvius Flaccus durch Adoption ins Manliſche Geſchlecht aufgenommen, Prät. A. U. 565 Konſ. 573. Liv. XXXVIII, 35; XXXIX 21. 29 54. 55; XL, 34. 43; Cic Agrar II. 24; Vellej. II, 10.
        - Cn. Manlius Vulſo
          - Cn. Manlius Vulſo, Prät. A. U. 558. Conſ. 565. Liv. XXXIII 25. 42. 43; XXXIV, 53; XXV, 9; XXXVII, 47; XXXVIII, 12. 17. 20. 23. 27. 37. 41. 44. 47. 50. XXXIX, 6. 7. 40; Appian. 6, Syr. 39; Vellej. II. 39.
          - A. Manlius Vulſo, Konſ. A. U. 576.
        - P. Manlius Vulſo, Prät. A. U. 543. Liv. XXVI, 23; XXVII, 6. 7.
          - P. Manlius Vulſo, erſter Triumvir Epulo A. U. 557, Prät. 558. 570. Liv. XXXIII. 25. 42 43; XXXIV, 17. XXXIX, 56. XL 1. 16. 34. 42.

- L. Manlius Capitolinus Imperioſus, Dict. A. U. 390. Liv. VII, 3. 5; Cic. Off. III, 31.
  - Cn. Manlius Capitolinus Imperioſus, Konſ. A. U. 394. 396. Interrex 397, Cenſ. 403; Mag. Equit. 402; Liv. VII, 12. 16. 17. 22. 28.
  - T. Manlius Capitolinus Torquatus Trib. mil. A. U. 392, Dict. 400. 404; Conſ. 406 409. 413. 430. Liv. VII, 4. 5. 10. 19. 26. 28; VIII, 5. 12; Cic. Off. III, 31.
    - T. Manlius Capitolinus Torquatus, von ſeinem Vater getödtet
      - T. Manlius Capitolinus Torquatus. Konſ. A. U. 454. Liv. X. 9. 11.
        - T. Manlius Torquatus.
          - T. Manlius Torquatus, Konſ. A. U. 518. 529; Konſ. 522; Dict. 545; Liv. I, 19; XXII, 60; XXIII, 34. 40. 41; XXV, 5; XXVI, 22; XXVII, 33; Vellej. II, 38.
            - A. Manlius
              - A. Manlius, (ein Sohn des A. u. Enkel des T.) Torquatus, nach Andern ein Sohn des Manlius Atticus, Prät. A. U. 586 Konſ. 589, kommt vielleicht vor bei Liv. XLV, 15. 16.
              - T. Manlius Torquatus, ein Sohn des A. u. Enkel des T. Pr. A. U. 583, Konſ 588. Liv. XLIII, 4. 13.
                - T. Manlius Torquatus, vom D. Silanus adoptirt, erhält als Prät. Macedonien zur Provinz. Liv. Epit. LIV. Cic. Fin. II. 7.
          - A. Manlius Torquatus Atticus, Konſ. A. U. 506; Konſ. 509. 512. Vellej. I, 14.

Aus der Manliſchen Familie der Torquaten kennt man noch nach ihrer Abſtammung:

L. Manlius Torquatus
|
L. Manlius Torquatus, Konſ. A. U. 689. vom Senat erhielt er den Titel Imperator, ein Mann von Beredſamkeit. Cic. Agr. II, 17; Catil. III, 8; Pis. 19. 31; Brut. 68.
|
L. Manlius Torquatus, Prät. A. U. 704. der Philoſophie des Epicur ergeben. Als Jüngling klagte er den P. Sulla wegen des Ambitus an, und bewirkte dadurch, daß ſein Vater Konſul ward. Er war mit ſeinem Bruder ein Anhänger des Pompejus und fand im Bürgerkriege ſeinen Tod. Cic. Sull. 22; Fin. I, 5, Brut. 76; Att. IV, 16; VII, 12; IX, 8.

Manlius Torquatus

T. Manlius Torquatus
|
T. Manlius Torquatus, ein beredter Mann. Cic. Planc. 11; Brut. 70; pro Dejot. 11.
|
Torquata

A. Manlius Torquatus
|
A. Manlius Torquatus Prät. in Afrika A.U. 676. Cic. pro Planc. 11. macht ihm viele Lobſprüche. Außerdem kommt er vor Cic. ad Div. VI, 1 etc. Corn. Nep. Att. 11.

Außerdem kommen noch folgende Manlier vor:

Manlius Acidinus, zwei Tribuni militum bei Liv. XLII, 49.

Manlius, trieb mit der Varilia Ehebruch. Tac. Ann. II, 50.

Manlius, wurde vom Sertorius beſiegt A. U. 674.

Manlius Patruitus, ein Senator. Tac. Hist IV, 45.

Manlius Theodorus, Konſ. A. U. 1257.

Manlius Torquatus, ein Legat des Sulla. Appian. bell. Mithr. 59.

Manlius Valens, ein Legat einer Legion. Tac. Ann. XII, 40; Hist. I, 64.

Manlius (A.), ein Tribunus militum. Liv. XXVII, 27.

Manlius (A.), ein Legat des Marius A. U. 647. Appian. bell. Numid. III. Sallust. B. I. 86.

Manlius (A.), Vulſo, Konſ. A. U. 574. war unglücklich gegen die Iſtrier. Liv. XL. 59; XLI, 5. 8. 14. 15.

(Manlius) Torquatus (A.), ein Sohn des L. und Enkel des L., Prät. A. U. 701, ein Freund des Cicero, und Anhänger des Pompejus, weswegen er nach Athen emigriren mußte. Cic. Fin. II, 22; Att. V, 1. ad Div. VI, 1.

Manlius (C.), ein Tribunus militum mit konſ. Gewalt. A. U. 375. Liv. VI, 30.

Manlius (C.) Acidinus, ein Legat des Proconſuls Sulpicius in Achaja, ein Hauptanhänger des Katilina. Bei Dio, Plut. und Andern heißt er Mallius. Appian. b. civ. II, 2; Sallust. B.C. 24; Cic. Catil. I, 3; Div. IV, 12; ad Att. IV, 3.

Manlius (Cn.), (bei Andern C. oder M. Mallius) Maximus, ein Menſch von niederm Herkommen, der dennoch dem Q. Catulus im Konſulat vorgezogen wurde, Konſ. A. U. 648. Vellej. II, 12; Flor. III, 3; Cic. Mur. 17; Planc. 5; Or. II, 28

Manlius (Cn.), ein Prät. A. U. 681. Liv. Epit. 96.

Manlius (Fl.) Theodorus, Konſ. A. U. 1151.

Manlius (L.) Torquatus, ein Legat. Liv. X, 26.

Manlius (L.) Torquatus, ein Pontifex. Liv. XXX. 39.

Manlius (L.) bei Liv. XXXVIII, 42.

Manlius (L.), ein Quäſtor, Liv. XLV, 13.

Manlius (L.), ein Senator, vom Mithridat getödtet. Appian. bell. Mithr. 71.

Manlius (L.), von Catana gebürtig, erlangt das römiſche Bürgerrecht. Cic. ad Div. XIII, 30.

Manlius (Q.), ein Volkstrib. A.U. 684. Cic. Verr. I, 10.

Manlius (Q.) Chilo, ein Anhänger des Catilina. Cic. Catil. III 60; bei Salluſt. B. C. 46, 3. heißt er M. Annius.

Manlius (T.), bekannt aus Cic. Att. I, 16; ad Div. XIII, 22.

Manlius (T.), ein Prätor in Sicilien, Cic. Verr. II, 49.

Manlius (T.), ein römiſcher Bürger. Cic. Verr. II, 8.

Manlius (A.) Capitolinus, ein Sohn des A. Manlius Vulſo, der A. U. 348. Konſul war, Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt A. U. 365, 369, 371, 383. Er war ein Bruder des M. Manlius Capitolinus, der das Kapitol befreiete, und nachher vom Tarpejiſchen Felſen herabgeſtürzt wurde. Liv. VI, 1, 11, 20, 21, 36.

Manlius (A.) Torquatus, ein Enkel des T. Manlius Torquatus, der A. U. 518. und 529. Konſul war, nach Andern der Sohn ſeines Bruders, des A. Manlius Torquatus Atticus, der A. U. 509 und 512. Konſul war. Er ward Prätor unter dem Konſulat des Q. Aelius und M. Junius A. U. 586, und erhielt zur Provinz Sardinien, konnte aber nicht dahin gehen, weil ein Senatsſchluß ihn zu Rom zurückhielt, vermöge deſſen ihm die Unterſuchung einiger Kriminalverbrechen anvertrauet war. Nachher ward er Konſul mit dem Q. Caſſius Longinus A. U. 589. Liv. XLV, 16; Suppl. Freinsh. in Liv. XLVI, 13.

Manlius (A.) Vulso, ein Sohn des Cn. Manlius Vulſo, der A. U. 273. Konſul war. Man giebt ihm unrichtig in den gewöhnlichen Ausgaben des Livius den Vornamen C. A. U. 279. ward er mit dem L. Furius Conſul, und erhielt die Vejenter zur Provinz. Es war indeſſen jetzt kein Krieg mit ihnen, da ein vierzigjähriger Waffenſtillſtand geſchloſſen worden war; dagegen dauerten in Rom ſelbſt die Unruhen wegen der Ackergeſetze fort. Nach dem Ende ſeines Konſulats wurde er nebſt ſeinem Kollegen vor dem Volke angeklagt. Die Patricier geriethen über dieſe Behandlung ſo in Zorn, daß ſie heimlich den Entſchluß faßten, den Tribun, der die Konſuln angeklagt hatte, zu tödten, und dieſen Entſchluß führten ſie auch aus. Als daher der Gerichtstag erſchien, und der Tribun ſich nicht ſehen ließ, ſo glaubte man Anfangs, daß er durch die Drohungen der Patricier abgeſchreckt worden ſei; endlich aber kam Nachricht, daß man den Tribun todt in ſeinem Hauſe gefunden habe. Der Eindruck, welchen dies auf das Volk machte, war ſo groß, daß die Verſammlung in großer Beſtürzung auseinander ging; beſonders waren die Tribunen ganz außer Faſſung, da das heilige Geſetz ihrer Unverletzlichkeit ihnen nun keine Sicherheit mehr zu geben ſchien. Als bald darauf die Konſuln eine Werbung anſtellten, machten ſie nicht die geringſten Widerſprüche, doch dauerte dieſe durch ein Verbrechen erlangte Ruhe nicht lange. Als nachher ein neues Geſetzbuch in Rom abgefaßt werden ſollte, befand ſich Manlius mit bei der Geſandtſchaft, welche nach Athen geſchickt wurde, um die Geſetze des Solon und anderer griechiſchen Staaten zu copiren, und nach ſeiner Rückkehr wurde er A. U.

303. mit zum Decemvir gewählt. Liv. II, 54 etc. III, 31, 33.

Manlius (A.) Vulso, ein Sohn des vorigen. A. U. 348. wurde er zum Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt gewählt. Drei Jahre darauf bekleidete er dieſe Würde zum zweiten, und A. U. 356. zum drittenmale. Nach Beſiegung der Faliſcer durch den Camillus wurde er nebſt dem L. Valerius und L. Sergius als Geſandter nach Delphi geſchickt, um dem Apollo daſelbſt einen goldenen Becher, den man ihm als Weihgeſchenk gelobt hatte, zu überbringen. Das Schiff wurde bei der Siciliſchen Meerenge von Seeräubern der Inſel Lipara weggenommen; aber in Lipara bekleidete jetzt gerade ein gewiſſer Timaſitheus die oberſte Magiſtratsſtelle, ein gerechter und rechtſchaffener Mann, der, ſobald er die Namen der Geſandten und für welchen Gott das Geſchenk beſtimmt wäre, erfahren hatte, es bei dem Volke dahin brachte, daß die Geſandten gaſtfreundſchaftlich behandelt, der Becher ihnen wieder gegeben und ſie unter einem Schutze von Liparenſiſchen Schiffen nach Delphi geführt und wieder nach Rom zurückgebracht wurden. Die Liparenſer wurden für dieſes großmüthige Betragen vom Senate mit Geſchenken belohnt. Liv. IV, 61; V, 8. 16. 28.

Manlius (A.) Vulso, Konſul mit dem M. Junius Brutus A. U. 575. Er erhielt zur Provinz Gallien, ging aber, ohne Befehl des Senats, gegen die Iſtrier zu Felde und ſchlug ſein Lager bei dem See Timavus auf, indem er zugleich an den Küſten eine Flotte ſich in Bereitſchaft halten ließ. Hier wurde er von den Iſtriern bei frühem Morgen unter Begünſtigung eines ſtarken Nebels überfallen. Ein paniſcher Schrecken befiel die römiſche Armee und alles ſuchte ſich durch die Flucht zu retten. Ein großer Theil vergaß ſogar ſeine Waffen mit zu nehmen, und da der Konſul ſich vergebens bemühete, die Seinigen zurückzurufen, ſo mußte er endlich auch dem allgemeinen Beiſpiele folgen. Nur ein einziger Tribunus militum, M. Licinius Strabo, blieb mit einigen wenigen Truppen im Lager, und widerſetzte ſich muthig den eindringenden Feinden. Es entſtand ein blutiger Kampf, der nicht eher aufhörte, als bis der Tribun mit ſeinem Korps aufgerieben worden war. Doch hatten dieſe braven Römer ihr Leben theuer genug verkauft. Die Iſtrier fingen nun an, das Lager zu plündern, und da ſie eine Menge Vorräthe von Speiſen und Wein fanden, ſo ſetzten ſie ſich nieder, um zu ſchmauſen, und wurden bald von dem ungewohnten Getränk berauſcht. Während der Zeit waren die Römer zum Meere geflohen, und drängten ſich zu den Schiffen, welche an der Küſte lagen. Hier entſtand ein blutiger Streit, ſowohl unter einander als mit den Schiffern, welche, aus Furcht, daß ihre Schiffe zu ſehr beſchwert werden möchten, ſich weigerten, ſie aufzunehmen. Endlich befahl der Konſul, daß die Flotte ſich vom Ufer entfernen ſollte, und zugleich fing er an, die Bewaffneten auszuſondern. Er fand kaum 1200, welche ihre Waffen und nur wenige Reiter, die ihre Pferde mitgebracht hatten. Das ganze übrige Heer war ein unordentlicher Haufe, der dem Feinde eine leichte Beute geweſen ſein würde, wenn dieſer an die Fortſetzung des Kampfes gedacht hätte. Mit dieſen wenigen Truppen, deren Anzahl er noch dadurch zu vermehren ſuchte, daß die Laſtthiere ſtatt der Pferde gebraucht und die berittnen Reiter noch einen von den Fußſoldaten zu ſich aufs Pferd nehmen mußten, marſchirte nun Manlius auf das Lager los, um es wieder zu erobern. Das Wageſtück glückte, da die Iſtrier theils berauſcht, theils im Schlafe waren, und ſo richteten die Römer eine große Niederlage unter ihnen an. Ueber 8000 blieben auf dem Platze, keiner wurde gefangen; was übrig blieb, hatte ſich durch die Flucht gerettet. Unter den letztern befand ſich auch der König. Von den Römern waren bei der Wiedereinnahme des Lagers nur wenige

geblieben, die meiſten bei ihrer übereil-ten Flucht am Morgen. Doch betrug ihr ganzer Verluſt nur 237 Mann. Auch hatten die Iſtrier noch nichts aus dem Lager weggeführt, und der ganze Verluſt, denn die Römer in dieſer Rückſicht gelitten hatten, beſtand in den Speiſen und dem Weine, womit die Iſtrier ſich gütlich gethan hatten. Nach Rom war indeſſen die Nachricht von der Eroberung des römiſchen Lagers durch die Iſtrier gekommen, aber nicht von der Niederlage des Feindes. Dieſe Nachricht, auf eine ſchreckliche Art übertrieben, hatte ganz Italien und ſelbſt Rom in die gröſte Beſtürzung geſetzt; man glaubte beinahe, den Feind ſchon vor den Thoren zu ſehen, und ließ ſchnell eine neue Armee anwerben, um ſie dem Feinde entgegen zu ſchicken; auch der Konſul bekam Befehl, mit einigen Legionen aus Gallien nach Aquileja zu marſchiren. Hier aber hörte er denn die eigentliche Beſchaffenheit der Sache und ließ dieſe angenehmen Nachrichten ſogleich nach Rom melden. Da nun beide Konſuln bei einander waren, ſo wagten es die Iſtrier nicht weiter, ſich in ein Treffen einzulaſſen, und zogen ſich zurück; die Konſuln aber führten ihre Legionen nach Aquileja in die Winterquartiere. Sie bekamen ſodann den Befehl, ſich untereinander zu vergleichen, wer von ihnen zu den Komitien zurückkehren ſollte.

Während der Zeit bemüheten ſich die Volkstribunen, C. Licinius Nerva und C. Papirius Turdus, den Konſul Manlius verdächtig zu machen und den Befehl durchzuſetzen, daß er das Kommando nicht länger als bis zum Ende ſeines Konſulats behalten ſollte, ob es ihm gleich ſchon auf das folgende Jahr verlängert worden war, damit er ſogleich angeklagt werden könnte; aber durch den Einſpruch ihres Kollegen Q. Aelius wurde dieſe ihre Abſicht vereitelt. Manlius blieb alſo in Iſtrien, und der Konſul Junius kam zurück, um die Komitia zu halten. Von ihm ſuchten nun die Tribunen, Licinius und Papirius, genaue Berichte über die Vorfälle in Iſtrien zu erfahren, er entſchuldigte ſich aber mit ſeiner kurzen Anweſenheit daſelbſt. Sie machten hierauf dem Manlius vor dem Volke und im Senate nochmals heftige Vorwürfe, daß er die ihm anvertrauete Provinz Gallien verlaſſen und nach Iſtrien gegangen wäre, ohne irgend einen Befehl des Senats dazu vorweiſen zu können, und daß er ſich ſo ſchimpflich von den Feinden habe überfallen laſſen. Indeſſen ſcheinen dieſe ihre Vorwürfe weiter von keiner Wirkung geweſen zu ſein. Manlius und Junius behielten das Kommando in Iſtrien, und führten mit angehendem Frühlinge die Armee ins Feld. Sie erfochten bald einen rühmlichen Sieg über die Iſtrier, und nöthigten dieſe, um Frieden zu bitten. Als dies der neue Konſul, C. Claudius Pulcher, hörte, der ebenfalls Iſtrien zur Provinz erhalten hatte, und befürchtete, daß, wenn der Friede mit den Iſtriern geſchloſſen würde, er dieſe Provinz und die Armee verlieren möchte; ſo reiſte er heimlich in der Nacht, ohne von den Lictoren begleitet zu ſein, und in ſeiner Privatkleidung nach ſeiner Provinz ab, wo er die Armee von den Proconſuln abwendig zu machen ſuchte, dieſen ſelbſt ſehr harte Vorwürfe machte, und drohete, ſie gefeſſelt nach Rom zu ſchicken. Aber die Proconſuln und das Heer verachteten ſeine Drohungen und Befehle, und zwangen ihn, durch Spottreden über ſeine Erſcheinung ohne alle Zeichen der öffentlichen Auctorität, unverrichteter Sache wieder nach Rom umzukehren. Manlius und Junius belagerten nun die Stadt der Iſtrier, wo die Vornehmſten dieſes Volks und der König Aepulo ſelbſt ſich hingeflüchtet hatten. Aber jetzt kehrte Claudius mit zwei neu angeworbenen Legionen und als öffentlich auctoriſirter Feldherr nach Iſtrien zurück, entließ die alte Armee mit ihren Feldherren, und ſetzte den Krieg nun ſelbſt fort. Liv. 59; XLI, 1 — 11.

Manlius (C.) Acidinus, einer von den vornehmſten Anhängern des Katilina, welcher ſich unter Sulla einen großen Ruhm der Tapferkeit erworben hatte, und auf den Katilina daher ein vorzügliches Vertrauen ſetzte. Um die Zeit als Cicero von der Verſchwörung des letztern benachrichtigt worden war, und um ſie zu hintertreiben, das Konſulat ſich verſchafft hatte, hielt ſich Manlius zu Fäſulä in Hetrurien auf, wo er ſehr in Anſehen ſtand, weil dieſe Stadt mit einer Kolonie von Sullas Soldaten beſetzt war. Es gelang ihm, ſie mit in das Intereſſe der Verſchwornen zu ziehen, und überhaupt in Hetrurien durch Werbung eine anſehnliche Armee auf die Beine zu bringen. Als Katilina nach ſeiner Flucht aus Rom zu Fäſulä ankam, übergab ihm Manlius das Kommando der angeworbenen Armee. So wie Katilina, wurde auch er vom Senate für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und bei der nun folgenden Schlacht zwiſchen dem Konſul Antonius und Katilina, wobei er den rechten Flügel kommandirte, und viele Proben von Tapferkeit ablegte, getödtet. Allg. Weltg. XI. S. 361 ꝛc.

Manlius (Cn.) ein Prätor A. U. 681, der von dem Spartacus in einem Treffen überwunden wurde, von dem aber ſonſt weiter nichts bekannt iſt. Supplem. Freinsh. in Liv. XCVI. 22.

Manlius (Cn.) Capitolinus Imperiosus, ein Sohn des L. Martius Capitolinus Imperioſus, der A. U. 390. Konſul war und Bruder des T. Manlius Capitolinus Torquatus, der zuerſt den letztern Beinamen führte. Er war A. U. 394. mit dem M. Popillius Länas Konſul, und erfocht in dieſem Jahre einen Sieg gegen die Einwohner von Tibur. Dieſe waren in der Nacht mit einem feindlichen Heere bis an die Mauern von Rom vorgerückt, und hatten hier alles in das größte Schrecken geſetzt. Aber die Konſuln befahlen ſogleich, die Waffen zu ergreifen, und ſchlugen den Feind ohne viele Anſtrengung mit dem erſten Angriffe zurück. Zwei Jahre darauf ward Manlius nochmals mit dem C. Marcius Konſul, und erhielt das Kommando gegen die Faliſcer, ohne aber etwas Auszeichnendes zu verrichten. Sonſt iſt merkwürdig, daß er in dieſem Jahre in dem Lager bei Sutrium durch ein Geſetz die Abgabe, Vicesima, befahl, welche freigelaſſene Sclaven entrichten mußten. Siehe d. Art. Vicesima oder Vigesima. Die Tribunen beſchwerten ſich nicht über das Geſetz, aber wohl darüber, daß es außerhalb der Stadt im Lager gegeben worden war, denn da die Soldaten dem Konſul eidlich verpflichtet wären, ſo könnte auf dieſe Art alles durchgeſetzt werden, ſo verderblich es auch für das Volk wäre. Im folgenden Jahre war Manlius Interrex und A U. 402. mit dem Marcius Cenſor, endlich aber A. U. 406. Magiſter Equitum des Dictators L. Furius. Liv. VII, 12. 16. 17. 22. 28.

Manlius (Cn.) Maximus, nach Andern Cn. oder C. Mallius Maximus, ein Römer, der um die Zeit des Jugurthiniſchen und Cimbriſchen Krieges lebte. Er war ein Plebejer und aus einer bisher unbekannten Familie, und zeichnete ſich auch weder durch Tapferkeit, noch durch andere Talente aus; dennoch wagte er es, ſich um das Konſulat zu bewerben, und war darin ſo glücklich, daß er dem Q. Catulus vorgezogen und mit dem P. Rutilius Rufus A. U. 648. zu dieſer Würde erhoben wurde. Zur Provinz erhielt er Gallien, um ſich mit dem Q. Servilius Cäpio den Cimbern und Teutonen entgegen zu ſetzen. Zum Unglück für die Römer lebten beide Feldherrn in der größten Uneinigkeit. Der Proconſul Cäpio verachtete den Konſul Manlius, weil er in allen Stücken ihm zu weit nachſtand, und endlich kam es ſo weit, daß der Rhodanus zwiſchen beiden die Gränzſcheidung ſein ſollte. Dieſe Trennung gereichte beiden Armeen zum Verderben. Nachdem die Cimbern den Legaten des Konſuls, M. Aurelius Scaurus, mit einem Theile der Armee

geſchlagen hatten, ſchickte Manlius zum Servilius, und verlangte, daß er ſo ſchnell als möglich mit ſeiner Armee zu ihm ſtoßen möchte; dieſer antwortete aber trotzig, daß ein jeder für ſeine eigene Vertheidigung zu ſorgen hätte. Doch änderte er nachher ſeine Meinung, damit nicht, wenn etwa Manlius in ſeiner Abweſenheit die Feinde in die Flucht ſchlüge, er allein den Ruhm davon trüge. Demnach marſchirte er mit ſeiner Armee zu ihm. Sie ſchlugen weder an einem und demſelben Ort ihr Lager auf, noch wollte Cäpio ſonſt irgend etwas mit dem Konſul gemein haben. Er faßte zwiſchen der Armee des letztern und den Feinden Poſto, um zuerſt ins Gefecht zu kommen und den Ruhm des Sieges allein davon zu tragen. Als die Cimbrer die ſcheinbare Vereinigung beider Armeen ſahen, geriethen ſie in Furcht, und ſchickten Geſandte zu den Römern, um Friedensanträge zu machen. Dieſe kamen zuerſt in das Lager des Servilius, welcher, als er hörte, daß ſie keine Aufträge an ihn, ſondern an den Konſul hätten, dies ſo übel nahm, daß wenig fehlte, er hätte die Geſandten umbringen laſſen. Jetzt ſchlug ſich die Armee ſelbſt ins Mittel, und nöthigte den Proconſul theils durch Bitten, theils durch Drohungen, in das Lager des Konſuls zu gehen, und mit ihm ſich zu berathſchlagen. Aber ſie trennten ſich aufs neue mit noch größerer Erbitterung von einander, und dies war denn eine Haupturſache der ſchrecklichſten Niederlage, welche je die Römer ſeit Erbauung ihrer Stadt erlitten haben. Die Cimbrer, um die ihren Geſandten angethane Beleidigung zu rächen, und von der Uneinigkeit der feindlichen Feldherrn wohl unterrichtet, fielen eine Armee nach der andern an, und da die Feldherrn einander nicht beiſtanden, ſo wurden die Römer gänzlich geſchlagen und beide Lager erobert. Nach den Berichten der alten Geſchichtſchreiber ſollen 80000 von den Römern und Bundesgenoſſen und 40000 von dem der Armee gefolgten Troſſe das Leben verloren und nur 10 Mann ſich mit der Flucht gerettet haben, um die Nachricht von dieſer Niederlage nach Rom zu bringen. Servilius wurde ſehr hart beſtraft, und auch Manlius wurde angeklagt, aber vom M. Antonius vertheidigt. Suppl. Freinsh. in Liv. LXVI. 55; LXVII, 1. etc.

Manlius (Cn.) Vulso, nach Andern Cincinnatus. Er war A. U. 273, Konſul mit dem M. Fabius. Beide gingen in den Krieg gegen die Vejenter, denen alle etruriſche Völker beiſtanden, in der Hoffnung, die Römer jetzt zu beſiegen, da im Innern der Streit zwiſchen den Patriciern und Plebejern wegen der Ackergeſetze geführt wurde. Die Feinde ſuchten die Römer, welche ſich ihnen gegenüber gelagert hatten, durch Schmähungen und Spöttereien zu einem Treffen zu reizen. Die Soldaten baten die Konſuln ſelbſt, ſie gegen den Feind zu führen; aber dieſe, aus Furcht, daß die Armee wieder eben ſo, wie unter dem Konſul Appius Claudius, dem Feinde, ohne zu fechten, den Rücken wenden möchte, wollten wenigſtens erſt ihren Muth noch mehr entflammen, und verweigerten daher ſtandhaft das Treffen. Die Feinde, nachdem ſie den dem Anſchein nach feigen Entſchluß der Anführer erfahren hatten, verdoppelten ihre Herausfoderungen und Schmähungen mit ſolchem Uebermuth, daß die Soldaten, vor Begierde zur Rache beinahe wüthend einen Aufruhr droheten. Jetzt wandte ſich Fabius zu ſeinem Kollegen. Ich weiß, Cn. Manlius, daß dieſe da ſiegen können; ſie ſelbſt ſind ſchuld, daß ich nicht weiß, ob ſie auch wollen. Es iſt daher feſt beſchloſſen, daß nicht eher das Zeichen zur Schlacht gegeben werden ſoll, als bis ſie ſchwören, als Sieger aus der Schlacht zurückzukehren. Den römiſchen Konſul haben die Soldaten einmal im Treffen getäuſcht; die Götter aber werden ſie nicht täuſchen. Nun legte die ganze Armee den Eid ab; das Zeichen zur Schlacht wurde gegeben, und von allen Seiten ſtürzten die Krieger mit

unglaublichem Muth auf die Feinde los. Die Schlacht war hartnäckig und blutig; ohne ſich lange mit dem Werfen der Wurfſpieße aufzuhalten, griff man von beiden Seiten zu den Schwerdtern. Manlius wurde tödtlich verwundet und aus der Schlacht getragen; ſchon wollten die Römer auf dieſer Seite fliehen; aber der andere Konſul führte ſie aufs neue gegen den Feind, und ſchlug dieſen endlich nach dem muthigſten Widerſtande von allen Seiten in die Flucht. Manlius ſtarb aber an ſeinen Wunden. Liv. II. 43 etc.

Manlius (Cn.) Vulſo, Sohn des Cn. Manlius Vulſo und Enkel des L. Manlius Vulſo Longus. Er ward A. U. 557. Aedilis curulis, und feierte die Ludi Romani mit auſſerordentlicher Pracht, das Jahr darauf ward er Prätor, und erhielt zur Provinz Sicilien, und bald nachher führte er als Triumvir ein Kolonie nach Thurio. A. U. 565 erhielt er nebſt dem M. Fulvius Nobilior das Konſulat. Er bekam das Kommando der römiſchen Armee in Aſien, welche den Antiochus bei Magneſia geſchlagen hatte. Mit dieſer ging er gegen die Gallatier oder Gallogräci zu Felde, welche dem Antiochus beigeſtanden hatten. Unter dem Beiſtande des Seleucus, des Sohns des ſyriſchen Königs Antiochus und des Attalus, des Bruders des Eumenes, gelangte er glücklich an die Gränze Gallatiens. Eine ſehr vollſtändige Beſchreibung dieſes Marſches findet man Liv. XXXVIII, 12—15. Bei ſeiner Annäherung zogen ſich die Gallatier mit ihren Gütern und allen Lebensmitteln auf die Gipfel der höchſten Gebirge, um die Römer in den wüſten Ebenen durch Mangel zu ermüden. Aber Manlius ließ ſich dadurch nicht abſchrecken. Er griff zuerſt die Toliſtobji, ein gallatiſches Volk, das ſich am Berge Olympus geſetzt hatte, an, erſtürmte ihre Verſchanzungen, tödtete eine große Menge von ihnen, und nahm 40000 gefangen. Eben ſo machte er es mit den Tectoſagern und Trimern auf dem Berge Magaba, ſo daß alle Gallatier ſich ergeben und mit den Römern einen Frieden auf Diſcretion ſchließen mußten. Eine intereſſante Erzählung von dem ganzen Kriege und den Thaten des Manlius ſiehe bei (Liv. l. c. c. 17 etc.) Nach Endigung ſeines Konſulats blieb er noch ein Jahr als Proconſul in Aſien, worauf er nach Rom zurückkehrte. Er hatte ſeinen Weg über den Helleſpont genommen, und war in Thracien in einem engen Paſſe von den Einwohnern angegriffen worden, aber doch mit Aufopferung weniger Beute glücklich entkommen. Als er vor Rom ankam, hielt er um einen Triumph an, fand aber vielen Widerſpruch, weil man ihm vorwarf, daß er ſeinen Zug gegen die Gallier ohne Befehl des Senats unternommen, und ihn wie ein Räuber, nicht wie ein Konſul geführt habe, und daß er durch ſeine Unvorſichtigkeit ſich von den Thraciern einen Theil der Beute habe abnehmen laſſen. Er vertheidigte ſich aber gut, und erhielt endlich die Bewilligung des Triumphs. Zuletzt bewarb er ſich noch um die Stelle eines Cenſors, mußte aber dem M. Porcius Cato weichen. Allg. Weltg. XI. § 14. und 15.

Manlius (L.) Acidinus Fulvianus, ein Römer, der aus dem Geſchlechte der Fulvier abſtammte, aber von dem Manlianiſchen Geſchlechte adoptirt wurde. A. U. 565. ward er Prätor, und erhielt zur Provinz das diſſeitige Spanien. Hier lieferte er den Celtiberern erſt ein unentſchiedenes, dann ein ſiegreiches Treffen. Zur Belohnung erhielt er bei ſeiner Rückkehr die Ehre der Ovation. Nachher wurde er zum Triumvir gewählt, um eine Kolonie nach Aquileja zu führen und A. U. 573 bekleidete er mit ſeinem leiblichen Bruder Q. Fulvius Flaccus das Konſulat, das einzige Beiſpiel während der Republik, daß zwei Brüder zugleich Konſuln waren. Allg. Welt. XI. §. 22; Liv. XXXVIII, 35: XXXIX, 21, 29, 55. XL, 43.

Manlius (L.) Capitolinus Imperioſus, der Sohn des A. Manlius

Capitolinus, wurde um A. U. 390. zum Dictator ernannt, um den Nagel in den Tempel des Jupiter Capitolinus einzuſchlagen. Dieſe Ceremonie war jetzt lange unterlaſſen worden; eine Ueberſchwemmung der Tiber aber brachte die Römer auf den Gedanken, den Zorn der Götter durch die Wiedereinführung dieſes gewiſſermaßen gottesdienſtlichen Gebrauchs, der einer Sage nach, ehemals eine große Peſt geſtillt hatte, wieder zu beſänftigen. Man wählte einen Dictator dazu, um der Sache deſto mehr Feierlichkeit zu geben. Manlius, der wegen ſeines gebieteriſchen Anſehens und ſeines ſtolzen Geiſtes den Beinamen Imperioſus führte, wählte den L. Pinarius Natta zu ſeinem Magiſter Equitum, und ſchlug mit großer Pracht und Feierlichkeit den Nagel ein. Er wollte aber nicht blos auf dieſe gottesdienſtliche Verrichtung ſein Amt einſchränken, ſondern ließ Soldaten werben und ſuchte ſogar die Bürger mit Gewalt zu zwingen, ſich enrolliren zu laſſen, obgleich der Staat durch eine erſt kurz vorher aufgehörte Peſt ſehr geſchwächt worden war. Er brauchte dazu den Vorwand, daß die Hernicier ſich bereiteten, das römiſche Joch wieder abzuſchütteln. Weil er aber nicht zum Dictator gewählt worden war, um Krieg zu führen; ſo ſetzten ſich die Volkstribunen gegen ſeine Anmaßungen, und nöthigten ihn, ſein Amt niederzulegen.

Kaum war dies geſchehen, als er vom Tribun M. Pomponius vor Gericht gefodert wurde, um von ſeinem tiranniſchen Verfahren gegen die Bürger Rechenſchaft abzulegen. Auch wurde er wegen der übeln Behandlung ſeines Sohnes Titus verklagt, welchen er blos deswegen, daß er weniger ſanguiniſch, ſondern bedächtiger und langſamer, als er ſelbſt, war, und einen Fehler in der Ausſprache hatte, auf dem Lande eingeſperrt hielt, und ihn hier unter Sclaven zu arbeiten zwang. Jedermann war gegen den ſtrengen Dictator, ſo wie auch gegen den harten und grauſamen Vater aufgebracht, nur nicht ſein Sohn, der nachher ſo berühmte Titus Manlius Torquatus. Dieſer betrübte ſich innig, daß er mit Urſache an dem Unglück ſeines Vaters ſein ſollte, und die kindliche Liebe gab ihm ein auſſerordentliches Mittel ein, ſeinen Vater wenigſtens von der ihn betreffenden Anklage zu befreien. Noch ehe die Anklage dem Volke öffentlich vorgelegt worden war, verließ der junge Manlius ſein Landhaus, und eilte nach Rom gerade zum Hauſe des Tribuns M. Pomponius. Dieſer befand ſich noch im Bette, aber dennoch wurde er eingelaſſen, weil Pomponius gewiß glaubte, der Sohn komme, um neue Beweiſe von ſeines Vaters Grauſamkeit zu geben. Manlius verlangte eine geheime Unterredung, und nachdem Jedermann ſich wegbegeben hatte, zog er einen Dolch unter ſeinem Gewande hervor, und ſetzte ihn dem Tribun auf die Bruſt, mit der Drohung, ihn ſogleich nieder zu ſtoßen, wofern er nicht ihm eidlich verſpräche, die Klage gegen ſeinen Vater zurückzunehmen. Dies geſchah dann auch. Dieſer Beweis von kindlicher Liebe rührete nicht nur den Vater, ſondern machte auch auf das Volk den Eindruck, daß es nicht nur des Sohnes wegen dem Vater verzieh, ſondern jenem auch eine der erſten Stellen bei der Armee anvertrauete, nämlich die Stelle eines Legiontribuns. Allg. Weltg. X. §. 295; Liv. VII. 3 — 5.

Manlius (L.) Torquatus, ein Sohn des L. Manlius Torquatus. Er hielt mit dem L. Sylla zugleich um das Konſulat an, und erlangte es auch, weil er dieſem ſeinen Kompetenten das Verbrechen des Ambitus beweiſen konnte. So ward er A. U. 689. mit dem L. Aurelius Konſul und nachher Statthalter in Macedonien. Wie er mit den ältern Manliern verwandt war, iſt nicht recht bekannt.

Manlius (L.) Vulso Longus, ein Sohn des A. und Enkel des P. Manlius und Vater des L. Manlius Vulſo, der als Prätor A. U. 536. gegen die Bojer unglücklich war. Er war

im erſten puniſchen Kriege A. U. 497. mit dem Q. Cädicius und weil dieſer vor Ablauſe des Jahres ſtarb, mit dem berühmten M. Atilius Regulus Konſul. Beide Konſuln erhielten Befehl, den Krieg nach Afrika ſelbſt zu ſpielen, und dort eine Landung zu unternehmen. Unterwegs erfochten ſie über die feindliche Flotte einen vollſtändigen Sieg. Bei Clupea geſchah darauf die Landung, welcher Ort von ihnen in Kurzem eingenommen und befeſtigt wurde. Manlius bekam darauf Befehl, mit dem größten Theil der Flotte zurückzukehren, und Regulus ſollte den Krieg in Afrika fortſetzen. Erſterer führte 27000 Gefangene mit ſich nach Rom, wo er wegen ſeines Sieges zur See mit einem Triumphe beehrt wurde. Nachher ward er nochmals mit dem C. Attilius Regulus, einem Neffen des obigen Regulus, Konſul. Beide wurden mit der Flotte nach Sicilien geſchickt, wo ſie Lilybäum belagerten. Dieſen Ort vertheidigten die Karthaginenſer ſehr tapfer; die Belagerung dauerte zehn Jahre lang, und obgleich die Römer mehreremale auf dem Punct ſtanden, die Stadt zu erobern, ſo wurden ſie doch immer wieder zurückgetrieben, da der Feind Mittel fand, Verſtärkungen hineinzubringen. Manlius und Regulus erlitten ſogar gegen das Ende ihres Konſulats noch eine groſſe Niederlage von den Feinden in dieſer Feſtung. Allg. Welt. X. § 423. 457. ꝛc.

Manlius (L.) Vulso, ein Sohn des L. Manlius Vulſo, der A. U. 497. Konſuln war. Er bekleidete die Prätur A. U. 536., und wurde mit einer Armee nach dem diſſeitigen Gallien geſchickt, wo er den Krieg gegen die Bojer führte, welche, in Hoffnung auf die nahe Ankunft des Hannibal, von den Römern abgefallen waren, weil ſie es nicht leiden wollten, daß die Römer an dem Po neue Kolonien anlegen ſollten. Sie belagerten Mutina, und nahmen die zur Einrichtung der Kolonien abgeſchickten Triumviri durch Liſt gefangen. Auf die Nachricht davon rückte Manlius der Stadt Mutina zu Hülfe, wurde aber in den umliegenden Wäldern von den Feinden überfallen, und konnte nach einem anſehnlichen Verluſt ſich kaum auf die freie Ebene retten, wo er ein befeſtigtes Lager errichtete. Die Gallier wagten es nicht, ihn hier anzugreifen; die Römer faßten wieder Muth, und machten ſich noch einmal nach Mutina auf den Weg. So lange ſie auf der freien Straße blieben, war kein Feind zu ſehen; ſobald ſie aber wieder in die Waldungen gekommen waren, wurde der Nachtrab angegriffen, und über 800 Römer wurden getödtet. Die Armee ſuchte nun wieder aus dem Walde zu kommen, und erreichte Tanetum, einen Flecken am Fluſſe Padus. Hier ſchlug Manlius ein Lager auf, verſchanzte es, und zog Verſtärkungen an ſich. Als die Nachricht davon nach Rom kam, wurde der Prätor C. Atilius ſogleich mit einer Legion und 5000 Bundesgenoſſen dem Manlius zu Hülfe geſchickt. Was jetzt weiter gegen die Bojer geſchah, davon iſt keine Nachricht zu finden. Manlius und Atilius übergaben nachher ihre Armee dem Konſul P. Cornelius, um ſie mit gegen Hannibal zu führen. Liv. XXI, 17. 25 etc. Bei Liv. XXII, 33 wird noch vom Manlius erwähnt, daß er einen Tempel der Concordia gelobte, welcher nachher von den Duumvirn M. und C. Atilius eingeweihet wurde. Er bewarb ſich auch nach Liv. XXII, 35. um das Konſulat, wurde aber abgewieſen.

Manlius (L.) Vulso, ein Sohn des vorigen L. Manlius Vulſo. Er war A. U. 556. unter dem Konſulat des C. Cornelius Cethegus und Q. Minucius Rufus Prätor, und erhielt zur Provinz Sicilien. Liv. XXXII, 27. 28. Bei Liv. XXXVIII, 20. wird der Bruder des Cn. Manlius Vulſo, der A. U. 565. Konſul war, und den Krieg gegen die Gallogräcier führte, L. Manlius genannt, und nach dem Index der Zweibrücker Ausgabe iſt dieſer L. Manlius der unſrige. Iſt dies richtig,

ſo wäre in der obigen Genealogie des Manliſchen Geſchlechts nach Ruberti ein Fehler, denn hier iſt unſer L. Manlius mit dem Cn. Manlius Bruders Kind.

Manlius (M.) Capitolinus, ein Sohn des A. Manlius Vulſo, um A. U. 361. Konſul mit dem L. Valerius Poplicola Potitus. Während dieſes Konſulats herrſchte eine anſteckende Krankheit in Rom, von der die beiden Konſuln ſelbſt befallen waren, ſo daß die Vulſinier und Salpinater, zwei hetruriſche Völker, ungeſtraft in das römiſche Gebiet einfallen konnten. Wegen dieſes Unglücks bildete ſich das abergläubiſche Volk ein, daß die Konſuln ohne gute Vorbedeutungen gewählt worden, wären; es wurde ihnen daher vom Senat befohlen, ihr Amt niederzulegen. Bald darauf eroberten die Gallier Rom und Manlius gehörte mit zu denen, welche das Kapitol vertheidigten. Hier hatte er Gelegenheit ſich um den Staat ſehr verdient zu machen. Denn als die Gallier des Nachts den Verſuch machten, das Kapitol zu erſteigen, ſo wurde Manlius zuerſt durch das Geſchrei der Gänſe erweckt, und machte Lärm. Er war auch der erſte auf der Mauer, wo er auch ſchon zwei Gallier antraf. Dem einen, der mit der Streitaxt nach ihm ausholete, hieb er die rechte Hand ab, und dem andern gab er einen ſolchen Stoß mit dem Schilde, daß er rückwärts von der Mauer den Felſen hinunter ſtürzte, und im Fallen viele Gallier mit ſich fortriß; während der Zeit kamen die Römer herbei, und verjagten die Gallier vollends. Dieſe That wurde von den Römern unverzüglich belohnt. Jeder Soldat gab ihm am andern Morgen einen Theil von dem Korn, welches er ſparſam aus dem öffentlichen Vorrath bekam, weil der Mangel an Lebensmitteln auf dem Kapitol ſchon einzureißen anfing; deßgleichen ein kleines Maaß Wein. Dies an ſich unbeträchtliche Geſchenk erhielt durch die Umſtände einen ſehr großen Werth. Nach der Vertreibung der Gallier erhielt Manlius vom Staate noch ein Haus auf dem Kapitol zur Belohnung ſeiner Tapferkeit.

Eben dieſer Mann aber verdunkelte ſeinen Ruhm durch ſeine verrätheriſchen Abſichten gegen den Staat. Zuerſt erregten die Verdienſte des Kamillus ſeinen Neid. Er ſuchte ſie auf alle Art zu verkleinern und herabzuſetzen. Damit aber noch nicht zufrieden, trachtete er gar, ſich der höchſten Gewalt zu bemächtigen, ſuchte ſich zu dem Ende bei dem Pöbel einzuſchmeicheln, hielt es, ob er gleich ein Patricier war, mit den Volkstribunen, ſchimpfte auf den Adel, widerſetzte ſich den Reichen, wenn ſie ihre Schuldner gefangen nehmen wollten, und ſetzte diejenigen in Freiheit, welche ſchon gefangen waren. So erwarb er ſich in kurzem viele Anhänger, die ihn beſtändig, wie eine Art von Leibwache umgaben. Der Senat, welcher durch dieſes Betragen beunruhigt wurde, wählte den A. Cornelius Coſſus zum Dictator, eigentlich zwar; um die Volſcer zurück zu treiben, aber auch mit in der Abſicht, um die zu befürchtenden Unruhen des Manlius zu unterdrücken. Hierzu fand ſich bald Veranlaſſung. Ein Centurio, der ſich durch ſeine Tapferkeit immer ſehr ausgezeichnet hatte, ſollte Schulden wegen ins Gefängniß geführt werden. Manlius begegnete mit ſeinen Anhängern den Gerichtsbedienten, welche ihn fortführten. Sogleich fing er in ſeinem gewöhnlichen Tone an, auf die Grauſamkeit der Reichen zu ſchimpfen, bezahlte die Schuld, und nahm den Centurio unter ſeine Begleitung auf. Doch dies war noch nicht genug; er gab noch einen auffallendern Beweis von ſeinem Beſtreben, ſich der Ergebenheit des Volks zu verſichern. Er beſaß im Gebiete von Veji einige Ländereien; dieſe verkaufte er, und erklärte dem Volke, daß er das ganze Geld zur Bezahlung für inſolvente Schuldner anwenden wollte. Dies befeſtigte die Liebe des Volks zu ihm ſo ſehr, daß er es wagen konnte, immer ungeſcheuter gegen den Adel und

die Reichen loszuziehen. Er behauptete ſogar, die Patricier, nicht zufrieden, dem Volke ſeinen rechtmäßigen Antheil an den eroberten Ländereien zu rauben, hätten auch, um es zu ihrem eignen Nutzen zu verwenden, das Geld verſteckt, welches den Galliern hätte gegeben werden ſollen (ſ. Camillus), und welches doch von allen damals im Kapitol befindlichen Bürgern wäre zuſammengebracht worden; dieſer Schatz würde allein zureichend ſein, alle Schulden der Plebejer zu bezahlen. Er verſprach, zu gehöriger Zeit den Ort anzuzeigen, wo das Gold verſteckt läge. Dieſer letztern Beſchuldigung wegen forderte nun der Dictator Coſſus den Manlius vor ſeinen Richterſtuhl. Er erſchien, aber in Begleitung aller ſeiner Anhänger. Auf die Auffoderung, die Perſon, welche die Schätze verſteckt hätte, und den Ort anzuzeigen, wo ſie ſich befänden, antwortete er im Allgemeinen durch Erhebung ſeiner Verdienſte und durch harte Vorwürfe gegen die Patricier. Zuletzt fügte er hinzu, die Senatoren würden beſſer wiſſen, als er, wo der verſteckte Schatz läge. Da er alſo ſeine Behauptung nicht beweiſen konnte, ſo befahl der Dictator ihn ins Gefängniß zu führen. Man hätte jetzt denken ſollen, daß ſeine Anhänger dies nicht geſtatten würden; aber die Ehrfurcht gegen die Geſetze war jetzt noch bei den Römern zu groß, als daß ſie auch nur durch Worte und Mienen ihre Unzufriedenheit mit den Befehlen der rechtmäßigen Obrigkeit hätten zeigen ſollen, ob gleich Manlius durch laute Klagen das Mitleid des Volks zu erregen ſuchte. Er wurde alſo ins Gefängniß geführt, und das Volk bezeigte ihm ſein Mitleiden nur dadurch, daß es alle Zeichen der Traurigkeit anlegte, und ſelbſt beim Triumphe des Dictators nichts als Traurigkeit blicken ließ. Indeſſen fingen doch einige Mißvergnügte an, lauter zu werden, und ſelbſt der Beſchluß des Senats, einen Theil der Bürger nach Sutrium als Kolonie zu ſenden, und jedem eine gewiſſe Portion Acker anzuweiſen, vermehrte nur das Murren, weil man dieſe Freigebigkeit für einen Kunſtgriff des Senats anſah, die Bürger vom Manlius abzuziehen.

Als die Dictatur des Coſſus zu Ende war, ſtieg die Erbitterung des Volks ſo hoch, daß es das Gefängniß Tag und Nacht umlagerte, und es aufzubrechen drohete. Der Senat gerieth dadurch in Furcht, und gab nun den Manlius freiwillig los; aber dieſe Zaghaftigkeit vergrößerte nur das Uebel; die Mißvergnügten erhielten einen Anführer wieder, der nun um ſo erbitterter ſein mußte. In ſeinem Hauſe verſammelten ſich ſeine Anhänger öffentlich, und er verhehlte ſeine Abſichten ſo wenig, daß er das Volk gerade zu ermahnte, die Dictaturen und die Konſulate abzuſchaffen, eine vollkommne Gleichheit unter allen Bürgern einzuführen, und dann ein Oberhaupt zu erwählen, welches die Patricier und das Volk in Furcht zu erhalten im Stande sei. Er ſchlug ſich ſogar ſelbſt zu dieſem Oberhaupte vor. Der Senat, welcher Nachricht von dieſen Berathſchlagungen erhalten hatte, gab nun den Kriegstribunen, unter denen ſich auch der große Kamillus befand, vollkommne Gewalt, in dieſer Sache alles zu thun, was das Beſte des Staats erforderte. Die Tribunen ſelbſt traten diesmals auf die Seite des Senats, und berathſchlagten ſich gemeinſchaftlich über die Mittel, den Unruhen abzuhelfen. Die Tribunen M. Mänius und Q. Publilius thaten den Vorſchlag, den Manlius öffentlich in den Comitien nach Centurien anzuklagen; das Volk werde ihn ſogleich verlaſſen, wenn es ſeine eignen Tribunen als Ankläger ſehen würde. Dies geſchah denn. Weil aber die Komitien auf dem Marsfelde gehalten wurden, wo man das vom Manlius gerettete Kapitol im Geſicht hatte, ſo wirkte dieſer Umſtand ſo ſehr zum Vortheil des Angeklagten, daß die Centurien unſchlüſſig blieben, ob ſie ihn verurtheilen, oder losſprechen

ſollten, und daß das Endurtheil immer auf drei Markttage weiter hinausgeſchoben wurde. Während dieſes Aufſchubs ſuchte Manlius durch alle mögliche Mittel das Mitleiden ſeiner Richter zu erregen. Er nannte dem Volke über 400 Plebejer, deren Schulden er bezahlt, und zeigte ihm 30 ganze Rüſtungen, die er den Feinden, welche er im Zweikampfe überwunden, abgenommen hatte. Er ſtellte ſeinen Mitbürgern vor, daß er der erſte Römer geweſen ſei, welcher zu Pferde fechtend, eine Mauerkrone verdient habe: daß er mit acht Bürgerkronen beehrt worden ſei, weil er das Leben eben ſo vieler Bürger gerettet habe, und daß er 37 mal von ſeinem Feldherren für ſeine Tapferkeit belohnt worden ſei. Insbeſondere wußte er auf ſeine Errettung des Kapitols ein Gewicht zu legen. Die Tribunen merkten endlich die Urſache, warum das Volk ſich zu keinem Endurtheil entſchließen konnte. Sie verlegten alſo die Comitien in den Peteliniſchen Wald vor dem Flumentaniſchen Thore, wo man das Kapitol nicht ſehen konnte. Hier wurde denn Manlius A. U 370. wirklich verurtheilt, von dem Kapitol herabgeſtürzt zu werden. Dieſer Spruch wurde ſogleich vollzogen, ſein Haus auf dem Kapitol geſchleift, und der Befehl gegeben, daß künftig kein Patricier auf dem Kapitol wohnen ſollte. Das Manliſche Geſchlecht faßte auch den Entſchluß, daß kein Glied deſſelben jemals wieder den Vornamen Marcus ſollte führen dürfen. Cic. Phil. Or. I. c. 13. Kaum war Manlius todt, ſo erregte ſein Verluſt ſchon allgemeines Mitleiden, und man ſchrieb eine kurz darauf folgende Peſt dem Zorne des Jupiters gegen die Urheber deſſelben zu. Allgem. Weltg. X. §. 250. 264. 269. 274.

Manlius (P.) Capitolinus und Manlius (C.), zwei Römer aus der Manliſchen Familie, welche zur Zeit des großen Camillus lebten, und A. U. 375. zu Kriegstribunen gewählt worden waren. P. Manlius war ein Sohn des A. Manlius Capitolinus und Bruder des Manlius Imperioſus. Sie erhielten das Kommando der Armee gegen die Volſcer, waren aber unglücklich, weil ſie die Lage des Landes nicht kannten. Die Volſcer lockten ſie durch Kriegsliſt in einen Hinterhalt, und richteten eine große Niederlage unter ihrer Armee an. Die beiden Manlier hatten nämlich ihre Armeen getheilt und ſich neben einander gelagert. Nun ſchickten ſie ihre Reiterei in das feindliche Land zum Furragiren, ungeachtet dieſe Beute von den Volſcern mit leichter Mühe hätte aufgefangen werden können. Dies thaten ſie aber nicht, ſondern ſchickten einen als Römer verkleideten lateiniſchen Soldaten ins römiſche Lager, mit der Nachricht, daß die römiſche Reiterei vom Feinde umringt und ihres Untergangs gewiß ſei, wenn man ihr nicht augenblicklich zu Hülfe eile. Dies geſchah dann von Seiten der Römer mit Unordnung und Uebereilung, ſo daß ſie unglücklicher Weiſe in die Hohlwege kamen, wo die Volſcer ihnen im Hinterhalte auflauerten. Nur die tapferſte Vertheidigung konnte ſie vom gänzlichen Untergange retten, ihr Lager aber wurde von einem andern Haufen Feinde erobert und geplündert. Der Senat rief die beiden Manlier mit der Armee zurück, und nahm ihnen wahrſcheinlich das Kommando. Bald nachher A. U. 385. findet man einen P. Manlius als Dictator aufgeführt, welcher mit dem obigen einerlei Perſon iſt. Er war ein Freund des Volks, und die Volkstribunen Sextius und Licinius (S. Licinius Stolo) machten unter ihm in ihrer Bemühung, das Konſulat auch auf die Plebejer zu bringen, große Fortſchritte. Allg. Weltg. X. §. 282. 285.

Manlius (P.) Vulso, ein Sohn des L. Manlius Vulſo, der A. U. 497. Konſul war. Er bekleidete die Prätur A. U. 543. und erhielt zur Provinz Sardinien. Liv. XXVI, 23; XXVII, 6. 7.

Manlius (P.) Vulso, ein Sohn des vorigen. Er ward mit dem C. Li-

cinius Lucullus und P. Porcius Läcas A. U. 557. der erſte Triumvir Epulo, und war auch der Urheber des Geſetzes zur Errichtung dieſer neuen Prieſtergeſellſchaft. Das Jahr darauf ward er Prätor unter dem Konſulat des M. Porcius Kato und L. Valerius Flaccus. Zur Provinz erhielt er das diſſeitige Spanien als Gehülfe des Konſuls Kato, der die nämliche Provinz erhalten hatte. Er führte hier den Krieg gegen die Turdetaner, welche er, da ſie eben nicht zu den tapferſten Spaniern gehörten, ob ſie gleich ſehr zahlreich waren, ohne viele Mühe beſiegte. Indeſſen wollten ſie ſich doch noch nicht unterwerfen, und nahmen von den Celtiberiern Truppen in Sold, wodurch der Krieg noch verlängert wurde. Der Konſul Kato übernahm daher ſelbſt die Fortſetzung deſſelben. A. U. 570. ward er zum zweitenmal Prätor, unter dem Konſulat des Cn. Bäbius Tamphilus und L. Aemilius Paullus, und erhielt zur Provinz das jenſeitige Spanien, wo er einige glückliche Treffen den Luſitanern lieferte. Nach ſeine Rückkehr in Rom ſtarb er, und Q. Fulvius wurde an ſeiner Statt zum Triumvir Epulo gewählt. Liv. XXXIII, 42. 43; XXXIV, 17; XXXIX, 56; XL, 1. 16. 34. 42.

Manlius (T.), im Titel der Hecyra des Terenz iſt der T. Manlius Torquatus, ein Sohn des A. Manlius Torquatus Atticus, welcher A. U. 583. Prätor und 588. Konſul war. Siehe unten.

Manlius (T.) Torquatus, ein Enkel des berühmten Manlius, der zuerſt den Beinamen Torquatus führte. Er war A. U. 454 Konſul mit dem M. Fulvius Pätinus, erhielt zur Provinz Etrurien, und ſtarb als er kaum daſelbſt angekommen war, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Liv. X, 9. 11.

Manlius (T.) Torquatus, ein Sohn des A. Manlius Torquatus Atticus und Enkel des Titus, Prätor A. U. 583. und nachher Pontifex. A. U. 588. ward er Konſul mit dem Cn. Octavius Nepos, in welchem Jahre eine große Peſt in Rom herrſchte; auch ereigneten ſich viele andere unglückliche Prodigia daſelbſt. Nachher ging er mit dem Cn. Merula als Geſandter nach Aegypten, um den Streit zwiſchen dem Ptolemäus Phyſcon und ſeinem ältern Bruder beizulegen. Liv. XLIII, 4, 13; Suppl. Freinsh. in Liv. XLVI, 5. 33.

Nach dem Regiſter zur Zweibrücker Ausgabe des Livius iſt der T. Manlius Torquatus, der 583 Prätor war, von dem, der 588 Konſul war, verſchieden; nach Luperti genealogiſchen Tabellen aber ſind beide einerlei, und letzterm ſind wir hier gefolgt. Noch wird Liv. Epit. 54. und Cic. de Fin. I, 7. von ihm erzählt, daß, als ſein Sohn, der vom Decius Junius Silanus adoptirt worden war, Macedonien als Prätor ausgeplündert hatte, und deswegen von den macedoniſchen Geſandten in Rom verklagt worden war, er ſich vom Senat die Sache vorher zu unterſuchen, ehe etwas darin verfügt würde. Da er als ein Mann von großer Rechtſchaffenheit und nicht gemeiner Rechtskenntniß bekannt war, ſo erlaubte ihm der Senat dies gern. Er ſtellte nun zu Hauſe die Unterſuchung mit aller Unpartheilichkeit an, hörte beide Partheien und die Zeugen, welche ſie aufſtellen konnten, und that am Ende des dritten Tages den Ausſpruch, daß ſein Sohn ſchuldig ſei. Zugleich verbot er ihm, je wieder vor ihm zu erſcheinen. Der junge Mann konnte dieſen Schimpf nicht ertragen, und nahm ſich ſelbſt das Leben; aber doch war der Vater noch nicht verſöhnt; er wollte ſchlechterdings dem Leichenbegängniſſe nicht beiwohnen, und fuhr während deſſelben zu Hauſe fort, Recht zu ſprechen.

Manlius (T.) Torquatus, der Sohn des vorigen, ſiehe den obigen Artikel.

Manlius (T.) Torquatus, ein Sohn des T. Manlius Torquatus Ca.

pitolinus, Bruder des A. Manlius Torquatus Atticus und Ururenkel des Manlius, der zuerſt den Beinamen Torquatus führte. Er ward A. U. 518. mit dem C. Atticus Balbus Konſul. In dieſem Jahre bezwang er die Sardinier, welche ſich von neuem empört hatten, und legte ihnen Tribut auf, ohne jedoch das Land zu einer römiſchen Provinz zu machen. Da jetzt die Römer allenthalben Friede hatten, ſo wurde unter dieſem Konſulate ſeit der Regierung des Numa Pompilius der Tempel des Janus zum erſtenmal wieder geſchloſſen; aber nur einige Monate lang. Nachher ward Manlius A. U. 520. Cenſor und A. U. 529. nochmals Konſul mit dem Q. Fulvius Flaccus. Beiden wurde der Krieg im diſſeitigen Gallien aufgetragen, aber ſie verrichteten nichts Merkwürdiges, da häufiger Regen ſie auf ihrem Marſche aufhielt, und ſie verhinderte, über den Po zu gehen. Weil überdies eine anſteckende Krankheit, die bei der Armee ausgebrochen war, dieſe in Unthätigkeit erhielt, und beide Konſuln verhinderte, zur geſetzten Zeit nach Rom zurückzukehren, um die Komitien zur Wahl neuer Konſuln zu halten; ſo mußte zu dieſem Zweck ein Dictator gewählt werden.

Im zweiten Puniſchen Kriege zeichnete ſich Manlius auch auf verſchiedene Art aus. Die Inſel Sardinien hatte ſich wieder gegen die Römer empört, und der römiſche Senat gab dem Prätor Q. Fulvius Flaccus den Auftrag, eine Armee zuſammen zu bringen, und dieſe unter einem geſchickten Feldherrn nach Sardinien überzuſetzen. Zu dieſer Stelle wurde nun Manlius gewählt. Seine Armee beſtand aus 22000 Mann Infanterie und aus 1200 Reitern. Er beſiegte zuerſt den Hoſtus, einen Sohn des Sardiniſchen Feldherrn Hampſicora, und nach einem andern eben ſo ſiegreichen Gefechte würde die Inſel ganz bezwungen geweſen ſein, wenn nicht ein karthagiſcher Feldherr, Haſdrubal Calvus, mit einer Flotte gelandet wäre. Mit dieſem vereinigte ſich Hampſicora, nebſt dem Reſte ſeiner Armee, und Manlius zog ſich nach Carales zurück. Aber bald nachher lieferte er den Feinden ein Treffen, in welchem dieſe völlig geſchlagen wurden, und einen Verluſt von 12000 Todten, 3700 Gefangenen und 27 Fahnen erlitten. Unter den Gefangenen befanden ſich Haſdrubal ſelbſt und zwei vornehme Karthaginenſer, Mago, ein Verwandter des Hannibal und Hanno, der Urheber der Rebellion in Sardinien; von den Sardiniſchen Anführern war Hoſtus getödtet und Hampſicora nahm ſich bald nachher ſelbſt das Leben. Die Reſte der geſchlagenen Feinde zogen ſich nach der Stadt Cornus zurück, welche Manlius in wenigen Tagen eroberte. Nun ergaben ſich auch die übrigen abtrünnigen Städte, ſtellten Geißeln, und mußten die römiſche Armee mit Geld und Proviant verſorgen. Manlius kehrte ſodann nach Rom zurück, und brachte dem Senat die fröhliche Nachricht, daß Sardinien wieder den Römern unterworfen wäre. A. U. 541. bewarb ſich Manlius um die Stelle eines Pontifex Maximus, aber er wurde abgewieſen, und M. Cornelius Cethegus wurde ihm vorgezogen. Zwei Jahre darauf wurde er in den conſulariſchen Comitien zum Konſul ernannt; er weigerte ſich jedoch hartnäckig dieſe Stelle anzunehmen, indem er ſich mit der übeln Beſchaffenheit ſeiner Augen entſchuldigte, welche ihn untüchtig machte, den Krieg als Feldherr gegen einen Hannibal zu führen. Als die Centurien aber ihre gegebene Stimme noch nicht zurücknehmen wollten, ſo ſagte er: Ich werde eure Sitten als Konſul nicht ertragen können und ihr nicht meine Regierung. Sammlet aufs neue eure Stimmen, und bedenkt, daß Karthago den Krieg in Italien führet, und daß Hannibal der Anführer der Feinde iſt. Dieſe ſtandhafte Weigerung der Annahme eines Ehrenamts, nach welchem ſo viele ſtrebten, erfüllte die Centurien mit Bewunderung, und die Wahl wurde erneuert. Endlich wurde er A. U. 545. noch zum

Dictator ernannt, um neue Konſuln zu wählen. Sein Magiſter Equitum war C. Servilius. Allg. Weltg. X. §. 465. 479; Liv. XXIII, 34. 40; XXV, 5; XXVI, 22; XXVII, 33.

Manlius (T.) Torquatus, der Sohn des L. Manlius Imperioſus, ein edler Römer, der ſchon durch ſeine kindliche Liebe gegen ſeinen harten Vater (ſ. Manlius Imperiosus) und nachher noch mehr durch ſeine Tapferkeit ſich auszeichnete. Den Beinamen Torquatus erhielt er bei folgender Gelegenheit. In einem Kriege mit den Galliern diente Manlius unter dem Dictator T. Quinctius Pennus. Beide Heere hatten ſich an den Ufern des Anio einander gegenüber gelagert. Eines Tages trat ein rieſenhafter Gallier auf die Brücke über dem Anio, und foderte mit lauter Stimme einen Römer zum Zweikampfe heraus. Lange fand ſich Niemand, der die Ausfoderung annehmen wollte; endlich aber bat Manlius den Dictator um die Erlaubniß, mit dem Gallier fechten zu dürfen. Dieſe wurde ihm mit Freuden ertheilt. Nun waffnete er ſich mit einem viereckigen Schilde und einem kurzen, zum Hauen und Stechen geſchickten Schwerdte, und ging auf die Brücke dem Gallier entgegen. Der Kampf fiel ſehr glücklich für den Manlius aus. Nachdem der Gallier den erſten vergeblichen Streich auf ihn geführt hatte, ſprang Manlius mit der größten Schnelligkeit ihm unter ſein Schild, und verſetzte ihm zwei ſo gut angebrachte Stiche in den Leib, daß der Gallier auf der Stelle niederſank. Manlius hieb ihm den Kopf ab, und nahm die goldene Kette von ſeinem Halſe, wovon er den Beinamen Torquatus erhielt, den er auf ſeine Nachkommen fortpflanzte. Der Sieg des Manlius machte die Gallier ſo muthlos, daß ſie in der Nacht ihr Lager verließen, und ſich nach Kampanien zurückzogen. Bald darauf hatte dieſer tapfere Römer die Ehre zum Dictator erwählt zu werden, ob er gleich noch nicht Konſul geweſen war. Er ernannte den Cornelius Coſſus zu ſeinem Magiſter Equitum, und der Ruf ſeiner Tapferkeit ſetzte die Feinde, welche Rom hatten angreifen wollen, ſo in Schrecken, daß ſie um Frieden baten. Die nämliche Ehre hatte er zum zweitenmale, als die Wahl der neuen Konſuln zu einer Zeit fiel, wo die alten gegen den Feind im Felde ſtanden.

Das Jahr darauf wurde er zum erſtenmal mit dem C. Plautius Hypſäus zum Konſul gewählt. Da aber Rom jetzt gerade Frieden hatte, ſo ſuchten ſie durch verſchiedene Verordnungen zum Beſten der Schuldner die Wohlfahrt des Staats zu befördern. Zum zweitenmale ward er Konſul mit dem berühmten Decius Mus im erſten Samnitiſchen Kriege. Im Anfange dieſes Konſulats kam Alexander, der König von Epirus und Bruder der Olympias, der Mutter Alexanders des Großen, nach Italien, um den Tarentinern gegen die Bruttier beizuſtehen. Da die Lateiner jetzt Mine machten, ſich gegen die Römer zu empören, ſo ſuchten die beiden Konſuln dieſer Empörung zuvorzukommen, und ließen deswegen zehn der vornehmſten Lateiner nach Rom fodern, um wegen der gemachten Kriegsrüſtungen Rechenſchaft zu geben. Die Lateiner aber, ohne hierauf Rückſicht zu nehmen, führten ihrer Seits ſelbſt Beſchwerden gegen die Römer, und ſo brach auch der Krieg mit ihnen aus. In Kampanien, am Fuße des Veſuv, lagerten ſich die beiden Armeen einander gegenüber. Manlius hatte den Befehl gegeben, daß kein Römer ohne ausdrücklichen Befehl und auſſer ſeinem Gliede ſich mit dem Feinde in ein Gefecht einlaſſen ſollte. Dieſen Befehl übertrat der Sohn des Konſuls ſelbſt; ein junger feuriger Mann, der beim Recognoſciren auf einen feindlichen Trupp ſtieß, von dem Anführer deſſelben herausgefodert wurde, und des Befehls ſeines Vaters uneingedenk, von dem Gefühl der Ehre ſich hinreißen ließ, die Ausfoderung anzunehmen. Der

Zweikampf fiel glücklich für den jungen Manlius aus, und ſtolz auf ſeinen Sieg ritt er zum Heere zurück, und legte die Beute des Feindes ſeinem Vater zu Füſſen. Aber dieſer, ſtatt ſeinen Muth zu loben, kehrte ihm den Rücken zu, und gab ihm nachher in Gegenwart des Heeres einen harten Verweis, daß er durch ſeinen Ungehorſam der Armee ein ſo übles Beiſpiel gegeben hätte. Deine That verdient zwar alles Lob, ſagte er, aber dein Verbrechen muß beſtraft werden. Du wirſt dich ſelbſt freiwillig der geſetzten Strafe unterwerfen, wenn nur ein Tropfen vom Blute der Manlier in deinen Adern fließt. Nun krönte er ihn zuerſt als Ueberwinder, und befahl dann dem Lictor, ihn an einen Pfahl zu binden, und mit dem Schwerdte hinzurichten. Das ganze Heer erſtaunte über dieſes grauſame Urtheil, und als der Lictor das Beil zum tödtlichen Hiebe aufhub, ſtießen Alle einen lauten Schrei des Schmerzes aus. Doch wagte es Keiner, die Vollziehung des Urtheils zu verhindern, ſo ſehr fürchteten ſie die Strenge des Konſuls. Nur erſt, als das Blut des Jünglings floß, ließen ſie ihre Wuth gegen den Vater durch Flüche und Scheltworte aus. Der Leichnam wurde von ihnen aufs feierlichſte und mit ſo vieler Pracht, als es nur den Umſtänden nach möglich war, verbrannt. Manlius hatte durch dieſe Strenge, die ihm freilich theuer zu ſtehen kam, doch den pünctlichſten Gehorſam bei ſeiner Armee ſich verſchafft, welches nicht wenig zu dem einige Tage darauf erfochtenen Siege beitrug. Dieſer Sieg iſt in der römiſchen Geſchichte merkwürdig, theils wegen der Aufopferung des Decius Mus, theils wegen der Beweiſe, die Manlius dabei von ſeiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit gab. Vielleicht hätten die Lateiner, ungeachtet der Devotion des Decius, dennoch geſiegt, wenn ſich Manlius nicht folgender Liſt bedient hätte. Statt der Triarier ließ er einen Haufen Freiwilliger ins erſte Treffen vorrücken, um jene bis auf den äußerſten Fall zu ſparen. Die Lateiner aber hielten jene Freiwillige für die Triarier ſelbſt. Da ſie nun nachher von den Triariern der Römer auch angegriffen wurden, ſo konnten ſie dieſen keine friſchen Truppen entgegenſtellen, und wurden alſo geſchlagen. Vergl. den Art. Acies. Manlius ſchlug bald darauf die Lateiner nochmals bei Sinueſſa, und eroberte ihr Land. Er erhielt nach ſo vielen glänzenden Thaten unſtreitig die Ehre eines Triumphs, obgleich Livius ganz davon ſtill ſchweigt. Bald darauf fiel er in eine Krankheit, ſo daß er ſeinem Kommando nicht mehr vorſtehen konnte, weswegen er den L. Papirius Craſſus zum Dictator ernannte. Er lebte noch einige Zeit als Privatmann, und erhielt auch noch zum drittenmale die Dictatur, doch iſt unbekannt, bei welcher Veranlaſſung. Allg. Weltg. X, §. 279, 302 — 317.

Manlius (T.) Torquatus Capitolinus, der Sohn des vorigen, ſiehe den vorigen Art.

Manraritium, ein Ort, den Itin. Ant. in Germania ſecunda bei den Batavern anſetzt; der heutige Flecken Maurik, etwas unter Wyk Duerſtede.

Manſiones, hießen in ſpäteren Zeiten diejenigen Oerter, wo eine Armee ihr Lager auf eine, zwei oder drei Nächte aufſchlug. Es bedeutet aber auch eine Tagreiſe, Station (Plin. H. N. XII, 14 extr.); desgleichen eine Herberge (Suet Tit. 20), wie das ϛαθμος der Griechen, weil die Gaſthöfe oder Herbergen gewöhnlich in einer Entfernung von einer halben Tagreiſe auseinander lagen. Adams röm. Alt. S. 669. 1080.

Μαντεις } ſiehe Divinatio.
Μαντικη }

Mantele, mantile, ein Handtuch, welches den Gäſten vor dem Eſſen zum Abtrocknen gereicht wurde, nachdem ſie ſich die Hände gewaſchen hatten. Virg. Georg. IV, 377. Die Alten hatten, wie wir, leinene Handtücher. Sie wurden nicht nur zum Abtrocknen der Hände

gebraucht, ſondern auch bisweilen, beſonders unter den Kaiſern, auf den Tiſch gedeckt (Martial. XIV, 138. XII, 29. 12) und als Servietten vor die Bruſt genommen Plin. VII, 2. Auch gebrauchte man ſie bei Opfern. Ovid. Fast. IV, 933. Virgil nennt ſie Aen. I, 702. mantelia villis tonsis, weich geſchorne Handtücher. Dieſer Ausdruck muß aus der Beſchaffenheit dieſer Handtücher erklärt werden. Die Leinwand der Alten wurde nämlich in Faden und im Gewebe ſo geſtampft, daß ſie an Zottigkeit den wollnen Tüchern glich. Der Lein, ſagt Plin. XIX, 1. s. 3, wird von neuem in Faden bearbeitet, indem man ihn häufig auf hartem Geſtein ans Waſſer klopft; nach der Webe wird er allemal mit Kolben geſtampft und durch Beleidigung (d. h. durch öfteres Stampfen) immer beſſer. Ein Tuch von ſo gewalkter Leinwand ſcheint bei Plautus (epid. II, 2, 46) linteolum caecisium (von caedere) zu ſein. Plinius l. c. s. 2. redet auch von einer beſondern Leinwand, welche zwar durch Feinheit, Weiße und Dichtigkeit ſich empfahl, aber ganz ohne Flocken war (Sed lanugo nulla). Dieſe wäre alſo der unſrigen ähnlich geweſen. Sie wurde deswegen von Einigen geſchätzt, von Andern verachtet. Hieraus folgt alſo, daß die gewöhnliche Leinwand, woraus die leinenen Handtücher und die meiſten leinenen Gewänder gemacht wurden, rauh und frieſartig war. Pollux VII, 16. erklärt λάσσιον oder λάσιον bald für ein dickflauſchiges Gewand, bald für ein Handtuch mit Zotten; denn, ſagt er, weil das Wort eigentlich rauch heißt, ſo darf man eine μαντεῖλα (aus dem lat. mantele gemacht) auch alſo nennen. Ovid. Fast. IV, 933. giebt einem Opferer villis mantele solutis, ein lockergezotteltes Handtuch. Bei Martial XIV. 138. decken den köſtlichen Citrustiſch, als gausapa oder Tiſchtuch, villosa lintea oder zottige Leinwande, und bei Sidonius (ep. V, 17) hängt an einer Rolle neben der Thüre des Saals linteum villes onustum, eine mit Zotten beladene Leinwand, welche den Gäſten nach dem Waſchen zum Abtrocknen der Hände und des Geſichts gereicht ward. Götter und Könige brauchen bei Virgil Aen. I, 702, nach der Sitte der Vornehmen, feinere und gleich unſern wollenen Tüchern glatt geſchorne Leinwande zum Abtrocknen. Die abgeſchornen Flocken der Leinwand wurden nach Plinius XIX, s. 2. u. 4. theils in Polſter geſtopft, theils, und zwar vorzüglich aus Segeltüchern, wie unſere Leinfaſern, von den Wundärzten gebraucht. Die engliſchen Wundärzte brauchen ſeit Kurzem, ſtatt der Charpie, auch ſolche Leinwand mit wolligen Flokken, wie Barchent, welche ganz der alten Leinwand gleicht. Adams röm. Alt. S. 798; Voß in ſeinem neuen Commentar des Virgiliſchen Landgedichts Georg. IV, 377, im Genius der Zeit Jahrg. 1799. 8te St.

Mantiana lacus, ein See in Armenien bei Strabo p. 801. Er ſagt von ihm, daß ſein Name ſoviel bedeute, als meergrün, daß er nach dem Palus Mäotis der größte aller Landſeen ſei, geſalzenes Waſſer habe, und bis gegen Atropatene hinreiche. Dieſe Beſchreibung der Größe und Lage dieſes Sees paßt allein auf den jetzigen See Wan. Wenn Strabo nicht die ausdrückliche Erklärung des Namens beigefügt hätte, ſo könnte man ihn auch für die allgemeine Benennung Mantianiſcher See halten, von dem Volke der Mantianer, das Herodot und Strabo in den durch das öſtliche Armenien bis gegen Aſſyrien hin ſich erſtreckenden Bergketten wohnen läßt, wo auch jetzt die Kurden ſitzen. Ptolemäus kennt den See Wan unter dem Namen Arſiſſa, welcher wahrſcheinlich von der an ſeinem nördlichen Ufer noch jetzt liegenden Stadt Ardſchis entlehnt iſt. Mannert Geogr. V, H. 2. S. 213.

Mantias, ein griechiſcher Arzt aus der alexandriniſchen Schule, ein Anhänger des Herophilus und Lehrer des He-

raclides von Tarent. Er lebte um 260 v. Chr. G., und ſchrieb auch über die Bereitung der Arzneimittel. Galen. de compos. med. sec. genera II. p. 328. Sprengels Geſch. der Medicin I 400.

Manticlus, ein Beiname des Herkules, weil ihm Manticlus, zu Zankle oder Meſſina in Sicilien, einen Tempel vor der Stadt erbauet hatte, nachdem er den daſigen Einwohnern durch ſeine Fürbitte bei dem Anaxilas, der ihre Stadt belagerte, und ſie alle nieder zu machen drohete, das Leben gerettet hatte. Paus. Messen. c. 23.

Mantinea, eine der älteſten und anſehnlichſten Städte in Arcadien, welche mit ihrem Gebiete einen beträchtlichen Staat ausmachte. Sie war in den älteſten Zeiten von den Bewohnern vier oder fünf benachbarter Dörfchen angelegt (Xenoph. hist. graec. V. p. 553; Diod. Sic. XV. p. 331; Strab. VIII. p. 337); bald aber zeichnete ſie ſich durch ihre Volksmenge, ihren Reichthum und ihre herrlichen Kunſtwerke aus. Paus. VIII. c. 9. Die Gegend umher war fruchtbar; eine Menge Straßen liefen von ihr nach den Hauptſtädten Arcadiens (Paus. VIII, c. 10), und eine von denen, welche nach Argolis führten, hieß der Treppenweg, weil man zur Bequemlichkeit der Fußgänger in einen hohen Berg Stufen eingehauen hatte Paus. VIII. c. 6. Man ſagte, daß die Einwohner von Mantinea in ihren Uebungen zuerſt Mann gegen Mann gefochten, und ein Kriegskleid und eine Art Rüſtung, welche von der Stadt den Namen erhielt, getragen haben. Ephor. et Hermipp. ap. Athen. IV. c. 13. Sie hatten auch den Ruhm, das tapferſte Volk in Arcadien zu ſein. Diod. Sic. XV. p. 336. Als ſie im perſiſchen Kriege erſt nach der Schlacht bei Platäa bei den Verbündeten anlangten, ſo wollten ſie ſich gar nicht darüber zufrieden geben, und beſchloſſen, gleichſam um ſich ſelbſt zu beſtrafen, einem geflohenen Haufen Feinde bis in Theſſalien nachzuſetzen. Bei ihrer Zurückkunft verbannten ſie ihre Oberfeldherrn, weil ihre Langſamkeit ihnen die Ehre der Schlacht entzogen hatte. Herodot. IX. c. 76. In den folgenden Kriegen im Innern Griechenlands verbanden ſie ſich bald mit Sparta, bald mit Athen, bald mit andern ausländiſchen Mächten. Die Lacedämonier freueten ſich, wenn ſie ihre Bundesgenoſſen, und geriethen in Furcht, wenn ſie ihre Feinde waren. Diod. Sic. XV. p. 336. Ihre Herrſchaft breitete ſich faſt über ganz Arcadien aus (Thucyd. V. c. 29), ob ſie gleich in der Folge gegen ihre mächtigern Nachbarn ihre eignen Gränzen nicht beſchützen konnten. Vor der Leuctriſchen Schlacht belagerten die Lacedämonier Mantinea, und weil ihnen die Zeit der Belagerung zu lange währte, ſo leiteten ſie den nahe dabei befindlichen Fluß gegen die Ziegelmauern, welche einſtürzten, und die Stadt einer faſt gänzlichen Zerſtörung Preis gaben, ſo daß die Einwohner wieder in die ehemals bewohnten Dörfer zerſtreuet wurden. Xenoph. hist. Graec. V. p. 552; Diod. Sic. XV. p. 331. 336; Paus. VIII. c. 8. Es dauerte aber nicht lange, ſo erhob ſich Mantinea mit neuem Glanze wieder aus ſeinen Trümmern, indem es nach der Schlacht bei Leuctra von den Thebanern, den Spartanern zum Trotz, wieder erbauet wurde. Dennoch verband es ſich mit Lacedämon gegen Theben. Bei demſelben fiel auch die merkwürdige Schlacht vor, in welcher Epaminondas ſein Leben verlor. Das Schlachtfeld war am Wege von Mantinea nach Tegea in einer zwiſchen dem Berge Mänalus und einem großen Walde befindlichen Ebene. Xenoph. hist. graec. VII. p. 621. Der Wald hieß Pelagos. Hier wurden auch dem Epaminondas zwei Denkmäler, ein Triumphzeichen und ein Grabmal, nahe bei einander errichtet. Diod. Sic. XV. p. 396; Paus. VIII. c. 11. Nach dem thebaniſchen Kriege wurde Mantinea im-

mer noch durch auswärtige Kriege, oder durch innerliche Zwiſtigkeiten beunruhigt. In der macedoniſchen Periode erhielt ſie den Namen Antigoneia, unter den Römern aber nahm ſie wieder den alten Namen an. Strabo nennt ſie verwüſtet, doch wird ſie noch lange erwähnt. — Die Regierungsform in Mantinea war demokratiſch. Alle Bürger hatten das Recht, in der Volksverſammlung zu ſtimmen; nur wenige aber konnten obrigkeitliche Würden erhalten (Aristot. de rep. VI. c. 4); die andern Theile der Verfaſſung waren ſo weiſe angeordnet, daß ſie als Muſter aufgeſtellt wurden. Nach dem peloponneſiſchen Kriege waren die vorzüglichſten Aemter in den Händen der Demiurgen, welche man mit den römiſchen Volkstribunen vergleichen kann; ſie unterzeichneten die öffentlichen Verhandlungen vor den Senatoren und den andern Magiſtratsperſonen. Thuc. V. c. 47. An der Stelle dieſer Stadt liegt jetzt Trapolizza, oder Dorbo. Anach. Reiſ. IV. 250 ꝛc.

Mantile, ſiehe Mantele.

Mantineus, ein Sohn des Lycaon, von dem die Stadt Mantinea erbauet und benannt worden ſein ſoll. Paus. Arc. c. 3.

Mantinorum oppidum, eine Stadt der Inſel Corſica, welche den Maaßen nach beinahe auf der Stelle des heutigen Baſtia lag.

Mantius, ein Sohn des Melampus und Bruder des Antiphates; ſeine zwei Söhne hießen Polypheides und Clitus. Hom. Od. 249. Herm. Myth. S 35.

Manto, die Tochter des Tireſias, eines berühmten Wahrſagers zu Theben. Bei Eroberung dieſer Stadt wurde ſie von den Epigonen gefangen, und weil dieſe dem Delphiſchen Apollo das Beſte, was ſie erbeuten würden, verſprochen hatten, ſo ſchickten ſie ihm auch die Manto. Apollod. III, 7, 4. Nach Hyg. fab. 128 war ſie eine Wahrſagerin. Paus. Ach. 3. p. 400 erzählt, daß ſie auf Befehl des Apollo nach Karien gehen müſſen, wo ſie vor den Kretenſer Rhacius, der dieſes Land erobert hatte, nebſt ihren Begleitern gebracht wurde, welcher, nachdem er ihren Stand erfahren hatte, ſie zu ſeiner Gemahlin annahm, und den Mopſus mit ihr zeugte. Nach Apollod. III, c. 7. §. 7. hatte ſchon vorher Alemäon in der Zeit ſeines Wahnſinns den Amphilochus und die Tiſiphone mit ihr erzeugt. In Karien erbauete ſie dem Apollo den berühmten Tempel, wovon er den Beinamen Clarius hatte. Pompon. Mela. I. c. 17. §. 13. Nach Andern ſoll ſie nach Italien gekommen ſein, und einen Sohn Bianor oder Oknus gehabt haben, der nach ihr Mantua benannt haben ſoll, (Serv. ad Virg. Aen. X, 199), ob man gleich dieſe italiäniſche Manto für eine Tochter des Herkules hält. Id. ib.

Mantua, die heutige Stadt Mantua am Fluſſe Mincius, auch ſchon im Alterthum eine anſehnliche Stadt in Oberitalien. Der Mincius bildet neben ihr einen See. Nach einer mythologiſchen Ableitung ihres Namens ſchrieb man ihren Urſprung der Tochter des Tireſias Manto zu. Nach beſſern Nachrichten aber wurde ſie vom Oknus, einem vorgeblichen Sohn jener Manto, angelegt, und die Etrusker waren ihre eigentlichen Erbauer. Virgil war in ihrer Nachbarſchaft, im Flecken Andes, geboren.

Manubiae, die im Kriege gemachte Beute (Petron. 79 extr.), und weil dieſe gewöhnlich, wenn man ſie theilen wollte, in Geld verwandelt werden mußte, bedeutet jenes Wort auch das daraus gelöſte Geld, wie ſchon Favorin. ap. Gell. XIII, 24. bemerkt, wo praeda durch erbeutete Dinge und manubiae durch das daraus gelöſte Geld erklärt wird. Gewöhnlich wurde die Beute bei den Römern in drei Theile getheilt, wovon einen das Aerarium, einen der Feldherr, und einen die Armee bekam; doch ging letztere auch bisweilen leer aus. Liv. X, 46. Vorzüglich nennen die Alten immer denjenigen Theil der Beute, welchen der Feldherr erhielt, weil dieſer ihn meiſt aus Ambition nicht behielt,

ſondern ihn z. B. zu einem öffentlichen Gebäude anwandte, um dadurch ſeinen Namen und das Andenken ſeines Sieges zu verewigen. Vergl. Liv. X, 46. extr.; Cic. Arch. II. Dom. 38. Einige verſtehen, doch ohne Grund, unter manubiae blos den dem Feldherrn zufallenden Antheil der Beute.

Die Griechen rechneten zur Beute nicht nur überhaupt alles, was dem Feinde abgenommen wurde, ſondern auch insbeſondere die Kriegsgefangenen und die Rüſtung der Feinde. Die Kriegsgefangenen, welche ſich nicht loskaufen konnten, wurden zu Sclaven gemacht, und entweder von den Siegern gebraucht oder von ihnen verkauft. Wenn die Rüſtung einem ſchon getödteten Feinde abgenommen wurde, nannte man ſie σκῦλα; lebte er aber noch, λάφυρα. Im Homer findet man viele Beiſpiele, daß der Sieger den Beſiegten ſeine Rüſtung und was er ſonſt an ſich hatte, abnahm. Vorzüglich thaten dies die vornehmern Befehlshaber, welche auf ihren Streitwagen fahrend, für ſich allein fochten, und gewöhnlich mit Gegnern von gleichem Range ſich in Zweikampf einließen. Der gemeine Soldat hatte in der Regel dieſe Erlaubniß nicht, ſondern man ſammelte die Beute der Erſchlagenen erſt nach geendigter Schlacht. Wer es vorher that, wurde als ein Uebertreter der Kriegsdiſciplin beſtraft. Iliad. ζ v. 66. In ſpätern Zeiten war es der nämliche Fall. Nach dem Treffen nahm die Plünderung den Anfang. Nur den Lacedämoniern war das Beutemachen auch alsdann verboten. Es waren bei ihrer Armee beſtändig 300 Mann beordert, welche auf die übrigen Acht haben und an den Uebertretern die geſetzmäßigen Strafen vollziehen mußten. Aelian. Var. Hist. VI, c. 6; Eustath. ad Iliad. ζ v. 66. — Die ganze Beute wurde zum General gebracht, welcher das Recht hatte, ſich das Beſte auszuleſen. Das Uebrige theilte er zuerſt unter diejenigen, welche ſich am tapferſten gehalten hatten, oder die durch ihren Rang ſich auszeichneten; was dann noch übrig blieb, ging in gleiche Theile. Man findet auch, daß die Soldaten Beute von vorzüglichem Werth für ihren Feldherrn aufhoben, und ihn damit beſchenkten. Vor Austheilung der Beute widmete man etwas davon den Göttern (ſiehe Ἀκροθίνια), insbeſondere dem Mars, der Minerva, dem Jupiter und der Juno, desgl. den Schutzgöttern der Städte und des Landes. Man ließ entweder die den Göttern gewidmeten vom Feuer verzehren, oder hängete ſie im Tempel auf. Die Lacedämonier durften keine Rüſtung den Göttern widmen, wohl aber andere Beute, wie aus Herodot IX. c. 79 erhellet, wo erzählt wird, daß Pauſanias von der perſiſchen Beute dem delphiſchen Apoll einen Dreifuß und dem olympiſchen Jupiter eine eherne Statüe gewidmet habe. Andere Griechen widmeten ſonſt die Rüſtung gewöhnlich den Göttern. Pott. Arch. II. 230. etc.

Manucium, ein Ort in Britannia Romana, das heutige Mancheſter, wie das richtige Zutreffen der angegebnen Maaße, die noch vorhandenen Rudera des alten Kaſtells in einiger Entfernung von der Stadt, viele gefundene Steinſchriften u. ſ. w. beweiſen. Mannert Geog. II. 2. H. S. 140.

Manuleati, hießen bei den Römern diejenigen, deren Tunica vorn an den Händen mit Franzen beſetzt war (Tunicae ad manus fimbriatae), welche nach Verſchiedenheit des Geſchmacks bald länger, bald kürzer waren. Hor. Sat. I. 2. 25; Prop. VI, 2. 23. Dieſe Mode brachte Cäſar zuerſt auf. Suet. Jul. 45. Adams röm. Alt. S. 758.

Manumiſsio, die Freilaſſung eines Sclaven bei den Römern. Dieſe geſchah in ältern Zeiten auf dreierlei Art: per censum, vindictam, et testamentum. Die erſte Art, per censum, beſtand darin, daß der Sclave mit Wiſſen, oder auf Befehl ſeines Herrn in die Bürgerliſte des Cenſors eingetragen wurde. Cic. Caecin. 34. s. 99 Vom Tage der Luſtration an wurde dann der

Sclave als ein römiſcher Bürger angeſehen. Zu Tibers Zeiten ſcheint dieſe Art der Freilaſſung, die übrigens die wenigſten Umſtände erforderte, ganz abgekommen zu ſein. Die zweite Art, per vindictam, war die feierlichſte. Der Herr führte den Sclaven an der Hand zum Prätor oder Konſul, und in den Provinzen zum Proconſul oder Proprätor, und ſagte: „Ich verlange, daß dieſer Mann nach der Gewohnheit der Römer frei ſei.“ Hunc hominem liberum esse volo more vel jure Quiritium. Gab nun der Prätor ſeine Einwilligung dazu, ſo ſchlug er mit einem Stabe auf den Kopf des Sclaven (Hor. Sat. II, 7. 76), und ſagte: „Ich erkläre dieſen Mann für frei nach der Gewohnheit der Römer“ Ajo te liberum more Quiritium. Nun drehete der Lictor oder der Herr den frei zu laſſenden in einem Kreis herum (vertigo. Pers. Sat. V, 75), gab ihm einen Backenſtreich (alapa, Isidor. IX, 4), und entließ ihn (e manu emittebat) mit dem Bedeuten, daß er nun hingehen könnte, wohin er wollte. Der Stab, womit der Sclave geſchlagen wurde, hieß vindicta nach Einigen vom Vindicius oder Vindex, einem Sclaven des Vitellius, welcher dem Senat die Verſchwörung zum Vortheil des Tarquinius entdeckte, und welcher zuerſt auf dieſe Art in Freiheit geſetzt worden ſein ſoll. Liv. II, 5. Daher auch die Redensart: vindicare in libertatem. Wann die Ceremonie beendigt war, ſo trug ein Schreiber die ganze Verhandlung in das Protocoll des Prätors ein (Plaut. Pers. IV, 3. 16; Terent. Adelph. V, 9. 3), und der Sclave holte ſich den Hut, als das Zeichen der erlangten Freiheit, im Tempel der Göttin Feronia. Serv. ad Virg. Aen. VIII, 564; Plaut. Amph. I, 1. 306.

Die dritte Art der Freilaſſung, per testamentum, war, wenn ein Herr ſeinen Sclaven in ſeinem Teſtamente für frei erklärte. Dies geſchah entweder gerade zu und mit ausdrücklichen Worten z. B. Davus, servus meus, liber esto, und ſolche Freigelaßne hießen dann Orcini oder Charonitae, weil ſie keinen Patron weiter, als in der Unterwelt hatten; oder der Teſtator erklärte ſeinen Willen blos als Wunſch oder Bitte, z. B. rogo haeredem meum, ut Davum manumittat, und in dieſem Falle behielt der Erbe die Rechte des Patronats. In beiden Fällen aber war der Sclave von dem Tage an frei, an welchem der Erbe die Erbſchaft antrat. Noch auf eine dritte Art wurden die Sclaven per testamentum freigelaſſen, wenn ihre Freiheit auf einen gewiſſen Tag oder bei einer gewiſſen ſich ereignenden Bedingung feſtgeſetzt war, z. B. mein Sclave ſoll vier Monate nach meinem Tode, oder nach dem Tode meiner Frau frei ſein. Solche Freigelaßnen blieben zwar noch ſo lange Sclaven, bis der feſtgeſetzte Tag, oder die angegebne Bedingung eintrat, ſie wurden aber indeſſen Statu liberi genannt. Fest. v. Statu liber. Die Zeit, wann dieſe feierlichen Freilaſſungen aufgekommen ſind, läßt ſich nicht angeben. Die Geſchichte erwähnt des Königs Servius, als des erſten Freigelaßnen; bei ihm konnte aber keine der angegebnen drei Arten Statt finden: denn Tarquin der ältere lebte noch, der Cenſus war noch nicht eingeführt, und die Manumiſſion per vindictam wurde erſt A. U. 245 zu Ehren des Sclaven Vindicius erfunden. Vielleicht war aber dieſe letztere Art der Freilaſſung doch ſchon älter, und bekam etwa nur erſt bei der erwähnten Gelegenheit den Namen. — Obgleich die Freilaſſung eigentlich die Belohnung verdienter Sclaven ſein ſollte, ſo wurde doch in der Folge großer Mißbrauch damit getrieben, indem man oft den nichtswürdigſten Sclaven die Freiheit ſchenkte, ſo daß man eigene nachdrückliche Geſetze dagegen geben mußte. Zu den Zeiten der Triumvirn und noch mehr der Kaiſer wurden die Freilaſſungen immer gewöhnlicher. Nicht nur die feierlichſte Loslaſſungsart, per vindictam, wurde dadurch erniedrigt, daß

ſie überall geſchehen konnte, wo man dem Prätor, Konſul, Proconſul, oder Proprätor antraf; ſondern man ſchuf auch noch drei neue, weniger feierliche Arten von Manumiſſionen, nämlich 1) inter amicos, wenn der Herr im Beiſein von wenigſtens fünf guten Freunden entweder mündlich, oder ſchriftlich den Sclaven für frei erklärte (Plin. Ep. VII, 16); 2) per epistolam, wenn der Herr dem Sclaven einen Brief ſchickte, worin er ihn für frei erklärte; doch mußte derſelbe auch von fünf Zeugen unterſchrieben ſein (Plin. l. c.); 3) per mensam, wenn der Herr den Sclaven mit an ſeine Tafel zog, und ihn dadurch frei machte, weil man es für ſchimpflich hielt, mit Sclaven an Einem Tiſche zu eſſen. Außer dieſen gab es noch andere Arten Sclaven für frei zu erklären, wodurch aber dieſe nicht vollkommne Freiheit, justam libertatem erhielten, wie durch die oben feierlichen Arten; ſondern ſie wurden dadurch nur von Sclavendienſten frei geſprochen, ohne die Rechte der Bürger zu bekommen. Auch konnten ſie wieder in den Sclavenſtand zurückgeſetzt werden, wenn den Herrn ihre Loslaſſung gereuete, oder wenn ſie ſich irgend eines Verbrechens ſchuldig gemacht hatten. Daher ſuchten ſolche halb frei gelaßnen Sclaven die vollkommene Freiheit, per vindictam, zu erhalten. Siehe Libertus. Adams röm. Alt. S. 72. ꝛc.

Manus ferrea, ſiehe Χειρ σιδηρα.

Maogamalcha, eine ſpätere Stadt in Babylonien, 90 Stadien von Cteſiphon. Der Name kommt bei Ammian XXIV, 4 vor. Zoſimus III, 20 erwähnt ihrer auch, nennt aber den Namen nicht; doch ſieht man aus der ganzen Erzählung, daß er die nämliche Stadt meint. Sie lag auf einer Anhöhe, hatte doppelte Mauern, 16 ſtarke Thürme und einen tiefen Graben. Mannert Geog. V. 2. H. S. 390.

Mapharitis, und Maphoritae ſiehe Save.

Mappa, ein Tiſchtuch, desgleichen auch eine Serviette. Unter den Kaiſern hießen die Tiſchgedecke Mantilia. Sie waren gewöhnlich von Linnen (ſ. Mantile). Der Kaiſer Alexander Severus hatte weiße Tafeltücher, die rund herum mit einem ſchmalen rothen Purpurſtreif beſetzt waren. Lamprid. Alex. Sev. 37. Heliogabal ließ die Tiſche mit ſchönen bordirten Tafeltüchern belegen, worin die Speiſen mit eingenäheten Farben vorgeſtellt waren. Lamprid. Heliog. 27. Was die Servietten (mappae) betrifft, ſo wurden dieſe nicht vorgelegt, ſondern jeder Gaſt mußte die ſeinige mitbringen, um ſich während des Eſſens damit den Mund und die Hände abzuwiſchen. Dies beweiſt die Erzählung Martials XII, 29, daß Hermogenes ſich darauf gelegt habe, den Gäſten die Servietten wegzuſtehlen; es habe daher Niemand eine Serviette mitgebracht. Die Servietten waren bisweilen mit einer purpurnen Franze (lato clauo) beſetzt. Mart. IV, 46. 17. In die Servietten pflegten auch wohl die Gäſte mit Erlaubniß des Wirths einen Theil der Speiſen einzuwickeln, und ſie von ihren Sclaven nach Hauſe tragen zu laſſen. Mart. II, 32. — Auſſerdem gebrauchte man die mappas, um damit den im Circus verſammelten Wettfahrenden das Signal zu geben. Suet. Ner. 22; Juven. XI, 191. Adams röm. Alt. S. 798.

Maraba, ſiehe Saba.

Maracanda, die Hauptſtadt von Sogdiana (Arrian. III, 30), in welche Alexander nach der Gefangennehmung des Beſſus einrückte. Curtius giebt ihr 70 Stadien im Umfange. Arrian nennt ſie IV, 3 auch Parakabi, Strabo XI, 517 Parakanda, und verſichert, daß ſie von Alexander zerſtöret worden ſei. Vielleicht iſt das Panda des Plinius VI, 16 auch die nämliche Stadt. Ptolemäus ſetzt ein Maracanda nach Bactrien weſtlich vom Zariaſpes (Anderab), nicht weit von den Quellen des Fluſſes. Kein anderer Schriftſteller nennt ein Maracanda in Bactrien; wahrſcheinlich iſt alſo dieſe Angabe wohl nur ein Irthum des Pto-

lemäus. Jetzt heißt das alte Maracanda Samarkand, und wurde von Timur zur Hauptſtadt ſeines Reichs gemacht. Sie liegt in einer vortrefflichen Gegend, welche noch jetzt ihrer herrlichen Früchte wegen im Orient ſo berühmt iſt, daß ſie zu den Paradieſen Aſiens gezählt wird. Mit dieſen Früchten wurde gegen indiſche Waaren ein ſtarker Tauſchhandel getrieben. Mannert Geogr. IV, 458-468; Heerens Ideen ꝛc. II, S. 285.

Maraccae, ein Flecken in Syrien, im Itin. Hieroſ., nördlich von Antaradus, etwas öſtlich von der Küſte. In ſpätern Zeiten war er eine Stadt, die während der Kreuzzüge Meraclea hieß. Jetzt ein anſehnlicher Flecken Meraklah. Mannert Geogr. VI, 401.

Maracodra, bei Ptolem. ein Ort in Bactriana, weſtlich vom Dargidusfluß und nicht weit von der Quelle. Mannert Geogr. IV. S. 458.

Marane, ein Ort in Arabia Felix.

Maranitae, ein altes Volk an der Küſte des arabiſchen Meerbuſens.

Marathon, 1) Ein Flecken in Attica, 140 Stadien von Athen entfernt, der durch den Sieg der Athenienſer über die Perſer, welchen ſie am 6ten des Monats Boedromion im 3ten Jahre der 72ten Olympiade (den 29ten Sept. 490. vor Chr. G.) erfochten, berühmt iſt. Die Schlacht geſchah in einer Ebene zwiſchen der Stadt und dem Meere, welche 200 Stadien im Umfange hatte. Dieſer erſtaunenswürdige Sieg hatte ſich der Einbildungskraft der Einwohner ſo tief eingeprägt, daß ſie, wie Paus. I, c. 32. erzählt, noch lange nachher zur Nachtzeit das Geſchrei der Streitenden und das Wiehern der Roſſe zu hören glaubten. Man zeigte bei Marathon die Grabmäler der gefallnen Griechen, welche blos in kleinen Säulen beſtanden, worauf die Namen der Helden geſchrieben waren. Auch ein Denkmal des Miltiades befand ſich hier, welches ihm die Athener nach ſeinem Tode errichtet hatten. Es zeichnete ſich vor den andern Säulen durch nichts aus, als daß es etwas davon entfernt ſtand. Paus. l. c. Marathon gehörte mit zu den ſogenannten vier (ausgezeichneten und verbundenen) Gemeinden (Tetrapolis). Noch jetzt hat dieſer Ort den alten Namen. S. Chandlers Reiſe S. 227. Anach. Reiſ. I. 152 ꝛc. V, 30.

2) Ein Städtchen an der Küſte von Phocis, unweit Anticyra (Aſpro Spitia).

Marathon, ein Sohn des Epopeus, welcher, um der Härte ſeines Vaters zu entgehen, mit einer Kolonie nach Attica ging. Als er die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters bekam, kehrte er nach dem Peloponnes zurück, und theilte das väterliche Reich unter ſeine Söhne; worauf er ſelbſt wieder nach Attica ſich begab. Paus. Cor. c. 1. Von ihm bekam nachher der attiſche Flecken Marathon den Namen, und die Marathonier erwieſen ihm göttliche Ehre. Paus. Att. c. 32.

Marathos, eine Stadt in Syrien, nach Strabo von Antarados, nach Plin. der Inſel Antaradus gegenüber. Sie war ſehr groß und reich, zu Strabos Zeiten aber zerſtört, welches unter den ſyriſchen Königen geſchehen ſein muß. Ihre Bewohner lebten immer mit der Inſel Aradus in Krieg. Ungeachtet ihrer Zerſtörung führt ſie doch Ptolemäus an, die Itinerarien aber übergehen ſie alle mit Stillſchweigen. Mannert Geogr. VI, S. 393.

Marcelli, eine berühmte Familie aus dem plebejiſch. Claudiſchen Geſchlechte (ſ. Claudia gens). Von der Genealogie derſelben iſt folgendes bekannt:

M. Claudius Marcellus, Konſ. A. U. 422; Dict. 426

M. Claudius Marcellus, Konſ. A. U. 466

M. Claudius Marcellus, unberühmt

M. Claudius Marcellus, Konſ. A. U. 531. 538. 539. 543. 545. Prätor 542

- M. Claudius Marcellus, Prät. A. U. 555. Konſ. 557. Cenſ. 564
  - M. Claudius Marcellus, Prät. A. U. 584. Konſ. 587. 588 601. Geſandter an den Maſiniſſa 605. Seine Söhne oder Enkel waren
    - M. Claudius Marcellus, Aed. cur. A. U. 663
      - M. Claudius Marcellus, Konſ. A. U. 702
        - M. (C.) Claudius Marcellus Aeſerninus, Konſ. A. U. 731. Gemahl der jüngern Octavia, Auguſts Schweſter.
          - M. Claudius Marcellus, Aed. cur., Pontifex, Gemahl der Julia, Auguſts Tochter. S. Octavia gens
          - Marcella, die Aeltere, Gemahlin des M. Agrippa, des M. Julius Antonius und Sextus Apulejus
          - Marcella, die Jüngere
      - M. Claudius Marcellus, Konſ. A. U. 703
    - C. Claudius Marcellus, wahrſcheinlich Augur mit d. Cicero und Präfect von Sicilien. Cic. Verr. II. 3; III. 91; Div. II, 35; XV, 8
- M. Claudius Marcellus, Prät. A. U. 565. Konſ. 570

Außerdem kennt man noch die Geſchlechtsfolge von folgenden Marcellern; wie, und ob ſie aber mit den vorigen verwandt ſind, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen.

M. Marcellus, bekannt aus Cic. Brut. 35. et Pont. 7.

- C. Marcellus Aeſerninus, Cic. Verr. IV, 42.
  - M. Marcellus Aeſerninus, wahrſcheinlich der nämliche, der A. U. 732. Konſ. war.
- P. Lentulus Marcellinus

M. Marcellus, ein Anhänger des Catilina.

C. Marcellus, auch ein Anhänger des Catilina.

Die merkwürdigſten Marceller ſind:

Marcellus, aus Sida in Pamphylien gebürtig, ein empiriſcher Arzt in Rom, der noch zu Galens Zeiten lebte, und 42 Bücher über die Medicin in Hexametern ſchrieb, in denen die Beſchreibung einer beſondern Art der Melancholie vorkommt, die man damals Lycanthropie nannte, weil die Kranken gleich den Wölfen des Nachts auf abgelegenen Oertern und unter Gräbern umher ſtreiften, und dabei heulten. S. Lycanthropia. Wir finden dieſes Fragment bei Oribaſius (Synops. VIII. c. 10.) und Aetius (Tetr. II. serm. 2. c. 11.) Außerdem haben wir noch ein Gedicht von ihm über die Arzneimittel aus den Fiſchen, worin viele Abgeſchmacktheiten vorkommen. Fabric. Bibl. graec. vol. XIII. p. 317. Sprengels Geſch. d. Medicin. II, 172.

Marcellus (M. Claudius), der erſte aus der Familie der Marceller, welcher die höchſten Ehrenſtellen in Rom bekleidete. A. U. 422. war er mit dem C. Valerius Konſul und A. U. 426. Dictator, um die Komitien zur Wahl neuer Konſuln zu halten. Sein Magiſter Equitum war Sp. Poſtumius. Er mußte aber ſeine Würde niederlegen, ohne die Comitia halten zu dürfen, weil bei ſeiner Wahl Fehler vorgegangen waren. Liv. VIII, 18. 23.

Marcellus (M. Claudius), ein berühmter römiſcher Feldherr, der im zweiten puniſchen Kriege zuerſt mit Glück gegen Hannibal focht, und dieſem mehrere Niederlagen beibrachte. Er ſtammte zwar nur aus einer plebejiſchen Familie ab, aber ſeine Vorfahren hatten ſchon die höchſten Würden bekleidet. S. Marcelli. Zuerſt ward er während des inſubriſchen Krieges mit dem Cn. Cornelius Scipio A. U. 531. Konſul, und gab dabei die größten Proben von Muth und Tapferkeit. Unterdeß er nämlich mit ſeinem Mitconſul die Stadt Acerrä am Po belagerte, gingen die Feinde mit 90000 Mann an einer andern Seite über dieſen Fluß, und fielen in das römiſche Gebiet ein, um den Konſuln eine Diverſion zu machen Auf die Nachricht davon eilte Marcellus mit zwei Drittheilen der Reiterei und 600 Mann leicht bewaffneten Fußvölkern zum Entſatz der Stadt Claſtidium herbei, welche ſie belagerten. Die Gallier zogen dieſer kleinen Armee entgegen, und ihr Anführer, Viridomarus, foderte den Marcellus zu einem Zweikampfe heraus. Dieſer nahm ihn an, beſiegte ſeinen Gegner, und benahm dadurch den Galliern den Muth ſo ſehr, daß ſie dem wüthenden Anfall der Römer nicht widerſtehen konnten, und völlig in die Flucht geſchlagen wurden. Die Folge dieſes Sieges war die gänzliche Bezwingung von Oberitalien. Marcellus erhielt zu Rom einen außerordentlichen Triumph, weil er die Inſubrier und Germanier (ſo lautete der Senatsſchluß) bezwungen habe. Dieß iſt das erſtemal, daß der Germanier in der römiſchen Geſchichte gedacht wird. Bei dem Triumphe widmete er die dritten und letzten Spolia opima dem Jupiter Feretrius, weil nach der Zeit die Zweikämpfe zwiſchen den Feldherrn abkamen.

Bald nachher nahm der zweite puniſche Krieg ſeinen Anfang, in welchem Marcellus eine Hauptrolle ſpielte, ob er gleich erſt nach der unglücklichen Schlacht bei Cannä gegen Hannibal auftrat. Denn nach derſelben übergab man ihm, als Prätor, das Kommando der übrig gebliebenen Truppen zu Canuſium an ſtatt des unglücklichen Terentius Varro. Hier blieb er, bis er auf die Nachricht, daß Hannibal ſich gegen Nola zu wenden im Begriff wäre, mit unglaublicher Schnelligkeit dahin eilte, und ſich in dieſe Stadt warf, um ſie zu vertheidigen. Die Einwohner derſelben waren auf das Zureden eines gewiſſen Bantius (der ehemals gegen Hannibal ſehr tapfer gefochten hatte, von ihm gefangen und ſehr freundlich behandelt worden war) den Karthaginenſern ſehr geneigt; aber Marcellus wußte ihn durch Schmeicheleien und Geſchenke ſo zu gewinnen, daß er aufs neue der eifrigſte Freund der Römer ward, und die

Gemüther der Nolaner wieder umſtimmte, wodurch Marcellus zugleich viele geheime Anſchläge der Feinde erfuhr. Hannibal erſchien nun vor Nola, aber die Römer thaten einen ſo muthigen und unerwarteten Ausfall, daß die Karthager mit großem Verluſte wieder abziehen mußten. Marcellus hatte ungeachtet ſeines Ruhms doch noch nicht wieder das Konſulat bekleidet, weil der Dictator Junius und die Patricier aus Neid ſich ſeiner Wahl widerſetzt hatten. Endlich verlangte ihn doch das Volk einmüthig zum Konſul; da aber gerade während der Comitien ein heftiges Gewitter entſtand, ſo erklärten die Auguren, auf Anſtiften der Patricier, ſeine Wahl, die A.U. 538. geſchehen war, für ungültig, und Marcellus dachte großmüthig genug, ſelbſt die angebotene Ehrenſtelle auszuſchlagen, um keine innern Unruhen zu veranlaſſen, denn das Volk wollte, ungeachtet der Erklärung der Auguren, ſeine Wahl durchſetzen. Er blieb alſo mit ſeiner Armee zu Nola, welches aufs neue vom Hannibal mit aller Macht angegriffen und mit der größten Heftigkeit beſtürmt wurde. Marcellus hielt es für mißlich, ſich in der Stadt länger zu vertheidigen, da die Mauern an vielen Orten ſchon geſprengt waren, und er beſchloß daher, eine Hauptſchlacht im Freien zu wagen, obgleich ſeine Armee viel ſchwächer war. Sie hatte aber den Vortheil, daß ſie ſehr lange Spieße führte; die Karthager hatten dagegen nur kurze, und ſo wurde denn Hannibal aufs neue von den Römern geſchlagen, und mit beträchtlichem Verluſt in ſein Lager zurückgetrieben. Endlich wurde Marcellus mit dem berühmten Fabius Maximus Cunctator A. U. 539. zum Konſulat erhoben, und nachdem er ſich wieder nach Nola begeben hatte, vermehrte er ſeinen Ruhm noch dadurch, daß er einen dritten Verſuch, den Hannibal auf dieſe Stadt machte, eben ſo nachdrücklich abſchlug, und jenen dadurch ſo demüthigte, daß er die Schlacht, welche Marcellus ihm einige Tage darauf anbot, nicht annahm, und nach Tarent marſchirte. Nachdem er ſeinen Mitkonſul die Stadt Caſilinum hatte erobern helfen, wurde er von einer Krankheit überfallen, welche ſeine kühnen Thaten eine Zeitlang unterbrach. Nachdem er wieder geneſen war, ſchickte man ihn mit ſeiner Armee nach Sicilien, welches er als Provinz erhalten hatte, um die dortigen Prätoren Claudius und Lentulus zu unterſtützen. Unter mehrern tapfern Thaten, die er hier verrichtete, iſt beſonders die Belagerung von Syrakus merkwürdig.

Dieſe Stadt wurde von den Römern zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen, und Marcell hoffte Anfangs, ſie eben ſo, wie vorher Leontini, mit Sturm einzunehmen; aber die künſtlichen Vertheidigungswerkzeuge des Archimedes vereitelten dieſen Verſuch, ſo ſtark auch die Armee des Konſuls, ſowohl zu Lande als zu Waſſer war, und er alle den Römern damals bekannte Arten von Belagerungsmaſchinen zuſammengebracht hatte. Insbeſondere verließ er ſich auf eine ungeheure Maſchine, Sambuca genannt (ſ. dieſ. Art.), welche aber von den Werkzeugen des Archimedes in dem Augenblicke zerſchmettert wurde, als ſie an die Mauer anrücken ſollte. Das Geſchoß der Syrakuſaner that den Römern ſo viel Schaden, daß Marcellus auf den Einfall kam, ganz nahe an die Stadtmauer ſeine Soldaten und Schiffe zu ſtellen, weil er hoffte, daß die Pfeile nun über ihnen hinfliegen würden; aber Archimedes wußte ſein Geſchoß ſo zu richten, daß die Pfeile den Römern ſenkrecht auf die Köpfe fielen, und eine nicht geringe Niederlage unter ihnen anrichteten. Das ſchlimmſte dabei war, daß die Römer ſich gar nicht rächen konnten, indem ſie keinen Feind erblickten, welcher die Pfeile und Steine abſandte, weil die Maſchinen des Archimedes alle hinter der Mauer verborgen waren. Jetzt konnte dieſer auch von einem hebelartigen Werkzeug Gebrauch machen, wodurch vermittelſt eines eiſernen Hakens die rö-

miſchen Schiffe am Vordertheile in die Höhe gezogen wurden, ſo daß das Hintertheil ſich ins Waſſer ſenkte, und das ganze Schiff, wenn der Haken plötzlich wieder los ließ, mit ſolcher Gewalt ins Meer zurückfiel, daß es unterſinken mußte. Andere Schiffe wurden auf ähnliche Art an das felſigte Ufer zerſchmettert, andere ganz in die Luft gehoben und im Herabſtürzen verſenkt. Da Marcellus alle ſeine Anſchläge vereitelt ſah, ſo beſchloß er, die Belagerung in eine Bloquade zu verwandeln, um die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Einen Theil der Armee benutzte er während der Zeit dazu, die abgefallnen Städte in Sicilien wieder zu erobern. Indeſſen ſchickten die Karthager ihren Feldherrn Himilco mit Verſtärkungen nach Sicilien, und der ſyrakuſiſche Feldherr Hippokrates ging mit 1000 Mann aus der Stadt heraus, und durchbrach glücklich die römiſchen Linien, um ſich mit Himilco zu vereinigen. Aber Marcellus, ob er gleich davon nichts wußte, traf ihn von ungefähr bei Acrilla an, und brachte ihm eine ſolche Niederlage bei, daß er nur mit 100 Mann ſich zum Himilco ſchlagen konnte. Dieſer, welcher neue Verſtärkungen erhalten hatte, ſuchte darauf den Marcellus vor Syrakus zu einer Schlacht zu bringen; aber da die Römer ihre Linien nicht verlaſſen wollten, ſo mußte er dies Unternehmen aufgeben. Das Konſulat des Marcellus war nun zu Ende gegangen; er behielt jedoch als Proconſul das Oberkommando, und nachdem er den Winter zu Leon, nahe bei Syrakus, zugebracht hatte, ſetzte er die Bloquade mit dem angehenden Frühlinge wieder eifrig fort. Er machte jetzt einen Verſuch, die Stadt durch Verrätherei in ſeine Gewalt zu bekommen; aber dieſe wurde entdeckt. Endlich gelangte er durch eine neue Liſt zu ſeinem Zweck. Ein römiſcher Soldat hatte bemerkt, daß die Mauer nicht ſo hoch ſei, um nicht mit mäßigen Leitern erſtiegen werden zu können. Marcellus fand die Bemerkung des Soldaten richtig, und ſeine Hoffnung lebte wieder auf, wenn er anders im Stande ſein würde, die Wachſamkeit der Beſatzung durch irgend eine Kriegsliſt zu täuſchen. Dieſe Gelegenheit fand ſich unvermuthet. Marcell erhielt die Nachricht, daß die Syrakuſaner an gewiſſen Tagen das Feſt der Diana feiern würden, und daß dabei unter das Volk viel Wein ausgetheilt werden ſollte. In einer der Nächte dieſes Feſtes ſollte nun der Sturm unternommen werden. Die Anſtalten dazu, ſo wie der Angriff ſelbſt, wurden in aller Stille gemacht. Dies glückte ſo gut, daß an mehreren Orten verſchiedene Manipeln die Mauer erſtiegen, ohne daß die ſchlaftrunkenen Syrakuſer etwas merkten, ein Thor einſchlugen, und der übrigen Armee nun einen freien Eingang öffneten. Zuerſt wurde der Theil der Stadt, welcher Epipolä hieß, erobert; doch nicht die Citadelle Euryalum; eben ſo eroberte man ohne Schwerdtſtreich auch die übrigen — Acradina und Ortygia ausgenommen — welche den feſteſten Theil der Stadt ausmachten. Marcellus wünſchte ſehr, dieſe berühmte Stadt auf alle Art zu ſchonen, obgleich die Soldaten das Recht der Plünderung hatten, da ſie mit Sturm übergegangen war; deswegen ließ er die noch uneroberten Theile zur freiwilligen Uebergabe auffodern, und verſprach dann alle Schonung. Aber die Syrakuſer waren auf eine unbegreifliche Art halsſtarrig, und wollten von keinen Vorſchlägen hören. Er ließ daher die eroberten Theile der Stadt plündern, doch mit dem ausdrücklichen Befehle, keinen Menſchen zu tödten. Darauf nahm er die Citadelle Epipolä ein, und umzingelte Acradina ſo enge, daß er eine baldige Uebergabe hoffen konnte. Während der Zeit waren Himilco und Hippokrates zu Waſſer und zu Lande zum Entſatz herbeigerückt; er ſchlug aber ihre mehrmaligen wüthenden Angriffe mit Tapferkeit zurück, und ſuchte Acradina immer enger einzuſchließen, ob er gleich — aus Furcht vor den Maſchinen des Archime-

des — nicht näher hervorrücken durfte. Zum größten Unglück brach jetzt eine Peſt unter den Karthagern und Syrakuſern aus, welche erſtere nöthigte, ſich zurückzuziehen, und das Elend der letztern noch größer machte. Die Römer blieben zwar auch nicht ganz davon verſchont, litten doch aber weit weniger, als die Feinde. Karthago ſchickte inzwiſchen unter dem Bomilcar eine neue Flotte zum Entſatz nach Syrakus; aber dieſer Feldherr war ſo muthlos, daß er, ohne einen Schwerdtſtreich zu thun, aus bloßer Furcht vor den Zurüſtungen der Römer, wieder umkehrte, und die Stadt ihrem Schickſale überließ. Nun fingen die Einwohner von Acradina Unterhandlungen an; da aber eine Menge römiſcher Ueberläufer in der Stadt ſich befanden, und dieſe von einer Uebergabe alles zu fürchten hatten, ſo fingen ſie einen Aufruhr an, zogen die Miethvölker, welche als Beſatzung in der Stadt lagen, auf ihre Seite, wählten ſich eigene Anführer, und beſchloſſen, die Stadt wider Willen der Syrakuſer zu vertheidigen. Einer von den neuen Befehlshabern aber, ein Spanier, Namens Mericus, billigte dieſe Maaßregeln nicht, und ließ ſich in geheime Unterhandlungen mit den Römern ein. Er bekam in einem beſondern Theile der Stadt das Kommando, und öffnete hier den Römern die Thore, während dieſe zu gleicher Zeit einen falſchen Angriff auf einen andern Theil der Stadt thaten. Um dieſem Angriffe zu begegnen, zog man alle Truppen aus der Inſel Ortygia, worauf dieſe eingenommen wurde, während die Römer zu gleicher Zeit auch in Acradina eindrangen, und es in Beſitz nahmen. Die Stadt wurde nun geplündert; doch befahl der menſchliche Feldherr, keinen Syrakuſer zu tödten; ſelbſt die römiſchen Ueberläufer ließ er entfliehen. Dennoch wurden nebſt dem großen Archimedes auch viele Bürger getödtet, weil die ergrimmten Soldaten die Befehle ihres Feldherrn überſchritten. Marcellus bedauerte insbeſondere den Tod des Archimedes, verlieh ſeinen Anverwandten große Vorrechte, und ließ ſein Leichenbegängniß mit den größten Feierlichkeiten begehen; man findet aber nicht, daß der Soldat, welcher ihn umbrachte, beſtraft worden iſt. Er eroberte nun die Stadt Enayum, und die übrigen Städte Siciliens ergaben ſich ihm meiſtens freiwillig, bis auf Agrigentum. Nachdem er noch einen vollkommnen Sieg über die Karthager davon getragen hatte, kehrte er nach Rom zurück, wo er die Ehre einer Ovation erhielt. Er wurde nun aufs neue A. U. 543. mit dem M. Valerius Lävinus zum Konſulat erhoben, und ſollte wieder das Kommando in Sicilien bekommen. Als dieſes hier bekannt ward, ſchickten die Syrakuſer Abgeordnete nach Rom, um ſich über die Härte und Grauſamkeit des Marcellus zu beklagen, und um einen andern Feldherrn zu bitten; Marcellus vertheidigte ſich aber mit Muth und Entſchloſſenheit gegen dieſe ungerechten Vorwürfe, und wurde losgeſprochen. Doch tauſchte er freiwillig in Rückſicht der Provinzen mit dem Lävinus, und blieb in Italien. Die Syrakuſer, welche vermuthlich nur von den Feinden des Marcellus aufgehetzt worden waren, fühlten nun über ihr Betragen Reue, und baten den Konſul fußfällig um Verzeihung. Er verzieh ihnen nicht nur, ſondern erbat für ſie auch vom Senate verſchiedene Vergünſtigungen, unter andern, daß ſie in ihre alte Freiheiten wieder eingeſetzt und als Bundesgenoſſen Roms angeſehen werden ſollten. Die Syrakuſer waren dafür nicht undankbar. Sie erklärten ſich mit den übrigen Siciliern für Klienten des Marcelliſchen Hauſes, und beſchloſſen, daß ſie zur Ehre eines Jeden aus dieſer Familie, der Sicilien betreten würde, ſich mit Kränzen feierlich ſchmücken und den Göttern opfern wollten.

Der Beſieger von Syrakus führte nun wieder den Krieg gegen Hannibal in Italien. Nachdem er Salapia in Apulien und mehrere Städte in Samnium erobert hatte, ging er auf den Kartha-

giſchen Feldherrn ſelbſt los, der mittlerweile den Römern wieder eine harte Niederlage beigebracht hatte. Bei Numiſtrum in Bruttium kam es zu einer blutigen Schlacht, welche aber unentſchieden blieb. Den andern Tag bot Marcellus eine neue Schlacht an, welche aber Hannibal nicht anzunehmen Luſt hatte, ſondern ſich zurückzog. Im folgenden Jahre, als Marcellus unter dem Titel Proconſul das Kommando behalten hatte, kam es zwiſchen ihm und Hannibal bei Canuſium zu einer neuen Schlacht, weil der letztere durch die immerwährenden Neckereien der Römer, die ihn an allen Unternehmungen hinderten, aufs äußerſte gebracht worden war. Hannibal griff die Römer mit ſo vieler Hitze an, daß dieſe wirklich geſchlagen wurden; doch Marcellus ermannte ſich wieder, und nachdem er die Flüchtigen geſammelt und den alten Muth bei ihnen wieder angefacht hatte, ſo griff er mit dem andern Morgen die Karthager ſeinerſeits ſo nachdrücklich an, daß er ſie, obgleich mit vielem Verluſte, gänzlich in die Flucht ſchlug. Er wurde bald darauf A. U. 545. zum fünftenmale mit dem T. Quinctius Criſpinus zum Konſul erwählt, das letztemal, daß er dieſe Würde bekleidete. Die beiden Konſuln vereinigten ihre Armee, und boten dem Hannibal am Fluſſe Liris eine Schlacht an; dieſer lehnte ſie aber ab, weil er auf eine günſtigere Gelegenheit wartete. Zwiſchen ſeinem und dem römiſchen Lager befand ſich ein kleiner Berg, der zum Lagerplatz ſehr bequem lag. Die Römer wunderten ſich, daß Hannibal ihn nicht beſetzt hatte, und drangen in die Konſuln, jenem darin zuvor zu kommen. Dieſe beſchloſſen nun, mit einigen hundert Reitern den Berg zu beſetzen, und weil ſie gar keinen Hinterhalt fürchteten, ließen ſie der Armee ſogar den Befehl zurück, auf das erſte Zeichen ihnen zu folgen. Kaum aber waren ſie im Begriff, den Berg hinauf zu marſchiren, als ſie plötzlich auf allen Seiten von den Feinden umringt wurden, welche in den Höhlen und Gebüſchen des Berges verſteckt lagen. Dennoch würden ſich die Römer vielleicht durchgeſchlagen haben, wenn nicht die Hetrurier, aus denen der größte Theil der Reiterei beſtand, ſich zu Gefangenen ergeben hätten. Marcellus ſelbſt blieb im Gefechte; ſein Sohn aber und der andere Konſul ſchlugen ſich mit der noch übrigen kleinen Bedeckung durch, und erreichten ihr Lager wieder.

So ſtarb der berühmte Marcellus, welcher mit eben dem Rechte das Schwerdt Roms genannt wurde, mit welchem man den Fabius das Schild deſſelben nannte. Er war der einzige Feldherr, den Hannibal fürchtete, und der faſt niemals von ihm beſiegt wurde. Als Hannibal die Nachricht von ſeinem Tode erfuhr, eilte er augenblicklich an den Ort, wo der Leichnam lag. Er ſchien Mitleiden zu fühlen, daß ein ſo berühmter Mann auf eine ſolche Art ſein Leben hatte verlieren müſſen. Nachdem er die edle Geſtalt des Konſuls eine Zeitlang bewundert hatte, zog er ihm den Ring vom Finger, um ſich ſeiner bei Gelegenheit zu ſeinem Vortheil zu bedienen; den Leichnam aber ließ er feierlich verbrennen, und die Aſche in einer koſtbaren Urne dem Sohne überbringen.

Marcellus war der erſte ſeines Geſchlechts, der ſich in der Geſchichte ſo rühmlich auszeichnete; ſeine Familie blühete aber noch lange fort, und zählte mehrere konſulariſche Männer unter ſich, bis ſie endlich mit dem Sohne der Octavia, des Kaiſers Auguſtus Schweſter, und des C. Marcellus, ausſtarb. Allg. Weltg. X. §. 481. 519 — 552; VI. §. 660 ꝛc.

Marcellus (M.) Claudius, der Sohn des vorigen. Er diente zuerſt unter ſeinem Vater als Legionstribun, und wurde in dem letzten Treffen deſſelben mit dem Hannibal, in welchem er ſeinen Tod fand, verwundet. Liv. XXVII, 26. 27. Nach Liv. XXIX, 11. weihete er A. U. 548. den Tempel der

Virtus beim capeniſchen Thore ein, welchen ſein Vater während ſeines erſten Konſulats angelobt hatte. Bald nachher wurde er zum Volkstribun gewählt, und A.U. 554. zum Aedilis curulis. A. U. 555. unter dem Konſulat des Sex. Aelius Pätus und T. Quintius Flaminius bekleidete er die Prätur, und erhielt zur Provinz Sicilien, wohin er mit einer Armee von 4000 Mann Fußvolk aus den Lateinern und 300 Reitern geſchickt wurde. Zwei Jahre darauf A. U. 557. wählte man ihn mit dem L. Furius Purpureo zum Konſul. Der Senat beſtimmte beiden Italien zur Provinz; Marcellus aber wünſchte Macedonien zu erhalten, und ſuchte zu dem Ende den Senat zu überreden, daß der mit dem Könige von Macedonien geſchloßne Frieden nicht gehalten werden möchte, daß dieſer ſich ſogleich wieder feindlich betragen würde, ſobald die Armee wieder abgeführt worden wäre. Aber die Volkstribunen Q. Marcius Rex und C. Atinius Labeo ſetzten ſich dagegen, und es blieb bei dem erſten Beſchluſſe des Senats. Marcelles führte nun den Krieg in Oberitalien gegen die Bojer. Da bei ſeiner Ankunft die Armee ſehr ermüdet war, ſo ſchlug er auf einem Hügel das Lager auf, und wurde hier von dem Könige der Bojer, Corolanus, mit großer Uebermacht angegriffen, und mit einem Verluſte von 3000 Mann geſchlagen. Dennoch konnten die Feinde das Lager nicht erobern, und nachdem ſie ſich wieder zurück gezogen hatten, ſetzte er mit ſeiner Armee über den Po, um die Inſubrer anzugreifen, über welche er einen der glänzendſten Siege erfocht, indem über 40000 Feinde auf dem Schlachtfelde blieben, und eine große Menge Beute gemacht wurde. Das Lager der Feinde wurde erobert und geplündert, die Stadt Comus in wenigen Tagen genommen und noch eine Menge anderer Orte der römiſchen Herrſchaft unterworfen. Wie Livius ſagt, iſt es zweifelhaft, ob dieſer große Sieg jener Niederlage durch die Bojer vorhergegangen, oder, wie wir es erzählt haben, auf dieſelbe gefolgt ſei. Marcellus kehrte nun auf Befehl des Senats nach Rom zurück, und hielt hier einen Triumph über die Inſubrer und Comenſer. Gegen Ende ſeines Konſulats wurde er zum Pontifex erwählt, und das Jahr darauf ging er als Geſandter mit nach Karthago, um ſich dort im Namen des römiſchen Senats über den Hannibal zu beſchweren, der mit dem ſyriſchen Könige Antiochus in heimlichen Unterhandlungen ſtand. Zuletzt bekleidete er A.U. 564. die Cenſur, und hielt das Luſtrum. Die Anzahl der römiſchen Bürger belief ſich jetzt auf 258308. Bald darauf ſtarb er, und ſein Sohn M. Marcellus wurde an ſeiner Stelle zum Pontifex gewählt Liv. XXIX, 20; XXXI, 50; XXXII, 7. 8. 27; XXXIII, 24. 37. 42. 47; XXXVII, 58; XXXVIII, 36; XLI, 13.

Marcellus (M. Claudius), der Bruder des vorigen. A. U. 565. unter dem Konſulat des M. Valerius Meſſala und C. Livius Salinator bekleidete er die Prätur, und zwar als Prätor urbanus. Auf ſeinen Befehl wurden L. Minucius Myrtilus und L. Manlius, weil ſie die karthagiſchen Geſandten gemißhandelt hatten, durch die Fecialen den Geſandten übergeben, und nach Karthago geführt. A.U. 570. wurde er mit dem Q. Fabius Labeo zum Konſul erwählt, und beide erhielten Ligurien zur Provinz. Als Marcellus in ſeiner Provinz ankam, ergaben ſich die Gallier; aber ſie waren mißvergnügt darüber, daß ihnen ihre Waffen, die gemachte Beute und was ihnen ſonſt gehörte, abgenommen wurde. Sie beklagten ſich darüber in Rom bei dem Senat, indem ſie ſagten, daß ſie durch Hunger gezwungen worden wären, aus ihrem Vaterlande, Gallien, auszuwandern, und jenſeits der Alpen Wohnſitze zu ſuchen. Hier hätten ſie wüſte Wohnplätze beſetzt, ohne irgend Jemand zu beleidigen, und eine neue Stadt zu bauen angefangen. Vor Kurzem habe M.

Claudius ſie mit Krieg bedrohet, wenn ſie ſich nicht ergeben würden. Des Friedens wegen hätten ſie ſich im Vertrauen auf die Rechtſchaffenheit der Römer dem Schutze derſelben, aber nicht als Beſiegte, ihrer Herrſchaft unterworfen. Jetzt wolle man ihnen aber ihre Waffen und alle ihre Habſeligkeiten rauben. Sie bäten daher den Senat und das römiſche Volk, ſie nicht härter, als wirkliche Feinde zu behandeln. Auf Befehl des Senats wurde ihnen nun alles wiedergegeben, aber mit der ernſtlichen Ermahnung, Italien wieder zu verlaſſen. Marcellus erbat ſich hierauf vom Senat die Erlaubniß, den Krieg gegen die Jſtrier zu führen. Ohne aber etwas Wichtiges gethan zu haben, mußte er bald nachher nach Rom zurückkehren, um die Comitia zur neuen Konſul-Wahl zu halten. Er ſtarb endlich A. U. 584. als Decemvir ſacrorum Liv. XXXVIII, 35. 42; XXXIX, 45. 54. 55; XLIV, 18.

Marcellus (M. Claudius), der Sohn M. Claudius Marcellus, der A. U. 557. Konſul war. Nach dem Tode ſeines Vaters wurde er an ſeiner Stelle zum Pontifex gewählt, und A. U. 582. unter dem Konſulat des P. Licinius Craſſus und C. Caſſius Longinus war er Volkstribun. Als die Konſuln eine ſcharfe Truppenaushebung anſtellten, ſo appellirten Einige an die Volkstribunen; die Meiſten dieſes Kollegiums verſprachen zwar, ihnen Beiſtand zu leiſten; aber Marcellus und M. Fulvius Nobilior erklärten, daß es den Konſuln allein zukäme, diejenigen zu enrolliren, welche ſie für geſchickt dazu hielten. A. U. 584. unter dem Konſulat des Q. Marcius Philippus und Cn. Servilius Cäpio ward er Prätor, und erhielt zur Provinz Spanien, und drei Jahre darnach bekleidete er mit dem C. Sulpicius Gallus zum erſtenmale die Konſulwürde, in welcher er die alpiniſchen Gallier beſiegte. Er ward nachher zum zweitenmale (nach Ruperti genealogiſchen Tabellen A. U. 588.) Konſul und A. U. 601. zum drittenmale mit dem L. Valerius Flaccus. Zur Provinz erhielt er das diſſeitige Spanien, wo er ſich rühmlich auszeichnete. Er kam mit zwei Legionen daſelbſt an, vermied auf eine geſchickte Art den Hinterhalt, welchen ihm die Spanier gelegt hatten, und drang bis Ocilis vor, welche Stadt vor Kurzem von den Römern abgefallen war, und blos durch das Schrecken über ſeine ſchnelle Ankunft ſich wieder unterwarf, Geißeln ſtellte, und 30 Talente Silber bezahlte. Bald darauf ergab ſich auch die Stadt der Nergobriger freiwillig, und ſchickte dem Konſul auf ſein Verlangen hundert Mann Reiterei zu Hülfe. Während aber noch die Geſandten der Nergobriger mit den Römern über die Bedingungen des Friedens unterhandelten, wurde ein Theil der römiſchen Armee von einem Trupp Nergobriger von hinten angegriffen, und ein Theil der Bagage geraubt. Als die Nachricht davon bekannt ward, baten die Geſandten um Verzeihung, indem ſie den Vorgang damit entſchuldigten, daß dieſer Theil der Nergobriger, welcher die Römer angegriffen, von den Unterhandlungen nichts gewußt hätte. Aber Marcellus war mit dieſer Entſchuldigung ſo wenig zufrieden, daß er die ihm überlaſſenen Reiter in Ketten legen, ihre Pferde verkaufen, das Gebiet der Nergobriger verwüſten und ihre Stadt belagern ließ. Nun ſchickten ſie einen Herold an den Konſul, der zum Zeichen, daß er um Frieden zu bitten käme, mit einem Wolfsfelle bekleidet war. Marcellus ließ ihnen auf ſein Anbringen zur Antwort ſagen: ſie könnten nicht eher Frieden erwarten, als bis auch die Arvacci, Belli und Tithi zugleich mit ihnen darum bäten. Dies geſchah denn, und ſo wurde mit allen 4 Völkern, nach Bezahlung einer mäßigen Geldſumme, der Friede geſchloſſen. Hiemit aber waren andere ſpaniſche, ſchon mit den Römern verbundene Völker nicht zufrieden, welche von den Arvaccern und ihren Bundesgenoſſen feindlich behandelt worden waren. Sie baten den

Konſul, daß er doch auch auf ihre Rache und Sicherheit bedacht ſein möchte. Da dieſer aber den Krieg ſehr gern beendigt zu ſehen wünſchte, ſo verwies er ihr Anſuchen an den Senat, ſchloß einen Waffenſtillſtand mit den Feinden bis zur Rückkehr der Geſandten, und bezog in Corduba die Winterquartiere. Da er die Gegend um dieſen Ort her ſehr fruchtbar fand, ſo vergrößerte und verſchönerte er ihn. Indeſſen kamen die Geſandten der Spanier in Rom an. Diejenigen, welche von den Bundesgenoſſen abgeſchickt worden waren, baten, daß man die römiſchen Armeen nicht zurückrufen möchte; die Arvaccer und ihre Bundesgenoſſen wären ſehr mächtig, und würden ſogleich über ſie herfallen, wenn ſie die Römer nicht mehr zu fürchten hätten, da ſie alle diejenigen Völker ſchaften, welche mit den Römern in Bündniſſen ſtänden, tödtlich haßten. Entweder möchte der Senat für immer eine conſulariſche Armee in Spanien laſſen, oder die Feinde erſt ſo demüthigen, daß ſie ihnen nicht mehr ſchaden könnten. Die Geſandten der Arvaccer baten dagegen um Friede, doch unter der Bedingung, daß man ihnen blos eine Geldſtrafe auflegen, und ſie dann der Vortheile, welche ehemals der mit dem Ti. Gracchus geſchloßne Vertrag ihnen geſichert hätte, genießen laſſen möchte. Sie gaben dabei zu verſtehen, daß ſie auch zum Kriege bereit wären, und daß das Glück nicht immer den Römern günſtig geweſen wäre. Nachdem der Senat die Sache in Ueberlegung genommen hatte, ſo wurde zwar einſtimmig beſchloſſen, daß die Bundesgenoſſen unterſtützt, und der Stolz der Arvacci gedemüthigt werden müßte; aber über die Mittel, wie dies geſchehen ſollte, war man zweifelhaft. Endlich wurde den Geſandten zur Antwort gegeben, das der Proconſul Marcellus (denn das Jahr ſeines Konſulats war nun vorüber) beiden Partheien den Willen des Senats andeuten würde. Den Geſandten des Marcellus wurde heimlich aufgetragen, den Proconſul zu ermahnen, daß er den Krieg, ſo wie es die Würde des römiſchen Volks verlange, führen möchte. In Rom glaubten die meiſten, daß Marcellus aus Furcht mit der Fortſetzung des Krieges zögere, und ſie bemüheten ſich daher durchzuſetzen, daß er zurück berufen und ihm ein Nachfolger ernannt werden möchte. Dies letztere geſchah denn auch in der Perſon des Konſuls L. Licinius Lucullus. Marcellus, der dies erfahren hatte, wünſchte nun ſehr, vor der Ankunft ſeines Nachfolgers den Krieg in Spanien, auf welche Art es auch wäre, zu endigen, und den Ruhm eines Friedensſtifters davon zu tragen. Dies gelang ihm auch ſo weit, daß er durch ſein freundliches Betragen gegen die Spanier und durch die leichten Bedingungen, welche er ihnen auflegte, wenigſtens eine Art von Scheinfrieden zu Stande brachte. Er kehrte nun nach Rom zurück, und verlor, da er als Geſandter zum Maſiniſſa zu reiſen den Auftrag erhielt, A. U. 605. in einem Schiffbruche ſein Leben. Liv. XLI, 13; XLII, 32; XLIII, 11. 15; XLV, 44; Suppl. Freinsh. in Liv. XLVI, 5; XLVIII, 2 etc.

Marcellus (M. Claudius), ein eifriger Anhänger des Pompejus, der mit dem Servius Sulpitius Rufus um A. U. 702. zum Konſulat erhoben wurde. Cäſar war jetzt in Gallien und ſchon durch ſeine Macht furchtbar; daher ſuchte er denſelben aus allen Kräften zu unterdrücken. So that er den Vorſchlag, Cäſarn vor Verfließung ſeiner Zeit aus Gallien zurück zu rufen, und da dieſer Vorſchlag verworfen wurde, ſuchte er dem Pompejus wenigſtens dadurch zu nützen, daß er ſeinen Nebenbuhler auf alle nur erdenkbare Art beſchimpfte und lächerlich machte. Unter andern ließ er einen Senator von Novocomum, welches Cäſar für eine römiſche Kolonie erklärt und mit dem römiſchen Bürgerrechte beſchenkt hatte, geiſſeln, wobei er zu ihm ſagte, daß er ihn dadurch lehren wolle, daß er kein

römiſcher Bürger ſei, und ihm befahl, ſeine Schultern dem Cäſar zu zeigen. In der Schlacht bei Pharſalia focht er unter den Fahnen des Pompejus gegen Cäſar, und nach dem unglücklichen Ausgang derſelben, entzog er ſich den öffentlichen Angelegenheiten, und begab ſich nach Mitylene auf Lesbos, wo er ſich in Ruhe den Wiſſenſchaften widmete. Da er ein vertrauter Freund des Cicero war, ſo brachte dieſer die Senatoren dahin, daß ſie alle zuſammen bei Cäſar um Gnade für ihn baten, als dieſer nach dem afrikaniſchen Kriege wieder nach Rom zurückgekehrt war. Cäſar begnadigte ihn auf dieſe allgemeine dringende Fürbitte und Cicero hielt bei dieſer Gelegenheit die berühmte Dankrede an den Dictator, welche wir noch beſitzen. Aber die angekündigte Begnadigung half dem unglücklichen Marcellus nichts. Als er auf der Reiſe nach Rom in Athen angelangt war, wurde er von einem gewiſſen Magius Chilo, da er eben das Schiff beſteigen wollte, welches ihn nach Italien bringen ſollte, ermordet. Einige haben den Cäſar in Verdacht, daß er Anſtifter dieſes Mords geweſen ſei; aber Cicero ad Attic. XIII, ep. 10 ſpricht ihn ganz davon los, weil Magius ſich gleich darauf mit dem nämlichen Dolche auch erſtach. Er ſchreibt die Urſache dieſes Mords einer Privatſtreitigkeit zwiſchen dem Marcellus und Magius zu. Allg. Weltg. XI. §. 417 ꝛc. 500.

Marcellus (M. Claudius) der letzte Sprößling aus dem Marcelliſchen Geſchlechte. Er war ein Sohn des C. Marcellus und der Octavia, der Schweſter des Auguſtus. Seinen Vater verlor er frühzeitig; von ſeiner vortrefflichen Mutter aber wurden ſeine natürlichen Talente ſehr gut ausgebildet, ſo daß er ſchon in ſeinem 16ten Jahre durch ein feierliches Decret in den Senat aufgenommen und ihm der Rang eines Prätors, wie auch die Erlaubniß ertheilt wurde, 10 Jahre früher als gewöhnlich, ſich um das Konſulat zu bewerben. Vorher ſchon hatte ihn der Kaiſer mit ſeiner Tochter Julia verheirathet, und an Kindesſtatt angenommen, daher er gewiß ſein Nachfolger geworden wäre, wenn der Tod ihn nicht zu früh übereilt hätte. Denn ſchon in ſeinem 19ten Jahre wurde er von einem hectiſchen Fieber überfallen, wovon ihn Antonius Muſa vergeblich zu befreien ſuchte. Nicht nur Auguſtus und ſeine Mutter Octavia, ſondern auch das ganze Volk beklagte ihn aufs ſchmerzlichſte, weil er durch ſeine auſſerordentlichen Talente, durch ſein verbindliches Betragen und ſeine ungemeine Beſcheidenheit ſich allgemeine Hochachtung und Liebe erworben hatte. Virgil macht ihm auch Aen. VI. v. 868 etc. die größten Lobſprüche. Man ſchreibt der ehrgeizigen Livia, deren Sohne Tiberius Marcellus im Wege ſtand, den Tod dieſes hoffnungsvollen Jünglings zu, und man glaubt, daß ſie ſich des Antonius Muſa zum Werkzeuge ihres ſchändlichen Verbrechens bedient habe. Auguſtus hielt ihm ſelbſt die Leichenrede. Allg. Weltg. XII, §. 32. 91. 101.

Marcia gens, ein berühmtes Geſchlecht in Rom, das theils patriciſch, größtentheils aber plebejiſch war. Zu dem erſtern gehörte die Familie der Sabini, zum letztern die der Capitolini, Cenſorini, Criſpi, Feſti, Figuli, Macri, Philippi, Ralla, Reges, Rutili, Scylla, Sermones, Tremuli. Die Genealogie deſſelben iſt folgende:

Patriciſche Familie der Sabini.

Marcius Sabinus

Numa Marcius, erſter Pont. Max., vermählt mit der Pompilia, des Königs Numa Tochter. Liv. I, 20.

Ancus Marcius, König von Rom, Liv. 32 — 35.

Marcius — Marcius

Liv. I, 40.

Plebejiſche Familien.

Q. Marcius Rex, Volkstrib. A. U. 558. Liv. XXXIII, 25.

P. Marcius Rex, ein Legat A. U. 583. Liv. XLIII, 1.

Q. Marcius Rex, Prät. A. U. 610.

Q. Marcius Rex, Konſ. A. U. 635. Cic. Or. II, 29.

Q. Marcius Rex

Q. Marcius Rex, Konſ. A. U. 685. Cenſor, und Gemahl der Claudia oder Clodia, des P. Clodius Schweſter. Cic. pro Dom. 50; Pis, 4.

Marcius Rex Vatia

Marcia, Gemahlin des Julius Cäſar

C. Julius Cäſar — Julia, Gemahlin des Marcius

C. Julius Cäſar, der berühmte Dictator ſ. Iulia und Octavia gens.

Q. Marcius Tremulus, ein Sohn des Q. und Enkel des Q. Marcius, Konſ. A. U. 447. 465. Liv. IX, 42. 43.

Q. Marcius Philippus, Konſ. A. U. 472. Mag. Equit. 490.

Q. Marcius Philippus

L. Marcius Philippus

Q. Martius Philippus Prät. A. U. 565. Konſ. 567. 584. Cenſ. 589. Cic. Brut. 20; Liv. XXXVIII, 35. XXXIX, 6. 14. 20. 48: XL, 2. 3. 42; XLII, 37 — 40. 43. 44. 47; XLIII, 13; XLIV, 1. 2. 7. 16.

Q. Marcius Philippus, Liv. XLIV, 3.

C. Marcius Figulus

C. Marcius Figulus, Prät. A. U. 584. Konſ. 591. 597. Cic. Nat. D. II, 4; Div. II, 35; Brut. 20; Liv. XLIII, 13. 17; XLIV, 1. 2. 10; Val. Max. IX, 3. 2.

C. Marcius Figulus

C. Marcius Figulus

L. Marcius Philippus, Volkstrib., Konſ. A. U. 662. Cenſ 667, ein großer Redner, Gemahl der Gellia, Stiefvater des Gellius, eines unruhigen Menſchen und Bruders des Konſuls L. Gellius. Cic. Corn. I.; Verr. I, 55; Agr. II, 16; Sex. 51; Quint. 22; Mur. 17; Brut. 45. 47. 64; Planc. 21; Rabir. 7; Or. I, 7; II, 54. 61; III, 1; Off. I, 30; II, 17. 21; Dom. 32; Att. VIII, 3.

C. Marcius Figulus, Konſ. A. U. 689. Cic. ad Att. I, 2; de Legg. II. 25.

L. Marcius Philippus, Konſ A. U. 698. Stiefvater des Auguſtus und Gemahl der Atia, mit der C. Octavius d. Octavianus Auguſtus zeugte. Appian. Syr. 51; b. civ. II, 99; III, 10. 13.; Suet. Aug. 8. 29; Cic. Phil. III, 10; Har. resp. 6; ad Div. I. 9.

L. Marcius Philippus, ein Legat. Cic. Phil. III, 10; VIII, 9, ad Att. V, 12; X. 4; XII, 16. 18; ad Div. XII, 4.

Marcia, Gemahlin des Q. Fabius Maximus

Marcia, Gemahlin des M. Cato von Utica.

M. Cato.

Porcia, Gemahlin des M. Brutus.

C. Marcius Rutilus, ein Sohn des L. und Enkel des C. Marcius, Pontifex, Konſ. A. U. 396. 401. 409. 411. der erſte plebejiſche Dictator A. U. 397. Konſ. 402. Liv. VII, 16, 17. 21. 22, 28. 38. 39.

C. Martius Rutilus Cenſorinus, Pontifex, Konſ. A. U. 443; Konſ. 459. 488. Liv. IX, 33. 38. X, 9. 47.

Marcius

Marcius

C. Marcius

L. Marcius Cenſorinus, Konſ. A. U. 604. Cenſ. 605, ein Redner, wurde im bürgerl. Kriege unter Sulla getödtet. Cic. Brut. 15. 27. 90; Acad. II, 32; Appian, Pun. 75. 80 — 86. 97.

***

C. oder L. Marcius Cenſorinus, ein Anhänger des Carbo, wurde vom Sulla getödtet. Appian. b. civ. I, 71. 88. 90. 92 etc. Pigh. T. III, p. 225. 257.

L. Marcius Cenſorinus

C. Marcius Cenſorinus, Konſ. A. U. 745.

C. Marcius Cenſorinus

L. Marcius Cenſorinus — L. Marcius Cenſorinus. Konſ. A. U. 719.

C. Marcius Cenſorinus. Cic. Brut. 67.

Marcius, Gemahl der Veturia

C. Marcius Coriolanus, leitete ſein Geſchlecht vom Ancus Marcius ab, ſeine Gemahlin war Volumnia. Liv. II, 33. 40.

Marcius — Marcius

Andere, ihrer Geſchlechtsfolge nach, nicht ſo bekannte Marcier ſind:

Cenſorinus, ein Anhänger der Parthei des Antonius, Cic. Phil. XI, 5.

Marcii, zwei Brüder, berühmte Wahrſager und Auguren. Cic. Div. I, 40. 50. Bei Liv. XXV, 12 und Macrob. Sat. I, 17 wird nur Einer genannt.

Marcius (C.), Volkstribunn A. U. 365. Liv. VI, 1.

Marcius (C.), Volkstribunn A. U. 441; Liv. IX, 30.

Marcius (C.), Augur. Liv. X, 9.

Marcius (L.), ein römiſcher Ritter, Centurio primi pili, von den Soldaten zum Feldherrn der Armee gewählt, nach dem Tode des Cn. und P. Scipio, Legat des Scipio Africanus A. U. 547. Cic. Balb. XV, 17; Liv. XXV, 37. 39; XXVI, 2. 19; XXVIII, 19. 22. 34. 35; XXXII, 2.

Marcius (L.), ein römiſcher Ritter bei Cic. Lig. 11.

Marcius (M.), Rex ſacrorum. Liv. XXVII, 6.

Marcius (M.), ein Tribunus militum, getödtet in dem Treffen mit den Bojern. Liv. XXXV, 5.

Marcius (M.) Ralla, Prät. A. U. 548. Liv. XXIX, 11. 13; XXX, 38.

Marcius (M.) Sermo, ein Volkstribun. Liv. XLII, 21.

Marcius (Q.) Criſpus, ein Legat des L. Scipio. Cic. Pis. 23. Phil. XI, 12; Vellej. II, 69; Dio Cass. XLVII, 27; Appian. b. civ. III, 77 etc. IV, 58 etc.

Marcius (Q.) Ralla, ein Duumvir aedibus dedicundis. Liv. XXXIV. 53; XXXV, 41.

Marcius (Q.) Scylla, Volkstribun. Liv. XLII, 21.

Marcia, eine Veſtalin, welche das Geſetz der Keuſchheit verletzte, deswegen angeklagt, zuerſt losgeſprochen, nachher aber verurtheilt wurde. Sie ſtarb A. U. 639 unter dem Konſulat des M. Acilius Balbus und C. Porcius Kato. Weitläuftiger ſiehe ihre Geſchichte unter dem Art. Licinia, welche ihre Mitſchuldige war.

Marcia, die Tochter des L. Marcius Philippus, der A. U. 698 Konſul war. Sie war die Gemahlin des berühmten

M. Porcius Cato von Utica. Dieſer überließ ſie, nachdem er ſchon drei Kinder mit ihr gezeugt hatte, und ſie gerade mit dem vierten ſchwanger ging, dem berühmten Q. Hortenſius, der ſich in ſie verliebt hatte, bis an ſeinen Tod, und nahm ſie dann wieder zu ſich. Man machte dem Kato — vielleicht nicht mit Unrecht — wegen dieſer Handlung Vorwürfe, obgleich der Vater der Marcia ſeine Einwilligung dazu gegeben hatte, und er das Beiſpiel der ältern Römer für ſich anführen konnte; Cäſar insbeſondere ermangelte bei dieſer Gelegenheit nicht, ſeinem Feinde wehe zu thun, indem er als Urſache dieſes Verfahrens anführte, daß Kato deswegen ſeine Frau dem Hortenſius überlaſſen habe, um ſtatt einer armen eine reiche wieder zu bekommen. Denn Hortenſius hatte ſie zur Erbin aller ſeiner Güter eingeſetzt, und nach dem Tode deſſelben kehrte ſie wieder in das Haus des Kato zurück. Suppl. Freinsh in Liv. CXIV, 58.

Marciana silva, ſiehe Silva Marciana.

Marcianopolis, eine Stadt in Niedermöſien, welche von K. Trajans Schweſter den Namen erhielt. Amm. Marc. 27, 9. Sie muß anſehnlich geweſen ſein, da mehrere Kaiſer hier ihr Winterlager hielten. Jetzt Prieſthlaba, oder Preſlaw, Prebiſlaw.

Marcianus, ein geographiſcher Schriftſteller aus Heraklea in Pontus gebürtig, lebte nach dem Cl. Ptolemäus und vor Stephanus von Byzanz, um A. Chr. 410. Es iſt ungewiß, ob er der nämliche Marcianus iſt, den Phrynichus bei Photius cod. CLVIII. anführt, oder den Syneſius epist. CI. ad Pylaemenem ἑρμῇ λογίῳ τύπον nennt und der nach Socrat. IV, 9. Hist. die Töchter des Kaiſers Valens, Anaſtaſia und Caroſa, in der Grammatik unterrichtet haben ſoll.

Er entwarf aus den beſten Quellen der Griechen und Römer vom Hanno und Scylax an bis auf den Ptol. einen allgem. Periplus der ganzen bekannten Erde, mit beigefügter geometriſcher Beſtimmung der Stadienmaße. Dies Werk beſteht aus zwei Theilen. Der erſt (Περίπλους τῆς ἔξω θαλάσσης ἑῴου τε καὶ ἑσπερίου καὶ τῶν ἐν αὐτῇ μεγίστων νήσων), tractirt die Küſten des äußern Meeres und zwar das erſte Buch die ſüdöſtlichen Küſten der Erde, vom arabiſchen Meerbuſen bis nach dem äußerſten Indien; das zweite die weſtlichen und nördlichen Küſten Europa's, nebſt der Weſtküſte Lybiens; die Beſchreibung von letzterer, ſo wie auch der Oſtküſte Afrika's, iſt verloren gegangen. Er folgt hiebei faſt immer dem Ptol., doch mit Benutzung anderer Nachrichten. Der zweite Theil, (Epitomen librorum XI. geographiae Artemidori Ephesii), welcher in 11 Büchern die Beſchreibung der Küſten der innern Meere enthielt, und der ein Auszug aus dem geographiſchen Werke des Artemidorus war, iſt verloren gegangen. Wir haben davon weiter nichts, als die ſehr gute Einleitung und Bruchſtücke.

Für das Studium der alten Geographie iſt Marcians Werk nützlich, weil aus ihm ſich Ptolemäus berichtigen und beſſer verſtehen läßt, und weil wir aus ihm die Kenntniß älterer Geographen ſchöpfen können, von denen er eine große Menge gebraucht hat. Viele nennt und Einige genau beurtheilt.

Man findet Marcians Schriften im 1. B. der Geogr. min. von Haudſon. Handb. d. a. Erdb. z. Gebr. d. d'anvill. Kart. B. I. Th. 1. S. 18; Mannert Geogr. I. S. 186; Fabric. Bibl. Gr. IV. p. 613. ed. Harl.

Marcina, eine der Hauptſtädte der Picentiner in Unteritalien, welche die Römer zerſtörten. Sie lag zwiſchen dem Capo di Minerva und dem heutigen Amalfi, doch dem letztern näher.

Marcius (C) Coriolanus, ſiehe Coriolanus.

Marcius (C.) Figulus, ein Sohn des C. Marcius Figulus und Enkel des Q. Marcius Philippus. Er war Prätor unter dem Konſulat des Q. Marcius

Philippus und Cn. Servilius Cäpio A. U. 584, und erhielt das Kommando über die Flotte. Da der Krieg mit dem Perſeus jetzt ausgebrochen war, ſo ſegelte er mit der Flotte nach Griechenland ab, und wurde befehligt, zu eben der Zeit, wo die Landarmee in Macedonien einrücken würde, mit der Flotte auch an der Küſte dieſes Landes zu erſcheinen. Als er bei Theſſalonica angekommen war, drohete er, die Stadt zu belagern, und ſetzte Truppen aus, mit denen er die umliegende Gegend verwüſtete, und die aus der Stadt ſich herauswagenden Feinde wieder in dieſelbe zurückſchlug. Dennoch konnte er gegen die Stadt ſelbſt nichts ausrichten, und mußte mit der Flotte wieder abſegeln. Er ſchiffte nun an der Küſte weiter fort, verwüſtete das platte Land, konnte aber weder die Stadt Aenia, noch Antigonea erobern. Die Truppen, welche er bei der leztern Stadt ans Land geſetzt hatte, wurden von den Macedoniern angegriffen, geſchlagen und bis ans Meer verfolgt. Nur die äußerſte Noth, da ſie verhindert wurden, ſich ſicher nach den Schiffen retten zu können, machte den römiſchen Soldaten wieder ſo viel Muth, daß ſie am Ufer die Schlacht nochmals erneuerten, und mit dem Beiſtande derer, welche noch in den Schiffen waren, die Feinde etwas zurücktrieben, und auch einige Gefangene machten. Nun ſegelte er mit der Flotte weiter, und bei Caſſandria ſtießen der König Eumenes mit 20 Schiffen und noch 5 vom Könige Pruſias abgeſchickte Schiffe zu ihm. Hierauf beſchloß er, die Stadt Caſſandria zu belagern. Im Anfange hatte die Belagerung auch guten Fortgang; aber als die Römer durch eine gemachte Oeffnung ſchon im Begriff waren, in die Stadt einzubrechen, thaten die Macedonier einen ſo muthigen Ausfall, daß ſie die Feinde, welche ſo etwas gar nicht vermuthend, in ziemlicher Unordnung waren, gänzlich in die Flucht ſchlugen, und eine ziemliche Anzahl tödteten, verwundeten und gefangen nahmen. Dennoch ließ Marcius ſich noch nicht dadurch abſchrecken, und machte neue Anſtalten zur Fortſetzung der Belagerung, als er erfuhr, daß die Beſatzung einen Succurs bekommen hätte, und an einem glücklichen Erfolge nun ganz verzweifelnd, mit der Flotte abſegelte. Eben ſo vergeblich machte er einen Angriff auf die Stadt Torone. Dann ging die Flotte nach Demetrias; als er aber bei ſeiner Annäherung die Mauern mit zahlreichen Truppen beſetzt fand, ſegelte er vorbei, und landete bei Jolcos, von wo aus er Demetrias anzugreifen beſchloß. Als aber Perſeus davon Nachricht bekam, ſchickte er einen ſeiner Feldherrn, Euphranor, mit 2000 auserleſenen Soldaten dahin ab, um eher, als die Römer, Demetrias zu erreichen. Der Anſchlag glückte vollkommen. Als Marcius ſich der Stadt näherte, fand er den Euphranor vor der Stadt gelagert, ſo daß er nicht einmal das umliegende Land verwüſten konnte, ohne ſich in ein für ihn nachtheiliges Gefecht einzulaſſen. Er zog ſich alſo zurück, ſchiffte die Soldaten wieder ein, und weil der Feldzug jetzt zu Ende war, ging er, ohne das geringſte in demſelben ausgerichtet zu haben, wieder nach Hauſe. Liv. XLIII, 11. 15; XLIX, 1 etc. 10 etc.

Marcius (C. Rutilus) Konſul A. U. 396 mit dem Cn. Manlius Imperioſus. Er machte ſich während ſeines Amtes durch die Beſiegung der Privernater merkwürdig. Im folgenden Jahre wurde er wegen eines Krieges mit den Hetruriern zum Dictator gewählt. Sein Magiſter Equitum war C. Plautius Proculus, auch ein Plebejer. Dieſe Erhöhung zweier Plebejer erbitterte die Patricier ſo, daß ſie dem Dictator alle Hinderniſſe zur Führung des Krieges in den Weg legten, die nur in ihrer Macht ſtanden. Das Volk aber eilte deſto mehr, den Dictator in Stand zu ſetzen, mit einer anſehnlichen Armee gegen den Feind zu marſchiren, und die Soldaten fochten ſo tapfer, daß die Hetrurier eine vollkommne Niederlage erlitten. Marcius forderte für dieſen Sieg einen Triumph, und obgleich

Patricier ſich hartnäckig widerſetzten, ſo drang doch das Volk auf die Erfüllung ſeines Wunſches, und er zog triumphirend in Rom ein. Bald darauf, nämlich A. U. 401. wurde er zum zweitenmale mit dem Patricier P. Valerius Poplicola zum Konſul erwählt, und beide beeiferten ſich während ihres Amts, die Schulden des Volks in Ordnung zu bringen, und die bisherigen Streitigkeiten darüber ſo zu vermitteln, daß weder die Gläubiger noch die Schuldner ſich darüber beſchweren konnten, welches ihnen auch ſo ziemlich nach Wunſch gelang. Das Jahr darauf erhielt auch Marcellus die Cenſorwürde, das erſtemal, das dieſe von einem Plebejer beſetzt wurde. Um dieſer Würde jetzt einen neuen Glanz zu geben, trieben die Tribunen ein Geſetz durch, daß von nun an nicht die Konſuln, ſondern die Cenſoren den Senat ergänzen ſollten. A. U. 409. wurde er zum drittenmale mit dem T. Manlius Torquatus zum Konſul erwählt, und zwei Jahre darauf zum viertenmale mit dem Q. Servilius Abala. Er erhielt Kampanien zur Provinz, um daſelbſt den Krieg gegen die Samniter zu führen. In Kapua war unter der römiſchen Armee eine große Sittenverderbniß und ſogar eine Verſchwörung entſtanden, um ſich Kampaniens zu bemächtigen. Um nun ohne weitere Unruhen dieſe Abſichten zu vernichten, ſuchte Marcius, die Anführer zu trennen, ohne ſich aber merken zu laſſen, daß er etwas von ihrem Vorhaben wüßte. Sein Plan gelang indeſſen nicht ganz, wie unter dem Art. Valerius (M.) Corvus weiter erzählt wird. Allg. Weltg. X. S. 300 — 304. 312.

Marcius (C.) Rutilus Cenſorinus, ein Sohn des C. Marcius Rutilus, der A. U. 396. zum erſtenmale Konſul war. Er bekleidete das Konſulat mit dem Q. Fabius Maximus Rullianus, A. U. 443. und führte den Krieg gegen die Samniter, worin er Allifas und verſchiedene andere Plätze der Samniter eroberte. Bald darauf lieferte er dieſen eine Schlacht, welche zwar eigentlich unentſchieden blieb, aber durch das Gerücht in eine Niederlage der Römer verwandelt wurde, weil dieſe einige aus dem Ritterſtande, verſchiedene Tribuni militum und einen Legaten verlohren hatten, und auch der Konſul verwundet worden war. In Rom erregte dieſes Gerücht ein ſolches Schrecken, daß der Senat von dem andern Konſul, Fabius, einen Dictator wählen ließ. Nachher wurde Marcius mit zum Pontifex erwählt, und A. U. 459. mit dem P. Cornelius Arvina zum Cenſor. Sie hielten das 29ſte Luſtrum, und zählten 262322 römiſche Bürger. A. U. 488 bekleidete er nochmals mit dem Cn. Cornelius Blaſius das Cenſoramt, und erhielt jetzt, weil er ſchon einmal Cenſor geweſen war, den Beinamen Cenſorinus. Er gab darin ein großes Beiſpiel von Beſcheidenheit. Ohne daß er ſich im geringſten darum beworben hatte, wählte das Volk ihn aus eignem Antriebe zum zweitenmale zum Cenſor: aber ob er gleich das Amt annahm, ſo äuſſerte er doch in der Volksverſammlung laut ſeinen Unwillen darüber, daß man ihm gegen die eingeführte Gewohnheit zum zweitenmale daſſelbe übertragen habe, und es wurde nun ein Geſetz gegeben, daß Niemand zum zweitenmale Cenſor werden ſollte. Beide Cenſoren hielten darauf wieder das Luſtrum, und zählten jetzt 292224 römiſche Bürger. Liv. IX, 33. 38. X, 9. 47; Supplem. Freinsh. in Liv. XV, 17; XVI, 40. Noch merken wir an, daß das Regiſter der Zweibrücker Ausgabe des Livius hier fehlerhaft iſt, indem der Cenſor C. Marcius in den Supplem. von Freinsh. in Liv. XV, 17. und XVI, 40. als verſchieden von C. Marcius Rutilus angegeben wird.

Marcius (L.), ein Sohn des Septimus, ein junger römiſcher Ritter, der unter dem Cn. Cornelius Scipio in Spanien focht, und von dieſem Feldherrn ſehr geliebt und zu einem der geſchickteſten Krieger gebildet worden war. Seine

Talente waren es, welche die römiſchen Angelegenheiten in Spanien, die durch die Niederlagen des Cn. und P. Cornelius Scipio in die mislichſte Lage gerathen waren, wieder in einen guten Zuſtand verſetzten, und die Eroberungen daſelbſt den Römern aufs neue ſicherten. Nach der Niederlage und dem Tode des Cn. Cornelius Scipio ſammelte er die Flüchtigen, und brachte nach Vereinigung mit dem Legaten des P. Scipio, dem T. Fontejus, eine nicht unbeträchtliche Armee zuſammen, mit der er im Angeſichte des Feindes ſich lagerte. Die römiſchen Soldaten ſetzten ein ſo großes Vertrauen auf ihn, daß ſie ihn einmüthig zum Oberfeldherrn wählten. Nun benutzte er die wenige Zeit, welche ihm die Feinde bis zum erneuerten Angriff ließen, das Lager zu befeſtigen und Zufuhr herbeizuſchaffen. Kaum war er hiermit einigermaßen zu Stande gekommen, als er von dem karthagiſchen Feldherrn, Haſdrubal, dem Sohne des Giſgo, im Lager angegriffen wurde. Marcius ſuchte nun die über den Tod ihrer Feldherrn aufs äußerſte niedergeſchlagenen Soldaten zum Kampfe zu ermuntern, und ſo wie das Zeichen mit der Trompete gegeben wurde, verwandelte ſich ihre Trauer plötzlich in Wuth. Sie ſtürzten aus den Thoren des Lagers auf den Feind los, der, einen ſolchen Widerſtand ſich nicht vermuthend, ohne die nöthige Vorſicht und Ordnung ſich näherte, und ſchlugen ſie mit ſolcher Heftigkeit zurück, daß ſie, ohne viel an Widerſtand zu denken, ſchnell die Flucht ergriffen. Marcius ließ indeſſen zum Rückzuge blaſen, damit die weitere Verfolgung den Römern nicht ſelbſt nachtheilig werden möchte, da die Feinde ihnen weit überlegen waren. Er führte ſie alſo wieder in das Lager zurück, und die Feinden ſetzten nun ihren Rückzug mit gemäßigterm Schritte nach dem ihrigen fort. Ob dieſe nun gleich geſchlagen waren, ſo glaubten ſie doch von den Ueberbleibſeln zweier geſchlagenen Heere nicht viel zu fürchten zu haben, und vernachläßigten, als ſie das Lager wieder erreicht hatten, alle Vorſichtsmaßregeln ſo ſehr, daß Marcius, der davon Nachricht erhalten hatte, den Entſchluß faßte, den Feinden ſelbſt einen Beſuch zu machen. Er machte ihn der Armee bekannt, deren Beifall er um ſo mehr erhielt, da er kühn und verwegen war. Der übrige Theil des Tages wurde nun mit Zurüſtungen und der größte Theil der Nacht mit Ruhe zugebracht; um die vierte Nachtwache aber ſetzte ſich die Armee in Bewegung. Schweigend und in aller Stille näherte ſie ſich dem Lager, wo weder Schildwache vor den Thoren, noch Poſten auf den Wällen zu finden waren. Sie drangen ohne den geringſten Widerſtand ein, und nun erweckten ſie durch das laute Kriegesgeſchrei den Feind aus ſeinem Schlummer. Es läßt ſich leicht denken, welche Niederlage die Römer unter die ſchlaftrunkenen, waffenloſen und halb nackten Karthager anrichten konnten. Ueberdieß wurden die mit Stroh gedeckten Zelte in Brand geſteckt und dadurch das Schrecken und die Verwirrung noch vergrößert. Wo man hinſah, wütheten Mord, Flamme und das Geſchrei der Verzweiflung und des trunkenen Sieges. Ganz betäubt dachte der Feind an keine Vertheidigung, ſondern nur auf Flucht. Aber auch dieſe gelang nicht, da an allen Orten ſich Römer befanden, welche die Flüchtigen auffingen. Ungefähr 6 Milliaria davon war ein anderes puniſches Lager, und zwiſchen dieſem und dem, das die Römer jetzt überfallen hatten, ein hohles, dicht mit Bäumen bewachſenes Thal. Hier hatte ſich eine römiſche Kohorte und Reiterei verſteckt, und ſo wurden auch diejenigen aufgefangen, welche auf dieſem Wege ſich retten wollten. Alles wurde alſo in dem angegriffenen Lager niedergemacht, und dann eilten die vom Morgen ganz trunkenen Sieger zu dem zweiten Lager, wo ſie die Feinde faſt eben ſo unvorbereitet und waffenlos antrafen, da es noch am frühen Morgen war. Sie drangen in das Lager ein, und es entſtand nun ein hitziges Treffen

innerhalb deſſelben, bis die Feinde, ſo gut ſie konnten, ſich mit der Flucht zu retten ſuchten. Man rechnete die Anzahl der getödteten Feinde auf 3700 und 1800 Gefangene; auch wurde ungeheure Beute gemacht, unter andern ein ſilberner Schild von 138 Pf. am Gewicht mit dem Bildniſſe des Haſdrubal Barcinus (Hannibals Bruder), welcher nachher im dem Kapitol aufbewahrt und zur Verewigung des Ruhms des jungen Marcius nach ſeinem Namen genannt wurde. Durch die wechſelſeitigen Niederlagen waren nun beide Heere in Spanien erſchöpft worden, und eine geraume Zeit fiel daher nichts Merkwürdiges daſelbſt vor. Marcius berichtete indeſſen die Niederlage des Feindes nach Rom, beging aber die Unvorſichtigkeit, ſich den Titel Proprätor beizulegen. So ſehr man ſich alſo über den Inhalt ſeiner Briefe freuete, ſo unzufrieden war man mit ſeiner Anmaßung. In der Antwort wurde ihm daher nicht nur der Titel Proprätor verſagt, ſondern ihm ſogleich angekündigt, daß nächſtens ein anderer Feldherr an die Stelle des getödteten Cn. Scipio abgeſchickt werden würde. Es ſei ein böſes Beiſpiel, daß die Armee es gewagt hätte, ſich ſelbſt einen Feldherrn zu wählen. Was für Folgen könnten daraus entſtehen, wenn man eine Sache, welche der Entſcheidung einer feierlichen und geſetzmäßigen Volksverſammlung zukäme, der Unbeſonnenheit der Soldaten überlaſſen wollte? — Marcius wurde alſo zurückberufen und der berühmte P. Cornelius Scipio an ſeine Stelle nach Spanien geſchickt. Liv. XXV, 37. 38 ect. XXVI, 2. Bei Liv. XXVIII, 19. 22. wird ein L. Marcius erwähnt, der unter Scipio in Spanien diente, und die Stadt Caſtulo belagerte, und Aſtapa eroberte, auch c. 34 und 35 und XXXII, 2. kommt ein L. Murcius vor, und es ſcheint, daß darunter unſer L. Marcius zu verſtehen ſei.

Marcius (L.) Censorinus, ein Sohn des C. und Enkel des C. Marcius, Conſul mit dem M. Manilius A. U. 604. Er erhielt im dritten puniſchen Kriege das Kommando über die Flotte, welche gegen Karthago gebraucht werden ſollte, und ſein Mitconſul ging als Oberfeldherr der Landarmee dahin ab. Er zeichnete ſich durch Beredtſamkeit vor ſeinem Kollegen aus und beantwortete daher die Rede der karthagiſchen Geſandten worin ſie um Frieden baten. Nachdem der Krieg wirklich ausgebrochen war, belagerte er nebſt ſeinem Mitkonſul die Stadt Karthago, indem er von der Seeſeite und zum Theil auch von der Landſeite her den Angriff machte. Als er Truppen abſchickte, um Holz zur Erbauung von Maſchinen herbeizuſchaffen, wurden dieſe vom Himilco Phameas, den Haſdrubal abgeſchickt hatte, überfallen, gegen 500 Mann von ihnen wurden gefangen und viele Waffen erbeutet. Dennoch wurde ſo viel herbeigebracht, als zur Erbauung der nöthigſten Maſchinen hinlänglich war. Die Angriffe auf die Mauern wurden nun erneuert, aber immer mit vergeblichem Erfolge. Endlich gelang es zwar dem Marcius durch ſeine Maſchinen eine Oeffnung in die Mauer zu machen, und ein Theil der Römer drang auch wirklich in die Stadt ein; aber ſie wurden von den Karthagern zurückgetrieben, und nur die Geſchicklichkeit des jungen P. Scipio rettete ſie von der gänzlichen Niederlage. Auſſerdem traten noch andere nachtheilige Umſtände bei der römiſchen Armee ein. Aus Furcht vor dem Haſdrubal und Phameas wagten ſie es nicht, ſich weit vom Lager zu entfernen; in dieſen brachen verſchiedene Krankheiten aus, und der Zugang vom Meere her konnte durch die Feinde leicht beunruhigt werden, da die Mauern der Stadt ganz nahe an das Ufer deſſelben ſtanden. Dieſe Umſtände nöthigten den Marcius, das Lager aufzuheben, und mit der Flotte ſich auf das hohe Meer zu begeben. Nun benutzten die Karthager einen ſtarken, von der Landſeite her blaſenden Wind, füllten mehrere Kähne mit allerlei brennbaren Materialien an, und ſchickten ſie an-

gezündet der römiſchen Flotte nach. Dadurch wurde wirklich ein Theil derſelben verbrannt. Marcius kehrte hierauf nach Rom zurück, da die Zeit der conſulariſchen Komitien herannahete, und verrichtete weiter nichts Merkwürdiges, als daß er ſich der Inſel Aemiqurus, zwiſchen Sicilien und Afrika, auf der Rückfahrt bemächtigte. Im folgenden Jahre A. U. 605. ward er Cenſor und fand endlich im Bürgerkriege zwiſchen Sulla und Marius ſeinen Tod. Supplem. Freinsh. in Liv. XLIX, 6 — 14.

Marcius (L.) Cenſorinus, ein Urenkel des obigen L. Marcius Cenſorinus. Er war ein eifriger Anhänger des Triumvirs, M. Antonius, während des Krieges mit dem Brutus und Caſſius, und bekleidete die Prätur A. U. 711, das Konſulat aber A. U. 714. mit dem C. Calviſius Sabinus. Bei dem Antritt ſeines Konſulats kehrte er zugleich als Sieger aus Macedonien zurück, indem er hier die Dardaner gedemüthigt hatte. Supplem. Freinsh. in Liv. CXVIII, 20; CXXVII, 33.

Marcius (L.) Philippus, ein Sohn des Q. Marcius Philippus. Er war der Stiefvater des Gellius, eines Bruders des Konſuls L. Gellius, eines aufrühreriſchen Menſchen. Cic. Off. II, 17. In ſeiner Bewerbung um die Stelle eines Tribunus militum war er nicht glücklich (Cic. Planc.); dagegen aber ward er Volkstribun, und ſchlug in dieſer Würde ein Ackergeſetz vor, welches aber wieder aufgehoben wurde, ohne daß er ſich ſehr dagegen ſetzte. Cic. Off. II, 21. Dann bewarb er ſich um das Konſulat, hatte aber den Verdruß, daß ihm M. Herennius vorgezogen wurde. Cic. Muren. 17; Brut. 45. Endlich ward er wirklich Konſul mit dem Sext. Julius Cäſar A. U. 662. (Cic. Rabir. 7); bei dem Streite des Volkstribuns M. Druſus mit den Rittern war er als Konſul ſein Gegner und auf der Seite des letztern. Cic. Or. I, 7. Dieſer ließ ihn einſt dafür auf eine barbariſche Art behandeln. Denn als er es gewagt hatte, den Tribun in einer Rede an das Volk zu unterbrechen, ſo ließ er ihn durch einen ſeiner Klienten ergreifen, ins Gefängniß ſchleppen, und dabei ſo mishandeln, daß ihm das Blut aus der Naſe ſpritzte, indem er ſpottend ſagte: das iſt kein Blut, ſondern die Brühe von den Schnepfen; denn der Konſul liebte eine ſehr luxuriöſe Tafel A. U. 667. ward er Cenſor mit dem M. Perperna, und als dieſer ſtieß er ſeinen Onkel aus dem Senate. Cic. Dom. 32. Er war zu ſeiner Zeit einer der beſten Redner (Cic. Brut. 47), hatte viel Witz (Cic. Or. II, 61; Off. I, 30), und rühmte ſich, daß er, ohne Geſchenke anzuwenden, die höchſten Ehrenſtellen erhalten habe. Cic. Off. II, 17. Von ihm ſind auch die Stellen Cic. Or. III, 1; Att. VIII, 3; Brut. 47. 64; Manil. 21: Agr. II, 16; de Or. II, 54. und Quint. 22. zu verſtehen. Index in Cic. Op. edit. Bipont.; Suppl. Freinsh. in Liv. LXXI, 26.

Marcius (L.) Philippus, ein Sohn des vorigen, indem ſeine Gemahlin Atia vorher des C. Octavius Gemahlin geweſen war, und dieſem den Auguſtus geboren hatte. Cic. Phil. III, 10. Er war Konſul mit dem Cn. Lentulus Marcellinus A. U. 698. Cic. Hor. Resp. 6; ad Div. I, 9. Ebendaſelbſt.

Marcius (M.) Ralla, Prätor Urbanus A. U. 548. unter dem Konſulat des M. Cornelius Cethegus und P. Sempronius Tuditanus. Liv. XXIX, 11. 13. Nachher befand er ſich mit bei der Armee des P. Scipio, welcher den Krieg in Afrika gegen Karthago führte, und wurde von ihm den Karthagiſchen Geſandten zur Begleitung mit gegeben, welche nach Rom gingen, um dort den Frieden zu erbitten. Liv. XXX, 38.

Marcius (Numa), ein Patricier, welchen König Numa Pompilius zum erſten Pontifex Maximus ernannte. Seine Gemahlin war Pompilia, die Tochter des Numa, mit der er den Ancus Mar-

cius, den nachherigen König Roms zeugte. Liv. I, 20.

Marcius (Q.) Philippus, ein Sohn des Q. Marcius Tremulus und Konſul mit dem L. Aemilius Barbula A. U. 472. Er führte das Kommando in Etrurien, und war daſelbſt ſo glücklich, daß er bei ſeiner Rückkehr nach Rom einen Triumph erhielt. A. U. 490. wurde er zum Magiſter Equitum des Dictators gewählt. Suppl. Freinsh. in Liv. XII, 9. 20; XVI, 48.

Marcius (Q.) Philippus, ein Sohn des L. und Enkel des Q. Marcius Philippus und Urenkel des vorigen. Unter dem Konſulat des M. Valerius Meſſala und C. Livius Salinator wurde er A. U. 565. zum Prätor erwählt, und erhielt zur Provinz Sicilien. Zwei Jahre darauf ward er mit dem Sp. Poſtumius Albinus Konſul, und beiden übertrug der Senat die Unterſuchung gegen die Bacchanalien und andere nächtliche Religionsgebräuche, weil ſie zu Verſchwörungen gegen den Staat gemißbraucht wurden. Durch einen Senatsſchluß wurden die Bacchanalien in Rom und Italien aufgehoben, und wer ja ſie zu feiern für nöthig hielte, ſollte erſt den Senat um Erlaubniß dazu anſuchen. Liv. XXXVIII, 35; XXXIX, 6. 14 etc. Nun reiſte Marcius nach ſeiner Provinz, nämlich gegen die Liguerer ab. Hier wurde er mit ſeiner Armee in einem Walde von den Feinden umringt, und erlitt einen beträchtlichen Verluſt. Von dieſem unglücklichen Vorfall erhielt der Wald den Namen Marcius. Nachher wurde er als Geſandter nach Macedonien und Griechenland geſchickt, um die dortige Lage der Umſtände zu unterſuchen. A. U. 572. ward er Decemvir Sacrorum, und 582. unter dem Konſulat des P. Licinius und C. Caſſius wurde er nochmals mit dem A. Atilius, P. und Ser. Cornelius Lentulus und dem L. Decimius als Geſandter mit 1000 Mann Fußvolk nach Griechenland geſchickt. Nach ihrer Ankunft in Corcyra trennten ſie ſich, um nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen abzugeben. Marcius und Atilius wollten nach Epirus, Aetolien, Theſſalien, Böotien und Euböa reiſen, von da nach dem Peloponnes überſetzen, und hier mit den beiden Lentulern zuſammen kommen. Noch vor der Abreiſe von Corcyra kamen Geſandte vom Perſeus bei ihnen an, welche ſie befragten, warum die Römer Truppen nach Griechenland ſchickten, und ſich der Städte deſſelben bemächtigen wollten? Sie antworteten den Geſandten blos mündlich, daß es die Römer thäten, um die Städte zu ſchützen. Nun reiſten die Geſandten nach ihren Beſtimmungsörtern ab, ermahnten die griechiſchen Städte, dem Bündniſſe mit den Römern treu zu bleiben, und ſich nicht vom Perſeus verleiten zu laſſen. Zu Lariſſa in Theſſalien ſchickte dieſer ſelbſt Geſandte an ſie, und ließ ſich eine Unterredung mit ihnen ausbitten. Dieſe wurde ihm bewilligt, und geſchah an dem Fluſſe Peneus. Als ſie an den entgegengeſetzten Ufern deſſelben einander gegenüber ſtanden, entſtand ein Streit, wer zu dem andern herüber gehen ſollte. Endlich entſchied Marcius durch einen Scherz. „Ei, ſagte er, der jüngere muß zu dem ältern, der Sohn zum Vater kommen.“ (weil er eben ſo, wie der Vater des Perſeus, mit dem Zunamen Philippus hieß). Perſeus kam auf dieſe Einladung herüber, und der neue Zwiſt, wie viel Gefolge er mitbringen ſollte, wurde dadurch gehoben, daß Marcius dem Könige erlaubte, ſein ganzes Gefolge mitzubringen, aber einige der vornehmſten Perſonen ſich als Geiſeln ausbat. Nun ſetzte man ſich freundſchaftlich nieder, und Marcius hielt eine Rede an den König, worin er ihm die Vorwürfe, welche man ihm zu Rom machte, vorlegte. Perſeus ſuchte ſich dagegen zu rechtfertigen, und endlich war das Reſultat der ganzen Unterredung dieſes, daß ein Waffenſtillſtand geſchloſſen werden und Perſeus Geſandte nach Rom ſchicken ſollte. Mit dem Anfange des Winters kehrte nun Marcius nebſt den

übrigen Geſandten nach Rom zurück. Hier rühmte er in ſeinem Bericht an den Senat vorzüglich den Umſtand, daß er den König durch den eingegangenen Waffenſtillſtand und die Hoffnung zum Frieden hintergangen habe. Der größte Theil des Senats bezeigte ihm ſeinen Beifall wegen dieſer Liſt; die alten Senatoren aber von echt römiſcher Redlichkeit machten ihm deswegen harte Vorwürfe. Da ſie indeſſen nur den kleinern Theil des Senats ausmachten, ſo erhielt Marcius im Ganzen genommen Beifall wegen ſeiner Geſandſchaft, und wurde nochmals nach Griechenland abgeſchickt, um dort die Angelegenheiten Roms aufs beſte zu beſorgen. Nach ſeiner Rückkehr wurde er A. U. 584, mit dem Cn. Servilius Cäpio zum zweitenmale zum Konſul gewählt, und erhielt zur Provinz Macedonien, wohin er mit einer anſehnlichen Armee abgieng. Als er in das Lager des vorigen Konſuls A. Hoſtilius bei Paläpharſalus in Theſſalien angekommen war, hielt er eine Anrede an die Truppen, ſuchte das Andenken der römiſchen Siege gegen Philippus und Antiochus in ihnen zurück zu rufen, und ſie zu gleicher Tapferkeit gegen den Perſeus zu ermuntern, der lange nicht ſo ſtark und mächtig wäre, als ſein Vater und der ſyriſche König. Nun brach er ſogleich mit dem Lager in Theſſalien auf, und begab ſich nach Macedonien, indem er dem Prätor C. Marcius Figulus den Befehl gab, mit der Flotte an den feindlichen Küſten hinzufahren, und Einfälle zu verſuchen. Nachdem er eine Tagereiſe weiter fortgerückt war, berief er die vornehmſten Feldherrn ſeiner Armee zuſammen, um zu berathſchlagen, welchen Weg die Armee nehmen könnte. Die Meinungen waren getheilt, und es konnte zu keinem feſten Entſchluß kommen. Die Berathſchlagung wurde alſo verſchoben, und die Armee rückte nach Perhäbia, und bezog zwiſchen Azorus und Doliche ein ſtehendes Lager, wo man aufs neue des zu nehmenden Weges wegen ſich berathſchlagte. Perſeus, der wohl wußte, daß ſich die Feinde näherten, aber den Weg, welchen ſie wählen würden, nicht kannte, ließ die vorzüglichſten Päſſe mit Truppen beſetzen. Er ſelbſt hatte ein ſtehendes Lager bei Dium. Die Römer hatten ſich indeſſen dahin vereinigt, ihren Weg über ein waldigtes Gebirge bei Octolophus zu nehmen. Der Weg war äußerſt beſchwerlich, und bald trafen ſie den macedoniſchen General Hippias mit einer Armee an, welches den Konſul in große Unruhe ſetzte, da er fürchten mußte, daß die ganze macedoniſche Armee in der Nähe ſei. Indeſſen beſchloß er, ihn anzugreifen, und ob er gleich wegen der zu vortheilhaften Stellung der Feinde keinen vollkommnen Sieg über den Hippias davon trug, ſo öffnete er doch ſeiner Armee den Weg, da Perſeus den Hippias nicht unterſtützte, ſondern mit ſeiner Reiterei in andern Gegenden umherſtreifte, und gelangte endlich nach Beſiegung ungeheurer Schwierigkeiten in das Thal Tempe. Auch hier hätten ihn die Feinde mit leichter Mühe einſchließen und zur gänzlichen Uebergabe zwingen können, aber ſie handelten einmal ohne alle Einſicht und Klugheit, und ließen den Konſul ohne den geringſten Widerſtand bis Dium vorrücken, welcher Ort zwar klein, aber mit vielen öffentlichen Plätzen und Gebäuden, auch einer Menge Bildſäulen verſehen und ſtark befeſtigt war, ſo daß der Konſul ſich gar nicht überreden konnte, daß der Feind einen ſo wichtigen Ort ſollte verlaſſen haben, ohne ihm dabei irgend einen Betrug zu ſpielen. Nachdem er einen Tag zugebracht hatte, die umliegende Gegend auf das ſorgfältigſte recognoſciren zu laſſen, und ſich mit Proviant hinlänglich verſorgt zu haben glaubte, ſo ſetzte er ſeinen Marſch fort, nahm Agaſſa in Beſitz, und gelangte bis an den Fluß Aſcordus. Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn aber, nach Dium zurückzukehren, und ſogar auch dieſen Ort und alle bisherigen Eroberungen wieder zu verlaſſen, und ſich nach Phila zurückzuziehen. Perſeus

nahm nun die verlaßnen Gegenden wieder in Beſitz, ließ Dium noch mehr befeſtigen, und lagerte ſich an dem Fluſſe Enipeus, wo er ſich ſo gut verſchanzte, daß der Konſul ihn nicht ohne Nachtheil angreifen und auch ſeine Eroberungen nicht weiter fortſetzen konnte. Er verrichtete in dieſem ganzen Jahre nichts weiter, als daß er die Stadt Heraclea in Beſitz nahm, und Meliböa vergeblich belagerte, denn von dieſem Orte wurden die Römer durch den macedoniſchen Feldherrn Euphranor zurückgeſchlagen. Nach dem Ende ſeines Konſulats kehrete er nach Rom zurück, und überließ die Führung des Krieges dem neuen Konſul L. Aemilius Paullus. Nachher bekleidete er A. U. 589. das Cenſoramt mit dem L. Aemilius Paullus; die Zahl der römiſchen Bürger fanden ſie 337452; M. Aemilius Lepidus wurde zum Princeps Senatus gewählt, und Marcius ließ an die Stelle des alten Stundenzeigers, den M. Valerius Meſſala errichtet hatte, einen neuen und beſſern aufrichten. Liv. XXXVIII, 35; XXXIX, 6. 19. 20. 48; XL, 2. 3. 42; XLII, 37 etc. XLIII, 13; XLIV, 1 — 16; Suppl. Freinsh. in Liv. XLVI, 16. 17.

Marcius (Q. Rex), Konſul mit dem M. Porcius Cato, um die Zeit des Jugurthiniſchen Krieges, nämlich A. U. 635. Sein Mitconſul ſtarb bald, und er hatte nun die Regierung der Republik allein zu beſorgen. Durchs Loos fiel ihm Gallien jenſeits der Alpen zu, in welches Land er zuerſt den römiſchen Heeren einen Eingang eröffnete, indem er die Schwierigkeiten, welche ſich ihm entgegenſetzten, glücklich überwand. Als er zu ſeiner Abreiſe Anſtalten machte, ſtarb ihm ſein einziger Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling; aber er trug dieſen Verluſt mit bewunderenswürdiger Standhaftigkeit, und kehrte von dem Scheiterhaufen ſeines Sohnes ſogleich nach dem Verſammlungsſaal des Senats zurück, um hier ſeinen Pflichten obzuliegen. Nachdem er in Gallien angekommen war, bekriegte er zuerſt die Stöni, ein wildes, ſeine Freiheit über alles liebendes Volk, welches am Fuße der Alpen an der See wohnte. Sie widerſtanden mit der größten Hartnäckigkeit, da ſie aber von den Römern umringt wurden, ſo zündeten ſie ihre Wohnungen an, und warfen ſich mit Weibern und Kindern ſelbſt in die Flammen, ſo daß keiner den Verluſt ſeiner Freiheit überlebte. Marcius ſetzte nun ſeine Eroberungen längs der Küſte des mittelländiſchen Meeres bis an die Pyrenäen fort, und um ſich dieſelben zu verſichern, legte er im Lande der Volcä Tectoſages, welche zwiſchen den Pyrenäen und der Stadt Toulouſe wohnten, eine Kolonie an, und nannte die Stadt, die er ſtiftete, nach ſeinem Namen Narbo-Marcius (das heutige Narbonne). Der römiſche Senat hielt dieſe Eroberungen für ſo wichtig, daß Marcius mit einem Triumphe beehrt wurde. Allg. Weltg. XI. §. 112.

Marcodurum, ein Ort, den Tacitus in Germania ſecunda bei den Ubiern anführt. Hist. VI, 28. Er lag entfernt vom Rheine, und war von Agrippinenſern beſetzt. Sehr wahrſcheinlich das heutige Duren an der Roer, welcher Fluß die Weſtgränze der Ubier machte. Man muß dieſen Ort nicht, wie Cellar und ſeine Vorgänger, mit dem folgenden Marcomagus verwechſeln. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 222.

Marcomagus, im Itin. Ant. ein Ort in Germania ſecunda bei den Ubiern, auf der Straße von Trier nach Kölln und drei geographiſche Meilen ſüdlicher als Zülpich. Das heutige Dorf Marmagen, etwas weſtlich von der Stadt Blankenheim.

Marcomanni, eine der anſehnlichſten deutſchen Völkerſchaften, welche ſchon zu Cäſars Zeiten bei Arioviſts Heere vorkommt, und noch im dritten Jahrhunderte und weiter hinauf als ein mächtiges Volk erſcheint. Ob ſie gleich bei Arioviſts Einbruch in Gallien er-

måhnt werden, ſo iſt doch deswegen nicht zu ſchließen, daß ſie damals an der Südſeite des Mains und der Oſtſeite des Rheins gewohnt, und daß ſie erſt unter ihrem Könige Maroboduus dieſe Striche verlaſſen haben Denn nach Arioviſts Abzuge findet man keine Spur, daß ſie am Oberrhein ſitzen geblieben wären, weil die Römer im ganzen erſten Jahrhundert gar keinen Krieg in dieſer Gegend führten, auch keine Armee und Feſtungen längs dem Oberrhein hatten, um Gallien gegen einen Einbruch der Deutſchen auf dieſer Seite zu ſchützen. Dieſer würde aber gewiß in ein ſo unbewachtes Land geſchehen ſein, wenn Marcomannen oder andere Deutſche am Rheine gewohnt hätten, oder vielmehr, die Römer würden dann nicht ihre Gränzen ſo unbeſchützt gelaſſen haben. Sie ſaßen alſo unſtreitig, gleich von Anfang, oder wenigſtens von der Zeit nach Cäſars Tode an, an der Südſeite der Donau, in Oeſterreich und Oberungarn, bis die Römer ihnen durch ihre Eroberungen ſo nahe kamen, daß ſie es für beſſer hielten, ſich aus der Nachbarſchaft dieſes mächtigen Volks weg und auf die Nordſeite der Donau herüber zu ziehen. Wären ihre Wohnſitze weſtlicher in Franken, oder dem Rheine noch näher geweſen; ſo hätten ſie nicht erſt nöthig gehabt, ſich über die Donau zu ziehen, wie doch ausdrücklich gemeldet wird.

Unter dem berühmten Maroboduus, der ſie zu dieſem Rückzuge beredete, griffen ſie das einſt ſo mächtige Reich der Bojer im heutigen Böhmen an, welches von den Deutſchen Bojenheim (der Bojen Heimath) genannt wurde, und unter den Marcomannen denſelben Namen behielt. Auch dieſen blieb ihr alter Name in den neuen Wohnſitzen, welcher unſtreitig nichts anders als Gränzvolk bedeutet, und den ſie mit Recht führten, da von der Regierung des Auguſtus an kein deutſches Volk näher an den Ufern der Donau wohnte, als eben ſie. Unter ihrem Könige Maroboduus (ſ. dieſen), der viele andere benachbarte Völker theils durch Ueberredung, theils mit Gewalt in ſeinen Bund zog, wurden die Marcomannen in Kurzem das mächtigſte deutſche Volk, das den Römern mehr als ein anderes furchtbar war. Gegen das Ende der Regierung des Auguſtus war es auch ganz nahe auf dem Punkt, daß ein Krieg zwiſchen ihnen und den Marcomannen ausbrechen ſollte; aber ein Aufſtand in Pannonien machte, unſtreitig zum Glück für die Römer, denſelben rückgängig. Endlich unterlag dieſes mächtige Reich der Eiferſucht anderer deutſchen Stämme. Die Chemiſker griffen den Maroboduus an, und ſchlugen ihn ſo, daß er ſein altes Anſehen bei ſeinen Bundesverwandten verlor, und zwei Jahre darauf durch die Seinen vom Throne geſtürzt wurde. Eben das Schickſal hatte der, welcher den Maroboduus vertrieben hatte, und nach ihm König geworden war, der Gothe Catualda. Beide nahmen zu den Römern ihre Zuflucht, welche ihnen in Ravenna und Aquileja ihren Aufenthalt anwieſen, ihre zahlreichen Begleiter aber, die mit ihnen geflohen waren, in Oberungarn unter einem gewiſſen Quaden Vannius anſiedelten. Die Römer hatten an dieſen Revolutionen mehr Theil, als ſie das Anſehen haben wollten; ſie waren die geheimen Triebfedern derſelben, und konnten deſto leichter unter der Hand wirken, da viele römiſche Handelsleute ſich bei den Marcomannen aufhielten. Aus dieſer letztern Urſache konnten auch die Römer ſo genaue Nachrichten von dieſen Revolutionen liefern. Die Geſchichte derſelben zeigt, daß die Marcomannen aus mehreren Haufen verſchiedener Völkerſchaften beſtanden; denn bei der Vertreibung des Maroboduus und Catualda wirkten mehrere Partheien in der Hauptſtadt unter verſchiedenen Völkernamen, z. B. Gothonen, Lygier, Hermundurer, Quaden und andere.

In der Folge findet man nicht mehr, daß die Römer ſolche Intriguen, wie bei den obigen Revolutionen, eingeleitet hätten. Entweder hielten ſie es nicht mehr

für nöthig, oder ſie verſtanden die Kunſt nicht mehr, oder die Marcomannen wußten es zu vereiteln. Genug, dieſe erſcheinen immer fort als ein mächtiges Volk unter der Regierung eigener Könige aus der tudriſchen Familie, aus welcher auch Maroboduus abſtammte. Bis auf die Zeiten Domitians betrugen ſie ſich als gute Nachbarn der Römer. Sie durchſtreiften zwar die große Wüſte der Bojer auf der Südſeite der Donau, aber wie es ſcheint, ohne den Römern Schaden zuzufügen, welche von Auguſta Vindelicorum an bis gegen Karnuntum noch keine Feſtung hatten. Domitian aber bereitete ſich ſelbſt einen unglücklichen Krieg mit ihnen, welcher den Keim der Zwietracht auf immer in ihrem Herzen zurück ließ. Die Veranlaſſung dazu war folgende. Die Lygier hatten einen Einfall in die öſtlichern Länder an der Donau verſucht. Die hier wohnenden Deutſchen ſprachen die Römer um Beiſtand an, und Domitian ſchickte ihnen 100 Reiter zur Unterſtützung. Dieſe lächerliche Hülfe hielten die Deutſchen für einen Schimpf, wandten ſich an ihre öſtlichern Nachbarn, die Jazygen, und droheten nun den Römern mit einem Einfall in Pannonien. Man weiß zwar nicht, ob ſie ihre Drohung erfüllten; aber es iſt wahrſcheinlich, denn als Domitian ſelbſt gegen die Dacier zog, wollte er auch die Marcomannen und Quaden demüthigen, wurde aber von ihnen geſchlagen. Von der Zeit an hörten die Streifereien der Marcomannen in Pannonien nicht mehr auf; die Römer erlitten noch manchen Verluſt, bis endlich unter Nerva der Sieg ſich auf die Seite des letztern wendete, und die Barbaren aus Furcht vor Trajan ſich auf einige Zeit wieder an die nördlichen Ufer der Donau zurück zogen, und auch unter ſeinen beiden unmittelbaren Nachfolgern ſich ziemlich ruhig verhielten. Indeſſen ſtärkten ſie ſich durch Bündniſſe zu einem deſto nachdrücklichern Anfall auf das römiſche Reich, der unter Mark Aurel wirklich vorgenommen wurde, und den berühmten marcomanniſchen Krieg erregte, welcher von dem Volke, daß ſich dabei am thätigſten zeigte, dieſen Namen erhielt. Die Urſache dieſes allgemeinen Anfalls der Deutſchen auf das römiſche Reich lag in ihrem unruhigen und kriegeriſchen Geiſte, in dem Anwachs ihrer Volksmenge während der 50 friedlichen Jahre, wozu noch einige Einwanderungen innerer Völker, z. B. der Vandalen, beitrugen; in dem dadurch entſtandenen Mangel an Lebensmitteln, da der Deutſche kein Feldbauer war, und immer nur durch räuberiſche Einfälle in benachbarte, beſſer bebauete Provinzen ſich zu nähren ſuchte. Dringende Noth zwang alſo die Barbaren zu neuen Einfällen in die römiſchen Provinzen. Capitolinus vit. Marc. c. 22. nennt uns als Völker, welche an dieſem Kriege Theil nahmen, die Marcomanni, Nariſci, Hermunduri, Quadi, Suevi, Sarmates, Latringes, Buri. Dieſe machten den ſogenannten Bund der Marcomannen aus, und fochten in Verbindung mit einander. Außer jenen nahmen auch Theil an dem Kriege: die Victovales, Soſibes, Sicobotes, Rhoxolani, Baſtarnä, Alanä, Peucini, Coſtoboci. Capitolinus unterſcheidet dieſe ſelbſt in ſeinem Verzeichniſſe von den obigen durch die Uebergangsformel: außer dieſen noch andere (hi aliique), um anzudeuten, daß die nun zu nennenden Völker nicht mit zum marcomanniſchen Bunde gehörten, auch nicht den Krieg mit dieſem gemeinſchaftlich, ſondern nur zufälliger Weiſe zu einerlei Zeit gegen die Römer führten. Sowohl einige römiſche, als auch neuere Schriftſteller haben dieſe von einander unabhängigen Kriege vermengt, wodurch verſchiedene Verwirrungen in der Geſchichte dieſer Zeit entſtanden ſind. Der Krieg mit den zum marcomanniſchen Bunde gehörigen Völkern iſt der eigentlich marcomanniſche. Die Urſache der langen Dauer dieſes Krieges liegt darin, daß die marcomanniſchen Völker blos einzeln Friede machten, wenn die Römer

ihnen überlegen waren, um den Frieden zum Vortheil ihrer Verbündeten wieder zu brechen, ſo bald ſich die Römer durch Zurückziehung ihrer Truppen an den Gränzen geſchwächt hatten. Er fing an im Jahr Chr. 162, und dauerte mit mehrern Unterbrechungen bis 180. Obgleich die Römer meiſtens ſiegreich geweſen waren, ſo blieb die Lage der Sachen doch, wie ſie vorher war, da Marc Aurel durch den Tod an der völligen Beſiegung der Deutſchen gehindert wurde, und Kommodus es für beſſer hielt, den Frieden von den Barbaren mit Geld zu erkaufen. Selbſt die Feſtungen, welche Aurel auf der Nordſeite der Donau angelegt hatte, wurden von ſeinem Nachfolger wieder abgetreten. In der Folge ging es ebenfalls, wie vorher. So lange die Jahrgelder von den Römern richtig bezahlt wurden, oder dieſe ein thätiges Oberhaupt hatten, hielten die Deutſchen Friede; fand ſich aber Gelegenheit, ſo brachen ſie in Noricum und Rhätien ein, raubten, ſo viel ſie konnten, drangen zuweilen wohl gar über die Alpenpäſſe in Italien ein, und ſetzten dieſes — wie z. B. unter Aurelians Regierung — in Furcht und Schrecken und in die äußerſte Gefahr. Eine Folge der durch die Markomannen verurſachten Unſicherheit von Noricum war, daß die Römer, um von Pannonien nach Gallien, oder nur nach Auguſta Vindelicorum (Augsburg) zu reiſen, ſelten die bequemere Straße längs den Ufern der Donau nehmen konnten, ſondern einen andern Weg über das heutige Salzburg, mitten durch das innere Land, wählen mußten.

Auf dieſe Art dauerten die Einfälle der Markomannen das dritte und vierte Jahrhundert hindurch bald ſtärker bald ſchwächer fort, mit dem fünften Jahrhundert aber hörten ſie nicht blos auf, ſondern auch der Name des Volks verliert ſich gänzlich. Die Urſachen davon ſind folgende. Durch die Eroberung Noricums und Pannoniens durch die Gothen unter Alarich wurden die Einfälle der Markomannen verhindert, und ſelbſt ihr Name gerieth bei den Römern in Vergeſſenheit. Die nun angehende Völkerwanderung, an der vielleicht auch einzelne Haufen von Markomannen Theil nahmen, ſich aber unter die Menge der übrigen Völker verloren, und die verwüſtenden Einfälle des Attila brachten noch mehr Dunkelheit und Verwirrung in die Kenntniß dieſer Völker. Erſt nach der Zerſtörung des hunniſchen Reichs erfährt man — zwar nichts vom Schickſale der Markomannen, aber doch — von andern Bewohnern ihres bisherigen Landes, z. B. den Rugiern, Herulern, Scyern, Turcilingern am Norduſer der Donau in Oeſterreich und einem Theil von Ungarn und von einzelnen Haufen Hunnen, Avaren u. ſ. w. in den innern Gegenden. Von den Markomannen iſt aber immer noch das tiefſte Stillſchweigen. Dagegen nennen die Schriftſteller des 6ten Jahrhunderts auf einmal ein neues anſehnliches Volk in den Bergen von Noricum und Rhätien, mit dem Namen Bojoarii, Bajoarii, oder Bawarii. Niemand ſagt, daß ſie erſt eingewandert ſind; man nimmt ſie als bekannt in dieſen Gegenden an, und ſchildert ſie gleich Anfangs als ein mächtiges Volk. Es fragt ſich alſo, woher kamen dieſe Bajoarier? — Von den Bojern, wie man des Namens wegen vermuthen ſollte; kann es nicht ſein, denn die wenigen Ueberbleibſel derſelben nach ihrer Bezwingung durch die Markomannen, waren theils nach Gallien gegangen, theils hatten ſie ſich unter den übrigen Bergbewohnern verloren. Auch andere Alpenvölker konnten es nicht ſein, 1) weil dieſe in jenen unruhigen Zeiten ihre Berge gewiß nicht mit einem ebenen Lande vertauſchten; 2) weil die Römer ſie von jeher durch ſtarke Rekrutirungen geſchwächt hatten; 3) weil die Geſchichte unter den vielen Völkern, die im fünften Jahrhundert neue Wohnſitze ſuchten, kein einziges Alpenvolk nennt; und 4) weil die Alpenvölker meiſtens von den Deutſchen unterjocht waren, welche der Weg nach Italien durch ihre Striche führte. Die Bojoarier müſſen alſo von

Norden her aus dem eigentlichen Deutſchlande eingewandert ſein, und da die vorhergehenden Zeiten kein Volk dieſes Namens in Deutſchland erwähnen, da man im fünften Jahrhundert gar kein großes Volk mehr im Innern des nordöſtlichen Deutſchlands ſuchen darf, und da aller Wahrſcheinlichkeit nach der Name Bojoarier von der alten Benennung des Landes, wo ſie wohnten (denn eben hier wohnten auch in den älteſten Zeiten die Bojer, und ihr verlaßnes Land hieß die Bojiſche Wüſte) herkommt; ſo muß wohl ein Volk hier eingewandert ſein, das ſeinen Namen erſt vom Lande wählte, und da kann man denn an kein anderes, als an die bisherigen Markomannen denken, welche mit dem fünften Jahrhundert ſo plötzlich verſchwunden waren. Durch ihre Einfälle waren ſie in dieſer Gegend ſchon ſeit vielen Jahrhunderten bekannt, hatten auch oft einige Theile davon in Beſitz gehabt. Als nun die Römer mit den Gothen und Hunnen zu kämpfen hatten, und für die Erhaltung Rhätiens und Noricums nicht weiter ſorgen konnten, ſo benutzten ſie wahrſcheinlich dieſe bequeme Gelegenheit, hier ihre Wohnſitze aufzuſchlagen. Vielleicht wurden ſie auch durch das Andringen der noch übrigen Völker des innern Deutſchlands, durch die Rugier, Longobarden u. ſ. w. in ihren alten Strichen gedrängt und zu dieſer Einwanderung mit genöthigt. Daß ſie ihren Namen veränderten, hat wenig Schwieriges. Sie waren nun nicht mehr Markmänner, Gränzbewohner, wie ſonſt, und hießen daher nach dem alten Namen ihres jetzigen Landes, welches wahrſcheinlich bei den Deutſchen den Namen des Bojerlandes immer noch erhalten hatte. Der Zeitpunkt ihrer Einwanderung läßt ſich freilich nicht beſtimmen, wenn nicht etwa folgende Erzählung im Priſcus Hist Goth. etwas Licht darüber giebt. Dieſer nämlich verſichert, daß unter andern Völkern am Iſterfluß auch die Boiſker von dem Hunnenkönige Rua angegriffen, und in das römiſche Gebiet getrieben worden ſeien. Rua regierte unmittelbar vor dem Attila. Waren nicht vielleicht dieſe Boiſker einerlei mit den Markomannen und Bojoariern? — Boiſker hätten dann die Markomannen von ihrer Hauptſtadt in Böhmen, Bojohemum, geheißen, und Bojoarier würde nur der etwas veränderte Name geweſen ſein.

Die Bojoarier oder Markomannen, die jetzigen Baiern zeigten ſich bald als ein mächtiges Volk, das mit dem oſtgothiſchen König Theodorich in Bündniß ſtand, ſeine Herrſchaft aber nicht anerkannte, ob ſich dieſe gleich tief in Pannonien hinein erſtreckte. Sie hatten eigene Fürſten, welche den Titel Könige führten. Endlich aber mußten ſie ſich der Uebermacht der fränkiſchen Könige unterwerfen; ihre Fürſten wurden Vaſallen derſelben, und hießen nun nicht mehr Könige, ſondern Herzoge. Der letzte derſelben mußte ſeine Herrſchaft mit der Mönchskutte vertauſchen, und die Baiern wurden dem fränkiſchen Reiche einverleibt. Vergleiche den Art. Bojoarii. Mannert Geog. III. S. 444. 137. 144. 159 ꝛc.

Mardi, ein berühmtes Volk im nördlichen Medien, das längs den Gebirgen bis an die Küſte des Kaſpiſchen Meeres und auch ziemlich tief bis ins innere Land wohnte, und von welchem ſich auch eingewanderte Stämme in Perſis und Armenien befanden. In der erſtern Landſchaft werden ſie von Herodot, Nearchus und den ſpätern Schriftſtellern genannt. Herodot. I. 125; Arrian. Ind. c. 40; Strab. XI. p. 795. In Armenien kennt ſie Plin. VI. 5 in den weſtlichen Theilen des Gebirges Kaukaſus und Tac. XIV, 32, wie auch Ptolemäus in den ſüdöſtlichen Bergen Armeniens. Mehrere Schriftſteller nennen ſie auch Amardi, und Strabo XV. verſichert, daß beide Leſearten gewöhnlich ſeien; aber Steph. Byz. unterſcheidet beide Namen. Nur das Volk in Medien nennt er Amardi, den Stamm in Perſis aber Mardi. Vermuthlich machte er dieſen Unterſchied deswegen, weil Herodot die Mardi ausdrücklich in Perſis ſetzt, und weil er

nicht begreifen konnte, wie einerlei Volk zugleich am Kaſpiſchen Meere und in Perſis wohnen könnte. Die eigentlichen Sitze der Mardi, oder Amardi waren in den weſtlichen Gebiegen von Bactriana, in der Landſchaft Margiana, wo ſie Plinius VI, 16. 11 in großer Ausdehnung als ein rohes unabhängiges Volk kennt. Einzelne Theile wanderten in verſchiedene Gegenden aus, indem das ganze Volk ohne Zweifel mit zu dem ungeheuren Schwarm nördlicher Völker gehörte, welche auf kurze Zeit das ganze ſüdweſtliche Aſien überſchwemmten und beherrſchten, und nach der Beſiegung einzelner Haufen in allen Gebirgen dieſer Länder ihre feſten Sitze behaupteten. Der Zweig von ihnen in Nordmedien wählte die rauhen Gebirge an der Südküſte des kaſpiſchen Meeres zu ſeinem Wohnſitze, wahrſcheinlich in der Gegend, die noch immer von ihnen den Namen Mazandaram führet. Sie lebten hier auch arm und in völliger Freiheit, denn die Perſer machten nicht einmal den Verſuch, ſie zu beſiegen. Nur Alexander demüthigte ſie durch einen plötzlichen Ueberfall, der ihnen um ſo unvermutheter kam, da er ſchon über ihre Sitze hinaus weiter gegen Morgen gerückt war. Arian. III, 24. Sie waren in den ältern Zeiten Nomaden, nachher legten ſie ſich auf Räubereien, und wurden ihren Nachbarn gefährlich; als Räuberhaufen kennt ſie noch Strabo und Plinius in den Gebirgen von Perſis. So wie die Kaduſii auf der Südweſtküſte des kaſpiſchen Meeres das Hauptvolk waren; ſo waren es die Mardi an der Südoſtküſte. Mannert Geog V. 2. H. S. 136. 227. 500; IV. S. 443.

Mardonius, ein edler Perſer, der Sohn des Gobrias und Gemahl einer Tochter des Darius Hyſtaſpis. Er kommandirte zuerſt die Armee, welche dieſer Fürſt zur Bezwingung Griechenlands abgeſchickt hatte. Mit der Landarmee ſetzte er glücklich über den Helleſpont, und drang durch Thracien in Macedonien ein, welches ſich aus Furcht vor einem ſo mächtigen Heere freiwillig den Perſern ergab. Seine Flotte ſollte das Gebirge Athos umſchiffen, und nach der Bezwingung von Thaſos ſich an der Küſte halten, um mit der Landmacht gemeinſchaftlich zu agiren. Aber eben bei der Umſchiffung des Athos wurde ſie durch einen ſtarken Sturm völlig zerſtreuet, und über 300 Schiffe und 20000 Menſchen gingen zu Grunde. Zu gleicher Zeit traf auch die Landarmee ein Unglück. Dieſe, auf ihre Uebermacht ſich verlaſſend, hatte ſich an einem nicht hinlänglich geſicherten Ort gelagert, wurde von den Brygiern, einem traciſchen Volke, in der Nacht überfallen, und ein großer Theil davon getödtet, Mardonius aber ſelbſt verwundet. Dieſer ſahe ſich durch beide Unfälle außer Stand, ſeinen Feldzug fortzuſetzen, und mußte nach Perſien zurückkehren. Darius ſchrieb den unglücklichen Ausgang der Unerfahrenheit des Mardonius zu, und entſetzte ihn ſeiner Befehlshaberſtelle. Als Xerxes darauf zur Regierung kam, der, durch die Bezwingung Aegyptens ſtolz gemacht, aufs neue den Entſchluß faßte, Griechenland zu unterjochen; ſo glaubte Mardonius dieſe Stimmung ſeines Königs zur Befriedigung ſeines Ehrgeitzes benutzen zu müſſen, und rieth ihm unter vielen Schmeicheleien, gegen die Neigung der übrigen Räthe, zur Beſchließung des Krieges, weil er dabei das Kommando zu erhalten hoffte. Der Rath des Mardonius ging durch, und er begleitete den König in den neuen Feldzug. Nach der unglücklichen Schlacht bei Salamis fürchtete Mardonius den Zorn des Königs, weil er zu dem verderblichen Kriege gerathen hatte. Er ſuchte daher ſeinen Muth wieder zu beleben, und bat ihn, ſeine Hoffnung auf die Landarmee zu ſetzen, ſelbſt mit dem größten Theil der Armee nach Suſa zurückzukehren, und ihm 300000 Mann zu laſſen, mit welchen er das ſtolze Griechenland zu unterwerfen verſprach. Xerxes, voll Freude darüber, einen Ausweg zu finden, wo er der Schande einigermaßen entgehen

könnte, befolgte dieſen Rath, ließ dem Mardonius 300000 Mann aus dem ganzen Heere ſich ſelbſt auswählen, und kehrte nach Aſien zurück. Mardonius verlegte ſeine Armee in Theſſalien in die Winterquartiere, verſtärkte ſie mit neuen Truppen, und fragte faſt alle Orakel Griechenlands um Rath, um von irgend einem einen günſtigen Ausſpruch für ſich zu erhalten. Herodot. VIII. c. 133. Auch durch Trennung der Griechen ſuchte er ſich den Sieg zu erleichtern, und ſchickte zu dem Ende den Alexander, König von Macedonien, nach Athen, der aber vergeblich ſeine Beredſamkeit und die Verſprechungen des Mardonius anwandte, dieſen Staat von den übrigen Griechen abzuziehen. Nach dieſen abgeſchlagenen Unterhandlungen führte er ſeine Armee nach Böotien, und ſtürzte von da über Attica her, deſſen Bewohner ſich zum zweitenmale nach der Inſel Salomis flüchten mußten. Die Einnahme dieſes öde gelaßnen Landes ſchmeichelte ſeiner Eigenliebe ſo, daß er dem Könige, welcher ſich noch in Sardes aufhielt, davon durch Signale, die er in abgemeßnen Entfernungen, theils auf den Inſeln, theils auf dem feſten Lande, geben ließ, Nachricht ertheilte. Herodot. IX, 3. (War dies etwa ſchon eine Art von Telegraphie?) — Er verſuchte auch nochmals eine Unterhandlung mit den Athenern, aber eben ſo vergeblich. Mardonius lagerte ſich nun in der Ebene vor Theben, längs dem Fluſſe Aſopus, an deſſen linkem Ufer, bis zu den Gränzen des Gebiets von Platäa. Um ſein Gepäcke einzuſchließen und ſich einen Zufluchtsort zu ſichern, ließ er einen Raum von 10 Stadien (ungefähr 945 Toiſen) ins Gevierte mit einem tiefen Graben, Mauern und Thürmen umgeben. Herodot. IX. c. 15; Plut. in Aristid. p. 325. Die Griechen, unter dem Oberkommando des Pauſanias, ſtanden gegenüber am Fluſſe und auf dem Abhange des Citbäron. Die meiſten Perſer ſelbſt hatten wenig Zutrauen zu ihrem Feldherrn, wovon Herodot IX. c. 16 folgende Anecdote erzählt. Mardonius ſpeiſte einſt Abends bei einem Privatmann in Theben mit 50 ſeiner Generale, mit eben ſo vielen Thebanern und mit Therſander, einem der vornehmſten Bürger von Orchomenus. Als nach dem Ende der Mahlzeit die Gäſte vertraulich unter einander wurden, ſagte ein Perſer zum Therſander, der neben ihm ſaß: „Dies Gaſtmahl, welches unſere gegenſeitige Treue verſichert, dieſe gemeinſchaftlich von uns den Göttern dargebrachten Opfer, flößen mir eine innige Theilnahme gegen dich ein. Es iſt Zeit, auf deine Sicherheit zu denken. Du ſiehſt dieſe Perſer, welche ſich der lauten Freude überlaſſen; du haſt das Heer geſehen, welches an den Ufern des Fluſſes ſteht. Ach! Bald wirſt du nur geringe Ueberbleibſel davon erblicken." Thränen begleiteten dieſe Worte. Therſander fragte ihn voll Beſtürzung, ob er ſeine Beſorgniß dem Mardonius, oder einem ſeiner Vertrauten mitgetheilt habe? „Mein lieber Gaſtfreund, antwortete der Perſer, ſeinem Schickſale kann der Menſch nicht entgehen. Viele Perſer haben, wie ich, das uns drohende Unglück vorausgeſehen; aber wir laſſen uns alle durch das Verhängniß fortziehen. Das größeſte Unglück der Menſchen iſt, daß die Weiſeſten unter ihnen immer den wenigſten Glauben finden."

Da Mardonius ſah, daß die Griechen ihre Anhöhen ſchlechterdings nicht verlaſſen wollten, ſo ſchickte er ſeine ganze Reiterei gegen ſie unter der Anführung des Maſiſtius, welcher bei dem Könige in der höchſten Gunſt und bei der ganzen Armee in großer Achtung ſtand. Die Perſer beſchimpften Anfangs die Griechen durch Vorwürfe der Feigheit, und fielen dann über die Megarer, welche auf einem ebenen Boden ſtanden, her; aber dieſe leiſteten vermittelſt einer Unterſtützung von 300 Athenern, langen Widerſtand, bis der Tod des Perſiſchen Anführers ſie von einer gänzlichen Niederlage befreiete, und das Treffen endete. Indeſſen verließen doch die Griechen

ihre bisherige Stellung, weil ſie ſich aus dem Fluſſe nicht Waſſer verſchaffen konnten, indem alle, die ſich nähern wollten, vom Feinde mit Pfeilſchüſſen zurück getrieben wurden. Sie zogen daher längs dem Berge Cithäron ab, und betraten das Land der Platäer. Als Mardonius dies erfuhr, ließ er ſein Heer an den Fluß Aſopus hinauf marſchiren, und ſtellte es zum zweitenmale den Griechen gegenüber. Die Stärke beider Heere war jetzt folgende; Mardonius kommandirte 30000 Mann aſiatiſcher Truppen und 50000 Böotier, Theſſalier und andere griechiſche Hülfsvölker. Das Heer der verbündeten Griechen war 110000 Mann ſtark, von welchen aber 69500 Mann nur Leichtbewaffnete waren. Nachdem beide Armeen ſo acht Tage einander gegenüber geſtanden hatten, bemächtigte ſich ein Detaſchement perſiſcher Reiter, das in der Nacht über den Aſopus gegangen war, eines Transports von Lebensmitteln, der aus dem Peloponnes kam und den Cithäron herabzog. Die Perſer beſetzten nun dieſen Paß, und die Griechen erhielten keine Zufuhr weiter Herodot. IX. c. 39. Auch in den folgenden Tagen wurde das Lager der letztern durch die perſiſche Reiterei beunruhigt; aber dennoch wagten ſie, ſo wenig, wie die Perſer, über den Fluß zu gehen, und offenſiv zu agiren, weil die Wahrſager dem den Sieg verheißen hatten, der ſich blos vertheidigend verhalten würde. Am eilften Tage verſammelte Mardonius ſeinen Kriegsrath. Artabazus, einer ſeiner erſten Generale gab den weiſen Rath; ſich unter die Mauern von Theben zurückzuziehen, und kein Treffen zu wagen, ſondern die vornehmſten Bürger der verbündeten Städte mit Gelde zu beſtechen. Die Thebaner pflichteten dieſem Vorſchlage bei, und wenn ihn Mardonius nicht mit Verachtung zurück gewieſen hätte, ſo würde dadurch der gröſte Theil der Völker nach und nach vom Bündniſſe getrennt und das Heer der Griechen, dem es an Lebensmitteln ſchon gebrach, in wenigen Tagen gezwungen worden ſein, entweder ſich zu zerſtreuen, oder ſelbſt den Angriff in der Ebene zu thun. Dagegen beſchloß Mardonius, mit dem folgenden Tage den Angriff von ſeiner Seite zu thun.

Die Griechen, welchen König Alexander von Macedonien ſelbſt von dem Plane des Feindes Nachricht gegeben hatte, nahmen nun, auf den Vorſchlag des Pauſanias, eine ſolche Stellung gegen den Feind, daß die Athener den Perſern, die Lacedämonier aber den griechiſchen Hülfstruppen des Xerxes entgegenſtanden, damit ſie beiderſeits gegen ſolche Truppen fechten möchten, welche ihre Tapferkeit ſchon erfahren hätten. Aber Mardonius merkte dieſe Liſt, und änderte nun auch ſeine Schlachtordnung, bis die Griechen wieder ihre vorige Stellung annahmen. Herod. IX. c. 46; Plut. in Ariſt. p. 328. Den Lacedämoniern legte er die erwähnte Bewegung als ein Geſtändniß ihrer Feigheit aus, und foderte ſie durch einen Herold förmlich auf, den Krieg durch ein Gefecht zwiſchen einer beſtimmten Anzahl von Spartanern und Perſern auszumachen. Da er darauf gar keine Antwort erhielt, beunruhigte er die Griechen den ganzen Tag durch die Neckereien ſeiner Reiterei, und verſchüttete ihnen die gargaphiſche Quelle, aus welcher ſie ihr Waſſer holten. Nun beſchloſſen ſie, ihr Lager etwas weiter hin, auf einer von zwei Armen des Aſopus gebildeten Inſel, aufzuſchlagen, und alsdann die Hälfte ihrer Truppen nach dem Paß des Berges Cithäron abzuſchikken, um die Perſer, welche die Transporte der Lebensmittel auffingen, von da zu vertreiben. In der Nacht wurde das Lager mit ziemlicher Unordnung abgebrochen, weil das Heer der Griechen aus mehrern von einander unabhängigen Nationen beſtand, die durch die bisherige Unthätigkeit die Luſt und durch die öftern Rückzüge und den Mangel an Lebensmitteln alles Zutrauen verloren hatten. Einige begaben ſich an den beſtimmten Ort, andere aber kamen in der

Beſtürzung, oder vorſetzlich vom rechten Wege ab und flüchteten ſich unter die Mauern von Platäa. Die Lacedämonier und Athener zogen erſt mit frühem Morgen ab, letztere in der Ebene lang, erſtere mit 3000 Tegäern am Fuße des Cithären hin. Mardonius verfolgte ſie mit ſeiner Reiterei, und holte ſie beim Tempel der Ceres, der 10 Stadien von ihrem erſten Standorte und eben ſo viel von Platäa entfernt war, ein, weil ſie hier ſtill ſtanden, um einen ihrer Haufen zu erwarten, der ſich lange geweigert hatte, ſeinen Poſten zu verlaſſen. Spottend rief ihnen Mardonius zu: da ſind ſie ja, die unerſchrockenen Lacedämonier, welche ſich nie vor dem Feinde zurückziehen. Nur die äußerſte Feigheit unterſcheidet ſie von den übrigen Griechen; bald ſollen ſie die gerechte Strafe leiden, welche ſie verdienen. Nun ſetzte er mit den Perſern und ſeinen beſten Truppen über den Fluß, und eilte nach der Ebene; die anderen Truppen aus Aſien folgten ihm unordentlich mit lautem Geſchrei nach, und die griechiſchen Hülfstruppen griffen die Athener an, um ſie zu verhindern, den Lacedämoniern beizuſtehen. Pauſanias ließ ſeine Armee lange dem feindlichen Geſchoß ausgeſetzt, ohne das ſie es wagen durfte, ſich zu vertheidigen, weil die Eingeweide der Opferthiere noch nicht günſtig waren. Dieſer Aberglaube koſtete den Griechen unnützer Weiſe eine Menge Krieger. Endlich konnten die Tegäer ihre Hitze nicht mehr bändigen, ſie eilten auf die Perſer los, und wurden endlich auch von den Spartanern unterſtützt. Die Perſer vertheidigten ſich gegen dieſen Angriff mit dem rühmlichſten Muthe. Sie warfen ihre Bogen hin, ſchloſſen ſich dicht an einander, bedeckten ſich mit ihren Schilden, und bildeten ſo eine undurchdringliche Maſſe. Zwar zerſprangen ihre leicht gearbeiteten Schilde von den Lanzenſtößen in Splitter, aber ihr Muth wurde nicht gebeugt; ſie zerbrachen die feindlichen Lanzen, welche auf ſie abgeſtoßen wurden. Mardonius, an der Spitze von 1000 auserleſenen Soldaten, hielt ſich beſonders tapfer; endlich ſank er von einem tödtlichen Streiche getroffen zu Boden. Seine tapfern Begleiter wollten ſeinen Tod rächen, und theilen ſein Schickſal. Nun fingen die Perſer an zu fliehen. Ihre Reiterei hielt nur ſchwach die Sieger auf, die bis zu den Verſchanzungen vordrangen, welche die Perſer am Aſopus aufgeführt hatten, und wo ſich ihr geſchlagenes Heer ſammelte. Während der Zeit hatten die Athener auch den rechten Flügel der Perſer, die griechiſchen Hülfstruppen, geſchlagen, und eilten den Lacedämoniern zu Hülfe, welche in der Belagerungskunſt wenig erfahren, die Verſchanzungen fruchtlos angriffen. Die Perſer vertheidigten ſich mit der äußerſten Tapferkeit, bis die Athener die Verſchanzungen mit Gewalt erſtürmt und einen Theil der Mauer eingeriſſen hatten, worauf ſie ſich geduldig, wie Schlachtopfer, erwürgen ließen.

Eine Haupturſache der Niederlage der Perſer war der Neid des ſchon gedachten perſiſchen Heerführers, Artabazus, gegen Mardonius. Dieſer befehligte ein Korps von 40000 Mann, hatte aber an der Schlacht gar keinen Antheil genommen, und als er das Korps des Mardonius weichen ſah, wandte er dem Feinde ganz den Rücken, und eilte mit ſeiner Armee durch Phocis nach Byzanz, wo er nach Aſien überſetzte. Dies waren faſt die einzigen Perſer, welche ſich retteten; denn alle übrige, bis auf 3000 Mann, kamen entweder in den Verſchanzungen oder in der Schlacht um. — So endigte ſich die Schlacht bei Platäa und der Kriegeszug des Xerxes nach Griechenland, welche Mardonius aus Ehrſucht angerathen hatte. Es fehlte letzterm nicht an perſönlicher Tapferkeit, wie man aus ſeinem Betragen in der Schlacht ſieht; aber wohl ganz an Feldherrntalenten. Freilich war eine ſo zuſammengelaufene Armee, wie die perſiſche, auch nicht leicht in Ordnung zu erhalten, und ihre große Anzahl war einem General mehr hinderlich als nützlich. Ueber die Schlacht bei

Platäa vergleiche man noch den Art. Pausanias. Allg. Weltg. IV. §. 261 ꝛc. Anach. Reiſ. I, S. 151. 207.

Mardus, ein Fluß in Medien, ſiehe Amardus.

Mardyeni, nach Ptolem. ein Volk in Sogdiana, unterhalb der Sogdiſchen Berge, im jetzigen Lande der Usbeken, nördlichen vom Fluſſe Baſch. Mannert Geogr. IV. S. 464.

Mare Adrium, auch Mare superum, der Name des mittelländiſchen Meers oſtwärts bei Italien.

Mare Aegaeum, ſiehe Aegaeum mare.

Mare Aethiopicum, ein Theil des ſüdlichen Oceans längs der Oſtküſte von Afrika.

Mare Alcyonium, ſo hieß die äuſſerſte Spitze des korinthiſchen Meerbuſens.

Mare Arctoum, ſiehe Oceanus septentrionalis.

Mare Atlanticum, ſiehe Oceanus occidentalis.

Mare Carpathicum, ein Theil des Aegäiſchen Meeres zwiſchen den untern Theilen von Rhodus und Kreta.

Mare Caspium, ſiehe Caspium mare.

Mare concretum, Cronium, ſiehe Oceanus septentrionalis.

Mare Eoum, ſiehe Oceanus orientalis.

Mare Erythraeum, ſiehe Erythraeum mare.

Mare exterius, iſt überhaupt der Oceanus, ſ. d. Art.

Mare hesperium, ſiehe Oceanus occidentalis.

Mare galciale, ſiehe Oceanus septentrionalis.

Mare Hyrcanum, ſiehe Caspium mare.

Mare Icarum, ein Theil des Ägäiſchen Meeres zwiſchen den obern Theilen von Kreta und Rhodus.

Mare inferum, ſiehe Mare Thyrrhenum.

Mare interius, ſiehe Mare mediterraneum.

Mare Ionicum, der Theil des Mittelmeers an der Weſtſeite von Griechenland.

Mare Libycum, ſiehe Mare mediterraneum.

Mare Ligusticum, der Theil des mittelländiſchen Meeres bei Italien, unter Ligurien.

Mare mediterraneum, oder interius, oder Libycum, das mittelländiſche Meer.

Mare mortuum, im A. T. das Salzmeer, das Meer der Ebene (5 Moſ. 3, 17; Joſ. 3, 16), auch die Oſtſee, oder die vordere See genannt (Ezech. 47, 18), bei den Profanſcribenten aber Lacus asphaltites und Mare bituminosum, ein großer Landſee in Paläſtina, 12 deutſche Meilen lang und 3 breit, in welchen ſich der Jordan ergoß. Nach 1. Moſ. 19. war er Anfangs ein fruchtbares Thal, Namens Siddim, in welchem die fünf Städte Sodoma, Gomorrha, Adama, Zeboim und Zoar ſtunden. Durch einen Erdbrand, den Blitze von Himmel entzündet hatten, verbrannte die ganze Gegend und das darunter befindliche Waſſer, auf welchem wahrſcheinlich die entzündete nur wenig mit Erde bedeckte Lage Naphtha geruhet hatte, drang hervor, und erfüllte die ganze Gegend. Vergl. 5 Moſ. 29, 23; Zephan. 2, 9. Das Waſſer dieſes Sees iſt ſehr ſalzig und gallenbitter und um ihn her befinden ſich noch jetzt reiche Naphthaquellen. Man trocknet aus demſelben Salz. Wenn er nach ſeiner Austretung im Frühling wieder in ſeine Ufer zurückgekehrt iſt, ſo ſind die von ihm überſchwemmt geweſenen Aecker mit einer Rinde von Bitterſalz bedeckt, deſſen Purgierkraft ſchon Galenus kannte. Das Waſſer dieſes Sees iſt ſpecifiſch ſchwerer, als das in andern Landſeen, wie es auch wegen des vielen aufgelöſten Salzes nicht anders möglich iſt. Die ganze umliegende Gegend hat das Anſehen eines ver-

brannten von Vulkanen zerſtörten Landſtrichs. So fand ſie ſchon Tac. Hist. V, 7. Am Ufer ſieht man häufig die ſogenannten Sodomsäpfel, die Früchte der Pflanze Solanum Melongera, welche zwar ein ſchönes äuſſeres Anſehen haben, aber durch den Stich der Schlupfweſpen dergeſtalt austrocknen, daß man inwendig nichts als Staub findet. Fiſche können nicht im Waſſer dieſes Sees leben, daher der Name des **todten Meeres**. Daß aber die darüber hinfliegenden Vögel todt hineinfallen, leugnen neue Reiſebeſchreiber. Siehe Pococke II. S. 55. Die Türken nennen ihn Ulu degnizi, todtes Meer, die Araber Bahar Luth, Loths-See, oder Bahar Zogar, das Meer der Wüſte.

Mare Myrtoum, der Theil des Aegäiſchen Meers zwiſchen Attica und Kreta.

Mare Myrtuntum, das Meer, das auf der weſtlichen Küſte von Griechenland und der Landſchaft Acarnanien, zwiſchen der Halbinſel Leucas und dem Vorgebirge Anactorium, in das Land ſich hineindrängt. Es gleicht einem See.

Mare pigrum, ſiehe Oceanus ſeptentrionalis.

Mare rubrum, einerlei mit Erythraeum mare.

Mare ſalsum, einerlei mit Mare mortuum.

Mare ſuperum, ſ. Mare Adrium.

Mare Thyrrhenum, oder inferum, ein Theil des mittelländiſchen Meers, oſtwärts bei Italien. Um Sicilien hieß es Mare Siculum.

Marea, Mareotis, 1) ein groſſer See in Aegypten, nahe bei Alexandrien. Durch einen Kanal ſtand er mit dem Nil in Verbindung und durch einen andern oberhalb Alexandrien mit dem mittelländiſchen Meere, von dem er nur durch eine ſchmale Erdzunge, Tänia genannt, getrennt war. Ein anderer Kanal, Lycus, verband dieſen See mit dem See Möris. Er ſoll nach Strabo eben als 8 Inſeln gehabt haben, und 300 Stadien lang und 150 breit geweſen ſein. Der Hafen in demſelben führte Alexandrien mehr Waaren zu, als alle übrigen. Jetzt heißt er **Mariout**.

2) Eine Stadt in Unterägypten am gedachten See, bei welcher König Apries vom Amaſis geſchlagen und gefangen genommen wurde, wie Diodor erzählt. In der Nähe derſelben wuchs auch der ſchöne Mareotiſche Wein, welchen die Alten ſo ſehr erheben, z. B. Hor. Od. I, 37. v. 14; Virg. Georg. II. v. 91. Jetzt heißt ſie auch **Mariout**. Ptolem. führt auch einen mareotiſchen Nomos an.

Marga, eine Gattung Mergel, oder Düngerde, welche in Gallien, Britannien und Griechenland, wo ſie Leucargillon hieß, zum Düngen der Aecker gebraucht wurde. Plin. XVII, 5. etc. Adams röm. Alt. S. 1009.

Margana 1) auch Margaea, eine Stadt in Elis Piſatis, oben an der Gränze von Cöle Elis und ſüdlich vom heutigen **Pylos**.

2) Eine Stadt auf der Inſel Taprobane (Ceylon), welche in der Nähe des heutigen **Aripo** lag. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 284.

Margaritae, Perlen. Die Perlen waren ſchon in den älteſten Zeiten, lange vor der perſiſchen Herrſchaft, der Lieblingsſchmuck der Orientalen, und von dieſen kamen ſie auch nach dem Occident, wo die Liebhaberei daran um die Zeit des Untergangs der römiſchen Freiheit ihren höchſten Gipfel erreichte, indem man ſie in Rom und Alexandrien den Edelſteinen gleich ſchätzte. Anfangs bediente man ſich ihrer nur zur Auszierung in den Tempeln; nachher aber wurden ſie gemeiner, und dienten überhaupt zur Pracht, zu Ohrgehängen und dergl. Beſonders pflegte man in Rom den Siegern im Wagenrennen ein Geſchenk mit Perlenſchnüren zu machen (Mart. VIII. 78), daher ſich denn auch im Circus die margaritarii, d. h. Perlenhändler, einfanden, um gleich ihre Waare zum Verkauf anzubieten, wenn Jemand dem Sieger ein Geſchenk mit

Perlen machen wollte. Jul. Firmic. IV, 6. Der Perlenfiſchereien auf den Inſeln des perſiſchen Meerbuſens erwähnt ſchon der Admiral Alexanders, Nearchus, in ſeinem Periplus, indem er zugleich hinzuſetzt, daß die Perlen auch im indiſchen Meere gefiſcht würden (Arrian. Ind. p. 194. ed. Steph.), worunter ohne Zweifel die Straße zwiſchen Ceylon und dem ſüdlichen Vorgebirge von Indien, Cap Comorin, zu verſtehen iſt, wo noch jetzt die ſchönſten Perlen herkommen. Pauſanias und Vitruv erwähnen, daß ſie in Eſſig aufgelöſet werden könnten, welches Experiment bekanntlich Kleopatra und die Römer Clodius und Caligula, machten. Nach Apollonius von Tyana verſtanden die Indianer im erſten Jahrhundert die Kunſt, den Muſcheln die Perlen abzunöthigen. Sie ſollen nämlich das Meer (vermuthlich wenn es durch die Brandungen an der Küſte beunruhigt war) durch hineingegoßnes Oel geſtillt, die Muſcheln durch eine Lockſpeiſe zur Oeffnung der Schalen gelockt, und ſie mit einem Griffel verwundet haben, worauf ſie den ausfließenden Saft in die runden Höhlungen eiſerner Formeln laufen ließen, wo er ſich zu Perlen bildete. Auch falſche Perlen kannte man ſchon im Alterthume. Philoſtratus erzählt, daß man zu der Zeit, wo ſich die Perlmuſcheln öffnen, fünf bis ſechs aus Perlmutter gemachte Kügelchen hineinzuwerfen pflegte, und dann die Perlenmuſcheln wieder ins Meer ſenkte. Im folgenden Jahre nahm man ſie wieder heraus, und fand ſie von der Muſchel mit einer Perlenhaut ſo gut überzogen, daß ſie von ächten Perlen nicht zu unterſcheiden waren. Heerens Ideen ꝛc. II. S. 72; Buſch. Handb. d. Erf. Art. Perlen.

Margiana, bei Ptolem. eine Landſchaft in Perſien, welche gegen Weſten an Hyrkanien gränzt, gegen Norden an einen Theil von Scythia, längs dem Laufe des Oxusfluſſes, gegen Süden an Aria, von welcher Provinz ſie die Sariphiſchen Gebirge trennten, gegen Oſten an Bactriana, welches durch eine Bergkette, die aus dem ſüdlichen Gebirge emporſteigt, von derſelben geſchieden wurde. Sie faßte alſo genau den größten öſtlichen Theil vom heutigen Khoraſan in ſich, doch ſo, daß das Gebirge ſüdlich von Herat ſie endigte und der Arius-See (Zere-See) ſchon mitten in Aria zu ſtehen kam. Nach den ältern Geographen war Margiana noch keine beſondere Provinz, obgleich man den Namen ſchon kannte, ſondern machte einen Theil von Hyrkanien aus. Daher läßt auch Strabo noch den Ochus durch Hyrkanien fließen. Bei Alexanders Zuge ward ſie dem Namen nach bekannt, er ſelbſt kam aber niemals dahin. Denn von den kaſpiſchen Päſſen ging er nach Parthien, dann gerade nördlich nach Hyrkanien bis ans Meer und bis zur Hauptſtadt Hyrkaniens, von da aber gegen Südoſten nach Aria und aus dieſer Provinz durch die Paropamiſadä (die nordöſtlichen Gebirge der heutigen Provinz Segiſtan) nach Bactria und von da nach Sogdiana, ſo daß er Margiana gerade zu umging. Die Bewegungen ſeiner Gegner veranlaßten dieſe krummen Züge. Bei Curtius VII, 10. kommt zwar eine Stelle vor, daß Alexander über den Ochus und Oxus zurück zur Stadt Margiana ging; aber dieſer unbekannte Name kann weder die Provinz, noch eine Stadt in derſelben anzeigen; denn nach glaubwürdigern Nachrichten kam Alexander um dieſe Zeit nicht aus Sogdiana heraus, und für einen bloßen Streifzug auf kurze Zeit wäre die Entfernung von 100 Meilen doch etwas zu groß; auch hätte er den Oxus eher als den Ochus paſſiren müſſen. Die ganze Nachricht des Curtius, von welcher überdies andere Schriftſteller ſchweigen, iſt alſo unſtreitig falſch. Erſt durch den König Antiochus ward Margiana näher bekannt, welcher die ausnehmende Fruchtbarkeit des Landes bewunderte, und eine große Stadt daſelbſt anlegte. Noch richtiger lernte man dieſe Gegend kennen, als die bei der Niederlage des Craſſus gefange-

nen und hieher verſetzten Römer unter Auguſt zum Theil wieder zurückkamen. Die Völker von Margiana waren nach Ptolem. die Derbiccä, Parni, Daae, Tapuri und nach Plin. die Mardi. Der Hauptfluß darin war der Margus, von dem auch das Land den Namen hatte. Mannert Geogr. IV. S. 443.

Margidunum, ein Ort in Britannia, beim Volke der Coritani. Man hält ſie für Margetoverton, oder mit d'Anville für Bewer-Caſtle.

Margum, ein Ort in Obermöſien, am Fluſſe Margus (Morawa). Carinus wurde hier vom K. Diocletian geſchlagen. Man hält den Ort mit Peſſarowitz, wo 1718 der berühmte Friede geſchloſſen wurde, für einerlei. Nördlich darüber an der Donau lag der mons aureus, den Kaiſer Probus von ſeinen Soldaten mit Wein bepflanzen ließ.

Margus 1) oder Margis, ein Fluß in Möſien, die heutige Morawa in Bulgarien.

2) Der Hauptfluß in der Provinz Margiana, von dem dieſe den Namen hatte. Er entſprang nach Ptolem. aus den Sariphiſchen Bergen, nicht weit von dem weſtlichen Ariusfluß, welcher gegen Süden in den Arius-See (Zere-See) fällt. Hieraus erhellet, daß Ptolem. unter ſeinem Margus den Steppenfluß Herat oder Harirud verſtand, welcher etwas ſüdlich von der Stadt gleiches Namens aus dem Gebirge hervorkommt. Der eigentliche Margus aber, d. h. der Hauptfluß von Margiana, iſt ein öſtlicher Fluß, den Ptolem. zwar auch kennt, und aus den nämlichen Bergen öſtlich vom vorigen entſpringen läßt, deſſen Namen er aber nicht weiß. Indeſſen iſt die Sache richtig, da Ptolem. die Hauptſtadt des Landes an denſelben ſetzt, und Plin. bezeugt, daß ſie am Margus gelegen habe. Auch noch jetzt trägt der öſtlichere Fluß den Namen Margab. Beide Flüſſe endigen ſich in der großen Wüſte Karakum. Ptolem. aber läßt ſie unrichtig ſich vereinigen, und ihren Lauf in den Oxus nehmen. Dieſe Unrichtigkeit entſtand aus der Unbekanntſchaft mit dieſen fernen Gegenden. Man hielt damals den heutigen beträchtlichen Fluß Tedzen bei ſeiner Mündung für den Oxus. Da nun mit dem Tedzen ſich mehrere Flüſſe, unter andern auch der anſehnlichſte derſelben, der Thus, vereinigten; ſo hielt man dieſen für die Fortſetzung des Margus. Dies beweiſt auch die Stelle bei Strabo XI. S. 509, daß der Ochus, welcher durch Hyrkanien (d. h. hier Margiana) fließt, ſich nach einigen Schriftſtellern mit dem Oxus vereinigte. Da der Ochus weder durch Hyrkanien noch Margiana läuft, ſo iſt darunter der Margus zu verſtehen, welches Strabo ſelbſt durch den Beiſatz zu erkennen giebt, daß der Ochus durch Nicäa (d. h. durch Herat) fließe. Es war alſo bloße Meinung Einiger, daß der Margus ſich mit dem Oxus vereinige. Mannert Geogr. IV. S. 443.

Maria gens, ein berühmtes plebejiſches Geſchlecht in Rom, zu welchem die Familien der Arpinates, Celſi, Gratidiani, Gratidii, Maturi, Maximi und Nepotes gehörten. Geſchlechtsfolge deſſelben, ſo weit ſie bekannt iſt:

C. Marius, ein Bürger von Arpinum.

C. Marius, Volkstrib. A. U. 634, Conſ. 646. 649. 650. 651. 652. 653. 667.

C. Marius, Conſ. A. U. 671. Cic. Agr. III. 2; Vellej. II, 25. 26. Bei Appian. b. civ. I, 60. 62. 37. wird er ein Bruderssohn des C. Marius genannt und man vermuthet daher, daß er von ſeinem Onkel adoptirt worden.

C. Marius, deſſen Urſprung vom C. Marius von Einigen in Zweifel gezogen wird. Cic. Att. XII, 49; XIV, 6. 8.

M. Marcius, von dem man Perizon. anim. hist. c. 3. p. 98 etc. nachſehen kann.

M. (andere C.) Marius Gratidianus, vom vorigen Marius wahrſcheinlich adoptirt. Er war ein Sohn des M. Gratidianus (eines Präfecten in Cilicien, wo er getödtet wurde, und Bruders der Gratidia, welche an den M. Tullius Cicero, den Großvater des berühmten Cicero, verheirathet war), Bruder oder Onkel des M. Gratidius (eines Legaten des Q. Cicero in Aſien), ein unruhiger Kopf, Prät. A. U. 667, vom Catilina auf Befehl des Sulla grauſam getödtet. Cic. Legg. III. 16; Brut. 45; Or. I, 39; II, 68: Off. III, 16, 20, Petit. Cons. 3; Senec. de ira III, 18; Flor. III, 21; Lucan. II, 175; Plin. XXXIII, 9 extr. Appian. b. civ. I, 65; Hisp. 100.

Auſſerdem kommen noch folgende Marier vor:

Marius, bekannt aus Cic. Sex. Rosc. 32. und noch ein anderer aus Cic. ad Div. V, 20.

Marius Celſus, ein Feldherr des Otho, Konſ. A. U. 823. Tac. Ann. XV, 25; Hist. I, 14. 31. 39. 45. 71. 77. 87. 90. II. 23. 33. 60.

Marius Maturus, bei Tac. Hist. II, 12; III, 42.

Marius Nepos wird aus dem Senate geſtoßen A. U. 770. Tac. Ann. II, 48.

Marius Priſcus, ein Proconſul in Afrika. S. Plin. Ep. II, 11.

Marius Statilius, ein Präfectus, Liv. XXII, 42.

Marius (L.) Maximus, Konſ. zum zweitenmale A. U. 975.

Marius (P.) Celſus, Konſ. A. U. 816.

Sex. Marius, ein Legat bei Cic. ad Div. XII, 15. Ruberti genealogiſche Tabellen, S. 139.

Siehe weiter unten Marius (C.) etc.

Mariaba, ſiehe Saba.

Mariama, vielleicht eigentlich Mariaba, bei Ptol. ein Ort im glücklichen Arabien, ſüdöſtlich von Saba, vielleicht das nämliche Mariaba, das Plin. VI, 28. dem Volke der Calingi als Hauptſtadt giebt. In ihrer Gegend liegt der Berg und der kleine Strich Maribba, öſtlich von Pudnu (Oſieſan). Mannert Geogr. VI. S. 82.

Mariame, ſiehe Mariamme.

Mariamme, eine Stadt in Cöleſyrien, einige Meilen weſtlich von Emeſa, in frühern Zeiten als der Hauptſitz einer kleinen einheimiſchen Dynaſtie bekannt. Alexander d. G. fügte ſie zum Gebiet

von Aradus. Der Lage nach ſcheint es das feſte Schloß Ebeſzn a'l Akrad zu ſein, das Abulfeda eine Tagreiſe weſtlich von Emeſa und eben ſo weit von Triboli entfernt auf einem Berge anſetzt. Man muß dieſen Ort von dem unbedeutenden Flecken Mariame im Gebiete von Damaſcus unterſcheiden. Mannert Geogr. VI, 430.

Mariana, eine der vorzüglichſten Städte der Inſel Corſica, eine römiſche Kolonie, welche L. Marius dahin geführt hatte. Man ſieht noch einige Ueberbleibſel derſelben bei der Mündung des Fluſſes Golo.

Mariandyni, ein berühmtes altes Volk in Bithynien, das ſeit den älteſten Zeiten die Gegend um Heraclea in Ponto (Erekli) bewohnte.

Mariandynus, nach Einigen des Phineus Sohn, welchem dieſer auf falſches Angeben ſeiner Stiefmutter die Augen hatte ausſtechen laſſen, wofür er mit Blindheit geſtraft wurde (Philochor. ap. Nat. Com. VII. c. 6); nach Andern aber war er ein Sohn des Phrixus und nach noch Andern des Cimmerius. Die Mariandyner ſollen von ihm den Namen bekommen haben. Schol. ad Apollon. II. v. 785. et 725.

Marianum, ein Vorgebirge in Korſica, ganz unten am ſüdlichen Ende, Sardinien gegenüber. Man hält es für das heutige Capo di Casa Barbarica.

Marianus, bei Ptol. ein Zweig des Ortoſpeda-Gebirges in Spanien, den Plinius Arenae montes, Itin. Ant. Ariorum montes nennt. Er ſtrich hart an den nördlichen Ufern des Bätis Anas gegen Weſten bis zum Lucifers Tempel fort, war rauh, aber reich an Metallen. Das heutige marianiſche Gebirge.

Marica, eine Nymphe auf dem Laurentiniſchen Gefilde, mit welcher Faunus den Latinus zeugte. Virg. Aen. VII. v. 47. Einige halten ſie für die Venus, Andere für die Circe, welche nach ihrem Tode dieſen Namen bekommen haben ſoll. Serv. ad Virg. l. c.; Lactant. Inst. l. c. 21. Unterhalb Minturna wurde ſie in einem Haine auf eine feierliche Art verehrt. Casaub. ad Strab. V. p. 233.

Maride, ein Kaſtell im nördlichen Meſopotamien, bei Ammian XIX. 9. und XVIII, 6. Es iſt ſehr wahrſcheinlich die heutige Bergfeſtung Mardin, fünf geogr. Meilen nordweſtlich von Niſibis. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 301.

Maridunum, eine Stadt in Britannien, dem Volke der Demeter zugehörig, das heutige Caer-Marten, am Fluſſe Tobius (Toby).

Marina ſiehe Pontia.

Mariniana, plur. nach dem Itin. Ant. und Peut. Taf., bei Ptolem. verſchrieben Magniana und im Itin. Hieroſ. Maurianis, ebenfalls verſchrieben. Es iſt ein Ort in Pannonien, bei dem ſich nach Ptolem. und Itin. Hieroſ. Ober- und Nieder-Pannonien ſcheiden. Nach den Maaßen, in der Nähe des heutigen Fleckens Miholzi. Mannert Geogr. III, 769.

Marinus, ein geographiſcher Schriftſteller des 2ten Jahrhunderts, der etwas vor Ptolem. lebte. Man weiß von ſeinen Lebensumſtänden nichts weiter, als daß er ein Tyrer war. Die Geographie verdankte ihm viele Verbeſſerungen, indem er die Länder und Orte zuerſt nach feſten Graden der Länge und Breite beſtimmte, und durch die Benutzung neuerer Seefahrer die hiſtoriſche Kenntniß der Erde weiter verbreitete. Er lernte dadurch die öſtlichen Gränzen der Erde bis Borneo kennen und zugleich auch, daß Aſien in dieſer Länge noch nicht auf der Oſtſeite vom Ocean begränzt werde, ſondern noch weiter fortlaufe. Afrika ward auch durch ihn weiter gegen Süden bekannt, und bekam eine ganz neue Geſtalt. Insbeſondere beſchrieb er die Nordküſte von Europa mit einer Deutlichkeit, wie keiner ſeiner Vorgänger. Ptolemäus, der ſeine Nachrichten benuzte, und noch richtigere Schlüſſe dar-

aus zog, hat ihm viel zu verdanken. Mannert Geogr. I. S. 128.

Marinus, ein berühmter Anatomiker, der um das Jahr 90. nach Chr. G. lebte, und von Galen ſelbſt der Wiederherſteller der Anatomie genannt wird, welche vor ihm ganz vernachläßigt worden war, Galen. de dogm. Hipp. et Plat. VIII. p. 318. Sein ganzes Leben durch beſchäftigte er ſich mit Zergliedern und mit der Theorie der Verrichtungen des menſchlichen Körpers. Seine vielen Schriften über die Anatomie ſind nicht bis auf uns gekommen; Galen ſcheint aber vieles aus ihnen geſchöpft zu haben. Letzterer hat uns weiter keine Nachrichten von ihm aufbewahrt, als einige ſeiner Entdeckungen in der Nervenlehre. Sprengels Geſch. d. Medicin II, 37.

Marionis, ein Ort im nördlichen Deutſchland, der nach des Ptolem. Angabe mit Hamburg zuſammen zu treffen ſcheint.

2) Ein anderer Ort im nördlichen Deutſchland, nach Ptolem. unweit dem Fluſſe Chaluſus (Travenitz), alſo das heutige Lübeck. Der Name ſcheint einen Seeort oder Handelsplatz bezeichnet zu haben. Hier wurde wahrſcheinlich der Handel zwiſchen den ſüdlichern und nördlichern Deutſchen abgemacht, ſo daß beide Marionis die gewöhnlichen Marktplätze waren. Mannert Geogr. III, S. 551.

Marios, ein Städtchen im Mittellande von Lakonien, öſtlich von den noch ſtehenden Städten Kyphanta und Zarek. Pauſanias rühmt ihren Ueberfluß an Waſſer.

Maris, ein Sohn des lyciſchen Königs Amiſodarus, der durch die Erziehung der Chimära berühmt iſt. Er ſtand mit ſeinem Bruder Atymnius im trojaniſchen Kriege dem Priamus bei. Als er ſeines Bruders Tod an dem Antilochus rächen wollte, wurde er vom Thraſymedes tödtlich verwundet. Il. π. 319. Herm. Myth. S. 250.

Marisus (Strabo), Marisia (Jornand. Get. c. 22), Maris (Herodot. IV, 49), ein beträchtlicher Fluß im alten Dacien, der jetzige Maroſch, welcher ſich in die Theis (Tibiſcus) und mit dieſer dann in die Donau ergießt. Herodot und Strabo halten ihn nicht für den Neben- ſondern für den Hauptfluß, und laſſen ihn daher unmittelbar in die Donau fallen. Ptolemäus nennt ihn als einen Nebenfluß nicht, doch ſieht man aus der Lage ſeiner Städte, daß er ſeinen Lauf kannte. Mannert Geogr. IV. S. 73. 189.

Marithi montes, Gebirge im Innern von Arabien.

Maritima, nach Ptolem. eine Kolonie, nach Plinius ein Oppidum in Gallia Narbonenſis, an der Küſte des mittelländiſchen Meers. Etwas höher als Iſtres.

Marium, der ältere Name der Stadt Arſinoe in Cypern, ſiehe dieſe.

Marius Egnatius, ſiehe unter Egnatius.

Marius (C). Dieſer berühmte Römer war von einem ganz geringen Herkommen, ſo daß nicht einmal das Dorf, wo er geboren wurde, gewiß bekannt iſt. So viel iſt richtig, daß er aus dem Lande der Arpiner im Gebiete der Volſcer gebürtig geweſen und daß ſein Vater auch Marius und ſeine Mutter Fucinia geheißen hat. Cicero nennt ihn ſeinen Landsmann. Plutarch läßt ihn ſeine erſten Jugendjahre in dem arpeniſchen Flecken Cierhäaton zubringen. Dieſer Name iſt aber vermuthlich verſchrieben, und die Ausleger leſen dafür Cernetum, weil der ältere Plin. III, 3. einen Ort dieſes Namens anführt, und meldet, daß die Cernetaner auch Marianer genannt worden ſeien. Er kam erſt ſpät nach Rom, und dieſem Umſtande kann man daher wohl die Rauhheit ſeiner Sitten meiſtens zuſchreiben. Doch hatte er auch von Natur einen wilden und rohen Charakter, der denn, da er durch keine Wiſſenſchaften gebildet wurde (indem er weder dieſe, noch ſelbſt die

griechiſche Sprache leiden konnte) unter den harten Landarbeiten, denen er ſich in ſeiner Jugend widmete, wohl nicht viel geſchmeidiger werden konnte. Sein körperliches Anſehen entſprach dieſer Gemüthsart, indem er eine martialiſche Geſichtsbildung mit einer außerordentlichen Länge und großer Leibesſtärke verband. Bei allem Mangel an Ausbildung ſeines Geiſtes beſaß er doch viel natürlichen Verſtand, Entſchloſſenheit, Muth und Unternehmungsgeiſt. So bald er das gehörige Alter erreicht hatte, ließ er ſich bei der Armee enrolliren, und legte die erſten Proben ſeines Muths bei der Belagerung von Numantia unter Scipio Africanus ab. Dieſer ahndete in ihm ſchon den künftigen großen Feldherrn. Er ging alle Stufen bei der Armee durch, und erſtieg nur dann eine höhere, wenn er für eine tapfere That belohnt werden ſollte. Unter dem Konſulat des Cäcilius Metellus und L. Aurellus Cotta, A. U. 634, bewarb er ſich zuerſt um eine Staatswürde, nämlich um das Tribunat, zu deſſen Erlangung ihm Metellus behülflich war. In dieſem Amte zeigte er ſchon, was man ſich von ihm zu verſprechen haben würde. Wegen der Mißbräuche beim Votiren in den Comitien ſchlug er ein Geſetz vor, daß der Weg (Pons) zu dem Stimmungsplatze (Septum oder Ovile) verengert werden ſollte, damit die hinaufgehenden Bürger vor dem läſtigen Zudringen der Candidaten und ihrer Freunde geſichert ſein möchten. Die Patricier glaubten ſich dadurch beeinträchtigt, und der Konſul Cotta ließ den Marius vor den Senat fodern, um Rechenſchaft von ſeinem Unternehmen zu geben. Der Tribun erſchien unerſchrocken, und drohete ſeine Amts-Gewalt zu beweiſen, wenn man den Widerſpruch gegen ſeinen Vorſchlag nicht aufgäbe. Metellus ſelbſt erklärte ſich darauf für ſeinen Mitconſul und den Senat, aber Marius, ohne Rückſicht, daß er dieſem Manne ſeine neue Würde zu danken hatte, befahl dem Lictor, den Metellus ins Gefängniß zu führen. Wollte dies der Senat nicht geſchehen laſſen, ſo mußte er ſeinen Widerſpruch zurücknehmen, und ſo ging der Vorſchlag durch. Das Volk verehrte ihn von nun an als ſeinen Beſchützer, und die Patricier fürchteten in ihm einen neuen Feind ihres Anſehens. Doch bald darauf erwarb er ſich auch die Achtung der letztern, als er gegen den Vortheil des Volks, aber zum Beſten der Staatskaſſe, den Vorſchlag des Gracchus wegen der Austheilung des Getreides an die armen Bürger milderte. Er bewarb ſich darauf vergeblich um die Aedilwürde, erhielt jedoch A. U. 638. unter dem Konſulat des C. Licinius Geta und Q. Fabius Eburnus die Prätur, obwohl nicht ohne Verdacht, durch Beſtechung zu ſeinem Zwecke gelangt zu ſein. Er wurde auch deswegen vor dem Volke verklagt, weil aber die Stimmen getheilt waren, ſprach man ihn los. Er verwaltete ſein Amt ziemlich zu allgemeiner Zufriedenheit, weil ſein natürlicher Verſtand ihm dabei den Mangel an gelehrter Kenntniß erſetzte. Auch bekam er im folgenden Jahre die Proprätur von Spanien, wo er ſich ebenfalls großen Beifall erwarb, beſonders dadurch, daß er Spanien von Straßenräubern ſäuberte, und die noch wilden Einwohner zu einem geſitteten Leben zu bringen ſuchte Nach ſeiner Rückkehr widmete er ſich wieder den Staatsangelegenheiten, und ob es ihm gleich an Reichthum und Beredſamkeit fehlte; ſo wußte er doch durch ſeinen unerſchütterlichen Muth und ſeinen unermüdeten Fleiß bei Arbeiten ſich ſo in Anſehen zu ſetzen, daß er in eine ſchon damals angeſehene und nachher durch Julius Cäſar noch berühmter gewordene Familie heirathete, indem er die Tante eben dieſes Cäſars, Julia, zur Gattin bekam. Ein Beiſpiel ſeiner Standhaftigkeit gab er in dieſer Zeit bei folgender Gelegenheit. Er hatte an beiden Füßen ſogenannte Ueberbeine, und um davon befreiet zu werden, überließ er ſich dem Meſſer eines Wundarztes. Ganz frei

ſtehend reichte er ihm den einen Fuß hin, und ließ ſich die Auswüchſe ausſchneiden, ohne auch nur eine Miene zu verändern, oder einen Seufzer auszuſtoßen. An dem andern Fuße wollte er aber doch die Operation nicht mit ſich vornehmen laſſen, ſondern ſagte: ich ſehe, daß die Heilung der Schmerzen nicht werth iſt. Cic. Quaest. Tusc. II, 53.

Endlich kam die Zeit, wo er anfing, eine größere Rolle zu ſpielen. Der Konſul Q. Cäcilius Metellus nahm ihn als Legaten in den Jugurthiniſchen Krieg mit. Hier erwarb er ſich durch ſeine Tapferkeit, durch ſeine geduldige Ertragung aller Strapazen, indem er niemals einigen Anſtand nahm, auch mit den geringſten Soldaten einerlei Loos zu haben, die Achtung des Proconſuls und noch mehr die Liebe der Armee. So rühmlich er ſich aber von dieſer Seite zeigte, ſo ſelbſtſüchtig und unedel bewies er ſich bald darauf durch ſein Betragen gegen den Metellus, dem er doch die Gelegenheit, ſich Ruhm zu erwerben, zu verdanken hatte, da er ſonſt vielleicht noch lange in der Dunkelheit geblieben wäre. Er ſuchte auf alle Art die Verdienſte ſeines Gönners bei der Armee und in Rom herabzuſetzen, wozu denn auch ſeine Freunde nicht wenig beitrugen, welche geradezu nach Rom ſchrieben, daß der Krieg nicht eher glücklich beendigt werden könnte, als bis Marius zum Konſulat und zur Oberfeldherrnſtelle erhoben würde. Dies mußte freilich den Metellus ſchmerzen, und auch von ſeiner Seite Erbitterung und Neid gegen die ſteigende Größe dieſes Parvenü hervorbringen. Kurz, von beiden Seiten nahm die Animoſität bald ſo zu, daß ſie öffentlich ausbrach, und jeder den andern durch Handlungen und Worte zu kränken ſuchte. Marius drang nun förmlich in den Proconſul, daß er ihn nach Rom zurückfehren laſſen möchte, damit er ſich um das Konſulat bewerben könnte. Dieſer verweigerte ihm dagegen die Erlaubniß ſtandhaft, und ſuchte ihm durch bittern Spott zu verſtehen zu geben, daß er noch lange nicht der Mann ſei, der auf die höchſte Staatswürde Anſpruch machen dürfe. Marius ließ ſich aber dadurch nicht abſchrecken, ſondern ſetzte ſein Anhalten nur deſto ungeſtümer fort, bis er endlich den Metellus ermüdete, und dieſer ihm die Erlaubniß zur Abreiſe, aber doch nur einige Tage vor der Wahl der neuen Konſuln, ertheilte. Doch ſein Ehrgeiz, der durch glückliche Vorbedeutungen und Wahrſagungen noch mehr angefeuert worden war, beflügelte ſeine Reiſe dergeſtalt, daß er in der kurzen Zeit von 6 Tagen aus dem Innerſten Numidiens in Rom anlangte. Hier benutzte er ſeinen Einfluß auf das Volk ſo gut, und wußte durch Verläumdungen des Metellus und durch große Verſprechungen es ſo für ſich einzunehmen, daß er in der That wider alles Erwarten einmüthig zum Konſul erwählt wurde, und das Oberkommando in Numidien bekam, ob der Senat gleich ſchon vorher den Metellus auf das dritte Jahr zum Proconſul in Numidien beſtimmt hatte. Dieſes erſte Konſulat des Marius fiel A.U. 646; ſein Mitconſul war L. Caſſius Longinus. Er begegnete nun den Patriciern und dem Senate mit dem unerträglichſten Uebermuthe; ſeine Reden an das Volk waren mit den gröbſten Anzüglichkeiten gegen den Adel angefüllt; aber deſto beſſer wurden ſie aufgenommen. Da die Reichen ſich weigerten, bei ſeiner Armee ſich anwerben zu laſſen, ſo nahm er ſeine Zuflucht zur letzten Bürgerklaſſe, den capite censis, welche man bisher nur im äußerſten Nothfall gebraucht hatte, und machte ſeine Legionen aus ihnen bald vollzählig. Dieſe Neuerung, welche dem Staate nachher zum Verderben gereichte, iſt merkwürdig. Metellus hatte inzwiſchen nichts weniger vermuthet, als daß Marius ſeine Abſichten erreichen würde; die Nachricht davon war daher für ihn ein Donnerſchlag, ſo daß er ſelbſt durch Thränen der tiefen Kränkung, welche ihm durch die Zurücknahme des Obercommandos angethan war, Luft

machen mußte. Mit Blitzesſchnelle kam Marius nebſt ſeiner Armee bei Utica an, und begann ſeine Operationen. Der Krieg in Numidien war noch immer nicht ſeinem Ende nahe. Jugurtha hatte ſogar an den König von Mauritanien, Bocchus, einen neuen Bundesgenoſſen bekommen. Ihre Armeen waren jetzt getheilt, Marius aber wollte ihnen nicht gleich eine Hauptſchlacht liefern, da ſeine Truppen noch neu geworben waren. Deswegen brachte er den erſten Sommer meiſt unthätig zu, bis er endlich, da die Armee an ſeinem Muthe zu zweifeln anfing, auf einmal durch die numidiſchen Wüſten gegen Capſa, die Hauptſtadt des Landes, vordrang, und dieſe mit dem Schwerdt in der Fauſt eroberte und zerſtörte, um gleich im Anfange das Schrecken ſeines Namens in Numidien zu verbreiten. In der That erreichte er durch ſeine barbariſche Strenge bei Eroberung dieſer Stadt ſeinen Zweck ſo gut, daß faſt alles, wo er nur hinkam, ſich den Römern freiwillig unterwarf. Blos ein feſtes Bergſchloß am Fluſſe Mulucha hielt ihn eine Zeitlang auf, bis es durch die Entdeckung eines liguriſchen Soldaten auch erobert wurde. Dieſer nämlich wurde durch einige Schnecken, die er den Felſen hinauf kriechen ſah, auf einen Weg geleitet, auf welchem er den Felſen erklimmte, und bis auf die Mauer kam, weil dieſer Theil der Feſtung nicht beſetzt war, da der Angriff der Römer an der entgegengeſetzten Seite geſchah. Er theilte dem Marius ſeine Entdeckung mit, und dieſer ließ nun den Felſen von 400 auserleſenen Soldaten an dieſer Seite erſteigen, während er den Angriff auf der andern Seite fortſetzte, ſo, daß er die Beſatzung zwiſchen zwei Feuer brachte, und den Ort eroberte. Während dieſes vorging, kam L. Cornelius Sylla als Quäſtor mit der Reiterei zur Verſtärkung des Marius in Afrika an. Marius war Anfangs mit dieſem Unterfeldherrn ſehr übel zufrieden, weil er ihn bisher als einen äußerſt wollüſtigen Menſchen kannte. Aber bald erwarb Sylla ſich deſſen Freundſchaft durch ſeine ausnehmende Tapferkeit, durch die Uebernehmung der beſchwerlichſten und mühſamſten Aufträge und durch ſeine ſtrenge Lebensart, worin er dem Marius nachzuahmen ſuchte. Nach der Eroberung von Mulucha zog ſich dieſer an die Seeküſte zurück, um ſeine Truppen in die Winterquartiere zu legen. Auf dieſem Rückzuge wurden die Römer von dem vereinigten Heere des Bocchus und Jugurtha überfallen; aber durch die Tapferkeit ihres Feldherrn und vorzüglich auch des Sylla wurde die Abſicht der Feinde vernichtet, und Marius zog ſich mit Anbruch der Nacht auf zwei Berge zurück, wo er ſich verſchanzte. Die Feinde umringten die Berge, und in der gewiſſen Hoffnung, die Römer jetzt ganz zu vertilgen, überließen ſie ſich in voller Sicherheit dem Ausbruche ihrer wilden Freude. Aber als ſie eben, von Tanzen und Schmauſen ermüdet, ſich dem Schlafe zu überlaſſen begannen, überfiel ſie Marius, und richtete eine ſo große Niederlage unter ihnen an, daß faſt das ganze Heer aufgerieben wurde. Dieſer Sieg hatte für die Römer glückliche Folgen. Bocchus beſchloß die Partheī des Jugurtha zu verlaſſen, und trug ernſthaft auf eine Ausſöhnung mit den Römern an. Dieſe geſtanden ihm zwar den Frieden zu, wollten aber nicht eher von einem Bündniſſe wiſſen, als bis Bocchus durch einen wichtigen Dienſt, den er der Republik leiſten ſollte, ſich deſſelben würdig gemacht hätte. Dieſer verſtand recht gut, was man damit ſagen wollte, und daß es auf die Auslieferung des Jugurtha abgeſehen ſei. Er war auch entſchloſſen, ſich durch dieſes Opfer die Freundſchaft der Römer zu erkaufen, und bat daher den Marius, den Sylla zu ihm zu ſchicken, um die Vollziehung ſeines Vorhabens zu erleichtern. Dieſes glückte auch vollkommen nach Wunſch; aber weil Sylla die meiſte Ehre dabei hatte, und ſich rühmen konnte, den gefährlichen Krieg in Numidien ganz beendigt zu haben; ſo wurde auch

dadurch zuerſt der Neid des Marius gegen dieſen aufkeimenden Günſtling des Glüks rege gemacht, welches nachher ſo fürchterliche Folgen hatte. Marius blieb noch einige Zeit als Proconſul in Numidien, wo er die Länder des Jugurtha theilte, einen Theil dem Bocchus, den andern dem Hiempſal und den dritten dem Mondreſtal gab, den vierten aber zur römiſchen Provinz ſchlug.

Noch ehe er nach Rom zurückgekehrt war, wurde er zum zweitenmal zum Konſul gewählt, um den Krieg gegen die immer mehr furchtbar werdenden Cimbern und Teutonen zu führen. Er war jetzt der einzige Feldherr, dem Rom ſeine Wohlfahrt ſicher glaubte anvertrauen zu können, daher ſetzte das Volk ſeine Erwählung zum Konſulat durch, ob es gleich den Geſetzen zuwider war, Jemanden abweſend und nach einer ſo kurzen Zeit nach dem erſten Konſulate wieder zu dieſer Würde zu erheben. Die Nachricht davon ſetzte den Marius in ein freudiges Erſtaunen, da er in der That dieſe Auszeichnung nicht erwartet hatte. Er eilte unverzüglich nach Rom zurück, und hielt mit dem Antritt ſeines Konſulats A. U. 649 zugleich einen glänzenden Triumph wegen ſeiner Siege in Numidien. Die mitgebrachte Beute beſtand aus 3700 Pf. Gold in Klumpen, 5775 Pf. Silber in Stangen und 287000 ausgeprägten ſilbernen Denarien.

Marius ging hierauf zu ſeinem Kommando nach Gallien jenſeit der Alpen ab, und ſein Mitconſul, C. Fulvius Fimbria, nach Oberitalien. Da aber die Cimbern und Teutonen, ſtatt nach Italien zu gehen, nach Gallien und Spanien gegangen waren, ſo hatte Marius keine Gelegenheit, etwas Merkwürdiges zu verrichten. Er begnügte ſich alſo, ſeine Truppen an eine ſtrenge Kriegszucht zu gewöhnen, und ſie zu tapfern Soldaten zu bilden. Das Lob, das er ſich dadurch erwarb, und die noch immer fortdauernde Furcht vor den Cimbern machte, daß er A. U. 650 zum dritten- und im folgenden Jahre zum viertenmal mit dem Luctatius Katulus zum Konſul erwählt wurde. Marius ſchien jetzt ſich zu weigern; aber der Tribun Lucius Apulejus Saturninus, mit dem er unter einer Decke ſpielte, drohete, ihn für einen Verräther des Staats zu erklären, wenn er ſich dem Willen des Volks länger widerſetzen würde. So ſchien er alſo mit Gewalt zur Annahme dieſer Staatswürde gezwungen worden zu ſein, obgleich die Patricier wenigſtens durch die Hülle durchſahen. Indeſſen war die Wahl des Marius nie nothwendiger geweſen, als eben jetzt, indem die Barbaren von ihrem Zuge nach Spanien zurück gekehrt waren, und von zwei Seiten in Italien einzudringen droheten. Marius poſtirte ſich mit ſeinem Heere am Zuſammenfluß der Rhone und Iſere, um das weitere Vordringen der Barbaren hier zu verhindern, während Luctatius daſſelbe am Fuße der noriſchen Alpen thun ſollte. Da die Mündung der Rhone die Paſſage der Schiffe nicht erlaubte, ſo legte er einen Kanal — die bekannte Fossa Mariana — an, durch den er das Waſſer der Rhone leitete, ſo daß er nun genug Lebensmittel vom Meere aus bekommen konnte. Kaum war er mit dieſer Arbeit fertig, als das fürchterliche Heer der Barbaren, der Teutonen und Ambronen, erſchien, und den Römern ſich gegenüber lagerte. Dieſe brannten vor Begierde, ſich mit den Feinden zu meſſen; aber Marius wollte ſie erſt an den Anblick derſelben gewöhnen, und bei der weit überlegenen Macht der Feinde nicht eher eine Schlacht wagen, als bis er des Sieges gewiß wäre. Auch hoffte er, durch Abſchneidung der Lebensmittel die Barbaren ſo in Noth zu bringen, daß ſie nachher deſto leichter geſchlagen werden könnten. Die Soldaten mußten alſo auf ſeinen Befehl alle Neckereien und Ausforderungen derſelben verachten, und damit ſie ſeinen Befehlen deſto williger gehorchen möchten, mußte eine alte Wahrſagerin zur Beförderung dieſer Abſicht ihm behülflich ſein. Endlich ward

den Barbaren die Zeit zu lang, und ſie beſchloſſen, ohne ſich weiter um den Marius zu bekümmern, ihren Marſch nach Italien fortzuſetzen. Der Konſul folgte ihnen nach, und holte ſie bei Aquä Sextiä (jetzt Aix) ein. Zuerſt erlitten die Ambronen und zwei Tage nachher auch die Teutonen eine ſo ſchreckliche Niederlage (A. U. 652.), daß gegen 200000 von den Feinden erſchlagen und über 90000 zu Gefangenen gemacht wurden. Auf die Nachricht von dieſem glänzenden Siege überbrachten ihm Geſandte aus Rom die Bothſchaft von ſeiner fünften Erhebung zum Konſulat und von der Bewilligung eines Triumphs. Letztern wollte er aber nicht eher annehmen, als bis er durch die Beſiegung der Cimbern ſich deſſelben vollkommen würdig gemacht hätte. — Die Cimbern waren indeſſen von der Oſtſeite her über die Alpen in Italien eingedrungen, und Marius erhielt Befehl, ſich mit dem Proconſul Luctatius gegen ſie zu vereinigen. Dem römiſchen Heere gegenüber gelagert, beſchloſſen die Cimbern die Ankunft der Teutonen und Ambronen zu erwarten, ehe ſie eine Schlacht lieferten. Bald ward auch ihnen die Zeit zu lang, und ſie ſchickten eine Geſandtſchaft an den Marius, daß er ihnen und den Teutonen Ländereien zu Wohnplätzen anweiſen ſollte, woſern er nicht das Gewicht ihrer Waffen fühlen wollte. Jetzt erſt erfuhren ſie die ſchreckliche Niederlage ihrer Bundesgenoſſen, welche ſie aber doch nicht eher glauben wollten, als bis ihnen Marius die gefangenen teutoniſchen Anführer in Ketten zeigte. Statt aber bei dieſem Anblick den Muth ſinken zu laſſen, wurden ſie nur noch mehr erbittert, und ihr König Bojorix foderte den Marius auf, Zeit und Ort zu einer entſcheidenden Schlacht zu beſtimmen. Dieſer wählte eine Ebene, welche zu klein war, das cimbriſche Heer zu faſſen, und ſetzte den dritten Tag zum Kampfe an. Die römiſche Armee betrug zuſammen 52000 Mann, die Barbaren aber hatten 15000 Reiter und eine unabſehbare Menge Fußvolks, deſſen Stärke man über 300000 Mann ſchätzte. Die Schlacht fiel ungefähr gegen das Ende des Julius in einer Gegend unweit Verona vor, welche die Alten Campi Randii nannten. Marius wünſchte den Luctatius, unter welchem Sylla kommandirte, um die Ehre des Sieges zu bringen, und gab ihm daher eine unvortheilhafte Stellung, indem er ſich ſelbſt den Hauptangriff vorbehielt. Aber eine Wendung der Feinde und die Staubwolken, welche entſtanden, führten ihn irre, und machten, daß Luctatius und Sylla eigentlich den Sieg allein erfochten. Die Niederlage der Barbaren war vollkommen, 150000 blieben auf dem Schlachtfelde, 60000 ergaben ſich, und die übrigen nebſt Weibern und Kindern entgingen durch einen freiwilligen Tod der Sclaverei. Marius und Luctatius erhielten in Rom einen gemeinſchaftlichen Triumph, und erſterer, dem das Volk (wiewohl mit Unrecht) den Sieg faſt ganz allein zuſchrieb, wurde faſt vergöttert. Er erbauete zu Ehren dieſes Sieges der Tapferkeit und Ehre einen Tempel, und ſtellte bei der Einweihung deſſelben griechiſche Spiele an, die ihm aber ſo wenig Vergnügen machten, daß er nicht einmal das Ende derſelben abwartete.

Soviel Glück und Ehre, als Marius bis jetzt genoſſen hatte, konnte wohl ſeinen Durſt nach Ruhm ſtillen; aber dieſer war unerſättlich. Er wandte daher alles an, zum ſechſten Konſulat zu gelangen, und erreichte ſein Ziel auch glücklich, obgleich der große Metellus Numidicus ſein Nebenbuhler war. Sein Mitkonſul, L. Valerius Flaccus, ein ſchwacher Mann, überließ dem Marius alle Geſchäfte gern allein. Um ſich eine ihm ergebene Parthei zu machen, begünſtigte er den vorjährigen Tribun, Apulejus Saturninus, bei ſeinem Geſuch um das zweite Tribunat, indem er, weil die Zahl der Tribunen ſchon voll war, ihm durch die Ermordung des neulich erwählten Tribuns, Nonius Sufenas,

welcher die ariſtokratiſche Parthei begünſtigte. Platz machte. Auſſerdem verband ſich noch ein gewiſſer Prätor, Servilius Glancia, mit dem Marius, und dieſe drei ſuchten alle Mittel hervor, das Volk auf ihre Seite zu ziehen, und die Patricier ihrer Vorrechte und ihrer Gewalt zu berauben. Dieſes letztere geſchah beſonders durch das Geſetz, welches alle drei gemeinſchaftlich entworfen hatten, und das Saturnin, als Tribun, in Vorſchlag brachte. Es ging dahin, daß jede Volksverordnung fünf Tage nach ihrer Bekanntmachung vom Senat beſtätigt werden und daß vor der Hand alle Senatoren ſchwören ſollten, dieſem Geſetze treu zu bleiben, bei Strafe, aus dem Senat geſtoßen zu werden und 20 Talente zu bezahlen. Als dieſes Geſetz vor den Senat gebracht wurde, nahm Marius eine Maſſe an, vielleicht um die Stimmung der Gemüther zu erforſchen, und erklärte, daß er niemals einen ſo unbilligen Eid leiſten würde. Beſonders wollte er dadurch den Metellus in die Falle locken, den er unverſöhnlich haßte, und der Ausgang entſprach auch ganz ſeiner Erwartung. Einige Tage nachher, als Apulejus den Senat vor die Komitien foderte, um den Eid abzulegen, leiſtete er denſelben auch wirklich, und die übrigen Senatoren folgten aus Furcht ſeinem Beiſpiele, den einzigen Metellus ausgenommen, der ſich ſtandhaft weigerte, aber dafür ins Exil geſchickt wurde. Marius machte ſich dadurch bei den Patriciern noch mehr verhaßt, und ward durch ſeine Zweizüngigkeit, indem er in Geſellſchaft von Patriciern auf die Seite derſelben zu ſein ſchien, bei dem Volke und ſeinen beiden Gehülfen verdächtig, ſo daß er bei der neuen Konſulwahl übergangen wurde. Saturninus und Glaucia kamen auch bald darauf in einer von ihnen angeſtifteten Empörung um, ohne daß ſie Marius hatte retten können. S. Apulejus Saturninus. Aus Verdruß, daß Metellus unter den neuen Konſuln wieder war zurückberufen worden, verließ Marius Rom, und ging nach Aſien, unter dem Vorwande, der Cybele dort ein Opfer zu bringen, eigentlich aber, um einen neuen Krieg anzuſpinnen, und ſich ſo wieder wichtig zu machen. Insbeſondere ſuchte er den König Mithridates von Pontus zum Kriege zu reizen, welches ihm auch wenigſtens in ſofern glückte, daß er auf Roms wachſende Macht eiferſüchtig zu werden anfing. Als er nach Rom zurückkam, fand er zu ſeinem Erſtaunen, daß er in der allgemeinen Achtung bis zur Vernachläßigung geſunken war, und daß dagegen Sylla ihm immer mehr den Rang abzulaufen drohete. Dadurch wurde ſein Haß gegen dieſen ſo entflammt, daß es beinahe ſchon jetzt zum bürgerlichen Kriege gekommen wäre, wenn nicht die Konſuln noch das Ungewitter abgeleitet hätten. Bald darauf entſtand der Bundesgenoſſen-Krieg, in welchem Marius als Unterfeldherr kommandirte. Er erfocht zwar einige Siege über die Feinde, ärndtete aber doch im Ganzen nicht ſo viel Ruhm ein, als man wohl hätte erwarten ſollen. Sein Alter — denn er war jetzt ſchon 65 Jahr alt — hatte den Muth und das Feuer ſeiner Jugend gedämpft, und Kränklichkeit machte ihn untauglich, die Strapazen eines Feldzuges, ſo wie ſonſt, auszuhalten. Er legte daher auch noch vor Endigung des Krieges ſeine Feldherrnſtelle nieder.

Kaum war der für Rom ſo gefährliche Krieg geendigt, als der Bürgerkrieg zwiſchen Marius und Sylla in volle Flammen ausbrach. Sylla, mit Ruhm und Ehre wegen ſeines tapfern Verhaltens im Bundesgenoſſenkriege bekleidet, kam jetzt nach Rom zurück, und ſuchte um das Konſulat und die Feldherrnſtelle gegen Mithridates an. Dies erweckte die alte Eiferſucht des Marius. Zur Erreichung ſeiner Abſicht bediente er ſich, wie immer, Anderer Hülfe, und zwar jetzt, des Volkstribuns P. Sulpitius, eines äußerſt laſterhaften Menſchen. Dieſer, auf die Macht ſeiner vielen Anhänger geſtützt, brachte unter mehrern,

dem Senat nachtheiligen Geſetzen, in Vorſchlag, dem Marius das Kommando gegen Mithridat zu übergeben. Da die Konſuln ſich widerſetzten, ſo überfiel er ſie mit ſeinem bewaffneten Anhange, und trieb den Sylla aus der Stadt. Nun vereinigte ſich Marius öffentlich mit dem Sulpitius, und erhielt das Kommando. Mit dieſer Nachricht ſchickte er zwei Kriegstribunen in das Lager des Sylla, um der Armee anzukündigen, daß nicht mehr Sylla, ſondern Marius ihr Feldherr wäre. Aber die Soldaten hingen dem Sylla an, der ſie überdies noch mehr aufhetzte, und tödteten die Abgeordneten des Marius. Dieſer ließ dagegen die Freunde des Sylla in der Stadt ermorden, und ihre Häuſer ausplündern, worauf Sylla mit ſeiner Armee gerade auf Rom zu ging. Marius und Sulpicius waren viel zu ſchwach, um ihm zu widerſtehen, und ſuchten daher ſeinen Marſch durch Unterhandlungen aufzuhalten; aber vergeblich. Ehe ſie es ſich verſahen, zog die Armee des Konſuls in Rom ein, und drohete allgemeine Plünderung, wenn ſie Widerſtand finden würde. Marius flohe nun mit ſeinem Sohne aus Rom, und beide wurden vom Sylla in die Acht erklärt. Dieſer hatte jetzt alle ſeine Zwecke erreicht, und da ſein Konſulat verfloſſen war, ſo wagte er es, in der Hoffnung, daß die Parthei des Marius ganz gedemüthigt ſei, die Erhebung des Cornelius Cinna, eines Anhänger des Marius, zum Konſulat zuzulaſſen. Inzwiſchen hatte Marius auf ſeiner Flucht mit tauſend Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Sobald er aus Rom war, verließen ihn alle ſeine Anhänger, blos ſein Sohn und ſein Stiefſohn, Granius, blieben bei ihm. Mit dieſen eilte er nach einem kleinen Hauſe nahe bei Rom, wo er ſeinen Sohn zu deſſen Schwiegervater ſchickte, um Lebensmittel zu holen. Da er aber inzwiſchen Nachricht erhielt, daß ihn eine Parthei Reiter aufſuche, ſo flüchtete er, ohne ſeines Sohnes Rückkunft abzuwarten, mit dem Granius nach Oſtia, wo für ihn ein Schiff bereit lag. Der junge Marius hatte erſt mit Anbruch des Tages mit Einpacken fertig werden können; aber da er eben fort wollte, ſahe er eine Parthei von des Sylla Reitern auf ſich zukommen, von denen er gewiß erkannt werden wäre, wenn ihn nicht ſein treuer Sclave in einen mit Bohnen beladenen Wagen verſteckt und auf dieſe Art ſicher nach Rom gebracht hätte, von wo er auf einem Schiffe nach Afrika abging. Sein Vater war indeſſen auch zu Schiffe gegangen, und längs der Küſte von Italien fortgeſegelt. Widrige Winde nöthigten ihn aber, zu Circeji ans Land zu gehen, wo er von Hunger und Krankheit ganz erſchöpft auf dem Felde umherſchweifen mußte, da er es nicht wagen durfte, ſich Jemanden zu entdecken. Gegen Abend traf er endlich einige Kuhhirten an, welche er um einen Biſſen Brod bat, ſie konnten ihm nicht damit aushelfen; doch, da ſie ihn kannten, gaben ſie ihm den guten Rath, ſich zu verbergen, weil ſie eine Parthei Reiter geſehen hätten, die ihn ſuchten. Halb ohnmächtig ſchleppte er ſich noch in einen benachbarten Wald, wo er die Nacht zubrachte. Mit Tagesanbruch ging er nebſt ſeinen Begleitern längs der Seeküſte fort, bis ſie zwanzig Stadien von Minturnä einen Haufen Reiter und zugleich an der Küſte zwei kleine Fahrzeuge erblickten. Sie ſprangen ſogleich ins Waſſer; der ſchwere und unbehülfliche Marius aber erreichte nur mit vieler Mühe das eine Fahrzeug. Eben jetzt kamen die Reiter ans Ufer, und verlangten die Auslieferung der Geächteten. Auf das flehendliche Bitten der Unglücklichen aber verweigerten die Schiffer dies Verlangen, und ſetzten ihren Lauf fort. Eins derſelben brachte den Granius glücklich auf die Inſel Aenaria; der Schiffer aber, welcher den Marius führte, änderte ſeinen Entſchluß, und ſetzte ihn an der Mündung des Liris ans Land, unter dem Vorwande, daß er hier ſo lange ſchlafen ſollte, bis der Wind günſtiger würde, damit die Fahrt deſto be-

quemer wäre. Marius trauete ihm und ſchlief ruhig ein, aber als er aufwachte, war das Schiff verſchwunden, und er ſah ſich ganz allein. Doch faßte er wieder Muth, wadete mit vieler Beſchwerde durch die Moräſte am Liris und kam endlich zu der Hütte eines alten Mannes, der ihm eine Höhle an den Moräſten anwies, wo er ſich verbergen ſollte. Kaum war er hier, als ein Haufen Reiter ankam, die auf den Argwohn, daß Marius hier verſteckt ſein möchte, dem alten Mann hart zuſetzten, daß er den Feind des Sylla entdecken möchte. Marius hörte dies mit an, und da er ſich in der Höhle nicht mehr ſicher hielt, zog er ſeine Kleider aus, tauchte ſich bis ans Kinn ins Waſſer, und bedeckte ſeinen Kopf mit Schilf. Aber an dem trüben Waſſer um dieſen Ort her erkannten die Reiter ſeinen Schlupfwinkel, zogen ihn heraus, und führten ihn nackend nach Minturnä. Doch der Magiſtrat dieſer Stadt war noch zweifelhaft, ob er dem Befehle des Senats gehorchen ſollte, und ließ den Marius blos in einem Privathauſe gefänglich bewachen. Endlich ſiegte der ſtrenge Befehl des Sylla, und die Hinrichtung wurde beſchloſſen. Da aber kein Bürger mit ſeinem Blute ſich beflecken wollte, ſo wurde ein fremder Soldat — nach Einigen ein Cimber, nach Andern ein Gallier — zum Vollſtrecker des Urtheils erwählt. Als dieſer in das Gemach kam, wo ſich Marius befand, und ihn niederſtoßen wollte, wurde er durch den impoſanten Anblick dieſes Mannes und durch die mit Stärke ausgeſprochenen Worte: „Halt, Elender! Wagſt du es, den C. Marius zu tödten?" ſo in Beſtürzung geſetzt, daß er ſein Schwerdt wegwarf, und mit den Worten floh: Ich kann den C. Marius nicht tödten. Dies bewog die Minturner zum Mitleiden, ſie widerriefen ihr Urtheil, und brachten ihn an die Seeküſte, wo er ein Schiff beſtieg, und nach Afrika abſegelte, welches er auch glücklich erreichte, wiewohl er doch beinahe in Sicilien nochmals gefangen genommen worden wäre. Er landete in dem Hafen des zerſtörten Karthago, und ſcheint ſich hier eine Zeitlang aufgehalten zu haben, obgleich der daſige Prätor ihm Anfangs den Aufenthalt nicht geſtatten wollte. Hier vereinigte er ſich wieder mit ſeinem Sohne, der vergebens an dem numidiſchen Hofe Hülfe geſucht hatte, und begab ſich mit ihm auf die Inſel Cercina, wo ſie den Winter zubrachten. Während der Zeit hatte Cinna in Italien die marianiſche Parthei wieder empor gebracht, und die Geächteten eilten auf die Nachricht davon ſogleich dahin ab. Er lief mit einem Haufen mauriſcher Reiterei, welche er in Afrika aufgebracht hatte, in den hetruriſchen Hafen Telamon ein, und brachte daſelbſt in wenig Tagen ſo viel Mannſchaft zuſammen, daß er damit 40 Schiffe bemannen konnte, indem ſich viele Sclaven, denen er die Freiheit angeboten hatte, Hirten, Landleute u. ſ. w. zu ihm geſellten. Nun ſchickte er einen Boten an den Konſul Cinna, und erbat ſich ſeine Befehle. Dieſer, nachdem er die Einwilligung ſeines Bundesgenoſſen, des Sertorius, zur Vereinigung mit dem Marius erhalten hatte, erklärte den Marius zum Prokonſul, und bevollmächtigte ihn, ſich Lictoren zu ſeiner Begleitung zu wählen. Aber Marius ſpielte den Demüthigen, lehnte den angetragenen Titel und die damit verbundenen Ehrenzeichen ab, und ging in einem ſchlechten Kleide, mit ungeſchornem Bart und Haaren und einem traurigen Geſichte einher, um durch Mitleiden deſto mehr Anhänger zu erwerben. In einem Kriegsrathe zwiſchen ihm, dem Cinna und Sertorius wurde nun beſchloſſen, Rom ſelbſt anzugreifen. Cinna ſollte die Stadt von der Tiber her einſchließen, Sertorius ſie von der entgegengeſetzten Seite berennen, und Marius im Lande umher ſtreifen, und alle Zufuhr abſchneiden. Dennoch ging er mit ſeinem Heere auch noch vor Rom, welches vom Octavius vertheidigt wurde, und eroberte den Berg Janiculus. Der Hunger nahm indeſſen in Rom immer

mehr überhand, und es fehlte der Stadt an Vertheidigern, daher beſchloß der Senat, den Cinna als Konſul anzuerkennen, und mit ihm und ſeinen Bundesnoſſen Frieden zu ſchließen. Sie ſollten unter dem Verſprechen, keinen Römer ohne Urtheil zu tödten, in die Stadt aufgenommen werden. Dieſes Verſprechen wurde zwar nur ſehr zweideutig geleiſtet; aber doch wurden die Thore geöffnet. Marius wollte nicht in die Stadt hineingehen, weil ihm dieſes, als einem Geächteten, nicht erlaubt wäre. Cinna berief nun das Volk, um die Aufhebung ſeines Exils zu bewirken; aber kaum hatten einige Bürger votirt, als der Blutgier des Marius doch die Zeit zu lang ward, und er widerrechtlich mit ſeinem Anhange in die Stadt eindrang. Dieſer ſein Anhang beſtand aus Sclaven und anderm liederlichen Geſindel, welches er nur ſeine Bardiäer nannte, eine Benennung, die man nicht zu erklären weiß, und die vielleicht auch eine verdorbene Leſart bei Plutarch iſt. Marius ertheilte ſogleich den Befehl, Alle zu ermorden, deren Begrüßungen er nicht mit gleicher Höflichkeit erwiedern würde. Der ſchreckliche Befehl wurde nicht nur pünctlich vollzogen, ſondern auch noch nach Gutdünken überſchritten, ſo daß ein fürchterliches Blutbad in Rom angerichtet wurde, bis endlich Cinna und Sertorius ſelbſt dieſes Mordgeſindel überfallen und hinrichten ließen. Marius ward von Tage zu Tage in ſeiner Blutgier immer unerſättlicher; alle Senatoren, die ſich der Parthei des Volks widerſetzt hatten, wurden ermordet, und ihr Vermögen wurde confiſcirt; nur wenige entkamen dem allgemeinen Blutbade. Als das Konſulat des Cinna beinahe verfloſſen war, ernannte er ſich ſelbſt und den Marius eigenmächtig zum Konſul, ſo daß dieſer dieſe Würde nun zum ſiebentenmal bekleidete. Er war jetzt 70 Jahr alt, aber weder ſeine Ehrſucht, noch ſeine Blutgier war geſättigt; immer noch fielen neue Schlachtopfer ſeiner Wuth. Endlich kamen drohende Briefe vom Sylla an, der mit ſeinem ſiegreichen Heere aus Aſien nach Italien zurückkehrte. Dieſe Nachricht ſchlug den Tirannen ganz nieder. An Hoffnung eines glücklichen Erfolgs war nicht mehr zu denken; er wußte alſo ſeine Verzweiflung nicht anders zu bekämpfen, als daß er ſich durch den Trunk zu betäuben ſuchte. Dieſes zog ihm bald eine gefährliche Krankheit zu, welche ſeinem Leben ein Ende machte. Cajus Piſo erzählt die letzten Umſtände ſeines Lebens ſo: Er ſei einſt nach dem Abendeſſen mit ſeinen Freunden ſpazieren gegangen, habe ihnen die Geſchichte ſeiner Thaten und ſeiner Glückswechſel erzählt, und ſie dann unter den Worten: ich halte den für einen Thoren, welcher dem Glücke noch trauet, alle umarmt und von ihnen Abſchied genommen, worauf er nach einem ſiebentägigen Krankenlager geſtorben ſei. Nach Andern fiel er zuletzt in eine Art von Wahnſinn. Er ſtarb am 17ten Tage ſeines 7ten Konſulats im 70ten Jahre ſeines Alters A. U. 667. Sein Tod erregte in Rom große Freude, aber bald merkte man, daß ſein Sohn ganz in die Fußſtapfen ſeines Vaters trat, daß man nur einen alten Tirannen mit einem jungen vertauſcht habe. Plutarchs Leben des Marius; Allg. Weltg. XI, §. 111 — 269; Geſch. d. Röm. z. Erklär. d. Klaſſ. I. S. 423 — 458.

Marius (C.), der Sohn des vorigen; doch iſt es ungewiß, ob er ſein leiblicher, oder nur ein adoptirter Sohn geweſen ſei. Ind. hist. in Ciceronis Op. Ed. Bipont. Von ſeiner Jugendgeſchichte iſt wenig bekannt. Im Bundesgenoſſenkriege diente er unter dem Konſul Porcius Kato, und man hatte ihn in Verdacht, daß er dieſen ſeinen Feldherrn bei einem Gefecht mit dem Feinde getödtet habe, weil er von ſeinem Vater verächtlich geſprochen hatte. Als ſein Vater vor dem Sylla fliehen mußte, begleitete er ihn, wurde aber unterweges von ihm getrennt, wie ſchon im vorigen Artikel erzählt iſt, und kam glücklich eher in Afrika an, als ſein Vater. Hier be-

gab er ſich nach Numidien zum Könige Hiempſal, oder nach Andern, zu ſeinem Sohne Mandreſtal, von dem er ſehr freundſchaftlich empfangen wurde, ob er gleich in ſeinem Geſuch um Hülfe nicht glücklich war, und ſogar gewiſſermaßen in einer Art von Gefangenſchaft gehalten wurde, indem ihm der König von Zeit zu Zeit die Erlaubniß zur Abreiſe unter allerlei Vorwänden verweigerte. Dieſe Vorſicht ſchien freilich nöthig, da die Parthei des Sylla noch die herrſchende war. Endlich aber fand er doch Mittel, aus ſeinem Gewahrſam zu entfliehen. Weil er nämlich ſehr ſchön und wohlgebildet war, ſo verliebte ſich eine von den Concubinen des Königs in ihn, und entdeckte ihm ihre Neigung. Anfangs wollte er aus Achtung gegen die Geſetze der Gaſtfreundſchaft ihre Anerbietungen nicht annehmen; da er aber fand, daß er mit ihrer Hülfe vielleicht ſeine Freiheit erhalten könnte, und daß ihre Liebe mehr edler Art als von wollüſtigem Charakter war, ſo erfüllte er ihre Wünſche, und ſie verſchaffte ihm Gelegenheit, Numidien ſicher zu verlaſſen. Er eilte nun in die römiſche Provinz, wo ſein Vater eben ans Land getretten war. Indem ſie längs der Seeküſte hingingen, um über ihren Zuſtand ſich zu berathſchlagen, ward der alte Marius, wie man erzählt, zwei Scorpionen gewahr, welche mit einander kämpften. Dies nahm er für eine üble Vorbedeutung an; und ſagte zu ſeinem Sohne: laß uns fliehen, es drohet uns hier eine große Gefahr. Sie begaben ſich darauf in einem Fiſcherbote auf die nahe gelegene Inſel Cercina, wo ſie kaum angekommen waren, als ſie die jenſeitige Küſte mit Reitern bedeckt ſahen, welche der junge König von Numidien abgeſandt hatte, den jungen Marius wieder zurück zu bringen. In Cercina, wo ſie noch andere Geächtete antrafen, brachten ſie den Winter zu. Als die Angelegenheiten des Vaters bald darauf die oben erzählte glückliche Wendung in Rom genommen hatten, kam auch der junge Marius ebenfalls dahin, wo er ſeinem Vater in Grauſamkeiten bald nichts nachgab. So tödtete er z. B. mit eigner Hand einen Volkstribun. Nach dem Tode ſeines Vaters wählte ihn der Konſul Cinna zum Gehülfen in der Regierung, obgleich nicht im Konſulate. Beide hatten nun alle Gewalt in Händen, und ernannten eine ihrer Kreaturen, den Valerius Flaccus, zum Konſul an die Stelle des alten Marius. Dieſe drei berathſchlagten ſich nun, was ſie für Maaßregeln gegen Sylla ergreifen wollten. Sie ließen dieſen in die Acht erklären, und übergaben das Kommando ſeiner Armee dem neuen Konſul Valerius. Dieſer wurde aber von ſeinem Gehülfen, C. Fulvius Fimbria, ermordet, und die Truppen des letztern erklärten ſich für den Sylla, ſo daß dieſer nun, nachdem er mit dem Mithridates Frieden geſchloſſen hatte, ungehindert nach Italien zurückkehren konnte. Die Marianiſche Parthei brachte nun ein anſehnliches Heer auf die Beine, das auf 200000 Mann angegeben wird, und von dem der junge Marius auch einen Theil kommandirte. Dennoch wagte man es nicht, ſich der Landung des Sylla mit ſeiner ſiegreichen, obgleich viel ſchwächern, Armee zu widerſetzen. A. U. 671 ward der junge Marius mit dem Cn. Papirius Carbo Konſul, ob er gleich erſt 25 Jahr alt war. Den Winter über beſchäftigte man ſich allein damit, Geld zum Unterhalt der angeworbenen Truppen aufzubringen; mit dem Frühlinge aber rückte der junge Marius an der Spitze von 85 Kohorten dem Sylla entgegen, und lieferte ihm am Fluſſe Liris eine Schlacht. Beide Theile fochten lange mit der hartnäckigſten Tapferkeit, bis endlich mehrere Kohorten des Marius zum Sylla übergingen, und die andern die Flucht ergriffen. Mit genauer Noth rettete ſich der Konſul nach Präneſte. Hier wurde er von einem Unterfeldherrn des Sylla belagert, während dieſer ſelbſt in Rom einzog. Vergebens ſuchte ſein Mitkonſul Carbo ihn zu entſetzen; die Marianiſche Parthei wurde aller Orten geſchlagen. Endlich

mußte ſich Präneſte den Siegern ergeben. Marius wollte durch einige unterirdiſche Gänge entwiſchen; da er aber ihre Ausgänge von den Leuten des Sylla beſetzt fand, ſo nahm er, nach einigen Schriftſtellern, ſich ſelbſt das Leben; nach Andern aber ließ er ſich mit einem Samniter, dem Pontius Teleſinus, einem eifrigen Anhänger ſeiner Parthei, in einen Zweikampf ein, in der Abſicht, einander zu tödten. Pontius fiel zuerſt, und Marius ließ ſich nun durch einen Sclaven tödten. Sein Kopf wurde zum Sylla gebracht, der ihn mit äußerſtem Uebermuth empfing, und auf dem Forum zur Schau ausſtellen ließ. Dies geſchah A. U. 671. Allg. Weltg. XI. S. 230. 251. 267—291.

Andere Marier ſind unter dem Art. Maria gens erwähnt worden.

Marmarensis petra, ein hoher und befeſtigter Felſen in Lycien, den die Marmarenſer eine Zeitlang gegen Alexander den Großen vertheidigten. Diod. XVII, 28. Gegen Norden über Phaſelis (Fionda).

Marmarica, eine große Landſchaft in Afrika, auf der nördlichen Küſte zwiſchen Cyrenaica und dem Libycus Nomos, gehörte ſonſt zum Gebiet von Cyrenaica, und war, nach Einigen, auch mit dem Libycus Nomos einerlei. Die Bewohner derſelben waren die Marmaridä, (am Gebirge Baſciſcä) Augilä, Naſamones und Pſylli.

Marmaridae ſiehe Marmarica.

Marmarinus, ein Beiname des Apollo von dem Orte Marmarion, einem Flecken auf Euböa, unweit von der Stadt Karyſto, wo er einen herrlichen Tempel hatte. Strabo. X. p. 446; cfr. Gyrald. Synt. VII. p. 249.

Marmarium, eine Stadt auf der Inſel Euböa. S. d. vor. Art.

Marmax, einer von den Freiern der Hippodamia, und zwar der erſte, welcher ſich um ſie bewarb. Er wurde, wie die übrigen, vom Oenomaus hingerichtet, der ihn im Wagenrennen beſiegt hatte, und mit ſeinen Pferden Parthenia und Eripha, die Oenomaus bei ſeinem Grabe opfern ließ, bei Parthenia begraben. Paus. Eliac. post. c. 21.

Marmessus, ein Beiname des Mars, welcher mit Mamers einerlei ſein ſoll. Lycophr. v. 938; Tzetz ad eund. l. c.; Gyrald. Synt. X. p. 317.

Marmor, bei den Griechen μάρμαρον λίθος, oder μέταλλον der bekannte ſehr harte Kalkſtein, welcher noch jetzt in der höhern Baukunſt und Bildhauerkunſt gebraucht wird, und bei den meiſten alten Völkern als ein gewöhnliches Materiale zu Mauern und Säulen diente. Da ſchon Homer dieſer Steinart gedenkt (Iliad. π. v. 735), ſo muß er den Griechen ſehr früh bekannt geweſen ſein. Die beiden Kretenſer aber, Dipönus und Scyllis, welche A. 576 vor Chr., oder nach Andern, um Ol. 50 lebten, werden unter denſelben für die erſten gehalten, welche die Kunſt erfanden, den Marmor zu bearbeiten, zu behauen und zu poliren. Plin. XXXVI, sect. 4. Gewöhnlich bedienten ſich die Griechen, ſowohl im eigentlichen Griechenlande, als auch in Kleinaſien und auf den griechiſchen Inſeln, des Marmors, der bei dem Orte, wo ſie einen Tempel errichteten, gebrochen wurde, bisweilen holten ſie ihn aber auch von entferntern Orten, theils wenn in der Nachbarſchaft des Baues keine Marmorbrüche waren, theils wenn ein Marmor einer gewiſſen Gegend ſich durch Härte und Schönheit ſeiner Farbe vorzüglich auszeichnete. Die Athenienſer nahmen gern den hymettiſchen und penteliſchen Marmor, welche Arten wegen ihrer vortrefflichen Weiße und guten Bearbeitung ſehr geſchätzt wurden. Strabo nennt beide Arten κάλλιςα μέταλλα. Der phrygiſche Marmor, welcher bei den Städten Docimium und Synnada gebrochen wurde, war weiß mit verſchiedenfarbigen, vorzüglich purpurrothen Flecken durchſprengt. Von den Römern wurde er ſo geſchätzt, daß ſie ihn zu Strabo's Zeiten mit großen Koſten nach Rom bringen ließen. Zu dem phrygiſchen Marmor

gehört auch der coralitiſche (von dem in Phrygien entſpringenden Coralius, ſonſt Sangarinus genannt), welcher dem Elfenbein an Glanz und Weiße gleich kam. Im Megarenſiſchen Gebiete, unweit Amphiala, brach man einen Muſchelmarmor von ſehr weißer Farbe, der aber keine große Feſtigkeit hatte, daher man auch keine Ueberbleibſel in Ruinen mehr davon antrifft. Bei Phigalia in Arcadien fand man einen grauen Marmor mit röthlichen Adern, woraus der Apollotempel zu Phigalia erbauet war. In Laconien waren bei Tänarus und beim Berge Taygetus Marmorbrüche; erſtere gaben einen ſchwarzen, letztere einen grünen oder grünadrigen Marmor. Der korinthiſche Marmor war buntfarbig; die gelbe Farbe aber nach Carpophilus (ſ. unten) die herrſchende. Der theſſaliſche Marmor, welcher auch von der Stadt Atrax, in deren Nähe er gebrochen wurde, der atraciſche hieß, hatte eine Miſchung von hellgrünen, dunkelgrünen, weißen und ſchwarzen Adern. Zu Niſa in Kleinaſien wurde ein blaugeaderter Marmor gebrochen, von dem man noch Ueberbleibſel in den Ruinen eines Theaters daſelbſt findet. Faſt in allen Inſeln des Archipelagus fand man Marmorbrüche. Bei der euböiſchen Stadt Caryſtus wurde der caryſtiſche Marmor gefunden, welcher theils grün, theils von gemiſchter Farbe war. Die Inſel Scyros lieferte einen buntfarbigen Marmor, der nach Strabo IX. von den Römern ſehr geſchätzt wurde, und aus dem ſie, wie aus dem hierapolitiſchen, caryſtiſchen u. ſ. w. große Tafeln und ganze Säulen, die aus Einem Stücke beſtanden, machen laſſen konnten. Der Marmor von der Inſel Thaſos war weiß, der von Chios ſchwarz mit Adern von verſchiedener Farbe; der aus Lesbos gelblichweiß. Der proconneſiſche Marmor von der Inſel Proconneſus, nicht weit vom Vorgebirge Sigeum in Kleinaſien, hatte eine vortreffliche Weiße mit ſchwarzen Adern durchkreuzt. Lucian nennt ihn ſeiner Schönheit und Vortrefflichkeit wegen λίθος πολυτελής und Plinius Cyzicenum marmor, vermuthlich weil er in der nicht weit davon gelegenen Stadt Cyzicum zu vielen herrlichen Gebäuden gebraucht wurde. Ganz vorzüglich war der pariſche Marmor von der Inſel Paros berühmt. Er war von der reinſten Weiße und einem ſchönen Glanze, und ließ ſich vortrefflich bearbeiten, daher er noch mehr zu Statüen, als zu Gebäuden gebraucht wurde. Man nannte ihn auch λυχνίας, λυχνεὸς, λύγδινος und λύγδος. In Aſien fand man, außer dem ſchon erwähnten phrygiſchen und niſäiſchen Marmor, in Lydien einen bleichen Marmor mit rothen Adern, und einen ſchwarzen, deſſen man ſich als eines Probierſteins beim Golde bediente, und welcher daher auch βάσανος, βασανιτής, beim Plinius lapis basanites genannt wurde. In Karien gab es bei den Städten Mylaſſa, Alabanda und Jaſſus Marmorbrüche. Der mylaſſiſche Marmor war von blendender Weiße, der alabandiſche ſchwärzlich, doch mehr ins Dunkelrothe fallend, der jaſſenſiſche weiß und roth. Vitruv gedenkt auch X, 7 eines herakleiſchen Marmors, der nach Carpophilus bei der Stadt Heraclea in Karien gebrochen worden ſein ſoll. In Jonien lieferte der Berg Prion bei Epheſus einen weißen Marmor, der, wie man erzählt, von einem Hirten Pixodorus entdeckt wurde, dem man wegen dieſer angenehmen Nachricht nun den Namen Ἐυάγγελος gab; denn es geſchah gerade zu der Zeit, als die Epheſier den Tempel der Diana baueten, zu dem ſie ſonſt den Marmor ſehr weit hätten herholen müſſen. Die Bewohner von Tejos bedienten ſich zu ihren Gebäuden eines grauen Marmors, der nicht weit von der Stadt gebrochen wurde. Nicht weit von Alexandria Troas wurde auch ein weißer Marmor gegraben, und in Kappadocien fand man zu Nero's Zeiten einen theils weißen, theils gelbgeſtreiften Marmor, der von ſeinem ſpi-

gelnden Glanze **Phengites** hieß. Die Inſel Sicilien war auch reich an ſchönen Marmorarten, die durch ihre bunten und lebhaften Farben ſich auszeichneten, wie noch viele Ueberreſte daſiger Tempel beweiſen.

Außer dieſen griechiſchen Marmorarten waren auch verſchiedene, die in Aegypten und überhaupt in Afrika gefunden wurden, wegen ihrer vorzüglichen Schönheit berühmt. Man ſehe davon die Artikel Alabastrites, Leucostictus, Basaltes, Marmor Luculleum, Lapis Obsidianus, Ophites, Syenites. Noch wurde in Numidien ein gelber und purpurroth gefleckter Marmor und in Arabien ein weißer gebrochen, der mit dem pariſchen um den Vorzug ſtritt. In ſpätern Zeiten wurde auch in Italien bei Luna, (der jetzige Carariſche Marmor) Piſa, Hiſpellum, Tibur, Gabii, Alba u. ſ. w. Marmor von verſchiedener Farbe und verſchiedener Güte gebrochen; desgleichen auch in Gallien und Spanien. Ueberhaupt gab es bei den Alten viele andere Marmorarten, die hier nicht erwähnt ſind, und die wir auch nicht mehr kennen, da mehrere hieher gehörige Schriften der Alten verloren gegangen ſind, z. B. von Draco Corcyräus, Hegeſander, Nymphodorus, Polemon, Periegetes, Menedotus und andern. Das vollſtändigſte neuere Werk über die alten Marmorarten iſt: **Blaſius Caryophilus** de antiquis marmoribus, Traj. ad Rhenum 1743. Plinius ſpricht von Marmor in ſeiner Naturgeſch. XXXVI, c 6. Bei den Römern ward der Marmor erſt nach Eroberung Griechenlands bekannt; wenigſtens wurde er vor dieſer Zeit nicht zum Bauen gebraucht. Von da an aber holte man ihn häufig aus Griechenland und Aſien. Metellus Macedonicus, ein Zeitgenoſſe des Mummius, der Korinth eroberte, war, nach Vellejus Paterculus (I. 11), der erſte, welcher in Rom einen Tempel aus Marmor erbauen ließ. Nach dieſer Zeit wurden in Rom die meiſten großen Gebäude, vorzüglich Tempel, aus Marmor gebauet, oder ihre Mauern wenigſtens damit bekleidet; endlich bedienten die reichen Römer ſich ſeiner ſogar zu ihren Privatwohnungen, vorzüglich zu ihren Landhäuſern. Da ſie noch immer keinen einheimiſchen Marmor in Italien hatten, ſo holten ſie ihn aus Griechenland, Aſien und Afrika, wo man die Tempel und öffentlichen Gebäude plünderte, und ſie ihrer Säulen beraubte, um in Rom Gebrauch davon zu machen.

Man nahm den Marmor zuerſt zu Säulen und Thürſchwellen, dann zu Statüen; (ſ. unten); ferner zu allerhand Bekleidungen der Fußböden, Decken, und Wände der Zimmer; zu Basreliefs, Gefäßen und verſchiedenem Hausgeräthe; zu Muſivarbeit (S. Musivum opus) u. dgl. Anfangs ſetzte man die Schönheit des Marmors allein in die Reinheit und Höhe ſeiner Farben; erſt ſpäterhin wurde bunter Marmor beliebt, bei welchem man vorzüglich auf die Geſtalt und Farbe der Flecken ſah. Die Alten bedienten ſich auch des Marmors zu den Werken der Bildhauerkunſt, ſeit wann, iſt aber unbekannt. Zu Homers Zeiten ſcheint es nicht geſchehen zu ſein, wenigſtens führt er keine Kunſtwerke von Marmor an. In den erſten Zeiten machte man in Griechenland nicht die ganzen Statüen von Marmor, ſondern blos den Kopf, die Hände und Füße, eine Gewohnheit, die ſich noch in den Zeiten des Phidias erhielt, deſſen Pallas zu Platää ſo gearbeitet war. Paus. VIII, p. 665. Man nannte ſolche Statüen ἀκρόλιθοι. Uebrigens brauchte man zu Bildſäulen weiße und ſchwarze Marmorarten; auch gefärbten zu Thierfiguren, z. E. ein Löwe im Muſ. Pio Clement. von einem Marmor, welcher der Farbe des Löwen ähnlich iſt. Bei bekleideten Statuen machte man das Gewand von gefärbtem, das Nackte von weißem Marmor. So eine Ceres im Muſ. Pio Clement. — Die Römer arbeiteten wahrſcheinlich zuerſt in Travertino, einem Stein, der in der Gegend

von Rom ſehr häufig gefunden wird; — nachher in griechiſchen Marmor. Stieglitz Encycl. d. Bauk. Art. Marmor. Pott. Arch. III, 407; Siebenkees Handb. d. Arch. S. 92.

Marmor Lucullcum, jetzt Nero antico genannt, eine ſchwarzbraune Marmorart. Der Konſul L. Lucullus hatte ihn zuerſt an ſeinem Hauſe in Griechenland gebraucht, und der Aedil M. Scaurus ließ 360 Säulen, von 38 Fuß Höhe, aus demſelben verfertigen. Jetzt ſieht man in der Kirche S. Lorenzo in Lucina zu Rom noch vier Säulen davon. Einige halten ihn für einen africaniſchen Marmor, weil Plinius ſagt, er ſei in Nili insula gefunden worden; die Lesart Nili iſt aber unrichtig. Er wurde in Griechenland gebrochen. Pott. Arch. III, 407; Stiegl. Encycl. der bürg. Bauk. III. S. 609.

Maro, ein Gebirge auf der Oſtſeite der Inſel Sicilien. Jetzt Mandonio.

Marobodnus, ein König der Marcomannen, der in der Geſchichte dieſes Volks ſich vorzüglich berühmt gemacht hat. Er war ein geborner Marcomanne, aber in ſeiner Jugend zu Rom am Hofe des Auguſtus erzogen worden. Ein Deutſcher an körperlicher Stärke und Tapferkeit, ein Römer aber durch die Bildung ſeines Geiſtes kam er ungefähr zwiſchen A. U. 750 — 753. zu ſeinem Volke zurück, welches damals an der Nordſeite der Donau wohnte, beredete ſeine Landsleute zur Veränderung ihrer Wohnungen, zog dann mehrere Völkerſchaften, theils durch Güte, theils durch Gewalt in eine Verbindung mit ſich, und fiel nun, ſo mit der gehörigen Macht ausgerüſtet, den Ueberreſt des Bojiſchen Reichs an, welches noch im Hercyniſchen, d. h. im ſüdlichen Böhmen und etwas weiter weſtlich, blühete. Die Bojer wurden völlig beſiegt, und die Marcomannen wohnten von jetzt an in dem Lande derſelben. Tac. Germ. c. 42. Beide Völker wurden wahrſcheinlich hier in Eins vereint und die Bojer zuletzt ganz zu Deutſchen nationaliſirt. Nun erhob Marobodnus ſein Volk zu einer fürchterlichen Größe. Dies konnte er in dieſem entferntern Striche beſſer, als in der nähern Nachbarſchaft der eiferſüchtigen Römer. Er errichtete einen Völkerbund, der tief im Norden von Deutſchland alle ſueviſche Nationen umfaßte. Die Longobarden und Semnonen (im Magdeburgiſchen und Brandenburgiſchen) waren die nördlichſten Völker dieſes Bundes, von welchen wir etwas wiſſen. Am genaueſten waren die Quaden und Hermanduren mit den Marcomannen verbunden, wie die nächſt folgenden Begebenheiten zeigen, wo alle drei Völker ganz nach einem gemeinſchaftlichen Interreſſe handeln und als Theile Eines Staats in einander wirken. Die Römer mußten bald einſehen, daß dieſer neue Bund ihnen gefährlich werden könnte. Marobodnus unterhielt eine reguläre Armee von nicht weniger als 70000 Mann, und erhob dadurch ſein Anſehen bei ſeinen Landsleuten zu einer Höhe, welche die andern Fürſten der Deutſchen nicht erreichen konnten. Er ſtand mit den Römern in Verbindung, zwar, dem Schein nach, wie ein Klient mit ſeinem Patron, aber öfters ſtimmte er auch durch ſeine Geſandten an Auguſts Hof den Ton viel höher an. Ohne geradezu Feindſeligkeiten gegen die Römer auszuüben, richtete er doch ſein Betragen immer ſo ein, daß es zeigte, er ſei im Stande, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Er war ſogar kühn genug, römiſchen Flüchtlingen Sicherheit in ſeinem Lande zu verſtatten. Dieſe Art ſich zu benehmen, mußte den Auguſtus wohl unruhig machen, ſo daß er auch ſeinem Sohne Tiberius, nachdem er den Zug im weſtlichen Deutſchland geendigt hatte, den Auftrag gab, ſich gegen die Marcomannen zu rüſten. Nicht weniger als 12 Legionen wurden zu dieſer Unternehmung beſtimmt, und der Plan des Feldzuges ging dahin, daß Tiber mit der Hauptarmee von Carnuntum aus unmittelbar in das Land Bojohemum, von

deſſen Gränzen er nur 5 Tagereiſen entfernt ſtand, dringen, während daß Sentius Saturninus, der Statthalter von Obergermanien, durch das Land der Chatten und durch den herconiſchen Wald, von der Weſtſeite her, ſie zugleich in dem Innern ihrer Sitze anfallen ſollte. Auch dieſer Feldherr hatte in gleicher Entfernung von den marcomanniſchen Gränzen, wie Tiber, ſeine Poſition genommen; ſo daß ſie in Kurzem ſich vereinigen konnten. Allein alle dieſe Anſtalten waren vergeblich. Ein allgemeiner Aufſtand in Pannonien und Dalmatien nöthigte den Tiber, mit dem Maroboduus einen Vergleich zu ſchlieſſen, deſſen Bedingungen Vellejus verſchweigt, weil ſie ſeinem Helden eben keine große Ehre brachten; die Rede aber welche Tacitus (II, 46.) dem Maroboduus bei einer andern Gelegenheit in den Mund legt, beweiſt, daß er ohne Vortheil für die Römer und nicht als zwiſchen einer abhängigen und herrſchenden, ſondern als zwiſchen gleichen Mächten geſchloſſen wurde. In der That war es für die Römer ein Glück, daß der Krieg nicht ausbrach. Dieſe hatten ſich in dem Plane zu ihrem Feldzuge ganz in der Lage des Landes geirrt, indem ſie ſich den ſüdlichen Theil von Deutſchland von Weſten nach Oſten zu viel ſchmaler vorſtellten, als er wirklich iſt, und daher ganz falſch vorausſetzten, daß die weſtliche Armee von den Chatten her ſich mit der öſtlichen von Carnuntum aus innerhalb weniger Tage vereinigen könne. Auf dem beſchwerlichen Marſche durch die Gegend des damals noch ſo dichten Thüringerwaldes würde wenigſtens die weſtliche Armee den größten Gefahren ausgeſetzt geweſen ſein, wenn ſie bei der Ausführung ihres Vorhabens geblieben wäre. Nach Stillung der pannoniſchen Unruhen wurde an die Unternehmung gegen Maroboduus nicht mehr gedacht; denn die Niederlage des Varus im weſtlichen Deutſchland hatte die römiſche Macht zu ſtark erſchüttert. Tiber, der bald zur Regierung kam, machte ſichs vielmehr zum Geſetz, alle Deutſche ihren eignen Unruhen zu überlaſſen, und nur auf die Sicherheit der Gränzplätze zu ſehen. So feſt die Regierung des Maroboduus jetzt gegründet zu ſein ſchien; ſo wurde ſie doch auf einmal, und zwar durch Deutſche zertrümmert, indem der cheruſkiſche Fürſt Arminius die Marcomannen angriff. Die eigentliche Urſach dieſes Krieges war wohl keine andere, als die Eiferſucht der beiden Männer, die damals eine gleich glänzende Rolle bei ihren Landsleuten ſpielten; die nächſte Veranlaſſung aber gab der Abfall der Longobarden, welche ſich zum cheruſkiſchen Bunde ſchlugen. In der That wurde jetzt Maroboduus dem mächtigen Bunde der Cheruſker und ihrem tapfern Fürſten, in dem ganz Deutſchland den Vertheidiger ſeiner Freiheit verehrte, unmöglich mit gleichen Kräften haben Widerſtand leiſten können, wenn nicht Inguiomerus, des Arminius Oheim, mit ſeinen ziemlich zahlreichen Anhängern, aus Neid über die wachſende Größe ſeines Neffen, zu den Marcomannen übergetreten wäre. Der Krieg wurde hartnäckig und ſehr regelmäßig geführt. Man ſtritt nicht, wie ſonſt, durch einzelne Anfälle in zerſtreueten Haufen; ſondern da beide Heerführer die römiſche Kriegskunſt kannten, ſo lieferte man ordentliche Schlachten, und verſtand die Kunſt, ein zweites Treffen zur Unterſtützung bereit zu halten, den Befehlen des Anführers zu gehorchen. In der wirklich erfolgenden Feldſchlacht fochten beide Theile mit gleichem Muthe und gleicher Ausdauer. Auf beiden Seiten war der rechte Flügel geſchlagen, und es ſchien ein zweites Treffen nöthig zu ſein, um den Sieg ganz zu entſcheiden. Aber Maroboduus zog ſich auf die nächſten Hügel zurück, und bekannte dadurch ſeine Beſiegung. Ein großer Theil ſeiner Armee verließ ihn, und er ſah ſich gezwungen, in ſeine eigentlichen Sitze zu den Marcomannen zurückzuweichen, und die Römer um Beiſtand zu bitten, welchen dieſe zwar abſchlugen, aber ihn

doch ihre Vermittlung zum Frieden verſprachen. Tac. Ann. II, 44 etc. Dieſer erfolgte auch wahrſcheinlich, obgleich die beſtimmten Nachrichten fehlen; denn Marobodnus regierte noch zwei Jahre ruhig über die Marcommannen. Tiber glaubte aber jetzt die Gelegenheit benützen zu müſſen, die ſchon gebrochene Macht dieſes Fürſten vollends zu vernichten, und wußte durch ſeine Ränke eine Verſchwörung gegen den geſunkenen Nebenbuhler einzuleiten, die ihm den Thron koſtete. Er geſteht ſelbſt im Senat, wie fürchterlich ihm dieſer Mann immer geſchienen habe, und rühmt ſeine Anſchläge, durch welche er geſtürzt worden ſei. Das Reſultat der römiſchen Ränke war folgendes. Ein Gothone, Katualda, überfiel auf einmal die Reſidenz des Marobodnus und die daſelbſt angelegte Citadelle mit einem beträchtlichen Korps; die Vornehmſten der Nation waren ſchon durch Beſtechungen auf ſeine Seite gebracht, und der unglückliche Fürſt muß mit dem Anhange ſeiner Klienten, die ihn nicht verlaſſen durften, zu den nämlichen Römern fliehen, durch deren heimlichen Betrieb er ſeines Reichs beraubt worden war. Tac. Ann. II, 42. Dies geſchah A. U. 772. Die Römer wieſen ihm Ravenna in Italien zum Wohnſitze an und er lebte daſelbſt noch 18 Jahre. Der Anführer Catualda hatte bald daſſelbe Schickſal. Mannert Geogr. III. S. 144 ꝛc.

Marobudum, ein Ort in Deutſchland, die Reſidenz des berühmten Marobodnus. Er war nach Tac. Ann. II, 62. befeſtigt und mit einer Citadelle verſehen. Man ſucht ihn in Böhmen, aber nicht bei Prag, wie man gewöhnlich meint, ſondern bei Budweis an der Moldau, wie die Zahlen des Ptolem. beweiſen.

Marohae, der Name eines indiſchen Volks bei Plinius, das in den Gebirgen längs der Weſtküſte der Inſel wohnte, und zwar in dem urſprünglichen Lande der jetzigen Maratten. Nach den neueſten Unterſuchungen haben dieſe den Namen von der kleinen Provinz Mahrat, in welcher ſich ihr Stifter Anfangs feſtſetzte, und vom Könige zu Bizapur unabhängig machte. Da der Name dieſer Provinz ſchon in den älteſten indiſchen Geſchichtſchreibern vorkommt, und da ſie gerade da lag, wo Plinius die Marohä und andere kleine Völker hinſetzt: ſo ſcheint die Vermuthung nicht ungegründet, daß die Marohä genau in der von ihnen benannten Provinz Mahrat gewohnt, und zu dem Namen der Maratten Anlaß gegeben haben. Mannert Geogr. V. H. 14 S. 118.

Maron, ein Sohn des Evantheus und Prieſter des Apollo zu Jsmarus. Als dieſer Ort vom Ulyſſes geplündert wurde, erhielt dieſer aus Achtung für ſeine Würde ihm und ſeiner Familie das Leben. Dafür beſchenkte er auch ſeinen Wohlthäter mit ſieben Talenten reinen Goldes, einem maſſiv ſilbernen Becher und zwölf Tonnen Weins, der ſo ſtark war, daß man zwanzig Theile Waſſer dazu miſchen mußte, um ihn trinken zu können. Hom. Od. 1. 197 etc. Ulyſſes bediente ſich dieſes Weins hernach, den Polyphem trunken zu machen. Die ſpätern Schriftſteller halten dieſen Maron für Silens Sohn (Nonn. Dionys. XIV, 99), laſſen ihn den Bacchus auf ſeinem Zuge nach Indien begleiten und die Stadt Marda von ihm den Namen erhalten. Athen. I. c. 258. Bei Nonn. Dion. XIX, 179. ſagt er ſelbſt, daß er ein Diener des Bacchus und nicht des Apollo ſei. Auch die Stadt Maronea in Thracien ſoll nach ihm benannt und er darin verehrt worden ſein. Barnes. ad Eurip. Cycl. 141. Herm. Myth. S. 206.

Maron, einer von den Helden bei Thermopylä, dem man zum Andenken ſeines tapfern Verhaltens in Sparta einen Tempel erbauete. Paus. Lacon. c. 12.

Maronea, eine alte Stadt der Ciconen in Thracien, welche ehmals Jſmarus hieß. Jetzt Marogna am ägeiſchen Meere.

Maroneus, ein Beiname des Bacchus, den er vom obigen Maron erhalten hat. Tibull. IV, 1. 57.

Maronia, bei Ptolem. ein Ort in der ſyriſchen Provinz Chalcidice, den er in die Wüſte an den Steppenfluß bei Palmyra, nahe bei ſeiner Quelle ſetzt. Uebrigens unbekannt. Mannert Geogr. VI. S. 174.

Marpessa, oder Marpissa, eine Tochter des Evenus, welche Apollo liebte, die aber Idas, des Aphareus Sohn wider ihres Vaters Willen entführte. S. Evenus. Apollo bemühete ſich, dem Räuber ſeine Beute wieder abzunehmen, und gerieth mit ihm des ſchönen Mädchens wegen in einen Zweikampf. Jupiter trennte die Kämpfenden, und erlaubte der Marpiſſa, unter beiden Liebhabern einen zu wählen. Da ſie der Beſtändigkeit des Apollo nicht trauete, ſo zog ſie ihm den Idas vor. Apollod. I, 7. 8 und 9. Von dieſem gebar ſie nun die Kleopatra, Meleagers Gemahlin, und nach Paus. Messen. c. 2. ſoll ſie ſich, ſo wie ihre Tochter Kleopatra und Enkelin Polydora, nach ihres Mannes Tode ſelbſt das Leben genommen haben.

Marpessus, ein Ort in der Landſchaft Troas in Kleinaſien.

Marrubium, die ſchöne Hauptſtadt der Marſer in Mittelitalien. Jetzt Morrea. Sie lag auf der Oſtſeite des Lacus Fucinus.

Marrucini, ein anſehnliches Volk in Mittelitalien, das öſtlich vom Fluſſe Aternus (jetzt Peſcara) wohnte, und urſprünglich illyriſchen Stammes war, ſich aber mit den Sabinern vermiſchte, und deren Lebensart annahm. Als die Römer die übrigen kleinen Völker in Mittelitalien beſiegten, traten die Marruciner mit ihnen in ein Bündniß. Nach Strabo gehörten ihnen die Städte Teate (Chiete) und Aternum (Peſcara).

Mars oder Mavors, bei den Griechen Ares (Ἄρης, Ἄρς), woraus auch der lateiniſche Name hergeleitet wird, indem die Lateiner in Mars blos ein M vorſetzten, in Mavors aber noch die äoliſche Aſpiration u zwiſchen zwei Vokalen einſchoben. Er war die Gottheit des Krieges bei den Griechen und Römern, ein Sohn des Jupiters und der Juno, nach den älteſten Dichtern. Hom. Il. ε. 892; Hes. Theog. 921, Apollod. I, 3. 9. Einige ſpätere laſſen ihn von der Juno allein geboren werden, indem ſie ihn durch eine von der Flora überreichte Blume empfing. Ovid. Fast. V. v. 229. et ad eum Neapol. Noch Andere machen den Jupiter und die Enyo zu ſeinen Eltern. Ap. Phurnut. de N. D. c. 21; itemque Eustath. ap. Thom. Gale ad Phurnut. l. c. Sein Vaterland war Thracien, wo er von der Thero (Paus. Lacon. c. 19), oder nach Andern von dem idäiſchen Dactylen Priapus erzogen wurde. Dieſer lehrte ihn allerlei Leibesübungen, insbeſondere die Tanzkunſt. Lucian. de saltat. p. 793. Tom. I. Opp. Bei Apollodor kommt er im Gigantenkriege nicht vor, dagegen aber bei ſpätern Dichtern. Nach Claudian. Gigantomach. v. 75. griff er die Rieſen zuerſt an, und erlegte den Pelorus und Mimas. Vor dem Typhöus mußte er aber eben ſowohl als die andern Götter fliehen, und um verborgen zu bleiben, verwandelte er ſich in einen Fiſch. Nicand. ap. Ant. Liber. c. 28. Im Gefechte mit den Aloiden, Otus und Ephialtes, wurde er von ihnen gefangen genommen und in ein ehernes Gefängniß gelegt, wo er 13 Monate ſchmachten mußte. Die Mutter der Aloiden verrieth aber ſeinen Aufenthalt dem Hermes, und dieſer befreiete ihn wieder. Hom. Od. 11. 304; Iliad. ε. 385 etc. und daſelbſt Köppen in ſein. Anmerk. Schol. Hyg Astron. II, 40. Mit dem Herkules gerieth er zweimal in Kampf, indem er ſeinen Söhnen gegen ihn beiſtehen wollte. In dem einen Kampfe wurde der Gott ſelbſt verwundet (Hes. Scut. Herc. 350 etc. 379. 416 etc. 467; Schol. Pind. Ol. 10. 19), den andern Kampf trennte Jupiter durch den Bliz, welchen er zwi-

ſchen beide ſchleuderte. Apollod. II, 4. 11. Dagegen tödtete Mars den Halirrhotius, Neptuns und der Nymphe Euryte Sohn, weil er ſeiner Tochter Alcippe Gewalt anthun wollte. Neptun verklagte ihn deswegen bei den zwölf Göttern, welche ihn im atheniensiſchen Areopagus richteten (Eurip. Electr. 1258 etc. Schol Eur. Orest. v. 1650. und Barnes. ad Iph. Taur. 946. und den angeführten Stellen); ſie ſprachen ihn aber los, weil er zu dieſer Mordthat veranlaßt worden war. Paus. I, 21; Apollod III, 14. 2. Dieſer Anklage des Mars wegen ſoll auch der Areopagus ſeinen Namen erhalten haben, indem das Wort Ἀρεως παγος, collis Martis bedeuten ſoll, weil Mars der erſte geweſen, der vor dieſem Gerichtshofe auf dem Hügel gerichtet worden. Im trojaniſchen Kriege ſtand er den Troern gegen die Griechen bei. Jupiter hatte einſt den Göttern unter den ſtärkſten Drohungen geboten, ſich nicht unter die Kämpfenden zu miſchen. Aber auf die Nachricht, daß ſein Sohn Aſkalaphus gefallen ſei, ward er ganz wüthend vor Schmerz, vergaß alle Drohungen des Königs der Götter, und rüſtete ſich zur Rache. Schon war er aus dem Saale des Olymps fortgeſtürzt, um ſeinen Wagen zu beſteigen, als die weiſere Minerva ihn noch ereilte, ihm den Helm vom Haupte und Schild und Speer aus der Hand riß, und durch die Vorſtellung der unvermeidlichen Gefahr, der er ſich ſelbſt und alle übrige Götter mit ihm ausſetzte, ihn wieder von ſeiner Unbeſonnenheit zurück rief. Hom. Il. ο. 110. Vorher, da die Götter dem Kampf thätig beiwohnten, ſchützte er vorzüglich den Hector. Il. ε. 592. Als Diomedes ſich unſterblichen Ruhm erfechten ſollte, lockte ihn Minerva aus dem Treffen, und führte ihn an die Ufer des Skamander. Hier ſaßen beide, in dichten Nebel gehüllt, als Venus, vom Diomedes verwundet, zu ihnen kam, und ſich Roſſe und Wagen von ihm erbat, um damit zum Olymp eilen zu können. Il. ε. im Anf. Bald darauf aber eilte er wieder ins Treffen, ermunterte in der Geſtalt des Acamas die Troer, und erlegte ſelbſt viele Krieger. Il. ε. 461. Als er eben beſchäftigt war, den von ihm erlegten Periphas zu plündern, kamen Diomedes und Minerva gegen ihn. Mars warf ſeinen Speer gegen den erſten; aber Minerva lenkte ihn ab, und trieb dagegen den Speer des Diomedes ihm in den Unterleib. Mars brüllte, wie zehntauſend Krieger, zog den Speer aus der Wunde zurück, und ging mit Roß und Wagen, in eine dunkle Wolke gehüllt, nach dem Olymp. Hier zeigte er dem Jupiter die blutige Wunde, und beklagte ſich über den kühnen Diomed; Päon aber heilte den Gott. Il. ε. 843. In dem berühmten Göttergefechte vor Troja kämpfte er gegen die Minerva. Il. υ. 69. Da die Götter auf Neptuns Vorſchlag nicht gleich am Kampfe Theil nahmen und ſich jede Parthei derſelben in einiger Entfernung vom Schlachtfelde allein hinſetzte, und zuſah; ſo ließ ſich Mars mit dem Apollo und den übrigen von ſeiner Parthei an dem Hügel Kallikolone nieder, und berathſchlagte mit ihnen. Il. υ. 132; 151 etc. Als aber die Götter in den Kampf eilten, ſo begann ihn Mars zuerſt, und ſchleuderte ſeinen Spieß in die Aegide der Minerva. Dieſe warf ihm jedoch einen Stein mit ſolcher Gewalt in den Nacken, daß er niederſank. Venus wollte ihm helfen, und führte ihn aus dem Treffen; aber Minerva ſchlug ſie auch zu Boden. Il. φ. 391.

Eine eigentliche Gemahlin ſchreiben die Dichter dem Mars nicht zu; aber er erzeugte einige Kinder mit der Venus und einigen andern Geliebten. Die Umarmung der erſtern wurde vom Helios dem Vulkan verrathen. Dieſer verfertigte ein künſtliches überaus feines Netz, und ſchlug es über die beiden Verbrecher, als ſie eben beiſammen waren. Nun rief er alle Götter herbei, und ſetzte die beſchämten Gefangenen dem Spotte derſelben aus. Od. Θ. v. 293. Die Venus

gebahr ihm die Harmonia, den Deimos (Schreck) und den Phobos (Furcht). Hes. Theog. 933. Il. ν. 299. Auch nennt Simonides noch den Eros als einen Sohn des Mars und der Venus. Phobos iſt ſein ſteter Kriegsgefährte: er und Deimos ſpannen ſeinen Kriegswagen an, und lenken ihn im Gefechte. Enyo und Eris wandeln im Kampfe neben ihm her. — Seine andern Geliebten waren: Aſtyoche, eine Tochter des Actor, mit welcher er die Zwillinge Aſcalaphus und Jalmenus heimlich zeugte (Hyg. fab. 159; Il. β. 512); Sterope oder Aſterope, eine Plejade welche ihm den Oenomaus gebar (Apollod. III, 10. 3: Eratosth. 31; Hyg. fab. 84. u. 159); Critobule, welche von ihm den Pangäus empfing; Cyrene, die Mutter des Diomedes, Königs der Biſtonen; Chryſe, eine Tochter des Halmus und Enkelin des orchomeniſchen Königs Eteokles, welche ihm den Phlegyas gebar, (Paus. 9. 36), Demonice, eine Tochter Agenors und der Epikaſte, welche mit ihm den Evenus, Mulus, Pybes oder Pylus und Theſtius zeugte, (Apollod. I, 7. 7; Schol. ad Apollon. I, 146, wo ſie Androdice oder Pantidyja genannt wird); Otreira, von ihm Mutter der Hippolyta (Hyg. fab. 30), Protogenia, die Tochter des Calydon, ward vom Mars Mutter des Oxylus (Apollod. I, 7. 7); Pelopea, Mutter des Cycnus, welchen Herkules tödtete; Pyrene, Mutter eines andern Cycnus, den auch Herkules tödtete (Apollod. II, 5. 11); Agraulus, des Cecrops Tochter, Mutter der Alcipe; Tilphuſa nach dem Schol. des Sophokles (Antigon. 128. cfr. Apollod. III. 4. 1) Mutter des Drachen, den Cadmus tödtete. — Auſſerdem zeugte er mit der Nymphe Biſtonis den Tereus, den Gatten der Procne: mit der Atalanta den Parthenopäus (Apollod. III, 9. fin.; Paus. III, 12); mit der Althäa den Meleager (Eurip. in fragm. Meleag.); mit der Callirhoe, einer Tochter des Neſtus, den Biſton; mit der Seta den Bithys; mit der Aegina oder Parnaſſa, die Sinope. Auch werden Euanues, Chalybs, der den Chalybes den Namen gegeben hat, und Calydon bisweilen ſeine Söhne genannt.

Mars iſt eigentlich eine pelasgiſche Gottheit, welche in Thracien urſprünglich verehrt wurde, und von da aus zu den Griechen kam. In den früheſten Zeiten war er das Symbol der Macht der Gottheit, und bei den Griechen das Symbol des Krieges, in ſofern nur Stärke, Kühnheit und Brutalität dazu gehört; da hingegen Minerva als Kriegsgöttin das Symbol der mit Ueberlegung und Kenntniß des Kriegsweſens verbundenen Tapferkeit iſt. So brutal, roh, ungeſtüm und ſtark zeigt ſich Mars auch überall. Trotz dem ſtrengen Verbote Jupiters, an dem Kriege Theil zu nehmen, ſtürzt er wüthend und ohne alle Ueberlegung aus dem Olymp hinaus, und kaum kann ihn Minerva durch ihre Vorſtellungen und Anwendung ihrer Gewalt wieder zurückbringen. Dieſe, und ſelbſt ſein Vater warfen ihm auch ſeine rohe, unerträgliche und widerſpenſtige Gemüthsart vor, Il. ε. 889. Als er endlich im Kampfe verwundet wird, brüllt er ſo laut auf, als ob zehntauſend Krieger zuſammen ſchrieen, eilt, wie ein mishandelter Knabe zum Vater, zeigt ihm ſeine Wunde und heult. Das thut ächte, auf Seelenſtärke gegründete Tapferkeit nicht; ſie verſchweigt die Klage, rächt ſich thätig; und trotzt jedem Hinderniß und jeder Gefahr, die ihr aufſtößt. So ſättigt ſich auch Mars mit dem Blute der erſchlagenen Feinde u. ſ. w. Homer unterſcheidet ihn daher immer ſorgfältig von dem ſymboliſchen Begriff der Minerva. Nur rohen und brutaltapfern Völkern giebt er dem Mars zur Schutzgottheit, wie z. B. den Trojanern und ihren Bundesgenoſſen; die Minerva dagegen den ſchon gebildeteren Griechen. Oder wenn auch die Trojaner damahls

wohl nicht roher als die Griechen waren; ſo iſt es doch ſein Intereſſe, ſie ſo zu ſchildern, und ſie eben deswegen den Mars als ihren Schutzgott verehren zu laſſen. Der Unterſchied in den Begriffen: Minerva und Mars, läßt ſich auch ſo angeben. Mars iſt das Bild des Furchtbaren, Schrecklichen und Verderblichen des Krieges, des Wilden und Ungeſtümen, das ohne Unterſchied den Tapfern, wie den Feigen, zu Boden wirft, und über die grauenvollen Verwüſtungen, wo ſie auch angerichtet ſind, triumphirt. Daher ſagt Jupiter zum Mars, daß er ihm der verhaßteſte unter allen Göttern ſei, da er nur Gefallen an Krieg und Streit habe, und Minerva beſchuldigt ihn der Unbeſtändigkeit, indem ſie ihn einen Ueberläufer ſchilt, der es bald mit dem einen Heere, bald mit dem andern halte. Mars iſt alſo hier der perſonificirte Krieg ſelbſt, der gleichſam um ſein ſelbſtwillen da iſt, unbekümmert, wer ſiegt, oder unterliegt, wenn nur das Schlachtgetümmel fortwährt. Minerva dagegen iſt das Bild des mit Weisheit geführten Krieges; daher iſt ſie auch dem Mars weit überlegen, und ſtreckt ihn im Kampfe zu Boden, ſo wie ſie ihn ein andermal durch ihre Vorſtellungen überwindet und von einem unbeſonnenen Unternehmen zurückhält. Bisweilen iſt auch Mars der Begriff des ſtreitenden Heers ſelbſt, wie da, wo er, vom Diomed verwundet, wie zehntauſend Mann im Schlachtgetümmel brüllt.

Die Scythen verehrten den Kriegsgott, wie Herodot. IV, 62. und Tzetz ad. Lycophr. 397 erzählen, unter dem Bilde eines Säbels, den ſie auf einem Haufen von Reißholz aufſteckten, und ihm Pferde und gefangene Feinde opferten. Vorzüglich aber war Thracien der Sitz ſeiner Verehrung. In Griechenland hatte er auch viele Tempel und Prieſter. Beſonders war ſeine Verehrung in Theben eine der älteſten und heiligſten, da Thebens Stifter, Kadmus, die Tochter des Mars, Harmonia zur Gemahlin hatte. Hieraus erklärt man die Stellen in Aesch. S. c. Theb. 105. 136. 139. Man opferte ihm Pferde, und auſſerdem waren ihm alle reiſſende Thiere und Raubvögel heilig; auch der Hahn, weil Mars, wie die Mythe erzählt, den Wächtern Alectryon (ſ. d. W.) der, während er ſelbſt die Venus umarmte, Achtung geben ſollte, wegen ſeiner Unachtſamkeit in einen Hahn verwandelte. Eustath. ad Hom. Od. Θ. 271.

Die Römer erhielten ſeinen Dienſt ſchon in den früheſten Zeiten von den Griechen. Die Stifter ihrer Stadt, Romulus und ſein Bruder Remus, waren von ihm mit der Rhea Silvia erzeugt worden. In Rom hatte er in der 1ten, 5ten, 8ten und 9ten Region ſeine Tempel, und das ganze Marsfeld war ihm gewidmet. Seinen Dienſt verrichteten beſondere ihm gewidmete Flamines und das Kollegium der Salier, welche ſeinen vom Himmel gefallnen Schild (ancile) aufbewahrten. Am zwölften Mai und am erſten Auguſt wurden ihm Spiele gefeiert. Ihm waren bei den Römern das Feuer, die Soldaten und Fechter; deßgleichen auch die Pferde, welche ihm den 15ten Oct. zu Rom geopfert wurden, die Stoßvögel, Geier, Hähne, Spechte und Wölfe heilig; auch die Suovetaurilia wurden ihm dargebracht. Liv. VIII, 10. In Friedenszeiten nannten ſie ihn Quirinus (Serv. in Virg. Aen. I, 296); ſeine Gemahlin und Schweſter aber war bei ihnen die Bellona. Nach Herodot. II. Euterp. Sect. 63. 64. verehrten ihn auch die Aegypter, zwar wohl nicht den Mars der Griechen und Römer, aber doch eine ihm ähnliche Gottheit, nach Einigen den Typhon nach Andern den Anubis. Zu Papremis feierten ſie ihm ein jährliches Feſt. Den erſten Tag gegen Sonnenuntergang beſchäftigten ſich einige Prieſter derſelben mit ihm in ſeinem Tempel; die übrigen hatten ſich mit Stöcken verſehen und ſtellten ſich an den Eingang ſeines Tempels, während ſich auf der andern Seite mehr als tauſend Männer, ebenfalls alle mit Knütteln

bewaffnet, verſammelten, und ein Gelübde thaten, daß ſie dem Gotte beiſtehen wollten. Am zweiten Tage ſetzten die Prieſter, welche vorher in den Tempel geblieben waren, ſein Bild, in einer vergoldeten Kapelle eingeſchloſſen, auf einen vierrädrigen Wagen, und führten ſie aus dem Tempel heraus, um ſie in einen andern zu bringen. Hieran verhinderten ſie aber jene am Eingange ſtehenden Prieſter. Nun erſchienen die Männer, welche dem Mars ihren Beiſtand angelobt hatten, und es entſtand ein allgemeiner Knüttelkrieg, wobei es blutige Köpfe ſetzte, Niemand aber ſein Leben verloren haben ſoll. Welche Partbei den Sieg davon getragen habe, meldet Herodot nicht beſtimmt, vermuthlich aber die, welche dem Mars beiſtand, weil ſie ſtärker war. Dieſe ſonderbare Ceremonie ſoll daher entſtanden ſein, daß der Kriegsgott einſt, als er zu ſeinen männlichen Jahren gekommen war, ſeiner Mutter, die ſich in dieſem Tempel aufgehalten, habe beiwohnen wollen; weil er aber in der Fremde erzogen und alſo den Bedienten unbekannt war, ſo hätten dieſe ihm den Eingang verweigert, bis er mit Hülfe der Einwohner der Stadt mit Gewalt hineingedrungen wäre.

Die Beinamen des Mars ſind alle vom Kriege entlehnt, bezeichnen ſeinen Charakter, oder ſeine Waffen, und laſſen ſich meiſtens leicht erklären. Die wichtigſten ſind folgende: Alloproſallus, der Unbeſtändige; Bathypolemos, der ſehr kriegeriſche; Alalaxios, vom Kriegsgeſchrei der Soldaten, das ſie beim angehenden Treffen erheben; Brotoloigos, Miäphonos, auch Phonios, der Blutvergießende, Würgende, Chalkeos oder Chalkochiton, der mit der ehernen Rüſtung bekleidete, der erzbepanzerte, Thuros, der wüthende, angreifende; Polymochthos, der die Krieger zum Kampf treibt. Eurip. Phoenn. 791. Die ſogenannte homeriſche Hymne auf den Mars nennt ihn ὑπερμενετης, βρισαρματος, ἀμογετος, ὀβριμοθυμος, καρτεροχειρ, χρυσεοπηληξ, φερασπις, χαλκοκορυστης, δορυσθενης, ἑρκος Ὀλυμπου, der mächtige Wagenſtreiter, der unermüdete, ſtarkmüthige, ſtarkarmige, mit dem goldenen Helm bewaffnete, der Schildbewaffnete, Speerwerfende, die Verſchanzung des Olympus u. ſ. w. Von den Beinamen Enyalius, Gynäcothonas, Odryſius und Strymonius und einigen anderen ſiehe eigene Artikel.

Was ſeine Abbildung betrifft, ſo wird er gewöhnlich als ein junger, männlicher Krieger in voller Rüſtung, doch mehr mit ruhigem als trotzigem Blick, mit einem ſtarken aber geſchmeidigen Körper vorgeſtellt. Muſkulöſes Fleiſch, ſtarke Nerven, breite und erhabene Bruſt, breite und hohe Schultern und eine lang geſtreckte Figur machen ihn kennbar. Helm, Speer und Schild ſind ſeine Attribute. Wenn an dem Spieße Trophäen ſind, heißt er τροπαιοφορος. Man hat nur noch wenig Statüen von ihm. Die vornehmſten befinden ſich in Villa Ludoviſi (ſ. Montfaucon. T. I, 66. 3. Tom. III, 155; Ramdohr über die Malerei und Bildhauerei in Rom II, 203); im Muſ. Capitol.; in Florenz, ehedem zu Rom in Villa Medici. Bisweilen iſt er auch unbekleidet. Wenn man ihn mit einem Bart abbildet, ſo heißt er Enyalus, und dann verſteht man darunter den thraciſchen Mars. Man feierte ihm zu Ehren ein Feſt in Samothrace, wo er einen Tempel und Hain hatte, in welchem letztern während des Feſtes kein Frauenzimmer geben durfte. Dieſes Feſt hieß Γερονθραιων ἑορτη. Paus. Lacon. 22. — Wir haben noch eine homeriſche und eine orphiſche Hymne auf den Mars. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 1te Abth. S. 175. Mor. Götterl. S. 129 ꝛc. Adams röm. Alt. S. 503; Herm. Myth S. 200; Siebenkees Handb. d. Arch. S. 314 ꝛc.

Marsaci, oder Marsacii, ein kleines deutſches Volk, das Plinius IV. 15. neben den Frieſen anführt, zu der

nen es wahrſcheinlich gehörte. Es ſaß im heutigen Nordholland, und ward im Kriege des Civilis bekannt. Tac. Hist. IV, 56. Mannert Geogr. III. S. 391. 217.

Marsi, 1) ein deutſches Volk vom Stamme der Iſtävonen. Nach Tacitus Germ. 2 machten ſie einen Hauptſtamm der alten Deutſchen aus, und ſtammten unmittelbar vom Tuiſto ab. Das erſtere ſcheint aber wohl nicht gut möglich zu ſein, da ſie immer nur als ein kleines Volk erſcheinen. Als die Römer ſich nach der Niederlage des Varus aus den zeither behaupteten Ländern der Sygambrer am Rheine zurückzogen, ſo beſetzten die Marſer, verbunden mit den Tencterern, dieſelben. Dieſe ihre neuen Wohnſitze umfaßten die Gegenden am Rhein, von Emmerich bis ſüdwärts an die Sieg, und gegen Oſten an der Lippe bis zu den Gränzen der Bructerer, alſo einen Theil des Herzogthums Kleve, das Herzogthum Bergen die Grafſchaft Recklinghauſen, die Abtei Eſſen und das nordweſtliche Stück der Grafſchaft Mark. Von dieſen Ländern bewohnten die Marſer die nördlichern Striche an beiden Ufern der Elbe. Nach Haus in dem unten citirten Werke wohnten ſie urſprünglich an dem Rhein, vermuthlich von ſeiner erſten Theilung an bis Duerſtede, wo ſie an die Frieſier ſtießen, und gegen Oſten an die Yſſel, die ſie von den Bructerern trennte. Wegen der gefährlichen Nachbarſchaft der Römer zogen ſie ſich vom Rhein nach dem Oſtgebiete der Bructerer zurück, wo ſie ſich unter deren Oberherrſchaft niederließen und an der Lippe einen kleinen Strich bewohnten, der nur zehn Meilen im Umfange hatte. Hier gränzten ſie im Oſten an das butgibiniſche, vielleicht auch an das kattiſche, im Süden an das ſigambriſche, und im Weſten an das uſſipetiſche und Bructerer Gebiet; im Norden aber an die Chamaver und Angrivarier, ſo daß ſie die Gegend um die Stadt Münſter, die Grafſchaft Riedberg und etwas vom Paderborniſchen bewohnten. So weit Haus. In den neuen Beſitzungen waren die Marſer aber auch vor den Römern nicht ſicher; ſie mußten vielmehr die ganze Laſt des Krieges tragen, als Germanicus die Deutſchen vom Rheine aus angriff. Gleich der erſte Ueberfall verurſachte ihnen großen Schaden. Ihr Land wurde verheert und der Tempel der Göttin Tanfane, welcher ſich in demſelben befand, zerſtört. Tac. Ann. I. 51. Bei dem letzten Einfall des Germanicus ergriffen ſie die Waffen, wurden aber durch die Verrätherei ihres eignen Fürſten, Malowend, unvermuthet überfallen und mußten überall weichen. Ihre Wohnungen wurden verwüſtet, und ein Adler von der varianiſchen Niederlage her bei ihnen erbeutet. Dies beweiſt, daß ſie dem Treffen mit Varus beigewohnt hatten. Tac. Ann. II, 25. Durch dieſe Unglücksfälle wurden ſie ſehr geſchwächt, die Nachbarſchaft der Römer war ihnen ganz verleidet worden, und ſie zogen ſich daher in das innere Land zurück, wo der Name Marſer für immer verſchwindet. In ihre Wohnungen theilten ſich die Tencterer (welche von der Zeit an die Lippe zur Nordgränze hatten) und die Römer, welche zwar die nördlichern Striche nicht ſelbſt bewohnten, aber ſich doch der Einwanderung jedes andern Volks widerſetzten. Das gänzliche Verſchwinden des Namens Marſer nach ihrem Rückzuge ins innere Land; der Umſtand, daß ſie immer mit den Cheruſkern in der engſten Verbindung ſtanden, macht es wahrſcheinlich, daß ſie ſelbſt kein eignes Volk, ſondern nur eine Abtheilung der Cheruſker waren, welche ſo lange einen beſondern Namen führte, und als eignes Volk bekannt war, als ſie von dem Hauptſtamme abgeſondert wohnten. Unter dieſer mehr als wahrſcheinlichen Vorausſetzung ließe ſich alſo das Verſchwinden ihres Namens ſo erklären, daß man ſie nun nicht mehr mit einer beſondern Benennung zu unterſcheiden pflegte, nachdem ſie ſich in das innere Land zurückgezogen, d. h. an den Hauptſtamm an-

geſchloſſen hatten. Für dieſe Meinung ſcheint auch die obige Nachricht zu ſtimmen, daß ſie einen von den drei Adlern der varianiſchen Legionen aus der Beute bekommen hatten. Die übrigen zwei fanden ſich bei den Chatten und Bructerern, alſo bei den Hauptvölkern, die an der Verſchwörung Theil nahmen. Wollte man nun die Marſer nicht für Cheruſker gelten laſſen, ſo hätten gerade dieſe, welche doch das wichtigſte Volk des Bundes waren, keinen Adler auf ihren Antheil bekommen, welches ſich doch nicht wohl denken läßt. Haus rechnet auch die oben angeführten Marſacer mit zu den Marſern; dieſe Vermuthung beruhet aber nur auf Namensähnlichkeit. Mannert Geog. III. 117 215; Haus Alterthumskunde v. Germ. II. 2te Abth. S. 94.

2) Eines der berühmteſten Völker in Mittelitalien, eigentlich eine ſabiniſche Kolonie. Sie wohnten öſtlich von den Aequern um den Lacus Fucinus (jetzt Abruzzo herum, und waren ein ungemein ſtreitbares Volk. Im Bundesgenoſſen-Kriege waren ſie als Hauptvolk die Anführer, daher auch jener Krieg von ihnen der marſiſche hieß. Ihre Hauptſtädte waren Marubium, jetzt Morrea und Alba mit dem Beinamen Fucentia. Was die Theſſalier in Griechenland waren, das waren die Marſer in Italien, nämlich die berüchtigſten Zauberer. Sie hatten unter ſich den Dienſt einer gewiſſen Schlangenbeſchwörerin, Anguitia, welche nachher, als man die italiäniſchen Alterthümer mit den griechiſchen in Verbindung zu bringen ſuchte, zu einer Schweſter der Circe gemacht wurde. Virg. Aen. VII, 759 und Heyne im 9ten Excursus S. 159 d. neuen Ausg. S. Anguitia lucus. Auch leitete man die Marſer, welche einen gewiſſen Marſus als ihren Stammvater erkannten, von den Griechen ab, entweder von dem Phrygier Marſyas, oder von einem Sohne des Ulyſſes und der Circe. Nitſch Encycl. d. Vorber. wiſſ. 2c. I. S. 19. 20. 248.

Marsigni, ein deutſches Volk, das im Rücken der Markomannen und Quaden wohnte, und an Sprache und Lebensart den Sueven glich, ob es gleich nicht zum ſueviſchen Bunde ſelbſt gehörte. Im Weſten gränzten ſie an die Markomannen, im Norden an die Semnonen, im Oſten an die Burier und im Süden an die Quaden, von denen ſie der Wald Luna trennte. Sie wohnten längs den Gebirgen zwiſchen Schleſien und Mähren, in den Diſtricten von Neiſſe, Münſterberg einigen Theilen von Oppeln und Glatz. Tac. Germ. 43. Haus Alterth. v. Germ. II. S. 172; Mannert Geog. III. 476.

Marsonia, ein Ort in Pannonien, bei Ptol. und der Peut. Tafel. Er lag an der Straße von Aquileja nach Konſtantinopel, welche ſich längs der Save hinzog. Sie theilte ſich hier, und hielt theils ihren Strich längs der Save fort, theils lief ſie über den Fluß unmittelbar nach Certiſſa (beim Flecken Eperna am Boſſet Fl.). Im Itinerar kommt dieſer Ort nicht mehr vor; er lag aber bei Tobar, am Boſna Fluß. Mannert Geog. III. S. 774.

Marsus (Domitius), ein römiſcher Dichter unter der Regierung des Auguſtus. Er ſchrieb eine Amazonide und beim Charliſius werden ihm neun Bücher Fabeln beigelegt. Das Epigramm am Ende des Tibull bezieht ſich auf ihn. Wir haben nur noch wenige Fragmente von ſeinen Gedichten. Ant. Auff. v. Heyne II. S. 89.

Marsus, ein Sohn der Circe und des Ulyſſes, von welchem die Marſi in Italien den Namen bekommen haben ſollen. Gell. XVI, 11. Vergleiche Marsi No. 2.

Marsyaba, ein Ort in Arabien, bis zu welchem Aelius Gallus in dieſem Lande vordrang und ihn vergeblich belagerte. Plinius nennt ihn Mariaba, und er iſt einerlei mit ſeinem Sabbatha. S. Sabbatha. Mannert Geogr. VI. S. 115.

Marsyas, ein Fluß in Groß-Phrygien, welcher bei Apamea ſich in den Lycus ergoß.

Marsyas, ein Fluß in der ſyriſchen Provinz Apamene, der nach Plinius V, 23 die Stadt Apamia vom Gebiete der Mezarii trennte, alſo nicht weit von ihr ſich mit dem Orontes vereinigte. Nach Strabo machte er die Gränze der großen Ebene Marſyas, welche vielleicht vom Fluſſe den Namen erhalten hat. — Bei Plinius V, 24 kommt noch ein anderer Fluß Marſyas in der ſyriſchen Provinz Cyrrheſtice vor, der wahrſcheinlich mit dem Marzeban des Abulfeda einerlei iſt. Er floß in den Euphrat. Mannert Geogr. VI. S. 466. 507.

Marsyas, eine große Ebene in Cöleſyrien, welche ſich von der Küſte bei Tripolis an gegen Oſten bis an die Wüſten von Palmyra erſtreckte, auch zwiſchen den Bergreihen des Libanon mit dem Thale bei Heliopolis Zuſammenhang hatte, fruchtbar war, und gut zum Feldbaue benutzt wurde. Gegen Norden begränzte ſie der Fluß Marſyas. Nach Strabo war ſie von einzelnen Bergen unterbrochen. Die Einwohner derſelben waren friedliche und fleißige Landleute, aber auf den benachbarten Gebirgen ſaßen Araber und Ituräer, welche vom Raube derſelben lebten, und deren Fürſten ſie bisweilen wirklich beherrſchten, wie z. B. ein gewiſſer Ptolemäus, den Strabo nennet, und der zu Chalcis reſidirte. Mannert Geogr. VI. S. 420.

Marsyas, ein Sohn des Olympus (Apollod. I, 4. 2) Oeagrus, oder Hyagnis (Hyg. fab. 165. ibiq. Munk.) Die bekannte Fabel von demſelben wird bei Apollodor und Andern gewöhnlich ſo erzählt. Nachdem Minerva die von ihr erfundene Flöte weggeworfen, und den, der ſie wieder aufnehmen würde, mit dem härteſten Fluche belegt hatte, ſo fand ſie Marſyas, ein phrygiſcher Waldmenſch (Θηρ beim Melanippides ap. Athen. XIV, 2. p. 616. F. oder φηρ nach dem Joniſchen Dialect, welches das urſprüngliche Wort für wilde Waldmenſchen iſt, wie es ſchon bei Homer von den Centauren gebraucht wird), und brachte es durch Uebung zu einer ſo großen Vollkommenheit darin, daß er es wagte, den Apollo ſelbſt zum Wettkampfe herauszufodern. Die Muſen ſollten als Kampfrichterinnen über den Sieg entſcheiden. Anfangs übertäubte wirklich der ſtärkere Flötenton die ſanften Töne der Lyra, welche der Gott ſpielte, und Marſyas war im Begriff, den Sieg davon zu tragen. Aber Apollo bediente ſich einer Liſt, wandte ſeine Zither um, und begleitete ſein Spiel mit Geſang. Dies konnte ihm Marſyas mit ſeiner Flöte nicht nach thun, und ſo entſchieden die Muſen für Apollo, welcher dem Ueberwundenen für ſeine Verwegenheit die Haut abzog, und ihn ſo tödtete; der Fluch der Minerva ging alſo in die ſchrecklichſte Erfüllung.

Ueber die Art dieſes Wettkampfs und die verſchiedenen Kunſtgriffe, welche von beiden Seiten angewendet wurden, herrſchen viele Widerſprüche und Dunkelheiten bei den alten Schriftſtellern. Die Urſache davon ſcheint die zu ſein, daß man in die Geſchichte dieſes Wettkampfs alles zu bringen ſuchte, was ſich die griechiſchen Flöten- und Zitherſpieler (Citharoedi), welche ſich immer mit einem wahren Sectenhaſſe verfolgt zu haben ſcheinen, über die Nachtheile und Vortheile ihrer Kunſt einander vorwarfen. S. Tibia. Diodor Sic. III, 59 erzählt ſo: Apollo ſpielt zuerſt ohne Geſang auf der Cither; Marſyas auf ſeiner Doppelflöte, und bringt die Nyſäer, welche hier die Kampfrichter ſind, durch die hellern Töne ſeines Inſtruments auf ſeine Seite. Doch Apollo, der dies merkt, begleitet nun ſein Spiel mit Geſang, und lenkt ſo den Beifall der Zuhörer auf ſeine Seite. Marſyas ſucht nun das Ungleiche des Streits dieſen begreiflich zu machen: die Stimme dürfe gar nicht in Anſchlag gebracht werden, nur die Kunſt das Inſtrument zu ſpielen, und der Ton des letztern entſcheide. Aber der liſtige Apollo wendet ein: hi

geſchieht gar nicht unrecht. Ich thue im Grunde eben das, was du thuſt. Du brauchſt den Mund zum Blaſen, ich zum Singen. Du brauchſt die Finger zum Spielen, ich auch. Willſt du ohne den Mund zu brauchen, blos mit dem Fingern ſpielen, ſo will ich auch das Nämliche thun. Dieſe ſpitzfindige Antwort täuſcht die Kampfrichter; ſie billigen den neuen Wettkampf, und Apollo muß natürlich ſiegen. Gerade ſo ſcheinen auch die Flöten- und Citherſpieler ihre Kunſt gegen einander vertheidigt zu haben. Bei Apollodor I, 4. 2. ſiegt Apollo durch eine andere ſonderbare Liſt über den Marſyas. Er drehete nämlich nach dem erſten Kampfe die Zither um (ϛρέψας τὴν κιθάραν), und fordert ſeinen Gegner auf; daſſelbe zu thun. Da dieſer es nun nicht nach thun kann, ſo muß er ſich für überwunden erklären. Hygin. fab. 165. p. 279 und die Scholien des Fulgentius bei Munker folgen eben dieſer Sage. Aber was ſoll das heißen: er drehete die Zither um, und ſiegte dadurch über den Marſyas? Salmaſius ad Solin. p. 84 erklärt dies ſo: daß Apollo blos die Tonweiſe verändert habe, welches Marſyas nicht nachzuthun vermochte, weil man Anfangs für jede einzelne Tonweiſe auch beſondere Flöten hatte; aber Heyne ad Apollod. p. 47 bemerkt ganz richtig, das es dann τρέπειν τὸν νόμον, nicht ϛρέφειν τὴν κιθάραν heißen müßte. Man muß alſo das Umkehren der Zither wirklich nehmen, und könnte die Sache ſich ſo vorſtellen. Geſchickte Zitherſpieler konnten auch auf umgedreheter Zither ſpielen, ſo wie jetzt geſchickte Violinſpieler die Violine auch auf dem Rücken ſpielen können. Die gewöhnliche Stellung der Zither, wie wir ſie auf allen Denkmälern ſehen, war, daß der Steg (ζυγὸν) gegen das Geſicht aufrechts gekehrt war, ſo daß der untere Theil des Inſtruments, wo ſich die zwei Hörner (πήχεις, κέρατα) vereinigten, auf dem Ellbogen des linken Arms ruhete. Ein fertiger Citherſpieler konnte nun auch wohl das Inſtrument ſo halten, daß er den untern Theil an die Bruſt ſtützte und den obern gegen den Vorderarm kehrte, ungefähr ſo, wie wir unſere Violine ſpielen. Dies wäre denn ϛρέφειν τὴν κιθάραν. In dieſer Lage neigt ſich das Inſtrument unter dem Ellbogen des linken Arms, welcher ſteif ausgeſtreckt vorn herumgreifen und die Cither beim Steg halten muß.

Die Geſchichte des Marſyas iſt im Alterthum ſchon als ein Sinnbild der ſtrengen und unerbittlichen Gerechtigkeit angeſehen worden. Auf den öffentlichen Gerichtsplätzen der meiſten Städte befanden ſich Bildſäulen des abgeſtraften Marſyas. Serv. ad. Aen. IV, 58. Denn da das Verbrechen des Marſyas hauptſächlich in Uebermuth, ὕβρις, beſtand, und gerade dieſe ὕβρις das Hauptverbrechen in republikaniſchen Staaten iſt; ſo konnte das Bild ihrer Beſtrafung überhaupt Symbol der Gerechtigkeit werden. Aber außer dieſer allegoriſchen Deutung muß auch wohl eine alte hiſtoriſche Ueberlieferung oder eine wirkliche Geſchichte dieſer Erzählung zum Grunde liegen. Unter den mancherlei hiſtoriſchen Deutungen ſcheint die der Wahrheit am nächſten zu kommen, welche darin die frühſte Geſchichte der Flötenſpielerkunſt entdeckt. Die von Minerven weggeworfene Flöte und der vom Apollo beſiegte Flötenſpieler Marſyas bezeichnete dann: daß in einem gewiſſen Zeitraume und unter gewiſſen griechiſchen Volksſtämmen, bei denen die erwähnten Mythen zuerſt entſtanden waren, die Chitharödik oder Kunſt zur Lyra zu ſingen, vor der Auletik, der Kunſt die Flöte zu ſpielen, den Vorrang behauptete. Wie wir unter dem Art. Tibia zeigen werden, ſo war die Flöte bei den Thebanern vorzüglich beliebt, bei den Athenienſern aber gerieth ſie um Ol. 84 in die äußerſte Verachtung. Um dieſe Zeit alſo ſcheinen die Athener aus Spottſucht gegen die Thebaner, und um ihre Kunſt lächerlich zu machen, die Mythe erfunden zu haben, daß Minerva die Flöte wegwarf,

und einen Fluch darauf legte, wer ſie wieder aufnehmen würde, und daß dieſer Fluch an dem Marſyas in Erfüllung ging. Sie war alſo nichts als ein attiſches Nationalmährchen, das ſich zwar allerdings auf einige alte Ueberlieferungen gründete; aber auf Unkoſten der Thebaner von attiſchen Witzlingen immer mehr ausgeputzt und verſchönert wurde, und, da die attiſchen Schriftſteller, Dichter und Mythologen ſich faſt allein unter allen Griechen erhalten und fortgepflanzt haben, als eine allgemeine Nationalſage geglaubt worden iſt. Athenäus führt von dem Dichter Melanippides ein ſatyriſches Drama, Marſyas betitelt, an, worin das Flötenſpiel durchgezogen und jene Mythen aufgeſtellt wurden. Da nun gerade dieſer Dichter zu der Zeit lebte, wo die Flöte in Verachtung kam, ſo ſcheint uns auch der Zeitpunct beſtimmt zu ſein, in welchem dies attiſche Nationalmährchen eigentlich entſtand. Der Mythos vom Wettkampf des Apollo, mit dem Erfinder der Flöten, dem phrygiſchen Marſyas, war indeſſen ſchon älter, und wurde mit unzähligen Widerſprüchen und Abänderungen auf verſchiedene Art erzählt. Das, was man ſich eigentlich dabei denken muß, ſcheint folgendes zu ſein: die Doppelflöte war eine uralte, urſprünglich phrygiſche Erfindung, und wurde einem gewiſſen Marſyas zugeſchrieben, einem klugen Kopfe, welcher nach Diodor von Sicilien (III, 58. T. I. p. 227. Weſſel.) die Töne der Syrinx (der Hirtenpfeife mit 7 Röhren) zuerſt auf zwei Flöten übertrug, die zugleich geblaſen, vermittelſt der an der Seite angebrachten Löcher, eben ſo viel Töne weit richtiger und bequemer hervorbrachte, als die Syrinx. Dieſe Doppelflöte wurde bei den alten enthuſiaſtiſchen Feſten der Cybele vorzüglich gebraucht, und die Mythe drückt dies bei Diodor ſo aus: Marſyas war ein treuer Gefährte der Cybele. Darauf wurde auch die Doppelflöte bei den Bachiſchen Orgien eingeführt; d. h. ſelbſt nach der Erklärung des Strabo X. p. 720. C: Marſyas kam ins Gefolge des Bachus, wurde mit den Satyrn und Silenen vermiſcht, und erhielt mit ihnen einerlei Geſchäfte. Als nun die Doppelflöte mit dem Bacchusdienſt nach Griechenland kam, ſo widerſetzten ſich die ältern Citherſpieler dem neuern Muſikſyſtem. Dies hieß in der Mythe: Apollo, der Repräſentant des Citherſpiels, kämpfte einen hartnäckigen Kampf mit dem Marſyas, dem Repräſentaten des Flötenſpiels. Apollo ſiegt, d. h. lange hielt man die Flöte noch für ein barbariſches Inſtrument, und verſagte ihr den Zutritt zu Opferfeſten und Hymnengeſang. Aber bei der Wiederherſtellung der pythiſchen Kampfſpiele wurde die Flöte ſelbſt zu den Wettkämpfen gebraucht, und nun beklagte Apollo, wie es Diodor ausdrückt, daß dem Marſyas zugefügte Unrecht, oder, nach Pauſanias (II. p. 162. Ruhnk.) der Argiver Arcadas, welcher in den drei erſten Pythiaden auf der Flöte den Sieg davon trug, ſöhnte den Apollo mit den Flöten aus, auf welche er ſeit dem Kampfe mit Marſyas einen tödtlichen Haß geworfen hatte.

Die Sage läßt den Apollo dem überwundenen Marſyas die Haut abziehen, welche nach Herodot VII, 26 und Xenophon de Expedit. Cyri I, 2. 8 in der phrygiſchen Stadt Celänä noch viele Jahrhunderte nachher gezeigt wurde, wo man zugleich die Localfabel noch mit allerlei Umſtänden ausſchmückte. Unſtreitig vermiſchte ſich hier eine uralte, uns unbekannte, phrygiſche Sage mit griechiſchen Zuſätzen alter Dichter und Prieſter, welche das Flötenſpiel haßten. Späterhin, wie ſchon oben bemerkt iſt, ſuchten die Athener dem alten Mythos noch mehr der Flötenkunſt nachtheilige Wendungen und Ausſchmückungen zu geben, und da die Abkunft des Marſyas ſo ſehr verſchieden angegeben wurde (ſ. oben); ſo machten ſie gar einen Satyr aus ihm. Die Entſtehung dieſes Begriffs läßt ſich leicht ſo erklären; Melanippides beim Athenäus nennt ihn Σὰρ oder Σὴρ, einen Waldmenſch; dieſes

Wort bedeutet auch oft einen Satyr, z. B. bei Euryp. Cyclop. v. 620, und ſo dachte man ſich denn nun auch den Marſyas als einen ſolchen. Der phrygiſche, im geheimen Dienſt der Cybele eingeweihete Weiſe der ältern Fabel wurde nun in den attiſchen Dramen mit Schwanz und Bockfüßen verſehen und mit den übrigen Satyren im Gefolge des Bacchus aufgeführt. Die Idee ward ſo allgemein, daß man ihn, ſelbſt ohne Zuſatz ſeines eignen Namens, nur den Satyr nannte (S. Staveren ad Hyg. S. 279; Heyne Antiq. Auff. II, 69). Man brachte nun auch das Schickſal des Marſyas mit der Erzählung von der Minerva, welche die erfundene Flöte wegwirft, in Verbindung. Man ſtellte ihn als einen alten abgefeimten Horcher bei Minervens Flötenſpiel am Mäander vor, der die Göttin ſelbſt an die Verhäßlichung ihres Geſichts durch das Blaſen der Flöte erinnert, um, wenn ſie das erfundene Inſtrument im Zorne wegwürfe, es aufzunehmen, und damit als mit ſeiner eignen Erfindung zu prahlen, nachdem er ihr die Kunſt, es zu ſpielen, abgeſehen hatte. Plut. T. II. p. 456. 8. Man nannte daher auch den Marſyas, wegen ſeines Alters einen Silen, wie ihn auch ſchon Herodot VII, 26 nennt. So ſpricht Pauſanias I, 24. p. 56 von der merkwürdigen Gruppe in der Acropolis zu Athen, wo Pallas vorgeſtellt war, wie ſie den Marſyas deswegen ſchlug, weil er ihr die Flöten weggeſtohlen hatte: Athene ſchlug den Silen Marſyas. Andere Stellen findet man bei Casaub. de poesi Satyr. I, 2. p. 51. ed. Ramb. Beſonders nannte man auch die Hermenartigen Marſyas-Statüen Silene. S. dieſ. Art. Ein anderer dramatiſcher Dichter läßt auch den Marſyas jenen Riemenverband erfinden, den in der Folge die Flötenſpieler um den Mund und die Backen befeſtigten, um den Oden beim Blaſen beſſer beherrſchen und vertheilen zu können. S. Στομις. Er rühmt ſich dieſer Erfindung gegen den Apoll, und dieſer braucht es zu einem Vorwande, den Marſyas ſo hart zu züchtigen, weil er ſo mit verſtopftem Munde gegen Apolls göttlichen Geſang ſich zu kämpfen erdreiſtet hätte. Man kann dies aus einer Stelle bei Plut. Sympos. VIII, 8. T. II. p. 713. C. ſchließen. Beſonders boten die Dichter alle ihre Kunſt auf, wenn ſie die Beſtrafung des armen Marſyas aufs Theater brachten. Um dieſe zu rechtfertigen, machten ſie eben aus dem klugen Phrygier der ältern Fabel einen lächerlichen Großſprecher; zugleich aber wollten ſie auch dadurch den trotzigen, hochfahrenden Ton der damaligen Pfeifer- und Flötenſpieler copiren. Bei der Beſtrafung des Marſyas machte man auch eine Aenderung, wodurch die ganze Fabel noch mehr attiſirt wurde. Denn Hyzin erzählt nicht, wie Apollodor und Diodor, daß Apollo ſelbſt das Urtheil vollſtreckt habe; ſondern er ſagt, daß der Gott ihn einem Scythen übergeben habe, um ihn die Haut Glied vor Glied abzuziehen. Faſt alle Fabeln Hygins ſind aus griechiſchen Schauſpielen genommen, vorzüglich dieſe. Zu Athen gab es eine eigne Rotte öffentlicher Sclaven welche die Dienſte unſerer heutigen Stadtknechte, Büttel und Scharfrichter verſahen. Sie hießen von ihrer Bewaffnung und fremden Kleidung gewöhnlich die Bogenſchützen oder Scythen. Einem ſolchen wurde alſo Marſyas überantwortet, nicht einen wirklichen Scythen von Nation, denn wie hätte dieſer zum Apollo nach Phrygien kommen können? — Dieſer Umſtand iſt denn auch ein Beweis mehr, daß die Fabel von Marſyas von den attiſchen Dichtern nach Belieben iſt verändert und traveſtirt worden. Die Execution war auf dem Theater wahrſcheinlich noch mit mancherlei Poſſen und Grimaſſen verbunden. Darauf ſcheint ſich eine Stelle bei Plato und Euthydemus (T. III. p. 35. Bipont.) zu beziehen, wo er den Wißbegierigen Kteſippus ſagen läßt: ich übergebe mich den fremden Lehrmeiſtern mit Haut und Haar. und laſſe mir allenfalls die Haut von

ihnen abziehen, wenn ſich nur die ganze Geſchichte nicht, wie beim Marſyas, in einen Schlauch aus Menſchenleder, ſondern in Erwerb der verſprochenen Vollkommenheit auflöſt. Einige Dichter verfuhren etwas glimpflicher mit dem Marſyas. Sie ließen ihn zwar von dem Gotte an einen Baum binden; aber ſtatt ihm etwas abzunehmen, lieber am Hintertheile noch ein Sauſchwänzchen anſezzen. Schol. ad Fulgent. ab. Munk. ad Hyg. p. 279. ed. Staveren. Man erkennt hier offenbar die gewöhnliche Anſpielung auf die Satyrgeſtalt des Marſyas.

Die Geſchichte des Marſyas wurde auch von griechiſchen Künſtlern oft abgebildet. Pauſan. I, 24. erwähnt in der Akropolis zu Athen einer Gruppe, wo Pallas den Marſyas ſchlagend vorgeſtellt war, weil er die weggeworfene Flöte aufgehoben hatte. Wir finden bei keinem noch vorhandenen Dichter dieſe Züchtigung erwähnt, unſtreitig aber war ſie doch aus einem ſatyriſchen Drama attiſchen Inſchnitts geſchöpft. In der berühmten Gemäldegallerie des delphiſchen Tempels befand ſich nach Paus. X, 30. ein Gemälde Polygnots, wie Marſyas den jungen Olympus das Flötenſpiel lehrt. Hier ſcheint alſo der Künſtler noch nichts von der Beſtrafung des Marſyas gewußt zu haben; denn ſonſt hätte er ſie gewiß als Seitenſtück zu ſeinem dort ebenfalls aufgeſtellten Thamyris angebracht. Die ältere Vorſtellung vom Marſyas finden wir auch auf einem herculaniſchen Gemälde, wo noch gar nichts ſatyrartiges am Marſyas zu ſehen iſt. Piture T. I. tav. 9. Auf einem andern herculaniſchen Gemälde aber kommt er ſchon als Satyr vor, wo er den jungen Olympus die Flöte lehrt. Piture T. III. tav. 19. S. Heyne antiq. Auff. II, S. 69. Von ſeiner Beſtrafung hat man zahlreiche Vorſtellungen. In einer Gruppe zu Dresden iſt Apollo noch ſelbſt Vollſtrecker des Urtheils. Hieher gehören auch die häufigen Vorſtellungen des an die Fichte gebundenen, entweder ſchon geſchundenen, oder ſein Urtheil erwartenden Marſyas. Am häufigſten kommt Apollo in der vornehmen Stellung eines atheniſchen Prytanen vor, ſowohl in größern Basreliefs, als in Gemälden, entweder mit einem zahlreichen Gefolge umgeben, oder wenigſtens in Geſellſchaft einiger oder auch nur eines einzigen Scythen (Gerichtsknecht); Marſyas aber ſchon am Baume gebunden. Da, wo mehrere Scythen dem Gotte zu Befehl ſtehen, iſt der eine mit dem Anbinden des Verbrechers beſchäftigt, ein anderer aber ſchleift das Meſſer zur Execution, und ſieht mit drohendem Blicke auf das Schlachtopfer hinauf. Der ſchleifende Scythe war in dieſen Gruppen eine Lieblingsfigur der alten Künſtler. Der berühmte Schleifer oder Arrotino zu Florenz iſt offenbar nichts anders, als ein ſchleifender Scythe in der Gruppe des Marſyas geweſen. Der jüngere Philoſtrat. Icon. 2. p. 865. giebt den beſten Kommentar zu dieſer Statüe, indem er hier den ſchleifenden Scythen ganz ſo ſchildert, wie er dort vom Künſtler ausgedrückt iſt. Unter den noch vorhandenen Vorſtellungen der Geſchichte des Marſyas verdient ein Basrelief aus der Villa Borgheſe die meiſte Aufmerkſamkeit. Apollo, von den Kampfrichterinnen, den Muſen und den übrigen Gottheiten umgeben, ſitzt auf einem Thron, und ſtützt ſeinen Fuß auf einen Hippogryph, wodurch er als pythiſcher Apollo bezeichnet werden ſoll. Visconti Museo Pio Clement. T. IV. p. 23. Man erblickt hier drei Scythen, die durch ihre Mützen und ihr übriges Koſtum kenntlich ſind. Der mittelſte iſt der mit Trotz an den Deliquenten hinaufblickende Schleifer. Zu den Füſſen des gebundenen Marſyas ſitzt ein Flußgott, der bei Celänä entſpringende Fluß Marſyas.

Auf dem römiſchen Forum befand ſich auch eine Marſyasſtatue, in der Gegend, wo die Wechsler ihre Tiſche hatten. Horaz Sat. I, 6. v. 210. deutet die grinſende Miene dieſer Bildſäule auf den

verhaßten Wechſler Novius; denn die jungen Taugenichtſe in Rom, welche ihm ſchuldig waren, konnten freilich ſein Geſicht nicht leiden. Noch berühmter ward dieſe Statue durch die Ausſchweifungen der Julia, Auguſtus Tochter, wie ſie Seneca und Plin. erzählen. S. Lipſius Lect. Antiq. III, Opp. T. I. p. 388. Attiſches Muſeum v. Wieland B. I. H. 2. Jahrg. 1796. S. 285.

Marta, im Ant. It. ein Fluß in Etrurien, der aus dem Lacus Volſinienſis entſpringt, und noch jetzt ſeinen alten Namen führt.

Martea, ſiehe Heres.

Martia gens, ſiehe Marcia gens.

Martialis ludi, ſiehe Ludi.

Martialis, eine Beiname der Juno, unter welchem ſie auf einer Münze des Kaiſers Vib. Trebonianus Gallus vorkommt. Sie iſt in einem runden Tempel auf einem erhabenen Throne ſitzend vorgeſtellt, an den Schultern hat ſie Flügel und in der rechten Hand ein Paar Aehren. Der zu ihren Füßen ſtehende Pfau macht ſie kenntlich. Auf beiden Seiten befindet ſich zwiſchen den Pfeilern ein Ochs. Dieſe Vorſtellung ſcheint ſich daher auf den Ackerbau zu beziehen.

Martialis (Marcus Valerius), von Bilbilis, jetzt Bilboa, in Arragonien, oder dem ehemaligen Celtiberien, gebürtig und A Chr. 40, den 1ten März, geboren. In ſeinem 23ten Jahre kam er nach Rom, und machte ſich hier unter der Regierung des Titus und Domitian berühmt. Vom letztern erhielt er durch ſeine Schmeicheleien das Jus trium liberorum und das Tribunat; dafür machte er zum Dank nach dem Tode deſſelben Satyren auf ihn. Unter Trajan kehrte er im 58ten Jahre nach Bilboa zurück. Sein Freund, der jüngere Plinius, gab ihm das Geld zu dieſer Reiſe (Plin. Ep. III, 21), nachher aber verbeſſerte er ſeine Umſtände durch eine Heirath. Er ſtarb A. Chr. 101, A. U. 854. Von ſeinen Lebensumſtänden ſehe man Jo Massonus de vita Plin. Jun. p. 112 etc. Wir haben von ihm 14 Bücher Epigrammen; auch legt man ihm ein Buch von den Schauſpielen bei, das in Epigrammen abgefaßt, von ihm aus Andern geſammelt und unter ſeinen Namen bekannt gemacht iſt. Die meiſten ſeiner Sinngedichte ſind ungemein ſcharfſinnig und treffend; ihre Menge und verhältnißmäßige Güte giebt uns einen hohen Begriff von dem faſt unerſchöpflichen und immer lebhaften Witz dieſes Dichters. Die vorzüglichſten Ausgaben ſeiner Schriften ſind: C. Comment. Math. Raderi, S. J. Ingolst. 1602. u. 1611, Moguntiae 1627. fol., welche ſehr geſchätzt wird; Cum not. Farnabii et var. cura Corn. Schrevelii, Lugd. B. 1670. 8m. (2 Rthlr.); — In usum Delph. c. n. var. ed. Vincentius Colesso, numismatibus historias atque ritus illustrantibus exornavit. Lud. Smid. Paris. 1686. 4; 1697. 8 (4 Rthlr.), Lond et Amst. 1701. 8m. m. K. (5 Rthlr.). Gegen 200 Epigramme aus ihm ſind glücklich ins Deutſche überſetzt worden. Frkf. 1783. 8.

Andere dieſes Namens ſind Gargilius Martialis, ein Geſchichtſchreiber, bei Vopiſcus und Lampridius. Auch Feneſtella wird vom Fulgentius Mythol. lib. 3. Martialis genannt. Ein anderer Martialis iſt der, unter deſſen Namen zwei ihm mit Unrecht beigelegte Briefe exiſtiren, welche Gewerd. Elmenhorſt mit Noten, Hamb. 1614. 4. herausgegeben hat. Noch ein anderer Gargilius Martialis, deſſen Schrift de cura boum ſich unter den von Geſner edirten scriptoribus rei Rust. befindet. Nach Caſſiodor divinar. lect. c. 28 ſchrieb er auch von dem Gartenbau. Noch ein anderer Martialis war Arzt zur Zeit des Galenus, und ſchrieb zwei Bücher ἀνατομικῶν. Fabric. Bibl. lat. II, p. 377. ed. Ernesti; Eſch. Handb. d. klaſſ. Literat. S. 251.

Martianus lacus, ſiehe Spauta lacus.

Martius menſis, der März, im alten römiſchen Jahre der erſte Monat, nach der Verbeſſerung des Numa aber (ſ. Annus), der dritte Monat. Er hatte ſeinen Namen vom Mars, dem er auch geheiligt war. Ovid. Faſt. III. 75; Tibull. III, 1. 1. An den Kalenden dieſes Monats feierte man das Feſt der Matronalien (Ovid. Faſt. III, 170) und das Feſtum Anciliorum, am 18ten die Liberalia, am 19ten die Quinquatrus, und am 25ten die Hilaria. Adams röm. Alt. S. 593.

Martyropolis, eine Stadt in Armenien, in der Provinz Sophanene, welche von Juſtinian zu einer wichtigen Feſtung gemacht wurde. Procop. de aedif. III. 2; Pers I. 21. Sie lag am Fluſſe Nymphius oder Nymphäus, eine ſtarke Tagreiſe oder 240 Stadien gegen Nordoſten von Amida entfernt. Der erwähnte Fluß trennte hier das römiſche und perſiſche Gebiet. Jetzt heißt der Ort Meja Farekin. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 249.

Maruca, bei Ptolem. ein Ort in Sogdiana am Fluſſe Oxus. Ptolemäus ſetzt ſie 6 Gr. zu weit gegen Norden, ſüdweſtlich unter der Stadt Oxiana (der heutigen Stadt Termed); eigentlich aber liegt ſie ſüdöſtlich von Saliſerai. Mannert Geogr. IV. S. 466.

Marundae, ein ausgebreitetes indiſches Volk an den Nordufern des Ganges, bei Ptolem. Ihre Städte, welche alle am Ganges lagen, reichten von der Mündung des Sagea bis an die Stelle, wo der Ganges ſich in mehrere Arme zu trennen anfängt. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 270.

Marus, ein Fluß bei den Quaden, im heutigen Oberungarn, jetzt Marova. Mannert Geogr. III. S. 441.

Marvingi, ein altes deutſches Volk, das Ptolem. zuerſt nennt, und welches er mit den Turonen verbindet. Wahrſcheinlich gehörte dieſes kleine Volk ehemals zu den Cheruſkern, vereinigte ſich dann mit den Chatten, und trat wieder den Cheruſkern bei, als dieſe ſich in den Frankenbund vereinigten. Zu den Franken gehörten die Marvinger unleugbar, indem ſogar der erſte Königsſtamm der Franken aus den Marvingern u. a. Ihre Wohnſitze waren die Grafſchaft Hanau und ein Theil von Franken an der Saale. Sie ſcheinen zwar an den auswärtigen Unternehmungen der Franken Antheil genommen, aber dieſe Gegend doch niemals verlaſſen zu haben. Im 6ten und 7ten Jahrhundert finden ſie ſich wieder hier, und die Vorliebe der fränkiſchen Könige für dieſe Gegenden und ihr häufiger Aufenthalt in der Villa Salz iſt bekannt genug.

Maſada, eine ſehr ſtarke Feſtung auf einem Felſen in Weſtpaläſtina, und in der Nähe des todten Meeres. Harenberg ſetzt ſie im Süden und d'Anville im Norden des Kidron. Nach Strabo waren in ihrer Nähe Spuren von Vulkanen. In der Bibel kommt ſie nicht vor, aber Joſephus B. I. 7. 8. 3. rühmt ihre Feſtigkeit.

Masaetica, ein Ort an der Küſte des Pontus Euxinus, 90 Stadien von Neſis.

Masca, ein Fluß im ſüdlichen Meſopotamien, den die 10000 Griechen auf ihrem Rückzuge antrafen. Xenoph. exped. Cyr. I, 5. Da ſeine Mündung in den Euphrat, an welcher die Griechen eine große, aber ſchon verwüſtete Stadt, Korſote genannt, fanden, faſt eben ſo weit ſüdlich von der Mündung des Chaboras angeſetzt wird, wie Ptol. die Mündung des Fluſſes Saokoras anſetzt, nämlich ungefähr 25 geogr. Meilen, ſo ſind wahrſcheinlich beide einerlei Fluß. Eigentlich war es kein Fluß, ſondern nur ein Kanal des Euphrats, aber von keiner beträchtlichen Größe. Ptolem. ſetzt an ſeiner Mündung den Ort Beth-Anna, das nachherige Anatho bei Amm. XXIV, 1. und die jetzige Stadt Anah. D'Anville irrt, wenn er dieſen Fluß oder Ka-

nal viel weiter weſtlich als Anatho anſetzt, und dieſe Stadt zu ſehr vom Chaboras entfernt. Mannert Geogr. V, H. 2. S. 323.

Masciacum, ein Ort in Noricum im Itin. Ant. bei dem heutigen Schwatz in Tyrol. Mannert Geogr. III. S. 697.

Mases, einſt eine anſehnliche Stadt in Argolis, ſo daß ſie Homer unter den Städten dieſer Landſchaft mit aufführt. In ſpätern Zeiten war ſie nichts, als ein Hafen von Hermione (Caſtri). Paus. II, 36. Jetzt Porty Biſali.

Masinissa, ein berühmter König der Maſſylier in Numidien, ein Sohn des Königs Gala oder Gula. Er wurde in ſeiner Jugend in Karthago ſehr gut erzogen. Schon in einem Alter von 17 Jahren bewies er eine heldenmäßige Tapferkeit in einem Treffen mit dem Syphax, dem Könige der Maſſäſylier in Numidien. Dieſer hatte ſich mit den Römern verbunden, und da Gala ein Freund der Karthaginenſer war, ſo ſchloß er mit dieſen ein Bündniß gegen den Syphax, und ſchickte ſeinen Sohn Maſiniſſa an der Spitze eines mächtigen Heeres gegen ihn. Dieſer ſchlug die Maſſäſylier nach einem hartnäckigen und blutigen Treffen dergeſtalt, daß 30000 Mann auf dem Platze blieben, und Syphax nach Mauritanien fliehen mußte. Hier brachte er eine neue Armee zuſammen, und wollte damit über die Meerenge nach Spanien eilen; aber Maſiniſſa ſchlug ihn nochmals dergeſtalt, daß er lange außer Stand geſetzt war, wieder im freien Felde gegen die Karthager zu erſcheinen. Maſiniſſa ging darauf nach Spanien über, um in Verbindung mit den Karthagern gegen die Römer ſelbſt zu fechten. Er vereinigte ſich hier mit dem Heere des Mago und Aſdrubal, zweier karthagiſchen Feldherrn, und trug vorzüglich viel durch ſeine Tapferkeit, Klugheit und Gegenwart des Geiſtes zu dem Siege bei, welchen die Karthager über den P. Cornelius Scipio erfochten, bei dem dieſer Feldherr ſein Leben verlor (ſ. Scipio p. Cornelius); desgleichen auch zu dem gleich darauf folgenden Siege über deſſen Bruder, den Cn. Cornelius Scipio, der dabei ebenfalls umkam. S. Scipio, Cn. Cornelius. Bald darauf aber erlitten Aſdrubal, Mago und Maſiniſſa von dem großen Scipio Afrikanus bei Bätula in Spanien nach der hartnäckigſten und tapferſten Gegenwehr eine gänzliche Niederlage.

Dieſer Unfall bewirkte zuerſt beim Maſiniſſa den Entſchluß, ſich auf die Seite der Römer zu ſchlagen. Er hielt deswegen eine geheime Unterredung mit dem Proprätor Silanus, der ihn auf einem Berge, wo er ſich mit einem kleinen Ueberreſte verſchanzt hatte, angreifen ſollte. Der Proprätor bewilligte ihm einen freien Abzug, um nach Maſſylien zu gehen, und dort die Gemüther für den Plan zu ſtimmen, den er künftig zu verfolgen willens war. Doch betrug er ſich bei dem allen ſo klug, daß die Karthager nicht den geringſten Verdacht ſchöpfen konnten. Deswegen hielt er ſich nur kurze Zeit in Afrika auf, und kehrte gleich wieder nach Gades in Spanien zurück, um ſich mit dem Mago und Aſdrubal wegen des künftigen Feldzuges zu berathſchlagen. Hier fand er Gelegenheit, mit dem großen Scipio ſelbſt eine Unterredung zu halten, in welcher die Hauptpunkte des Vergleichs ausgemacht und das Bündniß ſelbſt abgeſchloſſen wurde. Nun drang er auch in den Scipio, in Afrika ſelbſt eine Landung zu unternehmen, und zeigte ihm die anſehnlichen Vortheile dieſer Expedition. Bald darauf trennte er ſich öffentlich von den Karthagern, und ging nach Afrika zurück, denn hier war ſeine Gegenwart indeſſen ſehr nöthig geworden. In Maſſylien nämlich war ſein Vater Gala geſtorben, und nach der daſelbſt eingeführten Ordnung war ihm ſein Bruder und dieſem ſein Sohn Capuſa gefolgt. Letzterer war durch einen Aufruhr, an deſſen Spitze Mezetulus, ein Mann von königlicher

Abkunft, aber ein Feind des Hauses Gala, ſich befand, um Thron und Leben gekommen, ſo daß nun Mezetulus unter dem Namen eines Vormunds des einzigen noch übrigen Prinzen Lacumaces über Numidien regierte. Maſiniſſa hatte von dieſem allen Nachricht erhalten, und eilte daher nach Afrika zurück, wo er ſich zum König von Mauritanien, Bochar, begab, und ihn um Hülfe anſprach. Dieſer gab ihm einige Truppen mit, welche ihn aber nur bis an die Gränzen ſeines Reichs brachten, und als ſich hier 500 Maſſylier mit ihm vereinigten, wieder umkehrten. Mit dieſer kleinen Armee eroberte er Thapſus, wo Lacumaces ſich eingeſchloſſen hatte, und obgleich dieſer zu entfliehen Gelegenheit fand, ſo machte dieſe Eroberung doch ſo viel Eindruck auf die Maſſylier, daß ſie hauſenweiſe ihm zuſtrömten. Mezetulus und Lacumaces ſetzten ſich ihm nun mit einer viel größern Armee entgegen, aber Maſiniſſa ſiegte doch, und eroberte ſein väterliches Königreich. Mezetulus und Lacumaces unterwarfen ſich, erhielten völlige Amneſtie, und letzterer wurde vom Maſiniſſa zu ſeinem Nachfolger erklärt. Während der Zeit hatten Karthago und Syphax ſich mit einander verſöhnt und Aſdrubal hatte ſeine Tochter Sophonisbe, die vorher dem Maſiniſſa verſprochen geweſen war, dem Syphax gegeben, um dieſen mächtigen Fürſten deſto feſter an Karthago zu feſſeln. Da jetzt nun Maſiniſſa ſo glücklich geweſen war, ſo ſuchte Aſdrubal den Syphax zum Kriege gegen ihn zu reitzen. Dieſer fiel alſo in Maſſylien ein, und da Maſiniſſa zu ſchwach gegen ihn war, ſo wurde er dergeſtalt geſchlagen, daß er nur mit wenigen Reitern ſich auf den Berg Balbus flüchtete. Syphax eroberte ſodann ganz Maſſylien. Maſiniſſa befeſtigte indeſſen ſich auf dem Berge, wo er ſich hingeflüchtet hatte, und machte von demſelben in die umliegende Gegend, beſonders in das karthagiſche Gebiet, nächtliche Streifereien, ſo daß er alles um ſich her verheerte und unermeßliche Beute davon trug. Syphax ſchickte hierauf ſeinen Feldherrn Bochar mit 6000 Mann gegen ihn ab. Dieſer überfiel den Maſiniſſa während ſeiner Streifzüge, zerſtreuete ſeine Leute, oder nahm ſie gefangen, und trieb den Maſiniſſa ſelbſt mit einer geringen Mannſchaft auf die Spitze des Berges, und von da wieder herunter bis in die Ebene von Clupea. Hier umringte er ihn, und hieb ſeine Begleiter bis auf vier nieder; aber Maſiniſſa entkam doch, obgleich ſchwer verwundet, indem er über einen ſchnellen Strom ſetzte. Da zwei von ſeinen Begleitern bei dieſem Unternehmen im Fluſſe ertranken, ſo glaubte Jedermann, daß den Maſiniſſa auch ein gleiches Schickſal betroffen hätte. Aber Karthago und Syphax freueten ſich zu voreilig. Maſiniſſa hatte ſich mit den zwei noch übrigen in einer Höhle verborgen, wo ſie vom Raube lebten, bis ſeine Wunde geheilt war. Nun verließ er die Höhle, und begab ſich nach der Gränze von Maſſylien. Hier ſchlugen ſich in Kurzem eine Menge Einwohner zu ihm, nachdem er ſeine Abſicht, ſein väterliches Erbtheil wieder in Beſitz zu nehmen, erklärt hatte. In der That gelang ihm dies ſo gut, daß er auch in Maſſäſylien einfallen, und es verwüſten konnte. Nun rückte Syphax mit einer groſſen Armee gegen ihn, es erfolgte eine Hauptſchlacht, und Syphax blieb durch ſeine Ueberlegenheit wieder Sieger. Maſiniſſa entkam nur mit 70 Reitern nach der kleinen Syrtis. Hier verweilte er, bis die Römer in Afrika landeten. Die Noth, in welche jetzt Karthago gerieth, machte, daß ſie den Syphax beredeten, dem Maſiniſſa ſein väterliches Reich wieder zu geben, um ihn dadurch auf ihre Seite zu ziehen. Aber dies gelang nicht. Maſiniſſa nahm zwar ſein Land in Beſitz, und bewies äußerlich alle Dankbarkeit und Zuneigung gegen die Karthager; aber im Herzen war er ihr bitterſter Feind. Nie konnte er es vergeſſen, daß ſie ihm die reizende Sophonisbe, welche er mit allem Feuer der erſten

Liebe geliebt hatte, und noch liebte, geraubt und ſeinem unverſöhnlichen Feinde dem Syphax gegeben hatten. — Er beſchloß daher, trotz allen Schmeicheleien der Karthager, den Römern treu zu bleiben, und bis er ſich öffentlich für ſie erklären könnte, ihnen wenigſtens heimlich durch Bekanntmachung aller feindlichen Plane zu nützen. Denn daß er nicht gleich nach der Landung des Scipio die Parthei der Römer ergiff, davon war die Gefangenſchaft ſeiner Mutter die Urſach, welche Syphax gleichſam als eine Geiſſel mit nach Maſſäſylien genommen hatte. Er befand ſich daher mit ſeiner numidiſchen Reiterei bei der Armee des Aſdrubal, hielt aber von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen mit dem Scipio. Dadurch gelang es ihm, den Sohn des Aſdrubal, Hanno, den Römern in die Hände zu ſpielen, und da er nun eine Geiſſel für ſeine Mutter hatte, ſo trat er öffentlich zu den Römern über. Livius ſetzt den Uebergang des Maſiniſſa zu den Römern ſchon vor der Gefangennehmung des Hanno, Appian aber erzählt die Geſchichte ſo, wie wir ſie hier vorgetragen haben. — Syphax, der bisher noch gezögert hatte, welche Parthei er öffentlich ergreifen ſollte, erklärte ſich nun auch für die Karthaginenſer; doch geſchah in dieſem Jahre weiter nichts Erhebliches, und der Winter wurde mit fruchtloſen Unterhandlungen zugebracht. Den folgenden Feldzug eröffneten zwei Hauptſchlachten. Maſiniſſa und Lälius griffen den Syphax in ſeinem Lager und Scipio zugleicher Zeit den Aſdrubal an. Die Römer ſiegten, und die Niederlage war ſo allgemein, daß Syphax und Aſdrubal ſich nur mit ſehr wenigen Truppen retten konnten. Doch brachten beide in Kurzem wieder eine Armee zuſammen, hatten aber das nämliche Schickſal, und Maſiniſſa und Lälius verfolgten den König von Maſſäſylien in ſein eignes Land. Dieſer wagte noch einen Verſuch, die Feinde wieder zurückzuſchlagen, war jedoch eben ſo unglücklich, wie die beiden vorigenmale, und wurde ſelbſt nebſt ſeinem Sohne gefangen genommen. — Maſiniſſa vollendete nun die Eroberung des Königreichs durch die Beſitznahme der Hauptſtadt. Hier traf er in dem Pallaſte des Syphax ſeine ehemalige Geliebte, Sophonisbe, an. Ob er gleich feſt entſchloſſen war, ſie für ihre Untreue zu ſtrafen, ſo konnte er doch den Reizen der gefangenen Königin nicht widerſtehen, als ſie ſich ihm zu Füßen warf, und in den rührendſten Ausdrükken nur um den Tod flehete, der ſie von der ſchimpflichen Gefangenſchaft der Römer allein befreien könnte. Die alte Liebe erwachte bei ihrem Anblick, er verſprach ihr Rettung, und da er zweifelte, ob Scipio eben ſo großmüthig denken würde; ſo beſchloß er, ſie zu ſeiner Gemahlin zu wählen, um den Römern dadurch alles Recht auf ſie zu nehmen. Aber er hatte ſich geirrt. Als er mit ſeiner Gemahlin in das römiſche Lager angekommen war, erklärte ihm Scipio in einer geheimen Unterredung, daß ſeine Heirath nicht gültig ſein könne; daß Sophonisbe, als Gefangene, den Römern gehöre, und daß er alles Unglück, was daraus entſtehen könnte, ſich ſelbſt zuzuſchreiben hätte, wenn er auf dem Entſchluß, ſie zu ſchützen, beharren wollte. — Was konnte der unglückliche Fürſt thun, da er ſich ganz in der Gewalt der Römer befand. Er ſah kein anderes Mittel, ſeine Gemahlin von ſchimpflichen Feſſeln zu befreien, vor ſich, als ihr den Tod zu geben. Mit Thränen in den Augen kündigte er ihr die unglückliche Nothwendigkeit an, und ſie nahm ruhig den Giftbecher, den ihr ein Sclave überbrachte. Maſiniſſa konnte ihren Tod nicht mit anſehen, ſondern er eilte aus dem Zelte. Sie ließ ihm durch den Sclaven verſichern, daß ſie gern ſterbe, da es auf ſeinen Befehl geſchehe. Nur gezwungen hätte ſie dem Syphax ihre Hand gegeben; Maſiniſſa wäre ihre erſte und immer ihre einzige Liebe geweſen. — Der Schmerz des Königs über ihren Verluſt war groß;

Scipio beſaß Gefühl genug, ihn zu ehren, doch bemühete er ſich, durch glänzende Ehrenbezeigungen ihn zu mildern. Er ernannte ihn vor dem verſammelten Heere feierlich zum Könige, überreichte ihm eine goldene Krone, einen curuliſchen Stuhl, einen geſtickten Rock und einen mit eingewebten Palmenzweigen verzierten Mantel, und bewirkte auch vom römiſchen Senate ſeine Beſtätigung in der neu erlangten Würde. Er blieb bei dem römiſchen Heere, und erwarb ſich in der Schlacht bei Zama gegen Hannibal neue Lorbeeren, indem er die karthagiſche Reiterei in die Flucht ſchlug, und die Infanterie Hannibals, welche ſich mit der äußerſten Hartnäckigkeit wehrte, dadurch zum Weichen brachte, daß er ihr in den Rücken fiel. Nach geſchloßnem Frieden mit Karthago bekam Maſiniſſa nicht nur alle Beſitzungen zurück, welche er vorher gehabt hatte, ſondern Scipio gab ihm auch einen Theil von dem Reiche des Syphax. Sein Haß gegen Karthago dauerte aber immer fort, und da er wohl ſah, daß die Freundſchaft zwiſchen Rom und Karthago eben nicht ſehr feſt war, ſo beſchloß er die Ohnmacht des letztern Staats zu benutzen, und ſich eines Theils von dem fruchtbaren Emporia und einer andern Landſchaft zu bemächtigen, die ehemals zu Galas Reiche gehört hatte, und vom Syphax an Karthago abgetreten worden war. Die Karthager beklagten ſich bei den Römern über dieſe Ungerechtigkeit; aber letztere beſtätigten den Maſiniſſa in ſeinen Eroberungen. Damit noch nicht zufrieden, that Maſiniſſa bald darauf einen Einfall in die karthagiſche Provinz Tyſca, und eroberte den größten Theil derſelben. So demüthig auch Karthago die Römer um Schutz bat, oder wenigſtens um die Erlaubniß ſich vertheidigen zu dürfen; ſo ſchlugen dieſe doch alles ab, weil Maſiniſſa größere Geſchenke gab, und Unterſtutzung zum macedoniſchen Kriege ſchickte. Auch diesmal behielt er alſo ſeine Eroberungen. Einige Jahre vor dem Ausbruche des dritten puniſchen Krieges kam es zum öffentlichen Bruch zwiſchen Maſiniſſa und Karthago. Dieſer Staat wurde damals durch innere Streitigkeiten mehrerer Partheien zerrüttet. Eine davon war dem numidiſchen Könige ergeben, wurde deshalb aus Karthago vertrieben, und ſuchte nun jenen zum Kriege mit ihrer Vaterſtadt zu bewegen. Dieſer ſchickte zuerſt ſeine Söhne Guluſſa und Micipſa nach Karthago, um die Rückkehr der Vertriebenen auszuwirken; ſie wurden aber nicht eingelaſſen, ſondern vielmehr feindlich behandelt und Guluſſa ſogar getödtet. Nun fing Maſiniſſa den Krieg an, und belagerte die Stadt Oroſcopa. Asdrubal, ein karthagiſcher Feldherr, entſetzte dieſelbe, folgte aber dem ſich zurückziehenden Maſiniſſa unbedachtſam in eine große wüſte Ebene. Er faßte zwar auf dem angränzenden Gebirge eine feſte Poſition, wurde aber hier vom Maſiniſſa eingeſchloſſen. Ausgebrochene Hungersnoth und Peſt nöthigte hierauf die Karthaginenſer zu einem nachtheiligen Frieden, deſſen Bedingungen Maſiniſſa vorſchrieb. Sie ſollten ihre geächteten Bürger wieder aufnehmen, in 50 Jahren 5000 Talente Silbers zahlen, und die eingeſchloßne Armee ſollte unter das Joch weggehen. Die Armee des Maſiniſſa war bei dieſer Unternehmung eigentlich viel ſchwächer, als die karthagiſche; ſeine Einſchließungslinien müſſen alſo ſehr ſtark und feſt geweſen ſein, da Asdrubal ſich nicht getrauete, ſie mit ſeiner überlegenen Macht zu durchbrechen. Dies giebt uns einen hohen Begriff von der Kriegskunſt des Maſiniſſa, der doch damals ſchon ein Alter von 80 Jahren erreicht hatte. Gegen das Ende ſeines Lebens fing der dritte puniſche Krieg an. Er war zwar nicht recht zufrieden, daß die Römer ihn nicht vorher von ihrer Landung in Afrika benachrichtigt und ihn mit zu Rath gezogen hatten; aber bald vergaß er allen Unwillen, und als er die Annäherung ſeines Todes fühlte, ließ er den jungen Scipio Aemilianus zu ſich kommen und gab ihm Voll-

macht, mit ſeinem Reiche ſolche Verfügungen zu treffen, als er zum Beſten ſeiner Kinder für nöthig erachten würde. Er ſtarb in einem Alter von 90 Jahren, und hinterließ den Ruhm eines tapfern und aufgeklärten Fürſten. Seine Unterthanen machte er geſitteter und lehrte ſie die Vortheile des Ackerbaues kennen. Die Geſchichtſchreiber erzählen uns von ihm, daß er von ſtarker Leibesconſtitution und der dauerhafteſten Geſundheit geweſen. Er konnte einen ganzen Tag lang auf einem Flecke ſtehen und eben ſo lange ſitzen, und noch im höchſten Alter 24 Stunden hintereinander auf dem Pferde bleiben, ohne die geringſten Beſchwerlichkeiten davon zu empfinden. Vier Jahre vor ſeinem Tode zeugte er noch einen Sohn, und machte noch im 90ten Jahre alle Leibesübungen der Jünglinge mit. Auch in der ſtrengſten Witterung ging er beſtändig ohne Kopfbedeckung. Nach Ptolem. Comment. l. 8. ap. Athen. Deipnos. VI. ſpeiſte er ſelbſt aus irdenen Gefäßen; Fremde aber ließ er von Silber ſpeiſen und den Nachtiſch in goldenen Körben aufſetzen; auch hatte er bei ſeinen Gaſtmalen griechiſche Muſikanten. Die Dauer ſeiner Regierungsjahre rechnet Plinius auf 60 Jahre. Die Genealogie des Maſiniſſa iſt folgende:

- Gala, ſein Bruder Deſalces
  - Gala:
    - Eine Tochter
      - Maſſiva, Neffe des Maſiniſſa
    - Maſiniſſa
      - Maſzaba.
      - Micipſa.
        - Adherbal.
        - Hiempſal
      - Miſagenes.
      - Guluſſa.
        - Maſſiva
      - Manaſtabal.
        - Jugurtha, von einer Beiſchläferin Gauda
          - Oxyntas.
          - Ein anderer Sohn, deſſen Name unbekannt iſt
        - Gauda, deren Salluſt gedenkt
          - Hiempſal.
            - Juba.
              - Juba (mit Kleopatra): Ptolemäus
              - Juba (mit Glaphyra): Druſilla
            - Mandreſtal.
            - Hiarbas
          - Mandreſtal
      - Stemba ꝛc.
  - Deſalces:
    - Capuſa, Lacumaces

Masius mons, ein Zweig des Taurusgebirges, welcher Meſopotamien auf der Nordſeite von Armenien trennt. Er fängt von dem Euphrat über Samoſata an, zieht ſich lange gerade gegen Oſten, dann gegen Südoſten über Niſibis weg, und erreicht in immer kleinerer Abſtufung den Tigris, um ſich am Gegenufer deſſelben an die höhern Gordyäiſchen Gebirge zu ſchließen, welche in ihrer weitern Entfernung Niphates genannt werden. Ein Nebenaſt dieſes Maſius läuft an der Oſtſeite Meſopotamiens weiter ſüdlich, und bildet den Singaras Mons Mannert Geog. V. H. 2 S. 267.

Maspha, ein Ort in Judäa an der Gränze von Eleutheropolis. Man verſteht auch bisweilen einen ganzen Diſtrict darunter, gegen Norden auf der Straße nach Jeruſalem.

Massa, eine Stadt in Etrurien, das Vaterland des K. Gallus. Ammian Marcellin nennt ſie Maſſa Veternenſis. Das heutige Maſſa.

Massabatice, eine fruchtbare Landſchaft im nördlichen Elemais in der perſiſchen Provinz Suſiana; Dionyſ. Perieg. nennt ſie Meſſabate, Plinius am richtigſten Meſobatene. Der Name iſt griechiſchen Urſprungs, und bezeichnet eine Landſchaft, in welcher die Straßen aus allen umliegenden Provinzen ſich vereinigen. Man muß ſie zwiſchen Suſiana, Perſis und Medien ſuchen. Das Meſſabatä des Ptolem. iſt ganz davon verſchieden. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 488.

Massaesylia, ſiehe Mauretania und Numidia.

Massaga (Arrian. exped. Alex. IV). oder Massaca (Arrian. Ind. c. 1.), die vornehmſte Stadt im Lande der Aſſakeni (dem heutigen Biſchore an der Oſtſeite des Fluſſes Attok) in Indien. Sie lag nahe am Fluſſe Guräus, (jetzt Attok). Alexander belagerte ſie; ſie wehrte ſich aber hartnäckig, und er wurde ſogar dabei verwundet. Strabo nennt ſie Maſoga und Curtius VIII, 10. Mazagä. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 52.

Massagetae, ein berühmtes ſcythiſches Volk, gegen welches Cyrus den unglücklichen Kriegszug unternahm, bei welchem er umkam. Herodot. I, 201 etc. Herodot beſchreibt ſie als ein großes und kriegeriſches Volk, das an der Oſtſeite des kaſpiſchen Meers, jenſeit des Fluſſes Araxes, den Iſſedonen gegenüber, in einer unabſehbaren Ebene wohnte. Der hier erwähnte Araxes iſt unſtreitig der Jaxartes (jetzt Syr Daria), weil es keinen andern großen Fluß an der Oſtſeite des kaſpiſchen Meers giebt, den Oxus ausgenommen, welchen aber Herodot Araxes nennt. Die unermeßliche Ebene, welche Herodot den Maſſageten zum Wohnſitze anweiſt, deutet auf die großen Steppenländer an der Oſtſeite des kaſpiſchen Meers, die in der großen Bucharei ihren Anfang nehmen, und ſich dann in der großen Tartarei unter dem Namen der Sungarei und Mongolei neben dem Lande Eygur bis zu der Kette des Altai hinauf erſtrecken. Herodot führt ferner von den Maſſageten an, daß ihre Kleidung und Lebensart der Scythiſchen ähnlich ſei, daß ſie als Reiter und Fußgänger im Kriege zu dienen und den Bogen, die Lanze und die Streitaxt mit gleicher Geſchicklichkeit zu brauchen wüßten. Eiſen und Silber finde ſich nicht in ihrem Lande, Gold und Erz aber in unermeßlicher Menge. Ihre Lanzen und Kolben ſeinen daher von Erz, ihre Helme und Gürtel mit Gold geſchmückt, ihre Pferde haben eherne Bruſtharniſche, das Gebiß und der Schmuck aber iſt von Gold. Dieſer Reichthum an Erz und Gold, deſſen Herodot hier erwähnt, findet ſich nicht in der großen Bucharei, wohl aber in den Gebirgen des Altai, daher auch dies ein Beweis iſt, daß ſie in der Nachbarſchaft dieſes Gebirges gewohnt haben. Sie werden nie als tributaires Volk, noch als perſiſche Söldner angeführt. Nachbarn der Maſſageten gegen Süden waren die Sacä. Heerens Ideen II. S.

774. Mannert Geogr. IV. S. 470. ſetzt die Maſſageten an die nämliche Stelle. In ihrem Lande wohnen nach ihm jetzt die Turkeſtaner und Karakalpaken.

Massala, ein ganz unbekannter Ort bei Plin. VI, 28. den er bei dem Homeritä in Arabien anſetzt. Mannert Geogr. VI. S 90.

Massalia, Masalia bei den Griechen, Massilia bei den Lateinern, die jetzige Stadt Marſeille, eine der älteſten und berühmteſten Städte des alten Europa. Sie war eine Kolonie der Phocäer aus Kleinaſien, welche ſie ſchon in den früheſten Zeiten an der ſüdlichſten Küſte von Gallien gründeten. Scymnus Chius v. 210, Liv. V, 34. und Euſebius in ſeinem Chronicon ſetzen ihre Gründung übereinſtimmend in die Regierungsjahre des Tarquinius Priſcus, in den Anfang der 45ten Olymp. in das Jahr d. W. 3384; ihr gemeinſchaftlicher Gewährsmann iſt der Grieche Timäus, wenigſtens nennt ihn Scymnus ausdrücklich. Die Ligurer wollten Anfangs den angekommnen Phocäern keine Wohnſitze bei ſich geſtatten; aber da die Gallier eben damals ihre erſten Einfälle in Italien verſuchten, ſo erhielten ſie von dieſen mächtigen Beiſtand. Liv. V. 34. Die Stadt wurde alſo gegründet; ſie hatte jedoch noch lange Zeit viel von den wilden Ligurern ihren Nachbarn, auszuſtehen, und war oft in Gefahr, überfallen und zerſtört zu werden. Justin. XLIII, 4. Durch die Wachſamkeit der Einwohner wurde ſie indeſſen erhalten, und da ſich ihr Handel immer mehr vergrößerte, ſo wurde ſie nach und nach nicht nur ſo mächtig, daß ſie die Ligurer von ſich abhalten, ſondern daß ſie auch mit den Karthaginenſern glückliche Seekriege führen und viele Kolonien an benachbarte Küſten, von Emporiä in Spanien bis nach Monöcus in Italien, verſenden konnte (Strabo). Als die Römer die Ligurer in die Gebirge zurücktrieben, und ſich an der Südküſte Galliens feſtſetzten, da erhielt die Stadt völlige Sicherheit, und ſtand von Karthago's Zerſtörung bis zu Cäſars bürgerlichen Kriegen in ihrem höchſten Flor. Mit den Römern hielt Maſſilia immer die genaueſte Freundſchaft, von deren Veranlaſſung aber kein Schriftſteller uns eine Nachricht giebt, den einzigen Juſtinus (XLIII, 3 etc.) ausgenommen. Dieſer, oder vielmehr Trojus Pompejus, deſſen Epitomator er war, ſagt, unter der Regierung des Tarquinius Priſcus ſeien phocäiſche Schiffe die Mündung der Tiber hinaufgefahren, hätten mit den Römern Freundſchaft gemacht und nach ihrer Abfahrt unter der Anführung des Simos und Protis die Stadt Maſſilia geſtiftet. Trojus, der von den Vocontiern, Nachbarn von Maſſilia abſtammte, und meiſtens in dieſer Stadt lebte, konnte freilich die Sache wiſſen; deſſen ungeachtet aber iſt die Angabe ohne innere Wahrſcheinlichkeit und beinahe unmöglich. Was ſollen die Phocäer damals in Rom thun, wo dieſe Stadt auſſer der Mündung der Tiber noch keinen Beſitz am Meere hatte? Warum lernten die Römer erſt im erſten puniſchen Kriege auf eine ſo mühſame Art Schiffe bauen, wenn die Maſſilier ſchon lange vorher ihre Bundesgenoſſen waren? Warum ſagt Polybius nichts davon, daß die Maſſilier den Römern in eben dieſem Krige gegen die Karthaginenſer beiſtanden, deren Feinde ſie doch auch waren? Warum erwähnt Dionys von Halikarnaß nichts von dem Vorfall, der doch die erſten Zeiten Roms ſo genau und umſtändlich beſchreibt? — Auſſerdem macht auch Trojus ſeine Erzählung durch eine gleich darauf folgende Lüge verdächtig. Als Rom von den Galliern eingenommen war ſagt er, bekamen maſſilienſiſche Geſandte, auf ihrer Rückreiſe von Delphi die Nachricht davon, und eilten nun um ſo mehr, ihrer Vaterſtadt dieſe traurige Nachricht zu hinterbringen. Dieſe läßt deswegen öffentliche Trauer anlegen, und ſucht von allen Seiten Geld aufzubringen, um die Summe nach Rom zu ſchicken, welche die Gallier von den Römern zum Lö-

ſegelb aus bedungen hatten. Dieſes kommt noch zu rechter Zeit in Rom an, und die Gallier werden damit abgekauft; die Römer aber ertheilen der Stadt für dieſe großmüthige Hülfe die Immunität. — Auſſerdem daß kein einziger Geſchichtſchreiber hievon etwas weiß, hat die ganze Erzählung ſo viel innere Unmöglichkeiten, daß wir ſie ſchlechterdings für eine Lüge erklären müſſen. Als die maſſilienſiſchen Geſandten von dem Unglücke Roms hörten, muß doch dieſes ſchon in Unterhandlung mit den Galliern geſtanden haben, wie konnte ſonſt in Maſſilia von einer Aufbringung des Löſegeldes die Rede ſein? Aber war es möglich, daß die Geſandten während der kurzen Dauer der Unterhandlung ihre Rückreiſe vollenden, daß das Geld aufgebracht und noch zu rechter Zeit nach Rom geliefert werden konnte? Iſt es wahrſcheinlich, das Maſſilia damals ihren Freunden, den Galliern, ſo entgegen zu handeln wagen konnte? Würde das ſtolze Rom von einer galliſchen Stadt eine Auslöſung angenommen haben? Wie konnten die Römer damals einer galliſchen Stadt die Immunität ſchenken, da ſie noch auf nichts auſſer Italien Anſpruch zu machen ſich einfallen ließen? Wäre dies nicht lächerlich geweſen? — Die ganze Erzählung iſt alſo Lüge, welche Trojus erdichtete, um der Stadt, wo er wohnte, recht viele Verdienſte um Rom zu geben. Wahrſcheinlicher ſetzt man den Anfang der Freundſchaft zwiſchen beiden Städten gleich nach dem Ende des erſten puniſchen Krieges. Durch die Beſitznahme von Sardinien und die Eroberung Liguriens wurden die Römer Nachbarn von Maſſilien, und dieſe Stadt, froh über die Demüthigung ihrer Feinde, mußte es ihrem Intereſſe ſehr angemeſſen finden, mit den Römern ein Bündniß zu ſchließen, und dieſe konnten die Freundſchaft einer ſeefahrenden Stadt auch ſehr gut gebrauchen. Ein Beweis von der Richtigkeit dieſer Hypotheſe iſt der, daß man vor dem Ende des erſten puniſchen Krieges in der römiſchen Geſchichte nichts von Maſſilia hört; im zweiten aber dieſe Stadt als eine getreue Bundesgenoſſin der Römer findet.

Durch den bürgerlichen Krieg zwiſchen Cäſar und Pompejus erhielt die politiſche Größe dieſer Stadt den erſten Stoß. Ihre feſte Anhänglichkeit an Pompejus zog ihr vom Cäſar eine ſchwere Belagerung, die Vernichtung ihrer Flotte und nach der Eroberung eine ſchwere Buße zu. Caes. de B. C. II, 22. Der Sieger ſchenkte ihr zwar den Namen der Freiheit, den ſie noch etliche hundert Jahre erhielt; aber ihre Macht und Größe war dahin. Die ihr gelaßne Freiheit beſtand darin, daß ſie nicht mit zur Provinz gerechnet wurde, und keine ausſaugenden Procuratoren erhielt, welches freilich für die Ruhe und Glückſeligkeit der Bürger etwas ſehr Gutes war; aber doch den äuſſern Glanz der Stadt nicht vergrößerte, ſondern vielmehr verminderte. Denn als Hauptſtadt einer Provinz würde ſie eben ſo prächtige Gebäude u. ſ. w. gehabt haben, als andere galliſche Städte; aber als abgeſonderte Stadt bekümmerten ſich die Römer nicht um ihre Verſchönerung. Den Verfall ihrer politiſchen Größe ſuchten indeſſen die thätigen Einwohner auf andere Art zu erſetzen. Schon zu Auguſts Zeiten fing die Stadt an, eine der vorzüglichſten Schulen der Wiſſenſchaften und die Nebenbuhlerin Athens zu werden. Auch in den ältern Zeiten, als ſie noch ganz von rohen Völkern umgeben war, hatte ſie die griechiſche Sprache, Verfaſſung und Sitten rein zu erhalten gewußt, und jetzt ward ſie der Hauptſammelplatz von Männern, die in den Wiſſenſchaften, vorzüglich in Philoſophie und Medicin, ſich auszeichnen wollten. So blühete die Stadt fort, bis der ſüdliche Theil Galliens von barbariſchen Völkern überſchwemmt wurde.

Die Regierungsform von Maſſilia war eine gut eingerichtete Ariſtocratie. Sechshundert Männer machten den gröſſern Rath aus und hießen Timuchi. Sie behielten ihre Stelle Zeitlebens

Funfzehn aus ihnen bildeten den Ausſchluß und hatten die täglichen und gewöhnlichen Geſchäfte zu verwalten. Unter ihnen hatten abermals drei den Vorrang, welche die wichtigſten Angelegenheiten beſorgten. Timuchus konnte keiner werden, wenn er nicht Kinder hatte, und vom Großvater her ſchon Bürger der Stadt war. Die Geſetze waren die joniſchen, und ſtanden an einem öffentlichen Platze auf einer Tafel. Strab. IV. p. 271.

Maſſilia lag auf einem felſigten Boden; ein theaterförmiger Felſen bildete den Hafen, der gegen Süden ſah. Die Größe der Stadt war nur mittelmäßig: die benachbarte Gegend trug Oel und Wein, aber wegen des harten Bodens wenig Getreide. Strab. l. c. Der Hafen hieß Lakydo. Eustath. in Dionys. Perieg. ad. v. 174. und Mela II, 5. Mannert Geogr. II. H. 1. S. 73 ꝛc.

Massiae, eine Stadt in Babylonien am Euphrat. Jetzt Maſjeblan.

Massice, ein Flecken in Babylonien, nicht weit von der Stelle, wo der königliche Kanal (ſ. Maarsares) aus dem Euphrat kam. Plin. V, 26. Nach d'Anville jetzt Maſſageb-Kan.

Massicus, ein anſehnliches Gebirge in Campanien, das von Sinneſſa aus gegen Norden und Oſten ſich erſtreckte, und alſo aus zwei Fortſetzungen beſtand, die Florus Falernus und Maſſicus nennt, im Grunde aber nur ein Gebirge ausmachten. Vorzüglich war daſſelbe wegen ſeines herrlichen Weins berühmt, den die Alten Maſſicum, die jetzigen Italiäner Muſcatello nennen.

Massilia, ſiehe Massalia.

Massiva, ein Sohn des Guluſſa und Enkel des Maſiniſſa. Weil er nach der Ermordung des Adherbal und Hiempſal in Rom um die numidiſche Krone anhielt, da er nun der nächſte und allein rechtmäßige Erbe war, ſo ließ ihn Jugurtha durch ſeinen vertrauten Diener Bomilcar ermorden.

Masso, ein Familienname in dem Papiriſchen Geſchlecht, ſiehe Papiria gens.

Massycites, ein Berg in Lycien, unweit Myra und Lymira am Meere.

Massylia, oder Masylia, ſiehe Mauretania und Numidia.

Mastaura, ein Flecken in Lydien, diſſeit des Mäander.

Mastiani, ſiehe Olcades.

Mastigophori, *Μαστιγοφόροι*, eine Art Gerichtsdiener, oder Büttel bei den Griechen, welche das Volk, z. B. bei Schauſpielen, vom ungeſtümen Drängen zurückhalten mußten. Beſonders mußten ſie bei den feierlichen Spielen auf Befehl der Kampfrichter diejenigen Athleten beſtrafen, welche beim Kampfe ſich pflichtwidrig betrugen. Cfr. Pandect. L. 4. 18. med. §. 17; Prudent. adv. Symmach, II, v. 516.

Mastires, *μαστῆρες*, gewiſſe Perſonen zu Athen, welche die junge Mannſchaft, die nach geſchehenem Aufgebote ſich nicht zum Kriege geſtellt hatte, aufſuchen und mit Gewalt dazu nöthigen mußten. Suid. in *Μαστῆρες*.

Μάστιξ, ſiehe Flagellum.

Mastramela (Plin. III. 4), Avaticorum stagnum (Mela), ein See in Gallien, nicht weit von den Mündungen der Rhone, aber etwas höher und öſtlicher. Er hing mit dem Meere zuſammen, und hatte viel Auſtern und Fiſche. Einige rechnen ihn mit zu den Mündungen der Rhone, aber mit Unrecht, weil er durch einen Berg von dem Fluſſe getrennt wird. Die Benennung bei Mela hat er von dem anwohnenden Völkchen; die bei Plinius iſt eigner Name. Jetzt heißt er Mer de Martigues oder Etang de Berre. Am nordweſtlichſten Buſen deſſelben lag die Stadt Maritima, auch Maſtramela genannt. S. Maritima.

Mastusia, ein Vorgebirge auf dem Thraciſchen Cherſones.

Mater deum, auch Magna mater deum ſind Namen der Cybele, inſofern ſie mit der Rhea für einerlei Gottheit

und folglich für die Stammmutter aller Götter gehalten wird. Auch iſt dieſe Benennung mit dem Beinamen Paſithea einerlei

Mathematica. Der Umfang dieſer Wiſſenſchaft, deren griechiſcher Name μαθήματα vorzugsweiſe *Wiſſenſchaft* bedeutet, welchen man derſelben, nach der gewöhnlichen Meinung, deswegen gegeben hat, weil ſie entweder κατ᾽ ἐξοχὴν dieſen Namen verdient, oder weil ſie die wahre Vorbereitungswiſſenſchaft zu andern Studien iſt, oder weil ſie der Zeit des Urſprungs nach andern Wiſſenſchaften vorherging, hatte bei den Alten noch nicht den Umfang, wie in unſern Zeiten. Die Pythagoräer kannten nur die Arithmetik, Geometrie, Muſik und Aſtronomie; die Platoniker die Geometrie, Stereometrie, Arithmetik, Muſik und Aſtronomie, und zu den Zeiten des Ariſtoteles und Euclides kam die Mechanik und Optik hinzu.

Die Natur der Sache ſelbſt und glaubwürdige Nachrichten lehren uns, daß der Urſprung der mathematiſchen Wiſſenſchaften bis ins höchſte Alterthum hinaufreichen müſſe, obgleich die dahingehörigen Kenntniſſe ſehr lange nur fragmentariſch unter den Menſchen vorhanden waren. Die practiſche Anwendung dunkler mathematiſcher Begriffe war unſtreitig ſchon lange bekannt, ehe man lernte, die dem Mechaniſchen zum Grunde liegenden theoretiſchen Sätze auf eine deutliche und lichthelle Art aus ihnen zu entwickeln. Dazu gehörte ſchon eine gewiſſe Kultur des Geiſtes, die man nur bei einem ſchon etwas policirten Volke ſuchen darf. Indeſſen fiel doch die Erfindung theoretiſcher Sätze in der Mathematik bei einigen Völkern ſchon in ſo frühe Zeiten, daß wir auch den Zeitpunct nicht genau zu beſtimmen vermögen, in welchem die Mathematik zuerſt Wiſſenſchaft ward. Was man von den mathematiſchen Kenntniſſen der Menſchen vor der Sündfluth erzählt, beruhet durchgängig auf Fabeln. Den Urſprung der *Arithmetik* legt man gewöhnlich den Phöniciern bei. Dieſen mußte, als Kaufleuten, die Rechenkunſt ſchon von den früheſten Zeiten her, Bedürfniß ſein. Sie zählten, ſo wie faſt alle alten Völker, nach dem decadiſchen Syſteme; als Zahlzeichen bedienten ſie ſich, ſo wie auch die Griechen und Römer und alle alten Völker, der Buchſtaben. Die *Geometrie* entſprang bei den Aegyptern. Das Bedürfniß des Nilmeſſens, die Eintheilung des Landes in Nomen unter Seſoſtris (Herodot. Euterp. c. 109), das geſchäftloſe und ganz der Betrachtung gewidmete Leben der ägyptiſchen Prieſter (Aristot. Metaph. I, 1.) waren die Hauptveranlaſſungen zur Erfindung dieſer Wiſſenſchaft. Uebrigens beſtand aber die ganze Geometrie der Aegypter in einigen Feldmeſſermaximen, die mit ſehr wenig Theorie verbunden waren. Als alte berühmte Mathematiker bei ihnen werden *Necepſus* und *Petoſiris* genannt. Firmicus IV. c. 16. ex rec. Salmas.; Plin. VII. c. 48. s. 50. Ueber den Urſprung und die Geſchichte der *Aſtronomie* ſiehe den eigenen Art. und über die Schiffahrt, den Art. Navigacio.

So wie die *Griechen* überhaupt in der Ausbildung aller Wiſſenſchaften die Ausländer weit hinter ſich zurückließen: ſo erwarben ſie ſich auch um die Mathematik, vorzüglich um die Geometrie, ausgezeichnete Verdienſte, und entwickelten die Theorie der letztern zuerſt zu dem Kunſtgebäude einer Wiſſenſchaft. *Thales*, der Stifter der joniſchen Schule, brachte die erſten mathematiſchen Kenntniſſe aus Aegypten nach Griechenland, und bildete ſie bald ſo aus, daß er mehr wußte, als ſeine Lehrer. So ſetzte er den König Amaſis dadurch in Staunen, daß er die Höhe der Obeliſken durch ihren Schatten maß. Aber auch ſchon vor Thales hatten die Griechen einige geometriſche Kenntniſſe, und kannten verſchiedene Anwendungen von Werkzeugen, die auf mathematiſcher Theorie beruhen, ob ſie dieſe gleich noch nicht davon wußten, z. E. des Zirkels, Lineals,

Winkelhakens u. ſ. w. Thales aber legte den Grund zur theoretiſchen Geometrie. Für die Erfindung, daß der Winkel im Halbkreiſe ein rechter ſei, brachte er den Muſen ein Opfer. Proclus ſchreibt ihm noch mehr Erfindungen zu. Die meiſten ſeiner Schüler waren wahrſcheinlich Geometer. Man weiß aber nur etwas von einem Ameriſtus und vom Anaximander. Anaxagoras dachte zuerſt an die Quadratur des Kreiſes, und ſchrieb von der Optik und Perſpective. Vorzüglich gewann auch die Aſtronomie durch den Thales und ſeine Schüler.

Eine große Vervollkommnung erhielt die Mathematik durch die Schule des Pythagoras, deren Anhänger, vorzüglich in der Geometrie viele Erfindungen machten, z. E. der fünf regulairen geometriſchen Körper. Nicht weniger machten ſie ſich um die Aſtronomie und Arithmetik verdient. Nach dem Bothius hatten ſie neun verſchiedene Zahlzeichen, die den jetzigen arabiſchen ſehr ähnlich geweſen ſein ſollen. Die pythagoriſche Arithmetik bezog ſich überhaupt auf die Eigenſchaften und Verhältniſſe der Zahlen, der vollkommnen und unvollkommnen, der Polygonal- und Pyramidalzahlen ꝛc., worin ſie viele Geheimniſſe ſuchten. Archytas ſchrieb ein Buch von der Zahl 10, Thelanges, des Pythagoras Sohn, 4 Bücher über die Zahl 4. Sie ſtellten auch viele Unterſuchungen über diejenigen Zahlen an, welche die Seiten eines recht winklichten Dreiecks geben. Von andern Pythagoräern ſoll Empedokles die Centralkräfte gekannt haben; Archytas löſte die Aufgabe von zwei mittlern Proportionallinien auf, und erfand viele Maſchinen. Der Mathematiker Hippokrates lehrte, daß die Verdoppelung des Würfels auf der Erfindung zweier mittlern Proportionallinien beruhe.

Nach der Schule des Pythagoras wurde die Mathematik durch den Plato und ſeine Nachfolger bearbeitet. Plato ſelbſt legte durch die Mathematik, beſonders durch die Geometrie, den Grund zu ſeinem übrigen Unterricht, und war der Erfinder der geometriſchen Analyſis. Die Entdeckung der Lehre von Kegelſchnitten ſchreiben Einige auch dem Plato, Andere dem Menechmus zu. Zu den Erfindungen der platoniſchen Schule gehörte auch die der geometriſchen Oerter, und unter den mathematiſchen Aufgaben, um deren Auflöſung man ſich damals bemühete, iſt beſonders die von der Verdoppelung des Würfels zu bemerken. Man ſehe von dieſer berühmten Aufgabe den Art. Deliacum problema im Nachtrage. Beinahe eben ſo merkwürdig machte ſich auch die Aufgabe von der Triſection des Winkels. Man hat keine beſtimmte Nachricht von ihrem Alter; es war aber ganz natürlich, darauf zu kommen, einen Winkel nach jeder gegebnen Verhältniß zu theilen, da man ihn halbiren konnte. Unter den platoniſchen Geometern machte Laodamas viele Entdeckungen; Archytas bearbeitete die Lehre von den regulären Körpern; Eudoxus erfand nicht die Kegelſchnitte, wie Laertius will, ſondern andere krumme Linien, Menechmus erweiterte die Lehre von den Kegelſchnitten, und ſein Bruder Dinoſtratus erfand die Quadratrix zum Behuf der Quadratur des Kreiſes, oder vielmehr ſchon Hippias, ein Zeitgenoſſe des Sokrates. Die gemiſchte Mathematik hatte unter den Platonikern ſehr geringen Fortgang. Die aſtronomiſche Hypotheſe des Eudoxus enthielt ungeheure Fehler, und vom Sehen wurden mancherlei kindiſche Muthmaßungen aufgebracht. Man glaubte z. B., daß beim Sehen etwas aus dem Auge herausgehe. Nach Plato's Tode wurde die Mathematik im Lyceo weiter getrieben. Euclides erwarb ſich vermuthlich unter Anführung eines der erſten Nachfolger des Plato ſo viele geometriſche Geſchicklichkeit. Auch gehört der berühmte Ariſtäus hieher, aus deſſen 5 Büchern von den Kegelſchnitten Apollonius in ſeinen 4 Büchern das meiſte genommen hat.

In der Schule des **Ariſtoteles** ſchätzte man auch die Mathematik, doch aber ohne großen Fortgang. Optik und Mechanik blieben insbeſondere ſehr unvollkommen. Doch lehrte Ariſtoteles in der letztern den auf alle Maſchinen anwendbaren Satz, daß zwei Kräfte, deren Geſchwindigkeiten verkehrt proportional ſind, einerlei Wirkung hervorbringen. Unter ſeinen Schülern ſchrieb **Theophraſt** zuerſt eine Geſchichte der Mathematik, deren Verluſt ſehr zu bedauren iſt. **Dicäarchus** maß geometriſch die Höhe verſchiedener Berge.

Nachdem unter den Ptolemäern vornämlich Alexandrien zum Sitz der Wiſſenſchaften erhoben worden war, ſo wurde auch hier die Bearbeitung der Mathematik mit Eifer fortgeſetzt. Vorzüglich machte ſich hier **Euklides** berühmt, deſſen Elemente wir noch beſitzen; ferner **Ariſtarch**, den ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe vorzüglich wichtig machen, und der große **Archimedes**. Dieſer bearbeitete beſonders die Geometrie und Mechanik, und machte in beiden die wichtigſten Entdeckungen. Er erfand die Sätze vom Verhältniß des Halbmeſſers zum Umfange, und der Kugel zu dem um ſie beſchriebenen Cylinder. Sehr ſcharfſinnig ſchrieb er von den Conoiden und Sphäroiden, lehrte die Quadratur der Parabel und die Eigenſchaften der Spirallinie. Er war ferner der Urheber der Mechanik, und lehrte die wahren Grundſätze der Statik und Hydroſtatik. Er unterſuchte den Mittelpunct der Schwere in verſchiedenen Figuren, erfand die Waſſerſchraube, beſchrieb ſelbſt ſeine berühmte Himmelskugel, welches Werk aber verloren gegangen iſt, und vertheidigte zuletzt durch ſeine Maſchinen lange ſeine Vaterſtadt gegen die Römer. **Eratoſthenes** legte ſich auf die Geometrie und Aſtronomie, und trieb mit dem Ariſtäus, Euklides und Apollonius die geometriſche Analyſis. Auch löſte er die Aufgabe von der Verdopplung des Würfels auf, und nach Boethius unterſuchte er auch die Primzahlen. **Apollonius** vom Pergen in Pamphilien hieß wegen ſeiner Verdienſte um die Geometrie nur der **Geometer**, oder auch der **große Geometer**. Er ſchrieb 8 Bücher von den Kegelſchnitten, worin er das ſchon bekannte ſammelte, und ſeine eigenen Erfindungen, die von der Größe ſeines Scharfſinns zeugen, hinzufügte. Nach Eutocius gab er auch das Verhältniß des Durchmeſſers zum Umfange des Kreiſes genauer an, als Archimedes. **Conon** von Samos ſchrieb ebenfalls von den Kegelſchnitten, und machte ſich um die Aſtronomie verdient. **Doſitheus** und **Attalus** erwarben ſich auch um die Geometrie Verdienſte, und **Nicomedes**, den Viele aber jünger machen, war der Erfinder der Muſchellinie. Die Mechanik erweiterten: **Kteſibius**, der Erfinder der Waſſerorgel und des Druckwerks mit doppelten Stiefeln, **Heron**, ſein Schüler, der unter den Alten das Meiſte über die Mechanik geſchrieben hat. Man bewunderte ſeine Waſſeruhren und andere Maſchinen, welche vom Winde getrieben wurden. **Philo** von Byzanz war ebenfalls ein ſehr geſchickter Geometer und Mechanicus; **Poſidonius** außerdem auch Aſtronom.

In den Zeiten nach Chr. G. gab es keine ſo großen Mathematiker mehr, als vorher aus der alexandriniſchen Schule gegangen waren. **Agrippa**, **Menelaus** und **Theon** von Smyrna waren Aſtronomen. Menelaus ſchrieb aber auch ein gründliches Werk von den Kugeldreiecken und Theon von der Arithmetik und Muſik. In der Aſtronomie machte **Claudius Ptolemäus** Hauptepoche; er war auch zugleich ein großer Geograph, und ſchrieb von der Optik; aus einigen aufbehaltenen Stellen der letztern erhellet, daß er die aſtronomiſche Strahlenbrechung kannte. Andere Mathematiker in dem erſten Jahrhundert n. Chr. G. waren; **Serenus**, der zwei Bücher von den Cylinder- und Kegelſchnitten ſchrieb; **Hypſikles** aus Alex. ſchrieb zwei Bücher von den unor-

denlichen Körpern; Philo von Tyana handelte auch von ſolchen krummen Linien, welche durch den Durchſchnitt gewiſſer Flächen entſtehen und beim Pappus Plectoides oder Complicatae heißen; Nicomachus ſchrieb eine Einleitung in die Mathematik, von welcher die Arithmetik des Boethius eine freie Ueberſetzung iſt. Diophantus (im 4ten Jahrh.) erfand die Algebra, oder handelte ſie wenigſtens zuerſt ab. Einige Stellen aus ſeinem Werke beweiſen, daß er die Auflöſungen der quadratiſchen Gleichungen gekannt hat. Vorzüglich verdient ſeine Anwendung der Analyſis auf unbeſtimmte Aufgaben unſere Aufmerkſamkeit. Von ſeinen 13 Büchern arithmetiſcher Aufgaben ſind nur die 6 erſten vorhanden. Nach dem 5ten Jahrhundert fing die Mathematik bei den Griechen an, in Abnahme zu gerathen. Pappus von Alex. war beinahe der letzte Originalſchriftſteller in der Mathematik; gewöhnlich beſchäftigte man ſich nur mit dem Erklären der ältern. Pappus und ſein Zeitgenoſſe Theon verdienen indeſſen noch einen vorzüglichen Rang. Die groſen Einſichten des Pappus in die Geometrie laſſen ſich aus ſeinen mathematiſchen Sammlungen beurtheilen und in der Geſchichte der Mathematik iſt er beſonders deswegen unentbehrlich, weil er zeigt, auf welche Art die Alten ihre Unterſuchungen angeſtellt haben. Er wußte, wie aus dem Mittelpunct der Schwere einer Figur ihre Abmeſſung zu finden ſei. Theon commentirte den Euklides und das Almageſt des Ptolem. Seine Tochter Hypatia lehrte zu Alex. die Philoſophie und Mathematik, commentirte den Diophantus und Apollonius, und verfertigte aſtronomiſche Tafeln. Zum Beſchluß führen wir noch einige Mathematiker bis in die Mitte des 6ten Jahrhunderts an. Proclus, das Haupt der platoniſchen Schule in Athen, ſuchte auch die Mathematik in Anſehen zu erhalten; er commentirte das 1te Buch des Euclides, aber unerträglich weitläuftig. Iſidorus von Milet war ein geſchickter Mechanicus, Geometer und Architect, der ein Werkzeug erfand, die Parabel mit einer ſtetigen Bewegung zu beſchreiben. Anthemius war auch ein berühmter Mechanicus, und Eutocius, des Iſidors Schüler ſchrieb über den Archimedes und Apollonius gründliche Erläuterungen. Um dieſe Zeit lebte wahrſcheinlich auch Diocles, der die Cyſſois erfand, und nach Eutocius die Aufgabe löſte, eine Kugel in einem gegebnen Verhältniß zu ſchneiden.

Die Römer thaten in der Mathematik wenig. Was ſie in den ſpätern Zeiten der Republik davon wußten, lernten ſie von den Griechen. Doch mag wohl Numa Pompilius von der Aſtronomie etwas verſtanden haben, da er das Jahr nach dem Sonnen- und Mondlaufe richtiger beſtimmte. Terentius Varro, Vitruv und Julius Frontinus waren die erſten Römer, welche etwas Mathematiſches ſchrieben.

Matiani, ein Volk in Media Atropatene, deren Land Matiana hieß. Sie wohnten in einem mondförmigen Bogen um Atropatene herum, von Nordoſten nach Südweſten längs den Gränzgebirgen gegen Armenien und Aſſyrien, wenigſtens nach Strabo. Ptolemäus verengert ihre Wohnſitze, indem er ſie blos längs den ſüdlichen Gebirgen ſetzt, welche Medien und Aſſyrien trennen. Er folgt darin dem Herodot, welcher ſeine Matiener (offenbar einerlei mit Matiani) in die Striche zwiſchen Armenien und den Kiſſii, den Bewohnern von Suſiana, ſetzt (Herodot. V; 49); doch ſagt dieſer auch I 202, daß ihre Gebirge noch weiter gegen Norden bis zu den Quellen des Araxes reichten. Sie gehörten wahrſcheinlich mit zu dem Stamme der übrigen nördlichen Völker, und Plin. VI, 16 ſtellt ſie deswegen mit den Kaduſii an die Oſtgegenden, in die Nähe des Oxus. Ptolemäus hat ſtatt des Namens Matiana die Benennung Martiana für die Sitze dieſes Volks, und die Peutingeriſche Tafel folgt ihm darin,

daher es wohl nicht blos Schreibfehler ſtatt Matiana ſein kann, wie Strabo auch bisweilen ſchreibt. Mannert Geog. V. 2. H. S. 152.

Matienus (C.), ein Duumvir navalis. A. U. 572 mit dem C. Lucretius. Er erhielt den Befehl, mit der Flotte nach der liguriſchen Küſte zu gehen, um den Proconſul L. Aemilius zu unterſtützen. Liv. XL 26. Er nahm 32 liguriſche Raubſchiffe weg. Liv. ib. 28.

Matienus (M.), Prätor A. U. 581. unter dem Konſulat des L. Poſtumius Albinus und M. Popillius Lānas. Er erhielt zur Provinz das jenſeitige Spanien, wurde zwei Jahre nachher von den Spaniern wegen ſeines ſchlechten Betragens vor den Recuperatoren (ſ. (Recuperatores) angeklagt, und ging freiwillig ins Exil nach Tibur. Liv. XLII, 1 ; XLIII, 2.

Matienus (P.), ein Tribunus militum, der mit den M. Sergius um A. U. 550 abgeſchickt wurde, die Stadt Locri, welche während des bisherigen Krieges mit den Karthagern auf die Seite des Hannibal übergetreten war, durch Ueberfall wieder zu erobern. Die Sache wurde glücklich ausgeführt, aber Matienus mit ſeinem Kollegen Sergius verloren bald nachher auf eine grauſame Art ihr Leben durch den Proprätor Q. Plemiaius, wie unter dieſem Art. erzählt werden wird. Liv. XXIX, 6—9.

Matinum, eine Stadt in Unteritalien, in der Landſchaft Kalabrien. Sie lag öſtlich von Calliopolis, dem heutigen Gallipoli, in der Gegend des jetzigen Taviano.

Matinus, ein Gebirge in Unteritalien, unweit der Meeresküſte, das man bald zu Apulien bald zu Kalabrien rechnet. Es gab auf demſelben ſtarke Bienenzucht. Hor. Carm. I, 28. 3; IV, 2. 27.

Matiscone, im Itin. Ant. und Peut. Taf. eine Stadt in Gallia Lugdunenſis und im Lande der Aeduer; nach den angegebnen Zahlen das heutige Maçon an der Saone zwiſchen Lyon und Chalons.

Matium, ein Ort, den Plinius in der Landſchaft Kolchis anführt; er lag wahrſcheinlich in dem ſüdlichern Striche. Mannert Geog. VI, S. 410.

Matius (C.), ein gelehrter und reicher römiſcher Ritter, ein vertrauter Freund des Cicero (Cic. Ep. VI, 12) und Cäſar. Er lebte als Privatmann, und ob er gleich dem Cäſar zugethan war, ſo ſuchte er doch zwiſchen ihm und Pompejus Friede zu ſtiften. Cic. ad Div. XI, 27. Nach Cäſars Tode war er in Gefahr, von der Gegenparthei beunruhigt zu werden; aber als ſich Auguſtus behauptete, lebte er wieder ruhig in ſeiner Lage fort, und half die Leichenſpiele mit beſorgen, die jener dem Cäſar zu Ehren anſtellte. Man hat noch einen Brief des Cicero an ihn, und die Antwort des Matius. In den Briefen des Cicero an den Atticus wird er oft Calvena genannt. Ind. in Cic. Op. ad. Bipont.

Matralia, sc. festa, ein römiſches Feſt, das die vornehmen Römerinnen den 10ten Junius zu Ehren der Matuta, oder Ino feierlich begingen. Die Gebräuche dabei beſtanden nach Ovid, Plutarch und Andern in folgenden. Die römiſchen Matronen verſammelten ſich im Tempel der Göttin, und opferten ihr friſch gebackene Kuchen, um der Carmenta, welche die Matuta bei ihrer Ankunft damit geſpeiſet hatte, nachzuahmen. Sie lieſen dabei aus einem Winkel des Tempels in den andern, um die Angſt der Göttin vorzuſtellen, als ſie in Gefahr war, von den Mänaden zerriſſen zu werden; auch ſollte dadurch die Betrübniß der Ino über den Tod des Bacchus und ihre Eiferſucht wegen des verbotenen Umgangs ihres Mannes Athamas mit ihrer Magd Periphera, welche verurſachte, daß ſie ſich von einem Felſen herab ins Meer ſtürzte, vorgeſtellt werden. Ferner baten die Matronen, die Göttin möchte doch ihren Schweſter- und Bruderkindern günſtig ſein, ſo wie

ſie ſich des Bacchus; des Sohns ihrer Schweſter Semele, in ſeiner zarten Kindheit mütterlich angenommen hätte. Zum Beſchluß wurde einer hiezu erkauften Sclavin eine Ohrfeige von jeder Matrone gegeben, weil eine Sclavin den Tod der Ino verurſacht hatte. Aus dieſem Grunde durfte auch kein Sclave und keine Sclavin in den Tempel der Matuta kommen, den ihr Servius Tullius an der Tiber gebauet hatte. Ovid. Faſt. VI. v. 475 — 549; Plut. Quaest. rom. 16. 17.; Pausan. I, 44. Cilano röm. Alt. III, 277.

Matrejum, ein Ort im alten Rhätien, auf der Straße von Augsburg nach Trident. Er heißt noch jetzt Matrag, am Ulzfluß in Tyrol.

Matrimi, ſiehe Patrimi.

Matrimonium, die Ehe. Unter den wilden Bewohnern von Attica wurde der Eheſtand zuerſt vom Cekrops eingeführt, und vielleicht auch um die nämliche Zeit, oder etwas früher, bei den andern Bewohnern Griechenlands. Die Natur der Sache ſchon mußte es lehren, daß das wilde und unſtäte Zuſammenleben mit Perſonen des andern Geſchlechts unmöglich beſtehen konnte, und daß es nothwendig ſei, darin eine gewiſſe Ordnung einzuführen. Wenn alſo auch nicht in allen Staaten Griechenlands ein Mann auftrat, der die Ehe durch einen förmlichen Befehl einführte; ſo geſchahe es doch gewiß gleichſam durch ein ſtillſchweigendes Geſetz. Man hielt in den meiſten Griechiſchen Staaten den Eheſtand für ſehr ehrenvoll, weil man ſeinen großen Einfluß auf die Wohlfahrt des Staats und die Kultur ſeiner Bewohner anerkannte. Er wurde durch Geſetze befördert, und die Enthaltung davon ſtrenge beſtraft. S. Coelibatus. Die Vielweiberei wurde in Griechenland auch nicht geduldet. Nur in einigen ſehr dringenden Fällen, wenn z. B. durch Krieg die Anzahl der Männer ſehr vermindert, oder durch anſteckende Krankheiten und andere Unglücksfälle der Staat entvölkert worden war, wurde die Erlaubniß geſtattet, mehr als eine Frau zu nehmen. So ſoll, nach Einigen Euripides zwei Frauen gehabt haben, und eben daher, weil er von dieſen eine üble Behandlung erdulden mußte, ſein Weiberhaß gekommen ſein. Gell. N. A. XV, 20. Auch Socrates ſoll zwei Weiber, die Xantippe und Myrto, zugleich gehabt haben, wie Athenäus XIII, und Diogenes Laertius behaupten, weil die Erlaubniß dazu wegen einer in Athen vorher wüthenden Peſt verſtattet worden war. Doch leugnet es Panätius von Rhodus ausdrücklich. Nach Herodot V. c. 37. hatte auch Anaxandridas in Sparta zwei Weiber, weil er noch eine zweite Frau nehmen mußte, da die erſte unfruchtbar war; wiewol Herodot dabei bemerkt, daß dieſes dem ſpartaniſchen Gebrauche eigentlich zuwider geweſen ſei.

Die Zeit der Verheirathung war nicht allenthalben dieſelbe. In Sparta war nach den Geſetzen des Lycurgus keine gewiſſe Zeit dazu feſtgeſetzt, ſondern nur im Allgemeinen beſtimmt, daß beide Theile ihre volle Stärke erreicht haben müßten. In Athen war bei Mannsperſonen das 35te Jahr zum Heirathen beſtimmt. Ariſtoteles hielt das 37te, Plato das 30te Jahr für die ſchicklichſte Zeit dazu. Frauenzimmer durften viel früher heirathen, nach einigen alten atheniensiſchen Geſetzen, im 26ten Jahre. Ariſtoteles erlaubte es ihnen ſchon im 18ten und Heſiodus im 15ten Jahre. Op. et dies. 2. v. 316. Eigentlich ſagt er, ſie ſollen 4 Jahre reiſen, und im 5ten heirathen, woraus denn die Ausleger jene 15 Jahre ſo herausbringen, daß ſie die vier Jahre der Reiſe vom zehnten an rechnen. Die ſchicklichſte Zeit zur Vollziehung der Ehe war bei den Athenienſern der Winter, beſonders der Monat Gamelion (ungefähr unſer Januar); auch wählte man gern die Zeit des Vollmondes dazu, Eurip. Iphig. in Aul. v. 717; Pind. Isthm. Od. 8 v. 93. Heſiodus hält den 4ten Tag des Monats für den beſten (Op. et dies v. 36), die unſchicklich-

ſten Tage dazu waren der 16te und 18te. Hesiod. l. c. v. 18. Bei den Heirathen der Griechen waren auch gewiſſe Grade der Blutsfreundſchaft verboten, z. B. zwiſchen Vater und Tochter, Sohn und Mutter, Bruder und Schweſter. In Lacedämon durften nahe Anverwandte in gerade aufſteigender oder gerade niederſteigender Linie einander nicht heirathen, wohl aber Seitenverwandte, z. B. ein Neffe ſeine Tante, ein Onkel ſeine Nichte. Auch durften Halbgeſchwiſter, die einerlei Mutter, aber verſchiedene Väter hatten, einander ehelichen; das nämliche Geſetz fand auch in Athen ſtatt. In den meiſten griechiſchen Staaten durften freie Bürger ſich nur mit freigebornen Bürgerinnen verheirathen, nicht mit Ausländern. Die Kinder aus einer ſolchen ungleichen Ehe wurden von den Geſetzen zur immerwährenden Sclaverei verurtheilt. Wenn ein Ausländer eine freie Bürgerin zu Athen heirathete, ſo hatte auch jeder das Recht, ihn bei den Theſmotheten gerichtlich zu verklagen, welche ihn, im Fall er überführt wurde, zum Sclaven verkauften, und ſeine Güter confiſcirten, wovon der Ankläger den dritten Theil bekam. Eben die Strafe wurde denjenigen Bürgern zuerkannt, welche ausländiſche Frauenzimmer an Athenienſer verheiratheten, indem ſie dieſelben für ihre Töchter ausgaben; nur wurden ſie nicht mit der Sclaverei, ſondern blos mit der ἀτιμία (Ehrloſigkeit) beſtraft. Heirathete ein Athenienſer ein Frauenzimmer, das keine Bürgerin war, ſo mußte er eine Geldſtrafe von tauſend Drachmen erlegen. Demosth. orat. in Neaer. Von dieſen Geſetzen wurden indeß oft Ausnahmen gemacht. Ferner iſt zu merken, daß die Mädchen ohne Einwilligung ihrer Aeltern und zwar der Mutter ſowohl, als des Vaters, nicht heirathen durften. Hatten ſie keine Aeltern mehr, ſo wurden ſie von ihren Brüdern, und wenn auch dieſe fehlten, von ihren Großvätern, insbeſondere von väterlicher Seite, verheirathet. Waren auch dieſe nicht mehr am Leben, ſo kamen die Mädchen unter die Aufſicht der Vormünder. Gattinnen konnten von ihren ſterbenden Männern einem andern zugeſagt werden; ſo z. B. überließ der Vater des Demoſthenes ſeine Gattin Cleobule mit einer anſehnlichen Mitgift dem Aphobus. Die Söhne mußten ihre Väter wenigſtens um Rath fragen, wenn ſie heirathen wollten; auch hatte der Vater das Recht, ſeinen Sohn zu verloben, ſo lange er noch unter ſeiner Gewalt ſtand. Die Verlobung zweier Perſonen geſchah unter mancherlei Formeln, die Verlobten ſelbſt küßten einander dabei, oder gaben ſich die rechte Hand und ſchwuren einander ewige Treue. Bei den Thebanern verſicherten ſie ſich ihre Treue bei dem Denkmal des Jolaus, der den Herkules ſo liebte und ihm bei ſeinen Unternehmungen beiſtand. In Athen mußten die Mädchen, ehe ſie heirathen durften, ſich in Brauron der Diana Arcteia vorſtellen, um dieſe Göttin zu beſänftigen, welche einſt wegen eines von den Athenienſern getödteten Bären ſehr erzürnt geweſen war. S. *Βραυρώνια.* Auch pflegten die Jungfrauen, ſobald ſie mannbar wurden, der Diana gewiſſe Körbe, welche mit allerlei niedlichen Sachen angefüllt waren, zu widmen. Dadurch wollten ſie ſich gleichſam die Erlaubniß erbitten, das jungfräuliche Gefolge der Göttin verlaſſen zu dürfen. Von den Hochzeitgebräuchen der Griechen ſiehe unter dem Art. Nuptiae. Ueber die Ehe bei den Römern vergleiche die Art. Connubium, Confarreatio, Coemptio, Usus u. ſ. w. Pott. Arch. II. S. 492 ꝛc.

Matrona, ein Fluß in Gallien, die heutige Marne. Er entſprang bei den Lingonen und vereinigte ſich unweit Lutetia (Paris) mit der Sequana (Seine). Zu Cäſars Zeiten machte ſie die Südgränze von dem eigentlichen Belgien. Mannert Geogr. II. H. 1. S. 33.

Matronalia, sc. Festa, ein Feſt, welches die römiſchen Damen aus verſchiedenen Urſachen, vornämlich aber, weil durch ſie unter Romulus der Friede

zwiſchen den Römern und Sabinern wieder hergeſtellt worden war, dem Mars zu Ehren feierten. Ovid. Fast. III, 179 etc. Es fiel auf den erſten März. Die Frauen tractirten an demſelben ihre Sclavinnen (Macrob. I, 12.) und die Eheleute ſchickten ſich einander Geſchenke. Die Hauptfeierlichkeiten geſchahen wahrſcheinlich im Tempel der Juno Lucina. Tibull. III, 1. 1; Suet. Vesp. 19; Martial. V. 84. 6. Cilano röm. Alt. III. S. 132.

Mattiaci, Matti, ein deutſches Volk unſtreitig ein Zweig der Chatten, unter welchen es noch mit begriffen wird, als Germanicus die Hauptſtadt der Chatten Mattiacum zerſtörte. Tac. Ann. I, 56. In der Folge aber erſcheinen die Mattiaker als ein beſonderes Volk, und nehmen ihre Wohnſitze mitten unter den Römern. Sie wohnten nämlich am Rhein zwiſchen der Lahne und dem Main; im heutigen Rheingau, dem ſüdlichen Theil von Heſſen, und den naſſauiſchen Ländern in den Lahngegenden und den angränzenden Mainzer Diſtricten, in welchen Strichen die Römer Feſtungen und ſogar Bergwerke beſaßen. Tac. Ann. II, 20. Der Geſundbrunnen zu Wisbaden wurde nach ihnen Aquä Mattiacä genannt. Im bataviſchen Kriege unter Civilis belagerten ſie mit den andern Verbündeten die Stadt Mogontiacum (Mainz), mußten aber die Unternehmung wieder aufgeben. Tac. Hist. IV, 37. Was weiter hin aus ihnen ward, weiß man nicht. Ptolemäus kennt ſie nicht mehr, und ſetzt an ihre Stelle die Ingrioner. Sie ſcheinen ſich theils mit den Alemannen vereinigt zu haben, theils zu den Römern ausgewandert zu ſein. So z. B. findet man ſie in der Notitia Imperii unter den palatiniſchen Legionen und in Geſellſchaft der bataviſchen Kohorten. — Ihr Land war ſehr gebirgig; das Gebirge Taunus lief mitten durch daſſelbe, auf welchem Germanicus ein Kaſtell aufwerfen ließ, (Tac. Ann. I, 56), von dem man noch einige Spuren auf dem ſogenannten Altkönig bei Königſtein finden ſoll. Curtius Rufus eröffnete in ihrem Lande einige Bergwerke (Tac. Ann. XI, 12), welche aber wegen der ſchlechten Ausbeute wieder eingingen. Haus Alterth. v. Germ. II, S. 103.

Mattium, (Tac.), Mattiacum, oder Macciadum (Ptolem.), eine Stadt in Deutſchland, im Lande der Chatten, die Hauptſtadt der Mattiaci. Nach den Zahlen des Ptolemäus muß ſie auf der Stelle des heutigen Marburg gelegen haben; aber der Zug des Germanicus gegen die Chatten, nach der Erzählung des Tacitus (Ann. I, 56), macht dieſe Lage zweifelhaft. Denn Germanicus wagt einen ſchnellen Einfall in das Land der Chatten, und zwingt ſie durch den unvermutheten Ueberfall, ſich ſchwimmend an das jenſeitige Ufer der Adrana zu retten. Die Römer drangen auch über dieſen Fluß vor, und verheerten die Hauptſtadt Mattium. Dieſer Erzählung nach kann Mattium das heutige Marburg nicht ſein; denn Germanicus kam von den Maingegenden her, und mußte zuvor die Adrana (Eder) paſſiren, ehe er Mattium erreichte. Daher ſuchen Viele den Ort im heutigen Dorfe Matten an der Eder. Weil aber doch Ptolemäus die Stadt Mattium ausdrücklich in die Stelle des heutigen Marburg ſetzt, ſo ſollte man vielmehr ſuchen, den Widerſpruch zwiſchen ihm und Tacitus zu heben. Mannert thut dies auf folgende Art. Der Zug des Germanicus, ſagt er, war nur ein ſchneller Ueberfall, kein ordentlicher Kriegszug. Er überraſcht auch die unvorbereiteten Chatten wirklich, und dieſe retten ſich ſogleich über den Ederfluß. Wollte Tacitus eigentlich die Eder nennen, ſo läßt ſich nicht begreifen, wie er ſo viele Meilen weit in das Land der Chatten hinein marſchiren, und in die Nähe der Eder kommen konnte, ohne daß es die Chatten merkten, und ſich erſt an der Eder von ihm überfallen ließen. Warum bemerkt Tacitus nichts von dem Uebergange über die Lahne, über die

Germanicus doch lange vorher wußte? — Höchſt wahrſcheinlich alſo hat Tacitus ſich in dem Namen des Fluſſes geirrt, und ſtatt der Nave (Lahne) aus Uebereilung die Eder genannt. Nimmt man dieſes an, ſo findet kein Widerſpruch mehr Statt, und die Erzählung hat einen natürlichen Gang. Vom Berge Taunus ging die Straße, welche Germanicus wieder herſtellen ließ, bis nach Buzbach längs dem römiſchen Graben, von da an die Lahne, wohin ſich die Chatten zogen, in der Gegend von Gießen; Marburg aber liegt jenſeit des Fluſſes, nicht fern von den Beſitzungen der Römer, und ſo träfe dann auch Tacitus mit Ptolem. darin überein, daß Mattiacum das heutige Marburg ſei. Mannert Geogr. III. S. 563.

Matuta, oder Mater Matuta, Matuta parens, eine römiſche Göttin, welche nach Ovid. Fast. VI. v. 545. mit der Leucothea der Griechen und alſo auch mit der Juno, des Kadmus Tochter und des Athamas Gemahlin, die ſich ins Meer ſtürzte und in eine Göttin verwandelt wurde, einerlei ſein ſoll. Cic. de N. D. III. c. 19. S. Ino. Zu Rom wurde ſie nur von den Matronen verehrt, und am 10ten Junius feierte man ihr das Feſt der Matralien, an welchem keine Sclavin Theil nehmen durfte. S. Matralia. Nach Lukrez de rer. nat. V. v. 655. ſcheint die Matuta mit der Aurora einerlei zu ſein. Servius Tullius erbauete ihr den erſten Tempel, und als er wieder in Verfall gekommen war, ſo ſtellte ihn Camillus nach Eroberung der Stadt Veji wieder her. Liv. V. c. 19. Er befand ſich in der 8ten Region der Stadt.

Matutinus, ein Beiname des Janus (Hor. Sat. II, 6. v. 20.), weil er der Vorſteher des Morgens war, oder auch des Morgens vornämlich angerufen wurde, um Gedeihen zu allen Unternehmungen des Tages zu geben.

Mavors, ein gewöhnlicher Beiname des Mars, den Einige von magna und verto herleiten, quod bellum omnia magna vertat. (Cic. de N. D. II, c. 26); Andere von mas und voro, weil der Krieg vornämlich unter dem männlichen Geſchlechte Verwüſtungen anrichtet; noch Andere von Mamers. S. dieſ. auch Mars.

Mauretania, oder Mauritania, ehemals ein anſehnliches Königreich in Afrika, das ſeiner größten Ausbreitung nach vom Fluß Ampſages bis an den weſtlichen Ocean reichte. Die Einwohner deſſelben hießen Mauri, welche aber eigentlich nur bis zum Fluſſe Malva, oder Molochath, Mulucha genannt, wohnten. Jenſeit dieſes Fluſſes war das Gebiet der Maſſäſylier, welches erſt zu Numidien, dann zu Mauretanien geſchlagen wurde. Nach dieſen Gränzen theilte Kaiſer Claudius Mauretania in zwei Theile ab. Das alte Maſſäſylia zwiſchen dem Ampſages und Molochath, oder zwiſchen den Vorgebirgen Tritum gegen Oſten, Metagonium gegen Weſten, nannte er Mauretania Cäſarienſis; das übrige vom Fluſſe Molochath (Mulvia) aber Mauretania Tingitana. Dieſes letztere, das eigentliche Land der Maurer, war ſehr bergigt und ſandig; Cäſarienſis aber, das alte Maſſäſylien, war ſowohl wegen ſeiner ausnehmenden Fruchtbarkeit, als ſeiner Bevölkerung das beſte. Juba war Herr von beiden Ländern und ſeine Reſidenz Jol, nachher Cäſarea. Die alten Mauren waren wegen ihrer Geſchicklichkeit im Wurfſpießwerfen berühmt, daher der Ausdruck: Mauri jacula. Auch waren ſie gute Reiter. Auf der Columna Trajana ſind mauriſche Reiter abgebildet, welche man an ihren gekräuſelten Haaren und gekämmten Bärten erkennt, denn Strabo beſchreibt ſie ſchon als Petitmaitres. Sättel und Steigbügel waren bei ihnen nicht im Gebrauche; Manche bedienten ſich auch nicht einmal des Zaums, ſondern regierten ihre gut abgerichteten Pferde durch Schenkel und Gerte. Nitſch Encycl. d. Vorbereit. Wiſſ. ꝛc. I, 343; Vieth Encycl. der Leibesüb. I. S. 23.

Mausoleum, der Name des prächtigen Grabmals, das Artemiſia, Königin von Karien, ihrem verſtorbenen Gemahl, Mauſolus, zu Ehren bauen ließ, und das mehrere alte Schriftſteller unter die Zahl der ſieben Wunderwerke der Welt ſetzen. Plinius XXXVI, 4. giebt uns davon folgende Beſchreibung: Auf der Süd- und Nordſeite hat es 63 Fuß, die Fronten ſind kürzer, und der ganze Umfang beträgt 411 Fuß. Die Höhe iſt 25 Ellen, ohne aber die eben ſo hohe Pyramide zu rechnen, welche das Gebäude oben endigt, und zu deren kegelförmiger Spitze 24 Stufen emporführen. Mit dem auf derſelben befindlichen vierſpännigen Wagen beträgt die ganze Höhe 140 Fuß. — Bei den hier angegebenen Zahlen des Plinius muß unſtreitig ein Fehler ſein. Denn wenn die längſten Seiten des Gebäudes nur 63 Fuß lang waren, wie käme da ein Umfang von 411 Fuß heraus. Einige leſen ſtatt 63, 163, aber da werden die beiden kurzen Seiten gegen die langen gar zu ſehr unproportional. Andere nehmen die Nord- und Südſeite von 63 Fuß für die kürzeſten an, und machen die Oſt- und Weſtſeite gegen das klare Zeugniß des Plinius zu den längſten, indem ſie jeder 142 Fuß Länge geben. Bis jetzt iſt noch nicht entſchieden, worin der Fehler beim Plinius liegt; vielleicht iſt die Zahl des Umfangs am erſten einer Verbeſſerung bedürftig.

Der Haupttheil des Gebäudes war mit 36 Säulen umgeben. Die erſten Bildhauer Griechenlands hatten daran gearbeitet. Briaxis, Scopas, Leochares und Timotheus machten die Verzierungen an den vier Seiten des Gebäudes; Pythes arbeitete das Viergeſpann aus Marmor aus. Nach Vitruv arbeitete auch Praxiteles daran. Vitr. arch. VII, praef. Die Stelle, worauf es ſtand, hatte ein theatermäßiges Anſehen, indem der Boden ſich allmählig nach dem Meere herabſenkte. Dadurch wurde die Ausſicht nach dem Gebäude ſehr emporgehoben. Der Bau deſſelben wurde Olymp. 106. 2, 353 v. Chr. G. von der Artemiſia angefangen, war aber noch nicht vollendet, als ſie im 3ten Jahre nachher ſtarb. Da ihr Nachfolger, Idrieus, nicht mit demſelben Eifer, wie ſie, für das Werk eingenommen war, ſo erklärten die Künſtler, daß ſie es ſich zur Ehre rechneten, den Bau zu vollenden, ohne den geringſten Lohn dafür zu fodern. Plin. XXXVI, 4. Nach dem Namen dieſes Grabmals wurden in der Folge dergleichen prächtige Denkmäler überhaupt Mauſolea genannt. Anach. Reiſ. V, 98; Pott. Arch. II, 432; Handb. d. gr. Alt. S. 397; Antiq. Aufſ. v. Heyne I, S. 233; Rode Ueberſ. v. Vitr. II. S. 89.

Mausoleum Augusti, das berühmte Grabmal des Auguſtus, welches dieſer in ſeinem 6ten Konſulate auf dem Campus Martius zwiſchen der Via Flaminia und dem Ufer der Tiber anlegte. Es war ſo groß und anſehnlich, wie ein königlicher Pallaſt, von weißen Steinen aufgeführt und mit mehrern Stockwerken verſehen. Dieſe erhoben ſich terraſſenmäßig übereinander, ſo, daß allemal das obere kleiner war als das untere. Der freie Vorplatz vor jedem Stockwerke war mit Erde angefüllt, welche rund umher mit Bäumen beſetzt war. Oben auf der Kuppel ſtand die Bildſäule des Kaiſers Auguſtus; vor demſelben aber befanden ſich zwei Pyramiden von 80 Fuß Höhe. Eine davon hat Pabſt Sixtus V. aus dem Schutt graben und vor der Kirche St. Maria Majoris aufrichten laſſen; die andere aber ſoll noch im Schutt hinter der Kirche St. Rochus liegen. Es führte nur ein einziger Eingang in das Innere des Gebäudes, welches wegen der ſehr dicken Mauern und ſtarken Gewölbe nicht ſehr geräumig war. Hinter dem Gebäude befand ſich ein ſchöner Hain mit Spaziergängen, der Jedem zum Gebrauche offen ſtand. In dem Gebäude ſelbſt wurde die Aſche des Auguſtus, Marcellus, Agrippa und Germanicus und einiger andern von den nachfolgenden Kaiſern beigeſetzt. In

dem erwähnten Luſthain aber waren an den Spaziergängen, die ſich bis zur Porta Populi erſtreckten, die Grabmäler der Freigelaßnen des Auguſts, wie man aus einigen hier gefundenen Marmoſtücken wenigſtens wahrſcheinlich vermuthet. Bei der Kirche St. Rochus ſieht man noch Ueberbleibſel von dieſem Gebäude. Cfr. Suet. Aug. c. 100.

Mausolas, ein König in Karien, unter dem Schutze der perſiſchen Könige, welche an den Gränzen ihres Reichs dergleichen Könige einſetzten, um jeden Angriff von außen deſto beſſer abhalten zu können. — Berühmt iſt dieſer Mauſolus geworden durch ſeine Gemahlin Artemiſia, die ihn ſo zärtlich liebte, daß ſie ſelbſt ſeine Aſche mit ihrem Getränke vermiſchte, und das bewunderte Mauſoleum ihm erbauen ließ. S. Mausoleum. Einige glückliche Umſtände nebſt Verrätherei verhalfen ihm dazu, daß er ſich der Inſeln Cos und Rhodus und mehrerer griechiſchen Städte bemächtigen konnte. Demosth. de Rhod. libert. p. 144. etc. Er ſtarb zu Athen, Olymp. 106. 2, und man machte ihm den gerechten Vorwurf, daß er und ſeine Gemahlin, um durch die Ausſchmückung des Städtchens Halikarnaß ſeines Namens Gedächtniß zu verewigen, das Geld und das Blut ihrer Unterthanen verſchwendeten. Dennoch wurde das Andenken dieſes Mannes nach ſeinem Tode von den erſten Köpfen Griechenlands, welche durch Geſchenke von der Artemiſia dazu gewonnen werden waren, gefeiert. Es wurden ihm zu Ehren Verſe und Trauerſpiele geſchrieben, und mehrere Redner ließen ſich in einen Wettſtreit mit einander ein, wer die beſte Lobſchrift auf ihn verfertigen würde. Aul. Gell. X, 18; Plut. 10. rhet. vit. t. 2. p. 838. Theopompus trug dabei über ſeinen Lehrer Iſocrates den Preis davon. Anach Reiſ. V. S. 96.

Maxera (Ptol.), Maxeras (Plin.), ein Fluß in Hyrkanien, der aus dem Gebirge Koronus entſpringt, und ins kaſpiſche Meer fließt; unſtreitig der heutige Eſkarfluß, an deſſen Mündung Eſtarabad liegt. Mannert Geogr. IV. S. 435.

Maxerae, ein Volk in Hyrkanien, das Ptolem. auf die Nordſeite dieſer Landſchaft ſetzt. Ebend. S. 436.

Maxilua, ein Ort in Spanien, im heutigen Andaluſien. Von dieſem Orte ſagt Vitruv nach der Lesart des Harduin und Plinius XXXV, 49. daß hier Ziegel verfertigt würden, welche, ſobald ſie trocken wären, im Waſſer ſchwämmen; ſie würden aus einer bimsſteinartigen Erde verfertigt, die ſich kneten ließe. Auch zu Calentum in Spanien und Pitana in Aſien würden ſolche Ziegel verfertigt; von letzterm Orte beſtätigt es auch Strabo der hinzufügt, daß man in Etrurien auf einer gewiſſen Inſel ebenfals dergleichen Ziegel verfertige, und daß Poſidonius Ziegel geſehen habe, welche aus einer gewiſſen Kreide, womit man überſilberte Sachen putze, gemacht worden wären und auf dem Waſſer ſchwämmen. In neuern Zeiten hat man nun Unterſuchungen über die Erdart, woraus die ſchwimmenden Ziegel gemacht wurden, angeſtellt und unter andern hat Fabbroni zu Piſa der königl. Geſellſchaft der Freunde des Ackerbaues zu Florenz 1791 eine Abhandlung vorgelegt, welche von Remer überſetzt in Crells chemiſchen Annalen 1794 B. 2. St. 9. eingerückt iſt, und worin er zeigt, daß jenes Material ein Bergmehl, eine weiche, leichte und flockige Erde geweſen ſei, welche in der Nachbarſchaft von Santo Fiora im Sieniſchen gefunden wird. Er hatte davon Ziegel gebildet, die 7 Zoll lang, $4\frac{1}{2}$ Z. breit und 1 Zoll 8 Linien (Pariſ. Maaß) dick waren, und welche ſowohl roh, als gebrannt, auf dem Waſſer ſchwammen. Er fügt hinzu, daß ſolche Ziegel von großem Nutzen ſein müßten, um auf den Schiffen mit ihnen zu bauen; daß die Alten vielleicht die Thürme, welche auf dem Hintertheile ihrer Schiffe errichtet zu werden pflegten, daraus gebauet hätten, daß dies vielleicht der

einzige Zweck geweſen ſei, wozu man ſie gebraucht habe, und daß es eben daher komme, daß wir keine Ueberreſte mehr von ſolchen Ziegeln hätten. Das berühmte und ungeheure Schiff, welches Hiero von Syrakus dem Könige von Aegypten ſchickte, und auf welchem Bogengänge, Gallerien, Bäder, Säulen, Gärten, Fiſchereien, weite Ciſternen und Ställe befindlich waren, müſſe größtentheils aus dieſer Art von Materialien, die nachher mit moſaiſcher Arbeit, und dergleichen ausgelegt wurden, errichtet werden ſein; desgleichen auch das prächtige Schiff, welches Ptolemäus auf dem Nil gehen hatte. Da dieſe Erde ein ſehr langſamer Leiter für die Hitze ſei, ſo könnte man auf unſern Schiffen die Pulverkammer, die Küche und andere Theile, wo Feuersgefahr zu befürchten wäre, daraus bauen, und er ſei überzeugt, daß alles Holzwerk des Schiffs ausbrennen könne, ohne daß eine Exploſion des Pulvers erfolgen würde. Rode Ueberſetz. v. Vitr. I. S. 71.

Maxima Sequanorum, eine derjenigen Provinzen, in welche im 4ten Jahrhundert das galliſche Belgien getheilt wurde. Sie begriff die Franche Comté, die Weſthälfte von Helvetien und Süd-Elſaß in ſich. Die Hauptſtadt war Civitas Veſontienſium, (Beſançon.)

Maximianopolis, 1) ein Ort in Oberägypten zwiſchen Tentyra (Dendera) und Coptos (Kift). Not. Hierocl. 2) Ein Ort in Samaria, 10 Mill. weſtlich von Eſdraela (Jeſrael in d. Bibel), aber ſchon in der Ebene Megiddo. In frühern Zeiten hieß ſie Adadremmon. Im Itin. Hieroſ. iſt ſie Marianopolis verſchrieben. Mannert Geogr. VI. 294.

Maximinianus (M. Aurelius Valerius), der Mitkaiſer des Diocletian. Er war von niedriger Herkunft, in einem Dorfe bei Sirmium in Pannonien geboren. Durch ſeine Tapferkeit im Kriege hatte er ſich endlich zu einem der erſten Feldherren ſeiner Zeit emporgeſchwungen. Er war ein Mann ohne Bildung, von rohem und grauſamen Charakter; doch wird von Allen ſeine Anhänglichkeit an Diocletian gerühmt, dem er ſeine Erhebung zu danken hatte. Dieſer glaubte auch in ihm den Mann zu finden, der bei den innern und äußern Zerrüttungen im Reiche am meiſten geſchickt wäre, die Laſt der Regierung mit ihm zu theilen, und wählte ihn daher unter dem Titel Auguſtus zum Mitkaiſer. Nach einigen theilte er das Reich förmlich mit ihm, und übergab ihm die Abendländer. Maximinian eilte gleich nach ſeiner Gelangung zum Throne nach Gallien, wo er die unter dem Namen Bagaudä das Land verheerenden Aufrührer, die ſogar ihre zwei Feldherren zu Kaiſern ausgerufen hatten, unterdrückte, und die Einfälle mehrerer deutſchen Völker glücklich abtrieb. Nachdem er Gallien ganz von Feinden gereinigt und den Deutſchen ſogar in ihrem Vaterlande einen Beſuch gemacht hatte, kam er in Mailand mit dem Diocletian zuſammen A. U. 1044. Das Jahr darauf hielt Claudius Mamertinus zu Trier ſeinen Panegyr auf Maximinian, und bald darauf den Genethliacus Maximiniani, welches beides für die Geſchichte ſehr ſchätzbare Werke ſind. In eben dieſem Jahre wurden beide Kaiſer von zwei Gegenkaiſern, dem Julian in Italien und Achilleus in Aegypten, ſo bedrängt, daß jeder einen Mitregenten unter dem Namen Cäſar anzunehmen beſchloß. Das Reich wurde nun in vier Theile getheilt. Diocletian erhielt die Länder jenſeit des ägäiſchen Meeres, ſein Mitregent Galerius Thracien und Illyrien; Maximinian Italien und Afrika und ſein Mitregent Conſtantius Gallien, Spanien und Britannien. Maximinian beſiegte hierauf den Julian in Italien und die Mauren in Afrika. A. U. 1058. zwang Galerius den Diocletian und Maximinian die Regierung niederzulegen, welches beide an Einem Tage thaten. Diocletian lebte im Privatſtande fort; aber Maximinian nahm der Gelegenheit wahr, und warf ſich A. U. 1060. nochmals

zum Kaiſer auf; er ließ den Kaiſer Severus gefangen nehmen und ihn ungeachtet ſeines Eides, ihn zu ſchonen, hinrichten. Dem Conſtantin gab er darauf ſeine Tochter Fauſta zur Gemahlin, um ihn zu ſeiner Parthei zu ziehen. Er regierte nun eine Zeitlang gemeinſchaftlich mit ſeinem Sohne Maxentius. Da man dieſem aber mehr Achtung und Gehorſam als ihm ſelbſt bewies, ſo bemühete er ſich, ihn des Throns zu berauben, und ſuchte die Soldaten gegen ihn aufzuhetzen. Allein dieſe ſchlugen ſich auf die Seite des Sohns, und Maximinian hielt es für rathſam, Rom zu verlaſſen und ſich nach Gallien zum Conſtantinus zu begeben. Da ihn dieſer auch ſehr kalt aufnahm, und Galerius, an deſſen Hof er nun ging, ihm ebenfalls nicht mehr Achtung erzeigte, ſo beſchloß er, nochmals zum Conſtantin zu gehen, dieſen zu ermorden und an ſeiner Statt ſich zum Kaiſer ausrufen zu laſſen. Er machte auch wirklich Miene zu einer Empörung, wurde jedoch dem Conſtantin ausgeliefert, der ihm das Leben ſchenkte und bei ſich behielt. Weil er aber nochmals mörderiſche Anſchläge gegen ſeinen Schwiegerſohn faßte, welche dieſer entdeckte, ſo wurde er von ihm genöthigt, ſich ſelbſt eine Todesart zu wählen. Maximinian wählte den Strang und ſtarb ſo zu Marſeille A.U. 1063. ungefähr im 60ten Jahre ſeines Alters. Allg. Weltg. XIII. §. 656 ꝛc, XIV. §. 20 ꝛc. Geſch. d. Röm. ꝛ. Erklär. d. Klaſſiker II. S. 568 ꝛc.

Maximinus (Julius Verus), der Nachfolger des Alexander Severus in der Kaiſerwürde A. U. 988. Er war in Thracien von niedern Eltern geboren, und hütete in ſeiner Jugend die Schaafe. Seine auſſerordentliche Größe, indem er $8\frac{1}{2}$ Fuß lang geweſen ſein ſoll, ſeine gute Bildung und ungeheure Stärke machten den Kaiſer Septimius Severus aufmerkſam auf ihn, als er ſich einſt in Thracien befand. Er ließ ihn unter ſeine Reiterei aufnehmen, und gewann ihn wegen ſeiner auſſerordentlichen Geſchicklichkeit im Laufen und Ringen ſo lieb, daß er ihn mit Gnadenbezeigungen überhäufte und ihm ſein Tractement auſſerordentlich beſtimmte, da er bei ſeiner ungeheuren Gefräßigkeit (er konnte täglich 60 Pf. Fleiſch eſſen und 8 Amphoras Wein trinken) mit ſeinem gewöhnlichen Solde nicht ausreichte. Unter den folgenden Kaiſern ſtieg er bei der Armee immer höher, und unter Alexander Severus ward er Senator und Befehlshaber der Truppen in Pannonien. Hier empörte er ſich gegen ſeinen Herrn und Wohlthäter, ließ ihn ermorden, und wurde ſelbſt von den Soldaten zum Kaiſer ausgerufen, worauf er ſeinen Sohn Maximin zum Mitregenten annahm. Da ihm nur an der Liebe der Soldaten, nicht an der Gunſt ſeiner Unterthanen gelegen war, ſo fing er ſeine Regierung mit den ſchrecklichſten Grauſamkeiten an. Es entſtanden daher gleich Anfangs Empörungen gegen ihn, welche aber gedämpft wurden. A. U. 989. führte er den Krieg in Deutſchland mit vielem Glück, und richtete daſelbſt, in Dacien und Sarmatien die ſchrecklichſten Verwüſtungen an. Durch ſeine Grauſamkeiten, Ungerechtigkeiten und Gottloſigkeiten machte er ſich aber allenthalben verhaßt, ſo daß die Armee in Afrika ſich empörte, und den alten Gordianus, bisher Proconſul in Afrika, nebſt ſeinem Sohne zum Kaiſer ausrief, welche auch vom Senate beſtätigt wurden, der dagegen den Maximin für einen öffentlichen Feind erklärte. Die Wuth, worin derſelbe bei dieſer Nachricht gerieth, war unbeſchreiblich. Er eilte mit ſeiner Armee nach Italien, und ſchwur allen ſeinen Feinden den Tod. Während der Zeit war der Statthalter des Maximin in Afrika, Capellian, glücklich gegen die beiden Gordiani geweſen; der Sohn war im Treffen geblieben, und der Vater hatte ſich erdroſſelt. Der Senat wählte nun den Pupienus Maximus und Cölius Balbinus zu Gegenkaiſern. Erſterer ſetzte ſich dem herannahenden Maximin entgegen, ließ alle Lebensmittel in Ita-

lien in groſze Magazine zuſammenbringen, und verwüſtete das Land vor Maximin her. Dadurch wurden ſeine Legionen, welche, nachdem ſie die Alpen paſſirt hatten, Vorräthe genug zu finden glaubten, mürriſch, und die Strenge Maximins gegen ſie reizte ſie vollends zum Aufruhr, ſo daß ſie in ſein Zelt eindrangen, und ihn und ſeinen Sohn tödteten. Allg. Weltg XIII. §. 542 ꝛc. Geſch. d. Röm. z. Erklär. d. Klaſſ. II. S. 551.

Maximus, von Tyrus gebürtig, ein Anhänger der neuplatoniſchen Philoſophie. Er lebte um A. Chr. 190. unter den Antoninen und dem Commodus. Unter dieſem hielt er ſich zu Rom, ſonſt die meiſte Zeit in Griechenland auf. Ob er ſich gleich mehr in der Beredſamkeit, als in der Philoſophie hervorthat: ſo iſt er doch auch als Philoſoph merkwürdig, und ſeine Raiſonnements im Gebiet der Weltweisheit zeigen, was er bei einer andern Richtung ſeines Studiums in derſelben würde haben leiſten können. Seine vorzüglichſten Sätze ſind folgende: Gott iſt ein durchaus unveränderliches Weſen, und dieſer Unveränderlichkeit ſeiner Natur kann auch ſeine Weltregierung keinen Eintrag thun. Es müſſen alſo unſterbliche Dämonen vorhanden ſein, welche geringer als die Gottheit, aber weiſer und mächtiger als die Menſchen ſind; ſie richten den Willen der Gottheit in Hinſicht auf die Erhaltung der Welt und aller darin befindlichen Geſchöpfe aus. Ohne ſie wären die ſterblichen Geſchöpfe, die Menſchen und Thiere, ganz von der Gottheit getrennt, und es wäre keine Verbindung unter ihnen möglich. Dem Impaſſiblen ſteht das Paſſible, dem Unſterblichen das Sterbliche, dem Vernünftigen das Vernunftloſe, dem Empfindenden das Nichtempfindende, dem Beſeelten das Unbeſeelte entgegen. Auf jedes lebende Weſen trifft einer von dieſen Gegenſätzen. Es iſt entweder unſterblich und unpaſſibel, oder unſterblich und paſſibel, oder unvernünftig und empfindend, oder unpaſſibel und beſeelt. Mit dieſen Eigenſchaften, welche dem Grade ihrer Vollkommenheit nach die Weſen von einander unterſcheiden, ſteigt die Reihe derſelben vom höchſten bis zum niedrigſten herab. Nähme man aus der Reihe der Schöpfungsglieder, deren oberſtes die Gottheit iſt, eins heraus, ſo würde ſie zerriſſen, welches ſich aber nicht mit dem weiſeſten und vollkommenſten Plane, nach welchem die Schöpfung ausgeführet iſt, verträgt. Da nun die Gottheit unpaſſibel und unſterblich, der Menſch paſſibel und ſterblich, das Thier unvernünftig und empfindend, die Pflanze lebend und paſſibel iſt, ſo würde es in der Kette der Weſen an einem Mittelgliede zwiſchen Gott und dem Menſchen, an Weſen, die unſterblich und paſſibel ſind, fehlen. Dieſe Weſen ſind nun die Dämonen, welche alſo nothwendig exiſtiren müſſen, wenn eine vollkommne Harmonie in der Schöpfung ſtatt finden ſoll. Maximus war der Urheber des Philoſophems von der Stufenleiter der Weſen und des aus demſelben angeführten Beweiſes von der Exiſtenz der Dämonen.

Dieſen Maximus muß man nicht mit dem Cl. Maximus, dem Lehrer des M. Antonius verwechſeln. Man hat von ihm noch 41 Reden, welche den Titel λογοι oder διαλεξεις führen. Sie ſind etwas gekünſtelt und der griechiſche Stil iſt nicht rein. Ausgaben: Dissartationes philosophicae. gr. et lat. c. n. Dan. Heinsii, Lugd. B. 1607. und beſſer 1614. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) — Gr. et. lat. ex rec. Davisii, c. n. J. Marklandi recudi curavir et suas notas addidit J. J. Reiske, Lips. 1774 II, 8m. (2 Rthlr). Fabric. Bibl. Gr. V, p. 515. etc. ed. Harl. Buhle Geſch. d. Phil. IV. S, 295.

Maximus, der Lehrer des Kaiſer Julianus, der ſich durch verſchiedene aſtrologiſche Schriften bekannt machte. Suidas und Eudocia nennen unter ſeinen Schriften; περὶ ἀριθμῶν, περὶ ἀλύτων ἀντιθέσεων (welches Fabric. Bibl. gr. vol. IX. p. 570. griechiſch

und lateiniſch herausgegeben hat) und περὶ καταρχῶν, ein aſtrologiſches Lehrgedicht, wie man nach den Geſtirnen zu jedem Unternehmen die beſte Zeit wählen ſolle. Fabricius hat es auch, ſo weit es noch vorhanden iſt, in ſeiner Bibl. Gr. vol. VIII. p. 414 etc. griechiſch und lateiniſch edirt. Ruhnken ſpricht es dem Maximus ab, und legt es einem alexandriniſchen Dichter, einem Zeitgenoſſen des Callimachus und Apollonius Rhodius bei. Ueberhaupt iſt man noch nicht einig, ob die eben angezeigten Werke nicht verſchiedene Maximi zu Verfaſſern haben. Nach Socrat. Hist. Eccles. III, 1. und Nicephor. X, 1, war eigentlich nur der Verfaſſer der καταρχῶν der Lehrer des Kaiſers Julianus und von Ephesus gebürtig. Heumann hält ihn für einen cyniſchen Philoſophen, Brucker aber in hist. crit. philos. voll. II. p. 281 etc., wo er ſich weitläuftig über ihn ausbreitet, für einen Eclectiker. Der Maximus aber, welcher περὶ ἀλύτων ἀντιθέσεων ſchrieb, war aus Epirus, oder Byzanz gebürtig, und Fabricius zählt ihn mit unter den peripatetiſchen Philoſophen auf. Fabric. Bibl. Gr. IV. p. 158; III. p. 499. und 521. ed Harl.

Maximus (Valerius), ein römiſcher Schriftſteller, der zu den Zeiten des Kaiſers Tiber lebte, und nach dem Tode des Sejanus dem Kaiſer ſeine 9 Bücher dictorum factorumque memorabilium, oder merkwürdiger Reden und Handlungen, welche er in gewiſſe Klaſſen geordnet hatte, zuſchrieb. Gell I. c. 7; Plin. VII.; Plut. in Marcel. Nach einigen Codices war ſein Vorname P. nach andern Marcius. Was wir noch unter ſeinen Namen beſitzen, ſcheint nicht das Originalwerk ſelbſt zu ſein, ſondern nur ein Auszug, vom Julius Procles, oder Januarius Nepotianus verfertigt; denn Stil und Sprache iſt zu ſchlecht für das Zeitalter des Valerius. Wenigſtens iſt der Text ſehr verunſtaltet und interpolirt. Als 10tes Buch zum Werke des Valerius kommt auch ein Fragment einer Abhandlung von de nominum ratione Romanorum, welches Julius Paris, oder nach andern T. Probus (doch vielleicht weniger richtig) aus dem Valerius (aber unſtreitig nicht aus unſerm, ſondern dem Val. Antias) verfertigt haben ſoll. Es hängt dieſes Fragment mit der Schrift des Maximus gar nicht zuſammen, und kommt auch in Codices ganz allein vor. Von den verſchiedenen Ausgaben deſſelben, welche man vollſtändig in Fabric. Bibl. lat. findet, merken wir die von Chriſtoph Colerius, Frankf. 1627. 8.; von Abr. Torrenius, Leiden 1726. 4. und von J. Kappe, Leipz. 1782. gr. 8. an. Die vom Torrenius iſt eine ſehr vorzügliche Hauptausgabe mit vielen Noten; die vom Kappe eine gute Handausgabe mit einem vollſtändigen Regiſter. Fabric. Bibl. lat. III. p. 49. ed. Ernesti.

Maxyes, bei Herodot IV, 191, ein Volk in Nordafrica, weſtlich vom See Triton. S. dieſ. Sie waren ein Zweig der nomadiſchen Auſenſes, aber ſchon zum Ackerbau übergegangen, und wohnten in Häuſern. Doch hatten ſie manche alte nomadiſche Gewohnheiten noch beibehalten, z. B. daß ſie die linke Seite des Kopfs ſchoren, an der rechten aber das Haar wachſen ließen, und ihren Körper mit Mennig färbten. Das Färben des Körpers erwähnt auch Herodot bei andern Nomaden, und das Scheeren des Haars war ein Abzeichen des Stammes, je nachdem es auf verſchiedene Weiſe und an verſchiedenen Seiten des Kopfes geſchah. Wahrſcheinlich ſind Maxyes auch dieſelben, welche beim Juſtin XVIII, 6 Maxytani heißen, und deren König Hiarbas geweſen ſein ſoll, der die Dido zur Ehe verlangte. Heerens Ideen I. S. 49.

Mazaca, ſiehe Caesarea ad Argaeum.

Mazaei, ein Volk, welches Strabo zu den Pannoniern, Ptolemäus aber zu den Illyriern rechnet. Es wohnte an der Save. Mannert Geog. IV. S. 673.

Mazagae, ſiehe Masyaga.

Mazara, ein Ort auf der Südküſte von Sicilien. Jetzt Mazzara.

Mazononum, eine große Schaale oder Schüſſel, welche mit verſchiedenen Arten von Speiſen angefüllt war (a νεμω, tribuo, et μαζα, edulium quoddam e farina et lacte). Man reichte dieſelbe beim Gaſtmale herum, damit jeder von den Gäſten nehmen konnte, was ihm beliebte. Vitellius ließ eine ſolche Schüſſel von auſſerordentlicher Größe machen (Plin. XXXV. 12. s. 46), welche er den Schild der Minerva nannte und die mit einer unglaublichen Menge von den ſeltenſten und delicateſten Speiſen angefüllt wurde. Suet. Vit. 13. Adams röm. Alt. S. 817.

Meadia, ein Ort in Dacien, der noch jetzt ſeine alten Namen führt, indem die Lage deſſelben ganz nach dem heugen Meadia oder Mehadia am Czerna-Fluß führt. Die Peut. Taf. ſchreibt den Namen dieſes Orts Media, vermuthlich durch einen Fehler des Abſchreibers, dem Meadia nicht lateiniſch klingen wollte. Viele Ueberbleibſel von alten Mauern, Ziegelſteinen, Inſchriften u. ſ. w. zeigen deutlich genug, daß die Römer die Kräfte des dortigen Bades kannten, und benutzten. Da die Inſchriften ſehr häufig den Namen des Herkules oder Aeſculap führen, weil ſie Denkmäler ſolcher waren, die ihre Geneſung dieſen Gottheiten zuſchrieben, ſo kam man auf den Gedanken, daß der hier geweſene alte Ort Herculis aquae geheißen habe, wovon man aber keine einzige geographiſche Hinweiſung als Beweis anführen kann. Mannert Geog. IV. S. 197.

Mechanica, sc. ars, die Mechanik, eine Wiſſenſchaft, die im weitläuftigſten Sinne die Lehre von der Bewegung und von den Kräften, welche die Bewegung hervorbringen, enthält, und in mehrere Unterarten eingetheilt wird. Spuren der practiſchen Mechanik findet man ſchon im höchſten Alterthume. So erzählt Homer von den wandelnden Dreifüßen Vulcans, welche auf goldenen Rädern ſtanden, von ſelbſt in die Götterverſammlung gingen, ſich vor den Göttern als Tiſche hinſtellten; und dann wieder in ihres Meiſters Pallaſt zurückkehrten, und ſich an die Wände ſtellten. Iliad XVIII, v. 73; coll. VIII, v. 298. Auch erzählt er ib. XVIII, v. 417, daß er wandelnde Sclavinnen von Gold gemacht habe. Deswegen wurde auch Vulkan für den Gott der mechaniſchen Künſte gehalten. Obgleich Homer in den angeführten Stellen nur als Dichter ſpricht, ſo muß man doch in ſeinem Zeitalter ſchon etwas von mechaniſchen Kunſtfertigkeiten gewußt haben, weil ſonſt auch die Vorſtellung davon nicht einmal möglich geweſen wäre. Deutlichere Spuren von Anwendung der Mechanik findet man bei den Aegyptern und mehrern orientaliſchen Völkern im höchſten Alterthum; denn die großen Gebäude derſelben konnten ohne Maſchinen, welche die Theorie der Mechanik darbeut, nicht aufgeführet werden. Indeſſen muß man auch hier nicht mehr Kenntniß vermuthen, als der Natur der Sache nach möglich iſt. Von der theoretiſchen Mechanik wußte man gewiß wenig oder gar nichts, und leichte Anwendungen derſelben bietet die Erfahrung dem Menſchen von ſelbſt dar. Zur Aufführung aller jener ungeheuren Gebäude brauchte man gewiß nur die ganz einfachen Maſchinen, z. B. den Hebel, die Haſpel, und die ſchiefe Fläche, weil die menſchlichen Kräfte damals noch nicht geſchont wurden. Wer ſieht aber nicht, daß dieſe Maſchinen ſich den Menſchen zu natürlich darboten, als daß man zu ihrer Entdeckung die Theorie nöthig gehabt hätte? Dieſe entwickelte ſich zuerſt bei den Griechen, unter denen ſchon Thales dem lydiſchen Könige Kröſus Maſchinen zur Paſſirung über den Fluß Halys verfertigte. Noch vor Ol. 60 erfanden Cteſiphon und ſein Sohn Metagenes Maſchinen, um ungeheure Steine, Säulen und Architraben zum Bau des Dianentempels zu Epheſus fortzuſchaffen. Man findet bei Vitruv X, 6 eine Beſchreibung

dieſer Maſchinen. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß Pythagoras mehrere mechaniſche Kenntniſſe aus Aegypten zu den Griechen in Unteritalien gebracht hat, wo Archytas von Tarent der erſte Lehrer der Mechanik ward, und ſie zuerſt in die Form einer Wiſſenſchaft brachte. Der erſte Schriftſteller in der Mechanik unter den Griechen iſt Ariſtoteles, welcher auch ſchon des mechaniſchen Grundgeſetzes gedenkt, daß Kräfte gleich viel wirken, wenn ſie ſich umgekehrt, wie ihre Geſchwindigkeiten verhalten. Die meiſten Verdienſte unter den Griechen erwarb ſich Archimedes um die Mechanik, der 287 v. Chr. G. zu Syrakus geboren wurde. Er war der Urheber der Statik, und demonſtrirte zuerſt das Grundgeſetz derſelben, das Geſetz des Hebels, wobei er ſich der ſinnreichen Idee des Schwerpuncts bediente, deren Erfinder er geweſen zu ſein ſcheint. Er lehrte unter andern, wie man den Schwerpunct mehrerer Figuren, beſonders der Parabel, finden könne. Zu ſeinen practiſchen Erfindungen zählen die Alten die ſchiefliegende Schraube, die Schraube ohne Ende, und den Polyſpaſt, oder die Zuſammenſetzung der Scheiben im Kloben. Durch ſeine Künſte ließ er den König Hiero ein Schiff ganz allein in Bewegung ſetzen (Athen. Deipnos. V.), und vertheidigte durch ſeine neuerfundene Maſchine Syrakus lange Zeit gegen die Römer. Er war auch der Erfinder der Hydroſtatik. Unter den alexandriniſchen Mathematikern machten ſich beſonders Cteſibius und Heron berühmt. Als Erfindungen des erſtern werden Vitruv IX, 6 genannt: Waſſerorgeln, Druckwerke, Waſſeruhren u. ſ. w. Heron brachte alle Rüſtzeuge auf die Theorie des Hebels zurück, ſetzte ſie auf verſchiedene Art zum practiſchen Gebrauch zuſammen, und erfand eine Maſchine aus gezahnten Rädern (βαρυλκον), welche zur Fortſchaffung großer Laſten diente. Andere wollen dieſe letztere Erfindung ſchon dem Archimedes und dem Heron nur die Erneuerung davon zuſchreiben. Bei den Waſſeruhren wußte er ſich des Drucks der Luft geſchickt zu bedienen; er ſchrieb auch von Waſſermaſchinen und von Verfertigung der Wurfſpieße. In der Folge thaten ſich Iſidor von Milet, Anthemius und Heron der jüngere durch Erfindung der Kriegsmaſchinen hervor. Von beſondern Erfindungen der Römer in der Mechanik hat man keine Spur. Buſch Handb. d. Erf.

Mechaneus, *Μηχάνευς*, ein Beiname des Jupiter, von *μηχανάσθαι*, Anſtalten, Zurüſtungen machen. Er hatte zu Argos eine Bildſäule auf einem ehernen Fußgeſtelle, vor welcher die Argier vor ihrem Abzuge nach Troja ſich mit einander verbunden haben ſollen, nicht ehe zu weichen, bis die Stadt erobert, oder ſie alle geblieben wären. Paus. Cor. c. 22.

Mechanitis, ein Beiname der Venus unter dem ſie zu Megalopolis einen Tempel hatte. Sie führte ihn deswegen, weil die Menſchen, um die Liebe eines Andern zu erlangen, allerlei Künſte und Raffinerieen ausſinnen. Paus. Arc. c. 31. Auch Minerva hatte in Megalopolis dieſen Beinamen, als Erfinderin von allerlei Künſten.

Meciſteus, ein Sohn des Talaus und Bruder des Adraſtus, welcher in dem erſten Kriege vor Theben vom Melanippus erlegt wurde. Paus. Boeot. c. 18; Herodot. V, 67. Nach Apollod. I, 9. 13 und III, 7. 2 waren Euryalus und Eurypylus ſeine Söhne. Ein Meciſteus wird auch Iliad. ο. 339 erwähnt, der vom Polydamas erlegt wurde. Herm. Myth. S. 236.

Mecletum (Itin. Ant.), Meteglum (Peut. Taf.), eine Stadt in Gallia Lugdunenſis. Nach den Maßen von beiden lag der Ort etwas nördlicher als Melun.

Mecyberna, der Hafen der Stadt Olynthus (Agio Mama), am toronaiſchen Meerbuſen auf der Halbinſel Sithonia. Jetzt Mikeli.

Medaba, bei Steph. Byz. und Ptol. ein Ort im peträiſchen Arabien bei den Nabatäi. In alten Zeiten gehörte er zum Stamme Ruben, kam dann an die Moabiter und zu der Maccabäer Zeiten gehörte er ſchon einem Zweige der Nabatäi. Hyrkanes entriß ihnen denſelben, aber nur auf kurze Zeit. Nach Euſeb. lag er 3 geogr. M. ſüdlich von Heſbon. Mannert Geogr. VI, 179.

Medea, die Tochter des Königs Aeetes von Kolchis und der Idyia, einer Tochter des Oceanos (Apollod. I, 9. 23), oder nach Andern der Hecate (Diod. Sic. IV. c. 46 et Euphor. ap. Schol. Appollo. III, v. 242); nach noch Andern, der Neära (Heraclid. Pont. ap. eund. l. c.); nach Einigen auch der Eurylyte (Dionys. Miles. ibid.), oder der Ipſea, Ovid. Ep. Helen. ad. Par. v. 232, cfr. Heins. ad. l. c. Sie war ſo ſchön, daß ſie nach Athenodor. ap. Ptol. Hephaest. V. p. 323 ſelbſt der Thetis den Vorrang nicht laſſen wollte, und den Idomeneus zum Schiedsrichter erwählte. Da dieſer aber der Göttin den Preis zuerkannte, ſo erklärte ſie ihn und ſeine Landsleute für Lügner, und wünſchte ihm, daß er niemals die Wahrheit ſagen möchte. Noch mehr war ſie aber wegen ihrer Kenntniß von den Eigenſchaften der Kräuter berühmt, und erhielt ſelbſt deswegen den Ruf einer Zauberin, welche durch ihre magiſchen Künſte den Mond, die Sterne und Flüſſe in ihrem Laufe aufzuhalten, die Wälder aus ihrer Stelle zu rücken, die Sonne zu verdunkeln, die Erde mit Schlangen zu bedecken, und die Geiſter der Abgeſchiedenen aus der Unterwelt herauf zu bringen vermöchte. Apollod. et Ovid. ap. Nat. Com. VI. c. 7. Ungeachtet ihrer Neigung zur Zauberei, (erzählt Diodor IV, c. 47.) welche ſie auch oft zum Schaden Anderer anwendete, verſchloß ſie ihr Herz doch nicht ganz den Empfindungen des Mitleids und der Güte. Sie rettete durch ihre Fürbitte, oder ihren thätigen Beiſtand vielen Fremden, welche ihr Vater Aeetes gewöhnlich hinrichten ließ, das Leben, zog ſich aber dadurch den Verdacht ihres Vaters zu, und wurde von ihm in ein Gefängniß gelegt, aus dem ſie ſich aber in den Tempel der Sonne flüchtete. Vorzüglich ward ſie merkwürdig durch ihre Verbindung mit dem Anführer der Argonauten, Jaſon. Dadurch, daß dieſer die Kinder des Phryxus und der Chalciope, einer Schweſter der Medea, von der Inſel Dia, wo ſie Schiffbruch gelitten hatten, in die Argo aufnahm, und nach Kolchis zu ihrer Mutter zurückbrachte, ward er zuerſt mit der Medea bekannt. Dieſe, ſchon durch einen Traum, in welchem ihr Juno den jungen Helden zeigte, für ihn eingenommen, faßte bald die zärtlichſte Liebe gegen ihn. Beim Tempel der Hecate entdeckte ſie ihm ihre Leidenſchaft, fand Gegenliebe, und verſprach, wenn er ihr einen feierlichen Eid der zärtlichſten Treue leiſtete, ſo wollte ſie ihm in allen Gefahren, die auf ihn warteten, mit ihrer Kunſt beiſtehen. Hyg. Fab. 20. Sie hielt dem Jaſon Wort, und ging mit ihm nach ſeiner Heimath. Hier verjüngte ſie nach einigen Sagen, z. E. bei Ovid. Met. VII, v. 262 den alten Aeſon, Jaſon Vater, wieder, ermordete aber unter dem Vorwande derſelben Abſicht, den Pelias, um ſo ihren Gemahl an ihn zu rächen. Siehe weiter unten und Argonautae und Jason. Nachdem Jaſon das väterliche Reich dem Acaſtus überlaſſen hatte, ging er mit der Medea nach Korinth, und lebte hier zehn Jahre ſehr vergnügt mit ihr. Aber die Reize der Tochter des Königs Kreon unterdrückten die Liebe zu ſeiner Gemahlin, und entzündeten eine neue Leidenſchaft in ihm. Er verlangte von Medeen, daß ſie gutwillig ſich von ihm trennen ſollte, und da ſie ſich weigerte, ſo ſchied er ſich ſelbſt von ihr, und machte Anſtalt zu ſeiner Vermählung mit der neuen Geliebten, nachdem er der armen verſtoßenen Medea angedeutet hatte, ſich von Korinth wegzubegeben. Dieſe ſtellte ſich ſanft und dul-

bend, aber in ihrem Herzen kochte Rache. Sie ſchickte der Braut ein Kleid zum Hochzeitgeſchenk, welche, als ſie es angelegt hatte, ſogleich von einer verzehrenden Flamme umgeben wurde, und des qualvollſten Todes ſtarb. Auf Kreons Pallaſt ließ ſie ſodann Feuer regnen, und verbrannte ihn zu Aſche. Darauf ermordete ſie ihre beiden Kinder, die ſie mit Jaſon gezeugt hatte, beſtieg ihren Drachenwagen, und flohe von dem Schauplatze ihrer ſchrecklichen Rache. Nach Andern tödtete Medea ihre Kinder nicht ſelbſt, ſondern, als ſie Korinth verlaſſen mußte, vertrauete ſie dieſelben den Altären, als einem Aſyl an; aber die Korinther riſſen ſie davon weg, und ſteinigten ſie zu Tode. Zur Strafe für dieſes Verbrechen raffte eine anſteckende Krankheit die Kinder der Einwohner Korinths in der Wiege hin, bis ſie, durch ein Orakel belehrt, ſich anheiſchig machten, das Gedächtniß der Ermordeten jährlich zu feiern. Paus. II, 3; Ael. V. H. V, 21; Parmen. et. Didym. ad Schol. Eurip. in Med. v. 273. Nach Parmen. etc. l. c. ſoll ſich Euripides von den Korinthern durch ein Geſchenk von fünf Talenten (5400. Rthlr.) haben gewinnen laſſen, dieſe Schandthat von ihnen abzuwälzen, und ſie der Medea Schuld zu geben. Daß die Korinther aber die Mörder waren, bewies nach Pauſanias l. c. eine Sitte derſelben, der zu Folge ihre Kinder, um jenes Verbrechen auszuſöhnen, bis zu gewiſſen Jahren mit geſchornem Kopfe und in ſchwarzen Kleidern gehen mußten. —

Auf ihren Drachenwagen floh Medea, nach Einigen, zum Herkules nach Theben, der ihr in Kolchis für die Treue des Jaſon Bürge geworden war, und der ihr auch jetzt verſprach, ſie zu rächen. Diod. Sic. IV. c. 55. Nach Andern begab ſie ſich nach Athen zum Könige Aegeus, mit dem ſie in vertrautem Umgange lebte, (Plut. Thes. p. 5.); oder ihn gar, nach Andern, heirathete, und den Medus mit ihm zeugte. Da ſie aber dieſen beinahe zur Ermordung ſeines Sohnes verleitet hätte, ſo mußte ſie, um dem Zorn des Aegeus zu entgehen, wieder aus Athen flüchten. Sie nahm ihren Sohn Medus mit, und kam endlich wieder in ihre väterliche Heimath, wo indeſſen Aeetes durch ſeinen Bruder Perſes vom Throne vertrieben worden war. Dieſen tödtete ſie aber, und ſetzte ihren Vater wieder in ſein Reich ein. Apollod. I, 9. §. ult. Nach ſpätern Angaben, z. B. Justin. XLII, 3, verſöhnte ſie ſich wieder mit dem Jaſon, der nun die Feinde ihres Vaters bekriegte, und letztern wieder auf den Thron half. Sie ſoll endlich zu Buthroto geſtorben und vom Jaſon begraben worden ſein. Solin. Polyhist. c. 7. Mit Jaſon zeugte ſie den Mermerus und Pheres (Apollod. I, 9. 28), nach Andern den Theſſalus, Alcimenes und Tiſander (Diod. IV. c. 55), zu welchen Einige noch den Polyxenus ſetzen, Andere aber nur den Medus und die Eriopis zu ihren Kindern machen. Cinaeth. ap. Paus. Cor. c. 3. Nach Apollodor l. c. iſt Medus ihr Sohn vom Aegeus. Die Geſchichte der Medea iſt oft von den Tragikern behandelt worden. Wir haben noch eine Medea vom Euripides und Seneca; die vom Aeſchylus, Ennius und Andern iſt verloren gegangen. Anach. III, 327; Mor. Gött. 269 ꝛc.

Die Geſchichte von der Ermordung des Pelias durch die Medea hat uns Hr. O. C. R. Böttiger im 7ten Vaſengemälde des 2ten H. vortrefflich erläutert, und da er bei dieſer Gelegenheit nicht wenig andere fruchtbare Ideen zur Erklärung der alten Mythen von dieſer berühmten Zauberin mit eingeſtreuet hat, ſo haben wir alles zuſammen bis zum Ende dieſes Art. ſparen und es im Auszuge liefern wollen.

Der König Pelias hatte, nach Apollodor I, 9. 27, dem Gerüchte glaubend, daß Jaſon mit ſeinen Gefährten auf der bekannten Fahrt umgekommen ſei, den alten Aeſon und ſeine ganze Familie hingerichtet, oder doch zum Selbſtmord genöthigt. Jaſon dachte nun bei ſeiner

Zurückkunft auf Rache, und da offene Gewalt nicht rathſam war, ſo verſprach ihm Medea durch Liſt zu ſeinem Zweck zu verhelfen. Zu dem Ende ſchlich ſie ſich, wie Diodor hinzufügt, als ein herumziehendes Mütterchen mit einer Bildſäule der Diana in die Reſidenz des Pelias, verſchaffte ſich hier bald durch ihre Zaubermittel ein unbedingtes Zutrauen, und rühmte beſonders ihre Kunſt, alte Leute wieder zu verjüngen. Sie machte nun ein Probeſtück an ſich ſelbſt und an einem alten Widder, den ſie durch Aufkochen in ein munteres Lämmchen verwandelte. Dadurch bewog ſie die Töchter des Pelias, daß ſie ihren alten Vater im Schlafe überfielen, und ihn mit Medeens Beihülfe abſchlachteten, um ihn zum Verjüngungsproceß ganz empfänglich zu machen, der denn natürlich das beabſichtete unglückliche Ende nehmen mußte. Diodor, welcher ohne Zweifel, wie Weſſeling ad Diod. T. I. p. 291. 87. 297. 10 gezeigt hat, nach Angabe des Dionyſius von Milet, der eine Menge Dichterſagen und beſonders auch argonautiſche Fabeln, in einem κύκλος μυθικός ſammelte, dieſe Zaubereien der Medea weitläuftig genug erzählt (ſ. Pelias), ſchließt die ganze Erzählung von der Medea mit den Worten: „Ueberhaupt iſt durch die wunderbaren Ausſchmückungen der Tragödiendichter die Geſchichte der Medea mit den mannigfaltigſten und widerſprechendſten Sagen durchflochten worden.“ So wahr dieſes Urtheil iſt, ſo ſchwierig macht auch dieſer Umſtand die Erklärung der ſo mannigfaltigen Fabeln von der Medea, und wohl Niemand vermag es, einzeln zu beſtimmen, wie und durch wen das anfängliche, wie es ſcheint, wahrhafte Factum von einer morgenländiſchen Königstochter, die ein muthiger theſſaliſcher Abendtheuerer, Jaſon, aus Kolchis nebſt den Schätzen ihres Vaters entführte, in eine ſo wunderbare, vieldeutige Hexenfabel nach und nach umgeſtaltet worden iſt. Es iſt merkwürdig, daß ſich die Zauberin Medea nie in die joniſchen Dichterfabeln, die nur das Schöne und Angenehme darſtellen, verirrte, daß auch Homer ihrer nirgends erwähnt. Theſſaliſche und helleniſche Sagen ſind die Quellen dieſer Zaubergeſchichte. Ein gewiſſer Charcinus aus Naupactus machte ein Gedicht, Naupactica genannt, auf die berühmten Frauen des Heroenalters, in welchem Medea, nach Paus. II, 3, cfr. Heyn. ad Apollod. p. 989, eine große Rolle ſpielte. Von ihren Künſten wird auch in dem zweiten großen Kreis der cycliſchen Dichter erzählt. So citiren die Scholien zum Euripides ad argum. Medeae ein Fragment aus einem Gedichte der νόςοι, worin das Verjüngen des Aeſon durchs Aufkochen im Keſſel ausdrücklich erwähnt wird, eine Fabel, die in der Folge vom Ovid ausführlicher behandelt wurde. Indeſſen iſt es doch zweifelhaft, in welches Zeitalter jenes Fragment zu ſetzen ſei. Nachdem ſchon die Fabel der Medea weitläuftig ausgeſponnen war, kam ſie in die Hände der atheniſchen Trauerſpieldichter. Dieſe erlaubten ſich überhaupt große Freiheiten bei Behandlung der Fabelſtoffe, und bei der Medea trat noch der beſondere Umſtand ein, daß ſie keine Griechin war, und daß der griechiſche Nationalſtolz ein Gefallen daran fand, dieſe Ausländerin als Giftmiſcherin und Kindermörderin mit den grelleſten Farben zu ſchildern. Auſſerdem hatten noch die Athener einen beſondern Widerwillen gegen die Medea, da ſie eine alte Ueberlieferung als die abgeſagte Feindin des großen Theſeus ſchilderte. Was Euripides, von den Korinthern beſtochen, ihr andichtete, iſt ſchon oben erwähnt worden. Auch konnte es Privaturſachen geben, warum Sophokles in ſeinem Pelias oder den Kräuterſucherinnen die Medea ſo boshaftig und argliſtig vorſtellte, indem viele Erzählungen von den Freveln der Medea zu Jolcos bei ſpätern Mythographen aus dieſem verloren gegangenen Trauerſpiele des Sophokles entlehnt zu ſein ſcheinen.

Nach dieſer Darſtellung von den Quel-

ſen, aus welchen die Fabeln von der Medea geſchöpft ſind und denen zufolge ſich auch noch eine andere Apologie der gemißhandelten Princeſſin, als die des Banier, denken ließe, geht nun der gelehrte Alterthumsforſcher zur nähern Beantwortung der Frage über, was zu den Sagen von den Verjüngungskünſten der Medea die erſte Veranlaſſung gegeben haben mag.

Eine zum Theil ſchon von den Alten angenommene Erklärung, daß Medeens Verjüngungsproceß in weiter nichts beſtanden habe, als in einem noch jetzt gekannten und gebrauchten Toilettenrecepte, die grauen Haare ſchwarz zu färben, verdankte ihre Entſtehung einem Bonmot, indem man von ſolchen, die durch dergleichen Künſte ſich wieder jung gemacht hatten, ſagte: die hat die Medea aufgekocht! Aber eben deswegen ſcheint dieſe Erklärung nicht ſehr Beifallswürdig zu ſein. Befriedigender iſt eine andere, auch ſchon im Alterthum gegebene Erklärung, nach welcher Medea die Griechen zuerſt mit dem Gebrauch der warmen Geſundheitsbäder und ihrer reſtaurirenden Kraft bekannt gemacht haben ſoll. Zwar kannten die Griechen die warmen Bäder ſchon früh, und bedienten ſich ihrer ſelbſt zur Weichlichkeit (Hom. Odyss. VIII. 230); aber mit ihrem mediciniſchen Nutzen blieben ſie lange unbekannt, zumal wenn es künſtlich geheizte Dampf- und Kräuterbäder waren, wie es wirklich bei der Medea der Fall geweſen zu ſein ſcheint. Denn wenn Paläphatus de Incred. c. 44. die Fabel von der Medea ſo erklärt: πυρίαν πρώτη ἐξεῦρεν, ſo iſt dies nicht von warmen Waſſerbädern, ſondern von Dampfbädern, die durch glühende Steine bereitet wurden, (ſ. d. Art. Laconicum), zu verſtehen. Endlich hat man auch in dem Verjüngungsproceß der Medea mit Aeſon bei Ovid frühe Spuren von der in der letzten Hälfte des 17ten Jahrh. zu London und Paris verſuchten Uebergießung des geſunden Thierbluts in die Adern eines kranken Menſchen zu finden geglaubt, und in der That ſcheint aus der Schilderung Ovids: reclusis ense senis jugulum: veteremque exire cruorem passa, replet succis quos postquam combibit Aeson vulnere etc. zu erhellen, daß man damals ſchon ſo etwas geahndet habe.

H. Böttigers Hypotheſe über dieſe Mythe iſt nun folgende: Die kolchiſche Königstochter hatte von irgend einem Schamanen der benachbarten caucaſiſchen und ſcythiſchen Nationen eine Salbe zu machen erlernt, wie ſie nach Pallas, Gmelins und Reinlkens Zeugniſſen noch jetzt in jenen Gegenden zubereitet wird, eine Salbe, der man beſondere Kräfte zur Stählung des Körpers beimaß, und welche alſo die Leute feſt machen konnte. Bei Herodot IV, 75. wird von den Scythen erzählt, daß ihre Weiber aus wohlriechenden Holzrinden einen Teig zuzubereiten wüßten, womit ſie ſich das Geſicht und den ganzen Körper incruſtirten, und ihn einen Tag lang liegen ließen. Wenn ſie dieſen Salbenteig (κατάπλαστον) dann abnahmen, ſo erſchien die Haut geſchmeidig und glänzend. Vielleicht ſchrieb man dieſer Salbe ähnliche Kräfte zu. Daß man überhaupt im Alterthume die Idee des Feſtmachens hatte, beweiſet unter andern die Mythe von dem in den Styx getauchten Achilles. Die Argonautendichter ſprechen nun ferner von einer aus Prometheus Blute entſproſſenen, in der Erde wie Menſchenfleiſch ausſehenden, unter den grauenvollſten Zaubereien um Mitternacht auszuſchneidenden Wurzel (wahrſcheinlich die Mandragora oder Alraunwurzel), aus der eine Salbe zubereitet wurde, die jeden damit beſtrichenen Körper unverwundbar machte. Nach Apollonius v. Rhodus III, 846, ꝛc. 1042 ꝛc. nahm Medea dieſe Salbe aus ihrer Küſte und überreichte ſie dem Jaſon, um ſich damit den nackten Körper und Speer,

Schwerdt und Schild zu beſtreichen. Dann, fährt ſie fort;

— — — — — — — fühlſt du die Kräfte
Unermeßlich ſich mehren, und wähnſt nicht mehr den Männern
Sondern ſelbſt den Unſterblichen gleich einher zu ſchreiten
— — — Dann trifft der Erdgebornen Männer
Tödtende Spitze dich nicht, noch die Flamm aufſchnaubender Stiere.
Doch nur für Einen Tag ſchützt allgewaltig der Zauber!

Apollonius ſcheint die Ueberlieferung von dieſer Wunderſalbe aus Pherecydes entlehnt zu haben (S. Tzetz. ad Lycophr. 171.) und wahrſcheinlich benutzte ſie auch Sophokles in ſeinem verlornen Trauerſpiel der Kolchierinnen; aus ihr aber möchte ſich wohl am beſten die ganze Sage von den Verjüngungskünſten der Medea ableiten laſſen, welche Vermuthung auch durch eine bis jetzt ſehr dunkle Stelle in Lycophrons Caſſandra begünſtigt zu werden ſcheint. Es heißt hier S. 1315. vom Jaſon λέβητι δαιτρευθεὶς δέμας, wozu Tzetzes die Erläuterung macht: φασὶ ὅτι ἡ Μήδεια τὸν Ἰάσονα ἑψήσασα νέον ἐποίησεν; und demnach hätte alſo Medea den Jaſon ſelbſt aufgekocht und verjüngt. Dieſe faſt unbekannte Mythe war gerade die älteſte Sage, die man von den Verjüngungen der Medea hatte; denn dies ſagen ausdrücklich die Scholien zum Anfange der Medea des Euripides, welche den Pherecydes und Simonides als Gewährsmänner derſelben anführen. Vielleicht erweichte man, um die Haut deſto beſſer der Salbe zu eröffnen, den Körper vorher mit Dampfbädern, räucherte auch wohl dabei mit narkotiſchen Kräutern, und ſo entſtand nach und nach der Glaube an eine beſonders ſtärkende, oder, was dem gleichbedeutend iſt, verjüngende Kraft in dieſen Bädern. Die Salbe wurde endlich vergeſſen und der Glaube an die Bäder blieb. Uebrigens wurde die Fabel von der Hinrichtung des Pelias durch ſeine Töchter auf Anſtiften der Medea in den frühern Zeiten gewiß ganz anders und wahrſcheinlich ohne alle jene zauberiſche Blendwerke vorgetragen, wie ſich aus den berühmten Leichenſpielen des Acaſtus (ſ. Burmann. in Catal. Argon. 5. v. Acastus) ſchließen läßt, und es iſt wahrſcheinlich, daß der gegen das Zeitalter Alexanders in Griechenland ſich ausbreitende Glaube an die theſſaliſchen Hexen durch die Zuſätze und Ausſchmückungen, womit die dramatiſchen Dichter ſeit Perikles die Unthaten der Medea in Theſſalien auf die Bühne brachten, wenigſtens außerordentlich befördert worden ſei. Ueberhaupt war die Kochkunſt der Medea dem attiſchen Theater ſo geläufig, daß man mehrere Anſpielungen darauf findet. So läßt Ariſtophanes in Equit. v. 1332. den perſonificirten Demos ausrufen:

O meiner Freunde liebſter, Agorakritus,
Herbei, wie viel haſt du um mich verdient,
Daß du mich wieder neu gekocht haſt.

Auch in einem verloren gegangenen Drama, Διονύσου τροφοί (Schol. ad Eurip. Medea, incip.; ad Ariſtoph. Equit. v. 1332.) des Aeſchylus hat dieſer den ſinnreichen Einfall, den Bacchus zur Medea kommen und ſie um die Verjüngung ſeiner Wärterinnen bitten zu laſſen.

Was das Vaſengemälde betrifft, wozu Böttiger den vortrefflichen Kommentar geliefert hat, den wir hier mitgetheilt haben, ſo ſtellt es die Medea vor, wie ſie, unter dem Schein der edelſten Abſicht, die Töchter des Pelias zum Vatermorde zu bereden ſucht. Die eine von ihnen flieht, durch den Mordgedanken erſchreckt, die andere ſteht noch zweifelnd da, und wer ahndet nicht, daß die Liſt der Verführerin ſiegen, daß ſie das Mordmeſſer, das dieſe in der Hand hält, annehmen, und die ſchreckliche That ausführen wird? Böttiger vermuthet, daß dies Gemälde zu den Vorſtellungen dramatiſcher Situationen (tabellae tragicae, comicae) gehört habe, welche aus wirklichen Trauer- und Luſtſpielen eine Scene darſtellten. Viel-

leicht iſt das Gemälde eine Scene aus des Sophokles Pelias, vielleicht auch nur aus einem pantomimiſchen Tanze (denn in ſolchen pflegte man die merkwürdigſten Mythen vorzuſtellen), vielleicht aus einem extemporiſirten Bacchanalſpiele, wie ſie in Großgriechenland an den Bacchusfeſten weit häufiger, als regelmäßige Trauerſpiele aufgeführt wurden, da überdies die meiſten Vaſen ſich auf Bacchusfeierlichkeiten beziehen.

Medebrontes, ein Sohn des Herkules und der Megara, den er in ſeiner Raſerei wieder umbrachte. S. Megara.

Medeon, ein Sohn des Pylades und der Electra, von dem die Stadt Medeon in Böotien den Namen hatte. Eustath. ad Hom. Il. β. v. 501.

Medeon 1) auch Phoenicis genannt, eine Stadt in Böotien, bei Oncheſtus (Dimmia). 2) Eine Stadt in Phocis an der Küſte. Sie war längſt zerſtört, und man ſah bei Anticyra (Aſpro Spitia) noch ihre Ruinen. 3) Ein Ort in Acarnanien, in Süden von Argos (Filoquia). Jetzt wahrſcheinlich Podromo.

Medesicaste, eine von den Töchtern des Priamus, die er mit ſeinen Nebenweibern zeugte. Apollod. III, 12. 5. Imbrius, des Mentors Sohn, nahm ſie zur Gemahlin, und führte ſie nach Pedeon in Auſonien. Hom. Il. N. v. 173. Eine andere Medeſicaſte wird aus den Fragmenten des Apollodors bei Schol. Lycophr. v. 921. als die Schweſter des Priamus erwähnt. Heyn. Apollod. S. 754. und 1038.

Medeus, ſiehe Medus.

Media, einerlei Ort mit Meadia, ſiehe dieſ.

Media, nach dem Zeugniß aller Schriftſteller die größte und wichtigſte Provinz des perſiſchen Reichs; denn ſie zeichnete ſich durch die Menge ihrer ſtreitbaren Bewohner, durch die Fruchtbarkeit der meiſten Gegenden, durch ihre wegen der vielen Gebirge ſehr feſten Lage und durch ihre Größe, welche faſt die von Deutſchland übertrifft, vor allen übrigen aus. Die Gränzen waren gegen Morgen Hyrkanien und Parthien, gegen Mittag Perſis und Suſiana, gegen Abend Aſſyrien und Armenien, gegen Mitternacht das kaſpiſche Meer. Es umfaßte alſo das heutige Iran, Azerbidſchian, Gilan, und die Weſthälfte von Mazanderan. Das Klima dieſes Landes war zwar nicht ſo heiß, wie in Perſis und Suſiana, weil die vielen Gebirge und der lange darauf liegende Schnee die Luft durch friſche Winde immer abkühlten; aber es war doch heiß genug, um Gegenden, denen es an hinlänglichem Waſſer gebrach, in dürre Wüſten zu verwandeln; daher war die Fruchtbarkeit nach den Gegenden und auch nach den Zeiten verſchieden. Man muß alſo die Beſchaffenheit dieſes Landes zur Zeit der Perſiſchen Herrſchaft, wo es viele Jahrhunderte lang keinen Feind in ſeinen Gränzen ſah, und von ſeinen zahlreichen Bewohnern ſorgfältig angebauet wurde, gar nicht aus ſeinem Zuſtande nach den Zeiten Alexanders, noch weniger aus dem jetzigen beurtheilen, wo ewige Kriege und Verheerungen auch die ſchönſten Striche in Einöden verwandelt haben. Die Gebirge waren ſchon im Alterthume größtentheils ohne Waldung und kahle dürre Felſenklumpen.

Schon vor der perſiſchen Periode war Medien als ein eignes unabhängiges Reich in der Geſchichte bekannt. Ninus, der Stifter der Aſſyriſchen Monarchie, fand nach Diodor. II, 1. ſchon einen König der Meder, den er beſiegte, und deſſen Land er eroberte. Nach der Zertrümmerung der aſſyriſchen Herrſchaft gelang es einem Statthalter dieſer Provinz, Medien zu einem unabhängigen Reiche zu erheben. Es ward nun bald das mächtigſte unter den Reichen, welche aus der aſſyriſchen Monarchie entſprungen waren, und vereinigte ſie endlich, wenigſtens das Neuaſſyriſche, unter ſeinem Scepter. Durch Cyrus wurden zwar die Meder ihrer Oberherrſchaft

beraubt und den Perſern unterworfen, welche ſie bisher wegen ihrer Dürftigkeit für ein unbedeutendes Nebenvolk gehalten hatten; aber der Beſiegte rächte ſich dadurch an dem Sieger, daß er ihn durch ſeine größere Kultur überwand, und den Perſer zum Meder umwandelte. Die Meder wurden die erſten und vorzüglichſten Lehrer der Perſer, nicht nur in den Sitten und Gebräuchen des Privatlebens, ſondern auch in ihren öffentlichen Einrichtungen. Aus dem letztern Grunde erklärt es ſich, warum das Reich des Cyrus ein mediſch-perſiſches Reich genannt wurde, und warum bei den jüdiſchen Schriftſtellern das Geſetz der Meder und Perſer beſtändig zuſammen genannt wird. Die Privatveränderungen aber, welche die Perſer von den Medern annahmen, beſtanden vornämlich in der Kleidung, den Sitten, der Lebensart, Bewaffnung, und Sprache. Die Perſer verließen ihre leichte, für das heiße Klima ihres Landes eingerichtete Kleidung, und wählten dafür die mediſche Tiara, den langen bis zum Knöchel reichenden Rock, die knapp anliegenden Hüfte, Schenkel und Waden bedeckenden Beinkleider der Meder (Strab. XI. p. 797), welche dieſem Volke, das wahrſcheinlich aus nördlichern Gegenden eingewandert war (denn Herodot. VII, 62. erzählt, daß die Meder in alten Zeiten Arii geheißen hätten), Aehnlichkeit mit der Tracht der Ungarn gaben. Daß die Perſer auch die mediſche Sprache annahmen, ſcheint wenigſtens daraus zu erhellen, daß kein Schriftſteller eine Verſchiedenheit zwiſchen den Sprachen beider Völker bemerkt; ſie waren auch wohl vielleicht von Natur einander ähnlich. — Nach der Eroberung des Cyrus blieb Medien immer in ungetrennter Verbindung mit den übrigen Theilen des Perſiſchen Reichs; nur die nordweſtlichen Striche, welche vor Cyrus zum Reiche Aſſyrien gehört zu haben ſcheinen (Ammian. XXIII. 6), riſſen ſich auf einige Zeit von den übrigen los.

Nachdem Alexander die perſiſche Monarchie erobert hatte, gab er Medien einem inländiſchen Statthalter, Namens Atropates, entzog ihm aber in der Folge die gegebene Stelle wieder. Bei Alexanders Biographen kommt nichts weiter von den Folgen dieſer Abſetzung vor; aus der ſpätern Geſchichte aber erhellet, daß er ſeine Würde behielt, und ſich in die nördlichen bergigten Gegenden des Landes zog, wo noch keine macedoniſche Armee hingekommen war, und wo er ſich auch behauptete. Denn in der Theilung der Provinzen nach Alexanders Tode erhielt zwar Medien ſeinen eignen macedoniſchen Statthalter; aber Atropates wurde im Beſitz der bisher behaupteten Striche, unter macedoniſcher Oberherrſchaft, gelaſſen. Er ließ ſich in ſeinem Lande König nennen, und bei den bald darauf entſtandenen innern Kriegen kam Niemand auf den Gedanken, ihn im Beſitze deſſelben zu ſtören. Er vererbte es vielmehr, ſo wie ſeine Würde, auf Kinder und Kindeskinder, welche, ungeachtet ihrer gefährlichen Nachbarn, der Parther, Armenier und Römer ſich doch theils durch Nachgiebigkeit, theils auch mit bewaffneter Hand in Unabhängigkeit zu erhalten wußten. Man ſchätzte die Macht eines dieſer Fürſten auf 10000 Reiter und 40000 Fußgänger Strab. XI. p. 794. Waren ſie wegen der Parther in Furcht, ſo verbanden ſie ſich mit den Armeniern und Syriern, mit deren Königen ſie oft verſchwägert waren. Wurden ſie von den Römern, als Bundesgenoſſen der Armenier, z. B. vom M. Antonius, angegriffen, ſo ſuchten ſie die Hülfe der Parther. Zur Zeit der erſten römiſchen Kaiſer war dies Land noch unabhängig, nachher aber kam es unter die Herrſchaft der Parther.

Ehe wir zur topographiſchen Beſchreibung von Medien kommen, müſſen wir noch einmal in die Zeit des alten mediſchen Reichs zurückkehren und einige Bemerkungen über daſſelbe nachholen. Als die weſtliche Gränze deſſelben wird der Fluß Tigris angegeben (Xenoph. Anab.

Op. p. 308 etc.), aus welcher Stelle auch erhellet, daß ſie längs den öſtlichen Ufern dieſes Stroms eine Reihe feſter Gränzplätze angelegt hatten, von denen daſelbſt Meſpila und Lariſſa erwähnt werden. Nördlich war nach Herodot. I, 103. der Fluß Halys die Gränze. Nach den Klagen der gleichzeitigen jüdiſchen Schriftſteller zu urtheilen, ſcheinen die mediſchen Könige auch ihre verheerenden Züge nicht ſelten ins weſtliche Aſien, bis nach Syrien und Paläſtina, fortgeſetzt zu haben. Den wenigen Nachrichten von dieſem Reiche zu Folge, ſcheint es nie eine feſte innere Organiſation erhalten zu haben, und die Herrſchaft ſeiner Könige ſcheint mehr eine Völker- als Länderherrſchaft geweſen zu ſein. Das heißt, ſie erſtreckte ſich blos auf die Eintreibung der aufgelegten Tribute, die nicht nach Provinzen, ſondern nach Völkerſchaften bezahlt wurden; denen man übrigens ihre politiſchen Verfaſſungen, wenn ſie dergleichen hatten, ließ; oder, wenn ſie keine hatten, ſich auch nicht darum bekümmerte, ihnen ſolche zu geben. Die Stelle der Civilverfaſſung vertrat vielmehr bei ihnen eine gewiſſe Rangordnung der Völker, welche nach der Entfernung von ihnen, als dem Hauptvolke, beſtimmt wurde, und vermöge deren das eine, nähere, Volk immer dem andern, entferntern, vorgeſetzt war. Die Meder, ſagt Herodot, hatten dieſelbe Meinung, wie die Perſer, daß ſie ſich für das erſte aller Völker hielten und die übrigen nach eben dem Verhältniß für geringer und verächtlicher anſahen, nach welchem ſie von ihnen entfernt waren. Im mediſchen Reiche herrſchten daher die Völker übereinander. Die Meder ſelbſt nämlich über alle und beſonders über diejenigen, welche ihnen zunächſt wohnten; dieſe wiederum über ihre Nachbarn und dieſe wiederum über die, welche auf ſie folgten. Herodot. I, 134. Aus andern Stellen ſieht man, daß die Regierung doch auch zugleich eine Satrapenregierung war, ſo daß die fremden Völkerſchaften unter mediſchen Satrapen ſtanden. Die Einrichtung war daher vermuthlich ſo, daß jeder Satrap die Tribute von ſeinem Nachbar eintreiben, und die letzten alſo, oder die nächſten an Medien, den Ertrag des Ganzen dem Könige überliefern mußten. Dieſe Art der Regierung in Medien trägt zwar die deutlichſten Spuren der Barbarei an ſich, und beweiſt hinreichend, daß die Politik daſelbſt noch in ihrer Kindheit blieb; im Ganzen aber ſcheint ſie doch nicht übel für eine, auf bloße Eroberungen geſtützte Herrſchaft zu paſſen, die nur die Eintreibung von Tributen zum Zweck hat. Die Meder befanden ſich auch dabei ſo wohl, daß ſie in Kurzem ein reiches Volk geworden waren, und daß wenigſtens ihre Könige, als unumſchränkte Deſpoten, unermeßliche Schätze ſammelten. Ungeachtet dieſes Reichthums hatte das Volk doch keine Bildung; an den Höfen ihrer Könige und in den Häuſern ihrer Großen aber herrſchte der gröbſte und ausſchweifendſte Luxus, welcher den kriegeriſchen Geiſt der Nation entnervte, und bald ein allgemeines Sittenverderbniß hervorbrachte, welches ſo weit ging, daß unter ihnen nicht nur Polygamie, ſondern auch Polyandrie üblich ward.

Medien beſtand eigentlich aus drei Haupttheilen: aus dem ſüdlichen eigentlichen Medien, öfters auch *Großmedien* genannt, aus dem Lande des Atropates, dem *atropatiſchen Medien* oder *Atropatene* und aus den nördlichen Strichen längs der Küſte des kaſpiſchen Meers (*Nordmedien*), welche von rohen, den Medern und Perſern nur ſelten gehorchenden Nationen bewohnt wurden. Um die Lage dieſer drei Haupttheile von Medien richtig zu verſtehen, müſſen wir die Striche der Hauptgebirge Mediens hier angeben. Auf dem Rücken Ciliciens fängt das Taurusgebirge an, ſich in zwei große Arme zu theilen. Der nördlichere Arm zieht ſich doch gegen Nordoſten durch Armenien nach den ſüdweſtlichen Küſten des kaſpiſchen Meers und der Provinz Medien,

und theilt ſich hier in zwei Aeſte. Der nördlichere entfernt ſich nicht weit von der Küſte, und ſchließt einen ſchmalen, aber ſehr fruchtbaren Strich längs derſelben ein, der von rohen kriegeriſchen Nationen bewohnt wurde, welche mit den übrigen Medern weder Herkunft, Sitten, noch Oberherrſchaft gemein hatten. Es ſind die Bewohner des heutigen Gilan, Dilem und des größten Theils von Mazanderan, und ſie machten das eigentliche Nordmedien aus. Der zweite ſüdliche Aſt des Antitaurus trennt ſich vom nördlichen beim Gebirge Ararat in Armenien, ſtreicht Anfangs gegen Süden, und trennt unter dem Namen Caſpius Mons, bei Ptol., Medien und Armenien; dann durchſchneidet er in ſchiefer ſüdöſtlicher Richtung ganz Medien, wodurch es in zwei Theile zerlegt wird, und ſchließt ſich endlich wieder mit nördlicher Richtung an das nördlichere Gebirge an ſchickt aber auch einzelne Zweige in die ſüdlichern Theile ab. Ptolem. nennt dieſen ſüdlichen Aſt Orontes Mons, jetzt das Gebirge Alwend. Alles Land nun, das von Armenien an zwiſchen dem Orontes und dem nördlichen Gebirge am kaſpiſchen See eingeſchloſſen war, und theils nördlich, theils nordweſtlich über Großmedien lag, umfaßte die Provinz Atropatene. Der zweite große Arm des Taurus läuft von Cilicien aus gerade gegen Oſten, ſtößt an Mediens Gränze mit einem Theile des nördlichen Arms zuſammen, trennt ſich aber ſogleich wieder von ihm, und wendet ſich an den Gränzen des heutigen türkiſchen und perſiſchen Reichs plötzlich gegen Süden mit geringer öſtlicher Neigung, und trennt dadurch Medien von Aſſyrien. Ptolemäus nennt ihn in dieſer Richtung Choathras; Strabo aber Zagrios. Darauf wendet er ſich wieder gegen Oſten, trennt dadurch Medien von Suſiana und Perſis, und heißt bei Ptolem. Parachoathras. Alles Land nun, was auf der Nordſeite der Berg Orontes, auf der Weſtſeite der Choathras oder Zagrios und auf der Südſeite der Parachoathras einſchließt iſt der beträchtlichſte dritte Theil von Medien, oder Großmedien. Die Oſtſeite davon begränzt das kaſpiſche Gebirge, eine Bergkette, die ſich aus dem nördlichen Arm des Antitaurus herunter zieht, und bei den kaſpiſchen Päſſen eine beſchwerliche Paſſage nach Parthien giebt. Weiter ſüdlich wird die Wüſte zur Gränze. Aus den beiden Hauptarmen des Taurus durchſtreifen noch mehrere Zweige dieſen Theil Mediens, der überhaupt ein hohes Bergland iſt. Der beträchtlichſte dieſer Zweige iſt der Jaſonius-Berg. S. dieſen.

Das ſogenannte Nord-Medien längs der kaſpiſchen See war den Griechen und ſelbſt den Medern nur wenig bekannt, weil dieſe Gegend nur dem Namen nach zu der Provinz Medien gerechnet wurde, übrigens aber von rohen Nationen bewohnt war, die nur dann den perſiſchen Monarchen gehorchten, wenn ihre Gebirge und ihre Tapferkeit ſie nicht zu ſchützen vermochten. Daß Cyrus hierher gekommen ſei, zeigt ein Fluß und eine Stadt, welche ſeinen Namen wenigſtens auf einige Zeit getragen haben. Auf der Oſtſeite gegen Hyrkanien hin erſchreckte ſie Alexander einige Wochen lang (Arrian. III, 24), und auf der Weſtſeite wagte der Römer Antonius, aber mit ſeinem Schaden, den Durchzug durch die Gebirge dieſer Völker. Dio Cass. XLIX, 28. Außerdem erſcheinen ſie nie in der Geſchichte der Griechen und Römer. Aus dem kahlen, traurigen Anſehen der Gebirge ſchloß man auf die Unfruchtbarkeit der ganzen Gegend, freilich mit Unrecht, wie wir jetzt wiſſen, und bekümmerte ſich daher wenig um ſie.

Da die einzelnen Namen der hier wohnenden Völkerſchaften ſich auch in vielen Gegenden an der Oſtſeite des kaſpiſchen Sees und an der Nordweſtſeite deſſelben längs dem Kaukaſus ſich wieder finden, ſo erhellet daraus, daß ihre Sitze an den Südufern des genannten Sees nicht die urſprüngliche Wohnung

einheimiſcher Stämme, ſondern blos die Zuglinie waren, längs welcher ein groſſer Theil der kriegriſchen Nationen des mittlern Aſiens, ihr Glück in den ſüdlichen Ländern verſuchten, hier blieben, wenn die Unternehmung glückte, ſonſt aber ſich wieder hinter die Gebirge zurückzogen und ſich theils daſelbſt feſtſetzten, theils aber auch weiter gegen Nordweſten über den Kaukaſus bis nach Europa fortgingen. Von den Südgegenden des kaſpiſchen Meers aus verbreitete ſich wahrſcheinlich ihre, obgleich kurze Herrſchaft über das ganze Mittelaſien zur Zeit der mediſchen Herrſchaft, und hier fanden ſie wieder Zuflucht nach der großen durch die Meder erlittenen Niederlage. Außerdem findet man dieſe Völker auch in allen übrigen Bergen, welche Medien umgaben. Daher konnten die Verwirrungen in der Geſchichte des ältern Cyrus entſtehen, welcher mit dieſen Völkern, deren allgemeine Benennung bei den Perſern Sakä und Maſſagete war, in Armenien und am Araxes Fluß, an der Südküſte des kaſpiſchen Meers, und im äußerſten Oſten am Jaxartes zu kämpfen hatte. Ein Grieche dieſer Zeit, wie Herodot, ſtellte daher dieſe der Lage nach ſo weit von einander entfernten Gegenden, alle zuſammen in den fernen Orient; nur einzelne Züge verrathen die Wahrheit.

Zu den verſchiedenen Völkern Nordmediens gehören die Caduſii und Gelä, die Caſpii, Dribyces, Amariacä, Mardi, Tapuri u. ſ. w.; zu den Hauptflüſſen des Landes aber der Cambyſes, Cyrus, Amardus, Straten, Charinda, worüber die einzelnen Art. nachzuſehen ſind.

Da wir von dem zweiten Haupttheile Mediens, Atropatene, unter einem eignen Art. gehandelt haben, womit die Zuſätze in den Nachträgen zu vergleichen ſind, ſo gehen wir gleich zum wichtigſten Theile oder ganzen Provinz, zum ſüdlichen oder Groß-Medien über. Dieſes hatte von Weſten nach Oſten eine Länge von 100 geogr. Meilen; die Breite von Norden nach Süden aber war geringer. Von Weſten über Aſſyrien her kam man in dieſes Land durch die zagriſchen oder mediſchen Päſſe, wenigſtens ging hier die gewöhnliche Straße; denn der andere Weg, von Seleucia und Babylon aus, war zwar näher, aber wegen der vielen Gebirge, die man paſſiren mußte und wegen der räuberiſchen Koſſäi, die ſie bewohnten, gefährlicher. Das ganze Land wurde in mehrere Landſchaften getheilt: nicht weit von den zagriſchen Päſſen die Landſchaft Choromithrene, nördlich über dieſe Elymais, ſüdlich unter Choromithrene gegen Weſten das Land der Sidices, in der Mitte Sigriane, gegen Oſten Rhagiana, die fruchtbarſte und reizendſte aller Landſchaften Mediens. Die Hauptſtadt der ganzen Provinz war Ecbatana, von welcher ſüdweſtlich Iſidor die Landſchaft Kambadena anſetzt. Die ſüdlichſten Theile der Provinz machten die Landſchaften Syromedia und Daritis aus. Man ſehe d. einzelnen Art.

Großmedien enthielt ſehr beträchtliche Ebenen, die immer nur mit mäßigen Anhöhen abwechſelten. Es gab daſelbſt, beſonders in der Nähe der Stadt Nyſa, große Weidenländer, wo die Herba Medica der Alten, wahrſcheinlich unſer Klee, im Ueberfluſſe wuchs. Zugleich fanden ſich hier die edelſten Pferderacen, welche damals Aſien kannte, von denen wir unter dem Art. Nisaei equi mehr ſagen wollen. Außer der anſehnlichen Viehzucht hatte das Land auch einen großen Vorrath an den koſtbarſten Früchten, z. B. vortrefflichen Wein, Citronen, Orangen, Apfelſinen u. dergl. In Medien wuchs auch das ſo berühmte Silphium (ſ. Silphium) der Alten, das einen wichtigen Gegenſtand des alten Handels ausmachte, und dem Golde gleich geſchätzt wurde; es ſtand aber an Vortrefflichkeit dem afrikaniſchen Silphium nach, von dem in dem Innern des Gebiets von Cyrene, in der Nähe der Wüſte große Anpflanzungen waren. Außer den natürlichen Produkten ihres

Landes hatten die Meder auch mancherlei Kunſterzeugniſſe. Beſonders ſind die mediſchen Kleider berühmt, welche in ganz Aſien von den Vornehmen getragen wurden, und durch die Feinheit ihres Stoffs ſich eben ſo ſehr, wie durch die Vortrefflichkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Farben auszeichnete. Hr. Heeren führt mehrere Gründe an, die es ihm wahrſcheinlich machen, daß dieſe Gewänder aus Seide verfertigt geweſen ſind. Aus den Beſchreibungen gleichzeitiger Schriftſteller (d. h. aus dem perſiſchen Zeitalter), ſagt er, erhellet klar, daß dieſe mediſchen Kleider eine eigne Art von Gewändern ausmachten, welche ſich durch ihren Glanz, durch das Spiel, die Mannigfaltigkeit und Pracht ihrer Farben vor allen denen auszeichneten, welche bei den Griechen gewöhnlich waren. Xenoph. Cyrop. Op. p. 213. Sie waren keine allgemeine Tracht, ſondern nur die Tracht der Vornehmen und Großen, und wurden eben deshalb als Koſtbarkeiten betrachtet. Ein mediſches Kleid nebſt einem Säbel, einer goldenen Kette und einem koſtbar aufgeſchirrten Pferde, waren das gewöhnliche Ehrengeſchenk, welches die perſiſchen Könige ihren Günſtlingen zu machen pflegten. Xenoph. Anabas I. p. 248. — Was vormals mediſche Kleider und mediſche Gewänder hieß, das nannten nachmals die römiſchen Dichter aſſyriſche Kleider. Es iſt aber kein Zweifel, daß unter dieſen aſſyriſchen Gewändern ſeidene zu verſtehen ſind. Aſſyrien iſt ſo wie Medien der allgemeine Name bei den weniger unterrichteten Schriftſtellern für das innere Aſien, woher man die ſeidenen Zeuge erhielt, ohne noch zu ahnden, daß ſie aus dem ſo weit entfernten Serica an den Gränzen von China, oder aus dieſem Lande ſelbſt geholt werden mußten. Zu dieſen Beweiſen kommt endlich ein ausdrückliches, wenn gleich ſpäteres Zeugniß, von einem glaubwürdigen Schriftſteller. „Aus dieſem Geſpinnſt, ſagt Procopius (Persic. I. c. 18), indem er von der Einführung der Seide nach Europa redet, „pflegte man die „Gewänder zu verfertigen, welche die „Griechen vormals mediſche nannten „und welche jetzt ſeidene heißen.“ In der That machen dieſe Gründe es ſehr wahrſcheinlich, daß die mediſchen Kleider ganz oder doch zum Theil ſeidene waren. Man wird nicht leicht ein Geſpinnſt ausfindig machen können, auf welches die Beſchreibung der Alten von dem Glanz und den prächtigen Farben der mediſchen Gewänder ſo gut paßte, als auf Seide. Nimmt man das Reſultat der angeführten Gründe an, ſo würde daraus folgen, daß ſchon in ſehr frühen Zeiten ein ſtarker Verkehr zwiſchen den perſiſchen Ländern und den entfernten öſtlichen Aſien jenſeits der Wüſte Cobi, dem heutigen China, wo die Seide damals noch allein zu Hauſe war, Statt gefunden habe. Will man aber jene Folge auch nicht annehmen, ſo läßt ſich doch überhaupt dem Kunſtfleiße der Meder nicht widerſprechen. Man weiß aus neuern Zeiten, daß Webereien und Färbereien in dieſen Gegenden gleichſam zu Hauſe ſind; auch werden namentlich die perſiſchen Färbereien ſchon von gleichzeitigen Schriftſtellern wegen ihrer Vortrefflichkeit geprieſen, worin ſie blos von den indiſchen übertroffen worden ſollen. Ctesias Ind. 21. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 115 ꝛc. Heerens Ideen ꝛc. II. S. 271. 366. 116.

Mediana, eine königliche Burg, oder ein Prätorium, nach Ammians Bericht, drei Milliarien von Naiſſus (Niſſa) in Möſien, wie es ſcheint der Ort Hamenum.

Medianum castellum, ein Ort in Mauretania Cäſarienſis. Jetzt Midroe.

Medica mala, ſiehe Mala Medica.

Medica vestis, ein mediſches Kleid, ſiehe davon den Art. Media, gegen das Ende.

Medicina, die Arzeneiwiſſenſchaft. Wir werden unter dieſem Artikel eine kurze Geſchichte der Medicin bei den

Alten liefern, die wir unter folgende Abſchnitte bringen wollen:

Erſter Abſchnitt.

Vom Urſprunge der Medicin.

Von den erſten Anfängen der Arzeneiwiſſenſchaft und ihrer Anwendung auf den menſchlichen Körper haben wir keine hiſtoriſchen Nachrichten, weil ſie ſich in die Zeiten der Kindheit des menſchlichen Geſchlechts verlieren, wo wir ſtatt Geſchichte nur fabelhafte Traditionen finden. Unſtreitig gab es in den erſten Zeiten des Menſchengeſchlechts nur wenig innerliche Krankheiten, weil die Urſachen von den meiſten, Luxus und vervielfältigte Bedürfniſſe, noch nicht Statt fanden. Auch wurden die meiſten Uebel durch die Güte der Natur ſelbſt gehoben, ohne daß man ihr durch Arzeneimittel zu Hülfe zu kommen brauchte. Der rohe Naturmenſch hält die Krankheiten für Wirkungen erzürnter Gottheiten, daher glaubt er, daß auch nur andere wohlthätige Gottheiten ihn wieder davon befreien könnten; zu dieſen nimmt er durch Gebete und Opfer ſeine Zuflucht, und ſucht ſie ſich günſtig zu machen. Die verſöhnte Gottheit erſcheint ihm im Traume, und giebt ihm Mittel an, ſich von ſeinem Uebel wieder zu heilen. Welche Gottheit ſich durch Heilung der Krankheiten am meiſten wohlthätig bewieſen hat, dieſe wird als beſondere Schutzgottheit der Geſundheit öffentlich verehrt, und ihre Prieſter, indem ſie die Leichtgläubigkeit des Volks benutzen, ſind die einzigen Aerzte. Die Geneſung des Kranken wird allein der Gottheit zugeſchrieben; erfolgt aber keine Hülfe, ſo iſt der Kranke ſelbſt durch ſein pflichtwidriges Betragen ſchuld.

Die mediciniſchen Gottheiten bei den Alten ſind entweder Symbole eines wohlthätigen, geſundmachenden Weſens in der Natur, z. B. Oſiris, Apollo; oder Menſchen, die ſich durch glückliche Kuren verdient gemacht haben, z. B. Aeſculap, Melampus; oder endlich gar Arzeneimittel, z. B. das Krommyon (die Meerzwiebel) zu Peluſium.

Mit äußern Krankheiten, Wunden, Geſchwüren u. ſ. w. hatte es eine andere Bewandtniß. Die Urſachen davon fielen in die Augen, und man brauchte ſie daher nicht der Einwirkung einer Gottheit zuzuſchreiben; daher ſuchte man auch mehr bei Menſchen, als bei Gottheiten Hülfe gegen dieſelben, und aus dieſem Grunde ſcheint die Chirurgie einen ältern Urſprung zu haben, als die innere Arzeneikunde; freilich darf man dabei nicht an die Anwendung von Inſtrumenten, ſondern nur von Kräutern und verſchiedenen Aufgüſſen und Waſſern denken.

Dieſen Urſprung hatte die Arzeneiwiſſenſchaft wohl in jedem Lande, länger aber dauerte es, ehe ſie eine durch Nachdenken erzeugte wiſſenſchaftliche Kenntniß ward. Dies letztere geſchahe nun wohl nicht in jedem Lande beſonders, vielmehr ſcheint es, daß die mediciniſche Kultur in irgend einem Lande zuerſt einen vorzüglichen Grad der Höhe erreichte, und von da in andere Länder fortgepflanzt wurde.

Die vornehmſten alten Völker, welche durch ihre mediciniſchen Kenntniſſe ſich berühmt gemacht haben, ſind die Aegypter, Griechen und Römer.

Zweiter Abſchnitt.

Von der ägyptiſchen Medicin vor Pſammetich.

So wie überhaupt die Aegypter als eine Nation bekannt ſind, welche zu einer Zeit, wo alle andere bekannte Völker noch im rohen Naturzuſtande lebten, ſchon einen ziemlichen Grad von geſellſchaftlicher Kultur hatten: eben ſo findet man auch bei ihnen die Arzeneiwiſſenſchaft ſchon in einem beträchtlichen Grade der Ausbildung, als andere Völker kaum die roheſten Anfänge davon wußten. In den älteſten Schriften der Juden geſchieht ſchon der ägyptiſchen Aerzte Erwähnung z. B. 1. Moſ. 50. 2, bei dem Tode Jacobs, alſo um 1672 v. Chr. G., und auch die älteſten Denkmäler der Griechen bezeugen es, daß die Ausübung der Arzeneikunde ſich urſprüng-

lich aus Aegypten herſchreibe. Insbeſondere wurde d e Diätetik von hier aus in andere Länder verpflanzt.

Als die erſten, welche die Menſchen mit der Behandlung der Krankheiten bekannt machten, werden in Aegypten die Gottheiten Oſiris und Iſis genannt; Oſiris als Symbol der Sonne, deren wohlthätige Wirkungen auf die Geſundheit unverkennbar waren; Iſis als Symbol des für Aegypten eben ſo wohlthätig ſcheinenden Mondes, da man ihn als die Urſache von der Ueberſchwemmung des Nils anſah. Als hiſtoriſche Perſon beſchäftigte ſich Iſis noch angelegentlicher mit der Heilung der Krankheiten. Sie rief ſogar ihren Sohn Horus wieder ins Leben zurück, welches man als die erſte Spur von der Wiederbelebung ſcheintodter Menſchen anſehen kann, und noch zu Galens Zeiten führten verſchiedene Arzenelmittel von ihr den Namen. Iſis ward Symbol des Mondes, weil man dem Monde einen großen Einfluß auf die Krankheiten zuſchrieb, der auch in der That nicht zu leugnen iſt, da beſonders, je näher man dem Aequator kommt, die Mondwechſel mannigfaltige Veränderungen in der Atmoſphäre verurſachen. Daher ſchrieb man auch dem Zorne der Iſis mancherlei Krankheiten zu, welche mit dem Mondwechſel ſich veränderten, z. B. die in Aegypten häufigen Augenkrankheiten, die Raſerei, Melancholie und insbeſondere die Zufälle der Mondſüchtigen. Eine andere mediciniſche Gottheit der Aegypter war Hermes, der von vielen für den allgemeinen Vater der Arzeneikunſt gehalten wird. Von ihm erzählte man, daß er die Regeln der Arzeneikunſt auf Säulen geſchrieben habe, von denen ſie nachher in ein beſonderes Buch eingetragen wurden, dem die Aerzte buchſtäblich folgen mußten. Eine Uebertretung dieſer Regeln wurde, der Kranke mochte geſund werden, oder nicht, jedesmal mit dem Tode beſtraft.

Als die Aegypter unter Pſammetich mit den Griechen bekannter wurden, nahmen ſie auch die mediciniſchen Gottheiten dieſer letztern auf. Man findet daher jetzt auch einen ägyptiſchen Aeſculap.

Die einzigen Aerzte in Aegypten waren die Prieſter; beſonders beſchäftigte ſich eine niedere Klaſſe derſelben, die Paſtophoren, mit Heilung der Krankheiten; die höhern Prieſterklaſſen ſcheinen aber über ſie eine Art von Aufſicht geführt zu haben. Vorzüglich bemüheten ſich die Prieſter, durch genaue Vorſchriften über die Diät und Lebensordnung das Entſtehen der Krankheiten zu verhindern. Sie ſelbſt mußten ſich außerordentlich reinlich halten, durften nur ſolche Thiere und Vegetabilien eſſen, welche opferfähig waren, wobei man nicht nur gewiſſe mythiſche Bedeutungen, ſondern insbeſondere auch auf die Geſundheit oder Schädlichkeit derſelben Rückſicht nahm. So z. B. durften ſie keine Fiſche eſſen, weil dadurch der Reiz des Geſchlechtstriebes zu ſtark vermehrt würde; keine Bohnen, weil ſie ſich nicht gut verdauen ließen; keine Zwiebeln, weil ſie den Durſt erregten. Die Diät des gemeinen Volks war nicht ſo eingeſchränkt, ſondern nach den verſchiedenen Gegenden verſchieden; dennoch aber auch gewiſſen Geſetzen unterworfen, die nicht übertreten werden durften. Selbſt den Königen war vorgeſchrieben, wie viel ſie eſſen und trinken durften. Jedes Geſchäft hatte überdies ſeine beſtimmte Zeit, ſelbſt die körperlichen und natürlichen Verrichtungen, ſogar die Befriedigung des Geſchlechtstriebes. Alle Monate mußte jeder Aegypter drei Tage lang durch Brechmittel, Abführungen und Klyſtieren ſeinen Körper reinigen. Die Alten verſichern, daß die Aegypter bei ihrer Lebensordnung ſich ſehr gut befanden, und ungemein alt wurden. Herodot. II. c. 77; Iſocrat. encom. Buſir. p. 394. (Opp. ed. Anger. T. II. 8; Paris 1782). Nach Herodot II. c. 84 hatte jede Krankheit in Aegypten ihren eignen Arzt, keiner durfte ſich mit einer Kur beſchäftigen, die nicht in ſein Fach ſchlug.

Ueber die Kurmethode der ägyptiſchen Aerzte haben wir keine beſtimmte Nachrichten; es läßt ſich aber vermuthen, daß man die Krankheit meiſtens der Natur werde überlaſſen und ſich begnügt haben, die Ausleerungen zu befördern, welche die Natur zu bewirken ſuchte. Ueberhaupt wurde die Arzeneikunſt, da Prieſter die Aerzte waren, ſehr geheimnißvoll ausgeübt; und ihre Lehren in der heiligen Sprache ſymboliſch und myſtiſch vorgetragen. Jede Pflanze hatte ihren eignen heiligen Namen, z. B. der Epheu hieß die Pflanze des Oſiris, das Eiſenkraut die Thräne der Jſis, der Safran das Blut des Herkules u. ſ. w. Man kennt daher nur von ſehr wenigen Mitteln die practiſche Anwendung. So weiß man z. B., daß die Meerzwiebel (Typhons Auge) in der Gegend von Peluſium häufig gegen die Waſſerſucht gebraucht wurde. Man ſchätzte ſie ſo ſehr, daß man ſie unter dem Namen Κρομμυον in einem beſondern Tempel göttlich verehrte.

Da die Aegypter die Gewohnheit hatten, ihre Leichen einbalſamiren zu laſſen, ſo hat man daraus auf eine große anatomiſche Kenntniß des menſchlichen Körpers, die ihre Aerzte beſeſſen hätten, ſchließen wollen; aber die Art, wie das Einbalſamiren geſchah, und der allgemeine Haß, der diejenigen verfolgte, welche den Leichnam aufſchneiden mußten, beweiſen hinlänglich, daß man den Aegyptern hierin zu viel zuſchreibt; ja, einige Nachrichten zeigen deutlich, daß die Prieſter ſelbſt in den erſten Anfangsgründen der Anatomie unwiſſend waren. So glaubten ſie, daß das Herz bis zum 50ſten Jahre um zwei Quentchen jährlich an Gewicht zu- und dann um eben ſo viel wieder abnehme Gell. X. 10; Macrob. Saturn. VII, 13. Wenn aber Plinius XIX, 5 behauptet, daß die ägyptiſchen Könige die Leichenöffnungen befohlen haben, um die Urſachen der Krankheiten zu erforſchen, ſo müſſen unfehlbar die Ptolemäer darunter verſtanden werden.

Noch größere, faſt an die Vollendung gränzende Kenntniſſe hat man den Aegyptern in der Chemie zugeſchrieben, und zwar in einem ſehr frühen Zeitalter, wo ſie offenbar auf einer niedern Stufe der Kultur ſtanden. Dem alten Hermes nämlich werden ſchon dieſe großen chemiſchen Kenntniſſe beigelegt, und er wird für den Vater der ganzen Wiſſenſchaft erklärt. Das Widerſinnige davon leuchtet von ſelbſt in die Augen. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß die alten Aegypter einige chemiſche und metallurgiſche Kunſtfertigkeiten beſaßen, die noch manchem geſchickten Chemiker jetzt ein Räthſel ſind. Hierher gehört z. B. die metalliſche Encauſtik, welche ſie auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht hatten. Sie verſtanden das Silber mit blauer Farbe einzulegen und künſtliche Smaragden von ungeheuerer Größe zu verfertigen.

Im Ganzen genommen war alſo die Kultur der Arzeneiwiſſenſchaft bei den alten Aegyptern ſo groß nicht; vermöge des eigenthümlichen Geiſtes ihrer Verfaſſung konnten ſie durchaus darin keine Fortſchritte machen, ſondern mußten immer auf Einem Standpunct ſtehen bleiben.

Dritter Abſchnitt.

Von der älteſten Medicin der Griechen.

Bis auf die Zeiten des Argonautenzuges hatte die griechiſche Arzeneikunde eben die Geſtalt, welche man bei allen nomadiſchen Völkern findet. Man ſahe die Krankheiten auch für beſondere Schikkungen der Götter an, und ſuchte durch Verſöhnungsopfer und Gebete Hülfe dagegen. Daher entſtanden denn auch mediciniſche Gottheiten bei den Griechen, weil man zu bemerken glaubte, daß einige Götter vorzüglich bereit waren, den Kranken ihre Hülfe angedeihen zu laſſen. Dahin gehören unter andern Apollo und ſeine Schweſtern, Artemis und Pallas. Die Prieſter des Apollo übten die Kunſt eben ſo aus, wie die ägyptiſchen Prieſter, d. h. ſie curirten durch gewiſſe religiöſe Handlungen, welche ſie den Kran-

ken vorſchrieben. Nach der Meinung der älteſten Griechen war Apollo der Urheber jeder Krankheit, jedes Todes, wann er zürnte; aber auch jeder Geneſung, wann er verſöhnt auf die Sterblichen herabblickte. Nicht weniger Einfluß hatte Artemis auf die Geſundheit der Menſchen. In ihrem Zorne ſchickte ſie Viehſeuchen und Hagelſchaden und Krankheiten und ſchwere Geburten den Schwangern und Gebärerinnen. Insbeſondere war ſie die Gottheit, welche die Kindbetterinnen anriefen. Ihre Schweſter Pallas hatte als Geſundheitsgöttin in Athen den Beinamen ὑγιεια; auch in Rom wurde eine Minerva medica verehrt.

Der erſte Grieche, welcher nicht mehr als Gottheit, ſondern als Menſch wegen ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe berühmt iſt, war Chiron. Dieſer Mann, welcher überhaupt wegen ſeiner mannigfaltigen Kenntniſſe und als der Erzieher der vornehmſten Helden des alten Griechenlands ſich merkwürdig machte, wurde von einigen Völkern für den Erfinder der Arzeneikunſt in Griechenland angeſehen, und Plinius ſagt von ihm, daß er beſonders die Kräuterkenntniß auf die Medicin angewandt habe. Doch ſcheint es, daß er ſich nicht ſowohl auf die Heilung der innern, als der äußern Krankheiten gelegt habe, welche ein Gegenſtand der Chirurgie ſind, die auch von ihm den Namen erhalten haben ſoll. In die Zeiten des Chiron fällt der berühmte Argonautenzug, welcher auch auf die Vervollkommnung der Arzeneikunde einen bedeutenden Einfluß gehabt hat. Mehrere daran theilnehmende Helden hatten einige mediciniſche Kenntniſſe, welche ſie meiſtens der Schule des Chiron verdankten; ſie kannten die Wirkungsart verſchiedener Pflanzen, heilten Wunden, und wußten ſelbſt Scheintodte wieder herzuſtellen, welche Kunſt man insbeſondere vom Herkules rühmt. Auch in der Familie des Königs Aeetes von Kolchis werden Perſonen genannt, die ſich mit der Arzeneiwiſſenſchaft beſchäftigten. Dahin gehört die Giftmiſcherin Hecate mit ihren Töchtern Circe und Medea. Dieſe, welche als Zauberinnen in den Mythen genannt werden, hatten unſtreitig dieſen Namen ihrer Kenntniß von der Wirkſamkeit vieler Wurzeln und Kräuter zu danken. Circe machte von ihrer Wiſſenſchaft meiſtens eine böſe Anwendung; durch berauſchende oder betäubende Gifte ſuchte ſie die Ankömmlinge auf ihre Inſel in einen thieriſchen Zuſtand zu verſetzen, wogegen ſich Ulyſſes durch den Gebrauch einer Art von Knoblauch (Allium Moly) ſchützte, deſſen Kräfte gegen die Wirkungen berauſchender Getränke in der Folge noch bekannter wurden. Medea dagegen wandte ihre Wiſſenſchaft auch zum Wohl der Menſchen an. Vom Melampus und Orpheus, zweien in der Urgeſchichte Griechenlands auch wegen ihrer mediciniſchen Kenntniſſe berühmten Männern, ſiehe d. eignen Artikel.

Von allen aber zeichnete ſich unter den alten Helden von Hellas Aeſculap als Arzt aus, der wegen ſeiner Kenntniſſe und deren wohlthätigen Anwendung als Gott der Arzeneikunde, obgleich erſt in ſpätern Zeiten, verehrt wurde. Sein Lehrer war auch Chiron, aber er übertraf denſelben weit, und that ſich beſonders in der Behandlung äußerer Krankheiten ſo hervor, daß er den Vorzug vor allen ſeinen Gefährten auf der Fahrt nach Kolchis erhielt. Aus einer Stelle des Plato (Polit. III. p. 398) ſieht man, worin ungefähr die Kunſt des Aeſculap beſtanden habe. Er behandelte die Wunden mit blut- und ſchmerzſtillenden Kräutern, oder heilte ſie nach Pindar (Pyth. III. stroph. 3) vermittelſt lieblicher Geſänge, oder durch Tränke, oder durch äußere Mittel, oder durch den Schnitt. Die lieblichen Lieder (μαλακαι ἐπαοιδαι) waren unſtreitig Gebete zu den Göttern, welche in den älteſten Zeiten in Verſen abgefaßt waren. Dieſe Art, Krankheiten zu heilen, war überhaupt die älteſte in Griechenland. Die Söhne Aeſculaps, Machaon und

Podalirius, ſetzten die Kunſt ihres Vaters unter den Griechen fort, und erwarben ſich dadurch großen Ruhm. Auch ſie verſtanden nur die Kunſt, äußere Wunden zu behandeln. In der Geſchichte des Podalirius kommt die erſte Spur von einem unternommenen Aderlaſſe vor. S. Podalirius.

Dieſen bisher genannten, um das Wohl der Menſchheit ſo verdienten Männern errichtete das dankbare Griechenland Tempel und Altäre, und verehrte ſie göttlich. Am berühmteſten waren die Geſundheitstempel des Apollo, der Artemis, des Aeſculap und ſeiner Kinder. Dieſe Tempel hatten meiſtens eine sehr geſunde Lage, und waren gewöhnlich in der Nähe von Flüſſen oder Quellen erbauet, welche ein geſundes, zum Theil mineraliſches Waſſer führten; auch warme Bäder und Geſundbrunnen ſuchte man auf, um in ihrer Nähe einer Gottheit der Geneſung einen Tempel zu errichten. Die Urſachen, warum dies geſchah, laſſen ſich leicht errathen, obgleich die an den Tempeln dienenden Prieſter ganz andere anführten. Zu dieſen Geſundheitstempeln nun wallfahrteten die Kranken von allen Enden Griechenlands, um von der wohlthätigen Gottheit, die darin verehrt wurde, Geneſung zu erflehen.

Die gottesdienſtliche Verehrung des Aeſculap und ſeiner Kinder zweckte dahin ab, durch eine Menge vorgeſpiegelter Symbole die Einbildungskraft zu beſchäftigen, und ſie ſo zu reizen, daß die gewöhnlichen Wirkungen erfolgen mußten. Die Ideen, welche die Prieſter dadurch beim Volke zu erwecken ſuchten, ſchmeichelten dem natürlichen Hange deſſelben zum Wunderbaren, erregten und erhitzten die Einbildungskraft, und machten, daß der Verſtand in Unthätigkeit herabſank. Die Folge davon war, daß der Haufe ein blindes Vertrauen zu dem Gott faßte, und daß die Prieſter deſto ſicherer über demſelben herrſchen konnten. Die Art, wie die Kunſt in den Tempeln geübt wurde, war ganz auf die urſprüngliche Idee gegründet, daß die Krankheiten unmittelbare Wirkungen der Gottheit wären, und daß ſie dieſe auch nur allein heilen könnte. Indeſſen waren die dabei üblichen Ceremonien in verſchiedenen Zeitaltern verſchieden, hatten aber den allgemeinen Charakter, daß ſie die Einbildungskraft erhitzten, eine ſtrenge Lebensordnung vorſchrieben, und ſo, beſonders in hitzigen einfachen Krankheiten, den beabſichteten Zweck erreichten. In das Heiligthum des Tempels wurde man nur nach gewiſſen Reinigungen und einem ſtrengen Faſten gelaſſen, um die Erwartung deſto hoher zu ſpannen; kam man endlich hinein, ſo erhitzten die vielen myſteriöſen Symbole des Gottes und Gebräuche die Einbildungskraft noch mehr, und die Prieſter trugen auch nicht weniger durch ihre Erzählungen von den Wundern, welche der Gott gewirkt habe, bei. Darauf wurde dann geopfert, und um Mittheilung einer göttlichen Offenbarung inbrünſtig gebeten; das Feierliche des Opfers wurde auch noch durch Geſang und Muſik zum Lobe des wohlthätigen Gottes erhöhet. Ehe der Kranke der Vernehmung des Götterſpruchs gewürdigt wurde, mußte er vorher baden, welches gewöhnlich auch mit Frictionen und verſchiedenen Manipulationen verbunden war, die bei nervenſchwachen Perſonen auffallende Wirkungen haben mußten. Oft mußten die Kranken ſich auch ſalben und räuchern laſſen. Dann erwarteten ſie, auf dem Felle des geopferten Widders, in der Nähe des Tempels ſchlafend, die Erſcheinung des Gottes im Traume, nachdem ſie ſich durch ein Gebet dazu vorbereitet hatten. Die Phantaſie des Kranken war durch alles Vorhergehende hinlänglich erhitzt worden, um mit Gewißheit auf irgend einen bedeutenden Traum rechnen zu können. Dem Schlafenden erſchien entweder der Gott, und gab ihm das Heilmittel an, oder dieſes erſchien ſelbſt in ſeiner eignen oder unter einer allegoriſchen Geſtalt. Die Heilmittel, welche der Traum angab, waren gewöhnlich von

der Art, daß ſie weder ſchadeten, noch halfen, z. B. gelinde Abführungen, oder eine leichte Diät, oder Faſten und Gebrauch der Bäder. Oft waren es aber auch ſo gewagte und gefährliche Rathſchläge, daß nur der blindeſte Aberglaube ihnen folgen konnte, z. B. Gyps und Schierling (Aristid. orat. in Aescul. p. 69.), oder beſtändig wiederholte Brechmittel zu nehmen (Aristid. orat. sacra prima p. 491. 501 etc.), oder 120 Pf. Brod wegzulaſſen (Aristid. orat. sacra secunda. p. 531) und dergl. Die Befolgung ſolcher Rathſchläge mußte der Kranke oft ſehr theuer büßen. Wenn ſie aber nichts halfen, da war Mangel an Glauben und Gehorſam Schuld. Die Auslegung der Träume beſorgten die Prieſter, oder auch die Tempelwächter. Oft träumten dieſe auch an der Stelle des Kranken, wenn dieſer nicht den nöthigen Wunderglauben zu haben ſchien.

War der Kranke geſund geworden, ſo bezeigte er durch reiche Geſchenke ſeine Dankbarkeit und hängete die leidenden Glieder, in Gold, Silber, Elfenbein und dergl. abgebildet, oder auf einem Gemälde vorgeſtellt, in dem Tempel auf. An einigen Orten grub man den Namen des Kranken, ſeine Krankheit und die gebrauchten Heilmittel in metallene Tafeln oder Säulen ein.

In den Geſundheitstempeln machten die Prieſter wenigſtens einige Erfahrungen über den Gang der Krankheiten, über die Wirkſamkeit der Natur und einiger Heilmittel zur Geneſung des Kranken. Beſonders zeichneten ſich durch verſchiedene mediciniſche Kenntniſſe die Prieſter von der Inſel Kos und der Stadt Cnidus in Karien aus. Die Aerzte in Kos nannten ſich Aſclepiaden, als Nachkommen des Aeſculap vom Podalirius. Zwiſchen ihnen und den knidiſchen Aerzten herrſchte eine ungemein große Eiferſucht und ſo nahe ſich beide Orte lagen, ſo wichen ſie doch in der Ausübung der Medicin ſehr von einander ab. Die knidiſchen Aerzte ſammelten in ihren Weihtafeln bloße Beſchreibungen von Krankheiten, und da ſie dabei die Kenntniß von den Zeichen der Krankheiten vernachläßigten, und das Weſen derſelben von manchen zufälligen Umſtänden nicht zu unterſcheiden wußten: ſo bekamen ſie ein unendliches Regiſter von Krankheiten, gegen die ſie meiſtens treibende Purgiermittel verordneten, ohne Rückſicht auf den Zeitpunct der Krankheit und die Urſache derſelben zu nehmen. Die koiſchen Aerzte ſuchten ſich dagegen mehr ſemiotiſche Erfahrungen zu ſammeln; hatten aber den Fehler, daß ſie zwei wichtige Theile der Arzeneikunde, die Diätetik und Anatomie, ganz vernachläßigten. Die Anatomie wurde überhaupt in Griechenland gar nicht bearbeitet, weil der Aberglaube es zu einem ſtrafbaren Verbrechen machte, einen Leichnam unbeerdigt liegen zu laſſen. Das Wenige, was man von der Knochenlehre und von der Verbindung der Gelenke wußte, hatte man bei Behandlung der Verrenkungen, Knochenbrüche und anderer Verletzungen lernen können.

Endlich erſchien die Philoſophie in Griechenland und erhellte die bisherige Dunkelheit, welche daſſelbe — gleich andern Ländern der Erde — deckte. Auch auf die Arzeneikunde äußerte ſie früh ſchon ihren Einfluß, und bemühete ſich, ſie zu einer ordentlichen Wiſſenſchaft umzubilden. Schon die ſogenannten 7 Weiſen ſtellten Unterſuchungen an, wie das Athmen und die Verdauung geſchähe; was es mit den Wirkungen der Sinne und mit der Erzeugung für eine Bewandniß habe und vorzüglich, wie die Urſachen der Krankheiten auf ihre Hervorbringung wirkten. Man fing ſogar an, die Medicin als Theil mit zur Philoſophie zu rechnen.

Eine vorzügliche Stelle in der Geſchichte der Arzeneikunde nimmt die Schule des Pythagoras ein, weil er erſtlich die Erklärung der Geſchäfte und Erſcheinungen des thieriſchen Kör-

pers im geſunden Zuſtande zum Hauptaugenmerke ſeiner Unterſuchungen machte und folglich ſich um die Phyſiologie Verdienſte erwarb, und zweitens, weil er die Arzeneikunſt aus dem Dienſte der Religion, in dem ſie bisher geweſen war, in den Dienſt der Staatskunſt und Geſetzgebung brachte. Auch die practiſche Medicin übte Pythagoras aus, freilich auf eine dem Geiſte ſeines Zeitalters gemäße Art. Er war von den ägyptiſchen Prieſtern unterrichtet worden, und bei dieſen war Zauberei, Wahrſagerkunſt und Traumdeuterei einerlei; in Italien, wo der Hauptſitz ſeiner Schule war, herrſchte der Volksglaube, daß alles in der Natur voller Götter ſei: aus dieſen beiden Bemerkungen läßt ſich einigermaßen die wundervolle Art erklären, mit der Pythagoras die Medicin ausübte. Die Götter ſchickten Krankheiten und Geneſung; daher muß man, um dieſe zu erhalten, Läuterungen und Ausſöhnungen vornehmen. Die Pflanzen wirken vermittelſt inwohnender magiſcher Kräfte auf Krankheit und Geneſung. Die Schüler des Pythagoras waren übrigens wegen ihrer mediciniſchen Geſchicklichkeit vorzüglich berühmt. Nach Herodot. III, 131. wurden die Krotoner für die beſten Aerzte in Griechenland gehalten. Insbeſondere machte ſich unter ihnen Alcmäon berühmt, der ſogar in der Anatomie einige Kenntniſſe hatte, und zuerſt über die Phyſiologie geſchrieben haben ſoll. S. Alcmaeon. Auch Empedokles iſt wegen verſchiedener in das Gebiet der Medicin einſchlagenden Unterſuchungen, die er ſeiner Philoſophie einwebte, berühmt, und der Pythagoräer Epicharmus ſoll ebenfalls mediciniſche Schriften geſchrieben haben, von deren Inhalt wir aber nichts mehr wiſſen.

Die Ideen des Anaxagoras von der Entſtehung aller Dinge hatten auch einen wichtigen Einfluß auf die phyſiologiſchen Grundſätze der dogmatiſchen Aerzte. Eine Geſchichte, welche Plutarch in vita Periclis p. 155. T. I. erzählt, beweiſt, daß Anaxagoras ſich mit der Zergliederung der Thiere abgegeben habe. Nach einer Stelle des Ariſtoteles (de partibus anim. IV. p. 247) hielt er die Galle für die Urſache aller hitzigen Krankheiten. Nicht weniger Einfluß hatten auch die Syſteme des Demokrit, Leucipp, Heraklit und anderer auf die Theorie der Medicin. Der Schüler des Demokrit, Diagoras von Melos, wird auch von Einigen zu den ausübenden Aerzten gerechnet.

Durch die Philoſophie war nun der Grund zur mediciniſchen Theorie gelegt worden; auch die vergleichende Anatomie war entſtanden, indem man, um die phyſiologiſchen Speculationen zu beſtätigen, angefangen hatte, den thieriſchen Körper zu unterſuchen. Den menſchlichen Körper wagte man nicht zu zergliedern, weil der Aberglaube es für gottlos hielt; dieſer höhere Grad der Aufklärung war erſt den folgenden Zeiten aufbehalten. Durch die Schule des Pythagoras hatte auch die Diätetik Eingang in die mediciniſche Wiſſenſchaft gefunden, indem Pythagoras ſeinen Schülern eine ſtrenge Lebensordnung vorgeſchrieben hatte, und noch mehr wurde ſie durch die gymnaſtiſchen Uebungen befördert, welche den wichtigſten Theil der Erziehung bei den Griechen ausmachte. Der Zweck der Gymnaſtik war nicht nur Schönheit, Stärke und Gewandheit des Körpers, ſondern auch — wenigſtens in ſpätern Zeiten — Erhaltung der Geſundheit, daher die Gymnaſtik, als die Kunſt die Geſundheit zu erhalten, der Arzeneikunſt, als der Kunſt, ſie wieder zu erlangen, wann ſie verloren iſt, entgegengeſetzt wurde. Hippocrat. Opp. sect. IV. p. 91. Beſonders ſuchten die Gymnaſiarchen, Iccus und Herodicus, die Arzeneikunſt genauer mit der Gymnaſtik zu vereinigen. Erſterer bemühete ſich, eine beſſere und mäßigere Diät der Athleten einzuführen; letzterer kurirte durch gymnaſtiſche Uebungen Krankheiten.

Vierter Abſchnitt. Geſchichte der Arzeneikunde bei den Griechen von Hippokrates bis auf die methodiſche Schule.

Der vorige Abſchnitt erzählt die Geſchichte der Arzeneikunde ungefähr bis ins fünfte Jahrhundert vor Chr. G. Wir haben geſehen, wie die Kunſt von ihren roheſten Anfängen an in die Tempel und in die Hände der Prieſter überging, dann aber in das Gebiet der Philoſophie mit aufgenommen und aus einem Monopol der Prieſter zur Würde einer freien Kunſt erhoben wurde, die jeder Mann von Stande und Erziehung auszuüben fähig war. Daher findet man ſchon vor dem Hippokrates Aerzte, die nicht zu den Aſclepiaden gehörten, aber von ihnen unterrichtet worden zu ſein ſcheinen. Ob nun aber gleich durch die Bemühungen der Philoſophen die Vernunft wieder in das Recht eingeſetzt worden war, über die Erſcheinungen des geſunden und kranken Zuſtandes des Menſchen nachzudenken: ſo wurde doch über die Theorie die Erfahrung und Beobachtung noch zu ſehr vernachläßigt, woraus, wie man leicht denken kann, eine Menge von Fehlern entſtehen mußte. In dieſem Zeitpuncte trat gerade zur rechten Zeit ein Mann auf, der, wie ein wohlthätiger Genius, ſowohl der theoretiſchen als practiſchen Heilkunde gerade die Richtung gab, wodurch beide für die Menſchheit gleich nützlich werden mußten. Dieſer Mann war **Hippokrates**. Er faßte den großen Gedanken, die Erfahrungen der Aſclepiaden der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen, und die Theorieen der Philoſophen durch Erfahrungen zu berichtigen. Die Medicin trennte er in ſofern von der Philoſophie, daß jene nicht mehr unfruchtbare Speculation müſſiger Köpfe blieb, verband aber auch beide wieder, indem er vernünftiges Nachdenken an die Stelle des blinden Aberglaubens und der rohen Empirie ſetzte. Er machte es zur Hauptpflicht des Arztes, die Heilkräfte der Natur zu beobachten, und ſie allein zur Hebung der Krankheit anzuwenden. Der Zeichenkunde des kranken Zuſtandes gab er durch Berichtigung der bisher gemachten Erfahrungen und durch Entdeckung unzählich neuer eine ſein Zeitalter weit übertreffende Wahrheit und Beſtimmtheit. Die diätetiſchen Regeln der Gymnaſten benutzte er, um dadurch ein feſtes Syſtem der Lebensordnung für den Geſunden und Kranken zu gründen. Er zeigte zuerſt den wichtigen Einfluß der Jahreszeit, der Witterung, des Klima, der Winde, des Waſſers, der Lebensart, der Sitten und Gewohnheiten auf die Veränderungen der Krankheiten. Auch erfand er zuerſt allgemeine Kurregeln und lehrte den Arzt, als die beſte Methode, den einfachen Gang der Natur nachzuahmen und alle künſtlichen Regeln ihr unterzuordnen. Mit Recht kann man dieſen Mann den Vater der Arzeneikunſt, das Muſter und den Lehrer aller Aerzte aller Zeiten und Völker nennen. Sein Andenken und ſein Ruhm hat ſich Jahrtauſende erhalten, und, jemehr man mit den Schriften des großen Mannes bekannt ward, an Größe zugenommen; er wird auch eben ſo lange dauern, wie die Grundſtützen der Kunſt, welche er die Menſchen lehrte. Die nähern Umſtände von dem Leben und den Schriften deſſelben findet man unter einem eignen Artikel; doch müſſen wir Einiges aus ſeinem mediciniſchen Syſteme hier noch erläutern.

Seine Kenntniß von der innern Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers ſchloß er blos analogiſch aus Zergliederungen der Thiere. Von Muſkeln, dem Unterſchiede zwiſchen Schlag und Blutadern, den Nerven, der wahren Beſtimmung des Gehirns hatte er noch gar keine richtigen Ideen. Den Grund des Lebens ſetzte er in die dem Körper eingepflanzte Wärme, die Urſache des Todes in die Verdünſtung derſelben. Ein Hauptverdienſt erwarb er ſich um die Semiotik, indem er die Zeichen von jeder Periode einer Krankheit aufs genaueſte beſtimmte, auch die kritiſchen Tage (we-

ρισεως) bei Fiebern feſtſetzte. Ferner war er auch der Erfinder der eigentlichen Diätetik, deren Grundlage die diätetiſchen Regeln in den Gymnaſien waren. Bei ſeiner Kurmethode hatte er den richtigen Grundſatz, daß der Arzt die Natur beobachten und richtig nachahmen müſſe. Endlich bemerken wir, daß Hippokrates die Chirurgie mit vielen neuen Erfahrungen und Operationen bereicherte.

Die Revolution, welche Hippokrates in der Arzeneikunſt bewirkte, war in der That ſo groß und ſo wohlthätig, daß, wenn ſeine Nachfolger auf dem von ihm eingeſchlagenen Wege mit gleichem Eifer fortgegangen wären, die Kunſt bei den Griechen in wenigen Jahrhunderten einen Grad der Vollkommenheit erlangt haben würde, wovon wir uns jetzt kaum einen Begriff machen könnten, um ſo mehr, da bald nach Hippokrates auch die Anatomie mit Glück bearbeitet wurde. Aber dieſe frohen Hoffnungen wurden nicht erfüllt. Es ging dem Vater der Arzeneikunſt faſt wie dem Socrates. Er hatte wenige, ſeiner ganz würdige Schüler, welche ganz ſeinen Fußſtapfen folgten und von ſeinem Geiſte belebt wurden. Der ſpeculative Geiſt, welcher jetzt in der Philoſophie wehete, ſteckte auch die nächſten Nachfolger des Hippokrates an, ſo daß ſie bald anfingen, die philoſophiſchen Theoreme mit den Grundſätzen ihres Meiſters zu verbinden. Auf dieſe Art entſtand in der Medicin die erſte *dogmatiſche* Schule.

Die erſten Nachfolger des Hippokrates in der Ausübung der Arzeneikunſt waren ſeine Söhne *Theſſalus* und *Drakon* und ſein Schwiegerſohn *Polybus*. Schon dieſe miſchten platoniſche Lehrſätze mit den Grundſätzen ihres Vaters und Lehrers, wie man wenigſtens deutlich aus dem Buche des Polybus von der menſchlichen Natur ſieht. Sie wollten gleichſam einen Mittelweg treffen, zwiſchen den ältern Arzt-Philoſophen vor Hippokrates und demjenigen, den dieſer eingeſchlagen hatte, neigten ſich aber mehr zu jenen als zu dieſem, ob ſie ſich gleich den Namen der hippokratiſchen Schule gaben. Die Geſchichte derſelben iſt ſehr dunkel, weil die Schriften der ältern Dogmatiker entweder ganz verloren gegangen ſind, oder weil wir nur Fragmente davon beſitzen, die ſpätere Schriftſteller aufbewahrten, oder weil ſie gar zum Theil im Namen des Hippokrates ſchrieben und ſo eine Verwirrung ſeiner ächten Grundſätze mit den ihrigen veranlaßten. Aus der Geſchichte der gleichzeitigen Philoſophen ſcheint noch das meiſte Licht über die Geſchichte dieſer Schule ſich verbreiten zu laſſen.

Aus dieſer Periode ſchreiben ſich mehrere Schriften her, welche mit Unrecht dem Hippokrates beigelegt werden, und die insgeſamt mehr oder weniger von den phyſiologiſchen Ideen des Plato enthalten, mit denen ſie die Grundſätze des Hippokrates zu vereinigen ſuchen. In einigen wird ſogar der Hauptmaxime dieſes großen Mannes, daß man die reine Beobachtung und die einfache Erfahrung der Speculation vorziehen müſſe, dadurch widerſprochen, daß ſie, vorzüglich auf verborgene Urſachen Rückſicht nehmen. In allen erklärt man die Krankheiten aus den vier Hauptſäften des Körpers, dem Blute, das im Herzen, der Galle, die in der Leber, dem Schleime, der im Kopfe und dem Waſſer, das in der Milz erzeugt werde. Von dieſen Säften hat jeder in einer eignen Jahreszeit die Oberhand im Körper und erregt beſondere herrſchende Krankheiten. Späterhin machte man einige Veränderungen in dieſer Theorie, indem man auf die ſinnlichen Eigenſchaften dieſer Säfte mehr als auf ihren Ueberfluß im Körper Rückſicht nahm. Der ſchwarzen Galle legte man die trockene, der gelben die feuchte, dem Blute die heiße, dem Schleime die kalte Eigenſchaft bei, und erklärte aus dem Uebermaße der einen oder der andern die Natur der Krankheit. Als Arzeneimittel brauchte man jedesmal ſolche, welche den obigen Säften entgegengeſetzte Eigenſchaften hatten. Dem Syſtem zu Liebe ging ſo die einfache Beobachtung

der Wirkſamkeit der Natur, welche Hippokrates empfohlen hatte, verloren. Von den vorzüglichſten Aerzten der dogmatiſchen Schule ſiehe die Artikel: Dioxippus, Philistion, Petronius, Chrysippus, Diocles, Praxagoras.

Durch die ſtoiſche Philoſophie bekam die dogmatiſche Schule wieder eine veränderte Geſtalt. Im Weſen dieſer Philoſophie war die Liebe zur Phyſik und der Trieb zur Erforſchung der Natur gegründet und der Hauptgrundſatz derſelben war die Materialität aller Dinge, ſo daß ſelbſt die Gottheit körperlich angeſehen wurde. Die Erzeugung des thieriſchen Körpers erklärte man mechaniſch durch Entwickelung von Ewigkeit her vorhandener Keime des im Samen enthaltenen Geiſtes. Die Seele, philoſophirte man, iſt eben ſo, wie die Gottheit, feuriger oder luftiger Natur, und nichts anders, als die Ausdünſtung des Blutes. Der Sitz der Leidenſchaften iſt im Herzen und ihre Wirkungen laſſen ſich durch Aufbrauſen erklären. Auch die Lehre von den Temperamenten bearbeiteten die Stoiker zuerſt. Sie erklärten ſie aus der Verſchiedenheit der Ausdünſtungen, welche das Weſen der Seele ausmachten; viele feurige Ausdünſtungen machen zum Zorn, viele kalte zur Furchtſamkeit geneigt. Die Lehre von der göttlichen Vorſehung verbanden ſie, wie Plato, mit der Erklärung des Baues, der Verrichtungen und des Nutzens der Theile des thieriſchen Körpers. Viele hieher gehörige Ideen ſiehe bei Cicero de N. D. II, 54 — 60. Im Ganzen genommen war ihre Phyſiologie mit der platoniſchen übereinſtimmend. Auſſerdem daß viele Aerzte den Ideen dieſer Philoſophie zufolge die Verrichtungen des menſchlichen Körpers im geſunden und kranken Zuſtande zu erklären und ihre Kurmethode darnach einzurichten pflegten, wandten ſie auch, wie dieſe, die Dialectik ſehr häufig auf die Medicin an, und verdarben ihre Zeit mit dialectiſchen Spitzfindigkeiten.

Eine neue Epoche in der Geſchichte der Arzeneikunde bewirkte die Expedition Alexanders. Die Griechen wurden nun mit fremden Völkern, ihrer Denkart, ihren Sitten, Gebräuchen und Meinungen bekannter, die Denkart der griechiſchen Weiſen ward dadurch freier, viele Vorurtheile wurden abgelegt und der Bearbeitung mancher Wiſſenſchaften wurde ein weiteres Feld eröffnet, wie unter andern auch der Naturgeſchichte und der Anatomie. Daß die letztere Wiſſenſchaft zu den Zeiten des Ariſtoteles wirklich bearbeitet wurde, lehren wenigſtens die Vergleichungen, welche der Stagirit zwiſchen dem Baue des thieriſchen und menſchlichen Körpers anſtellte, und daß er den letztern viel genauer und richtiger beſchreibt, als es vor ſeiner Zeit geſchah. Eine Hauptentdeckung in der Anatomie war die der Nerven, welche Ariſtoteles ποροι τȣ εγκεφαλȣ nennt, denn ſeine νευρα, worunter man ſonſt Nerven verſtanden hat, ſind Sehnen und Bänder, die zur Verbindung der Knochen und zur Bewegung der Gelenke dienen. Er kannte wirklich die wahren Nerven, ſcheint ſie aber nicht beim Menſchen, ſondern nur bei Thieren unterſucht zu haben. Vom Nutzen der Nerven weiß er noch nichts, wenigſtens leugnet er die Gemeinſchaft des Gehirns mit den Empfindungsorganen. Den Urſprung der Adern ſuchte er zuerſt im Herzen und widerlegt diejenigen, welche ſie aus dem Kopfe herleiten, wie die ältern Aerzte und Philoſophen thaten; doch beſchreibt er dieſen Urſprung und den Lauf der Adern im Körper ſo, daß man deutlich ſieht, daß er vorher noch gar keine, oder wenigſtens keine ſorgfältige Zergliederung menſchlicher Leichname angeſtellt habe. Wenn die ihm zugeſchriebene Schrift περι πνευματος ächt iſt, ſo kannte er auch den Unterſchied der Schlag- und Blutadern; aber die hierhergehörigen Stellen ſcheinen nicht von ihm herzurühren, weil er das Wort αρτηρια ſonſt durchgehends von der Luftröhre gebraucht. Vielen Einfluß auf die Phyſiologie und Pathologie der folgenden Zeiten hatte die Meinung deſſelben, daß

das Herz mit der Luftröhre in Verbindung ſtehe, ſo daß aus demſelben Luft in das Herz kommen könne. Das Gehirn beſchrieb er als einen blutloſen, feuchten Körper, welcher den Kopf anfülle. Der Menſch habe das größte Gehirn unter allen Thieren. Diejenigen irrten ſich, welche dieſen Körper für eine markige Subſtanz hielten. Der Mangel an Blut ſei die Urſache von der kalten Natur des Gehirns, welches die Natur weislich ſo eingerichtet habe, um die zu große Hitze des Herzens durch die Kälte des Gehirns zu mäßigen; daher entſtänden auch alle Flüſſe aus dem Gehirn, welche eben ſo herabtröpfelten, wie der Regen aus den durch die Hitze verflüchteten Dünſte entſtehe und herabfalle. Die Sinnwerkzeuge ſcheint er nicht ſehr genau unterſucht zu haben. Die Lungen vergleicht er mit einem Schwamm und läßt ſie zur Abkühlung dienen, und die Luft nach dem Herzen führen.

Ariſtoteles war auch der erſte, der anatomiſche Zeichnungen entwarf, die aber verloren gegangen ſind.

Außer dieſen auf die Arzeneikunſt unmittelbar Bezug habenden Ideen erwarben ſich Ariſtoteles und ſeine Nachfolger ein großes Verdienſt um dieſelbe dadurch, daß ſie die Naturgeſchichte mit der größten Sorgfalt bearbeiteten. Wir verweiſen hierüber auf den Zuſatz zum Art. Ariſtoteles im Nachtrage. Nächſt dem großen Stagiriten ſelbſt iſt Theophraſtus, ſein unmittelbarer Nachfolger, für die Arzeneikunſt nicht weniger merkwürdig. Seine phyſiologiſchen Ideen ſtimmen zum Theil mit den Ideen des Ariſtoteles überein, theils geht er auch ganz ſeinen eignen Weg. In der Naturgeſchichte machte er ſich vorzüglich verdient um die Botanik und Phyſiologie der Pflanzen.

Um die Anatomie erwarb ſich insbeſondere Praxagoras von Kos unſterbliche Verdienſte. Er beſtimmte zuerſt den Unterſchied zwiſchen Schlag- und Blutadern, eine der wichtigſten Entdeckungen für die Anatomie. Man hatte zwar ſchon die große Aorta entdeckt und gefunden, daß ein Theil der Adern mit ihr, ein anderer mit der Hohlader zuſammenhange; aber die wichtige Entdeckung, daß alle Aeſte der Aorta allein eine pulſirende Kraft hätten, war dem Praxagoras aufbehalten. Er gebrauchte für die Schlagadern zuerſt den Namen Arterien. Die Urſache des Pulſes ſetzte er in eine den Arterien inwohnende Lebenskraft. Die pulſirende Kraft ſchrieb er auch den Muſkeln zu, nur daß ſie bei dieſen blos im widernatürlichen Zuſtande thätig werde. Den Nutzen des Athmens ſetzte er darin, daß es durch die Vermehrung der geiſtigen Luft im Körper, welche den Sitz der Seele ausmache, dieſer zur Stärkung diene. Das Gehirn hielt er blos für einen Auswuchs des Rückenmarkes und leugnete ſeine Verbindung mit der Empfindung.

Nach der Errichtung des neuen griechiſch-ägyptiſchen Reichs der Ptolemäer ward Alexandria der Hauptſitz aller Wiſſenſchaften und insbeſondere auch der Arzeneikunde. Zur Zeit des erſten Ptolemäus lebten hier die größten Anatomiker, welche es bis dahin gegeben hatte, Herophilus und Eraſiſtratus, indem ſie ſich mit der Zergliederung menſchlicher Leichname ſelbſt beſchäftigten. Die wichtigſten Entdeckungen des Herophilus bezogen ſich auf das Nervenſyſtem. Er hielt ſie zuerſt für Werkzeuge der Empfindung, und leitete ſie auch zum Theil aus dem Gehirn und dem Rückenmark her. Doch konnte er ſich noch nicht ganz von der alten Idee losmachen, daß Nerven und Bänder zur Verbindung der Gelenke einerlei wären. Das Gehirn unterſuchte und beſchrieb er auch ſehr ſorgfältig. Eine zweite Entdeckung von ihm war die, daß er zuerſt die Adern des Gekröſes, welche zur Leber hingehen, von den Gefäßen unterſchied, die ſich in die Drüſen des Gekröſes endigen. Auſſerdem beſchrieb er ſehr gut die Traubenhaut des Auges, das Zungenbein und die Leber; auch die Beſchreibung der Zeugungsglieder war zum Theil neu.

Die Entdeckung des Pulſes benutzte er, um darauf ein Syſtem zu gründen, welches der heutigen Lehre vom Pulſe als Grundlage dient. Um die übrigen Theile der Medicin machte er ſich weniger verdient, als um die Anatomie, weil er zu oft mit gelehrten Subtilitäten ſich zu helfen ſuchte, wenn er nicht weiter fort konnte. Noch berühmter faſt machte ſich Eraſiſtratus, wahrſcheinlich ſein Zeitgenoſſe. Er ſetzte in der Anatomie die Lehre vom Gehirn und vom Nervenſyſtem in ihr wahres Licht. Die Schlagadern füllte er nicht mit Blut, ſondern mit einem geiſtigen Weſen (πνευμα) an, das wir mit dem Einathmen in uns zögen, und welches vermittelſt der Lungen-Blutader ſich aus den Lungen in die Schlagadern begebe, den ganzen Körper durchſtröme, und die Urſache von der Lebenskraft des Körpers ſei. Vermittelſt dieſer geiſtigen Subſtanz erklärte er die Geſchäfte der Ernährung, der Abſonderung und alle übrigen Verrichtungen des Körpers. Dieſes bewirke auch allein den Puls in den Schlagadern; es dehne das Herz und die Schlagadern beim Einſtrömen aus, und dieſe zögen ſich dann wegen des geſchehenen Reizes wieder zuſammen. Die Krankheiten leitete er nicht aus einer Verderbniß der Säfte, wie bisher, ſondern aus einer Verirrung der Säfte und der geiſtigen Subſtanz ab, z. B., wenn Blut in die Schlagadern dringt, und den darin befindlichen Geiſt trübt, und ihm eine unordentliche Bewegung mittheilt. Was ſeine Kurmethode betrifft, ſo verwarf er die Aderläße in den meiſten Fällen und die Purganzen und empfahl eine mäßige Lebensart, häufige warme Bäder, Klyſtiere, Brechmittel, Frictionen und ſtarke Bewegungen.

In dieſem Zeitraume wurden zuerſt die Chirurgie und die Apothekerkunſt von der eigentlichen Arzneikunſt geſchieden. Bisher hatten die Aerzte zugleich die innern und äußern Krankheiten behandelt, und die Arzneimittel ſelbſt bereitet; aber der große Umfang der Kunſt machte jetzt dieſe Trennung nothwendig, da Eines Menſchen Leben nicht mehr zureichte, um es in allen Theilen der Kunſt zu einiger Vollkommenheit zu bringen.

Die Nachfolger des Herophilus und Eraſiſtratus gingen nicht auf der von ihnen betretenen Bahn fort, ſondern verdarben ihre Zeit mit unnützen Sophiſtereien.

Zwiſchen 250 und 280 vor Chr. G. entſtand die empiriſche Schule, welche die theoretiſchen Lehren verwarf, und die Krankheiten blos durch Mittel zu kuriren ſuchte, welche die Erfahrung als nützlich angegeben hatte. Die Urſachen von der Entſtehung dieſes Syſtemes lagen theils darin, daß die bisherigen Aerzte die Erfahrung zu ſehr vernachläßigt hatten, alles aus der Theorie herleiten wollten, und darüber mit einander in ewigem Streite lebten; theils, weil neue philoſophiſche Syſteme, der Skepticiſmus des Pyrrho und das Syſtem des Epicur jetzt herrſchend wurden, welche zum Theil die theoretiſchen Speculationen als unzuverläßig verwarfen, und die Erfahrung vorzogen. Die empiriſchen Aerzte ſchöpften ihre Kenntniſſe theils aus den Erfahrungen ihrer Vorgänger, theils daher, daß ſie aus verſchiedenen beobachteten Umſtänden auf die unbekannte Urſache einer Krankheit ſchloſſen, welches ſie Epilogiſmus nannten, oder daher, daß ſie für ähnliche Fälle bei Krankheiten auch ähnliche Mittel verſuchten, welches Analogiſmus hieß. Sie vernachläßigten die Zergliederung des menſchlichen Körpers, weil man dadurch, wenn der Körper ſchon todt wäre, ſehr leicht in Erforſchung der wahren Urſache der Krankheit irre geführt werden könne; auch vernachläßigten ſie alle phyſiologiſchen und pathologiſchen Speculationen. Die Erfahrung, ſagten ſie, müſſe allezeit der Prüfſtein der Vernunftſchlüſſe ſein; nicht aber könne man die Vernunft zur Prüfung der Erfahrung annehmen. Der Stifter der ältern empiriſchen Schule

war Philinus von Kos, ein Schüler des Herophilus, und nicht lange nach dem Tode dieſes großen Anatomikers nahmen alle ſeine Schüler die Parthei der Empiriker, wodurch nun der Empirismus, mit allen Sophiſmen der Dialectik ausgerüſtet, gegen den Dogmatismus zum Kampfe auftreten konnte. Heraclides von Tarent wird als einer der vornehmſten Anhänger der empiriſchen Schule genannt.

Während der Periode des Empirismus erhielt die Materia medica durch verſchiedene Fürſten damaliger Zeit eine beſondere Richtung, indem die Lehre von Giften und Gegengiften vorzüglich vervollkommnet wurde. Attalus, letzter König von Pergamus um 134 Jahr v. Chr. G. der wegen ſeiner mediciniſchen Geſchicklichkeit und Pflanzenkenntniß berühmt war, cultivirte mehrere Giftpflanzen in ſeinen Gärten, und ſtellte Verſuche damit an, um die Wirkſamkeit der Gegengifte zu erfahren. Mithridates Eupator übertraf ihn an mediciniſchen Kenntniſſen. Er ſoll ſich ſelbſt bemüht haben, durch täglichen Gebrauch der Gifte und Gegengifte ſeinen Körper gegen die Wirkungen des Gifts abzuhärten. Auch mit Verbrechern ſtellte er Verſuche über die Gifte an, und man hat von ihm ein Recept zu einem allgemeinen Gegengifte, das aus 54 Ingredienzen beſtand. Galen. de antidot. I. p. 424; Plin. XXIX, 1. Auch von andern Aerzten wurden eine Menge Verſuche der Art angeſtellt; beſonders machte ſich Zopyrus durch ſein allgemeines Gegengift, Ambroſia, bekannt. Der einzige Schriftſteller aus dieſer Periode, von dem etwas auf uns gekommen iſt, und der auch von Giften und Gegengiften ſchrieb, iſt Nicander. S. d. eignen Artikel.

Mediciniſche Cultur der Römer in dieſer Periode.

Wir wenden uns jetzt von den Griechen zu den Römern, weil in der folgenden Periode die Geſchichte der Medicin bei beiden Völkern in Eine zuſammen tritt, ſo wie ſie auch politiſch in Einen Staat vereinigt wurden. Die älteſte Geſchichte Roms beſtätigt es, daß der Zuſtand der Arzeneikunde hier derſelbe war, wie wir ihn bei andern rohen Völkern gefunden haben. Die erſten Anfänge ſeiner Kultur holte Rom von den Etruſkern, welche ſchon in den früheſten Zeiten einen ziemlichen Grad von Bildung hatten, und ſpäterhin etwas von der pelaſgiſchen Mythologie und noch ſpäter durch die Emiſſarien der pythagoriſchen Schule von der Wahrſagerkunſt, dem Gottesdienſt und wahrſcheinlich auch der Arzeneikunſt der Griechen lernten. Nachdem Tarquinius Priſcus, ein Etruſker, den Thron in Rom beſtiegen hatte, fing man an, die griechiſchen Gottheiten zu verehren, und 467 Jahr v. Chr. Geburt widmete man ſchon dem Apoll einen Tempel, um ihn, während einer anſteckenden Krankheit, zur Rettung des Lebens der Bürger zu bewegen. So oft nachher ähnliche Krankheiten ausbrachen, befragte man die ſibylliniſchen Bücher, opferte den mediciniſchen Gottheiten der Griechen, ſtellte wie die Etruſker Spiele an, um den Zorn der Götter zu verſöhnen, ließ vom Dictator einen Nagel im Tempel des Jupiter Capitolinus einſchlagen u. ſ. w. 460 Jahr v. Chr. G. wurde die Verehrung des Aeſculap und 10 Jahre nachher die Verehrung der Hygea oder der Salus eingeführt. Auch eigenthümliche mediciniſche Gottheiten hatten die Römer, z. B. die Göttin Fabris, Oſſipaga, welche für das Wachsthum der Knochen ſorgte, und die drei Geburtsgottheiten Intercidona, Pilumnus und Deverra. Plin. II, 7; August., de civ. Dei III, 12 et 25; IV, 15; VI, 9; Arnob. contra gentes IV. p. 85. Ob die Römer, außer den Prieſtern, jetzt ſchon Aerzte hatten, läßt ſich nicht entſcheiden; der Name Arzt kommt wenigſtens in dieſen Zeiten nicht vor.

Je mehr die Römer mit den Griechen bekannt wurden, und der Luxus bei ihnen zunahm, deſto mehr griechiſche

Aerzte kamen nach Rom, meiſtens nur ehemalige Aufwärter in Bädern, wenige aber wirkliche philoſophiſche und theoretiſche Aerzte. Viele kamen auch als Sclaven nach Rom und wurden, wenn ſie ſich Verdienſte erworben hatten, freigelaſſen und anſehnlich beſchenkt. In der Folge aber genoſſen die ordentlichen Aerzte in Rom aller der Vorrechte und Freiheiten, die ſie durch ihre wohlthätige Kunſt verdienten. Der erſte Grieche, der als Arzt um 219 vor Chr. G. ſich in Rom öffentlich niederließ, war A r c h a g a t h u s; er fand aber zuletzt nicht viel Beifall mehr, weil er mit den Kranken zu grauſam verfuhr. Viele angeſehene Römer haßten auch damals noch die griechiſchen Aerzte, unter andern M. Porcius Cato. Dieſer übte ſelbſt nach einem beſondern Receptbuche die Arzeneikunſt, das freilich ſtatt geſunder Grundſätze eine Menge abergläubiſcher Vorſchriften enthielt, wie aus Cato de re rustico c. 70. 83 und 156 und Plin. XX, 9. erhellt. Hundert Jahr ſpäter um A. U. 650. erhielten erſt die griechiſchen Aerzte in Rom das Anſehen, welches ſie in ihrem Vaterlande genoſſen. Der bithyniſche Arzt A ſ c l e p i a d e s, der um dieſe Zeit nach Rom kam, trug dazu das meiſte bei. Durch ſeine äußerſte Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit unter die Launen, Neigungen und Vorurtheile ſeiner Patienten und durch das zufällige Glück, welches er bei ſeinen Kuren hatte, indem er ſogar einen Scheintodten wieder erweckte, erwarb er ſich die unbegränzteſte Hochachtung und Verehrung der Römer, ſo daß er des Umgangs der erſten Staatsmänner der Republik, eines Licinius Craſſus und Cicero, gewürdigt wurde. Cic. de orat. I, 14. In der Medicin ſchlug er einen ganz neuen Weg ein, indem er allen ſeinen Vorgängern widerſprach, die Lehre des Hippocrates ein Studium des Todes nannte, und behauptete, daß in Rom eine ganz andere Theorie und Praxis als in Griechenland erfordert werde, worin er aus dem Grunde einigermaßen Recht hatte, weil der aus dem Orient nach Italien gekommene Ausſatz den Charakter der meiſten Krankheiten änderte, und eine ganz verſchiedene Behandlung nothwendig machte. Zur Grundlage ſeines theoretiſchen Syſtems machte er die Philoſophie des Epicur. Der menſchliche Körper war nach ihm zufällig aus der Zuſammenfügung von Atomen entſtanden. Dieſe ſind an ſich unveränderlich und es kommt darauf an, ob ſie in die Zwiſchenräume paſſen, wohin ſie durch Zufall gerathen ſind. Iſt dies der Fall, ſo iſt der Körper geſund, wo nicht, krank. Weiſe Abſichten der Natur beim Baue des Körpers verwarf er ganz. Kein Organ iſt zu dem Gebrauche beſtimmt, den wir davon machen, nur durch Zufall haben wir ihn kennen gelernt. Die Seele iſt eine luftige Subſtanz, die durch das Athmen erzeugt wird; ſie iſt mit dem Pneuma (dem geiſtigen Weſen des Eraſiſtratus) durch den ganzen Körper vertheilt. Die Urſache des Pulſes iſt das Pneuma. Die Anatomie vernachläßigte er gänzlich, und verrieth oft die gröbſte Unwiſſenheit in dieſem Fache. So verwechſelte er noch die Nerven mit den Bändern, und von ihrem Nutzen wußte er gar nichts. In ſeiner Kurmethode hatte er die Regel, ſchnell, angenehm und gründlich zu heilen; Schade, daß ſie ſo ſelten wirklich angewendet werden kann. Eigentlich ſcheint er nur wenigen feſten Regeln bei der Kur der Krankheiten gefolgt zu ſein. Mehrere ſeiner Kurarten findet man bei Cael. Aurel. acut. I, 14; III, 8; I; 15; II, 18 und 29; chron. III, 7; acut. III, 4 und 8; chron. I, 4 und 6.

Durch ſeine Schüler wuchs das Anſehen des Aſclepiades noch nach ſeinem Tode. Der berühmteſte unter ihnen war T h e m i ſ o n von Laodicea, der die methodiſche Schule gründete.

Fünfter Abſchnitt.

Geſchichte der Medicin von der methodiſchen Schule bis zum Verfall der Wiſſenſchaften.

Eigentlich war Theſſalus von Thralles der Stifter der methodiſchen Schule; indeſſen kann man auch ſchon den Themiſon von Laodicea als denjenigen anſehen, der die Hauptlehren derſelben gründete. Er bemühete ſich zuerſt einen Mittelweg zwiſchen der Empirie und dem Dogmatiſmus zu finden, und dieſen Weg, oder die ſogenannte Methode, glaubte er am ſicherſten durch die Theorie ſeines Lehrers Aſclepiades bezeichnet zu finden. Weil er das Aufſuchen der Urſachen der Krankheiten für unſicher hielt, ſo machte er die Beſtimmungen des menſchlichen Körpers, welche mehrern Krankheiten gemein ſind, (κοινοτητες, Communitäten) zur Norm ſeiner Theorie, aber er abſtrahirte dieſe Communitäten aus zu wenig und nicht aus wahren krankenZuſtänden, ſondern nur aus einigen einfachen Krankheiten der feſten Theile; auch gab er von denſelben nur drei an, die Schlaffheit, die Strictur und eine gemiſchte Beſchaffenheit. Ob er gleich die Grundſätze der Alten von Kriſe und kritiſchen Tagen leugnete, ſo gab es doch unter allen ſeinen Vorgängern keinen ſtrengern Tagezähler, als ihn. Uebrigens war er der erſte, der die chroniſchen Krankheiten von den hitzigen abſonderte, den Ausſatz deutlich beſchrieb, und eine Kurmethode angab, und der Lehre vom Rheumatiſmus eine beſondere Stelle in der Pathologie anwies.

Nicht lange nach ihm machte ſich der Freigelaßne des Auguſtus, Antonius Muſa, durch die glückliche Kur ſeines Herrn berühmt, welchen er durch den Gebrauch kalter Bäder wieder herſtellte. Außerdem führte er auch den Gebrauch des Vipernfleiſches bei bösartigen Geſchwüre, der Lattuke, Cichorien, Endivien und des Hundedrecks ein. Plin. XXX, 13; XIX, 8; Galen. de compos. med. VIII. p. 287; VI. p. 247. Zu dieſer Zeit lebte auch der berühmte Wundarzt Meges, desgleichen A. Cornelius Celſus, von dem wir noch einige Schriften über die Arzeneikunſt, beſonders der Chirurgie, haben. Er vertheidigte die Anatomie gegen ihre Gegner, und folgte in manchen Grundſätzen dem Hippokrates und den ältern Griechen, in anderen dem Aſclepiades und dem Themiſon. Seine chirurgiſchen Grundſätze können noch jetzt angewandt werden.

Der eigentliche Stifter der methodiſchen Schule war Theſſalus von Thralles, der vielleicht alle ſeine Vorgänger an niedrigen Künſten der Scharlatanerie übertraf. Er lebte unter Kaiſer Nero, war von niedriger Herkunft und ein Mann ohne alle Bildung und gelehrte Kenntniſſe. Dennoch erwarb er ſich auch einen großen Zulauf; aber ſeine Schüler waren Seiler, Köche, Schlächter und andere Handwerker, die er ſechs Monate lang bei ſeinen Krankenbeſuchen mitnahm, und ihnen dann das Privilegium zu morden ertheilte. Seit ſeiner Zeit ward es bei den römiſchen Aerzten Mode, in Begleitung ihrer Schüler die Kranken zu beſuchen.

Er bildete die Grundſätze der methodiſchen Schule dadurch weiter aus, daß er die Communitäten des Themiſon mehr auf alle Theile der Kunſt anwendete. Die Idee des Aſclepiades von dem Verhältniſſe der Atome zu ihren Zwiſchenräumen benutzte er dazu, um eine neue Art von Indication, nämlich die Metaſynkriſe, zu ſchaffen, welche in der gänzlichen Umwandlung des Verhältniſſes der Poren zu ihren Atomen beſtehe, und dann angewendet werden müſſe, wenn die gewöhnlichen Anzeigen der Zuſammenziehung und Erſchlaffung fehl ſchlagen. Er nahm aber dieſe Metaſynkriſe oft auf eine ungereimte Art vor, und dehnte ſie zu weit aus. Von Unterſuchungen über die Urſachen der Krankheiten wollte er gar nichts wiſſen, eben

wenig von prognoſtiſchen Zeichen. Die Arzeneimittel wirkten, ſeiner Meinung nach, nie auf einen beſondern Theil des Körpers, oder führten eine beſondere Feuchtigkeit ab; ſondern ſie zögen entweder zuſammen, oder erſchlafften, oder bewirkten eine Metaſynkriſe.

Den höchſten Glanz erlangte die methodiſche Schule unter einem gewiſſen Soranus aus Epheſus, der unter Trajan und Adrian in Rom mit großem Ruhm practicirte. Die Meinungen ſeiner Schule brachte er zuerſt auf feſte Grundſätze zurück; er verſtand und las die Alten, ſuchte ſie aber aus methodiſchen Principien zu widerlegen. Von den weiblichen Zeugungstheilen hatte er ſehr gute Kenntniſſe, wie ſeine Schrift darüber lehrt. Er vernachläßigte alſo die Anatomie nicht.

Einer der ſpäteſten Anhänger dieſer Schule war Cälius Aurelianus, aus deſſen Schriften man das methodiſche Lehrgebäude am beſten kennen lernen kann.

Obgleich die methodiſche Schule in dieſem Zeitraum die herrſchende war, ſo fuhren doch die Dogmatiker auch noch fort in Anſehen zu bleiben. Sie nannten ſich jetzt Pneumatiker, weil ſie ein thätiges geiſtiges Principium (πνευμα) im Körper annahmen, wovon ſchon oben bei Erörterung der Lehrſätze des Eraſiſtratus die Rede geweſen iſt. Die Stoiker hatten dieſe Lehre noch mehr ausgebildet, zu welcher ſchon Ariſtoteles den Grund gelegt und ſie auf die Erklärung der Geſchäfte des thieriſchen Körpers angewandt hatte. Wenn man den Pneumatikern den Vorwurf machen kann, daß ſie ſich zu ſehr mit dialectiſchen Streitigkeiten, oft über bloße Worte, beſchäftigten und beſonders in der Lehre vom Pulſe eine Menge Spitzfindigkeiten vorbrachten; ſo kann man ihnen doch auch in der Pathologie das Verdienſt nicht ableugnen, daß ſie eine ſorgfältigere Eintheilung der Krankheiten einführten und mehrere neue Arten derſelben bezeichneten.

Der Stifter der eigentlichen Pneumatiker war Athenäus von Attalia in Cilicien, ein berühmter Arzt in Rom. Die vier Elemente des Körpers gab er oft für wirkliche Subſtanzen aus, und nannte ihren Inbegriff die Natur des Menſchen. Die Erzeugung erklärte er ganz nach der Lehre der Stoiker. Die Diätetik bearbeitete er ſehr ſorgfältig; ſeine Materia medica, die er, getrennt von der Therapie, vortrug, war nicht ſo empfehlungswürdig.

Sein Schüler Agathinus ſuchte ſich mit den Empirikern und Methodikern zu vereinigen, und daher bekam die von ihm geſtiftete Schule den Namen der eclectiſchen, oder hectiſchen, von Einigen auch den der episynthetiſchen. Berühmter als er machte ſich ſein Schüler Archigenes von Apamea, der unter Trajan zu Rom lebte, und auch für den Stifter der eclectiſchen Schule angeſehen wird.

Einer der vortrefflichſten Schriftſteller unter den alten Aerzten war Aretäus von Kappadocien, wahrſcheinlich ein Zeitgenoſſe des Archigenes. Er war Eclectiker, wie dieſer, ohne doch den Geiſt des pneumatiſchen Syſtems ganz zu verleugnen, indem er deutlich drei Beſtandtheile des Körpers, feſte, flüſſige und geiſtige unterſcheidet. Auf dem gehörigen Verhältniß und der guten Miſchung derſelben beruhe die Geſundheit. Nächſt dem Hippokrates war er der beſte Beobachter im Alterthume; faſt jede Krankheit, die er beſchreibt, ſcheint er ſelbſt wahrgenommen und mit Sorgfalt beobachtet zu haben. Immer nimmt er, im Geiſte der wahren Arzeneikunde, auf die Naturkräfte, die Verſchiedenheit der Conſtitution, der Jahreszeiten und des Klima Rückſicht. Von den Nerven hatte er noch keine beſſere Kenntniß als Eraſiſtratus; er hielt ſie für Werkzeuge der Empfindung, verwechſelte ſie aber auch noch mit Bändern. In ſeiner Kurmethode bediente er ſich weniger und einfacher Mittel, folgte immer ſehr gegründeten Indicationen, und ſchrieb eine

Diät vor, die auf Hippocratiſchen Grundſätzen gebauet war.

Während in der Medicin die verderblichſten Spaltungen herrſchten, eine Parthei die andere verketzerte, und Niemand mehr den einzig wahren Weg gehen wollte, den der koiſche Arzt zuerſt entdeckte, und zum Ziele der Unſterblichkeit auf ihm hinwandelte: da trat ein Mann in der Medicin auf, der mit der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit in allen Arten von Wiſſenſchaften die ſeltenſten Talente vereinigte, und in jedem Theile der Arzeneikunde ſich als Meiſter zeigte. Dieſer Mann war Claudius Galenus von Pergamus, der unter dem Kaiſer Marc Aurel lebte. Von ſeinen Lebensumſtänden ſprechen wir unter einem beſondern Artikel; hier müſſen wir ſeine Verdienſte um die Medicin etwas näher auseinander ſetzen. Er machte die Aerzte wieder zuerſt auf den Weg aufmerkſam, den der große Hippokrates betrat, und auf dem faſt keiner ſeiner Nachfolger hatte fortwandeln wollen. Um die Streitigkeiten der verſchiedenen Partheien zu ſchlichten, wählte er das Syſtem, welches in den platoniſchen und den unächt hippocratiſchen Schriften enthalten war, zur Norm, ſuchte darnach alles zu entſcheiden, und bemühete ſich mit ängſtlicher Sorgfalt die Theoreme ſeiner Vorgänger, beſonders der großen Griechen, Plato, Ariſtoteles und Hippocrates mit einander zu vereinigen. So führte er ein Syſtem in der Medicin auf, das aus den Trümmern aller älteren Lehrgebäude, von deren jedem er nach ſeinem Urtheile das Beſte ausſuchte, beſtand, und durch die Kraft ſeines Genies zu einem ſchönen Ganzen gebildet wurde.

Bei der Schilderung des Syſtems des Galenus machen wir mit der Anatomie den Anfang. Dieſe hatte er in Alexandrien ſtudirt, und Zeitlebens blieb ſie ſeine Lieblingsbeſchäftigung, indem er ſie für die Grundſtütze der Kunſt hielt. Doch ſcheint es ihm an der Zergliederung menſchlicher Leichname gefehlt zu haben, ſo daß er die Entdeckungen ſeiner Vorgänger nicht erweitern konnte; vorzüglich zergliederte er nur Affen und andere Thierarten. Seine Anatomie iſt daher in manchen Stücken fehlerhaft. In der Lehre von den Muſkeln machte er verſchiedene wichtige Entdeckungen. Diejenigen Nerven, welche zur Empfindung dienten, leitete er aus dem Gehirn, die, welche zur Bewegung dienten, aus dem Rückenmark her. In der Phyſiologie hatte er den richtigen Grundſatz, daß man um die Verrichtungen des thieriſchen Körpers gründlich zu beurtheilen, nicht von philoſophiſchen Begriffen ausgehen, ſondern ſelbſt Verſuche anſtellen müſſe. Dergleichen Verſuche machte Galen ſehr viele. Die Phyſiologie bauete er auf die Lehre von den Kräften des Körpers, deren er drei annahm, die Lebenskräfte, welche im Herzen, die Seelenkräfte, welche im Gehirn, und die natürlichen Kräfte, welche in der Leber ihren Sitz hätten. Die Lebenskraft bewirke den Pulsſchlag, welchen das Herz vermöge des Pneuma den Schlagadern mittheile. Von der eingeathmeten Luft werde die meiſte wieder ausgeſchieden, die feinſten Theile gingen aber als Pneuma zum Herzen, würden in der linken Herzkammer mit Blut vermiſcht, und bewirkten die Bewegung des Bluts in den Arterien. Die Seelenkräfte werden vermittelſt des Pneuma vollbracht, das mit dem Blute ins Gehirn komme; daher werde die Seele auch mit dem Körper verändert und alle Vorſtellungen derſelben wären Reſultate und Beſtimmungen des Körpers. Die Functionen der Sinne erklärte er durch eigene der Seele untergeordnete Kräfte und durch das Pneuma. Die natürlichen Kräfte und Verrichtungen werden durch das natürliche Pneuma vollbracht, das in allen Adern umläuft. Dazu gehören die Erzeugung, Ernährung und das Wachsthum. Beiden Geſchlechtern ſchreibt er gleich großen Antheil an der Erzeugung des Embryo zu. Die Ernährung und das Wachsthum erklärt er ſo, daß er eine anziehende, an-

haltende, verändernde und austreibende Kraft annimmt. Zu dieſen dynamiſchen Principien nahm er, wie Ariſtoteles, noch die Lehre von den Elementen zu Hülfe, wenn jene zur Erklärung nicht zureichen wollten.

Durch dieſe und andere Ideen machte ſich Galen um die Theorie unſterblich verdient, auch erwarb er ſich groſſen Ruhm durch ſeine immer glücklichen Vorherſagungen bei Krankheiten.

Schon kurz nach ſeinem Tode war das Anſehen des Galenus ſo groß, daß Euſebius verſichert, er habe göttliche Verehrung genoſſen, und Alexander von Aphrodiſias ihn den gröſten Philoſophen des Alterthums an die Seite ſetzt. Wenn die Anhänger Galens auch ſeinen Geiſt der Prüfung, ſeinen nüchternen Forſchergeiſt und ſeine Gründlichkeit gehabt hätten; ſo würde die Kunſt bald einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt haben. Aber gleich nach Galens Tode ſank die Arzeneikunſt in eine chaotiſche Finſterniß zurück; durch den Einfluß der ſchwärmeriſchen morgenländiſchen Philoſophie wurde ſie mit der Magie gepaart, der Gebrauch der Vernunft in derſelben unterdrückt und dafür der Glaube an wunderthätige Kräfte der Arzeneimittel und an Heilung der Krankheiten durch Hülfe der Dämonen eingeführt. Wir übergeben die nähere Auseinanderſetzung dieſer ſo traurigen Epoche für alle Wiſſenſchaften und insbeſondere auch für die Arzeneikunſt, und beſchließen dieſen Abſchnitt mit einer kurzen Ueberſicht der mediciniſchen Policei nach römiſchem Recht.

Schon in frühen Zeiten hatte die Obrigkeit in Rom und in andern Hauptſtädten des Reichs die Aufſicht über die Ausübung der Arzeneikunſt. Aerzte von anerkannten Verdienſten gab ſie unter dem Titel Archiater (ἀρχιατρων, ἰατρων) die Aufſicht über die andern Aerzte, und ertheilte ihnen gewiſſe Vorrechte und Beſoldungen. Der erſte Archiater, welcher in der Geſchichte vorkommt, iſt Andromachus der ältere, zu Nero's Zeiten. Die vornehmſten unter den Archiaters waren zu Conſtantins Zeiten die archiatri palatini, welche jederzeit zu den erſten Hofbedienten gehörten. Die zweite Gattung von römiſchen Aerzten waren die archiatri populares, die Phyſiker und Stadtärzte der neuern Zeiten. Sie erhielten vom Staate Beſoldung damit ſie arme Kranke umſonſt curiren und mit Arzeneimitteln verſehen möchten. Andere Aerzte mußten von den Belohnungen leben, die ihnen die Kranken ertheilten, und ſobald ſie freigelaſſen waren, konnten ſie dieſelben rechtmäßig fodern. Die Feldärzte wurden auch beſoldet, und mußten die Soldaten umſonſt curiren. Wenn ein begüterter Kranker dem Arzte eine Belohnung anbot, ſo durfte dieſe nach der Kur nur dann rechtmäßig gefodert werden, wenn der Kranke ſein Verſprechen ſchon in geſunden Tagen gegeben hatte; Verſprechungen aus Angſt waren vor Gericht nicht gültig.

Zu dem mit verſchiedenen Privilegien verſehenen Medicinalperſonale gehörten auch die Hebammen, Zahnärzte und Wundärzte; Zauberer und chriſtliche Exorciſten waren aber unter den heidniſchen Kaiſern nicht mit darunter begriffen.

Sechster Abſchnitt.

Von einigen Aerzten der Galeniſchen Schule und den ſpätern Empirikern.

Die Nachfolger Galens in der Arzeneikunde waren von dem erhabenen Verdienſte deſſelben ſo eingenommen, daß dieſe Meinung ſelbſt den Fortſchritten der Kunſt ſchadete, indem die Aerzte ſich nur begnügten, ihm nachzubeten, und aus Verzweiflung ihn zu erreichen, nicht einmal den Muth hatten, ein höheres Emporſtreben zu verſuchen. Sie machten die Galeniſche Schule aus, und wir werden Einiges von ihnen noch anführen, wenn wir vorher über die Geſtalt der empiriſchen Schule nach Galen kürzlich werden geſprochen haben. Die Empiriker der jetzigen Zeiten wichen von

den ächten Grundſätzen einer vernünftigen Empirie immer mehr ab. Sie empfahlen eine Menge von Arzeneimitteln und Bereitungen für alle Arten von Zufällen, ohne dabei Rückſicht auf irgend eine vernünftige Anwendung derſelben zu nehmen. Zugleich wurden eine Menge abergläubiſcher und abgeſchmackter Mittel aufgenommen, wozu der Geiſt der Zeit Veranlaſſung gab. So ſank die Medicin in Kurzem zu einer Stufe der Barbarei herab, wo ſie der Kunſt kaum noch ähnlich war. Einzelne von dieſen Empirikern anzuführen, iſt für die Geſchichte der Kunſt nicht wichtig; wir wenden uns daher gleich zur Betrachtung der Galeniſchen Schule. Die Meinungen derſelben waren ein Gemiſch von den Lehren der Dogmatiker, Methodiker und Empiriker, weil die Aerzte darin den Philoſophen nachzuahmen ſuchten, daß ſie ſich als Eclectiker zeigten. Dieſe Art von Medicin war über tauſend Jahre herrſchend, und in dieſem langen Zeitraume geſchahe nichts zur Vervollkommnung der Kunſt. Nur hie und da trifft man einen Mann von Geiſt und Talenten, deſſen ſein Jahrhundert nicht werth war. Ein ſolcher war, unter andern Oribaſius aus Pergamus, der ein Schüler des berühmten Dogmatikers Zeno in Alexandrien geweſen war. Er hatte eine gute Erziehung genoſſen, und war ein vertrauter Freund des Kaiſers Julian. Auf Verlangen dieſes Fürſten machte er aus allen mediciniſchen Werken der vorigen Zeiten Auszüge, und brachte ſo 70 Bücher zuſammen, von denen noch 17 übrig ſind. Für die Kunſt iſt dieſe Compilation nicht wichtig. Vorzüglich vortrefflich ſind ſeine Grundſätze über die phyſiſche Erziehung der Kinder. Man müſſe bis zum 7ten Jahre blos an die Ausbildung des Körpers denken, dann erſt müſſe auf die Bildung der Seele mit Rückſicht genommen und das Kind den Literatoren, im 14ten Jahre aber erſt den Grammatikern und Geometern übergeben werden; die körperlichen Uebungen müſſe man in dieſer Zeit immer fortſetzen. Er ſpricht auch über die Zeichen der verſchiedenen Temperamente, und zeigt in ſeiner Therapie und Pathologie in manchen einzelnen Fällen, daß er ein Mann von philoſophiſchem Scharfſinn und practiſcher Beurtheilungskraft war. Im 6ten Jahrhundert machte ſich noch Aetius von Amida in Meſopotamien als ein vorzüglicher Arzt berühmt, den wir aber übergehen müſſen, weil ſein Zeitalter ſchon außer den Gränzen dieſes Werks liegt. Sprengels Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzeneikunde 1. Th. 2. Th. bis. 199.

Medicus murus, ſiehe Murus medicus.

Medimnus, ein griechiſches Maaß für trockene Sachen, das ungefähr mit unſerm Scheffel übereinkommt. Es war nach Verſchiedenheit der Städte und Länder, die ſich deſſelben bedienten, verſchieden, und es gab attiſche, macedoniſche, ſicilianiſche, cypriſche und andere Medimnos. Ob dieſe alle einander gleich geweſen ſind, iſt wohl zu bezweifeln; doch ſollen der attiſche und ſicilianiſche Medimnus einander gleich geweſen ſein. Der Medimnus enthielt 6 Hecteus oder griechiſche Modios, 48 Chönices, 96 Xeſtes, 192 Kotylus, 768 Oxybapha, 1152 Cyathus, 11520 Cochlearia. Wenn man, wie man gewöhnlich annimmt, den griechiſchen Modius zu $\frac{3}{4}$ des römiſchen anſetzt, ſo wog der Medimnus nach römiſchen Gewicht 108 Pf. und enthielt 1944 Pariſer Kubiczoll. Vom Siciliſchen Modius weiß man, daß er $\frac{5}{6}$ des römiſchen war. War alſo erſterer mit dem attiſchen Modius einerlei, ſo würde der attiſche Medimnus 2160 Pariſer Cubikzoll enthalten haben. Der römiſche Modius enthielt nach unſern Maaßen: 2,65 Berl. Metzen, oder 1,29 Dresd. Metzen, oder 0,826 Hannöv. Metzen u. ſ. w. (ſ. Modius). War nun der griechiſche Modius = $\frac{3}{4}$ des römiſchen, ſo enthielt er 1,99 Berl. Metzen, 0,97 Dresd. Metz, 0,619 Hannöv. Metz., alſo der Medimnus 11,94 Berl.

M., 5,82 Dresd. M., 3,714 Hannöv. Metzen; war er $\frac{1}{6}$ des römiſchen Modius, ſo enthielt er 2,21 Berl. Metzen, 1,07 Dresd. M., 0,688 Hannöv. M.; alſo der Medimnus 13,26 Berl. M., 6,42 Dresd. M., 4,128 Hannöv. Metzen. — Eiſenſchmidt ſetzt den griechiſchen Medimnus auf 2696 Pariſ. Cubikzoll, alſo beträchtlich größer, ſogar größer als der Berliner Scheffel, der nur 2604 Pariſ. Cubikzoll enthält. Solon theilte die Athenienſer in Klaſſen, je nachdem einer mehr, der andere weniger Medimnus erndete. Zur erſten Klaſſe gehörten die πεντακοσιομέδιμνοι, welche 500, zur zweiten die ἱππεῖς, welche 300, zur dritten die ζευγῖται, welche 200 Medimnen erndeten. Pott. Arch. III. 222 2c. 3 Metrol. Taf. von Groſſe 90, 78.

Mediolanium, 1) ein Ort bei Ptolemäus im nordweſtlichen Deutſchland, an der Gränze der Grafſchaft Bentheim und Weſtfriesland, die Hauptſtadt der kleinern Bructerer; es iſt ſonderbar, daß ein deutſcher Ort einen galliſchen Namen erhielt. Mannert Geog. III. 555. Einige leſen den Namen Mediolarium, und ſuchen es im heutigen Midlaren.

2) Eine Stadt in Gallia Aquitanica im Lande der Santonen, welche bei den Itinerarien auch Mediolanum genannt wird. Sie iſt die heutige Stadt Saintes, in welcher auch viele Ueberbleibſel aus dem Alterthum gefunden werden. Nach einer Stelle bei Marcian Herakl. ſollte ſie an der Gironde zu ſtehen kommen; aber man muß hier nicht die Stadt, ſondern das Volk verſtehen. Die Richtigkeit der angegebnen Lage beweiſen die Maaße des Itin. Ant., welche von Bourdeaux bis nach Noviogum (Royan) und dann nordöſtlich zurück nach Saintes gehen. Das von den Galliern in Italien erbaute Mediolanum hat nicht von dieſer Stadt, ſondern von einer andern gleiches Namens bei den Aulerci den Namen. Sie lag am Fluſſe Carantonus, die jetzige Charente. Mannert. Geog. II. 1. H. 110.

Mediolanum, 1) eine Stadt der Aulerci, oder eigentlich der Eburovices, einer Abtheilung der Aulerci, in Gallia Lugdunenſis. Sie iſt nach den gegebnen Maaßen unſtreitig die Stadt Evreux, welche dieſen Namen nach dem Namen des Volks erhielt. Nach ihr wurde das in Italien erbaute Mediolanum von den Galliern genannt, wenigſtens waren die vorzüglichſten Völkerſchaften, welche unter Tarquinius Priſcus in Italien eindrangen, aus dieſen Gegenden Galliens, Liv. V, 34. Mannert Geog. II. 1. H. 144.

2) Eine Stadt in Britannia romana bei den Itinerariis, Ptolem. nennt ſie Mediolanium. Ihre Lage kann nicht ganz genau beſtimmt werden; doch muß ſie, den angegebnen Maaßen und der Richtung der Straße nach, öſtlich von Cheſter und nahe an der Straße von Cheſter nach Shrewsbury gelegen haben, alſo wahrſcheinlich in der Gegend des Städtchens Ellesmere. Mannert Geog. II. 2. H. 152.

3) Eine berühmte Stadt in Oberitalien, in der Landſchaft der Inſubrer, das heutige Milano, oder Mailand. Sie ward vorzüglich erſt in den letzten Zeiten der Römer berühmt, indem damals hier viele Gelehrten lebten, die öffentlichen Unterricht ertheilten, ſo daß man die Stadt ſogar eine Nebenbuhlerin Athens nannte. Auch die ſpätern Kaiſer wählten ſie oft zu ihrem Hauptſitze, und Auſon erhebt ſie daher vor allen römiſchen Städten.

Mediomatrici, ein Volk in Gallia Belgica. Sie ſaßen an der Moſel, ſüdlich von den Trevirern, und reichten nach Cäſar B. G. IV, 10 und Strabo gegen Oſten bis an den Rhein, ſo daß ſie einen beträchtlichen Strich einnahmen. Aber ſchon unter der Regierung des Auguſtus hatten die Vangionen und andere Deutſche ſie von den Ufern des Rheins zurückgedrängt. Ihre Hauptſtadt war Divodurum, das heutige Metz. Mannert Geog. II. 1. H. 186.

Meditrina, eine medicinische Gottheit bei den Römern (Festus), welche

von Einigen mit der Jaſo der Griechen für einerlei gehalten wird. Man feierte ihr zu Ehren das Feſt der Meditrinalia, an welchem man den erſten Wein koſtete. Varro de. L. L. V.

Meditrinalia, ein zur Ehre der Göttin Meditrina gefeiertes Feſt bei den Römern, das nach Adams röm. Alt. S. 597 den 30ten September, nach Andern den 11ten October fiel. Man trank an demſelben den erſten friſchen Wein, und pflegte dabei zu ſagen: Vetus novum vinum bibo, veteri novo morbo medeor. Varro de L. L. V. 3. Pott. Arch. I. 968.

Medoacus, ein Fluß in Oberitalien, oder Anfangs eigentlich zwei Flüſſe, die ſich aber vereinigen, und gemeinſchaftlich in die nördliche Mündung des Po (il Po d'Argenta) fallen. Der größte von ihnen heißt jetzt Brenta, der kleinere Bacchiglione. Sie entſpringen beide auf den tridentiniſchen Alpen.

Medobrica (Plin.), oder Medobriga, wahrſcheinlich das Meribriga des Ptolem., eine Stadt in Luſitanien bei den Celtikern. Plinius giebt den Einwohnern den Beinamen Plumbarii, vermuthlich weil ſie Bleigruben hatten. In der Nähe derſelben war der befeſtigte Berg Herminius, ein luſitaniſches Raubſchloß, jetzt Arminno. Dieſe Stadt lag in der Nähe des heutigen Portalegro, weſtwärts von demſelben. Mannert Geog. I, 327.

Medon, einer von den Tyrrhenern, welche Bacchus in Delphine verwandelte, als ſie ihn entführen wollten. Hyg. fab. 134.

Medon, einer von den Centauren bei der Hochzeit des Pirithous; er kam, obgleich ſchwer verwundet, noch mit dem Leben davon. Ovid. Met. v. 303.

Medon, ein Herold des Ulyſſes in deſſen Hauſe auf Ithaca. Er entdeckte der Penelope die Abreiſe Telemachs nach Pylus und die Anſchläge der Freier gegen ſein Leben. Hom. Od. δ. 677; π. 412. Da er zugleich Sänger war, ſo mußte er bei den Schmäuſen der Freier ſpielen. Od. π. 252. Als Ulyſſes die Freier tödtete, kroch er aus Furcht unter ſeinen Seſſel, und bedeckte ſich mit einer Stierhaut; Telemach bat für ſein Leben, und Ulyſſes ſchenkte es ihm, worauf er ſich mit dem Phemius auf den Altar des Jupiter ſetzte. Od. χ. 357 — 80. Bei der nach Ermordung der Freier angeſtellten Volksverſammlung bezeugte er, daß die Gottheit dem Ulyſſes beigeſtanden habe. Od. ω. Herm. Myth. 351.

Medon, ein Sohn des Oileus von einer Sclavin Rhena, alſo ein Stiefbruder des Ajax. Er wohnte in Phylace, wohin er geflohen war, weil er ſeiner Stiefmutter, der Eriopis, Bruder erſchlagen, und deswegen aus ſeinem Vaterlande hatte flüchtig werden müſſen. Vor Troja kommandirte er die Phthier mit dem Meneptolemus (Hom. Il. v. 693), und wurde vom Aeneas getödtet und geplündert. Il. o. 332. Herm. Myth. 164.

Medon, ein Sohn des Codrus und Bruder des Neleus. Nach ihres Vaters Tode ſtritten ſich beide Brüder um die Krone, und dies war mit die Urſache, daß die Athenienſer die königliche Würde ganz abſchafften, und im Jahr d. W. 2913 den Medon zum immerwährenden Archonten ernannten, doch ſo, daß er dem Volke von ſeiner Regierung Rechenſchaft abzulegen hatte. Ein Orakelſpruch hatte ihn vor dem Neleus dieſer Stelle für würdig erklärt. Seine Genealogie ſiehe unter Codrus. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. 128. Anach. Reiſ. I. 65.

Medoslanium, ein Ort im alten Deutſchland, bei Ptolem., einige Meilen nördlich von Wien. Mannert Geog. III. 574.

Meduana, ein Fluß in Gallien, auf der rechten Seite der Liger, ergoß ſich ins Aquitaniſche Meer.

Meduantum, ein Ort der Trevirer in Gallia Belgica. Jetzt Moyen.

Meduli, ein Volk im Aquitaniſchen Gallien zwiſchen der Mündung der Garumna und dem Ocean. Ihr Land war

ſandig, aber an der Küſte warf das Meer ſehr hoch geſchätzte Muſcheln aus, daher des Sidon. Apollinaris (VIII. ep. 12) Medulica supellex zu erklären iſt.

Medullia, eine uralte Stadt in Sabina in Italien, am Anio.

Medullius, ein Berg im Tarraconenſiſchen Spanien, eine weſtliche Fortſetzung des Vindius Gebirges; er lag am Minius. Mannert Geog. I, 343.

Medus, ein kleiner Fluß in der Landſchaft Perſis in Perſien, in welchen Curtius V, 4 den Araxes fallen läßt; Strabo aber läßt natürlicher den Medus von Norden nach Süden fließen und ſich mit dem Araxes öſtlich von Perſepolis vereinigen. Die Morgenländer nennen dieſen Fluß Abkhuren. Mannert Geog. V. H. 514.

Medus, ein Sohn der Medea und des Aegeus Apollod. I, 9. 28. Nach Einigen heißt er auch Medeus (Hes. Theog. v. 1001), und war ein Sohn des Jaſon. Cinaeth. ap. Paus. Cor. v. 3. Als er mit ſeiner Mutter von Athen flüchten mußte, ging er nach Aſien, machte hier große Eroberungen, und nannte das Land von ſich Medien. Endlich blieb er in einem Kriege gegen die Indier. Apollod. l. c. Andere erzählen, er habe den Perſes, der ſeinen Großvater Aeetes vom Throne geſtoßen, wieder vertrieben, und jenen wieder in ſein Reich eingeſetzt. Diod. Sic. IV c. 56. erzählt, Aegeus habe die Medea mit einem Gefolge von Athen weggeſchickt, worauf ſie nach Phönicien und von da weiter ins innere Aſien gegangen ſei. Hier habe ſie einen mächtigen König geheirathet, und mit ihm den Medus gezeugt, der ſeinem Vater in der Regierung gefolgt, ſich ſehr tapfer bewieſen und ſeine Unterthanen von ſich Meder genannt habe.

Medus, ein Sohn des Bacchus und der Nymphe Alpheſiböa. Dieſe hatte ſich von dem Gotte weder durch Geſchenke noch Ueberredungen wollen gewinnen laſſen; er verwandelte ſich alſo in einen Tiger, und erhielt durch Furcht, was er wünſchte, nachdem er ſie vorher über den Fluß Sollax geführt hatte, wo ſie mit dieſem Sohne niederkam. Zum Andenken dieſer Begebenheit nannte dieſer den Fluß Tigris. Aristonym. ap. Plut. de Fluv. p. 1163. T. II. Opp.

Meduſa, eine von den drei Gorgonen, oder den Töchtern des Gorgon und der Ceto. Hyg. praef. p. 9. Sie war unter ihren Schweſtern allein ſterblich (Apollod. II, 4. 2.), aber ſo ſchön, daß ſich Neptun ſelbſt in ſie verliebte, und ſie ſogar im Tempel der Minerva beredete, ſeine Liebe zu krönen. Die Göttin ward aber darüber ſo zornig, daß ſie der Frevlerin ihre Schönheit raubte, ſie in ein abſchreckendes Scheuſal umbildete ihre ſchönen Locken in Schlangen verwandelte, und ihren Augen die furchtbare Kraft beilegte, Jeden, der ſie anſah, in Stein zu verwandeln. Ovid. Met. IV, v. 792; Nat. Com. VII, 11. Bei Hes. Theog. v. 274 etc. vergnügt ſich aber Neptun mit der Meduſa auf einer blumenreichen Wieſe, nicht im Tempel der Minerva. — Perſeus tödtete die Meduſa (ſ. Perseus), und ſchnitt ihr das furchtbare Haupt ab, das er in eine Taſche ſteckte und auf dem Rücken mit ſich forttrug. Nach Einigen war es Minerva ſelbſt, welche die Meduſa, die mit der Göttin um den Vorzug der Schönheit ſtreiten wollte, tödtete, und ihr den Kopf abſchnitt. Nach Andern überlieferte Perſeus das Haupt dieſer ſeiner Schutzgöttin, welche es auf ihr Schild ſetzte (Apollod. II. 4, 3), und im Götterkriege mit den Rieſen Gebrauch davon machte Claudian. Gigantom. v. 51. Bei Pind. Pyth. XII, 41. wird die Fabel erzählt, daß die Schweſtern der Meduſa, als Perſeus den tödlichen Hieb vollführt habe, ſo laut bei dieſem Anblick geſeufzt und daß das Ziſchen der Schlangen ſo kläglich in ihr Aechzen getönt habe, daß Minerva, dadurch gerührt worden ſei, und die Flöte erfunden habe, um dieſe traurigen Töne

durch verſchiedene Arten des Schalls nachzuahmen. Da Meduſa vom Neptun ſchwanger war, als ſie Perſeus tödtete, ſo entſprangen aus ihrem Blute Pegaſus und Chryſaor. Apollod. l. c. §. 3. Nach Ovid. Met. IV, 616. entſtanden auch aus dem triefenden Blute des Meduſenhauptes die vielen Schlangen, welche in Libyen ſich befinden. Als er den Kopf auf Seegras nieder legte wurde dieſes in Korallenſtauden verwandelt. Ovid. l. c. v. 740. Endlich ſoll der Kopf auf dem Markte zu Argos ſein begraben und einige von ihren Haaren in einem Tempel zu Tegea aufbewahrt worden; Minerva nämlich ſoll ſie des Dleus Sohn, Cepheus, zum Pfande gegeben haben, mit der Verſicherung, daß Tegea, ſo lange dieſe Haare da blieben, niemals eingenommen werden könnte. Paus. Arc. c. 47. Vom Blute der Meduſa erzählt noch Apollod. III, 10. 3. die Fabel, daß Aeſculap es von Minerven zum Geſchenk bekommen, und es in der Heilkunſt angewandt habe. Das aus den Adern der rechten Seite ſtrömende brauchte er zum Verderben, das aus den linken Adern zur Heilung der Menſchen.

Die Fabel von dem Meduſen- oder Gorgonenhaupte auf Minervens Schild ließe ſich vielleicht ſo erklären. Nicht nur das Scalpiren der erſchlagenen Feinde (Herodot. IV. 63. mit Weſſelings Anm.), ſondern auch das Abſchneiden und Aushängen der Köpfe, als Triumphzeichen (Herodot. IV, 26; Strab. VII. p. 460) war bei vielen barbariſchen Völkern ſehr gewöhnlich, und um den Feinden Schrecken einzuflößen, heftete man den Kopf des Erſchlagenen auf den Bruſtharniſch oder Schild. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß ein griechiſcher Abentheurer dieſe Sitte aus Weſten mitgebracht und der Libyſchen oder tritoniſchen Minerva zu eignet habe. Späterhin bildete man den Kopf auf Schilden und Bruſtharniſchen in Metall nach. Beiſpiele ſind der Schild des Agamemnon bei Homer (Iliad. II, 36) und der Gorgonenkopf auf dem Schilde der Minerva auf der Acropolis, noch lange vor dem berühmten Bilde des Phidias. Plut. Themistocl. c. 10. T. I. Opp. 289. Hutt. Aus dieſer Stelle ſieht man zugleich, daß dieſe Verzierung vom Schilde weggenommen werden konnte. Nicht blos auf dem Schilde der Minerva allein kommt der Gorgonenkopf vor, ſondern auch auf andern, wie die Grao des Lamachus bei Aristoph Acharn. 567 etc. cfr. Lysistrat 560. und viele alte Denkmäler beweiſen, z. B. die berühmte Kamee des Aulus im Mus. Flor. T. II. tab. 2. in den Tiſchbeiniſchen Vaſen T. II. t. 8. Siehe auch Eckhel Choix de pierres gravées du cabinet Imperial p 62. Man muß hiebei einen Unterſchied machen zwiſchen Schilden, wo der Kopf nur in der Mitte ſteht, und denen, wo die ganze Peripheri derſelben ein groſſer Gorgonenkopf en relief iſt, wie man ſie z. B auf Münzen der Mamertiner (S. Magnan Miscellan. Numismat. T. IV. t. 37; VII.) und auf vielen geſchnittnen Steinen findet. Die leztern hieſſen eigentlich Γοργόνεια.

Von den Schilden wanderte der Gorgonenkopf als eine erſchreckende Maſke auch auf viele andre Denkmäler und Verzierungen des Alterthums, und hieß mit der ältern Benennung Γοργεῖον (Poll. X, 167). mit der ſpätern Γοργονεῖον. Hesyck. und Suid. s. v. mit Valkenaers Anm. ad Schol. Eurip. Phoeniss p 664. Das Charakteriſtiſche der alten Gorgonenköpfe war ein gedunſenes, breitgedrücktes Geſicht mit herausgeſtreckter Zunge. Das breitgedrückte Geſicht ſollte das Aufſchwellen der Wangen beim Lachen ausdrücken; je plumper dies iſt, deſto breiter erſcheint ein rundes Geſicht. Alſo war häßliches Spottgelächter der Charakter der älteſten Gorgonenköpfe. Dahin deutet auch die ausgeſtreckte Zunge, wovon dergleichen Maſken μορμολυκειοι hießen. Sie zeigen allemal die älteſte, urſprüngliche Form des Gorgonenkopfs an, und kommen daher auf

den älteſten Münzen von Poplonia in Etrurien, Abydus, Neopolis u. ſ. w. vor. S. Eckhel Num. vet. Anecd. T. I. p. 12. Es ſollte damit Spott gegen die Feinde angedeutet werden. In der Folge aber mag die herausgeſtreckte Zunge und die ganze häßliche Maſke auch oft als Amulet gegen Neid und ſchädlichen Zauber gedient haben. So ſcheint man die bronzene Gorgone auf dem Kopfe des Deichſelnagels des im Pio-Clement. aufbehaltenen alten Wagens (S. Viſconti im Pio-Clement. T. V. auf der zweiten Hülfstafel n. 7.) erklären zu müſſen. Bei den Wettrennen der Alten nämlich fand mancherlei Aberglauben von Bezauberung ſtatt; der Beſitzer jenes Wagens wollte alſo durch die häßliche Maſke ſich davor ſchützen. Auch in den Kinderſtuben ſpielte die häßliche Medu-ſenmaſke ihre Rolle (ſ. die Münze in Neumanns Num. Pop. T. I. tab. V. 1), und war hier unter dem Namen *Μορμώ* bekannt, ein Wort, das auch überhaupt als Ausruf des Schreckens galt. S. Volkenaer zu Theokrit Adoniaz. S. 346—48. Auch die Lamia, die gleichfalls zu dieſen Kinderſcheuchen gehörte, iſt nichts anders als die Meduſa. Siehe die Erzählung von der lybiſchen Lamia bei Diodor. XX, 41. S. 435. mit Weſſel. Anm. — Bei den Proceſſionen der Römer wurde, wahrſcheinlich auch um der Bezauberung willen, dieſe Gorgonenmaſke (manducus genannt) mit herumgetragen. Feſtus s. v. beſchreibt ſie ſehr charakteriſtiſch: magnis malis, late dehiscens, ingentem dentibus sonitum edens.

Der häßliche Kopf der Meduſa wurde in den Zeiten der ſchönen Kunſt Griechenlands in ein Ideal rührender Schönheit verwandelt. Zuerſt ließ man die verzerrten Geſichtszüge, den grinſenden Spott mit der ausgeſtreckten Zunge, die borſtig aufſträubenden, oben emporgeſchlängelten Haare weg, behielt aber noch das Breitgedrückte, Aufgedunſene des Geſichts bei, und endlich entſtand hieraus das vollendete Ideal des ſchönen Meduſenhauptes. Als Muſterform des letztern befindet ſich eine Vorſtellung auf dem prächtig gearbeiteten Bruſtharniſch einer berühmten Büſte des Kaiſers Adrian im Kapitoliniſchen Muſeum; auch gehört hieher die berühmte Rondiniſche Meduſe aus Guattani Monumenti antichi mediti per l'anno 1788 Aprile tav. II, eine Meduſe im Pallaſt Lanti; die berühmten Profilen der Strozziſchen (im Kabinet zu Florenz; Gori Mus. Florent. T. II. tab. 7.) und Ottoboniſchen Meduſa (im Beſitz des Lords Karliſle in England), von deren letztern ſich zwei berühmte Nachahmungen im Wiener Kabinet bei Eckhel pl. 31. und im Petersburger, im Cabinet du Duc d'Orleans T. I. pl. 92, befinden, und noch verſchiedene andere. Auf allen dieſen Zeichnungen iſt keine Spur mehr von jener breiten Unförmlichkeit, nur eine melancholiſche Trauer mit den Zügen der rührendſten Schönheit gemiſcht, welche uns beim Anſchauen in jene ſüße Schwermuth verſenkt, in welcher wir wirklich etwas von der hinſtarrenden Entſeelung empfinden, die einſt die Meduſa über alle ihre Beſchauer ausgegoſſen haben ſoll. Dieſe ſpätern Meduſenköpfe, ſagt Hr. Prof. Mayer, ſind ein wunderbar gemiſchtes Ideal von Anmuth und Schrecknis, von lieblicher Form und wildem Charakter. Auf dem Titelblatte der Furienmaſke vom Hr. O. C. R. Böttiger finden ſich drei Abbildungen von Meduſenköpfen nach den verſchiedenen Vorſtellungsarten des Alterthums davon. Die erſte zeigt die alte häßliche Geſtalt des Gorgonenhauptes nach einer Münze der alten Stadt Poplona in Etrurien. S. Eckhel in numis anecdotis p. 12. Die zweite ſtellt die zwiſchen dem verzerrten und idealiſch ſchönen Meduſenhaupte mitten inne liegende Vorſtellungsart vor, und iſt von einem Meduſenkopfe aus Glasmaſſe entlehnt, der irgendwo als eine Zimmerverzierung eingeſetzt geweſen ſein mag. S. Caylus Recueil d'Antiquités T. III. pl. 81. Die dritte endlich zeigt die obener-

wähnte Vorſtellung auf dem Bruſtharniſch einer Büſte des Kaiſers Hadrian, in welcher wir die Meduſa als Ideal der rührenden, melancholiſchen Schönheit erblicken. An dem obern Theile des Kopfes befinden ſich Flügel. Siehe auch Montfaucons Ant. expl. T. I. P. I. p. 85. und Lipperts Dactyliothek, 1te Tauſend, n. 26. Vergl. übrigens zu dieſem Art. d. Art. Gorgones.

Medusa, eine Tochter des Königs Priamus von einer Beiſchläferin. Apollod. III, 12. 5.

Medusa, eine Tochter des Sthenelus und der Nicippe. Apollod. II, 4. 5.

Megabates, ein perſiſcher Feldherr unter Darius Hyſtaſpes. Er wurde von dem Satrapen Artaphernes mit einer Armee nach Milet geſchickt, um unter den Befehlen des Ariſtagoras, der als Viceſtatthalter über Milet regierte und dem Artaphernes die Eroberung der Inſel Naxos, wo gerade innere Unruhen herrſchten, als leicht und von den wichtigſten Folgen in Abſicht der Eroberung aller Länder der Griechen vorgeſpiegelt hatte, dieſe Eroberung wirklich zu Stande zu bringen. Megabates aber wurde dadurch beleidigt, daß er als ein edler Perſer von dem Geſchlecht der Achämenen unter einem Griechen ſtehen ſollte, und beſchloß, ſich zu rächen. Er gab heimlich den Naxiern von dem ganzen Anſchlage gegen ſie Nachricht; dieſe ſetzten ſich nun in gehörige Bereitſchaft, die Feinde zu empfangen, und machten ihre Sache ſo gut, daß die Perſer nach einer viermonatlichen vergeblichen Belagerung der Hauptſtadt der Inſel wieder abziehen mußten. Megabates warf nun alle Schuld von dem unglücklichen Ausgange auf den Ariſtagoras, Artaphernes verurtheilte dieſen zur Erſetzung aller Koſten des unglücklichen Feldzuges, und zwang ihn dadurch, weil er eine ſolche Summe nicht aufzubringen vermochte, ſein Heil in einem verzweifelten Mittel zu ſuchen, und die Jonier gegen Perſien zu empören. S. Aristagoras. Allg. Weltg. IV. 251.

Megabyzus, ein vornehmer Perſer, welcher der Verſchwörung gegen den falſchen Smerdis beitrat, ihn mit ermorden half, und bei der Berathſchlagung über die neue Regierungsform in Perſien ſeine Stimme für die Oligarchie gab. Er begleitete nachher den Darius auf ſeinem Zuge gegen die Scythen, und wurde von ihm mit einem Theil der Armee in Thracien zurückgelaſſen, um die Eroberung dieſes Landes zu vollenden. Dieſen Auftrag vollführte er glücklich, und foderte mit eben ſo gutem Erfolge den macedoniſchen König Amyntas auf, ſich ſeinem Herrn zu unterwerfen. Von den weitern Schickſalen dieſes Mannes haben wir keine Nachrichten. Allg. Weltg. IV, 237. 247 ꝛc.

Megabyzus, der Sohn des berühmten Zopyrus, dem Darius die Eroberung Babylons zu danken hatte. Als Feldherr wohnte er dem Zuge des Xerxes gegen die Griechen bei, wir finden aber nicht, daß er ſich dabei beſonders ausgezeichnet habe. Er heirathete die Schweſter des Artaxerxes Longimanus, und ſicherte dieſem den Beſitz des Reichs dadurch, daß er ihn von dem verrätheriſchen Anſchlage Artabans gegen ihn benachrichtigte. Hierauf ward er Statthalter von Syrien, und erhielt das Oberkommando der Landarmee, welche die aufrühreriſchen Aegypter wieder zum Gehorſam bringen ſollte. Er war ſo glücklich, daß er die Aufrührer völlig ſchlug, und Aegypten ſeinem Herrn wieder unterwarf. Dem gefangenen Anführer der Aegypter, Inarus, und den gefangenen Athenienſern, welche den Aegyptern Beiſtand geleiſtet hatten, verſprach er, daß ihres Lebens geſchont werden ſollte; aber Artaxerxes, den Foderungen ſeiner Mutter nachgebend, hielt dies gethane Verſprechen nicht, ſondern ließ die Gefangenen kreuzigen, welches den Megabyzus ſo erbitterte, daß er ſich gegen ſeinen Herrn empörte. Artaxerxes ſchickte den Oſiris mit 200000 Mann gegen

ihn, aber Megabyzus ſchlug ihn in die Flucht, und nahm den General ſelbſt gefangen. Auf das Verlangen des Artaxerxes gab er ihm jedoch die Freiheit wieder, und ſchickte ihn dem Könige zurück. Im folgenden Jahre ſchlug Megabyzus die neue Armee, welche Artaxerxes gegen ihn ſchickte, ebenfalls in die Flucht, und da der König nun wohl einſah, daß er mit Gewalt gegen einen ſo glücklichen General nichts ausrichten würde, ſo ließ er ihm einen Vergleich anbieten, den auch Megabyzus annahm, und wieder nach Hofe ging. Nicht lange nachher wurde der König auf der Jagd von einem Löwen angefallen; Megabyzus, der ihn begleitete, und bei dem Anblick dieſer Gefahr für das Leben ſeines Herrn beſorgt war, tödtete den Löwen auf der Stelle. Artaxerxes aber ſahe dies als einen Vorwurf der Feigheit an, als ob er ſelbſt den Löwen nicht hätte erlegen können, und befahl, dem treuen Diener den Kopf abzuſchlagen. Doch auf die Fürbitte ſeiner Schweſter, der Gemahlin des Artaxerxes, wurde die zuerkannte Todesſtrafe in ewige Verbannung verwandelt, und Megabyzus mußte nach Cyrta wandern. Fünf Jahre hernach fand er Gelegenheit, zu entwiſchen, und ſicher unter einer Verkleidung in ſeinem eignen Hauſe in Suſa anzukommen. Durch Vermittlung ſeiner Schweſter kam er aufs neue wieder in die Gnade des Königs, und ſtarb endlich im 76ten Jahre ſeines Alters, vom Könige und dem ganzen Hofe als ein kluger Mann und tapfrer Feldherr beklagt. Allg. Weltg. IV. §. 280. 315. 317 321.

Megacles, ein Athenienſer, ein Sohn des Alcmäon und Oberhaupt des Geſchlechts der Alcmäoniden, der zwiſchen dem Zeitalter Dracons und Solons lebte, und in den damaligen innern Unruhen in Athen eine bedeutende Rolle ſpielte. Er war gerade Archon in Athen, als Cylon einen Aufruhr anfing, um ſich der höchſten Gewalt zu bemächtigen. Die Aufrührer hatten ſich ſchon der Acropolis von Athen bemächtigt und Megakles belagerte ſie hier. Durch Mangel an Lebensmitteln wurden ſie, nachdem ihr Anführer Cylon heimlich entwiſcht war, dahin gebracht, daß ſie in dem Tempel der Minerva Schutz ſuchten. Megakles beredete ſie hier, vom Aufruhr abzuſtehen, und ſich wieder mit dem Vaterlande zu vereinigen. Sie traueten ſeinem Verſprechen, und zogen heraus; um ſich aber doch noch mehr in Sicherheit zu ſetzen, banden ſie einen Faden an die Bildſäule der Göttin, und nahmen den Knäuel mit ſich, ſo daß ſie immer noch unter dem Schutze derſelben waren. Zum Unglück aber riß der Faden, als der Zug eben vor dem Tempel der Eumeniden vorbeiging; dies ſahen Megakles und ſeine Leute als ein Zeichen an, daß die Göttin ſie verlaſſen habe, und fielen ohne Schonung über ſie her, und tödteten alles, was auſſerhalb des Tempels war, und auch die, welche bei dem entſtandenen Lärm wieder in den Tempel geflüchtet waren, wurden an den Altären niedergemacht. Die Anhänger Cylons, welche ſich noch retteten, ſuchten ſich dadurch zu rächen, daß ſie den Megakles als einen Tempelſchänder ſchilderten und den Pöbel gegen ihn aufhetzten. Er und ſein ganzes Geſchlecht wurde dieſerhalb von den Athenienſern mit dem Namen des verfluchten belegt. — In der Folge, als Solon den Athenienſern ſeine Geſetze gegeben hatte, und auſſer Landes gegangen war, wurde Megakles ſelbſt Anführer einer Parthei bei den neuen Verwirrungen, die in Athen entſtanden waren. Als aber Piſiſtrat ſich der Oberherrſchaft über Athen bemächtigt hatte, floh Megakles mit ſeinen Anhängern aus dem athenienſiſchen Gebiete. Nachher, um wieder in ſein Vaterland zurückkommen zu können, ließ er ſich mit dem Lycurgus, einem andern Partheiführer, in eine Verbindung gegen Piſiſtrat ein, und beide brachten es durch Kabale dahin, daß Piſiſtrat aus Athen vertrieben und ſeine Güter ſogar zum öffentlichen Kauf usgeſtellt wurden. Bald darauf entzweiete er ſich auch wie-

der mit dem Lycurgus, und um dieſen zu ſtürzen, unterhandelte er mit dem Piſiſtrat, dem er verſprach, ihn in ſeine Oberherrſchaft wieder einzuſetzen, wenn er ſeine Tochter heirathen wollte. Piſiſtrat willigte ein, und beide verabredeten unter ſich den Plan, durch ein gewiſſes Mädchen von niederm Stande, Namens Phya, welche man für die Minerva auskleiden und ausgeben wollte, die Athenienſer zu bereden, daß ſie den Piſiſtrat wieder aufnehmen möchten. Der Anſchlag gelang, Piſiſtrat heirathete ſodann die Tochter des Megakles, und gab die Phya ſeinem eignen Sohne Hipparchus zur Gattin. Bald darauf entſtanden aber neue Streitigkeiten zwiſchen dem Megakles und Piſiſtratus, welche zur zweiten Vertreibung dieſes letztern Anlaß gaben. S. Pisistratus. Allg. Weltg. V. §. 269. 338. 348 ꝛc.

Megaera, eine von den Furien, ſiehe dieſe.

Megalartia, ſiehe Thesmophoria.

Megalartos, ein Beiname der Ceres, unter dem ſie zu Scolos in Böotien verehrt wurde. Er wird vom μεγας, groß und αρτος Brod hergeleitet, weil man bei dem Feſte der Thesmophorien zu Delos groſſe Brode in Proceſſion umherzutragen pflegte.

Megalasclepiea, Μεγαλλασκληπίεια, ſiehe Asclepiea.

Megalesia, ſiehe Ludi megalenses

Megallae, nach Plinius ein indiſches Volk im innern Lande zwiſchen dem Indus und Jemna. Es war ein Bergvolk, und wurde von einem Könige regiert, der 500 Elephanten beſaß. Dieſes Volk, ſo wie andere, wohnten in den Gebirgen der heutigen Razputten im nördlichen waldigten Theile der Provinz Azmer (Agimere). Mannert Geogr. V. 1. 117.

Megalopolis, die Hauptſtadt von ganz Arcadien, welche aber erſt zur Zeit des Epaminondas erbauet wurde. Die Veranlaſſung dazu war die Uebermacht der Spartaner, welche auch die Einwohner von Argos bewogen hatte, verſchiedene kleine Städte ihres Gebiets zu zerſtören, um Argos deſto gröſſer und feſter zu machen, und ſo deſto beſſer einem feindlichen Angriffe widerſtehen zu können. Die Arcadier entſchloſſen ſich, den Argivern hierin nachzuahmen, und von Epaminondas und den Thebanern unterſtützt, zogen ſie die Einwohner von 40 kleinen Städten der Mänaliſchen und Parrhaſiſchen Völkerſchaften in dem Flecken Ore[illegible]ion zuſammen, und baueten auf den Grund deſſelben zu beiden Seiten des Fluſſes Heliſſon (jetzt Leondari) die Stadt Megalopolis, welche im 1. Jahre der 10. Olympiade vollendet wurde. Sie war auſſerordentlich groß, hatte 50 Stadien im Umfange und Mauern von beträchtlicher Höhe und mit Thürmen beſetzt. Polyb. II. p. 140; V. p. 432; Paus. VIII. c. 27. Es mußte indeſſen den Einwohnern in der neuen Stadt nicht ſehr gefallen, denn ſchon nach 6 Jahren kehrten viele in ihre alte Heimath zurück, und man mußte ſie mit Gewalt zwingen, wieder nach Megalopolis zu ziehen. Nachdem ſie ſchon von dem lacedämoniſchen Könige Archidamus bald nach ihrer Vollendung angegriffen worden war (Diod. Sic. XVI. p. 437), zerſtörte ſie Kleomenes ganz zur Zeit des achäiſchen Bundes, da ſie ohnehin ſchon viel von ihrer Bevölkerung verloren hatte. Zu Strabos Zeiten war ſie eine groſſe Wüſte. Aus ihrem blühenden Zuſtande haben ſich noch folgende Nachrichten von ihr aufbehalten. Im nördlichen Theile der Stadt befand ſich der Marktplatz, der von einem ſteinernen Geländer und einer Menge heiliger Gebäude und Hallen umgeben war. Vor dem hier befindlichen Jupiterstempel ſtand eine ſchöne eherne Bildſäule Apollos von 12 Fuß Höhe, welche die Phigalier hatten ſetzen laſſen. Paus. VIII. c. 30. Auch viele Privatperſonen hatten auf eigene Koſten Gebäude zur Verſchönerung der Stadt aufführen laſſen. So z. B. führte eine gewiſſe Halle den

Namen ihres Urhebers, Ariſtanders, Paus. l. c. Im ſüdlichen Theile der Stadt befand ſich ein groſes Gebäude, welches zu der Verſammlung der 10000 Abgeordneten, welche die Staatsangelegenheiten der Arcadier zu beſorgen hatten, beſtimmt war. Xenoph. hist. graec. VII. p. 627; Paus. VIII, c. 32. In einem Aeſculapstempel zeigte man Knochen von auſſerordentlicher Gröſſe, welche von einem Rieſen herrühren ſollten. Paus. l. c. Noch ſahe man in der Stadt eine auſſerordentliche Menge Bildſäulen, insbeſondere eine Gruppe, welche den Jupiter auf einem Throne ſitzend, die Stadt Megalopolis zu ſeiner Rechten und die Erhalterin Diana zu ſeiner Linken, vorſtellte. Dieſe Gruppe war von zwei athenienſiſchen Künſtlern, Cephiſodotus und Xenophon, verfertigt und von penteliſchem Marmor gearbeitet. Als die Stadt vollendet war, luden die Einwohner den Plato zu ſich ein, um ihnen ein Geſetzbuch zu entwerfen. So ſehr ihm das Ehrenvolle dieſer Einladung ſchmeichelte, ſo lehnte er ſie doch von ſich ab, als er durch die Abgeordneten der Stadt und durch einen dahin ſelbſt abgeſchickten Schüler erfuhr, daß die Einwohner nicht in die Gleichheit der Güter willigen wollten. Pamphil. ap. Diog. Laert. III, §. 23; Plut. in Colot. t. 3. p. 2126; Ael. var. Hist. II. c. 42. Der jetzige Name von Magalopolis iſt nicht, wie man gewöhnlich annimmt, Leontari, ſondern Sinano. Anach. Reiſ. IV. 233 ꝛc.

Megamede, eine Tochter des Arnäus und Gemahlin des Theſtius oder Theſpius, mit welcher er die bekannten 50 Töchter zeugte. Apollod. II. 4. 10.

Meganira, die Gemahlin des Hippothoon, bei welcher Ceres einkehrte, als ſie ihre geraubte Tochter Proſerpina ſuchte. Ceres war ſo traurig, daß ſie den Trunk Wein ausſchlug, den ihr Meganira vorſetzte; durch die luſtige Magd der letztern, Jambe, wurde ſie aber zuerſt wieder zum Lachen gebracht. Philochor. et Nicand. ap. Nat. Com. III, 16. Nach Andern war ſie des Celeus Gemahlin, welche der Ceres ihren Sohn zur Erziehung anvertrauete, den dieſe unſterblich machen wollte. Nach ihrem Tode verehrte man ſie in der Nähe von Megara in einer beſondern Kapelle. Paus. Att. c. 39.

Meganira, die Gemahlin des Arcas, eine Tochter des Croeon. Apollod. III. 9. 1.

Megapenthes, ein Sohn des Prötus, mit welchem Perſeus das Königreich Argos gegen Tyrinth vertauſchte. Apollod. II, 4. 4. Nach Hyg fab. 244. tödtete er den Perſeus weil dieſer ſeinen Vater Prötus in Stein verwandelt hatte. Seine Genealogie ſiehe unter Proetus.

Megabenthes, ein Sohn des Menelaus, den er, während er von ſeiner Gemahlin Helena getrennt war, mit einer Sclavin zeugte. Hom. Od. 2. 10. Bei Apollod. III, 11. 1, heißt die Sclavin Pieris oder Teridae. Er wurde mit ſeiner Stiefſchweſter Hermione zu gleicher Zeit an die Tochter des Alector, aus Sparta, verheirathet. Hom. Od. l. c. Wegen ſeiner unächten Geburt ſchloſſen die Spartaner ihn von der Reichsfolge aus, und zogen ihm den Oreſtes, als einen ächten Enkel des Tyndareus, vor. Paus. Cor. c. 18. Als Oreſtes noch herumirrte, verfolgte er nebſt ſeinem Bruder Nicoſtratus die Helena. Paus. Lac. c. 19.

Megara, die ältere Tochter des Königs Kreon von Theben, welche er dem Herkules zur Gemahlin gab. Apollod. II, 4. 11. Er zeugte mit ihr den Therimachus, Kreontias, Deicoon und Dilon. Apollod. II, 7. 8; aber er brachte ſie alle vier in der von der Juno ihm zugeſchickten Raſerei um. Apollod. II, 4. 12. Darauf überließ er die Megara ſelbſt dem Iolaus zur Gemahlin. Apollod. II, 6. 1; Paus. Phoc. c. 29. Nach Hyg. fab. 31. u.

641. und Tzetz ad Lycophr. v. 48. tödtete er ſie zugleich mit ihren Söhnen.

Megara, 1) eine griechiſche Kolonie der Megarenſer auf der Oſtſeite von Sicilien. Sie wurde ungefähr um die 11te Olympiade angelegt. Vorher hieß ſie Hybla, und war eine Stadt der Sicaner. Ihr Honig war bei den Dichtern ſehr berühmt. Sie lag etwas ſüdwärts unter der kleinen Bay, unterhalb der verſunkenen Stadt Auguſta. — 2) Die Hauptſtadt des kleinen Staats Megaris in Griechenland, welche noch jetzt ihren alten Namen führt. Im mythiſchen Zeitalter war ſie wegen der Belagerung des Minos bekannter, als in ſpätern Zeiten. Paus. I, 39. Der Hafen der Stadt hieß Niſäa, und hing ehemahls mit der Stadt durch zwei lange Mauern zuſammen, welche aber die Einwohner ungefähr 450 Jahre v. Chr. G. zerſtörten. Thucyd. IV, c. 109; Strab. VII. p. 392. Man zeigte in Megara viele Bildſäulen, einige von Holz, welches die älteſten (Paus. I. c. 42), andere von Gold und Elfenbein, welches aber nicht die ſchönſten (Paus. I. c. 40) und noch andere von Marmor oder Erz, welche vom Praxiteles und Scopas gearbeitet waren. Paus. I. c. 43 und 44. Das Verſammlungshaus des Senats und verſchiedene andere Gebäude waren von einem ſehr weißen Stein erbauet, der leicht zu behauen und voll verſteinerter Muſcheln war. Paus. I. c. 42 und 44. — 3) Bei Strabo, eine Stadt in der ſyriſchen Landſchaft Apamene, nicht weit von Apamia.

Megareus, ein Sohn des Neptun und der Oenope. Hyg. fab. 157. Er zeugte mit der Merope den Hippomenes. Id. f. 157; Ovid. Met. X. v. 605. Endlich ging er mit einigen Truppen aus Böotien dem Niſus gegen den Minos zu Hülfe, blieb aber in der Schlacht, und da er nicht weit von der Stadt Nyſa begraben wurde, ſo bekam dieſe von ihm den Namen Megara. Paus. Att. c. 39. et. c. 42. Bei Apollod. III, 15. 8. heißt eben dieſer ein Sohn des Hippomenes.

Megareus, ein Sohn des Apollo, von dem auch die Stadt Megara den Namen bekommen haben ſoll. Steph. Byz. Er folgte dem Niſus im Königreiche, und verlor ſeinen Sohn Timalcus durch den Theſeus vor Aphidna, wohin er mit den Dioſcuren gegangen war, und der andere Sohn Evippus wurde vom cithäroniſchen Löwen zerriſſen. Er verſprach daher ſeine Tochter Iphinoe nebſt dem Reiche dem, der dieſes Thier erlegen würde. Dies that Alcathous, der alſo Reich und Tochter erhielt. Paus. Att. c. 41.

Megaris, der kleinſte Staat in Griechenland, deſſen Größe nur ein Paar Meilen betrug. Er gränzte gegen Oſten an Attica, von dem es die Berge Kerata (Hörnerberge, wie ſie auch noch jetzt heißen) trennten, gegen Süden an den Saroniſchen Meerbuſen (Golfo d'Engia), wo ſich die durch den Räuber Sciron berüchtigten ſcironiſchen Felſen und unter dieſen der Felſen Moluris (jetzt Kaki) befanden, von dem ſich Ino herabſtürzte; gegen Oſten an das Gebirge von Korinth, von dem es das Gebirge Oneia (Eſelsgebirge) trennte, und gegen Norden an das ſogenannte alcyoniſche Meer, oder die innerſte Bucht der Bay von Korinth (an die Bay von Livadaſtro). Das Land war rauh und gebirgig und wenig fruchtbar. In den älteſten Zeiten machte es einen unabhängigen Staat aus, wurde von Königen regiert, und beherrſchte ſelbſt eine Zeitlang Athen. Dann wurde es aber vom Theſeus den Athenern unterworfen, und blieb unter deren Bothmäßigkeit, bis es im Kriege der Peloponneſier gegen den Codrus wieder frei ward. Denn damals ließen ſich die Dorier hier nieder, deren Sprache von der Zeit an die herrſchende ward. Nach der Regierung der Könige wurde die Democratie eingeführt, bis die Volksredner, um dem großen Haufen zu gefallen, ihn beredeten, die reichen Bürger zu plündern, und ſich ihrer Gü-

ter zuzueignen. Die Regierung ward nun eine Oligarchie (Thuc. IV. c. 74; Aristot. de rep. V. c. 3. und c. 5); aber nachher erhielt das Volk ſeine Macht wieder. Die Athener wünſchten immer, den Staat von Megaris wieder unter ihre Oberherrſchaft zu bringen, weil er in gewiſſen Fällen als eine Vormauer dienen konnte. Wenigſtens ſuchten ſie ihn durch Bündniſſe mit ſich zu vereinigen; aber vergebens. Die Megarer verbanden ſich vielmehr mit Lacedämon, und mußten daher im peloponneſiſchen Kriege von den Waffen der Athener ſehr viel leiden, weil ſie ihr Land theils durch ihre verwüſtenden Einfälle, theils dadurch, daß ſie ihnen alles Verkehr mit Attica unterſagten, an den Rand des Verderbens brachten. Thuc. II. c. 31; Paus. I. c. 40; Thuc. I, 67; Aristoph. in Acharn. v. 520; in pac. v. 608, Schol. ibid. Wenn die Megarer mit Athen in Frieden ſtanden, ſo brachten ſie ihre Eßwaaren nach dieſer Stadt, vorzüglich eine große Menge Salz, welches ſie auf den Felſen in der Gegend um den Hafen einſammelten. Aristoph. in Acharn. v. 520. 760. Schol. ibid. — In ältern Zeiten, zur Zeit des perſiſchen Krieges, beſaß Megara unter den übrigen griechiſchen Staaten eine ziemlich beträchtliche Macht. Bei der Schlacht bei Salamis befanden ſich 20 megariſche Galeeren und in der Schlacht bei Platäa fochten 3000 Megarer mit gegen die Perſer. Herodot. VIII. c 45; IX, c. 28. Von der ehemaligen ſtarken Bevölkerung dieſes Ländchens zeugen die Menge von Kolonien, welche es ausſandte, unter andern nach Sicilien, dem Propontis, dem thraciſchen Meerbuſen, dem ſchwarzen Meere u. ſ. w. Strab. VI. p. 267; VII. p. 319 und 320; Scymn. in Descr. orb. v. 718 etc. Auch noch um die Zeit des peloponneſiſchen Krieges erfochten die Megarer einige glänzende Siege; aber nach demſelben ſank ihre Macht gänzlich, obgleich ſie noch immer fortfuhren, auf ihren ehemaligen Glanz ſtolz zu ſein. Sie wurden wegen dieſes thörichten Stolzes nicht nur von den Griechen, ſondern ſogar von den Orakeln verſpottet. Als ſie einſt das Orakel über ihren Werth befragten, antwortete dieſes: Ihr Megarer ſeid unter den Staaten Griechenlands weder die dritten noch die vierten noch die zwölften. Ihr kommt gar nicht in Betrachtung. Schol. ad Theocr. 14. — Den Ackerbau trieben ſie ſehr eifrig, und viele unter ihnen erwarben ſich durch ihre kluge Oeconomie Reichthümer. Isocr. in pac. t. 1. p. 420. Wie viel Werth ſie auf den Ackerbau legten, beweiſt folgende Anecdote aus den früheſten Zeiten ihres Staats. Bei einem innerlichen Kriege in Megara wurde verabredet, daß die Feldarbeiten dadurch nicht unterbrochen werden ſollten. Wenn daher ein Soldat einen Ackersmann gefangen bekam, ſo führte er ihn in ſein Haus, bewirthete ihn, und ſchickte ihn noch vor Empfangung des verabredeten Löſegeldes zurück; der Gefangene unterließ aber auch niemals, dieſes zu bringen, ſobald er es hatte auftreiben können. Wer ſein Wort nicht hielt, wurde zwar nicht geſetzmäßig beſtraft, aber man verabſcheuete ihn überall als einen Treuloſen. Plut. quaest. graec. t. 2. p. 295. In ſpätern Zeiten war dieſe Ehrlichkeit der Megarenſer verſchwunden, wenigſtens beſchuldigte man ſie, daß ſie bei ihren Bündniſſen, ſo wie beim Handel, ſich treuloſer Ränke und eines niedrigen Krämergeiſtes ſchuldig machten. Aristoph. in Acharn. v. 738. Eben ſo wurde auch den Megarenſern Hang zur übertriebenen Sparſamkeit Schuld gegeben. Demosth. in Neaer. p. 866. Von Megara hat die megariſche Schule den Namen, deren Stifter Euklides war. S. Euclides. Anach. Reiſen III. 317 ꝛc.

Megarus, ein Sohn des Jupiter und der Tochter einer ſithnidiſchen Nymphe. Bei der deucalioniſchen Ueberſchwemmung rettete er ſich auf einem Berg, indem er dem Fluge einiger Kra-

nicht nacheilte; von dieſen bekam der Berg den Namen Gerania. Paus. Att. c. 40.

Megasthenes, ein Miniſter des ſyriſchen Königs Seleucus, den dieſer ſeines Vertrauens und ſeiner Freundſchaft würdigte. Er brauchte ihn unter andern als Geſandten an den indiſchen König Sondrocottus, um mit dieſem zu unterhandeln, und bei dieſer Gelegenheit hielt ſich Megaſthenes eine Zeitlang in Indien auf, durchreiſte dieſes Land und ſammelte Bemerkungen zu ſeiner indiſchen Geſchichte, welche er nachher ſchrieb, wie Plinius und Solinus bezeugen. Er bemühete ſich, in derſelben zu zeigen, daß die Thaten Alexanders noch die des Herkules überträfen. Zu dem Ende ſchilderte er Indien als ein Wunderland und die Einwohner als die klügſten Leute, die alle Wiſſenſchaften viel früher gekannt und getrieben hätten, als die Griechen. Wir beſitzen aber dieſes Werk nicht mehr, ſondern nur einige Fragmente, die ſich bei Euſebius, Clemens von Alexandrien und andern finden. Allg. Weltg. VII, 735. Meiners Geſch. d. Wiſſ. I. S. 383.

Meges, ein Sohn des Phyleus und einer von den Freiern der Penelope. Apollod. III, 10. 8. Seine Mutter war nach Hyg. fab. 97. Euſtyche. Er wohnte dem Kriege gegen Troja bei, als das Haupt der Einwohner von Dulichium und der Echinaden, welche er in 40 Schiffen nach Troja führte, Hom. Iliad. β. 625. Hier tödtete er den Pedäus und den Kröſmus. Dolops rannte auf ihn ein, konnte aber ſeinen Panzer nicht durchbohren, welchen er von ſeinem Vater Phyleus hatte, der ihn als Gaſtgeſchenk vom Euphetes in Epirus erhalten hatte. Il. ο. 525. Auch den Amphiklus erlegte er, und endlich half er dem Ulyſſes die für Achilles beſtimmten Geſchenke aus Agamemnons Zelt in die öffentliche Verſammlung tragen. Il. τ. 239. Nach Dict. Cret. III, 10. wurde er zuletzt noch in der Schlacht getödtet. Herm. Myth. S. 304.

Megiddo oder Megeddo, ſiehe Magdolo.

Megistani, ein kleines Bergvolk in Armenien, öſtlich von der Stadt Melitene am Euphrat. Sie gehörten noch zur Provinz Sophene als Unterabtheilung. Mannert Geogr. V. H. 2. 228.

Me Hercule, oder Mehercules, oder Mehercle, der Schwur der Römer: beim Herkules! Nach Gell. 10. 6. ſollen ſich Frauenzimmer dieſer Formel zu ſchwören, nicht bedient haben, und man findet bei guten Schriftſtellern kein Beiſpiel davon. Aber bei Plaut. Truc. II. 1. ſagt eine Magd: hercle, bei Phaed. III, 17. 8. ſagt Minerva mehercules; auch findet man bei hercle noch andere Verſicherungswörter, z. B. Hercle certe. Man ſehe auch Plaut. Merc. I, 2. 74; Terent. And. II, 2. 10; Plaut. Stich. IV. 1. 55, aus welchen Stellen erhellet, daß Schwüre beim Herkules, ſo wie beim Pollux, Caſtor u. ſ. w. von geringer Bedeutung geweſen ſind.

Μειαγωγοι. So hießen diejenigen, welche bei den Apaturien die am dritten Tage gewöhnlichen Opfer brachten. Das Opferthier mußte nämlich ein gewiſſes Gewicht haben, und weil einſt die Umſtehenden im Scherze riefen: *Μεῖον, μεῖον*, zu klein, zu klein! ſo nannte man es nachher beſtändig *μειον*, und die, welche es opferten *Μειαγωγοι*. Pott. Arch. I, 806.

Μειλίγματα, der Name der Trankopfer, welche man den Verſtorbenen darbrachte, weil ſie gewöhnlich mit aus Honig beſtanden. Man brachte nämlich dergleichen Trankopfer von Honig, Wein, Milch Waſſer u. dergl., worauf Gerſtenmehl geſtreuet wurde. Durch dieſe Opfer ſuchte man ſich das Wohlwollen der Manen zu verſchaffen, und brachte ſie bald auf Altären dar, die nahe bei den Gräbern errichtet waren, bald goß man ſie auf die bloße Erde hin. Auch ſprach man gewiſſe Formeln dabei aus. Das dabei gebrauchte

Waſſer hieß λῦτρον oder χθόνιον λυτρὸν, bei den Athenienſern aber ἀπόνιμμα. Pott. Arch. II, 456.

Mel, der Honig. Die Alten glaubten, daß der Honig von den Bienen nicht aus Blumenſaft bereitet werde, ſondern daß er als Thau vom Himmel falle, und daß ihn die Bienen dann einſammelten. Aus dem Blumenſaft, glaubten ſie, entſtände das Wachs, welches dem Honig Geruch und Geſchmack mittheile. Eine Beweisſtelle findet ſich bei Ariſtoteles Hist. anim. V, 22. wo es heißt: Honig fällt aus der Luft, vorzüglich beim Aufgange größerer Geſtirne, und wann der Regenbogen ſich neigt; doch nicht vor dem Aufgange der Plejaden. Daß die Bienen den Honig nicht machen, ſondern meiſtens nur eintragen, beweiſe der Umſtand, daß man, ſo lange es thauet, in einem oder zwei Tagen die Zellen mit Honig angefüllt findet; daß im Herbſte hingegen der ausgenommene Honig nicht mehr erſetzt wird, wenn gleich noch Blumen blühen. Nach Celſus bei Columella IX, 14. wird aus Blumen Wachs, aus Morgenthau Honig, und dieſer iſt deſto beſſer, aus je angenehmern Stoffen das Wachs beſteht. Damit ſtimmt auch Ambroſius bei Cerda überein, wenn er ſagt, daß der Anfangs flüſſige Thau ſich allmählich zu Honig verdicke, und von dem Wachſe und Blumendüfte den würzigen Wohlgeruch des Honigs erhalte. Plinius IX, 12. ſagt: vom Aufgange der Plejaden an fällt Honig aus der Luft, gegen Anbruch des Tages. Da findet man das Laub der Bäume mit Honig bethauet, die Kleider ſind wie geſalbt, und das Haar iſt klebrig, wenn man in der Morgenröthe hinaus geht. Er mag nun ein Himmelsſchweiß, oder ein ſchleimiger Auswurf der Geſtirne, oder ein Saft der ſich läuternden Luft ſein, o daß er — fährt er mit Pathos fort — doch rein und unverfälſcht niederflöſſe! Aber ſo zieht er auf dem weiten Wege den Unrath der Erddünſte an ſich, wird von Laub und Kräutern eingeſchlurft, in den Leib der Bienen geſammelt, die durch den Mund ihn wieder ausſpeien, und endlich mit Blumenſafte verdorben und durchknätet; dennoch liefert er immer noch den herrlichſten Labetrank dar. Den beſten Honig findet man, wo er in den Wachszellen der beſten Blumen gefaßt wird, wie auf dem Hymettus und in Hybla. Aus den Blättern der Eiche, der Linde und des Rohrs ſchlurft man den beſten, weniger vom Laube gefälſchten Honigthau. Beim Aufgang eines jeden Geſtirns, beſonders der edleren (Plejaden, Arcturus, Sirius), oder wenn nach dem Regenbogen kein Regen erfolgt, ſondern der Thau an den Sonnenſtrahlen erwärmt, wird nicht Honig, ſondern ein wahrer Heilbalſam erzeugt, den die Himmliſchen uns für mancherlei Schäden ſchenkten. Einen noch lieblichern und kräftigern Saft findet man beim Aufgange des Sirius, wenn es ſich gerade fügt, daß denſelbigen Tag Venus, oder Jupiter oder Merkur aufgeht; dann iſt ihm nichts anders als der göttliche Nectar ſelbſt zu vergleichen. So weit Plinius. Im goldenen Weltalter floß dieſer Himmelsthau reichlicher von den Bäumen, und ohne daß Bienen ſeine Lauterkeit verfälſchten (Cornel. Sever. Aetna. v. 13; Tibull. El. III. 45), bis Jupiter ihn der verderbten Erde entrückte. Auch noch in jedem Gemälde der Alten von unverſchwundener oder zurückkehrender Unſchuld und Seligkeit fließt Honig aus Baumſtämmen und Felſen, wie Virg. Ecl. IV, 30.

In Indien, erzählt Aelian nat. anim. XV, 7., regne es noch jetzt im Frühlinge flüßigen Honig, beſonders auf Gras und Rohrblätter, wovon Kühe und Schafe ſo ſüße Milch gäben, daß man nicht, wie die Griechen pflegten, noch Honig einmiſchen dürfe. Die Griechen nämlich miſchten beſonders die von Natur etwas herbe Ziegenmilch gern mit Honig. Aelian meinte vielleicht durch ſeinen indiſchen Honig das Saccharum, den Zucker der alten Aerzte,

auch Rohrhonig genannt, der nach Einigen auf indiſchem Rohre geſammelt, nach Andern aus der Wurzel desſelben gepreßt wurde. Ariſtoteles und Curtius erzählen von Hyrcanien, daß hier ein Eichenähnlicher Baum Honig auf den Blättern trage, der aber verdufte, wenn er nicht vor Aufgang der Sonne geſammelt werde. Die ganze Sage von dem Himmelshonig entſtand wahrſcheinlich zum Theil aus dem bekannten Honigthau, den die Bienen ſehr lieben, zum Theil aus andern Naturerſcheinungen. So weiß man aus Reiſebeſchreibungen, daß in Arabien und andern Morgenländern, nach einem gewiſſen Nebel im Julius und Auguſt, aus den Blättern der Palme, Eiche und des ſtachlichten Gul eine Süßigkeit ſchwitzt, die für den wilden Honig Johannes des Täufers und das Manna der Iſraeliten gehalten wird. Auch findet ſich, wie Martin glaubt, ſelbſt in den bitterſten Blumen bisweilen ein ſüßer Saft, der wahrſcheinlich von den Bienen verarbeitet wird, und dem man, weil ſeine Süßigkeit der Bitterkeit der Blume widerſprach einen himmliſchen Urſprung gab. Galenus erzählt alim. fac. III, 38, er erinnere ſich, daß, als einſt nach einer kalten Nacht, die auf einen heißen und trocknen Sommertag gefolgt war, viel Honig auf den Blättern der Bäume, Gebüſche und Kräuter ſei gefunden worden, die Landleute gejubelt hätten: Zeus regne Honig! Bei uns fährt er fort, geſchieht dies ſelten, aber am Libanon oft im Jahre; dann ſchüttelt man von den Bäumen den herabtriefenden Honig auf untergebreitete Felle, füllt damit Töpfe und irdene Krüge an, und nennt ihn Thauhonig und Lufthonig. Galen ſchließt hieraus, daß der Stoff des Honigs dem Thaue verwandt ſei; doch ſcheint auch von den Gewächſen, auf deren Blätter er geſammelt werde, etwas Gutes oder Böſes hinzuzukommen. Bei Seneca Ep. 84 wird aber auch Honig aus Blumenſaft erwähnt. Er zweifelt nämlich, ob die Bienen einen Saft aus Blumen ziehen, der gleich Honig ſei, oder ob ſie das, was ſie eingeſammelt haben, durch eine Miſchung und Eigenheit ihres Hauchs in Honig verwandeln. Auch ſchon Theophraſt giebt dreierlei Honig an: aus Blumen, aus Rohr, und den aus der Erde an den Sonnenſtrahlen aufdünſtenden und als Thau zurückfallenden Honig.

Mit Honig nährten die Bienen den neugebornen Jupiter in Kreta, und zur Belohnung verlieh ihnen der Gott, als er Weltbeherrſcher geworden war, die Kunſt, den Honig in Wachstafeln als Koſt für den Winter zu verwahren. Aus Honig bereiteten die alten einen Wein, den die Römer ſo hoch ſchätzten, daß er beim Triumph unter die Sieger ausgetheilt wurde. Man nahm dazu alte und edle Weine von herbem Geſchmack, z. B. Falerner, und den dritten Theil feinen Honigs, der nach Plinius XI, 15. wohlriechend, von ſüßer Schärfe und durchſichtig ſein mußte. Waſſer mit Honig vermiſcht beſänftigte nach Plinius XI. 17. unter andern die mit einander kämpfenden Bienen. — Das Zeideln geſchah gewöhnlich zweimal, in ſehr fruchtbaren Gegenden aber auch wohl dreimal (Varro III, 16. 34; Didymus Geop. XV, 5; Plin. XI, 14—16.), man zeidelte nämlich im Mai den Frühlings- oder Blumenhonig; im Auguſt den reifen oder Sommerhonig, der meiſtens von Thymus und Saturei geſammelt war, und endlich um den Anfang des Novembers noch etwas Weid- oder Heidehonig, die ſchlechteſte Gattung, die man ſonſt gewöhnlich den Bienen zur Winternahrung ließ. Wo man zweimal zeidelte — und dies war das Allgemeinere — da geſchah es nach Columell. IX, 14. 5. und Palladius VII, 7. zuerſt im Junius und ſpäter, das zweitemal nach Colum. IX, 14. 11. gegen die Herbſtgleiche, oder nach Pallad. XI, 13. im October. Es gab alſo auch zwei Zeiten des Honigmachens, und die erſte ging, nach Ariſtoteles, mit dem Anfang der Plejaden an. Virgil

Georg. IV. v. 288 etc. faßt die Zeiten des Honigmachens und der Honigleſe zuſammen, und beſtimmt für ſie den Anfang und das Ende der ſchönen Jahreszeit, die der Grieche und Römer durch den Aufgang und Untergang der Plejaden begränzte. Damit die Zeidelung glücklich von Statten gehen ſollte, ermahnt Hygin (Colum. IX, 14) den Bienenwärter, ſich den Bienenſtöcken keuſch, gewaſchen und ohne Geruch von getrunkenem Weine und ſalzigen oder ſtreng duftenden Speiſen, z. B. Knoblauch und Zwiebeln, zu nahen. Die Reife oder Fülle des Honigs erkannte man nach Columella IX, 15. und Palladius VII, 7. daran, wenn die Drohnen vertrieben waren und ein weniger hohles Geſumſe gehört wurde, oder auch durch den Augenſchein. Man zeidelte dann in den Frühſtunden, ehe die Bienen von der Hitze erbittert wurden, und verſcheuchte ſie durch Rauch von Galbanum oder trocknem Kuhmiſt, den man aus einem irdenen Geſchirr, mit einer doppelten, vorn etwas zugeſpitzten Oeffnung hineinblies, Id. ib. Die Abſicht war nach Plinius XI, 16. daß die Bienen nicht ſtechen, oder ſelbſt gierig freſſen ſollten. Von der grauſamen Ausrottung aller Bienen, um allen Honig zu bekommen, wußte man nichts. Aus den geſchnittnen Waben ließ man nach Columella IX. 15. zuerſt durch eine geflochtene Seige den lauterſten Honig ablaufen; das übrige wurde gepreßt. Der junge Seim von beiderlei Güte ſtand einige Tage, bis er ausgohr, in offenen irdnen Gefäßen und wurde fleißig abgeſchäumt. Die Alten räucherten die Bienenſtöcke häufig, aber es durfte nach Plinius XI, 15. nicht zu übermäßig geſchehen, weil ſonſt der Honig darnach ſchmecke; daher hieß der beſte Honig rauchloſer, ἄκαπνος, z. B. in Attica nach Strabo XI, p. 399. Wegen des bei Hybla in Sicilien und in Attica wachſenden Thymians ſchätzte man den attiſchen und hybläiſchen Honig vorzüglich; der korſiſche Honig aber war wegen der in dieſer Inſel wachſenden giftigen Taxus übel berüchtigt.

Uebrigens machten die Alten vom Honig einen mannigfaltigen Gebrauch. Man nahm ihn ſtatt des Zuckers an Speiſen, verſüßte damit den Wein und die Milch (ſ. oben), fing an und endigte damit die Mahlzeit (Varr. R. R. III, 16), und brauchte ihn bei Opfern, z. B. die Römer vorzüglich zu den Opfern beim Jahreswechſel (Ovid. Fast. I. 185), und zu Trankopfern, die man den Verſtorbenen brachte (ſ. *Μειλιγματα*); auch pflegte man Leichname damit vor der Verweſung zu ſchützen. Nep. Ages. 8; Colum. XII, 45. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Georg. IV. v. 1. 47. 112. 140. 228. 241. 306.

Mela (Pomponius), war nach ſeiner eignen Angabe II. c. 6. ein Spanier und zwar von Tingentera gebürtig, wenn anders die Lesart richtig iſt, und wird für einen Sohn des Marc. Seneca gehalten. Er lebte unter dem Kaiſer Claudius, A. Chr. 41. und ſcheint unter dem Kaiſer Nero, vielleicht gewaltſam, ſein Leben geendigt zu haben. Wir haben von ihm in einem ſchönen, kurzen und deutlichen Stiel eine Erdbeſchreibung, die bald den Titel de Chorographia, bald de Geographia, bald de situ orbis Lib. III. führt. Der letztere iſt der richtigſte. Unter den Ausgaben dieſes Werks ſind vorzüglich brauchbar: Cum observ. Is. Vossii; Hagae Com. 1658. 4. und Francf. 1701, 8; Lond. 1719. 4. mit ſchönen geographiſchen Charten — cum not. var. curante Abr. Gronovio, Lugd. B. 1722. 8. — Ed. Ernesti, Lips. 1773. 8; — Ex rec. Abr. Gronov. et varietate lectionis Reinoldianae et indice locup. cura Jo Kappii, Curiae (Hof.) 1774. 8. Eine deutſche Ueberſetzung hat man von Dieze, Gieſſen 1774. 8m. Vom Pomponius Mela iſt verſchieden Annäus Mela, der Bruder des Philoſophen Seneca, der ſich vorzüglich

auf die Beredſamkeit legte. Seneca praef. ad libr. II. Controv. Er war der Vater des Dichters Annäus Lucanus. Vielleicht gab es auch nach Plin. XIX. 6. noch einen 3ten Mela unter Tiberius. Fabric. Bibl. lat. II. p. 75. ed. Ern. Handb. d. alt. Erdbeſchr. zum Gebrauch der 11 größern D'anvilliſchen Charten I, 11.

Melaena, ein Vorgebirge auf der Inſel Chios.

Melaene, ein Beiname der Ceres von der ſchwarzen Kleidung, welche ſie anlegte, nach Einigen, als Neptun ſie zu ſeinem Willen gezwungen; nach Andern, als Pluto ihr die Proſerpina geraubt hatte. Sie hatte ſich in dieſer Kleidung in einer Höhle des Berges Elajus von Arcadien verſteckt, und weil ſie ſich des Getreides auf der Erde gar nicht mehr annahm, ſo fing es an zu verderben. Alle Götter machten ſich auf, ſie zu ſuchen, aber vergebens, bis Pan endlich von ungefähr auf dem genannten Berge jagte, und ſie in der Höhle ſitzen ſah. Er hinterbrachte es dem Jupiter, und dieſer ſchickte die Parcen an ſie ab, welche ſie endlich beredeten, ſich der Früchte wieder anzunehmen. Paus. Arc. c. 42.

Melaenis, die ſchwarze, ein Beiname der Venus, den ſie zu Melangäa führte. Nach Pauſanias hieß ſie ſo, weil die Menſchen im Dunkel der Nacht der Liebe pflegen. Paus. VIII, 6; II, 2; IX. 27. Eine andere Urſache führt Athen. XIII, 6. an. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II, 220.

Melaeneus, ein Sohn des Lycaon, von dem die Stadt Melänä in Arcadien den Namen bekommen haben ſoll. Steph. Byz.

Melambium, ein Ort in der Theſſaliſchen Landſchaft Pelaſgiotis, am See Böbeis.

Melampus, ein Sohn des Amythaon und der Idomene. Das Alterthum erzählt von dieſem merkwürdigen Manne, der, wie wir unten ſehen werden, durch ſeine mediciniſchen Kenntniſſe ſich ſehr auszeichnete, mancherlei Fabeln. Vor ſeinem Hauſe ſtand eine Eiche, auf welcher ein Paar Schlangen ihr Neſt hatten. Die Sclaven des Melampus ſchlugen die Alten todt, er ſelbſt aber nahm die Jungen in ſeinen Schutz, und zog ſie auf. Als dieſe groß geworden waren, lag er einſt auf der Erde, und ſchlief; da kamen die Schlangen, und leckten ihm ſeine Ohren. Er erwachte darüber, und erſchrak heftig, merkte aber bald, daß die Schlangen nun ſeine Ohren geöffnet hatten, ſo daß er die Stimme der Vögel verſtand; er konnte alſo das, was ſie den Menſchen von der Zukunft andeuteten, dieſen entdecken. Nun hatte er einen Bruder, Bias, der ſich heftig in die Pero, eine Tochter des Neleus, verliebte. Der Vater wollte ſie nur demjenigen geben, der ihm die Rinder des Iphiclus oder Phylacus (ſ. unten) als Brautgeſchenk verſchaffte, und Melampus erbot ſich, dieſe Bedingung für ſeinen Bruder zu erfüllen, ſagte aber zugleich dem Nelus vorher, daß er als ein Dieb ergriffen werden und ein ganzes Jahr im Gefängniß werde bleiben müſſen. Dieſe Weiſſagung wurde pünktlich erfüllt. Seine Befreiung aus der Gefangenſchaft geſchah auf folgende Art. Das Holz, woraus ſein Gefängniß gebauet war, hatten die Würmer ganz zerfreſſen, daraus ſchloß er, daß das Haus bald einfallen würde, und verlangte, daß man ihn eiligſt in ein anderes Gefängniß bringen ſollte. Kaum war dies geſchehen, ſo ſtürzte ſein ehemaliges Gefängniß ein, und Phylacus erkannte in ihm nun einen großen Wahrſager, ſetzte ihn in Freiheit, und bat ihn, ſeinen Sohn Iphiclus durch ſeine Kunſt von ſeinem männlichen Unvermögen zu heilen, und ihm die Kraft, Kinder zu erzeugen, mitzutheilen. Er verſprach es unter der Bedingung, daß Phylacus ihm ſeine Rinder geben ſollte. Als dieſer die Bedingung eingegangen war, ſo ſchlachtete er zwei Ochſen, hieb die Eingeweide in kleine Stücke und warf

ſie den Vögeln vor. Ein Geier kam, fraß von der vorgeſetzten Speiſe, und ſagte ihm ins Ohr, daß das Schwerdt, womit Phylacus ihn einſt verfolgt habe, noch in einem Baum ſtecke. Melampus nahm es nun heraus, ſchabte den Roſt ab, und ließ dieſen den Kranken mit Waſſer nehmen. Dies Mittel hatte den beſten Erfolg beim Iphiklus, denn dieſer zeugte bald darauf den Podarkes. S. Iphiclus. Unſtreitig wirkte das Eiſen als ſtärkendes Mittel. Er erhielt auch nun die Rinder zum Geſchenk, und brachte ſie ſeinem Bruder, der dafür ſeine Geliebte bekam. Apollod. I, 9. 11. 12; Schol. Appollon. I. v. 121. Bei Andern findet man dieſe Geſchichte vom Iphiclus ſelbſt erzählt, ohne daß ſie ſeinen Vater Phylacus erwähnen. Paus. Messen. c. ult. In der Folge gab er noch andere Proben von ſeiner Geſchicklichkeit in der Heilkunde. Denn als Bacchus die Weiber zu Argos raſend machte, ſo erbot er ſich, ſie von der Raſerei zu befreien, wenn man ihm einen Theil des Reichs zur Belohnung geben wollte. Man verſprachs ihm, und er hielt wirklich auch Wort, und heilte die kranken Frauen, worauf er ſich nebſt ſeinem Bruder in der erhaltenen Landſchaft niederließ. Apollod. l. c. Weitläuftiger wird dieſe Geſchichte ſo erzählt. Zuerſt fingen die Töchter des Königs Prötus von Argos an, zu raſen, Melampus ſollte ſie geſund machen, foderte aber den dritten Theil des Reichs zur Belohnung. Dies dünkte dem Prötus zu viel, und er ließ der Krankheit ihren Lauf. Da dieſe aber auch andere anſteckte, und immer mehr Weiber in Argos raſend wurden, ſo mußte endlich Prötus ſelbſt dem Melampus den verlangten Theil anbieten; dieſer forderte aber nun auch eben ſo viel für ſeinen Bruder, und Prötus gewährte ihm ſein Verlangen, aus Furcht, daß er bei längerer Zögerung ſeine Forderungen noch höher treiben möchte. Melampus bewerkſtelligte ſodann die Heilung auf folgende Art. Er nahm einen Haufen junger ſtarker Leute zu ſich, ſtellte ſich mit dieſen eben ſo närriſch, und lärmte vor den Töchtern des Prötus umher. Die älteſte dieſer Töchter ſtarb zwar wirklich an der Raſerei, die andern beiden aber wurden geſund, und Melampus erhielt die eine und ſein Bruder die andere zur Gemahlin. Apollod. II. c. 2. §. ult. Nach Andern heilte er die Töchter des Prötus mit Helleborus (Veratrum album), weil er einſt, als Hirte, bemerkt hatte, daß die Ziegen allemal flüſſigen Koth von ſich gaben, wenn ſie von der genannten Pflanze gefreſſen hatten. Er heilte alſo den Wahnſinn durch Purgiren. Herodot. IX. c. 33. Nach Paus. VIII. c. 18. bewirkte er die Heilung durch Sühnopfer, welche er der Diana brachte, daher heiße dieſe Göttin auch bei den Klitoriern Himeriſia. Von dergleichen myſtiſchen Verſöhnungen findet man auch eine Spur in dem Fragmente des Komikers Diphilus bei Clemens von Alex. Strom. VII. p. 713. Einige nennen den hier erwähnten König von Argos nicht Prötus, ſondern Anaxagoras, deſſen Weiber raſend und vom Melampus geheilt worden waren; Pauſanias nennt dieſe Weiber VIII. c. 18. ausdrücklich Töchter des Prötus. Statt einer von den Prötiden läßt man auch den Melampus die Iphianira, des Megapenthes Tochter heirathen, und mit derſelben den Antiphates, die Manto, den Bias und die Peonoe zeugen. Er und ſein Bruder Bias ſollen dem Pelias geholfen haben, als dieſer in den Peloponnes einfiel. Diod. Sic. IV, 70. Nach noch Andern nahm Anaxagoras ihn und ſeinen Bruder als Reichsgehülfen an, und ihre Nachkommen ſollen vom Bias bis ins 5te, vom Melampus bis ins 6te Glied, nämlich bis auf den Amphilochus, des Amphiaraus Sohn, das Reich behalten haben. Paus. Cor. c. 18. Den Namen Melampus, Schwarzfüßiger, ſoll er daher bekommen haben, weil ſeine Mutter ihn als ein junges Kind ausſetzte, und da ſie die Füße nicht gehörig bedeckt hatte, ſo

wurden ſie von der Sonne ganz ſchwarz gebrannt. Schol. Theocr. ad Idyll. III. v. 43. Er führte den Beinamen *Καθαρτὴς*, der Reiniger, weil er zuerſt die Methode erfand, die Menſchen wieder mit den Göttern auszuſöhnen.

Die Hauptfabeln aus der Geſchichte des Melampus findet man bei Apollodor II. cc, welcher ſie aus dem Pherecydes genommen hat. Bei Hygin kommt nichts von ihm vor, und nur wenig im Diodor. Das Geſchlecht des Amythaon war überhaupt wegen ſeiner Erfahrenheit in der Wahrſagekunſt und wegen ſeiner Klugheit berühmt. Die Sage von dem Urſprunge der Weiſſagungsgabe bei dieſem Geſchlechte enthält die Geſchichte des Melampus. Der Aberglaube ſchrieb den Schlangen einen prophetiſchen Geiſt zu, weil man vielleicht bei einigen Arten derſelben Vorempfindungen der Witterung bemerkte. — Die Ochſen, welche Melampus dem Neleus zu bringen verſprach, gehörten, wie Heyne gezeigt hat, dem Iphiclus, nicht dem Phylacus, daher lieſet er bei Apollod. I, 9, 12 incip. nicht *τας φυλακȣ*, ſondern *τὰς Ἰφίκλȣ βοας*. — Der Mutter des Melampus werden auch verſchiedene Namen gegeben. Bei Schol. Theocr. Idyll. III, 43. heißt ſie Rhodope, bei Diod. IV, 68 aber Aglaja. Not. Heyn. ad. Apollod. p. 157.

Das Zeitalter des Melampus läßt ſich ſchwer beſtimmen. Herodot II, c. 49 nennt ihn einen weiſen Mann, der die Wahrſagerkunſt von dem Phönicier Kadmus gelernt und ſie nebſt dem Gottesdienſte des Dionyſus den Griechen mitgetheilt habe. Dieſem nach könnte man ſein Zeitalter ungefähr 120 Jahr vor dem Argonautenzuge anſetzen. Diodor von Sicilien I. p. 87 verſichert, daß er die ganze Mythologie, und beſonders den Bacchusdienſt in Aegypten erlernt habe, und nach Clemens von Alex. brachte er den Dienſt der Ceres und die eleuſiniſchen Geheimniſſe aus Aegypten nach Griechenland. Nach Athenäus Deipnos. II. p. 41 erfand er auch die Kunſt, den Wein zu miſchen. Nach ſeinem Tode wurde er göttlich verehrt. Sein Tempel ſtand in Aegiſtheni in Attica, wo man jährlich ein Feſt zu ſeinem Andenken beging. Sprengels Geſchichte d. Medicin I. S. 89.

Ein anderer viel jüngerer Melampus, der unter Ptolemäus Philadelphus, 247 v. Chr. G. lebte, hat uns eine Schrift hinterlaſſen unter dem Titel: *Μελάμποδος ἱερογραμματέως περὶ παλμῶν μαντικὴ πρὸς Πτολεμαῖον βασιλέα*, oder de divinatione ex palpitationibus. Als Anhang befindet ſich gewöhnlich bei dieſer Schrift ein Fragment *περὶ ἐλαιῶν τȣ σώματος*, de naevis oleaceis in corpore hominis, das der Schreibart nach viel jünger zu ſein ſcheint. Am Anfange des Buchs ſpricht Melampus von mehrern Schriften, die er verfertigt habe. Eine vorzügliche Ausgabe des griechiſchen Textes iſt die von Andreas Sylburg bei ſeiner Ausgabe des griechiſchen Textes von Ariſtoteles, Francof. 1587. 4. Die neueſte Ausgabe hat den Titel: Scriptores Physiognomiae veteres, ex rec. Frid. Sylburg. graece et latine recensuit, animadversiones Sylburgii et Dan. Guil. Trilleri in Melampodem emendationes addidit suasque aspersit notas Jo. Georg. Frider. Franzius. Altenb. 1780. 8.

Einen Melampus erwähnt auch Vitruv in praef. libri VII, welcher Regeln über die Symmetrie geſchrieben hat. Auch ein Aſtrolog Melampus kommt vor, desgleichen ein Grammatiker, deſſen Scholien zum Dionyſius Thrax in verſchiedenen Bibliotheken ſich finden und den Tzetzes ad Lycophr. v. 31 anführt. Ein Melampus, ein Sohn des Ithagenes, wird auch unter den Vorfahren Homers genannt. Fabric. Bibl. Gr. I, p. 115 etc. ed. Harl.

Melampus, einer von den Söhnen des Atreus, der mit ſeinen beiden Brüdern Allo und Emolus unter die dritte

Klaſſe der Dioſcuren gezählt wird. Cic. N. D. III. 21.

Melampygos, (einer mit einem ſchwarzen Hintern), ein Beiname des Herkules wegen folgender Begebenheit. Thia, des Oceans Tochter, hatte ihre Söhne Paſſalus und Alcmon, welche voller Bosheit waren, gewarnet, daß ſie ſich vor einem Manne mit einem ſchwarzen Hintern in Acht nehmen möchten. Tzetz. ad Lycophr. v. 91. Einſt trafen ſie den Herkules unter einem Baume ſchlafend an, und wollten ihn nach ihrer gewöhnlichen Art necken. Er ergriff ſie aber, band ſie mit den Beinen zuſammen, hängte ſie an ſeine Keule, und trug ſie ſo auf dem Rücken fort. In dieſer Stellung wurden ſie denn gewahr, daß der Hintere des Herkules ſo ſtark behaart war, daß er davon ganz ſchwarz ausſah. Sie erinnerten ſich nun an die Warnung ihrer Mutter, und theilten ihre Bemerkung einander heimlich mit. Herkules fragte ſie hierauf, was ſie mit einander murmelten? Und als ſie ſeine Neugierde befriedigt hatten, ſo machte ihm dies ſo viel Spaß, daß er die beiden Buben wieder laufen ließ. Gyrald. Herc. p. 594. Synt. X. p. 330.

Μελανα ορη, ſiehe Nigri montes.

Melanaegis, ein Beiname des Bacchus von μελας ſchwarz und αἰξ, αἰγός eine Ziege, weil er mit einem ſchwarzen Ziegenfelle dem Melanthus erſchienen ſein ſoll. Siehe Melanthus und Apaturia. Die Athenienſer hatten, ihm zu Thermeſia einen Tempel erbauet, und feierten ihm ein jährliches Feſt, die Apaturien. Paus. Cor. c. 35. Einige nennen auch dieſen Bacchus wegen der Geſchichte mit dem Melanthus, Melanthides. Conon. Narrat. 39.

Melanchlaeni, ein ſcythiſches Volk bei Herodot, IV, 20 das er über den königlichen Scythen, 20 Tagereiſen von der heutigen Krimm und dem Palus Mäotis entfernt, anſetzt. Sie müſſen alſo in der Gegend der Stadt Moſkwa und weiter öſtlich gewohnt haben. Ueber ihnen, ſagt Herodot, ſind Seen und ein menſchenleeres Land, ſo viel ich weiß. Er ſcheint alſo von den nördlichern Seen, Onega und Ladogo, etwas gehört zu haben. Eigentlich rechnet er ſie nicht zu den Scythen, ſondern läßt ſie nur ſcythiſche Kleidung tragen. Er ſagt, daß ſie allein unter allen Völkern der Gegend Menſchenfleiſch fräßen, und vergißt alſo die Androphagen. Den Namen haben ihnen die Griechen von ihrer ſchwarzen Kleidung gegeben. Plinius und Ptolemäus erwähnen auch noch dieſer Melanchläni in den nämlichen Sitzen. Mannert Geog. IV, 104. 275. 387.

Melane, eine von Neptuns Töchtern, von welcher der Fluß Nilus erſt den Namen Melas geführt haben ſoll. Nat. Com. II. c. 8.

Melaneus, ein Sohn des Apollo und König der Dryoper, welcher das ganze Epirus eroberte, daher auch Apollo in der Folge dem Herkules und der Minerva die Stadt Ambracia ſtreitig machte. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 4. Nach Paus. Messen. c. 2. hielt man ihn blos deswegen für einen Sohn des Apollo, weil er im Schießen ſehr erfahren geweſen; Perieres ſoll ihm ein Stück Land gegeben haben, welches er von ſeiner Frau Oechalia nannte.

Melanga, bei Ptolem. ein Ort auf der indiſchen Halbinſel diſſeit des Ganges, die Hauptſtadt der Arvarni, nördlich über den Fluß Pennar, im innern Lande, nach den Maaßen das heutige Madras. Mannert Geog. V. 1. S. 219.

Melangea, eine kleine arcadiſche Stadt, öſtlich von Mantinea (Trapolizza) nach Argolis zu.

Melanion, ein Sohn des Amphidamas, welchem Venus behülflich war, die Atalanta zu erhalten. Sie wurden aber hernach beide in Löwen verwandelt, nachdem ſie den Parthenopäus mit einander gezeugt hatten. Apollod. III. 9. 2. S. Atalanta.

Melanippe, eine Tochter des Chirons, welche von Aeolus zu Falle gebracht wurde. Als ihre Niederkunft

herannahete, ſo begab ſie ſich in eine gebirgigte Einöde, damit ihr Zuſtand ihrem Vater nicht bekannt werden möchte. Da aber dieſer ſie allenthalben ſuchte, und alſo auch an ihrem Zufluchtsort kam, ſo bat ſie die Götter, ſie zu verwandeln, damit ſie nur von ihrem Vater nicht erkannt werden möchte. Dieſe waren mitleidig, und verwandelten ſie in ein Pferd, und Diana verſetzte ſie unter die Sterne, doch ſo, daß ſie auch da dem Chiron (dem Sternbild des Centauren) verborgen blieb. Damit man auch ihr Geſchlecht nicht kennen möchte, ſo iſt ſie unter der Pferdegeſtalt nur halb am Himmel zu ſehen. Eratosth. catast. 18. Nach andern ſoll ſie in ein Pferd verwandelt worden ſein, weil ſie als eine Wahrſagerin den Menſchen die Heimlichkeiten der Götter offenbart habe. Hyg. Astron. poet. II, 18, oder weil ſie vorher eine Gefährtin der Diana geweſen, dieſe aber hernach verlaſſen habe. Callim. ap. eund. l. c. S. Ocyroe.

Melanippe, oder Menalippe, eine Tochter des Aeolus, oder nach Andern des Desmontes. Sie war ſehr ſchön; und Neptun verliebte ſich in ſie, und erhielt ihre Gegenliebe. Als ihr Vater ihre Schwangerſchaft erfuhr, blendete er ſie, und ſperrte ſie in ein feſtes Schloß; ihre Kinder aber ließ er den wilden Thieren vorwerfen. Dieſe verſchonten ſie jedoch; und eine Kuh ſäugte ſie, ſo daß ſie beim Leben blieben, und, als ſie erwachſen waren, ihre Mutter befreien konnten. Vom Neptun erhielt ſie ihr Geſicht wieder, und Metapontus nahm ſie zu ſeiner Gemahlin. Hyg. fab. 186. Siehe Boeotus und Aeolus, Metapontus und Theano.

Melanippe, eine Königin der Amazonen, deren Wehrgehenk Herkules dem Euryſtheus bringen ſollte. Er beſiegte ſie, und nahm ſie gefangen, ließ ſie aber wieder frei, nachdem ſie ihm ihr Wehrgehenk gegeben hatte. Diod. Sic. IV. c. 16. Andere erzählen die Fabel von der Hyppolete.

Melanippe, eine von den Töchtern des Oeneus und den Schweſtern des Meleager, welche auch mit in einen Vogel verwandelt wurde. Nicand. ἀp. Ant. Liberal. v. 2. S. Meleagrides.

Melanippe, eine Nymphe, mit welcher Itonus den Böotus zeugte Paus. Boeot. c. 1.

Melanippides, der Name zweier lyriſchen Dichter. Der eine war aus Melos, nicht, wie es bei Athen. II. sub init. und XIV. p. 651 unrichtig heißt, aus Milet, gebürtig, ein Sohn des Krito, und lebte um Ol. 65. Suidas legt ihm Dithyramben, epiſche Gedichte, Epigramen; Elegien und andere bei. ad eum Küster, tom. II. p. 522 et Eudocia in viol. p. 302. Der andere war der Tochterſohn des vorigen, lebte um Ol. 80, ſtand im freundſchaftlichen Umgang mit dem Könige Perdiccas, und war Verfaſſer mehrerer Dithyrambiſchen Gedichte. Athenäus XIV. p. 616 führt einige Verſe aus einem Gedichte Marſyas an, das einem von ihnen zugehörte, und p. 651 citiert er die Danaiden deſſelben. Auch bei andern werden noch Gedichte von ihnen genannt, und bei Plutarch werden ſie in mehrern Stellen erwähnt, z. B. de Musica, tom. X. p. 666. und p. 682. ed. Reisk. — Der ältere Melanippides gehörte auch mit zu den Tragikern. Stobäus in eclogis p. 165, ed. Grotii führt etwas aus ſeiner Proſerpina an; ſiehe auch fragm. Apollod. tom. II. p. 1047 ed. Heynii. — Noch zwei andere Fragmente deſſelben liefert uns Grotius in excerptis Tragicor. et Comicor. p. 455 aus Klemens von Alex. 5. Strom. p. 602. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 129 und und 310. ed. Harl.

Melanippus, ein Sohn des Aſtacus, nach Apollod. I, 8. 6 des Agrius. Er vertheidigte Theben ſehr tapfer gegen die 7 Fürſten, welche dem Polynices beiſtanden, und verwundete den Tydeus tödtlich in den Leib, wurde aber dagegen vom Amphiaraus erlegt. Dieſer hieb ihm den Kopf ab, und brachte ihn dem Tydeus, der ihn aus Rache von einan-

der ſpaltete, und das Gehirn heraus fraß. Apollod. III, 6. 8. Vorher hatte er auch des Adraſtus Bruder, Meciſteus, erlegt. Sein Grab war auf der Straße von Theben nach Chalcis zu ſehen. Paus. Boeot. c. 18.

Melanippus, ein Sohn des Mars und der Tritia, welcher die Stadt Tritia erbauete, und ſie nach ſeiner Mutter benannte. Paus. Ach. c. 22.

Melanippus, ein edler Trojaner aus königlichem Geblüte, ein Sohn des Hicetaon. Er war ein Hirte der königlichen Rinderheerden, und wurde bei Belagerung der Stadt vom Antilochus getödtet. Hom. Iliad. o. 546.

Melanippus, ein ſchöner Jüngling, der wegen ſeiner Liebe mit der Comätho berühmt iſt. Comätho war eine Prieſterin der Diana. Sie und Melanippus liebten ſich auf das zärtlichſte, und baten ihre Eltern um ihre Einwilligung zu einer unauflöslichen Verbindung; aber dieſe ſchlugen es ganz ab. Bald darauf entſtanden groſſe Hungersnoth und böſe Krankheiten in Achaja. Man befragte das Orakel, und dieſes antwortete, daß Diana darüber erzürnt ſei, daß Melanippus und Comätho in ihrem Tempel ſich in der Nacht ihres Feſtes geheirathet hätten; um ſie zu verſöhnen, müſſe man ihr alle Jahre den ſchönſten Knaben und das ſchönſte Mädchen opfern. Dieſer barbariſche Gebrauch wurde endlich durch die Ankunft des Eurypylus aufgehoben. S. Eurypylus und Aesymnetes. Paus. VII. c. 29. Anach. Reiſ. III, 362.

Melanippus, ein Sohn des Theſeus und der Perigune, des Sinis Tochter. Plut. in Thes. p. 4. T. I. Opp. Er erhielt unter den Epigonen bei den Nemeiſchen Spielen den Preis im Wettlaufe. Paus. Phoc. c. 25. Sein Sohn Joxus bauete ſich mit dem Ornytus in Karien an. Plut. l. c.

Melanis, ein Beiname der Venus, welcher die Schwarze bedeutet, und einerlei mit Melaenis iſt. S. Melaenis.

Melanthides, ein Beiname des Bacchus, ſ. Melanaegis.

Melanthius, ein Sohn des Dolius und Ziegenhirt des Ulyſſes, der es aber in deſſen Abweſenheit mit den Freiern hielt. Als Ulyſſes in unbekannter Geſtalt wieder kam, ſo begegnete er ihm ſehr verächtlich, wurde aber von ihm getödtet. Er ließ ihm nämlich Naſen und Ohren abſchneiden und Arme und Beine zerbrechen. Hom. Od. ω. v. 474, Hyg. fab. 126.

Melanthius, ein griechiſcher Tragiker, ein Sohn des Philokles, aus Athen. Seine Schwelgerei und Gefräßigkeit wird unter andern vom Ariſtophanes (in avib. 151, vergl. mit den Scholien zu Pac. v. 804 etc. 808, 1012) gegeiſſelt. Athenäus VIII. p. 343 bezeugt, daß er Elegien geſchrieben habe. Er iſt wahrſcheinlich der nämliche, deſſen Scherze Plutarch Sympos. II. c. 1. p. 631 und 633 anführt. Ein anderer M e l a n t h i u s ſcheint aber der zu ſein, deſſen Buch de mysteriis Eleusiniis der Scholiaſt des Ariſtophanes (ad Plut. v. 846, ad aves v. 1073, wo er unrichtig Melanthes genannt wird) und Athenens VII p. 325 erwähnen. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 310. ed. Harl.

Melanthius, ein Maler und Schriftſteller über ſeine Kunſt nach Diog. Laert. V, 18. Dieſer letztere bezeugt auch, daß Melanthius und Apelles verſchiedene Grundſätze in ihrer Kunſt hatten, und daß erſterer eine gewiſſe Keckheit und Härte in den Gemälden verlangt habe, ein Grundſatz, den auch Euthycrates, der Schüler des Lyſippus, in der Bildnerei annahm. Melanthius war ein Zeitgenoſſe des Apelles und Mitſchüler von ihm beim Pamphilus von Sicyon. Plin. XXXV, s. 36. 8. Man rechnet ihn mit zu den berühmteſten Malern des Alterthums. Antiq. Aufſ. v. Heyne II, 100.

Melantho, eine Tochter des Deucalion, welche vom Neptun unter der angenommenen Geſtalt eines Delphin ver-

führt wurde, und von ihm den Delphus gebar. Ovid. Met. VI. c. 120.

Melantho, eine Tochter des Dolius und Schweſter des Melanthius, welche von der Penelope wie ihre eigne Tochter erzogen wurde. Sie hielt es aber auch mit den Freiern, und war inſonderheit dem Eurymachus und Alcinous gewogen. Hom. Od. σ. v. 320. Dem verſtellten Ulyſſes begegnete ſie ſehr verächtlich Ib. v. 326. τ. 65. Ulyſſes ließ ſie aufhängen. Il. ω. 471.

Melanthus oder Melanthius, ein Meſſenier und Sohn des Neleus und der Periclymene. Schol. Ariſtoph. ad Acharn v. 146. Er war vom Geſchlechte der Eliden, welches lange zu Pylos und Meſſene regiert hatte. Da es aber von den Heracliden war vertrieben worden, ſo hatte Melanthius ſich nach Athen begeben, wo man ihn gütig aufnahm, und wo er in großem Anſehen lebte. Conon. narrat. 39. Als aber die Athenienſer wegen Celänä und Oenoe mit den Böotiern in einen Streit geriethen, ſo ſchlug der böotiſche König Xanthus, um den Streit deſto geſchwinder zu beendigen, einen Zweikampf zwiſchen ſich und dem atheniſchen König Thymötes vor. Dieſer wollte ihn nicht annehmen, und bot die Herrſchaft demjenigen an, der ſtatt ſeiner ſich mit dem Xanthus in Zweikampf einlaſſen würde. Melanthus fand ſich dazu bereitwillig. Aber als eben der Zweikampf angehen ſollte, ſo kam es ihm vor, oder er ſtellte ſich wenigſtens ſo, als ob er hinter dem Xanthus einen Mann mit einem ſchwarzen Ziegenfelle ſähe. Er warf ihm alſo vor, daß es wieder den Vertrag wäre, in Begleitung zu erſcheinen. Indem ſich nun Xanthus umſah, wurde er hinterliſtiger Weiſe vom Melanthus durchbohrt. So erwarb er den Athenienſern die ſtreitigen Städte und ſich das Königreich. Weil man nun die erwähnte Erſcheinung für den Bacchus hielt, ſo bekam dieſer daher den Beinamen Melanaegis; und man ſtiftete ihm zu Ehren das Feſt der Apaturien. Auch den Beinamen Melanthides bekam Bacchus wegen dieſer Geſchichte; man errichtete ihm unter dieſem Namen einen Tempel, und brachte auch dem betriegenden Jupiter aus Dankbarkeit ein jährliches Opfer. Conon. l. c.

Melanthus, einer von den Tyrrhenern, die vom Bacchus in Delphine verwandelt wurden. Ovid. Met. III. v. 617.

Melas, ein Sohn des Neptun, den er nebſt dem Angelus mit einer Nymphe gezeugt hatte. Paus. Ach. c. 4.

Melas, ein Sohn des Ops, deſſen Geſtalt Pallas annahm, da Theutis ſeine Truppen nach Aulis zurückführen, ſie ihn aber davon abhalten wollte. Theutis nahm dies übel, und verwundete ſie im Streite in der Schulter, Paus. Arcad. c. 28.

Melas, bei Hyg. fab. 134 auch Einer von den Tyrrhenern, die Bacchus in Delphine verwandelte. Von Andern wird er Melanthius genannt. Ovid. Met. III. v. 617. et Munker ad Hyg. l. c.

Melas, einer von den Söhnen des Phryxus und der Chalciope. Er geſellte ſich mit ſeinen Brüdern in der Inſel Dia zu den Argonauten. Hyg. fab. 3. S. Chalciope. Er ſoll im Meere ertrunken ſeyn, und dieſem von ſich den Namen des ſchwarzen Meers μελαν ποντος gegeben haben. Apollon. Schol. ad l. 922.

Melas, einer von den Söhnen des Porthaon und der Euryte. Apollod. I, 7. 10. Seine Söhne waren Phineus, Euryalus, Hyperlaus, Antiochus, Eumedes, Sternopes, Xanthippus und Sthenelaus, welche insgeſamt vom Tydeus getödtet wurden. Apollod. I, 8. 5.

Melas, ein Sohn des Licimnius und Gefährte des Herkules, der bei der Einnahme der Stadt Oechalia mit umkam, und hernach vom Herkules ſehr ehrenvoll begraben wurde. Apollod. II, 7. 7.

Melas, 1) ein Fluß in Kappadocien, der bei Malita (Malatia oder Meledni)

in den Euphrat fällt. Jetzt Cara Son. — 2) Ein anſehnlicher Fluß in Thracien, welcher die von ihm benannte ſchwarze Bay bildet, ſo wie dieſe wieder den thraciſchen Cherſones. Dieſer Fluß wurde von der Armee des Xerxes, wie man erzählt, rein ausgetrunken, und reichte nicht zu. Die ſchwarze Bay heißt jetzt Golfo di Saros oder Magarez Karsuzi. — 3) Ein Fluß in Böotien, der weſtlich von Orchomenos (Orcomeno) in den See Copais (Vadi de Topalia) fällt. — 4) Ein Flüßchen im theſſaliſchen Phthiotis, das ſich nördlich von Arachin (Zeiton) in den Malienſiſchen Meerbuſen (Golfo di Zeiton) ergießt.

Μέλας ζωμὸς, die berühmte ſchwarze Suppe der Spartaner. Sie ſoll aus Salz, Eſſig, Blut und kleinen Stückchen Fleiſch beſtanden haben. Eigentlich war es mehr eine Brühe, worin die Spartaner bei der Mahlzeit ihr Brod zu tunken pflegten. Sie war ſo beliebt, daß die Spartaner ſie allen andern Gerichten und Leckerbiſſen vorzogen. Plut. instit. Lacon. T. II. Opp. p. 236. Der Tyrann Dionyſius wurde einſt durch das große Lob, das man ihr beilegte, gereizt, ſie auch auf ſeine Tafel bringen zu laſſen. Er ließ ſogar einen Koch aus Lacedämon kommen, um ſie recht ächt zu haben, und befahl ihm, nichts zu ſparen; aber als ſie nun endlich auf den Tiſch kam, und der König davon koſtete, ſo ſtieß er ſie mit Eckel zurück. Herr, ſagte der Koch, ein unumgänglich nöthiges Gewürz fehlt daran. Welches denn? fragte Dionys. Eine recht ſtarke Leibesbewegung vor der Mahlzeit, antwortete der Sclave. Pott. Arch. I, 412; Anach. Reiſ. IV, 162.

Meldi, ein Volk in Gallia Lugdunenſis, bei Ptolem. Meldae. Sie waren nur eine kleine Völkerſchaft, werden aber von allen alten Geographen genannt und wohnten in dem Winkel zwiſchen der Seine und Marne, etwas unter Paris. Bei ihnen ließ Cäſar (B. G. V, 5), ſo wie auch an mehreren Orten, Schiffe zu ſeiner Fahrt nach Britannien verfertigen. D'Anville will dieſe Stelle Cäſars nicht von den Meldi gelten laſſen, ſondern verſteht ſie von einem Ort im nördlichen Flandern, aber ohne alle Autorität. Cäſar wählte unſtreitig zu ſeinem Schiffsbaue Orte, welche die nöthige Waldung hatten, und ſolche Fahrzeuge, wie er brauchte, konnten recht gut unbeladen auf der Seine nach dem Meere gebracht werden. Vom Ausfluß der Seine ſegelte er dann nordöſtlich nach der höchſten Spitze der heutigen Picardie. Nimmt man dieſe Richtung an, ſo erklärt ſich auch, warum ihm der Nordoſtwind widrig war, da er ihm gerade günſtig hätte ſein müſſen, wenn er von den Rheinmündungen nach der Picardie geſegelt wäre. Mannert Geogr. II. H. 1. 131. Die Hauptſtadt der Meldi nennt Ptolem. Jatinum, das heutige Meaux.

Meleager, ein Sohn des Königs von Calydon, Oeneus, und der Althäa, oder auch nach andern ein Sohn des Mars, welcher ihn in derſelben Nacht mit der Althäa gezeugt haben ſoll, in welcher auch Oeneus ihr beiwohnte. Apollod. I, 8. 2; Hyg. fab. 171; Heins. ad Ovid. Met. VIII, 541. Als er aber kaum geboren (Hyg. l. c.): oder doch nur 7 Tage alt war (Apollod. l. c.,) ſo kamen die Parcen zur Althäa, und beſtimmten ihm ſein Schickſal. Kloto ſagte, er ſolle großmüthig, Lacheſis, er ſolle tapfer werden, und Atropos, er ſolle nicht eher ſterben, als bis der Brand werde verzehrt werden, der ſich damals gerade auf dem Heerde befand. Als die Parcen wieder verſchwunden waren, nahm Althäa den Brand ſogleich aus dem Feuer, und hob ihn ſorgfältig auf. Melager zeigte ſich nun bald als Held. Mit ſeinem Erzieher, Laocoon (Apollon. III, 518), wohnte er dem Argonautenzuge bei (Hyg. fab. 14; Apollon. I. v. 191; Apollod. I, 9. 16), und in den vom Acaſtus angeſtellten Leichenſpielen erhielt er den Preis mit dem Wurfſpieße. Hyg. fab. 273. Vorzüglich aber zeichnete er

ſich als Hauptanführer der kalydoniſchen Jagd aus, indem er die angeſehendſten jungen Helden Griechenlands dazu verſammelte, und endlich ſelbſt den wilden Eber erlegte. Da er nun die Haut desſelben als den vornehmſten Preis bekam, ſo ſchenkte er ſie ſeiner Geliebten, Atalanta, welche dem Eber die erſte Wunde beigebracht hatte. Dadurch fanden ſich die Brüder ſeiner Mutter, Idrus, Plexippus und Lynceus beleidigt; da ſie ſich jedoch an den Meleager ſelbſt nicht wagen wollten, ſo lauerten ſie der Atalanta auf ihrem Heimwege in Arcadien auf, und nahmen ihr die Haut mit Gewalt wieder weg. Meleagern verdroß eine ſolche Begegnung; doch ermahnte er ſie Anfangs in Güte, die Haut der rechtmäßigen Beſitzerin wieder zu geben. Als ſie ſich aber hartnäckig weigerten, ſo kam es zum Kampfe, und er tödtete ſie alle drei, und ſtellte der Atalanta die Haut wieder zu. Diod. Sic. IV. c. 34; Apollod. I. 8. 2; Hyg. fab. 173, Ovid. Met. IX, v. 270. Althäa ward über die Ermordung ihrer Brüder ſo wüthend, daß ſie die mütterliche Liebe in ihrem Herzen erſtickte, den oben erwähnten Feuerbrand ins Feuer warf, und ihn von den Flammen verzehren ließ. Die Folge war, daß Meleager unter den fürchterlichſten Schmerzen ſterben mußte Apollod. I, 8. 3; Diod. Sic. l. c. Paus. Phoc. 31. Nach einigen ſoll ihn Althäa blos verflucht, die Götter aber ihren Wunſch erhört und ihn getödtet haben. Diod. Sic. l. c. Bei Hom. Il. ι. 539 etc. wird ſeine Geſchichte ſo erzählt. Zu der kalydoniſchen Jagd hatte Meleager unter andern auch die Kureten eingeladen. Zwiſchen dieſen und den Aetoliern (den Einwohnern Kalydons) erregte Diana nach der Erlegung des Ebers einen heftigen Streit wegen des Kopfes und Felles deſſelben, indem ſich beide Völkerſchaften die Ehre der Erlegung des Ebers ſtreitig machten. So lange nun Meleager an der Spitze der Aetolier gegen die Kureten ſtritt, konnten ſich dieſe nicht gegen jene im freien Felde halten, ſondern fochten nur hinter den Mauern ihrer Städte. Als er aber, erbittert über die Verwünſchungen ſeiner Mutter, die unaufhörlich zu den Untergöttern um Rache gegen ihn flehete, weil er ihre Brüder getödtet hatte, nicht weiter an den Gefechten Theil nahm, ſo ſiegten die Kureten, und belagerten und beſtürmten ſelbſt Kalydon. Die Kureten nämlich kamen von Pleuron, ihr König war Theſtius, und deſſen Söhne waren ihre Anführer im Kriege. Nun ſchickten die Aelteſten der Aetolier eine Geſandtſchaft von Prieſtern an ihn, und ließen ihm 50 Hufen Landes, die eine Hälfte Weinland, die andere Brachfeld, anbieten, wenn er ſich wieder an die Spitze der Kalydonier ſtellen wollte; ſelbſt ſein Vater, ſeine Mutter, ſeine Schweſtern, Freunde und Gehülfen baten ihn auf das dringendſte; aber alle vergeblich. Endlich, als ſchon die Kureten die Mauer erſtiegen und in die Stadt eindrangen, ließ er ſich durch die Bitten und die rührenden Vorſtellungen ſeiner Gemahlin Cleopatra bewegen, ſich zu rüſten und die Kureten zurückzuſchlagen. Nach Einigen verlor er auch im Gefechte ſein Leben Apollod. l. c., und man ſagt, daß ihn Apollo ſelbſt getödtet habe. Auctor Eoearum magnar. ap. Paus. l. c. Nach ſeinem unglücklichen Tode erhenkten ſich ſeine Mutter und Gemahlin aus Verzweiflung. Diod. Sic. l. c.; Apollod. l. c. Nach Andern aber erſtach ſich Althäa (Ovid. Heroid. Ep. IX. v. 150), und Cleopatra ſtarb vor Betrübniß Hyg. fab. 174. Seine Schweſtern — die Gorgo und Dejanira ausgenommen — wehklagten ſo untröſtlich, daß ſie endlich die Götter aus Mitleiden in Vögel verwandelten. S. Meleagrides. Nicard. ap. Ant. Liberal. c. 2; Ovid. Met. VIII. v. 534. — Die Gemahlin Meleagers war Kleopatra, die Tochter des Idas und der Marpeſſa. Apollod. I, 8. 2. Er zeugte mit ihr eine Tochter, Polydora, die das Schickſal ihrer Mutter und Großmutter hatte.

Pauſ. Messen. c. 2. Mit der Atalanta ſoll er auch den Parthenopäus gezeugt haben. Hyg. fab. 99. et. 270. — Man hat aus dem Alterthum noch zwei vortreffliche Bildſäulen Meleagers. Die eine ſtellt ihn mit einem auf der rechten Schulter feſtgehefteten Mantel, der ſich um den linken Arm ſchlingt, ſonſt aber ganz nackend vor. Unter dem linken Arme liegt der Eberkopf, auf welchem die Hand geruht zu haben ſcheint, die aber fehlt; die rechte hat er auf dem Rücken liegen, und an derſelben Seite ſitzt ſein Hund. Maffei Raccolta di statue n. 141. Vielleicht iſt dies die nämliche Bildſäule, die nach Siebenkees Arch. S. 322. bei Montf. I. 97. vorkommt. Die daſelbſt beſchriebene iſt von weißem Marmor, 8, hoch, das Ideal eines jungen, kraftvollen Kriegers aus dem älteſten und noch rohem Zeitalter; Geſicht, Figur und Stellung haben etwas Entſchloßnes und Rauhes, und zeigen einen leicht aufbrauſenden, ſchwer zu beſänftigenden Mann, der im Zorne keine Bande der Natur achtet. Die Arbeit iſt vortrefflich, nur das Gewand iſt nicht ſchön geworfen. Sie befand ſich ſonſt im Pallaſt Chigi; der jüngſt verſtorbene Pabſt kaufte ſie aber für 6000 Scudi ins Muſ. Pio Clement. Man hielt ſie ſonſt unrichtig für eine Adonisſtatue. Die andere Bildſäule ſtellt ihn ganz nackend vor, die Füße übereinandergeſchlagen, ſein Hund an der rechten Seite, in der rechten Hand ein gekrümmtes Horn und in der linken, die über dem auf einem Baumſtamm liegenden Eberskopfe hängt, einen Stab, welcher der Schaft eines Spießes geweſen zu ſein ſcheint. Montfauc. supplem. aux Ant. T. I. pl. 44. Auch ſeine Geſchichte findet man auf verſchiedenen Denkmalen abgebildet und ſeinen Kopf auf mehrern Gemmen. Herm. Myth. 168.

Meleager, ein Epigrammendichter, ein Sohn des Eucrates, aus Syrien, und zwar aus der Stadt Gadara, oder richtiger aus Atthis, einem wenig bekannten Flecken in Cöleſyrien, nicht weit von Gadara gebürtig. In letzterer Stadt ſcheint er ſich meiſtens aufgehalten zu haben. S. Reiske in notitia poetarum anthol. p. 252, und Manſo in praef. atque ad carmen 126 Meleagri p. 157. Nach Reiske in lib. cit. p. 131 etc. wo er weitläuftig vom Meleager handelt, lebte er unter dem letzten ſyriſchen Könige Seleucus VI, der Olymp. 170. 3. vor Chr. 96. zu regieren anfing. Andere ſetzen dagegen ihn bald unter Olymp. 160, bald Olymp. 168, vor Chr. 186. unter Seleucus Philopator, bald Olymp. 158 unter Demetrius II. Nicator. Schneider in periculo critico p. 65 etc. glaubt ihn nach den Zeiten des Auguſtus anſetzen zu müſſen. In ſeiner Vaterſtadt brachte er ſeine Jugend zu, dann hielt er ſich auch eine Zeitlang in Tyrus auf, und begab ſich in hohem Alter nach der Inſel Cos, wo er auch ſtarb. — Ob dieſer Meleager mit dem Cyniker dieſes Namens einerlei geweſen iſt, das wird von einigen Gelehrten behauptet, von andern geleugnet. Harles in Fabric. Bibl. gr. am unten angeführten Orte, wagt die Frage nicht zu entſcheiden, ſcheint aber mehr der Meinung derjenigen zu ſein, welche beide unterſcheiden. Der Dichter Meleager mag indeſſen mit dem Cyniker einerlei ſein, oder nicht, ſo iſt doch gewiß, daß er ſich durch ſeine Sammlung von Epigrammen alter Dichter und ſeiner eigenen, welche auf uns gekommen ſind, den größern Theil ſeines Ruhms erworben hat. Seinen στέφανος (Kranz, d. h. Sammlung) oder Anthologie griechiſcher Gedichte theilte er in zwei Theile. Der erſte enthält Liebeslieder auf Knaben von muthwilligern und etwas laſciven Inhalt, der andere auf Mädchen und Gedichte auf allerlei Zufälle des menſchlichen Lebens. Strato vermehrte den erſten Theil, und ließ den Namen Meleagers auf dem Titel weg, ſo daß er allein vom Strato benannt war. Dagegen meint der Recenſent von Brunks Analect. poet. gr. in

Biblioth. critica Amstelod. vol. I. pars II. p. 28.; daß Strato wirklich allein Verfaſſer jenes erſten Theils ſei und dieſer dem Meleager fälſchlich beigelegt werde. Den zweiten Theil haben Agathias, Cephalus und Planudes umgearbeitet. Die ganze Sammlung hatte Meleager ſo geordnet, daß er aus 46 alten Epigrammendichtern die beſten Blüten auslas, ſie dem Diocles dedicirte, und den Titel Στέφανος ἐπιγραμμάτων vorſetzte. Die Namen der Verfaſſer hatte er nach dem Alphabet geordnet. Voran ſetzte er ein Gedicht von 58 Verſen, das Harles in Athol. gr. poet. Baruthi 1792 etc. herausgegeben hat; desgleichen auch Brunk in Analect. poet. gr. T. I. p. 1 etc. (vergl. d. Noten im 3ten Band S. 335) und Reiſke in notit. poet. epigram. p. 234. etc. Brunk am angeführten Orte S. 1 bis 38. hat auch alle vom Meleager noch übrigen Gedichte, 129 an der Zahl, zuſammen bekannt gemacht. Auch von Manſo hat man eine Ausgabe der noch vorhandenen Gedichte Meleagers unter dem Titel: *Μελεάγρου τὰ σωζόμενα.* Meleagri reliquiae: lectionis varietatem, versionem metricam et commentarium perpetuum adjecit. I. C. F. Manso (Rector et Prof. Gymn. Breslav.) Jenae 1789. 8m. Die Zahl der Epigrammen beträgt hier 127, weil aus zweien bei Brunk Eins gemacht iſt. Auch vom Rector Meinike hat man eine Ausgabe der übrigen Gedichte Meleagers nach Brunks Recenſion, Leipz. 1789. 8. und von eben demſelben auch Meleagri Idyllium in Ver. Götting. 1788. 8. welches Gedicht ſich auch in Harles Anthol. poet. 91. Bareuth. 1792. p. 255. befindet. Fabric. Bibl. Gr. IV. p. 416. ed Harl.

Meleagrides, die beiden Schweſtern Meleagers, Eurimedea und Melanippe, welche ihres Bruders Tod ſo heftig beweinten, daß endlich Diana aus Mitleiden ſie mit einem Stabe berührte, und in Vögel ihres Namens verwandelte. Sie brachte dieſelben zugleich in die Inſel Lerus, wo ſie jährlich zu gewiſſer Zeit noch fortfuhren, den Tod Meleagers zu beweinen. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 2. Nicht alle Schweſtern Meleagers wurden in Vögel verwandelt, denn Dejanira und Gorge behielten, auf die Fürbitte des Bacchus bei Dianen, ihre menſchliche Geſtalt. Nicand. l. c.; Hyg. fab. 174; Ovid. Met. VIII. v. 534. Eigentlich waren Meleagriden eine Gattung Hühner aus Afrika (die bekannten Perlhühner), welche jährlich nach Böotien kamen, und ſich daſelbſt, wie man erzählt (vermuthlich weil ihre Paarungszeit war) mit einander herum biſſen. Die Römer rechneten ſie mit zu den Leckerbiſſen. Plin. H. N. X, 26.

Meles, ein Fluß in Jonien bei Smyrna, wo der gemeinen Sage nach Homer geboren ſein, und daher den Beinamen Meleſigenes gehabt haben ſoll. Herodot. V. Hom. 3. Er iſt jetzt im Sommer trocken.

Melesigenes, ein Beiname, welchen Homer führt, weil er nicht weit von dem Fluſſe Meles bei Smyrna geboren worden ſein ſoll. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. 396.

Melete, eine von den Muſen, welche die Söhne des Aloeus zuerſt einführten. S. Musae; Paus. Boeot. c. 29.

Melia, eine Nymphe, eine Tochter des Oceans. Sie wurde vom Apollo entführt, und als nun ihr Vater ihrem Bruder Kanthus befahl, ſie wieder zu ſuchen, er aber erfuhr, daß ſie in der Gewalt des Apollo ſich befände und daraus nicht wieder befreiet werden könnte, ſo zündete er aus Rache den Hain des Gottes in Böotien an, wurde aber dafür von dieſem mit Pfeilen erſchoſſen. Apollo erzeugte mit der Melia den Teneros und Iſmenius. Paus. Boeot. c. 10. Von Andern wird ſie für eine Tochter des Pontus (Hyg. praef. p. 6) oder für eine in Böotien eingeborne Nymphe ausgegeben. Callim. Hymn. in Del. v. 80. Nach Apollod. II, 1. 1. war eine Nymphe Melia die Gemahlin des Inachus und Mutter des

Phoroneus. Heyne in Apollod. p. 239. macht dabei die Anmerkung, daß der Name Melia nicht ein eigenthümlicher, ſondern ein Geſchlechtsname mehrerer Nymphen ſei, daß dieſer Name ſo bekannt geweſen ſei, daß man gewöhnlich den wirklichen Namen einer ſolchen Nymphe, die dazu gehörte, nicht hinzugefügt habe. S. Meliae. Eine andere Nymphe Melia wird noch bei Apollod. II, 5. 4. erwähnt; ſie zeugte mit dem Silenus den Centaur Pholus.

Meliae, eine Art Nymphen, welche die Erde aus dem Blutstropfen gebar, die dem Uranus entfielen, als ihn Saturn entmannte. Hes. Theog. v. 187. Sie hießen mit ihren beſondern Namen Helice, Cynoſura Arethuſa, Ide, Crime, Beitho, Celäno, Adraſtes und Glauce. Tzetz. ad eund. ap. Gyrald. Synt. V. p. 176. Den Namen haben ſie nach Einigen von μελια, eine Eſche, (alſo Nymphen, die in Eſchenbäumen lebten, folglich zum Geſchlecht der Hamadryaden gehörig) nach Andern gar von einem phöniciſchen oder ſyriſchen Worte. Herm. Myth S. 61.

Meliboeus, bei Ptolem. ein Berg in Deutſchland, den er mit dem nördlichſten Theile des abnoiſchen Gebirges, mit der Quelle der Ems und der Theilung des Rheins öſtlich vor Nimwegen in eine Paralele ſetzt. Es iſt alſo unſtreitig unſer Harz darunter zu verſtehen. Er läßt dies Gebirge zwei ſeiner Längengrade öſtlich vom abnobiſchen Gebirge anfangen, und durch vier Längengrade bis an die Elbe fortlaufen, welches etwas zu groß iſt, ob man gleich bei den Längengraden des Ptolem. $\frac{1}{3}$ abziehen muß, um wahre Längengrade zu bekommen. Vorzüglich irrt er darin, daß er es zu weit gegen Weſten laufen läßt, weil nach ſeiner Meinung die Weſer daraus entſpringt. Mannert Geog. III, 517.

Meliboea, eine Tochter des Oceanus, mit welcher Pelaſgus den Lycaon gezeugt haben ſoll. Apollod. III, 8. 1.

Meliboea, eine von den Hauptſtädten des alten Magneſiens in Theſſalien, ehemals der Sitz eines kleinen Königreichs. Sie lag am thermaiſchen Meerbuſen (Golfo di Saloniki) und ſcheint das heutige Claritza zu ſein.

Meliboea, eine Inſel an der Mündung des Orontes.

Meliboea, eine Tochter der Niobe, welche mit ihrer Schweſter Amykla allein ſoll lebend geblieben ſein, als Diana die übrigen erſchoß. Apollod. III, 5. 6. Nach Paus. Cor. c. 21. ſoll ſie über den Tod ihrer Geſchwiſter ſo erſchrocken ſein, daß ſie davon eine ganz blaſſe Farbe bekam, und ſie auch behielt, daher ſie nachher Chloris genannt wurde.

Melicarthus, nach Einigen Melchrates, eine phöniciſche Gottheit, ein Sohn des Demaraon. Die Phönicier verehrten in ihm den Herkules. Sanch. ap. Euseb. Pr. Evang. I, 10.

Melicerta, oder Melicertes, ein Sohn des Athamas und der Ino, mit welchem ſich dieſe ins Meer ſtürzte, als ſie der raſend gewordene Athamas tödten wollte. Apollod. I, 9. 2. Nach Einigen übergab ihn Athamas nebſt der Ino dem Phrixus, ſie hinzurichten, weil Ino es durch eine Liſt beinahe dahin gebracht hatte, daß Phrixus wäre geopfert worden. Als nun Phrixus den Befehl des Vaters habe vollziehen wollen, habe Bacchus beide ſeinen Händen entriſſen, und den Melicertes, als ſich Ino mit ihm ins Meer geſtürzt, zu einem Meergotte gemacht, den die Griechen Palämon, die Lateiner Portumnus genannt hätten. Hyg. fab. 2. Einige ſchreiben auch dieſes der Venus zu, welche durch ihr Bitten eine ſolche Vergünſtigung für den Melicertes und der Ino vom Neptun erhalten habe. Ovid. Met. IV. v. 530. Siſyphus ſtellte zu Ehren des Melicertes die iſthmiſchen Spiele an. Apollod. III, 4. 3.

Melicertes, ſiehe Melicerta und Glaucus.

Melie, eine Tochter des Pontus und Mare. Hyg praef. p. 6.

Melie, eine Tochter des Nereus und der Doris. Apollod. I. 2. 7.

Melienses oder Malienses, ein theſſaliſches Volk, welches um den Maliaciſchen Meerbuſen bis an den Fluß Sperchius (Agriomela) wohnte.

Meligunis, eine Tochter der Venus. Hesych in h. v.

Melinaea, ein Beiname der Venus (Lycophr v. 403) den ſie nach Einigen von μελι Honig und ναίειν beiwohnen, hatte, um das Entzücken beim Genuß der Liebe anzuzeigen, (Tzezt ad eumd. l. c); nach Andern aber führte ſie ihn von der Stadt Melina in Arcadien, woſie vorzüglich verehrt wurde. Steph. Byz. in Μελινα.

Meline, eine Tochter des Theſpius, Mutter des Laomedon vom Herkules. Apollod. II, 7. 8.

Melinoe, eine Königin der Larven oder Geſpenſter, welche Jupiter in der Geſtalt des Pluto mit der Proſerpina zeugte. Sie war zweifarbig, halb weiß, halb ſchwarz, ſchreckte die Menſchen durch mancherlei fürchterliche Bilder, und erſchien bald in lichter, bald in dunkler Geſtalt. Orph. Hymn. 70.

Meliodunum, bei Ptolem. eine Stadt in Deutſchland, nach den angegebenen Maßen in Mähren am Marchfluß, in der Nähe von Hradiſch. Mannert Geogr. III, 570.

Melispa, oder Mespila, ſiehe dieſes.

Melissa, eine Tochter des Meliſſeus, Königs von Kreta und Schweſter der Amalthea, welche beide den Jupiter ſäugten. Weil Meliſſa eine Biene bedeutet, ſo ſoll daher die Fabel entſtanden ſein, daß Bienen den jungen Jupiter genährt hätten. Sie wurde hernach von ihrem Vater zu einer Prieſterin der Ceres erwählt, und ihre Nachkommen behielten ihren Namen. Lactant. inst. I. c. 22. §. 19. Auch ſelbſt andere Prieſterinnen ſollen von ihr Μελισσαι genannt worden ſein. Schimd. ad. Pind. Pyth. p. 184. Sie ſoll auch zuerſt den Gebrauch des Honigs erfunden und die Bienen nach ſich genannt haben. Mnaseas ap. Schol. ad. Pind. Pyth. IV. v. 106.

Melissae, ein Beiname der Nymphen, in ſofern dieſe die Seelen der Verſtorbenen und für die Lebenden die Urſache aller ihrer Vergnügungen ſein ſollen. Porphyr. ap. Gyrald. Synt. V. p. 172. Nach Andern führten die Nymphen dieſen Namen als Vorſteherinnen der Opfer und der zum Gottesdienſt gehörigen Geheimniſſe. Schol. Horat. ap. eumd. l. c.

Melissae, μέλισσαι. So hießen die Prieſterinnen der Ceres (ſ. Melissa) und nach Pind. Pyth. Od. 4. Auch die Prieſterinnen des Delphiſchen Apollo. Pott. Arch. I, 488.

Melissaeus, iſt nach Einigen ein Beiname des Jupiter von der Meliſſa, welche ihn zuerſt ſäugte. Gyrald. Synt. II, 95.

Melisseus, ein König in Kreta, welcher zuerſt den Göttern geopfert und neue gottesdienſtliche Gebräuche eingeführt haben ſoll. Seine beiden Töchter waren Amalthea und Meliſſa, welche den Jupiter auferzogen. S. Melissa. Didymus ap. Lactant. instit. I, c. 22. §. 19. 20; Parmeniscus ap. Hyg. Astron. poet. II, 13.

Melissus, Sohn des Ithagenes, ein Philoſoph aus Samos gebürtig, der um die 84te Olympiade lebte. In der Geſchichte ſeines Vaterlandes iſt er als Staatsmann und Feldherr merkwürdig. Er ſtand daſelbſt in ſehr großem Anſehen, bekleidete die erſten obrigkeitlichen Aemter, und commandirte auch die ſamiſche Flotte in einem Kriege gegen die Athenienſer. Er war ſogar ſo glücklich, dieſen zu einer Zeit eine empfindliche Niederlage zur See beizubringen, wo ſie ſich für unüberwindlich hielten. In der Philoſophie war er ein Schüler des Parmenides, doch wird dies von Einigen bezweifelt; wenigſtens wich er von den Grundſätzen des Parmenides in vielen Stücken ab. Sein Schüler war Zeno, der Eleatiker. Er ſchrieb mehrere phi-

loſophiſche Werke, z. B. περὶ φύσεως. ἢ περὶ τοῦ ὄντος und περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς, welche aber nicht mehr vorhanden ſind. Doch hat Simplicius in ſeinem Commentar ad Aristot. ausc. phys. I, fol. 22 etc. viele und wichtige Fragmente davon aufbehalten, aus denen wir ſeine Grundſäze kennen lernen können; die hauptſächlich folgende waren: 1) Es muß etwas ſein, denn vom Nichts kann man nicht ſagen, daß es ſei. 2) Das exiſtirende Etwas iſt entweder entſtanden, oder nicht. Im erſtern Falle muß es entweder aus einem Etwas, oder aus dem Nichts entſtanden ſein. Iſt es aus Etwas entſtanden, ſo war es ja ſchon da; aus Nichts konnte es aber unmöglich entſtehen, weil aus Nichts nur Nichts werden kann. Alſo iſt das Etwas gar nicht entſtanden, ſondern ewig. 3) Das Vorhandene iſt auch unvergänglich, denn es iſt unmöglich, daß es in Nichts übergehen könne, weil das Nichts nicht iſt. Alles Vorhandene iſt alſo auch unendlich. 4) Iſt das Vorhandene unendlich, ſo kann es auch nur Eins ſein; denn wollte man es als zwei Dinge anſehen, ſo müßten ſie einander begränzen und keins könnte alſo unendlich ſein. 5) Die eine unendliche Weltſubſtanz iſt ſich überall gleich, leidet keine Abnahme und Zunahme, keinen Wechſel, keine Empfindung, denn Empfindung ſezt Veränderung voraus. 6) Die Berichte der Sinne von den Dingen ſind Täuſchungen. — Wenn man dieſe Säze mit den Säzen des Parmenides vergleicht, ſo findet ſich der Unterſchied beider darin, daß dieſer die Weltſubſtanz nur als intelligibel ſich dachte und die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen, ſo wie ſie uns die Sinne darſtellen, nicht ableugnete; Meliſſus aber die Weltſubſtanz ſich als materiell vorſtellte, und die Gültigkeit der Erfahrung durch die Sinne geradezu verwarf. Um dem Vorwurfe zu entgehen, daß ſeine metaphyſiſchen Principien mit der gemeinen Erfahrung im Widerſtreit lägen, machte Meliſſus die relative Wahrheit zum Kriterium der objectiven Gültigkeit der Erkenntniß. Er ſchloß, weil die Meinung, daß alles Vorhandene ewig, unendlich, Eins, unveränderlich und ſich überall gleich ſei, der Vernunft nothwendig als wahrer einleuchten müſſe, als die Meinung vom Gegentheile, worauf uns die Sinne führen: ſo müſſe man ſich an jene halten, und dieſe für falſch erklären; wenigſtens jene vorziehen und dieſe dahin geſtellt ſein laſſen. Daher behauptete er auch, daß man von den Göttern eigentlich nichts wiſſe und wiſſen könne. Meiners Geſch. der Wiſſ. I, 716; Buhle Geſch. d. Philoſ. I, 297.

Melita, ſiehe Melitene.

Melite, eine Nymphe und Tochter des Nereus und der Doris. Hes. Theog. v. 246.

Melite, eine Tochter des Fluſſes Aegäus, welche Herkules heirathete und mit ihr den Hyllus zeugte. Nat. Com. VII, 1.

Melite, 1) die heutige Inſel Malta, mit einer Stadt gleiches Namens. Sie war ſonſt wohl angebauet, hatte gute Häfen und ſchöne Weinberge auf den höchſten nackenden Felſen, indem man hier die Erde in Körben hinaufgebracht hatte. Eben ſo war ſie wegen ihrer guten Viehzucht und vortrefflichen Wolle berühmt. Die Römer erhielten von ihr ihre Schooßhunde. Den ſchönen Tempel der Juno in dieſer Inſel plünderte Verres. Als die Inſel noch den Karthagern gehörte, befand ſich hier der Hauptſiz der Karthagiſchen Manufacturen, vorzüglich der Webereien. Man verſandte von hieraus die feinſten Gewänder (Diod. Sic. V. p. 294) und die Einwohner verdankten ihrem Kunſtfleiße einen hohen Grad von Wohlhabenheit. Außerdem kommt dieſe Inſel in der Bibel vor, indem erzählt wird, daß der Apoſtel Paulus hier Schiffbruch gelitten habe. Man zeigt ſogar jezt in der Inſel eine Höhle, in welcher Paulus drei Monate gewohnt haben ſoll, und einen Brunnen mit einer daſſelbe

ſagenden Inſchrift. Einige Gelehrte ſezzen den Schiffbruch des Paulus nicht bei dieſer Inſel, ſondern bei einer andern im adriatiſchen Meere, Raguſa gegenüber, welche unten angeführt wird. Sie ſtützen ſich darauf, daß nach Apoſtg. 27, 17. das Melite, wo Paulus Schiffbruch litt, im adriatiſchen Meere gelegen habe, und nach Apoſtg. 28, 2. von Barbaren bewohnt geweſen ſei, da doch Melite, das heutige Malta, im joniſchen Meere lag, und von Griechen bewohnt war. Aber das joniſche und adriatiſche Meer werden oft mit einander verwechſelt und unter den Namen Barbaren ſind die rohen Landbewohner zu verſtehen. Siehe Niederſtedt Malta vetus et nova. Helmst. 1766; Cordiners Reiſe nach der Inſel Malta 1783; Critica de Critici moderni che d'all anno 1730 infino al. 1760. scrissero sulla controversia del Naufragio di S. Paolo. Venet. 1763. 4. Nitſch. Wört. d. alt. Geog. Heerens Ideen I, 95.

2) Auch Melitine (Ptol.), jetzt Melada oder Meleda, türkiſch Milt oder Milet, eine Inſel im adriatiſchen Meere, Raguſa gegenüber. Sie trägt viel Citronen, aber wenig Getreide, und hat eine Stadt gleiches Namens. Nach Einigen ſoll hier der Apoſtel Paulus Schiffbruch gelitten haben.

3) Eine Gegend in Athen. Siehe Athenae.

Melitea, oder Melitaea, beim Ptol. Melitara eine anſehnliche Stadt in Theſſalia Phthiotis, nördlich vom Othrys Gebirge. Jetzt Melitta.

Melitene, 1) auch Melita, eine berühmte Stadt in Kappadocien, unweit des Euphrats, in einer ausnehmend ſchönen Gegend. Sie ſoll von der Semiramis erbauet worden ſein. In ſpätern Zeiten rechnete man ſie zu Kleinarmenien. Noch berühmter ward ſie in ſpätern Zeiten unter dem Namen Malatia in der morgenländiſchen Geſchichte. Sie war auch ein biſchöflicher Sitz der Neſtorianer. Der berühmte Abulfaradſch war hier geboren. Jetzt Meledni.

2) Eine kappadociſche Provinz, die auch zu Kleinarmenien gerechnet wurde, der Provinz Sophene in Armenien gegenüber. Sie iſt ziemlich einerlei mit Syria Commagene. Die Hauptſtadt hieß Melita.

Meliteus, ein Sohn des Jupiter und der Nymphe Othreis. Seine Mutter ſetzte ihn aus Furcht vor der Juno in einen Wald aus, wo er aber auf Jupiters Veranſtaltung von den Bienen unterhalten und endlich vom Phagrus, welchem Othreis mit dem Apollo gezeugt hatte, gefunden wurde. Dieſer wunderte ſich über die ungewöhnliche Größe des Kindes und über die emſige Geſchäftigkeit der Bienen um ihn herum, und nahm ihn alſo mit nach Hauſe, weil er in ſeiner wunderbaren Ernährung etwas Göttliches zu bemerken glaubte. Von den Bienen (μελίσσαι oder μέλιτται im Griechiſchen) gab er ihm nun den Namen Meliteus. Er erinnerte ſich dabei eines Orakels, welches ihm einſt ertheilt worden war, daß er nämlich ſeinem Bruder, welcher von Bienen ernährt würde, das Leben erhalten ſollte. Als Meliteus groß ward, zeichnete er ſich durch Heldenthaten aus, bekam die Herrſchaft über verſchiedene umliegende Völker, und erbauete endlich die Stadt Melita in Phthia. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 13.

Μελιττουτα, eine Art Kuchen bei den Griechen, der mit Honig und Milch eingemacht wurde. Aristoph. Nub. 507; Pollux. VI, 11. Dergleichen Kuchen ſteckte man den Verſtorbenen in den Mund, um damit den wüthenden Cerberus zu beſänftigen und ruhig bei ihm vorbeigehen zu können. Aristoph. in Lysistrat. p. 858, edit. Amst. Nitſch. Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. p. 545; Pott. Arch. II. 382.

Melitus, ein Sohn des Melitus, aus dem Flecken Pithos in Attica gebürtig, berüchtigt als der Ankläger des Socrates. Die beiden andern Theilneh-

mer des Komplotts, Anytus und Lycon, brauchten ihn zum Werkzeuge ihres Haſſes, und ließen ihn die Klageſchrift gegen den Philoſophen beim zweiten Archonten einreichen. Plat. in Eutyphr. t. 1. p. 2; in apol. t. 1. p. 24. Außerdem iſt er auch bekannt als der Verfaſſer einiger Trauerſpiele. Suid. in Μέλιτος; Schol. ad Arist. Ran. v. 1337. Nach Aelian. Var. X, 6, verſpotteten ihn die Komiker wegen ſeiner unanſehnlichen Statur, beſonders Ariſtophanes. Er ſchrieb auch Skolien. Aristoph. Ran. v. 1337. Anach. Reiſ. V. S. 395; Fabric. Bibl. Gr. II. p. 130. 317.

Melius, oder Melon, ein Beiname des Herkules, unter dem er in Böotien verehrt wurde. Er hatte ihn von μῆλον, Apfel und zwar wegen folgender Begebenheit. Man wollte ihm einſt einen Widder bei ſeinem Feſte opfern, konnte ihn aber nicht über den angeſchwollenen Fluß Aſopus bringen. Die Knaben, welche vor dem Tempel ſpielten, nahmen einen reifen Apfel, ſteckten in denſelben 4 Hölzer ſtatt der Beine und zwei ſtatt der Hörner, und opferten ihn alſo dem Herkules ſtatt des Widders. Da nun dies Opfer dem Gott wohl gefiel, ſo behielt man nachher dieſe Art zu opfern bei. Pollux. Onom. I. Segm. 30. Nach Andern war das wirkliche Opfer ein Ochſe, welcher aber während der Ceremonie davon gelaufen war. Suid. in Μήλιος Ἡρακλῆς. Andere nennen ſtatt der Böotier die Melitenſer. Hesych. in Μήλων.

Melius, einer von den natürlichen Söhnen des Priamus. Apollod. III. c. 1. 5.

Melizigara, bei Ptolem. eine Inſel an der Weſtküſte der Halbinſel Indiens, dieſſeit des Ganges. Andere nennen Melizitara als einen Handelsort an dieſer Küſte. Beide Meinungen können richtig ſein, weil unter dieſem Namen wahrſcheinlich die kleine Küſteninſel und der Flecken A r n a u l, nördlich von Baſſain verſtanden wird. Mannert Geog. V. 1. H. 187.

Mella, ein Fluß bei Brixia im ciſalpiniſchen Gallien, nicht weit vom mantuaniſchen Gebiete. Von ihm leitete man den Namen der bei Virgil Georg. IV. v. 271. erwähnten Blume Amellus (unſer aster atticus) her. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Georg. l. c.

Melligo, bei Plinius der Name des Bienenharzes, einer zähen ſchwarzbraunen Materie, womit die Bienen den Bau an den Seiten des Rumpfs befeſtigen und den Eingang des Fluglochs gegen den Winter völlig verſtopfen. Man unterſchied es in drei Schichten. Commosis, Gummigrund, Pissoceros, Pechwachs; und Propolis, Vorbau. Plinius XI, 6. 7. s. 5. 6. giebt uns davon folgende Nachricht: die Bienen ſammeln das Wachs aus Blumen und das Bienenharz aus den Thränen der Bäume, die etwas Klebriges geben, als Saft oder Harz von Weiden, Ulmen, Rohr u. dergl. Hiemit überziehen ſie zuerſt, wie mit Tünche, inwendig den ganzen Rumpf, und mit andern bittern Säften, gegen die Raubſucht anderer Thierchen; hiermit umbauen ſie nachher auch die weiteren Eingänge. — Unter Commosis verſteht man die erſte Kruſte von bitterm Geſchmack. Ueber ihr folgt Pissoceros, wie eine Verpichung oder verdünntes Wachs und dann kommt endlich Propolis, der aus dem zarten Gummi der Reben und Pappeln entſteht und ſchon von dickerm Stoffe mit Zuſatz von Wachstheilchen (additis floribus) aber ſelbſt noch nicht Wachs iſt, ſondern die Veſte der Waben, womit alle Zugänge der Kälte und des Angriffs verſtopft werden; von Geruch noch ſo ſtrenge, daß die meiſten ihn für Galbanum brauchen. Varo III, 16. 23 nennt Propolis überhaupt das Vorgewächs, oder das geſammelte Bienenharz. Man nennt ſo, ſagt er, dasjenige, woraus ſie an der Oeffnung des Eingangs den Vorbau in den Stock machen. Vor und nach dieſer Stelle nennt er auch einen Theil des

Bienenharzes Erithace. und verſteht darunter das, womit die Bienen alle Luftzüge außer dem Eingange verſtopfen, und die Enden der Waben an einander kleben. Plinius braucht Erithace vom Bienenbrod, das ſonſt auch Sandaracha und Cerinthum heißt. Virgil. Georg. IV. v. 39 drückt das geſammte Bienenharz poetiſch aus durch fucus et flores, d. i. gefärbter Blumenſaft (fucus allgemein für Farbe und flores für succus e floribus), weil die oberſte Schichte (Propolis) von brauner Farbe und ſchon wachsartig iſt. Voß Ueberſ. der Ged. Virg. Anm. ad Georg. IV. v. 39.

Mellaria, ein Ort in Hiſpania Bätica, in dem Innern eines kleinen Buſens (Touro de la Penna). Seine Einwohner verſtanden die Kunſt, die Fiſche gut zu trocknen; Strabo. III. p. 205, eine Kunſt, welche in vielen Küſtenſtädten Spaniens ausgeübt wurde. Sertorius ſtritt hier mit dem Kotta zur See. Plut. Sertorius. Plinius III, 1. führt Mellaria nur als einen Flecken an, und nennt auch noch einen andern Ort dieſes Namens in Bäturien. Sie iſt das jetzige Fuenta Ovejunna nach Andern Val de Vacca. Mannert Geog. V. 285.

Mellona, eine Göttin der Römer, welche dem Honigbau beförderlich ſein ſollte. August. de Civ. D. IV. v. 34.

Melobosis, eine Tochter des Oceans und eine Geſpielin der Proſerpina. Hom. ap. Paus. Messen. c. 30.

Melocabus oder Melomabus bei Ptolem. ein Ort in Deutſchland, in der Gegend von Fulda. Die Aehnlichkeit von Melocabus mit Melobokus (dem Harzgebirge) läßt vermuthen, daß in dieſem Namen die Bedeutung einer gebirgigten Gegend liege. Nach Andern war Melocabus das heutige Ellnbogen in Böhmen. Mannert Geog. III, 568.

Melodunum, ein Ort in Gallia Lugdunenſis bei Caes. VII, 52; das heutige Melún an der Seine. Cäſar irrt wahrſcheinlich, wenn er ſagt, daß dieſer Ort auf einer Inſel des Fluſſes lag. Mannert Geog. II, 1. H. 151. Die nämliche Stadt ſcheint Cäſar B.G. VII, 16 Metioſedum und das Itin. Ant. Mecletum, die Peut. Taf. aber Meteglum zu nennen.

Melon, ſ. Melius.

Melophoros, Malophoros, ein Beiname der Ceres von μηλον oder μαλον ein Schaaf, und φερω ich bringe. Sie wurde unter dieſem Namen im Megariſchen verehrt, weil man daſelbſt ſich zuerſt auf die Schafzucht gelegt hatte, oder dieſe wenigſtens ſtark trieb. Paus. Att. 44.

Melos, jetzt Milo, eine von den griechiſchen Inſeln im ägäiſchen Meere, welche bald zu den cykladiſchen, bald zu den ſporadiſchen Inſeln gerechnet wird. Sie war ſehr fruchtbar, welches man der vulkaniſchen Beſchaffenheit des Bodens zuſchreibt. Man bauete hier viel Wein, die Bienen daſelbſt lieferten vielen und guten Honig, und den Alaun der Inſel ſchätzten die Römer ſehr hoch. Die Einwohner ſtammten von den Lacedämoniern ab, und waren bis zum peloponneſiſchen Kriege unabhängig; aber jetzt wollten die Athenienſer ſie zwingen, ſich ihnen zu unterwerfen und der Neutralität zu entſagen. Auf ihre hartnäckige Weigerung griffen ſie die Inſel zu mehrernmalen an, wurden oft zurückgeſchlagen, und mußten endlich alle ihre Kräfte zur Beſiegung derſelben aufbieten. Sie wurde nun überwältigt, aber zur Schande der Sieger. Dieſe ſchleppten die Einwohner nach Attika, tödteten auf den Rath des Alcibiades alle, welche die Waffen führen konnten, und legten die andern in Feſſeln. Endlich wurden ſie von den Lacedämoniern gezwungen, ſie wieder in Freiheit zu ſetzen, und nach Melos zurückzuſchicken. Dennoch erlangte die Inſel nachher nie wieder ihren alten Wohlſtand. Der durch ſeine atheiſtiſchen Grundſätze berühmte Diagoras war hier geboren, Anach. Reiſ. VI, 335.

Melpes, ein Fluß in Unteritalien. Jetzt Melſa.

Melpomene, eine Tochter des Jupiter und der Mnemoſyne; eine von den neun Muſen. Hes. Theog. v. 77. Sie hat den Namen von μελπειν ſingen. Diod. Sic, IV, 7. nach Andern von μελέτη und ποιέω, als Vorſteherin des tiefen Sinnens über eine Sache. Fulgent. Myth. I, 14. Sie war eigentlich die Muſe des Trauerſpiels, und wird daher auch mit der tragiſchen Maſke abgebildet. Einige ſchreiben ihr die Erfindung der Rhetorik zu. Anonym. Mythol. Musar. c. 5. Nach Apollod. I, 3. 4 ſoll ſie von dem Achelous die Sirenen geboren haben. — Auf einem alten Gemälde iſt ſie mit einem langen Kleide von Türkisfarbe mit kurzen Aermeln abgebildet, die noch nicht bis an den Ellbogen gehen, und mit einem ebenfalls türkisblauen Oberkleide, das in ſchönen Falten ſich um ſie herum wirft. Ihr Haupt iſt mit einem Schleier bedeckt, der durch eine Binde zuſammengezogen iſt, und mit Lorbeern gekrönt. In der linken Hand hält ſie die tragiſche Maſke und mit der rechten ſtützt ſie ſich auf eine Keule. Auf dem Fußgeſimſe, worauf ſie ſteht, lieſt man die Worte: Μελπομενη τραγωδιαν, Pitture antiche d'Ercol. T. II. tav 4. Auf einem alten Marmor hat ſie Federn auf dem Kopfe. Spon. Miscell. erud. antiq. p. 44. Auf einer Gemme ſieht man ein Schwerdt an ihrer Seite, Winkelm. Mon. ant. 45. p. 55.

Melpomenos, ein Beiname des Bacchus, unter dem er von den Atheniensern auch als Vorſteher der Muſen verehret wurde. Paus. Att. c. 2. Auch die Einwohner von Acharnä verehrten ihn unter dieſen Beinamen. Paus. ib. c. 31.

Meltas, ein König von Argos, ein Sohn des Lacidamus. Er wollte das unter dieſem ſeinen Vater geſunkene königliche Anſehen wieder befeſtigen; aber es wurde unter ihm völlig umgeſtürzt. Das Volk verurtheilte ihn zum Tode, und verwandelte die Regierungsform nachher in eine völlige Democratie. Er lebte um das Jahr d. W. 3000. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. 32.

Mempliarus, einer von den Leuten des Cadmus, die ihm die Europa ſuchen halfen. Von ihm ſoll die Inſel Membliarus den Namen bekommen haben. Steph. Byz. in Μεμβλίαρος.

Membra, ein Ort in der Afrikaniſchen Provinz Zeugitana, 6 Meilen von Utica.

Memini (Plin.). Mimeni (Ptol.), eine kleine unbeträchtliche Völkerſchaft in Gallia Narbonenſis, ſüdöſtlich unter den Tricaſtineern, zu denen ſie auch vielleicht gehörte. Ptolemäus beſtimmt ihre Sitze zwiſchen Briançon und Grenoble von dem Flüßchen Romanche in Dauphine bis herunter unter dem Dracfluß.

Memmia gens, ein altes plebejiſches Geſchlecht, das ſeinen Urſprung aus Troja herleiten wollte und den Mneſtheus, einen Gefährten des Aeneas für ſeinen Ahnherrn hielt. Es gehörten dazu die Familien der Gali und Gemelli. Die Geſchlechtsfolge deſſelben iſt, ſo viel man davon weiß, dieſe:

C. Memmius Gallus, Prät. A. U. 578, 582, wurde als Geſandter an die Aetolier geſchickt. Liv. XLI; XLII, 9. 10. 27.

L. Memmius, ein mittelmäßiger Redner und ſcharfer Ankläger. Cic. Brut. 36.

Memmia, Gemahlin des C. Scribonius Curio.

C. Memmius, ein Volkstr. A. U. 690. Prät. 695, Redner u. vertrauter Freund des Lucretius, der ihm ſein Gedicht dedicirte, ein Gegner des Cäſar, Gemahl der Fauſta, des Sulla Tochter, des Ambitus wegen verurtheilt A. U. 702. Ovid. Triſt. II, 433; Gell. XIX, 9. Appian. b. civ. II, 24; Suet. Caes. 23. 49. 73. Gramm. c. 14; Cic. Balb. 2; Vat. 14; Brut. 70; ad Q. Fr. I, 2. 5; Att. I. 48; IV, 16. 18; VI, 1; ad. Div. XIII, 1. 19.

C. Memmius, Volkstr, A. U. 642, wurde von der Parthei des Marius A. U. 653. getödtet. Salluſt. B. J. 27. 32; Flor. III, 16; Cic. Font. 7; Catil. IV. 2; Or. II, 29; Brut. 36, 70.

vielleicht

C. Memmius, ein Volkstrib. und Stiefſohn des P. Sulla. Cic. Sull. 19; pro Rabir. Poſt. 3; ad. Q. Fr. III, 1, 3.

M. Memmius

M. Memmius, Gemahl der Pompeja Pompejus d. Großen Schweſter.

Auſſerdem ſind noch folgende Memmier bekannt:

Memmius Pollio, Conſ. deſign. A. U. 803. Tac. Ann. XII, 9.

Memmius Regulus, ein vertrauter Freund des Nero, ſtarb 815, Tac. Ann. XIV, 47.

Memmius (C.), ein Legat in Britannien, überließ ſeine Frau dem Caligula. Suet. Cal. 25.

Memmius (C.) Regulus, Conſ. A. U. 817. Tac. Ann. XV, 23.

Memmius (P.), ein Zeuge gegen den Cäcina. Cic. Caecin. 10.

Memmius (Q.), ein Redner, Sues. vit. Terent. c. 3.

Memmius (T.), ein Geſandter, Liv. XLIII, 5. Ruperti Geneal. Tabellen.

Memmius (C.) wahrſcheinlich mit dem Beinamen Gemellus, ein Sohn des L. Memmius. Nach Cic. Brut. 70 war er in der griechiſchen Gelehrſamkeit und Sprache ſehr erfahren, die lateiniſche aber verachtete er. Auch war er ein ſcharfſinniger und angenehmer Redner, ohne jedoch auf das Studium der Beredſamkeit viel Fleiß gewendet zu haben. Seinem Charakter nach war er ein ſehr leidenſchaftlicher Mann, dem Ehrgeize und der Wolluſt ergeben. Nach Suet. Gramm. c. 14 verliebte er ſich in die Gemahlin des großen Pompejus, und hatte die Unverſchämtheit, den Nicias mit einem Liebesbriefe an ſie abzuſchicken. Sie wies aber ſeine Wünſche nicht nur zurück, ſondern entdeckte es auch ihrem Gemahl, der nun dem Nicias, welcher dabei die Rolle des Kupplers geſpielt hatte, und ſonſt in dem Hauſe des Pompejus ſehr wohl gelitten war, alle ſeine Gunſt entzog, und ihm ſein Haus verbot. Nach Cic. Att. I,

18 verleitete er doch die Gemahlin des Pompejus zum Ehebruch, desgleichen auch die Gemahlin des M. Lucullus, A. U. 690 ward er Volkstribunn und widerſetzte ſich in dieſem Amte dem Anſuchen den L. Lucullus, nach ſeiner Rückkehr aus Aſien einen Triumph zu halten, ziemlich lange. Nach Cic. Balb. 2. diente er unter dem Pompejus als Quäſtor im ſertorianiſchen Kriege. A. U. 695 ward er Prätor unter dem Konſulat des C. Julius Cäſar und M. Calpurnius Bibulus, und bekam Bithynien zu ſeiner Provinz, wo er mit dem bekannten Dichter Katull und andern Gelehrten Umgang hatte. Nach ſeiner Rückkehr in Rom wurde er vom Cäſar der ungerechten Verwaltung Bythyniens wegen angeklagt, aber losgeſprochen. A. U. 702 wurde er angeklagt, daß er durch verbotene Mittel ſich das Konſulat habe verſchaffen wollen; man fand ihn ſchuldig, und er mußte ins Exil gehen. Er begab ſich nun nach Athen, wo er als ein eifriger Anhänger der Epicuriſchen Philoſophie, den Entſchluß faßte, ſtatt des kleinen Hauſes, in welchen Epicur gewohnt und gelehrt hatte, ein größeres und prächtigeres zu bauen. Weil aber Patro und andere Epicuräer mit dieſer Veränderung nicht zufrieden waren, und die Wohnung ihres Lehrers aus Achtung für dieſes Heiligthum in ihrem jetzigen Zuſtande beizubehalten wünſchten; ſo wandten ſie ſich an den Cicero, Atticus und andere vornehme Römer, damit dieſe durch ihre Fürbitte bei dem Memmius die Sache hintertreiben möchten. Cicero, der gerade jetzt als Prokonſul nach Cilicien ging, nahm deswegen ſeinen Weg über Athen. Memmius, der eben kein Freund des Cicero wär, und ihn doch auch nicht beleidigen wollte, reiſte den Tag vor der Ankunft des Cicero von Athen ab, und begab ſich nach Mitylene. Cicero ſchrieb nun dieſer Sache wegen den 1ſten Brief im 43ten Buche ſeiner Briefe ad Diversos an ihn, und bat ihn, von ſeinem Vorſatze abzuſtehen. Memmius begab ſich nachher nach Paträ, und ſtarb daſelbſt ungefähr um A. U. 706. Er war auch ein vertrauter Freund des Dichters Lucretius, der ihm ſein Gedicht von der Natur dedicirte. Seine Gemahlin hieß Fauſta, und war eine Tochter des Sulla.

Index in Cic. Op. edit. Bipont.; Damms Ueberſ. der Br. des Cicero ad Div. IV. S. 3.

Memmius (C.), ein Volkstribun zur Zeit des jugurthiniſchen Krieges. Jugurtha hatte den rechtmäßigen Erben von Numidien hinterliſtiger Weiſe ermordet, aber ſein Geld hatte ihm in Rom ſo viel Freunde erworben, daß dieſe den öffentlichen Abſcheu gegen dieſe Mordthat ſo viel als möglich zu vermindern ſuchten, und die Verordnungen des Senats gegen ihn verzögerten. Dieſem Beginnen widerſetzte ſich Memmius aus allen Kräften, ſchilderte den wahren Charakter des Jugurtha in den Komitien mit den lebhafteſten Farben und führte bittere Klagen gegen diejenigen, welche ſich von ihm hatten beſtechen laſſen. Das Volk wurde dadurch bewogen, die Sache vor ſeinen eignen Richterſtuhl zu ziehen, und weil dies der Senat als eine Beſchimpfung für ſich anſah, ſo erklärte er, um derſelben auszuweichen, daß auf das folgende Jahr ein Konſul mit einer Armee nach Numidien gegen den Jugurtha gehen ſollte. Da aber der Krieg nur ſehr ſchläfrig geführt wurde, und die Konſuln in Numidien ſich aufs neue beſtechen ließen, und mit dem Jugurtha einen Vertrag ſchloſſen; ſo trat Memmius auf, machte dem Senat über den geſchloſſnen Vergleich die härteſten Vorwürfe, und drang darauf, daß Jugurtha ſelbſt nach Rom vor den Richterſtuhl des Volks gefordert werden ſollte. Aus ſeinem Gehorſam oder Ungehorſam würde man ſehen, ob er in der That ſich und ſein Reich dem römiſchen Volke unterworfen habe, oder nicht. Seine Rede trieb das Volk auf den höchſten Grad des Unwillens, und die Motion deſſelben ging mit allgemeiner Bewilligung durch. Jugurtha er-

ſchien zwar wirklich in Rom und vor der Verſammlung des Volks, er hatte aber die Vorſicht gebraucht, einen andern Tribun, Bäbius, durch Beſtechung auf ſeine Seite zu bringen. Memmius hielt eine Rede voll Energie und bitterer Vorwürfe an ihn, und drang darauf, daß er diejenigen Römer nennen ſollte, welche ſich von ihm hatten beſtechen laſſen. Aber als Jugurtha, der während dieſer Rede wohl nicht wenig Angſt ausſtehen mochte, ſich anſchickte, dem Tribun zu antworten, half ihm der Tribun Bäbius aus der Verlegenheit, und legte ihm mit gebieteriſcher Stimme Stillſchweigen auf. Ungeachtet das Volk ſeinen Unwillen über dieſes Verfahren laut genug äuſſerte, ſo ſetzte doch Bäbius mit der gröſten Unverſchämtheit ſeinen Widerſpruch durch, und die Verſammlung mußte auseinander gehen. — Im Anfange der Unruhen des Marius wurde Memmius vom Glancia ermordet, weil dieſer gern das Konſulat haben wollte, und an dem Memmius einen furchtbaren Nebenbuhler fand. Allg. Weltg XI. §. 124; 129 ꝛc. 204.

Memnon. Die unter dieſem Namen vorkommenden mythiſchen Sagen tragen das Gepräge einer groſſen Dunkelheit, und noch mehr Schwierigkeiten macht die Erklärung derſelben. Wir wollen erſt die verſchiedenen Mythen vom Memnon anführen, und dann die Erklärungen hinzufügen, welche neuere Gelehrte darüber geliefert haben. Memnon ſagen die Mythen, war ein Sohn des Tithonus und der Aurora und ein Bruder des Emathon, Tithonus aber ein Sohn des Laomedon und Bruder des Priamus. Apollod. III, 12. 4. Einige nennen ſeine Mutter Hemera, Dies. Schol. Pind. ad Olymp. II, 138; Tztetz ad Lycophr. 18; Dict Cret. VI, 10. Er war ein König der Aethiopier (Hes. Theog. 984; Pind. Pyth. Od. VI, 31; Q. Calab. II, 100); nach Andern aber war er ein König von Aſſyrien, der ſeinen Sitz zu Suſa hatte (Diod. Sic. II, 22) und noch Andere ſuchen beide Meinungen dahin zu vereinigen, daß er von Aethiopien aus ganz Aſien bis an Suſa und den Choaſpes in Perſien bezwungen habe. Paus. Phoc. c. 31. Bei Abydus in Aegypten erbauete er ſich einen prächtigen Pallaſt und ein Labyrinth (Strab. XVII.) und einen andern Pallaſt zu Suſa in Perſien (Diod. Sic. II, 22), welche Stadt auch von ihm den Beinamen Memnonia führte. Herodot. Polymn. VII, sect. 151. Priamus, König von Troja, wußte ihn durch das Geſchenk eines goldenen Weinſtocks zu bewegen, daß er ihm gegen die Griechen zu Hülfe kam. Serv. ad Aen. I, v. 489. Wegen ſeiner Theilnahme an dem trojaniſchen Krieg wird er daher auch von Homer erwähnt. Noch fabelreicher und weitläufiger aber ſprechen Dictys Cretenſis und Q. Calaber von dieſem Theile ſeiner Geſchichte. Homer ſchildert ihn als einen ſehr ſchönen Mann (Hom. Od. λ. 521) und läßt ihn den Antilochus, Neſtors Sohn, erlegen. Nach Dict. Cret. IV, 4. führte er den Priamus zu Lande eine unüberſehliche Armee von Indiern und Aethiopiern und eine nicht weniger ſtarke Seemacht unter ſeinem Admirale Phalas zu Hülfe. Nach Andern betrug ſeine Armee 10000 Suſianer, eben ſo viele Aethiopier und 200 Streitwagen, welche er nicht als eigner König, ſondern als General des aſſyriſchen Königs Teutamus, unter dem Priamus als Vaſall geſtanden habe, dieſem zu Hülfe führte. Es ſcheint hieraus folgendes zu erhellen: das aſſyriſche Reich erſtreckte ſich vielleicht in den damaligen Zeiten bis nach Kleinaſien, und von den Gränzen deſſelben, als aus dem Oriente, führte ein kleiner Fürſt, oder auch ein Satrap des aſſyriſchen Reichs, Memnon, den Trojanern Truppen zu Hülfe. Die Dichter nannten dieſe Indier und Aethiopier, der gemeinſchaftliche Name aller gegen Südoſten wohnenden Völker; daher ließe ſich denn auch erklären, daß Memnon ein Sohn der Aurora genannt wird. — Man erzählt ferner von ihm,

daß er in Perſien eine herrliche Straße habe pflaſtern laſſen, die von ihm den Namen bekommen habe, ſo wie auch die Oberägypter prächtige Gebäude von ihm zeigten, die ſeinen Namen führten. Diod. Sic. l. c. Nach Paus. l. c. ſahe man noch lange die Spuren ſeines Marſches vom Fluſſe Choaſpes bis nach Troja in den zurückgelaßnen Lagerſtäten. Unterweges mußte er mit den Solymern fechten, welche ſich ſeinem Durchzuge widerſetzten. Q. Calab. II, 120. Bei Troja verrichtete er mehrere tapfere Thaten, und trug ſogar an einem Tage über die Griechen in einer Schlacht den Sieg davon. Dict. Cret. l. c. c. 6. Selbſt dem Achilles brachte er zu zweienmalen eine Wunde bei. Dar. Phryg. c. 24. und 33. — Weil er aus dem Morgenlande kam, legt ihm Virgil Aen. I, 1193. die ſchwarze Mohrenfarbe bei. — Endlich wurde er vor Troja vom Achilles getödtet. Nachdem er, wie oben geſagt worden iſt, an dem einen Tage den Sieg über die Griechen davon getragen hatte, fing ſich das Gefecht den andern Tag mit erneuerter Wuth an. Er und Ajax Telamonius trafen aufeinander. Dem Memnon kamen ſeine Leute zu Hülfe und dem Ajax Achilles. Dieſer ſtieß ihm den Speer in den Hals, daß er ſogleich darnieder ſtürzte, und die Trojaner flohen. Dict. Cret. IV, 4; Dar. Phryg. c. 33; Pind. Nem. III, 111. Nach Andern wurde er in einem ordentlichen Zweikampfe mit Achilles erlegt. Hyg. fab. 112; Q. Calab. II, 387. Auf der Tabula Iliaca findet man ſein Gefecht mit dem Antilochus und ſeinen Tod von Achilles Hand vorgeſtellt. Tab. Iliaca. bei Fabretti de Columna Traj. n. 83. 82; ctr. Fabretti p. 351. Auch am Throne des Amycläus findet man beides abgebildet und zwar nach der Erzählung des Dictys. Paus. Lacon, c. 18. — Nach dem Tode des Memnon ſchloſſen die Trojaner mit den Griechen einen Waffenſtillſtand, ſein Körper wurde nach Troja ausgeliefert und von den Seinigen feierlich verbrannt (Dict. l. c. c. 8.) und die Aſche zurück in ſein Vaterland gebracht. Man kam aber damit nur bis nach Paphos, wo ſie ſeine Schweſter Hemera in Empfang nahm, und beiſetzte. Dict. Cret. VI, 10. Nach ſeiner Verbrennung bat Aurora den Jupiter, ihren Sohn auf eine ausgezeichnete Art zu ehren. Dieſer ließ nun aus ſeiner Aſche eine unzählige Menge Vögel entſtehen, welche alle Jahre zu ſeinem Grabe zurückkehrten, hier aufs heftigſte mit einander kämpften; und ſo zu ſeinem Andenken gleichſam Leichenſpiele feierten. Aurorens Thränen hörten aber doch noch nicht auf zu fließen, und noch jetzt befeuchten ſie täglich in Geſtalt des Thaues die Erde. Ovid. Met. XIII, v. 576. ctr. Serv. ad Virg. Aen. I, v. 489. Die aus ſeiner Aſche entſtandenen Vögel werden Memnonsvögel genannt, und ſollen eine Art Habichte von ſchwarzer Farbe geweſen ſein. Ihr Kampf ſoll jährlich zur Herbſtzeit bei ſeinem Ehrendenkmal im trojaniſchen Gefilde geſchehen ſein, denn ſeine Mutter habe ſeine wirklichen Ueberbleibſel entführt, und in Suſa dem Schooße der Erde anvertrauet. Aelian. de N. anim. V, 1. An dem Orte, wo er getödtet worden, ſoll ein Fluß, Namens Paphlagonius, entſtanden ſein, der alle Jahre am Tage ſeines Todes ſich von Blute geröthet habe. Q. Calab. II, 555. Sein Grab ſetzen Einige nach Paläſtina an den Fluß Belea nicht weit von Ptolemais (Joseph. de bel. Jud. II,); Andere an den Fluß Bada in Syrien (Simonides ap. Strab. XV. p. 728); noch Andere oberhalb der Mündung des Aeſepus, in deſſen Waſſer die erwähnten Vögel ihre Flügel benetzt und dann ſein Grab jährlich beſprengt haben ſollen. Strabo XIII. p. 587; Paus. Phoc. c. 31. Sein ehernes Schwerdt und ſein Spieß, welcher auch durchaus von Erz war, wurden im Tempel des Aeſculap zu Nicomedien aufbewahrt P. Lac c. 3.

Nach ſeinem Tode wurde er als Heros verehrt. So ſoll er einen beſondern

Tempel in Aſſyrien gehabt haben (Oppian Cyneget. II, 51), und von den Einwohnern des ägyptiſchen Theben durch Opfer verehrt worden ſein. Philostr. de vit. Apollon. VI, 4 et Heroic. c. 4. p. 699. Auch zu Suſa ſoll man ihn verehret haben. Eustath. ad Dion. Perieg. 1073. Bei Theben ſahe man ſeine zum Theil noch vorhandene Bildſäule oder eigentlich zwei Bildſäulen in coloſſaliſcher Geſtalt. Nach Philoſtrat l. c. war ſie von ſchwarzem Marmor, weil Memnon ſchwarz geweſen ſein ſoll. Wenn die Sonne früh aufging und die Statüe beſchien, ſo gab ſie einen fröhlichen Klang von ſich; ging ſie aber unter, einen traurigen. Man erzählt ſogar, daß ſie Thränen vergoſſen und Orakelſprüche in ſieben Verſen ausgeſprochen habe. Callistrat. Stat. I. p. 891; IX. p. 991; Lucian. Philopseud. p. 391. T. II, Opp. Ihren Klang verglich man mit einer auf der Leier zerſpringenden Saite. Paus. Att. c. 42; Juv. XV, 4. Man hörte den Klang noch bis ins vierte Jahrhundert nach Chriſti Geburt. Beſchreibungen dieſer Statüen und Nachrichten von dem gehörten Klange findet man bei Pauſanias und Strabo und unter den Neuern bei Pococke und Norden. Die Sache iſt wichtig genug und wir wollen daher die Beſchreibungen dieſer Männer ſelbſt herſetzen.

Pauſanias I, c. 43. n. 101. ed. Kühn. ſagt: Mit größeren Erſtaunen (nämlich als ich zu Megara einen Stein ſah, der, wenn man ihn mit einem andern Steine berührte, einen Klang von ſich gab, wovon er vorher ſpricht), ſahe ich die Koloſſalſtatue in dem Aegyptiſchen Theben auf der Weſtſeite des Nils bei den ſogenannten Syringen. Denn hier befindet ſich eine tönende Bildſäule in ſitzender Stellung, welche viele für die Bildſäule des Memnon halten. Die Thebaner aber ſagten, daß ſie die Bildſäule eines ihrer Eingebornen, Namens Phamenophis, wäre. Einige gaben ſie für die Statüe des Seſoſtris aus. Kambyſes ließ ſie zerbrechen, und noch jetzt iſt der obere Theil des Hauptes bis zur Mitte des Rumpfes herabgeworfen. Der untere Theil iſt noch in ſitzender Stellung vorhanden, und giebt täglich beim Aufgange der Sonne einen Ton von ſich, der dem Klange einer geſprungenen Saite einer Cither, oder Leier gleicht. So weit Pauſanias. Strabo ſetzt die Koloſſalſtatue Memnons an den nämlichen Ort, wie Jablonski de Memnone p. 64 etc. bewieſen hat. Er nennt aber zwei ſolcher Statuen, welche in geringer Entfernung von einander ſtehen. Die eine, ſagt er, iſt noch ganz, die andere aber in der Mitte abgebrochen, und durch ein Erdbeben, wie man ſagt, vom Stuhle heruntergeſtürzt worden. Man glaubt, daß der auf den Fußgeſtelle noch ſitzende Theil alle Tage einen Schall von ſich giebt, als ob eine Saite ſanft geſtrichen würde. Ich ſelbſt habe mit dem Aelius Gallus in Begleitung aller ſeiner Freunde und Soldaten ungefähr um die erſte Stunde den Schall gehört. Ob dieſer Schall aber vom Fußgeſtelle oder von der Statüe ſelbſt herrührt, oder ob er von Jemand der Umſtehenden abſichtlich veranſtaltet war, wage ich nicht zu entſcheiden. — In der Hauptſache ſtimmen, wie man ſieht, Pauſanias und Strabo mit einander überein; nur darin findet ſich ein Unterſchied, daß Strabo zweier Bildſäulen, Pauſanias aber Einer gedenkt. Die Urſache iſt, weil Pauſanias der Memnonsbildſäule nur beiläufig erwähnt, Strabo aber derſelben bei der Beſchreibung Aegyptens gedenkt, wo er die andere, nicht tönende, nicht vergeſſen durfte. Pococke fand die Statüen in Oberägypten auf der Weſtſeite des Nils unter Gräbern und Trümmern des Memnoniums, des weſtlichen Theils der Stadt Theben (ſ. Thebae) und der Syringen (der Gräber der Könige von Theben) und beſchreibt ſie ſo. In der Gegend von Medinet Habu (wo das alte Memnonium lag) fand ich zwei Statuen, die ich die Memnonsſäulen nennen will. — Ich hielt mich über

einen halben Tag bei ihnen auf. Sie ſind von einer ganz beſondern Art eines polirten harten Granits, der dem Adlerſteine am ähnlichſten zu ſein ſcheint. Sie ſtehen etwa 30 Fuß von einander. Die eine iſt von einem einzigen Steine, die andere iſt in der Mitte oberhalb der Arme abgebrochen, welche auf den Knieſcheiben liegen, und aus fünf Lagen von Steinen zuſammengeſetzt ſind. Der Fuß dieſer letztern iſt, von den Zehen an zu rechnen, ein Viertheil abgebrochen. Da ich aber keinen beſondern Riß von den verſtümmelten Theilen der Bildſäule genommen habe, ſo hielt ich es für beſſer, ſie nach meinen Meſſungen und Beobachtungen als vollkommen abzubilden. Auf dem Fußgeſtell der verſtümmelten Statue iſt ein griechiſches Epigramm, das ſich auf der 56ten Kupfertafel befindet, und an dem Knöchel und Schenkel ſind etwa 8 Fuß hoch verſchiedene griechiſche und lateiniſche Inſchriften, welche zum Theil Epigramme zur Ehre des Memnon, meiſtens aber Zeugniſſe derjenigen ſind, welche ſeinen Schall zu hören kamen. Alle dieſe Inſchriften ſind wegen der Härte des Steins eben ſo ſchlecht ausgehauen, als ihr Ausdruck ſchlecht iſt. — Nun wendet ſich Pococke zu der unverſtümmelten Bildſäule, und nachdem er von ihr geſagt hat, daß in ihr einige Ritzen befindlich wären, ſo ſetzt er hinzu; aber ſie iſt von Einem Steine, welches ich aufs zuverſichtlichſte behaupten kann, weil ich zweimal an Ort und Stelle geweſen bin, einen halben Tag da zugebracht und in meinem Buche jeden Stein bemerkt habe, woraus der obere Theil der verſtümmelten Statue verfertigt iſt.

Die Uebereinſtimmung der Beſchreibung Pocockes mit der des Pauſanias und Strabo iſt in der That ſo groß, daß man ſich wundern muß, daß Norden dieſe Statüen nicht für die ächten Memnonsbildſäulen halten will, ſondern andere dafür ausgiebt, und daß ihm Graf v. Veltheim (Etwas über Memnons Bildſäule, Neros Smaragd ꝛc. Helmſtädt 1793) darin Beifall giebt. Norden ſucht und findet die Memnonsbildſäulen weiter nördlich unter Ruinen, die er für Ueberbleibſel des Memnoniums hält. Er ſah hier zwei Haufen Ruinen, unter denen er Ueberbleibſel von Hermen zu finden glaubte, und bei dem einen Haufen einen umgeſtürzten Säulenſtuhl, auf dem eine ſitzende Bildſäule von ſchwarzem Marmor befindlich geweſen zu ſein ſchien. Nun findet ſich bei Philoſtrat in vit. Apollon. IV. c. 3 eine Stelle, wo es heißt, daß die Memnonsſäule von ſchwarzem Steine geweſen und in ihrer Nähe ſich Hermen befunden hätten. Die Erzählung Philoſtrats kann hiſtoriſch gegründet ſein, ohne daß aber etwas für Nordens Behauptung daraus folgt. Der Grieche hielt den Memnon für einen Aethiopier, d. h. ſeiner Meinung nach, für einen Mohren. Kam er alſo in der Abſicht nach Theben, um die Statue des Memnon zu ſehen, ſo konnte er leicht dahin mit der Einbildung reiſen, den Mohren auch im Steine zu finden. Der Grieche des Philoſtrat reiſte alſo in dieſer Meinung nach Aegypten, fand den Mohren nicht in dem Koloß, von dem Strabo ſpricht, und ging deshalb weiter, bis er einen Koloß von ſchwarzem Granitſtein antraf, und dieſen dann für den rechten halten zu müſſen glaubte. Ueberhaupt ſind aber auch Strabo und Pauſanias weit gültigere Zeugen als Philoſtrat. Gr. v. Veltheim findet außer dem ſchon von Norden ſelbſt angeführten auch noch darin einen Grund, Nordens Koloß für die ächte Memnonsſäule zu halten, daß er meint, Pococke's Koloß wäre noch unverſtümmelt, da doch Strabo, Pauſanias und andere ausdrücklich von ſeiner Verſtümmelung ſprächen; aber hier ſcheint er durch die Abbildung bei Pococke getäuſcht worden zu ſein, denn im Text ſteht, wie wir oben geſehen haben, ausdrücklich, daß die Statue nicht ganz geweſen ſei. Eben ſo iſt es nicht ganz richtig, wenn er ſagt, daß die Inſchriften an Pocockes Statue nur im Allgemeinen beſagten; ich habe den Memnon

tönen hören; nicht ich habe dieſen Koloß tönen hören. Die Epigramme und Inſchriften bei Pococke enthalten wirklich die ganz beſtimmte Nachricht, daß der Koloß, an dem ſie ſtehen, der tönende Koloß ſei, und daß er auch derjenige ſei, den Kambyſes zerſchlagen habe. *Εθραυσε*, ſagt das eine darauf befindliche Epigramm, *Καμβυσης με τον δε λιθον* „Mich, den tönenden Stein, verwundete Kambyſes." Auch die Behauptung des Strabo, daß beide Koloſſen aus Einem Stein geweſen wären, iſt nicht wider Pococke. Die unverſtümmelte Statue iſt auch nach ihm aus Einem Steine, bei der verſtümmelten aber bemerkte er nur im obern Theile verſchiedene Steinlagen, der untere Theil mit dem Säulenſtuhle ſind auch nach ihm aus Einem Steine. Pococke unterſuchte alſo nur ſorgfältiger, als Strabo. — Um hier einen Begriff von der koloſſaliſchen Größe dieſer Bildſäulen zu geben, bemerken wir noch aus Pococke, daß die Beine von der Sole bis ans Knie 19 Fuß hoch und der untere Theil derſelben 5 Fuß breit iſt. Der Säulenſtuhl bei der einen iſt 30 Fuß hoch und 70 Fuß breit, bei der andern 33 Fuß hoch, und 19 breit.

Von den Erklärungen über Memnon und den Memnonsſtatüen und deren vorgegebenem Klange führen wir folgende als die vornehmſten an: Hofrath Heyne ad Apollod. p. 756. ſagt: Der Name Memnon iſt unſtreitig mehr durch die Phantaſie der Dichter, als wegen irgend eines hiſtoriſchen Grundes, in den trojaniſchen Krieg mit verflochten worden. Der Name ſcheint urſprünglich ägyptiſch, aber verdorben zu ſein. Pauſanias ſagt in der oben angeführten Stelle, daß die Einwohner von Theben die Bildſäule, welche die Griechen Memnon nannten, Phamenophis genannt haben. Bei Syncellus S. 151. lieſt man dafür Amenophthis, woraus im Chronicon des Hieronymus Amenophis gemacht worden iſt, welcher Name unter den alten Königen Aegyptens vorkommt. Weil die Griechen in frühern Zeiten auch in die ſüdöſtlichen Gegenden Aſiens Aethiopier ſetzten, ſo machten ſie daher den Memnon zum Sohn der Aurora, und ließen ihn Aethiopier von Oſten her den Trojanern zu Hülfe führen. Wenn an dem allen etwas wahres iſt, ſo beweiſt es nur, daß Priamus aus einer öſtlichen Gegend Kleinaſiens Hülfstruppen erhalten habe. So weit Heyne. — Wie kam man aber dazu, den Memnon nach Oberägypten zu verſetzen? Unſtreitig geſchah dies erſt in ſpätern Zeiten, und vielleicht war eben die Sage Urſache, daß Memnon Aethiopier zum Priamus geführt habe. Dieſe ſuchte man, als die Erdkunde mehr in Gang kam, nicht mehr im öſtlichen Aſien, ſondern nur in Afrika, alſo auch in den ſüdlichen Theilen von Aegypten. Vielleicht verleitete auch Namensähnlichkeit eines ägyptiſchen Königs mit dem Namen Memnon zu dieſer Meinung.

Eine weitläuftige und ſcharfſinnige Erklärung über Memnon und vorzüglich über das Tönen der Memnonsbildſäule in Aegypten liefert uns Hr. Dornedden in ſeinem Phamenophis, welche wir hier im Auszuge mittheilen wollen. Vorher müſſen wir noch unſere Leſer bitten, daß ſie, um ſich mit den neuen Ideen, die Hr. Dornedden in dieſem Werke aufſtellt, beſſer bekannt zu machen, die Art. Apis, Hieroglyphae, Nilus, Neitha, Osiris, Phoenix und andere dieſes Wörterbuchs mit dem folgenden vergleichen mögen.

Zuerſt zeigt er, warum die Griechen die Statue bei Theben, welche die Einwohner dieſer Stadt ſelbſt für die Statue eines ihrer Eingebornen, ausgaben, für die Bildſäule eines griechiſchen Heros, Memnon, gehalten haben. Zweitens erklärt er den Namen Phamenophis. Drittens zeigt er, was man unter dem Ausdruck zu verſtehen habe: die Statue des Phamenophis gab täglich beim Aufgang der Sonne einen Klang von ſich. Vier-

tens erklärt er den Ausdruck Philoſtrats (in vit. Apollon. VI. c. 3): Phamenophis lebte fünf Menſchenalter, und ſtarb in ſeiner Jugend. Fünftens beſchließt er mit einigen Bemerkungen über den Koloß des Phamenophis als Kunſtwerk betrachtet. Wir wollen mit dem zweiten Abſchnitt den Anfang machen. Das Wort Phamenophis bedeutet ein Grab des Oſiris. Das Wort iſt zuſammengeſetzt aus Ph. die Vorſchlagsſylbe eines Worts, das männlichen Geſchlechts iſt, und Amenophis. Das A in Amenophis iſt nicht ein beſonderer Buchſtabe, ſondern liegt in der Gewohnheit der Aegypter, die Buchſtaben m und n im Anfange eines Worts wie Am und An, oder Em und En auszuſprechen. Alſo fällt die erſte Sylbe Pha vom Namen des thebaniſchen Koloſſes ganz weg, und er heißt Menophis. Dieſes Wort iſt zuſammengeſetzt aus Mhev (ſprich Me) und Nophis. Mhev heißt ein Grab und Nophis war ein Name des Oſiris. Hermäus bei Plutarch (de Isid. p. 108 ed. Squir) ſagt nämlich, Oſiris habe auch den Namen Omphis, d. h. Wohlthäter, geführt. Nun haben wir in der ägyptiſchen Sprache ein Wort Nouphi, das auch Wohlthäter heißt, und weil die Aegypter die Vokale am Ende aſpirirten, ſo klang es den Griechen wie Nouphis. Die Sylbe ou wird in der Mitte der Wörter von den Aegyptern faſt ganz verſchluckt, ſo daß das Wort wie nphis klang. Setzt man hievor den unbeſtimmten Artikel Ou, welcher wie ein gedehntes, leiſe aſpirirtes o ausgeſprochen wurde, ſo wird aus nphis das Wort Onphis; nun pflegten die Griechen bei nachfolgenden Conſonanten das n wie m auszuſprechen: alſo iſt Onphis einerlei mit Omphis und folglich dieſes einerlei mit Nophis. Setzt man die Wörter Me und Nophis zuſammen, ſo wird daraus Me— nphis oder Menphis, oder Memphis, alſo iſt der Name Amenophis oder Phamenophis einerlei mit dem Namen der Stadt Memphis; dieſen überſetzten aber die Aegypter nach Plut. de Isid. p. 50 und 51. ed. Squir ausdrücklich durch τάφος Ὀσίριδος Grab des Oſiris. — Grab des Oſiris bedeutet aber in der heiligen Sprache der Aegypter nichts anders als einen Jahresgnomon, einen Anzeiger vom Anfange des Jahres. Denn unter Oſiris verſtand man das Sonnenjahr; unter Tod des Oſiris den Anfang des Sonnenjahrs, alſo unter Grab des Oſiris einen Ort, wo der todte Oſiris ſich befindet, ein Etwas, woran man den Anfang des Jahres erkennen kann, einen Anzeiger des Anfangs des Jahres, einen Jahresgnomon (ſ. Osiris), alſo bedeutet Phamenophis einen Jahresgnomon. Aber warum ſagten die Thebaner zum Pauſanias: die Statue, welche er für eine Bildſäule des Memnon halte, ſei die eines ihrer Eingebornen, des Phamenophis? Warum ſagten ſie nicht geradezu: es iſt keine Statue, die einen Menſchen vorſtellt, es iſt ein Phamenophis, ein Jahresgnomon? — Es läßt ſich wohl keine andere Urſache hievon denken, als daß die Thebaner zu des Pauſanias Zeiten ſich ſelbſt nicht mehr verſtanden. Sie wußten wohl, daß der Koloß Phamenophis heiße und daß dieſes Wort das Grab des Oſiris bedeute, konnten ſie auch wiſſen, ſo lange ägyptiſch geſprochen wurde; aber daß Phamenophis einen Jahresgnomon bedeute, wußten ſie nicht mehr, denn die Kenntniß der Hieroglyphenſprache war wohl damals ſchon faſt verloren gegangen. Sie dachten alſo, weil der Koloß Phamenophis hieß, und eine menſchliche Figur hatte, und weil Phamenophis ein ägyptiſcher Name war, daß er einen Aegypter —einen Landeseingebornen— vorſtellte, und das ſagten ſie dann dem Pauſanias.

Aber wie ging es zu, daß die Griechen den Jahresgnomon Phamenophis für die Statue des Memnon nahmen? Die Beantwortung dieſer Frage hängt mit der Beantwortung einer andern zuſammen: warum hielten überhaupt die

Griechen einige ägyptiſche Götter mit ihren eignen für einerlei? Gewöhnlich führt man als Urſache dieſer räthſelhaften Erſcheinung an, daß die griechiſche Religion mit der ägyptiſchen ſeit Pſammetichs Zeiten ſei verſchmolzen worden. Aber ohne zu erwägen, daß die Verſchmelzung ſelbſt faſt eben noch ſo räthſelhaft bleibt, wie das Räthſel, welches ſie löſen ſollte: ſo iſt auch ſogar das Factum der Zeit noch falſch; denn ſchon lange vor Pſammetich, ja Jahrhunderte vor Homer und vor dem trojaniſchen Krieg findet man, daß ägyptiſche Götter mit den griechiſchen für einerlei gehalten worden ſind. Dieſe Verſchmelzung fiele alſo in eine Zeit, wo die Aegypter noch als ganz iſolirtes Volk, ohne Verbindung mit Fremden waren, wo alle die eine ſolche Verſchmelzung begünſtigenden Umſtände fehlten, welche zur Zeit des Pſammetichs Statt fanden. Einen Beweis von einem ſolchen frühen Füreinerleihalten griechiſcher und ägyptiſcher Gottheiten führt Hr. Dornedden aus dem Homeriſchen Epitheton des Nils: Διιπετης, worüber dieſer Art. im Nachtrage und der Artikel Nilus nachzuſehen iſt. Das Reſultat ſeiner Gründe iſt, daß im Zeitalter Homers und vor ihm der Zeus der Griechen gerade das geweſen ſei, was den Aegyptern der Oſiris war, woraus alſo folgt, daß ſchon das vorhomeriſche Zeitalter die ägyptiſchen Götter mit den griechiſchen für einerlei gehalten habe. Da nun — ſchließt Hr. Dornedden weiter — die Götter Aegyptens nichts weniger als Götter, in dem Sinne, wie wir das Wort nahmen, waren; ſondern nichts anders als Schriftzeichen der heiligen Sprache, welche man deswegen Götter nannte, um ſie als heilige Schriftzeichen zugleich mit ihrer Form, als perſonificirter heiliger Schriftzeichen übereinſtimmend zu machen (ſ. Apis), ſo ſieht man, daß die erwieſene Identität der griechiſchen und ägyptiſchen Götter nicht von einer Identität des Begriffs der Gottheit, ſondern von einer Identität der Sache, welche durch griechiſche und ägyptiſche Götter, als perſonificirte heilige Schriftzeichen, bezeichnet wurde, zu verſtehen iſt. Dieſe Sache, welche man nun durch Schriftzeichen bezeichnete, denen man den Charakter der Göttlichkeit in ihrer perſonificirten Form beilegte, denen man Tempel bauete und Prieſter zugeſellte, mußte offenbar, um eines ſo großen Aufwandes von Veranſtaltungen werth zu ſein, etwas ſehr Wichtiges für den rohen Menſchen, die nothwendigſten Bedingungen zu ſeiner phyſiſchen Subſiſtenz enthalten haben. Hieraus folgt, daß ſie bei allen beginnenden Völkern dieſelbe geweſen ſein müſſe, denn bei allen mußten die nothwendigſten Bedingungen ihrer phyſiſchen Subſiſtenz dieſelben ſein, und ſo ſieht man, wie Griechen und Aegypter durch ihre Götter, als perſonificirte heilige Schriftzeichen, einerlei bezeichnen mußten, man ſieht den Grund der Identität der griechiſchen Götter mit den ägyptiſchen. Eine ſolche nothwendige Bedingung der phyſiſchen Subſiſtenz für alle beginnende Völker war vorzüglich die Ausmeſſung der Zeit. Die ägyptiſchen Götter bezogen ſich auf den ägyptiſchen, die griechiſchen auf den griechiſchen Kalender. Die griechiſchen Heroen — um unſerm Gegenſtande näher zu kommen — waren Halbgötter, d. h. ſie gehörten halb in den griechiſchen Kalender. Man brauchte ſie nicht als Zeichen für Tage, Wochen, Monate u. ſ. w., aber ſie waren mit dem griechiſchen Kalender und der griechiſchen Chronologie aufs genaueſte verbunden. Der Grieche knüpfte an ſie die Geſchichte ſeiner Götter, d. i. die Geſchichte ſeines Kalenders. Sie dienten zu Epochen und Aeren, machten ſogar einen eignen Epoclus, den Heroencyclus aus, nach dem alle ältere Geſchichte berechnet und auf den alle alte Chronologie gegründet wurde. Da man nun die Möglichkeit einſieht, wie zwiſchen einem ägyptiſchen Jahresgnomon und einem griechiſchen Heros eine Aehnlichkeit Statt finden könne: ſo findet man den Grund von dem Factum, daß der ägyptiſche Jahres-

gnomon Phamenophis für den griechiſchen Heros Memnon gehalten wurde, darin, daß der Gebrauch, den man vom Jahresgnomon in Theben im ägyptiſchen Kalender machte, im Weſentlichen mit dem übereingekommen ſei, den man von dem griechiſchen Heros Memnon im griechiſchen Kalender machte. Dazu kommt nun auch noch die Aehnlichkeit der Form. Der ägyptiſche Phamenophis war in Menſchengeſtalt abgebildet, und griechiſche Heroen bildete man auch ſo ab: alſo fand der Grieche noch weniger Bedenklichkeiten, den thebaniſchen Koloß für die Statue zu halten, die dem griechiſchen Memnon nach ſeinem Tode errichtet wurde.

Was ſoll nun die alte Sage bedeuten, daß Phamenophis täglich beim Aufgange der Sonne der zerſpringenden Saite einer Cither oder Leier gleich geklungen habe? — Man unterſcheide in dieſer Angabe 1) daß Phamenophis überhaupt getönt; 2) daß er wie die zerſprungene Saite einer Leier getönt habe. Jenes Tönen überhaupt kann man das urſprüngliche, dieſes das aus dem urſprünglichen abgeleitete Tönen nennen. Mit dem urſprünglichen Tönen haben wir es vornämlich zu thun. Zuerſt müſſen wir unterſuchen, wie der Phamenophis ein Grab des Oſiris, d. i. ein Jahresgnomon war. Bei Joseph. contra Apion. II. 1061. A. B. Aurel. Allobr. 1611 findet man eine Nachricht von einer Art von Gnomonen in Aegypten. Es waren Säulen, deren Fuß in einer Art von Becken ſtand, und deren Spitze ſich in einen Menſchenkopf endigte, deſſen Schatten denſelbigen Umlauf bezeichnete, wie die Sonne am Himmel; d. h. unſtreitig, deſſen Schatten die Zeit des Jahres beſtimmte. War nun etwa der Phamenophis ein ſolcher Schattenzeiger? — Dieſe Frage läßt das mehr als 3000 jährige Alter des thebaniſchen Jahresgnomon unbeantwortet. Einige Sagen aber laſſen über die Art, wie er Jahresgnomon war, etwas vermuthen. Plinius H. N. X. c. 26. ſetzt die Statue des Phamenophis in den Tempel des Serapis und die jetzige Anſicht des Platzes zeigt die Bautrümmer eines Rieſenwerks, das ſelbſt die älteſten Griechen unter dem Namen des Memnoniums, oder — wie es heißen ſollte — des Phamenopheums nur noch in Ruinen ſahen. Es ſcheint daher, daß Phamenophis Anfangs nicht unter freiem Himmel, ſondern bedeckt in einem Gebäude oder Tempel geſtanden habe. Wollte man die ungeheure Größe der Statue als einen Einwurf dagegen betrachten, ſo iſt zu bemerken, daß man von eben ſo großen und wohl noch größern Bildſäulen gewiß weiß, daß ſie in Tempeln geſtanden, wie z. B. die Statue des Serapis im Tempel zu Alexandrien, welche ſo groß war, daß ſie mit der Rechten die eine, mit der Linken die andere Wand des Tempels berührte. Als Beweis, daß Phamenophis wirklich in einem Tempel geſtanden habe, dient die Sage, daß er getönt habe, wenn zu einer gewiſſen Zeit der Sonnenſtrahl ſeinen Mund berührte. Denn dieſe Sage heißt unſtreitig ſo viel: wann der Sonnenſtrahl durch den Mund des Phamenophis zu einer gewiſſen Zeit eine Linie beſchrieb, ſo tönte er, und eben hierin, daß der Sonnenſtrahl zu einer gewiſſen Zeit durch den Mund des Phamenophis eine Linie beſchrieb, beſtand die Art, wie Phamenophis ein Phamenophis, d. h. ein Jahresgnomon, ein Anzeiger des Anfangs des unter dem Worte Nophis verſtandenen Sonnenjahrs war. Konnte der Sonnenſtrahl anders durch den Mund des Phamenophis eine Linie beſchreiben, als wenn er in einem Tempel, in einem bedeckten Gebäude ſtand? — Dieſes muß nämlich die Beſchaffenheit gehabt haben, wie der Tempel des Serapis zu Alexandrien, in welchem gegen Aufgang der Sonne ein kleines Fenſter angebracht war, durch welches der Sonnenſtrahl gerade auf die Lippen des Serapis ſchien. Ruffin. Hist. eccles II. c. 23. In einem ſolchen Tempel konnte der Sonnenſtrahl zu einer gewiſſen Zeit den Mund des Phamenophis berühren; in

einer Stellung unter freiem Himmel war es wenigſtens nicht möglich, daß der Sonnenſtrahl eine ſo feine Linie beſchreiben konnte, als ihrer der Aegypter zur Beſtimmung des Sonnenjahres bedurfte. — Nun werden wir die Frage beantworten können, was das Tönen des Phamenophis eigentlich war, und was es zu bedeuten hatte. Philoſtratus in vit. Apollon. IV. c. 3. (cfr. Plin. H. N. X. 26. n; Tac. Ann. II. c. 61) ſagt daß Phamenophis bei Sonnenaufgang und zwar nur dann bei Sonnenaufgang getönt habe, wann ein Sonnenſtrahl auf ſeinen Mund gefallen wäre, und in Iconibus p. 742. ſagt er: der auf den Mund fallende Sonnenſtrahl entlockte ihm den Ton eben ſo, wie Jemand, der ein Inſtrument ſtreicht, mit dem Bogen den Saiten einen Ton entlockt. Nun zeigte der Sonnenſtrahl, wann er auf den beſtimmten Punkt an dem Mund der Statue traf, den Anfang des Sonnenjahres an, oder, weil der Punkt ſich am Munde des Phamenophis befand, der Mund deſſelben zeigte den Anfang des Sonnenjahres an. Wie zeigt man durch den Mund etwas an? Natürlicher Weiſe durch Töne. Alſo in der heiligen Sprache wurde das Factum: der auf Phamenophis fallende Sonnenſtrahl zeigte den Anfang des Sonnenjahres an, ſo ausgedrückt: Phamenophis Mund tönt. — Ich will zwar Hr. Dornedden nicht gerade zu widerſprechen; indeſſen iſt es mir doch nicht ganz wahrſcheinlich, daß das Tönen der Statüe nichts weiter geweſen ſei, als das Anzeigen des Jahresanfangs durch einen auf den Mund derſelben fallenden Sonnenſtrahl. Strabo wenigſtens ſpricht zu beſtimmt von wirklichen Tönen, die er in Begleitung einer großen Anzahl von Zeugen hörte. Sollten Römer und Griechen ſich auch mit den Worten der heiligen Sprache ausgedrückt haben, die ihnen doch gewiß fremd war? Oder ſollten ſie, wenn die Aegypter ſagten, der Koloß tönt, dieſes ſo aufs Wort geglaubt und ihnen nachgeſprochen haben, ungeachtet ſie keine wirklichen Töne hörten? Könnte man nicht vielleicht annehmen, daß wenigſtens in ſpätern Zeiten die Prieſter ein Maſchinenwerk, oder ſonſt eine Art von Betrug veranſtaltet hätten, der vielleicht nicht einmal ſehr ſchwer anzubringen war, um den Ausdruck der heiligen Sprache: der Koloß tönt, noch durch ein ſinnliches Zeichen näher zu bezeichnen? — Doch ich fahre fort, Hr. Dorneddens Erklärung zu entwickeln.

Die Sage und Geſchichte ſprechen nur immer vom Wunder des Tons, ohne zu erwähnen, was der Ton enthalte, und ohne ein Wort davon zu ſagen, daß Phamenophis geſprochen habe. Aber Phamenophis ſprach wirklich. Denn was heißt das: Phamenophis tönt? Wie wir geſehen haben, nichts anders, als Phamenophis zeigte den Anfang des unter dem Worte Nophis verſtandenen Sonnenjahres an. Die heilige Sprache drückte den Anfang des unter Nophis verſtandenen Sonnenjahres durch: Nophis Tod aus. Alſo: Nophis Tod waren die Worte, welche aus Phamenophis Munde gingen. Daher heißt es: ſein Ton war ein trauriger Ton; er ſeufzte kummervoll und in Betrübniß (Calliſtrat. in Stat. p. 877. A. ed. Morelli); von Kummer gerührt entſtiegen ihm Seufzer der Trauer (ibid. p. 865. C.); ein Trauerlied kommt aus ſeinem Munde (Tzetz. Chiliad. VI. Hiſt. 64). Ferner erzählt die Sage, daß auch Thränen aus den Augen des Phamenophis fielen, wenn er tönte. Calliſtr. in Stat. p. 877. A. Sind dieſe Sagen von den Thränen und Trauertönen des Phamenophis mehr als Erdichtung, ſo mußte an der Statue ſelbſt der Umriß des Mundes einen Redenden und das ganze Minenſpiel, vorzüglich der Blick der Augen, einen Weinenden und Traurigen dargeſtellt haben. Aber aus dem jetzigen Zuſtande der Statue kann man unmöglich davon urtheilen, ob ein ſolcher Ausdruck in derſelben geweſen ſei. Doch deswegen kann man noch nicht behaupten, daß die Nachricht der Alten

von den Thränen und Trauertönen des Phamenophis erdichtet ſei, daß nicht wirklich, als die Statue noch unverlezt da ſtand, ein dahin abzweckender Ausdruck in ihrem Geſichte geweſen ſei. Die Prieſter, welche auf der Nilsinſel, in der Nachbarſchaft von Philä, Oſiris Tod zu beklagen, d. h. den Anfang des unter dem Worte Oſiris verſtandenen Zeitcyclus anzuzeigen, beſtellt waren, ſprachen die Worte: Oſiris Tod, auch traurig und mit weinenden Augen aus. Julius Firmicus de errore prof. relig. p. 406. ed. ſac. Gronov. Thaten dies die Prieſter, ſo konnte doch der Stein, deſſen Beſtimmung es auch war, Oſiris Tod anzuzeigen, dies unmöglich anders thun, als mit Thränen in den Augen. Alſo iſt die Nachricht des Calliſtratus hiſtoriſch gegründet. Sie muß ſich aus Zeiten herſchreiben, die Phamenophis Augen noch weinen ſahen, und ſie belehrt uns wie das jezt ganz entſtellte Geſicht des Phamenophis ausgeſehen haben müſſe.

Ferner heißt es, Phamenophis tönte des Nophis Tod alle Tage und zwar 1) alle Tage, wenn der Tag ſich neigte. Phamenophis tönte alle Tage, d. h. er zeigte den Anfang des Jahres alle Tage an; wie konnte dies ſein? Fängt das Jahr etwa alle Tage an? — Erſtlich waren auch die Prieſter auf der Nilinſel beſtellt, des Oſiris Tod alle Tage zu beklagen. Warum thaten ſie dies? Weil ſie das unter dem Worte Oſiris verſtandene Sonnenjahr Theilweiſe, nach der Folge der in ihm enthaltenen Tageseinheiten anzeigten. Eben ſo könnte es alſo auch mit dem thebaniſchen Koloß geweſen ſein. Er tönte alle Tage Nophis Tod, würde dann heißen: er zeigte das unter Nophis verſtandene Sonnenjahr Theilweiſe, nach der Folge der in demſelben enthaltenen Tageseinheiten an. Aber wie geſchahe dies? Beſchrieb etwa der Sonnenſtrahl am Phamenophis ſo viele Linien, als Tage im Jahre ſind? Dazu würden ſo zuſammengeſezte gnomoniſche Werkzeuge erfordert worden ſein, als es in Aegypten in ſo frühen Zeiten, wo der Gnomon Phamenophis errichtet worden ſein mag, unmöglich geben konnte. Nur eine einzige Linie war am Phamenophis von gnomoniſcher Bedeutung und der Name Phamenophis ein Anzeiger des Anfangs des Sonnenjahres, zeigt ſelbſt an, daß die gnomoniſche Bedeutung der an ihm befindlichen Linie nicht Tage, ſondern Jahre anzeigte. Man kann alſo jene Nachricht auf folgende Art erklären: wenn Phamenophis den Anfang des Jahres anzeigte, ſo zeigte er eben dadurch den Anfang aller niedrigen in dieſem Sonnenjahre enthaltenen Einheiten an. Und ſo konnten die Prieſter dann wohl ſagen: Phamenophis töne des Oſiris Tod alle Tage, d. i. er zeige den Anfang des Jahres und mit dieſem zugleich den Anfang aller Tage im Jahre an. Daß 2) es heißt, Phamenophis tönte beim Untergang der Sonne, erhält daher ſeine Erklärung, daß die Aegypter den Tagesanfang vom Untergange der Sonne an rechneten.

Jezt läßt ſich auch eine dunkle Stelle bei Lucian in Philopseud. p. 496. B. op. T. II. ed. Salmur. erklären, wo es heißt: nicht auf die gewöhnliche Art hörte ich vom Amenophis einen unförmlichen Ton, mir tönte er mit offenem Munde ein Orakel in ſieben Verſen. Alſo Phamenophis tönte ein Orakel und zwar ein Orakel in 7 Verſen? Was enthielt dies Orakel? Unſtreitig nichts anders, als die Worte: Oſiris Tod! wie aus dem vorigen erhellet. Dieſe Worte alſo tönte Phamenophis, und weil er ſie als perſonificirtes heiliges Schriftzeichen, als ein Gott tönte, ſo mußte auch ſeine Rede die Rede eines Gottes, d. h. nach den Begriffen der Alten, ein Orakel ſein. Das es in Verſen war, kommt wohl auf Lucians Rechnung, denn er, als ein Grieche, kannte keine andern Orakel als in Verſen. Alſo heißt Lucians Nachricht weiter nichts, als: der Aegypter habe den Phamenophis dann und wann ſiebenmal des Nophis Tod wiederholt tönen laſſen. Wie läßt ſich nun dieſes ſiebenmalige

Orakel erklären. Nach dem, was wir bisher bemerkt haben, bedeutete Nophis Tod ſowohl den Anfang des Jahres, als den Anfang eines Tages im Jahre, und in wiefern durch den Anfang des Jahres auch zugleich der Anfang jedes Tages im Jahre gegeben iſt, in ſofern konnte von Phamenophis, der gnomoniſch nur den Anfang des Jahres anzeigte, auch geſagt werden, daß er den Anfang des Tages im Jahre anzeige. Könnte ihn nicht aber auch der Aegypter eine höhere Einheit als den Tag, haben wollen anzeigen laſſen? Iſt nicht auch durch den Anfang des Jahres der Anfang aller Wochen gegeben? Wenn alſo Phamenophis des Nophis Tod ſiebenmal tönte, ſo tönte er den Anfang des Tages ſiebenmal, d. h. er tönte den Anfang der Woche, d. h. er zeigte mit dem Anfang des Jahres zugleich auch den Anfang aller Wochen im Jahre an.

Nur bei Sonnenuntergang tönte Phamenophis *traurige* Töne; die Sage läßt ihn aber auch bei Sonnenaufgang zutönen, und dann war ſein Ton ein *Freudenton*. Kündeten dieſe fröhlichen Töne auch Nophis Tod? Woher der Kontraſt zwiſchen den Tönen am Morgen und denen am Abend! In welchem Verhältniß ſtanden beide zu einander! — Eine Stelle bei Julius Firmicus l. c. giebt hierüber Aufſchluß. Er ſagt: in dem Innern der Tempel liegt das Idol des Oſiris begraben. Um dieſes ſtellen die Aegypter jährliche Klagen an, ſcheeren ihr Haupt, um das unglückliche Schickſal des Königs durch die Schändung ihres Haupts zu betrauern; ſie zerſchlagen ſich die Bruſt, zerfleiſchen ihre Arme, reißen die Narben der alten Wunden wieder auf, um durch die jährlich wiederholte Trauer das Andenken an den traurigen und beklagenswürdigen Tod des Oſiris zurückzurufen. Und wenn ſie dies eine gewiſſe Anzahl von Tagen durch gethan haben, dann bilden ſie ſich ein, die Ueberbleibſel des zerfleiſchten Leichnams gefunden zu haben, und verwandeln ihre Trauer in Freudensbezeugungen. Der Scholiaſt bei Juvenal Sat. VIII, ſetzt hinzu: die Aegypter, wenn ſie den Oſiris gefunden haben, rufen laut: *Ευρηκαμεν, συγχαιρομεν!* Laßt uns freuen, wir haben ihn gefunden! Dies iſt nun ſo zu verſtehen. Oſiris bedeutet ein Jahr von 360 Tagen und in wiefern mit dem letzten Augenblicke des 360ſten Tages der erſte Tag des neuen Jahres anfängt, in ſofern bedeutet Oſiris Tod den Anfang der 360tägigen Zahlenreihe, des älteſten ägyptiſchen Sonnenjahres In der Folge aber wurden den 360 Tagen noch 5 Tage hinzugethan, welche mit dem alten Sonnenjahre nicht Eine Zahl ausmachten, ſondern die als eine beſondere, für ſich beſtehende Zeitbeſtimmung angeſehen wurden. Da alſo jetzt zwiſchen dem Anfang und Ende des alten Sonnenjahres 5 Tage in der Mitte lagen, ſo konnte Oſiris nicht mehr in demſelben Augenblicke, wo er aufhörte, wieder anfangen, und man verſtand jetzt unter Oſiris Tod, das Ende des Jahres, nicht auch zugleich den Anfang des neuen, und dieſen drückte man nun in der heiligen Sprache durch das Wiederfinden des Oſiris, durch Oſiris Geburt aus. Dieſes verkündigte ganz Aegypten mit Freudentönen; daher zeugte denn auch der Phamenophis den Anfang des Jahres durch Freudentöne bei Sonnenaufgang an.

Aber die Wunderſagen vom Phamenophis ſind noch nicht alle. Philoſtrat in vit. Apollon. VI. c. 3. ſagt noch von ihm: *er lebte fünf Menſchenalter und ſtarb in ſeiner Jugend.* Man muß im Phamenophis unterſcheiden: die Statue ſelbſt, als ein perſonificirendes Subject und das nophiſche Sonnenjahr, deſſen Anfang er als Gnomon anzeigte. Vom Phamenophis, als Perſon, konnte geſagt werden, daß er töne, die Gottheit zu ſchauen verlangt habe u. ſ. w. Vom Phamenophis, als Sonnenjahr, gilt die Stelle des Philoſtrat, daß er fünf Menſchenalter gelebt habe, und in ſeiner Jugend

geſtorben ſei. Die Erklärung hievon werden folgende Betrachtungen geben.

Nophis iſt ein Name des Oſiris, d. h. ein Name, unter dem man in Aegypten das Sonnenjahr verſtand. Wenn die heilige Sprache von einer Zeitbeſtimmung, als einer Perſon, ſpricht, daß ſie ſo und ſo lange lebe, ſo heißt das: die Zeitbeſtimmung iſt ſo und ſo groß, dauert ſo und ſo lange. Nun haben wir zwar geſehen, daß Phamenophis ein Jahresſynonym war, und daß das Sonnenjahr bei den Aegyptern eine verſchiedene Länge hatte; aber ſo lang war es nie, daß es 5 Menſchenalter betragen hätte. Man muß alſo annehmen, der Aegypter habe mehrere nophiſche Sonnenjahre, etwa ſo viel, als 5 Menſchenalter betragen, zuſammengenommen, ſie als eine Einheit, als ein Ganzes betrachtet und daher vom Nophis geſagt, er lebe fünf Menſchenalter, d. h. eine gewiſſe Menge nophiſcher Sonnenjahre, als Einheit betrachtet, beſaſſe fünf Menſchenalter. Wenn es ferner heißt, Phamenophis, d. h. der unter dem Worte Nophis verſtandene Zeitcyclus, ſei nach einem Leben von fünf Menſchenaltern in ſeiner Jugend geſtorben, ſo heißt dies, die fünf Menſchenalter machten nicht die ganze Lebenszeit des Nophis, ſondern nur einen geringen Theil derſelben aus. Alſo waren die fünf Menſchenalter in dem Zeitcyclus Nophis nur eine Einheit, dergleichen er mehrere in ſich enthielt, und in wiefern dieſe Einheit von 5 Menſchenaltern ſich zum ganzen Cyclus ungefähr wie ein Jahr zur ganzen Lebenszeit des Menſchen verhielt; in ſofern waren die fünf Menſchenalter, die Nophis durchlebte, ſein erſtes Lebensjahr, die Zeit ſeiner Jugend. Er ſtarb nach einem Leben von fünf Menſchenaltern in ſeiner Jugend, heißt alſo: die im nophiſchen Zeitcyclus enthaltene Einheit von fünf Menſchenaltern ging zu Ende, und ſie verhielt ſich zum ganzen Cyclus, nur wie ein kleiner Theil zum Ganzen, ſie wurde als die erſte unter allen übrigen Einheiten des Cyclus angenommen. Wir lernen alſo aus dieſer Nachricht zuerſt, daß in dem nophiſchen Zeitcyclus die einfache Einheit ein Jahr geweſen; 2) daß die zuſammengeſetzte Einheit deſſelben aus einer wiederkehrenden Reihe von Jahren, d. i. aus einem Cyclus im eigentlichen Sinne des Worts beſtanden habe; und 3) daß unter dem Nophis ſelbſt mehrere ſolcher wiederkehrenden Reihen von Jahren, d. i. eine Periode im eigentlichen Sinne des Worts verſtanden worden. Aber wie groß war nun dieſe Periode? Wie groß die einfache Einheit derſelben; d. h. wie groß das Sonnenjahr, das in ihr zur einfachen Einheit angenommen war, und wie viel Sonnenjahre gingen auf eine zuſammengeſetzte Einheit derſelben, oder wie viel Sonnenjahre begriffen Philoſtrats fünf Menſchenalter? — Wir wollen ſehen, wie ſich dieſe Fragen beantworten laſſen. Die Zeit des Anfangs der nophiſchen Periode wird durch folgenden Mythus beſtimmt. Von den Acanthusbäumen zu Abydus, die im Frühjahre blüheten, erzählten die Aegypter: die vom Tithonus nach Troja geſchickten Aethiopier hätten hier, als ſie Memnons Tod erfahren, ihre Kränze in die Acanthusbäume geworfen, und ſeit der Zeit hätten die Blüthen derſelben die Geſtalt von Kränzen angenommen. Demetrius ap. Athen. Deipn. XV. p. 680. B. ed. Caſaub. Abydus lag in der Gegend, wo Phamenophis ſtand. Unter Aethiopien iſt nach Jablonsk. de Memn. p. 10. §. 4. Oberägypten und zwar Thebais zu verſtehen. Alſo ſind die erwähnten Aethiopier Einwohner Oberägyptens aus der Gegend des Phamenophis. Sie hörten von Memnons Tode, d. h. ſie hörten, daß der Nophis geſtorben war, und bezeigten ihre Trauer dadurch, daß ſie die Kränze von ihren Häuptern nahmen, d. h. ſie bezeichneten durch dieſe Trauer den Anfang der nophiſchen Periode, oder den Anfang irgend einer Einheit derſelben. Noch iſt der letzte Umſtand zu erklären, daß ſie die abgenommenen Kränze in die Acanthusbäume

warſen, welche in der Folge Blüthen in Geſtalt von Kränzen trugen. Dieſe Bäume blühten im März um die Zeit des Frühlingsäquinoctiums. Alſo fiel Nophis Tod in die Zeit des Frühlings, d. h. der Anfang der nophiſchen Periode, oder irgend einer Einheit derſelben war im Frühlingsäquinoctium. Daß die Blüthen des Acanthus von der Zeit an die Kranzgeſtalt erhielten, ſoll weiter nichts heißen als: der Aegypter wollte dadurch, daß er einer phyſiſchen Erſcheinung einen mythologiſchen Grund unterſchob, dieſe dadurch zu einem Erinnerungsmerkmal machen, daß die nophiſche Periode mit dem Frühlingsäquinoctium anfange. Der Acanthusbaum hieß im Aegyptiſchen Seth-eneh (ausgeſprochen Setene) von eneh Saeculum, cyclus, periodus und Seth reditus periodi und der Name war alſo ſelbſt bedeutend. — Wir wollen nun unterſuchen, ob es in Aegypten Perioden giebt, die mit dem Frühlingsäquinoctium anfangen. Unter andern finden wir in den alten Sagen hierüber folgende Nachricht. Es lief unter den Aegyptern eine alte Chronik herum, welche in 30 Dynaſtien und 113 Generationen die ungeheure Zahl von 36525 Jahren enthielt. Dieſe Menge von Jahren heißt es bei Syncell. Chronog. B. C. ed. Goar, befaßte nach der Rechnung der Aegypter und Griechen die Zeit des großen Umlaufes des Thierkreiſes, nach deren Vollendung der Aequinoctialpunkt wieder in eben demſelben Grad des Widders zurücktritt, wo er am Anfange der Periode geweſen war, wie man in der Geneſis des Hermes und in den Kyraniſchen Büchern findet. Dieſe Periode fing alſo, wie man ſieht, mit dem Frühlingsäquinoctium an; wir wollen ſehen, ob ſie auf die nophiſche Periode paßt. Zu Alexandrien hatte ſich eine dunkle Sage erhalten, daß das Vorrücken der Nachtgleichen in einem Jahre nicht mehr als den 100ſten Theil eines Tages, alſo in 100 Jahren gerade einen Tag betrüge. Hipparch. ap. Ptolem. S. Des-Vignoles dissert. de annis aegyptiacis, in Miscellan. Berolinens. T. IV. p. 10. Wollten nun die Aegypter nach dieſen Grundſätzen ein aſtronomiſches Sonnenjahr von 365¼ Tagen mit dem Vorrücken der Nachtgleichen in Uebereinſtimmung bringen, ſo mußten ſie eine Periode von ſo viel Jahrhunderten machen, als Tage in ihrem Jahre waren, d. i. eine Periode von 365¼. 100 Jahren = 36525 Jahren, welches alſo jene Periode wäre, von der die alte Chronik ſpricht. Die Anwendung davon auf den Phamenophis und die Stelle bei Philoſtrat iſt nun leicht. Phamenophis wurde zur Beſtimmung des Vorrückens der Nachtgleichen gebraucht, und die unter dem Worte Nophis verſtandene Aequinoctialperiode befaßte 36525 Jahre. Die zuſammengeſetzte Einheit derſelben — Philoſtrats 5 Menſchenalter — betrug ein Jahrhundert, welche in dem ganzen Nophis 365¼ mal enthalten war. Eine einfache Einheit, oder das Sonnenjahr, war alſo in derſelben 365¼ Tag. Nun pflegte man in der heiligen Sprache die Fortſchritte einer Zeitperiode durch verſchiedene Stufen des Alters einer Perſon zu bezeichnen. Daher ſagt Philoſtrat: Nophis habe 5 Menſchenalter, d. h. ein Jahrhundert gelebt, und ſei in ſeiner Jugend geſtorben, denn ſeine ganze Lebenszeit betrug 36525 Jahre. —

Noch fügen wir folgende Bemerkungen hinzu über Phamenophis, als Kunſtwerk betrachtet. Pococks Kupferſtich ſtellt, wie er ſelbſt ſagt, die Statue nicht in ihrem jetzigen Zuſtande vor, ſondern ſo, wie ſie ehemals beſchaffen geweſen ſein könne. Bei Norden aber iſt die Abbildung getreu, und beſonders merkwürdig, daran iſt die getrennte Stellung der Beine und die auf die Knie greifenden Hände. Kaylus führet von dem erſtern Umſtande folgende Urſache an: die Aegypter wählten die ungeſchiedene Stellung der Beine bei ihren Statuen, um ihnen mehr Feſtigkeit zu ge-

ben: ſie beſorgten, daß die Statuen leichter umbrechen möchten, wenn ſie die Beine trennten. In Fällen aber wo ſie die Beine ihrer Statuen mit dem Block zuſammenhangen laſſen konnten, war die ungetrennte Stellung derſelben der Feſtigkeit wegen unnöthig, und ſie blieben alſo dann der Natur getreu, und ſchieden die Beine. Daher ſind ſie bei der Statue Memnons getrennt, weil die Beine mit dem Block zuſammenhängen. Hr. Dornedden verwirft dieſen Grund als unſtatthaft, und ſtellt folgenden neuen auf. Der Umſtand, daß die Hände bei der Statue auf die Knie greifen, giebt in Verbindung mit den geſchiedenen Beinen der Statue das Anſehen eines Aufſtehenden. Nun zeigte Phamenophis das Sonnenjahr an, alſo wollte der Künſtler die Statue, in einer Handlung begriffen, vorſtellen, und zwar in dem Augenblicke der Handlung, die aus dem Uebergange einer ruhigen Lage zur Thätigkeit erfolgt. Dieſen Augenblick beſchreibt Engel (Ideen zur Mimik S. 116 ꝛc.) ſehr meiſterhaft, wenn er ſagt: ein Menſch, dem ſich im Zuſtande der Ruhe ein Reiz zur äußern Thätigkeit zeigt, wird durch ſeine Stellung ſchon die Bereitſchaft dazu verrathen, wenn auch dieſe Thätigkeit noch nicht ausbricht. Er wird ſich, ſo zu ſagen, jedes Tempo bis auf das letzte erſparen, wird Hände, Arme, den ganzen Körper auf den erſten Wink der Seele gleichſam fertig halten. So wie im Sitzen die müßigſte, von der Thätigkeit entfernteſte Lage iſt, den Körper zurückzulehnen, die in einander geſchränkten Arme in den Buſen zu verbergen, die Knie über einander zu werfen, oder die zurückgezogenen Füße über das Schienbein kreuzweis zu legen: ſo iſt die letzte unter den ruhigen, ſchon der Thätigkeit nächſte Lage, daß der Körper aufgerichtet, gegen den intereſſanten Gegenſtand hingewandt, die Füße getrennt, in einen geraden Stand geſetzt, ſchon feſt auf den Boden auftretend; die gleichfalls getrennten Hände auf die Knie greifend, zum Aufſtehen und Handeln ſchon völlig bereit erſcheinen.

Gerade in dieſer hier beſchriebenen Stellung erſcheint auch Phamenophis, und in der That würde keine andere beſſer zu einem Anzeiger des Anfangs eines Sonnenjahres und Cyclus paſſen, als die, welche die Idee der eine Bewegung anfangen wollenden Kraft in uns erregen kann. Aegyptiſche Merkwürdigk. I, 64. Ant. Auff. von Heyne I, 38; Dornedden Phamenophis 220 ꝛc.

Memnon, von Rhodus gebürtig, ein Statthalter des letzten perſiſchen Königs, Darius Codomannus, über die Küſten von Kleinaſien und Feldherr bei der perſiſchen Armee. Als Alexander über den Helleſpont geſetzt hatte, und die Perſer ſich berathſchlagten, ob ſie ſich dem kühnen Macedonier am Fluſſe Granicus entgegenſetzen ſollten, gab Memnon den klugen Rath, keine Schlacht zu wagen, ſondern ſich zurückzuziehen, und das Land vor Alexandern her ganz zu verwüſten, und dagegen einen Einfall in Macedonien zu verſuchen, wo man um ſo eher eine glückliche Diverſion zu machen hoffen könnte, da die auf Alexanders Macht eiferſüchtigen Griechen ſich wahrſcheinlich mit den Perſern verbinden und ſo dem ganzen Unternehmen des jungen Fürſten auf einmal ein Ende gemacht werden würde, indem Alexander theils aus Mangel an Lebensmittel, theils um ſeinem geliebten Vaterlande zu Hülfe zu eilen, ſich würde zurückziehen müſſen, und ſo leicht zwiſchen zwei Feuer kommen und gänzlich beſiegt werden könnte. Doch dieſer kluge, wiewohl harte und dem Anſchein nach gefährliche Rath, wurde von den andern perſiſchen Heerführern, als dem Muthe und der Ehre der Perſer nachtheilig, verworfen, und man beſchloß, den Alexander am Ufer des Granicus zu erwarten. Der Ausgang der Schlacht war ſo, wie ihn Memnon vorhergeſehen hatte. Er ſelbſt und ſeine Söhne fochten dabei mit der muthigſten Tapferkeit; aber ſie konnten die Niederlage der Perſer nicht

verhindern. Er warf ſich nun mit einem anſehnlichen Truppenkorps in die Stadt Milet, und beſchloß, den Ort aufs hartnäckigſte zu vertheidigen. Endlich mußte er aber doch nach einer rühmlichen Gegenwehr die Stadt übergeben, und zog ſich ſodann mit dem Reſte ſeiner Truppen nach Halicarnaſſus. Weil er hier eine anſehnliche Beſatzung kommandirte, ſo machte er es Alexandern ſchwer genug, dieſe Stadt zu erobern. Durch öftere Ausfälle zerſtörte er die Werke und Belagerungsmaſchinen der Belagerer, und tödtete viele Macedonier. Weil er aber doch auch viele von ſeiner Mannſchaft verloren hatte, und die Mauern an mehrern Orten ſchon eingeſtürzt oder doch erſchüttert worden waren; ſo zog er ſich aus der Stadt zurück, und überließ ſie dem Sieger. Man findet eine ausführliche Beſchreibung dieſer Belagerung bei Arrian. I. c. 21. — 24. und Diod. XVII. c. 23. — 27. Memnon begab ſich nun auf die perſiſche Flotte, nachdem er noch die Einwohner von Halicarnaß mit allen ihren Gütern nach der Inſel Kos geführt hatte, und ging zum perſiſchen Könige, um mit ihm den weitern Operationsplan zu verabreden. Dieſen beredete er nun, den Krieg nach Macedonien zu ſpielen, und er wurde von ihm zur Ausführung dieſes Plans zum Admiral der Flotte und zum oberſten Feldherrn aller der Völker beſtellt, die dazu gebraucht werden ſollten. Er verſammelte demnach die zerſtreuten Ueberbleibſel der perſiſchen Armee, ließ die Flotte bei Kos zuſammenkommen und hier die Landwacht am Bord nehmen. Auch eroberte er wirklich die Inſeln Chios und Lesbos, bis auf die Stadt Mitylene, und war von da Willens nach Euböa zu gehen, und dann Griechenland und Macedonien zum Sitze des Krieges zu machen; aber unglücklicherweiſe ſtarb er bei der Belagerung von Mitylene. Man ſehe über dieſen berühmten Feldherrn, den beſten, welchen Perſien aufzuweiſen hatte, die Berichte Arrians II. c. 1 etc.; Diodors XVII. c. 24. und Freinsheimii Supplem. Curtii. II. c. 11. Allg. Weltg. IV, S. 390 ꝛc. VII, 290 ꝛc.

Memnones, ein Fluß in Aethiopien an der Weſtſeite des Nils, ſüdlich von den Blemmyern.

Memnonium, ſiehe Susa und Thebae.

Memphis, eine Tochter des Nilus und Gemahlin des Epaphus, mit welcher dieſer die Libya zeugte, und ihr zu Ehren die von ihm erbauete Stadt Memphis benannte. Apollod. II, 1. 4. Andere nennen ſie eine Tochter des Uchoreus, der ihr zu Ehren Memphis erbauet und benannt haben ſoll. In ſie ſoll ſich auch der Nil verliebt und mit ihr den Aegyptus erzeugt haben. Diod. Sic. I. p. 32 etc.

Memphis, die Hauptſtadt des memphitiſchen Nomos und ehemals die Hauptſtadt von ganz Aegypten und die zweite Reſidenz der ältern Könige. Sie lag auf der Weſtſeite des Nils, drei Schönos (Strab. XVII. p. 1210) oder 15 römiſche Meilen (Plin. V, 9) oberhalb des Delta, wenn man den Schönus nach Eratoſthenes zu 40 Stadien = 5 röm. Meilen rechnet. In der Bibel wird ſie nach Einigen Noph oder Moph, von den Arabern Miſer, auch Menuph genannt. Ueber die Bedeutung ihres Namens ſiehe den Artikel Memnon. Nach Herodot. II, 93. wurde ſie von dem Könige Menes erbauet, nach Diodor I. c. 50. vom Uchoreus, der ſie nach ſeiner Tochter benannt haben ſoll. Ein aus dem Nil geleiteter Kanal umſchloß die Stadt, und diente ihr zur Befeſtigung; an der Südſeite hatte ſie einen hohen Wall, der ſie gegen das Anſchwellen des Nils ſchützte; an der Weſt- und Nordſeite aber gegrabene Seen, welche das überflüſſige Waſſer des Nils aufnahmen, und die umliegenden Felder damit wäſſerten. Ehe Memphis gebauet wurde, war die Gegend hier voller Moräſte, welche der Nil gebildet hatte. Dieſe waren um ſo ausgebreiteter, weil ſich hier das Nilthal an der Weſtſeite

nach Libyen hin öffnete. Den Boden, worauf Memphis ſtand, mußte man daher durch Kunſt erſt gewinnen. Dieſe in der That herculiſche Arbeit ſchreibt Herodot dem Menes zu. Der Nilfluß, ſagt er, überſchwemmte damals alles bis an die libyſchen Berge. Menes zog nun einen Damm 100 Stadien oberhalb Memphis, wodurch er den ſüdlichen Arm des Fluſſes abdämmte, den alten Fluß austrocknete, und den Strom in ſein nachheriges Bett leitete, ſo daß er mitten zwiſchen den Bergen hinfloß. Nachdem nun auf den gewonnenen trocknen Boden Memphis gebauet war, ſo war dadurch auch der Grund jeder Kultur von ganz Mittelägypten und ſelbſt auch von Unterägypten gelegt, denn nun erſt war es möglich, auch den einzelnen Armen des Fluſſes ihr Bett anzuweiſen.

Die Stadt Memphis war ſehr groß und volkreich. Sie hatte nach Diod. I, 50. 150. Stadien im Umfange und übertraf alſo Alexandrien an Größe weit; beide aber waren die ſchönſten Städte in ganz Aegypten. Zur Handlung hatte ſie eine vortreffliche Lage, indem alle Schiffe, welche den Nil herauf oder hinunterfuhren, bei ihr vorbei mußten. Dieſer vortheilhaften Lage wegen verließen auch, nach Diodor, die ägyptiſchen Könige die ältere Reſidenz Theben, und wählten Memphis zu ihrem Sitze. Das hieſige Reſidenzſchloß, welches der Erbauer der Stadt hatte aufführen laſſen, war zwar mit den prächtigen Gebäuden der ältern Könige nicht zu vergleichen, aber doch gab es an Pracht andern orientaliſchen Paläſten nichts nach. Vorzüglich war in Memphis der prächtige Tempel des Phtha (Vulkan) merkwürdig, zu deſſen Verſchönerung mehrere Könige von Memphis beitrugen. Menes wird ebenfalls für den erſten Erbauer deſſelben ausgegeben. Möris ließ die nördlichen (Herodot. II, 93 u. 95.), Proteus die weſtlichen (Herodot. II, 134), Aſychis die öſtlichen (Herodot II. 182), Pſammetich die ſüdlichen (Herodot. II, 145) Vorderportale daran bauen; nach Diod. I, 67. bauete Pſammetich die öſtlichen. Vor dem Tempel ließ Amaſis einen auf dem Rücken liegenden Koloß, 75 Fuß lang, hinſtellen, und neben demſelben auf jeder Seite einen andern, 20 Fuß hoch, aus einem Stein gehauen. Herodot. II. 167. In Memphis wurde Apis vorzüglich verehrt und unterhalten. Vor dem Tempel des Phtha befand ſich ein mit Säulen umgebener Platz, in welchen er geführt wurde, wenn man ihn öffentlich ſehen ließ. Von dieſem Tempel gegen Süden befand ſich der prächtig geſchmückte heilige Platz des Proteus mit einem Tempel, welcher der fremden Venus, oder, nach Herodots Vermuthung, der Helena, des Tyndareus Tochter, nach Andern, dem Monde geheiligt war. Herodot. II, 105; Strab. XVII. p. 1210. Um dieſen Platz herum wohnten Tyrier, daher dieſer Theil der Stadt das Lager der Tyrier genannt wurde. Mit dieſem Namen aber belegte man die Abkömmlinge der fremden Truppen, durch deren Hülfe ſich Pſammetich der Krone bemächtigt, und denen er oberhalb der peluſiſchen Mündung des Nil eine Gegend zur Wohnung angewieſen, die aber Amaſis nach Memphis verſetzt hatte. Diod. I, 67. In Memphis hatten auch die Kabiren und Serapis einen Tempel; vor dem letztern lagen einige Sphinxe, welche aber zu Strabos Zeiten ſchon halb im Sande vergraben waren. In dieſer Stadt beſchworen die 12 Könige den Bund ihrer Vereinigung (Diod. I, 66), und vor derſelben fiel nach Herodot II, 160. das Treffen vor, in welchen Apries vom Amaſis beſiegt wurde; nach Diodor aber bei Marea. Kambyſes entheiligte alle Tempel der Stadt, und zerſtörte viele von ihnen, Herodot. III, 37; Str. X. p. 1313. Jetzt iſt von Memphis nichts mehr vorhanden. Die Urſache davon iſt theils in der Zerſtörung derſelben durch fremde erobernde Völker, theils in ihrer Lage gegen den Nil zu ſuchen, denn ſie lag ſehr niedrig, und konnte nur ſo lange vor der Ueberſchwemmung des Nil-

geſichert bleiben, als der vom Menes aufgeführte Damm unterhalten wurde. Nach der Erbauung Alexandrias nahm die Bevölkerung und der Wohlſtand von Memphis ſchon ſehr ab; der Nildamm wurde vernachläßigt, und der Fluß brach verſchiedenemal durch, und richtete große Verheerungen an. Indeſſen war ſie doch noch zu Augusts Zeiten eine anſehnliche Stadt. Von den Saracenen wurde ſie endlich im 7ten Jahrhundert mit Sturm erobert und gänzlich zerſtört. Man ſucht jetzt den Platz von Memphis 2 Stunden ſüdlich von den großen Pyramiden, da, wo das Dorf Menf liegt. Oeſtlich von Memphis zieht ſich durch das arabiſche Gebirge ein Thal nach dem arabiſchen Meerbuſen hin, durch welches, nach Einigen, die Iſraeliten aus Aegypten wanderten.

Die Zeit, wo Memphis die ältere Reſidenzſtadt Theben verdrängte, und Hauptſtadt des ägyptiſchen Reichs ward, läßt ſich nicht beſtimmen; ſie fällt ſchon in die früheſten Perioden der ägyptiſchen Geſchichte. Herodots Könige von Aegypten ſind ſämmtlich Memphiten, und ſeine aus den Büchern und Erzählungen der Prieſter gezogenen Berichte ſind höchſt wahrſcheinlich in dem Prieſtercollegium zu Memphis eingeſammelt. Die Gränzen des memphitiſchen Reichs vor Pſammetich genau zu beſtimmen iſt nicht möglich. Nach Herodot II, 114. muß es zwar ganz Unterägypten bis ans Meer umfaßt haben; ob es aber auch Oberägypten begriff, oder ob dort noch unabhängige Staaten waren, und wie lange dieſe dauerten, muß aus Mangel hiſtoriſcher Nachrichten unausgemacht bleiben. In Memphis ſtand eben ſo, wie in Theben, dem Könige beſtändig ein Oberprieſter zur Seite. Ob wir gleich die Verhältniſſe zwiſchen dem Könige und der Prieſtercaſte nicht genau kennen; ſo erhellet doch ſo viel deutlich, daß dieſe die Könige in ſteter Abhängigkeit zu erhalten ſuchten, indem ſie als einen Beweis ihrer Ergebenheit von ihnen verlangten, den Haupttempel des Phtha zu vergrößern. Diejenigen Könige, welche dieſem ihrem Wunſche entſprachen, wurden von ihnen als gute, d. h. als folgſame Könige geſchildert; dagegen ſie die beiden erſten Erbauer der Pyramiden, den Cheops und Cephron, als Bedrücker des Volks und Verächter der Götter, d. h. der Prieſter, darſtellen, weil dieſe Monumente, wie es ſcheint, gegen den Willen der Prieſter von ihnen aufgeführt wurden, indem ſie ſich auf die Unterſtützung benachbarter nomadiſcher Hirtenvölker verlaſſen konnten. Herodot. II, 128. Ungefähr 60 Jahre vor Pſammetichs Alleinherrſchaft wurde Aegypten von einem äthiopiſchen Könige erobert, den Herodot II, 137. Sabaco nennt. Dieſer war höchſt wahrſcheinlich ein Beherrſcher von Meroe, denn nach Herodot hatte er die Eroberung auf Befehl eines Orakels unternommen, er ſtand unter dem Einfluſſe einer Prieſterſchaft, und wird als ein gebildeter Fürſt beſchrieben, dem Aegypten eine große Verbeſſerung ſeiner Dämme und Kanäle verdankte. Die äthiopiſche Herrſchaft dauerte 50 Jahre, und ſcheint den Grund zu der allgemeinen Veränderung der Dinge in Aegypten gelegt zu haben, die bald darauf unter Pſammetich daſelbſt erfolgte. Nachdem die Aethiopier wieder aus Aegypten vertrieben waren, riß Sethon, ein Prieſter des Phtha, die Oberherrſchaft an ſich, der, indem er, wie es ſcheint, die lange getrennte Macht des Oberprieſters und Königs in ſich vereinigte, die vormalige Verfaſſung in einem weſentlichen Puncte veränderte. Er erbitterte die Kaſte der Krieger gegen ſich, indem er ihnen ihre Ländereien nahm; dieſe verſagten ihm daher ihren Beiſtand, als der aſſyriſche König Sanherib gegen Aegypten zog, und Aegypten würde wieder einem fremden Eroberer haben unterliegen müſſen, wenn nicht die Aſſyrer durch die Peſt zum Rückzuge genöthigt worden wären. Nach einer Reihe vorhergegangener Revolutionen, von denen die Geſchichte ſchweigt, entzogen ſich die Aegypter dem Joche Sethons, und errichteten eine

Regierung von 12 Fürſten, von denen jeder einen verſchiedenen Theil von Aegypten beherrſchen ſollte. Dieſe 12 Fürſten ſcheinen aus der Kriegercaſte genommen worden zu ſein. Sie ſollten aber unter der Autorität des Prieſtercollegii zu Memphis und des dortigen Oberprieſters ſtehen, ein Plan der dadurch vereitelt wurde, als Pſammetich, der Beherrſcher von Sais in Unterägypten, durch Hülfe griechiſcher Miethtruppen ſeine Gehülfen beſiegte, und Alleinherrſcher von ganz Aegypten ward. Heerens Ideen ꝛc. I. 417.

Mena, eine beſondere Göttin der Römer, welche die monatliche Reinigung der Frauen befördern ſollte. Augustin. de Civ. D. VII. c. 2. Sie hat den Namen von dem griechiſchen μηνη, und iſt daher ſo viel als der Mond. Man hält ſie auch mit der Diana und Juno Lucina für einerlei.

Menachus, einer von den 50 Söhnen des Aegyptus von der Phöniſſa, der von ſeiner Braut, der Danaide Nolo, hingerichtet wurde. Apollod. II, 1. 4. S. Danaides.

Menae, bei Diodor Menaeon, eine Stadt in Sicilien, welche nach Diodor der König Deucetius erbauete. Sie heißt noch jetzt Mene, und liegt ſüdlich unter den paliciſchen Seen.

Menaechmus, ein Künſtler in Bronze, wie Plinius XXXIV. s. 19. 18. von ihm bezeugt. Er hatte eine junge Kuh verfertigt, welche die vordern Füße auf die Erde ſtreckte, und das Haupt zurückwarf. Nach Plinius l. c. ſchrieb er ein Buch von ſeiner Kunſt, und ein ähnliches περι τεχνιτων führt auch Athenäus II. S. 65; XIV. S. 635 von ihm an. Man glaubt, daß er einer und derſelbe mit dem Menächmus von Sicyon ſei, von welchem man eine ſicyoniſche Geſchichte hatte. Er ſcheint zu den Zeiten der Nachfolger Alexanders gelebt zu haben. Antiq. Aufſ. v. Heyne II, 93.

Menalippa, ſiehe Melanippa.

Menalippia, ein Feſt zu Sicyon zum Andenken des Menalippus, eines Sohnes des Aſtacus, dem der Tyrann von Sicyon, Kliſthenes, aus Haß gegen den argiviſchen König Adraſtus einen Tempel erbauete, denn Menalippus hatte im thebaniſchen Kriege den Schwiegerſohn Adraſts, Tydeus und deſſen Bruder Mekiſteus, umgebracht. Herodot. V. c. 67.

Menalippus, ſiehe Melanippus.

Menander, 1) ein Athenienſer und ein unbekannter Luſtſpieldichter aus dem Zeitalter der alten Komödie bei den Griechen. Suidas. 2) Der berühmteſte unter den griechiſchen Luſtſpieldichtern aus der neuern Komödie, ein Sohn des Diopethis und der Hegeſiſtrate. Er wurde geboren im 3ten Jahre der 109ten Ol. und ſtarb, (nach Einigen ertrank er beim Baden im Hafen Piräus) zwiſchen dem 3ten und 4ten Jahre der 122 Ol. im 52ten Jahre ſeines Alters. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt wenig bekannt. Was ihm an körperlicher Schönheit abging (man erzählt z. B. daß er geſchielt habe), erſetzten wirklich ſeine großen Talente. Den Grundſätzen des neuen Luſtſpiels getreu, geißelte er Niemanden mehr namentlich in ſeinen Stükken, ſondern wählte erdichtete Sujets, und überließ es Jedem, ſich darin getroffen zu fühlen, oder nicht. Er ſchrieb eine außerordentliche Menge Stücke, nach Einigen 109, nach Andern 108 oder 105, und ward achtmal Sieger, ungeachtet ihm Philemon und andere ſchlechtere Dichter durch Kabale oft vorgezogen wurden. Suidas. und Gell. XVII. c. 4. Nach Schol. Aristoph. ap. Corsini Fastos Attic. tom. IV. p. 35. 53 etc. ſoll er im 19ten Jahre unter dem Archonten Diokles, oder richtiger Philokles, ſein erſtes Stück verfertigt haben. Er war ein Schüler des Theophraſtus, nach Pamphila bei Diog. Laert. V. 36. Plutarch zieht ihn dem Ariſtophanes und Dio Chryſoſtomus XVIII. p. 255 allen Luſtſpieldichtern aus der alten Komödie vor. Valeſius

in emendatt. lib. 11. c. 6. p. 54 etc. macht zu der Stelle des Dio aus der Schrift des Dionyſius von Halicarnaß περὶ ἑρμηνείας im Kapitel περὶ ἰσχύος die Bemerkung, daß man ehemals die Komödien des Menander in den Schulen declamirt und vorgeſtellt, weil der Ausdruck derſelben ſich vortrefflich zur Action geſchickt habe. Nach Pauſanias I. c. 21. ſetzten ihm die Athenienſer im Theater eine Bildſäule. Plutarch in epitome comparationis Aristophanis et Menandri (tom. IX. Opp. ed. Reisk. p. 387 etc.) iſt ganz unerſchöpflich in ſeinem Lobe. Außerdem findet man Lobſprüche auf ihn bei Ovid. Amor I: XV, 17; Phaedrus, V, 1; Manilius V. 469 etc. Propert. III. XX, 28; und andern, welche Clericus geſammelt, und ſeiner neuen Ausgabe vorgeſetzt hat. Ein Beweis ſeiner Vortreflichkeit iſt auch, daß Terenz, der vornehmſte unter den römiſchen Luſtſpieldichtern, ihn vor allen andern zum Muſter ſeiner Stücke gemacht hat. Auch Menander benutzte die Arbeiten der ihm vorhergegangenen Dichter, wie der Grammatiker Ariſtophanes in Παραλλήλοις Menandri eorumque, quos imitatus est, Ἐκλογαῖς und Latinus (Gyraldus lieſt Cratinus) in ſeinen 6 Büchern περὶ τῶν οὐκ ἰδίων Μενάνδρου und andern (ſ. Porphyr. ad Euseb. Praeparat X, 3) gezeigt haben. Insbeſondere ahmte er dem Euripides nach (Val. Ken. ad Eurip. Hippolytum v. 106. p. 177. D.; v. 386 p. 206. B. C.; v. 956. p. 267. E.), woher es kommt, daß dem Euripides bisweilen Verſe und Gedanken zugeſchrieben werden, die eigentlich dem Menander gehören, und umgekehrt. Beiſpiele von ſolchen Verwechslungen findet man in den Sammlungen der Fragmente des Euripides von Muſgrauius und Beck, tom. II. angeführt.

Die noch vorhandenen Fragmente aus Menanders Luſtſpielen ſind geſammelt von Heinr. Stephan, Wilh. Morellus und vorzüglich vom Hertelius und Hugo Grotius (Excerptis e com. gr. p. 708 — 763) und in Rad. Wintertoni poet. gr. min. p. 486 — 493; desgleichen in dem Buche: Sententiae insignes graecorum 50 Comicorum, quorum opera integra non extant, latino idiomate collectae, Ignatii Albani Opera. Brixiae 1612, 12. Dann gab Clericus eine neue Sammlung heraus unter dem Titel: Menandri et Philemonis reliquiae quotquot reperiri potuerunt; graece et latine cum notis Hug. Grotii et Jo. Clerici, qui etiam novam omnium versionem adornavit indicesque adjecit Amst. 1709. 8. Dieſe Sammlung erregte einen großen und mit vieler Bitterkeit geführten Streit zwiſchen le Clerc, Bentley und Burmann, welche letztere in verſchiedenen Schriften die von Clericus begangenen Fehler durchnahmen und ihn dafür geißelten. Man ſehe darüber Fabric. Bibl. Gr. II. p. 457 etc. ed. Harl. Außerdem hat uns Brunk in Gnomicis poetis graecis, Strasburg 1784, 8. p. 189 ꝛc. und 334 ꝛc. noch verſchiedene Fragmente vollſtändiger und richtiger geliefert, als ſie bisher vorhanden waren. Endlich iſt noch zu merken, daß die Kirchenväter dem Menander oder Philemon durch einen frommen Betrug viele Verſe angedichtet haben, wodurch ſie zeigen wollten, daß die Ausſprüche der alten Philoſophen mit den chriſtlichen Lehrſätzen wohl übereinſtimmten. Siehe Brunk ad Menandri fragmentum III. p. 336 und Ricard in der franzöſiſchen Ueberſetzung des Plutarch und die allgemeine Literaturzeitung, Oct. 1789. S. 77. Ein vollſtändiges Verzeichniß der Stücken des Menander, welche man bei alten Schriftſtellern genannt findet, wird in Fabr. Bibl Gr. t. II. p. 460 etc. ed. Harl. angeführt. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 525; Anach. Reiſ. VI. S. 256; Fabr. Bibl. Gr. II. p. 454. ed. Harl.

Menander, ein Rhetor, unſtreitig eben der Sophiſt von Laodicea am Lycus, deſſen Kommentare zum Hermogenes und

Minucianus Suidas erwähnt. Er lebte wahrſcheinlich nach dem Libanius, in der letzten Hälfte des 3ten Jahrhunderts, und ſchrieb gegen das Ende deſſelben ſein Buch περὶ γενεθλίων διηγήσεις (oder wie Valeſius corrigirt: προς Γενέθλιον (einem gewiſſen Sophiſten und Schüler des Minucianus) und Hr. Heeren προς. Γενέθλιον περὶ τῶν ἐπιδεικτ.) und διαίρεσις τῶν ἐπιδεικτικῶν, welches ſich in der Aldiniſchen Sammlung griech. Rhetoren (Venedig 1508, fol.) p. 594 — 641 findet. Eigentlich ſind in dieſer Sammlung zwei verſchiedene Schriften in Eine zuſammengeworfen worden, ſo daß der eine Theil des dem Menander beigelegten Werks dem Rhetor Alexander vindicirt werden muß. Auch iſt wahrſcheinlich die Schrift des Menander nicht ganz auf uns gekommen, ſondern nur der Theil, wo er von den Hymnen auf die Götter und von Lobſchriften auf die Religion und Städte ſpricht, was er aber vielleicht über Lobreden auf Menſchen und Thiere geſagt hat, iſt verloren gegangen. Von dem, was er ſelbſt noch mag geſchrieben haben, führt er lib. c. 3. eine Hymne auf den Apollo und c. 8. wie es ſcheint, eine auf den Jupiter an. Eine vortreffliche Ausgabe dieſes Schriftſtellers beſitzen wir von Hr. Heeren unter dem Titel: Menandri rhetoris commentarius de encomiis ex rec. et cum animadv. A. H. L. Heeren, Goetting. 1785. 8. Voran ſteht eine Abhandlung über das Leben und die Schriften Menanders und im Allgemeinen über die Rhetorik bei den Griechen. Fabr. Bibl. Gr. V. p. 105. ed. Harl.

In Fabric. Bibl. Gr. II. p. 454. ed. Harl. werden noch verſchiedene andere Menander genannt, z. B. 1) Menander von Smyrna, ein Sieger bei den Olymp. Spielen, Artemidor IV. 84. 2) Menander, den Alexander d. Gr. tödtete (Plut. Alex. p. 697) und 3) einer von Alexanders Feldherrn, der, nach deſſen Tode, Lydien zur Provinz bekam. Phot. Cod. LXXXIII. ex Dexippo. 4) Menander, ein atheniſcher Feldherr, der Ol. 92, 2. nach Sicilien geſchickt wurde. Plut. Nic. p. 536; Alcib. p. 211. 5) Menander, ein Feldherr des Mithridates bei Plut. in Lucull. p. 502. 6) Menander mit dem Beinamen Δρυμὸς, ein Schüler des Cynikers Diogenes. Laert. VI. 84. 8) Menander von Priene, ſchrieb auch de re rustica. 9) Menander, ein Arzt, vielleicht mit einem der beiden letztern einerlei Suid. in λεσχιδης. Nach Plinius ſchrieb er βιόχρηστα 10) Menander von Byzanz, ein Dichter, vielleicht der nämliche, der ein Schüler des Eratoſthenes war. 11) Menander von Epheſus. S. Voss. in Hist. Graec. p. 386. 12) Arius Menander, ſchrieb 4 Bücher de re militari, war Rechtsgelehrter und lebte unter Kaiſer Alex. Severus. 13) Cn. Publicius Menander bei Cic. pro Balb. c. 11. 14) Menander von Korinth. Siehe Liban. tom II. p. 311.

Menapia, eine Stadt auf der Oſtſeite von Hibernia (Irland). Sie ſoll nach Einigen das heutige Wexford, nach andern Waterford ſein.

Menapii, eine beträchtliche Völkerſchaft in Gallia belgica, welche das ganze Land zwiſchen der Maaß und dem Rhein bis ungefähr in die Gegend von Jülich inne hatten, und zu Cäſars Zeiten ſogar einige Striche auf der Oſtſeite des Rheins beſaßen, bis deutſche Völker ſie aus denſelben verdrängten. Caes. IV, 4. In der Folge mußten ſie ganz von den Ufern des Rheins weichen, als die Ubier und Sigambrer aus dem eigentlichen Germanien an das weſtliche Ufer dieſes Fluſſes verſetzt wurden. Nach Tac. hist. IV, 28 müſſen ihre Sitze in ſpätern Zeiten vorzüglich auf der Weſtſeite der Moſa geweſen ſein. Daß ſie, nach Einigen, bis an die Moriner reichten, widerſpricht ganz der Lage der übrigen Völker. Die aus Cäſar dafür angeführten Stellen beweiſen nichts, und Plinius hat hier wenig Gewicht, weil er bei Men-

nung der Völkerſchaften nicht immer Ordnung hält. Mannert Geog. II. 1. S. 178. In Haus Alterth. v. Germ. II, 73 finde ich die Gränzen dieſes Volks ſo angegeben. Gegen Mitternacht ſtießen ſie an die Batavet und Toxandrer und vermuthlich jenſeits der Schelde auch an die Nordſee; gegen Oſten anfänglich an die Sigambrer diſſeits des Rheins, nachher, als ihnen die Tenchtherer und Uſipeter das diſſeitige Gebiet abgenommen hatten, an den Rhein ſelbſt, und endlich nach dem Uebergange der Ubier, Gugerner und Sunuker an die Maas; gegen Süden an die Eburoner und Nervier, gegen Weſten an die Moriner, welches aber nach Mannert unrichtig iſt. Sie waren Deutſche, ſo wie überhaupt die meiſten Völker im belgiſchen Gallien. — Ihr Land war voller Brüche, Moräſte und Waldungen. Cäſar mußte ſich erſt mit Brücken einen Eingang in daſſelbe bahnen. de Bell. G. VI, 5. Ihre Waldungen beſtanden aber nicht ſowohl in großen Bäumen, als in dichtem, in einander geflochtenem Buſchwerk (Strab. IV), daß ſie durch eingeſchlagene Palliſaden noch unzugänglicher zu machen wußten. Mit den Morinern ſtanden ſie in einem Freundſchaftsbündniſſe. Caes. B. G. III, 28 IV, 22 und 38, Dio. Cass. XXXIX, 44. Zu Cäſars Zeiten hatten ſie keine Städte (B. G. III, 29; IV, 38; VI, 5), ſondern lebten in Dörfern und Hütten. Ihre Macht war der Größe ihres Gebiets nicht angemeſſen; denn zu der vereinigten Armee der Belgier gaben ſie nur 9000 Mann. Caes. B. G. II, 4. Die Urſache mag wohl die Unfruchtbarkeit und ſchlechte Bebauung ihres Landes ſein. Den Krieg gegen Cäſar führten ſie auf eine für dieſen nachtheilige Art, indem ſie Schlachten vermieden, und ſich hinter Sümpfen, Moräſten, oder Waldungen verborgen, wo ſie nur mit Verluſt angegriffen werden konnten. Caes. B. G. III, 28. Einer ihrer Landsleute, Carius, warf ſich in ſpätern Zeiten in Britannien zum Gegenkaiſer auf. Aurel. Vict. de Caesarib. §. 39 In ſpätern Zeiten kommt bei ihnen ebenfalls eine Stadt, Castellum Menapiorum (jetzt Keſſel an der Maas im Geldriſchen) vor. Auch verſchiedene Heerſtraßen gingen durch ihr Land.

Menda, ein Ort auf der macedoniſchen Halbinſel Pallene, ſüdlich vom heutigen Capo di St. Georgio am thermaiſchen Meerbuſen (Golfo di Salonichi).

Mendeis, eine Nymphe und ein Mädchen aus Mendes, mit welcher Sithon die Pallene zeugte. Con. Narrat. 10. Siehe Sithon.

Mendes, eine Stadt in Unterägypten und die Hauptſtadt des von ihr benannten mendeſiſchen Nomos. Man verehrte hier den Mendes (einen Bock) welchen man für den Pan hält. Herodot II. 42. S. d folg. Art. Nur Schaafe, aber nicht Böcke oder Ziegen wurden hier geopfert. Ueber den Tod des Oberziegenhirten wurde hier eine große Trauer angeſtellt. Herodot. II, 38. Ptolemäus nennt die Hauptſtadt des mendeſiſchen Nomos Thmuis. Da nun dieſes Wort auch einen Bock bedeutet, ſo ſcheint der Ort mit Mendes einerlei Stadt zu ſein. D'Anville hält ſie für das heutige Oſchnum. Tinnag oder Tannah.

Mendes, eine Gottheit der Aegyptier, welche Herodot mit dem Pan der Griechen für einerlei erklärt. Das Wort ſelbſt bedeutete einen Bock. Sie wurde vorzüglich bei den Mendeſiern verehrt. Dieſe, ſagt Herodot II, 46 opfern keine Ziegen und Böcke, weil ſie den Pan (Mendes) unter die acht Götter (ſiehe Aegyptii) zählen. Maler und Bildhauer ſtellen dieſen Gott mit einem Ziegenkopfe und mit Bocksfüßen vor; warum ſie ihn aber ſo vorſtellen, iſt mir nicht erlaubt zu ſagen. Die Mendeſier verehrten alle Ziegen überhaupt, ſo daß die Ziegenhirten bei ihnen im größten Anſehen ſtanden. Von den Böcken aber wird einer ſo beſonders von ihnen verehrt, daß ſein Tod dem ganzen mende-

fiſchen Nomos eine große Trauer auferlegt. Zu meiner Zeit trug ſich hier das Wunder zu, daß ein Bock ſich öffentlich mit einer Weibsperſon vermiſchte. — Hr. Dornedden giebt uns von dieſer ägyptiſchen Gottheit nun folgende Erklärung, die wir in Beziehung auf das, was unter dem Art. Apis von dem Thierdienſt der Aegypter überhaupt nach ſeiner Vorſtellungsart geſagt worden iſt, hier beifügen. Heilige Thiere waren bei den Aegyptern ſolche, die als heilige, auf einen Gott ſich beziehende Schriftzeichen gebraucht wurden. Der Bock war alſo ein heiliges Schriftzeichen eines Gottes, nämlich des Gottes Mendes, weil der Bock, wie Herodot ſagt auch Mendes hieß. Nicht überhaupt der Bock, ſondern der Bock insbeſondere hieß Mendes, von dem Herodot als das Zeichen eines Gottes ſpricht. Wenn er alſo ſagt: „Sowohl der Pan als der Bock hießen in Aegypten Mendes," ſo heißt das: der Bock bezeichnete den Gott Mendes, er war das heilige Schriftzeichen der unter dem Worte Mendes verſtandenen Sache. Der Bock mußte alſo mit der bezeichneten Sache ein gewiſſes gemeinſchaftliches Prädicat haben. Dieſes giebt Herodot nicht an. Er ſagt: „Es iſt mir nicht erlaubt zu ſagen, warum in Aegypten der Gott Mendes mit einem Ziegenkopfe und mit Bocksfüßen vorgeſtellt, d. h., warum der Bock zum Zeichen der unter dem Worte Mendes verſtandenen Sache gemacht wird, oder, worin das dem Bocke, als Zeichen, und dem Worte Mendes, als bezeichneter Sache, gemeinſchaftlich zukommende Prädicat beſteht. Wir wollen nun verſuchen, das, was Herodot verſchweigt zu beantworten. Unter dem Art. Apis iſt ſchon gezeigt worden, daß Mendes die Woche bedeutete und daß der Bock wegen ſeiner Zeugungsfruchtbarkeit (ſiehe Diod. l. c. 88. ed. Wesseling; Suid. sub. v. *Μενδης*: Nonnus ap. Jablonsky Panth. Aeg. Artikel Mendes, §. 6) zum Zeichen derſelben gemacht worden ſei, nämlich weil er, wie man glaubte, gleich mit dem 7ten Tage nach ſeiner Geburt ſein Geſchlecht fortpflanze. Horapoll. Hierogl. l. c. 48. So wie alſo der Bock mit dem 7ten Tage ſeines Gleichen zeugte, ſo zeugte auch die Woche mit dem 7ten Tage ihres Gleichen, weil aus dem Ende der Woche der Anfang einer andern hervorgeht. Dieſes Wochenerzeugen ſtellte man in Aegypten in concreto vor: Weiber vermiſchten ſich mit einem Bocke, und dies iſt das berüchtigte Wunder bei Herodot. Es war kein Wunder, es war eine heilige Handlung, die den Anfang der Woche bezeichnen ſollte. Die Woche erzeugt aber auch die in ihr begriffenen Tage und Stunden und zwar ohne Aufhören, daher wurde auch Mendes als in immerwährender Zeugung begriffen vorgeſtellt. Denn Stephanus sub. v. *Πανος πολις* ſagt von der Mendesſtatue in der Stadt Panopolis: *ὀρθιακον ἐχον το αἰδοιον* und Diodor I, 88 von den Panen und Satyrn, — worunter er hier eigentlich nur den mendeſiſchen Gott verſteht, — daß man ihre Bildſäulen in den Tempeln ſähe, als *ἐντεταμενας* (d. i. nach allen Scholien, *ἐντασιν αἰδοιων ἐχουσας*) *και τῃ του τραγου φυσει παραπλησιας*. Dorneddens Phamenophis. S. 317 ꝛc. Nach Hrn. Vogel (Verſuch über die Religion d. alt. Aeg. Nürnb. 1793), der die ägyptiſche Religion überhaupt aus dem Fetiſchismus, der noch jetzt bei vielen rohen Völkerſchaften Afrika's und Amerika's herrſcht, zu erklären ſucht, würde der Gott Mendes gleichſam ein Manitu, ein Repräſentant des vorher überhaupt verehrten Bock- oder Ziegengeſchlechts ſein, auf den man in der Folge die ſonſt allen Ziegen gemeinſchaftliche Verehrung übertrug, ſo wie auch die Verehrung der Hunde auf den Anubis, als Manitu derſelben, und die Verehrung des Ochſengeſchlechts auf den Apis und Mnevis übertragen worden war. S. den Art. Apis.

Mendicus, ein Bettler. Daß es bei den Griechen ſowohl als bei den Römern Leute gegeben habe, die es zu ihrem

Gewerbe machten, von Almoſen zu leben, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen. Aus Mangel näherer Nachrichten ſchränken wir uns aber bloß auf Rom ein. In Verhältniß zur Größe der Stadt und der Zahl der Einwohner ſcheint die Menge der Bettler hier nicht ſehr groß geweſen zu ſein. Denn die Cenſoren machten es ſich zum Geſetz, keine Müßigen in Rom zu dulden, und von Jedem ſich Rechenſchaft wegen ſeines Gewerbes geben zu laſſen; auch wurde der ſich häufende arme Pöbel nach Kolonien ausgeführt. Indeſſen mußte doch immer ein Häuflein eigentlicher Bettler übrig bleiben. Tiberius Gracchus ſagt öffentlich in einer Rede: „Die wilden Thiere Italiens haben ihre Zufluchtsörter; denen aber, welche für Italien ihr Blut vergoſſen, ließ man nichts als Luft und Tageslicht! ſie ſchwärmen, ohne Wohnung, mit Weibern und Kindern umher." Bald darauf ſahe man ſich in der That genöthigt, 12 Kolonien (jede zu 3000) dürftiger Römer auszuführen, und ihnen Land ohne alle Abgabe zu überlaſſen. Plut. Gracch. Zu den Zeiten des Juvenal, Martial und Seneca fanden ſich zwar mehrentheils nur Fremde, Schiffbrüchige, Blinde und Abgebrannte, welche bettelten; indeſſen erwähnt doch auch Seneca ausdrücklich bettelnder Bürger. Ja, einigen Nachrichten zufolge gab es unter Auguſt zu Rom auch Menſchen, welche abſcheulich genug waren, ausgeſetzte oder aufgegriffene kleine Kinder zu verſtümmeln, und ſodann durch Betteln ſich ſelbſt und ihren Herren den Unterhalt ſuchen zu laſſen. Man blendete ſie, verrenkte ihnen die Glieder, zerſchlug ihnen die Schienbeine, hieb ihnen einen Arm ab, oder zerbrach ihn, verrenkte die Hüfte, quetſchte den Schulterknochen, damit er zu einem Höcker auswachſen möchte u. ſ. w. Wenn dieſe Unglücklichen dann nach Hauſe kamen, und nicht ſo viel mitbrachten, als der Herr erwartet hatte, ſo wurden ſie gegeißelt und der Thränen ihres Schmerzes mit den Worten geſpottet: was weineſt du? Was bitteſt du? Hätteſt du ſo die Leute angeſprochen, du hätteſt ſicher mehr gebracht. Nach Senec. de vit. beat. c. 27 gab es auch Bettler zu Rom, welche durch ihren Aufzug, durch ihre muthwillige Zerfleiſchung, durch ihre Geiſterſeher-Sprache den Pöbel in Staunen ſetzten, und nicht nur Geld, ſondern auch den Ruf der Begeiſterten erhielten. Zu den Störungen ſeines Schlafs zählt Martial I, 12. c. 57 unter andern folgende. „Die Gottbegeiſterte Schaar der Bellona läßt nicht ab zu betteln, der geſchwätzige Schiffbrüchige nicht, mit ſeinem bebänderten Stock, der Jude nicht, den ſeine Mutter dazu abgerichtet hat. — Das Forum insbeſondere und andere beſuchte Plätze der Stadt waren vorzüglich der Sammelplatz der Bettler. Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer I. S. 4. ꝛc. Moritz Anthouſa, 2ter Th. v. Rambach. S. 182.

Menecla, eine Tochter des Hyllus, mit welcher Hippotas den Aeolus gezeugt haben ſoll. Euthydem. ap. Nat. Com. VIII, 10.

Meneclides, ein Redner in Theben, der gern die höchſten Ehrenſtellen in der Republik bekleidet hätte, und da er ſie nicht erhalten konnte, auch Andere daran zu verhindern ſuchte. Den Epaminondas verfolgte er ſo lange, bis er endlich des Obercommando's entſetzt wurde. Auch dem Pelopidas ſuchte er zu ſchaden; aber ſeine Kabalen wurden entdeckt, und man verurtheilte ihn zu einer Geldſtrafe. Da er dieſe nicht bezahlen konnte, ſo ſuchte er in Theben eine Revolution zu bewirken, wodurch er wahrſcheinlich ſeinen eigenen Untergang bewirkte.

Menecrates, ein ſyracuſiſcher Arzt, der ſich in Griechenland aufhielt, und zur Zeit Philipps von Macedonien lebte. Die von ihm geheilten Perſonen hatten ihm vor der Unternehmung der Kur verſprechen müſſen, ihm überall zu folgen; daher ſahe man ihn immer in einer ſolchen Begleitung. Athen. VII. c. 10. Dieſer Aufzug bildete eine ſehr ſonderbare Gruppe. Einige erſchienen mit den

Attributen des Herkules, Andere waren wie Apollo ausgerüſtet, und noch Andere wie Merkur oder Aeſculap. Er ſelbſt ging in einem Purpurgewande einher, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte und einem Zepter in der Hand. Er wollte in dieſem Aufzuge den Jupiter vorſtellen, ſo wie ſeine Begleiter die übrigen Götter des Olymps abbilden ſollten. Einſt ſchrieb er an den König Philipp von Macedonien folgenden Brief: Menecrates Jupiter wünſcht Philipp Heil. Du herrſcheſt in Macedonien; ich herrſche in der Arzeneiwiſſenſchaft; du tödteſt Menſchen, welche ſich wohlbefinden; ich bringe Kranke ins Leben zurück; deine Leibwache beſteht aus Macedoniern; meine aus Göttern. Philipp antwortete ihm darauf mit zwei Worten: Ich wünſche dir Rückkehr der Vernunft. Nach Plutarch (apophth. lacon. t. 2. p. 213) war der Brief des Menecrates an den König Ageſilaus gerichtet, der ihm auch die angeführte Antwort gab. — Als Philipp einige Zeit darauf hörte, daß Menecrates in Macedonien ſei, ließ er ihn rufen, und bat ihn zur Tafel. Man empfing ihn und ſeine Genoſſen aufs prächtigſte, wie es Göttern zukam, ließ ſie auf koſtbaren, erhöheten Betten ſich lagern, opferte ihnen auf einem vor ihnen erbaueten Altar die Erſtlinge der Früchte, und während die andern Gäſte ein vortreffliches Mahl genoſſen, wurden blos Wohlgerüche und Libationen von den Getränken der Sterblichen dieſen neuen Göttern gebracht. Im Anfange gefiel ihnen eine ſolche öffentliche Anerkennung ihrer Würde; aber als ihr Magen anfing gegen ihre Götterſchaft zu proteſtiren, und keine Befriedigung erhielt, da verließen ſie mit Ungeſtüm den Saal, und kamen nie wieder. Anach. Reiſ. III, 401.

Menecrates, aus Zeophleta gebürtig, ein Arzt unter der Regierung des Tiberius, der als der Erfinder verſchiedener Arzeneimittel bekannt iſt. Er war der Erfinder des jezt noch gebräuchlichen Diachylon-Pflaſters und der ſogenannten ἐκδόρια, welche zur Ausrottung der ausſäzigen Flechten gebraucht wurde, und aus ſcharfen Mitteln beſtand. Andere ſeiner Compoſitionen kommen häufig beim Galen vor, der auch ſeine Schrift: αὐτοκράτωρ ὁλογράμματος ἀξιολόγων φαρμάκων oft anführet. Sprengels Geſch. d. Medicin II, 39.

Menecrates, ein Luſtſpieldichter bei Suidas, aus Syracus gebürtig. Voss. de Poet. Gr. c. 8. p. 92; Crassus in Histor. Poet. Gr. p. 339. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 469. ed. Harl.

Menecrates, ein Freigelaßner Pompejus des Großen, welcher nachher deſſen Sohn Sextus Pompejus zum Anführer der von ihm zuſammengebrachten Flotte wählte, und ihn in dem untern Meere um Italien kreuzen ließ. Er blieb endlich in einem Treffen mit der Flotte des Auguſtus.

Menedemus, ein Philoſoph und Stifter der eretriſchen, oder, wie ſie Anfangs hieß, der eliſchen Schule. Er war ein Sohn des Kliſthenes und von Eretria auf der Inſel Euböa gebürtig. Wegen Armuth erlernte er zuerſt das Gewerbe ſeines Vaters, nachher aber, als er zu Megara als Soldat ſich befand, fing er an ſich auf die Philoſophie zu legen, indem er ſich von da nach Athen begab. Er beſuchte die meiſten Schulen ſeiner Zeit, und hörte den Plato, deſſen Nachfolger Xenocrates, den Cyrener Parabates und einige megariſche und eliſche Philoſophen. Vorzüglich zog ihn Stilpo an ſich, daher er auch nachmals deſſen Lehrart und Wandel nachahmte. Er lehrte in ſeiner Vaterſtadt Eretria, weshalb die bisher ſogenannte eliſche Schule, deren Grundſäze er acceptirte, von ihm den Namen der eretriſchen erhielt. Die Eitelkeit und Prachtliebe hatte er mit den Sophiſten gemein, übrigens rühmt man ſeinen guten Wandel, ſeine Mäßigkeit und Geſelligkeit. Er bekleidete in ſeinem Vaterlande die wichtigſten Aemter, und verwaltete ſie mit Ruhm. Mit dem Aſclepias, Aratus, Lycophron und dem Könige Anti-

gonus von Macedonien ſtand er in genauer Freundſchaft. Weil aber in Eretria der Verdacht auf ihn fiel, als ob er dieſe Stadt dem Antigonus in die Hände ſpielen wollte, ſo mußte er ſich aus derſelben wegbegeben. Er ſuchte und fand bei dem Antigonus eine Zuflucht, und ſtarb bei ihm in einem Alter von 84 Jahren. Seine philoſophiſchen Grundſätze ſtimmten ganz mit den Grundſätzen der megariſchen Philoſophen überein; man ſehe dieſerhalb die Art. Euclides und Stilpo. Geſchichte d. Philoſ. f. Liebhaber I, 394. Meiners Geſch. der Wiſſ. II, 648.

Menedemus, ein cyniſcher Philoſoph, den man mit dem vorigen nicht verwechſeln muß. Er übertrieb die Grundſätze des Antiſthenes und Diogenes aufs äuſſerſte, und tadelte die Fehler Anderer mit einer Art von Wuth. In der Geſtalt, wie die Furien auf den griechiſchen Theatern erſchienen, wandelte er umher, um, wie er ſagte, die Thaten der Menſchen zu beobachten, und ſie den Beherrſchern der Unterwelt zu verkündigen. Diog. Laert. VI, 102. Geſch. der Philoſ. f. Liebh. I. 403. Meiners Geſchichte d. Wiſſ. II, 681.

Menedemus, ein Sohn des Buneas. Er zeigte dem Herkules, wie er den Stall des Augias auf die bequemſte Art reinigen könnte. Hernach war er auch beim Kriege deſſelben mit dem Augias auf ſeiner Seite, verlor aber dabei das Leben, und wurde auf dem Vorgebirge Lepreum mit allen Ehrenbezeigungen begraben. Herkules ſtellte ſelbſt Leichenſpiele zu ſeiner Ehre an, bei denen er mit dem Theſeus kämpfte, der ihm ſo tapfer die Spitze bot, daß das Volk laut ausrief: das iſt ein anderer Herkules! Ptol. Hephaest. V. p. 327.

Menelaia, *Μενελαεια*, ein Feſt, das zur Ehre des Menelaus zu Therapnä in Lakonien gefeiert wurde, wo er in einem ihm geweiheten Tempel mit der Helena zugleich, nicht etwa blos als Heros, ſondern als einer der höchſten Götter verehrt wurde. Hesych. ad h. v. Pott. Arch. I, 905.

Menelai portus, ein Hafen in der Landſchaft Marmarica in Afrika, der vom Menelaus, des Agamemnons Bruder, ſeinen Namen hatte, weil dieſer auf ſeiner Rückreiſe dahin verſchlagen worden ſein ſoll. Ungefähr 18000 Schritte Landeinwärts von demſelben lag auch die Stadt Menelaus. Man muß ihn in der Gegend von Salona und Caſale, im Königreich Barcan, ſuchen.

Menelaion, ein feſtes Kaſtell in der peloponneſiſchen Landſchaft Lakonien, am linken Ufer des Eurotas gelegen, ſüdöſtlich vom heutigen Miſitra.

Menelais, ein Kaſtel im Doloper Lande, in der theſſaliſchen Landſchaft Theſſaliotis, ſüdlich unter Cyphara, (Kipara).

Menelaus, die Hauptſtadt des menelaitiſchen Nomos in Unterägypten, die vom Bruder des Ptolemäus Lagus den Namen hatte. Der gedachte Nomos nahm die weſtliche Landſchaft zwiſchen dem See Möris und Mareotis mit dem nitriotiſchen Nomos ein.

Menelaus, ein Sohn des Atreus und Bruder des Agamemnon. S. dieſen. Er war eigentlich ein Prinz von Mycene, bekam aber von ſeinem Schwiegervater Tyndareus das Königreich Sparta. Paus. Lac. c. 1. Als darauf ſeiner Mutter Vater, Kreteus, in Kreta geſtorben war, ſo ging er mit andern ſeiner Miterben nach dieſer Inſel, um ſich mit ihnen in die Verlaſſenſchaft des Kreteus zu theilen. Dict. Cret. I. 1. Während ſie aber hier waren, kam Paris, der Sohn des Königs Priamus von Troja, in Sparta an, kehrte in das Haus des Menelaus ein, und entführte ihm ſeine reizende Gemahlin Helena mit einem Theil ſeines Schatzes und einigen Sclavinnen, und brachte ſie nach Troja. Menelaus hatte nämlich des Tyndareus von Sparta ſchöne Tochter, Helena, geheirathet. Dieſe hatte ſo viel Freier, daß ihr Vater nicht wußte, wem er ſie geben ſollte, bis endlich, als nach dem

Rathe des Ulyſſes alle Freier der Helena verſprochen hatten, mit ſeiner Wahl zufrieden zu ſein, er den Menelaus zu ſeinem Eidam wählte. Apollod. III, 10. 9. Als die Nachricht von der Entführung ſeiner Gemahlin nach Kreta kam, ſo erſchrack er aufs heftigſte, und reiſte mit dem Palamedes gleich nach Sparta zurück, worauf er nebſt dieſem und dem Ulyſſes nach Troja ging, um Genugthuung zu fodern. Paris war mit der Helena noch nicht angelangt, ſie erwarteten alſo ſeine Ankunft, mußten aber doch auf die hartnäckige Weigerung des Paris ohne die Helena wieder fortreiſen. Dict. Cret. I. c. 4 — 11. Nun beſchloß Menelaus, Troja durch Krieg für den verwegenen Weiberraub zu züchtigen, und ſuchte ganz Griechenland in Flammen gegen die räuberiſche Familie des Priamus zu ſetzen. Denn die meiſten griechiſchen Fürſten der damaligen Zeit waren Mitbewerber um die Helena geweſen, und hatten feierlich verſprochen, ſie alle gegen jede Beleidigung zu ſchützen. Dieſes Verſprechen zu halten, foderte ſie jetzt Menelaus auf, und mit ſeinem Bruder Agamemnon war er unter andern auf Ithaka als Gaſtfreund bei dem Amphimedon, und ſuchte den Ulyſſes zur Theilnahme an den Krieg zu bereden. Hom. Od. ω. 115. Er ging ſodann mit den Lacedämoniern, den Einwohnern von Phare, Sparta, Meſſa, Bryſeä, Augeä, Amycleä, Helos, Lae und Oetelon in 60 Schiffen gegen Troja. Hom. Il. β. 581. Vor Troja eröffnete er die Gefechte durch einen Zweikampf mit dem Paris, den Homer Iliad. γ. 340 etc. beſchreibt. In den folgenden Gefechten erlegte er mehrere Feinde, den Scamandrius. Pylämenes, Piſander, Hyperenor, Dolops, Thoas, Podes und andere. Den Adraſtus nahm er lebendig gefangen, und wollte ſelbſt mit dem Hector den verlangten Zweikampf wagen. Il. η. 92. Den Leichnam des Patroklus ſuchte er muthig zu vertheidigen, und trug ihn dann mit dem Meriones und von den beiden Ajaxen gedeckt aus dem Streite. Il. ρ. 717. Bei den Leichenſpielen deſſelben fuhr er mit den Pferden Aethe und Podargus um den Preis, und erhielt den dritten, einen Keſſel. Il. ψ. 293. 355. Nach Hyg. fab. 108. befand er ſich mit in dem hölzernen Pferde. In Troja bemächtigte er ſich durch die Verrätherei der Helena des Deiphobus, welcher jetzt die Helena liebte, und tödtete ihn auf die grauſamſte Art. Virg. Aen. VI. v. 494. Er nahm nun die Helena wieder zu ſich, um mit ihr die Rückkehr in ſein Vaterland anzutreten. Ueber die Zeit der Abfahrt konnte er aber mit dem Agamemnon nicht einig werden, weil dieſer noch verweilen wollte, um erſt der Minerva ein Sühnopfer zu bringen. Menelaus ging alſo mit dem Theile der Armee, welcher auch die frühere Abfahrt wünſchte, ohne ſeinen Bruder unter Segel. Er kam glücklich nach Tenedos, und opferte daſelbſt. Hier entſtand eine zweite Uneinigkeit, ſo daß ſich Ulyſſes von ihm trennte, und zum Agamemnon zurückeilte; auch Neſtor, der die Gefahr merkte, welche die Gottheit ihnen bereitete, eilte mit dem Diomed nach Hauſe. Hr. H. Heyne macht hiebei folgende Anmerkung (ſ. deſſen Ausg. des Virgil B. III. Th. II. S. 349): „Die Gottheit bereitete ihnen Gefahr, hat folgenden Sinn. Die Griechen kehrten ungefähr mit dem Ende unſers Julius zurück. Um dieſe Zeit wehen auf dem ägeiſchen Meere die Paſſatwinde von Norden her (Etesiae), welche oft von großen Stürmen begleitet ſind, die beſonders denen, welche, wie die Alten, längs der Küſte hinſegelten, gefährlich wurden; daher auch alle, welche um dieſe Zeit von Troja abreiſten, nach Afrika verſchlagen wurden. Ein Theil von den Griechen ſcheint mit dieſen Winden bekannt geweſen zu ſein, und ſich alſo beſſer auf die Schiffahrt verſtanden zu haben; dieſe wollten daher eher nach Hauſe, als dieſe Winde zu blaſen anfingen, ſegelten auch wirklich ab, und kamen glücklich nach Hauſe. Dieſe ſo natür-

liche Sache macht nun hier der Dichter wunderbar, und ſchreibt alles der erzürnten Gottheit zu, welche bald Neptun, bald Minervä iſt.“

Neſtor trennte ſich alſo vom Menelaus und dieſer blieb noch zu Tenedos zurück, holte ſie aber doch zu Leſbos wieder ein, weil ſie ſich daſelbſt mit Rathſchlägen verweilten, ob ſie über Chios weg und bei der Inſel Pſyria links, oder unter Chios hin an dem Gebirge Mimas vorbeiſegeln wollten? — Auf ein Zeichen der Gottheit wählten ſie einen dritten Weg, und ſegelten mitten durch das Meer nach Euböa, und kamen in den Hafen Geräſus, wo ſie dem Neptun opferten. Die meiſten Griechen kamen glücklich nach Hauſe; aber Menelaus gehörte mit zu denen, welche durch Stürme und Ungewitter umher getrieben wurden, ſo daß er in Cypern, Phönicien, Aegypten, Libyen u. ſ. w. landen mußte, und erſt im 8ten Jahre nach ſeiner Abfahrt die väterlichen Küſten wieder erblickte. Hom. Od. δ. v. 81. Insbeſondere mußte er bei dem Vorgebirge Sunium in Attika verweilen, weil ſein erfahrner Steuermann, Phrontis daſelbſt plötzlich ſtarb, und er dieſen erſt gern begraben wollte. Nachdem er von da abgeſegelt war, kam er nach dem Vorgebirge Malea, und hatte hier nur noch den Weg um das Ufer herum zu machen, um ſeine Heimath zu erreichen, als ſich der Wind plötzlich änderte, und ſeine Flotte nach Kreta trieb. Auf der Höhe von Kreta wurde ſie zerſtreuet, und der eine Theil nach der Gegend der Cydoner am Jardanus verſchlagen, wo die Schiffe bei dem Vorgebirge Phäſtus ſcheiterten, und kaum die Mannſchaft ſich retten konnte; der andere Theil aber, welcher aus 5 Schiffen beſtand, wurde nach Aegypten getrieben, und unter dieſen war Menelaus ſelbſt. Od. γ. 278 — 302. Hier irrte er nun acht Jahre an den Küſten von Cypern, Phönicien, der Erember (Troglodyten, am arabiſchen Meere) Aethioper (worunter hier wahrſcheinlich Schwarze oſtwärts von Aegypten zu verſtehen ſind), Aegypter und Libyer herum. Od. δ. 81 — 85. Beim Aegypten mußte er beſonders lange verweilen, weil, wie er ſagte, er nicht erſt den Göttern geopfert hatte (eigentlich waren es wieder die nördlichen Paſſatwinde, welche ihn hinderten, nach Hauſe zu kommen), und zwar lag er 20 Tage auf der Inſel Pharus, welche eine Tagreiſe zur See von Aegypten entfernt war. Sein Proviant war beinahe aufgezehrt, ſeine Gefährten wurden muthlos, zerſtreueten ſich auf der Inſel umher, und ſuchten durch Fiſchen ſich Nahrungsmittel zu verſchaffen. Menelaus ſelbſt ſpazierte einſt einſam und bekümmert auf der Inſel umher, und traf die Eidothea, des Proteus Tochter an, welche ihm Mittel an die Hand gab, wie er ihren Vater mit Liſt fangen, und ihn nöthigen könnte, ihm den Weg nach Hauſe zu zeigen. Menelaus folgte ihrem Rathe, ſie war ihm ſelbſt behülflich dazu, und er überfiel den Alten im Schlafe mit dreien ſeiner Gefährten, und zwang ihn, ſein Verlangen zu befriedigen. S. Proteus. Dieſer rieth ihm denn, erſt die Götter mit Opfern zu verſöhnen, und daher wieder nach dem Nil zurückzuſegeln. Menelaus ſcheuete zwar dieſen Weg, weil er (wegen Sandbänke und Klippen) ſehr beſchwerlich war; aber er beſchloß doch, dem Rathe zu folgen. Nun fragte er weiter, wer von den Griechen nach Hauſe gekommen ſey? und erfuhr, daß die meiſten glücklich gelandet, Ajax Oileus ertrunken und Agamemnon vom Aegiſthus getödtet ſei, Ulyſſes aber noch umher irre. Um den Aegiſthus noch lebendig anzutreffen, ſollte er nach Hauſe eilen, damit er den Tod ſeines Bruders an ihm rächen, oder doch an dem Todtenmale Antheil nehmen könne, das ihm Oreſtes bereite. Endlich prophezeiete er ihm noch, daß er nicht ſterben, ſondern lebendig in Elyſium verſetzt werden werde, weil er ein Götterheld und der Gemahl der Helena ſei. (Das hiſtoriſche Factum, worauf ſich dieſe Prophezeihung gründet, iſt, daß Menelaus zu Lacedämon eines unbekann-

ten Todes ſtarb, und als ein Gott verehrt wurde). Am folgenden Tage ging nun Menelaus nach dem Nil zurück, opferte den Göttern, errichtete ſeinem Bruder einen Grabhügel, und kam bald darauf glücklich nach Hauſe. Od. α. 286; δ. 351 — 586.

Auf ſeinen Irreiſen hatte er eine Menge Gaſtgeſchenke erhalten, und kam daher als ein reicher Mann in ſein Königreich zurück. Daher erſtaunte auch Telemach, der gerade am Hochzeittage der Hermione, ſeiner und der Helena Tochter, welche mit dem Neoptolemus, des Achilles Sohn, vermählt wurde, über die Pracht ſeines Palaſtes. Od. δ. im Anf. und 551 etc. Dem Telemach gab er die Nachricht, daß ſein Vater auf der Inſel der Kalypſo lebe, und ſchenkte ihm bei der Abreiſe einen ſilbernen Becher mit einem vergoldeten Rande, ein Kunſtwerk des Vulkans und ein Geſchenk vom Könige der Sidonier. Od. δ. 110 — 119. Vom Ulyſſes war er ein ſo großer Freund, daß er vor Troja den Entſchluß faßte, ihn von Ithaca nach Argos mit ſammt ſeinem Volke zu verſetzen, und ihm eine Stadt zu bauen, damit er immer mit ihm verbunden leben könnte. Od. δ. 171. Nach Pauſ. Lac. c. 19. wurde er mit der Helena zu Therapne begraben. Ptol. Hephäſt. IV. p. 318 erzählt dagegen, daß er mit der Helena, um den Oreſtes aufzuſuchen, nach Taurica gereiſt ſei, wo aber beide von der Iphigenia der Diana wären geopfert worden.

Priamus vergleicht Hom. Iliad. γ. v. 210 ihn mit dem Ulyſſes, und beſchreibt ihn von höherer Länge und breitern Schultern, als den Ulyſſes, welcher ihn aber an Würde übertroffen habe. In ſeinem Ausdrucke bei öffentlichen Vorträgen war er kurz, jedoch nachdrucksvoll, und hatte eine helle Stimme. Von ſeiner Gemahlin hatte er nur eine Tochter, Hermione; von Beiſchläferinnen aber mehrere Kinder, z. B. von der Dule den Nicoſtratus, von der Taridä den Megapenthes, und von der Gnoſia, einer Nymphe, den Xenodamus. Apollod. III, 11, 1. Nach der Heyniſchen Ausgabe des Apollodor iſt hier die Lesart anders und Nicoſtratus als ein Sohn von der Helena genannt; denn ſtatt Νικοςρατου εκ Δουλης lieſt er Νικοςρατου εκ δουλης und verbindet dies letztere Wort mit dem folgenden Πιεριδος. Bei Hyg. fab. 273 wird er der Grauſamkeit beſchuldigt, beim Begräbniß des Patroklus zwölf gefangene Phrygier ins Feuer geworfen zu haben, um ſie den Manen des Getödteten zum Opfer zu bringen. — Nach ſeinem Tode erwieſen ihm die Lacedämonier göttliche Ehre; insbeſondere hatte er einen Tempel zu Therapne. Paus. Lac. c. 19. Herm. Myth. S. 101. ꝛc.

Menelaus, ein Mathematiker, und Aſtronom aus Alexandrien, der ungefähr 110 Jahr n. Chr. G. lebte. Ptolemäus in magna constructione lib. VI. p. 170 nennt ihn einen Geometer, und ſagt, daß er aſtrologiſche Beobachtungen zu Rom im 1ſten Jahre Trajans = A. Chr. 98 angeſtellt habe. Auch iſt er gewiß der nämliche, den Plutarch in lib. de facie in orbe lunae p. 930 redend mit ſich einführt. Er beſchäftigte ſich mit Beobachtung der Fixſterne; und machte ſich auch durch ſeine Bearbeitung der Trigonometrie um die Aſtronomie verdient. Wir haben noch von ihm ein ſehr gründliches Werk über die ſphäriſchen Triangel. Seine Schriften de figuris sphaericis und de quantitate ac distinctione corporum mixtorum ſind zuerſt in ſyriſcher, nachher in arabiſcher Sprache bekannt geworden. Erſtere iſt vom Marinus Merſennus in ſeiner Synopsi Mathem. Paris 1644. 4. p. 205 etc. lateiniſch herausgegeben worden, desgleichen von Edmund Halley, Oxon. 1723. Geſch. d. Philoſ. für Liebh. II, 387. Fabric. Bibl. Gr. IV. p. 23. ed. Harl.

Menelaus, ein Bruder des Ptolemäus Lagus und Statthalter in Cypern, welcher in der Schlacht mit dem Deme-

trius Poliorcetes gefangen, aber von ihm wieder frei gegeben wurde.

Menelaus, ein Sohn des Amyntas und Bruder des Alexander, Königs in Macedonien. Nach Einigen war er ein Sohn des Amyntas II. und der Gygäa und alſo ein Stiefbruder Philipps des Großen von Macedonien.

Menenia gens, ein patriciſches Geſchlecht in Rom, von dem die Familie der Agrippä und Lanati die bekannteſten ſind. Die Genealogie iſt folgende:

Agrippa Menenius Lanatus, ein Sohn des C. Menenius, Konſ. A. U. 250. Liv. II, 16. 32. 33; Flor. I, 23.

T. Menenius Lanatus, Konſ. A. U. 276. Liv. II, 51. 52.

C. Menenius Lanatus, Konſ. A. U. 301. Liv. III, 32.	Agr. Menenius Lanatus, Konſ. A. U. 314, Tribun. milit. mit konſ. Gew. A. U. 334. 336. Liv. IV, 13. 44. 47.	L. Menenius Lanatus, Konſ. A. U. 313. Liv. IV, 12.

L. (M.) Menenius Lanatus, Trib. milit. mit konſ. Gew. A. U. 367. 374. 376. Liv. VI, 5. 27.

Auſſerdem kommen noch unter dieſem Namen vor:

Menenius, in die Acht erklärt A. U. 711. Appian. b. civ. IV, 44.

Menenius, ein ſehr einfältiger Mann, daher die Redensart: Meneniſche Dummheit bei Hor. Sat. II, 3. 287.

Menenius (Agrippa) ein Triumvir zur Abführung von Kolonien A. U. 312. Liv. IV, 11. Ruperti genealog. Tabellen.

Menenius, (Agrippa) Lanatus ſiehe unter Agrippa.

Menenius (Agrippa) Lanatus, ein Sohn des T. Menenius Lanatus und Enkel des vorigen Agrippa Menenius. Er war A.U. 312 mit dem T. Quinctius Capitolinus Konſul, und A. U. 334 und zum zweitenmale 336 Tribunus militum mit konſulariſcher Gewalt. Man findet nichts Merkwürdiges von ihm aufgezeichnet. Liv. IV, 13. 44. 47.

Menenius (T.), ein Sohn des Agrippa Menenius Lanatus, der A. U. 250 Konſul war. Er war A. U. 276 mit dem C. Horatius Konſul, und wurde mit einer Armee gegen die Tuſcier geſchickt, war aber unglücklich, ſo daß die Feinde ſich des Berges Janiculus bemächtigten. Die Volkstribunen Q. Conſidius und T. Genucius verklagten ihn darauf vor dem Volke, weil er die Niederlage der Fabier nicht verhindert hatte. Die Patricier ſuchten durch eben die Künſte, deren ſie ſich vormals bei der Sache des Koriolans bedient hatten, zu verhindern, daß er nicht von dem Volke gerichtet würde; aber ihre Bemühungen waren vergeblich, und die Tribunen ſetzten die Anklage vor dem Volke durch. Die Tribus verurtheilten ihn faſt alle einmüthig zum Tode; weil aber der Senat und alle ſeine Freunde ſich ſeiner ſehr ernſtlich annahmen, ſo verwandelten die Tribunen die Todesſtrafe in eine Geldbuße von 2000 As, eine für die damaligen Zeiten ſehr anſehnliche Summe. Menenius konnte ſie nicht bezahlen, und aus Stolz verwarf er auch die Anerbietungen ſeiner Freunde, welche für ihn bezahlen wollten. Er überließ ſich ganz ſeinem Schmerz über die Ungerechtigkeit ſeiner Mitbürger und die über ihn verhängte Schande, ſchloß ſich in ſeinem Hauſe ein, und ſtarb hier bald an einer Krankheit, welche durch Kummer und

Mangel an Nahrungsmitteln verurſacht worden war. Liv. II, 51. 52.

Menephiraus, ein Sohn des Tartarus und der Erde, einer von den Giganten. Hyg. praef. p. 6.

Menephron. Von dieſem erzählt Ovid. Met. VII. v. 386, daß er mit ſeiner eignen Mutter, der Billas, und ſeiner Schweſter, der Cyllene, einen ſchändlichen Umgang gepflogen habe. Hygin fab. 253. nennt ihn Menophrus.

Meneptolemus, ein Sohn des Iphiklus, des Königs von Phylace in Theſſalien. Er war ein ſchneller Läufer, und wohnte dem trojaniſchen Kriege bei. Mit dem Medon kommandirte er die Phthier in dem Gefecht zwiſchen der Verſchanzung und den Schiffen. Hom. Iliad. ν. 693; Herm. Myth. S. 177.

Menes, nach Manetho der erſte König von Aegypten, insbeſondere der Thiniten. Man ſetzt ſein Zeitalter ungefähr 2100 Jahr v. Ch. G., und ſchreibt ihm die Abänderung des Nillaufs und dadurch die Austrocknung und Urbarmachung des vorher ſumpfigen Unterägyptens, auch die Erbauung der Stadt Memphis (ſ. Memphis) und andere für ſein Land wohlthätige Anſtalten zu. Nach Diodor I, c. 45. und Plutarch de Is. et Os. c. 9. führte er auch zuerſt Religionsgebräuche und Opfer in Aegypten ein; auch machte er die Einwohner des Landes zuerſt mit den Gegenſtänden des Luxus bekannt. Alles dieſes ſchreiben eben dieſelben Schriftſteller auch dem Hermes zu. Einer ſeiner Nachfolger, Tnephachthus, ſoll ihn feierlich in einer im großen Tempel zu Theben eingehauenen Inſchrift verflucht haben, weil er die Aegypter den Luxus kennen lehrte. Diod. et Plut. ll. cc. Aegypt. Merkw. I. S. 143.

Meneſtheus, ein Sohn des Peteus, welcher in Athen den Theſeus verhaßt machte, und das Volk bewog, ihn aus dem Lande zu jagen, worauf er ſich ſelbſt auf den Thron ſchwang. Plut. in Thes. c. 38. Im trojaniſchen Kriege war er Anführer der Athenienſer, die er in 50 Schiffen dahin geführt hatte. Er war einer der erfahrendſten in der Kunſt, mit Pferden und Wagen umzugehen, und Neſtor wetteiferte mit ihm darin. Hom. Il. β. 552. Nach Plutarch in Thes. c. 41. blieb er vor Troja, und die Kinder des Theſeus kamen wieder zur Herrſchaft. Herm. Myth. S. 139. Nach Apollod. III, 10. 8. war er auch einer von den Freiern der Helena.

Meneſthius, ein Sohn des Areithous, Königs zu Arena in Böotien, und der Philomeduſa, welcher vor Troja vom Paris erlegt wurde. Hom. Iliad. η. 8; Herm. Myth. 161.

Meneſthius, ein Sohn des Fluſſes Sparchius oder eigentlich des Borus, eines Sohns des Perieres, und der Polydora, der Schweſter des Achilles. Er wohnte dem trojaniſchen Kriege mit bei. Apollod. III, 13. 4.; Hom. Il. π. 173. Die angeführte Stelle bei Apollodor iſt verdorben. Sie heißt nämlich: *Γαμει, δε ὁ Πηλευς Πολυδωραν την Περιήρυς; ἐξ ἡς αυτω γινεται Μενεσθιος, επικλην ο Σπερχειν τυ ποταμυ*, welche Angaben dem Homer l. c. widerſprechen, wo Polydora eine Tochter des Peleus und Gattin des Sperchius, oder nach der gewöhnlichen Meinung des Borus, eines Sohns des Perieres genannt wird, womit auch Apollod. III, 13. 1. übereinſtimmt. H. Heyne verbeſſert ihn in den Anmerkungen ſo: *Γαμει την Πολυδωραν την Πηλεως Βορος ο Περιηρυς, ἐξ ἡς αυτω γίνεται Μενεσθιος ἐπικλην, ὁ Σπερχειν τυ ποταμυ.* Heyn. Not. ad Apollod. 793.

Meneſtho, eine Tochter des Oceans und der Thetys Hes. Theog. v. 356.

Menianum, oder Maenianum, sc. aedificium, ein Gebäude mit einem Altan, Erker oder Balkon. Der Name hat von einem gewiſſen Mänius ſeinen Urſprung; denn als dieſer ſein Haus, welches an das Forum ſtieß, an die Cenſoren Cato und Flaccus verkaufte,

ſo behielt er für ſich ſelbſt eine Säule, um darum einen Balkon zu bauen, von dem er und ſeine Nachkommen den Spielen der Gladiatoren auf dem Forum zuſehen könnten. Ascon. in Cic.; Suet. Cal. 18. Vitruv. V, 1; Val. Max. IX, 12. Adams röm. Alt. 603.

Μηνίδες, waren nach Einigen ſichelförmige Haken, womit die Bücherrollen zuſammengehalten wurden. Stieglitz in Comm. de menide, sacro antiq. codicum ornamento (Erfurt 1747) zeigt, daß μηνίς zwar die Geſtalt eines gehörnten Mondes gehabt habe, aber ein Symbol der Minerva, welche auch σεληναία Ἀθήνη oder σελήνη genannt wurde, geweſen und beim Anfange oder in den erſten Buchſtaben eines Buchs gezeichnet worden ſei. Daher heiße bei Auson. epigr. 23. der Ausdruck: a primo menide libri ſo viel als ab initio libri. Pot. Arch. III, 338.

Meninx, eine Inſel an der kleinen Syrtis in Afrika, auf welcher viel Lotus wuchs; daher man Homers Lothophagen auf derſelben ſucht. Sie bekam nachher den Namen Girba, woraus der heutige Name Zerbi entſtanden iſt.

Menippa, eine Tochter des Orion und Schweſter der Metiocha, welche beide von der Minerva ſelbſt in der Webekunſt unterrichtet, von der Venus aber mit ausgezeichneter Schönheit beſchenkt wurden. Als hernach eine verheerende Peſt einfiel, und das Orakel rieth, durch die Opferung zweier Jungfrauen die Götter zu verſöhnen: ſo ſchlugen ſie, als ſie dieſes von ihrer Sclavin vernahmen, ihre Weberſtühle entzwei, ſchnitten ſich ſelbſt die Ohren ab, und ſtillten dadurch den Zorn der Götter, ſo daß die Peſt aufhörte. Pluto und Proſerpina entführten ihre Körper, und ließen dafür zwei Sterne gen Himmel emporſteigen, welche daſelbſt den Namen der Kometen bekamen. Die Aonen erbaueten ihnen einen anſehnlichen Tempel bei Orchomenus, in welchem ihnen ein jährliches Opfer von Knaben und Mädchen gebracht wurde. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 25.

Menippides, ein Sohn des Herkules und der Entedide, einer Tochter des Theſtius. Apollod. II, 7. 8.

Menippus, ein cyniſcher Philoſoph, der letzte, welcher ſich eigentlich zu dieſer Schule bekannte. Er war nur dem Namen nach ein Cyniker und im Grunde ein berüchtigter Parodienſchreiber und ein ſchändlicher Wuchrer, der ſich aus Verzweiflung erhenkte, als ihm ſeine Schätze geraubt wurden. Geſch. der Phil. f. Liebhaber I, 403; Meiners Geſch. d. Wiſſ. II, 682.

Menlascus, bei Ptolem. ein Fluß im tarrakonenſiſchen Spanien auf der Nordküſte im Lande der Vaſconen, der heutige Orio oder Arazes in der Landſchaft Guipuſcoa. Mannert Geog. I, 355.

Mennis, eine Stadt im alten Aſſyrien, welche Alexander nach einem viertägigen Marſche von Arbela erreichte (Curt. V, 1.), und wobei er eine reiche Quelle von Bergharz antraf. Aus der Richtung des Weges, den Alexander nahm, aus den ſtarken Märſchen, die er machte, und wegen der erwähnten Aſphaltquelle iſt zu ſchließen, daß dieſer Ort in der Nähe von Dus-Churmalu gelegen habe, bei welchem Orte ſich noch immer ſtarke Aſphaltquellen befinden. Mannert Geogr. V. 2. S. 453.

Menoeceus, ein Thebaner und Vater des Kreon und der Jokaſte. Hyg. fab. 76. et. 242; Apollod. III, 5. 7. und 8. Sein Enkel, Kreons Sohn, hieß auch Menöceus (Eurip. Phoeniss. 776; Paus. Boeot. c. 25), welchen man nicht mit dem Großvater verwechſeln muß. Nach Apollod. II, 4. 5. war er auch der Vater der Hipponome, der Gemahlin des Alcäus und Mutter des Amphitryo.

Menoeceus, ein Sohn des Kreon und Enkel des vorigen Menöceus. Da nach der Prophezeihung des Tireſias die Thebaner den Sieg gegen die ſieben ver-

einigten Fürſten davon tragen würden, wenn Menöceus ſich dem Mars zum Opfer weihen wollte; ſo opferte er ſich ſelbſt dieſem Gotte vor dem Thore von Theben auf. Apollod. III, 6. 7. Dieſe Fabel behandelt auch Euripides in Phoeniss. 841. etc. beſonders 937 ꝛc. und Statius X, 589. 610. 756 ꝛc. Nach Euripides l. c. ſagte Tireſias, daß Mars den Tod des ihm geweihten und von Kadmus getödteten Drachen noch an einem aus deſſen Zähnen entſproßnen Fürſten rächen würde. Menöceus war nun der letzte von dieſem Stamme und unverheirathet; er ſollte alſo das Opfer werden. Sein Vater wollte es ſchlechterdings nicht zugeben, und lieber ſelbſt ſterben, er befahl ihm daher, eiligſt von Theben zu fliehen. Menöceus ſtellte ſich, als ob er dem Befehle ſeines Vaters gehorchen wollte, tödtete ſich aber heimlich, indem er ſich an der Seite der Mauer, wo die Höhle des Drachen geweſen war, von derſelben hinunter ſtürzte, damit er ſie mit ſeinem Blute benetzte. Nach Sosiphan. ap. Schol. Eurip. Phoeniss. 1017. ſoll er von dem Lajus nach Andern von der Sphinx ſein getödtet worden, und nach Einigen ſoll er ſich erſt ſein Schwerdt auf der Mauer von Theben in den Leib geſtoßen und dann ſich unter die Feinde hinabgeſtürzt haben. Stat. Theb. l. c.

Menoetes, ein Lycier, welchen Achilles vor Troja mit erlegte. Ovid. Met. XII, v. 116.

Menoetes, ein Steuermann des Gyas bei der Flotte des Aeneas. Er wollte bei dem angeſtellten Schiffkampfe nicht fahren, wie es Gyas verlangte, und wurde daher von dieſem ins Meer geſtürzt. Ungeachtet ſeines ſchon hohen Alters kam er doch aus der Tiefe wieder hervor, und rettete ſich an einem Felſen Virg. Aen. V. v. 161.

Menoetius, ein Sohn des Japetus und der Aſia und alſo ein Bruder des Prometheus und Epimetheus. Er focht im Kriege der Titanen mit wider den Jupiter, und wurde von dieſem durch den Blitz getödtet. Apollod. I, 2. 3.

Menoetius, ein Sohn des Ceuthonymus, war in der Unterwelt der Rinderhirte des Pluto. Apollod. II. 5. 10. Als Herkules den Cerberus heraufholen wollte, foderte ihn Menötius auf einen Zweikampf heraus; aber Herkules zerbrach ihm die Rippen im Leibe, hob ihn dann in die Höhe, und wollte ihn erwürgen; da indeß Proſerpina für ihn bat, ſchenkte er ihm das Leben. Apollod. l. c. 12. Weiter weiß man von dieſem Menötius nichts. Der oben erwähnte Sohn des Japetus kann es nicht ſein, denn dieſer war von Jupiters Blitzen erſchlagen worden. Wahrſcheinlich iſt die ganze Fabel von den Rinderherden des Orcus eine Nachahmung der Fabel von den Rindern der Sonne. Einige Handſchriften des Apollodor leſen ſtatt *Μενοίτιος*, *Μενοίτης* und dieſe Leſeart ſcheint beſſer zu ſein. Not. Heyn. ad Apollod. 396.

Menoetius, ein Sohn des Actor und der Aegina, alſo ein Bruder des Aeacus. Einige machen ihn zu des Aeacus Sohn und zu einem Bruder des Peleus. Eustath. ad Hom. Il. λ. 337. Er nahm an dem Argonautenzuge mit Theil. Apollod. I. 9. 17; Orph. Arg. v. 190; Apollon. I, v. 69, und heirathete nachher die Philomela (Hyg. fab. 97), oder nach Andern die Periapis, und zeugte mit ihr den Patroklus. Apollod. III, 13. 8. Weil er beſchuldigt wurde, mit ſeinen Brüdern ſeinem Vater nach dem Leben geſtanden zu haben, ſo wurde er aus deſſen Lande vertrieben, und dieſes wurde dem Peleus gegeben, der ihm aber doch einen Theil davon wieder abtrat. Eustath. ad Hom. Il. c. 683. Nach Diod. Sic. IV, c. 40. war er ein Freund des Herkules, daher er dieſem auch nach deſſen Tode ſogleich als einem Heros, einen Stier, ein wildes Schwein, und einen Ziegenbock opferte, und ſeinen Dienſt bei den Opuntiern einführte.

Menophrus, ſiehe Menephron.

Menosca, eine Stadt bei Plin. und Ptolem. im Lande der Varduler in Hiſpania Tarrakonenſis. Das heutige Zumaga in Guipoſcoa.

Menosgada, oder Monosgada, ein Ort in Deutſchland bei Ptolem., nach ſeinen Angaben nicht weit von den Quellen des Mayns, von welchem der Ort ſeinen Namen hat. Mannert Geogr. III, 569.

Mens, eine beſondere Göttin bei den Römern, unter welcher man gleichſam die Seele des Menſchen verehrte, und ſie als ein für ſich beſtehendes Weſen dachte, von dem man Hülfe und Beiſtand erflehen könne. Augustin. de C. D. IV. c. 21. Der Prätor T. Otacilius gelobte ihr zuerſt einen Tempel nach der Schlacht bei dem thraſimeniſchen See, damit ſie die Römer wieder mit Muth beleben möchte, und weihete ihn zwei Jahre nachher wirklich ein. Liv. XXII. c. 10; XXIII. c. 31. cfr. Ovid. Fast. VI. v. 241. Das nämliche that M. Aemilius Scaurus im Kriege gegen die Cimbern, ſo daß es ſcheint, als ob man ſich auch unter ihr den Muth perſonificirt gedacht habe. Ihr Feſt wurde jährlich den 8ten Junius auf dem Kapitol gefeiert. Ovid. l. c. v. 246. Nach Lactant. Inst. I. c. 20. §. 13. wurde ſie vom römiſchen Senat ſelbſt unter die Götter verſetzt. Moritz Anthouſa I. S. 137.

Mensa, bei den Griechen τράπεζα, ein Tiſch. Die Griechen hielten den Tiſch für eine heilige Sache; daher auch die Bildniſſe der Götter, beſonders des Herkules, der davon τραπέζιος, oder ἐπιτραπέζιος hieß, auf den Tiſch geſtellt wurden. Cleodemus ap. Plut. in Conv. sept. Sapient. nennt daher auch den Tiſch einen Altar der Götter der Freundſchaft und Gaſtfreundſchaft, und aus eben dem Grunde läßt ſich erklären, warum man es für ein großes Verbrechen hielt, bei Tiſche Unanſtändigkeiten zu reden, oder zu begehen, und einen falſchen Eid zu thun. Juv. Sat. 2. 110. — Eben ſo, wie die Ruhebänke, waren auch die Tiſche nach Beſchaffenheit des Zeitalters mehr oder minder prächtig. Im heroiſchen Zeitalter waren ſie meiſtens von geplätteten und ausgeſchnitztem Holze und mit Füßen, die man bisweilen bunt anſtrich, verſehen. Darum braucht Homer von den Tiſchen die Beiwörter ξεστή, εὔξοος, κυανόπεζα. Nach Athenäus war die Form der Tiſche gewöhnlich rund, er ſpricht aber wohl nur von ſeinen Zeiten. Als Grund dieſer runden Form der Tiſche führt er die Meinung der Alten von der ſphäriſchen Geſtalt der Welt an. Euſtathius ſcheint der Wahrheit näher zu kommen, wenn er den Tiſchen im Alterthume eine länglich-viereckigte Geſtalt giebt, ſo daß ſie einer Ara glichen. Denn da die runden Ruhebänke erſt in ſpätern Zeiten aufkamen, und zu dieſen nur die runden Tiſche paßten; ſo folgt hieraus die Richtigkeit der Bemerkung des Euſtathius von ſelbſt. Auch die dreieckige Geſtalt war ſehr gewöhnlich. So ſucht auch Athenäus 1. 8. aus dem Homer zu beweiſen, daß ehedem jedem Gaſte ein beſonderer Tiſch geſetzt worden ſei; aber ſeine Beweiſe ſind ſchielend, wenigſtens hat dieſe Gewohnheit nicht lange beſtanden. Es kommen vielmehr ſelbſt im Homer (z. B. Iliad. ψ. 817) Stellen vor, woraus man ſieht, daß die Gäſte an einem Tiſche geſpeiſt haben. Die alten einfachen Tiſche wurden in den Zeiten des Luxus bald mit prächtigen vertauſcht. Zwar kamen hierin die Griechen den Römern nicht bei; aber ſie hielten doch auch viel auf koſtbare Tafeln von theurem ausländiſchem Holze, die mit metallnen, bisweilen mit ſilbernen Platten belegt waren. Wegen ihrer Stärke und Schwere legte man ihnen die Namen berühmter Männer, z. B. Atlanten, Telamonen u. ſ. w. bei. Man gab ihnen künſtlich ausgearbeitete Füße, gewöhnlich von Elfenbein, auch von Erz, welche Löwen-, Leoparden-, Tiger- und andere Füße vorſtellten. — Bei den älteſten Griechen dienten die Tiſche auch

zugleich mit ſtatt der Schüſſeln. Man legte die Speiſen, welche in jenen Zeiten gewöhnlich aus gebratenem oder geröſtetem Fleiſche beſtanden, auf den bloßen Tiſch, und deckte daher auch keine Tücher über denſelben, ſondern wuſch ihn nach jedem Gerichte mit einem Schwamme ab. Hom. Od. α. 112. 150. Auch in ſpätern Zeiten findet man Beiſpiele, daß die Tiſchtücher noch nicht im Gebrauche waren. Arrian. VII. c. 26. Die Griechen brauchten das Wort τραπεζα auch für die daraufgeſetzten Speiſen; daher die Namen πρωτη, δευτερα, τρίτη τράπεζα, prima, secunda, tertia mensa, der erſte, zweite und dritte Gang. Wahrſcheinlich rührte dies von der alten Gewohnheit her, die Speiſen auf den Tiſch zu legen. Pollux. VI, 12. Eben ſo brauchten auch die Römer ihr mensa, und Baccius de conv. ant. II, c. 9. hat ſogar gezeigt, daß man auch mensa von Behältniſſen gebraucht habe, in denen man die Speiſen zubereitete, anrichtete und zerlegte, und den Wein einſchenkte und miſchte. Pott. Arch. II, 665; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. 568.

Bei den Römern waren die Tiſche in den ältern Zeiten viereckig, und, wie ſich leicht denken läßt, von geringem Holze; man nannte ſie cibillae. Varro de L. L. IV, 25, Festus. An drei Seiten derſelben wurden Ruhebetten geſetzt, die vierte aber ließ man leer, damit die Sclaven die Gerichte bequem auf- und abtragen konnten. Als nachher die halbzirkelförmigen Ruhebetten eingeführt wurden, gab man den Tiſchen eine runde, oder auch halbrunde Geſtalt, mensae lunatae, oder sigmata. Juv. I, 137. Die Tafeln der vornehmen waren gewöhnlich von Citronen- oder Aloe- oder andern koſtbaren Hölzern gemacht und mit Elfenbein ausgelegt, auch wohl mit Silber- oder Goldplatten bedeckt. Martial. III, 31; XIV, 89 et 90; II. 43; Cic. Verr. IV, 17; Plin. XIII, 15. s. 29. Die viereckigten Tiſche hatten bald drei, bald vier Füße, die runden aber hatten meiſtens nur einen, daher ſie auch monopodia genannt wurden. Ein ſolcher Fuß war gewöhnlich aus Elfenbein verfertigt, mit allerlei Schnitzarbeit geziert, und ſo zu einer Karyatiden- oder Atlantenform ausgearbeitet. Die Kunſtſprache der Alten nannte ihn einen Trapezophoros. Juv. IX, 128. So wie bei den Griechen wurden in ältern Zeiten die Tiſche auch nicht mit Tafeltüchern (mantilia) bedeckt, ſondern mit einem Schwamm (Mart. XIV, 44), oder einem groben Tuche abgewiſcht. Hor. Sat. II, 8. 11. Man betrachtete auch den Tiſch als etwas Heiliges, weil die Bildniſſe der Laren und die Salzfäſſer darauf geſetzt wurden. S. Salinum und Sal. So wie überhaupt die Römer die Griechen im Luxus weit übertrafen, ſo waren auch ihre Tiſche weit koſtbarer. Plinius H. N. XXIII, 15. giebt davon Beiſpiele, und ſagt unter andern, daß ein Tiſch des Cicero und Gallus Aſinius für 30000 Thlr. nach unſerm Gelde verkauft worden ſei. Seneca de benef. IX. 7. ſpricht von Tiſchen, deren Werth dem Cenſus eines Senators gleich geſchätzt wurde; dieſer aber betrug in den Zeiten des Auguſtus 120000 Seſtertien, über 40000 Rthlr. Uebrigens iſt zu merken, daß die Alten ſich der Tiſche faſt zu weiter nichts, als um darauf zu ſpeiſen, bedienten. Man ſchrieb weder, noch ſtudirte man an denſelben. Erſteres geſchah, wie aus Galen erhellet, immer auf der Hüfte; letzteres auf dem Sopha liegend. Wenn daher Horaz ſagen will: ich ſtudirte, ſo heißt es: ich legte mich auf das Sopha, lectulus me excepit. Sat. I, 4. 133. Auf Reliefs und geſchnittnen Steinen hat daher der Philoſoph oder Dichter die Rolle blos in der Hand, nie auf einem Tiſche liegend. Adams röm. Alt. 796. 808; Pott. Arch. II, 667. Böttiger Vaſengem. B. I. H. 3. S. 9; Ebendeſ. im Journal d. Lux. und d. Moden. Jahrg. 1800. Januar. S. 9.

Mensa curialis, ein Tiſch, welcher nach der Verordnung des Königs T. Tatius zu Rom in jeder Kurie der Juno Curitis zu Ehren hingeſtellt wurde, worauf man ihr zu gewiſſen Zeiten Opfer brachte. Festus; Dion. Hal. II, 6.

Mensa Delphica, ein Tiſch von weißem Marmor, Cic. Verr. IV, 59; Hor. Sat. I, 6. 116; auf welchem beſonders die Trinkgeſchirre Paarweiſe und von gleicher Beſchaffenheit aufgeſtellt wurden. Juv. III, 203. Er hatte den Namen von der Aehnlichkeit mit dem delphiſchen Dreifuß des Apollo, weil er nämlich ſelbſt dreieckig war, oder doch von einem ähnlichen Tiſche deſſelben zu Delphi, auf welchen die Donaria, welche man dem Apollo brachte, geſtellt wurden; oder vielleicht auch, weil dergleichen Tiſche zu Delphi verfertigt und von da aus verführt wurden. Mart. XII, 67; Plin. H. N. XXXIV, 3. extr.

Mensa Foeneratorum, ein Wechſeltiſch, eine Wechſelbank; dergleichen befand ſich auf dem Forum und in den Porticus der Tempel.

Mensa prima, der erſte Gang, die Hauptmahlzeit, und mensa secunda, der Nachtiſch, ſiehe Coena.

Mensae rationes, das Protocoll der Wechsler, tabulae argentariorum, über die ausgeliehenen und eingegangenen Gelder, welches ſie nicht nur über ihre eignen Kapitalien, ſondern auch für Andere über ihre Kapitalien gegen Bezahlung hielten.

Mensarii, waren Perſonen in Rom welche vom Staate geſetzt wurden, um das Schuldenweſen der Bürger zu reguliren. Das erſtemal wurden ſie A. U. 402. und zwar ihrer fünf eingeſetzt. Liv. VII, 21. med. Sie ſtellten ihre Geldtiſche auf den Markt, foderten die Gläubiger und Schuldner vor, unterſuchten die Schulden, und befriedigten jene ſo, wie es die Umſtände der letztern verſtatteten, obgleich das Vermögen dieſer immer noch dem Staate verhaftet blieb. Sie ſind alſo von den argentariis und numulariis zu unterſcheiden. Auch in einigen Städten Aſiens gab es ſolche mensarii, von denen die gemeinen Gelder an Tiſchen auf dem Markte eingehoben und hernach dem Quäſtor übergeben wurden.

Mensis, der Monat. Bei den Griechen gab faſt jeder Staat ſeinen Monaten auch eigene Namen, und behielt dieſe mit vieler Hartnäckigkeit bei, um durch die Annehmung der in einem andern Staate üblichen Namen nicht in den Verdacht zu kommen, als ob er die Oberherrſchaft deſſelben über ſich anerkennte. Auſſerdem wichen auch noch die Monate der Griechen, ſowohl unter einander ſelbſt, als von den Monaten anderer Völker in verſchiedenen Stücken von einander ab: daher trifft man ſchon bei alten Schriftſtellern, wenn ſie die griechiſchen Monate unter einander vergleichen wollen, bisweilen ſo viel Verwirrung an, daß man unglaubliche Mühe hat, ſich herauszufinden. So z. B. erklärt Ulpian, ein alter Ausleger des Demoſthenes in verſchiedenen Stellen drei athenienſiſche Monate, welche Demoſthenes anführt, für den Monat Januar. Scalig. de emend. temp. I, 4. Die Verwirrung ſcheint vorzüglich folgenden Urſachen zuzuſchreiben zu ſein: Erſtlich waren die Monate nicht von gleicher Länge, indem einige 30 Tage, andere mehr oder weniger hatten; bei einigen Völkern, beſonders überhaupt bei den Griechen, waren Mondenmonate und bei andern Völkern Sonnenmonate üblich. Ferner war die Anzahl der Monate im Jahre nicht überall gleich. Einige zählten nach den vier Jahreszeiten nur vier Monate im Jahre, einige drei oder ſechs. Nachher gaben die Griechen ihrem Jahre gewöhnlich 12 Monate, und bisweilen 13, wenn die Einſchaltung eines Monats nöthig war, um das Mondenjahr mit dem Sonnenjahr in Uebereinſtimmung zu bringen. Ferner fiel der Anfang eines jeden Monats nicht immer wieder auf denſelben Tag, auf den er im vorigen Jahre gefallen war.

ſondern bald vorwärts, bald rückwärts, je nachdem man Tage oder einen Monat einſchaltete, oder ausließ. Viel Verwirrung in der Chronologie entſteht auch daraus, daß die Jahre ſich bei den griechiſchen Völkern nicht zu gleicher Zeit anfingen. Die Athenienſer fingen ihr Jahr Anfangs nach dem Winterſolſtitium, in der Folge nach dem Sommerſolſtitium an. Die Macedonier und ein großer Theil Aſiens nach Alexander ſetzten den Anfang des Jahres nach dem Herbſtäquinoctium. Als das attiſche Jahr noch nach dem Winterſolſtitium anfing, folgten die Monate in dieſer Ordnung.

1) Γαμηλιών
2) Ἀνθεστηριών
3) Ἐλαφηβολιών
4) Μυνιχιών
5) Θαργηλιών
6) Σκιῤῥοφοριών
7) Ἑκατομβαιών
8) Μεταγειτνιών
9) Βοηδρομιών
10) Μαιμακτηριών
11) Πυανεψιών
12) Ποσειδεών

Als es aber nach dem Sommerſolſtitium anfing, folgten die Monate nach den Jahreszeiten ſo:

Sommermonate

Μῆνες θερινοί

1) Ἑκατομβαιών
2) Μεταγειτνιών
3) Βοηδρομιών,

Herbſtmonate

Ὀπωρινοί μῆνες

4) Μαιμακτηριών
5) Πυανεψιών
6) Ποσειδεών

Wintermonate

χειμερινοί μῆνες

7) Γαμηλιών
8) Ἀνθεστηριών
9) Ἐλαφηβολιών

Frühlingsmonate

Ἐαρινοί μῆνες

10) Μυνιχιών
11) Θαργηλιών
12) Σκιῤῥοφοριών

Ferner wurde auch in verſchiedenen Zeiten ein verſchiedner Monat zum Einſchalten genommen. Als Metons Cyclus eingeführt war (ſ. Cyclus und Ἐννεακαιδεκαετηρίς), wurde im Schaltjahr der Monat Poſideon doppelt genommen; im calippiſchen Cyclus aber (ſ. Cyclus) wurde der Monat Skirrophorion, welcher damals der letzte im Jahre war, wiederholt und der Schaltmonat Σκιῤῥοφοριών δεύτερος genannt.

Will man die athenienſiſchen Monate mit den römiſchen vergleichen, ſo muß man nicht allein auf die verſchiedenen Cyclen, ſondern auch auf die Jahre derſelben Rückſicht nehmen; denn nach Verſchiedenheit dieſer Jahre fiel, z. B. im calippiſchen Cyclus der Anfang der attiſchen Jahre auf eine ſehr abwechſelnde Art zwiſchen dem 9ten Julius und 7ten Auguſt. In Beziehung auf die Dieteris hat Pontedera (in antiquitatum latin. graecarumque enarrationibus epiſt. 22. p. 220) die attiſchen Monate mit den römiſchen ſo verglichen:

Hekatombäon	fängt an mit dem	13	Juli.
Metagitnion	— — — —	12	Auguſt.
Boedromion	— — — —	10	September.
Mämakterion	— — — —	9	October.
Pyanepſion	— — — —	7	November.
Poſideon	— — — —	6	December.
Gamelion	— — — —	4	Januar.
Antheſterion	— — — —	3	Februar.
Elaphebolion	— — — —	4	März.

Munychion	fängt an mit dem	2	April.
Thargelion	— — — —	1	May.
Skirrophorion	— — — —	30	May.

In der Dieteris endigte ſich alſo der Skirrophorion mit dem 28. Juni, und als von da bis zum 13. Juli, wo der Hekatombäon wieder hätte anfangen ſollen, 15 Tage noch übrig blieben, ſo nahm man dieſen Ueberſchuß im 2ten Jahre doppelt und machte einen Schaltmonat daraus. S. Dieteris. In der Enneakaidekaeteris des Meton iſt in allen 19 Jahren der Anfang der Monate, weil es Mondenmonate ſind, und bisweilen ein Schaltmonat hinzu kommt, in Vergleichung mit den römiſchen Monaten verſchieden.

Folgende Tabelle zeigt es von einigen Jahren.

	im 1. Jahre auf den	im 2. Jahre auf den	im 3. Jahre auf den	im 4. Jahre auf den	im 5. Jahre auf den
Hekatomb. fällt	15. Jul.	5. Jul.	24. Jul.	12. Jul.	2. Jul.
Metagitnion .	14. Aug.	3. Aug.	22. Aug.	11. Aug.	31. Jul.
Boedromion .	13. Sept.	2. Sept.	21. Sept.	9. Sept.	30. Aug.
Maimakterion .	12. Oct.	1. Oct.	20. Oct.	9. Oct.	28. Sept.
Pyanepſion .	11. Nov.	31. Oct.	19. Nov.	7. Nov.	28. Oct.
Poſideon I .	10. Dec.	30. Nov.	18. Dec.	7. Dec.	26. Nov.
Poſideon II .	— —	29. Dec.	— —	— —	26. Dec.
Gamelion .	9. Jan.	28. Jan.	17. Jan.	5. Jan.	24. Jan.
Antheſterion .	7. Febr.	26. Febr.	16. Febr.	4. Febr.	23. Febr.
Elaphebolion .	9. März.	28. März.	16. März.	5. März.	24. März.
Munychion .	7. April.	26. April.	15. April.	4. April.	23. April.
Thargelion .	7. Mai.	26. Mai.	14. Mai.	3. Mai.	23. Mai.
Skirrophorion	5. Juni.	24. Juni.	13. Juni.	2. Juni.	21. Juni.

Eben ſolche Abweichungen fanden auch im kallippiſchen Cyclus Statt, bis endlich die Athenienſer die Julianiſche Jahresform von den Römern annahmen, und den Anfang des Hekatombäon auf den 1ten Julius feſtſetzten.

Was die Eintheilung der Monate bei den Griechen betrifft, ſo war ſie ebenfalls verſchiedener Art. In Anſehung der Zahl der dazu gehörigen Tage nannte man diejenigen, welche 30 Tage hatten, z. B. der Hekatombäon, Boedromion, Pyanepſion, Poſideon, Elaphebolion und Thargelion, πλήρεις oder δεκαφθινοί; diejenigen, welche 29 Tage hatten, z. B. der Metagitnion, Maimakterion, Antheſterion, Gamelion und Skirrophorion, κοῖλοι oder ἐναφθινοί. Die zu jedem Monat gehörigen Tage theilte man in drei Decaden (δεχήμερα bei Pollux genannt). Die 1te Decade hieß die Decade des anfangenden Monats (μηνὸς ἱςαμένη, ἀρχομένη); die 2te die Decade des mittlern Monats (μηνὸς μεσοῦντος) und die 3te die Decade des endigenden Monats (μηνὸς φθίνοντος oder παυομένη). In der erſten Decade zählte man die Tage nach der Ordnung der Zahlen von 1 bis 10. Eben ſo war es auch bei der zweiten Decade; doch hatte man auch in ältern Zeiten den Gebrauch, den 3ten und 4ten ꝛc. der zweiten Decade den zweiten dritten, den zweiten vierten ꝛc. zu nennen. Man findet dieſe alte Art zu zählen beim Heſiodus. So war es auch bei der dritten Decade. Solon aber führte eine andere Methode ein, die Tage der letzten Decade zu zählen, nämlich ſo, daß ſie rückwärts von dem Anfange des folgenden Monats an gezählt wurden; alſo nannte man z. B. den 1ſten Tag der 3ten Decade den 10ten,

den 2ten Tag den 9ten, den 3ten Tag den 8ten u. ſ. w. Der erſte Tag jedes Monats hieß auch *Νεμηνία* oder *Νεομηνία*, und der letzte Tag nach Solons Verordnung *ἕνη καὶ νέα* weil alsdann der Neumond eintrat, ſo daß der letzte Tag halb zum alten, halb zum neuen Monat gehörte; ferner auch *τριακὰς*, der Monat mochte nun 30 oder nur 29 Tage haben; denn nach Einigen wurde bei dieſen der 29ſte Tag im Zählen übergangen, ſo daß man gleich nach dem 28ſten den 30ſten zählte; nach Andern aber wurde der 2te Tag übergangen und dafür gleich der 3te nach dem 1ſten gezählt; endlich nannte man auch in ſpätern Zeiten den letzten Monatstag *Δημητριὰς* aus Schmeichelei gegen den Demetrius Poliorcetes. Folgende Tabelle der Namen der Monatstage macht das bisherige deutlich.

Zahl der Tage			Benennung
1	—	—	*Νεμηνια, πρωτη ἱςαμένη* oder *ἀρχομένη.*
2	—	—	*Δευτέρα ἱςαμένη* oder *ἀρχομένη.*
3	—	—	*Τρίτη* — —
4	—	—	*Τετάρτη* — oder *ἀρχομένη.*
5	—	—	*Πέμπτη* — — *πεντεὶς.*
6	—	—	*Ἕκτη* — — *ἑκτας.*
7	—	—	*Ἑβδόμη* —
8	—	—	*Ὀγδοη* —
9	—	—	*Ἐννάτη* —
10	—	—	*Δεκάτη* —
11	—	—	*Πρωτη μεσῆντος* oder *πρωτη ἐπὶ δεκα*
12	—	—	*Δευτέρα* — — *δευτ.* —
13	—	—	*Τρίτη* — — *τρίτ.* —
14	—	—	*Τετάρτη* — — *τετ.* —
15	—	—	*Πέμπτη* — — *πεμπτ.* —
16	—	—	*Ἕκτη* — — *ἑκτ.* —
17	—	—	*Ἑβδομη* — — *ἑβδ.* —
18	—	—	*Ὀγδοη* — — *ὀγδ.* —
19	—	—	*Εννάτη* — — *ἐνν.* —
20	—	—	*Εἰκας, εἰκοςή*
21	—	—	*Δεκάτη φθίνοντος, λήγοντος,* oder *παυομένε πρωτη. ἐπ᾽ εἰκάδι,* oder *μετ᾽ εἰκάδα* oder *μετ᾽ εἰκοςήν.*
22	—	—	*Εννάτη φθίνοντος, δευτέρα ἐπ᾽ εἰκάδι*
23	—	—	*Ὀγδόη* — *τρίτη* —
24	—	—	*Ἑβδόμη* — *τετάρτη* —
25	—	—	*Ἕκτη* — *πέμπτη* —
26	—	—	*Πέμπτη* — *ἕκτη* —
27	—	—	*Τετάρτη* — *ἑβδόμη* —
28	—	—	*Τρίτη* — *ὀγδοη* —
29	—	—	*Δευτέρα* — *ἐννάτη*
30			*Τριακας, ἕνη καὶ νέα, Δημητριὰς.*

Die Namen der Monate rühren von gewiſſen großen Feſten oder Feierlichkeiten her, welche in denſelben begangen wurden. Der Hekatombäon wurde in den älteſten Zeiten auch *Κρόνιος* oder *Κρονιών* genannt. Ueber die ſchon oben mitgetheilte Ordnung, in welcher die atheniensiſchen Monate auf einander folgen, iſt weiter kein Streit unter den Gelehrten. Nur bei den Monaten Pyanepſion und Mämakterion ſind die Meinungen getheilt. Scaliger ſetzt den Pya-

nepſion vor den Mämakterion, die Meiſten aber nach demſelben, und ihre Meinung wird von dem Zeugniß des Ariſtoteles de nat. anim. VI. c. 39; VIII. c. 12 unterſtützt; für die Meinung Scaligers iſt nur das einzige Zeugniß des Harpocration.

Von den Namen der Monate in andern griechiſchen Staaten, der Zahl ihrer Tage u. ſ. w. hat man nur wenige Nachrichten. Was wir davon wiſſen, wollen wir hier anführen.

Böotiſche oder Thebaniſche Monate.

Ἱπποδρομιος
Πανεμος
* *
Αλαλκομενιος
Δαματριος
Ληναιων
Βυκατιος
Ἑρμαιας
Προςατηριος
* *
* *
* *

Die fehlenden Namen ſind nicht bekannt. Der Monat Hippodromios wird mit dem atheniſchen Hekatombäon für einerlei gehalten; daraus würde ſich dann die Vergleichung der übrigen Monate mit den athenienſiſchen ergeben.

Cypriſche Monate.

1) Ἰυλος
2) Καισαριος
3) Σεβαςος
4) Ἀυτοκρατορικος
5) Δημαρχεξασιος
6) Πλητυπατος
7) Ἀρχιερευς
8) Ἑσθιων
9) Ρομαιος
10) Ἀφροδισιος
11) Ἀπογονικος
12) Ἀινικος.

Man ſieht ſchon aus dieſem Verzeichniß, daß einige dieſer Namen ſpätern Urſprungs ſein müſſen, als Cypern ſchon unter römiſcher Botmäßigkeit ſtand, und die Jahresform der Römer angenommen hatte. Der Ἴυλος wird auch hier mit dem Hekatombäon und ſo die folgenden mit den folgenden Monaten der Athenienſer übereinſtimmend gehalten; aber es ſcheint doch zweifelhaft, ob dies ohne Einſchränkung wahr iſt. Denn ſo wie der Jahresanfang nicht überall auf der ganzen Inſel Cypern gleich war, indem die Salaminier das Jahr mit dem 1ſten September des Julianiſchen Kalenders anfingen, die Paphier, wie es ſcheint, mit dem Frühlingsäquinoctium; ſo findet man auch, daß Epiphanius den Julus der Paphier mit dem römiſchen Januar vergleicht, oder eigentlich deſſen Anfang auf den 24ſten December ſetzt. In der Namenfolge der cypriſchen Monate findet man folgenden Sinn: Julius Caesar Augustus Imperator Tribunitiae potestatis Consul saepissime et Pontifex Maximus, ex familia Romana fuit Veneris soboles et Aeneae.

Macedoniſche Monate.

1) Διος.
2) Ἀπελλαιος.
3) Ἀυδυναιος.
4) Περιτιος.
5) Δυςρος.
6) Ξανθικος.
7) Ἀρτεμισιος.
8) Δαισιος.
9) Πανεμος.
10) Λωος.
11) Γορπιαιος.
12) Ὑπερβερεταιος.

Vom Scaliger und Petit wird zwar der Hyperberetäus für den erſten Monat des Jahres gehalten, aber ihnen widerſprechen Zenobius, Suidas und Galenus, welcher letztere auch von den Aſiaten, welche die Monatsnamen von den Macedoniern annahmen, ausdrücklich ſagt, daß das Jahr mit dem Monat Dios und zwar mit dem Herbſtäquinoctium bei ihnen angefangen habe. Die drei erſten Monate ſind alſo Herbſtmonate, die drei

folgenden Wintermonate u. ſ. w. Nicht in allen Gegenden Aſiens fing man das Jahr zu gleicher Zeit an, in einigen nämlich nach dem Beiſpiel der Macedonier mit dem Herbſtäquinoctium, in andern um einen Monat ſpäter, nämlich bei den Antiochiern, Laodicäern, Cäſareenſern, Pergamenern, Epheſiern u. ſ. w., überhaupt bei allen, welche auch mit dem Namen Ἕλληνες von alten Schriftſtellern genannt werden; bei denen aber, welche den Namen Μακεδόνες führten, mit dem Herbſtäquinoctium. Man benannte auch, um verſchiedene Verwirrungen, welche theils aus der Verſchiedenheit der Namen der macedoniſchen und aſiatiſchen Monate, theils daher entſtanden, weil man mit einerlei Namen der Monate verſchiedene Jahreszeiten bezeichnete, zu vermeiden, die Monate nach der Ordnung der Zahlen vom erſten Herbſtmonat Δῖος angerechnet. Uſſerius de Macedon. et anno solari. c. 5. beweiſt, daß die Monate von den Macedoniern auch nach den 12 Himmelszeichen benannt worden ſind, ſo daß ſie nach obiger Ordnung die Namen: Ζύγος, Σκορπίος, Τοξότης, Ἀιγόκερας, Ὑδροχόος, Ἰχθύς, Κριός, Ταῦρος, Δίδυμοι, Καρκῖνος, Λέων, Παρθένος führten; aber blos die Landleute machten von dieſer Benennungsart Gebrauch. Folgende Tabelle zeigt, wie ſich die macedoniſchen, aſiatiſchen und römiſchen Monate unter einander vergleichen laſſen.

Macedoniſche Monate.	Monate der Syro-Macedonier und Smyrnenſer.	Zahl ihrer Tage.	Römiſche Monate.
Δῖος	Ὑπερβερεταῖος	30	24 Sept.
Ἀπελλαῖος	Διός	30	24 Oct.
Αὐδυναῖος	Ἀπελλαῖος	31	23 Novbr.
Περίτιος	Αὐδυναῖος	30	24 Decebr.
Δύστρος	Περίτιος	30	23 Januar.
Ξανθικός	Δύστρος	31	22 Febr.
Ἀρτεμίσιος	Ξανθικος	31	25 Mart.
Δαῖσιος	Ἀρτεμίσιος	30	25 April.
Πανέμος	Δαῖσιος	[illegible]	25 Mai.
Λῷος	Πανέμος	30	25 Jun.
Γορπιαῖος	Λῷος	31	25 Jul.
Ὑπερβερεταῖος	Γορπιαῖος	30	25 Aug.

Die Namen der bithyniſchen Monate ſind: Ἥρος, oder Ἡραῖος, Ἕρμιος, oder Ἑρμεῖος, Μητρῷος, Διονύσος, Ἡράκλειος, Δῖος, Βενδιδαῖος, Στρατήγιες, Ἄρειος, Περιέπιος, Ἀφροδίσιος, Δημήτριος. Der Ἥρος ſtimmt mit dem macedoniſchen Δῖος überein und ſo die übrigen der Ordnung nach. Man vergleiche hiermit, was unter dem Art. Annus vom bithyniſchen Jahre geſagt worden iſt.

Aegyptiſche Monate.

Nach Herodot II, 4 hatten die Aegypter ſchon 1690 vor Chr. G. 12 Monate im Jahre, deren jedem ſie 30 Tage gaben. Die Monate hatten aber bei ihnen in den älteſten Zeiten noch keine Namen, ſondern man nannte ſie nach der Ordnung der Zahlen den 1ſten, 2ten, 3ten, 4ten u. ſ. w. Monat. Vorzüglich intereſſiren uns hier die ägyptiſchen Monate unter den Ptolemäern. Der Anfang derſelben in Vergleichung mit den macedoniſchen und römiſchen läßt ſich nicht gerade zu beſtimmen. Es kommt dabei auf die verſchiedenen Epochen an, wonach in Aegypten von Zeit zu Zeit die Jahre gezählt wurden, zu denen die Epochen Nabonaſſars, Alexanders, Ptolemäi Phi-

ladelphi, Auguſti ſeit dem Siege bei Actium, und Diocletiani gehörten, welche letztere nachher beibehalten worden iſt. Gewiß ſcheint es zu ſein, daß Thoth der erſte Monat im ägyptiſchen Jahre geweſen, daß jeder Monat 30 Tage gehabt und daß, weil auf dieſe Art das Jahr nur aus 360 Tagen beſtand, man am Ende des Jahres noch fünf hinzugefügt habe, welche mit einem ägyptiſchen Namen *Νεισι* hießen. Die Namen der ägyptiſchen Monate ſind folgende:

1) Θώθ
2) *Παωφί*
3) *Ἀθύρ*
4) *Χοιαν*
5) *Τυβί*
6) *Μεχείρ*
7) *Φαμενώθ*
8) *Φαρμυθί*
9) *Παχών*
10) *Παϋνί*
11) *Ἐπιφί*
12) *Μεσυρί*

Die Monatsnamen bei verſchiedenen andern Völkern findet man in Fabricii Menologio. Pott. Arch. III, 39 ꝛc.

Mensis Romanorum. Der Sage nach theilte Romulus das Jahr in 10 Monate, und nannte den erſten Martius, vom Mars ſeinem vermeintlichen Vater, den zweiten Aprilis, entweder vom griechiſchen Namen der Venus (*Ἀφροδίτη*) Ovid Fast. I, 39; Hor. Od. IV, 11, oder weil die Bäume und Blumen in dieſem Monat ihre Knoſpen öffnen (se aperiunt), Ovid. Fast. IV, 87; Plut. in Numa; den dritten Majus, von Maja, der Mutter des Merkur, oder zu Ehren der Alten (Majorum); den vierten Junius, von der Juno, oder zu Ehren der jungen Leute (juniorum); die übrigen hießen nach ihrer Zahl: Quintilis, Sextilis, September, October, November, December. In der Folge bekam der Quintilis den Namen Julius vom Julius Cäſar und der Sextilis den Namen Augustus, vom Cäſar Auguſtus, weil er in demſelben zum erſtenmal Konſul geworden war, und glänzende Siege erfochten hatte. Suet. Aug. 31; Dio LV, 6, insbeſondere, weil er ſich Alexandrien in Aegypten unterworfen, und 15 Jahre nachher an dem nämlichen Tage (wahrſcheinlich den 29ten Auguſt) durch den Tiberius die Rhätier beſiegt hatte. Hor. Od. IV, 14. 34. Andere Kaiſer gaben auch einzelnen Monaten ihre Namen, aber ſie wurden nach ihrem Tode wieder vergeſſen. Suet. Domit. 13; Plin. pan. 54.

Romulus wollte, daß jeder Monat anfangen ſollte, ſo bald der Neumond ſich ſehen ließe, und bauete daher auf dem kapitoliniſchen Berge ein eignes Haus, curia calabra genannt, worin von dazu beſtimmten Perſonen, in der Folge vom Pontifex Maximus, der Neumond beobachtet und der Anfang des Monats ausgerufen wurde, calabatur; daher denn auch der erſte Tag eines jeden Monats den Namen Calendae bekam.

Numa fügte nun, um das Jahr richtiger zu machen, noch zwei Monate hinzu, nämlich den Januarius, vom Janus benannt, und den Februarius, der den Namen hatte, weil in dieſem Monat das Volk durch ein Sühnopfer (Februalia) von allen Sünden des ganzen Jahres gereinigt wurde, indem dieſer Monat in den alten Zeiten Roms der letzte im Jahre war. Cic. de Legg. II, 21; Ovid. Fast. II, 29; Tibull. III, 1. 2. Numa's Monate waren ſo eingerichtet, daß alle 12 ein Mondenjahr von 354 Tagen ausmachten; um es nun aber auch mit dem Sonnenjahre in Uebereinſtimmung zu bringen, ließ er aller 2 Jahre einen Monat, Mensis intercalaris oder Mercedonius genannt, zwiſchen dem 23ten und 24ten Januar einſchalten. S. Annus. Durch die Nachläſſigkeit der Prieſter, oder auch durch gewiſſes Privatintereſſe getrieben, geſchahen die

Einſchaltungen aber ſo unordentlich, daß zuletzt die Monate ganz aus ihren Jahreszeiten gerückt wurden, und eine neue Reform des Kalenders höchſt nöthig war. Dieſe Reform machte denn Julius Cäſar A. U. 767, wie wir unter dem Art. Annus ſchon erzählt haben, und ſo entſtand der ſogenannte julianiſche Kalender, welcher bis auf unſere Zeiten noch fortdauert.

Jeder Monath der Römer wurde durch die Calendae, Nonae und Idus, in drei Theile getheilt. Der Urſprung des Nahmens Calendae, wodurch immer der erſte Tag eines jeden Monaths bezeichnet wurde, iſt ſchon oben erklärt worden. Die Nonae hatten den Namen von novem neun, weil ſie, wenn man den Tag Nonae und den Tag Idus mit zählt, am neunten Tage vor den Idus fielen. Vom erſten Tage an gerechnet waren ſie entweder der 5te oder der 7te Tag. Der Name Idus kommt von dem alten etruſkiſchen Worte iduare, theilen, weil ſie den Monat in zwei Hälften theilten. Sie fielen entweder den 13ten oder 15ten Tag des Monats vom erſten angerechnet, und ſollten den Eintritt des Vollmonds in jedem Monat anzeigen. Nach der Einrichtung des Romulus ſollten die Idus bis zum erſten Tage des künftigen Monats allemal 16 Tage hinter ſich haben; nachher aber wurde hierin eine Aenderung gemacht, und die Monate Januar, Auguſt und December bekamen hinter ihren Idus 19 Tage, der Monat Februar 16 Tage, die Monate März, Mai, Julius, October 17 Tage und der April, Junius, September und November 18 Tage. Man zählte hiebei immer den erſten Tag des folgenden Monats mit. In den Monaten März, Mai, Julius, October fielen die Nonä den 7ten, die Idus den 15ten Tag nach dem erſten des Monats, in allen übrigen Monaten aber die Nonä den 5ten und die Idus den 13ten Tag nach dem erſten. Um die Monatstage anzugeben, zählten die Römer von den Nonen bis zum erſten des Monats rückwärts, eben ſo auch von den Idus bis zu den Nonen, und von den Kalenden des folgenden Monats bis zu den Idus wieder rückwärts, und bildeten darnach die Namen der Tage. So hieß z. B. der letzte Tag eines Monats allemal Pridie Calendas sc. ante, oder Pridie Calendarum z. B. Januarii; der vorletzte Tag Tertio Calendas, sc. die ante, oder ante diem tertium Calendarum, z. B. Januarii.

Folgende Tabelle zeigt dies deutlicher:

mit dreierlei Laub umwunden erklärt. Um ſich aber auch von andern Friedensboten und Unterhändlern zu unterſcheiden, mußte der phöniciſche Kaufmann mit ſeiner Friedensruthe noch ein anderes charakteriſtiſches Abzeichen verbinden, was ihm, als Kaufmann, allein eigen war, und dies war die Form des Knotens, womit er ſeine Ballen und Kiſten feſt zuband. Denn in der ganzen alten Welt kannte man faſt keine andern Verwahrungsmittel, als künſtlich geſchlungene Knoten. S. Nodus. Ein Knoten mit einer doppelten Schleife war alſo damals ſchon eine Erfindung, welche verdiente, als Symbol des Handels ſelbſt, auch aus Metall gegoſſen, oder aus Holz geſchnitzt, auf den Friedensſtab geſteckt oder angeſchmolzen zu werden. Und ſo entſtand dann die Figur des Caduceus, wie wir ihn allezeit auf ältern Denkmälern erblicken, und wie ſie von den Gelehrten bald aus dem geheimnißvollen Tau, dem Lingan, oder Phallus der ägyptiſchen Myſterien, bald aus dem Siſtrum der Iſis u. ſ. w. abgeleitet worden iſt. Sie iſt aber gewiß nichts anders, als das allgemein übliche Vorlegeſchloß der alten Welt, der doppelt gezogene Knoten, oder der Herkulesknoten der Alten. Dieſe Meinung war ſelbſt ſchon den Alterthumsforſchern unter den Römern nicht unbekannt, wie aus einer Stelle bei Macrob. Sat. I, 19. erhellet, wo es heißt: Hi dracones (sc. in caduceo) parte media voluminis sui invicem nodo, quem vocant, Herculis obligantur. Leicht läßt es ſich auch erklären, wie die griechiſchen Mythologen und Künſtler nach und nach jenen Knoten in zwei ſich umwickelnde Schlangen umgebildet und die urſprüngliche Hieroglyphe durch allerlei Zuſätze und Künſtlerſchnörkel immer mehr verdunkelt und ausgelöſcht haben. Der Caduceus nämlich ward in den Händen Merkurs ein Wunderſtab über und unter der Erde; die wahre Bedeutung deſſelben war verloren gegangen, obgleich der Stab bei heiligen Einweihungen und öffentlichen Verhandlungen gebraucht und in [illegible] Bildern den Augen dargeſtellt wurde. Man deutete den Schlangenknoten als Schlangen, in denen man eine geheime Bedeutung ahnete, erfand Fabeln und witzige Erklärungen (ſ. unter Caduceus und oben) dazu, und die Künſtler freuten ſich, ſtatt des, wie man glaubte, ſinnloſen Schnörkelzugs, zwei ſchöne Thierfiguren bilden zu können. Aus den Blättern und Zweigen des Friedensſtabs wurden endlich Flügel, und unter den römiſchen Kaiſern, wo er, beſonders durch Caligulas Narrheit (Suet. Cal. 52; Philo Legat. ad. Cal. p. 1006 eine Reichsinſigne des Glücks und Ueberfluſſes ward, ſpielen Münzen und Gemmen um die Wette mit der Abbildung deſſelben. Endlich ward er gar Planetenzeichen und aſtrologiſche Hieroglyphe (Du Cange Gloss. Med. et Inf. Graecitatis T. II. p. 6), und zuletzt erhielt ſich ſein Andenken noch in der bergmänniſchen Wünſchelruthe, und durch den magiſchen Knoten im ſogenannten Neſtelknüpfen und in den Acten der Hexenproceſſe. Merkwürdig bleibt es, daß noch jetzt Stab und Knoten vereinigt in tauſend kaufmänniſchen Signaturen und Allegorien eben das gilt, was ſeine urſprüngliche Bedeutung vor 3000 Jahren war.

(Hiernach iſt alſo der Art. Caduceus im erſten Theile zu ergänzen und zu berichtigen).

Homer ſtellt uns den Merkur als einen ſchönen, in die männlichen Jahre übergehenden Jüngling dar; mit keimendem Barte, Flügelſchuhen, (σανδαλια) und einem Stabe in der Hand (Od. κ. 267; ε. 44; Il. ω. 330), als Herold und Geſandten der Götter; dabei kehrt er den Speiſeſal im Olymp, ſetzt Stühle, trägt Eſſen auf (Lucian. Dial. Deor. 4), und wird von den Göttern zur Vollſtreckung ihrer Befehle gebraucht. Er führt die Seelen der Abgeſchiedenen zur Unterwelt, und iſt alſo auch der Herold des Pluto und der Voll-

ſtrecker ſeiner Befehle. Seine Geſchäfte, wie ſie uns die Dichter ſchildern, drückt der griechiſche Name κηρυξ ſehr beſtimmt aus. Ein ſolcher κηρυξ verrichtete bei den Alten alle Geſchäfte eines Bedienten, Haushofmeiſters, Aufſehers und Beſorgers aller in und außer dem Hauſe vorkommenden Geſchäfte. Daher war er auch der Geber aller der Geſchicklichkeiten, die zu einem Herolde erfodert werden; dieſer mußte insbeſondere alle ſeine Geſchäfte mit einem gewiſſen Anſtande, mit Würde, Anmuth und Grazie verrichten, und ſo war Merkur das Abſtrakt von dem, was wir mit dem Namen dieſer Eigenſchaften belegen. Eigentlich kommt Merkur wie Böttiger (Vaſengem. B. I. H. 2. S. 123) zeigt, bei Homer nur in der Odyſſee als Götterbote vor; in der ganzen Ilias hat Iris noch dieſes Amt, das 24te Buch ausgenommen, worin Hermes in eben dem Ornate, wie in der Odyſſe erſcheint. Dies iſt aber nur ein Grund mehr, dieſes Buch für einen ſpätern Zuſatz der Rhapſoden zu halten. Die einzige Sendung des Hermes, deren in der Ilias Erwähnung geſchieht, liegt in dem bekannten Beiworte διάκτορος Ἀργειφοντης. Aber eben darum muß man dieſe zwei Beiworte nicht, wie gewöhnlich geſchieht, trennen; denn auch διάκτορος bezieht ſich nur auf jene einzige Beſtellung, die übrigens, ſo wie die ganze Fabel der Io, noch viele Aufklärung erwartet, da gerade von ihr aus die Vorſtellung, Merkur ſei überhaupt der Bote des Jupiter, zuerſt entwickelt worden iſt. —

Ferner war Merkur auch das Symbol des menſchlichen Verſtandes, der Klugheit, Liſt, des Betruges und ſogar des Meineides. Man muß hier dieſe Begriffe im Sinne des rohen Alterthums nehmen, wo man mit ihnen noch lange nicht das Entehrende und Niederträchtige verband, welches ſie nach unſerer Vorſtellungsart an ſich tragen. Sich der Liſt und des Betruges, beſonders gegen Feinde, zu bedienen, war eine lobenswürdige Klugheit. Wer ſich nun in Liſt und Ränken vor anderen auszeichnete, der war ein Liebling, ein Sohn des Merkur, oder er hatte ſich ſeines Beiſtandes bei ſeinen Unternehmungen zu erfreuen. So war z. B. Autolykus, des Ulyſſes Großvater ein ſolcher ränkevoller Mann und deshalb Merkurs Liebling. Daher kam es auch, daß Merkur als der Gott des Stehlens angeſehen wurde, beſonders, wenn Liſt und Klugheit dabei angewendet oder es heimlich verübt wurde. Darum verlangen die Götter von ihm, daß er den Leichnam des Hector dem Achilles ſtehlen ſoll, Il. ω. 23. Wenn Priamus unerkannt in das Lager der Griechen kommen und dem Achilles den Leichnam ſeines Sohnes abkaufen will, ſo bringt ihn Merkur dahin, weil dazu Klugheit nöthig war. Il. ω. 355. Deswegen iſt er auch ein Freund des liſtigen Ulyſſes, denn er auf dem Gange zur Circe warnt, und ihm ein Verwahrungsmittel gegen die Zauberkünſte der Göttin giebt. Od. κ. 278. Eine ſolche ſymboliſche Bedeutung haben auch die ſchon oben von ſeiner erſten Kindheit erzählten Streiche, und aus ſeinem männlichen Alter gehören hierher noch folgende, die von ſeiner Klugheit zeugen. Er begleitete den Herkules, als dieſer den Cerberus holte (Od. λ. 625) rettete mit dem Aegipan den Zevs aus der Höhle, wohin ihn Typhon gelegt hatte (Apollod. I, 6. 3), ſtahl den Mars aus dem Gefängniß, in welches ihn die Aloiden, Olus und Ephialtes gelegt hatten (Apollod. I, 7. 4); tödtete den Argus, den Wächter der in einer Kuh verwandelten Io (Apollod. II, 1. 3.), ſtand dem Perſeus bei, als er die Meduſa zu tödten ausging, und lieh ihm den unſichtbarmachenden Helm des Pluto und die Flügelſchuhe (Apollod. II, 4. 2; Hyg. Astron. II, 12; Eratosth. catast. 22); der Nephele, der Mutter des Phryxus und der Helle, gab er den Widder mit goldenem Felle, auf dem ſie ihre Kinder entführte, da ſie auf Anſtiften ihrer Stiefmutter Ino de

Monatstage	April, Juni, Sept. Nov. (haben 30 Tage)	Januar, Auguſt, December (haben 31 Tage)	März, Mai, Julius, October (haben 31 Tage)	Februar, (hat 28 Tage und aller 4 Jahre 29 Tage)
1	Calendae	Calendae	Calendae	Calendae
2	IV	IV	VI	IV
3	III	III	V	III
4	Pridie Nonas	Pridie Nonas	IV	Prid. Non.
5	Nonae	Nonae	III	Nonae
6	VIII	VIII	Prid. Non.	VIII
7	VII	VII	Nonae	VII
8	VI	VI	VIII	VI
9	V	V	VII	V
10	IV	IV	VI	IV
11	III	III	V	III
12	Pridie Idus	Prid. Id.	IV	Prid. Id.
13	Idus	Idus	III	Idus
14	XVIII	XIX	Prid. Id.	XVI
15	XVII	XVIII	Idus	XV
16	XVI	XVII	XVII	XIV
17	XV	XVI	XVI	XIII
18	XIV	XV	XV	XII
19	XIII	XIV	XIV	XI
20	XII	XIII	XIII	X
21	XI	XII	XII	IX
22	X	XI	XI	VIII
23	IX	X	X	VII
24	VIII	IX	IX	VI
25	VII	VIII	VIII	V
26	VI	VII	VII	IV
27	V	VI	VI	III
28	IV	V	V	Prid. Cal. Martii
29	III	IV	IV	
30	Pridie Calendas	III	III	
31	Mensis seq.	Prid. Cal. Mens. seq.	Prid. Cal. Mens. seq.	

Im Schaltjahre, d. i. wenn der Februar 29 Tage hatte, wurde der 24te und 25te Tag dieſes Monats ſo bezeichnet: sexto Calendas Martii oder Martias, und daher wurde dieſes Jahr Bissextilis genannt.

Die Eintheilung der Monate in Wochen kannten die alten Römer nicht. Das Volk auf dem Lande kam alle neun Tage nach Rom; daher dieſe Tage Nundinae, gleichſam Novendinae genannt wurden. Sie hatten dabei 7 Tage zum Arbeiten. (Marob. I, 16.); aber man ſcheint zur Bezeichnung dieſer Zwiſchenzeit kein Wort gehabt zu haben. Die Klaſſiker gebrauchen Nundinum an ſich ſelbſt nie zur Bezeichnung eines Zeitraums. Unter den letzten Kaiſern bezeichnete es die Zeit, ſo lange die Konſuln im Amte blieben, welche wahrſcheinlich zwei Monate betrug. Lamprid. in Alex. Sever. 28. et 43. Eben ſo war auch das Trinundinum (die Zeit zwiſchen der Bekanntmachung

und Einführung eines Geſetzes) kein beſtimmter Theil des Monats, denn dieſer Zeitraum konnte 17 bis 30 Tage in ſich begreifen, je nachdem die Komitien früher oder ſpäter nach der erſten öffentlichen Anzeige des einzuführenden Geſetzes gehalten wurden. Unter den Kaiſern aber kam die Gewohnheit auf, die Zeit auch in Wochen (hebdomades) einzutheilen.

Die Calendae waren der Juno, die Idus, dem Jupiter, die Nonae keiner beſondern Gottheit gewidmet. Ovid. Fast. I, 55. An den Calendis mußten die Zinſen bezahlt werden, daher nannte man ein Schuldbuch Calendarium. Adams röm. Alt. S. 683 ꝛc.

Mensis intercalaris } ſ. Mensis
Mensis Mercedonius } u. Annus.

Menstruum, nannte man das, was die Sclaven bei den Römern jeden Monat Gewiſſes bekamen, und welches in 4 oder 5 Scheffel Getraide und fünf Denarien beſtand. Donat. in Ter. Phorm. I, 1. 9; Senec. Ep 80. Adams röm. Alt. S. 70.

Mentes, ein Sohn des Anchialus und Fürſt der Taphier. Unter ſeiner Geſtalt kam Minerva nach Ithaka, theils um den Telemach Muth einzuſprechen, daß er das Volk zu einer Verſammlung berufen möchte, um den Freiern ihr Unweſen zu unterſagen, theils, um ihn ſelbſt nach Pylus und Sparta zu ſchicken, damit er hier Nachrichten von ſeinem Vater einziehen könnte. Hom. Od. α. 88. Da Mentes ein Gaſtfreund des Ulyſſiſchen Hauſes war, ſo fanden die Tröſtungen und Verſicherungen der in ſeiner Geſtalt verborgenen Minerva, daß Ulyſſes irgendwo in einer Inſel noch lebe, und nur mit Gewalt zurückgehalten, aber bald wieder kommen werde, bei dem Telemach um ſo eher Glauben. Od. α. 194 — 205. Der falſche Mentes gab vor, er habe Eiſen geladen, und wollte nach Temeſes. Od. α. 180. Die Taphier nämlich waren eine zur See handelnde Nation, welche nach Temeſes, einer Stadt in Unteritalien, dem nachmaligen Brundus, Handel mit Eiſen trieb. Daher hatte Mentes Eiſen geladen, welches er zu Temeſes gegen Erz umtauſchen wollte. Herm. Myth. S. 304.

Menthe, eine Geliebte des Pluto, welche die eiferſüchtige Proſerpina in Krauſemünze verwandelte. Ovid. Met. X. v. 724.

Mentisa (Ptol. und Livius), Mentosa Bastia (Plin. Ant. Itin.), eine Stadt der Oretaner im tarrakonenſiſchen Spanien am Fluſſe Bätis, etwas öſtlicher als die Stadt Ubeda. Von ihr wurde der ſüdliche Theil der Oretaner auch Menteſaner genannt. In ihrer Nähe lag der Saltus Tugienſis bei der Quelle des Bätis und dem heutigen Cozorla, an der Gränze von Jaen und Granada. Einige unterſcheiden ein beſonderes Mentosa Oretana und Bastetana, aber wohl mit Unrecht. Beide ſind eins. Mannert. Geogr. I, 368.

Mentonomon, eine Küſte vom alten Germanien, die Plinius XXXVII, 3. aus dem Pytheas anführt. Er ſagt, daß ſie 6000 Stadien (150 geogr. Meilen) lang und von den Ueberſchwemmungen des Meers durchſchnitten ſei; längs derſelben wohne das Volk der Guttonen. Eine Tagesſchifffahrt davon liege die Inſel Abalus, oder Raunonia, an welche im Frühjahre die See den Bernſtein auswerfe, den die Einwohner theils zum Feuer gebrauchten, theils an ihre Nachbarn, die Teutonen, verkauften. Hr. Mannert zeigt, daß die Küſte Mentonomon die Küſte des Königreichs Preußen ſei. Die Länge von 6000 Stadien findet man zwar hier in gerader Linie nicht wieder, aber wenn man die vielen Krümmungen der Küſte mit rechnet, ſo würde man ziemlich eine ähnliche Länge heraus bringen, wenn man bei der Landſpitze weſtlich von der Weichſel zu zählen anfängt, und bis zur nördlichſten Spitze von Kurland fortgeht. Die Inſel Abalus ſind dann die

Nehrungen des friſchen und curiſchen Hafens. Mannert Geogr. III, 340 ꝛc.

Mentor, ein Sohn des Herkules und der Aſopis, einer Tochter des Theſpius. Apollod. II, 7. 8.

Mentor, ein Sohn des Euryſtheus, welcher in dem Treffen gegen die Athenienſer und die Kinder des Herkules getödtet wurde. Apollod. II, 8. 1.

Mentor, ein Sohn des Alcimus (Hom. Od. χ. 235.), ein großer Freund des Ulyſſiſchen Hauſes, dem Ulyſſes bei ſeiner Abreiſe die Sorge für ſein Hausweſen anvertrauete. Er machte dem Volke Vorwürfe, daß es gegen die Verdienſte des Ulyſſes, die er um daſſelbe hätte, ſo undankbar wäre, und dem Unweſen der Freier in deſſen Hauſe nicht ſteuerte. Od. β. 225 etc. Unter ſeiner Geſtalt begleitete Minerva den Telemach nach Pylus (Od. β. 390 etc.), und führte ihn daſelbſt in die Volksverſammlung zum Neſtor (Od. γ. 12), ſchlief aber nicht mit ihm in Neſtors Hauſe, unter dem Vorwande, daß ein treuer Aufſeher bei den Schiffen bleiben, und daß er eine Reiſe nach den Kaukonen machen müſſe, um eine Schuldpoſt einzutreiben. Od. γ. 360 etc. Als Ulyſſes die Freier tödtete, erſchien ihm Minerva wieder in der Geſtalt dieſes Mentor, flößte ihm Muth ein, und ſchützte ihn gegen die Geſchoſſe der Freier. Od. χ. 235. Herm. Myth. 346. — Nach einigen Sagen der Alten ſoll Homer, als er auf einer Reiſe krank ward, von einem Ithacenſer dieſes Namens gaſtfreundſchaftlich aufgenommen und gepflegt worden ſein, und deswegen ſoll er ihn aus Dankbarkeit in ſeinen Gedichten haben verewigen wollen.

Menuthias, eine bei den alten Geographen berühmte Inſel auf der Oſtküſte von Afrika, die Einige für die Inſel Madagaſcar gehalten haben. Den Maaſſen des Ptolem. nach muß ſie Zanzibar oder eine der benachbarten Küſteninſeln ſein.

Menuthis, ſiehe Eumenuthis.

Mephaath, eine Stadt in Oſtpaläſtina, welche die Rubeniten an die Leviten abtraten, unweit Cedemoth. In ſpätern Zeiten war hier eine Beſatzung römiſcher Soldaten und ſie ſcheint alſo derſelbe Ort zu ſein, den die Not. imp. Castra Arnonensia nennt.

Mephitis, eine Göttin in Rom, welche gegen böſe und ſchädliche Ausdünſtung ſchützte, eine Göttin des Geſtanks. Serv. ad Virg. Aen. VII. v. 84. Einige halten ſie für einen Gott, der von der Leukothea geliebt worden ſei; noch Andere halten ſie mit der Juno für einerlei. Serv. l. c. Sie hatte vor der Stadt Cremona einen Tempel, welcher bei der Verbrennung dieſer Stadt allein übrig blieb. Tac. Hist. III, 33. Auch am See Ampſancto bei den Hirpinern hatte ſie einen Tempel. Plin. H. N. II, 93.

Μεραρχία, eine Abtheilung der Armee bei den Athenienſern, welche auch *Τέλος* und *ἐπιξεναγία* genannt wurde. Sie enthielt zwei Chiliarchien, oder 2048 Mann, und der Befehlshaber hieß *Μεράρχης*, *Τελάρχης* und *Ἐπιξεναγός*. Pott. Arch. II, 112.

Mercatores, Kaufleute. Dieſe hatten zu Rom ihre beſondere Innung, welche A. U. 259 errichtet wurde. Liv. II, 27. Anfangs ſcheinen ſie zu Rom in wenig Anſehen geſtanden zu haben, indem man ſie zur letzten Bürgerklaſſe rechnete. Die Mercatores, Commiſſionairs, wohnten und blieben in Rom, und beſorgten da die Geſchäfte; die negotiatores aber trieben auswärts Handlung im Großen, und hielten ſich die meiſte Zeit in den Provinzen auf, kamen aber nach Rom, wenn der Cenſus gehalten wurde. Cic. Verr. II, 30; V, 58; Off. I, 42. Die Mercatores hießen auch mercuriales, weil ſie den Merkur als ihren Patron verehrten und deſſen Feſt den 15ten Mai feierlich begingen. Ovid. Fast. V, 671. Vergleiche d. Art. Negotiatores.

Mercatura. Der älteſte Handel war der Tauſchhandel, wobei man Waa-

ren um Waaren gab. Für den Urſprung deſſelben läßt ſich keine beſtimmte Periode feſtſetzen; denn das gegenſeitige Bedürfniß mußte entſtehen, ſobald nur die Menſchen einigermaßen anfingen in Geſellſchaft zu leben. Die mit dem eigentlichen Tauſchhandel verbundene Unbequemlichkeit und die Entdeckung der Metalle brachte die Menſchen auf die Idee, ſtatt der Waaren Stücke von Metallen zu geben, welche anfangs gewogen, nachher von jedem Kaufmanne mit einem beſondern Zeichen geſtempelt und endlich ausgeprägt wurden und als Geld circulirten. Auch über die Entſtehung dieſer Modification des Tauſchhandels läßt ſich kein Zeitpunkt feſtſetzen. Je nachdem ein Volk ſich früher oder ſpäter auf den Handel legte und ihn mehr oder weniger betrieb, je nachdem fing es auch früher an, Waaren gegen Metalle einzutauſchen. Wenn Pauſanias ſagt, daß die Griechen noch zur Zeit Polydors, Königs von Lacedämon, den Tauſchhandel getrieben hätten, ſo iſt dieß ſchwerlich von allen Griechen, ſondern wohl nur von den Lacedämoniern zu verſtehen. Man kann den Handel der alten Völker überhaupt in Land- und Seehandel unterſcheiden. Der erſtere wurde unſtreitig viel früher getrieben, als der letztere; er war ſogar Hauptſache und letzterer nur Nebenſache, weil die Alten nur die drei großen Erdtheile kannten, die durch keine großen Meere getrennt, ſich zum Theil wirklich oder doch beinahe berührten. In Aſien wurde der Landhandel meiſtens durch Karavanen betrieben, wie auch noch jetzt; in Europa ſchaffte man auch auf Thieren die Waaren von einem Orte zum anderen, aber nicht in ſo groſſen Geſellſchaften, wie die Karavanenzüge Aſiens und Afrikas, wo die vielen wilden und räuberiſchen Völker, welche man paſſiren mußte, dieſe Art des Handels nothwendig machten. Ueber den Seehandel der Alten ſehe man den Artikel Navigatio. Vom Landhandel der einzelnen alten Völker werden wir unter den beſondern Artikeln ſprechen, welche die Geſchichte jedes einzelnen Volks erzählen. Hier nur einige allgemeine Bemerkungen.

Unter den alten Nationen ſcheinen die Phönicier die erſte und auch die vornehmſte handelnde Völkerſchaft geweſen zu ſein. Sie trieben nicht nur den Landhandel, ſondern auch den Seehandel, weil ihr Land am Meere lag. Ihre Schiffe ſegelten in alle damals bekannte Erdtheile, beſonders nach dem weſtlichen Europa. Sie ſollen zum Behuf der Handlung die Rechenkunſt, Gewicht und Maaß und die Münze erfunden haben. Plin. H. N. VII, 56. Sidon und Tyrus waren ihre berühmteſten Handelsplätze; nachdem ſie aber von Alexander d. Gr. zerſtört worden waren, gerieth der Handel der Phönicier in Verfall, und zog ſich nach Alexandrien.

Die Karthaginenſer, eine Kolonie der Phönicier, waren auch eine handelnde Nation, und erwarben ſich durch Handel große Reichthümer. Sie trieben denſelben nach dem Innern von Afrika und zur See nach den ſpaniſchen Inſeln und den weſtlichen Küſten von Afrika. Durch die Zerſtörung Karthagos von den Römern wurde die Handlung deſſelben zu Grunde gerichtet

Die Lydier waren die erſten Kleinhändler, Krämer, welche ihre Waaren von Kaufleuten nahmen, und ſie dann wieder einzeln verkauften. Herodot. Musa I.; Polyd. Vergil. de rer. invent. III, 16.

Auch in Aegypten trieb man ſchon von den älteſten Zeiten her Handel, aber nur im Lande ſelbſt, denn aller Umgang mit Fremden, und alſo auch der Handel mit ihnen, war durch die Geſetze verboten. Doch ſcheint man bisweilen Produkte ausgeführt zu haben. Wenigſtens lieſt man in den alten Schriften der Juden, daß Jacob Getreide in Aegypten habe aufkaufen laſſen. Die erſten Geſetze, welche die Handlung betrafen, ſoll der ägyptiſche König Bocho-

ris 762 v. Chr. G. gegeben haben Diod. I, 79. Pſammetich brachte in Aegypten 640 v. Chr. G. den Handel mit Fremden, beſonders mit Phöniciern und Griechen, in Aufnahme.

In Griechenland fing der Handel nach den Zeiten des Kadmus an zu blühen. Plin. H. N. VII, 56. ſ. 57. erzählt, daß Bacchus, des Kadmus Enkel, ihn vorzüglich in Gang gebracht, daher man ihm auch die Erfindung deſſelben zugeſchrieben habe. Zur Zeit des trojaniſchen Krieges war der griechiſche Handel noch Tauſchhandel. Hom. Od. α. 182. Auch angeſehene Männer, z. B. Thales, Solon, Plato und andere gaben ſich unter den Griechen mit dem Handel ab. Unter den einzelnen griechiſchen Völkern waren die Phäacier als handelndes Volk vor andern berühmt. Hom. Od. ξ. v. 270. Zu Alexanders Zeiten erhob ſich bei den Griechen vorzüglich der Handel in Korinth, Cypern und Kreta. Einen Haupthandel trieben auch die Griechen nach den Küſten des ſchwarzen Meers, beſonders den weſtlichen, wo ſich viele griechiſche und mileſiſche Kolonieen und Handelsſtädte befanden. Von hier holten vornämlich die athenienſiſchen Kaufleute Wachs, Honig, Leder, Wolle, Ziegenfelle und Schiffbauholz, welche Produkte ſie gegen Weine und athenienſiſche Fabrikwaaren eintauſchten. Dieſe ſtanden im Auslande wegen ihrer Eleganz in eben dem Rufe, wie bei uns die engliſchen und franzöſiſchen Fabrikwaaren.

Die Römer hielten den Vertumnus für einen Gott des Tauſches, und glaubten, daß er die Geſinnungen der Menſchen beim Kauf und Verkauf lenken könne. Die Kaufleute in Rom hatten bereits eine eigene Gilde, welcher Appius Claudius, Konſul A. U. 259. mit dem P. Servilius, die gehörige Einrichtung gab. Sie durften frei ſprechen, Geſetze unter ſich geben, hatten eine Lade und einen Syndicus. In der Kleidung unterſchieden ſie ſich durch einen Gürtel, an dem ein Beutel hing. Weitere Ausführung über das Detail dieſes Artikels ſiehe in den Art. Aegyptii, Asia, Carthago, Aethiopes, Meroe, Phoenicii, Persae, Babylonii, Navigatio und andere. Huets Geſch. d. Handlung und Schiffahrt bei den Alten. Demosth. orat. in Lept. ed. Wolf. p. 252.

Mercenarii, Tagelöhner. Es gab bei den Griechen und Römern auch freie Perſonen, die wegen Armuth um Lohn arbeiteten. Bei den Griechen hießen ſie Θῆτες und Πελάται und bei dieſen wurde ihnen bisweilen durch das Geſetz unterſagt, ihre Stimme bei den Berathſchlagungen des Volks über öffentliche Angelegenheiten zu geben. Es war übrigens bei den Dienſten, die ſie Andern thaten, gar kein Zwang. Sie blieben bei einem Herrn, ſo lange es ihnen gefiel, oder ſo lange es ihre Umſtände nothwendig machten; auch konnten ſie ihre Herrn ändern, wenn ſie wollten; kurz ſie waren ungefähr in den Verhältniſſen, in welchen bei uns Dienſtboten und andere Arbeiter um Lohn ſind. Mercenarii, nannte man auch die niedrigſte Volksklaſſe in Rom, weil ſich darunter viel ſchlechtes Geſindel befand, das zu allem feil war. Cic. Sext. 17. u. 27. Pott. Arch. I, 123; Adams röm. Alt. 51. 67.

Mercurialia. sc. solemnia, ein Feſt, welches vornämlich von den Kaufleuten, dem Merkur zu Ehren, unter allerhand Ceremonien gefeiert wurde. Unter andern wurde dabei aus dem aqua Mercurii bei dem capeniſchen Thore, an der appiſchen Straße, das Waſſer geſchöpft, womit ſie einen Lorbeerzweig benetzten, ſich ſelbſt damit beſprengten, und ſich ſo von allen falſchen Eidſchwüren, die ſie etwa gethan hatten, gereinigt glaubten. Ovid. Fast. V, 675 etc.

Mercurius, bei den Griechen Hermes, Ἑρμῆς. Man zählt fünf verſchiedene Mercurii; 1) einen Sohn des Cölus und des Dies; 2) des Valens und

der Phoronis; 3) der Maja; 4) einen Sohn des Nilus; 5) einen Sohn unbekannter Eltern, deren Namen nicht genannt werden. Cic. de N. D. III. c. 22. Bei Andern findet man vier Merkurii, 1) den Sohn des Jupiter und der Maja; 2) des Cölus und Dies; 3) des Liber und der Proſerpina, 4) des Jupiter und der Cyllene, welcher letztere den Argus getödtet haben ſoll. Corvil ap. Lactant. ad Stat. Theb. IV, 483. Der bekannteſte und berühmteſte unter allen dieſen iſt der Sohn des Jupiter und der Maja.

Jupiter zeugte ihn mit der Maja, einer Tochter des Atlas und der Pleione, in einer Grotte auf dem Berge Cyllene in Arcadien. Apollod. III, 10. 1. 2; Hom. Hymn. in Merc. Anf.; Eurip. Jon. 1—4. Hier ſoll er auch, nach Einigen, ſein geboren worden; nach Andern auf dem Berge Cerycius in Böotien. Paus. Boeot. c. 20. Nach der Geburt badeten ihn die Nymphen in den drei Quellen des Berges Geronte (Paus. Arc. c. 16), und unter dem Baume Andrachne wurde er erzogen. Paus. Boeot. c. 22. Man nennt auch den Akakus, einen Sohn Lycaons, als den, welcher ihn zu Acaceſium auferzog (Paus. Arc. c. 36), und bei Hyg. Astron. poet. II. c. 43. wird erzählt Juno ſelbſt habe ihn eine Zeitlang unwiſſend geſäugt; als ſie ihn aber als den Sohn der Maja erkannte, ſchleuderte ſie ihn unwillig von der Bruſt weg, ſo daß die herausfließende Milch am Himmel hinſtrömte, und die Milchſtraße bildete — eine Fabel, die ſonſt auch vom Herkules erzählt wird.

Kaum hatte der Götterknabe den Schooß der holden Maja verlaſſen, als er ſchon die auffallendſten Proben ſeiner Liſt, Gewandheit und Klugheit gab. Er entwandte dem Neptun den furchtbaren Dreizack, dem Mars ſtahl er das Schwerdt aus der Scheide, dem Apollo Bogen und Pfeile, dem Vulkan ſeine Zange, dem Jupiter ſeinen Zepter und würde ihm auch den Blitz entwendet haben, wenn er nicht das Feuer deſſelben gefürchtet hätte. An eben dem Tage, wo er geboren wurde, foderte er den Amor zum Zweikampf im Ringen heraus, ſchlug ihm voll Liſt ein Bein unter, und bezwang ihn ſo, und da Venus ihre Freude über die Talente des jungen Kindes bezeugte und ihn auf ihren Schooß nahm, ſo ſtahl er ihr ihren Gürtel. Lucian. Dial. Deor. 2. Andere Dichter erzählen von ihm, daß er gleich am erſten Tage ſeiner Geburt die Leier erfunden, und dem Apollo ſeine Rinder entwendet habe. Maja hatte ihn früh am Morgen geboren, und ſchon den Mittag ſtieg er heimlich aus ſeiner Wiege, und ſchlich aus dem Hauſe fort, um nach Pierien zu gehen, und die ſchönen Rinder des Apollo zu ſtehlen. Unterweges fand er im Graſe eine Landſchildkröte, und bei dem Anblick der gewölbten Schale kam ihm ſogleich der Gedanke ein, aus darüber geſpannten Saiten liebliche Töne hervor zu rufen. Wann du todt biſt, ſprach er zur Schildkröte, dann wird erſt dein Geſang erheben. Nachdem er ihr nun das Leben geraubt, und ſie aus der Schale genommen hatte, ſo ſpannte er ſieben aus Sehnen geflochtene Saiten darüber, und entlockte dieſen harmoniſche Töne. Nun fing er auch an, dieſe mit ſeinem Geſange zu begleiten, und beſang alles, was ſeine Augen erblickten: die Dreifüße und Gefäße ſeiner Mutter und endlich auch, mit höherm Schwunge ſich erhebend, die Liebe Jupiters und ſeiner eignen Mutter Maja. Dann kam er gegen Abend nach Pierien, wo Apollo die Heerden der unſterblichen Götter weidete. Er entwandte ihm 50 Rinder und damit der Gott ihm nicht auf die Spur kommen möchte, trieb er ſie rücklings vor ſich her, und band ſich Zweige unter die Fußſohlen, um jede etwa entſtehende Spur damit in dem Sande wegzukehren. So ſtreifte er bei Nacht und Mondenlicht über Berg und Thal, und kam endlich an den Alpheusſtrom, wo er zwei der geraubten Rinder ſchlachtete, ſie am Feuer briet,

und einen Theil den Göttern davon opferte. Das Feuer zündete er durch die Reibung zweier Zweige an. Als er ſeine Mahlzeit vollendet hatte, verſcharrte er, um jede Spur zu vertilgen, die Aſche in den Sand, und warf die Schuhe von Zweigen in den Fluß. Gegen Anbruch des Tages verbarg er die Rinder in eine Höhle, und ſchlich ſich wieder in die Wohnung ſeiner Mutter, wo er ſich in die Wiege legte, die Windeln um ſich her breitete, und die neuerfundene Leier in ſeiner Hand haltend, ſich ſtellte, als ob er in ſüßem Schlummer läge. Während der Zeit hatte Apollo ſeine Rinder vermißt, und war ausgegangen, ſie zu ſuchen. Aber nirgends konnte er eine Spur davon entdecken, bis ihm endlich ein Greis von Pylus ſagte, daß er einen kleinen Knaben, eine Heerde Rinder fortreibend, bei ſich vorbeigehen geſehen hätte. Durch ſeine Wahrſagerkunſt brachte nun Apollo heraus, das Merkur der Dieb geweſen ſei. Er begab ſich daher zur Maja, und zürnte laut ſcheltend dem kleinen Knaben, daß er die Rinder geraubt habe. Aber Merkur ſtellte ſich, als ob er ſchliefe, und ließ ſich ſelbſt nicht durch die Drohung des zürnenden Gottes ſchrecken, daß er ihn in den Tartarus hinabſchleudern wolle, wenn er nicht ſchnell den Ort anzeigte, wo er die Rinder verborgen hätte. Wie? antwortete liſtig, mit unſchuldiger Miene, der kleine Götterknabe, du kannſt glauben, daß ein kleiner Knabe deine Rinder geſtohlen habe, der geſtern erſt geboren wurde, der ſich nach ganz andern Dingen, nach ſüßem Schlummer und dem weichen Buſen der Mutter ſehnt, und deſſen Füße viel zu weich ſind, als daß ſie auf rauhen Pfaden wandeln könnten? — Ich ſchwöre bei meines Vaters Haupte einen theuern Eid, daß ich die Rinder weder ſelbſt entwandt habe, noch den Thäter weiß. Aber Apollo ſahe durch die Rede voll Unſchuld den liſtigen Schalk hervorblicken, und brachte ſeine Klage vor den Gott der Götter. Merkur folgte ihm ohne Bedenken, weislich in ſeine Windeln ſich wickelnd, um die Anklage des Apollo ſchon durch ſeinen Anblick zu widerlegen. Seh' ich denn wohl, ſprach er zum Jupiter, einem ſtarken Manne gleich, der Rinder weg zu treiben vermag? — Ich lag die ganze Nacht in ſüßem Schlummer, und habe die Schwelle der Wohnung meiner Mutter nicht überſchritten. — Aber der Vater der Götter durchſchauete die Schalkheit des Knaben, und erkannte ihn als den Thäter, doch zürnte er ihm nicht, ſondern lächelte ihm freundlich, daß er ſo ſchön und klug den Diebſtahl zu läugnen wußte. Er befahl ihm, den Ort anzuzeigen, wo die Rinder verborgen wären. Apollo band ihm die Hände, damit er keine neuen Streiche ihm ſpielen könnte, aber die Feſſeln fielen ab, und Hermes machte dagegen, daß alle Rinder Paar und Paar zuſammengebunden einander gegenüber ſtehen mußten. Er ſpielte nun auf der neu erfundenen Lyra, und Apollo ward durch die Harmonie der Töne ſo entzückt, daß er dem kleinen Diebe verzieh, und ihm die Hand der Verſöhnung reichte. Zum Unterpfande der neuen Freundſchaft ſchenkte nun Merkur dem Apollo die Lyra, und dieſer gab ihm dagegen den goldenen Friedensſtab, der alle Zwiſte ſchlichtet, gab ihm die Aufſicht über ſeine Heerden, und machte ihn zum Herold in der Unterwelt. Doch aber mußte Merkur den furchtbaren Eid beim Styx ſchwören, daß er die ihm geſchenkte Lyra ihm nie wieder entwenden wolle. Jetzt war das ſüße Band der Freundſchaft unter den beiden Himmliſchen geſtiftet, und Hand in Hand kehrten ſie nun nach dem Olymp zurück. Merkur erfand hernach ſtatt der Lyra die Syrinx, und gab ſie auch dem Apollo, der ihm dafür (nach Einigen) jetzt erſt den goldenen Friedensſtab (caduceus) ſchenkte, und ihn die Kunſt, mit gewiſſen Steinchen zu wahrſagen, lehrte. Apollod. III, 10. 2. Seine Eigenſchaft, die zürnenden Gemüther zu beruhigen, zeigte dieſer Stab zuerſt, als Merkur einſt zwei mit einander ſtreitende Schlan-

gen antraf. Er ſchlug mit dem Stabe dazwiſchen, und plötzlich vergaßen ſie ihre Wuth, und ſchlangen ſich vereint in ſanften Krümmungen um den Stab bis an die Spitze, wo ihre Häupter in friedlicher Eintracht ſich begegneten. Hermann (Myth. I. S. 128) meint, dieſe Schlangen um den Stab wären anfänglich nur eine krumme Linie geweſen, welche die Ekliptik bereichert hätte; nachher hätte die Kunſt zwei Schlangen, als Symbol der Liſt, daraus gemacht. — Dieſer Stab war überhaupt das Symbol der Macht des Merkur. Wenn er, nach Homer (Il. ω. 340), die Wachenden und Lebenden damit berührte, ſo entſchlummerten ſie, und entſchliefen in Todesſchlummer; Verſtorbene aber erwachten, mit demſelben berührt, vom Tode. Man nannte dieſen Zauberſtab im Griechiſchen Vorzugsweiſe ῥαβδος, im Lateiniſchen virga. Auch andere Gottheiten führeten einen ſolchen. Odyss. ν. 429; κ 238.

Hr. Böttiger (Vaſengem. B. I. H. 2. S. 97 ꝛc.) äußert folgende Gedanken über die urſprüngliche Idee, die dem Caduceus zum Grunde lag, ſo wie er auch bei dieſer Gelegenheit mehrere ſcharfſinnige Bemerkungen über die Entſtehung dieſer Gottheit vorträgt. Die Gottheit des Hermes oder Merkur, ſagt derſelbe, gehört gewiß urſprünglich ganz dem phöniciſchen Handelsverkehr mit den Griechen zu, und wenn man ſeine Verdienſte um die Kultur der alten Pelaſger würdigen will, ſo muß man auf jene früheſte Periode des älteſten Griechenlands Rückſicht nehmen, wo die Phönicier faſt auf allen Inſeln und Küſten deſſelben ihre Bergwerke und Handelsfaktoreien hatten. In dieſer Zeit war Hermes, ſo wie Aphrodite und was man ſpäter Herkules nannte, ein Nationalgott und Schutzpatron des betriebſamen Phöniciers (S. über d. phöniciſchen Hermes den Art. Casmilus im Nachtrage), und alle Künſte des kaufmänniſchen Erwerbs erſchienen daher den Griechen nur als ſeine Erfindungen. Daraus erklärt ſich auch das Räthſel, warum Stehlen und Mäkeln gleich große Kunſtfertigkeiten des Hermes waren. Denn nur bei den Phöniciern konnte beides ſynonym ſein; indem ſie ſich ſo ſtark auf die Betrügerei beim Handel legten, daß ſie ſelbſt noch in der Odyſſee, wo ihre glänzende Handelsperiode an den griechiſchen Küſten ſchon lange vorbei war, als Diebe und Betrüger paradiren. Die Griechen rächten ſich dafür durch manche Legenden vor der Diebsfertigkeit des Hermes an dem Volke, von dem er entſprungen war. Ferner erklärt ſich auch daraus, warum Hermes Erfinder der vernehmlichen Sprache, der Zahlen und Symbolik ward; denn die Phönicier brauchten natürlich Dollmetſcher, um mit den rohen Eingebornen Griechenlands zu ſprechen. Daher wurden Sprecher und Herolde ſeine Söhne und das Geſchlecht den Keryken ſtammte von ihm ab. Wenn nun die Phönicier in der Abſicht, Handel zu treiben, zu den rohen pelaſgiſchen Küſtenbewohnern kamen: ſo mußten ſie nothwendig ein Zeichen ihrer friedlichen Geſinnungen und Handelsabſichten mitbringen, und dieſes konnte kein anderes als das unter allen alten und neuen Nationen bekannte Friedenszeichen, ein grüner Zweig, geweſen ſein, nämlich ein Lorbeer- oder Oelzweig (θαλλος), der mit wollenen Bändern behängt (alsdann hieß er εἰρεσιώνη) auch in allen ſpätern Jahrhunderten als Zeichen eines demüthig Bittenden (ἱκετης) gebraucht wurde. Bald fand man es bequemer, gleich einen weiß geſchälten oder wohl auch vergoldeten Stab bei ſich zu führen, und ihn da, wo man ihn brauchte, nur mit grünen Bändern zu umwinden, und ſo entſtand der eigentliche Merkuriusſtab, der in dieſer Geſtalt nur in homeriſchen Geſängen vorkommt. Die Hauptſtelle findet ſich in der Hymne auf dem Merkur v. 529 ꝛc., wo Apollo dem mit ihm ausgeſöhnten Merkur περικαλλέα ῥάβδον, χρυσείην, τριπέτηλον verſpricht, und wo Voß (mythol. Briefe I. S. 101) τριπέτηλον durch ſchön

mit dreierlei Laub umwunden erklärt. Um ſich aber auch von andern Friedensboten und Unterhändlern zu unterſcheiden, mußte der phöniciſche Kaufmann mit ſeiner Friedensruthe noch ein anderes charakteriſtiſches Abzeichen verbinden, was ihm, als Kaufmann, allein eigen war, und dies war die Form des Knotens, womit er ſeine Ballen und Kiſten feſt zuband. Denn in der ganzen alten Welt kannte man faſt keine andern Verwahrungsmittel, als künſtlich geſchlungene Knoten. S. Nodus. Ein Knoten mit einer doppelten Schleife war alſo damals ſchon eine Erfindung, welche verdiente, als Symbol des Handels ſelbſt, auch aus Metall gegoſſen, oder aus Holz geſchnitzt, auf den Friedensſtab geſteckt oder angeſchmolzen zu werden. Und ſo entſtand dann die Figur des Caduceus, wie wir ihn allezeit auf ältern Denkmälern erblicken, und wie ſie von den Gelehrten bald aus dem geheimnißvollen Tau, dem Lingan, oder Phallus der ägyptiſchen Myſterien, bald aus dem Siſtrum der Iſis u. ſ. w. abgeleitet worden iſt. Sie iſt aber gewiß nichts anders, als das allgemein übliche Vorlegeſchloß der alten Welt, der doppelt gezogene Knoten, oder der Herkulesknoten der Alten. Dieſe Meinung war ſelbſt ſchon den Alterthumsforſchern unter den Römern nicht unbekannt, wie aus einer Stelle bei Macrob. Sat. I, 19. erhellet, wo es heißt: Hi dracones (sc. in caduceo) parte media voluminis sui invicem nodo, quem vocant, Herculis obligantur. Leicht läßt es ſich auch erklären, wie die griechiſchen Mythologen und Künſtler nach und nach jenen Knoten in zwei ſich umwickelnde Schlangen umgebildet und die urſprüngliche Hieroglyphe durch allerlei Zuſätze und Künſtlerſchnörkel immer mehr verdunkelt und ausgelöſcht haben. Der Caduceus nämlich ward in den Händen Merkurs ein Wunderſtab über und unter der Erde; die wahre Bedeutung deſſelben war verloren gegangen, obgleich der Stab bei heiligen Einweihungen und öffentlichen Verhandlungen gebraucht und in hundert Bildern den Augen dargeſtellt wurde. Man deutete den Schlangenknoten auf Schlangen, in denen man eine geheime Bedeutung ahnete, erfand Fabeln und witzige Erklärungen (ſ. unter Caduceus und oben) dazu, und die Künſtler freueten ſich, ſtatt des, wie man glaubte, ſinnloſen Schnörkelzugs, zwei ſchöne Thierfiguren bilden zu können. Aus den Blättern und Zweigen des Friedensſtabes wurden endlich Flügel, und unter den römiſchen Kaiſern, wo er, beſonders durch Caligulas Narrheit (Suet Cal. 52; Philo Legat ad. Cal. p. 1006) eine Reichsinſigne des Glücks und Ueberfluſſes werd, ſpielen Münzen und Gemmen um die Wette mit der Abbildung deſſelben. Endlich ward er gar Planetenzeichen und aſtrologiſche Hieroglyphe (Du Cange Gloss. Med. et Inf. Graecitatis T. II. p. 6), und zuletzt erhielt ſich ſein Andenken noch in der bergmänniſchen Wünſchelruthe, und durch den magiſchen Knoten im ſogenannten Neſtelknüpfen und in den Acten der Hexenproceſſe. Merkwürdig bleibt es, daß noch jetzt Stab und Knoten vereinigt in tauſend kaufmänniſchen Signaturen und Allegorien eben das gilt, was ſeine urſprüngliche Bedeutung vor 3000 Jahren war.

(Hiernach iſt alſo der Art. Caduceus im erſten Theile zu ergänzen und zu berichtigen).

Homer ſtellt uns den Merkur als einen ſchönen, in die männlichen Jahre übergehenden Jüngling dar; mit keimendem Barte, Flügelſchuhen, (σανδαλια) und einem Stabe in der Hand (Od. κ. 267; ε. 44; Il. ω. 330), als Herold und Geſandten der Götter; daher kehrt er den Speiſeſal im Olymp, ſetzt Stühle, trägt Eſſen auf (Lucian. Dial. Deor. 2), und wird von den Göttern zur Vollſtreckung ihrer Befehle gebraucht. Er führet die Seelen der Abgeſchiedenen zur Unterwelt, und iſt alſo auch der Herold des Pluto und der Voll-

ſtrecker ſeiner Befehle. Seine Geſchäfte, wie ſie uns die Dichter ſchildern, drückt der griechiſche Name κῆρυξ ſehr beſtimmt aus. Ein ſolcher κῆρυξ verrichtete bei den Alten alle Geſchäfte eines Bedienten, Haushofmeiſters, Aufſehers und Beſorgers aller in und außer dem Hauſe vorkommenden Geſchäfte. Daher war er auch der Geber aller der Geſchicklichkeiten, die zu einem Herolde erfodert werden; dieſer mußte insbeſondere alle ſeine Geſchäfte mit einem gewiſſen Anſtande, mit Würde, Anmuth und Grazie verrichten, und ſo war Merkur das Abſtrakt von dem, was wir mit dem Namen dieſer Eigenſchaften belegen. Eigentlich kommt Merkur wie Böttiger (Vaſengem. B. I. H. 2. S. 115) zeigt, bei Homer nur in der Odyſſee als Götterbote vor; in der ganzen Ilias hat Iris noch dieſes Amt, das 24te Buch ausgenommen, worin Hermes in eben dem Ornate, wie in der Odyſſe erſcheint. Dies iſt aber nur ein Grund mehr, dieſes Buch für einen ſpätern Zuſatz der Rhapſoden zu halten. Die einzige Sendung des Hermes, deren in der Ilias Erwähnung geſchieht, liegt in dem bekannten Beiworte διάκτορος Ἀργειφόντης. Aber eben darum muß man dieſe zwei Beiworte nicht, wie gewöhnlich geſchieht, trennen; denn auch διάκτορος bezieht ſich nur auf jene einzige Beſtellung, die übrigens, ſo wie die ganze Fabel der Io, noch viele Aufklärung erwartet, da gerade von ihr aus die Vorſtellung, Merkur ſei überhaupt der Bote des Jupiter, zuerſt entwickelt worden iſt. —

Ferner war Merkur auch das Symbol des menſchlichen Verſtandes, der Klugheit, Liſt, des Betruges und ſogar des Meineides. Man muß hier dieſe Begriffe im Sinne des rohen Alterthums nehmen, wo man mit ihnen noch lange nicht das Entehrende und Niederträchtige verband, welches ſie nach unſerer Vorſtellungsart an ſich tragen. Sich der Liſt und des Betruges, beſonders gegen Feinde, zu bedienen, war eine lobenswürdige Klugheit. Wer ſich nun in Liſt und Ränken vor andern auszeichnete, der war ein Liebling, ein Sohn des Merkur, oder er hatte ſich ſeines Beiſtandes bei ſeinen Unternehmungen zu erfreuen. So war z. B. Autolykus, des Ulyſſes Großvater ein ſolcher ränkevoller Mann und deshalb Merkurs Liebling. Daher kam es auch, daß Merkur als der Gott des Stehlens angeſehen wurde, beſonders, wenn Liſt und Klugheit dabei angewendet oder es heimlich verübt wurde. Darum verlangen die Götter von ihm, daß er den Leichnam des Hector dem Achilles ſtehlen ſoll, Il. ω. 23. Wenn Priamus unerkannt in das Lager der Griechen kommen und dem Achilles den Leichnam ſeines Sohnes abkaufen will, ſo bringt ihn Merkur dahin, weil dazu Klugheit nöthig war. Il. ω. 355. Deswegen iſt er auch ein Freund des liſtigen Ulyſſes, denn er auf dem Gange zur Circe warnt, und ihm ein Verwahrungsmittel gegen die Zauberkünſte der Göttin giebt. Od. κ. 278. Eine ſolche ſymboliſche Bedeutung haben auch die ſchon oben von ſeiner erſten Kindheit erzählten Streiche, und aus ſeinem männlichen Alter gehören hieher noch folgende, die von ſeiner Klugheit zeugen. Er begleitete den Herkules, als dieſer den Cerberus holte (Od. λ. 625) rettete mit dem Aegipan den Zeus aus der Höhle, wohin ihn Typhon gelegt hatte (Apollod. I, 6. 3), ſtahl den Mars aus dem Gefängniß, in welches ihn die Aloiden, Otus und Ephialtes gelegt hatten (Apollod. I, 7. 4); tödtete den Argus, den Wächter der in eine Kuh verwandelten Io (Apollod. II, 1. 3.), ſtand dem Perſeus bei, als er die Meduſa zu tödten ausging, und lieh ihm den unſichtbarmachenden Helm des Pluto und die Flügelſchuhe (Apollod. II, 4. 2; Hyg. Astron. II, 12; Eratosth. catast. 22); der Nephele, der Mutter des Phryxus und der Helle, gab er den Widder mit goldenem Felle, auf dem ſie ihre Kinder entführte, da ſie auf Anſtiften ihrer Stiefmutter Ino dem

Göttern geopfert werden ſollten. Apollod. I, 9. 1. Im Gigantenkriege erlegte er den Hippolytus, und trug in demſelben den unſichtbarmachenden Helm des Pluto. Apollod. I. 6. 2. Doch mußte er ſich auch in einen Ibis verwandeln, als Typhon die Götter zwang, vor ihm zu fliehen und ſich in Aegypten zu verbergen. Ovid. Met. V. v. 334.

Als Bote der Götter, der die Befehle derſelben vollziehen muß, erſcheint er in folgenden Fabeln. Die Götter ſandten ihn an den Aegiſthus, ihn von ſeinem böſen Vorhaben abzumahnen (Od. α. 38. 42); ſie gaben ihm den Auftrag, den neugebornen Bacchus unterzubringen, damit er erzogen werden könnte (Apollod. III, 4. 3); den Prometheus mit Hülfe Vulkans an den Caucaſus anzuſchmieden (Hyg. f. 144); den Ixion in der Unterwelt auf das ewig im Kreiſe umgehende Rad zu binden. Hyg. f. 62. Beim Aeſchylus im Prometheus hat er mit dem Anſchmieden deſſelben nichts zu thun; aber er wird vom Jupiter an ihn abgeſandt, ihn zu fragen, was das für ein Weib ſei, das er nehmen und das ihn vom Throne ſtürzen werde; dennoch ſagt er nichts, trotz den fürchterlichſten Drohungen, die Hermes anwendet, um ihn dazu zu bereden. Den Herkules verkaufte er zum Sclaven an die Omphale; Hom. Od. IV, 23; Schol. Hyg. f. 32; Diod. Sic. IV, 31. — Als Gott der Grazie, der Anmuth und der Beredſamkeit giebt er der Pandora die Sprache der Gefälligkeit und die Kunſt ſich beliebt zu machen (Hes. Op. et dies. 77); führt ſie ſelbſt dem Epimetheus zu, und giebt ihr auch den Namen Pandora Ib. 84. 80. Seinen Zorn empfand jener Einwohner von Pylus, Battus, der ihn dem Apollo gegen die Verſprechung eines größern Geſchenks, als ihm Merkur gegeben, verrathen hatte; er verwandelte ihn in einen Stein. Ovid. Met. II. v. 689. — Man ſchreibt ihm viele Erfindungen zu, z. B. die Würfel, Muſik, Erdmeßkunſt, der Auslegung der Träume, des Maaßes und Gewichts, der Fechtkunſt, der Buchſtaben u. ſ. w.

Zu den Geliebten des Mercur gehören: Chione, Creuſa, oder Herſe, Antianira, Polymela, Penelope nach Theocr. VII, 190; coll. Schol. Theocr. I, 3; und andere, ſiehe dieſe Art. Die vornehmſten Beinamen deſſelben ſind folgende: Acaceſius, Acacetes, Argiphontes, Agonius als Vorſtehers der Kampfſpiele, Alychmius, Angelos als Götterbote, Agoräus, Charidotes, Chryſorrapis, Chthonius, Criophoros, Cyllenius oder Cyllius, Diactorus, Dolius, Empoläus, Enonius, Enagonius, Epithalamites, Erinnius, Evodius, Hegemonius, Imbramus, Nomius, Parammon, Strophäus, Rabduchos, Tricephalus u. ſ. w. Siehe die einzelnen Artikel.

Merkur wurde in allen griechiſchen Städten verehrt; aber der Hauptſitz ſeiner Verehrung war Arcadien, daher er auch faſt von allen Orten dieſer Landſchaft Beinamen hatte. Die Feſte, welche man ihm feierte, hießen Hermäa. S. dieſ. Artikel. Bei den Römern feierten ihm die Kaufleute die Mercurialia (ſ. dieſ. Art.), und in Rom hatte er ſeinen Tempel in der 1ten, 4ten, 5ten, 11ten und 13 Region. Es waren ihm heilig die Zungen der Thiere, welche ihm daher auch geopfert wurden, der Ohrfinger an der Hand der Menſchen, von den Vögeln der Laxus, Ibis und Spinus, von Fiſchen der Boax, von Kräutern die Portulaca, von Bäumen der Feigenbaum u. ſ. w. Von den Opferthieren opferte man ihm beſonders die Zungen, als dem Gott der Beredſamkeit und der Auslegung. Auch waren die mit Sämereien angefüllten Töpfe, welche am 3ten Tage der Anthesterien umher getragen wurden, dem Hermes Chthonius, desgleichen der 4te Tag des Monats heilig.

Er wurde gewöhnlich mit Fußflügeln (σανδαλια, πεδιλα, ſiehe weiter unten), einem Heroldsſtabe (κηρυκειον), einem Reiſehut (πετασος und peloponneſiſch κυνεα) abgebildet. Seltener ſieht man neben ihm eine Schildkröte, um auf die von ihm erfundene Lyra anzuſpielen, oder einen Widder, den er in den Armen trägt, oder einen Hahn, der ihm heilig war. Noch ſeltener iſt er als Hirte gekleidet, mit einer Keule in der linken Hand, mit der Pfeife, durch welche er den Argus einſchläferte, oder mit dem ſichelförmigen Schwerdte. Oft hat er einen Geldbeutel, bisweilen auch eine Wage in der Hand. In den älteſten Zeiten wurde er als ein alter bärtiger Mann abgebildet. Paus. Achaic. VII. p. 328. So findet man ihn auch auf einigen monumentis sacris der Griechen und Etruſker. Winkelm. monum. ined. fig. 38. Stor. delle arti T. I. p. 1. Nachher entſtand das ſchöne Ideal eines jugendlichen, nervigten und doch ſchlanken Körpers, nicht ſo erhaben, wie Apollo und nicht ſo weichlich, wie Bacchus. Sein Kinn iſt ohne Bart, ſein Körper geſchmeidig, ſein Blick ſcharf, fein, und nachdenkend. Die beſte Statue vom Merkur findet man in der Villa Ludoviſi in Rom. Nach Clemens v. Alex. (Cohort. ad gent. p. 47.) bildeten ihn die Bildhauer aus den ſchönſten Zeiten der Kunſt nach den Zügen des Alcibiades, und da die ſpätern Künſtler dieſen nacharbeiteten, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die ſchönſten Merkursköpfe auf Gemmen zugleich die wahre Phyſiognomie des Alcibiades geben. — Mit dem griechiſchen Hermes wird gewöhnlich der Hermes der Aegypter für einerlei, wenigſtens für eine ähnliche Gottheit gehalten; von dieſem ſiehe den Art. Hermes.

Nitſch erklärt den Merkur für eine den Pelaſgern und Hellenen unbekannte Gottheit, welche erſt Danaus nach Argos brachte, und welche vorzüglich in Arcadien, in der Gegend des Berges Cyllene, verehrt wurde. Urſprünglich, glaubt er, war Hermes vielleicht ein vergötterter Menſch in Aegypten, oder vielmehr in Aſien, oder Afrika, das an Aegypten angrenzte, welcher ſich durch ſeine Klugheit und Erfindungen unſterblichen Ruhm erwarb. Die Ideen Hrn. Böttigers über den Urſprung der Verehrung Merkurs ſiehe weiter oben in dieſem Artikel.

Wir beſchließen dieſen Artikel mit einigen Bemerkungen über Hermes aus Voß mythologiſchen Briefen. Nach einigen Auslegern werden ſchon von Homer dem Hermes geflügelte Fußſohlen beigelegt, welche er bei der Pallas πεδιλα nennt. Dieſe πεδιλα waren aber auch nicht ſowohl geflügelte, als vielmehr ſchwebende Solen. Wenn ein homeriſcher Gott einen etwas weiten Weg vor hat, ſo bindet er goldene Fußſolen unter, deren geheime Kraft ihn windſchnell über Land und Gewäſſer hinträgt. Mit ſolchen Solen beſchuhete ſich Athene, als ſie ſich entſchloß, eine Reiſe aus Jupiters Palaſte auf dem Berg Olympos zum Telemach nach Ithaca zu machen (Od. I, 96), und Hermes, als er ſich nach Ogygia begiebt (Od. V, 44.), und nach Troja zum Priamus geſandt wird. Iliad. XXIV, 390. Aber bei Heſiodus (Scut. Herc. v. 220.) heißt es, Perſeus habe geflügelte Solen (πτεροεντα πεδιλα) gehabt, als er vor den verfolgenden Gorgonen floh, und Eratoſthenes (catast. 22), Hygin (Poet. Astron. II, 12) ſagen, daß er ſie vom Hermes erhalten habe. Man kann hingegen einwenden, daß das Beiwort geflügelt nur die Schnelligkeit der tragenden Fußſolen ausdrücken ſoll, oder wenn man es ja in der eigentlichen Bedeutung nehmen will, ſo ſpricht ja Heſiodus nur von der Abbildung des Perſeus auf dem Schilde des Herkules, alſo nur von abgebildeten Fußflügeln, wodurch denn unſtreitig auch nichts anders als Schnelligkeit angezeigt werden ſoll. Nach andern alten Fabeldichtern erhielt auch Perſeus

die ſchwebenden Fußſohlen nicht vom Hermes, ſondern von den Nymphen. S. Perseus. Ueberhaupt werden dem Hermes weder vom Homer noch von einem andern Dichter vor den Tragikern Fußflügel beigelegt. In dem Hymnus an Hermes, der gewöhnlich dem Homer zugeſchrieben wird, der aber, wie Voß zeigt, von einem ſpätern Dichter, dem Homeriden Conäthus herrührt, der zu Aeſchylus Zeiten lebte, wird die Geſchichte von dem Raube des jungen Hermes, den er an Apollo's Rindern beging, erzählt, und die Solen, welche er dabei trägt, heißen nicht πεδιλα, ſondern σανδαλα. Um nicht durch die Spur ſeiner Füße im Sande verrathen zu werden, nahm er die Sandalen ab, und warf ſie an den Meerſand hin, und band ſich andere, von Tamariſken und Myrtenreiſern zuſammengeflochten, unter die Füße, welche wieder σανδαλα genannt werden. Sandalen waren aber hochſohlige Schuhe von leichtem Holze, Kork, oder ſtarkem Leder, die mittelſt vergoldeter und kunſtreicher Riemen an den Fuß gebunden wurden. S. Sandalium. Dieſe Sandalen hatten nicht einmal die Kraft der πεδιλα, welche die andern Götter trugen; ſie gewährten dem jungen Hermes keinen ſchwebenden Gang, ſondern er muß ſogar, damit die Spur ihn nicht verrathe, ſie abthun, und ſtatt ihrer ſich welche von laubigem Reiſe anlegen. Warum hatte aber das Kind Hermes keine πεδιλα? — Dieſe waren gleichſam eine Auszeichnung der höhern Götter. Hermes war von Geburt ein bloſer Felddämon, als aber Jupiter an ihm ſeine Geiſtestalente und ſeine Geſchicklichkeit zum Herolde der Götter bemerkte, ſo bekam er auch, damit er ſein Amt, die Aufträge der Götter auszurichten, den Sterblichen auf ihre Gebete mit Hülfe zu nahen, und die Seelen der Abgeſchiedenen zur Unterwelt zu leiten, πεδιλα oder ſchwebende Sohlen, welche gleichſam ſeine Anſprüche auf die Ehre der obern Götter bezeichnen ſollten. Daher giebt ihm denn auch Homer πεδιλα, weil ihm dieſer Dichter ſchon als einen der obern Götter, nicht mehr als Kind, als bloſſen Felddämon darſtellt. In der orphiſchen Hymne an Hermes wird dieſer πτηνοπεδιλος, Sohlengeflügelter genannt; aber dieſe Hymne iſt neu und alſo auch kein Beweis, daß man dem Hermes ſchon in ältern Zeiten Fußflügel gegeben habe. Auch bei Aeſchylus findet man keine Spur von den Fußflügeln des Hermes. Aber bald nachher ſcheint es, daß man den Hermes mit Fußflügeln auf der Bühne habe erſcheinen laſſen. Beim Plutus des Ariſtophanes v. 572. werden ihm geradezu Fittige gegeben, ſo wie der Nike und dem Eros, wobei aber der Scholiaſt anmerkt, daß die Beflügelung der Nike und des Eros neu ſei, er nennt ſogar die Maler, zwiſchen denen es ſtreitig war, wer zuerſt die Nike und den Eros mit Flügeln vorgeſtellt habe. Der Schluß, der ſich hieraus auf Hermes machen läßt, iſt einleuchtend. Es wäre ſehr gut, wenn der Scholiaſt auch dabei den erſten Beflügeler des Hermes genannt, oder doch wenigſtens angegeben hätte, ob Hermes ſchon damals die Fittige an Ferſen und Haupt zugleich (denn an der Schulter trug er ſie niemals) oder wahrſcheinlicher allein an den Ferſen getragen habe. Voß mythol. Briefe. I, 92 ꝛc.

Merenda (Cn. Cornelius), ein Prätor unter dem Konſulat des P. Cornelius Scipio Afrikanus und Ti. Sempronius Longus um A. U. 560. Er erhielt zur Provinz Sardinien. Liv. XXXIV, 42. 43.

Merenda (Ser. Cornelius), ein Römer, aus dem patriciſchen Geſchlechte der Cornelier, der unter den Konſuln M. Curius Dentatus und L. Cornelius Lentulus Claudius A. U. 479, ſich im Kriege gegen die Samniter und Lucaner vielen Ruhm erwarb, und weil er vorzüglich viel zur Einnahme einer samnitiſchen Stadt beitrug, zur Belohnung von der Beute eine goldene Krone er-

hielt. Das Jahr darauf bekleidete er mit dem M. Curius Dentatus das Konſulat. Su, pl. Freinsh. in Liv. XIV, 35. 37.

Meretrices, Huren, welche um Lohn ihre Reize Preis gaben. Sie wurden in Rom geduldet, wenn ſie ſich bei den Aedilen gehörig gemeldet und die Art ihres Nahrungszweiges angegeben hatten. Von andern ehrbaren Frauenzimmern unterſchieden ſie ſich durch kurze tunicas, über welche ſie togas, aber keine ſtolas tragen durften. Ihrer Herkunft nach waren ſie gewöhnlich Sclavinnen oder Freigelaßne. Plaut. Cist. I, 1. 39, Liv. XXXIX, 4. Sie gingen mit entblößtem Halſe, mit bloßen Schultern und Armen einher, da ehrbare Frauenzimmer nur das Geſicht ſehen ließen (Hor. Sat. I, 2. 94), und hielten ſich gewöhnlich in den Circus, Theatern, Bädern, in der Saburra, in den Häfen; an Ufern u. ſ. w. auf. Hor. Epod. XVII, 20; Cic. Verr. V, 15; Martial I, 35. Oft wurde eine ganze Geſellſchaft derſelben von einem ſogenannten leno unterhalten, der ſie bisweilen ſtrenge genug behandelte. Vor drei Uhr Nachmittags durften ſie ihre Geſchäfte nicht treiben. Den Preis eines ſolchen Mädchens, das bei einem leno war, beſtimmte dieſer; doch durfte er ihn nach einem gewiſſen Geſetze nicht zu hoch treiben. Plaut. Trin. 2. 47. Der geringſte Preis war wahrſcheinlich zwei Oboli, daher ſcortum diabolare eine geringe Hure bedeutete. Plaut. Poen. I, 2. 58. Von ihrem Gewerbe mußten ſie eine Abgabe entrichten (Suet. Calig. 40; Lamprid. Alex. Sev. 24), und wenn ſie daſſelbe aufgaben, ſo widmeten ſie der Venus einen Spiegel. Auson. Epigr. 55. 1.

Meriaba, ſiehe Saba und Sabatha.

Meribriga (Ptol.), ein Ort in Spanien, einerlei mit Medobriga. S. dieſ.

Meridiani, sc. gladiatores, Fechter, welche in der Mittagszeit, zwiſchen den Wagenrennen, kämpften. Suet. Cal. 34. Es waren gewöhnlich Gladiatoren, die keinen eigentlichen Unterricht in der Fechtkunſt genoſſen hatten. Senec. Ep. 7; Adams röm. Alt. 614.

Meriones, ein Sohn des Molus und der Melphis, ein Kretenſer und Enkel des Deukalion. Hyg. f. 81. Nach Apollod. III, 3. 1. war Molus ein Sohn des Deukalion, ein Enkel des Minos und ein Bruder des Idomeneus; nach Diod. V, 79. aber waren Molus und Deucalion Söhne von Minos II., und Idomeneus war ein Sohn des Deucalion, Meriones aber ein Sohn des Molus. Dieſem ſtimmt Hr. Heyne in Not. ad Apollod. S. 543. bei, weil dieſe Angabe mehr mit der Zeitrechnung zuſammentrifft. Meriones war einer von den Freiern der Helena. Hyg. f. 81. Er ging mit dem Idomeneus mit 40 Schiffen Kretenſer vor Troja. Iliad. β. 650; Hyg. fab. 97. Nach dem gebrochenen Vertrage zwiſchen den Troern und Griechen führte er die zweite Kolonne der Kreter zum Gefechte (Iliad. δ. 254), erlegte den Phereklus (Il. ε. 59), und wollte mit Hectorn den verlangten Zweikampf kämpfen. Il. η. 166. Unter den ſieben Helden, welche die Nachtwache hatten (Il. ι. 183), war ihm nebſt dem Thraſymedes das Oberkommando aufgetragen (Il. κ. 58); auch wohnte er der daſelbſt gehaltenen Verſammlung bei (Il. κ. 196), und als aus derſelben Diomed und Ulyſſes als Kundſchafter in das trojaniſche Lager gingen, ſo gab er dem letztern ſeine Waffenrüſtung, bei der beſonders der Helm merkwürdig war, welcher urſprünglich vom Amyntor herkam, dem ihn Autolykus bei einem Einfalle zu Eleone abgenommen hatte. Autolykus hatte ihn dem Amphidamas auf Scandia und dieſer dem Molus als ein Gaſtgeſchenk gegeben, von dem ihn dann Meriones erhielt. Iliad. κ. 260. Er focht darauf mit mehreren Trojanern,

und verwundete, oder tödtete ſie. Nachdem er auch um des Patroklus Leichnam mit gefochten hatte (Il. ρ. 259), half er dem Ulyſſes die für den Achilles vom Agamemnon beſtimmten Geſchenke in die Verſammlung tragen (Il. τ. 239), kommandirte darauf die, welche Agamemnon beordert hatte, das Holz zu Patroklus Scheiterhaufen zu fällen (Il. ψ. 113), und bei den Leichenſpielen ſchoß er die flüchtig gewordene Taube, welche Teucer vorher vom Maſte losgeſchoſſen hatte, aus der Luft herunter, ſo daß er den beſten Preis, nämlich die zehn Aexte erhielt. Il. ψ. 860. Bei der Rückkehr von Troja wurde er, nach Einigen, bis nach Sicilien verſchlagen, und von den unter Minos dahin gekommnen Kretenſern gut aufgenommen. Diod. Sic. IV. c. 81. Nach Andern aber ſoll er mit dem Idomeneus glücklich in Kreta angekommen, daſelbſt geſtorben ſein, ein Grabmal zu Gnoſſus erhalten haben und ſogar als Heros verehrt worden ſein. Diod. Sic. V. 80. Herm. Myth. I, 300.

Mermerus, einer von den Söhnen der Medea und des Jaſon, welchen ſeine Mutter umbrachte, als Jaſon ihr untreu ward. Apollod. I, 9. 28. Nach Andern ſoll er mit ſeinem Bruder Pheres von den Korinthiern geſteinigt worden ſein, weil ſie der neuen Gemahlin des Jaſon die unglücklichen Geſchenke von der Medea überbracht hatten. Noch Andere ſagen, er ſei erſt, als Jaſon von Jolkos nach Korcyra gezogen war, auf einer Jagd von einer Löwin zerriſſen worden. Paus. Cor. c. 3.

Mermerus, einer von den Centauren, welcher bei der Hochzeit des Pirithous an dem Gefechte mit den Lapithen Theil nahm, ſchwer verwundet wurde, und ſich kaum mit der Flucht retten konnte. Er war ſehr ſchnell im Laufen. Ovid. Met. XII. v. 305.

Mermodas, oder Mermadalis, ein Fluß bei Strabo in Scythien, der von den Amazonen durch der Saracener Land in den Palus Mäotis floß. Iſt es ein wirklicher Fluß, ſo muß es der heutige Egorlik ſein. Mannert Geogr. IV, 374.

Merobrica, eine Stadt auf der Weſtküſte von Luſitanien, welche blos Plinius hat. Sie lag ungefähr bei St. Jago de Cacem. Mannert Geogr. I, 329. Nach Andern das heutige Odamira.

Meroe, ein berühmter Staat in Aethiopien und die Hauptſtadt deſſelben gleiches Namens. Herodot II, 29. giebt uns folgende Nachrichten von der Lage dieſes Landes: Oberhalb Elephantine, der Gränzſtadt Aegyptens, wird die Gegend höher. Wenn man auf dem Nil hieher reiſet, ſo muß man die Schiffe an beiden Seiten mit Stricken ziehen. Die Schifffahrt dauert 4 Tage, und beträgt 12 Schönos, weil der Nil viele Krümmungen macht. Nun kommt man in eine Ebene, wo der Nil eine Inſel umfließt, die Tachompſo heißt, und die halb von Aethiopiern, halb von Aegyptiern bewohnt wird. An die Inſel ſtößt ein großer See, den der Nil durchfließt. Hat man den See durchſchifft, ſo kommt man in den Strom des Nils, den man aber nicht hinaufſchifft, ſondern ausſteigt, und, den Fluß zur Seite, 40 Tage zu Lande fortreiſet, indem die Menge ſpitziger Felſen und Klippen die Schifffahrt nicht erlaubt. Nach vollendeter 40tägigen Landreiſe ſteigt man wieder zu Schiffe, und kommt nach einer Fahrt von 12 Tagen zu einer großen Stadt, welche Meroe heißt, und die Hauptſtadt der übrigen Aethiopier ſein ſoll. Die Einwohner verehren allein den Zeus und Dionyſos, und zwar mit der größten Religioſität. Der erſtere Gott hat bei ihnen ein Orakel, und ſie unternehmen ihre Kriegszüge, wann und wohin er es ihnen befiehlt.

Wenn man dieſe Erzählung des alten Griechen mit den Chatten neuerer Reiſenden vergleicht, ſo ergiebt ſich, daß die Inſel Tachompſo die heutige Inſel Girſche ſei, welche 30 Lieus von

Aſſuan (dem alten Syene, in der Nachbarſchaft von Elephantine) entfernt iſt, denn Herodots 12 Schöni betragen 18 Meilen, welches alſo mit der wahren Entfernung übereinſtimmt. Von dem See, den Herodot nun anſetzt, iſt keine Spur mehr vorhanden; entweder war zu Herodots Zeiten wirklich ein See da, oder dieſer wurde falſch berichtet. Die 40 Tagereiſen Herodots betragen ungefähr 150 Meilen, wenn man die Tagereiſe zu Lande 5 Meilen rechnet, und 10 Ruhetage abzieht. Die Reiſe ging neben dem Ufer des Fluſſes hin, welche Bemerkung hier von großer Wichtigkeit iſt. Den jenſeit der großen Kataracten verändert der Nil ſeine vorige gerade Richtung, und wendet ſich nach Weſten, indem er beinahe einen halben Zirkel beſchreibt, deſſen Sehne 60 Meilen lang iſt. Folgt man dem Laufe des Fluſſes ſo weit der Bogen geht, ſo befindet man ſich nach der Charte des Hrn. Bruce in der Nähe der Landſchaft Atbara, in einem Theile des Königreichs Sennaar. Hier ſind alſo Herodots 40 Tagereiſen vollendet, denn was in gerader Linie ein Weg von 60 Meilen wäre, macht nach dem Bogen des Fluſſes ungefähr 150 Meilen; wegen der Sandwüſten wählte man in alten Zeiten nicht die kürzere gerade Straße, ſondern lieber den längeren Weg an dem Fluſſe hin. Nun geht wieder die Fahrt 12 Tage lang auf dem Nil fort, welches, weil die Fahrt dem Strome entgegen gehet, nur einen Weg von 50 Meilen macht. Jetzt befänden wir uns alſo in Meroe, und obgleich Herodots Angaben noch immer ſehr ungewiß und ſchwankend ſind, ſo wiſſen wir doch daraus, daß wir Meroe in der Landſchaft Atbara, im Königreiche Sennaar, zu ſuchen haben. — Herodot nennt nur die Stadt Meroe, alle andere Schriftſteller aber (Diod. p. 29; Strab. p. 1134; Plin. I. p. 555) beſchreiben Meroe als eine Inſel mit einer Stadt gleiches Namens. Agatarchides (in Hudson. Geogr. Min. I. p. 37) ſagt, der Aſtaboras, welcher durch Aethiopien fließt, vereinigt ſich mit dem größern Nil, und bildet dadurch die Inſel Meroe, indem er ſie umfließt. Noch beſtimmter ſagt Strabo: die Inſel Meroe wird von zwei großen Flüſſen umgeben, die aus einigen Seen von Oſten herkommen; der öſtlichere heißt Aſtaboras, der andere Aſtapus, letzterer läuft parallel mit dem Nil. Siebenhundert Stadien oberhalb des Zuſammenfluſſes des Aſtaboras mit dem Nil liegt die Stadt Meroe, die gleichen Namen mit der Inſel führt. Hieraus erhellet nun die Lage von Meroe deutlich. Der Aſtaboras iſt der jetzige Atbar oder Tacazze, der Aſtapus der Bahar el Abiad, oder der weiße Strom, und zwiſchen beiden befand ſich alſo die Inſel Meroe, deren Größe Diodor l. c. auf 3000 Stadien (75 Meilen) in die Länge und 1000 Stadien (25 Meilen) in die Breite ſetzt. Nimmt man hiezu noch die Angaben des Plinius I. p. 739, daß der Anfang der Inſel Meroe von Syene nach Eratoſthenes 625, nach Artemidor 600, nach einer Ausmeſſung unter Nero 873 römiſche Meilen betrage (die Verſchiedenheit dieſer Zahlen rührt blos von den verſchiedenen Wegen her, die die Reiſenden nahmen, indem beſonders die römiſchen Geſandten des Nero dem Laufe des Nils folgten, die griechiſchen Geographen aber nach der kürzern Karavanenſtraße durch die Wüſte Bahjuda rechneten): ſo ergiebt ſich hieraus, daß die alte Inſel Meroe die jetzige Provinz Atbar zwiſchen dem Fluſſe Atbar an der rechten und dem weißen Strome und dem Nil an der linken Seite ſei. Gegen Norden iſt der Anfangspunkt der Inſel die Vereinigung des Atbar mit dem Nil, und gegen Süden wird ſie von einem Arm des Atbar, dem Walduba, und dem Arm des Nil, dem Bahad, eingeſchloſſen, deren Quellen nahe bei einander ſind. Sie lag alſo zwiſchen dem 13ten und 15ten Grad Norderbreite und macht

den größten Theil des Königreichs Sennaar aus, der ſüdliche aber gehört zu Abyſſinien. Eigentlich war alſo Meroe keine Inſel, aber man nannte es ſo, weil man die verſchiedenen Flüſſe, welche es umgaben, für eben ſo viel Arme des Nil hielt. Auf dieſer Inſel lag nun die Stadt Meroe, nach Eratoſthenes 700 Stadien = 17 ½ Meile ſüdlich von der Vereinigung des Nil und Aſtaboras, nach Plinius aber 70 Milliarien = 14 Meilen von jenem Zuſammenfluſſe. Dieſer letztere fügt noch die Beſtimmung hinzu, daß neben ihr in dem Fluß an der rechten Seite, ſtromaufwärts gerechnet, eine kleine Inſel Tadu ſich befinde, die ihr als Hafen diene. Plin. I. p. 740. Meroe lag alſo nicht am Atbar, ſondern am wirklichen Nilfluß, etwas unterhalb dem jetzigen Chandi, unter 17° N. B. und 52½° O. L. Bruce ſah hier noch ihre Ruinen. Dieſes Meroe war nun im Alterthume ſehr berühmt, und wird nicht ſelten die Wiege der Künſte und Wiſſenſchaften, und der Ort genannt, wo die Hieroglyphenſchrift erfunden und Obeliſken und Tempel noch eher als in Aegypten erbauet worden ſein ſollen. Meroe war ein Staat, der ſeine feſten Einrichtungen und Geſetze, ſeine Oberhäupter und Regierung hatte, deſſen Regierung aber in den Händen einer Prieſterkaſte war, die aus ihrem Mittel einen König wählte. Bei Diodor S. 145 ꝛc. findet man darüber folgende weitläuftigere Nachrichten: „Bei den Aethiopiern (d. h. hier: den Einwohnern von Meroe) wählen die Prieſter, wenn ein König ernannt werden ſoll, aus ihrer Mitte einen Ausſchuß von den vorzüglichſten Männern; aus dieſen bezeichnet dann der Gott (d. i. Jupiter Ammon) bei einer großen Feierlichkeit einen aus, und dieſen macht das Volk zum Könige. Es fällt ſogleich vor ihm nieder, und verehrt ihn als einen Gott, weil er von den Göttern beſtimmt worden iſt. Der König regiert nicht unumſchränkt, ſondern nach den Geſetzen und dem Herkommen ſeines Vaterlandes; nur nach dieſen darf er belohnen und beſtrafen. Es iſt eine beſondere Sitte bei ihnen, Niemand mit dem Tode zu beſtrafen, auch wenn er dazu verurtheilt iſt; ſondern man ſchickt zu einem ſolchen Gerichtsdiener, der ihm das Zeichen des Todes überbringt, worauf der Verbrecher ſich ſelbſt das Leben nimmt. Für äußerſt ſchändlich wird es gehalten, der Strafe durch die Flucht zu entgehen. Einen ſolchen, der dies verſuchte, ſoll einſt ſeine eigene Mutter mit ihrem Gürtel erdroſſelt haben, um der Familie den noch größern Schimpf zu erſparen. — Sehr ſonderbar iſt folgende Einrichtung. Wenn es den Prieſtern zu Meroe, welche den höchſten und vornehmſten Rang unter den andern behaupten, gutdünkt, ſo ſchicken ſie zum Könige einen Boten mit dem Befehle, zu ſterben, indem ſie dieſe Bothſchaft für einen Befehl der Götter ausgeben.“

Aus dieſen Nachrichten erhellet alſo, daß die Prieſter den König nicht nur aus ihrer Mitte nach Gutdünken wählten, ſondern daß ſie ihn auch in der vollkommenſten Abhängigkeit von ſich zu erhalten wußten. Meroe gehörte demnach zu den ſogenannten Prieſterſtaaten; Religion war hier ein Band, wodurch die verſchiedenen Völkerſtämme dieſes Landes mit einander verbunden waren. Denn nach Eratoſthenes (Strab. p. 1177), befanden ſich in Meroe eine Menge Stämme, von denen einige den Ackerbau, andere die Viehzucht, andere die Jägerei trieben, indem jeder Stamm diejenige Lebensart wählte, die für den Boden, worauf er wohnte, die paſſendſte war. Die Nomaden im nördlichen Numidien waren zwar, nach eben dieſem Schriftſteller, dem Staate von Meroe nicht unterworfen, aber da nach Herodot Meroe auch erobernder Staat war, und da es nach Plinius in ſeinen blühenden Zeiten ein Heer von 250000 Mann auf den Beinen hatte: ſo konnten jene Nomaden wohl in ältern Zeiten

auch von Meroe aus beherrſcht worden ſein. Gegen Weſten, wo Meroe von Sandwüſten begränzt war, und gegen Oſten, wo die wilden Shangallas, die Troglodyten und die Gallas wohnten, welche eigene Oberhäupter hatten, ſcheinen ſich die Eroberungen dieſes Staats nicht ausgedehnt zu haben. Dagegen war ſüdlich von Meroe eine Provinz abhängig, die von einem zahlreichen Stamm ägyptiſcher Koloniſten beſetzt war. Als nämlich Pſammetich in Aegypten durch ausländiſche Truppen ſich der Herrſchaft bemächtigt hatte, ſo wanderte die Soldatenkaſte, mißvergnügt darüber und über andere Neuerungen ihres Beherrſchers, aus ihrem Vaterlande, und begab ſich, 240000 Mann ſtark, nach Aethiopien, wo ſie vom Könige von Meroe ein anderes Land zum Wohnſitze erhielten, nämlich die jetzige Provinz Gojam, eine Inſel, welche der Nil durch eine große Krümmung bildet, die er gleich nach ſeinem Urſprunge machte. Sie bildeten hier einen eignen Staat, der abhängig von Meroe war, und durch Unterkönige, oder ſpäterhin durch Unterköniginnen regiert wurde.

Wenn auch Meroe gegen Norden durch die große nubiſche Wüſte von Aegypten getrennt wurde, ſo ſcheint es doch dieſes Land auch auf eine Zeitlang unterjocht zu haben. In der alten urſprünglichen Form dauerte Meroe fort bis auf die Zeiten des zweiten Ptolemäus. Um dieſe Zeit war das Licht der griechiſchen Philoſophie auch bis in dieſe fernen Gegenden gedrungen. Der König Ergamenes erkannte die Thorheit jenes Pfaffenregiments, tödtete die Prieſter, und machte ſich ſelbſt zum wirklichen Herrn von Meroe. Diod. p. 146.

Aus dem Bisherigen erhellet, daß der Staat von Meroe eine Menge ſehr verſchiedener Stämme und Völkerſchaften umfaßte, welche das Band eines gemeinſchaftlichen Religionscultus mit einander verband, der in den Händen des Prieſterſtammes, des gebildetſten und herrſchenden Stammes war. Noch laſſen ſich aber einige wichtige Unterſuchungen über die Beſchaffenheit und Bildung dieſes Prieſterſtammes anſtellen.

Die Frage, woher Meroe bevölkert wurde, beantwortet die Geſchichte uns nicht. Die Einwohner von Meroe ſelbſt gaben ſich für Eingeborne aus, d. h. ſie wußten ſelbſt nichts von ihrem Urſprunge. Wahrſcheinlich waren ſie entweder ein einheimiſcher, oder von den öſtlichern Gebirgen her eingewanderter Negerſtamm, der in dem neuen Wohnſitze ſeine Bildung erhielt, und nun der Gründer und Beherrſcher des Staats von Meroe ward. Ueber den Kultus, durch den dieſer Stamm der herrſchende war, haben wir ſchon oben Herodot gehört. Sie verehrten nach ihm den Jupiter und Dionyſos, oder wie er es ſelbſt II, 49. erklärt, den Ammon und Oſiris. Auſſer ihrem Kultus, von dem unten noch etwas vorkommen wird, iſt von dieſem Prieſterſtamme noch die Art merkwürdig, wie er ſich weiter verbreitete. Man findet nämlich die deutlichſten Spuren, daß er die Gewohnheit hatte, Kolonieen fortzuſchicken, welche, indem ſie nach andern Gegenden den Dienſt ihrer Götter mit brachten, hier zugleich auch Stifter von Staaten wurden. Eine ſolche Kolonie war nach Herodot. II, 42, Ammonium in der libyſchen Wüſte, das einen eignen Staat bildete, einen Tempel und Orakel hatte. Eine ſolche Kolonie war auch höchſt wahrſcheinlich Theben in Oberägypten, wie der hier auch gewöhnliche Kultus des Ammon, die Herrſchaft der Prieſterkaſte daſelbſt, ſeine fortdauernde Verbindung mit Meroe und die Behauptung der Aethiopier ſelbſt, daß ſie die Stifter deſſelben geweſen wären, beinahe bis zur Gewißheit beweiſen. Ueber dieſe Kolonieenverſendung wird dadurch ein großes Licht verbreitet, daß man weiß, daß Ammonium und Theben Hauptplätze des Karavanenhandels waren, und daß ſich eben die-

ſes auch von Meroe beweiſen läßt. Von dem Handelsverkehr der Aethiopier mit andern Ländern hat man zwar kein ausdrückliches Zeugniß, weil er zu Herodots Zeiten, wo Aegypten ſchon unter perſiſcher Herrſchaft ſtand, wenigſtens mit dieſem Lande ſchon abgeſchnitten war; aber Spuren findet man ſehr viele davon. In der ältern Geſchichte von Aegypten erſcheint dieſes Land immer in genauer Verbindung mit Aethiopien. Die älteſten ägyptiſchen Staaten leiteten zum Theil ihren Urſprung von Aethiopien her; äthiopiſche Eroberer nahmen mehreremale Aegypten ein, und ägyptiſche Könige drangen nach Aethiopien vor; die Aehnlichkeit der Sitten, des Kultus, der Gewohnheiten und der Schrift iſt unverkennbar. Woher bekam Aegypten jenen Ueberfluß an Waaren der ſüdlichen Länder, jene Gewürze, Specereien, Räuchwerke, Baumwolle u. ſ. w.? Woher kommt überhaupt die Bekanntſchaft mit dem Namen der Aethiopier in der Sagengeſchichte ſo vieler Länder? — Eben ſo findet man auch Spuren eines Handelsverkehrs zwiſchen Arabien und Indien und dem erſtern Lande mit Aegypten. Der Gang dieſes Handels ging unſtreitig von Indien über Arabien, von da nach der oſtafrikaniſchen Küſte durch Meroe nach Aegypten.

Der alte äthiopiſche Handel war Karavanenhandel zu Lande, denn der Nil war wegen der vielen Klippen und Felſen und Kataracten oberhalb Elephantine nicht durchgängig ſchiffbar. Von dieſem Karavanenhandel war Meroe wegen ſeiner Lage der natürliche und daher auch der beſtändige Hauptpunkt in Aethiopien, ſo wie Theben in Aegypten; denn jenſeits der nubiſchen Wüſte iſt Meroe wieder das erſte fruchtbare Land und daher der natürliche Ruheplatz der ermüdeten Karavanen. Es ward auch der natürliche Stapelplatz für die Produkte des innern Afrika, welche nach den nördlichen Gegenden gebracht werden ſollten, indem es mit den ſüdlichern Ländern durch ſeine ſchiffbaren Flüſſe eine leichte Communication hatte. Eben ſo leicht war auch wegen der mäßigen Entfernung ſeine Verbindung mit Arabien. Ein Beweis für dieſe Behauptungen iſt auch der Umſtand, daß Chandi, in deſſen Nähe Meroe lag, noch jetzt der Sammelplatz der äthiopiſchen Karavanen iſt, die von oder nach Aegypten ziehen. Herodots oben angeführte Beſchreibung des Weges von Elephantine nach Meroe enthält unſtreitig die Beſchreibung einer Karavanenſtraße; woher hätte ſonſt Herodot den Weg gekannt, da einzelne Reiſende ihn gewiß ſchwerlich unternahmen. Auſſerdem muß es auch eine Karavanenſtraße von Meroe nach Ammonium gegeben haben, wie wenigſtens die Verbindung zwiſchen beiden Plätzen vermuthen läßt. Das Ziel dieſer Karavanenſtraßen von Aegypten und Ammonium nach Meroe waren die reichen Goldländer im ſüdlichern Afrika. Daß man dieſe kannte, erfährt man aus der Geſchichte des Kambyſes, dem das Gerücht von den Reichthümern der Macrobier zu dem Entſchluß verleitete, ſie bekriegen zu wollen. Dieſe Macrobier wohnten aber noch viel ſüdlicher als Meroe. Von einer Handelsſtraße von Meroe nach dem glücklichen Arabien findet man zwar in der Geſchichte keine Nachrichten, aber die Trümmern von Axum, mitten auf dem Wege von Meroe nach der Meerenge von Babelmendeb, und von Azab an dieſer Meerenge machen eine ſolche Annahme höchſt wahrſcheinlich. Unſtreitig waren Axum und Azab eben ſolche Ruheplätze und Niederlagen für die Karavanen, wie Meroe, welches die Aehnlichkeit der Ruinen jener Plätze unter einander und ihre koloſſaliſche Größe beweiſen.

Aus dieſen Betrachtungen ergeben ſich folgende Reſultate: 1) von uralten Zeiten her fand eine Handelsverbindung zwiſchen den Ländern des ſüdlichen Aſiens und Afrika, zwiſchen Indien, Arabien, Aethiopien, Aegypten und Lybyen ſtatt; 2) für Afrika war der Hauptplatz dieſes

Verkehrs Meroe; die Hauptſtraße aber ging vom glücklichen Arabien über Azab und Axum nach Meroe, von da über Theben nach Aegypten, über Ammonium nach Karthago; 3) die Hauptplätze des Handels waren Kolonieen jener Prieſterkaſte, die als herrſchender Völkerſtamm in Meroe ihren Hauptſitz hatte, und von da aus Kolonien ſandte, welche wiederum die Erbauer von Städten und Tempeln und zugleich die Gründer neuer Staaten wurden. Dieſe verſchiedenen Prieſterkaſten leiteten nun den Gang des Karavanenhandels, der übrigens durch nomadiſche Völker geführt wurde.

Die Nachrichten der alten und die noch vorhandenen Ruinen beweiſen, daß der Prieſterſtamm in Meroe und die von ihm ausgeſandten Kolonien einen gewiſſen Grad von Kultur gehabt haben müſſen, der die Frucht ihres Handelsverkehrs war. Zuerſt iſt hier der Kultus der herrſchenden Prieſterkaſte merkwürdig. In Meroe, Theben und Ammonium war der Dienſt des Jupiter Ammon zu Hauſe. Unter dem beſondern Artikel über dieſe libyſche Gottheit iſt gezeigt worden, daß der Dienſt derſelben nichts anders als ein Symbol der Nilſchifffahrt zwiſchen Meroe und Aegypten war. In Meroe wurde auch nach Herodot der Dionyſus oder Oſiris verehrt, über dieſen Kultus liegt aber noch ein ſo großes Dunkel, daß wir es noch nicht aufzuhellen wagen dürfen. Auſſer dieſer religiöſen Kultur, die ſich meiſtens auf Handelsverkehr gründete, wird auch die Frömmigkeit und Gerechtigkeit der Aethiopier in den alten Sagen gerühmt. Es waren dies die erſten Tugenden, welche bei einem Volke ſich bilden mußten, das auf Handel und Religion ſeine Herrſchaft gründete. Von wiſſenſchaftlicher Kultur findet man keine Spur bei den Aethiopiern; ſie kannten auch noch nicht die Buchſtabenſchrift, ſondern, wie Diodor III. S. 144. ausdrücklich bezeugt, die Bilderſchrift, von der ſie ſogar die erſten Erfinder ſein ſollen. Sie waren hier nicht blos ausſchließendes Vorrecht der Prieſterkaſte, ſondern Jeder konnte zur Kenntniß derſelben gelangen. Dieſer allgemeine Gebrauch derſelben ſcheint zu beweiſen, daß die Hieroglyphenſchrift ſich hier vornämlich auf Handel bezog. Endlich werden noch die Fortſchritte des Volks von Meroe in der Baukunſt erwähnt, und die noch vorhandenen Ruinen ſcheinen eine nicht gemeine Größe derſelben zu beweiſen. Daraus läßt ſich indeſſen kein Schluß auf einen hohen Grad der übrigen Ausbildung dieſes Volks machen. Da es entweder ſelbſt von Traglodyten abſtammte, oder doch wenigſtens mit demſelben in beſtändigem Verkehr ſtand, ſo mußte es natürlich durch den Anblick der hohen Granitgebirge, welche die Traglodyten bewohnten, ſich an große Formen gewöhnen und die Simplicität derſelben konnte ſehr leicht auch zur Regelmäßigkeit führen, ohne daß es die Kenntniß derjenigen Wiſſenſchaften nöthig hatte, welche bei uns dazu erfordert werden. Das Traglodytenleben, wo Erweiterung und bequemere Einrichtung der Höhlen das wichtigſte Geſchäft iſt, führt von ſelbſt zu der Bearbeitung von Steinen und großen Maſſen. Auſſerdem hatte auch Meroe Gruben von Gold, Silber, Erz und ſelbſt von Eiſen, wovon ſie Werkzeuge bereiten konnten. Sie mußten eine Menge ſolcher Werkzeuge haben, denn nach Diodor waren viele Sinnbilder ihrer Hieroglyphen davon hergenommen. Heerens Ideen über die Politik, Verkehr und Handel der älteſten Völker. I, 262.

Meron, ein Berg bei Nyſa, oder Nyſſa, ſiehe dieſen Art.

Merope, eine Tochter des Atlas und der Pleione, welche den Siſyphus heirathete, und mit ihm den Glaucus zeugte. Apollod. I, 9. 3. Sie gehört mit zum Geſtirn der Plejaden, iſt aber kaum ſichtbar, weil, wie die Dichter ſagen, ſie ſich ſchämt, einen Sterblichen zum Gemahl genommen zu haben. Hyg. Astron. II, 21.

Merope, eine Tochter des Helios und der Clymene und eine von Phaetons Schweſtern, welche in Pappeln verwandelt wurden. Hyg. fab. 165. S. Phaethontiades.

Merope, eine Tochter des Oenopion, welche vom Orion geſchwängert wurde. Ihr Vater war darüber ſo aufgebracht, daß er dem Orion die Augen ausſtechen, und ihn ſo aus Chios verjagen ließ. Hyg. Astron. II, 34; Apollod. I, 4. 3.

Merope, die Gemahlin des Megareus, mit welcher er den Hippomenes zeugte. Hyg. f. 185.

Merope, eine Tochter des arcadiſchen Königs Cypſelus und Gemahlin des Kresphontes, eines Heracliden und Königs von Meſſene. Sie zeugte mit ihm viele Kinder, von denen der jüngſte Aepytus (Paus. Messen. c. 3), oder, wie ihn Andere nennen, Telephontes, hieß. Hyg. f. 184. Da Kresphontes zum Beſten des gemeinen Volks viele Neuerungen machte, ſo empörten ſich die Großen wider ihn, und tödteten ihn nebſt allen ſeinen Söhnen, den Aepytus ausgenommen, welchen Merope verbarg, und ihn nach Aetolien und von da zu ihrem Vater ſchickte, wo er insgeheim erzogen wurde. Polyphontes, welcher die Regierung nun übernommen hatte, ließ ihn überall ſuchen, und ſetzte ſogar einen Preis auf ſeinen Kopf. Seine Nachforſchungen waren aber vergebens, und als der junge Prinz erwachſen war, ſo nahm er ſich vor, ſeines Vaters Tod zu rächen. Er verließ alſo heimlich ſeinen Großvater, und kam nach Meſſene, wo er vom Polyphontes den auf ſeinen Kopf geſetzten Preis foderte, indem er vorgab, er hätte den Sohn des Kresphontes und der Merope getödtet. Polyphontes behielt ihn nun bei ſich, um die Sache weiter zu unterſuchen. Merope, welche nichts von der heimlichen Ankunft ihres Sohnes wußte, hatte vorher ſchon einen Boten abgeſandt, um ihn zurückzuholen, weil ſie bald eine Veränderung in der Regierung hoffte; dieſer kam daher natürlich mit der Nachricht zurück, daß ihr Sohn verſchwunden ſei. Sie hielt deshalb den angekommenen Fremdling wirklich für den Mörder deſſelben, und ging alſo (denn ſie war die Gemahlin des Polyphontes, obgleich gezwungener Weiſe geworden) mit einer Axt in den Saal, wo er ſchlief, um ihm wieder das Leben zu nehmen. Aber in dem entſcheidenden Augenblick erkannte ſie ihn für ihren Sohn, und verabredete nun mit ihm gemeinſchaftlich die Maaßregeln, ſich an den Polyphontes zu rächen. Zum Schein ſtellte ſie ſich freundlich gegen ihn, und ſagte ihm, daß, da ihr letzter Sohn nun auch todt wäre, ſie ſich mit ihm ausſöhnen und ſeine Liebe erwiedern wolle. Er ward darüber ſo vergnügt, daß er den Göttern ein Opfer bringen wollte; aber hiebei raubte ihm Aepytus das Leben, und beſtieg nun den Thron des Kresphontes. Hyg. f. 184.

Meropis, eine von den Töchtern des Eumelus, welche die Erde, als die reiche Geberin aller Früchte, als die einzige Gottheit verehrten, und die andern Götter verachteten, wofür denn dieſe ſie in Vögel und die Meropis insbeſondere in eine Eule verwandelten. Ant. Liberal. c. 18.

Merops, ein König in der Inſel Kos, welcher die Ethemea, eine Nymphe, zur Gemahlin hatte, mit welcher er die Koon zeugte, von der die Inſel den Namen erhielt, ſo wie er die Einwohner von ſich Meropen genannt hatte. Als ſeine Gemahlin einſt unterließ, die Diana zu verehren, ſo ſchoß dieſe ihren Pfeil auf ſie ab, Proſerpina aber nahm ſie noch lebendig in die Unterwelt auf. Merops betrübte ſich über dies Unglück ſo heftig, daß er ſich ſelbſt das Leben nehmen wollte; Juno aber verwandelte ihn aus Mitleiden in einen Adler, und verſetzte ihn unter die Sterne. Sie nahm ihm ſeine menſchliche Geſtalt, damit er ſeine Gemahlin deſto eher möge vergeſſen können. Hyg. Astron. II, 16.

Merops, der Gemahl der Clymene, mit welcher Apollo den Phaethon zeugte. Ovid. Met. I. v. 763.

Merops, ein Fürſt in der Stadt Perkoſes am Helleſpont, in der Landſchaft Troas und ein berühmter Wahrſager. Er wollte ſeine beiden Söhne Adraſtus und Amphius keinen Theil am trojaniſchen Kriege nehmen laſſen, weil er vorausſah, daß ſie dabei ihr Leben verlieren würden. Hom. Il. β. 830. Sie gingen aber dennoch hin, und wurden vom Diomedes getödtet. Iliad. λ. 329.

Merops, der Vater der Ariſba, einer Gemahlin des Priamus, welcher mit ihr den Aeſacus zeugte, der von ſeinem Großvater Merops die Kunſt, Träume zu deuten, lernte. Apollod. III, 12. 5.

Μέρος, ſiehe *φαλαγγαρχία*.

Meroth, ein Ort in Paläſtina bei Joseph. Ant. III, 2., an der ſüdweſtlichen Gränze von Galiläa oder der nordweſtlichen Gränze von Samaria, in der Gegend von Ginäa (jetzt Genia). Man hält dieſen Ort für einerlei mit dem Namen eines Orts Meros, der im Liede der Debora Richt. 5, 23. vorkommt, und den die Vulgata für den Namen eines Landes anſieht, der aber mehr ein Stadtname zu ſein ſcheint.

Merula (L. Cornelius), ein Römer aus dem plebejiſch-corneliſchen Geſchlechte. Unter dem Konſulate des Sex Aelius Pätus und T. Quinctius Flamininus A. U. 546. war er Prätor urbanus Liv. XXXII, 7. 8. Er beſtrafte als ſolcher ſehr ſtrenge eine Verſchwörung von Sclaven. Liv. XXXII, 26. Nachher wurde er mit dem C. Salonius zum Triumvir gewählt, um eine Kolonie nach Tempſa zu führen, und bald darauf A. U. 561. ward er mit Q. Minucius Thermus Konſul, und erhielt das Kommando gegen die Bojer. Er verwüſtete das Land derſelben, ohne ſie zu einer Schlacht bringen zu können. Daher verließ er ihre Gränzen wieder, und führte die Armee nach Mutina. Als die Bojer von ſeinem Abzuge hörten, folgten ſie ihm heimlich nach, gingen in der Nacht vor dem römiſchen Lager vorbei, ohne bemerkt zu werden, und beſetzten ein Waldgebirge, das die Römer paſſiren mußten. Die Beſitznahme dieſes Poſtens wurde aber von den Römern wahrgenommen, und der Konſul ſtatt daß er vorher die Armee noch in der Nacht hatte aufbrechen laſſen, erwartete nun den hellen Tag, um bei dem bevorſtehenden Treffen das Schrecken bei ſeiner Armee durch die Finſterniß nicht noch vermehren zu laſſen, und ſchickte auch einen Haufen Reiter voraus, um die Feinde zu recognoſciren. Nachdem dieſe die Stärke und Poſition des Feindes gemeldet hatten, befahl er, die Bagage an Einem Ort zuſammen zu bringen, und ließ die Triarier einen Wall herumführen. Mit dem übrigen Heere näherte er ſich in Schlachtordnung dem Feinde. Das Nämliche thaten auch die Gallier, als ſie ihren Anſchlag entdeckt ſahen, und ein offenes Treffen nicht mehr vermeiden konnten. Das Gefecht nahm mit frühem Morgen den Anfang. Die conſulariſchen Legaten, M. Marcellus und Ti. Sempronius Longus, der Konſul des vorigen Jahres, führten den linken Flügel der Bundesgenoſſen und die Extraordinarii (ſ. d. Art.) im erſten Treffen an. Der Konſul ſelbſt war bald bei den erſten Fahnen, bald ſuchte er die Streitbegierde der Legionen im Hintertreffen zurückzuhalten, damit ſie nicht vor gegebenem Zeichen auf den Feind losſtürzen möchten. Die Reiterei derſelben ließ er von den Kriegstribunen Q. und P. Minucius auf einen freien Platz außerhalb der Schlachtordnung führen, um von da aus auf ein gegebnes Zeichen auch anzugreifen. Jetzt kam ein Bote vom Sempronius, daß die Extraordinarii ſehr litten, und daß ſie, theils von der Arbeit erſchöpft, theils aus Furcht, ſich der Neigung zur Flucht überlaſſen zu wollen ſchienen; er möchte alſo noch eine Legion ihm zu Hülfe ſchicken. Das Treffen wurde nun mit friſchen Kräften

wieder erneuert, indem auch der linke Flügel abgeführt und der rechte ins Vordertreffen geſtellt wurde. Die Gallier aber, ungeachtet ſie von der Hitze der Sonne ſehr gedrückt wurden, hielten den Angriff der Römer mit der größten Standhaftigkeit aus. Als dies der Konſul bemerkte, befahl er dem C. Livius Salinator, welcher die Reiterei auf den Flügeln commandirte, mit derſelben ſo ſchnell als möglich hervor zu brechen, und der Reiterei der Legionen befahl er, ihn zu unterſtützen. Durch dieſen ſtürmiſchen Anfall wurde die Schlachtordnung der Gallier in Unordnung gebracht und getrennt; doch blieben ſie noch immer auf dem Platze, indem die Anführer, wenn ſie den Rücken wenden wollten, ſie mit Schlägen wieder zurücktrieben; indeſſen konnten ſie doch, weil die Reiterei einmal eingebrochen war, die erſte Schlachtordnung nicht wieder herſtellen. Cornelius ermahnte nun ſeine Truppen, den Feind ſich nicht erholen zu laſſen; ſie hätten den Sieg in Händen, da er ſchon in Unordnung gebracht wäre. So wurden denn endlich die Feinde nach dem hartnäckigſten Widerſtande in die Flucht geſchlagen, und von der Reiterei der Legionen verfolgt. Es blieben 14000 derſelben auf dem Platze, 1902 vom Fußvolke, 721 Reiter, drei ihrer Anführer, 212 Kriegszeichen, und 63 Wagen wurden gefangen genommen und erbeutet. Auch die Römer hatten einen anſehnlichen Verluſt von 5000 Soldaten und verſchiedenen Anführern gelitten. Der Konſul meldete nun ſeinen Sieg nach Rom, aber ſein Legat, M. Claudius, hatte ſchon Privatbriefe an die Senatoren geſchrieben, und den Ruhm deſſelben auf alle Art zu vermindern geſucht. Als er daher nach Rom zurückkehrte, und für ſeinen Sieg einen Triumph verlangte, ſo drang der Senat und insbeſondere Q. Metellus darauf, daß er ſich erſt gegen die Beſchuldigungen ſeines Legaten verantworten und dieſen nach Rom kommen laſſen möchte. Da er nun hiezu keine Luſt zu haben ſchien, und nur ſein Verlangen wiederholte, ſo thaten die Tribunen, M. und C. Titinius, einen Einſpruch, und verboten alle weitere Verhandlungen des Senats in dieſer Sache. Liv. XXXV, 4. etc.

Merula (L. Cornelius). Er war Flamen Dialis, und wurde A. U. 667. ſtatt des abgeſetzten L. Cornelius Cinna, zum Konſul gewählt. Sein Kollege war Cn. Octavius. Der abgeſetzte Cinna und der wieder zurückgekommene Marius belagerten während ſeines Konſulats die Stadt Rom; aber weder Merula noch Octavius ſchickten ſich zu Feldherrn, ſo daß der Senat dem Cäcilius Metellus das Kommando der Truppen übertrug. Rom wurde endlich erobert, und Merula entſagte nun ſeiner Würde wieder, um dem Cinna Platz zu machen. Dennoch trachtete dieſer und Marius ihm nach dem Leben, ſo daß ſich Merula, um einem grauſamern Tode zu entgehen, entſchloß, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Er ging in den Tempel des Jupiter, legte ſeine prieſterliche Mütze ab, in welcher es nicht zu ſterben erlaubt war, ſetzte ſich dann auf den Stuhl, worauf er als Flamen zu ſitzen pflegte, und ließ ſich die Adern öffnen. Nachdem er eine Zeitlang geblutet hatte, näherte er ſich dem Altare, beſprengte ihn mit ſeinem Blute, verfluchte die Tyrannen, und weihete ſie den unterirdiſchen Göttern. Allg. Weltg. XI. §. 254. 257. 266.

Mesabatae, ein Volk bei Ptol. in der Landſchaft Perſis, vermuthlich der griechiſche Name des Volks, weil durch daſſelbe der gewöhnliche Weg zur Hauptſtadt führte. Es wohnte in einem fruchtbaren Thale, das bis nach Schiras reicht. Mannert Geogr. V, H. 2. S. 512.

Mesambria, 1) eine Stadt in Thracien am ägäiſchen Meere. Herodot unterſcheidet ſie ausdrücklich von Meſambria am ſchwarzen Meere. Jetzt Miſevria.

2) Eine andere Stadt in Thracien am ſchwarzen Meere, unter dem Vorge-

birge Hämus (Eminebagh) gelegen. Jetzt Miſevria.

Mesambria, eine Gegend am perſiſchen Meerbuſen, welche in der Beſchreibung von Nearchus Schiffsfahrt auf dieſem Buſen vorkommt. Sie bildete eine mit Gärten und Bäumen beſetzte Halbinſel, welche von zwei Flüſſen durchſchnitten wurde. Nearchus bezeichnet dadurch wahrſcheinlich die Gegend um Abuſchähr, wo zwei unbekannte Flüſſe in den Buſen fallen, durch welche die vorlaufende Landſpitze gebildet wird. Mannert Geogr. V, H. 2. 236.

Mesateus, ein Beiname des Bacchus, unter dem er zu Paträ verehrt wurde. Von ihm hatte die Stadt Meſatis in Achaja den Namen, und ſeine Bildſäulen pflegten bei dem Feſte der Liberalien öffentlich mit herumgetragen zu werden. Paus. Ach. c. 21.

Mesch'tae, ein Vulkan auf der Inſel Lemnos, jetzt Stalimene, auf der Weſtſeite der Inſel. Er iſt jetzt erloſchen.

Mesene. So nannten die Alten das von den beiden Armen des Tigris und dem Meere umgebene Land, welches alſo gleichſam eine Inſel bildete. Man ſchreibt auch den Namen Meſſene und er bedeutet das Mittelland. Vor Trajans Zeiten legte kein griechiſcher und römiſcher Schriftſteller dieſer ſüdlichen Gegend den griechiſchen Namen bei, den ſie wahrſcheinlich von den Bewohnern von Seleucia erhielt. In Aſien war dieſer Name früher bekannt. Joſephus antiq. Jud. I, 7. braucht ihn von der nämlichen Gegend. Trajan ward zuerſt mit derſelben bekannt, als er an den Mündungen des Tigris von einem Sturm überfallen und an der Küſte ſich aufzuhalten genöthigt wurde. Philoſtorgius Hist. Eccles. III, 7. beſchreibt ſie am genaueſten. Ehe der Tigris das Meer erreicht, ſagt er, theilt er ſich in zwei große Flüſſe, ſo daß beide Arme ein beträchtliches Stück Land umfaſſen. Die Bewohner heißen Meſeni. Eigentlich waren dies aber Araber, welche ſchon damals die Mündungen des Tigris und die benachbarten Küſten beherrſchten. Seit dem macedoniſchen Zeitalter war hier der Fürſt von Charax Spaſinu Gebieter. Er unterwarf ſich dem Sieger Trajan freiwillig, der ihm größtentheils ſeine Rettung bei dem plötzlich entſtandenen Sturme zu danken hatte. Schon Plinius VI, 27. weiß, daß der Gebieter dieſes Orts ein arabiſcher Emir war, daß aber Charax, die auf der Oſtſeite des Tigris gelegene Reſidenz, mit zu Meſene gehört, ſagt uns blos Stephanus Byz. Ptolem., ob er gleich Charax kennt und den Lauf des Tigris gerade ſo verzeichnet, wie ihn Philoſtorg beſchreibt, nennt doch den Namen Meſene nicht, ſetzt aber den mäſanitiſchen Buſen an die Weſtgränze. Die Urſache iſt, weil Meſene den Griechen nicht ein eigner Name, ſondern ein Nomen appellativum war; welches ſie jeder durch Flüſſe eingeſchloßnen Gegend beilegten. Abulfeda kennt noch zu ſeiner Zeit in dieſer Gegend eine Stadt Maiſan, nahe beim heutigen Baſra, welches noch jetzt von den Syrern Ferath Maiſan genannt wird.

2) Ein anderes Meſene kennen noch die ältern Schriftſteller, und nach ihnen Steph. Byz.; aber es iſt ſchwer, die Lage deſſelben aus ihren Angaben zu beſtimmen, beſonders da Plinius ſeine Nachrichten hier fehlerhaft anwendet. Er ſagt nämlich VI, 27: wenn der Tigris die gordyäiſchen Berge paſſirt hat, ſo theilt er ſich bei Apamea, einer Stadt in Meſſene, 125 Mill. etwa 25 geogr. Meilen, oberhalb von Seleucia in zwei Arme, deren einer ſüdlich nach Seleucia durch Meſene, der andere aber gegen Norden fließt, und dann auf dem Rücken des nämlichen Volks die cauchiſchen Felder durchſchneidet; da, wo das Waſſer ſich vereinigt, heißt er der Paſitigris. Nun nimmt er aus Medien den Choaſpes auf, fließt zwiſchen Seleucia und Kteſiphon hin, und ergießt ſich in die chaldäiſchen Seen. In dieſer ganzen

Stelle herrſcht Verwirrung. Den Tigris läßt er an die gordiäiſchen Berge kommen, nachdem er ſchon Meſopotamien hat bilden helfen, und Adiabene paſſirt iſt; das Gebirge ſetzt er mit der Stadt Apamea zuſammen, und dieſe 25 Meilen nördlich von Seleucia, da ſie doch bei Ptolem. an der ſüdlichen Mündung des königlichen Fluſſes in den Tigris, alſo ſüdlich von Seleucia liegt. Auch wenn wir annehmen, daß Ptolem. irre, ſo iſt nichts gewonnen; denn der eine Arm des Tigris ſoll eine nördliche Wendung nehmen und die cauchiſchen Gefilde einſchließen; da doch beide Arme ſchon oberhalb Seleucia wieder zuſammenkommen, und die Cauchi campi (die Gegend um Koche, ſ. Coche) ſüdöſtlich von Seleucia liegen. Ueberhaupt kennt man keinen nach Norden gehenden Arm des Fluſſes, man müßte denn den Kanal der mediſchen Mauer dafür annehmen, der aber nicht ſo weit entfernt, mit dem königlichen Fluſſe nicht zuſammenhängt und überhaupt zu unbeträchtlich iſt, um ihn einen Hauptarm des Stroms nennen zu können, von dem doch die Rede iſt. D'Anville, der hier beim Plinius gar keine Schwierigkeiten findet, ſetzt Apamea und den Anfang des Kanals einige Meilen ſüdöſtlich unter Tekrit in Meſopotamien, läßt den Kanal gegen Südweſten fließen, und bei Bagdad wieder in den Tigris fallen, ohne zu bedenken, daß er eine nördliche Richtung haben und die weit ſüdlicher liegenden cauchiſchen Gefilde durchſchneiden ſoll. Ferner heißt es bei Plin. wo die beiden Arme ſich wieder vereinigen (noch oberhalb von Seleucia), heißt der Fluß Paſitigris. Alſo müßte ja Seleucia am Paſitigris liegen, wovon weder er, noch ein anderer Schriftſteller das geringſte ſagt. Paſitigris hieß der Strom erſt in der Nähe des heutigen Baſra, nachdem der Tigris oder Paſitigris aus Suſiana ſich mit ihm vereinigt hat. Ferner läßt er den Tigris den Choaſpes aufnehmen und dann erſt zwiſchen Seleucia und Kteſiphon ſich in die chaldäiſchen Seen ergießen. Der Choaſpes fällt mit dem Paſitigris zugleich, alſo weit ſüdlicher, in den Tigris.

Bei Steph. Byz. findet man daſſelbe, oder doch ein ganz nahe liegendes Meſene beſchrieben. Es giebt, ſagt er, noch ein anderes Apamea im Lande der Meſener, das vom Tigris umgeben iſt, denn er theilt ſich daſelbſt in zwei Arme, der auf der rechten Seite heißt Delas, der auf der linken führt mit dem Hauptſtromme einerlei Namen Tigris. Dieſe Stelle iſt zwar auch räthſelhaft, aber es erhellet doch daraus ſo viel, daß dieſes Meſene an den Oſtufern des Tigris lag; denn der Fluß Delas, oder Sillas, wie die Handſchriften leſen, und wie ihn auch Iſidor Charac. p. 5. nennt, fiel etwas nördlich von Kteſiphon in den Tigris, und heißt jetzt Diala. Apamea lag alſo auf einer Inſel des Tigris, ob aber 20 geogr. Meilen ſüdlich von Seleucia, wie Ptolem. will, oder 25 nördlich davon, nach Plinius, bleibt hier unbeſtimmt, ſo wie auch der Lauf des andern Armes Tigris.

Wahrſcheinlich war Meſene in dieſer Gegend gar nicht der eigene Name eines einzelnen Strichs, ſondern die allgemeine Benennung jedes von Flüſſen eingeſchloßnen Bezirks, und es gab alſo mehrere Meſene, welche man von einander durch Beifügung der Flüſſenamen, wodurch ſie gebildet wurden, unterſchied. Die beiden vorzüglichſten befanden ſich in der Gegend von Seleucia, diſſeit und jenſeit des Fluſſes; entfernte Schriftſteller vermengten aber beide mit einander. Hieraus erklärt ſich die Erzählung des Plinius ſehr natürlich. Der nördliche Arm des Tigris bezeichnet den Kanal und die Mauer der Semiramis, welcher ſich aus dem Tigris gegen Nordweſten nach dem Euphrat hinzog, und alſo durch dieſen Fluß und den königlichen Kanal alles nördliche Land von Babylonien zum Meſene oder Mittellande machte. Dieſer Kanal durchſchnitt wirklich die Gefilde von Koche (Cauchi campi), und endigte ſich bei Apamea, welches dann freilich am ſüd-

chen Ende liegt. Plinius kann nun ferner mit Recht ſagen, der Tigris durchfließt Meſene, weil es ein Meſene zu beiden Seiten des Fluſſes gab. Durch die Anführung des Fluſſes Choaſpes, ſtatt deſſen er Delas oder Sillas hätte ſchreiben ſollen, vermiſcht er das Meſene der Oſtſeite mit dem der Weſtſeite; denn der Delas, nicht der Choaſpes, kommt aus Medien, wie er es angiebt, und fällt etwas nördlich von Seleucia in den Tigris. Der Irrthum, daß er nun den Tigris Paſitigris nennt, rührt von dem Namen Choaſpes her. Er wußte, daß da, wo der wirkliche Choaſpes mit dem öſtlichern Tigris vereinigt in den großen Tigris fällt, der Strom den Namen Paſitigris bekommt, und weil er nun den Namen Choaſpes an eine falſche Stelle ſetzt, ſo muß auch die Benennung Paſitigris an einen unrichtigen Ort kommen. Bei Steph. Byz. findet man ferner noch folgende Stellen: Meſene liegt nach dem Zeugniß des Aſinius Quadratus zwiſchen dem Euphrat und Tigris. — Die Landſchaft Adiabene liegt zwiſchen dem Euphrat und Tigris, und wird auch Meſene genannt. — Wenn man bei dieſer letzten Stelle bemerkt, daß unter Adjabene nicht die Provinz Aſſyriens, ſondern jede Gegend zu verſtehen iſt, deren Zugang durch Flüſſe und Kanäle beſchwerlich gemacht wird; ſo erhellet aus den angeführten Stellen mit ziemlicher Gewißheit, daß der ganze nördliche Theil von Babylonien unter dem Namen des weſtlichen Meſene begriffen war.

Das öſtliche Meſene hatte alſo zur Nordgränze den Dialą, und reichte in ſehr langer Strecke längs dem Tigris bis zur Mündung des Choaſpes oder Paſitigris in den großen Strom. Dieſe Annahme ſtimmt nicht nur mit Steph. Byz. überein, ſondern erklärt auch, wie Plinius die Namen Choaſpes und Delas verwirren konnte; er verwechſelte nämlich den Fluß der ſüdlichen mit dem Fluſſe der nördlichen Gränze; und wie er Meſene für einen Theil von Parapotamia (dem öſtlichen Ufer längs dem Tigris) annehmen konnte. Eigentlich trägt der ganze Strich den Namen Meſene nicht mit dem vollkommenſten Rechte, weil er theils zu groß, theils auf der Oſtſeite von keinen Flüſſen umgeben iſt; aber ſchwerlich wird man eine andere Erklärung der angeführten Stellen finden. Mannert Geogr. V. H. 2. 359 — 367.

Mesochorus, eigentlich Jemand, der mitten unter einem Chore Tanzender oder Singender ſteht, um das Signal dazu, etwa mit einer Flöte, zu geben; daher den tropiſch einer, welcher, durch Geld beſtochen, bei einer Rede das Signal zum öffentlichen Beifallklatſchen gab. Plin. Ep. II, 14. S. Mancines.

Mesolia, ſ. Maesolia.

Mesomedes, ein lyriſcher Dichter aus Kreta, Freigelaſſner des Kaiſers Adrian, bei dem er ſehr in Gnaden ſtand, und deſſen Günſtling Antinous er in einem Gedichte beſang. Antonius Pius verminderte ihm ſeinen Gehalt, wie Julius Capitolinus c. 7. erzählt, und nach Suidas ließ ihm der andere Antonius (nämlich Caracalla, nach Scaliger ad Euseb. p. 219), nach ſeinem Tode, ein Ehrendenkmal ſetzen. Sein Gedicht de vitro hat Salmaſius tom. I. ad Hist. Aug. p. 263. mit verbeſſertem Texte herausgegeben; hier findet man auch ein vorher noch nicht edirtes Räthſel von ihm. Sein vortrefflicher Hymnus auf die Nemeſis befindet ſich in Actis. Paris. Acad. Inscr. cum not. crit. tom. V. p. 185 (oder tom. VII. p. 489. ed. Amst.); auch hat ihn Brunk in analect. poet. gr. tom. II. p. 292; Snedorf in Comm. de Hymn. vett. Graec. p. 63. 71. etc. herausgegeben, und die Melodie deſſelben nach unſern Noten ausgedrückt findet man in Forkels Allg. Geſch. d. Muſ. I. S. 426. Deutſch überſetzt und vortrefflich erklärt lieſet man ihn von Herder in deſſen zerſtreuten Blättern II. S. 234. Gotha 1786. 8. wo der Verfaſſer deſſelben Meſodemus genannt wird

Fabric. Bibl. Gr. II. p. 130. ed. Harl.

Μεσομφάλιον, ſiehe Ὀμφαλος.

Μεσοναῦται, eine ganz geringe Gattung von Schiffsleuten bei den Griechen, welche auf den Schiffen keinen angewieſenen Platz und kein beſtimmtes Geſchäft hatten. Sie mußten blos in allen vorkommenden Fällen den übrigen Schiffleuten zur Hand geben, und ihnen das, was ſie verlangten, darreichen. Pott. Arch. II. 299.

Mesopotamia, das Land zwiſchen den Flüſſen. So nannten die Griechen die großen vom Euphrat und Tigris eingeſchloßnen Strecken, ohne jedoch einen feſten Begriff mit dieſem Namen zu verbinden, denn Babylon wird nicht zu Meſopotamien gezählt, und doch geſchieht die Vereinigung beider Flüſſe erſt ſüdlich von dieſer Stadt. Der einzige Plinius VI, 27. läßt Meſopotamien bis zum Orte der Vereinigung reichen, aber doch auch nur dem Wortverſtande nach, nicht als Provinz. Man ließ alſo die gegrabenen Kanäle zu einer künſtlichen, aber doch noch immer unſichern Gränze dienen, denn Einige rechnen Seleucia am Tigris noch zu Meſopotamien, Andere zu Babylonien. Auf der Nordſeite ſollte, dem Wortverſtande nach, alles Land zwiſchen dem Euphrat und den Quellen des Tigris (der größte Theil von Sophene) noch dazu gehören; aber man rechnete es nicht ſo weit, um die Provinz Sophene nicht zu zerſtücken, und weil in dieſen nördlichen Gegenden nicht mehr Syrer, ſondern Armenier von verſchiedener Abſtammung und Sprache wohnten. Wenn Plin. VI. 9. ſagt, Armenien macht den Anfang von Meſopotamien, ſo nimmt er dies Wort wieder im Wortverſtande, von dem aber die politiſche Eintheilung verſchieden iſt. Man machte alſo zur Nordgränze das Taurusgebirge, da wo es nördlich von Samoſata vom Euphrat durchbrochen wird, ſo daß alſo Sophene von Meſopotamien ausgeſchloſſen bleibt. Da aber der Taurus von der erwähnten Stelle an nicht gerade öſtlich zum Tigris läuft, ſondern ſich ſüdöſtlich unter dem Namen Maſius nach Meſopotamien zieht, ſo blieb in dem Zwiſchenraume zwiſchen dem Gebirge und Fluſſe die Gränze unbeſtimmt, und man rechnet längs dem Tigris noch Orte zu Meſopotamien, die bis zu Diarbekir hingehen, und ſogar ſpätere Schriftſteller, z. B. Procop, ſind ungewiß, ob ſie Diarbekir (damals Amida) noch zu Meſopotamien oder zu Armenien rechnen ſollen. Bei Ptolem. reicht es auf die Nordſeite bis in die Nähe von Amida, auf der Südſeite bis zum Ende der Wüſte.

Den Namen haben die Griechen unſtreitig aus der ſyriſchen Sprache überſetzt (denn Arrian exp. Alex. VII, 7. bezeugt, daß der Name einheimiſch war), und zwar zur Zeit des Seleucus und ſeiner Nachkommen, welche dieſe Gegenden beherrſchten. Herodot und Xenophon kennen kein Meſopotamien, letzterer nennt es Syrien, und ſelbſt in ſpätern Zeiten, z. B. bei Strabo, Plinius, Arrian heißt es bisweilen Aſſyrien oder Syrien zwiſchen den Flüſſen. Weder die Perſer, noch Macedonier betrachteten es auch als eine eigne Satrapie, ſondern rechneten es mit zu Babylonien.

Das ganze Land zerfällt in zwei Haupttheile, in den nördlichen und ſüdlichen, und beide trennt auf der Weſtſeite der Fluß Chaboras. Der nördliche Theil iſt meiſtens fruchtbar, und er allein wird verſtanden, wenn von Meſopotamiens Beſitz zwiſchen Perſern und Römern die Rede iſt. Der ſüdliche iſt eine zuſammenhängende Sandwüſte, ſeit den älteſten Zeiten ſchon von herumſtreifenden Arabern bewohnt. Einige Geſchichtſchreiber, die keine guten Geographen waren, nennen dieſe Wüſte Arabien, und rechneten ſie ſogar mit zum glücklichen Arabien.

Die Bewohner des nördlichen Haupttheils hießen in der Landesſprache Mygdonii und ihr Land alſo Mygdonia (ſ. dieſ. Art.) Unter der Regierung der

Macedonier ward dieſer Name ſeltener, weil ſie dem nämlichen Striche Landes, wenigſtens dem nordweſtlichen Theile deſſelben, ſo weit er vom Gebirge Maſius, dem Euphrat und Chaboras begränzt wird, die Benennung Anthemuſia (das blühende Land) gaben, und in der That iſt dieſe Gegend ſelbſt noch jetzt außerordentlich fruchtbar.

In den frühern Zeiten der parthiſchen Herrſchaft über Meſopotamien bekam der weſtliche Theil des Landes am Euphrat hin den Namen Oſroene, von einem arabiſchen Fürſten Oſroes, der ſich deſſelben bemächtigt hatte. Doch dauerte es lange, ehe der Name Oſroene gewöhnlich ward, weil die ältern Benennungen dieſes Strichs ſich immer noch erhielten, daher ſetzt auch Ptolemäus noch kein Oſroene hieher. Nachher aber ward dieſer Name herrſchend, und dauerte bis ins 7te Jahrhundert, wo alle römiſchen Beſitzungen unter dem Dux von Oſroene ſtanden. Meſopotamien nannte man nur noch die Gegend um Amida.

Meſopotamien hatte wegen ſeiner Lage immer ein unglückliches Schickſal. Unter der ältern perſiſchen Herrſchaft und den darauf folgenden ſyriſch-macedoniſchen Königen lebten die Bewohner noch am ruhigſten, und letztere bemüheten ſich auch, dem Lande durch Erbauung verſchiedener Städte — da die Einwohner vorher nur in Dörfern lebten — dem Lande mehr aufzuhelfen. Aber nachdem die Parther ſich aller Länder bis zum Euphrat bemächtigt hatten, war Meſopotamien beſtändig der Schauplatz des Krieges und der Verwüſtung. Tigranes von Armenien bemächtigte ſich der nah gelegenen Striche, die ſüdlichern Araber plünderten mehrere Gegenden, und die Römer fingen ſchon unter Lucullus und Pompejus an, es zu beunruhigen. Im erſten Jahrhundert drang zwar kein Römer in das Land; aber nachher eroberte Trajan die ganze Provinz; Hadrian trat ſie wieder ab, aber Lucius Verus und Severus bemächtigten ſich derſelben aufs neue, und ſo blieb ſie unter der Herrſchaft der Römer bis zum Ende des 4ten Jahrhunderts, ohne jedoch mehr Ruhe zu genießen, weil ſie immer der Schauplatz des Krieges zwiſchen den Römern und Parthern war. Durch dieſe beſtändigen Kriege, welche in ihrem Lande geführt wurden, wurden die Einwohner ſelbſt kriegeriſch und unempfindlich gegen die Verheerungen des Krieges. Sie wurden für die Beſitzer ihres Landes ſelbſt der ſicherſte Schutz gegen feindliche Einfälle, beſetzten die Ufer des Tigris mit regelmäßigen Truppen, und bewieſen vorzüglich in ihren Feſtungen den unerſchütterlichſten Muth. Als der Kaiſer Jovian ſich gezwungen ſah, Meſopotamien an die Perſer abzutreten, ſo baten die Einwohner von Niſibis, ſie nicht mit unter die abgetretenen Striche zu begreifen, oder ſie wenigſtens ihrem eignen Schickſale zu überlaſſen. Sie hatten alſo allein den Muth, in ihrer guten Feſtung, ſich der ganzen Macht der Perſer zu widerſetzen; aber ihr Geſuch wurde nicht angenommen, ſie mußten auswandern, und die Stadt fiel den Perſern in die Hände. Amm. XXV, 9; Zosim. III, 33. Eigentlich war in dieſem Vertrage nicht ganz Meſopotamien abgetreten worden, aber doch der größte und vorzüglichſte Theil deſſelben. Den Römern blieb blos der weſtlichſte Theil, ſo viel der Chaboras, der Euphrat und das Gebirge Maſius einſchloß. Aber auch der Beſitz dieſes Stücks war noch unſicher, und man mußte den perſiſchen Einfällen blos durch das allgemeine Abbrennen der weit verbreiteten fruchtbaren Ebenen zu begegnen. Daher wandten ſich nun die Perſer mit ihren Anfällen meiſt gegen die nördlichern Berge und gegen den Urſprung des Arms vom Tigris hin, welche Gegend dann von den Römern mit dem Namen Meſopotamien belegt wurde.

Unter die vorzüglichſten Produkte Meſopotamiens gehören die Waldungen, welche die nördlichen Berge hatten. In den ſüdlichen Theilen derſelben und in den angränzenden Gegenden bis an den

perſiſchen Meerbuſen hin, gab es nur Palmbäume, daher es hier ſehr ſchwer war, Schiffe zu bauen. Alexander ließ deshalb theils in jenen nördlichen Waldgebirgen, theils an den ſyriſchen Küſten die einzelnen Theile zu den nöthigen Fahrzeugen zimmern, und ſie erſt in Babylon zuſammenſetzen. Auſſerdem gediehen überall in Meſopotamien, wo es nicht an Waſſer fehlte, die trefflichſten Gartenfrüchte und das herrlichſte Obſt, vorzüglich zu Batnä. Selbſt die ſüdliche Wüſte lieferte noch wohlriechende Kräuter, Gazellen, wilde Eſel und Strauße. Löwen gaben es ſehr häufig, vorzüglich in dem Schilfe am Euphrat, ſie ſchadeten aber den Reiſenden nur im äußerſten Hunger, oder wann im heißen Sommer der Stich der Inſekten ſie wüthend machte. Ammian. XVIII, 7.

Was die Beſchaffenheit der Oberfläche von Meſopotamien betrifft, ſo war es meiſtens flach, nur hie und da von kleinen Bergreihen unterbrochen. Auf der Nordſeite aber befand ſich das beträchtliche Gebirge Maſius, ein Zweig des Taurus, welcher es von Armenien trennte.

Im nördlichen Meſopotamien verdienen nur diejenigen Gewäſſer den Namen Flüſſe, welche ihre Richtung nach Südweſten nehmen, um ſich mit dem Euphrat zu vereinigen. Denn die vom Gebirge Maſius herabkommenden und in den Tigris fallenden Bäche bleiben nur unbedeutend, weil das Gebirge zu nahe am Tigris hinſtreicht. Der vornehmſte Fluß iſt der Aborrhas oder Chaboras. Unter der Regierung der Perſer hatte das Land keine mit Mauern verſehenen Städte (Plin. VI, 26), oder doch nur ſehr wenige; erſt die Macedonier legten ordentliche Städte an, welche man ſogleich aus ihren griechiſchen Namen erkennt.

Das ſüdliche Meſopotamien war eine dürre leere Sandwüſte, einzelne Flecken ausgenommen, wo ein kleiner Fluß, ein Kanal, oder eine Quelle die Gegend umher etwas fruchtbar machte. Hie und da fand ſich ein kleiner Wald und an den Ufern und auf den Inſeln des Euphrats und Tigris eine Anzahl größerer und kleinerer Städte. Alles übrige Land aber wurde von nomadiſchen Arabern durchzogen, oder von einheimiſchen Thieren Gazellen, wilden Eſeln, Straußen und Löwen bewohnt. Nur längs dem Euphrat und den von ihm ausgehenden Kanälen fanden ſich fruchtbare Plätze, welche auch Palmen hervorbrachten, aus denen man einen berauſchenden Wein bereitete. Ammian. XXIV, 1; Xenoph. exp. Cyr. I, 5. Die Wüſte trug keine Früchte zur Nahrung, aber wohl eine Menge wohlriechender Kräuter, vorzüglich Wermuth. Im allgemeinen Verſtande begreifen die Alten auch dieſe Wüſte mit unter Meſopotamien, im nähern Verſtande aber nicht, ſondern nur den nördlichen bebaueten Theil. Daher ſteht Julians Armee, nachdem ſie den Chaboras bei Circeſium überſchritten hat, in Aſſyrien. Ammian XXIV. 1. Xenophon nennt den nördlichen Theil noch Syrien, den ſüdlichen Arabien Xenoph. exp. Cyr. I, 5. — Um von Syrien nach Babylon zu reiſen, mußte man einzelne Striche dieſer Wüſte durchwandern. Die bequemſte und leichteſte Straße ſcheint auf dem erſten Anblick die längſt dem Euphrat geweſen zu ſein. Der Reiſende ging von Thapſacus (10 geogr. Meilen nordweſtlich von der Mündung des Chaboras) über die geſchlagene Schiffbrücke über den Euphrat, um von da an entweder über Karrä und Rheſain öſtlich nach Aſſyrien und Medien zu gehen, oder ſie hielten ſich auf dem Wege nach Babylon immer längs dem Fluſſe, auf welchem ſie Waſſer und andere Bedürfniſſe immer in Vorrath fanden. Dieſe Straße mag zur Zeit der ältern perſiſchen und der macedoniſch-ſyriſchen Könige die gewöhnliche geweſen ſein. Da aber während der parthiſchen Herrſchaft Meſopotamien von Arabern und den kleinen Dynaſten, welche ſich an verſchiedenen Orten daſelbſt aufwarfen, ſehr unſicher gemacht und die Ka-

ravanen nicht ſelten geplündert oder genöthigt wurden, für ihre Sicherheit groſſe Abgaben zu bezahlen; ſo wählte man einen andern beſchwerlichern Weg durch das Mittelland. Dieſer gieng vom gewöhnlichen nördlichen Zeugma aus nach Edeſſa, von da bis zur Wüſte und mitten durch dieſelbe, in einem Abſtande von drei Tagereiſen vom Euphrat. Man mußte meiſtens Waſſer mit ſich führen, denn nur hie und da traf man Karavanſereien und einige Brunnen an. Nach 25 Tagereiſen vom Uebergange über den Euphrat an kam man nach Skenä an Babyloniens Gränzen. Hier herrſchte zwar auch ein Stamm nomadiſcher Araber, welche aber nur mäßige Zölle von den Karavanen foderten. Bei Ptolemäus findet man beide Straßen, auf der Peuting. Tafel aber nur die letztere angegeben. Mannert Geogr. V. H. 2. 257. 312 ꝛc.

Mespila, eine alte anſehnliche Stadt in Aſſyrien, von welcher Xenophon bei dem Rückzuge der 10000 Griechen nur noch die Mauern ſah. Sie lag 6 Paraſangen nördlich von Lariſſa, von der Xenophon auch nur noch die Mauern fand, und welche einige Meilen nördlich vom Fluſſe Zab lag. Der Umfang von Meſpila hielt 6 Paraſangen, und ſie ſoll von den Medern erbauet worden ſein. Sie lag ſüdlich unter Ninive. Xenoph. anab. Cyr. III, 4, Mannert Geogr. V. 2. 443.

Messa, eine Stadt auf der Weſtſeite des Vorgebirges Tämaron in Laconien, unweit des heutigen Mayna.

Messabate, oder richtiger Mesobatene, wie es Plinius ſchreibt, eine Landſchaft in Elymais in Suſiana. Der Name iſt griechiſchen Urſprungs, und bedeutet eine Gegend, in welcher die Straßen aus allen umliegenden Provinzen ſich vereinigen. Man muß davon die Meſſabatä des Ptolemäus unterſcheiden, welche im weſtlichen Perſis zu ſuchen ſind. Mannert Geogr. V. H. 2. 488.

Messana, eine Stadt auf der Oſtſeite von Sicilien am Meere. Sie hieß Anfangs Zankle wegen der Geſtalt ihres Hafens und der Erdzunge, welche ſich in Form eines Halbzirkels ins Meer erſtreckt, und der Stadt die Form einer Sichel (Zankle, in der alten Sprache der Siculer) giebt. Sie war übrigens eine der älteſten Städte Siciliens. Ueber den Urſprung ihres nachherigen Namens Meſſana oder Meſſene ſagt Pauſanias IV, 23.: die Meſſenier hätten ſich nach Eroberung des Berges Ira im 2ten Meſſeniſchen Kriege (um 668 v. Chr. G.) unter Anführung des Gorgus, Ariſtomenes Sohns, nach Italien begeben; ſich mit dem Tyrannen von Rhegium, Anaxilas, verbunden, aus Zankle die Einwohner vertrieben und dieſe Stadt Meſſene benannt. Dieſe Erzählung aber ſteht mit Herodot und Thucydides in Widerſpruch. Nach erſterm begaben ſich die Samier und einige Mileſier, nachdem Darius Hyſtaſpis ſich Jonien wieder unterworfen hatte, nach Sicilien, und bemächtigten ſich auf des rhegiſchen Tyrannen Anaxilas Rath der Stadt Zankle. Herodot. VI, 22. 23. Dies geſchah 495 v. Chr. G. und alſo 173 Jahr ſpäter, als nach Pauſanias Anaxilas gelebt, und Zankle den Namen Meſſene bekommen haben ſoll. Nach Thucydides VI. c. 4. 5. nahmen Samier und andere Jonier, die von den Medern aus ihrem Vaterlande vertrieben waren, die Stadt Zankle in Beſitz; kurze Zeit darauf aber bemächtigte ſich ihrer der rhegiſche Tyrann Anaxilas, und gab ihr den Namen Meſſene, weil er ſelbſt aus Meſſenien abſtammte. Aus verſchiedenen andern Umſtänden ergiebt ſich, daß Anaxilas wirklich um die Zeit der marathoniſchen Schlacht, d. h. um 495 v. Chr. G. regiert habe; es ſcheint daher Pauſanias die Zeiten verwechſelt zu haben. Aus Plato de leg. III. t. 2. p. 698. erhellet, daß vor der marathoniſchen Schlacht eine Empörung in Meſſenien war, welche die Spartaner hinderte, an jener Schlacht Theil

zu nehmen. Dies war unſtreitig der Zeitpunkt, wo die Meſſenier nach ihrer Niederlage ſich zum Anaxilas nach Rhegium flüchteten, mit ihm ſich der Stadt „Zankle bemächtigten, und ſie Meſſene nannten; Pauſanias hätte alſo irrig dieſe Begebenheit zu früh angeſetzt. Hätte Zankle wirklich ſchon um 668 v. Chr. G. den Namen Meſſene erhalten, ſo müßten ihre alten Münzen mit der Inſchrift Dankle noch über 668 v. Chr. G. hinausgehen, welches ſich wegen ihres Gepräges nicht annehmen läßt.

Manſo in ſeiner Geſchichte von Sparta II. S. 288. ſucht die Angabe des Pauſanias in einigen Rückſichten zu rechtfertigen: Nach Strabo VI. S. 268. a, ſagt er, wurde der Name Zankle in Meſſene verwandelt, als die Meſſenier aus dem Peloponnes eine Kolonie dahin ſandten, und nach VI. S. 257. b c. und Pauſanias IV. 23. 3. verdankte auch Rhegium ſeine Gründung einer Parthei von Meſſeniern, die noch vor dem Anfange des erſten meſſeniſchen Krieges ſich dahin begeben hatten. Dieſem nach kann man mit allem Rechte annehmen, daß die Rhegier von den Zankläern gedrängt wurden, und nach der Einnahme Ira's ihre unglücklichen Verwandten um Hülfe riefen, daß dieſe der Einladung folgten, und ſich unter den überwundenen Zankläern anſiedelten, und daß von der Zeit an der Name Zankle wirklich in Meſſene überzugehen anfing, wahrſcheinlich aber erſt dann allgemein ward, als Anaxilas, um 495 v. Chr. G. die Stadt den Samiern wieder entriß, und die meſſeniſche Herrſchaft von neuem in ihr gründete. Dem zufolge könnte man die Begebenheiten ſo ordnen: Zankle wurde zuerſt von einigen Freibeutern aus Cumä lange vor dem Anfange der Olympiaden gegründet; Gorgus und Mantiklus langen mit ihrer Kolonie daſelbſt an Ol. 28. 1. und der Name Zankle beginnt in Meſſene überzugehen, wird aber erſt allgemein, als Anaxilas zwiſchen Ol. 71. 3. und 76. 1. ſich der Stadt bemächtigte. Pauſanias hätte alſo nur in dem Namen des Königs, der den Gorgus zu ſich einladete, nicht in der Sache ſelbſt geirrt. Auch ſcheint es natürlicher, den Grund von der Benennung Meſſene in einer meſſeniſchen Kolonie, als in einem Könige, der zwar aus Meſſenien abſtammt, aber kein meſſeniſches Pflanzvolk in der von ihm eroberten Stadt anſetzt, zu finden. Auf dieſe Art wäre denn auch der oben angeführte Widerſpruch alter Münzen von Zankle gehoben.

In der Folge wurde Meſſana von den Mamertinern, des Agathokles Miethſoldaten, eingenommen, welche alle männlichen Einwohner in derſelben ermordeten. Dies war die Veranlaſſung zum erſten puniſchen Kriege, und Meſſana war die erſte Stadt, welche die Römer in Sicilien einnahmen. Auszug aus d. Voy. pitt. VII, 17; Anach. Reiſ. IV; 416.

Messapeus, ein Beiname Jupiters, der ſeinen Tempel zwiſchen Phaellia und dem Berge Taygetus in Lakonien, den Namen aber von einem ſeiner Prieſter hatte. Paus. Lac. c. 20.

Messapia, der Name, welchen die Griechen derjenigen Halbinſel von Italien gaben, die die Italiäner Calabrien nannten. Sie hatte dieſen Namen von dem wilden illyriſchen Volke der Meſſapygä oder Meſſapier (Ant. Liber. 31), welche hier wohnten, und unter denen ſich die kretenſiſchen Sallentiner niederließen, die mit der Zeit ſelbſt dieſen Namen erhielten. Herodot. VII, 170. Ein Theil dieſes illyriſchen Volks war auch nach Thracien eingewandert, wo es den Namen Bottiäi erhielt (Conon. 25; Strabo. VI.) und das Andenken an den vorigen Namen in dem macedoniſchen Berge Meſſapus (Aristot. H. anim. IX, 45) zurückließ.

Messapius, ein Berg in Böotien, öſtlich von Anthedon (Anthedona).

Messapus, ein Sohn des Neptun, der weder durch Feuer, noch durch Waf-

ſen beſchädigt werden konnte. Virg. Aen. VII. v. 691. Servius ad Virg. l. c. fügt hinzu, daß man ihn für Neptuns Sohn ausgegeben habe, weil er zu Waſſer nach Italien gekommen war. Man glaubte, daß ihm kein Feuer ſchadete, weil der Beherrſcher des Meers ſein Vater war, und daß er nicht verwundet werden könnte, weil er von ungefähr niemals verwundet wurde. Von ihm rühmte ſich Ennius abzuſtammen. Er ſtand dem Turnus gegen Aeneas bei, und bewies ſich als ein tapferer Soldat. Virg. l. c. XII. v. 661.

Messatis, eine kleine Stadt in Achaja, nördlich über Paträ (Patraſſo) von welcher ſie auch bevölkert wurde.

Messene, eine Tochter des Triops und Gemahlin des Polycaon. Sie war ſo ſtolz, daß ſie ihren Gemahl beredete, ſeinen Privatſtand zu verlaſſen, und ſich des Landes zu bemächtigen, das von ihr nachher den Namen Meſſenien bekam. Paus. Messen. c. 1. In der Folge wurde ſie göttlich verehrt, und man bauete ihr zu Meſſene einen Tempel, in welchem ihre Bildſäule von Gold und pariſchen Marmor ſich befand. Paus. l. c. 31. Glaucus führte ihren Dienſt auch zu Ithome ein. Paus. l. c. c. 3.

Messene, ſiehe Mesene.

Messene, die neuere Hauptſtadt von Meſſenien im Peloponnes, welche vom Epaminondas Olymp. 102. 4. v. Chr. G. 371, erbauet wurde, als er die aus dem Lande geflüchteten Meſſenier wieder zurück in ihr Vaterland rief, und ſie wieder unabhängig machte. Vorher hatte noch keine Stadt im Lande den Namen Meſſene geführt. Sie wurde als Hauptſtadt des neuen Demokratiſchen Staats auſſerordentlich befeſtigt, hatte unter allen griechiſchen Städten die ſtärkſten Mauern und auch eine von der Natur begünſtigte Lage, indem ſie theils durch die Flüſſe Pamiſus und Balyra, theils durch die Berge Eva und Ithome und das auf dem letztern gelegene Bergſchloß geſchützt wurde. Polyb. IV, 32 etc.; Diod. XV, 66; Paus. IV, 26. 28. 31. Von den vielen Thürmen, womit die Mauern verſehen waren, ſahe in neuern Zeiten der Abt Fourmont noch 38. In der Stadt war ein großer Marktplatz, mit Tempeln, Bildſäulen und einem reichen Waſſerbrunnen geſchmückt. Ueberhaupt gab es viele prächtige Gebäude in Meſſene. Mitten in den auf dem Berge Ithome belegenen Schloſſe befand ſich ein Tempel des Jupiter, der einer der älteſten im Peloponnes war. Paus. IV, 3. Die Sage erzählte, daß die Nymphen hier das Kind Jupiter gepflegt hätten. Die Bildſäule dieſes Gottes, vom Ageladus gearbeitet, ſtand im Hauſe eines Prieſters, der alle Jahre neu gewählt wurde. Von dem Berge Ithome herab konnte man ganz Meſſenien überſehen. Jetzt heißt der Ort Mavro-Matia. Anach. Reiſ. IV, 23.

Messenia, der ſüdweſtliche Theil des Peloponnes, eine Landſchaft, welche den größten Theil der blühenden Periode Griechenlands hindurch keinen für ſich beſtehenden Staat ausmachte, ſondern zertheilt war. Sie gränzte gegen Oſten an Lakonien, von dem es das Flüßchen Pamiſus und das Gebirge Taygetus trennte; gegen Süden an den meſſeniſchen oder aſinäiſchen Meerbuſen (Golfo di Coron); gegen Weſten an das joniſche Meer und gegen Norden an Elis und Arcadien, wo der Fluß Neda (Longorola) die Gränze machte. Das ganze Ländchen hatte 800 Stadien oder 15 geogr. Meilen im Umfange. Es war fruchtbar, hatte ſchönen Ackerbau und vortreffliche Viehweiden, von welchen beiden Gewerben ſich die Einwohner nährten, in ſpätern Zeiten aber trieben ſie auch Handlung. Die vornehmſten Städte waren an der laconiſchen Gränze und dem Meere, die Städte Abia und Amphia, weiterhin Pharä und Thuria, mitten im meſſeniſchen Meerbuſen die alte Reſidenz des Kreſphontes und der andern heraclidiſchen Könige,

Stenyclerus; im Mittellande gegen Norden zu die alten berühmten Städte, Andania, die älteſte Reſidenz, Oechalia und das ſpäter erbauete Meſſene. Am meſſeniſchen Meerbuſen lagen Corone, Colonides, Aſine, das Vorgebirge Acritas (Cap. de la Sapienze), welches die meſſeniſche Bay endigte, der nun die aſinäiſche folgte, die Methone endigte; 100 Stadien von der letztern Stadt ging das Vorgebirge Coryphaſion ins joniſche Meer; hier lag das meſſeniſche Pylus, weiter gegen Norden Erana mit dem nahen Vorgebirge Platamodes; noch höher hinauf das Vorgebirge Cypariſſion mit den Oertern Cypariſſiä und Dorion.

Meſſenien hatte das Schickſal, daß es nur in ältern und ſpätern Zeiten einen eignen Staat ausmachte, gerade aber in den blühendſten Zeiten Griechenlands ein erobertes Land war, deſſen Einwohner unter einem harten Schickſal ſeufzten. Die erſten Bewohner erhielt dieſes Land aus Lacedämon und Argos, indem, wie man erzählt, Polycaon, des laconiſchen Königs Lelex Sohn, und ſeine Gemahlin Meſſene, von der es den Namen erhielt, mit einer Kolonie A. 1513 v. Chr. G. ſich hier niederließen. Zwei Jahrhunderte darauf bemächtigten ſich die Hellenen von äoliſcher Abkunft unter ihrem Anführer Perieres des Landes, und die Söhne des letztern, Aphareus und Leucippus, theilten das Land unter ſich, ſo daß der erſtere Arene, wo er die Stadt gleiches Namens bauete, der Andere aber Andania, die väterliche Reſidenz, erhielt. Aphareus theilte nachher ſeinen Antheil mit dem zu ihm geflohenen Neleus, indem er ihm die ganze Seeſeite gab, wo ſich unter andern die Stadt Pylus befand, welche Neleus zu ſeiner Reſidenz wählte. So war alſo Meſſenien in drei kleine Reiche: Andania, Arene und Pylus zerfallen.

Der männliche Stamm des Aphareus erloſch mit ſeinen Söhnen Lynceus und Idas, welche im Kampfe mit ihren Vettern, Kaſtor und Pollux, geblieben waren. Zur Zeit des Zuges nach Troja ſtand das meſſeniſche Gebiet, wie wir aus Homer Iliad. II, 591. ſchließen dürfen, unter drei verſchiedenen Oberherren. Der eine Theil des Landes, vorzüglich der, den Idas beherrſcht hatte, war dem Neleiden Neſtor unterworfen; der zweite Theil gehorchte dem Podalirius und Machaon, Aeſculaps Söhnen, (Paus. IV, 3. 2.), und der dritte nach Iliad. IX, 149. cfr. Strab. VIII, 359. a. b. gehörte entweder dem Agamemnon oder Menelaus, und begriff ſieben, an der Küſte bis nach Pylus hin gelegene, Städte unter ſich. Achtzig Jahre nach dem trojaniſchen Kriege herrſchten in Meſſenien ausſchließend die Nachkommen des Neleus, welche, wahrſcheinlich die Unruhen Laconiens unter dem Oreſtes benutzend, mehr Kräfte gewonnen und das Land ſich unterworfen hatten. Ihre Herrſchaft dauerte aber nicht lange. Denn ungefähr 1 Jahrhundert nach dem trojaniſchen Kriege thaten die Herakliden ihren letzten glücklichen Einfall in den Peloponnes, und vertrieben, ſelbſt mit Genehmigung der mit ihren Königen unzufriedenen Meſſenier, die Nachkommen des Neleus. Kreſphontes ward der erſte heraclidiſche König in Meſſenien, wo er ſeinen Sitz von Pylus nach Stenyklerus verlegte. Paus. IV, 3. 3. 4. Er behandelte die Ueberwundenen nach edlen und ſanften Grundſätzen; denn, nachdem er das Land in fünf Bezirke, wahrſcheinlich nach der Zahl der Führer des Heers, getheilt hatte, ſo ſandte er nach Pylus und Rhium, und ließ den alten Einwohnern verkündigen, daß ſie mit den Eingewanderten gleiche Rechte und Geſetze haben ſollten. Aber die übrigen Herakliden und Dorer dachten nicht ſo gemäßigt. Belebt von dem Geiſte der Eroberer Spartas, wollten ſie Steny-

kleros, wohin ſie ſich ſämmtlich wendeten, zur Hauptſtadt des Landes und ſich zum eigentlich regierenden Theil deſſelben machen, und da Kreſphontes in ihre Wünſche nicht willigen wollte, ſo ermordeten ſie ihn mit allen Söhnen, den jüngſten Aepytus ausgenommen, der bei ſeinem mütterlichen Großvater, dem arcadiſchen Könige Cypſelus, ſich aufhielt. Der Heraklide Polyphontes aus einer andern Familie, ward nun König. Aber als Aepytus erwachſen war, kehrte er an der Spitze eines arcadiſchen Heeres, begleitet von ſpartaniſchen und argiviſchen Hülfstruppen, in das Reich ſeines Vaters zurück, und rächte deſſen Tod an allen Mördern und Theilnehmern des Mordes. Dies war jedoch auch die einzige Gewaltthätigkeit, welche er ſich erlaubte. Beſeelt von den Geſinnungen ſeines Vaters, ſuchte er ſich durch Gefälligkeiten und Geſchenke die Achtung und Liebe des Volks zu erwerben, welches aus Dankbarkeit ſeine Nachkommen Aepytiden nannte. Dieſe, welche die Namen Glaucus, Iſthmius, Dotadas, Sybotas und Phintas führten, werden alle als ſanfte, gütige und kluge Fürſten gelobt, welche durch gute Anſtalten ſich um ihr Land und die Emporbringung des Handels Verdienſte erwarben.

Es erhellet aus dieſer früheſten Geſchichte Meſſeniens, daß es ſchon von den älteſten Zeiten her in einer gewiſſen Abhängigkeit von Lakonien ſtand. Aus dieſem Lande bekam es ſeine erſten Bewohner und Regenten; die Söhne des Tyndareus beraubten es ihres bisherigen Fürſtenſtammes; zur Zeit des trojaniſchen Krieges ſtand es wenigſtens zum Theil unter der Herrſchaft der Pelopiden von Argos und Sparta, und durch Unterſtützung von Lakonien ward die herakliſche Familie wieder in demſelben eingeſetzt. Dieſe frühe Abhängigkeit ſcheint mit Haupturſache des Wunſches der Spartaner geweſen zu ſein, Meſſenien zu unterjochen. Dazu kam denn auch noch die lange Ruhe, welche Sparta ſeit Lykurg genoſſen hatte, der kriegeriſche Muth und die Fertigkeit in Waffen, welche die Spartaner erlangt hatten, und die gegen das gebirgigte Lakonien ſo abſtechende Fruchtbarkeit Meſſeniens, welche ſie um ſo mehr reizen mußte, da ſeit Lykurg die Menſchenzahl in Lakonien ſehr angewachſen und der Unterhalt für viele Familien vielleicht ſehr kärglich war.

Die eigentliche Veranlaſſung des Krieges war nun folgende: Die Meſſenier raubten einſt eine Spartanerin, ſchändeten ſie in dem mit den Lacedämoniern gemeinſchaftlichen Tempel der Diana Limnatis an den Gränzen beider Länder und tödteten den König Teleclus von Sparta, der das Verbrechen verhindern wollte. So erzählten wenigſtens die Lacedämonier die Geſchichte. Die Meſſenier aber ſagten, daß Teleclus, um einige vornehme Meſſenier zu überfallen, nebſt einigen ſeiner Freunde in weiblicher Tracht und mit verborgenen Dolchen bewaffnet, nach dem Tempel gekommen und bei einem entſtandenen Streite mit ſeinen Begleitern erſchlagen worden ſei. Ungefähr 60 Jahre nachher, unter den meſſeniſchen Königen Antiochus und Androkles, den Söhnen des Phintas und den ſpartaniſchen Alcamenes und Theopompus, gab eine andere Privatſtreitigkeit die Veranlaſſung zum wirklichen Ausbruche des Krieges. Ein Meſſenier, Polychares, vertraute einem Spartaner Evaphnus einige Kühe unter der Bedingung an, daß er von der Milch derſelben die Hälfte haben ſollte. Der Spartaner verkaufte aber die Kühe nebſt den Hirten an gewiſſe Kaufleute, die zu Schiffe nach Laconien gekommen waren, und ward mit dieſen eins, daß ſie die Kühe mit Gewalt rauben ſollten. Als dies geſchehen war, erzählte Evaphnus dem Polychares das vorgefallne Unglück; aber gerade mitten in ſeiner Erzählung kamen einige von den Hirten, welche geflohen waren, und beſchuldigten den Lacedämonier der Lügen. Dieſer be-

kannte nun die Wahrheit, und machte mit dem Meſſenier einen Vergleich, daß er ihm die Hälfte von dem erhaltenen Gelde geben wollte, und daß er zu dem Ende ſeinen Sohn mit ihm nach Hauſe ſchicken möchte. Als ſie aber beide nach Sparta kamen, ermordete Eväphnus den Knaben, und da Polychares wegen dieſes Mords in Sparta klagte, ſo konnte er kein Recht finden, und wurde mit Verachtung abgewieſen. Er beſchloß daher ſich eigenmächtig zu rächen, und tödtete ſo viel Lacedämonier, als er habhaft werden konnte. Paus. in Messen. Strab. VII, VIII; Juſtin III. 5. Die Lacedämonier verlangten nun von den Meſſeniern die Auslieferung des Polychares. Bei dieſen herrſchten jetzt zwei Brüder, Androcles und Antiochus. Der erſte verweigerte ganz ſeine Einwilligung in das Geſuch der Spartaner, der letztere aber war geneigt, ihnen zu willfahren. Es kam darüber zwiſchen den beiden Brüdern zu einem heftigen Streite; bei welchem Androcles getödtet wurde. Antiochus ſchickte nun Geſandten nach Sparta, und ließ vorſtellen, daß er es ſehr ungern ſehen würde, wenn es eines Privathandels wegen zwiſchen beiden verwandten Reichen zum Kriege kommen ſollte; er erböte ſich daher, die Entſcheidung des Streits ihren gemeinſchaftlichen Bundesgenoſſen, den Argivern, in dem Amphictyonengericht, oder dem Areopagus zu überlaſſen. Die Spartaner gaben den Geſandten keine Antwort, und da bald darauf Antiochus ſtarb, und ſein Sohn Euphaes König ward, ſo ſtellten ſie ſich, als ob ſie die ganze Sache liegen laſſen wollten, ſetzten öffentlich ihre freundſchaftliche Verbindung mit den Meſſeniern fort, rüſteten ſich aber heimlich zum Kriege, und ließen die Soldaten einen feierlichen Eid ablegen, nicht eher zurück zu kehren, als bis ſie Meſſenien erobert haben würden. Man ſieht hieraus deutlich, daß Eroberungsſucht und Ehrgeiz von Seiten der Lacedämonier die Haupturſache des Krieges waren; denn hätten ſie auch wirklich Urſache gehabt, ſich über die Meſſenier zu beſchweren, ſo hätte auf keinen Fall die gänzliche Eroberung des Landes der beabſichtigte Zweck des Krieges ſein müſſen. Im Jahre 742 v. Chr. wurden nun die Meſſenier, ohne vorhergegangene, ſonſt gewöhnliche Kriegserklärung von den Spartanern unter ihrem Könige Alcamenes angegriffen. Sie bemächtigten ſich gleich Anfangs der Stadt Amphea, welche ihnen ſehr wohl gelegen war, und machten darin alles ohne Unterſchied nieder. Die Meſſenier hatten bisher in Ruhe ihre Aecker bebauet, und waren des Krieges ganz ungewohnt. Sobald daher Euphaes von dem feindlichen Einfalle hörte, beſchloß er, nur vertheidigungsweiſe zu gehen und ſeine Meſſenier erſt zu Soldaten zu bilden. Er führte den Vertheidigungskrieg drei Jahre lang mit vielem Glück, indem wenigſtens die Spartaner nicht viel Eroberungen machen konnten, und ſich begnügen mußten, das platte Land zu verwüſten. Im vierten Jahre des Krieges zogen die Spartaner wieder nach Hauſe, da ſie die Armee der Meſſenier, welche ſich ſorgfältig verſchanzt hatte, nicht zu einer offenen Schlacht bringen konnten. Bald nachher aber, unter den Königen Polydorus und Theopompus, verſuchten ſie einen zweiten Einfall in Meſſenien. Es kam jetzt zu einer Hauptſchlacht, in welcher kein Theil den Sieg davon trug. Die Spartaner beſchloſſen hierauf, den Krieg blos durch Verwüſtung und Plünderung des Landes fortzuſetzen, wodurch ſie den Meſſeniern den meiſten Schaden thun konnten, weil dieſe ein ackerbauendes Volk waren. Sie erreichten dieſen Zweck um ſo eher, da auch eine anſteckende Krankheit in Meſſenien viele Verwüſtungen anrichtete, und die Sclaven ihren Herrn entflohen. Man beſchloß daher, die kleinen Städte und Flecken, welche nicht feſt genug waren, zu verlaſſen, ſich auf dem Berge Ithome zu verſchanzen, und

hier die Bewohner der verlaſsnen Plätze zu verſammeln. Zugleich befragten ſie auch das delphiſche Orakel um Mittel zu ihrer Rettung, und dieſes gab die barbariſche Antwort, daſs die Meſſenier, um ſich zu retten, eine Jungfrau opfern ſollten, die aus königlichem Geblüte ſtammte, und die durchs Loos gewählt werden ſollte.

Dieſem Ausſpruche zu Folge wurde die Tochter des Ariſtodemus (ſ. d. Art.) wirklich geopfert. Die Nachricht hievon machte auf die Spartaner einen ſehr niederſchlagenden Eindruck. Ihr Vertrauen auf die Ausſprüche der Pythia war ſo groſs, daſs ihnen alle Luſt, den Krieg fortzuſetzen, verging, bis ſie endlich im ſechſten Jahre nachher durch glückliche Opfer zu einem neuen Feldzuge gegen Ithome ermuntert wurden. Die Meſſenier begegneten ihnen mit Muth, und lieferten den Feinden eine Schlacht, welche ebenfalls unentſchieden blieb, und dem Könige Euphaes das Leben koſtete, indem er an den erhaltenen tödtlichen Wunden einige Tage darauf zu Ithome den Geiſt aufgab, nachdem er 13 Jahre regiert hatte. Er hinterließ keine Kinder, und das Volk wählte alſo den Ariſtodem, obgleich mit einigem Widerſpruch, zum Könige. Dieſer bewies ſich ſeiner Wahl ganz würdig. Er behandelte das Volk mit Billigkeit und Gerechtigkeit, und verpflichtete ſich die Bundesgenoſſen durch Geſchenke. In den erſten Jahren ſeiner Regierung wurde der Krieg nur durch wechſelſeitige Streifereien in die gegenſeitigen Gebiete betrieben. Aber im fünften Jahre beſchloſſen die Meſſenier und Spartaner, den Krieg durch eine Hauptſchlacht zu endigen. Bei dieſer hatten die Meſſenier von den Arcadiern, Argiveern und Sicyoniern, die Spartaner von den Korinthern Beiſtand erhalten, und nach einem hartnäckigen Kampfe ſiegten endlich die Meſſenier, hauptſächlich durch eine Kriegsliſt des Ariſtodemus, der bei der Hauptarmee dem Kleoannis den Oberbefehl übertragen, und ſich ſelbſt mit Leichtbewaffneten in einen Hinterhalt gelegt hatte, von wo aus er die Feinde durch abwechſelnde Angriffe in die Flanke ſo ermüdete, daſs ſie endlich, unfähig länger zu widerſtehen, die Flucht ergreifen mußten.

Kleinmüthig durch den Verluſt dieſer Schlacht gemacht, fragten die Spartaner nun nochmals die delphiſche Pythia um Rath, und dieſe that den Ausſpruch, daſs ſie Liſt mit Tapferkeit verbinden möchten. Aber alle Verſuche, dieſen Rath zu befolgen, verunglückten. Die Meſſenier fragten ebenfalls das delphiſche Orakel um Rath; aber ſie erhielten ſo dunkle Antworten, daſs weder Ariſtodem, noch die Wahrſager ſie zu deuten wußten. Erſt im 20ſten Jahre des Krieges ertheilte daſſelbe, auf eine neue Anfrage, den verſtändlichern Ausſpruch: Demjenigen iſt die Ehre des Sieges beſtimmt, der zuerſt 100 Dreifüße um den Altar Jupiters ſtellt. Doch, fügte der Gott hinzu, wird der Betrug ſie früher ſetzen, als ihr. Gerade dies letzte, was die Meſſenier am wenigſten vermuthen konnten, geſchah. Die Spartaner, welche, wie es ſcheint, mit der Pythia in Einverſtändniß waren, erfuhren den Ausſpruch auf der Stelle durch einen Delphier. Ein gewiſſer Spartaner Oebalus bildete 100 kleine Dreifüße aus Thon, die er in eine Jagdtaſche ſteckte, kam als Jäger verkleidet nach Ithome, und eben ſo unerkannt wieder heraus, nachdem er des Nachts ſein Geſchenk um den Altar herumgeſtellt hatte. Das Erſtaunen und die Beſtürzung der Meſſenier läßt ſich kaum beſchreiben, und vergebens ſuchte ſie Ariſtodem dadurch zu beruhigen, daß er hölzerne Dreifüße aufſtellen ließ. Er ſelbſt that ſich dadurch kein Genüge. Seine Standhaftigkeit wurde noch mehr durch fürchterliche Naturerſcheinungen, Vorzeichen und Träume erſchüttert; er verzweifelte an Meſſeniens Rettung, und durchbohrte ſich endlich mit ſeinem Schwerdte auf dem

Grabe ſeiner Tochter, nachdem er 6 Jahre und einige Monate regiert hatte.

Nach ſeinem Tode wurde die königliche Regierung abgeſchaft, und blos ein Feldherr zum Oberhaupte gewählt. Die Sache der Meſſenier ward nun immer trauriger. Sie verloren ihre tapferſten Feldherrn und Streiter, litten bald an Nahrungsmitteln den größten Mangel, und mußten endlich Ithome den ſiegenden Spartanern ganz überlaſſen. Der Platz wurde geſchleift und die Meſſenier, welche nicht ihr Vaterland verließen und ſich zu andern Völkern begaben, mußten ſich den härteſten Bedingungen, die ihnen die Spartaner vorſchrieben, unterwerfen. Sie mußten eidlich verſprechen, gegen Spartas Herrſchaft nichts zu unternehmen, ihr Land nach wie vor, zu bebauen, von dem jährlichen Ertrage die Hälfte nach Sparta zu liefern, und bei dem Tode der ſpartaniſchen Könige und vornehmſten Magiſtratsperſonen insgeſammt in Trauer zu erſcheinen.

Indeſſen gingen ſie doch nicht ganz ihrer Selbſtſtändigkeit und politiſchen Freiheit verluſtig. Vielmehr ſagt Pauſanias ausdrücklich, daß ſie nicht von Sparta aus, ſondern von Obrigkeiten, die ſie ſich ſelbſt wählten, regiert wurden, und daß man ihnen ſogar verſtattete, mit den Aſinäern, den natürlichen Freunden der Spartaner, ein Bündniß zu ſchließen, welches jene verhinderte, dieſen im 2ten meſſeniſchen Kriege beizuſtehen. Was diejenigen betrifft, welche ihre Heimath verließen, ſo fand der kleinere Theil zu Sicyon, Argos, Eleuſis und in Arcadien einen Zufluchtsort, der größere Theil aber wandte ſich, unter der Anführung eines gewiſſen Alcidamidas, zu ſeinen Landsleuten nach Rhegium. Von Meſſenien ſelbſt gaben die Spartaner ein am Meere gelegenes Stück ihren Bundesgenoſſen, den Aſinäern und die Landſchaft Hyamia den Enkeln des ermordeten Androkles, welche ſich nach Sparta geflüchtet hatten. So endigte ſich der erſte meſſeniſche Krieg, nach einer Dauer von 20 Jahren im 1ten Jahre der 14ten Olympiade.

Acht und dreißig Jahre dauerte nun der Frieden, während deſſen die Meſſenier das härteſte Schickſal erduldeten, und ſogar gezwungen waren, ihren Haß gegen ihre Unterdrücker in ihrer Bruſt zu verſchließen, und bei dem Grabe ihrer Tyrannen zu weinen. Endlich konnten ſie die fürchterliche Laſt, welche ſie drückte, nicht länger ertragen. Sie beſchloſſen Empörung, und warfen ihre Augen auf den jungen Ariſtomenes, einen Abkömmling der alten Könige, der ſchon von früheſter Jugend an in allen ſeinen Worten und Handlungen das Gepräge des groſſen Mannes zeigte. Dieſer neue Krieg, deſſen Geſchichte wir unter dem Art. Ariſtomenes erzählt haben, nahm im 39ten Jahre nach der Eroberung von Ithome und im 4ten der 23ten Olympiade unter den ſpartaniſchen Königen Anaxander und Anaxidamus ſeinen Anfang, und dauerte 17 Jahre, wurde im Anfange von Seiten der Meſſenier ſehr glücklich geführt; aber endlich mußten ſie doch durch die Schuld des treuloſen arcadiſchen Königs Ariſtocrates unterliegen. Nachdem endlich auch die Verſchanzungen der Meſſenier auf dem Berge Ira erobert waren, kam das ganze Land in die Hände der Spartaner, welche es durchs Loos unter ſich theilten, und den größten Theil der Meſſenier zu ihren Sclaven machten. Diejenigen, welche ſich durch die Flucht retteten, begaben ſich zu ihren nächſten Gaſtfreunden, den Arcadiern, welche ſie, da ſie an der Verrätherei ihres Königs keinen Theil genommen hatten, aufs freundſchaftlichſte empfingen. Die Bewohner von Pylus und Mothone ſegelten nach der Eroberung von Ira mit allen den Ihrigen nach Cyllene, einem Hafen von Elis, und nachdem auch der letzte Nachanſchlag des Ariſtomenes gegen Sparta mislungen war, ſo ſuchten ſie ihre Brüder in Arkadien zu bereden, ſich in einem fremden Lande

niederzulaſſen. Dieſe gingen dem zufolge, die Alten und ganz Armen ausgenommen, nach Cyllene, wo ſie den Winter durch blieben, und von den Eleern mit Geld und Lebensmitteln unterſtützt wurden. Ihre Anführer waren Gorgus und Mantiklus, welche Ariſtomenes vorgeſchlagen hatte. Dieſe waren uneinig, wohin ſie die Kolonie führen ſollten, als eine Bothſchaft des Königs Anaxilas von Rhegium ſie zum Beiſtand gegen die Stadt Zankle in Sicilien aufforderte, und dieſe ihnen einzuräumen verſprach. Der Vorſchlag wurde angenommen, die Zankläer wurden beſiegt und ihre Stadt, von den Meſſeniern beſetzt, bekam nun den Namen Meſſene. Siehe Messana. Mit dem Unglücke vertraut, betrugen ſich die ſiegenden Meſſenier ſehr menſchlich gegen die alten Einwohner der Stadt, und ließen ſie unter ſich wohnen.

Die Hauptquelle für die Geſchichte der beiden erſten meſſeniſchen Kriege iſt Pauſanias, und die Glaubwürdigkeit deſſelben in dieſer Erzählung muß nach den Quellen beurtheilt werden, welche er ſelbſt brauchte. Er nennt 3 Schriftſteller, die er zu Rathe gezogen: den bekannten Dichter Tyrtäus, den hiſtoriſchen Dichter Rhian aus Kreta, einen Zeitgenoſſen des Ptolemäus Evergetes, und den Geſchichtſchreiber Myron, deſſen Zeitalter unbekannt, aber wahrſcheinlich auch nach Alexander anzuſetzen iſt. Aber, wie Hr. Manſo zeigt, konnten alle drei nicht Hauptquellen der Geſchichte des meſſeniſchen Krieges ſein, und er benutzte vielmehr dazu alte epiſche Gedichte. Denn da es zur Zeit jenes Krieges noch keine Geſchichtſchreiber gab, ſondern wichtige Thaten und Begebenheiten nur in Liedern und Geſängen aufbewahrt wurden; ſo konnte ſchon aus dieſem Grunde Pauſanias oder auch die frühern Geſchichtſchreiber, denen er folgte, auf keine andere Art zur Kenntniß der meſſeniſchen Kriege gelangen; auch zeigt der ganze Stil in dieſem Theile ſeines Werks, daß er Gedichte kopirt haben muß. Da nun die frühern epiſchen Gedichte der Griechen nicht blos Werke der Phantaſie waren, ſondern die Hauptumſtände der Begebenheiten wahr und treu darſtellten, und nur bei einzelnen Scenen die Ausſchmückungen der Phantaſie benutzten: ſo erhellet, daß wir aus dieſem Grunde der Erzählung des Pauſanias wirklich Glaubwürdigkeit beilegen können. Auch trägt der innere Zuſammenhang der Geſchichte ſelbſt, die wahre und treue Schilderung der Sitten des damaligen Zeitalters und die Uebereinſtimmung des Ausgangs der Unternehmung mit dem Geiſte des erobernden Volks und den Schickſalen des bezwungenen, die wir aus ſpätern und ſichern Nachrichten kennen, ganz den Stempel der innern hiſtoriſchen Wahrheit.

Zweihundert Jahre ſchmachteten abermals die Meſſenier unter der härteſten Knechtſchaft, und keine Gelegenheit wollte ſich zeigen, noch einen Verſuch zur Wiedererlangung ihrer Freiheit zu machen. Endlich ſchienen die Götter ſelbſt ſich ihres Elendes erbarmen und Spartas Grauſamkeit beſtrafen zu wollen. Elf Jahre nach der berühmten Schlacht bei Thermopylä wurde Sparta durch ein ſchreckliches Erdbeben verwüſtet, ſo daß nur fünf Häuſer davon ſtehen blieben, und über 20000 Menſchen ihr Leben verloren. Das allgemeine Schrecken benutzend griffen die Heloten und Meſſenier zu den Waffen, und eilten auf Sparta los, um ſich dieſer Stadt zu bemächtigen. Dies würde ihnen unſtreitig bei der allgemein verbreiteten Beſtürzung gelungen ſein, wenn nicht Spartas König, Archidamus, mit ſeltener Geiſtesgegenwart ſogleich eine Anzahl Krieger zuſammengerafft und damit auf dieſen regelloſen Haufen losgegangen wäre, und ihn glücklich zurückgetrieben hätte. Dennoch ſammelten ſie ſich, insbeſondere die Meſſenier, wieder, und verſchanzten ſich auf dem Berge Ithome. Hier ſchlugen ſie die Angriffe der

Spartaner muthig zurück, ſo daß dieſe die Athener um Hülfe anſprechen mußten, weil dieſe erfahrner in der Kunſt zu belagern waren. Dieſe erfüllten ihre Bitten, und Cimon erſchien mit einer Armee vor Ithome; aber eiferſüchtig auf die Talente dieſes Feldherrn und auf die ſteigende Größe Athens, bereueten die Spartaner ihren Entſchluß, und ſchickten die erbetenen Hülfstruppen wieder zurück. Nun belagerten die Spartaner zehn Jahre lang Ithome, und mußten endlich den Meſſeniern einen freien Abzug geſtatten, doch ſo, daß ſie den Peloponnes räumen ſollten. Die Vertriebenen wurden von den Athenienſern in Naupactus aufgenommen, wo ſie eine Zeitlang in Ruhe lebten, bis ſie gegen das Ende des peloponneſiſchen Krieges auch hier von den Spartanern vertrieben wurden. Sie zerſtreueten ſich nun allenthalben umher, und viele gingen nach Italien und Sicilien. Aber nach der Schlacht bei Leuctra faßte Epaminondas den Entſchluß, die Meſſenier aus allen Gegenden der Erde wieder herbei zu rufen, ſie in ihr Vaterland wieder einzuführen, und zu ihrem Schutze eine neue Stadt Meſſene zu bauen. Von allen Seiten verſammelten ſie ſich auf den Ruf des großen Feldherrn, theils aus Sehnſucht nach ihrem Vaterlande, theils aus unauslöſchlichem Haſſe gegen die Spartaner. Sie hatten ſeit der langen Zeit ihrer Zerſtreuung weder die väterlichen Sitten und Gebräuche fahren laſſen, noch ihre Sprache verändert. Aus Furcht vor den Thebanern wurden ſie anfangs von den Spartanern nicht beunruhigt; allein als jene durch den heiligen Krieg gezwungen wurden, den Peloponnes zu verlaſſen, ſo erneuerten dieſe die alten Feindſeligkeiten wieder; fanden aber ſo tapfern Widerſtand, daß ſie die Meſſenier in ihren Wohnſitzen laſſen mußten. An dem Kriege gegen Philipp von Macedonien nahmen die Meſſenier keinen Theil, und blieben daher auch von dem Unglücke befreit, daß alle Griechen nach der Schlacht bei Chäronea traf. In der Folge traten die Meſſenier dem achäiſchen Bunde bei, gingen aber auch wieder davon ab, nahmen den Philopömen gefangen und tödteten ihn. Paus. IV, 1 — 29. Zuletzt kamen ſie mit den andern Griechen unter die Herrſchaft der Römer. — Die Landſchaft Meſſenien macht jetzt den größten Theil von Belvedere aus. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I, 218; Anach. Reiſ. IV, 23 ꝛc.; Allg. Weltg. V, 668 ꝛc.; Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. 46.

Messius (C.), nach Cic. VIII, 11 ein vertrauter Freund des Pompejus und Volkstribun, unter dem Conſulat des P. Lentulus Spinther A. U. 696, in welchem Jahre er den Vorſchlag durchſetzte, daß Cicero aus dem Exil wieder zurückkehren ſollte. Cic. Sen. p. redit. 8. Nach Cic. Art. IV, 1 war er auch Urheber der Verordnung, nach welcher dem Pompejus das Kommando über die Flotte und Landarmee, freie Vollmacht, aus dem Aerarium Geld zu nehmen, und in den Provinzen eine größere Gewalt gegeben wurde, als ſelbſt die Prätoren und Proconſuln hatten. Nach Cic. Art. IV, 15 war er nachher Legat des Cäſar, wurde aus dieſer Stelle zurück berufen, angeklagt und vom Cicero vertheidigt. Ind. in Cic. Op. edit. Bip.

Messogis, ein Berg in Lydien, dem Tmolus (Banzdag) gegenüber. Er erſtreckte ſich von Celänä bis Mycale. Jetzt Kaſtenousdag.*

Mesthles, ein Sohn des Pylamenes und der Gygea, einer Sumpfnymphe. Er führte mit ſeinem Bruder Antiphus die Mäonier, welche am Berge Tmolus wohnten, dem Priamus zu Hülfe, und kämpfte mit gegen Ajax um den Leichnam des Patroklus. Hom. Il. β. 264, ρ. 216. Herm. Handbuch der Myth. I. S. 246.

Mestleta, bei Ptolem. ein Ort in Iberien, an der Gränze von Albanien, wahrſcheinlich am Fluſſe Cyrus, nord-

weſtlich von Armaktika. Mannert Geog. IV, 219.

Mestor, ein Sohn des Perſeus und der Andromeda, welcher des Pelops Tochter Lyſidice heirathete, und mit ihr die Hippothoe zeugte. Apollod. II, 4. 5.

Mestor, einer von den Söhnen des Pterelaus. Apollod. II, 4. 5.

Mestor, einer von den natürlichen Söhnen des Priamus. Apollod. III, 12, 5. Er kam zur Zeit des Trojaniſchen Krieges um, und wurde von ſeinem Vater ſehr beklagt. Hom. Iliad. ω. 257.

Mestra, eine Tochter des Eriſichthon, welche dieſer verkaufte, als er weiter nichts hatte, um den wüthenden Hunger, womit ihn Ceres beſtraft hatte, zu ſtillen. Da ſie aber vom Neptun vorher ſchwanger geworden war, ſo bat ſie ihn, ſie wieder aus der Sclaverei zu befreien. Er gab ihr alſo das Vermögen, ſich in allerlei Geſtalten zu verwandeln. Sie verwandelte ſich nun in einen Fiſcher, und da ihr Herr ſie in dieſer Geſtalt am Ufer des Meeres ſtehen ſah, ſo fragte er ſie, ob ſie nicht die Meſtra geſehen habe, worauf er denn natürlich eine verneinende Antwort bekam. Sie ließ ſich hierauf wieder von ihrem Vater verkaufen, und entfloh dann bald als Pferd, Vogel, Kuh, Schaaf u. ſ. w. immer wieder ihrem Herren, um ſich nochmals verkaufen zu laſſen, und dieſem durch das dafür gelöſete Geld ſein Leben zu friſten Ovid. Met. VIII. v. 847. Man deutet dieſe Fabel dahin, daß ſie durch Preisgebung ihrer Reize dem Vater ſeinen Unterhalt eine Zeitlang verſchafft habe, und weil ſie, nach der damaligen Sitte, ſtatt des Geldes bald dies, bald jenes Stück Vieh von ihren Liebhabern bekommen habe, ſo ſei daraus die Fabel von ihren Verwandlungen entſtanden. Tzetz ad Lycophr. v. 1393 Palaephat. de incred. c, 24. Bei Einigen heißt ſie auch Hypermeſtra. Ant. Liberal. c. 16.

Mesua mons, ſiehe Setium.

Meta, eine Tochter des Oples oder Hoples und Gemahlin des Aegeus. Apollod. III. 15, 6. S. Aegeus.

Meta hieß eigentlich jeder kegel- oder pyramidenförmige Körper, beſonders aber jede von den drei Säulen oder Pyramiden, welche an jedem Ende der Spina aufgerichtet waren, und um welche die Wettfahrenden ſiebenmal herumfahren und ſich ſorgfältig in Acht nehmen mußten, daß ſie nicht anſtießen. Propert. II, 19, 66, II; 24, 3; Hort. Od. I, 1, 4. Siehe den Art. Circus.

Metabatae, ſiehe Desultores.

Μεταβολὴ nannten die Griechen eine doppelte Schwenkung der Armee nach eben derſelben Seite, ſo daß die Soldaten dahin den Rücken kehrten, wohin ſie vorher Fronte gemacht hatten. Sie war von zweifacher Art:

1) *Μεταβολὴ ἐπ' οὐρὰν* welche alsdann geſchah, wenn die Soldaten ſich von der Fronte nach der hinterſten Linie (οὐρὰ) umkehrten, und ſo dem Feinde den Rücken zuwandten. Daher hieß ſie auch μεταβολὴ ἀπὸ τῶν πολεμίων. Die Soldaten kehrten ſich in dieſem Falle allemal rechts um.

2) *Μεταβολὴ ἀπ' οὐρᾶν* oder *ἐπὶ πολεμίων*. Bei dieſer machten die Soldaten eine doppelte Schwenkung von hinten zu gegen die Fronte, ſo daß ſie dem Feinde wieder das Geſicht zukehrten. Dies geſchah durch eine Schwenkung nach der Linken. Pott. Arch. II, 128.

Metabus, ein Anführer der Griechen vor Troja, der auf ſeiner Heimreiſe verſchlagen wurde, und an den Küſten des adriatiſchen Meeres die Stadt Metapontus bauete. Serv. ad Virg. Aen. XI. v. 540. Er befand ſich bey Neſtors Truppenkorps, und ſoll eigentlich Metapontus geheißen haben, woraus aber die Barbaren Metabus gemacht hätten. Vellej. I, 1. et ad eum. Boecler et Lipsius. l. c.

Metabus, ein Sohn des Siſyphus, von dem auch die Stadt Metapont in

Italien den Namen bekommen haben ſoll. Steph. Byz.

Metabus, ein König der Volſcer, Hyg. fab. 252, oder doch Herr zu Privernum, Virg. Aen. XI. v. 540. Wegen ſeines tyranniſchen Betragens wurde er aus der Stadt vertrieben, Serv. ad eund. l. c., nachdem es vorher zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen zu Thätlichkeiten gekommen war. Auf der Flucht nahm er bloß ſeine kleine Tochter Camilla mit ſich, welche er in den Buſen ſeines Gewandes verbarg, und ſo einem öden Gebirge zueilte, während ihn die Volſcer nach allen Seiten verfolgten. Der Fluß Amaſenus aber, welcher gerade angeſchwollen war, ſetzte ſich ſeiner Flucht entgegen; er mußte ihn durch Schwimmen paſſiren, und daran war ihm das kleine Kind hinderlich, das er bei ſich trug. Er wußte ſich aber auf eine eigne Art zu helfen, wickelte die kleine Camilla in Gras, band ſie ſo an ſeinen Spiß, und ſchleuderte ſie mit dieſem über den Fluß, indem er ſie zugleich Dianen widmete, und ihrer Obhut empfahl. Nun ſtürzte er ſich ſelbſt in den Fluß, ſchwamm hinüber, und entging ſo ſeinen Verfolgern. Virg. l. c. v. 541 etc. S. Camilla.

Metagetnius, oder Metagitnius, ein Beiname des Apollo, unter dem er von den Athenienſern, insbeſondere von denen, welche ihre Wohnungen zu Melite verlaſſen und ſich zu Diomea in Attika niedergelaſſen hatten, verehrt wurde. Von dieſem Auswandern von einem Ort nach einem andern, ſcheint auch der Name herzurühren. Plut. de exil. p. 601. T. II. Opp. Man feierte dieſem Apollo auch das Feſt Metagitnia, und gab dem Monat des Jahres, worin daſſelbe fiel, den Namen Metagitnion. (unſer Auguſt) Gyrald. Synt. VII. p. 243.

Metagitnia, μεταγειτνια, ein Feſt des Apollo Metagitnius, das in den Monat Metagitnion fiel, und von den Einwohnern von Melite, nachdem ſie ſich zu Diomea in Attica niedergelaſſen hatten, begangen wurde. Hesych. in h. v. Pott. Arch. I, 905.

Metagoniticae urbes. So benannte man gewiſſe Städte in Afrika, welche bisweilen als karthagiſche Städte vorkommen. Polyb. I, p. 458. Ihre Lage kennt man zwar nicht genau, ohne Zweifel aber müſſen ſie an den Küſten von Numidien und Mauretanien geſucht werden. Denn man kennt hier ein Vorgebirge Metagonium, Carthago nova gerade gegenüber, eine Gegend eben dieſes Namen und ein Volk Metagonii, Plinius nimmt daher auch den Namen Metagonitis für gleichbedeutend mit Numidien Plin. V, 2. Die metagonitiſchen Städte ſcheinen alſo alle die Kolonien zu begreifen, welche die Karthager weſtlich von ihrem Gebiete, an den Küſten von Mauretanien und Numidien, angelegt hatten, und die gleichſam eine beſtändige Kette bis zu den Säulen des Herkules bildeten. Für Karthago waren dieſe Plätze theils wegen des Handels mit den inländiſchen nomadiſchen Stämmen wichtig, theils um ſich für ſeinen Handel und ſeine Armeen den Weg nach Spanien offen zu erhalten. Ehe Hannibal nach Italien ging, ließ er ſie ſorgfältig beſetzen, übrigens aber ſcheinen ſie einzeln nicht erheblich geweſen zu ſein, weil keine von ihnen berühmt worden iſt. Heerens Ideen rc. I, 67.

Metagonium, ein Vorgebirge in Mauretanien am Fluſſe Malva.

Metalces, einer von den 50 Söhnen des Aegyptus, der von der Danaide Kleopatra in der Hochzeitnacht getödtet wurde. Hyg. f. 170.

Metalla, μεταλλα, Bergwerke. Wann die Menſchen zuerſt angefangen haben, Metalle aus der Erde zu graben und Bergwerke anzulegen, iſt unbekannt. Wahrſcheinlich geſchahe es ſchon in ſehr alten Zeiten und vermuthlich in Aſien zuerſt. Auf die Idee, den Metallen in der Erde nachzuſpüren, konnten die Menſchen wohl am leichteſten durch die zu Tage liegenden Metalle gebracht wer-

den, den nachdem ſie den Nutzen derſelben immer mehr einſehen lernten, ſo war der Gedanke ſehr natürlich, daß im Innern der Erde noch mehr dieſe Schätze verborgen ſein könnten, da man ſie ſchon hie und da auf der Oberfläche fand. Unſtreitig waren aber die erſten Bergwerke nur mäßige Gruben.

Auch konnte man auf folgende Art zur Entdeckung der Metalle gekommen ſein. Ehe die Menſchen ſich Hütten baueten, wohnten ſie in den meiſten Gegenden in Höhlen, die ſie, ſo wie die Familie ſich vergrößerte, immer mehr erweitern mußten. Bei dieſer Beſchäftigung war es auch leicht möglich, daß ſie auf Metalladern ſtießen.

Von dem Bergbau der Aegypter hat man folgende Nachrichten, die wir aus einem Fragment des Agatarchides von Knidus bei Photius und aus Diodor ſchöpfen können. Als Erfinder der Kunſt, edle Metalle bergmänniſch zu gewinnen und zu bearbeiten, werden Oſiris und Iſis angegeben, welches im Allgemeinen wohl nichts anders heißt, als daß der Urſprung deſſelben ſich ins hohe Alterthum verliert. Wahrſcheinlich lernte man hier auch, ſo wie bei allen andern Völkern, die edeln Metalle zuerſt kennen und verarbeiten, und viel ſpäter das Kupfer, Eiſen, Blei u. dgl., da Gold und Silber oft gediegen und auf der Oberfläche der Erden gefunden werden, die unedlen Metalle aber meiſtens nur als Erz, Kalk, und in Bergarten verſteckt vorkommen, und ihre Ausſcheidung und Ausſchmelzung viele und künſtliche Arbeiten erfordern. Die Beſchreibung Diodors vom Bergbau der Aegypter iſt folgende: „An der äußerſten Gränze von Aegypten iſt zwiſchen Arabien und Aethiopien ein goldreiches Gebirg, das mit großen Koſten und vieler Mühe bearbeitet wird. Die Bergart deſſelben iſt ganz ſchwarz und mit Gängen und Klüften von einem blendend weißen glänzenden Geſtein (μάρμαρος, vermuthlich Kalk oder Schwerſpath) durchſetzt. Aus dieſem Geſtein gewinnt man das Gold. Die Anzahl der Bergarbeiter iſt außerordentlich groß, denn die Könige pflegen Miſſethäter, Staatsverbrecher, Kriegsgefangene, oft auch wohl unſchuldig Verurtheilte mit Weibern und Kindern in die Bergwerke zu ſchicken. Sie müſſen hier in Feſſeln Tag und Nacht arbeiten, und werden beſtändig durch Schläge angetrieben. Weder Krankheit, noch Alter, noch Geſchlecht, nur allein der Tod, kann ſie von der harten Arbeit befreien. Damit ſie ihre Wächter nicht zum Mitleid bewegen können, trägt man Sorge, ſie nur von Fremden, deren Sprache ſie nicht verſtehen, und welche für ſie haften müſſen, bewachen zu laſſen. Das goldhaltige Geſtein iſt ſehr hart, und muß daher erſt durch Feuer mürbe gemacht werden, ehe es mit Fäuſteln und Schlägeln gewältigt wird. Ein über das Ganze geſetzter Aufſeher weiſet den Leuten ihre Arbeit an. Zu Hauern, deren Anzahl ſich auf viele Tauſend beläuft, wählt man die ſtärkſten Männer. Dieſe müſſen mit ihren Werkzeugen die Gruben nach der Richtung der Erzadern, welche ſehr krumm und ſchräg durchs Geſtein ſetzen, forttreiben; um in der Tiefe ſehen zu können, tragen ſie Grubenlichter auf dem Kopfe. Das ausgehauene Erz ſchütten ſie in die Tiefe, wo es von Kindern aufgeleſen und bis zum Mundloch des Schachtes oder Stollens gebracht wird, wo es junge Männer von etwa 30 Jahren in Empfang nehmen, und es in ſteinernen Mörſern mit eiſernen Keulen zu groben Körnern von der Größe einer Erbſe pochen. Dieſe Körner werden dann von Weibern und alten Männern in Handmühlen, wo bei jeder 2 bis 3 Arbeiter angeſtellt ſind, zu feinem Mehle gemahlen, und dann den Erzwäſchern übergeben. Dieſe breiten den Erzſand auf ſchräg liegende hölzerne Tafeln und gießen Waſſer darauf, welches die tauben erdigen Theile, als die leichteſten, mit ſich fortführt, und das ſchwere edle Erzſchlich auf der Tafel liegen läßt. Zugleich reibt man die Maſſe mit dem

Händen durch, und wiſcht den tauben Sand mit einem Schwamme weg, bis endlich, nach mehrmaliger Wiederholung der ganzen Arbeit, der reine Goldſchlich zurückbleibt. Dieſer wird dann von den Schmelzern beſchickt, welche ihn zuerſt abwägen, und dann mit gleich viel Blei, Zinn, Salz und Gerſtenkleien vermiſchen. Dieſe Miſchung ſetzt man in irdenen Gefäßen mit genau verklebten Deckeln in ein ſtarkes Feuer, daß man 5 Tage lang immerfort unterhält. Dann läßt man die Gefäße erkalten, zerſchlägt ſie, und findet das lautere Gold, ohne merklichen Abgang, zuſammengeſchmolzen. Dieſe Behandlung der Golderze, fügt Diodor noch hinzu, iſt ſehr alt und eine Erfindung der erſten ägyptiſchen Könige.“ — Aus dieſer Stelle läßt ſich ſchließen, daß Aegypten eben kein reiches Goldland geweſen ſein müſſe, weil man dies Metall ſonſt nicht mit ſo vieler Mühe zu erhalten geſucht haben würde, und daß man daſelbſt auch die unedeln Metalle gekannt, gebraucht und zu verarbeiten gewußt habe. Ob dieſe aber aus einheimiſchen Bergwerken gewonnen, oder aus der Fremde herbeigebracht worden ſind, bleibt unentſchieden.

Bei den Griechen waren die Bergwerke unſtreitig ſchon vor Herodot bekannt, denn dieſer nennt μέταλλα τῶν ἀργυρίων; auch war Griechenland und beſonders Attika ſehr reich an Bergwerken und Metallen, welche nicht nur dem Staate, ſondern auch bisweilen Privatperſonen gehörten, die ſich dadurch oft unermeßliche Reichthümer erwarben. Die Arbeiter in den Bergwerken und die, welche das zu Tage gebrachte Metall ſchmolzen und reinigten, hießen μεταλλεργοί, μεταλλεῖς, οἱ τὰ μέταλλα ἐργαζόμενοι. Man brauchte dazu Sclaven. In Attika befanden ſich die beträchtlichſten Silberbergwerke zu Laurium, wo ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten bearbeitet worden waren, ohne daß man an reicher Ausbeute Mangel geſpürt hätte. Man hätte ſogar in dem Berge noch neue Schächte einſchlagen können, wenn man nicht den Vorſchuß zu den Koſten geſcheuet hätte, welche die Anſchaffung der Werkzeuge, der Aufbau der Häuſer und Oefen und die dazu nöthigen Sclaven verurſachten. Der Preis eines ſolchen Sclaven betrug, je nachdem derſelbe ſtärker oder ſchwächer, älter oder jünger war, 300 bis 600 Drachmen (68 bis 135 Rthlr.), auch wohl noch mehr. Wer nicht reich genug war, ſich ſelbſt Sclaven anzuſchaffen, konnte mit andern Bürgern, die deren eine große Menge hatten, einen Vertrag ſchließen, und ſich welche von ihnen miethen; alsdann zahlte er für einen ſolchen Sclaven täglich einen Obolen.

Wenn Jemand entweder für ſich, oder für eine ganze Geſellſchaft einen neuen Kux unternahm, ſo mußte er die Erlaubniß dazu vom Staate kaufen. Er wendete ſich nämlich an die Obrigkeit, welche dem Bergwerksweſen vorſtand, und wenn dieſe ſein Unternehmen billigte, ſo ſchrieb man ſeinen Namen in ein Buch, und er verpflichtete ſich, außer dem Ankauf des Privilegiums, noch den 24ten Theil vom Gewinne an den Staat zu entrichten. Erfüllte er ſeine Verbindlichkeit nicht, ſo war das Privilegium verloren, der Kux wurde ihm abgenommen und öffentlich vom Staate verſteigert. Demosth. in Phaenipp. p. 1022. In ältern Zeiten vertheilte man das Geld, das der Verkauf und die jedesmalige Abgabe von den Bergwerken einbrachte, unter das Volk; Themiſtokles aber ſetzte es in einer Volksverſammlung durch, es zur Erbauung von Schiffen anzuwenden. Plut. in Themist. p. 113. T. I. Dieſe Hülfsquelle war es vorzüglich, welche das Seeweſen der Athenienſer während des peloponneſiſchen Krieges in einem ſo reſpectabeln Stand erhielt. Viele Bürger Athens wurden damals reich. So vermiethete z. B. der bekannte athenienſiſche Feldherr Nicias an den Unternehmer eines Kuxes 1000 Sclaven, die ihm alſo täglich 1000 Obolen oder 166 $\frac{2}{3}$ Drachmen, oder ungefähr 37 Rthlr.

einbrachten. Da das Vermiethen der Sclaven zum Bergbau eine ſo erziebige Geldquelle war, ſo ſchlug Xenophon der Regierung vor, den Handel mit den zum Bergbau beſtimmten Sclaven ſelbſt zu übernehmen. Der Staat ſollte nach und nach bis auf 10000 Sclaven anſchaffen, welche ihm jährlich 100 Talente (135000 Rthlr.) eingebracht haben würden; aber der Vorſchlag wurde nicht angenommen. Xenoph. rat. redit. p. 926. — Durch Zufälle konnte freilich auch oft die Hoffnung der Unternehmer getäuſcht werden, und viele gingen aus Mangel an Unterſtützung und Ueberlegung zu Grunde (Demosth. in Phaenip. p. 1022, 1025); aber doch ſuchten die Geſetze auf alle Art die Unternehmer zu ermuntern. So z. B. wurde der Ertrag von den Bergwerken nicht mit in Anſchlag gebracht, wenn ein Bürger von ſeinen Gütern zu auſſerordentliche Staatslaſten beitragen mußte (Dom. l. c.), und man beſtrafte diejenigen, welche ihn an der Bearbeitung ſeines Kuxes hindern wollten, und ihm z. B. entweder ſeine Maſchinen und Werkzeuge wegnahmen, oder ſeine Fabrik, oder die Stützen der unterirdiſchen Gewölbe in Brand ſteckten (Poll. VII. 23; Petit, Leg Att. p. 549), oder ſich von ſeinem Gebiete etwas anmaßen wollten; denn es war jedem Theilnehmer genau beſtimmt und vorgeſchrieben worden, wie weit die Gränzen ſeines Gebiets gehen ſollten. Demosth. in Pantaen. p. 992.

Von der Einrichtung der Bergwerke bei den Griechen findet man folgende Bruchſtücke. An den Seitenwänden des Gebirges nahe bei den Schachten waren Schmieden und Oefen erbauet (Vitr. VII, 7; Demosth in Pantaen. p. 988; Suid. et Harpocr. in Κεγχ), wohin das Erz gebracht wurde, um das Silber von den damit verbundenen fremdartigen Materien zu ſondern. Phot. lex. man. in Κεγχ. Die Sclaven, welche in den Bergwerken arbeiteten, hatten wegen der feuchten ungeſunden Luft in dem Innern der Bergböhlen ein kränkliches bleiches Anſehen. Sie bekamen faſt nie das Tageslicht zu ſehen, und ihr Leben war gleichſam ſchon ein Vorgeſchmack des Todes. Pott. Arch. III, 82; Anach. Reiſ. V, 33 ꝛc.

Von dem Bergbaue bei den Römern haben ſich uns mehrere Nachrichten erhalten. Faſt alle Bergwerke der berühmteſten alten Völker wurden zuletzt ein Eigenthum derſelben, und ihr Bergbau war daher unter allen der ausgebreiteſte. Die Quellen zur Geſchichte deſſelben liefern uns, theils die Werke mehrerer Schriftſteller, theils die Spuren alter Bergwerke, welche man in neuern Zeiten in Europa, beſonders in den Gegenden an der Donau, an den Pyrenäen, und in England gefunden und unterſucht hat. Von dieſen Bergwerken der Römer in Europa wiſſen wir auch faſt nur allein etwas; denn über die in Aſien und Afrika findet man weder bei Schriftſtellern, noch in Forſchungen der Neuern über Spuren alter Minen etwas Befriedigendes.

Der Bergbau der Römer fängt erſt da an merkwürdig zu werden, als ihre Eroberungen ſich außerhalb Italien verbreiteten. Vorher fehlte es entweder in ihren italiſchen Beſitzungen an metalliſchen Schätzen, die ſie auf die Erfindung der Kunſt hätten leiten können, oder doch wenigſtens an den erforderlichen Kenntniſſen und an Luſt, ſie aufzuſuchen und zu benutzen. Ihre groſſe Armuth bis zu den puniſchen Kriegen iſt Beweis genug davon. Sie kannten lange blos kupferne Münzen, und erſt kurz vor den Kriegen mit Karthago fingen ſie an Silbermünzen zu prägen. Um dieſe Zeit kamen ſie auch durch ihre ſchnellen Eroberungen des mittlern und untern Italiens in den Beſitz der erſten Gruben, und die Schätze, die ſie erbeuteten, gaben ihnen Kräfte zu gröſſern Unternehmungen, und erregten zugleich die Begierde bei ihnen, durch Nachgrabungen in der Erde immer meh-

rere zu entdecken. Die Siege der Römer in den beiden erſten puniſchen Kriegen verſchafften ihnen die wichtigen Bergwerke ihrer Feinde in Sardinien, Sicilien, und Spanien, und durch die folgenden Eroberungen in den öſtlichern Ländern erhielten ſie einige Gruben in Griechenland und Kleinaſien, durch die Bezwingung des Perſeus aber die ergiebigen Bergwerke in Macedonien. Späterhin kamen durch die Eroberungen des Pompejus, Cäſar und Auguſtus die Bergwerke in den Morgenländern, in Aſien und Aegypten, und in dem weſtlichen Theile Europas, in Gallien und dem nördlichen Spanien in ihre Hände. Am ſpäteſten gewannen ſie die brittiſchen Zinnbergwerke.

In Anſehung der Ausbeute aus den römiſchen Bergwerken war vielleicht der Zeitraum vom Anfange der puniſchen Kriege bis zum Ende der Republik der glücklichſte, aber von der Kunſt, ſie zu bearbeiten, verſtand man damals noch nicht viel, ſo wie von der vortheilhafteſten Benutzung derſelben. Da die Bergwerke durch Eroberungen gewonnen waren, ſo wurden ſie ein Eigenthum der Republik, und da dieſe ihre Einkünfte nicht ſelbſt zog, ſondern durch Pächter ziehen ließ, ſo wurden auch die Bergwerke zu gewiſſen Zeiten von den Cenſoren an Pächter überlaſſen. Dieſe ließen dann die Arbeiten dabei gewöhnlich durch zuſammengekaufte Sclaven verrichten; oder man hatte die Einrichtung getroffen, den Einwohnern der eroberten Provinzen gewiſſe Arbeiten bei den Gruben oder Hütten als Frohndienſte aufzulegen; und dieſe dann den Pächtern zugleich mit den Bergwerken zu verpachten. In Macedonien ſchien dieſe Einrichtung ſchon vorher unter den Königen des Landes gemacht worden zu ſein, denn Paullus Aemilius hob ſie nach geſchehener Eroberung auf, um die Landeseinwohner vor dem Drucke der Finanzpächter zu ſichern. Liv. XLV, 18. Dieſer Betrieb des Bergbaues durch Frohndienſte oder Sclavenhände war aber weder vortheilhaft, noch zweckmäßig. Denn wenn die Eingebornen Frohndienſte dabei leiſten mußten, war es für dieſe ein ſehr laſtender Druck, und bei der Bearbeitung durch Sclaven ging der Vortheil, den man aus dem Bergbaue für die Bevölkerung der Berggegenden hätte ziehen können, verloren. Die Sclaven wurden auch dabei äußerſt unmenſchlich behandelt; Tag und Nacht mußten ſie in den Gruben arbeiten, ohne je das Tageslicht wieder ſehen zu dürfen, und immer mußten ſie dabei die Geiſel ihrer Aufſeher fürchten. Viele von ihnen unterlagen der übermenſchlichen Laſt, und ſtarben bald; nur die Stärkern friſteten ihr elendes Leben länger. Dadurch, daß die Bergwerke verpachtet waren, mußten dieſe nothwendig nur halb benutzt werden, weil die Pächter nur auf ihren eignen Vortheil arbeiteten, das minder reiche Erz vernachläßigten, und bloß das reichhaltige aufſuchten, um ſich ſo geſchwind als möglich zu bereichern. Noch ſchädlicher ward dies dadurch, daß die Pächter eine ungeheure Menge Sclaven aufkauften, und mit ihnen den Bergbau ſo eifrig betrieben, als wenn ſie in ihren Pachtjahren die Gruben ganz erſchöpfen wollten. So hatten in Spanien nach Polybius ap. Strab. XII. p. 217. die Pächter in einem gewiſſen Diſtrikte allein 40000 Sclaven in den gepachteten Gruben. Die Goldminen in Oberitalien baueten ſie mit einer ſo großen Anzahl Arbeiter, daß der Cenſor, um die zu ſchnelle Erſchöpfung der Gruben und den Fall des Goldes zu verhindern, die Bedingung mit den Pächtern machen mußte, nur eine gewiſſe Anzahl Arbeiter zu gebrauchen. Wenn es alſo Maxime der Grubenpächter war, blos für ihre Bereicherung zu ſorgen, nicht aber auch an die Erhaltung des Bergwerks für die Nachkommen zu denken, und die geringhaltigen Erze ungenutzt in der Erde ſtecken zu laſſen: ſo läßt ſich leicht einſehen, wie ſchädlich dieſe Einrichtungen für den Staat ſein mußten.

Bei dieſer ſchlechten Bergwirthſchaft konnte aber auch die Kunſt, die Erze zu gewinnen, und die Geſchicklichkeit der Römer im Bergbau nicht vollkommner werden. Sie blieben hierin Schüler der von ihnen bezwungenen Völker, und ſtatt ihre Lehrer durch neue Erfindungen und Verbeſſerungen übertreffen zu lernen, blieben ſie, weil ſie die Bergwerke nur als Räuber, nicht als kluge Staatsmänner baueten, vielmehr noch hinter denſelben zurück. Erſt zu den Zeiten der Alleinherrſchaft der Kaiſer fing man an, die Bergwiſſenſchaft zu vervollkommnen; aber die Erſchöpfung der Bergwerke machte auch andere Grundſätze in der Oekonomie derſelben nöthig. Die erſte Veränderung in der Bergwiſſenſchaft betraf eine vortheilhaftere Einrichtung im Betriebe des Bergbaues. Statt die Minen räuberiſchen Pächtern zu überlaſſen, fingen die Kaiſer — man weiß nicht genau, zu welcher Zeit — an, eigene Bergbedienten anzuſtellen. Daraus entſtand wenigſtens der Vortheil, daß der bisherige Raubbau immer mehr abnahm, und man mit größerer Wirthſchaft bauete. Bald darauf wurde auch eine Aenderung in der Wahl der Arbeiter getroffen. Es war jetzt, da die Minenpachtungen abgeſchafft waren, nicht mehr ſo leicht möglich, alle Gruben- und Hüttenarbeit mit Sclaven zu beſtreiten; man foderte daher die Einwohner der Berggegenden mehr zu Frohndienſten bei den Gruben auf, und man konnte dies auch ſicherer thun, da man keine Beſorgniſſe mehr wegen Bedrückung derſelben durch die Grubenpächter haben durfte. Man findet in ſpätern Zeiten Bergleute erwähnt, die als Leibeigene in den Gruben arbeiteten, und deren Geſchlecht zu gleichen Arbeiten verpflichtet blieb. Dieſe waren freilich oft ſehr drückend, ſo daß die Armen bisweilen durch Entweichung ihre Freiheit zu ſuchen ſich genöthigt ſahen. Ein Beiſpiel davon findet man unter der Regierung des Valens, da die Thracier ſich zu den ſiegreichen Gothen ſchlugen. Ammian. XXXI, 6; L, 5. 6. 7. 9. ult.; Cod. Theod. de metallar. Die drückende Lage dieſer Bergleute war auch die Urſache, daß ſich ihr Geſchlecht ſehr verminderte, und daß man ſich, um den Abgang zu erſetzen, genöthigt ſah, ein Geſetz zu geben, daß künftig nicht mehr die Hälfte der Kinder, deren Aeltern unter den erblichen Bergleuten waren, ſondern alle Kinder daran Theil nehmen ſollten. Wer von ihnen ſich an einen andern Ort begeben hatte, konnte durch einen Wiederruf abgefodert werden. Keiner von ihnen durfte nach Sardinien gehen, weil ſich vielleicht zum Nachtheil der Bergwerke an andern Orten viele hieher zogen. Sie behielten aber ein Eigenthum, und konnten ihre Grundſtücke an Andere verkaufen, und wenn dies geſchah, ſo traten die neuen Beſitzer dieſer Ländereien an ihre Stelle, und leiſteten bei den Bergwerken die ihnen obliegenden Frohndienſte. Hieraus erhellet, daß dieſe Frohndienſte nicht mit der Perſon, ſondern blos mit den Beſitzungen in Berggegenden verbunden waren. Man brauchte zwar in dieſen Zeiten auch noch Sclaven beim Bergbau, welche aber nicht ſowohl gekaufte Ausländer als zur Sclaverei verurtheilte Miſſethäter waren. Auch ſchon gegen das Ende der Republik hatte man Verbrecher zur Grubenarbeit verurtheilt.

Mit der Aufnehmung neuer Gruben ſchienen ſich die Kaiſer nicht ſo gern zu beſchäftigen, weil dies vermuthlich mehr Umſtände und zu viel Koſten machte, als mit der Unterhaltung der ſchon geöffneten Gruben. Gewöhnlich überließen ſie dieſelben Privatperſonen. So brachte zum Beiſpiel Trajan zum Betrieb der Goldminen in Dacien Gewerke zuſammen, welche Collegia aurariorum genannt wurden, und Valentinian der Erſte gab gegen einen gewiſſen Theil von der Ausbeute Jedem die Erlaubniß, Gruben anzulegen. Es werden auch einzelne Privatperſonen als Eigenthümer nvo Bergwerken genannt, z. B. Comes

Felix, von dem es wahrſcheinlich iſt, daß er an den Pyrenäen einige Minen beſeſſen habe, die, wie die noch vorhandenen Spuren beweiſen, einen königlichen Aufwand erfodert haben müſſen. Die beſſere Einrichtung im Betriebe des Bergbaues ſetzte die Römer in den Stand, neue Minen zu eröffnen, oder leichter zu unterhalten. Beiſpiele dazu ſind die neuen Goldminen, welche ſchon im erſten Jahrhundert in Dalmatien, Dacien und Illyrien aufgenommen wurden.

Bei den kaiſerlichen und Privatminen gab es verſchiedene Aufſeher. In jedem Bergdiſtrikte war ein Comes metallorum angeſtellt; ob dieſer aber das Geſchäft eines Berg- oder eines Finanzbedienten zu beſorgen hatte, iſt nicht ganz deutlich. Der Comes sacrarum largitionum, rerum privatarum, Orientis, die Vicarii und rationales waren blos Richter in Angelegenheiten des Bergweſens und Einnehmer der Einkünfte aus den Bergwerken. Gegen die Kunſt des Bergbaues und Hüttenweſens ſcheint man immer noch ſo gleichgültig geweſen zu ſein, wie zur Zeit der Republik und dieſen wichtigen Theil des Bergbaues blos durch Perſonen beſorgt zu haben, die keine theoretiſche Kenntniſſe beſaßen, und das, was ſie wußten, blos practiſch erlernt hatten.

Vom dritten Jahrhundert an gerieth der Bergbau wieder in Verfall. Die Urſache davon war theils, weil die gemachten Verbeſſerungen in der Bergwiſſenſchaft noch nicht hinlänglich waren; insbeſondere weil die Ausbeute der reichen Gruben den minder ergiebigen Minen zum Nachtheil gereichte, ſo daß man dieſe vernachläßigte (Strab. V. p. 334); theils aber, weil die Unruhen an den Gränzen, die Einbrüche der Barbaren, dem glücklichen Fortgange des Bergbaues ſchadeten. Auf dieſe letztere Art litten zuerſt die Gruben an der Donau in Dacien, Illyrien, Dalmatien und Thracien. Die Bergleute wurden entweder von den Barbaren gefangen weggeführt, oder ſie ſchlugen ſich, der erlittenen Bedrückungen überdrüßig, ſelbſt zu den Barbaren. Auch die Erſchöpfung der Gruben in vielen Gegenden machte dem Bergbau daſelbſt ein Ende, welches insbeſondere im Orient, in Spanien und in andern Gegenden der Fall war. Mit dem fünften Jahrhundert hörte alſo höchſt wahrſcheinlich faſt aller Bergbau im römiſchen Reiche auf; nur ein geringer Reſt davon erhielt ſich noch im byzantiniſchen Reiche, bis auch hier die Gruben im ſiebenten Jahrhundert und ſpäter hin den Arabern in die Hände fielen.

Ob man gleich von den Römern hätte erwarten ſollen, daß ſie, da ſie ſchon die erſten Anfangsgründe von den Griechen und andern damals blühenden Völkern, die ſie beſiegten, in der Wiſſenſchaft des Bergbaues überkommen hatten, und da ſie denſelben viel mehr ins Große trieben und mehrere Jahrhunderte lang in allen Gegenden der Erde Bergwerke unterhielten, auch wichtige Verbeſſerungen in der Kunſt des Bergbaues machen würden: ſo bemerkt man doch von allem dieſen nichts, und ſie hatten faſt nicht mehr Kenntniſſe von demſelben, als die Griechen und Aegypter. Was die Römer hier leiſteten, wollen wir jetzt kürzlich anzeigen.

Den G r u b e n b a u der Römer lernen wir theils aus alten Schriftſtellern, theils aus neuern Beſchreibungen von den Spuren römiſcher Bergwerke kennen. Die Hauptquellen bei alten Schriftſtellern findet man bei Plinius im 33ten und 34ten Buche und beim Strabo. Was die Spuren von alten römiſchen Bergwerken betrifft, ſo kennt man dieſe aus der Geſtalt der Grubenmündung und der Art der Arbeit. Die Mündung iſt bei den römiſchen Gruben allgemein von elliptiſcher Geſtalt. An der Arbeit bemerkt man eine außerordentliche Sauberkeit und Reinlichkeit, beſonders in den Gängen, die zu den Hauptörtern führen. Die Wände ſind

ſo glatt und gerade, wie die mühſamſte Steinmetzenarbeit, und die Oeffnungen der Schachte und Stollen ſind aus ganzen Steinmaſſen gearbeitet. Gewöhnlich ſind die Gruben ſehr geräumig und mit vielen ſchmalen Quergängen und Stollen durchſchnitten. Man findet ungeheure Zechen, die ſie mit noch erzhaltigen Bergen anfüllten. Zur Bezwingung des Geſteins bediente man ſich theils eiſerner Werkzeuge, theils des Feuers. Von den Werkzeugen hat man in verſchiedenen Gruben noch Ueberbleibſel, oder Bilder in Stein gehauen angetroffen; man ſieht hieraus, daß ſie unſern Inſtrumenten ähnlich waren. Mit Schlägel und Meiſſel von Eiſen arbeitete man ſich in die Tiefe durch. Hin und wieder brauchten ſie auch Pikärte. Dieſe waren von ungemeiner Größe und Dicke, und wurden nach Plinius XXXIII. c. 21. in den ſpaniſchen Goldminen gebrauch; aber auch in andern Gruben bediente man ſich ihrer, wie neuere Entdeckungen gezeigt haben. Plinius l. c. nennt ſie fractaria. Um das Losbrechen der Erze leichter zu machen, ſuchte man ſie auch durch Feuer zu erweichen, und goß Waſſer oder Eſſig auf das erhitzte Erz, um es noch mürber zu machen. Plin. Pennant. T. I. p. 52. T. II. p. 165. Waren die Erze auf dieſe Art erweicht, ſo trennte man ſie durch Keile, die man in Spalten einbrachte, und mit eiſernen Hämmern hineintrieb. Ein ſolcher in England gefundener Keil iſt 5½ Zoll lang. Durch dieſe Mittel, das Geſtein zu bezwingen, wußten die Alten ungeheure Arbeiten auszuführen. Sie baueten Bergwerke von unermeßlichem Aufwande, und drangen z. B. in Spanien in eine Tiefe von mehreren Stadien nach der ſchiefen Richtung in die Erde. In Oberelſaß findet man Gruben von 200 Toiſen und mehr als 1200 Fuß Tiefe. Unſtreitig mußten auch die Alten bei der Anlage ihrer Bergwerke gewiſſe Arbeiten beobachten, ſie mußten alſo wenigſtens die Grundſätze unſerer Markſcheidekunſt kennen. Spuren davon findet man in einer alten Grube in Ungarn, wo ein Stollen in gerader Richtung nach der Kluft fortgeführt iſt. Freilich mag ihnen dieſes viel Mühe gekoſtet haben, da ſie unſere Werkzeuge, insbeſondere den Magnet, nicht kannten, und ſie mußten ſich alſo des mühſamen Verfahrens bedienen, das man noch jetzt in Eiſenbergwerken, wo der Magnet unwirkſam iſt, anwenden muß. Wahrſcheinlich folgten die Römer bei ihren unterirdiſchen Arbeiten mehr den Leitungen des Zufalls, als den Regeln der Meßkunſt.

Um die mancherlei Uebel abzuwenden, welche dem Bergmann im Innern der Erde drohen, hatte man folgende Gegenanſtalten. Um das Einſtürzen zu verhindern, brauchte man Bergfeſten, die man in der Mitte der Gruben von ziemlicher Länge und Dicke, letztere wohl von zwei und drei Klaftern, ſtehen ließ. Dieſe natürlichen Pfeiler beſtanden nicht immer aus taubem Geſtein, ſondern auch aus Erz, welches man dadurch einbüßte. Außerdem ſtützte man auch noch die Gruben durch Zimmerung. Plin. XXXIII. c. 31. Das Grubenwaſſer ſchaffte man auf verſchiedene Art weg. Das beſchwerlichſte Mittel war das Heraustragen deſſelben in Eimern, denen man eine beſondere Geſtalt gab (Strab. XII. p. 218; Diod. V. 37); in England hat man in einer Grube noch einen ſolchen Eimer gefunden. Bequemer war die Abführung des Waſſers durch Stollen. Strab. III. p. 147; Diod. V. p. 217. In einem Bergwerke im Oberelſaß am Berge Mont-Menard hielt man die Arbeiten vermittelſt einer in die Mitte des Berges geſtellten Maſchine trocken. Künſtlicher war das dritte Mittel, welches im Gebrauche der ſogenannten archimediſchen Schraube beſtand, die uns Vitruv umſtändlich, aber nicht ganz deutlich beſchrieben hat. Gewiß iſt es aber, daß ſie in ſchiefer Richtung lag, und alſo einen ſchiefen Stollen erfoderte, und daß ſie von Menſchen durch Treten

in Bewegung geſetzt wurde. Nach Diod. V, 37; Strab. XII. p. 218. war man mit dieſer Maſchine im Stande, das Waſſer aus einer ſehr großen Tiefe heraufzubringen. Um die böſen Wetter abzuwenden, welche bei dem Gebrauche des Feuerſetzens erſtickend waren, nahm man zum Schwingen der Tücher ſeine Zuflucht, um die Luft in Bewegung zu ſetzen und unſchädlicher zu machen. Plin. XXXIII. ſ. 21. Es läßt ſich aber auch vermuthen, daß ſie das bequemere Mittel gekannt haben, die Luft durch ein Wetterzeug zu bewegen und zu reinigen, welches mehrere Spuren zu beweiſen ſcheinen. Vitruv. VIII, 7; Plin. XXXI, 3. Die Dunkelheit in den Gruben vertrieb man durch Lampenlicht. Eine ſolche Grubenlampe beſtand aus Thon mit Braunſtein glaſirt, wenigſtens hat man eine ſolche gefunden. Die brennende Lampe diente auch zum Maaßſtabe bei der Arbeit, indem ſich die Arbeiter nach derſelben ablöſeten. Plin l. c.

Ganz bekannt iſt uns, wie man das losgebrochene Erz zu Tage förderte. Man bediente ſich dazu keiner Maſchinen, ſondern trug es heraus. Es geſchah dies im Dunkeln, und die Träger reichten ſich dabei einander die Laſt zu. Man hatte dazu beſondere Förderungsſtollen angebracht, welche eine ſchiefe Neigung hatten.

Plinius XXXIII. ſ. 21. beſchreibt noch eine Art der Erzgewinnung, die vorzüglich durch das Ungeheure der Arbeit und des Aufwandes Bewunderung erregt. Man brauchte ſie in Spanien, wo die Reichhaltigkeit der Erze den Gebrauch derſelben am erſten verſtattete. Sie beſtand in dem Einſtürzen des vorher ausgehöhlten Berges und in dem Auswaſchen der dadurch entblößten Erze. Nachdem man durch eine unzählige Menge Arbeiter den erzreichen Berg ausgehöhlt hatte, während welcher Arbeit durch Andere das losgebrochene Geſtein und Erz herausgeſchafft wurde; ſo fing man an, nicht ohne große Lebensgefahr, die Bergfeſten, die man hatte ſtehen laſſen, einzuhauen, und ſo den Einſturz des Berges zu befördern. Auf der Höhe des Berges ſtand eine Wache, welche den Anfang des Riſſes beobachtete, und davon den Hauern in den Gruben ein Zeichen gab, die nun ſogleich wegeilten, um der Gefahr des nahen Einſturzes zu entrinnen. War nun der Berg eingeſtürzt, ſo fing man an die in den Bergtrümmern enthaltenen Golderze auszuwaſchen. Mit ungeheurem Aufwande leitete man aus der Nachbarſchaft, und bisweilen aus großer Ferne, Flüſſe zuſammen, um mit dem Waſſer derſelben die Erze zu reinigen. Stieß man bei dem Ableiten der Flüſſe auf Thäler, ſo bauete man Waſſerröhren in die Höhe, um durch ſie das Waſſer zu leiten, und kam man an Felſen, ſo durchſchnitt man ſie mit Kanälen, um das Waſſer in hölzernen Röhren durchzuführen. Das herbeigeleitete Waſſer vereinigte ſich zuſammen in einem Teiche, der 200 Fuß in die Breite und 10 Fuß in die Tiefe hatte. Aus ihm ließ man es von der Höhe herab auf die zerriſſenen Bergtrümmer ſtürzen. Durch die Gewalt des Waſſers wurde nun das taube Geſtein losgeriſſen und fortgeſchwemmt, das Golderz aber völlig entblößt. Dieſes fand man denn in ganzen Stücken und ſo rein, daß es kaum der Schmelzung bedurfte. Da aber auch das Waſſer nothwendig viele Goldtheilchen mit ſich fortreißen mußte, ſo fing man den Fluß, um ihm dieſe abzunehmen, unten in verſchiedenen Kanälen auf, die mit Bretern eingefaßt und auf dem Boden mit einer dem Rosmarin ähnlichen Staude (ulex) beſtreuet waren. Dadurch wurde der mit fortgeriſſene Goldſchlich aufgehalten und durch Trocknen und Verbrennen des Krautes wurde er hernach gewonnen. Die Aſche der verbrannten und mit den Goldtheilchen geſchwängerten Staude wuſch man auf einem Raſen aus, damit ſich der Schlich darin ſetzen konnte. Dieſe Art der Erzgewinnung nannte man Aerugia.

Was das **Hüttenweſen** bei den Römern betrifft, ſo beobachteten ſie mit den übrigen Völkern des Alterthums ein gleiches Verfahren, und übertrafen ihre Vorgänger nur wenig in der Schmelzkunſt. Aus dieſem Grunde kann man auch eine vollſtändigere Beſchreibung von dem Hüttenweſen der Römer als eine Ergänzung der mangelhaften Nachrichten von demſelben bei den Griechen und Aegyptern anſehen.

Zuerſt wurden die Erze durch Glühen, Röſten, Zerſtoßen, Auswaſchen zubereitet. Das Glühen und Röſten ſcheint nur den Römern, nicht aber auch den andern Völkern bekannt geweſen zu ſein, und man könnte es daher für eine eigne Erfindung derſelben halten. Sie konnten dadurch den Schwefel und Arſenik leichter aus den Erzen herausjagen, und im Schmelzen ein reineres Metall erhalten. Auf das Glühen der Erze, das jedoch nicht immer geſchah, folgte das Zerſtoßen derſelben, welches vermittelſt Stämpfel (pilis) in Mörſern und mit platten Hämmern verrichtet wurde. War das Erz nun in kleine Stücke zerſchlagen, ſo kam es auf die Handmühlen, auf denen es zu einem Mehle zermalmt und zum Waſchen hinlänglich zubereitet wurde. Auf den Pyrenäen hat man noch ſolche Handmühlen ganz vollſtändig gefunden; ſie gleichen unſern Senf- und Quickmühlen, und ſind aus Granitſtein gemacht. Das Waſchen der Erze, wodurch man die tauben Beſtandtheile ausſcheiden wollte, geſchah auf eine uns nicht hinlänglich bekannte Weiſe. Es ſcheint, daß man dabei nicht viel Kunſt und große Vorrichtungen angewandt habe. Vielleicht bediente man ſich der einfachen Handgriffe der Aegypter bei der Reinigung ihrer Erze im Waſſer; oder man beobachtete das beim Ausſchwemmen des Flußgoldes und Flußſilbers in Spanien gewöhnliche Verfahren. Bei dieſem letztern Proceß hängete man den klein geſtoßenen Flußſand in Sieben ins Waſſer, und ſammelte die auf den Boden wegen ihrer Schwere niederfallenden metalliſchen Theile. Das Geſammelte ſtampfte man dann nochmals und brachte es wieder auf die vorige Art ins Waſſer, und ſo wiederholte man fünfmal den nämlichen Proceß, ehe man den Schlich zum Schmelzen ins Feuer brachte. Strab. XII. p. 820. Man wandte dieſes mühſame Verfahren wahrſcheinlich ſo lange an, bis die Hundmühlen erfunden waren, wodurch einige Verbeſſerungen in demſelben gemacht wurden.

Zweitens wurden die Erze geſchmolzen, wovon uns etwas mehr Nachrichten aufbehalten worden ſind. Man bediente ſich dazu kleiner Oefen, die mit den in den cataloniſchen Eiſenſchmelzhütten noch itzt gewöhnlichen Oefen viel Aehnlichkeit hatten. Bei Genssane Histoire naturelle de la province de Languedoc. T. II. p. 228. etc. findet man eine Beſchreibung derſelben. Sie waren wie eine umgekehrte Glocke geſtaltet, und mit ihrer ganzen Tiefe in die Erde gebauet; die Wände beſtanden aus einer Maſſe von Ziegelſteinerde, die eine Dicke von vier bis fünf Fuß hatte. Es ſchien dies eine Art Kitt zu ſein, welcher aus gleichen Theilen Mehl, Ziegelſtein und Lehm zuſammengeſetzt war. Die Höhe der Oefen betrug 8 bis 10 Fuß. Auf der Seite hatte der Boden ein Loch, ungefähr von der Größe eines Quadratfußes, welches zu einem abhängigen und oben offenen Laufgraben führte, durch den die Schlacken abfloſſen. Beim Ausgange des Ofens und am Ende der Rinne war ein Behälter, in dem das Metall fiel, und auf welchem die Schlacken ſchwammen, ſo wie ſie durch den Graben gingen, wenn der Behälter voll war. Den Lauf der Schlacken und des Metalls hemmte man, wie es ſcheint, dadurch, daß man den untern Theil von der Oeffnung des Ofens zuſtopfte, wenn man das Metall aus dem Behälter herausnahm. Durch dieſe Oeffnung und vermittelſt des Grabens wurde auch die nöthige Luft in den Ofen geführt. Dieſe

hier angeführte Einrichtung hatten aber nicht alle Oefen, denn Plinius ſagt (XXXIV, 41), daß man ſich beim Schmelzen des Eiſens verſchiedener Oefen bedient habe. Ueberhaupt ſcheinen ſie gewöhnlich klein geweſen zu ſein, und der von Strabo III. S. 141. erwähnte größere in Spanien ſcheint daher eine Ausnahme gemacht zu haben. Nach eben demſelben bauete man in Spanien die Oefen zum Silberſchmelzen hoch, um die Schädlichkeit der aufſteigenden Dünſte für die Hüttenleute, zu vermindern. Dioſcorides de mat. med. V, 84. erwähnt auch gewiſſer Abtheilungen oder Kammern der Oefen, und nach eben demſelben hatte man in Cypern ein Gebäude von zwei Stockwerken zum Schmelzen, das oben mit einer Oeffnung und mit Blaſebälgen, die durch eine Wand des Gebäudes gingen, verſehen war. Die Schmelztiegel (catini), welche man brauchte, waren von einer eigenen Thonart, welche die Glut aushalten konnte. Man pflegte ſie mit Lehm zu verſchmieren (Plinius. XXXIII, 9), und, wie es wahrſcheinlich iſt, nach der Weiſe der alten Aegypter beim Läutern der edlen Metalle zu gebrauchen.

Zum Schmelzfeuer nahm man, vornämlich beim Schmelzen des Erzes und Eiſens, Tannenholz, Kohlen und andere brennbare Sachen. Die Kohlen waren die gewöhnliche Materie zum Schmelzfeuer, außer daß man ſich ihrer beim Golde nicht bediente, weil dieſes ſonſt zu geſchwind zum Schmelzen kam, und zu ſehr verrauchte. Strab III, 147. Plin. XXXIII, 3. Zur Verſtärkung diente das Gebläſe, deſſen Einrichtung aber nur dunkel angegeben wird. Wahrſcheinlich ſetzten die Römer ihr Gebläſe nicht, wie wir, durch das Waſſer in Bewegung, ſondern vielmehr durch Menſchen, wozu ſie Sclaven brauchten. Der Schmelzproceß konnte natürlich nicht bei allen Metallen gleich ſein.

Die Probirkunſt, welche beim Scheidungsweſen vorzüglich wichtig iſt, da man mit derſelben den gehörigen Grad des Feuers, die vortheilhafteſte Art der Zuſchläge und die richtigſte Behandlung der Erze auf das genaueſte beſtimmen kann, war bei den Römern nur noch ſehr unvollkommen. Man ſieht das aus der Beſchaffenheit der entdeckten Schlacken bei noch vorhandenen alten Bergwerken, welche noch ſo reichhaltig befunden wurden, daß man ſie noch einer zweiten Scheidung für werth hielt. Nach einer Beobachtung von Genſſane lag die Schuld dieſer ſchlechten Scheidung weniger an der Art der Zuſchläge, als an einem Mangel des Feuers, entweder beim Röſten, oder beim Schmelzen. Bisweilen trifft man aber auch ganz rein ausgeſchiedene und ſogar verglaſete Schlacken an, und Genſſane bemerkt dabei, daß die Erze, von welchen ſie abgezogen wurden, druſenartig und arſenikaliſch waren, welche Gattung von Erzen ſich gerade am leichteſten behandeln läßt. Für die einzelnen Metalle hatte man wahrſcheinlich folgende Schmelzproceſſe, ſo weit ſich aus den Nachrichten der Alten hierüber urtheilen läßt. Die edeln Metalle, Gold und Silber, wurden durch das Bleibad gewonnen. Plin. XXXIII, 19—21. Bei der Reinigung des Goldes bediente man ſich in Spanien auch des Alauns, der überhaupt, insbeſondere aber der cypriſche, mit dem Bleierze gleiche Kraft beſitzen ſollte. Bei einer vermuthlich andern Gattung von Golderz bediente man ſich in Spanien als Zuſchlag doppelt ſo viel Salz und dreifach ſo viel Vitriol, welches wieder mit zwei Theilen Salz und einem Theile vom Steine Schiſton, einer Art Alaun, verſetzt wurde. Mit dieſen Zuſätzen ſchmolz man das Erz in Töpfen, die aus einem feuerfeſten Thon gemacht waren.

Das Silbererz wurde in Spanien nach dem Röſten und einer fünfmaligen Wäſche, um die flüchtigen und irdiſchen Theile wegzuführen, mit aquis medicatis und afflatu salso verſetzt. Die

Römer bedienten ſich zum Reinigen des Silbers gewöhnlich eines bleiiſchen Zuſatzes (Plin. XXXIII, 3), und goſſen nach dem Schmelzen das Blei ab. Strab. III. p. 148; Plin. I. c. 12. Es ſcheint, daß ſie in dieſer Art der Scheidung eine ſehr große Geſchicklichkeit beſeſſen haben, wie man aus der Reinheit der gefundenen Schlacken ſchließen muß, und daß ſie das Schmelzen in freier Luft verrichtet haben. Nach Genſſane brauchten die Römer auch den Salpeter zur Reinigung des Blei- und Silbererzes, aber mit weniger glücklichem Erfolge. Aus armen ſilberhaltigen Bleierzen pflegten ſie das Silber nicht auszuziehen, weil ſie es in Spanien leichter und in Menge haben konnten. Plin. XXXIII, 31 und 5; Strab. III. p. 221. Um ſilberhaltiges Golderz zu ſcheiden, nahm man die Silberſchlacken weg, und zerfließ und ſchmolz das Gold nochmals. Plin. XXXIII, 21. — Ob die Römer unſere Amalgamation gekannt haben, kann nicht ausgemacht werden; ſo viel aber ſcheint gewiß, daß ſie derſelben ſehr nahe geweſen ſind, den Vitruv und Plinius geben uns eine Beſchreibung, wie man Gold an abgetragenen Kleidern mittelſt des Queckſilbers reinigen könne. Vitr. VII, 8; Plin. XXXIII. 32. Es fehlte alſo den Römern nur noch die Anwendung dieſes Verfahrens auf den Hütten bei der Scheidung der Erze. Nach den angeführten Schriftſtellern brannte man das Gold an den Kleidern aus, und machte aus den ausgebrannten Stükken eine Lauge, welche man dann mit Queckſilber vermiſchte. Dieſes ſchluckte nun die in der Lauge vorhandenen Goldtheilchen ein, und vereinigte ſich mit denſelben. Sobald dies geſchehen war, goß man die Lauge auf ein Tuch, faßte dieſes zuſammen, und preßte das Queckſilber aus, wodurch man die Goldtheilchen im Tuche behielt. Daß dieſes Verfahren auf den Hütten noch nicht angewendet wurde, lehrt uns das Stillſchweigen aller Alten darüber, und der Umſtand, daß die Römer nur noch wenig Queckſilber hatten.

Das Kupfer erlangte man durch Benutzung des Cementwaſſers und durch Schmelzen der Kupfererze. Auf die letztere Art gewann man dieſes Metall in den meiſten weſtlichen Provinzen. Gewöhnlich geſchah die Reinigung des Kupfers durch ein ſorgfältiges Schmelzen und durch bleiiſche Zuſätze. Das campaniſche Kupfer, eines der vorzüglichſten im Alterthume, behandelte man ſo, daß man es mit 8 lb. Blei verſetzte, und es dann nochmals zum Schmelzen ins Feuer brachte. Plin. XXXIV, 20. In England, wo die Römer ordentliche Kupfergießereien hatten, wurde das Kupfer auch mit Blei verſetzt. In Gallien behandelte man das Kupfererz auf eine ſehr kunſtloſe Art, indem man es zwiſchen glühenden Steinen ſchmolz, und dadurch in ein brüchiges Schwarzkupfer verwandelte, das man durch wiederhohltes Schmelzen reinigte. Plin. XXXIV, 20. Wie in Spanien, wo die Römer auch beträchtliche Kupferbergwerke hatten, das Kupfer geſchmolzen und gereinigt wurde, iſt uns unbekannt geblieben.

Das Eiſen wurde auf eben die Art, wie das Kupfer, gereinigt. Plin. XXXIV, 41. In Kappadocien ſoll außer den gewöhnlichen Zuſchlägen noch die Beimiſchung eines gewiſſen Flußwaſſers nöthig geweſen ſein. Plin. I. c. Wie es ſcheint, haben die Römer nur das Eiſen in kleinen Oefen und beim Blaufeuer geſchmolzen; ganz genau kennen wir aber den Schmelzproceß des Eiſens nicht, obgleich die Römer in allen ihren Provinzen Eiſenerz fanden und benutzten. Auf der Inſel Elwa (bei Italien) wurde das Eiſenerz ſo rein gefunden, daß man es zum Theil ohne Zuſatz ſchmelzen konnte. Diodor V, 13. ſagt, daß in alten Zeiten daſelbſt das Schmelzen des Eiſenſteins in künſtlich gebaueten Oefen und bei einem ſtarken Feuer geſchehen ſei. Die geſchmolzene Maſſe habe man dann in Stücke getheilt,

und an die Kaufleute verkauft, welche damit handelten. In der Folge wurde das Eiſenerz dieſer Inſel nicht mehr auf derſelben, ſondern auf dem feſten Lande gegenüber geſchmolzen. Strab. V. p. 342; Plin. III, 6. In England wurde das Eiſenerz ſehr unvollkommen behandelt, wie man an den noch gefundenen Schlacken ſieht, die noch über die Hälfte Metall enthalten.

Zinn und Blei fand man vornämlich in England, Spanien und Luſitanien. Plin. XXXIV, 47. In Spanien gewann man dieſe Metalle theils aus einem Sande, von dem man ſie durch Waſchen und Schmelzen reinigte: theils in den Goldgruben aus ſchwarzen Steinchen, welche die Schwere des Goldes hatten, und durch aufgelaßnes Waſſer gewaſchen und von dem Golde im Feuer geſchieden wurden. Plin. l. c. Vorzüglichen Fleiß aber wandte man auf die Zinn- und Bleigruben in England, wo dieſe Metalle am häufigſten gefunden wurden. Das Blei kam hier entweder rein in Erzen, oder mit Silbererzen gemiſcht vor. Dieſe letztere Art ließ man durch ein mehrmaliges Feuer gehen. Beim erſten Schmelzen ſchied man das Zinn, beim zweiten das Silber und beim dritten die Galena, welche man durch nochmaliges Schmelzen zu Blei machte. Plin. XXXIV, 47.

Die ſogenannten Halbmetalle ſind wahrſcheinlich nicht alle den Alten bekannt geweſen. Wie ſie aber diejenigen gewannen, welche ſie kannten, davon haben wir nur eine unvollkommene Kenntniß. Das Queckſilber unterſcheidet Plinius XXXIII, 32. in reines, das ſchon von der Natur vollkommen erzeugt iſt, aber nur ſelten gefunden wird (argentum vivum) und in das durch Kunſt zubereitete (hydrargyrum). Man bauete damals ſchon die noch jetzt berühmte Queckſilbergrube bei Almaden, welche auf Auguſts Befehl verſchloſſen blieb, und nur auf ſeine ausdrückliche Erlaubniß geöffnet werden durfte, wenn man für die Bedürfniſſe Roms einen Vorrath von Queckſilber herausnehmen wollte. Wie man das durch Kunſt zubereitete Queckſilber erhielt, beſchreibt Vitruv VII, 8. Die mit dem Queckſilber geſchwängerte, eiſen- und mehr röthlichfarbige Erde, welche ſchon, wenn ſie mit dem Hammer geſchlagen wurde, brauchbare und von den Gräbern ſorgfältig aufgefangene Queckſilbertropfen ausfließen ließ, brachte man zum Dorren in den Ofen. Die kleinen Tropfen, welche ſich hiebei aus dem vom Feuer aufgetriebenen Dampfe erzeugten, und auf dem Boden ſetzten, kehrete man, wenn die Erde ganz ausgetrocknet war, in ein Waſſergefäß zuſammen, und reinigte ſie darin. Auf ähnliche Art zog man auch Queckſilber aus dem Mennig, den die Römer in Spanien kennen lernten. Vitr. l. c. Nach Dioſcorides V, 110. nämlich füllte man eine eiſerne Schale mit Mennig, oder richtiger, mit Zinnober, und ſtellte ſie auf ein irdenes Gefäß, das man zugedeckt und allenthalben mit Lehm beſtrichen hatte. In dieſem Gefäße ſetzte man dann den Mennig auf ein Kohlenfeuer, und trieb durch die Hitze das Queckſilber aus demſelben heraus, welches ſich an dem Deckel des Gefäßes in Geſtalt eines Rußes anſetzte. Den Ruß ſchabete man dann vom Deckel ab, ließ ihn erkalten, und erhielt ſo das Queckſilber. Man benutzte auch das an der Decke der Silberſchmelzöfen ſich anſetzende Queckſilber, und nach Plinius XXXIII, 32 fand ſich unter den Silbererzen ein Stein, in welchen Queckſilber war Arſenik, oder vielmehr Auripigment, wurde theils rein gefunden, theils auch künſtlich zubereitet, indem man das Auripigment in eine neue Schale, die auf ein gelindes Kohlenfeuer geſtellt wurde, legte, und ſo lange rührete, bis es glühete und ſeine Farbe änderte. Dann ließ man es kalt werden, und hob es zerfloſſen auf. Dioscorid. V. 121. Antimonium fand man in Silberminen in einem weißen glänzenden und undurchſichtigen Steine. Dioscorit. V.

99; Plin. XXXIII, 33. Den Gallmey kannten die Alten auch ſchon, aber nicht den Kobolt. Siehe Reitemeiers Preisſchrift: Wie waren die Bergwerke der Alten beſchaffen ꝛc. Desgleichen Großens Vorrede zum zehnten Band ſeiner Ueberſ. des ältern Plinius.

Metalla, eine Stadt in Sardien, welche wahrſcheinlich von den dabei liegenden Bergwerken den Namen hatte. Briet hält ſie für das heutige Civita di Gliſia.

Metallina, nach Plinius die fünfte Kolonie in Luſitanien. Die Lage dieſes Orts iſt nicht zu beſtimmen, weil kein anderer Geograph oder Geſchichtſchreiber ſeiner gedenkt. Im Itin. Ant. findet ſich ein Metellinum in der Nähe von Emerita, und dieſes kennt man noch unter dem Namen Medelin am Fluſſe Anas; es iſt aber nicht glaublich, daß es das Metallina des Plinius ſei, weil die Römer ihre Pflanzſtädte in einer Provinz ſo vertheilten, daß nicht leicht zwei ſehr nahe bei einander waren, wie es doch hier der Fall hätte ſein müſſen. Andere Beweiſe fehlen aber. Mannert Geogr. I, 331. Nach einer alten Inſchrift ſoll dieſer Platz auch Castra Vicellina geheißen haben.

Metallon, ein Hafen der Inſel Kreta auf der Südküſte, welcher der Stadt Gortina gehörte. Jetzt Metala.

Metanastae, ſiehe Jazyges.

Metanira, nach Apollod. I, 5. 1. Die Gemahlin des Celeus, welche die Ceres, als ſie in Geſtalt einer alten Frau zu ihr kam, gaſtfreundlich aufnahm, ſie bei ſich behielt, und derſelben ihren jüngeren Sohn Deiphon zur Erziehung anvertraute. Einſt belauſchte ſie aber die Göttin, um zu ſehen, was ſie mit dem Kinde machte, und da ſahe ſie zu ihrer größten Beſtürzung, daß ſie den Knaben des Nachts ins Feuer legte. Den Zweck dieſes dem Anſcheine nach grauſamen Verfahrens nicht begreifend, that ſie einen lauten Schrei, und entweihete dadurch die geheimnißvolle Stille, welche zu dem heiligen Unternehmen, dem jungen Kinde die Natur der Unſterblichen zu geben, und alles ihm anklebende Irdiſche zu zerſtören, erfodert wurde. Ceres ward darüber ſo aufgebracht, daß ſie den Knaben im Feuer liegen und verbrennen ließ, der Metanira aber, indem ſie ſich ihr zu erkennen gab, die heftigſten Vorwürfe über ihren Vorwitz machte. Dem ältern Sohne der Metanira, dem Triptolem, ſchenkte die Göttin ihren Drachenwagen, und verließ nun das Haus des Celeus. Apollod. l. c. Ovid. Fast. IV, 539. Statt des Namens Metanira findet man auch die Namen Meganira, Melanira, Menalina, Melania, Metania u. ſ. w.

Metana, ein Ort in Aetolien, ſüdlich unter Therma, jetzt Evoria.

Metapontum, eine griechiſche Colonie in Lucanien am tarentiniſchen Meerbuſen. Dieſe Stadt des ehemaligen Großgriechenlands, welche beſonders durch den Aufenthalt des Pythagoras daſelbſt berühmt geworden iſt, muß den noch vorhandenen Ruinen nach zu urtheilen, ſehr groß an Umfang geweſen ſeyn. Nach Juſtin ſoll Epeus, der Baumeiſter des trojaniſchen Pferdes, ihr Stifter geweſen, und die Werkzeuge, womit er daſſelbe bauete, ſollen hier aufbewahrt worden ſein. Iſt dies richtig, ſo müßte man ihren Urſprung in den älteſten Zeiten ſuchen. Den Namen wollen Einige von ihrer Lage herleiten, und durch Transpontum erklären, weil ſie von Griechenland aus jenſeit des Meeres lag. Daß ſie von Griechen gegründet wurde, iſt ſehr wahrſcheinlich, obgleich keine ſichern Nachrichten davon vorhanden ſind. Allem Vermuthen nach wurde ſie, ſo wie ganz Lucanien, durch die Samniter verheert; die Urſache ihrer Zerſtörung iſt aber unbekannt. Die Ruinen derſelben findet man noch bei dem kleinen Städtchen Torre di mare. Durch Ackerbau ſcheinen die Einwohner ſich ſehr viel Reichthümer erworben zu haben. Es wird erzählt, daß ſie einſt

aus Dankbarkeit eine goldene Garbe nach Delphi ſchickten. Der Hafen, ſo viel ſich noch davon urtheilen läßt, beſchrieb einen großen ovalen Platz, in welchen das Meer durch einen breiten Kanal von 250 Klafter hineingeleitet worden war. Er iſt jetzt mit Sand angefüllt; zur Zeit der Stürme bringt aber das Meerwaſſer hinein, und macht den Platz zum See. Im Sommer und bei trocknem Wetter ſoll man noch die Ringe erblicken können, an denen die Schiffe angelegt wurden. Berühmt war dieſer Hafen im Alterthum nie. Metapont war bald Feindin, bald Freundin von Tarent. Ungeachtet ſeiner vortrefflichen Lage iſt es doch ſeit ſeiner Zerſtörung nicht wieder aufgebauet worden. Ausz. aus den Voy. pitt. V, 24, 169, 171.

Metaris, oder Megaris, aestuarium, bei Ptolem. ein Meerbuſen an der öſtlichen Küſte von England, unſtreitig die große Einbucht, welche jetzt the Wash genannt wird. Mannert Geog. II. 2. H. 208.

Metarus, ein Fluß auf der Nordküſte von Spanien, der heutige Eo bei der Stadt Mondonnedo.

Meta sudans, ein Springbrunnen in Rom, in der vierten Region und in der Gegend vom Amphitheater des Titus (il Colisseo). Er hatte in der Geſtalt Aehnlichkeit mit den in den Circis zum Ziele aufgeſtellten Meten; daher auch der Name. Das Waſſer quoll oben aus einer Oeffnung hervor, und floß dann über den ganzen Kegel dergeſtalt herab, daß er durchaus mit Waſſer bedeckt war. Senec. Ep. 57. Man ſieht noch einige geringe Ueberbleibſel davon.

Metatores, diejenigen, welche vor der Armee vorausgeſchickt wurden, um einen bequemen Platz zum Lager aufzuſuchen, und daſſelbe darauf abzuſtechen. Adams röm. Alt. 669.

Metaurus, 1) ein Fluß in der italiäniſchen Landſchaft Umbrien, der durch Asdrubals Niederlage berühmt geworden iſt. Jetzt Metaro.

2) Ein anderer Fluß in der Landſchaft der Bruttier.

Metelis, die Hauptſtadt des meteliſchen Nomos im großen Delta in Unterägypten. Sie führte zur Zeit des Steph. Byz. den Namen Bechis, und lag gegen Südoſten von Balbitine (Roſette). Jetzt Miſſil.

Metellinum, ſiehe Metallina.

Metellus, die unter dieſem Namen berühmten Römer, ſiehe unter Caecilius und in den Nachträgen zu dieſem Art.

Metharme, eine Tochter des Pygmalion, welche den Cinyras heirathete, und mit ihm den Oxyporus und Adonis, die Orſodice, Laogore, und Bräſia zeugte. Apollod. III, 14, 3.

Methone, eine Tochter des Alcyoneus, welche ſich nebſt ihren Schweſtern, über den Tod ihres Vaters, als dieſer im Streite der Rieſen mit den Göttern getödtet worden war, von dem kanaſträiſchen Vorgebirge hinab ins Meer ſtürzte, und von der Amphitrite in einen Eisvogel verwandelt wurde. Hegesand. ap. Nat. Com. VIII. c. 16.

Methone, eine Tochter des Ladon. Siehe Metope.

Methone, 1) auch Methona, eine feſte Stadt mit einem Schloſſe auf einem ſchroffen Felſen in der peloponneſiſchen Landſchaft Argolis, zwiſchen Epidaurus und Trözen, an der Küſte gelegen. Noch jetzt führet der Ort den alten Namen, und man findet daſelbſt noch Spuren von alten Mauern. Nahe dabei, 20 Stadien weſtwärts, lagen warme Bäder, welche unter der Regierung des macedoniſchen Königs Antigonus daſelbſt entdeckt wurden. Paus. II, 35 etc.; Thuc. IV, 45. 2) Auch Mothone, eine berühmte Seeſtadt mit einem ſehr guten Hafen in Meſſenien, die man für Homers Pedaſos hält. Der Kaiſer Trajan erklärte ſie für frei. Jetzt Motoe. 3) Eine anſehnliche Stadt in der theſſaliſchen Landſchaft Magneſia.

Sie war einſt der Sitz eines kleinen Königreichs, und lag am pagaſäiſchen Meerbuſen, oberhalb des Vorgebirges Aeantium (jetzt Capo Volo). 4) Eine Stadt im macedoniſchen Pierien, deren Eroberung Alexanders des Gr. Vater ein Auge koſtete. Sie lag in der Nähe des heutigen Lepati, nördlich von Pydna (Citro), am thermaiſchen Meerbuſen (Golfo di Saloniki).

Methora, eine Stadt im Norden der indiſchen Halbinſel, diſſeits des Ganges, in dem berühmten praſiſchen Reiche, dem kleinen Volke der Suſarend zugehörig. Mannert Geogr. V, 1. H. 108.

Methydrion, ein Flecken in Arcadien, faſt in der Mitte dieſes Landes, ſüdlich unter Orchomenos (Orcomeno). Seine Einwohner wendeten ſich auch nach Megalopolis.

Methyes, ein Beiname der Iſis. Plut. de Is. et Os. p. 374. T. II. Opp. Er bezeichnete die Iſis als die Alles gebärende und ſchaffende Kraft der Natur. Jablonsk. Panth. aegypt. P. II. p. 123.

Methymna, eine Tochter des Makareus, von welcher die Stadt Methymna auf der Inſel Lesbos den Namen bekommen haben ſoll. Diod. Sic. V. c. 83. n. 239.

Methymna, eine der anſehnlichſten Städte der Inſel Lesbos (Metaline). Sie war das Vaterland des großen Muſikers Arion, und in ihrer Gegend wurde der beſte Lesbiſche Wein erbauet. Jetzt Malivo.

Metia porta, der alte Name der porta Esquilina in Rom; ſiehe dieſ. Adams röm. Alt. 1056.

Metiadusa, eine Tochter des Eupalamus und Gemahlin des Cecrops, mit welcher er den Pandion, zeugte. Apollod. III, 15, 5.

Meticheum, μετιχεῖον, ein Gerichtshof in Athen, der ſeinen Namen von einem Baumeiſter Metichus, der ihn erbauete, erhalten hatte. Er war einer der vorzüglichſten Gerichtshöfe. Die Richter in demſelben mußten Männer von guter Herkunft ſein, in gutem Rufe ſtehen, keine öffentlichen Schulden und wenigſtens ein Alter von 30 Jahren haben. Pott. Arch. I, 231.

Metilius (M.). Dieſen Namen führten verſchiedene Volkstribunen, z. B. Liv. V, 11 im Jahre Roms 353; XXII, 25 im Jahre Roms 538; Sp. Metilius war A. U. 339 Volkstribun, Liv. IV, 48; M. Metilius (Liv. XXV, 22) wurde A. V. 543 als Geſandter vom Senat an die Konſuln geſchickt und T. Metilius Croto kommt Liv. XXIII, 31 im Jahre Roms 539 als Legat vor, und wird vom Ap. Claudius nach Sicilien geſandt, um die alte Armee dahin zu führen.

Metina, eine Inſel an der ſüdlichen Küſte von Gallien, zu Gallia Narbonenſis gehörig. Sie lag zwiſchen den Mündungen der Rhone und ſoll deswegen von der mittlern Mündung wahrſcheinlich Metapina heißen. Sie iſt vermuthlich der weſtliche Theil von la Commargues. Mannert Geogr. II, 1. H. 98.

Metiocha, eine Tochter des Orion und Schweſter der Menippa. Siehe Menippa.

Metion, ein Sohn des Erechtheus, und der Praxithea, Apollod. III, 15, 1. Seine Söhne vertrieben den Pandion vom Throne zu Athen. Apollod. III, 15, 5. Man weiß die Namen derſelben nicht alle, und begreift ſie unter der gemeinſchaftlichen Benennung der Metioniden; nur zwei von ihnen werden genannt, nämlich Eupalamus, den Metion mit der Alcippe zeugte, bei Apoll. III, 15, 8 und Diod. IV, 76 und Sicyon bei Paus. II, 6. p. 125. S. Not. Heynii in Apollod. 868.

Metiosedum, bei Caes. VII, 61, ein Ort in Gallia Lugdunenſis, der entweder mit Melodunum einerlei Stadt iſt, oder doch wenigſtens ſüdlicher an der Seine als Paris lag, wie die Erzählung Cäſars zeigt. Mannert Geog. II, 1, H. 148.

Metis, eine Tochter des Ocean. Bei Apoll. II, 1 wird erzählt, daß ſie dem Saturn eine Arzenei gegeben habe, welche machte, daß er alle ſeine von ihm verzehrten Kluder wieder ausſpeien mußte, deren Hülfe ſich dann Jupiter im Kriege gegen ſeinen Vater und die Titenen bediente. Sie ward nun die Gemahlin Jupiters. Heſiodus erwähnt der obigen Erzählung von dem Brechmittel der Metis nicht. Bei ihm erhält Rhea dieſen Rath von ihren Aeltern, dem Uranus und der Gäa; es ſcheint alſo die Erzählung bei Apollodor von einem ſpätern Dichter herzurühren. Apollod. I, 3, 6 bemerkt, daß ſie ſich in allerlei Geſtalten habe verwandeln können, um den Umarmungen Jupiters zu entgehen. Einige Ausgaben leſen zwar *Θέτιδι* ſtatt *Μέτιδι*, aber offenbar lehrt das Folgende, daß *Μέτιδι* die richtige Leſart ſei. Heyne in Not. ad h. l. erklärt dies ſo. Da auch von der Thetis erzählt wird, daß ſie ſich in mancherlei Geſtalten habe verwandeln können, und einige Kodices *Θέτιδι* laſen, ſo wurde wahrſcheinlich das folgende: *μεταβαλλέσῃ εἰς πολλὰς ἰδέας* etc. von einem Abſchreiber in den Text eingeſchoben. Indeſſen könnte es auch ſein, daß man eben das von der Metis erzählt habe, was von der Thetis erzählt wurde. Auch macht der Scholiaſt zu Heſiodus Theog. v. 885. die Anmerkung, daß man von der Metis anführe, ſie habe die Macht gehabt, ſich in jede Geſtalt, welche ſie wollte, zu verwandeln. — Ein Orakelſpruch der Gäa und des Uranus hatte dem Jupiter geweiſſagt, daß Metis zuerſt ein Mädchen, dann aber auch einen Sohn gebären würde, welche dem Jupiter die Herrſchaft des Himmels zu entreißen beſtimmt wäre. Um nun dieſem Schickſale zu entgehen, ſuchte er ſich ihrer mit Liſt und Schmeichelei zu bemächtigen, als ſie mit der Minerva ſchwanger ging, und verſchlang ſie mit der noch ungebornen Minerva. Auch hatte er dabei die Abſicht, daß ſie ihn Gutes und Böſes zu unterſcheiden lehren möchte. Hes. Theog. 886; Apollod. I, 3, 6. Metis war die klügſte aller Göttinnen, die perſonificirte Klugheit. Die Fabel vom Verſchlingen der Metis iſt daher eine Allegorie, welche ein alter Dichter erfand, der, um die Weisheit ſeines Juriters auszudrücken, dies durch die Erzählung einer ähnlichen Fabel that, wie ſie in der Geſchichte des Saturns vorkommt. Not. Heyn. ad Apollod. 38. Herm. Myth. S. 292.

Metiscus, ein Wagenführer des Turnus, den aber Juturna, des Turnus Tochter, vom Wagen warf, und dieſen ſelbſt regierte, ohne daß es Turnus merkte. Sie wollte ihren Vater auf dieſe Art dem Tode entreißen, dem er ſonſt, wie ihr Juno geſagt hatte, nicht entgehen werde. Virg. Aen. XII. v. 468.

Metius Suffetius, oder Fuffetius, ein Feldherr der Albaner gegen die Römer, nach dem Tode ihres Königs Clilius, oder Cluilius. Er war zwar ebenfalls wegen ſeines Haſſes gegen die Römer berühmt und einer der vornehmſten Anſtifter des Krieges zwiſchen den Albanern und dem Könige der Römer, Tullus Hoſtilius, geweſen; aber er mochte ſich doch zu ſchwach gegen die Römer fühlen, und vermied daher ſorgfältig eine Schlacht mit denſelben. Ja, als er Nachricht bekam, daß die Vejenter und Fidenater ſich zuſammen verbunden hätten, um ſowohl die Römer als die Albaner, wenn ſie ſich durch eine Schlacht geſchwächt haben würden, anzugreifen: ſo dachte er ernſtlich auf Friede mit den Römern, und verlangte eine Unterredung mit dem Könige Tullus. Dieſem berichtete er nun die Verſchwörung der Vejenter und Fidenater gegen ſie beide, und da Tullus auch ähnliche Nachrichten erhalten hatte, ſo kam es zu freundſchaftlichen Ausgleichungen, und man that von beiden Seiten den Vorſchlag, beide Völker mit einander zu vereinigen, indem Tullus zugleich verlangte, daß alle, oder doch

wenigſtens die vornehmſten Albaner nach Rom ziehen ſollten, und wenn ſie dies nicht wollten, ſollte ein gemeinſchaftlicher Senat gewählt werden, um beide Völker unter Einem Oberherrn zu regieren. Die Zumuthung, Alba zu verlaſſen, ſchlugen die Albaner gänzlich ab, und man berathſchlagte nun über den andern Vorſchlag, beide Völker von Einem Oberhaupte regieren zu laſſen. Hier fand ſich aber eine neue Schwierigkeit in der Frage, ob Alba oder Rom die Oberhand haben ſollte. Suffetius ſprach zum Vortheil Alba's, weil dieſes die Mutterſtadt, Rom aber nur die Kolonie von Alba war; Tullus hingegen berief ſich auf Roms Ueberlegenheit an Macht und Reichthum. Endlich kam man überein, die Sache durch einen Zweikampf zu entſcheiden, und zu dem Ende aus beiden Heeren drei Kämpfer zu erwählen. Von Seiten der Albaner wählte man drei Brüder, die Söhne eines gewiſſen Curiatius, und von Seiten der Römer auch drei Brüder, die Söhne des Horatius. Die beiden kämpfenden Partheien waren nahe mit einander verwandt, indem ihre Väter zwei Schweſtern, die Töchter des Albaners, Sequinius, geheirathet hatten. Der Kampf fiel zum Vortheil der Römer aus (ſ. Horatii), und die Albaner erkannten nun den König Tullus für ihren Oberherrn, der darauf dem Suffetius befahl, ihm mit ſeiner Mannſchaft gegen die Vejenter beizuſtehen. Dieſe nebſt den Fidenatern rückten darauf gegen die Römer ins Feld, und Tullus und Suffetius ſtellten ſich ihnen entgegen. Letzterer aber — ſei es nun, daß ihn ſein Vertrag mit den Römern reuete, oder daß er gleich Anfangs bei Abſchließung deſſelben treuloſe Abſichten gehabt hatte — beredete ſich mit den Albanern am Tage vor der Schlacht, daß ſie an dieſer keinen Theil nehmen, ſondern ſich von dem römiſchen Heere trennen, und ſich dann mit denen vereinigen wollten, welche den Sieg davon trügen. Da ihm alle Beifall gaben, ſo verließ er, als beide Heere gegeneinander marſchirten, den Platz, wohin er geſtellt war, und zog ſich mit den Albanern auf eine Anhöhe. Tullus merkte die Verrätherei recht gut; um aber die Soldaten nicht muthlos zu machen, ſagte er laut zu ihnen, daß Suffetius auf ſeinem Befehl die Anhöhe beſetzt habe. Die Römer trugen nun wirklich den Sieg davon, und Suffetius, um ſeine Verrätherei zu verbergen, griff die fliehenden Ueberbleibſel der Feinde an, und verfolgte ſie. Tullus ging darauf in der Nacht heimlich nach Rom, um ſich mit dem Senat über die Verrätherei der Albaner zu beräthſchlagen. Nachdem er mit dieſem die Maaßregeln zur Beſtrafung der Treuloſigkeit verabredet hatte, kam er mit Anbruch des Tages wieder ins Lager zurück, ſchickte ein Kommando ab, die Stadt Alba zu zerſtören, und befahl dann, daß die Römer und Albaner ohne Waffen vor ihm erſcheinen ſollten; insgeheim aber gab er den Römern die Anweiſung, ihre Schwerdter, unter ihren Kleidern verſteckt, mit zu bringen. Nun entdeckte er die Verrätherei des Suffetius dem verſammelten Heere, und ſprach das Urtheil über ihn, ihn an zwei Wagen zu befeſtigen, die von zwei Pferden nach entgegengeſetzten Richtungen gezogen wurden, und ihn ſo in Stücken zu reißen. Die Theilnehmer an der Verrätherei wurden mit dem Schwerdte getödtet und die übrigen Albaner nach Rom verſetzt. Allg. Weltg. X, S. 75 ꝛc.

Metoeci, *Μετοικοι*. So nannte man diejenige Klaſſe von Einwohnern in Athen, welche zwiſchen den eigentlichen Staatsbürgern und den Sclaven in der Mitte ſtand. Sie beſtand aus Fremdlingen und Ausländern, welche ſich in Athen niedergelaſſen hatten. Eigentlich machten in allen griechiſchen Staaten die Ausländer, welche ſich daſelbſt niedergelaſſen hatten, eine ſolche Mittelklaſſe zwiſchen den Bürgern und den Sclaven aus, von Athen aber kennen wir vorzüglich ihre Rechte und Ver-

pflichtungen. Wir ſchränken uns daher meiſtens auf dieſen Staat ein. Erſtlich muß man die Μέτοικοι wohl von den ξένοις unterſcheiden. Unter den letztern verſtand man nämlich nur ſolche Fremde, die eine Zeitlang ſich in Athen aufhielten, ohne ſich gerade daſelbſt häuslich niederzulaſſen. Den Namen μέτοικοι könnte man daher füglich durch Schutzverwandte überſetzen. Sie betrachteten ſich als eins mit den Eingebornen, und ſahen den Staat, wo ſie wohnten, gleichſam als ihr zweites Vaterland an. Solcher Ausländer gab es in den griechiſchen Städten eine große Anzahl. In Athen beliefen ſie ſich auf 10000 Familien, und man kann annehmen, daß ſie zu Korinth, Aegina und in andern griechiſchen Handelsſtädten nicht geringer geweſen ſind. Sie theilten ſich wieder in mehrere Klaſſen. Einige waren reiche und bemittelte Leute, welche ſich in den genannten Städten nur niederließen, um ſich daſelbſt zu vergnügen. Die meiſten derſelben wurden am Ende unter die Bürger aufgenommen, und die Geſchichte liefert uns eine Menge Beiſpiele ſolcher naturaliſirten Ausländer, unter denen ſogar manche als berühmte Männer bekannt ſind. Die zweite Klaſſe der Ausländer nährte ſich von allerlei Gewerben, die ſie ohne Nachtheil ihrer Ehre treiben konnten, z. B. von Kaufmannſchaft und Krämerei, indem ſie ſowohl einheimiſche als ausländiſche Waaren in die Städte zu Markte brachten. Aristoph. Plut. 904, Isocart. Areop.; Demosth. in Eubul. Zu dieſer Klaſſe gehörten auch die berühmten Buhlerinnen, welche als Tänzerinnen, Flöten- und Harfenſpielerinnen in Athen und Korinth lebten, und mit ihren Reizen wucherten. Isocrat. Areop. p. 335. ed. Bal.; Aristoph. Nub. 960; Athen. XII. Auch die Freigelaßnen zählte man dazu. Dieſe Klaſſe machte eine geſchickte, thätige und glückliche Volksklaſſe aus, welche, ob ſie gleich nicht die Vorrechte der Bürger hatte, ſich unter dem Schutze der Geſetze ein anſehnliches Vermögen ſammelte, und ſich immer mehr ausbildete. Viele von ihnen ſchwungen ſich empor, verbanden ſich durch Heirathen mit den Bürgern, und traten endlich ſelbſt in die Reihe derſelben ein. Oft ſcheinen aber doch die Geſetzgeber der griechiſchen Staaten den Vortheil, welchen dieſe Klaſſe dem Staate brachte, nicht eingeſehen zu haben, indem ſie dieſelben durch mancherlei Geſetze bedrückten, und wenigſtens ſehr herabſetzten.

Wenn Fremden in Athen unter die Klaſſe der Schutzverwandten treten wollten, ſo mußten ſie ſich beim Areopagus melden, und von demſelben in das öffentliche Regiſter eingetragen werden. Dann war es ihnen erlaubt, in der Stadt zu wohnen und ihre Geſchäfte nach Belieben zu treiben; nur durften ſie keine öffentlichen Aemter verwalten, bei den Volksverſammlungen ihre Stimmen nicht geben, und überhaupt an der Regierung des Staats keinen Antheil nehmen. Dagegen aber waren ſie verpflichtet, ſich allen von den Bürgern gemachten Geſetzen und Verordnungen zu unterwerfen, und die eingeführten Gebräuche zu beobachten. Ferner durften ſie auch nicht in ihrem eignen Namen Geſchäfte betreiben, ſondern ſie mußten ſich einen Bürger zum Beſchützer (προςάτης) wählen, der ſie gegen Gewaltthätigkeiten und Unterdrückung ſichern und ſie vor Gericht vertreten mußte. Dagegen war derſelbe aber auch berechtigt, allerlei Dienſtleiſtungen von ihnen zu verlangen. Unterließen ſie es, ſich einen Patron unter den Bürgern zu wählen, oder waren ſie nachläßig in Erfüllung der Dienſtleiſtungen, welche derſelbe von ihnen verlangen konnte; ſo wurde eine gerichtliche Klage (ἀποςασίου δίκη) gegen ſie angeſtellt, und ihre Güter wurden confiſcirt.

Was die Pflichten der Schutzverwandten betrifft, welche der Staat von ihnen verlangte, ſo mußten ſie erſtlich einen jährlichen Tribut bezahlen, welcher

μετοίκιον hieß. Jede Mannsperſon zahlte 12 Drachmen, oder, nach Heſychius, nur 10; eine Frau, welche keine Söhne hatte, die Hälfte; hatte ſie deren aber, ſo war ſie frei, und dieſe mußten bezahlen. Nicht nur die in Athen ſelbſt wohnenden Schutzverwandte, ſondern überhaupt alle, welche im attiſchen Gebiete ſich niedergelaſſen hatten, es mochte ſein, wo es wollte, waren zu dieſem Tribut verpflichtet. Wer nicht bezahlen konnte, wurde von den zur Einnahme beſtellten πωληταῖς auf einen gewiſſen Marktplatz, nach Plutarch μετοίκιον, nach Demoſthenes Πωλητήριον τῦ μετοικίυ genannt, gebracht, und daſelbſt als Sclave verkauft. Dieſes Schickſal wiederfuhr unter andern, nach dem Diogenes Laertius, dem Philoſophen Xenocrates, welchen aber Demetrius, indem er das dem Staate ſchuldige für ihn abtrug, wieder aus der Sclaverei befreiete. Zur Zeit des perſiſchen Krieges brachte es Themiſtokles in Athen dahin, daß dieſe Abgabe den Schutzverwandten erlaſſen wurde; aber lange behielten ſie dieſe Freiheit nicht, wahrſcheinlich mußten ſie gleich nach Themiſtokles Fall die Abgabe wieder bezahlen. Nur zu Gunſten derjenigen machte man eine ehrenvolle Ausnahme, welche durch ihre Verdienſte um den Staat ſich ein Recht an die Erkenntlichkeit deſſelben erworben hatten. Dieſe wurden durch eine beſondere Verordnung des Volks mit einer Immunität von allen Auflagen, Taxen und andern Pflichten, die ſie ſonſt leiſten mußten, beehrt, ſo daß ſie nur diejenigen noch zu erfüllen hatten, welche auch den freigebornen Bürgern oblagen. Dieſe Immunität hieß Ἰσοτέλεια, oder ἀτέλεια, und diejenigen, welche ſie genoſſen, Ἰσοτελεῖς. Zu den Pflichten der Schutzverwandten gehörte auch, daß ſie bei öffentlichen Solennitäten nur als dienende Perſonen erſcheinen durften. Bei den Panathenäen z. B. mußten die Weiber derſelben Waſſergefäße (ὑδρίας), oder Sonnenſchirme (σκιάδεια) zur Bedeckung der vornehmen atheniſchen Bürgerinnen, die Männer aber kleine Schiffchen (σκάφαι) tragen, zum Zeichen, daß ſie als Ausländer zu Schiffe nach Athen gekommen wären.

Das höchſte Ziel, wonach die Schutzverwandten ſtrebten, war die Erlangung des Bürgerrechts. Nur durch außerordentliche Verdienſte konnten ſie dazu berechtigt werden. Ehe ihnen daſſelbe feierlich ertheilt worden war, durften ſie ſich weder deſſelben anmaßen, noch in eine bürgerliche Familie heirathen. Geſchahe dieſes, und wurde es entdeckt, ſo verkaufte man ſie zu Sclaven. Unter Perikles hatten dies Schickſal 5000 auf einmal. Plut. Pericl.

In andern griechiſchen Staaten ſcheinen die Ausländer in ähnlichen Verhältniſſen geſtanden zu haben; wenigſtens war es der Fall bei den Böotiern. Thuc. IV, 92; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 381; Pott. Arch. I, 98. 118.

Μετοίκιον, der Tribut, den die Schutzverwandten in Athen entrichten mußten, ſiehe Metoeci.

Meton, ein Athenienſer, ein Sohn des Pauſanias und Schüler des Phainus, der ſich um die Zeitrechnung ſehr verdient machte, und ſtatt der bisher ſehr fehlerhaften Zeitcyclen eine richtigere Aera einführte, welche, weil ſie 19 Jahre dauerte, die Enneadekaeteride genannt wurde (ſ. dieſ. Art.). Im Jahre 432 v. Chr. G. (Olymp. LXXXVI, 4.) ungefähr 10 Monate vor dem peloponneſiſchen Kriege beobachtete er nämlich mit dem Aſtronomen Euktemon das Sommerſolſtitium, und brachte eine Periode von 19 Sonnenjahren oder 235 Mondumläufen heraus, welche das Sonnenjahr mit dem Mondjahre ziemlich übereinſtimmend machte. Die Dauer des Sonnenjahres ſetzte er auf 365 $\frac{5}{19}$ Tag oder auf 365 Tage 6 St. 18′ 56″ 50‴ und da nun nach neuern Beobachtungen es eigentlich 365 Tag 5 St. 48′, 43″ oder 45″ lang iſt, ſo war das Metoniſche Jahr

ungefähr um 30′ 12″ zu groß, welches in 19 Jahren denn ſchon einen beträchtlichen Unterſchied machte. Den ſynodiſchen Mondumlauf ſetzte er auf 29 T. 12 St. 45′, 57″, 26‴, welches von neuern Beobachtungen, die ihn 29 T. 12 St. 44′, 3″. 10‴ angeben, nur ſehr wenig abweicht. Daraus berechnete Meton das Mondenjahr auf 354 Tage 9 St. 11′, 29″, 21‴. Ob ihn gleich die Luſtſpieldichter über ſeine neue Entdeckung verſpotten (Aristoph. in av. v. 998), ſo krönte doch der glänzendſte Beifall ſeine Bemühungen. Man glaubt aber, daß er ſeine Beſtimmung des Sonnen- und Mondenjahres nicht durch eigene Beobachtungen gefunden, ſondern ſie von auswärtigen Nationen, den Chaldäern oder Aegyptern, genommen habe. Die Athener ließen nun die Punkte der Nachtgleichen und der Solſtitien auf die Mauer des Pnyx eingraben, und ſetzten den Anfang des Jahres auf den Neumond nach dem Sommerſolſtitium. Auch andere griechiſche Völker nahmen Metons Jahrrechnung an. Nach ſeinen Berechnungen verfertigte man Tafeln, welche in mehreren Städten an Säulen aufgehängt waren, und welche die ganze Periode von 19 Jahren hindurch den Zuſtand des Himmels und die Geſchichte des Jahreslaufs abbildeten. Für jedes Jahr waren auf denſelben die Punkte angegeben, wo die Jahreszeiten anfingen, und für jeden Tag die Vorausſagung der abwechſelnden Luftveränderungen. Diod. Sic. XII, p. 94; Theon. Smyrn. in Arat. Phaenom. p. 93; Salmas. exerc. Plin. p. 740. Von Metons Lebensumſtänden finde ich nichts aufgezeichnet. Er lebte noch zwiſchen dem 3ten und 4ten Jahre der 91ten Olympiade. Anach. Reiſ. III, 168. 421.

Μετοπη, Metope, Zwiſchentiefe, nannte man bei den doriſchen Säulen den viereckigen Raum, welcher ſich zwiſchen zwei Triglyphen in dem Frieſe befindet. S. Columna. Da der Urſprung der Metopen von dem Raume hergeleitet wird, der zwiſchen den Balken übrig blieb, und der in den älteſten Zeiten offen gelaſſen, hernach aber zugemauert wurde; ſo könnte man die Metopen auch bei andern Säulenarten annehmen. Allein man ſcheint bei der joniſchen und korinthiſchen Säule die Metopen gleich Anfangs weggelaſſen zu haben, indem man die Balkenköpfe verſteckte und ſie nicht über die Mauer vorſpringen ließ, um einen glatten und zierlichen Frieß zu erhalten. Vielleicht lag auch die Urſache ihrer Weglaſſung in der Schwierigkeit, welche mit einer richtigen und regelmäßigen Eintheilung der Triglyphen und Metopen verbunden war, indem der Triglyph allezeit über das Mittel der Säule und Säulenweite ſtehen, die Metope aber immer ein reguläres Viereck ausmachen mußte. Stieglitz Encyclop. der Baukunſt. Art. Metope.

Metope, eine Tochter des Ladon und Gemahlin des Aſopus, von dem ſie den Iſmenus, Pelagon und zwanzig Töchter gebar. Apollod. III, 12. 6. Bei Diod. Sic. IV, c. 74. heißt ſie Methone und ihre Söhne werden Iſmenus und Pelaſgus und ſtatt 20 Töchter werden nur 12 genannt.

Metope, eine Gemahlin des Fluſſes Sangarius und Mutter der Hecuba. Apollod. III, 12. 5.

Metra, ſiehe Mestra.

Metres, oder Methres, nach Einigen der Vater der Dido und des Pygmalion. Serv. ad Virg. Aen. I. v. 646.

Metreta, *μετρητὴς* war das größte Maaß der Griechen, deſſen man ſich zu flüſſigen Sachen bediente. Es hieß auch *ἀμφορεύς*, *κάδος*, *κεράμιον* und *σταμνίον*. Das Wort *μετρητης* bedeutet eigentlich ein Maaß. Man hat darunter nichts anders zu verſtehen, als ein gewiſſes Cubikmaaß, oder einen gewiſſen cubirten Fuß, der das Grundmaaß zu andern kleinern oder gröſſern Maaßen iſt. So könnte man bei uns

den rheinländiſchen Kubikfuß auch eine Metreta, ein Maaß, ein Urmaaß nennen, weil ſich alle andere Maaße darauf beziehen. Eben ſo iſt bei den jetzt in Frankreich eingeführten Maaßen der ſogenannte Metre auch eine ſolche Metreta, ein Urmaaß. Es gab ſo viel verſchiedene Metretas, als es verſchiedene Fuße nach Längenmaaß in Griechenland gab. Wir wollen ſie einzeln hier anführen:

1) Die Metreta des pythiſchen oder delphiſchen Fußes enthielt 764 Pariſ. Cubikzoll und wog 4527 Drachmen (zu 63 P. Gran) reines Waſſer, nach Pariſer Gewicht 30 Pf. 15 Unzen, 1 Gros, 18 Gran. Sie kam überein mit 15$\frac{11}{12}$ Pariſ. Pint.; 13, 17 Berl. Maaß zu 58 P. Cubikzoll; 10, 79 Dresd. Viſier-Kannen, zu 70, 8 P. Cubikzoll; 7, 79 hannöv. Kann. zu 98 P Cubikzoll; 8, 37 Hamb. Kannen zu 91$\frac{3}{4}$ P. Cubikzoll; 16, 51 Brſchw. Quart zu 46$\frac{1}{4}$ Pariſ. Cubikzoll.

2) Die Metreta des geometriſchen oder nautiſchen Fußes enthielt 1092 P. Cubikzoll und wog 6471 Drachmen (zu 63 P. Gran) in reinem Waſſer, oder 44 Pf. 3 Unz. 6 Gros, 16 Gran, Par. Gew. Sie kommt überein mit 22$\frac{3}{4}$ Pint.; 18, 82 Ber. Maaß zu 58 P. Cubikzoll; 15, 42 Dresd. Viſier-Kann. zu 70, 8 P. Cubikzoll; 11, 14 hannöv. Kann. zu 98 P. Cubikzoll; 11, 96 Hamb. Kann. zu 91$\frac{3}{4}$ P. Cubikzoll; 23, 61 Braunſchw. Quart zu 46$\frac{1}{4}$ P. Cubikzoll,

3) Die Metreta des römiſchen Fußes, oder die römiſche Metreta, enthielt 1296 Par. Cubikzoll und wog 7680 Drachmen zu 63 Par. Gran, reines Waſſer, oder 52 Pf. 8 Unz. Pariſ. Gewicht. Sie kommt überein mit 27 Par. Pinten; 22 Berl. Maaß, 18, 3 Dresd. Viſierkannen; 13, 2 hannöv. Kann.; 14, 2 Hamb. Kannen; 28 Brſchw. Quart.

4) Die Metreta des griech. olympiſchen Fußes enthielt 1496 Par. Cubikzoll, und wog 8862 Drachmen zu 63 Par. Gran in reinem Waſſer, oder 60 Pf. 9 Unz. 4 Gros, 61 Gran. Sie kommt überein mit 31$\frac{1}{6}$ Par. Pint.; 25, 8 Berl. Maaß; 21, 1 Dresd. Viſierkann.; 15, 2 hannöv. Kann.; 16, 3 Hamb. Kannen; 32, 2 Quart.

5) Die Metreta der Pygme oder des mittl. griech. Fußes war ziemlich das doppelte der pythiſchen Metreta No. 1. Sie enthielt 1555 Par. Cubikzoll und wog 9214 Drachmen zu 63 Par. Cubikzoll reines Waſſer, oder 62 Pf. 15 Unzen, 6 Gros, 54 Gran.

6) Die Metreta des Pygon oder großen griechiſchen Fußes, oder die attiſche Metreta, enthielt 1686 P. Cubikzoll und wog 10000 Drachmen in reinem Waſſer, oder 68 Pf. 4 Unzen, 7 Gros, 30 Gran Pariſ. Gewicht. Sie kommt überein mit 35$\frac{1}{8}$ Pariſ. Pinten, 29 Berl. Maaß; 23, 8 Dresd. Viſierkann.; 17, 2 hannöv. Kann.; 18, 4 Hamb. Kannen; 36, 4 Brſchw. Quart.

7) Die Metreta des königl. oder philetäriſchen Fußes enthielt 2027$\frac{5}{12}$ Paris. Cubikzoll und wog 12000 Drachmen, oder 82 Pf., 2 Unz., 1 Gros, 62 Gran. Sie kommt überein mit 42$\frac{1}{4}$ Pariſ. Pinten, 34, 9 Berl. Maaß, 28, 6 Dresd, Viſierkannen, 20, 6 hannöv. Kannen, 21, 9 Hamb. Kannen, 43, 8 Braunſchweig. Quart.

8) Die Metreta der pythiſchen oder kleinen Elle, oder des Fußes des ägyptiſchen Stadiums, oder die ägyptiſche Metreta, oder die Metreta des Ptolemäus, enthielt 2576$\frac{10}{12}$ Pariſ. Cubikzoll und wog 15266 Drachmen reines Waſſer, oder 104 Pf. 5 Unz. 4 Gros, 56 Gran Pariſ. Gewicht. Sie kommt überein mit 52$\frac{11}{12}$ Pariſ. Pinten, 44, 4 Berl. Maaß, 36, 3 Dresd. Viſierkannen, 26, 2 hannöv. Kannen, 28, 2 Hamb. Kannen, 55, 7 Brſchw. Quart.

9) Die Metreta der Mittelelle von 24 Digitis, oder die ſyriſche Metreta, oder Metreta des Antiochus, enthielt 3712 Par. Cubikzoll, und wog 21000 Drachmen oder 150 Pf. 4 Unz., 7 Gros, 23 Gran Pariſ. Gewicht. Sie kommt überein mit $75\frac{3}{4}$ Pariſ. Pinten, 64 Berl. Maaß, 52, 4 Dresd. Kannen, 37, 8 hannöv. Kannen, 40, 6 Hamb. Kannen, 80, 2 Brſchw. Quart.

Alle dieſe Metreten verhalten ſich nach der hier angegebnen Ordnung zu einander beinahe wie die Zahlen: 1, $1\frac{2}{5}$, $1\frac{2}{3}$, $1\frac{20}{21}$, $2\frac{1}{18}$, $2\frac{2}{11}$, $2\frac{2}{3}$, $3\frac{2}{5}$, $4\frac{6}{9}$.

Jede Metreta, ſie mochte ſein, von welcher Art ſie wollte, enthielt 12 Chous (Congios), 72 Xeſtes (Sextarios), 144 Kotylos (Heminas), 288 Tetarta (Quartarios), 576 Oxybapha (Acetabula), 864 Cyathos (Cyathos), 1728 Konchas (halbe Cyathos), 3456 Miſtra (Ligulas), 4320 Chemas, 8640 Kochlearia. Je nachdem die Metreten verſchieden waren, waren auch dieſe kleinern Maaße verſchieden; man kann alſo aus obigen Angaben die verſchiedenen Werthe für dieſe kleinern Maaße berechnen.

Bei den Römern war auch Metreta ein Gefäß, deſſen ſie ſich zur Aufbewahrung des Oels bedienten. Cato R. R. 100. Metrol. Taf. v. Groſſe 81. 82 ꝛc. Pott. Arch. III, 209.

Metrodorus, ein griechiſcher Schriftſteller, den Plinius im 33ten Buche anführt. Er war von Skepſis in Troas gebürtig, und lebte zu Mithridats Zeiten. Man hatte von ihm eine Beſchreibung von Ländern und Städten, auf welches Werk Plinius da, wo er ihn anführt, Rückſicht nimmt. Nach Plinius XXXIV. ſ. 16. rührte von ihm mit der Vorwurf her, der den Römern gemacht wurde, daß ſie die etruſciſche Stadt Volſinii blos deswegen erobert hätten, um ſich der darin befindlichen 2000 Statüen zu bemächtigen. Er hieß deswegen Miſoromäus, der Römerfeind. Heyne antiq. Aufſätze II, 95.

Metrodorus, ein anderer griechiſcher Schriftſteller, der vom Plinius im 35ten Buche unter den Schriftſtellern über die Malerei angeführt wird. Er ſchrieb von der Architectur, wie Plinius hinzuſetzt, muß alſo der Malerei und der Gemälde nur beiläufig Erwähnung gethan haben. Man hält ihn für eben den, der zugleich Maler und Philoſoph war, und von Athen nach Rom geſchickt wurde, als Paullus Aemilius einen Mann verlangte, der zugleich Maler und Philoſoph wäre, um ihn ſowohl zum Erzieher ſeiner Kinder brauchen, als auch, um durch ihn die Schildereien, welche der macedoniſche Triumph erfoderte, verfertigen laſſen zu können. Plin. XXXV. ſ. 40. 30. Aemilius Paulus, fügt Plinius hinzu, war ſehr mit ihm zufrieden. Heyne antiq. Auff. II, 102.

Metrodorus, ein Philoſoph aus der Schule des Democrit, von Chios gebürtig. Er ſchrieb ein Werk de natura nach Cic. Qu. Acad. IV, 23, von dem der Eingang vom Ariſtoteles bei Euseb. Praepar. XIV. p. 765. angeführt wird. Uebrigens aber wird er von den griechiſchen Schriftſtellern nur ſehr ſelten erwähnt, und was wir von ſeinen Grundſätzen noch übrig haben, ſteht faſt alles in einem Plutarchiſchen Fragmente und in den Büchern des Verfaſſers von den Meinungen der Weltweiſen. Nach dieſen Bruchſtücken zu urtheilen, pflichtete Metrodor den erſten Grundſätzen des Democrit bei. Er behauptete auch eine unendliche Menge von Atomen, einen unendlichen leeren Raum, unendlich viele Welten und Unzuverläſſigkeit der Zeugniſſe der Sinne. Auch ſprach er ganz mit den Worten und Gründen der älteſten Eleatiker von der Unmöglichkeit der Entſtehung wirklicher Dinge, von der Ewigkeit, Unendlichkeit und Unbeweglichkeit oder Unwandelbarkeit des Ganzen. Plut. ap. Euseb. I, 8. praep. Ev. Seine

Meinungen über die merkwürdigſten Erſcheinungen der Luft und der Erde ſtehen beim angeblichen Plutarch und beim Seneca. III, 1. 3. 4. 5. 7. 9. 15; Sen. Nat. Qu. VI, 19.

Es gab auch einen Metrodor unter den Epicuräern, und man kann oft nicht wiſſen, von welchem Metrodor bei den Alten die Rede iſt. Die Meinung von der Unendlichkeit oder der unendlichen Zahl der Welten eignet Stobäus dem Epicuräer zu. Dieſer Metrodor war aus Athen gebürtig, ein Schüler des Epicur (Laert. X, 22. etc.), und wird vom Cicero ein beinah zweiter Epicur genannt (de fin. II, 28). Außer Strabo und andern führt ihn auch Athenäus VII. p. 279. an. Er ſtarb noch früher als Epicur. Diog. Laert. X, 18. 23; Cassend. de vit. Epic. I. c. 8. Ob er gleich in Athen geboren war, ſo heißt er doch gewöhnlich der Lampſacener, weil er ſich wahrſcheinlich lange in Lampſacus aufhielt.

Noch ein anderer Metrodorus von Stratonicea, war erſt ein Anhänger des Epicur und dann des Carneades, weil er von dieſem mit ſehr vielen Wohlthaten überhäuft worden war. Diog. Laert. X, 9. Außer dieſen gab es noch andere Metrodori, welche in Fabric. Bibl. Gr. T. II. p. 660. und T. III. p. 606. ed Harl. angeführt werden. Meiners Geſch. d. Wiſſ. I, 747; Fabr. Bibl. Gr. l. c.

Metronomi, *μετρονόμοι*, waren bei den Griechen Officianten, welche über alle Arten der Maaße, nur über das Getreidemaaß nicht, die Aufſicht hatten. Fünf von ihnen befanden ſich in der Stadt Athen, und zweimal ſo viel im Piräus, wo der größte Jahrmarkt in Attika gehalten wurde. Pott. Arch. I, 172.

Metroon, *Μετρῷον*, ein Platz im Ceramicus in Athen, der der Göttermutter heilig war. Pott. Arch. I, 80.

Metropolis, 1) eine Stadt in Lydien am Cayſter, vielleicht das heutige Tireh oberhalb Epheſus (Ajaſoluc). 2) Eine Stadt mit einem Schloſſe in Acarnanien, auf der Weſtſeite des Achelous (Aſpro Potamo). Ungefähr eine Meile unter dem heutigen Stralo vertheidigte ſie eine Furth durch den Fluß, welche im Kriege ſehr wichtig war. Ihr gegenüber ſtand Conope an der Oſtſeite des Fluſſes. 3) Eine anſehnliche Stadt in Theſſalia Heſtiäotis, am Fluſſe Euralius (Onkero). Sie führt noch jetzt den alten Namen. 4) S. Olbia.

Metulum, eine anſehnliche Stadt der Japoden in der illyriſchen Provinz Japydia. Sie war die Hauptſtadt der noch freien Japoden, und lag in einer bergigten Gegend. Der Kaiſer Auguſt brauchte mit ihrer Belagerung im illyriſchen Kriege lange zu, und wurde auch dabei verwundet. Suet. Aug. 20. Man hält ſie für das heutige Metling, an der Gränze von Kroatien und Krain.

Mevania, eine Stadt in Umbrien, deren Gegend nach der Beſchreibung des Silus Italicus und Lucanus vortreffliche Viehzucht hatte. Jetzt Bewagna.

Mezentius, ein König zu Agylla in Italien, dem nachherigen Cäre, der zur Zeit der Ankunft des Aeneas in Italien lebte, und daher in Virgils Aeneis vorkommt, wo er eine bedeutende Rolle ſpielt. Der Dichter ſchildert ihn als einen Tyrannen, der viele auf die grauſamſte Art hinrichten ließ, indem er einen lebendigen und todten Menſchen zuſammen band, ſo daß der erſtere auf die ſchrecklichſte Art hinſterben mußte. Endlich wurden die Einwohner von Agylla ſeiner Unmenſchlichkeiten überdrüßig, empörten ſich, tödteten ſeine beſten Freunde, ſteckten ſein Haus in Brand, und zwangen ihn, ſich mit der Flucht zum Turnus zu retten. Von dieſem begehrten ſie ſeine Auslieferung, aber vergeblich. Virg. Aen. VIII. v. 482. etc. Serv. ad h. l. Als Tur-

nus und Aeneas mit einander in Krieg geriethen, leiſtete er erſterm tapfere Hülfe, und tödtete unter andern den Hebreus, Latagus, Palmus, Evathes, Mimas, Akron und Orodes. Virg. Aen. X. v. 689 etc. Er kam ſogar ſelbſt mit dem Aeneas im Gefecht zuſammen, verfehlte ihn aber mit ſeinem Wurfſpieße, und traf dagegen den Antor; Aeneas aber ſchleuderte mit ſolcher Stärke die Lanze nach ihm, daß ſie ſeinen Schild durchbohrte, und ihm in dem Unterleibe ſtecken blieb. Mezentius fiel, und Aeneas wollte ihn nun vollends mit dem Schwerdte tödten; aber ſein Sohn Lauſus vertheidigte ſeinen Vater ſo tapfer, daß dieſer aus der Schlacht hinweg gebracht werden konnte. Lauſus wurde zwar getödtet, aber Aeneas ſelbſt bedauerte ihn, pries ſeine Tapferkeit und ſeine kindliche Liebe gegen einen ſo grauſamen Vater, und ließ ihn nebſt ſeinen Waffen den Seinigen überliefern. Mezentius hatte indeſſen ſeine Wunde verbunden, und war ſchmerzlich um ſeinen edlen Sohn bekümmert. Endlich ſah er ihn todt daher bringen, und nun überließ er ſich ganz ſeinem Schmerz und dem heißen Wunſche, ihn zu rächen, oder mit ihm zu ſterben. Nachdem er, der Sitte gemäß, ſein Haupt mit Erde beſtreuet hatte, ſetzte er ſich, ungeachtet ſeiner Wunde, wieder zu Pferde, eilte in die Schlacht, und foderte den Aeneas mit lauter Stimme zum Kampfe auf. Dieſer erſchien auf den Ruf, ob er gleich nur zu Fuß war. Es erfolgte nun ein hartnäckiger Kampf, bis endlich Aeneas dem Pferde des Mezentius eine Wunde in den Kopf beibrachte, daß es ſich wüthend in die Höhe bäumte, und dann mit dem Mezentius niederſtürzte. Aeneas tödtete ihn nun vollends, nachdem Mezentius ihn noch gebeten hatte, ſeinen Körper zu begraben, und ihn nicht den erbitterten Tyrrhenern, welche ihn vertrieben hatten, und ſich bei der Armee des Aeneas befanden, zur Mißhandlung zu überlaſſen. Virg. Aen. X. v. 768 etc. Nach den Geſchichtſchreibern ſoll Mezentius den Rutulern erſt nach des Turnus Tode gegen den Aeneas zu Hülfe gekommen ſein. In der Schlacht mit ihm ſei Aeneas verloren gegangen (ſ. Aeneas), und Lauſus, des Mezentius Sohn, habe nun den Aſcanius in der Stadt Lavinium belagert. Hier habe dieſer des Nachts einen ſo glücklichen Ausfall gethan, daß er den Lauſus mit vielen ſeiner Leute getödtet habe. Mezentius habe nun um Friede gebeten, ihn auch erlangt, und nachher mit dem Aſcanius in Freundſchaft gelebt. Dion. Halic. I, 7, Liv. I, 2; Aur. Victor. de O. G. R. c. 14. 15. Nach Andern ſoll aber doch Mezentius vom Aſcanius in einem Zweikampfe getödtet worden ſein. Cato ap. Servium laudante Fabric. ad Vict. l. c. c. 15.

Mica, ein Krümchen, Bißchen; war auch der Name eines gewiſſen prächtigen Tafelzimmers, welches Kaiſer Domitian auf dem Cöliſchen Berge erbauen und ſo nennen ließ, weil es ſehr klein war. Martial. II, 59. 1. Man nannte es auch Mica aurea. P. Vict. et Sext. Rufus. Man konnte von hier das Mauſoleum des K. Auguſtus ſehen.

Micare digitis, ſiehe Morra.

Micipsa, ein Sohn des Maſiniſſa, Königs von Numidien. Mit ſeinen Brüdern Guluſſa und Manaſtabal erhielt er nach des Vaters Tode das Königreich gemeinſchaftlich, und als dieſe ohne rechtmäßige Erben verſtorben waren, regierte er allein über Numidien. Man lobt ihn als einen tapfern und in den Wiſſenſchaften nicht ganz unerfahrnen König. Mit den Römern lebte er in beſtändiger Freundſchaft, und als er A. U. 635. ſtarb, hinterließ er ſeine Länder ſeinen beiden Söhnen, Adherbal und Hiempſal, welche mit dem Jugurtha, Manaſtabals natürlichen Sohne, zugleich regieren ſollten. Seine Genealogie ſiehe unter Masinissa.

Micylus, ſiehe Myscelus.

Micythus, ein Liebling des thebaniſchen Feldherrn Epaminondas, durch welchen der perſiſche Abgeſandte Diomedon von Cyzicus den Epaminondas für die Abſichten ſeines Königs gewinnen wollte. Aber der tugendhafte Feldherr ſchlug die Geſchenke des Diomedon aus, und befahl auch dem Micythus, dieſem die erhaltenen fünf Talente wieder zu geben, wenn er ihn nicht der Obrigkeit von Theben überliefern ſollte.

Midajum, eine Stadt in Phrygia Epictetus, öſtlich von Dorylaum (Eskiſchihr).

Midamus, einer von den fünfzig Söhnen des Aegyptus, deſſen Braut die Danaide Amymone war, welche ihn in der Brautnacht umbrachte. Hyg. fab. 170.

Midas, ein alter König in Phrygien, ein Sohn des Gordius. Herod. Clio I. c. 14; Justin. XI. c. 7. §. 14. Seine Mutter war nach Hyg. fab. 191. die Cybele. Philoſtrat de vit. Apoll. VI. c. 27. läßt ihn aus dem Geſchlechte der Satyre abſtammen. Von ihm erzählt die Fabel mancherlei Sagen. Als er noch als Kind in der Wiege lag, kamen Ameiſen, und trugen ihm Körner in den Mund. Dieſes deuteten die Wahrſager dahin, daß er einſt ſehr große Reichthümer erlangen würde. Val. Max. I, 6; Ael. V. H. XII, 45; Cic. ad. Div. I, 36. Als Midas nachher König geworden war, zog Bacchus mit ſeinem Gefolge durch Phrygien, und der trunkene Silen verirrte ſich von demſelben. Einige Bauern brachten ihn zum Midas, und dieſer führte ihn dem Bacchus wieder zu. Ovid. Met. XI, v. 90; Hyg. l. c. Nach Andern nahm Midas den Silen mit Liſt gefangen, indem er den Brunnen, aus welchem dieſer zu trinken pflegte, mit Wein anfüllte, ſo daß dieſer davon trunken ward und einſchlief. Max. Tyr. Diss. 30. Dieſer Brunnen befand ſich bei der Stadt Ancyra, welche Midas erbauet hatte, und erhielt von ihm den Namen Midasbrunnen. Paus. Att. c. 4. §. 8. Nachdem Silen vom Midas gefangen worden war, gab er ihm die philoſophiſche Lehre, daß die größte Glückſeligkeit ſei, niemals geboren zu werden und die nächſte nach dieſer, bald nach der Geburt zu ſterben. Cic. Tusc. Quaest. 1. Midas lieferte nun ſeinen Gefangenen an den Bacchus wieder ab, und weil Silen mit ſeiner Aufnahme und Bewirthung ſehr wohl zufrieden war, ſo erlaubte Bacchus dem Midas, einen Wunſch für ſich zu thun. Er wünſchte ſich hierauf, daß alles, was er berührte, zu Gold werden möchte, und dieſe Bitte gewährte ihm auch der Gott auf der Stelle. Er hatte Anfangs eine große Freude darüber, als er ſah, daß ſich alles bei ſeiner Berührung in Gold verwandelte; aber als auch die Speiſen und Getränke, welche er genießen wollte, nicht ausgenommen waren, ſo fing ihn ſein unüberlegter Wunſch bald an zu gereuen, und er bat den Bacchus, das ſchreckliche Geſchenk wieder zurückzunehmen. Bacchus war gütig genug, auch dieſen Wunſch zu erfüllen, und befahl ihm, den Fluß Pactolus ſtromaufwärts zu gehen, den Kopf in die Quelle deſſelben zu tauchen, und ſich darin zu baden. Nachdem er dieſes gethan hatte, wurde er von den Folgen ſeiner Thorheit wieder befreiet, und die alles in Gold verwandelnde Gabe ging nun auf den Pactolus über, der von der Zeit an Gold mit ſich führte. Aber dennoch war Midas durch dieſe Erfahrung nicht klüger geworden. Als nachher Apollo und Pan mit einander ſtritten, wer von ihnen der geſchickteſte Muſiker ſei, und beide den Tmolus und Midas zu Schiedsrichtern erkohren; ſo gab Midas der Syrinx des Pan vor der Leier des Apollo den Vorzug, und erbitterte dadurch den Gott der Harmonie ſo ſehr, daß er ihm ein Paar lange Eſelsohren zum Zeichen ſeiner Dummheit anſetzte. Midas bemühete ſich nun zwar, dieſen verdächtigen Hauptſchmuck mit ſeiner königlichen Mütze zu verbergen; aber vor ſeinem Barbier mußte er doch wenigſtens das Haupt ent-

blößen, und ob ihm gleich der König unter den härteſten Drohungen Stillſchweigen anbefahl; ſo konnte er doch die Natur ſeines Gewerbes nicht ganz verleugnen, und um weder ſeiner Schwatzhaftigkeit einen Zwang anzuthun, noch ſeinem Verſprechen, das Geheimniß zu bewahren, entgegen zu handeln, grub er ein Loch in die Erde und rief ganz leiſe in daſſelbe die Worte hinein: König Midas hat Eſelsohren. Nun ſcharrte er das Loch wieder zu. Aber bald darauf wuchs hier ein Büſchel Schilfrohr empor, und ſo wie dieſes vom Winde bewegt wurde, hörte man ganz deutlich von demſelben die Worte wiedertönen, welche der Barbier in die Erde gerufen hatte, ſo daß nun das Geheimniß im ganzen Lande bekannt ward. Ovid. l. c.; Hyg. l. c.; Lycophr. v. 1401. et Tzetz. ad h. l. Nach Andern gab ihm Apollo Eſelsohren, weil er ſeinen Eſel beſchimpft hatte; wieder Andre ſagen, er habe ihn gar ſelbſt in einen Eſel verwandelt. Schol. Aristoph. ad Plut. v. 287. Auſſer dieſen findet man noch folgende einzelne Nachrichten vom Midas. Nach Heraclides war ſeine Gemahlin Hermodica eine ſehr ſchöne und kluge Dame, und die erſte, welche die Einwohner von Cyme Münzen zu prägen lehrete. Er ſoll mit ihr drei Söhne, den Gordius, Ancharas und Otreus, gezeugt haben; ſein vierter Sohn aber, Lityerſes, war unehlich. Conon ap. Phot. Biblioth. ſagt, daß Midas große Schätze gefunden und dadurch ungeheure Reichthümer erlangt habe, daß er vom Orpheus auf dem Berge Pierius unterrichtet worden ſei, und es durch verſchiedene Künſte dahin gebracht, daß man ihn zum Könige der Brigier ausgerufen habe; daß unter ſeiner Regierung Silenus auf dem Berge Brime erſchienen ſei; daß Midas ſeiner Wunderkraft, alles in Gold zu verwandeln, ſich bedient habe, um die Brigier zu überreden, aus Europa über den Helleſpont nach Aſien zu gehen; daß er ſich hier in Myſien niedergelaſſen und hier den Namen der Brigier in Phrygier verwandelt habe. Durch eine Menge Kundſchafter, die er in ſeinem Gebiete gehalten habe, habe er alles erfahren, was in demſelben gethan und geſprochen worden ſei, ſo daß er, weil Niemand einen Anſchlag gegen ihn zu machen habe wagen dürfen, bis in einem hohen Alter in Ruhe und Friede regiert habe; daher ſei die Fabel von ſeinen Eſelsohren gekommen, weil man dem Eſel vor allen Thieren ein ſehr gutes Gehör zugeſchrieben habe.

Hiezu fügen wir noch die Bemerkungen eines berühmten neuern Gelehrten über die Fabel vom Midas bei. Die Fabel vom Midas, ſagt er, hat gewiß einen großen Theil ihrer Verwicklung den Satyrendramen zu Athen zu danken. Wir würden davon beſſer urtheilen können, wenn wir die Σατυρικα des Dercyllus noch hätten, worin auch, wie aus einem Citat beim Verfaſſer der Abhandlung von den Flüſſen T. II. Opp. Plut. p. 1154. C. zu ſchließen iſt, die Fabel vom Midas weitläuftig behandelt worden war. Um die mancherlei Fabeln vom Midas zu ordnen, muß man zwei Fabelkreiſe als Quellen derſelben annehmen. Die eine *ältere* iſt auf Geſchichte gegründet, und hat es mit dem durch ſeine Bergwerke und durch ſein Handelsverkehr reichen König von Phrygien zu thun. Erſtlich iſt hier zu bemerken, daß Midas eine Zeitlang ein allgemeiner Name der Könige von Phrygien war, indem man hintereinander mehrere Könige dieſes Namens in der alten phrygiſchen Geſchichte aufgezählt findet. In die Regierung eines ſolchen Midas fällt die Zuſammenſchmelzung des Bacchus- und Cybelendienſtes in Phrygien. Daher tritt nun der Name Midas in den Cyclus der dionyſiſchen Mythen. Der durch die Goldkörner ſeiner Gruben und des Pactolusfluſſes reich gewordene König Midas nahm den Bacchusdienſt willig in ſein Land auf. Auf dieſen hiſtoriſchen Midas paſſen nun die Fabeln von ſeiner Gefangennehmung des Silenus, ſeiner Wundergabe, alles

Berührte in Gold zu verwandeln, ſeinem Baden im Pactolus u. ſ. w. — Der zweite jüngere Fabelkreis verwandelt den Aufnehmer und Beſchützer des Bacchusdienſtes in einen Begleiter, παρασιτος, θιασωτης, des Bacchus ſelbſt. Hier, unter den Silenen und Satyrn, wird er ſelbſt Satyr, und bekommt als ſolcher Satyrohren, μετειχε τι των Σατυρων γενους ὁ Μιδας, ὡς ἐδηλȣ τα ὠτα, ſagt Philoſtrat de vit. Apoll. T. VI, 27. p. 267, einer alten Ueberlieferung nach. Hier tritt nun die lächerliche Traveſtirung durch das attiſche ſatyriſche Drama ein, das überhaupt den alten phrygiſchen Fabeln von der Omphale, vom Lityerſes, dem Sohne des Midas und vom Midas ſelbſt ſo gern eine burleske Geſtalt gab. Dazu kam noch die Vorſtellung von der phrygiſch-lydiſchen Weichlichkeit, worüber wir in Anſehung des Midas noch ein merkwürdiges Fragment des Geſchichtſchreibers Xanthus beim Athenäus XI, 3. S. 516. B. beſitzen. Der weichliche Midas und der wilde ſtruppige Marſyas (von dem man eine ähnliche Geſchichte erzählt, ſ. Marsyas) ſind gleichſam die beiden entgegengeſetzten Endpunkte im Gefolge des Bacchus. Der barbariſche Phrygier (in der Perſon des Marſyas) erſcheint nun auch (in der Perſon des Midas) als ein ſchlaffer unverſtändiger Klügling, und erkennt in einem Wettkampfe des Apollo mit dem Pan (worunter man nichts anders als den alten Wettſtreit der Lyra mit den Flöten, wobei das Wort Syrinx in der jüngern Bedeutung für die Pansfeife mißverſtanden wird, ſ. Marsyas) dem letztern den Preis zu. Zur Belohnung erhält er die berüchtigten Eſelsohren. Die ſpitzigen Satyrohren nämlich konnte die attiſche Bühne leicht in Eſelsohren verwandeln. In einem merkwürdigen Fragment des Kritobulus hat Midas nur Satyrhörnchen, oder ein ὦας κερασφορον beim Plutarch im Gaſtmal T. II. S. 150. E. Eine phrygiſche Localſage von einem plauderhaften Rohre (ſ. Melmann de causis narrationum de mut. form. p. 57) gab einem andern Dichter den Stoff zu der angeführten Barbiergeſchichte. Das Midas in den ſatyriſchen Dramen ſehr häufig parodirt habe, beweiſen ſchon einzelne Titel derſelben und manche Stellen, wie die des Teleſtes beim Athenäus S. 617. B. im Fragment des Soſibiſchen Lityerſes. S. 234 ꝛc. ed. Eichst. beweiſen, daß die Fabel von ihm in denſelben auf die mannigfaltigſte Art ausgebildet worden iſt. Es ſcheint, daß die Beſtrafung des Midas durch Eſelsohren eine Anſpielung ſein ſoll, welche ein attiſcher Dichter auf ein partheiiſches Urtheil der fünf Kampfrichter, die einem der wettkämpfenden dramatiſchen Dichter allezeit den Preis zuerkannten, gemacht haben mag. Dies wird wenigſtens dadurch wahrſcheinlich daß die Midasohren von den frühern Griechen bis auf den römiſchen Perſius herab immer nur von unberufenen und dicköhrigen Kunſtrichtern gebraucht wurden; daß, wie man aus Beiſpielen weiß, die Urtheile der erwähnten atheniſchen Kampfrichter nicht immer ſo kunſtverſtändig und partheilos ausfielen, wie damals, als Cimon und ſeine Collegen zu außerordentlichen Kampfrichtern ernannt wurden, ſondern daß oft aus Partheilichkeit (ſ. die merkwürdige Parabaſe des Ariſtophanes in den Rittern 504 ꝛc.), oder gar aus träger Vergeßlichkeit (Ariſtophanes in den Ecles. 1116 etc.) Midasurtheile äußerſt häufig waren. Freilich mußte eine ſolche Anſpielung ſehr verſteckt geſchehen, weil der dramatiſche Dichter, der ſie ſich erlauben wollte, ſich auch wieder in den Händen der Kampfrichter befand, welche ſich leicht dafür rächen konnten. Attiſches Muſeum, Jahrg. 1797. B. I. H. 2. S. 359.

Midas, der Name mehrerer alten phrygiſchen Könige. Der eine folgte dem Lityerſes, dem angeblichen unehlichen Sohne des vorigen Midas, als König in Phrygien. Man erzählt, daß er ſich des Reichs auf folgende Art be-

mächtigt habe. Er zog einſt des Nachts, unter dem Vorwande, den Göttern ein feierliches Opfer zu bringen, aus der Stadt Gordium, unter Begleitung eines zahlreichen Haufens von Phrygiern, die auf allerlei muſikaliſchen Inſtrumenten ſpielten, zugleich aber, weil ſie um die Abſicht ihres Herrn wußten, Schwerdter und Dolche unter ihren Kleidern verborgen hatten. Aus Neugierde folgten ihnen viele Bürger aus der Stadt nach, weil ſie gar keine Verrätherei beſorgten. Aber die Verſchwornen warfen plötzlich ihre Inſtrumente von ſich, fielen das verſammelte Volk mit dem Schwerdte an, machten viele nieder, bemächtigten ſich der Stadt, und riefen den Midas zum Könige aus. Polyaen. VII. Dieſer Midas ſcheint alſo vorher ein reicher Privatmann geweſen zu ſein.

Ein anderer Midas, ein Sohn des Gordius, war der erſte unter den ausländiſchen Fürſten, der dem Orakel nach Delphi Geſchenke ſchickte. Nach Herodot lib. I, ſchickte er dem Apollo ſeinen königlichen Thron oder Richterſtuhl, worauf er als Richter zu ſitzen pflegte, und der von vortrefflicher Arbeit geweſen ſein ſoll.

Ein dritter Midas ſoll wegen des vielen Unglücks, das er während ſeiner Regierung erlebte, ſich durch das Trinken eines großen Bechers voll Stierblut das Leben genommen haben. Strab. I. p. 61. Nach Plutarch de superstit. p. 168. T. II. Opp. ſoll er zu dieſem Entſchluß gebracht worden ſein, weil er durch fürchterliche Träume und Erſcheinungen ſehr geängſtigt wurde. Sein Sohn war Adraſtus, mit dem das Königreich Phrygien zu Ende ging, indem es eine Provinz des lydiſchen Reichs ward. Allg. Weltg. IV. §. 718 ꝛc.

Midas, ein kleiner König in Macedonien, den Caranus vertrieb, und deſſen Land eroberte.

Midas, ein Agrigentiner, welcher in der 24ten Pythiade den Preis auf der Flöte davon trug, und daher vom Pindar in einer beſondern Ode beſungen wurde.

Midea, ein Ort in der peloponneſiſchen Landſchaft Argolis. Er lag auf der Straße von Argos nach Epidaurus (Pidavre), nordweſtlich vom heutigen Liſſa.

Midea, eine Phrygierin und Geliebte des Electryon, mit welcher dieſer den Licymnius zeugte. Apollod. II, 4. 5.

Midea, eine Nymphe, mit welcher Neptun den Aſpledon zeugte. Paus. Boet. c. 38; von ihr ſoll die Stadt Midea in Böotien den Namen haben. Paus. ib. c. 39.

Midea, eine Tochter des Phylus, mit welcher Herkules den Antiochus zeugte. Paus. Phoc. c. 50. Sie wird auch Meda genannt. Paus. Att. c. 5.

Migonitis, ein Beiname der Venus, unter dem ſie ihren Tempel, der Inſel Cranaus gegenüber, auf dem feſten Lande hatte. Paris ſoll hier zuerſt die Reize der entführten Helena genoſſen haben, daher der Name.

Milanion, ein Sohn des Amphidamas, eines Sohns des Lycurgus. Nach Apollodor III. 9. 2. war er ein Liebhaber der Atalanta und da dieſe nur denjenigen unter ihren Freiern als Gemal anerkennen wollte, der ſie im Laufe übertreffen würde; ſo bediente ſich Milanion folgender Liſt. Er hatte von der Venus drei goldene Aepfel bekommen; dieſe warf er beim Wettlaufe der Atalanta in den Weg, und dieſe ließ ſich durch die Schönheit derſelben verleiten, ſich darnach zu bücken, und ſie aufzuheben. Milanion kam auf dieſe Art eher zum Ziele, und heirathete die Atalanta. Beide liebten ſich mit auſſerordentlicher Zärtlichkeit; ſie ſollen ſich ſogar einmal in dem Tempel des Jupiter (nach andern der Cybele) umarmt haben, welches die Gottheit aber ſo beleidigte, daß ſie beide in Löwen verwandelt wurden. Milanion zeugte mit der Atalanta den Parthenopäus. Dieſe Atalanta, von

der wir hier ſprechen, iſt nach Einigen des Jaſus, eines Sohnes des Lykurgus und folglich eines Onkels des Milanion, Tochter; nach Andern eine Tochter des Schöneus. Statt des Milanion erzählen Andere dieſe Geſchichte vom Hippomenes. Siehe Atalanta. Apollod. III, 9. 2.

Milata, sc. castra, auch Malata, ein Ort in Niederungarn. Die Maaße paſſen auf den heutigen kleinen Ort Banoſtar, weſtlich von Peterwardein, der, wie die dortigen Ueberbleibſel zeigen, ehemals ein anſehnlicher Ort war. Sonſt hat man Peterwardein, wo auch Meilenſäulen gefunden worden ſind, für dieſen Ort gehalten. Wo in der Peuting. Taf. Milata genannt wird, haben die Itinerarien, die Not. Imp., und Ammian Bononia, ohne Milata zu kennen, ſo wie die Peuting. Taf. kein Bononia kennt. Mannert Geogr. III, 752.

Milesia, ein Beiname der Ceres, den ſie von der Zeit an führte, als Alexanders Soldaten ihren Tempel zu Milet plündern wollten, und ihnen aus demſelben eine helle Flamme entgegenſchlug, wovon ſie alle blind wurden. Val. Max. I, 1. extern. n. 5; Lactant. Inst. II, 7. §. 10.

Milesion teichos, das Schloß, welches die Mileſier in Unterägypten auf der Weſtſeite der sebennytiſchen Mündung erbaueten, als ſie unter Pſammetich und Cyraxares hier landeten.

Miletopolis, ſ. Olbia.

Miletus, ein Sohn des Apollo und der Aria, einer Tochter des Kleochus. Er war ein außerordentlich ſchöner Knabe, und wurde daher von allen Söhnen des Aſterion und der Europa leidenſchaftlich geliebt. Da er aber dem Sarpedon vor den andern den Vorzug gab, ſo kam es darüber zwiſchen den Brüdern zum Streite, und Sarpedon und Rhadamanth mußten Kreta verlaſſen. Auch Milet floh aus der Inſel und ging nach Karien, wo er die berühmte Stadt Milet erbauete. Apollod. III, 1. 2. Nach Andern hieß der Geliebte des Sarpedon, um deſſentwillen er Kreta verlaſſen mußte, Atymnios. Apollod. l. c. Nach Einigen war er ein Sohn des Apollo und der Acacallis, einer Tochter des Königs Minos in Kreta, den aber ſeine Mutter aus Furcht vor ihrem Vater wegſetzte. Apollo ließ ihn durch Wölfe bewachen und mit ihrer Milch ernähren, bis ihn einige Hirten fanden, und ihn auferzogen. Als ihn hernach Minos ſelbſt mit ſeiner Liebe verfolgte, ſo floh er aus Kreta, und ging auf Sarpedons Rath nach Karien, wo er Milet bauete, die Eidothea, des dortigen Königs Eurytus Tochter heirathete, und mit ihr den Caunus und die Byblis zeugte. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 30. Noch Andere machen ihn zu einem Sohne des Apollo und der Deione, welcher ſich des Reichs des Minos zu bemächtigen geſucht, durch Jupiter aber davon abgeſchreckt worden ſei, und ſich nun nach Aſien begeben habe, wo er mit der Nymphe Cyanee den Caunus und die Byblis gezeugt haben ſoll. Ovid. Met. IX. v. 442.

Miletus, 1) eine Stadt auf der Nordküſte der Inſel Kreta, weſtlich vom Vorgebirge Dium, das heutige Miledoni. 2) Eine anſehnliche Stadt in Jonien, nach Epheſus und Smyrna die berühmteſte und wichtigſte Handelsſtadt daſelbſt. Die Einwohner legten ſich frühzeitig auf die Schifffarth, und wurden bald ſo mächtig, daß ſie mehrere Kolonieen nach den Küſten des Helleſponts, des Propontis und des ſchwarzen Meers ausſandten. Nach Seneca de consulat. ad. Helv. c. 6. hatte ſie 75, nach Plinius V. c. 29. 80 Pflanzſtädte geſtiftet. Sie führte langwierige und koſtbare Kriege mit den lydiſchen Königen, ein Beweis, wie mächtig damals dieſer Staat war. In einem derſelben, den ſie 12 Jahre durch um d. J. 623 v. Chr. G. mit dem Könige Sadyattes und deſſen Sohne Alyattes führte, wurde ihr Tempel der

Minerva abgebrannt; aber ein Orakelſpruch ſetzte den Alyattes deswegen ſo in Schrecken, daß er den abgebrannten Tempel nicht nur wieder aufbauete, ſondern auch mit den Mileſiern einen Frieden ſchloß. Nachdem das lydiſche Reich vom Cyrus erobert worden war, wurde auch Jonien mit Gewalt zur Unterwerfung gezwungen, Milet aber mit vieler Gnade behandelt. Dieſe Stadt blieb nun unter der perſiſchen Oberherrſchaft, obgleich innere Unruhen den Staat oft zerrütteten, doch noch in ihrem glücklichen Zuſtande, bis auf die Zeiten, wo Hiſtiäus und Ariſtagoras unter Darius Hyſtaſpis den unglücklichen joniſchen Krieg veranlaßten. Sie wurde in demſelben A. 494 v. Chr. G. von den Perſern erobert und von Grund aus zerſtört. Zwar baueten nachgehends die Einwohner ihre Städt wieder auf; aber das ehemalige Anſehen erhielt ſie nie wieder. Acht Jahre vor dem peloponneſiſchen Kriege hatte ſie einen Streit mit den Samiern wegen der Oberherrſchaft über Priene, und die Athenienſer ſtanden ihr bei, wofür ſie denn auch im peloponneſiſchen Kriege die Parthei der Athenienſer nahm, bis Alcibiades ſie auf die Seite der Spartaner zog. Da ſie an der Empörung des jüngern Cyrus gleich zuerſt mit Theil nahm, ſo kam ſie nachher in eine noch härtere Sclaverei, bis Alexander der Große ihr die Freiheit wieder ſchenkte.

Milet, dieſes joniſche Athen, wie man es nennen könnte, war die Wiege der erſten Geſchichtſchreiber und Weltweiſen, eines Thales und Anaximander und des Redners Aeſchines; auch rühmte ſie ſich, eine Aſpaſia und überhaupt die liebenswürdigſten Buhlerinnen erzeugt zu haben. Das Innere der Stadt war mit vielen Denkmälern der Kunſt und ſchönen Tempeln geziert. Unter letztern iſt der Tempel des Apollo Didymäus berühmt, der aber eigentlich nur in der Nähe der Stadt lag. Xerxes verbrannte ihn, aber die Mileſier erbaueten ihn bald aufs neue wieder, und zwar von einer ſolchen Größe, daß er kein Dach erhalten konnte. Die Gegend umher war äußerſt reizend. Jetzt liegt das kleine Dorf Palatſcha an ihrer Stelle. Anach. Reiſ. VI, 180 ꝛc.; Handb. der gr. Alt. f. d. Jug. 387.

Miliarense, μιλιαρήσιον oder μιλιαρίσιον, eine ſpätere, zu den Zeiten der Byzantiniſchen Kaiſer und etwas vorher gewöhnliche griechiſche Münze. Einige leiten das Wort von dem lateiniſchen miles her, weil die byzantiniſchen Griechen die Soldaten μιλίτης und die magistros militum μαιστρομιλίτες nannten; Andere von dem Worte mille, Tauſend, weil dieſe Münze der tauſendſte Theil von einem Pfunde Goldes war. Es war eine Silbermünze, wovon 12 Stück einen Solidum aureum galten. Sie enthielt nicht ganz zwei Drachmen, und war bald ſchwerer, bald leichter, je nachdem der Münzfuß ſich veränderte. Nur von den leichtern Stücken machten 1000 an Werth ein Pfund Goldes aus. Um ſie von den Didrachmen, als dem ſchwerern Silbergelde, zu unterſcheiden, nannte man ſie λεπτὸν ἀργύριον. Eine Summe von 125 miliarenses nannte man φόλλις. Es iſt ſchwer ihren Werth gegen das Gold zu beſtimmen, weil das Verhältniß des Silbers und Goldes gegen einander, beſonders in ſpätern Zeiten, ſehr veränderlich war. Zu Konſtantins des Großen Zeiten wurden aus einem Pfunde Gold 72 Solidi geprägt, folglich, den Solidus zu 12 Miliarenſes gerechnet, galten 864 Miliarenſes ſo viel als ein Pfund Gold. Ein Miliarenſis wurde zu 24 ehernen Follis gerechnet, und war etwas mehr als $1\frac{1}{2}$ Drachme oder Denarius. Da nun 60 Miliarenſes ein Pfund Silber ausmachten, ſo war damals das Verhältniß des Silbers zum Golde = 1 : $14\frac{24}{60}$ oder 1 : $14\frac{2}{5}$. Hieraus berechnet man den Werth eines Miliarenſis nach unſerm Gelde ungefähr zu 8 gr. Pott. Arch. III, 143. 173.

Milichius, ein Beiname des Jupiter, unter dem ihm die Einwohner von

Argos aus ſolgender Urſache eine Bildſäule errichteten. In einem Kriege, den ſie mit den Lacedämoniern führten, hatten ſie einen gewiſſen Bryas zum Anführer ihrer Truppen erwählt. Dieſer mißbrauchte die ihm anvertrauete Gewalt, und nahm unter andern einem Bürger von Argos ſeine Braut mit Gewalt weg, und machte ſie zu ſeiner Beiſchläferin. Dieſe rächte ſich für die angethane Beſchimpfung dadurch, daß ſie dem Bryas im Schlafe die Augen ausſtach, und dann das Volk um Schutz anflehete. Es kam nun zwiſchen dieſem und den Soldaten des Bryas zu einem blutigen Gefechte, in welchem endlich erſteres die Oberhand behielt, und nun dem Jupiter die erwähnte Bildſäule errichtete, um ihn wegen des vergoßnen Bluts wieder zu verſöhnen. Paus. Cor. c. 20. Auch Theſeus errichtete dem Jupiter unter dieſem Beinamen einen Altar, als er wegen der Hinrichtung des Sinnes und anderer Räuber von den Nachkommen des Phytalus ausgeſöhnt worden war. Paus. Att. c. 37. Zu Sicyon ſtand ſeine Bildſäule unter der Form einer Pyramide. Paus. Cor. c. 9. Zu Athen feierte ihm das ganze Volk ein Feſt außerhalb der Stadt, wobei es ihm nicht wirkliche, ſondern aus andern Materien nachgebildete Thiere zum Opfer brachte. Thuc. ap. Gyrald. Synt. II. p. 91. Der Name kommt her von μειλίσσω, und bedeutet gütig, freundlich, ſanft, verſöhnlich.

Milichius, ein Beiname des Bacchus, der eben ſo viel als Sycites oder Syceates ſein ſoll. Er hatte ihn von μείλιχα, welches unter andern auch eine Feige bedeuten ſoll; denn die Naxier machten an ſeinen Bildſäulen das Geſicht bisweilen auch von Feigenholze, auch findet man ihn einigemal mit Feigenblättern, ſtatt mit Weinlaub bekränzt. Gyrald. Synt. VIII. p. 276. Er wurde unter dieſem Namen von den Lacedämoniern verehrt.

Milichos, auch Ameilichos, ein Flüßchen in Achaja, welches bei Paträ, jetzt Patraſſo, in das joniſche Meer fließt.

Μίλιον, ein Längenmaaß bei den ſpäteren Griechen, deſſen Name aus dem lateiniſchen mille oder milliare gemacht zu ſein ſcheint, und das auch dem Milliare ziemlich gleich kam. Nach Paucton war dieſes Maaß faſt in ganz Aſien üblich. Die griechiſchen Schriftſteller bedienen ſich dieſes Worts da, wo ſie von römiſchen Angelegenheiten ſprechen. Die Beſtimmungen dieſes Maaßes ſiehe unter dem Art. Milliare, No. 2. Pott. Arch. III. 205. ꝛc.

Militaris, στράτιος, ein Beiname des Jupiter, unter dem er zu Labranda oder Labraunda, in Karien, einen Tempel hatte. Herodot. V. s. Terpsich. 119. Strab. XIV. p. 659. Von dem genannten Orte ſoll man auch ſtatt στράτιος, Labrandeus oder Labradeus geſagt haben. S. Labradeus.

Milites. Die griechiſchen Soldaten beſtanden größtentheils aus freien Bürgern, die, ſo bald ſie ein gewiſſes Alter erreicht hatten, nach den Geſetzen verpflichtet waren, ſich zur Armee zu ſtellen, wenn die Obrigkeit, oder der mit dieſem Auftrage verſehene Befehlshaber ſie dazu auffoderte. An einigen Orten wurden ſie früher, an andern ſpäter in den Krieg geſchickt. Bei den Athenienſern geſchah es im 20ſten Jahre. Sie wurden zwar ſchon vom 18ten Jahre an in die Liſte der Vertheidiger des Vaterlandes eingeſchrieben, aber bis zum 20. verrichteten ſie ihre Dienſte blos innerhalb der Gränzen des attiſchen Gebiets, indem ſie die Stadt und die Citadelle beſetzten, und περίπολοι genannt wurden. Die Spartaner wurden auch ſchon von dem 20ſten Jahre an, zu Kriegsdienſten gebraucht; nach dem 60ſten Jahre aber war Niemand mehr dazu gezwungen. Die Jüngern und die ihres Alters wegen dem Krieg nicht mehr beiwohnen konnten, wurden zu Hauſe gelaſſen, um die väterlichen Wohnungen

zu vertheidigen. Von Kriegsdienſten waren bei den Griechen alle diejenigen frei, welche gewiſſer groſʒen Verdienſte wegen öffentlich davon losgeſprochen wurden, welche körperliche Schwachheiten und Mängel dazu untüchtig machten, oder welche wegen ihrer Verbrechen mit der ἀτιμια (Ehrloſigkeit) beſtraft waren, und endlich diejenigen, welche ein gewiſſes Alter erreicht und alſo ihre Dienſtjahre ſchon vollendet hatten. In den meiſten griechiſchen Staaten ertheilte man in letzterm Falle erſt mit dem 60ſten Jahre die Erlaubniß, in Ruhe zu Hauſe zu bleiben. In Athen aber wurde man ſchon im 40ſten Jahre vom Kriegsdienſte losgeſprochen; nur dann, wann der Staat ſelbſt ſich in groſʒer Gefahr befand, war man wieder dazu verpflichtet. Einige waren auch in Athen ihrer Geſchäfte und ihres Amts wegen vom Kriege frei, z. B. die Pächter der Staatseinkünfte (οἱ τελος πριάμενοι), verſchiedene gottesdienſtliche Perſonen und die Tänzer bei den Bacchanalien; ferner auch die Sclaven und Ausländer, welche das Bürgerrecht nicht erlangt hatten. Dieſe muſʒten nur in den dringendſten Nothfällen Dienſte thun.

Wer zum Soldaten enrollirt wurde, deſſen Namen ſchrieb man in ein öffentliches Verzeichniß ein; daher nannte man das Enrollement der Soldaten καταγραφὴ, κατάλογος, ϛρατολογια, wovon der Art. Κάταγραφη nachzuſehen iſt. — Die Soldaten der Griechen unterhielten ſich in ältern Zeiten auf eigne Unkoſten. — Denn in dieſen Zeiten führte man entweder nur Vertheidigungskriege, oder in der Abſicht, um Beute zu machen. Dieſe Beute wurde dann verhältnißmäßig vertheilt, und vertrat die Stelle des Soldes. Dazu kam auch, daß die Armeen ſich nicht weit von ihrer Heimath entfernten und jeder alſo ſich ſeinen Unterhalt leicht nachführen laſſen konnte. Der Krieg vor Troja macht zwar davon eine Ausnahme, aber die Hoffnung einer groſʒen Beute hielt die Unternehmer hier ſchadlos. Als mit der zunehmenden Macht der Griechen die Kriege mehr aus Ehrgeiz geführt und die Armeen auſʒerhalb Landes, oft in entfernte Gegenden geſchickt wurden: ſo war es nöthig, daß der Staat für ihren Unterhalt ſorgte, und ſo entſtand denn die Beſoldung der Soldaten. In ältern Zeiten aber hielt man es ſogar für ſchimpflich, um Geld zu dienen. Ob nun aber gleich gewiſſermaſʒen jeder freiwillig zur Armee ging, ſo durfte er doch ſich nicht von derſelben entfernen, wenn ihn keine geſetzmäßigen Urſachen dazu berechtigten. Wer dagegen fehlte, der wurde zu Athen ſeines Stadtrechts in allen öffentlichen Angelegenheiten, ja gewiſſermaſʒen aller Vorrechte eines Bürgers beraubt, und durfte in keinen öffentlichen Tempel kommen. Aeschin. in Ctesiph; Demosth. in Democrat. Um die zum Dienſt angenommenen Soldaten zu kennen, wurden ihnen gewiſſe Zeichen in die Hand gebrannt, die man ϛίγματα nannte. Veget. de re milit. II, c. 5. Dieſe Zeichen waren theils der Name des Befehlshabers, theils gewiſſe Kriegeszeichen.

Die Karier ſollen die erſten geweſen ſein, welche in Griechenland um Sold dienten, weswegen ſie aber auch in den Ruf einer niederträchtigen und ſclaviſchen Nation kamen. Aber nicht lange nachher ward dieſer Gebrauch ſo allgemein, daß die Griechen nicht nur in ihren eignen Staaten, ſondern auch im Dienſte fremder Könige um Sold dienten. Der König von Sparta, Ageſilaus, hielt es ſogar ſeiner nicht für unwürdig in die Dienſte des ägyptiſchen Königs zu treten. In Athen machte eigentlich Perikles den Anfang, den Soldaten eine Beſoldung zu geben, indem er, um ſich bei dem groſʒen Hauſen beliebt zu machen, in einer Rede vorſtellte, wie unbillig es ſei, von den Armen zu verlangen, daß ſie ihr Weniges, was ſie beſäſʒen, dem Dienſte des Staats opfern ſollten. Es wurde daher ein Decret abgefaſʒt, daß künftighin

jeder aus dem öffentlichen Schatze erhalten werden ſollte. Siehe den Artik. Stipendium. — Das zur Beſoldung der Truppen und zu anderen Kriegsbedürfniſſen nöthige Geld wurde gewöhnlich durch eine Taxe herbeigeſchaft, welche dem ganzen Staate aufgelegt war, und zu der, jeder nach ſeinem Vermögen, einen Beitrag thun mußte. Doch geſchah dies nur dann, wann der öffentliche Schatz erſchöpft war, und die jährlichen Einkünfte von den zinsbaren Städten, den öffentlichen Aeckern, Wäldern, Bergwerken und Geldſtrafen nicht hinreichten, die Kriegskoſten zu beſtreiten. In dringenden Nothfällen mußten die athenienſiſchen Bürger auch außerordentliche Beiträge thun. — Wenn mehrere Bundesgenoſſen an einem Kriege Theil nahmen, ſo mußten ſie gemeinſchaftlich an Soldaten oder Geld dazu beitragen. Geldbeiträge wurden aber erſt in ſpätern Zeiten gewöhnlich, als man die Truppen zu beſolden anfing, oder doch nicht viel eher. Das erſte Beiſpiel von einem gemeinſchaftlichen Beitrage an Geld in Griechenland findet man zur Zeit der Einfälle des Xerxes. Damals nahm der Athenienſer Ariſtides mit Einwilligung aller Griechen das ganze Land und deſſen Einkünfte in Augenſchein, und ſchätzte jede Stadt und alle Privatperſonen nach ihrem Vermögen. Danach beſtimmte er denn eine gemeinſchaftliche Taxe von 400 Talenten. Zu Perikles Zeiten, im Anfange des peloponneſiſchen Krieges, mußten die athenienſiſchen Bundesgenoſſen 600 Talente zahlen, und in der Folge ſtieg dieſe Taxe gar auf 1200 Talente, deren Anwendung dem Gutbefinden der Athenienſer überlaſſen war.

Eine griechiſche Armee beſtand meiſtens aus Infanterie, die übrigen beſtanden entweder aus Reiterei, oder ſtritten auf Wagen oder ſaßen auf Elephanten. Man ſehe hierüber die Art. Pedites, Equitatus, Currus, Elephanti. Ueber die Bewaffnung der griechiſchen Soldaten ſiehe den Artik. Arma und die einzelnen hieher gehörigen Artikel: Pott. Arch. II. S. 15 ꝛc.

Bei den Römern war Anfangs auch jeder Bürger Soldat, bis endlich Servius Tullus die bekannte Klaſſeneintheilung machte, und die Soldaten nur aus den fünf erſten Klaſſen, alſo nur aus den wohlhabenden Bürgern, ausheben ließ (Gell. XVI, 10), welches darum geſchah, weil jeder Soldat ſich ſelbſt im Felde verſorgen mußte. A. U. 349. fing man an, den Truppen Sold zu geben, ſo daß nun auch die ärmſten Bürger zu Soldaten genommen werden konnten. Liv. IV, 59; Gell. l. c. Wann ein Krieg bevorſtand, ſo hielt man eine Werbung (ſ. Delectus), und verpflichtete die enrollirten Römer durch einen Eid zur Treue gegen ihr Vaterland und ihren General. Man unterſchied ſie in Fußvölker und Reiterei, und erſtere wieder nach ihrer Bewaffnung, in velites, hastati, principes und triarii (ſ. dieſe einzelnen Art. u. Militia), der Anzahl aber nach in Legionen, Kohorten, Manipeln u. ſ. w. Vom 17ten bis zum 46ſten Jahre waren die Römer zu Kriegsdienſten verbunden, Gell. X, 28, oder überhaupt 20 Feldzüge zu Fuße oder 10 zu Pferde mitzumachen. Hatte der Soldat aber vor dem 50ſten Jahre dieſe Zahl noch vollendet, ſo war er frei, er mochte ſo viel Feldzüge gemacht haben, als er wollte. Wer ein bürgerliches Amt erlangen wollte, mußte in ältern Zeiten wenigſtens zehn Jahre im Felde gedient haben; aber ſchon vor dem 3ten Puniſchen Kriege litt dies Geſetz Ausnahmen, und nach den Zeiten der Gracchen war es faſt gar nicht mehr gültig. Vornehme Römer, z. B. Cicero, die nicht eigentlich vom Kriege Metier machen wollten, dienten nur, um den Namen davon zu haben, nicht um die geſetzte Zahl von Jahren unter den Waffen zuzubringen. Andere mußten daher wohl 30 Jahre in Kriegsdienſten bleiben, um die wenigen Dienſtjahre der erſtern zu compenſiren. Von den Waffen der Römer ſiehe den Art.

Arma und die einzelnen dahin gehörigen Art. Hatte der Soldat ſich im Kriege verdient gemacht, ſo erhielt er nach erfochtenem Siege eine Belohnung. Dieſe beſtand theils in verſchiedenen Arten von Kränzen oder Kronen, (ſ. die Art. Corona Civica, Vallaris, Muralis, Navalis, Roſtrata, Obsidionalis), theils in verſchiedenen Arten von Waffen, z. B. Spieße ohne alles Eiſen (Hasta pura), Virg. Aen. VI, 760, Suet. Claud. 28; ein Vexillum (ſ. dieſ.), verſchiedene Arten von Schmuck (phalerae) für Pferde und Menſchen, Virg. Aen. V, 310; Liv. XXII, 52; IX, 46; Cic. Att. XVI, 17, goldene Ketten, (aureae torques), Tac. Ann. II, 9; III, 21, Armbänder (armillae), Helmſchmuck (cornicula), Ketten mit ringförmigen Gliedern (catellae), Spangen oder Haften, um das Kleid zuſammen zu heften (fibulae) u. ſ. w. Auch bekamen ſie Antheil an der Beute. Alter, Krankheit, Ehrenämter u. dgl. befreieten vom Militairdienſte; wer aber ohne rechtmäßige Urſachen ſich deſſelben weigerte, wurde ins Gefängniß geworfen, oder mit Ruthen gepeitſcht, oder ſeiner Güter beraubt, oder als Sclave verkauft. Indeſſen war es nicht oft der Fall, daß Jemand ſich dem Soldatenſtande entzog, beſonders wenn Hoffnung zur reichen Beute winkte. So gaben ſich zum Kriege gegen Perſeus viele freiwillig zu Soldaten an. Uebrigens konnte doch eben Niemand durch den Soldatendienſt ein großes Glück machen, wenn man einige Beiſpiele vom Gegentheile aus der ſpätern römiſchen Geſchichte ausnimmt, und auch bei dieſen war es nicht blos kriegeriſche Tapferkeit, ſondern auch Verdienſte von anderer Art, durch welche ſie mit Hülfe des Volks ſich empor ſchwangen. Die Entfernung von Rom, in welcher die Proben von Tapferkeit abgelegt wurden, verdunkelte gleichſam ihren Glanz. Wer ſich alſo erheben wollte, mußte etwas in der Nähe des römiſchen Volks thun, daß dieſem in die Augen ſtrahlte. Daher ſagt Cicero, als er ungeachtet ſeines lobenswürdigen Betragens während ſeiner Statthalterſchaft in Sicilien von den Römern verbannt wurde: Das römiſche Volk hat ſchweres Gehör, aber ſcharfe und beobachtende Augen. L. Sicc. Dentatus, der mehr als 300 Ehrenzeichen durch ſeine militairiſchen Verdienſte ſich erworben hatte, und ein anderer Achilles an Tapferkeit war (Gell. II. c. 11), kam doch zu keiner Provinz, und konnte es kaum bis zum Tribunat bringen. Auch lieſet man nicht, daß Q. Cädicius, der im erſten puniſchen Kriege den Konſul mit der ganzen Armee gerettet hatte, dafür irgend eine ausgezeichnete Belohnung vom Volke erhalten hätte. Indeſſen hatte doch jeder Officier, der ſich gut hielt, auch während des Krieges, die Freiheit, ſich zur Reiſe nach Rom Erlaubniß auszubitten, um ſich bei den Wahltagen um Ehrenſtellen zu bewerben. Auch hatte es der gemeine Soldat im Ganzen genommen gut; ſein Sold war nach Verhältniß nicht unanſehnlich, und die in feindlichen Ländern gemachte Beute, desgleichen die Belohnungen an baarem Gelde und Aeckern, welche ſie nach geendigtem Kriege bekamen, mußten dieſen Stand für viele wünſchenswerth machen. Außer den ſchon oben genannten Belohnungen wollen wir noch einige Beiſpiele von Geldaustheilungen u. dgl. hier anführen. Nach dem 2ten puniſchen Kriege gab Scipio jedem Soldaten 40 Aſſen (1 Rthlr. 12 gr.) aus der Beute (Liv. XXX. c. 45.) und um eben die Zeit L. Lentulus aus der ſpaniſchen Beute jedem 120 Aſſen (Liv. XXX. c. 20.); von der Beute aus Gallien A. U. 555. bekam jeder zweimal 70 Aſſen (1 Rthlr. 22 gr.), der Centurio doppelt und der Ritter dreimal ſoviel, (Liv. XXXIII, 23): das Jahr darauf jeder 200 Aſſes (Liv. ib. c. 37) und zwei Jahre nachher gab Kato aus ſpaniſcher Beute jedem Gemeinen 270 Aſſen (7 Rthlr. 12 gr), Liv. XXXIV. c. 46; Quinctius aus macedoniſcher Beute

250 Aſſen (id. ib. c. 52); ein anderer Feldherr aus galliſcher Beute 325 Aſſen. Paulus Aemilius ließ 70 macedoniſche Städte plündern, und 150000 Sclaven verkaufen und das Geld unter die Armee austheilen, ſo daß jeder Gemeine 100 Seſtertien (25 Rthlr.) und der Reiter doppelt ſoviel erhielt; dennoch war der Soldat nicht zufrieden. Liv. XLV. c. 34. Lucullus gab jedem Soldaten 950 Drachmen, Pompejus 1500 Drachmen (300 Rthlr.); Cäſar in den bürgerlichen Kriegen jedem Reiter 55 Ducaten; Auguſtus denen, welche mit ihm von Modena gegen Rom zogen, 250 Ducaten und nach der Schlacht bei Philippi er und Antonius zuſammen, 20000 Aſſen (555 Rthlr. 13 gr.) So konnten denn die Soldaten ſich nach und nach ſo viel erwerben, daß ſie zur ritterlichen und höheren Schätzung reich genug waren. Adams röm. Alt. S. 624. Melorotto üb. Sitt. u. Lebensart d. Röm. I. S. 20. Vergleiche d. Art. Militia.

Zuletzt noch etwas von dem Soldatenſtande bei den Germanen. Jeder freie Mann war bei den Deutſchen auch Soldat. Sobald der Jüngling wehrhaft gemacht worden war, welches bei einigen Stämmen im 19ten, bei andern im 13ten Jahre, bei noch andern vielleicht in keinem beſtimmten Alter geſchah, ſo mußte er auch für das Vaterland fechten, und nur Alter, Krankheit, oder fehlerhafter Körperbau konnten ihn von dieſer Pflicht befreien. Auch die Prieſter mußten mit zu Felde gehen, obgleich nicht als Soldaten, ſondern als Vollzieher der Strafen für Verbrecher. Tac. Germ. §. 7.

Bei den Chatten und noch bei einigen andern germaniſchen Völkern gab es Leute, die ſich ganz beſonders dem Soldatenſtande widmeten, und gleichſam Soldaten von Profeſſion waren. Tac. Germ. §. 32. Als Zeichen ihrer Verpflichtung zum Kriege trugen die Deutſchen eiſerne Ringe, die wegen des anklebenden Begriffes von Feſſeln für entehrend gehalten wurden, deren man ſich jedoch durch Erlegung eines Feindes entledigen konnte. Diejenigen aber, welche ſich dem Soldatenſtande ganz vorzüglich gewidmet hatten, trugen dieſe Ringe lebenslänglich. Sie machten in den Schlachten immer das Vordertreffen aus, und dafür hatten ſie das Vorrecht, weil ſie ohne eigne Wohnung und Güter waren, auf Koſten Anderer, zu denen ſie kamen, zu leben und zu ſchmauſen.

Was die Anführer der Germanier im Kriege betrifft, ſo wurden zu dieſen in Freiſtaaten die Tapferſten der Nation bei den Volksverſammlungen gewählt. Der Gewählte wurde auf ein Schild geſetzt und unter dem Beifallrufen der Verſammlung umher getragen. Tac. Hiſt. IV. 15. Das Anſehen und die Gewalt eines ſolchen Anführers war aber ſehr eingeſchränkt. Er durfte nicht einmal Verbrecher, ohne Einwilligung der Prieſter, beſtrafen. Man gehorchte ihm nur, in ſofern er der erſte an Tapferkeit war, nicht aus Zwang, ſondern aus Bewunderung gegen ſeine Vorzüge. Tac. Germ. §. 7. Zu ſeinem Schutze hatte er ein anſehnliches Gefolge von tapfern Helden um ſich, deren Pflicht es war, den Ruhm und das Leben des Generals mit Aufopferung ihres eignen zu ſchützen. Ueber die Namen der Anführer weiß man nichts beſtimmtes. Generals en Chef nannte man Herzöge; den Anführer der Truppen aus einer Zente, Zentener, oder Centanführer. Was die Proceres oder Primores des Tacitus (Ann. II, 9) für einen Rang hatten, weiß man nicht zuverläſſig. In ſpätern Zeiten kommen Standiferer, Decaner, Zenturioner u. ſ. w. (lauter von den Römern angenommne Namen) vor.

Eine deutſche Armee beſtand theils aus Fußvolk, theils aus Reiterei. Die Hauptmacht beſtand aber in Fußvolk. In Schlachten focht auch eine auserleſene Anzahl Fußvolk mit der Reiterei vermiſcht, wovon ſich eine merkwürdige Stelle bei Caes. B. G. I, 48 findet. Ueber die Reiterei der Germanen insbe-

ſondere ſiehe den Art. Equitatus, über die Waffen, den Art. Arma im Nachtrage. Haus Alterth. a. Germ I, 127 ꝛc.

Milites adſcriptitii, oder adſcriptivi, ſiehe Accenſi.

Milites auguſtales, diejenigen Soldaten, welche Auguſtus über die gewöhnliche Anzahl errichtete. Veget. de re mil. II, 7. Nero nannte auch ſeine überzähligen Soldaten Auguſtanos, Tac. Ann. XIV, 15.

Milites cauſarii, ſiehe Cauſarii.

Milites duplares oder duplicarii, Soldaten, welche zur Belohnung ihres Wohlverhaltens eine doppelte Portion Getreide erhielten. Liv. II, 59; Veget. de re mil. II, 7. Bei den Griechen hießen ſie ὁπλιταιδιδραχμοι. Pollux. IV, 22.

Milites leves, ſiehe Velites.

Milites mercenarii, Lohnſoldaten, welche die Römer für Geld miethbeten. Sie bedienten ſich ihrer nur in beſonderen Fällen, weil man ſich nicht ſehr auf ſie verlaſſen konnte. Liv. XXIV, 29; Nep Hamilc. c. Timoth. 1.

Milites navales, Schiffsſoldaten. In ältern Zeiten wurden bei den Griechen die Seeleute nicht in verſchiedene Klaſſen unterſchieden. Sie mußten ohne Unterſchied alle die verſchiedenen Dienſte auf den Schiffen verrichten, zu denen man in ſpätern Zeiten verſchiedene Gattungen von Leuten brauchte. Die nähmlichen alſo, welche auf den Schiffen gegen den Feind fochten, mußten auch die Geſchäfte der Ruderer und andere zur Lenkung und Fortreibung des Schiffs nöthigen Dienſte verrichten, wie mehrere Beiſpiele im Homer beweiſen, z. E. Iliad. β. 719. Man nannte die Schiffsſoldaten damals überhaupt αὐτερεται. In ſpätern Zeiten unterſchied man ſie in drei Klaſſen, welche Ἐρεται, Ναῦται, und Ἐπιβάται genannt wurden, und wovon die einzelnen Artikel nachzuſehen ſind.

Die Römer nahmen Anfangs ihre Seeſoldaten von den Legionstruppen; in der Folge aber wurden zum Seedienſt beſondere Truppen geworben, welche Claſſiarii oder Epibatae hießen. Man hielt dieſen Dienſt nicht für ſo ehrenvoll, wie den zu Lande unter den Legionen, Tac. Hiſt. I, 87; man nahm daher auch bisweilen freigelaßne Sclaven dazu, Suet. Aug. 16. und manchmal bewaffnete man auch die Ruderknechte, Liv. XXVI, 48; XXXVII, 16. Lett. Arch. II, 295; Adams röm. Alt. 736.

Milites praetoriani ſiehe Praetoriani.

Militia. Gleich andern Wiſſenſchaften und Künſten waren auch die Kriegswiſſenſchaften in ihrem Anfange roh und geringe; lange Erfahrung und Uebung erhoben ſie aber allmählich, insonderheit bei den Griechen und Römern, zu einer glänzenden Stufe. Ueber den Zuſtand derſelben bei andern Völkern, die theils vor den Griechen und Römern, theils mit ihnen zugleich blüheten, aber ihre Erfindungen darin nicht benutzten, oder nachahmten, findet man wenig Nachrichten, und was wir ja davon wiſſen, kann uns eben keinen großen Begriff von der Vollkommenheit derſelben machen.

Unter den aſſyriſchen Königen ſoll Ninus die erſten Eroberungskriege geführt und Ninyas ſchon ſtehende Armeen unterhalten haben. Die Aegypter prieſen ihren Seſoſtris als Ländereroberer, und ſchrieben ihm die Einführung der Kavallerie und einer regelmäßigen Stellung der Truppen zu. Diod. Sic. I, 54. Man hält auch die Aegypter für die erſten, welche ſtehende Armeen unterhielten, und den Soldaten ordentlichen Sold gaben, welcher in dem dritten Theile der Landeseinkünfte beſtand. Es iſt überhaupt bekannt, daß die Soldaten bei ihnen eine eigne Kaſte ausmachten, welche nächſt den Prieſtern die anſehnlichſte war, ſich ausſchließlich dem Kriege widmete, und beträchtliche Ländereien als Eigenthum beſaß, von deren Einkünften ſie lebten. Daher iſt denn die Nachricht von den ſtehenden Armeen

der Aegypter und ihrer regelmäßigen Beſoldung zu modificiren; im eigentlichen Sinne war beides bei den Aegyptern wohl nicht der Fall. Von der Kriegerkaſte der Aegypter ſehe man die Art. Aegyptii, Calasirii und Hermotybii. Der rechte Flügel war bei ihnen der Ehrenpoſten und wer ſein Glied verließ, oder dem General nicht gehorchte, wurde für ehrlos erklärt. Diod. Sic I, 67 und 68. Pſammetich war der erſte König, der gegen die Landesgeſetze fremde Truppen (Jonier und Karier) im Sold nahm, und mit ihrer Hülfe ſich des Throns bemächtigte.

Die Heere der aſiatiſchen Deſpoten beſtanden aus unregelmäßigen Haufen, die aus den verſchiedenſten Nationen gemiſcht waren, von denen jede Parthei die ihrer Landesart eigenthümlichen Waffen und Kleidung führte. Wir bemerken hier beſonders das Kriegsweſen bei den Perſern. Die Kriegszüge nomadiſcher Völker, dergleichen Anfangs auch die Perſer waren, ſind gewöhnlich Wanderungen zur Einnahme beſſerer und fruchtbarerer Länder. Daher entſteht die im Orient allgemeine Sitte, daß Weiber, Kinder und alle bewegliche Habe von ihnen mitgeſchleppt wird. Xenophon bemerkt dies als Gewohnheit der meiſten aſiatiſchen Völker, und es war auch gewiß alte perſiſche Sitte, wovon noch in der Folge ſich Spuren fanden. Herod. VII, 186, 187. Die Lebensart nomadiſcher Völker bringt es auch mit ſich, daß ihre Heere größtentheils aus Reiterei beſtehen, wodurch ihre Züge ſehr erleichtert werden. So war es in der That bei den Perſern in den früheſten Zeiten. So wie ſich aber ihre Civilverfaſſung allmählich ausbildete, ſo litten auch ihre Kriegseinrichtungen große Veränderungen, ob ſie gleich nie den Grad der Vollkommenheit der europäiſchen Kriegskunſt erreichten, da insbeſondere dem Aſiaten es ſehr ſchwer wird, ſich an Diſciplin zu gewöhnen. Wenn dieſe die Tochter eines erhöheten Ehrgefühls und der Vaterlandsliebe iſt, ſo erzeugt der Druck des aſiatiſchen Deſpotismus dagegen Zügelloſigkeit und Brutalität, die wohl in wilden Angriffen, aber nie mit dem kaltblütigen Heldenmuth des Europäers ſich äußert. Das weite Reich des Cyrus war durch Eroberungen errungen. Dies machte die beſtändige Unterhaltung von Armeen nothwendig, um die Provinzen in Abhängigkeit zu erhalten. Wir finden daher die Länder des perſiſchen Reichs fortdaurend durch große Heerhaufen beſetzt, welche zur Behauptung derſelben und zugleich zur Sicherheit gegen auswärtige Angriffe beſtimmt waren. Gleich bei der Eroberung von Aſien durch den Cyrus blieben Korps von Truppen in den Provinzen ſtehen, die nicht vom Könige, ſondern von den Provinzen erhalten werden mußten. Vorzüglich finden wir ſie in den Gränzprovinzen, z. B. in Aegypten, Vorderaſien und andern, die den feindlichen Angriffen am meiſten ausgeſetzt, oder wo Empörungen zu fürchten waren. Inſonderheit ward Vorderaſien ſeit den griechiſchen Kriegen der Hauptſitz der perſiſchen Macht. Sie hatten hier immer beträchtliche Heerſchaaren, die leicht zuſammengezogen werden konnten. Die Einrichtungen in den blühenden Zeiten des perſiſchen Reichs waren in dieſer Rückſicht folgende: Es gab in jeder Provinz eine doppelte Art von Truppen, theils die auf dem platten Lande zerſtreueten, theils die Beſatzungen in den Städten. Beide waren weſentlich von einander verſchieden, und hatten auch ihre eigenen Befehlshaber. Was die erſten betrifft, ſo war für jede Provinz genau beſtimmt, wie viel Truppen überhaupt und wie viel von jeder Gattung insbeſondere vorhanden ſein mußten. Die Hauptſtärke beſtand zwar größtentheils in Reiterei, aber neben dieſer gab es auch Bogenſchützen, Schleuderer und ſchwer bewaffnetes Fußvolk. Für die Vollzähligkeit des ganzen Korps mußte der jedesmalige Befehlshaber ſorgen; der Unterhalt aber, ſowohl an Lebensmitteln als an Geld,

wurde von den Einkünften der Provinz beſtritten, und da dieſe in die Kaſſe der Satrapen floſſen, ſo hatten letztere auch für die Auszahlung des Soldes zu ſorgen. Sonſt aber ſtanden die Befehlshaber nicht unter den Satrapen, wenn dieſe nicht etwa zugleich das militäriſche Kommando hatten. Sie waren unmittelbar vom Könige abhängig, wurden von ihm ernannt und abgeſetzt, und er hatte die Verzeichniſſe von ihnen in Händen. Wollte der Satrap die königlichen Truppen gebrauchen, ſo mußte er dazu erſt Erlaubniß vom Könige haben. Beiſpiele und Belege hiezu ſehe man bei Herodot. V, 116, 32, 43. Auch die jährlichen Muſterungen der Truppen, die durch das ganze Reich Sitte waren, wurden gewöhnlich nicht von den Satrapen, ſondern in der Nähe der Hauptſtädte vom Könige ſelbſt gehalten; in die entlegenen Länder aber ſchickte er Generale, die ſie in ſeinem Namen anſtellen mußten. Man war dabei ſehr ſtrenge. Der beſſere oder ſchlechtere Zuſtand der Truppen entſchied über die Belohnungen oder Beſtrafungen der Anführer. Jene beſtanden in Geſchenken vom Könige, dieſe entweder in der Entſetzung von ihren Stellen, oder in andern willkührlichen Strafen.

Auf dieſe Einrichtung bezog ſich eine, von der Civilverfaſſung unabhängige Eintheilung des perſiſchen Reichs in gewiſſe militäriſche Kantons nach den Verſammlungs- oder Muſterplätzen der Truppen. Für die in gewiſſen Provinzen ſich befindenden Truppen nämlich waren eigene Plätze beſtimmt, wo ſie ihre jährlichen Verſammlungen zu halten pflegten, und nach dieſen Plätzen wurden ſie benannt. Von Vorderaſien weiß man dieſe Einrichtung beſtimmt und von den übrigen Theilen des Reichs iſt es ſehr wahrſcheinlich. Xenophon bemerkt von den Kantons in Vorderaſien den, deſſen Sammelplatz das Feld Caſtolus war, den in Thymbra für die ſyriſchen Truppen und Herodot das Aleiſche Feld in Cilicien. Die Vertheilung der Truppen durch die Provinzen geſchah nach Haufen von tauſend Mann, und die Anführer hießen daher in griechiſcher Sprache Chiliarchen. Wie ſtark dieſe Korps überhaupt waren, läßt ſich nicht beſtimmen, indeſſen müſſen ſie anſehnlich geweſen ſein, da man mit Leichtigkeit große Armeen zuſammenziehen konnte. So brachte Cyrus in Vorderaſien allein 100000 Mann zuſammen, und der Feldherr Abrocomas, der ihm unterweges aufſtieß, hatte 300000 Mann.

Von den auf dem Lande umher zerſtreueten Truppen muß man die Beſatzungen in den Städten unterſcheiden. Die Perſer ſetzten auf feſte Plätze einen ſehr großen Werth, weil ſie das ſicherſte Mittel zur Behauptung des Landes ſind, und man verſah ſie daher mit beträchtlichen Garniſonen. Dieſe gehörten nicht zu jenen militäriſchen Kantons; ſie hatten ihre eigenen Befehlshaber, und brauchten nicht bei den erwähnten Muſterungen zu erſcheinen. Sowohl die Truppen auf dem Lande als in den Städten wurden beide unter dem Namen der königlichen Truppen begriffen. Von dieſen waren nun noch verſchieden die Haustruppen der Satrapen und Großen, deren Anzahl ſich auch oft auf mehrere Tauſende belief. Herodot III. 127; IX. 113. So wie zum königlichen Gefolge ein ſehr zahlreiches Heer, beſonders von Reiterei gehörte; ſo hatte auch jeder Große nach Maaßgabe ſeines Ranges und Reichthums mehr oder weniger Truppen in ſeinem Hofſtaate.

Urſprünglich waren vielleicht ſämmtliche Truppen Perſer geweſen; in der Folge aber nahm man durchgehends Miethsvölker dazu, theils Aſiaten, theils Griechen. Unter den erſten hob man am liebſten die nomadiſchen Reitervölker aus an der Süd- und Oſtſeite des kaſpiſchen Meers, die Hyrcanier Parther und Sacer; doch zog man die Griechen allen übrigen vor, aus welchen auch gegen das Ende des perſiſchen Reichs

die Beſatzungen in den ſämmtlichen Vorderaſiatiſchen Städten beſtanden. Arrian. I, 19. Der Sold der Griechen betrug vor den Zeiten des jüngern Cyrus monatlich einen Daricus (ungefähr 3½ Rthl.), wurde aber vom Cyrus um die Hälfte erhöhet. Eigentlich war bei den Perſern, wie überhaupt bei erobernden nomadiſchen Völkern, jeder Mann Soldat, insbeſondere mußte jeder der Ländereien beſaß, zu Pferde dienen. Das ganze dienſtfähige Volk war nun nach einer Decimalabtheilung organiſirt, welche auch den Rang der Befehlshaber beſtimmte. Zuerſt kamen die Häuflein von 10 mit ihren Officieren, dann die von 100; 1000; 10000 mit ihren Befehlshabern. Die höhern Officiere gehörten nicht mehr für die beſondern Korps, ſondern bildeten die Generalität. Dieſe letztern Officiere (Feldherren, στρατηγοι) wurden vom Könige ſelbſt von ihnen aber die Myriarchen und Chiliarchen, und von den erſtern wiederum die Vorſteher der Hundert und Zehn ernannt. Herodot. VII, 81. So konnten denn mit der größten Schnelligkeit die mächtigſten Heere zuſammengezogen werden. Es bedurfte dazu nur eines Befehls an die Myriarchen, ſo lief dieſer durch die Vorſteher der Tauſende, Hunderte, und Zehner herunter, und das ſchon organiſirte Korps ſtand ſchnell verſammelt und gerüſtet da. Außerdem erleichterte auch die große Menge herumziehender nomadiſcher Völker das Zuſammenbringen großer Armeen, indem ſie ſich leicht gegen Sold dingen ließen, oder freiwillig aus Hoffnung zur Beute folgten. Sie waren meiſtens leichte Reiterei und die Perſer bedurften ihrer um ſo viel mehr, da ihre eigenen Reiterſchaaren ſchwere Rüſtungen (Mann und Roß war gepanzert) angenommen hatten. Doch ſcheint dieſe ſchwere Rüſtung nur der Vorzug einer ausgeſuchten Anzahl geweſen zu ſein; denn der große Haufe war faſt ohne Vertheidigungswaffen. Alles, was zum Unterhalt der Truppen erfoderlich war, mußte jede Provinz in Naturalien an den Satrapen liefern, der es dann austheilte. Sold an baarem Gelde bekamen nur die griechiſchen Miethstruppen, aber kein Perſer, oder Nomade; denn erſterer mußte aus Pflicht dienen, letzterer kannte oft nicht einmal geprägtes Geld.

Die Befehlshaber ſtanden bei den Perſern in großem Anſehen. Schon die Chiliarchen und Myriarchen genoſſen eines ausgezeichneten Ranges; die eigentlichen Feldherrn aber gehörten zu den vornehmſten Männern der Nation. Die meiſten waren aus der Familie der Achämeniden und Paſargaden (ſ. dieſ. Art. und Persae), oder ſie waren durch Heirathen mit der königlichen Familie verwandt. Unter ihnen ſelbſt fand aber auch wieder eine Rangordnung Statt. Wurde ein Sohn des Königs zum Oberfeldherrn ernannt, ſo war er dadurch zugleich zum Nachfolger erklärt. Herodot VII, 2.

Das Bisherige betrifft meiſtens nur die regelmäßig von den perſiſchen Königen zur Vertheidigung und Behauptung der Provinzen unterhaltenen Truppen. Sie beſtanden aus eigentlichen Perſern und Miethtruppen. Aber in außerordentlichen Fällen, z. B. wenn große Heerzüge zur Erweiterung des Reichs unternommen werden ſollten, mußten auch die unterjochten Nationen Kriegesdienſte leiſten. Dann ergingen allgemeine Aufgebote durch das Reich, und von Oſten und Weſten her wurden die Nationen gleich Horden zuſammengetrieben; und ſo bewirkte man jene außerordentlichen Erſcheinungen, die mehr in das Gebiet der Fabeln als der wahren Geſchichte zu gehören ſcheinen. Die Auffoderung erging vom Könige an alle Nationen des Reichs, wobei zugleich beſtimmt wurde, wie viel jede derſelben an Menſchen, Pferden, Schiffen, oder Proviant liefern ſollte. Herodot. IV, 83; VII, 20. Die Bewegungen, welche dies in ganz Aſien verurſachte, dauerten vor dem Zuge des Xerxes drei volle Jahre, weil es Zeit bedurfte, ehe

man die Kontingente aus den entlegenen Gegenden herbeiführen konnte. Dann wurde für alle ein gemeinſchaftlicher Sammelplatz beſtimmt, der bei Xerxes Expedition Kappadocien war. Hierhin führten nun die Vorſteher jeder Nation ihr Kontingent. Im Kriege ſelbſt behielten dieſe aber kein Kommando, ſondern die Officiere wurden blos aus den Perſern genommen, welches ein Vorrecht des herrſchenden Volks war. So lange man noch im eigenen Gebiete ſich befand, ſahe man bei dem Zuge faſt auf gar keine Ordnung. Nicht einmal nach Völkerſchaften waren die Korps abgetheilt, ſondern alles war ein unermeßliches Chaos. In der Mitte befand ſich der König mit den Perſern, und vorauf ſandte man das Gepäcke. So wie man fortrückte; wurden die Einwohner der Länder, durch die der Zug ging, mit fortgetrieben, wodurch die Anzahl immer mehr anwuchs. Die Maſſe vergrößerte ſich alſo fortdaurend und da die meiſten Nationen mit Weib und Kind in den Krieg zogen, ſo mußte der Troß unüberſehbar werden. Die Verproviantirung, mußte unter dieſen Umſtänden, wie man leicht denken kann, oft mißlich ſein. In den Ländern, wo man durchzog, mußte ſchon lange vorher Getreide aufgehäuft werden (z. B. in Thracien und Macedonien durch die Phönicier und Aegypter, bei den griechiſchen Kriegen), und ein anderer Vorrath wurde zu Schiffe nachgeführt. Außerdem mußte jede Nation ſelbſt für ihren Unterhalt ſorgen. Für den König und ſein Gefolge aber waren die Mahlzeiten im Voraus beſtellt, und man machte dabei unermeßlichen Aufwand. An Aufſchlagung von Lägern war nicht zu denken; nur der König und die Großen hatten ihre Zelte, aber die Armee kampirte unter freiem Himmel, wodurch natürlich viele Krankheiten entſtanden. Näherte man ſich endlich den feindlichen Gränzen, dann wurde das Heer nach den Nationen abgeſondert, wobei der König zugleich eine Muſterung anzuſtellen pflegte. Daher kann uns Herodot ein genaues Verzeichniß der Volkerſchaften in Xerxes Heere geben. Die Muſterung deſſelben wurde in Thracien an der Mündung des Hebrus vorgenommen. Alle Nationen hatten ihre eigenthümliche Kleidung und Waffen. Man ſahe hier Indier in baumwollnen Gewändern und afrikaniſche Aethiopier in Löwenfelle gekleidet, die ſchwarzen Baluches aus Gedroſien und die Nomadenſtämme aus den mongoliſchen Steppen und der großen Bucharei; wilde Jägervölker, wie die Sapartier, die ohne Waffen von Erz oder Eiſen die Feinde, wie die Thiere, in ledernen Schlingen fingen, und Meder und Bactrier in reichen Gewändern; Libyer, die mit Viergeſpannen und Streitwagen kamen, und Araber, die auf Kameelen einherzogen; phöniciſche Seeleute mit zahlreichen Geſchwadern und aſiatiſche Griechen, die gegen ihre Landsleute fechten ſollten. Gewiß iſt es aber auch, daß eben die ungeheure, aus ſo verſchiedenartigen Theilen beſtehende Anzahl der perſiſchen Heere und der Mangel an Ordnung und Diſciplin vorzüglich die Urſache war, daß ſie nie gegen die an Zahl weit ſchwächeren, aber tapfern und diſciplinirten Griechen in der Schlacht aushalten konnten. Nur gegen Völker, die ebenfalls noch roh und unwiſſend in der Kriegskunſt waren, und in Ländern von unermeßlichen Ebenen, wo ſie ſich ausbreiten und durch Ueberflügelung ſiegen konnten, waren ſolche ungeheure Schaaren von einigem Nutzen.

Dem tapfern und weiſen Griechen war es vorbehalten, ſo wie faſt alle Wiſſenſchaften und Künſte, ſo auch die Kriegskunſt nicht nur praktiſch auf einen ſehr hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen, ſondern auch eine Theorie derſelben zu erfinden, und den Krieg wiſſenſchaftlich zu führen. Der Ausübung folgte auch hier die Theorie nach. In allen Staaten, oder wenigſtens in den meiſten, war der Stand eines Kriegers einer der ehrenvollſten, und jeder

Bürger war dazu verpflichtet, und mußte die dahin gehörigen Uebungen lernen. In Kreta und Sparta gab man ſchon in den früheſten Zeiten der Jugend eine ganz kriegeriſche Erziehung. Von einzelnen frühen Erfindungen der Griechen in der Kriegskunſt führt man an, daß die Kretenſer die erſte Kavallerie errichtet, ſie in Eſcadrons geſtellt und die Pferde zuerſt gehörig abgerichtet hätten. Isidor. orig. XIV. c. 6. Den erſten Verſuch einer Belagerung machten die Griechen in dem bekannten thebaniſchen Kriege. Man beſetzte die verſchiedenen Thore der Stadt Theben, um die Zufuhr abzuſchneiden, und Kapaneus machte Verſuche, die Mauern zu erſteigen. Beim trojaniſchen Kriege ſoll nach Plin. VII. c. 56. ſ. 57. Palamedes die Kunſt erfunden haben, die Armee in Schlachtordnung zu ſtellen, auch Signale und Loſung zu geben. Hier ſchlugen auch die Griechen ein verſchanztes Lager auf; denn ſie zogen die Schiffe ans Land, und ſtellten ſie in zwei Reihen, die eine nach dem Meere, die andere nach der Stadt zu und zwiſchen beiden die Armee Rund herum war ein Erdwall mit hölzernen Thürmen aufgeführt und um denſelben ein Graben mit Palliſaden. Homer (Il. II. v. 60.) rühmt am Neſtor die Geſchicklichkeit, die Truppen in Schlachtordnung zu ſtellen, voran die Streitwagen und Reiterei, dann das Fußvolk und die ſchlechteſten Soldaten in der Mitte deſſelben. Hom. Il. IV. v. 297. Ein andermal ſtellte man das Fußvolk voran und die Reiterei hinter demſelben. Hom. Il. XI. v. 51. Die Glieder ſollten genau an einander anſchließen und zwiſchen den Reihen nur ſo viel Platz bleiben, daß die Anführer durchgehen konnten. Hom. Il. XVI. v. 211.

Die Geſchichte Griechenlands, beſonders in den Zeiten der höchſten Kultur deſſelben und deren Verfall, ſtellt uns ein faſt ununterbrochenes Gemälde von Kriegen dar die theils mit auswärtigen Völkern, theils unter den Griechen ſelbſt geführt wurden. Es iſt daher kein Wunder, wenn das Genie dieſes merkwürdigen Volks die Kriegswiſſenſchaft nach und nach zu einer Vollkommenheit erhob, welche wir noch jetzt bewundern müſſen, und welche, wenn nicht die Erfindung des Schießpulvers die Mittel der Vertheidigung und des Angriffs ganz abgeändert hätte, wenig Verbeſſerungen und Erweiterungen zugelaſſen haben würde. Auch den Unterricht in der Kriegskunſt betrieben die Griechen mit ſo vieler Einſicht, daß ſie darin, ſo wie in einigen Stücken der Kriegskunſt ſelbſt, die Neuern übertrafen. Sie hatten die vortrefflichſten Kriegsſchulen, in denen die Theorie der Kriegskunſt gelehrt und nachher bei den Uebungen der Truppen angewandt wurde. Einige noch vorhandene Schriften zeigen uns, auf welche Weiſe die Griechen die Kriegswiſſenſchaften bearbeiteten. Ihr mathematiſches Genie kam ihnen dabei vornämlich zu ſtatten. Die Anordnung ihrer Heere beruhete völlig auf mathematiſchen Grundſätzen, und daher waren ſie im Stande, bei ihren Abtheilungen, Stellungen und Bewegungen die feinſten Vorſchriften ihrer theoretiſchen Schulen ins Werk zu ſetzen. Eben dieſe mathematiſche Genauigkeit machte die Hauptvollkommenheit der griechiſchen Kriegskunſt aus; aber es gehörten auch Griechen zu ihrer Ausübung, denn bei andern Truppen würde ſie übertrieben, unmöglich, vielleicht gar nachtheilig geweſen ſein. Ihre kriegeriſche Jugend wurde von Kindheit auf zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften angeführt und gleichſam nach der Tactik erzogen. Gelangten ſie zu Officiersſtellen, ſo war ihnen die ganze Theorie der zu einer jeden Kriegsbewegung erfoderlichen Zeit und des Raums, nebſt den Eigenſchaften ihrer kleinern und größern Kriegshaufen ſchon ſo geläufig, daß ſie, wenn es zur Ausübung kam, auf den erſten Blick überſehen konnten, welche Bewegung den jedesmaligen Umſtänden anpaſſend und ausführbar war, oder nicht.

Sie konnten für jeden Fall die ſchicklichſten Manövers mit großer Genauigkeit und Zuverläßigkeit voraus beſtimmen, ohne beſorgen zu dürfen, mitten in der Bewegung vom Feinde überraſcht und in Unordnung gebracht zu werden. Ihr mit mathematiſchen Kenntniſſen angefüllter Kopf hatte nicht erſt nöthig, da zu rechnen und zu meſſen, wo es nicht mehr Zeit iſt, oder gar die Bewegungen aufs Geradewohl zu ordnen; denn ſie beſaßen diejenige vorzügliche Eigenſchaft eines Befehlshabers, welche man das Krieges-Augenmaaß nennt.

Die Hauptgrundlage der Kriegswiſſenſchaft der Griechen war die **Tactik** (von ταττω, ich ordne an), worunter man eigentlich denjenigen Theil der Kriegswiſſenſchaft verſtand, welcher ſich mit der Errichtung, Anordnung, Stellung und Bewegung eines Kriegsheers beſchäftigt. Was die Errichtung eines Kriegsheers bei den Alten betrifft, ſo hatte deshalb bei den verſchiedenen Völkern und in den verſchiedenen Zeiten ein großer Unterſchied ſtatt. Unter den Griechen war jeder Bürger zum Soldatenſtande verpflichtet, die Verwalter der öffentlichen Einkünfte und gottesdienſtlichen Perſonen ausgenommen. Die Dienſtzeit ging vom 20ten bis zum 60ten Jahre, und erſt in ſpätern Zeiten gab man Sold. S. Milites. Die Truppen der Griechen beſtanden theils in Fußvolk, theils in Reiterei. Erſteres wurde in Schwerbewaffnete, Leichtbewaffnete und Peltaſten; letztere auch in ſchwere und leichte Reiterei abgetheilt, und zwiſchen beiden gab es eine Mittelart, welche bald zu Fuß, bald zu Pferde diente. Wegen der Seltenheit der Pferde konnte man Anfangs nur wenig Reiterei ſtellen. So lange die griechiſchen Staaten noch eine monarchiſche Regierungsform hatten, behaupteten auch die Könige den Oberbefehl über die Truppen; nachher wurde das Kommando unter mehrere Strategen vertheilt, deren Anzahl ſich in Athen auf zehn belief, und welche wechſelsweiſe, jeder einen Tag, das Oberkommando führten, jährlich gewählt wurden, und Rechenſchaft von der Führung ihres Amts ablegen mußten. Dieſe Maxime hatte viel Nachtheiliges. Indeſſen gingen nur in wichtigen Kriegen alle zehn Strategen zu Felde, gewöhnlich blieben einige zu Hauſe, um da das Erfoderliche zu beſorgen. Bisweilen, in ſehr dringenden Umſtänden, wurde auch das Oberkommando einem einzigen anvertrauet. Was die Eintheilung der Truppen betrifft, ſo hatten die Griechen viel mehr Unterabtheilungen als die Römer. Dieſe waren ſehr weislich ausgedacht, ſtanden mit ihren Manövres im genaueſten Verhältniß, und dienten, nicht nur das Ganze, ſondern auch jeden Heerestheil insbeſondere, um ſo leichter ordentlich und ſchnell zu bewegen, und überhaupt die Logiſtik ihrer Operationen zu vervollkommnen. Die erſte Abtheilung war die Centurie von 100 Mann, ohne ihren Kapitain, dem Taxiarch. Sie enthielt 4 Lochos, oder Peletons, deren jeder, ohne den Lochagos, aus 24 Mann beſtand. Den Lochos theilte man wieder in zwei Decaden und die Decade in zwei Pempaden, deren Anführer die Decadarchen und Pempadarchen waren. Zehn Centurien machten ein griechiſches Regiment, die Chiliarchie, aus, welche der Chiliarch anführte. Zwei Chiliarchien waren eine Brigade unter dem Telarch, als Anführer, und vier Chiliarchien bildeten den Phalanx, deſſen Befehlshaber Phalangarch oder Strategos hieß. Philipp von Macedonien verdoppelte und vervierfachte den Phalanx. Der Phalanx beſtand aus ſchwerbewaffneten Fußgängern und ſtand 16 Mann hoch. Außer ihm gehörten zu einer vollſtändigen griechiſchen Armee noch die Leichtbewaffneten, die Peltaſten und die Reiterei. Die Leichtbewaffneten und Peltaſten waren etwa halb ſo ſtark, wie der Phalanx, die Reiterei $\frac{1}{4}$ ſo ſtark. Indeſſen waren dieſe Verhältniſſe nicht immer die nämlichen. Die Leichtbewaffneten waren auch in gewiſſe Unterabtheilungen ge-

theilt, die ihre beſondern Namen und Befehlshaber hatten. Man bediente ſich ihrer nach Erfodernis des Terrains und der Umſtände, und ſie machten alſo bald das Vorder-, bald das Hintertreffen, bald die Flügel aus. Die Peltaſten wurden anfänglich mit unter den leichten Truppen begriffen, machten aber in der Folge ein beſonderes Korps aus. Die Beſtimmung der Reiterei war, die Flügel des Phalanx zu decken, den erſten Angriff zu thun und den Feind zu verfolgen. Auch bei ihr fanden verſchiedene Unterabtheilungen ſtatt. Ehe die eigentliche Reiterei in Gebrauch kam, bediente man ſich der Streitwagen. In ſpätern Zeiten brauchte man Elephanten im Kriege.

Außer der Tactik lehrten die Griechen in ihren Schulen auch die Strategie, oder die Kunſt, Armeen zu kommandiren. Sie begriff alles das unter ſich, was auf den ganzen Kriegsplan nur irgend Beziehung hatte. Von den vielen Schriften der Griechen über dieſe Kunſt, iſt keine auf uns gekommen; wir beſitzen nur noch einige ſpätere, zum Theil übel gerathene Auszüge, und doch geben uns dieſe ſchon einen hohen Begriff von dem weiten Umfange der Kriegskenntniß der Griechen. Daß die Befehlshaberkunſt wirklich in den Schulen der Griechen gelehrt worden iſt, zeigen mehrere Stellen bei den Alten. In Xenophons Memorabilien wird eines gewiſſen Dionyſidorus erwähnt, der in Athen die Kriegskunſt lehren wollte. Sokrates fragte einen jungen vornehmen Athenienſer, der ſeinen Unterricht benutzte, wie der Unterricht beſchaffen wäre? Er zeigte mir, antwortete dieſer, welche Ordnung man beim Marſch, beim Lager und beim Treffen beobachten muß. Das iſt nicht hinreichend für einen künftigen Feldherrn, antwortete Sokrates. Er muß dich auch lehren, was für Fähigkeiten und Kenntniſſe ein General haben muß. Wenn er dieß weiß, und ehrlich iſt, und es doch nicht gelehrt hat, ſo wird er ſich ſchämen, dein Geld genommen zu haben, ohne dich etwas Gründliches dafür zu lehren. Daß auch die Strategie mathematiſch gelehrt wurde, iſt ungeachtet der Einwürfe des Oberſten Guiſchard (in ſeinem Werke über die Kriegskunſt der Alten) ſehr wahrſcheinlich.

Endlich gehörte noch zur Kriegswiſſenſchaft der Griechen der Feſtungskrieg, Poliorcetik und der Seekrieg, Naumachik. Die ſtärkſten Stützen ihrer Unabhängigkeit waren in den kleinen griechiſchen Staaten ihre mit Mauern umgebenen und befeſtigten Hauptſtädte; die Eroberung derſelben zog auch den Untergang des Staats nach ſich. Daher ſtudierten die Griechen die Kunſt, feſte Plätze anzugreifen und zu vertheidigen, mit dem größten Eifer. Sie waren auch hierin, wo nicht Erfinder, doch die erſten, welche die Poliorcetik in eine ſyſtematiſche Ordnung brachten, ſie vervollkommneten und mit neuen Erfindungen bereicherten. Vorzüglich waren ſie Meiſter in der Kunſt des Angriffs, ſo daß ihre Methode noch unter den ſpätern römiſchen und griechiſchen Kaiſern befolgt wurde. Von dem Tactiker Aeneas, der zur Zeit des Königs Philipp lebte, haben wir noch ein ſchätzbares Werk von der Vertheidigung der Städte. Auf den Seekrieg, ſo wie überhaupt auf die Schiffahrt, legten ſich die Griechen erſt in den blühenden Zeiten ihrer Kultur mit glücklichem Erfolge, und ſie brachten es, bei dem Mangel der meiſten unſerer jetzigen Hülfsmittel, darin wirklich ſehr weit. Vorzüglich zeichneten ſich die Athenienſer in dieſem Fache aus.

Was wir bisher über die Kriegswiſſenſchaft der Griechen geſagt haben, paßt auf die meiſten griechiſchen Völker, insbeſondere aber auf die Athenienſer. Zum Beſchluß müſſen wir aber noch der Einrichtung des Kriegsweſens bei den Spartanern Erwähnung thun, welche auch hierin viel Eigenthümliches vor andern griechiſchen Völkern hatten. Lykurgs Zweck bei der Erziehung der ſpar-

taniſchen Jugend war, ſie zu tapfern, liſtigen, ſtandhaften, gegen Tod und Schmerz gleichgültigen Kriegern zu bilden. Daher kam es, daß man in Sparta vorzüglich gute Kriegszucht und Ordnung und große Feldherrn fand. Bereits im erſten meſſeniſchen Kriege waren die ſpartaniſchen Heere aus fünf verſchiedenartigen Maſſen zuſammengeſetzt: aus eigentlichen Spartanern, welche den Kern der Armee ausmachten, aus zinsbaren Lacedämoniern, aus Bundesgenoſſen, aus Heloten (dem Troß des Zuges) und aus gemietheten Hülfsvölkern. In ſpätern Zeiten finden ſich außer dieſen noch einige aus Neodamoden beſtehende Haufen. Das Fußvolk wurde in Moren, dieſe in Lochen, dieſe in Pentekoſtyen und dieſe wieder in Enomotieen getheilt. Wie viel Moren die Spartaner ins Feld ſtellten, wie viel Unterabtheilungen jede begriff und wie ſtark dieſe und die Moren ſelbſt waren, darüber hat man verſchiedene Angaben. S. Mora. Wahrſcheinlich war auch die Stärke jeder Unterabtheilung nach den Zeiten verſchieden. — Ein eigenes Korps bei einer ſpartaniſchen Armee, das aus 600 auserleſenen Leuten beſtand, bildeten außerdem noch die Skiriten, von der Stadt und Gegend Skiros an den arcadiſchen Gränzen ſo genannt, welche in der Schlacht immer auf dem linken Flügel ſtanden, ſich in der Nähe des Königs hielten, und wenn es mißlich ausſah, herbei eilten, und nicht ſelten den Sieg entſchieden. Die Reiterei der Spartaner war vor der Eroberung Meſſeniens unbedeutend, und blieb auch nachher immer hinter der Reiterei der übrigen Griechen zurück. Nach dem Geſchichtſchreiber Philoſtophanus bei Plutarch wurde ſie in Ulamen, jede zu 50 Mann, getheilt. Nach Xenophon Hist. Graec. VI, 4. 11. wurden die dazu gehörigen Pferde von begüterten Bürgern unterhalten, und man nahm nur Soldaten von ſchwachem Körper und ohne Ehrliebe zu Reitern.

Das Fußvolk war alſo immer der wichtigſte Theil ihrer Kriegsmacht. An der Spitze deſſelben, ſo wie des ganzen Heeres, ſtand einer von den Königen, oder im Fall der Minderjährigkeit, ſein Vormund. Dann kamen die Polemarchen, Oberbefehlshaber der Moren, die jederzeit unter Einem Zelte mit ihm wohnten, und von drei, in demſelben Zelt ſich aufhaltenden, Homöen bedient wurden. Xenoph. de R. L. 13, 1. Dann folgten die andern Unterbefehlshaber, Lochagen, Pentekoſteren und Enomotarchen. Ferner gehörten zu den Befehlenden die Aufſeher über den Troß, die Strategen der lacedämoniſchen Städte und die Anführer der Bundesgenoſſen. In ſpätern Zeiten wurden dem Könige auch einige von den Ephoren, oder ein Rath von 10 bis 30 Perſonen zugeordnet. — Das Aufgebot zum Kriege geſchah anfänglich durch die Könige, nachher durch die Ephoren. Das Heer brach gewöhnlich mit dem Eintritt des Vollmonds auf. Zuerſt opferte dann der König dem Zevs Agetor und den ihm zugeordneten Göttern, und fiel dies glücklich aus, ſo zog ein Prieſter, der Flammenträger genannt, einen vom Altare genommenen Brand in der Hand haltend, deſſen Flamme er zu unterhalten ſuchte, bis an die Gränze des Landes vor dem Heere voraus. Hier brachte der König, mit den vornehmſten Anführern, dem Zevs und der Minerva ein zweites Opfer, und ging dann unter Vortragung des heiligen Feuers über die Gränze. Xenoph. de R. L. 13. 2 — 7. Das Ausruhen und Stillliegen des Heeres ordnete auch der König. Das Lager wurde gewöhnlich in die Runde angelegt, und am Tage wurden Wachen ausgeſtellt mit einwärts gekehrtem Geſichte, um Ordnung in demſelben zu erhalten, während außerhalb Reiter auf Anhöhen poſtirt waren, um den Feind zu beobachten. Sclaven durften nicht im Lager ſein. Den Morgen hielt man kriegeriſche Uebungen, dann frühſtückte

man, löſete die Wachen ab, unterhielt ſich freundſchaftlich mit einander, ſtellte vor dem Mittagsessen nochmals kriegeriſche Uebungen an, ſpeiſte hierauf und ſang zuletzt Hymnen zur Ehre der Götter, ehe man ſich bei den Waffen zur Ruhe legte. In der Schlacht ſchwenkte ſich der König mit der erſten Mora ſo, daß er in der Mitte der Schlachtordnung zu ſtehen kam, opferte dann den Muſen eine Ziege, und befahl, ſich vorwärts bewegend, den Flötenſpielern, das Angriffslied zu blaſen. An ihn ſchloſſen ſich an die Homöen, Manten, Wundärzte, 300 auserleſene Epheben und ſo viel Freiwillige, als wollten. Der Marſch mußte nach dem Tacte der Flötenmuſik geſchehen. Thuc. V. c. 70. Was das Feldgeräthe betrifft, ſo mußte jeder Spartaner für ſich ſelbſt ſorgen, und in frühern Zeiten galt dies auch von den Lebensmitteln; nur der König und ſeine Zeltgeſellſchaft lebten auf Koſten des Staats. Nach geendigtem Kriege wurden die Hülfsvölker und Söldner entlaſſen und zogen einzeln nach Hauſe. Die Spartaner aber marſchirten zuſammen mit ihrem Könige zurück, und beim Eintritt ins Vaterland wurde ein Opfer gebracht. — Uebrigens verſtanden ſich die Spartaner wenig auf die Belagerungskunſt, und lange dauerte es, ehe ſie ſich auch durch ihre Seemacht erhoben.

Unter den Völkern des Alterthums gebührt den Römern in Rückſicht auf Tapferkeit und Kriegskunſt, wo nicht der erſte, doch gewiß der zweite Rang. Ihr Staat war von ſeinem Urſprunge an kriegeriſch, und das kaum gebauete Rom ſah ſchon Triumphe in ſeine Thore einziehen. Die Einrichtung der römiſchen Truppenwerbung nach den Tribus, die Erfindung der Legion und die Errichtung einer regelmäßigen Kavallerie ſind insgeſammt Anſtalten, welche ſchon Romulus traf, und die die Grundlage des römiſchen Kriegswesens wurden. Faſt die ganze erſte Periode des Staats hindurch führte derſelbe unaufhörliche Kriege und der Gebrauch der Waffen war, wie in Sparta, die einzige und rühmlichſte Beſchäftigung des freien Römers. Jeder Bürger war Soldat und Niemand konnte zu Ehrenſtellen im Staate gelangen, der nicht eine gewiſſe Anzahl von Feldzügen gemacht hatte. Die Tapferkeit der frühern Römer war zwar roh und unausgebildet, aber durch die heißeſte Vaterlandsliebe unterſtützt. Durch die Vermehrung der Tribus, die Eintheilung des Volks nach Centurien und Vermögensklaſſen unter Servius Tullius und durch den Adel, den dieſer dem Soldatenſtande dadurch ertheilte, daß er die ganz armen Bürger davon ausſchloß, erhielt die römiſche Armee eine vollkommnere Einrichtung. Um dieſe Zeit bedienten ſich die Römer bei ihrer Schlachtordnung einer, dem macedoniſchen Phalanx ähnlichen Stellung, die ſich nach der Ordnung der Klaſſen des Servius richtete. Die erſten Glieder nämlich wurden von den Centurien der erſten, und die folgenden Glieder von den Centurien der folgenden Klaſſen formirt. Nach und nach aber erkannten die Römer das Schwerfällige dieſer Schlachtordnung, und ſuchten ſie dadurch zu verbeſſern, daß ſie den Phalanx in mehrere Haufen abtheilten, um ihm ſo geſchmeidiger und beweglicher zu machen. In dieſen Verbeſſerungen gingen ſie immer weiter, bis ſie endlich zu Ende des vierten Jahrhunderts der Stadt den glücklichen Einfall hatten, den Phalanx in drei Ordnungen oder Treffen abzutheilen; dadurch gaben ſie ihre Stellung und Bewegungskunſt auf einmal ein ganz verändertes Anſehen, wobei zugleich die Truppen auf eine neue Art bewaffnet wurden. So entſtand die ſo berühmt gewordene dreifache Schlachtordnung der Haſtaten, Principen und Triarier oder Pilanen. Von den älteſten Zeiten an konnten die Römer auch jene ſtrenge Subordination, welche nachher ihre Heere ſo furchtbar machte. Doch gab es noch lange verſchiedene Unbequemlichkeiten bei ihrem Kriegswesen, welche

größtentheils daher rührten, daß die Armee keinen Sold erhielt, und der Feldherr, wie der gemeine Soldat, dem Staate auf ſeine eignen Koſten diente. Obgleich die Römer lange Zeit in den Künſten und Wiſſenſchaften unerfahren blieben, welche zu einer regelmäßigen und wiſſenſchaftlichen Führung des Krieges erfordert werden, ſo waren doch die unaufhörlichen Kriege in den erſten Jahrhunderten ihres Staats eine ſehr gute practiſche Kriegsſchule für ſie, die den Soldaten überhaupt Tapferkeit und Geſchicklichkeit im Gebrauche der Waffen und den Feldhern manche nützliche Erfahrungsregeln, manche Kriegesliſt, manches Manövre lehrte. Von den Kriegstribunen mit konſulariſcher Gewalt, die A. U. 310. zuerſt erwählt wurden, und welche weit häufiger zu Felde lagen, als ihre Vorgänger, die Konſuln, rührten unſtreitig auch eine Menge wichtige Abänderungen im römiſchen Kriegsweſen her, z. B. die Beſoldung der Armeen und die oben erwähnte Abtheilung des Heeres in drei Linien. Von jetzt an ward der römiſche Staat immer furchtbarer. Ein Volk wurde nach dem andern beſiegt, und ſchon im J. 482 mit der Eroberung von Tarent die Unterjochung Italiens beſchloſſen. In dieſer Zeit waren die langwierigen Kriege der Römer mit den Samnitern für jene eine vortreffliche Uebungsſchule; noch mehr aber lernten ſie aus den Kriegen mit dem Pyrrhus, der durch die Ueberlegenheit ſeiner Kriegskunſt ſie beſiegte. Von ihm lernten ſie Tapferkeit mit Kriegsklugheit verbinden, und von dieſer Zeit an ward die Führung des Krieges Wiſſenſchaft unter den Römern.

Eine neue Epoche der römiſchen Kriegskunſt begann, als ſie ihre Gränzen außerhalb Italien erweiterten. Duillius gab den Römern die erſte Flotte, und Regulus erhob die römiſche Legion zu ihrer höchſten Vollkommenheit. Der langwierige erſte puniſche Krieg war die trefflichſte Schule für die römiſchen Generale und Admirale. Noch mehr war dies der zweite, da ſie hier das Genie eines Hannibal zu beſiegen hatten. Nach Endigung deſſelben entſtanden die Kriege mit Macedonien und den Griechen, von denen ſie lernten, auf eine geſchickte Stellung der Truppen ihre Aufmerkſamkeit zu richten. Es iſt überhaupt gewiß, daß die Römer jetzt das Meiſte von der griechiſchen Kriegskunſt annahmen, ohne aber doch ſclaviſche Nachahmer derſelben zu ſein. So haben wir ſchon oben bemerkt, daß ſie die griechiſche Stellungsart nach Palangen in ihrer Tactik verwarfen, und in abgetheilten, in Form eines Schlagbrets geſtellten Kolonnen ſchlugen, eine Stellungsart, welche ſo vortheilhaft war, daß ſie dadurch den macedoniſchen Phalanx über den Haufen warfen. Was aber die feinern und mathematiſchen zur Kriegskunſt gehörigen Kenntniſſe betrifft, ſo behaupteten hierin die Griechen einen großen Vorzug vor den Römern, und was dieſe davon wußten, hatten ſie jenen zu danken. Ueberhaupt war die römiſche Kriegsſchule von der griechiſchen darin verſchieden, daß ſie ſich vornämlich auf körperliche Uebungen einſchränkte, und daß der Unterricht mehr practiſch als theoretiſch war. Man lehrte die jungen Bürger die verſchiedenen Waffen, deren Behandlung und Gebrauch kennen; man ſtellte allerlei Leibesübungen mit ihnen an, und ließ ſie allerlei Evolutionen und Manövres machen. So wie die Einſichten der Römer in dem Kriegsweſen zunahmen, ſo wurden auch jene Uebungen mannigfaltiger und zuſammengeſetzter. Seit Romulus Zeiten verſammelte ſich die römiſche Jugend täglich dazu auf dem Marsfelde, und ſo lange noch alte römiſche Tugend und Vaterlandsliebe blühete, wurde dieſe Kriegsſchule fleißig beſucht. Aber als die Römer aſiatiſche Reichthümer und Luxus kennen lernten, da ſank der Geſchmack an jenen kriegeriſchen Uebungen, und mit der Vaterlandsliebe wurde ſelbſt ihr kriegeriſcher Geiſt nach und nach verdrängt. Die altrömiſche Diſciplin verlor ſich, und

nicht ſelten waren ganze römiſche Heere verwildert. Die reichern Bürger entzogen ſich immer mehr den Beſchwerden des Soldatenſtandes, und dieſer einſt ſo geehrte Stand ward immer mehr ein Eigenthum der Aermern. Gracchus fand ſchon für nöthig, dem Soldaten auſſer dem Solde auch Kleidungsſtücke zu geben, und durch ſeine Erhöhung des Ritterſtandes entzog er der Armee die zeitherige legionariſche Reiterei. Marius erkannte gar die Capite cenſi für dienſtfähig. Eben dieſer erfand die Stellung nach den Kohorten. In den folgenden Zeiten nahm man alles in die Legionen auf, was man bekommen konnte; an den dreifachen Unterſchied der Haſtaten, Principen und Triarier war bald nicht mehr zu denken, und oft beſtand die ganze Legion aus lauter jungen Leuten, und nur die Centurionen waren alte und geübte Krieger. Statt der legionariſchen Reiterei nahm man ausländiſche Reiter, Numidier, Gallier u. ſ. w. in Sold. Mit der dreifachen Unterſcheidung der Legionärs ging auch die Stellung nach den Manipeln völlig verloren, und die nach den Kohorten kam auf. Dadurch bekam denn das ganze römiſche Kriegsweſen eine andere Geſtalt. Statt muthiger für das Vaterland fechtender Bürger gab es jetzt ſtehende Heere, die mehr ihrem Feldherrn als dem Staate anhingen, und für jenen alles wagten, weil ſie ihr Glück von ihm erwarteten. Sie wurden nicht als bereits geübte Soldaten, ſondern als rohe, aller Ausſchweifungen fähige Haufen zuſammengebracht, die der Feldherr erſt ausbilden und durch eine Reihe von Feldzügen zu Soldaten machen mußte. Dann wurden ſie freilich Krieger, die die mühſeligſten Strapazen ertragen, und mit auſſerordentlichem Muthe fochten; aber zugleich legten ſie auch alle Menſchlichkeit ab, und waren jeder Art von Grauſamkeit und Untreue fähig. Selbſt ihre Feldherren, denen ſie alles zu verdanken, von denen ſie alles zu erwarten hatten, bedurften einer ſteten Gegenwart des Geiſtes, um Meutereien zu unterdrücken, die ſich über die geringſten Kleinigkeiten entſpannen. So waren die Heere des Sulla, Cäſar, Pompejus und der Kaiſer beſchaffen.

Auguſt verdankte ſeine Herrſchaft den Veteranen Cäſars, welche er zu gewinnen gewußt hatte. Daher verhinderte er auch, daß der Oberbefehl über die Legionen nicht wieder an den Staat kam, ſondern bei ihm blieb. Er gab nun ſeinen ſtehenden Heeren mehr Ordnung und Einrichtung. Bis hieher hatte die Legion in drei Linien geſtanden; ſeit dem Auguſt aber wurde ſie in zwei Linien aufgeſtellt. Die Eintheilung in Kohorten dauerte noch fort; nur erhielt die erſte Kohorte doppelte Stärke und die Legion alſo im ganzen 11 Kohorten, wovon 6 im erſten, 5 im zweiten Treffen ſtanden. Die leicht bewaffneten Truppen waren ſchon ſeit Marius nicht mehr mit den Legionen verbunden. Man nahm dazu Ausländer, die in einem beſondern Gebrauche der Wurfwaffen ſich hervorthaten, die kretiſchen Bogenſchützen und baleariſchen Schleuderer. Eben ſo wurde der Dienſt der Reiterei von Ausländern verſehen, und die Kavallerie beſtand für ſich. Die Bundesgenoſſen bei den römiſchen Heeren hatten ebenfalls ſeit Marius ihr Daſein verloren; denn dazumal erlangten die Lateiner und Italiäner das Recht, in den Legionen zu dienen. Die nach der Zeit vorkommenden Bundesgenoſſen waren alſo entweder ausländiſche Hülfstruppen, oder in Sold genommene leichte Fußvölker. Beide trugen ſehr viel zur Verſchlimmerung der römiſchen Heere bei. Die wichtigſte Veränderung unter Auguſt beſtand in der Errichtung einer kaiſerlichen Leibwache und ſolcher Kohorten, welche Italien beſchützen mußten. Hiermit erſchuf er zugleich eine neue militäriſche Befehlshaberſtelle, den Präfectus Prätorio, welcher die Leibwache und die italiäniſchen Truppen unter ſich haben ſollte, bald aber der Befehlshaber der ganzen römiſchen Armee ward. Bis auf die Zeiten Trajans

erhielt ſich dieſe Einrichtung der römiſchen Legion, die ſich nun in ihrer Stellung immer mehr zuſammenzog, und dem Phalanx ſich wieder näherte. Man fing auch in dieſer Zeit an, ſich einer Art ſchweren Geſchützes bei den Feldſchlachten zu bedienen. Obgleich die römiſchen Heere unter Tibers Nachfolgern ſehr verwilderten, ſo gab es doch noch einzelne gute Generale, welche den römiſchen Namen in Ehrfurcht erhielten. Unter Trajan blühete das römiſche Kriegsweſen noch einmal zu einem hohen Glanze auf. Er gab der römiſchen Legion eine größtentheils veränderte Geſtalt, beſonders in Anſehung der Schlachtordnung. Sie kam nun in eine einzige zuſammengedrängte Linie, und dies hatte ſo große Folgen, daß die vorher unüberwindlichen Parther jetzt beſiegt wurden, und das römiſche Reich eine vorher nie gehabte Größe erlangte. Aber bald darauf fing auch der Verfall des römiſchen Kriegsweſens aufs neue an. Zwar wurden noch bis zum Untergange des Reichs große Heere unterhalten, aber die römiſche Tactik, das Eigenthümliche des römiſchen Kriegsweſens, war verloren gegangen. Dieſer Verfall zeigte ſich ſchon nach Mark Aurel. Die Fürſten gingen nur ſelten ſelbſt mit zur Armee. Man ſuchte den macedoniſchen Phalanx immer mehr herzuſtellen, und Karacalla und Alexander errichteten ſogar Argyraſpiden und Chryſaſpiden, welche aber mit ihren Stiftern wieder aufhörten. Nach den Zeiten Gratians legte der römiſche Soldat Helm und Harniſch ab, und die alte römiſche Art, ſich im Lager zu verſchanzen, kam auſſer Gewohnheit, eben ſo auch die Vorſorge für die Todten und Verwundeten. Die Kriegsübungen erreichten ganz ihr Ende. Der größte Theil der Legionen beſtand aus Ausländern, und die Legionen führten nur noch den Namen; denn ihre Haufen wurden immer kleiner. Man hatte jetzt nicht mehr jene mit Kunſt berechneten, abgewogenen Bewegungen, und eine wilde Tapferkeit vertrat die Stelle der Kriegskunſt. Die letzten Zeiten des römiſchen Staats ſind mit Beiſpielen der ausgelaſſendſten Ausſchweifungen und Meutereien der römiſchen Truppen angefüllt. Sie vergaßen ganz, daß ſie dem Staate dienten, und ſchienen ihn zu beherrſchen. Oft maßten wenige Legionen ſich das Recht an, Kaiſer zu wählen. Die Präfecti Prätorio hatten widerrechtlich das größte Anſehen in allen bürgerlichen und kriegeriſchen Angelegenheiten. Um dies abzuändern, ſchwächten die Kaiſer die Stärke der Korps, und vertheilten ſie deſto mehr. Konſtantin der Große nahm den praefectis praetorio alles Militärcommando, und gab es den von ihm erfundenen Magiſtris Militum, die wieder in bürgerlichen Dingen kein Anſehen hatten, und in Abſicht der Löhnung und Verproviantirung der Truppen unter Civilbeamten ſtanden. Man vergleiche die Art. Milites, Acies, Equitatus, Legio, Castra und andere. Müllers militäriſche Encyclopädie. S. 1. 633 ꝛc.; Manſo Geſch. v. Sparta II. S. 224; Nitſch Beſchr. d. Z. d. Römer. II. S. 1028 ꝛc; Heerens Ideen II. S. 481.

Milliare, oder Milliarium, oder Mille sc. passus, oder Lapis, bedeutet eigentlich die römiſche Meile; wir wollen aber unter dieſem Art. auch von den Maaßen anderer Völker ſprechen, die unſeren Meilen ähnlich waren, diejenigen ausgenommen, die unter beſondern Artikeln vorkommen.

1) Von der römiſchen Meile. Dieſe führte auch den Namen Lapis, weil allemal da, wo ſie ſich endete, eine ſteinerne Säule als Merkmal aufgerichtet war, welche nützliche Einrichtung den bekannten C. Gracchus zum Urheber hatte. Plut. in vit. Gracch. S. Lapis. Der erſte Meilenſtein, oder Punkt, wo man die Milliarien zu zählen anfing, ſtand zu Rom auf dem Forum, beim Tempel des Saturnus, war vergoldet, und hieß milliarium aureum. — Die römiſche Meile beſtand aus 1000 römiſchen Schritten (daher der Name)

oder, den Schritt zu 5 römiſchen Fuß gerechnet, aus 5000 römiſchen Fuß. Sie kam überein mit $6\frac{1}{2}$ alexandriniſchen, 7 phileteriſchen, 8 olympiſchen, $8\frac{3}{4}$ nautiſchen, $9\frac{1}{2}$ eratoſtheniſchen, 10 pythiſchen Stadien, 11 Stadien des Kleomedes und $14\frac{12}{16}$ kleinen Stadien. Der römiſche Fuß hielt 10 Zoll, $10\frac{6}{10}$ Linien, franz. Maaß, daraus findet man das Milliare genau 755 Toiſen, 4 Fuß 8 Zoll 8 Linien franz. Maaß, oder 391 Ruthen, 2 Fuß rheinl. Decimalmaaß, und da die geograph. Meile 1970 Ruthen beträgt, ſo gingen $5\frac{3}{77}$ Milliaria auf dieſe Meile. D'Anville ſetzt, um eine runde Zahl zu haben, daß Milliare auf 756 Toiſen (= 391 Ruthen 3 Fuß rheinländiſches Decimalmaaß) oder auf 4536 königl. Pariſer Fuß. Giebt man der römiſchen Meile 761 Toiſen, ſo gehen 3 derſelben genau auf eine franz. Meile, deren 25 einen Grad ausmachen.

2) Die perſiſche oder aſiatiſche Meile, *Μίλιον* cfr. *Μίλιον*). Nach Pancton war dieſes Maaß faſt in ganz Aſien üblich. Plutarch gedenkt ihrer im Leben des Marius. Sie kam überein mit $2\frac{1}{2}$ Hippikons, 5 nautiſchen Diaulus, $7\frac{1}{2}$ ägyptiſchen oder alexandriniſchen Stadien, 9 olympiſchen, 10 nautiſchen, $11\frac{1}{4}$ pythiſchen, $12\frac{1}{2}$ cleomediſchen, $16\frac{2}{3}$ kleinen Stadien, 60 Plethren, 100 Chebel, 300 Doppelruthen, 500 hachemiſchen, 600 einfachen Ruthen, 1000 Orgyen, 1200 Doppelſchritten, 2400 einfachen Schritten, 3000 heiligen Ellen, 4000 Mittelellen, 4500 kleinen Ellen, 4800 philateriſchen Fuß, 5184 Pygons, 5400 griechiſch-olympiſchen Fuß, 6000 geometriſchen, 6750 pythiſchen Fuß, 8000 Spithamen. Nach unſeren Maaßen enthielt dieſe Meile 856 Toiſen, oder 443 Ruthen, 2 Fuß rheinl. Decimalmaaß, und auf eine geographiſche Meile gingen $\frac{44}{100}$.

3) Der Doliſchos. S. dieſen Artikel.

4) Die alte europäiſche, oder galliſche Meile, von einer Viertelſtunde Weges, welche nach Pancton faſt in allen Ländern Europens und ſogar in Rußland üblich war. Sie hielt $8\frac{1}{3}$ nautiſche Stadien, 1000 Doppelſchritt, 2000 einfache Schritt, 4000 philateriſche und 5000 geometriſche Fuß, und war um 42 Toiſen, 2 Fuß, 8 Zoll, 8 Linien kürzer als die römiſche Meile. Demnach betrug ſie 713 Toiſen, 2 Fuß franz. Maaß, oder 369 Ruthen, 2 Fuß rheinl. Decimalmaaß. Auf die geographiſche Meile gingen $5\frac{3}{100}$.

5) Die galliſche Leuca oder Leuga (Lieue) von Großbritannien und Irland, welcher Name nach einigen Gelehrten aus dem alten celtiſchen Worte Leach entſtanden ſein ſoll, welches einen Meilenſtein bedeutete. Sie enthielt $1\frac{1}{2}$ europäiſche Meilen, $12\frac{1}{2}$ nautiſche Stadien, 1500 Doppelſchritt, 3000 einfache Schritt, 6000 philateriſche Fuß, 7500 geometriſche Fuß, und betrug 1070 Toiſen, oder 553 Ruthen 8 Fuß rhein. Decimalmaaß, auf die geographiſche Meile gingen $3\frac{37}{100}$.

6) Die Leuca von einer halben Stunde Weges. Sie hielt $1\frac{1}{3}$ galliſche Leuken, 2 europäiſche Meilen, 2000 Doppel- und 4000 einfache Schritt, 8000 philateriſche und 10000 geometriſche Fuß, und betrug 1426 Toiſen, 4 Fuß franz. Maaß, oder 738 Ruthen, 4 Fuß rhein. Decimalm.; auf die geographiſche Meile gingen $2\frac{65}{100}$.

7) Die Meile von $\frac{3}{4}$ Stunden Weges, oder die deutſche Raſta, welcher Name von raſten herkommt, und eine Weite anzeigt, auf der man ſich ſo müde gehen kann, daß man ausruhen muß. Sie betrug 2 galliſche Leuken, $2\frac{15}{18}$ röm. Meile, 3 europäiſche Meilen, 25 nautiſche Stadien, 3000 Doppelſchritt, und 15000 geometriſche Fuß; hielt alſo 2240 Toiſen franz. Maaß, 1107 Ruthen 6 Fuß rhein. Decimalm., und auf die geographiſche Meile gingen $1\frac{77}{100}$.

8) Die Paraſange des Herodot, ſiehe Parasanges.

9) Die indianiſche Coß, hielt $1\frac{1}{2}$ aſiatiſche Meilen, 15 nautiſche Stadien, 6000 Mittelellen, und 9000 geometriſche Fuß, betrug 1284 Toiſen, oder 664 Ruthen, 8 Fuß rheln. Decimalm., und auf die geograph. Meile gingen $2\frac{95}{100}$.

10) Der Schönus, wovon es mehrere Arten gab, ſiehe Schoenus.

11) Die Diaeta, Tagereiſe, ſiehe Diaeta. Metrol. Tafeln von Große S. 38 ꝛc.

Milliarium aureum, ſie oben unter Milliare.

Milliarium, sc. lapis ein Meilenſtein, ſiehe oben unter Milliare und Lapis.

Milo (T. Annius), ſiehe unter Annius im Nachtrage.

Milo, ein Athlet von Krotona, der wegen ſeiner außerordentlichen Stärke ſehr berühmt war. Er ſiegte ſechsmal in den Olympiſchen Spielen. Als Beiſpiele von ſeiner erſtaunenswürdigen Stärke erzählt man folgende: Der Tempel, worin Pythagoras lehrte, war im Begriff einzuſtürzen, als Milo, der ſich zugegen befand, ſich an die Hauptſäule deſſelben anklammerte, dieſe aufrecht erhielt, und ſo den Einſturz des ganzen Gebäudes ſo lange verhinderte, bis die Anweſenden ſich gerettet hatten. Einſt ſoll er einen Stier auf den Schultern zum Opfer getragen, und ihn ſodann mit einem Fauſtſchlag getödtet haben. Ganz fabelhaft ſcheint die Erzählung, daß er ein Ankerſeil, daß um ſeinen Kopf gewunden wurde, durch das Aufblähen ſeiner Stirnadern habe zerſprengen können. Seinen Tod erzählt Strabo auf folgende Art: Er ging einſt durch einen Wald, und traf da einen dicken Baumſtamm an, den man durch eiſerne Keile hatte ſpalten wollen, ohne jedoch den Endzweck zu erreichen. Er hatte nun den Einfall, das durch ſeine Kräfte zu verſuchen, was eiſerne Keile nicht vermocht hatten. Mit Gewalt arbeitete er in den Baumſtamm hinein, machte aber dadurch die Keile locker, ſo daß ſie aus dem Stamme herausfielen und der allzuſtarke Baum ſeine Hände dergeſtalt einzwängte, daß er, da Niemand zu ſeiner Hülfe herbeieilte, ſich nicht befreien konnte. In dieſem Zuſtande wurde er von wilden Thieren zerriſſen. Dieſen Vorfall erzählen ſo viele Geſchichtſchreiber, daß man die Wahrheit deſſelben wohl nicht bezweifeln kann. Milo gehörte mit zu den Schülern des Pythagoras, und hinterließ auch einige Schriften. Aus ſeinen Physicis findet man ein Fragment beim Stobäus Eclog. p. 67. Auszug aus den Voy. pitt. V, 46; Fabric. Bibl. Gr. I, 852. ed. Harl.

Miltiades, ein berühmter athenienſiſcher Feldherr, der die Schlacht bei Marathon gegen die Perſer gewann. Von ſeinem Geſchlechte giebt uns Herodot folgende Nachrichten. Es leitete ſeinen Urſprung von der Inſel Aegina und dem Aeacus her, und war durch den Philäus, des Ajax Sohn, der ſich zuerſt zu Athen niederließ, hieher verſetzt worden. Einer aus demſelben, Miltiades, des Cypſelus Sohn, lebte um die Zeit der Piſiſtratiden, und machte ſich durch ſeine Unternehmungen in Thracien berühmt. Es wird nämlich erzählt, die Doloncier, ein Volk im thraciſchen Cherſones, hätten, um ſich von den räuberiſchen Anfällen der Abſynthier zu befreien, das Delphiſche Orakel um Rath gefragt, welches ihnen zur Antwort gegeben, ſie ſollten denjenigen, der ſie auf ihrer Rückkehr zu ſich in ſein Haus einladen würde, bitten, daß er eine Kolonie in ihr Land führen, und ſie gegen ihre Feinde vertheidigen möchte. Die Dolonciet gingen nun durch Phocis und Böotien, ohne irgendwo eine Aufnahme zu finden, und kamen endlich nach Athen. Als ſie hier durch die Straßen zogen, und der erwähnte Miltiades ſie an der Kleidung gleich für Fremde erkannte, ſo nöthigte er ſie zu ſich in ſein Haus hinein, worauf

ſie ihm den Götterſpruch bekannt machten, und ihn baten, daß er in ihr Verlangen willigen möchte. Da er ſo mit der Herrſchaft der Piſiſtratiden nicht zufrieden war, ſo nahm er das Anerbieten um ſo bereitwilliger an, und nachdem er ſich vom Delphiſchen Orakel auch eine günſtige Antwort eingeholt hatte, ſuchte er mehrere Athenienſer zur Theilnahme an ſeinem Unternehmen zu bereden; und kam in das Land der Doloncier, wo er mit der oberſten Gewalt bekleidet wurde. Er bauete nun gegen die Gränze der Abſynthier eine Mauer, um ſie von weitern Einfällen abzuhalten, kriegte darauf mit den Lampſacenern, wurde aber gefangen genommen, und nachher durch die Vermittlung des Lydiſchen Königs Crôſus wieder frei gegeben. Er ſtarb ohne Kinder, und hinterließ ſeine Herrſchaft dem Steſagoras, einem Sohne ſeines Bruders Cimon. Die Doloncier verehrten ihn als einen Heros, und ſtifteten jährliche Leichenſpiele bei ſeinem Grabe. Steſagoras ſtarb bald nachher auch eines gewaltſamen Todes, und da er ebenfalls keine Kinder hinterließ, ſo ſchickten die Piſiſtratiden ſeinen Bruder, unſern Miltiades, nach dem Cherſones, um ſich der Herrſchaft zu bemächtigen. Dieſes bewerkſtelligte er durch folgende Liſt. Als er angekommen war, hielt er ſich unter dem Vorwande, das Gedächtniß ſeines Bruders zu ehren, ganz eingezogen, und da nun die vornehmſten Cherſoneſer kamen, ihm ihr Beileid zu bezeigen, ſo nahm er ſie gefangen und zwang ſie, ſeine und Athens Oberherrſchaft anzuerkennen. Um ſie in Gehorſam zu erhalten, ſchaffte er ſich eine Wache von 500 Mann fremder Truppen an, und heirathete des thraciſchen Königs Olorus Tochter, Hegeſypyla. Allein drei Jahre nachher mußte er aus Furcht vor den Scythen, welche durch den Feldzug des perſiſchen Königs Darius gegen ihn erbittert waren, und ſchon an der Gränze von Thracien ſtanden, aus dem Lande fliehen, kam aber nach ihrem Abzuge wieder zurück. Indeſſen gefiel es ihm doch nicht lange mehr bei den Dolonciern, indem er drei Jahre nachher mit fünf phöniciſchen Schiffen, auf welche er alle ſeine Reichthümer gebracht hatte, wieder abſegelte, und nach Athen ging. In die Zeit ſeiner Herrſchaft über den thraciſchen Cherſones gehört auch die Geſchichte von dem Rathe, welchen er den Joniern gab, die Brücke über die Donau abzubrechen, und dadurch den Rückzug des Darius aus dem Lande der Scythen zu verhindern. Er ſahe ſich nämlich auch nach dem Einmarſch des Darius in Thracien gezwungen, ihn als ſeinen Oberherrn anzuerkennen, und hätte daher gern die von den Scythen angebotene Gelegenheit ergriffen, ſich dieſer Oberherrſchaft zu entziehen. Als Vaſall des Darius mußte er denn auch nachher, wie wir oben erzählt haben, die Rache der Scythen fürchten. Während ſeiner Regierung über den Cherſones hatte er für die Athenienſer die Inſel Lemnos und die cycladiſchen Inſeln erobert. Die Lemnier hatten lange Streitigkeiten mit Athen gehabt, und vom Delphiſchen Orakel die Erinnerung bekommen, mit dieſem Staate einen Frieden zu ſchließen. Sie ſchickten daher Geſandte nach Athen, und ließen ſich nach den Bedingungen des Friedens erkundigen. Die Athenienſer verlangten unbedingte Unterwerfung ihres Landes, und die lemniſchen Abgeordneten erwiederten darauf, daß ſie die Bedingung annehmen wollten, wenn ein Schiff aus dem atheniensiſchen Gebiete mit einem Nordwinde in Einem Tage nach Lemnos kommen würde. Da Lemnos nördlich von Athen lag, ſo hielten ſie dies für unmöglich. Allein Miltiades, der vermuthlich von Athen aus unterrichtet worden war, ſegelte aus einem Hafen am Helleſpont ab, und kam mit einem Nordwinde glücklich in Einem Tage auf Lemnos an, worauf er ſich der Inſel bemächtigte. — Vorzüglich berühmt machte ſich aber Miltiades in dem nach ſeiner Zurückkunft.

in Athen ausgebrochenen perſiſchen Kriege. Er, Ariſtides und Themiſtokles waren es vorzüglich, welche die Athenienſer zur muthigen Gegenwehr entflammten, ob ſie gleich nicht auf Spartas und der übrigen Griechen Beiſtand rechnen konnten, und das perſiſche Heer dem ihrigen weit überlegen war. Aber die Betrachtung des Schickſals der Eretrier in Euböa, welche von den Perſern in Ketten gelegt worden waren, bewog ſie, das Aeußerſte zu wagen und einen rühmlichen Tod einer entehrenden Sclaverei vorzuziehen. Nachdem ſich das perſiſche Heer bei der Stadt Marathon, ungefähr 140 Stadien (beinahe 6 Lieues) von Athen gelagert hatte, ſo hoben die Athenienſer ſo viel Truppen aus, als ſie nur vermochten. Jeder der zehn Stämme ſtellte 1000 Mann nebſt einem General an der Spitze und um dieſe Zahl voll zu machen, hatte man ſogar noch Sclaven zu Hülfe nehmen müſſen. Paus. I. p. 79. Dieſe Armee war freilich ein ſehr kleiner Haufe gegen das perſiſche Heer, das aus 100000 Mann Fußvolk und 10000 Mann Reiterei beſtand, und welches die 200 Stadien im Umfange haltende Ebene bei Marathon bedeckte, welche gegen Oſten ans Meer und nach den übrigen Seiten zu an Bergreihen gränzte. Sobald die Armee der Athenienſer ſich verſammelt hatte, rückte ſie in die Ebene von Marathon, wo ſie von den Platäern aus Böotien eine Verſtärkung von 1000 Mann Fußvolk bekam. Herodot. VI. c. 108. Kaum waren ſie im Angeſicht des Feindes, als Miltiades den Vorſchlag zum Angriff that, der vom Ariſtides und einigen andern Feldherrn aufs lebhafteſte unterſtützt, von andern aber, aus Furcht vor der Uebermacht des Feindes, verworfen wurde, indem ſie erſt die Hülfstruppen der Lacedämonier erwarten wollten. Die Meinungen waren getheilt, und es kam alſo auf die Entſcheidung des Oberfeldherrn, (des Polemarchen) an. Miltiades wandte ſich in einer Rede voll Feuer und Geiſt an ihn, und ſtellte ihm vor, daß der Sieg in einer Schlacht jetzt durch die Hitze der Truppen geſichert werde; ließe man aber dieſe abkühlen, ſo ſei, auch mit der von Sparta erhaltenen Verſtärkung, wenig darauf zu rechnen. Ewige Sclaverei unter den Perſern, oder die Tirannei des vertriebenen Hippias, werde dann Athens Loos ſein, ſtatt daß dieſes jetzt durch einen Sieg ſeinen Ruhm und ſeine Verfaſſung für die Zukunft gründen und ſich zur erſten Macht Griechenlands erheben könnte. Callimachus, der damals Polemarch war, gab nun ſeine Stimme für den Vorſchlag des Miltiades, und der Angriff wurde beſchloſſen. Ariſtides und die übrigen Generale überließen dem Miltiades, als einem Manne von bewährtem Kriegsruhm, die Ehre des Oberbefehls, den ſie ſonſt abwechſelnd führten; aber er machte keinen Gebrauch davon, und erwartete den Tag, der ihn geſetzmäßig an die Spitze des Heeres rief. Herodot. VI. c. 110. Sobald dieſer erſchien, ſtellte Miltiades ſeine Truppen an den Fuß eines Berges, in einem mit Bäumen beſetzten Felde, welche die perſiſche Reiterei aufhalten ſollten, in Schlachtordnung. Die Platäer ſtanden auf dem linken Flügel, Kallimachus kommandirte den rechten, Ariſtides und Themiſtokles das Mitteltreffen, Miltiades befand ſich allenthalben, wo ſeine Gegenwart erfodert wurde. Ein Raum von 8 Stadien (ungefähr 760 Toiſen) trennte beide Armeen. Auf das erſte Zeichen eilten die Griechen in vollem Laufe auf die Perſer zu, welche über die neue Art des Angriffs erſtaunt, Anfangs nicht wußten, was ſie davon denken ſollten, endlich aber, als ſie die Abſicht der Feinde merkten, den ſtürmenden Griechen eine ruhige und nicht minder furchtbare Wuth entgegenſetzten. Nach einigen Stunden eines hartnäckigen Kampfs fingen die beiden Flügel der griechiſchen Armee an, den Sieg zu entſcheiden; der rechte zerſtreute die Perſer in die

Ebene, der linke trieb ſie in einem Moraſt, welcher eine Wieſe ſchien, und wo ſie ohne Hülfe ſtecken blieben. Paus. I. c. 32. Während der Zeit war der Mittelpunkt der griechiſchen Armee, wo Ariſtides und Themiſtokles kommandirten, im Gedränge. Datis ſelbſt hatte ſeine beſten Truppen gegen dieſen geführt, und ſchon ſchien die kleine Anzahl der Uebermacht unterzuliegen, als die beiden Flügel, nachdem ſie den Feind vertrieben hatten, wieder umkehrten, und den tapfern Perſern in den Rücken fielen. Jetzt ward die Niederlage von allen Seiten allgemein. Was dem Schwerdte entrann, mußte ſich auf die Flotte flüchten, die ſich dem Ufer genähert hatte, aber auch hier verfolgten ſie die Griechen, eroberten, verbrannten oder verſenkten viele ihrer Schiffe, und die übrigen retteten ſich durch ſchnelles Rudern. Herodot. VI. c. 115. Die Perſer verloren ungefähr 6400 Mann, die Athener 192, und Miltiades ſelbſt wurde dabei verwundet. Herodot. VI, 117. Gleich nach dem Treffen eilte ein Soldat obgleich noch von Strapazen erſchöpft nach Athen, den Sieg zu verkünden. Aber kaum hatte er die glückliche Nachricht gemeldet, als er todt zur Erden ſtürzte. So glorreich dieſer Sieg war, ſo hätte er doch ohne die Thätigkeit des Miltiades Athen in Unglück bringen können. Datis hatte bei ſeinem Rückzuge den Plan, Athen zu überrumpeln, welches er ohne Schutz zu ſein glaubte. Schon umſegelte ſeine Flotte das Vorgebirge Sunium, als Miltiades Nachricht davon erhielt, ſich mit dem Heere ſogleich auf den Weg machte, und den nämlichen Tag unter den Mauern der Stadt ankam, durch ſeine Gegenwart den Entwurf des Feindes vernichtete, und ihn zwang, ſich nach Aſiens Küſten zurückzuziehen. Herodot. VI. c. 116. Die Schlacht geſchah am 6ten des Monats Boedromion, im 3ten Jahre der 72ten Olymp. (den 29ten Sept. im J. 490 v. Chr. G.)

So ſehr Miltiades nach ſeiner Rückkehr von den Athenienſern geehrt wurde, ſo bald war er der Gegenſtand des Neides. Seine Feinde ſtellten vor, daß er ſchon in Thracien als er hierher im Namen des Staats als Oberbefehlshaber geſchickt worden war, eine völlig unumſchränkte Gewalt ausgeübt habe, daß er jetzt, von fremden Nationen gefürchtet und von den Athenern angebetet, leicht in Verſuchung kommen könnte, ſich der oberſten Gewalt zu bemächtigen. Den Sieg ſeiner Feinde beförderte nun auch eine unglückliche Unternehmung, wovon er der Urheber war. Er hatte nämlich in einer Volksverſammlung vorgeſchlagen, ihm eine wohlausgerüſtete Flotte von 70 Schiffen anzuvertrauen. Mit dieſer verſprach er, wie er ſich ausdrückte, die Athenienſer in den Beſitz großer Reichthümer zu ſetzen, und ihnen andere große Vortheile zu verſchaffen. Vermuthlich war ſeine Abſicht, die perſiſchen Küſtenſtädte zu plündern, und die Inſeln des ägäiſchen Meers, welche es mit den Perſern gehalten hatten, zu erobern. Mit dieſer Flotte ſegelte er zuerſt nach Paros, welche Inſel den Perſern mit Schiffen beigeſtanden hatte; eigentlich aber wollte er ſich an den Einwohnern wegen einer Privatbeleidigung rächen. Nachdem er gelandet war, verlangte er, daß man ihm 100 Talente auszahlen ſollte, ſonſt würde er die Stadt belagern, und ſie nach der Eroberung der Plünderung Preis geben. Die Parier aber verweigerten die Zahlung, und rüſteten ſich zur hartnäckigſten Gegenwehr. Miltiades betrieb auch ſeiner Seits die Belagerung mit allem möglichen Muthe, ohne aber die Stadt einnehmen zu können. Endlich wollte ihm eine pariſche Prieſterin, Timo, wie Herodot VI. c. 182. erzählt, zeigen, wie er die Stadt einnehmen könnte. Auf ihren Rath begab er ſich zum Tempel der Ceres Teſmophoros, und da er die Thüren deſſelben nicht zu öffnen vermochte, ſo ſtieg er auf die Mauer, und ſprang von

da hineín, zerbrach aber das Bein, und mußte nun wegen ſeiner Wunde die Belagerung aufgeben. Dieſe Nachricht Herodots iſt dunkel. Man ſieht nicht was das Eindringen in den Tempel der Ceres zur Eroberung der Stadt beitragen konnte; vermuthlich aber war dies nur ein Theil des Anſchlags, den ihm die Prieſterin mittheilte, und das Uebrige ward nicht bekannt, weil die Wunde des Miltiades die Ausführung verhinderte. Ging etwa aus dem Innern des Tempels ein unterirdiſcher Gang nach der Stadt, durch den er ſeine Soldaten in dieſelbe hätte bringen können? Auch iſt es nicht deutlich, warum Miltiades wegen ſeiner Wunde die Belagerung aufheben mußte. Cornelius Nepos führt hievon folgende wahrſcheinlichere Veranlaſſung an. Er ſagt, daß man zur Nachtzeit von der Inſel aus ein Feuer geſehen habe, welches durch die Entzündung eines Waldes auf dem feſten Lande verurſacht worden ſei. Dies hielt man von Seiten der Athenienſer für ein Zeichen, das die perſiſche Flotte den Belagerten geben wollte, ſich Hoffnung auf einen baldigen Entſatz zu machen, und da Miltiades ſich nicht im Stande geglaubt habe, der perſiſchen Flotte die Spitze zu bieten, ſo habe er die Belagerung aufgegeben. Verwundet kehrte nun der Sieger bei Marathon nach Athen zurück, wo man ihn ſehr übel aufnahm. Xanthippus, des berühmten Perikles Vater, klagte ihn vor der Volksverſammlung der Beſtechung mit perſiſchem Gelde, nach Andern, einer Geldentwendung an, und da Miltiades wegen ſeiner Wunde ſich nicht vertheidigen konnte, ſo wurde er verurtheilt, in den Graben geworfen zu werden, wo man die Miſſethäter umkommen ließ, (Plat. in Gorg. t. I. p. 516); aber die Obrigkeit widerſetzte ſich der Vollziehung dieſes ſchändlichen Beſchluſſes, und verwandelte die Todesſtrafe in eine Geldſtrafe von 50 Talenten (45000 Rthl.), weil der Koſtenaufwand zur Eroberung von Paros ſo viel betragen hatte. Da er dieſe Summe nicht bezahlen konnte, ſo wurde er ins Gefängniß geworfen, wo er an ſeiner Wunde ſtarb. Das Unvermögen, dieſe Summe zu bezahlen, beweiſet entweder, daß von den Schätzen, welche er, wie wir oben angeführt haben, von dem thraciſchen Cherſones mit brachte, wohl nicht viel mehr vorhanden, oder dieſe vielleicht überhaupt nicht ſo groß geweſen ſein müſſen, als man glaubte. Die Athenienſer hielten ihn wahrſcheinlich für reicher, als er wirklich war. Die Ungerechtigkeit dieſes Verfahrens der Athenienſer gegen ihren Retter ſpricht zu laut, als daß man ſie läugnen könnte. Indeſſen war Miltiades doch einigermaßen deswegen tadelnswürdig, daß er der Volksverſammlung ſein eigentliches Vorhaben nicht eröffnete, vermuthlich weil er es unter dem Schleier des Geheimniſſes deſto ſicherer auszuführen hoffte. Zur Rechenſchaft konnte er aber freilich beim Mislingen deſſelben gezogen werden. Allg. Weltg. V. S. 380 ꝛc. Anach. Reiſ. I, 154 ꝛc.

Miltiadia, Μιλτιάδεια, ein jährliches Feſt, welches die thraciſchen Cherſoneſer dem Miltiades zu Ehren feierten, und dabei Pferderennen und Spiele anſtellten. S. Miltiades. Pott. Arch. I, 905.

Μίλτος, ſ. unter Minium.

Milyas, eine Provinz in Lycien, nämlich die gebirgigte Gegend von den engen Päſſen bei Termeſſus (Eſtenaz) bis in die Ländereien innerhalb des Taurus neben Sinda (Teſeni) bis Sagalaſſus (Sadjaklu).

Mimallones, 1) ein Name der Prieſterinnen des Bacchus; 2) ein Name gewiſſer Nymphen.

Mimas, einer von den Rieſen, der im Götterkampfe die Inſel Lemnos nach dem Mars werfen wollte, den aber dieſer vorher mit ſeinem Spieße verwundete, und Pallas mit dem Meduſenhaupte in einen Stein verwandelte. Claud. Gigantom. v. 85. Nach Sil

Ital. XII. v. 147. ſoll er mit der Inſel Prochyte bedeckt worden ſein.

Mimas, einer von den Centauren bei der Hochzeit des Pirithous. Hes. scut. Herc. v. 186.

Mimas, einer von den Söhnen des Aeolus, der als König in Aeolis regierte. Diod Sic. IV. c. 69.

Mimas, ein Sohn des Amykus und der Theano, welcher mit dem Paris in einer Nacht geboren wurde, nachher mit dem Aeneas nach Italien ging, und hier von dem Mezentius getödtet wurde. Virg. Aen X. v. 702.

Mimeni, ſiehe Memini.

Mimi. Unter dieſem Namen verſteht man theils eine gewiſſe Art monodramatiſcher Gedichte; theils diejenigen, welche ſie verfertigt hatten, theils noch gewöhnlicher die, welche ſie recitirten. Auch die pantomimiſchen Tänzer und Tänzerinnen nannte man oft ſchlechtweg Mimi und Mimae. Eigentlich waren aber die Pantomimi ſehr von den Mimis verſchieden; denn dieſe ſuchten nicht durch Tanz und Geberden, ſondern mit der Stimme durch Recitirung einer Mime gewiſſe lächerliche oder unanſtändige Handlungen der Menſchen nachzuahmen und ihr Chef hieß Archimimus (Suet. Vesp. 19); jene, die Pantomimi aber, ſuchten das, was in der Tragödie geſungen wurde, blos durch Tanz und ſtumme Geberden auszudrücken und vorzuſtellen. Anfänglich machten die Mimi und Pantomimi einen Theil der Komödie aus; aber bald wurden ſie getrennt, und beide traten beſonders auf der Bühne auf; endlich wurden ſie auch bei Gaſtmalen eingeführt.

Unter Mimen, als Producte der Dichtkunſt, muß man eine gewiſſe Art Monodramen verſtehen, in denen es hauptſächlich auf burleske Darſtellung niedrig komiſcher Charaktere und Leidenſchaften z. E. einer Hure, eines Ehebrechers, Geizhalſes, Betrunkenen u. ſ. w. und auf Erſchütterung des Zwerchfells der Zuhörer abgeſehen war. Die Verfaſſer derſelben waren daher auch größtentheils in der Wahl der Mittel, dieſen Zweck zu erreichen, eben nicht ſehr delicat, und gaben der Freiheit, die man ihnen zum Vergnügen des Publicums zugeſtand, eine Ausdehnung, wobei züchtige Ohren wenig geſchont wurden. Insbeſondere brachte man in den eigentlich obſcönen und ſotadiſchen Mimen Zoten und Unanſtändigkeiten zur Beluſtigung des Pöbels vor. Indeſſen hatte man doch auch Mimen, in welchen, wie Seneca ſelbſt ſagt, Gedanken und Sprüche vorkamen, die einem Philoſophen Ehre machen konnten. Sowohl die römiſche als griechiſche Schaubühne war überflüßig mit Mimen aller Art verſehen; aber da kein einziges Stück ganz auf uns gekommen iſt, ſo können wir uns keinen ganz deutlichen Begriff von ihrer Form machen. Die Griechen waren unſtreitig die Erfinder davon und die Römer ihre Nachahmer. So wie die Trauer- und Luſtſpiele der Griechen Anfangs nur elende ſchmutzige und burleske Poſſenlieder waren, die von trunkenen Bauern am Bacchusfeſte abgeſungen wurden, ſo waren auch die Mimen Anfangs nur ſchmutzige oder ſatyriſche Poſſenſpiele, welche auf der griechiſchen Bühne vorgeſtellt wurden. Nachher aber verwandelten die Griechen dieſe elenden Poſſen in gewiſſe kleine Gedichte, welche dem Leſer einzelne Begebenheiten vor Augen legten. Sie näherten ſich dem Luſtſpiele durch ihren Stoff, entfernten ſich aber wieder davon durch den Mangel eines Knotens und einige auch durch übermäßige Ausgelaſſenheit. Plut. sympos. VII, quaest. 8; Diomed. orat. III. p. 488. Es waren kurze Stücke nur zum leſen, welche Handlungen und Sitten, von Menſchen aus den niedrigſten Ständen darſtellten. Sophron ein Zeitgenoſſe Solons, erfand ſie, aber leider hat ſich nichts davon erhalten. Er verfertigte für jeden Charakter einen eigenen Mimus. Seine Mimen waren das Lieblingsbuch Platons, der ſie aus Sicilien

bekommen hatte, und den Athenern bekannt machte. Als er ſtarb, fand man ſie unter dem Kopfkiſſen ſeines Bettes, (Ariſtot. de poet. c. 1.; Diog. Laert. III, §. 18); gewiß, ein ſtarker Beweis von der Vortrefflichkeit dieſer Mimen. Ganz dem Charakter dieſer Mimen haben die Adoniazusen, ein Stück Theokrits, worüber Valkenairs Kommentar zu vergleichen iſt. Voß hat es trefflich überſetzt, einige ſeiner eignen Idyllen ſind auch in einem ähnlichen Geſchmacke. Auch bei den Römern gab es in ſpätern Zeiten Dichter, deren Mimen viel vortreffliches hatten. Dahin gehören Decimus Laberius und P. Syrus, welche zu Cäſars Zeiten lebten, und von denen der letztere noch den Vorrang vor dem erſtern erhielt. Von beiden findet man ſehr unterhaltende Anecdoten in den Saturnalien des Macrobius (II, 7.). Man ſehe d. beſ. Art. Laberius verfertigte ſeine Mimen aus Liebhaberei, und ließ ſie von Hiſtrionen aufführen; aber noch in ſeinem 60ſten Jahre mußte er auf Cäſars Bitten ſelbſt als Mimus auf die Schaubühne treten, und einige ſeiner eignen Mimen in einem Wettſtreite mit dem jüngern P. Syrus öffentlich agiren. Macrobius hat uns einen Theil des Prologs aufbehalten, den er, um ſich vor dem Publico wegen dieſer Unanſtändigkeit zu entſchuldigen, bei dieſer Gelegenheit recitirte. Er iſt ſehr ſchön, und kann uns einen Begriff von dem Geiſte und der Manier dieſes berühmten Mimendichters geben, daher wir ihn nach der Ueberſetzung des H. H. Wieland hier mittheilen wollen:

Die Noth, ein Strom, den viele durch Entgegenſchwimmen
Zu überwinden ſchon verſuchten, wenige
Vermochten, wohin hat ſie beinahe noch
In meinen letzten Augenblicken mich gebracht?
Mich, den nicht Ehrgeiz, noch Gewinnſucht, keine
Gewalt, kein Anſehen, keine Furcht in meiner Jugend
Aus meinem Stande heben konnte, ſeht
Wie leicht der große Mann durch gnädige,
Zu ſanften Bitten herzgewinnend ſich
Herunterlaſſende Beredungen
Mich alten Mann aus meiner Stelle rückte!
Doch ihm, dem ſelbſt die Götter nichts verſagen
Wie hätt' ich bloßer Menſch ihm etwas abzuſchlagen,
Geduldet werden können! So geſchah es denn,
Daß nun, nach zweimal dreißig ohne Tadel
Verlebten Jahren, ich, der meinen Heerd
Als römiſcher Ritter eben jetzt verließ,
Nach Haus als Mimus wiederkehren werde.
Um dieſen einz'gen Tag alſo hab' ich
Zu lang gelebt! O du im Böſen, wie im Guten
Unmäßige Fortuna, wenn es ja
Dein Wille war, des Ruhmes Blume, den
Die Muſen mir erwarben, abzuknicken,
Warum nicht lieber damals, da ich noch
In friſchen Jahren grünte, noch die Kräfte hatte
Dem Volk und einem ſolchen Mann genug zu thun,
O! warum beugteſt du nicht lieber damals mich,
Da ich noch biegſam war, um meine Zweige
Zu ſchneiden? Jetzt, wozu ſo tief herab mich drücken?
Was bring' ich auf den Schauplatz? etwa Schönheit, Anſtand,
Muthvolle Kraft des Geiſtes, Reiz der Stimme?
Ach! wie dem Baum der Epheu durch Umarmen
Das Leben raubt, ſo hat das Alter langſam mich
Umſchling(n)d ausgeſogen; und gleich einem Grabe
Behielt ich von mir ſelbſt nichts als den Namen. —

Man ſieht hieraus, daß es dem alten Laberius nicht an Geiſt und Witz gebrach, und daß er auch Muth hatte, zeigte er durch die Wahl der vorzuſtellenden Mime; denn er nahm gerade eine ſolche, in der gewiſſe Anſpielungen vorkamen, die Jedermann auf Julius Cäſar deutete, z. B. indem er in der Perſon eines gepeitſchten Sclaven ſich auf einmal an das Volk wandte, und ausrief: „O weh ihr Römer! unſre Freiheit iſt dahin,“ und bald darauf: „Der hat vor Vielen ſich zu fürchten, der von Vielen gefürchtet wird!“ Bei welchen Worten das ganze Volk mit einem Blick zu Cäſarn aufgeſchauet haben ſoll. Eine Würdigung der Mimen des Laberius nach dem Urtheile des Horaz, ſiehe unter dem Artik. Laberius ſelbſt. Anach. Reiſ. VII, 39; Adams röm. Alt. 637; Wielands Ueberſ. von Horaz Satyren. I, 290.

Mimiza, ein Ort in der ſyriſchen Landſchaft Cyrrheſtice, längs der Straße von Cyrrhus nach Beröa, 20 Mill. von jenem und 22 von dieſem entfernt. Er iſt wahrſcheinlich einerlei mit der Stadt Azaz bei Abulfeda, oder der zerſtörten Stadt Anzab bei Niebuhr. Mannert. Geogr. VI, S. 520.

Mimnermus, ein erotiſcher Dichter aus Kolophon in Jonien gebürtig und ein Zeitgenoſſe und Freund des weiſen Solon. Sein Vater wird Lygrtiades genannt. Er ſang zuerſt im elegiſchen Versmaaße die Schmerzen und Freuden der Liebe, und wegen der ungemeinen Lieblichkeit ſeiner Verſe bekam er den Namen *Λιγυαστάδης*. Er war zwar nicht der eigentliche Erfinder der Elegie, wie Hermeſianax, ſein Landsmann und Prieſter der Erato, behauptet; aber er gab dieſer Versart alle die Muſik und Anmuth, deren ſie fähig iſt, und wandte ſie zuerſt auf den Gegenſtand der Liebe an. Alle ſeine Gedichte athmeten Liebe, und es ſcheint, daß ſein ganzes Leben zwiſchen den Beſchäftigungen getheilt war, die Liebe zu ſingen und der Liebe zu pflegen. Sein Wunſch war immer;

Laß mich bei friſchem Blut und ſorgenfrei Sechzig erreichen,
Aber, o Parze, dann flugs! ſchneide den Faden mir ab.

Solon ſchrieb ihm dagegen:

Aendre mir das, und ſinge dafür: Mit achtzig, o Parze,
(Immer noch früh genug) ſchneide den Faden mir ab.

Die Parze wollte den Wunſch des Dichters nicht erfüllen, der in ſeinem Lenze verſäumt hatte, für den Winter zu ſorgen. Er wurde über ſechzig Jahr alt, und kränkelte noch in dieſem Alter an Liebe für eine ſchöne junge Flötenſpielerin, die ſeine Neigung wohl eben nicht ſehr erwiedern mochte. Indeſſen waren doch die Elegieen, die er ihr zu Ehren ſang, ſo ſchön, daß man zu Athenäus Zeiten nicht müde werden konnte, ſie nachzuſingen. Wir haben von ſeinen Geſängen nur noch wenige Fragmente, welche man in den Brunkiſchen Analecten beiſammen findet, und aus denen wir doch einigermaßen ſehen können, wie die Alten ſo viel Vergnügen daraus ſchöpfen konnten. Horaz im 6. Briefe des 1ten B. am Ende ſpielt auf ihn an. Wielands Ueberſ. d. Brief. d. Hor. I, 131.

Mimos, ein berühmter hoher Berg in Jonien, der die joniſche Halbinſel bildete.

Mina, ein Ort in Mauretania Cäſarienſis.

Mina, Mna, *Μνα*. Dieſer Name bedeutete erſtlich ein gewiſſes Gewicht bei den Griechen, zweitens eine gewiſſe eingebildete Münze, oder vielmehr eine gewiſſe Summe Geldes. Die Mine (als Gewicht und als Münze) hatte in den verſchiedenen griechiſchen Staaten einen verſchiedenen Werth.

Die Mine als Gewicht wurde überhaupt eingetheilt in 25 Tetradrachmen, 50 Didrachmen, 100 Drachmen, 600 Obolus, 1800 Kratila, 4800 Chalkos,

und betrug $\frac{1}{60}$ des Talents. Je nachdem aber in den verſchiedenen griechiſchen Staaten die Talente verſchieden wären, waren es auch die Minen und eben ſo die von der Mine abhängenden kleinern Eintheilungen; immer aber war z. B. die äginetiſche Mine $\frac{1}{60}$ des äginetiſchen, die alexandriniſchen $\frac{1}{60}$ des alexandriniſchen Talents u. ſ. w.

Die verſchiedenen Minen waren folgende:

1) Die ſyriſche oder ptolemäiſche Mine, die kleinſte von allen, wog $3\frac{1}{3}$ große attiſche Unzen, $4\frac{1}{6}$ römiſche Unzen; $6\frac{1}{4}$ kleine aſiatiſche Unzen, 25 große attiſche Drachmen, $29\frac{1}{6}$ ephesiſche Drachmen, $33\frac{1}{3}$ kleine attiſche Drachmen, 100 Scrupel römiſches Gewicht; 3 Unzen 5 Gros 12 Gran franz. Gew. 7 Loth, 1, 466 Quent. Berl. Gew.; 7 Loth 1 Quent. 42 Aſſen kölln. Gew.; 7 Loth 1, 58 Quent. leipz. und brſchw. Gew.; 7 Loth 1, 34 hannöv. Gew.; 7 Loth 1, 47 hamb. Gewicht.

2) Die ägyptiſche oder rhodiſche Mine wog 2 ſyriſche Minen, man braucht alſo nur die Werthe der vorigen ſyriſchen Mine mit 2 zu multipliciren, um die Werthe dieſer Mine zu finden.

3) Die kleine attiſche Mine, welche auch ſchlechtweg Mine genannt wurde. Sie hielt $1\frac{1}{24}$ röm. Pfund, $1\frac{1}{2}$ ägyptiſche Minen, $1\frac{9}{16}$ aſiatiſche Litras, 3 ſyriſche Minen, 10 große aſiatiſche Unzen, $12\frac{1}{2}$ römiſche Unzen, $18\frac{3}{4}$ kleine aſiatiſche Unzen, 25 griechiſche Stater, 75 große attiſche Drachmen, 100 kleine attiſche Drachmen, 300 Scrupel röm. Gew. Von neuern Gewichten enthielt dieſe Mine 10 Unzen, 7 Gros, 36 Gran franz. Gewicht. 22 Lt. 3, 4 Quent. berl. Gew.; 22 Lt. 3 Quent. 48 Aſſen kölln. Gew.; 22 Lt. 3, 75 Quent. leipz. und brſchw. Gew. 22 Lt. 0,02 Quent. hannöv. Gew.; 22 Lt. 0,45 Quent. hamb. Gew. — Wenn Plin. XXI. c. 34. ſagt, daß die Mine 100 attiſche Drachmen wiege, ſo ſind alſo darunter kleine attiſche Drachmen zu verſtehen; wenn aber Priſcian ihr 57 Drachmen beilegt, ſo ſind dies große attiſche Drachmen.

4) Die babyloniſche Mine hielt $1\frac{1}{6}$ kleine attiſche Minen, $1\frac{3}{4}$ ägyptiſche, $3\frac{1}{2}$ ſyriſche Minen, $87\frac{1}{2}$ große attiſche Drachmen, $116\frac{2}{3}$ kleine attiſche Drachmen, 350 Scrupel und von neuern Gewichten 12 Unzen, 6 Gros, 6 Gran franz. Gew.; 26 Loth 2, 6 Quent. berl. Gew.; 26 Loth, 2, 69 Quent. kölln. Gew.; 26 Loth, 3, 04 Quent. leipz. und brſchw. Gew.; 25 Loth, 2, 69 Quent. hannöv. Gew.; 25 Loth 3, 16 Quent. hamb. Gew.

5) Die große attiſche Mine hielt $1\frac{1}{7}$ babyloniſche Minen, $1\frac{7}{18}$ römiſche Pfund, $1\frac{1}{3}$ kleine attiſche Minen, 2 ägyptiſche Minen, $2\frac{1}{12}$ aſiatiſche Litras, 4 ſyriſche Minen, $13\frac{1}{3}$ große aſiatiſche, $16\frac{2}{3}$ römiſche, 25 kleine aſiatiſche Unzen, $33\frac{1}{3}$ griechiſche Stater, 50 aſiatiſche Stater, 100 große attiſche Drachmen, $116\frac{2}{3}$ epheſiſche, $133\frac{1}{3}$ kleine attiſche Drachmen, 400 Scrupel röm. Gew. und von neuern Gewichten 14 Unzen, 4 Gros, 48 Gran; 30 Loth, 1, 86 Quent. berl. Gew.; 30 Loth, 1 Quent., 13 Aſſen kölln. Gew.; 30 Loth, 2, 32 Quent. leipz. und brſchw. Gew.; 29 Loth, 1, 36 Quent. hannöv. Gew.; 29 Loth, 1, 88 Quent. hamb. Gew.

6) Die italiſche oder römiſche Mine hielt $1\frac{1}{5}$ große attiſche Minen $1\frac{3}{5}$ kleine attiſche Minen, $1\frac{2}{3}$ röm. Pf. $2\frac{2}{5}$ ägyptiſche Minen, $2\frac{1}{2}$ aſiatiſche Litras, $4\frac{4}{5}$ ſyriſche Minen, 16 große aſiatiſche Unzen, 20 römiſche, 30 kleine aſiatiſche Unzen, 40 griechiſche, 60 aſiatiſche Stater, 120 große attiſche Drachmen, 125 attiſch-ſiciliſche Drachmen, 140 epheſiſche Drachmen, 160 kleine attiſche Drachmen, 480 Scrupel und von neuern Gew. 1 Pf. 1 Unz. 4 Gros franz. Gew.; 1 Pf. 4 Lt. 2, 24 Quent. berl. Gew., 1 Pf. 4 Lt. 3 Quent. 46 Aſſen kölln. G., 1 Pf. 4 Lt. 2, 8 Quent. leipz. und brſchw. G., 1 Pf. 3 Lt. 0, 83 Quent. hannöv. G., 1 Pf. 3 Lt. 1, 48 Quent. hamb. G.

7) Die Mine von Rhegium hielt $1\frac{1}{24}$ italiſche, $1\frac{1}{4}$ große attiſche, $1\frac{40}{75}$ kleine attiſche Minen, $1\frac{53}{72}$ röm. Pf., $2\frac{1}{2}$ ägypt. Minen, 5 ſyriſche Minen, $6\frac{2}{3}$ große aſiat. Unzen, $20\frac{5}{6}$ röm. Unz., $31\frac{1}{4}$ kleine aſiat. Unz., 125 gr. attiſche Drachm., $166\frac{2}{3}$ kleine attiſche Drachm., 500 Scrupel, und von neuern G. 1 Pf. 2 Unz. 3 Gros, 60 Gran franz. G., 1 Pf. 6 Lt. 0, 33 Quent. berl. G., 1 Pf. 6 Lt. 55 Aſſen kölniſch. G., 1 Pf. 6 Lt. 0, 9 Quent. leipz. und brſchw. G., 1 Pf. 4 Lt. 2, 7 Quent. hannöv. G., 1 Pf. 4 Lt. 3, 35 Quent. hamb. G.

8) Die Mine von Alexandria hielt $1\frac{1}{6}$ rhegiſche, $1\frac{3}{4}$ italiſche, $1\frac{1}{2}$ gr. attiſche, $1\frac{2}{5}$ babyloniſche, 2 kleine attiſche Minen, $2\frac{1}{15}$ röm. Pf., 3 ägyptiſche oder rhodiſche, 6 ſyriſche Minen, 20 große aſiatiſche Unzen, 25 röm. Unzen, $37\frac{1}{2}$ kleine aſiat. Unzen, 50 griechiſche Stater, 75 aſiat. Stater, 150 gr. attiſche Drachm., 200 kleine attiſche Drachm., 600 Scrupel und von neuern Gewichten 1 Pf. 5 Unz. 7 Gros franz. Gew., 1 Pf. 13 Lt. 2, 8 Quent. berl. Gew., 1 Pf. 13 Lt. 3 Quent. 20 Aſſen költn. Gew., 1 Pf. 13 Lt. 3, 5 Quent. leipz. und brſchw. Gew., 1 Pf. 12 Lt. 0,04 Quent. hannöv. G., 1 Pf. 12 Lt. 0,86 Quent. hamb. G.

9) Die große Mine oder Mine von Aegina hielt $1\frac{1}{7}$ alex., $1\frac{1}{3}$ rhegiſche, $1\frac{7}{18}$ italiſche, $1\frac{2}{3}$ große attiſche, $1\frac{12}{45}$ kleine attiſche Minen, $2\frac{17}{54}$ röm. Pf. $3\frac{1}{2}$ ägypt. Minen, $6\frac{2}{3}$ ſyriſche Minen, $166\frac{2}{3}$ große attiſche Drachmen, $222\frac{2}{9}$ kleine attiſche Drachmen, $666\frac{2}{3}$ Scrupel, und von neuern Gew. 1 Pf. 8 Unz. 2 Gros 25 Gran franz. Gew., 1 Pf. 18 Lt. 3 Quent. berl. Gew., 1 Pf. 18 Lt. 3 Quent. 48 Aſſen költn. Gew., 1 Pf. 18 Lt. 3, 8 Quent. leip. und brſchw. G., 1 Pf. 10 Lt. 3, 6 Quent. hannöv. Gew., 1 Pf. 17 Lt. 0, 4 Quent. hamb. Gew.

Was nun den Werth der Mina, als Name einer gewiſſen Summe Geldes betrifft, ſo wollen wir hier die Angaben liefern, welche ſich in den unten angeführten metrologiſchen Tafeln über den genau beſtimmten Werth von 14 verſchiedenen Drachmen und den ihnen entſprechenden Minen befinden. Es iſt dabei zugleich ihr Gewicht nach neuern Gewichtsſorten angezeigt, welches wir aber nur da beifügen werden, wo es in der obigen Tabelle von der verſchiedenen Schwere der Minen als Gewicht nicht vorkommt. Der Werth jeder Mine iſt in franz. Gelde, ferner in Conventionsmünze, den Livre zu 6 Gr., und nach dem Conventionsfuße, die kölniſche Mark fein zu 20 Gulden ausgeprägt, angegeben. Die Münzen werden für den letzten angeſetzten Werth, als fein und ohne allen Zuſatz, angenommen.

1) Die Mine der Drachme von Aegium oder der peloponneſiſchen Drachme. Sie wog 10 Unzen, 3 Gros, 24 Gran franz. G., 21 Loth, 3 Quent. berl. G. 21 Lt. 3 Quent. 20 Aſſen költn. G., 21 Lt. 3, 3 Quent. leipz. und brſchw. G., 20 Lt. 3, 8 Quent. hannöv. G., und galt 66 Livres 13 Sous, oder 16 Rlr. 16 gr. Conventionsmünze, oder 18 Rlr. 4 gr. nach dem 20 Guld. F.

2) Die Mine der kleinen attiſchen Drachme, oder die Mine von Samos. Ihr Gewicht iſt ſchon oben No. 3. angegeben. Ihr Werth aber belief ſich auf 70 Livres, oder 17 Rlr. 12 gr. Conventionsmünze, oder 19 Rlr. 2 gr. nach dem 20 Guld. F.

3) Die Mine der Drachme von Chalcis oder Euböa, wog 11 Unzen, 3 Gros, 48 Gran franz. G., 23 Lt. 3, 7 Quent. berl. G., 23 Lt. 3 Quent. 67 Aſſen költn. G., 24 Lt. 0,1 Quent. leipz. und brſchw. G., 23 Lt. 0,2 Quent. hannöv. G., und galt 73 Livres, 6 Sous 8 Deniers, oder 18 Rlr. 8 gr. Conventionsmünze, oder 20 Rlr. nach dem 20 Guld. F.

4) Die Mine der Drachme von Tyrus oder die Phöniciſche Mine, wog 11 Unzen, 7 Gros, 19 Gran franz. Gew., 25 Lt. berl. Gew., 25

Loth 19 Aſſen kölln. Gew., 25 Lt. 0,5 Quent. leipz. und brſchw. G., 24 Lt. 0,5 Quent. hannöv. G., und galt 76 Livres, 13 Sous, 3 Deniers, oder 19 Rlr. 4 gr. Conventionsmünze, oder 20 Rlr. 22 gr. nach dem 20 Guld. f.

5) Die Mine der epheſiſchen oder joniſchen Drachme wog 12 Unzen, 4 Gros franz. G., 26 Lt., 0,4 Quent. berl. G., 26 Lt. 0,7 Quent. kölln. G., 26 Lt. 0,2 Quent. leipz. und brſchw. G., 25 Lt. 0,6 Quent. hannöv. G., und galt 80 Livres, oder 20 Rlr. Conventionsm., oder 21 Rlr. 20 gr. nach dem 20 Guld. f.

6) Die Mine der Drachme von Kreta oder Chios, wog 13 Unzen 9 Gran franz. G., 27 Lt. 0,8 Quent. berl. G., 27 Lt. 1 Quent. 7 Aſſen kölln. G., 27 Lt. 1, 2 Quent. leipz. und brſchw. G., 26 Lt. 1 Quent. hannöv. G., und galt 83 Livres, 6 Sous 8 Deniers, oder 20 Rlr. 20 gr. Conventionsmünze, oder 22 Rlr. 18 gr. nach dem 20 Guld. f.

7) Die Mine der attiſchen oder Mitteldrachme wog 13 Unzen, 4 Gros, 24 Gran franz. G., 28 Lt. 1, 2 Quent. berl. G., 28 Lt. 1 Quent. 13 Aſſen kölln. G., 28 Lt. 1,5 Quent. leipz. und brſchw. G., 27 Lt. 0,8 Quent. hannöv. G., und galt 86 Livres, 13 Sous, 4 Deniers, oder 21 Rlr. 16 gr. Conventionsmünze oder 23 Rlr. 16 gr. nach dem 20 Guld. f.

8) Die Mine der attiſch-ſiciliſchen Drachme wog 14 Unzen, 50 Gran franz. G., oder 29 Lt. 1,5 Quent. berl. G., 29 Lt. 1,8 Quent. kölln. G., 29 Lt. 2 Quent. leipz. und brſchw. G., 28 Lt. 1,2 Quent. hannöv. G., und galt 90 Livres oder 22 Rlr. 12 gr. Convent., oder 24 Rlr. 14 gr. nach dem 20 Guld. f.

9) Die Mine der großen attiſchen oder Corinthiſchen Drachmen. Ihr Gewicht ſiehe oben No. 5. Sie galt 93 Livres 6 Sous 8 Deniers, oder 23 Rlr. 8 gr. Conventionsmünze, oder 25 Rlr. 12 gr. nach dem 20 Guld. f.

10) Die Mine der Drachme von Abacäna oder von Iſtrus wog 15 Unz. 5 Gros franz. G., 1 Pf. 2, 6 Quent. berl. Gew., 1 Pf. 2 Quent. 63 Aſſen kölln. G., 1 Pf. 3 Quent. leipz. und brſchw. G., 31 Lt. 1,7 Quent. hannöv. G., und galt 100 Livres, oder 25 Rlr. Conventionsmünze, oder 27 Rlr. 6 gr. nach dem 20 Guld. f.

11) Die Mine der Drachme von Pylos oder Elis wog 1 Pf. 3 Gros, 14 Gran franz. Gew., 1 Pf. 2 Lt. 3 Quent. berl. Gew., 1 Pf. 2 Lt. 3 Quent. 47 Aſſen kölln. G., 1 Pf. 3 Lt. 3,8 Quent. leipz. und brſchw. G., 1 Pf. 1 Lt. 2 Quent hannöv. G. und galt 106 Livres, 13 Sous 4 Deniers, oder 26 Rlr. 16 gr. Conventionsmünze, oder 29 Rlr. 2 gr. nach dem 20 Guld. f.

12) Die Mine der Drachme von Rhegium oder Naxos. Ihr Gewicht ſiehe oben No. 7. Sie galt 116 Livres, 13 Sous 4 Deniers, oder 29 Rlr. 4 gr. Conventionsmünze oder 31 Rlr. 20 gr. nach dem 20 Guld. f.

13) Die Mine der alexandriniſchen Drachme. Ihr Gewicht ſiehe oben unter No. 8. Sie galt 140 Livres, oder 35 Rlr. Conventionsmünze, oder 38 Rlr. 4 gr. nach dem 20 Guld. f.

14) Die Mine der Drachme von Aegina. Ihr Gewicht ſiehe oben unter N. 9. Sie galt 155 Livres, 9 Sous 6⅔ Deniers, oder 38 Rlr. 20 gr. 9 ⅓ Conventionsmünze, oder 42 Rlr. 10 gr. nach dem 20 Guld. f. Metrol. Taf. v. Groſſe 101. 120. 150 ꝛc.

Minaei, auch Minnaei, ein groſſes Volk in Arabien, daß die Gegenden um das heutige Mecca und weiter ſüdlich bewohnte. Ptol. nennt ſie ein großes und zahlreiches Volk, und Strabo XVI. S. 1122 rechnet ſie mit zu den vier Hauptvölkern des ſüdlichen Aſiens. Von ihnen abhängig lebten wahrſcheinlich die kleinern herumliegenden Völker.

ſchaften, die Doſareni, Makoretá, Manitá und andere. Die Minäi trieben ſtarken Karavanenhandel, theils mit fremden Waaren, z. B. mit den Specereien des innern Arabiens, welche ſie nach Elana an der Nordſpitze des arabiſchen Buſens und nach dem benachbarten Petra ausführten; theils mit dem ihnen eigenen Producte, der Myrrhe. Plinius XII, 16, lobt die Güte derſelben. Durch ſie wurden ohne Zweifel die meiſten Theile des innern Arabiens bekannt, weil ausländiſche Kaufleute, die hierher handelten, ſich an ihre Karavanen anſchloſſen. Die Hauptſtadt ihres Landes war Karna oder Karana, oder Karnana. Mannert Geogr. VI. S. 107.

Minagara, ſiehe Minnagara.

Mincius, ein Fluß in Oberitalien, der erſt dieſen Namen erhält, nachdem er aus dem Lacus Benacus (Gardaſee) herausgetreten iſt. Vorher heißt er Sarca. Er floß in den Po, und hat noch ſeinen alten Namen. Claudian. Cons. Hon. VI, 195. mahlt ſeinen langſamen Gang.

Minerva, bei den Griechen Ἀθήνη, oder Ἀθηνᾶ, oder Παλλάς, die Göttin des Krieges, der Klugheit und verſchiedener Künſte. Den lateiniſchen Namen Minerva leiten Einige von minuere, verringern her, weil der Krieg die Menſchen aufreibt (Cic. de N. D. II. c. 26; III. c. 24); Andere von memini, quasi Meminerva (Arnob. ap. Voss. Etym. in Minerval. p. 373); noch Andere von munus, ars und varia, quasi dea et munus artium variarum (Isidor. VIII. c. 7), oder von minor (Cic. l. c.); oder von einem alten Worte Menervo für moneo, oder von μένος, mens u. dergl. m. Den griechiſchen Namen Athene leitet man vom α privat. und θήνη ſtatt θηλή, eine Bruſtwarze, her, weil ſie nie an einer Mutterbruſt ſog. Athenag. ap. Munk. ad Fulgent. II, c. 2. Nach Plato in Cratylo p. 279. ſoll es ſo viel als ἡθονόη, das göttliche Weſen erkennend, bedeuten. Ueber den Namen Pallas ſiehe dieſen Artikel ſelbſt.

Nach Cic. de N. D. III. c. 23. ſollen fünf verſchiedene Perſonen den Namen Minerva geführt haben, nämlich 1) eine Tochter unbekannter Eltern; 2) eine Tochter des Nilus (denn man hielt die ägyptiſche Neitha mit der Minerva für einerlei); 3) die Tochter Jupiters, welche aus deſſen Gehirne entſprang; 4) eine Tochter Jupiters und der Koryphe, und 5) eine Tochter des Pallas. Andere beſtimmen die Abſtammung dieſer fünf Minerven wieder anders. Die erſte ſoll eine Athenienſerin und Vulkans Tochter, die zweite eine Aegyptierin und des Nils Tochter, die dritte, die Erfinderin der Kriegskunſt, eine Tochter des Saturnus, die vierte des Jupiter und die fünfte des Pallas und der Titanis Tochter geweſen ſein. Clem. Alex. admon. ad gent. p. 13; Luc. Ampel. c. 9. Bei Luc. Ampel. l. c. wird auch Helios als der Vater der einen genannt, und bei Herodot. Melpom. s. IV. c. 181. und Paus. Att. c. 14. findet man die Mythe, daß Neptun ſie mit dem Sumphe, oder der Sumpfnymphe Tritonis gezeugt habe, und daß ſie vom Jupiter nachher adoptirt worden ſei. — Alle Mythen dieſer Götterbildung werden aber von der Minerva erzählt, die aus Jupiters Gehirn entſprang.

Jupiter, erzählt die Fabel, hatte die Metis geheirathet, aber als dieſe mit der Minerva ſchwanger ging, verkündete ein Orakelſpruch dem Gott, daß ein Knabe, von der Metis geboren, ihm die Herrſchaft des Himmels rauben würde. Um dieſer Gefahr zuvorzukommen, verſchlang er die Metis mit dem noch ungebornen Kinde. Hes. Theog. v. 886. Als die Zeit ihrer Geburt herankam, empfand Jupiter einen fürchterlichen Schmerz im Kopfe, daher er ſich vom Vulkan mit einer ſcharfen Axt den Kopf ſpalten ließ, worauf die Göttin fröhlich und in voller Rüſtung herausſprang. Sie tanzte mit kriegeriſchem Muthe da-

her, ſchwang ihren Spieß, und ſchlug damit auf das tönende Schild, als ob ſie ſich zum Angriff eines Feindes fertig mache. Lucian. Dial. Deor. 3. Dieſe Mythe findet man beim Steſichorus zuerſt, wie der Scholiaſt ad Apollon. 4. v. 1310 etc. bemerkt. Nach ihrer Geburt brachte ihr Apollo ein Opfer auf der Inſel Rhodus, wofür die Opferer mit einem goldenen Regen belohnt wurden. Pind. Olymp. VII, 62.

Ueber den Ort ihrer Geburt und über ihre Erzieher hat man ebenfalls verſchiedene Mythen. Nach Einigen wurde ſie am See Tritonis in Afrika geboren, und vom Triton nebſt ſeiner Tochter Pallas (ſ. dieſe) erzogen. Apollod. III, 12. 3. Um Libyen nicht die Ehre ihrer Geburt zu laſſen, fanden ſpätere Mythographen zwei Flüſſe Namens Triton in Griechenland, den einen in Theſſalien, den andern in Böotien, und ſetzten hierher die Geburt der Athene. Nach Paus. Arc. c. 26. wurde ſie zu Allyphäris in Arcadien geboren und erzogen, und nach Boeot. c. 33. hieß ihr Erzieher Alalcomenes, nach Andern ihre Erzieherinn Dädale, welche ſie in allen weiblichen Wiſſenſchaften und Künſten unterrichtet haben ſoll. Posiden. ap. Nat. Com. IV. c. 5.

Athene war erſtlich überhaupt in den Koſmogenieen ein philoſophiſcher Begriff, womit man die Weisheit des höchſten Gottes ausdrückte; daher läßt ſie auch Homer ſtets zur Seite Jupiters ſitzen. Il. ω. 100. Insbeſondere war ſie ferner das Symbol kriegeriſcher Tapferkeit mit Klugheit und Liſt verbunden. Od. ν. 298. In dieſer Rückſicht ſteht ſie dem Mars, dem Gott der wilden, rohen Tapferkeit entgegen; dieſer handelt im Kriege blos nach den Eingebungen ungezähmter Leidenſchaften, jene führt alle ihre Thaten mit Klugheit und Ueberlegung aus. Will einer von den Helden Homers einen tapfern Streich ausführen, wozu er Klugheit und Liſt nöthig hat, ſo wendet er ſich in ſeinen Gebeten an ſie, und flehet ſie um Hülfe an, wie z. B. Ulyſſes und Diomed. Il. κ. 220. Als Kriegsgöttin wird ſie gewaffnet vorgeſtellt, und wenn ſie ins Treffen geht, legt ſie ſtatt des Peplums den Panzer Jupiters an, hält in der einen Hand einen Spieß, in der andern den Schild ihres Vaters, die prächtige unzerſtörbare Aegis, oder hält ihn über die Schulter geworfen. Dieſer furchtbare Schild, der ringsumher mit hundert goldenen Schleifen geſchmückt iſt, wird von der Furcht in Begleitung der wilden Mordluſt, der Zwietracht und der Stärke, umgeben, und das ſchreckliche Haupt der Gorgo iſt darauf eingegraben. Schüttelt ſie die Aegide, ſo überfällt Schrecken, Furcht und Beſtürzung den Feind, ihre Freunde aber fühlen ſich von neuem Muth und Tapferkeit begeiſtert. Od. χ. 297; β. 446. Nach Andern war die Aegide der Bruſtharniſch der Minerva, den ſie nach Apollod. I, 6. 2. von der Haut des von ihr im Götterkriege erlegten Rieſen Pallas, nach Diod. III, 70. von der Haut eines Ungeheuers, Aegis, gemacht hatte, das Feuer ſpie, und Phrygien, den Kaukaſus, Libanon, und ganz Libyen und Aegypten verbrannte, und welches ſie erlegte. Auf das Haupt ſetzte ſie einen goldenen mit Buckeln beſetzten Helm, von dem vier Mähnenbüſche herabwallten, und der ſo ſchwer war, daß eine Menge Fußvolk von 100 Städten zuſammen ihn nicht wegzutragen vermochte. Als Kriegsgöttin iſt ſie die Gefährtin und Beſchützerin tapferer Helden. So begleitete und ſchützte ſie den Perſeus, als er gegen die Meduſa auszog (Apollod. II, 4; Pind. Pyth. XII, 12. 31); die Argonauten begleitete ſie auf der Fahrt nach Kolchis; ſie ſtand dem Herkules im Kampfe mit dem Ares und Cycnus bei, und gab ihm die Klapper, um die Stymphaliden zu vertreiben (Iliad. ϑ. 363; Od. λ. 620; Il. υ. 146; Apollod. II, 5. 6; Diod. Sic. IV, 13); lehrte den Bellerophon den Pegaſus bezähmen (Pind.

Ol. 13. 89), und war im trojaniſchen Kriege überhaupt die Schutzgottheit der Griechen, insbeſondere des Diomedes und Ulyſſes. Die Griechen ſchützte ſie, weil ſie durch das Urtheil des Paris beleidigt worden war. S. Paris. Mit dem Diomedes kämpfte ſie auf einem Wagen gegen den Mars (Iliad. ε. 840); den Ulyſſes ſetzte ſie wieder in ſein Reich ein, und half ihm die Freier erlegen, indem ſie ſeines Freundes Mentor Geſtalt annahm, und den Telemach bekleidete ſie in der Geſtalt des Mentes und Mentor auf ſeinen Reiſen, die er zur Aufſuchung ſeines Vaters unternahm. In dem berühmten Göttergefechte vor Troja kämpfte ſie mit dem Mars, der ihr den Speer in die Aegide warf. Sie trat zurück, ergriff einen Grenzſtein, und warf ihn dem Kriegsgott ſo in den Nacken, daß er in die Knie ſank. Venus wollte nun ihren Geliebten aus dem Gefechte führen, aber, angefeuert von der Juno, mit der ſie oft auf einem Wagen ins Gefecht fuhr (Iliad. ε. 720), brach ſie nochmals hervor, und ſchlug die Göttin der Liebe mit der Hand ſo auf die Bruſt, daß ſie ohnmächtig zu Boden ſank. Il. φ. 391. Dem Epeus gab ſie den Rath, das trojaniſche Pferd zu verfertigen, und war ihm ſelbſt dabei behülflich (Hyg. fab. 108), und nach Sophokles Trauerſpiel Ajax, im Anfange, entdeckte ſie dem Ulyſſes, daß Ajax, den ſie mit Truggeſtalten getäuſcht habe, ſtatt der Atriden eine Heerde von Rindern und Widdern gegeiſſelt und gemordet habe, und fodert ihn auf, dies den Griechen zu erzählen. Endlich ſtand ſie auch dem Jupiter im Gefechte gegen die Titanen (Hyg. fab. 150) und die Giganten bei. Auf den Enceladus ſchleuderte ſie die Inſel Sicilien, und tödtete den Pallas, dem ſie die Haut abzog. Apollod. I, 6. 2. Sie gab auch dem Jupiter in dieſem Gefechte den Rath, einen ſterblichen Menſchen mit zu Hülfe zu nehmen, weil er ohne einen ſolchen die Rieſen nicht beſiegen würde. Das Loos traf den Herkules, und da dieſe lange vergebens mit dem Alcyoneus kämpfte, ſo ſchleppte er ihn auf ihrem Rath auſſerhalb der Stadt Pallene, und tödtete ihn daſelbſt. Apollod l. c. Sie erhielt ſogar den erſten Preis, da ſie am meiſten zum Siege beigetragen hatte. Phurnut. de N. D. c. 20. Als Kriegesgöttin heißt Minerva vorzüglich Pallas, obgleich auch dieſer Name mit Athene oft für gleichbedeutend genommen wird. Als dieſe führt ſie auch die Beinamen αγελειη oder ληϊτις, die Beutemachende, αλαλκομενηις, die Mächtigſchützende, ἐρυσιπτολις, die Städtebewacherin u. ſ. w.

Ferner iſt auch Minerva insbeſondere das Symbol der Klugheit in Rückſicht auf die Künſte des Friedens. Man betrachtete ſie als die Erfinderin mehrerer Künſte, z. B. nach Homer iſt ſie die Erfinderin des Nähens, Strickens, Webens, kurz aller weiblichen Künſte und Geſchicklichkeiten, ferner nach Ovid. Faſt. IV. 825 etc. auch der Baukunſt, Arzneikunſt, Bildhauerkunſt, Dichtkunſt, u. ſ. w. d. h. aller zur Kultur der Menſchen gehörigen Künſte und Wiſſenſchaften. Als das Symbol weiblicher Arbeiten unterſcheidet ſie ſich auch von der den Krieg bezeichnenden Pallas in der äußern Geſtalt. Sie erſcheint dem Ulyſſes nicht gerüſtet, ſondern mit dem Peplum bekleidet in der Geſtalt eines großen, ſchönen Frauenzimmers, das vortreffliche Arbeiten machen kann. Odyſs. ν. 288. Um dieſen letzten Ausdruck: ſie erſchien dem Ulyſſes als eine geſchickte Arbeiterin; zu verſtehen, muß man bemerken, daß im heroiſchen Zeitalter nur vornehme Damen die weiblichen Arbeiten, Stricken, Nähen, Gold- Silber- und Purpurweben verſtanden und ausübten. Minerva erſchien alſo als eine vornehme Dame, d. h. ſie ſah aus, als ob ſie ſchöne Arbeiten machen könnte. Als eine ſolche Göttin verfertigte ſie nun die herrlichſten Gewänder mit den künſtlichſten Figuren durchwebt, und machte mit denſelben oft andern

Göttlanen Geſchenke. So iſt z. B. das Staatsgewand der Juno (Iliad. ξ. 178) und das Feierkleid Jaſons ihr Geſchenk. Daher iſt ſie auch die Geberin aller genannten Geſchicklichkeiten und wer dieſe beſitzt, iſt Liebling, Tochter und Schülerin der Minerva. So befiehlt bei Hesiod. Op. et d. v. 63. Jupiter derſelben, der Pandora die weiblichen Arbeiten zu lehren, insbeſondere das Weben. Sie beſorgt ſogar ihren ganzen Putz, und bringt ihren Anzug in Ordnung, worauf ſie dieſelbe in die Verſammlung der Götter einführt. Hes. Theog. 573. Der kunſtreiche Erbauer der Argo war ihr Liebling und Lehrling; ſie lehrte ihn, wie er dieſelbe bauen ſollte, und verſetzte ſie nach vollendeter Fahrt unter die Sterne. Hyg. fab. 27 u. 14. — Mit dem Begriffe einer weiblichen Kunſtarbeiterin iſt die Vorſtellung nahe verwandt, daß ſie auch als Geberin der Schönheit und körperlichen Reize betrachtet wird. Odyss. σ. 188. Als ſie die Penelope den Freiern zeigen will, ſchmückt ſie dieſelbe im Schlafe mit allen Annehmlichkeiten aus. Sie gebraucht dazu einen Zauberſtab, womit ſie auch den Ulyſſes ſo oft umwandelt. Od. ν. 397; π. 172; ψ. 192. Homer nennt ſie auch ſchon als die Vorſteherin der Baukunſt, der Gold- und Silberarbeiten u. ſ. w. Harmon, der dem Paris die Schiffe bauete, in denen dieſer nach Lacedämon fuhr, war ihr Liebling. So wie ſich in der Folge die Künſte vermehrten, wurde dieſer Begriff noch mehr ausgedehnt. Als Symbol der Klugheit führt Minerva die Beinamen Tritogenia und πολυβουλος, die liſtige, kluge, anſchlägige. — Endlich ſchreibt ihr auch Homer den Untergang der griechiſchen Flotte auf ihrer Rückfahrt zu, der ſonſt dem Neptun beigelegt wird. Odyss. κ. 326 etc. γ, 135, 145. Die Arachne beſtrafte ſie, als ſie ſich in der Weberkunſt mit ihr in einen Wettſtreit einließ, durch die Verwandlung in eine Spinne, Ovid. Met. VI. v. 136; die Meropis aber machte ſie zu einer Ente, Ant. Liberal. c. 15. und dem Tireſias nahm ſie ſein Geſicht, als er ſie einſt von ungefähr nackend im Bade erblickte, beſchenkte ihn aber dafür mit der Wahrſagekunſt Callim. Hymn. in Lavacr. Pallad. v. 75. Die ſchönen Haare der Meduſa verwandelte ſie in Schlangen, weil ſie den Neptun damit zur Liebe gereizt hatte, ſo daß er Minervens Tempel entweihete, indem er in demſelben mit Meduſa der Liebe pflegte. Nat. Com. VII, 11.

Auch Minerva wird eben ſo, wie Diana als ewige Jungfrau dargeſtellt, welche, nie von Aphroditen beſiegt, nur Krieg und Kampf liebt. Hom. Hymn. in Ven. V, 7 etc. Dennoch werden ihr Kinder zugeſchrieben: Erichthonius, Lychnus und Pallas. Sobald ſie aus Jupiters Gehirn hervorgeſprungen war, verliebte ſich Vulkan in ſie, und verlangte ſie zur Gattin. Da ſie ſich weigerte, ſo ſuchte er ſie mit Gewalt zu ſeinem Willen zu zwingen, allein vergebens. Eben ſo wenig gelang es ihm ein andermal, als ſie ſich Waffen bei ihm beſtellte; dennoch wurde hiebei durch einen Zufall die Zeugung des Erichthonius veranlaßt, ſ. Erichthonius. Nach Spanh. ad Callim. lavacr. Pall. 134. zeugte ſie aber doch mit dem Vulkan den Lychnus. Nach Cic. de N. D. III. c. 22. war auch Apollo ihr Sohn. — Endlich iſt noch von ihr zu merken, daß ſie dem Paris bei dem berühmten Streite um den goldenen Apfel der Eris verſprach, ihn zum geſchickteſten und kunſtverſtändigſten aller Menſchen zu machen, wenn er ihr den Preis der Schönheit zuerkennen wollte, (ſ. d. Anm. ad Eurip. Iphig. Aul. 573), und daß ſie mit Neptun um den Beſitz von Attica ſtritt, und den Vorzug vor ihm erhielt, weil ſie den Oelbaum entſtehen ließ. S. Cecrops. Eine alte Mythe macht die Minerva auch zur Erfinderin der Flöte, ſiehe den Artik. Musica.

Athene wurde durch ganz Griechenland beinahe in allen Städten verehrt,

insbeſondere in Athen, welche Stadt ihr ganz gewidmet war, und von ihr den Namen führte; desgleichen auch in Sparta, Creta, Erythrä, Tegea, Trözene u. ſ. w. Ganz Attica ſtand unter ihrem Schutze, und in Athen hatte ſie ihren Hauptſitz und mehrere Bildſäulen und Tempel. Die eine ihrer Bildſäulen war von Oelbaumholz, ungeſtaltet und von hohem Alterthume. Nach einer Sage war ſie vom Himmel gefallen. Paus. I, 26. Nächſt dieſer war eine koloſſaliſche Statue der Göttin von Bronze berühmt, welche die Athener ihr nach der Schlacht bei Marathon widmeten. Demosth. de fals. leg. p. 356. Perikles ließ ihr eine Statue von Gold und Elfenbein verfertigen, Schol. in dem. Orat adv. Androt. p. 440 In Athen befand ſich ein Tempel, der aus zwei Kapellen beſtand, von denen die eine dem Neptunus Erechtheus, die andere der Athene heilig war. Auf dieſer Seite zeigte man den heiligen Oelbaum, womit die Göttin die Athener beſchenkt hatte. Der berühmteſte Tempel der Athene und die ſchönſte Zierde der Stadt war das ſogenannte Parthenon. S. d. Art. In demſelben befand ſich die 26 große griechiſche Ellen hohe Bildſäule der Göttin vom reinſten Golde und von Elfenbein und von vortrefflicher Arbeit, ein Meiſterſtück des berühmten Phidias. Sie war ſtehend mit der Aegide und einer langen Tunica bekleidet, hielt in der einen Hand eine Lanze, in der andern eine etwa vier Ellen hohe Siegesgöttin. Ihr Helm war oben mit einer Sphinx, an den Seitenſchläfen mit zwei Greifen geſchmückt. Zu den Füßen ſahe man das Schild der Göttin, auf deſſen äußerer Fläche der Kampf der Amazonen, auf der innern der Kampf der Götter und Giganten abgebildet war. In Rom hatte ſie neben dem Tempel des Jupiter Capitolinus eine Kapelle und außerdem in der 1ten, 2ten, 3ten, 5ten, 6ten, 8ten, 9ten, 10ten und 13ten Region ihre Tempel, unter denen die, welche Pompejus (Plin. H. N. VII, 26) und Auguſtus (Dion. ap. Donat. III. c. 16) gebauet hatten, die bekannteſten ſind. Andere Oerter, wo die Göttin verehrt wurde, findet man unter den Beinamen derſelben angezeigt.

Minerva, als Kriegsgöttin, wurde als eine ſchöne und majeſtätiſche weibliche Figur mit einem ernſten und ſtrengen Blicke vorgeſtellt, mit glänzenden, meergrünen Augen (ſ. Caesia und Glaucopis) auf dem Haupte einen Helm mit vier Mähnenbüſcheln und einer Nachteule (Aristoph. ap. Voss Theol. gent. IX. c. 29) oder einer Sphinx und zwei Greifen an der Seite (Paus. Att. c. 24), oder mit einem Hahn (Paus. Eliac. post. c. ult.) u. ſ. w. Unten neben ihrem Spieße ſtand bald eine Nachteule, bald ein Drache (Voss. l. c.); neben ihr auch wohl ein Oelbaum und eine darüber fliegende Nachteule. Neben dem Meduſenkopfe ſahe man auch bisweilen eine Victoria auf ihrer Bruſt und in ihrer Hand einen Donnerſtrahl. Liv. XXII. c. 1; Voss. l. c. Nach Winkelmann Geſch. d. Kunſt, 87 wurde ſie bei den Etruriern an den Schultern und Füßen mit Flügeln abgebildet; aber Hr. Voß (mythol. Br. I. S. 82) zeigt, daß Winkelmann die Sohlen der Minerva (πεδιλα) fälſchlich für Fußflügel gehalten habe. — Als *Νικη* ſtand zu Athen ihre Bildſäule ohne Flügel, welche ſie erſt in ſpätern Zeiten bekam (Voß mythol. Br. I. S. 118), in der Linken einen Helm. Heliodor ap. Harpocr. ſ. Rhodigin. Lect. antiq. 14. 18; Meurs. in Cecropia. c. 8. — Als Göttin der weiblichen Künſte, als Ergane, war ſie nicht bewaffnet, ſondern trug ein Peplum, eine Art weiten Mantel. Als Hygea war ſie bewaffnet, und hielt eine Schlange (das Symbol der Geſundheit), welche ſich um ihren Arm wand. S. Hygea. Als Muſica hielt ſie die Flöte in der Hand. S. Musica. Ihr Hauptcha-

rakter iſt jungfräuliche Schönheit und männlicher Ernſt, das geſenkte Haupt und der in ſich gekehrte nachdenkende Blick. — Meiſtens waren die Bildſäulen der Minerva bei den Alten ſitzend vorgeſtellt, wie z. B. in Phocäa, Maſſilien, Rom, Chios und andern Orten. Strab. XIII. p. 601. Sitzend findet man ſie auch bisweilen auf einigen Münzen; meiſtens aber ſtehend. Zu Teuthis wurde ſie mit einer Wunde im Schenkel abgebildet, die mit einer purpurfarbenen Binde umwickelt war. Die Urſache davon ſiehe unter dem Artikel Ornytus. Paus. Arc. 28.

Die Beinamen der Göttin ſiehe unter einzelnen Artikeln. Die vornehmſten ſind folgende: Polias oder Poliochos, Alalcomeneïs, Alea, Aliphera, Itonia, Nedusia, Pallenis, Sciras, Sunias, Lindia, Telchinia, Aeria oder Aeräa, Agoräa, Aethyia, Budea, Chalciöcus, Nice, Chalinitis, Damopolos, Hellotis, Hippia, Parthenos, Prolätis, Salpinx, Soteira, Tritonia, Tritogenia, Ergane, Ergatis, Hygea, Muſica, *Ληϊτις* oder *Ἀγελείη*, *Γλαῦκα* oder *Γλαυκῶπις* u. ſ. w. Die Homeriſche Hymne nennt ſie als Kriegsgöttin die hartherzige und ſtarke, Euripides χρυσολογχος, mit der goldenen Lanze (Eurip. Jon. 93 Aristoph. Thesmoph. 325), Steſichorus die ſtreitbare (πολεμοδόκος), ἄϊςος, die unſichtbarmachende, d. i. welche den Feind ſo in die Flucht ſchlägt, oder aufreibt, daß nichts mehr von ihm zu ſehen iſt, (Stesich. ap. Tzetz. Chil. I. 683 etc.; Schol. Aristid. in Mil. T. 2. p. 269; Aristoph. in Nub. 946); die orphiſche Hymne auf die Athene nennt ſie die tapfere, kriegeriſche, die gewaffnete, anſeuernde, den Schrecken der Feinde, ὀβριμόθυμος, πολεμοκλόνος, ὁπλοχαρης, ὁρμαςειρα; φιλοιςρος κακοῖς, die Siegebrerin, νικηφορος u. ſ. w. Als Göttin der Weisheit und Klugheit heißt ſie in der homeriſchen Hymne πολυμητις und in den orphiſchen δρακαινα, weil man neben ihren Bildſäulen Schlangen, das Symbol der Klugheit, fand (Plut. de Isid. et Osir.), vielleicht auch φιλενθεος, die begeiſternde, oder προνοια. Als Göttin der Weisheit hatte ſie zu Delphi eine Kapelle, die vor dem delphiſchen Tempel ſtand, und man ſah ſie auch als Vorſteherin des delphiſchen Orakels an, welche Würde ihr Apollo gegeben hatte; auch wurde ihr hier zuerſt geopfert. Als Göttin des Krieges und der Klugheit heißt ſie auch δαΐφρων. Als Erfinderin der nützlichen Künſte heißt ſie in der orphiſchen Hymne εὑρεσιτεχνος. Als Beſchützerin der Städte wird ſie ἐρυσίπτολις und κληδοῦχος, die Schlüſſelträgerin (welche die Schlüſſel zur Stadt, mithin die Aufſicht über ſie hat, und ſie ſchützt), auch πολῖτις oder joniſch πολιῆτις, doriſch πολιᾶτις, die ſtädtiſche, genannt. Als Jungfrau heißt ſie in der orphiſchen Hymne φυγολεκτος, die Eheſliehende, μισονυμφος, die Ehehaſſende, beim Lycophron 356, ſonſt auch ἀειπαρθένος, die ewige Jungfrau und beim Steſichorus l. c. die keuſche Tochter des Zeus. Endlich hieß ſie auch wegen der vielen verſchiedenen Rückſichten, in denen ſie betrachtet wurde, αἰολομορφος, die vielgeſtaltete in der orphiſchen Hymne, und wenn ſie ebendaſelbſt Mann und Weib genannt wird, ſo bezieht ſich dies offenbar auf ihr weibliches Geſchlecht und ihren männlichen Geiſt.

Unter den Dingen, welche ihr heilig waren, ſind die Krähen, Eulen, Geier, Hähne, Schwalben, Schlangen und Oelbäume die vornehmſten. Man widmete ihr auch die Thore der Städte und die Thüren der Privathäuſer, desgleichen einen Theil der vom Feinde erbeuteten Waffen. Liv. XL 33. Die Künſtler weiheten derſelben ihre Werkzeuge, welche ſie nicht mehr brauchten,

und Jungfrauen einen Theil ihrer Haare, wenn ſie heirathen wollten.

Die berühmteſten ihrer Feſte ſind: Ἀγροτέρας θυσία, Athenäa, Χαλκεία zum Andenken der von ihr in der Kunſt in Erz zu arbeiten gemachten Erfindungen), Aläa, Allotia, Arrephoria, Eiſitiria, Hellotia, Νικητηρία, Ἀθῆνας, Ξυνοίκια oder Μετοίκια, Pamböatia, Pandemon, Prochairiſteria, Skeira, Skirophoria, Chalkiökia u. ſ. w. Man ſehe die einzelnen Artikel. — Unter den Hymnen auf dieſe Göttin ſind die orphiſche und homeriſche und die des Kallimachus auf das Bad der Pallas zu merken. Herm Myth. I. S. 133; Nitſch Beſchr. d. Gr. II. 1te Abth. 155.

Minerval, ſtatt Minervale, sc. donum, nannte man das Geſchenk, welches die Kinder ihren Lehrern jährlich am Minervenfeſt (ſ. Quinquatrus) überbrachten, daher es denn auch den Namen hatte. Macrob. I, 12; Plaut. Mil. III, 1. 98. Nach Andern war es ein außerordentliches Geſchenk, das die Schüler bei ihrer Aufnahme in die Schule dem Lehrer machten. Varr. R. R. II, 2; Voss. Etymol. Adams röm. Alt. 594.

Miniſtrator, überhaupt Jemand, der einem andern womit dient, der ihm das hinreicht, was er braucht, ihn inſtruirt, was er ſagen ſoll, z. B. Miniſtrator juris (Cic. Or. II, 75) ein Juriſt, der einem Redner, welcher nicht weiß, was Rechtens iſt, dieſe Kenntniß mittheilt. Cfr. Cic. Flacc. 22. Insbeſondere nannte man aber ſo den Bedienten, der ſeinem Herrn bei Tiſche aufwartete. Senec. Ep. 95. das Eſſen auf die Tafel ſetzte, den Wein einſchenkte und dergl. Petron. 31.

Miniſtri, Diener, Bediente, waren ohne weitern Beiſatz, diejenigen, welche den Prieſtern bei ihren gottesdienſtlichen Verrichtungen an die Hand gingen, die Opferthiere zum Altare führten, abſchlachteten u. ſ. w. und welche auch insbeſondere Popae, Victimarii, Cultrarii genannt wurden. Die Verrichtungen anderer Miniſtri erkennt man aus dem Beiſatze, z. B. aulici, caſtrenses, conviviorum. Von den letztern ſiehe den Art. Convivium. Miniſtri praetoris waren die Lictoren, Scribae und Accenſi (ſ. dieſ. Art.); Miniſtri sacrorum war der allgemeine Name der Diener der Religion bei den Römern. Dieſe machten keine von den übrigen Bürgern verſchiedene Klaſſe aus, ſondern wurden gewöhnlich aus den angeſehenſten Männern im Staate gewählt. Sie waren entweder zum Dienſt aller Götter beſtimmt, z. B. die Pontifices, Augures, Quindecimviri sacris faciundis, Septemviri epulonum, Fratres ambarvales, Curiones, Feciales, Sodales, Rex sacrorum, oder ſie waren Prieſter beſonderer Gottheiten, welche überhaupt Flamines genannt wurden, und zu denen der Flamen Dialis, die Salii, Luperci, Potitii, und Pinarii, Galli, Virgines Veſtales gehörten. (S. d. einzelnen Art.). Adams röm. Alt. 133. 520. 569.

Minium, das gewöhnlich durch Mennig überſetzt wird, war eigentlich ein hiſpaniſches Wort, und bedeutet Bergzinnober, ein mit Schwefel vererztes Queckſilber. Die Griechen, welche es Jahrhunderte nach Homer kennen lernten, nannten es ἄμμιον, rothen Sand, und zum Theil auch mit dem Namen des früher bekannten indiſchen Drachenbluts κιννάβαρι. Homers μίλτος iſt die rubrica der Römer Bergroth, wovon das Sinopiſche, welches aus Kappadocien Anfangs über Sinope, nachher durch die Epheſer verführt wurde, am berühmteſten war. Unſer aus minium entſtandener Name Mennig bezeichnet eigentlich die rothe Bleiaſche, wird aber nach Adelung auch vom Bergzinnober gebraucht. Man bediente ſich des Miniums zur rothen Dinte und zum Schminken. Nach Plutarch Qu. rom. 98. pflegte man in ältern

Zeiten die Götterbilder roth anzumahlen; daher denn Virgils (Ecl. X. v, 27) Pan minio rubens. Man färbte auch ganz roth die ländlichen Bildniſſe des Priap (Hor. Sat. I, 8. 5; Ovid. Fast. VI, 333), der Satyrn (Philotr. icon. I, 20), auch des Bacchus in alten Bildniſſen (Paus. VII. p. 452; VIII. p. 520), denſelben im Geſicht und die epheſiſche Diana in alten Holzbildern (Paus. II. p. 88) und den ſymboliſchen Löwen des befruchtenden Bacchus. Arnob. VI. p. 196. Dem Jupiter weihete der ältere Tarquinius auf dem Kapitol ein Bild, welches, weil es von Thon war, die Cenſorn beim Antritt ihres Amts und an Feſttagen übermennigen ließen. Plin. XXXIII, 36; XXXV, 45. Selbſt die Landleute ſchminkten ſich am Bacchusfeſte oft mit Mennig. Tib. II, 1. 55. Auch wurden nach Plinius in ältern Zeiten die Triumphirer, namentlich Kamillus, mit Mennig überſtrichen, und noch ſpäterhin wurden die Salben des Triumphſchmauſes mit Mennig vermiſcht. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad. Ecl. X. v. 26.

Minius, nach Strabo Baenis, der heutige Minho, der kleinſte unter den ſechs größern ſpaniſchen Flüſſen. Strabo macht ihn zu dem größten von allen, läßt ihn aus den Cantabriſchen Gebirgen entſpringen und überhaupt 800 Stadien weit ſchiffbar ſein. Eigentlich aber entſpringt er auf der Nordſeite von Gallicien, macht die Hälfte ſeines Laufs ſüdwärts, und wendet ſich erſt, wann er bei der Stadt Orenſe den Silfluß aufgenommen hat, weſtwärts, und fällt dann auf der weſtlichen Küſte ins Meer. Die Alten ſcheinen daher den Silfluß für den Hauptſtrom angenommen zu haben, der auch nicht kleiner iſt, als der Minho; allein immer iſt doch der Fluß zu groß angegeben, welches aus dem Mangel an Kenntniß von demſelben herzurühren ſcheint, da ſie ihn niemals paſſirten. Die Angabe des Strabo ſchreibt ſich aus dem Poſidonius her. Mannert Geogr. I, 337.

Minnagara, nach Bruns in Nitſch Wörtb. d. alt. Geogr. muthmaßlich die Hauptſtadt des Volks der Muſicani in Indien, welche Alexander der Gr. mit einer Citadelle verſah. Der Geograph Abu-Rihan oder Al Biruni führt an, daß die heutige Stadt Al Manſora von dem Kalifen Giofar al Manſor, dem zweiten, aus dem Hauſe der Abbaſiden, einem indianiſchen Prinzen weggenommen worden ſei, und ehemals Minhavarreh geheißen habe. Dieſe Stadt hält er alſo wegen der Namensähnlichkeit für das alte Minnagara. Hiermit ſtimmt Mannert nicht überein. Bei dem Volke der Muſicani finde ich keine Stadt dieſes Namens von ihm angeführt. Arrian nennt am Indusfluß, nachdem dieſer ſich mit ſeinen Nebenflüſſen vereinigt hat, eine Stadt Minnagara, und giebt ſie als die Hauptſtadt des indiſchen Scythenlandes an; aber es iſt wahrſcheinlich ein Druckfehler; denn Ptolemäus nennt ſie Binagara. Dagegen nennt der Periplus Minnagara als die Hauptſtadt der Landſchaft Iberia, der heutigen Halbinſel Guzerate, an der Weſtküſte Indiens, ſüdlich vom Ausfluſſe des Indus, und Ptolemäus ſetzt ſie ebenfalls hierher. Nach dem Periplus wurden hier viel feine Baumwollne Zeuge gemacht, und nach Barygaza verhandelt, und alte Tempel, Ueberbleibſel befeſtigter Läger, und große gegrabene Brunnen ſollen hier noch immer das Andenken von Alexanders Zuge erhalten. Allein dieſe letztere Anführung war unſtreitig nichts als eine unglückliche Auslegung neugieriger Fremden, welche jedes Ueberbleibſel des Alterthums auf ihre (die griechiſche Geſchichte) bezogen, und jeden Eroberer, von dem der Indier ſprach, für ihren Alexander hielten. Denn Alexander kam nie in dieſe Gegenden, da die Gränze ſeines Zuges gegen Süden bekanntlich viel weiter nördlich fortlief.

Dieſen Minnagara iſt nach Mannert das heutige Mahmudabad; denn Ptolemäus ſetzt es an das öſtliche Ufer des Namadus (Nerbudda) Flußes, aber ſchon über die Vereinigung mit dem Mophis (Mybir) Fl. hinauf, zwiſchen 25 bis 30 geogr. Meilen von Barygaza (Baroantſch). Im erſten Jahrh. war ſie die Hauptſtadt des Landes und Reſidenz des Mombarus oder Regenten. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 140. 171. 179.

Minnodunum, eine Stadt in Gallia Belgica, bei den Helvetiern, die kleine Stadt Mouton im Pais de Vaur.

Minoa, 1) ein Vorgebirge in der griechiſchen Landſchaft Megaris, am ſaroniſchen Meerbuſen (Golfo d'Engia), jetzt Scala. 2) Zwei Häfen auf der Nordküſte der Inſel Kreta, welche der Stadt gehörten. In der Nähe von Spina longa. 3) Ein Vorgebirge in der peloponneſiſchen Landſchaft Lakonien, oberhalb Epidaurus Limera (jetzt Napoli di Malvaſia). Es heißt jetzt Meneo.

Minos. Unter dieſem Namen ſind zwei alte Könige von Kreta bekannt, deren Geſchichte häufig mit einander vermiſcht wird. Beide werden Söhne Jupiters genannt, beide als Geſetzgeber aufgeführt, und beiden wird eine Tochter Ariadne gegeben, welche Theſus entführte. Diodor iſt eigentlich der einzige Schriftſteller, der beide unterſcheidet, und man muß auch in der That einen ſolchen Unterſchied anerkennen, oder auf alle Chronologie Verzicht thun. Der erſte von ihnen iſt:

Minos I., nach der Fabel, ein Sohn des Jupiter und der Europa, Paus. Ach. c. 4; Hom. Il. ξ. 321. oder der Aſia und Bruder des Sarpedon und Rhadamanthus, welche beide er aus Kreta vertrieb, weil er die Liebe des ſchönen Knaben Miletus allein beſitzen wollte. Eigentlich war dieſer Minos ein Abkömmling des Tectamus, des Dorus Sohn, der mit einer Kolonie Dorier, Aeolier und Pelasger nach Kreta gekommen war, und dieſe Inſel in Beſitz genommen hatte. Er lebte um d. J. 2580, vermählte ſich mit der Itone, einer Tochter des Lycus, und zeugte mit ihr den Lycaſtes. Diod. Sic. IV. p. 183. Er ſoll auch eine Tochter Acacallis gehabt haben, in die ſich Apollo und Merkur verliebte. S. Acacallis. Vergleiche d. folgend. Art.

Minos II., ein Sohn des Lycaſtes, alſo ein Enkel Minos I., war ebenfalls ein König in Kreta. Er ſuchte die Gerechtigkeit ſeines Großvaters nachzuahmen, machte ſich aber auch als Krieger berühmt. Einige alte Schriftſteller verwechſeln ihn mit dem vorigen, indem ſie überhaupt nur von Einem Minos ſprechen, und machen ihn daher auch zum Sohne Jupiters und der Europa. Seine Gemahlin war Paſiphae, eine Tochter des Helios und Schweſter des Aeetes; nach Andern hieß ſie Crete. Weil Venus das ganze Geſchlecht der Sonne haßte, da dieſe ihre Liebe zum Mars entdeckt und verrathen hatte; ſo verfolgte ſie auch die Paſiphae mit ihrer Rache, und flößte ihr eine ungeziemende Leidenſchaft gegen einen ſchönen Stier ein, den Minos, der ſonſt dem Neptun jährlich den beſten Stier aus ſeiner Heerde zu opfern pflegte, einſt wegen ſeiner Schönheit verſchont und dem Gotte einen geringern geopfert hatte. Diod. Sic. IV. c. 79. Daher erzählt man auch, daß Neptun der Paſiphae die Liebe gegen den Stier eingeflößt habe, um ſich an Minos zu rächen. Diod. l. c. Die Geſchichte des Stiers wird Apollod. III, 1. 3. ſo erzählt: Nach dem Tode des Aſterion (Apollodor verwechſelt nämlich hier auch den zweiten mit dem erſten Minos, denn dieſer letztere folgte nach dem Aſterion, nicht Minos II.), weigerten ſich die Kretenſer, den Minos als König anzuerkennen. Er berief ſich aber darauf, daß die Götter ſelbſt ihm die Regierung übergeben hätten, und zum Zeichen, daß er wahr rede, verſicherte er den Kretenſern, daß die Göt-

ter alles thun würden, was er von ihnen verlangte. Da er gerade dem Neptun opferte; ſo bat er dieſen, daß er ſelbſt ein ihm wohlgefälliges Opfer erſchaffen möge. Sogleich ſtieg ein ſchöner Stier aus dem Meere hervor, und eilte zum Minos hin. Dieſem gefiel aber der Stier ſo gut, daß er ihn für ſich behielt, und einen andern dem Gott opferte. Dieſer wurde darüber erzürnt, und machte die Paſiphae in den Stier verliebt; oder nach Apollod. II, 5. 7. machte er den Stier raſend, und ließ durch ihn Kreta verwüſten, bis Herkules ihn endlich auf Befehl des Euryſtheus einfing. Während Minos einſt abweſend war, beging Paſiphae das unnatürliche Verbrechen, und gebar ein Ungeheuer, das halb Menſch, halb Stier unter dem Namen Minotaurus in den Dichtungen vorkommt. Um dieſe Zeit war Dädalus wegen eines Verbrechens von Athen nach Kreta geflohen, und Minos hatte ihn gaſtfreundlich aufgenommen. Dädalus war der Paſiphae behülflich geweſen, daß ſie ihre Leidenſchaft mit dem geliebten Stiere befriedigen konnte; Minos aber wußte nichts davon, und bat daher den Dädalus, um die Schande ſeines Hauſes den Blikken der Menſchen und ſelbſt dem Lichte des Tages zu verbergen, ein unterirdiſches Gewölbe mit unzähligen irreführenden Gängen, das Labyrinth, zu erbauen, in deſſen Mitte er den Minotaurus einſchloß, wo er nur von denen erblickt wurde, welche zur Strafe ihm als Todesopfer vorgeworfen wurden. Nachher aber erfuhr Minos was Dädalus gethan hatte, und nun ſperrte er ihn ſelbſt mit ſeinem Sohne in dem von ihm erbaueten Labyrinth ein, aus dem ſich aber beide befreieten. Bald darauf ging Androgeus, des Minos Sohn nach Athen, um dort als ein Fremder den athenienſiſchen Spielen beizuwohnen, wo er bei allen Kämpfen den Preis davon trug, und durch den Beifall des ganzen Volks, den er erhielt, die Eiferſucht und den Verdacht des Aegeus rege machte, als ob er, da er keine Kinder hatte, nach ſeinem Throne trachtete. Er ließ ihn daher auf dem Wege nach Theben meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben bringen. Sobald dies ſeinem Vater bekannt ward, ſo beſchloß dieſer, durch Krieg ſich zu rächen, und ſegelte mit einer ſtarken Flotte nach Attika. Hier belagerte er zuerſt Megara, damals Niſa genannt, wo Niſus, ein Bruder des Aegeus regierte, und nachdem er die Stadt durch Hülfe der Scylla, einer Tochter des Niſus, (ſ. Scylla), erobert hatte, ging er ſelbſt vor Athen. Lange hatte ſchon die Belagerung dieſer Stadt gedauert, ohne daß er ſie zu erobern vermochte, da bat er die Götter um Beiſtand in ſeiner gerechten Rache, und dieſe ſchickten nun Hunger und anſteckende Seuchen in die Stadt, ſo daß ſie endlich gezwungen wurde, ſich dem Sieger zu ergeben. Sie erkaufte von ihm ihre Erhaltung durch ein ſchmerzliches Opfer; denn alle Jahre ſollten 7 ſchöne Knaben und Mädchen nach Kreta geſchickt und hier im Labyrinthe dem Minotaurus vorgeworfen werden. Dreimal mußten die Athenienſer dieſen entehrenden und grauſamen Tribut zahlen, als endlich Theſeus ſie davon befreiete. S. Theseus Minos hatte zwei Töchter, Ariadne und Phädra. Erſtere war Anfangs die Geliebte des Theſeus und nachher die Gemahlin des Bacchus; letztere ward in der Folge des Theſeus Gemahlin. Außer dieſen beiden werden Apollod. III, 1. 2. noch andere Kinder des Minos von der Paſiphae und einigen ſeiner Nebengeliebten angeführt. Von der Paſiphae nämlich hatte er 4 Söhne: Catreus, Deucalion, Glaucus und Androgeus; auch 4 Töchter: Acallis, Xenodice und die ſchon erwähnte Ariadne und Phädra. Von der Nymphe Paria, den Eurymedon, Nephalion, Chryſes, Philolaus; von der Dexithea den Euxanthios. — Als er die Flucht des Dädalus erfuhr, machte er ſich ſelbſt auf, ihn zu verfolgen, und traf ihn in Sicilien bei dem

Könige Cocalus. Da dieſer die Flotte und Kriegsmacht des Minos, welche er mitgebracht hatte, fürchtete, und doch auch den Dädalus nicht gern ausliefern wollte, ſo nahm er zu einer Liſt ſeine Zuflucht, ſtellte ſich freundlich, und tödtete den Minos im Bade. S. Daedalus und Cocalus. Minos war in der That ein mächtiger König, der Kreta in Flor brachte, und die Nachbarn durch ſeine anſehnlichen Flotten und ſeine Kriegsmacht in Reſpect erhielt. Er hatte ſeinen Sitz zu Knoſſus (Hom. Od. T. v. 178: Serv. ad Virg. Ecl. VI. v. 60), und war Herr der Inſeln des ägäiſchen Meers. Nach Thucidides I. p. 4. A. ed. Steph. reinigte er mit einer zahlreichen Flotte das ägäiſche Meer von Seeräubern, welche es in allen Gegenden unſicher machten; ſchickte, nach eben demſelben, verſchiedene Kolonieen aus, entriß den Kariern die cycladiſchen Inſeln, und unterhielt die Schifffahrt zwiſchen den aſiatiſchen Küſten und den griechiſchen Inſeln. Diodor ſagt (IV. p. 263 etc. ed. Rhod.), daß er dieſe Eroberungen nicht ſowohl durch die Gewalt ſeiner Waffen, als durch den Ruf ſeiner ſanften und weiſen Regierung gemacht habe. Sein Enkel war der im trojaniſchen Kriege berühmt gewordene Idomeneus. Das Trauerſpiel des Sophokles von ihm iſt verloren gegangen.

Gewöhnlich ſieht man den ältern Minos als den Geſetzgeber von Kreta an; mehrere Gelehrte aber, unter andern auch Manſo (Geſch. von Sparta II, 103.) haben gezeigt, daß man den jüngern Minos darunter verſtehen müſſe. Was man von der berühmten Geſetzgebung des Minos weiß, wollen wir hier kürzlich anführen. Das hohe Alter derſelben leidet keinen Zweifel. Schon Homer (Odys. XIX, 178) gedenkt eines kretiſchen Königs, Minos, als Geſetzgebers ſeines Volks, und der nachmalige hohe Grad von Kultur und Macht, auf welchem Kreta nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe des Alterthums zur Zeit des trojaniſchen Krieges ſtand, führt auf eine durch gute Geſetze gebildete Staatsverfaſſung hin. Wir kennen jetzt noch wenigſtens die Hauptpunkte dieſer Geſetzgebung aus den Schriften des Plato, Ariſtoteles und Ephorus beim Strabo; die weſentlichſten davon ſind folgende.

Es gab in Kreta, wie in allen griechiſchen Staaten, zweierlei Einwohner, *freie* und *dienende*. Die erſtern, die eigentlichen Bürger des Staats, bildeten einen ſelbſtſtändigen und unabhängigen Adel, die letztern waren blos der erſtern wegen vorhanden, und beſtanden aus einer doppelten Art von Leibeigenen, den *Aphamioten* oder *Klaroten*, oder, wie ſie Ariſtoteles mit einem ihr Verhältniß zu den Freien richtiger bezeichnenden Namen nennt, *Periöken*, und die *Chryſoneten*. Erſtere trieben den Feldbau, und waren wahrſcheinlich die ältern Einwohner des Landes, welche durch die doriſche Kolonie unter dem ältern Minos überwältigt und zu dem Stande der Knechtſchaft herabgeſetzt worden waren. Letztere lebten in der Stadt, und verrichteten ihre Sclavendienſte daſelbſt.

Die freien Leute in Kreta waren, wie in allen griechiſchen Staaten, allein der Zweck der Staatsverfaſſung, und dieſer war kein anderer, als Erhaltung ihrer Freiheit und Selbſtſtändigkeit gegen die dienende Klaſſe, und der Ordnung und Ruhe unter einander ſelbſt. Dieſe beiden Zwecke hatte auch die kretiſche Geſetzgebung.

Zur Erreichung des erſten Zwecks, die Selbſtſtändigkeit der freien Bürger gegen die Dienenden zu erhalten, knüpfte der kretiſche Geſetzgeber Würden und Aemter ausſchließend an die freie Geburt, und legte alle Laſten und Beſchwerden auf die dienende Klaſſe, und um die Freien zu jenen fähig, und dieſen überlegen zu machen, ließ er ihnen eine beſondere Erziehung geben. Dieſe beſtand meiſtens in körperlichen und kriegeriſchen Uebungen, die Erlernung meh-

terer gottesdienſtlichen Hymnen und einiger Lobgeſänge zur Ehre tapferer Männer abgerechnet. Die Knaben wurden hart gehalten, ſchlecht gekleidet, an Hitze, Kälte und zu den beſchwerlichſten Arbeiten, ſelbſt zur Unempfindlichkeit gegen Züchtigungen gewöhnt, und wenn ſie herangewachſen waren, in den Agelen oder Knabengeſellſchaften vollends zu Männern gebildet. Einer der vornehmern Knaben ſammelte die Mitglieder zu dieſen Agelen, und der Vater des Sammelnden war der Aufſeher derſelben. Sie gingen hier beſtändig in Kriegskleidern, trieben gymnaſtiſche und kriegriſche Uebungen, und ihre Erholung war das Tanzen der Pyrrhiche. Oft kämpften mehrere Agelen unter Begleitung von Flöten und Leiern mit einander.

Um Ruhe und Ordnung unter den Bürgern Kreta's ſelbſt zu erhalten, ſuchte er den Samen aller Uneinigkeit die Ungleichheit der Güter, in der Geburt zu erſticken. Kein Kreter durfte Landeigenthum beſitzen. Was die Periöken an Vieh, Früchten und andern Erzeugniſſen gewannen, oder an Gefällen und Abgaben zahlten, gehörte dem Staate gemeinſam zu, und diente zur Beſtreitung der Koſten für den Gottesdienſt, für öffentliche Bedürfniſſe und zur Ernährung der Bürger. Um der Weichlichkeit und dem Luxus bei der Tafel zu ſteuren, mußten die Männer nebſt den zärtern Knaben in gewiſſen Tiſchgeſellſchaften, Andrien genannt und die Jünglinge nach den Agelen, zu denen ſie gehörten, gemeinſam mit einander ſpeiſen. Die Weiber wurden auch auf Koſten des Staats erhalten, ob ſie aber mit den Männern, oder in eigenen Geſellſchaften, ſpeiſten, iſt ungewiß. Vergl. d. Art. Kreta u. d. Nachtrag dazu.

Um ſeinen Geſetzen deſto mehr Kraft und Anſehen zu verſchaffen, gab Minos vor, daß er ſie von ſeinem Vater Jupiter ſelbſt erhielte. Dieſer lehrte ſie ihn in dem heiligen Dunkel einer tiefen Höhle, in welche er ſich auch wirklich von Zeit zu Zeit begab, und eine Zeitlang ſich darin aufhielt. Für ſeine Weisheit und Gerechtigkeitsliebe hatte man ſo große Achtung, daß man ihn nach ſeinem Tode zu einem Richter in der Unterwelt machte, der, wenn die beiden andern, Aeacus und Rhadamanth, in ihren Meinungen verſchieden waren, den entſcheidenden Ausſpruch that. Handb. d. Gr. Alt. f. d. Jug. S. 372 ꝛc.; Mor. Gött. S. 180 ꝛc. Manſo Geſch. v. Sparta. II. S. 98.

Minotaurus, der Sohn der Paſiphae und eines ſchönen Stiers. Siehe Minos. Den Namen Minotaurus bekam er, weil man ihn auch für den Sohn des Minos hielt. Er wird als ein Menſch mit einem Stierkopf, in ſpätern Zeiten halb Menſch und halb Stier, abgebildet. Apollod. III, 1. 4.

Seine Koſt war Menſchenfleiſch, und Minos ſperrte ihn deshalb in das von Dädalus erbauete Labyrinth ein, wo er ihm Verbrecher und nachher die von Athen erhaltenen Geiſſeln zur Speiſe vorwarf, bis ihn endlich Theſeus tödtete und die Athener von ihrer Schmach befreiete.

Um die Fabel vom Minotaurus natürlich zu erklären, nimmt man an, daß Paſiphae ſich in einen ſchönen Jüngling, Namens Taurus, verliebt und einen Sohn mit ihm gezeugt habe. Dieſen habe Minos zwar für einen unächten Sohn erkannt, ihn aber doch nicht tödten wollen, ſondern ihn einigen Hirten übergeben, die ihn erzogen. Mit zunehmendem Alter wollte er ihnen nicht mehr gehorchen, ſondern ward wild und unbändig, ſo daß Minos befahl, ihn mit Güte oder mit Gewalt in ſeine Hände zu überliefern. Er erfuhr aber dieſen Befehl, flohe tiefer ins Gebirge, und nährte ſich vom Raube. Minos ſchickte nun Leute aus, welche ihn gefangen nehmen ſollten, aber er verbarg ſich in eine tiefe Grube, oder verwahrte ſeinen Aufenthaltsort ſo mit Gräben, daß man ihm nicht beikommen konnte. Von der Zeit an bediente ſich Minos

ſeiner zur Beſtrafung der Verbrecher, die er ihm zuſandte, und die Minotaurus denn vermuthlich zu ſeinen Sclaven machte. Dies Schickſal hatte auch Theſeus, der aber von der Ariadne heimlich ein Schwerdt bekommen hatte, womit er den Minotaur tödtete. Palaeph. de incred. c. 2. — Man muß geſtehen, daß dieſe Erzählung faſt eben ſoviel Unwahrſcheinlichkeiten und Widerſprüche in ſich ſchließt, als die Fabel, welche durch ſie erklärt werden ſoll.

Noch eine andere erklärende Erzählung findet man bei Cedren. Hist. comp. F. I. p. 122. welche insbeſondere den Zweck hat, die Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft im Labyrinth und ſeiner Hinrichtung durch Theſeus zu erläutern. Nach Minos Tode nämlich ſoll Minotaurus, ein unächter Sohn deſſelben, zur Regierung gekommen ſein. Weil aber die Kreter es ſich für entehrend hielten, unter der Herrſchaft eines Baſtards zu ſtehen, ſo ladeten ſie den Theſeus ein, nach Kreta zu kommen, mit dem Verſprechen, ihm das Reich nebſt der Ariadne zu übergeben und den Minotaurus in ſeine Hände zu liefern. Theſeus kam mit einer Armee an, und der Verabredung gemäß ergriff der Feldherr der Kretenſer die Flucht vor ihm, und verließ den Minotaur zu Gortyna. Dieſer merkte die Verrätherei, und flüchtete ſich nach einem Orte, der das Labyrinth hieß. Hier verbarg er ſich in einer Höhle, bis ihn Jemand dem Theſeus verrieth, der ihn nun tödtete. — Wir verlaſſen dieſe zum Theil abgeſchmackten Erklärungen, und fügen noch einige Bemerkungen des H. H. Heyne hinzu. Am Throne des Amycläiſchen Apollo befanden ſich nach Pauſanias zwei Vorſtellungen von dem Gefecht des Theſeus mit dem Minotaurus. Auf dem einen Felde war zu ſehen, wie Minotaur vom Theſeus in Banden fortgeführet wird. Dies ſtimmt mit der gemeinen Erzählung nicht überein, daß der Minotaur vom Theſeus getödtet worden ſei. Dieſer Widerſpruch, der ſelbſt dem Pauſanias auffiel, läßt ſich freilich nicht gut löſen. Vielleicht folgte der Künſtler einer andern Tradition, vielleicht behandelte er die Fabel nach ſeiner Art für ſich. Kuhn vermuthet nicht übel, daß Pauſanias vielleicht das Süjet unrecht gefaßt habe, daß es vielleicht der marathoniſche Stier geweſen ſei, welchen Theſeus, wie bekannt, lebendig gefangen nahm, und zum Opferaltar führte. Für dieſe Meinung ließe ſich anführen, daß Minotaur nochmals am genannten Kunſtwerke vorkommt, eine Wiederholung, die ſonſt nicht weiter gefunden wird, und daher etwas Unwahrſcheinliches hat. Gegen dieſelbe läßt ſich aber ſagen, daß der Minotaur ſonſt an der Bildung leicht kenntlich war, und wohl nicht gut mit dem marathoniſchen Stier verwechſelt werden konnte; auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ebenfalls bei dieſem Felde, wie bei den andern, die Unterſchrift: Theſeus, Minotaur; ſich befunden haben werde, und dann wäre wohl von Seiten des Pauſanias ein Irrthum unmöglich.

H. H. Heyne vermuthet, daß die Fabel vom Minotaurus durch ein altes Kunſtwerk bei Knoſſus in Kreta entſtanden ſei. Der ſogenannte Labyrinth daſelbſt enthielt vermuthlich eine alte Figur, die ein Symbol, eine Hieroglyphe der alten Welt, darſtellen ſollte, deren Sinn und die Ueberlieferung davon ſich verloren hatte. Vielleicht war ſie dem in frühern Zeiten bekannten Hebon, einem Stier mit einem bärtigen Mannskopfe, ähnlich, aus dem nachher an einigen Orten Großgriechenlands, Siciliens, und Etruriens der bärtige Bacchus, das Symbol der Sonne ward. Aus der Geſtalt der Figur bildete man dann nachher die Fabel:

Hr. O. C. Böttiger, (Vaſengemälde B. I. H. 3. S. 23.) hält den hier von H. H. Heyne angegebnen Weg zur Erklärung dieſes räthſelhaften Mythus für den ſicherſten, und fügt noch folgende Bemerkungen hinzu. Wenn die Fabel den Minotaur für einen Sohn

der Sonnentochter Paſiphae ausgiebt, ſo heißt das nichts anders, als, dieſe ſymboliſche Figur ſtammt aus dem Orient. Sehr natürlich iſt hiebei die Erinnerung an das berühmte altperſiſche Bild an den Steinwänden von Perſepolis, und den Held, der das gegen ihn ſich aufbäumende Ungeheuer mit dem gekrönten Kopfe, gerade ſo durchbohrt, wie Theſeus den Minotaur. S. die Abbildung in Niebuhrs Reiſen, T. II. tav. 25, 8. Vergleicht man damit die auf alten perſiſchen Cylindern häufig wiederkommenden Abbildungen dieſes Kampfs bei Caylus und in Taſſies Catalogue pl. IX. und X, ſo kann faſt kein Zweifel übrig bleiben, daß nicht dieſelbe Figur auf den Wänden des Labyrinths von Gnoſſus die ganze Vorſtellung von dem mit dem Minotaur kämpfenden Theſeus veranlaßt habe. Die Frage, was jene perſiſche Hieroglyphe ſelbſt bedeute, beantwortet vielleicht Hr. Herder in ſeinem zu erwartenden Perſepolis.

Die Vorſtellungen des Minotaur auf Gemmen und Münzen laſſen ſich unter drei Hauptrubriken bringen: 1) Der Minotaur allein, im Labyrinth niederknieend, und einen Apfel bietend; der Labyrinth iſt auf der anderen Seite zu ſehen. So kommt er vor auf dem berühmten Strozziſchen Hyacinth bei Maffei Gemme ant. P. IV. t. 31. und in Gori Mus. Florent T. II. t. 35, 1, und auf Münzen von Gnoſſus (Pellerin. Recueil. T. III. 1. 98, 24. und noch früher bei Barthelemy in den Memoires de l'Acad. des Inscript. T. XXV. p. 44) 2) Der Moment des Kampfes ſelbſt, auf den ältern Kunſtwerken Theſeus überall das Schwerdt gegen das mit dem Stierkopf vorwärts gebeugte Ungeheuer zückend. So auf Münzen von Athen bei Caylus Recueil. T. III. pl. 34, 4 und Pellerin Recueil. T. I. t. 22; auf Gemmen bei Mariette Pierres gravées. T. II. t. 76, vergl. Taſſies Catalogue n. 8673—75 und Marmorreliefs in Gori Mus. Etrusc. T. II. p. 244. So war auch die Gruppe auf der Burg zu Athen bei Paus. I. 24. p. 89. 3) Der Minotaur nach der Beſiegung, wo Theſeus ihn entweder gefeſſelt fortführt z. B. am Thron zu Amyclä (ſ. oben), oder ihn ſchon getödtet hat, indem der Sieger am Portal des Labyrinths ſteht, und das Ungeheuer zu ſeinen Füßen ausgeſtreckt liegt, z. B. auf der ſchönen Gemme des Philemon im Wiener Cabinet (Stoſch Pierres gravées. pl. 51) und nun auch in Eckhels Choix de pierr. grav. du Cab. sup. t. 32. Ueberall erſcheint hier das Ungeheuer ganz Menſch, bis auf den Stierkopf, wodurch er ſich eben vom indiſchen Bacchus oder Hebon unterſcheidet. In der obengenannten Strozziſchen Gemme erſcheint der Minotaur centaurenförmig mit vollem Stierkörper, auf welchem nur eine menſchliche Büſte aufſitzt. Heyne antiq. Auff. I. S. 19.

Minthe, ein Gebirge in der peloponneſiſchen Landſchaft Elis, öſtlich von Triphylia Pylus gelegen, das heutige Olone-Gebirge.

Minturnae, eine Stadt auf der Gränze zwiſchen Latium und Kampanien, welche nach Strabo von einer Kolonie der Auſonier gegründet worden ſein ſoll. Sie war von Sümpfen umgeben, welche die Luft dicke und ungeſund machten. Mitten durch ſie floß der Liris. Aus den noch vorhandenen Ruinen kann man auf die Pracht, Größe und den Reichthum dieſer Stadt ſchließen. Ihre Lage war vortrefflich, da ſie an einem ſchiffbaren Fluß und mitten in einer blühenden Ebene gebauet und vom Meere auf der einen und von ſchönen fruchtbaren Bergen auf der andern begränzt war. Ausz. aus d. Voy. pitt. IV, 132.

Minucia gens, ein patriciſches Geſchlecht in Rom, von dem uns die Familien der Augurini, Baſili, Feſſi, Juſti, Magii, Molliculi, Myrtili, Rufi, Thermi bekannt ſind. Von der Genealogie deſſelben weiß man wenig.

Minucius Augurinus

M. Minucius Augurinus, Conſ. A. U. 256. 262. Liv. II, 21. 34.
|
L. Minucius Augurinus, Conſ. A. U. 295. Liv. III, 25. 26. 29.

P. Minucius Augurinus Conſ. A. U. 261. Liv. II, 34.
|
Q. Minucius Augurinus Conſ. A. U. 296. Liv. III, 30.

Auſſer dieſen führen wir noch folgende Minucier an:

Minucius, ein Volkstribun A. U. 632, in welchem Jahre er ſich nach Flor. III, 15. den Vorſchlägen des C. Gracchus widerſetzte.

Minucius, kommt vor bei Cic. Verr. I, 45.

Minucius, ein Anhänger des Pompejus bei Appian. b. civ. II, 54.

Minucius, ein Anhänger des Cäſar. Appian. b. civ. II, 60.

Minucius, ein Prätor A. U. 711, wurde in dieſem Jahre in die Acht erklärt und getödtet. Appian. b. civ. IV, 17.

Minucius Juſtus, ein Präfect des Lagers A. U. 823. Tac. Hist. III, 7.

Minucius Magius, ein Anhänger des Pompejus. Cic. Att. IX, 13.

Minucius Rufus, ein Präfect der Flotte A. U. 666. Appian. bell. Mithr. 17.

Minucius Thermus, ein Ritter und Freund des Sejanus. Tac. Ann. VI, 7.

Minucius (A.) Thermus, ein Prätor, wird vom Cicero vertheidigt. Cic. Flacc. 40.

Minucius (C), bekannt aus Flor. I, 18.

Minucius (Cn.), vielleicht derſelbe, der Legat des Q. Corneficius in Afrika war. Cic. ad Div. XII, 25.

Minucius (L.), einer von den Decemvirn A. U. 303. Liv. III, 35.

Minucius (L.), ein Präfectus Annonä A. U. 313, in welchem Jahre er die Anſchläge des Mälius dem Senat entdeckte. Liv. IV, 12. 13. 16.

Minucius (L.), ein Legat des Q. Fulvius Flaccus, im diſſeitigen Spanien bei Liv. XL, 35.

Minucius (L.), Baſilus oder Baſillus, war mit dem Cäſar in Gallien, nahm Theil an der Verſchwörung gegen ihn A. U. 710, und wurde von ſeinen Sclaven getödtet. Caes. B. G. VI, 29; Cic. Off. III, 18; Appian. b. civ. II, 113. III, 98.

Minucius (L.) Myrtilus, hatte die Geſandten der Karthager geſchlagen, und wurde ihnen deswegen durch die Fecialen übergeben. Liv. XXXVIII, 42.

Minucius (L.) Thermus, ein Geſandter. Liv. XLI, 12.

Minucius (M.). ein Volkstribun A. U. 353, Liv. V, 11; ein anderer M. Minuc. war 537 Volkstribun. Liv. XXIII, 21.

Minucius (M.) Feſſus, ein Plebejer, wurde zum Augur gewählt A. U. 453. Liv. X, 9.

Minucius (M.) Rufus, Conſ. A. U. 532, Magiſter Equitum des Dictators Q. Fabius Cunctator A. U. 536. Liv. XXII, 8. 12. 14. 24. 26—30. 49; Polyb. III, 88 etc. Appian. b. Hannib. 12 etc.

Minucius (M.), Rufus, Prät. A. U. 556, Triumvir und Legat. Liv. XXXII, 27. 28; XXXIV, 53, 62; XXXV, 40.

Minucius (M.) **Rufus**, Conſ. A. U. 643, Proconſ. 649, beſiegte die Scordiſcer und Triballer, und erbauete den Minuciſchen Porticus. Flor. III, 4; Vellej. II, 8; Cic. Phil. II, 34.

Minucius (P.), ein Tribunus militum. Liv. XXXV, 5.

Minucius (Q.), Legat des Appius Claudius, A. U. 543. Liv. XXVI, 33.

Minucius (Q.), ein Trib. militum bei Liv. XXXV, 5.

Minucius (Q.), **Rufus**, Prät. A. U. 553, Conſ. 556. Liv. XXXI, 4. 6. 12, 13; XXXII, 1. 27—31: XXXIII, 22. 23; XXXVII, 55; XXXIX, 54; Cic. Brut. 18.

Minucius (Q.), **Rufus**, ein Ritter. Cic. Verr. II, 28; IV. 31.

Minucius (Q.), **Thermus**, Volkstribun, Prät. A. U. 558, Conſ. 560, kriegte glücklich mit den Liguriern, und fand im Kriege mit den Thraciern ſeinen Tod. Liv XXX, 40; XXXII, 27. 29; XXXIII, 24. 26. 43; XXXIV, 10 45. 54; XXXV, 3. 20. 21; XXXVI, 38; XXXVII, 46. 55; XXXVIII, 41. 46. 49; Corn. Nep. Hannib. 8; Appian. Pun. 36; Syr 39; Hiſp. 59.

Minucius (Q.) **Thermus**, Volkstrib. A. U. 601; Prät. 701, Freund des Cato. Cic. Phil. XIII, 6; Att. I, 1; V, 13. 21: ad Div. II, 17. 18; XIII, 53.

Minutius (Ti.), Conſ. A. U. 448. Liv. IX, 44.

Minucius (Ti.), **Molliculus**, Prät. A. U. 571. Liv. XL. 35, 37.

Minucius (Ti.), **Rufus**, bekannt aus Liv. XLII, 54.

Folgende aus dem minuciſchen Geſchlechte ſind vorzüglich zu merken:

Minucia, eine Veſtalin, die erſte, welche man wegen der Verletzung ihres Gelübdes öffentlich beſtrafen und lebendig begraben mußte. Es geſchah dies A. U. 417.

Minucius (L.) Augurinus, ein Patricier, der nach Liv. IV, 12. zuerſt A. U. 313. vom Volke zum Präfectus Annonä (Oberaufſeher über die Lebensmittel) beſtellt wurde, weil man auf dieſe Art den übeln Folgen einer großen Theurung, wie ſie jetzt gerade in Rom herrſchte, zuvorzukommen hoffte. Er war ein kluger und redlicher Mann, und durch ſeine Bemühung wurde wirklich die Theurung etwas gemildert; noch mehr Ruhm aber erwarb er ſich dadurch, daß er durch ſeine Sorgfalt den Staat von einer gefährlichen Verſchwörung rettete. Um nämlich der Theurung abzuhelfen, ſchickte er nach allen Gegenden Italiens Geſandte ab, welche Getreide aufkaufen ſollten, aber nur aus Etrurien konnte er kleine Vorräthe bekommen, bei den übrigen Völkern waren ſeine Bemühungen vergebens, und viele Arme ſtürzten ſich aus Verzweiflung in die Tiber. Auf einmal warf ſich ein gewiſſer ſehr reicher Ritter, Namens Sp. Mälius, (ſ. Maelius) auf, und theilte Getreide unter das Volk aus, welches er für ſeine Rechnung in Etrurien aufgekauft hatte. Dies war auch wahrſcheinlich die Urſache, daß Minucius nichts mehr bekommen konnte. Mälius bekam nun unter dem Volke einen außerordentlichen Anhang, und faßte den Entſchluß, ſich der Herrſchaft über Rom zu bemächtigen. Das Jahr war indeſſen zu Ende gegangen, aber Minucius behielt ſein Amt auch noch im folgenden Jahre fort, entweder weil er noch einmal gewählt worden war, oder weil man ihn gleich Anfangs auf eine unbeſtimmte Zeit eingeſetzt hatte. Er ward auf den Mälius und auf die in ſeinem Hauſe gehaltenen Zuſammenkünfte aufmerkſam, und entdeckte dem Senat, daß bei dem Mälius Waffen zu-

ſammengebracht und der Freiheit nachtheiligeReden gehalten würden; daß man mit dem Plane, den Mälius zum König zu machen, ſchon fertig wäre, und daß nur die Zeit zur Ausführung noch nicht gekommen zu ſein ſchiene; die Volkstribunen wären beſtochen, die Rollen der Volksführer ausgetheilt, und faſt ſei ſeine Anzeige für die Sicherheit des Staats zu ſpät, aber er habe nicht eher untrügliche Beweiſe von der beabſichteten Verſchwörung ſich verſchaffen können. Der Senat erſtaunte bei der Anhörung dieſer Nachricht, und von allen Seiten wurden den vornehmſten Senatoren, den Konſuln des vorigen Jahres und den jetzigen harte Vorwürfe gemacht, daß ſie nicht ſorgfältiger auf die innern Bewegungen des Staats geachtet, und daß ſie ſich darin von einen Präfectus Annonä hätten übertreffen laſſen. Man wählte nun den L. Quinctius Cincinnatus zum Dictator, und Mälius erhielt den Lohn ſeiner Verrätherei. Dem Minucius errichtete man eine Bildſäule vor dem Thore Trigemina, wogegen ſich auch das Volk nicht ſetzte, weil er das bei dem Mälius gefundene Getreide um einen ſehr geringen Preis unter daſſelbe austheilen ließ. Livius führt noch an, daß nach einigen Schriftſtellern dieſer Minucius in der Folge von der Parthei der Patricier zur Volksparthei übergegangen und zum elften Volkstribun erwählt worden ſei, und daß er den wegen der Hinrichtung des Mälius entſtandenen Aufruhr geſtillt habe. Aber er hält ſelbſt dieſe Angabe für unwahrſcheinlich, weil die Patricier die Vermehrung der Tribunen nicht würden geſtattet und noch weniger erlaubt haben, daß ein Patricier ſelbſt der Urheber davon wäre; auch würde, wenn dies richtig wäre, das Volk gewiß in der Folge den 11ten Tribun beibehalten, oder wenigſtens den Verſuch dazu gemacht haben, wovon man doch keine Spur findet. Liv. IV, 12 etc.

Minucius (L.) Augurinus, ein Sohn des M. Minucius Augurinus, Conſul A. U. 295. mit dem C. Nautius Rutilus. Den Krieg gegen die Aequier führte er unglücklich, weil es ihm an den Talenten und dem Muthe eines Feldherrn fehlte. Er hatte ſein Lager in der Nähe des Feindes aufgeſchlagen, und hielt ſich, ohne doch eine Niederlage erlitten zu haben, furchtſam in demſelben eingeſchloſſen. Dies erhöhete den Muth des Feindes ſo, daß er den Konſul in der Nacht angriff. Da aber offenbare Gewalt nicht viel ausrichtete, ſo verwandelten ſie den Angriff in eine Blokade, und umſchloſſen das ganze Lager. Ehe jedoch alle Ausgänge beſetzt waren, hatten fünf römiſche Reiter Gelegenheit gefunden, zu entwiſchen, und die Nachricht davon nach Rom zu bringen. Hier wählte man nun den berühmten L. Quinctius Cincinnatus zum Dictator, und dieſer eilte ſogleich mit Anbruch der Nacht dem Konſul zu Hülfe, ſo daß er noch vor Anbruch des Tages ankam, und, ſo gut es die Dunkelheit der Nacht erlaubte, die feindlichen Verſchanzungen in Augenſcheln nehmen konnte. Hierauf befahl Quinctius ſeinen Truppen ſich rings um das feindliche Lager zu ſtellen, auf ein gegebnes Zeichen ein Geſchrei zu erheben, und dann einen Graben zu ziehen und Verſchanzungen anzulegen. Als die Römer im Lager des Konſuls das Geſchrei hörten, geriethen ſie in große Freude, und griffen ſogleich noch in der Nacht die Feinde an, indem ſie dieſes dem Dictator auch durch ein Geſchrei zu erkennen zu geben ſuchten. Mit Anbruch des Tages war Quinctius mit ſeinen Verſchanzungen zu Stande gekommen, und griff nun auch ſeiner Seits die Feinde an. Die Aequier legten ſich jetzt aufs Bitten, und erlangten endlich vom Dictator, daß ihnen unter der Bedingung das Leben geſchenkt wurde, wenn ſie ihren Feldherrn und die vornehmſten Befehlshaber auslieferten, und unter dem Joche weggingen. Dies geſchah auch. Die Armee des Konſuls bekam wegen ihrer bewieſenen Feigheit keinen Antheil an der Beute,

und der Konſul ſelbſt muſte auf Befehl des Dictators ſeine Würde niederlegen. Liv. III, 25. 26. 29.

Minucius (M.) Augurinus, der Vater des vorigen, Konſul A. U 256. mit dem A. Sempronius Atratinus. Unter ihrem Konſulat wurde dem Saturn ein Tempel geweihet und die Saturnalien eingeführt. Nachher war er nochmals mit dem A. Sempronius Atratinus um A. U. 262. Konſul. Liv. II, 21. 34.

Minucius (M.) Rufus, Konſul mit dem P. Cornelius Scipio Aſina A. U. 532. und nachher 536 Magiſter Equitum des Dictators Q. Fabius Maximus Cunctator. Die ſorgfältige Vermeidung einer Schlacht dieſes ſeines Vorgeſetzten mit dem Hannibal gefiel dem hitzigen Charakter des Minucius gar nicht, und er beſchuldigte den Dictator bald öffentlich einer feigherzigen Saumſeligkeit. Beſonders machte er ihm bittere Vorwürfe, als er ungeſtraft den Hannibal die umliegenden Gegenden verwüſten ließ. Seine Armee, welche durch die ſcheinbare Richtigkeit ſeines Raiſonnements für ihn eingenommen wurde, ſchien nicht übel Willens zu ſein, ihn ihrem Dictator vorzuziehen. Auch bis nach Rom war die Verleumdung gegen den letztern gedrungen, und hatte noch mehr Eingang gefunden, als Hannibal durch die bekannte Liſt mit den Ochſen aus dem engen Thale entwiſcht war, wohin ihn Fabius gelockt und eingeſchloſſen hatte. Er wurde jetzt nach Rom zurückgerufen, und Minucius führte während ſeiner Abweſenheit das Oberkommando. Ob er gleich vom Dictator den Befehl bekommen hatte, ſich mit dem Feinde in kein Gefecht einzulaſſen, ſo kehrte er ſich doch ſo wenig daran, daß er bald die auf Futterung ausgegangenen Karthager angreifen ließ, ſie auch glücklich zurückſchlug, und alle Beute ihnen abnahm. Die Nachricht von dieſem glücklichen Erfolge kam noch vor dem Dictator nach Rom, ſo daß die Aufnahme deſſelben nun noch ungünſtiger für ihn ausfiel, und der Tribun M. Metilius es ſogar durchſetzte, daß dem Minucius gleiche Gewalt mit dem Dictator ertheilt wurde, um ihn vor der angedroheten Strafe wegen Ueberſchreitung des gegebnen Befehls zu ſchützen. Dieſe Verordnung beſtätigte der Senat nach der Abreiſe des Fabius, und ein Bote überbrachte ihm dieſelbe unter Weges. Minucius ſchlug nun dem Dictator vor, daß ſie abwechſelnd das Kommando führen wollten, aber Fabius beſtand darauf, daß das Heer getheilt werden, und jeder alſo die Hälfte deſſelben anführen ſollte. Als dieſe Verabredung ins Werk geſetzt war, lagerte ſich Fabius oben auf einem Berge, Minucius am Fuße deſſelben. Hannibal lagerte ſich letzterm gegenüber, und reizte ihn durch ſeine Neckereien gar bald zu einem Treffen. In Kurzem ſahe ſich Minucius auf allen Seiten von den Karthagern umgeben, und er würde mit ſeinem ganzen Korps verloren geweſen ſein, wenn nicht Fabius ihm zu Hülfe geeilt wäre, und die Karthager ſo muthig angegriffen hätte, daß dieſe zurückgetrieben wurden, und beide Heere ſich vereinigen konnten. Nachdem Hannibal ſich in ſein Lager zurückgezogen hatte, trennten ſich beide Feldherrn mit ihren Armeen wieder. Minucius aber, durch Erfahrung belehrt, erklärte ſeinen Soldaten, daß er ein Amt niederlegen würde, wozu er ſo wenig tauge, und daß er wünſche, daß ſie ſich eben ſo bereitwillig den Befehlen des Dictators wieder unterwerfen möchten, wie er es thun wolle. Fabius vergieb ihm nicht nur, ſondern umarmte ihn auch als Freund, und nahm ihn auf ſeine Bitte wieder zu ſeinem Magiſter Equitum an. In der Schlacht bei Cannä fand Minucius ſeinen Tod. Liv. XXII, 8. 12. 14. 24. 26 etc. 49.

Minucius (M.) Rufus, Prätor Peregrinus A. U. 557, unter dem Konſulat des C. Cornelius Cethegus und Q. Minucius Rufus. Um A. U. 561. wurde er mit dem Q. Nävius und M. Furius Craſſipes zum Triumvir zur Ab-

führung einer Kolonie nach Vibo gewählt, und ehe noch die Abführung wirklich geſchah, ging er mit dem P. Scipio Afrikanus und C. Cornelius Cethegus als Geſandter nach Afrika, um die Streitigkeiten zwiſchen Maſiniſſa und der Stadt Carthago zu ſchlichten. Liv. XXXII, 27. 28; XXXIV, 53 62.

Minucius (M.) Rufus, Konſul mit dem Sp. Poſtumius Albinus A. U. 643. Er erhielt zur Provinz Macedonien, wo er mit verſchiedenen thraciſchen Völkern glücklich Krieg führte, daher ihm auch das Kommando daſelbſt im folgenden Jahre als Proconſul verlängert wurde. Auch in dieſer Würde war er glücklich, und beſiegte die Scordiſcer und Triballer am Fluſſe Hebrus, ungeachtet ihrer überlegenen Macht, ſo daß ſie gänzlich und mit anſehnlichem Verluſte in die Flucht geſchlagen wurden. Er ſetzte auch im Winter den Krieg fort, ging über den Hebrus, und verwüſtete am jenſeitigen Ufer alles, wo er hinkam. Bei dem Rückmarſche aber ging es ihm unglücklich; denn als er den Hebrus wieder paſſiren wollte, war dieſer zugefroren, das Eis brach, und ein großer Theil ſeiner Armee verſank. Bei ſeiner Rückkehr in Rom erhielt er über die Scordiſcer einen Triumph. Freinsh. Suppl. in Liv. LXIV, 36; LXV, 18; LXVI, 17.

Minucius (Q.) Rufus, Prätor A. U. 553. unter dem Konſulat des P. Sulpicius Galba und C. Aurelius Cotta. Zur Provinz erhielt er Bruttien. Von hieraus benachrichtigte er den Senat, daß zu Locri aus dem Tempel der Proſerpina ein Theil des daſelbſt befindlichen Schatzes geſtohlen worden ſei, und daß man bis jetzt keine Spur von den Thätern finden könne. Der Senat hörte dieſe Nachricht mit vielem Unwillen, und der Konſul Aurelius bekam den Auftrag, dem Prätor zu ſchreiben, daß er bei der Unterſuchung über die Plünderung des Tempelſchatzes eben ſo verfahren möchte, wie 3 Jahre vorher der Prätor M. Pomponius. Was an Geld wieder gefunden würde, ſollte zurückgegeben und was noch daran fehlte, erſetzt und Sühnopfer gebracht werden. Minucius entdeckte nun die Schuldigen, und das geraubte Geld wurde aus ihrem Vermögen dem Tempel wieder erſetzt. Im folgenden Jahre wurde ihm ſeine Provinz verlängert, um die Unterſuchung über den Tempelraub zu endigen, die Schuldigen, welche er in Ketten nach Rom geſchickt hatte, den Locreern zur Strafe zu überliefern, und der Proſerpina Sühnopfer zu bringen. Nach ſeiner Rückkehr wurde er mit dem C. Cornelius Cethegus A. U. 556. zum Konſul erwählt, und beide erhielten Gallien zur Provinz. Die Liguriſchen Städte, Claſtidium und Litubium, und die Völkerſchaften der Celelater und Cerdiciater ergaben ſich ihm, und der ganze Strich bis an den Po, die galliſchen Bojer und die Liguriſchen Ilvater ausgenommen, kam unter römiſche Herrſchaft. Nun führte er die Armee in das Land der Bojer, welche über den Po gegangen waren, und mit den Inſubreern und Cenomanern ſich vereinigt hatten. Als die Nachricht zu ihnen kam, ſo entſtand Uneinigkeit zwiſchen ihnen und den Verbündeten. Die Bojer verlangten, daß ihre Bundesgenoſſen mit ihnen zurückkehren und die Feinde vertreiben helfen ſollten, und da dieſe ſich weigerten, ſo gingen ſie allein zurück, und die Inſubrer und Cenomaner ſetzten ſich am Fluſſe Mincius. Hier wurden ſie vom Cornelius geſchlagen, und faſt zur nämlichen Zeit wäre es auch zwiſchen dem Minucius und den Bojern zu einer Schlacht gekommen, wenn dieſe nicht die Niederlage der Inſubrer erfahren und den Muth verloren hätten. Sie zerſtreuten ſich, mit dem Entſchluſſe, daß jeder ſeine eigene Habe vertheidigen ſollte, und Minucius fuhr daher fort, ihre Aecker zu verwüſten, ihre Häuſer zu verbrennen und ihre Flecken zu erobern. Die Nachricht von dieſen glücklichen Ereigniſſen erregte in Rom große Freude, und man ſtellte deswegen viertägige Dankfeſte an.

Nach ſeiner Rückkunft in Rom verlangte er eben ſowohl wie ſein Kollege die Ehre des Triumphs, aber die Volkstribunen, C. Atinius Labeo und C. Urſanius, ſetzten ſich ihm entgegen. Endlich gewährte man dem Minucius ſeinen Wunſch in ſo fern, daß es ihm nach dem Beiſpiele anderer Feldherren erlaubt wurde, auf dem Albaniſchen Berge zu triumphiren. Sein Triumph war faſt eben ſo glänzend, wie der ſeines Kollegen, nur war wenige Ehre damit verbunden, Liv. XXXI, 4. 13; XXXII, 1. 27 etc. XXXIII, 22. 23. Nachher kommt Minucius noch als Geſandter nach Aſien (Liv. XXXVII, 55) und nach dem tranſalpiniſchen Gallien (Liv. XXXIX. 54) vor.

Minucius (Q.) Thermus, ein Volkstribun um A. U. 553, drei Jahre darauf Aedilis curulis und in dem nämlichen Jahre ſeiner Aedilwürde war er einer mit von den Aedilen, welche Kolonieen nach der Seeküſte führen ſollten, welches A. U. 559. wirklich geſchah. A. U. 558. ward er Prätor, und erhielt zur Provinz das diſſeitige Spanien, wo er ſehr glücklich gegen die Spanier focht, und, wie er wenigſtens berichtete 12000 Feinde tödtete, ihren Feldherrn Budares gefangen nahm, und die übrigen zerſtreuete. Bei ſeiner Rückkehr nach Rom wurde ihm ein Triumph bewilligt. A. U. 560. ward er mit dem L. Cornelius Merula Conſul, und erhielt zur Provinz Ligurien. Gleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt nöthigte er blos durch das Gerücht davon die Feinde zum Rückzuge von Piſa, wo ſie ſich mit einer Armee von mehr als 40000 Mann gelagert hatten. Minucius zog nun in Piſa ein, lagerte ſich 500 Schritte von dem feindlichen Lager, und ſuchte durch leichte Scharmützel die Feinde vom Plündern abzuhalten, ohne ihnen eine Hauptſchlacht zu liefern. Dieſes letztere wagte er noch nicht, weil ſeine Truppen neu und aus vielerlei Völkern zuſammengerafft waren. So zog ſich der Krieg das ganze Jahr ſeines Konſulats hin, ohne daß etwas Entſcheidendes vorfiel. Das Kommando in Ligurien wurde ihm aber verlängert, und er bekam noch gegen 10000 Mann zur Verſtärkung. Nun lieferte er den Feinden eine Schlacht, tödtete 9000 von ihnen, und ſchlug die übrigen in ihr Lager zurück. In der Nacht zogen ſich die Ligurer heimlich aus dem Lager, und mit Anbruch des Tages fanden es die Römer, die es blockirt hatten, leer. Minucius folgte den Feinden nach, und fügte ihnen durch Verwüſtung ihres Landes vielen Schaden zu. Die Ligurer erholten ſich indeſſen nochmals, und griffen den Proconſul in der Nacht unvermuthet in ſeinem Lager an. Er vertheidigte ſich ſehr tapfer und mit Anbruch des Tages that er aus zwei Thoren einen Ausfall. Doch wurden die Feinde nicht gleich, wie er gehofft hatte, zurückgeſchlagen, ſondern der Kampf blieb über 2 Stunden zweifelhaft, bis nach und nach immer mehr Truppen aus dem Lager herausbrachen, und die Ligurer endlich genöthigt wurden, die Flucht zu ergreifen. Minucius kehrte ſodann nach Rom zurück, und hielt um einen Triumph an, welcher ihm aber verweigert wurde. Nachher befand er ſich mit bei der Armee des Konſuls Cn. Manlius Vulſo, der gegen die Gallogräci Krieg führte, und fand ſeinen Tod, als dieſer bei ſeinem Rückmarſche durch Thracien von den Völkern dieſes Landes angegriffen wurde. Liv XXX, 40; XXXII, 27, 29; XXXIV, 45; XXXIII, 24, 26, 44; XXXIV, 10, 54; XXXV, 3, 20, 21; XXXVI, 38; XXXVII, 46, XXXVIII, 41.

Minucius (Ti.) Molliculus, Prätor peregrinus A. U. 571. unter dem Konſulat des A. Poſtumius Albinus Luſcus und C. Calpurnius Piſo. Er ſtarb an der Peſt noch in demſelben Jahre. Liv. XL. 35, 37.

Minyades, der gewöhnliche Name der Töchter des Minyas: Leucippe, Arſippe und Alcathoe. Die Fabel erzählt von ihnen, daß ſie über die eifrige

Betreibung ihrer Arbeit den Dienſt des Bacchus gänzlich vernachläſſigten, und andern Weibern darüber Vorwürfe machten, daß ſie dieſem Gott zu Ehren die Städte verließen, und auf den Bergen umher ſchwärmten. Endlich erſchien ihnen Bacchus ſelbſt in Geſtalt einer Jungfrau, und ermahnte ſie, ſeinen Dienſt nicht zu verſäumen. Da ſie ihm aber nicht gehorchen wollten, ſo verwandelte er ſich in einen Stier, Löwen und Parder, und ließ zum Zeichen ſeiner Gottheit Nectar und Ambroſia von ſich fließen. Die Furcht brachte ſie jetzt zum Gehorſam, und ſie warfen das Loos, welche von ihnen dem furchtbaren Gott ein Opfer bringen ſollte. Leucippe wurde dazu auserſehen, und ſie nahm nun ihren eignen Sohn Hippaſius, und tödtete ihn mit Beihülfe der Schweſtern. Nach dem vollbrachten unnatürlichen Opfer verließen ſie ihr Haus, ſchwärmten auf den Bergen umher, und aßen Epheu und Lorbeer. Endlich machte Merkur ihrem unglücklichen Daſein ein Ende, indem er die eine in eine Eule, die andere in eine Fledermaus und die dritte in ein Käuzchen verwandelte. Nicand ap. Ant. Liberal. c. 10. Nach Andern wurden ſie raſend und von einer wüthenden Begierde nach Menſchenfleiſch ergriffen; ſie looſeten daher um ihre Söhne, und fraßen nun den erwähnten Hippaſius auf. Ihre Männer trugen nachher zum Zeichen der Trauer beſtändig ſchlechte Kleider, daher ſie Psoloei, ſo wie die Minyaden ſelbſt Aeoleiae, die Grauſamen genannt wurden. Dieſe Namen behielten auch ihre Nachkommen, und die Weiber aus denſelben wurden an dem Bacchusfeſte Agrionia von den Prieſtern dieſes Gottes mit bloßem Schwerdte verfolgt, und wenn ſie dieſelben ergreifen konnten, niedergemacht. Dieſe unmenſchliche Gewohnheit war noch zu Plutarchs Zeiten. Plut. Qu. Graec. n. 38.

Minyae, ein Name, den auch die Argonauten führten, weil die meiſten von ihnen vom Minyas, des Orchomenus Sohn, abſtammten. Apollon. I. v. 230; Schol. ad h. l.; Tzetz. ad Lycophr. v. 874; Hyg. fab. 14. Auch die Kinder der Argonauten von den Weibern in Lemnos führten dieſen Namen, Hyg. fab. 15. Dieſe wurden aus Lemnos verjagt, als die Pelasger ſich in der Folge dieſer Inſel bemächtigten (Dion. Halic. Ant. Rom. I. p. 9 etc.), und gingen daher nach Laconien, wo ſie Anfangs gut aufgenommen, nachher aber wieder vertrieben wurden, worauf ſich die meiſten nach der Inſel Kalliſta begaben. Herod. IV. sect. 145.

Minyas, ein Sohn des Orchomenus und der Hermippe, einer Tochter des Böotus, nach Andern ein Sohn des Neptun und einer Tochter des Ocean, der Kalirrhoe. Er heirathete die Tritogenia, des Aeolus Tochter, und war der Stammvater der meiſten Argonauten, die daher von ihm Minyä genannt wurden; insbeſondere ſollten die Argonauten von den Töchtern des Minyas abſtammen. Hyg. fab. 14. Er war übrigens ein König in Theſſalien (Luctat. ad Stat. Theb. V. v. 347), und muß mit dem folgenden nicht verwechſelt werden. Seine Tochter Clymene heirathete den Jaſos.

Minyas, ein Sohn des Chryſes und Enkel des Neptun, ein König in Böotien, von dem ſeine Unterthanen auch Minyä genannt wurden. Er war ſo reich, daß er ſich zuerſt eine beſondere Schatzkammer erbauen ließ. Sein Sohn Orchomenus, gründete die Stadt dieſes Namens in Böotien, (Paus. Boeot. c. 36), welche auch den Beinamen *Μινυεια* (die minyiſche) führte, um ſie von einem andern Orchomenus in Arcadien zu unterſcheiden. Sein zweiter Sohn hieß Cypariſſus, und von dieſem hatte die Stadt Cypariſſus in Böotien den Namen. Eustath. ad Hom. Il. β. c. 519.

Minyas, ein Sohn des Orchomenos und Enkel des obigen Minyas. Seine Töchter Arſippe, Leucippe und Alcathoe

führten von ihm den gemeinſchaftlichen Namen der Minyadeñ. S. Minyades.

Minytus, ein Sohn des Amphion und der Niobe, welcher auch mit vom Apollo erſchoſſen wurde. Apollod. III, 5, 6.

Mirabriga, bei Ptolem. 1) ein Ort in Hiſpania Bätica und zwar in der Landſchaft Bäturia, dem Volke der Turdetaner gehörig; 2) eine Stadt in Luſitanien, in der Nähe des Anasfluſſes, nicht weit von der Hauptgränze, welche die drei Provinzen, woraus Luſitanien nach der Eintheilung der Römer beſtand, von einander trennt; 3) eine Stadt bei den Oretanern.

Mirmex, oder Myrmex, ein Mädchen, das Minerva ihrer Keuſchheit wegen vorzüglich liebte. Als Ceres den Getreidebau erfunden hatte, ſo lehrte ſie Minerva, wie ſie den Pflug verfertigen, und damit die Erde umackern ſollte. Allein Mirmex war undankbar, wollte ein nothwendiges Stück des Pflugs nicht der Weisheit der Göttin, ſondern ihrer eignen Erfindungskunſt zu danken haben, und beleidigte durch dieſe ſtolze Anmaßung die Göttin ſo, daß dieſe ſie in eine Ameiſe verwandelte. In der Folge aber machte Jupiter aus Mitleiden gegen die arme Mirmex einen Theil ihres Geſchlechts auf der Inſel Aegina unter der Regierung des Aeacus wieder zu Menſchen, welche von ihrem Urſprunge den Namen Myrmidonen bekamen. Serv. ad Virg. Aen. IV. v. 402.

Mirmillones, eine gewiſſe Klaſſe Gladiatoren bei den Römern, welche von μορμυρος, piscis, ſo genannt wurden, weil ſie einen Fiſch auf ihrem Helm trugen. Sie waren, wie die Gallier, mit einem Schilde (parma vel pelta) und einem krummen Schwerdte oder Dolche (sica vel harpe) bewaffnet, und fochten gewöhnlich mit ſolchen Gladiatoren, die zu der Klaſſe der Retiarii oder Thracier gehörten (ſ. Retiarij und Threces oder Thraces); Cic. Phil. VIII, 6. Liv. XLI, 20; Hor. Sat. III, 6. 44. Ihren Gegnern ſuchten ſie durch Bücken zu entgehen, und ſie durch Hiebe in den Unterleib zu fällen. Ammian XXIII, 6. Aus dieſer Schilderung läßt ſich die Stelle beim Feſtus erklären, wo ein Retiarius zu einem Mirmillo ſagt: Non te peto, piscem peto; quid me fugis Galle? Ich ziele nicht nach dir, ſondern nach deinem Fiſche; was fliehſt du mich, Gallier? Adams röm. Alt. S. 613;

Miſenum, 1) ein Vorgebirge in Italien, mit dem ſich der zweite Meerbuſen von Campanien, der ſogenannte Crater, anfing. Es hatte auf ſeiner äußerſten Spitze einen Moraſt, und war überhaupt, ſo wie es auch noch jetzt der Fall iſt, ſeiner vulkaniſchen Eigenſchaften wegen berühmt. Einer alten Sage nach führte es von dem Trompeter des Aeneas, Miſenus, den Namen, welcher hier begraben wurde. Aen. Virg. VI, 232. Dieſem Vorgebirge gegenüber lagen die beiden Inſeln Aenaria (Iſchia) und Prochyta (Prochita), ſonſt auch die Pithecuſä genannt. Da, wo das Vorgebirge nach dem Meerbuſen einbeugt, lag das berühmte Bajä. Durch den Avernerſee wurde es beinahe zu einer Inſel gebildet, indem er daſſelbe gegen Cumä zu bis auf wenige Stadien ganz durchſchnitt. Nüſch Encycl. d. Vorbereit. wiſſ. zum Stud. d. röm. Klaſſ. I, 251.

2) Eine anſehnliche Stadt mit einem wichtigen Hafen auf dem gedachten Vorgebirge. Der Kaiſer Auguſt verlegte hierher einen Theil ſeiner Flotte (Suet. Aug. 49), und reiche Römer hatten bei dieſer Stadt anſehnliche Landgüter, z. B. Lucullus. Der Kaiſer Tiberius ſtarb daſelbſt. Tac. Ann. VI, 50; Phaedr. II, 5.

Miſenus, ein Sohn des Aeolus und Gefährte des Aeneas. Nach der Schilderung des Virgil war er vorzüglich geſchickt, die Tuba zu blaſen; ſeine kriegeriſchen Töne begeiſterten mit unglaublicher Tapferkeit die Kämpfenden. Als die Flotte des Aeneas in dem Hafen von Cumä vor Anker lag, ſo wagte

er es, die Meergötter zu einem Wettſtreite in ſeiner Kunſt aufzufodern: aber Triton ſtürzte ihn aus Eiferſucht über ſeine Geſchicklichkeit ins Meer. Aeneas errichtete ihm ein Ehrendenkmal auf dem benachbarten Vorgebirge, das von ihm den Namen des Miſeniſchen erhielt. Virg. Aen. VI, 162. Eigentlich war zu der Zeit des Aeneas die tuba und der lituus noch nicht erfunden. Virgil ahmt daher in dieſer Dichtung nicht dem Homer nach, ſondern den Tragikern, z. B. Aeschyl. Eumen. v. 570; Sophocl. Aj. 70. Heyne Excurs. VII. ad Virg. Aen. VI. v. 162.

Misericordia, Ἔλεος, die Barmherzigkeit, nach Hyg. praef. p. 2. eine Tochter des Erebus und der Nacht. Die Athenienſer verehrten ſie insbeſondere, und erbaueten ihr Altäre. Paus. Att. c. 17. Alle Unglückliche konnten hierher ihre Zuflucht nehmen. Stat. Theb. XII. v. 481. Die Stifter dieſer Altäre ſollen die Kinder und Verwandten des Herkules geweſen ſein, welche ſich dadurch gegen diejenigen in Sicherheit ſetzen wollten, die Herkules in ſeinem Leben beleidigt hatte. Serv. ad Virg. Aen. VIII. v. 342.

Missilia, sc. dona, nannte man kleine Geſchenke, welche man unter das Volk warf, und es darnach greifen ließ. Dazu gehörten allerlei geringfügige Sachen, z. B. Erbſen, Linſen, Bohnen, getrocknetes Obſt, vergoldete Honigkuchen und andere Sachen, die man ſonſt bellaria nannte; Stat. I, 6. 9. Bisweilen warf man auch kleine Tafeln (tesserae) unter das Volk, auf welchen ſtand, wie viel derjenige, der eine ſolche Tafel erhaſchte, an Getreide, Geld, Vieh und dergl. haben ſollte. Agrippa ließ ganze Krambuden aufbauen, welche er dann dem Pöbel vermittelſt ſolcher Tafeln Preis gab. Wer eine erhielt, durfte die Bude mit plündern helfen. Suet. Ner. II.; Mart. VIII, 78.

Missio, die Entlaſſung aus einem Dienſte, oder einer Amtsverrichtung, der Abſchied, insbeſondere die Entlaſſung aus dem Soldatendienſte. Dieſe Entlaſſung geſchahe theils auf eine ehrenvolle Art (missio honesta), wenn Jemand ſeine Dienſtjahre vollendet hatte, oder durch Krankheit und dergl. zum Dienſt untüchtig gemacht worden war; theils ſchimpflich (ignominiosa), wenn der Soldat wegen ſeines üblen Betragens von der Armee weggejagt wurde. In ſpätern Zeiten konnte man auch die Freiheit von Dienſten durch Geſchenke oder Geld ſich erkaufen; oft begnadigten auch die Kaiſer ihre Lieblinge damit. Beſonders war es unter Auguſt ſehr gewöhnlich, daß er die Soldaten von ſeiner Leibwache und auch wohl Legionsſoldaten von Kriegsdienſten befreiete; dergleichen erhielten auch allemal anſehnliche Geſchenke. Unter Kaiſer Konſtantin bekamen die verabſchiedeten Soldaten Ackerland, ein Paar Ochſen, Saatkorn u. ſ. w., und waren von allen Abgaben frei. Mit der Missio ignominiosa war allemal viel Schimpf und beinahe Infamie verbunden. Urſachen derſelben waren: Verabſäumung ſeiner Pflichten, Begehung grober Laſter, z. B. Rauben, Gewaltthätigkeit u. ſ. w. Hirt. B. Afric. 46. 54. Die Abdankung eines Soldaten wegen Krankheit oder körperlicher Gebrechen hieß Missio caussaria. Ein ſolcher erhielt allerlei Wohlthaten und Vorzüge, damit er ſeinen Unterhalt haben konnte. Wenn ein General aus einer beſondern Vergünſtigung einen Soldaten vor Ablauf ſeiner Dienſtzeit verabſchiedete, ſo hieß dieß missio gratiosa. Ein ſolcher war aber dadurch nicht ſicher geſtellt, daß er nicht von einem andern Feldherrn wieder zum Kriegsdienſte genöthigt wurde. Auch konnten die Cenſoren eine ſolche Verabſchiedung ungültig machen. Liv. XLIII, 4. und 14. Kaligula und Tiberius wollten die Entlaſſung der Soldaten ſchlechterdings nicht zugeben, welches zu vielem Misvergnügen Anlaß gab. Tac. Ann. I, 17; Suet. Tib.

48; Calig. 44; Ner. 32. Eine beſondere Art der Verabſchiedung war die Exauctoratio. S. dieſ. Artikel. — Die geſetzmäßige Zeit der Dienſtjahre war bei den Fußgängern 20, bei den Reitern 10 Jahre. Adams röm. Alt. S. 712.

Missio gladiatorum. Wenn ein Gladiator ſeinen Gegner beſiegt, oder ſelbſt Wunden empfangen hatte; ſo erhielt er bisweilen auf Verlangen des Volks oder des Kaiſers, oder vermöge ſeines Kontracts, die Befreiung vom fernern Fechten für dieſes Mal, oder auf dieſen Tag. Wenn aber der Sieger ſich im Kontract verpflichtet hatte, bis auf den Tod zu fechten, ſo erhielt er nie ſeinen Abſchied, ſondern er mußte noch ferner dienen, und oft ſogar noch am nämlichen Tage es mit einem neuen Gegner aufnehmen. Auguſtus verbot dieſes, (Gladiatores sine missione edi prohibuit, drückt es Suet. Aug. 45. aus, d. h. er verbot, Gladiatoren aufzuſtellen, die ſich bis auf den Tod zu fechten, verbindlich gemacht hatten); aber Caracalla machte es zur nothwendigen Bedingung. Seneca Ep. 37. ſpielt auf dieſen Gebrauch ſehr ſchön an, wenn er ſagt: Quid prodest paucos dies aut annos lucrifacere? Sine missione nascimus. Adams röm. Alt. S. 612.

Missus, 1) ein Gang bei der Tafel, d. h. die verſchiedenen Gerichte, welche auf einmal aufgetragen wurden. Lambrid. in Heliog. 30; ſ. Coena. 2) ein ſiebenmaliger Umlauf der Wettfahrer, Wettrenner, bei den Circenſiſchen Spielen. S. Ludi Circenses.

Μισθώσεως οἴκου δίκη, bisweilen auch *φάσις* genannt, ein Proceß gegen Vormünder, welche in Verwaltung der Angelegenheiten ihrer Mündel nachläßig geweſen waren, und entweder die Häuſer derſelben und ihre Güter um einen zu geringen Preis verpachtet, oder dieſes gar nicht gethan hatten. Auch Soldaten konnten dieſe Klage erheben, wenn ſie ihren Sold nicht bekamen, desgleichen Arbeiter, wenn ihnen ihr Lohn vorenthalten wurde, Pächter gegen ihre Verpächter und umgekehrt. Pott. Arch. I, 264.

Mitella, oder Mitra, eine Haube, oder Mütze, oder auch vielleicht nur eine, wie eine Haube geſtaltete Binde um den Kopf, welche unſittſame Frauenzimmer (Juv. III, 66; Serv. in Virg. Aen. IV. 216; Cic. de resp. Harusp. 21), oder wohl gar junge galante Mannsperſonen zu tragen pflegten, denen es aber für ſehr unanſtändig gehalten wurde. Cic. Rabir. post. 10. Dieſe Mode ſcheint zu den Römern aus Aſien gekommen zu ſein, wo die Lydier, Phrygier und andere aſiatiſche Völker ähnliche Kopfbedeckungen trugen. Vergl. d. Art. Tiara. Adams röm. Alt. S. 772.

Mithras, oder Mitras, eine Hauptgottheit bei den Perſern, einer der vornehmſten von den vom Ormuzd erſchaffenen Ferwers, d. i. guten Geiſtern. Man verehrte ihn unter dem Bilde der Sonne und des Feuers. Von dem Gottesdienſte des Mithras bei den alten Perſern wiſſen wir wenig; deſto mehr wurden ſeine Myſterien in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums bei den Griechen und Römern berühmt. Meiners in ſeinen Vorleſungen über den Zoroaſter und in der Abhandl. de variis Persarum religionis conversionibus zeigt, daß die Verehrung des Mithras nicht vor Alexanders Zeiten in Perſien eingeführt geweſen, und daß die Myſterien deſſelben weder in Perſien entſtanden, noch jemals dort eingeführt worden, ſondern daß vielmehr Seeräuber, die an Ciliciens Küſten viele Jahre wohnten, ſie erfunden, daß ſie aber in der Folge von den Griechen und Römern mannigfaltig verändert und bereichert worden ſind. Plutarch in Pomp. T. III. p. 454. verſichert, die Römer hätten den durch dieſen Feldherrn beſiegten Piraten, welche größtentheils nach Cilicien geflohen waren, die Kenntniß derſelben zu verdanken gehabt. Indeſſen

geſchah die förmliche Einführung derſelben in Rom erſt unter Trajan gegen das Jahr 101 n. Chr. G.; vorher ſcheinen ſie weder in Griechenland, noch in den übrigen Ländern des römiſchen Reichs allgemein eingeführt geweſen zu ſein. Man hat noch ein halberhabenes Werk, mit deſſen Erklärung ſich mehrere Gelehrte beſchäftigt haben. Sieh Nicl. a Turre Mon. vet. Ant. p. 203; Maffei diss. ac. Cort. T. 3. p. 14; Vandal. rit. sacr. Taurob. p. 14; Hyde hist. rel. vet. Pers. c. 4. p. 109; Moſheim ad Cudworth T. I. p. 421; Foucher A. D. I. T. 29. p. 131; Anqueti A. D. I. T. 31. p. 431; Dupuis in Journ. d. Sav. Dec. 1780. p. 817. ib. p. 118 etc. Auf demſelben ſieht man einen liegenden Ochſen, der alle Kräfte anwendet, ſich wieder aufzurichten, und einen Jüngling mit fliegendem Gewand und perſiſcher Mütze auf ſeinem Rücken. Dieſer hält mit der einen Hand das Horn des Thiers, und verſetzt ihm mit der andern einen Dolchſtich in den Hals. Ferner ſieht man einen andern Jüngling mit brennender Fackel, und an einem Felſen ſind ein Krebs, ein Scorpion, eine Schlange, Hunde, ein weiblicher Strahlenkopf, Raubvögel, der Sonnen- und Mondwagen angebracht. Man erzählte, daß Mithres auf dieſem Felſen erzeugt worden ſei (Just. Mart. c. Tryph. p. 176), ein Mythus, der auf die Oerter anſpielte, wo die Myſterien des Mithras gefeiert wurden und welche immer finſtre Höhlen waren, wo die Einzuweihenden nach langen und peinlichen Prüfungen aufgenommen wurden. Poryphr. antr. Nymph. c. 18. Anfangs waren die Prüfungen leicht, wurden aber zuletzt immer grauſamer und faſt unerträglich. Zuerſt übte man ſich mehrere Tage lang, über ein großes Waſſer zu ſchwimmen. Nachher mußte man ſich ins Waſſer ſtürzen, woraus man ſich nur mit vieler Mühe wieder herausarbeiten konnte. Dann mußten die Aufzunehmenden, an einen ſchrecklichen Ort gebannt, das ſtrengſte Faſten beobachten, ſich zwei Tage lang mit Ruthen geiſſeln laſſen u. d. m. Kurz, die Prüfungen wurden ſtufenweiſe immer härter, und brachten oft das Leben in Gefahr. Die ganze Prüfungszeit dauerte 80 Tage. Nomm. ad Greg. Naz. p. 130. 143. Eton.; Phy. a Turre de Mithra c. 6. p. 212. Hatten ſie nun auch das Glück, die Proben auszuhalten, ſo konnten ſie wahrſcheinlich doch nicht eher aufgenommen werden, als bis ſie ein Zeugniß von dem Prieſter hatten, der über alle dieſe martervollen Gebräuche die ſtrengſte Aufſicht hielt. Eben weil die Ertragung derſelben ſo viel Standhaftigkeit und Muth erfoderte, legte man den Männern den Namen eines Löwen, den Weibern den einer Hyäne bei. Porph. de abst. 4. 16. Nach geſchehener Aufnahme in den Orden wurden die Eingeweihten durch eine Art von Taufe, die mit einer Waſſerreinigung durch die ganze Stadt und im Tempel vergeſellſchaftet war, wiedergeboren, und auf ihre Stirn drückte man ein gewiſſes Zeichen ein (Tertull. de. bapt. 5. p. 226; de praescr. haeres. 5. c. 40); oder man ſalbte ſie vielleicht auch nach Art der Chriſten. Rigalt. ad Tertull. p. 216. f. Man bot ihnen dann Brod nebſt einem Gefäße mit Waſſer an, und ſprach dazu myſtiſche Worte. Justin. apol. 66. p. 86; Tertull. de praescr. c. 40. Hierauf überreichte man ihnen eine auf einem Degen geſtützte Krone, die man ihnen auf das Haupt ſetzte. Sie mußten ſie aber wieder herunternehmen und auf die Schultern legen mit den Worten: Mithras iſt meine Krone. Sogleich erklärte man den Eingeweihten für einen Soldaten des Mithras; und er nannte die Anweſenden ſeine Mitſtreiter. Tertull. de coron. 15.

Es gab verſchiedene Grade bei den Myſterien des Mithras. Der erſte war der Grad des Soldaten, der zweite des Löwen für die Männer und der Hyäne für die Weiber, und endlich

kam man in die Klaſſe der Prieſter oder Raben. Dieſe ſtiegen dann zur Würde des Perſes, hierauf zur Würde des Bromius und Helios, d. h. des Prieſters, welcher den Bacchus oder einen Satyr, und die Sonne, den Hauptgegenſtand ihrer Verehrung, vorſtellte. Ueber dieſe ſtanden nur die Väter oder die Alten mit ihrem Oberhaupte, dem Pater Patrum. Die Anzahl aller Grade war überhaupt ſieben in Beziehung auf die ſieben Planeten. Die karikaturartigen Figuren, deren Namen Hieronymus erhalten hat (Portentosa, ſagt er ep. ad Laet. 7, simulacra, quibus Corax, Gryphius, Miles, Leo, Perses, Helios, Bromius, Pater initiantur) waren nicht das unmerkwürdigſte Stück bei dieſen Feſten, die von ihnen Leontica, Heliaca, Coracica, oder Hierocoracica und Patrica hießen. Jedes derſelben war beſonders zur Weihe in den angeführten Graden geheiligt. Im Feſte Patrica ward man Pater patratus oder Pater sacratus. Der Kandidat verrichtete die Geſchäfte deſſelben (Isidor. gloss. v. patravit), und wurde durch beſondere Feierlichkeiten an dieſem Tage dazu eingeweihet. Den Namen Löwe vertauſchte er mit Adler und die Prieſter dieſes Grades hießen nicht Raben, ſondern Sperber. Porph. abst. 4. 16. Bei dem Feſte Leontica wurde das Waſſer als ein feindſeliges Element betrachtet, und man bediente ſich darin des Honigs, womit Hände und Zunge der Eingeweiheten gerieben wurden, um ſie zu reinigen. Porph. antr. Nymph. 15. In den Perſica brachte man dem Mithras nur Opfer von Honig. Ibid. 16. Es erhellet daraus, daß bei dieſen geheimen Feſten gewiſſe kenntliche Unterſchiede, ſowohl in Gebräuchen, als in allgemeinen oder beſondern Benennungen ſtatt fanden. Das Schauſpiel der Greife war nicht an eins dieſer Feſte beſonders gebunden, und ſcheint auf den 8ten Tag vor den Kalenden des Mai beſtimmt geweſen zu ſein. Die Benennung der Greifen kommt daher, weil nach Apuleus Met. 11, p. 240. Greifenähnliche und andere Geſtalten auf den Kleidern der Eingeweihten vorgeſtellt waren. In dieſem prächtigen (ſo nennt es Apulejus) Gewande ſtanden ſie hinter einem Vorhange, der plötzlich aufgezogen ſie an dem großen Feſte der Einweihung in die Myſterien des Mithras den Augen der Anweſenden zeigte. Man nannte dieſe ſeltſame Bekleidung die Olympiſche und trug ſie auch an den Coracica oder Hierocoracica, und alle Tage, wo man die Greife, oder die mit ihren myſtiſchen mit Greifen bemahlten Gewändern bekleideten Adepten ſehen ließ. Die Koſten zu ſolchen Feierlichkeiten beſtritt einer der vornehmſten Prieſter, oder der alten Eingeweihten, und durch eine öffentliche Inſchrift wurde das Andenken ſeiner Freigebigkeit erhalten.

Zu den dabei vorfallenden Opfern wurden auch Menſchen von jedem Alter und Geſchlecht genommen, und aus ihren Eingeweiden weiſſagte man in einem Tempel bei Alexandrien die Zukunft. Socrat. H. E. 3. 2: Phot. bibl. p. 1446. Nach Porph. abst. 11. p. 16. verbot Hadrian dieſe entſetzlichen Ceremonien; aber das Verbot ſcheint nicht viel gefruchtet zu haben. Commodus opferte ſelbſt mit eigenen Händen dem Mithras einen Menſchen, und zwar zu einer Zeit, wo dieſer abſcheuliche Gebrauch ſchon ſelten geworden war, und wo man nach Lamprid. Commod p. 498. Var. vielleicht die Menſchenopfer nur vorſtellte, ohne wirklich Menſchenblut zu vergießen. — Nach vollbrachtem Opfern folgte eine Rede über die Gerechtigkeit (Just. adv. Tryph. 70. p. 176) und die Hierophanten oder erſten Prieſter erklärten den Eingeweihten die Symbole ihrer Verehrung. Das erſte und vielleicht das geheimſte bezog ſich auf die Fixſterne, die Planeten und die Wanderung der menſchlichen Seele durch dieſelben. Es beſtand in einer

Leiter mit ſieben Thoren, von denen das bleierne dem Saturn, das zinnerne der Venus, das von Kupfererz dem Jupiter, das eiſerne dem Merkur, das von einem gemiſchten Metall dem Mars, das ſilberne dem Monde und das goldene der Sonne geweiht war. Cels. Orig. 6. p. 290. Nach einem Fragmente von Pallas bei Porph. 4. 16. p. 351. bezogen ſich dieſe Symbole nicht nur auf ein aſtronomiſches Syſtem, ſondern eigentlich auf die mannigfaltigen Schickſale der menſchlichen Seelen in den verſchiedenen Körpern.

Bevor man die Eingeweihten hierüber belehrte, ſtellte man ihnen wahrſcheinlich den Mithras als einen, einen Ochſen unterjochenden Jüngling nach der oben geſchilderten Darſtellung vor. Dieſes Bild feſſelte ſogleich die Aufmerkſamkeit beim Eingang der heiligen Höhle, die ſehr genau auf dem obigen halberhobenen Werke vorgeſtellt wird. Porphyr A. N. 24. ſagt, Mithras ſei, wie der Stier, der Demiurg und der Herr oder Urheber der Schöpfung. Dieſe Stelle zeigt die wahre Erklärung der obigen allegoriſchen Kunſtwerke. Nach Anquetil nämlich hatten ſie eine beſondere Beziehung auf die Nachtgleichen im Frühling und Herbſt, eine Zeit, wo die Wiederauflebung und Fruchtbarkeit der Natur den Triumph des Mithras ankündigte, der die Gerechtigkeit beſchützte, und den Ariman bekämpfte, um deſſen Macht auf Erden, d. h. das ſittliche Uebel, zu verringern. Das Syſtem von zwei Grundweſen machte alſo einen Theil der geheimen Lehre in den Myſterien des Mithras aus.

Aus einer Stelle in Act. disp. Archel. et Manet. ap. Zacagni Monum. Ecl. gr. et lat. p. 62 f. erhellet, daß in den Myſterien des Mithras gewiſſe dramatiſche Vorſtellungen vorkamen. Verſchiedene Perſonen ſtellten darin ohne Zweifel die Gegenſtände vor, welche man auf den Kunſtwerken abgebildet findet. Die Hierophanten gaben dann den Geweihten Erklärungen davon. Wahrſcheinlich war auch ein Hauptgegenſtand der Myſterien des Mithras die Erwähnung der Wohlthaten der Kultur und des ſchrecklichen Zuſtandes, aus dem ſie das Menſchengeſchlecht herausriß; wenigſtens war beides ein Gegenſtand anderer Myſterien. Auch könnte man hieraus einen Theil jener alten auf dieſe Myſterien ſich beziehenden Denkmale erklären. Die Beſchreibung der Unordnungen des wilden Lebens mußte jenen rohen Seeräubern in Cilicien gefallen, die dieſe Myſterien vor andern angenommen hatten. Auch gilt es bei allen Myſterien als Grundſatz, daß es in ihnen nie eine Einheit der Lehre gab, ſondern daß vielmehr die Syſteme ſich oft veränderten, ob man ihnen gleich immer die alten Allegorien anzupaſſen wußte, die gleichſam das beſtändige Thema derſelben waren. Auch vermiſchten die Myſtagogen in den Myſterien des Mithras verſchiedenartige Gebräuche mit einander. So vermiſchten ſie griechiſche und römiſche Gebräuche mit dem urſprünglich perſiſchen Kultus, den ſie bei den Occidentalen in Anſehen bringen wollten. So war das übertriebene Faſten der Einzuweihenden ganz dem perſiſchen Kultus entgegen; desgleichen der eheloſe Stand, zu welchem diejenigen verpflichtet waren, die nach der Vollkommenheit ſtrebten. Auch kam die Zeit der Feier der Myſterien des Mithras nicht mit der Feier der Mirhagan in Perſien überein. Erſtere nahmen nach der Frühlingsnachtgleiche, leztere einige Tage nach der Winterſonnenwende ihren Anfang. Freret ſchloß daraus, daß die Myſterien des Mithras in Italien und Griechenland nicht perſiſchen ſondern chaldäiſchen Urſprungs waren, indeſſen ſind ſeine Beweiſe nicht überzeugend; vielmehr bemerkt man noch immer in den ſpätern Myſterien des Mithras Spuren ihrer alten Abſtammung aus Perſien. Das Cölibat, das Faſten, die Kaſteiungen, die Taufe, das Opfer mit Brod ſind offenbar dem Chriſtenthum abgeborgte

Gebräuche, durch deren Aufnahme man ihm Abbruch thun zu können glaubte, und das ſterbende Heidenthum wieder zu beleben hoffte. Im Jahre 378 n. Chr. G. wurden endlich die Myſterien des Mithras verboten, und die heilige Höhle auf Befehl des Präfectus Prätorio, Gracchus, eröffnet und zerſtört. Zu beklagen iſt es, daß uns kein Augenzeuge eine vollſtändige Beſchreibung von dem hinterlaſſen hat, was man in der Höhle fand, die einer der letzten Zufluchtsörter des Aberglaubens war. St. Croix Verſuch über die alten Myſterien, überſ. v. Lenz. S. 298 ꝛc.

Mithridates (oder Mithradates), ein Name, den mehrere Könige in Pontus führten, unter denen einige vorzüglich berühmt ſind.

Der erſte dieſes Namens lebte zur Zeit des jüngern Cyrus und des perſiſchen Königs Artaxerxes, dem er den Tribut zu zahlen ſich weigerte; er wurde aber mit Gewalt wieder zur Unterwerfung gezwungen. Xenophon nennt ihn nur einen Statthalter von Kapadocien. Mit dem Clearchus, nachmaligen Tyrannen von Heraclea, trat er in ein Bündniß. Allein dieſer nahm ihn verrätheriſcher Weiſe gefangen, und er mußte ſich gegen ein großes Löſegeld wieder befreien. Justin. XVI. c. 4.

Der zweite dieſes Namens war ein Sohn des Ariobarzanes. Er lebte zur Zeit der blutigen Kriege, welche Alexanders Nachfolger mit einander führten. Ehe er König in Pontus ward, gehörte dieſes Land dem Antigonus. Dieſer hatte ihn eines Verdachts wegen gefangen nehmen wollen, aber Mithridat fand Mittel, ſich in Sicherheit zu ſetzen, machte ſich einen Anhang, und eroberte damit ſein väterliches Reich wieder, welches er auch glücklich gegen den Antigonus behauptete, und es nach einer 26jährigen Regierung ſeinen Nachkommen überlieferte.

Sein Sohn, Mithridates III, vereinigte Kappadocien und Paphlagonien mit ſeinem Reiche, und regierte 36 Jahre Diod. XX. c. 111.

Mithridates IV, der Sohn des vorigen, führte mit den Galatern einen unglücklichen Krieg heirathete die Tochter des Seleucus Callinicus, und bekam mit ihr Großphrygien (Justin. XXXVIII, c. 5. §. 3.); ſeine eigne Tochter Laodicea vermählte er mit Antiochus dem Großen. Mit den Rhodiern lebte er in genauer Freundſchaft, und unterſtützte ſie thätig, als ſie durch ein Erdbeben großen Schaden gelitten hatten.

Mithridates V, mit dem Beinamen Evergetes, war der erſte König von Pontus, der mit den Römern in ein Bündniß trat, und ihnen im dritten puniſchen Kriege eine Flotte zu Hülfe ſchickte. Als ein treuer Freund derſelben bewies er ſich auch im Kriege mit dem Ariſtonicus, der auf das Königreich Pergamus Anſprüche machte. Er wurde dafür mit Großphrygien belohnt, und mit dem Titel eines Freundes und Bundesgenoſſen der Römer beehrt. Nach einer langen und glücklichen Regierung wurde er von Meuchelmördern ums Leben gebracht. Ihm folgte

Mithridates VI, der berühmteſte König von Pontus dieſes Namens, der mit den Römern einen langen und blutigen Krieg führte, und nur nach außerordentlichen Anſtrengungen von Seiten der letztern beſiegt werden konnte. Er führte die Beinamen Dionyſus und Eupator, auch des Großen, und war bei dem Tode ſeines Vaters 13 Jahr alt. Seine Regierung fing er mit den unmenſchlichſten Grauſamkeiten an, indem er ſeine Mutter, welche ſein Vater ihm zur Mitregentin verordnet hatte, in ein hartes Gefängniß warf, wo ſie an den Mißhandlungen ſtarb, die ſie von ihm erdulden mußte; nach Andern richtete er ſie mit Gift hin. Er zeigte von Kindheit auf eine feurige Gemüthsart, die keine Feſſeln ertragen konnte; dabei gewöhnte er ſich zur Ertragung aller Beſchwerlichkeiten, und brachte oft ganze

Monate auf freiem Felde zu, um ſich an jede Art von Ungemächlichkeit zu gewöhnen, damit er von den hinterliſtigen Nachſtellungen ſeiner Feinde weniger zu fürchten haben möchte, bemühete er ſich, verſchiedene Arten von Gegengiften ausfindig zu machen, an die er ſich ſo gewöhnte, daß ihm, wie man ſagt, kein Gift ſchaden konnte, und er ſelbſt im Alter, als er ſich mit Gift das Leben nehmen wollte, nur vergebliche Verſuche damit anſtellte. Von ihm hat ſogar ein berühmtes Gegengift den Namen:

Als er mündig geworden war, heirathete er ſeine Schweſter Laodice, von der er einen Sohn Pharnaces bekam. Nun unternahm er eine Reiſe durch Aſien, um die Gebräuche, Geſetze und Sitten der Einwohner kennen zu lernen, und die verſchiedenen Sprachen derſelben zu erlernen. In der That ſoll er 22 Sprachen verſtanden haben, welche uns weniger wunderbar vorkommen wird, wenn man bedenkt, daß unter dieſen 22 Sprachen wohl nur wenige geweſen ſein werden, die beträchtlich von einander verſchieden waren, die meiſten mochten wohl nicht mehr von einander abweichen, als die verſchiedenen Dialecte in Deutſchland von einander. Er brachte drei Jahre auf dieſer Reiſe zu. Während ſeiner Abweſenheit war ein falſches Gerücht von ſeinem Tode nach Pontus gekommen, dem ſeine Gemahlin Laodice nur zu leicht Glauben beimaß, und ſich ihrer Leidenſchaft gegen einen Herrn an ihrem Hofe zu ſicher überließ, ſo daß ſie von ihm einen Sohn gebar. Da nun Mithridates unvermuthet zurückkam, ſo faßte ſie, aus Furcht vor ſeinem gerechten Zorne, den Entſchluß, ihn vor der Entdeckung mit Gift aus dem Wege zu räumen. Aber dieſes blieb ohne Wirkung, erbitterte nur den verrathenen Gemahl noch mehr, und beſchleunigte ihren Untergang.

Mithridates hatte bei ſeiner Reiſe auch die Abſicht gehabt, die Länder ſeiner Nachbaren auszukundſchaften, um den kühnen Plan, ſich zum Alleinherrſcher Aſiens zu machen, deſto ſicherer durchſetzen zu können. Nachdem er ſich gehörig zu den großen Unternehmungen vorbereitet hatte, ſo überfiel er Paphlagonien, bezwang es mit leichter Mühe, und theilte es mit ſeinem Freunde und Bundesgenoſſen, dem Könige von Bithynien. Die Römer hatten aber kurz vorher dieſes Land für frei erklärt, und befahlen daher beiden Königen, ihre Eroberung wieder heraus zu geben. Mithridates antwortete den römiſchen Bothſchaftern, daß Paphlagonien ſeinem Vater gehört, und er es alſo vermöge des Erbrechts erobert habe; er könne nicht begreifen, warum die Römer ſich in die Angelegenheiten Aſiens miſchten. Die Abgeſandten droheten ihm nun mit Kriege, er ließ ſich aber dadurch ſo wenig ſchrecken, daß er ſich auch Galatiens bemächtigte, ob dieſes Land gleich damals unter dem Schutze des römiſchen Volks ſtand. Nun richtete er ſein Augenmerk auf Kappadocien. Da er aber die Macht des Ariarathes, welcher dieſes Land beſaß, und ſeine genaue Verbindung mit den Römern fürchtete: ſo hielt er es für ſicherer, durch Verrätherei, als durch die Gewalt der Waffen zu ſeinem Zweck zu kommen, und ließ ihn daher meuchelmörderiſcher Weiſe umbringen. Jetzt fiel Nicomedes König von Bithynien, in Kappadocien ein, vertrieb den Sohn des verſtorbenen Fürſten, und heirathete die hinterlaßne Wittwe, eine Schweſter des Mithridates. Nun hatte dieſer die bequemſte Gelegenheit gefunden, nicht nur Kappadocien in Beſitz zu nehmen, ſondern auch den Nicomedes, ſeinen ehemaligen Bundesgenoſſen, zu ſchwächen. Unter dem Vorwande, den Sohn ſeiner Schweſter wieder auf den Thron zu ſetzen, fiel er in Kappadocien ein, und eroberte es glücklich. Indeſſen vereitelte ſeine eigne Großmuth ſelbſt den Plan, den er ſich gemacht hatte. Da Niemand ihn für den Mörder des Ariarathes hielt, ſo wurde er laut für den Beiſtand geprieſen, den er ſeinem Neffen, wie

man meinte, angedeihen ließ. Dieſe neue Art von Ruhm ſchmeichelte ihm ſo ſehr, daß er ihn auch wirklich zu verdienen beſchloß, und Kappadocien dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder gab. Justin. XXXVII, c. 4, XXXVIII, c. 1. Aber bald bereuete er dieſe großmüthige Handlung wieder, ſuchte den Zorn des jungen Fürſten durch allerlei entehrende Foderungen zu reizen, und brachte es dahin, daß dieſer ihm den Krieg erklärte. Mithridates rückte mit einer Armee von beinahe 100000 Mann in Kappadocien ein; da er aber ein eben ſo großes Heer ſeines Gegners vor ſich fand, ſo änderte er ſeinen Entſchluß, bot Frieden an, und lud den jungen Fürſten zu einer Unterredung ein. Während derſelben tödtete er ihn mit einem Dolche, den er verborgen bei ſich trug, im Angeſicht beider Heere, und die Kappadocier befiel, als ſie ihren Herrn fallen ſahen, ein ſolcher paniſcher Schrecken, daß Mithridates faſt ohne Gegenwehr ſich des ganzen Landes bemächtigte. Zwar verſuchten nachher die Kappadocier, das fremde Joch wieder abzuſchütteln, und den Bruder des letzten Fürſten auf den Thron zu ſetzen, aber Mithridates vertrieb ihn bald wieder, ſo daß der letzte Zweig aus dem Hauſe des Pharnaces vor Gram im Elende ſtarb.

Indeſſen konnte es Nicomedes unmöglich zugeben, daß Mithridates ſo mächtig ward. Er verabredete daher mit ſeiner Gemahlin, einen ſchönen Jüngling für den dritten Sohn des Ariarathes auszugeben, und dieſen die Römer um Hülfe anflehen zu laſſen. Die Liſt gelang. Laodice reiſte ſelbſt nach Rom, um zu beſtätigen, daß der Prätendent ihr und des Ariarathes Sohn ſei. Als aber der König von Pontus dieſe ſchlimme Nachricht vernahm, ſo ließ er den Römern den geſpielten Betrug kund thun, und ſuchte ihnen dagegen zu beweiſen, daß der junge Prinz, dem er Kappadocien übergeben habe (welches im Grunde ſein eigner Sohn war, dem er aber den Namen Ariarathes gegeben hatte) der rechtmäßige Sohn des Ariarathes ſei. Die Römer unterſuchten nun beide Angaben genauer, entdeckten den Betrug, und befahlen dem Mithridates, Kappadocien, und dem Nicomedes, Paphlagonien wieder abzutreten. Dieſer Befehl wurde vollzogen und in Kappadocien Ariobarzanes zum Könige gewählt, den L. Cornelius Sylla mit Gewalt der Waffen auf den Thron befeſtigte. Kaum hatte aber dieſer Feldherr Aſien wieder verlaſſen, als Mithridates den König von Armenien, Tigranes, aufwiegelte, welcher den Ariarathes, des Mithridates Sohn, wieder in Kappadocien einſetzte. Zugleich fiel Mithridat, nach dem Tode des Nicomedes, in Bithynien ein, vertrieb den neuen König Nicomedes, und gab das Land ſeinem Bruder, Socrates Chreſtos. Die Römer aber ſetzten bald wieder alles in den vorigen Stand, ohne daß ſich Mithridat widerſetzte, weil er ſich ihnen noch nicht gewachſen fühlte. Da jedoch dieſe gern Urſache zu einem Krieg mit ihm ſelbſt haben wollten, ſo befahlen ſie den neuen Königen von Kappadocien und Bithynien, den Mithridat auf alle mögliche Art zu beunruhigen, und dieſem Befehl leiſtete denn auch der König von Bithinien wirklich Folge. Mithridates vertheidigte ſich nur ſo viel, als es die höchſte Noth erfoderte, rüſtete ſich aber indeſſen zu einem Kriege mit dem mächtigen Rom ſelbſt, und nachdem die römiſchen Geſandten auf ſeine Klagen über den König der Bithynier ihm keine befriedigende Antwort gegeben hatten; ſo brach er plötzlich los, und griff Kappadocien und Bithynien faſt zu gleicher Zeit an. Er hatte, da mehrere benachbarte Völker mit ihm gemeinſchaftliche Sache machten, eine Armee von 250000 Mann zu Fuße, 50000 zu Pferde, 130 Sichelwagen und eine Flotte von 400 Schiffen zuſammengebracht; die Macht der Römer mit den Hülfstruppen der Bithynier war indeſſen nicht viel geringer, und wurde von den Feldherren

Caſſius, Aquilius und Oppius angeführt. Der Anfang des Feldzuges war für den Pontiſchen König ſehr glücklich. Er ſchlug nicht nur den Nicomedes, ſondern auch den Aquilius, eroberte Bithynien, und nahm einen großen Theil der römiſchen Flotte weg. Nun ſetzte er mit unglaublicher Schnelligkeit ſeine Eroberungen in Aſien fort, bemächtigte ſich Phrygiens, Kariens, Myſiens, des eigentlichen Aſiens, Lyciens, Pamphyliens, Paphlagoniens und aller Länder bis an Jonien, die entweder den Römern gehörten, oder es doch mit ihnen gehalten hatten. Da er ſich gegen die Einwohner der Städte und ſogar auch gegen die Gefangenen ungemein gnädig bewies, ſo wurde er allenthalben, wo er hinkam, mit Jubel aufgenommen und als Befreier und Schutzgott Aſiens begrüßt. Die römiſchen Feldherrn Oppius und Aquilius wurden ihm ſogar von den Einwohnern von Laodicea und Lesbos als Gefangene ausgeliefert, und letzterm ließ er zu Pergamus geſchmolzenes Gold in den Hals gießen, um dadurch die Habſucht der Römer zu verſpotten.

Nach ſo vielem Glück war es kein Wunder, daß auch die aſiatiſchen Freiſtädte, Magneſia, Mitylene, Epheſus und andere ihm ihre Thore öffneten. Durch ſeine Eroberungen hatte er ſo viel Schätze zuſammengebracht, daß er ſeine zahlreichen Heere fünf Jahre lang unterhalten konnte, ohne von ſeinen Unterthanen Beyträge fordern zu dürfen. In Kleinaſien wohnten damals viele römiſche Bürger. Dieſe hielt Mithridates für heimliche Kundſchafter ſeiner Handlungen, und um ſich von ihnen zu befreien, nahm er zu dem grauſamen Mittel ſeine Zuflucht, ſie alle mit Weibern und Kindern umbringen zu laſſen, ihre Güter zu confiſciren, und die Hälfte für ſich zu behalten, die andere aber den Mördern zur Belohnung zu überlaſſen. Der unmenſchliche Befehl wurde von den Einwohnern Aſiens, welche alle die Römer haßten, mit der grauſamſten Strenge vollzogen, und nach Plutarch und Dionyſius verloren 150000, nach Andern aber nur 80000 Römer ihr Leben.

Noch nicht zufrieden mit den gemachten Eroberungen, ſegelte er nun auch mit ſeiner Flotte ab, um ſich der Inſeln des ägäiſchen Meeres zu bemächtigen. Die Inſel Kos ergab ſich ihm freiwillig, aber Rhodus ſetzte ſich zur Gegenwehr. Bei einem Seegefecht mit den Rhodiern, blieb er zwar Sieger; aber er wäre doch beinahe in Gefangenſchaft gerathen, wodurch ihm der Seekrieg ſo verleidet wurde, daß er, nachdem auch die Rhodier einen Sturm auf ihre Stadt glücklich abgeſchlagen hatten, den ganzen Plan zur Eroberung dieſer Inſel aufgab, und nach Pergamus zurückging. Indeſſen blieb er hier nicht unthätig, ſondern ſchickte ſeinen oberſten Feldherrn, Archelaus, mit 120000 Mann nach Griechenland, welcher ſich durch Verrätherei Meiſter von Athen machte, und verſchiedene andere Plätze eroberte. Ein anderer ſeiner Feldherrn, Metrophanes, verwüſtete Euböa, erlitt aber, als er mit der gemachten Beute davon ſegeln wollte, von dem römiſchen Prätor Bryttius von Macedonien einen ziemlichen Verluſt. Auf die Nachricht davon ließ Mithridates ſeinen Sohn Ariarathes mit einer mächtigen Armee in Macedonien einfallen, welches er in Kurzem nebſt Thracien bezwang. Nicht weniger waren ſeine nach andern Gegenden ausgeſchickten Feldherrn glücklich, ſo daß ſich ſeine Eroberungen ſogar bis in die Länder der Scythen erſtreckten, und faſt ganz Griechenland nebſt den meiſten Inſeln des ägäiſchen Meers und ganz Kleinaſien ſeiner Herrſchaft unterworfen wurde. Die innern Zwiſtigkeiten in Rom waren dem Pontiſchen Könige bisher ſehr zu Statten gekommen Als aber hier die Nachricht bekannt ward, daß er ſogar Miene machte, in Italien einzufallen, ſo beſchloß man, ernſthaftere Maßregeln gegen ihn zu ergreifen. Lucius Sylla

wurde zum Oberfeldherrn gegen ihn ernannt, und erhielt Befehl, ſogleich nach Griechenland unter Segel zu gehen, um den Archelaus von da zu vertreiben. Hier belagerte und eroberte er zuerſt Athen durch Hunger, und die bald darauf folgende Schlacht bei Chäronea fiel ſo ſiegreich für die Römer aus, daß die ganze Armee des Archelaus aufgerieben wurde, und zwei folgende nicht weniger blutige und glänzende Siege in Böotien machten der Herrſchaft des Mithridates in Griechenland ganz ein Ende. Die römiſchen Schriftſteller geben bei dieſen Schlachten den Verluſt des Mithridates ſo ungeheuer groß an, daß die Uebertreibung auf den erſten Blick in die Augen leuchtet. — Während der Zeit hatte der römiſche Feldherr Fimbria den Krieg mit nicht weniger Glück geführt, die Feldherrn des Mithridates geſchlagen, mehrere Provinzen erobert, und den König Mithridat ſelbſt in der Feſte Pitane belagert, von wo ſich dieſer nur vermittelſt ſeiner Flotte retten konnte, da Fimbria aus Mangel einer Flotte, den Hafen der Stadt nicht ſperren konnte. Pitane und mit ihr die meiſten Städte Kleinaſien wurden nun erobert, und da auch die pontiſche Flotte vom Lucullus zweimal geſchlagen war, ſo trug Mithridates dem Archelaus auf, einen Frieden mit dem römiſchen Feldherrn zu ſchließen. Dieſer kam denn auch zu Stande, da Sylla ſelbſt, wegen der Nachrichten, die er von Rom bekommen hatte, denſelben wünſchen mußte, um deſto eher dahin zurückkehren zu können. Die Bedingungen waren freilich ſehr hart für Mithridates. Er mußte alle ſeine Eroberungen fahren laſſen, ſich mit dem väterlichen Reiche Pontus begnügen, die Gefangenen ohne Löſegeld ausliefern, den Römern 3000 (nach Andern 2000) Talente zahlen, und 80 wohl ausgerüſtete Kriegsſchiffe mit aller Mannſchaft ihnen übergeben. So endigte ſich der erſte mithridatiſche Krieg, in welchem Sylla in einer Zeit von weniger als drei Jahren den furchtbaren Feind Roms von ſeiner Höhe heruntergeſtürzt hatte.

Der Friede war aber, wie ſich leicht vorausſehen ließ, nicht von langem Beſtande. Nachdem Sylla Aſien wieder verlaſſen hatte, machte Mithridates neue Zurüſtungen, und ſuchte durch Eroberungen ſein Gebiet zu vergrößern. So unterwarf er ſich zuerſt die Kolchier, und machte Anſtalten, auch die Bosporer zu bezwingen; auch weigerte er ſich, dem Ariobarzanes ganz Kappadocien wieder abzutreten, und behielt einige der wichtigſten Plätze für ſich. Um dieſe Eingriffe in den Friedensvertrag zu beſchönigen, beſchuldigte er den Archelaus ſeine Vollmachten bei Abſchließung des Friedenstractats überſchritten zu haben, ſo daß dieſer, um der Ungnade des Königs zu entgehen, zu dem römiſchen Feldherrn Muräna ſeine Zuflucht nahm, der noch in Aſien zurückgeblieben war. Dieſen beredete er, dem Angriff des Königs zuvorzukommen und ihn ſelbſt in Pontus anzugreifen. Da die Friedensbedingungen mit Sylla blos mündlich verabredet, nicht ſchriftlich aufgeſetzt waren, ſo ſtellte ſich Muräna, als ob er von dem geſchloſſenen Frieden nichts wüßte, fiel in Pontus ein, und verwüſtete alles mit Feuer und Schwerdt. Mithridates ſetzte ſich nun an der Spitze eines mächtigen Heers ihm entgegen, und war ſo glücklich, die Römer gänzlich zu ſchlagen. Viele Städte Aſiens traten jetzt wieder auf die Seite des Mithridates, und dieſer vertrieb die Römer aus ganz Kappadocien. Inzwiſchen ſchickte Sylla, der jetzt als Dictator in Rom herrſchte, den Aulus Gabinius nach Aſien, um den Muräna ſeine Erneuerung der Feindſeligkeiten zu verweiſen, und mit dem Mithridates den eingegangenen Friedensvertrag zu beſtätigen, ſo daß dieſer auch Kappadocin an den Ariobarzanes wieder abtrat. Mithridates beſiegte nun die Bosporer, und gab ihnen ſeinen Sohn Machares zum Könige, und da er die Nachricht von des Sylla Tode erhielt, beſchloß er, die im Frieden abgetretenen Provinzen auch

wieder zu erobern. Er verband ſich zu dem Ende mit ſeinem Schwiegerſohn, Tigranes, König von Armenien, und vermochte ihn, in Kappadocien einzufallen, während er ſelbſt in Paphlagonien eindrang. Nachdem ſich dieſes ihm freiwillig unterworfen hatte, machte er ſich Meiſter von Bithynien und der Provinz Aſien. Ein neuer Krieg mit Rom war nun unvermeidlich, und dieſes ſchickte daher den Konſul Lucullus als Oberfeldherrn der Landarmee, den andern Konſul Cotta aber als Admiral der Flotte gegen ihn. Der letztere Feldherr war unglücklich, indem Mithridates ſeine Flotte zum Theil ſchlug, theils in den Hafen von Chalcedon verbrannte, theils als Priſen wegführte. Es läßt ſich leicht denken, daß dieſer Schlag für die Römer ein ſehr anſehnlicher Verluſt war. Lucullus betrug ſich vorſichtiger, als Cotta. Da Mithridates ihm weit überlegen war, ſo vermied er ſorgfältig eine Hauptſchlacht, ſuchte aber den Muth ſeiner Truppen durch kleine glückliche Scharmützel mit dem Feinde zu vermehren, und beſetzte den Berg Adraſtia oder Dindymus, welcher die Stadt Cyzicus, den Schlüſſel von Aſien, beherrſchte. Mithridates eilte nun, dieſe Stadt zu Lande und zu Waſſer zu belagern, wobei Lucullus ſeinen Nachtrap überfiel, und eine große Anzahl Feinde tödtete. Lucullus betrug ſich während der Belagerung mit ſo viel Muth und Klugheit, daß er, ohne ſich in eine Hauptſchlacht einzulaſſen, den Mithridat zwang, ſie aufzuheben, indem auch zugleich Mangel an Lebensmittel und anſteckende Krankheiten ſein Heer ſehr vermindert hatten. Bei ſeinem Rückzuge brachte Lucullus einem Theil ſeiner Armee wieder eine große Niederlage bei. Noch wichtiger war ein Sieg, den er über eine Flotte deſſelben davon trug, während ein fürchterlicher Sturm diejenige zerſtreuete, bei der ſich Mithridates ſelbſt befand, ſo daß er ſich mit Lebensgefahr nach Pontus retten mußte. Nicht weniger Glück hatten indeſſen auch die Unterfeldherrn des Lucullus zu Lande, ſo daß Paphlagonien und Bithynien erobert und der Krieg nach Pontus ſelbſt geſpielt wurde, wo die Römer bald mehrere Städte eroberten. Während er aber die Stadt Amiſus belagerte, brachte Mithridates eine Armee zuſammen, nöthigte den Lucullus zu einer Schlacht, und erfocht einen anſehnlichen Sieg über ihn, der jedoch von keinen Folgen war, da Lucullus bei der Stadt Cabirä eine feſte Poſition genommen hatte, und überdies einige Zeit darauf in einem neuen Gefechte den Sieg davon trug. Das Schickſal des Mithridates nahm nun bald eine ſo ſchlimme Wendung, daß er, da ſeine Armee ſelbſt ſich gegen ihn empört und ihn verlaſſen hatte, mit einem kleinen Gefolge nach Armenien zu ſeinem Schwiegerſohn Tigranes flüchten mußte. Seine Gemahlinnen, Schweſtern und Beiſchläferinnen mußte er zu Pharnacia zurücklaſſen, und damit ſie nicht dem Feinde in die Hände fallen möchten, gab er den Befehl, ſie zu tödten. Nachdem Lucullus nun ganz Pontus erobert und in eine römiſche Provinz verwandelt hatte, ſo ſchickte er Geſandte an den Tigranes, um die Auslieferung des Mithridates zu begehren, widrigenfalls aber ihm den Krieg anzukündigen. Tigranes hatte ſeinen Schwiegervater zwar ſehr freundſchaftlich aufgenommen, aber, um die Römer nicht zu reizen, ſich weiter in keine Verbindung mit ihm eingelaſſen, ja, ihm ſogar eine Unterredung verweigert. Der römiſchen Geſandtſchaft antwortete er auf ihren Antrag, daß er zwar das Betragen des Mithridates ſchlechterdings nicht billige, aber es doch für niederträchtig halte, einen nahen Verwandten ſeinen Feinden auszuliefern. Da er indeſſen wohl vorausſah, daß die Römer mit dieſer Antwort nicht zufrieden ſein würden, ſo hielt er jetzt zum erſtenmale eine geheime Unterredung mit dem Mithridates, worin ausgemacht wurde, daß dieſer mit 10000 Mann Reiterei nach dem Pontus zurückkehren, hier ſo viel Völker als er könnte, auf die Beine bringen, und dann wieder

zum Tigranes zurückkommen ſollte, ehe Lucullus, der damals noch Sinope belagerte, in Armenien einrücken könnte. Allein Sinope fiel zu ſchnell, und Lucullus rückte dem Tigranes entgegen, ehe Mithridat ſich mit ihm vereinigt hatte, und ſchlug ihn gänzlich in die Flucht. Auf Zureden des Mithridat brachte Tigranes eine neue Armee zuſammen, und übergab jenem das Kommando darüber. Dieſer ging nun damit nach Pontus, eroberte viele wichtige Plätze, und ſchlug den M. Fabius, Statthalter der Provinz, welchen er verfolgte, und in der Stadt Kabira belagerte. Lucullus aber entſetzte die Stadt, und brachte ſogar den Feinden eine Niederlage bei. Während des Winters ſammelte Mithridat eine neue Armee, und ging damit auf die Unterfeldherren des Lucullus, Triarius und Sornatius, los. Dieſe wollten zwar eine Schlacht vermeiden, wurden aber durch ihre eigenen Truppen dazu gezwungen. Sie fiel bei der überlegenen Macht des Mithridates ſehr nachtheilig aus, indem dieſer den vollkommenſten Sieg davon trug. Da er es aber doch noch nicht wagte, mit dem Lucullus ſelbſt ſich in ein Gefecht einzulaſſen, ſo ging er nach Kleinarmenien, um ſich mit der Armee des Tigranes zu vereinigen. Während der Zeit hatte ſich eine Veränderung im Kommando der römiſchen Armee zugetragen. Lucullus, mit dem die Armee nicht mehr zufrieden war, war zurückgerufen, und der Konſul Manius Acilius Glabrio an ſeiner Statt nach Aſien geſchickt worden. Die Verwirrung, welche bei dieſer Veränderung entſtand, benutzten die verbündeten Könige, und machten ſich Meiſter von dem größten Theile von Pontus, Bithynien, Kappadocien und Kleinarmenien. Wegen dieſer Siege riefen die Römer den Glabrio auch wieder zurück; und vertraueten dem Pompejus die Führung des Krieges an. Pompejus ſuchte Anfangs den Krieg durch einen Frieden beizulegen; da aber Mithridat von ſeinem eignen Heere gezwungen wurde, denſelben auszuſchlagen, ſo beſchloß er, den Krieg mit der größten Anſtrengung fortzuſetzen. Er vermied aber ſo ſorgfältig eine Hauptſchlacht, als Pompejus ſie wünſchte; jener lagerte ſich endlich auf einem Berge, nahe bei der Stadt Daſtira, in der Provinz Acilene, nicht weit vom Euphrat. Pompejus lagerte ſich ihm gegenüber, und da er das Lager des Königs nicht überwältigen konnte, ſo führte er rund um den Fuß des Berges einen breiten Graben, durch den er den König völlig einſchloß, und ihn von aller Zufuhr an Lebensmitteln abſchnitt. Der Hunger nahm nun bei Mithridats Armee ſo überhand, daß er den Entſchluß faßte, ſich des Nachts durchzuſchlagen, welches ihm auch glückte. Jetzt hatte er wieder Hoffnung, die Armee des Tigranes in Großarmenien zu erreichen; Pompejus aber verfolgte ihn, kam ihm unvermuthet zuvor, und überfiel ihn in einem engen Thale, das er paſſiren mußte. Die Niederlage war ſo entſcheidend, daß er faſt ſein ganzes Heer verlor, und mit 800 Reitern ſich durchſchlagen mußte. Er wollte nun noch ſeine Zuflucht zum Tigranes nehmen, wurde aber von dieſem abgewieſen, weil er ſich ſchon mit den Römern in Friedenstractaten eingelaſſen hatte. Hierauf ging er nach Kolchis, welches ihm noch unterworfen war, und machte Anſtalt, aufs neue gegen die Römer ins Feld zu rücken. Doch auch hier wurde er vom Pompejus aufgeſucht, und mußte ſich im Gebiete eines ſcythiſchen Fürſten, am Palus Mäotis, verborgen halten. Pompejus erfuhr ſo wenig von ſeinem Zufluchtsort, daß er ihn gar für todt hielt, und ſich rüſtete, einen Zug nach Syrien zu unternehmen, nachdem er Pontus und alle übrigen Länder des Mithridates ſich unterworfen hatte. Aber auf einmal erſchien dieſer wieder in Pontus, hielt ſich verborgen, und brachte unter ſeinen heimlichen Anhängern in Kurzem eine anſehnliche Armee auf die Beine. Ehe er jedoch den Krieg aufs neue anfing, that er dem Pompejus Friedensanträge, und erbot

ſich, der Republik einen jährlichen Tribut zu zahlen, wenn er ihn in ſein Erbkönigreich wieder einſetzen wollte. Da Pompejus aber verlangte, daß Mithridates perſönlich mit ihm unterhandeln ſollte, und dieſer es ſeiner Würde nicht anſtändig hielt, ſo nahm der Krieg wieder ſeinen Anfang. Pompejus hatte nur wenig Völker in Pontus zurückgelaſſen, daher gelang es dem Könige, ſich vieler wichtigen Städte daſelbſt zu bemächtigen. Doch dies war der letzte günſtige Blick, den das Glück ihm zuwarf. Ein Theil der Einwohner von Pontus empörte ſich gegen ihn, und da er ſich ſchlechterdings nicht den Römern unterwerfen wollte, ob ihm gleich Pompejus annehmliche Bedingungen verſprechen ließ, und auch die Könige des innern Aſiens ihm ihren Beiſtand verſagten, ſo faßte er den abentheuerlichen Entſchluß, ſein Erbkönigreich zu verlaſſen, und durch den Boſporus Cimmerius, Scythien, Pannonien u ſ. w. bis nach Gallien zu marſchiren, und mit den Galliern, zu denen er ſchon vorher Geſandte abgeſchickt hatte, vereinigt, über die Alpen zu ziehen und in Italien einzufallen. Aber war eine Armee ſchon vorher misvergnügt, ſo wurde ſie jetzt durch dieſen Plan zu einer förmlichen Empörung gebracht. Da weder Bitten noch andere Vorſtellungen ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen vermochten, ſo kam die Empörung, als er ſich bei dem Boſporus Cimmerius gelagert hatte, zum Ausbruch. Der liebſte Sohn des Mithridates, ſein beſtimmter Nachfolger ſtellte ſich an die Spitze der Aufrührer, und ließ ſich zum Könige von Pontus erklären. Mithridates ſuchte erſt durch abgeſchickte Boten, dann in eigner Perſon die Gemüther zu beſänftigen, und ſein Sohn zur Pflicht zurückzurufen, oder wenigſtens von ihm ſicheres Geleit zu erhalten; aber alles vergebens. Nun verlor er alle Hoffnung eines günſtigern Schickſals, und beſchloß, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, um nicht einem ſo niederträchtigen Sohne als Gefangener in die Hände zu fallen. Er nahm zuerſt Gift; und da dieſes nicht wirken wollte, ſo ſtürzte er ſich in ſein Schwerdt, ohne ſich jedoch tödtlich zu verwunden. Als Pharnaces dies hörte, faßte er den ſchändlichen Entſchluß, ihn verbinden zu laſſen, und dann an die Römer auszuliefern, um ſich dieſe dadurch zu Freunden zu machen. Aber ein Gallier, der durch das Gemach ging, wo der König ſich in ſeinem Blute wälzte, war mitleidiger als der Sohn, und endigte auf Bitten des Unglücklichen ſein Leben durch einen Schwerdtſtreich. So ſtarb dieſer Fürſt im 60ten Jahre ſeines Alters, 75 Jahr v. Chr. G., nachdem er beinahe 50 Jahre über Pontus regiert hatte. Ohne die großen Fehler deſſelben, insbeſondere ſeine Grauſamkeiten und ſeine deſpotiſche Regierung zu leugnen, muß man doch geſtehen, daß er ein auſſerordentlicher Mann war, der in einem gebildetern Zeitalter und an der Spitze eines weniger barbariſchen und rohen Volks eine ganz andere Rolle geſpielt haben würde. Es iſt mehr zu bewundern, daß er mit ſeinen rohen, der römiſchen Tactik meiſtens unkundigen Truppen gegen die größten Feldherrn Roms ſich ſo lange halten, und ihnen ſogar Siege abgewinnen konnte, als daß er endlich unterliegen mußte. Die Römer hatten ihn für einen ſo wichtigen Feind gehalten, daß die Nachricht von ſeinem Tode ſowohl bei der Armee des Pompejus, als in Rom ſelbſt Freudenfeſte veranlaßte. Allg. Weltg. VIII. §. 371—446.

Den Namen Mithridates führen auch einige parthiſche Könige, von denen wir aber nur wenig Nachrichten haben. Der erſte dieſes Namens war ein Sohn des Priapatius, und folgte ſeinem Bruder Phraates in der Regierung Er wird als ein Fürſt von auſſerordentlichen Verdienſten geſchildert, der viele Beweiſe von Weisheit, Redlichkeit, Tugend und Tapferkeit gegeben habe. Er bezwang das Gebiet der Bactriamer, Meder, Perſer, Elimäer, und dehnte ſeine Herrſchaft aus bis nach Indien, ſelbſt über die Gränzen von Alexanders Erobe-

rungen hin. Der ſyriſche König, Demetrius Nicator, führte mit ihm einen unglücklichen Krieg, in dem er ſelbſt gefangen genommen wurde, und Babylonien und Meſopotamien verlor (ſ. Demetrius Nicator), ſo daß nun das Reich des Mithridates ſich vom Ganges bis an den Euphrat erſtreckte. Den gefangenen Demetrius behandelte er auf die freundſchaftlichſte und großmüthigſte Art, ob er ihm gleich die Freiheit nicht wieder geben wollte. Von ihm an rechnet man die eigentliche Größe des parthiſchen Reichs. Man erzählt auch, daß er zuerſt in ſeinen Staaten eine allgemeine vortreffliche Geſetzgebung eingeführt habe. Allg. Weltg. IX. §. 477.

Ein anderer Mithridates, der bald nach dem vorigen folgte, und des Phraates II. Sohn war, führte den Beinamen des Großen, weil er durch ſeine Eroberungen in Scythien, Armenien u. ſ. w. das parthiſche Reich ſehr vergrößerte. Man muß ihn nicht mit einem dritten Mithridates verwechſeln, der wegen ſeiner Grauſamkeit aus dem Reiche vertrieben wurde, und dieſes ſeinem Bruder Orodes abtreten mußte. S. Orodes. Allg. Weltg. IX. §. 479. 480.

Mithridatis regio, bei Ptolemäus eine Landſchaft im aſiatiſchen Sarmatien zwiſchen den Hippiſchen Bergen und dem Wolga-Fluß, bei dem Volke der Siracenen. Sie erhielt nicht von dem Pontiſchen Mithridates, ſondern von einem ſpätern den Namen, den der Kaiſer Klaudius zum Fürſten im Boſporus ernannt hatte, aber auch wieder aus dem Lande verjagen ließ. Er zog ſich nun mit ſeinen Anhängern in dieſe entfernte Gegend zurück, lebte hier einige Zeit unter dem Schutze der Siraci, und ſuchte endlich durch Hülfe dieſes Volks das väterliche Reich wieder zu erobern. Aber ſein Bruder Cotys, der Beherrſcher von Boſporus, verband ſich mit dem Fürſten der Aorſen, nahm die Hauptſtadt der Siraci weg, und nöthigte den König derſelben zum Frieden. Der nun ganz ſchutzloſe Mithridates faßte, um nicht ſeinen Feinden ausgeliefert zu werden, den raſchen Entſchluß, ſich freiwillig dem Könige der Aorſen in ſeiner Reſidenz darzubieten. Seine Hoffnung täuſchte ihn nicht. Der großmüthige Aorſe nahm ihn auf, ſöhnte ſich mit ihm aus, und ward der Vermittler zwiſchen ihm und den Römern, welche ihm ſicheres Geleite und Freiheit verſprachen. Er ging nun nach Rom, und lebte da zur Zeit der innerlichen Kriege nach Nero's Tode, wo eine zu freimüthige Rede ihm das Leben koſtete. Siehe Dio Cass. LX, 8; Tac. Ann. XII, 15 etc. Mannert Geogr. IV, 370.

Μίτρη, ein blechernes Band, das mit Wolle unterlegt war und unter dem eigentlichen Panzer getragen wurde, wie aus Hom. Iliad. δ. 132. erhellet, wo von einem Pfeile die Rede iſt, der erſt den Panzer und dann die *μίτρη* des Menelaus durchdrang, aber dadurch von ſeiner Kraft ſo viel verlor, daß er nur die Haut des Helden ritzte. Nach Iliad. V. 857. ſcheint die *μίτρη* vorzüglich den Unterleib umgeben zu haben. Da nämlich, wo der Schurz (*ζῶμα*, ſ. d. Wort) an den Panzer in der Gegend des Unterleibes anſchloß, befand ſich, um keine verwundbare Blöße zu geben, die *μίτρη*. Pott. Arch. II, 60; Böttigers Vaſengemälde B. I. H. 2. S. 84.

Mitylene, eine Tochter des Macareus, von welcher die Stadt Mitylene auf der Inſel Leſbos den Namen bekommen haben ſoll. Diod. Sic. V. c. 82.

Mitylene, die Hauptſtadt der Inſel Leſbos (Metaline), auf dem Platze des heutigen Caſtro. Sie war ein vorzüglicher Sitz der Gelehrſamkeit und die Mutterſtadt des Alcäus, der Sappho und des Pittacus. Letzterer befreiete ſie durch ſeine Tapferkeit und Klugheit von der Herrſchaft der Tirannen, welche ſie drückten, desgleichen von einem Kriege mit den Athenienſern und von den innern Unruhen, die ſie zerrütteten.

Während des peloponneſiſchen Krieges wurde ſie aber von den Athenienſern zerſtört. Denn einer der vornehmſten Bürger dieſer Stadt, der deswegen aufgebracht war, weil er für ſeine Söhne nicht zwei reiche Erbinnen hatte erhalten können, erregte Zwietracht unter den Einwohnern derſelben, beſchuldigte ſie eines heimlichen Verſtändniſſes mit den Lacedämoniern, und wußte alles ſo gut einzuleiten, daß Athen eine Flotte nach Lesbos ſchickte, um dieſen Abfall zu verhindern und zu beſtrafen. Aristot. de rep. V. c. 4. Nachdem Lesbos bezwungen und Mitylene erobert war, wurden die Mauern der Stadt geſchleift, die Schiffe weggenommen und die vornehmſten Einwohner, tauſend an der Zahl, getödtet. Thuc. III. c. 50; Diod. Sic. XII, t. 2. p. 108. Die übrige Inſel wurde unter athenienſiſche Bürger vertheilt. Nachher aber erholte ſich die Stadt Mitylene, führte ihre Mauern wieder auf, und erhielt bald ihren alten Glanz wieder. Man rühmt die Größe des Umfangs dieſer Stadt, die Schönheit ihrer Gebäude, die Menge und den Reichthum ihrer Einwohner. Xenoph. hist. gr. I. p. 445. Die alte Stadt war auf einer kleinen Inſel gebauet und lag von der neuen durch einen Arm des Meeres abgeſondert. Diod. Sic. XIII, t. 2. p. 201. Dieſe letztere zog ſich längs dem Ufer in einer Ebene hin, die von Wein- und Olivenbergen begränzt war, und hatte jenſeit derſelben ein ausgebreitetes, ſehr fruchtbares und ſehr bevölkertes Gebiet. Dennoch war der Aufenthalt daſelbſt nicht geſund und bisweilen unerträglich. Die Süd- und Nordweſtwinde brachten viele Krankheiten dahin, und der Nordwind war ſo kalt, daß man, wenn er wehete, im Freien kaum aushalten konnte. Vitruv. I. c. 6. Die Stadt hatte zwei Hafen, den einen gegen Norden, den andern gegen Süden. Der erſtere war der größere und tiefere, und wurde gegen Wind- und Wellen durch einen Damm von großen Felsſtücken gedeckt. Diod. XIII, t. 2. p. 200; Strab. XIII. p. 617. Anach. Reiſ. II, 43 ꝛc.

Mitys, ein Fluß im macedoniſchen Pierien, der ſich in die thermaiſche Bay (Golfo di Soloniki) ſtürzte.

Mna, ſiehe Mina.

Mnaseas, ein berühmter Geſchicht- und Erdbeſchreiber, den Plinius unter andern auch bei den Nachrichten über den Bernſtein anführet. Plin. XXXVII. ſ. 11. 2. Ein bekanntes Werk von ihm waren ſeine *Ευρωπιακα* und ſein *Περιπλους*. Heyne Antiq. Auſſ. II, 123.

Mnasinous, ein Sohn des Pollux und der Phöbe. Mit ſeinem Vetter Anaxilas, dem Sohne des Kaſtor, hatte er eine Bildſäule zu Pferde im Tempel der Dioſcuren zu Korinth. Beide waren auch zu Pferde am Tempel des Amykläiſchen Apollo vorgeſtellt. Paus. Cor. c. 22.

Μνασιον, *Μνασις*, die Namen zweier ausländiſchen Maaße. Jenes war nach Heſichius zwei Midimnen gleich; dieſes war nach dem Epiphanius bei den Cypriern und andern Völkern gewöhnlich, und hielt zehn Modios. Pott. Arch. III, 232.

Mneme, eine Tochter Jupiters, die man mit zu den Muſen rechnet. Cic. de N. D. III. c. 21; Paus. Boeot. c. 29. S. Musae.

Mneme, ein Name, der auch der Mutter der Muſen beigelegt wird. Aeschyl. ap. Heins. ad Ovid. Met. V. v. 268.

Mnemiam, ein Vorgebirge in der äthiopiſchen Landſchaft Troglodytice (der Küſte am arabiſchen und analitiſchen Meerbuſen). Es iſt das heutige Ras el Doat, von dem man eine franzöſiſche Meile gegen N. O. auf einer ſandigen Landſpitze 13 ſehr hohe Steine erblickt, welche die Lootſen für Grabmäler ausgeben. Iſt dies richtig, ſo könnte man daher den Namen von *μνημα*, Denkmal, herleiten.

Mnemonides, ein Beiname der Muſen, nach Einigen von der Mneme, nach Andern von der Mnemoſyne, ſo daß alſo der Name ſtatt Mnemoſynides ſteht. Ovid Met. V. c. 268 et ad eum Heins. l. c.

Mnemosyne, eine Tochter des Uranus und der Erde, eine Titanide, Apollod. I, 1, 2. Nach Diod. Sic. V. c. 67. erfand ſie die Regeln für die Vernunftſchlüſſe, und war überhaupt die Bilderin des menſchlichen Verſtandes. Sie zeugte mit dem Jupiter in Pierien die neun Muſen, indem ſie neun Nächte in ſeinen Armen ruhete. Ihr Lieblingsſitz war Eleutheris. Hes. Theog. 52. S. Musae. Herm. Myth. S. 139.

Mnemosynides, ſiehe Mnemonides.

Mnesileus, einerlei mit dem obigen Mnasinus, dem Sohne des Pollux und der Phöbe. Der Name Mnesileus kommt vor bei Apollod. III, 11, 2 und Schol. Lycophr. 511, wo noch hinzugefügt wird, daß er auch Mnesinous und Asineos geheiſſen habe, welche letztere Namen von einer verdorbenen Lesart herzurühren ſcheinen. Not. Heyn. ad Apollod. 731.

Mnesilochus, ein griechiſcher Luſtſpieldichter, deſſen φαρμακοπώλης der Scholiaſt ad Aristoph. Av. 471 anführt. Fabric. Bibl. Gr. II, p. 470.

Mnesimachus, nach Athen. IX. p. 307 ein griechiſcher Luſtſpieldichter aus der mittlern Komödie. Von ſeinen Stücken nennt Suidas aus dem Athenäus folgende: Βούσιρις (Athen. p. 417. F), Δύσκολος (Athen. VIII. p. 359. C.); Ἱπποτρόφος (Athen. p. 301. D. 322. E. 402. F. coll. Casaub. ad Athen. IX, 15. p. 687.), Φίλιππος Athen. p. 326. B. 338. B. 387. B. 418. B. 421. C. Laertius (VIII, 37) führt auch ſeinen Alkmäon an, und ein Fragment daraus findet ſich beim Schol. Venet. ad Hom. Il. Ξ v. 231. Fabric. l. c.

Mnesinous, ſiehe Mnesileus.

Mnesitheus, ein atheniſcher Arzt und Luſtſpieldichter, den Athenäus lib. II, III, und VIII citirt, insbeſondere lib. II. ſeinen Brief περὶ κωθωνισμοῦ oder de potatione. Im Anfange des 2ten Buchs bringt Athenäus eine Stelle des Mneſitheus (vermuthlich des Nämlichen) vom Gebrauche des Weines bei, die aus einem Luſtſpiele genommen zu ſein ſcheint, weswegen auch Grotius den Mneſitheus zu den Luſtſpieldichtern gezählt hat. Er wird auch Mneſtheus und Mneſides genannt. Fabric. l. c.

Mnesthei portus, ein Hafen in Hiſpania Bätica, der ſüdlichen Spitze von Gades gerade gegenüber, auf der Küſte. Jetzt St. Pedro.

Mnestheus, ein Trojaner und Nachkömmling des Aſſaracus. Virg. Aen. XII. v. 127. Er begleitete den Aeneas mit nach Italien, kämpfte bei den angeſtellten Spielen im Pfeilſchießen (Hyg. fab. 273), und ſoll nach Serv. ad Virg. Aen. V. v. 117. der Stammvater des berühmten Geſchlechts der Memmier zu Rom geweſen ſein.

Mnestra, eine Tochter des Danaus von der Aethiopis, deren Bräutigam Aegius war. Apollod. II, 1, 5.

Mnevis, ein heiliger Stier, der von den Aegyptern verehrt wurde. Er hatte ſeine Wohnung zu Heliopolis, wo ſich ſeine Verehrung erhielt, nachdem ſie ſchon aufgehört hatte, ſo allgemein zu ſein, wie die des Apis, den Einige, gegen den allgemeinen Glauben, für ſeinen Sohn hielten. Plut. Is. et Os. p. 364. Jablonski (Panth. Aeg. pars. 2. p. 268) vermuthet, daß die Abnahme ſeiner Verehrung von der Zerſtörung des Tempels zu Heliopolis durch Kambyſes hergerührt habe; wenigſtens wurde dieſer Tempel nicht, ſo wie andere, welche Kambyſes zerſtörte, wieder aufgebauet. Nach Zoega war Mnevis einerlei Name mit Onuphis, welches nach Andern der Name eines andern heiligen, in Aegypten verehrten Stiers war. Nach Porphyr ap. Euseb. Pr.

Ev. III, 13. wählte man zum Mnevis einen vorzüglich ſtarken und großen Stier, von ganz ſchwarzer Farbe mit widerborſtigen Haaren. Nach Macrobius behaupteten die Prieſter, der Mnevis verändere ſeine Farbe alle Stunden. Uebrigens war Mnevis auch ein Symbol des Oſiris. Bei Dornedden finde ich keine Erklärung über den Mnevis. Nach ſeinen übrigen Ideen wäre denn aber auch der Grund ſeiner Verehrung darin zu ſuchen, weil er ein heiliges Schriftzeichen war, das die unter dem Worte Oſiris gedachte Sache (Zeitcyclus von 360 Tagen) unter irgend einer Modification, die ſich aus der Bedeutung des Worts Mnevis oder aus irgend einem dem Mnevis, als Stier, anhängenden Prädicate, das mit irgend einem Prädicate des dargeſtellten Subjects Aehnlichkeit hätte, erklären laſſen müßte. Wenn nach Zoega Mnevis mit Onouphis einerlei iſt, ſo wäre dies Wort auch vielleicht (S. Dornedden. S. 165.) mit Omphis und Phamenophis einerlei, und dann ließen ſich einige Erklärungen aus dem, was wir bei dem Art. Memnon nach Dornedden geſagt haben, herleiten. — Vogel Verſuch über die Religion d. alt. Aegypter. S. 177.

Moderatus, ein berühmter Pythagoräer im erſten Jahrhundert nach Chr. Geb., ein Zeitgenoſſe des Apollonius von Tyana. Er war von Gades gebürtig. Plutarch (VIII, 7. Symp.) ſpeiſte mit einem ſeiner Schüler, und man ſetzt ihn daher in die Regierung des Nero. Er ſchrieb ein Werk über die pythagoriſche Philoſophie, welches Porphyr und andere ſpätere Schriftſteller als vortrefflich loben. Bei Porphyr und Stobäus findet man noch Fragmente davon, aus denen man ſeine Lehrſätze beurtheilen kann. Er war der Meinung, daß Plato, Ariſtoteles, Xenocrates und Ariſtoxenus ſich die wichtigſten Erfindungen der Pythagoräer als die ihrigen zugeeignet hätten. In dieſer ungegründeten Vorausſetzung gab er der pythagoreiſchen Philoſophie eine durchaus platoniſche Geſtalt, um ihr das wieder zu verſchaffen, was Plato und ſeine Schüler, wie er glaubte, ihr entwandt hatten. Die ganze Arithmetik der Pythagoräer verwandelte er in ein hieroglyphiſches Zeichenſyſtem, wodurch ſie ihre Begriffe über das Weſen, ſowohl der unſichtbaren, ſich ſtets gleichen und unveränderlichen, als der wandelbaren und veränderlichen Dinge, die ſich nicht durch Worte ausdrücken ließen, angedeutet hätten. Unter den Zahlen hätten alſo die Pythagoräer nicht wirkliche Zahlen verſtanden, ſondern ſie als Symbole ganz von ihnen verſchiedener Begriffe gebraucht. Dieſe in die Philoſophie des Pythagoras eingeſchobene Allegoriſirung fand im erſten und den folgenden Jahrhunderten allgemeinen Beifall. Plutarch nahm ſie ohne Einſchränkung an, und wenn er von den Zahlen der Pythagoräer redet, ſo muß man unter dieſen allein nur den Moderatus und ſeiner Schülen Julius Tuſcus verſtehen. Eben ſo machten es auch alle neueren Platoniker und Kirchenväter, und daher kam es, daß man bald nach dem Moderatus allgemein glaubte, die platoniſche Philoſophie ſei ganz aus der pythagoreiſchen geſchöpft und mit ihr völlig einerlei. Meiners Geſch. d. Wiſſ. I, 248.

Modestinus (Herennius), ein Schüler des Domitius Ulpianus und Lehrer des Maximinus. Er lebte noch unter dem Kaiſer Gordian. Unter ſeinen Schriften, wovon auch Fragmente in den Pandecten ſtehen, ſind ſeine Evremata die vorzüglichſten, über welche Brenemann einen Commentar Lugd. B. 1706, 8. geliefert hat. Bougine Hand. d. Litterargeſch. S. 523.

Modiana, bei Ptolem. ein Ort an der Oſtküſte des arabiſchen Meerbuſens. Er kommt mit dem heutigen Kalla Mollah überein Mannert Geogr. VI, 46.

Modimperator, ſiehe unter *Βασιλευς*.

Modiolus, war 1) ein kleines Maß, der vierte Theil eines römiſchen Modius, Alex. ab. Alex. II, 20; 2) ein gewiſſes Trinkgeſchirr, (Plaut. Cist. II, 2, 7), welches wir aber nicht recht kennen; 3) ein Gefäß, womit man Waſſer aus dem Brunnen ſchöpfte, ein Brunneneimer. Vitruv. X. 9; 4) die Nabe am Rade, in welcher die Axe läuft, und an der die Speichen befeſtigt ſind. Adams röm. Alt. S. 1043.

Modius, 1) der Name des Orts, wo der Maſtbaum auf dem Schiffe ſtand. Isid. XIX, 2; 2) das vornehmſte Maß bei den Römern für trockene Sachen. Es enthielt ⅓ vom Quadrantal oder römiſchen Kubikfuß, ferner 16 Sextarii, 32 Heminä, 64 Quartarii, 128 Acetabula, 192 Cyathus, 768 Ligulä. Es wog 24 röm. Pf., 13 Pf. 8 Unz. franz. Gew., und enthielt 432 Pariſ. Cub. Z., 2,65 Berl. Metz. zu 162½ Par. C. Z., 1,29. Dresd. Metz. zu 333,6 Par. C. Z., 0,826 Hannöv. Metz. zu 523 Par. C. Z., 1,301 hamb. Spint zu 332 Pariſ. C. Z., 1,102 brſchw. Vierfaß zu 392 Par. C. Z. Der röm. Modius verhielt ſich zum griechiſchen Hecteus wie 4 : 3, nach Andern, wie 6 : 5; auf einen Medimnus gingen 6 Hecteus, woraus ſich denn das Verhältniß des römiſchen Medius zum griechiſchen Medimnus beurtheilen läßt. Adams römiſche Alt. 731, 936. Groſſe Metr. Taf. S. 78.

Modonus, oder Modnunnus, Modunonus, bei Ptolem. ein Fluß in Irland, der heutige Fluß Liffy, der öſtlich von Dublin in die See fällt. Mannert Geogr. II, 2. H. 251.

Modra, eine Stadt im Mittellande von Bithynien, unweit des Olympus (Anadoli Dag), bei der der Fluß Gallus aus einem See entſprang. Jetzt Awieh Ghul, d. i. Quelle des Gallus.

Modubae, ein Volk in der weſtlichen indiſchen Halbinſel, das Plinius VI, 19 anführt, und das wahrſcheinlich mit dem Volk der Marundä des Ptolem. einerlei iſt, weil Plinius, wie dieſer, es zunächſt an die Gangariden ſetzt, und ihnen das ganze Bengalen an den öſtlichen Ufern des Ganges zu bewohnen giebt. Auch die Molindä, welche Plinius an der nämlichen Stelle anführt, ſcheinen mit den Marundä einerlei zu ſein.

Modugulla, bei Ptolem. eine Stadt an der Weſtküſte Indiens, etwas öſtlich im innern Lande. Sie iſt das heutige Mundgull. Mannert Geog. V. 191.

Modulus, ein Model oder Modul. Unter dieſem Namen verſteht man in der Baukunſt ein Maaß, welches nur bei Säulenſtellungen gebräuchlich iſt, und wonach alle Theile und Glieder der verſchiedenen Säulenarten beſtimmt und ausgemeſſen werden. Man muß ſich darunter keine abſolute Größe, wie das Fuß- Ellen- oder Ruthenmaaß, ſondern eine unbeſtimmte und nur verhältnißmäßige Größe denken, die von der untern Stärke des Säulenſchaftes hergenommen wird. Je höher und ſtärker alſo die Säule iſt, deſto größer wird der Model; je kleiner und ſchwächer, deſto kleiner.

Bei der doriſchen Säule hatten die Griechen einen andern Model, als für die beiden übrigen Säulenarten. Bei jener nämlich war er der halbe untere Durchmeſſer des Säulenſchaftes, bei der joniſchen und corinthiſchen aber der ganze Durchmeſſer. Man fand den Model auf folgende Art: Sollte ein doriſcher Tempel, und zwar ein Diaſtylos, errichtet werden, ſo wurde nach Vitruv. IV. 3. die Breite des dazu beſtimmten Platzes, wenn er an der Fronte vier Säulen erhielt, in 27, und wenn er 6 Säulen bekam, in 42 Theile getheilt. Ein ſolcher Theil war denn der Model, und zwei ſolche Model wurden zur untern Säulenſtärke, oder zu ihrem untern Durchmeſſer genommen. War der Tempel aber ein Piknoſtylos, ſo mußte die Fronte, wenn ſie vier Säulen hatte, in 22, und bei ſechs Säulen in 32 Theile

getheilt werden, von denen dann ein Theil der geſuchte Model war.

Bei einem joniſchen Tempel, und zwar einem Euſtylos, mußte nach Vitr. III, 2. die Fronte deſſelben, wenn er vierſäulig war, in 11½, bei ſechs Säulen in 18, bei acht Säulen in 24½ Theile getheilt werden. Ein ſolcher Theil war der Model, und wurde zum ganzen untern Durchmeſſer des Säulenſchaftes genommen.

Den Model theilte man nachher wieder in 32 Theile ein, und beſtimmte darnach die übrigen Größen bei der Säule, nämlich die Höhe der Säule und ihres Gebälkes, und die Höhe und Ausladung eines jeden Gliedes. Stieglitz Encyclop. der bürgerlichen Bauk. Art. Model.

Modura, bei Ptolem. eine Stadt in der weſtlichen Halbinſel Indiens, die Hauptſtadt des Reichs des Pandion, das er zu beiden Seiten der Landſpitze Kory und tiefer in das innere Land, alſo in den heutigen Radſchaſchaften Marava und Madura, in den Gegenden des Vay-Fluſſes anſetzt. Die Stadt ſelbſt iſt die heutige Stadt Madura, wie Lage und Namen derſelben zeigt. Mannert Geog. V. 1. S. 212.

Moenosgada, ein Ort in Deutſchland, nicht weit von der Quelle des Mayns, wovon der Ort den Namen hatte.

Moenus, bei Plin. IX, 15. und Tacitus, bei Mela verſchrieben Moenis, der heutige Maynfluß. Dieſer Fluß mußte den Römern bekannt werden, ſo bald ſie Moguntiacum beſetzt hatten. Indeſſen kommt er doch nicht oft vor; auch Ptolem. nennt den Namen nicht, er mußte aber den Fluß gekannt haben, weil er den Ort Mönosgada nahe an der Quelle deſſelben kennt. Mannert Geog. III, 526.

Moera, eine Tochter des Apollo und der Smyrna, von welcher Einige erzählen, was ſonſt von der Smyrna und ihrem Vater Cinyras erzählt wird. Schol. Theocr. Idyll. I. v. 109. S. Smyrna.

Moeragetes, ein Beiname Jupiters, welcher den Führer der Parcen bedeutet, weil er der Menſchen Schickſale wußte, und die Parcen gleichſam in ſeiner Gewalt hatte. Paus. Eliac. prior. c. 15. et interpr. ejusd. l. c.

Moeris, jetzt Charons-See, ein berühmter See in Mittelägypten, der ſich von Abend gegen Morgen erſtreckt, und jetzt ungefähr 16 deutſche Meilen im Umfange hat. Man hält dieſen jetzigen Charons-See für den alten See Möris, deſſen Herodot, Diodor und Plinius erwähnen. Die Beſchreibung, die dieſe Schriftſteller davon machen, iſt folgende: Der alte König Möris (der 900 Jahr vor Herodot gelebt haben ſoll) beſchloß um das überflüßige Nilwaſſer abzuleiten, einen See graben zu laſſen, der von ihm den Namen führe. Dieſer See hing mit dem Nil durch einen achtzig Stadien langen und 180 Fuß breiten Kanal zuſammen. Sein Umfang betrug 3600 Stadien (ungefähr 48 deutſche Meilen) und ſeine Tiefe da, wo ſie am größten war, 50 Orgyen und 280 Fuß. Das dieſer See durch Menſchenhände ausgegraben worden, bewieſen zwei Pyramiden, welche in der Mitte deſſelben errichtet waren. Sie ſtanden 50 Orgyen tief unter Waſſer, und ragten eben ſo hoch über das Waſſer empor. Die Spitze einer jeden von ihnen trug eine marmorne ſitzende Bildſäule von koloſſaliſcher Größe. Alles Waſſer des Sees kam aus dem Nil, denn er befand ſich übrigens in einer ganz dürren und waſſerarmen Gegend. Sechs Monate lang floß das Waſſer aus dem Nil in den See, und in den übrigen ſechs Monaten aus dem See wieder in das Nilbett durch einen andern Kanal, welcher nahe bei Memphis mit dem Nil Gemeinſchaft hatte. Noch ein dritter Kanal ging weſtwärts nach dem Gebirge hin, durch den das überflüßige Waſſer in die Libyſchen Wüſten geleitet wurde. Die Einkünfte der

Fiſcherei aus dieſem See giebt Herodot in den ſechs Monaten, wo das Waſſer aus dem Nil eintrat, täglich zu 1 Talent Silbers, alſo überhaupt zu 182 Talenten und in den andern 6 Monaten täglich zu 20 Minen (ungefähr 400 Rthlr) an — Angaben, welche wahrſcheinlich übertrieben ſind. Nach Diodor war dieſe Einnahme den ägyptiſchen Königinnen zum Nadelgelde angewieſen.

Nach dieſer hier gegebenen Beſchreibung könnte man ſich von dem Nutzen und dem Gebrauche des Sees folgende Vorſtellung machen. Wenn der Nil aufſchwoll, ſo öffnete man den ſüdlichen Kanal, der von Oberägypten her aus dem Nil nach dem See führte. Auf dieſe Art wurde denn der See mit Waſſer angefüllt, indem man zu gleicher Zeit die nördlichen Kanäle, die aus dem See gegen Memphis hin nach dem Nil zu führten, durch Schleuſen und Dämme zuſchloß. Die gewöhnliche größte Nilhöhe war 30 Fuß; dieſe erreichte alſo auch das Waſſer im See. Nahm der Nil wieder ab, ſo verdämmte man den ſüdlichen Kanal, und wenn der Strom endlich ganz niedrig und ſeicht geworden war, ſo wurden die nördlichen Kanäle geöffnet. Das Waſſer, welches nun im See 30 Fuß höher ſtand, als im Nilbett, ſtrömte ſodann theils dahin zurück, und beförderte die Schiffarth in den trocknen Monaten; theils verbreitete es ſich durch kleine Seitenkanäle in die umliegende Gegend, und bewäſſerte überall die Saatfelder. In den Jahren, wo der Nil nicht hoch genug ſtieg, ſammelte ſich im See Möris ein großer Theil des Waſſers, das ſonſt unbenutzt ins Meer gefloſſen ſein würde, und man konnte durch eine zweite künſtliche Ueberſchwemmung den Mangel der natürlichen erſetzen. In andern Jahren, wo das Wachsthum des Stroms übermäßig groß war, nahm der See das überflüßige Waſſer auf, und um zu verhindern, daß dieſes künſtliche Meer bei einer zu großen Anſchwellung ſeine Dämme nicht durchreißen und die umliegende Gegend verwüſten möge, hatte man mitten durchs weſtliche Gebirge den oben erwähnten Kanal geführt, welcher dem überflüßigen Waſſer einen Abfluß in die lybiſchen Sandwüſten verſchaffte. Die Eröffnung und Verſchließung der zu dieſem See gehörigen Schleuſen und Dämme koſtete nach Diodor, jedesmal 50 Talente. Strabo vergleicht den See Möris mit einem Meere. Zu ſeiner Zeit wurde er nebſt den Kanälen noch ſorgfältig unterhalten, die oben erwähnten mitten im See befindlichen Pyramiden ſcheinen aber damals ſchon nicht mehr vorhanden geweſen zu ſein, weil er ihrer nicht gedenkt.

Die Beſchaffenheit und Lage des jetzigen Charons-See's ſtimmt mit den Angaben der Alten von dem See Möris nicht mehr überein. Seine Länge beträgt etwa 7, ſeine Breite höchſtens ½ deutſche Meile, und ſein Umfang iſt daher dreimal kleiner als der des alten See's Möris, wie ihn Herodot und die andern Schriftſteller angeben. Auch erſtreckte ſich der alte See von Süden gegen Norden, der jetzige dagegen von Abend gegen Morgen; er kann ſich auch niemals von Norden nach Süden erſtreckt haben, weil er von der Nordſeite her durch Berge begränzt iſt, gegen Süden zu aber die Stadt Arſinoe hatte, an deren ſüdlicher Gränze ſich wieder ein Gebirge erhebt. Auch auf der Oſt- und Weſtſeite konnte ſeine Ausdehnung nicht größer ſein, weil gegen Oſten der Nil fließt, und weil er ſonſt gegen Weſten bis in die libyſche Sandwüſte ſich erſtreckt haben würde. Man ſollte alſo auf die Vermuthung kommen, daß der See Möris der Alten jetzt nicht mehr vorhanden ſei und anderswo ſich befunden habe. Die Vermuthung könnte der Ausdruck des Plinius beſtätigen, der vom See Möris als von einem geweſenen See redet. Fuit, ſagt er V. c. 9, inter Arsinoitem et Memphitem lacus manufactus, a rege, qui fecerat, Moeridis appellatus, inde LXXII. mil. pass. abest Memphis

und XXXVI. c. 11, ubi fuit Moeridis lacus, foſſa grandis. In dieſer Stelle findet man auch zugleich die Lage des See's genau beſtimmt, nämlich 72 röm. Meilen ſüdlich von Memphis zwiſchen dem arſinoitiſchen und memphitiſchen Nomos, womit auch Strabo und Herodot übereinzuſtimmen ſcheinen; denn erſterer ſetzt ihn in den heracleopolitiſchen Nomos, der zwiſchen dem arſinoitiſchen und memphitiſchen lag; Herodot aber ſetzt ihn zwiſchen dem Nil und dem libyſchen Gebirge, dem memphitiſchen Nomos und dem Labyrinth, welcher letztere ſich beim arſinoitiſchen Nomos befand. Diodor ſetzt ihn nur 40 römiſche Meilen ſüdlich von Memphis. War alſo der See Möris zwiſchen Memphis und dem Labyrinthe, ſo muß er nothwendig parallel mit dem Nil gegraben geweſen ſein, denn das Thal zwiſchen dieſem Fluſſe und dem weſtlichen libyſchen Gebirge iſt ſehr ſchmal und nicht über ⅕ einer deutſchen Meile breit; der See würde alsdann wirklich ſeine Länge von Süden nach Norden gehabt haben, wie Herodot ſagt, und es würde ſich leicht erklären laſſen, wie er auf der Südſeite das Waſſer aus dem Nil aufnehmen und auf der Nordſeite wieder in denſelben zurückgeben konnte. Aber eine andere Schwierigkeit entſteht hier wegen der beträchtlichen Größe, die die Alten dem See gaben. Da das Thal auf der Weſtſeite des Nils ſo ſchmal iſt, ſo müßte der See, wenn er einen Umfang von 48 deutſchen Meilen gehabt haben ſollte, ſich ſehr weit in die Länge erſtreckt haben, und bis zum See Mareotis gegangen ſein. Und wo bliebe dann die Länge des Kanals, der aus dem Nil nach dem See Möris ging, und nach Diodor 80 Stadien — etwas über eine deutſche Meile lang — war? D'Anville glaubt daher, den See in dem viel weiter nach Süden zu befindlichen Kanal, jetzt Bathen genannt, ſuchen zu müſſen. Auf dieſen Kanal paſſen die alten Angaben ſo ziemlich. Er erſtreckt ſich von Süden nach Norden, iſt durch Gräben am ſüdlichen und nördlichen Ende mit dem Nil verbunden, kann alſo Nilwaſſer empfangen und wieder geben, und auch, da er mit dem jetzigen Kanal Joſephs (Bahr Juſef), der mit ihm parallel geht, zuſammenhängt, dem höhern nach dem libyſchen Gebirge zu liegenden Lande zur Bewäſſerung dienen. Aber die Lage dieſes Kanals ſtimmt nicht zu den Nachrichten, welche die Alten vom See Möris geben. Auch iſt er nicht ſo lang, daß er den von Herodot angegebnen Umfang haben könnte; denn D'Anville rechnet falſch, wenn er ſeine Länge auf 900, die Breite auf 4 Stadien ſetzt, und durch die Multiplication beider Zahlen 3600 Stadien herausbringt; dies wäre der Flächeninhalt, aber nicht der Umfang des See's. — Aus dieſen Gründen iſt alſo D'Anville's Annahme unſtatthaft, und es bleibt uns daher nichts anders übrig, als zu verſuchen, ob ſich nicht auf irgend einem Wege die Angaben der Alten mit der Beſchaffenheit des jetzigen See's Möris vereinigen laſſen. Bei den heutigen Aegyptern, die alle aus dem Alterthum kommenden nützlichen und großen Anſtalten dem Erzvater Joſeph zuſchreiben, findet ſich eine Sage, daß der arſinoitiſche Nomos, in welchem der See Möris liegt, in alten Zeiten ſumpfig und moraſtig geweſen und vom Joſeph urbar gemacht worden ſei. Man könnte alſo annehmen, daß der ganze arſinoitiſche Nomos damals ein See oder tiefer Moraſt geweſen, und daß König Möris denſelben, um das Land urbar zu machen, habe ableiten laſſen. Es ſcheint, daß er zu dieſem Zwecke den großen Kanal, der aus dem nordweſtlichen Ende des See's Möris beinahe bis zum See Mareotis geht, den griechiſchen Namen Lucus führte, und jetzt ohne Waſſer iſt, habe graben laſſen, wodurch nicht nur das Land urbar gemacht und vom überflüſſigen Nilwaſſer befreiet werden mußte, ſondern auch aus dem Nil nach dem See Mareotis und

aus dieſem nach dem mittelländiſchen Meere ein neuer Weg eröffnet wurde. Der Erfolg mag indeſſen nicht ganz der Erwartung entſprochen haben, der See nicht ganz abgelaufen, ſondern der nördlichere tiefere Theil, der noch jetzt da iſt, ſtehen geblieben und alſo das Waſſer nicht bis zum See Mareotis gekommen ſein. Der ſtehengebliebene See mit dem Kanal hieß wahrſcheinlich zu Diodors und Plinius Zeiten noch Möris, in ſpätern Zeiten aber der See allein. Dieſer mit dem Kanal konnte nun recht gut 3600 Stadien im Umfange haben; er erſtreckte ſich hinter dem arſinoitiſchen Nomos von Süden nach Norden; er fing, wie die Alten angeben, 40 oder 72 röm. Meilen ſüdlich vom Memphis an, und konnte mit Recht von Plinius fossa ingens genannt werden, ſo wie dieſer auch mit Recht fuit von ihm ſagen konnte. Der Kanal Lyeus führte das Waſſer aus dem Nil in die See, und der ſogenannte Joſephskanal führte es aus dem See wieder in den Nil zurück. Auf dieſe Art ließen ſich die Angaben der Alten ſo ziemlich mit dem, was wir jetzt noch vorfinden, vereinigen. Nach Pococke zieht ſich vom jetzigen See Möris noch eine Art von Thal bis ans mittelländiſche Meer, welches die Araber Bahr bela ma, Fluß ohne Waſſer, nennen. Vielleicht war es einer der alten Ausflüſſe des Nils: Aegypt. Merkwürd. II, 88; Beſchr. d. alt. Aeg. v. Ditmar, 2te Ausg. 97. 31.

Moeris (Aelius) Atticista, ein griechiſcher Schriftſteller, der zu den Zeiten des Kaiſers Hadrian lebte, und ein Lexicon über die Wörter der griechiſchen Sprache und des attiſchen Dialects ſchrieb, welches Werk gewöhnlich den Titel führt: *Μοίριδος Ἀττικιστοῦ λέξεις Ἀττικῶν καὶ Ἑλλήνων* oder *Μοίρ. Ἀττ. Ἀττικῶν καὶ Ἑλλήνων κατὰ στοιχεῖον*. Die vorzüglichſte Ausgabe deſſelben iſt die von Pierſon unter dem Titel: *Μοίριδος Ἀττικιστοῦ λέξεις Ἀττικῶν καὶ Ἑλλήνων κατὰ στοιχεῖον*, Moeridis Atticistae Lexicon atticum, c. notis Jo. Hudson etc. Secundum ordinem Msptorum restituit, emendavit, animadverss. illustravit Jo. Piersonus etc. Lugd. Bat. 1759. 8m. Fabric. Bibl. Gr. VI. p. 171. ed. Harl.

Moero, oder Myro, aus Byzanz, die Tochter, oder nach Andern die Mutter des Tragikers Homer, der unter Ptolem. Philad. lebte, die Gattin des Andronicus, eine epiſche, elegiſche und lyriſche Dichterin. Sie ſchrieb ein Gedicht, Mnemoſyne betitelt, aus dem Athenäus XI. p. 490. E einige Verſe anführt, und noch verſchiedene andere. Was von ihr noch übrig iſt, findet man geſammelt von Jo. Chriſt. Wolf in Poetriarum octo — fragmentis et elogiis. p. 16—37. Drei Gedichte von ihr mit einer dichtriſchen Ueberſetzung und mit Anmerkungen von Wahl findet man auch im Magazin für alte, beſonders morgenländiſche und bibliſche Literatur, Kaſſel 1787. Th. I. no. 1. Nach Pauſanias Boeot. p. 721. war Myro nicht der Name einer Dichterin, ſondern eines Dichters von Byzanz. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 131. ed. Harl.

Moesi, ein thraciſches Volk in Möſien, das hauptſächlich ſeine Sitze um den Fluß Clabrus (Zibriz, oder nach Andern Iſchia) hatte. Es kam in der Lebensart meiſtens mit den Geten und Daciern überein.

Moesia, bei den Griechen auch Mysia und zum Unterſchiede von dem aſiatiſchen, auch Mysia Europaea genannt, eine Landſchaft oberhalb Thracien und Macedonien und ſüdlich von der Donau. Der Name ſcheint von dem celtiſchen Worte Möſe, Sumpf, herzukommen, und daher Möſia der richtige zu ſein. Dieſe Landſchaft erſtreckte ſich von der Mündung der Save bis an den Pontus, ſo daß der Fluß die Abend, das Meer die Morgengränze

machte. Gegen Norden wurde ſie von der Donau, gegen Süden von dem Hämus begränzt. Der Fluß Ciabrus, die heutige Zibriz, theilte das Land in zwei Theile, in den weſtlichen, Moesia prima oder superior, und in den öſtlichen, Moesia inferior oder secunda. In den älteſten Zeiten ſchwärmten die Scythen hier umher, mit denen ſich dann die Geten, eine thraciſche Nation, verbanden. Von dem celtiſchen Volke der Skordisker wurden die Geten jenſeit der Donau verdrängt; doch blieben noch einzelne Schwärme derſelben, z. B. die Möſi in Obermöſien, die Triballi und Crobyci in Niedermöſien, zurück. Außerdem wohnten noch verſchiedene Völkerſchaften hier. Die Ponti incolae waren Scythen, die Peucini, ein Zweig der Baſtarner, Deutſche, die Dardani in Obermöſien, dem heutigen Servien, Illyrier. Da durch Auguſts Siege die Skordiſci geſchwächt wurden, ſo nahmen in dem Maaße die ſcythiſchen und thraciſchen Nationen zu. Endlich mußten ſich auch dieſe den Römern unterwerfen, und erhielten römiſche Statthalter. Vorzüglich ſetzten Trajans Siege die Römer in dieſen Gegenden feſt. Bald nachher wurden ſie der Schauplatz der Einfälle der Barbaren. Zuerſt nahmen die ſlaviſchen Jazyges, dann die Gepiden und endlich die Oſtgothen davon Beſitz, verließen es aber bald wieder. Nun kamen die Slaven, welche ſich in Obermöſien vorzüglich feſtſetzten, und endlich nahmen das Land die Bulgaren ein, ein ſlaviſches mit tatariſchen und hunniſchen Völkern vermiſchtes Volk, von denen daſſelbe auch noch größtentheils bewohnt wird. Wegen der ſonſt hier wohnenden Scythen nannte man Möſien auch Scythia Thracensis, minor, und in den Zeiten nach Trajan hieß es auch Dacia Aureliani. Möſien macht jetzt die Landſchaften Servien und Bulgarien aus.

Moeso — Gothoni, ein Zweig der Gothen, welche ſich in Niedermöſien niedergelaſſen hatten. Zu ihnen brachte der Biſchof Ulphilas im 6ten Jahrhundert ein neues, für die gothiſche Sprache erfundenes Alphabet, das aus dem griechiſchen und lateiniſchen zuſammengeſetzt war. Mannert Geogr. III, 634.

Moevium, ein Ort in Deutſchland, der nach den Zahlen des Ptolem. in der Gegend des jetzigen Braunſchweigs zu ſuchen iſt, und der einzige Ort bei den Longobarden war. Mannert Geogr. III, 558.

Mogontiacum, auch bei Einigen Maguntiacum (Tacit. Itin.), die Hauptſtadt des römiſchen Germaniens, die heutige Stadt Maynz. Sie war eine ſehr alte galliſche Stadt, welche die Römer nachher beſetzten und bewohnten, ohne daß man jedoch von einer dahin abgeführten Kolonie Nachrichten findet. Nach dem erſten Jahrhundert ward ſie die Hauptſtadt des obern Germaniens. Es ſcheint, daß Cäſar B. G. I, 31. unter ſein „ad Magetobria" bei welchem Arioviſt wieder über den Rhein ſetzte, das nachherige Maguntiacum verſtanden habe; wenigſtens befanden ſich die übrigen Sueven, welche dem Arioviſt noch folgen wollten, gerade in dieſer Gegend. Caes. B. G. I, 54. — Druſus ſtarb hier, und erhielt auch hier ſein Grabmal, bei welchem die Soldaten jährliche Wettläufe und die galliſchen Städte Supplicationes hielten. Die Stadt hatte dem Druſus ſeine Feſtungswerke zu verdanken. Die Sueven, Alanen, und Vandalen zerſtörten ſie im fünften Jahrhundert.

Mola; eine Mühle. In den älteſten Zeiten wurde das Getraide entweder roh genoſſen, oder geröſtet, nachher zerſtieß man es in Mörſern. Aus dieſer letztern Präparation entſtand wahrſcheinlich das Zermalmen der Körner auf Handmühlen. In Aſien, Aegypten und Griechenland findet man ſchon in einem ſehr hohen Alterthume Spuren von Handmühlen. So z. B. ge-

denkt Homer einer ſolchen Mühle im Garten des Alcinous. Hom. Odyss. 11. v. 105. Im weſtlichen Europa aber wurden ſie ſpäter bekannt. Die Arbeit in den Mühlen mußten die Sclaven verrichten (ſ. Servi); ſie war außerordentlich hart und beſchwerlich, und man legte ſie daher den Sclaven als eine Strafe auf. Nach Hom. Odyss. 7. v. 101. mußten im Hauſe des Ulyſſes die Sclavinnen Weizen und Gerſte auf den Handmühlen mahlen.

Der Sage nach ſoll Ceres das Mahlen des Getreides in Attika eingeführt haben, (Plin. H. N. VII, 56) d. h. vermuthlich nur, das Zermalmen der Körner zwiſchen zwei Steinen. Andere machen den Pilumnus zum Erfinder dieſer Kunſt. Nach Paus. III, 20. ſoll Myles, der Sohn des erſten lacedämoniſchen Königs Lelex, die Handmühlen bei den Griechen erfunden haben. Andere nennen ihn Mylas, und fügen hinzu, daß er von dem Vorgebirge Mylantia bei der Stadt Camirus auf Rhodus gebürtig geweſen ſei. Steph. Byz. sub. v. *Μυλαντεια*. Noch Andere nennen ihn Mylantes, und ſchreiben ihm beſonders die Erfindung der Stampfmühlen zu. Die Griechen nannten von ihm die Mühlen *μύλωνες*; oder vielleicht machte man, umgekehrt, aus dem Namen der Mühlen den Namen des Erfinders. — Sonſt hatten die Mühlen, nach Verſchiedenheit des Getreides, das darauf gemahlen wurde, verſchiedene Benennungen, z. B. *Χονδροκόπια*, *Ἀλφιτεῖα*, *Ζατεῖα*, *Ζώπεια*, *Ζυτρεῖα* u. ſ. w.

Man ſetzte auch über die Mühlen beſondere Gottheiten: den Mollitor, die Molä (Töchter des Mars, welche die Römer verehrten), den Promylius, deſſen Statüe gewöhnlich vor den Mühlen ſtand. Pollux. VII. 11; Gell. XIII, 21; Suidas sub. v. *Προμύλιος ϑεος*. Der letztere Schriftſteller nennt auch den Eunostus als Gott der Mühlen und Gorl will ihn auf einer antiken Gemmi erkennen, worauf eine männliche meiſt nackte Figur geſchnitten iſt, die in der Linken eine Korngarbe, in der Rechten ein Werkzeug hält, das aller Wahrſcheinlichkeit nach eine Handmühle ſein ſoll.

Der Gebrauch der Handmühlen dauerte vorzüglich bis auf Theodos d. Gr.; denn Auſonius, der unter dieſem Kaiſer lebte, berichtet; daß es zu ſeiner Zeit keine andere Mühlen mehr gegeben habe, als ſolche, die von Thieren in Bewegung geſetzt wurden.

Später als die Handmühlen kamen die Waſſermühlen in Gebrauch. Wahrſcheinlich wurden ſie zu den Zeiten des Mithridates erfunden; denn nach Strabo ſoll neben der Reſidenz des Mithridates eine Waſſermühle geſtanden haben, woraus wenigſtens folgt, daß es damals in Aſien ſchon Waſſermühlen gab. Lucretius gedenkt auch der vom Waſſer getriebenen Räder und Schöpfräder. Pomponius Sabina ſetzt die Erfindung der Waſſermühlen in die Zeiten des Julius Cäſar. Er ſagt nämlich in ſeinen Anmerkungen zu Virgils Moretum, wozu er ſich eines vollſtändigeren Exemplars des Servius, als bisher gedruckt worden iſt, bedient hat, daß kurz vor dem Auguſt, als die Schwib[illegible] (der Waſſerleitungen) eingeſtürzt [illegible], zu Rom zuerſt an der Tiber Waſſermühlen angelegt worden ſind. Hieraus erhellet, daß die Waſſermühlen in Rom ſchon bei ihrer erſten Einführung, ſo wie nachmals, an den Kanälen ſtanden, die das Waſſer nach Rom führten, und da dieſes Waſſer von vielen Handwerkern und zu mancherlei Gebrauche genutzt wurde, ſo wurde die Verordnung gemacht, daß bei deſſen Vertheilung die Mühlen allemal vorgehen ſollten. Die meiſten lagen unten am Berge Janiculus. Da ſie nur von wenig Waſſer getrieben wurden, und das Mahlen darauf alſo nicht gut von ſtatten gehen konnte; ſo ſcheint hierin und vornämlich auch in der groſſen Anzahl Slaven und in deren wohlfeiler Unterhaltung der Grund zu liegen, warum die Erfindung dieſer Maſchinen

nicht mehr benutzt und vervollkommnet wurde, ſo daß die mühſeligen Hand- und Roßmühlen noch immer ſehr ſtark im Gebrauch blieben. Die weitere Verbreitung des Chriſtenthums und mit demſelben auch milderer Sitten machten den Gebrauch der Sclaven immer ſeltener; und nach Auſonius hörte man ſchon unter Theodos d. Gr. auf, Verbrecher zur Sclaverei zu verdammen und Mühlen durch Menſchen treiben zu laſſen. Indeſſen kamen doch die öffentlichen Waſſermühlen erſt unter Honorius und Arcadius vor, und die älteſten Geſetze, die ihrer gedenken (um das Jahr 398), zeigen deutlich, daß ſie damals noch eine neue Anſtalt waren, die man durch öffentlichen Schutz ſichern mußte. Durch die von Beliſarius um d. J. 536 erfundenen Schiffmühlen wurde der Gebrauch der Waſſermühlen noch mehr erweitert. — Als Beweis, daß die Waſſermühlen ſchon vor Auguſtus in Rom bekannt waren, kann ein artiges griechiſches Epigramm von Antipater, der wahrſcheinlich zur Zeit des Cicero lebte, dienen. Es heißt ſo: Höret auf, euch zu bemühen, ihr Mädchen, die ihr in den Mühlen arbeitet! Jetzt ſchlaft, und laßt die Vögel der Morgenröthe entgegen ſingen; denn Ceres hat den Najaden befohlen, eure Arbeit zu verrichten. Dieſe gehorchen, werfen ſich auf die Räder, treiben mächtig die Wellen und durch dieſe die ſchwere Mühle.

Der Waſſermühlen findet man nur ſehr ſelten bei den Alten gedacht. Vitruv ſpricht davon B. X. c. 10. und nennt ſie hydromylae, wie die beſten Ausleger ſtatt des gewöhnlichen hydraulae leſen. An der Welle des Waſſerrades befand ſich noch ein bezahntes, vertikalſtehendes Rad, das ſich mit dem Waſſerrade zugleich umdrehete. Neben demſelben befand ſich ein größeres gleichfalls bezahntes horizontales Rad, das durch das verticale in Bewegung geſetzt wurde, und an deſſen Axe oben die Haue (ferrea subscus) befeſtigt iſt, welche den Läufer (mola) trägt, der alſo durch das horizontale Rad umgedreht wird. Ueber dem Laufe hing der Rumpf oder Trichter (infundibulum), worin das Getreide geſchüttet wurde, welches denn aus demſelben zwiſchen die Mühlſteine fiel. — Von römiſchen Mühlſteinen hat man noch ein Paar Ueberbleibſel zu Adel, in Yorkſhire, zu Anfang dieſes Jahrhunderts gefunden. Der eine Stein iſt 20 Zoll breit, in der Mitte dicker als am Rande, alſo auf der einen Seite convex. Der andere hat dieſelbe Bildung, aber am Rande diejenige Dicke, welche der andere nur am Mittelpunkte hat; auf letzterm erkennt man noch Einkerbungen. — Außer Vitruv findet man die Waſſermühlen bei Plinius XVIII, 23. und Palladius I. c. 42. erwähnt. Ob die Römer auch Windmühlen gehabt haben, iſt zu bezweifeln, weil Vitruv. da, wo er alle bewegende Kräfte nennt, (IX. c. 6; X. c. 1. 15) und auch der Anwendung des Windes gedenkt, nicht ein Wort von Windmühlen erwähnt; eben ſo wenig gedenken ihrer auch Seneca (Nat. quaest. V. c. 18.) und Chryſoſtomus (in psalm. 134), ob ſie gleich beide die Vortheile des Windes anführen. Buſch Handb. d. Erf. Art. Handmühle; Waſſermühle; Rode Ueberſ. d. Vitruv. II, 263.

Mola salsa, geröſteter und hernach gemahlner Dinkel oder Spelt, dem alten Getreide der Italiäner, oder mit Salz vermiſchtes Mehl oder Schrot, das man entweder allein den Göttern opferte, oder es auf das Haupt des Opferthiers, auf die Opfermeſſer und Altäre ſtreuete. Val. Max. II, 5. 5. Daher kommt das Wort immolare, opfern, welches eigentlich bedeutet, jenes Opfermehl auf das Opferthier ſtreuen. Auch zum Zaubergebrauch, der ein Opfer der Unterirdiſchen vorſtellte, nimmt es Dido bei Virg. Aen. IV, 517. und die theſſaliſche Zauberin Ecl. VIII, 83. Es ſcheint, Virgil leihet dieſe italiſche Sitte der Dido und der Theſſalerin, ſo-

wie Seneca in Oedip. II, 385. ſelbſt den Griechen des homeriſchen Zeitalters; denn bei den Griechen war die mola salsa eigentlich nicht zum Opfer gebräuchlich. Das Getreide, woraus man die mola salsa machte, wurde von den älteſten Veſtalinnen dazu ſo zubereitet, daß ſie von den 7ten bis zum 14ten Mai die Aehren einen Tag um den andern dazu dörreten, und die Körner klein ſtießen, das Salz aber an den Lupercalien, Veſtalien und den 13ten Sept. dazu thaten. Voß Ueberſ. d. Virg. Ged. Anm. ad Ecl. VIII. v. 83; Ellano röm. Alt. II. S. 348.

Molae, gewiſſe Göttinnen bei den Römern, welche man für Töchter des Mars hielt, und als Vorſteherin der Mühlen verehrte.

Moles Adriani, das große Grabmal, welches nach dem Muſter des Mauſoleums des Auguſtus der Kaiſer Adrian ſich erbauete. Es beſtand aus einem großen Viereck in der Höhe eines Stockwerks, das vom Pariſchem Marmor und von einer ungeheuren Dicke der Mauern aufgeführt war. Aus dieſem Viereck erhob ſich ein ſtarker, oben zugewölbter Thurm, von der Weite eines Steinwurfs, auf deſſen Gipfel vier vergoldete Pfauen und ein coloſſaliſcher vergoldeter Tannapfel ſtanden. Dieſer letztere iſt im Belvedere noch zu ſehen, und war, wie die Pfauen, eine Anſpielung auf den Atys und die Unſterblichkeit, die man nach myſtiſchen Begriffen ſo auszudrücken pflegte. Kaiſer Adrian und die Antonini lagen hier begraben. Im Kriege mit den Gothen vertheidigte man ſich aus dieſem Grabmale, wie aus einer Feſtung, und warf ſogar viele Statüen, welche das Grabmal ſchmückten, auf die Feinde herab. Pabſt Urban umſchloß das Gebäude mit Wällen und Gräben, ſo daß es jetzt den Namen einer Citadelle verdient. Von der nahen Brücke di S. Angelo (ſ. Pons Aelius) heißt es jetzt die Engelsburg.

Molion, einer von den Söhnen des Eurytus, den Herkules tödtete, als er die Stadt Oechalia einnahm. Diod. Sic. IV. c. 37.

Molione, die Gemahlin Actors, welche mit ihm oder vielmehr mit Neptun den Eurytus und Cteatus zeugte. Dieſe ſtanden nachher dem Augias gegen den Herkules bei, wofür ſie aber von letzterem auf dem Wege nach den iſthmiſchen Spielen angefallen und getödtet wurden. Apollod. II, 7. 2. Als Molione dies erfuhr, ſo verlangte ſie von den Einwohnern zu Argos, daß ſie ihr den Herkules ausliefern ſollten, und da dies nicht geſchah, ſo bemühete ſie ſich, die Korinther dahin zu vermögen, daß ſie keinen Argiver an den iſthmiſchen Spielen Theil nehmen laſſen ſollten. Dieſe aber verweigerten auch ihre Bitte, und nun unterſagte ſie ihrem eignen Volke, den Elienſern, unter den ſtärkſten Verwünſchungen, die Spiele jemals wieder zu beſuchen, welchem Verbot dieſe auch Folge leiſteten. Paus. Eliac. prior. c. 2.

Moliones, oder Molionidae, eine gewöhnliche Benennung der Söhne des Actor oder des Neptun und der Molione, von welcher ſie jenen Namen führten. Sie hießen eigentlich Cteatus und Eurytus (ſ. dieſ. Art.). Neptun ſchützte ſie als Knaben gegen Neſtorn, indem er ſie mit einem Nebel bedeckte, und ſo dem Zorne deſſelben entriß. Hom. Iliad. λ. v. 749. Herkules tödtete ſie in der Folge. Paus. Eliac. prior. c. 2.

Molochath, ſiehe Malva.

Molorchus, ein Einwohner von Kleonis, der, obgleich arm, den Herkules ſehr gaſtfreundſchaftlich aufnahm, und ihm ſogar opfern wollte. Aber Herkules nahm dieſe Ehre nicht an, und befahl ihm, dieſes Opfer dem Jupiter Soter zu bringen, wenn er in dreißig Tagen glücklich wieder kommen, und den nemäiſchen Löwen erlegt haben würde; käme er aber nicht wieder, dann möchte er es ihm, als einem Heros

weihen. Die dreißig Tage verfloßen, und ſchon glaubte Molorchus, daß Herkules durch den Tod unter die Heroen verſetzt wäre, und machte daher Anſtalt, ihm als einem ſolchen zu opfern; aber unvermuthet kam er dazu; und nun wurde das Opfer dem Jupiter Soter gebracht Apollod. II. 5. 1. Nach Serv. ad Virg. Georg. III, 19 war Molorchus ein Hirt und nach Philargyr ad h. l. gar ein König. Bei Lactat. ad Stat. Theb. IV. v. 160. wird er für einen Winzer ausgegeben, dem Herkules nach ſeiner Rückkehr die ganze Gegend, wo der getödtete nemäiſche Löwe ſich aufhielt, geſchenkt und die er dann mit lauter Weinſtöcken bepflanzt habe.

Molossi, eine von den drei Hauptvölkerſchaften in Epirus. Sie bewohnte den unterſten Theil, oder die Gegend von Ambracia (jetzt Larta). Bald nach dem trojaniſchen Kriege geriethen ſie unter die Bothmäßigkeit ausländiſcher Könige, die unter dem Namen der Pyrrhiden oder Aeaciden berühmt ſind, weil ſie vom Pyrrhus, dem Sohne des Achilles abſtammten, der mit ſeinen Myrmidonen nach Epirus gegangen war, und die Moloſſer bezwungen hatte. Seine Nachkommen herrſchten gegen 900 Jahre in ununterbrochener Linie über die Moloſſer, und machten dieſes Volk zum herrſchenden in Epirus. Die lange Dauer des moloſſiſchen Königreichs unter Einem Geſchlechte fiel auch den Philoſophen Griechenlands auf, und Ariſtoteles de rep. V. c. 11 ſucht die Urſache davon in dem geringen Gebiete der ehemals dazu gehörigen Staaten. Wenn ein Fürſt bei den Moloſſern zur Krone gelangte, ſo verſammelte ſich die Nation in einer der vornehmſten Städte. Nach den gottesdienſtlichen Feierlichkeiten verpflichtete ſich der Regent und die Unterthanen durch einen Eid bei den Altären der Götter; jener, den Geſetzen gemäß zu regieren; dieſe, nach den nämlichen Geſetzen den Thron zu beſchützen. Plut. in Pyrrh. t. 1. p. 385. Dieſer Gebrauch entſtand bei einer merkwürdigen Umänderung in der Regierungsart und den Sitten der Moloſſer im 4ten Jahrh. v. Ch. G. Einer ihrer Könige hatte nämlich nur einen Sohn in ſehr zartem Kindesalter hinterlaſſen. Seine Erziehung wurde einſichtsvollen Männern übertragen, welche ihn nach Athen brachten, und dort ſeinen Geiſt durch die Lehren der Philoſophie ausbilden ließen. Nach der Rückkehr in ſeine Staaten ſetzte er freiwillig der königlichen Gewalt Schranken, und führte einem Senat, Geſetze und obrigkeitliche Aemter ein. Wiſſenſchaften und Künſte fingen nun an unter den Moloſſern zu blühen; das Volk ward ſanfter und aufgeklärter, und behauptete ſeit der Zeit das Uebergewicht über die Völker in Epirus. Zu dem Geſchlechte der äacidiſchen Könige gehörte auch der bekannte Pyrrhus, der mit den Römern Krieg führte. Seine Urenkelin, Deidamia, gab den Epiroten ihre Freiheit. Anach. Reiſ. III, 304 ꝛc.; Handbuch d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 293 ꝛc.

Molossus, ein Beiname des Jupiter, den er von dem epirotiſchen Volke der Moloſſer führte, in deren Wäldern die Eichen Orakelſprüche gaben. Es ſoll auch daher der moloſſiſche Fuß unter die metriſchen Sylbenmaaße gekommen ſein, weil die Lieder in Jupiters Tempel nach einem ſolchen Metrum geſungen wurden.

Molossus, ein Sohn des Pyrrhus, des Sohns des Achilles, den er mit der gefangenen Andromache zeugte. Er erhielt nach des Helenus, ſeines Stiefvaters, Tode die Regierung über die Moloſſer, welche von ihm den Namen bekommen haben ſollen; ungeachtet Helenus ſelbſt einen Sohn, Ceſtrinus, hatte, der mit einigen Epiroten über den Fluß Thyamis zog, und das Land daſelbſt nach ſich benannte. Paus. Att. c. 11; Steph. Byz. in Καμμανια.

Molpadia, eine von den drei Töchtern des Staphylus und der Chryſothemis. Sie ſollte mit ihrer Schweſter Parthenos den von ihrem Vater erfun-

denen Wein in Acht nehmen; als ſie aber beide einſchliefen, wurden die Weingefäße von Schweinen umgeſtoßen, worauf ſie ſich aus Furcht vor ihrem Vater ins Meer ſtürzten. Apollo, der ihre dritte Schweſter, Rhöo, liebte, rettete ſie jedoch vom Tode, und brachte ſie nach dem Cherſoneſus, wo die Molpadia unter dem Namen Hemithea zu Caſtabo göttlich verehrt wurde. Diod. Sic. V. c. 63. Siehe Hemithea.

Molpeus, ein Chaonier aus Africa, der ſich mit unter dem Haufen des Phineus befand, welcher den Perſeus angriff. Perſeus verwundete ihn in den Fuß, und er mußte ſich mit der Flucht retten. Ovid. Met. V. v. 163 et Regius ad h. l.

Molus, ein Sohn des Mars, den er nebſt den Evenus, Pylus und Theſtius mit der Demonice, des Agenors und der Epicaſte Tochter, zeugte. Apollod. I, 7. 7.

Molus, nach Apollod. III, 3. 1. ein Sohn des Deucalion, Enkel des Minos II. und Bruder des Idomeneus; nach Diod. V. c. 80. aber ein Sohn des Minos II. und Bruder des Deucalion. Darin ſtimmen aber alle Schriftſteller überein, daß er der Vater des Meriones war.

Μολυβδομάντεια, eine Art Wahrſagung bei den Griechen aus den Geſtalten und Bewegungen, die das geſchmolzene Blei zeigte. Pott. Arch. I, 768.

Μολυβδίδες oder *Μολύβδιναι σφαῖραι*, bleierne Kugeln, welche die Alten aus den Schleudern warfen, und die bisweilen ein attiſches Pfund oder 100 Drachmen wogen. Pott. Arch. II, 94.

Molycria, eine Seeſtadt der Aetolier, auf dem Gebirge Antirrhion, beim Eingange in die Bay von Korinth (Golfo di Lepanto), das heutige Caſtel von Romili, oder die nördliche der Dardanellen von Lepanto.

Momemphis, die Hauptſtadt des momemphitiſchen Nomos in Unterägypten, am weſtlichen Ufer des weſtlichen Nilarms, nach Andern, am öſtlichen Ufer des Sees Mareotis. Man verehrte hier die Kuh und die Venus. Nach Herodot II, 163. wurde hier das Schickſal des Apries entſchieden, und Pſammetich überwand bei derſelben ſeine Mitregenten. D'Anville hält ſie für das heutige Memf oder Menuf.

Momus, ein Sohn der Nacht (Hes. Theog. 214), und des Schlafes (nach Nat. Com. IX. c. 20); oder nach Heſiodus ein Bruder des Schlafes. Nach Lucian. Deor. conc. II. p. 709. tadelte er alles, was die Götter und Menſchen thaten. Als einſt Neptun, Vulkan und Minerva mit einander in Streit geriethen, wer von ihnen das Nützlichſte erfinden könnte, und Neptun einen Ochſen, Vulkan einen Menſchen, Minerva aber ein Haus hervorbrachte; ſo wurde Momus zum Schiedsrichter erwählt. Nat. Com. IX. c. 20. Er ſprach aber den Preis keinem von ihnen zu, ſondern tadelte jeden, den Neptun, daß er dem Ochſen nicht die Hörner an die Bruſt geſetzt habe, weil er ſich ihrer dann mit größerer Gewalt zum Stoßen würde haben bedienen können. (Aristot. ap. eund. l. c.); den Vulkan, daß er ſeinem Menſchen kein Fenſter in die Bruſt geſetzt habe, damit er ſeine Liſt und Betrügerei nicht im Herzen verbergen könne (Lucian. Hermot. T. I. p. 518), und die Minerva, daß man ihr Haus nicht umdrehen könne, damit man, wenn man auf der einen Seite einen böſen Nachbar hätte, es umkehren und ſich einen beſſern erwählen könne. Polycharm. ap. Nat. Com. l. c. Auch die Venus wurde von ihm getadelt, daß ſie im Gehen mit ihren Sandalen ſo klappere. Philostr. ap. Chartar. Imag. 77. — Man ſtellte den Momus als eine hagere Perſon vor, mit bleichem Angeſicht, immer offenen Munde und zur Erde niedergeſchlagenen Blikken. Epigramm. Graec. ap. Chartar. Imag. 77. In einem Epigramm des Komikers Alcäus Anth. 1. 11. 4.

wird er mit Flügeln abgebildet. Voß mythol. Br. II, 33.

Mona, eine kleine Inſel an der Küſte von Britanien im hiberniſchen Meere an der Küſte der Ordovices. Ihre Eroberung durch den Suetonius Paullinus erzählt. Tac. Ann. XIV, 29; Agric. 14. 18. Um ſie von der folgenden zu unterſcheiden, heißt ſie auch Mona Taciti bei den neuern Geographen. Das heutige Angleſey.

Mona, auch Monaoebia. Monarina, Monapia Menavia und Mona Caesaris genannt, eine Inſel im hiberniſchen Meere, nördlich von der vorigen. Sie war der Hauptſitz der Druiden, wie Caeſ. B. G. V, 13. bezeugt. Jetzt Man.

Monalus, ein Fluß in Sicilien, der aus den heräiſchen Bergen entſpringt und gegen Norden ins Meer fällt. Oeſtlich von Ceſaſu.

Moneta, ſiehe Isis et Serapis.

Moneta, nach Einigen im Lateiniſchen ſo viel als Mnemoſyne im Griechiſchen (Munker. ad Hyg. praef. p. 3.) alſo auch die Mutter der Muſen, die ſonſt wohl für eine Tochter des Aethers und der Erde ausgegeben wird.

Moneta, ein Beiname der Juno, unter dem ſie zu Rom in der 8ten Region ihren beſondern Tempel hatte. Nardin. V. c. 16. Er wurde vom L. Furius Camillus, als er Dictator im Kriege gegen die Lateiner war, angelobt, worauf der römiſche Senat zwei Männer erwählte, welche ihn auf der Stelle, wo das Haus des M. Manlius auf dem tarpejiſchen Felſen geſtanden hatte, aufbauen ließen. Liv. VII. c. 28; Ovid. Fast. VI. v. 183. Auch der Prätor C. Cicerrius verſprach ihr in der Schlacht mit den Korſen, einen Tempel (Liv. XXXII. 7); man findet aber keine Nachrichten, wann und wo derſelbe erbauet worden iſt. Nach Cic. de divinat. I. c. 45. kommt der Name von monere, erinnern, ermahnen, her, weil die Juno einſt bei einem Erdbeben den Rath gab, die Götter mit einem trächtigen Schweine zu verſöhnen; oder nach Suidas in Μονῆτα, weil ſie, als es den Römern im Kriege mit dem Pyrrhus und den Tarentinern an Gelde fehlte, ihnen rieth, ſich der Gerechtigkeit in ihrem Kriege zu befleiſſigen; denn alsdann würden es die Götter ihnen an nichts fehlen laſſen. Da dieſes nun glücklich eintraf, ſo wurde nachher feſtgeſetzt, daß in ihrem Tempel das Geld ſollte ausgemünzt werden. Man erzählt, daß, als ihre Statüe von Vejä nach Rom gebracht werden ſollte, ein Soldat ſie gefragt habe, ob ſie mit wolle, worauf ſie geantwortet haben ſoll, daß ſie wolle (Lactant. Inst. II. c. 7. §. 11); Livius aber (L. V. c. 22) erzählt dies von der Juno ſelbſt. Ihr Feſt feierte man am 1ten Juni, weil an dieſem Tage ihr Tempel eingeweihet worden war, Macrob. Sat. I, c. 12. Man ſieht ſie oft auf Münzen vorgeſtellt in der Kleidung einer Matrone, in der linken eine Wage und im rechten Arme ein Füllhorn haltend; zu ihren Füßen liegt ein Haufen Geld. Bisweilen ſteht ſie zwiſchen dem Jupiter und Herkules, der eine Kugel in der Hand hat, z. B. auf den Münzen Diocletians und Maximinus.

Monetae, Münzen. Urſprünglich wurde der Handel durch Tauſch getrieben, indem man Waare gegen Waare gab. Insbeſondere bediente man ſich der Thiere, um ſie gegen andere Waaren einzutauſchen, denn Heerden waren der ganze Reichthum der alten Völker. Hierauf ſpielen viele griechiſche Wörter an, die den Begriff des Kaufens in ſich ſchlieſſen, z. B. ἄρνυσθαι (von ἀρς, ἀρνος, ein Lamm), eigentlich gegen ein Lamm umtauſchen: ὠνησθαι (von ὄνος, ein Eſel), gegen einen Eſel umtauſchen, πωλεσθαι (von πωλος, ein Füllen), gegen ein Füllen umtauſchen. Ueberhaupt pflegte man auch den Werth der Dinge nach Schaafen oder Rindern zu ſchätzen; Ἐννεάβοιον heißt daher, was 9 Rinder, Ἑκατόμβοιον, was 100 Rinder werth iſt. Mit dem Ver-

kehr durch Tauſch waren indeſſen zu viel Schwierigkeiten verbunden, als daß man nicht bald auf bequemere Handelsmethoden hätte denken ſollen. Dieſe fand man nach Entdeckung der Metalle in der Anwendung derſelben als Zeichen für den Werth der zu kaufenden Waaren. Die Schönheit der Metalle, ihre Härte, und der Umſtand, daß man ſie in kleinern und größern Stücken haben konnte, machten ſie vor allen andern Dingen vorzüglich geſchickt dazu, Symbole für den Werth der Dinge abzugeben. Anfänglich bediente man ſich ihrer auch noch als einer Waare, und beſtimmte ihren Werth nach dem Gewichte; aber endlich erfand man die noch bequemere Methode, kleinen Stückchen Metall gewiſſe Zeichen einzudrücken, wodurch die Feinheit, das Gewicht und alſo auch der Werth derſelben beſtimmt wurde, ſo daß dadurch der Handel um vieles erleichtert und auch manchen Betrügereien vorgebeugt wurde. Wahrſcheinlich galten ſolche ohne alle Kunſt geprägte Münzen Anfangs nur in dem Lande, wo ſie geprägt wurden, ſo daß beim auswärtigen Handel das Wägen des Metalls noch eine Zeitlang üblich blieb, bis man ſich allmählich über die Größe, den innern Gehalt und die äuſſerliche Schätzung der Münzen verglich, und ſie immer allgemeiner als Vorſtellungszeichen des Werths der Waaren in Handel und Wandel einführte. Nach und nach fing man auch an, die Geſtalt des Umkreiſes der Münzen zu beſtimmen. Man wählte die runde Form, als die bequemſte, obgleich auch nachher noch viereckige und anders geformte Münzen geprägt wurden. Die ſimpeln Zeichen der erſten Münzen veränderte man in der Folge in Aufſchriften, die Aufſchriften in Legenden (Umſchriften), ſetzte die Bildniſſe obrigkeitlicher Perſonen, Gottheiten u. ſ. w. und andere Figuren bei, bis endlich die Münzen diejenige Vollkommenheit des Gepräges erhielten, die wir noch jetzt an den Ueberbleibſeln derſelben aus dem Alterthume bewundern. Der Nutzen, den die Erfindung der Münzen gewährte, war ſo groß und ſo einleuchtend, daß man die Ehre derſelben dem Saturnus, Janus und andern Gottheiten zuſchrieb. Wann eher man angefangen habe, die Metalle als Münzen auszuprägen, läßt ſich aus Mangel alter Nachrichten nicht beſtimmen. Gewiß iſt es, daß man in den Zeiten Homers noch den Tauſchhandel von Waaren gegen Waaren betrieb. So giebt Homer den Werth eines großen ehernen Dreifußes auf 12 Ochſen, eines Weibes, die viele brauchbare Handarbeiten verſteht, auf 4 Ochſen an. Nach Herodot. I. c. 94; II. c. 35. ſollen die Lydier die erſten Gold- und Silbermünzen geprägt haben. Dieſe Angabe ſcheint durch eine alte Silbermünze beſtätigt zu werden, die ſich im Kabinet des Grafen von Pembrok befindet, und auf der einen Seite einen bärtigen, größtentheils verhüllten Mannskopf, auf der andern aber das Monogramm

hat, welches Spanheim für die Anfangsbuchſtaben des Namens Atys hält. Dagegen aber glauben Andere, daß es die beiden Konſonanten A und T aus dem Namen Alyattes bedeute. Allein, wenn man auch zugiebt, daß dieſe Münze vom Atys ausgeprägt worden ſei, giebt es nicht mehrere Könige dieſes Namens in Lydien? Wem ſoll man ſie alſo beilegen? Dem uralten Atys, dem Stifter des atyadiſchen Geſchlechts der lydiſchen Könige? Oder dem jüngern Atys, deſſen Sohn eben jener reiche Pythius war, der die Armee des Xerxes bewirthen und ihm ſelbſt 2000 Talente Silbers und beinahe 4 Millionen goldener Stateren, die das Gepräge des Darius hatten, ſchenken konnte? — Andere glauben, daß die Aegypter zu der Zeit, als die großen Pyramiden erbauet wurden, ja ſchon zu Abrahams und Jacobs Zeiten, eigentliche Münzen gehabt haben; aber wenn ſich auch beweiſen ließe, daß die Aegypter ſich damals ſchon Stücken Gold und Silber zum Bezahlen der Waaren bedient haben, ſo folgt doch

daraus noch nicht das Daſein ausgeprägter Münzen. Ueberhaupt findet man keine ägyptiſche Münze, die über das Zeitalter der Ptolemäer hinausreichte. Diodor führt zwar ein ägyptiſches Geſetz an, nach welchem falſchen Münzern beide Hände abgehauen werden ſollten; aber er ſagt nichts von der Zeit, wann dieſes Geſetz gegeben wurde. Winkelmann Geſch. d. K. S. 67. zweifelt ſogar, ob die alten Aegypter jemals eigentliche Münzen gehabt haben. — Man legt ferner die Erfindung der Münzen einem theſſaliſchen Fürſten Itonus bei, der ein Sohn des Amphictyon und Enkel des Deukalion geweſen ſein ſoll; aber der Gewährsmann dieſer Meinung iſt ein Dichter, Lucanus. Pharsal. VI. v. 402. Endlich wollen noch Andere, daß die Athenienſer ſchon in den älteſten Zeiten gewiſſe mit einem Ochſen bezeichnete Münzen gehabt haben, welche ſie *Βῦς* genannt hätten. Dies iſt zum Theil wahr; aber unrichtig iſt es; wenn man vorgiebt, daß dieſe Münzen ſchon zur Zeit des trojaniſchen Krieges exiſtirt haben; denn Homer Iliad. VI, 136; VII, 474, verſteht unter *βῦς* natürliche Ochſen, und die Wörter *ἐννεάβοιον* und *ἑκατόμβοιον* beziehen ſich blos auf die damalige Art, den Werth der Dinge nach Ochſen zu ſchätzen.

Für die älteſte griechiſche Münze, die wir haben, halten Einige die im königlichen preußiſchen Münzcabinet befindliche, welche auf der einen Seite das Bild eines langen, bäuchigen, mit Handhaben verſehenen und gerieften Gefäßes hat, über dem eine Weintraube ſteht, und die Inſchrift *XIΔO* ſich befindet. Auf der andern Seite iſt ein länglichrunder Schild, der auf beiden Seiten ausgeſchnitten iſt, und in der Mitte etwas enge zuläuft. Der Inſchrift wegen hält man ſie für eine Münze des argiviſchen Königs Phidon, der faſt 900 Jahr vor Chr. G. lebte, und von dem die Marmora Oxoniensia ſagen, daß er ſilberne Münzen auf der Inſel Aegina habe ausprägen laſſen. Sperling und Spanheim halten ſie für jünger; Beger, Wachter und Schott ſuchen ſie aber zu widerlegen. So viel iſt indeſſen gewiß, daß es damals und auch wohl noch 100 bis 200 Jahr früher ſchon geprägte Münzen in Griechenland gegeben habe. Von einigen Münzen der macedoniſchen Könige, die wir noch beſitzen, kann man ihr hohes Alterthum mit Zuverſicht angeben. Einige von Alexander I. und Archelaus I. reichen in das fünfte Jahrhundert v. Chr. G. Auſſerdem giebt es eine große Anzahl von Städtemünzen, beſonders aus Großgriechenland und Sicilien, deren Gepräge und Aufſchrift ein noch höheres Alterthum zeigen. So hat man noch eine Münze der Stadt Sybaris, auf deren einen Seite ein Ochs erhaben, auf der andern vertieft vorkommt, (eine in den älteſten Zeiten in Großgriechenland gewöhnliche Art zu ſchlagen) mit der Aufſchrift VM. Die Form dieſer Buchſtaben deutet auf Zeiten, wo man M ſtatt Σ und V ſtatt y und nach der orientaliſchen Manier von der Rechten nach der Linken zu ſchrieb; alſo bedeutet die Aufſchrift Σy, die Anfangsbuchſtaben des Namens *Συβαρις*. Sehr alt muß dieſe Münze ſein; aber genau läßt ſich doch nicht aus Mangel anderer Data ihr Zeitalter beſtimmen.

Was die Metalle betrifft, aus welchen man die Münzen prägte, ſo nahm man dazu Gold, Silber, Erz, Kupfer, auch wohl Eiſen, Zinn, Blei; ja, im Nothfall bediente man ſich ſelbſt ſolcher Dinge zu Münzen, die keine Metalle ſind. Goldmünzen waren bei den Griechen ſchon in den früheſten Zeiten gewöhnlich, weil ſie dieſes Metall theils aus ihrem eignen Lande, theils aus den benachbarten aſiatiſchen und europäiſchen Gegenden ſehr frühzeitig in ziemlichen Ueberfluß bekamen. Man nahm zu Münzen das feinſte Gold, daher ſich auch die noch vorhandenen griechiſchen Goldmünzen im ſchönſten Glanze erhalten haben. Bisweilen wurde aber auch das Gold mit Zuſatz ausgeprägt, wenn Kriege und

andere unglückliche Zufälle einen Mangel deſſelben verurſacht hatten. Ob es gleich außer Zweifel iſt, daß in Griechenland ſehr viele Goldmünzen vorhanden waren, ſo haben ſich doch nur wenige bis auf unſere Zeiten erhalten. Vielleicht rührt es mit daher, weil die Römer zu einer gewiſſen Zeit die Goldmünzen Griechenlands einwechſelten und einſchmolzen. Auch das Silber wurde ſehr fein ausgeprägt, bisweilen aber mit mehr oder weniger Zuſatz, beſonders die kleinern Silbermünzen. Von griechiſchen Silbermünzen haben ſich mehr als von Goldmünzen erhalten. — In etwas ſpätern Zeiten fing man auch an, Münzen aus Kupfer und zwar bald rein, bald mit Zuſatz zu prägen. Die meiſten Kupfermünzen waren kleine Scheidemünzen. Aus den Fröſchen des Ariſtophanes erhellet, daß man im 3ten Jahre der 93ten Olymp. zu Athen angefangen habe, Kupfermünzen zu prägen, oder wenigſtens doch zuerſt von ſo ſchlechtem Gehalt und Anſehen und nach Ariſtoph. *Εκκλησ.* v. 816. ſcheinen ſie bis ins 4te Jahr der 96ten Olymp. im Gange geweſen zu ſein. Ob nachher wieder Kupfermünzen in Athen üblich geworden ſind, läßt ſich bezweifeln, weil die gewöhnliche Scheidemünze auch von Silber war. In andern Gegenden Griechenlands ſind aber zuverläßig Kupfermünzen im Gange geweſen, wie die nicht unbeträchtliche Anzahl, die man noch davon hat, beweiſet. Da bekanntlich das Kupfer leicht vom Roſt angegriffen und zerſtört wird, ſo würden wir eigentlich wenig noch gut erhaltene Kupfermünzen haben, wenn nicht bisweilen manche Stücke unter einer Erde gelegen hätten, die ihnen eine ſo dünne Hülle umlegte, daß auch die feinſten Nüancen des Gepräges dadurch unbeſchädigt erhalten worden ſind. Die Farbe dieſer der Kunſt unnachahmlicher Hülle iſt bald dunkelbraun, bald vom hellſten Grün, bald Veilchenblau, bald Türkisfarbe, und hat wegen ihres Glanzes den Namen Firniß erhalten. So bedeckte Stücke haben einen vorzüglichen Werth. — Nach Einigen ſoll man auch Münzen aus korinthiſchem Erz geprägt haben; aber da das korinthiſche Erz nach Plinius auch Gold enthielt, und die dafür gehaltenen Münzen bei vorgenommener Scheidung keine Spur davon gezeigt haben: ſo iſt dies unrichtig. Auch erwähnen die Alten nie ſolcher Münzen. Eiſerne Münzen waren nach Lycurgs Verordnung vorzüglich bei den Lacedämoniern gewöhnlich, welche ſie von auſſerordentlicher Schwere ausprägten; desgleichen auch bei den Byzantinern, nach Aristoph. in Nub. v. 248. und Heſychius v. *Σιδάρεοι*. Bleierne Münzen ſollen wenigſtens bei den Römern ſein geprägt worden; eigentlich waren es aber keine Münzen, ſondern das, was wir jetzt Marken oder Zahlpfennige nennen. Zinnerne Münzen ſoll der Tirann Dionyſius von Syracus einſt bei großem Mangel an Silber haben prägen und befehlen laſſen, ſie ſtatt der ſilbernen zu gebrauchen. Pollux. IX, 6; Aristot. Oeconom lib. 2. — Auſſer dem Metall machte man auch Münzen von andern Materien. Plato erzählt von den Karthaginenſern, daß bei ihnen einſt etwas, daß die Größe eines Staters hatte, und das Niemand, als die dazu beſtellten Perſonen, kannte, in ein kleines Stück Leder gewickelt, verſiegelt und ſo als eine gangbare Münze gebraucht worden ſei. Plat. in Eryxia. Nach Suidas ſollen auch die Römer vor Numa lederne Münzen gehabt haben. Man findet auch, daß Rinde, Schilf, Korallen, Muſcheln, Scherben u. dgl. die Stelle der Münzen vertreten haben. Dies iſt aber theils nicht unter den Griechen, ſondern bei wilden barbariſchen Völkern, theils im entfernteſten Alterthume, theils in dringenden Nothfällen geſchehen.

Die gangbarſten, in Handel und Wandel gebräuchlichen Münzen bei den Griechen waren von Gold, Silber oder Kupfer. Ihre Größe war nach Maaßgabe ihres Werths ſehr verſchieden: In-

deſſen waren überhaupt die alten Münzen lange nicht ſo groß und dick, wie die unſrigen. Selten findet man eine antike Münze, die das Maaß von $3\frac{1}{4}$ Daumen überſchreitet. Indeſſen gab es auch griechiſche Münzen von ausnehmender Größe, die aber nicht als gangbare Münze geſchlagen wurden, ſondern um das Andenken merkwürdiger Perſonen und Begebenheiten zu erhalten; ſie kamen alſo mit unſern Medaillen überein. Bei Vaillant und Spanheim findet man viele ſolcher Münzen angeführt. Zu ihnen gehören auch die von den Italiäaern ſogenannten Medaglioni contorniati, welche ſich unter andern durch den am äußern Rande herumlaufenden, etwa zwei Linien breiten Zirkel, der durch einen ziemlich tiefen Einſchnitt von den übrigen Gepräge abgeſondert iſt, unterſcheiden. Mahudel des medailles contorniates im 5ten Th. der Histoire de l'Acad. des Inscriptions S. 284 ꝛc. zeigt aus verſchiedenen Gründen, daß dieſe Münzen nicht im Handel und Wandel gebraucht worden ſind. Spanheim und Jobert Notit. rei nummariae p. 36. ſetzten die Zeit, wo ſie gebraucht wurden, weit zurück. Nach letzterm ſoll man ſie ſchon in Griechenland gebraucht haben, um das Andenken großer Männer und berühmter Kämpfer in den öffentlichen Spielen zu erhalten; zu Rom ſollen ſie ſchon im 1ten und 2ten Jahrhundert nach C. G. geſchlagen worden ſein. Mahudel aber ſetzt ihren Urſprung erſt ins dritte und die Mitte des vierten Jahrhunderts, und ſeine Gründe ſcheinen das Uebergewicht zu haben. Vermuthlich dienten dieſe Münzen auf irgend eine Art nur zu den circenſiſchen Spielen, weil dieſe die meiſten Bilder dazu lieferten. Sie waren alle von Kupfer, von ſehr flachem Gepräge und in Anſehung des Geſchmacks und der Kunſt von keinem ſonderlichen Werth.

Die allgemeine Benennung der griechiſchen Münzen war: νομίσματα, χρήματα, κέρματα; mit dem erſtern Namen bezeichnete man eigentlich alle nach gewiſſen Vorſchriften geſetzmäßig geprägte Münzen, mit dem andern entweder wirkliches Geld oder was Geldeswerth iſt und mit dem dritten mehrentheils kleine Scheidemünze. Von Benennungen einzelner Münzſorten gab es faſt unzählige. Man gab ihnen Namen nach Verſchiedenheit des Metalls, woraus ſie geprägt wurden; oder nach dem verſchiedenen Gewicht, daß ſie hatten, oder von dem Lande und Staate, wo ſie gemünzt wurden, oder von den Königen, die ſie prägen ließen; oder von den darauf abgebildeten Gegenſtänden. So nannten die Athenienſer ihre Münzen γλαῦκες, Nachteulen, weil dieſer Vogel auf der Rückſeite abgebildet war. Im Peloponnes gab man aus eben dem Grunde einer Münzſorte den Namen Schildkröte. Die Perſer nannten ihre Münzen Bogenſchützen, und in Kleinaſien gab es Münzen, die Kiſtenträger, cistophori, genannt wurden, weil die geheimnißvolle Kiſte des Bacchus auf ihnen abgebildet war.

Der Inhalt der alten Münzen beſtand aus Bildern und Aufſchriften, die auf ihrer Vorder- und Rückſeite vorkommen. Selten iſt die Rückſeite ganz leer; öfters erſcheint auf derſelben eine unregelmäßige Vertiefung, und dies iſt allemal ein Zeichen des hohen Alters, da man noch nicht wußte, die Münzen auf beiden Seiten zu prägen. Ueber das Gepräge der Münzen ſiehe den Art. Notae pecuniariae.

Die Werkſtäten, wo die Münzen geprägt wurden, nannten die Griechen σημαντήριον und ἀργυροκοπεῖον, und diejenigen, welche ſich überhaupt mit dem Schmelzen der Metalle, dem Formen und Prägen der Münzen beſchäftigten, hießen nach Suidas οἱ περὶ τὸ νόμισμα τεχνῖται. Ueber ſie alle waren Münzwaradeins; ἀργυρογνώμονες, δοκιμασταί, geſetzt, die dahin ſehen mußten, daß die Münzen von gehörigem Schrot und Korn waren, das feſtge-

ſete Gewicht und das rechte Gepräge hatten. Dennoch gab es auch bei den Griechen oft falſche Münzen, welches die auf dieſes Verbrechen geſetzten Strafen und die häufig vorkommenden Benennungen falſcher Münzen beweiſen. Sie hießen *νομισματα κίβδηλα*, *κεκιβδηλευμένα*, *παρακεχαραγμένα*, *παρεγγεγραμμένα*, *παράτυπα*, *παράσημα*, *δεδαλομένα*. u. ſ. w. Die meiſten dieſer Namen beziehen ſich auf das fehlerhafte und minder feine Gepräge, daß dieſe Münzen wegen ihres ſchlechten Gehalts zu haben pflegten, und woran der Betrug kennbar war.

Einige Namen von Münzen, die bei alten Schriftſtellern vorkommen, müſſen von wirklich gangbaren, andern nur von eingebildeten Münzen verſtanden werden. Zu den wirklichen Münzen der Griechen gehören *Λεπτὸν*, *Χαλκὸς*, *Ὀβολὸς* *Δραχμὴ* und die davon benannten größern und kleinern Münzen, z. B. *ἡμίδραχμον*, *δίδραχμον*, *τρίδραχμον*, *τετράδραχμον*, *πεντάδραχμον*. u. ſ. w. ferner *στατὴρ* und *χρυσοῦς*. Ob *πεντηκοντάδραχμον* eine wirkliche Münze geweſen ſei, wird bezweifelt, denn wenn man die Drachme auch nur ganz gering zu 3 gr. ſchätzt, ſo müßte ſie 6 Rthlr. und 6 gr. gegolten haben, folglich von einer wirklich unbequemen Größe geweſen ſein. Eingebildete Münzen der Griechen waren *Μνᾶ* oder Mina, und *τάλαντον*. Man ſehe von dieſen einzelnen Münzen die beſondern Artikel.

Mit der Zeit änderten ſich die Namen der griechiſchen Münzen ſo ſehr; als ſich ihr Gepräge von einem Zeitalter zum andern verſchlimmerte, und ihr innerer Gehalt abnahm. Dieſe veränderten Namen muß man kennen, um die ſpätern griechiſchen Schriftſteller zu verſtehen. Einige der ſpätern Münznamen ſind zwar urſprünglich griechiſch, haben aber eine den alten Griechen unbekannte Form und Bedeutung. Hierher gehören: 1) *Νομίσμα*, welches oft eine goldene Münze bedeutet, und daher den Silbermünzen entgegengeſetzt iſt; 2) *Χρύσινος* ſtatt des *χρυσὸς* der Alten; 3) *Ὑπέρπυρον*, eine Goldmünze von ſehr feinem Golde, ſonſt *χρυσὸς ἄπεφθος* genannt; 4) *Τάλαντον* bedeutete unter den ſpätern byzantiniſchen Kaiſern eine Münze von 10 oder 20 Rthlr. an Werth, welche aber den Namen hatte, weil ſie eben ſo 6000 *λεπτὰ* galt, wie das attiſche Talent 6000 Drachmen werth war. 5) *Ἑξάγιον*, auch *ϛάγιον*, weil ϛ ſoviel als *ἑξ* (6) bedeutet; es war ſoviel als sextula oder solidus, der 6te Theil einer Unze; 6) *Τρικέφαλα*, sc. *νομίσματα*; 7) *Φόλλις* (ſ. dieſ. Art.); 8) *Ἡμισυ*, *τριμίσιον*, *τεταρτηρον* waren Benennungen ſolcher Münzen, die $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, oder $\frac{1}{4}$ von größern goldenen, ſilbernen oder kupfernen Münzen werth waren; 9) *Λεπτοὶ*; 10) *Στάμενα*; 11) *Κεράτιον* (ſ. dieſ. Art.). Zu den ſpätern Münzen-Namen gehören auch einige, welche ſich auf die Geſtalt oder das Gepräge derſelben beziehen, z. E. *μῆλα*, die das Gepräge eines Lammes hatten; *καυκία* und *καυκίον*, i. e. *κύλιξ*, ein Becher, wie es Suidas erklärt, weil ſie das Gepräge eines Kelches hatten, oder hohl, wie ein Kelch gebogen waren, *τετράγωνα*, viereckige Münzen. — Andere Namen der ſpätern griechiſchen Münzen kommen aus dem lateiniſchen her, z. B. *ἀσσάριον*, *δηνάριον*, *κοδράντης*, *μιλιαρήσιον*, u. dergleichen. Siehe d. beſondern Artikel.

Der Werth der alten griechiſchen Münzen war nicht zu allen Zeiten gleich. Bisweilen wurden ſie in Anſehung ihres innern Gehalts etwas ſchlechter geprägt, und behielten doch ihren vorigen Werth; bisweilen legte man den Münzen einen höhern Werth bei, ohne ihren Gehalt zu verändern. Der erſte Fall fand ſtatt, als Solon die Mina, welche vorher nur 75 Drachmen galt, auf 100 Drachmen ſetzte, ſo daß aus einer Mine

25 Drachmen mehr ausgeprägt wurden. Solon that dieſes den armen Bürgern, welche Schulden hatten, zum Vortheil. In andern Fällen wurden die Münzen verſchlechtert, z. B. in Athen um die 93ſte Olympiade, worüber Ariſtophanes in Ranis klagt. Sehr oft wurde auch das Verhältniß des Goldes gegen das Silber verändert. Gewöhnlich verhielt ſich das Gold zum Silber wie 1 zu 10, ſo daß ein Talent, eine Drachme in Gold, 10 Talente, 10 Drachmen in Silber galt. Ein andermal war das Verhältniß wie 1 zu 12, daher Plato in Hipparcho das Gold in Vergleichung mit dem Silber δωδεκαχρυσον nennt; ferner wie 1 zu 12½, vermuthlich unter den erſten römiſchen Kaiſern; wie 1 zu 15 bei den Römern, als ſie zuerſt anfingen, Goldmünzen zu prägen. Zu Konſtantins Zeiten war gar das Verhältniß wie 1 zu 21.

Was den Werth der griechiſchen Münzen betrifft, ſo ſehe man davon die einzelnen Artikel.

Wir kommen nun zu den Münzen der Römer. Dieſe hatten anfänglich eben ſo wenig gemünztes Geld, wie die Griechen und andere alte Völker; ſondern ſie tauſchten entweder Waaren gegen Waaren um, oder ſie gebrauchten Stücke rohes Erz oder anderes Metall von einem gewiſſen Gewichte. Daher kommts, daß die verſchiedenen Namen des Geldes auch Gewichte bedeuten, daß Pendere, wägen, ſtatt solvere, bezahlen geſetzt wird; daher stipendium (a stipe pendendo) der Sold der Soldaten, weil er anfänglich gewogen und nicht gezählt wurde. — Die Römer nannten ein Geldſtück numus oder numisma, von dem griechiſchen Worte νομος, Geſetz, weil ſein Werth durch das Geſetz beſtimmt wurde; ferner moneta, von Monere, erinnern, weil es durch das Gepräge, die Größe, oder andere beigelegte Zeichen ſeinen Werth angab; pecunia, von pecus Vieh, weil nach Plinius die älteſten Münzen einen Ochſen oder ein Schaaf zum Gepräge hatten. Außerdem wurde auch aes oder im Plur. aera für Geld überhaupt gebraucht. (Hor. Art. poet. v. 345; Ep. I, 7. 23,) weil die erſten Münzen aus Erz geprägt wurden.

Servius Tullius ließ zuerſt Geld aus Erz münzen. Plin XXXIII, 3. Nach Suidas, v. Ἀσσάρια, ſollen die Römer vor Numa lederne Münzen gehabt haben. Von Servius an bis A. U. 484, 5 Jahre vor dem puniſchen Kriege, oder nach Andern bis A. U. 498. prägte man das Geld nur aus Erz; in dem angegebenen Jahre aber fing man auch an aus Silber Münzen zu prägen und 62 Jahre nachher aus Gold. Plin. XXXIII 3. 40; Liv. Ep. XV. Indeſſen ſcheinen ſchon vor A. U. 484. Silbermünzen in Rom gebraucht worden zu ſein, aber von ausländiſchem Gepräge. Liv. VIII., 11. Die erſte eherne Münze wurde as, (in ältern Zeiten assis) genannt und hatte ein Pfund an Gewicht; außerdem hatte man semisses, trientes, Quadrantes, und sextantes, ½, ⅓, ¼, ⅙ As. Alle dieſe Münzen hatten Anfangs das volle Gewicht, welches ihr Name anzeigte; im erſten puniſchen Kriege aber machte man aus Mangel an Geld, Aſſes, welche nur den 6ten Theil eines Pfundes wogen, jedoch den vorigen Werth behielten, und im zweiten puniſchen Kriege unter der Dictatur des Fabius wurden die Aſſes nur 1 Unze ſchwer, und nachhe zufolge des papiriſchen Geſetzes A. U. 563. eine halbe Unze ſchwer ausgeprägt. Plin. XXXIII, 3. S. 13. Eingebildete Münzen, die ſich auf das As bezogen, waren tressis von 3, decussis von 10, vicessis von 20 u. ſ. w. Aſſen; eine Summe von 100 Aſſen hieß centussis. Varr. L. L. IV, 36; VIII, 49; Pers. V. 76. 191; Gell. XV, 15; Macrob. Sat. II, 13. Die erſten und gewöhnlichſten Silbermünzen waren denarius von 10, quinarius von 5, und sestertius von 2½ Aſſen. Das Silber verhielt ſich alſo im Anfange zum

Erze wie 1 zu 1000; denn aus jedem Pfunde Silber wurden 100 Denarien geprägt. Obgleich das Gewicht des As vermindert wurde, ſo behielt es dennoch das nämliche Verhältniß zum Denarius, und alſo verhielt ſich das Erz zum Silber wie 200 zu 1. Als das As nur 1 Unze wog, galt der Denarius 16 Aſſes, ausgenommen bei den Zahlungen der Armee, wo er noch immer den Werth von 10 Aſſes behielt, wenigſtens in den Zeiten der Republik (Plin. XXXIII, 3); der Quinarius galt 8 und der Seſtertius 4 Aſſen, welches Verhältniß auch blieb, als das As auf ½ Unze geſetzt wurde. Plin. l. c. Unter den Kaiſern wurde das Gewicht des Silbergeldes auch verändert. Was den Gehalt der Silbermünzen betrifft, ſo waren ſie ſelbſt zur Zeit der Republik nicht immer von feinſtem Silber; Kenner haben ſogar die noch jetzt vorhandenen conſulariſchen Münzen nicht ſo gut gefunden, wie die, welche conventionsmäßig unter uns ausgeprägt werden. Noch viel ſchlechter waren aber die unter den Kaiſern, beſonders von den Zeiten des Septimius Severus an bis auf Konſtantin. Nach Gallieni Zeiten nahm man dazu ein vermiſchtes Metall, worunter der Silberzuſatz der allerkleinſte war. Aus dieſem Zeitalter findet man auch kupferne Münzen, die überſilbert ſind. Zu Diocletians Zeiten bekamen die Silbermünzen wieder einen beſſern Gehalt. Bei Varro findet man auch kleinere Silbermünzen angeführt, z. B. libella = $\frac{1}{10}$ Denarius; sembella = $\frac{1}{20}$ Denarius, teruncius = $\frac{1}{4}$ Denarius. Varro de L. L. IV, 36. Cicero aber gebraucht beide Wörter ohne Unterſchied für die kleinſte Silbermünze, jedoch nur im ſprüchwörtlichen Sinne. Cic. Verr. II, 10, Rosc. C. 4. Fin. III, 14; Att. V, 20; Ram. II, 17.

Im zweiten puniſchen Kriege wurde unter dem Konſulat des C. Claudius Nero und M. Livius Salinator A. U. 546 die erſte Goldmünze in Rom geprägt und numus aureus oder ſchlechtweg aureus genannt. Sie wog 2 Denarien und einen Quinarius, und galt 25 Denarien oder 100 Seſtertien. Suet. Oth. 4; Tac. Hist. I, 24. Das Verhältniß des Silbers zum Golde war wie 10 zu 1 bis auf Julius Cäſar, der ſo viel Gold erbeutete, daß er das Pfund für 750 Denarien, oder für 7½ Pfunde Silber vertauſchte. Aus einem Pfunde Gold prägte man Anfangs 40 Aureus, unter den ſpätern Kaiſern aber wurde dem Golde ein Zuſatz beigemiſcht, und alſo der innere Gehalt der Münzen vermindert. Unter Nero prägte man aus 1 Pfund Gold 45 Aureos, (Plin. XXXIII, 3.) und unter Konſtantin gar 72.

Das Zeichen des As oder Pfundes war auf Münzen eine gerade Linie, ſo wie I. das Zeichen des halben As oder halben Pfundes, ein S, als der Anfangsbuchſtabe von semis; das Zeichen einer Unze ein kleines Kügelchen. Hielt alſo das Stück 1, 2, 3, 4, 5 Unzen ſo wurden eben ſo viel Kügelchen darauf geſetzt. Die Denarien wurden durch X, die Quinarien durch V, die Seſtertien durch IIS oder HS entſtanden aus L. L. S. d. i. libra libra semis i. e. duae librae, seu duo asses et semis, 2½ As, als den Werth der Seſtertie bezeichnet. Die Jahreszahl wurde auf den Münzen gewöhnlich nach den Konſuln bezeichnet; bisweilen aber ſetzte man auch das Jahr Roms darauf. Unter den Kaiſern ſetzte man die Zahl der Regierungsjahre derſelben nicht unmittelbar auf Münzen, ſondern die Zahl der tribunicia potestas, welche aber die Kaiſer alle Jahr erneuerten, ſo daß es am Ende auf eins hinauslief Tr. pot. XX. heißt alſo auch im 20ten Regierungsjahre des Kaiſers. Auf griechiſchen Münzen aber unter den Kaiſern findet man die Zahl ihrer Regierungsjahre unmittelbar ausgedrückt, z. B. *Ετους* oder L. Γ; L. I, oder ganz ausgeſchrieben L. *τριτου*, *δευτερου*, im

3ten, 10ten Regierungsjahre des Kaiſers.

Bei einigen Münzen war der Rand ſäge- oder zahnförmig eingeſchnitten, nummi serrati. Gewöhnlich war dies bei Silbermünzen der Fall, und man glaubt, daß dieſe Künſtelei eingeführt worden ſei; um die böſen Abſichten der falſchen Münzer zu vereiteln, welche mit vieler Geſchicklichkeit Kupfer unter der Silbermünze zu verbergen wußten; denn durch die Einſchnitte ließ ſich der Betrug ſehr leicht entdecken. Indeſſen kann es auch ſein, daß der Urſprung der Sägemünzen blos aus der Mode entſtand; denn man ſchlug auch in Syrien eine Zeitlang kupferne Sägemünzen, wobei alſo jene Abſicht nicht Statt finden konnte. — Außer den gewöhnlichen Münzen ſchlug man auch Gedächtnißmünzen zum Andenken merkwürdiger Begebenheiten, alſo ſogenannte Medaillons.

Das Geld wurde bei den Römern im Tempel der Juno Moneta ausgemünzt, daher auch der Name moneta, Geld. Zuerſt hatten die Konſuln, wie man glaubt, die Aufſicht darüber; in ſpätern Zeiten aber wurden beſondere Beamte zu dieſem Zwecke gewählt, die triumviri monetales. Ueber das Gepräge der römiſchen Münzen ſiehe auch den Art. Notae pecuniariae. Wie die Römer Geldſummen zählten, ſiehe unter dem Art. Sestertius. Pott. Arch. III. S. 69; Adams röm. Alt. S. 910; Anfangsgründe der alten Numiſmatik v. Abbe Eckhel.

Monile, sc. ornamentum, ein Halsſchmuck, welchen Frauenzimmer trugen und der von Gold und mit Edelſteinen beſetzt war. Cic. Verr. IV, 18; Quinctil. XI, 1. Auch Knaben trugen dergleichen Halsbänder (Ovid. Met. V, 52) und erwachſene Mannsperſonen, denen es aber für weibiſch ausgelegt wurde. Herodian. V, 8. Selbſt Thieren gab man dergleichen Schmuck, z. B. Pferden (Virg. Aen. VII, 278), Hirſchen, Ovid. Met. X, 113.

Monilia, ein Ort in Ligurien auf der Peutingeriſchen Charte, das heutige Genueſiſche Moneglia.

Monoecus, ein Beiname des Herkules, der in Ligurien an dem von ihm benannten Hafen, portus Herculis monoeci, ſeinen Tempel hatte. Er ſoll den Namen von μονος, allein, und οικος, Haus, bekommen haben, weil er entweder alle Einwohner aus daſiger Gegend vertrieben, oder gar kein anderer Gott neben ihm einen Tempel hatte. Serv. ad Virg. Aen. VI. v. 831.

Monoglossa, ein Ort an der Weſtküſte der weſtlichen Halbinſel Indiens, etwas nördlich vom Mophis Fluſſe und ſüdlich unter dem Ausfluß des Indus; alſo die heutige Stadt Cambay. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 181.

Monogrammata, ſiehe unter Abbreviationes.

Μονότελμα ὑποδήματα, ſiehe Ἀπλαῖ.

Mons Argentarius, die Erdenge in Etrurien, auf welcher unterhalb der Mündung des Fluſſes Albinia (Albegna der Portus Coſanus lag.

Mons Aventinus, einer von den Bergen des alten Roms. Er lag dicht an der Tiber und zwar ihr gegen Südweſten. In ältern Zeiten ereignete ſich hier die Geſchichte mit dem Cacus. Jetzt iſt er meiſtens mit Wein bepflanzt.

Mons Aureus, ſiehe Mons Janiculus.

Mons Brisiacus, ein Ort in Germania prima, der im Itin. Anton. verſchiedentlich erwähnt wird, unſtreitig das heutige Breiſach. Obgleich jenes Kaſtell auf der Weſtſeite des Rheins und Breiſach auf der Oſtſeite liegt, ſo hat doch Schöpflin S. 194. erwieſen, daß beides Ein Ort iſt, da der Rhein ſein Bette ſeit der Zeit verändert hat. Mannert Geog. II. 1 H. 239.

Mons Capitolinus, ſiehe Capitolinus mons.

Mons Cispius, ein Theil des eſquiliniſchen Berges in Rom, der bei der heutigen Kirche S. Maria Majoris und S. Laurenti in Fonte zu ſuchen iſt.

Mons Clatrae, ein Theil des quirinaliſchen Berges in Rom, da, wo jetzt die zum Quirinal gehörigen päbſtlichen Gärten befindlich ſind.

Mons Janiculus, einer von den 7 Bergen Roms. Er lag jenſeit der Tiber, und war unter allen der höchſte; daher betrachtete man ihn als ein Schloß, und umgab ihn mit einer Mauer. Janus ſoll einſt auf ihm ſeinen Sitz gehabt haben, daher der Name. Virg. Aen. VIII, 358; Ovid. Fast. I, 246. Man hatte von ihm die ſchönſte Ausſicht auf die Stadt, Martial. IV, 64; VII, 16, und von ſeinem glänzenden Sande erhielt er den Namen mons aureus, woraus durch Verfälſchung montorius gemacht wurde.

Mons Oppius, ein Theil des eſquiliniſchen Berges in Rom, bei der heutigen Kirche S. Budentianä. Die Auffahrt auf denſelben hieß clivus virbius oder orbius.

Mons Palatinus, einer der ſieben Berge Roms, der zuerſt vom Evander, nachher vom Romulus angebauet wurde. In der Folge enthielt er der Nähe des römiſchen Markts wegen immer die ſchönſten Paläſte. Auguſt erbauete hier den kaiſerlichen Palaſt, den Nero ſo anſehnlich vergrößerte. Jetzt befinden ſich die Paläſte Farneſe und Spada hier. Der Abhang des Berges nach dem Forum zu wurde Velia genannt.

Mons Pincius, vorher collis hortulorum genannt, auch einer von den Bergen, worauf Rom gebauet war. Er enthielt Anfangs nur Gärten, und gehörte lange nicht zur Stadt, die er gegen Norden von Weſten nach Oſten begränzte; Kaiſer Aurelian aber verband ihn mit der Stadt. Den Namen Pincius führte er von der Familie der Pincii, welche daſelbſt wohnte. Jetzt heißt dieſer Berg der Dreifaltigkeitsberg von der dortigen ſchönen Kirche, und man findet jetzt die Gärten der Medicis und der Minoriten darauf.

Mons Quirinalis, einer von den 7 Bergen Roms. Er lag gegen Nordoſten zwiſchen dem Mons Pincius und dem eſquiliniſchen Berge. Den Namen hatte er entweder von einem Tempel des Romulus, der bekanntlich auch Quirinus hieß, welcher an demſelben ſtand, (Hor. Ep. II, 268; Ovid. Fast. IV, 375); oder von den Sabinern, welche von Cures kamen, und auf dieſem Berge wohnten. Feſtus Servius vereinigte ihn mit der Stadt, Liv. I, 44. Man nannte ihn auch agonalis, collinus, und salutaris und in ſpätern Zeiten, ſo wie jetzt noch, mons caballi oder caballinus, von zwei ſteinernen Pferden, die auf demſelben ſtanden. Ein Zweig dieſes Berges, den man jetzt in den Aldobrandiniſchen Gärten ſucht, hieß collis mutialis, ein anderer beim Anfange der Gärten des Hauſes Colonna, der Kirche St. Vitalis gegenüber, collis salutaris, und ein dritter, nördlich vom Palaſte Mazarini, collis latiaris.

Mons regis, bei Paul. Diac. Longob. II, 8, ein Berg in den juliſchen Alpen an der Gränze von Italien, von dem man die benachbarten Gefilde dieſes Landes überſehen konnte. Er lag zunächſt über Friaul, genauer aber läßt ſich ſeine Lage nicht beſtimmen. Mannert Geogr. III, 653.

Mons sacer, derjenige Berg bei Rom, auf welchen, bei dem allgemeinen Aufſtande der Plebejer gegen die Patricier, die erſtern ſich begaben, und Rom gänzlich zu verlaſſen droheten. Er lag am Ufer des Fluſſes Anio (jetzt Teverone), und iſt noch deutlich zu erkennen. S. Val. Max. VIII, 9.

Mons seleucus, jetzt Monte saleon, weſtlich von Embrün, ein Ort in Gallia Narbonenſis, wo Magnentius zum zweitenmale geſchlagen wurde.

Mons silicis, eine Stadt in der Landſchaft der Veneter in Oberitalien, die erſt in ſpätern Zeiten vorkommt. Paulus Diaconus erwähnt eines Caſtrum derſelben. Jetzt Monteteſe.

Mons vaticanus, auch einer von den Bergen Roms. Den Namen hatte er, weil die Römer denſelben auf Anrathen der Wahrſager (vates) nach Vertreibung der Tuſier in Beſitz nahmen (Festus), oder von den Prophezeihungen (vaticinia,) welche hier ausgeſprochen wurden. Gell. XVI, 17. Er ſtieß auf der Nordſeite der Tiber an den Janiculus (Hor. Od. I, 20), und hatte eine ungeſunde Luft, daher er auch bis auf die Zeiten des Nero, der hier ſeine Gärten anlegte, nicht angebauet war, und nicht zur Stadt gerechnet wurde. Jetzt iſt er der vornehmſte Plaz in Rom, auf welchem ſich die Peterskirche, der päbſtliche Palaſt mit den dazu gehörigen Gärten und die vortreſſliche vaticaniſche Bibliothek befindet.

Mons viminalis, einer der ſieben Berge von Rom und zwar der äußerſte gegen Nordoſten. Er hatte von den daſelbſt wachſenden Weidengebüſchen (vimineta) den Namen. Man nannte ihn auch fagutalis, von fagi, Buchen. Plin. XVI, 10. Jetzt gehört er nebſt dem eſquiliniſchen Berge zur Rione de Monti. Die äußerſte nordöſtliche Spitze deſſelben hieß collis oder mons Septimius.

Montes nigri, μελανὰ ὄρη, bei Ptolem., ein Gebirge in Arabien, das ſich von den Gränzen Judäa's nach Süden zu zwiſchen den beiden kleinern Buſen zu fortzieht, in welche ſich der arabiſche Meerbuſen gegen Norden zu theilt. Vermuthlich entſtand der Name von dem Anſehen des Gebirges, denn noch neuere Reiſende ſprechen von dem Kahlen und Verbrannten dieſer Granithaufen. Zur größten Höhe erheben ſie ſich in den ſüdlichen Theilen unter den in der Bibel bekannten Namen Sinai und Horeb, und noch jetzt hat ſich unter den Arabern die Benennung Moſes-Berg (Dſchäbbel Muſa) erhalten. Mannert Geogr. VI. S. 37.

Montorius, ſiehe unter Mons Janiculus.

Monumenta, Grabmäler, ſ. unter Sepulchrum.

Monychos, einer von den Centauren bei der Hochzeit des Pirithous, auf deſſen Rath die Centauren vorzüglich auf den Cäneus, der ihnen den meiſten Schaden gethan hatte, losgingen, und ihn mit einem Walde von Bäumen überdeckten. Siehe Caeneus. Neſtor überwand ihn endlich, indem er ihn rücklings angriff und tödtete. Ovid. Met. XII. v. 499; Valer. Flacc. I. v. 146; Juven. Sat. I. v. 11.

Mophis (Ptol.), Myos, (im Periplus) der heutige Mohie, ein Fluß an der Weſtküſte der diſſeitigen Halbinſel Indiens, der ſich in den Meerbuſen Kanthi ergießt. Mannert Geogr. V. 1. H. 172.

Mopharitis oder Mapharitis, eine Landſchaft im glücklichen Arabien, über welche ein beſonderer Scheck regierte, der ſich Choläbos nannte, und deſſen Hauptſtadt Save hieß. Sie lag zwiſchen Saphar oder Taphar (dem heutigen Dhafar) und dem Hafen Muza. Mannert Geogr. VI. 91.

Mopsion, ein Ort in Theſſalia Pelasgiotis, nördlich von Lariſſa, am Neſonis-See.

Mopsucrene, eine Stadt in Cilicia Campeſtris an der Gränze von Cilicien, nördlich über Tarſus (Tarſo), am Fluſſe Cydnus. Hier ſtarb Kaiſer Konſtantin. Amm. Marc. XXI, 15.

Mopsuestia, eine berühmte Stadt in Cilicia Campeſtris am Fluſſe Pyramus. Jetzt Meſiſſa.

Mopsus, ein Sohn des Ampyr und der Chloris, den Apollo die Wahrſagerkunſt lehrte, (Hyg. Fab. 14.); daher wird er bei Stat. Theb. III, 521, und Lactat. ad. h. l.; Val. Flacc. I, 383. ſelbſt ein Sohn des Apollo und der Himas genannt. Er

wohnte der kalydoniſchen Jagd bei (Hyg. fab. 173), und nach dem er ſeinen Vater getödtet hatte, auch dem Argonautenzuge. In Afrika wurde er vor einer Schlange, welche aus dem Blute der Meduſa entſtanden war, gebiſſen, ſo daß er an der Wunde ſtarb. Hyg. fab. 14. p. 46; Orph. Argon. v. 126; Apollon. IV v. 1502. Die Argonauten errichteten ihm ein Grabmal (Lycophr. v. 881), und der auf ſeinem Grabe wachſende Raſen ſoll gegen allerlei Schmerzen geholfen haben. Ammian. ap. Meurs. ad Lycophr. l. c. Die Afrikaner verehrten ihn göttlich. Apul. de Deo Socrat. p. 689. Man muß ihn nicht mit dem folgenden verwechſeln.

Mopsus, ein Sohn des Apollo und der Manto, einer Tochter des Tireſias, (Tzetz. ad. Lycophr. v. 881.); nach Andern ein Sohn des Rhakius und der Manto. (Paus. Achaic. c. 3. p. 400 und Kuhn ad h. l.); nach noch Andern ein Sohn des Tireſias ſelbſt. In der Wahrſagerkunſt ſehr erfahren, ließ er ſich mit dem Kalchas in einen Wettſtreit darin ein, trug den Preis über ihn davon, und verurſachte dadurch, daß dieſer vor Verdruß ſtarb. Strab. XIV. p 642; Conon. Narrat. 6. Als er in Aſien zu Kolophon, oder nach Andern, in Cilicien ſtarb, ſo wurde er nach ſeinem Tode göttlich verehrt, und gab Orakelſprüche. Nach Cic. de divin. I. c. 40. war er König der Argiver und ſoll an der ciliciſchen Küſte verſchiedene Städte erbauet haben. Amphilochus errichtete vor Troja ein Freundſchaftsbündniß mit ihm, und beide erbaueten nach ihrer Rückkehr die Stadt Mallus in Cilicien. S. Amphilochus.

Mora, der Name einer Abtheilung der Armee bei den Lacedämoniern. Im Allgemeinen kommen alle Schriftſteller darin überein, daß das ſpartaniſche Fußvolk in Moren, dieſe in Lochen, dieſe in Pentekoſtyen und dieſe in Enomotien getheilt worden ſind; aber wie viel Moren die Spartaner ins Feld ſtellten, wie viel Unterabtheilungen jene begriff, und wie ſtark dieſe und die Moren ſelbſt waren, darüber hat man verſchiedene Angaben. Nach Xenophon de R. L. 11, 4 (cfr. Ej. Hist. Gr. VI, 1, 1. mit 4, 17 und daſelbſt Morus und Schneider) theilte Lykurg die ſtreitbaren Spartaner zu Pferde und zu Fuß in 6 Moren, jede in 4 Lochen, jeden Lochos in 2 Pentekoſtyen und jede Pentekoſtys in 2 Enomotien, und rechnete, wie es ſcheint, zu jeder Mora 400 Mann, ſo daß ein Lochos = 100, eine Pentekoſtys = 50 und eine Enomotie = 25 Mann, wie auch Suidas von letzterer wirklich bezeugt, ſtark geweſen wäre. Plutarch dagegen ſagt in Vit. Pelopid. 17. Tom. II. p 358, daß Ephorus der Mora 500, Kalliſthenes 700 und Polybius nebſt Andern, 900 Mann zu theile. Nach Thucidides V, 68 kämpften im 14ten Jahre des peloponneſiſchen Krieges gegen Argos von Seiten der Spartaner, 7 Lochen, deren jede in 4 Pentekoſtyen und jede von dieſen in 4 Enomotien zerfielen. Die Fronte des Heeres betrug 448 Mann und die Tiefe deſſelben, im Durchſchnitt genommen, 8 Mann, ſo das alſo die ganze Stärke deſſelben 3584 Mann war, von denen 32 eine Enomotie, 128 eine Pentekoſtys und 512 einen Lochos ausmachten. Es folgt aus dieſen verſchiedenen Angaben, daß zwar die Namen der Abtheilungen des ſpartaniſchen Heeres immer dieſelben geblieben, ihre Stärke aber zu verſchiedenen Zeiten verſchieden geweſen iſt. Manſo Geſch. v. Sparta II. S. 225.

Morbus comitialis, nannte man bei den Römern die Epilepſie, weil die Comitien unterbrochen wurden, wenn Jemand während derſelben von dieſer Krankheit befallen wurde. Adams röm. Alt. S. 174.

Mordula, bei Ptol. ein Hafen an der Oſtküſte der Inſel Ceylon, des alten Taprobane, der heutige Hafen B a t e c a l o. Mannert Geogr. V. 1 S. 287.

Mores majorum, diejenigen Gewohnheiten und Grundſätze in Rom, welche ſeit undenklichen Zeiten als gültig angeſehen wurden, ohne daß ſich ihr Urſprung aus einem Geſetze, Edicte, oder irgend einer Schule eines römiſchen Rechtsgelehrten ableiten ließ. Solche Gewohnheiten ſtammten unſtreitig aus den älteſten Zeiten des römiſchen Staats ab, wo der Richter mehr nach Billigkeit und dem geſunden Menſchenverſtand entſchied, als nach Geſetzen, welche noch nicht vorhanden waren. Ein Theil derſelben wurde in der Folge mit unter die Geſetze, oder Edicte der Magiſtrate aufgenommen; einige erhielten ſich durch die Ausſprüche der Rechtsconſulenten, und andere blieben in den Gerichtshöfen gangbar. Sie ſtanden in großem Anſehen, und werden ſelbſt noch in den Pandecten angeführt.

Moretum, ein ländliches, kaltes, ſüßes Gericht, wozu allerlei Ingredienzien, z. E. Knoblauch, Eſſig, Oel ꝛc. zuſammengemiſcht wurden, eine Art von kalter Schaale. Ovid. Fast. IV. 367.

Morricambe aestuarium, bei Ptol. ein Buſen an der Weſtküſte von Britannien, ziemlich hoch gegen Norden. Den Zahlen des Ptol. nach kann es kein anderer ſein, als der große ſeichte Buſen, in welchen der Ken-Fluß nördlich von Lancaſter fällt. Mannert Geogr. II. 2 H. 199.

Morimarusa. So nannten nach Plinius IV, 10. die Cimbern die Oſtſee bis an das Vorgebirge Rubeas (die nördliche Spitze von Curland); noch weiter aber gegen Norden nannten ſie dieſelbe das Croniſche Meer. Der Name Morimaruſa ſoll das todte Meer bedeuten. Mannert Geog. III, S. 340.

Morimena, eine Provinz in Kappadocien an der Gränze von Galatien und dem Fluſſe Kappadox, wo Nyſſa (Nouſchahr) lag.

Morini, eine Nation in Gallia Belgica, welche die höchſte Spitze des Landes an der Küſte, Britannien gegenüber, alſo das heutige Boulenois, aber außerdem noch im innern Lande einen großen Theil der Grafſchaft Artois und ein Stück von Flandern bewohnte, wie ihre Städte Tarvanna (Terouenne, zwei Meilen unter St. Omer) und Caſtellum (Caſſel in Flandern) beweiſen.

Moron, eine Stadt in Luſitanien, am Tagus zwiſchen den Luſitanern und Vettonen. Brutus brauchte ſie zum Standpunkte und Magazine bei ſeinen Unternehmungen gegen die Luſitaner und Callaiker. Vielleicht war ſie mit dem ſpätern Morba ein und derſelbe Ort.

Morpheus, ein Sohn des Schlafes, der Gott der Träume bei den Alten. Ovid. Met. XI. v. 633.

Morpho, ein Beiname der Venus, unter dem ihr Tyndarus zu Lacedämon einen Tempel über dem Tempel der bewaffneten Venus gebauet hatte. In dieſem Tempel hatte ihre Bildſäule eine Kopfbedeckung und an den Füßen Feſſeln, womit er (nach Einigen) andeuten wollte, daß das Weib gleichſam mit Feſſeln an ihren Mann gebunden ſein, ihm mit unverbrüchlicher Treue anhängen ſollte; nach Andern wollte er ſich durch dieſe Abbildung an der Venus rächen, weil ſie ſeine Töchter zu Ehebrüchen verleitet hatte. Paus. Lacon. c. 15.

Mors, Lethum, θανατος, κηρ der Tod. Die Griechen unterſchieden die beiden Wörter κηρ und θάνατος. Mit dem erſtern zeigte man an, die Nothwendigkeit zu ſterben, den Zuſtand des Sterbens, womit viel Schmerzhaftes und Trauriges verbunden ſein kann, wie z. B. wenn Jemand in der Blüthe ſeiner Jahre, oder an einer ſchweren Krankheit, oder eines gewaltſamen Todes ſtirbt u. dgl; θάνατος war der natürliche Tod, der Zuſtand des Todeſeins von ſeiner lieblichen Seite betrachtet, als Uebergang zur Ruhe, zum ewigen Schlafen oder zum ewigen Leben. Cic. de Senect. c. 19. Auf ähnliche Art unterſchieden die Römer mors und lethum, erſteres hatte Aehnlichkeit mit κηρ, letzteres mit θά-

νατος. Aus dieſem Unterſchiede der Begriffe erklärt ſich die verſchiedene Vorſtellungs- und Abbildungsart des Todes. Der Tod war ein Bruder des Schlafes, ein Sohn der Nacht, welche ihn nach Heſiodus aus ſich ſelbſt, nach Hygin mit dem Erebus zeugte. Homer Il. π. v. 672. nennt ſchon den Tod und Schlaf Zwillings-Brüder. Als κηρ iſt der Tod grauſam und unerbittlich; wen er einmal faßt, den läßt er nicht wieder los; Menſchen und Götter haſſen ihn. Beim Euripides in der Alceſte v. 261 und 846 iſt er geflügelt; hat einen furchtbaren Blick, ſchwarze Haare und ein ſchwarzes Gewand (man müßte denn μελαμπτηρος; ſchwarz geflügelt, leſen). Als θάνατος wählte man vom Tode ſanfte, liebliche Bilder, und nur dieſe behielt die Kunſt bei. Auf dem Kaſten des Cypſelus bei Pauſanias war er mit ſeinem Bruder, dem Schlaf, im Schooße der Nacht ruhend abgebildet. Beide waren Knaben, der eine weiß und ſchlafend, (der Schlaf) der andere (der Tod) ſchwarz und ſchien nur zu ſchlafen. Beide hatten διεστραμμένους πόδας, worunter Leſſing (in ſeiner Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet haben) übereinander geſchlagene Füße verſteht, welche den Zuſtand der Ruhe ſowohl im Schlafe als im Tode andeuten ſollen. Hr. Heyne aber in ſeiner Vorleſung über den Kaſten des Cypſelus erklärt dieſen Ausdruck von krummen und auswärtsgebogenen Füßen, und muthmaßt, daß durch die Schwäche der Füße, die ſich an krummen und gebogenen Füßen zeigt, das Schwache und Kraftloſe überhaupt und beſonders im Schlafe und Tode der Zuſtand der Entkräftung habe vorgeſtellt werden ſollen. Leſſing in der erwähnten Abhandlung führt noch mehr Vorſtellungen des Todes auf Grabſteinen, an Urnen und Särgen an, wo er immer in Geſellſchaft des Schlafs abgebildet iſt. So erklärt er unter andern auch eine Figur für das Bild des Todes, welche einen geflügelten Jüngling mit übereinander geſchlagenen Füßen, in einer tiefſinnigen Stellung neben einem Leichname ſtehend, mit der Rechten und dem Haupte auf einer umgekehrten und ausgelöſchten Fackel ruhend, die auf die Bruſt des Leichnams geſtützt iſt, und in der Linken, welche die Fackel umfaßt, einen Kranz mit einem Schmetterlinge haltend, vorſtellt. Leſſing erklärt unſtreitig mit Recht dieſe Figur für ein Bild des Todes. Die Flügel deutet er als Zeichen der ſchnellen Ueberraſchung des Todes, der Kranz bezieht ſich auf die Kränze, womit Leichen, Urnen ꝛc. geſchmückt wurden, der Schmetterling iſt ein Bild der vom Leibe geſchiedenen Seele. Den herannahenden Tod bildeten die Alten, nach Leſſing, als einen geflügelten Genius, der in der einen Hand einen Aſchenkrug hält, und mit der andern eine umgekehrte, aber noch brennende Fackel ausſchleudern will, indem er ſeitwärts auf einen neben ihm kriechenden Schmetterling traurig herabſieht. Niemals haben die Alten, wie eben derſelbe Gelehrte beweiſt, den Tod als ein Skelett abgebildet. Sie flohen vor einer abſchreckenden Vorſtellung des Todes ſo ſehr, daß ſie auch, wenn ſie vom Tode ſprachen, alles Ominöſe und alle gräßlichen und traurigen Ideen davon zu vermeiden ſuchten. Nur Dichter nahmen ſich die Freiheit, auch ſchreckliche Bilder vom Tode zu brauchen; doch aber ſchilderten ſie ihn nie als ein Gerippe.

Siebenkees in ſeinem Hand. d. Arch. S. 341 ꝛc. ſucht zu zeigen, daß die Alten den Tod gar nicht abgebildet, ſondern auf Todtendenkmalen z. B. durch Mythen, welche verdeckt auf die Idee deſſelben leiten konnten, ausgedrückt haben. Da ſie ſchon im gemeinen Leben, ſagt er, und in Inſchriften auf Todtendenkmalen u. dgl. jedes Wort vermieden, was geradezu auf die Idee des Todes führen konnte, ſo iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß ſie durch Bildnerwerke, die ihnen ſo furchtbare Idee ſollten ausgedrückt haben. Dies beſtä-

ſigen auch alle Abbildungen, die man z. B. auf Todtenurnen der Alten findet. Sie enthalten mythiſche Vorſtellungen, welche zwar auf den Tod überhaupt, oder auf das Schickſal des Verſtorbenen, deſſen Aſche die Urne umſchloß, Beziehung hatten; aber nur ſehr wenige erinnern bei dem erſten Anblick an den Tod, die meiſten ſcheinen ganz etwas anders vorzuſtellen, und nur durch die Auflöſung der Mythen kommt man darauf, daß der Tod habe bezeichnet werden ſollen. Was Leſſing einen Genius des Todes nennt, war nichts anders, als der Genius des Schlafs; denn er hat keine auszeichnenden Attribute, welche ihn als den Tod kenntlich machen; ſie ſind einerlei mit denen des Schlafs: die Fackel iſt entweder aufwärts gehalten, oder umgeſtürzt; manchmal hat er auch Mohnköpfe. Er ſollte alſo auf Todtendenkmalen nicht den Tod vorſtellen, ſondern vielmehr verhindern, daß man nicht gleich an ihn dächte. Eben dieſes ſollten auch alle verſchiedenen figurirten Vorſtellungen auf Todtendenkmalen thun. Sie ſollten durch Nebenideen auf die Idee des Todes leiten, und dieſe konnte dann nur der ſehen, der in den Geiſt der Mythen eindrang; der große Hauſe ſah in ihnen nichts, als angenehmes Bildnerwerk.

So findet man die Fabel des Meleager häufig auf Todtendenkmalen vorgeſtellt. Diana nimmt den jungen Helden bei der Hand, und holt ihn zur Jagd ab. Dieſes Bild war auf den erſten Anblick angenehm. Diana, mit allen Reizen der ewigen keuſchen Jugend geſchmückt, holt ihren Freund ab. Wer würde ſich nicht an ſeiner Stelle zu ſein wünſchen? Aber bedenkt man, daß Diana die tödtenden Pfeile trägt, daß ſie Seuchen und Tod unter die Sterblichen ſendet, daß ſie auch die Göttin des Unterreichs, die ſchreckliche Hecate iſt; daß endlich die Jagd, wozu ſie den Helden abholt, die Urſache ſeines Todes iſt: dann verſchwindet die angenehme Idee, und die Todesgöttin ſteht vor uns, welche den Jüngling aus dem Schooße ſeiner Familie reißt. Eben ſo häufig findet man die Mythe des Endymion und der Diana auf Todtendenkmalen. Endymion liegt in einer Höhle, und ſchläft. Morpheus gießt aus ſeinem Horn den Schlaferregenden Saft in ſeine Bruſt, und umſchattet ihn mit ſeinen Flügeln. Diana von Genien — manchmal auch vom Genius der Nacht — manchmal von der Venus — begleitet, gehen zu ihm hin. Gewiß ein reizendes Bild! Aber Endymion ſchläft den ewigen Schlaf. Diana iſt wieder die Göttin des Todes, und Venus erſcheint als Venus Libitina, als Leichengöttin. — Ferner, wenn die Alten die Idee des Todes in der Kunſt ausdrücken wollten, ſo vermieden ſie, das Abſtractum Tod zu perſonificiren, und ſtellten lieber die Urſachen oder die Wirkungen deſſelben dar. Bald iſt auf ihren Denkmalen der Tod das harte, nothwendige Schickſal zu ſterben, μοιρα — und dann ſieht man das Fatum auf den Todtenurnen. Bald bedeutete bei ihnen der Tod die nahen, oft gewaltſamen Veranlaſſungen zum Tode, κηρ — und dann ſtellten ſie vor eine Niobe, Menſchen mit Schlangen umwunden.— Oder der Tod bedeutet Abſchied von dem was uns lieb iſt — und dann bildeten ſie einen Oedipus Coloneus, die Trennung des Achilles von ſeiner Briſeis.— Oder er iſt gewaltſame Trennung und ein Raub des Orcus; — die Entführung der Leucippiden; der Raub der Proſerpina. — Oder endlich, Tod iſt Zuſtand des Todes, Ruhe des entſeelten Leichnams, und da war er der Bruder des Schlafs, der Genius mit der Fackel.

Nach Philoſtrat in vit. Apollon. V, 4. verehrten die einzigen Gaditaner den Tod; nach Plut. in Agid. et Cleom. T. I. p. 808 Opp. aber ſcheint er auch bei den Lacedämoniern einen Tempel gehabt, und nach Virg. Aen. XI. v. 198. ſcheint man ihm Thiere geopfert zu haben. Andere leugnen ganz, daß er als Gott verehrt wer-

den ſei, nicht einmal Päane habe man zu ſeiner Ehre geſungen. Aeſchyl. ap. Stob Ser. 117. Nach Orph. Hymn. ult. brachte man ihm Räncherwerk und Manna dar und flehete ihn an, daß er erſt ſpät zu dem Sterblichen kommen möchte. Pott. Arch. II, 367; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. H. 1. S. 345.

Morſimus, der Sohn des Tragikers Phükles, Bruder des Melanthius und ſelbſt ein Trauerſpieldichter, deſſen froſtigen und ſonderbaren Stil aber Ariſtoph. in Pace v. 803 (v. Schol. ad h. l.) und Equit. v. 400 (ſ. Schol.) ſehr tadelt. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 311. ed. Harl.

Morunda, ein Ort in Medla Atropatene, den die Landeseinwohner für eine ſehr alte Stadt hielten, wahrſcheinlich das heutige Marand. Mannert Geogr. V. H. 2. 151.

Morychus, ein griechiſcher Trauerſpieldichter, den Ariſtophanes und der Luſtſpieldichter Plato wegen ſeiner verſchwenderiſchen Lebensart geißelt. S. Suid. in Μόρυχος, Ὀρθοφοιτοσυκ. und φάσις; Schol. Ariſtoph. ad Acharn. p. 296. und ad Veſp. p. 352. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 311. ed. Harl.

Moſa, der jetzige Maaßfluß, einer der größten Flüſſe von Gallien, der bei den Lingonern auf dem Vogeſus entſpringt, durch Belgien gerade gegen Norden läuft, und endlich mit einem Arme des Rheins (der Vahalis, jetzt Waal) vereinigt unterhalb Vlaerdingen ins Meer fällt. Manche Stellen der Alten ſetzen die Waal, andere die Maas als den Hauptfluß an. Einige Neuere haben behauptet, die Vereinigung beider Flüſſe ſei ehemals viel öſtlicher geſchehen als jetzt; dem widerſpricht aber die Stelle Caeſ. B. G. IV, 18. ausdrücklich wenn man nicht mit Cluver annehmen will, daß Cäſar die Moſel Moſa nennt.

Moſaeus, ein Fluß, den Ptolemäus in der perſiſchen Landſchaft Suſiana anſetzt, und ihn zwiſchen dem Tigris und Eulåus ins Meer fallen läßt; aber es giebt hier ſchlechterdings an der Küſte keinen Fluß, den man dafür annehmen könnte, und dieſe Angabe iſt alſo ganz unrichtig. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 480.

Moſcha, ein Ort an der Südküſte des glücklichen Arabiens, am Sachalitiſchen Meerbuſen, das heutige Dafar, oder vielmehr das etwas weſtlicher liegende Sadſchar, bei D'Anville Segar genannt. Hier wurde der Haupthandel mit dem arabiſchen Weihrauch getrieben. Die von Indien kommenden Schiffe überwinterten in dieſem Hafen, und erhandelten von den Aufſehern des Königs des Landes Weihrauch gegen Baumwollenzeuge, Getreide und Oel. Der Weihrauch, ſagt Ptolem., liegt längs dem ganzen ſachalitiſchen Meerbuſen in Haufen unbewacht, ohne daß man ohne königliche Erlaubniß etwas davon wegzunehmen vermögend wäre; denn nehme Jemand nur ein Körnchen, ſo würde ihn der Schutzgott nicht abſegeln laſſen! — Gewiß ein guter Glaube, um den Schleichhandel ohne Mühe zu verhindern. Mannert Geogr. VI. S. 123.

Moſchi, oder Meſchi, bei Procop. Goth. IV. 2. ein Bergvolk zwiſchen Kolchis, Iberien und Armenien, das den Namen von dem moſchiſchen Gebirge hatte, wo es wohnte, und das ſchon Strabo, Mela und Plinius kennen und es als fruchtbar ſchildern. Denn die Berge waren zwar hoch, aber doch mit Waldungen beſetzt, und die Thäler lieferten gutes Getreide und herrlichen Wein, auf deſſen Kultur ſich die Moſchi mit Fleiß und Einſicht legten. Sie gehorchten dem Könige von Iberien. Im erſten Jahrhunderte aber gehörte ein Theil den Kolchern, ein anderer den Iberiern und ein dritter den Armeniern. Strab. XI, 499. Mannert Geogr. IV. S. 395.

Moſchici montes, ſiehe Moſchi.

Moſchion, ein griechiſcher Trauer- und Luſtſpieldichter. Clem. Alex.

Strom. VI. p. 623. Seinen Themiſtokles, Telephus und Pherät führt Stobäus an. S. Grotii excerpta ex Tragicis et Comicis p. 921. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 311. ed. Harl.

Moschus, ein berühmter Idyllendichter, aus Syracus gebürtig, ein Schüler des Ariſtarch und Zeitgenoſſe des Bion und Ptolemäus Philometor. Seine Idyllen gehören mehr zur beſchreibenden, als zur eigentlichen Schäferpoeſie, und haben zwar mehr Feinheit, aber auch weniger natürliche Einfalt, als die Idyllen Theokrits. Das Gedicht vom Raube der Europa iſt darunter das ſchönſte und ausführlichſte.

Den Katalog ſeiner Schriften findet man in Fabric. Bibl. Gr. III. p. 806 ed. Harl. Sie ſind folgende: 1) Ἔρως δραπέτης, Amor fugitivus; 2) Εὐρώπη, welches Gedicht ſonſt von Einigen dem Theokrit zugeſchrieben wurde; 3) Ἐπιτάφιος Βίωνος, ein Gedicht auf den Tod des Bion; auch dieſes wurde dem Theokrit zugeſchrieben; 4) Μεγάρα, welches von der Megara, der Gattin des Herkules handelt; 5) einige Fragmente in Stobaei serm. LVII. p. 220; LXI. 247: LXII. p 265. ed Grot.; 6) ein Epigramm εἰς ἔρωτα ἀροτριῶντα, in Amorem arantem in der Anthologia IV, c. 12. p. 409. Auch legt man dem Moſchus bei die dem Theokrit zugeſchriebenen Idyllen Ὀαριστύς und Helenae epithalamium und das vom Athenäus II. c. 10. citirte Werk: Expositio rhodiorum vocabulorum und ein anderes de machinis bei Athen. XIV. c. 8. Was die Ausgaben der Gedichte des Moſchus betrifft, ſo verweiſen wir auf den Art. Bion, mit deſſen Gedichten ſie immer zugleich edirt worden ſind.

Auſſer dem jetzt genannten ſind noch folgende Moſchi bekannt: 1) Moschus oder Mochus, ein ſehr alter phöniciſcher Geſchichtſchreiber aus Sidon, der nach Strabo XVI. S. 757. noch vor den Zeiten Trojas gelebt haben ſoll. 2) Moschus, der noch vor Epikur lebte, und ein Freund des Archeſtratus (eines Schriftſtellers über die Kochkunſt) war, der ihm ſeine Aſtrologie zuſchrieb. Athen. VI. p. 278. 3) Moschus, deſſen μηχανικὰ und 4) ein anderer (wenn es nicht der nämliche iſt), ein Grammatiker, deſſen ἐξήγησις Ῥοδιακῶν λέξεων (welche, ſo wie die μηχανικὰ von Einigen, nach oben, dem Idyllendichter Moſchus zugeſchrieben werden) Athenäus anführt. 5) Moschus, ein Citharödus bei Suidas. 6) Moschus oder Mochus, ein Arzt bei Galen. de compos. medic. und einige andere. Eſchenb. Handb. der klaſſ. Literat. S. 170; Fabric. Bibl. Gr. III. p. 805. ed. Harl.

Moschus, ein Name der im 5ten Briefe des Horaz im 1ten Buche vorkommt. Es ſoll dieſer Moſchus nach der Verſicherung eines alten Scholiaſten ein wohlbekannter Rhetor von Pergamus geweſen ſein, welcher der Giftmiſcherei angeklagt worden und deſſen Sachwalter bei dieſem Proceſſe die größten damaligen Redner, Aſinius Pollio und Manlius Torquatus (an den Horaz den erwähnten Brief gerichtet hat), geweſen waren. Wiel. Ueberſ. d. Hor. Br. I, 103.

Mosdoranus, ein Gebirge auf der Gränze von Aria und Parthia in Perſien, das den Namen von dem Volke der Moſdorani hatte, welche es bewohnten. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 91.

Mosella, die Moſel, ein anſehnlicher Fluß in Gallia Belgica, den aber weder Cäſar noch Ptolem. nennen. Er entſprang auf der ſüdöſtlichen Spitze des Vogeſusgebirges, und nordöſtlich durch die Leucer, Mediomatricer und Trevirer. Florus III, 10. nennt ihn Moſula. Anſon verfertigte ein beſonderes Gedicht auf dieſen Fluß.

Mosynoeci, eine Völkerſchaft in der aſiatiſchen Landſchaft Pontus, weſtlich von Trapezus (Tſchiſeride). Sie

ward durch den Rückzug der 10000 Griechen unter Xenophon bekannt, der uns einige Nachrichten von ihnen hinterlaſſen hat. Nach dieſem war es eins der roheſten und wildeſten Völker, von Aſien. Sie hatten ein Oberhaupt oder einen König, der auf gemeinſchaftliche Koſten in einem hölzernen Thurm erhalten wurde, den er nicht verlaſſen durfte. Ihre Wohnungen waren auf den Gipfeln der Berge in gewiſſen Entfernungen angelegt, ſo daß ſie durch Zeichen ſich von Ueberfällen benachrichtigen konnten. Ihre Nahrung beſtand aus getrockneten Fiſchen und Kaſtanien, die ſie in ihren großen Wäldern im Ueberfluß fanden, und mit welchen die Kinder ihrer Vornehmen dergeſtalt gemäſtet wurden, daß ihre Dicke beinahe ihrer Länge gleich kam. Sie trieben Seeräuberei, aber nur in Kanots, die nicht mehr als drei Mann, nämlich zwei Streiter, und einen Ruderer faſſen konnten. Ihren Körper bemalten ſie mit Blumen. Heerens Ideen, II. S. 152.

Μόθακες, oder *Μόθωνες* (denn Meurſius in Misc. Lac. II, 6. 2378. hat Unrecht, wenn er beide Worte für verſchieden anſieht) bezeichnete eine gewiſſe Klaſſe von Einwohnern in Sparta. Phylarchus beim Athen. VI. 20. 271. e. ſchildert ſie auf folgende Art: Die Mothaken ſind Zöglinge der Spartaner. Jeder Bürger nämlich läßt, je nachdem es ſein Vermögen erlaubt, einen, zwei, oder mehrere Knaben zugleich mit ſeinen Kindern erziehen. Dieſe Mothaken, welche zwar freie Leute (alſo Periöken oder Lacedämonier) aber keine Spartaner ſind, nehmen an der geſammten ſpartaniſchen Erziehung Theil. Der berühmte Lyſander ſoll zu ihnen gehört haben; nach Andern auch Gylippus und Kallikratidas. Nicht viel verſchieden von ihnen waren auch die Trophimen. Manſo Geſch. v. Sparta I. S. 233.

Motene, bei Ptolem. eine Landſchaft in Armenien längs dem Fluſſe Cyrus. Bei ältern Schriftſtellern heißt ſie, wahrſcheinlich verſchrieben, Totene; der Name Motene kommt aber ſonſt nirgends bei keinem Schriftſteller vor. Sie lag in den Gegenden vom Tigris, längs dem Laufe des Fluſſes. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 216.

Mothone, eine Tochter des Oeneus, von welcher die Stadt Mothone im Peloponnes den Namen bekommen haben ſoll, da ſie zuvor Pedaſus hieß. Paus. Messen. c. 35.

Mothone, ſiehe Methone.

Μόθακες, ſiehe *Μόθακες*.

Motya, eine Frau, welche dem Herkules verrieth, wer ihm ſeine Rinder entführt hatte, wofür in der Folge ihr zu Ehren die Stadt Motye in Sicilien den Namen erhielt. Steph. Byz. in *Μοτύη*.

Motye, eine Stadt auf der Weſtſeite von Sicilien, welche von den Phöniciern erbauet wurde. Sie lag zwiſchen Lilybäum (Marſala) und Drepanum (Trapani).

Moxoene, der ſpätere Name einer Provinz von Armenien, welche bei Strabo, Plutarch u. ſ. w. noch mit zu Gordyene gehört. Sie lag gegen Oſten an der Gränze von der mediſchen oder vielmehr aſſyriſchen Herrſchaft Chiliocomum, wie man aus dem Zuge Julians bei Ammian XXIII, 3. ſchließen muß. D'Anville ſetzt ſie alſo unrichtig in die Mitte von Armenien. Unter dem Kaiſer Jovian wurde dieſe Provinz dem orientaliſchen Reiche entriſſen. Ammian. XXV, 7. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 226.

Muchiresis, bei Procopius G. IV. 14. eine Landſchaft in Kolchis, in der Nähe von Iberien. Sie wurde vom nördlichen Arm des Fluſſes Phaſis durchſchnitten, lag ſchon meiſt zwiſchen Bergen, aber fruchtbaren Bergen, und war der beſte Theil vom Gebiete der Lazi (Abkömmlinge der alten Kolchi), hatte ſtarke Bevölkerung, und beträchtliche Orte. Mannert Geogr. IV. S. 412.

Mucia, oder Mutia gens, ein plebejiſches Geſchlecht, von dem die Familien der Mancia und Scävola ſich ausgezeichnet haben. Die Genealogie deſſelben iſt folgende:

P. Mucius Scävola.

- Q. Mucius Scävola, Prät. A. U. 537. Liv. XXIII, 24. 50; XXXIV, 40 Ebenderſelbe und nicht Q. Fabius Maximus, war das Haupt der A U. 535. nach Karthago geſchickten Geſandtſchaft; er war auch ein Rechtsgelehrter wenn man dem Pomponius II §. 37 D de Or. jur. glauben darf; vergleiche Gell. X, 27; Alciat. Parerg. IV, 17; Bach. hist. Jurispr. Rom. p. 236.
  - Q. Mucius Scävola, ein Sohn des Q. und Enkel des P., Prät. A. U. 574. Conſ. 579. Liv. XL, 44; XLI, 26; XLII, 49. 58. 67.
    - Q. Mucius Scävola, Augur, Gemahl der Lälia, des Lälius Sapiens Tochter, Prät. A. U. 632. Conſ. 636. in der Rechtsgelehrſamkeit erfahren. Val. Max. VIII, 12; Cic. Balb. 19. 20; Brut. 26; Phil. VIII, 10; Lael. 1.
      - Q. Mucius Scävola ein Augur
        - Q. Mucius Scävola, Volkstr. A. U. 699. Cic. ad Div. III. 5; IV, 9; ad Q. Fr. II. ult; III, 2. 3; ad Att. IV, 16.
      - Mucia, Gemahlin des Licinius Craſſus des Redners
        - Licinia
        - Licinia
      - Mucia, Gemahlin des jüngern C. Marius
  - P. Mucius Scävola, Prät. A. U 574. Conſ. 578. Liv. XL, 44; XLI, 19. 22, XLIII, 16.
    - P. Mucius Scävola, Volkstr., Prät. 617, Conſ. 620., Pont. Max. als Redner und Rechtsgelehrter berühmt, der wie Pomponius L. II. §. 39. D de Or. Jur. ſagt, das Jus civile zuerſt gründete. Cic. Herenn. I, 13; Or. I, 37. 49. 50; II, 7. 12; Fin. II, 16; Planc. 36; Dom. 34, 53; Brut. 26. 28; Verr. IV, 49; Att. XII, 4. 5; Topic. 4. 8; Off II, 13; Nat. D. III, 2; ad Div X, 21.
      - Q. Mucius Scävola, Prät. A U. 654. Conſ. mit dem L. Craſſus dem Redner 658. in welchem Jahre die Lex Licinia Mucia de civitate, die Haupturſache des Bundesgenoſſenkrieges, gegeben wurde; Pont. Max; Proconſ. in Aſien, vom Prätor Brutus Damaſippus auf Befehl des jungen Marius A. U. 672. getödtet. Appian. b. civ. I, 88; Flor. III, 21; Vellej. II, 26; Gell. IV, 1; VII, 15; XV, 27; Cic. Off. I, 32; II, 16; III, 11. 15; Planc. 13; Caecil. 17; Lael. 1; Corn. 1; Balb. 21, 24; Or. I, 39; II, 3. etc. 64, Brut. 39. 40. 89; S. Rosc. 12; ad Div. I, 9; ad Att. V, 17; IX, 18; Nat. D. III, 32.
      - Mucia, Gemahlin des M. Acilius Glabrio.
    - P. Licinius Craſſus Dives Mucianus, Pont. Max., Conſ. A U. 622. Rechtsgelehrter und Redner, adoptirt vom P. Licinius Craſſus. S. Licinia gens.

P. Mucius Scävola, Pont. Max.

Mucia, Gemahlin des Cn. Pompejus und nachher des M. Aemilius Scaurus. Suet. Caes. 50; Cic. Att. VI, 12; ad Div. V, 2.

Mucianus (Licinius), ein vornehmer Römer, dem Vespaſian ſeine Erhöhung auf den Kaiſer-Thron zu danken hatte. Als dieſer gegen die Juden zog, verwaltete Mucianus Syrien an der Spitze von vier Legionen, und war Anfangs ein Feind von Vespaſian, aber nach dem Tode des Nero verſöhnten ſie ſich nicht nur mit einander, ſondern ſtifteten ſogar eine genaue Freundſchaft. Durch ſein Zureden brachte er es dahin, daß Vespaſian verſprach, dem Wunſche der morgenländiſchen Legionen nachzugeben, und, wenn ſich eine bequeme Gelegenheit zeigte, den Kaiſertitel anzunehmen, ob er gleich vorher dem Vitellius den Eid der Treue geleiſtet hatte. Nachdem nun Vespaſian wirklich den Kaiſertitel angenommen hatte, erhielt Mucianus das Oberkommando über einen Theil der Völker, die gegen den Vitellius fechten ſollten, und leiſtete auch dem neuen Kaiſer dabei ſehr gute Dienſte, ob er ſich gleich auf ſeinem Marſche über Kleinaſien und Thracien nach Italien viele Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen ließ, indem er die Städte, wo er durchzog, mit ſtarken Contributionen beſchwerte und dieſe mit Härte und Strenge eintrieb. Einen Tag nach dem Tode des Vitellius kam er in Rom an, wo er, weil Vespaſian noch abweſend war, vermöge der von ihm erhaltenen Vollmacht, ſogleich die ganze Regierung an ſich zog, und von Jedermann nicht ſowohl als ein Miniſter, ſondern als Gehülfe des Kaiſers geehrt und gefürchtet wurde. Tacitus ſchildert ihn als einen Mann, der vorzüglich gute und böſe Eigenſchaften, Schwelgerei mit Wachſamkeit, Uebermuth und Höflichkeit in ſich vereinigte. Unbeſchäftigt war er im höchſten Grade, ausſchweifend in der Wolluſt; wann es aber nothwendig war, ſo konnte er auch mit ausnehmender Geſchicklichkeit und ausdaurendem Fleiße ſich den Geſchäften widmen. Daher erhielt er faſt eben ſo viel Lob als Tadel, wurde als Staatsmann bewundert, im Privatleben aber als Wollüſtling verachtet. Er verſtand die Kunſt ſehr gut, Andere für ſich einzunehmen, war ein geſchickter Redner, in Staatsgeſchäften ſehr erfahren, wußte wohlgeordnete Plane anzulegen, und ſich bei Jedem, der über, oder unter ihm, oder ſeines Gleichen war, in Anſehen zu ſetzen. Vespaſian hatte ihm aus Dankbarkeit faſt eine unumſchränkte Gewalt anvertrauet, und dieſer bediente er ſich in ihrer ganzen Ausdehnung. Oeffentlich erſchien er nie anders, als von einer Wache und einem beinahe kaiſerlichen Gefolge begleitet, und ob er ſich gleich des Namens der höchſten Gewalt enthielt, ſo übte er doch alle Functionen derſelben aus. Bald nach ſeiner Ankunft ließ er den allgemein verhaßten Aſiaticus, den Freigelaßnen des vorigen Kaiſers, hinrichten. Die Ermordung des unſchuldigen Calpurnius Galerianus aber verbreitete allgemeines Schrecken; denn ſein ganzes Verbrechen war ſeine Abſtammung aus einem berühmten Geſchlechte und ſeine Gunſt bei dem Volke. Dem Antonius Primus, der dem Vespaſianus im Kriege gegen den Vitellius die größten Dienſte geleiſtet hatte, und der bei dem Volke ſehr in Gunſt ſtand, wußte er auf eine liſtige Art ſein Anſehen und ſeine Gewalt zu entziehen, und ihn bei dem Kaiſer in Verdacht zu bringen. Selbſt gegen letztern betrug er ſich mit vielem Uebermuthe, als er ſelbſt in Rom angekommen war; dieſer aber ertrug alles mit Gelaſſenheit, und machte ihm höchſtens im Geheim freundſchaftliche Vorwürfe. Von ſeinem Tode hat man keine ganz

beſtimmten Nachrichten; man glaubt aber, daß er im 8ten Jahre der Regierung Veſpaſians, 76 Jahr alt, geſtorben ſei. Ein Jahr vorher beſchäftigte er ſich mit einer Sammlung der Reden und Briefe der alten Römer, wovon er 11 Bände Reden und 3 Bände Briefe herausgegeben hatte, als ihn der Tod übereilte. Bei Plinius wird er häufig als Schriftſteller und Gewährsmann angeführt, aber immer nur bei wunderbaren Sagen und fabelhaften Mährchen, welches uns von ſeinem philoſophiſchen Geiſte eben keinen großen Begriff giebt. Plinius XXVIII, 2. erzählt uns ſelbſt ein Beiſpiel von ſeiner abergläubigen Denkungsart, indem er beſtändig eine lebendige Fliege bei ſich trug, welche er als ein Erhaltungsmittel für ſein Geſicht anſah. Allg. Weltg. XIII. §. 90 — 168; Heyne Antiq. Auff. II, 86.

Mucius (C.) Cordus, ein junger vornehmer Römer, der bei der Belagerung Roms durch den Porſenna um A. U. 245. ſich durch eine heldenmüthige Handlung auszeichnete. Aus Unwillen, daß das römiſche Volk, welches unter der Herrſchaft der Könige, noch in keinem Kriege unter gelegen, und welches Rom niemals von einem Feinde belagert geſehen hatte, jetzt, da es frei war, von den nämlichen Hetruriern ſich ſollte in Rom belagern laſſen, deren Heere es oft in die Flucht geſchlagen hatte, beſchloß er durch irgend eine kühne That, dieſen Schmach zu rächen. Anfangs wollte er ſeinen Plan heimlich ausführen: da er aber fürchtete, daß, wenn er ohne Befehl und Wiſſen der Konſuln und des Senats aus der Stadt ginge, er von den römiſchen Vorpoſten aufgefangen und als ein Ueberläufer zurückgebracht werden könnte, ſo ging er zuvor in den Senat, und eröffnete demſelben, daß er über die Tiber gehen und ins feindliche Lager eindringen wolle, nicht um zu rauben, ſondern mit Hülfe der Götter eine edle That zu vollbringen. Die Senatoren gaben ihm ihren Beifall, und er begab ſich mit einem unter dem Kleide verborgenen Dolche auf den Weg. Er kam glücklich in das feindliche Lager und miſchte ſich hier unter das Gedränge am Gezelte des Königs. Es wurde gerade der Sold unter die Soldaten ausgetheilt, und der Schreiber des Königs ſaß daher mit ihm zugleich in ähnlicher Kleidung auf dem Tribunale. An dieſen wendeten ſich meiſtens die Soldaten; er war daher zweifelhaft, welcher von beiden der König ſein möchte, und, da er ſich auch nicht durch Fragen verrathen wollte, ſo ließ er den Zufall entſcheiden, und tödtete den Schreiber ſtatt des Königs. Nun bahnte er ſich mit ſeinem blutigen Dolche einen Weg durch die beſtürzte Menge, wurde aber doch von den königlichen Trabanten eingeholt, zurückgebracht und vor den königlichen Richterſtuhl geſtellt, wo er mit unerſchrockner Miene ſtand, und mehr furchtbar, als ſelbſt in Furcht zu ſein ſchien. „Ich bin ein römiſcher Bürger, ſagte er, und heiße C. Mucius. Ich habe als Feind den König, unſern Feind, tödten wollen, und ſo viel Muth ich zum Morde hatte, ſo viel habe ich auch zum Sterben. Ich bin nicht der einzige, der dieſen Entſchluß gegen dich gefaßt hat; eine große Zahl römiſcher Jünglinge werden nach mir denſelben Ruhm zu erlangen ſuchen. Dieſen Krieg kündigt die römiſche Jugend dir an.“ Von Zorn entbrannt und zugleich durch die Gefahr geſchreckt, drohete der König, ihn dem Feuer zu überliefern, wofern er nicht ſogleich die andern Anſchläge entdeckte, die noch gegen ihn geſchmiedet wären. O, ſagte Mucius, damit du ſiehſt, wie wenig ſich diejenigen aus den Schmerzen des Körpers machen, welche nach Ruhm ſtreben, ſo ſiehe, was ich thue. Zugleich ſteckte er ſeine Hand in eine auf dem Altar ſtehende Pfanne voll brennender Kohlen, um ſie gleichſam für den verfehlten Streich zu beſtrafen. Voll Erſtaunen über dieſen ans Wunderbare gränzenden Muth ſprang der König von ſeinem Sitze auf, und befahl, ihn von dem Altare

wegzureißen. Gehe fort von hier, ſagte er zu ihm, der du feindſeliger gegen dich ſelbſt als gegen mich handelſt. Ich würde dich belohnen, wenn dein Muth ſich ſo für mein Vaterland gezeigt hätte; ſo aber ſchenke ich dir deine Freiheit, und entlaſſe dich. Nun antwortete Mucius, um ihm gleichſam ſeine Dankbarkeit zu bezeigen: „Da du Muth zu ſchätzen weißt, ſo ſoll das deine Gnade von mir erzwingen, was deine Drohungen nicht gekonnt haben. Noch haben ſich 300 vornehme Jünglinge verſchworen, dich zu ermorden. Mich traf zuerſt das Loos. Die übrigen werden jeder, ſo wie das Loos einen beſtimmt, ihren Angriff machen, bis ein günſtiges Schickſal dich einem überliefert. Dieſe Worte machten den Eindruck auf den König, daß er gleich, nachdem Mucius ſich entfernt hatte, eine Geſandtſchaft mit Friedensanträgen nach Rom ſchickte. — Wegen ſeiner verlornen rechten Hand bekam nun Mucius den Beinamen Scävola. Die Senatoren belohnten ſeinen Muth dadurch, daß ſie ihm jenſeit der Tiber ein Stück Feld ſchenkten, welches nachher die muciſchen Wieſen genannt wurden. Liv. II, 12. 13.

Mucius (P.) Scaevola, ein Sohn des Q. Mucius Scävola, der A. U. 537. Prätor war. Unter dem Konſulat des Q. Fulvius Flaccus und L. Manlius Acidinus A. U. 574 ward er Prätor urbanus, und bekam den Auftrag, in Rom und 10000 Schritte im Umkreiſe Unterſuchungen über die Giftmiſcher anzuſtellen. A. U. 578. wurde er mit dem M. Aemilius Lepidus zum Konſul erwählt. Nachher bemühete er ſich auch um die Cenſorwürde (A. U. 584) die er aber nicht erhielt. Liv. XL, 44; XLI, 22; XLIII, 14.

Mucius (P.) Scaevola, ein Sohn des vorigen. Er war Volkstribun A. U. 612. unter dem Konſulat des Cn. Servilius Cäpio und Q. Pompejus Rufus und Prätor A. U. 617., als P. Furius Philus und Sex. Atilius Serranus Konſuln waren; dann auch Pontifex Maximus. Cic. Herenn. I, 13; Or. II, 7. 12; Fin. II, 16, Att. XII, 5; Dom. 53. A. U. 620. war er mit dem L. Calpurnius Piſo Frugi Konſul, und erhielt zur Provinz Italien. Er war in der Rechtswiſſenſchaft ſehr erfahren und nach Pomponius D. de Or. Jur. II. §. 39. der erſte, welcher den Grund zum bürgerlichen Rechte legte, und die Kenntniß dieſer Wiſſenſchaft in das muciſche Geſchlecht einführte. Nach Cic. Or. I, 49. 50. war er der erfahrendſte Römer ſeiner Zeit im Ballſpiele und in dem Spiele, welches duodecim scripta (ſ. Scripta duodecim) genannt wurde. Ind. in Cic. Op. ed. Bipont.

Mucius (P.) Scaevola, der Bruder des vorigen, iſt der in das Liciniſche Geſchlecht aufgenommene. P. Licinius Craſſus Mucianus Dives. Siehe unter den Licinieern.

Mucius (Q.) Scaevola, der Sohn eines unbekannten Mucius Scävola. Er war A. U. 537. unter dem Konſulat des L. Poſtumius Albinus und Ti. Sempronius Gracchus Prätor, und erhielt zur Provinz Sardinien. Das Klima daſelbſt bekam ihm aber ſehr übel, und eine langwierige Krankheit nöthigte ihn, ſich einer völligen Unthätigkeit zu überlaſſen, ſo daß die römiſchen Angelegenheiten daſelbſt in eine ſehr ſchlimme Lage kamen. Daher wurde T. Manlius Torquatus mit einer neuen Armee dahin geſchickt. Nach Pomponius D. de Or. Jur. II. §. 37. war er und nicht Q. Fabius Maximus das Haupt der Geſandtſchaft, welche A. U. 535. nach Karthago geſchickt wurde. Liv. XXIII, 24. 30. 34.

Mucius (Q.) Scaevola, ein Sohn des vorigen. Unter dem Konſulat des Q. Fulvius Flaccus und C. Manlius Acidinus A. U. 574. war er mit ſeinem Bruder P. Mucius zugleich Prätor, und erhielt zur Provinz Sicilien. A. U. 579. ward er Konſul mit dem Sp. Poſtumius Albinus Paullulus. A. U. 582. ging er unter dem Kommando des

Konſuls P. Licinius Craſſus als Tribunus militum mit gegen den Perſeus zu Felde. In der für dieſen König ſiegreichen Schlacht mit dem Konſul, welche bei Pherä in Theſſalien geliefert wurde, commandirte Mucius im Mitteltreffen. Nachher wurde er als Legat mit 2000 Mann nach Ambracia geſchickt, um dieſe Stadt zu vertheidigen. Liv. XL, 44; XLI, 20; XLII, 49. 58. 67.

Micius (Q.) Scaevola, ein Sohn des vorigen und Schwiegerſohn des Lälius Sapiens. Er war Augur und A. U. 632. unter dem Konſulat des C. Fannius Strabo und L. Opimius, Prätor. Vier Jahre darauf bekleidete er das Konſulat mit dem L. Cäcilius Metellus. In der Rechtsgelehrſamkeit beſaß er große Kenntniſſe, und war dabei ein äußerſt rechtſchaffner Mann. Als Greis liebte ihn der Knabe Cicero ſo ſehr, daß er niemals von ſeiner Seite wich. Cic. de Amic. 1 Er lebte mit dem T. Albucius in Feindſchaft, der ihn einer geringen Urſache wegen tödtlich haßte. Weil nämlich Albucius ſich mit übertriebenem Fleiße auf die griechiſche Sprache legte, ſo nahm Scävola, da er als Prätor Athen durchreiſte, davon Gelegenheit, ſich über ihn luſtig zu machen, indem er, als ihm Albucius beſuchte, ihn auf griechiſch grüßte, und ſeinen Lictoren und ſeinem ganzen Gefolge daſſelbe zu thun befahl. Dieſen Scherz nahm Albucius ſo übel, daß er bei jeder Gelegenheit ſeinen Haß dem Mucius bezeigte. Ungeachtet er im marſiſchen Kriege ſehr alt und ſchwach war, ſo war er doch immer der erſte auf dem Rathhauſe, und man konnte, ſobald nur der Tag anbrach, zu ihm kommen. Seine Tochter Mucia war an den jüngern Marius verheirathet; doch nahm er in dem Bürgerkriege zwiſchen dem Konſul Marius und Sulla keine Parthei, ob er gleich erſterm weder ſeine Hochachtung, noch ſeine Hülfe verſagte, als er vor dem ſiegenden Feinde fliehen mußte. Denn als Sulla den Verſammlungsſaal der Senatoren mit Bewaffneten hatte umringen laſſen, um deſto eher den Plan durchzuſetzen, daß Marius für einen Feind des Staats erklärt werden möchte; ſo weigerte ſich Mucius allein, ſeine Beiſtimmung zu dieſem Urtheile zu geben, und da Sulla ihm drohete, ſo ſagte er: ich fürchte deine Schwerdter nicht ſo, daß ich, um dieſe wenigen Reſte von Greiſenblut in meinen Adern zu ſchonen, zugeben ſollte, daß C. Marius, dem Italien und dieſe Stadt ihre Rettung zu danken haben, für einen Feind des Vaterlands erklärt wird. Als Marius nach ſeiner Flucht aus Rom ſich in der Nachbarſchaft in einem kleinen Hauſe, das ihm gehörte, verborgen hielt und er ſeinen Sohn zum Mucius auf das Landgut deſſelben ſchickte, um Lebensmittel zu holen, ſo ließ ihn dieſer nicht nur ſehr freundlich aufnehmen, ſondern auch reichlich verſorgen, und heimlich wieder fortbringen, damit er den abgeſchickten Reitern des Sulla nicht in die Hände fallen möchte. Freinsh. Supplem. in Liv. XLII, 10; LXVII. 51. 52; LXXVII, 29. 30, Ind. in Cic. Op. ed. Bipont.

Mucius (Q.) Scaevola, ein Sohn des P. Mucius Scävola, der A. U. 620 Konſul war, und einer der gelehrteſten, edelſten und rechtſchaffenſten Römer ſeiner Zeit. Er bekleidete die Prätur A. U. 654. und das Konſulat 658 mit dem L. Licinius Craſſus, den er überhaupt in allen Staatswürden, das Tribunat und die Cenſur ausgenommen, zum Kollegen hatte. Auch bekleidete er die Würde eines Pontifex Maximus. Die Hauptbeweiſe ſeines vortrefflichen Charakters gab er als Proconſul in Aſien. Als Freund und Geſellſchafter nahm er hierher den P. Rutilius mit ſich, einen Mann, der ſeines mackelloſen tugendhaften Lebens wegen allgemein geſchätzt wurde, und den Mucius bei allen Gelegenheiten um Rath fragte. Statt daß ſonſt die Proconſuln und Proprätoren den Provinzen ſehr zur Laſt geweſen waren, verlangte Mucius von Niemanden

etwas, lebte ganz von ſeinem eigenen Vermögen und ſeinen rechtmäßigen Einkünften, litte kein Gefolge um ſich her, und gab keinem, auch dem Geringſten nicht, Anlaß zu Beſchwerden. Durch ſeine Sparſamkeit und unbeſtechliche Gerechtigkeitspflege bewirkte er, daß die Provinz bald ihre frühern Unglücksfälle vergaß. Die vorigen Prokonſuln hatten, um die Ritter nicht zu beleidigen, in deren Händen die Gerechtigkeitspflege ſich befand, ihnen nicht nur ſehr nachgeſehen, ſondern oft bei ihren Räubereien gemeinſchaftliche Sache mit ihnen gemacht, und oft auf eigene Hand geraubt und geplündert, ſo daß nichts ihrer Begierde und ihren Lüſten zu heilig war. Aber Scävola bewies nicht nur ſelbſt mit den ſeinigen die größte Enthaltſamkeit, ſondern nöthigte auch Andere, das Recht heilig und mit aller Sorgfalt zu verwalten, und beſtrafte diejenigen, welche ſich nicht durch Güte wollten zurecht weiſen laſſen. Er befahl, daß die Aſiaten nach ihren eigenen Geſetzen gerichtet werden ſollten, wählte bei allen Streitigkeiten Männer zu Richtern, die als vollkommen rechtſchaffen anerkannt waren, und beſtrafte größere Verbrechen mit unerbittlicher Strenge und ohne alles Anſehn der Perſon. Insbeſondere richtete er ſein Augenmerk auf das Betragen derjenigen, welche die Einkünfte des Staats in den Provinzen gepachtet hatten. Er fand, daß ſie ſich der abſcheulichſten Ungerechtigkeiten und Erpreſſungen bei der Verwaltung ihres Amts ſchuldig machten, und um dieſem Unweſen ein Ende zu machen, verfuhr er mit äuſſerſter Strenge gegen die Schuldigen, ließ ſie öffentlich ins Gefängniß führen, und verurtheilte einen Sclaven zur Kreuzigung, welcher der Advocat eines gewaltthätigen Pächters und Mitſchuldiger ſeiner Betrügereien geweſen war. Er beſtellte aufrichtige und in Geldſachen geübte Männer, um die Bücher der Pächter zu unterſuchen, und ſo gelang es ihm, in weniger als neun Monaten — denn ſo lange blieb er nur in ſeiner Provinz — den Wohlſtand derſelben zu verbeſſern, und die Gerechtigkeitspflege in den beſten Zuſtand zu ſetzen. Er hatte ſich ſo ſehr den Beifall und die Liebe der Aſiaten und des Senats in Rom erworben, daß jene bei ſeiner Abreiſe ein beſonderes Feſt ihm zu Ehren anſtellten, welches nach ihm den Namen Mucia erhielt, und dieſer ihn als Muſter aller künftigen Statthalter der Provinz anpries. Während ſeines Konſulats gab er mit ſeinem Kollegen das bekannte Liciniſch-Muciſche Geſetz (ſ. Lex Licinia Mucia), welches eine Hauptveranlaſſung mit zu dem bald folgenden Bundesgenoſſenkriege war, weil dadurch alle diejenigen von den Bundesgenoſſen, welche nicht wirklich römiſche Bürger waren, und ſich doch als ſolche in Rom aufgehalten und an der Staatsverwaltung Theil genommen hatten, genöthigt wurden, ſich aus Rom zu entfernen. Uebrigens war ſein Konſulat ganz friedlich, und weil er daher in Gallien jenſeit der Alpen, welches er zur Provinz erhalten hatte, nichts für ſich zu thun fand, ſo kehrte er noch vor Endigung ſeines Konſulats nach Rom zurück, und dankte die ihm bewilligte Armee ab, damit ſie nicht dem Aerarium unnöthiger Weiſe zur Laſt fallen ſollte. Während des Bürgerkrieges zwiſchen Marius und Sylla ſcheint er keine Parthei genommen zu haben; doch wurde er auf Befehl des jüngern Marius vom Prätor Brutus Damaſippus am Altare der Veſta, zu dem er geflohen war, getödtet. Im bürgerlichen Rechte war er der Lehrer des Cicero, des C. Aquillius Gallus, C. Juventius und anderer vornehmen jungen Römer. Freinsh. Suppl. in Liv. LXX, 10 etc. 21. 23, LXXXV, 5; Index in Cic. Op. ed. Bipont.

Mulciber, ein Beiname des Vulkan bei den Römern, von mulcere (ſtatt mollire), weil er durch Feuer das Eiſen weich und zum Schmieden geſchickt macht. Festus XI. p. 247; Macrob. Sat. VI. c. 5.

Muli Mariani, nannte man im Scherz die Soldaten des Marius, weil ſie, um einen Theil der Wagen auf dem Marſche zu erſparen, ihr Gepäcke in Bündeln auf Gabeln (furcae) gebunden, ſelbſt tragen mußten; auch dieſe Gabeln nannte man Muli Mariani. Frontin. IV, 1. 7; Plut. in Mario; Festus in Aerumnula.

Muliebris, ein Beiname der Fortuna, unter dem ſie bei Rom ihren Tempel hatte. Als die römiſchen Damen allein den Coriolan vermocht hatten, von Rom wieder abzuziehen, ſo bauete auf ihr Verlangen der Senat auf öffentliche Koſten der, den Weibern holden, Fortuna einen Tempel, und ließ eine Bildſäule der Göttin verfertigen. Die Weiber aber ließen auf eigne Koſten noch eine andere Bildſäule machen, und als nun beide bei Einweihung des Tempels aufgeſtellt wurden, ſo fing die, welche die Weiber hatten machen laſſen, an zu ſprechen, und bezeugte das Wohlgefallen der Göttin an der Ergebenheit der Retterinnen Roms. Dieſe beſchloſſen nachher, daß dieſe Bildſäule von keinem andern Frauenzimmer berührt, oder ihr ein Kranz aufgeſetzt werden ſollte, als von einer Frau, die ihren erſten Mann noch hätte. Dion. Halic. A. R. VIII, 10; Liv. II. 40; Lactant. Instit. II, 7. §. 11; Val. Max. I, 8. n. 4.

Mulierum portus, ein Hafen an der Küſte von Gedroſien, zwiſchen der Mündung des Indus und des Fluſſes Arabis (Il Mend), den Nearchus auf ſeiner Schifffarth vom Indus aus paſſirte, und dem die Einwohner den Namen gaben, weil ein Weib die erſte Regentin dieſer Gegend war. Die ſpätern Geographen, unter andern Ptolemäus, kennen dieſen Hafen auch, ſetzten ihn aber zu weit weſtlich. Er wird als ein großer ſicherer Hafen mit engem Eingange beſchrieben. Mannert Georg. V. H. 2. 14.

Mulius; der Gemahl der Agamede, der Tochter des Augias. Er führte die Truppen des letztern gegen die Pylier an, wurde aber vom Neſtor geſchlagen und ſelbſt getödtet. Hom. Iliad. λ. 737. Herm. Myth. S. 140.

Mullei calcei, oder mullea calciamenta; und calcei punicei oder rubri, eine Art ſehr niedriger, unſern Pantoffeln ähnlicher Schuhe, dergleichen zur Zeit der Republik nur die drei oberſten oder curuliſchen Magiſtratsperſonen, die Konſuln, Prätoren, und curuliſchen Aedilen bei öffentlichen Feierlichkeiten trugen. Der Urſprung des Namens läßt ſich nicht gewiß angeben; nach Einigen kommt er vom Fiſche mullus, weil dieſe Schuhe röthlich oder purpurfarben, wie jener Fiſch, waren. Ovid. Halieut. 123; Isidor. XIX, 14. Nach Winkelmann waren ſie von rothem Leder, daß aus Parthien geholt wurde. Vorn waren ſie ſpitzig in die Höhe gebogen.

Mullus, eine Seebarbe, ein Fiſch von einer röthlichen, oder Purpurfarbe, den die reichen Römer ſehr ſchätzten und oft mit großen Summen bezahlten. Juven. IV. 15; Macrob. II, 12; Plin. H.N. IX, 17; Suet. Tib. 34. Man hielt ſie in Teichen, fütterte ſie, ließ ſie aus der Hand freſſen, und dergl. Cic. Paradox. V, 2, ad Attic. II, 1. post. med.

Mulsum. sc. vinum, ein Getränk bei den Römern, das aus Wein, Honig und Waſſer zubereitet wurde. Colum. XII, 41. Man pflegte ſich deſſelben bisweilen vor der Mahlzeit zu bedienen; auch reichte man es den Soldaten bei den Triumpheinzügen. Plaut. Bacch. IV. 9. 149.

Multa, oder Mulcta, eine Geldſtrafe. Nach Gell. XI, 1. ſoll dies Wort aus dem Sabiniſchen, nach Andern aus dem lateiniſchen Worte mulgere, melken, entſtanden ſein, weil man in den älteſten Zeiten ein Gefäß voll ausgemolkner Milch (emulcti lactis) ſtatt der Strafe entrichtet habe. Im Anfange des freien Staats ſtrafte man die Schuldigen in den Ge-

richten, welche das Volk hielt, nicht um Geld, und auch in der Folge durften nicht die Volkstribunen, ſondern nur die Konſuln um Geld ſtrafen. Erſt um A. U. 292. kamen die Geldſtrafen auf, und auch den Unterobrigkeiten wurde erlaubt, ſie zu erkennen. Dion. Halic. X. c. 50. p. 674. Die höchſte Strafe vorher war nach Dion. l. c. zwei Ochſen und 30 Schaafe, welches aber richtiger heißen ſollte 30 Ochſen und zwei Schaafe, wie man bei vielen andern Schriftſtellern findet, z. E. Gell. XI, 1; Fest. p. 249; Varr. R. R. II, 1. Als der Gebrauch des gemünzten Geldes aufkam, ſo rechnete man ſtatt dieſer Ochſen und Schaafe einen gewiſſen Preis an Gelde, nämlich einen Ochſen zu 100 Aſſes, und ein Schaaf zu 10 Aſſes. Festus in v. Peculatus. In den folgenden Zeiten der Republik wurde aber die Geldſtrafe erhöhet. Adams röm. Alt. S. 349. 483.

Multimammia, πολύμαστον, die Vielbrüſtige, ein Beiname der epheſiſchen Diana, weil ihre Statue mit vielen Brüſten vorgeſtellt war.

Mulucha, ſiehe Malva.

Mummius (C.), ein Prätor bei Liv. XLI, 8. um A. U. 576. unter dem Konſulat des C. Claudius Pulcher und Ti. Sempronius Gracchus; er erhielt zur Provinz Sardinien.

Mummius (L.), ein Plebejer. Er war Volkstribun um A. U. 566, und widerſetzte ſich den Unternehmungen der Q. Petillii, zweier ſeiner Kollegen gegen den berühmten Scipio Afrikanus und ſeine Familie. Nachher ward er Prätor, wie es ſcheint, um A. U. 576, Liv. XLI, 9. Um A. U. 601. kommt wieder ein Prätor dieſes Namens in Spanien vor, ob er aber mit dem obigen einerlei iſt, wage ich nicht zu entſcheiden. Im Index zum Livius nach der Zweibrücker Ausgabe iſt Mummius, der Volkstribun 566 und Prätor 576 war, mit dem Prätor 601, der zugleich der nachherige Zerſtörer Korinths war, einerlei; aber auf dieſen Index kann man ſich nicht immer verlaſſen. Der L. Mummius, welcher 601 Prätor im jenſeitigen Spanien war, war hier unglücklich. Anfangs ſchlug er in einem Treffen den feindlichen Feldherrn Cäſar zurück, verfolgte aber die Feinde ſo unordentlich, daß dieſe ſich wieder ermannten, ſich gegen die Römer wendeten, dieſe in die Flucht ſchlugen, 9600 tödteten und nicht nur ihr Lager und die verlorne Beute wieder eroberten, ſondern auch des römiſchen Lagers ſich bemächtigten. Dem Mummius blieben von ſeiner Armee nur 5000 Mann übrig, und da er mit dieſen keine Schlacht mehr wagen konnte, ſo bezog er an einem ſichern Orte ein Lager, und übte ſeine Truppen in den Waffen, bis ſie ihren vorigen Muth wieder erlangt hatten. Nun machte er Ausfälle auf die ihre Beute vorbei ſchleppenden Barbaren, zerſtreute ſie und eroberte einen Theil der verlornen Beute und Kriegsfahnen wieder. Mit Muth und Glück kämpfte er nun gegen einen andern Theil der Luſitaner, welche die Stadt Cociſtorgium erobert hatten, und theils Ocile belagerten, theils das platte Land verwüſteten. Zuerſt griff er die letztern Abtheilungen an, und tödtete 9000 von ihnen, dann ſchlug er die Feinde bei Ocile, und nöthigte ſie, die Belagerung aufzuheben. Endlich griff er noch ein Korps an, welches die von den Feldern gemachte Beute fortführte, und ſchlug es dergeſtalt, daß auch nicht Ein Mann davon kam. Die gemachte Beute wurde theils auf Befehl des Prätors unter die Soldaten vertheilt, theils den Schutzgöttern des Krieges zu Ehren verbrannt. Mit dem Ende des Jahres kehrte er nach Rom zurück, und erhielt einen Triumph. A. U. 607. ward er mit dem Cn. Cornelius Lentulus Konſul, und erhielt durch das Loos Achaja zur Provinz und das Kommando im Kriege gegen die Griechen, der ſich mit der gänzlichen Beſiegung dieſes Volks en-

digte. Er eilte ſo ſchnell als möglich, nach dieſer Provinz abzureiſen, da der Kriez ſchon ausgebrochen und Q. Cäcilius Metellus Macedonicus ſchon einen Sieg über die Griechen davon getragen hatte, denn er fürchtete, daß ihm kein Ruhm mehr zu erlangen übrig bleiben möchte. Als er hörte, daß Metellus ſchon am Iſthmus ſein Lager aufgeſchlagen hatte, ſo eilte er, blos von ſeinen Lictoren und einigen Reitern begleitet, Tag und Nacht ohne die geringſte Unterbrechung fort, und kam endlich in das Lager des Metellus, den er ſogleich nach Macedonien ſchickte, und nun bei dem Iſthmus ſo lange ſtehen blieb, bis alle Truppen zuſammen gekommen wären. Die römiſche Armee beſtand aus 3500 Mann Reiterei und 23000 Mann Fußvolk, ohne einige Hülfstruppen der Bundesgenoſſen. Die Feinde in Korinth thaten bald nach der Ankunft des Mummius einen ziemlich glücklichen Ausfall; dieſes machte ihrem Feldherrn Diäus Muth, ſo daß er alle Truppen, die er aufbringen konnte, zuſammenzog, um den Römern eine Schlacht anzubieten. Mummius ſtellte ſich Anfangs, als fürchte er ſich, und hielt ſich in ſeinem Lager eingeſchloſſen, um die Feinde dadurch zu Unvorſichtigkeiten zu verleiten. Dies gelang nach Wunſch. Der Muth der Achäer wuchs ſo ſehr, daß ſie ſich der unmäßigſten Freude überließen, ohne Gefahr zu beſorgen, in das zwiſchen beiden Lägern befindliche Thal herabſtiegen, Wagen mit ſich brachten, um die zu machende Beute fortzubringen, und ihre Weiber und Kinder auf die benachbarten Berge ſtellten, um dem Kampfe zuzuſchauen. Bei Leucopetra, am Eingange des Iſthmus, kam es zur Hauptſchlacht. Die achäiſche Reiterei nahm, ohne nur den Angriff der römiſchen abzuwarten, die Flucht; die Fußvölker hielten etwas länger Stand; endlich aber wurde ihre Linie auch durchbrochen, und nun war die Flucht allgemein, und geſchah in der größten Unordnung. Statt die Flüchtigen zu ſammeln und ſich mit ihnen in Korinth zu werfen, um den Konſul durch die Langwierigkeit einer Belagerung zu billigen Bedingungen zu nöthigen, floh Diäus nach Megalopolis, ſeiner Vaterſtadt, zündete hier ſein Haus an, tödtete ſeine Gattin, damit ſie nicht dem Feinde in die Hände fallen möchte, und machte ſeinem Leben ſelbſt mit Gift ein Ende. Da diejenigen, welche nach Korinth geflohen waren, ihren Feldherrn hier nicht antrafen, ſo eilten ſie in der nächſten Nacht wieder davon; auch viele eingeborne Korinther retteten ſich mit der Flucht. So ſtanden die Thore der Stadt offen, und ſie war unvertheidigt; ſo daß der Konſul ohne Mühe hätte hineinmarſchiren können, wenn er nicht einen Hinterhalt befürchtet hätte. Am dritten Tage darnach, als dieſe Furcht durch die eingezogenen Nachrichten verſcheucht war, zogen die Römer in Korinth ein. Die noch übrige junge Mannſchaft wurde größtentheils von den Soldaten niedergehauen, Weiber und Kinder wurden zu Sclaven verkauft, die Stadt geplündert und in Brand geſteckt. Das Feuer war ſo ſchrecklich, daß alles nur eine einzige Flamme zu ſein ſchien. Selbſt als die Stadt ſchon niedergebrannt war und das Feuer durch die Trümmern und Aſche erſtickt zu ſein ſchien, dauerte es im innern noch lange fort, und brach von Zeit zu Zeit wieder in Flammen aus. Viele Römer, welche, um das durch die Hitze geſchmolzene Gold und Silber zu ſuchen, in den rauchenden Ruinen umherwühlten, fanden in den Flammen ihren Tod. Die Mauern, welche noch allein ſtehen geblieben waren, wurden nun gänzlich zerſtört und die Steine zerſchlagen. So wurde alſo Korinth vom Mummius auf Befehl des Senats zerſtört, weil dieſe Stadt das Völkerrecht gegen die römiſchen Geſandten verlezt gehabt hatte, im Jahre Roms 608. Was von den Einwohnern Korinths noch übrig war, wurde zu Sclaven verkauft, den übrigen Griechen

aber ihre Freiheit gelaſſen. Auch machte man eine unermeßliche Beute an Statuen, Gemälden, prächtigen Kleidern u. ſ. w. die meiſtens auf der Stelle verkauft wurden. Mummius zeigte hiebei, wie wenig Geſchmack und Kenntniß von Kunſtſachen die Römer damals noch beſaßen. Der bekannte Polybius erzählt, daß, als er gerade bei der Zerſtörung Korinths in dem römiſchen Heere ankam, er die Soldaten auf einem Gemälde des Ariſtides, das von den Griechen allgemein bewundert wurde, Würfel ſpielen geſehen habe. Bei dem Verkaufe der gemachten Beute bot der pergamiſche König Attalus eine ſo anſehnliche Summe dafür, daß Mummius ganz erſtaunte, und gar nicht begreifen konnte, was an dem Gemälde ſo viel Werth habe, ſo daß er auf den närriſchen Gedanken gerieth, es wäre etwa eine verborgene magiſche Kraft in demſelben, aus dieſem Grunde den Kauf wieder rückgängig machte, und es für ſich behielt, um es in dem Tempel der Ceres aufzuſtellen. Als Mummius nachher viele Gemälde und Statuen zu Schiffe nach Rom ſchickte, befahl er den Schiffern im ganzen Ernſte, dieſe Sachen ja ſorgfältig zu bewahren; denn wenn einige davon verdorben würden, ſo müßten ſie *andere* auf eigene Koſten an ihre Stelle ſchaffen. Nachdem Mummius die Angelegenheiten Griechenlands in Ordnung gebracht, und dieſes Land in eine römiſche Provinz verwandelt hatte, ſo kehrte er nach Rom zurück, und hielt hier einen der prächtigſten Triumphe, der vorzüglich durch die Menge von koſtbaren Gemälden und Bildſäulen, welche dabei aufgeführt wurden, ſehr glänzend ausfiel. Der glücklichen Beſiegung der Achäer wegen erhielt er den Beinamen *Achaicus*. Nachher war er noch A. U. 611. mit dem Scipio Afrikanus, der Karthago zerſtört hatte, Cenſor. Cicero Off. II, 22. lobt ihn als einen ſehr enthaltſamen Mann, und nach ebendemſelben Brut. 25. hinterließ er einige Reden. Liv. XXXVIII, 54; XLI, 9; Freinsh. Suppl. in Liv. XLVII, 46; XLVIII, 6; LI, 39; LII, 13—17. 57.

Mummius (L.) Quadratus, ein Volkstribun um A. U. 695. Er widerſetzte ſich den Unternehmungen des P. Clodius gegen den Cicero, und beförderte auch nachher deſſen Rückkehr nach Rom. Sein Name kommt bei Cic. Sext. 11. vor. Manutius ad h. l. aber lieſet ſtatt Mummius, Ninnius, und ſo hat auch Dio. XXXVIII. p. 79; auch kommt L. Ninnius in mehreren Stellen bei Cicero vor. Ind. in Cic. Op. ed. Bipont.; Freinsh. Suppl. in Liv. CIII, 110. 126.

Außer den genannten kommen noch folgende wenige aus dem mummiſchen Geſchlechte vor: *M. Mummius*, ein Prätor unter dem Konſulat des Cn. Pompejus und M. Craſſus A. U. 684. Cic. Verr. III, 53. — *Q. Mummius* ein Volkstribun um A. U. 566. Liv. XXXVIII, 54. *Sp. Mummius*, der Bruder des L. Mummius Achaicus, der ſtoiſchen Philoſophie zugethan. Cic. Brut. 25; Att. XIII, 6.

Munatius, ein Römer, der bei Hor. Ep. I, 3. v. 31. vorkommt. Es iſt ganz unbekannt, wer er eigentlich geweſen iſt, ob ein Sohn, Neffe, oder ſonſt ein Anverwandter des L. Munatius Plancus, der als Anhänger des Julius Cäſar, Antonius und des Octavius ſich berühmt machte, oder ob er den Namen des munatiſchen Geſchlechts aus andern, bei den Römern gewöhnlichen Urſachen geführt hat. Wiel. Ueberſ. d. Br. d. Hor. I, 81.

Munatius (Cn.) Plancus, ein Sohn des L. Munatius Plancus und Bruder des folgenden L. Munat. Plancus. A. U. 710. bekleidete er die Prätur. Cicero lobt ihn in mehreren Stellen, und an ihm ſind die zwei Briefe gerichtet, welche man bei Cic. Att. XVI, 16. findet. Die Ueberſchrift: *An L. Plancus*, iſt unrichtig; denn

L. Plancus war noch bei Cäſars Lebzeiten ſchon Consul designatus; jene Briefe aber ſind nach Cäſars Tode geſchrieben, und der Plancus, an den ſie gerichtet ſind, wird nur Praetor designatus genannt. Ind. in Cic. Opp. ed. Bip.

Munatius (L.) Plancus, ein Bruder des vorigen und Sohn des L. Munat. Pl., eines angeſehenen Senators und nahen Freundes des Cicero. Cic. ad. Div. XIII, 29. Er war ein eifriger Anhänger der Parthei des Cäſar, daher ihn dieſer auch auf das Jahr 711 zum Konſul ernannt hatte. Ehe er dieſe Würde antrat, wurde er von ihm mit einer Armee nach Gallien geſchickt, um einige aufrühriſche Bewegungen zu unterdrücken. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt wurde Cäſar ermordet, und nun war er lange zweifelhaft, welche Parthei er ergreifen ſollte. Indeſſen neigte er ſich doch mehr auf die Seite des Antonius, und als ſelbſt Octavius und die Armee des Lepidus ſich zu dieſem ſchlug, ſo nahm er keinen Anſtand mehr daſſelbe zu thun, und führte ihm alle ſeine Völker zu, die am Zuſammenfluß der Rhone und Saone im Lager ſtanden, weil der Senat ihm die Anlegung einiger Kolonieen in dieſer Gegend aufgetragen hatte. Er kehrte ſodann mit den Triumvirn nach Rom zurück, und hielt für die in Gallien erfochtenen Vortheile einen Triumph. A. U. 711. bekleidete er mit dem M. Aemilius Lepidus das Konſulat. Nach der Beſiegung der Verſchwornen hielt er es beſonders mit Antonius, und ſtand auch der Gemahlin deſſelben Fulvia im Kriege gegen den Octavius bei. Er ſchlug eine Legion deſſelben, vermochte aber nicht, das belagerte Peruſia zu entſetzen, und mußte ſich mit ſeinem Korps nach Spoletum zurückziehen. Nach dem für Fulvia unglücklichen Ausgange des Krieges floh er mit ihr nach Macedonien und von da zum Antonius nach Aegypten. Hier ſpielte er auf die entehrendſte Art den Schmeichler gegen den Triumvir und die Kleopatra, trieb ſich, ungeachtet er die höchſten Staatswürden bekleidet hatte, unter dem niedrigſten Pöbel umher, und ſtellte ſogar einſt bei einer öffentlichen Luſtbarkeit die Rolle des Glaukus vor, indem er ſich ganz nackend auszog, den Leib mit Meergrüner Farbe beſtrich, auf den Kopf eine Krone von Schilfrohr ſetzte, und einen großen Fiſchſchwanz nachſchleppte. So tanzte er öffentlich auf dem Theater, ſo verächtlich auch eine ſolche Burleſke ihn ſelbſt bei den Aegyptern machen mußte. Als er merkte, daß das Glück vom Antonius wich, ſo verließ er, vielleicht auch, um ſich für die harte Behandlung zu rächen, womit jener einiger Erpreſſungen wegen ihn belegt hatte, ſeinen bisherigen Freund ganz unvermuthet, als dieſer gerade mit der Königin ſich in Athen aufhielt, und ging nach Rom zum Octavius. Hier brach er in ſo heftige Vorwürfe gegen den Antonius aus, und überhäufte ihn mit ſo gehäſſigen Beſchuldigungen, daß ſelbſt die Freunde des Octavius ihm ſeine Niederträchtigkeit vorwarfen. Er gehörte auch mit zu denen, die dem Octavius den Inhalt des Teſtaments des Antonius verriethen. A. U. 731. bekleidete er mit dem Paullus Aemilius Lepidus die Cenſur, nachdem er A. U. 718. als er noch ein Anhänger des Antonius war, zum zweitenmale das Konſulat mit dem M. Coccejus Nerva verwaltet hatte. Unter den Briefen des Cicero ad Div. finden ſich im 10ten Buche mehrere, welche an dieſen Plancus geſchrieben ſind, und in das Jahr 709 und 710 fallen. Ind. in Cic. Opp. ed. Bip.; Damms Ueberſ. d. Br. des Cicero III. S. 200; Allg. Weltg. XI. §. 586. 591. 593. 595. 639. 641; XII. §. 17. 21. 60. 102.

Munatius (T.) Plancus Bursa, ein Bruder des vorigen und Feind des Cicero. Er war ein Freund des Clodius, und nach der Ermordung deſſelben durch den Milo, hetzte Plancus das Volk zur Rache auf, welches auch wirk-

lich den Leichnam des Klodius in die Curia trug, ihn hier verbrannte, und ſo das ſchöne Gebäude ſelbſt mit in Aſche legte. Cicero verklagte ihn nachher wegen dieſer Gewaltthätigkeit, und obgleich ihn Pompejus vertheidigte, wurde er doch zum Exil verurtheilt. Er blieb 6 Jahre in der Verbannung, bis ihn Cäſar A. U. 707. wieder zurückrief. Cicero ſpottet oft über ſeine Uebekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften, z. E. ad Div. IX 11. Ind. in Cic. Opp. ed. Bip.; Damms Ueberſ. d. Br. des Cicero II. S. 359.

Munda, nach Strabo die vorzüglichſte und feſteſte Stadt im ſüdlichen Gebirge der Provinz Hiſpania Bätica, ſchon im puniſchen Kriege ward ſie durch eine Niederlage der Karthaginenſer berühmt (Liv. XXIV, 42); noch mehr aber durch das blutige und entſcheidende Treffen, das Cäſar den Söhnen des Pompejus hier lieferte. Caes. B. H. 51; Flor. IV, 2. Sie wurde nach einer langwierigen Belagerung erobert und wahrſcheinlich zerſtört; denn Plinius ſagt im Perfecto: fuit; cfr Val. Max. VII, 6. Nahe bei dem Platze, wo dieſe Stadt ſtand, befindet ſich jetzt ein ſchlechtes Dorf Monda, in Granada, gerade über der Seeſtadt Marbella.

Mundus miliebris, nannte man im figürlichen Sinne die Toilette und den ganzen Schmuck eines Frauenzimmers. Im engern Verſtande ſchloß man davon Kleidungsſtücke aus, und rechnete alſo Ohrgehenke, Spiegel, Balſam u. ſ. w. dazu, wie Ulpian ſagt, Pandect. XXXIV, 2. 26; im weitern Sinne aber gehörte alles dazu, womit ſich das Frauenzimmer putzt, alſo auch Kleider. Liv. XXXIV, 7; Apul. Met. II. ante med. p. 118. 38. Elm.

Mundus patens, die Eröffnung der unterirdiſchen Welt, eine gewiſſe myſtiſche Ceremonie bei den Römern, von der ſich folgende Nachrichten erhalten haben: Der Ausdruck mundus begreift die Erde, die Wölbung des Himmels und die unterirdiſchen Wohnungen. Man ſtellte dieſen Begriff ſymboliſch dar, vielleicht durch die große Höhlung an einem Felſen, am Aufgange nach dem alten Tibur, welche man noch jetzt zeigt, und davon erzählt, daß ſie in alten Zeiten ein Tempel der Welt geweſen ſei. Nach einigen Nachrichten ſcheint es auch, daß man die Welt durch irgend ein Model oder einen Kaſten mit einer Vertiefung nach unten zu vorgeſtellt habe. Dreimal im Jahre, nämlich im Auguſt, den Tag nach den Vulkanalien, den vierten October und den achten November öffnete man das erwähnte Heiligthum, es mag nun ein Tempel oder ein Kaſten geweſen ſein, welches ſonſt das Jahr über verſchloſſen war, und das hieß die Eröffnung der unterirdiſchen Welt. Weil nun das Heiligthum dem Pluto und der Proſerpina, den Göttern der unterirdiſchen Manen geweihet war, ſo ſcheint es, als habe man dieſe durch die Abbildung einer freiwilligen Eröffnung des Zugangs zur Oberwelt gleichſam verſöhnen und beſänftigen wollen. Man wollte jenen unglückbringenden Weſen gleichſam einige Tage im Jahre freiwillig aufopfern, um ſich das ganze übrige Jahr dadurch zu erkaufen. Denn die drei Tage, wo mundus patebat, waren unglückliche Tage, wo man ſich mit dem Feinde in kein Treffen einließ, keine Komitien hielt, keine Armee anwarb, kein Schiff abgehen ließ, keine Reiſe antrat, kein Ehebündniß ſchloß, kurz kein öffentliches Geſchäft, wobei glückliche Vorbedeutungen nöthig waren, unternahm. Da man ſich in dieſen Tagen den Schlund der unterirdiſchen Welt geöffnet dachte, und alſo die Scheidewand zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen der Oberwelt und Unterwelt, während derſelben gleichſam aufgehoben war: ſo konnte nun auch alles aus dem Abgrunde aufſteigende Unheil, gleich peſtilenzialiſchen Dünſten, ſich ungehindert verbreiten, bis nach Verlauf dieſer Zeit das

furchtbare Heiligthum der Unterwelt wieder verſchloſſen wurde, und alles in das vorige Gleis kam. Die Hauptſtellen, in welchen von dieſer Ceremonie die Rede iſt, findet man bei Festus. p. 250. und Macrob. Sat. I, 16. Moritz Anthouſa I S. 199; Cilano röm. Alt. III. S. 320.

Munera, ſiehe Donatio und Dona.

Munera feralia, die Opfer, welche man den Verſtorbenen, theils gelegenheitlich, theils zu feſtgeſetzten Zeiten darbrachte, und welche in flüßigen Dingen, in geſchlachteten Opferthieren und Blumenkränzen beſanden. Ovid Trist. III, 3, 81; Virg. Aen. III, 66; V, 77, 94; IX, 215; X, 519; Tac. Hist. II, 95; Suet. Cal. 3, 15; Cl. 11; Ner. 11. Adams röm. Alt. S. 898.

Munera gladiatoria, ſiehe Ludi gladiatorii.

Municipes, Einwohner der römiſchen Municipalſtädte in Italien, weil ſie in Rom öffentliche Aemter erhalten (munia vel munera capere, daher auch der Name) konnten. Wenn ſie in Rom ſelbſt ſich nieder ließen, ſo wurden ſie cives ingenui. Cic. Brut. 95; de Legg. II, 2. Daher kam es, daß zuweilen eine und dieſelbe Perſon die höchſten Staatswürden in Rom und zugleich in ihrem eignen Municipium bekleidete. So war Milo Dictator in ſeiner Vaterſtadt Lanuvium, als er ſich um das Konſulat in Rom bewarb. Cic. pr. Mil. 37. Cicero war auch ein ſolcher municeps. Adams röm. Alt. S. 78.

Municipia, diejenigen Städte, welche das römiſche Bürgerrecht genoſſen. Es gab verſchiedene Arten derſelben. Einige hatten alle Rechte der römiſchen Bürger, ausgenommen diejenigen, welche man nicht beſitzen konnte, ohne in Rom ſelbſt wohnhaft zu ſein. S. d. Art. Jus civitatis und Jus Quiritium. Andere hatten nur das Recht, bei der römiſchen Armee zu dienen (munera militaria capere), aber nicht das Recht, ihre Stimmen zu geben und Staatsämter zu bekleiden. Die Einwohner von Cäre waren die erſten, welche das Bürgerrecht ohne das Stimmrecht bekamen, weil ſie die Heiligthümer der Römer, die veſtaliſchen Jungfrauen und die Prieſter, auf ihrer Flucht vor den Galliern aufgenommen hatten. A. Gell. XVI, 13. Eben ſo wurde auch bald darnach den Einwohnern von Kapua, Fundi, Formiä, Cumä und Sinueſſa (Liv. VIII, 14), wie auch denen von Acerra, (ibid. 17) und Anagnia ꝛc. das Bürgerrecht ertheilt.

Die Einwohner von Lanuvium, Aricia, Nomentum, Pedum (Liv. VIII, 14) und Privernum (ib. c. 21) erhielten das Bürgerrecht mit dem Stimmrecht. Verſchiedene Städte der Hernicier aber zogen ihre eignen Geſetze dem römiſchen Bürgerrechte vor. Liv. IX, 43. In der Folge wurde es allen Verbündeten unter den Lateinern ertheilt, und nach dem Bundesgenoſſenkriege auch allen ſüdlichen italiäniſchen Städten, vom Fluß Rubicon bis an das obere oder venetianiſche Meer und von der Stadt Lucca bis an das untere oder toskaniſche Meer. Späterhin bekam es auch Gallien diſſeits der Alpen, das daher Gallia togata genannt wurde. Auguſtus ertheilte das Bürgerrecht nur ſparſam, deſto freigebiger aber ſpendeten es die folgenden Kaiſer aus, und Karacalla beſchenkte endlich alle Einwohner des römiſchen Reichs damit. Plinius erwähnt ſchon acht Municipalſtädte in Hiſpania Bätica, und dreizehn im diſſeitigen Spanien. H. N. III, 2. Die Municipien hatten ihre eignen Geſetze und Gewohnheiten (leges municipales) und Obrigkeiten; wenn ſie nicht wollten, brauchten ſie die römiſchen Geſetze nicht anzunehmen. Vergl. d. Art. Jus Latii und Jus Italicum. Adams röm. Alt. S. 78, 136.

Munimentum Trajani, eine Feſtung in Deutſchland, die Kaiſer Trajan gegen die Barbaren am Oberrhein anlegte, und welche nach Ammian. Marc. 17, 1. Julian wieder herſtellte.

Ammian iſt der einzige, der dieſe Feſtung erwähnt. Gewöhnlich hält man ſie für das jetzige Aſchaffenburg, weil ſich in der Gegend dieſer Stadt römiſche Münzen und andere Ueberbleibſel gefunden haben. Aber aus der Stelle Ammians erhellet deutlich, daß ſie nur in geringer Entfernung von Mainz gelegen haben müſſe: denn Julian geht bei Mainz über den Rhein, findet die Feinde ſchon auf den nächſten Bergen, und rückt, nachdem er ſie zerſtreuet hat, etwa noch 10 Milliarien (2 geogr. Meilen) vorwärts; zieht ſich dann wieder zurück, und ſtellt die Befeſtigungen wieder her, welche einſt Trajan angelegt hatte. Wahrſcheinlich iſt ſie alſo das heutige Höchſt, oder irgend ein anderer Ort in der Nachbarſchaft. Die Ueberbleibſel bei Aſchaffenburg rühren aus den ältern Zeiten des Probus rc. und des Römer Walles her. Mannert Geogr. III. S. 565.

Munitium, ein Ort in Deutſchland, nach Ptolem. etwas nordweſtlich von der Quelle der Ems, in der Nähe von Bielefeld.

Munitus, ein Sohn des Acamas, den er mit der Laodice, des Priamus Tochter, zeugte. Er wurde, bis Troja erobert war, auf freiem Felde auferzogen, und als ihn Acamas hernach mit nach Griechenland nahm, ſo ſtach ihn zu Olynth in Thracien eine Schlange, daß er ſtarb. Parth. Erot. c. 16. Tzetz and Lycophr. v. 447. Siehe Laodice.

Munychia, ein Beiname der Diana, den ſie vom Hafen Munychia bei Athen hatte, wo ihr ein beſonderer Tempel erbauet war. Paus. Att. c. 1.

Munychia, einer von den drei Häfen Athens. Er war nicht weit vom Piräus entlegen, und wurde durch eine Anhöhe gebildet, welche die Geſtalt einer Halbinſel hatte. Sie war durch Natur und Kunſt — letzteres vornämlich vom Thraſybulus — befeſtigt. Den Namen ſoll ſie von einem gewiſſen Munychus erhalten haben, der hier der Diana Munychia einen Tempel erbauete. Andere nennen den Embarus als den Erbauer derſelben. Es befand ſich in Munychia auch ein Theater. Siehe übrigens den Art. Athenae. Pott. Arch. I. S. 98.

Munychia, ein Feſt, das jährlich zu Athen am 16ten des Monats Munychion, gefeiert wurde. Bei demſelben wurden gewiſſe Kuchen geopfert, welche ἀμφιφῶντες hießen. Man leitet dieſen Namen von ἀμφιφάειν, von allen Seiten glänzen, her; entweder weil, wenn ſie in den Tempel getragen würden, brennende Fackeln umherhingen; oder weil ſie zur Zeit des Vollmonds dargebracht wurden; denn alsdann beging man allemal das Feſt der Diana, weil es damals Vollmond war, als Themiſtokles die perſiſche Flotte bei Salamis ſchlug. Plut. de gloria Athen.; Suidas; Euſtath. ad Iliad. 6. Pott. Arch. I. S. 906.

Μυνυχιών, der Name eines Monats bei den Athenienſern, der ungefähr mit unſerm April übereinkommt. Vor Metons Cyclus, wo das attiſche Jahr noch mit dem Winterſolſtitꝰ anfing, war er der vierte Monat, nach Meton aber, als das Jahr mit dem Sommerſolſtitꝰ anfing, der 10te Monat im Jahre. Pott. Arch. III, 41.

Munychus, ein Sohn des Dryas, ein guter Wahrſager und ein gerechter Mann. Seine Gattin war Lelanta, mit der er den Alcander, Megaletor Philäus und die Hyperippa zeugte, die wegen ihrer Frömmigkeit den Göttern alle ſehr angenehm waren. Als ſie ſich aber einſt auf dem Felde befanden, wurden ſie von Räubern überfallen. Zwar flüchteten ſie ſich auf ein hohes Gebäude, aber die Räuber ſteckten es von unten in Brand. Jupiter verwandelte ſie nun alle aus Mitleiden in Vögel, und zwar den Munychus in einen τριόρχης, Weyhen. Nicand. ap. Ant. Liber. c. 14.

Murbogii, ein kleines Volk in Hiſpania Tarraconenſis, das zu den

Cantabreern gehört, und bei Plinius und Oroſius den Namen Turmodiger führt. Wahrſcheinlich ſind es die Curgonier des Florus, IV. c. 12. Mannert Geogr. I. S. 351.

Murcea, oder Murcia, eine Göttin bei den Römern, die nach Pombon. ap. August. de Civ. D. IV. c. 16. die Menſchen faul und träge machte. Von ihr ſoll der Berg Aventinus auch Mons Murcius genannt worden ſein; nach Andern aber bekam die Göttin von dieſem Berge, der vorher Murcus oder Murcius geheißen, den Namen. Festus. XI. p. 253; Coqueus ad Aug. l. c. Einige leiten den Namen von einem Beinamen der Venus, Myrtea, ab (Plut. ap. Vivem.), daher ſie auch den Namen lieber Murtia ſchreiben. Plin. H. N. XV. c. 29. Andere aber unterſcheiden die Venus Myrtea, die ihren Altar beim Tempel des Conſus im Circus Maximus hatte, von der Göttin Murcia, und leiten den Namen von einem gewiſſen Murcus her, der ſich ſelbſt den Daumen abſchnitt, um von Kriegsdienſten frei zu ſein. Ammian. ap. Dempster ad Rosin. II. c. 19.

Murena (C. Licinius) aus dem plebejiſch-liciniſchen Geſchlechte, ein Sohn des L. Licinius Murena, der den Krieg gegen Mithridates führte. Unter dem Konſulat des Cicero zur Zeit der catilinariſchen Verſchwörung war er Statthalter im diſſeitigen Gallien, wo er den Senatsſchluſſe zufolge viele Theilnehmer an der Verſchwörung des Katilina gefangen nahm. Um A. U. 693. war er Aedilis. Freinsh. Suppl. in Liv. CII, 89; CIII, 74.

Murena (L. Licinius), der Vater des vorigen Murena. Sein Vater und Großvater waren nach Cic. Mur. 7. Prätoren geweſen. Er ſelbſt bekleidete auch um A. U. 670. die Prätur, und zeichnete ſich rühmlich im Kriege gegen den Mithridates aus. Zuerſt diente er unter dem Oberkommando des Sulla im pontiſchen Kriege, und erwarb ſich durch ſein tapferes Betragen deſſen Beifall, ſo daß er, als er ſelbſt der Unternehmungen des Marius wegen nach Rom zurückging, ihn mit den Legionen des Fimbria zurück ließ, um, da der Friede mit Mithridates ſchon abgeſchloſſen war, die römiſchen Angelegenheiten in Aſien vollends in Ordnung und die Friedensbedingungen in Erfüllung zu bringen. Aus Begierde aber, ſich ſelbſt Ruhm zu erwerben, und die Ehre des Triumphs zu verdienen, bemühete er ſich, Urſachen zur Wiedererneuerung des Krieges zu finden. Nun machte Mithridates außerordentlich große Anſtalten zum Kriege gegen die Boſporer; dies erregte bei den Römern zuerſt den Verdacht, daß es eigentlich gegen ſie gemünzt ſei, und da noch überdies der Feldherr des Mithridates, Archelaus, zu den Römern überging, und dem Könige geradezu Schuld gab, daß er die Römer unvermuthet angreifen wollte: ſo beſchloß Murena weiter keinen Anſtand zu nehmen, ihm zuvorzukommen, und führte die Armee nach Kappadocien, um den Ariobarzanes wieder in den Beſitz der Städte und Diſtricte zu ſetzen, welche Mithridates noch zurückhielt. Von da wollte er in Pontus ſelbſt einrücken, als Geſandte vom Mithridates kamen, welche ihm ſagten, daß er den Frieden nicht verletzen möchte, den Sulla mit ihm geſchloſſen hätte. Da aber die Bedingungen dieſes Friedens nur mündlich verabredet und nicht ſchriftlich aufgeſetzt waren, ſo läugnete Murena, daß er von einem ſolchen Frieden etwas wiſſe, und ließ zugleich durch ſeine Truppen die umliegende Gegend plündern, und die Grenzen von Pontus durchſtreifen, wobei er außerordentliche Beute machte. Mithridates hatte indeſſen Geſandte an den römiſchen Senat und den Sulla geſchickt, um ſich über dieſes Betragen zu beſchweren, und widerſetzte ſich dem Murena nicht offenbar, um jeden Anlaß zur Erneuerung des Krieges zu vermeiden. Der Senat ließ dem Murena dies mündlich, aber nicht ſchrift-

lich befehlen, die Feindſeligkeiten einzuſtellen: doch dieſer kehrte ſich nicht daran, ſondern ſetzte den Krieg immer fort, ſo daß Mithridates endlich auf die Römer überhaupt Verdacht warf, und Anſtalten machte, die feindlichen Unternehmungen mit Gewalt abzutreiben. Es kam bald darauf zwiſchen ihm und dem Murena zu einem Treffen, in welchem letzterer geſchlagen wurde, und ſich auf einem Hügel zurück zog. Aber auch dieſen mußte er bald verlaſſen, und Mithridates eroberte in Kurzem alles Verlorne wieder. Als nun Sulla in Rom zum Dictator erwählt worden war, ſchickte er den A. Gabinius an den Murena ab, und ließ ihm die Einſtellung der Feindſeligkeiten ernſtlich anbefehlen. Dieſer leiſtete Folge, und kehrte nach Rom zurück, wo er mit einem Triumphe beehrt wurde, ob man gleich nicht recht weiß, wodurch er dieſe Ehre verdient hatte. Er fand nachher während der bürgerlichen Unruhen zwiſchen Marius und Sulla ſeinen Tod. Freinsh. Suppl. in Liv. LXXXII, 11, 12; LXXXVI, 7, 8, 9, 15, 16. LXXXIX, 16.

Murena (L. Licinius), der Sohn des vorigen. A. U. 685. war er Aedilis curulis und 688 Prätor. Er diente unter dem Lucullus als Legat auch gegen den Mithridates, und zeichnete ſich rühmlich aus, unter andern dadurch, daß er den armeniſchen König Tigranus in einem Treffen beſiegte, und ſeine ganze Bagage erbeutete. Nachher wurde er für das Jahr 691 mit dem D. Junius Silanus zum Konſul beſtimmt, aber von ſeinen Mitbewerbern, Ser. Sulpitius und Cato, angeklagt, daß er dieſe Würde durch Beſtechung erſchlichen habe. Cicero vertheidigte ihn jedoch in der noch vorhandenen Rede ſo nachdrücklich, daß er losgeſprochen wurde, und das Konſulat wirklich in dem gedachten Jahre antrat. In demſelben machte er ſich durch die Abfaſſung eines Geſetzes bekannt, welches unter dem Art. Lex Licinia Junia angeführt iſt. Freinsh. Suppl. in Liv. XCVIII, 38; CII, 87.

Murex ſiehe Purpura.

Murgantium (Strabo), Murgantia (Livius), Morgentia (Silius Italicus) eine Stadt in Sicilien an der Mündung des Symäthus (Jaretta). Die Römer brachten einſt eine Flotte von 100 Schiffen hier zuſammen. Liv. XXIV, 27. Man ſieht noch 5000 Schritte von der Mündung des Jaretta-Fluſſes, Ruinen davon.

Murgis, bei Plinius, die letzte Stadt an der Küſte von Bätica gegen Oſten. Das heutige Mujacar, nach Cellarius Urci.

Muridunum, ein Ort im alten Britannien, die Hauptſtadt der Durotriges, die Ptolem. blos abgekürzt Dunium nennt. Den Maaßen nach iſt es die jetzige Stadt Dorcheſter. Man ſieht in der Nähe derſelben noch die 20 Fuß dicke Mauer der alten Stadt, ein Amphitheater und einige kleine Befeſtigungen; auch werden noch viele alte Münzen gefunden, welches alles von der Größe der alten Stadt zeugt. Unrichtig hält man das jetzige Dorcheſter für das alte Durnowaria, und zwar blos der Namensähnlichkeit wegen; denn Durnowaria war ein ſo geringer Ort, daß ihn Ptolem. nicht einmal nennt, und die Zahlen des Itinerars würden dann gar nicht zutreffen, da ſie doch bei Muridunum auf Dorcheſter vollkommen paſſen. Mannert Geog. II. 2. H. S. 184.

Muroela, bei Ptolem. ein Ort in Pannonien, am Fluſſe Muer, einem Nebenfluß der Drave. Mannert Geog. III. S. 769.

Murrhina vaſa, gewiſſe koſtbare Gefäße bei den Römern, die ſie als Trinkgeſchirr brauchten und dem Golde faſt an Werth gleich ſchätzten. Ueber die Materie, aus welcher die Gefäße gemacht waren, iſt man ſehr in Streit. Einige halten ſie für chineſiſches Porcellain, welches Mariette in ſeinem triaté des pierres gravées, Paris

1750. fol. zu erweiſen ſucht; Andere für Sardonyx (Dissertation de l'Abbé le Blond sur les Vases Murrhins); Andere für Dendrachat, welche Erklärung Chriſt de Murhinis veterum, Lips. 1743, 4, anzunehmen ſcheint; noch Andere für Glaspaſten, oder Rubinglas, oder buntfarbigen Flußſpath, oder eine Art von Bernſtein, oder Meerſchaum oder Kunſtwerke aus feinem Thon, oder Arbeit aus ſchönen Muſcheln, oder wohl gar für ein vulkaniſches Product u. ſ. w. Die vorzüglichſten Nachrichten der Alten von dem Murhinum findet man beim Plinius und einigen andern Schriftſtellern. Der Graf von Veltheim zeigt in der unten angeführten Abhandlung aus mehrern mit einander verglichenen Stellen, daß es ein Foſſil und zwar eine Steinart geweſen ſei, welche von ſchwachen Säuren, beſonders bei kurzem Gebrauche, nicht angegriffen worden ſei, dabei wegen ihrer Weichheit ſich leicht habe abſchaben laſſen, und keinen blendenden, ſondern vielmehr einen Fett-Glanz oder eine matte Blanke angenommen habe. Die ſchönern Gefäße dieſer Gattung hatten Streifen und Flecken, die aus der Purpurfarbe ins Weißgelbe gehende, oder in die Feuerfarbe, oder in eine ſanfte Fleiſchfarbe übergingen. Einige hatten Fett- oder Speckflecken. Ueberhaupt war die Materie undurchſichtig, hatte jedoch bisweilen durchſcheinende Stellen. Einige Stücke waren blaßgelb. Die Größe der daraus verfertigten Gefäße überſtieg nur höchſtſelten die Größe der gewöhnlichen Trinkbecher. Sie kamen aus den Morgenländern und zwar aus entfernten, den Römern noch unbekannten Gegenden, über Karmanien. Eigentlich hatten einige dieſer Gefäße auch einen Wohlgeruch. Aus dieſen Kennzeichen macht Hr. v. Veltheim den Schluß, daß die Murrhiniſchen Gefäße aus keiner andern Materie, als aus chineſiſchem Speckſteine verfertigt worden ſeien, welcher von China aus nach Karmanien, vermuthlich durch den Küſtenhandel, gebracht wurde, und dem die Chineſer ſchon damals einen Muskus-Geruch mitzutheilen pflegten. Da dieſe Gefäße alſo aus einem ſo fernen Lande zu den Römern kamen, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie in außerordentlichem Werthe ſtanden. Als Petronius Arbiter vom Nero genöthigt wurde, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, zerbrach er vorher, um den Tyrannen des ſchönſten Stücks ſeiner Verlaſſenſchaft zu berauben, eine große Vaſe von Murrhinum, welche über 12000 Rthlr. gekoſtet hatte. Plinius (im Anfange des 37ten Buchs) ſagt bei Gelegenheit der Murrhiniſchen Gefäße, welche Pompejus der Große nach Beſiegung des Mithridates aus Aſien mitbrachte, daß eins derſelben zu Rom für 80 Seſtertien (Sestertiis), und ein anderes für 300 Seſtertien verkauft worden ſei. Wenn man mit Paucton die Seſtertien hier für kleine Seſtertien nimmt, ſo beträgt die erſte dieſer Summe 3 Rthlr. 18 gr. bis 4 Rthlr. die andere 14 Rthlr. 18 gr. welche Werthe offenbar zu klein ſind, da die Murrhiniſchen Gefäße denen von Bergkryſtall gleich geſchätzt, dieſe aber auf 7500 Rthlr. angeſchlagen wurden. Einige leſen daher talentis ſtatt sestertiis, und bringen die Summen von 84000 und 360000 Rthl. heraus, welche wieder zu groß ſind. Nimmt man aber, welches wohl das richtigſte iſt, große Seſtertien an, ſo machen jene Summen 4000 und 15000 Rthlr. aus. Ueber die Vasa Murhina v. Hr. v. Veltheim. Helmſtädt 1791; Wielands Ueberſ. von Horaz Brief. I, 125; Metrol. Taf. v. Groſſe 324.

Μυῤῥινίτης oder *μυῤῥίνης οἶνος*, ein Getränk bei den Griechen, das aus Wein mit Salben vermiſcht beſtand. Aelian. V. H. XII, 31. Daſſelbe war auch die Murrhina der Römer, (Plin. XIV, 13), welche Feſtus und Turnebus für den Nectar der Griechen halten. Nitſch Beſchr. des Zuſt. d. Gr. I, 556.

Marsa, eine anſehnliche Stadt in Niederpannonien und nach Steph. Byz.

eine Pflanzſtadt, welche der Kaiſer Adrian anlegte. Sie war ſehr berühmt, und kommt als Kolonie bei Ptolem. und andern vor. Nach Not. Imp. lag hier ein Theil der kaiſerlichen Donau-Flotte. Nicht weit von dieſer Stadt überwand Conſtantius den Magnentius (Zos. II, 43), und ſie war die Reſidenz der Tyrannen Maxentius, Ingenuus und Vetranio. Der angegebenen Lage nach iſt ſie die heutige Stadt Eſſeck.

Murſella, (Ptolem.), Mursa minor (Peut. Taf.), ein Ort in Niederpannonien, zwei Milliarien weiter weſtlich als das vorige Murſa (Itin. Hieroſ.) und wahrſcheinlich auch an der Drave. Einige halten dieſen Ort für das heutige Eſſeck; Mannert ſucht es bei Caraſcovo. Mannert. Geogr. III. S. 758.

Murus, ein Ort in Rhätien, den man am ſüdlichen Fuße des Septmer-Berges unter den Quellen des Maira-fluſſes, der in den Comer-See fällt, ſuchen muß. Mannert Geogr. III. S. 713.

Murus, eine Mauer. In den älteſten Zeiten, als man anfing, mit Steinen zu bauen, nahm man unſtreitig dieſe ſo groß, roh und unbehauen, wie ſie von Natur waren, ſie mochten nun eine ganz unregelmäßige, oder eine etwas regulärere, dem länglichten Viereck ähnliche Geſtalt haben. Dergleichen Felsſtücken wurden, ſo wie ſie aufeinander paßten, ohne alle Verbindungsmaterie, übereinander gelegt und die Zwiſchenräume mit kleineren Steinen ausgefüllt, um ſo viel als möglich, die Feſtigkeit zu vermehren. Daß dieſe Art Mauern zu errichten, wirklich die älteſte geweſen ſein müſſe, lehren die Beiſpiele von Mauern, welche man noch jetzt bei ungebildeten Völkern findet, z. B. in Peru an einem Tempel zu Pachacamac und die Ueberbleibſel der ſogenannten Druidenmonumente in England bei Keswik und Salkeld in Cumberland; auch lehrt es die Natur der Sache, daß man in den älteſten rohen Zeiten ſo gebauet haben müſſe. Bald mußte indeſſen die Erfahrung zeigen, wie wenig Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit ſolche Mauern gewährten, und daß es nöthig wäre, auf ein Mittel zu denken, ſie ſicherer und dauerhafter zu machen. Das natürlichſte Mittel, daß ſich zuerſt darbieten mußte, war unſtreitig das, die ungleichen Seiten der rohen Steine abzuebnen. Steine, die ſchon von Natur eine gewiſſe reguläre Geſtalt hatten, wurden viereckig, unregelmäßigere aber, nach Maaßgabe ihrer Geſtalt, fünf-, ſechs- und mehreckig behauen, doch ſo glatt, daß ſie beim Aufeinanderlegen überall vollkommen auf einander paßten. Die letztere Bauart war bei den Griechen ſehr gebräuchlich und bei ihnen auch unſtreitig der Anfang, mit behauenen Steinen zu bauen; die erſtere Bauart aber mit viereckigen Steinen ſcheint überhaupt älter zu ſein, da man ſie an den älteſten ägyptiſchen Gebäuden findet. Man gab den Steinen eine länglich viereckige Form und nahm ſie gewöhnlich von außerordentlicher Größe. Die Seiten wurden ſo glatt bearbeitet, daß ſie ſcharf auf einander paßten, und die Fugen beinahe nicht zu bemerken waren. Ihre eigene Schwere hielt ſie feſt auf einander, und ihre geraden ebenen Seiten ließen keine Ausweichung zu, ſo daß man den Mörtel entbehren konnte. Ueberbleibſel von ſolchen alten ſteinernen Gebäuden findet man bei den Perſern, Aegyptern, Etruſkern, Griechen und Römern, bei denen man Werkſtücken, von 8 bis 12 und mehr Fuß Länge ſieht. An den ägyptiſchen Gebäuden insbeſondere findet man Steine von 10 Fuß Länge und 5 Fuß Breite und Höhe; oder von 14 Fuß Länge und 3 Fuß Breite und Höhe, welche man zur Decke der Gebäude brauchte. Einige Steine der großen Pyramide bei Dſiſe ſind 30 Fuß, bei verſchiedenen ägyptiſchen Tempeln 16 bis 22 Fuß und in den Ruinen eines Tempels zu Theben 40 Fuß lang, welche letztern als Unterbalken auf einer Reihe Säulen liegen. Unſtreitig mußte zwar die Fortſchaffung

und Aufrichtung ſolcher Werkſtücke mit vielen Schwierigkeiten verbunden ſein; indeſſen eben wegen ihrer Größe konnte auch die Mauer eher vollendet und feſter werden, als wenn man ſie aus kleinen Stücken zuſammengeſetzt hätte, wozu mehr Kunſt und Erfahrung und auch eine Verbindungsmaterie nöthig war, die man damals noch nicht kannte. Auch würde die Arbeit unnöthiger Weiſe vervielfältigt worden ſein, wenn man die großen Felsſtücke erſt hätte zerſchlagen und dann die kleinern Stücke in die viereckige Form bringen wollen. Endlich nahm man auch wohl abſichtlich ſehr große Steine, um den Gebäuden, insbeſondere den Tempeln, den Charakter des Rieſenmäßigen und Wunderbaren einzudrücken. Um die Steine zu behauen, bediente man ſich unſtreitig Anfangs anderer härterer Steine, womit man ſie ſo lange beſchlug und rieb, bis ſie die gehörige und beſtimmte Geſtalt bekamen. Nachdem aber der Gebrauch des Eiſens entdeckt war, ſo verfiel man gewiß auch bald auf den Gedanken, es zur Bearbeitung der Steine zu gebrauchen; wie man ebenfalls aus den alten Gebäuden der Perſer, Aegypter u. ſ. w. ſehen kann.

Völker, die in Gegenden wohnten, wo keine Steine gebrochen wurden, baueten ihre Mauern aus Ziegeln, die ſie aus Lehm oder Erde machten, Anfangs an der Sonne trockneten, hernach aber im Feuer brannten, um ihnen mehr Feſtigkeit zu geben. Solche Mauern errichteten die Babylonier, und ihre Ziegel hatten nach Niebuhr (Reiſebeſchr. II, S. 288), ungefähr die Dicke der unſrigen und einen Fuß im Viereck. Bei Mauern von ſolchen Steinen war ein Mörtel nöthig, und zu dieſem wählten die Babylonier Naphtha oder Erdpech, das in ihrem Lande häufig gefunden wurde.

Die Griechen nahmen Anfangs auch rohe Steine von außerordentlicher Größe zu ihren Gebäuden und Mauern, und daher entſtand in der Folge die Sage, daß dergleichen Gebäude Werke der Cyklopen wären, welches z. B. von der Burg des Prötus bei Mycene und den Mauern zu Tirinth gefabelt wurde. Die letztern beſtanden nach Paus. II. 25. aus ſo großen unbearbeiteten Steinen, daß ein einziger kaum auf einem zweiſpännigen Wagen fortgeſchafft werden konnte. Als man anfing, die Steine zu behauen, gab man ihnen keine rechtwinkliche ſondern eine ungleiche Figur von drei, vier oder ſechs Seiten, dennoch wußte man bei Errichtung der Mauer dieſe Steine ſo in- und aufeinander zu ſetzen, daß ſie genau zuſammenpaßten, und nirgends einen leeren Zwiſchenraum ließen. Auf dieſe Art waren die Mauern um Korinth, um Eretria in Euböa und zu Oſtia in Epirus gebauet. Noch jetzt ſieht man Ruinen einer ſolchen Mauer in der Stadt Fondi, im Königreiche Neapel, die aus großen weißen, fünf- ſechs- und ſiebeneckigen Steinen beſteht. Bei Chandler und Procoke findet man noch mehrere Beiſpiele ſolcher Mauern angeführt, von denen Ruinen in Griechenland und Kleinaſien angetroffen werden. Chandler nennt dieſe Bauart incertum und hält ſie höchſt wahrſcheinlich mit dem incertum oder antiquum des Vitruv (II, 8) für einerlei; aber das incertum des letztern war eine ganz andere Bauart, und beſtand aus Bruchſteinen.

Eine ſpätere und zugleich die gewöhnliche Bauart der Griechen war die, bei welcher die Steine winkelrecht behauen wurden, und eine länglich viereckige Form bekamen. Bisweilen wurden die Steine an den äußern Seiten rautenförmig zugehauen, wie man an der Stadtmauer zu Pättau und an alten Mauern auf der Inſel Syra und Samos findet. Mauern aus Quaderſteinen führte man auf zweierlei Art auf. Die eine Art hieß isidomum, wenn die verſchiedenen Schichten oder Lagen der Steine einerlei Höhe bekamen, und von gleich großen Steinen gemauert wurden; die andere aber pseudisidomum, wenn

die Schichten der Steine ungleich waren, und einige Lagen aus höhern, andere aus niedrigern Steinen beſtanden. Bei dieſer letztern Art wurden die Steine immer im Verband über einander gelegt, ſo daß die Fugen, wo zwei Steine zuſammenſtießen, oben und unten mit einem Steine bedeckt waren. Der Bauart Iſidomum bediente man ſich wegen ihres ſchönern und regelmäßigern Anſehens allemal bei großen, von Marmor erbaueten Tempeln. Gewöhnlich wurden dergleichen Mauern durchaus von Quaderſteinen errichtet; waren ſie aber ſehr dick, ſo machte man die beiden äußern Seiten der Mauern, oder die ſogenannten Stirnmauern, aus glatt behauenen Quaderſteinen. Die Steine der innern Mauer aber blieben unbehauen, wurden indeſſen mit den äußern Steinen in Verband geſetzt, und um die Feſtigkeit noch zu vermehren, wurden die Stirnmauern in gewiſſen Entfernungen durch Bindeſteine verbunden, die quer durch die Mauer gingen. Man nannte dieſe ganze Bauart Emplecton, die Bindeſteine aber Diatonous So waren die Stadtmauern von Agrigent gebauet.

Bei dieſen Arten von Mauerwerk brauchte man keinen Mörtel, oder eine andere Verbindungsmaterie, indem die Steine blos durch ihre eigene Schwere und wegen der Glätte ihrer Seiten von ſelbſt feſt auf einander hielten. Selbſt bei Gewölbebogen wurden die Steine auf dieſe Art ohne Mörtel zuſammengeſetzt, wie man an den Thoren der Stadt Päſtum ſiehet. Die Steine paßten ſo genau auf einander, daß man gar keine Fugen bemerkte, welches Zuſammenpaſſen Pauſanias ἁρμονία nennt. Bisweilen befeſtigte man die Steine durch Zapfen, oder Dobel an einander, welche gewöhnlich von Holz waren, wie man an einem Tempel in Attika und an den Tempeln zu Agrigent bemerkt hat.

Bisweilen machten die Griechen auch ihre Mauern von Ziegeln und zwar beſonders in ältern Zeiten. Solche Mauern hatten die Städte Mantinea in Arcadien, Eion am Fluſſe Strymon und zum Theil auch Athen. Sogar Tempel wurden nach Pauſanias bisweilen aus Ziegeln erbauet. Die Ziegel wurden nur an der Luft getrocknet, daher ſie wenig Feſtigkeit hatten, ſo daß nach Pauſanias die Mauern zu Mantinea vom Waſſer des Fluſſes, an dem ſie ſtanden, aufgelöſt wurden. In neuern Zeiten brauchten die Griechen nur ſelten Ziegel, ſondern nahmen lieber andere Steine, beſonders Marmor. Pauſanias erwähnt nur eines einzigen Gebäudes aus Ziegeln, eines Grabmales zu Elis, das Philippus, der Vater Alexanders, errichten ließ. Auch das berühmte Mauſoleum in Karien beſtand nach Plinius und Vitruv (Plin. H. N. XXXVI, 6; Vitr. II, 8) aus Ziegeln, und war mit Marmor bekleidet.

Bei den Römern waren zu den Zeiten der Könige, ſo wie auch bei den Etruſkern, ihren Lehrmeiſtern in der Baukunſt, die Mauern und Gebäude ebenfalls von ſehr großen Steinen erbauet. Sie bedienten ſich dazu des in ihrem Lande häufigen und leicht zu bearbeitenden Tufſteins, desgleichen des albaniſchen Steins, welcher jetzt Peperino genannt wird, und der härter als Tufſtein und von dunkelgrauer Farbe war. Aus dieſem Steine beſtehen die Kloaka maxima, das älteſte römiſche Grabmal bei Albano und der Ablaß des albaniſchen Sees, der A. U. 358. gebauet wurde; desgleichen die Grundlage des Kapitoliums, die A. U. 367. gelegt wurde. Außerdem baueten ſie auch noch von andern Steinen, die ihre Namen von dem Orte, wo ſie gebrochen wurden, erhielten und die man bei Vitr. II, 7. angeführt findet. Mauern von viereckigten Steinen wurden ohne Mörtel gebauet, indem die Flächen der Steine, wie bei den Griechen, ſehr glatt und eben bearbeitet

wurden. Diejenigen, welche die Steine viereckig und rechtwinklich behaueten, und die Seiten ſorgfältig abebneten, nannte man quadratarii. Zu Mauern von kleinen Steinen aber nahm man Mörtel, der entweder blos Kalk, oder Kalk mit Puzzolanerde gemiſcht war. Vitruv II, 8. giebt zweierlei Arten der Mauern aus kleinen Steinen an, nämlich das reticulatum und incertum oder antiquum. Letzteres beſtand aus unregulären Bruchſteinen, die neben und über einander gelegt und genau in einander gepaßt waren; das Reticulatum aber aus viereckig gehauenen Steinen, die nicht wagerecht übereinander lagen, ſondern ſo, daß ihre Fugen nach einer Diagonallinie gingen, welches der Mauer ein netzförmiges Anſehen gab. Man nahm dazu behauene Steine, oder auch Ziegel. Vitruv ſagt, daß dieſe Bauart zu ſeiner Zeit in Rom die gewöhnlichſte geweſen ſei; er hält ſie aber wegen der Lage der Steine nicht für ſo feſt, wie das Incertum. Dennoch haben ſich nach Winkelmann ganze netzförmig gemauerte Gebäude bis auf unſere Zeiten erhalten, z. B. die Villa des Mäcenas bei Tivoli, der Reſt vom Tempel des Herkules ebendaſelbſt, die Villa des Lucullus bei Fraſcati und andere. Außerdem machten die Römer auch Mauern von Ziegeln und zwar ſchon zu den Zeiten der Republik, beſonders aber unter der Regierung des Auguſt, wo die Römer nicht nur ſehr große Gebäude errichteten, ſondern ſie auch geſchwind zu vollenden wünſchten, welche Abſicht ſie eher und beſſer mit Ziegeln erreichen konnten. Bei großen Gebäuden waren die Mauern nicht ganz von Ziegeln, ſondern nur die Stirnmauern, das Inwendige war mit kleinen Steinen, Scherben und zwei Drittheilen Mörtel angefüllt. Es war dies eine Nachahmung des Emplekton der Griechen, welcher Bauart ſich die Römer auch bisweilen bei Mauern von Stein bedienten, aber ſie nicht mit der Genauigkeit und Feſtigkeit vollführten, wie die Griechen; denn nach Vitruv II, 8 ſetzten ſie weder die Stirnmauern mit den innern Theilen gehörig in Verbindung, noch brachten ſie auch die Bindeſteine (Diatonous) an; ſondern führten jede Stirnmauer beſonders auf, und füllten den innern Zwiſchenraum nur mit Bruchſteinen und Mörtel an, wodurch gleichſam drei beſondere Mauern entſtanden, die durch nichts mit einander verbunden waren.

Als die Bekleidung der Mauern in Gebrauch kam, welches wie ſich leicht denken läßt, erſt in den blühendern Zeiten der Kunſt geſchah, ſo war ſie von mancherlei Art. Eine Bekleidung von Kalk mit Sand vermiſcht, hieß bei den Römern opus arenatum, von bloßem Kalk, oder Gyps, opus albarium oder tectorium, von kleingeſtoßenem Marmor und Kalk, opus marmoratum. Man trug dieſe verſchiedenen Arten der Bekleidung ſehr ſorgfältig auf, wie man aus der Beſchreibung, die Vitruv VII, 3. davon macht, ſehen kann. Stieglitz Encycl. d. Baukunſt Art. Mauer Pett. Arch. III. S. 414.

Murus Medicus, die berühmte mediſche Mauer, bei Strabo auch die Mauer der Semiramis genannt, weil dieſe für ihre Erbauerin ausgegeben wird. Die erſten Nachrichten von derſelben giebt uns Xenophon in der Beſchreibung des Rückzugs der Zehntauſende (de exp. Cyr. I, 8). Sie war, wie alle Gebäude der Babylonier, von gebacknen Ziegeln, deren Zwiſchenräume mit Aſphalt verbunden waren, 20 Fuß dick und 500 Fuß hoch. Die Länge betrug, wie man den Griechen verſicherte, 20 Paraſangen (ungefähr 30 geogr. Meilen). Sie befand ſich in Babylonien etwa 6 geogr. Meilen nördlich von Bagdad. Aus ihrer Größe und Dicke erhellet augenſcheinlich, daß ſie aufgeführt war, um einen furchtbaren äußern Feind abzuhalten, nämlich die Meder, wie ſchon der Name an-

zeigt. Hr. Mannert zeigt, daß die Errichtung derſelben in die Zeit fällt, wo die Meder ſchon Herren des aſſyriſchen Reichs waren, und Babylon bedroheten. Es iſt alſo ganz falſch, wenn Semiramis die Erbauerin genannt wird. Sie erſtreckte ſich vom Tigris bis zum Euphrat; wenigſtens iſt dies letzte ſehr wahrſcheinlich, ob wir gleich keine beſtimmte Nachricht davon finden. Ihre Richtung ſcheint nicht genau von Oſten nach Weſten, ſondern zur Hälfte gegen Norden gerichtet geweſen zu ſein; läßt man ſie aber bis zum Euphrat ſelbſt gehen, ſo könnte ſie auch die ganz weſtliche Richtung gehabt haben. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 380.

Musa (Antonius), ſiehe Antonius Musa.

Musae, die unter dieſem Namen bekannten Göttinnen der vorzüglichſten ſchönen Künſte und Beſchäftigungen des Geiſtes. Ihre Abſtammung wird verſchieden angegeben. Bei Cic. de N. D. III, c. 21. werden der zweite, oder dritte Jupiter und Mnemoſyne, oder der pieriſche Jupiter und Antiopa als ihre Eltern genannt; bei Phurnut. de N. D. c. 14; Alcman. ap. Diod. Sic. IV. c. 6. oder Uranus und Gäa; bei Eumelus ap Gyrald. Synt. VII. p. 260. Apollo, bei Aratus ibid. der Aether und die Nymphe Pluſia; bei Epicharm. ibid. Pierus und die Nymphe Pimpleis; bei Nat. Com. VII. c. 15. Memnon und Theſpia. Ueberhaupt findet ſich auch Verſchiedenheit in den Namen und Perſonen der Muſen ſelbſt. Die bekannteſten aber ſind die Töchter Jupiters und der Mnemoſyne, welche auch Moneta (Hyg. praef. p. 13), Memoria (Augustin. ap Gyrald. Synt. de Musis p. 555) und Mens (Gyrald. Synt. VII. p. 260) genannt wird. Ihre Pflegemutter ſoll Euphene geweſen ſein. Paus. Boeot. c. 29. Eigentlich ſtammten dieſe Göttinnen aus Pierien in Thracien; wo ſie unſtreitig Orpheus erfand; von da kamen ſie nach Böotien und dann ins übrige Griechenland. Nach Pauſanias IX, 29. führten die Aloiden Otus und Ephialtes den Dienſt derſelben ein, indem ſie Aſcra erbaueten, und ihnen den Berg Helicon in Böotien weiheten. Anfangs kannte man nur drei Muſen: Melete, (das Nachſinnen bei der Arbeit), Mneme (das Gedächtniß zur Verewigung großer Thaten) und Aoide (der Geſang zur Begleitung der Erzählung). Andere nennen dieſe Cephiſos, Boriſthenis, und Apollonis. Eumel. ap. Gyrald. Synt. VII. p. 260. Bei Cic. de N. D. III. c. 21. werden vier Muſen genannt, nämlich Thelxiope, Mneme, Aoide und Melete, welche bei Arat. ap. Gyrald. l. c. Arche, Melete, Thelxinoe und Aoide heißen. Außerdem nennt man auch fünf und ſieben Muſen: Nilos, Tritos, Aſopos, Heptapole, Acheloïs, Tipoplus und Rhodia. Epicharm. ap. Gyrald. l. c. Endlich brachte Pierus, ein Macedonier neun Muſen nach Theſpien, die man für ſeine Töchter hielt, und daher nach Pauſanias Pierides hießen. Andere leiten dieſen Namen von Pieria am Olympus in Macedonien her, wo ſie am früheſten verehrt wurden. Ant. Lib. 9. Nach Mimnermus ap. Paus. l. c. und Schol. ad. Pind. Nem. 3. gab man die älteſten Muſen für Töchter des Uranus, die ſpätern aber für Töchter des Jupiter und der Mnemoſyne aus. Ihre Namen waren: Klio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpſichore, Erato, Polyhymnia, Urania und Kalliope nach Hes. Theog. v. 76; Apollod. I, 3, 1; Phurnut. de N. D. c. 14; nach Andern aber Kallichore, Eunice, Hellce, Thelxinoe, Terpſichore, Euterpe, Encelade, Dia und Ennope. Nach Varro ap. Auguſt. de doct. christ. II. c. 17. ſollen die neun Muſen aus den drei urſprünglichen durch folgenden Zufall entſtanden

ſein. Man hatte in einer gewiſſen Stadt, vermuthlich in Sicyon, drei geſchickten Künſtlern aufgetragen, die Bildſäulen der drei Muſen zu verfertigen, aus denen man diejenigen zum gottesdienſtlichen Gebrauche heiligen wollte, welche die ſchönſten wären. Jeder Künſtler machte nun drei Statuen. Bei der Beſichtigung fand man ſie aber alle neun ſo ſchön, daß ſie insgeſammt geweihet und in dem Tempel des Apollo aufgeſtellt wurden. Bei Paus. Boeot. c. 30. wird erzählt, daß die Künſtler Cephiſodorus, Strongylion, und Olympioſthenes, jeder drei Statuen der Muſen verfertigt habe, welche am Helikon aufgeſtellt worden wären. Ob dieſe mit jenen des Varro einerlei ſind, läßt ſich nicht beſtimmen.

Voß (Ueberſ. d. Eclog. Virg. VII. v. 21) bemerkt, daß der alte Grieche unter Muſen überhaupt Nymphen begeiſternder Quellen verſtand, deren Waſſer mit prophetiſchen Erddünſten erfüllt ſchien: daher die verſchiedenen Angaben ihrer Wohnberge und Quellen und ihrer Zahl. Obgleich durch berühmte Gedichte die letztere auf neun beſtimmt worden war, ſo wurden doch noch manchmal Nymphen und Muſen verwechſelt. So danken die Hirten bei Theocrit V. 149; VII, 92. den Nymphen Begeiſterung, und der Scholiaſt bemerkt dabei, daß bei den Lydiern die Muſen ſo hießen. Auch Heſychius erklärt Nymphen durch Muſen. In dem Hymnus an Apollo bei Porphyrius in antro Nymph. heißt es von den Nymphen:

Dir haben ſie Quellen ſinniger Gewäſſer
Gehöhlt, in Grotten weilend,
Mit Haufen der Erde genährt,
Zur heiligen Stimme des Geſanges.

Eben ſo werden bei Auguſtin de Mus. III. die Muſen als Nymphen der Hippocrene gegrüßt. Die Muſe Thalia war den Landleuten eine Erhalterin ſproſſender Gewächſe, eine befeuchtende Nymphe. Virgil im Culex v. 18. ruft die Muſen als pieriſche Najaden an, und bittet ſie (Ecl. III. v. 85) um fette Weide für ein gelobtes Kalb. Bei Calpurnius VI, 61 ſchwellen ſie mit ihrer Quelle den Raſen an. —

Jupiter, erzählt die Dichtung, brachte mit der Mnemoſyne neun Nächte in Pierien zu, und zeugte in dieſen die neun Muſen. Gleich nach ihrer Geburt kamen ſie ſingend und tanzend in den Olymp, wo ſie Jupiter zur göttlichen Würde erhob. Nicht weit von der Spitze des Olympus iſt ihr Palaſt neben den der Grazien und des Himeros, wo ſie beſtändig ſingen und tanzen. Bei der Tafel der Götter ſingen ſie das Lob derſelben. Hom. Iliad. α. 603. Bei Homer Od. ω. 60. klagen die neun Muſen um den Tod des Achilles. Auch ſangen ſie bei der Hochzeit des Peleus und der Thetis. Eurip. Phoen. 829; Iph. Aul. 1036. Man ſtellt ſie übrigens insgemein als Jungfrauen vor; bisweilen aber werden auch Geliebte und Kinder der Muſen genannt. Mit der Kalliope zeugte der thraciſche König Oeagrus den Orpheus und Linus. Schol. ad Apollon. 1, 23; Schol. ad Pind. Pyth. 4, 313; Apollod. 1, 3, 2. Bei Hygin fab. 161 wird aber Linus ein Sohn des Apollo und der Muſe Urania (Eustath. p. 1163) genannt. Klio ſpottete einſt über die Liebe der Venus zum Adonis; dafür beſtrafte ſie die Göttin dadurch, daß ſie Liebe in ihrem Herzen gegen den thraciſchen Pierus entzündete, von dem ſie, nach Einigen, den ſchönen ſpartaniſchen Helden Hyacinthus gebar. Apollod. I, 3, 3. Einige geben auch den Jalemus und Hymenäus für ihre Söhne aus, die ſie vom Apollo und Magnes geboren haben ſoll. Terpſichore gebar nach Schol. Apollon. IV, 895; Tzetz. ad Lycophr. 621 dem Achelous die Sirenen, und nach Andern, dem thraciſchen Flußgott Strymon den Rheſus (Schol. Iliad. κ, 435; Eurip. Rhes. Argum. Schol. Apollod. I, 3, 2), deſſen Mutter von Andern auch

Kalliope oder Euterpe genannt wird. Apollod. I, 3, 9; Eurip. Rhes. 944 und 351. Melpomene wird auch für die Geliebte des Achelous und für die Mutter der Sirenen ausgegeben. Apollod. I, 3, 4; Hyg. fab. 141, 125. Nur Urania bleibt Jungfrau, außer daß ſie bei Eustath. p. 1163. die Mutter des Linus genannt wird. Unter den Begebenheiten der Muſen werden vorzüglich drei Wettſtreite erzählt, die ſie mit den Sirenen, den Töchtern des Pierus, und dem alten Barden Thamyris hatten. Die Sirenen mußten, als ſie überwunden wurden, ſich die Federn aus den Flügeln rupfen laſſen, woraus ſich die Muſen Kränze machten. Paus. Boeot. c. 34. Die Töchter des Pierus flogen beſchämt als geſchwätzige Elſtern hinweg. Als die Muſen bei dem Wettſtreite mit ihnen ſangen, ſtanden der Himmel und die Geſtirne, die Flüſſe und das Meer ſtill, und der Berg Helicon hüpfte vor Vergnügen, ſo daß Neptun, damit er nicht gar bis zum Sitze der Himmliſchen ſteigen möchte, den Pegaſus abſchickte, der ihm mit dem Fuße auf den Scheitel ſchlug; bei dem Geſange der unglücklichen Pieriden aber deckte ſchwarze Finſterniß weit umher die Gefilde. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 9. Der Barde Thamyris hatte als Bedingung des Wettſtreits mit ihnen feſtgeſetzt, daß wenn er Sieger wäre, jede von ihnen eine Nacht in ſeinen Armen ruhen ſollte; würde er aber beſiegt, ſo ſollten ſie ihm eine willkürliche Strafe auferlegen. Der letztere Fall trat ein, und er verlor zur Strafe für ſeine Verwegenheit die Augen und die Kunſt, die Cither zu ſpielen. Apollod. I, 3, 1. Außerdem erzählt man noch folgende Geſchichten. Eine gewiſſe Völkerſchaft hörte den Geſängen der Muſen mit ſo viel Vergnügen zu, daß ſie alle Nahrung darüber vergaß, und dem Hungertode nahe, aus Mitleiden von den Göttinnen in Heuſchrecken verwandelt wurde, welche immer ſingen, ohne Nahrung, wie man glaubte, nöthig zu haben. Gyrald. Synt. de Musis. p. 566. Einſt machten ſich die Muſen bei regneriſchem Wetter nach dem Parnaß auf, und traten unterweges zu Daulis, im Hauſe des Pyreneus, der ſie zu ſich eingeladen hatte, ab, um ſich vor dem Regen zu ſchützen. Als ſie nun aber bei wieder erheiterten Himmel ihren Weg fortſetzen wollten, verſchloß ihnen Pyreneus den Ausgang, und wollte ſie zwingen, ſeine Umarmung zu leiden. Sie nahmen aber Flügel an, und retteten ſich dadurch oben zum Hauſe hinaus, und Pyreneus, der ihnen nacheilen wollte, ſtürzte zur Strafe für ſeine Verwegenheit herab, und blieb auf der Stelle todt. Ovid. Met. V. v. 274.

Die gewöhnliche und gemeinſchaftliche Beſchäftigung der Muſen war Geſang und Tanz. Die Dichter riefen ſie bei ihren Gedichten um Beiſtand an, beſonders wenn ſie etwas erzählten, wozu Gedächtniß und Genauigkeit in der Erzählung erfodert wurde, und wo ſie die Begebenheiten nicht ſelbſt geſehen und gehört hatten. Erſt in ſpätern Zeiten ſchrieb man jeder einzelnen Muſe beſondere Verrichtungen zu, wovon die Alten noch nichts wußten. Kalliope hielt man für die Göttin des Heldengedichts, daher rufen ſie Steſichorus u. a. m. an, und Köppen verſteht von ihr das θεά zu Anfang der Ilias des Homer. Sie war die vorzüglichſte unter den Muſen, die Beſchützerin der Könige, denen ſie die Gabe der Beredſamkeit und des Geſanges ſchenkte. Hes. Theog. 52 etc. Klio war die Göttin der Geſchichte; Euterpe der Flöte; Thalia der Komödie: Melpomene der Tragödie; Urania der Geſtirne; Erato der Liebesgeſänge; Polyhymnia der Beredſamkeit und Therpſichore des Tanzes. Eine klaſſiſche Stelle über die Beſchäftigungen der Muſen findet man beim Ausonius Id. 20. Wollte man ihre Namen überſetzen, ſo könnte Erato die Liebliche, Kalliope die Schönredende, Euterpe die Wohlgefallende, Thalia die Fröhlichkeit, beſonders

bei Gaſtmälern, Melpomene die Gernſingende, Polyhymnia die Mannigfaltigkeit des Geſangs, Terpſichore die Tanzliebende, und Klio den Ruhm bezeichnen. Ihre meiſten Beinamen erklären ſich von ihren Wohnſitzen, dem Helikon, Pindus, Parnaſſus und den heiligen Quellen daſelbſt, Hippokrene und Aganippe am Helikon, Kaſtalia am Parnaſſus, Pimplea auf einem macedoniſchen Berge, Libethrá in Böotien, die coryciſche Grotte auf dem Parnaß, und Pieria in Macedonien. Daher heißen ſie Heliconiades, Parnaſſides, Aganippides, Kaſtalides, Pimpleä oder Pimpliades, Libethriades, Pierides, Corycides. Außerdem führen ſie auch die Beinamen Mnemoſynides, Ardalides, Aonides. Man ſehe die einzelnen Artikel. Im Allgemeinen werden ſie als liebliche Jungfrauen mit Kränzen von Palmlaube, oder Lorbeeren, oder Roſen, oder den Federn der Sirenen abgebildet. Sie halten ſich bei den Händen, und tanzen um den Apollo herum. Die einzelnen Abbildungen jeder Muſe findet man unter den beſondern Namen derſelben.

Ihre Verehrung verbreitete ſich von Pierien aus durch ganz Griechenland, und ging von da auch nach Italien über. In Rom hatten ſie in der 1ten und 4ten Region ihre Tempel und in der erſteren einen heiligen Hain. Von Thieren waren ihnen die Schwäne, Nachtigallen und Heuſchrecken heilig.

Diodorus Siculus I. c. 18. macht die Muſen zu hiſtoriſchen Perſonen, zu neun Mädchen, welche ſich bei der Armee des Oſiris befunden, in der Muſik ſich ſehr ausgezeichnet und den Apollo, einen Hofbedienten des Oſiris, zum Anführer gehabt haben. Bei neuern Dichtern werden den Muſen Flügel zugeſchrieben, und ſie bekamen den Beinamen χρυσοπτερυγοι, goldgeflügelte. Nach der oben angeführten Erzählung des Ovid (Met. V 288) können ſie ihre Flügel nach Gefallen nehmen und ablegen, welches durch die Abbildung mehrerer Gottheiten erklärt wird, die nach Winkelmann Mon. ined. p. 3. die Flügel mit Binden, die ſich über der Bruſt kreuzten, an die Schultern gefügt hatten. Andere Dichter gaben, nach Eustath. ad. Il I, 101 und Steph. Byz. (v. Απτερα), den Muſen nur einen Hauptſchmuck von Federn, die ſie den im Geſang überwundenen Sirenen (ſiehe oben) geraubt haben ſollten, und erklärten daraus den homeriſchen Ausdruck: geflügelte Worte. In der Juſtinianiſchen Gallerie (Deutſch. Montf. tab. 12. n. 11.) iſt Apollo mit den neun Muſen vorgeſtellt, von welchen Thalia und Melpomene eine Feder, wie nach der jetzigen Mode unſerer Damen, auf dem Haarputze tragen. Kaſſiodor (4, 51) ſagt: Den Muſen werden Spitzen von leichten Federn deshalb an die Stirne gemacht, weil ihr Geiſt, mit ſchnellen Gedanken aufſteigend, die erhabenſten Dinge anſchauet. Alſo bezeichneten die Fittige an den Muſen überhaupt Geiſteserhebung. Nitſch Beſch. d Zuſt. d. Gr. II. 1te Abth. S. 319; Voß mytholog. Br. II. S. 38.

Musaeus, einer von den Giganten, von dem Diod. Sic. V. c. 71. erzählt, daß er an dem Streite gegen die Götter keinen Theil nehmen wollte, ſondern vielmehr zu dieſen überging, und daher von denſelben ſehr geehrt wurde.

Musaeus, ein alter berühmter griechiſcher Dichter aus dem mythiſchen Zeitalter, aus Athen gebürtig, ein Sohn des Eumolpus II. und der Selene, (Philoch. ap. Schol. Aristoph. ad Ran. v. 1065) weswegen er vom Proclus I. in Timaeum Σεληνιακὸς genannt wird; nach Andern ein Sohn des Antiphemus und der Helena (Androtion ap. Schol. Eurip. in Oedip. Colon. v. 1047); auch gab man ihn für einen Sohn des Linus, oder Orpheus aus. Serv. ad Virg. Aen. VI. 667; Plato; Diodor. und andere. Man glaubt aber auch, daß er blos deswegen ein Sohn des Orpheus genannt werde, weil er ſein Nachahmer und

Schüler war. Er war nicht nur Dichter, ſondern auch Philoſoph, und ſoll die gottesdienſtlichen Gebräuche nach der Vorſchrift des Orpheus, insbeſondere bei den Eleuſinien und andern Myſterien, eingeführt haben. Die Alten ſchreiben ihm folgende Schriften zu: 1) χρησμοὶ sive Oracula nach Schol. Aristoph. ad Ran. v. 1065; Paus. in Phoc. p. 820; 828. Philostr. Heroicis (c. II. sect. 19. p. 693. ed. Olear.) in Protesilao. Dagegen bezeugt Herodot VII. c. 6. (vergl. die Noten von Weſſeling und Valkenaer p. 508), daß Onomacritus dieſe χρησμοὶ dem Muſäus untergeſchoben habe. 2) Ὑποθῆκαι, oder Praecepta ad Eumolpum III, filium suum. Pauſanias erwähnt dieſes Gedichts mehrere male, und bezeugt, daß es von den Griechen unter dem Namen der eumolpiſchen Lieder abgeſungen worden ſei. Doch werden ſie auch von ebendemſelben in Att. p. 53. dem Onomacritus zugeſchrieben. 3) Hymnus in Cererem, nach Pauſanias in Att. c. 22. p. 53. ed. Harl. die einzige genuine Schrift des alten Muſäus, indem die übrigen alle vom Onomacritus untergeſchoben wären. 4) Ἐξακέσεις νόσων, oder de morbis curandis praecepta, bei Aristoph. in Ran. v. 1033. und Eust. Prooem. in Iliad. p. 3. 5) Theogonia, bei Diog. Laert. in prooem. und nach Meurſius auch bei Harpocration und Suidas in Μελίτη; auch ſcheinen Eratoſthenes Catast. v. 13. und Pauſanias Att. c. 14. ſich auf dieſes Werk des Muſäus zu beziehen. 6) Τιτανογραφία, wovon der Scholiaſt des Apollonius Lib. III. das dritte Buch anführt. 7) Sphaera bei Diog. Laert. in prooem. wo es vom Muſäus heißt, ποιῆσαι δὲ Θεογονίαν καὶ Σφαῖραν πρῶτον; es iſt zweifelhaft, ob dies heißen ſoll, daß Muſäus zuerſt die Himmelskugel beſchrieben, oder zuerſt eine Sphäre verfertigt habe, welche Erfindung vom Diodor III. p. 193. dem Atlas und vom Plinius VII. 56 dem Anaximander zugeſchrieben wird. 8) Παραλύσεις καὶ τελεταὶ καὶ καθαρμοὶ bei Schol. Aristoph. l. c. Dieſe 3 Schriften verbindet Plato de rep. Lib. II. wo er vom Muſäus und Orpheus handelt, und ſagt, ſie würden deswegen Παραλύσεις oder καταλύσεις genannt, weil ſie lehrten, wie man durch religiöſe Gebräuche von Sünden und Verbrechen befreiet und losgeſprochen werden könne. Verſchiedene Alte haben uns aus den wahren oder angeblichen Schriften des Muſäus einige Verſe aufbehalten, insbeſondere Pauſanias und Clemens von Alex., welche Hr. Stephan in poesi Philosophica p. 109. geſammelt hat.

Unrichtig ſcheint es, wenn Meurſius in Bibl. Attica und Atticar. Lect. II. c. 19. drei oder 4 Muſäi unterſcheidet, und den Sohn des Antiphemus, den Sohn der Selene, des erſtern Enkel, und den Sohn des Orpheus als verſchieden angiebt, und wenn Voſſius de quatuor popularibus p. 40. den Verfaſſer der Theogonie und der Sphäre vom Verfaſſer der χρησμοὶ verſchieden hält. Ein von unſerm verſchiedener Muſäus war aber der Sohn der Thamyra und des Philammon, von Theben, der noch vor dem trojaniſchen Kriege, nach Suidas, μέλη und ᾄσματα geſchrieben haben ſoll. Ein anderer, aber viel jüngerer, war der Epheſier Muſäus bei Suidas; und noch verſchiedene Andere, welche in Fabr. Bibl. Gr. I. p. 123. ed. Harl. angeführt werden.

Unter dem Namen des Muſäus haben wir noch ein epiſches Gedicht in griechiſcher Sprache de amoribus Herus et Leandri. In den Handſchriften nennt ſich der Verfaſſer Muſäus, der Grammatiker. Der älteſte, welcher dies Gedicht anführt, iſt Johannes Tzetzes in Chil. 2. Hist. 38. v. 435; Chil. 10. Hist. 337. v. 519. und Chil. 12. Hist. 453. v. 943. Einige haben den Verfaſſer deſſelben für den alten Muſäus gehalten, aber gewiß mit

Unrecht; denn ob es gleich dem Gedichte nicht an epiſcher Schönheit fehlt, ſo vermißt man doch ganz die Simplicität des homeriſchen Zeitalters; auch wurden erotiſche Gedichte erſt in ſpätern Zeiten bei den Griechen Mode. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß der Verfaſſer im 4ten oder 5ten Jahrhundert nach Chr. G. gelebt hat. Unter den Ausgaben dieſes Gedichts merken wir folgende an: Mus. Gramm. de H. et L. poema Gr. et Lat. recensuit c. n. plur. vir. erudit Jo. Joh. Kromayerus, Halae 1721. 8vo. und noch vorzüglicher: Musaei etc. ex rec. Joh. Schraderi, Leovardiae (Leuwarden) 1742. 8vo., wovon ein zu Magdeburg 1775, 8. veranſtalteter Abdruck noch leichter zu haben iſt. Eine neue Ausgabe hat Hr. Pr. Hindenburg in Leipzig 1786 verſprochen, ob ſie wirklich erſchienen iſt, iſt mir unbekannt. Deutſche Ueberſetzungen haben wir vom Grafen von Stollberg, von Alxinger (im deutſch. Muſ. 1785. X. p. 289 etc.) und andern. Fabric. Bibl. Gr. I. p. 119 etc. ed. Harl.

Musagetes, Anführer, Vorſteher der Muſen, ein Beiname des Herkules in ſpätern Zeiten. Man findet ihn ſowohl auf Inſchriften, Gemmen und Münzen, als auch bei Schriftſtellern, bisweilen den ausdrücklichen, oder doch einen ähnlichen Namen, bisweilen durch kennbare Attribute ausgedrückt. So iſt ein Marmor bei Boiſſard T. II. P. IV. A. 63, berühmt, auf welchem Herkules die Leier nebſt dem Plectrum hält, und zu ſeinen Füßen eine Larve hat. Unten befindet ſich die fehlerhafte Inſchrift *Ἡρακλητω Μουσαγητη Μηνοτιλος*. Statt Heracles Musagetes findet man auch oft die Benennung Hercules musarum, z. B. Suet. Aug. c. 29; Plin. XXXV, 10. ſ. 36. 4. auch auf einem Marmor bei Boiſſard. T. VI, 140. Dieſe Benennung iſt zugleich die ältere. Symboliſch drückte man dieſen Beinamen auf verſchiedene Art aus, z. B. ſo, daß man ihm die Muſen zu Begleitern gab, indem man ſeine Statue den Statuen derſelben beigeſellte, oder auch, daß man ihn nur mit einer Muſe zuſammen brachte. Gewöhnlicher aber, als dieſe Vorſtellungsarten, von denen man keine ganz ſicheren Spuren hat, war die, daß man den Herkules mit einer Lyra abbildete. Dieſe Vorſtellung findet man auf verſchiedenen Gemmen und Münzen. In Rom hatte dieſer Herkules einen Tempel im Circus Flaminius. Nach Suet. Aug. c. 29. befand ſich unter den Werken, welche Auguſtus aufführte oder aufführen ließ, ein ſolcher Tempel, vom Marcius Philippus erbauet. Es ſcheint aber, daß er damals nicht ſowohl ganz neu gebauet, als vielmehr blos wieder hergeſtellt worden ſei; denn man findet, daß, als M. Fulvius Nobilior nach Beſiegung der Aetolier nach Rom zurückkehrte, und einige Jahre nachher A. U. 575. zum Cenſor gewählt wurde, er unter andern auch einen Tempel dieſes Herkules erbauet habe. Eumenius pro repar. Scholis c. 7. Dieſer Tempel mag nachher verfallen und dann vom Marcius Philippus wieder hergeſtellt worden ſein. Bei demſelben befand ſich ein Porticus, in welchem die Arbeiten des Herkules abgebildet waren. Außerdem erwähnt auch Plutarch Quaest. Rom. p. 278 D. eines Altars, der dem Herkules und den Muſen gemeinſchaftlich und von jenem Tempel verſchieden war.

Es entſteht nun die Frage, wie kam Herkules zu der Ehre, in die Geſellſchaft der Muſen aufgenommen zu werden, da man unter ſeinen Thaten keine findet, welche ſich darauf beziehen läßt. In einer Abhandlung in den Mem. de l'Acad. des Inscript. T. VII. p. 51. will der Verfaſſer beweiſen, daß Herkules wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Erfahrenheit in allen Arten von Wiſſenſchaften den Beinamen Musagetes erhalten habe. Aber dieſe Behauptung paßt weder auf den thebaniſchen Herkules, noch auf ſein Zeitalter; wer da-

mals durch Verſtand oder Weisheit ſich auszeichnete, war ein Barde oder Wahrſager; an Bekanntſchaft mit Wiſſenſchaften war in jenen Zeiten gewiß nicht zu denken. Aber auch ältere Schriftſteller, z. B. Iſocrates, Plutarch, Athenäus, der Rhetor Eumenius und andere tragen ähnliche Behauptungen vor, und wie ſie dazu kamen, wollen wir jetzt kürzlich zeigen.

Die alten Rhetoren und Sophiſten hatten bei ihrer Lehrart die Methode, daß ſie vor ihren Schülern über irgend einen Gegenſtand eine Rede hielten, und dieſe dann ſelbſt Verſuche in der Art anſtellen ließen. Unter andern machten ſie auch Lobreden auf berühmte Männer zum Gegenſtande ihrer Aufgaben, vorzüglich die Thaten des Herkules. Wenn über dieſe im Ganzen genommen geſprochen worden war, ſo nahm man ſie einzeln durch, und erhob dabei die Stärke, Geduld und Tapferkeit des Helden. Allmählig ging man nun auf die Geiſtestugenden über und im Feuer der Declamation erhob man auch das Genie, die Künſte und Wiſſenſchaften des Herkules. Der Redner wollte mehr dadurch ſein eigenes Genie zeigen, als daß er im Ernſt dem Herkules ſolche Geiſtesvorzüge beilegte. Um Beweiſe für ihre Behauptungen zu finden, machten ſie ſich kein Gewiſſen, ſeine Thaten unrichtig, aus falſchen Geſichtspuncten, übertrieben vorzuſtellen, oder ihm neue anzudichten. Man bezog beſonders auf dieſen Gegenſtand die Fabeln, daß Herkules die Minerva zur beſtändigen Begleiterin gehabt, den Himmel an der Stelle des Atlas getragen habe, vom Chiron erzogen, vom Linus unterrichtet, in die eleuſiniſchen Geheimniſſe eingeweihet worden ſei und andere. Vorzüglich ſcheint Iſocrates der erſte geweſen zu ſein, der den Herkules aus dieſem neuen Geſichtspunkte vorſtellte. In ſeiner Rede an den König Philipp von Macedonien ſetzt er die Geiſtesvollkommenheiten des Herkules auseinander, und behauptet, daß er durch ſeine Gerechtigkeit, Weisheit und Kenntniſſe weit mehr als durch ſeine körperliche Stärke alle vorhergehenden Helden übertroffen habe. Vielleicht war aber doch der Sophiſt Prodicus in der Dichtung vom Herkules am Scheidewege bei Xenophon ſein Vorgänger. Es iſt nicht zu verwundern, wenn andere Rhetoren dieſen Beiſpielen folgten. Durch die allegoriſchen Erklärungen der Stoiker von den Fabeln der Götter kamen dieſe Ideen noch mehr in Umlauf. Ihnen war Herkules ein Mann, der in der himmliſchen Weisheit eingeweihet war, und der Vater aller Wiſſenſchaften. Nun folgten die Grammatiker, welche eine ähnliche Erklärungsart auf den Homer anwandten. Vorzüglich aber zeichneten ſich die Sophiſten in dieſer Rückſicht aus. Wie aus Gellius N. A. I, 1. erhellet, ſchrieb Plutarch eine Abhandlung über die geiſtigen und körperlichen Vollkommenheiten des Herkules. Auch entſtanden, beſonders bei Künſtlern, andere Allegorieen vom Herkules. So wurden ſeine Bildſäulen mit denen der Nymphen bei Quellen geſetzt. So dichtete man einen Herkules Sylvanus, deſſen Statue man mit dem Amor und Merkur in Gymnaſien zuſammenſtellte.

Was alſo von den Wiſſenſchaften und Kenntniſſen des Herkules erzählt wird, rührt, wie wir geſehen haben, von den Rhetoren und Sophiſten her. Es war nun dadurch der Weg zu jener Dichtung gebahnt, daß Herkules ein Geſellſchafter der Muſen wäre. Eigentlich genommen ſcheint indeſſen dieſe neue Erfindung einem Zufalle ihren Urſprung zu verdanken. Fulvius Nobilior nämlich, der dem Herkules Muſagetes einen Tempel bauete, hatte unter anderer Beute aus Ambracia auch vortrefflich gearbeitete Bildſäulen der neun Muſen mitgebracht; welche er im Tempel des Herkules aufſtellte. Liv. XXXVIII, 9. 43; XXXIX, 4. 5; Plin. XXXV, 10. ſ. 36. 4; Eumen. pro restaur. scholis, c. 7. 3. Durch dieſe Aufſtellung der Muſen in einem Tempel des Herkules, alſo gleichſam unter ſeinem

Schuze, mußte ſchon von ſelbſt der Begriff eines Herkules Muſarum entſtehen. Er entſtand vielleicht auch damals zuerſt; denn in Griechenland ſcheint er nicht gewöhnlich geweſen zu ſein. Fulvius ſelbſt war durch die Wiſſenſchaften gebildet, und der Dichter Ennius war ſein Freund und Geſellſchafter, der ihn auch mit nach Aetolien begleitete, und es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Dichter ſelbſt die Idee eines Herkules Muſarum dem Fulvius an die Hand gegeben habe. Sie fand Beifall, und von der Zeit an fing man an, den Herkules unter dieſem Namen zu verehren. Man hielt ſie für ein vortreffliches Empfehlungsmittel, körperliche Vorzüge und Vollkommenheiten mit geiſtigen, mit Weisheit, Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften zu verbinden. Eumenius l. c. ſagt daher: Herkules und die Muſen, Tapferkeit und Wiſſenſchaften müſſen ſich gegenſeitig unterſtützen und helfen; die Muſen ſind in Sicherheit, wenn Herkules ſie vertheidigt, und der Ruhm des letztern wird durch die Stimme der Muſen verbreitet und auf die Nachwelt gebracht. Comment. Heyn. de Hercule Musageta in Comment. Societ. Götting. Vol. III. p. XXV.

Muſagetes, ein Beiname des Apollo, als Haupt und Vorſteher der Muſen. In den zu Herculanum gefundenen Gemälden findet ſich eins, das man für eine Vorſtellung dieſes Apollo hält, weil die neun Muſen als ſeine Begleiter dabei abgebildet ſind. Er ſitzt auf einem Throne, hält mit der rechten Hand eine zu ſeinen Füßen ſtehende Lyra, und legt die linke auf ſein mit Lorbeeren bekränztes Haupt. Pitture antiche d'Ercol. T. II, tav. 1.

Muſarna, ein Hafen an der Küſte von Karmanien zwiſchen dem Fluß Arabis und Zoramba, der in der Beſchreibung von Nearchus Schiffarth vom Indus aus nach dem perſiſchen Meerbuſen und auch bei Ptolem. vorkommt. Er lag weſtlich von dem heutigen Vorgebirge Goadel oder Ghadel, und führt noch jetzt den alten Namen. Bei Ptol. wird dieſer Ort zu weit weſtlich geſetzt, indem er den Arabis-Fluß für den weit weſtlichern und größern Fluß Mend erklärt, und alſo ſein Muſarna weſtlich vom Mend-Fluß ſetzt, da es doch öſtlich von demſelben lag. Ob dieſer Ort bewohnt war, davon haben ſich keine Nachrichten erhalten, weil Nearchus ſich nur ſehr kurze Zeit da aufhielt; indeſſen iſt es wahrſcheinlich, weil ſich in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts ein Eingeborner des Landes fand, der die folgende weſtliche Küſte kannte, und ſich zum Führer der Flotte anbot. Mannert Geogr. V, H. 2. S. 26.

Musculus, hieß unter andern eine Kriegsmaſchine bei Belagerungen, worunter die Belagerer ſtanden, und arbeiteten, ein Schutzdach. Es war mit den vineis einerlei, nur ſtärker und auch in der Bauart verſchieden, denn der Musculus ſtand auf Rollen, und konnte vermittelſt derſelben fortgebracht werden; auch hatte er ein ſchräges Dach, die vinea hingegen ein flaches und ebenes. Caes. B. G. VII, 84. Man hatte einen kleinern und größern Musculus (minorem et majorem). Der kleinere war auf vier Säulen geſtützt, welche auf vier unten in einander gefügten Balken ſtanden. Der größere hatte mehr Säulen, je größer, deſto mehr. Cäſar B. C. II, 10. beſchreibt einen großen musculum von 60 Fuß Länge und oben mit Steinen bedeckt. Veget. de re mil. IV, 16. Cilano röm. Alt. IV. S. 752.

Μουσεια, der Name aller den Muſen gewidmeten Feſte, welche in verſchiedenen Städten Griechenlands, insbeſondere von den Theſpiern gefeiert wurden, die dabei aller fünf Jahre feierliche Spiele anſtellten. Pollux. I, 1; Aeschin. in Timarch.; Paus. in Boeot.; Diod. Sic. XVII; Plut. in Erot. — Die Macedonier feierten auch ein dem Jupiter und den Muſen gewidmetes Feſt, das König Archelaus angeordnet hatte. Es dauerte neun Tage nach der Zahl der

Muſen, und es wurden dabei Schauſpiele aufgeführt. Pott. Arch. I. S. 906.

Museum, 1) ein befeſtigter Ort in Athen in der Nähe von Akropolis, der ſeinen Namen von dem alten Dichter Muſäus hatte, der hier ſeine Gedichte vorgeleſen haben und begraben worden ſein ſoll. Antigenus nöthigte die Athenienſer, hier eine Beſatzung zu unterhalten, und ſein Sohn Demetrius umgab den Ort, um ihn noch ſicherer zu machen, mit einer Mauer. Bei dem Muſeum war die *Πνύξ*, ein Verſammlungsplatz der Athenienſer. 2) Ueberhaupt ein Ort, der den Muſen, d. i. der Gelehrſamkeit gewidmet war, oder jeder Ort, wo Gelehrte zur Unterhaltung über wiſſenſchaftliche Gegenſtände zuſammen kamen, oder ein Ort, wo ſie ſtudierten. Ein ſolches Muſeum war in Alexandrien in einem zur königlichen Burg, oder zum Bruchion gehörigen Gebäude, welches vom Könige Ptolemäus Philadelphus angelegt worden war, und wo eine Geſellſchaft von Gelehrten auf öffentliche Koſten unterhalten wurde. Einer von ihnen war der Vorſteher des Inſtituts. Man ſagt, daß es unter dieſer Geſellſchaft von Gelehrten, die noch dazu unter Einem Dache lebte, nicht an Neid, Zänkerei und Verläumdung gefehlt habe; wenigſtens haben wir eine ſehr bittere Bemerkung des Timon von Phlius darüber, bei Athen. I. p. 22. D. E. emend. a Gronov. — Das Gebäude war mit einem bedeckten Spaziergange und mit Sitzen (Exedrae) verſehen, wo die Gelehrten mit einander diſputirten. Strab. 17. Klaudius bauete noch ein anderes Muſeum daran, Museum Claudium genannt. Suet. Claud. 42. Wie lange das ganze Inſtitut gedauert habe, läßt ſich nicht mit Gewißheit entſcheiden. Schon vor Karacalla, als dieſer einen großen Theil der Alexandriner, welche wegen der Ermordung ſeines Bruders beißende Spottreden gegen ihn ausgeſtoßen hatten, niederhauen ließ, ſoll die Unterhaltung der Gelehrten im Muſeum auf öffentliche Koſten, aufgehoben worden ſein. *Ἐκ δὲ τούτου*, ſagt Dio LXXVII, 22. 23, *τάς τε θέας καὶ τὰ συσσίτια* (convictus) *Ἀλεξανδρέων καταλύσας*. Unter dieſen *συσσίτια Ἀλεξ.* ſagt Heyne, waren ohne Zweifel auch die gemeinſchaftlichen Mahlzeiten der Gelehrten im Muſeum mit begriffen. Sie ſcheinen aber in der Folge wieder hergeſtellt worden zu ſein. Nachher wurden vom Kaiſer Aurelian, wie Ammian erzählt, bei einem Aufruhr der Alexandriner die Mauern des Bruchiums zerſtört. Ob bei dieſer Gelegenheit das Muſeum aufgehoben und etwa nachher wieder hergeſtellt worden ſei, iſt ungewiß. Vielleicht wurde das Inſtitut nach dem Serapeum verpflanzt. Wenigſtens hielten ſich hier in den folgenden Jahrhunderten Gelehrte auf; auch werden in ſpätern Zeiten noch immer Gelehrte aus dem Muſeum erwähnt, z. B. unter Kaiſer Theodoſius d. Gr. ein Mathematiker Theon beim Suidas, der ihn *ὁ ἐκ Μουσείου* nennt. Man kann ſich indeß auf ſeine Auctorität nicht ganz verlaſſen. — Auch von den Mitgliedern des Muſeums und den Vorſtehern deſſelben beſitzen wir nirgend ein vollſtändiges und zuverläßiges Verzeichniß.

Bei Plinius XXVII, 2. ſ. 6. ſcheint Museum auch ein Ort zu bedeuten, der zum Aufbehalten gelehrter Seltenheiten gebraucht wurde. Pott. Arch. I, 78; Heyne de genio saeculi Ptolemaeorum in Opusc. Acad. Vol. I. p. 121. Adams röm. Alt. 960.

Musica. Das Wort Muſik hatte bei den Griechen vielerlei Bedeutungen. Man verſtand darunter nicht nur die eigentliche Tonkunſt, ſondern auch die Dichtkunſt, den Tanz, das Geberdenſpiel; kurz, faſt alle Arten von Künſten und Wiſſenſchaften; außerdem bedeutete das Wort auch die Ordnung und den Zuſammenhang aller Dinge. Die Pythagoräer lehrten, daß die Kenntniß von

der Ordnung der Dinge Muſik ſei. In dieſem weiten Sinne theilten Einige die Muſik in die *göttliche* und *weltliche* (divina et mundana) ein. Jene bezog ſich auf die Ordnung und Harmonie der Geiſterwelt, dieſe auf die Körperwelt. Plato verſtand unter der göttlichen Muſik die Ideen von Ordnung und Verhältniß, wonach die Gottheit alle Dinge erſchuf; er begreift alſo die weltliche Muſik mit darunter, und theilt ſie wieder in die Ordnung der erſten Elemente der Dinge und in die Ordnung und Verhältniſſe der Größen, Bewegungen und Entfernungen der Himmelskörper, welche zuſammen eine wirkliche Harmonie hervorbrächten. Die Pythagoräer ſagten: Klang iſt die Wirkung einer Bewegung, und weil die Himmelskörper ſich nach gewiſſen regelmäßigen und beſtimmten Geſetzen bewegen, ſo müſſen ſie nothwendig eine Art von muſikaliſcher Harmonie hervorbringen, welche aber zu vernehmen das menſchliche Gehör nicht geiſtig und fein genug ſei. — Alle irdiſche Muſik war nach Pythagoras nichts als eine unvollkommne Nachahmung der ſphäriſchen, wie ihn ſein Dämon gelehrt hatte. Auſſer der himmliſchen und weltlichen Muſik hatten die Griechen auch eine *menſchliche*, worunter ſie die Harmonie der Seelenkräfte und der Leidenſchaften verſtanden. Im engern Sinne begriff Muſik alle Künſte, deren Gegenſtand Bewegung iſt, und welche uns durch Maaß und Verhältniß Vergnügen machen. Klang iſt zwar immer Wirkung der Bewegung, aber nicht jede Bewegung iſt mit Klang verbunden. Hieraus entſtehen denn mehrere Theile der Muſik. Bewegung ohne Klang, blos als Gegenſtand des Geſichts betrachtet, nannte man Musica Orchestria oder Saltatoria (Tanz); Muſik in Beziehung auf die Bewegungen der Pantomimen, hieß Musica Hyppocrita. War die Bewegung mit Klang verbunden, ſo entſtanden drei andere Arten von Muſik, nämlich Musica harmonica, welche die Verſchiedenheiten und Verhältniſſe der Klänge in Abſicht auf Höhe und Tiefe betrachtete; rhythmica, in Abſicht auf Länge und Kürze, oder Geſchwindigkeit und Langſamkeit der Klänge in ihrer Folge; und metrica, welche eigentlich zur Dichtkunſt gehört, und ſich mit dem Sylbenmaaß beſchäftigt. In dieſem Artikel nehmen wir das Wort Muſik in der bei uns gewöhnlichen Bedeutung, als *Tonkunſt*. Wir wollen den ganzen Artikel in zwei Hauptabſchnitte eintheilen, von denen der erſte die Geſchichte der Muſik bei den Aegyptern, Griechen und Römern, der zweite die Art und Beſchaffenheit der Muſik bei dieſen Völkern in ſich begreifen wird.

Erſter Abſchnitt.

Geſchichte der Muſik von ihrem erſten rohen Anfange bis ins vierte Jahrhundert n. Chr. G.

Wenn die Frage aufgeworfen wird: wer iſt der Erfinder der Muſik? ſo muß man dieſelbe nicht von einem einzelnen Menſchen, nicht einmal von einem einzelnen Volke verſtehen. Die Natur wirkte bei dem Entſtehen der Muſik eben ſo, wie bei dem Urſprunge aller übrigen Kenntniſſe und Künſte. Sie gab den Menſchen die erſten Anlagen dazu, und nun leitete der Zufall bald dieſen bald jenen unter den verſchiedenen Völkern der Erde auf die Hervorbringung muſikaliſcher Töne, welche dann mit der Zeit und durch Nachdenken immer mehr vervollkommnet und ausgebildet wurden. Wer würde aber ſolche Urheber der erſten rohen Anfänge Erfinder der ganzen Kunſt nennen, da jene Töne von dieſer ſo himmelweit unterſchieden waren? Will man ſie ja ſo nennen, ſo gab es wenigſtens bei jedem Volke mehrere dergleichen Erfinder, die vielleicht alle nichts von einander wußten. Eher könnte man ſagen, ſie waren die *erſten Ausüber* der Kunſt, welche ſie aber nicht ihrem Scharfſinn, ſondern dem Zufall zu danken hatten, alſo hatten ſie

vor ihren Mitbürgern weiter keine Vorzüge, als welche ihnen die zufälligen Umſtände gaben, unter denen ſie lebten. Wichtiger für uns iſt die Beantwortung der Frage: welches Volk des Alterthums brachte dieſe Kunſt zuerſt auf einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit? und da verdienen die Aegypter unſtreitig den Vorzug vor den übrigen; ihnen folgen die Hebräer, welche aber nach dem Zweck dieſes Werks in dieſem Artikel übergangen werden müſſen, dann die Griechen und endlich die Römer.

Was die Geſchichte der Muſik bei den Aegyptern betrifft, ſo wird ſich darüber, aus Mangel an Nachrichten, wenig ſagen laſſen. Unſtreitig war Aegypten, wo nicht das älteſte, doch wenigſtens eines der älteſten cultivirten Länder. Aus dieſem Grunde waren denn auch wohl die Aegypter die erſten, bei welchen Künſte und Wiſſenſchaften ihren erſten rohen Anfängen nach entſtanden; ſie können wir daher auch als das erſte Volk anſehen, das um die Muſik ſich bekümmert haben wird. Als Erfinder ihrer Künſte und Wiſſenſchaften geben ſie ihre Gottheiten, vielleicht ihre erſten Beherrſcher, an: den Oſiris, Hermes und die Iſis. Als Erfinder der Muſik verehrten ſie insbeſondere den Hermes, der durch einen Zufall die dreiſeitige Lyra erfand. Diodorus Siculus I, p. 15, 16, edit. Rhodomanni, bezeugt dies, wenn er ſagt: Hermes bemerkte bei den Aegyptern zuerſt den Lauf der Sterne, die Harmonie der Töne und die Verhältniſſe der Zahlen. Er erfand eine Lyra mit drei Saiten, um durch dieſe die drei verſchiedenen Jahreszeiten, nämlich durch die höchſte, den Sommer, durch die tiefſte, den Winter, und durch die mittlere, den Frühling anzuzeigen. Apollodor Lib. II. beſchreibt die Veranlaſſung zu dieſer Erfindung, welche ſchon unter dem Art. Lyra angeführt iſt. Sonderbar iſt es, daß einige ältere und neuere Schriftſteller, und unter den erſtern namentlich Diodor, behaupten, daß die Muſik bei den Aegyptern in Verachtung geweſen, und nicht nur für unnütz, ſondern ſogar für ſchädlich gehalten worden ſei. Allein dieſe Behauptung muß wenigſtens als übertrieben angeſehen werden, wenn man ſie mit Stellen aus andern Schriftſtellern vergleicht. Nach Diog. Laert. in vit. Pyth. verdankte Pythagoras ſeine Kenntniß der Muſik den ägyptiſchen Prieſtern. Plato, der ſelbſt in Aegypten war, ſagt de Legib. II. p. 577. unter andern: die Aegypter haben ſchon lange gewußt, daß die Jugend an ſchöne Formen und gute Muſik gewöhnt werden muß. Wie aber dieſe ſchönen Formen und gute Muſik beſchaffen ſein müſſe, iſt von ihren Prieſtern beſtimmt, und weder Malern, Muſikern, noch andern Künſtlern iſt es erlaubt, etwas Neues, von jenen einmal als ſchön anerkannten Muſtern Abweichendes, einzuführen. — Hieraus erhellet alſo, daß nicht alle Muſik bei den Aegyptern in Verachtung geweſen, ſondern daß nur eine gewiſſe Art derſelben den Sitten für verderblich angeſehen werden, und daß man, um dieſe nicht aufkommen zu laſſen, alle Neuerungen und Abweichungen von den einmal vorgeſchriebenen Melodieen verboten habe. Diodor ſelbſt bezeugt durch die oben angeführte Erzählung vom Hermes das Daſein der Muſik in Aegypten. Und endlich gedenkt Herodot bei der Beſchreibung eines Feſtes der Bubaſtis ausdrücklich des Gebrauchs der Trommeln und Flöten. Nach Strabo war zwar der Gebrauch muſikaliſcher Inſtrumente in den Tempeln und bei den Opfern der Aegypter nicht gewöhnlich; aber es geſchah dies nicht aus Verachtung gegen die Muſik überhaupt, ſondern weil es eine einmal eingeführte Sitte war.

Reichhaltiger, intereſſanter und befriedigender iſt die Geſchichte der Muſik bei den Griechen. Wir theilen ſie in zwei beſondere Abſchnitte. Der erſte begreift die Geſchichte der Muſik in den dunkeln und fabelhaften Zeiten der

Griechen, von der erſten Bevölkerung Griechenlands an bis zum Anfang der Olympiaden. Der zweite geht von dieſer merkwürdigen Epoche an bis zur Unterjochung der Nation durch die Römer.

Den Urſprung der Muſik ſchrieben die Griechen den Göttern zu; wenn aber die Frage entſteht, welcher Gott als der eigentliche Erfinder angeſehen werden müſſe, ſo ſind die Meinungen derſelben getheilt. Herodot erzählt uns Lib. V, daß die mit dem Kadmus nach Griechenland kommenden Phönicier viele Kenntniſſe und Künſte dahin brachten. Unter ihnen befanden ſich die Kureten, welche Lucian Prieſter der Cybele, Strabo phrigiſche Flötenſpieler nennt. Da ſie den Gebrauch und die Verarbeitung der Metalle kannten, ſo verfertigten ſie daraus allerlei Geräthſchaften und Waffen, wozu auch Trommeln, Glocken und Pfeifen gehörten, mit denen ſie bei ihren Opferfeſten einen ſo großen Lärm machten, und nach einer gewiſſen Art von muſikaliſchen Zeitmaß ihre Schwerdter ſo wild gegen einander ſchlugen, daß ſie als wirklich begeiſterte, als mit einer heiligen Raſerei befallne Leute angeſehen wurden. In dieſen wilden Opferfeſten findet man gewöhnlich den erſten Urſprung der griechiſchen Muſik. Solin. Polyhist. c. 11; Isidor. Origin. XI. c. 6. Außerdem hält man auch die Gemahlin des Kadmus, Harmonia, für die erſte Erfinderin der Muſik bei den Griechen. Nach den meiſten Mythographen war ſie eine Tochter Jupiters und der Electra. Die Götter beehrten ihre Hochzeit, als ſie den Kadmus heirathete, mit ihrer Gegenwart. Sie beſchenkten das junge Brautpaar mit einer Lyra und Flöte. Apollo ſpielte bei der Hochzeit die Zither, die Muſen blieſen die Flöte, und Electra tanzte unter den Schall von Cymbeln und Pauken einen Bacchustanz. Nach Euhemerus beim Athenäus war Harmonia eine phöniciſche Flöttenſpielerin, die Cadmus nach Griechenland entführt hatte. Einige glauben auch, daß das Wort Harmonie von dieſer Harmonia ſeinen Urſprung habe. Ferner hielt man auch in gewiſſer Rückſicht den Jupiter, vorzüglich aber die Minerva, den Merkur, Apollo, Bacchus, Pan, die Muſen für Erfinder der Muſik. Nach Plutarch de Musica p. 1131. unterrichtete Jupiter ſelbſt ſeinen Sohn Amphion in der Muſik. Der Minerva wird die Erfindung der Flöte (ſ. Tibia) zugeſchrieben; dem Merkur die Erfindung der Lyra (ſ. dieſ. Art.), oder nach Andern, der Zither, welche beide Inſtrumente aber wohl wenig verſchieden waren.

Apollo erfand die Zither, wie man insgemein annimmt. Diodor ſagt aber ausdrücklich, daß er deswegen ſehr geachtet worden ſei, weil er die vom Merkur erfundene Zither oder Lyra zuerſt ſehr gut zu ſpielen gewußt habe. Diod. Sic. III. c. 59. Vielleicht brachte er alſo an der Form oder ſonſtigen Einrichtung der Lyra des Merkur einige kleine Veränderungen an, und bekam daher in ſpätern Zeiten den Namen eines Erfinders. Vom Merkur erhielt er auch, nach Apollod. III. c. 10. §. 2., die Pfeife, welche er ebenfalls mit vorzüglicher Kunſt ſpielte. Er war überhaupt in der Muſik ſo geſchickt, daß er deswegen für den Gott derſelben gehalten wurde. Dennoch wagten es einige zu ſeiner Zeit lebende Künſtler, ſich mit ihm in einen Wettſtreit einzulaſſen. Als der erſte dieſer Wettſtreite wird der mit dem Pan angeführt, welcher die aus ſieben ungleichen Röhren zuſammengeſetzte Hirtenpfeife erfunden hatte (ſ. Midas und Pan); als der andere, der mit dem Marſyas (ſ. Marsyas); in beiden war Apollo der Sieger. Einige machen dieſen Marſyas zum Erfinder der Blasinſtrumente überhaupt und insbeſondere der einfachen mit Löchern verſehenen Flöte. Aber Plato und einige andere alte Schriftſteller nennen ihn nicht Erfinder, ſondern blos einen vorzüglich geſchickten Flötenſpieler, und

ſelbſt nach der Fabel war er nur derjenige, der die von der Minerva weggeworfene Flöte aufnahm. Dagegen ſchreibt man ihm und dem Olympus, aber vielleicht mit mehr Recht, die Erfindung der phrygiſchen und lydiſchen Tonart, der Schallmey und Doppelflöte zu. Am wenigſten kann es bezweifelt werden, daß er das Capistrum, eine Binde, wodurch beim Flötenſpielen das Aufblaſen der Backen verhindert wurde, erfand. In der Geſchichte des Apollo hat auch die Erlegung des Drachen Python Bezug auf die Muſik; denn dieſer Begebenheit zu Ehren wurden die Pythiſchen Spiele bei Delphi gehalten, bei welchen Anfangs Muſik und Poeſie die Hauptgegenſtände waren. Nach Strabo IX. p. 290. ſangen bei demſelben die Cithariſten und Flötenſpieler Päane zum Lobe Apolls, und begleiteten ſie mit ihren Inſtrumenten. Auch an Apollos Orakelſprüchen nahm die Muſik Theil. Nach Lucan wurden ſie abgeſungen und nach Plutarch in ſeinem Commentar; Cur nunc Pythia non reddat oracula carmine? auch mit einer Flöte begleitet. Aus eben dieſer Abhandlung können wir auch ſehen, wie ungefähr die Poeſie ſowohl als Muſik in dieſen erſten Zeiten beſchaffen geweſen ſein mag. Es heißt unter andern darin: Man muß ſich über die ſchlechten und fehlerhaften Verſe wundern, in denen die alten Orakelſprüche ertheilt wurden; und dennoch wird Apollo ein Anführer der Muſen und Gott der Poeſie und Muſik genannt, dem man weit mehr Schönheit der Rede und des Geſangs zutrauen und der hierin ſelbſt den Homer und Heſiod übertroffen haben ſollte. Noch beſtimmter ſpricht Apulejus von dem Zuſtande der alten Muſik, wenn er ſagt: Der Vater und Lehrmeiſter des Marſyas, Hyagnis, konnte zu ſeiner Zeit am beſten auf der Flöte ſpielen, zwar noch nicht in einem ſo biegſamen Tone, auch nicht auf ſo mannigfaltige Weiſe, oder mit einer Flöte, die ſo viele Löcher hatte, wie ſie lange nachher bekam; ſondern dem rauhen Zeitalter gemäß, in dem er lebte.

Ferner ſtand auch Bacchus unter den alten Gottheiten in einiger Beziehung mit der Muſik. Denn die Art, wie er verehrt wurde, gab wahrſcheinlich zur Erfindung theatraliſcher, mit Muſik verbundener Vorſtellungen die erſte Veranlaſſung. An allen ſeinen Feſten hatte die Muſik Theil, vorzüglich an den Bacchanalien und Orgien. Anfangs wurden bei den Orgien Lyren und Flöten gebraucht, nachher aber rauhere Inſtrumente. Man tanzte dabei nach dem Schall von Pauken, Ciſtern, Pfeifen, Krotalen, Cithern und Hörnern. Vorzüglich gehören aber die Muſen zu den muſikaliſchen Gottheiten. Unter den mancherlei Vorſtellungen, die ſich die Alten von ihnen machten, verdienen hier zwei angeführt zu werden. Die erſte iſt ihr Verhältniß zum Laufe der Himmelskörper, und der Antheil, den ſie als Seelen der Planeten an der Muſik der Sphären haben. Pythagoras und Plato ſcheinen die Urheber dieſer Meinung zu ſein. Beide nannten diejenigen Töne, welche durch die Bewegung der Planeten und anderer Himmelskörper hervorgebracht wurden, nach den neun Muſen. Urania war die Seele und der Ton des Firmaments (der Sphäre der Fixſterne), Polyhymnia des Saturn, Terpſichore des Jupiter, Clio des Mars, Melpomene der Sonne, Thalia des Mondes, und Kalliope der Erde. Ueber die Harmonie der Sphären nach der Vorſtellung der Alten kann man überhaupt Kepplers Harmonices mundi, Libri V. Lincii Austriae 1619. fol. nachleſen. Eine zweite Vergleichung ſtellten die Alten mit dem Apollo und den 9 Muſen und den zehn verſchiedenen Arten, wie die menſchliche Stimme ſich bildet, an. Fulgentius (Mytholog. de novem Musis) ſagt, daß die zehnſaitige Cither des Apollo ein Sinnbild ſeiner Vereinigung mit den neun Muſen ſei und zugleich beweiſen ſolle, daß die menſchliche

Stimme aus zehn Theilen beſtehe. Die erſten vier Theile ſind die vier gegeneinander ſtehenden Vorderzähne, die zum Abſtoßen der Töne mit der Zunge dienen, und ohne welche keine eigentliche Stimme, ſondern nur ein bloßes Ziſchen hervorgebracht werden könnte; den fünften und ſechſten Theil machen die beiden Lippen dadurch, daß ſie gleich Cympeln auf einander ſchlagen, und das Sprechen erleichtern; die Zunge iſt der ſiebente Theil, die wie ein Plectrum die Töne articulirt; der achte der Gaumen, in deſſen Höhlung, wie in einem Reſonanzboden, ſich der Ton bildet; der neunte die Kehle, welche eine Art von Flöte iſt, und die Lungen machen den zehnten Theil aus; indem ſie dem ganzen Inſtrumente gleichſam als Blaſebälge dienen.

Endlich ſind auch Pan, die Satyrn und Silen als muſikaliſche Gottheiten zu betrachten. Als die Nymphe Syrinx, welche Pan verfolgte, in Schilfrohr verwandelt worden war, ſo lockte der Wind angenehme klagende Töne aus demſelben hervor, welche den Gott ſo ergötzten, daß er eine Anzahl ſolcher Röhren mit Wachſe verband, und dies neue Inſtrument nach der geliebten Nymphe nannte. Außerdem ſoll Pan auch eine einfache Flöte (Monaulos), die aus einem einzigen Rohre beſtand, erfunden haben, wie Plinius H. N. VII, 56. ausdrücklich ſagt. Ueberhaupt rühmen die Dichter ſeine vorzügliche muſikaliſche Geſchicklichkeit. Die Satyren gehören mit zu den Begleitern des Bacchus, und ſpielen bei den Feſten deſſelben allerlei Inſtrumente. Unter den Silenen ſoll der, welcher den jungen Bacchus erzog, ein vorzüglich guter Muſiker geweſen ſein, eine vielröhrige Pfeife erfunden und ſelbſt auch mit Apollo ſich in einen Wettkampf eingelaſſen haben. Paus. Cor. c. 22; Nonni Dionysiac. p. 315.

Wir kommen nun von der Periode der Götter und ihrer Erfindungen auf das nicht weniger fabelnreiche Zeitalter der alten Heroen, unter denen ſich viele auch um die Muſik verdient machten. Nach den Sagen der alten Dichter und Geſchichtſchreiber war es im Unſchuldsalter des Menſchengeſchlechts Sitte der Hirten und Hirtinnen, beim Weiden ihrer Heerden ſich mit ländlichen Liedern zu ergötzen, und den Geſang mit kunſtloſen Inſtrumenten zu begleiten. Muſik war alſo ſchon in den früheſten Zeiten mit Dichtkunſt verbunden, und ſelbſt als ſchon bei zunehmender Kultur die Menſchen ſich in Städte verſammelt hatten, blieben beide Künſte immer noch in genauem Zuſammenhange, und keine wurde von der andern getrennt. Daher waren Dichter und Muſiker immer nur Eine Perſon, und bloße Inſtrumentalmuſik, ohne Geſang, kannte man faſt gar nicht.

Unter den alten Barden der Vorwelt machte ſich beſonders Orpheus um die Muſik verdient. Dieſer hatte vom Apollo ſelbſt die Lyra empfangen; er vermehrte aber die Anzahl ihrer Saiten von 7 bis auf 9 nach Eratost. Catast. 24; nach Andern aber hatte ſeine Lyra nur 7 Saiten. Viele nennen ihn als den erſten, der zur Lyra zugleich geſungen habe; aber da dies auch vom Apollo behauptet wird, ſo ſoll es wohl nur heißen; er war der erſte, der ſeinen Geſängen eine vorzügliche Anmuth zu geben, ſie harmoniſcher mit den Tönen der Lyra zu verbinden wußte. Sein Geſang bezauberte nicht nur Menſchen und Thiere, ſondern auch lebloſe Gegenſtände, Bäume und Felſen folgten den lieblichen Tönen, Flüſſe hemmten ihren Lauf, und der Sturmwind hörte auf zu toben. Selbſt der furchtbare Orkus horchte ſeinen Harmonieen, als er in denſelben hinabſtieg, um ſeine Eurydice herauf zu holen; die Qual der Verdammten hörte auf, ſo lange ſein Geſang ertönte, von den Wangen der Eumeniden floſſen die erſten Thränen, und die Beherrſcher des Schattenreichs, vermochten nicht ſeinen Bitten zu widerſtehen. Den Argonauten leitete er

auf ihrer Fahrt durch ſeinen Geſang die weſentlichſten Dienſte. Die Symplegadiſchen Felſen ſtanden ſtill, um ihm zuzuhören, ſo daß die Argo ungehindert vorbei paſſiren konnte. Die Allmacht ſeiner Muſik beſiegte die ſüße Stimme der Sirenen, und unbezaubert von ihrem Geſange fuhren die Argonauten vorüber. Nach Hygin fab. 273. trug er den erſten Preis im muſikaliſchen Wettſtreite bei den Pythiſchen Spielen davon. So feierte das Alterthum das Lob eines Mannes, der ſich in mehr als einer Rückſicht um ſein Zeitalter verdient machte.

Sein Zeitgenoſſe, nach Einigen ſein Lehrer, nach Andern ſein Schüler war Linus. Nach Censorin. in fragm. c. 12. erhielt er ſeine Lyra vom Apollo, als ſie nur noch mit 3 Zwirnſeiten bezogen war. Da er ſich aber unterſtand, ſie mit Darmſaiten zu beziehen; ſo tödtete ihn Apollo für dieſe Verwegenheit Eustath. ad Hom. Iliad. XVIII. p. 1163. Ed. Rom.; nach Andern aber tödtete ihn Herkules durch einen Schlag mit der Lyra, weil er ihn beim Spielen tadelte, Diod. Sic. III. c. 67. Nach eben dieſer Stelle war er der Erfinder der Rhythmen und Melodieen unter den Griechen. Nach Plutarch de Musis beſtand ſeine größte Stärke in Trauerliedern, und nach Hyg. fab. 273. trug er in muſikaliſchen Wettſtreiten den Preis davon. Sein Schüler war Muſäus, der ſich in der Dichtkunſt und Muſik vorzüglich nach dem Orpheus bildete. Er brachte zuerſt Orakelſprüche in Muſik, Philostr. ap. Meurſ. Bibl. Attic. lib. 4, bediente ſich einer ſieben = oder neunſaitigen Lyra, und ergötzte im Schattenreiche damit die abgeſchiedenen Seelen. Cassiodor. Variar. II. ep. 40. Später lebte Amphion, deſſen muſikaliſche Kenntniſſe ihn nicht weniger berühmt machten, als ſeine Vorgänger. Apollo, nach Andern Merkur, oder die Muſen, ſchenkten ihm eine Lyra, und Jupiter oder Merkur lehrten ihn ſie zu ſpielen. Die Kraft ſeiner Muſik zeigte ſich vornämlich bei der Erbauung der Mauer Thebens, wo er, gleich dem Orpheus, die Steine durch ſeine Melodieen in Bewegung ſetzte. Plinius H. N. VII, 56. ſagt, daß er die vom Merkur erhaltene vierſaitige Cither mit drei Saiten vermehrt, ſie mit Geſang begleitet und die lydiſche Tonart erfunden habe; nach Paus. Boeot. c. 5. lernte er die Muſik bei den Lydiern, und führte die lydiſche Muſik zuerſt unter den Griechen ein. Auch der Centaur Chiron war als Muſiker berühmt, der die berühmteſten Helden Griechenlands darin unterrichtete.

Der Trojaniſche Krieg iſt eine wichtige Epoche in der Kulturgeſchichte der Griechen überhaupt, und insbeſondere auch in der Geſchichte ihrer Muſik. Eine Hauptquelle in dieſer Rückſicht ſind für uns die Gedichte Homers. Mit ſo vieler Begeiſterung auch dieſer Dichter und überhaupt alle Dichter des Alterthums von den Barden ihrer Zeit, worunter man allemal Dichter, Komponiſten und practiſche Muſiker zugleich verſtehen muß ſprechen, ſo ſcheint man doch aus manchen Nachrichten im Homer ſchließen zu müſſen, daß die Muſik zur Zeit des trojaniſchen Krieges und noch zu Homers Zeit ſelbſt eben keine hohe Stufe von Ausbildung erreicht habe. Selbſt der Umſtand, daß die Muſik noch nicht von der Dichtkunſt und dem Geſange getrennt war, iſt ein Beweis dafür. Aus allen hierher gehörigen Stellen ſieht man, daß die Muſik nur als Mittel gebraucht wurde, den Verſen, welche man nicht einmal ordentlich ſang, ſondern nur auf eine gewiſſe Art recitirte, oder declamirte, einigen Wohlklang zu verſchaffen. Wären damals Verſe nach wirklichen Melodieen geſungen worden, ſo würden dieſe Melodieen auch bald auf Inſtrumente übergetragen und ohne Geſang darauf geſpielt worden ſein. Davon findet man aber nirgends die geringſte Spur, wohl aber

von Geſang ohne Begleitung eines Inſtruments. Die Zahl der muſikaliſchen Inſtrumente, welche in Homers Gedichten vorkommen, iſt noch ſehr klein. Von Saiteninſtrumenten werden die Cither, Lyra und Phorminx genannt, welche aber nicht nur nach Pollux, ſondern auch nach Homer ſelbſt einerlei geweſen zu ſein ſcheinen, und mit 7 Saiten von Schaafdärmen (Hom. Hymn. in Herm.; Odyss. XXI. v. 8) bezogen waren. Von Blasinſtrumenten kommen zwei bei ihm vor, die Flöte und die Pfeife (αὐλὸς und σύριγξ) z. B. Iliad. X. v. 15. Blasinſtrumente ſcheinen überhaupt damals ſelten gebraucht worden zu ſein, da ſie ſich nicht mit dem Geſange vereinigen ließen, wie Saiteninſtrumente. Man bediente ſich ihrer höchſtwahrſcheinlich nur im Kriege, und ſie müſſen daher weit lauter und ſchreiender als unſere Flöten und Pfeifen geweſen ſein. Aus Homer lernen wir auch die verſchiedene Anwendung der Muſik in jenen Zeiten kennen. Er erwähnt des Geſanges und der Muſik bei Religionsgebräuchen, bei öffentlichen Feſten und Gaſtmälern, bei Leichenbegängniſſen und Hochzeitfeſten und überhaupt bei mehreren Gelegenheiten im Privatleben. Einige alte Barden, deren Homer gedenkt, ſind: **Thamyris**, **Demodocus**, **Phemius**, von denen die einzelnen Artikel d. W. handeln. Bei andern Schriftſtellern findet man außer dieſen noch viele andere Barden erwähnt, die um die Zeit des trojaniſchen Krieges, bald etwas früher, bald etwas ſpäter, lebten. Die vorzüglichſten davon ſind: **Hyagnis**, **Olympus**, **Philammon**, **Eleutherus**, **Eretheus**, **Ardalus**, **Pierius**, **Tyrtheaus**, **Agias**, **Pronaxides**, **Creophylus**, und andere. Siehe auch d. beſond. Art. Nach Homer, oder vielleicht als ſeine Zeitgenoſſen ſind **Heſiodus** und **Thaletas** als Barden berühmt.

Zum Beſchluß dieſes erſten Abſchnitts der Geſchichte der griechiſchen Muſik müſſen wir noch einige Bemerkungen hinzufügen über die außerordentlichen Wirkungen, die man der Muſik ſchon in ihrer frühen und rohen Periode zuſchrieb. Die Achtung, mit der Homer in ſeinen Gedichten von der Muſik und ihrem wohlthätigen Einfluß ſpricht, war bei allen einzelnen Völkern Griechenlands, einige wenige noch ganz rohe Stämme ausgenommen, dieſelbe. Man erwartete von ihr ſchon allen den Einfluß auf die Bildung des Herzens, der ſich eigentlich nur von einer bis zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit ausgebildeten Kunſt erwarten läßt. Das Auffallende von dem allen aber verliert ſich, wenn man bedenkt, daß man damals unter Muſik faſt alle auf die Bildung des Menſchen abzweckende Künſte verſtand, und ſo iſt es begreiflich, wie die Tonkunſt in Verbindung mit dem Geſange, deſſen Inhalt die bürgerlichen Pflichten des Lebens betraf, und Dankgefühle für die Wohlthaten der Götter und Helden in den Herzen der Zuhörer erwecken ſollte, und in der durch beſondere Geſetze vorgeſchriebenen Beſtimmung ihres Gebrauchs und ihrer Anwendung, nach welcher nicht Jedermann ſie nach Willkühr ausüben durfte, alle die gerühmten Dienſte zu leiſten vermochte, ohne nach unſerm Maaßſtabe einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht zu haben. Der Geſang, der bei Homer vorkommenden Sänger, war gewiß in Rückſicht der Kunſt und der innern Schönheit nicht beſſer, als der Geſang unſerer Bergleute, den ſie auch mit einer Zither begleiten; aber er rührte durch den für Griechen intereſſanten Inhalt oft bis zu Thränen. Daher kam es denn, daß die älteſten Stifter und Geſetzgeber der verſchiedenen griechiſchen Staaten von der Muſik den größten Einfluß auf die ſittliche Bildung ihrer Unterthanen erwarteten, und auch erhielten. Vorzüglich bildeten ſich die Arcadier, Lacedämonier und Kretenſer durch den weiſen Gebrauch der Muſik, wie Athenäus, Plato, Ariſto-

teles und andere Schriftſteller verſichern. Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht die Nachricht beim Polybius IV. c. 20. u. 21. von den durch die Muſik ſanfter gewordenen Arcadiern und den wegen ihrer Verachtung gegen dieſe göttliche Kunſt noch rohen und wilden Cynäthiern. In dem gedachten Zeitraume beſtand alſo die Muſik bis gegen die Zeit des trojaniſchen Krieges noch nicht in einer Verbindung von Tönen, ſondern blos in einem rhythmiſchen Ziſchen, Klingeln und Klappern. Von dem ganz rohen Klappern und Klingeln der Kureten und idäiſchen Dactylen zur Zeit des Kadmus erhob ſie ſich zuerſt zur Erfindung der Pfeifen, welche aber nur ziſchende Töne ohne Modulation und Abwechslung gaben; dann kamen die Saiteninſtrumente, auf denen man aber nur rhythmiſch zu klimpern verſtand. War Geſang mit einem dieſer Inſtrumente verbunden, ſo beſtand er in einem wilden Geſchrei, nicht aber in einer ſolchen Modulation der Töne, wozu ſich eine wirkliche Begleitung eines Inſtruments denken ließe. Um die Zeiten des trojaniſchen Krieges wurde die Muſik etwas mehr vervollkommnet. Sie beſtand jetzt in Geſang mit Begleitung ſanfter Inſtrumente, nämlich der Cither, Lyre und Flöte, und war vielleicht der Muſik unſerer Bergleute ähnlich. Der Geſang war dabei die Hauptſache, und beſtand in einer Art von Declamation, welche die Worte mit einer etwas feſtern Stimme, als in der gemeinen Sprache, accentuirte. Die Lyre klingelte dazu, und diente nicht ſowohl, den Ton der Stimme, als vielmehr den Rhythmus der Töne zu unterſtützen. An ordentliche Melodie beim Geſange und der Begleitung darf man jetzt noch nicht denken; denn die Inſtrumente hatten einen zu kleinen Umfang dazu, und der bloß ſyllabiſche Geſang, bei dem die Töne bei jeder Sylbe von einander geriſſen werden müſſen, war auch dabei hinderlich. Auch war der Tanz noch mit dem Geſange verbunden, welcher Umſtand der Melodie ebenfalls hinderlich ſein mußte, weil es für die Lungen beſchwerlich iſt, in gezogenen Tönen zu ſingen und zugleich zu tanzen.

Wir kommen nun zu dem zweiten Abſchnitte der Geſchichte der griechiſchen Muſik, vom Anfange der Olympiaden bis zur Unterjochung der Griechen durch die Römer. Bei dem Anfange der Olympiaden war der Zuſtand der Muſik ungefähr noch der nämliche, wie wir ihn in der vorigen Periode verlaſſen haben. Erſt lange nachher, als überhaupt die einzelnen Zweige der Wiſſenſchaften und Künſte bei den Griechen ſo erweitert worden waren, daß ein einzelner Mann ſie nicht mehr alle ſtudiren konnte, wurden ſie von einander getrennt und von dem einen dieſer, von dem andern jener Zweig erlernt. Da wurde denn auch der Geſang vom Tanze und von der Inſtrumentalbegleitung getrennt. Der eine ſang, der andere begleitete ihn mit einem Inſtrumente, der dritte ſuchte den Inhalt des Geſangs durch Tanz auszudrücken. Deſſen ungeachtet blieb auch in ſpätern Zeiten bei den Griechen immer noch ein gewiſſer Zuſammenhang unter der Muſik und den übrigen Kenntniſſen, und die gänzliche Abſonderung war erſt unſern Zeiten vorbehalten.

Eins der wirkſamſten Mittel zur nähern Ausbildung der Muſik war bei den Griechen die Einführung der öffentlichen Spiele und der dabei üblichen muſikaliſchen Wettſtreite. Die berühmteſten dieſer Spiele waren die olympiſchen, pythiſchen, nemeiſchen und iſthmiſchen. Von dieſen wird unter beſondern Artikeln ausführlicher gehandelt; wir wollen hier aber das ausheben, was auf die Geſchichte der Muſik vorzüglichen Einfluß hat. Bei den olympiſchen Spielen pflegten die Sänger ihren Geſang vornämlich mit Saiteninſtrumenten zu begleiten, doch wurden auch noch andere gebraucht, z. B. Flöten, Trompeten und Hörner. Für die Trompete wurde zuerſt Ol. 96. in dieſen Spielen

ein Preis ausgeſetzt, welchen Timäus von Elis das erſtemal, nachher Archias von Hybla aus Sicilien dreimal und Herodorus 10, nach Einigen 17 mal erhielt. Zur Zeit des trojaniſchen Krieges und auch noch in den erſten Zeiten der Olympiaden kannte man dieſes Inſtrument noch nicht. Statt der Trompeter bediente man ſich Herolde und öffentlicher Ausrufer, wenn die Soldaten im Kriege, oder das Volk bei andern Gelegenheiten verſammelt werden ſollte. Ol. 96. wurde auch für das Horn der erſte Preis ausgeſetzt, den Crates von Elis mit dem oben erwähnten Timäus in Einem Jahre erhielt. Daß bei den olympiſchen Spielen auch die Flöte zur Ehre des Wettſtreits gelaſſen wurde, beweiſt eine alte Aufſchrift, worin ein gewiſſer Ventidius Sopas πυθαυλος περιοδόνικης παραδοξος genannt wird, d. h. ein Flötenſpieler, der in allen vier großen Spielen (περιοδόνικης) den Preis davon getragen hat (παραδοξος), alſo muß er auch auf den olympiſchen den Sieg erhalten haben. Endlich findet man, daß die Pferderennen bei den olympiſchen Spielen mit Trompeten, und die Wagenrennen mit Flöten begleitet wurden. Nach Paus. Eliac. poster. befand ſich bei Olympia ein Gymnaſium, Lalichmium genannt, das immer für diejenigen offen ſtand, welche ſich in muſikaliſche Wettſtreite einlaſſen wollten.

Der eigentliche Sitz der muſikaliſchen Wettſtreite war in den pythiſchen Spielen, welche urſprünglich blos für die Dichtkunſt und Poeſie beſtimmt waren. Wer den ſchönſten Lobgeſang auf den Apollo dichtete, und ſang, erhielt den Preis. Im Anfange ſcheint man nur Wettſtreite auf der Lyra oder Cither und zwar als accompagnirende Inſtrumente für den Geſang zugelaſſen zu haben; denn Ol. 84. 1. fügten die Amphictyonen zuerſt die Wettſtreite für die Accompagniſten auf der Flöte und für die Soloſpieler auf dieſem Inſtrumente zu den übrigen muſikaliſchen Wettſtreiten hinzu. In dieſem Zeitpunkt fängt alſo die Trennung des Geſangs von der Inſtrumentalmuſik an. Bald nachher hoben die Amphictyonen die Wettſtreite für die begleitende Flöte wieder auf, weil man fand, daß ſie nur zu Elegieen, die Lyra aber zur Begleitung aller Arten von Gedichten beſſer zu brauchen ſei. In der zweiten Pythiade erhielt Sacadas von Argos den Preis auf der Flöte allein, ein Beweis, daß er auf dieſem Inſtrumente vorzüglich geſchickt geweſen ſein müſſe, weil er die bloße Begleitung des Geſangs nicht hinreichend hielt, ſeine ganze Geſchicklichkeit zu zeigen. In der 3ten bis 8ten Olympiade erhielt Pythocritus von Sicyon ſechsmal den Preis als Soloſpieler auf der Flöte. In der 8ten Pythiade erſchien auch zum erſtenmal ein Saiteninſtrument ohne Geſang, in dem Agelaus von Tegea zuerſt den Preis auf der Zither allein davon trug.

Von den muſikaliſchen Wettſtreiten bei den nemeiſchen und iſthmiſchen Spielen hat man wenig befriedigende Nachrichten.

Außer den vier heiligen Spielen gab es auch noch andere Feſte in Griechenland, welche mit Muſik in Verbindung ſtanden. Hieher gehören vorzüglich die panathenäiſchen Spiele zu Athen, bei denen ausdrücklich poetiſche und muſikaliſche Wettſtreite eingeführt waren. Nach Plutarch in vit. Pericl. war Perikles der Urheber von den letztern, nach ebendemſelben de musica waren ſie ſchon vorher eingeführt. Vielleicht wurden ſie alſo nur vom Perikles erneuert. Hipparch, Piſiſtrats Sohn, ordnete Rhapſodiſten an, welche Homers Gedichte abſingen mußten. Die Stücke, welche geſungen wurden, waren überhaupt immer von den Aufſehern vorgeſchrieben, und keiner durfte nach eigener Willkühr ſingen oder ſpielen. Man wetteiferte bei dieſen Spielen auf der Cither und Flöte mit einander. Letztere ward, nach dem perſiſchen Kriege

ein ſehr beliebtes Inſtrument, und überhaupt wurde zur Zeit des Perikles die Erlernung der Muſik für allgemein nothwendig gehalten. Damon, der Muſiklehrer des Sokrates und Perikles, ſoll nach Plato de rep. c. 3. vorzüglich den rhythmiſchen Theil der Muſik ſehr ausgebildet haben. Perikles erbauete auch das Odeum in Athen, in welchem ſich Sänger und Muſiker täglich üben konnten.

Jetzt wollen wir die weitere Ausbildung der Muſik nach der Geſchichte der Künſtler, die ſich darin auszeichneten, darzuſtellen ſuchen. Unter den Sängern Griechenlands nach dem Anfange der Olympiaden iſt vorzüglich Archilochus berühmt, der Ol. 15, um 720 J. v. Chr. G. lebte. Seine Verdienſte um die Muſik waren nach dem Zeugniß der Alten ſehr groß. Nach Plutarch de Musica ſoll er den Rhythmus von drei Tacten oder Füßen erfunden haben, welcher wieder zweierlei Art war. Beſtand das Versmaß aus lauter Jamben, ſo beſtand der Tact aus zwei ungleichen Zeiten, und machte eine ungerade Tactart; waren aber Spondäen darunter gemiſcht, ſo war die Tactart bald gerade bald ungerade. Eigentlich gehört zwar dieſe Erfindung der Poeſie an; da aber zur Zeit des Archilochus alle Melodieen dem Texte nur ſyllabiſch angepaßt waren, ſo ging ſie auch auf den Geſang über, und jedes neue Sylbenmaß mußte nothwendig auch neue Melodieen hervorbringen. Ferner erfand er den geſchwinden Uebergang aus einem Rhythmus in einen andern verſchiedenen. Dadurch ward er der Erfinder der Vermiſchung mehrerer Sylbenmaße, folglich der Erfinder der eigentlich lyriſchen Poeſie, die nun eine von der heroiſchen ganz verſchiedenen Verſification erhielt, ſo daß nur für dieſe der Hexameter beibehalten wurde. Drittens erfand er die Art und Weiſe, dieſe unregelmäßigen Sylbenmaße mit der Lyra oder überhaupt mit Saiteninſtrumenten zu begleiten. Er lehrte dadurch die Kunſt, die Melodie auf ein Gedicht dem akkompagnirenden Inſtrumente anpaſſend zu machen, und nannte ſie Paracataloge. Viertens erfand er die muſikaliſche Ausführung der jambiſchen Verſe, deren einige blos recitirt, andere aber geſungen wurden, während die Inſtrumente dazu ſpielten. Hieraus erhellet, daß die Jamben bald declamirt, bald geſungen, und daß auch die erſtern mit Inſtrumenten begleitet wurden. Wie dies letztere möglich geweſen ſei, erklärt man ſo: Der Citherſpieler gab dem Declamator nicht blos den Hauptton der Declamation an, und ſpielte dann auf eine monotoniſche Weiſe mit; ſondern, weil ſich der Ton des Declamators nach den verſchiedenen Accenten bei jedem Worte ſo veränderte, daß er gleichſam mit muſikaliſchen Noten geſchrieben werden konnte, ſo mußte das Inſtrument dieſe Modificationen ebenfalls fühlbar machen, und den Rhythmus des Gedichts aufs ſtrengſte beobachten. Wurde die Poeſie geſungen, ſo richtete ſich das Inſtrument genau nach dem Geſange, und durfte keinen andern Ton angeben, als die Stimme des Sängers.

Im zweiten meſſeniſchen Kriege machte ſich der Dichter, Flötenſpieler und Trompeter, Tyrtäus aus Athen berühmt, den die Athenienſer den Spartanern zum Feldherrn geſchickt hatten. Er lehrte die Spartaner das Blaſen auf der Trompete, und durch dieſen für die Meſſenier ungewohnten Ton trugen ſie den Sieg davon. Tyrtäus wird ſogar ſelbſt als Erfinder der Trompete genannt. Vorzüglich ſchreibt aber das Alterthum dem Dichter und Tonkünſtler Terpander die meiſten Beiträge zur Ausbildung der Kunſt zu. Er lebte ungefähr in der 32ten Ol. (645 v. Chr. G.), und war von Leſbos gebürtig. Die Lyra, welche damals nur 5 Saiten hatte, vermehrte er mit 3 Saiten; dieſe Ver-

vollkommnung war aber nach Andern ſchon lange vor ihm geſchehen, und wird auch dem Amphion, Orpheus, Apollo zugeſchrieben. Vielleicht führte er in Sparta zuerſt die ſiebenſaitige Lyra ein. S. Terpander. Auſſer andern Erfindungen ſchreibt man ihm auch die Einführung der muſikaliſchen Schrift, oder der Tonzeichen zu. Denn Plutarch erzählt nach Heraclides aus Pontus, daß er homeriſche Verſe in Muſik geſetzt habe, um ſie bei öffentlichen Spielen zu ſingen, und Klemens von Alex. ſagt, daß er die Geſetze Lykurgs in Verſe gebracht und in Muſik geſetzt habe. Ein anderer berühmter Dichter und Muſiker war *Arion*, aus Methymna auf Lesbos um Ol. 38. Er wußte die Zither ſo vortrefflich zu ſpielen, daß er ſich dadurch ein großes Vermögen erwarb und beim Könige Periander von Korinth ſich ſehr beliebt machte. Sein Ruhm war ſo groß, daß man ſogar das Wunderbare zu Hülfe nahm, um ihn noch mehr zu erheben. *Steſichorus*, vorher *Tiſias* genannt, machte ſich dadurch vorzüglich berühmt, daß er die Muſik- und Tanzchöre in den Tempeln änderte, und daß er, nach Plutarch, zu ſeinen Verſen auch die Melodieen ſetzte, nach denen ſie geſungen werden ſollten. Der berühmte Dichter *Alcäus* ſtand auch als Muſiker in großem Anſehen; desgleichen *Sappho*, deren Lieblingsinſtrument das Barbiton war, mit dem ſie ihre Verſe begleitete. *Mimnermus* war ein vortrefflicher Flötenſpieler und Elegieendichter; nach Athenäus war er der Erfinder des Pentameter. Der Dichter *Simonides* erhielt von der Süßigkeit ſeines Geſanges den Beinamen Melicertes. Die Lyra vermehrte er, nach Suidas, mit der dritten, nach dem Plinius, mit der achten Saite. Der vornehmſte unter den lyriſchen Dichtern Griechenlands, *Pindar*, lernte von ſeinen Eltern die Flöte ſpielen und nachher auch die Zither, auf welcher er bald den größten Ruhm erlangte.

Ein gleichfalls berühmter Lyriker und Zitherſpieler war *Timotheus* von Milet. Nach Pauſanias Lacon. c. 12. ſoll er die Zither durch den Zuſatz von vier neuen Saiten vervollkommnet haben, eine Neuerung, welche die Lacedämonier nicht geſtatten wollten. S. Timotheus. Plutarch und auch andere alte Schriftſteller klagen darüber, daß die Muſik durch dieſen Timotheus entartet und weibiſch gemacht worden ſei. Sie habe ſich nun von der Poeſie getrennt, und ſei auf einem eigenen Wege ganz von der alten und kräftigen Einfachheit abgegangen. Eigentlich war das, worüber die damaligen Schriftſteller klagen, wirklicher Vortheil für die Kunſt, und die Muſik mußte ſich nothwendig auf gewiſſe Weiſe von der Dichtkunſt trennen, ſobald ſie heranwuchs, und an Umfang zunahm. Der Tadel, womit man den Timotheus belegte, rührte auch zum Theil aus Neid her, weil er ſeine Zeitgenoſſen weit übertroffen zu haben ſcheint. Macrobius ſagt uns, daß die Epheſer ihm 100 Stück Gold für ein Gedicht auf Dianen gegeben haben; eine ſolche Belohnung mußte wohl den Neid anderer Dichter und Tonkünſtler erregen. Die poetiſchen und muſikaliſchen Werke des Timotheus müſſen nach den Angaben bei Suidas und Stephanus Byz. ſehr zahlreich geweſen ſein. Nach Boethius ſoll er auch das chromatiſche Klanggeſchlecht erfunden haben. Ein jüngerer *Timotheus* lebte zu Alexanders des Großen Zeiten, und war ein vortrefflicher Flötenſpieler. Ein ſehr berühmter Tonkünſtler war auch *Antigenides* aus Theben, der ſich ebenfalls auf der Flöte ſehr auszeichnete. Nach Apulejus konnte er in allen Tonarten auf der Flöte ſpielen. In den älteſten Zeiten brauchte man für jede Tonart eine eigne Flöte nämlich eine größere oder kleinere, je nachdem der Modus hoch oder tief war. Pauſanias aber giebt den *Pronomus* als Erfinder einer Flöte an, worauf in allen dreien, damals gebräuchlichen Tonarten,

in der doriſchen, phrygiſchen und lydiſchen, geſpielt werden konnte, und dieſer bediente ſich wahrſcheinlich Antigenides. Sein vorzüglichſter Lehrer auf der Flöte war Philoxenus. Dieſer gehört mit zu denen, welche Plutarch wegen ihrer muſikaliſchen Neuerungen tadelt, vielleicht auch ein Beweis ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit. Unter die Erfindungen des Antigenides rechnet man die Vermehrung der Löcher auf der Flöte, wodurch er nicht nur einen gröſſern Umfang von Tönen erhielt, ſondern ſie auch wahrſcheinlich biegſamer und manniafaltiger zu machen wußte. Auch in der Kleidung der Flötenſpieler erfand er eine neue Mode, indem er, nach Suidas, zuerſt mit ſehr feinen mileſiſchen Pantoffeln und in einem ſafranfarbigen Kleide erſchien, Crocoton genannt.

Um die Zeit des Antigenides (Lehrers des jungen Alcibiades im Flötenſpielen) ſtand die Flöte vor allen andern Inſtrumenten auch in Athen in ſehr groſſer Achtung, welche aber bald nachher bis zur Verachtung herabſank, wie wir unter dem Ant. Tibia ſehen werden. In Theben aber und andern Staaten Griechenlands behauptete ſie ihren Ruhm. Die Flöten ſelbſt ſtanden in ſehr hohem Preiſe. Iſmenias, ein berühmter Flötenſpieler aus Theben, zahlte zu Korinth für eine Flöte 3 Talente (über 3000 Rtlr.) und ein Flötenmacher, Theodorus, der Vater des berühmten Redners Iſocrates, erwarb ſich nach Plutarch in vit. Iſocrat. ſo viel damit, daß er nicht nur ſeine Kinder gut erziehen, ſondern auch bei den Religionsfeierlichkeiten für ſeinen Stamm ein Chor von Sängern halten konnte. Denn jeder Stamm in Athen hatte einen beſondern eigenen Chor, der aus einer Geſellſchaft von Sängern, Spielern und Tänzern beſtand. Dieſe Geſellſchaft mußte die Zeit der Feierlichkeit hindurch nicht nur bezahlt, ſondern auch gekleidet werden, folglich konnten nur ſehr wohlhabende Bürger einen ſolchen Aufwand beſtreiten. Auch die Flötenſpieler wurden ſehr gut bezahlt, ſo daß ſie im Stande waren, ein koſtbares und herrliches Leben zu führen. Das Nämliche findet man von Cithariſten angeführt. Amöbäus, ein berühmter Citariſt zu Athen, erhielt jedesmal, wenn er auf dem Theater ſang, und dazu ſpielte, ein attiſches Talent. Die vorzügliche Achtung für die Flöte aber entſtand wahrſcheinlich vom Gebrauche dieſes Inſtruments bei Opfern und andern Religionsgebräuchen.

Von verſchiedenen andern Künſtlern, die noch unter den Griechen blüheten, ſiehe die beſondern Artikel: Agathon, Alexander, Ariſtonicus, Ariſtonymus, Canus, Cephiſius und Pytho, Cleon, Crexus, Democles, Dorion, Epigonus, Evangelius, Eunomus, Galathea, Hipparchion und Rufinus, Hippomachus, Lamia, Philotas, Simmicus, Stratonicus, Telephanes, Teleſias, Xenophantus und andere.

Nur bis auf die Zeiten Alex. d. Gr. findet man Tonkünſtler angeführt, die wirklich noch zur Vervollkommnung der Kunſt beitrugen. Alle andere, welche nach dieſer Epoche lebten, werden nach und nach immer unbedeutender, je näher ſie dem unglücklichen Zeitpunkte lebten, wo die Zerſtörung Korinths dem ganzen Griechenlande römiſche Feſſeln anlegte, die zwar noch leicht genug waren, um wenigſtens den Schein der Freiheit zu laſſen, aber doch auch viel dazu beitrugen, daß griechiſcher Geiſt und griechiſches Genie immer mehr herabſank, bis endlich unter Veſpaſian ganz Griechenland zu einer wirklichen Provinz des römiſchen Reichs gemacht wurde. Nicht nur die Muſik, ſondern überhaupt alle Künſte geriethen bei den Griechen nun immer mehr in Verfall, da jene begeiſternde Ermunterungen fehlten, welche den griechiſchen Künſtler zur Zeit der Blüthe ſeines Vaterlandes mit genialiſchem Feuer erfüllen mußte. Die Kunſt glich jetzt einer Pflanze, die ſich ſelbſt überlaſſen iſt, deren Gedeihen we-

der durch irgend ein Hülfsmittel gegen die verderblichen Einflüſſe rauher Witterungen oder tödtender Inſekten geſichert wird. Es iſt merkwürdig, daß gerade erſt in dieſen Zeiten einige muſikaliſche Schriftſteller unter den Griechen auftraten, welche den gänzlichen Verfall der Kunſt aufzuhalten ſuchten.

Wir haben alſo in dieſem zweiten Abſchnitte die griechiſche Muſik bis zum Jünglingsalter heranreifen, aber dann durch die Verkettung der Umſtände auch wieder in ihren vorigen Zuſtand der Kindheit zurückſinken ſehen. Die Haupturſache ihrer Erhebung nach dem Anfange der Olympiaden iſt in der Abſchaffung des enharmoniſchen Klanggeſchlechts (ſ. den folg. Abſchnitt), oder welches einerlei iſt, in der muſikaliſchen Abtheilung ihrer Töne und in der Abſonderung des Geſanges von der Inſtrumentalmuſik zu ſuchen. Sobald ein Inſtrument im Stande ſein ſoll, ſich allein hören laſſen zu können, ſo muß es den Abgang der geſungenen Worte durch etwas erſetzen, was Zuſammenhang und Verbindung hat, und dadurch im Stande iſt, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu feſſeln. Dies mußten zuſammenhängende mit einander in Beziehung ſtehende Töne, oder melodiſche Sätze ſein, worin eine gewiſſe Bedeutung, ein gewiſſer Inhalt für die Empfindung lag. Hierzu konnten die Inſtrumente mit Beibehaltung des enharmoniſchen Klanggeſchlechts und ihres kleinen Umfangs unmöglich gelangen. Das erſtere wurde daher abgeſchafft und dieſer allmählich erweitert. Der Anfang dieſer glücklichen Veränderung für die griechiſche Muſik fällt in die zweite Pythiade, 580 J. v. Chr. G., in welcher ſich Sacades zum erſtenmal als Soloſpieler auf der Flöte hören ließ. Nun begünſtigten eine Menge anderer Umſtände die weitern Fortſchritte auf dem einmal betretenen Wege. Die pythiſchen Spiele hatten nicht nur ihren Fortgang, ſondern auch die nemeiſchen, iſthmiſchen und panathenäiſchen Spiele wurden wieder hergeſtellt. Ungefähr 20 Jahre hernach kamen endlich theatraliſche Vorſtellungen auf, die für die Muſik eine ſo nützliche Schule wurden, daß ſie ſehr bald eine der erſten Rollen darin ſpielen konnte. So dauerten die Ermunterungen aller Art und die günſtigſten Umſtände zu ihrer immer größern Vervollkommnung fort bis auf die Zeit Alex. d. Gr. Von dieſer Zeit an wurde ſie durch die Unterjochung Griechenlands von macedoniſchen Fürſten und nachher von den Römern und durch die immerwährenden Kriegsunruhen wieder verſchlechtert, und ſank nach und nach von der Höhe, welche ſie ſchon erſtiegen hatte, wieder zurück.

Zum beſſern Verſtändniß des bisher Geſagten über die Geſchichte der griechiſchen Muſik fügen wir noch folgende allgemeine Bemerkungen über das Fortſchreiten dieſer Kunſt hinzu.

Bei rohen ungebildeten Nationen wird der Ton oder Klang, der eigentlich blos das Mittel iſt, die Muſik hörbar zu machen, für dieſe ſelbſt genommen. Wenn man ſich die verſchiedenen Modificationen des Klangs, laut, leiſe, ſcharf, rauh, dunkel, dumpf, dünn, dick u. ſ. w. denkt, und wie er im Stande iſt, durch dieſe Modificationen aufs Gehör und die Empfindung zu wirken; ſo iſt es kein Wunder, wenn ein rohes Volk das daraus entſpringende Vergnügen für ein aus wirklicher Muſik hergeleitetes hält. Ueberhaupt ſind bei rohen Nationen ſinnliche Eindrücke weit heftiger und erſchütternder, als bei ausgebildeten. Daraus erklärt ſich das große Wohlgefallen wilder Völker an dem lärmenden Geräuſch der Trommeln, Klappern u. dergl. Die Stärke der Empfindungen und Leidenſchaften bei rohen Völkern erfodert auch ſtarke, rauhe und wilde Töne zum Ausdruck. An und für ſich iſt Empfindung nichts weiter, als das Bewußtſein eines Eindrucks auf äußere oder innere Sinne. Vermag die Seele an der Empfindung etwas zu unterſcheiden, oder hat ſie ein klares Bewußtſein davon; ſo wird die Empfindung eine Vorſtellung, und dann

iſt der Menſch im Stande, nicht nur einen lauten und ſtarken Ton zu empfinden, ſondern auch zu beſtimmen, ob er rauh oder ſanft iſt. Je beſſer nun die Seele das Vielfache, was ſich an einem Tone bemerken läßt, unterſcheiden lernt, je klarer wird die Vorſtellung, und wenn ſie die Art und Weiſe der Empfindung nebſt ihrer Urſache einſieht, ſo wird die Vorſtellung ein deutlicher Begriff. Der Menſch unterſcheidet jetzt nicht mehr blos, ob ein Ton rauh oder ſanft iſt, ſondern auch warum er es iſt. Ehe es aber ein Volk ſo weit bringen kann, mit ſeiner Empfindung der Töne Vorſtellungen und Begriffe zu verbinden, müſſen viele Jahrhunderte vergehen, in denen es im Empfinden geübt wurde, und ſeine Empfindungen zu Vorſtellungen erheben lernte. Daher können ganze Völker Jahrhunderte hindurch die Muſik geliebt und ausgeübt haben, ohne auf die erſten Verſchiedenheiten, die man an den Tönen wahrnehmen kann, aufmerkſam geworden zu ſein. Die erſte Muſik bei rohen, uncultivirten Nationen iſt daher nichts mehr als Klang und Geräuſch, ohne alle Rückſicht auf einige der unendlichen Modificationen deſſelben. Wie konnte aber ein ſolches Geräuſch ganze Völker Jahrhunderte lang ergötzen? — Um dieſes zu erklären, muß man bemerken, daß auch der rohe Menſch ſehr bald gewahr ward, daß alle einfache Dinge durch eine gewiſſe regelmäßige Wiederholung unterhaltender werden. Die regelmäßige Wiederholung einfacher Töne nennen wir aber in der Muſik Tact oder Rhythmus. Die Wirkung dieſes Rhythmus auf die Empfindung kann man noch einigermaßen aus dem Gebrauche unſerer Trommeln beurtheilen. Auch iſt zu bemerken, daß die Eintönigkeit oder Einfachheit, welche der erſten Muſik zugeſchrieben wird, nicht ſo verſtanden werden müſſe, als ob ſie blos aus einem einzigen Klange, im wörtlichſten Sinne genommen, beſtanden habe. Eintönig heißt ſie nur in ſofern; als die wenigen Töne derſelben keinen Zuſammenhang unter einander hatten, keine Melodie bildeten.

Nach und nach ward dann der Menſch mit der Empfindung vertrauter und bemerkte, daß auch unter Empfindungen, ſo wie unter körperlichen Gegenſtänden und Gedanken, ein Unterſchied ſei, daß es Haupt- und Nebenempfindungen, mehr oder weniger angenehme und unangenehme, traurige, fröhliche u. ſ. w. gebe, zu deren Ausdruck, Schilderung oder Nachahmung ſeine bisher gebrauchten einzelnen hohen und tiefen Klänge nicht mehr hinreichten. Dadurch wurde denn in der Muſik eine ſolche Zuſammenſtellung von Tönen veranlaßt, welche aus Haupt- und Nebentönen, oder Haupt- Eigenſchafts- und Verbindungstönen beſtanden, und welche den Grund unſerer jetzigen Tonleiter enthielten. Unſtreitig war Anfangs die Summe der auf einander in Beziehung ſtehenden Töne ſehr klein. Die erſten Tonreihen enthielten nur drei, höchſtens vier Töne. Die Lyra des ägyptiſchen Hermes hatte drei Saiten, und war wahrſcheinlich ſo geſtimmt, daß die Töne die Tonreihe h—c—d oder e—f—g bildeten. Unter dieſen drei Haupttönen befindet ſich offenbar ein Hauptton, ein Nebenton und ein verbindender Ton, ſo daß man ſchon einen muſikaliſchen Satz daraus bilden konnte. Nimmt man an, daß die Saiten in die Töne c—d—e geſtimmt waren, ſo würde das Verhältniß der Töne noch beſſer herauskommen; c wäre dann der Hauptton, e der Eigenſchaftston und d der verbindende Ton. Das Tetrachord der Griechen hatte einen Ton mehr, und war alſo ſchon im Stande, an einer Empfindung eine Beziehung mehr zu bezeichnen. Daß die erſten Künſtler wirklich ein dunkles Gefühl von den verſchiedenen Bedeutungen und Beziehungen der in ihrer kleinen Tonreihe aufgenommenen Töne unter einander hatten, erhellet auch daraus, daß ſie immer in Verlegenheit geriethen, wenn ſie einen neuen Ton ihren Tonreihen einverleiben wollten, indem ſie

nicht gleich wußten, wie ſie den neuen Ton ſo mit den ſchon vorhandenen verbinden ſollten, daß nicht nur die alten Verhältniſſe zwiſchen den Tönen dadurch nicht geſtört, ſondern auch das Ganze durch den neuen Ton zum Ausdruck einer Beziehung mehr geſchickt wurde. Aus eben der Urſache war es wahrſcheinlich bei mehreren alten Völkern verboten, auf den üblichen Inſtrumenten neue Saiten oder Töne anzubringen, weil dieſe nicht zu den gewöhnlichen noch den einmal vorhandenen Tonleitern gebildeten Melodieen paßten. Aus dieſem dunkeln Gefühl von der Bedeutung der Töne ſchreiben ſich auch die Benennungen her, die die Alten den verſchiedenen Gliedern ihrer Tonreihen gaben, indem ſie dieſelben chorda principalis, media und finalis nannten. Erſt von der Zeit an, als man ſolche Tonreihen zu bilden ſuchte, verdient die Muſik den Namen einer Kunſt.

Nachdem die Muſik nicht mehr Sprache der Bedürfniſſe war, und die Empfindungen genau ſo, wie ſie ſich äußerten, nämlich rauh, ſtark, heftig und unzuſammenhängend bezeichnete, ſondern auch zugleich Wohlgefallen und Vergnügen zu bewirken ſuchte, ſo mußte ſie die Empfindungslaute zu veredeln und überhaupt nur die ſchönſten derſelben aufzuſammeln, und ſo mit einander zu verbinden ſuchen, daß der Gemüthszuſtand ſo ausgedrückt wurde, daß dadurch zugleich Vergnügen und Wohlgefallen erregt werden konnte. Dazu waren nun aber die kleinen Tonreihen für ſich nicht hinreichend, und man mußte daher auf Mittel denken, ſie mannigfaltiger zu machen. Eins der erſten Mittel zur Vermehrung und Verſchönerung der Ausdrücke, deſſen ſich ſchon die roheſten Völker, wie wir geſehen haben, bei ihrer eintönigen Muſik bedienten, war der *Rhythmus*. Dieſer war Anfangs blos eine mannigfaltige Wiederholung einer und eben derſelben Sache; bei ſeiner weitern Ausbildung aber ward er ungleich wichtiger, ſo daß er ſchon dadurch, daß er, als Accent. Haupt- und Nebentöne gehörig von einander unterſchied, die Zahl der Kunſtausdrücke verſchönern und ungemein vermehren konnte. Denn durch den Accent, oder durch Verlängerung und Verkürzung in Abſicht auf die Dauer der Töne, konnten die verſchiedenen Bedeutungen derſelben auf ſehr mannigfaltige Art nicht nur verſtärkt und abgeändert, ſondern auch eben dadurch zugleich vermehrt werden. Die Griechen bedienten ſich dieſes Mittels zur Verſtärkung und Vermehrung ihrer Kunſtausdrücke ganz vorzüglich. Daher war der Rythmus der Griechen ſehr mannigfaltig, aber doch nicht mannigfaltiger als bei uns, wie man hat behaupten wollen. Denn wir haben noch alle Arten von Rhythmus, die die Alten brauchten; aber er wurde bei ihnen unvermiſchter und meiſtens in Liedern, deren Melodieen den Worten blos ſyllabiſch angepaßt waren, gebraucht, und war mehr Hauptſache bei ihnen als bei uns, und daher bemerkbarer. Außerdem Rhythmus wandten die Alten auch eine richtigere und genauere Beſtimmung der *Intervallen* ihrer Tonreihen zur Vervollkommnung ihrer Muſik an, ob ſie gleich bei ihren eingeſchränkten Tonreihen darin weit hinter uns zurück bleiben mußten. Bei Tonreihen von ſo großem Umfange, daß Intervallen von der Größe der Terzen und Quinten darin liegen, kann die natürliche Reinigkeit derſelben nicht leicht verfehlt werden. Aber bei den eingeſchränkten Tonleitern der Alten, bei denen nicht jeder Ton ſeine eigene Quinte erhalten, und darnach ſeine Reinigkeit beſtimmt werden konnte, mußten die zwiſchen den größern Intervallen der Terzen und Quinten liegenden Töne lange ohne ihr ihnen in der Reihe zukommendes richtiges Verhältniß bleiben, und blieben es auch wirklich bis in die neuern Zeiten. Die Alten thaten zwar auch ſchon hierin etwas, aber immer nur wenig. Endlich waren auch die Modificationen der Töne, blos in Rückſicht auf ihre phyſicaliſche

Beſchaffenheit, äußere Hülfsmittel zur Verſchönerung und Vermehrung der Kunſtausdrücke. Die Töne an ſich können rauh, ſanft, ſtark, ſchwach u. ſ. w. ſein, und in jeder dieſer Modificationen zur Veränderung des Ausdrucks ungemein viel beitragen. So weit ſcheint im Ganzen genommen die Muſik bei den Griechen gekommen zu ſein, wie wir in dem zweiten Abſchnitt zeigen werden.

Wir wenden uns nun zur Geſchichte der Muſik bei den Römern. Die Römer erhielten ihre Künſte und Wiſſenſchaften, alſo unſtreitig auch die Muſik, von den Etruſkern und Griechen. Insbeſondere ſtammte, nach verſchiedenen Stellen bei Dionys von Halicarnaß, Strabo und Livius, die römiſche Vocalmuſik von den Hetruriern ab. Die Inſtrumentalmuſik bekamen ſie von den Griechen; denn nach Dionys von Halikarnaß Antiq. rom. I, 3. brachten die Arcadier zuerſt griechiſche Schrift und Inſtrumentalmuſik nach Italien. Nach ebendemſelben l. c. brachten die Arcadier die Lyra und zwei andere Inſtrumente, die ſie Trigona und Lydiſche (wahrſcheinlich lydiſche Flöten) nannten, zu den Italiänern, welche vorher blos die Schäferpfeife kannten. Selbſt die Stifter Roms, Romulus und Remus, wurden nach Dionys zu Gabii in griechiſchen Künſten, unter andern auch in der Muſik erzogen. Einige neuere Schriftſteller behaupten, daß die Römer Verächter der Muſik geweſen wären; aber, ob ſie gleich keine eigentliche Nationalmuſik hatten, und ſie nicht ſo ſehr ſchätzten, wie die Griechen, auch es in derſelben nicht ſo weit brachten, ſo waren ſie doch gewiß keine Verächter derſelben, weil man ſie ſonſt nicht bei Götterfeſten, Triumphen, Leichenbegängniſſen, Gaſtmalen, Schauſpielen u. ſ. w. angewandt haben würden. Schon beim Triumphe des Romulus A. U. 4. ſang die Armee den Göttern und ihrem Feldherrn vaterländiſche Lobgeſänge. Dion. Antiq. Rom. II. Numa Pompilius ſetzte die Salier ein, welche bei ihren Proceſſionen unter Muſik tanzten. Dieſe Muſik beſtand hauptſächlich in einem ſehr ſtarken Geräuſch, welches die Salier hervorbrachten, indem ſie, wie die Korybanten und idäiſchen Dactylen, ihre Schilde an einander ſchlugen. Numa theilte auch alle Einwohner Roms nach ihren verſchiedenen Geſchäften und Gewerben in beſondere Innungen und Geſellſchaften ein, unter denen die Muſikanten den erſten Platz hatten, weil ſie beim Gottesdienſt gebraucht wurden. Unter Servius Tullius wurden bei der Abtheilung des Volks in Centurien zwei ganze Centurien zu Trompetern und Hornbläſern beſtimmt. Dion. Hal. IV. 2; Liv. I. c. 43. Den Urſprung der römiſchen Theatermuſik beſchreibt Livius VII. 2, (S. den Art. Ludi scenici), und die Wichtigkeit der römiſchen Tibiciniſten und ihre Unentbehrlichkeit bei Opfern und andern gottesdienſtlichen Feſten beweiſt eine Anecdote, die gleichfalls Livius IX. c. 30. erzählt. Ungefähr um A. U. 566. wurden nach Livius XXXIX, c. 6. muſikaliſche Frauenzimmer, vorzüglich bei großen Gaſtmalen, eingeführt. Sie hießen Psaltriae und Sambucistriae, d. i. Frauenzimmer, welche unter Begleitung eines Saiteninſtruments ſangen. Da man nicht findet, daß vor dieſer Zeit Saiteninſtrumente bei den Römern in Gebrauch geweſen ſind, ſo kann man dies als eine Epoche anſehen, in welcher die Muſik bei den Römern einen neuen Zuwachs erhielt, und da ſich alſo die Römer ſo lange ohne Saiteninſtrumente behelfen mußten, ſo müſſen ihre Fortſchritte in der Muſik bis dahin ſehr geringe geweſen ſein. Der Konſul Manlius, welcher nach Ueberwindung der Gallier einen Triumph hielt, ließ, um ihn deſto mehr zu verherrlichen, die beſten Muſiker aus Griechenland kommen, und Comödien und Concerte aufführen, die mit allerlei Inſtrumenten beſetzt waren. Als Cäſar das römiſche Volk an 22000 Tafeln ſpeiſte, befand ſich bei jeder Tafel ein

eigenes Orcheſter, und Sueton ſagt, daß um dieſe Zeit 10 bis 12000 Sängerinnen, Sänger und Spielleute in Rom befindlich waren.

Auch unter Auguſts Regierung wurde die Muſik ſehr begünſtigt; aber nach ſeinem Tode ſank ſie wieder, indem Tiberius einſt alle Muſikanten und Schauſpieler aus Rom jagte, ob er gleich ſelbſt die Muſik liebte, und beſonders auf der Inſel Caprea ſich häufig mit ihr beſchäftigte. Kaligula und Klaudius brachten die Muſik wieder in Aufnahme, und bewieſen ſich gegen geſchickte Tonkünſtler, die aber meiſtens aus Griechenland und Aſien kamen, ſehr freigebig. Vorzüglich trieb Nero ſeine Neigung zur Muſik weiter, als alle ſeine Vorgänger und Nachfolger. Er ordnete fünfjährige öffentliche Uebungen in der Muſik, Poeſie und Redekunſt an, und wandte ſelbſt den größten Theil ſeiner Zeit auf den Unterricht, den er von einem gewiſſen Terpnus erhielt, der für den beſten Lyra- und Harfenſpieler gehalten wurde. Nero ſelbſt trat verſchiedenemal öffentlich als Sänger auf. Von fremden Muſikern nahm er 5000 in ſeine Dienſte, gab ihnen Uniform, bezahlte ſie ſehr gut, und unterrichtete ſie, auf welche Art ſie ihm ihren Beifall beweiſen ſollten. Nicht nur in Rom und Italien, ſondern auch in andern Ländern wollte er bewundert ſein, und trat daher ſelbſt in allen muſikaliſchen Wettſpielen Griechenlands als Mitſtreiter auf. Dennoch aber mußte eben die Art und Weiſe, wie der Kaiſer die Muſik mißbrauchte, ſie bei den Römern verächtlich machen. Galba war zu geizig, und regierte zu kurze Zeit, um viel für die Muſik thun zu können, ob er gleich kein Feind derſelben war. Nach Sueton ließ er zuerſt Elephanten nach Rom kommen, welche nach muſikaliſchen Inſtrumenten auf dem Seile tanzen konnten. Nach der Regierung des Galba bis zum Verfall des römiſchen Reichs findet man wenig Merkwürdiges von der Muſik aufgezeichnet. Bei dem Verfall aller Wiſſenſchaften und Künſte war auch nicht an würdige Anwendung und Vervollkommnung der Muſik zu denken. — So ſehr die Muſik bei den Römern, beſonders unter den Kaiſern, begünſtigt wurde; ſo ſahe man doch, daß ſie daſelbſt nicht einheimiſch war, und daß ſie als eine fremde Frucht nicht zu ihrer wahren Schönheit empor wachſen konnte. Aller Aufwand der Römer bei ihren Theatern, Götterfeſten, Leichenbegängniſſen und häuslichen Ergötzlichkeiten, bei denen die Muſik immer eine der erſten Rollen ſpielte, konnte ſie nicht einheimiſch machen, höchſtens konnte ſie nur einen neuen Zuwachs ausländiſcher Künſtler nach Rom locken. Da dieſe gewöhnlich aus Griechenland kamen, ſo muß die römiſche Muſik von der griechiſchen wenig verſchieden geweſen und wenigſtens ſo lange dieſelbe geblieben ſein, bis der Künſtler, vom römiſchen Golde geblendet, ſeinen Nationalgeſchmack aufopferte, um den Geſchmack des reichen, wollüſtigen Römers zu befriedigen. Unter den Umſtänden konnte die Muſik der Römer unmöglich an wahrer Schönheit gewinnen. Ob wir zwar gleich wenig von der römiſchen Muſik wiſſen, ſo ſcheint ſie doch ihre Mutter, die griechiſche, nicht eimal erreicht zu haben. Das größte Hinderniß ihrer weitern Ausbildung war der Umſtand, daß ihre Ausübung vornämlich den Sclaven überlaſſen war, welche, da ſie deſto ſtrenger von ihren Herrn behandelt wurden, je mehr Geſchicklichkeit ſie in einer Kunſt beſaßen, gewiß ſich nicht viel Mühe gegeben haben werden, ſich darin hervorzuthun. Bei den Griechen war dies ganz anders. Nur freie Leute von Rang und Geburt beſchäftigten ſich mit der Muſik, und den Sclaven war die Ausübung derſelben ſogar verboten.

Zweiter Abſchnitt.
Ueber die Beſchaffenheit der Muſik bei den Alten.

Im Allgemeinen erreichte die Muſik bei den Alten lange nicht den hohen

Grad von Vollkommenheit, den ſie bei uns hat erreichen können. Wenn ſie jetzt ſchon im reifen männlichen Alter da ſteht; ſo treffen wir ſie bei den Alten noch im Kindes-, höchſtens im Jünglingsalter an. Zu verwundern iſt dies nicht; denn obgleich die Griechen wohl immer ſo ſcharfe und richtige Denker ſein mochten, wie unſere großen Philoſophen, ſo konnten ſie es doch in der Theorie der Empfindungen und ihres Ausdrucks unmöglich ſo weit, wie wir bringen, da hierzu nicht blos Speculation, ſondern auch eine Reihe Erfahrungen von vielen Jahrhunderten erfodert werden. „Die Geſetze des Denkens", ſagt **Eberhard** (Theorie des Denkens und Empfindens S. 98) „ſind gewiß eher entdeckt worden, als die Geſetze der Empfindungen. Beim Denken iſt ſich die Seele ihrer Operationen mehr bewußt, als beim Empfinden. Im letzten Falle muß alſo die Seele erſt die zerſtreueten Stücke ihres Empfindungszuſtandes durch die Erinnerung wieder zuſammen ſammeln, an Andern beobachten, und aus dieſen geſammelten Beobachtungen nach und nach eine Theorie zuſammenſetzen." — Wenn wir alſo die Beſchaffenheit der Muſik bei den Alten unterſuchen, ſo müſſen wir ja nicht mit zu großen, der Natur der Sache nach unmöglich zu befriedigenden Erwartungen den Schauplatz betreten, weil wir ſonſt, wenn wir unſere Erwartungen getäuſcht ſehen ſollten, in Verſuchung gerathen möchten ungerecht gegen ein Volk zu ſein, das wir in andern Fächern auf einer ſo hohen Stufe der Ausbildung erblicken, und ſeine wirklichen Verdienſte um die Vervollkommnung der Tonkunſt zu verkennen. Wäre Griechenland nicht ſo früh die Beute innerer Kriege und des ausſchweifendſten, den Geiſt entnervenden Luxus geworden; hätte es nicht ſo bald ſeine Freiheit und dadurch die Seele ſeiner geiſtigen Thätigkeit verloren: welche Stufe der wiſſenſchaftlichen Kultur würden ſeine Bewohner dann nicht erſtiegen, wie bald würden ſie dann nicht auch in der Muſik den Grad der Vollkommenheit erreicht haben, der ihres Genies würdig war! — Doch, wir wenden uns näher zu dem Ziele unſerer Betrachtungen.

Ueber die innere Beſchaffenheit der **ägyptiſchen Muſik** läßt ſich wenig Zuverläſſiges ſagen. Was uns neuere Schriftſteller, insbeſondere Rouſſier (Memoires sur la musique des Anciens) berichten, gründet ſich meiſtens auf Muthmaßung. Aus dem, was wir überhaupt von der Beſchaffenheit der Wiſſenſchaften und Künſte in Aegypten wiſſen, aus ihrer übertriebenen Neigung zu Allegorien, aus ihrer Verachtung gegen die Vorzüge fremder Völker, ihrer bis ins Ungereimte gehenden Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten, läßt ſich unmöglich der Schluß machen, daß ſie ſchon ein ordentliches Syſtem in der Muſik gehabt haben. Um dieſes zu errichten, dazu gehört eben ſo wohl, wie zur Bildung anderer Wiſſenſchaften, die Freiheit, hinzuzuſetzen, abzunehmen, zu verwerfen, zu verändern und überall ſo zu handeln, wie man es nöthig findet, eine Freiheit, die, wie wir ſchon bei der Geſchichte der Muſik geſehen haben, in Aegypten gänzlich verboten war. Wir wollen indeſſen das muſikaliſche Syſtem der Aegypter, wie es nach Rouſſier beſchaffen geweſen ſein ſoll hier kürzlich vorlegen. Erſtlich zeigt er, daß die Aegypter unter den Klängen ihrer Tonleiter und der Ordnung der Planeten, den Tagen der Woche und den Stunden des Tages eine gewiſſe Uebereinſtimmung gefunden haben ſollten. Dieſe Uebereinſtimmung gründete ſich auf die Aehnlichkeit der Entfernungen der Planeten, Wochentage und Tagesſtunden von einander mit der Höhe und Tiefe der Töne. So glaubten ſie z. B., daß der höchſte muſikaliſche Ton ihrer Scala ſich zum tiefſten verhalte, wie der entfernteſte Planet Saturn zum nächſten, dem Monde. So verglichen ſie denn auch die Wochentage mit den Tönen. Die

ſemnach ſchreibt ihnen denn Rouſſier wirklich eine Tonleiter von 7 ſtufenweiſe fortſchreitenden Tönen zu; aber die Stellen der Alten, insbeſondere bei Dio Caſs. XXXVII. p. 77, worauf ſich Rouſſier zu berufen ſcheint, beweiſen im Grunde das ganz und gar nicht, was er daraus folgert. Auch iſt der Umſtand gegen ihn, daß die Griechen, welche doch Schüler der Aegypter in der Muſik waren, es nie ſo weit bringen konnten, die Klänge ihrer Tonleiter nach Heptachorien abzutheilen, und ſich mit der Quartenabtheilung begnügen mußten.

Die Aegypter gebrauchten die Muſik, ſo wie andere Völker, bei ihren Götterfeſten und Leichenbegängniſſen. Beweiſe davon finden ſich bei Herodot II. p. 123 und 134. Was die muſikaliſchen Inſtrumente der Aegypter betrifft, ſo giebt es Zeugniſſe, daß ſie nicht nur mehrere Arten derſelben gehabt haben, ſondern auch, daß die meiſten ägyptiſche Erfindung geweſen ſind. Welches aber das älteſte geweſen ſei, läßt ſich bei der Ungewißheit der alten ägyptiſchen Zeitrechnung unmöglich ausmachen. Daß Hermes eine Lyra von drei Saiten erfunden habe, iſt ſchon oben angeführt worden. Man vermuthet, daß ſie nach den Tönen e—f—g geſtimmt geweſen ſei; freilich aber läßt ſich dies nicht mit Gewißheit behaupten; nur ſo viel iſt ausgemacht, daß die allerälteſten Lyren zum Theil mit zwei, drei, vier und mehr Saiten bezogen geweſen ſind, wie man aus übriggebliebnen Abbildungen ſehen kann. Fabric. bibl. graec. T. I. p. 82. Ein anderes ägyptiſches Inſtrument beſchreibt Burney, das er auf einem ägyptiſchen Obeliſk in Rom geſehen hat, nämlich auf dem, der auf den Campus Martius aufgeſtellt war, und der noch vom Seſoſtris herrühen ſoll. Das Inſtrument hat zwei Saiten und einen Hals und mit dem Colaſcione, einem in Neapel gewöhnlichen Inſtrumente, viel Aehnlichkeit. Der Hals ſoll zur Vervielfältigung der Töne gedient haben, ſo wie auf unſern Saiteninſtrumenten das Griffbret. Wenn nämlich die beiden Saiten deſſelben in die Quarte geſtimmt waren, ſo konnte man durch Greifen ſieben Töne darauf hervorbringen, und war es in die Quinte geſtimmt, gar acht. Bei Clemens von Alex. kommt ein Dichord vor, das dem beſchriebenen ſehr ähnlich iſt, das er aber als eine Erfindung der Aſſyrer angiebt. Sollte der Hals dieſes Inſtruments wirklich als Griffbret gebraucht worden ſein, wie es die Form deſſelben wahrſcheinlich macht; ſo würde wenigſtens daraus die Möglichkeit erhellen, daß die Aegypter ſchon ſehr früh eine wirkliche Tonleiter hätten formiren können, welcher Vermuthung aber die Form anderer bekannten Inſtrumente zu widerſprechen ſcheint. — Eine andere ägyptiſche Erfindung iſt die einfache Flöte, Monaulos, welche die Geſchichtſchreiber dem Oſiris zuſchreiben und ſie noch älter machen, als die Lyra. Die Aegypter nannten ſie Photinx, oder die gebogene Flöte, weil ſie einem Kuhhorn glich. Nach Apulejus wurde ſie beim Spielen gegen das rechte Ohr gerichtet. Vielleicht war ſie urſprünglich nichts anders, als das Horn eines Stiers. Außerdem werden als ägyptiſche Inſtrumente genannt: das Siſtrum, eine Erfindung der Iſis, das in Aegypten ſehr gewöhnlich war und vorzüglich von den Prieſtern bei Opfern und andern gottesdienſtlichen Verrichtungen gebraucht wurde; die Pauke (Tympanum bellicum); die dreieckigte Lyra: die Trompete (Tuba), eine Erfindung des Oſiris und auch bei Opfern gebräuchlich; eine ſtarkklingende Flöte (Tibia multisonans) auch eine Erfindung des Oſiris, der ſie aus einem Gerſtenhalm gemacht haben ſoll.

Wir würden noch viel mehr Nachrichten von muſikaliſchen Inſtrumenten der Aegypter haben können, wenn neuere Reiſende bei ihren Unterſuchungen der noch vorhandenen Alterthümer auf dieſen Gegenſtand Rückſicht genommen hät-

ten. Einige ſagen nur überhaupt, daß auf ägyptiſchen Denkmälern Abbildungen von muſikaliſchen Inſtrumenten anzutreffen ſeien. Vorzüglich iſt zu beklagen, daß Pococke ſeiner Nachricht von dem Grabe des Oſymandyas, worin ſich ein Gemach findet, das zum Gebrauch der Muſik beſtimmt zu ſein ſchien, und deſſen Wände mit Abbildungen von muſikaliſchen Inſtrumenten verziert ſind, keine Zeichnungen und ausführliche Beſchreibung beigefügt hat. Blos eine einzige Stelle aus einem neuern Reiſebeſchreiber fügen wir hier bei, nämlich aus einem Briefe von James Bruce, den uns Burney in ſeiner Geſchichte der Muſik (Vol. I. p. 214) mitgetheilt hat. Nachdem er zuerſt von den muſikaliſchen Inſtrumenten der Abyſſinier geſprochen hat, giebt er folgende Nachricht von der Abbildung eines Inſtruments, das ſich in den Gräbern der thebaniſchen Könige befindet. Man ſiehet hier nämlich das Gemälde eines Mannes, der auf der Harfe ſpielt, in Fresco und noch ganz unverſehrt. Die Kleidung des Mannes gleicht einem Hemde von weißen Linnen oder Neſſeltuch, mit kleinen rothen Streifen, das bis an die Fußknöchel reicht. Füße, Hals, und Arme ſind blos, das Haupt iſt abgeſchoren, die Farbe ſehr dunkelbraun. Die linke Hand ſcheint in dem obern Theile des Inſtruments, in der Gegend des Alts, beſchäftigt zu ſein, als wenn ſie ein Arpeggio machte; indem ſie ſich vorwärts beugt, ſcheint die rechte Hand von dem unterſten Tone anzufangen und mit der größten Geſchwindigkeit in die Höhe gehen zu wollen. Nach dem Verhältniß zu dem Harfenſpieler muß die Höhe des Inſtruments beinahe 6½ Fuß betragen haben. Es hat 13 Saiten, aus deren Länge, Stärke und ganzen Art der Bearbeitung man ſehen kann, daß ſie auf eine ganz andere Manier gearbeitet ſein mußten, wie die Saiten der Lyra. Es iſt von einer weit zierlichern Form, als die dreieckige griechiſche Harfe. Das Vorderholz, welches mit der längſten Saite gleich läuft, fehlt ganz, wodurch der Ton gewiß gewonnen hat. Der hintere Theil iſt der Klangboden, der aus vier dünnen Stücken von Holz coniſch zuſammengeſetzt iſt, das heißt: gegen den Fuß immer weiter, ſo daß, wie die Länge der Saiten zunimmt, auch den Klangboden, in dem der Ton vibriren muß, nach Verhältniß größer wird. Außerdem iſt der ganze Bau der Harfe verhältnißmäßig und ſchön. Der Fuß und die Seiten ſcheinen mit Elfenbein, Schildpatte und Perlenmutter (Producte der benachbarten Seen und Wüſten) eingelegt zu ſein. Auch die Anordnung im Innern bezeugt die Vollkommenheit des Inſtruments. Es fehlen nur zwei Saiten, um einen Umfang von zwei vollen Octaven zu bilden. Bruce hält dieſes Inſtrument für die thebaniſche Harfe vor und aus der Zeiten des Seſoſtris. Eine andere Harfe, die der beſchriebenen ſehr nahe kommt, iſt zu Ptolemais in dem Cyrenaicum zweimal auf einem Basrelief vorgeſtellt. Sie hat 15 Saiten oder zwei volle Octaven, und die Form derſelben iſt dreieckig, weil das Vorderholz mit angebracht iſt. Das Ende des Fußes iſt in Form eines Widderkopfs geründet, welches auf ihren thebaniſchen Urſprung anzuſpielen ſcheint. Bruce hält dieſes Inſtrument für ächt altägyptiſch, weil auf griechiſchen Bildhauerarbeiten nie eine Harfe von ſo viel Saiten vorkommt.

Aus dieſen Nachrichten von muſikaliſchen Inſtrumenten der Aegypter kann man zwar mit Gewißheit ſchließen, daß in Aegypten die Muſik von den älteſten Zeiten an ausgeübt worden und beliebt geweſen iſt; aber auf ihre eigentliche Beſchaffenheit läßt ſich daraus kein Schluß machen. Denn zur Vollkommenheit der Muſik gehören noch weit mehr Erfoderniſſe, als blos Inſtrumente. Wenn uns aber auch die Data fehlen, aus denen wir den Zuſtand der Muſik im alten Aegypten beurtheilen könnten; ſo ſcheint doch aus folgenden

Betrachtungen zu erhellen, daß man ſich eben keine große Idee davon zu machen habe. Denn 1) hatten die Aegypter höchſt wahrſcheinlich keine Notenſchrift, da man bei keinem einzigen Schriftſteller die geringſte Nachricht davon findet; fehlte ihnen aber dieſe, ſo konnten ſie auch nur Lieder und Melodieen von ſehr kleinem Umfange haben, die leicht auswendig zu behalten waren. 2) Die Nachrichten von ihren Inſtrumenten ſind ſo beſchaffen, daß ſich darauf ſchlechterdings keine ordentlichen Melodien hervorbringen laſſen konnten. Die Lyra hatte nur drei Saiten, und wie man auch die Art ihrer Stimmung annehmen will, ſo muß ſie doch das ärmſte Inſtrument geweſen ſein, das ſich denken läßt, da ſie ohne Hals, Griffbret u. dgl. war, vermittelſt deſſen man mit den Fingern nach Zwiſchentöne hätte greifen können. Eben die Bewandniß hatte es mit dem Siſtrum und andern Inſtrumenten: Nach Paw recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois, Tome I. p. 213. ließ ſich auf demſelben nicht die geringſte Harmonie, ſondern nur ein ſcharfer Laut hervorbringen. Selbſt auf den von Bruce beſchriebenen Harfen von 13 und 15 Saiten muß ſich nur wenig haben hervorbringen laſſen, da unſere Harfen von 5 Octaven in dieſer Rückſicht noch immer ſehr unvollkommen ſind. 3) Konnte in Aegypten keine vollkommne Muſik Statt gefunden haben, weil das Geſetz, daß der Sohn bei dem Geſchäft des Vaters bleiben mußte, ſich auch auf die Muſik erſtreckte, und weil es ſogar verboten war, Veränderungen in derſelben anzubringen. 4) Waren überhaupt alle Wiſſenſchaften und Künſte in Aegypten nur noch beim erſten Anfange, alſo wird gewiß auch die Muſik keine Ausnahme gemacht haben. Aus dieſem allen ſcheint die Unvollkommenheit der ägyptiſchen Muſik nicht abgeleugnet werden zu können. Sie beſtand unſtreitig blos aus kleinen Liedern, die leicht auswendig gelernt und vom Vater auf Sohn fortgepflanzt werden konnten. Die bisherige Schilderung von der ägyptiſchen Muſik gibt natürlich nur von der Periode, wo Aegypten noch einen eigenen Staat unter einheimiſchen Königen ausmachte.

Als nach Alexandern die Ptolemäer hier ihren Sitz aufſchlugen, wurde die griechiſche Muſik daſelbſt eingeführt, und wir erwähnen daher nur noch, daß einige unter den Ptolemäern vorzügliche Liebhaber der Muſik waren, und ſie in ihrem Lande begünſtigten.

Wir ſchreiten nun zu der Schilderung von der Beſchaffenheit der *griechiſchen Muſik* fort, über welche uns mehrere vorhandene Data auch ein ſichereres Urtheil fällen laſſen werden. Das Wort Muſik, über deſſen weitläuftigere Bedeutung wir ſchon im Anfange dieſes Art. geſprochen haben, wurde auch als Tonkunſt in verſchiedener Bedeutung genommen und in mehr oder weniger Theile getheilt. Ariſtides Quintilianus nennt die Muſik die Wiſſenſchaft des Geſangs und der damit verbundenen Dinge, und theilt ſie in *theoretiſche* und *practiſche* ein. Unter der theoretiſchen begreift er die *natürliche* und *künſtliche*; unter der natürlichen die *arithmetiſche* und *phyſiſche* und unter der künſtlichen die *harmoniſche*, *rhythmiſche* und *metriſche*. Die *practiſche* theilte er in Hinſicht auf die Compoſition in die *Melopöie*, *Rhythmopöe*, und *Poetik*; in Hinſicht auf die Ausführung aber in die *organiſche*, *odiſche* und *hypocritiſche*, oder in die Inſtrumental- Vokal- und pantomimiſche Muſik. Dieſe Eintheilung giebt uns von dem Umfange der Kunſt unter den Griechen den vollſtändigſten Begriff. Porphyrius in ſeinem Commentar über die Harmonik des Ptolemäus betrachtet die Muſik im eingeſchränkten Sinne blos als ſtumme oder klingende Bewegung, und theilt ſie in den *harmoniſchen*,

rhythmiſchen, metriſchen, organiſchen, poetiſchen und hypokritiſchen Theil. Den rhythmiſchen rechnet er zum Tanz, den metriſchen zur Ausführung und den poetiſchen zu den Gedichten. Alle andere Schriftſteller theilen die Muſik in die harmoniſche, rhythmiſche und metriſche ein. Die alten Schriftſteller nannten in Abſicht auf dieſe Eintheilung ihre Werke nur dann muſikaliſch, wenn ſie von allen zur Muſik gehörigen Theilen handelten, wozu die Werke des Ariſtides Quintilianus und Bachus gehören. Dagegen führen die Werke des Ariſtoxenus, Euclides, Nicomachus und anderer nur den Namen Harmonik, weil ſie nur diejenigen Theile abhandeln, welche zur Harmonik oder zur klingenden Muſik gehören. Man ſieht hieraus, daß die Muſik der Griechen ungefähr dieſelben Theile hatte, wie die unſrige. Wir können alſo die Abhandlung von der Beſchaffenheit derſelben in zwei Theile theilen, in die muſikaliſche Grammatik und Rhetorik. Unter dem erſtern Titel wird die Rede ſein von Tönen, Intervallen, Kon- und Diſſonanzen, Klanggeſchlechten, Tonleitern und Octavgattungen, Mutationen, Akuſtik, Kanonik und Semmeiographie; unter dem letztern aber von der Melopoie von der Frage, ob die Griechen eine Harmonie gehabt haben, von Muſikgattungen, von der Beſchaffenheit der griechiſchen Inſtrumente u. ſ. w.

Klang überhaupt hieß bei den griechiſchen Muſikern ψοφος, ein in Rückſicht ſeiner Höhe und Tiefe unbeſtimmter Klang φωνή Stimme, ein beſtimmter φθογγος, ein Ton. An den eigentlich muſikaliſchen Tönen unterſchieden ſie die Ausdehnung (tensionem), das Verweilen der Stimme auf einer Stelle, das Steigen (intensionem), und Fallen (remissionem), oder eine Bewegung der Stimme nach der Höhe und Tiefe. Unter Intervallen (intervallum, diastema) verſtanden ſie auch, wie wir, den Raum zwiſchen zwei Tönen von verſchiedener Größe. Es gab folgende Arten davon:

1) größere Intervalle

Diatessaron, die vollkommne Quarte,
Tritonus, die übermäßige Quarte, oder kleine Quinte,
Diapente, vollkommne Quinte,
Tetradonus, übermäßige Quinte, oder kleine Sexte,
Hexachordum, große Sexte,
Pentatonus, kleine Septime,
Heptachordum, große Septime,
Diapason u. ſ. w., Octave u. ſ. w.

2) kleinere Intervalle

Diesis enharmonica
Diesis chromatica
Hemitonium, halber Ton
Tonus, ganzer Ton
Triemitonium, kleine Terz;
Ditonus, große Terz.

Pythagoras ſuchte die Verſchiedenheit dieſe Intervallen in Abſicht auf Höhe und Tiefe durch die Verhältniſſe von Zahlen zu beſtimmen, Ariſtoxenus durch das bloße Gehör, Didimus und Ptolem. durch Gehör und Zahlen zugleich: Alle aber gelangten nicht zu dem Ziele, das die Neuern endlich nach Einführung der Harmonie erreicht haben.

3) Conſonirende Intervallen (Symphona)

Diatessaron, die vollkommne Quarte
Diapente, die vollkommne Quinte
Diapason, die Octave
Diapason cum Diatessaron, die vollkommne Undecime,
Diapason cum Diapente, die vollkommne Duodecime,
Disdiapason, die Doppeloctave.

Alle übrige Intervallen hielten ſie für diſſonirende (diaphona), ſelbſt die Terze und Sexte. Die Octave galt ihnen für die angenehmſte und na-

türlichſte Conſonanz. — Von diatoniſchen, chromatiſchen und enharmoniſchen Intervallen ſiehe weiter unten bei den Klanggeſchlechten.

Was wir jetzt Tonleiter nennen, nannten die Griechen systema, und verſtanden darunter eine Reihe von Tönen, die aus verſchiedenen kleinern Intervallen zuſammengeſetzt und in eine gewiſſe Ordnung gebracht ſind. In den älteſten Zeiten war die Tonleiter der Griechen nur ſehr klein und überſchritt nicht die Gränzen der Quarte. Die Saiteninſtrumente hatten nur wenig Saiten, und alſo auch nur wenig Töne, weil ſie höchſtwahrſcheinlich noch kein Griffbret hatten. Die Töne der vierſaitigen Leier machten unſtreitig nicht mehr als ein Tetrachord aus. Nach und nach wurden die Saiten und Töne der Lyra vermehrt. Terpanders ſiebenſaitiger Lyra giebt man folgende Töne:

7) Nete — — — —	e	vom Umfange einer Quinte
6) Paranete — — —	d	
5) Parameſe — — —	c	
4) Meſe — — — —	a	
3) Lichanos — — —	g	vom Umfange einer Quarte
2) Parypate — — —	f	
1) Hypate — — —	e	

Pythagoras ſoll zwiſchen Meſe und Parameſe noch einen Ton eingeſchoben und dieſen Parameſe (unſer h), das vorige Parameſe aber Trite genannt haben, ſo daß nun ſeine acht Töne zwei unverbundene Tetrachorde umfaßten. Dieſe Reihe von 8 Tönen nannte man die pythagoriſche Lyra, octachordum, Pythagorae.

Nach und nach kamen noch mehrere Erweiterungen hinzu, deren Zeitpunkte ſich aber nicht genau beſtimmen laſſen. Anfangs ſetzte man den erwähnten beiden Tetrachorden die neuen Töne von unten zu, und lange behalf man ſich mit einer Tonreihe von zehn oder elf Tönen. Die erſtere beſtand aus drei mit einander verbundenen Tetrachorden, bei der andern waren nur die beiden unterſten Tetrachorde verbunden. Endlich ſetzte man auch nach oben zu noch ein ganzes Tetrachord und unten noch einen tiefern Ton an, der allemal Proslambanomenos hieß, damit die ganze Tonreihe zwei volle Octaven bilden möchte. Dieſen Umfang hatte ſie zur Zeit Alexanders des Großen.

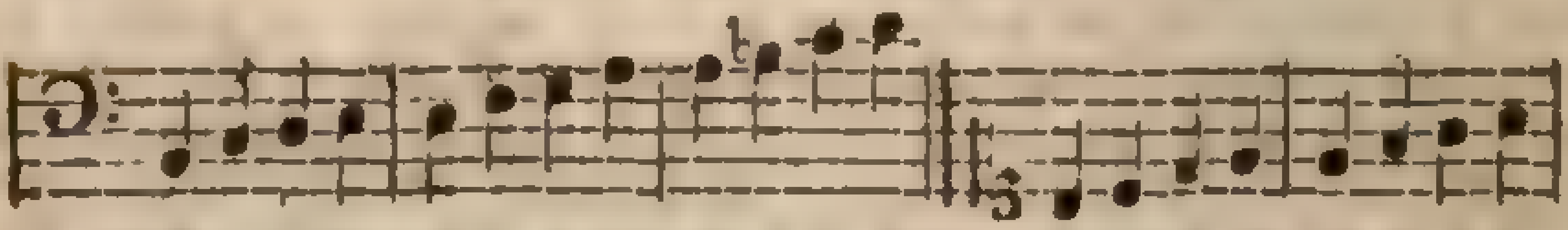
Hieraus entſtand das große vollkommne und unveränderliche Syſtem (Systema perfectum, maximum, immutatum), wie es die Griechen nannten, weil ſie die Doppeloctave für das größte mögliche Intervall hielten. Die Tonreihe deſſelben enthielt 18 Töne, welche in fünf Tetrachorde eingetheilt wurden. Das tiefſte hieß Hypaton, das vornehmſte, und die vier Töne deſſelben: Hypate hypaton, Parypate hyp., Lichanos hyp., und Hypate meſon, der letzte des erſten und erſte des zweiten Tetrachords, wodurch dieſe beiden vereinigt wurden. Das zweite Tetrach. hieß Meſon, und die Töne deſſelben: Hypate meſon, Parypate m., Lichanos m. und Meſe, der mittelſte Ton des ganzen Syſtems, nach welchem ſich, wie die Alten glaubten, alle übrige Töne richten mußten. Das dritte Tetrach. hieß Synemmenon, und fing mit dem letzten Ton des zweiten an. Seine Töne waren: Meſe, Trite ſynemmenon, Paranete ſyn., Nete ſyn. Das vierte Tetrach. hieß Diezeugmenon, abgeſondert, weil es mit einem beſondern Tone nämlich mit dem ungezeichneten h anfing, der mit den Tönen der übrigen Tetrach. nichts gemein hatte, und außer der Ordnung eine neue Reihe anfing. Die Töne waren eine Octave höher, als die der erſten Tetrachorde, und hießen

Parameſe, Trite diezeugmenon, Paranete diez., und Nete diez. Das fünfte Tetrach. hieß Hyperboläum, das oberſte, und die Töne deſſelben Nete diezeugmenon, der letzte Ton des vorigen Tetrach., Trite hyperboläon, Paranete hyp., Nete hyp.

Die Anordnung der Tonreihe dieſes Syſtems würde alſo folgende ſein:

Griechiſche Namen.			Lateiniſche Namen.
18. Nete hyperboläon	$\bar{a}$	Tet. Hyperbol.	Ultima excellentium
17. Paranete hyperboläon, oder Hyperboläon diatonos	$\bar{g}$	Tet. Hyperbol.	Excellentium extenta
16. Trite hyperboläon	$\bar{f}$	Tet. Hyperbol.	Tertia excellentium
15. Nete diezeugmenon	$\bar{e}$	Tet. Diez.	Ultima divisarum
14. Paranete diezeugmenon oder Diezeugmenon diatonos	$\bar{d}$	Tet. Diez.	Divisarum extenta
13. Trite diezeugmenon	$\bar{c}$	Tet. Diez.	Tertia divisarum
12. Parameſe	h	Tet. Diez.	Prope media
11. Nete ſynemmenon	d	Tet. Synem.	Ultima conjunctarum
10. Paranete ſynemmenon, oder Synemmenon diatonos	c	Tet. Synem.	Conjunctarum extenta
9. Trite ſynemmenon	b	Tet. Synem.	Tertia conjunctarum
8. Meſe	a	Tet. Meſ.	Media
7. Lichanos meſon, oder Meſon diatonos	g	Tet. Meſ.	Mediarum extenta
6. Parhypate meſon	f	Tet. Meſ.	Subprincipalis mediarum
5. Hypate meſon	e	Tet. Meſ.	Principalis mediarum
4. Lichanos hypaton, oder Hypaton diatonos	d	Tet. Hypat.	Principalium extenta
3. Parhypate hypaton	c	Tet. Hypat.	Subprincipalis principalium
2. Hypate hypaton	H	Tet. Hypat.	principalis principalium
1. Proslambanomenos	A		Adsumta s. adquisita

Alle Töne dieſer Tetrach. entſprechen folgenden unſerer Scala:



H c d e e f g a a b $\bar{c}$ $\bar{d}$ h $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{e}$ $\bar{f}$ $\bar{g}$ $\bar{a}$

1tes Tetrach. 2tes Tetrach. 3tes Tetrach. 4tes Tetrach. 5tes Tetrach.

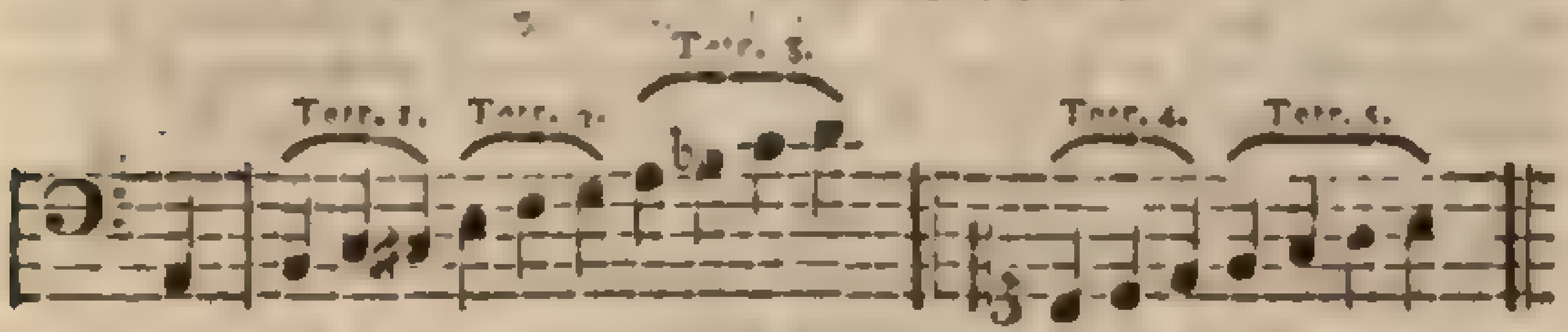
Höher ging die Tonleiter der Griechen nicht. Um aber zum höchſten Ton $\bar{a}$ die Doppeloctave zu haben, ſetzten ſie in der Tiefe unter dem erſten Ton des erſten Tetrach. noch einen Ton hinzu, den ſogenannten Proslambanomenos. Er war gerade das, was wir einen Contraton nennen.

In ſpätern Zeiten theilten die Griechen ihr Syſtem auch nach Pentachorden und Octachorden ab, welche Eintheilung aber nicht ſehr gebräuchlich wurde, weil das Tetrachord einmal das beliebteſte Intervall war.

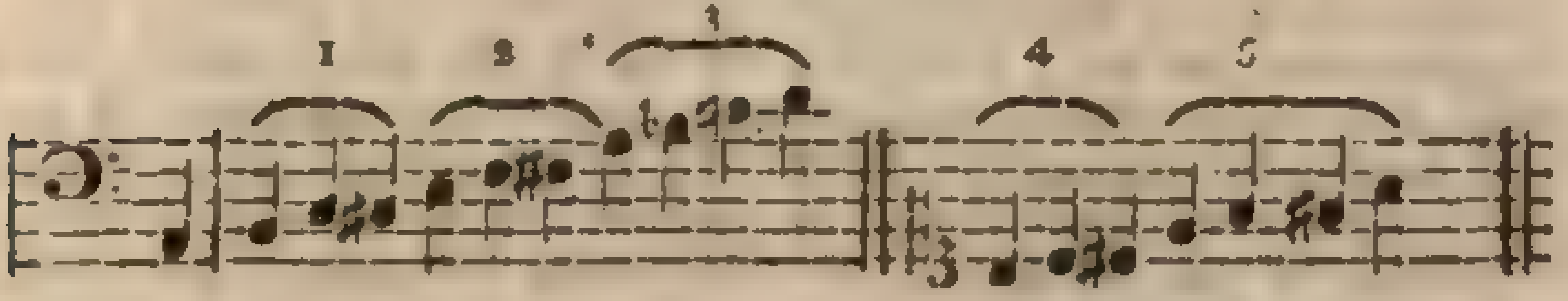
Unter einem Klanggeſchlecht verſteht man eine gewiſſe Eintheilung der zwiſchen den beiden äußerſten Tönen eines Tetrachords liegenden Töne. Die Griechen hatten drei Klanggeſchlechte: das diatoniſche, wenn

die mittlern Töne eines Tetrachords in einem halben und zwei ganzen Tönen fortſchritten, z. B. H — c d e, oder e — f g a, das chromatiſche, wenn die Fortſchreitung in zwei auf einander folgenden halben Tonen und einer kleinen Terz geſchah, z. B. H c cis e oder e f fis a und enharmoniſch, wenn die Mitteltöne durch zwei Viertelstöne und eine große Terz geführt wurden, z. B. H H + c e oder e e + f a. Durch unſere Noten ließen ſich dieſe Klanggeſchlechte ſo vorſtellen:

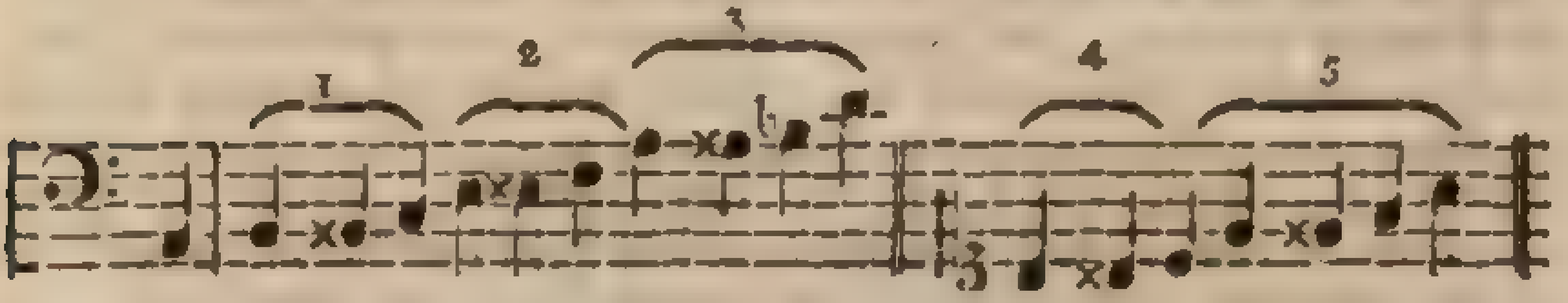
Diatoniſches Klanggeſchlecht.



Chromatiſches Klanggeſchlecht.



Enharmoniſches Klanggeſchlecht.



Das diatoniſche Klanggeſchlecht hielten die Griechen ſelbſt für das natürlichſte; dennoch ſtanden auch die beiden übrigen, ob ſie gleich unvermiſcht die unnatürlichſten und unmelodiſchſten Tonreihen bildeten, die man ſich nur denken kann, in ſehr großem Anſehen, vorzüglich das enharmoniſche. Ueber den eigenthümlichen Charakter jedes Klanggeſchlechts ſprechen die Alten ſehr viel. Ariſtides de Musica II p. 111. nennt das diatoniſche männlich und ernſthaft, das chromatiſche angenehm und pathetiſch, das enharmoniſche ſanft und belebend. Anderswo ſagt er, das diatoniſche ſei das natürlichſte, das chromatiſche künſtlicher und blos für Muſikverſtändige brauchbar, das enharmoniſche aber das feinſte und ſchwerſte und nur den größten Künſtlern möglich, Gebrauch davon zu machen. Man glaubt, daß wir das alte enharmoniſche Klanggeſchlecht nicht mehr kennen, weil die vielen Vorzüge, welche man in den blühendſten Zeiten der griechiſchen Muſik ihm zuſchrieb, auf dasjenige gar nicht paſſen, deſſen Kenntniß auf uns gekommen iſt. Mehrere intereſſante Bemerkungen hierüber findet man in der Schrift des Dr. Burney zu London: A general History of Music, from the earliest ages to the present period. Vol. I. II. Lond. 1776. 1782. 4to.

Jetzt Einiges über die Lehre von den Tonarten und Octavengattun-

gen der Griechen. Ueber dieſen Gegenſtand ſind die auf uns gekommnen Nachrichten ſehr dunkel, wenigſtens bleibt es für uns unbegreiflich, wie die Wirkungen der griechiſchen Tonarten von den Alten ſo gerühmt werden konnten, da wir in den uns aufbehaltenen Theorien davon nichts Schönes finden können. Wir haben indeſſen ſchon anderswo bemerkt, daß jene Lobſprüche für ein griechiſches Ohr wohl gegründet ſein konnten, wenn ſie gleich uns, die wir in der höchſten Periode der Kunſt leben, nicht mehr ſo vorkommen können. Nach den griechiſchen Theoriſten war eine Tonart von der anderen durch nichts weiter verſchieden, als durch das, was wir Transpoſition nennen. Man durfte nur ein Inſtrument um einen halben Ton höher oder tiefer ſtimmen, und dann ohne weitere Veränderung das Stück noch einmal darauf ſpielen, ſo war es in einer andern Tonart geſpielt. — Anders war es mit den Octavengattungen, deren Verſchiedenheit darin beſtand, daß die Entfernungen der in dem Raum einer Octave liegenden Intervallen in jeder Gattung verändert waren. So z. B. bildeten die Tonreihen: a, h, c, d, e, f, g, a und h, c, d, e, f, g, a, h zwei verſchiedene Octavengattungen, weil die halben und ganzen Töne in beiden eine verſchiedene Lage und Ordnung hatten; hingegen a, h, c, d, e, f, g, a und b, c, des, es, f, ges, as, b waren zwei verſchiedene Tonarten. Tonarten und Octavengattungen waren daher bei den Griechen nicht einerlei, ſondern wirklich verſchieden. Euclides zählt auch ſieben Octavengattungen, aber 13 Tonarten; welche nachher noch mit 2 vermehrt wurden. Aus der Lehre der Griechen von den Tonarten ſieht man, daß ſie die Eintheilung der Octave in 12 halbe Töne ſo gut gekannt haben, wie wir; aber bei der Einrichtung ihres Tonſyſtems machten ſie keinen Gebrauch von dieſer Kenntniß. In den älteſten Zeiten unterſchieden ſie nach Plinius nur drei Tonarten: die doriſche, phrygiſche und lydiſche. Jede war von der anderen um einen ganzen Ton verſchieden, indem die doriſche von unſerm d, die phrygiſche von e und die lydiſche von fis anfing. Nach Heraclides von Pontus waren die äoliſche, doriſche und joniſche Tonart die früheſten und gewöhnlichſten. Die joniſche fing mit Es, die äoliſche mit f an. Es ſcheinen alſo fünf urſprüngliche Tonarten geweſen zu ſein, deren jede von der andern um einen halben Ton entfernt war. Nach und nach wurden mehrere hinzugefügt, die bald höher, bald tiefer anfingen als die urſprünglichen, und welche durch die vorgeſetzten Wörter ὑπο und ὑπερ (unter und über) von ihnen unterſchieden wurden. Nach unſeren Noten und Vorzeichnungen laſſen ſich die 15 griechiſchen Tonarten ſo vorſtellen:

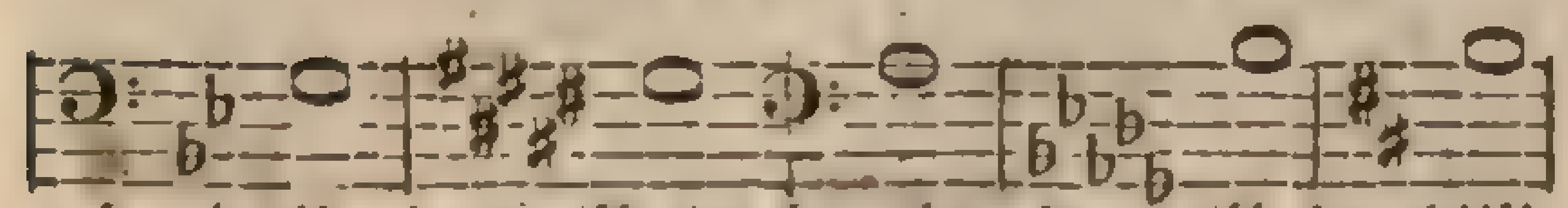
Tiefe Tonarten.

Hypodoriſch — Hypojoniſch oder Hypojaſtiſch — Hypophrygiſch — Hypoäoliſch — Hypolydiſch

Urſprüngliche Tonarten.

Doriſch Joniſch oder Jaſtiſch Phrygiſch Aeoliſch Lydiſch

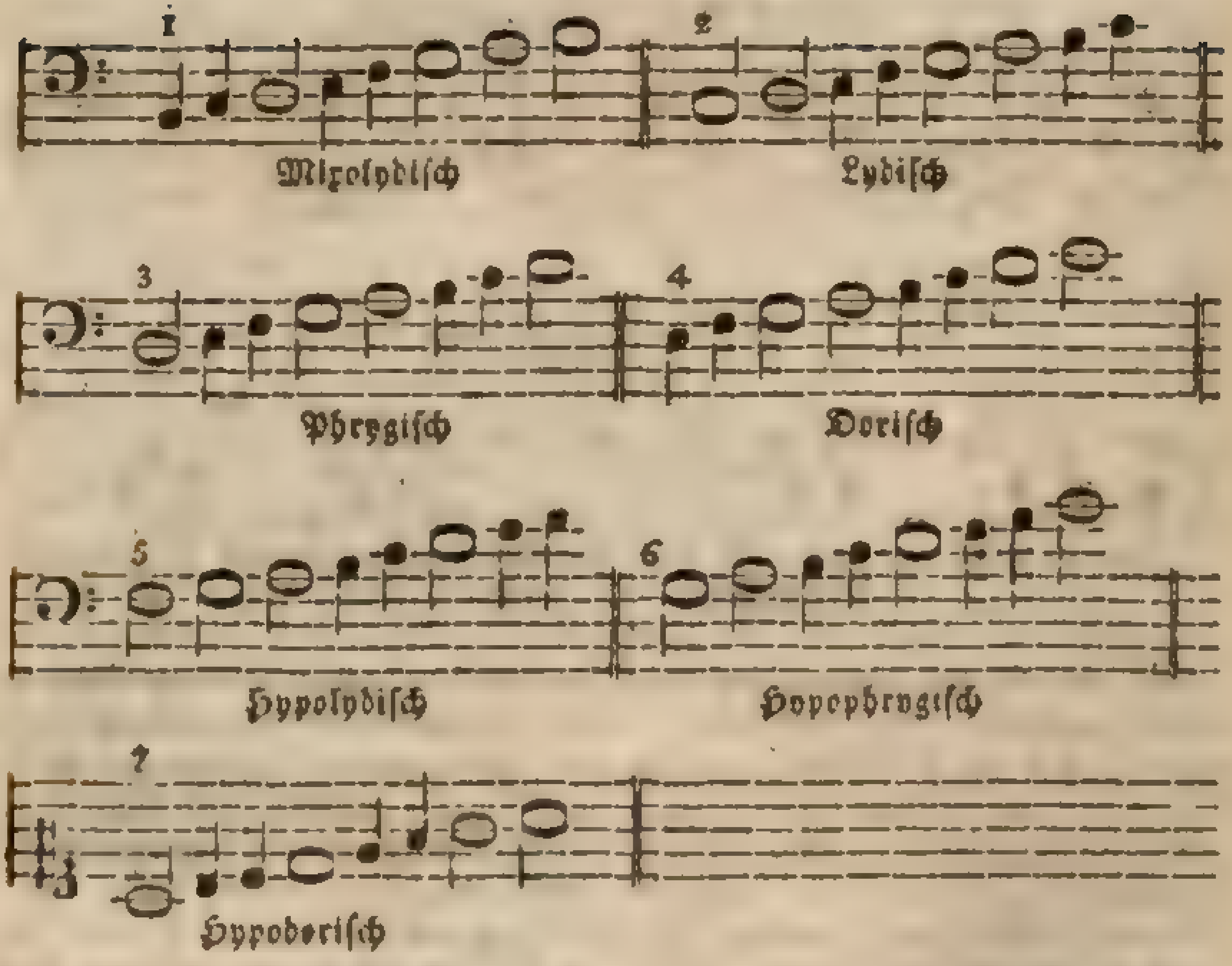
Hohe Tonarten.



Hyperdoriſch Hyperjoniſch oder Hyperjaſtiſch Hyperphry-giſch Hyperaoliſch Hyperlydiſch

Wie man ſieht, ſind die 3 letzten Tonarten eigentlich mit den drei erſten einerlei, ſo das die Griechen im Grunde nur 12 Tonarten hatten, und dieſe waren genau mit unſern 12 Moll-Tonarten einerlei. Man findet überhaupt keine griechiſche Tonart, die einer unſerer Dur-Tonarten ähnlich wäre, woraus man ſchließen muß, daß die Muſik der Griechen meiſtens einen melancholiſchen Ausdruck gehabt haben muß. Man ſchrieb auch jeder Tonart einen eigenthümlichen Charakter zu, wovon man den Heraclides von Pontus bei Athenaeus XIV. p. 614. nachleſen kann. — Auf Einem Inſtrumente konnten die Griechen nicht alle Tonarten ſpielen; denn ihre Saiteninſtrumente waren nach gewiſſen Klanggeſchlechtern und Tonarten bezogen und geſtimmt, hätten alſo, ſo oft ein Spieler von einer Tonart in die andere hätte moduliren wollen, umgeſtimmt werden müſſen. Das Nämliche war auch der Fall bei den Blasinſtrumenten. Sie hatten daher unter ihren Saiteninſtrumenten, wie wir, Diſcant- Alt- Tenor- und Baßinſtrumente, und nach dem Athenäus auch für jede Tonart beſondere Flöten; aus Pollux ſieht man, daß ſie auch Baß- Alt- und Diſkantpfeifen hatten. Um mit Bequemlichkeit in mehreren Tonarten nach einander ſpielen zu können, hatten die Künſtler entweder mehrere Inſtrumente zugleich bei der Hand, um ſich abwechſelnd ihrer bedienen zu können, oder, was noch gewöhnlicher war, ſie bezogen eine Lyra mit ſo viel Saiten, als zur Ausübung verſchiedener Klanggeſchlechte und Tonarten nöthig waren. Vom Pythagoras Zacynthius erzählt Athenäus (Deipn. XIV. c. 15), daß er eine Art von beweglichen Dreifuß erfunden habe, an deſſen drei Seiten drei Lyren befeſtigt und in die doriſche, phrygiſche und lydiſche Tonart geſtimmt waren. Bei der geringſten Berührung drehete ſich der Dreifuß und brachte dem Spieler diejenige Lyra am nächſten, deren Tonart gebraucht werden ſollte.

Wie Octavengattungen von den Tonarten verſchieden waren, haben wir oben ſchon geſehen. Es giebt ſo viele, als Töne in der diatoniſchen Octave ſind nämlich ſieben, und ſo viel nehmen auch die griechiſchen Schriftſteller an, nur daß ſie dieſelben verſchiedentlich ordnen, und ihnen verſchiedene Namen geben. Nach Euclides und Gaudentius hatten ſie folgende Namen und Tonleitern:



Durch die kleinern Noten ſind hier die verſchiedenen Lagen der halben Töne angedeutet.

Unter Mutationen (μεταβολαι) verſteht man Uebergänge aus einem Klanggeſchlecht und Syſtem ins andere, oder aus einer Octavengattung und Schreibart in die andere. Sie ſind mit dem, was wir Modulation nennen, einerlei. Ariſtoxenus war wenigſtens, nach ſeiner eignen Erklärung, der erſte, der davon geſchrieben hat. Uebrigens geben aber die griechiſchen Schriftſteller verſchiedene Erklärungen davon. Es gab fünferlei Arten derſelben:

1) Wenn das Klanggeſchlecht verändert wird, d. h., wenn die Melodie aus dem Diatoniſchen ins Chromatiſche oder Enharmoniſche übergeht.

2) Wenn das Syſtem verändert wird, oder wenn man aus einem unverbundenem Tetrachord in ein verbundenes übergeht.

3) Wenn aus einer Tonart in die andere gegangen wird.

4) Wenn der Rhythmus verändert wird, d. h., wenn man aus einem Tact in den andern übergeht.

5) Wenn die Schreibart verändert wird, d. h., wenn man aus einer feierlichen, ernſthaften Melodie in eine muntere ꝛc. übergeht.

Die Begriffe der Griechen von der Modulation waren zum Theil den unſrigen ähnlich. Euclides introd. harm. p. 20. erlaubt, durch ganze und halbe Töne bis zur Octave zu moduliren, ein Beweis von der Vollkommenheit der Modulation bei den Griechen.

Zu den Hülfswiſſenſchaften der Muſik gehören die Akuſtik, Kanonik und Semeiographie. Die Akuſtik macht uns bekannt mit der Entſtehungsart des Klangs, ſeinen Eigenſchaften, Wirkungen, Fortpflanzungsarten, Verſtärkungen u. ſ. w. Die Kanonik betrachtet die Töne als Größen, und beſtimmt ihre Verhältniſſe zu einander durch Zahlen. Die Semeiographie lehrt uns Zeichen für die Töne. Was die Akuſtik und Kanonik betrifft, ſo

wollen wir nur ganz kurz berühren, daß die Griechen in der erſtern es ziemlich weit gebracht zu haben ſcheinen, und von der letztern doch wenigſtens die erſten Anfangsgründe wußten. Hätten ihnen nicht ſo viele Töne und auch unſre Harmonie gefehlt, ſo würden ſie unſtreitig auch richtigere Beſtimmungen der Tongrößen und ihrer Verhältniſſe zu einander hervorgebracht haben. Etwas mehr müſſen wir aber über die **Semeiographie** ſagen.

Allen Nachrichten der Geſchichte zufolge waren die Griechen die erſten, welche die **Notenſchrift** erfanden. Sie gebrauchten nämlich zur Bezeichnung der Töne ihre Buchſtabenſchrift, und man ſchreibt dem Pythagoras oder dem noch ältern Terpander dieſe Erfindung zu. Ihre Notenſchrift war freilich noch ſehr unvollkommen, insbeſondere deswegen, daß ſie ähnliche Töne nicht mit einerlei, ſondern auch mit verſchiedenen Zeichen bezeichneten, und daß ſie das Auf- und Abſteigen der Töne nicht auch durch das Auf- und Abſteigen der Zeichen bemerkten, ſondern dieſe beſtändig ganz horizontal ſchrieben. Der zuerſt angeführte Fehler machte, daß die Griechen eine ungeheure Menge Zeichen für ihre Muſik nöthig haben mußten. Sie hatten beſondere Zeichen für die Singſtimme, beſondere für die Inſtrumentalmuſik, beſondere für jede ihrer 15 Tonarten, für ihre drei Klanggeſchlechte u. ſ. w. Rechnet man alles richtig zuſammen, ſo brauchten ſie nicht weniger als 990 verſchiedene Zeichen, die eine Hälfte für die Singſtimme, die andere für die Inſtrumentalmuſik. Dieſe große Anzahl von Tonzeichen wurde doch allein aus den 24 Buchſtaben des Alphabets geformt, indem man jedem Buchſtaben bald dieſe oder jene Stellung, bald eine abgeänderte Form, bald mehr oder weniger Größe gab. So erhielt das Γ folgende ſieben verſchiedene Formen: Γ L ┐ ⊏ ꟻ ⊑ ⊥, und bezeichnete dadurch 7 verſchiedene Töne. Da man aber dennoch mit den Buchſtaben noch nicht ganz ausreichte, ſo wurden auch noch die Accente zu Hülfe genommen, um die Bedeutung jedes Buchſtabens dadurch noch mehr zu verändern; ja, man ließ die Accente für ſich allein als Noten gelten. Wenn ein Lied zugleich geſungen und zugleich mit Inſtrumentalmuſik begleitet wurde, ſo ſtanden die Noten für die Vocalmuſik zuerſt, unten darunter die Noten für die Inſtrumentalmuſik und dann der Text des Liedes ſelbſt. Die griechiſchen Tonzeichen beſtimmten nur die Höhe und Tiefe der Töne, nicht aber ihre Dauer. Dieſe wurde durch die langen und kurzen Sylben des Textes beſtimmt, welche für Tonkünſtler, die ſie etwa nicht wußten, durch die Ziffern 1 und 2 oder die beiden erſten Buchſtaben des Alphabets A und B beim Anfang eines Stücks angezeigt wurden. Das A zeigte eine kurze, das B eine lange Sylbe an.

Nicht nur die große Menge der griechiſchen Tonzeichen mußte die Erlernung der Muſik ſehr erſchweren, ſondern auch die große Unordnung unter den Zeichen und der Mangel aller Analogie. Eine große Verbeſſerung wäre ſchon geweſen, wenn man mit verwandten Zeichen, z. E. ſolchen, die aus einem Buchſtaben entſtanden waren, auch verwandte und ähnliche Töne bezeichnet hätte; aber man nahm darauf nicht die geringſte Rückſicht. Daher läßt es ſich erklären, daß Plato zur Erlernung der muſikaliſchen Anfangsgründe allein 3 Jahre erfordert.— Auſſer den Tonzeichen hatten die Griechen auch noch beſondere Worte, womit gewiſſe Veränderungen der Töne angedeutet wurden, nämlich die Worte **Ecliſis**, **Spondeiasmus** und **Ecbole**. Sie waren Verſetzungszeichen und nur im enharmoniſchen Klanggeſchlecht gebräuchlich. Die **Eclyſis** (dissolutio) war ungefähr das, was wir ein dreifaches enharmoniſches b nennen, ſo daß aber ein b nur um einen Viertelston, nicht um einen halben Ton erniedrigt wurde. Der **Spondeiaſmus** erhöhete einen enharmoni-

ſchen Ton wieder um eben ſo viel, als die Eclyſis ihn erniedrigte. Die Ecbole (projectio) war ein fünffaches Kreuz und erhöhete einen enharmoniſchen Ton um fünf Dieſen. Ob die Griechen für dieſe WorteZeichen hatten, iſt nicht bekannt. Endlich hatten auch die Griechen eine Art von Solmiſation, deren ſie ſich bei ihren Singübungen, oder wenn eine Melodie ohne Worte geſungen werden ſollte, bedienten. Die langen Namen der Noten konnten ſie nämlich nicht dazu brauchen, und ſangen daher die vier Töne jedes Tetrachords mit den vier Sylben τα, τη, τω, τε. Die erſte Note hieß τα, die zweite τη, die dritte τω und die vierte, wenn ſie nicht die erſte des folgenden Tetrachords war, τε, ſonſt aber wieder τα, Aristid. de Mus. II. p. 93.

Wir kommen nun auf die muſikaliſche Rhetorik der Griechen, wobei folgende Gegenſtände zu unterſuchen ſind: die Melopöie, die Rhythmopöie, die Frage, ob die Griechen eine Harmonie oder vielſtimmige Muſik gehabt haben? die Muſikgattungen; die Beſchaffenheit der griechiſchen Inſtrumente ꝛc.

Melopöie nannten die Griechen die Kunſt, Töne ſo zuſammenzuſtellen, daß ſie geſungen werden konnten. Die Regeln, wobei es hierauf ankam, können wir hier unmöglich ausführen. Man findet ſie in dem am Ende dieſes Art. citirten Werke S. 373 ꝛc. und in Aristoxeni element. harm. III. p. 65. Aristides de Mus. I. p. 29; Euclid. introd. harm. p. 23. Die meiſten griechiſchen Melodieen waren im diatoniſchen Klanggeſchlecht componirt. Die Regeln der griechiſchen Melopöie aber erſtreckten ſich nur auf Zuſammenſetzung der Töne nach ihrer Höhe und Tiefe, nicht aber auch nach ihrer Dauer. Mit dieſer letztern beſchäftigte ſich die Rhythmopöie, welche die Griechen für den wichtigſten Theil ihrer Muſik hielten, weil Rhythmus die Hauptſache in derſelben war. In den älteſten Zeiten richtete ſich der Rhythmus genau nach dem Rhythmus der zu ſingenden Verſe. Eine lange Sylbe dauerte immer gerade noch einmal ſo lang, wie eine kurze. Das Zeitmaß jeder Sylbe hieß Mora, alſo hatte eine lange Sylbe 2 und eine kurze 1 Mora, folglich der Hexameter 24 Moras. Nach und nach wurden auch andere Rhythmen in die Poeſie und Muſik eingeführt, und dieſe alle zuſammen in 3 Klaſſen geordnet, nämlich: 1) der gleiche Rhythmus, welcher unſerm $\frac{2}{4}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{6}{8}$ und $\frac{6}{4}$ Tact ähnlich war; 2) der ungleiche Rhythmus, unſerm $\frac{3}{2}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{3}{8}$ und $\frac{3}{8}$ Tact ähnlich, und 3) der hemioliſche Rhythmus, den man auch in unſern Zeiten verſucht, aber wegen ſeiner Unbequemlichkeit wieder verworfen hat. Man drückt ihn durch $\frac{5}{1}$, $\frac{5}{2}$, $\frac{5}{4}$ und $\frac{5}{8}$ Tact aus. — Da die Tonzeichen der Griechen die Dauer der Töne nicht ausdrückten; ſo konnte der Sänger ſich zwar hier nach den kurzen und langen Sylben ſeines Textes richten, der Lyriſt aber bedurfte eines andern Hülfsmittels, und dieſes beſtand darin, daß im Anfange des Gedichts der Rhythmus vorgeſchrieben war, nämlich durch das oben erwähnte A und B. Bei der Ausführung der Muſik ſelbſt mußten beſondere Perſonen das Zeitmaß auf mancherlei Arten angeben, um Sänger und Spieler im Tacte zu erhalten. Dies Geſchäft verrichtete der μεσοχορος und κορυφαιος, der in der Mitte des Orcheſters auf einer erhöheten Stelle ſtand, um vom ganzen Orcheſter gehört und geſehen werden zu können. Er ſchlug den Tact mit den Füßen, und hieß daher auch ποδοκτυπος und ποδοψοφος, podarius, pedarius, pedicularius. Unter den Füßen trug er gewöhnliche eiſerne Solen, (κρουπεζια, κρουπαλα, κρουπετα, pedicula, scabella) um die Bewegung des Tacts recht fühlbar zu machen. Auſſerdem verrichtete man auch das Tactſchlagen mit

den Händen, indem man mit der Rechten gegen die hohle linke Hand ſchlug, oder auch wohl Auſterſchalen, Knochen und dergl. in beide Hände nahm und gegen einander ſchlug, um den Tact fühlbarer zu machen. Solche Tactführer hießen Manuductores. Ueberhaupt wurde der Tact bei den Griechen in zwei gleiche oder ungleiche Theile getheilt; der eine hieß der *Niederſchlag*, thesis, der andere *Aufſchlag*, arsis. Dieſe Namen kommen vom Aufheben und Niederſetzen der Füße beim Tactſchlagen her. Bei uns macht man noch die nämlichen Unterſchiede. — Die Alten erheben die Kraft und Wirkung ihres Rhythmus auf die Herzen der Zuhörer, ſeine Mannigfaltigkeit, Ordnung und Uebereinſtimmung auf eine erſtaunende Weiſe, wenn wir aber jetzt einen Vers nach griechiſchem Rhythmus zu recitiren verſuchen wollten, ſo würden wir nichts als ermüdende Einförmigkeit, Unordnung und gänzlichen Mangel eines angenehmen Verhältniſſes wahrnehmen. Die zu ängſtliche Beobachtung der langen und kurzen Zeiten, ſo daß die erſteren genau noch einmal ſo lang als die letztern ſein mußten, machten den Rhythmus ſteif und einförmig und die Vermiſchung mehrerer Arten von Rhythmen brachte einen ungleichen und verhältnißloſen Gang in das Ganze. Ein Hauptfehler der griechiſchen Rhythmik war, daß nur zwei Arten von Zeiten, lange und kurze, angenommen wurden, da es doch mehrere kurze und lange giebt.

-

Eine wichtige Frage bei der Beurtheilung über die Beſchaffenheit der griechiſchen Muſik iſt die, ob die Griechen eine ſolche *Harmonie* kannten und ausübten, wie ſie jetzt in der Muſik gewöhnlich iſt. Wenn ihr die Harmonie fehlte, ſo war ſie unſtreitig viel eingeſchränkter und unvollkommner als die unſrige. Sie glich dann einer Sprache, die nur die nöthigſten und unentbehrlichſten Ausdrücke hat, für feinere Begriffe und abſtracte Ideen aber keine Worte kennt. Daß die Griechen unſere Harmonie nicht kannten, bezeugen alle diejenigen, welche Unterſuchungen über die griechiſche Muſik angeſtellt haben, und auch wir werden verſchiedene Gründe anführen, woraus die Sache unwiderſprechlich erhellet. Unter der Harmonie, von der hier die Rede iſt, verſteht man eine gleichzeitige Verbindung aller in unſerm Tonſyſtem enthaltenen Intervallen, ſo daß daraus mehrere Melodieen zugleich, in gegenſeitigen Beziehungen auf einander, gebildet werden können. In der griechiſchen Melopöie zielt alles blos auf die Verfertigung einer einzelnen Melodie ab; von einer Vereinigung mehrerer Melodieen zugleich findet ſich nicht die geringſte Spur. Das Wort Harmonie kommt zwar bei den Schriftſtellern der Griechen häufig vor; aber in ganz andern Bedeutungen. Ueberhaupt nahmen es die Griechen für jede Uebereinſtimmung verſchiedener Dinge zu einem Ganzen, und verſtanden im engern Sinne die Compoſition einer Melodie darunter. Daher wird es für Tonart, Octavengattung, Intervall, Conſonanz, Melodie, Octave, Modulation, kurz für alle einzelne zur Melopöie gehörigen Theile gebraucht. Bei Ariſtoteles kommen die Worte Symphonie und Antiphonie vor, aber er verſteht unter erſterm das, was wir Einklang nennen, unter letzterm die Fortſchreitung zweier Stimmen in der Octave. In beiden Fällen kommt immer nichts als bloße Melodie heraus, dahingegen zur Harmonie der Gebrauch verſchiedener Intervalle, z. B. der Quarten, Quinten, Terzen u. ſ. w. erfoderlich iſt, wodurch eigentlich der Unterſchied zwiſchen Harmonie und Melodie erſt beſtimmt wird. Symphonie bedeutete alſo blos eine melodiſche Fortſchreitung mehrerer Stimmen zugleich, entweder im Einklange (*Homophonie*) oder in Octaven *Antiphonie*), oder in Quarten, Quinten oder Terzen (*Paraphonie*). Eine Fortſchreitung in Quarten und Quinten

iſt dem Ohr höchſt unangenehm, und auch die Griechen konnten ſie nicht leiden, wie aus Aristot. Quaest. 34. erhellet. Gab es aber etwa bei den Griechen eine Fortſchreitung in Terzen? — Geſetzt, ſie hätten ſie gehabt, ſo würde doch die griechiſche Muſik wenig dadurch gewonnen haben, denn eine immerwährende Folge von Terzen, beſonders wenn in zwei um eine Terz von einander entfernten Tonarten zugleich geſungen und geſpielt werden ſoll, wird für das Ohr am Ende im höchſten Grade unangenehm. Aber gegen den wirklichen Gebrauch der Fortſchreitung in Terzen läßt ſich unter andern folgende wichtige Einwendung machen. Die Griechen hielten die Terzen und Sexten für Diſſonanzen, und werden alſo wahrſcheinlich ihren Zuſammenklang vermieden haben. Selbſt erſt im 16ten Jahrhundert wagte man es am Anfange und Schluſſe eines Stücks, Terzen und Sexten zu gebrauchen. Wenigſtens iſt es gewiß, daß in der beſten Zeit der griechiſchen Muſik, zur Zeit des Ariſtoteles, die Fortſchreitung in Terzen und Sexten noch nicht gebräuchlich war, ſondern nur die in der Octave und Doppeloctave. In denjenigen Stellen aber, aus welchen einige Gelehrte haben beweiſen wollen, daß die Griechen unſere Harmonie gekannt hätten, bedeutet das Wort Harmonie nichts weiter als Melodie, oder homophoniſche und antiphoniſche Fortſchreitung mehrerer an Höhe und Tiefe verſchiedenen Stimmen oder Inſtrumente. Solche Stellen findet man bei Plat. de leg. VII. p. 637; Edit. Mars. Ficini; Cic. de rep. lib. 2; Aristot. de mundo lib. 6; Senec. Ep. 84; Macrob. Saturn. Prooem. und andere. Unſere Harmonie war alſo den alten Griechen unbekannt, und iſt es auch noch den jetzigen Neugriechen und Türken, welche eben ſo, wie ihre Vorfahren entweder einſtimmig, oder in Octaven ſingen und ſpielen.

Wir gehen zu den *Muſikgattungen* der Griechen über. In der neuern Muſik giebt es nicht nur verſchiedene Style und Schreibarten, ſondern auch verſchiedene Gattungen von Tonſtücken. Eine erhabene Empfindung muß ſowohl logiſch als rhythmiſch ganz anders ausgedrückt werden, als eine blos angenehme ruhige oder unruhige. Da den Griechen Harmonie und ein hinlänglicher Umfang an Tönen fehlte, ſo konnten ſie unmöglich ſo viel Muſikgattungen haben, wie wir; allen Nachrichten und daraus gezogenen Schlüſſen zufolge ſchränkten ſie ſich blos auf das *Lied* und eine gewiſſe Art *theatraliſcher Recitation* ein, und dieſe Muſikgattungen kann man einigermaßen mit unſerer Kammer- und Theatermuſik vergleichen, weil das Lied vorzüglich im Privatleben und die Recitation in öffentlichen Schauplätzen gebraucht wurde. Das Lied war unſtreitig die älteſte Muſikgattung; aber von ihrer muſikaliſchen Beſchaffenheit haben wir wenig Nachrichten. Wichtiger für uns iſt die dramatiſche Muſik der Griechen, welche bei ihren Schauſpielen eine Hauptrolle ſpielte. Insbeſondere ſcheinen die Trauerſpiele ganz geſungen oder vielmehr recitirt und mit Inſtrumenten begleitet worden zu ſein. Denn überhaupt wurden bei den Griechen Verſe geſungen; man brauchte Maſken und Echeia (ſ. Ἠχεῖα) als Verſtärkungsmittel des Tons, wodurch die bloße Rede nur verwirrt worden wäre, da die Echeia in beſtimmte Töne geſtimmt waren; die Griechen nannten die dramatiſche Recitation immer μελος, Inſtrumente leiteten und begleiteten die Töne der Recitirenden u. ſ. w. Daß man aber nicht an wirklichen Geſang denken müſſe, erhellet daraus, weil nach Plut. der Rhythmus nicht ſtrenge beobachtet wurde, und weil die griechiſchen Trauerſpiele aus 1500 bis 1600 Verſen beſtanden, alſo zum arienmäßigen Geſang zu lang geweſen ſein würden. Die theatraliſche Recitation der Griechen war alſo unſtreitig nichts anders, als unſer heutiges Recitativ. —

Eine andere Art von Muſik wurde bei den Epiſoden und Chören der griechiſchen Schauſpiele gebraucht. Die Inſtrumentalbegleitung und der Geſang der Chöre war höchſt wahrſcheinlich dem noch üblichen Chorgeſang der römiſchen Kirche ähnlich. Man ſang in Einklängen und Octaven, und die Melodieen waren unſtreitig ſehr einfach und leicht, da ſie der Dichter des Schauſpiels gewöhnlich ſelbſt componirte. Die Chöre der griechiſchen Schauſpiele waren alſo gewiß nichts anders als Lieder, und ſo hatten alſo die Griechen keine andere Muſikgattungen, als das Lied und das Recitativ. Das Lied begleiteten die Inſtrumente Ton für Ton blos im Einklange, oder ſie dienten nur zur Bemerkung des Rhythmus. Bei der Recitation aber war es ſchon hinreichend, wenn nur bisweilen von einer Cither, Flöte, oder einem andern Inſtrumente ein Ton angegeben wurde, der den Schauſpieler belehrte, ob er ſich noch in den gehörigen Gränzen befinde.

Was die muſikaliſchen Inſtrumente der Griechen betrifft, ſo hatten ſie drei Hauptgattungen: **Blasinſtrumente**, **Saiteninſtrumente** und **Schlaginſtrumente**. Zu den Blasinſtrumenten gehörten die Flöte, das Horn, die Trompete, Syring und Waſſerorgel, ſiehe die Art. Tibia, Σαλπιγξ oder Tuba, Syrinx, Hydraulicon. Zu den Saiteninſtrumenten gehörten Phorminx, Cithara, Testudo oder Chelys, Lyra, Psalterium, Magadis, Trigonon, Barbiton, Sambuca und andere. Zu den Schlaginſtrumenten gehörten Tympanum und Crotalum. S. dieſ. Art. Zum Beſchluß fügen wir noch ein einziges Beiſpiel von einem uns übrig gebliebenen griechiſchen Muſikſtück an, nämlich eine Hymne an die Muſe Kalliope.

Text.

ΕΙΣ ΜΟΥΣΑΝ.

Ιαμβος Βακχειος.

Ἄειδε Μοῦσά, μοι φίλη,
Μολπῆς δ' ἐμῆς κατάρχου,
Αὔρη δὲ τῶν ἀπ' ἀλσέων
Ἐμὰς φρένας δονείτω,

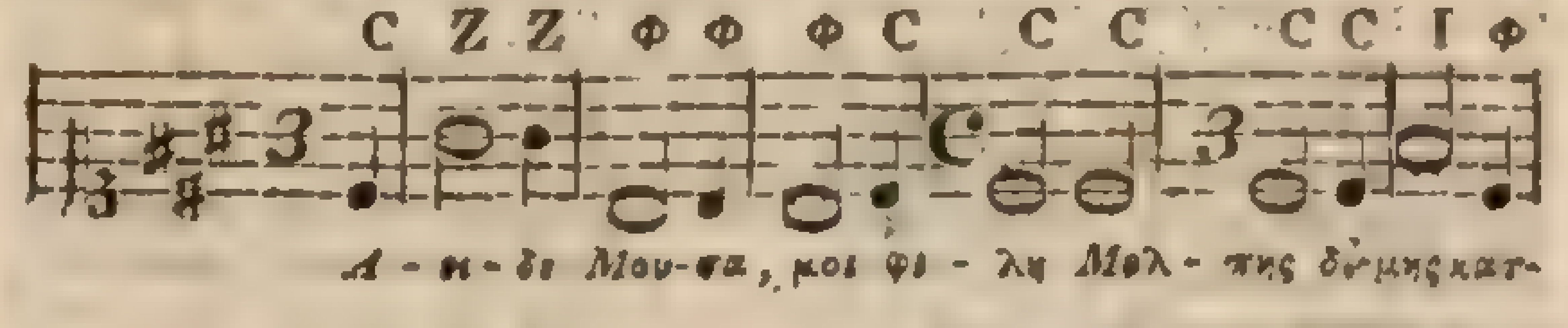
Καλλιόπεια σοφὰ
Μουσῶν προκαταγέτι τερπνῶν,
Καὶ σοφὲ μυστοδότα
Λατοῦς γόνε, Δάλιε, Παίαν,
Εὐμενεῖς πάρεστέ μοι.

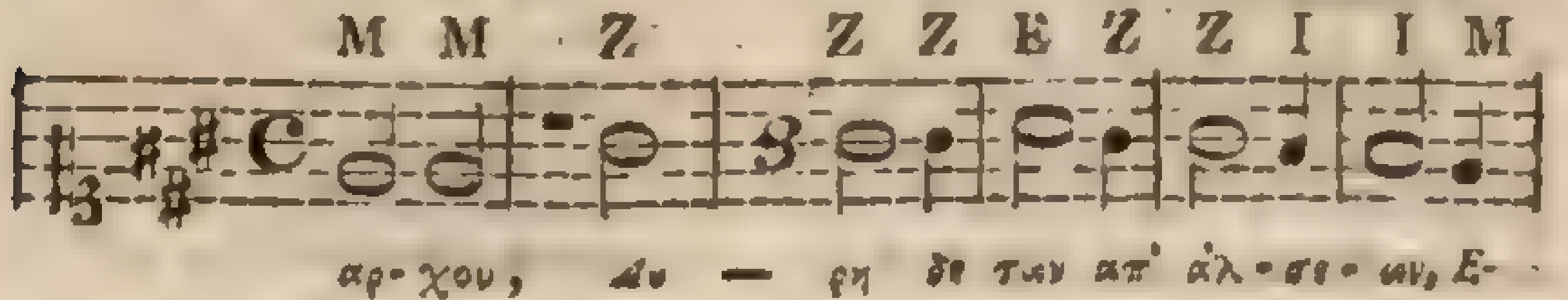
Ueberſetzung.

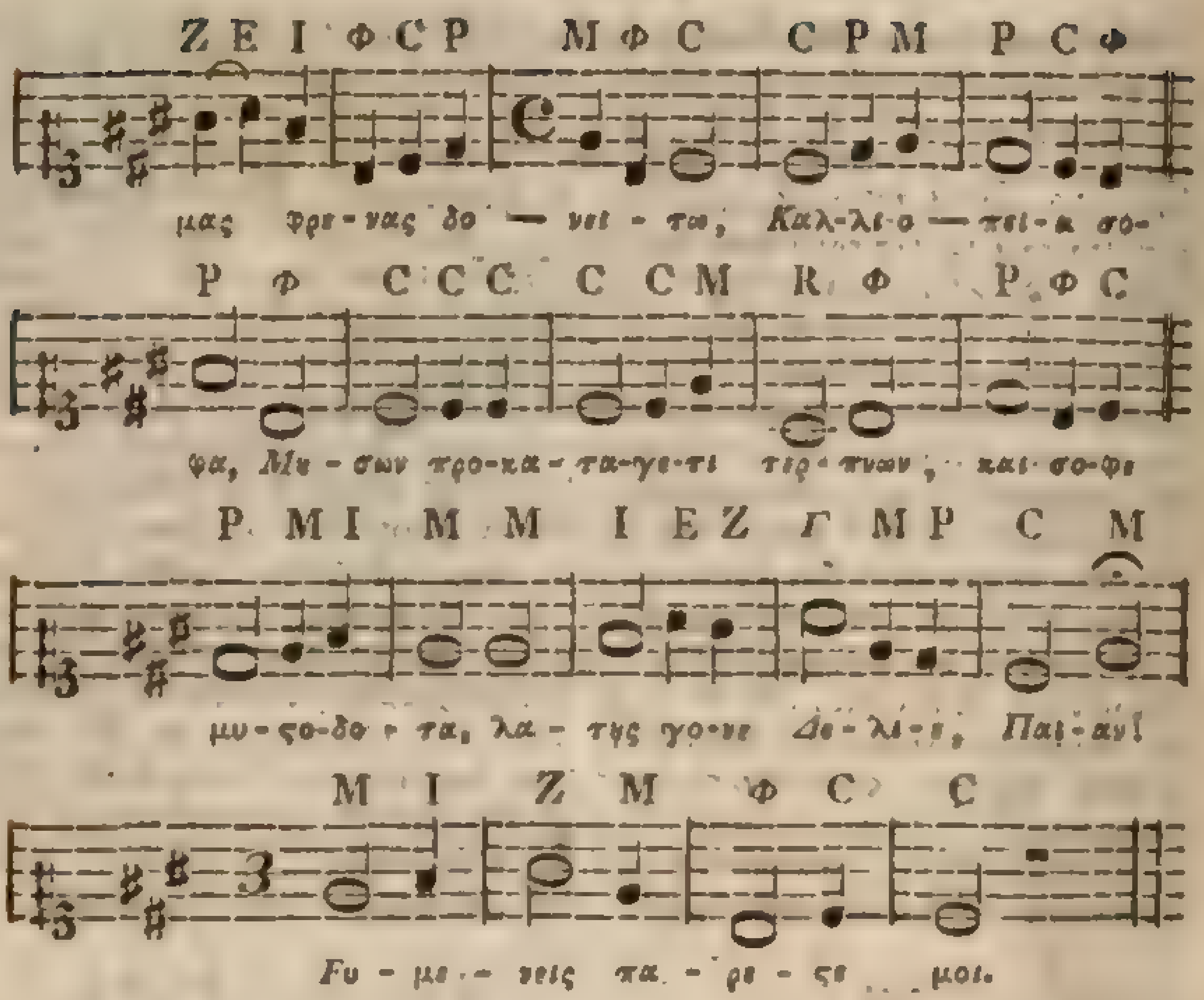
An die Muſe.

Singe mir vertraute Muſe!
Lenke meiner Stimme Ton,
Und die Lüfte deiner Haine
Laß mir Sinn und Geiſt durchwehn!

Weiſeſte Kalliope,
Führerin der holden Muſen,
Und du, weiſer Gott der Weihung,
Sohn Latonens, Päan, Delier!
Fördre deines Sängers Lied!



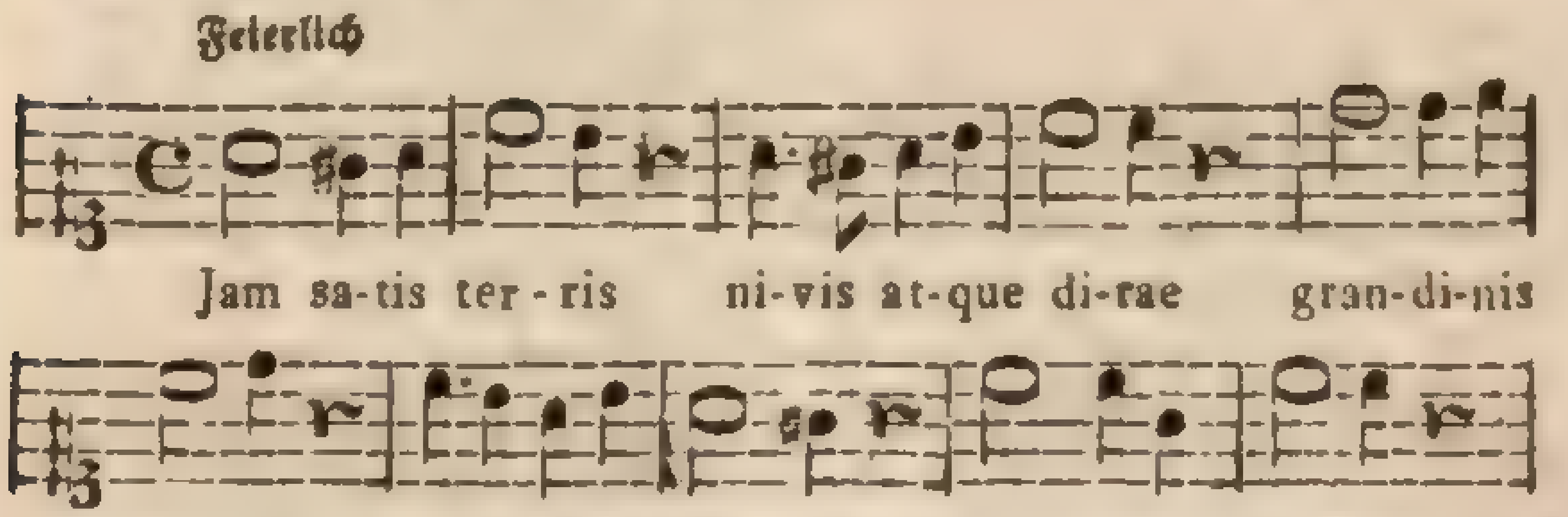




Noch müſſen wir einige Worte über die großen Wirkungen ſagen, welche die Griechen ihrer Muſik zuſchreiben. Sie waren von dreierlei Art. Die Muſik verbeſſerte und milderte die Sitten rauher Völker, erregte und dämpfte die Leidenſchaften, und heilte verſchiedene Krankheiten. Es iſt nicht nur gewiß, daß man ſich der Muſik, vornämlich in den ältern Zeiten zur Erreichung dieſer oder ähnlicher Abſichten bedient habe, ſondern auch, daß der Erfolg bisweilen glücklich war. Mehrere Beiſpiele beweiſen dies. Aber da gerade in dieſen Zeiten ganz vorzüglich die Muſik noch in ihrer Kindheit war, ſo entſteht die Frage: wie konnte die Muſik der Griechen ſolche Wirkungen hervorbringen? Durch ſich ſelbſt war dies wohl der griechiſchen Muſik unmöglich, aber ſie konnte es durch ihre genaue Verbindung mit der Dichtkunſt, welche ſogar als die Hauptſache angeſehen wurde. In vielen Fällen wurden auch wohl die Wirkungen des Geſangs durch zufällige Umſtände befördert Wenn Terpander durch ſeine Muſik einen Aufruhr unter den Lacedämoniern ſtillte, ſo waren dieſe vielleicht ſchon vorher ihres Haders müde. Denn eigentlich kann auch die Dichtkunſt nie plötzlich auf den Menſchen wirken, ſondern nur allmählich ihn zum Nachdenken erwecken, und nach und nach Abneigung gegen das Laſter einflößen. Man erzählt vorzüglich viele Beiſpiele von den wundervollen Wirkungen der pythagoriſchen Muſik. Pythagoras glaubte, durch beſondere Melodieen jede Art von Leidenſchaft theils erregen, theils unterdrücken zu können. Wenn Jamblichs Erzählungen davon nicht übertrieben ſind, ſo behauptete Pythagoras etwas von der Muſik, was ihr in damaligen Zeiten ſchlechterdings nicht möglich war. Alles, was ſich von den Wirkungen der pythagoriſchen Muſik glauben läßt, iſt etwa das, daß der Weiſe von Samos ſich ſelbſt und ſeine Schüler durch Muſik zu ſanften und tugendhaften Empfindungen geſtimmt,

ſie von manchen Ausbrüchen wilder Leidenſchaften abgehalten und zu manchen guten Entſchlüſſen aufgemuntert habe. In der That waren dieſe Wirkungen ſchon groß genug, um ſeiner Muſik eine mehr als menſchliche Kraft zuzuſchreiben. Eben ſo läßt ſich die Heilung körperlicher Krankheiten erklären, die Pythagoras durch Muſik verrichtet haben ſoll. Muſikaliſche Töne wirken beſonders auf nervenſchwache Perſonen, wenn auch die Muſik noch gar nicht Kunſt iſt. Solche Kranke konnte denn auch wohl Pythagoras heilen, ohne übernatürliche Kräfte nöthig zu haben. Ein Trunkener wollte einſt das Haus ſeines Nebenbuhlers in Brand ſtecken, und wurde durch die phrygiſche Melodie eines Flötenſpielers noch mehr dazu angefeuert. Pythagoras befand ſich in der Nähe, ſahe den Vorſatz des Jünglings, und ließ den Flötenſpieler ſogleich eine ſpondäiſche Melodie anſtimmen. Des Jünglings Zorn wurde dadurch beſänftigt, und er ging ruhig nach Hauſe. Muſik allein konnte unmöglich eine ſolche Wirkung haben; vielleicht aber wurde der Jüngling durch die plötzliche Umänderung der Melodie auf die Gegenwart des Weltweiſen aufmerkſam gemacht, gerieth darüber in Verwirrung, und gab ſeinen böſen Vorſatz auf. Auf ähnliche Art laſſen ſich viele Erzählungen von den wundervollen Wirkungen der Muſik erklären, ohne daß man die Urſachen davon in der Vollkommenheit der griechiſchen Muſik ſuchen darf.

Endlich noch von der Beſchaffenheit der Muſik bei den Römern. Schon oben, wo die Geſchichte der Muſik bei dieſem berühmten Volke berührt wurde, haben wir geſehen; daß es ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe meiſtens von den Griechen hatte, und daß es nie als Erfinder, ſelbſt nicht einmal als vorzüglicher Ausüber in dieſer Kunſt auftrat. Daraus läßt ſich denn auch im Allgemeinen ſchließen, daß ihre Muſik nicht von der griechiſchen verſchieden ſein werde. Was ihre Inſtrumente betrifft, ſo liebten ſie vorzüglich Blasinſtrumente, welche von ſehr ſtarkem Tone geweſen ſein müſſen, weil ſie ſonſt in den großen Theatern nicht gehört werden konnten. Erſt in ſpätern Zeiten wurden bisweilen Saiteninſtrumente gebraucht. Einige ſchreiben den Römern die Verbeſſerung der muſikaliſchen Schreibekunſt zu; ſie ſollen die große Menge griechiſcher Tonzeichen verworfen und an ihre Stelle die erſten 15 Buchſtaben ihres Alphabets eingeführt haben; aber dies iſt unrichtig; die wahre Verbeſſerung der Notenſchrift fällt erſt lange nach dem Verfall des römiſchen Reichs. Noch zur Zeit des Auguſtinus, des Boethius und Martianus Capella bedienten ſich die Römer der griechiſchen Tonzeichen. Zu ihren Liedern nahmen ſie griechiſche Melodieen, und Horaz ſoll, wie La Borde behauptet, verſchiedene Gedichte zu alten ſchon vorhandenen griechiſchen Melodieen gemacht haben, z. B. die zweite Ode des erſten Buchs zu einer griechiſchen Melodie aus den Zeiten der Sappho. Da ſie uns noch aufbehalten iſt, ſo fügen wir ſie hier mit bei.



Von practiſchen Tonkünſtlern bei den Römern wiſſen wir wenig, meiſtens nur bloße Namen, die uns verſchiedene Dichter aufbehalten haben. Bei Horaz. Sat. I, 10. findet man eine Sängerin und Pantomimentänzerin Arbuſcula erwähnt, welche zu Cicero's Zeiten lebte. Eine andere Sängerin Neära führt auch Horaz an. Der Flötenſpieler Canus lebte unter Galba, und Terpnus war der Lehrer des Nero. Eine vorzügliche Rolle ſcheint aber Tigellius geſpielt zu haben, von dem man den beſ. Art. nachſehen kann.

Zu den muſikaliſchen Schriftſtellern der Griechen gehören Ariſtoxenus, Euclides, Plutarch, Nicomachus, Alypius, Gaudentius, Ariſtides Quintilianus, Claudius Ptolemäus und andere, die gelegentlich von der Muſik in ihren Schriften ſprechen. Bei den Römern haben Vitruv (verſchiedene Kapitel in ſeiner Baukunſt) Plinius in ſeiner Naturgeſchichte, Aulus Gellius in ſeinen attiſchen Nächten, Apulejus, Cenſorinus, Macrobius, Martianus Capella, Boethius und Caſſiodorus von der Muſik geſchrieben. Siehe von Einigen die beſondern Artikel. Allg. Geſchichte der Muſik von Forkel. 1ter Band.

Musica, ein Beiname der Minerva, welchen ſie daher führte, weil, wie uns Plinius XXXIV. 8. s. 19, 15 berichtet, der Bildhauer Demetrius ihre Statue ſo verfertigte, daß die Schlangen am Meduſenkopfe auf ihrem Bruſtharniſch bei dem Klange einer Cither wiederhallten. Das Alterthum hatte mehrere ähnliche Spielereien. So erzählt Aelian V. H. XIII, 9. von der zu Celänä aufgehängten Haut des Marſyas, daß ſie, wenn eine phrygiſche Tonweiſe vor ihr geblaſen wurde, ſich ſympathetiſch bewegt habe; blies man aber eine Hymne auf Apollo, ſo blieb ſie, des alten Kampfes zwiſchen dem Gotte und ihrem ehemaligen Beſitzer eingedenk, ſtill und gefühllos. Den Beinamen Musica findet man höchſt wahrſcheinlich auch in folgender Anecdote, die uns Ceſtius beim ältern Seneca Suasor. I, 1. p. 6. T. III. ed. Amst. aufbewahrt hat. Die Athener trugen nämlich dem Triumvir Antonius ihre Schutzgöttin Minerva feierlich zur Gemahlin an, dieſer nahm auch die Ehre an, und verlangte tauſend Talente zur Ausſteuer. Da heißt es nun in alten Handſchriften und Ausgaben; Dixerant, (sc. Atheniensis), despondere ipsos in matrimonium Minervam Musam. Die gewöhnlichen Ausgaben leſen noch der Verbeſſerung des Schottus suam; Johann Groot aber bei Lipſius Excurs. B ad Tac. Ann. I. p. 578. Ern. muthmaßt ſehr wahrſcheinlich, daß man Musicam leſen müſſe. Antonius war ein ἀνὴρ μουσικός, im weitläuftigen Sinne des Worts, und ſo paßte die Minerva Muſica ganz vorzüglich zu ihm. Auch beweißt dies, daß dieſer Beiname damals ſehr gewöhnlich geweſen ſein muß.

Musicani regnum, das Reich des Muſicanus, bei Arrian VI, 15, das Gebiet eines indiſchen Herrſchers am Indus, wahrſcheinlich nicht weit von der Stelle, wo der Indus ſich in mehrere Arme theilt, denn Strabo XV, 1026 ſetzt es nahe an der Landſchaft Pattalene, ſo daß nur noch das Reich des Porticanus und Sambus, zwei kleine Herrſchaften, dazwiſchen lagen. Alexander bezwang es ohne viele Mühe. Ptolemäus kennt den Namen nicht mehr. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 59.

Musis, oder nach den Handſchriften Usis, bei Plin. VI, 9, ein Fluß in Armenien, der in den Araxes fällt. Er iſt der beträchtlichſte von den Nebenflüſſen deſſelben, kommt von Norden herab, und iſt der heutige Arpaſu, der das perſiſche Reich von dem türkiſchen trennt. Bei Xenophon exped. Cyri IV, 7 kommt ein Fluß Arpaſus vor, der dem angegebnen Marſche der Zehntauſende zufolge, wie Hr. Mannert weitläuftig zeigt, kein anderer als der jetzige Arpaſu ſein kann: alſo war der heutige Name ſchon zu Xenophons Zeiten vorhanden. Mannert Geog. V. 2 H. 212.

Musivum opus, Moſaik, eine auch ſchon den Alten bekannte Art der Malerei, wo aus farbigten Stücken einer harten Maſſe, z. B. aus bunten Steinen, farbigten Glasſtücken und endlich auch aus Holz allerlei Figuren und Gruppen zuſammengeſetzt werden. Die Alten gaben dieſer Kunſt verſchiedene Namen, ſo nachdem die Anwendung derſelben in verſchiedenen Beziehungen vorkam. Ein künſtlich ausgelegter Fußboden hieß bei den Römern überhaupt pavimentum, mit Figuren aus bunten Scherben oder Marmorſtücken verziert, asarotum (von α privat. und σαιρειν, auskehren, weil ein ſolcher Fußboden ausſah, als wäre er nicht ausgekehrt, wie Plinius XXXVI, 60 meint, vielleicht beſſer, weil man ihn nicht mit Beſen auszukehren braucht); mit größern Marmorſtücken und bunten Steinen ausgelegt, lithostrotum, welches mit dem lateiniſchen Ausdruck pavimentum sectile gleichbedeutend zu ſein ſcheint. Von Scherben aus gebrannter Erde hieß die Moſaik opus testaceum, figlinum, und in ſo fern die Marmorſtücke, woraus die Moſaik in Fußböden, an Wänden und Decken zuſammengeſetzt war, kleiner, viereckig und würfelartig waren, hieß ſie opus tessellatum von tesserula, ein viereckigtes Steinchen, auch opus quadratarium und opus oder emblema vermiculatum von den darin gebildeten Figuren. Hr. Gurlitt erklärt den letztern Namen daher, weil Anfangs die Bewegung von verſchiedenen Gewürmarten durch Moſaik abgebildet wurde, und als nachher mehr Arten von Thieren und andern Gegenſtänden vorgeſtellt wurden, ſo blieb dieſer ſpecielle Name der ganzen Gattung, denn opus vermiculatum und tessellatum wird vermiſcht von allen Moſaikarbeiten in Fußböden, an Wänden und gewölbten Decken gebraucht. In Hr. Stieglitz Bauk. V. S. 544. findet man andere Erklärungen. Einige, ſagt er, leiten den Namen von der rothen Farbe ab, die von den in der Scharlachbeere befindlichen Würmern gemacht wird. Da aber zu dieſer Arbeit niemals Steine von einerlei Farbe gebraucht wurden, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Name ſich auf die Lage der Steine bezieht, weil ſie nicht gerade neben einander, ſondern in gekrümmten Linien aufgelegt waren, um die abzubildenden Gegenſtände nach ihrer natürlichen Farbe und Schattirung darzuſtellen.

Eine andere allgemeine Benennung der Moſaik war opus museum, musium und daher musivum, musiarium und musivarium. So nannte man Anfangs nur Moſaikarbeit an gewölbten Decken, nachher aber alle Moſaikarbeit überhaupt. Dieſer Name wird gewöhnlich von dem griechiſchen Worte μουσεῖον (nicht μυσαῖον, wie Scaliger meint) hergeleitet. Dieſes Wort bedeutet 1) einen den Muſen geweiheten Ort, und da man im Alterthume Grotten als beſonders den Muſen heilig und angenehm ſich vorſtellte, ſo heißt es auch 2) eine den Muſen geweihete Grotte, und daher kann opus μουσεῖον die der ausgelegten Grotte ähnliche Kunſtarbeit bedeutet haben. Vielleicht brachte man dieſe Arbeit zuerſt in den durch Kunſt nachgeahmten Grotten oder grottenähnlichen Zimmern an, auf welche Vermuthung theils die Stelle bei Plinius XXXVI, 21, § 42, theils der eigentliche Gebrauch des Ausdrucks opus

musivum von Moſaik an gewölbten Decken und Wänden, theils die Entdeckung einiger Moſaikarbeiten in Katacomben und Grabgewölbern führte. Einige leiten zwar den Namen von musa, in der Bedeutung von Anmuth, Schönheit, Zierlichkeit, ab; aber dann hätte ja jede ſchöne Kunſtarbeit ſo benannt werden können; warum allein die Moſaik? In ſpätern Zeiten brauchten die byzantiniſchen Griechen die Worte μοῦσα, μουσάκιον, μουζάκιον und μουσίωμα für Moſaikarbeit, und daraus ſcheint der italiäniſche Name Musaico, ſo wie aus dieſem der franzöſiſche Mosaique entſtanden zu ſein. Die deutſchen Ausdrücke Muſio, Muſaik, muſiviſche Arbeit, Moſaik und der verderbte Ausdruck Moſaiſche Arbeit ſind ebenfalls nach jenen ältern Benennungen gebildet.

Die Künſtler in Moſaik hießen tessellatores, musivarii, museiarii und bei den Griechen ψηφοθεται, ψηφολογοι, ψηφοβολοι, und χονδροβολοι, weil die kleinen würflichten Steinchen ψῆφοι, βόλια und χονδροι genannt wurden. Die mit Marmor künſtlich ausgelegten Fußböden hießen bei den Griechen: λιθοστρωτον, ψηφωσις, ψηφολογημα, ψηφοθετημα, χονδροβολιας εδαφος, πατωσις δια συγκοπης, πατος δια ποικιλων και πολυτελων μαρμαρων κατεστρωννυμενη: Wände mit eingelegter Arbeit ὀρθοστρωτοι τοιχοι, Moſaik an Wänden bei Codinus ὀρθομαρμαρωσις, an gewölbten Decken μουσείωσις, und in Fußböden, πατωσις.

Von dem mechaniſchen Verfahren der Alten bei dieſer Kunſtarbeit hat man keine beſtimmte Nachrichten. Plinius, der einzige Schriftſteller, bei dem man darüber etwas ſollte finden können, ſchweigt ganz davon, und ſo müſſen wir aus der mechaniſchen Arbeit der Neuern und aus den wenigen Ueberbleibſeln moſaiſcher Arbeiten aus dem Alterthume auf das mechaniſche Verfahren der Alten dabei ſchließen. Die neuern Künſtler legen erſt einen Grund von ſtarken Plattſteinen, und klammern dieſe mit Eiſen zuſammen; dann wird der Grund von einer noch dickern ſteinernen Einfaſſung eingeſchloſſen, und nun auf die Oberfläche ein dicker Kitt aufgetragen. So lange dieſer weich iſt, werden die Marmor- oder Glasſtücken, der auf dem Grunde vorgezeichneten Figur gemäß, eingeſetzt, indem der Künſtler das zu copirende Gemälde beſtändig vor Augen hat. Verhärtet, wird der Kitt ſo feſt, wie Stein. Iſt das Gemälde nun zuſammengeſetzt, und hat der verhärtete Kitt die Stifte hinlänglich befeſtigt, ſo wird das Gemälde polirt, und dadurch ſo glatt und glänzend, wie eine Spiegelfläche. Da aber dadurch ein Wiederſchein entſteht, der den deutlichen Anblick verhindert, beſonders, wenn die Gemälde in Kuppeln angebracht ſind, ſo werden große Stücke, die von fern geſehen werden ſollen, nicht mehr polirt, da in der Ferne die Ungleichheiten der Oberfläche und die kleinen Fugen zwiſchen zwei Stiften nicht bemerkt werden. Moſaikarbeiten an Altären und Wänden polirt man auch nicht mehr ſtückweiſe, ſondern ganz, und vermeidet dadurch ebenfalls den blendenden Wiederſchein. Die alten verfertigten Moſaik von feiner mühſamer Arbeit nicht mit dem Fußboden von gröberer Arbeit zugleich, ſondern beſonders, und ſetzten es nachher an ſeinem Ort ein. Dieſes hat ſich an zwei Gemälden von Moſaik gezeigt, welche in den Trümmern von Pompeji ausgegraben wurden. Sie waren in der Mitte eines Fußbodens von gröberer Moſaik eingeſetzt, ſo daß ſie nicht allein von den Seiten umher, ſondern auch unten mit dünnen Platten von Marmor gefüttert waren. Siehe Winkelmanns Geſch. der Kunſt, alte Aufl. S. 887; Anmerk. zur Geſch. der Kunſt, S. 123.

Was die Geſchichte der Moſaik betrifft, ſo mangelt es uns auch an beſtimmten Angaben, und wir müſſen uns daher meiſtens mit Wahrſcheinlichkeiten

und analogiſchen Schlüſſen behelfen. Der Urſprung derſelben ſcheint ſehr alt, und der Gang, den ſie von ihrem erſten Anfange bis zu ihrer weitern Ausbildung nahm, folgender geweſen zu ſein. Da das Gefallen an ſchönen bunten Farben dem Menſchen natürlich iſt, wie das Beiſpiel von Kindern und rohen Völkern beweiſet, ſo mag man ſchon früh im Morgenlande angefangen haben, von Steinen bunte Zuſammenſetzungen zum Schmuck des Körpers zu machen. Ein Beweis iſt der Schmuck des Oberprieſters der Juden. Dann fing man wahrſcheinlich an, eine Fläche mit gefärbten Körpern zu belegen, ſo wie ſie zufällig zuſammen paßten, desgleichen bunte Zuſammenſetzungen von Steinen an Gebäuden, Decken, Wänden und Fußböden zu machen, ohne noch die Steine geſchmackvoll auszuwählen und vielleicht lange noch, ohne Figuren daraus zu bilden, oder wenigſtens nur ſehr rohe und geſchmackloſe. Dies geſchah wahrſcheinlich ſchon bei den Babyloniern, Perſern und andern orientaliſchen Völkern; denn die Menge bunter Steine ladete von ſelbſt dazu ein, und der Reichthum der Babylonier veranlaßte bei ihnen ſchon einige Pracht und Verzierung der Gebäude. Dann fing man an, ſich ſchon dadurch mehr der Kunſt zu nähern, daß man aus Marmorſtücken Figuren mit Licht und Schatten, z. B. Blumen, Thiere u. dgl. bildete. So weit war vielleicht auch ſchon das Morgenland gekommen. Aber die geſchmackvolle Vervollkommnung der Kunſt war den Griechen aufbehalten. Dieſe ſetzten Marmorſtücke von den feinſten Schattirungen mit ſorgfältiger Auswahl, Ordnung und Harmonie zu Figuren und Gruppen ſo zuſammen, daß ſie der Malerei nahe kamen, und in der Ferne wirklichen Gemälden glichen, indem man die Stückchen nicht mit Häkchen zuſammenfügte, ſondern auch auf das feinſte zuſammenſchmolz. Von der letztern Art iſt nur noch ein einziges Werk übrig, den andern ſieht man die Fugen an.

Von den Griechen erhielten dieſe Kunſt die Römer. Die erſte Spur davon hat man aus den Zeiten des Sylla. Dieſer ließ im Tempel der Fortuna zu Präneſte (dem heutigen Paläſtrina) ein Moſaik verfertigen, welches noch jetzt größtentheils vorhanden iſt. Plin. XXXVI, 64. Anfangs verzierte man Fußböden auf dieſe Art, nachher auch Wände und gewölbte Decken. Plin. l. c. Durch Erfindung des gefärbten Glaſes wurde die Kunſt noch mehr vervollkommnet. Dieſes brauchte man beſonders zu Auguſts Zeiten dazu (Plin. l. c.); aber die einzelnen Stücke, ſowohl von farbigen Steinen, als vom gefärbten Glaſe, woraus man die Figuren und Gruppen zuſammenſetzte, waren noch zu groß, als daß der Uebergang von einer Farbe zur andern, und alſo die natürliche Farbe der abgebildeten Gegenſtände, vollkommen nachgeahmt werden konnte. Unter Claudius fing man an, den Marmorſtückchen die in den Marmorarten nicht vorhandnen Farben zu geben, und unter dem Nero, ſie zu flecken. Plin. XXXV, 1.

Zum Beſchluß noch Einiges von den aus dem Alterthume übriggebliebenen Moſaiken. Eins der ſchönſten Stücke des Alterthums dieſer Art wurde in der Villa Hadriani bei Tivoli (dem alten Tibur) gefunden. Es ſtellt eine Schale mit Waſſer nebſt vier Tauben auf dem Rande derſelben vor, von denen eine trinken will. Es iſt ganz allein aus harten kleinen Steinen zuſammengeſetzt, und hat daher um ſo mehr Werth, da bei andern Moſaiken Glaspaſten mit zu Hülfe genommen ſind. Der Kardinal Furietti hält es für das Moſaik aus Pergamus bei Plin. XXXVI, 60; aber Winkelmann hat gezeigt, daß es nur eine Kopie deſſelben iſt. Ein anderes noch vorhandenes Stück iſt das Sullaniſche Moſaik zu Präneſte (Paläſtrina), von dem Plinius XXXVI, 64 ſpricht. Die Vorſtellung darauf erklärt Winkelmann aus einer Fabel des Homer, nämlich aus einer Begebenheit des Me-

nelaus und der Helena in Aegypten. Menelaus ſei der Held, der aus einem Horn trinke; die weibliche Figur, die etwas in das Horn eingegoſſen hat, ſei Polydamna, welche dem Menelaus den Trank Nepenthes (den Gram verſcheuchenden Trank) reiche. Hom. Odyss. IV, 228. Barthelemy glaubt dagegen, Alexanders Zug nach Aegypten ſei darauf abgebildet, und ſetzt die Verfertigung deſſelben in Hadrians Zeiten, welcher Kaiſer ſeine Reiſe nach Aegypten dadurch habe verewigen wollen. Alsdann kann es auch nicht das Stück ſein, womit Sulla den Fußboden des Tempels der Fortuna zu Präneſte verzierte. Es iſt vorzüglich wichtig, weil es mannigfaltige Erläuterungen über Natur- und Lokalumſtände von Aegypten geben kann; als Kunſtwerk aber, iſt es nicht von der feinſten Art. Ein beſſer gearbeitetes Stück iſt das ebenfalls im Fußboden des Tempels der Fortuna zu Präneſte entdeckte kleinere Moſaik, welches die Entführung der Europa vorſtellt. Ein anderes Moſaik, das Winkelmann wegen der ſchönen und feinen Arbeit vorzüglich lobt, wurde 1762 entdeckt, und ſtellt die Fabel der Heſione vor, wie ſie, einem Meerungeheuer blosgeſtellt, vom Herkules erlöſt wurde. Im folgenden Jahre fand man ein ſehr ſchönes Moſaik in einer Villa bei Pompeji, das drei weibliche Figuren, mit comiſchen Larven vor dem Geſichte, vorſtellt, welche auf Inſtrumenten ſpielen, nebſt einem Kinde, das auf einer Schallmeie bläſet. Der Name des Künſtlers, Dioſcorides Samius, ſtehet mit großen Buchſtaben darauf. Winkelmann erklärt es für eins der ſchönſten und feinſten in ſeiner Art. Die kleinen Steinchen zum Grunde des Gemäldes ſind nicht dicker als ein ganz zu oberſt abgeſtutzter Federkiel, und vermindern ſich in den Figuren, bis ſie dem bloßen Auge nicht mehr kenntlich ſind, ſogar die behaarten Augenbraunen an den Masken ſind ausgedrückt. Ein vorzügliches Stück iſt auch die Sirene Parthenope, welche auf dem Palatino zu Rom gefunden wurde. Gurlitt über die Moſaik; Stieglitz Handb. der bürg. Bauk. Art. Eingelegte Arbeit.

Musolus, einer von den Söhnen des Helios, von dem der Fluß Indus erſt Muſolus geheißen haben ſoll. Nat. Com. V, 17. Man ſchreibt den Namen auch Mausolus, Plut. de fluv. Opp. Tom. II. p. 1164.

Musonius Rufus, ein ſtoiſcher Philoſoph und Lehrer des Epictetus. Er war aus Tuſcien gebürtig, und genoß, als Sohn eines Ritters, eine gute Erziehung, bekleidete auch nochmals verſchiedene angeſehene Ehrenſtellen, ohne dabei das Studium und die Ausbreitung der ſtoiſchen Philoſophie zu vergeſſen. Nero verbannte ihn nach Gyaros, Veſpaſian aber rief ihn wieder zurück, und er kam bei ihm in ein ſolches Anſehen, daß, als er auf Anſtiften des Mucianus alle Philoſophen aus Rom verbannen ließ, er allein davon ausgenommen wurde. Er führte einen ſo ächt philoſophiſchen und tugendhaften Wandel, daß ſelbſt chriſtliche Lehrer dieſer Zeit ihm deswegen Lobſprüche machen. Stobäus hat uns viele von ſeinen moraliſchen Grundſätzen aufbehalten, z. B. man müſſe jeden Tag ſo leben, als wenn er der letzte wäre; die Mäßigkeit beſtehe in dem der Vernunft angemeßnen Genuſſe des Vergnügens; Beleidigungen müſſe man mit Geduld und Großmuth ertragen. — Auch ein ſchönes Stück aus ſeinem verlornen Buche von der Ausübung der Tugend hat uns Stobäus noch aufbehalten.

Nach der gewöhnlichen Meinung hält man dieſen Muſonius Rufus für verſchieden von einem Cyniker Muſonius. Aber Daniel Wyttenbach in diss. de Musonio Rufo, Amstel. 1783. 4. zeigt, daß einige Gelehrte den Cyniker Muſonius (von Babylon) blos aus einer falſch geleſenen Stelle des Philoſtrat in vit. Apollon. c. 35 fin. p. 176. erdichtet haben. Auch Olearius war ſchon der nämlichen Meinung, indem er bei Philoſtr. l. c. lieſet: ἀλλὰ

Μυσώνιος, ὡς Βαβυλώνιος, ἀνὴρ Ἀπολλωνίῳ μὲν δεύτερος, ἐδέϑη ἐπὶ σοφίᾳ ſtatt der gewöhnlichen Leſart. Μυσώνιος ὁ Βαβυλώνιος etc. Ueberhaupt vergleiche man die Abhandlung von Wyttenbach, wo er ausführlicher von dem Muſonius Rufus handelt. Geſch. der Phil. f. Liebh. II. S. 242. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 566. ed. Harl.

Muſtaceum, sc. libum, ein Moſt- oder Lorbeerkuchen, war eine Art hochzeitlicher Kuchen, der mit Moſt eingemacht wurde, mit Käſe, Anis und andern Gewürzen gemiſcht war und auf untergelegten Lorbeerblättern gebacken wurde, Cato R. R. 121. Laureolam in muſtaceo quaerere, war ein davon entſtandnes Sprichwort, welches bedeutet: in Kleinigkeiten einen Ruhm ſuchen, weil Sieger mit Lorbeerkränzen geſchmückt wurden. Cicero ad Att. V, 20. gebraucht es vom Bibulus, welcher einen unglücklichen Angriff wider eine unbedeutende Nation, die den Berg Amanus bewohnte, unternahm, um ſich die Ehre des Triumphs zu erwerben. Venit, ſagt er, interim Bibulus, credo voluit appellatio e hac inani nobis esse par, in eodem Amano coepit laureolam in muſtaceo quaerere. Gerz Handb. d. gr. und lat. Sprichwörter I. S. 132.

Muſtum, Moſt, ſiehe unter Vinum.

Muta dea, ein Beiname der Lara oder Larunda, welche ihn bekam, als ihr Jupiter die Zunge aus dem Halſe geriſſen hatte. Ovid. Faſt. II. v. 583; Lactant. inst. l. c. 20. §. 35. S. Lara.

Mutationes, waren bei den Römern gewiſſe in kleinern Entfernungen als eine halbe Tagereiſe an den Landſtraßen angelegte Pläze für Stationen, oder Relais, wo die öffentlichen Staatsboten oder Couriers (publici cursores oder veredarii) ihre Pferde wechſelten, indem auf Koſten des Kaiſers immer friſche Pferde daſelbſt in Bereitſchaft gehalten wurden. Außer denjenigen, welche in Dienſten des Staats ſtanden, durfte Niemand ohne eine beſondere Erlaubniß, welche den Inhabern dieſer Herbergen durch ein eigenes Schreiben (diploma) bekannt gemacht wurde, davon Gebrauch machen. Plin. Ep. X, 14. 121. Adams röm. Alt. S. 1080.

Mutatorium (sc. aedificium) Caesaris, ein Gebäude in der erſten Region in Rom, deſſen Zweck und Beſchaffenheit man nicht mehr gewiß weiß. Einige Alterthumsforſcher behaupten, daß der Circus des Caracalla auch dieſen Namen geführt habe, ohne aber gnügende Gründe für ſich zu haben. Andere vermuthen, daß es ein Palaſt geweſen ſei, wohin ſich die Kaiſer zur Veränderung begeben hätten, wenn ihnen der Aufenthalt im kaiſerlichen Palaſte auf dem palatiniſchen Berge nicht mehr gefiel. Adlers Beſch. v. Rom. S. 140.

Muthis, ein militäriſcher Poſten in Oberägypten, 8 Milliarien ſüdlich von Antäopolis, nördlich von Selinon, (Silin), auf der Oſtſeite des Nil.

Mutilum, ein Ort in Oberitalien und Gallia cispadana, den Livius XXXIII, 37. Castrum nennt. Jezt Medoli.

Mutina, eine anſehnliche Stadt in Oberitalien und Gallia Cispadana, das jezige Modena. Sie lag am Fluß Gabella, und wurde mit Parma zu gleicher Zeit von einer römiſchen Kolonie beſezt, ob ſie gleich wahrſcheinlich ungleich älter war. Die Bojer belagerten ſie vergeblich, dann auch der Triumvir M. Antonius in dem von ihr ſogenannten mutinenſiſchen Kriege. Decimus Brutus hielt ſich in derſelben ſehr gut, die Stadt mußte aber von der Belagerung viel leiden. Cic. Phil. V, 9.

Mutines, ein tapfrer Feldherr der Karthaginenſer in Sicilien, während des zweiten puniſchen Krieges. Nach der Eroberung von Syracus durch den römiſchen Feldherrn Marcellus ſchickte ihn Hannibal nach Sicilien, um an die Stelle des an der Peſt geſtorbenen Hip-

pocrates das Kommando zu führen. Er war ein Phönicier und aus Hippo, mit dem Beinamen Diarrhytos, einer Stadt in Afrika, gebürtig. Hannibal ſelbſt hatte ihn erzogen und zu einem der tapferſten und erfahrenſten Feldherrn gebildet. Er kommandirte in Sicilien ein Korps numidiſcher Reiterei, machte ſich den Römern ſehr furchtbar, und verzögerte wenigſtens die gänzliche Vertreibung der Karthaginenſer aus dieſer Inſel, wenn er auch zu ſchwach war, ſie ganz zu verhindern. Nachdem er mit großer Schnelligkeit das feindliche Gebiet verwüſtet, durch ſein kluges Betragen die Treue der den Karthagern noch anhängenden Städte ſich verſichert und durch ſeine alles umfaſſende Thätigkeit und mehrere glückliche Gefechte ihnen Muth gemacht hatte, vereinigte er ſich mit dem Epicydes und Hanno, und ſchlug am Fluſſe Himera ein Lager auf. Marcellus griff daſſelbe an, wurde aber mit großem Verluſt zurückgetrieben, und Mutines machte ſich bereit, die Römer nun gegenſeitig anzugreifen, aber eine Inſurrection unter der numidiſchen Reiterei nöthigte ihn, ſein Vorhaben aufzuſchieben. Während er aber das Lager verlaſſen hatte, um den Aufruhr zu dämpfen, lieferten Hanno und Epicydes, troz ſeiner Warnung, dem Marcellus eine Schlacht, und litten eine völlige Niederlage. Indeſſen kam von Karthago aus Verſtärkung an, und Mutines ſahe ſich wieder im Stande, ſeine verheerenden Streifereien mit dem größten Glück fortzuſetzen, ohne daß es die Römer wagten, ihn förmlich anzugreifen. Aber die Karthager beraubten ſich ſelbſt dieſes tapfern Generals, indem Hanno, aus Eiferſucht über ſein Glück und die Liebe, welche er von den Soldaten genoß, ihn ſeiner Feldherrnſtelle entſetzte. Mutines beſchloß, ſich nun zu rächen, machte mit den Numidiern eine Verſchwörung gegen den Hanno, trat mit dem römiſchem Konſul M. Valerius Lävinus, in Unterhandlung, ſpielte dieſem die Stadt Agrigent in die Hände, und vereinigte ſich mit den Römern. Lävinus brachte ihn mit nach Rom, wo er von dem Senat ſehr ehrenvoll aufgenommen und mit dem römiſchen Bürgerrechte beſchenkt wurde. Er diente hernach den Römern immer mit großer Treue, begleitete die beiden Scipionen gegen den Antiochus, und ſoll ſich in dieſem Kriege vorzüglich ausgezeichnet haben. Allg. Weltg. VI. §. 701.

Mutinus, ein beſonderer dem Priap ähnlicher Gott bei den Römern, der mit einem ungeheuren männlichen Gliede gebildet wurde, auf welches ſich die neu verheiratheten Weiber ſetzen müßten, ehe ſie den Männern den Genuß ihrer Reize geſtatten durften. Lactant. inst. l. c. 20. §. 36. Man ſchreibt den Namen auch Mutunus.

Mutistratus, eine Stadt in Sicilien, das heutige Miſtretta. Sie war von Natur ſo feſt, daß ſie eine langwierige Belagerung aushalten konnte.

Muza, ein Ort an der Weſtküſte des glücklichen Arabiens, am arabiſchen Meerbuſen, nördlich von der Meerenge zwiſchen der Süd-Weſtſpitze von Arabien und der Oſtküſte von Africa. Ptolemäus ſetzt Muza nördlich vom Hafen des Soſippus, aber es muß umgekehrt Muza ſüdlich von dieſem Hafen geſetzt werden, wie Hr. Mannert zeigt, der Fehler iſt alſo bei ihm wahrſcheinlich durch Abſchreiber entſtanden. Verbeſſert man ihn alſo, ſo iſt das alte berühmte Muza der heutige Flecken Mauſchied, wie auch D'Anville annimmt. Mauſchied iſt jetzt ein bloßes Dorf oder Flecken mit einem Kaſtell; das alte Muza aber war ein berühmter Handelsplatz, den nach Plinius (VI, 23) nicht die Indienfahrer, ſondern vorzüglich ägyptiſche Kaufleute beſuchten. Mannert Geogr. VI. 63.

Muziris, eine berühmte Seeſtadt an der Weſtküſte der diſſeitigen Halbinſel Indiens. Im 1ten Jahrhundert wurde ſie von den Europäern und den Schiffern der nördlichen Küſte Indiens ſehr ſtark beſucht, obgleich Plinius wegen der

benachbarten Seeräuber die Seefahrer warnet. Plin. VI. 23. Nach Ptolemäus war ſie 1 Grad, eigentlich aber 16 geogr. Meilen vor der Stadt Lyndis, (in der Nähe des jetzigen Goa) entfernt, und dieſer Abſtand paßt auf das heutige Mirzno oder Mirdſchno. Es liegt in dem Innern eines kleinen Buſens, welche nur kleine Fahrzeuge beſchiffen können. Das Nämliche ſagt auch ſchon Plinius: „Die Schiffe müſſen ſich vom Lande entfernt halten, und werden blos durch Boote entladen und belaſtet. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 199.

Mycale, eine berühmte Zauberin und Mutter des Centauren Oreus. Ovid. Met. XII. v. 263.

Mycale, ein Gebirge in Jonien, nördlich von Priene, wo es das trogiliſche Vorgebirge (Capo St. Miro) bildete. Es war ſehr hoch, und hatte gute Jagd und Gehölze. Im perſiſchen Kriege erfocht hier die griechiſche Flotte, unter Anführung des Königs Leotychides von Sparta und des Atheners Xantippus, einen anſehnlichen Sieg über die Perſer. Anach. Reiſ. I, 226.

Mycalesides, ein Beiname der Nymphen in Samos (Callim. Hymn. in Del. v. 50), den ſie vom Vorgebirge Mycale erhielten, das dieſer Inſel gegenüber lag: daher gehören ſie mit unter die Oreaden. Spanhem. ad eum. l. c.

Mycalessia, ein Beiname der Ceres, welche ihren Tempel zu Mycaleſſus in Böotien hatte, den Herkules jede Nacht ſelbſt zuſchließen und des Morgens wieder eröffnen ſollte. Das Obſt, welches man einmal der Göttin zu Füßen gelegt hatte, blieb das ganze Jahr durch ſo friſch, als wäre es erſt abgenommen worden. Paus. Boeot. c. 19.

Mycalessus, 1) ein Berg in Böotien, der Meerenge bei Chalcis gegenüber. 2) Eine Stadt in Böotien bei der Chalcis gegenüber befindlichen Meerenge, weſtlich von Megala Vathi (dem alten Aulis).

Mycenae, nächſt Argos die größte und berühmteſte Stadt in der peloponneſiſchen Landſchaft Argolis. Sie wurde vom Perſeus 60 bis 80 Stadien weit von Argos erbauet, und man ſieht ihre Ruinen ſüdwärts vom heutigen Charia. Ihren größten Glanz hatte ſie als Reſidenz des Königs Agamemnon. Nach ſeinem Tode und nach ihrer Einnahme durch die Heracliden gerieth ſie in Verfall, wovon (nach Ariſtoteles) Mangel an Waſſer die Urſache geweſen ſein ſoll. Aber immer noch ſtolz auf ihr altes Anſehen, wollte ſie ſich nicht, wie die übrigen argoliſchen Städte, dem mächtigen Argos unterwerfen, und machte ſogar die Nebenbuhlerin deſſelben. Als im perſiſchen Kriege Argos und die unterworfenen Städte keine Truppen gegen den Xerxes marſchiren laſſen wollten, ſandte ſie, gleichſam zum Troß, 80 Mann nach Thermopylä. Dies erbitterte die Argiver ſo ſehr, daß ſie Ol. 78, 1 die Stadt überfielen und gänzlich zerſtörten. Die Einwohner flohen, und irrten in verſchiedenen Ländern umher, und die meiſten fanden erſt in Macedonien einen Ort der Ruhe. Paus. II. c. 16. Im peloponneſiſchen Kriege war ſie noch ein kleines Städtchen, und Pauſanias ſah noch ihre Ruinen (l. c.). Vergl. Diod. VI, 65.

Mycene, eine Tochter des Inachus und Gemahlin Areſtors, von welcher die Stadt Mycene im Peloponnes den Namen bekommen hat. Paus. Cor. c. 16.

Myceneus, ein Sohn des Sparton und Enkel des Phoroneus, der nach Einigen die Stadt Mycene erbauet und ihr den Namen gegeben haben ſoll. Paus. Cor. c. 16.

Mychos, ein Hafen in Phocis an der Bay von Korinth. (Golfo di Lepanto). Jetzt Glaniṣa.

Myconii, ſiehe Myconos.

Myconos, eine der cycladiſchen Inſeln im ägäiſchen Meere, 24 Stadien öſtlich von Delos entfernt. Sie war wegen Mangel an Waſſer ſehr unfrucht-

bar, und nur durch die äußerſte Anſtrengung konnten die Einwohner das nöthige Getreide gewinnen. Dagegen waren der Wein und die Feigen dieſer Inſel berühmt; auch gab es allerlei Geflügel, z. B. Rephühner, Wachteln und mehrere Zugvögel in Menge, doch immer nur ein geringer Erſatz für die Unfruchtbarkeit des Bodens und die ungünſtige Beſchaffenheit der Luft. Die Einwohner verloren früh ihre Haare, und wurden daher als Kahlköpfe verſpottet. Man warf ihnen auch Geiz und Hang zur Schmarotzerei vor, und nannte in dieſer Rückſicht die unbeſcheiden ſich aufdringenden Gäſte Myconier. So ſpottete Archilochus über den Perikles, und nannte ihn einen Myconier, weil er ſich ungebeten bei fremden Gaſtmälern aufdrängte. Athen. l. c. 7. Von der Inſel war beſonders das Vorgebirge Phorbas (Panormo) berühmt. Sie heißt jetzt Myconi oder Myconti. Anach. Reiſ. VI, 308; Pott. Arch. II, 648.

Μύδρος, ein glühendes Eiſen, das ein Angeklagter, um ſeine Unſchuld zu bezeigen, in Händen halten mußte. Wenn es ihn nicht verbrannte, ſo war ſeine Unſchuld erwieſen. Pott. Arch. I, 580.

Mygdon, ein König der Bebrycier und Bruder des Amycus, den Herkules im Gefecht erlegte. Apollod. II, 5. 9.

Mygdon, ein König in Phrygien, der mit der Anaximene den Coröbus zeugte (Serv. ad Virg. Aen. II. v. 340), und einem Theile des Landes von ſich den Namen Mygdonia gab. Paus. Phoc. c. 27. Vielleicht hieß er auch deswegen Mygdon, weil er König der Mygdonier war. Man giebt ihn für einen Sohn des Dymas und Bruder der Hecuba, nach Andern für einen Sohn des Acmon aus. Mit einem andern phrygiſchen Könige, Otreus, zog er den in Phrygien einfallenden Amazonen entgegen, und lagerte ſich am Sangarfluſſe; Priamus kam ihnen als junger Held zu Hülfe. Hom. Il. γ. 184. Not. Heyn. ad Apollod. p. 379; Herm. Myth. S. 245.

Mygdonia, ein Beiname der Ceres, Val. Flacc. II. v. 46. Sie hat ihn von Mygdonia, dem alten Namen einer Provinz von Phrygien, weil ſie hier geboren worden ſein ſoll. Gyrald. Synt. IV. p. 184.

Mygdonia, 1) der alte Name einer Landſchaft in Phrygien. 2) Eine Provinz von Macedonien, die unfehlbar alles, was ehemals am Axius den Macedoniern gehörte, in ſich begriff, und von der Amphaxitis oder Paraxia, Creſtonia und Anthemus Theile geweſen zu ſein ſcheinen. Späterhin dachte man ſich eine nur kleine Provinz darunter, die zwiſchen Päonia und Amphaxitis am Axius lag. 3) Der einheimiſche Name des nördlichen Theils von Meſopotamien, indem die Einwohner deſſelben ſich Mygdonii nannten. Die ſpätern Schriftſteller bezeichnen mit dieſem Namen nur den nordöſtlichen Theil des Landes, in der Gegend um Niſibis; aber nach Strabo wurden auch die weſtlichen Striche am Euphrat dazu gerechnet. Der letztere glaubt auch, daß der Name erſt zur Zeit der Macedonier, aus der Namensgleichheit mit den Mygdones in Thracien, entſtanden ſei; aber er irrt ſich zuverläſſig, denn Xenophon fand auf ſeinem Rückzuge mit den Zehntauſenden ſchon die Mygdonier in Vereinigung mit den Armeniern, welche ihm auf des Königs von Perſien Befehl den Uebergang über den Fluß Kentrites ſtreitig machen ſollten. Gerade unter der Regierung der Macedonier wurde die Benennung Mygdonia ſeltner, weil ſie der nämlichen Landſchaft, oder wenigſtens dem nordweſtlichen Theile, den Namen Anthemuſia gaben. Die Landſchaft war auſſerordentlich fruchtbar, und lieferte alle Lebensbedürfniſſe im Ueberfluß. Die Hauptſtadt war Niſibis. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 260.

Mygdonius, ein kleiner Fluß in Mygdonia in Meſopotamien, den Ptol.

Saokoras nennt. Er kam von dem Gebirge Maſius, und fiel mit andern kleinen Flüſſen vereinigt in den Chaboras oder Aborrhas, nachdem er bei Niſibis vorbei gefloſſen war. Der heutige Name deſſelben iſt unbekannt. Mannert Geog. V. H. 2. S. 270. 297.

Myia, eine Schülerin und Tochter des Pythagoras und der Theano (Porphyr p. 3; Clem Alex Strom. IV. p. 522, Suid. in *Πυθαγ*), die Frau des Milo von Kroton, nach Jamblichus. Unter ihrem Namen haben wir noch einen Brief an die Phyllis, über die Wahl einer Amme. Siehe den Art. Theano. Noch ſind einige andere Weiber dieſes Namens als Schriftſtellerinnen bekannt, unter andern zwei lyriſche Dichterinnen, die eine von Lacedämon, welche nach Suidas Hymnen auf Apollo und Dianen dichtete, die andere eine Theſpierin, welche auch Suidas anführt. Endlich führte auch eine berühmte Hetäre in Athen dieſen Namen. Fabric. Bibl. Gr. I. p. 883. ed Harl.

Myiagrus, ein Gott der Fliegen, dem die Einwohner von Elis opferten, weil ſie zu gewiſſen Zeiten von einem ſo großen Schwarme von Fliegen überfallen wurden, daß ſogar peſtartige Krankheiten davon entſtanden, welche aber ſogleich aufhörten, wenn man dem Gotte ſeine Opfer dargebracht hatte. Plin. H. N. X. c. 28; XXI. c. 6. Er hieß auch Myiodes, ib. XXIX. c. 6. und iſt einerlei mit dem Jupiter Apomyios. S. dieſ. Art. Die Arcadier brachten ihm allemal zuvor Opfer, ehe ſie den Gottesdienſt der tritoniſchen Minerva begingen, damit ſie bei dieſem von den Fliegen nicht beunruhigt werden möchten. Paus. Arc. c. 26. Als ihn auch Herkules einſt anrief, ſo ließ ſich nachher keine Fliege mehr in deſſen kleinem Tempel auf dem Ochſenmarkte zu Rom ſehen. Solin. ap. Gyrald. Synt. I. p. 46.

Mylae, 1) ein Ort in Theſſalia Heſtiäotis, jenſeit des Peneus (Salampria), nördlich von Metropolis (Metropoli). 2) Eine Stadt in Sicilien auf einer kleinen Halbinſel, im heutigen Val di demona. Sie war eine griechiſche Kolonie, und heißt jetzt Milaſſo.

Mylaon, ein Fluß im ſüdlichen Arcadien, der ſich mit dem Maloetas oder Molottes vereinigte, und in den Alpheus (Roſeo) fiel. Man muß ihn in der Nähe des heutigen Vivitza ſuchen.

Mylasa, eine Stadt in Karien und einſt die Reſidenz der Kariſchen Könige. Sie lag an einem Felſen, in welchem ſich ſchöne Marmorbrüche befanden, aus deren Ertrage die Tempel der Stadt, deren ſie eine große Menge und einige darunter ſehr alte hatte, erbauet waren. Strab. XIV. p. 658; Herodot I. c. 171. Die Gegend um die Stadt war ſehr fruchtbar. Die Einwohner waren aber eben keine Freunde der Muſen. Einſt wollte ſich ein Zitherſpieler, Namens Stratonicus, auf dem Markte daſelbſt hören laſſen, der rund um mit Tempeln umgeben war. Da er aber ſo wenig Zuhörer fand, ſo wandte er ſich an die Tempel mit den Worten: Höret mich ihr Tempel! machte ein kurzes Vorſpiel, und ging dann nach Hauſe. Dies war ſeine ganze Rache an den kariſchen Griechen für ihre Verachtung gegen die Künſte. Athen VIII c 9. Der Hafen der Stadt hieß Phyſcus, und ſie heißt jetzt Melaſſo, Anach. Reiſ. VI, 192.

Myles, ein Sohn des Lelex und Nachfolger deſſelben im Königreich Sparta. Paus. Lac. c. 1. Er ſoll zuerſt die Mühlen und die Kunſt, das Mehl zu mahlen, erfunden haben. Id. ib. c. 20. Sein Sohn war Eurotas und ſein Bruder Polycaon. Id. ib. c. 1.

Mylinus, ein Tyrann in Kreta, den Jupiter aus dem Wege räumte. Diod. Sic. V. c. 71.

Mylitta, ein Beiname der Venus bei den Aſſyrern. Herodot. I. c. 131. In ihrem Tempel zu Babylon mußte ſich jedes eingeborne Mädchen

einmal in ihrem Leben einem Fremden überlaſſen. Sie ſaßen in demſelben in verſchiedenen langen und geraden Gängen, mit Kränzen auf dem Kopfe, und die Fremden konnten ſich eine ausleſen. Derjenigen, welche dem Fremden gefiel, warf er Geld in den Schooß, und ſagte: ich rufe in dir die Göttin Mylitta an. Sie mußten ſich jedem ohne Unterſchied ergeben, und durften keinen abweiſen, ſo wenig Geld er ihr auch geben mochte. Das Geld wurde in den heiligen Schatz gebracht. Selbſt die vornehmſten Damen durften ſich von dieſer Sitte nicht ausſchließen. Sie fuhren aber in einem bedeckten Waaen nach dem Tempel, und hatten ein großes Gefolge bei ſich. Id. ib. c. 199.

Μύλωνες, Mühlen, ſiehe Mola.

Myndus, das heutige Menteſche, oder Menteſe, eine Stadt in Karien, auf demſelben Iſthmus, wo Halicarnaß ſtand, und zwar auf der entgegengeſetzten Seite. Sie war klein und unerheblich. Daher rief Diogenes der Cyniker, über die großen Thore der Stadt ſpottend, den Einwohnern zu: macht die Thore zu, damit die Stadt nicht hinauslaufe!

Mynes, ein Sohn des Evenus, eines königlichen Prinzen zu Lyrneſſus, und Gemahl der Briſeis oder Hippodamia, der vom Achilles bei der Einnahme von Lyrneſſus erlegt wurde. Hom. Il. B. 691; Schol. ad h. l.

Myoctonos, ein Beiname des Apollo, weil er einſt eine große Menge Mäuſe abſchickte, um die Bogenſehnen der Feinde von Troas zu zernagen. Eustath. ap. Voss. Theol. gent. III. c. 76.

Myonia, eine Stadt der ozoliſchen Lokrer in Griechenland, ſüdweſtlich von Amphiſſa (jetzt Solono).

Myonnesus, 1) die Mäuſeinſel, eine kleine Inſel an der theſſaliſchen Küſte, unweit des Vorgebirges Poſidion oder Apheta (Felio). Jetzt Seras.

2) Eine Stadt in Jonien, im Süden von der Halbinſel. Sie lag ſehr hoch, und der Hafen war mit fürchterlichen Klippen umgeben. Die Stadt ſelbſt gehörte zu Teos. Jetzt Pſilo.

Myoparones, μυοπάρωνες, waren vermuthlich eine Art von Raubſchiffen, welche von den Griechen überhaupt λῃστρικαὶ und πειρατικαὶ genannt wurden. Cicero de Orat. lib. 3; in Verr. III, 5 und 7 gedenkt dieſer Schiffe, und wie aus ſeinen Worten erhellet, gab es verſchiedene Gattungen davon, kleinere und größere. Pott. Arch II, 268.

Myos-Hormos, der Mäuſehafen, ein beträchtlicher Seeplatz und Handelsort am arabiſchen Meerbuſen in Aegypten, auch der Venushafen genannt. Drei Inſeln, davon die eine Aphrodite hieß, beſchützten ihn. Strabo ſah hier auf einmal 120 Kauffahrer nach Indien unter Segel gehen, und die Waaren, welche ſie zurückbrachten, wurden in 8 Tagen nach Koptus gebracht. Jetzt Zufandſch ul Bahri.

Myra, auch Mira, eine der vornehmſten Städte in der Landſchaft Lycien, eine Stunde landeinwärts von der See auf einer Anhöhe, an welcher ein ſchiffbarer Fluß vorbeiſtrömte, der an der Mündung einen guten Hafen hatte. Die Stadt liegt jetzt wüſte. Der Fluß führt aber noch den alten Namen Myra. Bei St. Nicolo de Myra.

Myriandros, ein Ort in der ſyriſchen Provinz Pieria, welche gegen Cilicien hinlag. Zur Zeit der perſiſchen Herrſchaft war es kein unwichtiger Handelsplatz und damals der einzige am iſſiſchen Meerbuſen. Xenophon (exped. Cyr. I, 4) ſpricht von der Menge Kauffartheiſchiffe, welche er hier fand. In ſpätern Zeiten kam das benachbarte Alexandria mehr in Flor. Nach Xenophon war ſie eine phöniciſche Pflanzſtadt. Sie lag nur eine Tagreiſe, oder 4 geogr. Meilen von den Ciliciſchen Päſſen bei Iſſus entfernt. Xenophon. l. c;

Arian exped. Alex. II. c. 6 u. 8. Die ſpätern Schickſale der Stadt, ſo wie die eigentliche Lage bleiben uns unbekannt. Ptolemäus iſt der letzte Geograph, der ſie nennt. Mannert Geogr. VI. S. 486.

Myrica, bei Virg. Ecl. IV. v. 2; VI, 10; X, 13, nach Plinius die welſche Tamariske, unſere Tamarix Gallica L., ein Strauch oder Baum des ſüdlichen Europa an Seen und Sümpfen; von rauher balſamiſch bitterer Rinde, ſchwanken Zweigen, die zu Beſen dienen, und kleinem Laube, wie der Cypreſſe und Heide; er blühet im Spätfrühling roth, und trägt längliche Kapſeln mit kleinem haarigen Samen. Bei uns wächſt eine kleinere und größere Gattung, Tamarix Germanica. In Ecl. X. v. 13. ſind insbeſondere die Tamarisken am Fuße der Muſenberge zu verſtehen. Nach Cerda hatte auch Apollo von dieſem Strauche den Beinamen Myricäus und Miricinus, und in Lesbos hielt er einen Tamariskenzweig in der Hand, daher die Tamariske eine weiſſagende Pflanze hieß. In allen drei Stellen Virgils iſt die Tamariske Bild der niedrigen Poeſie. Voß Ueberſ. v. Virg. Ged. Anm. ad. Ecl. IV. v. 2; VI. 10; X, 13.

Myrina, 1) die zweite Hauptſtadt der Inſel Lemnos (jetzt Stalimene). Ihr heutiger Name iſt Lemno. 2) Eine der griechiſchen Kolonieen in Aeolis, 40 Stadien nördlich von Cumä, und eine der älteſten Städte dieſes Landes. Jetzt Sandarlik, oder in der Nähe.

Myrine, eine Tochter des Cretheus und Gemahlin des Thoas, von welcher die Stadt Myrina auf der Inſel Lemnos den Namen hatte. Schol. ad Apollon. I. v. 604.

Myrionyma, die Tauſendnamige, ein Beiname der Iſis, weil die Natur, welche ſie vorſtellte, alle mögliche Geſtalten annimmt. Plut. de Is. et Os. T. II. Opp. p. 372. Er kommt auf einigen Inſchriften vor. Gruter. Thes. Inscr. p. 82. n. 2. et 83. n. 11.

Myrlea, eine Stadt am ſchwarzen Meere in Bithynien, welche der König Pruſias nach ſeiner Gemahlin Apamea nannte. Sie ward nachher eine berühmte römiſche Kolonie. Jetzt Mudania.

Myrmecium, ein Ort auf Cherſoneſus Taurica, nahe am engſten Theile des Bosporus Cimmericus. Es war ein kleines Städchen, das aber bei allen alten Geographen vorkommt. Sie lag etwas weſtlich von der heutigen Feſtung Jengi-Kaleh (die neue Feſtung), 20 Stadien von Panticapäum (dem heutigen Kertſch). Ptolemäus ſetzt ſie zu weit gegen Norden. Mannert Geogr. IV. S. 312.

Myrmex, eine Klippe im Meere an der Küſte von Theſſalien, zwiſchen dem Vorgebirge Sepias (Capo di St. Georgi) und der Inſel Sciathos (Skiatto).

Myrmex, ſiehe Mirmex.

Myrmidon, ein Sohn des Jupiter und der Eurymeduſa, von dem die Myrmidonen den Namen haben ſollen. Serv. ad. Virg. Aen. IV. v. 402. Er bekam den Namen, weil Jupiter, um die Eurymeduſa zu berücken, die Geſtalt einer Ameiſe (μυρμηξ) annahm. Hyg. fab. 72. Seine Gemahlin war Piſidice, mit welcher er den Actor und Antiphus (Apollod. I, 7. 3), wie auch die Eupolemia zeugte. Hyg. fab. 14.

Myrmidone, eine von den 50 Töchtern des Danaus, deren Bräutigam Mineus war. Hyg. fab. 170.

Myrmidones. So nannte man die Einwohner der Inſel Aegina, weil ſie, wie die Fabel ſagte, aus einem Haufen Ameiſen (μυρμηκες) entſtanden waren, die Jupiter nach dem Wunſche des Aeakus in Menſchen verwandelte, da die Inſel vorher durch die Peſt entvölkert worden war. Ovid. Met. VII. v. 169. Strabo VIII. p. 375, und Theogenes ap. Tzetz. ad Lycophr. v. 176. wollen dieſe Fabel ſo

erklären, daß die Einwohner von Aegina den Namen bekommen hätten, weil ſie eben ſo fleißig und ſparſam, wie Ameiſen geweſen wären, eben ſo, wie dieſe, die Erde durchgraben und ſich von ihrem Baue genährt, auch nicht in Häuſern, ſondern in Höhlen gewohnt hätten. Die ganze Fabel iſt nach Hr. Heyne in Not. ad Apollod. p. 771. auf einem etymolgiſchen Grunde erbauet, der aber ganz falſch iſt. Denn Myrmidones (μυρμιδόνες) kann unmöglich von μυρμηξ, Ameiſe, abgeleitet werden, da es ſonſt Myrmedones (μυρμηδονες), oder noch richtiger wohl Myrmekones heißen müßte. Da aber die Grammatik bei den Griechen lange im Kindheitszuſtande blieb, und erſt in Alexandrien mit mehr Glück cultivirt wurde; ſo iſt es nicht zu verwundern, daß eine ſo ſonderbare Etymologie entſtand, und daß man darauf die Fabel gründete, die Myrmidonen wären Ameiſen geweſen. Der Urheber derſelben war Heſiodus, nach einem Fragmente bei Schol. Pind. N. 3. 21. und Schol. Lycophr. 176. Beſſer leiten einige den Namen Myrmidonen von dem obigen Myrmidon her. Woher aber die Myrmidonen, dieſe erſten Einwohner von Aegina, eigentlich abſtammten, wird uns nirgends gemeldet. Sie folgten dem Peleus nach Theſſalien, bewohnten Phthia und begleiteten den Achilles mit nach Troja. Unſtreitig gehörten ſie noch zu den Pelaſgern. Das Trauerſpiel des Aeſchylus von den Myrmidonen iſt verloren gegangen. Fabr. Bibl. gr. II. v. 16. §. 2. Not. Heyn. ad Apollod. l. c.

Myro, ſiehe Moero.

Μῦρον, ſiehe Unguentum.

Myron, ein berühmter griechiſcher Bildhauer, ein Zeitgenoſſe und Mitſchüler Polyclets, aus Eleutherä gebürtig, das von Einigen zu Attica, von Andern zu Böotien gerechnet wird. Pauſanias nennt ihn oft einen Athenienſer, weil er das atheniſche Bürgerrecht hatte. Er arbeitete in Holz, Marmor und vorzüglich in Erz und ſoll nach Plinius XXXIV. S. 649. mehr Veränderung in der Stellung (varietatem), mehr Harmonie und Zuſammenhang der Theile (numerosior) und richtigere Proportionen (in symmetria diligentior) in ſeinen Arbeiten gezeigt haben als Polyklet. Dagegen aber ſoll er den Ausdruck des Charakters und der Leidenſchaften verfehlt und das Haar nicht beſſer gearbeitet haben, wie die alten Künſtler. Petronius in Satyric. p. 22. edit. Lotich. Francof. 1629. ſagt gerade das Gegentheil, Myron habe den Ausdruck der Seele aufs vollkommenſte verſtanden. Unter ſeinen Werken nennt uns Plinius folgende als die 6 berühmteſten: 1) die kleine Kuh von Erz. Dieſe wird auch nach Cicero's Urtheil (in Verr. IV. c. 60) zu den ſchönſten und bewundertſten Meiſterſtücken der Griechen gerechnet. Man ſagte, ihr Ausdruck wäre ſo wahr und treffend, daß nicht nur andere Kühe verleitet werden könnten, ſie für ihres Gleichen zu halten, ſondern auch Hirten, ſie als eine zurückgebliebene Kuh zur Heerde zu treiben. Mehrere griechiſche Dichter, unter andern Evenus von Paros, Leonidas Tarentinus, Antipater von Sidon, Demetrius aus Bithynien, Philippus von Theſſalonich, Marcus Argentarius, Tullius Geminus und Julianus aus Aegypten haben Epigrammen auf dieſes Meiſterſtück gemacht, deren Anzahl ſich auf 40 beläuft. 2) Ein Hund von Erz. 3) Ein Diſcobolus. Dieſe Figur hatte ihr Hauptverdienſt in der ſchweren Stellung und der Richtigkeit des Ausdrucks. Er war in dem Moment abgebildet, da er ſich vorwärts bückt, um zum Wurfe ſich den gehörigen Schwung zu geben; dabei ſah er feſt auf die Hand, in der er die Scheibe hatte, und beugte das Knie, ſo daß man ſogleich bemerkte, wie er ſich wieder aufrichten wollte. 4) Ein Perſeus mit dem Haupte der Meduſa. 5) *Πριςαι* oder nach Pollux *τομεῖς*, nach Einigen, Perſonen, welche

Holz mit einer Säge zerſchnitten, nach Andern große Seefiſche. Plin. XXXVI, 5. 6) Ein Satyr, der die von der Minerva weggeworfenen Flöten bewundert und 7) eine Minerva, die vermuthlich mit dem Satyr eine Gruppe ausmachte. 8) Verſchiedene Pancratiaſten und Pentathli zu Delphi. 9) Ein Hercules von Bronze, der zu Plinius Zeiten im Pallaſt Pompejus des Großen ſich befand. 10) Ein Apollo von Bronze, den der Triumvir Antonius den Epheſiern nahm, Auguſtus aber auf ihre Bitten wieder zurückgab. Plin. XXXIV. c. 8. 11) Ein altes betrunkenes Weib von Marmor aus Smyrna. Plin. XXXVI. c. 5. 12) Eine Hecate von Holz zu Aegina, Paus. II. Auch in Silber arbeitete Myron, und machte Gefäße von getriebener Arbeit aus dieſem Metall, wie man aus einigen Epigrammen des Martial (IV, epigr. 39; VIII, epigr. 51) vermuthet. Bött. Arch. III. 465. Siebenkees Handb. d. Arch. S. 242.

Myronides, ein berühmter athenienſiſcher Feldherr kurz vor dem peloponneſiſchen Kriege, der in einem einzigen Feldzuge ſich der Landſchaft Phocis und beinahe des ganzen Böotiens bemächtigte. Diod. Sic. XI. p. 63. Anach. Reiſ. I. S. 238.

Myrrha, ſiehe Smyrna.

Myrrhinus, ein Flecken in Attica.

Myrsinos, ein Flecken in Cöle Elis im Peloponnes, deſſen Homer gedenkt. Er hieß nachher Myrtuntium, und muß ungefähr in der Mitte des heutigen Golfo di Chiarenza unter Conopoli geſucht werden.

Myrtia, ein Beiname der Venus, den einige mit Murtia für einerlei halten. S. dieſ. Art.

Myrtilis, eine Stadt im ſüdlichen Luſitanien am Anas und etwas von ſeiner Mündung entfernt, im Mittellande. Sie war eine lateiniſche Kolonie, in der Gegend der kleinen Stadt Alcutim, in Algarve. Mannert Geogr. I. S. 323. Nach Andern iſt ſie das heutige Myrtola.

Myrtilus, ein Sohn des Merkur und der Kleobule (Tzetz. ad Lycophr. v. 162); nach Andern der Theobule (Hyg. fab. 225.), oder Klytia. Id. Astron poet. II. c. 13. Bei noch Andern wird eine Tochter des Danaus, Phäethuſa, oder eine Amazonin Myrto als ſeine Mutter genannt. Schol. ad Apollon. I. v. 752; Munk. ad Hyg fab. 84. Endlich machen ihn auch Einige zu einem Sohne Jupiters und der Klymene. Schol. Eurip. ad Orest. v. 1002. Er war der Wagenführer des Königs Oenomaus, als Pelops zu ihm kam, und mit ihm um die Hippodamia ein Wettrennen wagen wollte. Pelops verſprach dem Myrtilus (nach Einigen) das halbe Königreich; Hyg. l. c., nach Andern, die erſte Nacht bei der Hyppodamia, wenn er ihm zum Siege behülflich ſein würde, Paus. Arc. c. 14. Er ließ ſich dadurch verführen, und ſteckte nach Einigen gar keine, nach Andern wächſerne Nägel ſtatt eiſerner vor die Räder des Wagens ſeines Herrn. Hyg. l. c.; Tzetz. l. c. v. 156. Der Wagen des Oenomaus ging alſo während des Laufs auseinander, und Pelops ſiegte. Statt aber die Erfüllung ſeines Verſprechens zu halten, ſtürzte er ihn ins Meer, das davon den Namen des Myrtoiſchen Meers bekam. Hyg. l. c. Nach Andern ſoll er ſich vom Pelops blos einen Kuß der Hippodamia ausbedungen haben, und als er dieſen im Beiſein des Pelops habe nehmen wollen, ſei die Eiferſucht deſſelben ſo ſtark erwacht, daß er ihn ins Meer geſtürzt habe. Schol. Sophoc. et Horat. ap. Munk. ad Hyg. l. c. Noch Andere erzählen, Hippodamia ſelbſt habe aus Liebe zum Pelops ihn durch das Verſprechen ihrer Gunſtbezeugungen zum Verräther an ihrem Vater gemacht, nachher aber die Sache ihrem Geliebten entdeckt, und dieſer ihn dann getödtet. Serv. ad Virg. Georg. III, 7. Als nachher

der Körper des Myrtilus ans Land getrieben wurde, begruben ihn die Einwohner von Pheneus, und feierten in der Folge jährlich ſein Andenken in einem nächtlichen Feſte. Paus. l. c. Merkur aber ſetzte ihn an den Himmel, wo er das Geſtirn des Fuhrmanns ſein ſoll. Eratosth. catast. 13. Hyg. l. c. Pelops ſuchte nachher den Merkur wieder zu verſöhnen; bauete ihm einen beſondern Tempel (Paus. Eliac. prior. c. 1.), und dem Myrtilus ein ſchönes Grabmal, und brachte ihm Opfer. Paus. Eliac. post. c. 20.

Myrtilus, ein griechiſcher Luſtſpieldichter aus der alten Komödie, ein Sohn des Lyſias und Bruder des Komikers Hermippus. Suidas nennt unter ſeinen Stücken die Ἔρωτες und Τιτανοπᾶνες, oder, wie Meurſius lieſet, Τιτανόπαιδες. Auch Pollux VI. sect. 40. und Andere führen dieſen Myrtilus an. Fabric. Bibl. Gr. II, 471. ed. Harl.

Myrtis, eine Dichterin von Anthedon, welche Plutarch in quaest. Gr. II. p. 300. anführt. Nach Suidas war ſie die Lehrerin des Pindar und der Corinna. Aus einem Fragment der Corinna erhellet, daß ſie mit dem Pindar ſich in einen Wettſtreit eingelaſſen habe, und deswegen von der Corinna getadelt worden ſei. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 133. ed. Harl.

Myrto, ein Frauenzimmer; von dem nach Einigen das myrtoiſche Meer den Namen bekommen haben ſoll. Paus. Arc. c. 14.

Myrtoessa, eine von den Nymphen, welche den Jupiter in Arcadien auferzogen haben ſollen. Paus. Arc. c. 31.

Myrtoum } mare, ſ. unt. Mare.
Myrtuntum }

Myrtus, die Myrte, ein bekannter Baum, der bei den Alten der Venus heilig war. Sie ſcheint erſt nach den Zeiten des Heſiodus der Venus eigen geworden zu ſein, als die bildende Kunſt mehrere ſymboliſche Zeichen erfoderte; vielleicht der Venus Anadyomene als ſchönes Ufergewächs. Servius erzählt, die dem Meere entſteigende Göttin habe ſich in Myrtengeſträuch verſteckt, um nicht nackend geſehen zu werden, und Nicander, ſie habe ſich dem Paris in einem Myrthenkranze gezeigt. Beide Sagen ſind aber jung. Die älteſte iſt folgende: In der 23ten Olympiade, ſagt Athenäus XV, 6. kaufte ein Schiffer aus Naukratis in Aegypten ein Venusbild in Paphos. Als dieſes die Schiffleute im Sturme anflehten, erfüllte die Göttin alles umher mit Myrten und erheiterte den Himmel. Nun ſtellte der Mann das Bild ſammt den Myrten in einen Tempel zu Naukratis, und beſchenkte die Gäſte mit einem Myrtenkranze, der davon der Naukratiſche hieß. Den Naukratiſchen Kranz verbindet ſchon Anakreon (Athen. XV, 3.) mit Roſenkränzen, die er Od. LIII, 8. der Venus zueignet. Die Römer verehrten ſchon früh eine myrtengekränzte Venus Myrtia, und kränzten mit der Myrte der Venus Victrix die mit keinem Blut befleckten Sieger bei der Ovation. Nach Plinius war der Myrtenbaum für Roms Schickſal vorbedeutend; denn am Tempel des Quirinus oder Romulus ſtanden zwei uralte Myrten, welche die Myrten der Väter und des Volks hießen, und mit der wechſelnden Uebermacht des Senats und des Volks auch wechſelweiſe aufſtrebten und ermatteten.

Die Myrten unterſchied man in zahme mit ſchwärzlichen Beeren und in wilde mit bluthrothen Beeren, mit welchen letztern (weil ſie nach Plinius gewürzhafter waren als die ſchwärzlichen Beeren der zahmen Myrte), im December gepflückt, man vorzüglich Wein und Oel zur Geſundheit durchwürzte. Die zahme und wilde Myrte unterſchieden ſich auch durch Größe des Laubes. Kato empfiehlt den Landleuten, Lorbeern und Myrten anzupflanzen, um ſie zu Kränzen zu brauchen, weil dieſe reichlichen Abſatz fänden. Nach Horaz

Od. III, 15. wurde in den Gärten der Reichen die Myrte ſehr häufig angepflanzt. Palladius räth, vom Februar an die Myrtenpflanzungen zu beſtellen. In Oberitalien jenſeit des Padus mußte man ſie im Anfange des Frühlings gegen die Nachtfröſte bedecken. In Italien wuchſen die Myrten gern an dem wärmern und ſandigen Meerufer, beſonders an dem ſüdlichen des tyrrheniſchen Meers, daher Horaz Ep. I, 15. 5 den kalten Gegenden die Myrtenwäldchen um Bajä entgegenſtellt, daher auch Ovids (am. I, 15. 37) metuens frigora myrtus. Salluſt (bell. Jug. 48) ſagt: Myrten und Oleaſter lieben dürren und ſandigen Boden. Plinius XV, 29. s. 36. meldet, im weſtlichen Europa ſei die Myrte zuerſt auf der latiniſchen Landſpitze Circeji am Grabhügel Elpenors geſehen worden, und ihr griechiſcher Name bezeichne den fremden Urſprung. Sie war alſo nicht in Italien einheimiſch. Voß Ueberſ. v. Virg. Ged. Anm. ad Ecl. II, 54; VII, 6. 62; Georg. I, 28. 306; II, 112.

Myscelus, ein Sohn des Alemon, von dem man bei Ovid. Met. XV. in init. folgende Erzählung findet. Er war ein frommer und von den Göttern geliebter Mann, und wohnte in Argos. Herkules hatte ihm zweimal im Traume befohlen, ſein Vaterland zu verlaſſen. Es wurde aber entdeckt, als er den Götterbefehl vollziehen wollte, und deswegen vor Gericht gezogen, wo man das Todesurtheil über ſein Verbrechen fällen wollte. Obgleich aber wirklich die meiſten ſchwarzen Steine in die Urne geworfen worden waren, ſo fand ſich doch nachher, als man ſie überzählte, daß ſie alle in weiße verwandelt waren. Man ſprach ihn alſo dieſes Wunders wegen nicht nur frei, ſondern erlaubte auch die Auswanderung. Er kam nun in die Gegend, wo Kroton, den Herkules wider ſeinen Willen getödtet hatte, begraben lag, und er erbauete hier die nachmals ſo berühmte Stadt Kroton.

Mysia, ein Beiname der Ceres, den ſie nach Einigen, von einem gewiſſen Myſius erhielt, einem Argiver, der ihr 10 Stadien von Pellene in Achaja einen beſondern Tempel erbauet hatte, in welchem in der Folge ein ſiebentägiges Feſt, Mysia genannt, ihr zu Ehren gefeiert wurde. Nach Phurnutus hatte ſie den Beinamen von μυστᾶν, ſättigen, weil Ceres die Menſchen das vorzügliche Sättigungsmittel, das Getraide, kennen lehrte.

Mysia, ein Beiname der Diana, unter dem ſie einen Tempel in Laconien hatte. Paus. Lac. c. 20.

Mysia, ein Feſt zur Ehre der Ceres Myſia (ſ. oben), das in einem Tempel bei Pellene in Achaja ſieben Tage lang begangen wurde. Am dritten Tage wurden alle Männer und Hunde aus dem Tempel ausgeſchloſſen; die Weiber und Hündinnen aber blieben in demſelben. Wenn die Weiber nun in der folgenden Nacht die gewöhnlichen Gebräuche verrichtet hatten, ſo kehrten die Männer den vierten Tag wieder zu ihnen zurück, und brachten die noch übrigen Tage unter gegenſeitigen Scherzen zu. Paus. in Achaic. c. ult. Pott. Arch. I. S. 907.

Mysia, 1) ein Flecken zwiſchen Mycenä und Argos in der poloponneſiſchen Landſchaft Argolis, mit einem Tempel der Ceres Myſia. 2) Eine große Landſchaft von Kleinaſien, die im weitläufigſten Verſtande die nordweſtliche Spitze deſſelben ausmachte, und ſo in Weſten an das ägäiſche Meer, in Süden an Jonien und Lydien, in Oſten an Bithynien und in Norden an den Propontis ſtieß. In dieſem Verſtande wurde alſo Troas mit darunter begriffen. Strabo macht aber genauere Unterſchiede. Den Theil von Myſien, von der Mündung des Aeſepus an bis an Bithynien, nennt er ſelbſt Olympena, Ptolemäus Klein-Myſien. Die Landſchaft aber, welche gegen Weſten Troas und den Berg Ida, in Süden Pergamus und den Fluß Caicus, in Oſten Bi-

thynien und in Norden den Propontis zur Gränze hatte, nennt Ptolemäus **Großmyſien**. Im perſiſchen Zeitalter machte Myſien eine eigene Satrapie aus, und wurde auch **Phrygien am Helleſpont** genannt. Die Einwohner beſtanden aus mehreren Völkern. An der Küſte wohnten Griechen vom äoliſchen Stamme. Der Boden des Landes übertraf an Fruchtbarkeit faſt noch Jonien, obgleich das Klima weniger milde war. Ackerbau war die gewöhnliche und Hauptbeſchäftigung der Einwohner, welche wahrſcheinlich meiſtens mit den Lydiern und Kariern einerlei Abkunft hatten, indem wenigſtens die Religionsgebräuche ihnen gemeinſchaftlich waren. Für die Perſer war der Beſitz dieſes Landes vorzüglich deswegen wichtig, weil es der Schlüſſel zum Uebergange nach Europa war, und es wurde ihnen immer unentbehrlicher, je größern Werth ſie auf ihre europäiſche Beſitzungen in den griechiſchen Kriegen legten, und jemehr ſie von Einfällen der Griechen und Macedonier zu fürchten hatten. Aus Xenophon erhellt auch, daß zu der Satrapie von Myſien auch noch der weſtlichſte Theil des benachbarten Bithyniens geſchlagen war, wo ſich in dem Orte Daſcylium die gewöhnliche Reſidenz der Satrapen befand. — In Kleinmyſien lagen die Stadt Lampſacus, das prächtige und reiche Cyzicus, und andere anſehnliche Städte. In Großmyſien gehörte insbeſondere Pergamus zu den vorzüglichſten Städten. Heerens Ideen ꝛc. II. S. 190.

Mysius, ein Einwohner von Argos, der die Ceres bei ſich aufnahm, und ihr einen Tempel bauete, ſiehe oben Mysia. Paus. Cor, c. 18; Achaic. c. ult.

Myson, ein Lacedämonier, der vom Plato im Protagoras tom. II. p. 153. ed. Bipont. zu den 7 Weiſen gezählt wird. S. Diog. Laert. I. sect. 106. Fabr. Bibl. Gr. T. II. p. 666. ed. Harl.

Mystae } ſiehe Eleusinia.
Mystagogos }

Mysteria, Hr. **Meiners** (ſiehe deſſen vermiſchte philoſ. Schriften, Th. III. S. 164. ꝛc.) nimmt das Wort **Myſterien** in zweierlei Sinn. Entweder, ſagt er, waren es gewiſſe gottesdienſtliche Gebräuche und Feierlichkeiten, die von Prieſtern oder andern vom Volke für heilig geachteten Perſonen verrichtet und begangen wurden, wozu man aber nur nach vorhergegangener Prüfung und unter der Bedingung einer ewigen Verſchwiegenheit Zutritt haben konnte; — oder es waren gewiſſe auf die Religion eines Volks ſich beziehende Lehren, deren Beſitzer auch Prieſter waren, und die durch mündliche Ueberlieferung oder in verborgenen Schriften im Orden erhalten und Andern auch nur nach vorhergegangener ſtrengen Prüfung und unter der Bedingung des heiligen Stillſchweigens bekannt gemacht wurden. In beiderlei Sinn können Myſterien nicht bei noch rohen und wilden Völkern, ſondern nur bei cultivirten gefunden werden. Bei Völkern, welche Menſchenähnliche, oder in Menſchengeſtalt erſchienene Götter anbeten, deren Prieſter nicht zugleich Lehrer des Volks ſind, und alſo die heiligen Geſchichten ihrer Götter nicht öffentlich vortragen, beſteht die **erſtere** Art von Myſterien gewöhnlich in dramatiſchen Vorſtellungen der Begebenheiten ihrer Götter, welche die Stelle des öffentlichen Unterrichts vertreten ſollen, aber auch noch andere Abſichten mit ſich vereinigen laſſen. Bei Völkern, deren Prieſter zugleich Philoſophen ſind, und ſich Kenntniſſe erworben haben, die mit der öffentlichen Volksreligion nicht genau übereinſtimmen, und von denen man glaubt, daß ſie dem Pöbel entzogen werden müſſen, ob ſie gleich einzelnen Perſonen nützlich und nothwendig ſein können, finden ſich Myſterien der **zweiten** Art, die denn in der Mittheilung der genannten Kenntniſſe beſtehen. Die Myſterien der erſten

Art fehlen allen Völkern, die keine Menſchenähnlichen Götter, ſondern z. B. die Geſtirne des Himmels anbeten. Dies war der Fall bei den Perſern zu Herodots Zeiten; Myſterien entſtanden erſt unter ihnen, als die Sonne in einen Menſchenähnlichen Gott, Mithras, verwandelt wurde. Auch da, wo die Prieſter die heiligen Götterfabeln dem Volke ſelbſt vortragen, fehlen die Myſterien der erſten Art und die der zweiten bei allen Völkern, wo die Prieſter keine Philoſophen ſind, und keine andern Kenntniſſe, als die ungereimten Fabeln ihrer Götter beſitzen, oder auch, wo die Grundſätze der Religion mit denen der Weltweisheit übereinſtimmen.

Myſterien der erſten Art hatten die meiſten alten Völker, von denen die obigen Bedingungen gelten. Dahin gehören die Aegypter, nachdem bei ihnen Sonne und Mond, die ſie vielleicht urſprünglich als Sonne und Mond verehrten, in den Oſiris und die Iſis vermenſchlicht worden waren; die Phönicier, nach Sanchuniatons Zeugniß bei Euseb. Praep.Evang. X. p. 39. und c. 9. und vorzüglich die Griechen. Die Chaldäer hatten in den frühern Zeiten wahrſcheinlich keine Myſterien der genannten Art: die Myſterien der Dea Syria kamen erſt in ſpätern Zeiten auf. Die meiſten Myſterien wurden des Nachts gefeiert, wahrſcheinlich um den Eindruck und die Täuſchung der theatraliſchen Vorſtellungen durch die Erleuchtung der Bühne von Lampen oder Kerzen, während der Zuſchauer an einem dunklern, durch Mauern von der übrigen Welt getrennten, Ort ſich befand, und ihre Feierlichkeit durch die Stille und Dunkelheit der Nacht zu erhöhen; auch konnte man die zu den Vorſtellungen erforderlichen Maſchinen nirgends beſſer, als in eingeſchloßnen Orten, z. B. Tempeln gebrauchen, mit deren Winkeln und Gängen die Zuſchauer nicht bekannt waren, wo man Licht und Finſterniß nach Belieben austheilen und die Einzuweihenden ſo ſtellen konnte, daß ſie das geheime Spiel der Prieſter nicht durchzuſchauen im Stande waren. Doch gab es auch Myſterienähnliche Vorſtellungen bei Tage, z. B. das Feſt des Mars zu Papremis in Aegypten, welches wir unter dem Art. Mars beſchrieben haben. — Das Geſetz der tiefen Verſchwiegenheit, das die Vorſteher faſt aller Myſterien den Eingeweiheten auflegten, hatte wahrſcheinlich den Zweck, alle freie Reden und öffentliche Unterredungen und Raiſonnements über dieſelben zurückzuhalten, und da die Uebertretung deſſelben mit den härteſten Strafen geahndet wurde, ſo konnten die Prieſter verſichert ſein, daß das innere Triebwerk und Spiel der Myſterien nie entdeckt werden würde, der Eingeweihete möchte nun denken, was er wollte.

Was diejenigen Myſterien betrifft, in denen geheime religiöſe Grundſätze und philoſophiſche Wahrheiten vorgetragen wurden: ſo ſcheint es, daß ſie unter dem cultivirten Volke entſtehen mußten, das Beobachter der Natur und nachdenkende Männer erzeugte, und waren ſie entſtanden, ſo war es eben ſo nothwendig, daß ſie noch mehr, als alle übrige Myſterien, geheim gehalten werden mußten. Die Prieſter (glaubt Hr. Meiners) eines nach und nach eine anſehnliche Stufe der Kultur erreichenden Volks, mußten durch Nachdenken, wozu ſie die meiſte Muſe hatten, durch ihre Geſchäfte als Aerzte und Wahrſager, zur Ueberzeugung von der Falſchheit der gemeinen Volksreligion, zu richtigern Vorſtellungen über die Gottheit, und zum Studium der Natur geleitet werden; ſie ſtellten Unterſuchungen an über den wahren Urſprung ihres Volks und des Menſchengeſchlechts, ja über die Entſtehung des ganzen Weltalls und die Reſultate aller dieſer Forſchungen verſchloſſen ſie entweder in ihre Bruſt, oder in heilige Bücher, und öffneten dann die Schätze dieſer Weisheit nur ſolchen, die durch

gewiſſe Prüfungen dazu für würdig befunden worden waren, vorzüglich den Regenten ihres Volks. Sie machten ſie nicht allgemein bekannt, weil dadurch die ganze Volksreligion wäre über den Haufen geworfen und Anlaß zu den ſchrecklichſten Verwirrungen und Unruhen gegeben worden; auch waren ſie überzeugt, daß, wenn ſie auch allgemein gemacht werden könnten, der Pöbel doch immer zu ſehr Pöbel bleiben würde, um ſie gehörig begreifen und nutzen zu können. Hieraus erklärt ſich die unter ſo vielen Völkern angenommene Eintheilung der Religion in die der Weiſen und des Pöbels, in die eſoteriſche und exoteriſche.

So — fährt Hr. Meiners fort — läßt ſich aus vielen Stellen der Alten und aus der Analogie mit ähnlichen Völkern der ſehr wahrſcheinliche Schluß machen, daß die ägyptiſchen Prieſter gewiſſe von den Fabeln der Volksreligion verſchiedene Kenntniſſe beſaßen, die nicht allgemein bekannt gemacht werden durften, daß ſie dieſelben in geheimen Büchern aufbewahrten, und in gewiſſen Myſterien nur einigen wenigen nach langen Prüfungen mittheilten. Dieſe Kenntniſſe betrafen die alte Geſchichte ihres Reichs, Beobachtungen aus der Naturgeſchichte ihres Landes und Meinungen über die Bewegung und den Urſprung der himmliſchen Körper und über die Natur der Gottheit. Belege hiezu findet man in Herodot und andern griechiſchen Geſchichtſchreibern, auch in den Schriften einiger Kirchenväter, beſonders des Klemens von Alexandrien. Nach Plutarch de Is. et Os. p. 631. Opp. T. I Ep Steph. 8. waren auch die ägyptiſchen Könige entweder ſelbſt aus dem Prieſterorden, oder ſie wurden wenigſtens gleich bei ihrer Thronbeſteigung in die geheime Philoſophie deſſelben eingeweihet. Wenn die dem Sanchuniathon zugeſchriebenen Schriften nicht höchſtwahrſcheinlich erdichtet wären, ſo würde ſich aus ihnen unwiderleglich darthun laſſen, daß auch in den Tempeln der Phönicier ſolche geheime Schriften von koſmogoniſchem und hiſtoriſchem Inhalt aufbewahrt worden wären; eben das gilt auch in Rückſicht der Chaldäer von den angeblichen Schriften des Beroſus. Daß auch bei den Griechen Myſterien waren, worein geheime Kenntniſſe mitgetheilt wurden, zeigt Hr. Meiners in ſeinen Betrachtungen über die eleuſiniſchen Geheimniſſe, und wir verweiſen daher auf den Art. Eleusinia.

Der Freih. v. St. Croix geht in ſeinem Verſuche über die alten Myſterien von einigen Bemerkungen über die Lehre der ägyptiſchen Prieſter und die älteſte Religion der Griechen aus, die wir, da ſie vielleicht über die eigentliche, wenigſtens urſprüngliche Beſchaffenheit der Myſterien einiges Licht verbreiten können, in einem kurzen Auszuge hier mittheilen wollen. Anfangs, ſagt er, verehrte man in Aegypten ein unſichtbares, unſterbliches, thätiges und allgegenwärtiges Weſen, den Eneph, dann die Erde, oder die Natur unter dem Namen Iſis; nach und nach entſtanden immer mehr Götter daſelbſt. Die Quellen aller dieſer Gottheitsgeburten waren allegoriſche Fabeln, unter denen die Prieſter ihre Wiſſenſchaften und Lehren zu verbergen ſuchten. Um das Volk an die Verehrung dieſer Götter zu gewöhnen, ſchufen ſie einen geheimnißvollen Gottesdienſt, und hüteten ſich wohl, die räthſelhaften Ceremonieen demſelben zu erklären. Nur die Eingeweihten erfuhren den geheimen Sinn, der damit verbunden werden mußte. Der Gebrauch der Hieroglyphen ward ein neues wirkſames Mittel, die Lehre der Prieſter in Dunkelheit zu erhalten. Auch nur die Eingeweihten kannten den Sinn der heiligen Reden. Die Geſtalt eines Menſchen mit einem Sperberkopfe war ihnen der demiurgiſche Verſtand, Oſiris, deſſen ſich Eneph oder Ptha, der höchſte Verſtand, zur Anordnung der ſinnlichen oder materiellen Welt bedient hatte. Eine weibliche

Geſtalt mit einem Stierkopfe, oder mit Lotusblättern geſchmückt und einem Kinde auf dem Schooße, war Iſis, die ihren Sohn Horus ernährt, d. h. der Urſtoff, das leidende Princip der Erzeugung, mit der Welt, der Frucht der Vereinigung zweier Principe. Man hatte auch noch mehrere Erklärungen davon, aber alle hatten die Fabeln vom Oſiris und der Iſis zum Gegenſtande, und die Einbildungskraft der Prieſter ſuchte dieſen auch ihre verſchiedenen, theils aſtronomiſchen und phyſiſchen, theils ſpeculativen Syſteme über die wichtigſten Gegenſtände der Metaphyſik anzupaſſen. Ueberhaupt gab es bei den ägyptiſchen Prieſtern keine Einheit der Lehre in ihren Dogmen, ſo wie auch nicht alle auf gleiche Art in den geheimen Lehren unterrichtet waren. Die, welche durch Geburt und Erziehung am würdigſten oder durch Verſtand und Einſicht am fähigſten ſchienen, waren die einzigen Aufbewahrer der geheimen Lehren. So wie die Prieſter in mehrere Klaſſen getheilt und an verſchiedene Verrichtungen gewieſen waren; ſo nahmen ſie auch nicht alle an denſelben Myſterien Theil, und die Prieſter des niedrigſten Rangs kannten gewiß nur die Schale davon, nur von ihrem Range bei den Feierlichkeiten, von den Figuren und Inſtrumenten, welche ſie trugen, kannten ſie den allegoriſchen Sinn. Nur Prieſter von dieſem niedrigen Range waren es auch, die bisweilen Aegypten verließen, und wohl die Legenden und Gebräuche, aber nicht den geheimen Sinn ihrer Religion ins Ausland brachten.

Was die älteſte Religion der Griechen betrifft, ſo hatten die alten Pelaſger, welche man mit unſern heutigen Wilden in eine Klaſſe ſetzen kann, nach Herodot II, 52, weder Namen noch Beinamen für ihre Götter. Er glaubt, daß ſie Opfer darbrachten, daß aber das Weſentliche derſelben das Gebet geweſen ſei, womit ſie ſie begleiteten. Sie dachten ſich alſo wahrſcheinlich ein höchſtes Weſen, wie das, dem die Irokeſen den Namen Himmel oder Herrn des Himmels geben. Dieſem urſprünglichen Theiſmus folgte der Uraniſmus oder die Anbetung des materiellen Himmels, und bald wurde auch die Verehrung der Erde hinzugefügt. Die alten Scythen verehrten die Erde und den Himmel. Nach Varro L. L. 4. §. 10. erhielt ſich ihre Lehre in dieſer Geſtalt in der Inſel Samothrace. Sie ſtellten in ihrer Theogonie den Himmel als den älteſten der Götter vor, dem die Erde beigefügt war; aus ihrer Vereinigung entſprangen die Bewohner des Himmels, d. h. ſie wurden erſt nach jenen anerkannt und verehrt. Der erſte dieſer neuen Götter war Kronos, deſſen Verehrung die Phönicier nach Griechenland brachten. Dieſe brachten ihm Menſchenopfer, worauf die Fabel, daß Kronos ſeine eigenen Kinder verſchlungen habe, anſpielt. Dieſes abſcheulichen Gebrauchs wegen verabſcheute man ſeine Prieſter, als grauſame Giganten oder Titanen. Nun fährt der Verfaſſer fort, die bekannten Mythen vom Götterkampfe für einen Religionskrieg zwiſchen den Prieſtern des Kronos und denen des Jupiter zu erklären. In der Inſel Kreta, ſagt er, war der Urſprung der Verehrung des Kronos, von wo aus ſie ſich über Griechenland verbreitete. Lange widerſtanden die Prieſter der Pelaſger den Neuerern, endlich aber wurden jene nach einem zehnjährigen Kriege von den Anhängern des Jupiter überwunden und Saturn vom Throne geſtürzt. Dieſe Religionskriege zwiſchen den Prieſtern des Kronos und des Jupiter ſtellt Heſiodus allegoriſch als Kriege zwiſchen den Göttern ſelbſt vor. Dem Kronos ſtanden die Titanen, dem Jupiter die Cyklopen bei. Beide Partheien waren Söhne des Himmels und der Erde, d. h. ehemals ihre Prieſter. Die Cyklopen waren die klügſten und durch ihre Tapferkeit die mächtigſten. Sie wollten die Verehrung des Himmels und der Erde mit der Verehrung des Jupiter verbinden; letztern aber wollten die Ti-

lanen nicht anerkennen; dies war die Urſache des Streits. Die Cyklopen ſchmiedeten dem Jupiter Donnerkeile, d. h. ſie verſahen ſeine Prieſter mit den neuen Waffen, welche ſie erfunden hatten, und dadurch wurde der Krieg zum Vortheil der letztern entſchieden. Nach der erſten Niederlage erlitten ſie eine zweite durch die Treuloſigkeit des Prometheus, eines Anhängers des alten Syſtems, der reinen Verehrung des Himmels und der Erde. Er wollte Anfangs beide Partheien vereinigen, da aber die Anhänger des Saturn ſeine Anſchläge verſchmäheten, und aus Eiferſucht über die Achtung, in welcher er wegen ſeiner Klugheit ſtand, ihn herab zu würdigen ſuchten, ſo ſchlug er ſich zur entgegengeſetzten Parthei. Aber als dieſe Meiſter geworden war, und, um ihr Anſehen zu befeſtigen, die Verehrung des Himmels und der Erde ganz vernichten, ja um alle heimliche Anhänger derſelben zu vertilgen, ein neues Geſchlecht ſchaffen, d. h. fremde Einwohner an ihrer Stelle ſetzen wollte: ſo verrieth er dieſen Plan denjenigen, gegen welche er gerichtet war, und unterſtützte ſie mit ſeinem Rathe. Ueber dieſe Verrätherei aufgebracht warfen ihn die Prieſter des Jupiter in ein Gefängniß, worin er 30 Jahre ſchmachtete. Nach einer Stelle bei Aeſchylus Prom. v. 906 etc. 956 etc. zu urtheilen, hoffte er lange noch, daß ſeine Parthei ſich wieder erheben und die Anhänger des Jupiter ſtürzen werde.

Nachdem die Verehrung mehrerer Götter eingeführt worden war, ſtritten die Prieſter untereinander um den Vorzug. Daher die Mythe von dem Streite des Neptun mit der Juno um den Beſitz von Argolis, der zum Nachtheil des erſtern ausſchlug (Paus. Cor. c. 22), und in Attika die Ermordung des Halirrhotius, eines Sohnes, d. h. Prieſters des Neptun, vom Mars, d. h. einem Anhänger dieſer ſcythiſchen Gottheit. Der Mörder hatte ſo viel Anſehen, daß das Gericht des nach ihm benannten Areopagus ihn losſprach. Noch mehr verlor Neptun ihn Athen ſein Anſehen, als Cekrops mit einer ägyptiſchen Kolonie hier ankam, welche den Griechen die Verehrung der Iſis oder Neith, die von den Athenern Athene genannt wurde, überbrachte. Sie ſiegte ganz über Neptun in der Mythe von dem Streite beider über den Beſitz von Athen. S. Cecrops und Minerva.

Die erſten Funken aller dieſer Religionskriege kamen wahrſcheinlich aus Dodona, dem älteſten Feuerheerde des Aberglaubens der Griechen. Die Prieſter dieſes berühmten Ortes waren zu roh, um nicht Fanatiker zu ſein. Ihre Hauptgottheit waren urſprünglich der Himmel und die Erde, bis zur Ankunft einer ägyptiſchen Prieſterin, die ſie vermochte, ihr Syſtem zu ändern. Als die Pelaſger, müde des Streits wegen der Religion mit den fremden Kolonien, auf ihre Entſcheidung es ankommen ließen, ſo verſicherte ſie, daß die neuen Gottesdienſte die Götter nicht beleidigen würden, und nun bekamen dieſe bald über die alten das Uebergewicht. Uranus verlor alle ſeine Anbeter, Kronos behielt ihrer nur wenige, und die Erde würde kein beſſeres Schickſal gehabt haben, wenn ſie nicht, unter dem Namen der Ceres, Rhea, Veſta, u. ſ. w. der Gegenſtand der griechiſchen und aſiatiſchen Myſterien geworden wäre. In dieſen wurden denn wahrſcheinlich den Eingeweihten die Schickſale ihrer Verehrung in dieſen Ländern gelehrt und erklärt, daß man unter Geburten von Göttern immer nur den Anfang ihrer Verehrung und die Aufnahme in die öffentliche Religion verſtehen müſſe, und daß die Erzählung ihrer meiſten Abentheuer, ihrer Streitigkeiten und Kriege, wie ſie die älteſten Sagen erzählten, und die Gebräuche bei den ihnen gewidmeten Feſten allegoriſch darſtellten, nichts anders als die Geſchichte der Einführung und der verſchiedenen Schickſale ihrer Anbetung ſei.

Nach dieſer Einleitung giebt der Verfaſſer die verſchiedenen Myſterien bei den

Griechen durch, die Myſterien der Cabiren auf Samothrace, der Dactylen, Cureten, Corybanten, Telchinen und insbeſondere die Eleuſiniſchen, und nachdem er ſeine Meinung über die geheime Lehre dieſer Myſterien dargelegt hat, erklärt er noch die Theſmophorien, und verſchiedene andere geheime Feſte der Ceres und Proſerpina, ferner die Myſterien des Bachus und endlich die erſt in ſpätern Zeiten entſtandenen Myſterien der Venus und des Adonis, des Mithras, der Iſis und der Cotytto. Wir verweiſen hierüber auf die einzelnen Artikel dieſes Reallexicons, zum Theil auch auf den Nachtrag.

Nachdem ein großer Theil Aſiens und Afrikas durch die Griechen und beſonders durch die Römer erobert worden war, ſo erlitten die Religionsſyſteme faſt aller bekannten Völker ſehr große Veränderungen. Die verſchiedendſten Nationen der Erde wurden unter einander gemiſcht, oder geriethen wenigſtens in genauere Verbindungen und Verhältniſſe mit einander als bisher, und theilten daher auch ihren Aberglauben und ihre Gottesdienſte einander mit. Griechiſche und römiſche Götter wurden in Aſien und Afrika verehrt, und die beſiegten ausländiſchen Völker fanden in allen Theilen Italiens und Griechenlands die ihrigen wieder. Sogar Römer und Griechen dienten ſelbſt als Prieſter in den Tempeln der verpflanzten Gottheiten. Zwar ſträubte ſich die Regierung in Rom lange genug gegen die Einführung fremder Gottesdienſte, und die chaldäiſchen Wahrſager, die Anhänger des Jupiter Sabazius, die Prieſter der Iſis und des Serapis wurden durch Senatsdekrete aus Rom verjagt; aber dies half nur auf kurze Zeit, und der Strom des Aberglaubens gewann beſonders unter den Kaiſern immer mehr an Stärke und Ausbreitung. Die Revolution in den Gottesdienſten überhaupt erſtreckte ſich auch über die Myſterien. Götter, die vorher keine hatten, erhielten neue, und diejenigen, denen von Anbeginn Geheimniſſe geheiligt waren, mußten ſich die Umziehung derſelben in andere Formen gefallen laſſen. Zur Zeit Herodots z. B. wurden in Aegypten nur der Iſis, und zwar nur zu Sais, Myſterien gefeiert; aber zu den Zeiten des Apulejus (im eten Jahr. n. Chr. G.) hatte nicht blos die Iſis ihre Myſterien in Griechenland, die von den alten ganz verſchieden waren, ſondern auch Serapis ſeine Orgien und Oſiris ſeine Geheimniſſe zu Rom, die von denen der Iſis ganz verſchieden waren. Eben ſo erhielt der Mithras der Perſer Myſterien, als er nach Griechenland und Italien überging; die alten Perſer wußten noch nichts davon. Die Vervielfältigung der Myſterien hatte ihren Grund theils in dem ſtets wachſenden Aberglauben, theils in dem Geize der Prieſter, die ſich für die Einweihung gut bezahlen ließen. Aber eben die große Anzahl der Myſterien brachte ſie endlich auch ganz in Verfall. Auch trug das ſchändliche Betragen mancher Prieſter und Vorſteher von Myſterien nicht wenig dazu bei. So ſah man die Prieſter der Cybele, die Galli, überall die Rolle Wahnſinniger ſpielen, mit ſchändlichen Lügen umgehen und alle Ehrbarkeit der Sitten aus den Augen ſetzen. Sie trugen ihre Gottheit, die Gegenſtände ihrer Myſterien und ihren Proviant von aller Art beiſammen, und Apulejus (Met. 8. p. 163.) läßt daher den in einen Eſel verwandelten Lucius, der im Dienſt der Galli ſtand, ſehr witzig ſagen: er diene ihnen als Tempel und als Speicher. Die Obrigkeit bekümmerte ſich um die Unordnung in den Myſterien ſo wenig, daß ſie es duldete, daß man öffentliche Vorſtellungen davon auf den Straßen gab. Hier weiheten Schwärmer mit unanſtändigen und lärmenden Gebräuchen, die ſich nicht von den ausgelaſſenſten Bacchanalien unterſchieden, das Volk ein, und Warburton glaubt nicht ohne Grund, daß die unzüchtige Vorſtellung des Phallus und alle damit

begleitete ſchändliche Fabeln, ſo wie auch die Gefahr der nächtlichen Verſammlungen die wahren Urſachen der gänzlichen Verderbniß der alten Myſterien geweſen ſind. Der leztere Umſtand zog vorzüglich die Aufmerkſamkeit der chriſtlichen Kaiſer auf ſich. Schon Konſtanz und Gratian verboten die nächtlichen Zuſammenkünfte, und unter Theodos geſchah endlich die allgemeine Verbannung aller Myſterien und die Zerſtörung der Tempel.

Wir können nicht unterlaſſen, zum Beſchluß noch die Winke eines durch ſeine in mancher Rückſicht glücklichen Erklärungshypotheſen über Gegenſtände ägyptiſcher Religion ſich auszeichnenden Gelehrten, des Hrn. **Dornedden**, welche er bei Gelegenheit einer Rüge gegen die Behauptung des Hrn. **Vogel**, daß die ägyptiſche Religion ihre Ausbildung vornämlich dem Orpheus zu danken habe, über die alten Myſterien gibt, hier zu bemerken. Sie beziehen ſich überhaupt auf ſeine Hypotheſe, daß alle ägyptiſche Gottheiten nichts weiter als Kalenderbeſtimmungen ſind; daß man Anfang und Ende einer Zeitbeſtimmung in den ägyptiſchen Tempeln ſymboliſch durch gewiſſe Handlungen darzuſtellen ſuchte, welche den unter vermenſchlichten Göttergeſtalten gedachten Zeitbeſtimmungen zukommen konnten. So bedeutete Oſiris die Zeitbeſtimmung von 365 Tagen. Statt nun zu ſagen, dieſer Zeitcyklus fängt an oder hört auf, ſagte man Oſiris wird geboren, Oſiris ſtirbt, wird begraben, aber man ſagte dies nicht ſowohl mit Worten, ſondern man ſtellte vielmehr die Begriffe Geboren werden und Sterben durch gewiſſe mimiſche Handlungen in den Tempeln vor. Herodot ſagt: Die Prieſter in Aegypten ſtellten Oſiris Schickſale im Tempel der Neith zu Sais in der Nacht des Lampenbrennenfeſtes (S. Neitha und Oſiris) vor, und nannten dieſe Darſtellungen **Myſterien**. Oſiris Schickſale heißt im Ausdruck der mnemoniſirenden (d. h. hieroglyphiſchen) Schrift: Leben, Sterben und Wiedergeboren werden, d. h. Anfangen, Enden und Wiederanfangen der unter dem Worte Oſiris gedachten Zeitbeſtimmung. Alſo ſolche mimiſche Darſtellungen von Zeitbeſtimmungen, unter dem Namen von Göttern perſonificiret, nannten die Aegypter Myſterien. Aller Inhalt der ägyptiſchen Myſterien war folglich Kalender, und alle zur Feier der Myſterien angeſetzten Feſte waren Kalenderfeſte. Mit den Myſterienfeſten der Griechen, fährt der Verfaſſer fort, verhält es ſich nicht anders; ihr Inhalt war Kalender, und ihre Feſte waren Kalenderfeſte. Faſt allen griechiſchen Göttern waren in irgend einem Theile von Griechenland Myſterien geheiligt, und dieſe Myſterien kamen darin mit einander überein, daß in ihnen die Geſchichte derjenigen Gottheit, in deren Tempel und zu deren Andenken ſie gefeiert wurden, gewöhnlich von den Windeln bis zum Grabe geſpielt, beſonders aber die Leiden und traurigen Schickſale derſelben auf die tragiſchſte Art vorgeſtellt wurden. Clemens von Alex. (Coh. ad gent. p. 16) ſagt daher ſehr richtig, daß man in den meiſten Myſterien nichts als Erwürgungen und Grabſtäten von Gottheiten ſähe. Vielleicht hatte der Grieche auch erſt mnemoniſirende Schrift; vielleicht war das Object, das er durch dieſelbe darſtellte, mit dem Objecte der mnemoniſirenden Schrift des Aegypters identiſch, alſo Kalender. Dieſes vorausgeſetzt, waren alſo auch die in den griechiſchen Tempeln enthaltenen Götter darſtellende Objecte, und die dieſen zum Grunde liegenden Subjecte waren Theile des Kalenders, alſo alle Theile des Kalenders waren in Griechenland Götter. Warum ſind aber dieſe Götter in den griechiſchen Tempeln als im Grabe liegend dargeſtellt? Ein Gott im Grabe liegend ſtellte das Ablaufen einer Zeitbeſtimmung vor, und da mit dem Aufhören einer Zeitbeſtimmung auch zugleich das Wiederanfangen derſelben unmittelbar verbunden iſt: ſo ſieht man den Grund, warum in allen

Myſterien im Grabe liegende Götter vorgeſtellt wurden. Das griechiſche Wort Myſterien (von μυειν) bedeutete urſprünglich die Heiligkeit von etwas, das man, eben dieſer Heiligkeit wegen, kaum auszuſprechen wagte, es enthielt den Begriff deſſen, was Herodot durch die bekannte Myſterienformel: εὐςομα κεισθω ausdrückt. Urſprünglich war es mit dem ganzen Myſterienkram auf kein Geheimhalten angeſehen. Das ganze Volk kam zuſammen, und feierte Myſterien; bereitete ſich auf die Feier vor, wie man ſich auf Feiertage wohl vorzubereiten pflegt. Als man in ſpätern Zeiten ſchreiben konnte, und geſchriebenen Kalender hatte, ſo fiel der Zweck aller Myſterienfeier weg Aber die einmal getroffene Einrichtung ihrer Feier blieb; das Volk kam, nach wie vor, auf die Zeit, wann die Myſterien einfielen, zuſammen, um ſie zu begehen. Jetzt wurden Myſterien, im eigentlichen Sinne des Worts, Geheimniſſe. Man feierte, weil man zu feiern gewohnt war, ohne zu wiſſen, warum man feierte. Prieſter mochten wollen, oder nicht, ſie mußten Betrüger werden. Man wurde nun feierlichſt eingeweiht, u. ſ. w., konnte zu den Myſterien nicht anders als durch Einweihungen gelangen. Jeder hielt ſeine Myſterienweisheit geheim, hielt geheim, was er wußte, weil er nichts wußte. In dieſem Zuſtande waren die griechiſchen Myſterien zu Herodots Zeiten. Mit den ägyptiſchen war es eben ſo. Ihr ägyptiſcher Name iſt verloren gegangen; aber eben deshalb nennt ſie Herodot auch Myſterien. S. Dorneddens Phamenophis. S. 76 ꝛc.

Man vergleiche übrigens mit dieſem Artik. den Art. Eleusinia und andere von den Myſterien der Alten handelnden Artikel.

Mystron, ein kleines griechiſches Maaß für flüſſige Dinge. Es war zweierlei Art. Das große war der 16te Theil der Kotylä, das kleine der 4te Theil des Cyathi, oder der 24te Theil der Kotylä. Nach Heſychius nannte man es auch βαρβος. Das kleine Myſtron enthielt ungefähr 2½ Drachmen reines Waſſer, die Drachme zu 63 Gran Pariſ. Gew. gerechnet. Pott. Arch. III, 212; Metrol. Taf. v. Groß. S. 80.

Mythidice, eine Tochter des Talaus, Schweſter des Adraſt und Gemahlin des Meſimachus, mit der er den Hippomedon, einen der ſieben Fürſten, die vor Theben gingen, zeugte. Hyg. fab. 70.

Mytilene, eine Tochter der Makaris, oder nach Andern des Pelops, von der die Stadt Mytilene, oder Mitylene, den Namen erhalten haben ſoll. Steph. Byz. in Μυτιλήνη.

Myto, ein Sohn des Neptun und der Mytilene, der von dieſer ſeiner Mutter die Stadt Mytilene (Mitylene) genannt haben ſoll. Steph. Byz. in Μυτιλήνη.

Myus, eine Stadt in Jonien, nördlich 36 Stadien von der Mündung des Mäander (Meinder). Sie gehörte zu den 12 joniſchen Städten. Wahrſcheinlich das heutige Palmos.

N.

Naana, ein Ort im aſiatiſchen Sarmatien, nahe bei der Quelle des Koraxfluſſes, der Kolchis von den nördlichern Gegenden trennt. Mannert Geog. IV. S. 376.

Naarda, bei Ptolem. ein Ort im nördlichen Babylonien, den Ammian XXIV, 2. Macephracta und Plinius VI, 26. Hipparenum nennt. Er lag an einem Kanal vom Euphrat bis an die mediſche Mauer und den Tigris. Dieſen Kanal nennt Plinius Narraga, und wahrſcheinlich hatte der Ort davon den Namen. In der Peuting. Taf. heißt er Nabarra, bei Joſeph antiq. Iud. XVIII, 12. Nearda. Mannert Geog. V. 2. H. S. 386.

Naarmalcha, der königliche Fluß, ein großer und ſchiffbarer Kanal zwiſchen dem Euphrat und Tigris. Er

ging aus dem Euphrat mit ſtarker ſüdöſtlicher Richtung in den Tigris. Wahrſcheinlich war er ſchon von den älteſten Königen Babyloniens gegraben worden, wenigſtens ſagt Herodot. I, 193, daß der größte unter Babyloniens Kanälen ein ſchiffbarer Fluß ſei, unter welchem er wohl nicht leicht einen andern als den Naarmalcha verſtehen kann. Plinius VI, 26, will wiſſen, daß er von einem Statthalter Gobares, den wir aber weiter nicht kennen, angelegt werden ſei, und man leitet von ihm die bei Ezech. I, 2; III, 15, 23 vorkommende Benennung Chobar ab; wenn man nicht vielmehr unter dieſem Chobar den Naarſares verſtehen muß, der nach Abulfeda Chavarnal heißt. Wenn man aber auch keine ſichern hiſtoriſchen Gründe für die frühe Anlegung dieſes Kanals hat, ſo würde ſchon die Natur der Sache einen Beweis dafür abgeben. Der Boden von Babylonien erfoderte Kanäle, wenn er gehörig bebauet werden ſollte, und die Bequemlichkeiten, welche ein größerer ſchiffbarer Kanal gewährte, mußte den Einwohnern frühzeitig einleuchten. Vom Seleucus Nicator wurde er wahrſcheinlich erneuert und erweitert, da er ſeine Reſidenz Seleucia an demſelben angelegt hatte. Auch führte er aus demſelben bei dieſer Stadt einen Seitenkanal gerade zu in den Tigris, da der Naarmalcha erſt noch weiter ſüdöſtlich fortging. Daraus erklärt ſich die Angabe bei Plinius V, 26, daß der Armalchar ſich ſchon bei Seleucia mit dem Tigris vereinige. Daß wirklich ein ſolcher Seitenkanal Statt gefunden habe, lehrt die Beſchreibung Ammians XXIV. 6, von dem Zuge Julians durch dieſe Gegenden. An der Stelle des damals zerſtörten Seleucia zeigte ſich das Bette eines trocknen mit Steinen verſchloßnen Kanals, der gerade zum Tigris führte, und von Ammian auch Naarmalcha genannt, vom Zoſimus III, 23, aber als ein Nebenarm angegeben wird, durch den ſich der Narmalaches einſt in den Tigris ergoß. Alſo war nicht der königliche Fluß ſelbſt, ſondern nur der Seitenkanal ausgetrocknet. Julian machte ihn glücklich wieder ſchiffbar. Der Erzählung der Einwohner nach ſoll er erſt vom Kaiſer Trajan und nachher vom Severus ausgegraben worden ſein (Ammian, l. c.), um ihre Flotten zum Tigris zu bringen; aber nicht nur die Geſchichtſchreiber von Trajans Unternehmungen in dieſen Gegenden, z. B. Dio Cass. LXVIII, 28, ſchweigen davon, ſondern die Natur der Sache lehrt es ſchon, daß das mächtige und reiche Seleucia ſich in Verbindung mit dem ihm ſo nahen Tigris werde geſetzt haben. Ausgemacht bleibt es, daß der eigentliche Naarmalcha nicht bei Seleucia endigte, ſondern noch weiter nach Südoſten fortging, und daß er nicht, wie D'Anvilles Charte will, in nordöſtlicher Richtung vom Euphrat nach dem Tigris floß. Schon Herodot bemerkt, daß er vom Euphrat aus nach der Winterſonne, d. h. nach Südoſten zu ſeinen Lauf nehme. Jetzt iſt keine Spur mehr von ihm vorhanden. Die Stelle, wo er ſich von dem Euphrat trennt, iſt 4 geogr. Meilen (ſüdlich vom heutigen Anbar (dem alten Piriſabora oder Perſabora oder bei Ptolem. Sippbara) beim Flecken Maſſice zu ſuchen. Plin. V, 26. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 342 etc. 388.

Nabaius, ein Fluß im alten Schottland bei Ptolem., vermuthlich der heutige Durneß-Fluß, etwas öſtlich von Head Wrath an der nordweſtlichen Küſte von Schottland. Mannert Geogr. II. 2. H. S. 231.

Nabalia, ſiehe Navalia.

Nabarzanes, ein perſiſcher General des Darius Codomannus, der nach der Schlacht bei Arbela ſich mit dem Beſſus gegen ihn verſchwor. Als nach der Hinrichtung dieſes Fürſten Alexander die Verräther verfolgte, trennte er ſich vom Beſſus, und floh nach Hyrcanien. Von hier aus bat er Alexandern um Gnade, und erhielt ſie durch den Ver-

ſchnittnen Bagoas, den er Alexandern zum Geſchenk machte. Allg. Weltg. IV. §. 425 ꝛc.

Nabataei, der Name des Hauptvolks im peträiſchen Arabien. Es war ein ſehr großer Völkerſtamm, der ſich bis in das glückliche Arabien ausgebreitet hatte, und in mehrere Unterabtheilungen getrennt war. Im peträiſchen Arabien bildeten ſie unter einem Könige ein eigenes Reich, deſſen Hauptſtadt Petra war; doch gehorchten nicht alle Nabatäer dem Könige von Petra. Im glücklichen Arabien kennt Ptolem. die Napathaei, und die Thamiditä, Sideni, Darrä, Banubari, Arſi, kleine Küſtenvölker des nämlichen Schriftſtellers, gehören unſtreitig als Zweige zu dem großen Volke. Denn zur Zeit des Aelius Gallus beherrſchte der König von Petra außer dem peträiſchen Arabien noch das heutige Jambia an der Südgränze jener Völker und viele Strecken im innern Lande; dann erſt kam man in das Land ſeines Anverwandten, des Königs Aretas. Es erhellet hieraus, daß die Nabatäer das Hauptvolk in dem großen Theile von Arabien waren, der jetzt Heglaz heißt. Die dazu gehörigen Zweige müſſen aber nicht immer unter einer gemeinſchaftlichen Regierung gelebt haben, denn Ptolemäus nennt die Nabatäi in Arabia Peträa gar nicht, wo ſie doch nach allen andern Schriftſtellern das Hauptvolk waren, ſondern er verſetzt ſie in das glückliche Arabien, in die Gegend, wo zur Zeit des Aelius Gallus das Reich des Aretas war; zwiſchen ſie und Arabia Peträa ſtellt er eine Anzahl kleinerer Völker. Nach Alexanders Tode werden uns die Nabatäi durch den unglücklichen Angriff des Antigonus auf ihr Land bekannt. Sie waren damals im Beſitze des Aſphalts auf dem todten Meere und eines beträchtlichen Handels; aber ſchwerlich hatten ſie ſchon damals mehrere Städte und ein allgemeines Oberhaupt. Als Tyrus noch blühete, gehörten die Nabatäi mit zu den Völkern, welche den Transport der Waaren des ſüdlichen Arabiens und Indiens beſorgten, und zur Zeit der Ptolemäer, welche den Seehandel mehr begünſtigten, und die fremden Waaren auf eigenen Schiffen abholen ließen, wurden ſie Kaufleute auf eigene Rechnung. Ihre Städte an der Gränze von Judäa verſchafften alles, was Europa aus den ſüdöſtlichen Gegenden Aſiens brauchte. Daher nennt ſie auch Dionys. Perieg. v. 955, die reichen Nabatäi.

Der Name ſoll von Nabates herkommen, und dieſes Wort ſoll einen Mann bezeichnen, der durch Ehebruch erzeugt wurde. Aus 1 Moſ. 25, 13 und 36, 3 wiſſen wir, daß Iſmaels älteſter Sohn Nabajoth hieß; vielleicht hatte von ihm das Volk und der Name ſeinen Urſprung. Steph. Byz. behauptet, daß nämliche Volk habe auch Dachareni geheißen, und dieſer Name bedeute ſo viel als die Männlichen. Iſt dies gegründet, ſo ſcheint die Benennung nur auf einen freien Nebenzweig der Nabatäi anwendbar zu ſein, die als Saracenen lebten, und nach einigen Nachrichten keine feſte Ehe unter ſich duldeten, um nicht bei ihren ſchnellen Zügen nach ſehr entfernten Strichen durch das ſchwere Gepäck gehindert zu werden.

Gleich den übrigen Arabern waren auch die Nabatäer in ältern Zeiten Nomaden, durchſtreiften die Gegenden, plünderten, wo ſie konnten, wohnten nicht in Häuſern, und benutzten ihr waſſerloſes unfruchtbares Land nur ſehr wenig. Diod. II, 48; XIX, 94. So wie ſich ihr Handel vergrößerte, änderte ſich auch ihre Neigung zum unabhängigen Leben und zum Herumſtreifen. Sie fingen an, Städte zu bewohnen, von denen Ptolemäus eine ziemliche Anzahl in ihrem Lande zu nennen weiß. Sie gehorchten ihrem Fürſten mehr, als andere Araber; denn Obadas, der den Aelius Gallus unterſtützte, und noch mehr ſein Nachfolger Aretas führten bedeutende und anhaltende Kriege gegen

die Fürſten von Paläſtina. Joseph. antiq. Jud. XIII, 13; XIV, 1; XV, 1. Die Herrſchaft der Könige von Petra endigte ſich im zweiten Jahrhundert; das Land kam durch den Statthalter von Syrien, Palmo, unter Trajans Regierung zum römiſchen Reiche. (Dio Cass. LXVIII, 14; Ammian, XIV, 8), und die Nabatäi wurden wieder nomadiſche Araber. Die neuen Erwerbungen der Römer im peträiſchen Arabien wurden zu dem benachbarten Paläſtina gezogen und Paläſtina tertia genannt. Steph. Byz. v. Petra; Procop. de aedif. V, 8; Notit. Imp. Orient. Hieroclis synecdemos.

In den älteſten Zeiten machte das Land der Nabatäi einen Theil des ausgebreiteteren Edoms aus. Die Hauptſtadt des Landes war Petra. Mannert Geog. VI, S. 165 ꝛc.

Nabis, ein König von Lacedämon, der um 196 v. Chr. G. ſich der Regierung bemächtigte. Ueber die Abſtammung und Herkunft deſſelben findet ſich nichts Befriedigendes, ſo wenig als über die Art, wie er ſich des Throns bemächtigt hatte. Alle Nachrichten ſtimmen aber darin überein, daß er einer der grauſamſten Tyrannen war, die je die Menſchheit entehrt haben. Selbſt ein Phalaris und Dionyſius erſcheinen gegen ihn als gütige und gerechte Fürſten. — Er war ein Feind alles deſſen, was edel, gerecht, tapfer, und menſchlich heißt; wer ihm zuwider war, oder auch nur ſchien, wurde, wenn er die Hand an ihn legen konnte, ermordet, oder wenigſtens verbannt, und nachher durch ſeine beſoldeten Meuchelmörder aus Kreta, ſeiner Rache geopfert. Bei alle dem war er klug genug, ſeine Grauſamkeiten zu verbergen, und das Land ſogar dem Anſchein nach als ein weiſer Fürſt zu regieren. Er liebte die Pracht, trug, gleich den aſiatiſchen Deſpoten, Gewände von Purpur, ließ ſich allenthalben von einer Leibwache begleiten, maaßte ſich alle Geſchäfte an, die ſonſt den andern höchſten Magiſtraten in Sparta zukamen, ſuchte durch Schmeicheleien gegen das Volk und treuloſe Verſprechungen ſich Anhänger zu erwerben, und unterhielt beſtändig eine Menge Kundſchafter und Ankläger, die ihm alles, was geſprochen oder auch nur durch Winke und Mienen angedeutet wurde, hinterbrachten. Polybius XIII, c. 4. meldet von ihm, daß er in den erſten drei Jahren ſeiner Regierung ſich ruhig zu Hauſe gehalten, und ſeine Gewalt dadurch zu befeſtigen geſucht habe, daß er faſt alle noch vorhandene Spartaner vertrieben und ihre Weiber und Güter Fremdlingen übergeben habe. Dieſe Zeit ſcheint er auch zur Befeſtigung der Stadt Sparta angewandt zu haben, welche nach Paus. VII. c. 8, erſt unter ihm zu Stande gekommen iſt. Polybius erzählt XIII. c. 5, als ein Beiſpiel ſeiner Grauſamkeit, daß er eine bemalte und ſeiner Gemahlin Apeja genau ähnliche Bildſäule gehabt habe. Konnte er nun einem reichen Lacedämonier ſein Geld auf keine andere Art ablocken, ſo führte er ihn in das Gemach, wo die Bildſäule, mit königlichen Kleidern geſchmückt, ſich befand und auf den erſten Anblick für die Königin gehalten wurde. Auf ſeinem Befehl mußte ſich der Unglückliche ihr nahen, worauf vermöge geheimer Springfedern die mit ſcharfen Stacheln verſehenen Arme der Bildſäule ſich öffneten, den vor ihr befindlichen Gegenſtand umfingen, und ſo lange peinigten, bis er in alle Wünſche des Tyrannen gewilligt hatte. —

Nachdem Nabis ſeinen Thron in Sparta befeſtigt hatte, ſuchte er auch ſeine Herrſchaft zu erweitern. Unter andern überfiel er die Stadt Meſſene und plünderte ſie aus, wurde aber durch die ſchnelle Ankunft des achäiſchen Feldherrn Philopömen genöthigt, ſie wieder zu verlaſſen. Im Kriege der Römer und Achäer mit dem macedoniſchen Könige Philipp ſtand er Anfangs dem letztern bei, und überkam von ihm die

Stadt Argos, um ſie gegen die Achäer zu vertheidigen, unter der Bedingung, ſie dem Könige wieder auszuliefern, wenn dieſer nach geſchloßnem Frieden noch am Leben ſein würde. Nabis willigte gern in dieſe Bedingung, weil er blos zur Abſicht hatte, den Ort auszuplündern, und ſich mit den Schätzen der Argiver zu bereichern. Dieſe ſahen aber ihr Schickſal vorher, und weigerten ſich, die Lacedämonier in ihre Mauern einzulaſſen. Letztere wurden indeſſen von der macedoniſchen Beſatzung zur Nachtzeit in die Stadt aufgenommen, und ehe die Einwohner erwachten, hatten ſich die Lacedämonier ſchon der vortheilhafteſten Poſten bemächtigt. Einige von den vornehmſten Argivern flohen, und dies brauchte der Tyrann zum Vorwand, ſeine Räubereien anzufangen. Er zog ihre Güter ein, befahl den Einwohnern, ihr Geld und ihre Koſtbarkeiten herbeizubringen, und ließ diejenigen foltern, welche etwas verheelten. Nun ſetzte er, unter dem Vorwande, die lycurgiſche Verfaſſung wieder einzuführen, zwei Verordnungen mit Gewalt durch, nämlich, daß alle alte Schulden aufgehoben und die Aecker in gleiche Theile unter die Bürger vertheilt werden ſollten. Dadurch gelang es ihm, die Reichen gegen die Armen aufzuhetzen und das Feuer innerlicher Unruhen in der Stadt ſelbſt anzuzünden. Indeſſen fürchtete er doch, daß er Argos gegen die vereinigte Macht der Römer und Achäer nicht würde ſchützen können, und da er von Macedonien keinen Beiſtand hoffen konnte, ſo ließ er ſich mit den Römern in Unterhandlungen ein, uneingedenk des mit Philipp geſchloſſenen Vertrages. Auf Verlangen des römiſchen Feldherrn, Quinctius Flaminius, entſagte er dem Bündniſſe mit den Macedoniern, ſchickte den Römern Hülfstruppen gegen ihre Feinde, und ſchloß mit den Achäern einen viermonatlichen Waffenſtillſtand. Nabis behielt nun Argos, und kehrte, nachdem er eine ſtarke Beſatzung unter Commando des Timocrates aus Pellene und ſeines Schwiegerſohns Pythagoras daſelbſt zurückgelaſſen hatte, nach Lacedämon zurück. Die Beſitznahme von Argos konnten die Achäer indeſſen nicht verſchmerzen, da die Wichtigkeit des Orts denjenigen, in deſſen Beſitz er war, bald zum Herrn vom ganzen Peloponnes machen mußte. In der That ſchien auch Nabis den Plan zu haben, durch Liſt und Gewalt ſich immer weiter auszubreiten, und das römiſche Volk nahm daher keinen Anſtand mehr, den Krieg gegen ihn zu erklären, und die Führung deſſelben dem Quinctius Flaminius anzuvertrauen, mit dem ſich auch die Achäer vereinigten. Dieſer ging nun zuerſt vor Argos, um ſich deſſelben mit Hülfe einer innerlichen Empörung zu bemächtigen, die der getroffenen Abrede gemäß mit dem Angriffe von außen zugleich ausbrechen ſollte. Aber die Sache mißlang. Die Empörung in der Stadt fing zu früh an; Pythagoras dämpfte ſie mit Gewalt wieder, und ließ die Haupträdelsführer hinrichten, ſo daß die Ruhe völlig wieder hergeſtellt war, als die römiſche und achäiſche Armee anrückte. Da Quinctius alſo vor Argos nichts ausrichten konnte marſchierte er gerade auf Sparta ſelbſt los. Nabis gerieth hier in nicht geringes Schrecken, um ſo mehr, da er im Fall einer Belagerung auch von innern Feinden zu fürchten hatte. Um ſich wenigſtens von dieſer Seite etwas ſicher zu ſtellen, nahm er wieder zu unerhörten Grauſamkeiten ſeine Zuflucht. Er ließ eine allgemeine Volksverſammlung außerhalb der Stadt anſtellen, und nachdem er die Bürger Sparta's mit ſeinen Soldaten umgeben hatte, ſuchte er ihnen in einer Rede zu zeigen, wie groß die bevorſtehende Gefahr wäre, und wie viel Mühe er ſich gegeben hätte, alle Poſten und Zugänge von Sparta zu befeſtigen und mit hinlänglichen Truppen zur Vertheidigung zu verſehen. Da er alſo, fügte er hinzu, ſo viel für ſie gethan habe, ſo möchten ſie auch nicht unwillig werden, wenn er etwas für ſeine eigene Sicherhen

thäte. Einige unter ihnen hätten durch ihre Aufführung ſeinen Verdacht ſich zugezogen. Dieſe werde er alſo jezt ergreifen und ins Gefängniß legen laſſen, bis er ſie nach überſtandener Gefahr wieder in Freiheit ſetzen könne. Nun ließ er durch ſeine Trabanten achtzig der angeſehenſten und verdienteſten Bürger in Verhaft nehmen, und in der Nacht darauf im Gefängniſſe ermorden. Kurze Zeit darauf ließ er auch eine große Menge Heloten greifen, ſie unmenſchlich auf den Straßen geißeln und dann dem Tode übergeben. — Die Angriffe des Quinctius auf Sparta waren indeſſen auch vergeblich; Nabis that einige glückliche Ausfälle, und nachher verſuchte er Unterhandlungen, welche auch troz der Einwendungen der Achäer und andrer Bundesgenoſſen der Römer, von dieſen angenommen wurden, da Quinctius einen baldigen Angriff des Antiochus fürchten mußte. Die Bedingungen des Friedens, welche Quinctius vorſchlug, waren, daß Nabis die Stadt Argos und ihr Gebiet räumen, alle weggenommnen Kriegsſchiffe und ſeine eigene Flotte bis auf zwei Ruderſchiffe ausliefern, die Ueberläufer herausgeben die Meſſenier wegen der Plünderung ihres Gebiets ſchadlos halten, die vertriebenen Spartaner wieder zurückberufen, ihnen ihre Weiber, Kinder und Güter wieder geben, weder in ſeinem noch in ſeiner Nachbarn Gebiet neue Schlöſſer oder Städte bauen, auf der Stelle 100 Talente und 8 Jahre lang jährlich 50 Talente bezahlen und 5 Geiſſeln ſtellen ſollte, die der römiſche Feldherr ſelbſt auswählen würde. Nabis fand dieſe Bedingungen denn doch zu hart, und beredete das Volk, ſie zu verwerfen, und ſich aufs hartnäckigſte zu vertheidigen. Quinctius machte nun die ernſtlichſten Angriffe auf Sparta, wurde aber jedesmal zurückgetrieben. Endlich drang er doch in die Stadt ein, aber durch die Entſchloſſenheit des Pythagoras, der von Argos dem Nabis zu Hülfe gekommen war, und welcher die Straße, worin die Römer ſich befanden, in Brand ſteckte, wurde er wieder zum Rückzuge genöthigt. Indeſſen war Nabis durch das Eindringen der Römer ſo in Schrecken geſezt worden, daß er um Frieden bat, und dieſen unter den angezeigten Bedingungen unterzeichnete. Kaum hatten ſich indeſſen die römiſchen Armeen zurückgezogen, als der Friede ihn zu gereuen anfing und er auf Mittel dachte, die harten Bedingungen deſſelben zu umgehen, und ſich des Verlornen wieder zu bemächtigen. Zu dem Ende ließ er ſich mit dem Antiochus und den Aetoliern in Unterhandlungen ein, und fing an feindſelig gegen den achäiſchen Bund zu verfahren. Beſonders ſchmerzte ihn der Verluſt ſeiner Seeſtädte. Er bemühete ſich daher, Empörungen in denſelben zu erregen und die Achäer daraus zu vertreiben. Unter andern belagerte er Gythium, eine vorzüglich wichtige Seeſtadt, und nöthigte dadurch die Achäer ihre Zuflucht aufs neue zu den Römern zu nehmen. Flaminius verlangte, daß die Achäer mit dem Anfange der Feindſeligkeiten ſo lange warten ſollten, bis die römiſche Flotte angekommen wäre. Aber in der Verſammlung zu Sicyon ging der Beſchluß durch, den Krieg nicht länger aufzuſchieben, und der tapfere Philopömen wurde zum Oberfeldherrn gegen den Nabis ernannt. Philopömen rüſtete nun einige Schiffe aus, um den Belagerten Beiſtand zu leiſten, und die feindlichen Angriffe zur See zu erſchweren, damit Gythium nicht genöthigt wäre, ſich vor der Ankunft der römiſchen Flotte zu ergeben. So ein großer Feldherr Philopömen zu Lande war, ſo wenig Erfahrung hatte er doch im Seekriege. Auf ſein gutes Glück vertrauend übernahm er indeſſen doch das Kommando der Flotte, wurde aber bei dem erſten Gefecht total geſchlagen, und wäre beinahe gefangen genommen worden. Nabis, durch dieſes Glück ſtolz gemacht, glaubte, daß Gythium ihm nicht mehr entgehen könnte, veränderte daher die Belagerung in eine Blokade und ließ blos

den 3ten Theil ſeiner Armee vor dem Platze, indem er mit den übrigen die Päſſe, und beſonders den Hafen Plejä beſetzte, durch welche der Stadt Hülfe geſchickt werden konnte. Dieſe Maßregel aber ſchlug zu ſeinem Nachtheil aus. Philopömen überfiel die Feinde bei Plejä, hieb ſie faſt alle nieder, und bemächtigte ſich auch der übrigen von den Lacedämoniern beſetzten Päſſe. Um nun dem Nabis eine noch nachdrücklichere Diverſion zu machen, marſchirte Philopömen gegen Sparta ſelbſt, in Hoffnung, den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Nabis hatte aber indeſſen die Angriffe auf Gythium ſo verdoppelt, daß die Stadt überging, als die Achäer im Angeſicht Sparta's erſchienen. Er eilte nun ohne Zeitverluſt nach Sparta, und kam ſo ſchnell daſelbſt an, daß er die Stadt gegen jeden Angriff decken konnte. Durch eine Kriegsliſt aber brachte Philopömen den Feinden eine gänzliche Niederlage bei, ſo daß faſt die ganze Armee des Nabis aufgerieben wurde, und die Achäer, nachdem ſie einen großen Theil von Laconien verwüſtet und ausgeplündert hatten, mit Beute und Ruhm beladen nach Hauſe zurückkehrten. Nabis befand ſich jetzt in der größten Verlegenheit, und ſandte Boten über Boten zu den Aetoliern, ſeinen Bundesgenoſſen, daß ſie ihm Hülfstruppen ſchicken möchten. Sie verſprachen ihm dieſe, faßten aber insgeheim den Anſchlag, ihn aus dem Wege zu räumen und ſich der Stadt Sparta zu bemächtigen. Zu dem Ende ſchickten ſie den Alexamenus mit 1000 Mann nach Sparta, welche Nabis für Hülfstruppen hielt, und mit ihrer geringen Anzahl nicht zufrieden war. Alexamenus ſuchte ihm Muth einzuflößen, verſprach, daß in kurzem mehr Hülfstruppen folgen würden, und ſchläferte den Nabis ſo glücklich ein, daß er ihn einſt unvermuthet überfallen und niedermachen konnte. Die Aetolier empfingen indeſſen die Strafe ihrer Niederträchtigkeit. Nachdem ſie in Sparta eingedrungen waren, um die Stadt in Beſitz zu nehmen, wurden ſie von den Spartanern überfallen und nebſt ihrem Anführer ermordet. Die Stadt ſelbſt aber vereinigte ſich mit dem achäiſchen Bunde. Allg. Weltg. V. §. 847 ꝛc. VI. §. 82. 89. 90. 98 ꝛc.

Nabius, ein Fluß auf der Nordküſte von Spanien, der heutige Ovo, weſtwärts vom Capo de Pennas.

Nablium oder Naublium, ein gewiſſes muſikaliſches Inſtrument bei den Griechen, das nach Forkel (Geſch. d. Muſ. I. S. 132) mit dem hebräiſchen Inſtrumente Nebel einerlei war. Die Beſchaffenheit deſſelben iſt nicht zuverläßig bekannt. Nach den Meiſten hatte das hebräiſche Nebel Saiten, nach Einigen Rabbinen aber Pfeifen. Blanchinus de trib. gener. instr. Mus. veter. organ. p. 35. meint, daß es die Hebräer von den Sidoniern erhalten hätten. Nach Einigen hatte es 12, nach Andern mehr, bis 24 Saiten. Joſephus ant. Jud. VII. c. 10. giebt 12 Saiten an, und ſagt, daß es mit den Fingern geriſſen worden wäre. Nach Einigen glich es unſerer Laute und ſoll den Namen Nebel deswegen erhalten haben, weil es alle Inſtrumente an Schönheit des Klangs übertroffen, und einen Bauch, gleich einem Weinſchlauche, und einen Hals gehabt habe. Dieſer letztere ſoll, gleich unſern Lauten, mit 10 gleich entfernten Querſtegen und der Länge nach mit 6 Saiten durchzogen abgetheilt geweſen ſein. Pfeiffer (über die Muſik der alten Hebräer S. 22) hält es für die wahre alte Lyre, und unterſtützt ſeine Meinung mit der, auf einer alten Münze vorkommenden Abbildung davon, ſo wie damit, daß noch jetzt im Orient ein gewöhnliches Inſtrument, das nach Niebuhrs Abbildung der alten Lyre völlig gleicht, dieſelbe Form habe.

Nabonaſſar, der erſte babyloniſche König, der uns hier deswegen merkwürdig iſt, weil man von ihm in den meiſten morgenländiſchen Staaten eine ziemlich lange dauernde Jahrsrechnung anfing, welche unter dem Namen der Nabonaſſariſchen Aere bekannt

iſt. Sie fing an mit dem Regierungsantritt des erſten babyloniſchen Königs Nabonaſſar, den 26ten Februar des julianiſchen Jahres, 747 vor Chr. G. A. U. 7; Olymp. VIII. 2. Das Jahr derſelben hielt gerade 365 Tage, blieb alſo gegen das julianiſche Sonnenjahr aller 4 Jahre um einen Tag zurück, ſo daß 1460 julianiſche Jahre 1461 nabonaſſariſchen gleich ſind. Bei den Aegyptern wurde dieſe Aere mit der perſiſchen Oberherrſchaft eingeführt, und dauerte, bis ſie nach dem Siege bei Actium durch die julianiſche Periode verdrängt wurde, beſtimmt bis den 29ten Auguſt des julianiſchen Jahres, 25 Jahr v. Chr. G. Bei den Chaldäern dauerte ſie bis in die Mitte des 7ten Jahrhunderts nach Ch., wo ſie dem mohamedaniſchen Mondjahre weichen mußte; bei den Syrern bis nahe gegen die Zeit der Geburt Chr., wo ſie mit der julianiſchen Jahrform vertauſcht wurde. Die Perſer nahmen ſie in den früheſten Zeiten an; aber wann? läßt ſich nicht genau beſtimmen. Sie bekamen ſie entweder unmittelbar von den Babyloniern, oder vermittelſt der Aſſyrer und Meder, und behielten ſie bis um 312 vor Chr. G., wo man anfing, in die nabonaſſariſchen Jahre einzuſchalten, um ſie den macedoniſchen gleich zu machen. Um das Jahr 632 n. Ch. G. wurde die alte nabonaſſariſche Jahrform ohne Einſchaltung unter dem Namen der Jezdedsjerdiſchen von Jezdedsjerd III, der 632 ſeine Regierung antrat) eingeführt, welche noch jetzt unter den Gebern fortdauert. Das nabonaſſariſche Jahr hatte 12 Monate, jeden zu 30 Tage, die 5 Tage darüber wurden am Ende jedes Jahres zuſammen eingeſchaltet.

Um nabonaſſariſche Jahre mit unſern zu vergleichen, können folgende Sätze dienen. Die Julianiſche Periode (ein von Scaliger erfundener Cyclus von 7980, vom erſten Januar anfangenden Jahren) geht aller 4 J. um 1 Tag dem nabonaſſariſchen Jahre voraus, und da dieſes den 26ten Februar anfängt, ſo ſind ſeit dem Anfange des Julianiſchen Jahres (vom 1ſten Januar an) ſchon 56 Tage verfloſſen. Der Rückgang der nabonaſſariſchen Jahre beträgt in 227 Jahren gerade 56 Tage, ſo daß ſich die 56 Tage vom 26ten Februar bis 1ſten Januar zurück ganz aufzehren, und der Neujahrstag des 228ten nabonaſſariſchen Jahres auf den 31ten December des nächſtvorhergehenden julianiſchen Jahres zurückfällt und ſo durch Rückgang in 1460 julian. Jahren die Monatstage eines ganzen Jahres durchwandert. Da nun das nabonaſſariſche Jahr mit dem 3967ſten Jahre der julian. Periode anfangt, ſo iſt man bis zum Jahre 1688 (= 228 + 1460) der nabonaſſariſche Aere ſchon um 2 Jahre von dem Anfangsjahre dieſer Aere an gerechnet zurückgekommen, und mit jedem neuen Zuwachs von 1460 julian. Jahren geht ein Jahr mehr verloren. Hieraus werden denn folgende Berechnungen verſtändlich:

1) Nabonaſſariſche Jahre in Jahre der julianiſchen Periode zu verwandeln:

a) Iſt das nabonaſſ. Jahr nicht über 227, ſo addirt man 3966 (= 3967 dem Anfangsjahre der nabonaſſariſchen P — 1); die Summe iſt das geſuchte Jahr der julianiſchen P. Die nabonaſſariſchen Jahre haben in dieſer Klaſſe noch kein ganzes Jahr gegen die julianiſchen verloren.

b) Iſt das nabonaſſ. Jahr nicht über 1687 (= 227 + 1460), ſo addirt man 3965 (= 3967 — 2). In dieſer Klaſſe verliert das nabonaſſ. Jahr über ein Jahr.

c) Iſt das nabon. Jahr nicht über 3147 (= 227 + 2. 1460), ſo addirt man 3964 (= 3967 — 3). In dieſer Klaſſe iſt das nabonaſſ. Jahr ſchon über 2 Jahr zurückgewichen.

d) Es ſei in Allgemeinen das nabonaſſ. J. = 227 + n. 1460, ſo iſt das Jahr der julian. P = 227 + n. 1470 + (3967 — (n + 1)), und das Zurückweichen der nabon.

Jahre beträgt allemal n. Der Buchſtabe n kann hier jede mögliche Zahl bedeuten.

2) Jahre der julian. P. in nabonaſſariſche zu verwandeln:

Da es einleuchtet, daß in dieſem Falle das Jahr der julian. P. größer ſein muß als 3967, das julian. Epochenjahr der nabonaſſ. Aere, ſo finden folgende Fälle ſtatt:

a) Iſt das Jahr d. julian. P. kleiner als 4193 (= 3967 + 226) ſo wird vom gegebnen Jahre 3966 abgezogen; der Reſt iſt das Geſuchte.

b) Iſt es größer als 4193 und kleiner als 5653 = 4193 + 1460,) ſo wird 3065 abgezogen.

c) Iſt es größer als 5653 und kleiner als 7113 (= 5653 + 1460), ſo wird 3964 abgezogen.

d) Iſt es im Allgemeinen größer als 3967 und kleiner als 3967 + 226 + n. 1460, ſo zieht man ab 3967 — (n + 1).

3) Nabonaſſariſche Jahre v. Chr. G. (d. i. vom Jahre 1 bis und mit 748 der nabonaſſ. Aere, in gemeine Jahre v. Chr. G. zu verwandeln;

a) Iſt das gegebne nabon. J. nicht größer als 227, ſo zieht man es von 748 ab; der Reſt iſt das geſuchte Jahr v. Chr.

b) Iſt es größer als 227 und kleiner als 749, ſo ſubtrahirt man es von 749 (= 748 + 1.)

4) Jahre v. Chr. in nabonaſſ. zu verwandeln:

a) Iſt das gegebne Jahr v. Chr. größer als 520 (= 747 — 227), ſo zieht man es von 748 ab. Der Reſt iſt das nabonaſſariſche Jahr.

b) Iſt es kleiner als 520, ſo zieht man es von 749 ab.

5) Nabonaſſariſche Jahre nach Chr. G. (d. i. von 749 an) in Jahre nach Chr. G. zu verwandeln:

a) Iſt das gegebne Jahr der nabon. Aere größer als 748 und kleiner als 1688 (= 228 + 1460), ſo zieht man 748 davon ab; der Reſt iſt das geſuchte Jahr.

b) Iſt es größer als 1687 und kleiner als 3148 (= 228 + 2. 1460), ſo ſubtrahirt man davon 749 u. ſ. w.

6) Jahre nach Chr. G. in nabonaſſariſche Jahre zu verwandeln;

a) Iſt das gegebne Jahr v. Chr. G. nicht größer als 939 (= dem 1687 Jahre der nabonaſſ. Aere), ſo addirt man 748; die Summe iſt das geſuchte Jahr Nabonaſſars.

b) Iſt es größer als 939 und kleiner als 2399 (= dem 3148 Jahre der nabonaſſ. Aere), ſo addirt man 749 u. ſ. w.

7) Den Anfang eines gegebnen nabonaſſariſchen Jahres im julianiſchen Kalender zu finden.

Man dividire das gegebne Jahr durch 4, ziehe den Quotienten von 57 (= 31 + 26 = der Tagſumme von 1ſten Januar bis 26ten Februar) ab, und wann der Quotient größer iſt als 57, ſo borge man noch ein ganzes Jahr von 365 Tagen, und ziehe den Quotienten von 365 + 57 = 422 ab; iſt endlich der Quotient noch größer als 422, ſo borge man noch ein zweites Jahr von 365 Tagen 422, und ziehe den Quotienten von 422 + 365 = 787 ab. Der Reſt iſt der geſuchte julianiſche Monatstag vom 1ſten Jan. an gerechnet, auf welchen der Anfang des nabonaſſariſchen Jahres fällt.

8) Jeden gegebnen nabonaſſariſchen Monatstag im julianiſchen Kalender zu finden.

Man ſuche den Anfang des nabonaſſ. Jahres im julian. Kalender nach No. 7; multiplicire die vom Anfang des nabonaſſ. Jahres bis und nicht mit zum gegebnen Monate verfloßne Zahl der nabonaſſ. Monate mit 30, als der Tagſumme eines jeden Monats, und addire dazu die Zahl des gegebnen Monatstages; nun zähle man im julianiſchen Kalender vom julian. Monatstag an, auf welchen der Anf. des nabonaſſ. Jahres

fällt, eben ſo viel Tage zuſammen, als die oben gefundene nabonaſſariſche Tagſumme beträgt, und ziehe die ganzen julianiſchen Monate davon ab. Der Reſt iſt der julianiſche Monatstag für den gegebnen julianiſchen Monatstag. Zuweilen fällt der geſuchte julianiſche Monatstag in das nächſtfolgende julian. Jahr, wie folgendes Beiſpiel zeigt:

Man ſuche den 6ten des Mon. Epiphi (dem 11ten Mon. im Aeg. Kalender) im nabonaſſariſchen Jahre 2549.

Nach No. 5. kommt dieſes Jahr mit dem Jahre Chr. 1800 überein

Nach No. 7. findet man den Anfang dieſes Jahres ſo.

$$4)\;2549\;\Big|\;637\quad \begin{array}{r}787\\ \underline{637}\\ 150\end{array}$$

Vom 1ſten Januar 1800 zählt man im julian. Kalender gerade 150 Tage bis und mit dem 30ten Mai, alſo fällt der Anfang des Jahres den 30ten Mai. Der Epiphi iſt der 11te Monat, alſo ſind vom Anfange des Jahres bis zum Epiphi 10 Monate verfloſſen; dieſes machen 10.30 = 300 Tage; die 6 Tage vom Epiphi dazu addirt geben 306 Tage. Nun ſind vom 30ten Mai 1800 Jul. Kal. bis zum 31ten December nur 216 Tage, man muß alſo vom folgenden 1801 Jahre noch die Monate Januar bis zum 31ten März dazu zählen, um 306 Tage zu bekommen; alſo fällt der 6te des Monats Epiphi vom 2549 nobonaſſ. Jahre den 31ſten März des 1801 Jahres julian. Kalend., oder den 12ten April des gregor. Kal. S. Gatterers Abriß der Chronologie.

Nacolea, eine anſehnliche Stadt in Phrygia Epiktetos, bei welcher Procopius vom Kaiſer Valens geſchlagen wurde. Jetzt Naculia.

Naenia, oder Nenia, die Klaggöttin. Die Römer riefen ſie bei den Begräbniſſen bejahrter Perſonen an. Aug. de C. D. VI. c. 9. Ihre Kapelle hatte ſie außerhalb der Stadt vor dem viminaliſchen Thore. Festus lib. XII.

Naenia, oder richtiger Nenia, vom griechiſchen νηνίατον, ein Leichengeſang, welcher bei Begräbniſſen zum Lobe der Verſtorbenen geſungen wurde. Gewöhnlich wurden ſolche Lieder von den Weibern, welche ſie abſangen, ſelbſt verfertigt. Weil ſie daher in der Regel ſchlecht ausfielen, ſo verſtand man auch unter Naenia jedes gemeine ſchlechte Lied oder Poſſe; auch Wiegenlieder, womit man die Kinder in Schlaf brachte, hießen naeniae. Arnob. 7; Hor. Od. III, 28. 16; Hor. Ep. I, 1. 63. Siehe Praeficae; Adams röm. Alt. S. 881.

Naevia porta, ein Thor von Rom welches von einem gewiſſen Nävius, der bei demſelben liegende Gründe hatte, ſo genannt wurde. Var. L. L. IV, 34.

Naevius (Attus oder Accius), ſiehe Attus Naevius.

Naevius (Cn.), ein alter römiſcher Dichter, der um die Zeit des Ennius, lebte. Er war aus Kampanien gebürtig und alſo auch durch griechiſchen Unterricht gebildet. In der epiſchen und dramatiſchen Dichtkunſt that er ſich zugleich hervor; ſein Hauptfach war aber die Komödie, worin er indeſſen noch bei ſeinem Leben dem Plautus die Oberſtelle laſſen mußte. Er kopirte in ſeinen Stükken die Schriftſteller der alten griechiſchen Komödie mit Anwendung auf Rom; doch nahm er ſich vermuthlich Freiheiten heraus, welche die damaligen Großen nicht vertragen konnten; denn er mußte um A. U. 550. aus Rom weichen, und ging nach Utica, wo er ſtarb. Er ſchrieb ein hiſtoriſches Gedicht über den erſten puniſchen Krieg, Trauerſpiele, Luſtſpiele, Satiren und Sinngedichte, von denen man noch einige einzelne Ueberreſte in der von Voſſius zu Leiden 1620, 8. herausgegebnen Scriveriſchen Sammlung der ältern römiſchen Tragiker findet. Sein Stil iſt rauh aber ſehr witzig. Cicero lobt ihn auch wegen dieſer letztern Eigenſchaft, und

führt im 2ten Buche de oratore verſchiedne kleine Züge aus ſeinen Komödien an, die er ſehr drollicht findet. Wahrſcheinlich erhielten ſich dieſe ſeine launichten Einfälle durch eine Art von Tradition bis auf Horazens Zeiten; daher dieſer im 1ten Br. ſeines 2ten Buchs von ihm ſagen konnte, daß Jedermann ihn auswendig wiſſe, ungeachtet ſeine Werke verſchwunden ſeien. Nach Gellius N. A. 1. XXIV. verfertigte er ſich ſelbſt folgende Grabſchrift, die, wenn ſie wirklich von ihm herrührt, ſehr prahleriſch klingt:

Mortales immortales flere si foret fas,
Flerent divae Camoenae Naevium poetam.
Itaque postquam est Orcino traditus thesauro
Oblitei sunt Romae loquier latina lingua.

Eſch. Handb. d. claſſ Literat. S. 238; Wielands Ueberſ. v. Hor. Br. II. S. 84; Charakteriſtik d. vornehmſt. Dicht. aller Nat. I, 1. 7.

Nagara, eine Stadt im nördlichen Theile von Indien diſſeits des Ganges, der Ptolem. den Beinamen Dionyſopolis giebt; daher ſie wahrſcheinlich mit dem Nyſſa der ältern einerlei iſt. S. Nyssa. Sie iſt die heutige Stadt Nagar oder Naggar, am weſtlichen Ufer des Cow oder Nilab Fluſſes. Mannert Geogr. V. H. 1 S. 142.

Nagnata, ſiehe Magnata.

Nagnatae, ſiehe Magnatae unter Magnata.

Nain, oder Naim, eine kleine Stadt am Fuße des Thabor in Weſtpaläſtina ſüdlich von Nazareth, welche in der Geſchichte Jeſu vorkommt. Vielleicht das heutige Nais in der Ebene Esdrelon.

Najades, Nymphen, welche den Quellen, Bächen und Flüſſen vorgeſetzt waren. Sie hatten den Namen von νάω, ich fließe, und hießen auch Naides. Sie waren es, welche den ſchönen Hylas, den Liebling des Herkules umarmten, als er Waſſer ſchöpfen wollte, und ihn zu ſich herab in den Brunnen zogen. Mor. Götterl. S. 315.

Naias, eine Najade, ſiehe den vorigen Art.

Naïdes, einerlei mit Najades.

Nais, einerlei mit Naias.

Naissus, eine berühmte Stadt in Obermöſien, die Vaterſtadt Konſtantins des Großen und zu Amminians Zeiten ſehr anſehnlich. Steph. Byz. ſetzt ſie nach Thracien, weil ſie von Thraciern bewohnt war; Jornandes giebt ſie als die erſte Stadt Illyriens an. Attila erweiterte bis hieher die Gränze von Pannonien. Wahrſcheinlich das heutige Niſſa in Servien.

Namadus, ein Fluß bei Ptolem. an der Weſtküſte Indiens, welchen der Periplus weniger richtig Lamnäus nennt. Er iſt der heutige Narbudda oder Narbada, der beträchtlichſte unter allen Flüſſen der Weſtküſte Indiens, indem Ptolem. die Stadt Barygaza an demſelben, 7 Meilen von ſeiner Mündung, anſetzt, welche keine andere als das heutige Barontſch am Narbudda Fluß iſt. Aber der fernere Lauf, den er dem Namadus giebt, bezeichnet einen ganz andern Fluß. Erſtlich führt er ihn ganz von Norden gegen Süden, da doch der Narbudda meiſt von Oſten gegen Weſten fließt; ferner läßt er ihn mit dem Mophis Fluß, dem heutigen Mahi oder Mybie zuſammenfließen; er ſetzt die Stadt Ozene dem Fluſſe öſtlich, da ſie doch weit gegen Norden von demſelben entfernt iſt, und den Kaufleuten ihrer Lage nach ſehr wohl bekannt war; endlich leitet er die Quellen des Fluſſes aus den nördlichen Theilen des Gebirges Vindius von dem Volke der Kaſpiräi und Chatiäi her, deren Wohnplätze ihm doch ſonſt ſehr gut bekannt ſind. Hieraus zeigt Hr. Mannert, daß der Lauf des Namadus im innern Lande den ungleich weſtlichern Fluß Paddar bezeichnet. Ptolem. hatte von dieſem Fluſſe im innern Lande gehört; die wahre Mündung deſſelben

aber in dem Buſen von Cuſch kannte er nicht, weil dieſer nicht beſucht wurde, er gab ihm alſo die einzige Mündung des Namadus und Mophis, welche er an der Küſte kannte, zur Mündung, und hielt ihn mit dem Namadus für einerlei. Der wirkliche Norbudda im innern Lande heißt bei Ptolemäus Nanaguna, dem er aber eine unrichtige Mündung giebt. Längs der Küſte bedeutet alſo der Namadus den Narbudda, weiter nördlich kommt er mit dem Mophis zuſammen, und in den nördlichen Theilen des Landes iſt er der Paddar. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 168. 176.

Namare, ein Ort in Noricum, auf Peut. Taf. 7 Milliaria öſtlich von Arlape (Bachlara); unſtreitig das heutige Melk.

Namnetae, 1) ein kleines Volk in Gallia Lugdunenſis, das Ptolemäus ſorgfältig von den Nannetä des Cäſar und Plinius unterſcheidet, und in die heutige Landſchaft Perche und die angränzenden Theile der Normandie ſetzt. 2) Siehe Nannetes.

Nanaguna, ein Fluß im nördlichen Theile Indiens diſſeits des Ganges, der bei Ptolemäus während ſeines Laufs im innern Lande die heutige Narbudda bezeichnet (vergleiche den Art. Namadus). Gegen die Küſte zu läßt er ihn in drei Arme getheilt, welche die Namen Goaris, Benda und Nanaguna führen, ins Meer fallen, da die Narbudda eigentlich viel weiter nördlich ſich mit dem Meere vereinigt. Die drei genannten Flüſſe, welche Ptolem. als Mündungen der Nanaguna angiebt, ſind abgeſonderte Küſtenflüſſe. Der Goaris iſt die Mündung des Tapti bei Surat; der Benda ein Küſtenfluß bei Daman und die Nanaguna der Dewgur nördlich von Goa, der beträchtlichſte unter den Küſtenflüſſen. Dieſe Küſtenflüſſe haben alle nur einen kurzen Lauf, und alſo iſt wegen ihrer Entfernung von einander an keine Verbindung zwiſchen ihnen zu denken. Man muß daher annehmen, daß Ptolemäus die in einiger Entfernung gegenüber liegenden Flüſſe des innern Landes an die Weſtküſte leitete, und ſie mit ihnen für einerlei hielt. Eigentlich hätte ihn der Lauf des Gebirges Gates, das ihm im Grunde nicht unbekannt bleiben konnte, belehren ſollen, daß eine ſolche Verbindung nicht möglich wäre; aber um in ſeiner einmal gefaßten Vorſtellungsart nicht geſtört zu werden, ſetzt er dieſes Gebirge gar nicht an. Auch wußte er vielleicht nicht, daß der Lauf jener innern Flüſſe, die er mit den genannten weſtlichen Küſtenflüſſen in Verbindung ſetzt, gegen Morgen zur Oſtküſte hingeht, und überhaupt konnte er ſie bei ſeiner Zeichnung gar nicht nach der Oſtküſte führen. Dieſem nach iſt denn der Goaris der heutige Godavery, der Benda iſt der heutige Behma oder Bihma, ein Nebenfluß des Kriſna, und der Nanaguna entweder der Kriſna ſelbſt, oder ein ſüdlicher Zweig deſſelben. Da es nun dem Ptolem. in ſeiner Zeichnung an Platz fehlte, um jeden der drei Flüſſe einzeln im innern Lande fortzuführen, ſo vereinigt er ſie ungefähr 25 Meilen von der Küſte zu einem einzigen Strom, und führt dieſen in eine ſehr weite Ferne. So lange er im Lande Ariaka bleibt, behält er den Namen Benda, weiterhin aber heißt er Nanaguna; und iſt dann der Narbudda. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 189 ꝛc.

Nande, ein Ort in Media Atropatene bei dem Volke der Matiani, nordweſtlich vom Urmi-See, in der Nähe von Selmas oder Kotur. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 154.

Nanigeris, eine Inſel an der Nordküſte von Taprobane (Ceylon), die heutige Inſel Manar. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 284.

Nannetes, nach Cäſar und Plinius; nach Strabo Namnitae, nach Ptolem. Samnites, ein Volk in Gallia Lugdunenſis, das man aber von den vorigen Namnetae, unterſcheiden muß. Es

wohnte von der heutigen Diöces Nantes an in den von der Loire nördlich liegenden Strichen. Im innern Lande giebt ihnen Ptolem. keine Städte, an der Küſte aber den Hafen Brivates, aus dem D'Anville unrichtig das heutige Breſt macht, und Portunamnetum, das heutige Nantes. Mannert Geogr. II H. 1. S. 130.

Nanno, eine ſchöne Flötenſpielerin, in welche ſich der Dichter Mimnermus noch im Alter verliebte, und mehrere Geſänge auf ſie dichtete. Forkels Geſch. d. Muſ. I. S. 297.

Nantuates, ein Volk in Rhätien, welches nördlich über den Lipontiern, in der Nähe der Rheinquellen wohnte, und die ſüdlichen Theile des Kantons Uri und die öſtliche Spitze des Walliſerlandes einnahm. Ptolem. nennt ſtatt der Nantuater die Suanitä. Mannert Geogr. II. H. 1. S. 199. III. S. 668.

Nanus, nach Tzetz. ad Lycophr. v. 1244. der eigentliche Name des Ulyſſes; nach Andern ſoll er ihm von den Tyrrheniern, zu denen er ſich in ſeinem Alter begeben, beigelegt worden ſein.

Ναός, ſiehe Templum und Aedes.

Napaeae, eine gewiſſe Klaſſe von Nymphen, welche in Luſthainen (*νάπαι*, daher der Name) wohnten, und ſie beſchützten. Philargyr. ad Virg. Georg. IV. v. 535. Nach Serv. ad h. l. waren ſie mit den Dryaden einerlei, verſchiedener andern Meinungen zu geſchweigen.

Naparis, ein Fluß in Scythien bei Herodot, der in die Donau fällt. Nach Mannert IV, 73. iſt es der jetzige Ardſchiſch mit der Dumbrowitza vereinigt.

Napata, ein Ort in Aethiopien, im Lande der Blemyer.

Napathai, ſiehe Nabataei.

Napejus, bei Ptolem. ein Flecken in Arabien an der Küſte des arabiſchen Meerbuſens, etwa 6 Meilen ſüdlich von der heutigen Stadt Lohria. Genauer läßt ſich dieſer Flecken nicht beſtimmen. Mannert Geogr. VI. H. 1. S. 61.

Naphilos, ein Fluß in Arcadien, der von Süden her in den Alpheus (Roſeo) floß; ſüdlich unter dem heutigen Garitena.

Naphtha, oder Asphaltum, ein noch unter dieſem Namen bekanntes Bergharz, das die Alten vorzüglich in Babylonien fanden, und von deſſen Eigenſchaften ſie mit vieler Bewunderung ſprechen. Am häufigſten fand es ſich in der Gegend der Stadt Mennis (dem heutigen Dus Churmalu), 4 Tagereiſen ſüdlich von Arbela; überhaupt aber in dem ganzen Strich ſüdlich von Korkul an, bis an den nördlichen Abhang des Hamerin-Gebirges. Auch die dem Tigris zunächſt gelegenen meiſt ganz öden Striche lieferten eine Menge dieſes Harzes, und die Babylonier erhielten von hieraus und in noch größerer Menge von Hit, am Euphrat, die gröbern Sorten zur Befeſtigung ihrer Gebäude. Die Alten kannten ſowohl die ſchwarze gröbere Sorte, welche jetzt der gemeine Mann ſtatt des Oels in ſeinen Lampen gebraucht, der Vornehmere, um aus Lumpen, die damit getränkt ſind, ſich Fackeln zu bereiten; als auch die feinere weiße Sorte, der man mediciniſche Kräfte zuſchreibt, und ſie wußten von ihnen und ihrem Gebrauch noch mehr zu ſagen, als unſere Zeitgenoſſen. Außerdem, daß man das trockne Naphtha zur Verbindung der Ziegel bei Gebäuden brauchte, machte man auch davon waſſerhaltende Gefäße, ſogar Fahrzeuge, die aus Rohr geflochten und damit überzogen waren. Von dem weißen, welches allein Naphtha genannt wurde, behaupteten ſie, daß es gegen das Feuer ſo empfänglich ſei, daß es ſchon in der Nähe einer Flamme ſich in langen Strecken plötzlich entzünde, und nicht mit Waſſer, ſondern blos mit Erde, Alaun und Eſſig zu löſchen ſei. Nach Eratoſthenes bei Strab. XVI. p. 1078. wurde das weiße Naphtha vorzüglich in Suſiana gefun-

den, und Poſidonius bei ebendemſelben erklärt es für flüſſigen Schwefel oder Schwefeleſſenz. Noch geben uns über den Asphalt überhaupt Plinius im 2ten Buche, über einige auffallende Wirkungen deſſelben, Plutarch im Leben Alexanders und Dio Caſſius im Leben Trajans viele intereſſante Nachrichten. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 453 ꝛc.

Naphthali, einer von den Kantons, in welche Paläſtina unter den Iſraeliten getheilt wurde. Er wurde gegen Weſten vom Stamme Aſcher, gegen Oſten vom Jordan begränzt, und hatte alſo eine geringe Breite. Die Südgränze war der Stamm Sebulon. Um dieſe aber genauer zu beſtimmen, muß man wiſſen, daß die Stadt Kenereth, welche noch zu Naphthali gehörte, an dem bekannten See Genezareth lag; alſo lief die Gränze ſüdlich von dieſer Stadt, aber nur eine kleine Strecke, gegen Weſten fort, weil auch Sebulon noch neben ihr Platz finden mußte, da ein Theil von Aſcher gerade nördlich auf Sebulon ruhete. Die Nordgränze wird nicht beſtimmt, weil ſie an Fremdes Land gränzt; doch konnte ſie nicht über den See Samochonitis hinauf reichen, weil der Jordan erſt von hieraus ſeinen Namen als Fluß erhielt, und weil bei der Theilung die Stadt Dan noch nicht den Juden gehörte, ſondern erſt in der Folge von den Daniten erobert wurde. Mannert Geogr. VI. S. 229.

Napuca (Ptol.), Napoca (Tab. Peut.), ein Ort in Dacien. Nach der Angabe Ulpians und einer Steinſchrift, welche in Sponii miscell. antiq. p. 168. angeführt wird, ſoll er eine von Trajan errichtete Kolonie geweſen ſein. Spon und Reineſius halten Clauſenburg für das alte Napuca; D'Anville aber den Flecken Doboca, der in der Doboccer Geſpannſchaft ſich befindet. Mannert iſt dagegen geneigt, die wahre Lage des Orts bei der Mündung des Nyiaradtöfluſſes in den Maroſch, beim Dorfe Nyiaradtö, auf dem halben Wege zwiſchen Radmot und Mares Vaſarhely zu ſuchen. Mannert Geogr. IV. S. 204.

Nar, ein anſehnlicher Fluß in der italiäniſchen Landſchaft Umbrien, der heutige Nera, bei welchem man in einem Thale noch die Ruinen einer vom Kaiſer Auguſt erbauten Brücke findet. Seines ſchwefelartigen Waſſers erwähnt Virgil, Aen. VII. v. 516. Er vereinigt ſich mit der Tiber.

Naraeae, ein Volk in Indien neben den Marohä bis an den Berg Capitalia. Es wohnte alſo in der Nachbarſchaft der Provinz Mahrat, in den Gegenden von Bombay. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 119.

Narbo, oder Narbo Martius, das heutige Narbonne, eine der anſehnlichſten und älteſten Städte im tranſalpiniſchen Gallien und in der Folge die Hauptſtadt der eigentlichen Provinzia Romana oder des von ihr genannten narbonenſiſchen Galliens. Sie war ſchon in ſehr frühen Zeiten, lange vorher, als ſich die Römer in dieſen Gegenden feſtſetzten, ein vorzüglicher Handelsplatz, ſo daß ſchon Scipio Afrikanus von ihren Einwohnern glaubte, daß ſie ihm nähere Nachrichten von Britannien, das ſie durch den Handel dahin kannten, würden geben können. Um A. U. 534. ehe noch die Römer in der umliegenden Gegend feſtſaßen, bewog ſie die vortheilhafte Lage, beſonders der ſchöne Hafen der Stadt, eine Kolonie hieher zu ſchicken. Den Anſchein nach nahmen die alten Einwohner die ankommenden Römer gutwillig auf, und vermiſchten ſich mit ihnen. Sie bekam nun den Beinamen Martius, wahrſcheinlich von dem Namen der Legion, die hierher verlegt wurde, ſo wie ſie in der Folge auch decumanorum colonia, hieß, weil Cäſar die Reſte ſeiner Lieblingslegion hierher ſchickte, damit ſie ſich wieder ergänzen könnte. In ſpätern Zeiten, d. h. erſt nach Cäſar, ward ſie die Hauptſtadt der ganzen Pro-

vinz; denn obgleich Maſſilia noch gröſ-ſer und wichtiger war als Narbo, ſo wurde es doch von den Römern als eine freie, unabhängige Stadt betrachtet, und nicht mit zur Provinz gerechnet. Der Hafen der Stadt wurde durch den See Rubresus, der auch der narbonitiſche See genannt wurde (jetzt l'etang de Sigean) gebildet, indem dieſer durch einen engen Kanal mit dem Meere in Verbindung ſtand. Von der Wichtigkeit des Handels dieſer Stadt zeugen die Ueberreſte des großen Kanals, durch den die Römer das Waſſer des Atax (der Aude), an welchem die Stadt lag, in den Rubresus-See leiteten. Jetzt heißt dieſer Kanal Robim, und geht mitten durch die Stadt; iſt aber ſo wenig im Stande, daß nicht einmal beladene Barken durch denſelben und den See nach der Stadt kommen können. Die Verwüſtungsperiode der Völkerwanderung war die Urſache, daß der Hafen ſo vernachläßigt worden iſt. Mannert Geogr. II. H. 1. S. 58.

Narbonensis sc. Gallia, die älteſte römiſche Provinz im transalpiniſchen Gallien. In den ältern Zeiten gaben ihr die Römer den Namen Gallia braccata; von den großen Beinkleidern, deren ſich die Einwohner vor ihrer Bekanntſchaft mit den Römern bedienten und welche man braccae nannte. Nachher hieß ſie als römiſche Provinz Provincia romana und endlich von der Hauptſtadt Narbo, nach den Zeiten des Agrippa, Narbonensis. Sie erſtreckte ſich längs dem Meere von den Pyrenäen bis an die Alpen, nach Ausſage der Alten, in Form eines Parallelogramms, deſſen Weſtſeite die Pyrenäen, die Nordſeite der Cemmenus (die Sevennen) und einige Seitenarme der Alpen, die Oſtſeite die Alpen ſelbſt und die Südſeite das mittelländiſche Meer ausmachten. Strab. IV. p. 269. In der Natur würden dieſe Gränzen mehr das Segment eines Bogens bilden; denn die Sevennen ſteigen aus den Pyrenäen gerade nördlich auf, und wenden ſich erſt über Languedok nach Oſten. Die Alten aber ließen die Pyrenäen gerade nach Norden gehen, und ſo konnte denn der Cemmenus in gerader Linie nach Oſten fortgehen, ſo daß die Geſtalt der Rhomboide ziemlich herauskommt, indem nur die Südſeite ihre gekrümmte Richtung behielt. Vor den Zeiten der Römer wohnten auf der Weſtſeite des Rhodanus die Völker und Bebryker, auf der Oſtſeite deſſelben die Allobroger, Kavarer, Vocontier und Saluer. Die erſte Urſache, daß die Römer in dieſem Theile Galliens feſten Fuß zu faſſen ſuchten, ſcheinen ihre Kriege in Spanien geweſen zu ſein, indem es beſchwerlich war, ihre Heere durch Flotten dahin zu transportiren. Nachdem ſie aber die Seeküſte in Beſitz hatten, konnten ſie eine Heerſtraße von Italien bis nach Spanien ziehen. Da ſie dadurch mit den anwohnenden rohen Völkern oft in Kriege verwickelt wurden, ſo gab dies Gelegenheit, ſich nach und nach zu Herrn der ganzen Gegend zu machen. Außer den Gränzgebirgen dieſer Provinz war beſonders die Oſtſeite mit Bergen — eine Fortſetzung der Alpen — angefüllt. Nach der See hin reichten ſie bis etwas oberhalb Maſſilia, und hier nehmen auch die Alpen, nach der Meinung der Alten, ihren Urſprung, z. B. Polyb. II, 14. Der Boden des Landes war fruchtbar, und lieferte alle Produkte Italiens. An der Küſte war die Fiſcherei, auch ſchon die der Korallen beträchtlich. Plin. XXXII, 2. Schon zu den Zeiten der erſten Kaiſer waren die Einwohner in Anſehung der Sitten und Sprachen von den Italiänern kaum zu unterſcheiden. Plin. III, 4.

Ehe wir dieſen Art. ſchließen, müſſen wir noch einige genauere Beſtimmungen der Oſtgränze dieſer Provinz hinzufügen. Nach Ptolem. reichte ſie im innern Lande bis zum Mons Seleucus (Mont Saleon, weſtlich von Embrün), ungefähr bis unter den 24. Grad der Länge. Strabo aber rechnet noch das kleine

Reich des Cottius in den Alpen mit zur Provinz, und läßt Italien beim Abhange der Alpen, etwas weſtlich von Suſa anfangen. Eben ſo rechnen auch das Anton. und Hieroſ. Itinerarium. Die Urſachen, warum Ptolem. von ihnen abweicht, ſind 1) weil er die vom Meere gegen Norden ſich erſtreckende Hauptkette der Alpen nicht von Italien trennen will; 2) weil an der Küſte die Mündung des Fluſſes Varus allgemein als Gränze angenommen war, und er in ſeiner, freilich unrichtigen, Zeichnung die Gränzen des Mittellandes mit der Mündung des Varus ſo gut als möglich unter einerlei Meridian bringen wollte, und 3) weil zu ſeiner Zeit dies wirklich die politiſch angenommnen Gränzen waren; denn erſt ſpäter wurden die Alpes Cottiä und Grajä mit zur Provinz gezogen.

Die Hauptſtraßen nach dem narbonenſiſchen Gallien ſind folgende: Die zur Zeit der Republik von den Römern am meiſten bereiſte Straße ging durch die Apenninen und Alpen an der Küſte weg über Genua, Monaca, Nicäa, Antipolis, Forum Julii, Forum Vocontii und Aquä Sextiä, wo ſie ſich gegen alle Theile der Provinz trennte. Von Auguſtus Zeiten an ging die Hauptſtraße durch die kottiſchen Alpen, weil man ſie befahren und mit Armeen paſſiren konnte. Im heutigen Briançon fing ſie an ſich zu theilen. Der nördlichere Weg ging von Briançon gerade weſtlich mitten durch die Vocontier nach Valence und von da nach Vienne und Lyon. Ein ſüdlicherer lief von Briançon nach Orange, Avignon und Arles und der dritte von Briançon nach Embrün (Ebrodunum), wo das Land der Vocontier anfing, über Siſteron (Segustero), Apt, (Apta Julia), wo das Land der Vocontier aufhörte, Cavaillon (Cabellio), theils nach Theraſon und Nimes, theils nach Arles (Arelate). Noch ging ein kürzerer, aber viel beſchwerlicherer Weg über die grajiſchen Alpen von Italien nach Lyon. Er fing bei der Stadt Aouſte (Auguſta praetoria) an, und ſcheint daher nicht über den Berg Cenis, ſondern über den kleinen St. Bernhard gerade durch Savoien gegangen zu ſein.

Im dritten Jahrhundert wurde das narbonenſiſche Gallien in 5 Theile, Narbonensis prima, secunda, Alpes maritimae, grajae et penninae und Provincia viennensis zerſchnitten, wovon die einzelnen Artikel nachzuſehen ſind. Mannert Geogr. II. H. 1. S. 52.

Narbonensis prima, ein Theil des narbonenſiſchen Gallien, der alles, was von der Rhone bis an die Pyrenäen zur römiſchen Provinz gehörte, alſo das heutige Languedoc und Rouſſillon, in ſich faßte. Die Hauptſtadt war Narbo.

Narbonensis secunda, ein Theil des narbonenſiſchen Galliens, der die Provence, ein öſtliches Stück in den Alpen, und die Städte längs der Rhone; Marſeille ausgenommen, in ſich begriff. Hauptſtadt Aquä Sextiä (Aix).

Narbonites lacus, ſ. Rubresus.

Narcaea, ein Beiname der Minerva vom Narcäus, der ihr einen Tempel bauete. Paus. Eliac. prior. c. 16.

Narcaeus, ein Sohn des Bacchus und der Phyſcoa, erwarb ſich in den Kriegen mit ſeinen Nachbarn viele Reichthümer, und bauete davon der Minerva einen Tempel; auch führte er den Dienſt des Bacchus zuerſt ein. Paus. Eliac. prior. c. 16.

Narcissi fons, eine Quelle in Böotien bei Theſpis.

Narcissus, ein Sohn des Cephiſſus und der Liriope (Ovid. Met. III. v. 342) oder der Lirioeſſa, einer Nymphe. Eustath. ad Hom. Il. β. v. 408. Als ſeine Mutter bei ſeiner Geburt den Tireſias fragte, ob er alt werden würde, ſo antwortete dieſer, er würde es werden, wenn er ſich ſelbſt nicht kennen lernte. Ovid. l. c. Man bemühete ſich nun zu verhindern, daß er ſich ſelbſt nicht erblicken

möchte; aber das Schickſal hatte es anders über ihn beſchloſſen. Er war von außerordentlicher Schönheit und daher der Liebling aller Nymphen. Unter dieſen verliebte ſich die Echo heftig in ihn, und da ſie keine Gegenliebe fand, härmte ſie ſich ſo ab, daß nur die Stimme von ihr übrig blieb. Die gerechten Götter beſtraften nun ſeinen Kaltſinn gegen die Reize des ſchönen Mädchens. Er ſah ſich einſt ſelbſt zum erſtenmale in dem klaren Gewäſſer eines Baches, aus welchem er trinken wollte, und dieſer Anblick ſeiner Schönheit machte, daß er ſich in ſeine eigene Geſtalt verliebte, und da die Befriedigung ſeiner Leidenſchaft unmöglich war, eben ſo wie die unglückliche Echo dahin welkte, bis die Götter endlich aus Mitleiden ihn in eine Blume verwandelten, die noch jetzt ſeinen Namen trägt. Auch nachdem ſein Schatten ſchon in den Orcus geſtiegen war, hing er noch mit ſo viel Sehnſucht an der geliebten Geſtalt, daß er ſein Bild ſelbſt in den Wellen des Styx aufſuchte. Ovid. l. c. — Anders wird dieſe Geſchichte bei Conon. Narrat. 24. erzählt. Nach dieſem liebte ihn ein Jüngling Aminias, und brachte ſich ſelbſt um, da Narciſſus ihm nur Verachtung bewies. Die Rache der Götter habe dieſen nun verfolgt, ihm ſein eigenes Bild im Waſſer gezeigt, und ihn mit einer nie zu befriedigenden Leidenſchaft gegen daſſelbe erfüllt. Er habe ſich darauf erſtochen, und aus ſeinem Blute ſei die bekannte Blume hervorgewachſen. Nach Paus. Boeot. c. 31. hatte er eine Zwillingsſchweſter, die ihm vollkommen ähnlich war, ſich eben ſo kleidete, wie er, und ihn auf der Jagd begleitete. Er liebte ſie mit der größten Zärtlichkeit, verlor ſie aber durch den Tod. Nun ging er oft zu einer Quelle, die ihm ſein eigenes Bild zeigte. Er glaubte dadurch Beruhigung ſeiner Leiden zu finden, indem er ſich einbildete, daß er das Bild der geliebten Schweſter ſähe; aber er fühlte dadurch ihren Verluſt nur deſto ſtärker, und ſtarb entweder aus Gram oder ſtürzte ſich in das Waſſer, in die Arme des geliebten Bildes. Cfr. Eustath. l. c.; Nat. Com. IX. c. 16.

Narcissus, der berühmte Freigelaſſne des Kaiſers Klaudius, der nebſt dem Pallas die meiſte Gewalt über ihn hatte. Er bekleidete bei ihm die Stelle eines Geheimſchreibers, und war ein treuer Anhänger und Helfershelfer der Meſſalina, der zu Gefallen er auch den Kaiſer beredete, den unſchuldigen Appius Silanus ermorden zu laſſen. Indeſſen glaubte er doch in der Folge Urſache zu haben, die Herrſchſucht der Meſſalina für ſich zu fürchten, und auf ſein Anſtiften wurde dem Kaiſer ihr ſchändliches Betragen beſonders ihre Verheirathung mit dem jungen und ſchönen C. Silius, verrathen. S. Messalina. Er verhinderte es, daß Klaudius weder ihre Vertheidigung noch die des Silius und Anderer, die in dieſer Sache verwickelt waren, anhören konnte, und damit der Kaiſer ja nicht anderes Sinnes werden möchte, ließ er eigenmächtig den Befehl zu ihrer Hinrichtung geben. So lange Klaudius lebte, erhielt er ſich in der Gunſt deſſelben, als aber Nero zur Regierung gekommen war, ſo ließ ihn Agrippina in Verhaft nehmen und ins Gefängniß führen. Um einen ſchimpflichen und grauſamen Tod zu vermeiden, nahm er ſich ſelbſt das Leben. Er hatte ungeheure Reichthümer zuſammengebracht, denn weil er unumſchränkte Gewalt über den Klaudius hatte, ſo bewarben ſich Könige, Städte und Provinzen um ſeine Freundſchaft, und wetteiferten, wer ihm die koſtbarſten Geſchenke bringen könnte. Bei allen ſeinen Verbrechen war er doch dem Klaudius mit unbeſtechlicher Treue ergeben, und nie würde es Agrippinen gelungen ſein, ihrem Gemahl Gift beizubringen, wenn ſie nicht Mittel gefunden hätte, ihn von Rom zu entfernen. Allg. Welt. XII. §. 435. 445. 461. 489.

Naresii, oder Narensii, ein Volk in Dalmatien, das um den Fluß Naro wohnte.

Natisci, (Tacit. und Capitolin.), Naristae (Dio Caſſ.), Varisti (Ptol.). Dieſe Namen deuten höchſtwahrſcheinlich einerlei Volk im ſüdlichen Deutſchland an; wenigſtens geben Tacitus und Ptolem. ihren Nariſcis und Variſtis einerlei Sitze, nämlich in dem Bergwalde, der ſich an die ſudetiſchen Berge anſchließt, nordweſtlich von den Marcomannen. Mit dieſen letzteren ſtanden ſie auch im Bunde, und kommen daher bei dem marcomanniſchen Kriege mit zum Vorſchein; ſpäter wird ihrer aber nicht gedacht, daher ſie ſich wahrſcheinlich mit den Marcomannen ganz vereinigten. Ihre Wohnſitze ſind den Angaben nach in den Gegenden des Fichtelberges und im nördlichen Theile der Oberpfalz zu ſuchen. Man glaubt auch, daß ſie ſich ſüdlich bis Nürnberg erſtreckt haben; unwahrſcheinlich aber iſt es, daß der Name dieſer Stadt von ihnen herkomme. Mannert Geogr. III. S. 466.

Narnia, vorher Nequinum, eine Stadt auf einem Felſen in Umbrien, an deſſen Fuſſe der Narfluß ſtrömte, wo man noch die Spuren einer koſtbaren, von Auguſtus angelegten Brücke erblickt. Jetzt Narni.

Naro, ein Fluß in Dalmatien, jetzt Narenta.

Narona, eine anſehnliche Stadt in Dalmatien, die vom Fluſſe Naro den Namen hatte, und vom Plinius Colonia tertii conventus genannt wird. Unſtreitig das heutige Narenta.

Narraga, ein Kanal in Babylonien bei Plin. VI, 26. wahrſcheinlich mit dem einerlei, von dem Zoſimus III, 16. ſagt, daß er in ſeiner Länge über ganz Babylonien hin bis an den Tigris reiche, und beträchtlich breit und tief ſei, und Xenophon verſichert, daß er bis an die mediſche Mauer und mit dieſer an den Tigris reiche. Er befand ſich in der Nachbarſchaft vom heutigen Bagdad. Bei demſelben lag der Flecken Naarda. Mannert Geogr. V, H. 2. 386.

Narthacion, ein Ort in Theſſalia Phthiotis, ſüdöſtlich unter Melitäa (Melitia).

Naryz, eine uralte Stadt der Locrer am euböiſchen Meerbuſen in der Nähe von Opus. Ajax, des Oileus Sohn, wurde hier geboren. Strabo ſchreibt ſie Arykos, Diodor Aryka. Nördlich vom heutigen Talanta.

Nasamon, ein Sohn des Amphithemis und der Tritonis und Bruder des Cephalion. Hyg. fab. 14. Nach Plin. H. N. V, 5. ſollen von ihm die Naſamonen in Afrika den Namen haben.

Nasamones, ein Volk in Afrika, an der öſtlichen Gränze des karthagiſchen Gebiets und noch zu demſelben gehörig, ſüdweſtlich von der großen Syrtis. Sie waren ein ſehr ausgebreiteter Volksſtamm, und lebten vorzüglich von der Schafzucht. Jährlich ging eine Karavane von ihnen nach Augila, um mit Datteln, einem der vornehmſten Nahrungsmittel in Afrika, zu handeln. Sie waren Nomaden, und zahlten wahrſcheinlich nach Karthago einen gewiſſen Tribut. Heerens Ideen I. S. 65.

Nasci, ein Volk im europäiſchen Sarmatien, im innerſten Rußland, zwiſchen den Quellen des Don und der Wolga.

Nascio, oder Natio, eine Göttin bei den Römern, welche die Geburt der Frauen beſchützte. Man brachte ihr im Ardeatiniſchen Opfer, wobei man um den Tempel herumzugehen pflegte. Cic. N. D. III. c. 18.

Nasica, ein Familienname verſchiedener Römer. S. unter Scipio.

Nasica, ein Ort in Indien diſſeits des Ganges, das heutige Naſſuk in Baglana. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 191.

Nasidienus Rufus, ein Römer, der dem Mäcenas einſt ein großes Gaſtmal gab, das ſich Horaz in der 8ten Satire, des zweiten Buchs von ſeinem Freunde Fundanius beſchreiben läßt. Er gehörte unſtreitig zu der Klaſſe ſolcher Römer, welche aus niedrigem Stan-

de entſproſſen durch Erbſchaften, oder Pachtungen der Staatseinkünfte, und durch große mercantiliſche Geſchäfte u. dergl. ſchnell zu einem großen Vermögen gekommen, und da ſie ſelbſt ohne innere Verdienſte waren, ſich einbildeten, das Geld ihnen alles gebe, was ihnen mangele, und ſie in den Stand ſetze, eine Figur in der Welt zu machen und ſich den Vornehmſten gleich zu ſetzen. Einige Ausleger meinen zwar, daß Naſidien ein erdichteter Name ſei, und daß Horaz dadurch den Salvidienus Rufus habe bezeichnen wollen, der Suet. Aug. 66, erwähnt wird; aber ſie haben nicht nur keine Gründe dafür, ſondern im Gegentheil vieles dawider. Ohne daß uns Horaz den lächerlichen Naſidien geradezu ſelbſt ſchildert, lernen wir ihn aus der Schilderung ſeines Gaſtmals ſo genau kennen, als ob wir ihn ſelbſt ſähen. Er erſcheint dabei als eine lächerliche Karricatur von Geiz und Verſchwendung, Hoffarth und Niederträchtigkeit, Eitelkeit und Leichtgläubigkeit und bei einer Menge kleiner Prätenſionen an Geſchmack und Lebensart, als ein platter, leerer und langweiliger Menſch; ohne Geiſt, Erziehung und Welt. Wie Mäcenas dazu kam, die Einladung eines ſolchen Mannes anzunehmen, läßt ſich erklären, wenn man bedenkt, daß es mancherlei Rückſichten geben konnte, warum er dem Naſidien dieſe Ehre nicht abſchlagen wollte. Vielleicht geſchah es aber auch auf ſeinen Betrieb, daß Horaz den albernen Naſidien durch eine Satire züchtigte, um ſich wenigſtens einigermaßen für die gehabte Langeweile zu entſchädigen. Wielands Ueberſ. v. Hor. Sat. II, 236.

Nasium, eine Stadt in Gallia Belgica bei den Leucis, die man häufig für das heutige Nancy gehalten hat. Allein die Maaße im Itin. Ant. nebſt einer Stelle aus einer Chronik, welche Weſſeling anführt, zeigen, daß dieſer Ort nordweſtlich von Toul am Fluſſe Orne lag, wo jetzt das Dorf Groß- und Klein-Nancy ſich befindet. Mannert Geogr. II. H. 1. S. 187.

Nasos, ſiehe Syracusae.

Nassunia, ein Ort im aſiatiſchen Sarmatien, ſüdöſtlich unter Koruſia, an dem Gebirge Korax, dem weſtlichen Theile des Kaukaſus, ſüdlich vom Fluſſe Vardanus. Mannert Geogr. IV. S. 376.

Nastes, ein Sohn des Nomion und Bruder des Amphimachus. Sie führten beide die Karier, welche in Milet, am Phthires, um den Mäander und auf den Höhen von Mycale wohnten, den Trojanern zu Hülfe. Hom. Il. β. 867. Herm. Myth. S. 248.

Ναστὸς, eine Art Kuchen, wovon unter dem Art. *Ἀρτοφορια* nachzuſehen iſt. Suidas und Heſichius nennen ſie unrichtig *ἀνάστατοι*. Pott. Arch. I, 811.

Natales dies, Geburtstage. Dieſe wurden bei den Alten mit vieler Feierlichkeit begangen. Man feierte vorzüglich ſeine eignen, ladete dabei gute Freunde zu Gaſte ein, und überließ ſich den Ausbrüchen jovialiſcher Freude und Munterkeit. Das Feſtkleid war weiß und der Genius unter den Laren (ſ. Lares) wurde mit großen Kränzen geſchmückt, geſalbt und mit Wohlgerüchen umduftet. Wein und Fladen wurde nach der Zahl der Jahre umher gegeben. Man feierte auch die Geburtstage der Kaiſer und anderer um den Staat beſonders verdienter Männer. Plaut. Pseud. I, 2. 3. 33. Plin. Ep. X. 89. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad. Ecl. III v. 7.

Natalis dies Augusti, der Geburtstag des Kaiſers Auguſtus. Dieſer fiel den 22ten September, und war als ein ordentlicher Feſttag, im Kalender mit angeſetzt. Er wurde insbeſondere von den römiſchen Rittern zwei Tage lang und mit öffentlichen Spielen gefeiert. Moris Anthonſa I. 207.

Natalis dies Julii Caesaris, der Geburtstag des Julius Cäſar. Dieſer fiel den 12ten Junius, und wurde eben-

falls von den Römern als ein Feſt begangen, auch der Name des Monats, worin er fiel, wurde von Quintilis im Julius abgeändert. Ebendaſ. I. S. 183.

Natatio. Das Schwimmen war bei den Alten eine ſehr gewöhnliche Uebung, welche von der früheſten Jugend an vorgenommen wurde und wohl bei allen griechiſchen Völkerſchaften einen Gegenſtand der Erziehung ausmachte. Von den ſpartaniſchen Jünglingen und Mädchen iſt es bekannt, daß ſie ſehr darin geübt waren, daß ſie mit Leichtigkeit durch den Erotas ſchwimmen konnten und die Athener hielten es für eine jedem Menſchen ſo nothwendige Kunſt, daß ſie es ihre Kinder in der früheſten Jugend lehren ließen und die Unkunde darin mit der Unwiſſenheit im Leſen parallel ſtellten, daher das Sprichwort: μήτε νεῖν, μήτε γράμματα ἐπίςαϑαι, von einem ganz unwiſſenden Menſchen gebraucht wurde. Nach Hieronymus Mercurialis III, 14. ſcheint man ſich vor dem Hineinſpringen ins Waſſer geſalbt und frottirt zu haben. Ariſtoteles erwähnt des Schwimmens, indem er anmerkt, daß es ſich leichter im Meere als in Flüſſen ſchwimme, wegen des größern ſpeciſiſchen Gewichts des Meerwaſſers. Mit dem Schwimmen war auch zugleich die Kunſt des Tauchens berühmt, in welcher es vornämlich die Taucher von Delos weit gebracht haben ſollen. Diog. Laert. II §. 22; IX. §. 11; Suid. in Δηλ.

Bei den Römern war das Schwimmen beſonders eine Uebung der jungen Soldaten, weil ſie nicht ſelten dieſe Kunſt im Kriege nöthig hatten, wenn ſie Flüſſe paſſiren mußten, über welche die Umſtände keine Brücke zu ſchlagen verſtatteten. Wenn die junge Mannſchaft ſich auf dem Marsfelde geübt hatte, ſo eilten ſie gewöhnlich nach der Tiber, um ſich den Staub und Schweiß hier abzuwaſchen und die Schwimmübungen anzuſtellen. Auch die Reiter, Marketender, Knechte und ſelbſt die Pferde wurden dazu angehalten. Veget. de re mil. III, 4. Man hatte auch einen eignen Teich, piscina publica, dazu angelegt, der aber in der Folge eingegangen iſt. Auch andere Römer legten ſich aufs Schwimmen, wie denn z. B. M. Porcius Cato Cenſor ſeinem Sohn darin Unterricht ertheilte. Vieth Encyclop. d. Leibesüb. I. S. 70.

Ναύαρχος, ſiehe Navarchus.

Naubarum, ein Ort im europäiſchen Sarmatien, in der heutigen ſogenannten europäiſchen Tatarei. Ptolem. kennt ihn als den nördlichſten Ort in dieſen Gegenden und zwar ſo genau, daß er ihn unter die Zahl derjenigen ſetzt, deren längſten Tag er weiß. Auch Plin. IV, 26. nennt dieſen Ort. Mannert Geogr. IV. S. 246.

Naubolus, ein König zu Tanagra in Phocis (Orph. Agron. v. 144), deſſen Sohn Iphitus nach ihm Naubolides genannt wurde (Hom. Il. β. v. 518), und der einer der Argonauten war. Orph. l. c.; Hyg. fab. 14.

Naucratis, die Hauptſtadt des naucratiſchen Nomos in Unterägypten, am canopiſchen Nilarm gelegen. Sie wurde von den Mileſiern erbauet, und war zu Herodots Zeiten die einzige Stadt, in welcher Griechen handeln durften. Amaſis hatte dies erlaubt, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die griechiſchen Schiffe nur auf dem canopiſchen Nilarme hieher kommen ſollten. Landeten ſie in einer andern Nilmündung, ſo mußten ſie entweder nach der canopiſchen zurückkehren, oder die Waaren in Nilſchiffe umladen und auf dieſer nach Naucratis bringen laſſen. Herodot. II. 169. 170. Die Stadt lag ſüdwärts unter dem heutigen Tava.

Naucydes, ein griechiſcher Bildhauer, der um die 95te Olympiade lebte, und für die Stadt Korinth eine Hebe von Gold und Elfenbein verfertigte. Auch ſchreibt man ihm einen Merkur, einen Diſcobulus und einen, der einen Widder opferte, zu. Paus. in Cor.;

Plin. XXXIV. c. 8. Pott. Arch. III. 470.

Naufragi, Schiffbrüchige. Wenn dieſe noch gerettet wurden, ſo widmeten ſie den Göttern feierliche Geſchenke, auf denen ſelbſt, oder auf beigelegten Tafeln ihr Unglück und die von den Göttern erhaltene Hülfe aufgezeichnet war; beſonders wurden ſolche Geſchenke in den Tempel Neptuns gebracht. Virg. Aen. XII, 768. Waren ſie arm, ſo ließen ſie ſich wenigſtens die Haare abſcheeren, und widmeten ſie den Göttern, oder opferten ſie dem Meere. Petron. 64; Anthol. VI. c. 21; epigr. 1. Hatten ſie durch den Schiffbruch ihr ganzes Vermögen verloren, ſo hingen ſie eine Tafel, worauf der Schiffbruch gemahlet war, um den Hals und gingen damit betteln. Pers. I, 88; Juvenal. XIV, 301; Hor. Ars. poet. 20. Pott. Arch. II, 318.

Naulochus, eine kleine Stadt auf der Nordküſte von Sicilien, öſtlich von Mylä, dem heutigen Milazzo, und nahe bei dem Vorgebirge Phalacrum, das dem Vorgebirge Pelorum entgegengeſetzt iſt. Sie hatte ein kleines Schiffslager. Bei demſelben geſchah das Seetreffen zwiſchen Sex. Pompejus und Agrippa, das erſteren aus Sicilien vertrieb. Appian. b. c. V, 67 etc. Suet. Aug. 96; Vellej. II. 80; Dio XLIX, 1—10.

Naumachaeorum promontorium, einerlei mit Asabon promont. S. dieſ.

Naumachia. So benannte man gewiſſe feierliche Spiele bei den Römern, welche eine Nachahmung und Vorſtellung eines Seetreffens waren. Sie lernten dieſe Spiele nicht eher, als bis in den letzten Zeiten der freien Republik, kennen; denn Cäſar gab die erſten, und da das Volk ſehr viel Vergnügen daran fand, ſo wurden ſie nachher immer häufiger wiederholt. Bisweilen wurden ſie im Circus Maximus, gewöhnlich aber an beſonders dazu eingerichteten Orten gehalten, welche auch Naumachiä hießen. Der Circus maximus konnte in ſehr kurzer Zeit ſo hoch unter Waſſer geſetzt werden, daß die daſelbſt auf dem Trocknen liegenden Schiffe flott wurden, und ein Gefechte mit einander halten konnten. Die beſonders angelegten Naumachien waren einem Amphitheater ähnlich, nur daß der freie Platz in der Mitte, oder die Area, ſo tief ausgegraben und mit ſo viel Waſſer angefüllt werden konnte, daß anſehnliche Schiffe darauf zu ſchwimmen im Stande waren. Prächtige Gebäude darf man ſich unter den Naumachien nicht denken. Gewöhnlich beſtanden ſie nur in einem ausgegrabenen Teiche, um den die Zuſchauer ringsherum verſammelt waren. Cäſar ließ bei den großen Spielen, die er dem Volke gab im Campus Martius (Dio Cass. XLIII, 23. p. 357; Nardin. Roma vet. VII. c. 11) eine Naumachie anlegen, die aber bald darauf wieder ausgefüllt wurde, weil er auf dieſer Stelle dem Mars einen Tempel erbauen wollte (Suet. Caes. c. 44). ein Beweis, daß man hier an keine Gebäude zu denken hat. Eben ſo hatte auch Auguſtus an der Tiber eine Naumachie ausgraben laſſen, auf der nachher ein Park angelegt wurde. Suet. Aug. c. 43. Caligula gab ein Seegefecht auf einem Teiche, der in den Septis, einem eingeſchloßnen Platze auf dem Campus Martius, angelegt war. Dio Cass. LIX, 10. Claudius bediente ſich zu dieſen Spielen des Lacus Fucinus (Suet. Claud. 21) und Pompejus des ſicilianiſchen Meerbuſens bei Rhegium. —

Die Zuſchauer bei dieſen Spielen ſahen entweder ſtehend zu, oder man hatte hölzerne Sitze errichtet, die nach vollendeten Spielen wieder weggenommen wurden. Dieſes kann man theils daraus ſchließen, daß auch die erſten römiſchen Theater und Amphitheater aus Holz beſtanden, und wenn die beſtimmten Spiele gegeben waren, wieder eingeriſſen wurden; theils wiſſen wir aus Dio

Cass. LX, 33, daß Claudius den Fuciner See, als er ein Schiffsgefecht darauf anſtellte, mit einer hölzernen Wand einfaſſen und ringsherum hölzerne Sitze anlegen ließ; aus Tacitus aber (Ann. XII c. 56), daß bei den Spielen auch die umherliegenden Hügel und Berge, welche dieſen See umgaben, mit Zuſchauern angefüllt waren. Auch die aus dem Platze, wo die Naumachie gehalten werden ſollte, ausgegrabene Erde wurde wahrſcheinlich als ein Damm rundherum aufgehäuft, auf welchem man die Sitze anlegte. So hatte man auch die Erde gleich bei der Hand, wenn der Platz wieder ausgefüllt werden ſollte. In ſpätern Zeiten wurden endlich ordentliche Gebäude zu den Naumachien aufgeführt. Domitian war der erſte, der ſeine Naumachie an der Tiber mit einem ſteinernen Gebäude umgab (Suet. Dom. 4); wenigſtens wird von keinem der vorhergehenden Kaiſer dieſes erzählt. Aber auch dieſe Naumachie blieb nicht lange ſtehen; denn als eine Feuersbrunſt die Ringmauern des Circus zerſtört hatte, wurden ſie aus den Steinen der abgetragenen Naumachie wieder erbauet. Suet. Dom. c. 5. Domitian bediente ſich auch des Amphitheaters zu Schiffgefechten (Suet. Dom. c. 4), ohne Zweifel entweder vor Anlegung ſeiner Naumachie, oder nach Abtragung derſelben.

Die Naumachien waren von anſehnlicher Größe, und erhielten auch bisweilen Verzierungen. Eine Naumachie des Auguſtus war 1800 Fuß lang und 200 Fuß breit. Im innern Raume fanden 30 dreiruderige Schiffe und eine Menge kleiner Fahrzeuge hinlänglichen Platz, um gegen einander fechten zu können. Was die Verzierungen betrifft ſo waren bei der Naumachie des Nero ſchwimmende Seethiere angebracht (Suet. Ner. c. 12), und Claudius ließ in der Mitte des Lacus Fucinus einen ſilbernen Triton aufrichten, der durch das Blaſen der Buccina, welches durch eine Maſchine hervorgebracht wurde, das Zeichen zum Angriff gab. Suet. Claud. c. 21.

Ob das Gebäude um Domitians Naumachie mit römiſcher Pracht angelegt war, darüber läßt ſich nichts Gewiſſes beſtimmen, weil die alten Schriftſteller davon ſchweigen. Da es aber bald wieder eingeriſſen wurde, ſo beſtand es wahrſcheinlich nur aus einfachen Einfaſſungsmauern mit Sitzen für die Zuſchauer.

Der Einfluß des Waſſers in die Naumachien wurde durch unterirdiſche Kanäle bewerkſtelligt, und nach vollendetem Gefechte ließ er durch eben ſolche Kanäle und offene Gräben wieder ab, und floß in die Tiber. Beides geſchah mit großer Geſchwindigkeit und oft in Anweſenheit der Zuſchauer. Die Schiffe lagen zuerſt auf dem Trocknen, dann waren ſie in wenig Minuten flott, und fingen das Treffen an, und ſobald dies geendigt war, lief das Waſſer gleich wieder ab, und man konnte auf dem nämlichen Platze wieder Fechterſpiele anſtellen. Das Waſſer in den Naumachien kam entweder aus der Tiber, daher ſie gewöhnlich nahe an dieſem Fluſſe angelegt wurden, oder es wurde durch Waſſerleitungen ihnen zugeführt. So leitete Auguſtus die Aqua Alſietina in eine Naumachie, und legte dieſe Waſſerleitung beſonders dazu an, weil ihr Waſſer nicht in der Hauswirthſchaft gebraucht werden konnte, um nicht das nutzbare Waſſer anderen Waſſerleitungen dazu anwenden zu dürfen.

Die Fechtenden bei den Naumachien hießen Naumachiarii, und beſtanden gewöhnlich aus Gefangenen oder verurtheilten Verbrechern, welche bis auf den Tod fechten mußten, wenn ſie nicht durch die Gnade des Kaiſers gerettet wurden. Dio LX, 33; Suet. Claud. 21; Tac. Ann. XII, 56.

Eines der prächtigſten und grauſamſten Seegefechte war das, welches der Kaiſer Klaudius auf dem Lacus Fucinus, nahe an der Quelle des Liris gab, welcher von Bergen umgebene Ort wegen ſeiner zirkelförmigen Geſtalt beinahe vollkommen einem natürlichen Amphitheater glich, wo man einer ungeheuren Menge

von Zuſchauern Plätze anweiſen konnte. Die Galeeren waren in zwei Partheien getheilt; die eine ſtellte die ſicilianiſche, die andere die rhodiſche Flotte vor; jede war 12 Galeeren ſtark und mit zum Tode verurtheilten Verbrechern beſetzt. In der Mitte des Sees befand ſich der oben erwähnte blaſende Triton. Sobald die Kämpfer den Kaiſer erblickten, riefen ſie: Ave, Imperator, morituri te salutant; Klaudius antwortete: Avete vos; Dies hielten die Unglücklichen für ein Zeichen, daß ſie der Kaiſer begnadigen wollte, und weigerten ſich zu kämpfen. Dadurch gerieth aber Klaudius ſo in Wuth, daß er ſchwur, ſie ſämmtlich durch Feuer und Schwerdt hinrichten zu laſſen, wenn ſie nicht augenblicklich zu kämpfen anfangen würden. Nun ſtritten ſie mit der wüthendſten Verzweiflung. — Die Feſte, welche Domitian in ſeiner prächtigen Naumachie geben ließ, dauerten oft mehrere Tage. Während einſt die Galeeren gerade im Kampfe begriffen waren, entſtand ein Regen mit einem ſchrecklichen Sturme. Der Kaiſer wollte nicht erlauben, daß Jemand von dem Schauſpiele fortginge, um ſich vor dem Ungewitter zu ſichern, und dadurch wurden mehrere Römer krank, und ſtarben. Um das Volk wieder zu beſänftigen, gab er unvorzüglich ein großes Nachtgelag.

Ueberbleibſel von Naumachien haben ſich nirgends erhalten, außer vielleicht bei Palermo in Sicilien. Man findet hier am Fuße des Berges Griſſone einen kleinen See, in den das Waſſer aus den umliegenden Bergen zuſammenfließt und dieſen See hält man für eine ehemalige Naumachie, ohne aber weder die Zeit ihres Urſprungs, noch ihrer Dauer zu wiſſen. Stieglitz Encyclop. der Bauk. IV. S. 4; Adams röm. Alt. S. 609; Auszug aus der Voy. pitt. III. 141.

Naupactus, eine anſehnliche Stadt im Lande der ozoliſchen Lokrer, an der Küſte der Bay von Korinth und nicht weit vom Eingange in dieſen Meerbuſen. Das heutige Lepanto. Sie wurde von den durch die Spartaner aus ihrem Lande vertriebenen Meſſenier erbauet und nachher mit dem größten Theile des Landes der Ozoler von den Aetoliern erobert.

Naupidame, eine Tochter des Amphidamas, mit welcher Helios den Augias zeugte. Hyg. fab. 14.

Nauplia, der Hafen der alten Stadt Argos, welcher ſich an einer beſondern Bucht auf einer Landſpitze befand, und vom Nauplius, dem Sohne der Amymone, den Namen erhalten haben ſoll. Die Burg von Nauplia hieß Lichmna, und nahe dabei waren künſtliche Höhlen, Cyclopeia genannt. Zu Pauſanias Zeiten lag er zerſtört. Man erblickte daſelbſt nur noch den Tempel des Neptun und einige Ruinen. Jetzt ſteht hier Napoli di Romania, eine der beſten Städte des heutigen Morea. Paus. II. 38.

Nauplius. Man muß unter dieſem Namen zwei oder gar drei verſchiedene Perſonen unterſcheiden, welche oft mit einander verwechſelt werden. Der ältere Nauplius war ein Sohn des Neptun und der Amymone, einer Tochter des Danaus. Er gehörte nicht mit zu den Argonauten, wie Orph. Argon. 200; Hyg. fab. 14. angegeben wird, ſondern dies war der jüngere, einer ſeiner Nachkommen. Er war in der Schiffahrt ſehr erfahren und der Erbauer der Stadt Nauplia. In der Sternkunde ſchrieb man ihm die Entdeckung des Geſtirns des einen von den beiden Bären zu, d. h. er beobachtete zuerſt, daß dieſes Geſtirn wegen ſeiner immerwährenden Nachbarſchaft am Nordpole den Schiffern bequem zur Leitung dienen könne. Aleus, ſein Freund, übergab ihm ſeine Tochter Auge, um ſie zu erſäufen, weil ſie vom Herkules ſich hatte verführen laſſen. Diod. Sic IV. c. 13; Paus. Arc. c. 48; Apollod. III. 9. 1. Wahrſcheinlich gilt auch das von ihm, was bei Apollod. II, 1. 4, er-

zählt wird, nämlich daß er ſehr alt geworden und endlich im Meere ſeinen Tod gefunden habe. Im Leben ſei er immer zornig geworden, wenn er einen Menſchen im Waſſer habe ertrinken ſehen, und deswegen habe ihn daſſelbe Schickſal betroffen. Dieſe dunkle Stelle erklärt Hr. Heyne dahin, daß Nauplius, ſo oft er einen Menſchen im Waſſer habe den Tod finden ſehen, auf die Götter zornig geworden ſei, und daß dieſe daher zur Strafe ihn auch im Waſſer hätten ſterben laſſen. Seine Geſchlechtsfolge wird verſchiedentlich angegeben. Nach Einigen ſoll er den Prötus, dieſer den Lernus, Lernus den Naubolus, Naubolus den Klytonaus und Klytonaus den jüngern Nauplius gezeugt haben. Nach Andern hieß ſein Sohn Damaſtor, der den Periſthenes, dieſer den Kaſtor, dieſer die Androthoe, die Mutter des Dictys und Polydektes, gezeugt haben ſoll. Schol. Apollon. IV. 1091.

Der jüngere Nauplius war ein Sohn des Klytonaus, und gehörte mit zu den Argonauten. Apollon. I. 134. Von ihm iſt wahrſcheinlich noch der dritte verſchieden, von dem dann alles das gilt, was wir jetzt erzählen wollen, ob man es gleich gewöhnlich dem Argonauten Nauplius beilegt. Wie Apollodor II, 1. 4. meldet, ſo heirathete er nach Einigen die Klymene, des Katreus Tochter, nach Andern die Philyra, nach noch Andern, die Heſione, und zeugte den Palamedes, Oeax und Nauſimedon. Die Clymene wurde ihm von ihrem Vater mit dem Auftrage übergeben, ſie in ein fremdes Land zu führen; er hatte aber Mitleiden mit ihr, und nahm ſie zu ſeiner Gemahlin. Apollod. III, 3. 2. Als ſein Sohn Palamedes vor Troja durch die Liſt des Ulyſſes war hingerichtet worden, und er von den Griechen keine Genugthuung bekommen konnte ſo ſuchte er ſich auf mancherlei Art dafür zu rächen. Nach Tzetz ad Lycophr. v. 386, verführte er die Gemahlinnen der meiſten griechiſchen Heerführer zur Untreue gegen ihre Männer. Nach Hyg. fab. 116, ſuchte er ihre Flotte bei der Rückfahrt von Troja zu zerſtören. Als er ſie nämlich einſt des Nachts mit einem groſſen Sturme kämpfen ſahe, ſteckte er auf dem caphareiſchen Vorgebirge brennende Fackeln auf, und da dies die Griechen für ein Zeichen hielten, daß ſie ihren Weg darauf zu nehmen ſollten, ſo geriethen ſie auf die daſelbſt befindlichen gefährlichen Klippen, ſo daß eine große Anzahl Schiffe ſcheiterte, und was ſich von den Menſchen ans Land rettete, von dem Nauplius niedergemacht wurde. Nach Eustath. ad Hom. Odyss. λ. 84, ſoll er durch eine falſche Nachricht von des Ulyſſes Tode verurſacht haben, daß ſeine Mutter Antiklea ſich erhenkte. Nach ebendemſelben ad Od. α. 328, ſoll er auch aus Rache die Penelope ins Meer geſtürzt haben, woraus ſie aber durch Vögel gerettet wurde. Auf dieſen Nauplius bezogen ſich die verloren gegangenen Stücke des Sophokles; Ναύπλιος καταπλέων und Ναύπλιος πυρκαεύς. Heyne ad Apollod. S. 274 ꝛc.

Nauportum, bei Plin. Nauportus, bei Strabo verſchrieben Pamportum, Naupontum, eine der berühmteſten Städte im alten Noricum, das jetzige Alt-Laybach. Sie war zur Zeit der Republik vorzüglich als großer Handelsplatz berühmt, indem die Barbaren in Noricum und Pannonien hier ihre Waaren gegen Wein und andere Producte Italiens abſetzten. Unter Kaiſer Auguſtus wurden die Kriegsbedürfniſſe hier niedergelegt, welche von da auf der Save für die römiſche Armee, die gegen die Dacier ſtand, verführet wurde. Nach deſſen Tode wurde ſie durch die Empörung der pannoniſchen Legionen verwüſtet (Tac. Ann. V. 20), und der bei ihr befindliche Fluß für große Fahrzeuge unbrauchbar gemacht; daher kam es denn, daß Nauportum ganz einging, und das tiefer am Fluſſe gelegene Aemona (Laybach) ſeine Stelle ein-

nahm. Schon Ptolem. rechnet es nicht mehr unter die Städte.

Nauportus, ſiehe Corcoras.

Naura, ſ. Nitria.

Nausicaa, ein Tochter des Königs Alcinous und der Arete, welche Homer als ein ſchönes, ſchlankes Mädchen von anſehnlichem Wuchſe beſchreibt, und als Retterin des Ulyſſes verherrlicht. Als nämlich Ulyſſes auf Phäacien gelandet war, ging Minerva im Traume, unter der Geſtalt einer ihrer Geſpielinnen, in ihr Schlafgemach, deſſen Thür zwei ſchöne Sclavinnen bewachten, und munterte ſie auf, ihre Wäſche zu beſorgen, da die Zeit ihrer Verheirathung nahe. Dem Befehle gehorſam, ſtand Nauſicaa mit frühem Morgen auf, und eilte mit ihren Gehülfinnen nach dem Wäſchplatz, der ſich gerade an dem Ort befand, wo Ulyſſes gelandet war, und in einem Walde ſich ſchlafen gelegt hatte. Nach vollbrachter Arbeit fingen die Mädchen an zum Zeitvertreibe den Ball zu ſchlagen, und ſich ganz dem jugendlichen Muthwillen zu überlaſſen. Durch den Lärm, welchen ſie machten, wurde Ulyſſes aus dem Schlafe geweckt und veranlaßt, aus dem Walde hervor zu treten. Bei ſeinem Anblick, — denn er war ganz nackend — flohen alle Mädchen davon, nur Nauſicaa, durch das nächtliche Geſicht und den Einfluß der Minerva muthig gemacht, blieb ſtehen, und Ulyſſes, die Schamtheile mit einem Zweige bedeckt, erzählte ihr von ferne, wie er hierher und in dieſen Zuſtand gekommen ſei, und erbat ſich einige Kleidungsſtücke von ihr. Die Königstochter ſagte ihm darauf, wo er ſei, und wen er geſprochen habe, ließ ihn waſchen, ihm Kleider und Speiſe geben, und unterrichtete ihn dann, wie er zu ihrem Vater kommen könnte. Er ſollte ihr von ferne folgen, und ſich dann zuerſt an ihre Mutter Arete wenden, deren Fürſprache ihm eine gute Aufnahme an ihres Vaters Hofe verſchaffen werde. Ulyſſes befolgte ihren Rath, und fand die freundſchaftlichſte Aufnahme beim Alcinoas. Hom. Od. ζ. 17 etc. Nach Aristot. et Hellanic. ap. Eustath. ad Hom. Od. π. 120. ſoll ſie nachher die Gemahlin des Telemach geworden ſein, und ihm einen Sohn Perſepolis, oder, wie er Dict. Cret. VI. c. 6. genannt wird, Ptoliporthus, geboren haben. Herm. Myth. I, 361.

Nausimedon, ein Sohn des Nauplius, den er mit der Heſione zeugte. Apollod. II, 1. 4.

Nausiphus, ein Sohn des Ulyſſes und der Kalypſo, Hes. Theog. 1016.

Nausinous, nach Hyg. fab. 125. ein Sohn des Ulyſſes und der Circe; Andere leſen Nauſithous und verſtehen darunter den Sohn der Kalypſo und des Ulyſſes.

Nausithoe, eine Tochter des Nereus und der Doris, Apollod. I, 2. 6.

Nausithous, ein Sohn des Neptun und der Periböa, Tochter des Gigantenkönigs Eurymedon, Hom. Od. η. 56. Er war König der Phäacier, und führte dieſe aus der Inſel Hyperia, weil er hier von den Cyclopen zu ſehr beunruhigt wurde, nach Phäacien, wo er die Stadt Scheria bauete, und ſie befeſtigte, Tempel errichtete und die Ländereien vertheilte. Als Ulyſſes auf Phäacien ankam, lebte er nicht mehr Hom. Od. ζ. 3 — 11. Seine Söhne waren Rhexenor und Alcinous. Herm. Myth. I, 357.

Nausithous, ein Sohn des Ulyſſes und der Kalypſo und Bruder des Nauſinous. Hes. Theog. 1016.

Nausthatmus, ein Hafen an der Küſte von Cyrenaica.

Nautaca, eine Stadt in der perſiſchen Provinz Sogdiana, nicht weit vom Oxus, auf der öſtlichen Hälfte ſeines Laufs. Arrian. III, 28; IV, 18. Hierher flüchtete Beſſus vor Alexander. Mannert Geogr. IV, 468.

Nautae, *Ναῦται* bezeichnet bei den Griechen und Römern unſere Matroſen. Sie waren von der Arbeit am Ruder frei, und verrichteten dagegen die andern im Schiffe vorfallenden Geſchäfte.

Jedem von ihnen war ſeine eigene Arbeit angewieſen, um Ordnung zu erhalten. Daher bekamen ſie auch von ihren Geſchäften verſchiedene Benennungen, z. B. Ἀρμενισταὶ diejenigen, welche die Segel (ἄρμενα) dirigiren mußten; Σχοινοβάται, diejenigen, welche an den Tauen in die Höhe kletterten, um entfernte Schiffe oder Land zu entdecken. Eine geringe Gattung von Schiffleuten hießen *Μεσοναῦται*, ſiehe dieſe. In ältern Zeiten mußten die Matroſen auch Kriegsdienſte mit verſehen. Ihr Sold betrug ungefähr täglich eine Drachme. Pott. Arch. II, 299. Berghaus Geſch. d. Schiffahrt II. S. 678.

Bei den Römern war in ältern Zeiten auch noch kein Unterſchied zwiſchen Seeſoldaten, Matroſen und Ruderern. Alle Geſchäfte waren unter den Schiffleuten abwechſelnd. Als aber die Römer ſich mehr auf das Seeweſen legten, ſo wurden Matroſen (nautae), Ruderer (remiges) und Seeſoldaten (navales socii, classiarii) getrennt, und jeder Theil bekam ſeine beſtimmten Geſchäfte. Insbeſondere nannte man jetzt Nautae diejenigen, welche über Waffen, Taue, Segel, Anker, Ruder, Maſten, u. dgl. die Aufſicht haben, ſie anſchaffen und ihren Gebrauch anordnen mußten; auch lag es ihnen ob, die Lebensmittel, Brodt, Fleiſch, Waſſer, die nöthigen Gefäße, Holz und Korn zu beſorgen. Dieſe Nautae waren römiſche Bürger, in der Seefahrt erfahren, und in ziemlichem Anſehen. Oft mußten reiche Privatperſonen auf ihre Koſten die Schiffe damit beſetzen, und ſie auf eine gewiſſe Zeit beſolden. Sie ſtanden insbeſondere unter dem Oberkommando des Navarchus. Cilano röm. Alt. IV, 828.

Nautia gens, ein altes patriciſches Geſchlecht, von dem die Familie der Rutiler bekannt iſt. Die Geſchlechtsfolge iſt dieſe:

- Sp. Nautius Rutilus.
  - Sp. Nautius Rutilus, Conſ. A. U. 265. Liv. II, 39.
    - C. Nautius Rutilus, Conſ. A. U. 278. 295. Liv. II, 52. 53; III, 25. 26. 29.
    - Sp. Nautius Rutilus
      - Sp. Nautius Rutilus
        - Sp. Nautius Rutilus, Trib. mil. mit conſ. Gew. A. U. 334. 337. Liv. IV, 44. 47. 61.
          - Sp. Nautius Rutilus, Conſ. A. U. 437. Liv. IX, 21.
            - Sp. Nautius Rutilus, S. Liv. X. 41. 44.
            - C. Nautius Rutilus, Conſ. A. U. 466.
        - C. Nautius Rutilus, Conſ. A. U. 342. Liv. IV, 52.

Nautius, (C.) Rutilus, Sohn des Sp. Nautius Rutilus, der A. U. 265. Konſul war. A. U. 278. war er zum erſtenmale mit dem P. Valerius und 295 zum andernmale mit dem L. Minucius Konſul. Er kämpfte jetzt rühmlich mit den Sabinern, verwüſtete ihr Land, und ſchlug ſie in einer Schlacht bei Eretum. Liv. II, 52. 53; III, 25. 26. 29.

Nautius (Sp.) Rutilus, wahrſcheinlich ein Sohn des Sp. Nautius Rutilus, der A. U. 437 Konſul war. Er zeichnete ſich in der Schlacht des L. Papirius Curſor mit den Samnitern dadurch aus, daß er durch eine Liſt die

Feinde glauben machte, als ob ein groſſes Heer den Römern zu Hülfe eile. S. Papirius (L.) Curſor. Dafür wurde er mit einem Armbande und einer goldenen Krone beſchenkt. Liv. X, 41. 44.

Nautodicae, *Ναυτοδίκαι*, oder *Ὑβριστοδίκαι*, waren obrigkeitliche Perſonen in Athen, welche die zwiſchen Kaufleuten und Seeleuten entſtandenen Streitigkeiten unterſuchten, und diejenigen beſtraften, welche, ob ſie gleich von Vater- und Mutterſeite im Auslande geboren waren, ſich doch in das Stadtregiſter hatten einſchreiben laſſen, und daher auf die Vorrechte freier Bürger Anſprüche machten. Eine Unterſuchung gegen dergleichen Schuldige wurde von ihnen allemahl den 26ten jedes Monats angeſtellt. Nach Einigen waren von ihnen auch die *Ἐπαγωγεῖς* nicht ſehr verſchieden, welche diejenigen in Handelsſachen vorfallenden Streitigkeiten entſchieden, die geſchwind abgethan werden mußten, und nicht bis zu den monatlichen Sitzungen der Nautodiken verſchoben werden konnten. Nach Pollux mußten auch die durch öffentliche Gaſtmale veranlaßten Streitigkeiten vor ſie gebracht werden. Pott. Arch. I. 173.

Nava, ein Fluß in Germania, der bei Bingen in den Rhein fällt, und den ſchon Tacitus kennt. Zu den Zeiten des Ptolemäus machte er ſehr wahrſcheinlich die Gränze zwiſchen Germania prima und ſecunda. Die heutige Nabe.

Navalia, 1) der Hafen an der öſtlichen Mündung des Rheins, bei Campen am Ausfluſſe der Yſſel. 2) Nannte man auch ſo den Hafen von Rom, oder den Ort, wo die Schiffe auf der Tiber landeten, und wo zugleich ein Schiffswerft, oder ein zur Erbauung der Schiffe beſtimmter und eingerichteter Platz war. Es gab Navalia vetera und nova. Erſtere muß man bei der heutigen Kirche S. Steffano in Caco, an dem Ufer, wo die Cloaca maxima in die Tiber fiel, ſuchen, indem ſie zur 11ten Region gehörten; letztere zählte man zur 13ten Region, indem ſie vor der noch vorhandenen porta trigemina ſtanden, und von Aemilius mit einer Menge geſchmackvollen Gebäude zur Bequemlichkeit der Reiſenden umgeben waren. Liv. VIII, 14; XXXV, 16. Wenn die Alten auf ihren Schiffswerften Schiffe erbaueten, ſo wurde eine breterne Bedeckung darüber gemacht, damit Witterung und Regen die Baumaterialien nicht verderben und die Arbeiter ſtören möchte. Dieſe Art von breterner Hütte hieß *ἐσχάριον*. Berghaus Geſch. d. Schiff. II, 398.

Navarchus, *Ναύαρχος*, bei den Griechen auch *Στόλαρχος* und *Στρατηγός*, bei den Römern magiſter navis oder trierarchus, welches eigentlich praefectus triremis navis bedeutet, der Kommandant eines Schiffes, auch oft ſo viel als Admiral, der aber eigentlich bei den Römern dux praefectusque classis genannt wurde. Die griechiſchen Ausdrücke zeigen insbeſondere unſere Admiralwürde an. Bei den Griechen war die Würde und das Amt eines Admirals nach den Zeiten und Umſtänden verſchieden. Bisweilen hatte einer allein das höchſte Kommando über die Flotte, bisweilen mehrere zugleich. So hatten Alcibiades, Nicias und Lamachus zugleich das höchſte Kommando über die Flotte in Sicilien. Die Dauer dieſes Amts wurde vom Volke beſtimmt und nach dem Willen deſſelben bald verlängert, bald abgekürzt. Epaminondas behielt einſt zum Beſten des Vaterlandes dieſe Würde vier Monate über die beſtimmte Zeit, wurde aber doch deswegen zur Rechenſchaft gefordert, und kaum vermochte ihn die Größe ſeines Ruhms und ſeiner Tugend vom Tode zu retten. In Lacedämon war das Geſetz, daß Niemand mehr als einmal die Würde eines Admirals bekleiden ſollte. Es war oft dem Staate nachtheilig, weil man nicht ſel-

ten durch daſſelbe genöthigt war, unwiſſenden Befehlshabern das Kommando der Flotte anzuvertrauen. Pott. Arch. II, 206; Adams röm. Alt. S. 737. In Cilano röm. Alt. IV. S. 833. wird das Wort navarchus vom eigentlichen Schiffskapitain verſtanden. Auf jedem Schiffe, heißt es daſelbſt, war ein Schiffskapitain, der über alle zum Schiffweſen gehörige Perſonen: Schiffer, Ruderknechte und Soldaten zu befehlen hatte, über letztere aber nicht als Soldaten, ſondern nur in ſo fern ſie bisweilen Schiffsarbeit mit verrichten mußten. Beſonders unterrichtete er die Soldaten im Rudern, Regieren der Segel u. dergl., damit ſie im Nothfalle den Schiffern an die Hand geben könnten. Er hatte auch die Geldkaſſe, um den Matroſen den Sold auszuzahlen, Proviant und andere Nothwendigkeiten anzuſchaffen.

Navilubio, ein Fluß auf der nördlichen Küſte von Spanien, den Plinius und Ptolemäus anführen. Die heutige Deva.

Navigatio, Schiffahrt. Die erſten Fahrzeuge, womit man ſich dem Waſſer anvertraute, beſtanden wahrſcheinlich aus Bäumen, die nach Art der Flöſſe mit einander verbunden waren, oder aus Baumſtämmen, die man vermittelſt des Feuers ausgehölt hatte. Beide wurden anfänglich ſtatt der Ruder mit langen Stangen regiert, wie dieſes wenigſtens die Verfahrungsart der noch jetzt vorhandenen wilden Völker und die Natur der Sache zu beweiſen ſcheint. Nicht in allen Ländern fand man Bäume von ſolcher Dicke, daß man Kähne daraus hätte formiren können, die bequem und geräumlich genug waren. Man mußte daher auf Mittel ſinnen, durch Verbindung einzelner Stücken Holz die natürlichen Kähne durch die Kunſt nachzuahmen. Allen Ueberlieferungen zufolge, die uns Plin. VII. c. 56; Strab. III. p. 224. und XVI. p. 1174. ed. Almelov. aufbehalten haben, beſtanden dergleichen Kähne aus kleinen biegſamen Stäben oder Baumzweigen, die man durcheinander flocht, oder auf andere Art mit einander verband, und ſie dann mit Thierhäuten überzog. Auch in Rückſicht der Bewegungswerkzeuge der Kähne mußte bald eine Veränderung vorgenommen werden. Bloße Stangen oder Stöcke waren nur auf mittelmäßigen Flüſſen und Seen brauchbar; wollte man ſich aber tiefen und brauſenden Strömen oder dem Meere an tiefern Stellen überlaſſen, ſo mußte man die Stangen unzulänglich finden und auf den Gedanken gerathen, die Fahrzeuge durch eine Art von Ruderſpaten oder Plätſcher zu bewegen. Wie dieſe im Anfange beſchaffen waren, läßt ſich freilich nicht beſtimmen; unſtreitig waren ſie aber von der einfachſten Art. Eine wahrſcheinlich auch ſehr zeitige Vervollkommnung derſelben war die Entdeckung, daß, wenn man dem im Waſſer befindlichen Theil des Ruders eine größere Fläche verſchaffte, die Bewegung des Schiffs dadurch beſchleunigt wurde. Bald mußte auch die Erfahrung lehren, daß Fahrzeuge, welche auf Meeren und Seen gebraucht werden ſollten, ein Steuerruder nöthig hätten, um die Richtung ihres Laufs augenblicklich verändern zu können. Gewöhnlich leitet man dieſe Erfindung von dem Gebrauche her, den die Fiſche im Schwimmen von ihrem Schwanze machen; aber eben ſo wahrſcheinlich iſt es auch, daß der Menſch, durch eigenes Nachdenken geleitet, darauf kommen konnte.

Die Ueberlieferungen aus dem Kindesalter des Menſchengeſchlechts gedenken auch ſchon ſehr früh des Segels und Maſtbaums zum ſchnellern Fortkommen der Fahrzeuge. In der That konnten dem Menſchen die Wirkungen nicht lange verborgen bleiben, welche der Wind auf Körper hervorbringt, die ſich ſeiner Bewegung widerſetzen. Da indeſſen der Gebrauch der Segel nur für Schiffe, die ſich dem hohen Meere oder brauſenden Strömen anvertrauen, von Nutzen iſt, und bei der Küſtenſchiffahrt mehr hin-

derlich als vortheilhaft ſein würde; da auch nothwendig dazu die Errichtung eines Maſtbaums gehört, und überhaupt die mannigfaltige Anwendung derſelben vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt; ſo muß man wohl dieſe neue Vervollkommnung der Schiffkunſt einige Jahrhunderte ſpäter, als die erſten Verſuche zur Schiffahrt überhaupt anſetzen. Unſtreitig bediente man ſich Anfangs, auch bei den größten Fahrzeugen, nur eines einzigen Segels; bei mehrerer Erfahrung aber über die Wirkung des Windes fing man auch an, über dem groſſen Segel an der Spitze des Maſtbaums das ſogenannte Bramſegel zu befeſtigen, wodurch die Bewegung des Schiffs ungleich mehr befördert werden mußte. Auch hier lehrt die Natur der Sache, daß die Erfindung des Segels nicht einer einzelnen Perſon, z. B. dem Aeolus, Dädalus oder Icarus zuzuſchreiben ſei, wie Plinius VII. c. 56. und Andere auf die Ausſagen der griechiſchen Dichter thun. Es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß wieder bei verſchiedenen Völkern dieſe Erfindung zugleich entſtand.

Sobald man anfing, die Schiffkunſt etwas mehr auszubilden, war es auch nöthig, auf Mittel zu denken, die Fahrzeuge mitten in ihrem Laufe zu hemmen. Anfangs bediente man ſich wahrſcheinlich dazu ſchwerer Steine, welche vermittelſt eines Stricks an das Vordertheil des Fahrzeuges befeſtigt und ſo ins Waſſer gelaſſen wurden. So lange die Fahrzeuge noch klein und leicht waren, konnten dergleichen Laſten hinreichend ſein, den Lauf des Schiffes zu hemmen. So wie aber die Vervollkommnung der Schiffahrt und die Ausbreitung des Handels größere Fahrzeuge nothwendig machte, ſo mußte man auch auf Maſchinen denken, die ſie auf einem guten Ankergrunde gegen die Brandungen der Wellen und gegen Windſtöße in Sicherheit ſetzte. Wann und von wem aber der Anker erfunden worden iſt, darüber fehlt es uns an ſichern Nachrichten. Wahrſcheinlich wurde dieſe Entdeckung auch zu gleicher Zeit von mehrern Völkern gemacht. Wenn Goguet (l'Orig. des Loix etc. Tom. II. liv. 4; ch. 2) ſagt, daß die erſten Anker von Stein geweſen wären, ſo hätte er eigentlich blos ſagen ſollen, man brauchte Steine, oder mit Sand und Steinen angefüllte Körbe ſtatt der Anker. Dagegen hat man Grund zu glauben, daß die erſten Anker aus einem ausgehölten Stück Holz beſtanden haben, das einen einzelnen Haken hatte, und mit Blei ausgegoſſen war, um ihm die erforderliche Schwere zu geben.

Den Gebrauch des eigentlichen Ankers findet man vor dem Anfange der Olympiaden weder in Griechenland, noch auf den griechiſchen Seezügen nach Aſien und Afrika erwähnt. Aus verſchiedenen Stellen der Alten ſcheint zu erhellen, daß die Phönicier, wo nicht den Anker erfunden, doch wenigſtens dazu Anlaß gegeben haben. Plinius VII. c. 56. ſchreibt dieſe Erfindung ausdrücklich dem Eupalamus aus Tyrus zu, und da die Phönicier das erſte Volk waren, welches eine ausgebreitete Schifffahrt hatte, ſo ſcheint man dem berühmten Compilator ſeinen Beifall hierin nicht verſagen zu können. Anfangs, wie ſchon erwähnt worden, hatte der Anker nur einen Haken; nachher fand man, daß es für die Sicherheit des Schiffes viel zweckmäßiger ſei, ihm zwei Haken zu geben. Dieſe letztere Erfindung ſoll Anacharſis der Scythe (Plin. VII. c. 56; Strab. Geogr. VII. p. 303. ed. Casaub.) gemacht haben. Sie verbreitete ſich in Kurzem bei allen ſeefahrenden Völkern des mittelländiſchen Meers und durch dieſe auch unter andere Nationen.

Eine andere Frage betrifft den Schiffsballaſt und das Senkblei. Es ſcheint, daß man von den früheſten Zeiten an, die Nothwendigkeit gefühlt habe, die Schiffe mit Sand und andern ſchweren Materien zu belaſten, um das Gleichgewicht gegen die Wellen zu erhalten.

Bisweilen wurde der Ballaſt in den Hintertheil des Schiffs gelegt, um den vordern dadurch etwas zu erheben. Suid. Tom I. verb Ἕρμα. Diomedes bediente ſich auf der Rückreiſe von Troja ſtatt des Ballaſts der Steine von den Mauern von Troja. Hom. Il. β. v. 563; Pauſ. II. c. 30; Hyg. fab 97. Auch des Senkbleies (catapirates) wird bei den Alten gedacht. Es war von Blei oder Erz, oder einem andern ſchweren Metall, und wurde an einer dünnen Kette in die Tiefe hinabgelaſſen.

Die Alten hatten die Gewohnheit, ihre Schiffe irgend einer Gottheit zu widmen, welche gleichſam als der Patron deſſelben angeſehen wurde. In der Folge gab man dem Schiffe ein Zeichen, das ſymboliſch die Schutzgottheit deſſelben bezeichnen ſollte, und woran man es ſogleich erkennen konnte. Hieraus iſt vielleicht bei den Nationen des Alterthums die Fabel entſtanden, daß dieſer oder jener Erfinder in Geſtalt eines Drachen, Wallfiſches, einer Schlange u. dergl. zu ihnen gekommen ſei. Einige Gelehrte haben dies ſo verſtehen wollen, daß manche Schiffe der Alten die Geſtalt dieſer Thiere ſelbſt gehabt hätten; aber die Unmöglichkeit einer ſolchen Bauart ſpringt in die Augen. Wahrſcheinlicher iſt es, daß jene Schiffe blos den Namen oder das Bild ihrer Schutzgottheit auf der Flagge, oder am Vorder- oder Hintertheile gehabt haben. Anfänglich waren die ſymboliſchen Abbildungen der Schutzgottheiten geſchnitzt oder gemalt, daher in der Folge bei den Lateinern der Ausdruck pictura, der im heroiſchen Zeitalter mit tutela gleichbedeutend war, und nur erſt ſpäterhin davon unterſchieden wurde. S. Navis.

Die ganze Flotte des Theſeus von 60 Schiffen ſtand allein unter dem Schutze der Minerva (Plut. in Theſ. c. 21 etc.; Nat. Com. VII, 9; Diod. Sic. IV, 63); die des Achilles unter dem Schutze der Nereiden. Catull. Carm. 67. v. 15. Auch einzelne Schiffe wurden gewiſſen Gottheiten gewidmet, z. B. den Schutzgöttern des Vaterlandes, der Familie des Eigenthümers, oder des Geſchäfts, das dieſer betrieb. So hatten die böotiſchen Schiffe den Kadmus, mit einem Drachen in der Hand, zu ihrem Schutzgott; ſo hieß vielleicht das Schiff, auf welchem Jupiter die Europa entführte, der Stier, und hatte das Bild eines Stiers, als der Landesgottheit Aegyptens und Phöniciens, zum Zeichen; das Schiff, das die Helle nach Kolchis brachte, war vielleicht mit einem goldenen Widder geziert.

Aſtronomiſche Kenntniſſe brauchten die Schiffer noch nicht, ſo lange ſie blos an den Küſten hinſteuerten; ſo bald ſie aber, entweder aus Vorſatz, oder durch Sturm dazu genöthigt, das hohe Meer befuhren, ſo ward die Bekanntſchaft mit dem Himmel nöthig, um ſich hier ſichere Wegweiſer zu nehmen. Nach den Nachrichten der Alten waren die Phönicier ebenfalls die erſten welche die Kenntniß der Sterne auf die Schifffahrt anwendeten. Schon an die 2000 Jahr v. Chr. G. ſollen ſie ſich auf ihren Seefahrten nach den Sternen des großen Bären zu richten gewußt haben. Wenn indeſſen auch dieſe Angabe nicht ſo beſtimmt richtig iſt, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Anwendung dieſes Geſtirns auf die Schifffahrt ſchon in die früheſten Zeiten fällt, und daß es von allen ſeefahrenden Nationen als dasjenige betrachtet wurde, nach welchem ſich der Nordpunkt am ſicherſten beſtimmen ließe. Daher nannten es auch die früheſten Phönicier Pharaſchah, d. i. den Anzeiger. Indeſſen ſteht dieſes Geſtirn doch in der That ſo weit vom Pole ab, daß es nur nahe an dem Meridian eines jeden Orts bei der damaligen Rohheit aſtronomiſcher Kenntniſſe mit einiger Sicherheit zur Beſtimmung des Nordpunktes dienen kann. Dieſe Mängel mußte ein Volk, das weite Reiſen zur See machte, bald ein-

ſehen und dadurch zur Aufſuchung eines andern Geſtirns bewogen werden, das der verlangten Abſicht beſſer entſpräche. Den Phöniciern glückte dieſe Bemühung, wie man allgemein annimmt, und ſie ſetzten den kleinen Bären in die Stelle des bisherigen unſichern Führers. Ueberhaupt waren die Phönicier das Volk, dem die Schiffahrtskunde die meiſte Ausbildung zu danken hatte.

Eingeſchränkt auf eine ſchmale, unfruchtbare Küſte zu ſchwach vielleicht, um auf Eroberungen im Innern des Landes zu denken, blieb ihnen kein anderes Hülfsmittel zur Erhaltung ihrer Exiſtenz und zur Anſchaffung der Bequemlichkeiten des Lebens übrig, als der Handel. Wegen ihrer Lage an der See fanden ſie es wahrſcheinlich bequemer, ſich auf den Seehandel zu legen, ob ſie gleich auch den Landhandel nicht ganz hintenanſetzten. Die Vortheile, welche der erſtere, durch Zufall begünſtigt, ihnen einbrachte, ſetzten ihren Eifer und ihre Betriebſamkeit für die Schiffahrt immer mehr in Bewegung, und ſo erlangten ſie bald darin eine Kenntniß und eine Kühnheit, die uns in Erſtaunen ſetzen muß. Nach Moſis Bericht (1. B. M. 18 v. 13) befuhren ſchon zu den Zeiten Jacobs ſidoniſche Schiffe das ſidoniſche Meer, um in fremden Ländern Handel zu treiben. Dieſemnach kann man die Bekanntſchaft der Phönicier mit dem Auslande füglich 200 Jahre früher ſetzen, als die Ankunft des Danaus auf ſidoniſchen Schiffen in Argos. Herodot l. c. 1. verſichert, daß ſie ſchon ſeit undenklichen Zeiten die ägyptiſchen und ſyriſchen Waaren nach den entlegenſten Orten der damals bekannten Erde auf ihren Schiffen verführt hätten, und unter Haſael, einem ihrer erſten Könige, der in der Bibel ein Fürſt von Aſſyrien genannt wird, machten ſie ſich ſchon den berühmten Hafen von Elath am rothen Meere unterwürfig.

Die berühmteſte und älteſte Stadt der Phönicier an der Küſte des mittelländiſchen Meers war Sidon, und die blühende Periode dieſer Stadt war auch die Blüthe der phöniciſchen Schiffahrt. Sie hatte faſt auf allen Inſeln des griechiſchen Archipelagus ihre Niederlaſſungen, und auf Cypern und Rhodus die vorzüglichſten Magazine geſtiftet. Ihre Schiffe gingen bis nach Spanien, und die Phönicier wurden ohne Widerſpruch die Beherrſcher der gaditaniſchen Meerenge. Lange waren die ſüdlichen Küſten von Spanien und die Säulen des Herkules die Gränze ihrer Fahrten; endlich aber wurden ſie gewahr, daß durch die Straſſe von Gibralter das Mittelmeer mit dem Ocean in Verbindung ſtand, und kühn gemacht durch ihre vielen Erfahrungen zur See, überwanden ſie die Hinderniſſe dieſer gefährlich ſcheinenden Durchfahrt, und fingen nun an ihr Glück in weit größern Unternehmungen zu verſuchen. Schon um 1250 Jahr v. Chr. G. hatte die phöniciſche Schiffahrt dieſe neue Erweiterung erhalten. Diod. Sic. V. c. 20. Jetzt ſahe man ihre Schiffe von verſchiedener Größe auf dem weiten Ocean ſchwimmen, deren Mannſchaft ſich auf der Weſtküſte Spaniens allenthalben anſiedelte. Gades war hier der Hauptort ihrer Niederlaſſungen.

Bis etwa um die Zeit des trojaniſchen Krieges hatte Sidon den Haupthandel nach dem Auslande in Händen gehabt aber dann bereitete die Anlegung von Tyrus eine Hauptveränderung in dem bisherigen Gange des Handels vor. Wahrſcheinlich war Tyrus eine Kolonie von Sidon, deſſen übermäßige Volksmenge einen Theil der Einwohner zum Auswandern nöthigte. Durch die Thätigkeit ſeiner Einwohner nahm der Ort in kurzem ſo zu, daß in weniger als 300 Jahren eine Stadt aus derſelben entſtand, welche gleich ihrer Mutter das Stapel- und Hafenrecht ausübte, ihr bald an Berühmtheit nichts nachgab, und endlich gar ſich weit über ſie erhob.— Bald nach dem trojaniſchen Kriege ſchiffen die Phönicier (nach Strabo's Verſicherung) über die Säulen des Herkules

hinaus, und legten an dem weſtlichen Ufer von Afrika mehrere Kolonieen an. Daß ſie um die angegebne Zeit ſchon den Weſtocean beſchifften und von dorther edle und andere Metalle nach ihrem Vaterlande brachten, iſt wohl gewiß. Diodor (V. c. 38.) ſagt, daß ſie unter andern auch Zinn von Spanien und Portugall ausgeführt hätten, daher iſt die Vermuthung Einiger nicht wahrſcheinlich, als ob ſchon damals Zinn aus England geholt worden wäre. Dies geſchah vielmehr ſpäterhin, und wohl nicht eher, als bis die Bergwerke in Spanien ſo erſchöpft waren, daß ſie die Koſten nicht mehr trugen. Eben ſo wenig iſt es wahrſcheinlich, daß, wie Einige behaupten, die Phönicier ſchon um 1200 Jahre vor Chr. G. nach der Oſtſee und der preußiſchen Küſte geſchifft wären, um Bernſtein zu holen. Denn obgleich der Bernſtein ſchon lange vor Herodot den Griechen bekannt war, ſo wußte man doch wenig Beſtimmtes von den Gegenden, woher er gebracht wurde. Es hieß allgemein: vom nördlichen Europa. Mehrere Gelehrte haben bewieſen, daß die Phönicier niemals den Sund zwiſchen Dänemark und Schweden durchſchifften, alſo auch die preußiſchen Küſten nicht erreichten, und man muß daher annehmen, daß ſie den Bernſtein von dem cimbriſchen Cherſoneſus (dem heutigen Jütland) und demjenigen Ufer der Nordſee holten, der mit Britannien unter gleichem Parallelkreiſe liegt. Die Zeit aber, wo ſie zuerſt dieſe nördlichen Küſten beſuchten, ſcheint nicht über 1000 Jahre vor Chr. Geb. hinauszuſetzen zu ſein. Zu bemerken iſt noch, daß die Phönicier, um keinen Nebenbuhler ihres Handels und ihrer Schiffahrt zu bekommen, ſorgfältig die Oerter verſchwiegen, wohin ſie ihre Fahrten richteten.

Der Ruhm der phöniciſchen Seeleute war ſo bekannt, daß andere Völker, wenn ſie weite Seereiſen anſtellen wollten, ſich gewöhnlich von ihnen Raths erholten, oder ſie ſelbſt um ihren Beiſtand baten. Aus der Bibel wiſſen wir, daß die Juden unter Salomo gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machten, und ſie auf ihren Reiſen in entlegene Länder begleiteten. Vorzüglich merkwürdig aber iſt das Unternehmen derſelben, daß ſie, wie uns Herodot IV. c. 4. erzählt, auf Veranſtaltung des ägyptiſchen Königs Necho um 610 v. Chr. G. eine Umſegelung Afrika's unternommen haben ſollen. Sie traten ihre Reiſe, erzählt der angeführte Geſchichtſchreiber, im arabiſchen Meerbuſen an, ſegelten nach Süden längs der Oſtküſte Libyens fort, ſtiegen im Winter ans Land, beſäeten es und ſegelten ab, nachdem ſie die Erndte mitgenommen hatten. So erreichten ſie endlich nach zwei vollen Jahren die Säulen des Herkules, ruheten in Gades eine Zeitlang von den ausgeſtandenen Gefahren aus, und kamen im Anfange des 3ten Jahres wieder nach Aegypten zurück. Herodot glaubt dieſe Reiſe ſelbſt nicht ganz, aber aus einer Urſache, die gerade ihre Wahrheit beweiſen könnte. Die Phönicier nämlich ſahen während derſelben eine Zeit lang die Sonne gegen Norden. Dies mußte natürlich der Fall ſein, ſobald ſie den Aequator paſſirt hatten. Indeſſen finden ſich ſo viel wichtige Gründe für und gegen dies Unternehmen, daß die Gelehrten noch bis jetzt zweifelhaft ſind, ob ſie es für wahr oder erdichtet halten ſollen. Gegen daſſelbe ſtreitet insbeſondere die kurze Dauer einer an ſich ſo langen und gefährlichen Reiſe. Rechnet man auch nur drei Monate für die jedesmalige Ueberwinterung, ſo blieben zur Fahrt nur $1\frac{1}{2}$ Jahr übrig, ein viel zu kurzer Zeitraum für eine Reiſe um Afrika, die noch dazu längs einer gefährlichen von Stürmen, fürchterlichen Brandungen und Klippen umlagerten Küſte auf Schiffen unternommen werden mußte, die doch bei aller Vollkommenheit der phöniciſchen Schiffahrt gegen die unſrigen nur klein und ſchwach waren. In ſpätern Zeiten ließ der perſiſche König Darius eine

Seereiſe von der Mündung des Indus bis in den arabiſchen Meerbuſen auch von Phöniciern anſtellen, und dazu brauchten ſie 30 Monate Zeit, ohne daß ſie unterweges geſäet und geerndtet hätten. Auch iſt es unbegreiflich, daß man eine ſolche Entdeckung, als die Umſchiffung Afrika's war, in der Folge nicht weiter benutzt, die Fahrt nicht öfter wiederholt und nicht wenigſtens eine richtige Erkenntniß von der wahren Lage der Südküſte Afrika's erhalten haben ſollte; denn alle Schriftſteller nach Herodot glaubten, daß Afrika ſchon etwas oberhalb des Aequators umſchifft werden könnte; ja der ſpäte Ptolemäus hielt gar dafür, daß Afrika mit Aſien zuſammenhänge, indem die Oſtküſte etwas unterhalb dem Aequator ſich gegen Oſten umbeuge, unter Indien nach öſtlicher Richtung fortgehe, und dann ſich nördlich nach Aſien zu wende. Bei dem allen bleiben doch auch wichtige Gründe, welche für die Wahrheit der Unternehmung ſprechen. Necho hätte den Gedanken an eine Umſchiffung Afrika's nicht haben können, wenn man nicht ſchon damals eine ziemliche Bekanntſchaft mit der Oſt- und Weſtküſte Afrika's gehabt hätte. Daß die Reiſe in ſo kurzer Zeit geſchah, ließe ſich durch ein Zuſammentreffen glücklicher Umſtände erklären. Die Umſchiffung geſchahe vielleicht noch öfter, aber die Nachrichten davon haben ſich verloren, oder vielleicht ſcheiterten andere Unternehmungen dieſer Art, und man ließ daher, durch die Schwierigkeiten abgeſchreckt, die ganze Sache liegen. Daß man in ſpätern Zeiten die weite Ausdehnung Afrika's nach Süden nicht kannte, ließe ſich durch die Unvollſtändigkeit der Nachrichten, die man von der phöniciſchen Umſchiffung hatte, erklären. Umſegelten die Phönicier Afrika, ſo mußten ſie freilich wiſſen, daß Afrika weit über den Aequator hinaus reiche; ſie konnten auch wohl dieſe Nachricht mit nach Hauſe gebracht haben, aber den Griechen mußte ſie damals wohl noch verborgen bleiben, da ihr Umgang mit den Phöniciern noch nicht ſo vertraut war. Vielleicht mißglückten nachher andere Verſuche einer Umſchiffung, und ſo gingen in der Folge ſelbſt bei den Phöniciern die neuen Entdeckungen verloren. Nur das allgemeine Gerücht, Afrika iſt umſchifft worden, blieb wie ein Nachhall aus der Vorzeit übrig. Aus dieſen Gründen erhellet wenigſtens die Möglichkeit der angegebnen Reiſe, und wenn man bedenkt, daß die Sage von der Umſchiffung Afrika's nicht wohl entſtanden ſein konnte, wenn ſie nicht einmal wirklich geſchehen wäre, ſo erhält ſie dadurch wirklich einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Das bleibt wenigſtens gewiß, daß die Phönicier die Oſt- und vielleicht auch die Weſtküſte Afrika's weit über den Aequator hinaus gekannt haben müſſen, da ſie bei Herodot ausdrücklich verſichern, daß ſie die Sonne gegen Norden haben, und dieſes muß uns allerdings einen hohen Begriff von der Kenntniß der Phönicier in der Schifffahrt geben. Von einer andern beabſichteten aber nicht ausgeführten Umſchiffung Afrika's unter dem Karthaginenſer Hanno haben wir unter dem Art. *Hanno* geſprochen.

Die weiten Seereiſen der Phönicier ſetzen nothwendig eine Kenntniß der Winde nach den Weltgegenden bei ihnen voraus. Da wir indeſſen keine Nachrichten über dieſen Gegenſtand haben, welche ſich insbeſondere auf die Phönicier beziehen, ſo müſſen wie unterſuchen, was die Griechen hierin für Kenntniſſe hatten, und von dieſen zurück auf die Phönicier ſchließen, ein Schluß, wozu wie vollkommen berechtigt ſind, da die Phönicier, als die geſchicktern Seefahrer, gewiß nicht in dieſer Kenntniß hinter den Griechen zurückgeblieben ſein werden. Daß die Alten die Hauptwinde nach den 4 Kardinalpuncten zu bezeichnen wußten, dies ſagen alle Schriftſteller des ganzen Alterthums. Ihre Namen waren im Griechiſchen *Boreas*, *Zephyros*, *Notos* und *Apelio*-

tes (Nord, Weſt, Süd, und Oſt). So ſcheint die Vorſtellungsart geblieben zu ſein, bis die Griechen durch den berühmten Baumeiſter Andronicus Cyrrheſtus (der wahrſcheinlich 2 Generationen nach Homer lebte) den bekannten achteckigten Thurm erbauen ließen, an deſſen Seiten die Namen der nun bekannten 8 Winde mit ihren Sinnbildern eingegraben waren, nämlich: *Ἀπαρκτιας* oder *Βορεας* (Septentrio, Nord), *Ζεφυρος* (Favonius, Weſt), *Νοτος* (Auſter, Süd), *Ἀπηλιωτης* oder *Ευρος* (Subſolanus, Oſt), *Καικιας* (Aquilo, Nordoſt), *Λιψ*, (Africus, Südweſt), *Σκιρων* oder *Ἀργεστης* (Caurus, Nordweſt), *Ευρονοτος* (Vulturnus, Südoſt). Nach Einigen ſoll man bis auf die Zeiten des Thraſyalles, der etwas über ½ Jahrhund. vor Ariſtoteles gelebt habe, nur 6 Winde gekannt haben, nämlich den Boreas, Notos, Zephyros und Apeliotes in der obigen Bedeutung und den Eurus (Südoſt) und Argeſtes (Weſtnordweſt); aber man ſcheint dieſer Angabe widerſprechen zu müſſen, da von dem Anfange der Olympiaden an das bürgerliche Jahr bei den Griechen in 8 Zeiten getheilt wurde, in deren jeder ein beſonderer Wind wehete. Wahrſcheinlich lernten die Griechen dieſe vollſtändigere Kenntniß der Winde von phöniciſchen Seeleuten, welche ſie, wie es die Natur der Sache lehrt, früher als die Griechen haben mußten. Die Vertheilung der Winde nach den 8 angegebnen Weltgegenden war auf folgende Art angeordnet. Die vier Hauptpuncte: Nord, Weſt, Süd und Oſt waren um einen vollen Quadranten von einander entfernt. Die 4 Nebenwinde aber fielen nicht, wie bei uns, in die Mitte jedes dieſer Quadranten, ſondern auf jeder Seite des Aequators 23½ Grad von demſelben entfernt, alſo in den Aufgangs- und Untergangspunct der Winter- und Sommerſonnenwende. Dieſe Einrichtung blieb bis ungefähr 400 Jahre vor Chr. G, indem jetzt den obigen 8 noch 4 Winde zugegeben wurden, von denen jeder 23½ Grad von jedem Pole, oder um die Entfernung des Polarkreiſes von ſeinem Pole nach Weſten und Oſten abſtand. Die Namen der 12 Winde waren jetzt *Ἀπαρκτιας*, *Νοτος*, *Ζεφυρος*, *Ἀπηλιωτης*, *Καικιας* (Caecias, Nordoſt), *Λιψ*, *Ἀργεστης* oder *Σκιρον*, *Ευρος* (Vulturnus, Südoſt), *Βορεας* (Aquilo, Nordnordoſt), *Λευκονοτος* (Auſtro-Africus, Südſüdweſt), *Τρασκιας* (Thraſcius, Nordnordweſt) und *Ευρονοτος* oder *φοινικιας* (Phoenix, Südſüdoſt). Dieſe Eintheilung erhielt ſich in der Folge, nur daß zu den Zeiten des Plinius der ganze Kreis in 12 gleich große Theile eingetheilt wurde, welche aber ihre vorigen Namen behielten. — Außerdem kannten auch die Seefahrer die Strich- und Sturmwinde, welche auf dem mittelländiſchen Meere und der Weſtküſte von Kleinaſien gemeiniglich aus Nordoſt und Südoſt zu wehen pflegen. Sie hießen ſchon in den älteſten Zeiten *Ευροκλύδων*.

Den einſtimmigen Nachrichten der Alten zufolge fing der blühende Zuſtand von Tyrus um die Zeit Homers an glänzend zu werden. Vergebens bemühete ſich der aſſyriſche König Salmanaſſar um 730 J. v. Chr. G. dieſe Stadt zu erobern und ſo den ganzen Wohlſtand der Phönicier auf einmal zu vernichten. Die tyriſche Flotte zerſtörte die fünfmal ſtärkere aſſyriſche, indem ſie durch ihre lange Uebung eine ſolche Geſchicklichkeit im Rudern erlangt hatten, daß ſie durch einen einzigen Choc mit ihren Schiffsſchnäbeln die feindlichen Schiffe durchbohren und zertrümmern konnten. Dieſer Sieg befeſtigte den Wohlſtand und den Glanz von Tyrus, und bis auf die Zeiten Nebucadnezars wagte es keiner, ſich mit dieſem mächtigen Volke zu meſſen. Die phöniciſchen Kolonien, welche ſchon ſeit langen Zeiten im Auslande angelegt worden waren, hatten jetzt beträchtliche Erweiterungen, und fingen

nun an in der Weltgeſchichte eine Rolle zu ſpielen. Um 890 v. Chr. G. wurde das mächtige Karthago erbauet, denn obgleich ſchon früher, vielleicht ſchon vor dem trojaniſchen Kriege und von Sidon aus, Niederlaſſungen hier angelegt ſein mochten, da der Platz für den Handel aus Afrika, überhaupt für den Handel auf dem mittelländiſchen Meere ſo wichtig war; ſo zeigen doch die meiſten Nachrichten, daß die Stadt Karthago ſelbſt erſt um die angegebne Zeit durch eine neue daſelbſt angekommne tyriſche Kolonie erbauet worden iſt. So bald Karthago fühlte, daß es ſich auf ſeine eigenen Kräfte verlaſſen könnte, ward es undankbar gegen ſeine Mutter, machte ſich unabhängig, und entriß ihr den ganzen Handel in Afrika und die reiche Schiffffahrt nach Spanien. Doch ſcheint zwiſchen beiden das freundſchaftliche Verhältniß nicht geſtört worden zu ſein. In Kurzem ward dieſe Kolonie ſo berühmt, wie ihre Mutterſtadt. Ihre Flotten bedeckten bald das Mittelmeer, und ihre Kolonien ſaßen ſchon frühe auf den balearischen Inſeln, Korſica, den afrikaniſchen und ſpaniſchen Küſten. Es ſcheint ſogar aus einigen Angaben zu erhellen, daß ihre Flotten über Aegypten nach Indien gingen. Doch wir verweiſen auf den Art. Karthago ſelbſt, wo die ausgebreitete Macht dieſes Staats beſchrieben iſt. Nicht ſo mächtig, aber doch als Handelsſtadt faſt eben ſo berühmt war Gades in Spanien, welche Kolonie kurz nach der Eroberung von Troja von den Phöniciern geſtiftet worden zu ſein ſcheint; ſie blieb aber lange unwichtig und wurde erſt um 896 v. Chr. G. zu einer Stadt erhoben, wie wohl abhängig von dem Mutterſtaate und nachher von Karthago. Während dieſe Kolonieen noch in voller Blüthe ſtanden, wiederfuhr ihren Stammſtädten, Tyrus und Sidon, das ſchrecklichſte Schickſal, indem erſteres nach einem 13 jährigen hartnäckigen Widerſtande von dem chaldäiſchen Nebucadnezar um 567 v. Chr. G. gänzlich zerſtört wurde. Die reichſten Einwohner flüchteten zwar auf die gegenüber liegende Inſel, und legten hier das neue Tyrus an, es hatte aber unter Alexander von Macedonien gleiches Schickſal mit dem alten Tyrus. Sidon war etwas ſpäter als das alte Tyrus, unter dem perſiſchen Könige Darius Ochus, zerſtört worden. Auch dieſe alte Stadt, ſo wie Neu-Tyrus, wurde wieder aufgebauet; doch konnten ſie nie zu ihrem erſten Glanze wieder emporſteigen, da ſie von der Zeit an fremden Fürſten unterworfen waren. Die Phönicier, als eignes Volk, verſchwanden aus der Reihe der Staaten, und ihre Schiffffahrt ſank zu Nichts herab. Noch blüheten eine Zeitlang Karthago und Gades, aber bald fanden auch dieſe an den Römern ihre Unterjocher und erſteres ſeine Zerſtörer.

So ſehr Aegypten in der Geſchichte als die Wiege der Wiſſenſchaften, der Kultur und der Geſetzgebungskunſt Epoche macht, ſo wenig kann es in der Geſchichte der Schiffffahrt des Alterthums auch nur auf eine kleine Stufe des Ruhms Anſpruch machen. Die eingeführten politiſchen und religiöſen Grundſätze waren ſo beſchaffen, daß jeder Gedanke an Verbindung mit dem Auslande und an Schiffffahrt auf dem Meere ſchon in ſeiner Geburt erſtickt werden mußte. Ihre Religion ſelbſt flößte ihnen Abſcheu gegen das Meer und alle diejenigen ein, welche mit Schiffen daſſelbe befuhren. Es war der Typhon, der ihren Nationalgott, den Nil (Oſiris), verſchlang. Vielleicht war aber auch der Mangel an Schiffsbauholze mit eine Urſache der Vernachläſſigung der Schiffffahrt. Bei dem allen erfoderte es die Natur ihres Landes, das von einem mächtigen, jährlich die ganze Ebene überſchwemmenden Fluſſe durchſtrömt wird, daß ſie wenigſtens die Flußſchiffffahrt im innern Lande treiben mußten. Ihre erſten Fahrzeuge beſtanden, nach der Verſicherung einiger Schriftſteller, blos aus

Fähren, die aus dünnen Stäben von Akanthaholz und Tamariſkenſträuchern, mit Schilf verbunden, verfertigt wurden. In der Folge vergrößerte man dieſe Fähren zu Floſſen, und dieſe machte man bisweilen gar aus irdenen Gefäßen. S. Navis. So wie die Kultur der Aegypter zunahm, fingen ſie unſtreitig auch an Kähne zu bauen, und zur Bewegung derſelben ſich ordentlicher Ruder zu bedienen. Der Gebrauch dieſer Kähne gab nachher zur Erfindung einer Art von Laſtſchiffen Anlaß, die bei Herodot. II. c. 96. Baris genannt werden, und welche am Hintertheil ein Steuerruder, desgleichen einen Maſtbaum von Akanthaholz und ein Segel von Papyrus hatten. Sie waren ſelbſt noch in den Zeiten gewöhnlich, als die Römer ſchon Aegypten beſaßen, und wurden auf dem Nil zum Verkehr zwiſchen Aegypten und Aethiopien gebraucht. Auch hatten die Aegypter in den älteſten Zeiten Schiffe von geflochtenem Holze, die mit Thierhäuten überzogen waren. Wenn Wind und Strom der Bewegung des Schiffs zu ſehr entgegen waren, ſo nahmen ſie zu Stricken ihre Zuflucht, die aus Papyrus verfertigt waren, und zogen das Schiff damit fort. Ueberhaupt war der größte Theil ihrer Takelage, aus dieſer Pflanze verfertigt. Plin. XIII. c. 19. sect. 22. Ging die Bewegung des Schiffs ſtromabwärts, ſo befeſtigten ſie vermittelſt eines Strickes vorn an der Bucht ihrer Schiffe einen aus Tamariſkenſträuchern geflochtenen Korb, den ſie in das Waſſer ließen, um die Schnelligkeit der Bewegung zu hemmen. War der Strom allzuſtark, ſo befeſtigten ſie noch einen ziemlich großen Stein, der gewöhnlich in der Mitte ein Loch hatte vermittelſt eines Strickes von Papyrus an das Hintertheil des Schiffs, damit er das Fahrzeug im Gleichgewicht erhalten und im Nothfall die Stelle eines Ankers vertreten konnte. Ueberhaupt hatten der Korb und der Stein die Beſtimmung, das Schiff gegen Umſchlagen zu ſichern. Vielleicht hatten die beſchriebenen Schiffe der alten Aegypter mit denen der neuern Aehnlichkeit, welche unter dem Namen Djerms bekannt ſind. Siehe Volneys Reiſ. n. Syr. u. Aeg. 1ter Th. S. 162; James Bruce in Cuhns Sammlung merkw. Reiſ. in d. Inn. von Afr. 2ter Th. S. 326. Die Djerms haben ein einziges ungeheuer großes, dreieckiges, braun und blau geſtreiftes Segel.

So gewiß es iſt, daß die Aegypter auf dem Nil Schifffahrt trieben, ſo wenig läßt ſich doch ausmachen, ob ſie längs den Ufern ihres Landes und auf dem rothen Meere eine Küſtenſchifffahrt gewagt haben. Ganz unwahrſcheinlich iſt es indeſſen nicht. Auch ſcheinen die Phönicier, ungeachtet des ſtrengen Verbots, das jedem Fremden den Eingang in die Nilmündungen verſchloß, es bisweilen verſucht zu haben, längs den ägyptiſchen Küſten eine Art Schleichhandel zu treiben. Dieſes hatte denn die Folge, daß um 1836 vor Chr. G. eine ägyptiſche Kolonie unter ihrem Anführer Inachus auf phöniciſchen Schiffen nach Griechenland geführt wurde, und von dieſem Zeitpunct an kann man rechnen, daß die Bewohner der Nordküſte Aegyptens mit den Phöniciern Schleichhandel trieben. Auf die innern Bewohner hatte dies aber keinen Einfluß, da ihr religiöſer Aberglauben einmal einen undurchdringlichen Damm gegen die Erweiterung der Schifffahrt auf dem Meere ſetzte. Die Nilſchifffahrt ward indeſſen immer anſehnlicher. Wenn dieſer Fluß das Land überſchwemmte, ſo bedeckte eine zahlloſe Menge Barken die Waſſerfläche, und zu gewiſſen Zeiten ſtellte man ſogar, als eine Art gottesdienſtlicher Verehrung, feierliche Schifffahrten auf dem Nil an, wobei die Maſten der Fahrzeuge mit einer Menge Lampen behängt waren, ſo daß das Ganze einen außerordentlich prächtigen Anblick darſtellte.

Darf man den Nachrichten der alten Geſchichtſchreiber trauen, ſo erhielt die ägyptiſche Schifffahrt auf einmal einen

außerordentlichen Schwung durch die Unternehmungen des Königs Seſoſtris, deſſen Lebenszeit man gewöhnlich um das Jahr 2400 anſetzt. Dem herrſchenden Vorurtheil zum Trotze bauete er, nach Diodor Sic. I. c. 53. eine Flotte von 400 Schiffen, um damit alle Länder des Erdbodens zu erobern. Wahrſcheinlich bediente er ſich dabei der Hülfe der Phönicier. Die Flotte wurde an der ägyptiſchen Küſte des rothen Meeres erbauet, und nach Herodot II. c. 102. enthielt ſie die erſten langen Schiffe, welche in Aegypten gebauet worden waren. Nach ſeiner glücklichen Rückkehr in Aegypten bauete er, wie Diodor Lib. I. C. 50 erzählt, vielleicht um den Aegyptern Geſchmack an der Schifffahrt beizubringen, ein großes Schiff aus Cedernholz von 280 Kubitus Länge, das dem Oſiris gewidmet und einem thebaniſchen Tempel geſchenkt wurde, um die Prieſter dadurch für die Schifffahrt zu gewinnen, und ſie zu vermögen, dieſe zu einem Gegenſtand ihres Gottesdienſtes zu machen. Von jetzt an riefen die Aegypter die Iſis um ihren Schutz an gegen die Gefahren, die ihnen etwa auf ihren Seereiſen der böſe Typhon (das Meer) drohete. Der Seehandel bekam nun eine beſſere Geſtalt, und wurde beſonders im rothen Meere an den arabiſchen und afrikaniſchen Küſten betrieben. Vielleicht war auch jetzt den Phöniciern ein freierer Küſtenhandel mit den Aegyptern verſtattet. Ob unter Seſoſtris die Aegypter auch das mittelländiſche Meer befahren haben, iſt ſehr zu bezweifeln; doch ſoll er nach Herodot (Lib. 2. p. 127, ed. Sylburg. fol.) eine Kolonie in Kolchis geſtiftet und mit dieſer eine Handelsverbindung zur See errichtet haben. In dieſe Zeit fällt auch die Anlegung der ſaitiſchen Kolonie unter Cecrops in Attika. Nach Herodot l. c. ſoll auch Seſoſtris mehrere Kanäle in Aegypten angelegt haben; ja, man ſchreibt ihm die angefangene Ausführung des berühmten Projects zu, das rothe Meer durch einen Kanal mit dem mittelländiſchen zu verbinden, welches nachher mehrere ägyptiſche Könige auszuführen verſuchten, aber immer durch das Vorgeben der Prieſter, als ob das rothe Meer höher als Niederägypten wäre, und dieſes alſo einer Ueberſchwemmung ausgeſetzt ſein würde, davon abgehalten wurden, bis es endlich unter Ptolemäus Philadelphus zu Stande kam.

Nach dem Tode des Seſoſtris ſank die ägyptiſche Schifffahrt allmählich wieder von ihrer Höhe herab. Die Phönicier, eiferſüchtig über den Glanz, welchen die ägyptiſche Marine unter Seſoſtris erhalten hatte, verwehrten es jetzt ſelbſt den Aegyptern, mit Kaufmannsflotten oder Kriegsſchiffen das hohe Meer zu befahren. Nur ein einziges Laſtſchiff wurde ihnen vergönnt, um damit an den Küſten von Arabien und Afrika Tauſchhandel zu treiben. Die Aegypter unterwarfen ſich dieſer Einſchränkung, und ſuchten nun das, was ihnen an der Menge der Fahrzeuge abging, durch die Größe des einzigen zu erſetzen, welches ihnen noch erlaubt war. Man ſagt, daß dieſes große Schiff zehnmal mehr habe laden können, als die damals gewöhnlichen Handelsſchiffe; es fehlen uns aber beſtimmte Nachrichten über die Beſchaffenheit deſſelben. Noch mehr gerieth die Schifffahrt der Aegypter in Verfall, als ihnen Elath und Eziongeber, zwei berühmte Seehafen am rothen Meere, welche die Phönicier an den Seſoſtris abgetreten hatten, mit Gewalt von den Hebräern unter David, vielleicht in Verbindung mit den Phöniciern wieder abgenommen wurden, welche ſie aber in der Folge wieder an die Phönicier verloren. Nach und nach wurde endlich in Aegypten aller Umgang mit Fremden wieder unterſagt, bis die Epoche des Pſammetich es noch einmal aus ſeinem lethargiſchen Schlummer in Rückſicht der Schifffahrt weckte. Ob die Aegypter in dem ganzen Zeitraum vor Pſammetich ihre Sternkunde auf die Schifffahrt angewendet haben, da-

von finden ſich gar keine Nachrichten aufbehalten, ſo viel Rühmens man auch von den Entdeckungen der Aegypter in dieſer Wiſſenſchaft macht. Es iſt vielmehr eben wegen dieſes Stillſchweigens der alten Nachrichten über dieſen Gegenſtand wahrſcheinlich, daß die nautiſche Aſtronomie nicht zu den Wiſſenſchaften der Aegypter mit gehört habe.

Endlich erſchien gerade gegen das Ende des ägyptiſchen Reichs der Anfang einer neuen glänzenden Epoche für die Schifffahrt der Aegypter, deren Dauer nur zu kurz war, um noch mehr in der Weltgeſchichte ſich auszuzeichnen. Der König Bockoris, der 10 Jahre vor dem Anfange der nabonaſſariſchen Aere gelebt haben ſoll, und der als Geſetzgeber Aegyptens von den Geſchichtſchreibern genannt wird, öffnete zuerſt wieder den fremden Seefahrern ſein Land und ſeine Häfen, und ſuchte das kaufmänniſche Gewerbe durch Schifffahrt und Seehandel wieder empor zu bringen. Am Ende ſeiner Regierung wurde Aegypten von dem äthiopiſchen Könige Sabako unterjocht; dann folgte die Herrſchaft der 12 Fürſten und endlich wurde das ganze Land wieder unter dem Scepter des Pſammetich vereinigt. Schon als dieſer noch in ſeinem Antheile in Niederägypten regierte, ließ er ſich mit fremden Völkern in Verbindungen ein, um ſein Project zur Erlangung der Alleinherrſchaft über Aegypten deſto beſſer ausführen zu können. Ganz unvermuthet hatte ſich an der Bolbitiſchen Nilmündung ein joniſches und kariſches Geſchwader ſehen laſſen, das des Raubens wegen hierher gekommen war. Pſammetich benutzte den Zufall, verſicherte ſich der Freundſchaft dieſer Fremden, und erlangte durch ihre Hülfe die Alleinherrſchaft in Aegypten um 670 v. Chr. G. Aus Dankbarkeit gegen ſeine Beſchützer öffnete er nun allen Fremden die ägyptiſchen Häfen, und bald ſahe man in denſelben alle Flaggen des mittelländiſchen Meeres wehen. Er gab ſogar den Griechen die Erlaubniß, ſich an der Nordküſte Aegyptens niederlaſſen zu dürfen, welche auch ſogleich von den Mileſiern benutzt wurde. Unter dem Sohne und Nachfolger Pſammetichs, Necho oder Necco, machte die ägyptiſche Schifffahrt neue Fortſchritte. Er verſuchte aufs neue, den Kanal zwiſchen dem rothen und mittelländiſchen Meere zu Stande zu bringen, ohne aber glücklicher zu ſein, als ſeine Vorfahren. Dagegen hatte er anſehnliche Flotten auf dem mittelländiſchen und rothen Meere, welche größtentheils von Phöniciern bemannt und geſteuert wurden. Berühmt iſt vorzüglich ſein Unternehmen, Afrika umſchiffen zu laſſen, wovon wir ſchon oben geſprochen haben. Der Enkel des Necho, Apries, bemühete ſich wieder aus allen Kräften, den Seehandel ſeiner Nation noch mehr zu erheben. Durch die Anmaßungen der Phönicier gereizt, mußte er ſich mit ihnen in mehrere Seekriege einlaſſen. Er rüſtete eine furchtbare Seemacht auf dem mittelländiſchen Meere aus, lieferte den Tyrern und Cyprern ein glückliches Seetreffen, und eroberte Sidon, ſo daß der phöniciſche Handel jetzt zum Theil in die Hände der Aegypter kam. Unter Apries erhielten die Fremden noch mehr Vorrechte in Aegypten. Naucratis, dieſer berühmte Hafen, der den fremdem Schiffen ſchon ſeit Pſammetich an der Nordküſte Aegyptens eingeräumt war, wurde jetzt anſehnlich vergrößert, erhielt das Stapelrecht, und ward der Mittelpunkt des Handels zwiſchen dem rothen und mittelländiſchen Meere. Amaſis, der Nachfolger des Apries, beförderte, wie ſein Vorfahr, die Schifffahrt und den Handel. Naukratis wurde jetzt von ihm den Griechen zum Wohnplatze eingeräumt, und ſeine Flotten eroberten die Inſel Cypern. Dieſe Beſitznahme verſchaffte der ägyptiſchen Schifffahrt ein neues Wachsthum, und der dortige Ueberfluß an Schiffsbauholz machte nun den Aegyptern die Einfuhr des fremden entbehrlich. Dieſer glückliche Umſtand würde den Aegyptern in Kurzem die Oberherrſchaft auf dem

Meere verſchaft haben, wenn es dem Schickſale gefallen hätte, ſie länger in Unabhängigkeit zu erhalten. Aber kaum war Amaſis todt, als das Ungewitter losbrach, und Aegypten unter Kambyſes eine perſiſche Eroberung ward. Jetzt wurde der eigenthümliche Handel und die Schiffahrt dieſes Landes wieder erſtickt, und nie erholten ſich beide ganz wieder, als bis es nach Alexander dem Großen wieder eigene Könige erhielt. Indeſſen kam der Handel und die Schiffahrt von Aegypten doch einigermaßen unter der Regierung des Darius Hyſtaſpes wieder empor, indem die innern, vom Kambyſes zerſtörten Kanäle von ihm erneuert wurden, und ägyptiſche Flotten, freilich unter perſiſcher Oberbefehlshaberſchaft, in See gingen. Unter Xerxes ward das Loos von Aegypten wieder ſo unerträglich, daß es mehreremal Empörungen wagte, aber immer wieder zur Unterwerfung genöthigt wurde. Endlich befreiete Alexander dieſes unglückliche Land von dem perſiſchen Joche, und da er wohl einſah, von welchem Nutzen die Lage deſſelben zwiſchen zwei Meeren ſowohl in politiſcher als mercantiliſcher Hinſicht ſein könnte, wenn eine policirte Nation die Beherrſcherin deſſelben wäre; ſo ſcheint er Willens geweſen zu ſein, es zum Mittelpunkt ſeines Reichs zu machen. Der Anfang zur Ausführung dieſes Punkts wurde mit der Erbauung von Alexandrien gemacht; aber der frühzeitige Tod des jungen Eroberers vernichtete die großen und weitausſehenden Plane, die er bei Gründung dieſer Stadt gefaßt hatte. Indeſſen erhielt Aegypten nach ſeinem Tode einen eignen Fürſten, der zum Theil die Entwürfe ſeines großen Vorgängers ausführte. Sobald Ptolemäus Soter ſich den ruhigen Beſitz von Aegypten erkämpft hatte, bemühete er ſich aus allen Kräften, die Schiffahrt und den Handel ſeines Volks mehr in Flor zu bringen. Alexandrien ward die Hauptſtadt Aegyptens und der vornehmſte Stapelplatz ſeines Handels. In dem Hafen dieſer Stadt, ſo wie in allen Mündungen des Nils und den Häfen am rothen Meere weheten von jetzt an faſt ununterbrochen die Flaggen der Phönicier, Griechen und anderer Völker. Die Schiffahrt wurde auch durch die fleißige Benutzung der von den Griechen darin gemachten Entdeckungen mehr vervollkommnet, und zum Vortheil der Seefahrer der ſo berühmte Pharus bei dem Hafen von Alexandrien errichtet, der unter Ptolemäus Philadelphus völlig zu Stande kam. Die vielen Kriege, welche Ptolemäus Soter zu führen hatte, veranlaßten ihn auch, die ägyptiſche Seemacht anſehnlich zu vergrößern. Seine Flotten waren nicht nur zahlreich, ſondern zeichneten ſich auch durch die Größe der einzelnen Schiffe vor andern aus. Sein Sohn, Philadelphus, trat ganz in die Fußſtapfen ſeines Vaters. Er legte von Koptos bis nach Berenice am rothen Meere einen ſehr geräumigen Kanal an, um dadurch das Mittelmeer mit dem indiſchen Ocean zu verbinden, und nach Strabo XVII, zog derſelbe den ganzen Handel des ſüdlichen Aſiens nach Aegypten. Der Handel nach Arabien und Aethiopien beſchäftigte die zahlreichſten Flotten von allerlei Laſtſchiffen, von denen einige ſich jenſeit der Meerenge von Bab-Elmandel auch auf das offene Meer wagten, und theils um Arabien herum nach dem perſiſchen Meerbuſen, theils nach Indien, theils gerade gegen Süden längs den Küſten Afrika's hin ſegelten. Zu dieſen weiten Schiffahrten bedienten ſie ſich langer und flacher Fahrzeuge, welche mit den Phöniciſchen Aehnlichkeit hatten. Um den blühenden Seehandel zu ſchützen, unterhielt Philadelphus im rothen und mittelländiſchen Meere eine furchtbare Marine, die nach Athenäus V. c. 8. und Theocr. Idyll. XVII. v. 81. aus 97 Schiffen vom erſten und 23 vom zweiten Range beſtand. Unter den erſtern waren die meiſten von 200 Fuß in der Länge und drüber, 2 Admiralſchiffe von 30, 1 von 20, 4 von 13

und mehrere von 11, 9, 7, 6, 5 und 4 Ruderbänken. Nimmt man dazu die 4000 Barken und eine Menge kleinerer und größerer Fahrzeuge, welche zur Schiffahrt im inneren Lande gebraucht wurden; ſo muß uns dies in der That einen großen Begriff von der Blüthe der ägyptiſchen Schiffahrt in dieſem Zeitraume geben. Unter Philadelphus wurde endlich auch der Kanal zwiſchen dem Nil und rothen Meere 275 v. Chr. G. zu Stande gebracht, an dem ſchon Seſoſtris und Necho vergeblich hatten arbeiten laſſen. Er fing unterhalb Bubaſtis an der öſtlichen Seite des bubaſtiſchen Nilarms an, und endigte ſich nach einem Wege von 1000 Stadien oder 30 deutſchen Meilen bei Arſinoe in den Weſtreceß des arabiſchen Meerbuſens. Er war mit den trefflichſten Schleuſen verſehen, um den Zufluß des Waſſers vom rothen Meere her, das, wie man glaubte, ein höheres Bette als der Nil hatte, dadurch einzuſchränken. Dieſer Kanal verſchaffte dem ägyptiſchen Seehandel ein ſo glänzendes Anſehen, daß die Schriftſteller ſeiner Zeit den Ptolemäus nur den allgemeinen Kaufmann der aſiatiſchen Produkte nannten. Sein Nachfolger, Ptolemäus III, oder Evergetes, bemühete ſich ebenfalls, den Handel und die Schiffahrt in Flor zu erhalten und zu vermehren. Auf dem rothen Meere hielt er zur Beſchützung des Handels zahlreiche Flotten, beſiegte die Homeriten an der Küſte des glücklichen Arabiens, und ſeine Herrſchaft erſtreckte ſich an der Oſtküſte Afrika's weit über die Meerenge Bab-Elmandel hinaus. In dem alexandriniſchen Hafen ſahe man nicht ſelten über 1000 Wimpel wehen. Aber er war auch der letzte König des ägyptiſch-griechiſchen Reichs, unter dem die Schiffahrt und der Handel deſſelben zunahm. Alle ſeine Nachfolger waren Weichlinge und ſchlechte Regenten, die um den Handel und die Schiffahrt ſich nur wenig bekümmerten. Ptolemäus IV. oder Philopator mußte ſeiner Kriege wegen noch eine zahlreiche Schiffsflotte unterhalten. Er ließ auch ein Schiff von ungeheurer Größe bauen, das größte, das man in der Geſchichte kennt. S. d. Art. Navis. Unter Ptolemäus V. und VI. ſank die Schifffahrt und der Handel der Aegypter ſehr; unter Ptolemäus VII. oder Phyſcon aber wurde beiden wieder etwas aufgeholfen. Dieſer Fürſt ſchätzte bei allen ſeinen Fehlern den Künſtler und Kaufmann am meiſten unter den übrigen bürgerlichen Ständen. Jeder, der ihm einen Entwurf zur Beförderung der Schifffahrt vorlegte, war ihm willkommen. Unter Ptolem. VIII. oder Lathurus ſtanden die Aegypter im blühendſten Handelsverkehr mit Kadix. Ptolemäus IX. foderte den Agatarchides von Knidus auf, ein Werk über die Geſtalt und nautiſche Beſchaffenheit des rothen Meeres zu ſchreiben, ein Beweis, daß ihm die Schifffahrt durch dieſes Meer nach Indien ſehr am Herzen gelegen haben müſſe. Die Regierungen von Ptolemäus X. und XI. waren der Schifffahrt nicht ſehr günſtig, und unter Ptolemäus XII. ging das, was von der ägyptiſchen Marine noch übrig war, vollends verloren. Unter Kleopatra lebte die ägyptiſche Marine zwar noch einigermaßen wieder auf, aber aller Activhandel war ſchon zu Grunde gerichtet. Mit ihrem Tode ward Aegypten eine römiſche Provinz, die bequeme Lage des Landes aber zum Handel mit dem Orient bewirkte doch, daß nach und nach der Handel wieder emporkam, ſo daß Alexandrien allein 120 Kauffahrteiſchiffe zum indiſchen Handel unterhielt, und nach Plinius VI; 23. von allen indiſchen Waaren einen Profit von 100 Rthlr. zog.

Wir kommen zur Geſchichte der Schifffahrtskunde bei dem wichtigſten Volke des Alterthums, bei den Griechen. In dem urſprünglich rohen und wilden Zuſtande dieſes berühmten Volks hatte es ſo gut wie gar keine Schifffahrt; kaum verſtand es vielleicht die Kunſt, auf hohlen Bäumen oder Fähren über Flüſſe zu ſetzen. Die erſten Kenntniſſe in der ei-

gentlichen Schiffahrt verdankte es fremden, insbeſondere phöniciſchen und ägyptiſchen Abkömmlingen. Denn Erfinder waren hierin wohl die Griechen nicht, weil kein beträchtlicher Fluß in ihrem Lande das Erbauen von Kähnen nöthig machte, und weil ſie die Seeküſten meiſtens unbewohnt laſſen mußten, wenn ſie vor Beunruhigungen der Seeräuber ſicher ſein wollten. Erſt als ſie durch fremde Koloniſten mit der erſten Stufe der Kultur des bürgerlichen Lebens bekannt worden waren, Städte baueten, und die Seeküſten zu bewohnen anfingen, da legten ſie ſich auch auf die Schiffahrt, welche vornämlich zuerſt in Attica nach Anpflanzung der cecropiſchen Kolonie betrieben worden zu ſein ſcheint. Daher kam es auch, daß die Athenienſer, welche faſt in allen Rückſichten das erſte Volk Griechenlands waren, auch in der Folge die vornehmſte Seemacht deſſelben wurden, und erſt ſpät die Lacedämonier zu Nebenbuhlern bekamen.

Die erſte merkwürdige Seereiſe der Griechen finden wir im heroiſchen Zeitalter in dem ſo berühmten Argonautenzuge erwähnt. Ehe ſie eine ſo weite Reiſe zu unternehmen wagen konnten, mußten ſie in der That ſchon ſehr mannigfaltige Verſuche auf dem Meere gemacht haben; doch ſcheinen ſie bis dahin zu ihren Seereiſen ſich nur bloßer Barken oder offener Böte bedient zu haben. Die Argo des Jaſon dagegen war ein längliches Ruderſchiff, das von 50 Rudern in Bewegung geſetzt wurde, und an Größe, Bauart und Ausrüſtung alle vorherigen Fahrzeuge übertraf. Wahrſcheinlich beſtand der ganze Zug nicht aus einem einzigen Schiffe, ſondern aus einer ganzen Flotte, indem vermuthlich Jaſon auch eine Kolonie nach Kolchis brachte, um das Handelsverkehr mit dieſem Lande in deſto beſſern Stand ſetzen zu können. Vergl. den Nachtrag zu dem Art. Argonautae. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß man um dieſe Zeit ſchon den Gebrauch der Segel in Griechenland kannte; da die Phönicier dieſe Erfindung ſchon längſt gemacht hatten, und ſie den Griechen bei ihrem Verkehr mit phöniciſchen Handelsleuten nicht verborgen bleiben konnte. Plin. XXXVI. c. 15. verſichert auch, daß die Argonauten ſich eines Steins ſtatt eines Ankers bedient hätten. Ferner war das Schiff Argos das erſte, an deſſen Hintertheile ſich nur ein einziges Steuerruder befand, ſo wie auch das erſte, das von einer ſo großen Menge Ruder in Bewegung geſetzt wurde. Auf die Anwendung der Segel bei den Griechen ziehen ſich auch die Mythen vom Aeolus, Dädalus und Icarus. Nach Bochart Chan. I. c. 33. brauchten die Phönicier das Wort Äolin von Sturm und Wind; vielleicht machten daraus die Griechen, wenn ſie dies Wort hörten, ihren Gott Aeolus, dem ſie die Regierung der Winde, d. h. vielleicht, dem ſie die Erfindung und Anwendung des Segels zuſchrieben. Noch näher bezieht ſich auf die Erfindung der Segel die Fabel von den Flügeln des Dädalus und Icarus. Pauſanias verſichert, daß damals der Gebrauch der Segel noch nicht bekannt geweſen ſei, und daß eben daher Dädalus den Ruderſchiffen des Minos habe entwiſchen können. Gleich nachher findet man auch den Gebrauch der Segel in Athen bekannt; denn es wird erzählt, daß das Schiff des Theſeus, auf dem er nach Athen zurückkehrte, mit ſchwarzen Segeln verſehen geweſen ſei, deren Anblick dem Aegeus den Tod verurſachte. Man ſollte daher glauben, daß noch vor Dädalus die Erfindung der Segel gemacht worden ſein müſſe, da ſie bald nachher ſchon ſo allgemein bekannt war.

Sobald die Segel erfunden worden waren, mußte man auch die verſchiedenen Winde kennen lernen. Es läßt ſich nicht hiſtoriſch beſtimmen, wenn eher die Griechen angefangen haben, den Winden und Weltgegenden, aus denen ſie blaſen, beſtimmte Namen zu geben. Homer giebt uns in ſeiner Odyſſee unſtreitig darüber die älteſten Nachrichten.

Er nennt uns den Aeolus als den Gott und Regenten der Winde, welches vielleicht ein erfahrner Seemann auf einer von den äoliſchen Inſeln bei Sicilien war, der um die Zeit des trojaniſchen Krieges lebte, die Winde und Weltgegenden und die periodiſche Wiederkehr der Mouſſons auf dem mittelländiſchen Meer kannte, und den an ſeiner Inſel landenden Fremden ſeine Wiſſenſchaft bekannt machte. Plinius verſichert von ihm, daß er durch die Beobachtung des aufſteigenden Rauchs ſeiner vulkaniſchen Inſel die Witterung und den alsdann herrſchenden Wind auf einige Tage ſchon zum voraus zu beſtimmen gewußt hätte, und Strabo behauptet, daß die Schifffahrenden ſeit den älteſten Zeiten allemal mit Gewißheit zu Lipara hätten erfahren können, was für Wind ſie zu ihrer Reiſe würden zu erwarten haben. — Bei Homer kommen überhaupt nur die Namen von den vier Hauptwinden vor, und mehr kannte man auch wohl zu ſeiner Zeit noch nicht. Uebrigens ſehe man die Nachrichten über die weitere Bekanntſchaft mit den Winden und Weltgegenden das, was oben bei dem Abſchnitt von der phöniciſchen Schifffahrt darüber geſagt worden iſt.

Nach dem Argonautenzuge iſt die berühmteſte Unternehmung der Griechen zur See der trojaniſche Krieg. Sie müſſen in dem Zeitraum zwiſchen dieſen beiden Hauptbegebenheiten der griechiſchen Geſchichte in der Schifffahrt ſehr große Fortſchritte gemacht haben, da ſie eine ſo ſtarke Flotte zuſammenbringen konnten, um das dem Menelaus angethane Unrecht zu rächen. Nach Homer belief ſich die Anzahl aller Schiffe auf 1186; die Dichter und Tragiker aber nehmen immer die runde Zahl 1000 an, und Thucydides 1200. Die böotiſchen Schiffe waren die größten, und jedes führte 120 Mann; die philoktätiſchen Fahrzeuge aber, welche viel kleiner waren, hatten nur 50 Mann. Alle, die Anführer des Heeres und die Befehlshaber der Schiffe ausgenommen, mußten Matroſen und Soldaten zugleich ſein. Die Schiffe, welche man dazu brauchte, waren platte, größtentheils runde Fahrzeuge, die wahrſcheinlich kein einziges ganzes, höchſtens nur halbe Verdecke hatten, die überdies nur am Hintertheil angebracht waren. Ferner hatten ſie ein Hauptſegel, das an einem in der Mitte des Fahrzeuges ſtehenden Maſt befeſtigt wurde, wodurch ſie den Kräften der Ruderer zu Hülfe kommen konnten. Bei ihrem Rückzuge aber waren ſie an der böotiſchen Küſte unglücklich, indem ein großer Theil der Abtheilungen der Flotte an den kaphareiſchen Felſen ſcheiterte. Sie würden dieſes Unglück haben vermeiden können, wenn ſie durch Beihülfe ſpäterer nautiſcher Wiſſenſchaften das hohe Meer hätten wählen dürfen. Aber durch dieſen Mangel an den nöthigen Kenntniſſen gingen in wenig Stunden über 200 Schiffe zu Grunde. Viele von denen, welche den gefährlichen Klippen entkamen, mußten eben aus Mangel der nöthigen Kenntniſſe lange Zeit auf fremden Meeren umherirren, ehe ſie ihre väterliche Heimath wiederſahen. Im Grunde alſo hatte dieſer berühmte Krieg unglückliche Folgen für die Schifffahrt und den Handel der Griechen. Der Seehandel nach dem Pontus wurde, wo nicht völlig aufgegeben, doch aus Mangel an Schiffen und Seevolk nur nachläßig betrieben, und da noch bald darauf die durch die Heracliden verurſachten Unruhen dazu kamen, ſo hörte aller auswärtige Verkehr zur See ſo ſehr auf, daß man in 80 Jahren nach dem trojaniſchen Kriege faſt keine Spur von Griechenlands Schifffahrt nach der Fremde mehr finden konnte. Jene Griechen, die ſelbſt während Troja's Belagerung vaterländiſchen Wein von Lemnos mit griechiſchen Schiffen erhielten (Hom. Il. VII. v. 455), die mit dieſer Inſel immer den ſtärkſten Verkehr zur See trieben, deren heiligſter Schwur bei den Göttern des Meeres als ein Zeichen ihrer Ehrfurcht für Schifffahrt war (Hom. Il. XIV. v. 273);

dieſe fanden jetzt kein Behagen mehr an dem Meere, das den größten Theil ihrer Schiffe und Helden verſchlungen hatte; und, von keinen Bedürfniſſen des fremden Luxus gequält, begnügten ſie ſich mit ihren einheimiſchen Produkten und den Früchten ihrer eignen Arbeit.

Dies im Allgemeinen von der Schifffahrt der Griechen; jetzt von den einzelnen Staaten dieſes Volkes in Hinſicht auf ihre Schifffahrt.

Daß Athen ſchon um die Zeit des trojaniſchen Krieges eine beträchtliche Seemacht gehabt habe, erhellet daraus, daß es zu dieſem Unternehmen allein 50 Schiffe liefern konnte. Deſſen ungeachtet hatte es noch nicht lange vorher angefangen, das Meer zu befahren. Die Furcht vor dieſem Elemente und die Angſt vor den damaligen Korſaren im ägäiſchen Meere, war Urſache, daß es ſeine Schifffahrt auf dem Meere und den Handel nach Aſien nicht ausbreitete; nachdem aber die guten Einrichtungen des Theſens die Macht des Staats vermehrt und ihn bei den Nachbarn in Reſpekt geſetzt hatten, ſo wurden bald die attiſchen Küſten mit Fahrzeugen bedeckt, die mit den nahe gelegenen Seeufern und einigen Inſeln des Archipels den Verkehr eröffneten. Nun wurde der Hang zum Seeweſen immer mehr belebt, und innerhalb 50 Jahren vermochte der Staat ſchon jene große Anzahl Schiffe gegen Troja auszurüſten. Sonderbar aber iſt es, daß nachher die Schifffahrt Athens ganz wieder ſank, ſo daß in mehr als 400 Jahren nach Homer faſt keiner einzigen Unternehmung zur See in der Geſchichte deſſelben gedacht wird, ungeachtet es nicht, wie andere Gegenden Griechenlands, von den Einfällen der Heracliden gelitten, ſondern ſie glücklich zurückgeſchlagen hatte. Die Haupturſache, warum die Athenienſer ihre Schifffahrt in dieſem Zeitraume vernachläßigten, lag darin, daß ihr damaliger Handel zur See mit fremden Völkern kein Activ- ſondern Paſſivhandel war, indem ſie die Produkte ihres Kunſtfleißes nicht auf eigenen Schiffen ausführten, ſondern von fremden abholen ließen. Die Schifffahrt nach Attika war damals außerordentlich ſtark. Die Bedürfniſſe des Luxus, der ſchon früh in Athen anfing, lockten eine Menge Fabrikwaaren aus Sidon herbei, weil man in Athen gut bezahlte, und Religions- und Volksfeſte, öffentliche Luſtbarkeiten, die Amphictyonenverſammlungen eine Menge Seereiſen und Schifffahrten nach Athen veranlaßten. Durch dieſen ſtarken Paſſivhandel wurde denn gewiſſermaßen der atheniſche Activhandel unterdrückt. Achtzig Jahre nach dem trojaniſchen Kriege ließen ſich auch die Jonier wieder in Attica nieder, und vermehrten ſich im Kurzem ſo ſtark, daß zu den Zeiten Homers und Heſiods Attica auch den Namen Jonien erhielt. Dieſe Jonier nun führten ſtatt der eigentlichen Atticaner den Activhandel des Landes. Daher iſt in dieſem Zeitraume nicht ſowohl von atheniſcher, als von joniſcher Schifffahrt bei den Schriftſtellern die Rede, und dieſe ward nach und nach ſo beträchtlich, daß gegen die 25. Olymp. die Jonier nach dem Pontus, dem thraciſchen Cherſones, Sidon und Aegypten fuhren. Dadurch wurde denn endlich auch der attiſche Nationalgeiſt für die Schifffahrt befeuert, beſonders als Solon ſich für dieſen Gegenſtand zu intereſſiren anfing. Unter ihm vollführten die Athener die erſte Seeexpedition gegen Salamis, und entriſſen dieſe Inſel den Magarenſern glücklich wieder. Gegen die Zeiten des perſiſchen Krieges hatte alſo Athen wieder eine ziemliche Seemacht, und ſeine Kauffartheiſchiffe ſegelten nach Aſien, Phönicien und Aegypten.

Die Lacedämonier hatten in dem Zeitraume bis Xerxes nur wenig Schifffahrt, da ſie ihre wenigen Bedürfniſſe in ihrem Lande hinlänglich befriedigt fanden. Die lycurgiſchen Geſetze unterſagten ſogar allen Handel und alle Schifffahrt nach dem Auslande, und die Verachtung dagegen ging bei den Sparta-

nern ſo weit, daß ſie in den erſten Zeiten nach Lycurg nicht einmal Matroſen und Schiffe hielten. Plut. instit. Lacon. T. II. p. 239. Der Hauptgrund dieſer Einſchränkung lag zwar in dem Geiſte der Lycurgiſchen Geſetze; aber auch in der für die Schifffahrt ſehr ungünſtigen Lage der lakoniſchen Küſte, da kaum ein einziger geräumiger Hafen, oder ein ſchiffbarer Fluß ſich an derſelben befand. Im heroiſchen Zeitalter findet man dagegen Nachrichten genug, daß ſich die Völker des Peloponnes und insbeſondere auch die Einwohner Lakoniens, auf die Schifffahrt legten. Denn als die übrigen Völker Griechenlands mit den Inſelbewohnern des ägäiſchen Meers faſt ununterbrochene Fehden zur See mit einander hatten, da machte die Begierde zu rauben und von dieſen Unruhen Vortheile zu ziehen, die Peloponneſier auf die Schifffahrt aufmerkſam. Thucyd. IV. p. 261 etc. ed. Vall. Als Korſaren wurden ſie nicht allein dem Archipel, der Inſel Kreta und allen Küſten des aſiatiſchen Griechenlands, ſondern auch öfters im tiefſten Frieden alle ſeefahrenden Völkern, beſonders den Sidoniern, gefährlich. Faſt immer waren die Ufer Lakoniens mit Fahrzeugen bedeckt, die entweder auf Raub auslaufen wollten, oder mit reicher Beute zurückkehrten. Bei alledem findet man faſt gar keine Spuren, daß ſie die Schifffahrtskunde mit irgend einer Entdeckung bereichert hätten. Sie zitterten, wenn ſie bei ſtürmiſchem Wetter den Kanal zwiſchen der Inſel Cythera und dem feſten Lande paſſiren ſollten. Dieſe war, beſonders in der Nähe des Vorgebirges Malea, bei hoher See ſo fürchterlich, daß bei dem damaligen Mangel an Seekarten und bei der Unwiſſenheit der griechiſchen Lootſen, faſt immer neue Schiffbrüche vorfielen. Erſt in ſpätern Zeiten wurde die Inſel vom Scylax umſchifft, welches aber wahrſcheinlich ſchon viel früher von Phöniciern geſchehen war da dieſe nach Herodot. I. c. 105. eine Kolonie hier geſtiftet hatten, die ſpäterhin von Aegyptern und Karthagern beſucht wurde. Statt daß ſich die Laconier auf Verbeſſerung des Seeweſens hätten legen ſollen, um den Hinderniſſen, welche ihre ſchroffen Küſten und der Mangel an Häfen der Schifffahrt entgegenſetzten, abzuhelfen, wagten ſie es nie, ſich aufs hohe Meer zu begeben, ſondern blieben an den Ufern, und verbargen ſich vor andern ſie verfolgenden Schiffen in den Buchten. Man verſichert ſogar, daß vor dem trojaniſchen Kriege kein laconiſcher Seefahrer ſich aus dem Geſichte der Küſten entfernt habe. Nach Homer ſcheint es, als ob die Peloponneſer und vornämlich die Spartaner, vor den griechiſchen Völkern im Seeweſen die Uebermacht gehabt hätten. Der ganze Peloponnes ſtellte zu Agamemnons Flotte nicht weniger als 160 Schiffe, und von dieſen kommandirte allein der ſpartiſche König Menelaus 60; aber dieſe begriffen auch die Schiffe der verbündeten Städte mit in ſich, ſo daß vielleicht Sparta ſelbſt den geringſten Antheil daran hatte. Durch die lykurgiſchen Verordnungen wurde nun vollends jede Neigung zur Schifffahrt und zum Handel erſtickt, bis endlich unter Theopompus und Polydorus darin eine Veränderung gemacht wurde.

Unter den griechiſchen Völkern waren vornämlich die *Korinthier* ſchon ſeit den älteſten Zeiten wegen ihrer Schifffahrt berühmt. Man hat ſie ſogar mit unter die erſten Erfinder dieſer Kunſt gerechnet, obgleich mit Unrecht, da ſchon lange vor ihnen die Phönicier und andere Orientaler die Wogen des Meers beſuchten, und ihnen wahrſcheinlich auch, ſo wie den übrigen Griechen, darin zu Lehrmeiſtern dienten; doch iſt es gewiß, daß ſie zur Erfindung, oder vielmehr Vervollkommnung der Triremes viel beigetragen haben, wie Thucydides (I. p. 10. C. ed. Francf. 1594. fol.) und Plinius (VII. c. 56) bezeugen. Nach dem erſtern Schriftſteller (l. c. cfr. Paus. II. p. 111. ed. Basil. 8; Xenoph. hist. gr. IV. p. 408. ed. Lewenk.)

muß Korinth ſchon zur Zeit des trojaniſchen Krieges ſeiner Schifffahrt wegen in Anſehen geſtanden haben. Die Schiffe, welche es zur Flotte der Verbündeten ſtoßen ließ, ſtanden unmittelbar unter den Befehlen Agamemnons. Wahrſcheinlich war dieſer Beitrag nur klein, da es als ein urſprünglich kaufmänniſcher Staat keine zahlreiche Flotte zum Seekriege unterhielt. Die Lage deſſelben nämlich zwiſchen zwei Meeren, machte es ſehr geſchickt zu einem Speditionsplatze für alle Waaren, die aus dem nördlichen Griechenlande, dem Peloponnes, Aſien u. ſ. w. nach den weſtlichen Küſten Griechenlands und von Italien aus für die Oſtküſten deſſelben hier eintrafen. Dieſe Spedition war um ſo wichtiger, da, wegen der Furcht vor dem Vorgebirge Malea, von dem die Seeleute ſprichwörtlich ſagten: „vergiß, was du zu Hauſe haſt, wenn du Malea umſchiffeſt" kein Kaufmannsſchiff es wagte, um den Peloponnes herum zu ſchiffen, ſondern lieber den Weg über Korinth nahm, ſo daß dieſer Ort eben dadurch ſeine nachherigen Reichthümer und ausgebreitete Schifffahrt erlangte. Der Reichthum der Einwohner, der Friede, worin ſie lebten, und der kaufmänniſche Geiſt, der ſie beſeelte, war denn auch die Urſache, daß ſie vorzüglich ſich auf die Vervollkommnung der Schifffahrt legten, und insbeſondere Schiffe mit drei Ruderbänken zu erbauen anfingen, um ihnen dadurch eine deſto größere Schnelligkeit zu geben, und ſie zu einer leichtern Wendung geſchickt zu machen.

Die erſte Stelle in Rückſicht der Schifffahrt und des Seehandels der Griechen nehmen unſtreitig die Jonier an den Küſten Kleinaſiens und die Phocäer ein. Ihr Seehandel war ſchon in den früheſten Zeiten berühmt, und nach den Zeugniſſen vieler alten Schriftſteller waren ſie die erſten Griechen, welche mit langen funfzigruderigen Schiffen anſehnliche Seereiſen nach allen Gegenden des mittelländiſchen Meeres unternahmen. Aber bald verließen die Jonier und Phocäer ihren friedlichen Kaufhandel, und wurden Seeräuber, und als ſolche machten ſie ſich ſo berüchtigt, daß die Sidonier und Tyrer gemeinſchaftlich eine Flotte von 120 Segeln ausrüſteten, um damit ihre Nebenbuhler ſowohl von der Kauffahrt nach dem Archipel und dem weſtlichen Griechenland auszuſchließen, als auch ihnen die Geſchäfte der Korſaren zu verwehren. Herodot. I. c. 165; cfr. Strab. IX. p. 402. ed. Cassaub. Denn vorher, als die Phönicier noch mit den Joniern vereinigt die Schifffahrt betrieben, und zahlreiche Geſchwader von bewaffneten Schiffen den Kaufhandel ſchützten, hatten dieſe letztern nichts von Feinden zu befürchten; ſobald aber die Jonier anfingen, ihre Kolonien nach Attika und dem Peloponnes zu bringen, und den friedlichen Seehandel mit Seeräuberei zu vertauſchen; da trennten ſich die Phönicier von ihnen, und brachten es dahin, daß der Name der Jonier, der ſonſt eine ſo große Rolle in der Geſchichte der griechiſchen Schifffahrt geſpielt hatte, faſt allgemein verächtlich zu werden anfing. In der Periode vom trojaniſchen Kriege bis zu Xerxes hatte der berühmte Seehandel der Jonier ſchon aufgehört; ſie waren nur noch als Korſaren berüchtigt, und nicht eher fangen ſie wieder an, ſich als Seefahrer zu zeigen, als nachdem ſie von den Perſern unter ihre Oberherrſchaft gebracht worden waren. Eine merkwürdige Unternehmung der Phocäer gegen das Ende unſerer Periode dürfen wir aber hier nicht mit Stillſchweigen übergehen. Um nämlich der Unterjochung des Cyrus zu entgehen, ſchifften ſie ſich im 1ten Jahre der 59ten Olympiade auf einer anſehnlichen Flotte ein (Herodot. I. c. 164; Strab. IV. p. 179. ed. Cassaub.), deren Stärke Gillies auf 2000 Segel ſchätzt, und ſteuerten, ſich ganz dem blinden Ungefähr überlaſſend, nach der Inſel Chios hin, wo Ancäus herrſchte. Aber ſie fanden hier nicht, was ſie ſuchten, und ein Orakelſpruch befahl ihnen, ſich von der epheſiſchen Diana den Anführer

zu ihrer fernern Schifffahrt geben zu laſſen. Dieſe erhörte ihr Flehen, und gab ihnen eine der vornehmſten epheſiſchen Matronen, Ariſtarcha, nebſt einigen Heiligthümern zu ihren Begleitern, worauf ſie nach Gallien zu ihren Brüdern ſegelten, welche ſchon im 2ten Jahre der 45ten Olymp. die Kolonie Maſſilien dier geſtiftet hatten. Isocrat. in Archid. p. 263. ed Wolf.; Strab. IV. p. 179. und VI. p. 252. ed. Casaub. Dieſe Züge aus der Geſchichte beweiſen uns hinlänglich, wie weit die Phocäer im Seeweſen ſchon gekommen geweſen ſein müſſen.

Unter den joniſchen Städten in Aſien zeichneten ſich beſonders Milet und Epheſus aus. Die Mileſier hatten ſchon 748 Jahre v. Chr. G. d. Herrſchaft auf dem mittelländiſchen Meere (Herodot. I. c. 17), und Plinius VII. c. 58; V. c. 24. erzählt, daß ſie durch ihre ausgebreitete Schifffahrt noch vor dem Einfall des Xerxes in Griechenland 180 Pflanzſtädte in verſchiedenen Erdgegenden gehabt hätten. Ja, ſie ſollen ſchon 600 Jahre v. Chr. Schifffahrten nach der gaditaniſchen Meerenge angeſtellt haben. Der Handel von Epheſus wurde vornämlich durch den berühmten Dianentempel daſelbſt befördert, der aus allen Weltgegenden eine Menge Fremden herbeizog. Seit den älteſten Zeiten hatte die Stadt ein berühmtes Schiffswerft, auch einen Hafen, der aber etwas zu ſeicht war, ſo daß Laſtſchiffe nur mit Mühe hineinbogſirt werden konnten. Zu den Zeiten Lyſanders war ihre Schifffahrt geſunken; aber dieſer machte ſehr gute Anſtalten zu ihrer Wiederaufnahme, er ließ zur Beförderung des Handels theils neue Laſtſchiffe bauen, theils ſie von andern Orten herholen; die Kriegsſchiffe, die halb verfault im Hafen, oder auf dem Strande lagen, ließ er wieder ausrüſten, und den Hafen für alle Fremde öffnen. Eben ſo war Smyrna ſchon in den älteſten Zeiten als Handelsſtadt berühmt, denn ſchon im Homer wird ihrer Schifffahrt gedacht. Aber zur Zeit, als die Lydier die Herrſchaft auf dem Meere beſaßen, wurde ſie ihres Handels zu Waſſer und zu Lande gänzlich beraubt, und nach Strabo (XIV. p. 645. ed. Casaub.) wurde ſie ſelbſt zerſtört. Nun war ſie 400 Jahre lang nur ein Flecken, bis endlich Lyſimachus und Antigonus ihren alten Glanz wieder herſtellten. Zu den vorzüglichſten Werken, welche ſie in Rückſicht auf das Seeweſen berühmt machte, gehört ihr verſchloßner Hafen Strab. XIV. p. 646.

In Macedonien wurde das Seeweſen von jeher vernachläßigt, entweder wegen der beſtändigen Landkriege, die es in den älteſten Zeiten zu führen hatte, oder weil ſeine Häfen von den übrigen griechiſchen Seemächten verſchloſſen gehalten wurden. Selbſt in ſpätern Zeiten, als die Macedonier endlich anfingen, ſich auch auf die Schifffahrt zu legen, geriethen ſie noch bei der geringſten oft nur anſcheinenden Gefahr in Furcht und Schrecken, ein Beweis, daß ſie ſehr wenig nautiſche Erfahrung hatten. Unter Alexander dem Großen hatten ſie noch nicht einmal Steuerleute aus ihrer eigenen Nation; ſie mußten dazu Phönicier oder andere Griechen nehmen, welche dieſe Kunſt verſtanden.

Wichtig werden uns bei der Geſchichte der älteſten Schifffahrt der Griechen die Inſeln des ägäiſchen Meeres. Kreta iſt in dieſer Hinſicht vorzüglich merkwürdig, da man ihrer Schifffahrt ſchon in dem ganz dunkeln Zeitalter erwähnt findet. Der König derſelben, Minos II, behauptete ſchon 100 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege die Herrſchaft im ägäiſchen Meere, ein Beweis, daß ſchon lange vorher die Schifffahrt daſelbſt angefangen haben muß. Er ſchützte alſo alle Küſten deſſelben gegen die Anfälle der Seeräuber, eroberte mit ſeinen Flotten die cycladiſchen Inſeln, und ſandte verſchiedene Kolonieen zu Schiffe nach entlegenen Ländern aus, wie Thucydides I. p. 4. A. und p. 6. B. ed.

Vall. verſichert. Sogar die ſtolzen Athenienſer nöthigte er zu dem ſchimpflichen Tribute, von dem Theſeus ſie wieder befreiete. Die Seeleute von Kreta gehörten in dieſen Zeiten zu denen, welche die Wege auf dem Meere am beſten kannten, und die gröſte Gewandheit in Lenkung der Schiffe zeigten. Selbſt Theſeus bediente ſich ihrer auf ſeiner Fahrt nach Kreta, weil es keiner von allen attiſchen Schiffern unternehmen wollte, den Brandungen und verborgenen Klippen an der Inſel Kreta Troz zu bieten. Auch noch zur Zeit des trojaniſchen Krieges konnten ſie unter Idomeneus 80 Schiffe zu der Flotte der Verbündeten ſtoßen laſſen. Aber in der Folge erſchlaffte der Seegeiſt der Kretenſer, und ſie verloren die Herrſchaft über das Meer. Strab. X. p. 477. ed. Casaub. Sie wurden nun Freibeuter, und ſuchten durch dies ſchändliche Gewerbe allen ſeehandelnden Völkern zu ſchaden, bis ſie endlich durch die ciliciſchen Seeräuber und dieſe durch die Römer unterdrückt wurden.

Nach Strabo (XIV. p. 654. ed. Casaub.) hatte die Inſel Rhodus ſchon lange vor der Einführung der olympiſchen Spiele Schifffahrt und Handlung. Ihre Schiffe ſollen um dieſe Zeit ſchon nach allen Gegenden des mittelländiſchen Meers, ſelbſt nach Spanien geſegelt ſein, an deſſen Küſte ſie die Stadt Rhode gründeten. Wenn aber auch dieſe Angaben nicht gegründet ſind, ſo trieben ſie doch unſtreitig bald nach dem trojaniſchen Kriege einen anſehnlichen Handel zur See. Als in der Folge ihr Seehandel den Neid anderer Völker erweckte, mußten ſie, um ihre Handelsſchiffe zu ſchützen, auch bewaffnete Kriegsſchiffe ausrüſten. Sie erlangten auf dieſe Art auch die Herrſchaft auf dem Meere, und ihre Seeleute wurden von den Griechen ebenfalls für ſehr geſchickt und gewandt gehalten. Dieſe Vorzüge der Schifffahrt der Rhodier reichen über elfhundert Jahre vor Chr. G. hinaus. Die Seegeſetze der Rhodier waren wegen ihrer Weisheit im ganzen Alterthume berühmt, und Diagoras I. ſoll ſchon dazu den Grund gelegt haben. Sie wurden ſogar noch bei den Römern für die allgemeine Richtſchnur gehalten, nach welcher alle das Seeweſen betreffende Streitigkeiten entſchieden wurden. Volus. Marcian. de leg. Rhod.; Strab. XIV. p. 652. ed. Casaub. Sie lebten faſt immer mit anderen Mächten in Frieden und Bündniß, und eben dies begünſtigte in der Fremde ihre Geſchäfte und ihren Handel. Der Schiffer, der hier landete, ſagt Ariſtides, ſah die von ſchweren Steinen gebaueten Häfen mit Bewunderung an. Der eine empfing die joniſchen, der andere die kariſchen Schiffe; hier landeten die Flotten aus Aegypten, dort die Kauffahrer der Phönicier, gleich als ob jede Nation ihren eigenen Hafen gehabt hätte. Nahe an den Häfen ſtanden die Zeughäuſer und Magazine, in denen man die volle Rüſtung der größten Flotte des mittelländiſchen Meeres antreffen konnte. Schon zu den Zeiten des perſiſchen Krieges hatten die Rhodier 360 Pflanzſtädte in den entlegendſten Gegenden am mittelländiſchen Meere geſtiftet (Meurs in Rhod. I. c. 18) und nach Strabo (XIV. p. 654) hatten Parthenope (Neapel) und Salapia in Italien ihnen ihren Urſprung zu verdanken.

Auch die Inſel Cypern iſt ihres Seehandels wegen hier zu bemerken. Ihre zahlreichen Wälder lieferten von den älteſten Zeiten an eine Menge Schiffsbauholz, und die Küſten waren mit vortrefflichen Häfen verſehen. Die Größe ihrer Seemacht in ſpäteren Zeiten und ihr ausgebreiteter Handel nach dem Archipel, Kleinaſien und Aegypten ſind Bürge, daß, ob uns gleich die hiſtoriſchen Data darüber fehlen, ſie doch ſchon von den früheſten Zeiten an am Seeweſen Theil genommen haben müſſe. Evagoras II. wußte ſchon durch das Anſehen ſeiner Marine die Macht der Perſer zurückzuweiſen, welche vermöge des antalcidiſchen Friedens Anſprüche

darauf machten. Auch nachdem ſie unter perſiſche Herrſchaft gekommen war, wurde wenigſtens ihr Seehandel nicht vermindert, und gegen 450 Jahr. v. Chr. war ihre Seemacht am anſehnlichſten. Dennoch hatte ſie immer das Schickſal, daß ſie unter der Herrſchaft von Fremden ſtehen mußte, indem ſie aus der Gewalt der Perſer in die der Macedonier, nachher der Aegypter und endlich der Römer fiel.

So klein die Inſel Samos iſt, ſo zeichnete ſie ſich doch ebenfalls rühmlich durch ihre Schiffahrt aus. Nach Herodot III, c. 60. war bei der Hauptſtadt ein ſehr geräumiger und bequemer Hafen, und mehrere alte Schriftſteller verſichern, daß die Samier unter allen Griechen zuerſt nach Aegypten Seehandel getrieben, und zu Oaſis eine Kolonie angelegt hätten. Herodot. III. c. 26. Sehr alt iſt auch ihre Fahrt nach Tarteſſus in Spanien, von der uns Herodot IV. c. 152. erzählt, ob ſich gleich die Zeit, wo ſie geſchah, nicht beſtimmen läßt. Weniger zweifelhaft, als dieſe Fahrt, iſt ihr früher Handel nach Aegypten, wohin ſie mit dem Ueberfluß der Erzeugniſſe ihres Bodens, wahrſcheinlich vorzüglich mit den berühmten irdenen Geſchirren dieſer Inſel, einen Küſtenhandel trieben. Von der Stärke ihrer Seemacht in ziemlich frühen Zeiten iſt das ein Beweis, daß ihr Beherrſcher Polykrates dem ägyptiſchen Könige Amaſis eine Flotte, von 100 fünfzigruderigen Schiffen gegen die Perſer zuſagte. Ihnen ſchreibt man auch die Erfindung der naves hippagogae zu, Fahrzeuge, worauf die Alten ihre Reiterei überzuſchiffen pflegten. Nach ihrer Unterjochung durch die Athenienſer unter Perikles ging endlich nach und nach ihre Schiffahrt zu Grunde.

Ganz kurz merken wir nur noch an, daß auch die Inſel Chios, Paros und andere ſchon in frühen Zeiten eine ziemlich anſehnliche Schiffahrt hatten. Der Hafen von Chios konnte 80 Schiffe faſſen, und als ſie dem mileſiſchen Fürſten Ariſtagoras gegen den perſiſchen König Darius beiſtand, vermochte ſie 100 wohlbewaffnete Kriegesſchiffe auszurüſten. Paros ſchwang ſich bald nach dem trojaniſchen Kriege zu einer Seemacht empor, und trieb mit ſeinen eigenen Produkten, beſonders mit ſeinem Marmor, einen beträchtlichen Handel.

So anſehnlich wir in manchen Betracht in der bisherigen Schilderung die griechiſche Seemacht auch gefunden haben, ſo ſtand ſie doch im Ganzen genommen der phöniciſchen in dem Zeitraume bis zum perſiſchen Kriege bei weitem nach, und war vorzüglich auf dem mittelländiſchen Meere ſehr eingeſchränkt. Die Urſachen davon lagen (nach Berghaus) theils in der Beſchaffenheit des griechiſchen Bodens, der durch keine eigenthümlichen Reichthümer ſeine Einwohner zur ſtarken Ausfuhr ihrer Produkte ermunterte, theils in der geringen Kultur der Griechen um dieſe Zeit, und in den Mangel an Induſtrie; theils und vornämlich in der damaligen Unſicherheit des mittelländiſchen Meers wegen der häufigen Seeräuber. Schon im Homer wird der Korſaren als einer gewöhnlichen Erſcheinung gedacht, ſelbſt viele griechiſche Völker legten ſich auf dieſes ſchädliche Gewerbe, und machten ſich eine Ehre daraus, ihren Wohlſtand durch Seeraub zu vergrößern. Nach Strabo (XVII. p. 762. ed. Caſſaub.) war die Seeräuberei der Griechen und anderer Völker mit die Urſache, daß die ägyptiſchen Könige allen Ausländern ihre Häfen verſchloſſen. Indeſſen bemüheten ſich auch mehrere griechiſche Völker dieſem Unweſen zu ſteuren, ob es ihnen gleich nie ganz damit glückte. Die erſte Unternehmung dieſer Art ſchreibt man dem kretenſiſchen Könige, Minos zu, wie wir ſchon oben angeführt haben, und auch den Argonauten war ausdrücklich befohlen worden, mit gewaffneter Hand den Seeräubern zu begegnen. Zu den vornehmſten freibeuteriſchen Völkern gehörten in alten Zeiten die Cilicier, Phaſeliten und andere Völker an

der Küſte Kleinaſiens. Die Phaſeliten bedienten ſich zu ihren Räubereien einer Art von Jagdſchiffen, welche nach ihnen Phaſelai genannt wurden. Von Zeit zu Zeit ſuchten die Griechen und nachher auch die Römer dem Gewerbe der Seeräuber zu ſteuren, wenn es aber ihnen auch bisweilen glückte, ſie größtentheils zu vertilgen, ſo fing doch das Uebel bald immer wieder von neuem an. Die Gefahr, welche den Kaufmannswaaren von den Seeräubern drohete, veranlaßte auch in Athen die Einführung einer Art von Aſſecuranz. Man kennt dieſe merkwürdige Einrichtung nicht genau. Die Seeaſſecurationen in Athen waren aber gleichſam nur Zinſen, die bis zu 30 von Hundert ſteigen durften, je nachdem die Länge und Gefahr der Seereiſe beträchtlich war. Demosth. in Phorm. p. 943; in Lacrit. p. 949; in Pantaen. p. 988). Der gewöhnlichſte Seezins brachte den Kapitaliſten, die ihr Geld bei dem Seehandel anlegten, alle Monate einen reinen Gewinn von 1 Pc. Man konnte aber auch nicht ſelten 16 Pc. monatlich gewinnen. Dieſer Wucher ſteigerte nun freilich die Waaren, und war alſo doch dem Seehandel nachtheilig.

Nachdem die Griechen mit den aſtronomiſchen Kenntniſſen der Morgenländer bekannt geworden waren, ſo fingen ſie auch nach und nach an, die Wege auf dem Meere durch Beobachtung des Standes der Geſtirne zu finden. Schon Homer und andere alte Dichter Griechenlands laſſen ihre Seehelden auf ihrer Fahrt von den Geſtirnen der Plejaden, dem Bootes, den Bären und dem Orion Gebrauch zur Beſtimmung ihres Weges machen. Hom. Odyss. V. v. 271 etc. Hesiod. Op. et Di. v. 615. Homer l. c. läßt die Kalypſo zum Ulyſſes ſagen, daß er auf ſeinem Wege den großen Bär zur Linken laſſen ſolle. Ueberhaupt war dieſes Geſtirn bei den Griechen der vornehmſte Führer, den ſie auch zu den Zeiten des Thales noch nicht mit dem kleinen Bäre vertauſcht hatten. Als indeſſen ihre Schiffahrt ſich weiter und über die Gränzen des mittelländiſchen Meers hinaus zu erſtrecken anfing, ſo müſſen ſie auch wohl von dem letzten Geſtirne Gebrauch gemacht haben.

Wir kommen jetzt auf die Beſchreibung des Zuſtandes der griechiſchen Schiffahrt von den perſiſchen Kriegen bis gegen die chriſtliche Zeitrechnung. In dieſe Periode fällt die glänzendſte Epoche des griechiſchen Seeweſens. Wie wir oben geſehen haben, war die Schiffahrt nach dem trojaniſchen Kriege bei den Griechen ſehr geſunken; nur auf einigen Inſeln hatte ſie ſich noch einigermaßen erhalten. In dieſer Periode erhob ſich nun das Seeweſen der Griechen wieder, und zuerſt gingen hierin die Einwohner von Aegina den übrigen mit ihrem Beiſpiele vor. Nach Herodot V. c. 83. (cfr. Strab. VIII. p. 376. ed. Casaub.; Ael. V. H. XII. c. 10) waren ſie ſchon lange vor dem Einfalle der Perſer in Griechenland ſo mächtig, daß ſie die Herrſchaft auf dem Meere behaupteten, und zur Zeit des Darius Hyſtaſpes ſogar in Attika mit Glück landeten, es verwüſteten und den phaleriſchen Hafen plünderten. Herodot. V. c. 81. Ungeachtet ihrer Kleinheit ward ſie doch der Mittelpunkt des Handels von ganz Griechenland, und nachdem ſie ſich mit Athen wieder verſöhnt hatte, ſtellte ſie die meiſten Schiffe zur Flotte der Verbündeten gegen den Xerxes. Seitdem betrieb ſie das Seeweſen mit Athen gemeinſchaftlich, bis ſie unter Perikles ſich wieder ihre Unabhängigkeit erkämpfen wollte, aber dafür faſt mit dem gänzlichen Untergange ihrer Marine beſtraft wurde.

Athen erwachte erſt mit dem Anfange der perſiſchen Kriege aus ſeinem bisherigen nautiſchen und merkantiliſchen Schlummer. Dennoch vermochte es nebſt Lacedämon und allen verbündeten griechiſchen Staaten der ungeheuren Seemacht der Perſer nicht weniger als 271 Ruderſchiffe entgegenzuſtellen. Doch nach

dem unentſchiedenen Seetreffen bei Artemiſium vermehrte ſich die griechiſche Flotte noch um 100 neue Schiffe, und mit dieſer Macht erfochten ſie dann den glorreichen Sieg bei Salamis über die mehr als viermal ſtärkere Flotte der Perſer, ohne mehr als 40 Schiffe dabei einzubüßen. Was von der perſiſchen Flotte ſich noch gerettet hatte, wurde in dem merkwürdigen Siege bei Mycale vollends zerſtört. Die Talente eines Themiſtokles, der außerordentliche Muth der griechiſchen Krieger und die Gewandheit ihrer Seeleute waren die Urſachen dieſer Triumphe. Die Kühnheit der Griechen zur See wuchs nun ſo ſehr, daß ſie bald darauf den Aegyptern 200 Schiffe unter Anführung des Cimon gegen die Perſer zu Hülfe ſchickten, und ebenfalls über die feindliche Flotte einen berühmlichen Sieg erfochten. Von jetzt an ſtieg die Schifffahrt und Handlung Griechenlands immer mehr zu einer glänzenden Höhe. Griechiſche Flaggen weheten bald in allen Theilen des mittelländiſchen und ſchwarzen Meers, und ihre Kriegsſchiffe ſchützten den Seehandel gegen die Beunruhigungen der Seeräuber. Sie brachten es endlich auch dahin, daß ſie von den phöniciſchen Kauffahrern ſich unabhängig machten, die bisher alle Produkte aus der Fremde allein nach Griechenland geführt hatten. Insbeſondere legte ſich Athen auf die Verbeſſerung ſeiner Schifffahrt mit dem größten Eifer und einem glücklichen Erfolge. Vorzüglich bemüheten ſie ſich, große Schiffe mit vielfachen Ruderbänken zu bauen. Um die Koſten zu der Ausrüſtung ihrer Flotten zu beſtreiten, legten ſie ihren Bundesgenoſſen immer mehr Tribut auf, ſo daß ſie gegen die Mitte des peloponneſiſchen Krieges ſchon 1300 Talente von denſelben erhoben. Um die Ausrüſtung einer Flotte noch mehr zu erleichtern, war die Einrichtung getroffen, daß immer 2 bis 3 Bürger nach Maaßgabe ihrer Vermögensumſtände eine Trireme, Bireme, oder ein anderes Kriegsſchiff von noch geringerm Range zum Dienſte des Staats ausrüſten mußten. Späterhin aber wurde die atheniſche Bürgerſchaft in 1200 ſteuerbare Genoſſenſchaften und dieſe in 2 große Klaſſen eingetheilt, wovon eine um die andere ihren Beitrag zu den Koſten des Seeweſens gab. Isaeus de success. Apollod. p. 67; Demosth. in Leptin. p. p. 542; de Class. p. 135; in Phaenip. p. 1023. S. Trierarchia. Die erhobenen Gelder wurden dann den Befehlshabern der Schiffe eingeliefert (Demosth. in Mid. p. 628), welche während der Zeit ihres Amtes von dieſem Gelde die Erhaltung der Mannſchaft beſtreiten mußten, indem gewöhnlich der Staat nur das Takelwerk und die Soldaten lieferte. Plut. de glor. Athen. T. II. p. 349; Demosth. in Mid. p. 628. Die Trierarchen wetteiferten dabei untereinander, wer die beſten Schiffe ausrüſten könnte, welches in der That für den Staat vom weſentlichem Nutzen war. Zur Vervollkommnung der athenienſiſchen Seemacht gehörte auch, daß man im Schiffbau überhaupt und vorzüglich in der Kunſt, die Ruder zu vervielfältigen und ſie durch neuen Mechaniſmus auf eine bequemere Art regieren zu können, fremden Muſtern nachzuahmen ſuchte. Während des peloponneſiſchen Krieges hatten die Athenienſer in allen, das Seeweſen betreffenden Evolutionen eine ſolche Fertigkeit erlangt, daß ſie darin alle Griechen übertrafen. Auch müſſen die atheniſchen Schiffe ziemlich anſehnlich geweſen ſein, da Demoſthenes verſichert, daß der jährliche Koſtenaufwand eines kleinen und leichten Schiffes wenigſtens 4 Talente (über 4000 Rthlr.) zu ſtehen kam, woraus ſich auf die Koſten der größern Ruderſchiffe ſchließen läßt. Bei dem allen erreichten ihre Schiffe doch noch nicht die Größe der phöniciſchen; auch ſtanden ſie, ſo wie andre Griechen, den Phöniciern in der Kunſt zu ſchiffen nach. Daraus iſt aber kein Schluß zum Nachtheil der atheni-

ſchen Seemacht überhaupt zu machen. Dieſe war vielmehr im blühenden Zuſtande des Staats ſo anſehnlich, daß ſie Thucydides auf 300 Kriegsſchiffe ſetzt, die alle mit wohlgeübten Seeleuten und Kriegern bemannt werden konnten. Mit dieſer Seemacht ſtanden auch ihre Kauffartheiſchiffe in Verhältniß. Sie unterhielten einen ſehr ſtarken Seehandel mit Aſien, insbeſondere Phönicien, und holten von den Küſten Myſiens, Phrygiens, Kariens und Syriens die Sclaven für ihre Ruderſchiffe. Blos durch ihren ausgebreiteten Handel konnten ſie den durch die Peſt an Matroſen und Steuerleuten erlittnen anſehnlichen Verluſt vollkommen wieder erſetzen. Vom tauriſchen Cherſones und andern Gegenden des ſchwarzen Meers holten ſie eine große Menge Getreide, woran Attika arm war, und das Schiffbauholz und andere Bedürfniſſe für ihre Flotten. Während des peloponneſiſchen Krieges lieferte blos der See- und Hafenzoll von Athen 36 Talente reinen Ertrag in die Schatzkammer. Es ließen ſich noch unzählige Beiſpiele von dem Flore der athenienſiſchen Seemacht anführen; aber die Kürze gebietet, daß wir dieſen merkwürdigen Staat Griechenlands verlaſſen, und uns zu ſeinem berühmten Nebenbuhler, dem ſpartaniſchen, wenden.

So mächtig Sparta durch die Tapferkeit und Kriegserfahrenheit ſeiner Armeen in ganz Griechenland war, ſo ſehr ſtand es doch immer in Rückſicht ſeiner Seemacht den andern Staaten dieſes Landes und beſonders Athen nach. Der Geiſt der lykurgiſchen Geſetzgebung, der Mangel an allen Arten des Luxus vor dem peloponneſiſchen Kriege und die ungünſtige Beſchaffenheit ſeiner Küſten waren gleich mächtige Hinderniſſe ſeiner Fortſchritte im Seeweſen. Aber die Eiferſucht gegen Athen, die Kriege mit demſelben und die Bekanntſchaft mit dem Luxus durchbrachen endlich den Damm, welcher bisher der Schiffahrt der Spartaner im Wege geſtanden hatte, und ermunterten ſie, auch hierin mit ihrer Nebenbuhlerin zu wetteifern. Indeſſen ward das Vorurtheil, daß die Herrſchaft des Meers blos von der überlegenen Anzahl der Schiffe abhängen müſſe, ihnen dadurch nachtheilig, daß ſie darüber die Sorge für geſchickte Seeleute vernachläßigten. Dieſer Fehler machte, daß ſie immer den Athenienſern an Geſchicklichkeit nachſtehen und in mehrern Treffen ſie als Sieger anerkennen mußten, ob es ihnen gleich endlich auch gelang, die zu ſichern Athener bei Aegospotamos durch eine Seeſchlacht zu demüthigen. Aber alle glückliche Folgen dieſes Treffens für die Lacedämonier vernichtete in der Folge die Schlacht bei Knidus, welche ihre Flotten faſt ganz zerſtörte, ſo daß ſie kaum noch Schiffe genug übrig behielten, um ihre Küſten gegen feindliche Geſchwader zu ſichern. Nun ward Sparta der Schifffahrt wieder überdrüßig, und man findet nicht, daß es ſich in der Folge durch anſehnliche Unternehmungen zur See, noch weniger aber durch Handel wieder berühmt gemacht habe.

Merkwürdiger in der Geſchichte der griechiſchen Schiffahrt iſt Korinth, nicht ſowohl durch ſeine Kriegsmacht zur See, als vielmehr durch ſeine ausgebreitete Kauffahrt. Wenn, wie wir oben geſehen haben, dieſer Staat ſchon von dem höchſten Alterthume an durch ſeine Schifffahrt ſich auszeichnete, ſo fuhr er in der Periode nach den perſiſchen Kriegen mit nicht weniger Glück fort, ſeinen bisherigen Seehandel zu behaupten und zu vermehren. Vermittelſt des öſtlichen Hafens Kenchrea unterhielt es den Zwiſchenhandel von Aſien und Europa, und in dem weſtlichen Hafen Lechäon wurde der Handel mit den Abendländern Europa's betrieben. Ihre Schiffe ſegelten nach den Inſeln des ägäiſchen Meers, nach den Küſten Kleinaſiens und Phöniciens, oder fremde Schiffe ans dieſen Gegenden liefen in den Hafen Kenchrea ein, um den Reichthum des Orients ihnen zu über-

bringen. Seit den perſiſchen Kriegen hielt Korinth auch eine anſehnliche Seemacht zur Beſchützung ſeines Handels, ohne aber damit Anſprüche auf die Herrſchaft zur See und auf den Charakter eines kriegeriſchen Staats machen zu wollen. Sie erfanden auch verſchiedene Fahrzeuge von neuer Geſtalt, unter andern die Triremen und Schiffe mit vielfachen Ruderbänken. Sie ſtifteten in der Fremde verſchiedene Kolonien, z. B. Korcyra und das mächtige Syrakus. So dauerte die Blüthe und der Ruhm Korinths fort, bis es endlich das unglückliche Schickſal hatte, der Habſucht und dem Stolze der Römer unter zu liegen, und durch den Konſul Mummius gänzlich zerſtört zu werden, und ob es ſich gleich in der Folge wieder einigermaßen erholte, ſo gelangte es doch nie wieder zu den blühenden Handel und der ausgebreiteten Schiffahrt, die es vorher gehabt hatte.

Noch müſſen wir einen Blick auf die Schiffahrt der Rhodier in dieſem Zeitraume werfen. Gleich Korinth ſuchten auch dieſe blos in dem friedlichen Handel ihren Ruhm und vermieden ſo ſehr als möglich, in die Kriege des feſten Landes mit verwickelt zu werden. Dennoch gaben ſie auch einigemal rühmliche Beweiſe von ihrer Geſchicklichkeit im Seekriege. Durch eine Verkettung glücklicher Umſtände behaupteten ſie auch ihren Ruhm und die Größe ihres Handels und ihrer Schiffahrt bis gegen die Zeit der Geburt Chriſti. Denn erſt nach der Eroberung durch Caſſius ſank ihre Seemacht ſo, daß ſie ſich nie wieder ganz erholen konnten, und endlich auch, wie das übrige Griechenland, ihre Freiheit verloren und ihren Staat in eine römiſche Provinz verwandelt ſehen mußte. Von ihrer außerordentlichen Gewandtheit im Seeweſen erzählt Polybius l. c. 46 und 47. ein merkwürdiges Beiſpiel. Als die römiſche Flotte im zweiten puniſchen Kriege Lilybäum belagerte, entging beinahe ein einziges rhodiſches Fahrzeug, das im Dienſte der Karthager ſtand, durch ſeine Schnelligkeit im Segeln der ganzen römiſchen Seemacht. Wenn es einen weiten Vorſprung vor den Römern voraus hatte, ſo war der rhodiſche Seemann kühn genug, alle Segel und Ruder beizulegen, und die Römer bis auf eine gewiſſe Nähe zu erwarten, um dann mit verdoppelten Kräften des Mechaniſmus ſeines Schiffes ihnen wieder voraus zu eilen. Nur ein unglücklicher Zufall brachte ihn endlich in die Gewalt ſeiner Feinde.

Als Rhodus mit Rom in ein Freundſchaftsbündniß getreten war, ſahe man ſelten die römiſchen Flotten auf eine feindliche Unternehmung unter Segel gehen, ohne von rhodiſchen Schiffen begleitet zu werden. Selbſt Pompejus der Große hatte ſeine Siege gegen die ciliciſchen Seeräuber meiſt den Rhodiern zu danken.

Zum Beſchluß dieſes Abſchnitts von der Schiffahrt der Griechen wollen wir noch folgende allgemeine Bemerkungen hinzufügen. Die griechiſchen Seeleute bekamen zwar einen gewiſſen, aber kleinen Sold, der ſich auch nicht immer gleich blieb, ſondern nach den Umſtänden des Staats bald größer, bald kleiner war. Auf Kriegsſchiffen bekamen die Matroſen täglich eine attiſche Drachme, die vornehmſten Ruderer, die Thraniten aber, noch eine Zulage. Die Belohnung konnte alſo wohl nicht die Griechen reizen, ſich dem gefährlichen Elemente anzuvertrauen. Der Trieb nach Ehre, die Hoffnung, Staatsämter zu erlangen, von dem Beifalle ſeiner Nation gekrönt zu werden und noch im Andenken der Nachwelt zu leben: das waren die Triebfedern, die den Griechen jeder Gefahr mit Muth entgegen gehen hieſſen. So günſtig indeſſen die Geſchichte von der Neigung der Griechen zur Schiffahrt urtheilt, ſo viel Beweiſe wir auch von ihrer Vollkommenheit haben: ſo zeigen doch auch manche andere Umſtände von auffallender Unwiſſenheit in derſelben. Bei aller Gewandtheit ihrer Steuerkunſt wagten ſie es doch ſelten,

über die Gränzen von Sicilien hinaus weiter nach Weſten zu ſegeln, weil ſie aus Mangel einer gründlichen nautiſchen Sternkunde ſelten die Küſte aus den Augen zu verlieren ſich getraueten. Als die römiſche Geſandſchaft auf einigen prächtig ausgerüſteten Ruderſchiffen nach Griechenland kam, um die beſten Geſetze deſſelben zu ſammeln, da wunderten ſich die Griechen außerordentlich, daß die Römer eine ſo weite Reiſe unternehmen konnten, und glaubten, daß ſie in der Schiffskunde ſehr erfahren ſein müßten, weil noch kein Grieche es gewagt hätte, nach Rom zu ſchiffen. Dennoch waren damals (um A. U. 297.) die Römer noch ziemlich unwiſſend in der Schifffahrt. Indeſſen kann man dieſes Staunen im allgemeinen auf Rechnung des griechiſchen Charakters ſetzen, der alles Fremde und Ungewöhnliche bewunderte, und ſich davon überſpannte Vorſtellungen machte. Ihre Kauffahrt nach Italien fingen ſie eigentlich erſt nach der Zerſtörung Karthagos und Korinths an zu eröffnen. Vorher lehnte ſich ihr Handel allein gegen Morgen aus. Unter Alexander hatten ſie in den indiſchen Gewäſſern eine Flotte von 80 Triremen und 2000 Frachtſchiffen und kleinern Fahrzeugen, die von Phöniciern, Kariern, Cypreern, Athenienſern und andern von Alexander beſiegten Völkern geſteuert wurden; aber gegen Weſten fuhren ſie ſelten über Sicilien hinaus. Der Fall von Tyrus und Karthago war für die griechiſche Schiffahrt nach Weſten ſehr vortheilhaft, und beſonders war Athen hiebei geſchäftig. Denn dieſes zog die ihres Vaterlandes beraubten tyriſchen und karthagiſchen Kaufleute an ſich, um von ihnen die Vortheile der Künſte, des Handels und der Schifffahrt zu erlernen. Zu Delos wurde nach dem Untergange von Tyrus ſogar eine Handlungskompagnie errichtet, die den Namen: Geſellſchaft der tyriſchen Kaufleute und Seefahrer führte. Nach Alexander und ſelbſt noch ſpäter hin unter den Römern, ſuchte man auch den Iſthmus von Korinth zu durchgraben, um den beſchwerlichen Weg um den Peloponnes zu vermeiden; aber das Unternehmen kam nicht zu Stande. Plin. IV, c. 4. Durch Alexanders Eroberungen erlangte die griechiſche Schifffahrt auch einen anſehnlichen Zuwachs, der noch größer geworden wäre, wenn die Plane dieſes Helden ſo ganz in Ausführung hätten gebracht werden können. Um nämlich ſeine weitläuftigen Eroberungen in Unterwürfigkeit zu erhalten, ging ſein Abſehen dahin, durch Schifffahrt und Handlung die verſchiedenen Völker, welche ſeine Oberherrſchaft anerkannten, untereinander und mit Griechenland aufs genaueſte zu verbinden. Deswegen bauete er Alexandrien, um es zur expeditirenden Stapelſtadt zwiſchen Europa und dem öſtlichen Aſien zu machen. Durch ſeine Flotte, die er den Indus hinunter längs der Küſte von Karamanien auf Entdeckungen ausſchickte, wurden die Griechen zuerſt mit dem Klima und den Producten Indiens, ſo wie mit dem indiſchen Ocean, bekannt. Von dieſer Zeit an lernte man den Weg von der malabariſchen Küſte bis zum rothen Meere innerhalb 40 Tagen zurück legen; man lernte den regelmäßigen Wechſel der Winde in dieſen Meeren, die periodiſche Regenzeit, die dadurch verurſachten Ueberſchwemmungen, das Anſehen der Küſten während ihrer Dauer, die Ebbe und Fluth in den ſüdlichen Meeren, die Erzeugniſſe des Orients, kurz alles das lernte man kennen, was die Seeleute zu einer ſolchen Fahrt ermuntern und ſie belehren konnte, wie und wann ſie dieſelbe anzuſtellen und wovor ſie ſich zu hüten hätten. Insbeſondere riſſen die Aegypter unter den Ptolemäern den indiſchen Seehandel an ſich, doch erſtreckten ſich die Seefahrten der Aegypter, Römer und in der Folge der byzantiniſchen Griechen nie weiter oſtwärts als bis zu dem Meerbuſen von Siam; auch legten ſie keine Kolonieen in Indien an, um ein immerwährendes Verkehr zu unterhalten, ſondern ſie

begnügten ſich blos mit dem ſimpeln Handel.

Ueber die Geſchichte der Schifffahrt bei den Römern werden wir weniger zu ſagen haben. Auch wurden ſie erſt in ſpätern Zeiten, nachdem ſie durch die ausgebreiteten Eroberungen dazu in den Stand geſetzt worden waren, als ſeefahrendes Volk berühmt, und während bei andern Völkern ſchon lange die Schifffahrt in der höchſten Blüthe ſtand, hatten ſie kaum noch daran gedacht, eine Flotte auszurüſten. Gewöhnlich nimmt man an, daß die Römer erſt im Anfange des erſten puniſchen Krieges Verſuche zum Schiffbau gemacht, und nach dem Modelle eines karthagiſchen Kriegsſchiffes, das an der Küſte Latiums geſtrandet war, eine Flotte erbauet hätten; aber ſchon mehrere Schriftſteller haben gezeugt, daß man dieſe Nachricht des Polybius falſch verſtanden habe. Weder überhaupt ihre erſten Schiffe, noch ſelbſt ihre erſten Kriegsſchiffe baueten die Römer in dem angegebnen Zeitpuncte, ſondern nur ihre erſten, nach dem beſſern Muſter der puniſchen Fahrzeuge eingerichteten Kriegesſchiffe. Daß ſie lange vorher ſchon das Meer beſuchten, und wenigſtens einige 70 Jahre früher eine Art Kriegsſchiffe ausrüſteten, läßt ſich aus der Geſchichte und ſelbſt nach den Angaben des Polybius unwiderſprechlich darthun. Schon der vierte römiſche König, Ancus Martius, bauete die Stadt und den Hafen Oſtia am Ausfluſſe der Tiber (Liv. I, 33; XX, 11), und legte dadurch den Grund zum römiſchen Seehandel; auch beſtimmte er zum Schiffsbau einige Waldungen, welche Livius silvas publicas nennt. Liv. XXVIII, 45. Wahrſcheinlich fingen ſie von dieſer Zeit an, das Meer zu befahren, wozu ſie auch durch den Seehandel der benachbarten Völker Italiens, vornämlich der Etruſker, angereizt werden mußten. Dieſe hatten in der That ſchon in den früheſten Zeiten eine ausgebreitete Schifffahrt, beherrſchten einen großen Theil des mittelländiſchen Meeres, und machten ſich durch ihre Seeräubereien furchtbar. Sie würden vielleicht noch eine größere Rolle geſpielt haben, wenn nicht die mächtigen Karthager und ſeefahrenden Städte Siciliens ihren Unternehmungen Gränzen geſetzt hätten. Die erſte authentiſche Nachricht von der Schifffahrt und Seehandlung der Römer liefert uns die Nachricht des Polybius von ihrem Bündniſſe mit den Karthagern, welches A. U. 245. geſchloſſen wurde. Die Karthager hatten damals ihre Herrſchaft in Afrika ſchon ziemlich ausgebreitet, einen großen Theil der Seeküſten Siciliens beſetzt, einen nicht glücklichen Verſuch zur Eroberung Sardiniens gemacht, und den Phocäern eine Schlacht geliefert, in welcher ſie geſchlagen worden waren; doch beſetzten ſie das von den geſchwächten Siegern verlaßne Korſica. Die Etruſker und mehrere griechiſche Städte in Sicilien und Unteritalien hatten eine blühende Seehandlung. Die Römer aber fürchteten damals den etruriſchen König Porſenna, der die vertriebenen Tarquinier wieder auf den Thron ſetzen wollte. Unter dieſen Umſtänden alſo wurde das erwähnte Bündniß geſchloſſen. Wahrſcheinlich hatten die Römer in Karthago darum angeſucht, denn die meiſten Bedingungen waren nach Willkühr der Punier beſtimmt. Da die Römer wegen des Krieges mit den Etruſkern von dem Handel mit dieſen ausgeſchloſſen waren, ſo wollten ſie durch dieſen Vertrag Gelegenheit ſuchen, die Producte ihres Landes in Afrika abzuſetzen. Die erſte Bedingung deſſelben war, daß weder die Römer, noch ihre Bundesgenoſſen (worunter man hier die Lateiner verſtehen muß) über das ſchöne Vorgebirge hinaus ſchiffen ſollten, wenn ſie nicht durch Ungewitter oder Feinde dazu gezwungen würden, und in dieſem Falle ſollten ſie weder Handel treiben, noch ſich über 5 Tage aufhalten, um während der Zeit die Schiffe auszubeſſern und den Göttern die gewöhnlichen Opfer darzubringen.

Unter dem ſchönen Vorgebirge iſt hier die Nordoſtſpitze Afrika's bei Karthago zu verſtehen. Bis hieher mußten alſo damals ſchon die Schiffe der Römer und Lateiner gehen; aber weiter ins Innere von Afrika wollten ihnen die Karthager keinen Handel geſtatten. Sie ſollten ihre Waaren allein nur von den Puniern nehmen, und bloß dieſe ſollten das Recht haben, mit ihren verbündeten Städten in Afrika zu handeln. Die zweite Bedingung erlaubt den Römern den Handel in Sardinien und Sicilien und in demjenigen Buſen Afrika's, an dem Karthago ſelbſt lag: doch ſollten ſie die eingeführten Waaren nur unter öffentlicher Auctorität, in Gegenwart eines Präco und Scriba verkaufen dürfen. Die Bezahlung ſollte alsdann auch unter Verbürgung des Staats geleiſtet werden, woraus folgt, daß wenn die Römer heimlich ihre Waaren abſetzten, und das Geld dafür nicht baar erhielten, ſie kein Recht hatten, den Beiſtand der Geſetze anzurufen, um zu ihrer Bezahlung zu gelangen. Blos in denjenigen Städten Siciliens, welche unter der Botmäßigkeit der Punier ſtanden, hatten die Römer mehr Handelsfreiheit; denn es heißt, ſie ſollten die nämlichen Rechte hier genießen, wie die Punier, vielleicht damit die Römer hier vom Handel nicht abgeſchreckt und mit den andern, den Karthagern noch nicht unterworfenen Theilen Siciliens, in Handelsverbindungen treten möchten. Der zweite Handelstractat zwiſchen Rom und Karthago wurde A.U. 406. geſchloſſen. Das mittelländiſche Meer wurde damals von den Flotten des ſyracuſiſchen Dionyſius, des Jüngern, beunruhigt, die Karthager wollten gern ihre Herrſchaft in Sicilien vergrößern und befeſtigen, und die Römer mußten mit den Etruſkern Krieg führen und einen Abfall der Lateiner fürchten. In dieſer Lage nun bewog der gegenſeitige Wunſch, ſich in ihren Beſitzungen zu erhalten, die Karthager und Römer zur Erneuerung der alten Verträge. Der erſte Antrag ſcheint von Seiten der Karthager gemacht worden zu ſein. Außerdem wurden auch ihre Bundesgenoſſen, namentlich die Tyrier und Uticenſer, mit eingeſchloſſen. In dem erſten Artikel, der uns hier vorzüglich angeht, heißt es, die Römer ſollten nicht jenſeit des ſchönen Vorgebirgs, Maſtia und Tarſeium Seeräuberei und Handel treiben, oder Kolonieen anlegen dürfen. Das ſchöne Vorgebirge iſt bekannt, aber wo lagen Maſtia und Tarſeium? In Spanien an der herkuliſchen Meerenge gab es Städte und Völker dieſes Namens, welche Steph. Byz. und Andere nennen. Dem zufolge hätten alſo die Römer freie Schiffahrt gehabt, längs der ganzen Küſte Afrika's bis nach Gades und von da an der ſpaniſchen Küſte diſſeits Malaga. Mehrere Gründe ſtreiten aber gegen dieſe Annahme. Die Karthager wollten nicht einmal, daß die Römer gegen Oſten zu über das der Stadt Karthago am nächſten liegende ſchöne Vorgebirge hinausſchiffen ſollten, und ſie ſollten ihnen gegen Weſten eine ſo weite Schiffahrt verſtattet haben? Sie, welche jeden Fremden, der auf einem Schiffe ſich den Säulen des Herkules näherte, ins Meer ſtürzten? Strab. XVII. p. 1154. C. Und wenn dies wäre, warum ſteht im Tractat nicht ganz ſimpel; durch ganz Afrika und einen Theil Spaniens? Warum werden in Spanien jene unbedeutenden Oerter als Gränzen der Schiffahrt angegeben? Auch hat man keine andern Nachrichten, daß die Römer ſchon in jenen Zeiten nach Gades gekommen wären. Was ſoll endlich der Zuſatz im Tractat? Sie ſollten nicht über Maſtia und Tarſeium hinaus Seeräuberei und Handel treiben, noch Kolonieen anlegen? War es im geringſten zu vermuthen, daß die Römer außerhalb Gades im atlantiſchen Ocean ſich auf Seeräuberei u. ſ. w. legen würden? Die Hauptſorge der Punier mußte ja ſein, die innern Küſten Afrika's und Europa's von Fremden unbeſucht zu erhalten. Es iſt alſo viel wahrſcheinlicher,

anzunehmen, daß durch Maſtia und Tarſeium in dieſem Tractate Städte an der afrikaniſchen Küſte nicht weit und weſtlich von Karthago zu verſtehen ſind, deren Namen in der Folge Kolonieſtädten in Spanien beigelegt wurden. In einem der folgenden Artikel wird der Handel in Sardinien und an der afrikaniſchen Küſte (doch glaubt Heyne, daß der Beiſatz καὶ Λιβύῃ unächt ſei; läßt man ihn ſtehen, ſo wird die jenſeit Maſtia und Tarſeia liegende Küſte gemeint) ganz unterſagt. Hier, heißt es im Tractate, darf kein Römer weder handeln, noch eine Kolonie anlegen, noch einkaufen, als nur um Proviant einzunehmen, oder ſein Schiff auszubeſſern. In Sicilien dagegen behielten die Römer eben die Freiheit zu handeln, wie in dem erſten Tractate, und genoſſen mit den Karthagern gleiche Rechte.

Es erhellet aus dieſen Betrachtungen deutlich, daß die Römer ſchon vor dem erſten puniſchen Kriege eine nicht unbedeutende Schiffahrt und Seehandlung gehabt haben, und daß ſie den Bau der Seeſchiffe nicht erſt ausſchließlich von den Karthagern lernten, obgleich wahrſcheinlich ihre beſſere Bauart. Auch findet man in der Geſchichte, daß die Römer A. U. 417, oder 73 Jahre vor dem erſten puniſchen Kriege den Hafen von Antium zerſtörten, und ſich der Flotte der Antiater, welche aus 22 Galeeren beſtand, unter denen 6 mit Schnäbeln bewaffnet waren, bemächtigten. Dieſe Schnäbel ließ der Konſul Mänius abbrechen, und die öffentliche Rednerbühne (daher der Name rostra) damit zieren: einige von den geraubten Schiffen wurden verbrannt, und die andern nach dem Schiffswerfte von Rom gebracht, wo man ſie vielleicht als Muſter zum Schiffbau brauchte. Endlich leſen wir auch, daß die Römer vor dem Kriege mit den Tarentinern, oder 18 Jahre vor dem erſten puniſchen Kriege eine Flotte von 10 bedeckten und bewaffneten Schiffen in See gehabt haben. Dieſe Flotte gab zum Kriege mit Tarent Anlaß, denn als ſie friedlich ſich dem Hafen von Tarent näherte, um Erfriſchungen einzunehmen, ſo wurde ſie von den Tarentinern angegriffen, vier Schiffe in den Grund gebohrt und eins erbeutet. Der Commandeur dieſer Flotte, der nach Einigen Valerius, nach Andern Cornelius hieß, wird ſchon als Duumvir navalis genannt, welche Würde in dem Geſchäfte beſtand, Flotten auszurüſten, auszubeſſern und zu unterhalten. Zugleich wird auch ein Tractat zwiſchen Rom und Tarent erwähnt, der vor jener barbariſchen That geſchloſſen wurde, und welcher feſtſetzte, daß die Römer nicht jenſeit des nahe am tarentiniſchen Meerbuſen gelegenen Vorgebirges Lacinium ſchiffen ſollten.

Wenn die Römer, durch die vielen Kriege zu Lande abgehalten, bisher das Seeweſen noch nicht mit ſo großem Eifer betrieben hatten, ſo legten ſie ſich von der Zeit des erſten puniſchen Krieges an mit deſto mehr Fleiß darauf; nur zur See konnte das mächtige Karthago gedemüthigt werden. Innerhalb 60 Tagen, von dem Tage an gerechnet, wo die Bäume im Walde gefällt wurden, baueten ſie eine Flotte von 100 Quinqueremen und 20 Triremen, mit denen der Konſul Duillius die karthagiſche Flotte ſchlug, obgleich die Römer, weder in Rückſicht der Bauart ihrer Fahrzeuge noch der Geſchicklichkeit ihrer Seeleute, lange noch nicht den Karthagern gleich kamen. Fünf Jahre darauf vernichtete eine andere Flotte der Römer von 330 bedeckten Schiffen ein karthagiſche von 350 Schiffen. Dieſe Siege würden den Römern die Herrſchaft über das Meer verſchafft haben, wenn nicht häufige Schiffbrüche ihre Seemacht außerordentlich geſchwächt hätten. Dennoch ließen ſie ſich dadurch nicht abſchrecken, und ſuchten den erlittnen Verluſt durch Erbauung neuer Flotten, ſo gut ſie konnten, wieder zu erſetzen, und der Friede mit den

Karthagern gewährte ihnen neue Ausſichten zur Erweiterung ihrer Schiffahrt. Zehn oder zwölf Jahre darauf mußten die Römer der Erhaltung ihrer Handlung wegen einen Krieg mit den Illyriern führen. Dieſe waren ſehr berüchtigte Seeräuber, wozu ſie um ſo mehr geſchickt waren, da ihre Schiffe wegen ihrer Leichtigkeit die geſchwindeſten Segler ihrer Zeit waren. Beſonders mußten auch die italiäniſchen Kaufleute von ihnen leiden. Die Eroberungen in Illyrien erweiterten und ſicherten auch auf dem adriatiſchen Meere die Schiffahrt der Römer. Das Ende des zweiten puniſchen Krieges machte die Römer ganz zu Beherrſchern des weſtlichen Theils des mittelländiſchen Meers, ihre Seemacht und Handlung ward eine der blühendſten, und der Ueberfluß in Rom ward ſo groß, daß die Kaufleute den Schiffern ſtatt Geldes Getraide für die Fracht bezahlten. Durch den Krieg mit dem König Philipp von Macedonien und ſeine Beſiegung erlangte die römiſche Schiffahrt auch gegen Oſten eine anſehnliche Ausdehnung, und die Stärke der römiſchen Seemacht wurde durch die Auslieferung der macedoniſchen Flotte vergrößert. Es iſt in der That auffallend, wie die Römer, welche doch immer nur erſt Anfänger in der Schiffahrt waren, es mit dem größten Glück gegen die berühmteſten Seemächte aufnehmen konnten. Auch in ihrem Kriege gegen den mächtigen König Syriens, Antiochus dem Gr., der damals die Herrſchaft auf dem öſtlichen Theile des mittelländiſchen Meers behauptete, waren ſie nicht blos durch ihre Siege zu Lande, ſondern auch durch die Schläge, welche ſie ſeinen Flotten beibrachten, in kurzer Zeit der überlegene Theil, und zwangen ihn zu einem der ſchimpflichſten Friedensverträge, von dem die Geſchichte erzählt. Ein großer Theil Kleinaſiens und der größte Theil ſeiner Kriegsflotte mußte den ſtolzen Republikanern ausgeliefert werden. Jetzt konnte den Römern nichts mehr ihre Herrſchaft auf dem mittelländiſchen Meere ſtreitig machen; eine Nation nach der andern mußte ſich unter die Gewalt der Faſces beugen, und ihre Seemacht fiel in die Hände der Sieger. Doch ſcheinen die Römer immer noch wenig eigene Seehandlung gehabt zu haben; die überwundenen Völker blieben faſt ſo gut, wie vorher, im Beſitz derſelben, und unterhielten anſehnliche Flotten. Nur nach Karthago's Zerſtörung bemächtigten ſich die Römer des Handels mit Afrika, der vornämlich in Sclaven beſtand, und ſo blieb vermuthlich auch der Handel mit Afrika, Gallien und dem übrigen weſtlichen Europa in ihren Händen. Eben der Umſtand, daß die Römer ihren Handel auf dem öſtlichen Theile des Mittelmeers vernachläſſigten, keine beſtimmten Kriegsflotten zur Beſchützung der Schiffahrt auf dem Meere unterhielten, und doch die meiſten der bisher zur See handelnden und ihnen unterworfnen Völker ihrer Kriegsſchiffe beraubt hatten, womit ſie ſelbſt ihre Handlung hätten ſchützen können, ſcheint Urſache geweſen zu ſein, daß nach der Zerſtörung Karthago's und Korinths die Seeräuber ſich ſo ungeheuer vermehrten, daß ſie zur Zeit des mithridatiſchen Krieges eine ordentliche Republik untereinander bildeten. Die ganze Handlung wurde gehemmt, Rom ſelbſt von einem Mangel an Lebensmitteln bedroht, weil die dahin beſtimmten Kauffahrteiflotten weggenommen wurden, die Küſten von Italien verwüſtet und die am Meer liegenden Städte ausgeplündert, wenn ſie ſich nicht mit großen Geldſummen losgekauft hatten. Selbſt bis in die Mündung der Tiber wagten ſich die Galeeren der Seeräuber. Man ſchätzte die Macht derſelben auf 1000 Schiffe von allerlei Größe. Sie waren alle durch ein gemeinſchaftliches Band mit einander verbunden, wählten ſich im Kriege wohlerfahrne Oberhäupter, und hatten ihre eigenen Häfen, Leuchtthürme und Zeug- und Vorrathshäuſer. Cilicien war ihr Mittelpunct, und wegen der von Natur feſten Lage des Landes gleichſam ihre

Citadelle, von wo aus ſie ihren Eſcadern und Mitgenoſſen die nöthigen Verſtärkungen zuſchickten. Das Uebel war zu einer ſolchen Höhe geſtiegen, und die Macht der Räuber war ſo groß, daß Pompejus für den einzigen Mann in Rom gehalten wurde, welchem man die Ausrottung derſelben mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs anvertrauen zu können ſchien. Man übergab ihm deswegen die ausgedehnteſte Vollmacht und eine Flotte von 500 Schiffen, welche theils aus römiſchen, theils aus den Schiffen der Bundesgenoſſen, vornämlich der Rhodier beſtand, und mit dieſer war er endlich ſo glücklich, innerhalb drei Monaten das ganze Meer zu reinigen und den gefährlichſten Feind der Handlung und Schiffahrt zu vertilgen, oder unſchädlich zu machen. Die Handlung kam nun wieder empor, blieb aber, wie bisher, immer noch in den Händen der eroberten Provinzen oder der Bundesgenoſſen. Erſt zu den Zeiten des Kaiſers Auguſtus, wo die Römer wenige Kriege zu führen hatten, kam ihre Handlung in einen blühenden Zuſtand. Dieſer Fürſt reinigte das Meer von den Seeräubern auf Malta und Korfu und von den Liburniern, und unterhielt zwei mächtige Flotten zum Schutze der Handlung, eine bei dem miſeniſchen Vorgebirge und im tyrrheniſchen Meere, und die andere im adriatiſchen Meerbuſen. Die erſtere hatte alle abendländiſchen und ſüdlichen Küſten bis nach Aegypten, die zweite alle morgenländiſchen Küſten bis an den Pontus Euxinus und den Palus Mäotis unter ihrer Aufſicht. Plinius verſichert uns, daß nach der Unterjochung Aegyptens die römiſchen Flotten durch das rothe Meer nach Indien gingen, und daß alle Jahre Schiffe mit Bogenſchützen dahin geſchickt worden wären, um die Kauffahrer gegen die Seeräuber zu vertheidigen. Aegypten ward jetzt das Getraidemagazin für Rom und in der Folge für Konſtantinopel, und jährlich gingen regelmäßig Flotten von dieſem fruchtbaren Lande aus, welche jene Hauptſtädte der Welt mit dem nöthigen Getraide im Ueberfluß verſorgten. Die Römer nannten dieſe Flotten sacra oder felix empole, und mit ihnen kamen auch zugleich die koſtbaren Waaren Aethiopiens, Arabiens, Perſiens und Indiens nach den Abendländern. Nachdem die Römer England erobert hatten, breitete ſich auch ihre Schiffahrt in dem atlantiſchen Meere und dem ſüdlichen Theile der Nordſee aus. Heyne Opuscula Acad. Vol. III. p. 39 etc. Geſchichte der Schiffahrt und Handlung der Alten, aus d. Franz. überſ. Leipz. 1763. Berghaus Geſchichte der Schiffahrtsk.

Navis. Ueber die vermuthliche Geſtalt der erſten Fahrzeuge bei den alten Völkern iſt ſchon im vorigen Art. geſprochen worden. Wahrſcheinlich wurden die Phönicier in der Schiffbaukunſt die Muſter der andern ſeefahrenden Nationen; aber beſtimmte Nachrichten von ihren erſten Verſuchen haben wir nicht. Als die Phönicier anfingen, ſich der Herrſchaft auf dem Meere zu bemächtigen, hatten ſie ſchon Schiffe, die zwei bis dreihundert Mann faſſen konnten. Ihre galeerenartige Kriegsſchiffe waren lang und zugeſpitzt, ihre Kauffahrer hingegen breit, kurz und weniger tief. Oft gab man ihnen Ruderbänke von einer ſchiefen Lage, die nach Maaßgabe ihrer Unternehmungen vervielfältigt werden konnten, bisweilen aber auch nur zum Staat dienten. Der allgemeine Name für die Kauffahrteiſchiffe war Gauli (Γαυλοι), welchen Artikel man hierüber nachſehen kann. Sie waren ſehr breit, evalrund, und hatten einen platten Boden. Dieſe Geſtalt hinderte ihre Schnelligkeit, da ſie nicht mit jedem Winde fahren konnten, und immer ſehr günſtige Winde zu ihrem Fortkommen brauchten. Dies war die Urſache, daß die weiten Seereiſen der Phönicier ſo viel Zeit koſteten. Zur Zeit der Regierung Salomons, wo die Phönicier ſchon weite Reiſen durch den arabiſchen Meer-

buſen nach dem erythräiſchen Meere machten mußte auch ihr Schiffbau eine größere Vollkommenheit erlangt haben. Nach einigen Schriftſtellern ſollen ſie dieſe Fahrten mit kleinen, aus Papyrus verfertigten und mit Thierhäuten überzogenen Schiffen, welche Jonken genannt wurden, gemacht haben; aber wenigſtens jenſeits der Meerenge Bab-Elmandeb konnten ſie unmöglich wegen der ſtarken Strömungen und heftigen Südweſtwinde mit ſolchen kleinen Fahrzeugen fortkommen. Auch weiß man, daß die Jonken der Alten blos leichte Böte waren, deren man ſich bediente, um über den engen Meerbuſen zwiſchen den Sabäern und Homeriten zu Azab zu fahren, um Lebensmittel aus dem glücklichen Arabien nach der wüſten Küſte von Azab zu bringen. Vielleicht bediente man ſich ihrer auch im erſten Zeitalter der phöniciſchen Schiffahrt auf dem arabiſchen Meerbuſen, ehe man die größeren Laſtſchiffe erfand. Zu Salomons Zeiten aber hatten die Phönicier an allen Küſten des morgenländiſchen Oceans ſchon Kauffahrteiſchiffe, welche oft eine erſtaunliche Länge und Breite hatten, mit zwei obgleich unerheblichen Verdecken verſehen und nach vorn und hinten zu ſpitz waren. Am Hintertheile war für den Kapitain eine Hütte erbauet, und zu beiden Seiten des Schiffs ſahe man Geſtelle von dicken Holzlatten an das Bord des Schiffes angebracht, welche gleichſam auf dem Waſſer zu ruhen ſchienen, und auf denen die Ruderer ihren Platz hatten, wenn ſie z. B. bei Windſtillen durch Rudern (an jeder Seite ſaßen 15 — 20 Ruderer) die Bewegung des Schiffs beſchleunigen mußten. Denn gewöhnlich wurden jetzt ſchon die Schiffe durch Segel in Bewegung geſetzt, welche aus Schilf, oder auch bisweilen aus einer gewiſſen Baumrinde verfertigt waren. Das Admiralsſchiff der phöniciſchen Kriegesflotten zeichnete ſich auch ſchon durch eine Art von Flagge aus. — Zur Zeit der puniſchen Kriege bedienten ſich die Phönicier und Karthager einer gewiſſen Art Galeeren ſowohl zum Kriege als zum Handel. Es waren lange mit einem niedrigen Borde verſehene Fahrzeuge, welche zwei Maſten, vier Ruderbänke und ein Hauptſegel führten. Doch hatten die Karthager auch Schiffe von 20 — 30 Ruderbänken, von denen eine geringe Anzahl bei der vortreflichen Gewandheit der Karthager im Seemanövre vermögend war, eine ganze Flotte der Römer zu zertrümmern.

Mit dieſen freilich ſehr unvollſtändigen Nachrichten von den Schiffen der Phönicier vergleiche man noch die einzelnen Bemerkungen, die bei dem Art. Navigatio mit eingeſtreuet ſind.

Die Aegypter, welche lange Zeit nur innere Schiffahrt auf dem Nil trieben, bedienten ſich auch zuerſt eine Art Fähren, die nicht aus dicken und ſtarken Balken, wie bei andern Völkern, ſondern aus dünnen Acanthahölzern und Tamariſkenſträuchen verfertigt waren, welche man mit Schilf verband. In der Folge vergrößerte man die Fähren zu Floſſen, die ſchon zu den Zeiten der Pharaonen bisweilen aus irdenen Gefäßen zuſammengeſetzt wurden, und groß genug waren, um bei den Nilüberſchwemmungen ganze Familien mit ihren Habſeligkeiten zu faſſen. Der Fahrzeuge von irdenen Gefäßen gedenken noch Abulfeda und verſchiedene neuere Schriftſteller, und es läßt ſich vermuthen, daß ſie ihre Ausbildung einer Reihe von Jahrhunderten zu danken hatten, und daß ihr erſter Urſprung ſich im hohen Alterthum verliert. Im Ganzen genommen waren ſie ſo eingerichtet, daß die irdenen Gefäße mit der Oeffnung dem Waſſer zugekehrt und oberwärts an einen Rahm vom Palm- oder andern Holzzweigen befeſtigt waren, ſo daß die Luft in den Gefäßen das Fahrzeug, auch wenn es mit einer Laſt beſchwert war, über Waſſer halten mußte. In ſehr frühen Zeiten fällt auch unſtreitig die Erfindung der Kähne bei den Aegyp-

tern, und von dieſen ſchritten ſie bald weiter zur Erfindung einer größern Art von Laſtſchiffen, die aus Bretern von Acanthaholz, von der Größe einer halben Klafter, zuſammengeſetzt, die Fugen aber mit Bändern von Papyrusſtauden ausgeſtopft wurden. Mit hölzernen Nägeln wurden die Ruderbänke daran befeſtigt. Herodot II. c. 96. nennt dieſe Laſtſchiffe Baris, und ſchreibt ihnen auch am Hintertheil ein Steuerruder zu. Außerdem hatten ſie auch einen Maſtbaum von Acanthaholz und ein Segel von Papyrus. Bisweilen waren dieſe Fahrzeuge auch mit Thon verpicht, und wenn der Wind in manchen Theilen des Jahres ihnen zuwider war, ſo wurden ſie vermittelſt langer Stricke aus Papyrus fortgezogen. Sie waren ſelbſt auch unter der römiſchen Herrſchaft über Aegypten bei der innern Nilſchiffahrt im Gebrauche. Gingen ſie den Strom abwärts, ſo befeſtigte man vorn an der Bucht derſelben einen Korb, aus Tamariſkenzweigen geflochten, um ihre zu ſchnelle Bewegung zu hindern. Vielleicht hatten dieſe Schiffe mit den jetzigen Djermus Aehnlichkeit. Noch ein anderes Fahrzeug, deſſen die Aegypter ſich von den älteſten Zeiten her bedienten, erhob ſich im Vordertheil mit einer breiten, runden und etwas hervorragenden Schnauze und der geſpaltene Hintertheil, auf welchem das einzige Steuerruder ruhete, war glatt abgeſtumpft. Die Mitte dieſer ſchaluppenartigen Kähne war inwendig mit einer aus Schilf verfertigten und an Rohrſtäben befeſtigten Matte bedeckt, und das Steuerruder bewegte ſich nicht um einen feſten Punct, ſondern war blos an einen Papyrusſtrick gebunden, ſo daß es auf der Fahrt nur eine ſehr mühſame Bewegung hervorbringen und die Schnelligkeit ſehr hemmen mußte. Die Dauerhaftigkeit derſelben konnte auch nur geringe ſein, da die einzelnen Theile nicht mit Metall an einander befeſtigt, ſondern nur zuſammengefügt und die Fugen mit Harz überſtrichen waren. Dennoch wagten es die Aegypter, auf dieſen zerbrechlichen Fahrzeugen durch die Felſen und Sandbänke des Nilbettes nach Oberägypten zu ſchiffen. Bei der geringen Seeſchiffahrt, welche die Aegypter vor Alexander hatten, bedienten ſie ſich unſtreitig entweder geradezu phöniciſcher Schiffe, oder doch ſolcher, die nach dem Muſter derſelben gemacht waren. Die Bauart der ägyptiſchen Schiffe unter den Ptolemäern gehört in die Geſchichte der griechiſchen Schiffbaukunſt.

Die erſten Verſuche der Griechen in der Schiffbaukunſt waren denen aller rohen Völkern ähnlich. Ihre erſten Fahrzeuge waren Fähren und ausgehöhlte Bäume, oder zuſammengefügte Hölzer, die in einer geringen Entfernung von einander ſtanden, und höchſtens mit Zapfen oder einer Art Schwalbenſchwänze verbunden, aber ohne Schönheit und Dauer waren. Selbſt im heroiſchen Zeitalter findet man noch Spuren von der letztern Art Fahrzeuge. Ein ſolches bauete z. B. Ulyſſes auf der Inſel der Kalypſo. Od. V. v. 243 etc. Kähne, welche aus einem ausgehöhlten Baume beſtanden, nannte man σκάφη. Ziemlich lange machte die Schiffbaukunſt wenig Fortſchritte. Nach Thucydides I, 10. hatten ſelbſt ihre kriegriſchen Barken, mit denen ſie vor Troja gingen, noch kein Verdeck; doch mögen die Fahrzeuge der Anführer dergleichen gehabt haben, wie aus Hom. Od. XIII. v. 73. erhellet, wo Homer beſtimmt ſagt, daß das Schiff des Ulyſſes am Hintertheil ein Verdeck gehabt habe. Ganze Verdecke hatten die griechiſchen Schiffe in dieſem Zeitalter aber gewiß noch nicht. Jene floßartigen Fahrzeuge der alten Griechen waren auch ohne Kiel, und hatten nur eine Ruderbank. Außerdem hatten ſie eine Art langer, unſern Kähnen ähnlicher Fahrzeuge (die meiſten Schiffe in jenen alten Zeiten waren faſt ganz rund, und glichen beinahe dem Mond im Dreiviertel), welche vermittelſt zweier Ruderſpaten von einem

einzigen Ruderknecht, wie bei uns die Flußkähne, regiert wurden und ἄφρακτοι hießen, und von den καταφράκτοις, die mit einem Verdeck gezieret waren, ſich unterſchieden. Beide hatten nur Ein Steuerruder, und die Seiten des Fahrzeuges waren mit Flechtwerk aus Weiden verſtärkt, um der Gewalt des Waſſers beſſer zu widerſtehen. Das größte und berühmteſte Schiff im heroiſchen Zeitalter war das Schiff Argo, auf dem der Zug nach Kolchis unternommen wurde. Man ſehe darüber den Art. Argo, verglichen mit dem Nachtrage.

Das Materiale, woraus die Alten ihre Schiffe baueten, war allein Holz, das ſie, da der Gebrauch der Säge noch nicht bekannt war, blos mit Axt und Hobel zubereiteten, und ohne Eiſen und anderes Metall mit einander verbanden. Unter den verſchiedenen Holzarten nahm man Erlen, Pappeln und vorzüglich Tannenholz dazu, das wegen ſeiner Leichtigkeit, leichter Bearbeitbarkeit und der Größe und Stärke der Bäume ſehr geſchickt dazu war. Das Ueberſtreichen mit Pech war nach Köppen zu Homers Zeiten auch noch nicht gewöhnlich. Die Schiffe hatten nur noch Eine Ruderbank, aber mit mehrern Rudern, z. B. die Argo 50 Ruder. In der Mitte deſſelben erhob ſich ein einziger Maſtbaum, der von der Segelſtange durchkreuzt wurde, und blos, wie es ſcheint, in das Verdeck geſetzt, und ausgehoben und umgelegt werden konnte, wann das Schiff im Hafen war. Stricke und Seile hielten ihn feſt, wenn er aufgerichtet war. Vermittelſt ſtarker Taue wurde oben die Segelſtange an demſelben befeſtigt, an der ſich wahrſcheinlich ſchon mehrere Segel befanden, die durch Seile gerichtet wurden. Dieſe Seile ſcheinen anfänglich von Riemen und Thierhäuten, oder aus den faſerigten Theilen der Baumrinde, verfertigt oder von Binſen oder Seeweiden geflochten geweſen zu ſein. Die älteſten Segel beſtanden ebenfalls aus einer Art Matten, die von Blättern geflochten waren, oder aus Thierhäuten. Die Farbe derſelben war gewöhnlich weiß; doch hatte das Schiff des Theſeus, auf dem er von Kreta zurückkehrte, ſchwarze Segel. Lag das Schiff im Hafen, ſo wurden ſie um die Segelſtange gerollt. Naheten ſie ſich einem Hafen, ſo zogen ſie die Segel ein, und bewegten das Schiff vollends mit Rudern fort. Eine ſehr alte Gewohnheit der Griechen war auch das Bemalen der Schiffe. Zu Homers Zeiten beſtrich man gern die Schiffe mit rothem Mennig, wenigſtens die Vordertheile, auch mit blauer, beſonders himmelblauer Farbe und endlich auch mit ſchwarzer. In ſpätern Zeiten verſtand man die Kunſt, die Farben mit geſchmolzenem Wachſe ſo feſt und dauerhaft aufzutragen, daß die Malerei weder durch Sonne, Wind, noch Seewaſſer verdorben werden konnte. Dieſe Malerei iſt unter dem Namen Enkauſtik ſehr bekannt.

Die Kauffahrteiſchiffe der Griechen, ὁλκάδες, φορτηγοί hatten einen weiten geräumigen Bauch und eine faſt runde, dem Monde im Dreiviertel ähnliche Geſtalt, damit ſie bequemer große Laſten führen könnten. Wegen dieſer Geſtalt hießen ſie bisweilen στρογγύλαι. Die Kriegsſchiffe waren lang und zugeſpitzt, und hießen insbeſondere νῆες, auch mit dem Beinamen μακραί. Sie wurden durch eine größere oder geringere Anzahl Ruder, die oft an 50 ſtieg, bewegt, dagegen bei den Kauffahrteiſchiffen mehr die Segel gewöhnlich waren. Doch bediente man ſich auch auf den Kriegsſchiffen der Segel, beſonders auf offenem Meere, an den Küſten aber nur der Ruder. Wann ſie daher in das offene Meer ſteuerten, ſo bezeigten die Matroſen durch lautes Geſchrei und Abſingung fröhlicher Hymnen ihre Freude, bald von der beſchwerlichen Arbeit des Ruderns befreiet zu werden. Vor dem ſiebenten Jahrhundert v. Chr. G. hatten ſie nur Eine Ruderbank. Durch ihre Größe zeichneten

ſich beſonders die böotiſchen Schiffe aus, welche nach Homer (Il. II. v. 495) 120 Mann Soldaten und Matroſen an Bord führten. Wenn die Kriegsſchiffe der Alten eine Zeitlang irgendwo liegen blieben, ſo wurden ſie aufs Land gezogen; ein Beweis ihrer Leichtigkeit und nicht bedeutenden Größe. Die Seeleute konnten ſie aus einem Meerbuſen in den andern theils auf den Schultern tragen, theils auf Walzen und Wagen fortſchaffen. So wurde die ganze Flotte vor Troja in das durch eine Wagenburg befeſtigte Lager der Griechen getragen. Selbſt in ſpätern Zeiten war das Fortſchaffen der Schiffe zu Lande gewöhnlich. Aus dem Thucydides und andern erhellet, daß die Lacedämonier bisweilen ihre ganze Flotte über den Iſthmus bei Korinth führten. Wenn die Schiffe durch das lange Liegen auf dem Lande Spalten und Riſſe bekommen hatten, ſo wurden dieſe gewöhnlich mit Meergras und andern faſerigten Pflanzen ausgeſtopft.

Die alten runden Kauffahrteiſchiffe wurden ungefähr um 600 Jahr v. Chr. G. von einer andern Art Laſtſchiffe verdrängt, deren man ſich vornämlich auf dem mittelländiſchen Meere bediente. Sie waren von verſchiedner Größe und Beſchaffenheit; das Modell war aber bei allen ziemlich das nämliche. Sie waren lang, und führten am Hintertheil zwei ſogenannte Verdecke, welche, plump gebauet, bis zu einer anſehnlichen Höhe hervorragten. Auch über dem mittleren Theil des Schiffes war ein Verdeck, und auf jeder Seite ein Zimmer, zum Opfern beſtimmt. In der Ecke eines jeden dieſer Gemächer befand ſich ein kleiner Maſt mit einer Flagge aufgerichtet, auf der man die Schutzgottheit des Schiffs und nicht ſelten den Namen des Staats, dem das Schiff gehörte, gemalt ſah. Vorn am Vordertheil war ein kleiner kurzer Maſt mit einer Segelſtange und einem Segel angebracht, und hinter demſelben ein kleine Gallerie, worauf der Steuermann das Steuerruder zu kommandiren und die Seeleute zu ihren Pflichten aufzufodern pflegte. Den Mangel an Schiffspumpen, welche die Alten in dieſen Zeiten noch nicht kannten, erſetzte man bei dieſen Schiffen durch eine Winde, an welcher lederne Eimer befeſtigt waren, die das Waſſer aus dem innern Schiffsraum in die Höhe zogen. Am Steuerruder war eine Stange befeſtigt, welche über das Schiff in die Höhe ſtand, und 15 — 20 Fuß lang war. Ein anderer Balken war quer oben über die Breite des Verdecks gelegt, und ging an jeder Seite etwa 15 Fuß zur Seite des Schiffs heraus; an beiden Enden war eine ſenkrechte Segelſtange befeſtigt, und durch gewiſſe Seile konnte der Steuermann die daran angebrachten Segel, und zugleich auch das Steuerruder in Bewegung ſetzen und das Schiff nach ſeinem Gefallen lenken.

Die **Kriegsſchiffe** waren ſowohl zum Segeln als zum Rudern eingerichtet. Nach der Anzahl der Ruderbänke bekamen ſie verſchiedene Namen, z. B. **Biremen**, mit 2, **Triremen**, mit 3, **Quadriremen**, **Quinqueremen** mit 4 und 5 Ruderbänken u. ſ. w. Die vornehmſten von ihnen waren die Triremen, wovon der beſondere Art. nachzuſehen iſt. Die Theile eines Kriegsſchiffes und überhaupt genommen auch der andern Schiffe waren der **Bauch**, oder der **mittlere Theil**, das **Vorder-** und **Hintertheil**. Das Hauptſtück des Bauchs war der **Kielbalken**, carina, und bei den Griechen nach Einigen τροπις oder δρυοχος (welche Bedeutung von dieſen Wörtern aber Andere läugnen). Er hatte eine ſcharfe und zugeſpitzte Geſtalt, um das Waſſer deſto leichter zu durchſchneiden. Ringsumher war an beiden Seiten der Schiffsboden mit ſtarken Bohlen belegt, damit die untere Haut des Schiffes nicht ſo leicht durch Klippen u. dgl. beſchädigt werden könnte. Den unterſten Schiffsboden beſchwerte man mit Ballaſt; über ihm kam der untere

Schiffsraum, wo in ſpätern Zeiten die Pumpen angebracht wurden, und über dieſem der eigentliche Schiffsbauch, κύτος, γάστρα, κοίλη τῆς νηός, testudo, welcher dem Bauche eines gewölbten Faſſes glich, und rings umher mit ſtarken Balken (ἰκλαΐδες, costae, Ribben) beſetzt war, welche vom Kielbalken in die Höhe liefen, und auch mit ſtarken Bohlen bekleidet waren. Nun folgten die Seitenwände des Schiffes (τοῖχοι νηός, latera), welche aus breiten Bohlen oder Balken beſtanden, und vom Vorder- bis zum Hintertheile liefen, und ſo gleichſam das ganze Schiff umgürteten, daher auch ihre Namen ὑποζώματα, ζωστῆρες, und ζωμάματα. Zu beiden Seiten waren die Ruderbänke rückwärts und in ſchiefer Richtung angebracht, welche τοῖχοι, ἑδώλια, fori und transtra hießen. Es befanden ſich mehrere Reihen derſelben (2, 3, 4, 5 u. ſ. w.) übereinander, und die darauf ſitzenden Ruderknechte ſteckten durch die in dem Schiffsbauche angebrachten Einſchnitte die Ruder. Bisweilen ging ein Einſchnitt oder eine Spalte von einem Ende bis zum andern unterbrochen fort, und dann waren für die Ruder hölzerne Zapfen angebracht, um dem Ruderhebel als Ruhepunkt zu dienen; gewöhnlicher aber waren die einzelnen Einſchnitte von einander unterſchieden. Ueber den Ruderbänken, von denen wir in einem beſondern Art. ausführlicher ſprechen, war eine Gallerie (πάροδος, παράδρομος) angebracht, und in den Zwiſchenräumen zwiſchen den Ruderbänken ſaßen die Reiſenden.

Das **Vordertheil** des Schiffs wurde prora, πρῷρα, auch μέτωπον, die Stirn genannt. Manchen Schiffen werden zwei Vorder- und zwei Hintertheile zugeſchrieben, welche Gewohnheit noch jetzt den Südſeeinſeln und einigen Küſten des indiſchen Oceans eigen iſt. Es war, wie wir ſchon bemerkt haben, mit verſchiedenen Farben und Gemälden geſchmückt, welche Götter, Thiere, Pflanzen u. ſ. w. vorſtellten. Die Seiten deſſelben hießen πτερά, die Flügel, auch nach Potter παρειαὶ die Wangen, weil man dem Vordertheile auch die Geſtalt eines menſchlichen Angeſichts gab, oder es wenigſtens damit verglich. Das **Hintertheil** (πρύμνα, puppis, auch οὐρά der Schwanz, genannt) war runder als das Vordertheil und höher gebauet, weil hier der Steuermann unter einem aus Bretern gemachten Bogen (ἐπίσειον) ſeinen Sitz hatte. Die Römer nannten dieſen Bogen dicta, weil auch der Schiffsbefehlshaber hier ſeinen Platz hatte. Am Vorder- und Hintertheile befanden ſich allerlei Verzierungen, welche die Griechen κορωνίδες, die Lateiner corymbi und coronae nannten. Man ſehe darüber den Art. Corymbi in Vergl. mit dem Nachtrage. Von einer andern Verzierung, die **Gans** genannt, ſiehe den Artikel χηνίσκος. Am Vordertheil des Schiffes befand ſich die **Flagge** (παράσημον) und bei römiſchen Schiffen am Hintertheile die tutela, eine Abbildung der Schutzgottheit des Schiffes. Siehe Παράσημον und Tutela. Auf dem Stirnblatt des Schiffs, in der Nähe des Orts, wo die Flagge war, ſtand der Name des Schiffs angeſchrieben, der gemeiniglich von den Vorſtellungen auf der Flagge entlehnt war. Daher hatten die Schiffe oft Namen von Thieren, z. B. Pegaſus, Stier, Scylla, Widder u. dgl.

Waren nun die äußern Theile des Schiffs vollendet, ſo wurde es mit Pech, Harz oder Wachs überzogen, um das Holz gegen Fäulniß und gegen das Eindringen des Waſſers zu ſchützen. Es war dies eine Erfindung der Phönicier, die ſie ſchon in den älteſten Zeiten kannten, und von denen ſie die Griechen annahmen. In ſpätern Zeiten waren bei dieſen Ueberzuge von Wachs mit Harz und dergl. vermiſcht gewöhnlicher, als von Pech und aus dieſen entſtand die Schiffsenkauſtik. Zuletzt wurde noch

das neuerbauete Schiff mit Kränzen und Blumen geſchmückt, und nachdem es unter lautem Jubel der Schiffsleute von Stapel gelaufen war, ſo reinigte es der Prieſter mit einer brennenden Fakel, einem Ei, Schwefel und andern Sachen, und weihete es derjenigen Gottheit, deren Bildniß es trug.

Von den einzelnen zum Schiffe gehörigen Theilen ſehe man die Art. Gubernaculum, Rostrum, Anchora, Saburra, Bolis, Catapirates, Ancoralia, Remi, Vela, Antennae, *Κεραῖαι*, Malus, *Ἐπίτονοι*, Anquinae, Tabulatum, zum Theil ganz, zum Theil mit Berichtigungen im Nachtrage.

Unter den Schiffsflotten der Griechen waren noch beſonders die zum Transport der Pferde und Reiterei gebrauchten Schiffe, welche Hippagines, *νῆες ἱππαγωγαὶ* hießen, merkwürdig; ferner die Wacht- oder Obſervationsſchiffe, *Κατάσκοπα*, naves speculatoriae, welches ſehr leichte Fahrzeuge waren, die allenthalben auf dem Meere umher ſchweiften, um die Küſten und das feindliche Geſchwader zu recognoſciren und den Ihrigen auf das Schnellſte davon Nachricht zu geben. Sie waren ſchmal, hatten Verdecke, und konnten bisweilen feindliche Proviantſchiffe wegnehmen. In ſpätern Zeiten wurden bei den Griechen Adviſsſchiffe, naves tabellariae, eingeführt, welche faſt wie Packetboote gebraucht wurden, und Nachrichten von einem Ort zum andern brachten. Sie unterſchieden ſich von allen andern Schiffen durch ein kleines Segel oben am Maſtbaume.

Zum Beſchluß fügen wir noch die Beſchreibungen einiger ganz vorzüglichen Meiſterſtücke der griechiſchen Schiffsbaukunſt bei, welche das Alterthum in dem berühmten Schiff des Königs Hiero von Syrakus und des Ptolemäus Philopator von Aegypten bewunderte.

Das Schiff des Hiero wurde unter der unmittelbaren Leitung des Archimedes in dem Zeitraume eines Jahres vollendet, obgleich 300 Werkleute mit unermüdetem Eifer daran arbeiteten. Es war ſo groß und ſchwer, daß es auf keine andere Art, als vermittelſt der vom Archimedes erfundenen neuen Maſchine, Helix, ins Waſſer gelaſſen werden konnte. Zu jedem der drei Stockwerke, worin es abgetheilt war, führte ein beſonderer Eingang: der erſte nämlich in den untern Schiffsraum, zu dem man auf Treppen hinabſtieg; der andere ins mittlere Stock, in die Wohn- Schlaf- und Speiſezimmer; der dritte in die oberſte Etage, wo ſich die Stationen für die Soldaten befanden. In der mittlern Abtheilung waren 30 Zimmer, außer den 3 Zimmern für den Steuermann und Befehlshaber der Ruderer. Am Hintertheil war die Küche. In allen Zimmern war der Boden mit bunten Quaderſteinen belegt, welche Abbildungen aus der Heldengeſchichte darſtellten. Auf der obern Etage war eine große Abtheilung zu gymnaſtiſchen Uebungen, wobei zugleich Gallerien und Gärten anzutreffen waren, die mit Pflanzen und allerlei Gewächſen, mit Epheu- und Weinrebengeländern, deren Wurzeln in großen mit Erde angefüllten Gefäßen befeſtigt ſtanden, in bewundernswürdiger Ordnung prangten. Thönerne und bleierne Röhren brachten in dieſe Gärten die gehörige Wäſſerung. In der nämlichen Etage befand ſich auch ein der Venus gewidmetes Gemach (Aphrodiſion genannt), deſſen Fußboden mit Achat und koſtbaren Steinen ausgelegt, die Decken von Cypreſſenholz und die Thüren von Elfenbein waren. Neben demſelben war eine Bibliothek, deren Wände und Thüren mit cypriſchem Buchsbaumholze bekleidet und Fenſter und andere Theile aufs prächtigſte und geſchmackvollſte verziert waren. Fenſterladen waren mit Reliefs aus Elfenbein geſchmückt. Ferner ein Badezimmer mit 3 Oefen und einem großen Badegefäße aus tauromeniſchen Stein von 250 Maaß Waſſer. Es wurde aus einem andern großen Waſſerbehälter,

der 100000 Maaß Waſſer hielt, und auf dem Vordertheil des Schiffs ſich befand, angefüllt. Außerdem gab es noch mehrere Zimmer in derſelben Etage für die Soldaten, Matroſen und übrigen Schiffsbedienten, und auf beiden Seiten waren noch 10 Pferdeſtälle. Ueber die Seitenwände des Schiffs ragten in gewiſſen Entfernungen große Balken hinaus, auf welchen Backöfen, Mühlen und Holzbehältniſſe waren. Von außen war der Bauch des Schiffs mit Atlanten oder koloſſaliſchen Statüen von 6 Cubitos ($10\frac{2}{3}$ Fuß rheinl.) Höhe umgeben, welche die ganze Laſt des Gebäudes trugen. Allenthalben war das Schiff mit ſchönen Gemälden verziert, und führete 8 von gleicher Höhe erbauete Thürme, 2 am Vorder- 2 am Hintertheil und 4 in der Mitte. Zwiſchen dieſen leztern ſtand auf einem runden, aus vielen Stockwerken beſtehenden Thurm, die Bildſäule des Atlas, welche nach einigen Auslegern die Erdkugel trug. Rund um die Thürme waren Bruſtwehren angebracht, von denen man Steine auf die Feinde ſchleudern konnte; jeder Thurm war mit 6 Kriegern beſezt und mit Steinen und Pfeilen angefüllt. Auf 3 Thürmen waren ferner drei Maſtbäume, jeder mit 2 Segelſtangen, errichtet. Außen am Schiffe war ein eiſerner Wall mit einem eiſernen Raben angebracht, der ſich um ſich ſelbſt drehen und die feindlichen Schiffe feſt klammern, oder in den Grund bohren konnte. Der Unrath, welcher ſich in dem Schiffraume durch die ſtarke Anzahl ſeiner Mannſchaft häufen mußte, konnte mittelſt einer eigenen, vom Archimedes dazu verfertigten Maſchine durch einen einzigen Mann hinausgeſchafft werden. Kurz, das ganze Schiff glich einer wohlbefeſtigten, ſchwimmenden Stadt. Um es feſtzuhalten, hatte es 4 hölzerne und 8 eiſerne Anker. Man mußte ſo viel Bauholz zu demſelben fällen, als zu 60 Triremen nöthig war, und nach ſeiner Vollendung wurde es durch die Geſänge der berühmteſten Dichter verherrlicht. Hiero machte es nebſt einer Ladung von 60000 Scheffel Korn, 10000 großen irdenen Kriegen mit geſalzenen Fiſchen, 20000 ℔ geſalzener und einer ungeheuren Menge anderer Speiſen dem Könige Ptolemäus Philadelphus zum Geſchenk. Vermuthlich hat aber die obige Beſchreibung, welche aus Athenäus genommen iſt, viel Uebertriebenes. Eben derſelbe (V, 8.) giebt uns auch Nachricht von dem ungeheuren Admiralſchiff, das Ptolemäus Philopator bauen ließ. Die Länge betrug 280 Cubitos ($495\frac{1}{2}$ Fuß rheinl.), die Breite 38 ($67\frac{1}{4}$ F. rheinl.) die Höhe des Vordertheils 48 (85 F. rh.) und des Hintertheils von der Waſſerfläche an 53 Cubitos ($93\frac{1}{8}$ F. rh.). Es hatte 4 Steuerruder, jedes 30 Cubitos lang und 40 Reihen Ruderbänke an beiden Seiten. Ferner hatte es ein doppeltes Vorder- und Hintertheil und 7 Schnäbel, die theils vorn, theils hinten, theils an den Seiten angebracht waren. Das Zimmerwerk und die Seitenwände des Schiffes waren vortrefflich gearbeitet, das Vordertheil hatte ſehr ſchöne enkauſtiſche Wachsmalereien von verſchiedenen Farben. Die angebrachten Statüen und Abbildungen von Thieren waren von koloſſaliſcher Größe, 12 Cubitos hoch. Der ganze Raum, den die Ruderbänke einnahmen, bis zum Schiffsboden war mit Thyrſus und Epheu geſchmückt. Um es ins Meer zu laſſen, mußte man einen Kanal bis an den Ort hin, wo es erbauet worden war, graben, weil es wegen ſeiner Schwere nicht bewegt werden konnte. Nach Athenäus war es mit 4000 Ruderknechten, 400 Matroſen und 3000 Seeſoldaten bemannt. Nach den Abbildungen zu urtheilen, die **Berghaus** davon geliefert hat, war es eben ſo, wie das Schiff des Hiero, mit mehreren Stockwerken überbauet, die eine nicht kleine Menge von Zimmern enthielten. Ein faſt eben ſo großes und an Pracht mit dem Schiff des Hiero wetteiferndes Schiff ließ Philopator auf

dem Nil erbauen, deſſen Beſchreibung man bei Athenäus V, 9. und aus dieſen bei Berghaus II, 113. findet. Ueberhaupt thaten ſich mehrere ägyptiſche Könige in Erbauung großer Schiffe mit vielen Ruderbänken hervor.

Es bleibt uns noch übrig, Einiges von dem Schiffbau der Römer hinzuzufügen, wobei wir uns um ſo kürzer werden faſſen können, da die vollkommnern römiſchen Schiffe mit den griechiſchen in den meiſten Stücken überein kamen. Ihre erſten Fahrzeuge waren denen aller alten Völker gleich, eine Art Kähne, von Bretern zuſammengeſchlagen; dieſe Kähne hießen caudices, naves caudicariae, und mit denſelben fuhren ſie auf der Tiber. Appius Claudius erhielt davon den Beinamen Caudex, weil er auf ähnlichen kleinen Fahrzeugen die Ueberfahrt nach Sicilien glücklich verſuchte. Nicht eher als im Anfange des erſten puniſchen Krieges erbaueten ſie, wie man erzählt, nach dem Muſter eines geſtrandeten puniſchen Kriegsſchiffes eine Flotte von 100 Quinqueremen und 30 Triremen innerhalb 60 Tagen, womit der Konſul C. Duillius die karthagiſche Flotte ſchlug. Man glaubt indeſſen, daß ſie ſchon etwas früher, um A. U. 417. ordentliche Kriegsſchiffe zu bauen angefangen haben, und zwar nach dem Muſter der in der Stadt Antium eroberten und nach Rom gebrachten Kriegsſchiffe. Liv. VIII, 14. Man ſehe auch den Art. Navigatio gegen das Ende. Indeſſen iſt das gewiß, daß, wenn ſie auch ſchon in dieſen Zeiten Verſuche zum Schiffbau machten, ſie doch erſt im puniſchen Kriege einiges Anſehen zur See erhielten, und von der Zeit an mit ununterbrochenem Eifer den Karthagern, Phöniciern und Griechen ihre Kunſt im Schiffbaue abzulernen und die Herrſchaft auf dem Meere zu behaupten ſuchten.

So wie bei den Griechen, waren auch die Kriegsſchiffe der Römer länglich (daher naves longae), die Laſt- und Transportſchiffe (naves onerariae), rund und tiefer; jene wurden mehr durch Ruder, dieſe mehr durch Segel bewegt. Man nannte die Schiffe nach dem Namen des Landes, wohin ſie gehörten (Caes. B. C. III. 5; Cic. Verr. V, 33), und nach dem verſchiedenen Gebrauch, den man davon machte, z. B. Naves mercatoriae, frumentariae, oleariae, vinariae, piscatoriae oder lenunculi, speculatoriae et exploratoriae, piraticae oder praedatoriae, hippagogae, tabellariae, vectoriae gravesque u. ſ. w. Außer dieſen allgemeinen Benennungen hatte jedes Schiff ſeinen individuellen Namen, der auf das Vordertheil geſchrieben oder gemalt war. S. oben. Auch hatte jedes Schiff ſeinen Schutzgott, der ſich auf dem Hintertheile befand. S. Tutela. Die Transportſchiffe erkannte man daran, daß ſie an der Spitze des Maſtes einen Korb hängen hatten, daher ſie corbitae hießen. Das Admiralsſchiff hatte zum Unterſcheidungszeichen eine rothe Flagge (vexillum oder velum purpureum), Tac. Hist. V, 22; Plin XIX, 1; Caes. B. C. II 6. Von den einzelnen Theilen der Schiffe vergleiche die oben angeführten einzelnen Artikel. Auf Kriegesſchiffen errichtete man eine Art Thürme, von welchen man Steine und Geſchoß herunterſchleuderte. Man ſehe davon den Art. Propugnacula. Auf griechiſchen Kriegsſchiffen finde ich dieſe Vorrichtung nicht erwähnt; ſie ſcheint alſo den Römern allein eigen geweſen zu ſein. Man bauete Schiffe aus Tannen, Erlen, Cedern, Fichten Cypreſſenholz u. dergl., die Veneter von Eichenholz (Caes. B. G. III, 13), bisweilen ſo ſchnell, daß das Holz nicht erſt trocknen konnte, z. B. Liv. XXIII, 45. Das Hauptſchiffswerft der Römer befand ſich zu Rom jenſeits der Tiber. Wenn eine Flotte in See ging, ſo wurde ſie gewöhnlich unter feierlichen Ceremonien, Gebeten, Opfern, Auſpicien gemuſtert (lustrata). Bei unglücklichen Auſpicien, z. B. wenn Jemand auf der lin-

ken Seite nieſte, oder Schwalben auf die Schiffe herabſtießen, wurde die Abfahrt verſchoben. Polyaem. III, 10, Frontin. I. 12. Wenn ein Schiff unter Segel ging, oder im Hafen anlangte, ſo ſchmückten die Seeleute das Hintertheil mit Blumenkränzen Virg. Aen. IV, 418. Verweilte man lange an einem Orte, ſo wurden die Schiffe ans Land gezogen (subductae), und es koſtete viele Mühe, ſie vermittelſt Seile Hebel und untergelegter Walzen wieder ins Waſſer zu bringen. In manchen Fällen wurden Schiffe eine beträchtliche Strecke zu Lande fortgeführt (Liv. XXV, 11; Sil. XXI, 441; Suet. Cal. 47), und zu dieſem Zweck waren ſie bisweilen ſo gebauet, daß ſie leicht auseinander genommen werden konnten. Curt. VIII, 10; Justin. XXXII, 3. Auguſtus ſoll einige Schiffe auf einer Art von Mauer, welche mit rothen Ochſenhäuten bedeckt war, von der See nach dem ambraciſchen Meerbuſen bei Actium habe bringen laſſen (Dio. L. 12. 5.), desgleichen auch über den Iſthmus von Korinth. Id. LI, 5. Eben ſo ließ Trajan einige von dem Euphrat nach dem Tigris bringen. Id. XLVIII, 28. Das Zeichen zum Einſchiffen wurde mit einer Trompete gegeben. Lucan, II, 690. Man ging auch in einer gewiſſen Ordnung zu Schiffe, zuerſt die Schiffleute, dann die Soldaten. Liv. XXIX, 25; XXII, 16. Eben ſo ſegelte man auch in einer gewiſſen Ordnung. Virg. Aen. V, 833. Zuerſt kamen gewöhnlich die leichten Schiffe, dann die Kriegsſchiffe und nach denſelben die Laſtſchiffe. Doch wurde dieſe Ordnung oft verändert. Näherte ſich eine Flotte dem Orte ihrer Beſtimmung, ſo waren die Seeleute ſehr aufmerkſam auf die Gegenſtände, welche ihnen zuerſt ins Geſicht kamen, um daraus auf den glücklichen oder unglücklichen Erfolg des Unternehmens zu ſchließen. Virg. Aen. III. 537; Liv. XXIX, 27; XXX, 25. War die Landung geſchehen, ſo wurden wieder Gebete verrichtet und Opfer dargebracht. In einem feindlichen Lande und wo kein bequemer Hafen war, zog man die Schiffe ans Land und errichtete ein Seelager S. Castra nautica. Berghaus Geſch. d. Schifffahrtsk. B. I. und II. Pott. Arch. II. S. 260 ꝛc. Adams röm. Alt. S. 723 ꝛc

Navis actuaria, ein leichtes und ſchnellſegelndes Schiff, das zu ſchnellen Verrichtungen auf dem Meere gebraucht wurde. Es hatte nur Eine Reihe Ruder auf jeder Seite, daher μονήρεις, oder aufs höchſte zwei. Caes. B. G. V, 1; Lucan. III, 534. Sie waren von verſchiedener Art, und wurden verſchiedentlich benannt, z. B. celoces, wegen ihrer Schnelligkeit, lembi, phaseli, myoparones, etc. Insbeſondere gehörten dazu die liburniſchen Schiffe. S. Liburnae. Wenn ein Seetreffen geliefert werden ſollte, ſo ſeegelte der Admiral auf einem ſolchen Schiffe rings um die Flotte herum, und ermahnte ſeine Leute. Adams röm. Alt. S. 727. 744.

Navis aerata, ſiehe Rostrum.

Navis longa, ein Kriegsſchiff. S. d. Art. Navis und Biremes, Triremes, Quinqueremes etc.

Navis mercatoria,
— piscatoria,
— speculatoria,
— tabellaria, } ſ. Navis.

Navis praetoria, das Admiralſchiff, welches gewöhnlich das größte und ſtärkſte bei der Flotte war. Es hatte zum Unterſcheidungszeichen eine rothe Flagge und bei Nacht eine Laterne. Tac. Hist. V, 22; Plin. XIX. 1; Caes. B. C. II, 6; Flor. IV, 8. Adams röm. Alt. S. 730 und 737.

Navis sutilis, πλοῖον ῥαπτόν, ein Schiff, das aus Flechtwerk von ſchlanken Hölzern oder Weiden zuſammengeſetzt und mit Häuten bedeckt war. Bei rohen Völkern war dieſe Art Fahrzeuge gewöhnlich (ſ. Navis und Navigatio), z. B. bei den alten Britten. Sie hießen auch navigia vi-

tilia (Plin. IV, 16; VII, 56), und in Beziehung auf ſie nennt Virgil den Kahn des Charon cymba sutilis. Virg. Aen. VI, 414. Sie waren unſtreitig den Kanoes der heutigen Indianer, oder den Booten der Isländer und Eſquimaux ähnlich. Adams röm. Alt. S. 722.

Naxius, ein Sohn des Polemon und König der Karier, mit welchem er nach der Inſel Dia überging, und dieſe nach ſich Naxos nannte. Sein Sohn und Nachfolger war Leucippus. Diod. Sic. V. c. 51.

Naxos, ein Sohn des Apollo und der Acacallis, bei Nat. Com. IV. c. 10.

Naxos, ein Sohn des Endymion, von dem, nach Einigen, auch die Inſel Naxos den Namen erhalten haben ſoll. Steph. Byz. in Νάξ.

Naxos, die größte und fruchtbarſte unter den cycladiſchen Inſeln im ägäiſchen Meere, von Paros nur durch einen ſehr ſchmalen Arm des Meeres getrennt. In Rückſicht der Fruchtbarkeit konnte ſie ſelbſt mit Sicilien wetteifern, daher man ſie nur Klein-Sicilien nannte. Ihre Gefilde waren mit einer großen Menge nie verſiegender Bäche vom reinſten Waſſer durchſchnitten. Ihren Wein zog man faſt allen andern griechiſchen Weinen vor. Außerdem reiften auch die ſchönſten Baumfrüchte auf derſelben, treffliche Feigen, welche Bacchus die Einwohner kennen lehrte, Granat-, Mandel- und Olivenbäume. Immer ſah man zahlreiche Sclaven beſchäftigt, die reichen Erndten der geſegneten Felder einzuſammeln und unzählige Schiffe, ſie nach dem Auslande abzuführen. Athen. II, 12. Den Zugang zu dieſen innern Schätzen verbarg ein wüſtes unzugängliches Gebirge, das nahe am Ufer ſich hinzog, und die Ebenen gegen die Stürme beſchützte. Aus demſelben grub man aber auch einen feinen geſprenkelten Marmor, Ophites oder Opheltes genannt, weil er, wie die Haut einer Schlange, grün und mit weißen Flecken geſprengelt war. In den älteſten Zeiten hieß die Inſel Dia und Strongyle, nachher aber Naxos, welcher Name von Verſchiedenen hergeleitet wird (S. oben d. Art Naxos); ferner auch Dionyſia und Callipolis, weil Bacchus ihre Hauptgottheit war, und wegen der Schönheit ihrer Hauptſtadt. Schon im heroiſchen Zeitalter war ſie durch die Geſchichte des Bacchus, Theſeus und der Ariadne berühmt. Bacchus wurde hier unter mehrern Beinamen verehet und überhaupt als derjenige Gott angeſehen, dem die Naxier die Fruchtbarkeit ihrer Inſel zu verdanken hätten. Ihm und der Ariadne ſtellten ſie jährliche Feſte an, ihm allein dampften ihre Altäre und Tempel Tag und Nacht. Auf einer Klippe bei der Inſel hatte er einen prächtigen Tempel, von dem noch unter dem Namen des Thores von Bacchus Palaſt e ſchöne Ruinen übrig ſind. Man zeigte auch den Ort, wo ihn die Nymphen erzogen hatten. Diod. Sic. V. p. 325. — Nach Diodor waren Thracier ihre erſten Bewohner, welche ſich unter einem gewiſſen Butes dort niederließen, Seeräuberei trieben, und der Bevölkerung wegen Weiber aus Theſſalien raubten. Butes ſtarb in der Raſerei, und nach ihm wurde Agameſſus zum Könige erwählt. In der Folge überfielen zwei Brüder aus Theſſalien, Otus und Ephialtes, mit einem Haufen Theſſalier die Inſel, um ihre entführte Mutter und Schweſter zu ſuchen, eroberten die Hauptſtadt und dann die ganze Inſel. Sie geriethen aber mit einander ſelbſt in Streit, in welchem ſie einander tödteten. Zweihundert Jahre nachher verließen die bis dahin anſäßig geweſenen Theſſalier wegen anhaltender Dürre die Inſel, und nach dem trojaniſchen Kriege ließen ſich nun Karier unter ihrem Anführer Naxos daſelbſt nieder, von dem die Inſel benannt wurde. Nach dem Tode ſeines Enkels wurde die republikaniſche Regierungsform eingeführt, welche bis auf den

Piſiſtratus dauerte, der die Inſel eroberte, und einem gewiſſen Lygdamis für den ihm geleiſteten Beiſtand die Herrſchaft über dieſelbe gab. Herodot. I, 64. Nach ſeinem Abſterben ſetzten ſich aber die Einwohner wieder in Freiheit, und eroberten ſelbſt Paros und Andros. Sie waren um dieſe Zeit ſo mächtig, daß ſie 8000 Mann ins Feld ſtellen konnten. Herodot. V. c. 30. Nachher kamen ſie unter perſiſche Oberherrſchaft, nachdem ſie den rühmlichſten Widerſtand geleiſtet hatten. Als aber die Perſer unter Xerxes Griechenland zu überwältigen droheten, warfen ſie das Joch ab, vereinigten ihre Land- und Seemacht mit der griechiſchen, und zeichneten ſich in den Schlachten bei Salamis und Platäa aus. Im peloponneſiſchen Kriege waren ſie auf Seiten der Athener. Weil ſie jedoch von ihnen nicht als Verbündete, ſondern als Unterthanen behandelt wurden, ſo verſuchten ſie abzufallen; aber dieſes Unternehmen endigte ſich mit dem gänzlichen Verluſte ihrer Freiheit; nur der ruhige Beſitz ihrer Feſte und Spiele blieb ihnen. Im mithridatiſchen Kriege kamen ſie unter die Herrſchaft der Römer, und in der Folge ſchenkte ſie M. Antonius nebſt Andros den Rhodiern, nahm ſie dieſen aber nachher wieder ab, weil ſich die Naxier über den Druck ihrer neuen Herrſcher beſchwerten. So blieben ſie denn bis auf die Zeiten Veſpaſians frei, der ſie zur Provinz machte. Die Inſel heißt noch jetzt N a x i a, und ihre Hauptſtadt ſteht auf den Trümmern der alten. Anach. Reiſ. VI, 332 ꝛc. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. III, 314.

Naxos, eine Kolonie, welche die Chalcidenſer aus Euböa Olymp. II. 1. auf der Oſtſeite von Sicilien anlegten. Sie lag unter Tauromenium (jetzt Taormina), unweit dem heutigen G i a c e r a.

Naxos, ein Ort im Mittellande von Acarnanien, ſüdlich vom Stratos (jetzt S t r a t o).

Nazianzus, ein Ort in Kappadocien, ſüdoſtwärts von Archelais (Erekli). Der berühmte Gregorius war hier Biſchof.

Neaera, bei Apollod. II, 1. 2. die Gemahlin des Strymon, mit der er die Evadne zeugte.

Neaera, eine Tochter des Pereus und Gemahlin des Aleus, mit der er die Auge, den Cepheus und Lycurgus zeugte. Apollod. III. c. 9. §. 1. Einige geben ihr den Antolycus zum Gemahl. Paus Arc. c. 4.

Neaera, eine Tochter des Amphion und der Niobe, welche Diana tödtete. Apollod. III, 5. 6.

Neaetum, ein Ort auf der Inſel Sicilien, jetzt V a l d i N o t o.

Neanthus, ein alter griechiſcher Schriftſteller, der vom Gyraldus und Delrion wegen einer übel verſtandenen Stelle bei Diogenes Laertius VIII, sect. 57. mit Unrecht zu den tragiſchen Dichtern gezählt wird. Er war eigentlich ein Rhetor, aus Cyzicus gebürtig, und ein Schüler des Philiscus aus Milet. Er ſchrieb verſchiedenes, z. B. περὶ Κακοζηλίας ῥητορικῆς; de Argonautarum expeditione (Strab. I. p. 76. ed. Almel.), orationes panegyricas und andere Schriften, welche aber alle verloren gegangen ſind. Fabric. Bibl. gr. Vol. II. p. 311. ed. Harl.

Neanthus, ein Sohn des Tirannen Pittacus. Dieſer hatte gehört, daß die Leier des Orpheus Thiere, Bäume und Felſen bezaubert hätte und weil er glaubte, eben dieſelben Wunder bewirken zu können, wenn er darauf ſpielte, ſo ſuchte er den Prieſter des Apollo-Tempels in Lesbos, wo die Leier aufgehängt ſein ſollte, zu bewegen, daß er ſie ihm überlaſſen möchte. Dieſer ließ ſich durch Geld beſtechen, daß er ſie ihm auslieferte, und eine andere ähnliche an ihre Stelle hängte. Nun ſetzte ſich Neanthus mit ſeiner Leier hin, und fing an zu ſpielen; aber ſtatt die Wildheit der Thiere zu beſänftigen, erregte er

er ſie vielmehr, ſo daß er von den Hunden zerriſſen wurde. Lucian. adv. indoct. p. 385. T. II. Opp.

Neapolis 1) eine Stadt in Thracien an der Küſte des ägäiſchen Meeres und an dem ſtrymoniſchen Meerbuſen, der Inſel Thaſus gegenüber, zwiſchen Philippi und Abdera. Die Cumanen zerſtörten ſie einſt wegen einer hier ausgebrochenen Peſt, und erbaueten ſie von neuem. Jetzt heißt dieſer Ort Kubabaſi, und wird von Türken und Griechen bewohnt.

2) Eine anſehnliche Stadt in der afrikaniſchen Provinz Zeugitana, ſonſt auch Aſpis und bei den Römern Clupea genannt. Sie lag auf dem Vorgebirge des Merkur, und heißt jetzt Aklibia.

3) Ein Ort in der macedoniſchen Provinz Edonis am ſtrymoniſchen Meerbuſen (Golfo di Conteſſa), öſtlich vom heutigen Cavalla.

4) Ein Ort an der Nordoſtküſte des ſchwarzen Meeres, den Ptolemäus über den Fluß Cyaneus anſetzt; bei dem heutigen Nabbaki. Mannert Geogr. IV, 407.

5) Ein Ort im innern Lande von Cherſoneſus Taurica, den Strabo anführt, und der vom Scythenkönige Scilurus erbauet worden ſein ſoll. Wahrſcheinlich lag er in der Gegend von Eupatoria, alſo in den benachbarten Bergen von Mangut und Baghtſcheſarai. Der Name iſt unſtreitig die ſpätere griechiſche Benennung. Mannert Geogr. IV, 315.

6) Ein Ort in Paläſtina, und zwar insbeſondere in Samaria. Er lag 2 Stunden ſüdlich von der Stadt Samaria, 21 Milliaria von Scythopolis, 31 von Cäſarea und 36 von Jeruſalem. Ueber den Urſprung des Namens, den ſchon Joſephus kennt, belehrt uns Niemand. Ihr früherer Name war Sichem, bekannt als der Hauptſitz der ſamaritaniſchen Religion. Sie lag zwiſchen den in der Bibel vorkommenden Bergen Garizim und Ebal, in einem ſchmalen, aber angenehmen Thale. Eigentlich hatte wohl das alte Sichem eine etwas andere Lage, als Neapolis, daher verſichert auch wohl Joſephus (B. I. V, 4.) und Plinius V, 13. der frühere Name von Neapolis ſei Mamortha oder Madortha geweſen. Jetzt heißt ſie Napluſa, und man findet die ſamaritiſche Secte noch daſelbſt. Mannert Geogr. VI, 294.

7) Eine berühmte Stadt in Unteritalien, in Kampanien, an dem Meerbuſen Crater, die ſchon in alten Zeiten ſehr anſehnlich war. Sie war eine Kolonie der Kumaner, und hieß Anfangs Parthenope, bei der Ankunft mehrerer Koloniſten aber erhielt ſie den Namen Neapolis. Noch wahrſcheinlicher iſt es, daß die neuangekommnen Koloniſten neben dem alten Parthenope noch eine neue Stadt baueten, und daß beide nun durch die Namen Paläpolis und Neapolis (Alt- und Neuſtadt) unterſchieden wurden. Die Einwohner von Paläpolis waren die erſten Griechen, welche von den Römern angefallen und beſiegt wurden. Jetzt kam wahrſcheinlich auch Neapolis mit unter die Bothmäſſigkeit der Römer. Liv. VIII, 25 etc. Doch auch unter den Römern behielt die Stadt ihre ganze griechiſche Einrichtung, ihre Gymnaſien, Ephebiken, Phratrien und gymniſchen und muſikaliſchen Wettſtreite bei; man gab daſelbſt ſogar den Römern griechiſche Namen. Die Vorliebe der Römer für alles Griechiſche machte daher, daß ſehr viele Neapel zu ihrem Lieblingsaufenthalte erwählten, ſo daß es von Römern wimmelte, die ſich hier vergnügten, und die Küſte mit einer Menge reizender Landſitze bedeckten. Ein ſolcher berühmter Landſitz war die Villa Pauſilippus welche der gegen ſeine Sclaven ſo grauſame Vedius Pollio dem Kaiſer Auguſt im Teſtamente vermachte, und von der man noch ſchöne Ruinen ſieht. Von ihr hat auch in neuern Zeiten die ungeheure Grotte (Grotta del Monte die Pauſilippo) den Namen erhalten, die

zwiſchen Puteoli unter einem Felſen hinweg einen viele Stadien langen Durchgang bildet, den man ſelbſt mit Wagen paſſiren kann. Schon zu Strabo's Zeiten war dieſe Grotte vorhanden.

8) Ein Ort in Babylonien an der Weſtſeite des Euphrats, da, wo der königliche Fluß ſich von ihm abſondert. Dieſe griechiſche Stadt muß bald zu Grunde gegangen ſein, weil ſie vom Ptolem. und ſpäterhin nicht mehr erwähnt wird. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 389.

Nearchus, der berühmte Admiral Alexanders des Großen, der auf ſeinem Befehl die königliche Flotte den Indus hinabführte, und längs der ſüdlichen Küſte von Perſien bis in den perſiſchen Meerbuſen heraufſegelte. Arrian in Indicis giebt uns davon umſtändliche Nachrichten; desgleichen Plinius VI. 23. und ſeiner gedenken auch Strabo, Plutarch und Curtius. Alexander beſchenkte ihn dieſer glücklichen Unternehmung wegen mit einer goldenen Krone. Er überlebte noch den macedoniſchen Monarchen, und bemühete ſich, den Thron dem Sohne der Barſine, Herkules, zu verſchaffen, ohne daß er dieſe Abſicht erreichen konnte. Nach Philoſtrat de vit. Apollon. III. c. 15. ſoll er auf der Inſel Patale begraben worden ſein. Suidas in V. Καλλισθένης erwähnt eines Tragikers Nearchus, der mit dem Kalliſthenes zugleich von Alexandern getödtet wurde. Einige halten ihn mit dem Admiral Nearch für eine Perſon; da aber dieſen Niemand ſonſt mit zu den Tragikern rechnet, ſo hat vielleicht Suidas ſtatt Nearchus Neophron ſchreiben wollen, der ein Freund des Kalliſthenes war, und mit ihm zugleich von Alexandern getödtet wurde. Nach Einigen ſoll er auch ein Leben Alexanders geſchrieben haben, welches aber Strabo leugnet. Fabric. Bibl gr. T. II. p. 312. ed. Harl.

Nearda, ſiehe Neharda.

Nebius, bei Ptol., Nebis bei Mela, ein Fluß im weſtlichen Theile von Hiſpania Tarraconenſis. Jetzt Cavado.

Nebo, auch Naba, eine Stadt in Oſtpaläſtina, 9 Mill. ſüdlich von Heſbon. Sie hatte den Namen von dem berühmten Berge Nebo, auf dem eine Gottheit gleiches Namens verehrt wurde, (Jeſ. 46, 1), und gehörte dem Stamme Ruben. 4 Moſ. 32, 38. Verſchieden davon iſt der Berg Nebo, auf dem Moſes ſtarb (5 Moſ. 34, 5), desgleichen die Stadt Nebo im Stamme Juda, welche Nehem. 7, 33. und Esdra 2, 24. erwähnt wird.

Nebrissa, eine Stadt der Turdetaner in Hiſpania Bätica, welche den Beinamen Veneria führte, und nach einer Münze des Claudius eine Kolonie war. Jetzt Lebrija.

Nebrophone, eine Nymphe und Jagdgefährtin der Diana. Claudian. laud. Stilic. III. v. 250. Der Name bedeutet die Rhetödterin (von νεβρος und φονευω).

Nebrophonus, ein Sohn des Jaſon und der Hypſipyle. Apollod. I, 9. 17.

Nebula, ſiehe Nephele.

Necho, oder Neco, ein König in Aegypten, der um d. J. 615 v. Chr. G. lebte, und ſich durch mehrere auf die Schifffahrt und den Handel Bezug habende Anordnungen, ſo wie durch ſeine Kriege gegen die Juden und den Nebucadnezar merkwürdig machte. Er war ein Sohn des Pſammetich und ſein Nachfolger. Zuerſt erzählt man von ihm, daß er den Verſuch gemacht habe, das rothe Meer vermittelſt eines Kanals mit dem Nil und dadurch mit dem mittelländiſchen Meere zu verbinden. Das Unternehmen mislang indeſſen, nachdem ſchon 120000 Menſchen ihr Leben dabei eingebüßt hatten. Ein Orakel, rieth ihm, von demſelben abzuſtehen. Herodot. II. c. 158. Wahrſcheinlich war den Prieſtern daſſelbe verhaßt, weil dadurch die Verbindung Aegyptens mit Ausländern, welche ſchon von Pſammetich eröffnet worden war, noch mehr

in Gang kommen mußte; ſie unterließen daher nichts, um den König davon abzuſchrecken. Die Anzahl der dabei umgekommenen Menſchen iſt wahrſcheinlich übertrieben. Vielleicht vergrößerten ſie auch die Prieſter in ihren Angaben mit Fleiß, um das Unternehmen des Necho deſto mehr verhaßt zu machen. Dieſer gab nun zwar die Grabung des Kanals auf; dagegen aber dachte er auf andere, der Schifffahrt und den Handel nützliche Unternehmungen. Dahin gehört die berühmte Seefahrt, welche er, nach Herodot IV. c. 4. um Afrika herum anſtellen ließ. Da wir ſchon umſtändlicher unter dem Art. Navigatio davon geſprochen haben, ſo erwähnen wir hier nur kürzlich, daß dieſe Reiſe von Einigen bezweifelt, von Andern für wahr gehalten wird. Was die Kriege des Necho betrifft, welche er gegen die Aſſyrer führte, ſo war er im Anfange ſo glücklich, daß er bis an den Euphrat vordrang, und die Stadt Carchemis eroberte. Ganz Syrien war jetzt in ſeiner Gewalt, und die jüdiſchen Könige waren ihm tributair. Aber nachdem der chaldäiſche Nebucadnezar ſich des aſſyriſchen Reichs bemächtigt hatte, ſo beſchloß er, dem ägyptiſchen Könige ſeine Eroberungen wieder abzunehmen. Necho ging ihm mit einer Armee entgegen, wurde aber gänzlich geſchlagen, verlor Syrien, Paläſtina und alle übrigen Eroberungen bis an Peluſium, und war nie im Stande, ſich für das Verlorne wieder zu entſchädigen. Er ſtarb nach einer ſechzehnjährigen Regierung, und hinterließ das Reich ſeinem Sohne Pſamis. Allg. Weltg. I. S. 665 ꝛc.

Νεκροκοσμοι, ſiehe Pollinctores.

Νεκροδειπνον, ſiehe Silicernium.

Necromantia, *Νεκρομαντεία*, Necyomantia, *Νεκυομαντεία*, eine Art Zauberei bei den Griechen und Römern, durch welche man die Seelen der Verſtorbenen wieder aus den Gräbern hervorrufen zu können glaubte, um ſie über die Zukunft zu befragen. Dieſe Zauberei findet man ſchon im eilften Buche der Odyſſee angeführt, wo Ulyſſes den Geiſt des Wahrſagers Tireſias aus der Unterwelt hervorruft. Die Ceremonien dabei waren folgende: Ulyſſes macht mit dem Schwerdte eine Grube in die Erde, die nach allen Seiten hin die Ausdehnung eines Cubitus hat. Er bleibt auf der Oberfläche der Erde, ohne in die Unterwelt hinabzuſteigen, wie Aeneas bei Virgil oder andere Heroen. In die Grube gießt nun Ulyſſes dreimal eine Flüſſigkeit, zuerſt Moſt, dann Wein, endlich Waſſer mit Mehl vermiſcht. Nach geſchehener Libation bringt er ſeine Gelübde und Gebete dar, verſpricht, ſobald er ins Vaterland zurückgekehrt ſein würde, den Manen überhaupt in ſeinem Hauſe eine unfruchtbare feiſte Kuh zu opfern, dem Tireſias aber insbeſondere einen ſchwarzen Widder, den beſten der ganzen Heerde. Darauf ſchlachtet er die mit ſich gebrachten Thiere, einen Widder und ſchwarze Schaafe, ſo daß das Blut in die Grube fließt, worauf ſogleich die Seelen der Verſtorbenen haufenweiſe herbeieilen. — Man findet bei dieſem ganzen Opfer nichts Geheimes, keine Zauberſprüche, kein Gemurmel, nicht einmal beſondere Gebetsformeln. Die ganze Verrichtung unterſcheidet ſich in nichts von der Art, wie andern Göttern Opfer dargebracht wurden, die ſchwarzen Thiere ausgenommen, welche man aber auch gewöhnlich den unterirdiſchen Göttern zu opfern pflegte. Indeſſen findet man doch darin den Anfang und Grund aller folgenden magiſchen Ceremonien bei der Necyomantie. Denn Anfangs glaubte man ohne Zweifel, daß die Geiſter der Verſtorbenen auf eben die Art herbeigerufen werden könnten, wie überhaupt die Götter ſich rufen ließen; als man aber nachher merkte, daß man ſich getäuſcht habe, ſo nahm man zu beſondern geheimen Ceremonien und Gebräuchen, ſeine Zuflucht. Außer im Homer findet man auch noch in verſchiedenen Mythen von den Heroen Spuren von Befragungen der Todten. So exiſtirte ein ſol-

ches altes Todtenorakel in Epirus am Fluß Avernu, daß ſchon zu den Zeiten Perianders in Anſehen ſtand (Herodot. V. c. 93), ja vielleicht, wenn man der Sage Glauben beimeſſen kann, noch älter als Homer war, indem Orpheus ſich daſelbſt nach ſeiner Gemahlin Eurydice erkundigte. Daß aber dieſe Saze vom Orpheus ſehr alt ſei, beweiſt der Umſtand, daß alle alte Dichter von dem Herabſteigen des Orpheus zur Unterwelt" ſprechen. Nimmt man hiezu noch, daß auch von andern alten griechiſchen Heroen, beſonders ſolchen, die zur Zeit des trojaniſchen Krieges und des Argonautenzuges lebten, das nämliche geſagt wird, indem der dichteriſche Ausdruck „ſie ſtiegen in die Unterwelt hinab" nichts anders bedeuten kann, als, ſie befragten ein Todtenorakel: ſo ſcheint es nicht zweifelhaft, daß zu Homers Zeiten und vorher mehrere Todtenorakel exiſtiert haben. Die Griechen könnten alſo dieſen Aberglauben nicht erſt von den Aegyptern oder Perſern erlernt haben; denn wo ſich ägyptiſche Kolonien niederließen, da findet man gerade keine Spuren davon, und wo dieſe exiſtirten, da kamen keine Aegypter, oder aſiatiſche Koloniſten hin. Wenn daher Varro beim Auguſtin de C. D. VII, 35. verſichert, daß die Necyomantie von den Perſern zu den Griechen gekommen ſei, ſo verſteht er darunter die ſpätern Arten dieſer Todtenbefragung, welche mit geheimnißvollen und magiſchen Ceremonien geſchahen. Zur Zeit des perſiſchen Krieges befand ſich auch ein berühmtes Todtenorakel zu Heraclea in Thracien, zu dem der König Pauſanias ſeine Zuflucht nahm, um den ihn verfolgenden Schatten eines Mädchens zu verſöhnen, welcher, nachdem er ihm erſchienen war, ihm ſein zu Lacedämon bevorſtehendes Schickſal verkündigte. Plut. Cim. Opp. T. I. p. 482; de sera num. vind. T. II. p. 555. Nach Paus. Lac. p. 98. begab er ſich nach Phigalea in Arcadien, um den Schatten heraufzurufen. Zu dem oben erwähnten Todtenorakel in Epirus ſchickte auch Periander Abgeordnete, um die Seele ſeiner verſtorbenen Gemahlin Meliſſa zu befragen, wo das ihm in Verwahrung gegebene Gut eines ſeiner Gaſtfreunde hingekommen ſei. Sie erſchien, und ſagte, daß ſie es nicht anzeigen würde; denn ſie ſei nackend, und müſſe frieren, weil die ihr ins Grab mitgegebnen Kleider nicht zugleich mit ihr verbrannt wären. Herodot. V. c. 85. — Bisher wurde die Necyomantie immer nur in Tempeln durch gewiſſe Prieſter oder von den Göttern begeiſterte Perſonen ausgeübt; in Theſſalien, welches Land überhaupt der Zauberei wegen ſehr berüchtigt war, beſchäftigten ſich aber gewiſſe Männer damit, welche ψυχαγωγοι genannt wurden. Der Scholiaſt des Euripides erklärt dies Wort ſo: Es waren theſſaliſche Zauberer (γοήτες) oder Magi, welche durch Suhnopfer und Zauberſprüche die Schatten der Abgeſchiedenen hervorrufen und vertreiben. Dieſe ließen, fügt er hinzu, die Lacedämonier holen, als der Geiſt des Pauſanias alle diejenigen beunruhigte, welche ſich dem Tempel der Minerva Chalidcos näherten, wie Plutarch in ſeinen μελεταις ὁμηρικαις erzählt. Dieſe Schrift iſt zwar verloren gegangen; man findet aber die nämliche Erzählung auch in Plut. de sera num vind T. II. Opp. p 560. Plinius XXX, 2. erzählt von einem Grammatiker Apion, ſeinem Zeitgenoſſen, der vermittelſt des Krauts Cynocephalia oder Oſyrites, wie es in Aegypten genannt wurde, Schatten heraufgerufen habe, um den Homer zu fragen, wo ſein Vaterland und wer ſeine Eltern geweſen wären. Zu den Zeiten des Nero bedienten ſich, wie uns der Dichter Lucan erzählt, die theſſaliſchen Zauberinnen mancherlei abſcheulichen und empörenden Mittel zur Necromantie und andern magiſchen Künſten. Sie vergruben Menſchen lebendig in die Erde, riſſen halbverbrannte Leichname von den Scheiterhaufen, oder die begrabenen aus der

Erde heraus, um ihnen die Augen auszureißen und die Nägel abzuſchneiden. Von den Kreuzen ſchabten ſie das Blut der daran Hingerichteten ab, riſſen die Nägel aus, womit ſie angeheftet geweſen waren, erwürgten Juden, deſſen ſie habhaft werden konnten, um das warme Blut aufzufangen, und ſchnitten die unzeitige Frucht aus Mutterleibe. Lucan. Phars. VI. v. 529. Sie glaubten nämlich, daß in menſchlichen Gliedern und allen den Dingen, die ſie aus den Gräbern oder von den Galgen nehmen konnten, eine große Kraft verborgen liege, um die unterirdiſchen Götter zu ihrem Willen zu bewegen, welche an ſolchen Dingen viel Gefallen fänden. Die alten Mittel zur Beſchwörung der Verſtorbenen, das Blut ſchwarzer Thiere und gewiſſe Kräuter fanden ſie freilich aus Erfahrung unwirkſam; aber ſtatt dadurch auf die Eitelkeit der ganzen Magie geleitet zu werden, glaubten ſie, die Schuld läge an der Unwirkſamkeit der Mittel und nahmen daher zu andern kräftigern ihre Zuflucht. Um dieſe Zeit verſuchten ſie auch nicht ſowohl die Geiſter von längſt verſtorbenen hervor zu rufen, weil dieſes nach ihrer Meinung die größte Schwierigkeit hatte; ſondern ſie nahmen dieſen Prozeß mit friſch verſtorbenen Perſonen vor, und ſuchten ihnen durch Zauberformeln das Leben wieder zu geben. Sie hielten dies vermuthlich deswegen für leichter, weil, wie ſie glaubten, die Seelen der erſt kürzlich verſtorbenen noch nicht in die Unterwelt hinabgeſtiegen wären, und daher leichter in den Körper zurückgebracht werden könnten. Lucan. Phars. VI. v. 619. 712. Wollte der beſchworne Schatten nicht ſogleich gehorchen, ſo ſtießen ſie fürchterliche Drohungen aus. Gehorche, riefen ſie, oder wir rufen denjenigen, bei deſſen Namen die Erde erbebt, und der die Gorgo ins offene Antlitz ſchauen kann. Unſtreitig war dieſer, deſſen Name nicht genannt wird, ein Weſen, dem man die höchſte Herrſchaft über die Geiſter zuſchrieb. Wer aber dieſer Furchtbare war, das iſt für uns ein Geheimniß geblieben. Die Ausleger nennen ihn Demogorgon, ein ſpäteres myſtiſches Wort, aus dem nachher Demiurg ward. In ältern Zeiten findet man keine Spur eines ſolchen über die Geiſter herrſchenden Weſens; es war alſo eine Erfindung der ſpätern Magie.

Nach den Zeiten Konſtantins des Großen entſtand eine neue Veränderung bei den Gebräuchen der Necyomantie, welche Suidas zuerſt erwähnt. Wenn man nämlich an den Ort gekommen war, wo man Geiſter citiren wollte, d. h. an einen Ort, wo der Körper geſtorben war, oder begraben lag, und wenn man das Grab nicht finden konnte; ſo ſuchte man es, indem man einen ſchwarzen Widder bei dem Horne oder einem Vorderfuße ergriff, und ihn ſo umherführte. Das Thier folgte willig, bis es an die verlangte Grabſtäte kam, wo es ſich auf die Erde niederlegte. Nun wurde der Widder weggenommen und verſteckt, und die Zauberer gingen unter vielen Ceremonien und Zauberſprüchen um die Grabſtelle her, und gaben vor, daß ſie die Geiſter ſprechen und die Urſachen, weswegen ſie zürnten, eröffnen hörten. Jetzt wurden alſo die Geiſter nicht ſelbſt citirt, und ſie erſchienen nicht in ſichtbarer Geſtalt, ſondern man hörte nur ihre Stimme aus dem Grabe hervorſchallen. Suid. in Ψυχαγογεια. Wenn die hervorgerufenen Geiſter ſich in Geſtalt eines Schattens wirklich ſehen ließen, ſo nannte man die Necromantie auch Σκιομαντεία und Ψυχομαντεία. Tiedemann Disputatio de Magia etc. Marburgi 1787. p. 28. 65. 69. 90.

Νεκροφοροι, eben das bei den Griechen, was die Vespillones der Lateiner waren. S. dieſe.

Νεκροθαπται, einerlei mit den Libitinarii der Römer. S. dieſe.

Nectanebus, ein König in Aegypten, der zur Zeit des perſiſchen Königs

Ochus, alſo während der einſtweiligen Unabhängigkeit Aegyptens von Perſien, regierte, und der letzte einheimiſche König dieſes Landes war. Er folgte dem Tachos auf den Thron, den er mit Hülfe des lacedämoniſchen Königs Ageſilaus ungefähr um das Jahr 366 vor Ch. G. beſtieg. Gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung empörte ſich ein gewiſſer Mendeſier gegen ihn. Ageſilaus gab ihm den Rath, dieſen anzugreifen, ehe er ſich in einen furchtbaren Vertheidigungsſtand ſetzen könnte; aber er trauete dieſem Rathe nicht recht, und ließ die Empörer ſo mächtig werden, daß ſie ihn endlich ſelbſt in einer von ſeinen Städten belagerten. Nun wollte er den Ageſilaus bewegen, einen Ausfall zu thun, damit er während der Zeit die Stadt verlaſſen und im freien Felde agiren könnte; aber dieſer fand den Vorſchlag des Königs noch nicht rathſam, und ſetzte ſich dem Verdachte deſſelben dadurch noch mehr aus. Als aber die Belagerer ihre Linien beinahe rund um die Stadt gezogen hatten, ſo ſagte ihm Ageſilaus, daß es jetzt Zeit zum Ausfalle ſei, weil die Feinde durch ihre eigenen Linien gehindert würden, ihn zu umringen, und die noch gelaßne Lücke groß genug ſei, um bequem dadurch abziehen zu können. Dieſes Project wurde nun ausgeführt; der Feind wurde glücklich geſchlagen, und weil nun Nectanebus dem Ageſilaus die Führung des Krieges ganz überließ, ſo wurden die Empörer allenthalben beſiegt, und er gelangte endlich zum ruhigen Beſitz ſeines Reichs. Indeſſen mußte er immer von Seiten Perſiens in Furcht ſein, welches ſtarke Zurüſtungen machte, um ſich Aegyptens wieder zu bemächtigen. Es kam ihm daher ſehr gelegen, daß auch die Phönicier ſich empörten, und mit ihm in ein Bündniß gegen Perſien traten. Er ſchickte ihnen ein Korps von 4000 Griechen unter Anführung des Rhodiers Mentor zu Hülfe, ſo daß ſie die ſchon in ihr Land eingedrungenen Perſer wieder hinaustrieben, und auch nun die Cyprier mit in ihr Bündniß zogen. Darius Ochus ging hierauf ſelbſt in Perſon gegen die Empörer zu Felde, und die ungeheure Größe ſeines Heeres erſchreckte den Rhodier Mentor ſo, daß er zu ihm überging, und ſehr freundlich aufgenommen wurde. Dieſer Schlag war für die Phönicier und Aegypter ſehr verderblich. Nectanebus rüſtete ſich indeſſen aus allen Kräften, und brachte ein Heer von 100000 Mann zuſammen, unter denen ſich 20000 Griechen befanden. Er beſetzte mit dieſen Truppen die feſten Plätze und Gränzſtädte. Die Perſer machten von zwei Seiten ihre Hauptangriffe auf Aegypten. Das eine Korps belagerte Peluſium unter Anführung des Thebaners Lachares, das andere ſegelte unter dem Kommando des Argivers Nicoſtratus den Nil hinauf. Ein drittes Reſervekorps kommandirte der Rhodier Mentor. Nicoſtratus bezog ein feſtes Lager mitten in Aegypten, wo er von einem Feldherrn des Nectanebus, Clinius von der Inſel Kos, angegriffen wurde. Die Schlacht war ſehr hartnäckig, fiel aber endlich ganz zum Nachtheil der Aegypter aus. Nectanebus, der an den Gränzen Aegyptens ſtand, um die feſten Päſſe zu vertheidigen, eilte auf die Nachricht davon nach Memphis, um dieſe Hauptſtadt gegen einen Angriff der Perſer zu vertheidigen. Dieſer Rückzug veranlaßte die griechiſche Beſatzung zu Peluſium, ſich auf Kapitulation an die Perſer zu ergeben. Nun rückte Darius mit den Perſern nebſt dem Reſervekorps unter Mentor in Aegypten ein, und erließ eine Proclamation, worin er bei ſcharfer Strafe Jeden zur friedlichen Unterwerfung ermahnte. Alles verließ ſodann den Nectanebus, der aus Verzweiflung mit einem Theile ſeiner Schätze nach Aethiopien entfloh. Allg. Weltg. I. §. 694.

Nectar, der Trank der Götter, ſo wie Ambroſia ihre Speiſe. Bisweilen wird aber auch Nektar für die Speiſe und Ambroſia für den Trank der Götter

genommen. Blos die Unſterblichen hatten das Vorrecht, den Nectar zu trinken. Als Kalypſo den Ulyſſes bewirthete, trank er Wein, und nahm andere für Sterbliche paſſende Nahrung zu ſich, während der Göttin von ihren Sclavinnen Nectar und Ambroſia gerricht wurde. Hom. Odyss. V, 195. Das Wort Nectar wird verſchiedentlich abgeleitet. Nach Eustath. ap. Voss. Etymol. in Ambros. von νε und κταρ, Beſitz, weil kein Sterblicher ihn genießen durfte; nach Andern von νέος und ἔχω, gleichſam νεοεκταρ, weil er die Jugend erhielt (Etymol magn. ap. eumd. l. c); nach noch Andern von ἄτερ ohne, und νεκυς ſterblich, weil er ein Trank der Unſterblichen (ἀτερνεκύων) war. Suidas in Νεκτάριος erklärt es der Wortbedeutung nach für etwas Wohlriechendes. Man dachte ſich wohl unter Nectar kein beſtimmtes Getränk, ſondern verſtand überhaupt ein durch Wohlgeruch und Geſchmack vorzüglich vollkommnes und daher der Götter allein würdiges Getränk darunter. Dies erhellet ſchon daraus, daß man den Namen Nectar jedem vorzüglichen Honig und ſüßen Weine gab, und nach Athenäus II, c. 2. machte man in Lydien um den Berg Olympus einen Trank aus Honig, Wein und wohlriechenden Kräutern, den man Nectar nannte. Noch jetzt, meldet Tournefort, wird der Wein, den man in der ariuſiſchen Gegend des heutigen Scio aus halbgetrockneten Trauben preßt, von den Einwohnern Nectar genannt. Voß Anmerk. zu den Eclogen Virg. I. S. 268; Ebendeſſ. Ueberſ. d. Georgica Virg. Anm. ad Lib. IV. v. 384.

Necyomantia, ſiehe Necromantia.

Νεκύσια, ein Privatfeſt bei den Griechen, das jede Familie an dem Sterbetage eines ihrer Mitglieder zum Andenken deſſelben feierlich beging. Pott. Arch. II, 460.

Neda, eine Nymphe, eine Tochter des Ocean, welche den Jupiter ſoll mit haben erziehen helfen. Paus. Arc. c. 47; Schol. Callim. ad Hymn. in Jov. v. 33. Von ihr ſoll der Fluß Neda den Namen bekommen haben. Sowohl die Arcadier als die Meſſenier eigneten ſich dieſelbe zu. Paus. Arc. c. 38; Messen. c. 33; Cfr. Steph. Byz. in Νέδα.

Neda, ein Fluß in Meſſenien, der die Gränze zwiſchen Elis und Meſſenien machte, der jetzige Longarola.

Nedon, ein kleiner Fluß in Meſſenien, der bei Pharä (jetzt Cheramidi) in die Bay von Meſſenien floß.

Nedusia, ein Beiname der Minerva, welchen ſie entweder von dem Fluſſe Neda oder Nedon in Meſſenien, wo ſie einen anſehnlichen Tempel hatte (Strab. VIII. p. 360; Steph. Byz. in Νέδων), oder auch von dem Orte Nedon erhielt, wo ihr Neſtor nach ſeiner Rückkehr von Troja eine Kapelle erbauete. Strab. X. p. 487.

Nedymnus, ein Centaur, den Theſeus auf der Hochzeit des Pirithous tödtete. Ovid. Met. XII. v. 350.

Negotiator, eigentlich jeder, der mit etwas Handel treibt; insbeſondere zu den Zeiten des Cicero derjenige, der ins Große handelt, wie z. B. die Ritter thaten; der alſo z. B. mit Geldverleihen, Geldwechſeln Geſchäfte macht, Getreide aufkauft u. dergl., zum Unterſchied von den mercatores, welche nur als Commiſſionärs die Handelſchaft trieben (Cic. Verr. II, 77), und von den publicanis, welche die Staatsabgaben pachteten. Negotiator bedeutet daher zu den Zeiten der Republik bald ſo viel als Geldwechsler, Banquier, bald ſo viel als Großhändler, Handelsherr. Zu den Zeiten der Kaiſer, und vielleicht auch ſchon zu Ciceros Zeiten, hieß jeder Handelsmann ſo. Doch verſteht Cicero, wenn er von negotiatores ſpricht, gemeiniglich Ritter darunter. — Der Handel, wenigſtens der Kleinhandel, war zu den Zeiten der Republik ein verächtliches Gewerbe, weil er öftere Abweſenheit aus Rom foderte,

welche der römiſche Patriotiſmus nicht billigen konnte. Beſchäftigten ſich daher Römer von der vornehmern Klaſſe mit der Kaufmannſchaft, ſo errichteten ſie nicht ſelbſt Kaufläden, ſondern gebrauchten dazu Sclaven, Freigelaßne und gedungene Leute, welche für ihre Rechnung Handel trieben, und institores genannt wurden. Der Kleinhandel war immer der niedrigſten Volksklaſſe in Rom überlaſſen, und mit ihm beſchäftigte ſich kein Römer, der irgend eine bedeutende Rolle geſpielt hatte. A. U. 535. war ſchon eine Verordnung da, daß den Senatoren der Gelderwerb durch Kaufmannſchaft nicht anſtändig ſei (Liv. XXIII, c. 63), und nach Cicero (in verſchiedenen Stellen ſeiner Rede gegen den Verres und pro Flacc. c. 29) gereichte es auch einem römiſchen Ritter zum Vorwurf, wenn er zu lange, des Handels wegen, von Rom ſich entfernt hielt. Sobald aber die Geſchäfte ins Große und ins Ausland gingen, waren ſie in den Händen der reichern und vornehmern Römer, die jedoch in Rom blieben, und die Geſchäfte im Auslande durch Handelsbediente beſorgen ließen. Dieſe waren auch römiſche Bürger, welche in den Provinzen als Verwandte der Regierung große Vorrechte vor den Einheimiſchen hatten. Der bedeutendſte Handel war, wie ſchon geſagt, in den Händen der Ritter, welche auch die größten Geldgeſchäfte machten, auswärtigen Königen oft große Geldſummen gegen ſtarke Procente vorſchoſſen, und als Finanzpächter zugleich eine Societät von öffentlichen Banquiers der Republik bildeten. Manche vornehme Römer ſchämten ſich auch nicht eines gewiſſen Speculationsgeiſtes. Cato kaufte gemeine Sclaven, ließ ſie zuſtutzen, unterrichtete ſie ſelbſt, und verkaufte ſie dann mit Profit. Craſſus kaufte ſchlechte Häuſer, ließ ſie ausbauen und verkaufte ſie dann; er hielt ferner Baumeiſter, und vermiethete dieſe, wenn Häuſer, z. B. nach einem Brande, wieder herzuſtellen waren. Dieſer Betriebſamkeit hatte er den größten Theil ſeiner Reichthümer zu danken. Mit dem zunehmenden Luxus bemächtigte ſich der Handelsgeiſt der Römer immer mehr; denn der immer größere Aufwand erfoderte auch mehr Raffinerie, um das Verſchwendete wieder zu erwerben. Adams röm. Alt. S. 425; Moritz Anthouſa II, 114 ꝛc. Mejerotto über Sitten und Lebensart der Röm. I, 30.

Negotiatorum gestor, hieß Jemand, der ohne beſondern Auftrag die Geſchäfte eines Andern in ſeiner Abweſenheit, oder ohne ſein Vorwiſſen, beſorgte. Man brauchte auch dafür den Ausdruck voluntarius amicus (Cic. Caecin. 3), oder procurator. Cic. Brut. 4. Zwiſchen einem ſolchen Procurator und dem, deſſen Geſchäfte er beſorgte, fand zwar kein ausdrücklich abgefaßter, aber doch ein ſtillſchweigender Kontract ſtatt, der, wenn es etwa zur Klage kam, ſo wie es den Geſetzen gemäß war, angenommen wurde, und daher obligatio quasi ex contractu genannt wurde. Adams röm. Alt. S. 426.

Negra, eine Stadt im glücklichen Arabien, die Plinius anführt, und die auch in den Handſchriften des Strabo vorkommt; die Ausgaben leſen Agra. Ptolem. kennt kein Negra in dieſen Gegenden, weil die Karavanen ſich nicht ſo weit öſtlich hielten; aber die Stadt iſt noch jetzt vorhanden, und liegt gerade nördlich von Mareb, nach Abulfeda 20 Tagereiſen von Mecca und 10 Tagereiſen von Sanna. Sie gehörte wahrſcheinlich in ältern Zeiten zum Gebiete der Gebanitä, und hatte, zu der Zeit, als Aelius Gallus ſeinen Zug nach Arabien unternahm, ihren eigenen Fürſten. Im 6ten Jahrhundert gehörte ſie abermals den Homeriten. Mannert Geogr. VI, 116.

Nehara, eine Stadt in Meſopotamien, am Euphrat, mit einem anſehnlichen Diſtrikte; ſie ſelbſt war groß geräumig, volkreich und feſt. Joseph.

Arch. 18. 9. Die Juden, von denen ſie auch Haditha Unnour genannt wurde, hatten hier eine berühmte Academie. Wahrſcheinlich iſt es die nämliche Stadt, die Ptolem. Naarda, die Peuting. Tafel Naharra nennt.

Neis, ein Sohn des Zethus, von welchem das eine Thor in Theben den Namen führte. Paus. Boeot. c. 8.

Neis, eine Nymphe, die Gemahlin des Endymion, nach Apollod. I, 7. 6; wahrſcheinlich iſt aber Nais zu leſen.

Neith, Neitha, eine der berühmteſten ägyptiſchen Gottheiten, welche die alles gräciſirenden Griechen für einerlei mit ihrer Minerva hielten, und die auch noch mehrere neuere Mythologen für die Göttin der Weisheit erklären, wie z. B. Hr. Vogel in ſeinem Verſuch über die alte Religion der Aegypter, S. 136. Er bringt aber keine neuen Gründe dafür an, ſondern beruft ſich blos auf die Erklärungen der griechiſchen Philoſophen und Geſchichtſchreiber, wie z. B. des Plato (in Timaeo. Vol. IX. p. 290. ed. Bip.), Herodot (II, 169), Plutarch und anderer. Doch giebt er auch zu, daß ſie mit zu den aſtronomiſchen Gottheiten der Aegypter gehört haben könne, weil ſpätere griechiſche Schriftſteller aſtronomiſche Erklärungen von ihr aufſtellen. Nach Plutarch (Is. et. Os p. 354. 376) wurde ſie mit der Iſis für einerlei gehalten; doch ſcheint dieſe Vermiſchung zu Herodots Zeiten noch nicht ſtatt gefunden zu haben, weil dieſer nirgends die Athene der Aegypter für gleichbedeutend mit ihrer Demeter (Iſis) erklärt. Der Hauptſitz ihrer Verehrung war in Sais, der alten Hauptſtadt Niedrägyptens, wo ſie einen prächtigen Tempel hatte. Das Kollegium ihrer Prieſter daſelbſt war das angeſehndſte und berühmteſte in ganz Aegypten. Nach Plutarch befand ſich an ihrem Tempel zu Sais die berühmte Inſchrift: „Ich „bin alles, was war, was iſt, und „was ſein wird; meinen Schleier hat „noch kein Sterblicher aufgedeckt." Proclus, der dieſe Inſchrift im Timäus des Plato p. 30. auch anführt, verſichert, daß ſie noch den Zuſatz gehabt habe: „Ich bin die Gebärerin der Son„ne." Eine Erklärung dieſer Inſchrift, die von der gewöhnlichen bekannten abweicht, werden wir weiter unten anführen. Ihre Aechtheit iſt aber noch gar nicht erwieſen. Jährlich wurde der Neith zu Sais ein berühmtes Feſt gefeiert, das den Namen des Lampenfeſtes (λυχνοκαια). führte. Nachdem das feierliche Opfer gebracht worden war, ſo wurden die ganze Nacht durch Lampen angezündet und alle Häuſer auf den Straßen damit illuminirt. Auch diejenigen, welche bei dem Feſte ſelbſt nicht gegenwärtig ſein konnten, zündeten dennoch Lampen vor ihren Häuſern an, ſo daß in dieſer Nacht faſt ganz Aegypten, ſo weit ſich der Dienſt der Neith erſtreckte, illuminirt war. Der Grund dieſer Ceremonie war heilig und geheim, wie Herodot ſich ausdrückt. Herodot. Euterp. II, 62.

Hr. Dornedden giebt in ſeinem Phamenophis von dieſer ägyptiſchen Gottheit folgende Deutung. Anfangs hatte der Aegypter ein Jahr von 365 Tagen, das er nach dem Nil oder der Sonne beſtimmte. Nachher veränderte er dieſe Zeitbeſtimmung wegen der Bemerkung, daß aller 4 Jahre der Anfang der Nilüberſchwemmung, die er auf den erſten Neumond nach dem Sommerſolſtiz angeſetzt hatte, einen Tag ſpäter käme, und daß an dieſem Tage der Sirius kurz vor dem Aufgange der Sonne zu erſcheinen pflege. Die Zeit von einem heliakaliſchen Aufgang des Sirius bis zum andern betrug alſo 365 Tage und 6 Stunden, und machte daher eine neue Zeitbeſtimmung aus. Dieſe Zeitbeſtimmung ward nun die Baſis des ägyptiſchen Kalenders, und der Aegypter gab ihr einen Namen, der dieſes anzeigte; er nannte ſie Neith, oder, wie es Plato ausſpricht, Νηϊθ. Dies Wort, ägyptiſch geſchrieben, heißt Naeihouit,

in welchem das ou wie w ausgeſprochen würde; alſo würde es Naeihwit ausgeſprochen werden müſſen; und dies konnte denn der Grieche mit ſeinem Alphabet nicht anders ſchreiben und ausſprechen, als Νηϊϑ. Das ägyptiſche Wort Neith bedeutet aber etymologiſch: ὃ καὶ ἡ ἀρχηγος της προθεσμιας, temporis constituti fundatrix, Anführer, Baſis einer beſtimmten Zeit. Der Beweis, daß dieſe beſtimmte Zeit 365 Tage 6 St. begreift, läßt ſich hiſtoriſch ſo führen: Die Jahrform von 365 Tagen 6 St. behielten die Aegypter bis in die ſpäteſten Zeiten bei. In ihrem Kalender, den ſie in ſpäteren Zeiten von den Griechen nahmen — denn durch eigene Wiſſenſchaft hatten ſie es nie zu einem wirklich aſtronomiſchen Kalender bringen können — war der Jahresanfang auf den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders geſetzt. Weil nun die Aegypter die in dieſem Kalender vorgeſchriebene Jahrform nachmals brauchten, und zugleich in ihrer Hieroglyphenſchrift (mnemoniſirende nennt ſie Hr. Dornedden) ein Object (das Bild der Göttin Neith) hatten, das eben dieſe Jahresform darſtellte; ſo weiheten ſie dies Object dem Zeichen des Widders; woraus erhellet, daß das Wort Νηϊϑ auf die Zeitbeſtimmung von 365 T. 6 St. bezogen werden muß. Der Ausdruck Neith iſt alſo anzuſehen wie ein Beziehungsprädikat der mnemoniſirenden Schrift, das auf das, durch die Statue der Göttin als Object, dargeſtellte Subject (der Zeitbeſtimmung von 365 T. und 6 St.) bezogen werden muß.

Hieraus erklärt Hr. Dornedden die Bedeutung der Saïdiſchen Inſchrift. Wenn in einer Zeitbeſtimmung, ſagt er, alle übrigen kleineren z. B. Wochen, Monate u. ſ. w. gegründet ſind; ſo iſt dieſe Zeitbeſtimmung für die Beſtimmung alles deſſen gültig, was in irgend einer Zeit nur vorkommen mag; ſie iſt alſo mit der abſoluten Zeit ganz gleichbedeutend und einerlei, begreift alſo alles Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige. Demnach kann mit Recht die Saïdiſche Inſchrift von der Neith ſagen: Ich bin das All! Ich bin was war, was iſt, und was ſein wird! Dies heißt alſo nichts anders, als; ich bin ein Zeitcyclus, der immer wieder von vorn anfängt, und für die Beſtimmung alles deſſen gültig iſt, was in aller und jeder Zeit nur immer vorkommen mag. Daß dies richtig ſei, beſtätigt der Zuſatz bei Proclus: „Ich habe die Sonne geboren.“ (ὃν ἐγω καρπον ἔτεκον, ἥλιος ἐγενετο). Das ägyptiſche Wort, was der Grieche durch ἥλιος überſetzt, heißt Rae, und bedeutet die nach der Sonne beſtimmte Zeit, welche vormals auf 365 Tage geſetzt war.

Durch die Zeitbeſtimmung der Neith war nun dieſe Summe noch um 6 Stunden vermehrt worden; deshalb iſt im Ausdrucke der mnemoniſirenden Schrift die nach der Sonne beſtimmte Zeit von 365 Tagen und 6 Stunden die Frucht der Neith.

Bei Cicero wird noch ein anderer Ausdruck der heiligen Schrift von der Neith angeführt. Er ſagt: Neitha Nilo nata, die Neith iſt vom Nil geboren. Nilus bedeutet hier nichts anders als die Zwiſchenzeit von einem Anſchwellen des Nils bis zum andern, welche auf 365 Tage geſetzt war. Alſo heißt die Hyroglyphe: Neitha iſt vom Nil geboren, ſo viel als: die durch das Wort Neith angezeigte Zeitbeſtimmung von 365 T. und 6 St. iſt nach der durch das Wort Neilos angezeigten Zeitbeſtimmung von 365 Tagen, im Verhältniß zu dem Heliacalaufgang des Sirius, beſtimmt. Warum drückt ſich nun die mnemoniſirende Schrift ſo aus? Antwort: weil es in der Natur derſelben liegt, ſich ſo und nicht anders auszudrücken. Die mnemoniſirende Schrift bezeichnete ihre Gegenſtände und die Verknüpfung derſelben nicht durch Worte, ſondern ſie ſtellte ſie anſchaulich dar. Sollte ſie aber den Satz: Die Zeitbeſtimmung Neitha iſt durch eine andere

Zeitbeſtimmung Neilos beſtimmt: anſchaulich darſtellen: ſo konnte dies wohl nicht ſchicklicher geſchehen, als daß ſie eine Perſon, genannt Nellos, darſtellte, welche eine andere Perſon, genannt Neitha, in Geſtalt eines Kindes auf dem Schooße hielt. So ſahe man gleichſam die Neitha vom Nil geboren, und aus dem vom Cicero uns aufbehaltenen Ausdrucke: Neitha Nilo nata, folgt ſogar unwiderſprechlich, daß es im Alterthume eine ſolche, die Göttin Neith gebärende Figur des Nil gegeben haben müſſe. Auch ſagt Plutarch (de Isid. et Os. p. 80. ed. Sam. Squire) ausdrücklich, daß am Tempel der Neith zu Sais ausgehauen geweſen ſei ein Greis und ein Kind (ἐν Σαΐ γὰρ ἐν τῷ πρόπυλῳ της Ἀθηνας ἦν γεγλυμμενον γερων και βρεφος); wer iſt der Greis anders als der Nil, der erſte und uralte Urheber aller Zeitbeſtimmung in Aegypten, und dieſes Kind, was iſt es anders, als die Neitha, die durch den Nil gegebene ſpätere Zeitbeſtimmung des Jahres zu 365 T. und 6 St.? — Hier hätten wir alſo einen Theil der urſprünglichen Schrift am Tempel der Neith zu Sais, und wir können ſie leſen; die Neith iſt vom Nil geboren. Auf die Frage: wie kann man aber bei einem Greiſe, einem Manne, an Gebären denken? dient zur Antwort, daß die ägyptiſchen Götter alle doppelgeſchlechtig, Mann und Weib zugleich, waren. Wie konnte aber der Theil der Sabidiſchen Inſchrift bei Plutarch; „Ich bin alles, was geweſen iſt, iſt, und ſein wird,“ in der mnemoniſirenden Schrift am Tempel zu Sais angezeigt werden? Antwort: durch die Figur der Göttin Neitha ſelbſt, welche an die Bedeutung dieſes Worts erinnerte. Der Mann, der dem Griechen die Erklärung gab, war ein Mann von Einſicht, der die Schrift aufs vollkommenſte verſtand. Aber mnemoniſirende Schrift läßt ſich nicht ſo leicht erklären, als man von einer Sprache in die andere überſetzen kann. Ein Zeitalter, das noch mnemoniſirende Schrift braucht, alſo an Bildung abſtracter Ideen noch nicht gewöhnt iſt, kann ſie unmöglich Jemanden begreiflich machen, der zu einem Volke gehört, das dieſer Schrift ſich nicht mehr bedient. Der Aegypter begnügte ſich deshalb, dem Griechen nur irgend einen Begriff von dem zu geben, was die Göttin bedeuten ſollte. Daher ſuchte er ihm nur das deutlich zu machen, was in dem Worte Νηϊθ enthalten ſei. Da er nun wußte, daß dadurch eine Zeitbeſtimmung als Cyclus gedacht werden ſollte, ohne aber doch den abſtracten Ausdruck dafür finden zu können; ſo ſuchte er dem Griechen die ins unendliche fortgehende Succeſſion des Zeitcyklus dadurch begreiflich zu machen, daß er ihm eine vollſtändige Eintheilung der Vorſtellung von der unendlichen Zeit aufzählte, daß er ſagte: Neith befaßt alle vergangene, alle gegenwärtige und alle künftige Zeit. Dabei beging er den Fehler, daß er ihn nicht zugleich mit dem Subjecte bekannt machte, worauf ſich das Object Neith bezog, nämlich mit der Zeitbeſtimmung von 365 T. und 6 St., ein Fehler, der aber auch wohl in der Schwierigkeit lag, mnemoniſirende Schrift in den gewöhnlichen Ausdruck zu überſetzen. Eben ſo machte er ſeine Erklärung dadurch etwas unverſtändlich, daß er von dem darſtellenden Objecte nicht in der dritten Perſon ſprach, und ſagte: die Neith, als Object, ſtellt dar u. ſ. w. ſondern daß er, indem er auf das darſtellende Object blickte, die Worte ihm gleichſam ſelbſt in den Mund legte und ſagte: Ich bin alle vergangene, gegenwärtige und künftige Zeit u. ſ. w. Die den darſtellenden Objecten beigelegte Perſonalität hat zu mehreren Verwirrungen Anlaß gegeben. So heißt es vom Amenophis als darſtellenden Objecte, daß er töne (ſ. Memnon), vom Thoyth (Thot), daß er Schrift und Sprache erfunden habe u. ſ. w.

Noch iſt ein Theil der Sabidiſchen Inſchrift übrig, deſſen Erklärung wir

noch beifügen müſſen; es heißt nämlich: „και τον ἐμον πεπλον οὐδεις πω ἀπεκαλυψεν" Hr. Dornedden ſagt hierüber folgendes: Mnemoniſirende Schrift und der Ausdruck derſelben war dem Aegypter heilige Schrift und heilige Sprache; er las ſie daher mit heiliger Declamation, mit einer, die höchſte Heiligkeit der Gottheit ausdrükkenden Geberdung. Der Grieche nun, dem die Sabidiſche Inſchrift in dieſer Heiligkeitsgeberdung vordeclamirt wurde, ſuchte dieſelbe auf ſeine Weiſe, d. h. griechiſch, in Worten auszudrücken. Nun kannte der Grieche einmal den alle 5 Jahre vorgetragenen Schleier ſeiner Athene, glaubte dieſe Athene für die Neith in Sais halten zu müſſen, und ſo überſetzte er die ausdrucksvolle Heiligkeitsgeberdung des declamirenden Prieſters in die Worte: Kein Sterblicher enthüllte meinen Schleier! Dieſer Ausdruck ſoll alſo blos die Heiligkeit des darſtellenden Objects der mnemoniſirenden Schrift anzeigen. . . .

Den vom Proclus angeführten Theil der Sabidiſchen Inſchrift haben wir ſchon oben erklärt. Da Plutarch davon ſchweigt, ſo muß Proclus wohl einer andern Auctorität gefolgt ſein. Wir wollen jetzt noch zeigen, wie dieſer Theil der Inſchrift am Tempel der Neith in mnemoniſirender Schrift geſtanden haben könne.

Herodot II. c. 70. ſagt: In dem Tempel der Neith iſt das Grabmal eines Begrabenen, deſſen Namen ich zu nennen für unheilig halte. Und c. 71: Im Bezirke dieſes Tempels iſt ein runder gegrabener See, in welchem die Aegypter des Nachts die Schickſale des vorgedachten Begrabenen darſtellen; dieſe Darſtellungen nennen die Aegypter Myſterien. Wiewohl ich von ihnen vieles weiß, ſo verhindert mich doch die Heiligkeit der Sache, davon zu reden. Ferner fügt er c. 59 und 62 hinzu: Zur Ehre der Neith zu Sais feiern die Aegypter in einer gewiſſen Nacht jährlich ein Feſt. Wenn ſie zu demſelben ſich in der Stadt Sais verſammelt haben, ſo zünden ſie alle, unter freiem Himmel, um ihre Häuſer herum viele Lampen an, welche die ganze Nacht brennen; daher dieſes Feſt das Lampenbrennenfeſt heißt. Auch die Aegypter, welche dem Feſte ſelbſt nicht beiwohnen, beobachten doch dieſe Feier deſſelben, und zünden die Nacht durch insgeſammt Lampen an, ſo daß nicht nur zu Sais, ſondern in ganz Aegypten Lampen brennen. Als Urſache dieſes Lampenbrennens wird ein heiliger Sermon angeführt (ἱερος ἰςι λογος λεγομενος), den aber Herodot verſchweigt. — Es laſſen ſich hiebei verſchiedene Fragen aufwerfen. Warum verſchweigt Herodot den zuletzt erwähnten heiligen Sermon? Warum will er der Heiligkeit der Sache wegen von den Myſterien, von denen er doch vieles weiß, nichts ſagen? Warum hält er es für unheilig, den Namen des im Tempel zu Sais Begrabenen zu nennen? Die Beantwortung dieſer Fragen wird uns zu dem Zwecke führen, zu zeigen, daß und wie am Tempel zu Sais geſtanden habe: Die Sonne war mein Kind!

Zuerſt müſſen wir unterſuchen, warum ganz Aegypten in einer Nacht Lampen brannte. Der ägyptiſche Kalender, ſagt Hr. Dornedden, iſt in den Tempeln von ganz Aegypten enthalten; alle Theile des Kalenders waren in Aegypten Götter. Jeder Theil des Kalenders wurde durch irgend ein Object dargeſtellt, und ein ſolches Object war ein Gott. Indeſſen konnte die mnemoniſirende Schrift, wegen der in ihrer Natur liegenden Unvollkommenheit, nicht alles darſtellen, und dieſen Mangel erſetzten daher poſitive Einrichtungen, Prieſter und Feſte. Beinahe der Anfang jeder Zeitbeſtimmung war durch ein Feſt bezeichnet, und ein ſolches Feſt bezeichnete den Anfang einer Zeitbeſtimmung allemal im Ausdruck der mnemoniſirenden Schrift, d. h. durch Symbole. Eine ſolche mnemoniſirende Bezeichnung war beim Feſte der

Neith das Lampenbrennen; dies ſollte alſo den Anfang der durch das Wort Neith dargeſtellten Zeitbeſtimmung anzeigen. Wie konnte aber das Lampenbrennen den Anfang eines Cyclus beſtimmen? Dadurch, daß es gerade auf den Zeitpunkt fiel, in welchem der Cyclus Neith wirklich den Anfang nahm. Zeitbeſtimmen heißt im Ausdruck der mnemoniſirenden Schrift, leuchten. Das Feſt der Neith ſollte alſo dem Anfange des Zeitcyclus vorleuchten, d. h. es ſollte der mnemoniſirenden Schrift in Anſehung der Darſtellung des Anfangs deſſelben zu Hülfe kommen. Warum brannte aber ganz Aegypten Lampen? Deswegen, weil die durch den Urſprung der Neith den ägyptiſchen Kalender betroffne Veränderung ganz Aegypten anging, und weil der Anfangszeitpunkt dieſer Veränderung auf den erſten Neumond im Verhältniß zu dem Anfange der Nilüberſchwemmung, alſo in der Nacht, fiel: ſo brannte ganz Aegypten Lampen in der Nacht. Jetzt wiſſen wir alſo die Urſache des Lampenfeſtes, die Herodot uns verſchweigt. Wir dürfen nur dieſe Urſache in einen heiligen Sermon kleiden, ſo haben wir das, was uns Herodot nicht ſagen will; wir ſagen alſo: Das Lampenbrennenfeſt wurde alle Jahre der Neith zu Ehren in einer gewiſſen Nacht gefeiert, weil: in dieſer Nacht die Göttin Neith vom Gott Nilus geboren und weil andere Götter von der Göttin Neith in eben dieſer Nacht wiedergeboren wurden! Der Ausdruck heiliger Sermon, λογος ἱερος, heißt nämlich nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Tradition, alte Sage, Legende; ſondern ein im Ausdruck der mnemoniſirenden Schrift (der heiligen Sprache, sermonis sacri) verfaßter Satz. Warum verſchweigt aber Herodot den heiligen Sermon? Wenn die Prieſter im Ausdrucke der heiligen Sprache von einer Sache ſprachen, ſo konnte zwar ihre Abſicht nicht ſein, ein Geheimniß daraus zu machen, denn es wußte ſie ganz Aegypten; aber ſie begleiteten die Worte mit einem Tone und einer Geberdung, als ob ſie ſich fürchteten, ſie auszuſprechen und das alles, um die Heiligkeit der Sache recht ſtark auszudrücken, nicht um ſie als Myſterie zu behandeln. Dieſe Heiligkeitsmiene der Prieſter macht der gewiſſenhafte Herodot nach; auch er fürchtet ſich, die Worte auszuſprechen; will ſie der Heiligkeit der Sache wegen nicht ausſprechen: und darum verſchweigt er den ihm als Urſache des Lampenfeſtes anvertrauten heiligen Sermon; darum hält er es auch für unheilig den Namen zu nennen, der im Tempel zu Sais begraben lag; darum will er auch von der Darſtellung der Schickſale des Begrabenen nichts ſagen.

Wer war nun dieſer Begrabene in dem Tempel der Minerva? Kein anderer als Oſiris. Seine Schickſale wurden alſo des Nachts als Myſterien vorgeſtellt. In welcher Nacht, ſagt Herodot zwar nicht, dieſe kann aber keine andere geweſen ſein, als die, in welcher durch ganz Aegypten Lampen brannten. Wie folgt aber daraus, daß am Tempel zu Sais geſtanden habe: Ich habe die Sonne geboren? — Die Aegypter hatten Anfangs ein Sonnenjahr von 360 Tagen (Oſiris), nachher ſetzten ſie noch 5 Tage zu, und durch die Zeitbeſtimmung der Neith wurde es noch um 6 Stunden vermehrt. Dieſe Vermehrungen ſind in Aegypten ſo zu verſtehen. Gewöhnlich pflegt man Zeittheile, die weniger als einen Tag betragen, alsdann einzuſchalten, wenn ſie einen ganzen Tag ausmachen. Die Aegypter ſchalteten aber nicht ein, weil überhaupt ein Volk, das noch in dem Zuſtande iſt, mit dem Kalender Proben anſtellen zu müſſen, weil es noch keine auf aſtronomiſche Gründe geſtützte Zeitrechnung hat, nicht alſofort einſchalten darf, ſondern erſt ſehen muß, ob auch die neue Zeitrechnung die Probe aushält. So war es in Aegypten. Hier bemerkte man zwar, daß 360 T. für das Sonnenjahr

zu kurz wären, und fügte alſo noch 5 Tage hinzu; ſchaltete dieſe aber nicht ein. Sie machten vielmehr neben der Zeitbeſtimmung des Jahres von 360 T. noch eine beſondere Zeitbeſtimmung aus, nämlich die Zeitbeſtimmung der fünftägigen Geburtsfeier der fünf Götter. Eben ſo machte die Vermehrung mit 6 Stunden noch eine beſondere Zeitbeſtimmung unter dem Namen der Neith aus, welche die vorigen beiden befaßte. Man ließ dieſe 6 Stunden bis zur Einheit der letztern Zeitbeſtimmung von 365 Tagen, d. h. ſo lange, bis ſie 365 Tage ausmachten, fortlaufen, und aus dieſem Zeitraume von 4. 365 = 1460 Jahren beſtand der Zeitcyclus der Neith, die berühmte Canicularperiode. Zum bürgerlichen Jahre brauchte zwar der Aegypter immer nur 365 Tage; weil es aber nicht ganz richtig war, ſo nahm man bei der Rechnung dieſes Jahres die Zeitbeſtimmung der Neith zu Hülfe, und zählte z. B. ſo: ein Jahr und 6 Stunden oder eine Einheit der Neith; 4 Jahr und einen Tag, oder 4 Einheiten der Neith u. ſ. w. Es erhellet alſo hieraus, wie die Zeitbeſtimmung der Neith allen übrigen zum Grunde lag, und wie die Zeitbeſtimmung Oſiris von 365 T. durch die Neith beſtimmt, d. i. mit 6 St. vermehrt wurde, und wie alſo die Göttin ſagen konnte: Ich habe die Sonne (den Oſiris) geboren. Ferner heißt es: Oſiris lag im Tempel der Neith begraben, und ſeine Schickſale wurden in der Nacht des Lampenbrennenfeſtes dargeſtellt. Oſiris iſt begraben, heißt in der Sprache der mnemoniſirenden Schrift: die Zeitbeſtimmung von 365 Tagen iſt abgelaufen. Oſiris lag im Tempel der Neith begraben, weil beide Zeitbeſtimmungen zuſammengehören. Wie war aber im Tempel der Neith die Darſtellung der abgelaufenen Zeitbeſtimmung Oſiris enthalten? Herodot ſagt es uns. In der Nacht des Lampenbrennenfeſtes wurden die Schickſale des Gottes Oſiris dargeſtellt. Was wir Anfangen, Enden und Wiederanfangen nennen, heißt im Ausdrucke der mnemoniſirenden Schrift: Leben, Sterben und Wiedergeboren werden. Dieſe drei Zuſtände ſind unter den Schickſalen des Oſiris zu verſtehen. Es wurde alſo dargeſtellt das Ende der Zeitbeſtimmung Oſiris (ſein Tod oder Begraben werden) und das Wiederanfangen der Zeitbeſtimmung Oſiris durch die Zeitbeſtimmung der Neith (die Wiedergeburt des Gottes Oſiris durch die Göttin Neith). Nun verwechſelte das ganze Alterthum das durch das Wort Oſiris gedachte Subject (die nach der Sonne beſtimmte Zeit) mit dem Object, nach welchem dieſe Zeitbeſtimmung vorgenommen wurde (der Sonne), und im Geiſte dieſer Verwechſelung ſagt Proclus: Am Tempel zu Sais habe geſtanden: Die Sonne war mein Kind. Wie die Prieſter die Schickſale des Oſiris im Ausdruck der mnemoniſirenden Schrift darſtellten, davon ſehe man den Art. Oſiris.

Zu Herodots Zeiten war die alte Aegypterweisheit zwar ſchon im Abſterben; doch lebte ſie noch; Diodor, Plutarch und ſpätere Griechen ſahen ſie aber nur noch in Ruinen. Was Prieſter und Volk ihnen ſagte, wußten ſie kaum noch als Tradition. Die Kenntniß der mnemoniſirenden Schrift und der Art, ſie zu leſen, war nicht mehr, war nicht mehr in dem Weſen des ganzen Volks gegründet. Was es indeß wußte, ſagte es Jedem ohne Rückhalt, der darnach fragte; es erzählte mnemoniſirende Schrift als geſchehene Sache, als Geſchichte; es declamirte ſie nicht mehr mit der Geberdung, welche die Heiligkeit des in der Schrift enthaltenen Gottesbegriffs ausdrückte. Darum erzählen die Schriftſteller nach Herodot die ἱερȣς λογȣς ohne Scheu, welche dieſer aus tiefer Ehrfurcht verſchweigt. Vogels Verſ. über d. Rel. der alten Aeg. S. 136; Dorneddens Pſamenophis, S. 10 ꝛc. 31 ꝛc. 57 ꝛc.

Nelcynda, bei Plinius ein Ort an der Weſtſeite Indiens, dieſſeits des Gan-

ges, nicht weit von der Südſpitze des Landes, bei dem heutigen Onor. Man muß dieſen Ort nicht mit dem Melcynda des Ptolemäus verwechſeln welches viel ſüdlicher bei dem heutigen Pattongad liegt. Mannert Geog. V. H. 1. S. 206.

Νηληίς, ein Feſt, das zu Milet der Diana Neleis gefeiert wurde, welchen Beinamen ſie von einem gewiſſen Neleus zu Milet hatte. Plut. de virt. mul. und Lycophr. Cassandra. Pott. Arch. I. 909.

Neleus, ein Sohn des Neptun und der Tyro, der Tochter des Salmoneus, (Apollod. I, 9, 9; Diod. sic. IV. c. 65; Hom. Iliad. λ. 234), nach Hyg. fab. 10. ein Sohn des Hippocoon und der Tyro. Siehe ſeine Genealogie unter Salmoneus. Seine Mutter ſetzte ihn nebſt ſeinem Zwillingsbruder, dem Pelias, aus; ſie wurden aber von einem Pferdehirten gefunden und auferzogen. Als ſie hörten, wie ihre Mutter von ihrer Stiefmutter verfolgt worden wäre, ſo beſtraften ſie dieſe, ſo bald ſie erwachſen waren, indem Pelias ſie vor dem Altare der Juno erſtach, wohin ſie ſich geflüchtet hatte. Nachher veruneinigte ſich Neleus auch mit dem Pelias, wurde von ihm verjagt, und ging nun nach Meſſenien, wo er die Stadt Pylus erbauete, die Chloris, des Amphion Tochter, heirathete, und mit ihr zwölf Söhne zeugte, welche Apollodor l. c. Taurus, Aſterius, Pylaon, Deimachus, Eurybius, Epidaus, Rhadius, Eurymenes, Evagoras, Alaſtor, Neſtor und Periclymenus nennt, und eine Tochter Pero. Nach Schol. Apollon. I. v. 156. hatte er von der Chloris nur den Neſtor Periclymenus und Chromius, von andern Weibern aber den Taurus, Aſterius, Nicaon, Deimachus, Eurybius, Epileon, Phraſis, Antimenes und Alaſtor. Die Pero wollte er an keinen andern vermählen, als wer ihm die Rinder des Phylacus brächte, welche Bedingung Melampus erfüllte. Apollod. I, 9. 12. Als Herkules den Iphitus umgebracht hatte, wollte er von ihm wieder mit den Göttern ausgeſöhnt werden; Neleus berathſchlagte ſich darüber mit ſeinen 11 Söhnen, weil Neſtor gerade abweſend war, und der Schluß fiel einſtimmig dahin aus, es ihm abzuſchlagen. Diod. sic. IV. c. 31. dafür rächte ſich Herkules in der Folge dadurch, daß er Pylus eroberte, und alle ſeine Söhne, den Neſtor ausgenommen, tödtete; doch ſoll auch Periclymenus erhalten worden ſein, weil ihn Neptun, nach Einigen, in einen Adler verwandelt hatte. Hyg. fab. 10. Auch Neleus ſoll nach Einigen ſein Leben mit verloren haben, nach Paus. Cor. c. 2. aber zu Korinth eines natürlichen Todes geſtorben und von Siſyphus ſo heimlich begraben worden ſein, daß Niemand, auch Neſtor nicht, ſein Grab erfahren konnte. Die ganze Nation der Pylier war durch dieſen Einfall des Herkules ſo geſchwächt worden, daß die Epeer dieſe Gelegenheit benutzten, ſie auf allerlei Art drückten, und ihnen ihre Rinder wegtrieben. Die Pylier fielen nun wieder in das Gebiet der Epeer, und raubten ihre Heerden, welche Neſtor unter diejenigen vertheilte, die Foderungen an die Epeer hatten; er ſelbſt machte ſich durch einen Theil davon für die ihm vom Augias geraubten Pferde bezahlt. Den dritten Tag darauf fielen wieder die Epeer in das Gebiet von Pylus ein, und belagerten Thryceſſa am Alpheus. Hier lieferten ihnen die Pylier ein Treffen, ſchlugen ſie, und tödteten ihre Anführer. Hom. Iliad. λ. 670 — 759. Auch mit den Arcadiern führte Neleus Krieg, und focht mit ihnen am Celadonfluſſe und bei Phea am Jardanus. Neſtor tödtete dabei den Ereuthalion. Hom Iliad. η. 133; δ. 319. Neleus war ein Liebling des Jupiter und ein kluger und weiſer Mann (Hom. Od. γ. 409); aber von rohem gewaltthätigen Charakter. Daher vertrieb er auch den Pylus von Pylus, welcher nach Paus. Messen. c. 36. dieſe Stadt gebauet hatte, dagegen Apollodor

den Neleus zum Erbauer derſelben macht. Auch zog er die Güter des Melampus gewaltthätig ein, und nutzte ſie ein ganzes Jahr lang für ſich. Hom. Od. ο. v. 119. Seine Lieblingsneigung war, Pferde und Wagen zum Wettkampf zu unterhalten. Vier derſelben ſchickte er einſt nach Elis zu einem Wettkampf des Königs Augeas, wo ein Dreifuß der Preis war. Dieſer aber behielt Wagen und Pferde zurück (Hom. Iliad. λ. 695), und erſt in der Folge, wie wir oben geſehen haben, bekam ſie Neſtor wieder. Nach Pauſ. El. pr. c. 8. ſoll er auch mit ſeinem Bruder Pelias die olympiſchen Spiele wieder erneuert haben. Herm. Myth. 113.

Neleus, ein Sohn des Coriſcus, aus Scepſis gebürtig, ein peripatetiſcher Philoſoph und Schüler des Ariſtoteles und Theophraſt, der ihm alle ſeine Bücher vermachte. Laert. V, 20. Er gab den Königen in Aegypten zuerſt Anleitung zur Errichtung einer Bibliothek. Strab. XIII, p. 608. Auch bei Laertius V, 53. 55. 56. und Athenäus I. p. 3. A. (wo aber unrichtig Πηλεα ſtatt Νηλεα ſteht) wird dieſer Neleus erwähnt. Fabric. Bibl. Gr. III, 499. ed. Harl.

Nelia, ein anſehnlicher Ort in Theſſalia Pelaſgiotis am pagaſäiſchen Meerbuſen (Golfo di Volo). Er lag ſüdöſtlich von Demetrias (Volo), jenſeit des alten Jolcos.

Nemauſus, eine Stadt in Gallia Narbonenſis, eine römiſche Kolonie und die Hauptſtadt der mit den Römern verbündeten Volcä Arecomici. Sie gehörte unter die angeſehenſten Städte der römiſchen Provinz, und ſtand zwar Narbo an Handel und Seeweſen, aber nicht an Volksmenge nach. Zu ihr gehörten noch 24 Flecken deſſelben Volkes, welche insgeſammt das Jus Latii hatten, ſo daß alle, welche zu Nemauſus obrigkeitliche Würden bekleideten, als wirkliche römiſche Bürger angeſehen wurden; daher auch dieſer ganze Stamm nicht unter dem Prätor der Provinz ſtand. Die Stadt lag am ſüdlichſten Abhange der Sevennen, auf der großen römiſchen Heerſtraße aus Italien nach Spanien, 720 Stadien von Narbo. Jetzt heißt ſie Nimes, wo man noch beträchtliche Ueberbleibſel aus der Römer Zeit findet.

Nemea, eine Tochter des Aſopus, welche vom Jupiter geliebt wurde. Dieſer verſprach ihr die Gewährung jeder Bitte, wenn ſie ihm ihre Gegenliebe ſchenken wollte, worauf ſie bat, daß er ſie ſtets eine Jungfrau bleiben laſſen möchte. Da er einmal ſein Wort gegeben hatte, ſo durfte er es nicht zurücknehmen, und mußte ſie alſo mit ſeinen fernern Angriffen verſchonen. Nat. Com. VIII. 13.

Nemea, 1) jetzt Nemeo, ein Flecken und Diſtrict in Argolis. Funfzehn Stadien von demſelben im Gebirge Treton, gegen N. O. hielt ſich der berühmte nemediſche Löwe in einer Höhle auf, den Herkules tödtete. Apollod. II, 5. 1. Jupiter hatte hier einen Tempel, bei dem alle Argiver zuſammen kamen, und in welchem Heſiodus geſtorben ſein ſoll. Thuc. III, 96. Noch zu des Pauſanias Zeiten war er berühmt, ob er ſchon keine Kuppel und Bildſäule mehr hatte. Paus. II, 15; auch ſind noch jetzt Ruinen davon vorhanden. Von den nemeiſchen Spielen, welche hier gefeiert wurden, ſ. d. f. Art. Nemea.

2) Ein Fluß in Achaja, der die Gränzlinie zwiſchen Sicyonien und Korinth machte. Jetzt Arbon.

Nemea, die nemeiſchen Spiele. Dieſe haben ihren Namen von dem oben genannten Flecken Nemea, und wurden im Anfange des dritten Jahres, am zwölften des korinthiſchen Monats Πάνεμος oder Ἱερομηνία, der mit dem athenienſiſchen Boedromion (September) übereinſtimmte, gefeiert. Doch ſetzt ſie auch der Scholiaſt Pindars an einer Stelle in den Monat Hecatombäon (Julius), und Pauſanias Cor. c. 15. ſcheint gar zu behaupten, daß ſie im

Winter gefeiert worden wären. Nach Einigen waren ſie urſprünglich Leichenſpiele, welche dem Archemorus oder Opheltes zu Ehren angeſtellt wurden, der als Kind auf eine unglückliche Art ſeinen Tod fand. S. Archemorus. Nach Andern waren ſie vom Herkules zur Ehre Jupiters geſtiftet worden, nachdem er den nemeiſchen Löwen beſiegt hatte. Pauſanias ſagt nämlich, daß dem Jupiter in ſeinem Tempel zu Nemea feierliche Spiele wären angeſtellt worden, bei denen Männer in ihrer Rüſtung Wettläufe gehalten hätten. Vielleicht aber ſind dieſe Spiele von den eigentlichen nemeiſchen verſchieden. Nach der gemeinſten Meinung wurden ſie zuerſt dem Archemorus zu Ehren geſtiftet nachher aber vom Herkules wieder erneuert und dem Jupiter gewidmet. Man pflegte auch nach Nemeaden zu zählen, aber dies war nicht ſo gebräuchlich, wie die Rechnung nach Olympiaden und Pythiaden. Euſebius ſetzt die erſte Nemeade ins 2te Jahr der 53ten Olympiade. Die Spiele ſelbſt waren mit den olympiſchen ganz einerlei, daher wir auf dieſen Art. verweiſen. Es gab auch muſikaliſche Wettſtreite bei denſelben, welches unter andern Pauſ. Achaic. c 50. und Plutarch im Leben des Philopömen ausdrücklich bezeugt. Nach der Schlacht bei Mantinea kam nämlich Philopömen nach Nemea, als eben daſelbſt die heiligen Spiele gefeiert wurden, und die Cithariſten mit einander gerade im Wettſtreit begriffen waren. Pylades, ein vorzüglich geſchickter Cithariſt, ſang eben ein Lied von Timotheus (genannt die Perſer), und war gerade bei ſeinem Eintritt an die Stelle: *Κλεινὸν ἐλευθερίας τευχων μεγαν Ελλάδι κοσμον*; er erwirbt Griechenland die Freiheit, ſeinen prächtigſten Schmuck. Die Blicke der ganzen Verſammlung auf den eintretenden Helden machten dies für ihn zum ſchmeichelhafteſten Komplimente. — Die Kampfrichter bei dieſen Spielen wurden aus Korinth, Argos und Sicion erwählt. Sie trugen ſchwarze Trauerkleider, um anzuzeigen, daß dieſe Spiele Anfangs eine Trauerfeierlichkeit geweſen waren. Bei Austheilung der Preiſe beobachteten ſie eine ſo ſtrenge Gerechtigkeit, daß ſie manche Kämpfer noch nach ihrem Tode krönten, wenn ſie erfuhren, daß ſie im Leben durch Betrug verleitet, ungerecht gegen ſie geweſen waren. Pauſanias in Arcadicis erzählt uns ein Beiſpiel davon. Der Preis der Sieger beſtand Anfangs in einem Kranz von Oelzweigen, nachher von grünem Epheu. Pott. Arch. I, 989; Forkels Geſch. d. Muſik I. S. 281.

Nemeaeus, ein Beiname des Herkules, weil er den nemeäiſchen Löwen erlegte.

Nemeaeus leo, *Νεμεαιος λεων*, der nemeäiſche Löwe. Er war von dem Orthus und der Echidna erzeugt, und hielt ſich bei Nemea in einer Höhle des Gebirges Nemea oder Apeſas auf. Die Höhle ging durch den ganzen Berg durch, und hatte alſo einen doppelten Eingang und Ausgang. Die Fabel, beſonders die ſpätere, ſagt, daß er weder mit Eiſen, noch Erz, noch Steinen verwundet und alſo blos mit den Händen bezwungen werden konnte. Er richtete in der Nachbarſchaft großen Schaden an, und Herkules erhielt daher vom Euryſtheus den Auftrag, ihn zu tödten. Dieſer jagte ihn zuerſt in ſeine Höhle, nachdem er den Ausgang derſelben verſtopft hatte, drang dann in die Höhle ein, ergriff ihn mit den Händen, und erdrückte ihn zwiſchen den Armen. Darauf zog er ihm ſeine Haut ab, und weil ſie jeder Waffe undurchdringlich war, ſo bediente er ſich ihrer wie eines Mantels zum Umhängen. Diod. Sic. IV, c. 11; Tzetz ad Lycophr v. 33. Nach einigen Sagen wurde dem Herkules bei dieſem Kampfe der eine Finger weggebiſſen. Dieſem Finger ſoll nachher ein Grabmal, mit dem Bilde eines ſteinernen Löwen, errichtet worden ſein. Auch ein Drache ſtand, wie man ſagt, dem Alciden im Kampfe bei, den er aus Dankbarkeit

alt nach Theben genommen und daſelbſt unterhalten haben ſoll, bis er endlich in einen Stein verwandelt worden wäre. Ptol. Hephaest. II. p. 309. Nach Apollod. II, 5. 1. ſchoß Herkules erſt vergeblich ſeine Pfeile auf ihn ab, indem keiner die Haut durchdringen konnte. Hierauf erdroſſelte er ihn, und trug ihn auf den Armen nach Mycene. Nach Eratost. Catast. 12. und Hyg. poet. astron. II. c. 24. wurde dieſer Löwe nachher unter die Sterne verſetzt. Von dem Kampfe des Herkules mit ihm findet man auf Münzen und Gemmen verſchiedene Abbildungen.

Nemeetes (Steph. Byz. in Nemea), oder Nemeus, ein Beiname des Jupiter von der Stadt und dem Haine Nemea, wo er einen berühmten Tempel und eine vom Lyſippus verfertigte Bildſäule hatte. Paus. Cor. c. 20, S. Nemea.

Nemertes, eine von den 50 Töchtern des Nereus und der Doris. S. Nereides.

Nemesia, ein dem Andenken der Verſtorbenen gewidmetes Feſt, an dem ihnen gewiſſe Ehrenbezeigungen erwieſen wurden. Es hatte den Namen von der Nemeſis, welche die den Verſtorbenen zugefügten Beleidigungen rächte. Siehe auch *Γενεσια*. Pott. Arch. I, 908.

Nemesianus (M. Aurelius Olympius), ein Dichter, aus Karthago gebürtig, lebte gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Nach Fabius Vobiſcus ſchrieb er Halieutica, Cynegetica und Nautica (Gedichte über die Fiſche, die Jagd und die Schifffahrt), und wetteiferte mit dem Kaiſer Numerian in der Dichtkunſt. Es ſind uns nur ſeine Cynegetica übrig und außerdem noch vier Schäfergedichte (Eclogae). Seine Gedichte zeichneten ſich durch Reinheit und Schönheit des Ausdrucks, ſo wie durch dichteriſches Genie aus. Ueber die Ausgaben derſelben ſehe man die Artikel Gratius und Calpurnius, letztern im Nachtrage. Allein ſind ſie herausgegeben worden von Chr. Fr. Schmidt, Lüneburg 1716, Fabric. Bibl. lat. III. c. 5.

Nemesis, eine Gottheit der Griechen, welche die Menſchen wegen ihres Hochmuths, ihrer Bosheit und der davon herrührenden Frevelthaten ſtrafte, die demüthige Beſcheidenheit aber und jedes Gute belohnte. Auch trug ſie beſondere Sorgfalt, daß den Todten die gehörigen Ehrenbezeigungen erwieſen würden, und beſtrafte diejenigen, welche ſich darin nachläßig betrugen; daher auch das zum Andenken der Todten jährlich gefeierte Feſt bei den Griechen Nemeſia genannt wurde. Sie gehörte mit zu den alten Gottheiten Griechenlands, und ihre hohe geheimnißvolle Macht fürchteten ſelbſt die Götter. Nach Hes. Theog. v. 223. war ſie eine Tochter der Nacht allein; nach Hyg. Praef. p. 2. eine Tochter der Nacht und des Erebus; nach Paus. Achaic. c. 5. des Oceans und der Nacht und nach Anonym. ad Callim. Poemat. a Catullo latine reddit. p. 270 des Jupiter und der Nothwendigkeit. Nach Paus. l. c. gab es auch noch mehrere dieſes Namens. Anfangs verweilte ſie bei den Sterblichen, als aber ihre Bosheit zu groß ward, verließ ſie die Erde, und floh dem Himmel zu, indem ſie auch die Schamhaftigkeit mit ſich nahm. Durch den Sieg bei Marathon beſtrafte ſie den Hochmuth der Perſer, welche ſchon pariſchen Marmor mitgebracht hatten, um ein Siegeszeichen daraus verfertigen zu laſſen. Paus. Att. c. 33. Nach einer Mythe bei Apollod. III, 10. 7. verliebte ſich Jupiter in ſie, und ſie verwandelte ſich in eine Gans, um ſeinen Umarmungen zu entgehen. Der Gott aber erreichte ſeinen Zweck in Geſtalt eines Schwans, worauf ſie ein Ei gebar. Dieſes fand ein Schäfer im Walde, und brachte es der Leda, welche es in einem Kaſten verſchloß, bis Helena aus demſelben hervorging. Vergl. Tzetz. ad Lycophr. v. 87. Nach Schol. ad Callim. Hymn in Dian. v. 237. entſtanden auch Caſtor und

Pollux aus dieſem Ei, und der Ort ihrer Zuſammenkunft mit Jupiter war zu Rhamnus in Attika. Bei Hyg. Astron. poet. II, c. 8. wird die Mythe noch umſtändlicher ſo erzählt. Als Nemeſis vor Jupiter floh, und dieſer ſich in einen Schwan verwandelt hatte, bat er die Venus, ihn in Geſtalt eines Adlers zu verfolgen. Nemeſis nahm nun den flüchtigen Schwan in ihrem Schooße auf, wurde aber ſogleich von einem tiefen Schlafe überfallen, und ſo vom Jupiter gemißbraucht. Nachher gebar ſie ein Ei, das Merkur der Leda brachte u. ſ. w. Zum Andenken des Vergnügens, das er in der Geſtalt eines Schwans genoſſen hatte, verſetzte Jupiter dieſen Vogel, wie er von einem Adler verfolgt wird, an den Himmel. Nach Eratost. Catast. 25. verwandelte ſich Nemeſis in einen Schwan, um dem Jupiter zu entgehen.

Nach Paus. Att. c. 23. bildete man die Nemeſis als ein Frauenzimmer von majeſtätiſcher Geſtalt, mit einer Krone auf dem Haupte, auf welcher Hirſche und eine Victoria abgebildet ſtanden; in der einen Hand hielt ſie eine Schaale, in der andern einen Zweig von einer Eſche. Phidias bildete ſie eben ſo, aber mit einem Zweige von einem Apfelbaume. Hesych. in Ῥαμνουσία p. 811. Man bildete ſie auch in der einen Hand mit einem Zaum, in der andern mit dem Maaßſtabe eines Cubitus ab. Auf einer Münze des Kaiſers Macrin hat ſie eine Mauerkrone, wie die Ceres, auf dem Haupte; auf der cyziceniſchen Münze hat ſie in der rechten Hand ein Steuerruder, im linken Arme ein Horn des Ueberfluſſes und zu den Füßen ein Rad liegen; letzteres iſt auf Münzen ihr gewöhnliches Kennzeichen. Da aber auch die Fortuna auf ähnliche Art abgebildet wird, ſo ſcheint ſie entweder mit dieſer Göttin in ſpätern Zeiten für einerlei gehalten worden zu ſein; oder die neuern Ausleger haben ſelbſt ſich ſolcher Verwechslungen ſchuldig gemacht. Man findet ſie auch mit Flügeln auf dem Rücken abgebildet, und nach Pauſanias ſoll ſie zu Smyrna zuerſt damit abgebildet worden ſein. Bei den Griechen ſoll ihr Adraſt den erſten Tempel erbauet und ſie auch davon den Beinamen Adraſtea bekommen haben. Antim. ap. Strab. XIII. p. 588. Auch hatte ſie einen berühmten Tempel zu Rhamnus in Attica, den ihr Erechtheus errichtet haben ſoll. Suid. in Ῥαμνουσία. Bei den Römern wurde ſie ebenfalls ſehr verehrt, und nach Plin. XXVIII, 2. hatte ſie im Kapitol einen Tempel.

Die Fabeln von dem verliebten Umgange der Nemeſis mit dem Jupiter ſcheinen auf ein anderes Weſen zu deuten, als man ſich eigentlich unter der Nemeſis, als Strafgöttin des menſchlichen Uebermuthes und der Selbſtgenügſamkeit, dachte. Nach Suidas hieß die Mutter des Königs Erechtheus, Nemeſis, und er erbauete ihr zu Rhamnus einen Tempel unter dem Namen der nemeſiſchen Venus. Suid. in Ῥαμνουσία.

Nemestrinus, ein Gott der Luſtwälder bei den Römern. Arnob. ap. Strav. Synt. A. R. c. 1.

Nemetacum, bei Itin. Ant.; Metacum bei Ptolem und verſchrieben bei eben demſelben Origiacum, eine Stadt in Gallia Belgica bei den Atrebates. Sie iſt unſtreitig einerlei mit Nemetocenna bei Cäſar VIII, 46. und Atrebatae in der Notit. Imp. Das heutige Arras.

Nemetates, ſiehe Callaici.

Nemetes, eine von den drei deutſchen Völkerſchaften, welche die Sequaner nach Gallien riefen. Nach Arioviſts Niederlage blieben ſie am Rheine ſitzen, indem ſie entweder mit den Triboccern und Vangionern (den beiden übrigen Völkerſchaften) durcheinander wohnten, wie Cäſar und Strabo zu meinen ſcheinen, da ſie nur von den Triboccern ſprechen; oder ſie ſaßen zwiſchen beiden, die Vangionen gegen Norden, die Triboccer gegen Süden, wie es Tacitus und Pli-

nius angeben. Als die Römer ſich in Mainz feſtſetzten, mußten wahrſcheinlich die Vangionen nach Worms auswandern, die Triboci aber begaben ſich in Striche, welche die Sequaner am Rhein bewohnten; nur die Nemeter blieben immer in ihren alten Sitzen, in der Gegend des heutigen Speier (Noviomagus), Bergzabern (Tabernae) und Weiſſenburg (Concordia).

Nemetocenna, ſiehe Nemetacum.

Nemeus, ſiehe Nemeetes.

Nemoſſus. Dieſen Namen giebt Strabo der Stadt Auguſtonemetum, ſ. dieſe. Mannert Geogr. II. H. 1. S. 117.

Neocaesarea, eine berühmte Stadt in der aſiatiſchen Landſchaft Pontus. Jetzt Nickeſar.

Neocori, *Νεωκοροι*, bey Nicander in Alexipharm. *Ζακόροι*, gewiſſe Diener der Tempel bei den Griechen, deren Verrichtung darin beſtand, daß ſie die Tempel und die Geräthſchaft in denſelben reinigten und ausputzten, daher ſie den Namen von *κορεῖν*, reinigen, haben. Suidas in v. *Νεωκορος* meint zwar, daß ſie nicht eine ſo niedrige Beſchäftigung gehabt hätten; aber Euripides in Jone v. 121 widerſpricht ihm, indem er den Jon, welcher Neokoros des Apollo war zum Merkur ſagen läßt, daß er den Tempel mit einem Beſen von Lorbeerreiſern ausgefegt habe. Valeſius hat aus dem Theodoret bewieſen, daß die Neokoren auch diejenigen, welche in den Tempel gingen, mit Weihwaſſer beſprengen mußten. Auch unterrichteten ſie Andere in den Dienſt der Gottheit, der ſie dienten, und hießen daher narratores. Bei kleinen Tempeln war nur Ein Neokore, bei größern Tempeln waren mehrere. Sonderbar iſt es, daß die griechiſchen Städte, beſonders in Kleinaſien, zur Zeit der römiſchen Kaiſer mit dem Titel Neokoros auf Münzen prangten, da dieſes Amt doch ſo unbedeutend war. Rambach in der Anmerkung zu Potter erklärt dies als einen Grad der höchſten Schmeichelei der Städte gegen die Kaiſer. Sie machten ſich alſo eine große Ehre daraus, in den von ihnen den Kaiſern erbaueten Tempeln den Titel der Neokoren anzunehmen. Hieher gehören beſonders die Städte Epheſus, Smyrna, Perinthus und andere. Wenn ſie dieſen Titel ſich beilegen wollten, ſo mußten ſie erſt durch einen förmlichen Senatsſchluß die Erlaubniß dazu haben. Weil nun ein ſolches Decret ſo oft von neuem gegeben wurde, ſo oft nach dem Tode eines Kaiſers dem neuen ein Tempel gebauet werden ſollte: ſo nannten ſich die Städte *δὶς*, *τρὶς*, *τετράκις νεωκοροι*, je nach dem ſie den zweiten, dritten oder vierten Tempel zur Ehre der römiſchen Kaiſer erbauet und alſo eben ſo oft das Neokorat verwaltet hatten. Beſonders prangen die Epheſier auf ihren Münzen mit der Aufſchrift: *ΕΦΕΣΙΩΝ. ΜΟΝΩΝ. ΑΠΑΣΩΝ. ΤΕΤΡΑΚΙΣ. ΝΕΩΚΟΡΩΝ.*, d. i. die Epheſier ſind die Einzigen aus allen, welche zum viertenmale Neocoren geweſen. In den Tempeln der Kaiſer verwalteten immer die angeſehenſten Männer das Amt der Neokoren. — Statt Neokoren ſagte man auch *Ναοφύλακες*, weil ſie für die heiligen Gefäße ſorgen, und dahin ſehen mußten, daß nichts fehlte, und die ſchadhaften immer ausgebeſſert würden. Bisweilen trug man auch den Paraſiten, einer andern Art gottesdienſtlicher Perſonen, die Sorge für die Ausbeſſerung der Tempel auf, und es gab deswegen zu Athen ein Geſetz, daß ihnen alles, was ſie zu dieſem Behufe verwendeten, wiedergegeben werden ſollte. Pott. Arch. I, 501. Anfangsgründe d. alt. Numiſmatik v. Abb. Eckhel. S. 21.

Neodamodes, *Νεοδαμώδεις*, von *νέος* und *δαμώδεις*, d. h. novi cives; denn *δαμώδεις* nannte man zu Lacedämon die Bürger und zwar ſolche, welche gewiſſe Abgaben entrichteten. Die Neodamoden waren eine Klaſſe von Frei-

gelaſſnen in Lacedämon, welche mehr Vorrechte der Bürger genoſſen zu haben ſcheinen, als die übrigen Freigelaſſne, die Ἀφέται, Ἐπευνακτοι, Ἑρκυντῆρες und andere. Pott. Arch. I, 379.

Neoenia, Νεοινία, ein Feſt des Bacchus, bei den Griechen, welches man alsdann feierte, wenn man den neuen Wein zum erſtenmale koſtete. Die römiſchen Meditrinalia und Vinalia ſtimmten damit überein. Pott. Arch. I, 908.

Neophron, ſiehe Aegypius.

Neophron, oder Neophon, aus Sicyon gebürtig, ein Freund des Kalliſthenes. Er wurde mit dieſem zugleich von Alexander dem Großen getödtet. Nach Suidas hat er 120 Tragödien geſchrieben, und Einige legen ihm auch die Medea des Euripides bei. Vielleicht befand ſich auch eine Medea unter ſeinen Stücken. Wenigſtens citirt Stobäus in florilegio p. 107. edit. Grotii 15 Verſe aus einer Medea des Neophron, welche in der Medea des Euripides nicht gefunden werden. Fabric. Bibl. gr. II. p. 312. ed Harles.

Neoptolemi turris, der Thurm des Neoptolem. Strabo ſetzt dieſen an die Weſtküſte des ſchwarzen Meers, gleich bei Hermonactos Vicus an der Mündung des Tyras (Dnieſter); der Periplus Anon. aber 120 Stadien ſüdlich von dieſer Mündung. Da der Strom bei ſeinem Einfluſſe ins Meer einen ziemlich weit gegen Süden reichenden See formirt, der durch eine ſchmale Nehrung vom Meere abgeſondert wird, ſo ſcheint Hermonactos Vicus im ſüdlichſten Theil des Buſens, auf der Nehrung aber der Thurm Neoptolems gelegen zu haben. Mannert Geogr. IV. S. 233.

Neoptolemia, Νεοπτολέμεια, ein Feſt, das die Delphier mit vielen Feierlichkeiten dem Sohne des Achilles, Neoptolem, zu Ehren begingen, der hier ſeinen Tod gefunden hatte. S. Pyrrhus. Pott. Arch. I, 908.

Neoptolemus, ein Name, den auch Pyrrhus, der Sohn des Achilles, führte, weil er ſchon als Knabe in den Krieg vor Troja gegangen war. S. Pyrrhus.

Neoptolemus, einer von den Generalen Alexanders, der nach deſſen Tode die Provinz Armenien erhielt. Als Perdiccas dem Antipater und Kraterus eine Armee entgegenſchickte, gab er nicht ihm, ſondern dem Eumenes das Oberkommando über dieſelbe, weil er Urſache zum Mistrauen gegen ihn zu haben glaubte, da er ſchon in Armenien allerhand Verwirrungen angefangen hatte. Neoptolem mußte alſo als Unterfeldherr unter dem Eumenes ſtehen, und commandirte als dieſer den macedoniſchen Phalanx. Es ſchmerzte ihn ſo ſehr, daß er, als ein edler Macedonier und tapfrer Krieger dem Eumenes, als einem Ausländer, nachgeſetzt ſein ſollte, daß er im geheim ſich entſchloß, am Perdiccas zum Verräther zu werden. Als Antipater in Aſien gelandet war, kam die Feindſchaft zwiſchen ihm und Eumenes zum Ausbruch. So ſehr nämlich Neoptolem ſeinen Anſchlag zu verbergen geſucht hatte, um ſeinen Feind deſto ſicherer zu Grunde zu richten, ſo merkte ihn doch Eumenes, und befahl ihm daher, daß er zu ihm kommen ſollte. Dieſem Befehl wollte und konnte nun Neoptolem nicht Folge leiſten, und alſo kam es zum öffentlichen Bruche. Bei dem Treffen, welches zwiſchen beiden Feldherrn vorfiel wurden Anfangs die Fußvölker des Eumenes durch den macedoniſchen Phalanx zum Weichen gebracht; aber die vortreffliche Reiterei des erſten ſchlug die des Neoptolem, der ſelbſt an ihrer Spitze ſtand, in die Flucht, fiel dem Phalanx in die Flanke, brachte ihn ins Gedränge, vernichtete einen Theil deſſelben, und zwang den übrigen ſich auf Bedingung zu ergeben. Neoptolem ſelbſt konnte kaum mit 300 Reitern zum Antipater fliehen. In dem nachherigen Treffen zwiſchen Eumenes und dem Antipater und Kraterus verlor er ſein Leben.

Er und Eumenes ſtießen ſelbſt in der Schlacht auf einander, erkannten ſich, und ſtürzten wüthend auf einander los. Ohne auf Vertheidigung zu denken, faßt jeder ſeinen Gegner mit beiden Händen, die Pferde liefen unter ihnen weg, und beide fielen zu Boden. Nach langem Kampfe kam Eumenes zuerſt empor, und brachte ſeinem Gegner einen Hieb in die Kniekehle bei, der ihn am Aufſtehen hinderte. Nun ſetzte er auf den Knieen den Kampf fort, brachte dem Eumenes einige leichte Wunden bei, und empfing endlich ſelbſt eine in den Hals, die ihn ohne Bewußtſein zu Boden ſtreckte. Uebermüthig ſprang Eumenes auf ihn, wollte ihn mishandeln, und ihm die Waffen nehmen; aber noch einmal ermannte ſich Neoptolem und brachte ſeinem Feinde einen Stich in dem Unterleib bei, der jedoch, von ſterbender Hand geführt, nicht gefährlich war; dann fiel er zurück, und ſtarb. Mannerts Geſch. d. Nachfolger Alex. S. 92 ꝛc.

Neoptolemus, ein König in Epirus, Sohn des Alcetas und Vater der berühmten Olympias, der Gemahlin Philipps von Macedonien und Mutter Alexanders des Großen. Er nahm ſeinen Bruder Arybas zum Mitregenten an, und hinterließ mehrere Kinder, den Alexander, Neoptolemus, Arybas, Troas, die Olympia und Cadmia. Von ſeiner Geſchichte iſt uns nichts bekannt geworden. Allg. Weltg. VIII. §. 569.

Neoptolemus, des vorigen Sohn. Als der junge Pyrrhus ungefähr fünf Jahre den Thron von Epirus beſeſſen hatte, und einſt eine Reiſe nach Illyrien zum König Glancias, ſeinem Erzieher, machte, empörten ſich die Moloſſer während ſeiner Abweſenheit, und ernannten den Neoptolemus, der ſein Großonkel war, zum Könige. So berichten es die Verfaſſer der allgemeinen Weltgeſchichte. Baumgarten macht indeß die wahrſcheinlich richtige Anmerkung dazu, daß dieſer Neoptolem, der ſich zum Gegenkönig des Pyrrhus erwählen ließ, unmöglich ſein Großonkel und der Bruder der Olympias geweſen ſein könne, weil dieſer jetzt ſchon todt geweſen ſein müſſe. Es war alſo dieſer Neoptolem unſtreitig ein anderer. Er behielt das Reich von Epirus nicht lange. Denn nachdem Pyrrhus einige Zeit unter Demetrius Poliorcetes gedient, und ſich nach Aegypten begeben hatte, wußte er den König dieſes letztern Reichs zu vermögen, daß er ihn mit einer anſehnlichen Macht zur Wiedereroberung von Epirus unterſtützte. Neoptolem verlor die Schlacht, und nahm nun zu den benachbarten Fürſten ſeine Zuflucht. Pyrrhus, um den übeln Folgen eines bürgerlichen Krieges vorzubeugen, überließ ihm darauf einen Theil ſeiner Länder. Er ſchien Anfangs mit dieſer Großmuth ſehr zufrieden zu ſein; als er aber auf Antrieb der Feinde des Pyrrhus ihm Gift beizubringen ſuchte, ſo wurde er auf deſſen Befehl getödtet. Allg. Weltg. VIII. §. 578. ꝛc.

Neoptolemus, ein berühmter tragiſcher Schauſpieler zur Zeit des Königs Philipp von Macedonien, von dem man Leopardus Lib. IX emendatt. c. 15. und die Anmerkungen verſchiedener Gelehrten ad Suet Calig. c. 57. und Tertull. de anima. c. 46. nachſehen kann. Ein anderer Neoptolem von Paros iſt der Dichter, deſſen Vorſchriften zur Dichtkunſt Horaz in ſeinem Briefe an die Piſonen benutzt haben ſoll, wie Porphyrion bemerkt. Beim Scholiaſten ad Appollon. Rhod. II, 299. wird ein Neoptolem als Verfaſſer der Naupactica genannt, und Heyne muthmaßt, daß dieſer mit dem vorigen Eine Perſon ſei. Not. ad Apollod. p. 989. Groddek in der Bibliothek der alten Literatur, Th. 2. S. 92. aber bezweifelt es. Bei Athenäus werden einige ſeiner Gedichte genannt, z. B. γλωσσαι (Athen. p. 476), Διονυσιας (id. p. 82. d.) und Epigrammen (Athen. X. p. 454. f.). Fabric. Bibl. Gr. Tom. II. p. 312. ed. Harl.

Neorassus, ſiehe Nora.

Nepete, Nepes, Nepe, eine Stadt in Etrurien, die gewöhnlich mit Sutrium gleiches Schickſal hatte. Beide ſahen die Römer für die Schlüſſel von Etrurien an, und ſuchten ſich daher ihrer ſchon frühzeitig zu bemächtigen. Sieben Jahre nach der Verbrennung Roms durch die Gallier nahm ſie Camillus den Etruſkern weg, und legte hier römiſche Kolonieen an. Liv. VI. im Anf. und XXIX, 15.

Nephalion, ein Sohn des Minos II. und der Nymphe Pario, der nachher mit ſeinen Brüdern in Paros wohnte. Apollod. III, 1. 2; II, 5. 9.

Nephele, nach Apollod. I, 9. 1. die erſte Gemahlin des Athamas, welche ihm den Phrixus und die Helle gebar. Als dieſe nach ihrem Tode durch die Bosheit ihrer Stiefmutter Ino geopfert werden ſollten, ſo befreiete ſie dieſelben von dieſem grauſamen Tode, und gab ihnen den goldenen Widder, der ſie nach Kolchis führen ſollte. Nach Hyg. fab. 1. war ſie des Athamas zweite Gemahlin, um derentwillen er Ino verſtoßen hatte. Weil ſie aber Anfälle von Wahnſinne zeigte, ſo ward er ihrer wieder überdrüßig, verſtieß ſie, und heirathete die Ino wieder. Der Scholiaſt ad Aristoph. Nub. v. 256. macht ſie zu einer Göttin. Lateiniſche Schriftſteller überſetzten den Namen bald durch Nebula, bald durch Nubes, aber unrichtig, da er ein eigener Name iſt.

Nephele, die Wolke, mit welcher Ixion die Centauren zeugte, als er die Juno zu umarmen glaubte. Sie ſtand dieſen ihren Söhnen im Kampfe mit dem Herkules bei, indem ſie durch einen heftigen Platzregen den Boden ſchlüpfrig machte. Diod. Sic. IV. c. 12.

Nephos, ein Sohn des Herkules und der Phraxithea, einer Tochter des Theſpius. Apollod. II, 7. 8.

Nephthys, oder **Nephthe**, eine Perſon aus der ägyptiſchen Mythe. Sie war eine Tochter der Rhea, oder nach Andern der Athor, welche zugleich vom Helios, Hermes und Kronos ſchwanger ward, und in fünf Tagen fünf Kinder gebar, von denen Nephthys das letzte war. Nach Plutarch de Is. et Osir. p. 35. T. II Opp. war Kronos vorzüglich ihr Vater. Nachher ward ſie ihres Bruders Typhons Gemahlin. Aus Verſehen aber umarmte ſie einſt ihr älterer Bruder Oſiris, der ſie für die Iſis hielt, und da er einen Kranz von Fichten und Lotus bei ihr gelaſſen hatte, ſo entdeckte dadurch Iſis die an ihr begangene Untreue. Als Nephthys nieder kam, ſo ſuchte ſie aus Furcht vor ihrem Gemahle das Kind umzubringen; Iſis aber verhinderte ſie daran, nahm das Kind zu ſich, und erzog es unter dem Namen Anubis. Plut. l. c. Vorher war Nephthys ganz unfruchtbar geweſen. Ib. p. 366. Die Griechen hielten die Nephthys für ihre Venus (ib. p. 355; Diod. Sic. I, 9), und Jablonſki meint, daß darunter der äußerſte, ans rothe Meer gränzende Theil von Aegypten verſtanden werde, der unfruchtbar war, weil er vom Nil nicht überſchwemmt werden konnte. Er erklärt dies aus dem Namen, der ſo viel als Ende bedeuten ſoll.

Nepos (Cornelius), ein bekannter römiſcher Geſchichtſchreiber. Er war aus Hoſtilia, einem Flecken im heutigen Veroneſiſchen, gebürtig, ein Freund des Catull, der ihm ſeine Gedichte zueignete, des Cicero und T. Pomponius Atticus, wie er es ſelbſt von dem letztern in deſſen Leben c. 13. bezeugt. Von einem Freigelaßnen, Calliſthenes, mit Gift vergeben, ſtarb er im Anfange der Regierung des Auguſts, nämlich nach dem Jahre Roms 714. Er iſt ein Muſter der biographiſchen Schreibart wegen der gedrungenen und doch überall lichten und vollſtändigen Einkleidung und Schönheit ſeines Ausdrucks. Man hat noch von ihm Lebensbeſchreibungen von 20 berühmten griechiſchen Feldherrn, die dem Pomponius Atticus gewidmet ſind. In einigen Ausgaben,

z. B. in der zu Oxford 1675 und 1697 iſt auch noch das Leben des Meſſeniers Ariſtomenes hinzugefügt, welches aber nicht vom Nepos herrührt, ſondern aus Pauſanias Meſſenica genommen iſt. Dem Leben griechiſcher Feldherren hat Nepos noch eine kurze Geſchichte der perſiſchen und griechiſchen Könige hinzugefügt, und im Anfange ſagt er, daß er von allen die Geſchichte einzeln beſchrieben habe; dieſe Schrift aber exiſtirt nicht mehr. Dagegen haben wir noch das Leben des Hamilcar Barcas und ſeines Sohnes Hannibal von ihm. Eben ſo hat er auch von römiſchen Feldherren Biographien geliefert, von denen allein die des ältern Kato noch übrig iſt, bei der er am Ende bemerkt, daß er ein beſonderes Buch von dieſem Römer auf Verlangen des Pomponius Atticus geſchrieben habe, welches aber ebenfalls verloren gegangen iſt. Endlich haben wir noch vom Nepos ein Leben des Attikus, von dem die erſten 18 Kapitel noch bei deſſen Lebzeiten, die übrigen aber nach ſeinem Tode geſchrieben ſind. Ehemals hielt man einen gewiſſen Aemilius Probus, der unter dem Kaiſer Theodoſius lebte, für den Verfaſſer der Biographieen von Feldherren, weil er, da er ſie abgeſchrieben hatte, ſeinen Namen davor ſetzte. In den alten Ausgaben vom 15ten Jahrhundert wird noch dieſer Probus als Verfaſſer genannt. Von den Ausgaben des Nepos führen wir folgende als die vorzüglichen an: 1) Paris 1568, 4. vom Dionyſius Lambinus mit einem gelehrten Commentar deſſelben; 2) Frankf. 1608, fol. mit ſehr guten Anmerkungen von mehrern Gelehrten. Dieſe Ausgabe enthält auch die Fragmente des Nepos, den Aurelius Victor, u. a. Voran hat Andreas Schott eine Chronologie der griechiſchen Feldherren, nach Olympiaden geordnet, geſetzt 3) von Joh. Andr. Boſius mit Anmerkungen, Leipz 1657, 8 und 1675, 8. Sie iſt eine der beſten Ausgaben. 4) von Chriſtoph Cellarius, mit chronologiſchen und geographiſchen Anmerkungen und Tabellen, Leipz. 1694. 12. und 1711, 12, mit Anmerkungen für die Jugend von Chriſtian Schöttgen. 5) Die ſplendideſte und beſte Ausgabe iſt die von Auguſtin van Staveren, Leiden 1734, 8 mit den vollſtändigen Noten von mehrern vorhergehenden trefflichen Ausgaben. 6) von Joh. Michael Heuſinger. Eiſenach 1747, 8. von anerkannten Vorzügen.

Die verlornen Schriften des Nepos ſind, außer den ſchon angeführten noch folgende:

Libellus, quo distinguit literatum ab erudito bei Suet. c. 4. de Grammaticis.

Chronicorum libri 3.

Exemplorum libri, von denen Gell. VII, 18. das fünfte anführt.

Illustrium Virorum libri, von denen Soſipater Chariſius im 1ten Buche das 11te, 15te und 16te anführt. Unter ihnen ſcheinen ſich befunden zu haben die Biographieen von griechiſchen und andern Königen, von berühmten Römern, und das Buch von vorzüglichen Geſchichtſchreibern, welcher letztern Schriften er ſelbſt erwähnt. Aus Sueton in vita Terentii ſehen wir auch, daß er von berühmten Dichtern und Rednern geſchrieben hat.

Libri de vita Ciceronis, Gell. XV, 28.

Libri Epistolarum ad Ciceronem, Lactant. III, 15. Sueton Caes. 55. Macrobius und Andere erwähnen auch der Briefe des Cicero an den Nepos.

Was noch von Fragmenten des Nepos übrig iſt, hat Andreas Schott ſorgfältig geſammelt, und man findet ſie bei den meiſten Ausgaben nach ihm mit angehängt. Auch Heuſinger hat aus einem alten Codex der philippiſchen Reden des Cicero ein Fragment bekannt gemacht, das er dem Nepos zu vindiciren ſucht.

Einige Schriften hat man dem Nepos mit Unrecht beigelegt, z. B. ein

Buch de Viris illustribus, das vom albaniſchen Könige Procas anfängt, und eigentlich den Aurelius Victor zum Verfaſſer hat, obgleich dieſer vielleicht vieles aus dem ähnlichen Werke des Nepos genommen hat. Eben ſo ſchreibt man ihm mit Unrecht die Ueberſetzung des Dares Phrygius und Pſeudo Dictys zu; ferner die von einem vorgegebenen Briefe Alexanders des Großen an ſeinen Lehrer Ariſtoteles de mirabilibus Indiae. Fabric. Bibl. lat. T. I. p. 200. ed. Ernesti.

Neptunalia, ein Feſt, das die Römer dem Neptun zu Ehren feierten. Nach der gemeinſten Meinung fiel es den 23ten Julius, nach Einigen den 28ten und nach Andern den 1ten September. Ueber die Art, wie es gefeiert wurde, iſt uns nichts Beſtimmtes bekannt. Der Ort der Feier war nicht weit vom Ufer der Tiber, in der jetzigen Strada Giulia in Rom. Man zeigt daſelbſt noch den Platz, wo der alte Neptunstempel ſtand, auf deſſen Ruinen jetzt die kleine Kirche St. Blagio erbauet iſt. Moritz Anthouſa I. S. 188.

Nepte, eine Stadt in Afrika um die kleine Syrtis. Jetzt Nefta.

Neptunus, bei den Griechen *Ποσειδῶν*, eine von den Hauptgottheiten der Griechen und Römer, der Bruder des Jupiter, Pluto und der Juno, der Beherrſcher des Oceans. Den lateiniſchen Namen leitet Varro (de L. L. IV; 10.) her von nubendo, verhüllen, bedecken, weil das Meer einen großen Theil der Erde bedeckt und Cicero de N. D. II. c. 26. von nando, ſchwimmen; doch wollen auch hier Einige nubendo leſen. Den griechiſchen Namen leitet man ab von *πόσις* und *δοῦναι*, alſo gleichſam Jemand, der die Erde tränkt, wäſſert und den Durſt löſchet. Plato ap. Voss. Theol. gent. II, 77. und Phurnut. de N. D. c. 4. Clericus ad Hes. Theog. v. 456. leitet ihn von einem phöniciſchen Worte ab, das Schiffezertrümmerer bedeutet; noch Andere von *πούς* Fuß, *σείω*, ich erſchüttere und *δᾶ* für *γῆ*, die Erde, als einer, der mit ſeinem Fußtritt die Erde erſchüttert.

Die Griechen verehrten das Symbol des Meers zu verſchiedenen Zeiten unter den verſchiedenen Namen; Oceanus Pontus, Nereus, Poſeidon. Letzterer verdrängte die ältern drei Gottheiten faſt ganz; ſie lebten meiſtens nur noch in den Liedern der Dichter, und ſelten erzeigte man ihnen hie und da Verehrung. Der alte Oceanus wich hinter die Gränzen der bewohnten Erde zurück, und bezeichnete den unbekannten, die Erde umgebenden Weltſtrom, in den die Sonne und die Geſtirne ſich ſenken; Neptun dagegen ward König der bekannten Meere, ſo weit ſie mit Schiffen befahren wurden. Er bändigte die Wogen mit ſeinem Dreizack, erſchütterte die Erde, und ward der Schöpfer des ſtolzen Roſſes. Wahrſcheinlich erhielten die Griechen dieſe Gottheit aus Libyen. Er war ein Sohn des Kronos und der Rhea oder Ops; wurde von ſeinem Vater gleich ſeinen übrigen Geſchwiſtern verſchlungen; durch ein Brechmittel aber, das ihm Rhea eingab, wieder ausgeſpieen. Hes. Theog. v. 453; Apollod. I, 1. 3; 1, 2. 1. Nach Pauſanias Arcad. c. 8. erzählten die Arcadier, Rhea habe ſtatt ſeiner dem Kronos ein ebengebornes Füllen zum Verſchlingen gegeben, den Neptun aber in ein Schaaffel verborgen und den Hirten zur Erziehung überlaſſen. Nach Hyg. fab. 130. verſteckte ſie ihn unters Meer, und gab ihn nach Tzetz. ad Lycophr. v. 644. der Arne oder Arno zum Säugen und Erziehen. Nachdem er herangewachſen war, ſtand er dem Jupiter in ſeiner Empörung gegen ſeinen Vater bei, half ihm die Cyclopen aus dem Tartarus befreien, und erhielt dafür den Dreizack zum Geſchenk Apollod. I, 2. 1. Dieſer Dreizack wird nachher beſtändiges Attribut des Neptun. Er zeigte als Königsſtab ſeine Herrſchaft über das Meer an, und war

oben mit einer Fiſchgabel verſehen, mit der man die Fiſche im Waſſer tödtete, wie noch jezt mit der Harpune die Wallfiſche. Als er mit ſeinen zwei Brüdern dem Kronos die Herrſchaft entriſſen hatte, theilte er ſich mit ihnen in dieſelbe durch das Loos, und ward König der Gewäſſer. Nachdem die Titanen in den Tartarus geworfen waren, verſchloß er dieſen mit eiſernen Pforten. Hes. Teog. v. 732. Nachher nahm er Theil an der Empörung der Götter gegen den Jupiter, und ſuchte dieſen zu feſſeln; aber Jupiter bekam die Oberhand, und verurtheilte ihn, nebſt dem Apollo, daß ſie dem Könige von Troja, Laomedon, dienen ſollten. Tzetz. ad Lycophr. v. 34. Dieſem mußte er nun gegen einen bedungenen Lohn die Mauern von Troja bauen, welchen aber der betrügeriſche König zu geben ſich weigerte, als die Mauern vollendet waren. Nun rächte ſich Neptun dadurch, daß er einen Theil von Laomedons Gebiet überſchwemmte, und ein fruchtbares Seeungeheuer ſandte, das ſchreckliche Verwüſtungen anrichtete, und dem man nach dem Ausſpruche des Orakels von Zeit zu Zeit ein Mädchen zum Verſchlingen geben mußte. Hyg. fab. 89; Apollod. II. 5. 9. S. Laomedon und Hesione. Auf eben die Art beſtrafte er auch den äthiopiſchen König Cepheus, weil ſeine Gattin und Tochter ſich für ſchöner hielten, als die Nereiden. Apollod. II, 4. 3. Aus Mitleiden gegen die Latona erhob er die Inſel Delos aus dem Meere, und befeſtigte ſie, da ſie vorher von Stürmen umher getrieben wurde. Hyg. fab. 140. Als Theſeus über ſeinen Sohn Hippolytus den Fluch Neptuns herabflehete, ſandte er einen ungeheuern brüllenden Stier aus dem Meere empor, der die Pferde des Hippolytus ſcheu machte, deß ſie ihn vom Wagen ſtürzten, und zu Tode ſchleiften. Hyg. fab. 46; Diod. Sic. IV, 64; Eurip. Hippolyt. Einſt bat Minos ihn um einen Stier zum Opfer; da ſchickte er ihm einen, der außerordentlich ſchön war; der geizige König behielt aber dieſen für ſich, und opferte einen ſchlechtern, welches den Gott ſo erbitterte, daß er den Stier wüthend machte, und ſeinen Verwüſtungen ganz Kreta Preis gab; auch machte er ſeine Gemahlin Paſiphae in dieſen Stier verliebt. Apollod. III, 1. 3; Paus. I, 27. Erechtheus den jüngern, König von Attica, ließ er von der Erde nebſt ſeinem ganzen Hauſe verſchlingen. Apollod. III, 14. 4. 5; Eurip. Ion. 281 etc. Ueber Argolis ſandte er eine neunjährige Dürre, ſo daß alle Flüſſe vertrockneten, weil Inachus bei einem Streite des Neptun mit der Juno über den Beſitz von Argolis, dieſes der leztern zuſprach. Apollod. II, 1. 4. Mit der Athene ſtritt er eben ſo unglücklich um den Beſitz von Attica. Derjenige nämlich ſollte nach dem Ausſpruch der Götter, das Land beſitzen, wer das nüzlichſte Geſchenk für daſſelbe hervorbringen würde. Poſeidon ſchlug mit ſeinem Dreizack die Erde, und ein ſchöner Quell, oder nach Andern, ein herrliches Roß ſprang hervor, aber er hatte vergeſſen, Jemanden zum Zeugen herbei zu rufen. Dagegen ſchuf Minerva einen Oelbaum, und Cecrops war deſſen Zeuge. Die Götter entſchieden daher für leztere, und Neptun überſchwemmte aus Rache ganz Attika mit einer gewaltigen Fluth. Apollod. III, 14. 1; Schol. Oed. Col. 698 etc. Im Kriege mit den Giganten verfolgte er den Polybotes, und ſchleuderte ein Stück von der Inſel Kos auf ihn, als er durch das Meer entfliehen wollte. Apollod. I, 6. 2. Dem Peleus gab er zum Hochzeitgeſchenke zwei ſchöne Pferde, Xanthus und Balius. Apollod. III, 13. 5. Den Mars verklagte er auf dem Areopagus vor den 12 Göttern, weil er ſeinen Sohn Halirrhotius getödtet hatte. Apollod. III, 14. 3. Den Periklymenus verwandelte er in einen Adler, um ihn gegen den Herkules zu ſchützen (Hyg. fab. 10), die Cänis in eine

Mannsperſon (ib. fab. 14), und den Hierax in einen Raubvogel. Als er mit Minerva und Vulkan in einen Wettſtreit gerieth, wer das künſtlichſte Meiſterſtück hervorbringen würde, ſo machte er einen Ochſen; aber der zum Schiedsrichter erwählte Momus fand an demſelben, ſo wie an allen übrigen, etwas auszuſetzen.

Den Delphin, der ihm den Aufenthalt der Amphitrite ausgekundſchaftet hatte, verſetzte er unter die Geſtirne. Eratósth. Catast. 31. Im trojaniſchen Kriege ſtand er den Griechen bei. Als daher die Griechen von den Trojanen gedrängt wurden, und dieſe ſchon die Verſchanzungen erſtiegen hatten, ſaß er auf einem Berge von Samothrace, und überſchauete das griechiſche Lager, Troja und den Berg Ida. Da bemerkte er nun, nach letzterm hinblickend, daß Jupiter ſeine Augen von Troja und dem Gefechte abwandte, und benutzte ſogleich dieſen Zeitpunkt, ſchritt eilig von Samothrace nach Aegä, ließ ſeinen Wagen anſpannen, und eilte der Schlachtebene zu. Zwiſchen Tenedos und Imbros, wo ein Meerwirbel war, ließ er Wagen und Roſſe, und eilte zu Fuße in das Treffen, wo er die Griechen zur Tapferkeit anfeuerte, und unter der Geſtalt des Kalchas beſonders die beiden Ajaxe und andere Helden ſtärkte. Hom. Il. v. v. 1 — 125. Er tröſtete den verzagten und verwundeten Agamemnon, als er wieder in das Treffen eilte (ib. ξ. 135), und als ihm Juno durch den Schlaf ſagen ließ, daß Jupiter ſchlummre; ſchritt er ſelbſt mit einem Schwerdte vor den Griechen her (ib. ξ. 365). Nun wurden die Trojaner in die Flucht getrieben. Aber als Jupiter erwachte, und ihn unter den Griechen erblickte, da ließ er ihm durch die Iris befehlen, das Treffen zu verlaſſen. Anfangs weigerte er ſich, dem Befehle zu gehorchen. Jupiter ſei ſo mächtig, als er wolle, ſprach er, ſo hat er doch ſehr ſtolz geredet! Sind wir nicht alle drei vom Saturn erzeugt und von der Rhea geboren? Seine Kinder mag er mit Drohungen ſchrecken, aber nicht mich. Doch Iris beſänftigte den zürnenden Gott, und rieth ihm, lieber dem Jupiter zu folgen, denn den ältern Bruder ſchütze die Macht der Erinnyen. Neptun leiſtete nun Folge, und verließ das Treffen. Il. o. 158 — 220. So ſehr er den Griechen geneigt war, ſo beneidete er ſie doch über die Verſchanzungen, welche ſie aufgeworfen hatten, und worüber auch alle Götter erſtaunten. Der Ruhm dieſer Mauer, ſagte er, wird ſich verbreiten, ſo weit ſich das Licht erſtreckt; die meinigen aber, welche ich dem Laomedon bauete, werden vergeſſen werden. Aber Jupiter verwies ihm ſeine kindiſche Mißgunſt. „Wenn noch eine minder mächtige Gottheit dieſes Werk beneidete, ſo ſollte es mich nicht wundern; aber du, großer Erderſchütterer? — Verbreitet ſich nicht dein Ruhm ſchon, ſo weit ſich das Licht erſtreckt? Auch kannſt du, wenn die Griechen hinweg ſind, die Mauer ins Meer verſenken, und die Ufer mit Sand bedecken, daß keine Spur davon mehr bleibt." Dies geſchah denn auch wirklich, weil ſie die Griechen erbauet hatten, ohne vorher den Göttern zu opfern. Neptun und Apollo legten gemeinſchaftlich Hand ans Werk, und während Neptun mit dem Dreizack die Mauer zerſtieß, und alles mit Sand bedeckte, richtete Apollo alle Gewäſſer des Ida gegen ſie, den Rheſus, Heptaporus, Careſus, Rhodius, Granicus, Aeſepus, und Scamander, und ließ ſie 9 Tage lang gegen dieſelbe anſtrömen. Hom. Il. μ. im Anfange. In dem Göttergefechte vor Troja ſtand er gegen den Apollo, und gab ihm, als einer jüngern Gottheit, den erſten Angriff voraus. Den Ulyſſes verfolgte er mit unverſöhnlichem Haſſe, weil er ſeinen Sohn Polyphem geblendet hatte. Als Ulyſſes ſchon nahe an Ithaca war, erblickte ihn Neptun, und da er dem Schluſſe des Schickſals nicht entgegen handeln und ſeine Rückkehr ganz verhindern konnte; ſo erregte er wenigſtens einen plötzlichen Sturm.

wind, der den Unglücklichen von ſeinem Floſſe herab ins ungeſtüme Meer warf, und das Schiff der gaſtfreien Phäacier, welches den Ulyſſes nach Ithaca brachte, verwandelte er auf der Rückkehr in einen Fels. Als vom Geſange der Muſen der bezauberte Helicon empor hüpfte, da zürnte Neptun, und ſandte den Pegaſus hinauf, um den kühn gen Himmel ſich erhebenden Berge Gränzen zu ſetzen.

Nach Homer hatte er ſeinen Palaſt bei Aegä in Achaja auf dem Meeresgrunde (Hom. Od. δ. 506. 381) hielt ſich aber auch gern in Helice, an der Nordküſte des Peloponnes auf (Il. Θ. 203), desgleichen in einem andern Aegä, an der Küſte von Euböa, welches Iliad. 21 zu verſtehen iſt. Sein Palaſt iſt golden, hellleuchtend und unzerſtörbar. Mit ſeinen Roſſen und Wagen fährt er ſchnell über die Meere dahin; die Wogen weichen zu beiden Seiten, und die Axe des Wagens bleibt unbenetzt. Die Bewohner der Waſſerwelt ſpringen aus ihren Höhlen empor, und frohlocken ihrem Beherrſcher entgegen. Hom. Il. ν. im Anf. v. 144. In vier Schritten geht er vom Olymp nach Aegä oder Helice, und unter ſeinem Fuß erzittern die Berge und die Wälder krachen. Iliad. ν. 17 etc.

Die Beiwörter, welche die Dichter ſeinem Namen beifügen, ſind theils von der See, theils von den Vorſtellungen hergenommen, welche die Alten von gewiſſen phyſiſchen Ereigniſſen hatten. So heißt er Poſeidon γαιηοχος, der Erdumfaſſer, weil das Meer die Erde umgiebt; *Ενοσίχθων*, *Ενοσίγαιος*, *Σεισίχθων*, *Κινήτηρ* oder *Τινάκτωρ* γαιας der Erderſchütterer, weil die Alten glaubten, daß Erdbeben durch das Eindringen des Meers in unterirdiſche Kanäle entſtänden. Nach dieſer Vorſtellung läßt ihn Homer bei dem berühmten Göttergefechte mit einer ſolchen Gewalt die Erde und die Berge erſchüttern, daß der Ida, Troja und die Schiffe der Griechen wanken. Selbſt Pluto erſchrickt, fährt ſchnell von ſeinem Throne auf und ſchreiet, indem er fürchtet, daß Neptun das Erdreich über ihm ſpalten, und daß ſeine öden, gräßlichen Wohnungen ſich öffnen möchten. Hom. Il. ν. 517. Als Beherrſcher des Meeres treibt er die Wolken zuſammen, bewegt mit ſeinem Dreizack die Wogen und erregt Winde und Stürme Hom. Od. ε. 291. Er begünſtigt aber auch die Schifffahrt, leitet die Schiffe ſicher durchs Meer, und heißt daher auch βασιλευς, αναξ, ποντιος, υψιστος θεος. Homer nennt ihn ferner den älteſten Gott (πρεσβυτατον), entweder weil er als der Sohn des Kronos zu den älteſten Gottheiten mit gehörte, oder weil Neptun in die Stelle des Oceanus, Pontus, Nereus trat, d. h. weil man alle Begriffe von jenen alten Göttern der erſten Bewohner Griechenlands auf den Neptun übertrug. Siehe Heyne de Theog. Hes. S. 130. Bei Heſiodus (Schild des Herk. 104) heißt er: Neptun der Stierähnliche (ταυρεος). Um nämlich die Mündungen der Flüſſe auszudrücken, die Gewalt und das Getöſe, mit der ſie ins Meer ſtürzen, wählte man das Bild eines Stiers; daher ſtellte man die Flüſſe mit Stierköpfen und in der Folge mit Stierhörnern vor. — Homer läßt den Neptun auch oft zu den Aethiopiern nach Afrika reiſen. (Od. α. 20; ε. 287); vielleicht gab es alſo eine Nation in Libyen, von welcher die Verehrung dieſes Gottes nach Griechenland kam. — Als Schöpfer der Pferde hieß Neptun Hippius; er ſpannt bei Homer Jupiters Wagen ab und an, und wird von den Wettfahrenden um Beiſtand angerufen.

Neptuns Gemahlin war Amphitrite. Anfangs bewarb er ſich um die Thetis, weil aber das Orakel der Themis ihm verkündete, daß der Sohn derſelben mächtiger werden würde, als ſein Vater, ſo gab er dieſe Bewerbung auf. Auch Amphitrite verbarg ſich beim Atlas, um ihm zu entgehen; aber Neptun ſandte einen Delphin aus, um ſie auszukund-

ſchaften. Dieſer entdeckte ſie, und Neptun machte ſie nun zu ſeiner Gemahlin. Apollon. IV, 791-800; Pind. I, 8. 67; Hyg. fab. 54; Eratosth. Catast. 31; Hyg. Astron. poet. II, 17. Einige nennen ſeine Gemahlin Venilia (Nat. Com. II, 8), Andere Salacia. August. de C. D. IV, 10. Mit der Amphitrite zeugte er den Triton und die Rhode, die nachherige Gattin des Helios, Lycophr. 886; Apoll. I, 4. 5; Schol. Pind. Ol. 7. 25.

Außerdem aber hatte Neptun noch viele Geliebten, wovon die Art. Thoosa. Periboea, Tyro, Canace, Iphimedia, Molione, Medusa, Hippothoe, Libya, Lysianassa, Celaeno, Alcyone, Chione, Caenis, Amymone, Ceres, Bithynis, Calyce, Harpalyce, Astypalaea, Arene, Antiopa, Eurynome, Themisto, Agamede, Oenope, Europa, Melie, Alope, Ceclusa, Brylle, Chrysigone, Melantho, Alista, Scamandrodice, Midea, Cleodora, Clitone und andere nachzuſehen ſind. Von dieſer Menge Geliebten hatte er viele Kinder. Auch werden mehrere ſeine Söhne genannt, von denen man die Mutter nicht kennt, z. B. Aon, Dorus, Althepus, Erginus, Buſiris, die Tritonen, Kteatus, Eurytus, Euphemus, Albion, Amphimanus, Alebius, Dercylus, Aiedion, Aſträus, Melas, Actorion, Borgion, Cercyon, Crokon, Cromus, Cenchreus, Chius, Lelex, Lamia, Hallirrhotius, Läſtrygon, Megareus, Meſſapus, Nycteus, Melion, Pelaſgus, Oncheſtus, Phäax, Siculus, Sicanius, Taras und andere, von denen zum Theil auch die einzelnen Artik. nachzuſehen ſind. Ueberhaupt nannte man alle, die ſich durch außerordentliche Größe, Stärke, Rohheit, auszeichneten, Söhne des Neptun. (Gell. N. A. XV, 21; Phurnut. de N. D. c. 22); auch Fremde von einem unbekannten Volke, die zu Waſſer in ein Land ankamen. Serv. ad Virg. Aen. VII, v. 691.

Ueber die Beinamen des Neptun ſehe man die Artikel: Aegeus, Asphalizeus, Basileus, Canobus, Consus, Elymnius, Equestris, Erechtheus, Gaeauchus, Genesius, Heliconius, Hippius, Isthmius, Nisyreus, Onchestius, Petraeus, Phitalmius, Prosclystius, Samius, Taenarius, Themeliuchus und andere.

Seine Verehrung war ſehr ausgebreitet, ſowohl bei den Griechen als Römern. Er hatte insbeſondere berühmte Tempel zu Aegä in Achajä und zu Aegä an der Küſte von Euböa (daher die Dichtung auch ſagt, daß er an dieſen Orten gewohnt habe), auf der Landenge von Korinth, zu Miſyea, auf dem tänariſchen Vorgebirge, wo der ihm heilige Hain Verbrechern zum Aſyl diente (Paus. Lac. c. 25, Thucyd. I, 128. 133); zu Oncheſtus, (Paus. Boeot. c. 26); wo ein Tempel und Hain noch zu Pauſanias Zeiten exiſtirte und ihm Feſte mit beſondern Gebräuchen gefeiert wurden, (ſ. Onchestia), bei Mantinea, in welchen keine Mannsperſon kommen durfte (Paus. Arch. c. 5); auf der Inſel Kalauria mit einem Aſyl, in welchem ein Frauenzimmer bis zur Mannbarwerdung Prieſterin war. Strab VIII, p. 373; (Paus. Cor. c. 33.) Die Inſel ſelbſt hatte er vom Apoll gegen Delos eingetauſcht, wo er ehemals durch den Prieſter Pyrkon Orakel ertheilt hatte. Paus. Phoc. c. 5. Ferner zu Sunium, einem Vorgebirge in Attica; zu Geräſtus, dem äußerſten ſüdöſtlichen Vorgebirge von Euböa; zu Rhodus, Sparta, Therapne in Laconien, in der Stadt Theben, zu Helice, wo ihm die Jonier ein großes Volksfeſt, die *Πανιώνια*, feierten; zu Trözene, welches dem Neptun heilig war, und davon Poſidonia hieß; zu Paträ in Achaja u. ſ. w. Zu der poetiſchen Inſel Atlantis ſchreibt ihm Plato in Critia p. 1105 einen prächtigen Tempel zu, der ein Stadium lang, drei Morgen breit und nach Verhältniß hoch war. Gleich einem Feen-

palaſte glänzte er von Gold, Silber und Edelgeſteinen, womit die Decke, Wände, Säulen und der Boden ausgeſchmückt waren. In demſelben befand ſich ſeine Bildſäule auf einem Wagen ſtehend, der mit geflügelten Pferden beſpannt war, deren Zügel er ſelbſt lenkte, und die mit ihren erhabenen Nacken an die Decke ſtießen. Um ihn her ſaßen 100 Nereiden auf Delphinen, und vor dem Tempel ſtanden goldene Bildſäulen aller Königinnen und der aus königlichem Geblüte entſproſſenen Prinzen. — In Rom hatte er einen Tempel in der 9ten Region, wo ſich eine prächtige Gallerie mit einem Gemälde der Argonauten befand, welche Agrippa hatte bauen laſſen: Nardin. ad Publ. Vict. VI, c. 9. In Athen war ihm der achte Tag jedes Monats gewidmet. Alex. ab Alex. III, c. 18. Auf dem Iſthmus von Korinth befand ſich eine eherne Bildſäule von ihm, welche ihm von der von den Perſern gemachten Beute war verfertigt worden. Hier wurden ihm auch die iſthmiſchen Spiele gefeiert. Herodot. Calliop. IX, 80; Plut. in Thes. c. 30. In Rom feierte man ihm die Neptunalia im Julius und die Conſualia im Auguſt. Von Thieren war ihm das Pferd gewidmet, und die Illyrier opferten ihm Pferde unter beſondern Ceremonieen. Auch ſchwarze Stiere wurden ihm geopfert. Hom. Od. γ. v. 6; Phurnut. de N. D. c. 22. Ferner waren ihm auch Eulen, Delphine und andere Seethiere heilig. Man widmete ihm auch die Grundlagen der Mauren. Serv. ad Virg. Aen. II, v. 610. Wer in Schiffbruch oder Waſſernoth war erhalten worden, der hängete zum Andenken ein Täfelchen in Neptuns Tempel auf.

Was ſeine Abbildung betrifft, ſo wurde er gewöhnlich nackend mit dem Dreizack vorgeſtellt, bisweilen aber auch ſchwärzlich bekleidet. Homer giebt ihm bläuliche oder rabenſchwarze Haare, die wie die Federn der Raben, ins dunkelblaue ſpielen; daher nennt ihn auch Heſiodus Theog. 278. κυανοχαιτης. Bei Homer fährt er auf einem mit Pferden beſpanten Wagen; bei neuern Dichtern auf einer von Meerroſſen gezogenen Muſchel, um welche Delphine, Nereiden und Tritonen ſchwimmen. Die Meerpferde, deren Anzahl bald zwei, bald vier beträgt, haben von vorn die Geſtalt ordentlicher Pferde, hinten aber die eines Fiſches, die Vorderfüße haben keine Hufe. Stat. Theb. II, 47, Achill. I, 60. Sie hießen, nach Einigen, Eriotes und Glaucus, nach Andern Enceladus und Sthenon. Auf einigen Münzen und Gemmen ſteht er, ohne Muſchelwagen, blos hinten auf den beiden Seeroſſen. Die Künſtler geben ihm Stärke, Wildheit und weniger Majeſtät, als dem Jupiter im Ausdruck. Sein Bart iſt kraus und das Haar ſtruppicht. Gewöhnlich ſitzt Amphitrite nackend mit auf dem Wagen, oder auf einem Meerpferde, oder Delphin, halbbekleidet. Ihr Hauptkennzeichen iſt der Schleier, der über ihrem Haupte flattert. Man ſieht ihn auch ſtehend abgebildet, in der rechten Hand einen Delphin haltend, mit der linken aber ſich auf ſeinem Dreizack ſtämmend. So zeigt er ſich auf einer juliſchen Münze des Kaiſers Antonin. Vorzüglich ſchön iſt eine Abbildung des Neptun, wie er eine Nymphe entführt. Er ſelbſt fährt mit vier Seeroſſen, hält die geraubte Nymphe bei den Haaren, welche ſich ſträubt, und um Hülfe ruft. Amor, mit dem Dreizack des Neptun in der Hand, ſitzt auf einem der vier Roſſe, und regiert ſie; eins von dieſen aber hält den Schwanz eines Delphin im Maule. Zwei andere Nymphen ſtehen am Rand des Meeres, den Gott um die Rückgabe der geraubten Geliebten anflehend. Auf einer andern Vorſtellung fährt er mit zwei geflügelten Seepferden; doch iſt Montfaucon zweifelhaft, ob nicht auch das, was man für Flügel anſieht, bloß ſtarke Floßfedern ſind. Neptun ſteht dabei mit dem einen Fuße auf dem Kopfe eines Delphin, mit dem an-

dern auf dem Rücken des einen Seepferdes. Beide Roſſe haben ihre Schwänze ſo in einander geſchlungen daß ſie für den Gott einen Sitz mit einer Lehne bilden. Montf. röm. Alt. im Auszug von Schatzen I. S. 25. — Nitſch Beſch. d. Zuſt. d. Griech. II 1. Abth. S. 64 ꝛc. Herm. Mythol. S. 122 ꝛc. Mor. Götterl. S. 62, 115 ꝛc.

Nereides, der gemeinſchaftliche Name, welchen die Töchter des Nereus und der Doris und nach anderer Gelehrten von ihrem Vater führen, ſo wie ſie von ihrer Mutter auch Dorides hießen. Virg Ecl. VII, v. 37. Auch wurden ſie Nerines genannt. Ihre Anzahl betrug funfzig. Die Namen aber werden verſchieden angegeben. Nach Heſiodus Theog. v. 243. hießen ſie: Proto, Eucrate, Sao, Amphitrite, Eudora, Thetis, Galene, Glauce, Cymothoe, Spio, Thalia, Melita, Eulimene, Agave, Paſithea, Erato, Eunice, Doro, Proto II, Pheruſa, Dynamene, Neſäa, Actäa, Protomedia, Doris, Panope, Galatea, Hippothoe Hipponoe, Cymodoce, Cymatolege, Cymo, Eione, Halimede, Glaukonome, Pontoporia, Liagore, Evagore, Laomedia, Polynome, Autonoe, Lyſianaſſa, Evarne, Pſamathe, Menippe, Neſo, Eupompe, Themiſto, Pronoe, Nemertes.

Bei Apollodor I, 2, 6 werden folgende 45 genannt: Cymothoe, Spio, Glaukonome, Nauſithoe, Halia, Erato, Sao, Amphitrite, Eunice, Thetis, Eulimene, Agave, Eudora, Doto, Pheruſa, Galatea, Actäa, Pontomeduſa, Hippothoe, Lyſianaſſa, Cymo, Pione, Halimede, Plexaure, Eucrate, Proto, Kalypſo, Panope, Eranto, Neomeris, Hipponoe, Dejanira, Polynoe, Autonoe, Melite, Dione, Neſäa, Dero, Evagore, Pſamathe, Eumolpe, Jone, Dynamene, Ceto, Limnoreia.

Hygin Praef. p. 7. nennt folgende 49: Glauce, Thalia, Cymodoce, Neſäa, Spio, Thoe, Cymothoe, Actäa, Limnoria, Melite, Jära, Amphitoe, Agave, Doto, Proto, Pheruſa, Dynamene, Dexamene, Amphinome, Kallianaſſa, Doris, Panope, Galatea, Nemertes, Apſeudes, Klymene, Janira, Panopea, Janaſſa, Mära, Orithya, Amathea, Drymo, Xantho, Ligea, Phyllodoce, Cydippe, Lykorias, Kleio, Beroe, Ephyre, Opis, Aſia, Deiopea, Arethuſa, Klymene, Kreois, Eurydice, Leucothoe.

Homer Iliad. Σ. v. 39. nennt 33, nämlich: Glauce, Thalia, Cymodoce, Neſäa, Spio, Thoa, Halia, Cymothoe, Actäa, Limnoria, Melite, Jära, Amphithoe, Agave, Doto, Proto, Pheruſa, Dynamene, Dexamene, Amphinome, Kallianira, Doris, Panope, Galatea, Nemertes, Apſeudes, Kallianaſſa, Klymene, Janira, Janaſſa, Mära, Orithya, Amathia, und ſetzt nun hinzu: und alle die übrigen Nereiden.

Sie waren Nymphen des Meers insbeſondere des Mittelmeers, im Gegenſatz der Oceaninnen, welche in dem großen Weltmeere wohnten. An Schönheit wichen ſie zwar den Göttinnen des Olymps; ſie waren aber eiferſüchtig, wenn Sterbliche ſich ihnen hierin vorziehen wollten. Daher vermochten ſie den Neptun, die Kaſſiopea zu beſtrafen, weil ſie ihre Schönheit über die ihrige erhoben hatte. Sie beſchäftigten ſich mit Tanzen, Spielen und andern Beluſtigungen (Orph. Hymn. XXIII. v. 11); ſie hatten die Macht, das ungeſtüme Meer zu beſänftigen (Hes. Theog. v. 252), und begleiteten die Wagen der vornehmſten Meergötter. — Wenn ſie auch nicht die majeſtätiſche und glänzende Schönheit der Göttinnen hatten, ſo beſaßen ſie doch jenen zauberiſchen Reiz, der das Herz feſſelt. Die Dichter rühmen ihre roſigen Arme (Hes. Theog. v. 247, 251), ihre ſchönen Füße (ib. v. 254), die Schlankheit ihrer Taille (ib. v. 260), ihre nie getrübte Heiterkeit (ib. v. 245 etc). Als Meergöttinnen hatten ſie, nach Einigen, grünes Haar (Hor. Od. III,

28. v. 10), doch findet man ſie auch mitblenden. Sie ritten auf Delphinen, Meerroſſen, und andern Seethieren. Claudian. de nupt. Hon. et Mar. v. 159. Auf einer ſchön gearbeiteten Gemme iſt eine bekleidete Nereide, mit einem Diadem auf dem Haupte, auf einem Seeroſſe ſitzend vorgeſtellt, deſſen Hals ſie ſanft mit dem linken Arme umfaßt; die rechte hält einen im Winde flatternden Schleier oder Mantel. Gewöhnlich ſind ſie nur um die Hüften etwas bekleidet. Ihr Gewand aber iſt immer waſſerfarben, bläulich, auch wohl mit roth oder grün gemiſcht. Bisweilen führen ſie auch einen Schild in der Hand mit einem Meduſenkopfe. Man findet ſie auch auf zweiſpännigen Wagen fahrend vorgeſtellt. Paus. El. prior. c. 19. In Pitt. ant. d'Ercol. T. III. tav. 16 und 17. kommen Nereiden mit verſchiedenen Arten von Putz vor. Das Haar iſt bei der einen mit einem Bande oben auf dem Kopfe zuſammengefaßt, bei der andern eingeflochten. Die Ohren ſind mit Perlen, Füße und Finger mit goldenen Ringen, die Arme mit goldenen Armbändern geziert. Die eine hat ein hellgrünes Gewand, das durch eine goldene über den Rücken gehende Schnur befeſtigt iſt. Sie gießt aus einem goldenen Kruge etwas in eine goldene Schale, um das Seethier, worauf ſie ſich befindet, zu tränken. In Griechenland hatten ſie verſchiedene Tempel, oder doch wenigſtens Altäre an der Seeküſte (Paus. Cor. c. 1), einen heiligen Hain in Laconien, weil ſie hier aus dem Meere emporgeſtiegen waren, um den jungen Pyrrhus, des Achilles Sohn, zu ſehen, als er zur Hochzeit mit der Hermione da vorbei zog. Paus. Lac. c. ult. Man opferte ihnen Räucherwerk und duftende Gewürz. (Orph. Tit. Hymn. 23), und unter den Vögeln war ihnen der Eisvogel heilig. Theocr. Idyll. III. v. 59. Plinius H. N. IX, 5. meint, daß der Glaube an die Nereiden durch beſondere Meergeſchöpfe veranlaßt worden ſei, welche man unter andern an den Küſten von Portugall geſehen habe. Der obere Theil ihres Leibes wäre einem Menſchen ähnlich, der ganze Körper aber mit rauhen Schuppen bedeckt geweſen, und ſterbend hätten ſie einen weitſchallenden Laut von ſich hören laſſen. Aehnliche Fabeln erzählt Alex. ab Alex. III, 8. Voß Ueberſ. d. Eclog. und Georg. Virg. an verſchied. Stellen.

Nereïs, 1) eine Nereide; 2) eine Tochter des Priamus bei Hyg. fab. 90.

Nereus, eine der älteſten Gottheiten, nach Hes. Theog. v. 233. und Apollod. 1. 2. 6, ein Sohn des Pontus und der Erde; nach Nat. Com. VIII. c. 6, ein Sohn des Oceans und der Thetis. Bei Apollod. I, 2. 4. wird auch ein Sohn Neptuns und der Canache Nereus genannt, der aber mit dem unſrigen nicht verwechſelt werden muß. Er war der Gott des ruhigen und ſanften Meeres, daher ſchildern ihn die Dichter als wahrhaft und milde, der des Rechts und der Billigkeit nie vergißt, Mäßigung liebt, und Gewalt haßt. Sein ruhiger Blick ſchaut tief in die Zukunft, und er ſagt den Sterblichen die kommenden Schickſale vorher. So läßt ihn Horaz Od. I, 15, v. 5. bei Wind- und Meeresſtille dem Paris, als er die Helene nach Griechenland entführte, das Schickſal Troja's vorher verkündigen. Seine Wohnung iſt im ägäiſchen Meere (Apollon. Arg. IV. v. 77), wo ihn ſeine Töchter, die Nereiden, mit Geſängen und Tänzen ergötzen. Orph. Hymn. 23. Nach Paus. Lacon. c. 21. ſoll er eben der im Meere wohnende Greis ſein, den die Gytheer verehrten. Gleich dem Proteus konnte er ſich in allerhand Geſtalten verwandeln, wodurch er denen zu entgehen ſuchte, welche ihn zum Wahrſagen nöthigen wollten. Ueberhaupt war die Verwandlung in mancherlei Geſtalten allen Meergöttern eigen. Herkules aber, der ihn im Schlafe überfiel, wußte dennoch ihn zu feſſeln und zu zwingen, daß

er ihm entdecken mußte, wo die goldenen Aepfel der Hesperiden wären. Apollod. II, 5. 11. Seine Gemahlin war Doris, des Oceans Tochter (Apollod. I, 2. 6), mit welcher und andern Nymphen er 50 Töchter, die sogenannten Nereiden, zeugte. Auf einer Gemme wird er vorgestellt, wie er, seine Gemahlin zärtlich umarmend, auf dem ruhigen Meere fortgetragen wird, jedes eins von ihren Kindern im Schooße, das sich zärtlich an sie anschmiegt; ein anderes klettert aus dem Meere an sie herauf, dem Doris mit der Hand nachhilft, und vor ihnen der schwimmen Amor und ein Delphin. Mus Florent. T. II. tav. 46. Uebrigens wird er als ein Greis vorgestellt, weil er eine der ältesten Gottheiten ist. Man opferte ihm ein besonderes Räuckwerk, Thymiamo, und Myrrhen. Orph. Hymn. 22. Moritz Götterl. S. 70; Herm. Myth. S. 36.

Neria, oder Neriene, eine Gemahlin des Mars, nach Plaut. Trucul. II. 6. v. 34, welche auch bei Cn. Gell. und Varro ap. A. Gell. N. A. XIII. c. 22. erwähnt wird. Der Name soll Gell. l. c. aus der sabinischen Sprache kommen, und Stärke oder Tapferkeit bedeuten.

Nerienes, ein Beiname des Mars, den er auch aus der sabinischen Sprache haben soll. Gell. N. A. XIII. c. 22.

Nerigos, nach Plin. IV, 16. die größte unter allen Inseln des nördlichen Deutschlands. Er versteht unstreitig die Südküste von Norwegen darunter. Mannert Geogr. III. S. 560.

Nerii; eine von den vier celtischen Völkerschaften (der Prälamarci, Tamarici und Artabri), welche aus Südspanien mit den Turdulern nach Nordspanien wanderten, und gewöhnlich unter dem Namen der Artabri mit begriffen werden. Sie bewohnten die äußerste nördliche Landspitze, das jetzige Caba Finis terrae, und von ihnen hatte das Vorgebirge, welches sonst auch Celticum und Artabrum hieß, den Namen Nerium.

Nerines, einerlei mit Nereides, s. dies.

Neris, ein Flecken oder Berg in der argolischen Landschaft Cynuria. Stat. Theb. IV, 46; Paus. II. am Ende.

Neritus, ein Berg in der Insel Ithaca, von dem Ulysses bei Ovid. Trist. I, 4. v. 57. Neritius dux. heißt.

Nerius, bei Hor. Sat. II, 3. v. 69. der Name eines berüchtigten Wechslers, bei dem man gegen gute Zinsen immer Geld bekommen konnte. In dem Satze Scribe decem a Nerio bedeutet scribere so viel als entlehnen, wie auch der Scholiast anmerkt. Der Sinn ist also: Laß ihn dem Nerius zehn Handschriften ausgestellt haben. Wiel. Uebers. v. Hor. Sat. II. S. 118.

Nero (Claudius Tiberius), der Sohn des Kaisers Tiberius, siehe unter Claudius.

Nero (C. Claudius), siehe auch unter Claudius.

Nero (Claudius Caesar Domitianus Drusus Germanicus), vor seiner Adoption vom Kaiser Claudius aber Cn. oder L. Domitius Ahenobarbus, ein Sohn des Cn. Domitius Ahenobarbus, der A. U. 785. Konsul war, und der Agrippina, einer Tochter des Germanicus. Seine weitere Abstammung siehe unter dem Art. Domitia gens. Er war geboren A. U. 791. Nachdem seine Mutter Agrippina sich mit dem Kaiser Klaudius vermählt hatte, machte sie den Plan, den eigenen Sohn des Kaisers, Britannicus, zu verdrängen, und dagegen den Nero in Zukunft auf den Thron zu erheben. Zu dem Ende vernachläßigte sie die Erziehung des Britannicus gänzlich, und bemühete sich, ihren Sohn so gut erziehen zu lassen als möglich, um ihm die Gewogenheit des Kaisers und des Volks desto mehr zu verschaffen. Seneca wurde von ihr aus Korsica zurückberufen, um die Bildung des jungen Prinzen zu übernehmen,

weil ſie hoffte, daß er ihr ergeben und zur Ausführung ihrer Abſichten behülflich, gegen den Claudius aber feindſelig geſinnt ſein würde. Vermuthlich geſchah es auf ihre Veranlaſſung, daß der Senat den Kaiſer erſuchte, ſeine Tochter Octavia mit dem Nero zu verloben, und A. U. 804. beredete Pallas, der Günſtling Agrippinens, den Claudius, ihn zu adoptiren, und ihn ſogar ſeinem eigenen Sohne vorzuziehen. Dieſer wurde immer mehr vernachläſſigt, und Nero ſuchte nebſt ſeiner Mutter dem Vater wahrſcheinlich zu machen, daß Britannicus im Kopfe verrückt und ein untergeſchobenes Kind ſei. A. U. 805. trat Nero in ſein vierzehntes Jahr; der Kaiſer legte ihm ſelbſt den männlichen Rock an, und ertheilte ihm auf den Vorſchlag des ſclaviſchen Senats die Proconſulwürde außer der Stadt und den Titel Princeps Juventutis. Die Vermählung mit der Octavia wurde A. U. 807. wirklich vollzogen, und Nero erwarb ſich den Ruhm eines klugen und mitleidigen Prinzen, indem er für die Einwohner von Ilium, Rhodus, Bononia, Byzanz, Apamea und Cos feierliche Reden in griechiſcher und lateiniſcher Sprache hielt, um ihnen die Befreiung von allen Abgaben auszuwirken. Die Welt ſollte einſehen, welchen geſchickten, einſichtsvollen und gütigen Herrn ſie künftig im Nero zu erwarten haben würde. Endlich ſtarb Claudius durch die Bosheit ſeiner Gemahlin; dieſe aber wußte ſeinen Tod ſo lange zu verheimlichen, bis ſie ſich der Neigung der Gemüther für ihren Sohn verſichert hatte. Den jungen Britannicus und ſeine Schweſter Octavia ſuchte ſie im Zimmer zurückzuhalten, indem ſie einen um den andern mit heuchleriſcher Betrübniß umfaßte, während Nero alle Anſtalten machte, ſich des Throns zu bemächtigen. In Begleitung des Burrhus ging er aus dem Pallaſte, und begab ſich zu der Kohorte, welche eben damals die Wache hatte. Unter ihrer Bedeckung eilte er ſodann ins Prätorium, ſuchte hier durch eine ſchmeichleriſche Rede und Verſprechungen großer Geſchenke die Soldaten zu gewinnen, und wurde — was er wünſchte — von ihnen zum Kaiſer ausgerufen. Der Senat beſtätigte ihn, und ob man gleich auch nach dem Britannicus fragte, ſo wurde er doch bald wieder vergeſſen, da er nirgends zum Vorſchein kam.

So hatten alſo die Ränke der Agrippina den Sieg davon getragen, und ſie ahndete es jetzt gewiß nicht, wie ſchmerzlich ſie einſt ihre Bosheit bereuen würde. Am übelſten war der römiſche Staat daran. In der Perſon des Tiberius von einem finſtern Menſchenfeinde geängſtigt, in ſeinem Nachfolger von einem wahnſinnigen und unbändigen Fürſten tyranniſirt, und zuletzt von einem Schwachkopfe den grauſamen Launen ſeiner Günſtlinge und buhleriſchen Weiber als Schlachtopfer überlaſſen, ſah er jetzt einen Libertin auf dem Throne, der von Thorheiten und Ausſchweifungen bis zu den fürchterlichſten Schandthaten fortging. Nero beſtieg den Thron A. U. 807. Seinem Vorgänger hielt er eine vom Seneca verfertigte Lobrede, und Tac. Ann. XIII, 7. macht dazu die Anmerkung, daß er der erſte Kaiſer geweſen ſei, der zu ſeiner Beredſamkeit fremder Hülfe bedurft hätte. Die erſten 5 Jahre ſeiner Regierung werden gewöhnlich von den alten Schriftſtellern gelobt. Indeſſen verdienen ſie dieſes Lob meiſtens nur in Vergleichung mit ſeiner ſpätern Regierung. Wenigſtens floß das, was er Gutes that, aus einer ſehr getrübten Quelle, aus dem Wunſche, ſich erſt auf dem Throne feſtzuſetzen, und die verſchiedenen Stände des Staats ſich geneigt zu machen. Doch kann man auch wohl zugeben, daß er Anfangs noch lange nicht der Böſewicht war, als der er ſich in der Folge brandmarkte. Aber der Keim dazu lag in ihm, und die Schmeichelei, mit der er vergöttert wurde, die Macht, welche ihm zu Gebote ſtand, der Hang zu ſinnlichen Vergnügungen, der bei ihm immer mehr in die wildeſte

Leidenſchaft ausartete, brachten ihn zum Reifen. Sobald er die Regierung angetreten hatte, that er dem Senat die größten Verſprechungen, gab armen Senatoren jährliche Gehalte, hob verſchiedene Steuern auf, unterſtützte jeden Armen aus dem Volke jährlich mit 400 Seſtertien, gab Verordnungen zur Einſchränkung der Ueppigkeit und Verſchwendung bei den Gaſtmählern und verbot die Schwelgereien in öffentlichen Gaſthäuſern und andere Luſtbarkeiten des Volks, die zu Diebſtählen und Räubereien Veranlaſſung gegeben hatten. Tac. Ann. XIII. 4. Burrhus und Seneca hatten jezt noch Einfluß auf den Kaiſer, und ſie waren es, welche ihn zu dieſen guten Anſtalten ermunterten. Vieles Böſe, was in dieſer Periode geſchah, kommt ganz auf Rechnung ſeiner grauſamen Mutter. Dieſe betrug ſich in allen Stücken als Mitregentin des Reichs. Den Narciß, welcher ſich immer durch ſeine Treue gegen den Claudius ausgezeichnet hatte, zwang ſie, ſich ſelbſt zu entleiben, und den Proconſul in Aſien, Junius Silanus, ließ ſie durch Meuchelmörder tödten, weil ſie ſeinen Einfluß fürchtete. Sie wollte bei der Audienz auswärtiger Geſandten und in den Senatsverſammlungen ſo gut, wie der Kaiſer, gegenwärtig ſein; und ließ ſich oft mit dieſem in einer Sänfte und von der Leibwache begleitet dahin tragen. Endlich fing es Nero an, überdrüßig zu werden, länger unter der Leitung ſeiner herrſchſüchtigen Mutter zu ſtehen. Die nächſte Urſache war, weil ſie ihn mit Gewalt an der Befriedigung ſeiner Begierde zu Ausſchweifungen hindern wollte. Schon lange hatte ſich Nero allerhand nächtlichen Schwärmereien und jugendlichen Ausſchweifungen ergeben, hatte ganze Nächte in öffentlichen Gaſthäuſern zugebracht, und erniedrigte ſich ſogar ſo weit, daß er an den Theaterkabalen Antheil nahm, und das Volk dazu reizte. Seine beſtändigen Begleiter bei dieſen Ausſchweifungen waren der nachherige Kaiſer Otho und der Sohn eines kaiſerlichen Freigelaßnen, Claudius Senecio. Dieſe verflochten ihn in einen Liebeshandel mit der Freigelaßnen Acte, der ſehr ernſthaft und für die Kaiſerin Octavia nachtheilig zu werden ſchien. Burrhus und Seneca ſahen dieſer Leidenſchaft nach, und von leztern ſagt man gar, daß er aus Haß gegen Octaviens Mutter, Meſſalina, ſelbſt der Beförderer davon geweſen ſei. S. Tac. Ann. XIII. verglichen mit Xiliphin. 2. Dion. XLI, 4. 7. ed. Reimar. Aber Agrippina zürnte und tobte. Bisher war die Sache noch in geheim betrieben worden und unter der Maske, als ob Annäus Serenus der Liebhaber der Acte ſei. Jezt entdeckte ſich Nero, und kündigte zugleich ſeiner Mutter allen Gehorſam und alle Ehrerbietung auf. Dieſe nahm nun zur Liſt ihre Zuflucht, willigte in ſeine Neigung, bot ihm ſogar ihr Schlafzimmer zur Befriedigung derſelben an; aber die einmal angefachte Flamme der Eiferſucht zwiſchen Mutter und Sohn konnte nicht wieder gelöſcht werden, und bald brach ſie in einen verzehrenden Brand aus. Die erſte Gelegenheit dazu war, daß Nero ihr mit verſchiedenen prächtigen Kleidern aus der Garderobe des Pallaſtes ein Geſchenk machte. Sie hielt dies für eine ſtillſchweigende Weiſung, daß ihr nicht alles mehr gehöre, was ſie ihm doch gegeben habe. Vom Zorn überwältigt ſtieß ſie heftige Reden gegen ihren Sohn aus, die ihm freilich wieder berichtet wurden. Hierauf nahm dieſer ihrem Lieblinge Pallas, deſſen Einfluß er den Ehrgeiz ſeiner Mutter zuſchrieb, die Einnahme der kaiſerlichen Gelder, die Claudius ihm anvertrauet gehabt hatte. Noch wüthender dadurch gemacht, drohete Agrippina, den Britannicus auf den Thron zu ſetzen und ihm zu entdecken, auf welche ſchändliche Art Nero darauf erhoben ſei. Nun würgte Nero den unſchuldigen Prinzen, der jezt ſein 14tes Jahr erreicht und durch ſeinen natürlichen Verſtand und ſeine Herzensgüte ſchon die größten Hoffnungen erregt hatte. Sei-

ne Güter wurden unter Nero's Günſtlinge vertheilt, und auch Burrhus und Seneca bekamen zu ihrer groſen Schande einen Antheil. Agrippinens Drohung war jezt vereitelt, und Niemand fühlte daher wohl größern Schmerz, als ſie, über dieſen Mord. Doch ermannte ſie ſich bald wieder, und dachte auf neue Plane der Rache. Es ſcheint in der That, daß ſie von der Zeit an eine Verſchwörung gegen den Kaiſer in geheim zu ſtiften geſucht habe; aber Nero erfuhr es, nahm ihr ſogleich ihre Wache, und verwies ſie aus dem Pallaſte in das Haus der Antonia. Nun verließen ſie alle ihre falſchen Freunde und nur Aufpaſſer und Ankläger umgaben ſie.

Indeſſen ſezte Nero ſeine Liederlichkeiten immer fort, und ließ ſich ſelbſt dadurch nicht abſchrecken, daß er einigemal in Lebensgefahr gerieth. Doch veranlaßte ihn dies, künftig eine Wache zur Bedeckung mitzunehmen. Tac. Ann. XIII, 25; Suet. Ner. 26. 27. In ruhigern Augenblicken ließ er ſich aber immer noch von Seneca und Burrhus leiten, und manche Handlungen, die er da verrichtete, gereichen ihm in der That nicht zur Unehre, z. E. die Unterſuchung gegen einen der erſten Ankläger unter Claudius, den C. Suillius.

In dem Jahre Roms 712 aber trug ſich eine Veränderung zu, die auf das Leben und die Regierung des Kaiſers die traurigſte Wirkung hatte. Er gerieth nämlich in vertraute Bekanntſchaft mit der Poppäa Sabina, einer Frau, die mit idealiſcher Schönheit die größten Laſter vereinigte. Otho, deſſen Gemahlin ſie war, ward ſelbſt der Veranlaſſer dieſer Bekanntſchaft; weil man aber bald ſeine Gegenwart für läſtig fand, ſo belohnte man ihn damit, daß er als Statthalter nach Luſitanien geſchickt wurde. Die ſchändliche Poppäa bemeiſterte ſich nun des Nero ganz. Sie wollte Kaiſerin werden, und zur Erreichung dieſes Zwecks mußte ſie vorher eine Scheidung des Nero von der Octavia, und um dieſe möglich zu machen, den Tod der Agrippina bewirken. Spöttiſch nannte ſie den Nero einen Unmündigen, der noch unter der Ruthe ſeiner Mutter ſtehe, und ſuchte ihn dadurch zu dem entſetzlichſten Muttermorde anzufeuern. Agrippina verſuchte alles, ſich wieder in Gunſt zu ſetzen; aber Poppäa ſiegte, weil der ganze Hof Agrippinens Feind war. Der Muttermord wurde wirklich auf die empörendſte Art ohne alle Scheu vollzogen (ſ. Agrippina.) und ſelbſt Seneca und Burrhus hatten an der Berathſchlagung darüber Theil genommen. Lezterer ermunterte ſogar die unter ihm ſtehenden Officiere, dem Kaiſer dazu Glück zu wünſchen, als er, durch Gewiſſensbiſſe gefoltert, ſchon Reue zu fühlen anfing. Nicht einmal mit den gehörigen Feierlichkeiten wurde Agrippina begraben. Tac. XIV, 1 — 10, Suet. Ner. 28. 34. Obgleich die ſchändlichen Römer dem Kaiſer von allen Seiten mit Glückwünſchen überhäuften, ſo wich doch von der Zeit an der tiefe Kummer nicht von ſeinem Herzen. Schrecken und Angſt wurden nun ſeine ſteten Begleiter, und auf dieſe Stimmung muß man in der That einen großen Theil ſeiner nachherigen Schandthaten zurückleiten. Er berichtete das Geſchehene ſelbſt dem Senat, und Seneca war niederträchtig genug, den Brief aufzuſetzen, worin er den Muttermord entſchuldigte.

Luſtbarkeiten und Wollüſte ſollten nun das Gewiſſen betäuben. Beſonders beherrſchte ihn die Begierde zum Wagenrennen, Singen und Spielen. Anfangs that er dies noch im Verborgenen, indem er einen eignen Circus mit hohen Mauern bauen ließ, um ſich hier ungeſehen zu üben. Aber bald überwand die Begierde, ſich öffentlich zu zeigen, das Gefühl der Schaam. Nun ſpielte und ſang er ſelbſt auf der Schaubühne, doch für jezt noch in Privathäuſern. Er führte ſelbſt eine Art von Spielen ein, die er Juvenalien nannte, und bei denen Perſonen vom erſten Range die unzüchtigſten Geberden der griechiſchen

und römiſchen Schauſpieler nachahmten. Endlich erſchien er auch als öffentlicher Sänger und Harfenſpieler auf der Bühne in Neapel und bald nachher in Rom. Er buhlte hiebei, wie ein Schauſpieler von Profeſſion, um den Beifall des großen Haufens. Tac. XIV, 14. 15; XVI, 4. 5.

Die römiſchen Feldherrn waren während dieſer Zeit im Auslande ziemlich glücklich. A. U. 811. erfocht Dabius Avitus verſchiedene Siege in Deutſchland, und Corbula eroberte Armenien und deſſen Hauptſtadt Artaxata. Tac. XIII, 54 — 56; 34 — 41. Unglücklicher ging es A. U. 814. in Britannien. Der Feldherr Suetonius Paullinus hatte einen großen Theil dieſes Landes erobert und die Feſtungen mit Beſatzungen verſehen. Im Vertrauen auf dieſe entfernte er ſich mit der Armee, um die Inſel Mona (Angleſey) zu erobern. Dieſer Abzug befeuerte den Muth der Britten. Sie hieben die zurückgelaßnen Beſatzungen nieder, machten mehrere Städte dem Boden gleich, und tödteten über 70000 Römer, ehe Sueton zurückkehren, und durch einen vollſtändigen Sieg die Britten zwingen konnte, um Frieden zu bitten.

A. U. 815. ſtarb Burrhus, und ſein Nachfolger war der berüchtigte Sofonius Tigellinus. Seneca wurde jetzt auch ſchon bei dem Kaiſer angeklagt, weil ſeine Reichthümer ſeinen Anklägern in die Augen ſtachen; die Anklage hatte indeſſen keine Wirkung, doch hielt ſich der Philoſoph von der Zeit an ſehr eingezogen. Tac. XIV, 52 — 56. In dem nämlichen Jahre verſtieß auch der Kaiſer ſeine tugendhafte Gemahlin Octavia, und heirathete die Buhlerin Poppäa. Keine Folter hatte Octaviens Bedienten eine Beſchuldigung gegen ihre erhabene Gebieterin abzwingen können, bis endlich Poppäa einen Böſewicht vermochte, ſich ſelbſt eines ſtrafbaren Umgangs mit ihr anzuklagen. Sie wurde auf die Inſel Pandataria verwieſen und bald darauf umgebracht. A. U. 816. ſtarb Pallas, und hinterließ dem Kaiſer unermeßliche Schätze, auch ſtarb die Tochter, welche Poppäa dem Kaiſer das Jahr vorher geboren hatte. Ihre Geburt war mit glänzenden Feſten gefeiert worden, und eben ſo prächtig waren die Schauſpiele, die bei ihrer Vergötterung angeſtellt wurden, und bei denen ſich über 400 Senatoren, 600 Ritter und die vornehmſten Damen nicht ſchämten, auf den öffentlichen Schauplatz zu treten. Die Neigung zu Schauſpielen und Luſtbarkeiten war jetzt bei dem Kaiſer ſo ſtark, daß er gar nicht müde werden konnte, Feſte zu feiern, Spiele anzuſtellen und öffentlich aufzutreten. Tigellinus brachte es aber bald dahin, daß ſeine Beluſtigungen eine ſehr häßliche Wendung nahmen, und mit den ſchändlichſten Unfläthereien vermiſcht wurden.

Im Jahre Roms 817 entſtand der bekannte ſchreckliche neuntägige Brand, der den größten Theil der Stadt in Aſche legte. Von den 14 Regionen blieben nur 4 unverſehrt; drei wurden ganz und 7 größtentheils ein Raub der Flamme. Man ſagte ziemlich allgemein, daß Nero ſelbſt die Urſache des Unglücks ſei, um ſo auf einmal die Unregelmäßigkeit der Stadt und ihre geringen Gebäude zu vertilgen. Auch war das Feuer wirklich in einem, dem Tigellinus gehörigen Hauſe ausgebrochen. Der Kaiſer ſelbſt ſchob aber dieſe Schandthat auf die in Rom zahlreichen Chriſten, die nun durch die ſchrecklichſten Martern dafür büßen mußten. Die entſetzlichen Mordſchauſpiele wurden größtentheils in den Gärten des Nero, der heutigen vaticaniſchen Gegend, aufgeführt. Tac. Ann. XV, 43 etc. Rom wurde ſodann größtentheils ganz neu und zwar um vieles verſchönert und regelmäßiger aufgebauet. Der Kaiſer erbaute jetzt auch ſein goldenes Haus, das faſt allein eine Region einnahm, und an Pracht alles, was man bisher geſehen hatte, übertraf.

Die ungeheuren Baue, verbunden mit den übrigen Verſchwendungen, hatten indeß die Schatzkammer ſo ausgeleert, daß der Kaiſer nothwendig auf Mittel denken mußte, ſie wieder zu füllen. Er ſtellte zu dem Ende eine allgemeine Plünderung aller Länder des römiſchen Reichs an. Alle öffentlichen Gelder, die Schätze der Tempel, ſelbſt die goldenen und ſilbernen Bildſäulen der Götter wurden nach Rom geſchafft und zu Gelde eingeſchmolzen. Um nicht in den Verdacht der Theilnahme an dieſen Räubereien zu kommen, zog ſich Seneca damals gänzlich zurück. Tac. XV, 45. Gegen das Ende des Jahres gab der Aberglaube dem Kaiſer Anlaß, neue blutige Projecte zu entwerfen. Die Gemüther des Volks und des Kaiſers waren damals durch mancherlei ſeltſame Begebenheiten in Furcht und Schrecken geſetzt worden. Der Kaiſer fragte einen Sterndeuter, und dieſer rieth ihm ein großes Blutbad anzuſtellen, um das gedrohete Unglück dadurch von ſeiner Perſon abzuleiten. Man ſagt, daß Nero darauf den Entſchluß gefaßt habe, den ganzen Senat umzubringen. Tac. XV, 47; Suet. 36. Wenigſtens erweckte die Vermuthung eines ſolchen Plans eine Verſchwörung gegen den Tirannen, an welcher die vornehmſten Großen Theil nahmen. Das Haupt derſelben war C. Piſo, ein Mann von den glänzendſten Eigenſchaften, obgleich ein Wollüſtling. Aber die Verſchwornen konnten nicht allein ſelbſt untereinander nicht recht einig werden, ſondern man verwickelte auch Leute hinein, deren Verſchwiegenheit man nicht ganz trauen konnte. So ſuchte die Freigelaßne Epicharis die Oberhäupter der Flotte zu Miſenum mit zur Theilnahme zu bewegen, und einer von dieſen, Voluſius Proculus, ward Verräther. Doch konnte er nur die Epicharis nennen, und dieſe läugnete ſtandhaft. Aber Flavius Scerinus, ein Hauptverſchworner verrieth ſich durch zu merkliche Anſtalten, die er in ſeinem Hauſe machte. Sein Sclave Milichus wurde dadurch aufmerkſam gemacht, und als ſein Herr ihm einen Dolch zu ſchleifen gab, von dem er wußte, daß er ihn ſtets zu einem großen Zweck aufgehoben hatte: ſo meldete er die Sache dem Kaiſer. Scerin wurde gefangen genommen, und läugnete; aber Poppäa kannte den Antonius Natalis und C. Piſo als ſeine Vertrauten. Nun wurde Natalis geholt, und dieſer beichtete. Die Nachricht von dem großen Umfange der Verſchwörung ſetzte den Kaiſer ſo in Furcht, daß er alle Wälle und Zugänge der Stadt mit Wachen beſetzen ließ. Täglich wurden immer mehr Verſchworne eingezogen. Epicharis und C. Piſo tödteten ſich ſelbſt; der Dichter Lucanus ließ ſich die Adern öffnen, und unter denen, die auf Befehl des Tirannen hingerichtet wurden, befanden ſich Plautius Lateranus, damaliger Konſul, und L. Annäus Seneca, Neros Lehrer. Von erſterm erbte der Kaiſer ſeinen ſchönen Pallaſt auf dem cöliſchen Berge, nachher ein Lieblingsſitz der Kaiſer; letzterer war nur entfernt angeklagt; aber der Kaiſer hatte ihm ſchon lange nach dem Leben geſtanden. Sein Vermögen von 15 Millionen kam in den Fiſcus. So wurde Rom auf einmal ſeiner erſten Familien beraubt. Nur Natalis erhielt Gnade, und Milichus wurde anſehnlich beſchenkt. Aus Dankbarkeit gegen die Götter feierte Nero circenſiſche Spiele, und den Dolch des Scerin weihete er dem Jupiter Vindex.

Nero hing nun wieder ſeinen Lieblingsvergnügungen, dem Singen auf der Bühne und dem Wettrennen, nach. Poppäa wagte es einſt, ihm darüber Vorwürfe zu machen, und erhielt dafür einen Tritt vor den Leib, ſo daß ſie, da ſie gerade ſchwanger war, ihren Geiſt davon aufgab. Tac. XVI, 4—6; Suet. 35; Plin. XII, 18. §. 41. Nero ließ ſie prächtig begraben, und heirathete darauf die Statilia Meſſalina, des Konſuls Veſtius, Wittwe. Das folgende Jahr 819 war wieder der

Schauplatz unzähliger Hinrichtungen, unter denen ſich auch der edelmüthige Thraſea Pätus und ſein Freund Soranus befanden. Mitten unter den Mordſcenen gab Nero Rom das herrlichſte Schauſpiel, das es unter ſeiner Regierung geſehen hatte, in der Krönung des Königs Tiridates von Armenien, wobei alle erſinnliche Pracht und unglaubliche Summen verſchwendet wurden. Vom Könige der Parther, Vologeſes, verlangte Nero die nämliche Art der Anerkennung ſeiner Oberherrſchaft; aber dieſer verweigerte es auf eine übermüthige Art, und Nero drohete ihm daher mit Krieg. Er warb zu dem Ende eine Legion, die aus lauter groſſen Leuten beſtand, und nannte ſie die Legion Alexanders (Suet. 19), auch ließ er die Truppen in Illyrien, Deutſchland und Britannien marſchiren; aber da Vologeſes ſich zur tapfern Gegenwehr rüſtete, und die Zeit der olympiſchen Spiele herankam, ſo blieb es bei der Drohung, und Nero hielt es für anſtändiger, als Sieger im Wettrennen, oder als der beſte Harfenſchläger, Sänger und Schauſpieler gekrönt zu werden, als an der Spitze einer Armee ſein koſtbares Leben aufs Spiel zu ſetzen.

Zu dieſer Reiſe wurden die größten Anſtalten gemacht. Sein Gefolge war ſo groß, daß das ganze Land mehr als bei Xerxes Zuge verarmte. Er hätte mit dieſen Schaaren leicht alle Morgenländer unterjochen können, wenn ſeine Begleiter nicht ſtatt der Waffen, Harfen, Maſken und andere Werkzeuge der Bühne und mehr Muth gehabt hätten. Die gefälligen Richter in Olympia erkannten ihm ſowohl in der Muſik als im Wagenrennen den Preis zu, ob er gleich bei dem letztern ganz verunglückte. Dafür wurden ſie aber auch mit den koſtbarſten Geſchenken belohnt, und die ganze Provinz Achaja erhielt ihre alte Freiheit wieder, die Nero ſelbſt als Herold am Tage der iſthmiſchen Spiele zu Korinth verkündigte. Vergeblich verſuchte er auch jetzt den Iſthmus zu durchſtechen. Unzähliche Gefangene wurden dabei gebraucht; auch Veſpaſian ſchickte 6000 gefangene Juden dahin ab; dennoch kam das Werk nicht zu Stande. In die eleuſiniſchen Myſterien wagte er es nicht, ſich einweihen zu laſſen; ſein Gewiſſen ſchlug ihn, als der Herold ausrief: Hinweg ihr Gottloſen und Laſterhaften! In Delphi befragte er die Pythia über die Dauer ſeines Glücks. Nach Pauſanias, Themiſtius, Lucians Dial. Ner. und andern Schriftſteller würdigte ihn die Prieſterin keiner Antwort, ſchalt ihn einen Oreſtes und Alcmäon, und vertrieb ihn aus dem Tempel. Nero ließ deshalb alle Zugänge zu dem Tempel ſchließen, nahm ihm ſeine Ländereien, und plünderte ihn. Nach Sueton aber gab die Prieſterin ihm zur Antwort, daß er ſich vor dem 73ten Jahre hüten ſolle, und nach Dio. Exc. Vales. 523. ſoll ſie Nero dafür belohnt haben, weil er ſich nun mit einem langen Leben ſchmeicheln zu können glaubte, da er die Zahl 73 von ſeinem eigenen Leben verſtand. Er brachte über ein Jahr damit zu, in Griechenland umher zu reiſen, und mit jedem berühmten Harfenſchläger ſich in einen Wettſtreit einzulaſſen. Da er wegen ſeines zahlreichen Gefolges und ſeiner unſinnigen Verſchwendung ungeheure Geldſummen brauchte, ſo wurden alle Städte ihrer Zierrathen und Koſtbarkeiten beraubt, und alle öffentliche Gelder eignete er ſich zu. Nachdem Griechenland ausgeplündert war, ſo machte er es auf gleiche Weiſe mit Italien. Wer irgend reich war, wurde hingerichtet und ſein Vermögen vom Kaiſer in Beſchlag genommen. Beſonders wütheten ſeine Freigelaßnen, Helius und Polycletus, die er als Befehlshaber der Stadt in Rom gelaſſen und ihnen völlige Freiheit gegeben hatte, alle angeſehene und reiche Bürger zu verbannen, oder zu tödten. Mit der unmenſchlichſten Grauſamkeit richteten ſie die edelſten Familien zu Grunde, und reizten dadurch die Römer zu einem Auf-

ſtande. Nero mußte alſo ſeine Rückkehr beſchleunigen. Noch ehe er in Rom ankam, ließ er den Corbulo, den größten Feldherrn und den rechtſchaffenſten Mann ſeiner Zeit, um keiner andern Urſache willen hinrichten, als weil er ihn ſeiner Verdienſte wegen fürchtete. Gegen das Ende des Jahres 820 kam endlich Nero wieder in die Hauptſtadt zurück. Ein Theil der Mauer wurde niedergeriſſen, damit er als olympiſcher Sieger einziehen könnte. Daſſelbe war auch in Neapel, Antium und andern Städten, die er paſſirte, geſchehen. Vor ſich her ließ er von 1808 prächtig gekleideten Perſonen eben ſo viele in den Wettſtreiten errungene Kronen tragen, mit denen er theils die Statüen ausgeſchmückte, die in ſeinem goldenen Hauſe rings um ſein Bette herſtanden, und ihn als Harfenſchläger vorſtellten; theils ließ er ſie in dem Tempel des Apollo aufhängen. Von nun an widmete er ſich ganz den Schauſpielen, und er ſoll es in der That bei der Vorſtellung des raſenden Herkules, Oedipus und Oreſtes zu groſſer Vollkommenheit gebracht haben. Xiphil. 63. 20; Suet. 25. Seine Stimme ſchonte und übte er mit einer lächerlichen Sorgfalt; ein eigener Bediente, unter dem Titel Phonaſcus, war angeſtellt, um ihn zu erinnern, wenn er zu laut ſprach. Suet. 25.

Endlich wurden es die Römer müde, ſich von einem Ungeheuer länger tiranniſiren zu laſſen. Im Jahre 821 brach eine Empörung nach der andern aus. Zuerſt ließ ſich der Statthalter in Gallien C. Julius Vindex, und bald nachher auch der Statthalter in Spanien, Galba, zum Kaiſer ausrufen; für letztern erklärten ſich faſt alle Statthalter. Die Empörung des Vindex rührte den Nero nur wenig. Er ſetzte in guter Ruhe zu Neapel bei dem Feſte der Minerva ſeine Uebungen im Harfenſchlagen und Singen fort. Endlich aber brach er doch nach Rom auf, und ſetzte einen Preis auf den Kopf des Vindex. Als er aber auch von der Empörung des Galba hörte, da gerieth er in Schrecken. Er hielt ſich nun ſo gut wie verloren, faßte tauſendfache unſinnige Anſchläge zur Rache, und erbitterte dadurch diejenigen auch gegen ſich, die ihm noch anhingen. Bald aber beſchloß er wieder, um Gnade zu bitten, mit dem Verſprechen, daß er den neuen Kaiſer auf dem Throne beluſtigen wolle. Suet. Ner. 43. 44. Von den Statthaltern waren ihm noch Clodius Macer in Afrika und Virginius Rufus in Oberdeutſchland treu. Letzterer beſiegte ſogar den Julius Vindex, und nöthigte ihn, ſich ſelbſt zu ermorden. Seine Soldaten trugen ihm das Kaiſerthum an; er weigerte ſich aber, es anzunehmen. Auch Galba verlor viele ſeiner Anhänger. Deſſen ungeachtet konnte der Tyrann ſeinen Fall nicht vermeiden. Seine Werbungen wurden ſehr langſam betrieben, und die ausgeſchriebenen Kriegsſteuern und eine Hungersnoth erbitterten das Volk. Ein Schiff, von dem man erwartet hatte, daß es Korn aus Aegypten bringen würde, brachte ſtatt deſſen Sand für die Fechter und Ringer mit. Der Aufruhr des Pöbels brach nun völlig aus. Nero begab ſich mit Gift in den Taſchen in die ſerviliſchen Gärten. In der Nacht darauf verließ ihn ſeine Leibwache mit ihren Anführern, dem Nymphidius Sabinus und Tigellinus, ſeine Freunde verſchloſſen die Thüre vor ihm; nur ſein Freigelaßner Phaon bot ihm einen Aufenthalt auf ſeinem Landgute an. In einem elenden Aufzuge begab er ſich dahin, und brachte die Nacht, von Verzweiflung, Reue und Todesfurcht gequält, daſelbſt zu. Indeſſen huldigte der Senat in Rom dem Galba, und erklärte den Nero für einen Feind des Vaterlandes, den Jeder, wo er ihn fände, umbringen könnte. Nero hörte dieſe Nachricht mit Beben. Endlich übergab er mit zitternder Hand ſeinem Freigelaßnen Epaphroditus einen Dolch, der ihm damit auf ſein Bitten eine tödtliche Wunde beibrachte. Kaum war

dies geſchehen, als der vom Senat abgeſchickte Centurio eintrat. Man ſuchte das Blut zu ſtillen: Nero aber ſah ihn mit ſtarren Augen an, und ſagte: „es iſt zu ſpät; iſt das deine Treue!“ — So ſtarb einer der ſchändlichſten Tyrannen im 31ten Jahre ſeines Alters, der letzte Kaiſer vom juliſchen und domitiſchen Geſchlechte. Die Freude über ſeinen Tod war mit fürchterlichen Ausſchweifungen des Pöbels verbunden. Seinen Leichnam ſetzte man in das prächtige Grabmal der domitiſchen Familie. Geſch. d. Röm. z. Erklär. d. Klaſſ. II. S. 398 ꝛc.

Nero, Caesar, der älteſte Sohn des Germanicus und der Agrippina. Tiberius heuchelte Anfangs große Liebe zu ihm und den übrigen Kindern des Germanicus, um die Schuld von dem Tode des letztern von ſich abzuwälzen. Er bekleidete ihn ſelbſt unter großen Feierlichkeiten A. U. 773. mit dem männlichen Rock, und hielt für ihn bei dem Senat um die Erlaubniß an, daß er fünf Jahre früher, als es die Geſetze erlaubten, um die Quäſtur anhalten durfte, welches ihm auch, ſo wie eine Stelle unter den Pontifices, ſehr gern zugeſtanden wurde. Auch vermählte er ihn mit der Julia, einer Tochter ſeines Sohnes, des Druſus Cäſar. Vielleicht würde auch Tiber noch länger dieſe freundſchaftliche Geſinnung gegen die Kinder des Germanicus beibehalten haben; vielleicht war ſie bisher gar Ernſt geweſen; aber der ehrſüchtige Sejan hatte beſchloſſen, dieſe Familie ganz zu ſtürzen, und dazu fand er denn bald Gelegenheit. Nero hatte die gewöhnliche Unvorſichtigkeit der Jugend. Seine Freunde ſprachen oft mit ihm über ſeine Anſprüche auf einen Antheil an der Regierung; wenn er nur Muth hätte, ſeine Anſprüche zu erklären, ſagten ſie, ſo würde der ſtolze Sejan es nicht wagen, ſich ihm zu widerſetzen. Durch ſolche Reden aufgemuntert, ließ ſich Nero manchmal Ausdrücke entwiſchen, die übel ausgelegt werden konnten. Dieſe wurden mit Vergrößerungen dem Kaiſer wieder erzählt, indem ſelbſt ſeine Gemahlin Julia treulos an ihm handelte, und alles was ihr Gemahl ſprach, ja ſelbſt ſeine Seufzer und Träume ihrer Mutter Livilla wieder erzählte, von der es Sejan erfuhr. Tiber wurde durch dieſe Anklagen ſo gegen den Nero aufgebracht, daß er nicht einmal ſeine Vertheidigung anzuhören beſchloß. So lange Livia lebte, ſcheuete ſich Tiber noch, ſeine grauſamen Geſinnungen gegen die Familie des Germanicus merken zu laſſen. Nachdem dieſe aber A. U. 782. geſtorben war, trug er kein Bedenken mehr, Agrippinen nebſt ihren Söhnen, Nero und Druſus, öffentlich bei dem Senat in einem Briefe anzuklagen. So bitter der Ton deſſelben war, ſo wenig beſchuldigte er doch die Angeklagten eines Verbrechens gegen den Staat, ſondern nur moraliſcher Fehler, den Nero insbeſondere unnatürlicher Lüſte und unreiner Leidenſchaften. Der Senat gerieth darüber in Beſtürzung, und wußte nicht, was er thun ſollte. Auch das Volk rief mit lauter Stimme, daß das Unglück des Hauſes des Germanicus unmöglich der wahre Wille des Kaiſers ſein könne; er müſſe hintergangen worden ſein, oder der Anklagebrief ſei gar erdichtet. Der Senat beſchloß alſo, die Berathſchlagung zu verſchieben. Ein Brief des Sejans aber und ein zweiter des Kaiſers ſelbſt, worin er geradezu die Beſtrafung der Angeklagten verlangte, bewog den Senat endlich, das Verdammungsurtheil auszuſprechen. Dem zufolge wurde denn Nero auf die Inſel Pontia verwieſen. Er ſtarb bald darauf, nach Einigen aus Mangel an Nahrung; nach Andern ſoll er ſeinem Leben durch freiwilligen Hunger ein Ende gemacht haben, weil er fürchtete, eines gewaltſamen Todes ſterben zu müſſen. Als ſein jüngſter Bruder, Kaligula, auf den Thron erhoben worden war, ließ dieſer ſeine Aſche und Gebeine nach Rom bringen und im Mauſoleum des Auguſtus

mit aller Pracht beiſetzen. Allg. Weltg. XII. §. 287. 303. 337 ꝛc. 380.

Neroniana sc. solennia, hießen die Spiele, welche der Kaiſer Nero ſich ſelbſt zu Ehren einführte. Sie wurden aller fünf Jahre mit muſikaliſchen Wettkämpfen, Wettrennen u. ſ. w. gefeiert. Suet. Ner. 12.

Nertereanes, ein deutſches Völkchen, das mit zu dem großen Bunde der Franken gehörte, und in einem Theile des Herzogthums Weſtphalen, im Fürſtenthum Waldeck und vielleicht auch in einem Theile von Heſſen, wohnte. Gegen Norden waren ihre Nachbarn die Caſuares, gegen Süden die Danduti.

Nertobriga, nach Ptol. und Itin. Ant.; beim Appian Nergobriga und beim Val. Max. V, 1. 5. wahrſcheinlich Centobriga, eine celtiberiſche Stadt in Hiſpania Tarraconenſis. Die Stadt Ricla am Xalon.

Nerulum, eine kleine Stadt in Unteritalien und der Landſchaft Lucanien, in der Nähe des heutigen Alta am Laino.

Nerva, ein Fluß in Hiſpania Tarraconenſis, bei der Stadt Flaviobriga, (Bilbao). Jetzt Ybaychalval, nach Mentelle aber Navion.

Nerva (M. Coccejus), der Nachfolger des Domitian auf den römiſchen Kaiſerthron. Er war aus Narnia in Umbrien gebürtig; ſein Geſchlecht aber ſtammte urſprünglich aus der Inſel Kreta ab; doch waren ſein Vater, Großvater und Eltervater ſchon in Rom mit dem Konſulat beehrt worden. Sein Großvater, M. Coccejus Nerva einer der gelehrteſten Juriſten in Rom, war A. U. 775. Konſul, leiſtete dem Tiberius während ſeines Aufenthalts in Caprea Geſellſchaft, und wählte zuletzt einen freiwilligen Tod. Sein Vater, der denſelben Namen führte, war unter dem Claudius A. U. 793. Konſul, und ſeine Mutter, Sergia Lanatis Filia Plautilla, war die Tochter eines Konſuls, Länas. Nach Dio Cass. LXVIII. p. 771. wurde der Kaiſer Nerva den 17ten März A. U. 785. im 18ten Jahre der Regierung des Tiberius geboren, und vom Nero A. U. 819. mit dem Prätoramte und einer Bildſäule in ſeinem Pallaſt beehrt, weil er durch ſeine Gedichte deſſen Beifall ſich zu verſchaffen gewußt hatte. In der That war Nerva ein guter Dichter, und Plinius III. ep. 8. lobt beſonders ſeine Sinngedichte. Unter dem Kaiſer Veſpaſian bekleidete er A. U. 824. zuerſt das Konſulat. Unter Domitian rettete ihn nur der Ausſpruch eines Sterndeuters von dem Bluturtheile; denn dieſer verſicherte den Kaiſer, daß er vom Nerva nichts zu fürchten habe, weil er nicht lange leben würde. A. U. 843. ward er zum zweitenmal Konſul. Nachher aber wurde er vom Kaiſer ins Exil geſchickt, weil man ihn der Theilnahme an einer Verſchwörung gegen denſelben beſchuldigte; indeſſen hat blos Philoſtrat die Nachricht von ſeiner Verbannung, andere Schriftſteller ſchweigen davon. Hat Philoſtrat Recht, ſo geſchahe die Verbannung um A. U. 847. oder 848; und dann war er bei dem Tode Domitians 819 ſchon wieder zurückberufen, denn nach Dio Cass. LXVII. p. 767. befand er ſich damals in Rom.

Alle alte Schriftſteller rühmen den ſanften, leutſeligen Charakter dieſes Fürſten, ſeine Mäßigung und Freigebigkeit. Er hatte bei ſeiner Erhebung auf den Thron aufrichtig den Endzweck, ſein Reich glücklich zu machen. Sobald der Tod des Domitian bekannt geworden war, erklärte ihn der Senat einſtimmig zu ſeinem Nachfolger, A. U. 849. im 64ten Jahre ſeines Alters. Gleich darauf entſtand ein Gerücht, daß der Kaiſer Domitian noch lebe, welches ſeinen von Natur furchtſamen Charakter ſehr in Schrecken ſetzte; doch die Falſchheit deſſelben klärte ſich bald auf, und nachdem er ſich der Zuneigung der Leibwache durch Verſprechung der gewöhnlichen Geſchenke verſichert und die ungeheuchelte Huldigung des Senats angenomen hat-

te, machte er die beſten Anſtalten zur Beglückung ſeines Reichs. Er führte eine ſo gemäßigte Regierung, daß die Römer ihre alte Freiheit wieder erhalten zu haben ſchienen. Schade, daß das verderbte Volk dieſe Sanftheit nicht ertragen konnte; was ſeine Liebe verdient hätte, belohnte es mit Verachtung, und hielt Sanftheit für Schwäche. Beſonders haßten ihn die prätorianiſchen Kohorten, weil er ſie nicht, wie Domitian, zu Werkzeugen ſchändlicher Handlungen gebrauchte, wofür ſie ſonſt belohnt worden waren. Von ſeinen Verordnungen zum Beſten des Staats ſind folgende zu merken. Er beſtätigte durch ein Edict alle gute Verordnungen der vorigen Kaiſer, hob das Maieſtätsverbrechen, die Chriſtenverfolgung, die den Juden auferlegte Contribution und den vom Auguſt zum Beſten der Kriegskaſſe eingeführten 20ten Pfennig (Vicesima) von Erbſchaften auf. Er verſorgte den gemeinen Mann mit Ländereien, verſchönerte Rom durch ſein Forum Nervä, half den geſunkenen Städten wieder auf, traf öffentliche Anſtalten für die Erziehung der Kinder, indem er beſonders arme Kinder in den Städten Italiens auf öffentliche Koſten ernähren und erziehen ließ. Ferner verbeſſerte er die Juſtiz, und ernannte einen Prätor Fiſcalis, der die Streitigkeiten zwiſchen der kaiſerlichen Kammer und Privatperſonen entſcheiden ſollte. Aber, wie wir ſchon bemerkt haben, die Römer konnten einen ſanften Fürſten nicht mehr ertragen. Nicht nur Calburnius Craſſus errichtete eine Verſchwörung gegen den Kaiſer, ſondern auch die Leibwache, als ſie ſahe, daß dieſer ſtatt aller Strafe mit einem Exil nach Tarent davon kam, empörte ſich, und foderte laut die Beſtraſung der Mörder Domitians. Vergebens ſuchte der gute Kaiſer ſie zu beſänftigen; ſie erwürgten vor ſeinen Augen den Petronius und Parthenius. Dieſe und ähnliche Beiſpiele von Verachtung bewogen den Nerva, ſich nach einem Sohn und Nachfolger umzuſehen. Er wählte dieſen in der Perſon des Trajan, gab ihm den Titel Cäſar und die Tribuns-Gewalt, und theilte ſelbſt den Titel Imperator mit ihm. Bald hernach ſtarb er an einem Fieber im 66ten Jahre ſeines Alters, A. U. 851. Trajan errichtete ihm zu Ehren in Rom und in den Provinzen Tempel und Altäre. Er hatte in allem 1 Jahr 4 Monate und 9 Tage regiert. Allg. Weltg. XIII. §. 154. 210. 237. 260; Geſch. d. Röm. z. Erklär. d. Klaſſ. II. S. 493.

Nervii, ein ausgebreitetes zahlreiches Volk in Gallia Belgica, von deutſcher Abkunft. Zur Armee der Belgier gegen die Römer ſtellten ſie 50000 Mann. Cäſar V, 39. nennt die Grudii, Centrones, Levaci, Pleumoxii, Geiduni als Völker, die unter ihrer Oberherrſchaft ſtanden. Sie wohnten im heutigen Hennegau, Namur, vielleicht auch auf der Weſtſeite der Schelde und jenſeit der Maas, in einem Theile vom heutigen Luxenburg; denn ſie gränzten auf dieſer Seite an die Treviren.

Nervus. So nannte man 1) ein eiſernes Band oder Feſſel, das dem Verbrecher um die Füße und um den Hals gelegt wurde. Festus in voce. 2) Eine hölzerne Maſchine mit Löchern, in welche die Füße bisweilen auch die Hände und der Hals geſteckt und befeſtigt wurden. Man nannte dieſe Maſchine auch colymbar. Plaut. Rud. III, 30; Liv. VIII, 28; Adams röm. Alt. 484.

Nesactium, bei Livius Nesattium, eine Stadt in der italiäniſchen Landſchaft Iſtrien. Sie war die äußerſte Stadt in Italien, indem ſie an der Mündung des Gränzfluſſes Arſia (jetzt Arſa) lag. Nach Liv. XLI, 11. brachte ſich der König der Iſtrier, Avulo, ums Leben, als die Römer dieſe Stadt eroberten.

Nesaea, eine von den Nereiden, Hes. Theog. v. 249. S. Nereides.

Nesaea, bei Strabo eine Gegend in der perſiſchen Landſchaft Margiana, um

die Quelle des weſtlichen Margus, ſowohl in den benachbarten Bergen als in der anliegenden Ebene. Nach Strabo wurde ſie von einigen auch mit zu Hyrcanien gerechnet; nach Ptolemäus aber gehört ſie mit zu Margiana, wenigſtens die Stadt Niſäa, welche er nahe bei der Quelle des Fluſſes Margab ans öſtliche Ufer ſetzt, und welche das heutige Herar iſt. Mannert Geogr. IV. S. 446.

Nesibis, ſiehe Nisibis.

Nesimachus, der Vater des Hippomedon, welcher dieſen mit der Mordice, des Talaus Tochter, zeugte. Hyg. fab. 90.

Nesiotis, eine Gegend im alten Sarmatien, an der Wolga bei dem Volke der Pthirophagi und Mateni. Der Name kommt unſtreitig von dem griechiſchen νησος, Inſel, und zielt vielleicht auf die fruchtbaren Striche, welche in dieſer Steppe hie und da zum Vorſchein kommen. Mannert Geogr. IV, 351.

Nesis, eine kleine Inſel im campaniſchen Meerbuſen, Puteoli gegenüber, wo ſich Cicero mit dem Brutus unterredete. Die ganze Inſel war von einem Walde bedeckt und daher ungeſund. Cic. ad Att. XVI, 2; Lucan. VI, 90; Stat. Sil. II, 2. 77. Jetzt Niſita.

Neso, eine Nereide bei Hes. Theog. v. 261. S. Nereides.

Neso, eine Tochter des Teucer, welche Dardanus mit ihrer Schweſter Batea heirathete, und mit ihr die Sibylla, eine berühmte Wahrſagerin, zeugte. Lycophr. v. 1465.

Nesonis, ein See in Theſſalien, nördlich von Lariſſa.

Nessus, ein Flußgott, ein Sohn des Oceans und der Thetis. Hes. Theog. v. 341.

Nessus, ein Sohn des Ixion und der Nephele oder Wolke, einer von den Centauren. Hyg. fab. 34. Bei dem Gefecht auf der Hochzeit des Pirithous rettete er ſich mit der Flucht. Ovid. Met. XII. v. 308. Die griechiſchen Mythologen erzählen von ihm vorzüglich ſeinen Tod durch den Herkules und die Rache, welche er dafür nahm. Er trug nämlich die Gemahlin des Herkules, Dejanira, über den Fluß Evenus, und verliebte ſich bei der Gelegenheit in ſie. Als er daher mit ihr jenſeit des Fluſſes angekommen war, wollte er ſie zu ſeinem Willen zwingen, auf ihr Geſchrei aber durchbohrte ihn Herkules mit einem Pfeile. Sterbend beredete nun Neſſus die Dejanira, daß ſie das aus den Wunden fließende Blut ſorgfältig verwahren möchte, weil es ein kräftiges Mittel ſei, ſich die Liebe ihres Gatten zu erhalten, wenn ſie ein in daſſelbe getauchtes Gewand dem Herkules anzuziehen gäbe. Ovid. Met. IX. v. 123; Diod. Sic. IV, c. 36; Tzetz. ad Lycophr. v. 49; Apollod. II, 7. 6. Nach Ptol. Hephaest. II, d. 309. lehrte Venus dem Neſſus dieſe Art der Rache, weil Herkules auch ihren Adonis geliebt habe. Bei Diodor l. c. vermiſcht Neſſus mit dem Blute noch ſeinen männlichen Samen und bei Euſebius P. E. II, 2. p. 56. überdies noch Oel, ſo daß die ganze Miſchung dadurch die Kraft eines Philtrums bekam. Pauſanias Phoc. c. 38. meint, daß Neſſus mit ſeiner Wunde bis in die Gegend der ozoliſchen Lokrer geflohen, und als er hier geſtorben und unbegraben geblieben ſei, ſo habe er die ganze Luft ſo mit ſeinem Geſtanke angefüllt, daß davon die Lokrer den Beinamen der ozoliſchen oder ſtinkenden erhalten hätten.

Nessus oder Nestus, jetzt Neſto oder Cara Sou, ein Fluß in Macedonien, der in neuern Zeiten die Gränze deſſelben gegen Thracien machte.

Nestor, ein Sohn des Neleus und der Chloris, der jüngſten Tochter des Amphion, Königs von Orchomenos. Er wurde nicht zu Pylus, ſondern zu Gerenia erzogen; daher er auch allein von ſeinen Brüdern übrig blieb, als Herkules dieſe tödtete (ſ. Neleus), und alſo ſeinem Vater in der Regierung von Pylos folgte. In ſeiner Jugend zeichnete er ſich durch rühmliche Tapferkeit

aus. So erlegte er in dem Kriege ſeines Vaters mit den Arcadiern den Keulenträger Ereuthalion (Hom. Iliad. δ. 319; η. 133), und in dem Gefechte der Pylier mit den Epeern wegen der Rinderheerden tödtete er den Itymoneus. Iliad λ. 669 ꝛc. In einem andern Kriege mit den Epeern ging er, wider Willen ſeines Vaters der ihm die Roſſe verſteckt hatte, als Fußgänger in den Streit (Iliad. Λ. 706), erlegte in der Schlacht den Hauptanführer Mulius, und erbeutete ſeinen Wagen (Iliad. λ. 737), machte funfzig Wagen mit ihren Roſſen zur Beute, und erlegte bei jedem zwei Streiter. Die beiden Molionen, welche er verfolgte, entzog Neptun ſeinen Händen. Iliad. λ. 745. In Theſſalien half er den Lapithen gegen die Centauren (Iliad. α. 260), und war ſchon damals als kluger und weiſer Rathgeber und Redner berühmt, deſſen Rathſchläge die Lapithen befolgten. Um eben die Zeit war er wahrſcheinlich auch als Gaſtfreund bei dem Peleus. Iliad. η. 125. Als die Söhne des Aphareus, Lynceus und Idas von den Dioſcuren getödtet worden waren, ſo ward er auch König in Meſſenien. Paus. Messen. c. 32. Im hohen Alter — denn er hatte ſchon zwei Menſchenalter durchlebt — nahm er noch am trojaniſchen Kriege Theil (Iliad. α. 250), und führte die Einwohner von Pylus, Arene, Thryon, Aepy, Cypariſſes, Pteleon, Helos und Dorium in 20 (Hyg fab. 97 ſagt 90) Schiffen nach Troja. Zwar verhinderte ihn das Alter, durch ſeine Tapferkeit den Griechen zu nützen; dagegen aber diente er ihnen durch ſeine klugen und weiſen Rathſchläge. Seine Beredſamkeit war ſanft und überredend; ſüßer als Honig floſſen ihm die Worte vom Munde. Iliad. α. 247. Er ſprach in den Verſammlungen als ein Mann von vieler Erfahrung, aber nicht ſelten auch mit der Redſeligkeit des Alters. Dem Agamemnon und Achilles rieth er zur Verträglichkeit (Iliad. α. 251); dem erſtern rieth er ferner in der Verſammlung der Aelteſten, die Truppen gegen Troja anrücken zu laſſen, wobei er ſich auf ſeinen Traum berief (Iliad. β. 9. 53. 74), desgleichen in der Volksverſammlung zur Fortſetzung des Krieges, als die Truppen Luſt hatten, wieder nach Hauſe zu ſegeln. Il. β. 405. Durch ihn ermuntert traten neun Helden zum Zweikampfe mit dem Hector auf, und auf ſeinen Vorſchlag wurde unter ihnen das Loos geworfen. Iliad. η. 123 170. Den Abend nach dem Zweikampfe ſchlug er vor, den folgenden Tag nicht zu fechten, ſondern die Gefallnen zu verbrennen, und eine Verſchanzung um die Schiffe zu führen, welches auch geſchah. Iliad. η. 325. Den Tag darauf, als das Gefecht wieder angegangen war, kam er in Gefahr, vom Hector getödtet zu werden, indem Paris eins ſeiner Pferde verwundet hatte, ſo daß er nicht fortkonnte; aber Diomed rettete ihn. Darauf wollte er nochmals mit dem Diomed auf den Hector losgehen; auf ein unglückliches Zeichen aber wichen beide wieder zurück. Iliad. θ. 80. 139. Dem muthloſen Agamemnon, der wieder nach Hauſe ſegeln wollte, ſprach er Muth ein, und rieth ihm, ſich wieder mit Achilles auszuſöhnen. Iliad. ι. 52 Bei dem Gefechte des folgenden Tages fuhr er den verwundeten Machaon nach ſeinem Zelte, pflegte ihn und beſorgte die Heilung ſeiner Wunden. Iliad. λ. 516. Bei den Leichenſpielen des Patroclus ſchenkte ihm Achilles, zum Andenken deſſelben, einen Doppelkelch, ob er gleich nicht an den Spielen ſelbſt Antheil nahm. Er erzählte dabei ſeine Thaten bei den Leichenſpielen des Amarynceus, wie er alle Kämpfer aus Elis, Pylus und Aetolien beſiegt habe, den Clytomedes im Fauſtkampfe, den Antäus im Ringen, den Iphiclus im Wettlauf und den Phyleus und Polidorus im Speerwerfen. Nur im Wettfahren überholten ihn die Actoriden. Iliad. ψ. 630. Nachdem Troja erobert war, ſegelte er mit dem Menelaus zuerſt ab, und kam glücklich

nach Hauſe. Od. γ. 165. 180. Telemach kam zu ihm nach Pylus, um Nachrichten von ſeinem Vater einzuziehen; er konnte ihm aber keine geben, und ſchickte ihn daher zum Menelaus, wohin er ihm den Piſiſtratus zum Begleiter mitgab. Od. γ. 481. Seine Gemahlin war Eurydice, die älteſte Tochter der Clymene, mit der er mehrere Söhne und Töchter zeugte, von denen Homer folgende ſieben nennt: Echephron, Stratius, Perſeus, Aretus, Thraſymedes, Piſiſtratus und Antilochus. Od. γ. 413. 111. 112. Nach Apollodor I, 9. 9. war ſeine Gemahlin Anaxibia, eine Tochter des Cratieus. Von ſeinen Töchtern nennt er zwei, die Piſidice und Polycaſte; die Söhne haben die nämlichen Namen, wie bei Homer, außer daß ſtatt des Stratius, Stratichus genannt wird. Er ſtarb eines natürlichen Todes, nachdem er 3 Menſchenalter durchlebt hatte. Daraus wollen einige 300 Jahre machen (Ovid. Met. XII. v. 188; Juv. Sat. X. v. 248. et ad eum Schol.); wenn man aber ein Menſchenalter einige 30 Jahr rechnet, ſo kann man ſein Alter ungefähr auf 100 Jahr ſetzen. Nach Paus. Messen. c. 36. zeigte man noch ſein Grab und ſein Haus in Pylos. Herm. Myth. S. 114 ꝛc.

Neton, nach Macrob. Sat. I, c. 19. ein Beiname des Mars bei den Accitaniern in Spanien, welche ihn vorzüglich verehrten, und ſein Bildniß mit Strahlen vorſtellten.

Netum, oder Neetum, eine Stadt in Sicilien, das heutige Noto.

Neudrus, ein Fluß in Indien, den Arrian Ind. c. 4. nur erwähnt; er fließt in den Hydraotes. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 71.

Neuri, oder Nevri, eine ſcythiſche Nation, welche von der Quelle des Dnieſters (Tyras) an gegen Nordweſten, alſo von der Gegend um Lemberg weiter nach der Weichſel hin wohnte. Urſprünglich hatten ſie andere Wohnſitze, welche Herodot zwar nicht angiebt, die aber, ſeiner Erzählung zufolge, öſtlicher gegen den Dnieper zu waren. Ein Menſchenalter vor dem Zuge des Darius wurden ſie durch eine große Menge Schlangen, welche theils bei ihnen entſtanden, theils aus den nördlichern Gegenden gekommen waren, genöthigt, von dieſer Gegend in das Land der Budiner zu wandern. Herodot. IV, 105. Der Strich um Lemberg gehörte alſo zum Lande der Budinen, und dieſe traten ihn den Nevreern ab, welche folglich beim Einfall des Darius und ſpäterhin daſelbſt wohnten. Herodot. IV. 100. 125. Die Sitten dieſes Volks waren ſcythiſch, von ihrer Sprache bemerkt aber Herodot nichts. Bei den Scythen und den Griechen am Pontus ſtanden ſie im Rufe der Zauberei. Man erzählte, daß ſie alle Jahre auf einige Tage in Wölfe verwandelt würden. Vielleicht hatte das Mährchen ſeinen Urſprung von einem Gebrauche, den Tavernier bei den nogaiſchen Tataren fand, welche Wolfsfelle mit herausgekehrten Haaren um ſich warfen. Mannert Geogr. IV. S. 102.

Neurobatae, Seiltänzer, ſiehe Funambuli.

Nexus, eine Art Eigenthumsrecht an einer Sache. Cicero gebraucht dies Wort mit Mancipium, oft in einerlei Bedeutung, z. E. pro Muren. 2; Flacc. 32; Caec. 16; unterſcheidet ſie aber auch, z. B. de Harusp. 7, wo mancipium ein vollkommnes Eigenthum, nexus aber blos das Recht an eine Sache ausdrückt, z. E. das Recht, das Jemand an ein Pfand, an einen inſolventen Schuldner hat. Das jus nexi trat in den ältern Zeiten Roms insbeſondere ein, wenn ein Schuldner nach Verlauf von dreißig Tagen nicht bezahlen konnte. Alsdann wurde er dem Gläubiger übergeben, der ihn in Feſſeln legen, oder die Schuld abarbeiten laſſen konnte. Varr. L. L. VI. 1. In der Folge wurde dieſe Tirannei ganz aufgehoben Liv. VIII, 28. Adams röm. Alt. S. 97.

Nezib, eine Stadt in Judäa, 7 oder 9 Milliarien von Eleutheropolis auf dem Wege nach Hebron. Späterhin hieß ſie Naſil.

Nibarus, ein Gebirge in Armenien bei Strabo, das vom Berge Ararat über dem See Wan weg gegen Oſten zum Berge Kaſpius ſich hin erſtreckte. An einer andern Stelle heißt daſſelbe Imbarus, wenigſtens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Name das nämliche Gebirge bezeichnet. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 198.

Nicaea 1) ein Ort der epicnemidiſchen Lokrer am Oeta, hinterhalb Alpenus und Thermopylä. Jetzt Niſſa.

2) Nach Nicomedia die Hauptſtadt von Bithynien, welche in einer fruchtbaren Ebene am Landſee Aſcanius (Iſknik-See) ſich befand. Sie bildete ein vollkommnes Viereck, und hatte ſchnurgerade angelegte Straßen. Im vierten Jahrhundert wurde hier das erſte allgemeine Concilium gegen die Arianer gehalten. Jetzt Iſchnik, ein ungeſunder Ort von kaum 300 Häuſern.

3) Eine anſehnliche Kolonie der Maſſylier in Ligurien, welche ihnen als Vormauer gegen die wilden Ligurer dienen ſollte. Unter den Römern hob ſich dieſe Stadt durch Handlung; daher man jetzt hier viele Alterthümer findet. Das heutige Nizza.

4) Eine Stadt im diſſeitigen Indien, welche Alexander zum Andenken ſeines Sieges über den König Porus erbauete. Sie lag in der Nähe der gewöhnlichen Straße, welche von Attok über den Fluß Tſchelum (Hydaſpes) gegen Lahor führt, öſtlich von dem Orte Rotas. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 43.

Nicaea, eine Tochter des Sangar, eines Fluſſes in Phrygien, und der Cybele. Memnon. ap. Phot. p. 383. Sie war von außerordentlicher Schönheit und eine große Liebhaberin der Jagd, ſo daß ſie faſt immer in Wäldern und Gebirgen ſich aufhielt. Nonn. Dionys. XV, 170. Hier verliebte ſich ein Hirt der daſigen Gegend, Hymnus, in ſie, und da er nicht aufhören wollte, ſie mit ſeinen Verfolgungen zu beſtürmen, ſo erſchoß ſie ihn. Dieſe Beleidigung gegen die Liebe beſchloß Amor zu rächen. Einſt badete ſie ſich in einem Fluſſe; Bacchus ſahe hier alle ihre Reize enthüllt, verliebte ſich in ſie, fand aber ſo wenig Gegenliebe als Hymnus. Bald darauf kam ſie an einen andern Fluß, den Bacchus in Wein verwandelt hatte, und durſtig von der Jagd, berauſchte ſie ſich in der ſüßen Fluth, und ſchlief ein. Bacchus, der ihr immer gefolgt war, konnte nun ungehindert ſeine Begierden ſtillen. Sie erwachte darüber, und voll Verzweiflung wollte ſie dem Schänder ihrer Ehre das Leben rauben. Da ſie aber gegen einen Unſterblichen nichts auszurichten vermochte, ſo erhenkte ſie ſich, nachdem ſie vorher eine Tochter geboren hatte, welche Teletes genannt wurde. Bacchus erbauete ihr zu Ehren die Stadt Nicäa. Nonn. Dionys. l. c. etc. und XVI, 1 etc. Nach Memnon l. c. ſoll ſie vom Bacchus Mutter der Satyrn geworden ſein.

Nicaea pagus, ein Flecken in Unterägypten, unweit Alexandrien, auf der ſchmalen Erdzunge zwiſchen dem See Mareä und dem Meere, Tänia genannt.

Nicandra, eine alte Frau, welche von der Minerva die Weberkunſt erlernte, und der Alcinoe damit ein ganzes Jahr diente. Da aber dieſe ſie von ſich ſtieß, ohne ihr den ganzen Lohn zu geben, ſo rief ſie die Göttin um Rache an, welche ſie dann auf die im Art. Alcinoe (ſ. im Nachtrage) erzählte Art beſtrafte. Parthen. Erot. c. 27.

Nicander, ein berühmter Grammatiker, Arzt und Dichter, der um die Zeit des letztern pergameniſchen Königs Attalus, 150 Jahre vor Chr. G. berühmt war. Er war ein Sohn des Damnäus, nach Suidas aber, des Xenophanes. Nach Einigen war er aus Kolophon gebürtig (Anthol. l. c. 30); der griechiſche Biograph des Nicanders aber bezeugt, daß er nach Diony-

ſius Phaſelites in der Schrift von der Dichtkunſt des Antimachus, deſſen Nebenbuhler Nicander war, ein Aetolier geweſen ſei; auch Andere ſagen dies. Wahrſcheinlich aber entſtand die Sage von ſeiner ätoliſchen Abkunft, weil er lange und vielleicht von ſeiner erſten Kindheit an in Aetolien ſich aufhielt. Denn der nämliche Dionyſius ſagt auch in ſeinem Buche von Dichtern, daß Nicander von ſeinen Vorfahren das Prieſterthum des klariſchen Apollo ererbt habe, der nicht weit von Kolophon einen Tempel und Hain hatte; auch Cicero de orat. I, 16. nennt ihn einen Kolophonier. Daß er lange ſich in Aetolien aufgehalten haben müſſe, erhellet daraus, daß er, wie ſein Biograph ſagt, eine Geſchichte und Beſchreibung Aetoliens verfaßt und die daſelbſt wachſenden Pflanzen ſehr genau beſchrieben hat. Er lebte zur Zeit des Königs Attalus von Pergamus, wie der Umſtand bezeugt, daß er dieſem Fürſten ſein jetzt verloren gegangenes Gedicht, die Georgica, widmete. Es iſt daher unrichtig, wenn Einige behauptet haben, daß Nicander mit dem Dichter Aratus zu gleicher Zeit am Hofe des macedoniſchen Königs Antigonus, alſo viel früher, gelebt habe. Dieſer Fürſt habe dem Aratus, der ein Arzt geweſen ſei, befohlen, von den Erſcheinungen am Himmel, dem Nicander aber, der ein Aſtrolog und kein Arzt geweſen ſei, Alexipharmaca und Theriaca zu ſchreiben. Auch wird dieſer Erzählung noch beigefügt: Aratus und Nicander hätten ſich dahin verglichen, daß erſterer die Theriaca unter dem Namen des Nicander, dieſer aber die Schrift über die Phänomene des Himmels im Namen des Aratus geſchrieben habe. Auctor vitae Arati apud Iriart. in Catalog. codd. gr. Matrit. p. 202. Eben ſo wenig iſt dem griechiſchen Biographen des Theocrit zu glauben, daß Aratus, Callimachus und Nicander als Zeitgenoſſen unter Ptolemäus Philadelphus gelebt hätten. Es iſt vielmehr zuverläſſig, daß Nicander lange nach dem Aratus gelebt und daß er ſonſt nichts von ſeiner Wiſſenſchaft (als Arzt) Abweichendes geſchrieben habe, als ſeine Georgica.

Von den Schriften des Nicander ſind uns noch zwei Gedichte übrig. Das eine führt den Titel Theriaca, und handelt von giftigen Thieren und von den Mitteln gegen ihre Biſſe. Mit Unrecht wollen ihm Einige dieſe Schrift abſprechen, da alle alte Schriftſteller ſie ihm beilegen, z. E. Strabo XVII. p. 641. Galenus de theriaca ad Pisonem tom. II. p. 461.; ferner Athenäus Plutarch, Apulejus, Artemidorus (II, 13), Epiphanius und Andere. Das andere Gedicht iſt Alexipharmaca betitelt, und handelt von Gegengiften, nicht gegen den Biß giftiger Thiere, denn davon ſpricht ſchon die Theriaca, ſondern gegen Vergiftungen durch Speiſe und Trank. Der Hauptvorzug deſſelben beſteht in der guten Schilderung der Wirkungen der Gifte. In der Theriaca aber findet man manche denkwürdige naturhiſtoriſche Nachrichten.

Von den verloren gegangenen Schriften des Nicander führen wir folgende an: 1) *Αἰτωλικά* welches Athenäus VII. p. 296; XI. p. 477, Macrob. V. 20. und Andere erwähnen. — 2) *Γεωργικά* wird vom Suidas, Euſtathius, dem Schol des Ariſtoph und oft vom Athenäus angeführt. Cicero de Orat. I, 16. macht ihm viele Lobſprüche. — 3) *Ἑτεροιουμένων*, oder de alterationibus formarum, libri V. führen Suidas, Stephanus Byz. in *Ἀσπαλαθεια*, Antonius Liberalis c. 12; Athenäus VII. p. 305; III. p. 82; der Scholiaſt des Apollonius zu I. v. 47; Tzetz. ad Lycophron. und Andere an. — 4) *Ὀφιακά*. Dieſe Schrift wird vom Scholiaſten des Nicander ſelbſt erwähnt; Suidas in *παμφαγος* nennt ſie *Ὀπτικὰ*, wofür man nach der Meinung verſchiedener Gelehrten *Ὀφιακὰ* leſen muß. Lambeccius und noch Einige wollen *Ὀφιονικα* le-

ſen, indem ſie muthmaaßen, daß Nicander der Verfaſſer jener 'Οφιονικὰ geweſen ſei, welche Galen de ſimblic. medic. tom. II. p. 68 etc. anführt. — 5) Περὶ ποιητῶν bei Parthen. Erot. c. 4; nach dem Scholiaſten des Nicander: περὶ τῶν ἐν Κολοφῶνι ποιητῶν. In dieſer Schrift vindicirt er der Stadt Kolophon die Geburt des Homer, wie Jonſius aus der Biographie des Homer, die man dem Plutarch zuſchreibt, bemerkt hat. Außer dieſen werden in Fabricci Bibl. Gr. noch 18 Schriften angeführt, die alle den Nicander zum Verfaſſer haben, aber verloren gegangen ſind. Von den zwei noch vorhandenen Werken merken wir folgende Ausgaben an: Gr. et lat. c. ſchol et not. Io. Gorraei, Paris, 1556. 4. — Inter poetas principes heroici carminis H. Stephani, 1566. fol. p. 318 etc. Die neueſte Ausgabe iſt: Νικάνδρου Ἀλεξ. Nicandri Alexipharmaca, cum ſcholiis graecis et Eutecnii ſophiſtae paraphraſi graeca. Ex libris ſcriptis emendavit animadverſionibusque et paraphraſi latina illuſtravit Io. Gottlob Schneider. Halae 1792. 8. Dieſe Ausgabe iſt die vorzüglichſte. Fabric. Bibl. Gr. Tom. IV. p. 344. ed. Harl.

Es werden noch verſchiedene andere Nicander bei Fabricius angeführt, die wir aber, als zu wenig merkwürdig, übergehen.

Nicanor, 1) ein Sohn des Parmenio und einer von Alexanders des Großen Feldherrn, der in den Schlachten bei Iſſus und Arbela ſich auszeichnete, und endlich in Bactriana ſtarb.

2) Ein edler Macedonier, der in eine Verſchwörung gegen Alexander ſich einließ, und dafür geſteinigt wurde.

3) Auch ein General des Alexander, der mit wenigen Truppen die Kühnheit hatte, eine Inſel im Indus anzugreifen, auch viele Feinde tödtete, aber endlich von einem Pfeil getödtet wurde.

4) Ein General des Caſſander, den er nach Antipaters Tode nach Athen ſchickte, um die Befehlshaberſtelle in Munychia zu übernehmen, weil er ſich auf ſeine Treue vorzüglich verlaſſen zu können glaubte. Polyſperchon, der Gegner Kaſſanders, machte bald darauf Ol. 115, 3 im Namen des Königs eine Verordnung bekannt, daß den Griechen die Freiheit wieder geſchenkt ſein ſollte. Dem zufolge foderten die Athenienſer den Nicanor auf, mit ſeinen Truppen die Stadt zu verlaſſen; aber dieſer gehorchte dem königlichen Befehl nicht, und bemächtigte ſich ſogar auch noch des Hafens Piräus. Endlich verſprach er zwar, als er einen eigenhändigen Befehl der Olympias erhielt, den Hafen und Munychia zu verlaſſen; aber er wußte unter verſchiedenen Vorwänden den Abzug von einem Tage zum andern aufzuſchieben. Polyſperchon ſchickte darauf ſeinen Sohn Alexander mit einem Heere nach Athen, um dieſe Stadt mit Gewalt zu befreien; doch dieſem gefiel die Lage der Stadt ſo gut, daß er ſich zum Herrn derſelben zu machen beſchloß, und deswegen mit dem Nicanor ſich in Unterhandlungen einließ. Die Athenienſer, welche dies bemerkten, empörten ſich, und verjagten ihre bisherigen Regenten, weil ſie ſich von ihnen verrathen glaubten. Nicanor blieb indeſſen immer noch im Beſitz von Munychia und dem Piräus. Bald darauf kam Caſſander ſelbſt aus Aſien mit 4000 Mann und 35 Schiffen vor Athen, und Nicanor überließ ihm den Piräus. Athen fiel nun ganz in ſeine Gewalt, doch ließ er ihr eine Scheinfreiheit, gab ihnen den Demetrius Phalereus zum oberſten Regenten, und ließ die Beſatzung in Munychia. Nicanor wurde von ihm ermordet, weil er Urſache zum Mistrauen gegen ihn zu haben glaubte. Mannert Geſch. d. Nachfolger Alex. S. 139 ꝛc. Allg. Weltg. VII. S. 586.

Nicatorium, ein Gebirge in Aſſyrien zwiſchen Arbela und dem Fluß Caprus, oder dem kleinen Zab. Strab. p. 1072. Alexander, der daſſelbe paſſirte, gab ihm des Sieges bei Arbela

wegen dieſen Namen. Es iſt das heutige Gebirge Karadſiog, welches ſüdweſtlich von Arbil gegen den Tigris zu in anſehnliche Höhe ſich verbreitet, und wahrſcheinlich eine ſüdöſtliche Fortſetzung der Sindſjar Berge in Meſopotamien iſt. Die Bewohner des Landes erzählten Niebuhr, daß man in dieſen Bergen noch viele Ueberbleibſel alter Städte und Dörfer fände. Mannert Geogr. V H. 2. S. 453.

Nice, Νίκη, bei den Lateinern Victoria, der Sieg, eine Göttin, der ſowohl die Griechen als Römer ihre Verehrung bezeigten. Sie war eine Tochter des Pallas und der Styx und die Schweſter des Zelos, Kratos und der Bia, des Muths, der Stärke und der Gewalt. Hes. Theog. v. 384. Hyg. praef. p. 11. Apollod. I, 2. 4 Nach Einigen war ſie eine Tochter des Acheron (S. Boccac. III, 10), nach Andern des Pallas, des Sohns Lycaons; Minerva habe ihr, weil ſie bei dem Pallas auferzogen worden ſei, aus Dankbarkeit einen Rang unter den Göttern verſchafft. Ap. Gyr. Synt. X p. 322. — Sie war eine Gefährtin des Mars und der Minerva. Serv. ad Virg Aen XII; Phurnut. de N D. c. 20. Im Kriege der Titanen mit dem Jupiter ſtand ſie nebſt ihren Schweſtern dem letztern bei, gewann ihm den Sieg, und behielt von der Zeit an ihren Wohnſitz bei ihm in Olymp. Hes. Theog. v. 386. Man bildete ſie als ein ſchönes Mädchen mit Flügeln, einen Lorbeerkranze und in der Hand einen Palmzweig. So kommt ſie auf vielen Münzen, Gemmen und andern alten Denkmälern vor. Bei den Römern insbeſondere wurde ſie als das glücklichſte Symbol auf allen Tempeln, Marktplätzen, Triumphbogen, Trophäen, Springbrunnen u. ſ. w. in unendlicher Abwechslung der Stellungen und Formen angebracht. Man lernte ihre Statue kennen, als einſt die Römer eine griechiſche Nike aus Tarent entführten, welche in der Vorhalle der Curia Julia aufgeſtellt wurde. Dio Cass. LI, 22. Sie ſtand auf einer Kugel, und auf ſie beziehen ſich folglich alle die zahlloſen Abbildungen auf Münzen, Gemmen und Reliefs, wo ſie auf einer Kugel niederſchwebt. Auf Münzen war ſie insbeſondere das beſtändige Gepräge des halben Denars, oder des Quinarius. Wenn man ſie alſo darauf findet, ſo muß man nicht an einen beſonders erfochtenen Sieg denken. Die Götter trugen kleine Siegesbilder (victoriolae) in den Händen, weil ſie die Geber alles Guten ſind. Um der guten Vorbedeutung willen ſchnitt man ſie in Edelſteine und Siegelringe.

Auch auf alten Lampen ſieht man ſie ſehr häufig mit Palme und Lorbeerkranz, oder eine Inſchrift auf einem Votivſchild tragen. S. Lucerna. Eine der ſinnreichſten Vorſtellungen ſieht man auf einer Lampe bei Paſſeri Lucernae fictiles III, tab. 2. wo ſie der ſitzenden Roma die Kugel übergiebt. Bisweilen geht ſie vor einem triumphirenden Helden einher, oder ſteht hinter ihm, um ihm einen Kranz aufzuſetzen, oder ſie fliegt ihm in gleicher Abſicht entgegen. In den Pitt. d'Ercol. T. II. t. 40. ſieht man ſie in einem langen fliegenden weißen Gewande, mit aufgelöſtem, über die Schulter wallendem Haare, in der rechten Hand einen Eichenkranz, mit Gold geziert und in der linken einen Schild haltend. Auf einer Münze des L. Vinicius wirft ſie vier Siegeskränze aus, welches auf einen vierfachen Sieg des Auguſt deuten ſoll. Havercamp. Thes. Morell. T. I. p. 440. Bisweilen ſteht ſie auf einem Schiffsſchnabel, oder auch auf einem ganzen Ruderſchiffe, welches Siege zur See anzeigen ſoll. Auf einer Münze des Auguſt ſteht ſie mit einer Fahne und einem Kranze auf einer Kugel; auf einer Münze des Kaiſers Probus, mit einem Kranze und einem Trophäum; im Abſchnitte unter ihr liegt ein Donnerkeil. Auf einer Münze des Commodus trägt ſie einen Palmzweig und einen

Schild, und ſitzt auf Schildern. Angeloni hist. Aug. p. 217. n. 20. Oft ſieht man ſie einen Schild an einen Palmbaum hängen und darauf ſchreiben. Ib. p. 73. n. 5; p. 80. n. 3. Auf einer Münze des Vitellius errichtet ſie ſelbſt von eroberten Waffen ein Tropäum, an deſſen Fuße ein Gefangener ſitzt. Ib. p. 73. n. 6. Bisweilen fährt ſie auf einem zwei- oder vierſpännigen Wagen. Auf einer ſchönen Paſte ſieht ſie auf einem Altare, im linken Arme ein Tropäum auf einer Weltkugel tragend; an jeder Seite des Altars kniet eine Figur, die ein römiſches Panier in die Höhe hält. Maffei gem. ant. P. III, t. 68. — Anfangs wurde ſie ohne Flügel abgebildet, und Aglaophontes; oder nach Anderen, der Vater des Bupalus ſoll ihr zuerſt dieſes Attribut gegeben haben, um die Unbeſtändigkeit des Sieges anzudeuten. Schol. Aristoph. ad av. 275. Die Athenienſer insbeſondere bildeten ſie ungeflügelt ab. Paus. Att. c. 20; Lacon. c. 15. Auf dieſe Art war ſie im Tempel der Minerva Nike abgebildet, und trug in der rechten Hand einen Granatapfel, in der linken einen Helm.

In Rom hatte ſie ſehr viele Tempel, z. B. einige in der achten Region, einen auf der Spitze des palatiniſchen Berges in der 10ten Region und auf dem aventiniſchen Berge in der 13ten Region. Sext. Ruf. ap. Nard. V. c; Panvin. ap. Roſin. I. c. 13. Im Tempel des capitoliniſchen Jupiters ſtand ihre Bildſäule von Golde, 320 Pfund ſchwer; ſie war ein Geſchenk des Königs Hiero von Syrakus. Liv. XXII, 37. In demſelben befanden ſich auch noch mehrere Bildſäulen der Victoria, von denen einſt der Blitz die oberſte herunterſchlug. Liv. XXVI, 23. Die Kapelle der Victoria Virginis errichtete M. Kato Liv. XXV, 9. Ihr Feſt feierte man den erſten November. Journal des Lux. und der Moden. 1800. Januar. S. 18. Pott. Arch. I. S. 61.

Nice, eine von den fünfzig Töchtern des Theſpius, mit welcher Herkules den Nicodromus zeugte. Apollod. II, 7. c. ult.

Νίκη ἐν Μαραθῶνι, ein Feſt in Athen am ſechſten des Monats Boedromion, zum Andenken des glänzenden Sieges bei Marathon. Pott. Arch. I, 909.

Nicephora, die Siegbringende, ein Beiname der Venus, unter dem ihr Hypermnäſtra ein Bild widmete, als ſie von den Argivern war losgeſprochen worden, da ihr Vater Danaus ſie verklagt hatte, daß ſie gegen ſeinen Befehl ihren Bräutigam das Leben gelaſſen hatte. Paus. Cor. c. 19.

Nicephorium, eine Stadt und Feſtung im nördlichen Meſopotamien an der Mündung des Bilecha in den Euphrat. Nach Isidor. Charac. p. 3. war ſie eine Kolonie, welche Alexander anlegte, oder, wie Plinius VI, 26. richtiger ſagt, welche der guten Lage wegen auf ſeinen Befehl angelegt wurde. So kennen alle ältere Schriftſteller dieſe Stadt. Im vierten Jahrhundert aber findet man auf einmahl in den Nachrichten von Julians Zuge an eben der Stelle, wo Nicephorium lag, eine Stadt Callinicum genannt, und der Name Nicephorium kommt nicht mehr vor.

Hieraus muß man ſchließen, daß beide Namen einerlei Stadt bezeichnen. Gewöhnlich ſagt man, der ſyriſche König Seleucus Callinicus habe ſie nach ſich Callinicum genannt; dies kann aber wohl nicht ſein, weil man noch lange nachher den Namen Nicephorium und nicht Callinicum findet. Dagegen könnte man, wenigſtens in Rückſicht auf die Zeit der Namensveränderung, annehmen, was Valeſius in den Noten zum Ammian aus dem Libanius (epist. ad Aristaenet.) anführt, daß die Stadt dem Sophiſten Callinicus zu Ehren, der in derſelben ſeinen Tod fand, ihren neuen Namen erhalten haben. Dieſer Callinicus lebte, nach Suidas unter dem Kaiſer Gallienus. In der That

findet man vor dieſem Kaiſer kein Callinicum und nach ihm kein Nicephorium mehr. Daß indeſſen die Namensveränderung einem Sophiſten zu Ehren geſchehen ſein ſoll, iſt gerade nicht wahrſcheinlich. Vielleicht entſtand ſie blos aus einer Verwechslung der beiden Namen, deren Bedeutung einander ähnlich iſt; denn Nicephorium heißt die Siegbringende und Callinicum die Schönſiegende. Nach Ammian XXIII. war ſie eine gute Feſtung und ein anſehnlicher Handelsplatz, wozu auch die Lage ſehr vortheilhaft war. Sie blieb beides auch in viel ſpätern Zeiten, indem Juſtinian die Feſtungswerke wieder erneuerte. In der Folge mußte ſie ihren Namen nochmals verändern, da Kaiſer Leo, der wahrſcheinlich um 466 ſie verſchönerte, ſie **Leontopolis** zu nennen befahl. Unter dieſem Namen ſetzt ſie Hierokles unter die Zahl der Städte in Oſroene. Nach Steph. Byz. ſoll ſie auch in noch ſpätern Zeiten Conſtantina genannt worden ſein; aber **Conſtantina** lag in einer ganz andern Gegend, und Stephanus muß alſo entweder ein anderes Nicephorium meinen, das vielleicht noch in Meſopotamien lag; oder die Nachricht iſt ganz unrichtig. Das alte Nicephorium, oder Callinicum, heißt jetzt **Raca** (36° N. Br.). Im achten Jahrhundert ſchlug der Chalif Haroun al Raſchid hier ſeine Reſidenz auf, und der berühmte Aſtronom Al Batani ſtellte hier 912 ſehr genaue aſtronomiſche Obſervationen an. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 286.

Nicephorius, ein Fluß in Armenien bei der Stadt Tigranocerta. Der Name des Fluſſes iſt griechiſch, und er erhielt denſelben wahrſcheinlich wegen eines uns unbekannten Vorfalls zur Zeit der ſyriſchen Könige. Den ältern und einheimiſchen Namen findet man, aber vielleicht etwas verdorben, bei Xenophon Exped. Cyr. III, 3, wo er **Kentrites** heißt. Daß dieſer mit dem Nicephorius einerlei Fluß ſein muß, erhellet aus dem Wege, den die Griechen nahmen. Nachdem ſie nämlich die karduchiſchen Gebirge paſſirt hatten, kamen ſie zu einem, zwei Plethra breiten und gleich am Ufer bis unter die Arme tiefen Fluß, den Kentrites. Das karduchiſche Gebirge iſt aber einerlei mit dem Niphates des Ptolemäus, das von den Ufern des Tigris nordöſtlich zwiſchen den Seen Wan und Urmi fortläuft, und auf der Nordweſtſeite deſſelben giebt es keinen nahen beträchtlichen Fluß als den Nicephorius. Die Griechen paſſirten ihn nördlich über das nachherige Tigranocerta. Der jetzige Name iſt **Khabur**. Mannert Geog. V. 2. H. S. 236.

Nicephorius, ein Beiname des Jupiter von der Stadt Nicephorium, wo er einen berühmten Tempel und ein Orakel hatte, welches dem Adrian die zukünftige Kaiſerwürde vorher verkündigte. Spartian. in vit. Adr. c. 2.

Nicer, oder Nicarus, der heutige **Neckar** in Deutſchland. Er kommt erſt in Schriftſtellern des dritten Jahrhunderts vor, und viele römiſche Alterthümer beweiſen, wie bewohnt in ſpätern Zeiten die Gegend um ihn herum von Römern geweſen ſei.

Νικητηρια Αθηνας, ein atheniensiſches Feſt, das zum Andenken des Sieges der Athene über den Neptun gefeiert wurde, als beide Gottheiten um den Beſitz Athens ſtritten. S. Neptunus und Minerva, Pott Arch. I, 909.

Nicias, ein berühmter atheniensiſcher Feldherr zur Zeit des Peloponneſiſchen Krieges. Er war ein Sohn des Niceratus und einer der reichſten und angeſehenſten Privatmänner in Athen, bei dem Volke wegen ſeiner Freigebigkeit und Feſte geachtet, aber da es ihm an Zutrauen zu ſich ſelbſt und ſeinem Schickſale fehlte, da er trotz ſeiner von ihm erfochtenen Siege doch nie eine gewiſſe angeborne Furchtſamkeit überwinden konnte, und immer nur mit kalter Vernunft zu dem Volke ſprach, wenn dieſes erſchüttert ſein wollte: ſo erlangte er nie ein überlegenes Anſehen. Plut. in Nic. p. 524; Thuc. V, 16. Sein Haupt-

gegner in Athen war Kleon, ein Mann, der ihm an wahren Verdienſten weit nachſtand, aber am marktſchreieriſcher Beredſamkeit ihn weit übertraf. Siehe Cleon. Einer ſeiner erſten glücklichen Unternehmungen war die auf Cythera, welche Inſel er ganz zur Zufriedenheit ſeiner Mitbürger eroberte. Er hatte immer gewünſcht, daß die Athenienſer mit Lacedämon Frieden ſchließen möchten; ſo lange aber Kleon lebte, konnte er mit ſeinen Vorſchlägen nicht durchdringen. Nachdem dieſer geſtorben war, fand er keine Hinderniſſe des Friedens mehr, und er begann eine Unterhandlung mit Sparta, welche bald mit einem Frieden und einem Bündniſſe ſich endigte, das 421 v. Chr. auf 50 Jahre geſchloſſen wurde. Man nannte dieſen Frieden nach ihm den Niciſchen, weil er der hauptſächlichſte Beförderer deſſelben geweſen war. Bald darauf aber entſtanden durch die Ränke des Alcibiades neue Zwiſtigkeiten, ſo ſehr ſich auch Nicias bemühete, den Frieden zu erhalten. Ehe noch der neue Krieg völlig ausbrach, miſchte ſich Athen auch in die Händel Siciliens. Die Egeſtaner hatten hier Zwiſtigkeiten mit andern Völkern, und riefen die Athenienſer um Hülfe an. Alcibiades zeigte dem Volke die glänzendſten Ausſichten zur Eroberung von ganz Sicilien, und ſo wurde, trotz den Gegenvorſtellungen des Nicias, der Krieg beſchloſſen, und er ſelbſt nebſt dem Alcibiades und Lamachus zum Feldherrn ernannt. Ganz dem Geſetze zuwider, welches verbot, eine von allen Ständen des Staats entſchiedene Sache noch einmal vorzunehmen, hatte Nicias den Muth, der Volksverſammlung nochmals vorzuſtellen, wie unſicher der gegenwärtige Friede mit Sparta ſei; dieſes laure nur auf den Abmarſch der Truppen, um aufs neue in Attica einzufallen; die Mißhelligkeiten zwiſchen den ſiciliſchen Städten gingen der Republik nichts an; endlich ſei es äußerſt unbeſonnen, einem ſo eiteln, ehrgeizigen und ſtolzen Jünglinge das Kommando mit anzuvertrauen. Wenn unſere Jünglinge, rief er, ſich von dem Unbeſonnenen leiten laſſen, ſo flehe ich um euren Beiſtand, ehrwürdige Greiſe und ihr, Männer des Senats, berufet das Volk zu einer neuen Entſcheidung, und wenn ihr meint, daß die Geſetze es euch verbieten, ſo bedenkt, daß das erſte Geſetz des Staats iſt den Staat zu erhalten. Die Antwort des Alcibiades aber, welche dem Ehrgeize des Volks ſchmeichelte, vernichtete den Eindruck der Vernunftgründe des Nicias. Auf die gegen ihn ſelbſt vorgebrachten Beſchuldigungen antwortete er: Was habt ihr von meiner Prachtliebe bis jetzt vor Schaden? Hat ſie nicht dazu gedient, den Völkern Griechenlands eine hohe Meinung von eurer Macht beizubringen, und mir Anſehen genug zu verſchaffen, um ganze Nationen von dem peloponneſiſchen Bunde abzuziehen? Scheinen euch meine Jugend und meine Thorheiten in der mir anvertrauten Feldherrnſtelle zu gefährlich, ſo theilt ja Nicias das Oberkommando mit mir, und das Glück, welches immer ſeine Unternehmungen gekrönt hat, wird euch wegen dieſer Beſorgniß ſicher ſtellen. — Der Zug nach Sicilien wurde alſo beſchloſſen. Anfangs hatte man nur 60 Galeeren zu demſelben beſtimmt; aber Nicias, um ſie nochmals durch einen Seitenweg von dem Unternehmen abzulenken, ſtellte vor, daß dieſe Macht unzulänglich wäre, daß ſie insbeſondere auch eine Landarmee haben müßten. Zugleich machte er ein abſchreckendes Gemälde von den Zurüſtungen, Koſten und von der Anzahl der Truppen, welche ein ſolcher Kriegeszug erfoderte. Aber mitten in ſeiner Rede erhob ſich eine Stimme aus der Verſammlung: Keine Umſchweife mehr! Nicias. Erkläre dich geradezu über die Zahl der Soldaten und Schiffe, welche du brauchſt. Nun antwortete er, daß er ſich mit den andern Feldherrn darüber beſprechen würde, und die Verſammlung gab ihnen ſodann Vollmacht, mit dem ganzen Kriegesweſen des Staats zu ſchalten. Die Flott

verſammelte ſich zu Corcyra (Thuc. VI, 42, 43), und lief von da 415 v. Chr. G. 300 Segel ſtark aus. Sie führte 5000 Mann Schwerbewaffnete, 480 Bogenſchützen, 700 Schleuderer und eine Anzahl leichter Truppen und Reiterei, und kam glücklich nach Rhegium, an der äußerſten Spitze Italiens. Die mitgegebene Inſtruction ſchrieb den Feldherrn im Allgemeinen vor, die Sachen in Sicilien auf die dem Staate vortheilhafteſte Art einzuleiten, die Egeſter gegen die Selinunter zu ſchützen, und, wenn es die Umſtände erlaubten, die Syrakuſer zu vermögen, den Leontinern die ihnen geraubten Beſitzungen zurückzugeben. Thuc. VI. c. 8. Von Rhegium aus wurden einige Schiffe abgeſchickt, um an der Küſte von Sicilien einen bequemen Landungsplatz zu ſuchen, und zugleich ſich zu erkundigen, wie viel Geld die Egeſtaner zur Führung des Krieges beitragen könnten. Dieſe berichteten, daß die Egeſtaner die Athener betrogen hätten, und daß ſie wegen ihrer Armuth nur einen geringen Beitrag zu den Kriegskoſten zu leiſten im Stande ſein würden. Nicias war jetzt der Meinung, daß, wenn die Egeſtaner das Heer auf einen Monat mit Sold verſorgen würden, ſie nach Selinus ſegeln, und dieſe Stadt zum Vergleiche mit Egeſta nöthigen, dann aber wieder nach Athen zurück kehren wollten, ohne ſich weiter in einen koſtbaren Krieg einzulaſſen. Alcibiades hingegen, der ſeine Eroberungsplane nicht aufgeben wollte, rieth, die vornehmſten Städte Siciliens gegen die Syrakuſer aufzuwiegeln, Lebensmittel und Truppen von ihnen zu ziehen, und dann, je nachdem die Unterhandlungen ausfielen, entweder Syrakus oder Selinus zu belagern. Lamachus ſchlug vor, ſogleich gegen Syrakus vorzurücken, welches ihnen im erſten Schrecken wenig Widerſtand würde leiſten können. Dieſer Rath war vielleicht noch der klügſte; aber er ging nicht durch, und Lamachus trat nun zu Alcibiades Meinung über. Die Truppen landeten hierauf bei Katana, nahmen dieſe Stadt durch Ueberfall weg, beſetzten Naxus, eroberten Hycara mit Sturm, und nahmen nun die Winterquartiere in einem nahe bei Syrakus gelegenen Ort, um die Belagerung dieſer Stadt gleich mit dem Anfange des Frühlings vornehmen zu können. Während der Zeit war Alcibiades zurück nach Athen berufen worden, und Nicias und Lamachus behielten allein das Oberkommando. Durch eine Kriegsliſt bemächtigten ſie ſich eines vortheilhaften Poſtens bei Syrakus, und da die Syrakuſaner dieſen Platz wieder wegzunehmen ſuchten, ſo kam es zu einem hitzigen Treffen, das aber unentſchieden blieb, und durch den Ausbruch eines Ungewitters geendigt wurde. Nicias wagte es noch nicht, Syrakus ſelbſt anzugreifen, ging nach Catana und Naxus zurück, und ſandte Abgeordnete nach Athen, um Hülfstruppen zu erlangen. Dieſe kamen auch mit einiger Verſtärkung zurück; aber eben ſo glücklich waren auch die Syrakuſer, als ſie in Sparta um Hülfe anſuchten. Nicias ging jetzt aufs neue vor Syrakus, bemächtigte ſich des wichtigen Poſtens Epipolä, und ſchlug die Syrakuſer, die ihn wieder erobern wollten, mit Verluſt zurück. Muthig dadurch gemacht, umſchloß er nun Syrakus mit einer Circumvallationsmauer, um der Stadt alle Gemeinſchaft mit dem übrigen Lande abzuſchneiden. Die Syrakuſer ſuchten durch tapfere Ausfälle das Unternehmen zu hindern, aber vergeblich; doch tödteten ſie in einem derſelben den Lamachus, ſo daß Nicias nun der einzige Feldherr war. Dieſem gelang es auch, die Waſſerleitungen abzuſchneiden, ſo daß die Noth in der Stadt bald ſo groß war, daß man auf eine Kapitulation zu denken anfing. Auf einmal aber landete der ſpartaniſche General Gylippus, eroberte Epipolä mit Sturm und rückte in Syrakus ein. Nicias beging hierbei einen Hauptfehler, daß er die Landung des Gylippus nicht verhinderte, wie er wohl gekonnt hätte. Aus dieſem Fehler ent-

ſprang das ganze nachfolgende Unglück. Zwar verlor Gylippus bald darauf ein Treffen gegen die Athenienſer, aber von Korinth kam neue Verſtärkung, und auch mehrere Städte Siciliens ſchickten auf die Bitten des Spartaners Hülfstruppen. Durch dieſen Anwachs der feindlichen Macht in Furcht geſetzt, ſchrieb Nicias in den dringendſten Ausdrücken um Hülfe nach Athen, und bat zugleich, ihm ſtatt des Alcibiades und Lamachus zwei andere Generale zu ſchicken, welche ihm, bei der Abnahme ſeiner Geſundheit, die Laſt des Krieges tragen hülfen. Nun ſandte Athen unter dem Kommando des Eurymedon und Demoſthenes eine Flotte von 63 Galeeren, und eine neue Armee von 5000 Schwerbewaffneten und einigen leichten Truppen dem Nicias zu Hülfe. Ehe dieſe Truppen noch ankamen, lieferte Nicias mehrere zum Theil unglückliche Gefechte. Als die Syrakuſer nämlich hörten, daß der Feind verſtärkt werden würde, rüſteten ſie in der größten Eile eine Flotte aus, um die feindliche damit zu ſchlagen. Es entſtand ein hitziges Treffen, und die auf dem Lande befindlichen Athenienſer verließen ihre Poſten, um am Ufer demſelben zuzuſehen. Auf einmal griff Gylippus, der dieſes vorher geſehen hatte, die feindlichen Verſchanzungen an, eroberte ſie ohne Widerſtand, und richtete ein ſchreckliches Blutvergießen an. Als die athenienſiſchen Schiffe das Getümmel der Landſchlacht hörten, eilten ſie den Ihrigen ans Ufer zu Hülfe, da ſie aber alles ſchon verloren ſahen, kehrten ſie wieder um, und fielen in guter Schlachtordnung die ſie unordentlich verfolgenden ſyrakuſaniſchen Schiffe an, ſo daß ſie einen völligen Sieg davon trugen, und eine Menge feindlicher Schiffe verſenkten. Im Ganzen war aber doch der Verluſt der Athenienſer, den ſie zu Lande litten, größer, als der Vortheil, den ſie zur See erfochten hatten: denn die ganze Kriegskaſſe und ein großer Theil ihrer Lebensmittel und Kriegsvorräthe war in feindliche Hände gefallen. Die Syrakuſaner wünſchten nichts mehr, als noch eine Schlacht zur See zu wagen. Alle Tage ſtellten ſie ihre Flotte vor dem großen Hafen, wo die athenienſiſche vor Anker lag, in Schlachtordnung, und ſuchten ſie durch Spöttereien zu reizen; aber Nicias ſeiner Schwäche ſich bewußt, beſchloß, ſo viel wie möglich, ein zweites Treffen zu vermeiden; doch Menander und Euthydemus, welche bis zur Ankunft des Demoſthenes und Eurymedon als Vicefeldherrn ihm an die Seite geſetzt waren, drangen ſo lange in ihn, bis er endlich ſeine Einwilligung zu einer Schlacht gab. Zwei Tage verfloſſen, ohne daß es von beiden Seiten zu einem ernſtlichen Gefecht kam. Am dritten Tage ſtellten ſich die Syrakuſaner wieder in Schlachtordnung den Athenienſern gegenüber, und zogen ſich gegen Abend, ohne einen Angriff gewagt zu haben, zurück. Die Athenienſer, in der Meinung, daß ſie dieſen Tag nun nicht wieder kommen würden, thaten das Nämliche und zwar ohne Ordnung. Auf einmal ſegelte die feindliche Flotte aus dem kleinen Hafen wieder heraus, überfiel die athenienſiſche, ehe ſie ſich in Ordnung ſtellen konnte, und brachte ihnen eine beträchtliche Niederlage bei. Endlich kam die erwartete Hülfe unter dem Demoſthenes an, und die Reihe war nun wieder an die Syrakuſer, in Furcht und Beſtürzung zu gerathen. Demoſthenes beſchloß, ungeachtet der Gegenvorſtellungen des Nicias, der die Feinde durch Zögerung aufzureiben rieth, die Stadt Syrakus ſogleich anzugreifen, und ſein Vorſchlag ging im Kriegsrathe durch. Der erſte Angriff auf Epipolä ſchlug aber dergeſtalt fehl, daß 2000 Athenienſer auf dem Platze blieben. Nun rieth Demoſthenes zur Aufhebung der Belagerung und zur Rückkehr nach Athen, ehe die Jahreszeit der Fahrt Hinderniſſe in den Weg legte; aber Nicias widerſprach ihm, weil er wegen des Mangels in der Stadt noch Hoffnung hatte, ſich ihrer zu bemächtigen, und er nicht gern unverrichteter Sache nach Hauſe kommen

wollte. Demoſthenes gab alſo nach. Da aber die Syrakuſer immer mehr Verſtärkung bekamen, und unter den Atheniénſern ſogar eine anſteckende Krankheit einriß, ſo beſchloß endlich Nicias auch, ſich zur Abfahrt anzuſchicken. Alles war ſchon dazu bereit, als eine Mondfinſterniß den abergläubigen Nicias ſchreckte, und die Wahrſager den Ausſpruch thaten, daß die Abfahrt nun nicht vor 27 Tagen angetreten werden könnte. Da dieſe alſo noch ſo lange verzögert wurde, ſo erfuhren auch die Syrakuſer, welche bisher noch nichts gemerkt hatten, das Vorhaben der Athenienſer, faßten friſchen Muth, und beſchloſſen, ſie zu Lande und Waſſer anzugreifen. Das Seetreffen fiel für die Syrakuſaner glücklich aus, ungeachtet die Athenienſer mehr Schiffe hatten; zu Lande aber wurde Gylippus von den Athenern geſchlagen. Allein der Sieg zur See war bei weitem für die Syrakuſer wichtiger, als der Verluſt zu Lande, und ihr Muth wuchs ſo ſehr, daß ſie nun ganz die Abfahrt zu hindern beſchloſſen, und die Mündung des großen Hafens verſperrten. Nicias beſchloß hierauf, mit Gewalt einen Durchbruch zu verſuchen, und wenn dies nicht ginge, die Schiffe zu verbrennen und zu Lande nach der nächſten freundſchaftlichen Stadt fortzuziehen. Die Schlacht wurde mit einer ſolchen Erbitterung und Hartnäckigkeit geliefert, daß ſie als eine der blutigſten in der Geſchichte bekannt iſt. Die Athenienſer wurden endlich geſchlagen und an die Küſte zurückgetrieben, nachdem ſie 60 ihrer Schiffe verloren hatten, und die übrigen faſt alle unbrauchbar geworden waren. Die Lage der Athenienſer war nun in der That äußerſt kritiſch. Demoſthenes rieth, nochmals einen Durchbruch durch die feindliche Flotte zu wagen, welche, trunken von ihrem Siege, ein ſolches Unternehmen jetzt nicht vermuthen würde, aber Nicias beſtand darauf noch in der nämlichen Nacht zu Lande abzuziehen. Der ſyrakuſaniſche Feldherr Hermocrates merkte aber dies Vorhaben, und wollte nun gleich von ſeinen Truppen die Päſſe verſperren laſſen, welche ſie paſſiren mußten. Die Syrakuſer weigerten ſich aber, die Waffen wieder zu ergreifen, bevor man ihnen nicht einige Tage zur Erholung gegönnt hätte. Hermocrates mußte dies zugeſtehen; damit er nun den Nicias noch einige Tage aufhalten möchte, ſo ſchickte er verkleidete Reiter zu ihm, welche ihm rathen ſollten, ſein feſtes Lager noch nicht zu verlaſſen, weil die Feinde in einem Hinterhalte auf ihn lauerten, und ſich aller Päſſe bemächtigt hätten. Nicias verſchob alſo den Abmarſch, und Hermocrates bemächtigte ſich am folgengenden Tage wirklich der Päſſe. Endlich zogen die Athenienſer, 40000 Mann ſtark, die italiäniſchen und ſiciliſchen Hülfsvölker, die Handwerker, Ruderknechte und Sclaven mitgerechnet, aus ihrem Lager ab, nachdem ſie alle Schiffe, Geräthſchaften und eine Menge Kranke und Verwundete zurückgelaſſen hatten. Nicias, obgleich durch Krankheit und Betrübniß über ſein Unglück gebeugt, verlor doch den Muth nicht, tröſtete ſeine Truppen, und ermahnte ſie, in guter Ordnung und mit Klugheit, Muth und Vorſicht ihren Rückzug zu bewerkſtelligen. Der Marſch war äußerſt beſchwerlich, da ſie auf allen Seiten von den Feinden beunruhigt wurden; auch litten ſie bald den größten Mangel an Lebensmitteln, da das Land umher verwüſtet war. Es wurde daher beſchloſſen, den Weg nach Catana zu verlaſſen, und längs dem Meerufer nach Camarina und Gela zu ziehen. Sie gewannen auf dieſe Art zwar einigen Vorſprung vor dem Feinde; aber Demoſthenes verlor mit ſeinem Truppenkorps den Weg, und fiel den andern Tag den Feinden in die Hände, welche ihn umringten, und ihn nöthigten, ſich zu ergeben. Nicias wurde den Tag darauf eingeholt, und ebenfalls aufgefodert, ſich zu ergeben. Er verlangte nun freien Abzug aus der Inſel gegen Erſtattung der Kriegskoſten; da aber dieſer Vorſchlag verworfen wurde,

ſo kam es zu einem hartnäckigen Gefecht, das indeſſen unentſchieden blieb. Doch der folgende Tag war der letzte und entſcheidende für die unglücklichen Athenienſer. Sie kamen von den Strapazen des Marſches und der beſtändigen Gefechte ermüdet, an den Fluß Aſinarus. Während ſie vom brennenden Durſt gequält ſich in denſelben hinein ſtürzten, wurden ſie auf allen Seiten vom Feinde umringt. Die ermatteten Truppen waren zu allem Widerſtand unfähig; die Feinde hatten nur die Mühe des Niedermetzelns. Ueber 8000 blieben auf dem Platze, und Nicias ergab ſich endlich mit dem Ueberreſte dem Gylippus unter der Bedingung, daß den Soldaten das Leben geſchenkt würde. Die Gefangenen wurden ſodann im Triumph in Syrakus eingebracht und zur Arbeit in den Steingruben verurtheilt, oder als Sclaven verkauft. Die beiden unglücklichen Feldherren, Demoſthenes und Nicias, wurden, ungeachtet der Bemühungen des Gylippus und einiger andern edlerdenkenden Syrakuſaner, gegeiſſelt und hingerichtet.

In Athen wurde noch auf eine ungerechte Weiſe das Andenken des Nicias dadurch beſchimpft, daß ſein Name nicht mit auf ein öffentliches Denkmal geſetzt wurde, auf welchem diejenigen Feldherrn ſtanden, die ihr Leben im Dienſte des Vaterlandes eingebüßt hatten. Von den zu Sclaven gemachten Athenienſern bekamen wenige ihr Vaterland wieder zu ſehen; die meiſten ſtarben von den ungewohnten Beſchwerden des Sclavenſtandes eines elenden Todes. Anach. Reiſ. I. S. 386 ꝛc. Allg. Weltg. V. §. 507 ꝛc. VI. §. 415 ꝛc.

Nicippe, eine von den funfzig Töchtern des Theſpius, mit welcher Herkules den Antimachus zeugte. Apollod. II, 7. 8.

Nico, ein Jüngling von Tarent, der nebſt dem Philomenus und 11 andern vornehmen Jünglingen eine Verſchwörung anſtiftete, dem Hannibal die Stadt Tarent zu überliefern. Durch eine Liſt verſchafften ſie ſich eine Unterredung mit dem Hannibal, ehe ſie ihren Plan ausführten; ſie wurden von ihm ſehr wohl aufgenommen, und ihr Vorhaben wurde gebilligt. Unter dem Vorwande, als ob ſie auf Streifereien gegen die weidenden Heerden der Karthaginenſer ausgingen, oder auf die Jagd, von der beſonders Philomenus ein großer Liebhaber war, brachten ſie es dahin, daß ihnen zu jeder Zeit des Tages oder der Nacht die Thore von Tarent auf ein gegebnes Zeichen geöffnet wurden. Hannibal näherte ſich nun unvermerkt mit einem Theile der Armee, und die Sicherheit der Tarentiner war ſo groß, daß ſie die anrückenden Haufen nur für Streifpartheien hielten, welche des Plünderns wegen gekommen wären. Die Verräther öffneten ihnen die Thore, hieben die Wache nieder, und die Karthager zogen in die Stadt ein, und bemächtigten ſich ihrer bei der allgemeinen Beſtürzung ohne vielen Widerſtand. Als nachher Tarent von den Römern wieder erobert wurde, verlor Nico im Gefecht nach einer tapfern Gegenwehr das Leben. Niv. XXV. 8 et. 9: XXVII. 16.

Nicocreon, ein König in Salamis und Vater der Arſinoe. S. Arsinoe im Nachtrage. Ant. Liberal. c. 39.

Nicodromus, einer von den Söhnen des Hercules, den er mit der Theſpiade Nice zeugte. Apollod. II, 7. 8.

Nicomachus, ein Sohn des Machaon und der Antiklea, des Diokles, Königs zu Pherä, Tochter. Nach des Diokles Tode kam er mit ſeinem Bruder Gorgaſus in Pherä zur Regierung. Beide zeichneten ſich als gute Aerzte aus, und weil ſich ihre Heilkraft auch noch nach ihrem Tode zeigte, ſo wurden ſie göttlich verehrt, und Iſthmius, des Glaucus Sohn, bauete ihnen zu Pherä einen Tempel. Paus. Messen. c. 3 et 30.

Nicomedes, der Name verſchiedener Könige in Bithynien:

Nicomedes, I., ein Sohn des Zipötes, der dieſem in der Regierung folgte. Er führte lange Krieg mit ſeinem jüngſten Bruder Zipötes, oder Ziböas, wie ihn Livius lib. 38. nennt, und da er zu gleicher Zeit auch vom Antiochus Soter, dem Könige von Syrien, mit Krieg bedrohet wurde, ſo rief er die Gallier zu Hülfe, und ward dadurch Veranlaſſung, daß dieſes Volk zuerſt in Aſien ſich feſtſetzte. Der Vergleich zwiſchen ihm und den Galliern war unter der Bedingung geſchloſſen, daß ſie mit ihm, ſeinen Nachfolgern und Bundesgenoſſen in Freundſchaft leben, und keinem andern Fürſten oder Volk wider ſeinen Willen Beiſtand leiſten ſollten. Der Uebergang der Gallier nach Aſien fiel Olymp. 125. 3. Mit ihrer Hülfe überwand Nicomedes ſeinen Bruder, und trieb den Antiochus Soter aus dem Lande, ſo daß er zum ruhigen Beſitz ſeines Königreichs gelangte, und aus Dankbarkeit ſeinen Freunden das nachher ſogenannte Gallogräcien oder Galatien zum Wohnſitze einräumte. Nach Livius l. c., Juſtinus XXV, c. 2. und andern nahmen die Gallier mit Gewalt das nachherige Gallogräcien in Beſitz. Nach hergeſtelltem Frieden erbauete er eine neue Hauptſtadt, die er nach ſeinem Namen Nicomedia nannte. Er hatte von zwei Gemahlinnen drei Söhne, Zela, Pruſias und Tibites und eine Tochter Lyſandra. Zela war verbannt worden, und Tibites bekam das Reich, wurde aber bald darauf von dem erſtern vertrieben. Allg. Weltg. VIII. S. 639 ꝛc.

Nicomedes II., mit dem Beinamen Epiphanes, ein Sohn des Pruſias, Königs von Bithynien. Er wurde meiſtens zu Rom erzogen, wo er ſich die Freundſchaft des Senats in hohem Grade erworben hatte. Sein Vater aber, durch ſeine zweite Gemahlin verleitet, haßte ihn, und faßte gar den Entſchluß, ihn umbringen zu laſſen. Als nämlich die Römer wegen ſeines Krieges mit dem Attalus, König von Pergamus, ihm harte Bedingungen auferlegt hatten, ſo ſchickte er einen gewiſſen Menas nach Rom, um durch das Anſehen des Nicomedes gelindere Bedingungen auszuwirken; wenn aber dies nicht gelänge, ſo ſollte er den jungen Prinzen ums Leben bringen. Der erſte Zweck der Reiſe wurde nicht erreicht, und den zweiten Befehl wagte Menas nicht auszuführen. Er entdeckte vielmehr dem jungen Prinzen die Abſichten ſeines Vaters, und dieſer faßte nun den Entſchluß, letztern vom Throne zu ſtoßen, und ſich ſelbſt mit Hülfe des Attalus auf denſelben zu ſetzen. Er ging zu dem Ende nach Pergamus, wo ihn Attalus ſehr freundſchaftlich aufnahm, und ihm alle Hülfe verſprach. Man ſchickte ſodann zuerſt zum Pruſias Geſandte, und ließ ihm antragen, ſeinem Sohne einige Provinzen abzutretten. Da aber eine trotzige und abſchlägliche Antwort erfolgte, ſo wurde der Krieg erklärt. Die Bithynier, über die Grauſamkeiten des Pruſias aufgebracht, wünſchten ſelbſt eine Veränderung der Regierung, und ſo gelang es dem Nicomedes bald, ſich des ganzen väterlichen Reichs zu bemächtigen. Er hatte die Grauſamkeit, daß er ſeinen Vater, der in den Tempel des Jupiters zu Nicomedia geflüchtet war, nach Einigen, ſelbſt umbrachte, nach Andern, umbringen ließ. Er beſtieg hierauf ohne Widerſpruch den Thron von Bithynien, und wetteiferte mit ſeinem Vater an Grauſamkeiten. So ließ er z. B. gleich beim Anfang ſeiner Regierung alle ſeine Brüder umbringen, um nichts von ihnen zu befürchten zu haben.

Mit dem pontiſchen Könige, Mithridates dem Großen, ſchloß er ein Bündniß, und eroberte gemeinſchaftlich mit ihm Paphlagonien. Weil er ſich aber in der Folge Kappadociens bemächtigte, und um daſſelbe zu behalten, die Wittwe des verſtorbenen Königs Ariarathes, eine Schweſter des Mithridates heirathete; ſo zerfiel er mit dieſem, und verlor Kappadocien wieder.

Da Mithridates Miene machte, dieſes Land für ſich zu behalten und er nun ſelbſt für ſein eigenes Reich zu fürchten anfing, ſo beſchloß er, mit Einwilligung ſeiner Gemahlin, einen jungen Menſchen für den Sohn des Ariarathes auszugeben, und dieſen mit Hülfe der Römer in den Beſitz von Kappadocien ſetzen zu laſſen; aber der Betrug wurde entdeckt, und die Römer befahlen nun durch einen Machtſpruch, dem Nicomedes Paphlagonien und dem Mithridat Kappadocien wieder herauszugeben. (S. Mithridates). Nicomedes regierte lange, obgleich die Zeit ſeiner Regierung ſich nicht genau beſtimmen läßt. Seiner Mutter Apamea zu Ehren bauete er die Stadt Apamea. Man erzählt, daß er von ſeinem Sohne, Socrates Chreſtus, ermordet worden ſei. Allg. Weltg. VIII. §. 647; 382 ꝛc.

Nicomedes III., mit dem Beinamen Philopator. Er war ein natürlicher Sohn des vorigen und einer Tänzerin Nyſa, und bekam den Beinamen Philopator, weil er die Ermordung ſeines Vaters durch den Socrates Chreſtus zu rächen geſucht hatte. Den Bithyniſchen Thron beſtieg er mit Hülfe der Römer, wurde aber vom Mithridates vertrieben, und Socrates Chreſtus an ſeine Stelle eingeſetzt. Nun floh er nach Rom, und wurde vom Senat wieder auf den Thron erhoben. Die Folge davon war ein genaues Bündniß mit den Römern gegen den König von Pontus. Er fiel in das Land des letztern ein, machte beträchtliche Eroberungen, mußte aber zuletzt doch, ob ihm gleich die Römer beiſtanden, der Macht des Mithridates weichen, verlor ſein Land, und mußte nach Paphlagonien flüchten. Erſt durch den Friedensſchluß zwiſchen Mithridates und Sylla bekam er das Verlorne wieder. Als der junge Cäſar unter dem Prätor Thermus ſeinen erſten Feldzug in Aſien that, unterhielt er mit ihm die vertrauteſte Freundſchaft, worüber man ſehr üble Auslegungen machte. S. Suet. I. c. 2. und 49; Dio. XLIII. S. 223 ꝛc. Weil er ohne männliche Erben ſtarb, ſo hinterließ er ſein Reich den Römern. Allg. Weltg. VIII. §. 647 und §. 388. 403.

Nicomedia, die Hauptſtadt Bithyniens, von ihrem Erbauer, dem Bithyniſchen König Nicomedes I., ſo genannt. Sie hatte eine Menge prächtiger Gebäude, und lag am aſtacéniſchen Meerbuſen (Golfo di Nikmid) am Propontis. Jetzt Nikmid, oder, wie es auch oft ausgeſprochen wird Iſchmid.

Niconium, ein Ort an der Weſtküſte des ſchwarzen Meers, etwas nach dem innern Lande zu, nördlich vom Tyras, wie Ptolemäus die Lage angiebt; nach dem Peripl. Anon. S. 9. aber nahe an der Küſte und nur 30 Stadien nördlich von der Mündung des Tyras. Strabo nennt die Stadt Niconia, und ſetzt ſie an das nördliche Ufer des Tyras ſelbſt. Von allen dieſen Angaben ſcheint die des Periplus die richtigſte zu ſein, und man muß alſo den Ort etwas über den Dnieſter an dem kleinen Meerbuſen ſuchen, in den das Flüßchen Balta Kanava fällt. Ob das Neoreum des Scylax, das er an den Tyras ſetzt, der nämliche Ort ſei, läßt ſich nicht entſcheiden, und wenn Steph. Byz. Niconia an die Mündungen des Iſters ſetzt, ſo iſt er wahrſcheinlich durch den Periplus verführt worden, der etwas nördlich von Niconia einen Ort, Iſtrianorum Portus anführt. Mannert Geog. IV. 235.

Nicopolis, 1) ſiehe Emmaus.

2) Eine Stadt in Epirus, vom Auguſtus zum Andenken des Sieges bei Actium erbauet. Sie war ſehr groß, und alle benachbarten Städte mußten zu ihrer Bevölkerung mit beitragen. Jetzt Preveſa.

3) Eine Stadt in Thracien, am Hämus in Beſſica gelegen, nördlich von Philippopolis (Philiba).

4) Eine andere Stadt am Neſtos in Thracien. Sie lag in Mädica, und

führt noch jetzt den Namen Nicopoli.

5) Eine berühmte Stadt in Unterägypten, auf der Oſtſeite von Alexandrien; man hält ſie auch nur für eine Vorſtadt der letztern. Ihren Namen und ihre Verſchönerung verdankte ſie dem Kaiſer Auguſt, der ſich nach dem Siege über Antonius faſt ſo groß wie Alexandrien erbauete. Als Titus gegen Jeruſalem zog, fuhr er von hier auf den Nilkanälen nach Thmuis oder Mendes. Jetzt Kaſr Kiaſora, d. i. Cäſars Schloß.

6) Auch Nikil und Nikiupolis genannt, die Hauptſtadt des proſopitiſchen Nomos in Unterägypten. Dieſer ſüdöſtlich vom heutigen Tava befindliche Nomos machte zwiſchen den Kanälen des Nil eine Inſel aus, deren untere Hälfte den Namen Natho hatte. Hier hielten die Athener, welche die Empörung des Inarus gegen Artaxerxes Longimanus unterſtützten, eine Belagerung von anderthalb Jahren aus. Endlich leiteten die Perſer den Nilarm, der die Inſel bildete, und auf dem die atheniſche Flotte lag, ab, und zwangen ſo die Griechen, die Inſel und die Stadt Byblus zu verlaſſen.

7) Eine Stadt in Kleinarmenien, von Pompejus dem Großen erbauet. Sie hatte viele Einwohner und hieß ſonſt Tephrice.

8) Ad Jatrum (jetzt Jantra), eine anſehnliche Stadt in Niedermöſien, am Fluſſe Jatrus, etwas nördlich über der heutigen Stadt Ternovo. Man glaubt, daß Kaiſer Adrian ihr Erbauer geweſen ſei.

9) Ad Istrum, eine Stadt in Dacien, ungefähr bei der Mündung der Olt. Trajan ſcheint ihr Erbauer geweſen zu ſein. Man hat dieſes Nicopolis mit dem vorigen oft verwechſelt; aber Ammian XXXI, 16. zeigt, daß man ſie unterſcheiden müſſe.

Nicopsis, ein Fluß in Kolchis und ein Ort gleiches Namens bei Conſtant. Porphyr. de adm. imp. c. 48, wahrſcheinlich der heutige Kapoetis. Mannert Geogr. IV. S. 401.

Nicostratus, ein Sohn des Menelaus, den er mit einer Sclavin Pieris zeugte. Apollod. III, 10. 1; Paus. II, 18. Der Scholiaſt ad Paus. l. c. ſagt, daß Einige den Nicoſtratus als einen Sohn der Helena anführen. Einer Sage der Rhodier zufolge, vertrieben er und ſein Bruder Megapenthes die Helena, welche darauf nach Rhodus flüchtete. Heyne antiq. Auff. I, 45.

Nicothoe, bei Apollod. I, 9. 21. eine von den Harpyien, welche, als Kalais und Zetes ſie verfolgten, in den Fluß Tigris im Pelopones fiel, der davon in der Folge Harpys genannt wurde. Nach Einigen hieß ſie Aellopus.

Nidus, ein Ort in Britannia Romana, der wahrſcheinlich in der Nähe des heutigen Clivedon zu ſuchen iſt. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 187.

Nigama, ein Ort im diſſeitigen Indien, die Hauptſtadt des kleinen Volks der Bati, an der Küſte; ganz in der Nähe der heutigen Stadt Cottabatam. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 213.

Niger (C. Pescennius) Justus, ein Gegenkaiſer des Septimius Severus. Er ſtammte aus einer zum Ritterſtande gehörigen Familie, und war aus Aquinum gebürtig. Ob er gleich weder reich, noch ein Mann von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen war, ſo ſchwang er ſich doch durch Muth und Tapferkeit in Kurzem zu den höchſten Kriegswürden empor. Schon Commodus ernannte ihn zum Feldherrn in Syrien, und während ſeines Kommandos in Gallien unter eben dieſem Kaiſer errichtete er eine vertraute Freundſchaft mit dem Septimius Severus, Statthalter daſelbſt und nachmaligem Kaiſer. Auch bekleidete er A. U. 938. die Konſulwürde. Bei der Armee hielt er gute Mannszucht, und verſtattete den Soldaten keine Ausſchweifungen noch Bedrückungen des Volks. Zwei Tribunen ließ er ſteinigen, weil

ſie einen Theil der Löhnung untergeſchlagen und 10 Soldaten ließ er enthaupten, weil ſie ein Huhn geſtohlen hatten. So gewöhnte er auch die Soldaten zur äußerſten Mäßigkeit in der Lebensart, und ging ihnen darin mit ſeinem Beiſpiele vor. Er achtete es nicht, ſich allen Beſchwerlichkeiten der Witterung und den Strapazen der Märſche ohne die geringſte Schonung bloszuſtellen; Marius, Hannibal und andere große Feldherrn waren die Muſter, welche er beſtändig vor Augen hatte; Schmeichler waren ihm verhaßt, und bei allem Anſchein von Strenge war er doch immer gütig und freundlich gegen ſeine Untergebenen, ſo lange dieſe nicht durch Verbrechen ſeine Gnade verſcherzten. Herodian insbeſondere macht ihm viele Lobſprüche. Gegen das Ende der Regierung des Didius Julianus warf er ſich in Syrien, ſo wie Septimius Severus in Illyrien, mit großem Beifall zum Kaiſer auf. Severus aber fand noch mehr Anhang, bemächtigte ſich Roms, und wurde vom Senat und dem römiſchen Volke mit großer Freude als Kaiſer anerkannt. Es kam nun zum Kriege zwiſchen den beiden alten Freunden, da Niger ſich weigerte, ſeine Anſprüche auf den Thron fahren zu laſſen. Er konnte auch in der That wenigſtens eben ſo viel Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge haben, als Severus, da ſich faſt alle Morgenländer für ihn erklärt hatten. Severus zog ſelbſt mit einem Heere gegen ihn, nachdem ihn der römiſche Staat für einen Feind des Vaterlandes erklärt hatte. Bei Cyzicus erfocht Severus einen Sieg über den Aemilianus, einen Freund des Niger und Proconſul in Aſien; auch in einer zweiten ſehr blutigen Schlacht zwiſchen Nicäa und Cius in Bithynien, wobei Niger ſelbſt kommandirte, war dieſer unglücklich. Severus bot ihm jetzt Verzeihung an, wenn er die Waffen niederlegen würde; aber er ließ ſich bereden, den Vorſchlag von der Hand zu weiſen, und brachte neue Truppen zuſammen. Bei der Stadt Iſſus in Cilicien kam es zu der dritten und letzten Schlacht, der blutigſten von allen. Anfangs ſchien das Glück dem Niger günſtig, ſchon flohen die Feinde; aber ein heftiges Ungewitter machte ſeine abergläubiſchen, obgleich tapfern Krieger muthlos; ſie flohen nach einem Verluſte von 20000 Mann. Niger ſelbſt wurde auf der Flucht eingeholt und niedergehauen. Nach Andern wurde er als Verwundeter gefangen und vor den Severus gebracht, in deſſen Gegenwart er an ſeinen Wunden ſtarb. A. U. 947. An den Anhängern Nigers nahm Sever eine grauſame Rache. Allg. Weltg. XIII. S. 447 ꝛc.

Nigidius (P.) Figulus, ein gelehrter Römer zur Zeit des Cicero, der insbeſondere an der pythagoriſchen Philoſophie viel Geſchmack fand, und vom Cicero ſehr hoch geſchätzt wurde. Er verſtand ſich vornämlich auf Aſtrologie, und ſeine Vorherverkündigungen ſollen alle richtig eingetroffen ſein, ſo daß er ſogar in den Verdacht der Magie kam. Aulus Gellius führt mehrere von ſeinen Schriften an, z. B. de Augurio privato (IV, 6.) de animalibus (VII, 9.) de extis (XVI, 6.), de vento (II, 22.), de Virgilio (XVI, 6.), commentarios grammaticos (V. 2; IX, 12; X, 4; XII, 14; XIII, 6; XV, 3; XVII, 13; XIX, 14) und andere. Gellius, Macrobius und Nonius machen ihm wegen ſeiner Gelehrſamkeit viele Lobſprüche. Geſch. d. Phil. f. Liebh. II, 117; Fabric. bibl. lat. ed. Erneſti. Vol. III, 19.

Nigir, ein Strom in Afrika, der nach Ptolemäus einen Raum von 24 Graden von Weſten gegen Oſten zwiſchen den Bergen Mandrus und Thala durchfloß, endlich aber ſich in Seen verlor. Die angegebne Richtung zeigt, daß es der Senegal nicht ſein kann. Vitruv VIII, 2. nach der Ueberſetzung von Rode, hält den Nigir mit dem Nil für einerlei. In Mauritanien, ſagt er, be

findet ſich der Fluß Dyris. Nach einem weſtlichen Laufe bis in den See Eptabolus wird er Nigir genannt. Nun verbirgt er ſich zwiſchen öden Gebirgen, läuft dann ſüdwärts, geht durch den See Colon, von dem Meroe umgeben iſt, windet ſich dann durch die Flüſſe Aſtaſoba und Aſtabora durch, und erreicht endlich Aegypten, wo er Nil genannt wird. Vielleicht giebt uns künftig H. Mannert nähere Aufſchlüſſe über dieſen Fluß, deſſen Lauf auch ſchon Herodot II, 32. kennt.

Nigira, die Hauptſtadt der Nigritä im Innern von Afrika, am nördlichen Arm des Nigir. Es ſoll das heutige Abana ſein.

Νίγλαρος, ſiehe Τριζαύλης.

Nigri montes, ſ. Montes nigri.

Nigritae, ein Volk im Innern von Afrika das am Niger und nördlich von dieſem Strome wohnte, an die heſperiſchen Aethiopier gränzte, und daher oft zu dieſen gezählt wurde.

Nileus, einer von den Gegnern des Perſeus, bei ſeiner Hochzeit mit der Andromeda. Er leitete ſein Geſchlecht vom Nil ab, und auf ſeinem Schilde befanden ſich die ſieben Ausflüſſe deſſelben von Silber gebildet. Perſeus verwandelte ihn mit dem Meduſekopfe in Stein. Ovid. Met. V. v. 187.

Nilopolis, eine vom Nil entfernte Stadt in Mittelägypten auf der Weſtſeite des Fluſſes. Vor ihr ging ein Nilkanal vorbei. Das Kalb, welches künftig die Stelle des Apis einnehmen ſollte, wurde hier 40 Tage lang gefüttert und dann in einem prächtigen Fahrzeuge nach Memphis gebracht. In der Nähe dieſer Stadt ſteht jetzt noch eine Pyramide.

Nilotis, ein Beiname der Iſis auf einer alten Inſchrift bei Gori inscr. antip. Etrur. urb. P. I. p. 373. n. 128.

Nilus, der Hauptfluß, oder vielmehr der einzige Fluß in Aegypten und einer der merkwürdigſten auf der ganzen Erde. Er iſt nicht nur die einzige Quelle der Fruchtbarkeit Aegyptens, ſondern liefert auch faſt allein das Trinkwaſſer, indem man nur wenige von ihm unabhängige Quellen ſüßen Waſſers findet. Die Hebräer nannten ihn Jaor (d. i. vorzugsweiſe, der Fluß) und Nahar Mizraim (d. i. Aegyptens Fluß) und von der ſchwarzen Farbe ſeines Schlamms Schichor. Den Namen Nil leiten Einige von dem hebräiſchen Nahal, Andere aus dem Koptiſchen her, und Jablonsky Panth. Aeg. IV. p. 157. überſetzt es: einen zur beſtimmten Zeit ſteigenden Fluß. Siehe weiter unten. Diodor I. 19. 37. ſagt, er habe zuerſt Oceame (d. i. im Koptiſchen Waſſerſchatz), nachher Aetos, d. i. Adler wegen der Gewalt ſeines Stroms, hierauf Aegyptus und endlich von König Nileus Nil geheißen. Nach Plinius V, 9. hieß er in den älteſten Zeiten Siris (vielleicht Oſiris), Aegyptus und Triton. Man ſehe von einigen dieſer Namen, die er vielleicht nie wirklich führte, die unten folgenden Bemerkungen. Nach Plinius ſoll er auch den Namen Nil nicht während ſeines ganzen Laufs geführt, ſondern ihn erſt, nachdem er die Inſel Meroe paſſirt hat, erhalten haben. Eben derſelbe und Diodor nennen ihn auch Aſtapus, und erklären dies Wort aus dem Aethiopiſchen durch aquam e tenebris profluentem. Sie laſſen ihn ſich oft theilen und Inſeln bilden, unter andern die große Inſel Meroe (ſ. dieſ. Art.). Den gegen Weſten um Meroe herumlaufenden Nilarm nennt Plinius Aſtaboras, und erklärt dieſen Namen aus dem Aethiopiſchen durch ramum aquae venientis e tenebris; den auf der Oſtſeite aber Aſtuſapes mit der Erklärung: quod latentis significationem adjicit. Strabo hingegen legt richtiger die Namen Aſtaboras und Aſtoſabas zwei verſchiedenen Strömen bei, die ſich in den Nil ergießen. Vom Fluß Aſtapus weiß er nicht, ob er darunter den Fluß Aſtoſabas oder noch einen dritten Fluß zu verſtehen habe.

Man ſehe die Artikel Astaboras, Astapus und Meroe.

Den Urſprung des Nils kannten die Alten nicht, ſo eifrig ſie auch in ihren Nachforſchungen darüber waren. Sie hielten es ſogar für unmöglich, ihn aufzufinden; doch vermutheten ſie ihn allgemein hinter Aethiopien, weit gegen Süden. Herodot ſagt, man könne in zwei Monaten nach Meroe kommen, indem man 16 Tage zu Waſſer auf dem Nil und 40 Tage zu Lande reiſe; von Meroe bis zu den Automolen brauche man wieder zwei Monate; der Nil ſei alſo oberhalb Aegypten ſo weit bekannt, als man in vier Monaten theils zu Waſſer, theils zu Lande kommen könne. Ptolemäus und die meiſten übrigen Geographen leiten ſeine Quelle von den Mondbergen her, Plinius aber iſt der einzige, der den Nil auf einem Berge in Niedermauritanien, aus einem See Nilis, entſpringen, dann nach einem weiten Wege von Weſten nach Oſten zur Inſel Meroe gelangen und nun erſt die nördliche Richtung annehmen läßt. Durch die Reiſe des Hrn. Bruce im innern Afrika ſind wir endlich von der wahren Lage der Quellen unterrichtet worden. Schon im vorigen Jahrhundert hat ſie uns aller Wahrſcheinlichkeit nach der P. Pays, ein Portugieſe, unter allen Europäern zuerſt als Augenzeuge beſchrieben. Nach einer bei Athanaſius Kircher (Oedip. Syntagm. I. c. 7. p. 57.) aufbewahrten umſtändlichen Nachricht ſoll er ſie im J. 1618 d. 21ten April geſehen haben. Aſtronomiſch aber wurden ſie zuerſt von dem bekannten James Bruce im November 1770 beobachtet, welcher auch die dritte Quelle beſchreibt, von der Pays nichts ſagt. Nach Bruce befindet ſich die Hauptquelle 36° 55′ 30″ öſtlicher Länge von Greenwich und 10° 59′ 25″ nördlicher Breite. Alle drei liegen in Abyſſinien in der Provinz Gojam, im Diſtrikte Geeſch. Der Ort, wo ſie ſich befinden, iſt ein großer Sumpf, eigentlich kommen ſie aber aus kleinen Raſenhügeln hervor, welche die Form eines Altars haben. Der Hügel der Hauptquelle iſt 3 Fuß hoch und 12 Fuß breit, beſteht aus fettem Raſen, und iſt mit einem ſeichten Graben umgeben, der die Quelle aufnimmt, und nach Oſten zu abführt. Auf dem Altar der Quelle verrichten die Agars ihren Gottesdienſt. Die beiden andern Altäre beſtehen auch aus Raſen, ſind aber niedriger und ſchmaler, und von beiden fließt das Waſſer in kleinen, ſchnelrieſelnden Bächen nach der Hauptquelle zu. Der Bach, indem alle drei Quellen ſich vereinigen, fließt mitten durch den Sumpf, kommt in die Ebene von Goutta, nimmt mehrere Quellen, Bäche und Flüſſe auf, geht durch den Tzana, ohne ſich mit demſelben zu vermiſchen und ohne die natürliche blaue Farbe, von der er den Namen hat (denn Nil bedeutet in der Landesſprache blau) zu verlieren; kommt dann in die Landſchaft von Dara, Bejember und Amhara, und ſchließt endlich, indem er faſt ganz nach ſeiner Quelle zurückkehrt, die Provinz Gojam beinahe zirkelförmig ein. Jetzt iſt der Strom ſchon ſchnell und reißend, nur zu manchen Zeiten zu durchwaden, und enthält eine Menge Krocodile. Nun läuft er nach den Gränzen der Gongas, bricht ſich hier mit Gewalt durch eine Bergkette einen Weg, indem er einen 280 Fuß hohen Waſſerfall bildet, paſſirt dann Sennaar, vereinigt ſich mit dem Tacazze und Aſtaboras, kommt nach mehreren Waſſerfällen an eine Reihe Berge, über die er herabſtürzt, und den ſiebenten Waſſerfall, Jen Abel genannt, bildet, paſſirt zwei kleine ägyptiſche Garniſon-Städte, Ibrim und Deir, bildet endlich noch einen achten Waſſerfall, und läuft dann durch Aegypten. So weit die Beſchreibung von Bruce in Cuhns Auszug aus Bruce's Reiſen ꝛc. S. 318 ꝛc.

Schon diejenigen, welche unter Nero abgeſchickt worden waren, brachten Nachrichten mit, die mit den von Bruce geſammelten übereinſtimmen. S. Senec. Nat. Quaest. VI. c. 8. Die

Alten kannten von den Nilcataracten nur zwei, von denen der kleinere an der ägyptiſchen Gränze bei Elephantine der berühmteſte iſt. Bis hieher ging die Schiffahrt auf dem Nil. Die Alten machen uns von dieſem Nilcataract eine ſehr übertriebene Beſchreibung. Seneca nennt die Höhe, von der ſich der Nil, nachdem er eine Zeitlang zwiſchen zerſchellten Klippen und ſchroffen Felſenmaſſen gekämpft hat, herabſtürzt, unermeßlich; aber dieſe unermeßliche Höhe beträgt nach *Norden* und *Pococke* nicht mehr als gegen 8 Fuß. Um ſo weniger iſt daher auch die Erzählung Diodors und Seneca's zu verwundern, daß bei hohem Waſſer manche Schiffer es wagten, auf kleinen Boten den Waſſerfall herunter zu fahren. Bei Phile, einer felſigten Inſel auf der Oſtſeite des Nil, befanden ſich zwei ſpitzige Felſen, wo, wie die ägyptiſchen Prieſter ſagten, Quellen von unergründlicher Tiefe waren, welche ſie die Adern des Nils nannten, und wenn das Feſt beim Steigen des Nils gefeiert wurde, Geſchenke hineinwarfen. Herodot. II, 28. Man fabelte von dieſen Quellen, daß der Nil, nachdem er im Innern der Erde ſchon als ein großer Strom in weiten Kreiſen umhergefloſſen wäre, durch ſie auf die Oberfläche der Erde emporſtiege, und nun ſein Waſſer zwiſchen Aegypten und Aethiopien theilte.

Nachdem der Nil in verſchiedenen Krümmungen Aegypten durchſtrömt hat, theilt er ſich bei der Stadt Kerkaſorus, unweit Heliopolis, in zwei bis drei Hauptarme, und läuft zuletzt in ſieben oder neun Mündungen (denn die Angaben ſind verſchieden) ins mittelländiſche Meer. Nach der gemeinſten Meinung der Alten ergießt ſich der Nil durch *ſieben* Mündungen ins Meer, welche in folgender Ordnung von Weſten her auf einander folgen: 1) die *kanobiſche*, auch heracleotiſche und naucratiſche genannt; 2) die *bolbitiniſche* (öſtlich vom jetzigen Roſette): 3) die *ſebennytiſche*; 4) die *phatmetiſche* (phatnitiſche oder phatniſche); 5) die *tanitiſche* oder ſaitiſche; 6) die *mendeſiſche* und 7) die *peluſiſche*, welche die öſtlichſte iſt. Herodot und Mela theilen den Nil zuerſt bei Kerkaſorus in drei Arme, in den weſtlichſten, mittlern, und öſtlichſten. Der weſtlichſte, bei Ptolomäus *Agathos Dämon* genannt, geht nach Herodot durch die *kanobiſche*, der öſtlichſte, bei Ptolemäus der *bubaſtiſche*, Fluß durch die peluſiſche Mündung ins Meer. Die kanobiſche und bubaſtiſche Mündung machen nach Ptolemäus die Seitenlinien des großen Delta aus. Den mittlern Hauptarm läßt Herodot zuerſt gerade fortgehen, dann auf die ſüdliche Spitze des Delta fallen, dieſes in der Mitte theilen und durch die ſebennytiſche Mündung, welche Strabo die größte unter allen nennt, ins Meer gehen. Aus ihm leitet er auch die nach der ſaitiſchen und mendeſiſchen Mündung gehenden Arme ab, übergeht die phatmetiſche Mündung, und ſcheint daher dieſe mit der ſebennytiſchen verwechſelt zu haben. Denn Ptolemäus leitet den nach der phatmetiſchen Mündung gehenden Arm (bei ihm der *buſiritiſche* Fluß) nicht aus dem mittlern, ſondern aus dem öſtlichſten Fluß ab; und nennt das von beiden Armen eingeſchloßne Land das kleine Delta, deſſen Grundlinien alſo zwiſchen der phatmetiſchen und peluſiſchen Mündung fallen; den nach der ſebennytiſchen Mündung aber gehenden Arm, welchen er den *pheremutiſchen* oder *thermutiſchen* nennt, läßt er nicht weit von Kerkaſorus aus dem weſtlichſten Hauptarme entſpringen. Die nach der tanaitiſchen und mendeſiſchen Mündung gehenden Arme werden alſo nicht, wie Herodot glaubt, aus dem mittlern Hauptarme, ſondern aus dem buſiritiſchen Fluſſe des Ptolemäus abgeleitet werden müſſen. Durch die *bolbitiniſche* Mündung leitet Ptolemäus einen

aus dem Agathos Dämon abgehenden Arm (der Fluß Taly bei ihm genannt) ins Meer. Noch hat er einen athribitiſchen Fluß, den er mit dem phermutiſchen, buſiritiſchen und bubaſtiſchen zuſammenhängt; man weiß aber nicht gewiß, welchen Nilarm er damit meint. Die angeführten ſieben Mündungen ſind noch vorhanden, die kanobiſche, ſebennytiſche und peluſiſche indeſſen weniger waſſerreich als ſonſt; die phatmetiſche aber iſt jetzt am größten. Man führt auch noch einige andere weniger beträchtliche Ausflüſſe von Kanälen an, welche nur mit Kähnen befahren werden konnten. Dahin gehören wahrſcheinlich die Mündungen, welche Ptolemäus Pineptimi und Diolcos nennt, und zwiſchen der ſebennytiſchen und phatmetiſchen Mündung anſetzt. Zwiſchen Pineptimi und der phatmetiſchen Mündung ſetzt er auch ein drittes Delta, deſſen ſüdliche Spitze bei der Stadt Thribeum, am Ausfluſſe des Pineptimi aus dem bubaſtiſchen (buſiritiſchen) Fluſſe fiel. Ob die allein vom Herodot angeführte, nach ihm durch Menſchenhände gemachte bukoliſche Mündung auch zu den unbedeutenden Mündungen gehöre, oder ob er ſie mit einer andern zwiſchen der phatmetiſchen und peluſiſchen verwechſelt habe, iſt ungewiß.

Vorzüglich wird der Nil den Aegyptern durch ſeine jährliche Ueberſchwemmung wohlthätig. Er fängt im April oder Mai an zu ſteigen, füllt in der Mitte des Junius ſein Bette aus, wird im Auguſt in die Kanäle vertheilt, und überſchwemmt das Land bis in den September, und ungefähr 60 Tage lang. Dann fängt er wieder an zu fallen, und im November ſind die Felder abgetrocknet und zur Ausſaat tüchtig. Da die Menge des Waſſers nicht in allen Jahren gleich groß iſt, ſo fingen die Aegypter ſchon von den älteſten Zeiten her an, durch künſtliche Kanäle das Waſſer weiter zu verführen, als es von Natur gekommen ſein würde. Durch dieſe Einrichtung wurde ſelbſt bei mäßigen Ueberſchwemmungen mehr Land unter Waſſer geſetzt, als ſonſt die größten nicht vermögend waren. Nicht nur das große Delta war von einem Nilarm zum andern mit vielen Kanälen durchſchnitten, ſondern auch aus dem weſtlichen, zum Theil auch aus dem öſtlichen Nilufer, beinahe von Syene an bis zur Südſpitze des großen Delta, gingen größere Kanäle und aus dieſen wieder kleinere nach entlegenen Orten. Die Kanäle, welche mit Schleuſen verſehen waren, wurden nicht eher, als bis der Nil eine gewiſſe Höhe, von 15 oder 16 Ellen, erreicht hatte, auch nicht alle zu gleicher Zeit geöffnet, weil ſonſt, nach Verſchiedenheit der Höhe des Erdreichs, eine Gegend zu viel, die andere zu wenig Waſſer bekommen haben würde. Zuerſt geſchah die Oeffnung der Schleuſen in Oberägypten, dann in Niederägypten, auf öffentlich bekannt gemachten Befehl. In ganz Aegypten wurden alsdann fröhliche Feſte gefeiert. Man opferte dem Nil ſchwarze Stiere, ſtreuete Lotusblumen auf dem Waſſer umher, fuhr auf demſelben ſpazieren, gab Gaſtmäler, und wetteiferte mit einander in dem allgemeinen Jubel. Die Vorſteher der größern Diſtricte beſuchten dann nach einander alle Hauptſtädte der verſchiedenen Nomen, um bei den Feſten gegenwärtig zu ſein. Das konnte um ſo leichter geſchehen, da man bei Syene mit der Durchſtechung der Dämme anfing, und ſo allmählich nach Norden zu fortrückte. Ganz Aegypten glich dann einem Meere, aus dem die auf Anhöhen und künſtlichen Dämmen erbauten Städte gleich Inſeln hervorragten. Der Fluß war mit Nachen und Barken bedeckt, die Dämme wimmelten von Menſchen, die um ihrer Geſchäfte oder um ihres Vergnügens willen aus einer Stadt in die andere zogen. Die fernen Gebirge Libyens erhoben ſich wie eine entfernte Küſte an den Gränzen des Meeres, und die näher liegenden, vom obern Theile von Thebais an längs den Ufern des Nils ſich hinziehenden

Berge öffneten dem Auge gegen Oſten zu eine der reizendſten Landſchaften, wo ſich Hügel und Felſen mit Ebenen und Wäldern miſchten, in denen die Heerden während der Ueberſchwemmung weideten.

Um die Zeit der Eröffnung der Nilkanäle genau zu beſtimmen, hatte man zu Syene, Memphis und andern Orten Nilmeſſer (Νιλοσκοπειον) angebracht, an denen man das Steigen und Fallen und die größte Höhe des Fluſſes beobachten konnte. Es waren dies mitten im Nil ſtehende Säulen, die nach Ellen und Zollen ſo weit aufwärts getheilt waren, als der Nil bei der ſtärkſten Ueberſchwemmung anzuſchwellen pflegte. Man hatte dabei Leute angeſtellt, deren einziges Geſchäft es war, dieſe Säulen zu beobachten und Bericht abzuſtatten, wann und um wie viel der Nil täglich geſtiegen oder gefallen wäre. — Wo wegen der Höhe des Bodens das Nilwaſſer nicht durch Kanäle hingebracht werden konnte, da bediente man ſich zum Wäſſern der Waſſerſchraube und anderer Maſchinen. Die Nilkanäle dienten auch zur Beförderung des innern Handels, da ſie den Transport der Waaren außerordentlich erleichterten; desgleichen zur Sicherheit gegen feindliche Einfälle, indem man mit der Armee ſehr vortheilhafte Poſitionen hinter ihnen nehmen konnte. Mit dem Wachſen des Nils wird die Luft erfriſcht, und die Peſt und andere Epidemien des heißen Klima hören auf. — Läuft das Waſſer endlich ab, ſo läßt es einen fetten Schlamm zurück, der einen übeln Geruch verbreitet und auf der Oberfläche mancherlei Farben zeigt. Das Nilwaſſer wird dann röthlich und endlich grünlich, welche Farbe vom October an bis 30 — 40 Tage nach dem Wiederanfang des Steigens fortdauert. Auch in ledernen Flaſchen gährt das Nilwaſſer bei heißer Witterung, und nimmt eine rothe Farbe an, welche Farbe Bruce überhaupt von den ſtehenden Seen in Abyſſinien herleitet, deren Waſſer der Nil mit ſich führt. Nach Pococke hat der Nil ſelbſt in den Monaten, wo er klein iſt, und ſchon im Januar, eine gelbliche Farbe, die man noch im Meere eine Strecke weit wahrnimmt. Waren die Felder etwas trokken geworden, ſo ſäete man, ohne zu pflügen, das Getreide aus, ließ es vom Vieh eintreten, und ärndete in 4 — 5 Monaten. — Vom Anſchnellen des Nils hatten die Alten mancherlei unrichtige Meinungen, welche Diodor, Herodot und Strabo anführen. Insbeſondere ſehe man Diod. Sic. I, 37 — 41. Agatarchides aus Knidas ſchrieb ſie ſchon den häufigen Regen in Aethiopien zu. Dieſe fallen in Abyſſinien ganz anhaltend vom März an bis in den September. Um eben die Zeit herrſcht ein heftiger Nordwind, der das Nilwaſſer rückwärts treibt, und deſſen Ergießung ins Meer hindert. Aus dieſen doppelten Urſachen läßt ſich das Anſchwellen des Nils hinlänglich erklären Endlich weicht der Nordwind den Südwinden, welche nun den Abfluß des Nilwaſſers ins Meer und die Austrocknung des überſchwemmten Landes befördern. Gegen das Ende des Octobers fällt in Abyſſinien nochmals ein ſtarker Regen von drei Wochen, von dem bisweilen der Nil im December von neuem auf kurze Zeit anſchwillt. — Noch mehr der eigentlichen Wäſſerung als dem Schlamme iſt die Fruchtbarkeit Aegyptens zuzuſchreiben. Dieſer hat keine beſonders fruchtbar machende Eigenſchaft, iſt von Farbe graulichſchwarz, und beſteht größtentheils aus Thonerde. Oft befinden ſich auch Dammerde und brennbare Theile im Bodenſatze, welche von den Pflanzen und Inſekten herrühren, die während der Ueberſchwemmung im Waſſer verfaulen und aufgelöſt werden.

Faſt allgemein behauptet man, daß Aegypten einen großen Theil ſeines Bodens dem Abſatze des Nilſchlamms zu verdanken habe. Herodot glaubt ſogar, daß die ganze Gegend von Memphis an

bis ans Meer in uralten Zeiten blos ein Meerbuſen geweſen ſei, den der Nil nach und nach aufgedämmt und in feſtes Land verwandelt habe. Als Beweis führt er an die vielen im Lande ſich findenden Conchylien, das mit dem Erdreiche häufig vermiſchte Salz und die auffallende Verſchiedenheit des ſandigen Bodens von Aegypten gegen das ſchwarze thonige Erdreich des benachbarten Arabiens und gegen das rothe Erdreich Libyens. Auch fügt er hinzu, daß ſeit den Zeiten des Möris binnen 900 Jahren die Nilufer um 7 — 8 Ellen (πηχεος) höher geworden wären. Ausdrücklich nennt er II, 5 ꝛc. Niederägypten ein Geſchenk des Nils, und alle alte und neuere Schriftſteller pflichten dieſer Behauptung bei, obgleich auch einige zu widerſprechen geſucht haben. Die Sache ſcheint aber wirklich keinem Zweifel unterworfen zu ſein; wenigſtens iſt es gewiß, daß der Nil das Land jährlich erhöhet. Shaw ſchätzt dieſen Zuwachs in einem Jahrhundert auf 13 Zoll, welches ſeit Herodots Zeiten wenigſtens 150 Zoll beträgt. Der Nil muß daher jetzt um vieles höher ſteigen, als zu den Zeiten dieſes Geſchichtſchreibers, wenn er das Land hinreichend überſchwemmen ſoll. Es iſt auch gewiß, daß der Nil Landſtücke anſetzt, wie man aus den vielen, innerhalb des Stroms liegenden Inſeln ſieht. Freilich würde ſich daraus immer noch nicht erweiſen laſſen, daß ganz Aegypten durch den Nil entſtanden ſei; die Sache fällt zu ſehr ins höchſte Alterthum, um mit Gewißheit davon ſprechen zu können. An ſeinen Ausflüſſen hingegen muß dieſer Strom unfehlbar Land anſetzen, da es unwiderſprechlich iſt, daß ſein Schlamm ſich mehrere Meilen weit im Meere, auf dem Boden anſetzt, alſo das Meer nach und nach ausfüllen und das Land vermehren muß. In der That erſtreckt ſich auch das eigentliche Delta, beſonders in der Mitte zwiſchen dem kanobiſchen und phatmetiſchen Nilarm, weiter ins Meer hinaus, als das Land auf ſeinen beiden Seiten.

Ueber die Beſchaffenheit des Nilwaſſers, als Getränk betrachtet, liefert Hr. O. C. R. Böttiger folgende Bemerkungen. Alte und neuere Schriftſteller, ſagt er, ſtimmen darin überein, daß das Nilwaſſer einen ausnehmend ſüßen und lieblichen Geſchmack habe, und man ſchrieb ihm ſogar einen großen Einfluß auf die Zeugungskraft und alſo auf die Bevölkerung Aegyptens zu. Als Ptol. Philadelphus ſeine Tochter Berenice an den ſyriſchen König Antiochus vermählt hatte, ſo wurden Kameelpoſten zwiſchen Aegypten und Syrien angelegt, um der Princeſſin dieſen Göttertrank nachzuführen. Einſt verlangten die an den Gränzen Aegyptens garniſonirenden römiſchen Soldaten von ihrem Feldherrn, Peſcennius Niger, Wein, da gab er ihnen zur Antwort: Wie, ihr habt Nilwaſſer, und könnt Wein fodern? Der Redner Ariſtides erzählt uns in ſeiner Lobrede auf Aegypten, daß man dort das Nilwaſſer in Flaſchen mehrere Jahre lang aufzubewahren, und es dann mit eben dem Wohlbehagen, wie bei uns alten Wein zu trinken pflege. Man könnte denken, daß das Vorurtheil, welches man einmal im Alterthume von der Vortreflichkeit des Nil überhaupt gefaßt hatte, auch jene Lobpreiſungen des lieblichen Geſchmacks ſeines Waſſers hervorgebracht habe; aber auch neuere Reiſende beſtätigen es. Sein Geſchmack ſoll ſo ſüß und lieblich ſein, daß, wer es zum erſtenmal trinkt, darauf ſchwören ſollte, daß es mit etwas angemacht ſei. Ueberdies iſt es außerordentlich geſund, und man kann, ohne alle Unbequemlichkeit, davon ſo viel trinken, als man nur immer will. Im Sommer verdünſtet es bald durch die Schweißlöcher, ohne Mattigkeit zu hinterlaſſen, und im Winter geht es eben ſo leicht und ohne alle Beſchwerden durch die natürlichen Wege wieder fort. Eine Unbequemlichkeit hat aber das Nilwaſſer, daß es nämlich das ganze Jahr durch ſchlammig und unrein, und ohne eine gewiſſe Zubereitung und Abklärung, wo

nicht auf den Gaumen, doch auf das Auge des Trinkers einen Eckel erregenden Eindruck macht. Man mußte alſo das Nilwaſſer durch eine Art Filtriertöpfe reinigen, welche Hr. Böttiger in der bekannten Figur des Canobus findet. S. den Art. Canobus im Nachtrage. —

Von den vielen Nilcanälen merken wir drei der größten an, auf der Weſtſeite den großen von Hermopolitana Phylake ausgehenden Kanal, der jetzt Bahr Juſef genannt wird, und auf der Oſtſeite den Kanal des Trajanus von Kerkaſorus aus und den Kanal des Ptolem. von Phacuſa und Bubaſtus aus, welche beide nach dem Bitterſee fort liefen, und bis in den arabiſchen Meerbuſen fortgingen. —

Der Nil war bekanntlich eine der vornehmſten Gottheiten Aegyptens. Die griechiſchen Fabeln machen ihn zu einem Sohn des Pontus und Mare. (Hyg. praef. p. 5), oder des Oceanus und der Thetys (Hes. Theog. v. 338); ſie betrachteten ihn alſo, wie alle übrigen Flüſſe, als Flußgott, ohne ihm einen höhern Rang, als jenen, beizulegen. In den ägyptiſchen Mythen findet man nichts von ſeinem Urſprunge erwähnt; dagegen wird er als der Erzeuger der Hauptgottheiten des Landes vorgeſtellt. Diod. Sic. I. p. 8; Heliod. Aethiop. IX. p. 423. Seine Tochter Memphis heiratbete Epaphus. Apollod. II, 1. 4. Nach Hyg. Astron. poet. II. c. 32. war er eben der Fluß, welcher unter dem Namen Eridanus an den Himmel verſetzt wurde.

Hr. Dornedden erklärt in ſeinem Phamenophis den Nil, als Gottheit, für ein ſymboliſches Zeichen der mnemoniſirenden Schrift (ſ Hieroglyphae) der Aegypter. Der Name Nei-los bedeutet: beſtimmter Zeit-Sprache, beſtimmter Zeit-Orakel (Kalender) von Nei, beſtimmte Zeit, und los Zunge, Sprache, und dieſe beſtimmte Zeit, welche er anzeigte, war der Zeitraum zwiſchen zwei Anfängen ſeiner jährlichen Ueberſchwemmungen, — 365 Tage. Weil die periodiſche Dauer des Sonnenlaufs, die man Oſiris nannte, auch gerade ſo lange dauerte, ſo wurde deswegen Nil und Oſiris identifirt; Oſiris war das Object dieſer Zeitbeſtimmung am Himmel, Nil das Object derſelben auf der Erde; daher heißt der Nil auch Osiris terrestris, und weil er als Zeitbeſtimmung mit der des Oſiris gleichmäßig verfließt, Οσιριδος ἀποῤῥη, und weil er durch die Dauer ſeiner Veränderung eben die Zeitbeſtimmung giebt, welche die Sonne durch ihren periodiſchen Umlauf bezeichnet, ἀντιμιμος ὑρανυ. Der Nil genoß alſo vielleicht als Landeskalender in Aegypten göttliche Verehrung. Von ihm, ſagt Diodor (I. c. 12. p. 16. Weſſel. Ausg.), wurden alle Götter geboren. Da ſich von den Hauptgöttern Aegyptens zeigen läßt, daß ſie Zeitbeſtimmungen waren (ſ. Neitha, Osiris), und man dieſes wahrſcheinlich auch von allen ägyptiſchen Göttern zeigen kann: ſo hieße jener Ausdruck Diodors: Alle AegyptiſchenGötter, als Zeitbeſtimmungen, haben den Grund ihres Daſeins in der Zeitbeſtimmung Nil. Jener Ausdruck iſt alſo nichts als Ausdruck der Hieroglyphenſprache. Die Griechen hatten von ihrem FluſſeOceanus einen ähnlichen Ausdruck, und da dieſer mit dem Nil oft identiſirt wird: ſo iſt die Redensart: Alle Götter ſind vom Oceanus geboren, auch ein Ausdruck der mnemoniſirenden Schrift der Griechen. Der Nil führte überhaupt mehrere Namen, d. h. der durch ihn dargeſtellte Gegenſtand wurde durch verſchiedene Begriffe, Beziehungsprädicate, benannt. Ein ſolcher Name iſt auch das Wort Τριτων (Apollon. Argon. IV. 269), und dieſes iſt alſo ein Beziehungsprädicat der mnemoniſirenden Schrift, wodurch der durch denNilfluß dargeſtellteGegenſtand der Zeitbeſtimmung von 365 Tagen gedacht wird. So wie die Neitha, (ſ. Neitha), ſo konnte auch der Neilos als Zeitbeſtimmung von ſich ſagen: Ich bin das All! Was war! Was iſt! Was

wird! weil er als erſter, gröſter, immer wiederkehrender Zeitcyclus alle andere mögliche Zeitbeſtimmungen in ſich enthielt. Wenn nun das Wort τριτων hieße: Ich bin das All! u. ſ. w., ſo ſieht man, daß es dem Nil als Beziehungsprädicat beigelegt wird, in ſo fern der Gegenſtand, den er darſtellt, als der *größte* Zeitcyclus gedacht wird. Das Wort Neilos bedeutet nur Zeitbeſtimmung überhaupt, ohne Rückſicht auf ihre Größe und ununterbrochne Succeſſion; hat alſo das Wort τριτων den angegebenen Sinn, ſo ſtellt es die Zeitbeſtimmung Nil als die *größte* und als *Cyclus* vor. Ferner, ſo wie von der Neitha nach der Sahidiſchen Inſchrift die Sonne geboren wurde, (ſ. Neitha), ſo mußte auch der Nil als Cyclus von ſich ſagen können, ich habe die Sonne geboren, d. h. die nach der Sonne beſtimmte Zeit hat in mir ihren Grund, ich war die Veranlaſſung zur Einführung des Sonnencyclus von 365 Tagen, und daß dieſes richtig ſei, bezeuget ſchon die Identiſirung des Oſiris mit dem Nil; aber auch in dem Worte τριτων liegt der Beweis. Denn dieſes iſt zuſammengeſetzt aus den ägyptiſchen Wörtern τρι facit me und των resurgere, und heißt alſo το της αναστασεως αιτιον, *ich bin die Urſache der Auferſtehung*. Dieſer Ausdruck nun iſt einerlei mit dem Ausdruck der Sahidiſchen Inſchrift von der Neith: εγω ειμι παν το γεγονος, και ον, και εσομενον, welches man überſetzen muß: Ich bin alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige beſtimmte Zeit; ich bin Zeitcyclus (S. Neitha). Wie kann nun aber τριτων nach obiger Erklärung das Nämliche ſagen? Das, was auferſtehen ſoll, iſt nichts anders als eine Zeitbeſtimmung, und es muß alſo gezeigt werden: 1) wie von einer Zeitbeſtimmung geſagt werden kann, daß ſie auferſtehe; 2) wie eine Zeitbeſtimmung die Urſach der Auferſtehung einer andern Zeitbeſtimmung ſein könne. Was das *erſte* betrifft, ſo muß ein Ding, das auferſtehen ſoll, vorher gelebt haben und geſtorben ſein. Alles das, von Zeitbeſtimmungen gebraucht, ſind Ausdrücke der mnemoniſirenden Schrift. Eine Zeitbeſtimmung fängt an zu leben, und *lebt*, heißt: ſie tritt in den erſten Augenblick ihrer Dauer, und dauert fort; ſie *ſtirbt*, heißt, ſie tritt in den letzten Augenblick ihrer Dauer; ſie *ſteht auf*, heißt alſo, da in dem Begriff *Auferſtehen* nothwendig der Begriff von der Identität des Subjects, das auferſtehen ſoll, mit dem, was es vorher war, enthalten iſt, nichts anders als, die Zeitbeſtimmung *fängt* in der unveränderten Quantität aller ihrer Theile abermals an. Was den zweiten Punct betrifft, wie von einer Zeitbeſtimmung geſagt werden könne, ſie ſei die Urſache des Auferſtehens (in dem angezeigten Sinne) einer andern: ſo läßt ſich dies durch ein Beiſpiel am beſten erläutern. Eine Woche iſt eine kleinere Zeitbeſtimmung, die in einer größern, dem Jahre, anfängt, und man kann alſo ſehr gut ſagen: Das Jahr iſt die Urſache des Wiederanfangens, d. i. der Auferſtehung der Woche. Wenn alſo die durch den Nilfluß dargeſtellte Zeitbeſtimmung eine ſolche geweſen wäre, durch welche alle kleinere zum Kalender gehörige Zeitbeſtimmungen wieder ihren Anfang genommen hätten: ſo ſieht man, wie durch das Beziehungsprädicat τριτων dieſe Zeitbeſtimmung als die Urſache des Wiederanfangens aller kleinern Zeitbeſtimmungen von den Aegyptern habe gedacht werden können. Der Nil führt alſo, in ſo fern er der Grund aller Zeitbeſtimmungen, alles Kalenders war, den Beinamen τριτων. Nun läßt ſich auch leicht zeigen, wie dadurch, daß eine Zeitbeſtimmung als die Urſache der Auferſtehung gedacht wird, folge, daß dieſe Zeitbeſtimmung ein Cyclus ſei. Ein Cyclus iſt ein Zeitraum, der in demſelben Augenblick, wo er aufhört, wieder anfängt; alſo müſſen wir zeigen, wie daraus, daß eine Zeitbeſtimmung als Urſache des Wiederanfangens anderer

gedacht wird, folge, daß dieſe Zeitbeſtimmung in demſelben Augenblicke, wo ſie aufhört, wieder anfange. Kalender ſoll die Vorſtellung einer für alle Zeit gültigen beſtimmten Zeit ſein, und dies iſt nur dadurch möglich, daß man ſeine Succeſſion in die Runde gehen läßt, oder kurz, dadurch, daß er Zeitcyclus iſt. Weil nun Kalender, als beſtimmte Zeit, die unendliche Zeit ſelbſt in jedem ihrer Augenblicke durch Begränzung beſtimmen ſoll: ſo iſt es nothwendig, in ihm mancherlei Abtheilungen anzunehmen, die ebenfalls Zeitbeſtimmungen und Zeitcyclen ſind. Wenn unſer Jahr wieder anfängt, ſo werden durch dies Wiederanfangen als Urſache, auch die Wiederanfänge aller in ihm enthaltenen kleinern Zeitbeſtimmungen, des Tages, der Woche, des Monats u. ſ. w. geſetzt. Es erhellet alſo, wie die Zeitbeſtimmung Nil = 365 Tage dadurch, daß man ihr das Beziehungsprädicat *τριτων* beilegt, d. h. daß man ſie als Urſache der Auferſtehung anderer Zeitbeſtimmungen denkt, als ein Zeitcyclus dargeſtellt wird. Das Wort *τριτων*, d. h. *το της ἀναςασεως αἰτιον*, hat alſo eben den Sinn, wie die Sahidiſche Inſchrift; beide heißen: die Zeitbeſtimmungen Nil und Neitha ſind Cycli.

Noch kommt bei Diodor eine andere Benennung des Nil vor, die wir hier erläutern müſſen. Der älteſte Name, ſagt er, des Nil war *Ωκεαμη*. Dieſes Wort bedeutet im Aegyptiſchen Waſſerſchatz, thesaurus aquarum, und iſt ſo zu verſtehen. Das Nilwaſſer gab dem Aegypter alle Zeitbeſtimmungen, allen Kalender; er richtete ſeinen Kalender nach dem periodiſchen Steigen und Fallen des Nils ein, brauchte das Nilwaſſer zu Waſſeruhren und allen andern Zeitbeſtimmungen. Alſo gehörte das Nilwaſſer zu den darſtellenden L[illegible]eten der mnemoniſirenden Schrift, war heilig, und wurde in dieſer Hinſicht als Gott verehrt, daher Lucian in Jov. Trag. ſagt: *Ἀιγυπτιοι ὑδατι θυουσι*, vom Nilwaſſer. Aus dieſen Gründen kann man alſo *Ωκεαμη* überſetzen: Thesaurus aquarum tempori conſtituendo, Zeitbeſtimmender Waſſerſchatz, und es war dieſes Wort vielleicht auch ein Beziehungsprädicat der mnemoniſirenden Schrift, worüber ſich aber weiter nichts beſtimmen läßt.

Bei Homer führt der Nil noch ein merkwürdiges Beiwort: *διιπετης*, von dem uns Hr. Dornedden folgende Erklärung giebt. Er glaubt, daß man die Zeit, wo die ägyptiſchen Götter mit den griechiſchen für einerlei gehalten wurden, weit über Homer und den trojaniſchen Krieg hinaus ſetzen müſſe, und da man den ägyptiſchen Gott Oſiris mit dem griechiſchen Zeus für einerlei hielt, ſo nimmt er vorläufig an, daß man ſtatt *διιπετης* auch Osiri*πετης* ſetzen könne. Wie kann nun der Nil ein Osiri*πετης* heißen? Etymologiſch bedeutet der Ausdruck: *ὁ πετομενος ἁμα Οσιριδι*, qui fluit, labitur par Osiridi, una cum Osiride. Oſiris heißt das Sonnenjahr und alſo der Ausdruck Osiri*πετης*: Nilus labitur (exundat) par anno solari, una cum anno solari, der Nil ſchwillt zugleich mit dem Anfange des Jahres an. Homer alſo nannte den Nil inſofern *διιπετης*, als man zu ſeiner Zeit unter dem Zeus das Sonnenjahr verſtand, und dieſes Beiwort drückt zugleich die auffallendſte und die den Aegyptern wichtigſte Eigenthümlichkeit des Nilfluſſes aus, deren ſie am häufigſten unter mancherlei Figuren und Tropen erwähnen. Nach Solin Polyhist. c. 32. ed Salmas. drückten die Aegypter die nämliche Idee auch aus: fontem Nili excitari siderum motibus d. h. (da fons Nili ſtatt aqua Nili und dieſes ſtatt Nilus ſelbſt ſteht) Nilum augeri, crescere siderum motibus. Das letzte: motibus siderum iſt aus der aſtronomiſchen Sprache der Römer zu erklären, nach der es theils den Anfang gewiſſer Sterne und theils den Eintritt derſelben in gewiſſe Himmelszeichen bedeutet. Nun heb das

Anſchwellen des Nils mit dem Aufgange des Sirius und den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Löwen an, um die nämliche Zeit aber auch das Canicularjahr der Aegypter, und ſo iſt alſo der Ausdruck bei Solin auch mit dem homeriſchen διϊπετης einerlei. Noch einen andern Ausdruck von der nämlichen Bedeutung findet man bei Porphyr. Quaest. Hom. 18: τον Νειλον ἐχειν τας πηγας ἐν ἐρανω ἀφανεις, welches auch nichts anders heißt, als: es iſt nicht bekannt, warum der Nil alle Jahre mit dem Eintritte der Sonne in das Zeichen des Löwen und mit dem Aufgange des Sirius anſchwelle. Handb. d. alt. Erdbeſchr. zum Gebr. d. 12 d'anvill. Landch. B. II. Th. 2. S. 17 ꝛc. Aegypt. Merkw. I, 27; Dorneddens Phamenophis S. 6 ꝛc. 31 ꝛc. 91 ꝛc. 143 ꝛc.

Nimertes, einer von den Nereiden bei Hes. Theog. v. 262. S. Nereides.

Ninus, in der Bibel Ninive, eine alte berühmte Stadt in Aſſyrien, eigentlich in der Landſchaft Aturia, am Tigris. Strabo und faſt alle übrige Schriftſteller des Alterthums beſchreiben ſie als zerſtört. Nur Tacitus XII, 13. Ammian XVIII, 7. und Ptolemäus ſprechen von einer vorhandenen Stadt Ninus in dieſer Gegend, und Ammian insbeſondere nennt ſie ungeheuer groß. Dieſe glaubwürdigen Zeugniſſe laſſen kaum zweifeln, daß in der angegebnen Lage eine beträchtliche Stadt, der Hauptort von Adiabene — denn dazu rechnen ſie Ammian und Ptolemäus — ſich befand, nämlich an der Stelle des verwüſteten Orts, den Niebuhrs Charte Nimrud nennt, 6 bis 7 Meilen ſüdlich von Moſul, wo Thevenot im Tigris Ueberbleibſel einer Brücke zu finden glaubt. Dieſe neuere Stadt hatte indeſſen wohl nur bei den Römern den Namen Ninus. Da ſie von einer Hauptſtadt der Könige von Adiabene wußten, und Adiabene Aſſyrien, Ninus aber die alte Hauptſtadt Aſſyriens war, ſo ſchloſſen ſie, daß beide einerlei wären. Daß das alte Ninus wieder ſollte ſein aufgebauet worden, davon weiß kein alter Schriftſteller. Die Zehntauſende fanden bei ihrem Zuge an dem öſtlichen Tigris hinauf kein Ninus, aber wohl einige Meilen nördlich vom Fluſſe Zab die Spuren einer ehemals vorhandenen Stadt Lariſſa (ſ. Lariſſa) und ſechs Paraſangen nördlicher die Mauern einer andern ehemaligen noch größern Stadt, Meſpila. Zwiſchen dieſen beiden Städten legten wahrſcheinlich die ſpätern Könige von Adiabene ihre Hauptſtadt an, deren wirklicher und einheimiſcher Name uns unbekannt geblieben iſt, wenn ihn nicht etwa die Peuting. Tafel unter der Benennung Thelſer hat. Der ſpätere Name bei morgenländiſchen Schriftſtellern iſt Hadice.

Ganz verſchieden von dieſem ſpätern Ninus, iſt die alte durch den aſſyriſchen König Ninus erbauete Stadt Ninus oder Ninive. Dieſe lag ſehr wahrſcheinlich in der Provinz Babylon, nahe am königlichen Fluß, und reichte wegen ihrer großen Ausdehnung bis an den Tigris hin, in die Nähe des heutigen Bagdad, ſo daß die Stadt Sittace, welche die Zehntauſende auf ihrem Wege fanden, vielleicht zum Theil auf dem alten Ninus lag. Herodot und Kteſias ſind die einzigen Schriftſteller, welche von der Lage dieſer ſchon 150 Jahre vor ihrer Zeit zerſtörten Stadt mit einiger Zuverläſſigkeit ſprechen können. Dem letztern folgt Diodor II, 7. und aus dieſem erhellet, daß die Stadt nicht an den nördlichen Theilen des Tigris, ſondern in der Nähe von Babylon und des Euphrats gelegen habe. Auch Herodots Nachrichten, der die Stadt am Tigris anſetzt, ſprechen für die Richtigkeit dieſer Lage, und endlich wird ſie auch durch die noch vorhandenen Ueberbleibſel beſtätigt. Ives reiſte aus Bagdad zu dem ſogenannten Nimrodsthurm, drei Meilen gegen Nordoſten gelegen. Den ganzen Weg bis dahin und die Gegend umher fand er mit Rui-

nen bedeckt. Der Thurm iſt von gebrannten Ziegeln, Lagen von Schilf und Bergharz errichtet; der Reſt davon iſt noch 126 Fuß hoch und in der größten Breite 100 Fuß breit. Wenn man auch annehmen muß, daß unter dieſen Ruinen zugleich die Ueberbleibſel viel ſpäterer Orte ſich befinden: ſo ſetzt doch die allgemeine Verbreitung der Ruinen eine ehemalige Stadt von unermeßlicher Größe voraus, und da die Geſchichte von keiner andern Stadt, als von Ninive, ſpricht, deren Lage nicht mit befriedigender Gewißheit bekannt wäre; da ferner die Bauart des Thurmes und ſeine Aehnlichkeit mit andern Ueberbleibſeln in Babylon ihn nothwendig in das aſſyriſche Zeitalter zurückweiſt: ſo läßt ſich wenigſtens mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß wir in dieſer Gegend noch die Ruinen des alten Ninive vorfinden. Vielleicht war der erwähnte Thurm das Grabmal des Königs Ninus, das ihm ſeine Gemahlin Semiramis errichtete. Diod. II, 7. — Ninus war nach Diod. II, 3. der Erbauer und Namengeber der Stadt; unter Sardanapal ging die königliche Burg, auch wohl ein Theil der Stadt, zu Grunde (Diod. II, 27.), und gänzlich zerſtört wurde ſie vom Cyaxares, dem Vater des Aſtyages. Herodot. I, 106. Mannert Geogr. V, H. 2. S. 440 ꝛc.

Ninus, ein alter König in Aſſyrien, der Nachfolger des Belus, deſſen ganze Geſchichte, bei welcher man keine beſtimmte chronologiſche Angabe findet, aus dunkeln orientaliſchen Traditionen beſteht. Die Hauptquellen derſelben ſind Kteſias und Diodor, der aus jenem geſchöpft hat. Die Sage ſchildert ihn als einen Fürſten von kriegriſchem Charakter und ungemäßigtem Ehrgeize, der ihn antrieb, die benachbarten Länder und Völker zu unterjochen. Er verband ſich zu dem Ende mit einem arabiſchen Fürſten, Ariäus, und eroberte zuerſt Babylonien, machte den König von Armenien zu ſeinem Vaſallen, unterwarf ſich Medien, und beſiegte in einer Zeit von 17 Jahren, ganz Aſien, (Bactrien und Indien ausgenommen) bis zum Nil und Tanais. Als er wieder zurückgekehrt war, ſo bauete er ſich eine Hauptſtadt, die durch ihre Größe ein Denkmal ſeines Ruhms ſein ſollte, und nannte ſie nach ſeinem Namen Ninus. Nun unternahm er mit einer ungeheuren Armee einen Zug gegen Bactrien, ſchlug den König deſſelben, eroberte das platte Land und mehrere Städte, und belagerte die Hauptſtadt Bactra, aber lange vergeblich, bis endlich der kluge Rath der Semiramis, der Gemahlin eines ſeiner Statthalter, Menon, ihm auch dieſe Stadt unterwarf. Dieſe Semiramis, deren Schönheit ihn eben ſo ſehr, als ihr Verſtand und ihr Muth bezauberte, ward nun ſeine Gemahlin. Der Sieger von Bactra kehrte mit unermeßlicher Beute nach ſeiner Hauptſtadt zurück, zeugte mit der Semiramis einen Sohn, Ninyas, und ſtarb bald darauf, nachdem er ſeine Gemahlin zur Regentin des Reichs ernannt hatte. Zum Andenken des Ninus errichtete dieſe ein Grabmal von ungeheurer Größe, das bis auf die ſpäteſte Nachwelt fortdauerte, und deſſen Ruinen, wie wir unter dem vorigen Art. geſehen haben, Hr. Mannert in dem ſogenannten Nimrods Thurme noch jetzt erblickt. Von der Regierung dieſes alten aſſyriſchen Heros hat man keine beſtimmten chronologiſchen Angaben. Nach den metrologiſchen Tafeln von Große wird er ungefähr zwiſchen 2200 und 2100 vor Chr. G. angeſetzt werden müſſen. Allg. Weltg. III. §. 632 ꝛc.

Ninyas, auch ein alter aſſyriſcher König, der Sohn des Ninus und der Semiramis und Nachfolger der letztern. Um ſich des Throns zu bemächtigen, ſoll er dieſe Fürſtin haben umbringen laſſen wollen; der Anſchlag wurde aber entdeckt, ſie vergab ihrem Sohne, und trat ihm den Thron freiwillig ab. Er war ganz ſeinem Vater und ſeiner Mutter unähnlich, war weichlich und unthätig, verſchloß ſich in ſeinen Pallaſt,

und überließ ſich da den zügelloſeſten Ausſchweifungen in der Wolluſt. Zu ſeiner Sicherheit hielt er eine Armee in der Stadt, welche er aber alle Jahre mit einer neuen vertauſchte, um ſo jede Meuterei zu verhindern. Seine Nachfolger ahmten dem böſen Beiſpiele ſeiner Lebensart nach Allg. Weltg. III, S. 661 ꝛc.

Niobe, eine Tochter des Tantalus und der Dione (Hyg. fab. 9.) und Gemahlin des Amphion, dem ſie 7 Söhne und eben ſo viel Töchter gebar. Die Söhne werden bei Apollodor III, 5. 6. genannt: Sipylus, Minytus, Iſmenus, Damaſichthon, Agenor, Phaidimos, Tantalus; die Töchter aber Ethodaia, oder nach Andern, Neära, Kleodoxe, Aſtyoche, Phthia, Pelopia, Aſtykratia, Ogygia. Die Mythographen weichen aber ſehr in Anſehung der Anzahl und der Namen der Kinder von einander ab. Man ſehe Schol Eurip. Phoen. 162; Euſtath. ad Hom. Il. ω. p. 1367, wo er dem Pherecydes und Hellanicus folgt; Hyg. fab. 11. et 69. extr. Statt Minytus lieſet Tzetzes im Apollodor Eupinytus, welcher Name ſich auch bei Hygin fab. 11. findet. Statt Neära findet man in den ältern Ausgaben des Apollodor und bei Hygin Thera und bei dem letztern ſtatt Aſtyoche, Aſtynome Die Zahl 7 hat auch Euripides Phoen. 160 Nach Apollodor ſelbſt l. c nannte Heſiodus 10 Söhne und eben ſo viel Töchter; Herodorus 2 Knaben und 3 Mädchen; Homer Il. ω. 602. ſechs Söhne und ſechs Töchter. Die bekannte Mythe von der Niobe und dieſen ihren Töchtern wird nun bei Apollodor l. c. (cfr. Diod. IV, 74; Tzetz. Chil. IV, 141. v. 416 etc. VII. f. 137; Schol. Sophocl. Electr 150; Ovid. Met. VI. 148; Hyg. l. c.) ſo erzählt: Niobe war ſtolz auf ihre Fruchtbarkeit, und erhob ſich über die Latona, welche nur zwei Kinder geboren hatte. Dieſe, erzürnt über einen ſolchen Uebermuth einer Sterblichen, reizte die Artemis und den Apollo zur Rache, und jene tödtete mit ihrem verderblichen Geſchoß die Mädchen in ihren Wohnungen, dieſer aber die Söhne, als ſie auf dem Berge Cithäron jagten. Es wurden, fährt Apollodor fort, von den Söhnen blos Amphion, von den Töchtern aber Chloris, die ältere, welche den Neleus heirathete, verſchont; nach dem Teleſillas aber die Amycla und Meliböa. Auch Zethus und Amphion (der Vater) wurden von dem zürnenden Gotte erſchoſſen, und Niobe verließ, ohne Mann und Kinder, Theben, und begab ſich zu ihrem Vater Tantalus nach dem Berge Sipylus, zwiſchen Lydien und Magneſia, hier flehete ſie zum Jupiter, der ſie in einen Stein verwandelte, deſſen Thränen aber immer noch Tag und Nacht fortfloſſen. Bei Hyg. fab 9. werden die Söhne auf dem Berge Sipylus getödtet, aber daß iſt hier eine falſche Leſart eines unwiſſenden Abſchreibers, ſtatt Cithäron; nach Ovid VI. 218. werden ſie auf der Ebene bei Thebens Thoren von den Pfeilen des Gottes getroffen. Nach Pauſanias IX, 16. extr. 17. zeigte man die Grabmäler der Kinder bei Theben. Cfr. Stat. Theb. III, 191 etc.; VI, 125. und die Ausleger zu dieſen Stellen. Der übriggebliebene Sohn Amphion gehört nicht mit zu den obigen 7, welche alle umkamen; der nämliche Fall iſt es mit den Töchtern. Es ſcheint, daß ein ſpäterer Dichter einem der Söhne der Niobe den Namen des Vaters beigelegt habe. Die Elier erzählten nach Pauſanias V, 16. p. 417, es ſei die Chloris und mit ihr einer von den Söhnen erhalten worden; es war alſo der Name ihnen nicht bekannt. Chloris, welche bei Apollodor für die ältere ausgegeben wird, nimmt man gewöhnlich für die jüngſte an. Cfr. Ovid. l. c.; Hyg. fab. 10. Nach Hommer Od. λ. 282. iſt die Chloris, des Neleus Gemahlin, zwar auch eine Tochter des Amphion aber dieſer Amphion iſt ein Sohn des Jaſus. Bei Homer werden alle Kinder der Niobe getödtet, Neun Tage lang, heißt es

weiter, lagen ſie in ihrem Blute, und Niemand war, der ſie begrub, denn Jupiter hatte alles Volk verſteinert. Am zehnten Tage begruben ſie die himmliſchen Götter. Niobe erholte ſich endlich von ihrem Schmerze wieder, wurde aber in der Folge im Gebirge Sipylus unter Klippen, wo die Nymphen wohnen, verſteinert gefunden, und doch nährte ſie noch immer den ſchweren, von den Göttern ihr auferlegten Gram ihres Herzens. Hom. Il. ω. 602. Von der Mythe, daß Zethus und Amphion (der Vater) auch bei dieſer Gelegenheit mit erſchoſſen worden wären, weichen Andere ab; denn nach Hyg. fab. 9. et ib Munk. wurde Amphion, als er den Tempel des Apollo erobern wollte, von den Pfeilen des Gottes getödtet; nach Lucian de Saltat. 41. ward er vor Schmerz raſend; nach Timagoras in Thebaicis tödteten ihn die Spartaner (Schol. Eurip. Phoen. 152), und nach Ovid. Met. VI. v. 271 endigte er ſelbſt mit dem Schwerdte ſein Leben. Bei Parthen. Erot. c. 33. wird aus dem Xanthus, Neanthus und Simmias Rhodius die Mythe der Niobe ganz anders erzählt. Sie iſt hier eine Tochter des Aſſaon und Gemahlin des Philottus, zog ſich der Schönheit ihrer Kinder wegen der Latona vor, und dafür wurde zur Strafe ihr Gemahl auf der Jagd zerriſſen. Ihr Vater verliebte ſich in ſie, und da ſie ihm kein Gehör geben wollte, ſo verbrannte er ihre Kinder, und die Mutter ſtürzte ſich aus Verzweiflung von einem hohen Felſen; der Vater aber brachte ſich ſelbſt ums Leben.

Die Fabel der Niobe ſcheint ſich zum Theil auf ein wahres Factum zu gründen. Ihre Kinder wurden von einem tödtlichen Fieber hingerafft, und darüber empfand die auf ihre zahlreiche Nachkommenſchaft ſtolze Mutter den heftigſten Schmerz. Dieſes ſimple Factum wurde nun auf mancherlei Art ausgeſchmückt und mit Zuſätzen verſehen, beſonders von den Tragikern; denn es gab eine Niobe des Aeſchylus und Sophokles, nach Einigen auch des Euripides, welches aber Valkenar Diatr. p. 13. bezweifelt. Beſonders iſt die Fabel durch ein vortreffliches Werk der Bildhauerkunſt berühmt geworden, das die Niobe mit ihren Kindern vorſtellt. S. unten. Außer den Freiheiten, welche ſich die Tragiker bei Erzählung dieſer Mythe nahmen, iſt ſie auch interpolirt worden durch die Einmiſchung der Fabel von einer andern Niobe, welche Jupiter zuerſt unter allen ſterblichen Mädchen liebte, und den Argos, nach Einigen auch den Pelasgus mit ihr zeugte; ferner durch die Verwechslung des thebaniſchen Amphion mit einem andern, dem Sohne des Jaſus, einem Könige von Orchomenos, deſſen Tochter Chloris war. Dieſe Chloris wurde nachher von ſpätern Dichtern mit zu den Töchtern der Niobe gezählt. S. oben. Endlich wurde auch dadurch die Fabel von der Niobe verwirrt, daß die Mythe von der Gemahlin des Zethus, der Aedon, einer Tochter des Pandareus, erzählt: ſie ſei neidiſch auf die Fruchtbarkeit der Niobe geweſen, und da ſie deren Sohn habe tödten wollen, habe ſie ihren eigenen Sohn Itylus ermordet, und ſei deswegen in eine Nachtigall verwandelt worden. — Die Verwandlung der Niobe in einen Stein iſt Ausdruck der alten Sprache. Wer von großem Schmerz ganz betäubt war, der hieß verſteinert. Dies ſieht man deutlich aus Homer l. c. v. 611. wo geſagt wird, daß das ganze Volk verſteinert, d. h. ganz betäubt geweſen ſei, ſo daß man nicht einmal an das Begräbniß der Kinder dachte. Zur Erfindung der Fabel von Niobens Verſteinerung trug vielleicht auch ein Naturſpiel bei. Sie begab ſich nach Lydien zu ihrem Vater Tantalus zurück auf das Gebirge Sipylus, und hier ſahe man vielleicht einen Felſen, der Aehnlichkeit mit einer menſchlichen Geſtalt hatte, und eine Feuchtigkeit ausſchwitzte. Pauſanias I, 21. ſpricht davon als Augenzeuge; man ſehe auch Sophocl. An-

tig. 835 etc. Einige Grammatiker erklären die Verſteinerung der Niobe dadurch, daß ſie auf das Grab ihrer Kinder eine ſteinerne Bildſäule habe ſetzen laſſen; die Erklärung iſt aber nicht ſehr witzig. Man ſehe die Grammatiker ad Sophocl. Elect. 151; Auson. Epitaph. 27; Palaeph. de Incred. c. 9. Not. Heyn. ad Apollod l. c. p. 587 etc.; Herm. Myth. I. S. 145.

Die Fabel der Niobe und ihrer Kinder iſt von der bildenden Kunſt durch eine vortreffliche Gruppe vorgeſtellt worden, welche noch vorhanden iſt. Sie wurde in Rom bei der Porta Lateranenſis im Jahre 1583, nach andern, obgleich nicht ganz zuverläſſig ſcheinenden Angaben ſchon 1535 gefunden. Ferdinand Card. de Medicis kaufte ſie, und ließ ſie in ſeine Villa bringen, wo ſie auf einem Felſenberg aufgeſtellt wurde. Kaiſer Leopold ſchaffte ſie 1770 nach Florenz, wo alle dazu gehörigen Figuren in einer Rotunda, la tribuna, genannt, an der Wand herum ſtehen. Man ſchätzte Anfangs dieſe Gruppe nicht ſehr, bis endlich Winkelmann durch eine ſchöne Beſchreibung in der Kunſtgeſchichte die allgemeine Aufmerkſamkeit darauf richtete. Eine Beſchreibung der Gruppe haben wir von Fabroni in Diss. sulle statue di Niobe. Fiorenz. 1779. Außer der Mutter, mit ihrer jüngſten Tochter im Schooße, rechnet man noch 16 andere Figuren zur Familie der Niobe; zwei davon ſind völlig fremd, eine von den Töchtern iſt zweifelhaft und zwei Söhne ſind doppelt vorhanden. Das eigentliche ganze Werk oder was wir von demſelben beſitzen, beſteht alſo aus der Mutter, fünf Töchtern (die zweifelhafte nicht mit gerechnet), ſechs Söhnen und dem Pädagogen. Die Mutter iſt als Frau in reifen Jahren vorgeſtellt, in denen die Natur alle ihre Größe, Würde und Kraft erreicht hat, und, ohne abzunehmen, in vollkommenſter Fülle und Pracht erſcheint. Sie iſt ein Ideal im hohen Stiele, eine Mutter vieler Kinder mit noch vollem, elaſtiſchen, nicht ſchlaffem Buſen. Sie ſtehet, als ob ſie zur Seite auswiche, um durch ihre Wendung das Kind im mütterlichen Schooße zu bergen, das erſchrocken, jammernd, abwehrend ſich windet, und die kommenden Pfeile ſchon im zarten Körper zu fühlen glaubt. Sie bückt ſich über daſſelbe, und drückt es mit der Rechten in den Schooß, indem ſie es zwiſchen den Knieen hält. Mit dem Geſicht ſchauet ſie nach der Rechten hin, wo die Gefahr herkommt. Ihr Geſicht iſt ernſt und klagend, fern von Stolz und Verzweiflung; die Angſt um ihr Kind beunruhigt ſie am meiſten. Die linke Hand zieht den Mantel über die Schulter, als wollte ſie auch dieſe dünne Hülle zum Schutze anwenden. Das Kind im Schooße, ein Mädchen, faßt die Mutter mit der Linken um die Hüfte, die Rechte biegt ſich ſchützend über das Haupt; mit der Spitze des rechten Fußes, der mit dem Gewande bedeckt iſt, berührt es nur eben die Erde. Das Haar der Niobe, ſimpel von einem Bande gefaßt, verbreitet ſich reichlich im Nacken und auf dem Rücken, einzelne Locken fallen über die Schultern gegen den Buſen herab. Das Untergewand hat keine Aermel, iſt weit und lang und unter der Bruſt einfach mit einem Gürtel gebunden. Der Mantel ſchlägt ſich, vielgefaltet, um den Schooß zuſammen, und geht von der rechten Seite über den Rücken hinauf bis nach der linken Schulter, über welche er gezogen iſt, und von da er wieder in den Schooß niederfällt. Die Schuhe haben faſt zollhohe Sohlen. Die Haare des Mädchens ſind wie bei der Mutter gebunden. Ein Untergewand ohne Aermel wird unter dem Buſen mit einem ſchmalen Bändchen gegürtet; es hat wenige flache, wellenförmige Falten, und liegt genau an den Körper an, deſſen reizende Formen durchſcheinen. Der Mantel iſt zierlich um die Schenkel gewunden, bedeckt die Füße bis an den Knöchel, und fällt in einem Haufen Falten zur Seite auf die Erde.

Obgleich dieſe Gruppe der Niobe mit ihrer Tochter nicht ganz zu den vollkommenſten Muſtern des Alterthums gehört; ſo iſt ſie doch in Rückſicht der Erfindung völlig ohne Tadel, der Gedanke groß, edel, rund ausgebildet, und alle Kunſtfoderungen ſind erfüllt, ſo daß die Figuren unſer höchſtes Intereſſe, unſer tiefſtes Mitleid erregen. Nichts kann anmuthiger, lieblicher, holdſeliger und zarter ſein, als die Geſtalt des jungen Mädchens im Schooße der Mutter. Dieſe iſt eine Juno an Erhabenheit, ohne ihren Stolz und ihre Majeſtät, ein Pallas an reiner Schönheit, ohne ihren kalten Ernſt. Die mechaniſche Behandlung verräth den größten Fleiß und die möglichſte Sorgfalt. Einige Kunſtverſtändige haben die vorhandene Niobe nicht für ein Originalwerk, ſondern für eine Kopie gehalten; aber der Grad ihrer Vortrefflichkeit widerſpricht dieſer Vermuthung. Der Stil in der ganzen Gruppe weiſet die Verfertigung derſelben auf eine Epoche hin, wo die Kunſt ſchon dem weichern, gefälligern und freiern Stile um einige Schritte näher gekommen war, in die Zeiten Alexanders des Großen. Sie iſt wahrſcheinlich das nämliche berühmte Werk, deſſen Plinius XXXVI, 4. 8. erwähnt, und das ſich zu Rom im Tempel des Apollo befand. Es wurde nach dieſem, von Einigen, für eine Arbeit des Praxiteles, von Andern, des Scopas gehalten. Das letztere iſt das wahrſcheinlichſte, denn Praxiteles lebte in einer frühern Epoche, wo ein anderer Stil in der Kunſt herrſchte. Scopas blühete um Ol. 87.

Von den übrigen Figuren fügen wir nur folgende kurze Notizen hinzu. Die dritte Tochter ſtreitet, als Kunſtwerk betrachtet, mit der Mutter um den Vorzug. Es iſt unmöglich, ſich mehr Unſchuld, Huld und Reinheit der Geſtalt, eine edlere Schönheit, mit allen Reizen der blühenden Jugend geſchmückt, einen Buſen von zauberiſcher Form zu denken. Alle Theile des Werks zeugen die Hand deſſelben Meiſters, der die Mutter mit der jüngſten Tochter bildete. Die vierte Tochter ſteht der dritten faſt um nichts nach; ſie ſucht zu entfliehen, iſt aber nicht ganz gut erhalten. Der jüngſte Sohn nun 9 — 10 Jahren iſt eben ſo vortrefflich, das Gewand ſcheint ſogar noch beſſer gerathen zu ſein, als bei der Mutter und den Schweſtern. Der dritte Sohn liegt ſchon vom tödtlichen Pfeile getroffen auf dem Boden; man vermißt an ihm in manchen Stücken die Vollkommenheit der bisherigen Originalfiguren; vielleicht iſt er Kopie. Neben ihm ſteht die zweite Tochter, ſchmerzlich auf dem Leichnam niederblickend; auch an ihr rügt der Kunſtverſtändige einige Mängel. Die älteſte Tochter iſt wieder wahres Original, von dem Meiſter der Mutter, des jüngſten Bruders und der drei jüngern Schweſtern gearbeitet; ſie iſt aber ſehr beſchädigt. Eben ſo iſt Original die Figur des Pädagogen. Man hielt ſie ſonſt für den Amphion; dazu iſt ſie aber zu unedel, ſie iſt alſo am wahrſcheinlichſten ein ausländiſcher Sclave, der Pädagoge, den die Alten zur Aufſicht über ihre Kinder hielten. Der älteſte Sohn hat viel Vortreffliches, verräth ſich aber durch etwas Steifheit als eine Kopie; eben das muß man von einem andern Sohne, wahrſcheinlich dem zweiten und von dem vierten Sohne ſagen, der ſterbend vorgeſtellt iſt. Gleich neben ihm ſteht eine ähnliche Figur, welche wahrſcheinlich das ächte Original, aber durch Ueberarbeiten äußerſt gemißhandelt worden iſt. Auch der fünfte Sohn iſt doppelt vorhanden und die eine Figur wahrſcheinlich ebenfalls das ächte Original, ſie hat aber auch ſehr gelitten. Eine jugendlich weibliche ſich bückende Figur hält man wohl mit Unrecht für eine Tochter der Niobe; auf dem Rücken ſcheinen Flügel angeſetzt geweſen und ſie daher mehr eine Pſyche zu ſein. Die Arbeit hat wenig Verdienſte. Eine andere weibliche, viel beſſer gearbeitete Fi-

gur, iſt gewiß auch keine Tochter der Niobe. Sie iſt viel kleiner als die jüngſte der Töchter und doch als ausgebildetes Mädchen vorgeſtellt. Eine jugendliche männliche Figur, zwei Ringer und ein ſpringendes Pferd werden ebenfalls zur Gruppe der Niobe gerechnet.

Wahrſcheinlich hat die Niobe mit ihren Kindern niemals Eine ſich berührende Gruppe ausgemacht. Unſtreitig ſtanden ſie in einem runden oder halbrunden Gebäude, jede Figur für ſich in einer Niſche aufgeſtellt, und in der Mitte war dann der Geſichtspunct des Beſchauers. Apollo und Diana, von denen das Unglück der Familie herrührt, waren vermuthlich nicht mit abgebildet; ſie würden die Einheit des Kunſtwerks geſtört haben. — Von den Figuren der Niobe mit ihren Kindern findet man noch verſchiedene Kopieen in Kunſtkabinettern, auch iſt die Fabel mehreremal als Basrelief vorgeſtellt, z. B. in der Villa Borgheſe, abgebildet in Winkelmanns Monumenti antichi inediti, tab. 89; es ſcheint eine Nachahmung des Basreliefs am Throne des olympiſchen Jupiters von Phidias zu ſein, das die Fabel der Niobe vorſtellte, wie Pauſanias verſichert. — Vortreffliche Erörterungen über das Kunſtwerk der Niobe findet man in den Propyläen B. II. St. 1. S. 48 und St. 2. S. 123.

Niobe, ganz von der obigen Niobe verſchieden, eine Tochter des Phoroneus und der Laodice, nach Plato und Andern die Mutter des Phoroneus und Gemahlin des Inachus. Sie war das erſte ſterbliche Mädchen, welches Jupiter liebte, der mit ihr den Argos und den Pelasgus zeugte. Apollod. II, 1. 1; Not Heyn. ad. h. l.

Niphates, ein Gebirge in Armenien von anſehnlicher Höhe, ein Zweig des Taurus, der ſich jenſeit des Tigris gegen Nordoſten bis an Mediens Gränzen erſtreckt. Es hat ſeinen griechiſchen Namen, welcher unſtreitig das Schneereiche bedeutet, von der Sache ſelbſt, und man muß darunter die Gebirgsreihen verſtehen, welche vom Tigris anfangen, und ſich unter dem See War gegen Nordoſten ziehen, die nämlichen, welche die Zehntauſend bei ihrem Durchzuge zum Theil durchwandern mußten, die heutigen Hauptſitze der Kurden. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 192.

Nireus, ein Sohn des Charopus und der Aglaja (Diod. Sic. V. c. 53), ein Freier der Helena (Hyg. fab. 81), König der Inſel Syme und von Knidus (Dio. l. c.), aber ſehr gering an Macht, denn er konnte nur mit drei Schiffen (Hom. Il. β. 671), nach Andern mit 16 Schiffen (Hyg. fab. 97) mit vor Troja gehen. Nach dem Achilles war er der ſchönſte Mann unter den griechiſchen Kriegern, aber nicht tapfer. Nach Quint. Calab. Paral. VI, 372; Hyg. fab. 113. und Dict. Cret. IV, c. 17. wurde er vom Eurypylus getödtet. Bei Ptol. Hephaest. II. 309. wird ein anderer Nireus, ein Sohn oder Liebling des Herkules, erwähnt, der auch aus Syme gebürtig war. Er half ihm den helikoniſchen Löwen erlegen. Herm. Myth. I. S. 264.

Nisaea 1) der Hafen der griechiſchen Stadt Megara, am ſaroniſchen Meerbuſen (Golfo d'Engia). Der heutige Dodeca Eccleſia.

2) Eine Gegend und Stadt in der perſiſchen Landſchaft Margiana, um die Quelle des weſtlichen Margusfluſſes, das heutige Herat. An der Nordſeite von Aria in dieſer Gegend ſetzt auch Ptolemäus die Niſäi an. Die Gegend war ſehr fruchtbar, und wahrſcheinlich war es die nämliche, aus der die herrlichen niſäiſchen Pferde kamen, von denen die Alten ſo viel ſprechen. Eigentlich ſcheinen die Alten die niſäiſchen Pferde in die Landſchaft Rhagiana in Medien zu ſetzen. Hier, ſagen ſie, lag das große niſäiſche Gefilde (πεδιον μεγα Νισαιον), welches die perſiſchen Monarchen ganz

der Pferdezucht widmeten, und aus welchem ſie die meiſten und edelſten Pferde für ſich und ihre zahlreiche Reiterei erhielten. Sie ſprechen von 150000 — 160000 Pferden, welche hier wild herumliefen, oder gar von 50000 Stuten, welches eine noch größere Zahl vorausſetzt. Diodor. XVII, 110; Arrian. VII, 13; Strabo. XI. p. 796. So unglaublich dies ſcheint, ſo wird es doch dadurch wahrſcheinlich, daß Alexander ſelbſt bei ſeiner zweiten Reiſe nach Medien noch 50 — 60000 Pferde daſelbſt antraf. Arrian. Diod. ll. cc. Nach Herodot III, 106. waren die niſäiſchen Pferde, ſchön, groß und allen andern vorzuziehen. Da die perſiſchen Könige auch noch in andern Theilen ihres Gebiets, vorzüglich in Armenien, anſehnliche Stutereien hatten, ſo entſteht daraus eine große Verſchiedenheit in den Angaben der Schriftſteller über die Lage des niſäiſchen Gefildes; aber, daß die wahre Lage deſſelben in Medien müſſe geſucht werden, bezeugen Herodot und die meiſten ſpätern Schriftſteller, welche es in die Nähe der kaſpiſchen Päſſe ſetzen. Herodot. VII, 40; Eustath. ad vers. 1017. Dionysii; Strab. epit. p 1276. Man kann alſo annehmen, daß ſich die größte königliche Stuterei wirklich in der angegebnen Landſchaft Mediens fand; ob aber die ſogenannten niſäiſchen Pferde hier gezogen wurden, ſcheint doch noch Zweifeln unterworfen zu ſein. Mit den eigentlichen niſäiſchen Pferden wurde nicht die große Menge der perſiſchen Reiterei verſehen; ſie dienten nur zur ausgeſuchteſten Pracht, und kommen in ſehr geringer Anzahl vor. Als Xerxes aus Sardes zog, wurden vor ſeinem Wagen zehn geheiligte niſäiſche Pferde mit dem koſtbarſten Putze geführt und ſeinen eigenen Wagen zogen niſäiſche Pferde; ſonſt bediente ſich ihrer Niemand bei der Armee, nicht einmal die Garde zu Pferde. Herodot. VI, 40. Diodor ſagt nicht ausdrücklich, daß das Gefilde mit der großen Stuterei in Rhagiana das niſäiſche Feld genannt werde und Strabo, der die große Pferdezucht in dieſer Gegend auch zugeſteht, ſetzt es doch nach ältern Schriftſtellern in Zweifel, ob gerade hier die niſäiſchen Gefilde geweſen wären. Nicht durch ihre Menge, ſondern durch ihre Größe, Farbe und Schönheit waren die niſäiſchen Pferde berühmt. Da man nun ausdrücklich eine Stadt und Gegend Niſäa und ein Volk Niſäi in Margiana angezeigt findet; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß jene edle Pferderaſſe aus dieſer Gegend geholt wurde, die ihren Namen trug. Wenn aber die Alten das niſäiſche Gefilde und die niſäiſchen Pferde nach Medien ſetzen, ſo war dies ein leicht zu entſtehender Irrthum; ſie wußten, daß hier die großen Stutereien des perſiſchen Königs waren, ſie wußten auch von den berühmten niſäiſchen Pferden: alſo verbanden ſie beides zuſammen, und ſetzten auch dieſe Pferde nach Medien. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 100 und 169 ꝛc.

Nisaei equi, ſiehe Nisaea.

Nisbara }
Nischanabe } Oerter in Aſſyrien, ſ. unter Symbra.

Nisibis, auch Nesibis, die Hauptſtadt des nordöſtlichen Meſopotamiens, oder Mygdoniens. Es war dies der alte einheimiſche Name dieſer Stadt, der in den Samitiſchen Sprachen Säule, Befeſtigung bedeutet, und den die Macedonier vergeblich in Antiochia Mygdonica umzuändern ſuchten; denn dieſer neue Name blieb nicht länger als ihre Herrſchaft dauerte, und noch jetzt heißt der nämliche Ort Niſibin oder Niſſabin. Die Römer lernten ſie zuerſt im Kriege des Lucullus gegen Armenien (Dio Cass. XXXV, 7) und zwar als eine große, volkreiche, in einer fruchtbaren Gegend liegende Stadt kennen. Sie wurde vom Lukullus erobert und beim Frieden mit mehreren Städten Meſopotamiens dem Armenier Tigranes übergeben. Plut. Lucull. p. 514. Aber die Parther wurden

bald wieder Herren dieſer Gegenden, und blieben es bis zu Trajans Zeiten, der ſie wieder eroberte. Dio. Cass. LXVIII, 23. Hadrian gab die weggenommnen Provinzen den Parthern zurück; da aber beim Kriegszug des Severus Niſibis als römiſche Stadt erſcheint, ſo müſſen ſie die Generale des L. Verus von neuem weggenommen haben. Severus erklärte ſie zu einer römiſchen Kolonie und zur Hauptſtadt, verſchönerte und befeſtigte ſie (Dio Cass. LXXV; 3; XXX, 6), und von der Zeit an blieb ſie 200 Jahr lang eine Vormauer des römiſchen Reichs gegen die Perſer, denen es binnen dieſer Zeit nur zweimal gelang, ſich ihrer auf kurze Zeit zu bemächtigen. Nach Julians Tode ging durch den Friedensſchluß Jovians die Stadt für die Römer verloren; die Einwohner wanderten aus, und ſie ward nun auf Seiten der Perſer eine unüberwindliche Gränzfeſtung. Bei den Syrern kommt dieſe Stadt oft unter dem Namen Zobab vor, und ſie iſt daher ſehr wahrſcheinlich die Reſidenz derjenigen Könige von Syrien, welche in der Bibel Könige von Aram Zobab genennet werde. Dieſes Reich erſtreckte ſich zu Davids Zeiten von Berytus am Mittelmeere an, an beiden Seiten des Orontes bis über den Euphrat, und von da bis an die armeniſchen Gebirge. Hadad Eſer, einer der Könige deſſelben wurde vom David geſchlagen, Niſibis aber ſelbſt nicht erobert. S. 2. Sam. 8, 3, 5; 1 Chron. 18, 3; 1 Sam. 14, 47 und Michaelis Comment. de Syria Sobaea Nesibi. Comment. Soc. Gott. ann. 1763 — 1768. p. 57.

Die Stadt Niſibis lag am ſüdlichen Fuße des Berges Maſius, am Fluſſe Mygdonius, den man in einen kleinen Fluß, eine halbe Stunde öſtlich vom heutigen Neſibin, wiederfindet, und nach Ptolemäus in der Nähe der Quelle ſeines Fluſſes Saokoras, der wahrſcheinlich ein kleiner Fluß weſtlich von der Stadt iſt. Das heutige Niſibis iſt nicht viel beſſer als ein Dorf; das alte aber erſtreckte ſich unſtreitig bis an den Mygdonius-Fluß, wenigſtens reichen ſo weit die noch vorhandenen Ruinen. Es lag 98 Stadien von Dara oder Anaſtaſiopolis und 37 Milliarien von Tigranocerta entfernt, unter dem 37° 15′ N. B. wie Ptolemäus beinahe richtig angiebt. Es war zugleich eine wichtige Handelsſtadt und Niederlage morgenländiſcher Waaren; nur Erz und Eiſen durften die Einwohner nicht an die Perſer vertauſchen. Die Gegend umher wurde durch verſchiedene Kanäle bewäſſert, und brachte Baumwolle, Reiß und andere Gewächſe hervor. Mannert. Geogr. V. H. 2. S. 295.

Nissa, ſiehe Nysa, oder Nyssa.

Nisus, ein Sohn des Mars (Hyg. fab. 198), oder vielmehr des Pandion II, der zu Megara regierte. Apollod. III, 15. 5. Er war König von Megara, nachdem, wie Paus. Att. c. 39. erzählt, Aeacus den Streit mit ſeinem Schwager Sciron wegen der Regierung zu ſeinem Vortheil *entſchieden* hatte. S. Sciron. *Auf ſeinem* Haupte befand ſich ein goldenes (Lucian. et Schol. Eurip. ap. Munk. ad Hyg. l. c.) oder ein purpurfarbenes Haar (Apollod. III, 15. 8), von welchem das Orakel ihm verkündigt hatte, daß er ſo lange regieren würde, als er es behielte Apollod. l. c.; Hyg. l. c.; Ovid. Met. VIII. v. 80. Als nun Minos von Kreta in dem Kriege mit Athen auch ihn angriff, und die Stadt Megara belagerte, ſo verliebte ſich ſeine Tochter Scylla in den kretiſchen König, ſchnitt dem Vater dieſes Haar ab, und bewirkte dadurch die Eroberung der Stadt. Der durch die unnatürliche Verrätherei aufs äußerſte gekränkte Vater nahm ſich ſelbſt das Leben (Hyg. fab. 242), und die Götter verwandelten ihn in einen Meeradler, der die in eine Ciris (ſ. Scylla) verwandelte Scylla beſtändig verfolgte. Ovid. l. c. Nach Paus. Att. c. 39. wurde er vom Minos getödtet, und ſein Grabmahl ſoll

in Athen zu ſehen geweſen ſein. Dieſe Fabel des Niſus iſt athenienſiſchen nicht megariſchen Urſprungs; denn die Megarenſer leugneten den Krieg mit dem Minos und die Eroberung ihrer Stadt gänzlich. Paus. Att. c. 39.

Nisus, ein Freund des Euryalus. S. Euryalus.

Nisyreus, ein Beiname des Neptun von der Inſel Neſyros, wo er einen berühmten Tempel hatte. Dieſe Inſel ſoll aus einem Felſen, den Neptun von der Inſel Kos abriß, und auf den Rieſen Polybotes ſchleuderte, entſtanden ſein. Strab. X. p 489.

Nisyros, eine Inſel des ägäiſchen Meeres, unterhalb Kos, und unter den dortigen Klippen; welche alle den Namen Niſyri führten, die anſehnlichſte. Sie war ſehr felſigt, und man grub auf ihr berühmte Mühlſteine aus. Jetzt Niſari. Vergl. d. vor Art.

Nitiobriges, ein Volk in Gallia Aquitanica, in der heutigen Landſchaft Agenois. Wahrſcheinlich reichte es gegen Norden bis an die Dordonne, und wurde öſtlich durch die Tarnis (le Tarn) von den Toloſanern geſchieden. Die Hauptſtadt deſſelben war Agunnum, jetzt Agen.

Nitra oder Nitria, ein Ort auf der Weſtküſte des diſſeitigen Indiens, und zwar auf der ſogenannten Seeräuber-Küſte; Ptolemäus. Bei Plinius heißt er verdorben Nitrias, im Periplus Naura. Es war der letzte Ort auf der Küſte der Seeräuber, und der Periplus rechnet ihn ſchon mit zur folgenden Küſte Limyrica. Der alte Name hat ſich noch in dem jetzigen Ninati und Nintri erhalten. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 196.

Nitria, ein Ort in Aegypten, die Hauptſtadt des nitriotiſchen Nomos, ſüdlich vom See Marea (Mariout). Er hatte ſeinen Namen von zwei ſehr reichhaltigen Salpetergruben; Serapis wurde daſelbſt verehrt. Jetzt noch Nitria.

Nixi dii, auch Nexi dii, der Name dreier Geburtsgottheiten der Römer. Sie wurden nebſt der Lucina von den Kreiſenden angerufen (Ovid. Met. IX. v. 294) und auf den Knieen ſitzend abgebildet. Ihre Bildſäulen befanden ſich in Rom im Kapitol, wohin ſie Attilius aus Syrien gebracht hatte. Festus. XII. p. 179.

Noara, auch Neora oder Noorath, eine Stadt in der Landſchaft Judäa, nördlich über Jericho und ſüdlich unter Phaſaelis. In der Bibel kommt ſie nicht vor.

Noaros, ein Fluß, den Strabo, aber mit einer ſehr dunkeln Beſchreibung, in Pannonien nennt. Er läßt bei Segeſtica die Drave mit der Save in dieſen Fluß fallen, und da Segeſtica entweder das heutige Siſcia, oder doch ein Ort ganz in der Nähe iſt, und hier kein anderer bedeutender Fluß, als die Culpa die er aber unter dem Namen Kolapis auch anführt, ſich mit der Save vereinigt: ſo läßt ſich in der That dieſer Fluß nicht mit Gewißheit angeben. Wahrſcheinlicher iſt es die Gurk, der einzige beträchtliche Fluß, welcher weſtlicher als die Kulpa in die Save fällt. Mannert Geogr. III. S. 659.

Nobilitas, der Adel. Dieſe Würde war bei den Römern ganz von dem Stande der Patricier verſchieden. Die Patricier machten gleichſam nur den erblichen Adelſtand in Rom aus; die Nobilität aber war der Adel durch Verdienſte und in gewiſſem Sinne auch durch Geburt. Nicht jeder Patricier war Nobilis, und nicht jeder Nobilis Patricier. Patricier hießen insbeſondere nur die Nachkommen der Senatoren unter den römiſchen Königen, ihre Würde pflanzte ſich blos durch die Geburt fort, und hing gar nicht von Verdienſten ab. So lange ſie allein nur das Recht hatten, curuliſche Magiſtratswürden zu bekleiden; ſo lange konnten ſie auch allein nur zur Nobilität gelangen; nachdem aber auch die Plebejer ſich jenes Recht erkämpft hatten, ſo hörte dieſer Vorzug auf, ihnen eigen zu ſein, und ihr An-

ſehen erlitt dadurch ſelbſt keinen geringen Stoß. Nobiles hießen nämlich in Rom nur diejenigen, welche ſelbſt, oder deren Vorfahren kuruliſche Magiſtratswürden (die Curulädilität, Prätur, das Konſulat, Cenſoramt und die Dictatur), bekleidet, oder durch Tapferkeit ſich um den Staat verdient gemacht, Siege erfochten und Triumphe gehalten hatten. Dieſer Adel durch Verdienſte hieß nobilitas honorum. Wer zugleich auch aus einem uralten angeſehenen Geſchlecht ſtammte, weſſen Vorfahren ſich große Verdienſte um den Staat erworben hatten, und wer zugleich ſelbſt in ihre Fußſtapfen getreten war, und kuruliſche Magiſtratswürden bekleidet hatte; der ſtand auf der höchſten Stufe des römiſchen Adels, er hatte nobilitatem honorum et generis. Weſſen Vorfahren noch unberühmt und ohne ausgezeichnete Verdienſte um den Staat geweſen waren, oder keine kuruliſchen Aemter bekleidet hatten; wer aber ſelbſt anfing, durch berühmte Thaten ſich auszuzeichnen, oder kuruliſche Aemter zu bekleiden, der ward dadurch ſelbſt nobilis, und war der erſte ſeines Geſchlechts, der von Adel war, er mochte nun von den Patriciern oder Plebejern abſtammen. Ein ſolcher hieß novus nobilis oder novus homo, z. B. Marius, Cicero. Auch blieb einer nobilis, wenn ſeine Vorfahren es geweſen waren, wenn ihn auch ſeine eigenen Verdienſte und die Würde, welche er bekleidete, nicht dazu berechtigten. Die Senator- und Ritterwürde, oder die Adoption von einem Patricier verſchaffte den Adel nicht, obgleich die Würde eines Patriciers. Das Hauptkennzeichen eines nobilis, wodurch er ſich von dem bloßen Patricier und dem Plebejer auszeichnete, war das jus imaginum, d. h. das Recht, ſein eigenes und die Bilder ſeiner Ahnen (ſ. Imagines) im Atrium aufzuſtellen. Wer nur ſein eigenes Bildniß aufzuſtellen berechtigt war, der war novus homo, novus nobilis; wer aber viele Bilder ſeiner Ahnen aufzuweiſen hatte, der war ein Alt-Adelicher. Zwiſchen den Alt- und Neuadelichen herrſchte beſtändiger Zwiſt und ein unauslöſchlicher Haß. Jene brüſteten ſich mit ihren berühmten Vorfahren; dieſe gaben ſich deswegen den Vorzug, weil ſie ihren Adel nicht durch Erbrecht, ſondern durch eigene Verdienſte ſich erworben hatten; dagegen die Alt-Adelichen, wenn ſie nicht auch eigne Verdienſte hätten, die trägſte und unnützeſte Klaſſe im Staate wären, die ſich dem Wohlleben und Müßiggange überließen, und ohne Mühe Würden und Aemter erhielten. Aehnliche Vorwürfe des neuen Adels gegen den alten findet man z. B. in einer Rede des Marius bei Sallust. Jugurth. c. 85. und des Cicero in Verr. Orat. de supplic. c. 70 u. 71. Das jus imaginum wurde demjenigen Bürger, der ein nobilis werden ſollte, vom Volke übertragen; dieſes beehrte damit zuweilen einzelne Perſonen, zuweilen auch ganze Familien. Wer es erhalten hatte, mußte in einer Rede dem Volke danken, und zugleich zeigen, daß ſeine Vorfahren ſich immer als gute Staatsbürger betragen und durch keine Handlung ſich eines ſolchen Vorzuges unwürdig gemacht hätten; dann erzählte er ſein eigenen Thaten, und zeigte, daß er dieſe Belohnung verdiene. Cic. de leg. Agrar. 2. 1 u. 36; in Verr. 5. 14; pro Rábir. c. 7. Ellano röm. Alt. I. S. 148 ꝛc.

Nobilior, ein Familienname des Fulviſchen Geſchlechts in Rom. S. unter Fulvius.

Noctua, die Nachteule, bei den Römern und verſchiedenen griechiſchen Völkern ein Unglück bringender Vogel; in Athen aber hielt man ſie für eine Verkündigerin des Glücks und Siegs, weil ſie der Minerva, der Schutzgottheit der Stadt, heilig war. Von denen, welche in ihren Unternehmungen glücklich geweſen waren, ſagte man im Sprüchwort Γλαὺξ ἵπταται, noctua volat. Das Bild dieſes Vogels wurde zu Athen auf Münzen geprägt, welche

davon γλαύκες oder noctuae hießen, und entweder eine Didrachme oder Tetradrache waren, alſo ungefähr 6—12 gr. galten.

Nodus, ein Knoten. Im höchſten Alterthum kannte man unſere Vorlegeſchlöſſer und andere Verwahrungsmittel noch nicht, womit wir unſere Küſten zu verſchließen pflegen. Das einzige Mittel, einen Sack oder eine Küſte zu verwahren, iſt noch in der Odyſſee ein künſtlich geſchlungener Knoten. Wenn Aeolus dem Ulyſſes die Winde in einem Schlauch mitgibt, ſo bindet er dieſen mit einem ſilbernen Seile. Odyss. III, 23. Die Circe lehrt den Ulyſſes einen ſehr feſten Knoten ſchürzen, und als er von der Gemahlin des Alcinous, Arete, die ſchönen Gaſtgeſchenke in einer Lade erhält, ſo „fügt er den Deckel darauf, und ſchürzt in Eile den Knoten vielfach, welchen vordem ihn gelehret die erhabene Kirke." Odyss. VIII, 447. Schon Plinius ſchließt hieraus, Homer habe das Verſiegeln noch nicht gekannt, welches ſpäter an die Stelle des zubindenden Knotens trat. Plin. XXXIII, 1. S. 5. Auch die Bande, womit Vulkan nach einer weniger bekannten Fabel ſeine Mutter, die Juno feſſelte (Paus I, 20, mit den ſchönen Erläuterungen von Visconti ad. Pio-Clem. T. IV. p 20) und das berühmte Netz, worin er den Mars mit der Venus fing, waren nur δεσμοὶ, Schlingen. Odyss. VIII, 274. Auch Medeens Zauberkiſte war mit ſolchen δεσμοῖς befeſtigt. Apollon. Rhod. III, 809. Ein berühmtes Beiſpiel iſt auch der ſogenannte gordiſche Knoten aus Baſt, womit das Joch an die Deichſel gebunden war. Er war ein ζυγόδεσμον (Scheff. de re Vehic. I, 11. p. 120), welches Plutarch in Alexandr. c. 18. T. IV. p. 275 ſo beſchreibt: δεσμὰ τυφλὰς ἔχοντα τὰς ἀρχὰς καὶ δι' ἀλλήλων πολλάκις σκολιοῖς ἑλιγμοῖς ὑποφερόμενα. Ein Knoten mit einer doppelten Schleife ward bei den Phöniciern ein Symbol des Handels und wurde aus Metall gegoſſen, oder aus Holz geſchnitzt, an den Friedensſtäben angebracht, woraus die ſo oft misgedeutete Figur des Caduceus entſtand. Siehe den Artik. Mercurius. Die für zwei verſchlungene Schlangen an dieſem Caduceus gehaltene Figur war nichts anders als das allgemein übliche Vorlegeſchloß der alten Welt; der doppelt gezogene Knoten, welcher bedeutend der Herkulesknoten (nodus Herculis oder Herculeus) genannt wurde, der ſich, als längſt ſchon andere Arten, Bänder feſt zu knüpfen und Sachen zu verwahren, üblich geworden waren, doch noch als heiliger Knoten im Gebiete des Aberglaubens und der Chirurgie erhielt. Den Namen Herkulesknoten hatte er wohl, weil man ihn allgemein für den feſteſten hielt. Senec. p. 87. Daher ſchrieb ſich noch bei den Römern die alte Sitte, daß der Brautgürtel mit dieſem Knoten geknüpft ſein mußte zum Zeichen der Feſtigkeit. Lächerlich iſt die Deutung des Feſtus von dieſem Gebrauche, wenn er meint, der Gürtel müſſe deswegen mit einem ſolchen Knoten geknüpft ſein, um dem ihn löſenden Bräutigam ein glückliches Omen zu geben, ſo viel Kinder zu zeugen, wie Herkules. Der ſogenannte cinctus Gabinus der Römer ſcheint auch auf dieſe alte Weiſe aufgeſchürzt geweſen zu ſein. Der Aberglaube trieb beſonders ſein Werk mit dem Herkulesknoten. Bei ſympathetiſchen Kuren knüpfte man dergleichen nach einer heiligen, d. h. ungleichen Zahl, drei, ſieben, neun. Plinius giebt davon viele Beiſpiele, z. B. vom Heliotropium XXII. 21. s. 29; und beſonders von der Kur der Schaamtheile XXVIII, 4. s. 12. Vorzüglich bedienten ſich ſolcher magiſchen Knoten die Zauberinnen, um Liebende zu löſen oder zu binden. Man hatte ſolcher Liebesknoten von allerlei Art. Bei Apulej. Met. III. p. 137. werden von der theſſaliſchen Zauberin Haare, die nach dem Vorgeben ihres Mädchens dem Geliebten entwandt waren, durch einander

geſchürzt und geknotet und mit Räucherwerk auf glühende Kohlen gelegt, damit der Qualm ihn herbeiziehen ſolle. Ein Zaubergebinde um das Bild des Geliebten iſt auch bei Propert. III, 6. 30. zu verſtehen. Bei Virgil Ecl. VIII. v. 77 etc. wird das Bild des Daphnis mit neun dreifarbigen Fäden umwunden, und je drei Fäden, einen von jeder Farbe, mit einer Zauberformel in Liebesknoten geſchlungen. Der Aberglaube der Griechen fand die erſte Spur davon im Gürtel der Venus, Il. XIV, 214, und ſchon Plato de Legg. XII. p. 976. gedenkt der καταδεσμῶν. In der Folge ward das Neſtelknüpfen gewöhnlich, wozu die Römer ein eigenes Wort hatten, defigere. S. N. Heinsius ad Ovid. Heroid. 6. 91; Amor. III, 7. 29; Saumaise ad Solin. p. 776. In der Chirurgie kam der Herkulesknoten bei der Anlegung der Bandagen, bei Fracturen und Verrenkungen, häufig vor. Er beſtand in einer Schlinge mit abgeſondertem doppelten Knoten, die an zwei Fäden zuſammengezogen wurden und man gab ihr wahrſcheinlich den Namen, ſagt Hr. Sprengel, weil das Glied bei der größten Anſtrengung doch nicht bewegt werden konnte, wenn beide Oeffnungen derſelben an verſchiedenen Stellen um das Glied gelegt waren. In einem alten Buche, de laqueis, das ſchon Galen citirt, und wovon wir noch die Excerpte des Oribaſius beſitzen, werden die herkuliſchen Knoten beſchrieben. Man ſehe die Frobeniſche Ausgabe von Galens Werken Class. VII. p. 607. Noch jetzt legt man das Band, womit das Pfropf-Kopulir- oder Oculirreis umſchlungen wird, kreuzweis über einander, weil dies am feſteſten hält. Böttigers Vaſengemälde B. I. H. 2 S. 101 ꝛc. Voß Ueberſ. d. Eklog. Virg. Anm. ad. Eclog. VIII. v. 77. etc.

Nodus Herculeus, ſiehe unter Nodus.

Noega, Stadt und Fluß im nördlichen Theile von Hiſpania Tarrakonenſis. Strabo, Plinius und Mela ſetzen ſie noch zu den Aſtureern und der erſte gleich neben dieſelbe eine Ergießung der See (ἀνάχυσις), welche die Aſturen von den Kantabreern trennt. Die Stadt muß alſo wohl das heutige Santander ſein. Mannert Geogr. I. S. 349.

Noelus, bei Ptol. ein Fluß in Hiſpania Tarraconenſis und deſſen nördlichem Theile, wahrſcheinlich derſelbe, den Strabo Melſus nennt. Oeſtlich über Santillana in la Montana.

Noemon, ein Sohn des Phronius. Er gab dem Telemach das Schiff, auf dem er nach Pylus fuhr (Hom. Od. β. 386); und durch ihn erfuhren die Freier zuerſt, daß Telemach nach Pylus gereiſt ſei, weil er fragte, ob ſein Schiff noch nicht wieder zurück ſei, deſſen er ſich zu einer Reiſe nach Elis bedienen wollte, um einige von ſeinen zwölf daſelbſt weidenden Stuten zu holen. Od. δ. 630. Herm. Myth. I. S. 355.

Noeomagus, 1) bei Ptol. unſtreitig der celtiſche Name der Stadt Augusta Tricasitinorum des Plinius bei dem Volke der Tricaſtiner, in Gallia Narbonenſis; die Itinerarien ſetzen ſie zwiſchen Valence und Die, doch etwas näher gegen Valence. 2) Die Hauptſtadt der Lexovier in Gallia Lugdunenſis. Man hält ſie gewöhnlich für das heutige Liſieux, welches aber den Maaßen nach nicht ſein kann; denn nach dieſen iſt es vielmehr die Stadt Caen. 3) Die Stadt des kleinen Völkchens der Vadicaſſier in Gallia Lugdunenſis bei Ptol. Er ſetzt ſie gerade über Chalons und etwas öſtlich von Autün. Wahrſcheinlich Nuis.

Nojodunum oder Noviodunum, einerlei mit Colonia equestris.

Nola, eine alte und anſehnliche Stadt in Kampanien, eine ehemalige Kolonie der Chalcidenſer. Die Römer eroberten ſie im Kriege mit den Samnitern, und ſchickten eine Kolonie hierher. Das jetzige Nola. Leo in Thes. Ant. Ital. T. 9. hat die Alterthümer dieſer Stadt beſchrieben, die man für eine der

älteſten Beſitzungen der Etruſker in dieſer Gegend hält.

Nomantia, ſiehe Numantia.

Nomen. Bei den Griechen gab es eigentlich weder Geſchlechts- noch Familiennamen. Der Name, welcher dem Kinde gegeben werden ſollte, hing von der Willkühr der Eltern ab, die ſich gemeinſchaftlich darüber berathſchlagten. So erzählt Strepſiades bei Aristoph. in Nub., daß er ſich lange mit ſeiner Frau geſtritten habe, welchen Namen ſie ihrem Sohne geben wollten. Er wollte ihn nach dem Großvater Phidonides nennen, ſie aber wollte das Wort ἵππος gern in den Namen hineinbringen; beide vereinigten ſich endlich dahin, daß er Phidippides heißen ſollte. Die griechiſchen Namen waren blos das, was bei uns Zunamen heißen. Sie wurden am 7ten oder 10ten Tage nach der Geburt gegeben, und dieſer Tag war dann ein Familienfeſt, an welchem alle Freunde eingeladen und bewirthet wurden. Man that dies auch deswegen, um Zeugen von dem Namen des Kindes zu haben, wenn etwa in Zukunft Streitigkeiten darüber entſtehen ſollten. Nichts war gewöhnlicher, als daß man den Kindern die Namen ſolcher Vorfahren gab, die ſich beſonders berühmt gemacht hatten. So nannte Lyſimachus ſeinen Sohn nach ſeinem Vater Ariſtides und Meleſias den ſeinigen Thucydides. Plato in Lachete. So wurden auch die Namen Pyrrhus, Philippus, Ptolemäus u. a. auf viele ihrer Nachkommen fortgepflanzt. Der Beweggrund zu ſolchen Namengebungen war entweder Eitelkeit, oder die Abſicht, dem Sohne zugleich mit dem Namen eine Aufmunterung zu rühmlichen Thaten zu geben. Uneheliche Kinder konnten nach ihrem Großvater väterlicher Seite benannt werden, z. B. der vom Ariſtoteles mit ſeiner Beiſchläferin Herpyllis erzeugte Sohn wurde Nicomachus genannt. Diog. Laert. V, 1. Bisweilen führte der Sohn den Namen ſeines Vaters ſelbſt, z. B. der Sohn des berühmten Miltiades und Perikles Xenoph. mem. Socrat. lib. 3. Um in dieſem Falle beide zu unterſcheiden, ſetzte man noch der Aeltere oder der Jüngere hinzu. Oft hing auch der Name von beſondern Umſtänden ab, unter denen ein Kind geboren wurde, oder von der Leibesbeſchaffenheit und andern Eigenſchaften deſſelben; aus eben dieſen Gründen wurden auch oft die Namen der Kinder verändert. Odyſſeus bekam den Namen, weil ſein Großvater Autolycus mit ſeinem Auffenthaltsorte unzufrieden war, διὰ τὸ ὀδυσσεσθαι τὸν Αὐτόλυκον. (Hom. Od. τ. v. 406); Oedipus, διὰ τὸ οἰδεῖν τὰς πόδας, weil er geſchwollne Füße hatte (Sen. Oedip. 4. v. 812); der Sohn Achills hieß anfangs Pyrrhus von der rothen Farbe ſeiner Haare, nachher Neoptolemus, weil er ſchon als Jüngling dem trojaniſchen Kriege beiwohnte. Hectors Sohn, Scamandrus, wurde von den Troern Aſtyanax genannt, weil ſein Vater ἄστεος ἄναξ, Vertheidiger der Stadt geweſen war; Plato erhielt bei ſeiner Geburt den Namen ſeines Großvaters Ariſtokles; wegen ſeiner breiten Schultern aber gab ihm der Gymnaſt Ariſto von Argos den Namen Plato von πλατυς breit. Laert. III, 4. So veränderte auch Ariſtoteles den Namen ſeines Schülers Tyrtamus in Theophraſtus, der Göttlichredende, wegen ſeiner Wohlredenheit. Laert. V, 38. Dem Namen des Philoſophen Lykon ſetzte man ein γ vor, um durch Glykon die Annehmlichkeit ſeiner Beredſamkeit anzuzeigen. Laert. V, 66.

Der Abt Barthelemy (Anach. Reiſ. V. S. 362. Bieſters Ueberſ.) ſtellt folgendes Syſtem von den griechiſchen Namen auf: Man unterſcheidet zwei Arten von Namen, 1) einfache und 2) zuſammengeſetzte. Von jenen entſtanden einige aus gewiſſen Aehnlichkeiten, welche man zwiſchen einem beſtimmten Menſchen und einem beſtimmten Thiere zu finden glaubte,

z. B. Leon, der Löwe, Lykos, der Wolf, Moſchos, das Kalb, Korax, der Rabe, Batrachos, der Froſch, Alectryon, der Hahn u. ſ. w. Andere ſcheinen von der Geſichtsfarbe (oder Haarfarbe) abgeleitet zu ſein, z. B. Argos, der Weiße, Melas, der Schwarze, Xanthus, der Blonde, Pyrrhus, der Rothe. Bisweilen gab man dem Kinde den Namen einer Gottheit mit einer geringen Umbeugung, z. B. Apollonius von Apollon, Poſeidonius, von Poſeidon, Demetrius von Demeter, Athenäus von Athene. Von zuſammengeſetzten Namen findet man eine zahlreichere Menge als von einfachen. Wenn Ehegatten durch ihr Gebet die Geburt eines Sohnes glaubten erhalten zu haben, ſo ſetzten ſie mit einiger Veränderung den Namen Doron, Gabe, Geſchenk, zu dem Namen der von ihnen angerufenen Schutzgottheit und daraus entſtanden denn z. B. die Namen Theodor, Diodor, Olympiodor, Hypatodor, Herodor, Athenodor, Hermodor, Hephäſtiodor, Heliodor, Apollodor, Aſclepiodor, Cephiſodor und andere, d. h. Gabe der Götter, des Jupiter, des Olympiſchen Gottes, des Allerhöchſten, der Juno, Minerva, des Merkur, Vulkan, der Sonne, des Apollo, des Aeſculap, des Fluſſes Cephiſus u. ſ. w. Einige Familien glaubten, von Göttern entſproſſen zu ſein, und daher kommen vielleicht die Namen Theogenes oder Theagenes, vom Göttergeſchlecht, Diogenes, vom Jupiter erzeugt, Hermogenes, vom Merkur erzeugt u. ſ. w. Bemerkenswerth iſt es, daß die meiſten bei Homer vorkommenden Namen Ehrenbenennungen ſind. Sie wurden von dem im heroiſchen Zeitalter am höchſten geſchätzten Eigenſchaften: Tapferkeit, Stärke, Schnelligkeit im Lauf, Vorſicht, u. ſ. w. hergenommen. So bildete man von Polemos, Krieg, die Namen Tlepolemos, fähig die Arbeiten des Krieges zu erdulden, Archeptolemos, fähig die Arbeiten des Krieges zu lenken u. dgl. Aus dem Worte Mache, Schlacht, in Verbindung mit andern Redetheilen, die den Sinn des Hauptworts immer auf eine ehrenvolle Art beſtimmten, ſchuf man die Namen: Amphimachus, Antimachus, Promachus, Telemachus; auf eben die Art aus dem Worte Enorea, Männlichkeit, Stärke, die Namen; Agapenor, der die Tapferkeit liebt, Agenor, der ſie leitet, Prothoenor, wer durch Muth voranſteht und andere mehr, z. B. Alegenor, Antenor, Elephenor, Euchenor, Peſenor, Hypſenor, Hyperenor ꝛc. Aus dem Worte Damao, ich bändige, bezwinge, bildete man die Namen: Damaſtos, Amphidamas, Cherſidamas, Iphidamas, Polydamas u. a.; von Thoos, ſchnelllaufend, Areithoos, Alcathoos, Panthoos, Peirithoos ꝛc.; von Noos, Geiſt, Verſtand, Aſtynoos, Arſinoos, Autonoos, Iphinoos ꝛc.; von Medos, Rath, Agamedes, Eumedes, Lykomedes, Perimedes, Thraſymedes ꝛc.; von Kleos, Ruhm, Amphikles, Agakles, Bathykles, Doriklos, Echeklos, Iphiklos, Patroklos, Kleobulos ꝛc. Im heroiſchen Zeitalter führten alſo wahrſcheinlich mehrere Perſonen zwei Namen, den, welchen ſie von ihren Eltern empfangen, und den Ehrennamen, welchen ſie ſich durch ihre Thaten erworben hatten; der letztere brachte aber den erſtern bald in Vergeſſenheit und ward ſo der gewöhnliche und einzige. Eusthat. ad Hom. Il. I. t. 1. p. 104; II. II. p. 351. Solche Ehrenbenennungen pflanzten ſich auch auf die Kinder fort, um ſie an die Thaten ihrer Vorfahren zu erinnern und ſie zur Nachahmung aufzufodern. In ſpätern Zeiten wurden ſie aber auch den Kindern ohne alle weitere Abſicht beigelegt, da ſie ſich in den geringſten Bürgerklaſſen vorfanden, und die, welche ſie führten, oft ganz entgegengeſetzte Eigenſchaften hatten, als die Namen bezeichneten. Im Homer findet ſich faſt keine einzige ſchimpfliche Benennung, welche Mängel des Körpers oder der Seele bezeichneten; in ſpätern Zeiten aber wurden ſie gewöhnlicher.

Da die Griechen nur einen einzigen Namen und mehrere Perſonen oft denſelben zu gleicher Zeit hatten, ſo fügte man, um einem möglichen Irrthum vorzubeugen, noch den Namen des Vaters, auch wohl des Demos hinzu, zu welchem die Perſon gehörte z. B. bei Aristoph. in Nub. Φείδωνος υἱὸς Στρεψιάδης Κικυννόθεν. — Nitſch (Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 455) glaubt, daß bei den Griechen auch Geſchlechtsnamen nicht ganz ungewöhnlich geweſen wären, und daß ſich in den Phratrien der Athener und den Leſchen der Spartaner Spuren davon finden. Erſtlich, ſagt er, werden wirklich atheniſche Familien bei ihren Geſchlechtsnamen angeführt, z. B. die Familien der Butadä, Eumolpidä, Cynidä, Cercves; und ſo kennt auch Sparta dergleichen Familiennamen. Zweitens läßt ſich auch der Nutzen weder von dem Einſchreiben der Kinder bei den Phratoren in Athen (ſ. Apaturia), noch die Beſichtigung derſelben in beſondern Leſchen zu Sparta anders nicht wohl erklären. Pott. Arch. II. S. 590; Hochheimer Verſ. über d. Erz. d. Griech. I. S. 108; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. c.; Anach. Reiſ. I. c.

Bei den Römern führte gewöhnlich jeder drei Namen: einen Vornamen, praenomen, Geſchlechtsnamen, nomen, Familiennamen, cognomen. Bisweilen kam auch noch ein vierter und fünfter Name, agnomen, oder auch cognomen hinzu, welcher von glänzenden Thaten oder merkwürdigen Ereigniſſen entlehnt wurde. Das Pränomen wurde der Regel nach voran geſetzt, und bezeichnete die einzelnen Individuen einer Familie, man unterſchied dadurch ein Glied derſelben vom andern. Gewöhnlich wurde es mit Einem Buchſtaben geſchrieben, in manchen Fällen auch mit zwei oder drei, z. B. A. Aulus, C. Cajus, D. Decimus, L. Lucius, M. Marcus, M? oder M. Manius, N. Numerius, P. Publius, Q. Quintus, T. Titus; Ap. Appius, Cn. Cnejus, Sp. Spurius, Ti. Tiberius; Mam. Mamercus, Ser. Servius, Sex. Sextus. Dann kam das nomen, oder der Geſchlechtsname, z. B. Cornelius, Fabius, Tullius, Julius, Octavius. Zuletzt kam der Familienname, cognomen, wodurch die einzelnen Familien eines Geſchlechts von einander unterſchieden wurden, z. B. Cicero, Cäſar, Scipio u. a. In dem Namen M. Tullius Cicero iſt M. das praenomen, welches ihn von ſeinem Bruder Quintus unterſchied, Tullius das nomen, welches ſein Geſchlecht, gens, und Cicero das cognomen, welches ſeine Familie anzeigte. Beiſpiele von Beinamen (agnomina) ſind Africanus, Aſiaticus, Cunctator, welche Scipio, der Ueberwinder Hannibals, L. Cornelius Scipio, der Bruder des jüngern Scipio Africanus, der Karthago zerſtörte und Q. Fabius Maximus, der durch ſeine kluge Bedachtſamkeit die ſchnellen Fortſchritte Hannibals hemmte, führten. Ein Beiſpiel von einem zweiten Beinamen giebt P. Cornelius Scipio Africanus Aemilianus, der Zerſtörer Karthago's insgemein auch der jüngere Scipio Africanus genannt. Dieſer war ein Sohn des L. Aemilius Paullus, aber von dem Sohne des ältern Africanus, der keine Kinder hatte, adoptirt worden. Er hieß alſo durch die Adoption P. Cornelius Scipio Africanus, und um ſeine Abſtammung aus dem ämiliſchen Geſchlechte anzuzeigen, auch noch Aemilianus. Die oben angeführten Pränomina nennt man eigentlich römiſche, und unterſcheidet ſie von fremden ausländiſchen Vornamen, welche beſonders in der ältern römiſchen Geſchichte vorkommen, z. B. Ancus, Aruns, Lartius, Lucumo, Melius, Numa, Petro, Pompo, Sertor, Turnus und Volusus. Man pflegte auch bisweilen zu einem Namen noch den Namen der Tribus oder der Curie im Ablativ hinzuzuſetzen, zu welcher ein Römer gehörte, z. B. M. Oppius, Te-

rentino. Man ſehe auch Cic. Fam. VIII, 8. ein Beiſpiel. Anfangs ſcheinen die Römer nur einen oder zwei Namen gehabt zu haben, z. B. Romulus, Remus, Numa Pompilius, Tullus Hoſtilius, Ancus Marcius, Tarquinius Priſcus, Servius Tullius, Sextus Tarquinius. Als ſich aber die Geſchlechter in mehrere Familien zu unterſcheiden anfingen, ſo wurden drei Namen gewöhnlich. Wenn man von Jemand ſprach, ſo brauchte man gewöhnlich nicht alle drei Namen, meiſtens nur zwei, bisweilen auch nur Einen und zwar den Familiennamen. Sprach man mit Jemanden, ſo nannte man ihn bei ſeinem Vornamen. Dieſer kam nur dem Bürger zu, niemals dem Sclaven, daher die Redensart bei Hor. Sat. II, 32; Gaudens praenomine molles auriculae. Das Pränomen pflegte den Knaben am 9ten Tage nach der Geburt, (die lustrico), beigelegt zu werden. Der älteſte Sohn erhielt gewöhnlich den Vornamen ſeines Vaters, die übrigen wurden nach ihren Oheim, oder ander- Verwandten benannt. Der Geſchlechtsname wurde nicht beſonders beigelegt, er verſtand ſich von ſelbſt, ſo wie bei uns der Familienname. Die Familiennamen der Römer wurden von mancherlei Urſachen hergenommen, z. B. von Eigenſchaften der Seele und des Körpers, Cato von Catus, weiſe (Cic. de Sen. 2 etc.), Calvus, Craſſus, Macer u. a.; vom Anbau gewiſſer Früchte, Lentulus, Piſo, Cicero. Gewiſſe Familiennamen gaben bisweilen Veranlaſſung zu Scherzreden und witzigen Anſpielungen, z. B. Aſina, (Hor. Ep. I, 17), Serranus Calatinus. Cic. pro Sext. 33. Daher ſagt Virgil Aen. VI, 844. anſpielungsweiſe: vel te sulco, Serrane, serentem; denn C. Attilius wurde Serranus genannt, weil er von den Abgeordneten des Senats im Säen angetroffen wurde, als ſie ihm die Nachricht von ſeiner Ernennung zum Dictator brachten. Plin. XVIII, 3.

Die Töchter in einer Familie wurden ſehr wahrſcheinlich nur mit dem Geſchlechtsnamen benannt, und hatten keine Vornamen. Waren daher zwei Töchter in Einer Familie, ſo unterſchied man ſie durch die Beiſetzung Major und Minor und waren mehr als zwei Töchter da, durch die beigeſetzten Zahlwörter: Prima, Secunda, Tertia, Quarta, Quinta etc. Varr. d. L. L. VIII, 38; Suet. Jul. 50. In der Sprache der Zärtlichkeit machte man daraus die Diminutiven: Tertulla, Quartilla, Quintilla ꝛc. Cic. Att. XIV, 20. Man glaubt indeſſen (z. B. Sigonius de Nomin. Rom. beim Grävius T. II. und Petr. Servius de mulierum nominibus, ebendaſ. Praef.; das Gegentheil aber z. B. Panvinius Caſtalio disp. adv. foeminar. praenom. assertores. Rom. 1594. beim Gräv. T. II), daß in ältern Zeiten die Frauenzimmer auch Pränomina gehabt haben, welche mit umgekehrten Buchſtaben geſchrieben wurden, z. B. Ɔ, Caja, ⅂, Lucia. Die Geſchlechtsnamen behielten die Frauenzimmer auch nach der Verheirathung; jene Unterſcheidungsnamen aber, Major, Minor, Prima, Secunda ꝛc. fielen weg. In den blühenden Zeiten der Republik blieben die Geſchlechtsnamen und Familiennamen bei den Römern unverändert und beſtändig. Sie waren allen Kindern einer Familie gemein, und gingen auf die Nachkommen über. Unter den Kaiſern aber wurden mancherlei Veränderungen und Verwechslungen damit vorgenommen.

Die Sclaven hatten, wie ſchon erwähnt iſt, keinen Vornamen und überhaupt nur Einen Namen. Nach ihrer Freilaſſung aber erhielten ſie einen Vornamen und den Geſchlechtsnamen ihres Herrn, wozu ſie ihren eigenen Namen als Cognomen hinzufügten z. B. M. Tullius Tiro, der Freigelaßne des Cicero. Hierauf bezieht ſich der Vers bei Perſius Sat. V, 77: Verterit hunc Dominus; momento turbinis exit Marcus Dama, und der Ausdruck:

Tanquam habeas tria nomina fur tanquam liber sis. Juv. V. 120. Eben ſo nahmen auch Fremde, welche das römiſche Bürgerrecht erhalten hatten, den Namen desjenigen an, welcher ihnen dazu behülflich geweſen war. Cic. Fam. XIII, 35. 36. Adams röm. Alt. S. 59. 76.

Nomenclator, oder Nomencalator, ein Sclave bei den Römern, deſſen Geſchäft es war, ſich mit dem Namen und Gewerbe recht vieler Leute bekannt zu machen, um ſeinem Herrn, wenn er ausging, die ihm Begegnenden zu nennen, oder, wenn er als Kandidat umherging, das Volk um ſeine Stimme zu erſuchen, ihm zu ſagen, wie jeder ſtimmfähige Bürger hieße, und wer er wäre. Römer, die Tauſende von Sclaven hatten, bedienten ſich auch eines ſolchen Nomenclators, der die Namen der Sclaven im Gedächtniſſe haben, und ſie ihm nennen mußte. Plin. XXXIII, 1. s. 6. Der Nomenclator der Kandidaten hieß auch monitor und fartor, quia clam inferciebat nomina, er pflegte nämlich die Namen der ſtimmfähigen Bürger den Kandidaten heimlich ins Ohr zu ſagen. Adams röm. Alt. S. 168. 75.

Nomentum, eine Stadt in der Landſchaft Sabina in Italien, an der weſtlichen Gränze derſelben. Schon Tarquinius Priſcus eroberte ſie. Ein Beweis, daß ſie eine anſehnliche Stadt war, iſt, daß eine eigene Landſtraße, die via Nomentana, von Rom aus hierher führte. Seneca hatte hier anſehnliche Landgüter. Colum. III, 2. Bei ihr lag auch der Geſundbrunnen, Aquae Labeanae. Man findet jetzt bei dem Flecken Mentana unverkennbare Spuren jener Straße und des Namens der Stadt.

Nomia, ein Berg in Arcadien, nördlich von Lycora (Metora).

Nomia, eine Nymphe, welche die Arcadier ſehr verehrten, und von welcher ſie dem Berge Nomia den Namen gegeben hatten. Paus. Arc. c. 38.

Nomius, ein Beiname des Ariſtäus, den ihm die Nymphen gaben. Diod. Sic. IV. c. 83.

Nomius, ein Beiname des Apollo, nach Macrob. Sat. I. c. 17. von νέμειν weiden, als Symbol der befruchtenden Kraft der Sonne, oder nach Callim. Hymn. in Apoll. v. 47 et ad eum Spanh., weil er einſt als Hirte die Heer in des Admetus weidete. Andere leiten den Namen vielleicht richtiger von νομὸς Geſang, Melodie her. S. Νομος Schol. Pind. ap. Gyrald. Synt. VII. p. 227.

Nomius, ein Beiname des Merkur, entweder von νόμος Geſetz (Phurnut. de N. D. c. 16), oder auch von νέμειν weiden, als Gott der Hirten. Gyrald. Synt. IX. p. 306.

Nomius, ein Beiname des Pan bei den Arcadiern; von ihm ſoll das Gebirge Nomia, wo er ſeine νομὰς, Weideplätze hatte, den Namen haben. Paus. Arc. c. 38.

Νομισμα, Münze. S. den Artik. Moneta.

Nomisterium, ein Ort in Deutſchland, den Zahlen des Ptolemäus nach in Oberſchleſien gelegen.

Nomophylaces, 1) eine Benennung der Eilfmänner in Athen. S. Undecimviri. 2) obrigkeitliche Perſonen, die faſt in allen griechiſchen Staaten angeſtellt waren, und, wie ihr Name anzeigt, über die Erhaltung der Geſetze wachen und dahin ſehen mußten, daß Obrigkeit und Volk den feſtgeſtellten Verordnungen und Befehlen gemäß lebten, und daß die Widerſpenſtigen und Ungehorſamen gehörig beſtraft würden. Sie hatten in Athen in den öffentlichen Verſammlungen einen Sitz bei den προέδροις, um gleich ſich denen widerſetzen zu können, welche den Geſetzen und eingeführten Gebräuchen entgegen handeln, oder etwas dem Staate Nachtheiliges durchſetzen wollten. Bei den feierlichen Spielen und den öffentlichen Schauſpielen trugen ſie als Inſignien ein weißes Band, und ſaßen auf beſon-

dern für ſie hingeſtellten Stühlen, den neun Archonten gegenüber. Nach Pauſanias III, 11, 2. gab es auch in Sparta Nomophylaken, welche ſchon Lykurg angeordnet und wahrſcheinlich aus der kretiſchen Verfaſſung entlehnt hatte. Höpfner in ſeiner Fortſetzung von Nitſch Beſchr. d. Syſt. der Griech. III. S. 110 vermuthet, daß die ſpartaniſchen Nomophylaken mit den Ephoren einerlei Perſonen geweſen, und daß ſich daher der Streit entſcheiden laſſe, ob die Ephoren ſchon vom Lykurg, oder ſpäter vom Theopompus eingeſetzt worden ſind. Potter führet an, daß die ſpartaniſchen Nomophylaken ein eignes Verſammlungshaus, ἀρχεῖον genannt, auf dem Markte gehabt haben, und daß ſie nach Meurſius Miscell. Lac. II. c. 4, ſowohl als die Ephoren und Bidiäer, bisweilen auch Archonten, ingleichen τέλη (weil ſie die Streitigkeiten beilegten, διὰ τὸ αὐτὰς τὰ τέλη τοῖς πράγμασι τιθέναι, wie Thucydides lib. 1. ſagt) genannt worden wären. Die klaſſiſchen Stellen über die Nomophylaken finden ſich bei Cic. de legg. lib. 3; Suid. in v. νομοφύλακες und Pollux Onom. VIII, 94. Pott. Arch. I. S. 164. 385; Manſo Geſch. v. Sparta I. S. 105.

Νομοφυλάκιον der Name des Orts, wo ſich die Eilfmänner in Athen (ſ. Undecimviri) verſammelten, in deſſen Hintertheile die Thür χαρώνιον angebracht war, durch welche die Miſſethäter zum Tode geführet wurden. Rambach zu Pott. Arch. I. S. 162.

Νομος, eine Art von Liedern zu Ehren der Götter bei den Griechen. Das Wort νομος bedeutet bei den Griechen eigentlich Geſetz, und Voſſius (Instit. poet. III. c. 13. §. 4), verſteht daher unter νόμος im muſikaliſchen Sinne eine gewiſſe Richtſchnur und Regel des Geſanges (norma quaedam et lex canendi), welches richtig iſt, wenn man unter einer ſolchen Norm des Geſangs die Nothwendigkeit verſteht, eine einmal erfundene Melodie ſtets auf einerlei Weiſe, ohne Veränderung oder Verfälſchung, zu ſingen; Voſſius ſcheint es aber anders zu verſtehen. Ariſtoteles Problemat. Sect. XIX. erklärt das Wort νομος ſehr deutlich. "Warum," ſagt er, „nennt man die Singſtücke Nomos? Geſchieht es nicht deswegen, weil man vor Erfindung der Schreibekunſt die Geſetze des Staats in Muſik brachte, und ſie abſingen ließ, um ſie dem Gedächtniſſe deſto beſſer einzuprägen? Dies iſt wahrſcheinlich die Urſache, daß auch andere Lieder, die lange nachher erſt aufkamen, die Benennung erhielten, ob ſie gleich ganz anders beſchaffen waren." Plutarchs Erklärung (de musica. p. 1133): „Man nannte ſie deswegen Nomen, weil die Melodie derſelben unveränderlich war, und ſtets auf einerlei Weiſe geſungen oder geſpielt wurde," bezieht ſich nicht ſowohl auf den Urſprung dieſer Benennung, als auf ihre muſikaliſche Beſchaffenheit. Es war nach ebendemſelben l. c. in den älteſten Zeiten nicht erlaubt, wie nachher geſchah, Melodieen nach Willkühr zu machen, ſondern man mußte die einmal erfundenen und angenommenen ſowohl in ihrer Beſtimmung für ein gewiſſes Inſtrument, als in ihrer melodiſchen und rhythmiſchen Einrichtung unverändert beibehalten. Suidas voc. Νόμος Art. 2. ſagt auch: Nomos iſt eine Art von Melodie, deren Harmonie und Rhythmus fortgeſetzt und beſtimmt iſt. Aus dieſem Begriffe von dem Worte Nomos läßt ſichs erklären, warum die Alten ſo vielerlei Arten derſelben hatten und nothwendig haben mußten; denn jede neue Melodie, auf eine gewiſſe Veranlaſſung für ein beſonderes Inſtrument oder für den Geſang gemacht, erhielt dieſen Namen, und mußte bei wieder vorkommender ähnlicher Veranlaſſung unverändert als Geſetz und Richtſchnur beibehalten werden. Die Haupturſache war auch, weil man in den ältern Zeiten die Melodieen noch weit weniger aufſchreiben konnte, als Staatsgeſetze. Jede Melodie mußte

daher auswendig gelernt und ſo lange durch mündliche Ueberlieferung auf die Nachkommen gebracht werden, bis eine Art von muſikaliſcher Schreibekunſt erfunden war. Von der Zeit an aber verloren dieſe auswendig gelernten Melodieen ſehr bald ihr geſetzliches Anſehen; indem man nun mit leichterer Mühe neue Melodieen erfinden, aufſchreiben und einander mittheilen konnte. Die griechiſchen Tonkünſtler, welche ſolche Nomos machten, ſcheinen in der That mit den Meiſterſängern des Mittelalters viel Aehnlichkeit gehabt zu haben, deren Melodieen auch durch mündliche Tradition fortgepflanzt wurden.

Vielleicht iſt denjenigen Schriftſtellern unter den Griechen nicht ganz zu trauen, welche die verſchiedenen einzelnen Theile angeben, woraus die Nomen beſtanden haben ſollen. Die Nomi werden dadurch künſtlicher und von einem größern Umfange gemacht, als ſie wahrſcheinlich waren, und in den erſten Zeiten ihrer Erfindung ſein konnten. Pollux giebt 7 bis 8 verſchiedene Theile eines Nomos an, nämlich ein Vorſpiel, ein Thema, eine Verſetzung des Thema, eine Umkehrung der Sätze, einen Schluß und ein Nachſpiel. Die griechiſchen Namen ſind: ἔπαρχα, ἐπαρχεῖα, μέταρχα, κατάτροπα, μετακατάτροπα, ὀμφαλὸς, σφραγίς, ἐπίλογος. Bürette glaubt, daß Pollux nur ſieben Theile angebe, und daß das erſte Wort ἔπαρχα, ein Schreibfehler ſei ſtatt ἕπτα, oder ἕπταχα, (ſeptem). Nach dieſer Verbeſſerung überſetzt er denn die folgenden 7 Theile eines Nomos für die Cither auf folgende Art: 1) le commencement, les premices, ou le prelude; 2) la ſuite du commencement; 3) la marche; 4) la ſuite de la marche; 5) la fin du cantique; 6) le ſceau au cachet; 7) l'epilogue. Siehe Mem. de l'acad. des inſcript. et bel. lett. T. X. p. 220. Bei dem allen iſt es doch ſehr ſchwer, ſich eine Vorſtellung davon zu machen, was die Alten im muſikaliſchen Sinn ſich eigentlich unter dieſen Theilen gedacht haben, da ein Lied wohl ſchwerlich einen ſo großen Umfang gehabt haben kann. Auch ſetzt die Bedeutung dieſer Namen eine contrapunctiſtiſche Behandlung der Töne voraus, welche die Griechen wohl nicht kannten, da ſie höchſt wahrſcheinlich von unſerer Harmonie nichts wußten. Wenn aber auch die griechiſchen Tonkünſtler, vielleicht die ſpätern, unter Nomos noch etwas anders verſtanden, ſo hatte es doch gewiß gewöhnlich die von uns angegebne Bedeutung, da auch einige lateiniſche Schriftſteller das Wort Nomos für Lied brauchen, z. B. Sueton, wenn er c. 20 vom Nero ſagt: „Ac ne concuſſo quidem repente motu terrae theatro ante cantare deſtitit, quam inchoatum abſolveret nomon. Sowohl die Verſchiedenheit der Gelegenheiten, als auch der Inſtrumente, für welche ſie beſtimmt waren, ſo wie der Erfinder, gab ihnen verſchiedene Namen. Man hatte daher Nomen, die nach ihrem Erfinder benannt waren u. ſ. w. Forkels Geſch. der Muſik. I. S. 212.

Νομος, oder Nomus, von dem griechiſchen Worte νεμω ich theile, der Name der einzelnen Diſtricte, worin jede der drei Hauptabtheilungen Aegyptens: Ober-Mittel- und Unterägyptens, eingetheilt war. Die Anzahl dieſer Nomus, in welche das ganze Land getheilt war, kann nicht genau beſtimmt werden; ſie ſcheint von den Landesherrn oft verändert worden zu ſein. Die Sage ſchreibt den Urſprung derſelben dem Seſoſtris zu, der 36 Nomos gemacht haben ſoll. Eben ſo viele giebt Strabo an, und rechnet auf Oberägypten 10, auf Mittelägypten 16 und auf Unterägypten 10. Allein die Angabe von Mittelägypten ſtimmt mit der Größe deſſelben nicht überein; überdies lehrt der Name Heptanomis, der dieſem Haupttheile eigen war, daß er einſt nur in 7 Nomus getheilt geweſen. Nimmt man dieſe Zahl an, ſo

kommt auch die von Strabo angegebene Zahl der 27 Zimmer heraus, in welche der zur Verſammlung der Nomos beſtimmt geweſene Labyrinth (die Richtigkeit dieſes Entſtehungsgrundes des Labyrinths vorausgeſetzt) abgetheilt war. Aber dieſe Meinung iſt ſehr unbeſtimmt und unſicher, da Plinius eine andere Eintheilung des Labyrinths hat. Ptol. rechnet in ſeiner Geographie 8 Nomos auf Heptanomis; wahrſcheinlich iſt der arſinoitiſche Nomos der achte geworden. Auf Niederägypten rechnen Ptolemäus und Plinius 24 Nomos, kommen aber bei vieren in dem Namen nicht überein; zu Oberägypten zählen Ptolemäus 11, Plinius 13 Nomos, aber zum Theil unter verſchiedenen Namen. Seſoſtris ſetzte zu ſeiner Zeit über jeden Nomos einen eigenen Statthalter, einen Nomarchen, in der Sprache der Griechen. Er hatte die königlichen Einkünfte und die in ſeinem Bezirk vorfallenden Regierungsgeſchäfte zu beſorgen. Handb. d. alt. Erdbeſch. zum Gebr. d. 12 d'Anvill. Karten B. II. Th. 2. S. 44.

Νομοθέται, obrigkeitliche Perſonen zu Athen, deren Anzahl tauſend betrug. Ihr Geſchäft war nicht etwa, wie man aus den Namen ſchließen ſollte, neue Geſetze zu geben, denn dieſes konnte nur der Senat in Verbindung mit dem Volke; ſondern ſie mußten die alten Geſetze unterſuchen, ob ſie vielleicht unbrauchbar, oder der gegenwärtigen Verfaſſung des Staats nachtheilig geworden, oder einander widerſprechend wären. Fanden ſie dies, ſo ließen ſie dieſelben durch eine Verordnung des Volks aufheben. Außerdem mußten ſie auch Acht haben, daß Niemand innerhalb der pelaſgiſchen Mauer pflügte, oder tiefe Graben zog. Wer dies that, den ließen ſie greifen und dem Archon zur Beſtrafung überliefern. Pott. Arch, I, 164.

Nonacriates, ein Beiname des Merkur (Lycophr. v. 680.) von der Stadt Nonakris in Arcadien, wo er vorzüglich verehrt wurde. Tzetz. ad Lycophr. l. c.

Nonacris, Gemahlin des Königs Lykaon in Arcadien, von welcher die Stadt Nonakris in dieſer Landſchaft den Namen erhielt. Paus. Arc. 17.

Nonae, hieß bei den Römern in den Monaten April, Juni, Auguſt, September ꝛc. bis zum Febr. incl. der fünfte, im März, Mai und Juli aber der ſiebente Tag nach den Kalenden; der Name kommt vermuthlich daher, weil die Nonä den neunten Tag vor den Idus fallen, wenn man die Nonä und Idus ſelbſt mitzählt. Varr. L. L. V, 4. Die Nonä gehörten mit zu den unglücklichen Tagen, es wurden daher an ihnen keine Volksverſammlungen gehalten, keine Hochzeiten gefeiert u. dergl. Macrob. I, 13. 16. Adams röm Alt. S. 586.

Nonius Marcellus, ein römiſcher Sprachlehrer im 4ten Jahrh., aus Tivoli gebürtig. Wir haben von ihm: Compendiosa doctrina de proprietate sermonum in 19 Abſchnitte getheilt, zum Gebrauch ſeines Sohnes, welches Werk ſowohl ſeines Inhalts wegen als in Anſehung der darin enthaltenen Fragmente älterer Schriftſteller ſchätzbar iſt. Eine Ausgabe deſſelben haben wir von Joſias Mercerus, Paris 1614. 8. Eſch. Handb. d. klaſſ. Literat. S. 266.

Nonossis, eine römiſche Münze, welche, wie der Name anzeigt, 9 Aſſes galt. Varr. L. L. IV, 36.

Nora, 1) auch Neroassus, eine Gränzfeſtung in Kappadocien gegen Cilicien zu, nordweſtlich von Archelais (Erekli). — 2) Beim Anton. Nura, beim Solin. Nurum, eine alte Stadt in Sardinien, welche bereits die Iberer ſollen erbauet haben. Jetzt Nori.

Norax, ein Sohn des Merkur und der Erythea, einer Tochter des Geryon. Er ging hernach mit einer Kolonie aus Spanien nach Sardinien, und bauete hier die Stadt Nora, welche auch von ihm den Namen erhalten haben ſoll. Paus. Phoc. c. 17.

Norba, 1) eine Stadt der Volſker in Latium, welche beſonders durch ihre verzweiflungsvolle Vertheidigung gegen Sulla berühmt geworden iſt. Ehe ſie ſich ihm ergab, verbrannten ſich die Einwohner mit ihren Häuſern. Sie wurde nie wieder hergeſtellt. Jetzt Norma.

2) Eine römiſche Kolonie mit dem Beinamen Caesariana in Luſitanien, gefundenen Inſchriften zufolge das heutige Alcantara. Dieſen jetzigen Namen erhielt ſie von den Mauren und zwar wegen der prächtigen Brücke, die hier zu Trajans Zeiten auf Koſten von 11 Städten erbauet wurde; Brücke hieß nämlich in der Sprache der Mauren Cantar.

Norbanus (C. Junius), ein Römer aus dem Juniſchen Geſchlechte S. Junia gens. Er war zur Zeit des cimbriſchen Krieges Volkstribun, und bewirkte insbeſondere das harte Verfahren des Volks gegen den von den Cimbrern beſiegten Q. Servilius Cävio; er trieb ſogar die Patricier aus den Komitien, als ſie ſich des unglücklichen Feldherrn aus allen Kräften annahmen. Der Volkstribun P. Sulpicius Rufus verklagte ihn deswegen, aber der Redner M. Antonius deſſen Quäſtor er geweſen war, vertheidigte ihn Cic. Orat. II, 21. 25. 47 et 48 A. U. 670. ward er Konſul mit dem L. Cornelius Scipio, und kommandirte, als ein eifriger Anhänger des Marius, einen Theil der Armee, welche gegen den aus Aſien zurückkehrenden Sulla aufgebracht worden war. Dadurch, daß er die vom Sulla an ihn mit Friedensvorſchlägen abgeſchickten Geſandten auf eine beleidigende Art behandelte, reizte er die Soldaten dieſes Feldherrn zu einer ſolchen Erbitterung gegen ſich, daß ſie, ohne Befehl abzuwarten, zu den Waffen griffen, und dem Konſul, der ſich zwiſchen Capua und Caſilinum gelagert hatte, mit einem Verluſt von 6000 Todten in die Flucht ſchlugen. Bald darauf wurde er in Vereinigung mit dem Carbo nochmals vom Metellus geſchlagen. Nun flüchtete er auf einem Fahrzeuge nach Rhodus, und als er hier fürchtete, daß die Rhodier ihn dem Sulla ausliefern möchten, ſo erſtach er ſich mitten auf dem Marktplatze. Allg. Weltg. XI. §. 173. 276 ꝛc. 284.

Noreia, der Hauptort der alten Tauriſcer in Noricum, wovon ſie den Namen Norici erhielten. Er war den Römern durch die Niederlage merkwürdig, welche ſie hier von den Cimbreen erlitten. Zu Cäſars Zeiten belagerten ihn die Bojer vergeblich. Caes. B. G. I, 5. In den Kriegen mit den Römern wurde er zerſtört, ſo daß ihn ſchon Plinius III. 19. zu den zerſtörten und zu Grunde gegangenen Städten zählt. Ptolemäus kennt in eben ſo wenig als eine Stadt. Da aber verſchiedene Landſtraſſen über die Ruinen derſelben führten, und die Itineraria die Maaße angeben, ſo wiſſen wir ziemlich genau, daß Noreja in Steiermark nahe an der Gränze von Kärnthen unter den Judenburger Alpen lag.

Norici, ſiehe Noricum.

Noricum, ein Theil desjenigen Strichs von Süddeutſchland, welcher Italien von der Nordſeite begränzt. Es wurde gegen Süden von der Save, gegen Oſten von dem Pelſo-See, gegen Weſten von den Rhätern und Vindelikern und gegen Norden Anfangs von den Bojern und der Wüſte der Bojer begränzt, zuletzt aber erſtreckte es ſich bis an die Donau. Die ganze Gegend ſüdlich von der Donau war von verſchiedenen, meiſtens keltiſchen Völkern bewohnt, von welchen wir unter dem Art. Pannonia beſonders ſprechen werden, und von dieſen Völkern wohnten in dem gebirgigten Noricum vornämlich die Taurisker, ebenfalls Kelten. Da von dieſen wahrſcheinlich der um die Stadt Noreja wohnenden Theil den Namen Norici erhielt, und ihn endlich gar der ganzen Nation mittheilte (Plin. III, 20.); ſo bekam nun das Land den beſtimmten Namen Noricum. Man

fand in dieſem Lande berühmte Gold- und Eiſengruben, und mit beiden Artikeln trieben die Taurisker oder nachherigen Norici einen beträchtlichen Handel nach Italien, außerdem auch mit Vieh, Harz, rohen Häuten, Käſe, Honig, Wachs. Dieſe Waaren brachten ſie auf ihren Laſtthieren nach Aemona, Tergeſte, Aquileja, und Nauportum, und tauſchten dafür italiäniſche Weine, Oele und andere Waaren ein.

Dieſer Handel, der ſchon in frühen Zeiten getrieben wurde, machte ſie den Römern zeitig bekannt. Bald darauf kamen ſelbſt römiſche Armeen in das Land der Noriker, als ſie den Cimbern bis nach Noreja entgegen rückten, aber hier eine empfindliche Niederlage erlitten. Von der Zeit an ward der Name Norici der gewöhnlichere, und die Römer lernten auch einſehen, wie vortheilhaft ihnen der Beſitz dieſer gebirgigten Länder als Schutzwehr gegen die Barbaren ſein werde. Dennoch wurde die Ausführung des Planes, ſich dieſer Landſtriche zu bemächtigen, bis auf die Zeiten des Auguſtus ausgeſetzt, der, während Antonius in Aegypten ſchwelgte, ſeine Truppen in mühſeligen Feldzügen gegen die Pannonier und Illyrier übte. Einer der blutigſten Schauplätze dieſes Krieges fiel ganz in der Nähe der Noriker, im Lande der Japoden, vor. Nach der Schlacht bei Actium kam auch die Reihe an die Noriker oder Taurisker, und ihre Beſiegung koſtete dem Stiefſohne des Auguſtus nur Einen Sommer, da ſie ſchon vorher ſehr mitgenommen worden waren, da ſie als Bundesgenoſſen der Bojer gegen die Geten oder Dacer mit Unglück gefochten, und dieſe das große Reich der Bojer zerſtört hatten. War nun gleich Noricum erobert, ſo erhielt es doch nicht gleich die Geſtalt einer römiſchen Provinz. Dies geſchah wahrſcheinlich zuerſt unter dem Kaiſer Claudius, da die meiſten neuangelegten Städte den Namen deſſelben führten. Die Gränze von Noricum, als Provinz, war gegen Norden die Donau, gegen Weſten der Innfluß, gegen Süden erſtreckte es ſich theils bis an den Carvanka (dem Theile der Alpen, welcher jetzt unter dem Namen der Karſt oder der Birnbaumer Wald zwiſchen Iſtrien und der Save ſtreicht), theils von Aemona an und weiter oſtwärts bis an die Save ſelbſt, welche es hier von Pannonien ſchied, ſo wie daſſelbe weiter hin gegen Oſten der Berg Cetius that. Nach der jetzigen Ländereintheilung begreift alſo Noricum; das heutige Oeſterreich und Steyermark, einen öſtlichen Strich beider Länder abgerechnet, welcher zu Pannonien geſchlagen wurde; ferner das der Save nordwärts gelegene Stück von Krain, ganz Kärnthen und der öſtlich von der Salzach gelegene Theil von Salzburg. Im 4ten Jahrhundert änderte man dieſe Gränzen dahin ab, daß man Italien bis in die Nähe von Cilley erweiterte, und dagegen wieder den Strich von Cilley bis Pettau zu Noricum ſchlug. Damals wurde auch Noricum in zwei Theile in Noricum mediterraneum oder das ſüdliche und Noricum ripense, was an der Donau lag, abgetheilt. Sext. Ruf. brev. 12. Dieſe Eintheilung war militäriſch. Denn an den Ufern der Donau hielt man Beſatzungen gegen die Barbaren, welche oft dieſe Provinz aufs empfindlichſte heimſuchten. So litt Noricum ſchon im Marcomannenkriege und von dieſer Zeit an ungemein, beſonders im 5ten Jahrhundert durch die Anfälle der Sueven und Alemannen und durch Attilas Züge nach Gallien und Italien. Zwar gab es noch einen Statthalter in Noricum, und einzelne Städte hatten Beſatzungen; Odoacer aber holte alle Römer aus dieſem Lande, und gab es ſeinem Schickſale Preis. Noricum glich nun einer großen Wüſte, in welcher ſich blos noch einige Städte durch ihre Mauern erhielten. Jornand. Get. 53. 55; Vit. Severinn. c. 29. Mitten in dieſer Wüſte ſetzten ſich in der letzten Hälfte

des 5ten Jahrhunderts, durch die Hunnen aus ihren Ländern verſprengt, die Marcomannen unter dem Namen der Bojoarier feſt. Anfangs erſtreckten ſich ihre Beſitzungen blos auf die nördlichen Theile von Noricum; daher Theodorich K. der Oſtgothen in Italien, noch unter ſeinen Provinzen ein Noricum aufzählte, ob er gleich den Bojoariern nichts zu befehlen hatte; aber ſo bald ſein Reich zerfiel, und noch ehe die Longobarden einwanderten, waren die Bojoarier Beſitzer aller tyroliſchen und juliſchen Alpen. Unter den Longobarden waren Trident und Forum Julium die letzten longobardiſchen Städte, und in Bauzanum (Botzen) ſaß ſchon ein bayriſcher Graf. Paul. Diac. II, 32; III, 9. Endlich verdrängten die Avaren von Oſten und die Franken von Weſten her nach und nach die Bojoarier aus Noricum. Die Feſtungen in den ſüdlichen Alpen an der Gränze von Italien beſaßen jetzt die Franken, und ließen ſie durch Markgrafen regieren. Die Bojoarier wanderten endlich ganz über die Donau zurück, wo ſie das Andenken an Noricum in dem Namen des Gebietes Northgave (Nordgau) erhielten. Der Name Noricum ſelbſt verliert ſich nun ganz aus der Geſchichte. — Die Flüſſe Noricums waren die Donau, Aenus, (Inn.), Dravus (Drawe), Savus (Save) und Juvavus (Salzach); die Hauptgebirge, ein Zweig der juliſchen, oder die ſogenannten noriſchen Alpen, bei Ptol. Karvankas auf der Südſeite, auf der Oſtſeite aber eine große Bergkette, welche ſich von der Save an unter dem neuern Namen des Trojanerberges nördlich fortzieht, und eine Stunde oberhalb Wien als der Kalenberg an der Donau verliert. Außer dem Hauptvolke der Taurisker wohnten weſtlich gegen den Inn zu, in der Mitte des Landes, die Sevaces, unter ihnen ſüdlich die Alauni, noch ſüdlicher gegen die Innquelle zu die Ambiſontii, in Oberkrain; die Ambidravi zwiſchen den Norikern und der Drave und die Ambilici zwiſchen der Drave und den Karvankasgebirgen; die Karner, im heutigen Krain; die Sennones, wahrſcheinlich Nachbarn der Noriker; die Bojer, in ältern Zeiten in ſehr ausgebreiteten Sitzen. Von den Hauptſtädten bemerken wir Lentia (Linz), Lauriacum (Lorch), Jovavum (Salzach).

Noroſsus mons, ein Gebirge in Scythien, innerhalb des Imaus, die ſüdliche Kette des Uralgebirges, welches vom Uralfluß gegen Südoſten fortſtreicht, und ſich durch das Gebirge Mugulſcharſki an die gegen Norden liegenden Berge zieht. Mannert Geogr. IV. S. 485.

Nortia, (Liv. VII, 3.), eine Göttin der Etruſker, welche mit der Pomona der Römer einerlei geweſen ſein ſoll.

Noſula, eine kleine menſchenleere Inſel an der Küſte der Ichthyophagen in Gedroſien. Nearchus fand ſie auf ſeiner Schiffſahrt nach dem perſiſchen Meerbuſen, und man verſicherte ihm, ſie ſei der Sonne heilig, und dürfe von keinem Menſchen betreten werden. So bald Jemand aus Unvorſichtigkeit an dieſelbe komme, werde er unſichtbar. Eine andere Fabel machte dieſe Inſel zum ausſchließenden Wohnplatz einer Nereide, welche mit jedem Ankömmling der Liebe pflegte, und ihn dann in einen Fiſch verwandelte. Der Sonne habe dieſe Abſcheulichkeit misfallen, ſie habe dieſe Nereide zur Auswanderung genöthigt, ihr die bisherige Unart benommen, den verwandelten Fiſchen die Menſchengeſtalt wiedergegeben, und aus ihnen ſei dann der Stamm der Ichthyophagen entſtanden. Nearchi periplus p. 10; Plin. VI, 23; Mela III, 7. Die Veranlaſſung zu dieſen Mährchen war ein Transportſchiff der Flotte des Nearchus, welches bei dieſer Inſel verſchwand, und nicht weiter zum Vorſchein kam. Und obgleich Nearch einen 30 Ruderer abſandte, der die In-

ſel umſegelte, ohne widrigen Zufall landete, und die verlornen Gefährten ſuchte: ſo erhielt ſich dennoch das Mährchen. Mannerts Geogr. V. H. 2. S. 40.

Nossis, ein griechiſcher Lyriker, von Lokris gebürtig, berühmt um Ol. 116. Wir haben von ihm verſchiedene Epigramme. Eins derſelben führt Fulvius Urſinus S. 55 aus dem 3ten Buche der Anthologie an; ein anderes findet ſich in Not. Holstenii et Berkelii ad Steph. Byz. in Λοκροὶ, welches nebſt noch drei andern Bentley in Apologia pro diss. de Epistolis Phalaridis; engliſche Ausg. p. 355 ꝛc. erläutert hat. Ein viertes machte Küſter ad Suid. v. Δαιδάλεον bekannt. Dieſe findet man auch alle in der Sammlung des Jacobs, aus welcher überdies noch Olearius in diss. de poetriis gr. 5 andere bekannt gemacht hat. Endlich fand ſich noch ein zwölftes in Anthol. IV. c. 5. epigr. 6.; welches nach Dorville dem Noſſis beigelegt werden muß. Dieſe 12 Epigramme ſind mit erläuternden Erklärungen von Jo. Chr. Wolf in octo poetr. gr. fragmentis etc. p. 82—91. herausgegeben worden; auch von Brunk in analect. vetr. poet. gr. tom. I. p. 194—196. coll. tom. III. p. 36 etc. Er nimmt zwei Dichter, die den Namen Noſſis führten, an, einen von Locris, den andern von Lesbos. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 133. ed. Harl.

Nota, ein Zeichen, Merkmal, das man machte, um eine Sache deſto beſſer von andern zu unterſcheiden; desgleichen auch die geheimen Zeichen, deren ſich die Geſchichtſchreiber bedienten, und die wahrſcheinlich in Abbreviaturen und in gewiſſen Zeichen für ganze Worte beſtanden. Cic. Mur. 11. Die Patricier ließen, als ihre ſonſt gewöhnlichen Proceßformeln durch den Cn. Flavius bekannt gemacht worden waren (ſ. Jus civile Flavianum), neue Formeln mit ſolchen geheimen Zeichen niederſchreiben, welche aber auch vom Sex Aelius Catus bekannt gemacht wurden. S. Jus. Aelianum. Die Griechen nannte die notae σίγλας, σημεῖα, χαράγματα und die Schreiber, die ſich ihrer bedienten, hießen davon notarii, σημειογράφοι. Bei den Römern waren ſie zwar weit mehr im Gebrauch, als bei den Griechen, aber dieſe waren doch wohl die Erfinder. Denn Diog. Laert. in vit. Xenoph. ſagt ausdrücklich, daß Xenophon ſich ihrer beim Nachſchreiben der Vorträge des Sokrates bedient habe. Die Römer gebrauchten ſie indeſſen weit häufiger. Nach Isidor. orig. I. c. 24. erfand Ennius 1100 notae, Tyro und Mäcenas fügten neue hinzu, und Seneca ſammelte ſie alle, 5000 an der Zahl, und vergrößerte dieſe mit neuen.

Notae, hießen auch die Zeichen, womit die Römer ihre verſchiedenen Weinſorten bemerkten. An jedes Faß zeichnete man nämlich den Namen der Konſuln oder das Jahr, in welchem der Wein eingelagert worden, und der Ort, wo er her war. Die beſten und älteſten Weine lagen immer in dem hinterſten Theil des Kellers; daher bei Horaz Od. II, 3. der Ausdruck interiore nota Falerni, d. h. mit einem Glaſe alten Falernerwein. Adams röm. Alt. S. 538. 823; Pott. Arch. III, 327 ꝛc.

Nota censoria, hieß die Bemerkung, welche der Cenſor bei dem Namen eines Senators oder Ritters u. ſ. w. machte, daß nämlich derſelbe ſeines Standes verluſtig wäre. Man ſehe unter Censor und Animadversio censoria. Der Cenſor mußte dabei die Urſache anführen, warum er die Beſtrafung verhängte, und dies hieß notam adscribere und die Beſtrafung ſelbſt: notare aliquem, notam affigere alicui. Wurde die vom Cenſor zuerkannte Beſtrafung zurück genommen, ſo hieß dies demere alicui appositam notam (Suet. Claud. 16) und allevare notam. Tac. Hist. I, 52. Uebrigens waren die notae bei dem

Namen eines Senators oder Ritters entweder gewiſſe Zeichen, womit der Cenſor beim Herleſen der Namen ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen wollte; oder mit Worten geſchriebene Anmerkungen, welche die Beſtrafung und die Urſache derſelben anzeigten. Cilano röm. Alt. I. S. 57; 106.

Notae judiciariae. So nannte man die Buchſtaben A. C. und N. L., welche auf den Täfelchen ſtanden, vermittelſt deren die Richter ihren Urtheilsſpruch bei einer Rechtsſache zu erkennen gaben. A. bedeutete auf dieſen Täfelchen das Losſprechen (absolvo), C. das Verurtheilen (condemno), N. L. (Non Liquet) die Ungewißheit des Richters in ſeinem Urtheile.

Notae militares, die Zeichen, welche den römiſchen Soldaten an einer Hand gebrannt wurden, um ſie daran erkennen zu können, wenn ſie etwa ſich dem Soldatendienſte entziehen wollten. Veget. II. 2. Sie ſollen in den Namensbuchſtaben desjenigen Feldherrn beſtanden haben, der einen Soldaten zuerſt enrollirt hatte. Porschal. Polyb. de re mil. c. I. §. 7.

Notae pecuariae, gewiſſe Charaktere oder Buchſtaben, womit das Vieh bezeichnet wurde, um es daran erkennen zu können. Serv. ad Virg. Georg I, 263. Gewöhnlich beſtanden ſie in dem Namen des Herrn (Calpurn. V, 84), und wurden dem jungen Vieh mit Theer eingebrannt (Colum. VII, 9), mehrentheils am Ende des Januars und Aprils. Colum. XI, 2. 14 und 38. Pallad. II, 16. Die eingebrannten Merkmale ſollten theils die Abſtammung der jungen Thiere bezeichnen, theils den Gebrauch, wozu ſie beſtimmt waren, ob zur Fortzucht, oder zum Feldbau, oder zum Opfer. Virg. Georg. III, 158. Man könnte fragen, wozu Opferkälber bezeichnet werden mußten, da ſich dieſelben ſchon durch die weiße Farbe unterſchieden? — Aber weiße Rinder nahm nur der Vornehme; geringere Leute opferten auch Kälber von andern Farben, oft mit Flecken von glücklicher Vorbedeutung. Wenn alſo ſolche nicht beſonders geweihet wurden, ſo bedurften ſie allerdings eines Zeichens. Man drückte dieſes vornämlich bei Pferden auf die Hüfte ein. So ſingt ſchon Anakreon; „Es trägt an ſeiner Hüfte das Roß der Glut Bezeichnung.“ und Plinius VIII, 42. ſ. 64 glaubt, daß Alexanders Bucephalus von einem eingebrannten Rindshaupte am Bug den Namen geführt habe. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Georg. I. v. 263; III. v. 158.

Notae pecuniariae, das Gepräge auf den Münzen. Die Griechen bedienten ſich dafür der Ausdrücke: τύπος, τύπωμα, κόμμα, χαρακτήρ, χάραγμα, εἰκών, welches letztere Wort oft nur das Bildniß einer Gottheit, eines Fürſten u. ſ. w. auf Münzen, ſo wie σύμβολον die darauf befindlichen Sinnbilder bezeichnet. Das Prägen der Münzen hieß νόμισμα κατακόπτειν, κόψαι, κόπτειν, σημαίνειν, ἐπισημαίνειν, τυπῶσαι, ἐντυπῶσαι, χαράττειν, ἐγχαράττειν, νομιστεύειν, χαρακτῆρα ἐπιβάλλειν, ἐπιγράφειν etc. Die Werkſtätte, wo Münzen geprägt wurden, hieß σημαντήριον und ἀργυροκοπεῖον. Suid. ad h. v. T. II. p. 57.

Die älteſten Münzen der Griechen hatten nur auf Einer Seite und zwar ein ſimples Gepräge; auf der Rückſeite entſtand dann eine unregelmäßige Vertiefung, und wo ſich dieſe auf Münzen findet, iſt ſie allemal Beweis eines hohen Alterthums. Mit der Zeit bekamen beide Seiten ein Gepräge. Dieſes iſt auf Münzen nicht nur in Anſehung der Zeiten, Völker, Städte, Veranlaſſungen ꝛc. ſehr verſchieden, ſondern auch in Rückſicht auf die Kunſt von ungleichem Werthe. Ueberhaupt genommen haben hierin die griechiſchen Münzen unſtreitige Vorzüge vor den römiſchen, doch ſind auch jene nicht alle von gleichem Werthe. Ariſtophanes in

Ran. v. 735. preiſt das Gepräge der atheniſchen Münzen wegen ſeiner Schönheit; aber Spanheim bemerkt, daß die noch vorhandenen atheniſchen Münzen vielen Münzen aus andern Städten Griechenlands und aus griechiſchen Kolonieen nachſtehen. Man muß freilich auch, um richtig zu urtheilen, die verſchiedenen Perioden der Kunſt in ihrem Entſtehen, ihrer größten Blüthe und ihrem Untergehen unterſcheiden. Die älteſten ſicilianiſchen Münzen haben noch ein rohes Gepräge, ſo wie die Münzen der letzten ſeleucidiſchen Könige und die parthiſchen Spuren vom Untergange der Kunſt tragen; hingegen ſind die ſpätern ſicilianiſchen Münzen, die Münzen Großgriechenlands, der macedoniſchen Könige Philipp und Alexander und mancher griechiſchen Städte von bewundrungsvoller Schönheit. Das Gepräge der Münzen beſtand übrigens theils in Bildnerei, theils in Aufſchriften. Wir ſprechen zuerſt von jener.

Die Vorderſeite der Münzen enthielt meiſtens den Kopf einer Gottheit, eines Königs, Kaiſers u. ſ. w. Die Rückſeite hatte gewöhnlich die angenehmſte Mannigfaltigkeit abwechſelnder Gegenſtände. Indeſſen blieben doch auch mehrere Städte und Könige bei Einem Gegenſtande, z. B. Athen bei ſeiner Pallas und Eule, Apollonia und Dyrrhachium bei ihrem ſäugenden Kalbe, Sybaris bei ſeinem zurückſehenden Ochſen, Alexander bei der ſtehenden Siegesgöttin, oder dem ſitzenden Jupiter, Lyſimachus, König in Thracien, bei der ſitzenden Pallas, die Ptolemäer in Aegypten bei ihrem Adler. Hieher gehören auch gewiſſe Nationalbilder. So hatten die ſicilianiſchen Städte oft auf ihren Münzen drei aneinander geheftete Menſchenfüße, als Symbol ihrer drei Vorgebirge, Pelorum, Pachynum und Lilybäum; die Böotier eingeſchnittne Schilde, die Macedonier eiförmige, in einen Kranz herumgelegte Schilde. Andre Nationen ſtellten die Producte ihres Landes auf, z. B. Aegypten das Krocodil, Phönicien den Palmbaum, Cyrene die koſtbare Pflanze Laſerpitium. Bisweilen pflegten auch die Griechen Bilder zu wählen, die auf den Namen der Stadt anſpielten; z. B. Kardia in Thracien, ein Herz (καρδια), Side in Pamphylien, einen Granatapfel (σιδη); die Inſel Rhodus eine Roſe (ῥοδος). In dieſem Falle iſt oft nicht einmal der Name der Stadt beigeſchrieben, und man nennt daher ſolche Münzen die redenden. Auch den Römern gefiel dieſe ſcherzende Bilderſprache, z. B. auf den Münzen des Publicius Malleolus iſt ein Hammer; des Valerius Acisculus, eine Haue, womit man Steine ſpaltete (acisculus); des Aquillius Florus, eine Blume; des Furius Purpureo, eine Purpurſchnecke; des Furius Craſſipes, einen dikken Menſchenfuß; des Pompejus Muſa, die neun Muſen u. ſ. w.

Die Athenienſer zeichneten, wie ſchon angemerkt iſt, ihre Münzen gewöhnlich mit dem Bilde der Minerva und einer Nachteule, daher ſie γλαῦκες, noctuae hießen. Auſſerdem findet man auch auf ihnen den Kopf des Cecrops, bisweilen mit doppeltem Geſichte; andere haben eine Nachteule auf einer Amphora ſtehend, zum Zeichen der daſelbſt erfundenen oder mit beſonderer Kunſt gearbeiteten irdenen Gefäße; andere neben der Nachteule das Bild eines τέττιξ, (Heuſchrecke; ſiehe die Urſache davon unter dem Art. χορδολη); einige ferner eine Sphinx, einen Jupiter mit dem Blitze, eine Diana mit Bogen und Köcher, einen Mars, Vulkan, Herkules, Aeſculap, und Ceres, einen Olivenbaum, um deſſen Stamm ſich eine Schlange windet. Unter den älteſten athenienſiſchen Münzen haben auch einige das Bild eines Ochſen. Als Eigenheiten dieſer Münzen ſind noch zu bemerken, daß ihr Gepräge ſich lediglich auf die Religion und beſonders auf die Verehrung Minervens bezieht; dagegen man auf Münzen anderer Städte ſehr häufige Bezie-

dungen auf ihre Feſte, Spiele, Regierungsform, Freiheiten, Verbindungen, Landesgebräuche und Zeitepochen findet; nicht einmal zu den Zeiten der Kaiſer prägten ſie die Bilder derſelben auf Münzen.

Die argiviſchen Münzen haben auf der einen Seite die Namensbuchſtaben A. oder AP. und auf der andern Seite einen halben, die Zähne fletſchenden Wolf, in Beziehung auf den Apollo Lycius, oder eine Maus, in Beziehung auf den Apollo Smintheus, oder weil ſie ſich für Autochthones und gleich den Mäuſen aus der Erde erzeugt hielten. Auch die bei den Argiven verehrten Gottheiten, oder ihre Inſignien: Adler, Nachteule, Delphin, Keule, kommen auf argiviſchen Münzen vor. — Die arcadiſchen Münzen haben, ſo viel man weiß, den Kopf des Jupiter Lycäus, des Merkurius Cellenius, einen Adler oder Caduceus u. ſ. w.; die ätoliſchen einen Herkules, der mit der Keule die Hörner des Achelous zerſchlägt, den Kopf des Meleager oder Aetolius eine Weintraube, weil Aetolien viel Wein hatte, einen Wurfſpieß, den Aetolus erfunden hatte, das calydoniſche Schwein mit einem Fangeiſen; die Böotier eine Fliege, einen thebaniſchen Schild, einen Hirſch, einen Becher des Bacchus mit einer Traube, einen ſtehenden Neptun mit einem Dreizack oder Delphin, einen Apollo- und Cereskopf u. ſ. w.

Die korinthiſchen Münzen hatten das Bild der Venus, einen Kopf der Minerva χαλινῖτις, einen Pegaſus, bald allein, bald mit dem Bellerophon, der mit der Chimära kämpft; einen ſitzenden Neptun mit dem Dreizack. Die Kolonieen Korinths, Syrakus, Corcyra und Ambracia, hatten auch zum Zeichen ihres Urſprungs den Pegaſus auf Münzen, die von Corcyra auch eine ſtehende Kuh mit einem an ihr ſaugenden Kalbe und ein in kleinere Vierecke eingetheiltes größeres in Beziehung auf die Gärten des Alcinous. Letzteres Gepräge nahmen die Kolonien Corcyras, Dyrrachium und Apollonia, an. Die kretenſiſchen Münzen hatten Köcher und Bogen, den myſtiſchen Kaſten des Bacchus, wovon ſie κιςηφόροι hießen einen Epheukranz, zwei in verſchiedenen Stellungen abgebildete Schlangen, deren Bedeutung man verſchiedentlich erklärt. Die Münzen von Chios hatten unter andern den Kopf Homers und eine Sphinx, die von Tenedos ein Beil und auf der andern Seite einen männlichen und weiblichen Kopf, in Beziehung auf die Strafe des Ehebruchs; die von Rhodus auf der Hauptſeite den Kopf des Apollo oder der Sonne mit dem Strahlenkranze, auf der andern Seite eine Roſe. Auf lacedämoniſchen Münzen ſieht man auch, wie auf den atheniſchen, nichts als Sinnbilder und Abbildungen der in Lacedämon vorzüglich verehrten Gottheiten z. B. Kaſtor und Pollux in mannigfaltiger Vorſtellung, bald nur ihre Sturmhauben mit einem Stern über jeder, oder zwiſchen ihnen die Herkuleskeule; Herkules in Kopfſtück mit den Exuvien des Löwen; Gefäße mit engem Halſe und doppelten Henkeln, um die ſich Schlangen winden; am häufigſten findet man auf den ältern die Herkuleskeule; oder den Herkules ſelbſt; zur Zeit der Kaiſer aber die Köpfe deſſelben.

Die macedoniſchen Münzen haben ein ſehr mannigfaltiges und unter Philipp und Alexander ein ſehr feines und künſtlich gearbeitetes Gepräge. Auf den Münzen des alten Königs Amyntas findet man einen Seekrebs, als Sinnbild einer am Meer gelegenen Stadt. Gewöhnlich iſt ſonſt das Kopfſtück des jedesmaligen Königs; auſſerdem auch ein Pferd (weil die Macedonier viel Reiterei hatten), oder ein Adler in einem Viereck (die eingebildete Figur des macedoniſchen Reichs) ſtehend. Auf den Münzen unter Philipp iſt der Kopf des Pferdes mit einem Lorbeerkranze umwunden und auf dem Revers eine Biga

mit einer kleinen Victorie, der Bliz Jupiters und der Dreizack Neptuns. Alexanders Münzen haben gewöhnlich deſſen Kopf, bisweilen mit Hörnern, als Sohn des Jupiter Ammon, oder mit einer Löwenhaut umgeben, als Abkömmling des Herkules. Auf macedoniſchen Münzen iſt auch der Kopf des Herkules mit der Löwenhaut, oder ſeine Keule, Köcher, Bogen ſehr gewöhnlich; ferner haben ſie die in Macedonien verehrten Gottheiten, Jupiter, Minerva, Apollo, Neptun, Diana, Merkur, oder ihre Symbole, oder Tempel, Altäre, Dreifüße u. dergl. — Die Münzen der ſyriſchen Könige nach Alexander haben die Köpfe ihrer Könige mit Stierhörnern, als Symbole körperlicher Stärke, oder in Beziehung auf die Verehrung des gehörnten Bacchus; ſtatt der Hörner hat ein Kopf des Seleucus kleine Flügel, als Symbole des Sieges und Ruhms; bei einigen iſt auch der Kopf mit der Löwenhaut bedeckt. Viele ſeleucidiſche Münzen haben einen Anker, der bald allein, bald in der Mitte eines runden Schildes ſteht, um deſſen Rand fünf kleinere Zirkel laufen, bald unter einem aufgezäumten Pferdekopf, bald über einer von vier Elephanten gezogenen Quadriga liegt; bisweilen ſteht eine Victorie daneben, die über ihm einen Kranz hält. Viele haben auch Symbole, Kopfſtücke oder ganze Figuren von Gottheiten, beſonders einen ſitzenden Jupiter mit einer kleinen Victorie in der Hand. Auf Münzen ſyriſcher Städte findet man die Bildniſſe oder Köpfe des Jupiter, Neptun, Apollo, der Pallas, Ceres, Juno und anderer Gottheiten, der ſyriſchen Könige und der römiſchen Kaiſer; ſehr oft einen weiblichen Kopf, oder eine ſitzende weibliche Figur mit einer corona muralis und zu ihrer Seite ein Flußgott, der ſich aus dem Waſſer emporhebt, in Beziehung auf das Stadtrecht dieſer Städte und der vorbeifließenden Ströme. Die Stadt Apamea hat einen Elephanten auf ihren Münzen, weil eine große Menge dieſer Thiere von den ſyriſchen Königen hier verpflegt wurden; Antiochia einen Lorbeerbaum, eine Lyra, einen Altar mit brennendem Feuer; Aradus zwei beflügelte Sphinxen, oder eine auf einem Steuerruder ſitzende Fortuna mit einem Füllhorn in der linken Hand; die Stadt Paneas einen Pan, oder ſeine Syrinx; die Stadt Sidon ein auf einem Wagen ſtehendes Sacellum der Aſtarte, desgleichen auch ein Schiff mit einer Fortuna; Tyrus ebenfalls ein Schiff, eine Purpurſchnecke, eine Hand mit einem rothen Fleck an der Schnauze, eine Keule, ein Adler, weil der Schutzgott Herkules den Rath gegeben hatte, die Stadt auf den Felſen zu erbauen, die mit Adlersblut beſpritzt werden würden; einen Palmzweig, weil es viele Palmbäume um Tyrus gab.

Die parthiſchen Münzen haben auch die Bildniſſe ihrer Könige mit der Tiara, oder Bogen, Köcher, Pfeile, die gewöhnliche Rüſtung der Parther, und andere Vorſtellungen. Die kappadociſchen Münzen hatten einen Adler, den Berg Argäus, ein Pferd, eine Pallas mit einer Victoriae oder Nachteule in der Hand; die ägyptiſchen Münzen die Gottheiten dieſes Landes, ein Krocodil, Hippopotamus, Siſtrum; viele ſiciliſche Münzen, in Beziehung auf die heiligen Spiele, worin einige ſiciliſche Könige ſiegten, ein Pferd, eine Biga oder Trija, drei zuſammengefügte Menſchenfüße (ſ. oben), Kornähren, Sichel u. ſ. w.

Auf römiſchen Münzen findet man theils hiſtoriſche, theils ſymboliſche Vorſtellungen. Letzteres beſtand darin, daß man alle Tugenden und alles, was die menſchliche Glückſeligkeit befördert, perſönlich und durch Symbole richtig beſtimmt vorſtellt, wodurch die römiſchen Münzen ſehr bilderreich erſcheinen. So wird Fortuna, das Glück, als eine Frau vorgeſtellt, die in der Rechten ein Steuerruder, in der Linken ein Füllhorn trägt; Annona, der Mund-

vorrath, als eine ſitzende Frau, zu deren Füßen ein Metzen mit hervorragenden Kornähren und ein Schiffsſchnabel ſtehen; Securitas, die Sicherheit, als eine in einem Lehnſtuhle ſitzende Frau, die ſorgenlos ihr Haupt mit der Hand unterſtützt; Aeternitas, die Ewigkeit, als eine Frau, die mit beiden Händen die Sonne und den Mond, oder den Phönix, als Sinnbild der Ewigkeit trägt u. dergl. Die hiſtoriſchen Vorſtellungen auf römiſchen Münzen ſind beſonders lehrreich, indem ſie die römiſche Geſchichte, Politik, verſchiedene geiſtliche und profane Gebräuche erläutern. Folgende mögen als Beiſpiele dienen. 1) Eine Münze, mit der Aufſchrift P. Accolejus Lariſculus, ſtellt die beginnende Verwandlung der Schweſtern Phaethons in Bäume vor, womit Accolejus auf ſeinen Beinamen anſpielen wollte, den er von einem ſeiner Voreltern erbte, der ihn von der Pflege der Lerchenbäume (a laricibus colendis) erhalten haben mochte. 2) Eine andere mit der Aufſchrift M. Nepidus An. XV. Pr. H. O. C. S. d. h. M. Lepidus annorum XV. praetextatus hoſtem occidit, civem ſervavit; ſie ſtellt den Lepidus zu Pferde vor, einen Waffenpfahl in der Hand tragend, und wurde dem in der Aufſchrift erwähnten auſſerordentlichen Heldenmuth des Knaben zu Ehren geprägt. 3) Eine andere, mit der Aufſchrift C. Antiſtius vetus foedus P. R. cum Gabinis ſtellt die Art vor; wie die Römer mit andern Nationen Bündniſſe ſchloſſen. Zwei Männer in der Toga und verſchleiert halten gemeinſchaftlich ein Spanferkel über den Altar 4) Eine Münze mit der Aufſchrift Felix (ein Beiname des L. Kornelius Sylla). Ein knieender Mann überreicht einem Senator in der Toga ſitzend einen Oelzweig; daneben iſt ein anderer knieender Mann mit zurückgebundenen Händen. Die Vorſtellung bezieht ſich auf die Gefangennehmung des Jugurtha durch den Bacchus, auf Betrieb des Sulla. 5) Eine andere ſtellt ein Krocodil vor, mit der Aufſchrift Aegypto capta, und bezieht ſich auf die Eroberung Aegyptens durch den Auguſtus. 6) Zwei Münzen, die Eine mit der Aufſchrift Actium. Imp. X. ſtellt den Apollo in langem Kleide ſtehend, die Leier in der Hand, und die zweite mit der Aufſ. Sicilia Imp. X. die Diana mit Bogen und Pfeil einhergehend vor. Beide beziehen ſich auf die Siege des Auguſtus bei Actium, wo Apollo einen Tempel hatte, und bei Artemiſium über den Sex. Pompejus. 7) Eine Münze des Veſpaſian, welche die Vorderſeite eines prächtigen Tempels vorſtellt, und ihm zur Rechten Minerva und zur Linken Juno ſteht. Sie bezieht ſich auf die Wiedererbauung des kapitoliniſchen Tempels des Jupiter durch Veſpaſian. Eine Menge anderer Vorſtellungen dieſer Art auf römiſchen Münzen findet man in den Anfangsgründen der alten Numiſmatik vom Abbe Ekhel.

Was die Aufſchriften der alten Münzen betrifft, ſo bemerken wir davon folgendes: Auf den alten Münzen der Städte und Könige ſieht nur der Name derſelben und auch dieſer bisweilen abgekürzt, und iſt bald an der Peripherie der Münzen, bald in der Exergue angebracht. Auf den Münzen der ſpätern aſiatiſchen und vieler andern Städte, die ihren Rang und ihre Vorrechte, auch die Namen römiſcher Kaiſer und Statthalter ſehr häufig auf ihre Münzen ſetzen lieſſen, ſind die Aufſchriften viel weitläuftiger, und laufen bald in der Rundung umher, bald ſtehen ſie halb zur Rechten halb zur Linken der auf den Münzen abgebildeten Figur und zum Theil in der Exergue. Auſſerdem findet man noch einzelne Buchſtaben und Charaktere auf Münzen, die theils den Werth derſelben anzeigen, der aber auch auf etlichen Münzen, z. B. der Inſel Chios, mit ausdrücklichen Worten angegeben wird; theils den Stempelſchneider oder Münzmeiſter andeuten, theils die Ordnung und Zahl der Werkſtätte bemerken, wo

die Münzen geprägt wurden, theils die Namen der Städte, theils die Epochen ihrer Jahresrechnung angeben. Dieſe Aufſchriften nebſt den dazu gefügten Bildern machen eben die alten Münzen für Geſchichte und Alterthumskunde ſo wichtig. Durch die Namen der abgebildeten Köpfe erhalten wir von den großen Männern der Vorzeit entweder die wahren oder wenigſtens idealiſchen Bildniſſe. Bei den Namen der Städte wird oft die Lage derſelben beſtimmt, wodurch man im Stande iſt, Städte von gleichen Namen von einander zu unterſcheiden. So weiß man, daß Münzen mit der Aufſchrift *ΛΑΟΔΙΚΕΩΝ. ΤΩΝ. ΠΡΟΣ. ΘΑΛΑΣΣΗ* nach Laodicea in Syrien gehören, daß am Meere lag. Den Namen der Städte wurden auch Ehrentitel derſelben beigefügt, wobei ſich ihre Eitelkeit oft ſehr auffallend zeigt. Die vornehmſten ſolcher Titel ſind: *Μητροπολις*, Mutterſtadt, wodurch ein Ort zu erkennen gab, daß mehrere Kolonieen von ihm ausgegangen waren. In ſpätern Zeiten aber bezeichnete dieſer Name eine Stadt, die über andere benachbarte einen gewiſſen Vorrang behauptete, und eine Art Gerichtsbarkeit ausübte. Koloniestädte pflegten auch ihre Abkunft dadurch anzudeuten, daß ſie auf ihren Münzen die Symbole der Mutterſtadt aufnahmen, z. B. Syrakus den Pegaſus als das Symbol ſeiner Mutterſtadt Korinth.

Νεωκορος, ein Titel, den mehrere griechiſche und beſonders kleinaſiatiſche Städte führen, deſſen Bedeutung uns aber noch dunkel iſt. Der Wortbedeutung nach heißt *Νεωκορος*, eine Perſon, deren Amt es iſt, den Tempel reinlich zu erhalten. S. den beſ. Art.

Außerdem kommen unter den Titeln der Städte öfters vor: *Αὐτονομος*, wenn eine Stadt die Freiheit hatte, nach ihren eigenen Geſetzen zu handeln; *Ελευθερα*, wenn einer griechiſchen Stadt von den Römern der Tribut nachgelaſſen worden war; *ἱερα*, wo eine vorzügliche Gottheit von ausgebreitetem Anſehen verehrt wurde, wie z. B. Nikopolis in Epirus; *ἱερα και ἀσυλος*, eine Stadt, die das Recht eines Aſyls hatte; *Ναυαρχις*, eine Seeſtadt. Viele Städte nannten ſich auch von Kaiſern, entweder aus bloßer Schmeichelei, oder weil ſie Wohlthaten von ihnen erhalten hatten.

Bei Münzen, deren Aufſchrift irgend eine Epoche anzeigte, ſetzte man vor der Zahl das Wort *ἔτος*, Jahr, gewöhnlich nur die Anfangsbuchſtaben *Ε* oder *ΕΤ.*, bisweilen auch den Buchſtaben L oder umgekehrt *Γ*, als der Anfangsbuchſtabe des Worts *λυκαβας*, Jahr. Dieſe älteſte Form des griechiſchen *Λ* hat man deswegen beibehalten, weil die neuere Form ſchon beſtimmt iſt, die Zahl 30 anzudeuten. So lieſet man alſo: L. *ΛΒ* im Jahr 32; L. *Μϛ* im Jahr 46; L. *ΡΝΘ* im Jahr 159. Oft ſchrieb man auch die Zahlen auf Münzen nach morgenländiſcher Art, ſo daß ſie von der Rechten nach der Linken geleſen werden müſſen, z. B. *ΔΙΡ*, 114, ſo wie auch manchmal ganze Wörter ſo geſchrieben wurden, z. B. *ΣΑΛΕΓ* für *ΓΕΛΑΣ*; *ΝΩΙΣΟΚΑΡΥΣ* für *ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ*. Oft ſchrieb man auch die Worte als Monogrammen, d. i. man verzog und verſetzte die Buchſtaben, oder ſchrieb nur die Anfangsbuchſtaben.

Durch Münzen kann man auch erkennen, wie ſich die Geſtalt und Bedeutung der griechiſchen Buchſtaben nach und nach verändert hat. Auf einer alten atheniſchen Münze wird die Figur ϙ ſtatt Α gebraucht; auf Münzen von Krotona und Syrakus findet man das phöniciſche Koph (ϙ) ſtatt Κ, z. B. ϙ ΡΟΤ. ſtatt ΚΡΟΤ. In der Folge bedeuteten jene Buchſtaben ϙ und q auf Münzen die Zahl 90. Die Figur ☰ bald Ζ, bald *Ξ*; die Figur 3 bald *Ξ*, bald Σ; das C oft ſo viel als *Γ*; das Θ ſieht auf ganz alten Münzen wie ⊡ aus, das *Π* wie *Γ*; das Zeichen ≃

und S bedeuten auf Kaiſermünzen 6, u. ſ. w.

Noch iſt auf Münzen eine eigene Art des Gepräges zu merken, welches man den Nebenſtempel nennen kann. Man nahm nämlich ſchon geprägte Münzen, und drückte ihnen noch eins, bisweilen zwei oder drei kleine andere Gepräge ein, wodurch nicht ſelten die ſchönſten Köpfe gemißhandelt wurden, z. B. auf einer Münze von Side in Pamphylien, wie der beigeſetzte Granatapfel beweiſt, befindet ſich mitten im Geſicht ein kleiner Nebenſtempel, der einen Köcher und Bogen und die Schrift *ΠΕΡΓΑ.* (die Anfangsbuchſtaben der Stadt Pergamus) enthält. Auf römiſchen Münzen beſtehen die Nebenſtempel meiſtens nur aus Aufſchriften, z. B. TI. AVG. oder VES. IMP. Die wahrſcheinlichſte Urſache dieſer angebrachten Nebenſtempel iſt, daß man dadurch einer fremden Münze den Umlauf im Lande verſtatten wollte. Die Römer nannten den Nebenſtempel signa incusa. Eine andere Art Münzen ſind die numi recusi, welche auf beiden Seiten mit einem ganz neuen Stempel geprägt ſind; die tiefern Theile des alten Stempels ſind dabei gewöhnlich unbeſchädigt und kennbar geblieben. Es geſchah dies, wenn man in der Eile Münzen ſchlagen wollte, und es an der Materie oder deren Vorbereitung fehlte. Potters Arch. III. von Ramb S. 98 ꝛc.; Anfangsgründe d. alt. Numiſm. v. Abbe Eckhel S. 16.

Notae serviles, Zeichen oder Buchſtaben, die man fortgelaufenen und wieder ertappten Sclaven vor die Stirne brannte, z. B. F. H. E. L. T. d. i. Fugitivus hic est Lucii Titii. Konſtantin d. Gr. ſchaffte dieſe Art zu brandmarken ab, und ließ dagegen den flüchtigen Sclaven eiſerne Ringe um den Hals hängen und auf einem daran gehängten Bleche ihr Verbrechen anmerken.

Notarii. So nannte man bei den Römern Sclaven oder Freigelaßne, welche vermittelſt Abbreviaturen ſo geſchwind ſchreiben konnten, als Jemand ſprach. Senec. Ep. 90; Martial. XIV. 208. Auch hießen diejenigen ſo, welche in die Schreibtafeln ihrer Herrn auf ihrem Befehl allerlei Bemerkungen eintrugen. Plin. III, 5. In ſpätern Zeiten hießen die Schreiber der Obrigkeiten auch notarii. Adams röm. Alt. S. 320. 948. 958.

Notion, ein Ort in Jonien an der Küſte, ſüdweſtlich von Kolophon (Alto Boſco), in der Nähe des heutigen Cortlca.

Νότιον τεῖχος, ſiehe unter Athenae.

Νότου Κέρας, ein Vorgebirge an der Weſtküſte Afrika's, jetzt de trois pointes. Soweit kannten die Alten die Weſtſeite Afrika's nach Süden zu, und Hanno kam auf ſeiner Entdeckungsreiſe bis hieher. Die wilden zottigen Menſchen, welche er hier fand, waren unſtreitig Affen. S. Hanno.

Notus, ein Sohn des Aſträus und der Aurora (Hes. Theog. 378 etc.), der Name des Südwindes bei den Griechen, einerlei mit dem Auster der Lateiner.

Nova Augusta (Plin.), Nudaugusta (Ptol.), Augustobriga (Itin. Ant.) eine Stadt der Arevacer in Hiſpania Tarrakonenſis, 4 bis 5 Milliaria öſtlich von Numantia, auf dem Wege nach Cäſar Auguſta. Bei dem jetzigen Flecken Duraton.

Novae, Ad Novas, ein römiſches Kaſtell in Möſien an der Donau, öſtlich von der Mündung des heutigen Ozzamfluſſes.

Novae Tabulae, ſiehe Tabulae novae.

Novantae (Ptol.), ein kleines Volk in Schottland, im heutigen Weſt-Galloway. Von ihnen heißt die weſtliche Halbinſel von Galloway und die Landſpitze Corſill Point bei Ptol. *Νοουαντῶν Χερσόνησος καὶ ἄκρον;* es giebt ihr eine zu beträchtliche Breite.

Mannert Geogr. II. H. 1. S. 234. u. 235.

Novaria, eine anſehnliche Stadt in Oberitalien, im Lande der Lävi. Nach Tacitus Hist. II, 68. war ſie eine ſehr feſte Stadt, und nach einer Inſchrift hieß ſie auch Decuriones. In den älteſten Zeiten hieß ſie Aria, Lybia und Leontina. Jetzt Novarra.

November, der neunte Monat im römiſchen Jahre, als dieſes noch mit dem März anfing, und der 11te, als der Anfang auf den Januar verlegt wurde; er behielt aber doch ſeinen Namen. Es fielen in demſelben nur ſehr wenig Feſte. Am 13ten wurde insbeſondere nach einer alten Sitte ein heiliges Göttermahl gehalten; am 15ten wurden drei Tage hindurch zum Andenken der erſten Erringung der Freiheit nach der Vertreibung der Tarquinier Spiele im Circus gefeiert und den 27ten wurden wegen eines Galliers, und einer Gallierin, eines Griechen und einer Griechin, welche auf dem Ochſenmarkte lebendig verbrannt worden waren, heilige Gebräuche angeſtellt. Liv. XXVII, 57; Plut. Quaest. 83. in Marcello; Plin. XXVIII; 2. s. 3. Adams Alt. S. 597; Moritz Anthouſa I. S. 216.

Novemdialia, ſiehe Feriae Novemdiales.

Novempopulana, eine von den Provinzen, in welche das alte galliſche Aquitanien im 3ten oder 4ten Jahrhundert abgetheilt wurde. Sie begriff Aquitanien im ſtrengern Verſtande, oder das Land zwiſchen den Pyrenäen und der Garonne, welches die bekannten neun aquitaniſchen Völker bewohnten, daher auch der Name. Die Hauptſtadt war Civitas Auſciorum, das heutige Auch.

Novendiale, sc. sacrum, das Opfer, welches am neunten Tage nach dem Tode des Verſtorbenen gebracht zu werden pflegte. Wenn man feierliche Spiele dabei anſtellte, ſo hießen dieſe Novendiales ludi. S. Ludi Novend. Adams röm. Alt. S. 898.

Novenſiles dii, nach Einigen neun Götter der Sabiner, deren Bildſäulen ſich bei Trebia befanden, und welche die Römer mit nach Rom nahmen, wo ihnen Tatius einen Tempel erbauete. Piso ap. Gyrald. Synt. I. p. 21. Andere, welche den Namen von novus herleiten, halten ihn für die gemeinſchaftliche Benennung der zuletzt unter die Zahl der Götter Aufgenommenen (Cael. Calcagnin ap. Voss. Etym. in Novem. p. 401); nach Andern ſind ſie die Vorſteher alles Neuen, durch welche alles erneuert und verjüngert werde. Cons. Cincius ap. Gyrald. Synt. I. p. 21.

Novesium, ein Ort in Germania ſecunda bei Tacitus und den Itinerarien; er gehörte mit zu den vielen Orten, welche Druſus am Rheine befeſtigte; hier und zu Bona ſchlug er auch eine Brücke über den Rhein. Die heutige Stadt Nuys.

Noviodunum 1) bei Caes. B. G. VII, 12, eine Stadt der Bituriges Cubi in Gallia Aquitanica. Sie lag wahrſcheinlich etwas öſtlich von Bourges, beim heutigen Nouan nach d'Anville.

2) Bei Caes. B. G. VII, 55, eine Stadt der Aeduer in Gallia Lugdunenſis am Liger, im Itin. Ant. Nivernum. Das jetzige Nevers an der Loire.

3) Auch Novidunum, ein Ort in Oberpannonien, die heutige Stadt Gurkfeld in der Windiſch-Mark oder vielmehr Thurn, etwas ſüdlich davon. Man findet in dieſer Gegend viele römiſche Alterthümer.

Noviomagus 1) eine Stadt in Gallia Aquitanica bei dem Volke der Bituriges Vibiſci. Sie lag ungefähr auf der Stelle des heutigen Caſtillon, nicht weit von der Mündung der Gironde.

2) Eine Stadt in Gallia Belgica beim Itin. Ant. Sie gehörte zu den Veromanduern und iſt das heutige Noyon.

3) Eine Stadt in Gallia Belgica, oder vielmehr Germania ſecunda, auf Peuting. Taf. Sie iſt keine andere, als die alte Hauptſtadt der Bataver, Batavodurum, auch Batavorum oppidum (cfr. Tac. H. V. 20) genannt. Die heutige Stadt Nimwegen.

4) Auch Novomagus (Ptol.), beim Ammian und in der Notit. ſchon mit dem Volksnamen Nemetai, bei dem Geographen Ravennas ſchon Spira, eine Stadt der Nemeten in Germania prima, die heutige Stadt Speier.

5) Eine Stadt in Britannien bei den Regnern, 10 M. N. von London, bei Ptol. Neomagos. In dieſer Entfernung gegen Süden zu finden ſich zu Woodcote, nahe bei Corndon, noch die unverkennbaren Spuren einer alten Stadt, welche nach den Maaßen das alte Noviomagus iſt. Mannert. Geogr. II. H. 2. S. 177.

Novium, eine Stadt im nördlichen Theile von Hiſpania Tarroconenſis bei Ptol. der heutige Flecken Noya, unter Santjago.

Novius, bei Ptol. ein Fluß in Schottland, an der Weſtküſte, der heutige Nith-Fluß, Mannert Geogr. II. H. 2. S. 234.

Novidunum (Ptol. und Peut. Taf.), eine Stadt der Aulerci Diablintä in Gallia Lugdunenſis, deren Lage ſich bei dem Mangel an Zahlen nicht beſtimmen läßt. D'Anville ſucht aus einem Document des 13ten Jahrhunderts zu beweiſen, daß der Ort damals Jublent hieß, und daß er als der Flecken Jublens öſtlich von Mayenne noch exiſtirt. Zuverläßig iſt dieſe Beſtimmung aber unrichtig.

Novus homo, ſ. Nobilitas.

Nox, Νύξ, die Nacht, eine Göttin, oder vielmehr ein allegoriſches Weſen der Alten. Bei Homer Iliad. ξ. 259. 261. iſt ſie eines von den Principien aller Dinge. Bei Heſiod. Theog. 124. iſt ſie eine Tochter des Chaos, Schweſter und Gattin des Erebus. Orpheus Argon. v. 15. nennt ſie eine Tochter des Eros; Hygin praef. p. 1. eine Tochter des Chaos und der Caligo; nach Varro ap. Munk. ad Hyg. l. c. war der Erebus ihr Vater. Homer nennt ſie die mächtigſte Göttin, die zweite orphiſche Hymne, die Mutter der Götter und Menſchen, die Allerzeugerin Cypris und die Geburtshelferin Maja. Nach Heſiod zeugte ſie mit dem Erebus den Tag und den Aether; aus ſich ſelbſt aber gebar ſie: das Schickſal (μορος), den ſchwarzen Tod (κηρ), das Sterben (θάνατος), den Schlaf, die Träume, den Neid oder die Klage (Μωμος), die kummervolle Mühſeligkeit (οἶζυς), die Heſperiden, Mören oder Parcen, die Strafgöttinnen (ποιναι), die Nemeſis, das Alter, die Eris oder Zwietracht, die Ate (beleidigende Unbeſonnenheit) und den Horcos (Eid). Hes. Theog. 214 ꝛc. Hygin praef. p. 11. nennt ihre Nachkommen Epiphron, Epaphus, Dumilis, Porphyrion, Nemeſis, Euphroſyne, Styx, Zwietracht, Freundſchaft und Barmherzigkeit, und bei Cic. N. D. III. c. 17. werden, außer den meiſten ſchon bei Heſiod vorkommenden Erzeugungen, noch Liebe, Furcht, Liſt, Betrug, Arbeit, Hartnäckigkeit ihre Kinder genannt. Die ganze Familie der Nacht iſt, wie man ſieht, meiſtens allegoriſch. Alle Dinge, deren Urſprung entweder unbekannt iſt, oder die dem Menſchen ſchädlich und nachtheilig ſind, werden als Erzeugungen der Nacht vorgeſtellt. Nach Heſiod wohnt ſie mit dem Tage in einem furchtbaren Pallaſte im Tartarus, den finſtre Wolken verhüllen. Tag und Nacht wechſeln hier ihren Aufenthalt. Wenn dieſe hereinkommt, verläßt ihn der Tag. In der eten orphiſchen Hymne fährt ſie mit einem Wagen am Himmel auf und unter die Erde; vor ihm gehen nach Theokrit 2. 166. et Schol. ad h. l. Sterne vorher, und andere folgen ihm nach. Euripides Electr. v. 59. nennt ſie die Nährerin der goldenen Sterne, und bei ebendemſelben Jon. 1150. und Orest.

177. geht ſie im ſchwarzen Gewande, im Gefolge der Sterne, aus dem Erebus hervor. In der letztern Stelle heißt ſie die Geberin des Schlafs. Nach Paus V, 18. trägt ſie den Schlaf und den Tod in den Armen. Jupiter ſchenkte ihr einen vierſpännigen Wagen, weil ſie dreimal länger, als gewöhnlich, die Erde mit ihrem Schatten bedeckte, als er Alcmenen umarmte. Nach Pronapis ap. Boccac. I c. 10. war erſt Phanetes, die Sonne, ihr Liebhaber; ſie verweigerte ihm aber ihre Gegenliebe, weil ſie keinen Gatten mochte, den ſie nicht geſehen hatte, und gewährte ſie dem Erebus. Dafür verfolgte ſie Phanetes mit ewiger Feindſchaft. Die Kunſt bildete ſie im langen ſchwarzen Gewande, das Haupt in einen ſchwarzen Schleier gehüllt, bisweilen mit ſchwarzen Flügeln, auf einem zweiſpännigen Wagen, von Sternen begleitet. Nach Montf. Ant expl. T. I. P. II. p. 360. pl. 214. wird ſie auch bisweilen ohne Wagen vorgeſtellt, den ſchwarzen, mit Sternen beſetzten, über den Kopf fliegenden Schleier mit der rechten Hand faſſend und mit der Linken eine Fackel gegen die Erde kehrend, um ſie auszulöſchen. Bei Mariette pierr grav. T. II. P. I. t. 60. theilt ſie auf einem geſchnittnen Steine dem Morpheus Mohnköpfe aus, um die Menſchen einzuſchläfern. Man opferte ihr gewöhnlich einen Hahn. Hermanns Myth. S. 28; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 1te Abth. S. 302.

Nuaesium, ein Ort in Deutſchland, nordöſtlich von Marburg, mitten in Heſſen und den Zahlen des Ptolemäus nach etwas weſtlich, vielleicht an der Fulda.

Nubae, der Name zweier Völkerſchaften in Afrika. Die eine wohnte in Aethiopien auf der Weſtſeite von Meroe bis an die Krümmungen des Nil, und war in verſchiedene Königreiche getheilt. Andere ſuchen ſie im Innern von Afrika. Die andre hatte ihre Sitze unweit des arabiſchen Meerbuſens, auf der Oſtſeite des Nil und weſtlich von den Avaliten. Von dieſen Nationen hat das heutige Nubien den Namen.

Nubes, ſiehe Nephele.

Nuceria 1) eine Stadt in Oberitalien in Gallia ciſpadana, am Po, das heutige Luzara.

2) Eine Stadt in Umbrien, mit dem Beinamen Cumellaria. Jetzt Nocera.

3) Eine Stadt in Campanien, mit dem Beinamen Alphaterna zum Unterſchiede von dem vorigen. Hannibal zerſtörte ſie, und ihre Einwohner begaben ſich nach Atellä. Jetzt Nocera.

4) Auch Luceria, mit dem Beinamen Apulorum (Suet. Vitell. 1. 2), eine anſehnliche Stadt in Apulia Daunia, an den Gränzen der Hirpiner. Sie war eine der älteſten Städte Apuliens. Strabo und andere ſetzen ihre Gründung 400 Jahr vor Erbauung Roms; aber ihre Geſchichte iſt uns bis auf den ſamnitiſchen Krieg ganz unbekannt. Auch um dieſe Zeit erfährt man nichts von ihr, als daß ſie mit den Römern im Bunde ſtand, und daß ihre von den Samnitern durch Kriegsliſt bewirkte Eroberung die Urſache der ſchimpflichen Niederlage der Römer in den furculis caudinis war. Sie blieb den Römern auch im karthagiſchen und Bundesgenoſſenkriege treu, und wurde nach Seneca im 9ten Jahre der Regierung des Nero faſt ganz durch ein Erdbeben zerſtört. Sie wurde zwar wieder erbauet, aber in der unglücklichen Periode der Völkerwanderung mehreremale erobert, bis ſie endlich der erſte König der Normänner, Roger, ganz in Schutt verwandelte. Sie hatte einen uralten, wie man glaubt, vom Diomedes geſtifteten Minerventempel, und zog in ihrer Nachbarſchaft ſchöne Wolle. Jetzt Lucera. Auszug aus den Voy. pitt. I, 12.

Nuces, Nüſſe. Der Name nux war bei den Römern vielbedeutend, und bezeichnete in Verbindung mit dieſem oder jenem Beiworte mehrere Arten nußähnlicher Früchte, z. B. nux avellana, oder Pontica, die Haſelnuß, amyg-

dala, longa, graeca, Thasia, die Mandel, castanea und Heracleotica die Kaſtanie, nuces pineae, sapineae etc. die Zirbelnuß in verſchiedenen Fichtenarten. Insbeſondere bedeutet nux die Wallnuß, die man nach Plinius XV, 22. s. 24. ſonſt juglans, oder Jupiters-Eichel, auch perſiſche oder Königsnuß nannte. Bei der Hochzeitfeier warf der Bräutigam ſolche Nüſſe der Braut entgegen, weil ihr Aufhüpfen und Geräuſch von glücklicher Vorbedeutung war. Oft thaten es auch Jünglinge, damit die Braut nichts Widriges hören möchte, oder um das verlaßne Kinderſpiel (daher nuces relinquere, ſich nicht mehr mit Kinderpoſſen abgeben, und auf ernſthafte Dinge denken), oder um etwas Geheimes anzuzeigen. Oft warf man auch die Nüſſe vor der Brautkammer unter die Jünglinge, welche die muthwilligen Fescenninen ſangen, damit durch den Lärm des Aufſammelns das jungfräuliche Sträuben der Braut übertönt würde. Aehnliche Gebräuche hatten auch die Griechen. S. Nuptiae. Mit Nüſſen pflegten die Kinder auf mancherlei Art bei den Griechen und Römern zu ſpielen. Man ſehe z. B. den Art. Ὠμιλλα. Die Alten kannten die Schädlichkeit der Ausdünſtung der Wallnußbäume für manche Gewächſe. Plinius XVII, 18. ſagt, der Schatten der Wallnußbäume ſei ſtrenge und betäubend und ſchädlich für alles nahe gepflanzte. Die wälſche Nuß wuchs urſprünglich in Perſien, und kam zur Zeit der Könige nach Rom; die Haſelnuß urſprünglich in Pontus, von wo aus ſie in das übrige Aſien, dann nach Griechenland und endlich nach Italien verpflanzt wurde. Den Namen avellana hatte ſie von der Stadt Avella in Kampanien, woher ſie die Römer holten und anpflanzten. Die Kaſtanien ſollen den Namen von der Stadt Caſtanum in der Landſchaft Magneſia erhalten haben, woher ſie zuerſt gebracht wurden. Man nannte ſie auch ſardiniſche Nüſſe, weil ſie in Europa zuerſt in Sardinien gezogen wurden. Plin. XV, 23. Der Mandelbaum wuchs, nachdem er einmal angepflanzt war, in Italien wild. Nach Plin. XVI, 41. blühete er im Januar, und die Frucht fing im März an zu reifen. Aus der Fülle der Mandelblüthe ſchloß der Landmann auf den Ertrag der Getreidefelder, wie Theophylactus problem. nat. 17. und Philo vit. Mos. 2. bei Corda; das Nämliche ſchloß man aus der Haſelblüthe. Voß Ueberſ. d. Geo. Virg. Anm. ad. Georg. I. v. 187. II. v. 69; ad Ecl. VIII. v. 30.

Nudaugusta, ſiehe Nova Augusta.

Numa Pompilius, der bekannte zweite römiſche König, deſſen Geſchlechtsfolge unter dem Art. Pompilia gens zu ſehen iſt. Er war der vierte Sohn des Pompilius Pompo, eines vornehmen Sabiners, und Gemahl der Tatia, der Tochter des Königs Tatius, mit der er als Privatmann in ſeinem Vaterlande 13 Jahre lebte. Nach ihrem Tode begab er ſich in die Einſamkeit aufs Land, widmete ſich einem betrachtenden Leben, und beſuchte beſonders gern die den Göttern geheiligten Haine, daher auch die Sage von ſeinem genauen Umgange mit der Göttin Egeria. Einige wollen, daß Numa ſeine philoſophiſche Weisheit vom Pythagoras ſelbſt gelernt habe, wogegen aber die Zeitrechnung ſtreitet; vielleicht hatte er indeſſen doch einige politiſche Kenntniſſe und religiöſe Inſtitute aus Großgriechenland entlehnt, und ſie zur Anordnung des römiſchen Staats benutzt. Meiſtens aber waren es altes Herkommen, religiöſer Volksaberglaube und etruſciſche Sitten und Gebräuche, welche er zuerſt bei den Römern geſetzlich machte. Nach dem Tode des Romulus und dem einjährigen Interregnum fiel die Königswahl auf dieſen durch ſeine Weisheit und Tugend gleich berühmten Mann. Die Senatoren, Julius Proculus und Valerius Voleſus, machten ihm als Abgeſandte die Entſchließung des Volks und des Senats bekannt, und ob er gleich Anfangs keine Luſt bezeigte, ſeine ihm

theuer gewordene Einſamkeit mit der Herrſchaft über ein rohes und wildes Volk zu vertauſchen; ſo ließ er ſich doch endlich auf Zureden ſeines Vaters und ſeines Anverwandten, Martius, bewegen, der Einladung zu folgen. Als er in Rom angekommen war, verſammelte der l gte Interrex, Spurius Vettius, die Curien, und Numa wurde A U. 39. auf die geſetzliche Art zum König erklärt und in dieſer Würde beſtätigt. Nicht kriegeriſche Eroberungen waren das Ziel, nach welchem Numa ſtrebte, um ſeinen Namen zu verewigen; er wandte ſein Augenmerk vielmehr auf die innere Einrichtung des Staats, die einer groſſen Verbeſſerung bedurfte, wenn Roms Einwohner die erſte Stufe zur Kultur erſteigen ſollten. Er dankte die vom Romulus angenommene Leibwache ab, weil er blos in der Liebe ſeiner Unterthanen Schutz finden wollte, ſuchte alle Mishelligkeiten unter den Bürgern zu ſchlichten, vollkommne Einigkeit unter denſelben herzuſtellen, und ihren wilden Kriegesgeiſt durch Eindrücke der Religion zu mäßigen. Ihm dankte man eine wohlgeordnete Einrichtung der Volksreligion, die er durch Glanz und Feierlichkeit ehrwürdig zu machen ſuchte, und mit welcher er die Geſetzgebung in genaue Verbindung brachte. Plutarch behauptet vom Numa, daß er die Römer von der geiſtigen, unkörperlichen und unſichtbaren Natur Gottes unterrichtet habe, der unter keiner Geſtalt vorgeſtellt werden könne noch dürfe. Nach Ebendemſelben und Ovid. Fast. III. v. 339. Arnob. IV. p. 156. ſchaffte er auch die vor ſeiner Zeit üblichen Menſchenopfer und überhaupt alle blutigen Opfer ab, um ſeinem Volke menſchlichere Geſinnungen einzuflößen. Er lehrte die Römer Achtung für Eidſchwüre, und ſetzte zur Beſorgung des Gottesdienſtes 8 Prieſterorden ein, nämlich die Pontifices, Auguren, Curionen, Flamines, Oberprieſter für beſondere Götter, Salier, Veſtalinnen und Celeres, wahrſcheinlich eine Art Leibwache für die Prieſter. Ferner bauete er verſchiedene Heiligthümer und Tempel, z. B. dem Janus, einen Altar der Bona Fides, um das Volk zur Treue in Verträgen und Bündniſſen und gegeneinander ſelbſt zu ermahnen, und führte die Verehrung des Terminus ein, deſſen Bildſäulen — unſtreitig bloße Grenzſteine — er an die Gränzen des römiſchen Gebiets und der Aecker jedes einzelnen Bürgers ſetzte, und ſie zu verrücken unterſagte. Er wollte dadurch den Eroberungsgeiſt und die Habſucht der Privatperſonen beſchränken, und ein feſtbeſtimmtes Eigenthum einführen. Ferner theilte er die Handwerker in Zünfte, gab verſchiedene Geſetze für die Sittſamkeit der Weiber, und ſchränkte die Gewalt der Väter über die Kinder nach der Verheiratung derſelben ein. Um den Ackerbau aufzumuntern, theilte er die eroberten Ländereien unter diejenigen aus, die keine andere Beſchäftigung hatten, damit ſie ſich des Landbaues befleißigen möchten. Alle Landbauer wurden in Pagi oder Dörfer abgetheilt, über deren jedes er einen Aufſeher beſtellte, der die Hausväter zum Fleiße ermuntern, die Trägen beſtrafen und dann dem Könige Bericht erſtatten ſollte, der nicht ſelten die fleißigen Hausväter zu den vornehmſten Staatsämtern beförderte. Plut. in Numa. Ueber die Geſetze des Numa vergleiche man auch noch den Art. Leges Numae. Beſonders machte ſich Numa durch die Verbeſſerung des römiſchen Kalenders berühmt, wovon wir unter dem Art. Annus geſprochen haben. Um allen ſeinen Anſtalten deſto mehr Eingang zu verſchaffen, benutzte er den ſchon oben erwähnten Volksglauben von ſeinem Umgange mit der Göttin Egeria in dem Haine von Aricia, und gab ſie für himmliſchen Urſprungs aus. Einige römiſche Schriftſteller glauben, daß dieſe Egeria eine wirkliche Perſon, eine Geliebte, oder gar Gemahlin des Numa geweſen ſei, zu der er ſich öfters auf das Land begeben habe. Liv. I. 21 Martial. VI, ep. 73. Ovid.

Fast. III, 261; Juvenal. sat. III, 123 de vir illustr. 3. Numa regierte 43 Jahre, und Rom hatte alſo Zeit, ſich an ſeine Anſtalten zu gewöhnen. Er ſtarb A. U. 81. im hohen Alter, und wurde auf dem Janiculusberge begraben, wohin man, ſeiner Verordnung gemäß, auch ſeine Schriften begrub. Dieſe wurden 490 Jahre ſpäter ausgegraben, aber auf Befehl des Senats verbrannt, weil ſie vermuthlich Manches enthielten, was er nicht bekannt werden laſſen wollte. Sein einziger Erbe war ſeine Tochter Pompilia, welche den vierten König Roms, den Numa oder Ancus Martius erzeugte. S. Ancus Marcius, Geſch. d. Röm. z. Erklär. d. klaſſ. Schriftſt. I. S. 142; Allgem. Weltg. X. §. 66 ꝛc.

Numana, eine Seeſtadt, der Landſchaft Picenum in Italien, von den Siculern erbauet. Sie war ein römiſches Municipium, und ſtand auf einem felſigten Boden. Jetzt Humana.

Numantia, eine berühmte Stadt der celtiberiſchen Arevacer in Hiſpania Tarrakonenſis. Ihre tapfern Einwohner widerſtanden 14 Jahre lang der ganzen Macht der Römer, bis ſie endlich vom Scipio Aemilianus eingenommen wurde. Sie lag bei der öſtlichen Beugung des Durius unterhalb der Stadt Soria, wo der kleine Fluß Punto ſich mit dem Hauptſtrom vereinigt. Höher gegen die Quellen des Durius kann ſie nicht gelegen haben, weil hier nach Appian der Strom bereits ſo breit war, daß die Römer keine Brücke darüber ſchlagen konnten. Nach ebendemſ. lag ſie auch zwiſchen zwei Flüſſen, an ſteilen, waldigten Anhöhen. Appian. Hisp. 76. Ihr Umfang betrug 24 Stadien. Appian. l. c. c. 90; Oros V, 7. Von Cäſar-Auguſta war ſie 800 Stadien entfernt. Nur Ein Zugang leitete zur Stadt, und dieſer war mit Gräben und Palliſaden durchſchnitten. Dies war wahrſcheinlich ihre einzige künſtliche Schutzwehr, denn nach Florus und Oroſius hatte ſie gar keine Mauern. Sie lieferte den Kern der celtiberiſchen Armee, die beſten Reiter und Fußgänger; doch beſtand ihre ganze Macht nur aus 8000 Mann, mit der ſie dennoch einem römiſchen Heere von 30000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern zu widerſtehen vermochten. Viriathus war Urſache ihres Krieges mit den Römern; denn er beredete die Celtiberer zum Abfall. Viele wurden durch Drohungen wieder zum Gehorſam gebracht, nur Numantia und Termantia nicht. Indeſſen hielten es die Römer für leichte Arbeit, das durch Gewalt zu erlangen, was man in Güte verweigerte, und griffen zuerſt Numantia an. Der Prätor Q. Pompejus Aulus machte A. U. 616. den erſten Verſuch, aber durch unaufhörliche Neckereien wurde er ſo geſchwächt, daß er unverrichteter Sache abzog, und ſein Heil an Termantia zu verſuchen beſchloß. Als es auch hier nicht glücken wollte, griff er Numantia nochmals, doch eben ſo vergeblich und mit noch größerm Verluſt an. Im Jahre darauf mußte der Konſul Hoſtilius Mancinus (ſ. Hostilius), ſeine Armee durch eine Kapitulation retten (Plut. in Tib. Gracch.), welche aber der römiſche Senat ungerechter Weiſe verwarf, und den unglücklichen Konſul den Feinden auslieferte, welche großmüthig genug waren, ſich nicht an ihm zu rächen. Die folgenden Feldherrn in Spanien, Aemilius, Lepidus und Brutus, wagten es nicht einmal, ungeachtet der ſtrengen Befehle des Senats, es mit den Numantinern aufzunehmen. Endlich entſchloß ſich der Senat, den Zerſtörer Karthago's, den berühmten Scipio Aemilianus, mit einem doppelten Heere von 60000 Mann vor Numantia zu ſchicken. Ungeachtet ſeiner außerordentlichen Ueberlegenheit getrauete er ſich doch nicht, die Numantiner in freiem Felde anzugreifen. Er ſchloß die Stadt auf allen Seiten ein, und führte mit bewunderungswürdiger Klugheit endlich dieſen Plan aus. Nur der Durius verſchaffte den Einwohnern immer noch Zufuhr, und ſeiner Breite wegen

konnte Scipio keine Brücke über ihn ſchlagen. Er errichtete alſo auf beiden Seiten Thürme, und ließ von dem einen zu dem andern ſtarke mit Seilen verbundene Balken hinüberlaufen, die mit ſchneidenden Gewehren beſetzt waren, und ſo der Stadt alle Zufuhr unmöglich machten. Bald fing nun der Hunger an, in Numantia zu wüthen. Man aß Leder, Leichname, endlich gar die Kranken und Schwachen, und dabei wurden täglich Verſuche gemacht, die Belagerer zu einem Treffen zu bringen. Nicht eher als bis der größte Theil der Einwohner hingerafft war, dachten ſie darauf, zu kapituliren. Scipio befahl, ſie ſollten noch an demſelben Tage die Waffen niederlegen und in ſein Lager kommen. Aber erſt am dritten Tage, nachdem eine große Zahl derjenigen, die ſich frei zu ſterben entſchloſſen, einander wechſelſeitig umgebracht hatten, erſchienen die übrigen mit entſtellten Geſichtern und zerlumpten Kleidern; doch war ihr Blick den Römern noch fürchterlich. Fünfzig derſelben behielt Scipio für ſeinen Triumpf, die übrigen verkaufte er als Sclaven; dann ließ er die Stadt der Erde gleich machen und die Aecker vertheilen. So erzählt Appian Hisp. c. 76 — 98. aus den Nachrichten, die ein Augenzeuge, der römiſche Officier Rutilius Rufus, lieferte. Nach dieſer gänzlichen Zerſtörung wurde zwar die Stadt wieder erbauet, blieb aber unbedeutend.

Νουμηνια, auch *Νεομηνια*, 1) ein griechiſches Feſt, das im Anfange eines Mondenmonats, oder am Neumonde, zur Ehre aller Götter und beſonders des Apollo, begangen wurde, der deswegen den Beinamen *Νεομηνιος* hatte, weil eigentlich die Sonne die Quelle aller Zeiteintheilungen iſt. Dieſes Feſt feiern, hieß *νεμονιάζειν*, die dabei geopferten Kuchen hießen *νεμηνιοι*, und die gottesdienſtlichen Perſonen *νεμηνιαςαὶ*. Es wurden dabei Spiele und von den Reichen öffentliche Gaſtmahle angeſtellt, zu deren Tiſchen die Armen in großer Menge ſtrömten. Die Athener verrichteten dabei feierliche Gebete, und brachten Opfer für die Wohlfahrt des Staats im Tempel des Erechtheus dar. Nach Plutarch wurden auch die Heroen und Dämonen an dieſem Feſte von den Atheneru und übrigen Griechen verehrt. Auch bei orientaliſchen Völkern war das Neumondsfeſt gewöhnlich. Pott. Arch. I, 909.

2) Der Name des erſten Tages jedes Monats bei den Griechen. S. Mensis.

Numenius, ein eclectiſcher Philoſoph, aus Apamea in Syrien gebürtig, lebte unter der Regierung der Antonine. Seine Lebensgeſchichte iſt unbekannt, und von ſeinen Schriften ſind nur wenige, aber intereſſante Fragmente übrig. Die Alten rechnen ihn bald zu den Platonikern, bald zu den Pythagoräern (Porphyr. in vit. Plot. c. 3. fin.; c. 14; c. 17; c. 20. 21); welches daraus zu erklären iſt, daß man damals eine Uebereinſtimmung zwiſchen den Syſtemen beider Schulen fand, oder durch Auslegung zu erweiſen ſuchte. Eigentlich gehörte er wohl zu keiner von beiden Schulen; denn nach den Nachrichten der Alten von ihm und den Bruchſtücken ſeiner Schriften zu urtheilen, war er ein Freund und Anhänger der jüdiſch-orientaliſchen Philoſophie, insbeſondere der Vorſtellungsart des Philo. Er nahm einen höchſten Gott an, dem er, wie Alcinous und andere Platoniker dieſer Zeit, die Unveränderlichkeit im ſtrengſten Sinne beilegte, und ſich dadurch vermuthlich in eben die Schwierigkeiten und Streitigkeiten, wie jene, verwickelte. S. Alcinous im Nachtrage. Außer dem höchſten Gotte glaubte er auch noch einen andern, der von jenem ein Ausfluß war, die Welt hervorbrachte, und dem Logos des Philo ähnlich war. Wie ungeachtet der Emanation des niedern Gottes das höchſte Weſen doch unveränderlich ſein könne, bewies er durch Gleichniſſe, z. B., ein Licht bleibe in ſeinem Weſen daſſelbe, wenn auch ein anderes an ihm angezündet werde; die

Wiſſenſchaft eines Lehrers könne auf ſeine Schüler übergetragen werden, ohne daß dieſer dadurch die geringſte Verminderung oder Veränderung erleide. So könne alſo auch aus dem höchſten Gotte die Welt und der Demiurg emaniren, und jener bleibe nichts deſto weniger unveränderlich. Geſch. d. Phil. v. Buhle. IV. S. 203. Von ſeinen Schriften werden in Fabr. Bibl. III. p. 179. ed. Harl. genannt: περὶ τῆς τῶν Ἀκαδημαϊκῶν πρὸς Πλάτωνα διαστάσεως, aus welchem uns Euſebius praeparat. XIV, 5 etc. vortreffliche Fragmente erhalten hat; περὶ τῶν Πλάτωνος ἀποῤῥήτων bei Euseb. l. c. XIII, 5. aus dem Buche περὶ τἀγαθοῦ XV, 17. Mehrere ſeiner Schriften nennt Origines contra Celsum 3. p. 198, 4. B. ἔποπα, et περὶ ἀριθμῶν, περὶ τόπου und lib. V. p. 266 περὶ ἀφθαρσίας ψυχῆς.

Andere Numenier waren 1) ein Grammatiker, der zu den Auslegern des Aratus gezählt wird; 2) ein Arzt, deſſen Θηριακὸν der Scholiaſt des Nicander anführt. Von andern ſehe man Plinius VI, 28; Diog. Laert. IX, 68 et 114; Jonsius III, 10. 4. p. 57 etc.

Numicia gens, ein altes patriciſches Geſchlecht in Rom, das ſich aber nicht ſehr durch berühmte Männer ausgezeichnet zu haben ſcheint. Die Geſchichte nennt nur zwei: den T. Numicius Priſcus, der A. U. 285 Konſul war, und rühmlich gegen die Volſcer kriegte (Liv. II, 63) und den Numicius Thermus, der unter dem Kaiſer Claudius, oder Nero, die Prätur bekleidete, und vom letztern der Rache ſeines Günſtlings Tigillin aufgeopfert wurde. Tac. Ann XVI. c. 20. Horaz überſchreibt den 6ten Brief des erſten Buchs: an Numicius. Dieſer iſt aber ganz unbekannt. Man kann ſich unter ihm einen Mann denken, der weder durch das Anſehen ſeiner Vorfahren, noch durch eigene Verdienſte, noch durch großes Vermögen zu einer hervorſtechenden Rolle berufen war, und doch zu einer Zeit, wo ſo viel Leute ihr Glück machten, auch nicht der letzte bleiben wollte, aber nicht recht mit ſich ſelbſt einig werden konnte, wie es anzufangen wäre. Er hatte, wie es ſcheint, ſeine Stunden, wo er zuweilen einen Anſtoß von Philoſophie bekam, Moral ſchwatzte, den Verfall der alten guten Sitten beklagte, und große Luſt zeigte, wenigſtens für ſeine Perſon nicht mit dem Strome ſchwimmen zu wollen. Auf der andern Seite aber war er auch ein Mann nach der Mode, ein Liebhaber ſchöner Künſte, ſchöner Mädchen u. ſ. w.; in Augenblicken von Ehrgeiz und Eitelkeit fiel ihm auch wohl ein, daß einer ſeiner Vorfahren vor 500 Jahren Konſul geweſen war u. dgl. Wenn er dann in Häuſer kam, wo alles von Koſtbarkeiten und Werken der Kunſt ſchimmerte, oder wenn er hörte, daß irgend ein unbedeutender Menſch durch Speculation oder eine reiche Heirath ein großer Mann geworden war; oder wenn er einen, der wenigſtens nicht beſſer war, als er, durch Volksgunſt zu einer kuruliſchen Würde erhoben ſahe: ſo kam es ihm auf einmal wieder vor, daß die Philoſophie nur eine Närrin ſei; es däuchte ihm gar ſchön, ein prächtiges Haus, alles vollauf und eine anſehnliche Ehrenſtelle zu haben. Dies Hin- und Wiederſchwanken gab ihm nun einen unbeſtimmten Charakter; er wußte ſelbſt nicht recht, was er wollte, war in allem nur halb und am Ende blos darum unglücklich, weil er ſich nicht entſchließen konnte, auf welche Art er glücklich ſein wollte. Horaz erweiſt ihm alſo die Ehre, ihm eine kleine philoſophiſche Lection zuzuſchreiben, um ihn, wo möglich zu überzeugen, daß man mit ſich ſelbſt einig ſein, irgend eine gewiſſe Parthei ergreifen und dann dabei bleiben, alſo das, was man ſein will, ganz ſein müſſe, wenn man auf Glückſeligkeit und den Namen eines vernünftigen Weſens Anſpruch haben wolle. Dies iſt der Inhalt des erwähnten Briefes von Horaz. Der

moraliſche Scepticiſmus, welche darin zu herrſchen ſcheint, iſt blos ſokratiſche Ironie. Der Dichter will nicht ſagen: es iſt gleichviel, mit wem du es hältſt, ſondern blos: erkläre dich für eins, und bleibe dabei. Denn es iſt beſſer, nach einem einmal als wahr anerkannten Grundſatze und Regel zu leben, wenn ſie auch nicht die beſte ſein ſollte, als heute ſo, morgen anders zu denken. Wieland Ueberſ. d. Br. des Horaz I. S. 105.

Numicus, ein Flüßchen in Latium zwiſchen den uralten Städten Laurentum (Paterni) und Lavinium. Es wurde durch die Geſchichte des Aeneas verewigt, der in demſelben bei ſeinem letzten Gefechte mit den Rutulern oder Etruskern ums Leben kam. Daher wurde der Hain und die Kapelle, welche am Ufer dieſes Fluſſes dem Jupiter oder Pater Indiges geweihet war, auf ihn gedeutet. Der Numicus war auch einer beſondern Nymphe, der Anna Perenna, heilig, welche die alten römiſchen Dichter oft mit der Anna, der Schweſter der Dido, verwechſeln. Ovid. Faſt. II, 585. Nach Ovid. Met. XIV, 598. floß dieſer Bach ſehr langſam, und hatte viel Schilf. Cluver ſucht ihn da, wo aus einer Höhle des Berges Petronella ein Quell Eck ergießt; Ligorius hält ihn, wahrſcheinlich am richtigſten, für den jetzigen Rioo di Nemi. Nach Andere behaupten, er ſei jetzt gar nicht mehr vorhanden, ſondern ausgetrocknet.

Numidia, eine angeſehene Landſchaft und ehemals ein mächtiges Königreich in Africa. Es begriff in dieſer doppelten Hinſicht doppelte Gränzen, und zeigte an 1) das Land zwiſchen den Flüſſen Tuſca (Guadilbarbar) und Molochath (Mulvia) und 2) das Land vom Fluſſe Ampſaga gegen Oſten bis an den Molochath gegen Weſten. Dieſes letztere wurde auch Maſſäſylia genannt, und war das eigentliche Land des Syphax. Späterhin kam es zu Mauritanien, und hieß Mauritania Cäſarienſis. Das erſtere hieß eigentlich Maſſylia, und war das Reich des Maſſiniſſa, durch den es ſehr empor kam. Plin. V, 2. und Harduin ad h. l.

Numidicus ſinus, ein Meerbuſen an der Küſte von Numidien, jetzt Golfo de Stora.

Numina legionum, ſiehe unter Signum.

Numitor, der Sohn des Procas, Königs von Alba und Bruder des Amulius. Dieſer verdrängte den Numitor vom Throne, ermordete, um ſich deſſelben zu verſichern, ſeinen Sohn Aegeſtus, und weihete ſeine Tochter Rhea Sylvia dem Dienſte der Veſta; Numitor ſelbſt aber ſcheint als Privatmann und im Beſitz der ihm eigenthümlich gehörenden Ländereien und Viehheerden in Alba geblieben zu ſein. Als ſeine Hirten einſt mit den Hirten des Amulius in einen Streit geriethen, ſtanden den letztern Romulus und Remus, die für todtgehaltenen Kinder der Rhea Sylvia, bei, und halfen die erſtern mit blutigen Köpfen nach Hauſe ſchicken. Dies reizte ſie zur Rache, und bei dem Feſte der Lupercalien bemächtigte ſie ſich liſtiger Weiſe des Remus, und brachten ihn als Verbrecher zum Numitor. Dieſer erkannte durch eingezogene Erkundigungen ſeine Enkel, und während Romulus den Amulius in der königlichen Burg angriff, und ihn tödtete, bemächtigte ſich Remus der Stadt, und Numitor ward wieder als König von Alba anerkannt. Um ſeine Dankbarkeit zu beweiſen, erlaubte nun Numitor ſeinen Enkeln und Erretteern, eine neue Stadt anzulegen und von ihm unabhängig zu herrſchen. — Nach einigen Erzählungen ſoll Procas die Regierung dem Numitor und Amulius gemeinſchaftlich übertragen, letzterer aber den erſtern nach und nach ganz davon ausgeſchloſſen gehabt haben; nach Andern ſtellte Procas es ſeinen beiden Söhnen frei, wer den Thron und wer ſein übriges Privatvermögen haben wollte; Amulius wählte den erſtern und

Numitor freiwillig das letztere. Wie lange Numitor noch über Alba regiert habe, iſt nicht bekannt.

Nummi incrustati, Münzen, welche eigentlich von Kupfer, aber mit dünnem Silberblech ſo künſtlich überzogen waren, daß man den Betrug nicht eher entdekken konnte; als wenn man ſie zerſchlug. Schon nach dem Triumvirat des Auguſtus wurden dieſe falſchen Münzen geprägt, der Betrug aber in der Folge entdeckt; worauf man die Werkzeuge zum Ausprägen zerſchlug, und ſie durch einen öffentlichen Befehl verbot; daher ſolche nummi incrustati wirklich ſelten ſind. Pott. Arch. III. S. 87.

Nummularii, 1) ſo viel als Argentarii, Geldwechsler; 2) gewiſſe zum Münzweſen gehörige Perſonen bei den Römern, welche die geſchlagenen Münzen unterſuchen mußten, ob ſie von ächtem Schrot und Korne und gutem Guſſe wären. Adams römiſche Alt. S. 269.

Nummus, 1) Von dem Gelde der Alten überhaupt ſiehe den Art. Moneta; 2) bedeutet nummus, allein geſetzt, ſo viel als kleine Seſterze. Siehe Sestertius.

Numonius Vala, ein Römer, an welchen Horaz den 15ten Brief des erſten Buchs überſchrieben hat. Man findet bei Vaillant in ſeinen Numis famil. Rom. einen Denarius, der auf der einen Seite einen römiſchen Kopf zeigt mit der Umſchrift, C. Numonius Vaala, auf der andern Seite zwei Soldaten die eine Verſchanzung gegen einen dritten, der ſie von außen angreift, vertheidigen. Vaillant glaubt, C. Numonius Vala oder Vaala habe dieſe Münze prägen laſſen, um ſeine Soldaten damit zu bezahlen, da er unter dem bekannten Quintilius Varus als Legat in Germanien kommandirte. Vellej II, 119. Dieſer Numonius, dem Vellejus übrigens das Zeugniß eines ruhigen und redlichen Mannes giebt, bewies ſich bei der bekannten unglücklichen Niederlage des Varus weder als Mann von Muth, noch von Entſchloſſenheit. Er glaubte, wie es ſcheint, durch einen eilfertigen Rückzug wenigſtens die Reiterei noch retten zu können, aber das Glück täuſchte ſeine Hoffnung; er rettete nichts, fand bald darauf ſeinen Tod, und ihn überlebte die Schande, durch eine voreilige Flucht den Untergang ſeiner Mitbürger befördert zu haben. Fulvius Urſinus und Andere halten dieſen Numonius Vala für denjenigen, an welchen Horaz den erwähnten Brief richtet; es kann ſein, aber es iſt nicht erweislich. Aus dem Briefe ſelbſt erhellet, daß der Numonius des Dichters ein Mann von anſehnlichem Vermögen und ein vertrautes Freund des Horaz, alſo wahrſcheinlich von ihm an Jahren nicht ſehr verſchieden geweſen iſt. Er ſcheint in Kampanien und Lukanien Landgüter gehabt zu haben, und Horaz, der auf den Rath des Arztes den Winter in einem mildern Klima, als das römiſche und ſabiniſche, zubringen ſollte, beſchließt, einen von den beiden Oertern zu ſeinem Aufenthalt zu wählen, und zieht in dem gedachten Briefe die nöthigen Erkundigungen darüber ein. Wieland Ueberſ. d. Br. des Horaz I. S. 201.

Nuncupatio testamenti, ſiehe Testamentum.

Nundina (von novem und dies), eine Göttin bei den Römern, welche dem dies lustricus vorſtand, an welchem den Kindern ihre Namen bei den Römern gegeben wurden, und der bei den Knaben der neunte, bei den Mädchen der achte war. Macrob. Sat. I. c. 16.

Nundinae, gleichſam novendinae, von novem dies, der Name der Markttage bei den Römern, an denen die Landleute nach der Stadt kamen, um ihre Früchte zu verkaufen und andere Geſchäfte zu beſorgen. Sie fielen eigentlich alle 8 Tage, ſo daß, den erſten und zweiten Markttag mitgerechnet, von neun Tagen zu neun Tagen Markttag war, und zwiſchen zwei Markttagen immer eine Zeit von 7 Tagen fiel, welche

die Landleute ihre Arbeiten auf dem Lande widmeten; drei Markttage (tres nundinae), begriffen aber einen Zeitraum von 17 Tagen, der trinum nundinum oder trinundinum hieß. Im römiſchen Kalender bezeichnete man die von einem Markttage zum andern fallenden Tage mit den Buchſtaben A, B, C, D, E, F, G, H. Fiel alſo z. B. am 1ten Januar ein Markttag, ſo kommt der Zeitraum von 17 Tagen zwiſchen 3 Nundinä ſo heraus:

A, 1ten Januar, erſter Markttag
B, 2. —
C, 3. —
D, 4. —
E, 5. —
F, 6. —
G, 7. —
H, 8. —
A, 9. — zweiter Markttag
B, 10ten Januar
C, 11. —
D, 12. —
E, 13. —
F, 14. —
G, 15. —
H, 16. —
A, 17. — dritter Markttag

Die Comitia centuriata pflegten gewöhnlich durch ein Edict zuſammen berufen zu werden, und dies mußte tres nundinae, alſo 17 Tage zuvor geſchehen. Die Zeit zwiſchen der Bekanntmachung eines Geſetzes, welches vermittelſt Aufhängung einer Tafel, auf der das Geſetz verzeichnet ſtand, geſchah, und der Einführung deſſelben durch Haltung der Comitien, hieß auch tres nundinae oder trinundinum, und dauerte folglich ebenfalls 17 Tage. Dieſe 17 Tage waren indeſſen nur das kleinſte Maaß von trinundinum; es konnte bis 30 Tage ſteigen, je nachdem der Tag der Bekanntmachung fiel. War z. B. den erſten Januar Markttag, und den 2ten wurden die Comitien angeſagt; ſo fielen die erſten nundinae nach der Anſagung den 9ten Januar, alſo 8 Tage ſpäter, die zweiten nundinae den 17ten Januar, alſo 16 Tage darauf, und die dritten den 25ten, alſo 24 Tage ſpäter; die Haltung der Comitien konnte nun ſpäteſtens den 31ten Januar, alſo 30 Tage nach der Bekanntmachung fallen, denn an den Kalenden des folgenden Monats und den nundinis, welche den 2ten Februar fielen, wurden keine Comitien gehalten. Die Klaſſiker gebrauchen nundinum an ſich ſelbſt nie zur Bezeichnung eines beſtimmten Zeitraums. Unter den letzten Kaiſern bezeichnete es die Zeit, ſo lange die Konſuln in ihrem Amte blieben, welche damals wahrſcheinlich zwei Monate dauerte (Lamprid in Alex. Sever 28 et 43), daher nundinum auch für die beiden Konſuln, collegium consulum, ſelbſt geſetzt wird. Vopisc. Tac. 9. Die nundinae gehörten mit zu den Feiertagen, d. h. zu denjenigen, an welchen keine öffentlichen Geſchäfte mit dem Volke vorgenommen werden durften, um es nicht vom Kaufen und Verkaufen u. dgl. abzuhalten; daher auch gewöhnlich keine Comitien an denſelben gehalten wurden. Wenn die nundinae am erſten Tage des Jahres fielen, ſo hielt man es für ein unglückliches Zeichen. Dio. XL. 47; Macrob Sat. I, 13; daher pflegte Auguſtus, um dieſes zu verhindern, in das vorhergehende Jahr einen Tag einzuſchalten, der von dem folgenden Jahre genommen wurde. Adams röm. Alt. S. 166. 587. 600.

Nundinum, ſiehe Nundinae.

Nuptiae. Hochzeit. Die Verliebten pflegten ſich bei den Griechen auf mancherlei Art ihre Liebe zu erkennen zu geben. Man ſchrieb den Namen des Geliebten oder der Geliebten an Bäume, an die Wände der Häuſer, in Bücher, auf Blätter mit den ſchmeichelnden Beinamen καλή, καλός Lucian. Amator. Aristoph. Vesp. p. 430.

Amst. Man bekränzte die Thürpfoſten des geliebten Gegenſtandes mit Blumen (Athenaeus XV.), goß Wein davor aus (Schol. Ariſtoph. Plut. I, 1). u. dgl. War der Kranz einer Mannsperſon nicht zuſammen gebunden, ſo war es ein Zeichen ſeiner Verliebtheit; bei Frauenzimmern dagegen das Kranzflechten. Ariſtoph. Theſmoph. p. 774. Amst. Im Ganzen genommen war es alſo bei ihnen, wie bei uns; die Natur bleibt ſich in jedem Zeitalter ähnlich. Um zu erforſchen, ob man wieder geliebt werde, bediente man ſich allerlei abergläubiſcher Mittel, unter andern des Spiels Cottabus. S. dieſ. Art. Bei Theokrit Idyll. III. v. 28. ſagt ein Hirte: Als ich neulich verſuchte, ob du mich liebeſt, gab das geſchlagene Mohnblatt keinen Schall von ſich, es verwelkte unnütz auf der hohlen Hand. Auch die aus dem Spiel wahrſagende Agroo hat neulich, als ſie Aehren ſammelte, wahr geredet, da ſie mir ſagte, daß mein Herz zwar ganz an dir hinge, du aber mich verachteteſt — Um Liebe zu erwerben, bediente man ſich der Liebestränke und anderer Bezauberungen. S. Philtra, Hippomanes, Iynx, u. ſ. w. Auch gab es Zaubermittel, um ſich wieder von der Liebe zu einer Perſon zu befreien. Man ſehe auch den Art. Philtra. Eben ſo abergläubiſch war man bei der Wahl und Schließung einer Ehe ſelbſt. Man glaubte, daß es viele Götter gäbe, welche die Ehen verbinderten, oder unglücklich machten, und dieſe ſuchte man daher theils auszuſöhnen, theils von ihrem böſen Vorhaben abzuhalten. Zu dieſen gehörte beſonders Diana, welche man für eine Feindin aller derjenigen hielt, die den Stand der Jungfrauſchaft verließen. Sobald daher eine Jungfrau mannbar geworden war, ſuchten ſie dieſe Gottheit zu beſänftigen, indem ſie ihr in Körben allerlei Leckerbiſſen darbrachten. Dieſe Handlung hieß κανηφορεῖν, das Korbtragen, und die Jungfrauen ſelbſt davon κανηφόροι, Korbträgerinnen. Zu Athen geſchah dieſes Opfer in dem Flecken Brauron der Diana Arctea (ſiehe Ἀρκτεία,) in Böotien und Lokris der Diana Euclia und zwar auch von Mannsperſonen. Doch auch andere Götter erhielten Opfer, und dieſe Opfer heißen im Allgemeinen γαμήλιοι εὐχαί, προτέλειοι εὐχαί, oder προγάμεια, προτέλεια, denn τέλος war ſo viel wie γάμος Hochzeit und τέλειοι, τέλειαι hießen die Götter und Göttinnen, welche den Hochzeiten vorſtanden, z. B. Jupiter, Juno, Venus und Minerva; auch die Parcen und Grazien gehörten dazu. Die ſpartaniſchen Mütter opferten für ihre heirathenden Töchter der Venus Juno, Ἀφροδίτη Ἥρα. Für die ſchicklichſte Zeit zum Verheirathen hielten die Athenienſer den Monat Gamelion, ungefähr unſer Januar beſonders die Zeit des Vollmonds. Eurip. Iphig. in Aul. 717; Pind. Iſthm. 8, 93. Auch der vierte Tag eines Monats wurde für glücklich zur Hochzeit gehalten. (Hes. Op. et dies v. 36); der 16te oder nach Andern der 18te Tag aber für den unglücklichſten Hes. l. c. v. 18.

Der Tag, an welchem die gedachten γαμήλιοι εὐχαί gebracht wurden, war gewöhnlich der Tag vor der Hochzeit, der γαμηλία, auch κουρεῶτις hieß. S. Γαμήλια. Braut und Bräutigam ſchnitten an dieſem Tage ſich eine Locke ab, und widmeten ſie irgend einer Gottheit. Bei den Opfern wurde die Galle, als der Sitz des Zorns und der Bosheit und folglich als ein Abſcheu aller der ehelichen Liebe vorſtehenden Gottheiten heraus genommen, und hinter den Altar geworfen. Die Eingeweide wurden aufmerkſam beobachtet, und wenn man irgend ein unglückliches Zeichen gewahr ward, ſo mußte die verabredete Verbindung aufgeſchoben oder ganz aufgehoben werden. Eben dies geſchah, wenn unglückliche Omina von anderer Art ſich zeigten, z. B. wenn ein Adler einen Theil des Opferthiers vom Altare raubte. Achill. Tat. lib. 2. Glückliche

Vorbedeutungen waren, wenn ein Paar Turteltauben, oder ein Paar Krähen (κορῶναι) ſich zeigten, weil beide Arten Vögel wegen ihrer treuen Liebe zu einander bekannt waren. Zeigte ſich nur Einer von dieſen Vögeln, ſo glaubte man, daß dem Brautpaare eine baldige Trennung oder ein großes Unglück bevorſtehe. Entweder um ein ſolches Omen abzuwenden, oder um die Dienerinnen zu erinnern, daß ſie Acht geben ſollten, damit keine einzelne Krähe ꝛc. erſcheine, ſang man nach Horapollo bei Hochzeiten die Worte: Κόρη ἐκκόρει κορώνην. Auch ſchreiben die Neuvermählten über die Hausthür: Μηδὲν εἰσίτω κακόν, oder, mit Hinzufügung des Namens: Ὁ τοῦ Διὸς παῖς Ἡρακλῆς Καλλίνικος ἐνθάδε κατοικεῖ μηδὲν εἰσίτω κακόν. Diog. Laert. in Diogen.

Am Tage der Hochzeit zogen Braut und Bräutigam bunte Kleider an, und gingen mehr oder weniger prächtig. Suid. v. Βαπτά. Beide ſchmückten ſich mit Kränzen von Blättern und Blumen. (Eurip. Iphig. in Aul. v. 903; Voſſeck στεφανώματα sponsi et sponsae. Leipz. 1740,) die der Venus geheiligt waren, oder ſonſt Bezug auf den Eheſtand hatten, z. B. die Kräuter σισύμβριον, μήκων, und σήσαμον bei Schol. Aristoph. in Pacem. Die Böotier gebrauchten Kränze von wilden Spargis, der ungeachtet ſeiner Stacheln eine vortreffliche Frucht bringt. Auch das Hochzeithaus wurde mit Kränzen geſchmückt. Pollux. 3. 3. Gegen Abend wurde die Braut von dem Bräutigam aus dem väterlichen Hauſe in das ſeinige abgeholt, gewöhnlich auf einem Wagen, bisweilen aber auch zu Fuße; alsdann hieß die Braut χαμαίπους. Der Gebrauch, Bräute auf Wagen und in feierlicher Begleitung abzuholen, iſt ſehr alt. Er kommt ſchon im Homer bei Beſchreibung des achilliſchen Schildes (Il. VI, 490) und beim Heſiodus in der Beſchreibung des herkuliſchen Schildes (v. 275) vor. Die Braut ſaß in der Mitte des Wagens, zur Rechten der künftige Gemahl, zur Linken aber einer ihrer vertrauteſten Freunde, der πάροχος genannt wurde. Auch wenn die Braut zu Fuß ging, hatte ſie den πάροχος bei ſich, der auch νυμφευτής, παρανύμφιος und παράνυμφος (Hesych. v. Νυμφαγωγός) genannt wurde; doch zeigen dieſe letztern Ausdrücke noch eine gewöhnliche Bediente an, welche die Braut anputzen half, und die auch νυμφεύτρια hieß. War der Bräutigam ſchon einmal verheirathet geweſen, ſo durfte er die Braut nicht ſelbſt aus dem väterlichen Hauſe abholen, ſondern er mußte es einem ſeiner Freunde übertragen, der νυμφαγωγός oder νυμφοστόλος genannt wurde. Hesych. Suid. hh. vv. Dieſe Ausdrücke zeigen aber auch überhaupt die Perſonen an, die beim Verlöbniß zugegen waren, und alle zur Verheirathung gehörigen Angelegenheiten beſorgten, und wenn es Frauenzimmer waren, προμνήστριαι, προμνηστρίδες, προμνησαμέναι und προξενήτριαι hießen, und mit der pronuba der Lateiner einerlei waren. Vor dem Wagen der Braut wurden von Hausbedienten Fackeln vorgetragen (Eurip. Helen. 728); auch gingen Pfeifer, Harfenſchläger und Sänger voraus (Musaeus v. 275; Hom. Iliad. σ. v. 490), welche ein Lied (ἁρμάτειον μέλος genannt) abſangen. Zugleich wurde auch die Heimführung der Braut von allen den dazu gebetenen Anverwandten und den Mägden der Braut begleitet. Die Braut ſelbſt trug ein Gefäß mit Gerſte (φρύγετον, φρύγητρον, oder φρύγετρον genannt. Pollux I, 12); ein Mädchen trug ein Sieb, andere Rocken, Spindel u. ſ. w: alles Symbole der Häuslichkeit. Die ganze Heimholung und das darauf folgende Gaſtmahl wurde als die Beſtätigung der Hochzeit angeſehen, und daher ſagte man: ἄγεσθαι γυναῖκα, oder wie die Redensart vollſtändig lautet. ἄγεσθαι δόμονδε, οἴκονδε, εἰς οἰκίαν, γυναῖκα γαμετήν. Hom. Odyss. ζ. 159; γ. 272; Aelian. V. H. 13. 10;

Hesiod. Op. 695. Die Rhodier hatten den beſondern Gebrauch, die Braut durch einen Herold abholen zu laſſen. Der Tag, wo die Braut das väterliche Haus verließ, war auch hier ein Feſttag, und hieß προσχαιρητήρια. Suid. et Harpocrat. ad h. v. Dies iſt wenigſtens wahrſcheinlich, denn προσχαιρητήρια wird von der eigentlichen Hochzeitfeier unterſchieden.

Indem die Braut mit dem Bräutigam in ſein Haus trat, pflegte man über beide Feigen und andere Früchte, als eine Vorbedeutung des künftigen Ueberfluſſes auszuſchütten. Schol. Aristoph. in Plut. Auch wurde die Achſe des Wagens verbrannt, um anzuzeigen, daß die Braut nie wieder nach dem väterlichen Hauſe zurückkehren ſollte. Nun folgte das Hochzeitmahl, welches eigentlich γάμος hieß, und mit aller Pracht und Feierlichkeit nicht nur zum Vergnügen der jungen Vermählten, ſondern auch in religiöſer Rückſicht auf die Gottheiten der Ehe angeſtellt wurde. Athen. Deipn. V. c. 1. Alle Anverwandten und Freunde wurden dazu eingeladen, die ihren beſten Schmuck anlegten. Hom. Od. ξ. 27. Braut und Bräutigam ſaßen in ihrem Schmucke oben an. Arist. Plut. 530. ib. Schol. Auch das Haus und die Zimmer waren ausgeſchmückt. Stobaeus serm. 186. Während der Mahlzeit brachte in Athen ein Knabe, der mit Dornen und Eicheln bekränzt war, einen Korb mit Brodt ins Zimmer, und rief dabei: ἔφυγον κακόν, εὗρον ἄμεινον, ich habe das Schlimme verlaſſen, und das Beſſere gefunden. Eine Anſpielung auf das ehemalige Leben der attiſchen Wilden ohne Brodt und Ehe. Hesych. et Suid. h. v. Nach und während der Mahlzeit wurden Hochzeitlieder, ὑμένες, ὑμέναιοι, geſungen und zum Vergnügen und den Göttern zu Ehren Tänze angeſtellt. Beſonders ſpielte das Backwerk bei den Hochzeiten der Griechen eine große Rolle. Faſt jeder griechiſche Volksſtamm hatte ſeine eigenen Backwerke bei Hochzeiten, wovon mehrere im 10ten Buche bei Athenäus vorkommen. Dahin gehören auch die Opferfladen, die man den Hochzeitgäſten darbrachte. Sie waren, wie überhaupt alle Kuchen und Brodte der Alten, dünne und kreuzweis mit Einſchnitten verſehen, damit ſie ſogleich in vier Theile konnten gebrochen werden. Vergl. Virg. Aen. VII. v. 115. In jedem Viertel befanden ſich gewiſſe Vertiefungen und Erhöhungen daher ſie Clemens Alex. Coh. ad gent. p. 14. A. Sylb. πολυμφαλα, vielgenabelte, nennt. Auch waren ſie mit Seſam- und Mohnkörnern beſtreut. Wenn daher der Repräſentant der Vogelrepublik bei Aristoph. av. v. 159. ſagt: Wir freſſen in den Gärten weiße Seſamkörner, Myrtenbeeren, Mohn und Rauke (σισυμβρια), ſo antwortet Euelpis: da führt ihr ja ein ordentliches Bräutigamsleben. Man ſehe auch Aristoph. in Pac. v. 869 et ib. Schol. und Berglers Anmerkung. Die Frau, welche die Backwerke zur Hochzeit bereitete, hieß mit einem beſondern Namen δημιουργός. Poll. III, 41. und zu Heſych. T. I. c. 929. 15.

Nach geendigtem Tanze führte man die neuen Eheleute in die Hochzeitkammer, die δωμα, oder νυμφίδιον δῶμα, δωμάτιον, θάλαμος, παστὸν (Theocr. Idyll. 27. 36; Hom. Od. T. 580; Poll. III, 3; Musaeus 280) genannt wurde. Hier ſtand das gewöhnlich mit einer Purpurdecke belegte und mit Blumen beſtreuete, (Apollon. IV. v. 1141) Ehebette, νυμφίδιον λέχος (Aristoph. Pac. 844), Νυμφεία εὐνὴ (Pind. Nem. Od. 5), κλίνη νυμφική (Lucian. Herod.) oder γαμική (Poll. III, 3) genannt. Neben demſelben ſtand gewöhnlich noch ein anderes Bette (κλίνη παράβυστος), deſſen ſich der Bräutigam bediente, wenn üble Vorbedeutungen eintraten, die ihn wegen der Vollziehung der Ehe beſorgt machten. Poll. l. c. Ehe das neue Ehepaar zu Bette ging, wuſch ſich die Braut die Füße (Aristoph. in Pac.

v. 843), wozu ein Knabe, der allezeit ein naher Anverwandter ſein mußte, und von ſeinem Dienſte λουτροφόρος hieß, (Pollux. l. c.) das Waſſer brachte. In Athen wurde dieſes Waſſer aus dem Quelle Callirrhoe geſchöpft (ſ. d. Art. λουτροφόρος); hier war es auch Sitte, daß beide Brautleute zuſammen eine Quitte genießen mußten, welches ſelbſt Solon zu einem Geſetz gemacht hatte. Vielleicht lag dabei eine Anſpielung auf die Geſchichte der Proſerpina zum Grunde. Plut. Solon. et Praecept. conjug. Noch jetzt heißt von dieſer Gewohnheit in Sicilien die Quitte der Bräutigamsapfel (il pomo di Citto). Nun wurde die Braut unter Begleitung von Fackeln, die ihre nächſten Anverwandten trugen, zu Bette gebracht, welches Fackeltragen von den Müttern als eine große Ehre betrachtet wurde. Um eine der Fackeln band die Mutter der Braut ihre Haarbinde. Eurip. Phoen. 339; ib. Schol.; id. Iphig. in Aul. 730; Senec. Theb. 4. v. 63. Endlich löſte der Bräutigam den Gürtel ſeiner Braut (λύειν ζώνην). Siehe d. Art. Zona. Unterdeſſen tanzten Knaben und Mädchen vor der Thüre der Brautkammer, ſtampften dabei mit den Füßen, κτύπον (Hesych. h. v.), und ſangen mit lauter Stimme hochzeitliche Lieder, ἐπιθαλάμια, damit man vom Geſchrei der Braut und ihrem Widerſtande nichts hören möchte. Damit ihr auch kein Frauenzimmer zu Hülfe käme, hielt ein Mann, θυρωρὸς genannt, eine ſcherzhafte Wache an der Thüre. Poll. III, 3. Dieſe Chöre der Knaben und Mädchen enthielten Lobeserhebungen des Bräutigams und der Braut und Wünſche für ihr Wohlergehen. Zuletzt wünſchten ſie dem Brautpaare ſanfte Ruhe, und verſprachen, ſie am Morgen wieder durch Geſänge zu erwecken. Man ſehe das Epithalamium der Helena bei Theokrit Idill. 18. Mit dem beginnenden Morgen kamen die Chöre der Knaben und Mädchen zurück, und ſangen ἐπιθαλάμια ἐγερτικά. So hießen dieſe Morgengeſänge, wodurch ſie Braut und Bräutigam aus dem ſüßen Schlafe riefen, im Gegenſatz der Geſänge am vorigen Abend, welchen man den Beinamen κοιμητικὰ oder κατακοιμητικὰ gab. In allen Hochzeitliedern wurde Hymenäus angerufen.

Die Hochzeitfeier dauerte gewöhnlich einige Tage. Der Tag, welcher vor der Heimholung der Braut vorherging, wurde dazu gerechnet, und hieß προαύλια, weil die Braut noch nicht bei dem Bräutigam wohnte (αὐλίζεται); dann folgte der eigentliche Hochzeittag, γάμοι. Den Tag nach der Hochzeit nennt Pindar, wie den zweiten Tag eines jeden Feſtes, ἐπίβδης. Heſychius παλία (von πάλιν), und Andere nennen den zweiten, ſo wie den dritten Tag nach der Hochzeit ἐπαυλία, weil die Braut nun bei dem Bräutigam wohnte. Davon iſt wohl zu unterſcheiden der 7te Tag, welcher ἀπαυλία hieß, weil an demſelben die Braut noch einmal in das väterliche Haus zurückkehrte, und hier mit ihrem Bräutigam, aber in abgeſonderten (daher der Name) Zimmern ſchlief. An dieſem Tage beſchenkte die Braut den Bräutigam mit einem Kleide, das von Pollux χλανὶς ἀπαυλιστηρία genannt wird, und erhielt von ihm Gegengeſchenke, die ἐπαύλια oder ἀπαύλια (vom Namen des Tages) oder ἀνακαλυπτήρια hießen. Siehe Ἀνακαλυπτήρια und Ἀπαύλια. An dem nämlichen Tage, wo der Bräutigam der Braut Geſchenke machte, beſchenkten auch die Verwandten die neuen Eheleute mit allerhand Hausgeräthe, das mit großem Pomp in das Haus der Braut getragen wurde. Vor dem Zuge ging auch ein Kanephoros, wie bei andern Proceſſionen gewöhnlich war, und ein weißgekleideter Knabe mit einer Fackel vorher. Suid. v. Ἀνακαλυπτήρια.

Von den hochzeitlichen Gebräuchen der Spartaner, die in vielen Stükken von denen der andern Griechen ab-

weichen, giebt uns Plutarch im Leben des Lykurgus die umſtändlichſten Nachrichten. Sie behielten die alte Sitte der Griechen, die Frau zu rauben, noch in ihren Hochzeitgebräuchen bei. Doch war dieſes nur bloßer Gebrauch. Die Aeltern der Braut und ſie ſelbſt wurden zuvor darüber beſprochen, und zwar durch eine Frau, die man νυμφεύτρια nannte. Dieſe vertrat denn bei der Hochzeit ſelbſt die Hochzeitmutter. Nachdem der Bräutigam ſeine Braut heimlich entführt und in ſein Haus gebracht hatte, ſo ſchor ſie der Braut die Haare ganz kahl ab, legte ihr ein männliches Kleid und Schuhe an, und ſetzte ſie allein in einen dunklen Zimmer auf eine Matratze. Dann kam der Bräutigam heimlich zu ihr, löſete ihr den Gürtel und hob ſie auf das Hochzeitbette. Nach einem kurzen Aufenthalte verließ er ſie wieder, und begab ſich in das Zimmer, wo er mit den übrigen Jünglingen zu ſchlafen pflegte, bei denen er überhaupt Tag und Nacht zubrachte, mit ihnen aß, und ſich übte. So wiederholte er ſeine Beſuche bei der jungen Frau noch oft, ohne daß es Jemand merkte, bis es endlich den Aeltern, oder ihm gefiel, die Heirath öffentlich bekannt zu machen. Nun erſt erfolgte wahrſcheinlich eine Art von feierlicher, mit Opfern begleiteter Heimholung. Plutarch ſagt zwar davon nichts; es wird aber doch eines Opfers gedacht, das die Mütter der Venus Juno brachten, wenn ihre Töchter heirathen wollten. Paus. Lac. 13. Auch leſen wir unter andern Hochzeitgebräuchen, daß man bei einem Tanze Loblieder auf die Braut ſang, und dabei unter die Anweſenden Kuchen austheilte, welche verſchiedene Geſtalten hatten, und κυρίβανες genannt wurden. Bisweilen ſah' der Gatte ſeine Braut erſt bei Tage nachdem er ſchon Kinder mit ihr gezeugt hatte. Pott. Arch. II. S. 470 ꝛc. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. der Griech. I. S. 489 ꝛc.

Bei den Römern wurden die Heirathen ſchon ſehr früh geſchloſſen; der Mann war mit dem 12ten, das Mädchen mit dem 10ten Jahre im Alter der Reiſe. Verlobungen geſchahen ſchon unter Kindern, einer Verordnung des Auguſtus zufolge aber durften ſie nicht eher als zwei Jahre vor der Hochzeit geſchloſſen werden. Wann die Verlobung (ſ. Sponsalia) geſchehen war, ſo wurde der Tag zur Hochzeit feſtgeſetzt. Gewiſſe Tage hielt man dazu für unglücklich, z. B. die Kalendä, Nonä und Idus und die auf dieſelben folgenden Tage, insbeſondere den ganzen Monat Mai (Ovid. Fast. V, 490; Plut. Q. R. 85), ferner die eigentlich unglücklichen Tage (atri) und gewiſſe Feſte, z. B. das Feſt der Salier, die Parentalia und andere, (Macrob. Sat. I, 15); doch konnten Witwen an dieſen Tagen Hochzeit halten. Ibid.; Plut. Q. R. 103. Die glücklichſte Zeit war der Monat Junius. Ovid. Fast. VI, 221; Plut. ib.

Ehe die Ehe wirklich vollzogen wurde, zog man die Auſpicien zu Rathe, (Juven. X, 336; Cic. Dio. I, 16; Cluent. 5; Plaut. Cas. prol. 86; Suet. Claud. 26; Tac. Ann. XI, 27), und brachte denjenigen Gottheiten, welche der Ehe vorſtanden, insbeſondere der Juno, Opfer. Virg. Aen. IV, 59. In ältern Zeiten beſtand das Opfer in einem Schweine. Varro de R. R. II, 4. Nachher nahm man dazu ein zweijähriges Schaaf (ovis bidens) Serv. ad Virg. Aen. X, 59. Wie bei den Griechen, wurde vorher die Galle aus der Leber weggenommen und weggeworfen, ehe die Opferſtücke auf den Altar gelegt und angezündet wurden, zum Zeichen, daß alle Bitterkeit aus der Ehe entfernt ſein ſollte. Plut. praec. conj. 141. Nach vollbrachtem Opfer mußte ſich das Brautpaar auf das Fell des geſchlachteten Schaafes niederſetzen, welches nach Festus p. 190. an die älteſte Kleidung aus Fellen und die künftige Hausfrau an ihre häuslichen Beſchäftigungen erinnern ſollte. Am Hochzeittage wurde die Braut feſtlich geſchmückt. Zuerſt wandte

man ſeine Aufmerkſamkeit auf den Kopfputz. Das Haar wurde vermittelſt der hasta caelibaris (ſ. d. Art.), nicht mit einem Kamme, in zwei gleiche Theile und jeder Theil wieder in drei Theile getheilt. Festus p. 497. Eigentlich theilten alle Römerinnen ihr Haar in 6 Zöpfe, welche ſie um eine Haarnadel (acum comatorium) herumflochten. Soll alſo, wie aus Feſtus zu erhellen ſcheint, der Kopfputz der Braut davon unterſchieden geweſen ſein, ſo müßte dieſe wohl die Zöpfe auf andere Art geflochten und aufgeputzt haben. Vielleicht trug ſie die Zöpfe gar nicht zuſammengeflochten, ſondern unten in eine Locke gekräuſelt und frei von den Schultern herabhängend. Mehrere Münzen beſtätigen dieſe Art des Kopfputzes an den edelſten römiſchen Damen. Am Tage vor der Hochzeit legte ſie ſchon vor den Hausgöttern ihre jungfräuliche toga praetexta ab, und weihete ſie der Fortuna virginali. Arnob. 2. p. 91. Auch ihre bulla aurea, ihre Strophia (ſ. dieſ. Art.) und Spielſachen wurden dem Lari familiari, oder der Venus gewidmet. War das geſchehen, ſo bedeckte ſie den Kopf mit der vitta recta, einem geſtrickten Haarnetze von gelber Farbe (Propert. El. IV, 11. v. 33), ſetzte einen Blumenkranz auf (Catull. 59. 6), und zog ein langes weites Kleid an, das mit einer Purpurfranze oder mit geſtickten Bändern (segmenta et longi habitus. Juven. II, 124), beſetzt war, und tunica recta, auch pura, libera genannt wurde. Es war mit einem neuen aus Wolle verfertigten Gürtel (zona) gebunden, der mit dem Herkulesknoten (ſ. Nodus Herculeus) zuſammengeknüpft war; bei deſſen Umgürtung rief ſie die Juno Cinxia um ihre Gnade an. Festus; Ovid. Ep. II, 116. Das Geſicht verhüllte ſie (nubebat) mit einem rothen oder feuerfarbenen Schleier (luteum flammeum), um ihre jungfräuliche Sittſamkeit zu bezeichnen. Lucan. II, 361; Juven. II, 124; VI, 224 et Schol. in h. l.; Juven. X, 334; Plin. XXI, 8. Nach Feſtus hatte dieſer Schleier den Namen von der Flaminica, der Gemahlin des Flamen Dialis, welche ſich nie von ihrem Manne ſcheiden durfte, und er ſollte daher die Braut an die ihrem Manne ſchuldige Treue erinnern. Von dieſem Verhüllen des Geſichts hieß die Braut nupta, und nubere hat davon die Bedeutung, einen Mann heirathen. Ihre Schuhe hatten die nämliche Farbe, wie der Schleier. Catull. LIX, 10; Plaut. Cas. prol. 89; Cic. Cluent. 5; Divin. I, 16; Liv. XLII, 12; Suet. Cl. 26; Tac. Ann XI, 27; Val. Max. XI, 1. — Der Tag, an welchem die Braut ihre Kleider verwechſelte, wurde von ihrer Familie als Feſttag begangen. Die nächſten Anverwandten, der Bräutigam und andere Freunde wurden mit einem Gaſtmahle bewirthet.

Wenn die Braut feſtlich geſchmückt war, ſo wurden die oben erwähnten religiöſen Ceremonieen vollzogen, und dann geſchah des Abends die Heimholung der Braut durch den Bräutigam, deductio sponsae in domum sponsi. Die Braut ſaß im väterlichen Hauſe in den Armen ihrer Mutter oder des nächſten Anverwandten; der Bräutigam kam unvermuthet herein, und raubte ſie gleichſam mit Gewalt aus dem Schooße ihrer Familie, zum Andenken der gewaltſamen Entführung der Sabinerinnen. Festus p. 220. Auf ihrem Gange zum Hauſe des Bräutigams begleiteten ſie drei Knaben, deren Eltern noch am Leben waren. Zwei von ihnen führten ſie an den Armen, und der dritte ging mit einer Fackel von Fichtenholz, oder von Dornen (taede pinea oder spinea) voraus. Festus; Catull LIX, 15; Plin. XVI, 18; Propert. IV, 12. 46. Außerdem wurden noch fünf andere Fackeln vor ihr hergetragen, welche faces nuptiales (Cic. Cluent. 6), maritae (Ovid. Ep. XI, 101), legitimae (Lucan. II, 356) genannt wurden. Plut. Qu. R. 2 Sie ſetzt,

(oder ſtatt ihrer einige Sclavinnen), trug eine Spindel und einen Rocken mit Wolle in der Hand (Plin. VIII, 48), ein Symbol der gewöhnlichen Arbeiten der römiſchen Frauen. Im Herausgeben aus dem väterlichen Hauſe und beim Eintreten in das Haus des Bräutigams durfte ſie nicht die Thürſchwelle berühren, weil dieſe der Veſta, der Göttin der Jungfrauen, heilig war. Sie wurde entweder hinübergehoben (Lucan. II, 355; Plut in Romul. et. Q. Rom. 29), oder ſchritt ſanft über dieſelbe weg (Plaut. Cas. IV, 4. 1), zum Andenken, glaubt Servius ad Virg. Ecl. VIII, 29. des gewaltſamen Raubes der Sabinerinnen und zur Erinnerung für die Braut, daß ſie nie freiwillig das Haus des Gatten wieder verlaſſen ſolle. Hinter der Braut her trug ein Knabe, (camillus) in einem bedeckten Gefäße (cumerum), allerlei Geräthſchaften der Braut (nubentis utensilia), z. B. Nähzeug, Spiegel, Scheere, Bänder, Haarnadeln, Kämme, Balſambüchſen, auch Spielſachen für Kinder (crepundia). Festus; Varr. L. L. VI, 3; Plaut. Cist. III, 1. 5; Rud. IV, 5. 110. Eine große Anzahl von Verwandten und Freunden begleiteten die Hochzeitsproceſſion (pompa nuptialis), welches man officium nuptiale nannte. Juvenal II, 132; Suet. Cal. 25.; Claud. 26; Ner. 28. Die Knaben ſagten auf dem Wege allerlei Scherz und Spottreden (sales et convicia). Lucan II, 369; Catull. LIX. 127. Wenn die Braut vor der Hausthüre des Bräutigams ſtand, ſo behängte ſie die Thürpfoſten mit wollenen Binden (vittis laneis) zum Zeichen ihrer Keuſchheit. Plin. XXIX, 2. s. 9; Lucan. II, 355; Serv. in Virg. Aen. IV, 458. Auch beſtrich ſie die Pfoſten mit Schweins- oder Wolfsfett, um Bezauberungen abzuwenden. Serv. ib.; Plin. XXVIII, 9. War die Braut über die Thürſchwelle gehoben, ſo mußte ſie den erſten Tritt auf ein daſelbſt ausgebreitetes Schaaffell thun. Plut. Qu. R. 31. Man übergab ihr die Schlüſſel des Hauſes, zum Zeichen, daß ihr nun die Verwaltung des Hausweſens anvertrauet ſei. Festus. Die Schlüſſel übergab ſie dann einem Sclaven, servo clavigero, der ſie ſonſt in Verwahrung hatte. So wie die Braut über die Schwelle trat, wurde ſie gefragt: Wer ſie ſei? Sie antwortete dann: ubi tu Cajus, ibi ego Caja, i. e. ubi tu dominus et pater familias, ibi ego domina et mater familias. Mann nannte aber eine neuverheirathete Frau Caja von der Caja Cäcilia oder Tanaquil, der Frau des Tarquinius Priſcus, welche eine vortreffliche Spinnerin und Hausfrau geweſen ſein ſoll. Cic. Mur. 12; Quinctil. I, 7; Festus. Die letzte Ceremonie war, daß Braut und Bräutigam Feuer und Waſſer berühren mußten, zum Zeichen, daß ſie ſich der Keuſchheit und Reinlichkeit befleißigen und in genauer und zärtlicher Verbindung mit einander leben ſollten. Plut. Qu. R. 1; Varr. L. L. IV, 10; Ovid. Fast. IV, 702. Mit dem Waſſer badeten ſie die Füße. Serv. in Virg. Aen. IV, 167. Auch Muſik, wenigſtens immer ein Trompeter, begleitete die Hochzeitsproceſſion. Plaut. Casim. 4. 3. v. 1; Ter. Adelph. 5. 7. v. 8. Die Hausthüre des Bräutigams, die Pfoſten u. ſ. w. waren mit Kränzen, Blumen und Feuchtſchnüren behängt, beſonders hing vor der Hausthür ein Kranz, der ſo groß, hoch und breit, als die Thüre ſelbſt war.

Endlich folgte nun das Gaſtmahl, coena nuptialis, welches der Bräutigam ſeinen und der Braut Verwandten und Freunden und den Begleitern des Zuges gab. Plaut. Curc. V. 2. 62; Suet. Cal. 25; Juvenal. VI, 201. Ehe man ſich zu Tiſche begab, trugen die beiderſeitigen Verwandten Sorge, daß die vorgetragene Fackel auf die Seite geſchafft würde. Denn man glaubte, daß, wenn die Braut ſich der Fackel bemächtigte, und ſie in der Brautnacht

unter das Bette ihres Mannes legte, ſo müſſe er bald ſterben, und daß das nämliche Unglück der Frau begegnete, wenn der Mann die Fackel in ein Grab legen und ſie hier verbrennen laſſen könne. Die beiderſeitigen Anverwandten nahmen daher gleich die Fackel in Verwahrung, und verbrannten ſie in Gegenwart der Braut und des Bräutigams. Festus p. 420. Das Hochzeitmahl wurde mit Muſik begleitet, beſonders mit Flöten; man ſang dabei einen Hochzeitgeſang, epithalamium, hymenaeus, thalassio. Mart. III, 93. 25; Catull. 61; Ter. Adelph. V, 7. 7. In den Hochzeitliedern wurde oft der Ausdruck gebraucht: Jo Hymen Hymenaee! (Plaut. Cas. IV, 3) und Thalassus (Mart. I, 36. 6). S. Hymen und Thalassus. Dieſe Worte wurden auch auf dem Wege der Braut zur Wohnung ihres Gatten von den Begleitern des Zuges geſungen. Mart. ibid.; Ovid Ep. XII, 143. Nach der Abendmahlzeit wurde die Braut von Matronen, welche nur einmal verheirathet geweſen waren, und pronubae hießen, unter allerlei Ceremonien in das Schlafgemach (thalamus) geführt und ins Brautbette (lectus genialis) gelegt, welches prächtig ausgeſchmückt war (Catull. LIX, 188), und im Atrium (Hor. Ep. I, 1. 87), der Thür gegenüber (daher lectus adversus) ſtand. Es war mit Blumen bekränzt (Cic. Cluent 5, Catull. LIX, 192; Donat. in Ter. Eun. III, 5. 45; Juven. X, 334; Tac. Ann. XV, 37; Propert. IV, 11. 81; Gell. XVI, 9), und ſtand bisweilen in dem Garten. Juven. X, 334. War es vorher ſchon einmal zu dieſem Zweck gebraucht worden, ſo wurde der Platz deſſelben verändert. Propert. IV, 12. 85. Um daſſelbe her wurden die Bildniſſe gewiſſer Gottheiten geſtellt, z. B. des Subigus, der Pertunda u. a. Arnob. IV; August. de C. D. VI, 9. Wenn die Pronuba die Braut ins Bette gebracht hatte, ſo erhielt ſie Geſchenke, ſo wie auch die übrigen Gäſte. Insbeſondere wurden eine Art Kuchen, panes mustacei, die mit untergelegten Lorbeerblättern gebacken waren, ausgetheilt. Cato de R. R. 121; Plin. XV. 30. Die Gäſte begaben ſich nun nach Hauſe, und der Bräutigam verfügte ſich zu ſeiner Braut, um ihr den Gürtel zu löſen. Er ſchloß die Thür hinter ſich zu, und flehete bei Löſung des Gürtels zu den Göttern. Nun kamen junge Mädchens vor die Thür der Brautkammer, und ſangen Lieder (epithalamia) zum Lobe der Braut und des Bräutigams. Um die ſchädliche Zauberkraft dieſer oft übertriebenen Lobſprüche abzuwehren, hatten ſich Braut und Bräutigam mit Amuleten verſehen, und zum Ueberfluß mußte ein Chor Knaben, wenn die Mädchen geendet hatten, Lieder vom entgegengeſetzten Inhalt (Feſcenniniſche Lieder) ſingen, welche über das junge Ehepaar ſpotteten, und allerlei Schimpfworte ausſtießen. Festus p. 370; Catull. LX, v. 126; Hor. Ep. II, 1. v. 144. Der Bräutigam warf Nüſſe unter ſie, damit durch den Lärm des Aufſammelns das jungfräuliche Sträuben übertäubt würde; oder um anzuzeigen, daß er nun den Knabenbeluſtigungen entſagen wolle, oder um damit auf die Spiele der Knaben mit Nüſſen in den Saturnalien zu deuten.

Am Tage nach der Hochzeit gab der Bräutigam noch ein Gaſtmahl, repotia genannt, (Festus; Sat. II, 2. 60); die Braut mußte den Göttern ein Dankopfer bringen, und ſie fing nun an, ſich als Frau vom Hauſe zu zeigen. Macrob. Sat. I, 15. Die Hochzeitgäſte gaben auch an dieſem Tage der Braut Geſchenke. Der Aufwand bei Hochzeiten war durch Geſetze beſtimmt. Das Liciniſche Geſetz A. U. 656 erlaubte dazu nur eine Summe von 200 Aſſen (Gell. II, 24); das Juliſche Geſetz unter Auguſtus 1000 Seſtertien oder 2500 Aſſen Gell. l. c. Noch iſt zu merken, daß bei dem Hochzeitmahle fünf geheim-

nißvolle Lampen oder Wachskerzen brannten, welche anzeigen ſollten, daß die Ehegatten durch nichts ſollten getrennt werden, ſo wenig man jene Zahl in zwei gleiche Theile zu theilen vermöchte; auch hatten dieſe fünf Lichter Beziehung auf die fünf Gottheiten: Jupiter, Juno, Venus, Suada, und Diana, welche das junge Ehepaar beſonders um ihren Beiſtand anflehete. Adams röm. Alt. S. 855. ꝛc. Cilano römiſche Alt. IV. S. 1011 ꝛc.

Nura, auch Naura, eine Stadt in der perſiſchen Provinz Sogdiana, welche in der Geſchichte Alexanders vorkommt.

Nursia, eine Stadt in der italiäniſchen Landſchaft Sabina, in einer rauhen, gebirgigten und daher kalten Gegend, am Urſprunge des Fluſſes Nar. Die Mutter des Kaiſers Veſpaſian war aus dieſer Stadt gebürtig. Suet. Vesp. 1. Jetzt Norcia.

Nutrix, eine Säugamme, Kinderwärterin. Bei den Griechen war der Gebrauch der Ammen ſehr gemein. Wenn ſie wirklich die Kinder ſäugten, ſo hießen ſie τιτθαί; waren ſie aber bloße Kinderwärterinnen, ſo hießen ſie τροφοί; im erſtern Falle mußten ſie aber auch das Pflegen und Warten der Kinder mit beſorgen. Einige Schriftſteller bedienen ſich auch beider Namen ohne Unterſchied, z. B. Plut. instit. puer. Daß man ſchon in den älteſten Zeiten Säugammen nahm, davon findet man Spuren im Homer, z. B. Od. τ., wo die Säugamme des Ulyſſes, Euryklea, erwähnt wird. Der Grund von dieſer Art des Luxus lag in der Lebensart der griechiſchen Damen. Ihr Wunſch zu gefallen, machte es zum Hauptziele ihres Beſtrebens, ihre Schönheit immer zu erhalten und zu erhöhen, und daher vermieden ſie das Selbſtſtillen, weil es der Schönheit überhaupt und beſonders der reizenden Form des Buſens nachtheilig war. Vergebens ſuchten Philoſophen ſie zu belehren, daß die Natur ihnen den Buſen vornämlich zur Ernährung ihrer Kinder gegeben habe, nicht aber blos, um mit den Reizen deſſelben zu prangen. Plut. instit. puer. Bisweilen war aber auch wohl körperliche Schwäche die Urſache, daß eine Frau nicht ſelbſt ſtillte (Gell. XII, 1), und Plutarch ſelbſt räth Säugammen an, wenn die Mutter ungeſunde Milch habe, oder wenn ſie wieder ſchwanger ſei. Nach Plutarch in Lycurg. waren beſonders die Ammen aus Lacedämon in Griechenland berühmt, und man wählte ſie vor allen andern; aber Hochheimer in ſeinem Verſuch über die Erziehung der Griechen ſucht zu zeigen, daß dies nicht der Fall geweſen ſei, und daß man zu Ammen ohne Unterſchied fremde und eigenthümliche Sclavinnen genommen habe. Wahrſcheinlich nahm man nur dann fremde Ammen, wenn man keine eigenen ſäugenden Sclavinnen hatte; und dieſe letztern übernahmen gewiß gern ein ſolches Geſchäft, weil ſie dadurch Hoffnung bekamen, zur Belohnung ihre Freiheit zu erlangen. Sobald überhaupt eine Sclavin Amme ward, erhielt ſie den Rang einer Hausgenoſſin, und gewöhnlich wurden ſie die Freundinnen und Vertraute der von ihnen erzogenen Töchter. Eurip. in Hippol.; Terent. in Heaut.; Adelph. etc. Sie wurden auch ſehr gut gehalten, damit ſie immer geſund, zufrieden und heiter bleiben, und volle rothe Wangen behalten möchten. Nihili, ſagt Philippus bei Terent. Hecyr. V, 2. zu der angekommnen Amme, apud me tibi defieri patiar, quin, quod opus sit, benigne praebeatur. At cum tu satura atque ebria eris, puer, ut satur sit, facito. Bisweilen ſcheint man auch ſeine Kinder außer dem Hauſe einer Säugamme übergeben zu haben, wie aus einer Rede des Phavorinus bei Gellius l. c. erhellet. Die Sitten der Säugammen waren übrigens eben nicht die beſten, und Phavorin weiß ſie in der angeführten Stelle mit ſehr treffenden Farben zu ſchildern, und den Nachtheil zu zeigen, der für die Kinder daraus

entſtehen könne. Bis in das fünfte oder ſechſte Jahr ſtanden die Kinder gewöhnlich unter der Aufſicht und Pflege der Ammen. Hochheimer Verſ. über die Erz. d. Gr. I. S. 87.

Die römiſchen Matronen ſäugten in den älteſten Zeiten wahrſcheinlich ihre Kinder ſelbſt, und die nutrices waren bloße Kinderwärterinnen; mit dem zunehmenden Luxus aber, gegen das Ende der Republik und beſonders unter den Kaiſern, mag wohl dieſe Sitte der alten biederen Vorfahren immer mehr abgekommen ſein, und alsdann bedienten ſich wenigſtens die reichen und vornehmen Damen der Säugammen, um ihre Reize deſto länger blühend zu erhalten, und mit deſto mehr Bequemlichkeit ihren Lüſten und Vergnügungen fröhnen zu können.

Nycteis, eine Tochter des Nycteus, welche Polydor, König von Theben, heirathete, und mit ihr den Labdacus zeugte. Apollod. III, 5. 5.

Nyctelius, der Nächtliche, ein Beiname des Bacchus bei Ovid. Met. IV. v. 15, wahrſcheinlich, weil ſein geheimer Gottesdienſt des Nachts gefeiert wurde.

Nycteus, ein Sohn des Chthonius und Vater der obigen Nycteis und der Antiope, welcher Jupiter die Jungfrauſchaft raubte, worüber ſich Nycteus zu Tode grämte, und ſeinem Bruder Lycus anbefahl, die ihm angethane Beſchimpfung an der Antiope zu rächen. Apollod. III, 5. 5. Nach Paus. Cor. c. 6. regierte er als Vormund des Labdacus über Theben; Epopeus entführte ihm ſeine Tochter Antiope, und er überzog dieſen deswegen mit Krieg, wurde in demſelben verwundet, und bat ſeinen Bruder, die Verfolgung ſeiner Rache aus allen Kräften fortzuſetzen. Vergl. den Art. Nycteus des Hyrieus Sohn.

Nycteus, ein Sohn des Neptun und der Celäno, einer Tochter des Ergeus. Hyg. fab. 157.

Nycteus, nach Apollod. III, 10. 1, ein Sohn des Hyrieus und der Nymphe Klonia, Bruder des Lycus und von der Polyxo Vater der Antiope. Offenbar iſt dieſer Nycteus der nämliche, welcher im vorletzten Art. nach Apollod. III, 5. 5 ein Sohn des Chthonius genannt wird, und Hr. Heyne in Not. ad Apollod. p. 581 und 686, glaubt, daß in der angeführten Stelle τοῦ χθονίου blos von einem unwiſſenden Abſchreiber in den Text gekommen ſei.

Nycteus, von νύξ, Nacht, eines von den vier Pferden des Pluto bei Claudian. de R. Perſ. I, 283.

Nyctimene, des Epopeus (Hyg. fab. 204), oder des Nycteus (Lact. ad Stat. III. v. 507), Königs von Lesbos, Tochter. Sie war ſo ſchön, daß ſich ſelbſt ihr Vater in ſie verliebte, und ſie zur Erfüllung ſeiner Wünſche zwang. Aus Scham verſteckte ſie ſich in einen Wald, und Diana verwandelte ſie aus Mitleiden in eine Nachteule, welche noch immer das Licht des Tages ſcheuet. Hyg. l. c. Nach Ovid. Met. II. v. 590 verleitete ſie ſelbſt ihren Vater zu dem gräßlichen Verbrechen, und die Verwandlung in eine Nachteule war ihre Strafe.

Nictimus, der jüngſte Sohn des Lycaon, welchen Jupiter allein von ſeinen Blitzen verſchonen ließ, weil die Erde durch ihre Bitten ſeinen Zorn beſänftigt hatte. Er ward Lycaons Nachfolger in Arcadien, und erlebte die deukalioniſche Fluth. In dem Verzeichniß der Söhne des Lycaon bei Apollod. III. 8. 1. wird ein Nyctimus als der vierte Sohn genannt, und in einigen Ausgaben befindet ſich nach Ὀρχόμενον noch der Zuſatz Νύκτιμον τὸν νεώτερον, welchen aber Heyne nach Gale in ſeiner Ausgabe weggelaſſen hat, obgleich die Zahl der Söhne dann nur 49 beträgt. Vielleicht hatte aber Lycaon doch zwei Söhne Namens Nyctimus, und aus der Verwechslung beider ließe ſich erklären, warum nach Schol. Lycophr. v. 481 und Clem. Alex. ab Munk. ad Hyg. fab. 176 der jüngere Nyctimus als derjenige genannt wird,

den Lycaon ſchlachtete und dem Jupiter zur Speiſe vorſetzte, und warum nach Paus. Arc. c. 3 der ältere Nyctimus der Nachfolger des Lycaon geworden und alſo am Leben geblieben ſein ſoll. Man erzählte alſo bald vom jüngern Nyctimus, was vom ältern, bald vom ältern, was vom jüngern galt, und die Verwirrung konnte leicht entſtehen, wenn die Sage den Beiſatz älter und jünger vor dem Namen wegließ.

Nymbaeon, ein See in Lakonien bei dem Vorgebirge Malea (jetzt St. Angelo).

Nympha, ein Beiname der Venus auf dem Gebirge zwiſchen Hermione und Trözene. Theſeus erbauete ihr unter demſelben einen Tempel als er ſich mit der Helena vermählte. Paus. II, 32. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. der Griech. II. 1te Abth. 221.

Nymphae, Mittelweſen zwiſchen den Göttern und Menſchen, welche die dichteriſche Phantaſie des Griechen ſchuf, und damit die ganze Natur belebte. Der rohe, aber mit einer feurigen Einbildungskraft begabte Grieche ſah in der ganzen Natur um ſich her Leben und Thätigkeit. Der Baum wuchs, blühete, trug Früchte, die Pflanzen und Gräſer ſproßten, die Quellen und Bäche rieſelten, das Meer brauſte, die Flüſſe ſtrömmten in ihren Betten unaufhaltſam hin, kurz überall war Leben, Bewegung und Thätigkeit: was war natürlicher, als daß er da, wo er die Wirkungen lebendiger Weſen zu erblicken glaubte, auch dieſe ſelbſt, als die Urſachen, annahm? Sie waren nicht von dem hohen Weſen der Götter, ſondern dieſe wirkten durch ſie in der Natur; doch waren ſie vollkommner als Sterbliche, und hatten einen ätheriſchen, unſichtbaren Körper. Die Art, wie ſie Wachsthum, Leben und Bewegung in der organiſchen und unorganiſchen Natur hervorbrachten, war dem Sterblichen ein Wunder, das er nicht begreifen konnte. Gleich den Göttern genoſſen ſie Ambroſia und Nectar, erfreuten ſich mit ihnen froher Tänze, wurden der Umarmungen des Silenus und Hermes gewürdigt (Hom. Hymn. in Ven. v. 256 etc.) und konnten ſich ſichtbar und unſichtbar machen. Orph. Hymn. in Nymph. 50. Aber ſie mußten doch ſterben, wie die Menſchen, nur daß ihre Lebensdauer ungleich länger währte. Heſiodus ex interpret. Anson. Idyll. 18. fabelt: Neunmal länger als der Menſch lebt die Krähe, viermal länger als die Krähe der Hirſch, dreimal länger als dieſe der Rabe, neunmal länger als Raben der Phönix und zehnmal länger als dieſer die Nymphen. — Es gab eine ungeheure Menge Arten von Nymphen: Ephydriaden, Waſſernymphen, Dryaden, Hamadryaden, Baumnymphen, Oreaden oder Oreſtiaden, Bergnymphen, Leimoniaden, Wieſennymphen, Napäen oder Auloniaden, Hainnymphen, Nereiden und Oceaniden, Meernymphen, Najaden, Quellnymphen, Limnaten, Seenymphen, Potamiden, Flußnymphen u. ſ. w. S. Nat. Com. Myth. c. 5. 11. 12. Die meiſten Gegenſtände in der Natur, Bäume, Blumen, Pflanzen, Bäche, Quellen, Flüſſe dankten ihnen ihre Entſtehung, Bildung und Erhaltung, und ſo entſtand auch die Idee, daß ſie Menſchen; ja ſelbſt Gottheiten erzögen. So wurden der junge Bacchus, Aeneas und ſogar Jupiter von Nymphen erzogen, daher auch ihr Beiname κουροτροφοι. Selbſt die Muſen zählte man mit zu den Nymphen. S. Musae. Von den Gegenden, wo ſie ſich vorzüglich aufhielten, hießen ſie z. B. Anigrides, die Nymphen des Fluſſes Anigrus in Elis, Cithäronides vom Berge Cithäron in Böotien, Corycides oder Coryciä, von der coryciſchen Höhle am Fuße des Parnaſſus, Dodonides, Dodoniä oder Dodoninä von Dodona in Epirus; Nyſeides, welche den Bacchus auf dem Berge Nyſa erzogen u. a. m. Man ſehe die einzelnen Artikel. Ueber ihre Entſtehung hatte man

verſchiedene Sagen, beſonders von einzelnen Klaſſen der Nymphen. Gemeiniglich werden ſie Töchter des Oceanus genannt. Orph. Hymn. I. v. 1. Alcäus giebt ſie alle für Töchter des Jupiter aus. Eben ſo werden auch die Nymphen, welche dem Herkules ſagten, wie er den Nereus feſſeln und von ihm den Wohnſitz der Heſperiden erfahren könnte, bei Apollodor II. 5. 11. Töchter der Zeus und der Themis genannt, und Homer nennt die Najaden (Od. v. 356) und die Oreaden (Il. ζ. 420) Töchter des Aegiserſchütterers Zeus. Die Nymphen Meliä entſtanden nach Heſiodus aus den Blutstropfen des entmannten Uranus. — Man verehrte die Nymphen an mehrern Orten, und opferte ihnen Milch, Oel, Honig und Lämmer. Theocr. 5. 53. 149. Die ihnen zu Ehren gefeierten Feſte hießen Nymphea. So wurde ihnen und dem Apollo und Neptun gemeinſchaftlich auf dem Berge Triopus von mehrern doriſchen Städten ein Feſt gefeiert. Schol. ad Theocr. Idyl. XVII, 69. p. 291. ed. Harl. Man bildete ſie in jugendlicher Schönheit, leicht, oder auch nur halb bekleidet, bald mit den Faunen tanzend, bald in der Geſellſchaft der Aphrodite oder Artemis, welche letztere ſich aus den Oceaniden Begleiterinnen gewählt hatte; die Waſſernymphen aber bildete man insbeſondere mit Waſſerkrügen oder Urnen auf den Köpfen. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 1ſte Abth. S. 316.

Nymphaeum. Unter dieſem Namen gab es bei den Römern eine beſondere Art ſchönverzierter Springbrunnen, welche ſo eingerichtet waren, daß das Waſſer aus vielen Röhren ſich zugleich ergoß. Rings umher befanden ſich Säulengänge und hin und wieder Sitze, um daſelbſt auszuruhen und einer angenehmen, erfriſchenden Kühle genießen zu können. Vielleicht waren die Säulengänge auch mit Statuen von Nymphen geſchmückt. Die Römer entlehnten dieſe Idee von den Griechen. Plin. XXXV, 12. ſ. 43; Capitol. Gord. III, 32. Einige glauben, daß das Nymphäum bei Cic. Mil. 27. und Harusp. 27. ein Tempel der Nymphen geweſen ſei. Man traf überhaupt in Rom 12 Nymphäen an. Sonſt hielt man die Nymphäen für öffentliche Hochzeithäuſer, worin diejenigen ihre Hochzeit feierten, welche dazu keinen eigenen Platz hatten, und man beruft ſich auf eine Stelle in Zonar. Annal. XIV. p. 50. T. 2, wo ein ſolches Hochzeithaus in Konſtantinopel mit dem Namen Nymphäum bezeichnet wird; aber in Ellano in ſeinen römiſchen Alt. IV. S. 985. zeigt, daß die Nymphäen in Rom unmöglich ſolche Gebäude geweſen ſein können. Eben ſo unſtatthaft iſt auch die Meinung, daß es Bäder geweſen wären. Ellano röm. Alt. l. c. Adams röm. Alt. S. 1063.

Nymphaeum, 1) ein Ort im macedoniſchen Illyrien am Aous (la Polina), unweit Apollonia (Piergo) gelegen — 2) Das ſüdweſtliche Vorgebirge, welches die Halbinſel des Berges Athos in Macedonien an der ſinaitiſchen Bay bildet. Noch jetzt Nymfäo. — 3) Bei Strabo und Ptolemäus, Nymphaea bei Skylax, eine Stadt mit einem guten Hafen in Chersoneſus Taurica. Zu Plinius Zeiten, der es mit dem Beiſatz fuere nennt, ſcheint es ſchon zerſtört geweſen zu ſein. Den Maaßen nach lag es in der Meerenge ſüdlich von Kertſch, unter der Landzunge Ortaſch. Mannert Geogr. IV, 308.

Nymphaeum, eine heilige Höhle in Syria Caſſiotis nach Strabo zunächſt nach der Mündung des Orontes. Ein Reiſender in den Kreuzzügen beſchreibt ſie uns als ein ſchreckliches Loch, wo der heilige Petrus den Teufel an Ketten geſchloſſen halte. Sie lag am nordweſtlichen Abhange des Berges Caſius. Mannert Geogr. VI. S. 453.

Νυμφαγωγοι, ſiehe unter Nuptiae.

Νυμφευτης } ſiehe unter Nuptiae.
Νυμφευτρια }

Νυμφιδία κλίνη, das Hochzeitbette, ſiehe unter Nuptiae.

Nymphius, ein Fluß in Armenien bei der Stadt Martyropolis, wo er die Gränze zwiſchen dem römiſchen und perſiſchen Gebiete auf dieſer Seite machte. Jetzt Baſilimſa. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 249.

Νυμφοστολος, ſiehe unter Nuptiae.

Nysa, eine Tochter des Ariſtäus, welcher Jupiter Ammon den kleinen Bacchus zu erziehen gab. Diod. Sic. III, 70. Sie gehörte wahrſcheinlich überhaupt mit zur Klaſſe der nyſeidiſchen Nymphen, zu denen ſie auch Hygin fab. 182. rechnet. S. Niseides.

Nysa, oder Nyssa, eine Stadt und ein Berg, wo Jupiter den jungen Bacchus von Nymphen erziehen ließ. Die verſchiedenen Fabeln, welche dieſe Mythe erzählen, ſetzen Nyſa bald nach Thracien, bald zunächſt über Aegypten, in die Nachbarſchaft der lange lebenden Aethiopen (bei Herodot. III, 97. und den dem Homer zugeſchriebenen Hymnen nach Diod. I, 15); bald auch nach Indien. In dieſe letztere Gegend wurde Nyſa erſt von den Begleitern Alexanders verſetzt. Arrian V. 1. (cfr. Strab. XV. p. 1008) erzählt nach dem Zeugniſſe ſeiner Vorgänger: Als Alexander in der Nähe der Stadt Nyſa oder Nyſſa und dem dabei liegenden Berge Meron kam, ſo kamen ihm Geſandte aus derſelben entgegen, welche ihn bewillkommten und verſicherten, daß ſie die Abkömmlinge einer vom Bacchus angelegten Kolonie wären, und daß ihre Stadt den Namen von der Erzieherin des Bacchus, der Nyſa, der benachbarte Berg aber den Namen Meron zum Andenken an Jupiters Hüfte (μηρου) habe, in welcher Bacchus zur Geburt reif geworden ſey. Die Macedonier fanden auch Epheu in der Gegend und Weinreben, die ſie auf dem bisherigen Zuge gar nicht geſehen hatten, und die ganze Lage war reizend. Bedurfte es noch mehr Zeugniſſe? — Der König und ſeine Armee nahmen es für erwieſene Wahrheit an; es wurde ein großer Schmaus gehalten, und man brachte 10 Tage in Freude und Wohlleben zu. Daß man auf eine Stadt ſtieß, die einen ähnlichen Namen, wie Nyſſa, hatte, daß in der Gegend Wein und Epheu wuchs, und daß dadurch der Gedanke an die alte Religionsſage erweckt wurde, vielleicht auch, daß die Bewohner der Stadt, welche ihren Vortheil dabei fanden, die Sage beſtätigten, iſt glaublich; daß aber Geſandte den Macedoniern entgegen kamen, und die Wundermähre erzählten, iſt Fabel, welche nicht einmal Curtius aufgenommen hat, der Nyſſa von den Macedoniern feindlich behandeln und die Wundererzählungen erſt nach der Uebergabe ihre Ausbildung erhalten läßt. Die Lage dieſes indiſchen Nyſſa ſucht man gewöhnlich in dem heutigen Orte Naggar, oder Nagaz, am Nilab- oder Cow-Fluß; dies iſt aber, wie Mannert zeigt, nicht richtig, und man muß ſie vielmehr nach den Beſtimmungen bei Curtius VIII, 10. zwiſchen den Flüſſen Kophen und Choaſpes ſetzen, in die Gegend, wo Krateros, nach der befohlnen Befeſtigung der weſtlichern Städte, das Hauptheer wieder erreicht hatte, dahin, wo Arrian den Fluß Evaſpla und die Aſpier mit mehrern kleinen Völkern angiebt. Mannert. Geogr. V. H. 1. S. 19. 36.

Nyseides, Nymphen, welche auf dem Berge Nyſa den Bacchus erzogen. Apollod. III, 4. 3. Ovid. Met. III, 314. Pherecydes bei Hyg. P. A. II, 21 und Schol. Il. σ. 486. nennt ſie Dodonides, und ſcheint alſo die Erziehung des Bacchus nach Epirus zu verlegen, vielleicht weil bei Einigen die dodoniſchen Nymphen den jungen Jupiter erziehen. Hygin fab. 182. nennt ſie Ciſſeis, Nyſa, Erato, Eriphia, Bromie und Polyhymnia. Sie wurden unter dem Namen der Hyaden unter die Geſtirne verſetzt. Not. Heyn. ad Apollod. p. 564.

Nyſsa, eine berühmte Stadt in Kappadocien, wo der Biſchof Gregorius Nyſſenus wohnte. Jetzt Nousſheher.

Nysus, nach Hyg. fab. 131. der Erzieher und Pflegvater des Bacchus, welchem dieſer das eroberte Königreich Theben als Regent anvertrauete, bis er von ſeinem Zuge aus Indien zurückkäme. Bei ſeiner Zurückkunft wollte aber Nyſus den Vertrag nicht halten, und da Bacchus gegen ihn, als ſeinen Erzieher, nicht gern Gewalt brauchen wollte; ſo nahm er zu der Liſt ſeine Zuflucht, daß er ſeine Soldaten in Weiber verkleiden und vorgeben ließ, er wolle die Trieterica begehen. Nyſus wurde nun von den verkleideten Soldaten während des Feſtes gefangen genommen und des Reichs entſetzt. Bacchus ſoll von ihm und Jupiter (Διός) den Namen Dionyſus erhalten haben. Hyg. fab. 167.

O.

Oaditae, ein Volk in Arabia Felix, das nebſt den Thamydeni um die Berge im nördlichen Theile des Landes wohnte.

Oaracta, einerlei mit Ooracta, ſ. dieſes.

Oaſes. So nannte man diejenigen bewohnten Plätze, welche neben Mittelägypten hinter den libyſchen Gebirgen lagen und rund umher mit Wüſten umgeben waren. Ptolemäus führt zwei, Strabo aber mehrere ſolche Plätze an, von denen jedoch, wie er ſagt, nur drei die Oberherrſchaft von Aegypten anerkannten. Sie waren mit Waſſer, Wein und allen andern Bedürfniſſen ziemlich reichlich verſehen. Die erſte, Oasis magna, lag, nach ihm, 7 Tagereiſen von Abydus; nach Herodot aber, der ſie von Samiern, aus dem äſchrioniſchen Stamme, bevölkert werden und von den Griechen die Inſel der Glückſeligen benennen läßt, war ſie 7 Tagereiſen von Theben entfernt. Herodot. III; 26. Die zweite, Oasis parva, lag in der Gegend des Sees Möris. Die dritte, welche in der Notit. Imperii Trinytheos Oasis minoris genannt wird, befand ſich neben dem Orakel des Jupiter Ammon. Die Römer brauchten dieſe Plätze als Verbannungsörter.

Oaxis, ein Sohn des Apollo und der Anthilena, der die Stadt Oaxus am Fluſſe Oaxis in Kreta erbauete, und nach ſich benannte. Philosth. ap. Serv. ad Virg. Ecl. I. v. 66. Nach Nat. Com. III. c. 7. ſoll dieſe Stadt von einem gewiſſen Oaxus, einem Sohne des Minos und der Akakallis, benannt worden ſein. Die oben angeführte Stelle aus Virgil ſpricht, wie Voß zeigt, nicht von dem Fluſſe Oaxis in Kreta. Voß nämlich ſchreibt das Wort Cretae nicht mit einem großen Anfangsbuchſtaben, ſondern klein, überſetzt es durch lehmig, und nimmt den Oaxes für den ſcythiſchen Fluß Oxus S. Oxus. Stadt und Fluß Oaxis in Kreta waren unbedeutend, und ſind uns unbekannt.

Oaxus, ſiehe Oaxis.

Obeliscus, eine hohe, vierſeitige, gegen die Spitze zu ſchmaler werdende Säule von Stein, welche ſich ganz oben in eine kleine Pyramide endigt. Dieſe Säulen ſind eine Erfindung der alten Aegypter, und haben ein ſehr hohes Alter. Es gab deren in Aegypten eine große Menge, und von der Küſte an bis zur äthiopiſchen Gränze iſt faſt keine Gegend, wo man nicht Obeliſken gefunden hätte. Der erſte alte Schriftſteller, welcher der Obeliſken erwähnt (wenn man nicht mit Einigen ſchon die Stelle Moſ. III. c. 26. v. 1. darauf deuten will) iſt Herodot. Vor dem Tempel des Phtha zu Heliopolis, ſagt er, ließ Seſoſtris 2 ungeheure Steine errichten, und Pheron, der Sohn des Seſoſtris widmete zwei Obeliſken (ὀβελούς) der Sonne, welche 100 Fuß hoch

und 8 ägyptiſche Ellen breit waren. Noch nennt er zwei große Steine, welche Amaſis beim Tempel der Neith zu Sais aufrichten ließ, und worunter man auch Obeliſken verſteht. Diodor ſagt auch nicht mehr von ihnen als Herodot, nur ſchätzt er die Höhe der beiden Obeliſken des Seſoſtris auf 120 ägyptiſche Ellen. Am unverſtändlichſten ſpricht Plinius XXXVI, 8 — 10 von den Obeliſken, beſonders von denen, welche damals zu Rom aufgeſtellt waren. Für den erſten Errichter von Obeliſken hält er den König Mitres oder Meſtres, der Theben beherrſchte, giebt aber weder ſein Zeitalter an, noch kommt dieſer König bei Herodot und Diodor vor. Nach ihm ließ einer ſeiner Nachfolger vier Obeliſken von 48 Ellen Höhe und Ramiſes (Rhampſinit) einen von 40 Ellen errichten. Als dieſer König ſeine Reſidenz nach Heliopolis verlegt hatte, ſo ſtellte er hier einen Obeliſken auf, der 99 Fuß hoch und auf jeder Seite 4 Ellen breit war; 20000 oder gar 120000 Menſchen ſollen zum Fortſchaffen und zur Aufſtellung gebraucht worden ſein. Dieſer Obeliſk war es, der ſelbſt dem Kambyſes Bewunderung und Achtung einſtößte; denn als dieſer Heliopolis verbrannte, und die Flamme das ehrwürdige Kunſtwerk zu erreichen ſuchte, ſo gab er zum Löſchen Befehl. — Noch nennt er einen König Smarres und einen andern Eraphius (vielleicht Apries?), die zwei Obeliſken von 48 Ellen Höhe ohne Hieroglyphen aufrichten ließen. Den glatten, 80 Ellen hohen Obeliſken, deſſen Urheber Nectabis ſei, habe Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien aufgeſtellt, welches ſehr viel Arbeit koſtete. Es wurde ein eigener Kanal ausgegraben, um dadurch das Waſſer aus dem Nil bis zum Orte des Obeliſken zu leiten; dann wurden zwei Flöße mit viermal ſo viel Steinen als der Obeliſk ſchwer war, beladen und unter den Obeliſken gebracht, welcher mit ſeinen beiden Enden gegen das Ufer gekehrt ſchwebend über dem Kanal hing; nun nahm man die Steine aus dem Fahrzeuge heraus, und ließ den Obeliſken allmählig auf ſie herab ſinken. — Noch ſoll der König Nectanebus ſechs Obeliſken von gleicher Größe haben aushauen laſſen. Von den zwei Obeliſken am Hafen von Alexandrien, von 42 Ellen Höhe, war Meſtres der Urheber. Der Obeliſk, den Auguſtus im Circus maximus zu Rom aufſtellen ließ, war vom Könige Semneſerteus, zur Zeit des Pythagoras, errichtet worden; er iſt ohne das Fußgeſtell 125 Fuß hoch. Den Obeliſk auf dem Marsfelde hat Seſoſtris aushauen laſſen. So weit Plinius. — Noch jetzt findet man mehrere Obeliſken in Aegypten, zwei zu Alexandrien zwiſchen der neuen Stadt und dem Leuchtthurm; einen ſtehenden und einen umgeworfenen zu Matarea, unter den Ruinen des alten Heliopolis; einen in der Landſchaft Faium, nahe bei dem alten Arſinoe, ſechs unter den Ruinen von Theben u. ſ. w. Von den nach Rom gebrachten werden wir weiter unten ſprechen.

Die meiſten Obeliſken ſind, wie wir geſehen haben, von ungeheurer Höhe von 50 bis 150 und mehrere Fuß und dennoch aus einem einzigen Steine gehauen, meiſtens aus röthlichem Granit, einige wenige aber auch aus weißem Marmor. Unten, wo ſie aufſtehen, nehmen ſie gewöhnlich einen Raum von 4 bis 12 und oft mehr Fuß ins Gevierte ein. Gemeiniglich ſind ſie mit Hieroglyphen geziert, die vertieft (oft 2 Zoll tief) ausgearbeitet und meiſtens Felder- oder Etagenweiſe eingetheilt ſind, bisweilen ſind ſie auch mit verſchiedenen Farben angeſtrichen. Man glaubt, daß die Figuren mit dem Bohrer, nicht mit dem Meißel ausgegraben und mit einer weißen Maſſe ausgefüllt geweſen ſind, wovon man noch in einigen Höhlungen Spuren findet. Einige Obeliſken ſieht man auch ganz glatt und ohne Hieroglyphen. Vielleicht ſind dieſe aus ſpätern Zeiten, wo die Kenntniß der

Hieroglyphen verloren gegangen war. Der Fuß des Obelisken steht auf einem einfachen viereckigen Postament, das gemeiniglich 2 — 3 Fuß breiter ist, als der Obelisk selbst, und eine Aushöhlung hat, in welcher er ruhet. Einige Gelehrte haben die Arbeit, so ungeheure Steine aus den Felsen zu brechen und sie zu hauen und fortzuschaffen, so außerordentlich gefunden, daß sie theils glaubten, die Aegypter hätten die Kunst verstanden, die Steine zu schmelzen und zu gießen, theils sie hätten mit einem gewissen Mastix mehrere Steine verbunden, und dieses Bindemittel hätte nach und nach eine solche Härte und Cohärenz mit den Steinen erhalten, daß alles Eine zusammenhängende Masse geworden sei. Um diese Meinung zu unterstützen, behauptete man, es gäbe keine Steinbrüche, welche so große Massen enthielten; es wäre unmöglich, so große Steine von der Stelle zu bringen. Darauf kann man antworten, geschmolzene Steine werden Glas, nicht Stein. Nach dem Zeugniß der Reisenden findet man noch in der Gegend des Berges Sinai, vorzüglich aber in Oberägypten die alten Steinbrüche, wo noch in einigen derselben schon angehauene Obelisken und große Säulen sind. In einigen Gegenden von Frankreich hat man Granitlagen gefunden, aus denen man noch größere Obelisken bauen könnte, als die ägyptischen. Die Fortschaffung war zwar mit vieler Mühe verbunden, sie wurde aber dadurch erleichtert und möglich gemacht, daß sie zur Zeit der höchsten Nilhöhe und zu Wasser geschah. Die Marmorgruben lagen alle am Flusse, oder an großen Kanälen desselben; der Transport kostete also den Aegyptern nicht mehr Arbeit, als in der Folge den Römern, um sie über das Meer bringen zu lassen. Was für Maschinen dabei gebraucht worden sind, ist nicht bekannt; wahrscheinlich nur ganz einfache, das meiste mußten Menschenhände verrichten. Die Oberfläche der Obelisken war glatt polirt.

Von ihrer Entstehung läßt sich nichts Gewisses sagen. Vielleicht kam man von ungefähr auf die Erfindung, indem bei Sprengung der Felsen sehr große Steinstücke gewonnen wurden, welche die Gestalt einer solchen Spitzsäule hatten. Vielleicht kam man auf den Gedanken, Obelisken aufzurichten, durch die ältesten Götterbilder, welche nichts anders als pyramidenförmige Steine waren. So war das uralte Bild der Venus zu Paphos eine Pyramide aus weißem Marmor. Max. Tyr. dissert XXXVIII. p. 460; Paus. Ach. c. 22. Von dieser Form waren wahrscheinlich auch die ältesten ägyptischen Idole, und sie gaben daher zur Errichtung der ungeheuern Obelisken Gelegenheit. Nach Herodot. II. 111; Diod. Sic. I, 59; Plin. H. N. XXXVI, 13; Ammian. Marc. XVII. p. 100. XXII. waren sie der Sonne gewidmet und ein Symbol der Sonnenstrahlen. Dies sollte auch ihre Benennung und Gestalt anzeigen. Daß sie zu Sonnenzeigern bestimmt gewesen wären, ist nicht sehr wahrscheinlich, weil die obere Spitze derselben keinen scharfen Schatten wirft. So viel ist gewiß, daß die Obelisken bei den alten Aegyptern eine vorzügliche Zierrath der großen Plätze vor den Tempeln ausmachten, vor deren Haupteingange gemeiniglich einige standen. Man brauchte dazu aber nur Obelisken von ansehnlicher Höhe, die kleinen von 11 bis 12 Fuß Höhe, waren unstreitig nur Fußgestelle für Götzenbilder. Eine Nebenbestimmung derselben kann auch wohl die gewesen sein, das Andenken merkwürdiger Begebenheiten durch die auf ihnen gesetzte Hieroglyphenschrift der Nachwelt zu überliefern.

Die römischen Kaiser schafften mehrere Obelisken aus Aegypten nach Rom. August z. B. ließ zwei große Obelisken aus Heliopolis nach Rom bringen. Der eine machte den Sonnenzeiger der ungeheuern Sonnenuhr aus, welche August durch den Astronom Manilius auf dem Marsfelde hatte anlegen lassen. Zu

dieſem Behuf war oben auf die Spitze eine Kugel geſetzt worden. Der andere ſtand auf der Spina im Circus maximus, und ſoll eben derjenige ſein, den der König Semneſerteus, nach Plinius, errichtet hatte. Bei der Verheerung Roms in den Zeiten der Völkerwanderung wurde er umgeriſſen, und blieb viele Jahrhunderte lang in drei Stücke zerbrochen unterm Schutte liegen, bis ihn Pabſt Sixtus V. im J. 1589 durch den Baumeiſter Domenico Fontana wieder ergänzen und bei der Kirche Madonna del Populo aufrichten ließ. Unter Caligula kam ein anderer großer Obeliſk nach Rom, der im Circo Vaticano aufgeſtellt wurde. Das Schiff, welches ihn von Aegypten nach Rom führte, wurde lange zu Oſtia als ein Wunder der Schiffsbaukunſt aufbewahrt. Jetzt ſteht er auf dem Platze vor der Peterskirche. Sein Gewicht ſchätzt man auf 10000 Centner. Claudius ſoll die zwei Obeliſken aus Aegypten haben bringen laſſen, welche vor dem Eingange des Mauſoleums des Auguſt ſtanden. Auch Caracalla ſoll für ſeinen Circus an der appiſchen Straße einen Obeliſk aus Aegypten haben holen laſſen. Den größten Obeliſk in Rom ließ Kaiſer Conſtantius dahin bringen, wo er im großen Circus aufgeſtellt wurde. Er ſoll eben der ſein, den Rammeſes errichten ließ, und den Kambyſes verſchonte. Konſtantin der Große hatte ihn vorher ſchon nach Alexandrien bringen laſſen. Im 5ten Jahrhundert wurde er auch von den Barbaren umgeworfen, und lag von der Zeit an, in drei Stücken zerbrochen, unter dem Schutt vergraben, bis ihn Sixtus V, im J. 1588 auf dem Platze vor der Johanniskirche von Lateran wieder aufrichten ließ. Das Gewicht beträgt über 13 Centner; die Höhe, ohne das Fußgeſtell, 140 Fuß, mit demſelben 179 Fuß. Auch verſchiedene andere Kaiſer, vielleicht auch Privatperſonen, ließen noch andere Obeliſken nach Rom zur Zierde ihrer Circus holen; verſchiedene wurden auch in Rom ſelbſt aus italiäniſchem Granit gemacht. Aurelius Victor ſagt, außer dem großen Obeliſk ſeien 44 kleinere in Rom geweſen. Zu Katana in Sicilien trifft man auch noch Bruchſtücke von zwei ägyptiſchen Obeliſken an, wovon der eine wieder aufgerichtet iſt; wahrſcheinlich waren ſie auch durch die Römer dahin gebracht worden. Zu Konſtantinopel findet man auch auf dem alten Hippodromus einen Obeliſken. Stieglitz Encycl. d. Bauk. Art. Obeliſk; Siebenkees Handb. d. Arch. S. 156 ꝛc. Aegyptens Merkwürdigk. II. S. 191 ꝛc.

Obnuntiatio, ein eigener Ausdruck bei den Römern für die Anzeige böſer Auſpicien. Vor Haltung der Comitien, beſonders der Comitia centuriata, in welchen die Wahl der Magiſtrate und die Einführung neuer Geſetze geſchah, wurden allemal Auſpicien angeſtellt. Beobachtete nun die Magiſtratsperſon, welche mit dem Augur die Auſpicien anſtellte, unglückliche Zeichen, z. B. Donner und Blitz, ſo meldete man dies an mit den Worten: Alio die, worauf die Komitien auf einen andern Tag verlegt werden mußten. Dieſe Anmeldung nun hieß obnuntiatio. Selbſt, wenn man wußte, daß die Magiſtratsperſon die unglücklichen Zeichen nicht wirklich geſehen, ſondern nur vorgegeben hatten, ſo wurden dennoch die Komitien aufgeſchoben, weil man glaubte, daß er durch ſeine Ausſage eine religiöſe Verbindlichkeit auf das Volk gelegt habe, die durch ein Unglück, das den Staat oder ihn ſelbſt treffen würde, ausgeſöhnt werden müßte. Cic. Phil. II, 33, Legg. II, 12. Man ſieht leicht ein, wie viel Mißbräuche mit dieſem Aberglauben verbunden ſein mußten, und wie leicht es auf dieſe Art war, die Wahl von Magiſtratsperſonen, oder die Einführung eines Geſetzes durch ein alio die zu hintertreiben. Adams röm. Alt. S. 173.

Oboca, ein Fluß im alten Ireland an der Oſtküſte, bei Ptolemäus; der heutige Boyne-Fluß. Ptolemäus rückt die Mündung deſſelben etwas zu weit gegen Weſten. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 250.

Obolus, eine Münze und ein Gewicht bei den Griechen, in beiden Fällen der 6te Theil einer Drachme. Als Münze war der Obolus theils von Silber, theils von Kupfer und dem Werthe und der Schwere nach in den verſchiedenen Gegenden Griechenlands verſchieden. Nach Heſychius hießen die Obolen bei den Kretenſern ὀδολκαί, und bei andern griechiſchen Völkern μέλισσαι. Zu andern griechiſchen Münzen war das Verhältniß folgendes. Ein Obolus war = 56 Lepta, 8 Chalcos; 4 Dichalcos, 2 Hemiobolia, $\frac{1}{2}$ Diobolus, $\frac{1}{4}$ Tetrobolus $\frac{1}{6}$ Drachme, $\frac{1}{12}$ Didrachme; $\frac{1}{24}$ Tetradrachme, $\frac{1}{600}$ Mine, $\frac{1}{36000}$ Talent. Mit römiſchen Münzen verglichen hielt der Obolus $2\frac{1}{2}$ As, oder genauer $\frac{2}{3}$ einer Seſterze oder $\frac{1}{6}$ eines Denars. In Groſſe metrol. Taf. S. 150 ꝛc. werden folgende Berechnungen für verſchiedene Obolen angegeben.

	Franz. Gew.	Berl. Gew.	Kölln. Gew.	Leipz. u. Brſch. Gew.	Hannöv. Gew.	Franz. Münze.		20 Guld. Fuß.	
	Gran	Quent.	Aſſen	Quent.	Quent.	Sous	Den.	Gr.	Pf.
Obolus von Aegina wigt und gilt	10	0, 14	11,05	0, 14	0, 139	2	$2\frac{2}{3}$	—	8, 5
Obolus von Samos wigt und gilt	$10\frac{1}{2}$	0, 15	11,6	0, 15	0, 14	2	4		9, 1
Obolus von Eubda wigt und gilt	11	0, 159	12	0, 16	0, 15	2	5		9, 6
Obolus von Tyrus wigt und gilt	$11\frac{1}{2}$	0, 16	12,7	0, 16	0, 16	2	6		10
Obolus von Epheſus w. und gilt	12	0, 17	13,2	0, 17	0, 16	2	8		10, 4
Obolus von Kreta oder Chios wigt und gilt	$12\frac{1}{2}$	0, 18	13,8	0, 18	0, 17	2	9		10, 9
Der Attiſche Obolus wigt und gilt	13	0, 18	14,3	0, 19	0, 18	2	$10\frac{2}{3}$		11, 3
Der Attiſch-ſicil. Obolus wigt u. gilt	$13\frac{1}{2}$	0, 19	14,9	0, 19	0, 18	3			11, 6
Der große Attiſche, oder korint. Obol. wigt u. gilt	14	0, 20	15,4	0, 2	0, 19	3	1, 3	1	0, 2

	Franz. Gew.	Berl. Gew.	Kölln Gew.	Leip. u Brſch. Gew.	Hannöv. Gew.	Franz. Münze.		20 Guld. Fuß.	
	Gran	Quent.	Aſſen	Quent.	Quent.	Sous	Den.	Gr.	Pf.
Der Obolus v. Abacäna oder Iſtrus wigt und gilt	15	0, 21	16,5	0, 21	0, 2	3	4	1	1
Obolus v. Pylus oder Elis wigt und gilt	16	0, 23	17,6	0, 23	0, 22	3	$6\frac{2}{3}$	1	2
Obolus v. Rhegium od. Naxos wigt und gilt	$17\frac{1}{2}$	0, 25	19,3	0, 25	0, 24	3	$10\frac{2}{3}$	1	3,2
Obolus von Alexandrien wigt und gilt	21	0, 3	23,2	0, 3	0, 29	4	8	1	6
Obol. v. Aegina wigt u. gilt	$23\frac{1}{2}$	0, 33	27,78	0, 35	0, 32	5	2	1	8,3

Der Werth dieſer verſchiedenen Obolen in der letzten Kolumne iſt ſo zu verſtehen, daß die köllniſche Mark fein zu 20 Gulden nach Conventions Fuß ausgeprägt und das Silber ohne allen Zuſatz angenommen wird.

Als Gewicht betrachtet hielt der Obolus im Handelsgewicht 56 Lepta, 8 Chalcos, 2 Hemiobolia, $\frac{1}{2}$ Diobolus, $\frac{1}{6}$ Drachme, $\frac{1}{12}$ Didrachme, $\frac{1}{24}$ Tetradrachme, $\frac{1}{600}$ Mine, $\frac{1}{37200}$ Talent, alſo gerade das Verhältniß wie bei den Münzen, und wog nach römiſchen und unſern Gewicht: $\frac{1}{2}$ röm. Scrup. (288 auf das Pf.), $10\frac{1}{2}$ Gran franz. Gew., 0, 152 Quent. Berl. Gew., 11,6 Aſſen kölln. Gew. In dem ſpätern Medicinalgewicht der Griechen enthielt der Obolus 12 Sittaria, 3 Keratia, 2 Hemiobolia, $\frac{1}{2}$ Gramma, $\frac{1}{6}$ Drachme, $\frac{1}{48}$ Unkia (aus dem römiſchen uncia) $\frac{1}{576}$ Litra, $\frac{1}{768}$ Mine. Dieſe Eintheilung kann man mit unſerm Apothekergewicht vergleichen, wenn man annimmt, daß die Litra unſerem Apothekerpfunde = 12 Unzen oder 96 Drachmen, oder 288 Scrupel, oder 5760 Gran gleich geweſen iſt. Im Vierhargeneigewicht der Griechen war der Obolus = $\frac{1}{2}$ Gramma, $\frac{1}{6}$ Drachme, $\frac{1}{45}$ Unkia, $\frac{1}{540}$ Litra, $\frac{1}{675}$ Mine. Pott. Arch. v. Ramb. III. 89. 123. 158. 192; Metrol. Taf. von Groſſe 101. 110. 150 2c.

Obrimus, bei Hyg. fab. 170. einer von den 50 Söhnen des Aegyptus.

Obringa, ein Fluß, den Ptolemäus als Gränze zwiſchen den beiden Germanien (prima und secunda) angiebt. Gatterer und Mannert zeigen, daß unter dieſem Fluß kein anderer als der Oberrhein zu verſtehen iſt, den Ptolemäus unrichtig für einen eigenen Fluß angeſehen habe. Cluver und Cellar nehmen ihn für die Ahre unter Rheinmagen an, welches aber nicht richtig ſcheint.

Obsecratio. So nannten die Römer eine öffentliche Gebetsübung, welche von den Obrigkeiten ausdrücklich pflegte anbefohlen zu werden, und die gewöhnlich mit feierlichen Proceſſionen

verbunden war. Die dabei zu beobachtenden Gebräuche waren folgende. Zuerſt mußte ein Prieſtercollegium die Gebetsformel aufſetzen. Dieſe wurde derjenigen höchſten Obrigkeit, welche die Obſecration verrichten ſollte, vorgeſagt und ſie mußte ſie nachſprechen. Neben ihr ſtand Jemand, welcher Acht gab, daß alle Worte richtig und deutlich hergeſagt wurden; ein Anderer mußte für die nöthige Stille ſorgen, und ein Pfeifer mußte während der Zeit beſtändig blaſen. Plin. XXVIII, 2; Liv. VIII. 9; X, 28. Die Urſachen, warum eine Obſecration verordnet wurde, waren eben die, wegen welcher eine Supplication angeſtellt wurde. Man ſehe daher den Art. Supplicatio und die Stellen bei Liv. XXXI, 8. 9; IV, 21; V, 18; XXVI, 23; XXVII, 11; Suet. Claud. 22. Cilano röm. Alt. S. 294.

Obsequens, ein Beiname der Fortuna bei den Römern, unter dem ſie in der 1ten und 9ten Region der Stadt einen Tempel hatte. Panvin. ap. Rosin. I. c. 13. Man erklärt ihn durch gütig, gnädig, clemens, indulgens.

Obsidianus lapis, ſiehe Lapis Obsidianus.

Obsignatio. In den älteſten Zeiten verſchloß man alles mittelſt eines Knotens (ſ. Nodus); dann aber kam die Verſiegelung mit Wachs auf, womit man Briefe und allerlei Behältniſſe verſiegelte. Briefe z. B. umwand man mit einem Faden, knüpfte einen Knoten, und überzog dieſen mit Wachs oder einer Art Thon (creta), und drückte dann den Siegelring, der bei den Alten die Stelle unſeres Petſchaftes vertrat, darauf, nachdem man ihn vorher mit Speichel benetzt hatte, damit das Wachs nicht ankleben möchte. Cic. Cat. III, 5; Flacc. 16; Verr. IV, 26, Plaut. Bacch IV, 4. 64 96; Ovid. Trist. V, 4. 5; Amor. II, 15. 15; Juven. I, 68. Man verſiegelte auf dieſe Art auch den ganzen Nachlaß eines in der Fremde Verſtorbenen (Cic. ad Att. VI, 1), und drückte ſein Siegel unter Schuldbriefe, Teſtamente und dergl. um ihnen mehr Gültigkeit zu geben. Gell. XIV, 2; Cic. ad Att. XII, 18; Plin. Ep. I, 9.

Obstetrix, Hebamme. Die Geburtshülfe machte bei den Griechen, beſonders den Athenern, einen Theil der Geſchäfte des ordentlichen Arztes aus, weil es den Weibern eben ſo wenig als den Sclaven erlaubt war, ſich der Arzneikunſt zu widmen. Im Zeitalter des Ptolemäus I. aber ward dies anders. Eine gewiſſe Agnodice erlernte in Mannskleidern die Arzeneiwiſſenſchaft und Entbindungskunſt unter dem berühmten Herophilus, entdeckte ſich dann heimlich den Damen Athens, und erhielt eine ausgebreitete Kundſchaft. Die Aerzte verklagten ſie ohne Erfolg vor dem Gericht des Areopagus, weil die vornehmſten Damen ſich ihrer annahmen, und man faßte nun das Geſetz ab, daß in Zukunft auch freigebornen Weibern erlaubt ſein ſollte, ſich der Geburtshülfe zu widmen. Hyg. fab. 274. Von dieſer Zeit an wurden alſo Hebammen Mode. Durch ihre Liederlichkeit und Angewöhnung des Trunks, und daß ſie ſich nicht ſelten zu Liebeshändeln brauchen ließen, machten ſie ſich bald verächtlich und zum Spotte der Komiker. Terent. Adrian. I, 4. Als Eigenſchaften verlangte man von ihnen, daß ſie ſelbſt Kinder geboren haben mußten, damit ſie aus eigner Erfahrung den Zuſtand einer Gebärerin kannten, und daß ſie in einem Alter ſich befinden mußten, in dem ihre Fruchtbarkeit aufgehört hatte. Sie durften ſich alſo vor dem 40ten Jahre nicht mit dem Entbindungsgeſchäft abgeben. Als Urſache davon führt man an, daß ſie als Dienerin der Geburtshelfenden Diana dieſer wenigſtens während der Dauer ihres Amts in Rückſicht der Jungfräulichkeit ähnlich ſein ſollten. Sokrates ſpricht von den Eigenſchaften einer Hebamme bei Plato in Theaeteto, und es wird

behauptet, daß die Mutter deſſelben, Phänareta, ſelbſt eine Hebamme geweſen ſei. Iſt aber dies, wie kann dann Agnodice, die viel ſpäter lebte, als die erſte weibliche Hebamme genannt werden, vor welcher nur Aerzten die Geburtshülfe erlaubt war? — Ich finde dieſen Widerſpruch nirgends gehoben.

Das Weſentliche der Hebammenkunſt beſtand in der Kenntniß von den Zeichen der Schwangerſchaft, in Beförderung der Wehen und in Zurückhaltung derſelben, wenn ſie ſich zu frühzeitig einſtellten, wobei ſie ſich ſowohl mediciniſcher als abergläubiſcher Mittel bedienten. Auch ſuchten ſie eine Ehre darin, einen guten Vortheil in Abſchneidung der Nabelſchnur zu beſitzen. Plato l. c. Hochheimers Verſ. üb. d. Erz. bei d. Gr. I, 65.

Obucula, eine Stadt der Turduler in Hiſpania Bätica. Sie hatte Beſatzung vom Viriathes (Appian. Hisp. 68), und lag bei Aſtygis, bei der Herberge (Venta) Palmar.

Obulco, eine Stadt in Hiſpania Bätica, die nach Plinius den Beinamen Pontificenſe führte. Durch dieſe Stadt ging die Hauptheerſtraße, welche die Römer von den ſüdlichen Pyrenäen bis nach Gades geführt hatten. Im Schwarzburgiſchen Münzkabinet findet ſich eine Münze dieſer Stadt mit einer Kornähre. Jetzt Procunna an der Gränze von Cordova und Jaen.

Ocalea, ein Ort in Böotien am See Copais (Badi de Topalia), zwiſchen Haliartus (Paläocaſtro) und Alalcomenä (Granitza), von jedem dieſer Orte 30 Stadien entfernt.

Ocalea, Tochter des Mantineus und Gemahlin des Abas, von dem ſie Mutter des Akriſius und Prötus ward. Apollod. II, 2. 1.

Ocaleos, ein Flüßchen in Böotien, das bei dem Städchen Ocalea ſich in den See Kopais (Badi de Topalia) ergoß.

Occasio, die Gelegenheit, eine Göttin bei den Römern; bei den Griechen unter dem Namen Καιρος ein Gott, weil καιρος männlichen Geſchlechts iſt. Ion ap. Paus. Eliac. pr. c. 14. nennt ſie Jupiters jüngſtes Kind. Man bildete ſie auf den Zehen ſtehend, mit Flügeln an den Füßen, in der rechten Hand ein Scheermeſſer, die Haare nach vorn zu über die Stirn hinfliegend, und mit kahlem Hinterhaupte. Posidipp. Anth. gr. IV. o. 14. Um ihre Unbeſtändigkeit anzuzeigen, ſtellte man ſie auch auf ein Rad, und gab ihr die Reue zur Begleiterin, welche zurückbleibt, wenn ſie davon fliegt. Auson. Epigr. 12. Sie hatte bei den Eleern einen Altar. Paus. l. c.

Occatio, das Eggen, von Occa, Egge. Plinius XVIII, 19. ſ. 49. 3. lehrt: Wenn man den Acker das zweitemal querüber gepflügt hat, ſo folgt die Zermalmung der Klöße (occatio) nach den Umſtänden entweder mit der Flechte, oder dem Karſte. Auf ſchwerem Lande nämlich wurden die großen und zähen Erdſchollen mit einfachen, auch zwei- und vierzahnigen Karſten zermalmt, und dann, wie es ſcheint, mit einer zahnigen Flechte oder Egge geebnet; war aber der Acker leicht, ſo geſchah dieſes letztere allein. Wenn die Saat vorbei war, ſo wurde die Malmung nochmals wiederholt, indem man entweder mit einer gezahnten Flechte, oder einem zum Pfluge gefügten Brete den Samen bedeckte. Dieſe letztere Arbeit hieß lirare. Das bloße Untereggen der Saat war auf leichtem Boden hinlänglich; auf ſchwererem aber wurde ſie durch die Pflugſchar, woran Breter angebracht waren, in aufgefurchte Beete verſcharrt. Die Römer hatten einen beſondern Gott Occator, der dem Eggen vorſtand, und den man anrief, daß er dieſe Arbeit beglücken ſollte. Dies geſchah beſonders ſehr feierlich, wenn der Flamen der Ceres und Tellus das cereale sacrum anſtellte. Er führte auch die ſymboliſchen Namen Vervactor, Reparator, Imporcitor, Inſitor, Obarator, Sarritor, Subrun-

cinator, Meſſor, Convector, Conditor, und Promitor. Fabius Pictor. ap. Serv. ad Virg. Georg. I. v. 21. Voß Ueberſ. der Ged. Virg. Anm. ad Georg. I. v. 95. 104.

Oce, bei Strabo, der wahrſcheinlich verſchriebene Name einer Hauptſtadt in der perſiſchen Landſchaft Perſis, in der Nähe der Küſte. Sie iſt wahrſcheinlich einerlei mit dem Taoke des Ptolemäus. S. Taoke.

Ωκεαμη, ein Name des Nil bei Diodor. S. unter Nilus gegen das Ende.

Oceanides (Apollod. I, 2. 2.), Oceanitides (Hyg. praef.), Oceaninae (Callim. Hymn. in Dian.), die Töchter des Oceans und der Thetys, 3000 an der Zahl. Hes. Theog. v. 364. Man verſtand darunter, wie aus den orphiſchen Hymnen erhellet, nicht nur des Oceanus Töchter, ſondern ſeine ganze weibliche Nachkommenſchaft, nämlich alle Göttinnen der unterirdiſchen, aus dem Weltſtrom Oceanus abgeleiteten Brunnen und Waſſeradern; nur unterſcheidet man davon die Nereiden, als Nymphen des innern Mittelmeers, ob ſie gleich auch von der Oceanide Doris abſtammen, und daher vom Antipater von Sidon ſelbſt des Oceanus Töchter genannt werden. Bei Virgil Georg IV. v. 341. werden zwei von ihnen, Beroe und Klio, als Jägerinnen vorgeſtellt. Dieſe Idee iſt nicht ungewöhnlich, da ſie als Göttinnen landwäſſernder Quellen das Wild und zahme Vieh in Bergwäldern und grasreichen Gründen nähren. Bei Kallimachus wählt ſich Diana Nymphen des Oceanus und der kretiſchen Flüſſe zu Begleiterinnen; Gratius und Nemeſian zählen in ihrem Gefolge Quell- und Flußnymphen, und Horaz Od. III. 28. beſingt mit dem Neptun und den Nereiden zugleich auch die Diana und Latona. Einige ihrer Namen werden bei Apollodor, Heſiodus (ll. cc.) und anderen Dichtern genannt. S. Oceanus. Was ihre Abbildung betrifft, ſo zeigt Hr. Voß (Myth. Br. II. S. 203 ꝛc.) daß ſie erſt in ſpätern Zeiten, ſo wie überhaupt alle Waſſergottheiten, mit bläulicher Farbe, grünen Haaren, Schilfkränzen und andern Meererzeugniſſen geſchmückt, von den Malern vorgeſtellt wurden. Mit meerblauem Haupthaar prangen bei Ovid (ad Liv. 435), z. B. Panope und Met. V, 432. die Nymphe Cyane. Von dieſer Meerfarbe des Haars iſt wahrſcheinlich das Beiwort bläulich von den Waſſernymphen zu verſtehen, z. B. die bläuliche Doris bei Ovid. Met. 13. 742. die bläuliche Nais bei Stat. Silv. 3. 4. 42; oder auch von den blauen Augen derſelben, oder ihrem bläulichen Gewande. Ein ſolches Gewand ſpinnen ſich bei Virgil l. c. die Waſſernymphen von mileſiſcher Wolle, mit Glasgrün gefärbt, in der peneiſchen Grotte der Cyrene. Indeſſen ſtellten auch manche Maler den Leib der Waſſergötter von blauer Farbe dar. So wunderte ſich Philoſtrat (icon. 2. 14), daß Neptun auf einem Gemälde nicht blau, noch meerhaft ausſah, ſondern als Landbewohner. Dichter ſtellten indeſſen ſelten die Waſſergötter blau dar, wenigſtens nur die Götter niedriger Art und Göttinnen am ſeltenſten. Klaudian 35. 46. ſpricht indeſſen doch von dem gläſernen, d. h. bläulichen Buſen der Thetys, des Oceanus Gemahlin, und Properz (2. 26. 16) ſtellt eine weiße Nereide mit einer blauen zuſammen. Wenn von grünen Meergöttern die Rede iſt, ſo könnte man darunter die nämliche zwiſchen Grün und Blau ſpielende Meerfarbe verſtehen: aber die grünen Götter Ovids (1 Trist. 2. 59) und die grünen Nereiden (Heroid. 5. 57) bedeuten grünhaarige. So tanzt bei Himerius (ecl. 13. 21) der Chor der Nereiden, alle weiß, wie geronnene Milch, blau von Auge, behaart mit Seemoos, und weißen Meerſchaum aus den Enden der Locken träufelnd, und bei Nonnus (43. 99) ſchüttelt Panope Seemoos aus den Locken. Man vergleiche den Art. Nerei-

des. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad. Georg. IV. v. 342 etc. Ebendeſſ. mythol. Briefe l. c.

Oceanus, nach Hes. Theog. 133. und Apollod. I, 1. 3. ein Sohn der Erde, und des Uranus, nach Hyg. praef. p. 2. des Aether. Die Dichter nannten ihn den älteſten der Götter, den Vater aller übrigen und der ſterblichen Menſchen. Hom. Il. ξ. v. 201; Orph. Hymn. 82. Er wohnte am äußerſten Ende der Erde, an der Quelle des Weltſtroms Oceanus, oder auch bei den fernen Aethiopen, wo die andern Götter ihn oft beſuchten, und an ſeinen Feſten und Opfern Theil nahmen. Hom. Il. α. 423. Insbeſondere war er der Gott des äußern, den Erdkreis umſtrömenden Meeres und der Vater aller ernährenden Feuchtigkeit, daher ihn auch Spätere als Symbol des thaletiſchen Lehrſatzes, daß Waſſer der Urſtoff aller Dinge ſei, betrachteten. Von ſeinen Brüdern, den übrigen Titannen, zeichnete er ſich durch ſeine friedlichen Geſinnungen aus. Er allein ſonderte ſich von ihnen ab, als ſie ihren Vater Uranus vom Throne ſtürzten. Apollod. I, 1. 3. Als Saturn vom Jupiter in den Tartarus geworfen wurde, übergab Rhea ihm und ſeiner Gemahlin Thetys die Juno zu erziehen (Hom. Il. ξ. v. 201), daher hinterging auch Juno den Jupiter mit dem Vorgeben, daß Oceanus und Thetys ſich entzweiet hätten, und ſich aller ehelichen Umarmung enthielten, und daß ſie alſo verbunden ſei, ihre guten Pflegeeltern wieder mit einander zu verſöhnen. Auch liebte er die Juno, und gab ihr dadurch einen Beweis, daß er der von ihr gehaßten Kalliſto, da Jupiter ſie als Bärengeſtirn an den Himmel verſetzt hatte, nicht vergönnte, ſich gleich den übrigen Geſtirnen in dem Schooße ſeiner Gewäſſer zu baden. Ovid. Met. II. v. 527. Mit ſeiner Schweſter und Gemahlin Thetys zeugte er den Nilus, Alpheus, Eridanus, Strymon, Mäander, Iſter, Phaſis, Rheſus, Achelous, Neſſus, Rhodius, Haliacmon, Heptaporus, Granikus, Aſopus, Simois, Peneus, Hermus, Kaicus, Sangarius, Ladon, Parthenius, Evenus, Ardeſcus, Scamander. Außer dieſen zeugte er noch viele Töchter, vom Jupiter beſtimmt, mit dem Apollo und den Flüſſen Kinder zu Männern zu erziehen. Heſiodus Theog. v. 237. nennt davon die Pitho, Admete, Jande, Electra, Doris, Prymno, Urania, Hippo, Klymene (des Japetus Gemahlin), Rhodia Kallirrhoe (Gemahlin des Chryſaor), Zeuxo, Klytie, Idyia (Gemahlin des Aetes), Paſithoe, Plexaure, Galaxaure, Dione, Meloboſis, Thoe, Polydore, Cerceis, Pluto, Perſeis (Gemahlin des Helios), Janeira, Acaſte, Xanthe, Petraie, Meneſtho, Europe Metis (Jupiters erſte Gemahlin), Eurynome (Geliebte Jupiters und Mutter der Grazien), Teleſtho, Krieſe, Aſie, Kalypſo, Eudore, Tyche, Amphiro, Ocyroe und Styx, Gemahlin des Pallas und die vorzüglichſte unter allen. Ueberhaupt hatte er 3000 Töchter, oder weibliche Nachkommen, welche über die ganze Erde zerſtreut in den Tiefen der Seen und Sümpfe wohnen (ſ. Oceanides), und eben ſo viele Flüſſe zu Söhnen. — Außer der Thetys nennt man auch die Pampolyge, mit der er die Aſia und Libya, und Parthenope, mit der er die Europa und Thrace zeugte, als ſeine Gemahlinnen. Andron. Halicarn. ap. Tzetz. ad Lycophr. v. 1283. Andere nennen unter ſeinen Töchtern noch die Idothea, Althäa, Adraſtea, Aethra, Pleione, und Philyra; von ſeinen Söhnen aber den Triton, Nereus, Proteus, Inachus, Axius, Ephyſus, Helius und andere.

Man bildete ihn als Greis mit einem Stierhaupt (Eurip. Orest. 1378.),

oder auf einem Wagen von Meerungeheuern gezogen: vorher gingen blaſende Tritonen, und hinter ihm Haufen von Meernymphen und Seekälbern, unter ihrem Hirten Proteus. Theodont. ap. Boccacc. VII, 1. Handb. d. Myth. I. S. 40.

Oceanus, der Ocean, das Weltmeer. In der älteſten Geographie der Griechen dachte man ſich unter Oceanus einen großen Strom, der mit ruhigem Gewäſſer die runde oder länglich runde Erdſcheibe umfloß. Dieſer Begriff liegt beſonders in den homeriſchen Gedichten zum Grunde. Homer nennt ihn ausdrücklich ποταμον, Fluß (Od. XI, 638: XII, 1; Il. XVIII. 606) oder ῥοον, ῥοάς Ὠκεανοῖο, Strom Oceanus (Od. λ. 21; μ. 1; Il. σ. 402; Od. ω. 11), und unterſcheidet ihn ausdrücklich vom Meere (θάλασσα, πόντος, ἅλς); denn Ulyſſes durchſegelt bei ſeiner Rückkehr aus der Unterwelt erſt den Oceanſtrom und kommt dann in das weithinwogende Meer und zu der in dieſem Meere gelegenen aiaeiſchen Inſel. Er iſt tieffließend, ſanftſtrömend, mit dem übrigen Meere völlig von einerlei Höhe, weil Ulyſſes ohne alle Anſtrengung, ohne eine Erhebung oder Vertiefung zu erwähnen, aus dem Meere in denſelben ſegelt. Die Fahrt auf demſelben braucht von keiner Gotheit unterſtützt zu werden; des Ulyſſes Mutter im Schattenreich findet ſie vielmehr ganz natürlich. Wie kommſt du hieher, ſagt ſie zu ihrem Sohne, in dem dunkeln Nebel? Es ſind ja große Flüſſe dazwiſchen, vorzüglich der Ocean, über den man nicht anders als mit einem Schiffe kommen kann. Od. XI, 155. Er fließt in einem Gange fort, ohne Quelle und Ende, ſeine Fluthen kehren immer im Kreiſe in ſich ſelbſt zurück. Il. XXI. v. 196. Bei Heſiodus und bei ſpätern Dichtern hat er eine Quelle. Am weſtlichen Ende der Erde entſpringt der Strom Oceanus, der, mit 9 Theilen rechtshin um den Rand der Erde ſtrömend, im Oſten den kolchiſchen Phaſis in das tiefere Mittelmeer ableitet, und im Weſten nahe bei ſeiner Quelle zwiſchen beide Erdhälften (dem Nacht und Lichttheil, Europa und Aſien mit Libyen, ſ. Geographia) als durch ſeine Mündung herausfließt; der zehnte Theil ergießt ſich hinab in das Todtenreich innerhalb der Erde, um als Styx es zu umfließen. So war der Oceanus der Urſprung des Mittelmeers und aller Ströme, die aus ihm theils unmittelbar, wie der öſtliche Gränzſtrom der bewohnten Erde, Phaſis, und nachmals der Tanais und Nilfluß; theils mittelbar durch Ableitungen und unterirdiſche Quelladern, einige auch, wie der theſſaliſche Titareſius, aus ſeinem ſtygiſchen Arm herausſprudelnd, in das Mittelmeer hinabfloſſen. Nach dieſen Begriffen preiſt Homer Il. XXI, 195.

— des Oceanus Kraft, des tief hinſtrömenden Herrſchers,
Welchem doch alle Ström' und alle Fluthen des Meeres,
Alle Quellen der Erd' und ſprudelnde Brunnen entfließen.

Eben ſo ſingt auch der Orphiker Hymn. 82. v. 1.

Dich Okeanos preiſ' ich, den ewig währenden Vater,
Aller unſterblichen Mächt' Urſprung und ſterblicher Menſchen;
Welcher rings umfluthet der Erd' umgränzende Kreiſung,
Dem auch all' entfließen die Ström' und des Meeres Gewäſſer,
Und aus der Erd' Abgründ' aufſprudelnde heilige Quellen.

Nur was innerhalb des Oceans liegt wird von der Sonne und den Geſtirnen beleuchtet. Aus ihm ſteigen dieſe an der Oſtgränze der bewohnten Erde am Himmelsgewölbe empor, und ſenken ſich im äußerſten Weſten wieder in denſelben, um längs der Nordgränze der Erde zum Aufgange zurückzukehren. Man dachte ſich daher den Ocean außerhalb unſerer bewohnten Erde, und in den Ocean fahren, hieß aus der Welt und dem Sonnenlaufe hinwegſchiffen; denn nur

wenig vom Geſtade entfernt, fürchtete man, rings umher allmähliges Abſterben der Natur und Finſterniſſe des Chaos anzutreffen. Schon die Indier und Aethiopen ſahen die nähere Sonne größer und heißer aufgehen und untergehen, und hinter Gades wollte man das Gepraſſel des ſinkenden Feuerballs in dem Ocean hören. Daher die Angſt der Argonauten bei dem Ophicer, als ſie der Strom, welcher aus dem mäotiſchen See nach dem Ocean abfloß, durch ſeine Gewalt in dieſen trieb, und ſie mit genauer Noth noch das diſſeitige Ufer erreichten. Der Ocean iſt übrigens in dieſer Beſchreibung des Argonautenzuges ſchon mehr Meer als Strom. Der Dichter hat ſchon von dem bewohnten Lande den Begriff des ſchwimmenden Eies im Sinne, deſſen geringſte Oberfläche aus dem Ocean emporragt; daher ſtrömen auch die innern Gewäſſer mit unaufhaltbarer Gewalt gegen den Ocean hin. Dieſer iſt völlig ruhig; kein Hauch des Windes wagt ſich über ſein Gewäſſer, eben weil er jenſeit der bewohnten Erde und des ſtürmenden Boreas liegt. Ob aber gleich ein Fahrzeug mit Rudern den Mangel des Windes nicht zu fürchten hatte, ſo hielt man doch eben der angeführten Vorſtellungsart wegen die Schiffahrt darauf für gefährlich. Ein Schiff, das der Erdſtrom hineinſchleuderte, war hier gleichſam gefangen, wie der Vogel an der Leimruthe, denn mit der ganzen Natur ſtarb hier auch die Thätigkeit der Menſchen ab. Selbſt noch Alexanders Krieger jammerten, daß ihr König ſie außerhalb Geſtirn und Sonne in die ewige Nacht des Oceans mit unbeweglicher Fluth hinführen wolle, und die Soldaten des Druſus, die ſich unter Auguſtus zuerſt ein wenig über den Rhein in die Nordſee wagten, ſahen Tag und Sonne ſchon hinter ſich. Thales dachte ſich ſtatt des metallnen Himmelsgewölbes eine ringsumfaſſende und für den Lauf der ſchon ziemlich großen und von einander entfernten Planeten eine weit ausgedehntere Himmelskugel, in deren Mitte die flache Erdſcheibe auf Waſſer ſchwamm. Dieſe ungeheure Fluth nannte er auch Oceanus, oder großes Meer, oder Urwaſſer, oder feuchtes Element; ſie bildete, um den Rand des laſtenden Erdkreiſes anſchwellend, den ſichtbaren Oceanus, der übrigens als Weltmeer bis zum fernen Rande der Himmelskugel ſich erſtreckte. Von unten drang das Waſſer durch die Spalten der Erde zur Ausfüllung der Ströme empor, und brach ſich bei Erderſchütterungen neue Quellen. Als man nachher die Erdſcheibe wieder frei in der Mitte der Erdkugel ſchweben ließ, wurde der alte Oceanusſtrom wieder aufgenommen, aber bis zur Meeresweite ausgedehnt, und nachdem man ſich mehrere Erdinſeln außer der unſrigen auf der E r d k u g e l dachte, ſo verſtand man unter Oceanus die Strömungen des Weltmeers zwiſchen dieſen verſchiedenen Erdinſeln. Mannert Geogr. IV, S. 12. 33; Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Georg. I. v. 240. 247; IV, 357. 233.

Oceanus occidentalis, das weſtliche Weltmeer an der Weſtküſte von Afrika und Europa, auch atlanticus und hesperius genannt. Die einzelnen Theile benannte man häufig nach den angränzenden Ländern, z. B. Mare aquitanicum.

Oceanus orientalis, indicus, sericus, das öſtliche Weltmeer, oder auch Mare eoum, an der Oſtküſte von Afrika. Bei der äußerſt mangelhaften Kenntniß von Oſtaſien mußte auch die Kenntniß dieſes Meeres ſehr mangelhaft bleiben.

Oceanus australis, das ſüdliche Weltmeer, auch νότιος und μεσημβρινη θαλασσα, begriff das mare erythraeum und aethiopicum.

Oceanus septentrionalis, oder borealis, auch mare arctoum, glaciale, pigrum, concretum, cronium, das nördliche Weltmeer. Ein Theil deſſelben war der oceanus germanicus, die Nordſee.

Ocelis, eine Handelsſtadt in Arabia Felix, nahe an der Meerenge von Bab-Elmandeb. Anfangs war nur ein Anker- und Waſſerplatz für die Schiffer auf der Rückreiſe aus Indien, woraus aber wahrſcheinlich ein lebhafteres Verkehr erwuchs, denn Ptolemäus nennt ſie eine Handelsſtadt. Auch auf der Hinfahrt der ägyptiſchen Schiffer nach Indien diente ihnen Ocelis als Ruheplatz. Nach der Ausſprache der Schiffer in ältern Zeiten hieß ſie Acila, und dieſes nennt daher Plinius VI, 28 unrichtig als einen von Ocelis verſchiedenen Ort; denn aus Artemidor bei Strabo XVI, S. 1113 ꝛc. erhellet, daß Acila und Ocelis einerlei Ort ſein müſſen. Dieſer Stadt gegenüber lag das Vorgebirge Dira in Afrika. Mannert Geogr. VI, 66.

Ocellus, oder Ocelus, mit dem Beinamen Lucanus, ein pythagoriſcher Philoſoph und wie man glaubt, ein Schüler des Pythagoras ſelbſt. Doch iſt ſein Zeitalter nicht gewiß zu beſtimmen. Gewöhnlich ſetzt man es um Ol. 70. 4; v. Chr. G. 495, A. U. 257. Außer einigen andern Schriften, die verloren gegangen ſind, legt man ihm ein noch ganz vorhandenes Werk περὶ τῦ παντὸς φύσιος bei, das er urſprünglich in doriſchem Dialect ſchrieb, wie aus den vom Stobäus (Eclog. phys. I. c. 24) erhaltenen Fragmenten erhellet, das aber in ſpätern Zeiten von irgend einem Grammatiker in die gemeine Mundart übertragen wurde, und in dieſer leſen wir es jetzt. Man weiß nicht, ob die jetzt vorhandene Schrift von dem Pythagoräer Ocellus ſelbſt herrühret, oder erſt in ſpätern Zeiten nach Plato und Ariſtoteles, oder gar erſt im 1ten Jahrhunderte nach Chr. G. compilirt worden ſei. Unter denjenigen Gelehrten, welche das hohe Alterthum dieſes Buchs läugnen, führen wir beſonders an Hr. Meiners in ſeiner Recenſion der Ausgabe deſſelben von Batteux in biblioth. philol. vol. I. part. III. Gött. 1771. p. 100 etc. und p. 204 etc.; in ſeiner Geſchichte der Lehre vom wahren Gott. S. 312 ꝛc. und in der Geſchichte der Wiſſenſchaften bei den Griechen und Römern I. S. 584; desgleichen auch Platner in ſeinen philoſophiſchen Aphorismen §. 1079. p. 424. Dagegen ſtreiten für die Aechtheit insbeſondere Tiedemann in ſeiner Schrift von den erſten Philoſophen Griechenlands S. 298 ꝛc. 209. 494 ꝛc. und Chriſtoph Gottfried Bardili in ſeinen Epochen der vorzüglichſten philoſophiſchen Begriffe nebſt den nöthigſten Beilagen, 1ter Theil, Halle 1788. S. 131 ꝛc., wo er alle von Meiners angeführten Gegengründe mit Scharfſinn widerlegt, und zeigt, daß die Schrift des Ocellus unmöglich in ſpätern Zeiten compilirt ſein könne. Wenn ſie wirklich ächt iſt, ſo ſcheint ſie wenigſtens interpolirt zu ſein, aber doch die wahren Bruchſtücke aus dem alten Buche des Ocellus ſelbſt zu enthalten. Die beſten Ausgaben ſind die von Marquis d'Argens, Berl. 1762, 8. (griech. und franz.) nebſt der deutſchen Ueberſetzung, Breslau 1763, 8. und die vom Abt Batteux, mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung und mit Anmerkungen begleitet, Paris 1768, 3 Theile 8. Sie iſt ſehr gut kritiſch bearbeitet. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 854. ed. Harl.

Ocelum, eine Stadt in Oberitalien auf den cottiſchen Alpen, welche die Gränzen des Reichs des Cottius beſtimmten. Cäſar B. G. I. 10. nennt ſie ſchon extremum citerioris provinciae. Das heutige Oceli.

Ocelum, bei Ptolem. eine Landſpitze an der Oſtküſte von Britannien, wahrſcheinlich die nordöſtliche Spitze an der Vereinigung des Humbers mit dem Meer, jetzt Spurn Head. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 209.

Ocetis, bei Ptolem. eine Inſel über der Nordſpitze Schottlands, auch Skotis genannt, das heutige South Ronaldſcha.

Ὄχανον, ὄχανη, eine Handhabe am Schilde bei den Griechen, woran ſie

ihn gewöhnlich in ſpätern Zeiten ſtatt der vorherigen Riemen zu tragen pflegten. Nach Plutarch ſoll Kleomenes dieſe Handhaben bei den Spartanern eingeführt haben, und nach dem Auct. Etymol. und Schol. Homeri waren die Karier die Erfinder. Sie war aus eiſernen Riegeln zuſammengeſetzt, die kreuzweis in der Geſtalt eines χ übereinander lagen. Eustath. ad Hom. Il. β. p. 184. ed. Basil. Wenn nach geendigtem Kriege die Schilde aufgehängt wurden, ſo nahm man die Handhaben ab. Nach alten Münzen und Denkmalen hatten die runden und ovalen Schilde allemal zwei Handhaben. Die eine war groß, und befand ſich faſt in der Mitte, um den Arm durchzuſtekken; die andere war klein und am Rande des Schildes; man faßte mit der Hand an dieſelbe, um den Schild deſto feſter zu halten. Auch dienten die Handhaben, den Schild während des Marſches deſto bequemer über den Rücken hängen zu können. Pott. Arch. von Rambach II, S. 70.

Ochimus, ein Sohn des Helios und der Rhodus, der an der Ermordung ſeines Bruders Tenages nicht Theil nahm (ſ. Heliadae), und deswegen in Rhodus bleiben durfte. Mit der Nymphe Hegetoria zeugte er die Lydippe. Diod. Sic. V c. 56.

Oche, der höchſte Berg der Inſel Euböa im ſüdlichen Theile derſelben. Er führt noch jetzt den alten Namen.

Ochna, eine Tochter des Kolonus zu Tanagra, welche ſich in ihren Anverwandten Eunoſtus verliebte, deſſen Sittſamkeit aber ihre buhleriſchen Anträge mit Verachtung und Unwillen abwies; er drohete ſogar, ſie bei ihren Brüdern Ochenus und Leo zu verklagen. Ihre Liebe verwandelte ſich nun in Haß, und durch ihre heuchleriſchen Thränen überredete ſie ihre Brüder, zu glauben, daß Eunoſtus ihr mit Gewalt ihre Ehre geraubt habe. Sie tödteten ihn daher hinterliſtiger Weiſe, wurden aber von ſeinem Vater Elieus ergriffen, und ins Gefängniß geworfen. Nun bereute die Ochna ihr Verbrechen, und ſie entdeckte dem Elieus ihre Schuld. Dieſer erzählte den Vorfall ihrem Vater Kolonus, der ihre Brüder des Landes verwies. Ochna wollte ſeinen Ausſpruch nicht abwarten, und ſtürzte ſich aus Verzweiflung von einem Felſen; dem Eunoſtus aber wurde eine Kapelle gewidmet. Plut. Quaest. Graec. n. 40. p. 300. T. II. Opp.

Ochus, bei Ptol. und Strabo ein Fluß in der perſiſchen Provinz Bactriana. Er entſprang aus dem Gebirge, nördlich über der Quelle des öſtlichen Fluſſes Arius (Ferach), nahm dann den Fluß Dargomanis auf, und fiel endlich in den Oxus. Nach dieſen Beſtimmungen iſt er der heutige Fluß Dehaſch, welcher nördlich über dem Fluß Ferach entſpringt, bei Balk einen öſtlichern Fluß aufnimmt, und ſich dann mit dem Herrat (Oxus) vereinigt. Mannert Geogr. IV. S. 447.

Ochus (Darius), Darius Ochus.

Ocilis, eine Stadt der Celtiberer in Spanien, die Appian als Vorrathskammer der Römer im erſten celtiberiſchen Kriege anführt. Niemand kennt ſie aber weiter. Vielleicht das heutige Bilbilis, in der Nähe von Calatayud in Weſtarragonien.

Ocnus, oder Hocnus, oder Ognus, oder Aucnus, ein Sohn des Tyberis und der Manto, einer Tochter des Tireſias, oder nach Andern des Auleſtes Sohn. Er war ein thuſciſcher Fürſt, und wird von Einigen für den Erbauer oder Befeſtiger, der Stadt Mantua, von Andern der Stadt Ceſena ausgegeben. Serv. ad Virg. Ecl. IX. v. 60. Servius l. c. giebt ihm den Beinamen Bianor, der von βία, Gewalt und ἀνορέα Tapferkeit abgeleitet wird, weil er durch Tapferkeit und Stärke ſich auszeichnete. Dieſe Volksſage von der Erbauung Mantua's durch den Oknus, der ſie nach ſeiner Mutter benannt habe, hat auch Cato bei Cerda. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Ecl. IX. v. 60.

Ocra, bei Strabo und Ptolem. ein berühmtes Gebirge in Noricum, unſtreitig derjenige Theil der Alpen, der unter den Namen des **Birnbaumer Waldes** zwiſchen Görz und Laybach ſich befindet, der Länge nach aber von Kärnthen ſüdoſtwärts bis über Iſtrien herunterläuft, und größtentheils die Gränzen zwiſchen den öſterreichiſchen Staaten in Krain und dem ehemaligen Gebiete von Venedig macht. Er iſt nach Strabo der niedrigſte Theil der Alpen, über den man auf Wagen von Aquileja aus Güter nach Nauportum (Ober-Laybach) bringen konnte. In ſpätern Zeiten nannte man dieſes Gebirge auch die **juliſchen** und **veroneſiſchen** Alpen, das bei Ammian, dem Itin. Hieroſ. und Andern oft vorkommt.

Ocreae, κνημῖδες, Beinharniſche, Beinſchienen, eine bei den Griechen und Römern gewöhnliche Rüſtung. Sie waren von Metallblechen, bedeckten genau das Schienbein, und wurden hinten um die Wade zuſammengeſchnallt, bisweilen mit goldenen und ſilbernen Schnallen (Hom. Il. γ. 330), und damit ſie nicht drücken möchten, futterte man ſie inwendig mit einer wolligten Decke aus von filzartigem Gewebe, welches bei den Römern materia coactilis genannt wurde, ſo wie diejenigen, welche es verfertigten, coactilarii hießen. Gewöhnlich bedeckte man nicht beide Beine, ſondern nur Eins damit, nämlich dasjenige, welches bei irgend einer Kampfart vorgeſetzt wurde; beim Werfen mit Spießen und in der leichten Armatur das linke, im ſtetigen Kampfe aber das rechte. Veget. de re mil. I, 20. ſagt: Wenn blos mit leichten Wurfſpießen gekämpft wird, ſo müſſen die Soldaten den linken Fuß voran ſetzen, den rechten aber im Kampfe mit Lanzen, und wenn ſie Schwerdt gegen Schwerdt ſtreiten. Bei einigen Völkern, z. B. den Aetoliern und Samnitern war die Bewaffnung des einen Beins ſogar charakteriſtiſch. Von den erſtern beweiſen es die Stellen bei Eurip. Meleag. fragm. VI. p. 456. Beck. und die Scholien ad Pind. IV, 133. Sie unterſchieden ſich vielleicht nur darin beſonders, daß ſie das Bein, welches ſie als Wurfſpieß werfer mit der Beinſchiene geſchirmt haben ſollten (das linke), blos trugen, und das rechte, das rückwärts ſtand, gegen die ſonſtige Gewohnheit, bedeckten. Von ähnlichen Sitten bei den Samnitern und andern italiäniſchen Völkern ſiehe die Collectaneen bei Cerda ad Virg. Aen. VII, 689. Auf verſchiedenen Gemmen, wo Achilles vorgeſtellt iſt, wie er ſich die Beinſchienen umſchnallt, ſieht man ihn immer nur Eine Beinſchine umlegen, gewöhnlich an den linken Fuß, und von einer zweiten iſt gar nichts zu ſehen. Die Riemen oder Schnallen, welche die Schienen befeſtigten, hießen ἐπισφύρια. Nach Apollonii Lexicon Hom. 5. V. p. 350 wurden ſie erſt nach den Beinſchienen umgelegt. Von den Beinſchienen haben die Griechen bei Homer oft das Beiwort ἐυκνήμιδες. Pott. Arch. II. 66; Eilano röm. Alt. III. S. 442. Böttiger Vaſengem. B. I. H. 2. S. 126.

Ocriculum, eine Stadt im Umbrien, über welcher ſich der Nar und die Tiber vereinigten. Sie hatte gute Bäder.

Ocrinum, einerlei m. Damnonium.

Octaeteris, Ὀκταετηρίς, ein Zeitcyclus bei den Griechen von 8 Jahren, mittelſt deſſen man durch Einſchaltungsmonate das Sonnenjahr mit dem Mondenjahre in Uebereinſtimmung zu bringen ſuchte. Er war auf zweierlei Art eingerichtet. Die erſte Einrichtung ſoll vom **Kleoſtratus** von Tenedos, herrühren, der ſie nach Scaliger Ol. 61, nach Petit Ol. 68, 1 gemacht haben ſoll. Er nahm das Mondenjahr zu 354, das Sonnenjahr zu 365 Tagen 6 St. an, und alſo war der Unterſchied von 8 Sonnen- und 8 Mondenjahren = 2922 — 2832 = 90 Tagen. Dieſe 90 Tage theilte man in drei volle Monate, μῆνες πλήρεις, wie die Griechen alle Monate von 30 Tagen nannten, und ſchaltete ſie ein. Dieſes geſchah nach

Macrob. Sat. I. c. 13 ſo, daß man erſt 7 gemeine Jahre von 354 Tagen verfließen ließ, und dann dem 8ten die 90 Tage oder 3 Monate auf einmal anhängte. Dagegen iſt es wahrſcheinlicher, wenn Scaliger und andere Chronologen die 3 Schaltmonate ſo vertheilen, daß allemal dem 1ten, 3ten und 6ten (in Gatterers Grundriß d. Chronologie, S. 126, dem 3ten, 5ten (Andere 6ten) und 8ten Jahre) ein Schaltmonat von 30 Tagen zugefügt wurde. Es beſtanden alſo in der Octaeteride 3 Jahre aus 384 und 5 Jahre aus 354 Tagen; alle Jahre aber hatten ſolche Monate, die wechſelsweiſe aus 30 und 29 Tagen beſtanden; zum Einſchaltungsmonat nahm man allemal die Wiederholung des Poſidion, daher er Ποσειδεων δευτερος, zweiter Poſideon, hieß, und da es wahrſcheinlich iſt, daß man die Einſchaltung am Ende des Jahres werde vorgenommen haben, ſo folgt daraus, daß zur Zeit des Kleoſtrat das atheniſche Jahr mit dem Gamelion (ungefähr unſer Januar) angefangen habe.

Nach der Zeit bekam die Oktaeteris eine neue Einrichtung durch Harpalus. Dieſer glaubte zu bemerken, daß in der Oktaeteris des Kleoſtrat der Neumond zwei Tage eher fallen müßte, als er fallen ſollte, wenn man es nach zwei olympiſchen Tetraeteriden berechnete. Er ſetzte nämlich zwei Tetraeteriden oder 8 Sonnenjahre = 2924 Tage, alſo 1 Sonnenjahr = 365 Tage 12 St. Das Eigene der harpaliſchen Oktaeteride war alſo 1) daß ſie zwei Tage länger war, als die kleoſtratiſche; 2) daß in ihr nicht immer die Monate mit 30 und 29 Tage wechſelten, ſondern daß im 2ten, 4ten, und 5ten Jahre 5 Monate von 29 und 7 Monate von 30 Tagen waren. Uebrigens war die Einrichtung des Einſchaltens die nämliche. Wenn dieſer Cyklus auch Ἐννεαετηρις genannt wird, ſo ſoll dies nur anzeigen, daß er mit dem Anfange des 9ten Jahres anfing, nicht aber, daß er 9 Jahre gedauert hätte. Auf eben die Art hieß auch die Dieteris bisweilen Trieteris und die Tetraeteris, Pentaeteris. Pott Arch. III. S. 9.

Octapoetaron promontorium, ein Vorgebirge bei Ptol. an der Weſtküſte von Britannien, zuverläſſig die ſüdweſtliche Landſpitze von Wales, das jetzige St. Davids Head oder Cap. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 101.

Octava; sc. pars, eine Abgabe bei den Römern, welche in dem achten Theile von allen eingeführten Waren beſtand. Cod. Justin. IV, 61. 7; V, 65. 7. Auch Laſtträger und öffentliche Mädchen mußten von ihrem Gewinne auf Befehl des Kaligula den 8ten Theil erlegen. Suet. Cal. 40.

Octavia gens ein berühmtes patriciſches und plebejiſches Geſchlecht in Rom. Zu dem patriciſchen gehörten die Familien der Balbi und Rufi; zu dem plebejiſchen die Familien Cecinä, Frontones, Lampadii, Ligures, Naſones, Reatini, Sagittä, Teucri. Die Stammlinie deſſelben, ſo weit man ſie kennt, iſt folgende:

C. (Andere Cn.) Octavius Rufus,* ein Quäſtor bei Suet. Oct. 2.

Cn. Octavius Nepos, ein Neuadlicher, Prät. A. U. 584, triumphirt über den Perſeus, Conſ. mit dem T. Torquatus A. U. 588, wird als Legat nach Syrien geſchickt, und von einem gewiſſen Leptines zu Laodicea A U 590 getödtet. Appian. Syr. 46; Liv. XLIII, 19; XLIV, 17. 18; XLV, 6. 6. 33. 42; Plin. XXXIV, 6; Vellej. I, 9; II, 1; Cic. Fin. I, 7; Phil. IX, Off. I, 39.

**

C. Octavius, ein röm. Ritter.

C. Octavius, Trib. mil. im 2ten puniſchen Kriege. Suet. Oct. 2.

C. Octavius, vielleicht ein Wechsler, Suet. l. c.

***

Cn. Octavius, Conſ. mit d. T. Annius A. U. II. 625.

M. Octavius Cecina, Volkstrib. A. U. 621, Gegner des Ti. Gracchus. Cic. Brut. 25; Nat. D. I, 38; Appian. b. civ. I. 12; Flor. III, 14, **wo er Cn. genannt wird.**

M. Octavius

Cn. Octavius, Conſ. mit d. Cinna A. U. 667, vertrieb ſeinen Collegen aus der Stadt, wurde aber hernach von ihm getödtet, daher der octavianiſche Krieg. Appian. b civ. I, 64. 68. 71; Flor. III, 21; Vellej. II, 22; Cic. Planc. 21; Harusp. R. 25; Brut. 47; Catil. III, 10; Tusc. V, 19; Div. I, 2; Nat. D. II, 5.

L. oder C. Octavius, Conſ. mit d. C. Aurelius Cotta, A. U. 678, Verfaſſer der Formula Octaviana. Cic. Verr. I, 50; III, 65.

M. Octavius, vielleicht jener Zeitgenoſſe des L. und M. Lucullus, der eine lex frumentaria **vorſchlug und die** lex Sempronia **abſchaffte.** Cic. Brut. 62; Off. II. 21.

vielleicht

C. Octavius, Conſ. m. dem C. Curio A. U. 677. Cic. Fin. II, 25; Brut. 60. 62.

M. Octavius Legat des Appius Pulcher und Aedil. cur. Cic. ad Div. III, 4; VIII, 2; ad Att. V, 21.

C. Octavius, Aedilis Pleb., Prät. A. U. 692, **zeichnete ſich in Macedonien ſehr rühmlich aus.** Suet. Oct. 2; Appian. b. civ. III, 11. 23; Dio XLV; Vellej. II, 59; Cic. ad Qu. Fr. I, 1. 7; 2. 2, Att. II, 1, **in welchen Stellen des Cicero unrichtig Cn. geleſen wird.**

Seine Gattinnen waren:

Ancharia

Octavia, die Jüngere.

Atia od. Attia.

Octavia die Jüngere, S. die folgende Seite

C. Octavius, vom Dict. C. Julius Cäſar adoptirt u. C. Julius Cäſar Octavianus Auguſtus genannt. Conſ. ſuff. A. U. 711; **Conſ.** II, 721; III, 723; IV, 724; V, 725; VI, 726; VII, 727; VIII. 728; IX, 729; X, 730; XI. 731. **Kaiſer von** A. U. 727 **bis** 767. **S. d. Art.** Augustus **und vergleiche die folgende Seite.**

Mütterliches Geſchlecht des Octavianus Auguſtus.

C. Julius Cäſar, der die Tochter des Q. Marcius Rex, Marcia, zur Gemahlin hatte.

C. Julius Cäſar, Prät., vermählt mit der Aurelia

- Julia die Aeltere, vermählt mit
  - L. Pedius
    - Q. Pedius Conſ. A U. 711
  - L. Pinarius
    - L. Pinarius

  Suet. Caes. 83; Ner. 1; Galb. 3; Cic. Planc. 7; Att. IX, 14; Appian. b. civ. III, 22. 94. 96; IV, 6. 107.
- C. Julius Cäſar, Dict. Gemahlinnen.
  - Coſſutia
  - Cornelia. des Cinna Tochter
    - Julia, Gemahlin des Cn. Pompejus Magnus
      - Sohn
      - Tochter
  - Pompeja.
  - Calpurnia, des L. Piſo Tochter
- Julia d. Jüngere, vermählt mit M. Atius (Attius, Accius) Balbus Aricinus
  - Atia (Attia, Accia) Gemahlin des Prät. C. Octavius. Siehe oben.
    - Octavia der Jüngere. S. die folgende Seite.
    - C. Julius Cäſar Octavianus Auguſtus, ſ. oben und weiter unten.

Octavia d. Jüngere, Schweſter des Auguſtus und Gemahlin des

- **C. Claudius Marcellus.**
  - M. Marcellus vermählt mit
    - Pompeja, des Sextus Tochter
    - Julia, des Auguſtus Tochter
  - Marcella, d. Aeltere vermählt mit
    - M. Agrippa
      - NN Suet. Oct. 63.
    - Julius Antonius
      - L. Antonius
    - M. Valerius Meſſala
      - M. Valerius Meſſala Barbatus, vermählt mit der Domitia Lepida.
        - Valeria Meſſalina, Gemahlin des Claudius
    - Sex. Apulejus
      - Apuleja Varilla. Tac. Ann. II. 50. ſiehe Lipſius ad h. l.
  - Marcella die Jüngere, vielleicht die Gemahlin v. einem oder dem andern, die man für die Gatten d. ältern Marcella hält.
- **Pompejus M.**
- **M. Antonius, des Triumvirs.**
  - Antonia, die Aeltere (beim Tacitus die Jüngere) Gemahlin des L. Domitius Ahenobarbus
    - C. Domitius Ahenobarbus, vermählt mit des Germanicus Tochter Agrippina, welche nachher die Gemahlin des Paſſienus Criſpus und Claudius ward
      - L. Domitius Ahenobarbus, adoptirt vom Claudius und Nero Claudius Druſus genannt, Kaiſer von A. U. 807 bis 821. Gemahlinnen
        - Octavia, des Claudius Tochter
        - Poppäa Sabina
          - Claudia Auguſta
        - Statilia Meſſalina.
    - Domitia, vielleicht die Gemahl. des Paſſienus Criſpus, wie man aus Quinct. VI, 11. ſchließen kann. Man ſ. aber Suet. Ner. 6.
    - Domitia Lepida, Gem. des M. Valerius Meſſala Barbatus u. Appius Junius Silanus, der vielleicht vorher m. der Aemilia Lepida verheirathet war.
  - Antonia die Jüngere Gemahlin des Druſus, der Livia Sohn.

Weitere Geſchlechtsfolge des Octavius Auguſtus.

Gemahlinnen des Octavius Auguſtus

- Clodia oder Claudia, Tochter des P. Clodius und der Fulvia, des Antonius Stieftochter
- Scribonia, des Libo Tochter. (Vergl. Sribonia Gens.)
  - Julia Gemahlin des
    - M. Marcellus
    - M. Vipſanius Agrippa (Vergl. Vipsania gens)
      - C Cäſar vermählt mit der Livia, des Druſus Tochter u. Schweſter des Germanicus
      - L. Cäſar
      - Agrippina die Jüngere, Gemahlin des Germanicus. S. oben
      - Julia, Gemahlin d. L. Aemilius Paulus
        - M. Aemilus Lepidus, vermählt mit der Druſilla, des Germanicus Tochter
          - Aemilia Lepida (wenn nicht die Gemahlin des Silanus die nämliche iſt)
        - Aemila Lepida, Gemahlin des Appius Junius Silanus
          - M. Junius Silanus,
            - L. Silanus Torquatus
            - Claudia Silana, oder Junia Claudilla, des Caligula Gemahlin.
          - L. Junius Silanus, verlobt mit der Octavia des Claudius Tochter
          - L. Junius Silanus, Torquatus
          - Junia Calvina, des Vitellius Schwiegertochter
          - Lepida, Gemahlin d. C. Caſſius. Tac. Ann. XVI. 8. 9.
      - M. Agrippa Poſtumus
    - Tiberius Kaiſer
- Livia S. die folgende Seite

Livia Druſilla, Gemahlin des Tiberius Claudius Nero, (Prät. A. U. 712.), dann des Kaiſers Auguſtus.

Kinder v. Ti. Cl. Nero.

- Tiberius, Kaiſer von A. U. 767 bis 790, vermählt mit
  - Vipſania Agrippina, des M. Agrippa Tochter von der Pomponia, des Atticus Tochter
    - Druſus Cäſar, vermählt mit der Livia, des Druſus Tochter
      - Tiberius. ein Sohn. Zwillinge Tac. Ann. II, 84; IV, 15.
      - Julia vermählt mit
        - Nero Cäſar, des Germanicus Sohn.
        - Rubellius Blandius
          - C. Rubellius Blandus (od. Plautus u. Plancus), vermählt mit der Antiſtia Pollutia. Tac. Ann. VI, 27; XVI, 10.
  - Julia
    - ein Sohn
- Druſus Nero Germanicus, vermählt mit der jüngeren Antonia
  - N. N. Germanicus Cäſar, vermählt mit d. jüng. Agrippina, des Agrippa Tochter
    - Agrippina, Gemahlin des Cn. Domitius Ahenobarbus, Paſſienus Criſpus und des Kaiſers Claudius
    - Druſilla, Gemahlin des L. Caſſius Longinus und M. Aemilius Lepidus.
    - Julia (bei Andern Livia od. Livilla) Gemahlin des M. Vinicius u. Quinctilius Varus
    - Nero Cäſar, vermählt mit der Julia, des Druſus Cäſar Tochter
    - Druſus, vermählt mit d. Aemilia Lepida, des M. Lepidus Tochter
    - C. Caligula, Kaiſer von A. U. 790 — 794. Gemahlinnen
      - Claudia Silana
      - Livia Oreſtilla
      - Lollia Paullina
      - Milonia Cäſonia
        - Julia Druſilla
    - Drei Kinder
  - Livia oder Livilla, Gemahlin des C. Cäſar und Druſus Cäſar
  - Ti. Claudius, Kaiſer von A. U. 794. bis 807. Gemahlinnen
    - Plautia Urgulanilla
      - Druſus
      - Claudia
    - Aelia Petina
      - Antonia, Gemahlin des Cn. Pompejus M. u. L. Corn. Sulla
    - Valeria Meſſalina
      - Octavia, Gemahlin des Nero
      - Britannicus
    - Agrippina, Tochter des Germanicus, Mutter des Nero

L. Octavius Ligur, Volkstribun mit ſeinem Bruder A. U. 672. Cic. Verr. I, 48.

M. Octavius Ligur, Volkstribun A. U. 672. Cic. Verr. I, 48.

Noch kommen folgende Octavier vor:

Octavius, ein Legat des Craſſus im parthiſchen Feldzuge. Plut. in Craſs. c. 27. 29. 30. 31. p. 561 — 563.

Octavius, ein Legat des Pompejus A. U. 705, in welchem Jahre er den Dolabella und Antonius ſchlug. Appian. b. civ. II, 47; Dio Caſs. XLI, 40; Freinsh. Suppl. Liv. CX. 51; Flor. IV, 2. 31, wo er unrichtig Octavius Libo genannt wird.

Octavius, ein Dichter, deſſen Horaz Sat. I, 10. 82. erwähnt.

Octavius Fronto, Prät. Tac. Ann. II. 35.

Octavius Rufus, ein Dichter und Freund des jüngern Plinius. Plin. Ep. I, 7; II, 10.

Octavius Sagitta, Volkstribun A. U. 812. Tac. Ann. XIII, 44; Hiſt. IV, 44.

Octavius (C.) Lampadio, ein Grammatiker. Suet. Gramm. c. 2.

Octavius (Cn.), ein Mann von niedrigem Stande, Freund des Trebatius. Cic. ad Div. VII, 9. 16.

Octavius (L.) Balbus, ein Rechtsgelehrter. Cic. Verr. II, 12, vielleicht der nämliche, der Cic. Cluent. 38. P. genannt wird.

Octavius (L.) Naſo, bekannt aus Cic. ad Qu. Fr. I, 2. 3.

Octavia, eine Tochter des C. Octavius, der A. U. 692. Prätor war und der Atia oder Attia, Schweſter des Kaiſers Auguſtus. S. Octavia gens. Sie war zuerſt die Gemahlin des M. Marcellus, und heirathete nach dem Tode deſſelben den Triumvir M. Antonius, um durch dieſes Bündniß die Freundſchaft zwiſchen ihm und ihrem Bruder deſto mehr zu befeſtigen. In Nupertigeneal. Tafeln wird ſie auch eine Gemahlin des Pompejus M. genannt, worüber ich aber weiter keine Nachricht finde. Alle Schriftſteller ſtimmen überein in dem Lobe ihrer Schönheit, welche ſelbſt noch die Schönheit einer Kleopatra übertroffen haben ſoll, und ihres vortrefflichen Charakters. Dennoch war M. Antonius nicht der Mann, der ihr Herz zu ſchätzen wußte. Bezaubert von den buhleriſchen Reizen einer Kleopatra, fand er keinen Geſchmack an der geiſtvollen Schönheit der Octavia, deren Sittſamkeit und Tugend ſeinen zügelloſen Lüſten keine Befriedigung zu gewähren verſprach. Die Heirath war alſo blos conventionsmäßig; doch ſchien Antonius, als ihm der Antrag gemacht wurde, mit großer Freude darin zu willigen, und die Hochzeit wurde zu Rom mit aller möglichen Pracht gefeiert. Sie folgte darauf ihrem Gemahl nach den Morgenländern, und brachte mit ihm den Winter zu Athen zu, wo er ſich den ausſchweifendſten und üppigſten Vergnügungen überließ, ohne daß er, wie es ſcheint, ſeiner Gemahlin Geſchmack daran beibringen konnte. Bald darauf entſtanden neue Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Antonius und Octavianus, welche ſie aber durch ihre unwiderſtehlichen Bitten wieder zu beſeitigen wußte. Zuerſt ſuchte ſie ihren Gemahl zu beſänftigen, der über das Mißtrauen ihres Bruders gegen ihn ſehr aufgebracht war, und dann bat ſie ihn um Erlaub-

riß, ſich von Griechenland nach Rom begeben zu dürfen, um auch ihren Bruder auf beſſere Gedanken zu bringen. Ohne ſich durch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe, da ſie gerade ſchwanger war, abſchrecken zu laſſen, hörte ſie nur die Stimme der Zärtlichkeit gegen beide ihr ſo theure Perſonen, und brachte auch wirklich ihren Bruder dahin, daß er in eine Unterredung mit dem Antonius willigte, und ſich mit ihm verſöhnte. Nachdem ſie ihren Gemahl, der gegen die Parther in den Krieg ziehen wollte, bis Corcyra begleitet hatte, kehrte ſie auf ſeinen Befehl nach Italien zurück, um bei ihrem Bruder zu bleiben. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Antonius ſie jetzt ſchon aus keiner andern Urſache zurückſchickte, als um deſto ungeſtörter ſein Vergnügen in den Armen ſeiner alten Geliebten genießen zu können. Er beging jetzt mehrere unbeſonnene Handlungen, welche den alten Groll des Octavius aufs neue rege machten. Um einen ſcheinbaren Vorwand zum Bruche mit ihm zu haben, befahl er der Octavia, zu ihrem Gemahl zu reiſen, weil er gewiß glaubte, daß er ſie nicht annehmen würde. Dieſe Vermuthung traf auch richtig ein. Antonius vergnügte ſich mit ſeiner Kleopatra zu Leucecome oder Leucopolis, als Briefe von der Octavia, welche ſchon bis nach Athen gekommen war, anlangten, worin ſie ihm meldete, daß ſie bald mit Geſchenken und Truppen bei ihm ſein werde. Dieſer Beſuch war beſonders der Kleopatra ſehr unwillkommen, und ſie ließ daher nicht eher ab, ihren Geliebten zu bitten, bis er ſeiner Gemahlin Befehl zur Rückkehr geſchickt hatte. Octavians Wunſch war alſo erfüllt; aber noch einmal beſänftigte das edle Weib ſeinen Unwillen. Er hatte ihr befohlen, das Haus eines Gemahls zu verlaſſen, der ihr ſo verächtlich begegnet ſei, aber im tiefen Gefühl der Pflichten eines Weibes erklärte ſie, daß ſie hierin dem Willen ihres theuren Bruders kein Genüge leiſten könnte, daß ſie ihn vielmehr bitten müſſe, ſich ihrer nicht gegen einen erzürnten Gatten anzunehmen, und die Wohlfahrt der Welt und zweier ihr ſo theurer Perſonen eines Weibes wegen den Gefahren des Krieges auszuſetzen. Octavian erfüllte ihren Wunſch; ſie blieb in dem Hauſe des Antonius, und erzog ſelbſt ihre eigenen Kinder und die Kinder, welche Antonius mit ſeiner erſten Gemahlin, der Fulvia, gezeugt hatte. Sie bewies gegen beide gleiche Zärtlichkeit; nahm die Freunde ihres Mannes in Schutz, und ließ nie eher ab mit Bitten, als bis ihr Bruder die Wünſche derſelben befriedigt hatte. Freilich ſchadete dieſes Betragen der Octavia dem Antonius in Rom weit mehr, als wenn ſie Haß und Feindſchaft gegen ihn gezeigt hätte. Jeder Römer, der die edle, tugendhafte, reizende Octavia kannte, mußte mit bitterem Unwillen gegen einen Mann erfüllt werden, der ein ſolches Weib verachten, ihr eine Buhlerin vorziehen, und dieſe mit den unſinnigſten Geſchenken überhäufen konnte. Endlich geſchah der letzte und empfindlichſte Schlag für Octavien; ihr Gemahl verſtieß ſie. Erbittert gemacht durch einige Feinde des Octavius, welche auch wohl das Betragen ſeiner Schweſter aus einem gehäſſigen Geſichtspunkte vorgeſtellt haben mochten, unternahm er, als er zu Athen war, die förmliche Scheidung, und ließ ihr befehlen, ſein Haus zu verlaſſen. Sie gehorchte, ohne ſich zu beklagen, und nahm alle ſeine Kinder mit ſich in ihr Haus, den älteſten Antyllus ausgenommen, der bei dem Vater war. Bald darauf hatte ſie den Schmerz, den bürgerlichen Krieg wirklich ausbrechen zu ſehen. Sie ſtarb endlich im Jahre Roms 742, von ihrem Bruder und ganz Rom aufs ſchmerzlichſte betrauert. Auguſtus ließ ihren Leichnam auf einem Prachtbette in dem neuen Tempel des Julius Cäſar ausſtellen, hielt ihr ſelbſt die Leichenrede, verbot aber alle Ehrenbezeigungen, welche der Senat ihr verordnen wollte. Ihre Nachkommenſchaft ſehe man unter dem Art. Octavia gens.

Allg. Weltg. XII. §. 26. 40. 55. 59. 136.

Octavia, eine Tochter des Kaiſers Klaudius und der Meſſalina und Schweſter des Britannicus. S. Octavia gens Ihr Vater hatte ſie zuerſt mit dem L. Junius Silanus, einem mit dem kaiſerlichen Hauſe verwandten Jünglinge (ſ. Octavia gens) von rühmlichen Eigenſchaften verlobt; durch die Kabalen aber der Agrippina und des Cenſors Vitellius wurde Klaudius dahin gebracht, die projectirte Heirath wieder aufzuheben und den Wunſch ſeiner ehrgeizigen Gemahlin zu befriedigen, indem er ſie mit ihrem Sohne, Domitius Nero, verlobte. Die Heirath wurde auch wirklich vollzogen, und wie unglücklich ſie für Octavien geweſen ſein müſſe, lehrt der Charakter des Nero und ihr trauriges Schickſal. Der erſte Schlag traf ſie, als ihr Gemahl ihren zärtlich geliebten Bruder, Britannicus, durch Gift hinrichten ließ. Sie kannte den mißtrauiſchen und grauſamen Charakter des Tirannen, und Liebe zur Selbſterhaltung lehrte ſie, ein ſo künſtliches Betragen anzunehmen, daß man auch nicht das geringſte äußere Zeichen von Betrübniß bei ihr wahrnehmen konnte. Dennoch entging ſie nicht ihrem Schickſale. Nie hatte ſie, wie es ſcheint, der Liebe ihres Gemahls genoſſen. Er würde ſich gleich nach dem Tode des Klaudius von ihr geſchieden haben, wenn ſich nicht vornämlich Burrhus dagegen geſetzt hätte, der ihm vorſtellte, daß er der Verbindung mit ihr allein ſeine Anſprüche auf den Thron zu danken habe; denn das Volk liebte ſie wegen ihrer Beſcheidenheit und ihres unſträflichen Charakters. Selten würdigte er ſie ſeiner Umarmung, und wenn ihm ſeine Freunde Vorwürfe über ſein Betragen gegen eine ſo würdige Gemahlin machten, ſo pflegte er zu antworten, daß die Ehre und der Name einer Kaiſerin für ſie genug ſei. Sueton c. 35. meldet ſogar, daß er öfters Verſuche gemacht habe, ſie zu erwürgen. Endlich gab der Ehrgeiz der Poppäa den Ausſchlag. Um ſich mit dieſer vermählen zu können, ließ er ſich unter dem Vorwande, daß ſie unfruchtbar ſei, von ihr ſcheiden. Durch die niederträchtigen Verläumdungen der Poppäa bewogen, verbannte er ſie zuerſt nach Kampanien und bald darauf nach der Inſel Pandataria, weil Anicetus, ein Befehlshaber der Flotte und der Mörder der Agrippina, ſich hatte zu dem Bekenntniß verleiten laſſen, daß er einen ſtrafbaren Umgang mit der Octavia gehabt habe. Wenige Tage nach ihrer Verbannung wurde ſie auf eine grauſame Art hingerichtet und ihr Kopf der Poppäa überliefert. Allg. Weltg. XII. §. 434. 465. 467. 500. 545 ꝛc.

Octavius, ein Römer, den Horaz Sat. I. 10. v. 82. unter ſeinen Freunden mit aufführt. Wen er meint, weiß man nicht zuverläßig. Einige haben geglaubt, den jungen Cäſar ſelbſt, aber ſehr unwahrſcheinlich. Dieſer hieß damals, wo Horaz die erwähnte Satyre dichtete, und wo Cäſar ſich bereits mit Antonius ins römiſche Reich getheilt hatte, ſchon lange nicht mehr Octavius, ſondern Cäſar, und es wäre wohl ſehr unbeſcheiden von dem Dichter geweſen, den Mann, der die erſte Perſon in der Welt vorſtellte, unter dem Namen Octavius zwiſchen ſeine guten Freunde Virgilius, Valgius und Fuſcus Ariſtius zu ſtellen. Unſtreitig iſt alſo irgend ein anderer, nicht ſo vornehmer Octavius gemeint. Wielands Ueberſ. d. Sat. d. Hor. I. S. 306.

Octavius (C.), der Vater des Auguſtus, der Sohn eines gewiſſen Plebejers, C. Octavius, der keine öffentlichen Aemter im Staate bekleidete. Der Vater des Auguſtus ſelbſt war Aedilis Plebis und A. U. 691. Prätor. Als er nach ſeiner Provinz Macedonien abreiſte, vernichtete er unterweges die Ueberbleibſel vom Heere des Spartacus und Katilina, und nach ſeiner Ankunft daſelbſt ſchlug er die eingefallnen Thracier zurück, und regierte nun die Pro-

vinz ſo vortrefflich, daß ihn Cicero ſeinem Bruder Quintus als nachahmungswürdiges Muſter eines guten Gouverneurs vorſtellt. In den Stellen des Cicero ad. Qu. Fr. I, 1. 7; 2, 2; Att. II, 1. wird unrichtig Cn. für C. geleſen. Er hatte 2 Gemahlinnen, Ancharia und Atia, oder Accia; mit der letztern zeugte er den berühmten Auguſtus. Man ſehe oben Octavia gens.

Octavius (Cn.), wurde als Aedilis Plebis A. U. 565. zum Prätor erwählt, und erhielt zur Provinz Sardinien, wo er ſo glücklich war, den Karthagern 80 Laſtſchiffe abzunehmen. Daher wurde ihm auch nach niedergelegter Prätur das Kommando verlängert, um mit 40 Kriegsſchiffen die Seeküſte Sardiniens gegen feindliche Einfälle zu ſchützen. Gegen das Ende des zweiten puniſchen Krieges, als ſchon Scipio in Afrika gelandet war, um die Karthager mit Gewalt zu einem Frieden zu nöthigen, wie ihn die Römer haben wollten, erhielt er den Auftrag, mit 200 Laſt- und 30 Kriegsſchiffen von Sicilien nach Afrika überzuſetzen. Dieſe Fahrt war unglücklich. Nahe an der Küſte Karthagos änderte ſich der Wind, und ward ſtürmiſch, ſo daß ein großer Theil der Laſtſchiffe an die Inſel Aegimurus, ein anderer gegen die Stadt Karthago ſelbſt getrieben wurde. Obgleich die Karthager ſchon um Frieden gebeten und einen Waffenſtillſtand erhalten hatten, ſo glaubten ſie doch, eine ſolche Beute nicht aus den Händen laſſen zu müſſen, und Aſdrubal erhielt den Befehl mit 50 Schiffen auszulaufen und die zerſtreuten römiſchen Schiffe wegzukapern und nach der Stadt zu bringen. So ſehr den Puniern unter den obwaltenden Umſtänden eine ſolche Treuloſigkeit ſchaden mußte, ſo vergrößerten ſie doch dieſelbe dadurch noch mehr, daß ſie die Schiffe auf Anſuchen des Scipio nicht nur nicht wieder auslieferten, ſondern auch deſſen Geſandten feindlich behandelten. Liv. XXVIII, 38. 46; XXIX, 13; XXX, 2. 24. In der Folge kommt dieſer Octavius noch als Geſandter nach Afrika (Liv XXXI, 11) und nach Griechenland (Liv. XXXV, 23) vor; auch wurde er mit dem L. Aemilius Paullus und C. Pletorius zum triumvir coloniae deducendae ernannt, um eine Kolonie nach Crotona zu führen. Liv. XXXIV, 45.

Octavius (Cn.) Nepos, ein Sohn des C. oder Cn. Octavius Rufus (ſ. Octavia gens). A. U. 584. ward er unter dem Konſulat des L. Aemilius Paullus und C. Licinius Craſſus Prätor, und erhielt zur Provinz das Kommando über die Flotte, mit welcher er gegen den Perſeus agiren ſollte. Zugleich wurde er auch an die Stelle des verſtorbenen M. Claudius Marcellus zum Decemvir ſacrorum ernannt. Als Perſeus zu Lande von den Römern war geſchlagen worden, und ſich nach Samothrace geflüchtet hatte, erhielt Octavius den Befehl, mit der Flotte dahin zu gehen, und den König zur Uebergabe zu nöthigen. Er landete mit einem Theile ſeiner Mannſchaft, und während er durch die Flotte jeden Verſuch, zur See zu entkommen, ſehr mißlich machte, bemühete er ſich, den Perſeus durch freundſchaftliches Zureden zu einer freiwilligen Ergebung zu bewegen, und da dies nichts fruchtete, die Einwohner von Samothrace zu einem Aufſtande zu reizen. Perſeus ſuchte nun durch Liſt von der Inſel zu entkommen, welches aber mißlang, ſo daß er, da ihn alle ſeine Leute verließen, genöthigt war, ſich dem Octavius zu ergeben. Alle von dem Perſeus zugleich mit ausgelieferten Schätze führte dieſer darauf nach Rom, und hielt den andern Tag, nach dem Triumphe des Aemilius Paullus, auch einen wegen ſeiner glücklichen Expedition mit der Flotte. A. U. 588. wurde er mit dem T. Manlius Torquatus zum Konſul erwählt (denn es ſcheint nicht richtig, wenn im Regiſter d. Zweib. Ausg. des Livius der Konſul Cn. Oct. Nepos vom obigen Prätor getrennt wird); doch hatte er in dieſem Amte

nicht Gelegenheit, ſich beſonders auszuzeichnen. A. U. 590. wurde er mit dem Sp. Lucretius und L. Aurelius nach Syrien geſchickt, um dieſes Königreich ſtatt des unmündigen Antiochus Eupator, für deſſen Vormund ſich der römiſche Staat erklärt hatte, zu regieren. Zugleich hatten dieſe Vice-Vormünder den geheimen Auftrag erhalten, die syriſchen Kriegsſchiffe und Elephanten zu verderben, damit auf keine Art dieſes Reich den Römern mehr gefährlich werden möchte. Als nun Octavius zu Laodicea angekommen war und die geheimen Befehle auszuführen anfing, ſo wurden dadurch die Einwohner aufs höchſte erbittert, und Lysias, der eigentliche Vormund des Königs, benützte dieſe Stimmung, ihn heimlich durch einen gewiſſen Leptines ermorden zu laſſen. Der Senat beehrte ihn dafür mit einer Bildſäule, welche auf den Roſtris aufgeſtellt wurde. Liv. XLIV, 17. 18; XLV, 5. 6. 33. 42; Freinsh. Suppl. in Liv. XLVI, 5. 25. 29.

Octavius (Cn.), Konſul mit dem L. Cornelius Cinna A. U. 667. einem heimlichen Anhänger der marianiſchen Parthei, dagegen Octavius als ein Mann von unſträflichem Charakter und reinem Patriotiſmus gerühmt wird. Um ſeine Parthei zu verſtärken, ſuchte Cinna das Geſetz durchzutreiben, daß die Bundesgenoſſen gleiche Rechte mit den alten Bürgern haben ſollten. Octavius widerſetzte ſich daher aus allen Kräften. Da Cinna den neuen Bürgern befohlen hatte, mit verſteckten Dolchen auf dem Forum zu erſcheinen, ſo beſchloß Octavius, auf deſſen Seite ſich die alten Bürger, und wer ſonſt die Ruhe im Staate liebte, geſchlagen hatten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und eilte ebenfalls bewaffnet auf den Markt. Es kam zu einem ſehr blutigen Gefechte, in welchem endlich Octavius ſiegte, und den Cinna mit ſeinem Anhange aus Rom vertrieb. Dieſer brachte nun eine beträchtliche Armee zuſammen, und rückte mit dem zurückgerufenen Marius gegen Rom an. Octavius und ſein neuer Mitkonſul Merula hatten der feindlichen Macht nur wenig Truppen entgegenzuſetzen, ſie begnügten ſich daher, die Stadt ſo gut wie möglich zu befeſtigen, und den Cn. Pompejus, welcher am adriatiſchen Meere kommandirte, und den Cäcilius Metellus, der gegen die Samniter zu Felde lag, herbeizurufen. Pompejus aber verzögerte ſeine Ankunft aus eigennützigen Abſichten, und Metellus konnte mit den Samnitern keinen Frieden zu Stande bringen, mußte alſo ſeine Truppen gegen ſie ſtehen laſſen, und ging allein nach Rom. Hier wollte ihm die Armee, weil er als ein tapfrer Feldherr bekannt war, das Kommando aufdringen, er weigerte ſich aber es anzunehmen, da dieſe Ehre, den Geſetzen gemäß, den Konſuln zukäme. Zu dieſen hatten aber die Bürger unglücklicher Weiſe eben kein Vertrauen; beide waren zu ängſtlich, ſetzten auf Augurien ein zu großes Vertrauen, und Octavius insbeſondere war ſo gewiſſenhaft in Beobachtung der Geſetze, daß er den Rath ſeiner Freunde verwarf, die Sclaven zur Vertheidigung der Stadt zu bewaffnen, da es an freien Bürgern fehlte. Dieſe Umſtände waren denn die Urſache, daß die Bürger verzweifelten, die Stadt vertheidigen zu können, und haufenweiſe zum Cinna übergingen. Da indeſſen Pompejus mit ſeinem Korps auch nach Rom gekommen war, ſo brachte Octavius doch eine ziemlich anſehnliche Armee zuſammen, mit welcher er die Stadt vertheidigen wollte. Die Empörer aber, welche Liſt und Macht mit einander vereinigten, in Rom ſelbſt Unruhen zu erregen wußten, und es ſo enge einſchloſſen, daß eine Hungersnoth entſtand, erreichten doch endlich ihren Zweck, und der Senat ließ ihnen nach einigen vorher gegangenen Unterhandlungen die Thore öffnen. Cinna wurde wieder als Mitkonſul des Octavius anerkannt; dieſer aber, welcher ſich nicht durch die Flucht hatte retten können, auf Befehl deſſel-

den, durch den Cenſorinus getödtet. Freinsh. Suppl. in Liv LXXVIII, 29: LXXIX, 1. 2. 3. 24. 25; LXXX, 4. 26. 27.

Octavius (C.) Cecina, ein Sohn des obigen Cn. Octavius Nepos, Volkstribun mit dem berühmten Ti. Gracchus A. U. 621. Er war ein Freund des letztern und ein Mann von untadelhaftem Charakter; da er aber glaubte, daß die Ackergeſetze, welche Gracchus durchſetzen wollte, mit dem wahren Vortheile des Staats nicht übereinſtimmten, ſo ließ er ſich von den Patriciern zu ihrer Parthei ziehen, und verhinderte durch ſein Veto die Vorleſung des verhaßten Geſetzes. Gracchus hatte ſich einen ſolchen Widerſtand nicht vermuthet, und bemühete ſich daher auf alle mögliche Art, den Octavius umzulenken. Er erinnerte ihn an ihre alte Freundſchaft, an das Beſte des Volks, das ſie beide vermöge ihres Amts ſuchen müßten, und erbot ſich ſogar, wenn er mehr als die erlaubten 500 Aecker Landes beſäße, ihm ſeinen Verluſt an Ländereien aus ſeinem eigenen Beutel zu erſetzen. Aber Octavius blieb unbeweglich. Gracchus entſchloß ſich alſo zu einem entſcheidenden, freilich nicht ganz gerechten Schritte. Er ſtellte dem Volke vor, daß einer von ihnen beiden ſeine Stelle verlaſſen müſſe, und daß es den folgenden Tag in der Verſammlung darüber entſcheiden ſollte. Dies geſchah. Als der erſte Tribus ſeine Stimme für die Abſetzung des Octavius gegeben hatte, ſo ließ Gracchus einhalten, und beſtürmte ſeinen Freund nochmals mit Bitten. Dieſer aber blieb aufs neue hartnäckig, und nun ließ Gracchus das Stimmen fortſetzen. Schon hatten von den 35 Tribus 17 ihre Stimmen gegen den Octavius gegeben, und der 18te war im Begriff, die Sache zu entſcheiden, da ließ Gracchus nochmals einhalten, wandte ſich zu ſeinem Gehülfen, und beſchwor ihn in den rührendſten Ausdrücken, dem Wunſche des Volkes nachzugeben. Octavius wurde wirklich gerührt. Schon ſoll er mit Thränen ſich in die Arme ſeines Freundes habe ſtürzen wollen, als er zufällig auf die gegenwärtigen Senatoren blickte. Die Furcht vor der Schande, ſein gegebenes Wort zu brechen, unterdrückte das aufſteigende herzliche Gefühl, und er antwortete dem Tribun ſtandhaft, er möchte in dem angefangenen Werke nur fortfahren. Nun wurde alſo Octavius abgeſetzt, und das Geſetz ging durch. Er wurde durch die aufgebrachte Menge vom Rednerſtuhl herabgeriſſen, und würde ſogar gemißhandelt worden ſein, wenn nicht die Senatoren und ſeine Freunde ihm die Flucht erleichtert hätten. Gegen ihn war in der Folge das Geſetz des C. Gracchus gerichtet, daß Niemand, der vom Volke einer Magiſtratswürde entſetzt worden wäre, ſich aufs neue um Ehrenſtellen ſollte bewerben dürfen, welches er aber auf Fürbitte ſeiner Mutter Cornelia ſelbſt wieder aufhob. Allg. Weltg. XI. §. 77 ꝛc. (95. B.)

Octavius (M.), ein Befehlshaber der Flotte des Pompejus im bürgerlichen Kriege. Nach Hederich iſt er eben der M. Octavius (ein Sohn des Cn. Octavius, der 677 mit dem C. Curio Konſul war), welcher von Cicero ad Div. 3. 4. als Legat des Appius Pulcher angeführt wird, nach ebendemſelben ad Div. 8. 2. ſich mit dem Cölius um die Aedilität bewarb, und nach Cic. Att. 5. 21. unter dem Konſulat des M. Marcellus und Servius Sulpicius Aedilis curulis war. Pompejus hatte ihm und dem L. Scribonius das Kommando der liburniſchen und achaiſchen Flotte anvertrauet, mit welcher er dem Befehlshaber der Flotte Cäſars, dem P. Cornelius Dolabella, eine große Niederlage in Illyrien beibrachte, und ihn Dalmatien zu verlaſſen nöthigte. In der Folge aber änderte ſich ſein Glück ganz. Denn als er die Stadt Salonä belagerte, thaten die Einwohner einen ſo unerwarteten und muthigen Ausfall, daß ſie ihn mit großem Verluſte zurückſchlugen, und ihn nöthigten, ſich mit

dem Reſte ſeiner Armee auf die Flotte zu flüchten, und mit dieſer nach Dyrrhachium zum Pompejus zurückzukehren. Nach der pharſaliſchen Schlacht gelang es dem Quäſtor Cäſars, Q. Cornificius, einen großen Theil ſeiner Flotte wegzunehmen. Noch unglücklicher war er gegen den P. Vatinius, der ihn nicht nur nöthigte, die Belagerung von Epidaurus aufzuheben, ſondern ihn auch in einem Seetreffen gänzlich beſiegte, obgleich die Schiffe des Vatinius kleiner und nicht ſo feſt gebauet waren, als die des Octavius. Ind. in Cic. Opp. ed. Bip.; Freinsh. Suppl. in Liv. CX, 51. 66; CXII, 51 etc.

October, Anfangs der achte, dann der 10te Monat im römiſchen Jahre (ſ. Annus). Es wurden in demſelben nur wenig Feſte gefeiert, nämlich am 12ten die Auguſtalia, den 13ten die Faunalia und den 19ten das Armiluſtrium; am 15ten wurde ein Pferd, geopfert. Man ſehe Equus Octobris, die einzelnen Art. Adams röm. Alt. S. 597; Cilano röm. Alt. III. S. 327.

Octobris equus, ſiehe Equus Octobris.

Octodurus, der Hauptort der Veragri im belgiſchen Gallien an der Rhone. Mannert Geogr. III, 669.

Octophoron, eine Sänfte, welche von acht Perſonen getragen wurde. S. Lectica.

Octosega, ein Ort in Hiſpania Tarraconenſis bei Caes. B. Civ. I, 61. Er lag bei den Ilergaonen, wo der Segre in den Ebro fällt.

Ociale, eine berühmte Amazonin bei Hyg. fab. 163. S. Amazones.

Ocyalus, ein angeſehener Phäacier unter dem Alcinous. Hom. Od. 9. v. 111.

Ocypete, Schnellflug, eine von den Harpyen. S. Harpyiae.

Ocypete, eine Tochter des Danaus von der Pieria, welche mit des Aegyptus Sohn, Lampus, verlobet wurde. Apollod. II, 1. 4. S. Danaides.

Ocypode, Schnellfuß, einerlei mit der Harpyie Ocypete.

Ocyroe, eine Tochter des Oceans und der Thetys. S. Oceanides und Oceanus.

Ocyroe, eine Tochter des Chiron und der Chariklo. Sie erlernte von ihrem Vater die Arzneiwiſſenſchaft, Muſik und Aſtronomie und verſtand auch die Wahrſagekunſt. Als ſie einſt ihrem Vater und dem jungen Aeſculap ihre Schickſale vorher verkündigte, wurde ſie, noch ehe ſie vollendet hatte, in ein Pferd verwandelt. Ovid. Met. II. v. 637.

Ocythoe, Geſchwindlauf, einerlei mit der Harpyie Ocypete.

Odessus, ſiehe Ordeſus.

Odeum, Ὠδεῖον, bei den Griechen, in ſpätern Zeiten auch bei den Römern, ein öffentliches Gebäude, deſſen vornehmſte Beſtimmung darin beſtand, daß in demſelben poetiſche und muſikaliſche Wettſtreite angeſtellt wurden. Unrichtig haben es einige Gelehrte für einen Theil des Theaters gehalten, wo entweder die Tonkünſtler während der Aufführung eines Drama ſich befanden, oder wo die Schauſpieler vor der Aufführung eines Stücks ſich zu üben pflegten. Die alten Schriftſteller erwähnen der Odeen meiſtens nur beiläufig, ohne ſich umſtändlich in eine Beſchreibung derſelben einzulaſſen. Dahin gehören Kratinus bei Plut. in Perikles B. I. S. 160. Frankf. Ausg.; Ariſtophanes in Vesp. v. 1104; Alexis ap. Athen. Deipn. VIII. c. 3; Theophraſt in Charact. c. 3; Xenophon in hist. Graec. II. p 322 und 324; Demoſthenes in orat. cont. Neaer. p. 589. ed. Wolf.; Strabo VIII. S. 396; Plutarch in Pericl. B. I. S. 1[illegible]; de aud. B. II. p. 42; de exil. p. 605; Appian in bell. Mithr. p. [illegible]4, Pariſ. Ausg.; Pauſanias in Attic. p. 7 und 13; in Achaic. p. 26; in Cor. p. 46; Pollux VIII. Segm. 45. p. 1007; Vitruv V. c. 9. und

andere. Die Beſtimmung dieſer Gebäude war alſo, daß Dichter und Tonkünſtler in denſelben Wettſtreite mit einander anſtellten. Jene laſen ihre dramatiſchen und andern poetiſchen Werke hier öffentlich dem Volke vor, unterwarfen ſie der Beurtheilung deſſelben, um ſie nach geſchehener Prüfung verbeſſert und gefeilt auf die Schaubühne ſelbſt bringen zu können. Dieſe führten in den Odeen neue muſikaliſche Stücke auf, und wetteiferten, wer mit ſeiner Arbeit den meiſten Beifall erhalten würde. Außer dieſer Hauptbeſtimmung der Odeen hatte wenigſtens das in Athen von Perikles erbauete Gebäude dieſer Art auch noch verſchiedene Nebenbeſtimmungen. Unmittelbar nach ſeiner Erbauung mußte es ſtatt eines Theaters dienen, weil der Bau eines ordentlichen Theaters noch nicht vollendet war, und in der Folge wurden hier Probevorſtellungen von dramatiſchen Stücken gegeben, ehe ſie wirklich aufgeführt wurden, um zu ſehen, wie ſie dem Volke gefielen, und was ſie für einen Eindruck machten. Schol. Aristoph. Vesp. v. 1104. Bei dieſen Probevorſtellungen waren denn, wie bei uns weder Decorationen, noch Verkleidungen und Maſken gewöhnlich. Ferner wurde es auch bisweilen als Gerichtsſaal gebraucht. Dies beweiſt eine Stelle aus der dem Demoſthenes beigelegten Rede cont. Neaer., S. 524, wo ein Eheſcheidungsproceß an das Odeum gewieſen wird. In eben dieſer Rede werden die daſelbſt ſitzenden Richter Theſmotheten angeredet, woraus man ſchließt, daß ſie zu den 9 Archonten gehörten. Endlich wurde auch im Odeum bei einer entſtandenen Theurung den armen Bürgern in der Stadt Athen ſelbſt Brodt und Mehl ausgetheilt. Demosth. Orat. cont. Phormion. p. 589.

Das erſte und älteſte Gebäude dieſer Art in Griechenland war aller Wahrſcheinlichkeit nach das Odeum zu Athen, welches Perikles erbauete. Daß dieſer, und nicht, wie Einige aus einer Lesart in verſchiedenen Kodices des Vitruv geſchloſſen haben, Themiſtokles der Urheber dieſer neuen Anſtalt geweſen ſei, bezeugen die Ausſagen des Plutarch, Suidas und ihrer Nachfolger und außerdem der noch viel ältere Kratinus bei Plutarch am oben angeführten Orte. Das Jahr der Erbauung wird von keinem alten Schriftſteller beſtimmt angeführt, es läßt ſich aber ſchließen, daß es wenigſtens 12 bis 16 Jahre vor der 90ten Olympiade vollendet geweſen ſein müſſe. Es lag innerhalb der Ringmauern der Stadt, an der ſüdöſtlichen Seite der Akropolis, zwiſchen dem Theater des Bacchus und der Straße der Tripoden, an dem Ende derſelben. Dies beweiſet die Stelle bei Vitruv V, 9. wo das Odeum ausdrücklich an die linke Seite des Theaters des Bacchus geſetzt wird.

Die Form eines Odeums überhaupt war ganz der Geſtalt eines Schauſpielhauſes gleich, nur daß es gemeiniglich einen kleinern Umfang hatte, und mit einem Dache bedeckt war. Eine beträchtliche Größe deſſelben war nicht nothwendig; denn wahrſcheinlich wurden zur Vorſtellung nur die angeſehenſten Perſonen nebſt den Richtern und auftretenden Wettſtreitern in das Gebäude ſelbſt eingelaſſen, und wer ſonſt noch Zuhörer ſein wollte und keinen Platz mehr fand, mußte außerhalb bleiben. Wenigſtens war dies bei dem Odeum des Perikles möglich, das rund herum offen und nur mit Säulen eingefaßt war. Da uns keiner der alten Schriftſteller eine Beſchreibung von der Einrichtung der Odeen hinterlaſſen hat, ſo können wir nur noch einigermaßen aus den vorhandenen Ruinen von dieſen Gebäuden urtheilen, und ſelbſt dieſe geben uns wenig Aufſchlüſſe. Wir entdecken zwar in ihnen die Form der Odeen und die Anlagen der Sitze für die Zuhörer, die den Sitzen in den Schauſpielhäuſern gleichen, und ſich ſtufenweiſe übereinander erheben; unbekannt bleibt es uns aber, wie der Ort eingerichtet war, wo die Dichter und Tonkünſtler vor dem Volke ſtanden, und

wie das Dach gebauet war. Die zu Catana in Sicilien übrig gebliebenen Trümmer von einem Odeum machen es wahrſcheinlich, daß der Platz für die Tonkünſtler und Dichter ein erhabener Ort war, gleich dem Proſcenium des Theaters, damit die Wettſtreiter von allen Anweſenden geſehen und beſſer gehört und verſtanden werden konnten. Statt der Scena, welche hier nicht nöthig war, wurde dieſer Ort unſtreitig nur mit einer Mauer eingeſchloſſen, die aber vielleicht, wie eine Scena verziert war, und hinter dieſer Mauer ſcheinen, nach den Ruinen des Odeums von Herodes Atticus zu Athen zu urtheilen, Zimmer geweſen zu ſein, welche den Dichtern und Tonkünſtlern zu einem Aufenthalte dienten, ehe ſie vor dem Volke erſchienen. Der runde Theil des Gebäudes, worin die Sitze lagen, war entweder auch mit einer Mauer umgeben, oder ſeine Umfaſſung beſtand aus Säulen; wie beim Odeum des Perikles zu Athen. Von der Einrichtung des Daches iſt uns auch wenig bekannt. Vitruv ſagt uns zwar, daß das Dach des Odeums des Perikles aus den Maſten und Segelſtangen der perſiſchen Schiffe zuſammengeſetzt war, die man in dem Kriege mit den Perſern erobert hatte, aber er erwähnt nichts von dem Baue deſſelben. Daß aber dieſes Dach nicht ſo flach und ſo wenig erhöhet war, wie die Dächer der Tempel, ſcheint aus Pauſanias I, 20. zu erhellen, wo es mit dem Zelte des Xerxes verglichen wird. Unſtreitig waren die Segelſtangen und Maſten rings herum auf die Umfaſſungsmauern des Gebäudes, wie Sparren aufgeſetzt, ſo daß ſie oben unter einem ſpitzigen Winkel zuſammenſtießen; an der äußern Seite waren ſie dann mit Ziegeln oder ſteinernen Platten gedeckt, inwendig aber mit Bretern oder Latten ausgeſchält, damit die Decke eine gewölbte Form erhielt, weil eine ſolche Decke zur Fortpflanzung und Ausbreitung des Schalles beſſer war, als eine gerade.

Es gab eigentlich wenigſtens drei beſondere Odeen zu Athen, welche zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten erbauet waren, nämlich das Odeum des Perikles, dasjenige Odeum, welches Pauſanias unter dieſem Namen anführt (denn vom Odeum des Perikles ſpricht er nicht namentlich) und das vom Herodes Atticus erbauete. Es iſt unrichtig, wenn man dieſe Odeen nicht unterſcheidet, ſondern ſie für ein einziges erklärt. Vom Odeum des Perikles, deſſen Lage wir ſchon beſchrieben haben, behauptet Potter, daß es vom Lykurgus, des Lycophrons Sohn, einem Redner zu Athen, verſchönert worden ſei. Aber kein alter Schriftſteller weiß etwas davon, und das Zeugniß, worauf ſich Potter beruft, iſt nicht zu finden. Vielleicht verſtand er eine Stelle des Pauſanias (I, 29) falſch, wo dieſer ſagt, daß Lykurgus ein Theater zu Athen vollendet habe. Von den Schickſalen deſſelben findet man nicht eher etwas, als gegen das Ende von Olympiade 172. In dieſem Jahre wurde Athen vom Sulla erobert und das Odeum von einem Athenienſer Ariſtion in Brand geſteckt, um den Römern ein Hinderniß in ihrem Vorrücken nach der Akropolis in den Weg zu legen. Appian. in Mithrid. p. 124. Pariſ. Ausg.; Paus. I, 20. Nun blieb es einige Zeit in Ruinen liegen, bis es Ariobarzanes II, mit dem Zunamen Philopator, ein König in Kapadocien, wieder herſtellte, und durch drei Baumeiſter Cajus, Lucius Statilius und Menalippus, aufs neue erbauete. Dies bezeugt Vitr. V, 9. und eine in Athen gefundene Inſchrift, über welche man eine Erklärung in der Histoire de l'Acad. roy. des Inscript. et bell. lettr. vol. 23. p. 189. und eine Ueberſetzung davon als Anhang in Martini's Abhandlung über die Odeen der Alten findet. Die Wiederaufbauung geſchah ungefähr um Ol. 180. In dieſer neuen Geſtalt ſah es Pauſanias. Er gedenkt deſſelben nur

mit wenigen Worten, und ohne es ein Odeum zu nennen; dagegen aber führt er I, 8. und 14. ein anderes Gebäude zu Athen unter dem Namen Odeum an, das nicht weit von der Akropolis, dem Felsen des Areopagus faſt gegenüber, auf einem Hügel lag.

Dieſes zweite Odeum iſt ohne Zweifel dasjenige, was ſonſt der Pnyx hieß, und ein öffentlicher Verſammlungsort für die Bürger Athens war. Dieſe Beſtimmung hatte der Ort in ältern Zeiten gehabt, nachher aber war ſie wahrſcheinlich verändert worden, und als das Volk aufgehört hatte, ſich daſelbſt zu verſammeln, ſo bediente man ſich dieſes Gebäudes zu poetiſchen und muſikaliſchen Wettſtreiten, welches auch noch zu den Zeiten des Pauſanias geſchah. Es war unſtreitig von Odeum des Perikles verſchieden, welches in einer ganz andern Gegend lag. Noch jetzt ſind von demſelben Ruinen vorhanden, die Le Roy (Monum. de la Grece Tom. I. p. 22. Pl. XII.) abgebildet hat. Nach dieſem war es auf der vordern Seite mit einer Mauer aus groſſen Werkſtücken umgeben. Dieſe Mauer, die ſonſt wahrſcheinlich höher war, iſt länglichrund, der hintere Theil des Gebäudes hingegen iſt in den Felſen eingehauen, und macht nicht vollkommen den übrigen Theil des Ovals aus, ſondern endigt ſich in drei Wände, die unter ſtumpfen Winkeln an einander ſtoſſen. An der Südſeite befindet ſich eine Erhöhung, die man aus dem Felſen, der hier ſtehen geblieben iſt, ausgehauen hat, und hinter derſelben ſieht man Stufen, die auf dieſen erhabenen Ort führen, rings herum aber iſt eine breite Stufe oder Bank angebracht. In den Zeiten, wo dieſes Gebäude noch der Pnyx war, ſtand auf der Erhöhung vermuthlich ein Altar, die Bank aber diente vielleicht, um die vorſitzenden obrigkeitlichen Perſonen und andere von höherem Range über das Volk zu erheben; als es aber in ein Odeum verwandelt wurde, nahmen den erhabenen Ort unſtreitig die Dichter und Tonkünſtler ein, und die Bank war für die Zuhörer beſtimmt. Zu Pauſanias Zeiten war der Eingang deſſelben mit vielen Statuen ägyptiſcher und anderer mit Athen in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtehender Könige geziert. Paus. I, 8. Die Statuen der Ptolemäer waren Denkmale der Dankbarkeit der Athener gegen dieſe Fürſten; dem Philipp, Alexander, Lyſimachus und andern Groſſen hingegen waren ſie mehr aus Schmeichelei, als aus wahrer Achtung errichtet worden.

Das dritte Odeum in Athen war das, welches Herodes Atticus, der unter Kaiſer Hadrian lebte, zum Andenken ſeiner Gemahlin Regilla erbauet hatte. Es entſtand erſt, nachdem Pauſanias ſeine Attica herausgegeben hatte. Auch dieſes neue Odeum hat man unrichtig für eine Wiederherſtellung des alten vom Perikles gehalten, da es doch eine ganz andere Lage hatte. Es befand ſich nämlich an der Südweſtſeite der Akropolis, am Fuße derſelben, und es iſt ohne Zweifel das Gebäude, wovon man noch jetzt an dieſem Orte Ueberbleibſel ſieht, und welches die meiſten Neuern für das Theater des Bacchus halten. Unter dem Parthenon, am Fuße der Akropolis und an der ſüdöſtlichen Seite derſelben, nach dem Hymettus zu, findet man den Berg durch einen Platz eingeſchnitten, den ſonſt das Theater des Bacchus einnahm, wovon aber nur noch einiges Steinwerk an den beiden äußerſten Enden vorhanden iſt. Dem Theater zur Linken lag das Odeum des Perikles und zur Rechten das Odeum des Herodes Atticus. Es war dieſes eins der ſchönſten Gebäude in Griechenland, und übertraf an Pracht und Größe alle andern Odeen. Paus. VII, 20. Von der Größe zeugen die noch bis jetzt übrig gebliebenen Ruinen; die Pracht aber iſt ganz verſchwunden, indem nur noch einige Mauern übrig ſind, ein großer Theil des Gebäudes aber unter dem

Schutte der eingeſtürzten Mauern begraben liegt, und der mittlere Platz, ſo wie die zirkelförmige Rundung des Berges, in welcher die Sitze der Zuhörer angebracht waren, mit Getraide beſäet iſt. Das Ganze hat die Form eines Theaters. Von der geraden Seite, welche beim Theater die Scene ausmacht, ſteht noch ein beträchtliches Stück von der Fronte der innern Mauer, das mit offnen Bogen verſehen iſt, und dahinter iſt noch ein Stück der äußern Mauer vom rechten Flügel zu ſehen. Die Sitze für die Zuhörer ſind mit Erde bedeckt, die äußere Mauer aber, welche die Sitze umgab, iſt noch zum Theil erhalten.

Außerdem gab es auch in andern Städten Griechenlands Odeen, welche darin wahrſcheinlich dem Beiſpiele der Athener folgten. Man hat aber nur wenig Nachrichten von ihnen. Pauſanias nennt nur noch zwei Städte, Korinth und Paträ, deren Odeen er rühmt, und bei Gelegenheit der letztern giebt er zu erkennen, daß in Griechenland noch mehr ſolche Gebäude anzutreffen wären. Das korinthiſche Odeum (Paus. II, 3) war entweder von den Römern erbauet, oder wenigſtens wieder hergeſtellt worden, als L. Mummius die Stadt von Grund aus zerſtört hatte, und Julius Cäſar ſie wieder aufbauete. Das Odeum zu Paträ (Paus. VII. 20) war nächſt dem Odeum des Herodes Atticus das prächtigſte in Griechenland. Unter den Verzierungen deſſelben wurde beſonders eine Statue des Apollo bewundert. Die Bürger von Paträ errichteten es, wie Pauſanias erzählt, von den Schätzen, welche ſie im Kriege der Aetolier wider die Gallier erbeutet hatten, indem ſie den Aetoliern Beiſtand leiſteten. Hieraus läßt ſich die Zeit der Erbauung dieſes Odeums beſtimmen; denn der Einfall der Gallier geſchah im Anfange der 125ten Olympiade, und alſo fällt die Erbauung dieſes Gebäudes gegen das Ende derſelben oder den Anfang der folgenden. Vom korinthiſchen und patrenſiſchen Odeum haben neuere Reiſende noch keine Ruinen entdecken können. Die Städte Kleinaſiens beſaßen unſtreitig auch Odeen obgleich die alten Schriftſteller davon ſchweigen. Neuere Reiſende wollen, z. B. in Epheſus, Laodicea und Teos Ruinen angetroffen haben, die ſie mit vieler Wahrſcheinlichkeit für Reſte alter Odeen halten. Das Odeum zu Epheſus war ein großes Gebäude in einem Thale am Fuße des Berges Prion. Man ſieht jetzt noch davon die halbzirkelförmigen Mauern. Vom Odeum zu Laodicea hat ſich mehr erhalten, und man ſieht noch Sitze an der Seite des Hügels, deren Anzahl nach Pococke ſich auf 20 belaufen hat. Auf der vordern Seite waren drei Eingänge, wovon der mittelſte 20, jeder der beiden andern 12 Fuß Weite hatte. Sie wurden von zwei, 6 Fuß hohen Pfeilern von einander getrennt, die an jeder Seite zwei korinthiſche Pilaſter haben, in deren Kapital, anſtatt der gewöhnlichen Roſe, ein Kopf angebracht iſt. Die viele noch vorhandene Bildhauerarbeit läßt auf die ehemalige Pracht des Ganzen ſchließen. Den Verzierungen nach zu urtheilen war es unſtreitig von den Römern erbauet.

Bei den Römern wurden erſt in ſpätern Zeiten, unter den Kaiſern, Odeen erbauet. Fabricius glaubt zwar, daß ſchon zu den Zeiten des Cicero ein Odeum in Rom geſtanden hätte, aber ſein Beweis beruhet auf einer falſchen Leſeart in Cicero's Briefen an den Atticus. Cic. ad Att. IV, ep. 16 Wenn um dieſe Zeit ein Odeum in Rom geweſen wäre, ſo würden gleichzeitige Schriftſteller, insbeſondere Vitruv, es gewiß erwähnt haben. Eben ſo unrichtig iſt die Angabe des Fabricius von einem andern Odeum in Rom, das zwiſchen dem palatiniſchen und cöliſchen Hügel ſich befunden haben ſoll, ſo wie überhaupt ſeine Meinung, daß Rom vier Odeen gehabt habe. Nach dem, was wir aus alten Schriftſtellern wiſſen,

befanden ſich daſelbſt nur zwei Odeen. Das erſte Gebäude dieſer Art war ohne Zweifel das, was Domitian erbauen ließ. Dieſer ſtellte nämlich auch muſikaliſche Wettſtreite an, und führte hierzu das Odeum auf. Suet. Domit. c 5. Eutrop Hist. Rom. VIII, (VII.) c. 15. Man hat aber weder von dem Orte, wo es geſtanden, noch von der Einrichtung deſſelben nähere Nachrichten. Das zweite Odeum wurde auf Trajans Befehl von dem Baumeiſter Apollodor erbauet. Dio Cass. LXIX. p. 789. Auch vom dieſem iſt weiter nichts bekannt.

Außerdem ſind von den Römern noch an drei Orten Odeen angelegt worden. So erhellet aus Tertullian de resurrect. carn. c. 42, daß zu den Zeiten des Kaiſers Septimius Severus, entweder von dieſem Fürſten ſelbſt, oder von den Karthagern ein Odeum in Karthago erbauet worden iſt. Ferner war auch zu Pompeja ein Odeum, wie man aus gefundenen Ruinen und einer Inſchrift ſchließen muß. Endlich hat man auch zu Catana in Sicilien Ueberbleibſel eines Odeums gefunden, das unſtreitig ebenfalls von den Römern erbauet war. Martini Abhandlung über die Odeen der Alten; Stieglitz Encyclop. d. Bauk. Art. Odeum.

Odites, ein vornehmer Aethiopier, der in dem Gefechte des Phineus mit dem Perſeus vom Klymenus getödtet wurde. Ovid. Met. V. v. 97.

Odites, ein Centaur, dem Mopſus auf der Hochzeit des Pirithous mit einem Wurfſpieß Zunge, Kinn und Bruſt durchbohrte. Ovid. Met. XII. v. 457.

Odius, nebſt dem Epiſtrophus Anführer der Halizonen, welche ſie von Alybe her den Troern zu Hülfe führten. Il. β. 38. Odius flohe vor dem Agamemnon, der ihm aber den Spieß in den Rücken warf, daß er zur Bruſt wieder herausfuhr, und er aus dem Wagen ſtürzte. Iliad. ε. 38. Herm. Handb. d. Myth. S. 208.

Odoca, bei Ptolem. ein Ort an der Südküſte der Inſel Ceylon, die jetzige Südſpitze des Landes Punto Gale. Mannert Geogr. V, H 1. S. 286.

Odoedocus, ein Sohn des Opuntes, zeugte mit der Laonome den Oileus und Kalliarus. Eustath. ad Hom. Il. β. v. 531.

Ὀδολκαι, ſiehe Obolus.

Odomantice, eine der macedoniſchen Provinzen am linken Ufer des Fluſſes Strymon (Strumona) bis zum ſtrymoniſchen Meerbuſen (Golfo di Contessa).

Odrysi, eine der größten und mächtigſten thraciſchen Nationen, welche einſt von Abdera bis an den Pontus und Iſter wohnte.

Ὀδυσσεύς ſiehe Ulysses.

Odyssus, ſiehe Ordesus.

Oeagrus, ein König in Thracien (Philargyr. ap. Virg. Georg. VI. v. 524), zeugte mit der Muſe Kalliope den Linus, welchen Herkules tödtete (ſ. Linus) und den Orpheus (Apollod. I, 3. 2); nach Hyg. fab. 165. war auch Marſyas ſein Sohn.

Oeantheia, bei Polybius Hyantheia, bei Ptolemäus Evantheia und bei Scylax Evanthis, eine Seeſtadt der ozoliſchen Lokrer an der Bay von Criſſa und deren Eingang. Wahrſcheinlich das heutige St. George.

Oeaso Ptol., Eason Mela, Jarson Martian, Olarso Plinius, 1) ein Vorgebirge auf der Grenzlinie zwiſchen Gallien und Spanien an der Nordküſte. Die heutige Sierra de Jasquivel bei der Stadt Fuenterabia. — 2) Eine Stadt, etwas tiefer am Meerbuſen, als das Vorgebirge, und nach Mela am Flüßchen Magrada (Vidaſoa). Hardnin zum Plinius bemerkt, daß noch jetzt ein Flecken Ojarço in der Nähe von Fuenterabia angetroffen wird. Hier war der vasconiſche Paß über die Pyrenäen, über welchen einſt Aſdrubal ſeinem Bruder nach Italien zu Hülfe eilte.

Oeax, ein Sohn des Nauplius und der Heſione, Bruder des Palamedes und Nanſimedon. Apollod. II, 1. 4. ii

ſ.n. Als die Griechen den Palamedes unſchuldig hatten hinrichten laſſen, ſo rächte er ſich dadurch, daß er die Weiber der griechiſchen Feldherren beredete, ihre Männer brächten andere Weiber von Troja mit nach Hauſe; und ſie dadurch reizte, ſich auch nach andern Liebhabern umzuſehen und ihre rückkehrenden Männer theils zu tödten, theils nicht wieder anzunehmen. Dict. Cret. VI, 2.

Oebalia. So heißt bei Virgil Georg. IV. v. 125. die Stadt Tarent in Unteritalien, weil die Parthenier, welche vom Oebalus, des Tyndareus Vater, bei den Dichtern Oebalier und Oebaliden heißen, die kalabriſche Stadt Taras oder Tarentum, als ſie, aus ihrem Vaterlande vertrieben, nach Unteritalien gegangen waren, erobert hatten. Oebalia bedeutet alſo Hauptſtadt oder Land der Oebalier, ſo wie Cecropia ſowohl Athen, als Attica bedeutet. Voß Ueberſetz. d. Ged. Virg. Anm. ad Georg. l. c.

Oebalus, nach Apollod. III. 10. 4; Schol. Eurip. Or. 458; Euſtath. ad. Il. β. 581. ein Sohn des Perieres und König von Sparta, zeugte mit der Nymphe Batea den Tyndareus, Hippocoon und Ikarion. Nach andern gewöhnlichen Angaben war Oebalus ein Sohn des Cynortas z. B. Paus. Lac. 1. und ſeine Gemahlin Gorgophone, des Perſeus Tochter. Auch ſeine Kinder werden verſchiedentlich genannt. Nach Schol. Eurip. Or. 458. zeugte er den Tyndareus, Icarus und die Arene und von der Nicoſtrate den Hippocoon und bei Eustath. ad Il. β. 581. werden die erſtern drei ſeine rechtmäßigen Kinder, Hippocoon (oder wie da fehlerhaft ſtehet Hippothoon) ſein natürlicher Sohn genannt. Wenn Hyacinth bei Hygin und andern ein Sohn des Oebalus genannt wird, ſo iſt dies vermuthlich eine Misdeutung des Worts Oebalius, welches überhaupt Lacedämoniſch bedeutet. Not. Heyn. ad. Apollod. 1. c.; Antiq. Aufſ. I. S. 97.

Oebalus, ein Sohn des Telo und der Nymphe Sebethis. Nicht zufrieden mit der Inſel Kaprea, dem Königreiche ſeines Vaters, brachte er auch einen Theil Kampaniens unter ſeine Herrſchaft. Er kriegte mit gegen den Aeneas. Serv. ad Virg. Aen. VII, v. 734.

Oebotas, ein Sohn des Oenias, aus Dyme gebürtig, der erſte Achäer, welcher in den olympiſchen Spielen den Preis davon trug. Da ihm ſeine Landsleute nicht genug Ehre erzeugten, ſo belegte er ſie mit dem Fluche, daß keiner von ihnen jemals einen Preis in den olympiſchen Spielen erhalten ſollte. Die Götter erhörten ihn, und das Orakel zu Delphi eröffnete den Achäern die Urſache, warum keiner aus ihnen den Preis erhielte. Sie verbeſſerten nun ihren Fehler, und ſtellten die Bildſäule des Oebotas zu Olympia auf, worauf ſogleich ein Achäer den Sieg davon trug. Daher brachten von der Zeit an diejenigen, welche in den heiligen Spielen mit kämpfen wollten, vorher bei dem Grabe des Oebotas ein Gedächtnißopfer, und wenn ſie ſiegten, ſo ſetzten ſie ſeiner Bildſäule einen Kranz auf. Paus. Arch. c. 7. Der Sieg des Oebotas fiel Ol. 6. und die Errichtung ſeiner Bildſäule Ol. 80. Paus. Eliac. post. c. 3.

Oechalia, 1) einſt eine anſehnliche Stadt auf der Inſel Euböa, welche Herkules eroberte, und wo er ſich der ſchönen Jole bemächtigte; nachher war ſie ein zu Eretria gehöriger Flecken. Oſtwärts von Eretria (Cavalinais oder Bolte).

2) Ein Ort der Oetäer in Theſſalia Phthiotis, nördlich von Liläa (Paläo caſtro).

3) Eine vor Zeiten ſehr berühmte Stadt in Meſſenien. Sie ſoll unter Perieres von einem Fremdlinge Melaneus, der als Bogenſchütze gerühmt wird, erbauet worden ſein. Paus. IV. 2. 2. Nach Strabo hätte das alte Oechalia zu ſeiner Zeit den Namen des arcadiſchen Andania geführt und auf dem Wege von Megalopolis nach Ira gelegen; aber dieſe Behauptung iſt weder

wahrſcheinlich, noch mit dem Zeugniſſe des Pauſanias übereinſtimmend. Denn letzterer erzählt (IV, 26. 5; 33. 5; cfr. 2. 2) ſehr beſtimmt, daß die Meſſenier, als Epaminondas ſie von neuem verſammelte, ſich weder in Oechalia, noch in Andania hätten anbauen wollen, weil ſie in beiden Städten unglücklich geweſen wären, und anderwärts (2. 3; cfr. 3. 4.) ſetzt er hinzu, die Stelle, wo Oechalia geſtanden habe, nehme der karnaſſiſche Cypreſſenwald an dem kleinen Fluſſe Charadrus ein, von welchem aus, 8 Stadien linker Hand, ſich die Ruinen von Andania zeigten. Auch Homer erwähnt ſchon dieſer Stadt. Sie lag zwiſchen Meſſene (Mavro-Malia) und Stenyclarus (Niſi).

Oechardae, ein Volk in Serica am Fluſſe Oechardes. S. dieſen.

Oechardes, ein Fluß im Lande Serica, im öſtlichen Aſien. Die nördliche Quelle deſſelben kommt aus den auzakiſchen Bergen; eine zweite aus den asmiräiſchen Bergen, weit gegen Südoſten, unter 47½° Breite, und noch viel weiter weſtwärts, da wo der Hauptſitz ſich am meiſten gegen das emodiſche Gebirge neigt, fließt aus demſelben eine dritte Quelle, die unter 44° Breite, nur etwas nördlicher als der Fluß Bautiſus (Hoang-Ho) entſpringt. Dieſer letzte Arm iſt der anſehnliche Steppenfluß Etzine, welcher etwas über dem nördlichen Zweige des Hoang-Ho entſpringt, und gegen Norden fließt, aber ſich in der Wüſte in den Sohuk und Sopu See verliert. Die öſtlichere Quelle iſt der Steppenfluß Onghen, der ſich zwar ſo wenig als der Etzine mit dem Hauptſtrom vereinigt, aber ſich ihm doch nähert. Ptolemäus führte alſo blos nach der Wahrſcheinlichkeit des Laufs dieſe Flüſſe in eins zuſammen. Der Hauptſtrom Oechardes, dem alſo blos die nördliche Quelle aus den auzakiſchen Bergen übrig bleibt, iſt dann kein anderer Fluß als der heutige Selengaſtrom in China. Mannert Geogr. IV. S. 502.

Oeconomia, Landwirthſchaft. In den älteſten Zeiten trieben die Menſchen vornämlich Viehzucht; aber auch ſehr früh fing man an, das wild vorhandene Getreide und andere nützliche Pflanzen zu bauen, und den Weinſtock und Oelbaum zu pflanzen. In der Urgeſchichte von Moſes findet man ſchon in den erſten Zeiten nach der Sündfluth der Anpflanzung mehrerer Gewächſe erwähnt. Zur Beförderung der öconomiſchen Gewerbe trugen in dieſen Zeiten vieles bei: die Opfer von Thieren und Feldfrüchten, ihr Gebrauch zu Geſchenken und zu Feierlichkeiten bei Bündniſſen, das Salben mit Wein und Oel u. ſ. w. Schaafe, Rinder, Eſel und Kameele waren die erſten Gegenſtände der Viehzucht; die Pferdezucht entſtand ſpäter, als man dieſe Thiere im Kriege zu brauchen anfing, und die Reitkunſt erfand. Aſien machte, ſo wie überhaupt in der Kulturgeſchichte der Menſchheit, ſo auch in der Landwirthſchaft zuerſt Epoche; aber auch Aegypten war ſeit undenklichen Zeiten ſchon angebauet, und zu Abrahams Zeiten bereits die Kornkammer der benachbarten Völker.

Man verehrte in Aegypten Iſis und Oſiris als Erfinder des Landbaues, und mehrere Gegenſtände der religiöſen Verehrung dieſes Volks bezogen ſich ſymboliſch auf den Ackerbau. Zu den Verdienſten des Seſoſtris um Aegypten rechnet man auch, daß er den Landbau in die Höhe brachte, dem Volke die Aecker als Eigenthum wieder gab, welche ſeit Joſeph nach dem Zeugniß der bibliſchen Geſchichte ein Eigenthum des Königs geworden waren, und dafür blos eine Abgabe nach dem Verhältniß der Größe des Landes ſich bezahlen ließ. Herodot. II, 109. Die Ackerleute machten in Aegypten eine eigene Kaſte aus, nach Herodot II, 163, die 7te, nach Diodor I. c. 74 die 5te. Siehe Aegypti. Die Haupturſache der Fruchtbarkeit Aegyptens war der Nil. Wo dieſer das Land wäſſerte, wurde der Boden nicht gepflügt, ſondern man ſäete auf

die weiche Erde, und ließ (nach Einlegen) den Saamen durch Thiere, vornämlich durch Schweine eintreten. Herodot II, 14; Ael. H. anim. X. 16; Plin. VIII, 26. s. 47. Wo das Nilwaſſer nicht hinlänglich wäſſerte, bediente man ſich eines hölzernen, einem gekrümmten Baumaſte ähnlichen Pflugs, der in einigen Gegenden Oberägyptens noch jetzt gebräuchlich iſt. Man bauete viel Getreide, beſonders im Delta, namentlich Weizen, Roggen, Gerſte, aus welcher letztern man eine Art Bier brauete; viele Küchenpflanzen, z. B. Bohnen, Lauch, Zwiebeln, Kürbis, Lein, woraus ſie feinen Flachs bereiteten; die Papyrusſtaude, vielleicht auch ſchon in den älteſten Zeiten Baumwolle und Seide. Brod buken ſie auch aus der Lotosfrucht. Weinbau fand ſich an den Ufern des Nils und des Sees Mareotis; Oliven wuchſen in der Gegend um Sais. Herodot. II, 40. 59. Das Dreſchen geſchah durch Austreten der Thiere, meiſt durch Ochſen, auch durch Schweine. Ael. Hist. anim. IV, 25; Herod. II. und Diod. Sic. I, 32. Anfangs genoß man in Aegypten das Getreide roh, dann geröſtet, und endlich lernten die Aegypter auch die Mühlen kennen, welche durch Frauenzimmer oder Thiere getrieben wurden. Die Körner wurden durch Mühlſteine zerrieben (Plin. XVIII. s. 28. c. 11) und das Mehl wurde mittelſt Sieben von Faden der Papierpflanzen und den zarteſten Binſen gereinigt. Was die Zucht von Fruchtbäumen betrifft, ſo findet man außer dem ſchon erwähnten Wein, Lotus und Oliven, noch Feigen und Granatbäume genannt. An wilder Holzcultur fehlte es durch die Schuld des Klima faſt ganz. Deſto anſehnlicher war in Aegypten ſchon in den früheſten Zeiten die Viehzucht; vorzüglich zeichneten ſie ſich durch die Pferdezucht aus. Das Alterthum rühmt die hundert Ställe ihrer Könige an den Ufern des Nil zwiſchen Theben und Memphis, deren jeder 200 Pferde faſſen konnte. Diod. Sic. I. c. 45. Außerdem hatten ſie auch anſehnliche Heerden von Kameelen, Eſeln, Schafen, Ziegen und Rindvieh. Die Rindviehzucht wurde noch am wenigſten getrieben, weil ſie nach Herodot II, 41 die Kühe nicht ſchlachteten. Eigentlich war die Viehzucht nicht ſo verachtet, wie man gewöhnlich glaubt, ſondern nur die Hirten der Heerden, beſonders die Schweinehirten, weil die Schweine zu den unreinen Thieren gehörten. Herod. II, 47. Auch die Fiſcherei war in Aegypten wichtig. — Unter der perſiſchen Herrſchaft ſank der Landbau etwas, ſtieg aber wieder ſehr unter den griechiſchen Königen, da ihn jetzt der anſehnliche Handel unterſtützte. Unter der Botmäßigkeit der Römer war Aegypten eine Kornkammer von Rom, ſo wie in der Folge von Konſtantinopel. Man hielt dazu eine eigene Flotte, welche die Getreideeinfuhr von Alexandrien nach Rom beſorgte. Juſtinian ließ beſondere Kornhäuſer auf Tenedos für das ägyptiſche Getreide anlegen. Procop. de aedif. Just. V, 1. Von ägyptiſchen Schriftſtellern über die Oekonomie ſind uns bekannt Pamphilus aus Alexandrien (im 2ten Jahrh. v. Chr. Geb.), welcher Γεωργικὰ βιβλ. γ', Didymus, welcher Γεωργικὰ ἐν βιβλίοις ιε' (Georgica in XV libris), Ptolemäus, der unter andern μηχανικὰ βιβλία γ', und Sotion, der περὶ ποταμῶν καὶ κρηνῶν καὶ λιμνῶν ſchrieb. Man findet von ihnen Fragmente in der Geoponiſchen Sammlung.

Babylonien, das theils durch natürliche Ueberſchwemmungen des Euphrat und Tigris, theils durch eine Menge künſtlicher Kanäle gewäſſert wurde, war ſehr fruchtbar und der Ackerbau daſelbſt ſehr alt; unter der Herrſchaft der Perſer litt er etwas; aber Alexander der Große ſtellte die verfallnen Kanäle, Dämme und Deiche wieder her. Man bauete Weizen, Gerſte, und Korn, von dem man zwei- ja dreihundertfältige Früchte erndtete; auch Hirſen und Seſam und wahrſcheinlich auch Lein, weil

die Babylonier leinene Unterkleider hatten. Die Viehzucht blühete bei ihnen wegen der vorzüglichen Weiden am Tigris und Euphrat, beſonders Pferde- und Schafzucht. Herodot. I, 185; Strab. XVI, 1075 (1078) 1078. Die babyloniſchen Könige hatten an 10000 Stuten und 800 Beſchäler, und bei den Armeen des Ninus und der Semiramis findet man viele Reiterei und Streitwagen erwähnt. Auch ſtarke Taubenzucht hatten die Aſſyrer, indem ſie die Tauben beſonders verehrten; nicht weniger blühete die Seidenzucht. Plin. XI, 25. Außerdem hatten ſie eine beträchtliche Bienenzucht und einen anſehnlichen Wildſtand, indem ſie die Jagd ſehr liebten; ſie unterhielten hierzu gewöhnlich beſondere Thiergärten. Diod. Sic. II, 8; Ammian. Marc. XXIV, 6. Weniger wichtig war die Kultur der Frucht- und Holzbäume. Von erſtern baueten ſie vornämlich Datteln und Palmen, aus denen ſie Wein bereiteten; weniger den eigentlichen Weinſtock, Oliven und Feigen. An wildem Holze war das Land reich, vorzüglich an Cypreſſen, die man zu Bau- und Schiffsholze brauchte. Der Gartenbau blühete beſonders bei den Aſſyrern; Obſt und Gemüſe machten den Hauptgegenſtand deſſelben aus, weniger der Blumenbau.

Von den weiten Ländern des perſiſchen Reichs wird vornämlich Medien, beſonders Großmedien wegen der Fruchtbarkeit ſeines Bodens und der Menge und Schönheit ſeiner Heerden von den Alten gerühmt. In den ſüdlichen Gegenden blühete Getreide- und Weinbau, und in Hyrcanien bauete man ſonderlich viel Weizen. Lein zogen vornämlich die Parther, deren feine Leinwand berühmt war. Auch bauete man Futterkräuter, und der mediſche Greisklee ging zu den Zeiten des Darius häufig nach Griechenland. Plin. XVIII, 43. Die Meder, Armenier und Parther hatten vortreffliche Weideplätze, daher blühete bei ihnen vorzüglich die Pferdezucht, zum Theil auch die übrige Viehzucht, beſonders Schaafzucht. In Medien waren unter anderen die niſäiſchen Gefilde wegen der zahlreichen Stutereien daſelbſt berühmt. S. Nisaea. Auch ſorgte man ſehr für den Wildſtand, indem die Meder die Jagd liebten, und deswegen große Thiergärten unterhielten, in welchen man wilde Schweine, Hirſche, Löwen und Leoparden nährte. Im Garten- und Weinbau zeichnete ſich Medien nicht minder aus. Man bauete an 60 Sorten von Trauben. Außerdem gab es auch viele Feigen, und Plinius erzählt, daß ein Baum 270 Scheffel (?) getragen haben ſoll. Von den Pfirſchen und Pomeranzen iſt es bekannt, daß ſie in Medien und Perſien zu Hauſe waren. Plin. XV, 18. Nach Xenophon war Cyrus ein großer Beförderer der Baumzucht, und Artaxerxes lobte auf ſeinen Reiſen einen gewiſſen Miſes ſehr, als er ihm eine Frucht von vorzüglicher Größe aus ſeinen Gärten überreichte. Es war bei den Perſern Religionspflicht, unfruchtbare Länder anzubauen, und Polybius berichtet, daß die perſiſchen Könige denen, welche ein bisher nicht bebautes Land zuerſt wäſſern würden, von demſelben den Nießbrauch durch fünf Generationen verſprachen. Polyb. X, 24; Herodot. I, 71. Vorzüglich rühmt das Alterthum den Darius Hyſtaſpes als einen großen Beförderer des Landbaues. Ueberhaupt reiſten die Könige häufig im Lande umher, und ſahen auf den Zuſtand des Landbaues, und diejenigen Satrapen, deren Statthalterſchaften am beſten angebauet waren, genoſſen die meiſte Gnade. Unter den griechiſchen und parthiſchen Königen in dieſem Theile Aſiens nahm der Landbau merklich ab.

Syrien war in den 3 letzten Jahrhunderten vor und den 3 erſten nach Chr. G. in Rückſicht des Landbaues am blühendſten; beſonders erreichte es unter den Seleuciden einen hohen Grad von Wohlſtand. Der Boden war ſehr fruchtbar, hatte beſonders Ueberfluß an Ge-

treide, und trug bei Garabda (nach Varro) hundertfältig. Strab. XVI, 1087. Auch betrieb man nach Herodot und Ptolemäus den Leinbau für die feinen Leinwande, welche Syrien webte, ingleichen anſehnlichen Spezereibau. Die ſyriſchen Weiden, beſonders um Apamea, waren vortrefflich, und daher gedieh auch die Viehzucht ſehr gut. Nach Strabo weideten um Apamea gewöhnlich 30000 Stuten, und die ſyriſchen Könige unterhielten in dieſer Gegend vorzüglich ihre Reiterei und Elephanten. Um Damaſcus und Laodicea gab es ſehr gute Schaaf- und Seidenzucht; auch rühmt das Alterthum die ſyriſchen Ziegen. Die Könige hatten unter ihren Hofbedienten eigene Aufſeher über ihre Heerden. Vorzüglich war auch der ſyriſche Weinbau. Berühmt waren die Weine von Laodicea und die Chalyboniſchen, welche auf die Tafel der perſiſchen Könige kamen, und von den Perſern nach Damaſcus verpflanzt wurden. Strab. XVI, 1091; Athen. I. c. 22. Am Libanon bauete man beſonders rothen Wein. Nicht weniger blühete der Gartenbau bei den Syrern. Plin. XX, 192. Theophraſt rühmt die Pflaumen aus der Gegend um Damas; Andere die ſyriſchen Birnen. Virg. Georg. II. v. 88. Sie hatten häufige Olivenwälder und Reben und Roſenlauben. Die wilde Holzkultur war auf dem Libanon wichtig, wo ſich die berühmten Cedernwälder befanden. Bei Antiochien rühmt Libanius I, 44 die Cypreſſenwälder und Lorbeerhaine und vorzüglich den Daphnehain, welchen man als einen Luſtwald anſehen kann, der nach dem heutigen engliſchen Geſchmack angelegt war.

In Arabien wurde ſeit den älteſten Zeiten die Viehzucht getrieben. Die Bewohner hielten große Heerden von Kameelen; auch trieben ſie die Rindviehzucht, vorzüglich aber anſehnliche Pferde-, Schaaf- und Ziegenzucht. Die Ziegenhaare brauchten ſie ſtark zu Webereien, beſonders zu Zeltdecken. Nach Plinius VI, 32. war auch die Bienenzucht anſehnlich. Ackerbau wurde wenigſtens in einigen Gegenden vorzüglich getrieben. Plin. l. c. Sie ackerten in den früheſten Zeiten mit Pflug und Egge; denn beides kennt Hiob. Das ſüdliche Arabien war in dieſer Rückſicht am meiſten blühend. Strab. XVI, 1113. Man bauete auch viel Spezereien (ib. 1130) und nach Plinius XII, 17. auch Zuckerrohr. Sehr alt iſt in Arabien der Reisbau und der Seſam (Plin. VI, 32), desgleichen der Wein- und Oelbau. Die Sabäer baueten vornämlich den Balſamſtrauch. Plin. l. c. Auch der Feigenbau wurde betrieben, und man findet ſchon Spuren von der Caprification der Alten bei den Arabern. Sonderlich baueten die Minäer viel Palmen, woraus ſie Wein machten, und andere Fruchtbäume. Plin. l. c.

Wir kommen zu den verſchiedenen Ländern des ſogenannten Kleinaſiens. Dieſe Gegenden litten von Zeit zu Zeit durch die Eroberungen der Lydier und Perſer, durch die Kriege zwiſchen den Perſern und Griechen und ſelbſt durch die Züge Alexanders in ihrer ökonomiſchen Verfaſſung, und ob ſie ſich gleich in den zwei letzten Jahrhunderten vor Chr. Geb. wieder etwas erholten, ſo litten ſie doch zum Theil durch die mithridatiſchen Einfälle und durch die Kriege der Römer mit dem pontiſchen Könige. Mehrere Kaiſer thaten indeſſen viel für die Wiederherſtellung des ökonomiſchen Wohlſtandes derſelben. Kappadocien war zwar im Ganzen nur mäßig fruchtbar, aber es hatte doch vorzügliche Pferde- Eſel- und Mauleſelzucht, womit die Einwohner Handel nach Tyrus trieben. Die Perſer erhoben 1500 Pferde zum Tribut aus Kappadocien, und auch die Römer zogen viel Pferde heraus. Gute Pferde hatte auch Paphlagonien. Im Gebiete Melitene fand man ſtarke Obſtbaumzucht und Weine, die den griechiſchen gleich geſetzt wurden, ingleichen viel Olivenpflanzungen. Kappadocien diſſeits des Taurus brachte

vorzügliches Getreide hervor, und hatte vortreffliche Weiden für ſeine Heerden. Strab. XV, p. 808. 809. Zu den fruchtbarſten Gegenden gehörte auch Pontus, welches vortreffliche Wälder zu Bauholz, koſtbare Hölzer zum Hausrath und große Olivenpflanzungen hatte. Zwiſchen dem Halys und Iris gab es vortreffliche Schaafzucht, deren feine Wolle berühmt war; desgleichen anſehnliche Heerden von Pferden und Rindvieh. Der Ackerbau blühete vornämlich wegen des fruchtbaren Bodens, und die Griechen ſchätzten den pontiſchen Weizen ſehr. Von dem berühmten pontiſchen Obſte gab es ganze Wälder, und Ceraſus gab den Obſtgärten der übrigen Länder die Kirſchen. In Phrygien und Gallogräcien, bei erſterm vorzüglich im ſüdlichen, bei dieſem im nördlichen Theile, gab es viel fruchtbare Hügel, wo man viele und gute Weine und Oel bauete, und fette Ebenen und Thäler, die Getreide in Ueberfluß hervorbrachten. Liv. XXXVIII, 17; Strabo XII, 850. 864; Varro I, 2. Um Laodicea und Coloſſä gab es die vortrefflichſte Schaafzucht, und die Wolle übertraf an Weiche und Feinheit die mileſiſche, und wurde wegen ihrer glänzend ſchwarzen Farbe geſchätzt. Strabo XII. p. 867. Endlich gab es auch in Phrygien vorzügliche Ziegenzucht, welche man der langen Haare wegen rühmte. Das von vielen Flüſſen befeuchtete Lydien hatte Ueberfluß von allen Arten Getreide, und bauete viel Saffran und köſtliche Weine. Unter den eigenen Königen des Landes blühete die Landwirthſchaft am meiſten. Jonien und Aeolien hatten ſehr guten Ackerbau, und erſteres insbeſondere vortrefflichen Wein- und Obſtbau. Um Milet war die Schaafzucht wegen der ausnehmend weißen und feinen Wolle wichtig, und der Weizen von Aſſum in Aeolien kam für die königliche Tafel nach Suſa. In Lycien gab es viel wilde Eſel und Ziegen, die wegen ihres krauſen Haars, wie die Schaafe, geſchoren wurden. In dem gebirgigten Theile Ciliciens gab es gute Vieh-, vornämlich Pferdezucht, und der ebene Theil war ſehr fruchtbar. Es gab den Römern die ſauren Kirſchen. Das feine lange Haar der daſigen Ziegen wurde ſtark nach Arabien verführt und daſelbſt verarbeitet. Iſaurien und Piſidien bauete vieles und ſchönes Getreide, vorzüglichen Wein, edle Obſtarten und Oliven. Domitian wollte der Verbreitung des Weinbaues auf Koſten des Getreidebaues in Kleinaſien Einhalt thun, und befahl, den Weinſtock auszurotten; aber auf Bitten der vornehmſten Städte wurde der Befehl zurückgenommen.

In dem den Alten bekannten Nord- und Weſtafrika gab es mehrere, vorzüglich an Getreide ſehr fruchtbare Gegenden, indem manche hundertfältig trugen. Varr. I. 44; Plin. XVIII, 21. Unter Auguſt zog man aus Afrika 40 Millionen Malter nach Rom. Plinius XVIII, 12 und 21 rühmt beſonders den afrikaniſchen Weizen. In mehrern Gegenden Afrika's blühete auch die Viehzucht, namentlich Pferde-, Eſel-, Schaaf- und Ziegenzucht. Die Römer veredelten mit afrikaniſchen Widdern ihre Heerden, wie Columella von ſeinem Oheim anführt. Col. VII, 2. Die Bienenzucht daſelbſt rühmt Plinius XI, 14; auch Wein wurde in einigen Gegenden gebauet, aber die Trauben nicht gekeltert, ſondern als Obſt genoſſen. Unter den Obſtarten des Landes ſchätzte man vorzüglich die Feigen und Granaten. Von einzelnen Landſchaften merken wir an: Cyrenaica, wo man nach Herodot. IV, 175. 189. 198 dreifach und zwar 8 Monate lang erndtete. In Libyen überhaupt bauete man außer dem Getreide viel Lotus, Aſphodelus, eine Art Rüben, Färberröthe, Palmen, Feigen, Wein u. ſ. w. In der Viehzucht lieferte Libyen ungeheuer große wilde Stiere, feinwollige Schaafe und Ziegen. In Numidien machte ſich Maſiniſſa durch Anlegung vieler Gärten um die Baumzucht verdient. Wegen ſeiner edeln Fruchtbäume war auch Mauretanien

berühmt. Vorzüglich legten ſich die Karthager auf den Ackerbau und die Viehzucht. Die Landwirthſchaft war bei ihnen geehrt und ein Gegenſtand der Literatur. Der Karthager Mago ſchrieb 28 Bücher darüber, welche der römiſche Senat in das Lateiniſche überſetzen ließ.

Bei den Griechen entſtand der Landbau ebenfalls in ſehr frühen Zeiten, und man ſchrieb den Urſprung der verſchiedenen Theile deſſelben dieſer oder jener Gottheit, oder einem Heros zu, z. B. die Erfindung des Ackerbaues der Ceres, des Weinbaues dem Bachus. Die Athenienſer rühmten ſich, die Kenntniß des Ackerbaues zuerſt gehabt zu haben, und Plinius VII. p. 415; (cfr. Hesych. v. Βυζυγης) ſagt es von einem Athener Buzyges. Ein kretiſcher Schriftſteller nennt einen Philomelus (Hyg. Boet. Astron. II. c. 4); auch die Argiver und Phereater maßten ſich die erſte Erfindung an. Paus. I. c. 14; VIII. c. 15. Nach Pauſanias I, 8; Strab. XIV. p. 990; XVI. p. 1089 lehrte Triptolem dieſe Kunſt den Arcas, einen Enkel Lycaons, der die Arcadier darin unterrichtete. Cadmus, der aus Phönicien kam, brachte ihn nach Böotien und Danaus aus Aegypten nach Argolis. Erechtheus kam zur Zeit einer Hungersnoth nach Attica mit einer Kolonie und mit Getreide aus Aegypten, und führte einen verbeſſerten Landbau in den eleuſiniſchen Gefilden ein. Auf ähnliche Art machte ſich auch Cecrops um Attica verdient.

Der älteſte Pflug der Griechen war nach Hesiod. op. et dies. 432 etc. urſprünglich der ägyptiſche, Anfangs ein bloßer gekrümmter Aſt, den ſie ἄροτρον αὐτόγυον nannten, nachher aber beſtand er aus zwei Stücken, einem langen zum Angriff und einem kürzern krummen, welches als Schar daran befeſtigt war, ἄροτρον πηκτόν. S. Aratrum in Vergl. mit d. Nachtrage. Zu Heſiods Zeiten kannten die Griechen die Egge noch nicht; denn er läßt in ſeinem Gedicht den Samen mit einem Spaten decken. Hes. l. c. 816. Zum Pflügen bedienten ſie ſich vorzüglich der Ochſen und Mauleſel, jener bei ſchwerern, dieſer bei leichtern Arbeiten. Man ſcheint das Land dreimal gepflügt zu haben. Hom. Odyss. V. v. 127; Hes. Theog. v. 971. Das Düngen kannten die Griechen ſehr frühzeitig, und Plinius XVII, 6. legt die Erfindung deſſelben dem bekannten eliſchen Augias bei. Homer ſpricht ſchon deutlich davon Odyss. XVII. v. 297; XXIII. v. 225 und 226, und Cicero (de. Senect. c. 15), und Plinius (XVII, 6), beſtätigen deſſen frühe Anwendung. Wie es ſcheint, baueten die Griechen urſprünglich Gerſte, welche man zuerſt in der Ebene von Rhacia in Attica ſäete, und zum Andenken derſelben waren die Kuchen, deren man ſich bei den Athenern zu den Opfern bediente, von Gerſte aus der Gegend von Rhacia gebacken. Zur Zeit des trojaniſchen Krieges kommt Gerſte als das gewöhnliche Pferdefutter vor. Odyss. IV. v. 41. Bei der Erndte theilten ſich die Schnitter in zwei Haufen, davon jeder an einem Ende des Feldes anfing, ſo daß ſie in der Mitte zuſammentrafen. Hom. Il. II. v. 67. Sie legten das Getreide nicht in Garben in die Scheunen, ſondern in irdene Geſchirre oder Körbe (Hes. Op. et dies v. 475), welche Celeus, der Vater des Triptolem, dazu benutzen lehrte. Virg Georg. I. v. 165. Das Dreſchen geſchah durch Ochſen, und mit einer Art Wanne, welche nach Goguet einer Schaufel ähnlich war, reinigte man das Getreide — eine alte Erfindung, die dem Iacchus zugeſchrieben wird. Die Griechen genoſſen das Getreide gleich andern Völkern Anfangs grün, nachher halb gedörrt (Theophr. ap. Schol. Hom. Il. I. 449), bis Myles, des Lelex Sohn, die Handmühle erfand, welche gewöhnlich Frauenzimmer drehen mußten.

Vorzüglich blühete bei den Griechen der Wein und Gartenbau. Was den letztern betrifft, ſo haben die Griechen

nach dem Manlius ſchon zu Heſiods Zeiten das Propfen gekannt. Von Obſtarten baueten ſie Quitten, Aepfel, Birnen, Feigen. Bei letztern wendeten ſie die Caprification an, inden ſie eine Art wilder Feigenbäume (caprificus) neben die zahmen ſetzten, damit das aus der Frucht des Caprificus hervorgehende Inſekt die guten Feigen ſteche, und dadurch zur Reife bringe. Man ſehe übrigens den Art. Hortus. Der Weinbau blühete ſehr bei den Griechen, vorzüglich auch auf den griechiſchen Inſeln. Die Einführung deſſelben iſt ungewiß. Vornämlich maßten ſich die Athener die Ehre an, deſſen Kultur dem übrigen Griechenland mitgetheilt zu haben, und ſetzten die Epoche davon in die Regierung Pandions (1463 vor Chr. Geb.). Die Erfindung ſelbſt legen ſie bald dem Bacchus, bald dem Eumolpus bei, der aus Thracien nach Athen kam; indeſſen ſind die meiſten Stimmen des Alterthums für den Bacchus, den Sohn der Semele. Die Griechen ließen bei ihrer Weinbereitung die abgeſchnittnen Trauben zehn Tage und Nächte in der Sonne und im Freien ausgebreitet liegen, brachten ſie hierauf 5 Tage lang in Schatten; und am ſechſten traten ſie ſelbige erſt ein. Hom. Odyss. VII. v. 122. Den ausgepreßten Wein verwahreten ſie in Schläuchen oder in Geſchirren von gebrannter Erde. Odyss. IX. v. 196; Iliad. IX, 465; Herodot. III, 6; Diod. V. c. 62; Plin. XXXV, 46. Siehe d. Art Vinum.

Von der Viehzucht der Griechen ſehe man weiter unten bei den einzelnen Staaten Griechenlands. Im Allgemeinen merken wir an, daß die Griechen, ſo wie die Aegypter, das Ausbrüten der Hühnereier durch Ofenwärme kannten und ausübten. Die Bienenzucht war bei den Griechen ſehr anſehnlich. S. Apes im Nachtrage. Von den Aegyptern hatten ſie das Verführen der Bienen auf die Weide gelernt. Celsus ap. Colum. IX, 14. So brachte man die Bienen aus Achaja nach Attica, aus Euböa nach den cycladiſchen Inſeln, beſonders nach Scyros auf die Weide. Homer ſcheint blos die wilde Bienenzucht zu kennen; denn er läßt die Bienen nicht aus Stöcken, ſondern aus Felſenhöhlen gehen, z. B. Iliad. II, v. 87. Heſiodus dagegen gebraucht ſchon die Worte σμῆνος und σιμβλος, welche Bienenſtöcke anzeigen. Auch beſchäftigten ſich die Griechen ſchon ſehr mit der Thierarzneikunde, daher mehrere unter ihren ökonomiſchen Schriftſtellern ſie in ihren Schriften von der Landwirthſchaft und auch in beſondern Werken abhandeln. Man findet davon noch Fragmente in den Geoponicis.

In Attica machten die Ackerleute nach der Eintheilung des Cekrops und Theseus eine beſondere Klaſſe aus. Solon lenkte die Athener mehr auf Künſte und Handel, weil er das atheniſche Gebiet für den Landbau nicht ſo geſchickt hielt; indeſſen betrieben die Reichern fortdaurend Viehzucht und Ackerbau, und Attica war noch zu Mithridats Zeiten die Mutter aller Früchte. Das attiſche Gebiet hatte ſeine Fruchtbarkeit mehr ſeinem Fleiße, als der Güte ſeines Bodens zu danken. Die Athener trieben auch vorzüglich ſtark die Viehzucht, beſonders die Rindviehzucht. Sie trieben die Heerden gewöhnlich zur Mäſtung nach Euböa. Der Oelbau wurde vom Cekrops eingeführt, und in der Bienenzucht waren die Gegenden am Hymettus die berühmteſten. — Die Argiver waren mit die erſten Ackerbauer unter den Griechen, hatten beſonders gute Pferdezucht, und Homer und Varro rühmen ihren Weinbau. In Arcadien lernte Arcas vom Triptolem die Kunſt, das Getreide zu ſäen und Brodt daraus zu backen. Vorzüglich iſt dies Land wegen ſeiner vortrefflichen Weiden und ſchönen Viehheerden berühmt. Der König Ariſtäus erfand, der Sage nach, die Kunſt, Käſe zu machen (Justin. XIII, 7), und lehrte die Bienenzucht und die Gewinnung des Honigs. Virg. Georg. IV, 316. etc. Laconien hatte gute

Weideplätze, Viehzucht, und Getreidebau; um Epidaurus gab es beſonders guten Weinbau. Thracien trieb den Getreidebau ſo ſtark, daß es viel auswärts verführen konnte; Byzanz z. B. allein nach Athen jährlich 400000 Medimnen. Plin. XVIII, 12. Plinius rühmt den thraciſchen Weizen, und der Wein um Maronea war ſo ſtark, daß er 20 Theile Waſſer vertrug. Hom. Il. VII. und Odyss IX. In Macedonien gab es auf dem Athos und Olymp vortreffliche Waldungen, und an den fruchtbaren Küſten bauete man viel Korn, Wein und Oel. Die Zwergkirſchen kamen von hier aus zu den Römern. Philipp und Alexander beförderten ſonderlich die Pferdezucht; zu Pella wurden an 30000 Stuten unterhalten. Der letztere König war auch ein Freund und Beförderer des Ackerbaues, und zu ſeiner Zeit ſcheint die wiſſenſchaftliche Oekonomie in Macedonien und dem übrigen Griechenland vorzüglich geblühet zu haben. Plin. XVIII, 12. Böotien iſt berühmt wegen ſeiner vortrefflichen Weiden, ſtarken Viehzucht und ergiebigen Ackerbau. Der Same trug hundertfältige Frucht. Plin. XVIII, 8 und 12. Den Weinbau erhielt das Land wahrſcheinlich durch den Cadmus, der den Bacchusdienſt daſelbſt einführte. Herodot. II, 49. Theſſalien benutzte ſeine Weiden vornähmlich zur Pferdezucht, und die theſſaliſchen Pferde waren bei allen Griechen berühmt. In Achaja blühete beſonders die Bienenzucht; in Epirus aber die Rindviehzucht wegen der vortrefflichen Weideplätze. Es gab hier eine vorzügliche Ochſenrace, deren Entſtehung man dem Pyrrhus zuſchreibt, indem er ſie vor dem 4ten Jahre nicht zugelaſſen habe. Auch der Gartenbau ſcheint in Epirus nicht unbeträchtlich geweſen zu ſein; denn von daher kamen die Aprikoſen. In der ökonomiſchen Literatur hatten die Griechen ſehr viele Schriftſteller. Es gehören hierher Heſiodus, Demokrit, Xenophon, Ariſtoteles, welcher 15 Bücher Georgica ſchrieb, Theophraſtus, Hegeſias und Nicerius aus Maronea. Vorzüglich fruchtbar war Attica an ökonomiſchen Schriftſtellern, unter welchen uns die Alten beſonders den Chareas, Ariſtandros, Amphilochus, Euphron, Chreſtus, Euphronis, Amphiolites (einen wirklichen Landmann in Attica), auszeichnen. Auch beſitzen wir noch ein Fragment des Ariſtoteles über die Oekonomie. In Rückſicht auf Viehzucht rühmt Columella noch beſonders den Chiron und Melampus. Die Griechen überſetzten auch die ökonomiſchen Schriften anderer Nationen, und machten Auszüge daraus. Jenes that Dionyſius von Attica, der die Schriften des Karthagers Mago ins Griechiſche überſetzte; dieſes Diophanes aus Bithynien, welcher die gedachte Ueberſetzung in einen Auszug brachte.

Noch ſind in der Oekonomie der Griechen die griechiſchen Inſeln merkwürdig. Kreta, dieſer alte Sitz der Hauptgottheiten Griechenlands, rühmt ſich auch des früheſten Ackerbaues, deſſen Lehrer Saturn war, der Erfinder der Düngungskunſt und der Senſe. Die Thäler dieſer Inſel waren ſehr fruchtbar. Ackerbau, Oliven und Weinbau, Pferde- und Schaafzucht und vortrefflicher Obſtbau blüheten hier vornämlich. Gleiche Lobſprüche der Fruchtbarkeit gelten von Rhodus, deſſen Weine weit berühmt waren. In Cypern bauete man inſonderheit Getreide, vortreffliches Oel und Wein und viel Honig. Samos iſt ſeiner Baumzucht und Cos des Weinbaus und der Seidenzucht wegen berühmt. In Samos trugen die Obſtbäume zweimal, und beſonders rühmt das Alterthum ſeine Granatäpfel. Auf Chios, wo Oenopion den Weinbau lehrete, wuchſen die herrlichſten, von den Dichtern ſo oft gefeierten Weine, beſonders um Ariuſa; außerdem auch vortreffliche Feigen. Auf Lesbos fand man auch vortrefflichen Wein und Ueberfluß an ſchmackhaften Früchten. Viele von den cycladiſchen Inſeln hatten

ſchöne Weiden, Viehzucht, Weinbau und Bienenzucht. Auf Cythmus machte man ſehr ſchmackhafte Käſe. Thaſos war ſeiner Fruchtbarkeit wegen bei den alten zum Sprüchwort geworden. Die ſchönen Weiden Euböas benutzten die Athener zur Mäſtung ihrer Heerden.

Bei den Römern war der Landbau ſchon ſeit den älteſten Zeiten in vorzüglicher Achtung. Romulus gab ihm vor andern Gewerben den Vorzug; Numa verband ihn mit der Religion; die 12 Tafeln ſtellten die Feldfrüchte unter öffentlichen Schutz, und die Cenſoren beſtraften jede Nachläſſigkeit in Bebauung des Landes. Die edelſten und vornehmſten Römer ackerten in alten Zeiten ihr Feld ſelbſt, und frühzeitig erkannte man ſchon die Nothwendigkeit eines Unterrichts in der Oekonomie. Gegen das Ende der Republik und unter den Kaiſern verfiel allmählig der Landbau, woran der Luxus, die großen Getreideſpenden und die ungeheure Zufuhr aus Oſten und Weſten ſchuld waren. Doch ſuchten die Kaiſer von Zeit zu Zeit dem Verfalle vorzubeugen. Pertinax verordnete z. B., daß, wenn ein Grundſtück öde läge, es demjenigen gehören ſollte, der es anbauen würde. Nach Feſtus kam der Ackerbau von den Griechen und Libyern nach Italien, wo er ſich bald vervollkommnete. Die Römer ſahen ſchon die Entbehrlichkeit der Brache ein (Colum. I, 2), ob ſie gleich dieſelbe zum Theil beibehielten. Sie unterſchieden die Erdarten gehörig in Abſicht der Behandlung und Düngung (Colum. II, 2), und ſorgten ſehr für die Reinheit der Aecker. Bei naſſen Ländereien bedienten ſie ſich der verdeckten Abzüge (Colum. l. c), um keine Oberfläche zu verlieren. Sie befolgten richtige und zweckmäßige Grundſätze in der Zubereitung des Düngers und in der Düngung ſelbſt (Varro I, 13; Col I, 6); ſie ſchätzten vorzüglich auch die vegetabiliſche Düngung, und kannten das Wäſſern der Miſtbeete. Col. II, 10. 14. 15. 16. Eben ſo richtig handelten ſie bei dem Samen und der Ausſaat. Celsus ap. Col. II, 9. Sie behackten und jäteten ſelbſt die Saat, welches durch Sclaven leicht ausführbar war. Col. II. 12. Eben ſo zweckmäßig waren auch ihre Grundſätze in Bezug auf die Erndte der Früchte. Das Getreide wurde theils durch Thiere, theils durch Dreſchwalzen und Schlitten ausgebracht. Sie baueten vier Arten Dinkel, drei Arten Weizen und den Mais (Col. II, 21; Plin. XVIII, 19. 121); außerdem auch Korn, Gerſte, Hafer, Heidekorn, Hirſe, Mohn, viele Hülſenfrüchte, Hanf, Lein u. ſ. w. Vorzüglich wichtig war ihnen der Wieſen- und Futterkräuterbau, den Kato als einen Hauptzweck bei dem Feldbau anſieht. Col. II, 2. Sie unterſchieden die Landesarten derſelben (Cato 50) bei der Behütung im Frühjahre, und bemerkten auch mehrere ihrer Nachtheile; ſie düngten ſie, wenn ſie nicht gewäſſert werden konnten, und befolgten bei der Wäſſerung richtige Grundſätze. Col. II, 17. 18. Von Zeit zu Zeit legten ſie neue Wieſen an Col. II, 18. Sie kannten auch die künſtlichen Wieſen, und bauten viel Futterkräuter, vorzüglich aber Wicken (vicia), Feigbohnen (lupinum). Luzerne (medica) und Cytiſus, unſere medicago arborea Lin. Sie trieben ſtark die Pferde-, Maulesel-, Rindvieh-, Schaaf-, und Federvieh-, weniger ſtark die Ziegen- und Schweinezucht. Schon in alten Zeiten waren die tyrrheniſchen Pferde berühmt; es wurden aber auch ausländiſche Pferde eingeführt. Sie ließen die edlen Pferde nicht unter den andern weiden, waren überhaupt ſehr beſorgt für die Erhaltung ihrer Schönheit, und hielten auf die äußerſte Reinlichkeit in den Ställen. Unter den italiäniſchen Ochſen waren berühmt die campaniſchen, hetruriſchen, latiſchen und umbriſchen. Col. VI, 1. In trocknen Gegenden trieben ſie die Stallfütterung (Col. VI, 3), und brauchten bei erwachſenen Rindern vorzüglich Feigbohnen, bei ſäugenden den

Cytiſus und die Medica. Col. VI, 24. Sie ließen das Rindvieh nicht zu zeitig zu, und kannten die Salzlecke. Col. VI, 4. 23. Beſondere Sorgfalt wendeten ſie auf die Schäferei. Die Schaafſtälle wurden ſo angelegt, daß ſie leicht rein gehalten werden konnten, um nicht die Wolle zu verderben. Kein Schaaf wurde unter 2 Jahren zugelaſſen, und die Schaafmütter mußten weder unter, noch über vier Jahre ſein. Varro II, 2. Siehe Ovis. Sehr ſtark wurde die Federviehzucht in der nahen Gegend um Rom getrieben. Sie kannten und übten das künſtliche Eierausbrüten der Aegypter und Griechen, wozu ſie ſich des Taubenmiſtes bedienten, durch den ſie die Eier in Töpfen ausbrüteten. Sie hatten ſehr zahlreiche Hühner- und Vogelhäuſer, indem die Hahnengefechte und die Wahrſagerei und Schwelgerei ſtarken Verbrauch des Geflügels veranlaßte. Varro bemerkt, daß eine Dame 1800 Rthlr. durch ihre Krammetsvögelzucht gewann (Varro III, 2), und eben ſo viel trugen die Pfauen dem Aufidius ein. Varro III, 8; Pallad. I, 28. Vorzüglich hielten ſie chalcidiſche, mediſche, tenagriſche, africaniſche und meleagriſche Hühner. In Vogelhäuſern wurden Amſeln und Krammetsvögel zu tauſenden unterhalten. Man mäſtete die Hühner und wilden Tauben in wenigen Tagen, und in ſpätern Zeiten kannten ſie auch die Phaſanen. Auf den Wildſtand hielten die Römer ſehr, theils wegen der Jagd, theils wegen der Wildſpenden unter den Kaiſern, theils wegen des Gebrauchs der wilden Thiere zu den Kampfſpielen. Die reichen Römer hatten daher ungeheure Thiergärten, in denen ſie Hirſche, Rehe, wilde Schweine, wilde Schaafe und Ziegen unterhielten, und mäſteten. Varro III, 3. 12. 13. Die Fiſcherei ließen ſich die Römer ſehr angelegen ſein, indem ſie Seefiſche in Teichen zu ziehen ſuchten, und zu dem Ende leztere mit Laich von Meerfiſchen beſezten (Colum. VIII, 16), Fiſchteiche aus dem Meer ableiteten, und die Weiher nahe bei der See anlegten. Beſonders berühmt waren die veliniſchen, ſabatiniſchen, vulſinenſiſchen und cuminiſchen Teiche und die des Philippus, Hortenſius und Lucullus. Col. l. c. Ueberhaupt befolgte man in Anſehung des Teichweſens ſehr richtige Grundſäze. Von der Bienenzucht der Römer, worin ſie keinen geringen Grad von Vollkommenheit hatten, von ihrem Wein- und Olivenbau ſiehe die Art. Apes im Nachtrage, Oliva, Vinum. Von ihrer Gartenkunſt (vergl. den Art. Hortus) haben wir mehr Nachrichten, als von der der Griechen. Dahin gehören die Beſchreibungen der Plinianiſchen Gärten und das Gedicht des Columella über den Gartenbau. Bekannt ſind vornämlich die ſalaniſchen und lucullſchen Gärten, die Gärten an der Tiber, des Auguſt, Hadrian, Seneca, Diocletian. Hadrian ſcheint ſchon die Idee unſerer engliſchen Gärten ausgeführt zu haben, indem er die berühmteſten Gegenden Griechenlands in Anlagen nachahmte. Im Betreff des ökonomiſchen Gartenbau's findet man bei den Römern ſehr richtige Grundſäze. Sie legten die Baumgärten ſo an, daß ſie den Miſtſtäten nahe waren, um ſie leicht durch die Jauche düngen zu können; auch den Abfluß von Bädern und Oelpreſſen leiteten ſie dahin. Beim Verſezen der Bäume öffneten ſie den Plaz, wohin ſie kommen ſollten, wenigſtens zwei Monate vorher, brannten die Löcher mit Stroh aus, und machten ſie unten weiter als oben.

Sie kannten verſchiedene Arten des Pfropfens und Okalirens (ſ. Inoculatio und Insitio), und ſuchten ihre Gärten durch fremde Pflanzen und Obſtſorten von Zeit zu Zeit zu bereichern. Oft erhielten ſie den Namen von einer eingeführten oder veredelten Frucht, oder einer Erfindung im Gartenbau, z. B. Stolo, weil er die Bäume zuerſt von den ſogenannten Räubern reinigte, die Fabier, Piſonen, Ciceronen u. a. m. Mehrere Bäume zogen ſie aus fremden Ländern, vorzüglich aus Syrien, und

machten ſie einheimiſch, z. B. die Kirſchen aus Ceraſus in Pontus, Pflaumen aus Damascus, Granatbäume aus Afrika, Aprikoſen aus Armenien, Pfirſchen aus Perſien, Quitten aus Kreta, Feigen vorzüglich aus Libyen, die groſſen Nüſſe aus Perſien und die avellaniſchen aus Pontus. — In der Thierarzneikunſt hatten die Römer manche gute Kenntniſſe von den Griechen gelernt und weiter ausgebildet. Sie unterſuchten die Natur der Krankheiten, hatten beſondere Noth- und Krankenſtelle (Col. VI, 19), trennten das kranke Vieh vom geſunden, beförderten die Geſundheit durch Salzmengen unter das Futter (Col. VI, 5. 23; VII, 3), veränderten die Gegenden, Waſſer, und Weiden mit dem Vieh (Col. VII, 5), theilten die kranken Heerden in kleine Haufen (Col. l. c), verlangten von den Hirten Kenntniß der Thierarzeneikunde, und ſowohl der Arzt Corn. Celſus in ſeinem Syſtem der Oekonomie, als auch Vegetius bearbeiteten ſie in Schriften.

In der Oekonomie haben die Römer verſchiedene Schriftſteller aufzuweiſen, die theils eigene Werke lieferten, theils fremde überſetzten. Cato ſchrieb zuerſt davon in römiſcher Sprache, dann M. Terentius Varro, Skrofa Tremellus, die beiden Saſerner, Vater und Sohn, Cornelius Celſus, der ein Syſtem der Oekonomie in 5 Büchern aufſtellte. Virgil beſang den Landbau in einem Lehrgedichte in 4 Büchern, Ovid (muthmaßlich) die Fiſcherei. Columella ſchrieb 12 Bücher vom Landbau. Auch einzelne Theile deſſelben wurden bearbeitet. Julius Atticus und Julius Gräcinus ſchrieben über den Weinbau; Plinius ſtellte in ſeiner Naturgeſchichte mehrere Beiträge für die Oekonomie auf. Nach Karthago's Eroberung ließ der Senat die 28 Bücher des Mago über die Oekonomie unter der Leitung des Silanus überſetzen; Cicero überſetzte den Oekonomicus des Xenophon, und Aſinius Pollio Trallianus machte aus dem griechiſchen Auszuge des Diophanes aus dem Magoniſchen Werke noch einen kürzern. Schriftſteller über den Landbau, die im römiſchen Reiche lebten, aber meiſtens griechiſch ſchrieben, ſind Apulejus Centuripinus unter Auguſt und Tiber, Lucius Apulejus unter Antoninus Pius, Fronto und Neſtor aus Lycien unter Alexander Severus, Appian unter Caracalla, Philoſtratus unter Severus, Ptolemäus aus Alexandrien unter dem Marcus, Gordianus und Maximus Quintilius, zwei Brüder, unter dem Commodus, und verſchiedene andere. Man findet Bruchſtücke von ihren Fragmenten in den Geoponicis.

Noch einige Bemerkungen über den Landbau in den durch Eroberungen mit dem römiſchen Reiche vereinigten europäiſchen Ländern. In Sicilien war der Getreidebau, von der Ceres und dem Triptolem gelehrt, ſehr alt, und kam bald zu ſolcher Vollkommenheit, daß ſchon Cecrops Getraide nach Attica aus dieſer Inſel kommen ließ. Gelo, Dionyſius und Hiero machten ſich vorzüglich um denſelben verdient, und letzterer trieb ſelbſt den Ackerbau, und ſchrieb ein eigenes Werk darüber. Er konnte den Römern 300000 Scheffel Weizen und 200000 Scheffel Gerſte ſchicken, und am Feſte der Flora theilte er 200000 Malter Korn aus. Er unterhielt eine anſehnliche Flotte zur Ausführung des Getreides. Ehe die Römer ſich Aegypten und die afrikaniſchen Küſten unterwarfen, war, nach dem Ausſpruche Katos, Sicilien nebſt Sardinien die Ernährerin des römiſchen Volks. Vorzüglich blühete der Ackerbau in den leontiniſchen Gefilden und um Syrakus. Die ſicilianiſche Pferdezucht ſtammte eigentlich aus Kappadocien, war von den Henetern aus Paphlagonien an die Küſte des adriatiſchen Meers gebracht worden, und Dionyſius hatte davon die Raſſe angelegt, welche er zu Streitroſſen zog. In den älteſten Zeiten ſcheint auch die ſiciliſche Rindviehzucht beträchtlich geweſen zu ſein, indem die Phönicier

viel Käſe daher zogen. Aristoph. in Vesp. In Apulien und Kalabrien war die Schaafzucht vornämlich wichtig, beſonders um Tarent. S. Lana und Ovis. In Sicilien und dem heutigen Neapel blühete die Bienenzucht; ebendaſelbſt und in den meiſten Gegenden Unteritaliens war auch vortrefflicher Weinbau (ſ. Vinum) und beſonders in Kampanien ſehr guter Oelbau. Schriftſteller über die Oekonomie aus dieſen Gegenden ſind, Hiero, Attalus, Philometor, Epicharmus, und andere.

In Gallien gab es ſchon vor der Eroberung der Römer anſehnlichen Ackerbau, beſonders ſtarke Viehzucht. Sie kannten den Pflug und die Bereitung der Butter und des Käſes. Ihre Schaafzucht war wegen der feinen Wolle berühmt und die Pferdezucht ziemlich anſehnlich. In Belgien gab es gute Schweinezucht. Den Weinbau erhielten ſie zuerſt durch griechiſche Koloniſten in Maſſilia; unter den Römern wurde er mehr kultivirt. In Spanien und Luſitanien ſchränkte ſich die Oekonomie meiſtens auf die Pferdezucht ein. Die Schaafzucht ſcheinen daſelbſt die Römer durch afrikaniſche Widder veredelt zu haben. Die Germanier lernten den Ackerbau inſonderheit durch die Gallier und Römer kennen; ſtärker betrieben ſie die Viehzucht. Vorzüglich findet man Pferde- Rindvieh- Schweine- und Gänſezucht erwähnt. Beträchtlich war der Wildſtand und das Land reich an Auerochſen, Elennthieren, Rennthieren, Hirſchen, Damhirſchen, Rehen, Schweinen, Gemſen, Bären, Wölfen, Luchſen und Füchſen. Wilde Holzungen gab es bekanntlich ſehr viele und eigentliche Holzkultur war daher nicht nöthig. Obſt- und Weinbau lernten die Germanier erſt in ſpätern Zeiten kennen.

Ueber mehrere einzelne Gegenſtände der Oekonomie der Alten ſehe man theils die angeführten, theils andere in dieſe Materie einſchlagende Artikel. Geſch. der Oekonomie von D. K. G. Rößig. Leipzig, 1798.

Oedanes, ſiehe Dyardanes.

Oedipus, ein Sohn des Lajus und der Jocaſte oder Epicaſte. Dem Lajus hatte ein Orakel verkündet, daß ein Sohn, mit der Jocaſte erzeugt, ihn umbringen würde. Um ein ſo ſchreckliches Unglück zu vermeiden, enthielt er ſich Anfangs alles ehelichen Umgangs mit ſeiner Gemahlin; aber von Wein berauſcht überließ er ſich doch einſt zu ſehr ſeiner Zärtlichkeit, und zeugte mit ihr einen Sohn. Der künftige Vatermörder hatte alſo ſein Daſein, und Lajus konnte es unmöglich über ſich gewinnen, ihn als Sohn zu erziehen; er gab ihn einem Hirten, der ihn auf dem Berge Cithäron ausſetzte, nachdem ihm Lajus vorher die Knöchel durchbohrt hatte. Aber das Schickſal hatte ſeinen Tod nicht beſchloſſen. Er wurde von dem Hirten des corinthiſchen Polybus gefunden, der ihn ſeiner Gemahlin Periböa brachte, welche ihn, da ſie kinderlos war, mit Freuden aufnahm, und ſeine geſchwollnen Füße mit heilenden Säften beſtrich. Der geſchwollnen Füße wegen gab ſie ihm den Namen Oedipus, von οἰδεῖν anſchwellen und πούς Fuß. Apollod. III, 5. 7. Die Periböa wird bei andern Merope genannt (Schol. Eurip. ap. Munk. ad Hyg. fab. 66), und ſie ſelbſt ſoll den Knaben, als ſie ihre Kleider am Meere waſchen wollte, gefunden und mit Genehmigung ihres Gemahls erzogen haben. Hyg. l. c. Einige laſſen ihm die Fußſohlen von ſeinem Vater mit einem glühenden Eiſen durchbohrt (Lactant. Argum. Oedip. ap. Senec); Andere die Füße mit einem Drathe zuſammengeſchnürt werden. Senec. Oedip. v. 857.

Der junge Oedipus wurde nun vom Polybus erzogen, und bald zeichnete er ſich vor allen ſeinen Geſpielen durch Stärke und Geſchicklichkeit aus. Dieſe, darüber erzürnt, warfen ihm oft vor, daß er ein untergeſchobenes Kind wäre. Solche Vorwürfe konnte er endlich nicht

mehr ertragen; er befragte alſo die Periböa um ſeine Herkunft, konnte aber auch nichts befriedigendes erfahren. Er ging nun nach Delphi, um das Orakel zu fragen, und dieſes, ohne ihn beſtimmt über ſeine Eltern zu belehren, gab ihm den Rath, nicht in ſein Vaterland zurückzukehren, weil er ſonſt in Gefahr kommen könnte, ſeinen eigenen Vater zu tödten und ſeine Mutter zu heirathen. Er beſchloß demnach, immer noch ſeine Pflegeeltern für ſeine wahren Eltern haltend, Korinth zu vermeiden, und nach Theben zu gehen. Als er noch in Phocis war, begegnete ihm Lajus, der ſich auch nach Delphi begeben wollte, um über ſeinen Sohn Kundſchaft einzuziehen. Sie ſtießen in einem engen Wege auf einander. Der Herold (κηρυξ) des Lajus, Polyphontes, verlangte trotzig, daß jener ihm weichen ſollte, und da dies nicht gleich geſchah, tödtete er eins ſeiner Pferde. Dies reizte den Zorn des Oedipus ſo ſehr, daß er ſowohl den Polyphontes als den Lajus erſchlug, und nun ſeinen Weg ungehindert nach Theben fortſetzte. Appollod. l. c. Als er hier ankam, war alles durch ein Ungeheuer, die Sphinx, in die größte Beſtürzung geſetzt, weil es jedem, der ſeine Räthſel nicht errieth, mit dem Tode beſtrafte. S. Sphinx. Dieſes Schickſal hatte unter andern auch Kreons Sohn gehabt, und der Vater hatte daher bekannt machen laſſen, daß derjenige, der das Räthſel löſen würde, den Thron von Theben und des Lajus Wittwe, Jocaſte, zur Gemahlin als Belohnung haben ſollte. Oedipus löſte das Räthſel, die Sphinx ſtürzte ſich nun von einem Felſen herab, und er erhielt die verſprochene Belohnung. Apollod. III, 5. 8. Bald darauf ſtarb Polybus zu Korinth, und da er ihn als ſeinen Vater betrauren wollte, ſo entdeckte ihm Periböa, daß er nur ihr Pflegeſohn geweſen ſei, und erzählte ihm die Umſtände, unter denen er auf dem Berge Cithäron gefunden worden ſei. Auf weitre Nachforſchungen berichtete ihm der Hirt Itemates, der ihn ausgeſetzt hatte, daß er der Sohn des Lajus ſei. Nun erblickte er bebend den Abgrund von Verbrechen, vor welchem er ſtand. Er hatte ſeinen Vater getödtet und ſeine eigene Mutter geheirathet. Voll Verzweiflung ſtach er ſich ſelbſt die Augen aus, verließ Theben, und begab ſich freiwillig ins Exil. Hyg. fab. 67; Diod. Sic. IV, 66. Seneca in ſeinem bekannten Trauerſpiele, Oedipus, erzählt die Sage ſo. Während Oedipus in Theben regierte, wurde das Land von einer Peſt heimgeſucht, und das delphiſche Orakel ſagte, daß ſie nicht eher aufhören würde, als bis man den Mord des Lajus durch die Verbannung ſeines Mörders gerächt haben würde. Um dieſen zu erfahren, rief Tireſias den Geiſt des Lajus aus der Unterwelt herauf, welcher dann den Oedipus anklagte. Dieſer wollte ſich indeſſen der Strafe nicht unterwerfen, weil er den Lajus rechtmäßig von ſeiner Hand getödtet glaubte; er ließ ſogar den Kreon ins Gefängniß werfen. Aber bald klärte ſich die Sache auf. Durch einen Greis, den Periböa zu ihm ſchickte, um ihm des Polybus Tod zu melden und zur Beſitznehmung des Reichs von Korinth einzuladen, erfuhr er, daß er nicht des Polybus Sohn wäre, und endlich von dem Phorbas, der ihn als Kind weggeſetzt hatte, daß Lajus ſein Vater und Jocaſte ſeine Mutter wäre. Dieſe tödtete ſich ſelbſt mit dem Schwerdte (Senec. Oedip. v. 1040), oder erhenkte ſich, und Oedipus wurde von den Thebanern vertrieben, wobei er ſeine Söhne verfluchte, weil ſie ſich ſeiner nicht angenommen hatten. Apollod. III, 5. 9. Nach Diod. Sic. IV. c. 67. bemächtigten ſich ſeine Söhne ſelbſt des Throns, und befahlen dem Oedipus, ſich nicht mehr öffentlich ſehen zu laſſen, ſondern in ſeinem Hauſe ſich eingeſchloſſen zu halten, und nach Hygin l. c. übertrug er ſeinen Söhnen ſelbſt das Reich unter der Bedingung, daß ſie wechſelweiſe, ein Jahr ums

andere, regieren ſollten. Seine Söhne waren Eteokles und Polynices, Zwillinge, welche er nebſt zwei Töchtern, Iſmene und Antiope, mit der Jokaſte, nach der gewöhnlichen Meinung, gezeugt hatte. Denn nach einigen Angaben war nicht Jokaſte, ſondern Euryganeia, des Hyperphas Tochter, ihre Mutter. Apollod. III, 5. 8. Pauſanias Boeot. c 5. behauptet, daß Jokaſte von ihm gar keine Kinder gehabt habe. Dagegen ſagen Andere, daß er mit der Jokaſte den Phraſtor und Laonytus gezeugt, nachher aber die Euryganea geheirathet habe, welche ihm die oben genannten Kinder gebar. Dann ſoll er noch zum drittenmale die Aſtymeduſa, des Stheneleus Tochter, geheirathet haben. Schol. Eurip. ap. Kuhn ad Paus. l. c.

Als er mit geblendetem Geſicht ſeine Vaterſtadt verließ, ging er, von ſeiner Tochter Antigone, die ihn in ſeinem unglücklichen Zuſtande nicht verlaſſen wollte, begleitet nach Kolonos, einem Orte in Attica, wo er ſich als Büßender in den Hain der Eumeniden begab, und vom Theſeus aufgenommen wurde. Bald darauf befreiete ihn der Tod von ſeinen Leiden. Apollod. III, 5. 9. Sophocl. Oedip. Colon. v. 36 etc. 578 etc. Man beerdigte ihn zu Theben, und ſtellte Leichenſpiele bei ſeinem Grabe an. Hom. Il. ψ. v. 682. Nach Paus. Att. c. 28. wurde ſeine Aſche in Athen auf dem Marshügel beigeſetzt.

Die Geſchichte des Oedipus war ein beliebter Gegenſtand der griechiſchen Tragiker. Der Oedipus des Aeſchylus und Euripides iſt verloren gegangen; vom Sophokles dagegen haben ſich noch zwei Stücke erhalten, welche die Fabel des Oedipus behandeln, ſein Oedipus tyrannus und Oedipus coloneus. S. Sophocles. Auch Seneca hat die nämliche Mythe bearbeitet. Außerdem geſchieht ihrer oft in Trauerſpielen und Gedichten Erwähnung. Eben daher rühren die vielen Verſchiedenheiten in der Erzählung der Fabel. Die älteſte und einfachſte Geſtalt derſelben findet ſich bei Homer Odyss λ. 270 etc. Hier tödtet Oedipus unwiſſend ſeinen Vater, heirathet unwiſſend ſeine Mutter, und nachdem die Sache entdeckt war, erhenkte ſich Epikaſte, und er ſelbſt regiert noch zu Theben fort, von Gram und Schmerz und den rächenden Furien gefoltert. Hier findet ſich nichts von der Blindheit, dem Exil, und den Kindern des Oedipus, welches alles alſo Zuſätze ſpäterer Dichter, beſonders der Tragiker ſind. Not. Heyn. in Apollod. p. 596.

Oeea, eine berühmte Stadt in Afrika, die einen eigenen Staat ausmachte, der oft mit Leptis magna Streit hatte. Das jetzige Tripolis.

Oeme, eine Tochter des Danaus und der Erino. Apollod. II, 1. §. ult. S. Danaides.

Oenaeon, eine Stadt der Peneſter im macedoniſchen Illyrien, in der Nähe des heutigen Oſtuni.

Oeneis, eine Nymphe, mit welcher Jupiter den Pan gezeugt haben ſoll. Aristipp. ap. Nat. Com. V, 6.

Oeneon, eine Seeſtadt der ozoliſchen Lokrer an der Bay von Korinth, vielleicht das heutige Ventaga.

Oeneus, ein Fluß im illyriſchen Liburnien, unterhalb des heutigen Zeng.

Oeneus, ein Sohn des Aegyptus von der Gorgone. Apollod. II, 1. §. ult.

Oeneus, ein Sohn des Portheus (Hom. Il. ξ. 115; Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 2), oder nach den gemeinern Angaben des Parthaon, Agenor Sohn und der Euryte, einer Tochter des Hippodamas. Apollod. I, 7. 10. Er war König zu Kalydon in Aetolien. Apollod. I, 8. 1. Als einſt Bacchus bei ihm einkehrte, und er bemerkte, daß er ſich in ſeine Gemahlin Althäa verliebt habe, ſo war er gegen den Gott ſo gefällig, daß er unter dem Vorwande, ein Opfer auf dem Lande zu bringen, ſeinen Pallaſt und die Stadt verließ, um ihm völlige Freiheit zu laſ-

ſen, in ſeiner Liebe glücklich zu ſein. Bacchus war dafür erkenntlich, und lehrte ihn den Weinbau; ja der Wein ſelbſt bekam von ihm den Namen οἶνος Hyg. fab. 129. Dieſe ganze Fabel ſcheint blos aus dem Namen Oeneus ſelbſt entſtanden zu ſein. Einſt brachte er allen Göttern die jährlichen Aerndteopfer, vergaß aber die Diana. Dieſe rächte ſich dadurch, daß ſie das Land durch einen furchtbaren wilden Eber verwüſten ließ, der nur mit vieler Mühe auf der calydoniſchen Jagd erlegt wurde. Hom. Il. ι. 529 etc.; Hyg. fab. 172; Diod. Sic. IV. c. 34. S. Meleager und Calydonius aper. Seine erſte Gemahlin war Althäa, des Theſtius Tochter, mit welcher er den Toxeus, Tyreus und Clymenos und eine Tochter Gorge zeugte, welche Andrämon heirathete. Außerdem gebar ihm dieſe die Dejanira, nach Einigen vom Bacchus, und den Meleager, nach Anderen vom Mars. Nach ihrem Tode heirathete er die Periböa, des Hipponons Tochter (ſ. Periboea), welche ihm den Tydeus gebar. Nach Anderen war dieſer ein Sohn der Gorge, des Oeneus Tochter, und ihres Vaters. Apollod. I, 1. 8. 1. und 4. 5. Nach Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 2. ſoll ihm ſeine erſte Gemahlin Althäa noch den Phereus, Agelaus und Periphas und zwei Töchter, Melanippe und Eurymede, geboren haben. In ſeinem Alter empörten ſich die Söhne ſeines Bruders Agrius, Therſites, Oncheſtus, Prothous, Keleutor, Lycopeus und Melanippus gegen ihn, vertrieben ihn aus ſeinem Reiche, und gaben es ihrem Vater. Den Oeneus ſetzten ſie in ein Gefängniß, und mishandelten ihn grauſam. Aber als ſein Enkel, Diomedes, von Argos zurückkam, ſo tödtete er die Söhne des Agrius, den Oncheſtus und Therſites ausgenommen, welche entflohen waren, befreiete den Oeneus, und gab das Reich, da dieſer ſchon alt war, dem Andrämon, dem Gemahl der Gorge, den Greis aber nahm er mit ſich nach dem Peloponnes. Apollod. I, 8. 6. Paus. Cor. c. 25. Er fand hier in Arcadien ſeinen Tod, indem ihm die entflohnen Söhne des Agrius auflauerten, und ihn bei dem Altare des Telephus niedermachten. Diomedes nahm den Leichnam mit ſich nach Argos, und begrub ihn auf dem Platze, wo nachher die nach ihm benannte Stadt Oenoe erbauet wurde. Apollod. l. c. Bellerophon war ein Gaſtfreund von ihm, und hielt ſich einſt 20 Tage in ſeinem Hauſe auf. Zum Gaſtgeſchenk gab ihm Oeneus einen purpurnen Gürtel, und erhielt dafür vom Bellerophon einen Doppelkelch. Il. ζ. 215. Auch den Alkmäon nahm er als Gaſtfreund auf, als dieſer auf den Rath des Orakels an den Fluß Achelaus ſich begab. Apollod. III, 7. 5. Oeneus lebte noch um den Anfang des trojaniſchen Krieges, wie aus Hom. Il. ζ. 221. erhellet; aber der Zeitrechnung ganz widerſprechend iſt es, wenn bei Pauſanias IV, 35. behauptet wird, daß er erſt nach Beendigung jenes Krieges mit dem Diomedes in den Peloponnes ſich begeben habe. Die tragiſchen Dichter ſetzten ſeine Lebensdauer ſo weit hinaus, um in ihren Fabeln einen berühmten Namen zu haben. Not. Heyn. ad Apollod. p. 131. 648.

Oenia, eine von den 12 Töchtern des Aſopus und der Methone. Diod. Sic. IV. c. 74.

Oeniadae 1) ein groſſer See in Aetolien, am Ausfluſſe des Achelous (Aſpro Potamo), auch Melite genannt. Neben ihm befanden ſich die Seen Cynia und Uria. Alle drei führen jetzt den Namen Meſſa jungia.

2) Eine feſte Stadt am Ausfluſſe des Achelous (Aſpro Potamo) in Acarnanien. Sie iſt beſonders durch ihre Feindſchaft gegen Athen, mit dem ſie ſich durchaus in kein Bündniß einlaſſen wollte, berühmt geworden. Jetzt Natolico.

3) Ein Ort der Oetäer in Theſſalie

Phthiotis, unterhalb Hypata (Neopatra) gelegen.

Oeno, eine von den drei Töchtern des Anius und der Dorippe, welcher Bacchus die Gabe verliehen hatte, daß ſich in ihrem Vorrathskeller jedesmal ſo viel Wein fand, als ſie wünſchte. Eben daher hatte ſie auch den Namen, oder vielleicht entſtand die Fabel aus dem Namen. Tzetz. ad Lycophr. v. 570. S. Anius.

Oenoa, eine der vier Gemeinden in Attica welche unter dem Namen Tetrapolis begriffen werden. Die übrigen waren Marathon, Probalinthus und Tricorythus.

Oenoatis, ein Beiname der Diana von der Stadt Oenoe, wo ihr Prätus einen Tempel erbauet hatte. Hesych. in Οἰνωᾶτιν.

Oepobaras, ein Fluß in Syrien, in der Ebene von Antiochien, der ſich mit dem Orontes vereinigte. Mannert. Geogr. VI, 472.

Oenoe 1) ein feſtes Kaſtell, das in dem Gebiete von Korinth gegen Megaris zu lag. Wahrſcheinlich das heutige Loudra.

2) Eine Stadt in Argolis an der Gränze von Arcadien, am Fuße des Berges Artemiſium, jenſeit des Baches Charadrus, auf der Straße von Argos nach Mantinea (Trapolizza), auf dem heutigen Gebirge Poglitzi. Sie ſoll von Oeneus, dem Könige von Kalydon, den Namen haben. Hier befand ſich der Hirſch, den Herkules lebendig nach Mycene liefern mußte. Apollod. I, 8. 6, II, 5. 3. und Heyn. No. p. 132; Paus. II, 25.

Oenoe, ein Mädchen unter dem Volke der Pygmäen, die ſtolz auf ihre Schönheit, der Juno und Diana die gebührende Ehre verſagte. Sie heirathete den Nicodamas, und gebahr ihm den Mopſus. Aber auch bei der Hochzeit erwies ſie der Juno nicht die ſchuldige Ehrfurcht und wurde daher zur Strafe in einen Kranich verwandelt. Auch erweckte die Göttin die heftigſte Feindſchaft zwiſchen ihr und den Pygmäen. So oft ſie aus Liebe zu ihrem Kinde um den Gatten herum zu fliegen verſuchte, verſcheuchten ſie die feindſeligen Pygmäen wieder von ihm hinweg. Boeus ap. Ant. Liberal c. 16.

Oenoe, eine von den Nymphen, welche den Jupiter auferzogen. Paus. Arc. c. 47.

Oenomantia, οἰνομαντεία, die Wahrſagung aus geopfertem Weine bei den Griechen. Man merkte dabei auf die Farbe, die Bewegung, das Geräuſch und andere zufällig ſich ereignende Umſtände beim Ausgießen des Weins zum Trankopfer. So iſt bei Virgil Aen. IV. v. 453. die dunkle Blutfarbe des Opferweins ein unglückliches Vorbedeutungszeichen des Schickſals der Dido. Pott. Arch. I, 703.

Oenomaus, ein Sohn des Mars und der Sterope, einer Tochter des Atlas (Hyg. Astron. poet. II, 21; Hellanicus in Eratosth. c. 32, Schol. ad Il. σ. 486. welche Andere zur Gemahlin des Oenomaus machen. Apollod. III, 10. 1. Man ſehe über dieſe Verſchiedenheit die Ausleger zu Hyg. fab. 84. f. 159 Mezir ad Ovid. T. II. p. 347 etc. Einige nennen die Mutter des Oenomaus Harpina, eine Tochter des Aſopus (Diod. Sic. IV. c. 75, Paus. Eliac. prior. c. 22. et post. c. 21), oder Eurythoe, eine Tochter des Danaus. Schol. ad Apollon. I. v. 752. Nach Paus. Eliac. prior. c. 1. ſoll ſein wirklicher Vater Alxion, oder nach Tzetz. ad Lycophr. v. 140. Hyperochus geheiſſen haben. Oenomaus war König zu Piſa (Diod. Sic. IV. c. 75), und ſeine Gemahlin hieß, wie wir ſchon angeführt haben, Sterope. Nach der gewöhnlichen Meinung hieß ſie Evarete, eine Tochter des Akriſius, mit welcher er die Hippodamia (Hyg. fab. 84) und nach Einigen auch noch die Alcippe zeugte, welche Evenus heirathete. Dositheus ap. Plut. Parall. min. n. 40. p. 315. Noch Andere geben ihm

die Tochter des Danaus Eurythoe, welche oben auch als ſeine Mutter angeführt worden iſt, zur Gemahlin. Tzetz. ad Lycophr. 156. Außer der Hippodamia hatte er auch nach Paus. Arc. c. 20. einen Sohn Leucippus. S. dieſen. Ein Orakelſpruch hatte ihm geweiſſagt, er werde ſterben, ſobald ſeine Tochter einen Gatten bekäme. Diod. Sic. IV. c. 73; Schol. ad. Apollon. I. v. 752. Deswegen, oder auch weil er die Hippodamia aufs zärtlichſte liebte (Hyg. fab. 253; Tzetz. ad Lycophr. 156), wollte er ſie keinem Andern zur Gemahlin geben, von dem er nicht im Wagenrennen beſiegt würde, und um unberufene Freier abzuſchrecken, ſollte jeder ſterben, der ihm, dem Sieger, unterläge. Er verließ ſich hiebei beſonders auf die Geſchicklichkeit ſeiner Roſſe Pſylla und Harpinna (Lycophr. v. 166), welche ſelbſt den Boreas an Schnelligkeit übertrafen. Hyg. fab. 84. Siebzehn Freier des ſchönen Mädchens und unter dieſen zuerſt Marmax, büßten durch ihn ihr Leben ein. Paus. El. post. c. 21. Der Wettlauf ging von Piſa aus nach dem Altare des Neptun auf dem Iſthmus, und jeder Freier bekam allemal ſo viel Zeit voraus, als Oenomaus brauchte, um dem Jupiter einen Widder zu opfern. Sobald er einen Voraneilenden erreichte, durchſtieß er ihn mit ſeinem Speer. Diod. Sic. l. c. Endlich aber ſiegte Pelops, des Tantalus Sohn, durch Liſt über ihn (ſ. Myrtilus), und da Oenomaus nun das Orakel erfüllt ſah, ſo durchbohrete er ſich ſelbſt (Diod. Sic. et Hyg. ll. cc.), oder ſtarb an dem Sturze vom Wagen. Schol. Apollon. l. c. Man begrub ſeinen Leichnam an dem Fluſſe Klade (Paus. l. c. c. 10), und ſein Pallaſt wurde von einem Wetterſtrahl angezündet (Paus. El. prior. c. 14), ſo daß der Brand nur eine Säule übrig ließ, welche man in den Tempel des Jupiter ſetzte. Paus. ib. c. 20. Auf der Stelle ſeines Pallaſtes errichtete man dem carauniſchen Jupiter einen Altar. Paus. ib. c. 14. Nach Paus. El. post. c. 20. ſiegte Pelops nicht auf die unter dem Art. Myrtilus beſchriebene Art, ſondern vermittelſt eines Zaubers, den er auf dem Wege, den die Pferde des Oenomaus nehmen mußten, vergrub, ſo daß dieſe ſcheu wurden. Der Zauber hatte auch nachher noch ſeine Wirkung bei den folgenden Wettläufern. Ein Geſpenſt, Taraxippus, ſcheuchte die zum Ziele eilenden Roſſe, und in der Folge ward dies Geſpenſt der Schatten des Oenomaus ſelbſt, der, um ſich zu rächen, aus dem Orkus heraufſtieg. S. Taraxippus.

Oenomaus, ein cyniſcher Philoſoph, aus Gadara gebürtig, der unter dem Kaiſer Hadrian lebte. Er war der Verfaſſer verſchiedener, aber nicht mehr vorhandener Schriften, z. B. περὶ τῆς καθ᾽ Ὅμηρον φιλοσοφίας (Jonsius III, 7. p. 37. ed. Dorn.), περὶ κυνισμοῦ, περὶ Κράτητος καὶ Διογένης καὶ τῶν λοιπῶν (Suidas) und φωρὰ γοήτων, detectio praestigiatorum, worin er von der Falſchheit der Orakel handelt. Aus dieſem Buche werden die Worte des Oenomaus ſelbſt von Euſebius praepar. Evang. V. c. 18 etc. bis zum Ende des Buchs und VI. c. 6. am Ende und im ganzen 7ten Kapital angeführt. Heumann will den Oenomaus nicht unter den Cynikern gelten laſſen; ſeine Gründe aber widerlegt Brucker in hist. crit. phil. vol. II. p. 509 etc. Fabr. Bibl. Gr. III. p. 522. ed. Harl.

Oenone, der alte Name der Inſel Aegina. S. Aegina.

Oenone, die Tochter des Fluſſes Cebren und Gemahlin des Paris. Sie hatte von der Rhea die Wahrſagekunſt erlernt, und gab daher ihrem Gemahle den Rath, ſich nicht der Helena wegen zu Schiffe zu begeben. Da er ſich aber nicht wollte abrathen laſſen, ſo ſagte ſie ihm, er würde verwundet werden, und Niemand als ſie würde ihn heilen können. Dies geſchah in der Folge bei der Bela-

gerung Troja's durch einen Pfeil des Herkules vom Philoktet. Keiner konnte die Wunde heilen, und er begab ſich alſo zu ſeiner treulos verlaſſenen Gemahlin auf den Ida; aber ihr gerechter Zorn verweigerte ihm die Heilung. Er wurde alſo nach Troja wieder zurückgebracht, und ſtarb an ſeiner Wunde. Indeſſen empfand Oenone bald Reue über ihre Härte; ſie folgte ihrem Gemahl nach, und da ſie ihn ſchon todt fand, ſo erhenkte ſie ſich aus Verzweiflung. Apollod. III, 12. 6. Vom Paris hatte ſie den Corythus geboren, welcher aber von ſeinem Vater getödtet wurde, als Oenone ihn an dieſen abſchickte, um ihn von der Helena abzuziehen. Conon. narr. 22; Parthen. Erot. 4. und 34. Die Liebe des Paris und der Oenona war überhaupt ein Gegenſtand, den viele Dichter behandelten. Bei Ovid findet ſich ein Brief der Oenone an den Paris. Ihre Todesart wird verſchiedentlich angegeben. Nach Cointus ap. Tzetz. ad Lycophr., v. 61. ſoll ſie ſich ſelbſt in die Flamme geſtürzt haben, welche den Leichnam des Paris verzehrete; nach Lycophr. v. 64. ſoll ſie durch den Sturz von einem Thurme ſich das Leben genommen haben und nach Dict. Cret. IV. c. 21. et Fabra ad h. l. vor Schmerz geſtorben ſein, als man ihr die Leiche ihres Gemahls brachte. Not. Heyn. ad Apollod. p. 764.

Oenope, eine Tochter des Epopeus, mit der Neptun den Megareus zeugte. Hyg. fab. 157.

Oenopion, ein Sohn des Bacchus und der Ariadne. Schol. Apollon. III, 996. Rhadamanth ſchenkte ihm die Inſel Chios zu ſeinem Eigenthum, und Bacchus lehrte ihn die Kunſt, den Wein zu bereiten. Diod. Sic. V. c. 80. Seine Gemahlin war die Nymphe Helice, mit welcher er die Häro (bei andern Merope genannt) zeugte. Hyg. Astron. poet. II. c. 34. Dieſe liebte Orion, und bemühete ſich auf alle Art ihre Gegenliebe zu gewinnen. Oenopion verſchob es aber von einer Zeit zur andern, ſie ihm zur Gemahlin zu geben, und Orion ward darüber ſo ungeduldig, daß er mit Gewalt ihr Zimmer erbrach, um ſeine Leidenſchaft zu befriedigen. Oenopion, der es nicht wagte, den rieſenhaften Orion zu einem offenen Kampfe herauszufodern, um die ſeiner Tochter angethane Beleidigung zu rächen, nahm zur Liſt ſeine Zuflucht, machte ihn trunken, beraubte ihn ſeines Geſichts, und warf ihn ans Ufer. Parth. Erot. c. 20. Als indeſſen Orion durch Hülfe der Götter ſein Geſicht wieder bekommen hatte, ſo eilte er mit wüthender Rache nach Chios; aber die Einwohner verſteckten den Oenopion ſo unter der Erde, daß Orion alles Suchens ungeachtet ihn nicht finden konnte. Hyg. l. c. Nach Paus. Ach. c. 4. kam Oenopion aus Kreta nach Chios, und hatte den Talus, Evanthes, Melanes, Salagus und Athamas zu Söhnen. In Chios wurde ihm ein anſehnliches Grabmal erbauet. Paus. Ach. c. 5.

Oenotri, eine Völkerſchaft im alten Italien, von welcher die Gegend, welche ſie bewohnte, eine Zeitlang den Namen Oenotria führte. Nach dem Berichte des Dionyſius von Halicarnaß ſtammte ſie von den Pelaſgern ab, und ging als eine Kolonie von dieſen unter ihrem Anführer Oenotrus, von dem ſie den Namen hatte, um 1650 v. Chr. G. nach Unteritalien. Sie landeten im lametiniſchen Meerbuſen, dem heutigen Golfo di St. Eufemia. Die alten Einwohner des Landes, die Auſonen, mußten den neuen Ankömmlingen weichen, und dieſe breiteten ſich weit zwiſchen dem Silarus und Bradanus, oder von Metapontum bis Päſtum an beiden Meeren aus. Ja, Dionyſius läßt ſie noch höher hinauf ſteigen, und endlich ſogar in Latium mit den Aboriginern zu Einem Volke werden. Was aber die letzte Angabe betrifft, ſo zeigt Heyne (Excursus IV, ad Aen. VII p. 128) ſehr gründlich, daß der alte Geſchichtſchreiber darin andere, höher

hinauf ſich anſiedelnde Pelaſger mit den Oenotrern verwechſelt hat, und bei der erſten Angabe widerſprechen ihm mehrere Alten, die auch unter dem Silarus bis an die ſicilliſche Meerenge noch Auſoner ſuchen; doch könnten ſich vielleicht Oenotrer mit den wilden Auſonen vermiſcht und dieſe geſitteter gemacht haben. Ein Zweig der Oenotrer waren die Chones am tarentiniſchen Meerbuſen. Nitſch Encycl. d. Vorbereitungswiſſ. z. Stud. d. Klaſſ. I. S. 37.

Oenotropae. So nannte man die drei Töchter des Anius, Oeno, Elais und Spermo, weil ihnen Bacchus die Macht gab, alles in Wein, Oel und Korn zu verwandeln, was ſie wollten.. Tzetz. ad Lycophr. v. 570. S. Anius.

Oenotrus, der jüngſte Sohn des arcadiſchen Königs Lycaon, dem ſein Bruder Nyctimus mit einer Kolonie nach Italien zu gehen erlaubte. Paus. Arc. c. 3. S. Oenotri.

Oenus, ein Fluß in Laconien, der ſich bei Sellaſia mit dem Gorgylus vereinigte, und dann mit dieſem oberhalb Sparta in den Eurotas floß. Polyb. II, 65.

Oenus, ein Dorf in Lakonien am obigen Fluſſe. Schon der Name deutet es an, und Alkman beim Athenäus I, 24. 31. ꝛc. beſtätigt es, daß hier viel Wein gebauet wurde. Manſo Geſch. von Sparta II. S. 38.

Oenus, einerlei mit Aenus. S. dieſes.

Oenusa, eine Inſel bei Meſſenien, dem Hafen Phönicus gegenüber. Jetzt Caprera.

Oeoclus, ein Sohn des Neptun und der Aſcra, welcher den Ort Aſcra in Böotien ſeiner Mutter zu Ehren erbauete und benannte. Paus. Boeot. c. 29.

Oenus, durch die Abſchreiber in Hytonus verunſtaltet, ein Sohn des Licymnius Er begleitete den Herkules, ſeiner Schweſter Sohn, nach Sparta, und als beide hier vor dem Pallaſte des Hippocoon ſtanden, ſo wurden ſie von einem großen moloſſiſchen Hunde angefallen. Oeonus tödtete ihn mit einem Steinwurfe, worauf die Söhne des Hippocoon herbei eilten, um den Tod des Hundes zu rächen; ſie nehmen den Oeonus gefangen, und peitſchten ihn dergeſtalt mit Ruthen, daß er ſtarb. Apollod. II, 7. 3. Selbſt Herkules wurde verwundet, und mußte fliehen, rächte ſich aber bald darauf an Hippocoons Söhnen. Siehe Hippocoon. Paus. Cor. c. 15; Diod. Sic. IV, 33; Schol. Il. α. v. 52; Eustath. ad Il. β. p. 293; Not. Heyn. ad Apollod. p. 456.

Oestrebles, ein Sohn des Herkules und der Heſychia, einer Tochter des Theſpius. Apollod. II, 7. 8.

Oestus, ein anſehnlicher Fluß in Niedermöſien, der jetzige Iſker.

Oesyma, ein Ort in der macedoniſchen Landſchaft Edonis, am ſtrymoniſchen Meerbuſen (Golfo di Conteſſa), in der Nähe des heutigen Eſki Cavalla.

Oeta; ein hohes Gebirge, welches Theſſalien von dem übrigen Griechenlande auf der Südſeite abſonderte. Nach Theophrast. hist. plant. IX, 11. wuchs hier viel Nieſewurz. Jetzt Coumana. Anach. Reiſ. III, 267.

Oetaei, ein Volk in Theſſalien auf dem Gebirge Oeta bis an den Fluß Melas (jenſeit Zeitoun) und bis an Thermopylä (Bocca die Lupo) hin.

Oetaeus, ein Beiname des Herkules (Senec. Tragic. Dram. pecul.) vom Gebirge, auf dem er ſein Leben endigte. Apollod. II, 7. 7.

Oethon, ein Sohn des Neptun und der Oſſa, von Einigen nach Sithon genannt. Parthen. Erot. c. 6. S. Sithon.

Oetosyrus, ein Beiname des Apollo, unter dem ihn die Scythen verehrten. Herodot. IV, c. 59.

Oetylus, eine Stadt in Lakonien, die vom Homer erwähnt und fälſchlich

Tylus genannt wird. Paus. 25. 7; vergleiche Iliad. II. 585. und die Ausleger daſelbſt. Sie hat noch jetzt den alten Namen, oder den Namen Betylo, ſo wie auch ſchon Ptolemäus Bityla hat. Manſo Geſchichte von Sparta, II; 31.

Oetylus, ein alter Heros, von dem die Stadt Oetylus in Laconien den Namen hatte. Steph. Byz. in Οιτυλος; ed. Eustath. ad Hom. Il. β. 586.

Ofellus, ein römiſcher Landmann, den Horaz in der 2ten Satyre des 2ten Buchs als einen von der Natur gelehrten practiſchen Weiſen aufſtellt, um ſeine altrömiſche geſunde Denkart, Frugalität, Genügſamkeit und Gleichheit in Wohlſtand und Unglück mit den herrſchenden Sitten ſeiner Zeit contraſtiren zu laſſen. Er lebte vermuthlich in der Gegend des Sabinerlandes, wo Horazens Landgut lag. Nach dem Vorgeben eines alten Scholiaſten ſoll er bei der republicaniſchen Parthei unter Kaſſius Kriegsdienſte genommen haben, und deswegen mit in die allgemeine Proſcription gefallen ſein, welche Antonius und Octavius über die Anhänger der Mörder Cäſars verhängten. Es ſcheint aber dieſes Vorgeben des Scholiaſten keinen andern Grund gehabt zu haben, als den, daß Ofellus bei der Vertheilung der Ländereien unter die Veteranen Cäſars um A. U. 713, eben ſo wie andere, auch um ſein väterliches Bauergut gekommen und wenigſtens den größten Theil deſſelben an den Veteran Umbrenus hatte abtreten müſſen. Der Scholiaſt ſchloß hieraus, daß Ofellus auch gegen die Triumvirn die Waffen getragen habe; aber nach Dio Caſſius und Appian betraf jene Vertheilung auch eine Menge Städte und Landſchaften, welche an dem Bürgerkriege keinen Theil genommen hatten. Dies Schickſal mag denn auch wohl den ehrlichen Ofellus betroffen haben, ſo daß er ein von ſeinen Voreltern auf ihn geerbtes Gut als Söldner des neuen Eigenthümers bauen mußte, ohne daß doch ſeine Gleichmüthigkeit dadurch im geringſten wäre geſtört worden. Wielands Ueberſetzung d. Satyr. d. Hor. II. S. 53.

Ogmion, oder Ogmius, ein Beiname des Herkules, unter dem ihn die alten Gallier verehrt haben ſollen. Sie bildeten ihn als Greis mit wenigen Haaren, voll Runzeln, von ſchwarzfarbigem Geſicht, mit einer Löwenhaut bedeckt, in der einen Hand eine Keule, in der andern einen Bogen führend und den Rücken mit dem Köcher belaſtet. Von der Zunge gingen viele kleiner Ketten in die Ohren einer großen Menge Menſchen, womit er ſie alle nach ſich hinzog. Es ſollte dies ein Symbol ſeiner Beredſamkeit ſein. Lucian. Hercul. gall. p. 365. T. II. Opp.

Ogoa, ſiehe Osogo.

Ogygia, eine von Amphions und der Niobe Töchtern (Apollod. III, 5. 6), von der (oder vielmehr vom Ogyges), das eine Thor zu Theben den Namen erhalten haben ſollte. Hyg. fab. 69; Apollod. III, 6. 6.

Ogygus, oder Ogyges, ein ſehr alter, in das Gebiet der dunkelſten Mythen gehöriger König in Attica. Er war ein Sohn des Neptun und der Aliſtra (Nat. Com. II, 8) oder Tarmera, nach Andern des Böotus (Corinna ap. Schol. Apollon. III. v. 1177), und regierte der Sage nach zuerſt in Theben über die Hektenen, oder überhaupt in Böotien. Paus. Boeot. 5. Er ſoll Theben, ſo wie auch die Stadt Eleuſis erbauet haben, daher auch Theben das Ogygiſche genannt wurde, welches Beiwort überhaupt von allem, was ſehr alt und groß iſt, gebraucht wird. Mit der Thebe, des Jupiter und der Jodame Tochter, welche er geheirathet hatte, ſoll er zwei Söhne, Kadmus und Eleuſis und drei Töchter, Alalcomenia, Aulis und Thelvina, gezeugt haben. Nach Augustin de C D. XVIII, 8. veränderte unter ſeiner Regierung der Planet Venus ſeine Farbe, Geſtalt und Größe, und nahm einen andern Lauf. Zu ſeiner Zeit er-

eignete ſich auch eine große Waſſerfluth, die von ihm die Ogygiſche genannt wurde. Alle Sagen vom Ogyges ſind höchſt ungewiß, und fallen in das fabelhafte Alterthum. Wenn er ein Sohn Neptuns genannt wird, ſo heißt dies vielleicht nichts anders, als daß er mit einer Kolonie übers Meer nach Böotien kam. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 2te Abth. S. 326.

Ogyris, eine Inſel in dem Meere zwiſchen Arabien und der Küſte von Karmanien, wo das Grabmal des Königs Erythras geweſen ſein ſoll. Man ſehe ihre nähere Beſtimmung unter dem Art. Ooracta.

Οἰκέται, Sclaven. S. den Art. Servus.

Oicleus, oder Oïcles, unrichtig aber Jocles, ein Sohn des Antiphates (Schol. Pind. ap. Munk. ad Hyg. fab. 70), oder des Mantius. Paus. El. prior. c. 17. Er war der Vater des Amphiaraus (Apollod. I, 8. 2; III, 6. 2), und begleitete den Herkules auf ſeinem Zuge gegen den König Laomedon von Troja. Während Herkules ſelbſt mit den Truppen ans Land ging, wurde ihm die Aufſicht über die Flotte aufgetragen. Laomedon griff die Flotte an, und ſuchte ſie zu verbrennen; Oikles aber wehrte ſich ſo tapfer, daß die Schiffe glücklich erhalten wurden; doch verlor er ſelbſt im Gefechte das Leben. Apollod. II, 6. 4; Diod. Sic. IV, 32. Nach einer andern Sage muß er indeſſen jetzt noch nicht ſein getödtet worden; denn lange nach dem Kriege mit Laomedon nahm er ſeinen Enkel Alkmäon auf, der wegen ſeines Muttermordes, von den Furien verfolgt, zu ihm geflohen war. Apollod. III, 7. 5. Sein Grabmal ſah Pauſanias (VIII, 36) an den Gränzen von Arcadien. Mehrere Dichter, auch Sophokles, hatten die Mythe des Oikles bearbeitet. Not. Heyn. ad Apollod. p. 119. 445 etc., 647.

Οἰκοσκοπικόν. So nannte man es, wenn man aus verſchiedenen im Hauſe vorfallenden Vorbedeutungen die Zukunft wahrſagte. Suid. ſ. v. Ξενοκράτης und Οἰωνιστική; Casaubon. Lection. Theocrit. c. 5. Es gehörte hieher, wenn ein ſchwarzer Hund ins Haus lief, eine Maus einen Beutel mit Salz zerfraß, wenn man eine Schlange oder Wieſel erblickte, aus deren Anblick Telegonus zuerſt gewahrſagt haben ſoll; ferner, wenn Salz, Wein oder Honig auf die Erde verſchüttet wurde; wenn Jemanden, indem er trinken wollte, der Wein weggenommen wurde, wenn ein plötzliches Stillſchweigen entſtand u. ſ. w. Wenn Jemand ſich ankleidete; ſo mußte allemal von der rechten Seite angefangen werden; reichte daher der Sclave ſeinem Herrn den linken Schuh zuerſt dar, ſo war dies ein böſes Omen, ein Aberglauben, von dem ſelbſt Auguſtus nicht frei war. Plin. H. N. II. 7. Pott. Arch. I. 746.

Oïleus, 1) ein Trojaner den Agamemnon vor Troja erlegte. Hom. Il. λ. 101.

2) Der Vater des berühmten Ajax. Er war ein Sohn des Leodakus und der Agrianome (Hyg. fab. 14) und König der Lokrer. In ſeiner Jugend wohnte er dem Argonautenzuge bei (Orph. Argon. v. 191. und Apollon. I. v. 74), und mit ſeiner Gemahlin Eriopis zeugte er den Ajax (Hom. Il. ν. 694), mit einer Sclavin Rhene aber den Medon. Nach Eustath. ad Hom. Il. β. v. 531, ſoll ſein Vater Odödocus, ſein Großvater Cynus und ſein Aeltervater Opus geweſen ſein.

Οἰνοχόοι, ſiehe Pocillatores.

Οἰνομαντεία, ſiehe Oenomantia.

Οἰνόπται, gewiſſe Officianten in Athen, welche bei öffentlichen Gaſtmahlen Licht und Fackeln beſorgen und Acht haben mußten, daß Niemand zu viel trank. Nach Athenäus (Deipn. X, 6) hießen ſie auch bisweilen ὀφθαλμοί ein bedeutender Name für ihre Geſchäfte. Vielleicht waren ſie von den Gymnaſiarchen wenig verſchieden. Pott. Arch. I. 174.

Οἶνος, Wein, ſiehe Vinum.

'Οιωνίσμα, Wahrſagung aus Beobachtung der Vögel, 'Οιωνιςαί, Vögelbeobachter und andere ähnliche Wörter, die auf die Wahrſagungen aus dem Vogelfluge Bezug haben. – ſ. die Art. Auspex und Auspicium.

"Οιφιν, ὄϊφι, ὄφι bedeutet bei Heſychius ein ägyptiſches Maaß, in welches vier Chönices gingen. Bei Suidas wird darunter nur ein Chönix verſtanden. Pott. Arch. III, 232.

Olarso, ſiehe Oeaso.

Olbia, 1) eine Stadt im narbonenſiſchen Gallien und eine Kolonie von Maſſilien, neben welcher noch eine andere Athenopolis genannt wird, von deren beiderſeitiger Lage man nichts weiß. Wahrſcheinlich ſind Olbia und Athenopolis Eine Stadt geweſen. Denn Plinius kennt blos Athenopolis, und Strabo, Ptolemäus und Scymnus Chius (v. 215) nennen blos Olbia. Der einzige Mela ſetzt beide neben einander; man vermuthet aber, daß man bei ihm ſtatt Athenopolis et Olbia leſen müſſe: Athenopolis quae et Olbia, und dann wäre auch dieſer Widerſpruch gehoben. Dazu kommt noch, daß, des Ptolemäus Angabe nach, Olbia auf Toulon paßt, wohin auch das Itin. Marit. ſein ſonſt nirgends erwähntes Telo Martius legt. Es ſcheint alſo, daß Olbia, Athenopolis und Telo Martius nur verſchiedene Namen der Stadt ſind, welche an der Stelle des jetzigen Toulon ſtand.

2) Auch Olbiopolis, Miletopolis, Borysthenis genannt, eine ſehr anſehnliche Stadt am Hypanis (Bog), nicht weit von der Mündung dieſes Fluſſes in den Boryſthenes, folglich etliche Meilen höher als das heutige Oczakow im Mittelpunkte der griechiſchen Seeſtädte Scythiens. So giebt Herodot IV, 17 und 53, der ſie zuerſt und zwar ſehr gut kennt, ihre Lage an. Auch beſtätigt ſie der Periplus eines Ungenannten. Da aber in der Folge dieſer Ort von Griechen und Römern nicht mehr ſo häufig beſucht wurde, ſo entſtanden Verſchiedenheiten in der Angabe von der Entfernung dieſer Stadt bis zum Meere und Ptolemäus insbeſondere widerſpricht der angegebnen Lage. Strabo giebt ihre Entfernung vom Meere auf 200 und der Periplus des Ungenannten, ob er ſie gleich richtig an die Vereinigung beider Flüße ſtellt, auf 240 Stadien = 6 geogr. Meilen an, welches viel zu hoch iſt, denn ſie lag kaum 3 Meilen vom Meere. Ptolemäus hat die Vereinigung des Hypanis mit dem Boryſthenes zu weit gegen Norden gerückt; er kann alſo Olbia nicht dahin ſtellen, ſondern ſetzt ſie weiter ſüdlich. Da er aber doch die allgemein angenommene Meinung nicht völlig bei Seite ſetzen will, ſo machte er aus einer einzigen zwei Städte, und ſetzt an dem erwähnten Zuſammenfluß eine Stadt Metropolis, welches doch keine andere ſein kann, als Olbia ſelbſt. Vielleicht ſchrieb er Miletopolis; doch geben die Kodices und alten Ausgaben keine Hinweiſung auf dieſe Lesart. Der Name Olbia, Olbiopolis bedeutet die glückliche, geſegnete Stadt. Die Einwohner nannten ſich Olbiopolitä; von andern Griechen aber werden ſie von dem großen Strome Boryſthenes häufiger Boryſtheneitä genannt, welchen Namen ſie jedoch nicht gern hörten, weil ſie die ackerbauenden Scythen Boryſtheneiten nannten. Olbia war feſt, und wurde immer ſorgfältig gegen die benachbarten Scythen, der wechſelſeitigen Freundſchaft ungeachtet, bewacht; ſie hatte ſchöne Tempel und andere öffentliche Gebäude; ſelbſt der König der Scythen ließ ſich daſelbſt einen geräumigen Pallaſt mit Statuen von Sphinzen und Greifen ausgeziert, errichten. Sie nannte ſich vorzugsweiſe die Stadt (τὸ ἄςυ), und an ihren Mauern lag eine Vorſtadt. Ihren Urſprung leitete ſie von den Mileſiern ab, daher auch ihr Name Miletopolis. Herodot weiß die Periode dieſer Entſtehung

nicht, doch zeigt ſeine Erzählung (IV, 78), daß ſie lange vor ihm da geweſen ſein muß. Der ſpätere Periplus des Ungenannten wagt es, die Zeit der Stiftung in die Regierung der mediſchen Könige zu ſetzen. Den Namen Boryſthenis bekam ſie in ſpätern Zeiten vom Fluſſe; ſchon Strabo (VII, p. 306) kennt ſie unter demſelben, und Mela II, 1. macht durch einen Fehler aus Olbia und Boryſthenis zwei Orte. Sie erhielt ſich lange. Ammian (XXII, 8) kennt ſie im 4ten Jahrhundert unter dem Namen Borysthenes civitas, und ſelbſt Jordan (Get. c. 5) ſetzt ſie im 6ten Jahrhundert noch unter die blühenden Orte, wenn anders ſeine Nachricht nicht blos aus ältern Schriftſtellern entlehnt iſt. Die Zeit ihres Unterganges iſt nicht bekannt. Conſtantin Porphyrog. im 9ten Jahrhundert kennt ſie nicht mehr. Mannert Geogr. IV. S. 82. 238.

3) Eine von den Hauptſtädten des alten Sardiniens, welche nach Pauſanias zuerſt von den Griechen erbauet worden ſein ſoll. Sie hatte einen wichtigen Hafen, und wurde von Scipio Afrikanus zerſtört. Sie lag ſüdwärts unter dem heutigen Capo d'Orſi.

4) Eine Stadt an der Küſte von Pamphylien. Jetzt Capro Banari.

Olbiopolis, ſiehe Olbia no. 2.

Olbios, auch Aroantos genannt, ein Fluß in Arcadien, der ſich mit dem Erymanthus (Diminazza) vereinigte, und dann mit ihm in den Alpheus (Roſeo) von Norden her ſtürzte. Zuvor nahm er noch die Flüßchen Elitor und Porinas auf. Die Vereinigung mit dem Erymanthus geſchah unter dem heutigen Gardik.

Olcades, eine nicht ſehr große, aber ſtreitbare Nation in Hiſpania Tarraconenſis, welche wahrſcheinlich in den Bergen des Ortoſpeda um die Gegend des heutigen Cuenca wohnte. Livius XXI. c. 5. erzählt, daß Hannibal, um Sagunt näher zu kommen, erſt dieſe Olcades, welche zwar in dem den Karthagern zugetheilten Gebiete, aber als freie Leute, wohnten, bekriegt und bezwungen habe. Nach Polyb. III, 13. aber verſetzte ſie Hannibal mit mehrern Iberiern nach Afrika, weil er von ihnen während ſeines Zuges nach Italien Händel vermuthete. Stephanus ſetzt ſie über Carthago nova an. Ihre Hauptſtadt, welche Hannibal eroberte und zerſtörte, nennt Livius Carteja, Polybius Althäa. Man glaubt, ſie ſei nicht weit vom heutigen Ocanna entfernt geweſen. Nebſt den Olcadern wurden auch die übrigens unbekannten Therſiter und Maſtianer nach Afrika verſetzt. Alle dieſe Völkerſchaften kommen in der Folge nicht weiter vor; ein Theil der Olcaden aber flüchtete zu den Carpetanern.

Olchinium (Plin. und Liv.), Olcinium (Ptolem.), ein Hafen in Dalmatien. Liv. XLV, 26. Das heutige Dolcigno.

Olea oder Oliva, der Oelbaum, Olivenbaum. Dieſer Baum wurde wegen ſeiner Früchte von den Alten vorzüglich geſchätzt, und war eins der Hauptprodukte Attica's, wohin er aus Aegypten gebracht worden war. Die Fabel nennt die Minerva als die erſte Pflanzerin des Oelbaums in den Fluren von Attica. Sie ſtritt mit dem Neptun um den Beſitz Athens, und ſicherte ſich denſelben durch die Hervorbringung des Oelbaums, der von den übrigen Göttern für das Nützlichſte und Paſſendſte für Attica's Boden erkannt wurde. Man bauete nun dieſe Baumart mit immer mehr Eifer und Sorgfalt an, und bald glich das ganze Land einem Oelgarten. Vornämlich pflanzte man ſie längs den Landſtraßen, neun Fuß von einander, weil die Wurzeln ſich weit ausbreiteten. Niemand durfte auf ſeinem Boden mehr als zwei dieſer Bäume jährlich ausheben, ausgenommen, wenn er ſie zu einem heiligen Gebrauche anwenden wollte. Wer dies Geſetz übertrat, mußte für jeden Fuß des Baumes dem Ankläger 100 Drachmen und 100

andere dem Fiſcus entrichten; der zehnte Theil davon fiel an den Minervenſchatz. Demosth. in Macart. p. 1030; Petit leg. Att. p. 391. Oft fand man kleine Luſtwäldchen von Oelbäumen, welche aufgeſpart wurden, und mit einer Hecke umſchloſſen waren. Sie gehörten nicht dem Eigenthümer des Feldes, ſondern dem Tempel der Göttin, wurden verpachtet, und den Ertrag beſtimmte man zu den Koſten ihres Gottesdienſtes. Lys. in Areopag. p. 133. Wenn der Eigenthümer nur einen einzigen abhieb, und wenn es auch nur ein unnützer Stamm war, ſo wurde er des Landes verwieſen, und ſeine Güter wurden conſiſcirt. Ueber die an Oelbäumen begangenen Verbrechen erkannte der Areopagus, welcher auch von Zeit zu Zeit Aufſeher ausſchickte, um über ihre Erhaltung zu wachen. Lys. ibid. p. 136 143; Markl. conject. ad cap. 7. Lys. p. 548. ad. calc. edit. Taylor. Man ſieht aus dieſen Geſetzen, wie wichtig die Kultur des Oelbaums für Attica war, und wie ſehr der Staat ſich dieſelbe angelegen ſein ließ. Auch in andern Gegenden Griechenlands gab es anſehnliche Oelpflanzungen, z. B. bei Sicyon, und endlich kam dieſes nützliche Gewächs auch nach Italien.

Was den Boden betrifft, wo der Oelbaum am beſten wächſt, ſo lehrt Columella V, 8. er liebe in heißen Gegenden nördliche, in kalten ſüdliche Anhöhen; er wolle weder zu niedrig, noch zu hoch ſtehen, ſondern auf mäßigen Hügeln, wie im Sabinerlande und in ganz Bätica. Die angemeſſenſte Erdart ſei eine Unterlage von Kies, mit einer Miſchung von Thon und Sand bedeckt; oder auch ein Boden von fettem Sande; desgleichen dichtere und feuchte Dammerde; dagegen müſſe man Töpferthon, einen Boden, wo viele Quellen wären, und wo die Feuchtigkeit ſtehen bleibe, ferner magern Sand und bloßen Kies vermeiden. Eben dieſe Regeln giebt auch Palladius III. 18. Nach Plinius XVII, 4. ſ. 3. gab man den berühmten venafraniſchen Oelpflanzungen in Campanien einen kieſigten Boden, den bätiſchen, ſehr fetten. — Der Oelbaum wuchs langſam, und hatte eine lange Dauer. Die Griechen, welche ihn Anfangs aus dem Kerne zogen, nannten ihn daher den langſamſproſſenden, ſpätblühenden und ſpättragenden, und Heſiodus bei Plin. XV, 1. ſagt, der Pflanzer erlebe niemals die Früchte. In der Folge zog man ihn ſchneller aus verſchnittenen Aeſten (Varr. I, 41), und pflückte nach Plinius von den verpflanzten Bäumchen ſchon im folgenden Jahre Oliven; aber immer behielt er doch ſeinen langſamen Wuchs. Seine Dauer war ſehr lange. Nach Theophraſt bei Plinius XVI, 44. ſ. 90. dauerte er 200 Jahre. Ja, man zeigte zu ſeiner Zeit nicht nur noch die Oelpflanzungen des ältern Scipio Afrikanus, ſondern ſogar in Argos den Oelbaum, woran Jo als Kuh von dem hundertäugigen Argos war gebunden worden, und in Athen denjenigen, welchen Minerva hervorgebracht hatte. Wenigſtens beſtätigen dieſe Sagen den Glauben der Alten an die lange Dauer des Oelbaums. Die Oelpflanzungen bedurften übrigens wenig Pflege. Wenn der Baum erwachſen war, ſo hatte man nicht nöthig, ihn mit der Hippe zu ſchneiteln, noch mit der Karſte zu umhacken. Dem Setzlinge aus der Baumſchule gab die Erde, wenn man die ausgewitterte Grube nur mit dem zweizahnigen Karſt auflockerte, von ſelbſt hinlänglichen Nahrungsſaft und dem erwachſenen Baume reichliche Feucht, wenn man zwiſchen den Reihen nur pflügte. Colum. V, 9. Nach Ebendemſ. 8. 9; Plin. XVII, 18; ſ. 29. 30; Pallad. III, 18. wurden die aus Klötzchen erzogenen fünfjährigen Oelpflänzlinge von Armsdicke am beſten gegenden erfriſchenden Weſtwind in Reihen verſetzt; auf fettern Aeckern mit Kornbau je 40 Fuß, oder an einer Seite 60, aus einander, auf magern ohne Kornbau fünf und zwanzig. Auf jenen war das Pflügen

des Kornackers, das wenigſtens zweimal im Jahre geſchah, auch für die Oelbäume genug, damit ſie mit den Kornfeldern zugleich ein Jahr ums andere trügen; auf Aeckern ohne Korn wurde beſonders gepflügt. Doch wurde auch um die Oelbäume tief gehackt, damit nicht nach den längſten Tagen die Sonne durch Spalten zu den Wurzeln dränge. Eigentlich war die Pflege des Oelbaums nicht ganz ſo leicht; denn auch er mußte nach der Pflanzung begoſſen, der obern Thauwurzeln und Ausſchlüſſe beraubt, auch gedüngt, vom Moſe gereinigt und, obgleich nur alle acht Jahre, ausgehauen werden. Wo Oelpflanzungen waren, durfte man keine Ziegen weiden, weil ſie durch Benagen, ja ſogar durch ihren Speichel ihnen ſchadeten. Nach Plinius XVII, 23. ſ. 35, 22. wurden mit Oelbäumen auch Weinſtöcke vermählt. Dies tadelten dagegen andere, vorzüglich wenn die Oelbäume auf Stämmen von wilden Oelbäumen geimpft worden waren, weil dieſe nach entſtandenem Brande allein anſchlagen, und die Pflanzung wuchern. Nach Theophraſt III, 15; V, 10. ſchadeten Oel- und Feigenbäume der Weinpflanzung, nicht blos, weil ſie leicht Feuer fangen, ſondern weil ſie das Land ausſaugen, und zu ſchattenreich ſind. Gleichwohl gedenkt Columella III, 11. ganzer Oelgärten, die mit Reben gepaart waren. Stärkere und länger ausdaurende Oelbäume bekam man nach der Meinung der Alten vornämlich, wenn man wilde Oelbäume pflanzte, und ſie hernach oculirte oder pfropfte. Theophr. I, 7. Nach Plinius XVII, 18. ſ. 30, 2. war dies zwar nur in Afrika gewöhnlich, allein aus Pallad. V. 2. erhellet, daß es auch in Italien geſchah. Oelzweige waren ein Sinnbild des Friedens. Die Friedensgöttin (Pax Εἰρήνη) trug Aehren, Mohn und Baumfrüchte, mit Oellaub durchwunden, in der Hand, und wer Frieden ſuchte, trug dem Feinde Oelzweige entgegen. Liv. XXIV, 30; Virg. Aen. VIII, 116.

Von den Oliven, den Früchten des Oelbaums, zählten die Alten mehrere Gattungen; Cato (VI,) und Varro (I, 24) acht, Columella (V, 8) wenigſtens zehn und Plinius (XV, 3 — 5) noch mehrere. Virgil Georg. II. v. 85 etc. nennt drei vorzüglich: die eirunde, Orchis, welche nach Plinius, am ölreichſten war; die längliche, in Geſtalt eines Webſchiffs, Radius, die nach Columella mit der vorigen eingemacht beſſer zur Speiſe diente; und Pausia, nach Plinius die fleiſchreichſte von allen, welche noch unreif und herbe, wie Columella ſagt, am beſten zum grünem Oele und zum Einmachen gebraucht wurde. Die Oelleſe dauerte vom Ende des Octobers bis zum Januar. Colum. XI, 2. 83, XII, 50; Pallad. XI, 10; XII, 4. Zuerſt wurde grünes Oel, welches am meiſten galt, aus bunten, d. i. theils noch hellen, theils ſchon erdunkelten Beeren gepreßt, und hierauf reifes. Noch vor dem grünen preßten Einige (welches aber Columella nicht vortheilhaft gethan fand) des Wohlgeſchmacks wegen unreifes oder weißes Sommeröl aus weißen Beeren. Das Grüne und das Weiße nannten die Griechen ὀμφάκιον. Plin. XII, 27. ſ. 60. Die Oliven wurden in der Kelter, d. i. im Keltergebäude (torcular, torcularium) mit beſondern Mühlen, wovon eine Art trapetum hieß, gequetſcht, oder mit andern Maſchinen geſtampft und darauf mit dem Torkel oder Kelter in engerm Sinne (torculum, auch torcular) ausgepreßt, welche, nach alter Sitte mit Seilen und Stangen niedergezogen, prelum, und ſpäterhin mit Schrauben zuſammengepreßt, torculum graecanicum genannt wurde.

Das Olivenöl brauchte man übrigens bei Opfern und zu ſehr vielen andern Dingen, z. B. zum Salben, wenn man aus dem Bade kam, zum Brennen in den Lampen u. dergl. Beſonders pflegten ſich die Athleten in der Paläſtra mit Oel zu ſalben, ehe ſie das Ringen anfingen.

Voß Ueberſ. d. Georg. Virg. mit Anm. S. 264. 205. 344 340. 354. 414. 416. 451. Pott. Arch. II, 655.

Oleaster, der wilde Oelbaum, bei den Griechen κοτινος, ἀγριελαια. Er iſt niedriger als der zahme, und unterſcheidet ſich von ihm durch ſtachlichte, viereckigte Zweige, kürzeres und härteres Laub und kleinere herbere Beeren. Nach Theophraſt II, 3. entſteht er durch Entartung aus dem Kerne des zahmen, wird aber ſelbſt (Theophr. I, 3) durch Beſchneiden und Umpflanzen nur wenig veredelt. Sein Laub bekränzte die olympiſchen Sieger. Der Baum, den unſere Gärtner Oleaſter und die Böhmen, wo er wild wächſt, Oelbaum nennen, iſt die kappadociſche Zyzypha des Plinius XXI, 9. (Elaeagnus L.) mit weidenartigen ſilbergrauen Blättern und an wohlriechender Blüthe und Frucht den Oliven ähnlich. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Georg. II, v. 183.

Olen, ein ſehr alter griechiſcher Barde und epiſcher Dichter, den man für den Verfaſſer der alten Hymnen, welche in Delos dem Apollo geſungen wurden, angiebt. S. Blackwell, über Homers Leben und Schriften, S. 111. Nach Suidas war er aus Lycien am Xanthus gebürtig. Als Verfaſſer der zu Delos geſungenen Hymnen nennt ihn Herodot IV, c. 35. ausdrücklich. Seiner Hymne auf die Ilithyia, welche auch zu Delos abgeſungen zu werden pflegte, erwähnt Pauſanias in Atticis p. 42 und in Arcadicis p. 639. Siehe Ilithyia. Ebenderſelbe in Phocicis p. 809. ſagt, daß Olen zuerſt in Delos gewahrſagt und in Hexametern gedichtet habe; in Corinthiacis p. 140. führt er eine Hymne von ihm auf die Juno an. Er lebte wahrſcheinlich noch vor Homer.

Einen alten berühmten Dichter Olen in Hetrurien führt Plinius XXVIII, 2. an. Fabr Bibl. Gr. I. p. 139. ed. Harl.

Olenia petra, ein Flecken, deſſen Homer in der peloponneſiſchen Landſchaft Cöle Elis erwähnt. Man fand nachher einen Flecken Petra am Skollisgebirge, den man für dieſen hielt. In der Nähe des heutigen Colibi.

Olenus, ein Sohn Jupiters und der Danaide Anaxithea, welcher in Achaja regierte und einer Stadt daſelbſt ſeinen Namen gab. Steph. Byz. in Ωλενος. Er ſoll eben der ſein, welcher den Herkules, als er die Ställe des Augias gereinigt hatte, wohl aufnahm und bewirthete. Allatii anon. de laborib. Herc. c. 5. Pauſanias Achaic. c. 18 ſagt zwar, daß dies ein König zu Olenus gethan habe, aber ob er Olenus geheißen, iſt daſelbſt nicht beſtimmt ausgedrückt. Auch iſt es ungewiß, ob er oder ein anderer Olenus die Lethäa zur Gemahlin gehabt habe, von der man erzählt, daß ſie ſich wegen ihrer Schönheit über alle Himmliſche erhoben und dadurch den Zorn der Götter auf ſich geladen habe. Indeſſen liebte ſie ihr Gemahl ſo zärtlich, daß er die Götter anflehete, ihn ſtatt ihrer zu beſtrafen, worauf ſie beide in Steine verwandelt wurden, die auf dem Berge Ida als ewiges Denkmal des geſtürzten Hochmuths zu ſehen waren. Ovid. Met. X, 69.

Olenus, ein Sohn des Vulkan, welcher die beiden Nymphen Aega und Helice zu Töchtern hatte, von denen Jupiter als Kind auferzogen wurde. Auch von ihm ſoll die Stadt Olenus den Namen haben. Hyg. Astron. poet. II. c. 13.

Olenus, eine der Zwölfſtädte von Achaja, welche in der Folge einging, und deren Einwohner ſich dann nach Dyme wendeten. Jetzt Comintza.

Olenus, ein Ort in Aetolien, deſſen Homer erwähnt. Er lag nahe bei Pleuron, und wurde von den Aeoliern zerſtört. Ueber ſein Gebiet ſtritten nachher die Aetolier und Akarnanier. Thuc. III, 102; Polyb. V, 94. Er lag alſo zwiſchen Calydon (Alton) und dem Achelous (Aſpro Potamo).

Oleria, ein Beiname der Minerva von Oleros, einer Stadt in Kreta, wo ſie verehrt und ihr ein Feſt Oleria gefeiert wurde. Steph. Byz. in Ὤλερος.

Oleum, ſiehe Olea, am Ende.

Olgaſſys, ein hohes Gebirge in Paphlagonien, das ſehr ſchwer zu erſteigen war. Es lag der Stadt Pompejopolis (jetzt Tuſia) gegen Weſten und Germanicopolis (Caſtamoni) gegen Süden.

Oliaros, eine der kleinern cycladiſchen Inſeln im ägäiſchen Meere, jetzt Antiparos.

Olicana, bei Ptol. ein Ort im römiſchen Britannien, in den weſtlichen Theilen von Yorkſhire. Es führte keine der in den Itinerarien angeſetzten Straßen hieher. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 212.

Oligyrion, oder Ligyrgon, ein Gebirge in Arcadien, oberhalb Orchomeno (jetzt Orcomeno).

Olina, ein Fluß in Gallia Lugdunenſis, welcher die öſtliche Gränze des Volks der Venetter ausmachte. Der jetzige Fluß Vire in der Normandie.

Olino, ein Ort, welchen die Notit. dign. imp. als den Sitz des Dux in limite Sequanorum anmerkt. Niemand nennt ihn ſonſt, aber wahrſcheinlich lag er am Rheine, und man glaubt ihn in Gole bei Baſel zu finden.

Oliſippo, (Plin. Ptol. Ant. Itin.), Uſilippo (Mela), eine Stadt in Luſitanien, die Strabo noch nicht kennt; denn ſein erdichtetes Ulyſſea liegt nicht hier, ſondern in Bätica auf dem Gebirge, oberhalb Malaca öſtlich, und Opſicella bei den Cantabrern. Oliſippo war die einzige Municipalſtadt von römiſchen Bürgern in Luſitanien und ihr Beiname Felicitas Julia. Man rühmte vorzüglich die Schnelligkeit der Pferde, die in dieſer Gegend erzeugt wurden. Nach der alten Fabel ſollte hier der Weſtwind die Stuten trächtig machen, welches ſelbſt noch Plinius glaubt. Ob Oliſippa übrigens das heutige Liſſabon ſei, läßt ſich ſehr bezweifeln, da Mela und Plinius in ihrer Ordnung es der Mündung des Tagus ſüdlich anſetzen, womit auch die Zahlen des Ptolemäus und Marcianus übereinſtimmen. Denn wenn in den neuern Ausgaben des Ptolemäus Oliſippo nördlich angeſetzt wird, ſo widerſprechen die ältern und die Ordnung des Geographen. Nach Ptol. und Marcian nämlich müßte Oliſippo auf der äußerſten Landesſpitze dem Fluſſe ſüdlich liegen, unter dem Flecken Almada. Was man gegen dieſe allgemeine Uebereinſtimmung ſagen könnte, iſt, daß die Alten die Mündung des Tagus nicht bis an die äußerſte Küſte reichen ließen, ſondern ſie ziemlich tief im Lande anſetzten. Da zeigt denn jede Karte, daß Liſſabon tiefer liegt als die Mündung, und ſich doch auf der Nordſeite des Fluſſes befindet. Ueberdies nennt Plinius (IV. c. 28) das große Vorgebirge (Cabo de Roca) auch Oliſiponenſe, welches ſich kaum denken ließe, wenn die Stadt auf der Südſeite ſich befunden hätte. Da man ſich aber auf die Benennungen des Plinius in dieſer Stellung wenig verlaſſen kann, und, weil er das Promontorium Barbarum ganz ausläßt, er dieſes mit jenem verwechſelt haben könnte: ſo bleibt es immer wahrſcheinlicher, daß die Stadt Oliſippo auf der Südſeite des Fluſſes lag, und daß alſo Liſſabon nicht auf der nämlichen Stelle ſich befindet. Mannert Geogr. I, 324.

Oliva, ſiehe Olea.

Olivarius, ein Beiname des Herkules, unter dem er zu Rom in der 11ten Region, in der Nähe der Porta Trigemina, einen Tempel hatte. Panvin. ap. Nardin. VII c. 1. et Merula Coſmogr. P. II, L. IV. c. 22. Einige glauben, daß dieſer Beiname nur eine Bildſäule des Herkules angezeigt habe, welche Auguſtus von dem Gelde verfertigen ließ, das die Oelhändler geben mußten (Nardin. l. c. c. 4), oder welche von einem Olivenkranze auf dem

Haupte den Namen gehabt habe. Panzirol. ap. eund. l. c. p. 433.

Olizon, ein Ort im theſſaliſchen Magneſien, an der thermaiſchen Bay (Golfo de Soloniki), ſüdoſtwärts unter Meliböa, dem heutigen Clarizi.

Olla, } ſiehe Urna.
Ollarium, }

Olius, ein Fluß in Oberitalien, der aus den Alpen entſpringt, und ſich dann in den Po ergießt. Der heutige Oglio.

Olmiae, ein berühmtes Vorgebirge in der peloponneſiſchen Landſchaft Achaja, von dem ſich das ſogenannte alcyoniſche Meer anfing. Jetzt Calaneſia.

Olmius, ein Fluß in Böotien, der ſich bei Haliartos (in der Nähe von Paläcaſtro) mit dem Permeſſus vereinigt, und in den See Kopais (Vado de Topalia) ſtürzte.

Oloosson, ein Ort der Perrhäber in Theſſalia Pelaſgiotis, nördlich vom Peneus, am Fluſſe Atrax wahrſcheinlich das heutige Aleſſone.

Ὀλοφυρμοὶ (Athen. Deipn. XIV. c. 3), auch bisweilen λίνοι und αἴλινοι (ſ. Linus) hießen die Klagelieder, welche die Griechen bei ihren Leichenfeierlichkeiten abzuſingen pflegten. Bisweilen nannte man ſie auch ἰάλεμοι, vom Jalemus (ſ. d. Art.), desgleichen τάλεμοι, daher Heſychius ταλεμίζειν durch θρηνεῖν, trauren, erklärt. Es ſcheint dreierlei Arten ſolcher Lieder gegeben zu haben, die theils beim Leichenzuge, theils beim Scheiterhaufen und theils beim Grabe geſungen wurden. Der verſchiedene Inhalt machte unſtreitig den ganzen Unterſchied aus. Gewöhnlich waren ſie von ſchlechtem Gehalte und oft mit Poſſen vermiſcht, wie eine Stelle bei Plautus Asinaria Act. 4. Sc. 1. und bei Gellius N. A XVIII. c. 7. bezeugt. Pott. Arch. II, 428.

Olophyxos, eine Stadt auf dem Berge Athos, auf der macedoniſchen Halbinſel. Vielleicht das heutige Iberon.

Olpae, ein Ort in Akarnanien, am ambraciſchen Meerbuſen (Golfo di Larta), nördlich von Argos Amphilochicum (Filoquia). Jetzt Caſtri.

Oluris, ein Flecken in Meſſenien, an der Gränze von Elis in einem Thale, das, wie mehrere dergleichen, Aulon hieß, unterhalb des heutigen Longarola. (ſonſt Neda.) Fluſſes.

Oluros, ein Kaſtell in Achaja bei der Stadt Pellene, an der ſicyoniſchen Gränze; vielleicht einerlei mit Ariſtonautä über Pellene (Saracha) am Meere, das heutige Aglo Dimitri.

Olymbrus, ein Sohn des Cölus und der Erde bei Steph. Byz. in Ἄδανα.

Olympia, ein Beiname der Lucina, unter welchem ſie einen Tempel in Elis hatte. Paus. Eliac. post. c. 20.

Olympia, der berühmte Platz in Elis, einer Landſchaft des Peloponnes, wo die feierlichſten und merkwürdigſten heiligen Spiele der Griechen gehalten wurden. Er lag am nördlichen Ufer des Alpheus, an ſeiner Vereinigung mit dem Fluſſe Cladeus, in der Nähe der ſchon im Alterthume zerſtöeten Stadt Piſa, unweit dem heutigen Miraca. Man kann, wenn man will, den ganzen Platz, der den Namen Olympia führte, in drei Theile ſich zerſchnitten denken, welche hinter einander am Fluſſe lagen. Der erſte Theil war das eigentliche Olympia, der zweite der Saturnusberg und der dritte der Hain des Jupiter, Altis genannt. Kam man vom Ufer des Meeres her, ſo ſtieß man zuerſt auf den Ort Olympia ſelbſt. Er enthielt theils die Häuſer der Einwohner, die ſich hier niedergelaſſen hatten, theils die zu den Spielen gehörigen Gebäude. Dieſe waren 1) der Hippodromus, die für die Wettrennen mit Wagen und Pferden beſtimmte Rennbahn. Dieſe war 1200 griechiſche Fuß, (= 1133⅓ pariſ. Fuß = 1173 rheinl. Fuß) lang, und auf der einen Seite mit einem natürlichen, in die Länge fortlaufenden Hügel, der zum Sitzen für die Zuſchauer eingerichtet war, auf der andern aber

mit einem langen aufgeworfenen Damm, ebenfalls für die Zuſchauer zum Sitzen eingerichtet, umgeben. Die Breite der Rennbahn betrug 600 griechiſche Fuß, oder 566⅔ pariſ. Fuß = 586, 5 rheinl. Fuß. Hinter dem Hippodromus befand ſich das Stadium, welches für die Wettläufe zu Fuß und die meiſten Arten der übrigen Kämpfe beſtimmt war. Es war von Steinen erbauet und mit einem Damm umgeben, 600 griech. Fuß lang und verhältnißmäßig breit. Zwiſchen dem Hippodromus und dem Stadium befand ſich ein Gebäude, welches ſtatt der Schranken diente. Es beſtand in einer Halle mit einem geräumigen Hofe vor ſich, welcher in Geſtalt eines Schiffsſchnabels angelegt war, ſo daß die Mauern einander immer näher kamen, aber bei ihrem Ende doch eine hinlänglich große Oeffnung ließen, daß mehrere Wagen zugleich durchfahren konnten. Im Innern dieſes Hofes waren in verſchiedenen, ſchnurgerade hinter einander laufenden Reihen Schauere für die Wagen und Pferde gebauet, welche durchs Loos angewieſen wurden, weil einige eine vortheilhaftere Lage hatten, als die andern. Außerdem waren das Stadium und der Hippodromus mit Bildſäulen, Altären und andern Kunſtwerken geziert (Paus. VI, 20), und ehe die heiligen Spiele den Anfang nahmen, wurden hier Tafeln angeheftet, welche das Verzeichniß und die Ordnung der Wettkämpfe enthielten. Der Berg des Saturnus machte einen Theil des heiligen Jupiter Hains Altis aus. Er war, wie der ganze Hain, mit einer beſondern Mauer umgeben. Auf ihm ſtand der Tempel der Lucina. Hier waren auch die ſogenannten Schatzkammern der Städte, in welchen dieſe ihre nach Olympia geſchickten Weihgeſchenke und Bildſäulen aufbewahrten. Bei dieſem Berge befand ſich auch das Haus zu den Verſammlungen der eleiſchen Deputirten, welche die Spiele dirigirten, das Prytaneum oder Buleuterion (Verſammlungshaus des Senats), ein Gymnaſium und das Schauſpielhaus. Das prächtigſte Gebäude des heiligen Haines Altis ſelbſt war der Tempel des Jupiter Olympius, worüber der Art. Olympius nachzuſehen iſt. Neben demſelben befand ſich ein Tempel der Juno, von doriſcher Ordnung und mit Säulen umgeben. Er war viel älter als der Tempel des Jupiter, und die meiſten darin befindlichen Bildſäulen, ſowohl die von Gold als von Elfenbein, waren noch in rohem Kunſtgeſchmack gearbeitet. Unter andern Merkwürdigkeiten zeigte man hier den Kaſten des Cypſelus, in welchen dieſer als Kind von ſeiner Mutter eingeſchloſſen worden war, um ihn den Nachſtellungen der Feinde ſeines Hauſes zu entziehen. S. den Art. Cypselus. Bei dieſem Tempel wurden auch Spiele gefeiert (Paus. V. c. 16), deren Vorſteher 16 aus den acht Stämmen der Elier gewählte Frauen von untadelhaften Sitten waren. Sie unterhielten zwei Muſikchöre, um die heiligen Lobgeſänge zu Juno's Ehre zu ſingen. Aller fünf Jahre webten und ſtickten ſie der Juno einen reichen Schleier, der an dem Tage der feſtlichen Spiele ausgebreitet wurde. An dieſen nahmen nur die eliſchen Mädchen Theil, und jene 16 Matronen erkannten über den Preis im Wettlaufe, aus welchem dieſe Spiele beſtanden. Die Mädchen liefen faſt halbnackend, die aufgelößten Locken um die Schultern flatternd. Ein Olivenkranz ſchmückte die Siegerin, und ſie erhielt die Erlaubniß ihr Bild in Juno's Tempel aufzuſtellen. Der heilige Hain Altis beſtand vornämlich aus Platanen und Oelbäumen. Auf allen Seiten ſahe man Säulen, Siegeszeichen, Triumphwagen und eine unzähliche Menge Bildſäulen in Erz und Marmor, welche theils Gottheiten, theils die Sieger in den heiligen Spielen vorſtellten. Mehrere derſelben waren an Säulen gelehnt, andere ſtanden auf Fußgeſtellen. Man bemerkte hier über 40 Bildſäulen Jupiters von verſchiedenen Meiſtern, theils von ganzen Völkern, theils von Privatperſonen dahin

geſchenkt. Einige waren bis zu 27 Fuß hoch. Die größte Sammlung machten die Bildſäulen der Athleten aus, welche theils als Weihgeſchenke von ihnen ſelbſt, theils von ihren Geburtsſtädten, theils von den Völkern, um welche ſie ſich Verdienſte erwarben, geſetzt waren. Auch zeigte man hier Säulen, auf welchen die Bündniſſe verſchiedener griechiſchen Völker eingegraben waren, und welche man hier niedergelegt hatte, um jenen Bündniſſen deſto mehr Heiligkeit zu geben. Anach. Reiſ. III. S. 371 ꝛc.

Olympia, (sc. certamina), die olympiſchen Spiele, die feierlichſten, größten und berühmteſten unter den vier heiligen Spielen des ganzen Griechenlands. Sie hatten ihren Namen von dem oben beſchriebenen Platze Olympia in Elis, wo ſie gefeiert wurden, oder auch vom Jupiter Olympius, der hier den berühmten Tempel hatte. Die Sagen über ihren Urſprung ſind ſehr verſchieden. Nach Einigen ſoll Jupiter ſelbſt nach ſeinem Siege über die Titanen dieſe Spiele geſtiftet und bei ihrer erſten Feier Mars den Preis im Fauſtkampf und Apollo über den Merkur den Sieg im Wettkampfe davon getragen haben. Nach Andern ſoll Piſus, von dem die Stadt Piſa den Namen erhielt, ihr Stifter geweſen ſein. Aristoph. in Plut. et Schol. ib. Noch Andere, (Diod Sic. V. p. 333; Strab. VIII, p. 544; Paus. V. p. 154) machen Her-riven von den Dactylen, Namens Herkules, zum Stifter, als er mit ſeinen 4 Brüdern Päoneus, Ida, Jaſius und Epimedes von Kreta ſich nach Elis begab. Dieſe vier jüngern Brüder ſtritten mit einander im Wettrennen um den Vorzug, und Herkules krönte den Sieger mit einem Olivenkranze, der nicht von gemeinen Olivenzweigen, ſondern von einem aus dem Lande der Hyperboräer in den heiligen Hain bei Piſa verpflanzten vorzüglich ſchönen Olivenbaume gemacht war, den man nur καλλιςέφανος nannte. Auch in der Folge wurden immer nur von dieſem Baume die Kränze für die Sieger genommen, und Niemand durfte es wagen, zu irgend einem andern Gebrauche Zweige davon abzuſchneiden. So viel iſt gewiß, daß ſchon in den älteſten Zeiten Griechenlands in der Gegend von Piſa Wettſpiele gehalten wurden, deren Zweck wahrſcheinlich Anfangs religiöſer Art war. Sie wurden mehreremale unterbrochen, und wieder erneuert, und daher kann man ſich die verſchiedenen Angaben von ihren Urhebern erklären. So erneuerte ſie 50 Jahre nach der deukalioniſchen Fluth, oder nach der pariſchen Chronik 1500 Jahre vor Chr. Geb. ein Nachkomme des obigen Herkules, Klymenes, ein Regent zu Piſa, und errichtete dieſem ſeinen Ahnherrn und andern Kureten zu Olympia einen Altar. Zu Pauſanias Zeiten war in dem heiligen Haine Altis zu Olympia noch ein dem idäiſchen Herkules gewidmeter Altar mit der Aufſchrift; ΗΡΑΚΛΕΙ ΠΑΡΑΣΤΑΤΗ. Paus. V. p. 161. ed. Sylb. In der Folge hielt Endymion, der Sohn des Aethlius und Erbauer der Stadt Elis, aufs neue feierliche Spiele zu Olympia, bei welchen ſeine Söhne Päon, Epeus und Aetolus um das Recht der Nachfolge in der Regierung im Wettlauf ſtritten, zwiſchen 1475 und 1450 v. Chr. Alle dieſe Spiele aber wurden von denen übertroffen, welche Pelops nach ſeinem Siege im Wettrennen über den Oenomaus anſtellte, gegen 1420 v. Chr. Zu Pauſanias (V. p. 100.) Zeiten zeigte man noch zu Olympia ein Grabmal, das Pelops den jungen Helden errichtet hatte, welche im Wettrennen mit dem Oenomaus das Leben verloren hatten. Vielleicht waren die Spiele, welche Pelops zu Olympia feierte, nichts anders als Leichenſpiele zur Ehre dieſer jungen Helden. Nach der Verjagung der Pelopiden aus Elis durch den Salmoneus, erneuerte deſſen Enkel Amythaon, und nach dieſem Pelias und Neleus die olympiſchen Spiele. Herkules, des Amphitryo Sohn, feierte nach ſeiner Eroberung der Stadt Elis und ſeiner

Beſiegung des Königs Augias dem Jupiter neue Spiele gegen 1350 vor Chr. Er krönte die Sieger zuerſt mit einem Kranz von wilden Oelbaum (Diod. Sic. IV. p. 222), und machte noch verſchiedene Einrichtungen, welche aber Andere dem ältern kretiſchen Herkules zuſchreiben. S. oben. Er ſelbſt ſoll bei der erſten Feier in allen Kampfübungen Sieger geworden ſein, nur nicht im Ringen, denn hier, erzählt die Mythe, ſtellte ſich ihm Jupiter in Menſchengeſtalt ſelbſt entgegen; der Sieg blieb lange unentſchieden, bis der Gott ſich endlich ſeinem Sohne entdeckte, und ſo den Kampf endigte. Nach dem Herkules kennt man keinen Reſtaurator der olymp. Spiele mehr, bis auf den Oxylus, welcher nach der Rückkehr der Herakliden ſie gegen 1200 v. Chr. wieder erneuerte. Strab. VIII. 543; Paus. V. p. 154. In dieſen bisher beſchriebenen Zeiträumen waren die olympiſchen Spiele unſtreitig das noch nicht, was ſie in der Folge waren: Nationalfeſt des ganzen Griechenlands. Strabo ſelbſt glaubt, daß, wenn ſie ſchon in Homers Zeitalter von einiger Bedeutung geweſen wären, dieſer gewiß in ſeinen Gedichten davon etwas geſagt haben würde. Mag nun aber auch der Urſprung dieſer Spiele fallen wenn er will, ſo iſt doch ſo viel ausgemacht, daß ſie nur erſt ſeit ihrer letzten Wiederherſtellung durch Iphitus, einem Fürſten in Elis, der zur Zeit des Lycurgus lebte, ununterbrochen und ordentlich gefeiert worden ſind. Dieſe Wiederherſtellung, von welcher man die Olympiaden anrechnete, fällt in das Jahr 776 v. Chr. Geb., 23 Jahre vor Erbauung Roms. Man glaubt, daß vor dieſer Zeit ſchon 28 mal olympiſche Spiele gefeiert worden ſind. Iphitus wurde durch einen Orakelſpruch zur Erneuerung dieſer Spiele ermahnt, wozu er alle Völker Griechenlands einlud, damit der Zorn der Götter beſänftigt und der Geiſt der Eintracht unter allen Hellenen erhalten werden möchte. Auch ſetzte er feſt, daß dieſe Spiele aller vier Jahre, oder eigentlich im Anfange, oder im 2ten Monat des fünften Jahres gefeiert werden ſollten, ſo daß alſo die Zeit von einer Olympiade zur andern wechſelsweiſe 49 und 51 Monate betrug. Eigentlich ſollen ſie nach dem Iphitus nochmals in Vergeſſenheit gerathen, von einem Eleer Chorōbus aber wieder erneuert und von der Zeit an erſt ununterbrochen fortgefeiert worden ſein. Dann ſetzt man das Zeitalter des Iphitus weiter zurück, und läßt den Chorōbus um 776 v. Chr. G. leben. Der Anfang der Olympiaden bleibt alſo der nämliche. Von dem genannten Jahre an wurden die Namen der Sieger in ein öffentliches Verzeichniß eingetragen, und ſe gaben dieſe Namen die Folge der verſchiedenen Olympiaden und feſte Punkte für die Zeitrechnung. S. Olympias.

Anfangs hatten die Einwohner von Piſa die Aufſicht und Beſorgung über dieſe Spiele. Nachdem aber dieſer Ort durch die Elier zerſtört worden war, ſo übernahmen dieſe die Beſorgung derſelben, und behielten ſie mit einigen Unterbrechungen. So z. B. wurde die 104 Olympiade auf Befehl der Arcadier gefeiert, weil die Elier von ihnen unterdrückt worden waren. Dieſe aber glaubten ſo ſehr ein ausſchließendes Recht auf die Beſorgung dieſer Spiele zu haben, daß ſie obige und alle von den Piſäern beſorgten Olympiaden ungültige (Ἀνολυμπιάδας) nannten, und ſie nicht in ihren Annalen eintrugen. Als Aufſeher der Spiele kam es den Eliern zu, überhaupt für die möglichſte Vollkommenheit der Spiele zu ſorgen, neue Arten der Wettkämpfe einzuführen, oder ſolche abzuſchaffen, welche keinen Beifall fanden; alle Kunſtgriffe und Ränke zu entfernen, bei den Richterſprüchen Billigkeit feſtzuſetzen, allen ungriechiſchen Nationen den Antheil an den Kämpfen zu unterſagen, ja ſelbſt auch ſolchen griechiſchen Städten, welche man beſchuldigte, die Verordnungen zur Erhaltung der Ruhe während des Feſtes übertreten zu

haben. Sie hatten eine ſo hohe Meinung von der Weisheit ihrer Verordnungen, daß ſie die ägyptiſchen Weiſen befragen ließen, ob in ihren Geſetzen nichts vergeſſen ſei? Ein weſentlicher Punct, antworteten jene; ſo bald die Richter Elier ſind, müßten keine Elier Mitſtreiter ſein können. Herodot. II, 160; Diod. Sic. I. p. 85. Obgleich aber die Elier immerfort an den Kämpfen Theil nahmen, und mehrere den Preis erhielten, ſo wurde doch die Unpartheilichkeit der Richter nicht in Verdacht gezogen; auch konnten die Kämpfer, welche ſich mit Unrecht vom Siegespreiſe ausgeſchloſſen glaubten, an den Senat in Olympia apelliren. Paus. VI, c. 3. Bis zur 50ten Olympiade hatte nur Eine Perſon die höchſte Aufſicht; nachher wurden zwei dazu ernannt. In der 103 Olympiade hatte ſich die Zahl der Richter bis auf 12 vermehrt, weil es damals ſo viele eliſche Stämme gab, aus deren jedem ein Vorſitzer gewählt wurde. Als aber Ol. 104. die Elier in dem Kriege mit den Arcadiern ſehr geſchwächt worden waren, ſo daß ſie nur noch aus 8 Stämmen beſtanden, ſo verringerte ſich die Anzahl der Vorſitzer auch bis auf 8. Ol. 105 kam der neunte und Ol. 106 der zehnte hinzu. Dieſe Anzahl blieb unverändert, wenigſtens bis auf die Zeiten des Kaiſers Adrian. Sie hießen Ἑλλανοδίκαι, und verſammelten ſich an einem Orte, Ἑλλανοδικαῖον genannt, auf dem Markte zu Elis, wo ſie ſich 10 Monate vor dem Anfange der feierlichen Spiele aufhalten mußten, um ſich unter der Aufſicht von Magiſtratsperſonen, welche die Bewahrer und Erklärer der obengedachten Verordnungen waren, von den ihnen obliegenden Amtsverrichtungen zu unterrichten und die zu den Kämpfen gemeldeten Athleten zu üben. Ein feierlicher Eid verpflichtete ſie zur ſtrengſten Unpartheilichkeit. Um bei den Spielen ſelbſt die Ordnung deſto beſſer erhalten zu können, wurden auch Policeibedienten beordert, auf die Erhaltung der Ruhe ein aufmerkſames Auge zu haben. Dieſe hießen bei den Eliern ἀλυται; ihr Aufſeher hieß ἀλυτάρχης.

Wenn die Feier der Spiele ihren Anfang nehmen ſollte, ſo strömten die Zuſchauer haufenweiſe nach Olympia. Auf dem Meere, zu Lande, aus allen Theilen Griechenlands, aus den entlegendſten Ländern eilte man zu dem Feſte, weil ſein Ruf alle andern feierlichen Spiele unendlich weit übertraf. Aber nur Mannsperſonen, nicht Frauenzimmer durften nach Paus. El. I. c. 6. dieſen Spielen beiwohnen, die Prieſterinnen der Ceres ausgenommen, welche auf einem beſondern Platze gewiſſen Uebungen zuſehen durften. Das Geſetz war hierüber ſo ſtrenge, daß die Uebertreterinnen von der Höhe eines Felſen herabgeſtürzt wurden. Indeſſen ſoll es nur ſelten der Fall geweſen ſein, daß man nöthig hatte, dieſe Strafe zu vollziehen. Man führt ſogar nur ein einziges Beiſpiel, die Callipatera oder Pherenice an, wie ſie Andere nennen, welche es wagte, ihren Sohn Piſidorus (nach Andern Eucleus) bis zum Kampfplatz zu begleiten. Sie wurde entdeckt, ergriffen und vor die Vorſitzer geführt, welche ſie aber aus Hochachtung gegen ihren Vater, Bruder und Sohn, die alle in den olympiſchen Spielen den Preis davon getragen hatten, von der Strafe frei ſprachen. Man führt als Grund dieſes ſtrengen Geſetzes den an, weil die Kämpfer bei den Spielen nakkend gingen. Indeſſen ſcheint dieſer Grund doch zweifelhaft, da es bekannt iſt, daß die Weiber in Griechenland an den Anblick von Nuditäten ziemlich gewöhnt waren. Vielleicht lag der Grund hauptſächlich darin, daß das weibliche Geſchlecht bei den Griechen überhaupt ſehr eingeſchränkt und von den meiſten öffentlichen Luſtbarkeiten ausgeſchloſſen war. Man findet auch Nachrichten, die mit jenem Geſetze in Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen, und welche ſogar die Frauenzimmer an den Kämpfen ſelbſt mit Theil nehmen laſſen. So erzählt Pauſanias

in Laconicis, daß Cyniſca, die Tochter des Archidamus, im Pferderennen den Preis davon getragen habe, und daß nachher mehrere, beſonders macedoniſche Frauensperſonen mitgekämpft haben. Vielleicht ſind beide widerſprechenden Angaben wahr, da die Einrichtung der Spiele nach den Zeiten und Umſtänden oft abgeändert worden iſt. Der Anfang der Spiele war allemal den 11ten des Monats Hekatombäon, der ungefähr mit unſerm Julius übereinkommt, und ihre Dauer war auf 5 Tage beſtimmt. Sie fielen alſo gerade in der heißeſten Jahreszeit, welches ſowohl für die Kämpfer, als auch für die Zuſchauer von großer Unbequemlichkeit ſein mußte. Denn im Verhältniß zu der ungeheuren Menge von Zuſchauern war der Platz zu klein; die durch das Gedränge vermehrte Hitze erregte den heftigſten Durſt, und nicht ſelten mußte man das genoßne Vergnügen mit Krankheiten bezahlen. Daher ſagt jener Chier bei Aelian V. H. XIV. c. 18. er wolle ſeinen Sclaven, ſtatt ihn zur Strafe in die Mühle zu ſchicken, nach Olympia führen, um da von den Sonnenſtrahlen verbrannt zu werden. Wer an den Kämpfen Theil nehmen wollte, mußte zehn Monate vorher ſich in dem öffentlichen Gymnaſium zu Elis durch Uebungen dazu vorbereiten; beſonders wurden in den letzten 30 Tagen vorher die Kampfübungen eben ſo vollſtändig angeſtellt, wie ſie bei den Spielen ſelbſt vorkamen. Wer dies nicht gethan hatte, durfte nicht um den Preis kämpfen, und hatte er ſich eingeſchlichen, und den Sieg erhalten, ſo wurde ihm der Preis verſagt. S. Athletae.

Das Feſt nahm am Abend den Anfang mit vielen Opfern, welche auf den Altären mehrerer Gottheiten, die theils in Jupiters Tempel, theils in der umliegenden Gegend ſtanden, dargebracht wurden. Alle Altäre waren mit Kränzen und Blumengehängen geziert, und die Opfer wurden nicht bei allen zugleich, ſondern nach und nach angeſtellt. Mit Jupiters großem Altare zwiſchen dem Tempel der Juno und dem Bezirke des Pelops wurde der Anfang gemacht. Dieſer ruhete auf einer großen viereckigen Unterlage, zu welcher man auf ſteinernen Treppen hinanſtieg, dann kam eine Art von Erdwall, wo die Thiere geſchlachtet wurden, und mitten auf demſelben erhob ſich der Altar, 22 Fuß hoch. Zu ſeinem obern Theile gelangte man auf Stufen, welche aus der Aſche der Opferthiere mit dem Waſſer des Alpheus durchknetet, erbauet waren. Die religiöſen Ceremonien dauerten bis um Mitternacht unter dem Schall der Inſtrumente und bei dem hellen Scheine des Mondes, der zu dieſer Zeit immer ſeiner Völle ſich näherte, weil der Hekatombäon allemal mit dem Neumonde nach dem Sonnenſolſtitium anfing. Die Ordnung und Pracht, mit welcher alles geſchah, erregte Erſtaunen und Ehrfurcht. Sobald alles geendigt war, eilten die meiſten Zuſchauer, ohne ſich der Ruhe erſt zu überlaſſen, nach der Rennbahn (dem Hippodromos und Stadium), um hier ihre Sitze einzunehmen, weil die Spiele gleich mit Anbruch der Morgenröthe ihren Anfang nahmen. Dieſe beſtanden in Wettkämpfen in den in den Gymnaſien gewöhnlichen Uebungen, z. B. in Wettrennen zu Pferde und zu Fuß, im Springen, Werfen mit dem Diſcus, im Ringen, Fauſtkampf und zuletzt beſchloſſen muſikaliſche und dichteriſche Wettſtreite. Die Ordnung, in welcher dieſe verſchiedenen Kämpfe vorfielen, iſt uns nicht genau bekannt; ſie wurde wahrſcheinlich mehreremale verändert. Doch war es gewöhnlich, daß die leichtern Uebungen, Wettlauf, Springen und Werfen des Diſcus, des Vormittags, die ſchweren aber, Ringen, Fauſtkampf, des Nachmittags vorgenommen wurden. Die Vorſteher der Spiele hatten ſich, mit prächtigen Gewändern und den Zeichen ihrer Würde geſchmückt, beim Anfang der Spiele in dem Verſammlungshauſe des Senat verſammelt. Hierher begab

ſich der Zug der Athleten, welche bei dem Fuße einer Bildſäule des Jupiter auf den blutigen Gliedern der Opferthiere den feierlichen Eid ſchwuren, daß ſie zehn Monate ſich vorher zu den Kämpfen geübt hätten, und daß ſie bei denſelben keine Liſt gebrauchen, ſondern den Geſetzen der Ehre gemäß ſich betragen wollten. Denſelben Eid legten ihre Verwandten und Lehrer ab. Zu den verſchiedenen Kämpfen ſelbſt entkleideten ſich die Athleten völlig, an den Füßen aber legten ſie, wenigſtens beim Wettlaufe, kleine Halbſtiefeln an. Das Entkleiden war ſchon zu Homers Zeiten gewöhnlich, doch pflegte man noch die Schamtheile mit einem Tuche zu bedecken, welches aber, da es bei den heftigen Uebungen ohnehin wenig helfen konnte, in der Folge auch weggelaſſen wurde. Thucydides, der Ol. 87. lebte, berichtet I. c. 6. daß die Lacedämonier die erſten geweſen wären, welche ſich ganz entkleidet hätten, und Dionyſius von Halicarnaß nennt den Lacedämonier Acanthus als den erſten, der ganz nackend gelaufen wäre. Sobald die Kampfvorſteher ihre Sitze eingenommen hatten, rief ein Herold diejenigen Athleten herbei, deren Kampfart zuerſt beginnen ſollten. Sie ſtellten ſich nach einer durch das Loos beſtimmten Ordnung in Eine Reihe, und der Herold nannte ihre Namen und ihr Vaterland. Waren ſie ſchon durch frühere Siege bekannt, ſo erfolgte bei Nennung ihres Namens ein lautes Beifallrufen. Dann foderte der Herold Jeden auf, wer irgend einem dieſer Athleten vorwerfen könnte, daß er Feſſeln getragen oder ein laſterhaftes Leben geführt habe, oder daß er der Verwandte eines Verbrechers ſei. Ein ſolcher wurde dann von der Ehre mit zu kämpfen ausgeſchloſſen. Bei dem Wettlaufe lief man Anfangs nur einmal das Stadium durch, weil dieſes in den älteſten Zeiten ſo gewöhnlich geweſen war; nachher aber mußten ſie mehreremale herumlaufen, welches bis auf zwölfmal ſtieg.

Das Wettrennen auf Pferden und mit Wagen war vorzüglich prächtig. Nur Reiche konnten daran Theil nehmen, weil der damit verbundene Aufwand in der That ſehr groß war. Indeſſen gab es in ganz Griechenland Privatperſonen genug, welche ſich ein Verdienſt daraus machten, die zum Wettlauf tauglichen Pferderaſſen zu vermehren, die Pferde abzurichten, und ſie in den öffentlichen Spielen auftreten zu laſſen. Da man hier nicht nöthig hatte, in eigener Perſon um den Preis zu kämpfen, ſo ſtellten ſich oft Fürſten und Republiken unter die Zahl der Mitbewerber, und vertrauten die Sorge für ihren Ruhm geſchickten Wagenführern an. So fand man in dem Verzeichniß der Sieger den König Theron von Agrigent, die Könige von Syrakus, Gelon und Hieron, den König Archelaus von Macedonien den ſpartaniſchen König Pauſanias und andere, mehrere Städte Griechenlands ungerechnet. So viel Pracht Wettſtreiter dieſer Art zu zeigen vermochten, ſo gab es doch auch Privatperſonen, die ihnen gleich zu kommen ſtrebten, ja ihnen bisweilen ſogar den Rang abgewannen. Bei den Spielen, worin Alcibiades gekrönt wurde, zeigten ſich ſieben Wagen im Namen dieſes berühmten Atheners, von denen drei den erſten, zweiten und vierten Preis erhielten. Das Zeichen zum Hervorſtürzen der Wagen aus den Schranken gab ein eherner Delphin am Anfange der Bahn und ein eherner Adler, der auf einem Altar mitten in den Schranken ſaß. Wann der Delphin vermittelſt einer Maſchinerie ſich untertauchte, und in der Erde verbarg, der Adler aber ſich erhob, und die Flügel ausbreitete: ſo begann das Wettrennen. Zuerſt fuhr man mit zweiſpännigen und zuletzt mit vierſpännigen Wagen, welches die glänzendſten Scenen gab. Auf dem Wege, den die Wagen nehmen mußten, befand ſich eine Bildſäule, oder ein runder Säulentronk in Geſtalt eines Altars, von dem man erzählte, daß hier die Roſſe, von einem

geheimen Schauder ergriffen, entweder mit verdoppelter Geſchwindigkeit ihren Weg fortſetzten, oder wohl gar wild wurden. Man nannte dieſes geglaubte Schreckbild, deſſen Eindruck auf die Phantaſie der Roſſe ſich wohl ſehr natürlich möchte erklären laſſen, Taraxippus. S. d. Art. Noch befand ſich in der Rennbahn eine Stelle, welche den Wettfahrenden gefährlich ward. Barthelemy in Anach. Reiſ. üb. v. Bieſter III. S. 393. drückt ſich, wie es mir ſcheint, darüber etwas dunkel ſo aus: „Die Schnelligkeit der Roſſe verdoppelte ſich, als ſie den ſchmetternden Ton der Trompeten hörten, die ſich bei einem Ziele (?) befanden, welches durch die verurſachten Schiffbrüche berühmt iſt. Das Ziel ſteht in der Breite der Rennbahn, und läßt zum Durchfahren nur einen ziemlich ſchmalen Weg, auf welchem die Geſchicklichkeit der Wagenführer oft zu ſcheitern pflegt. Die Gefahr iſt um ſo furchtbarer, da man zwölfmal um das Ziel kommen muß, denn man iſt genöthigt, zwölfmal die Länge des Hippodromus, theils im Hin-, theils im Herfahren, zu durchmeſſen." Vielleicht iſt dies aus Pauſanias V. c. 13. genommen, welche Stelle kurz vorher citiert iſt. — Während des Feſtes ſahe man von Zeit zu Zeit Geſandſchaften von allen Völkern Griechenlands ankommen, welche dem Jupiter hier ihre Opfer und ihre Huldigungen darbrachten. Eine große Anzahl von Kaufleuten aller Art boten ihre Waaren feil. Ein anderes Schauſpiel zeigte ſich, wenn gewiſſe Städte einander hier öffentlich Ehrenbezeigungen zuerkannten. Dieſe beſtanden in Beſchlüſſen, wodurch ſie ſich gegenſeitig Bildſäulen und Kronen zuſprachen, und welche ſie bei den olympiſchen Spielen ablaſen, um ihre Dankbarkeit ſowohl als die empfangene Wohlthat allgemein bekannt zu machen.

Noch müſſen wir von den muſikaliſchen Wettſtreiten (ſ. Ἀγωνες μουσικοι) bei den olympiſchen Spielen einiges hinzufügen. Dieſe Wettſtreite beſtanden erſtlich, im eigentlichen Sinne, in ſolchen worin man theils durch Geſang allein, theils durch Geſang unter Begleitung von Saiteninſtrumenten mit einander um den Preis kämpfte. Oft wurden auch Wettſtreite mit Inſtrumenten allein angeſtellt, z. B. mit Flöten, Cythern, Leyern, Trompeten und Hörnern. Rhapſoden ſangen hier Bruchſtücke aus Homer und Heſiodus, Tragiker, Lyriker u. ſ. w. recitirten ihre dramatiſchen und lyriſchen Werke. Nach Aelian V. H. II, 8. ſtritten in der 91ten Olympiade Xenokles und Euripides mit einander um den Preis der dramatiſchen Dichtkunſt. Für die Trompete wurde Ol. 96. ein Preis ausgeſetzt, den zuerſt Timäus von Elis, nachher Archias von Hybla in Sicilien, und andere erhielten. Herodorus, ein berühmter Trompeter von Megara, gewann zehnmal, oder nach Andern gar ſiebzehnmal den Preis. Die Trompeter ſcheinen wenigſtens in den ältern Zeiten die Rolle öffentlicher Herolde bei den Spielen gehabt zu haben, um durch den Schall ihres Inſtruments das Volk zu verſammeln. Wer nun unter ihnen am ſtärkſten und ohne viel Anſtrengung blaſen konnte, erhielt den Preis. Aus einer Inſchrift bei Reineſius ſieht man, daß auch Flötenſpieler zu den Wettſtreiten zugelaſſen wurden, und für die Citharisten beweiſen das Nämliche die Oxforder Marmorinſchriften. Außer dieſen eigentlich muſikaliſchen Wettſtreiten, in welchen in ſpätern Zeiten auch der Kaiſer Nero auftrat, und gleich andern Künſtlern ſich meldete, und allen Vorbereitungsregeln und Kampfgeſetzen ſich unterwarf, müſſen wir noch derer gedenken, die den Namen im uneigentlichen Sinne führten. Dahin gehören die Vorleſungen, welche Redner, Weltweiſe, Sophiſten, Geſchichtſchreiber in den Säulengängen vor den Tempeln und auf Anhöhen vor dem verſammelten Volke von ihren Werken hielten. Bekannt iſt das Beiſpiel des Herodot, der ſeine Geſchichte in Olympia mit allge-

meinen Beifall vorlas. Der Tyrann Dionys von Syrakus wollte auch nicht nur im Wettrennen, ſondern ſelbſt in den muſikaliſchen Wettſtreiten den Sieg erkämpfen. Seine Gedichte ſollte eine große Anzahl vortrefflicher Declamatoren vorleſen, welche durch ihre Geſchicklichkeit und die Schönheit ihrer Stimme ihrem Fürſten auch beinahe den Preis verſchafft hätten, wenn nicht der ermüdende Inhalt ſelbſt ihm denſelben entriſſen hätte.

Die olympiſchen Spiele wurden in Griechenland ſo heilig gehalten, daß ſelbſt, wenn ſie mitten im Kriege unter griechiſchen Völkern einfielen, die ganze Gegend, wo ſie gehalten wurden, von den Unruhen der Waffen befreiet bleiben mußte. Die feindlichen Nationen kamen hier als Freunde zuſammen, und jeder Zwiſt war für die Zeit der Feier beigelegt. Indeſſen hat man doch ein Beiſpiel, daß ſelbſt in dem heiligen Bezirk in der 104ten O. während der Spiele ein hitziges Gefecht vorfiel. Die Einwohner von Piſa nämlich hatten den Eliern die Aufſicht über die Spiele entriſſen, und dieſe wollten ſich wieder mit Gewalt in den Beſitz ihres Rechts ſetzen. Beide Partheien, von ihren Bundesgenoſſen unterſtützt, drangen in den Bezirk, und es entſtand ein heftiges und mörderiſches Gefecht. Dennoch machte dieſer Auftritt eben keinen Eindruck auf die Zuſchauer. Mit Blumenkränzen, wie gewöhnlich geſchmückt, ſtellten ſie ſich ruhig um das Schlachtfeld, bezeigten den nämlichen Antheil wie bei den Kämpfen der Athleten, und beklatſchten wechſelweiſe und mit gleichem Entzücken die tapfern Thaten der einen oder der andern Parthei. Paus. VI. c. 4; Xenoph. hist. graec. VII. p. 639, Diod. Sic. XV. p. 387. — Die olympiſchen Spiele dauerten noch verſchiedene Jahrhunderte nach Chr. G. fort, wie lange aber darüber kann ich keine beſtimmten Nachrichten finden. Ueber die einzelnen Arten des Kampfes bei denſelben, die Kämpfer ſelbſt, die Belohnungen der Sieger ſiehe den Artikel Athletae, Cursus, Discus, Pugiles und andere. Pott. Arch. I, 972; Anach. Reiſ. III. S. 368; Vieth. Encyclop. d. Leibesüb. I. S. 100 ꝛc.; Forkels Geſch. d. Muſik. I. S. 278.

Olympia. So hießen auch andere mit Kampfübungen verbundene Feſte bei den Athenern, Smyrnäern, Macedoniern Nicäern ꝛc. vielleicht weil ſie Nachahmungen der olympiſchen Spiele im Kleinen ſein ſollten. Pott. Arch. I. 912.

Olympias, eine Olympiade, eine berühmte Zeitära bei den Griechen. Die Urſachen, warum die Griechen faſt allgemein nach Olympiaden rechneten, liegen hauptſächlich in dem großen Anſehen, welches die olympiſchen Spiele hatten. Sie waren eine Nationalfeierlichkeit des ganzen Griechenlands, ein Band, das die verſchiedenen Völkerſtämme deſſelben aufs genaueſte vereinigte. Sie waren alſo allen Griechen ſo wichtig, daß ſie ihre jedesmalige Wiederholung ſehr füglich als ein Hauptmerkmal betrachten konnten, nach welchem ſich alle Begebenheiten ordnen ließen. Die Zahl der jedesmaligen verfloßnen Olympiaden konnte man, nachdem ſie vom Jahr 776 v. Chr. G. an regelmäßig gefeiert wurden, aus dem Verzeichniß der Prieſter des olympiſchen Jupiters genau wiſſen; denn in dieſes wurden die Namen der Sieger ſorgfältig eingetragen, und auch alle wichtige Begebenheiten, die ſich von einer Olympiade zur andern ereigneten, niedergeſchrieben. Die erſte Olympiade, von welcher die Griechen ihre Zeitrechnung anfingen, ſetzt Petav 777, Uſſer 778, Calviſius 774 v. Chr. G. Gatterer und die meiſten Neuern nehmen dafür an das 776te Jahr v. Chr. G. Der Zeitraum von einer Olympiade zur andern faßte vier volle Jahre unſerer Zeitrechnung in ſich, oder eine griechiſche Tetraeteris von 48 Monden und 2 Schaltmonaten. Unrichtig iſt es, wenn Einige geglaubt haben, daß eine Olym-

piade fünf volle Jahre begriffen habe; denn wenn einige Schriftſteller den in ihr enthaltenen Zeitraum eine Πενταετηρις genannt haben, ſo geſchah dies nur deswegen, weil die olympiſchen Spiele allemal im Anfange des fünften Mondenjahres gefeiert wurden. Die Zahl der Olympiaden merkte man ſich anfänglich nach dem Namen der Sieger; weil indeſſen bei dieſer Methode, ſie zu bezeichnen, manche Irrthümer vorgehen konnten, insbeſondere wenn man nicht gleich Gelegenheit hatte, die Verzeichniſſe der Sieger zu Olympia nachzuſehen: ſo machte man in der Folge die Olympiaden dadurch für jeden Staat merklicher und beſtimmter, daß man z. B. zu Athen dem Namen des jedesmaligen Siegers nach den Namen des regierenden Archonten, zu Lacedemon den Namen des Ephoren, zu Argos den Namen der Prieſterin der Juno, zu Delphi den Namen der Pythia u. ſ. w. beifügte. Die alſo eingerichteten und unter obrigkeitlicher Aufſicht gemachten Verzeichniſſe wurden in dem Archiv jedes Staats aufbewahrt, wo ſie jeder nachſehen konnte. Mit der Zeit wurden die Abſchriften vervielfältigt, und kamen auch in die Hände von Privatperſonen. So weiß man, daß Ariſtarchus, Ariſtoteles, Hippias, Steſiklides, Temäus, Agriopas, Philochorus und Andere Verzeichniſſe der Olympiaden und olympiſchen Sieger öffentlich bekannt machten. Diog. Laert in Ariſtot. et Xenoph.; Schol. in Theocr. Idyll. IV.; Athen. IV. c. 13, Suid. v. Τιμαιος; Scaliger ad Euseb. p. 170. etc.; Ionsius de Scriptor. Hiſt. Phil. IV. p. 266. Dorniſche Ausgabe. Es iſt Schade, daß ſie alle verloren gegangen ſind. Die ältern Geſchichtſchreiber, Herodot, Thucydides und Xenophon bedienen ſich noch nicht der Zeitrechnung nach Olympiaden, ſondern beſtimmen die Jahre nach der Regierung gewiſſer Könige, nach Archonten, nach der Dauer mancher Kriege, nach dem Wechſel der Jahreszeiten ꝛc. Aber Pauſanias, Polybius, Dionyſius von Halicarnaß und Diodor von Sicilien haben ſich der Olympiaden zum Zeitmaaße bedient.

Um Olympiaden in Jahre Chriſti und dieſe in jene zu verwandeln, beobachtet man folgende Regeln:

1) Wenn die Zahl der Olympiaden nicht 194 überſteigt, ſo beziehen ſie ſich auf Jahre vor Chr. Geburt; im entgegengeſetzten Falle aber auf Jahre nach Chriſti. Will man alſo eine Zahl von Olympiaden, die unter 194 iſt, in Jahre vor Chr. G. verwandeln, ſo ziehe man von der Zahl der Olympiaden 1 ab (weil die erſte Olympiade nicht mit gerechnet werden kann), und multiplicire den Reſt mit 4; zum Produkt wird das gegebene Jahr der laufenden Olympiade, gleichfalls um 1 vermindert, addirt und die Summe von 776 abgezogen; der Reſt iſt das Jahr vor Chr. Geburt. Z. B. Es ſei gegeben Ol 91 3. ſo iſt

$$\text{Ol.}\,(91-1)+(3-1)=\text{Ol.}\,90+2$$

$$\text{Ol.}\,90.\,4+2=360+2=362$$

$$776-362=414$$

Jahr v. Chr. G.

Alſo iſt das 3te Jahr der 91ten Ol. das 414te Jahr vor Chr. G.

2) Um Jahre vor Chr. in Olympiaden zu verwandeln, vermindere man das gegebene Jahr um 1, ziehe den Reſt von 776 ab, und dividire das, was übrig bleibt, mit 4, ſo zeigt der Quotient, um 1 vermehrt, die verfloßnen Olympiaden und der Reſt das laufende Jahr an. Bleibt nichts übrig, ſo nimmt man das 4te Jahr der laufenden Olympiade dafür, und vermehrt dann die Zahl der Ol. nicht um 1. Z. B. Es ſei gegeben 500 Jahr v. Chr. G., ſo iſt

$$500-1=499$$

$$776-499=277$$

$$\frac{277}{4}=69,\,1$$ und zur Zahl der Ol. 1. addirt, giebt Ol. 70, 1.

Alſo kommt das 500te Jahr v. Chr. G. mit dem 1ten Jahre der 70ten Ol. überein.

3) Um Ol. in Jahre nach Chr. G. zu verwandeln, vermindert man die gegebene Zahl der Ol. um 1, multiplicirt den Reſt mit 4 und addirt zum Produkte das gegebene, gleichfalls um 1 verminderte Jahr der laufenden Ol. endlich zieht man von der Summe 775 ab, was übrig bleibt, zeigt dann die Jahre nach Chr. G. an. Z. E. Es ſei gegeben das 2te Jahr der 314ten Ol. ſo iſt

$$\text{Ol.}\ (314 - 1) + (2 - 1)$$
$$= \text{Ol.}\ 313,\ + 1$$
$$4.\ 313 + 1 = 1252 + 1 = 1253$$
$$1253 - 775 = 478.$$

Alſo kommt das 2te Jahr der 314ten Ol. mit dem Jahre 478 n. Chr. Geb. überein.

4) Um Jahre nach Chr. G. in Ol. zu verwandeln, addirt man 775 zum gegebenen Jahre nach Chr., dividirt die Summe mit 4, und vermehrt den Quotienten und den Reſt um 1; der Quotient zeigt dann die laufende Olympiade und der Reſt das laufende Jahr an. Es ſey das Jahr 576 n. Chr. G. gegeben, ſo iſt

$$576 + 775 = 1351$$
$$\frac{1351}{4} = 337,\ 3$$
$$(337 + 1)\ \text{Ol.} + 3 + 1$$
$$= 338,\ 4\ \text{Ol.}$$

Alſo kommt das 576te Jahr n. Chr. G. mit dem 4ten Jahre der 338ten Ol. überein.

5) Um Olympiaden in Jahre der Erbauung Roms zu verwandeln, ziehe man von der laufenden Ol. und vom laufenden Jahre 1 ab, multiplicire den Reſt von den Ol. mit 4, und nehme den Reſt von den Jahren dazu; von der Summe ziehe man 23 ab, ſo giebt der Reſt das Jahr Roms. Z. B. Es ſei Ol. 88. 3 gegeben, ſo iſt

$$\text{Ol.}(88 - 1) + (3 - 1) =$$
$$\text{Ol.}\ 87,\ + 2$$
$$87.\ 4 + 2 = 348 + 2 = 350$$
$$350 - 23 = 327.$$

Alſo iſt das 3te Jahr der 88ten Ol. das 327te Jahr nach Erbauung Roms.

6) Um, umgekehrt, Jahre Roms in Ol. zu verwandeln, addire man 23 zum gegebenen Jahre Roms, dividire den Reſt durch 4, ſo iſt der Quotient, um 1 vermehrt, die laufende Ol. und der Reſt, um 1 vermehrt, das laufende Jahr. Z. B. Es ſei gegeben das Jahr Roms 456, ſo iſt

$$456 + 23 = 479$$
$$\frac{479}{4} = 119,\ 3$$
$$(119 + 1)\ \text{Ol.} + (3 + 1)\ \text{Jahr} = \text{Ol.}\ 120,\ 4.$$

Alſo A. U. 456 gleich dem 4ten Jahre der 120 Ol. Pott. Arch. von Ramb. III. S. 19. Gatterers Abriß der Chronologie S. 134.

Olympias, die berühmte Gemahlin des Königs Philipp von Macedonien und Mutter Alexanders des Großen. Sie war eine Tochter des epiriſchen Prinzen Neoptolem, und wurde, weil ihr Vater früh ſtarb, von ihrem Onkel, dem Könige Arybas von Epirus, an Philipp von Macedonien verheirathet. Nach Plutarch im Leben Alexanders war Philipp mit der Olympias ſchon bekannt geworden, da ſie als Kind mit ihm zu gleicher Zeit in Samothrace eingeweihet wurde. Indeſſen ſcheint doch die Heirath mehr aus Staatsabſichten, als aus Liebe geſchloſſen worden zu ſein. Denn eine ſo nahe Verwandtſchaft mußte ſowohl für Epirus, als für Macedonien Vortheile haben; Philipp bekam auch dadurch Anſprüche auf Epirus, die er, oder ſeine Nachfolger einmal bei Gelegenheit geltend machen konnten. Sie war von einem herrſchſüchtigen und rachgierigen Charakter, verſchlagen, aber bei dem allen eine Dame von Geiſt und Kopf. Im Anfange ihrer Ehe ſcheint

ſie wirklich viel über ihren Gemahl vermocht zu haben: denn ihr zu Gefallen verſchaffte Philipp ihrem Bruder Alexander den Thron von Epirus, zum Nachtheil des Bacibas, des Arubas Sohn. In der 106ten. Ol. gebar ſie den Alexander. Bald nachher aber entſpannen ſich eheliche Zwiſtigkeiten. Sie war nicht die Frau, welche mit Geduld die öftern Untreuen ihres Gemahls ertragen konnte; endlich machte ſie ſich auch vielleicht ſelbſt einer Liebesintrigue verdächtig; wenigſtens gab dies Philipp vor, und es kam nun zur förmlichen Eheſcheidung. Dieſe Beſchimpfung entflammte ihr ſtolzes Herz zur Rache. Wenigſtens wird ſie von verſchiedenen Schriftſtellern beſchuldigt; daß ſie nicht nur um die Ermordung Philipps gewußt, ſondern ſogar die Hauptanſtifterin derſelben geweſen ſei. So viel iſt gewiß, daß Kleopatra, Philipps nachherige Gemahlin, von ihr zum Selbſtmorde gezwungen und ihre ganze Familie mit dem ſchrecklichſten Haſſe verfolgt wurde. Ihr Sohn Alexander bewies ihr zwar immer alle kindliche Ehrfurcht, aber doch konnte ſie, ſo ſehr ſie es auch wünſchte, von ihm nicht erlangen, daß er ſie Antheil an der Regierung nehmen ließ. Nach Alexanders Tode ging ſie aus Furcht vor dem Antipater, der ſie ſo wie ſie ihn haßte, nach Epirus zurück, und lange bemühete ſie ſich vergeblich, ihn zu ſtürzen, und ſich die ſichere Rückkehr nach Macedonien zu verſchaffen. Endlich ſchien ein Zeitpunkt gekommen zu ſein, wo alle ihre Wünſche gekrönt werden ſollten. Antipater hatte auf dem Todbette den alten Polyſperchon zum Reichsverweſer und allgemeinen Feldherrn der ganzen Monarchie ernannt, ſeinem eigenen Sohn Kaſſander aber nur die nächſte Stelle nach ihm angewieſen. Dadurch fand ſich dieſer beleidiget, und er dachte auf Mittel, ſich Macedoniens, wo er viel Freunde hatte, zu bemächtigen. Polyſperchon, der das Gefährliche ſeiner Lage wohl ſah, faßte nun mit den vornehmſten Befehlshabern der Macedonier unter andern den Entſchluß, die Olympias nach Macedonien zurückzurufen, und ihr die Erziehung und Vormundſchaft des jungen Alexander zu übertragen. Sie kam, von einem Heere des epiriſchen Königs Agacides unterſtützet, nach Macedonien zurück, und hatte den Triumph, daß, als Eurydice, des Philipp Arrhidäus Gemahlin, ſich ihr mit einem Heere entgegenſetzte, die Macedonier alle zu ihr übergingen. Eurydice und ihr Gemahl wurden ſelbſt zu Amphipolis ergriffen, und ins Gefängniß gelegt, und Olympias ward mit Bewilligung der Macedonier und Polyſperchons Vorſteherin des Landes. Die allgemeine Neigung des Volks ſchien ihr eine ruhige und glückliche Regierung zu verſprechen; aber ihr böſer und rachgieriger Charakter, ihr unerträglicher Uebermuth im Glücke raubte ihr die Gunſt des Volks, die Herrſchaft und das Leben. Zuerſt ſättigte ſie ihre Rache an Philipp und Eurydice, welche ſie zu Amphipolis in ein ſehr enges Gefängniß einmauern ließ. Die nothwendigſten Bedürfniſſe wurden ihnen durch ein Loch gereicht, und den König ließ ſie endlich durch thraciſche Bogenſchützen erſchießen. Vorher hatte ſie durch Mißhandlungen ihm ſeinen Verſtand geraubt, jetzt ward ſie auch ſeine Mörderin. Eurydice verlor auch in dem ſchmählichen Gefängniſſe ihren Muth nicht, ſie hielt ſich noch immer für die rechtmäßige Beſitzerin des Reichs, und ſchimpfte auf die Olympias. Dieſe wollte ſie daher noch ärger martern, und ſchickte ihr einen Dolch, Giftbecher und Strick zur Wahl des Todes; denn ſie glaubte, daß eine ſolche Wahl einem Weibe härter ſein müſſe, als der Tod ſelbſt. Aber ſie betrog ſich, Eurydice erhenkte ſich ohne Beben an ihrem eigenen Gürtel, nachdem ſie zuvor der Olympias ähnliche Geſchenke gewünſcht hatte. Noch war ihre Mordluſt nicht geſtillt, und der nächſte Gegenſtand derſelben ward die Familie des Antipater. Den zweiten

Sohn deſſelben, Nicanor, ließ ſie ermorden; die Gebeine ſeines Bruders Jollas umherſtreuen, weil ſie ihn der Vergiftung ihres Sohnes beſchuldigte, und außer dieſen wurden noch drei hundert vornehme Macedonier, Freunde des Antipater, ein Opfer ihrer Wuth. Kein Wunder, daß die Macedonier jetzt gegen ſie eben ſo aufgebracht werden mußten, als ſie ihr vorher geneigt waren. Inzwiſchen drang nun Kaſſander mit einem mächtigen Heere in Macedonien ein, ſchlug die Truppen der Olympias, und nöthigte ſie, ſich mit der königlichen Familie, einem ſehr zahlreichen Gefolge, der gewöhnlichen Leibwache, und einer Anzahl ambraciſcher Reiter in Pydna einzuſchließen, wo ſie aber nur eine kurze Belagerung aushalten zu dürfen glaubte, weil ſie baldigen Entſatz durch die Armee des Polyſperchon, oder durch die Hülfsvölker des epiriſchen Königs, oder durch ihre eigenen, noch immer zahlreichen Anhänger in Macedonien hoffte, welche Ariſtonus, einer von Alexanders Leibwächtern, in eine Armee ſammeln ſollte. Aber das Glück vereitelte ihre Hoffnungen. Polyſperchon wurde von ſeiner Armee verlaſſen; die Truppen des epiriſchen Königs Aeacides wurden über die Schwierigkeiten, die ſie beim Eindringen in Macedonien fanden, unruhig, und gingen nach Hauſe, und die Armee, welche Ariſtonus ſammelte, war zu ſchwach zum Entſatz. Olympias wurde indeſſen aufs engſte in Pydna belagert, und bald fing der Hunger daſelbſt an zu wüthen. Sie machte einen vergeblichen Verſuch, zur See zu entwiſchen, und mußte endlich unter der Bedingung, daß Kaſſander ihres Lebens und des Lebens der königlichen Familie ſchonen wollte, ſich ergeben. Wollte aber Kaſſander im ruhigen Beſitz ſeiner Herrſchaft bleiben, ſo mußte er die Olympias aus dem Wege räumen. Da er dies bei den wankelmüthigen Geſinnungen der Macedonier und bei der großen Verehrung, die noch ſehr viele immer gegen ſie hatten, nicht aus eigener Macht zu thun wagen durfte: ſo ſtiftete er die Anverwandten der von ihr ermordeten Macedonier an, ſie in der Volksverſammlung anzuklagen. Dies geſchah, und da ihre Grauſamkeit noch im friſchen Andenken, ſie ſelbſt abweſend und ohne Vertheidiger war: ſo wurde ſie zum Tode verdammt. Doch getrauete ſich Kaſſander noch nicht, das Urtheil zu vollziehen; er wollte durch eine Liſt ſich noch mehr Sicherheit verſchaffen. Er ſchickte alſo einige ſeiner Freunde zu ihr, die ſein Beileid über ihr Unglück bezeugen, und in ſeinem Namen ihr ein Schiff zur Flucht nach Athen bieten mußten; aber Olympias merkte die Falle. Sie erklärte, daß ſie ſich in der Volksverſammlung vertheidigen wolle, und wenn ſie dann noch für ſchuldig erkannt würde, ſo ſei ſie bereit zu ſterben. Kaſſander durfte dies unmöglich geſtatten, da er wußte, daß, wenn ſie die Thaten ihres Gemahls und Sohnes den Macedoniern lebhaft vorſtellen würde, man ſie nicht nur losſprechen, ſondern mit Jubelgeſchrei nach Hauſe begleiten würde. Er ſchickte alſo Soldaten ab, ſie zu tödten, und da dieſe es nicht wagten, ſo vollzogen die Anverwandten der ermordeten Macedonier das Urtheil. Allg. Weltg. VII. §. 262. 228. (249 B.). Mannert Geſch. d. erſten Nachfolg. Alex. S. 140 ꝛc.

Olympion, ein Flecken in der peloponneſiſchen Landſchaft Sicyonien, öſtlich von Sicyon (Baſilico) am Meere.

Ὀλυμπιονῖκαι, die Sieger in den Olympiſchen Spielen. Ihr Siegeskranz wurde von einem beſondern dazu geheiligten Olivenbaum genommen. Man ſehe übrigens den Art. Athletae.

Olympius, ein berühmter Beiname des Jupiter entweder vom Berge Olympus, wo ſeine Götterburg ſich befand, oder von ſeinem prächtigen Tempel zu Olympia in Elis. Man verehrte ihn unter demſelben nicht nur ganz vorzüglich in dem erwähnten Olympia, ſondern auch zu Syracus (Liv. XXIV, 21), zu Athen (Liv. XXXI, 25), zu Me-

gara (Paus. Att. c. 18 und 40), zu Patrá (Paus. Ach. c 20) und an andern Orten. Nichts war mehr verherrlicht, als ſein Tempel und ſeine vom Phidias gearbeitete Bildſäule in demſelben zu Olympia in Elis. Dieſer Tempel ſowohl als die Bildſäule des Gottes waren aus dem ſchönſten Zeitalter der Künſte Griechenlands, aus dem Zeitraum zwiſchen dem Ende des zweiten perſiſchen und dem Anfange des peloponneſiſchen Krieges. Die hohe Baukunſt hatte in demſelben ihren höchſten Gipfel erreicht, und die Bildnerei war durch das Kunſtgenie eines Phidias zu einem nicht weniger hohen Grade der Vollkommenheit erhoben worden, und gerade ſeine Bildſäule des olympiſchen Jupiter war die Krone ſeines Ruhms. Entweder die Gottheit iſt vom Himmel gekommen, ſagt das 48te Epigramm im 2ten Th. S. 225. der Brunkiſchen Analect., und hat ſich dem Phidias gezeigt; oder er iſt in den Himmel geſtiegen und hat die Gottheit geſehen. Mit ſo vielem Entzücken aber auch alle alte Schriftſteller von dieſem Kunſtwerke ſprechen, ſo giebt uns doch keiner eine genaue Beſtimmung der Zeit, wann es verfertigt worden iſt, und eben ſo wenig kann auch das Jahr genau angegeben werden, in welchem der Tempel aufgeführt wurde. Pauſanias, dem wir die ausführlichſte Beſchreibung des Tempels und der Bildſäule danken, ſagt uns nur, daß die Elier nach Zerſtörung der Stadt Piſa und einiger benachbarten Orte, welche ſich ihrer Herrſchaft entzogen hatten, von der gemachten Beute den Tempel zu Olympia erbauen und die Bildſäule des Jupiters haben verfertigen laſſen. Dieſer kleine Krieg fiel, nach Strabo, in die Zeit des dritten meſſeniſchen Krieges, alſo zwiſchen Ol. 78, 3 und Ol. 81, 1 oder zwiſchen 466 und 456 vor Chr. Geburt. Dabei bleibt aber doch immer noch ungewiß, ob die Elier gleich nach dem Ende des Krieges, oder erſt mehrere Jahre darauf den Tempelbau und das Kunſtwerk haben anfangen laſſen. Beide Meinungen wenigſtens in Rückſicht der Statue des Phidias, ſind von den Gelehrten behauptet worden. Die Vertheidiger der erſtern, worunter ſich auch Hr. Hofrath Heyne befindet, ſetzen die Verfertigung der Bildſäule zwiſchen Ol. 81 und 83, und wenigſtens iſt es wahrſcheinlicher, daß Phidias in dieſem Zeitraume, als erſt Ol. 86 ſeine Arbeit angefangen habe; einige Gelehrte zweifeln aber, daß Phidias in dieſer Zeit das Kunſtwerk ganz vollendet habe. Das Herbeiſchaffen der Materialien brauchte zwar nicht viel Zeit; denn das nöthige Gold lieferte die Beute, und das Elfenbein und andere Materialien konnten die atheniſchen und korinthiſchen Handelsſchiffe leicht herbeiſchaffen. Es war vielleicht nicht einmal nöthig, das Elfenbein aus dem Orient zu holen; es konnte wohl dem Künſtler in hinlänglicher Menge und ſchon zubereitet aus den griechiſchen Handelsſtädten zugeführt werden. Aber die Hauptſchwierigkeit ſcheint die zu ſein, wie Phidias in acht Jahren ſein Modell verfertigen und ſein Kunſtwerk vollenden konnte, ſowohl wegen der Größe deſſelben als wegen der vielen daran angebrachten Figuren, und man glaubt, daß, wenn auch Phidias ſchon Ol. 81 mit der Arbeit angefangen habe, er ſie doch unmöglich vor Ol. 84 ganz habe vollenden können. Die Gründe der andern Gelehrten, welche den Anfang des Werks erſt Ol. 86 ſetzen, übergehen wir, da ihre Meinung auf jeden Fall die unwahrſcheinlichere iſt. Man kann ſie bei Siebenkees (über den Tempel und die Bildſäule des Jupiter zu Olympia S. 15 ꝛc) nachleſen.

Der Tempel des Jupiter war eins der anſehnlichſten Gebäude dieſer Art in Griechenland. Die Höhe betrug, wahrſcheinlich bis an den Kranz des Daches, 48 griechiſche Fuß, die Breite 95 und die Tiefe 230; dieſes macht in königlich franzöſiſchem Maaße für die Höhe 45, die Breite 89 und die Tiefe 217 Fuß. Der Stein, aus welchem er ge-

bauet wurde, war eine Art von unächtem Marmor, pietra bianca der Italiäner, den man in der Gegend von Olympia grub. Der Tempel war nach der doriſchen Ordnung aufgeführt und hatte, wie die meiſten großen freiſtehenden Tempel, eine doppelte Façade, die eine zum Naos, oder den Vordertempel, die andere zum Opiſthodomus, oder dem innern Theil des Tempelgebäudes, worin die heiligen Geräthe und der Tempelſchatz verwahrt wurden. Außen um den Tempel lief ein Säulengang. Wahrſcheinlich waren an jeder langen Seite 17 Säulen und an jeder Façade acht, wie am Parthenon zu Athen. Der Säulengang am Vordertempel beſtand vielleicht aus drei Reihen von Säulen, wie das Pronaon des Parthenon, des Theſeus-Tempels und der Tempel zu Päſtum. Die Säulen waren wahrſcheinlich kanellirt, kegelförmig und ruheten, ohne eine beſondere Baſis zu haben, auf dem Grunde des Gebäudes, wie die doriſchen Säulen aller großen Tempel in Griechenland, Italien und Sicilien. Der innere Tempelraum war durch zwei Reihen von Säulen in drei Theile oder Schiffe abgeſondert. Die beiden Haupttheile des Tempels, den Vordertempel und den Opiſthodomos, trennte, wie gewöhnlich, eine Wand. Vor der Thüre die aus dem äußern Tempel in den innern Theil deſſelben führte, ſcheint ein Vorhang gehangen zu haben; denn Pauſanias gedenkt unter den Weihgeſchenken in dieſem Tempel eines wollnen, von aſſyriſcher Arbeit mit Purpur gefärbten Vorhangs, den der König Antiochus in denſelben geſchenkt hatte. Dieſer hing wahrſcheinlich vor der gedachten Thüre; vielleicht war er aber auch vor der Statue angebracht, um ſie gegen Staub zu ſchützen. Die Beleuchtung erhielt das Gebäude entweder blos durch die Thüre oder durch Oeffnungen im Dache. Der Baumeiſter hieß Libo, und war ein geborner Elier. Auf dem Giebel des Frontons der Vorderſeite des Tempels ſtand eine Siegesgöttin von übergoldetem Erz. Neben ihr lag ein goldener, mit dem Haupte der Meduſa gezierter Schild. Die äußerſten Enden des Dachs hatten zwei übergoldete Vaſen, welche, wie eine Inſchrift auf dem Schilde lehrte, Weihgeſchenke der Lacedämonier nach ihrem Siege über die verbündeten Athener und Argiver waren. Die Fläche der beiden Giebel war mit Bildhauerarbeit geziert, die ſowohl von runder als von halberhobener Arbeit geweſen ſein konnte. Gewöhnlich ſtellten die an den Frontons der Tempel angebrachten Bildwerke merkwürdige Scenen aus der Geſchichte der Gottheit oder des Helden vor, dem der Tempel geweihet war. Da nun der Jupiter unſers Tempels der Vorſteher der olympiſchen Spiele war, ſo ſahe man an ſeinen beiden Fronten und an den Thüren von Bronze Scenen aus dem Leben einiger Helden abgebildet, die in den olympiſchen Spielen ſich einen glänzenden Namen erworben hatten. Vorzüglich ſcheinen die Künſtler auf ſolche Helden Rückſicht genommen zu haben, die ihr Geſchlecht vom Jupiter ableiteten, oder die in der Geſchichte von Elis ſich merkwürdig gemacht hatten. Pauſanias V. beſchreibt die einzelnen Kunſtwerke. An dem Fronton der vordern Façade waren die Vorbereitungen zum Wettrennen des Oenomaus und Pelops vorgeſtellt. In der Mitte des Frontons war das Bild des Jupiter, der gleichſam ſelbſt Kampfrichter ſein wollte. Ihm zur Rechten ſtand Oenomaus mit ſeiner Gemahlin Sterope; neben den vier Pferden des Oenomaus ſaß Myrtilus, der Wagenführer; dann kamen neben ihm noch zwei unbekannte Männer, die vielleicht die Aufſicht über die Pferde hatten, und zuletzt der Fluß Kladeus. Zur Linken des Gottes ſtanden Pelops und Hippodamia, ſein Fuhrmann Sphärus mit den Pferden und zwei andere Stallknechte; zuletzt der Fluß Alpheus. Die erwähnten Flüſſe waren wahrſcheinlich als liegende menſchliche Figuren vorgeſtellt. Sie bezeichneten entweder den Platz des Wettren-

nens, oder ſtanden da als Symbole der Landſchaft Elis überhaupt. Der Verfertiger dieſes Kunſtwerks war Päonius aus Mende in Thracien. Am Fronton der Façade des Opiſthodomos war der Streit der Centauren und Lapithen bei der Hochzeit des Pirithous abgebildet. Pirithous ſtand in der Mitte. Auf der einen Seite war der Centaur Eurytion, der Räuber der Braut, und Cäneus, der ihn abwehrt; auf der andern Seite ein Centaur, der einen ſchönen Knaben raubt, und Theſeus, der ſich ihm mit der Streitaxt widerſetzt. Alcamenes von Athen, ein Schüler des Phidias, hatte dieſes Kunſtwerk verfertigt. An den beiden ehernen Thüren, welche in die Haupttheile des Tempels führten, waren einige Thaten des Herkules in getriebener Arbeit abgebildet. An der Thüre des Naos nämlich waren nach Pauſanias vorgeſtellt: 1) die Jagd des arcadiſchen Ebers; 2) die Beſtrafung des thraciſchen Diomedes; 3) die Entführung der Rinder des Geryon in Erythia; 4) wie Herkules dem Atlas ſeine Laſt abnimmt; 5) wie er das Land der Elier (den Stall des Augias) reinigt. An der Thüre des Opiſthodomos waren 6 Thaten des Herkules abgebildet: 1) wie er der Amazone den Gürtel abnimmt 2) den Hirſch der Diana einfängt, 3) den kretenſiſchen Stier bezwingt, 4) die ſtymphaliſchen Vögel, 5) die lernäiſche Schlange und 6) den nemäiſchen Löwen tödtet. Im Vorhofe des Tempels und im Tempel ſelbſt ſtanden noch verſchiedene Kunſtwerke als Weihgeſchenke, nämlich 1) im Vorhofe: a) der Thron des Arimnus, Königs der Etruſker, das erſte ausländiſche Weihgeſchenk; b) Pferde von Erz, ein Weihgeſchenk der Kyniſca, des lacedämoniſchen Königs Archidamus II. Tochter, wegen ihres Sieges zu Olympia; c) ein eherner Dreifuß, auf dem in ältern Zeiten die Kronen der Sieger gelegt wurden; d) die Bildſäule des Kaiſer Hadrian aus pariſchem Marmor, ein Geſchenk der achäiſchen Städte; e) die Bildſäule des Trajan, ein Geſchenk aller Griechen; f) verſchiedene Kränze vom Kaiſer Nero, wegen ſeiner Siege zu Olympia geweihet. Außerdem befanden ſich noch im Pronaon 25 Schilde für die bewaffneten Wettläufer, und die Säule, worauf die Urkunde des 100jährigen Bündniſſes der Athener, Argiver und Mantinäer mit den Eliern gegraben war, welches Ol. 89, 1. geſchloſſen wurde. In dem Tempel ſah man rechter Hand: die Bildſäule des Iphitus, von der Ecechiria gekrönt, ein Weihgeſchenk des Smicythus. Smicythus war ein Sclave des Anaxilas, Königs von Rhegium und nachher Vormund ſeiner Kinder und Reichsverweſer; Ecechiria war das Simbol des allgemeinen Stillſtandes aller Feindſeligkeiten bei den Griechen, während der Feier der olympiſchen Spiele.

Wir kommen nun zu der berühmten Bildſäule des Jupiter ſelbſt. Die Nachricht des Pauſanias davon iſt folgende: „Der Gott iſt aus Elfenbein und Gold. Er ſitzt auf einem Throne, hat auf dem Haupte eine goldene Krone, die einen aus Oelzweigen geflochtenen Kranz vorſtellt. In der rechten Hand hält er eine Siegesgöttin, die auch aus Elfenbein und Gold verfertigt iſt, und die in den Händen eine Binde und auf dem Haupte einen Kranz trägt. In der Linken hält er einen aus verſchiedenen Metallen künſtlich gearbeiteten Zepter, auf deſſen Spitze ein Adler ſitzt. Auch die Schuhe und das Kleid ſind von Gold. Auf dem letzten ſind Thiere und Lilien angebracht.“ — Das Ideal des Jupiter bei den Alten war Ehrfurcht einflößende Majeſtät, durch einige Züge von Güte gemildert; groſer Ausdruck von Kraft, hoher Ernſt und ruhige Ueberlegung. Den Ausdruck der Majeſtät hob ein zu beiden Seiten des Haupts in mehrere Locken herab wallendes dichtes Haar und ein ſtark gelockter Bart. Züge von Milde auf den Wangen und Lippen verbreiteten über ſein Geſicht die Heiterkeit der ſeligen Götter. Der Oberleib wurde nackt abgebildet; den Unterleib

aber bedeckte ein weiter Mantel. Der Schöpfer des hohen Ideals und der ganzen Vorſtellung des Jupiter war Phidias. Seine Statue zu Olympia diente den folgenden Künſtlern zum Original. Wenn die Nachricht einiger Schriftſteller (Strab. VIII. p. 543; Val. Max. I, 1; Macrob. V p. 394, Ausg. des Pontanus) gegründet iſt, ſo geſtand Phidias ſeinem Bruder Panänus, daß ihm die Stelle Homers (Il. α. 528 — 31): „Kronion winkte mit den ſchwarzen Augenwimpern; die ambroſiſchen Locken bewegten ſich um das Haupt des unſterblichen Königs, und der hohe Olymp erbebte" — den hohen Gedanken zum Bilde des Gottes in die Seele gelegt habe. — Die nackten Theile der Statue des Phidias waren von Elfenbein, die Bekleidung war von Gold. Die Thiere und Lilien am Kleide des Gottes waren vermuthlich von Schmelz, und es ſollte alſo ein geſticktes Gewand vorſtellen. Von Verzierungen an den Schuhen des Bildes ſagt uns Pauſanias nichts, da doch die Schuhe der Minerva von eben dem Künſtler mit Bildnerei geſchmückt waren. Waren wirklich keine Verzierungen darauf, ſo ſcheint es, daß Phidias die Unſchicklichkeit einer ſolchen Ausſchmückung eingeſehen, und ſie daher an der ſpäter verfertigten Jupiters Statue weggelaſſen habe. Die Attribute des olympiſchen Jupiters zeigen, daß ſeine Vorſtellung hier ganz lokal war. Er war weder der Donnerer, noch der Vater der Götter und Menſchen, ſondern Vorſteher und Kampfrichter bei den olympiſchen Spielen. Daher der Kranz von Oelzweigen auf dem Haupte, ſtatt des ſonſt ſeine Bildſäulen Eichenkränze trugen; daher in ſeiner Rechten, ſtatt des ſonſt gewöhnlichen Blitzes, eine Siegesgöttin, weil ſein Wille den Sieg beſtimmte. Mit der Binde, welche ſie in der Hand hielte, machte ſie vielleicht die Pantomime, ſie dem Gotte als Siegerdiadem umbinden zu wollen.

Den Thron des Gottes beſchreibt Pauſanias ziemlich weitläuftig, aber mit ſeiner gewöhnlichen Undeutlichkeit. Weder die Geſtalt, noch die Art der Verzierungen, noch den Standort deſſelben lernen wir aus ihm genau kennen. Von der Materie deſſelben ſagt er blos, er war mit Gold, mit köſtlichen Steinen, Ebenholz und Elfenbein geziert; aber nichts, wie dieſe Materialien angewendet und vertheilt waren. Ob der Thron die Geſtalt eines Vierecks oder eines halben Zirkels hatte, können wir gar nicht von ihm lernen. Eben ſo unbeſtimmt giebt er die Kunſtwerke am Throne an. Wenn er ſeiner Beſchreibung der einzelnen Figuren die allgemeine Notiz vorausſchickt: Der Thron war mit Bildhauerarbeit und Malerei geziert, ſo hätte er auch beſtimmen ſollen, welche Figuren gemalt und welche gebildet, welche von runder Bildnerei und welche von halberhobener Arbeit waren, aber von dem allen ſagt er faſt nichts. Wenn das Kunſtwerk des Phidias wirklich ſo bunt decorirt war, wie man aus Pauſanias ſchließen muß, ſo giebt dies uns in der That von ſeinem Geſchmacke eben nicht den beſten Begriff. Indeſſen läugnen wenigſtens Gelehrte die Exiſtenz von Gemälden zwiſchen der Bildnerarbeit. Was Pauſanias von Gemälden ſagt, iſt vielleicht von den Gemälden des Panänus zu verſtehen, die an der Wand, die das ganze Kunſtwerk umgab, angebracht waren. Pauſanias hätte ſich dann nur nicht beſtimmt und deutlich genug ausgedrückt. — Alles, was man über die Geſtalt des Throns bei Pauſanias findet, iſt folgendes: Er ruhete auf vier Füßen und auf Säulen, die zwiſchen denſelben angebracht waren; — die Füße waren mit Bändern verbunden, die mit Bildhauerarbeit verziert waren; — er ſtand auf einem Würfel; — ihn umſchloß eine mit Gemälden verzierte Wand." Hieraus beurtheilt Hr. Siebenkees die Geſtalt des Throns auf folgende Art. Er war halbzirkelförmig, eine bei den Prachtſtühlen der Alten beliebte Form, und von Ebenholz gebauet, dem härteſten und

dauerhafteſten Holze, daß die Alten kannten. An den Leiſten und zwiſchen den Bildnerwerken war er mit Streifen von Elfenbein, gefärbten Steinen und Gold incruſtiert. Die Lehne war ausgeſchweift. Auf ihr ſtanden zu beiden Seiten der Statue Figuren von runder Arbeit aus Elfenbein und Gold, drei Horen und drei Grazien. Ob die Lehne auch mit Bildnerei geziert, oder blos aus Elfenbein, Gold und Steinen ausgelegt war, davon ſagt Pauſanias nichts. Die beiden Vorderfüße waren mit halberhobenen Arbeiten geziert; an ihrem obern Theile waren Sphinxe, welche die thebaniſchen Knaben entführten, und weiter unten ſah man das unglückliche Schickſal der Familie der Niobe. Die Füße waren durch Querbreter mit einander verbunden, an denen mehrere Basreliefs aus Elfenbein und Gold angebracht waren. An jedem der vier Füße ſtand die Bildſäule einer Siegesgöttin in tanzender Stellung, auch aus Elfenbein und Gold. Näher an dem Fußſchemmel des Jupiters waren zu beiden Seiten noch zwei ähnliche Siegesgöttinnen. Der Thron ſtand auf einem Würfel, deſſen Vorderſeite ebenfalls mit Bildhauerarbeit geziert war. Um das ganze Werk lief eine an der Außenſeite mit Gemälden verzierte Wand, welche verhinderte, daß man nicht das Innere des Throns betrachten konnte. — Es erhellet hieraus, daß dieſer Thron eine große Aehnlichkeit mit dem des Apollo zu Amyclä gehabt haben müſſe, ſo daß alſo vielleicht Phidias dieſen vor Augen gehabt hat. Freilich war aber der Thron zu Olympia mit unendlich mehr Kunſt und vollkommner gearbeitet, als jenes Product eines noch rohen Zeitalters.

Ueber die Verzierungen des Throns fügen wir folgende Bemerkungen hinzu. Die drei Grazien auf der einen und die drei Horen auf der andern Seite über dem Haupte Jupiters waren wahrſcheinlich Statuen auf der Lehne des Throns, vermuthlich in tanzender Stellung und bekleidet. Sie ſtanden hier als Dienerinnen und Töchter Jupiters, entweder um die Idee auszudrücken: Ewige Schönheit, Huld, Eintracht und Gerechtigkeit begleiten die Gottheit; oder: die Jahreszeiten mit allen ihren Reizen ſind ein Werk des Jupiter. Die Siegesgöttinnen am Fuße des Throns und am Fußſchemmel beziehen ſich auf die Idee: Jupiter, der oberſte Richter in den olympiſchen Spielen, verleihet den Sieg, wem er will. Die Scenen, wo Sphinxe thebaniſche Knaben rauben und Diana und Apollo die Kinder der Niobe tödten, ſollen vielleicht die Idee ausdrücken, daß der ſtolze Sieger ſich nicht ſeines Ruhms überheben ſolle, damit nicht Jupiter ein trauriges Verhängniß über ihn ſchicke, und ſeinen Uebermuth beſtrafe. Die Künſtler erinnerten gern durch ſolche fein angedeutete Symbole an Tod und Unglück. Man ſehe den Art. Mors.

An den Querbretern, welche die Füße des Throns mit einander verbanden, waren mehrere Figuren. An dem der Thüre des Tempels zugekehrten ſtellten die Figuren Kampfſpiele vor. Ein Knabe, der ſich eine Binde um den Kopf bindet, ſoll dem Pantarkes, des Phidias Liebling, gleichen, der Ol. 86 im Fauſtkampfe der Knaben ſiegte. Man hat daraus geſchloſſen, daß dieſer Knabe wirklich den Sieger Pantarkes habe abbilden ſollen, und daß alſo das Kunſtwerk Ol. 86 noch lange nicht vollendet geweſen ſein könne. Vielleicht ſaß Pantarkes dem Künſtler wirklich als Modell, ohne daß aber die Figur eigentlich auf den Sieg des Knaben Bezug haben ſollte. — Auf den andern Querbretern war die Schlacht des Herkules mit den Amazonen von 29 Figuren. Auf der Stirnſeite des Fußſchemmels war die Schlacht des Theſeus mit den Amazonen, und an den beiden äußerſten Enden ſtanden goldene Löwen. Die Vorſtellungen auf der Stirnſeite des Würfels, auf welchen das ganze Kunſtwerk ſtand, ſtellten den Olymp der Griechen

mit den 12 großen Gottheiten vor. An dem einen Ende ſtieg Helios, das Bild des Morgens, auf ſeinen Wagen; dann ſah man Jupiter und Juno mit einer Grazie; Merkur und Veſta, Amor, der die aus dem Meer ſteigende Venus empfängt, die von der Pitho gekrönt wird. Apollo und Diana, Minerva und Herkules, Neptun und Amphitritte, und den Beſchluß machte Luna, das Bild des Abends, ihren Wagen niederwärts treibend.

Die Gemälde des Panänus an der Außenſeite der Wand bezogen ſich meiſtens auf merkwürdige Auftritte aus dem Leben der Helden, die ſich um die olympiſchen Spiele verdient gemacht hatten. Jede Seite der Wand war, nach alter Sitte, in mehrere kleinere Felder abgetheilt, deren jedes eine für ſich beſtehende Vorſtellung enthielt. Der Felder waren überhaupt neun. 1) Atlas trägt den Himmel, bei ihm ſteht Herkules, um ihm die Laſt abzunehmen; 2) Theſeus und Pirithous, man weiß aber nicht in welcher Handlung; 3) Hellas und Salamis, als weibliche Figuren, die die Landſchaft Hellas in Theſſalien und die Inſel Salamis ſymboliſirten. In welcher Beziehung dieſe mit den andern Figuren ſtehen, iſt ſehr dunkel. Vielleicht waren andere Nebenfiguren zur Zeit des Pauſanias ſchon vermiſcht; vielleicht war Hellas in Beziehung auf den Herkules, deſſen Nachkommen eine Zeitlang hier lebten, und Salamis in Beziehung auf die eliſche Geſchichte hier angebracht, da Oenomaus eine Prinzeſſin von Salamis zur Gemahlin hatte, und eine Enkelin des Pelops an Telamon, einem Fürſten von Salamis und Freund des Herkules und Theſeus verheirathet war. 4) Herkules tödtete den nemäiſchen Löwen. 5) Der Frevel des Ajax an der Kaſſandra. Da dieſer Gegenſtand ganz fremdartig ſcheint, ſo glaubt Siebenkees, daß Pauſanias, von ſeinem Führer getäuſcht, den Figuren dieſes Feldes falſche Namen beigelegt habe. Die Entführung der Helena vom Theſeus und Pirithous, der Heſione vom Telamon, konnte von einem Künſtler ganz auf ähnliche Art vorgeſtellt werden, wie der Raub der Kaſſandra. Eine von dieſen beiden Scenen, oder eine andere ähnliche aus dem Leben des Theſeus oder Herkules, würde ſich viel beſſer zu den übrigen Figuren geſchickt haben, und es iſt alſo wahrſcheinlich, daß Pauſanias ſich irrte oder getäuſcht wurde. 6) Hippodamia und ihre Mutter. 7) Der an dem Felſen angeſchloßne Prometheus; gegen ihm über Herkules. 8) Die vom Achilles unterſtützte ſterbende Pentheſilea, eine Scene aus dem Quintus Kalaber. S. Penthesilea. Dieſe Scene iſt auch in einer Reihe von Vorſtellungen der Thaten des Herkules fremdartig. Wahrſcheinlich wurde auch Pauſanias von ſeinem unwiſſenden Führer getäuſcht, und die Figuren ſelbſt ſtellten eine Scene aus dem Leben des Theſeus oder Herkules vor; denn in den Erzählungen vom Kriege des Theſeus und Herkules gegen die Amazonen konnte irgend ein Dichter ähnliche Auftritte eingewebt haben. Auf einer Gemme im königlich-neapolitaniſchen Kabinet findet man eine ganz ähnliche Scene vom Theſeus, der auch ein von ihm erſchlagenes und ſterbendes Mädchen mitleidig in den Armen hält. 9) Zwei Heſperiden mit den ihrer Aufſicht anvertraueten Aepfeln. Wahrſcheinlich ſtand Herkules den Heſperiden gegenüber, und langte nach den Aepfeln.

Die Höhe der Bildſäule des Gottes und das Verhältniß derſelben zur Höhe des Tempels war ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit vieler Gelehrten und Kunſtkenner unter den Alten. Mehrere machten dem Phidias den Vorwurf; er habe dabei zu wenig Rückſicht auf die Höhe des Tempels genommen; denn die Bildſäule ſoll ſo hoch geweſen ſein, daß, wenn man dachte, der Gott könne aufſtehen, dieſes nicht möglich war, ohne die Decke des Tempels abzuwerfen. Strab. VIII. p. 542. Keiner hat aber ein beſtimmtes Maaß der Höhe, als

Hygin (fab. 223), der ſie 60 Fuß angiebt. Wenn bei Pauſanias die Höhe des Tempels von 68 Fuß nur bis an den Kranz zu verſtehen iſt, ſo kann Hygins Angabe richtig ſein; will er aber damit die Höhe des ganzen Tempelgebäudes bis zum Giebel bezeichnen, ſo konnte die innere Höhe deſſelben nicht über 54 Fuß betragen, folglich das Kunſtwerk, ohne den Würfel, auf den es ſtand, nicht über einige 40 Fuß hoch geweſen ſein, welches aber allerdings gegen die Höhe des Tempels zu groß war.

Da die Statue von Elfenbein war, ſo mußte man ſie gegen zu große Trockenheit und Feuchtigkeit zu ſchützen ſuchen. Von der letztern war beſonders bei unſerer Bildſäule Gefahr zu beſorgen, weil der Tempel auf einem ſumpfigten Ort erbauet war. Als Mittel dagegen beſtrich man die Statue von Zeit zu Zeit mit Oel, wie Pauſanias V. S. 258 ed. Sylb. angiebt. Dieſes Geſchäft war den Nachkommen des Phidias aufgetragen, welche davon φαιδρυνται hießen. Paus. V, p. 161. Dennoch mußte einſt die Statue von einem meſſeniſchen Künſtler Damophon wieder hergeſtellt werden. Paus. IV. S. 141.

Von den letzten Schickſalen dieſes herrlichen Werks des Phidias weiß man nichts. Der Kaiſer Kajus war unbeſonnen genug, es nach Rom bringen laſſen zu wollen, welches vielleicht die Zerſtörung der Statue zur Folge gehabt hätte; aber Memmius Regulus brachte ihn von dieſem Gedanken ab. Ob ſie in der Folge noch wirklich weggebracht wurde, oder unter den Ruinen des Tempels ihr Grab fand; oder ob ſie durch das Alter, als nach dem Untergange der olympiſchen Spiele Niemand mehr für ihre Erhaltung ſorgte, aus einander riß, davon ſagt uns kein Schriftſteller etwas. Die Jupitersſtatue, von der Cedrenus (Comp. hist. p. 275 ed. Venet.) ſagt, daß ſie von Olympia nach Konſtantinopel gebracht worden und hier verbrannt ſei, war höchſt wahrſcheinlich nicht das Werk des Phidias, ſondern irgend eine andere, dem olympiſchen Jupiter gewidmete Statue. S. Siebenkees Abhandlung über den Tempel und die Bildſäule Jupiters zu Olympia. Nürnberg 1795.

Noch verweiſen wir unſere Leſer auf eine vortreffliche Schrift des Hr. Prof. Völkel über den nämlichen Gegenſtand unter dem Titel: „Ueber den großen Tempel und die Statüe des Jupiters zu Olympia.“ Wir bedauren, daß wir nicht Gelegenheit gehabt haben, ſie zu dieſem Art. mit benutzen zu können.

Olympus, ein berühmtes Gebirge in Theſſalien, das höchſte in ganz Griechenland. Plutarch führt eine alte Inſchrift an, aus der man ſieht, daß Xenagoras die Höhe deſſelben = 10 Stadien und 1 Plethrum, weniger 4 Fuß fand. Da das Plethrum = $\frac{1}{6}$ Stadium = 15 Toiſen 4 Fuß 6 Zoll war, ſo wäre die ganze Höhe = 960 Toiſen. Bernoulli in Buff. epoq. de la nat. p. 303. beſtimmt ſie auf 1017 Toiſen. Dieſes Gebirge, deſſen hoher Gipfel über die Wolken empor ragte, machte die Gränze gegen Macedonien aus, und erſtreckte ſich von Nordweſten gegen Südoſten. Der nordweſtliche Theil deſſelben hieß Titarus. Es führt noch jetzt den alten Namen.

Vorzüglich merkwürdig iſt dieſes theſſaliſche Gebirge, weil die Fabel den Wohnſitz der ſeligen Götter hierher ſetzte. Auf ſeinen wolkenloſen vom Sonnenſtrahle ergläuzenden Gipfeln wohnen die Götter bei Homer. Ueber dem höchſten Gipfel deſſelben befand ſich im metallnen Himmelsgewölbe, das über der Erde ſich hinbreitete, und am Rande derſelben auf Bergſäulen ruhete (ſ. den Art Geographia), eine Oeffnung, durch welche die Götter flüchteten, als die Rieſenſöhne des Aloens den Pelion und Oſſa auf den Olympus thürmten, um in den Himmel zu ſteigen. Durch dieſe Pforte ließ auch Zeus die goldene Kette auf den Olympus herab, an der ſich die

Götter hängen ſollten. Il. 3. 18. Auf der höchſten Bergſpitze wohnte Jupiter ſelbſt, und auf den niedrigern Bergſpitzen befanden ſich die übrigen Götter. Die Oeffnung im Himmelsgewölbe ſchloß eine Pforte, welche eine gediegene Wolke iſt. Man hielt nämlich die Wolken für feſte Körper, aus deren Zuſammenprallen Donner, Bliz und Sturmwind entſtehe. Auch die Aegis des Donnerers iſt bei Homer eine Wetterwolke. In der Folge, im Zeitalter der griechiſchen Weltweiſen, dachte man ſich die Götter nicht mehr auf den Gipfeln des Olymps wohnend, ſondern auf der Höhe des gewölbten Himmels. Denn obgleich die Weltweiſen eine um mehrere Planetenkreiſe ſich drehende Himmelsſphäre gelehrt hatten; ſo behielten dennoch die Dichter und einige Naturlehrer die ſinnliche Vorſtellung eines nahe über dem Wolken ausgeſpannten, am Rande der Erdfläche auf Bergſäulen ruhenden Gewölbes bei, auf deſſen Höhe, gleich weit vom Morgen und Abend entfernt, über der Mitte der Erdſcheibe die Götter in verſchiedenen Paläſten um Zeus Pallaſt her wohnten. Dieſer neuere Götterſitz hieß auch Olympus. Auch jetzt behielt der Himmel in der Mitte eine Oeffnung, aus welcher Jupiter von ſeiner Burg herab den Erdkreis überſchauet, Donner und Blitze herabſendet, und welche die Horen bewachen. Lucian. de ſacrif. und Jupit. trag.; Hom. Il. V, 748. Die himmliſche Götterſtadt Olympus beſchreibt Ovid Met. I, 170;

Herauf gehen die Götter zur Burg des
donnernden Vaters
Und in den Königspalaſt. Rechts wimmeln und Links an dem Wege
Vorhöf' edeler Götter mit offener Pforte des Saales
Abwärts wohnt die Gemeinde; doch vorn
die Gewalten des Himmels,
Groß an Macht und berühmt, in geheiligten Wohnungen hauſend.

Olympus bedeutete alſo jetzt den ganzen obern Himmel, als Götterwohnung; bald nur die Höhe, arx coeli, über der Mitte des Erdkreiſes, wo um die Milchſtraße Jupiters Königsburg und die übrigen Götterpalläſte, nach dem Vorbilde des homeriſchen Olympus gefabelt wurden. Die vergötterten Heroen wohnten, nach Einigen, unſichtbar über dem trüben Luftkreis der Erde, an der Gränze der ſchon ätheriſchen, aber noch trübern Mondſphäre. Außer der mittlern Oeffnung des Himmels gab es noch zwei Pforten deſſelben, durch welche der Sonnengott und die Nacht mit ihrem Gefolge aus dem Ocean in den Himmel aufſtiegen, und eine in Weſten, durch welche ſie wieder in den Ocean untergingen. Die erſte Pforte beſchreibt Ibycus (Schol. Apollon. III; 159) in einem Liede vom Ganymedes und Tithonus, die wahrſcheinlich durch dieſelbe in den Himmel entführt wurden, und nach dieſem Apollonius (III, 159), wo Eros vom himmliſchen Olympus durch das Morgenthor nach Kolchis herabſteigt:

Jetzo ging er hinaus durchs ätheriſche
Thor des Olympos,
Dort, wo hinabzuſteigen ein Weg vom
gewölbten Himmel
Nieder ſinkt; zween Pfeiler erheben ſich,
ſpitzige Häupter
Hoch aufragender Berge, des Erdreichs
Gipfel, wo ſteigend
Helios Glut ſich zuerſt mit jungen
Strahlen ergießt.

Der weſtlichen Himmelspforte, nahe den Quellen des Oceanus, gedenkt Pindar bei Clemens Strom. V. p. 613. Durch eine dieſer Pforten ſtiegen auch die Vergötterten zum himmliſchen Olympus. Lact. I, 18; Lycophr. 510. Die Götter wählten immer diejenige Pforte, welche dem Ziele ihrer Reiſe am nächſten lag, und daraus iſt es auch zu erklären, warum bei Virgil Aen. IV, 238 Merkur ſeinen Weg über den Atlas nach Karthago nimmt. Er ſtieg nämlich, weil Karthago dem Weſtende der Erde nahe lag, durch die weſtliche

Pforte hernieder. Endlich gab es auch noch eine vierte Pforte des Himmels am Nordpole, durch welche bei Statius Theb. 7. 35. Merkur nach Thracien wandelt. Die Stelle iſt folgende:

Sprachs; und Cyllenius ſtieg in der Thracier Fluren hinunter.
Aber indem er den Angel der nördlichen Pforte vorbeiglitt;
Ewiges Ungeſtüm des Bezirks und Wolkengetümmel
Um die Veſte geſchaart, und des Aquilo ſtürmende Urkraft.
Reißen ihn abwärts hin: es umkracht den goldenen Mantel
Schloßengeklirr und wenig beſchützt der arcadiſche Sturmhut.

Endlich fabelten neuere Dichter auch noch mehrere Pforten in den Sternkreiſen. Voß mythol. Briefe I. Br. 27; Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anmerk. ad Eclog. V, 56; Georg. III. v. 261.

Olympus, mit dem Beinamen der myſiſche zum Unterſchiede des theſſaliſchen Berges Olymp, ein Gebirge in Myſien, ſüdlich vom heutigen Burſa. Es war ein ſehr berüchtigter Aufenthalt der Räuber. Noch jetzt hat es entweder den alten Namen, oder heißt Anadoli dag.

Olympus, der Name zweier Gebirge auf der Inſel Cypern. Das eine, das niedrigere, lag auf der Oſtſeite der Inſel, und hatte einen Tempel der Aphrodite, dem ſich nie ein Weib nahen durfte. Das andere, größere, befand ſich in der Mitte, und machte die höchſte Spitze der hier von allen Seiten zuſammenlaufenden Berge aus. Es lag 5 geogr. Meilen gegen Norden, mit einiger Neigung gegen Oſten, von der Stadt Amathus an der Südküſte. Jetzt heißt es bei den Griechen Oros Stavros und bei den Franken mit gleichbedeutendem Name Monte Croce, nach dem Kloſter zum heil. Kreuze auf der Spitze deſſelben. Mannert Geogr. VI. 571. 588.

Olympus, der Name einer der beiden Berge, welche in Lakonien über Sellaſia am Fluſſe Oenus lagen.

Olympus, eine große Stadt in Lycien, jenſeit des heiligen Vorgebirges (Capo de Chelidoni); jetzt Porto Venelico.

Olympus. So nannte man auch den Berg Lycäus in Arcadien. Paus. VIII. c. 38. S. Lycaeus. Anach. Reiſ. IV. 237.

Olympus, ein alter Muſiker, aus dem mythiſchen Zeitalter. Es werden bei Plutarch im Buche von der Muſik zwei Flötenſpieler dieſes Namens erwähnt. Der ältere war aus Myſien, ein Schüler des Marſyas, und lebte vor dem trojaniſchen Kriege. Der jüngere war ein Zeitgenoſſe des phrygiſchen Midas, und ſoll um 700 v. Chr. gelebt haben. Beide werden oft mit einander verwechſelt, ſo daß ſich nicht genau mehr beſtimmen läßt, welche Verdienſte um die Muſik jedem von ihnen zuzuſchreiben ſind. Plutarch erzählt, der ältere Olympus habe in Griechenland die Hymnen bei den Götterfeſten eingeführt, und auf das Zeugniß des Dichters Glaucus ſchreibt er ihm die Erfindung eines Nomi zu, welchen er ἁμάτιον νόμον nennt. Clemens von Alexandrien nennt ihn einen künſtlichen Erfinder der lydiſchen Harmonie (Paedagog. lib. n. XVI.), und nach dem Suidas war er auch elegiſcher Dichter. Unter allen Erfindungen, die ihm beigelegt werden, hält man die des enharmoniſchen Klanggeſchlechts (ſ. d. Art. Musica) für die wichtigſte, und vorzüglich Plutarch rühmt ſie ſehr; doch ſchreiben ſie Einige auch dem jüngern Olympus zu, vielleicht aber mit wenigerer Recht, da die Erfindung eines ſo unnatürlichen und unmelodiſchen Klanggeſchlechts gewiß nur in den allerfrüheſten Zeiten gemacht und mit Beifall aufgenommen werden konnte. Auch beſtätigen dieſe Meinung einige andere Nachrichten von dem alten Olympus, daß er nämlich ſeine vorzüglichſte Stärke in traurigen Stücken ge-

habt haben ſoll, weswegen ihn auch Suidas einen elegiſchen Dichter genannt zu haben ſcheint, und daß er auf ſeiner Flöte ſehr heulende und traurige Lieder geſpielt habe, welches eine Stelle aus Ariſtophanes (Equit. v. 9 et Schol. ad h. l.) zu beweiſen ſcheint, wo die zwei, in Bediente verkleideten Feldherrn ſagen: Laßt uns klagen und weinen, wie zwei Flöten, die ein Lied vom Olympus ſpielen. Plato (in Jone p. 34 (cfr. Müller ad h. l.), in Minoe et de legibus 3), Ariſtoteles (Politic. VIII. c. 5) und Plutarch rühmen nicht nur die muſikaliſchen und poetiſchen Talente des Olympus ſehr, ſondern verſichern auch, daß zu ihrer Zeit von ſeinen Liedern noch einige vorhanden geweſen ſind, welches nicht unmöglich iſt, da dieſe Lieder vorzüglich zu den Götterfeſten beſtimmt waren. Nach Suidas ſpielte Olympus nicht nur gut auf der Flöte, ſondern auch auf Saiteninſtrumenten. Er hatte einen Schüler und Liebling, Namens Hierax, der nach dem Pollux eine von ihm benannte Melodie erfunden haben ſoll; auch Crates, den Erfinder des Nomos Polycephalos. Noch bemerken wir, daß auch dieſer Olympus in der Fabel vom Wettſtreite des Marſyas mit dem Apollo vorkommt, der ihm den geſchundenen Körper ſeines Lehrers übergab, um ihn zu begraben. Hyg. fab. 165. Auch ſieht man ihn auf mehrern Gemälden, welche die Geſchichte des Marſyas vorſtellen. So unterrichtet dieſer auf herkulaniſchen Gemälden den Olymp auf der Flöte. Man ſieht ihn gewöhnlich als jungen Faun, weil Marſyas auch als Satyr vorgeſtellt wird.

Bei Suidas wird noch ein dritter Olympus angeführt, der ein alexandriniſcher Philoſoph war. Forkels Geſch. d. Muſik. I. S. 264; Fabric. Bibl. Gr. ed. Harles. I. p. 134; Heyne antiq. Aufſ. II. S. 69.

Olympus, der Erzieher des jungen Bacchus, vielleicht einerlei mit dem Schüler des Marſyas. Er unterrichtete den jungen Götterſohn in allen Wiſſenſchaften, und lehrte ihn jede Vollkommenheit und Tugend. Diod. Sic. III. c. 75.

Olympus, ein Kreter, welcher dem Saturnus den jungen Jupiter entriß, ihn auferzog, und in der Religion unterrichtete. Weil ihn Jupiter in der Folge in Verdacht hatte, daß er mit den Giganten ſich gegen ihn verbunden habe, ſo tödtete er ihn mit ſeinem Blitze; aber bald bereuete er dieſes raſche Verfahren, und da er es nicht wieder gut zu machen vermochte, ſo ehrte er ſein Andenken dadurch, daß er ihm ſeinen Namen beilegte, und denſelben auf ſein Grab einhauen ließ. Ptol. Hephaest. II. p. 311.

Olympus, ein Sohn des Herkules und der Euböa, einer Tochter des Theſpius. Apollod. II. 7. 8.

Olympusa, eine Tochter des Theſpius und vom Herkules Mutter des Halocrates. Apollod. II, 7. 8.

Olynthus, ein Sohn des thraciſchen Königs Strymon. Er wurde auf der Jagd von einem Löwen zerriſſen, und an eben dem Orte, wo das Unglück geſchehen war, von ſeinem Bruder Brangas begraben. Dieſer gab auch nachher einer von ihm erbaueten Stadt den Namen Olynthus. Conon. Narr. 4.

Olynthus, ein Sohn des Herkules und der Bolie, von dem der Fluß Olynthus bei Apollonia in Chalcidice den Namen erhalten haben ſoll, weil er hier begraben lag. Hegesand. ap. Athen. VIII. c. 3.

Olynthus, ein anderer Sohn des Herkules, von dem die thraciſche Stadt Olynthus benannt worden ſein ſoll. Steph. Byz. in Ὄλυνθος.

Olynthus, eine mächtige griechiſche Kolonie am Anfange der Halbinſel Pallene, welche einen eigenen Staat bildete, und den größten Theil der macedoniſchen Provinz Chalcidice beſaß. Daher kam es, daß ſie oft mit den macedoniſchen Königen Krieg führte, worin ihre Einwohner treffliche Proben von

Tapferkeit ablegten. Als Philipp den Thron in Macedonien beſtieg, ſtanden ſie im Begriff ein Bündniß mit Athen zu ſchließen, welches jener aber durch ſeine Scheinfreundſchaft gegen die Stadt zu verhindern wußte. Demosth. olynt. 2. p. 22. Er vergrößerte ſogar ihr Gebiet durch Abtretung der Städte Anthemus und Potidäa, deren er ſich bemächtigt hatte (Dem. Phil. 2. p. 66; 4. p. 104), und rührte durch dieſe anſcheinende Großmuth die Olynthier ſo ſehr, daß ſie ihn mehrere Jahre durch ungeſtört ſich vergrößern ließen. Wenn ſie ja einmal auf ſeine wachſende Macht aufmerkſam zu werden anfingen, ſo kamen ſogleich Geſandte von ihm, welche dann, unterſtützt von den zahlreichen Anhängern, die er ſich in der Stadt zu verſchaffen gewußt hatte, jede Beſorgniß leicht zu heben wußten. Dem. Phil. 3. p. 87. 93. Endlich aber faßten ſie doch den Entſchluß, ſich mit Athen gegen Philipp zu verbinden (Dem. olynt. 3. p. 36 etc.), und da ſie ſich auch weigerten, dem Könige ſeine zwei zu ihnen geflüchteten Stiefbrüder auszuliefern, welche Anſprüche auf den macedoniſchen Thron machten (Justin. VIII. c. 3; Oros. III. c. 12); ſo bediente er ſich dieſes Vorwandes, ſeinen Wunſch, ganz Chalcidice an ſich zu bringen, auszuführen. Ohne Mühe bemächtigte er ſich einiger Städte des Landes, und machte Anſtalten zur Belagerung Olynths, welches Athen um Hülfe anſprach. Sein Geſuch ging durch den Beiſtand des Demoſthenes durch, aber das erſte Korps, welches unter Chares, aus 30 Galeeren und 2000 Mann beſtehend, abging, kam nach einem unbedeutenden ſiegreichen Gefecht mit den Macedoniern wieder zurück, ohne die Olynthier befreiet zu haben. Nun ſchickten die Athener auf neues Bitten ein anderes Hülfskorps von 18 Galeeren, 4000 leichten Miethstruppen und 15 Pferden ab; aber der Anführer Charidemus war ein äußerſt ſchlechter Mann, der nur durch Frechheit und Ausſchweifungen ſich auszeichnete. Indeſſen rückte Philipp ſchnell vor die Mauern der Stadt, und ſchlug alle angebotenen Unterhandlungen aus, obgleich er nicht ſo ganz auf einen glücklichen Erfolg rechnen zu können ſchien, da die Stadt ſehr gut befeſtigt und durch eine anſehnliche Beſatzung vertheidigt war. Dieſe beſtand nämlich aus mehr als 10000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei, in Chalcidice ſelbſt geworben, ferner aus einer Menge tapfrer Krieger, welche die Bundesgenoſſen der Stadt zu Hülfe geſchickt hatten, aus dem Korps des Charidemus und einem andern Korps geborner Athener von 2000 Mann Schwerbewaffneten und 300 Reitern, ſo daß man einige 20000 Mann Fußvolk und gegen 2000 Reiter in der Stadt rechnen konnte. Deſſen ungeachtet ging dieſer wichtige Ort endlich durch Verrätherei über. Philipp, der die Tapferkeit der Olynthier nicht überwinden konnte, erkaufte ihre Magiſtrate und Generale. Vorzüglich waren Euthykrates und Laſthenes die Hauptverräther, welche dem Könige anſehnliche Truppenkorps zuführten, und ihm endlich die Thore öffneten. Die Stadt wurde nun der Plünderung Preis gegeben, Häuſer, Hallen, Tempel, alles wurde durch die Flamme und das Schwerdt zerſtört, und die Einwohner verkaufte man als Sclaven. Die Verräther wurden in Athen zur ſtrengſten Strafe verurtheilt, und ſelbſt die Macedonier und Philipp bewieſen ihnen die verdiente Verachtung, und die aufgebrachten Soldaten ermordeten ſie auf die grauſamſte Art. Dem. de Cherson. p. 80. Der Hafen von Olynth hieß Mecyberna. Sie lag in der Nähe, wo nicht auf der Stelle des heutigen Agio Mama. Anach. Reiſ. V. S. 120 ꝛc.

Olysippo; einerlei mit Olisippo, S. dieſes.

Omadius, ein Beiname des Bacchus (Orph. Hymn. I. v. 7), unter dem er in der Inſel Chios mit grau-

ſamen Menſchenopfern verehrt wurde. Euseb. ad Gyrald. Synt. VIII. p. 288.

Omana, ein tiefer Buſen an der Südküſte von Arabia Felix, zu deſſen Ueberfahrt man 15 geogr. Meilen nöthig hatte. Er iſt die tiefe Einbucht, öſtlich neben Kane oder dem heutigen C. Fartashe. Mannert Geogr. VI. S. 127.

Omana, in einigen Ausgaben des Ptolem. verſchrieben Combana, in andern weniger unrichtig Nommana, eine berühmte und anſehnliche Handelsſtadt, an der Küſte von Karmanien. Wenigſtens eine Zeitlang war ſie ein beträchtlicher Niederlagsort für den indiſchen, arabiſchen und perſiſchen Handel und ſogar, ſo viel man weiß, der einzige längs der ganzen Küſte. Sie empfing von Indien Kupfer, Bauholz, feine Hölzer, Elephantenzähne, Seſam, Ebenholz, und von Arabien Weihrauch. Nach Arabien und Indien verführte ſie Perlen, Purpur, Kleidungsſtücke, Wein Datteln, Geld und Sclaven. Des gemeinſchaftlichen Namens und Handels wegen muß man ihre Gründung wahrſcheinlich den Einwohnern der Stadt Omana im ſüdöſtlichen Arabien zuſchreiben, und ſie befand ſich wohl genau auf der Stelle, wo Nearchus den Hafen Talmena fand, beim heutigen Schalma, weil Arrians Periplus die Entfernung von der Oſtſpitze Arabiens längs der Küſte auf 6 Tagfahrten anſetzt. Ptolemäus ſetzt ſie weiter gegen Weſten, in die Nähe des heutigen Tankabanka. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 35.

Omana, oder Omanum, eine Handelsſtadt in der Nähe der Südoſtküſte Arabiens, dem Reiche der Omanitä zugehörig. Bei Ptolemäus ſcheint die Unrichtigkeit zu ſein, daß er dieſe Stadt zu weit nach Süden in das innere Land ſetzt, da ſie unſtreitig näher nach der Meerenge des perſiſchen Meerbuſens zu gelegen haben muß. Denn das Reich Oman befindet ſich jetzt noch in dieſer Gegend, und nach Plin. VI, 28. reichte die Herrſchaft der Omani auch damals bis zum Gebiete des Fürſten von Charax Spaſion, alſo ebenfalls bis an den gedachten Buſen. Es iſt demnach nicht glaublich, daß zur Zeit des Ptolem. ihr Reich eine andere Geſtalt gehabt haben ſollte. Die Omanitä waren immer, wie noch jetzt, ein anſehnliches Handelsvolk, und ſie errichteten auch eine beträchtliche Kolonie an der Küſte Karmaniens, das Omana im vorigen Art. Mannert Geogr. VI. S. 133.

Omanitae, ſiehe unter dem vorigen Art. Omana.

Omanus, ſiehe Amanus im Nachtrage.

Ombos, eine Stadt in Oberägypten, die Hauptſtadt des von ihr benannten ombitiſchen Nomos. Die Einwohner verehrten die Krocodille. Sie lag auf der Oſtſeite des Nils, ſüdlich unter Syene (Aſvan oder Eſſuen). Jetzt Kum-Ombo.

Ombraea, ein Ort im nördlichen Meſopotamien, öſtlich neben Edeſſa. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 294.

Ombrici, bei Herodot IV, 49. und andern, ein Volk im nördlichſten Theile Italiens, in den Bergen. Von ihnen ſtammten wahrſcheinlich die Rhäter her. Mannert Geogr. III. 609.

Ombrius, bei den Römern Pluvius, der Regenbringende, ein Beiname des Jupiter, unter dem er einen Altar auf dem Berge Hymettus in Attica hatte. Paus. Att. c. 32.

Ombrones, bei Ptol. ein Volk im europäiſchen Sarmatien, ſüdöſtlich von den Quellen der Weichſel, vielleicht ein keltiſches Volk. Mannert Geogr. IV, 267.

Omenagora, ein Ort bei Ptol. im diſſeitigen Indien, das heutige Amednagur an einem Nebenfluſſe des Behma. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 191.

Omina, Vorbedeutungszeichen. Obgleich die Griechen und Römer zu den aufgeklärteſten Nationen aller Zeiten ge-

hörten, ſo waren ſie doch dem Aberglauben ſehr ergeben. Sie glaubten an Zauberkünſte, Wahrſagungen, Wunderzeichen und dergl., wovon wir unter den Art. Magia, Divinatio, Prodigium ausführlicher ſprechen. Hier ſoll insbeſondere von den ominibus der Alten die Rede ſein, worunter man gewiſſe zufällige und von ungefähr ſich ereignende Umſtände verſteht, welche man für Vorbedeutungen eines Glücks oder Unglücks hielt. Sie waren entweder 1) gewiſſe im Körper befindliche; oder im Gemüthe ſich ereignende Erſcheinungen; oder 2) ſie kamen von äußern Dingen her, oder 3) ſie beſtanden in gewiſſen bedeutenden Worten. Zur erſten Klaſſe gehörten die Mahle am Körper, z. B. die ſogenannten ἔλαια, oder Oelflecke, woraus man bald etwas Glückliches, bald etwas Unglückliches wahrſagte. Was die ἔλαια ſind, erklärt Potter nicht genau. Waren es vielleicht die bräunlichen Flecke, welche bisweilen an den Fingern entſtehen und vom Pöbel Zankflecke genannt und als Vorbedeutungen von Zank angeſehen werden? Oder die ſogenannten Leberflecke? — Wenn Jemanden eine plötzliche Unruhe und Beſtürzung überfiel, ſo war dies immer eine Vorbedeutung eines nahen Unglücks. Dahin gehört das ſogenannte paniſche Schrecken, für deſſen Urheber man die Dämonen und insbeſondere den Pan hielt. Man erzählt mehrere Beiſpiele davon. Als der galliſche Feldherr Brennus von den Griechen war geſchlagen worden, ſo wurde ſein Heer in der folgenden Nacht von einer ſolchen Beſtürzung ergriffen, daß ſie nicht wußten, was ſie thun ſollten, und in der Verwirrung ſich ſelbſt untereinander angriffen. Durch ein ähnliches Schrecken ſiegten die Athener unter Miltiades über die Perſer, und man errichtete deswegen dem Pan eine Bildſäule. S. d. Art. Panici terrores. Alle unerwarteten Erſchütterungen des Körpers und der Seele waren von übler Vorbedeutung. So Unglücksdeutend war die Verwirrung der Freier, wovon Homer v. v. 345 ſingt:

— — Und ſiehe ein großes Gelächter erregte
Pallas Athenä im Staat, und verwirrte der Freier Gedanken
Und ſchon lachten ſie alle mit gräßlich verzuckten Geſichtern.
Blutbeſudeltes Fleiſch verſchlangen ſie jetzo; die Augen
Waren mit Thränen erfüllt, und Jammer umſchwebte die Seele.

Herzklopfen, Zittern der Augen oder irgend einer Muskel, welches bei den Römern salisatio hieß; ingleichen das Klingen der Ohren (βόμβος) weiſſagten auch Unglück, beſonders wenn es auf der linken Seite des Körpers geſchah; denn das Klingen des rechten Ohrs und das Zittern des rechten Auges war von guter Vorbedeutung. Das Klingen der Ohren zeigte auch überhaupt an, daß Jemand an uns denke. So ſagt Ariſtänet im zweiten Briefe: Klangen dir nicht die Ohren, als ich mit Thränen an dich dachte. Auguſtinus Niphus de auguriis I, c. 9. hat ein ausführliches Verzeichniß von den Bedeutungen gegeben, welche aus dem Zittern eines jeden Theils des Körpers hergeleitet wurden. Melampus ſchrieb ein eigenes Buch περὶ παλμῶν, über das Zittern, das er dem Könige Ptolemäus Philadelphus dedicirte (ſ. Melampus), und Suidas führt auch eine Schrift des Poſidonius von ähnlichem Inhalte an, die den Titel Παλμικὸν οἰώνισμα führt. Vom Nieſen, das in dem Aberglauben der Alten eine große Rolle ſpielte, ſiehe den Art. Πταρμοί.

Zu den äußern Erſcheinungen aus welchen man Vorbedeutungen hernahm, gehören folgende. Wenn in einem Hauſe, oder ſonſt an einem Orte ein ungewöhnlich heller Schein ſich zeigte, ſo war dies ein glückliches Zeichen, und man hielt es für die Erſcheinung irgend einer himmliſchen Gottheit. So ſagt Telemach bei Homer (Odyss. V, v. 36.):

Vater, ein großes Wunder erblick' ich hier mit den Augen!
Alle Wände des Hauſes und jegliche ſchöne Vertiefung,
Und die fichtenen Balken und hoch erhabenen Säulen,
Glänzen mir vor den Augen, ſo hell als brennendes Feuer!
Wahrlich ein Gott iſt hier, des weiten Himmels Bewohner.

Ein nachtheiliges Omen war es, wenn man ſahe, daß den Bildſäulen der Götter etwas Ungewöhnliches widerfuhr. Vor der für die Spartaner unglücklichen Schlacht bei Leuctra fielen die goldenen Sterne, welche ſie zu Delphi als Inſignien des Kaſtor und Pollux aufgeſtellt hatten, zu Boden, und konnten nicht wieder gefunden werden. Cic. de divinat. I. Man ſehe überhaupt von dieſer Materie d. Art. Prodigia, auch die Art. Ἐνοδια σύμβολα und Οἰκοσκοπικόν.

Die ominöſen Wörter nannte man überhaupt ὄπται, κληδόνες und φῆμαι. S. Κληδονες. Wenn ſie etwas übles bedeuteten, hießen ſie insbeſondere κακαὶ ὄπται, oder δυσφημίαι, und ſich ſolcher Wörter bedienen hieß βλασφημεῖν und φθέγγεσθαι βλασφημίαν Eurip. in Jone. v. 1189. Die Römer brauchten eben ſo das Verbum obscoenare oder nach anderer Lesart obscaevare. Man trug alle Sorgfalt, ſich ſolcher Wörter zu enthalten, und nannte z. B. ein Gefängniß nicht δεσμωτήριον, ſondern οἴκημα, Haus, einen Affen nicht πίθηκος, ſondern καλλιὰς, ein Bubenſtück nicht μῦσος, ſondern ἄγος, die Furien nicht Ἐρινύες, ſondern Εὐμενίδες, σεμναὶ Θεαὶ, die Galle nicht χολὴ, ſondern γλυκεῖα u. ſ. w. Beſonders mußten während des Gottesdienſtes alle ominöſen Wörter vermieden werden. Einige Wörter hielt man auch ihrer natürlichen Bedeutung gemäß für glückliche Omina. Als Leotychides einen Samier, den er um Beiſtand wieder die Perſer bat, um ſeinen Namen fragte, und von ihm hörte, daß er Hegeſiſtratus (Anführer des Heers) hieß, ſo antwortete er: Ἡγησίστρατε δέχομαι τὸν οἰωνὸν, ich nehme die Vorbedeutung des Namens Hegeſiſtratus an, ich beziehe ſie auf mich. Ein Omen nämlich war nur dann wirkſam, wenn es dem Hörenden auffiel, und Eindruck auf ihn machte; achtete er nicht darauf, ſo war es ohne Wirkung. Wenn man ein Geſchäft von Wichtigkeit unternahm, ſo pflegte man beim Anfange deſſelben, die Worte zu ſprechen: Θεὸς, Θεὸς; oder Εὖ πάθοιμεν, oder Ἔσται μὲν εὖ, oder Ἔσται μὲν ἀγαθῇ τύχῃ, und bei den Römern ſagte man in den nämlichen Fällen: Hoc bene sit, oder Quod bonum, felix, fortunatumque (faustumque) sit.

Um die üble Vorbedeutung eines Omen abzuwenden, hatte man verſchiedene Mittel. Man warf z. B. einen Stein auf die etwas Uebles bedeutende Sache, oder tödtete das ominöſe Thier, damit die Unglücksdeutung ſelbſt darauf zurückfallen und ſo vernichtet werden möchte. Unglückbedeutende Worte gab man dem, der ſie ſprach, mit der Redensart: εἰς κεφαλὴν σοι zurück. Man hatte auch einen beſondern Zauberapparat, um üble Vorbedeutungen abzuwenden. Man nahm dornigtes und ſonſt unbrauchbares Holz, verbrannte es zu Aſche, und warf dieſe ins fließende Waſſer oder ins Meer, wenn ein böſes Omen ſich ereignete. Macrob. Sat. III. c. 20. Ueberhaupt pflegte man, wenn unglückliche Omina ſich ereigneten, das angefangene Geſchäfte liegen zu laſſen, und es ein andermal wieder vorzunehmen. Pott. Arch. I. S. 735 ꝛc.

Omiras, ein Name, den der Euphrat, wie Plinius V, 24. berichtet, führte, ehe er in ſeinem Laufe das Gebirge Taurus durchbrach. S. Euphrates. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 201.

Ὠμοφάγια, ſiehe Διονύσια ὠμοφάγια unter Bacchanalia.

Omphale, die Tochter des lydiſchen Königs Jardanes und Gemahlin des Tmolus, nach deſſen Tode ſie ſelbſt die Regierung führte. Als Herkules wegen des am Eurytus verübten Mordes ſich als Sclave mußte verkaufen laſſen, ſo überbrachte Merkur ihn derſelben. In ihrem Dienſte verrichtete er mehrere tapfere Thaten. Er beſiegte die Cerkopen, eine wilde und räuberiſche Nation bei Epheſus, tödtete den Tyrannen Syleus (ſ. dieſ.) mit ſeiner Tochter Xenodice (Apollod. II, 6. 3.), und überwand die Itonen, welche das Reich der Omphale verwüſteten. Dieſe Thaten und die Nachricht von ſeiner Abkunſt verſchafften ihm die Gunſt der Omphale ſo ſehr, daß ſie ihn ihrer Umarmung würdigte, und den Lamus (Diod. Sic. IV. c. 31.), oder wie ihn Andere nennen, den Laomedes (Palaeph. de Incred. c. 45.), oder Agelaus (Apollod. II, 7. 8) von ihm gebar. Hygin (Astron. poet. II. c. 14) erzählt, daß Herkules im Reiche der Omphale eine ungeheure Schlange am Fluſſe Sagaris erlegt habe, welche Verwüſtung und Schrecken um ſich her verbreitet hatte. Dies belohnte die Omphale nicht nur mit großen Geſchenken, ſondern auch mit der Erlaubniß, frei nach Argos zurückzukehren. Jupiter verſetzte ihn dafür mit der Schlange an den Himmel, wo er als das Geſtirn des Ophiuchus glänzt. Er liebte die Omphale mit ſolcher Leidenſchaft, daß er ihr zu Gefallen in weiblicher Kleidung einherging, die Finger mit goldenen Ringen beſteckte, die Haare in künſtliche Locken legen ließ, hohe, goldgeſtickte Schuhe trug, und unter ihren Sclavinnen ſich an den Rocken ſetzte und ſpann. Senec. Hippol. v. 317. Um den Kontraſt vollſtändig zu machen, nahm dagegen Omphale ſeine Löwenhaut um, und bewaffnete ſich mit ſeiner Keule. Senec Herc. fur. v. 464; Ovid. Heroid. IX. v. 53; Fulgent. Mythol. II. c. 5. Eine ſolche Maſquerade ſtellten ſie einſt bei einem Bacchusfeſte an, und von dem Herumſchwärmen ermüdet, legten ſich beide in ihrer Verkleidung in einer Höhle des Berges Tmolus nieder. Nun hatte ſich Pan aufs heftigſte in die Omphale verliebt, und da erglaubte, in dieſer Nacht ſeine Wünſche am ſicherſten erreichen zu können, ſo ſchlich er ſich heimlich in die Höhle. Er kam Anfangs wirklich zum Lager der Omphale, ließ ſich aber durch die Löwenhaut täuſchen, und eilte zum andern Lager. Als er nun die vermeinte Omphale umarmen wollte, ſo ſtieß ihn Herkules mit einer ſolchen Gewalt fort, daß er zu Boden ſtürzte. Der Lärm weckte die Omphale, ſie rief ihren Sclaven Licht herbeizubringen, und da ſahen ſie denn den getäuſchten Liebhaber auf den Boden liegen, der ſich kaum aufrichten konnte, und mit großem Gelächter entlaſſen wurde. Ovid. Fast. II. v. 305. Vom Agelaus, des Herkules und der Omphale Sohn, leitete das Geſchlecht des Kröſus ſeinen Urſprung ab. Apollod. II, 7. 8. Bei Athen. Deipnos. XI. c. 3. wird angeführt, daß Omphale ſehr deſpotiſch über die Lydier regiert habe. Sie habe die edelſten Familien gezwungen, ihre Töchter an ihre Sclaven zu verheirathen, den Männern ihre Weiber entriſſen, und ſie von ihren Sclaven ſchänden laſſen, und diejenigen Fremden und Gäſte, denen ſie ſelbſt ſich überlaſſen gehabt habe, nachher hinrichten laſſen.

Omphalion, ein Ort in Chaonien in Epirus, in der Nähe des heutigen Sapolo.

Omphalion, oder Omphalos, ein Ort in Kreta bei Steph. Byz., welcher nach Callim. Hymn. in Jov. v. 44. den Namen deswegen erhalten hatte, weil dem neugebornen Jupiter hier die Nabelſchnur (ὀμφαλός) abgeſchnitten worden war. Die umliegende Gegend hieß ὀμφάλιον πεδίον oder πέδον. Pott. Arch. II, 526.

Ὀμφαλός, auch μεσομφάλιον, bei den Römern aber umbo hieß eine in der Mitte des Schildes hervorragende Erhöhung mit einer Spitze ἐπομφάλιον.

Sie hatte den Namen von ὀμφαλὸς Nabel, weil ſie ſich in der Mitte des Schildes befand, aus welchem Grunde auch das Centrum bei einer griechiſchen Armee ὀμφαλὸς genannt wurde. Sie diente nicht nur dazu, daß die auf die Mitte des Schildes treffenden Pfeile und Wurfſpieße leicht abglitſchten, ſondern auch ſelbſt, um im Handgemenge die Feinde damit niederzuſtoßen, auf welchen Gebrauch Martial in der Stelle anſpielt, wo er von der Stärke ſeines Freigelaßnen ſagt: In turban incideris, cunctos umbone repellet. Es konnte dies um ſo leichter geſchehen, da der umbo von Eiſen war. Pott. Arch. II, 69; Adams römiſche Alt. S. 660.

Ὀμφαλὸς, der Knopf an dem Stabe, um welchen die Bücher der Alten gerollt wurden. S. Umbilicus.

Onager, eine zum ſchweren Geſchütz der Alten gehörige Maſchine, deren Gebrauch vornämlich in ſpätern Zeiten aufkam, und die viele Aehnlichkeit mit der Balliſte hatte. Sie war alſo eine große Schleudermaſchine, mit der man große Steinmaſſen, todte Pferde und Soldaten und griechiſches Feuer in die Städte ſchleuderte. Cäſar machte bei Belagerungen häufigen Gebrauch davon. Der Hauptunterſchied von der Balliſte beſtand darin, daß man vermittelſt ihrer die geworfenen Sachen kaum halb ſo weit treiben konnte, als durch die Balliſte. Ammianus Marcellinus hat uns im 23ten Buche eine ſehr deutliche Beſchreibung davon geliefert. Als man in den Zeiten der letzten römiſchen Kaiſer das Wort Balliſte auch von Katapulten oder überhaupt von Maſchinen brauchte, womit man Pfeile oder Balken abſchoß; ſo nahm man das Wort Onager überhaupt für alle Maſchinen, womit man Steine warf. Ausführliche Erläuterungen über dieſe Maſchine mit Zeichnungen findet man in Herrn Silberſchlags dissertation sur les trois principales Machines de guerre des Anciens, savoir la Catapulte, la Baliste et l'Onagre etc. in den Mem. de l'Acad. d. Sc. et b. l. de Berlin pour l'an 1760. Müllers militäriſche Encyclop. S. 37.

Onagrinum, nach der Notit. Imp. ein Kaſtell in Niederpannonien, der Stadt Bonoma gegenüber, im Barbaren-Lande jenſeit der Donau. Sie iſt alſo wahrſcheinlich das heutige Eſenei auf der Nordſeite der Donau, wo ſich auch noch beträchtliche Ueberbleibſel von alten Befeſtigungen finden und an welche ſich die lange ſogenannte Römerſchanze, welche von hier in gerader Linie an den Theis reicht, anſchließt. Ob aber dieſe Römerſchanze, deren Abbildung Graf Marſigli (Danub. T. II. p. 118) liefert, wirklich römiſchen Urſprungs ſei, oder zu den ſogenannten Ringis der Avaren gehöre: das iſt noch zweifelhaft. Daß ſie römiſch ſei, ſcheint die Regelmäßigkeit dieſer Feſtungswerke; daß ſie von den Avaren herrühre, das Zweckloſe derſelben und die Aehnlichkeit mit andern Schanzen im Bannate und Siebenbürgen zu beſtätigen.

Onarus, ein Prieſter des Bacchus, auf der Inſel Naxos, welcher die vom Theſeus verlaßne Ariadne heirathete. Plut. in Thes. c. 24.

Onatas, ein berühmter Bildhauer aus Aegina, der gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts vor Chr. G. lebte. Zu Olympia ſah Pauſanias von ihm die 9 Statuen der griechiſchen Helden, welche looſten, wer mit dem Hector den Zweikampf beſtehen ſollte. Neſtor ſtand ihnen gegenüber, und warf die Looſe in ſeinen Helm. Hom. Il. 4. 92 etc. Der Name des Künſtlers, ſeines Vaters und ſeines Vaterlands, war am Schilde des Idomeneus eingegraben. Eben daſelbſt war von ihm ein Herkules von Erz, ein Weihgeſchenk der Thaſier, ein Merkurius mit dem Widderkopf unter dem Arm, den Helm auf dem Kopfe und mit dem Chiton und der Chlamys bekleidet, ein Weihgeſchenk der Arkadier. Die Unterſchrift gab den Onatas und Kalliteles

als die Verfertiger an. Von dieſen beiden war auch das Weihgeſchenk des Königs Hiero von Syrakus, das er wegen eines im Wagenrennen zu Olympia erhaltenen Sieges hierher ſchickte. Es war ein Wagen von Erz, auf welchen ein Mann ſtieg; auf den vorgeſpannten Pferden ſaßen Knaben. Pferde und Knaben waren das Werk des Kalliteles. In Phigalia, in Arcadien, ſah man von ihm eine Ceres aus Bronze und zu Pergamus die Koloſſalſtatue des Apollo, ebenfalls aus Bronze. Zu Delphi waren Standbilder zu Pferde und zu Fuß von der Kunſt des Onatas, welche die Tarentiner als Weihgeſchenk nach dem Siege über die Peucetier in den Tempel des Apollo ſchickten. Die Figuren ſtellten vor den König Opis der Japyger, welcher den Peucetiern zu Hülfe gekommen war, als ein in der Schlacht getödteter; den Held Taras und Phalantus der Lacedämonier, und nicht weit vom letztern war ein Delphier. Siebenkees Arch. S. 226.

Onca oder Onga, Ογκα oder Ογγα, ein Beiname der Minerva bei den Phöniciern und Lacedämoniern. Sie hatte unter dieſem Namen zu Theben einen Altar, und das eine Thor daſelbſt war nach ihr benannt worden. Paus. IX, 12; Hesych. v. Ὄγγα; Steph. Byz. in Ὀγκαῖαι. Nach Einigen ſoll dieſer Beiname lieber Oncaea heißen von Oncä, einem böotiſchen Flecken, wo ſie verehrt wurde. Schol. Pind. ap. Gyrald. Synt. XI p. 354; cfr. Sylburg. et Kuhn ad Paus. l. c.

Oncaeates, ein Beiname des Apollo vom Fluſſe Oncus in Arcadien, wo er einen heiligen Hayn und Tempel hatte. Paus. Arc. c. 25.

Oncaeus, einerlei mit Oncaeates.

Onchesmus, ein Hafen in Theſprotien in Epirus, der Inſel Corcyra gegenüber. Wahrſcheinlich in der Nähe des heutigen Agios Saranta.

Onchestia, ein böotiſches Feſt zur Ehre des Neptun Onchestius. Paus. in Boeot.

Onchestius, ein Beiname des Neptun von der Stadt Onchestus in Böotien. Bei ſeinem Tempel daſelbſt war auch ein Hain, den ſchon Homer Il. 2. v. 506. rühmt und ἀγλαὸν ἄλσος nennt. Pott. Arch. I, 911.

Onchestus, ein Sohn des Neptun, von dem die böotiſche Stadt den Namen hatte. Paus. Boeot. c. 26. Er bauete hier ſeinem Vater den erſten Tempel. Eustath. ad Hom. Il. β. v. 506. Man glaubt ſein Bild auf einigen böotiſchen Münzen zu ſehen, wo er den Dreizack Neptuns in der Linken trägt, und mit dem rechten Fuße auf eine Kugel tritt. Dieſe Zeichnung hält man deswegen für den Onchestus und nicht für den Neptun, weil man keinen Bart bemerkt.

Onchestus, ein Sohn des Agrius, der vor dem Diomedes nach dem Peloponnes floh. Apollod. I, 8. 6. Siehe Agrius und Oeneus.

Onchestus, 1) ein Fluß in der theſſaliſchen Landſchaft Phthiotis, welcher, nachdem er den See Böbeis (Ezero) durchfloßen und den Fluß Anaurus unweit Pherä (Venibiſſar) aufgenommen hat, in den pagaſäiſchen Meerbuſen (Golfo de Volo) bei Demetrias (Volo) ſich ergießt.

2) Eine alte Stadt in Böotien, deren ſchon Homer erwähnt. Sie war anſehnlich, und machte einen eigenen Staat aus. Die Amphictyonen hielten ſogar hier bisweilen ihre Zuſammenkünfte. Sie lag nahe bei Haliartus, am ſüdlichen Ende des Kopais-See (Vadi de Topalia). Jetzt Dimmla, oder in der Nähe.

Oncus, ein Sohn des Apollo und Herr des von ihm benannten Ortes Oncium in Arcadien. Er hatte vortreffliche Pferde, unter welchen Ceres mit auf die Weide ging, als ſie durch die Verwandlung in eine Stute ſich vor Neptuns Leidenſchaft zu ſchützen ſuchte. Da ſie der Gott aber doch überliſtete, ſo ſchenkte ſie das von ihr geborne Pferd

Arion dem Oncus, welches in der Folge Herkules im Kriege gegen die Eleer ſich von ihm ausbat. Paus. Arc. c. 25.

Oneia, oder Oneion, das Gebirge welches in das alcyoniſche Meer auf dem Iſthmus zwiſchen Korinth und Megara hinaus lief. Es liegt nordöſtlich von Heramili oder den Ruinen von der Mauer auf dem Iſthmus.

'Ονειράτων ὑποκριταὶ
'Ονειροκρίται
'Ονειροπόλοι
'Ονειρος
'Ονειροσκόποι
} ſiehe unter Somnium.

Oneirus, ein Sohn des Achilles und der Deidamia, welchen Oreſtes unverſehens erſchlug, als ſie bei Aufrichtung ihrer Zelte in Streit geriethen. Ptol. Hephaest. III. p. 315.

Oneſicritus, von Aſtypaläa (Ael. de anim. XVI, 39), oder nach Andern von Aegina (Diog. Laert. VI, 75), ein Schüler des Cynikers Diogenes und Admiral der Flotte Alexanders des Gr. (Plut. Alex. p. 702; Solin. c. 53), oder eigentlich nur der Oberſteuermann des königlichen Schiffes. Arrian. VII. p. 149. Als er den indiſchen Braminen Calanus zum Alexander brachte, und dieſer ſich ſelbſt lebendig verbrannte, ſoll er auch mit ins Feuer geſprungen ſein. Dieſe Erzählung beruhet auf einer Stelle bei Lucian Tom. III. p. 348 ed. Reitz.; die neuern Ausleger haben aber gezeigt, daß man hier nach den Worten ὡς 'Ονησίκριτος entweder φησὶν wirklich ergänzen, oder doch verſtehen muß, ſo daß alſo der Sinn iſt: wie Oneſikritus erzählt, nämlich, daß die Braminen ſich ſelbſt lebendig zu verbrennen pflegten. Er ſchrieb nach dem Beiſpiel des Xenophon, ein 'Αλεξάνδρη ἐγκώμιον und πῶς 'Αλέξανδρος ἤχθη (Diog. Laert. VI, 85), wovon aber nichts mehr vorhanden iſt. Plutarch erwähnt dieſer Schriften in vit. Alex. p. 668. 672. 698. 699 und 691, wo er erzählt, daß er das vierte Buch dem Könige Lyſimachus vorgeleſen habe. Iſt dies richtig, ſo iſt die obige Erzählung von ſeinem Feuertode unſtreitig Fabel. Er miſchte in ſeine Geſchichte viele Wunder und Fabeln mit ein, wie aus Strabo XV. p. 698. erhellet. Plinius hat den Oneſikritus benutzt im 2ten, 4ten und 7ten Buche. Fabric. Bibl. Gr. III. p. 47. ed. Harl.

Oneſippus, ein Sohn des Herkules und der Chryſeis, einer Tochter des Theſpius. Apollod. II. 7. 8.

Onetor, ein Prieſter des Jupiter zu Troja, der in ſo großem Anſehen ſtand, daß er faſt wie ein Gott verehrt wurde. Sein Sohn Laogonaus wurde vom Meriones getödtet. Hom. Il. π. v. 604.

Onga ſiehe Onca.

Onites, ein Sohn des Hercules und der Megara, wurde von ſeinem Vater in der Raſerei getödtet. Nat. Com. VII. c. 1.

Ono, eine Stadt in Weſtpaläſtina, drei römiſche Meilen von Lydda.

Onoba (Strabo), nach Plinius mit dem Beinahmen Aestuaria, beym Ptol. verſchrieben Onobalisturia, beym Marcian Asturia, eine Stadt in Bätica. Sie lag nach den Maaßen des Ptolemäus in der Nähe des Hafens Palos, aus welchem Columbus zur Entdeckung Amerika's abreiſte.

Onobala, ein Fluß in Sicilien bei Appian, der gegen Morgen zu ins Meer fällt. Man hält ihn mit dem Taorminius des Vibius Sequeſter für einen Fluß. Jetzt Cantara.

Onochonos, ein Fluß in Theſſalien und der Landſchaft Theſſaliotis. Er floß in den Apidanus (Epidena), und iſt auf der Charte der öſtlich von Cipara (Cyphara) gegen Oſten gelegene Fluß.

Onomarchus, ein vornehmer Phocier, der im heiligen Kriege von den Phociern ſtatt des Philomelus zum Feldherrn gewählt wurde. Die einſichtsvollſten Phocier wollten vor ſeiner Erwählung Frieden machen; er ſetzte aber vermöge ſeines Anſehens und ſeiner Bered-

ſamkeit den Schluß zur Fortſetzung des Krieges durch. Er war aber als Feldherr eben nicht glücklich. Der macedoniſche König Philipp brachte ihm eine gänzliche Niederlage bei; er wollte ſich durch Schwimmen zur atheniensiſchen Flotte unter Chares retten, welche am Ufer lag; aber Philipp ließ ihn aufſiſchen und an einen Galgen henken. Anach. Reiſ. V. 84. 88.

Onosander, ein griechiſcher Schriftſteller, der vom Kriegsweſen ſchrieb. Er war ein Anhänger der platoniſchen Philoſophie, und lebte unter dem Kaiſer Claudius um das Jahr 53 n. Chr. G. Sein vortreffliches Buch: ϛρατηγικὸν λόγον, de imperatoris institutione, oder de arte imperatoria (Suidas nennt es unrichtig Τακτικὰ περὶ ϛρατηγημάτων, weil er gewöhnlich ϛρατηγηματα und ϛρατηγικὰ verwechſelt) iſt dem Q. Veranius dedicirt, der vielleicht mit dem einerlei iſt, welchen Tacitus erwähnt. In ſeinem Stile bemühet er ſich, den Xenophon nachzuahmen. Faſt alle nachfolgende Schriftſteller vom Kriegsweſen, ſowohl Griechen als Römer, nahmen das Werk des Onoſander zum Muſter, und benutzten es als ein Haupthülfsmittel bei ihren Schriften, und ſelbſt die Neuern erhoben es mit Lobſprüchen. Es wurde zuerſt in lateiniſcher, dann auch in franzöſiſcher und italiäniſcher Sprache bekannt gemacht; A. 1598. aber von Nicolaus Rigaltius zuerſt der griechiſche Text mit einer lateiniſchen Ueberſetzung. Die neueſte und vorzüglichſte Ausgabe iſt folgende: Ὀνοσάνδρου ϛρατηγικὸς, Onosandri Strategicus, sive de imperatoris institutione liber ad codicum MSSt. fidem expressus et ex antiquorum tacticorum potissimum collatione, notis perpetuis criticis emendatus, nec non figuris aeri incisis illustratus. Accedunt duo indices, unus rerum, alter verborum et locutionum graecarum: una cum versione gallica L. B. de Zur-Lauben etc. ad calcem libri adjecta. Cura et studio M. Nic. Schwebelii, Gymnasii patrii Rect. et P. F. Impensis Georgi. Lichtenſtegeri, chalcographi Norimberg. Norimbergae 1762. fol. Eine deutſche Ueberſetzung mit Anmerkungen hat man von Hr. A. H. Baumgärtner, Mannheim 1786, 4. mit Kupfern. Fabric. Bibl. Gr. IV. p. 336 etc. ed Harl.

Onugnathos, ein berühmtes Vorgebirge in Lakonien, das nebſt dem Vorgebirge Malea die böotiſche Bay (Golfo di Vatica) einſchließt. Jetzt iſt dieſes Vorgebirge zu einer Inſel geworden, da das Meer die kleine Erdzunge zerriſſen hat. Die Inſel heißt jetzt Cervi.

Onuphis, die Hauptſtadt des onuphitiſchen Nomos in Unterägypten, ſüdlich von Buſiris (Buſir Bana).

Onuphis, einer von den drei heiligen Stieren, welche die Aegypter göttlich verehrten. Wir wiſſen von ihm wenig. Er wurde zu Hermunthis in einem prächtigen Tempel verehrt. Zwar nennt Macrobius Sat. I. c. 21. den hier verehrten Ochſen Pacis oder Bacis; aber Jablonſkj Panth. Aeg. P. I. p. 99. und P. II. p. 274. zeigt, daß der Name in dieſer Stelle verderbt ſein müſſe, und daß alſo der Pacis kein anderer geweſen ſein könne, als der Onuphis. Denn aus andern Schriftſtellern wiſſen wir, daß in Aegypten ein Stier, Onuphis, verehrt wurde, unter andern aus Aelian. de anim. XII. c. 11. und obgleich dieſe den Ort ſeiner Verehrung nicht beifügen, ſo wiſſen wir doch aus Strabo XVII. p. 817. gewiß, daß zu Hermunthis ein heiliger Stier war. Dagegen ſagt kein einziger Schriftſteller, daß noch an einem dritten Orte ein ſolcher Gottesdienſt geweſen ſei, oder daß es in Aegypten 4 heilige Stiere gegeben habe. Daraus wird es denn wahrſcheinlich, daß der Pacis des Macrobius kein anderer als der Onuphis geweſen ſei. Vielleicht verſtand Macrobius, oder vielmehr der, dem er dieſe Nachricht verdankt, unrecht. Denn

Pabacis heißt im Aegyptiſchen ein Schutzgott, und wenn daher die Einwohner von Hermunthis ſagten, wir haben einen Stier Pabacis (einen Stier, der unſer Schutzgott iſt), ſo hielt er dieß Wort für den Namen des Stiers. Man erzählte von ihm, daß er mit dem Fortrücken der Sonne in jeder Stunde ſeine Farbe verändern. Macrob. l. c. Er gehörte alſo zu den heiligen, auf Kalender, Sonnenlauf und Jahresform Bezug habenden Schriftzeichen der Aegypter, um mich nach den Ideen des Hrn. Dornedden auszudrücken, welcher uns auch in ſeinem Phamenophis eine Erklärung des Worts Onuphis (eigentlich von Nuphis, aber O iſt nur der vorgeſetzte Artikel), obgleich nicht gerade von dem Stier Onuphis gibt, welche man in unſerm Wörterb. unter dem Art. Memnon. Th. III. S. 609 findet. Nach Aelian l. c. war ſeine Hauptfarbe ſchwarz, er ſelbſt von ausnehmender Größe, die Haare waren ſtraubicht, und wuchſen gegen den Strich. Dieſe Kennzeichen hatte er mit dem Mnevis gemein. S. Mnevis.

Onyx, ein beliebter Edelſtein bei den Alten, der ſeinen griechiſchen Namen daher hatte, weil man ſeine Farbe mit der Farbe des Nagels (unguis ὄνυξ) verglich. Plin. XXXVII. c. 6. Die Phantaſie der Griechen gab ihm einen mythologiſchen Urſprung. Sie erzählten, daß, als Amor eines Tages die Venus ſchlafend fand, er ihr mit dem Eiſen eines Pfeils die Nägel abſchnitt, und davon flog. Die Abſchnitzel von den Nägeln fielen in den Sand des Ufers des Indus, und da alles, was von einem himmliſchen Körper herkommt nicht verderben kann, ſo hoben ſie die Parzen ſorgfältig auf, und verwandelten ſie in den Stein Onyx. Buffon in Hist. nat. des Min. T. VI p. 316. Theophraſt ſagt, um den Onyx zu beſchreiben, nichts mehr, als daß er wechſelsweiſe braun und roth gefärbt ſei. Plinius ſpricht dagegen umſtändlicher von dieſem Steine in der angeführten Stelle: Sudines ſagt (ſpricht Plinius), daß der Onyx einen weißen Glanz, der demjenigen des menſchlichen Nagels ähnlich iſt, und die Farbe des Chryſoliths, Sarder und Jaſpis hat. Zenothemis ſchreibt, daß es vom indiſchen Onyx viele Varietäten gebe, man fände feurige, ſchwarze, hornartige, einige mit weißen, in die Runde laufenden Adern, in Form der Augen, und andere, auf welchen ſchiefe Adern durch dieſe Augen laufen. Sotacus ſpricht von einem arabiſchen, aber von den übrigen verſchiedenen Onyx; denn der indiſche habe Feuerflecke, deren jeder von einem, auch wohl von mehrern weißen Gürteln umgeben ſei, doch anders wie am indiſchen Sardonyx. An dieſem ſei der Gürtel faſt ein Punkt, hier aber ein Kreis. Der arabiſche Onyx, ſagt er, werde ſchwarz gefunden, und habe weiße Gürtel. Satyrus ſagt, die indiſchen wären fleiſchfarben, theils Karbunkel, theils Chryſolith, theils Amethyſt, und verwirft dieſe Art ganz. Der ächte Onyx habe viele und bunte Adern, mit milchfarbenen Kreiſen; der Uebergang aus einer Farbe in die andere, ſei bei allen unbeſchreiblich, und alle Farben vereinten ſich, mit ungemeiner Lieblichkeit, in eine einzige.“ Plinius erwähnt hier Arten von Onyxen, die ein Auge vorſtellten, welche unſtreitig keine andern Steine waren, als die von den Neuern ſogenannten äugigten Achate. Die Alten unterſchieden ſie durch eigene Namen, und nannten triophthalmos und lycophthalmos (Plin. XXXVII. c. 11) diejenigen, welche die Geſtalt von drei oder vier kleinen rothen Augen vorſtellten. Die eigentlichen Onyxe und Sardonnyxe (ſ. Sardonyx) der Alten waren blos Chalcedone, welche durch Lagen oder Streifen von verſchiedenen Farben gebildet waren. Wenn der Chalcedon weiße und braune Lagen hatte, ſo nannte man ihn Onyx, und wenn die Lagen weiß und roth waren, Sardonyx. Bisweilen gaben aber auch die Alten einer Art von Marmor den

Namen Onyx. So iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß Plinius unter Marmor onychites und alabastrites wahre Marmorarten verſtehe. Auch wird bei eben dieſem Schriftſteller der Deckel einer gewiſſen Art See- und Purpurſchnecken Onyx genannt, weil er einige Aehnlichkeit mit dem Nagel hat, und Athenäus legt ſogar der Auſter dieſen Namen bei. Die Alten wandten den Onyx zur Gravüre an, und man hat noch Kameen von Onyx, deren Schönheit, Feinheit und Richtigkeit der Gravüre Bewunderung erregt. Sie wählten zu Kameen beſonders gern ſolche Onyxen, die weiß und roth oder überhaupt von zwei abſtechenden Farben waren. Die eine Farbe gab dann die Grundlage ab, und in die andere wurde die Figur gearbeitet. Aus Onyx machte man auch kleine Büchschen zum Salben, ſo daß Onyx auch an und für ſich ein Balſambüchschen bedeutet. Hor. Od. IV, 12. 17; Martial XI, 50. 5. Von ſolchen Marmorarten, denen man den Namen Onyx beilegte, machte man auch gröſſere Geſchirre, Bettfüße, Seſſel (Plin. H. N. XXXVI, 7 etc.), und belegte damit den Fußboden. Lucan. X, 17; Martial. XII, 15. Mineralogie der Alten von Ludwig von Launay I. S. 105.

Oonae insulae, Inſel der Eiereſſer, fabelhafte Inſeln aus Pytheas bei Plinius in der damals unbekannten Oſtſee, oder vielmehr in ihrer geglaubten weitern Ausdehnung gegen Norden. Die Fabel von Eiereſſern hatte indeſſen doch wohl einigen Grund; denn es iſt bekannt, daß die Strandbewohner des nördlichen Europa noch jetzt ſich größtentheils von den Eiern des anser bassanus nähren. Mannert Geogr. III. S. 345.

Ooracta, eine große, gutbewohnte Inſel im perſiſchen Meerbuſen, nicht weit von der in denſelben führenden Meerenge, welche Nearchus auf ſeiner Fahrt in den genannten Buſen erreichte, nachdem er vorher eine andere kleinere, felſichte und wüſte Inſel, Organa genannt, paſſirt hatte. Die Inſel Ooracta hatte 800 Stadien in der Länge, und war fruchtbar an Wein, Datteln und Getraide. Ptolemäus ſetzt ſie auch an, nur in zu großer Entfernung von der Küſte Karmaniens, und nennt ſie Oorochtha. Die Inſel Organa iſt keine andere als die wüſte Inſel Hormuz oder Ormus, welche zur Zeit der Blüthe des oſtindiſchen Handels der Portugieſen ihr wichtigſter Platz im ganzen Meerbuſen war; die Inſel Ooracta aber iſt die große, an der Küſte ſich hinſtreckende, von Arabern bewohnte Inſel Dſjiſme oder Khiſchme, oder Brokht. Ihre wahre Länge iſt = 15 geogr. Meilen; weil aber die Flotte an der gebogenen Südküſte hinſegelte, ſo gab ſie Nearch 800 Stadien = 20 geogr. Meilen an. In der Inſel Ooracta befand ſich, der Sage nach, das Grabmal des erſten Gebieters aller umliegenden Gegenden, des Erythras, von dem der Name des erythräiſchen Meers kommt. Nach den Erzählungen Anderer bei Strabo lag das Grabmal des Erythras nicht hier, ſondern in einer, 200 Stadien ſeewärts abgelegenen Inſel Tyrine, wofür aber nach andern Angaben richtiger Ogyris geleſen wird. Die Verſchiedenheit dieſer Angaben rührte ohne Zweifel mit daher, weil nicht blos Nearch, ſondern auch mehrere ſeiner Begleiter ſich Tagebücher hielten, und alſo jeder die Sage aufſchrieb, welche er hörte. Wenn nicht die große Entfernung von 2000 Stadien entgegen ſtünde, ſo ſollte man faſt glauben, die Inſel Ogyris mit dem Grabmale des alten Königs ſei keine andere, als das Organa des Nearchus, und der Name ſei blos von verſchiedenen Schiffern verſchieden verſtanden worden. Wenigſtens nimmt Ptolemäus die Sache ſo; er ſetzt Organa nicht in die Nähe ſeines Oorochtha, ſondern unter Aradien, weit hinaus in den Ocean. Bei Strabo wird die Inſel Ooracta Doracta genannt,

welches aber unſtreitig verſchrieben iſt. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 55.

Opalia, ein der Göttin Ops zu Ehren gefeiertes Feſt bei den Römern. Es fiel mit den Saturnalien zu gleicher Zeit, nämlich den 19ten December (die XIV Calendas Januarias). Die Feierlichkeiten beider Feſte fielen alſo in einander, und aus Mangel an Nachrichten läßt ſich nicht beſtimmen, worin die Opalien insbeſondere beſtanden. Ops war die Gemahlin des Saturnus, und dieſem uralten Götterpaar ſchrieb man die Erfindung des Ackerbaues zu, und dachte ſich unter demſelben die fruchtbare Erde ſelbſt, den Saturn als befruchtende Kraft, die Ops als die von ihm befruchtete Erde. Die Opalien und Saturnalien hatten alſo gleichen Zweck. Beide waren Dankfeſte für die Wohlthaten, welche der Ackerbau dem Menſchen gewährt. Die der Ops insbeſondere gewidmete Feier beſtand darin, daß man ihr Opfer darbrachte, und dabei mehreremale die Erde berührte. Cilano röm. Alt. III. S. 354; Moritz Anthouſa I. S. 252.

Opeconsiva, ein Feſt bei den Römern, das der Ops, welche als Symbol der jeden Samen aufnehmenden und zur Reife bringenden Erde den Beinamen Conſiva hatte, gefeiert wurde. Es fiel den 25ten Auguſt (die VIII. Calend. Sept.), war aber kein öffentliches und allgemeines Feſt, ſondern es wurde als Myſterie in einem heiligen Gemache im Hauſe des Opferkönigs und nur in Gegenwart des Opferkönigs ſelbſt und der Veſtalinnen gefeiert. Die Gebräuche deſſelben ſind unbekannt. Cilano röm. Alt. III. S. 322; Moritz Anthouſa I. 203.

Opheltes, einer von den tyrrheniſchen Seeräubern, welche den Bacchus entführen wollten, und in Delphine verwandelt wurden, Hyg. fab. 134.

Opheltes, ein Sohn des Lycurgus und der Eurydice, welcher von einem Drachen getödtet wurde. Man nannte ihn nun Archemorus, und feierte ihm Leichenſpiele, aus welchen in der Folge die nemeiſchen entſtanden. Apollod. III, 6. 4. S. Archemorus und Hypsipyle.

Ophion, einer von den Titanen, welcher mit ſeiner Gemahlin Eurynome noch vor Saturn regierte, aber hernach von dieſem, ſo wie Eurynome von der Rhea, beſiegt, des Reichs entſetzt und in das Meer geſtürzt wurde. Apollon. I. v. 502; Tzetz. ad Lycophr. v. 1192.

Ophion, einer von den Giganten, welche im Kriege mit dem Jupiter umkamen. Claudian. de raptu Proserp. III. v. 348.

Ophir, das in der Geſchichte der phöniciſchen Schiffahrt ſo berühmte Land, wohin die Phönicier, in Verbindung mit den Juden unter Salomo, nachdem von dieſem die Städte Elath und Eziongeber am arabiſchen Meerbuſen erobert worden waren, einen ſtarken Handel trieben, und Gold, Elfenbein, Affen und Papageien daher brachten. Die Ausleger haben dieſes Ophir bald in Indien jenſeit des Ganges, in Ceylon, Sumatra, Siam, bald in Phrygien, Iberien, ja ſogar in Peru geſucht. Andere haben einen Ort im glücklichen Arabien und Bruce (Voyage I. p. 143) die Oſtküſte von Afrika dafür gehalten. Aber Ophir war eben ſo, wie Thule, Tarteſſus und andere Namen ſehr entfernter Gegenden, kein Name eines beſtimmten Orts, ſondern bezeichnete nur eine gewiſſe Weltgegend, wie bei uns die Namen Oſtindien und Weſtindien. Es war nämlich die allgemeine Benennung der reichen Südländer an der arabiſchen und afrikaniſchen Küſte, ſo weit man ſie kannte. Die Phönicier hatten ſchon früher von daher durch Karavanen ſich Schätze geholt; nachher benutzten ſie die Eroberung der Juden, traten mit ihnen in Verbindung, und holten nun zur See mit weniger Koſten die Waaren gleich aus der erſten Hand. Der Name war ſchon aus dem moſaiſchen Zeitalter bekannt, und auf jene

ſüdlichen Gegenden, von denen man nur Traditionen hatte, übergetragen worden. Man ſpricht deshalb davon als von einem bekannten Namen und einem bekannten Lande, und die ganze Unternehmung war unſtreitig auf eine frühere Bekanntſchaft gegründet; denn es war eine regelmäßig eingerichtete Schifffahrt und keine Entdeckungsreiſe. Die daher gebrachten Waaren deuten beſonders auf Aethiopien, und Herodot III, 114, nennt gerade dieſelben als äthiopiſche Waaren. Heerens Ideen II. S. 584.

Ophis, ein Fluß in Arcadien bei Motinea (jetzt Trapolizza).

Ophites, ein Stein bei den Alten, der von ſeinen Flecken, die den Flecken einer Schlangenhaut ähnlich waren, den Namen hatte. Man hält ihn für unſern Serpentinſtein, der aus der nämlichen Urſache den Namen hat. Plinius beſchreibt ihn (XXXVI, 7) als einen Stein, welchen man nicht in ſehr groſſen Klumpen fand. Es gebe zwei Gattungen deſſelben, eine weiche und weiße und eine ſchwärzliche und harte. Eine dritte Art nenne man von ihrer aſchgrauen Farbe Tephria von τέφρα, Aſche), und brauchte ſie als ein Mittel gegen den Biß der Schlangen. Noch gibt es eine Gattung des Ophites, welche man Memphites nenne, weil ſie bei Memphis gefunden werde. Dieſe ſei gemmantis naturae, woraus man ſchließen kann, daß dieſer Stein den Glanz der Edelſteine hatte. Im Dioſcorides V. c. 162. lieſet man, daß es Ophite gebe, welche ſchwer und ſchwarz, andere, welche aſchfarbig und mit Punkten gezeichnet und noch andere, welche mit weißen Streifen umgeben ſind. Verſchiedene Naturforſcher widerſprechen, daß der Ophites der Alten unſer Serpentin ſei. Wahrſcheinlich waren wirklich einige Arten des alten Ophites von unſerm Serpentin verſchieden. Mineralogie d. Alten v. Ludwig von Aulnoy. I. S. 204.

Ophites, ein Sohn des Herkules und der Megara, welcher von ſeinem Vater in der Raſerei getödtet wurde. Hig. fab. 32.

Ophiuchus, Anguitenens, Serpentarius, der Schlangenträger, ein Geſtirn am Himmel, dem die mythologiſchen Sagen einen verſchiedenen Urſprung geben. Nach Einigen iſt es der ſcithiſche König Carnabon (ſ. Carnabon im Nachtrage); nach Andern Herkules zum Andenken ſeiner Tapferkeit, als er die ungeheure Schlange Sagaris in Lydien erlegt, (ſ. Omphale); nach Andern der Triopas, welcher einen Tempel der Ceres zerſtörte, und dafür von der Göttin durch Hunger und durch einen Drachen beſtraft wurde, der ihn beſtändig umſchlungen hielt. Hyg. Astron. poet. II. c. 14. Noch Andere halten den Schlangenträger für den Phorbas, welcher einen Drachen in der Inſel Rhodus erlegte. Polyzelus Rhodius ap. Hyg. l. c. Endlich halten ihn auch einige für den Aeſculap, welcher des Minos Sohn, Glaucus, durch das einer Schlange abgelernte Mittel (ſ. Glaucus) wieder lebendig machte. Hyg. l. c.; Eratosth. catast. 6.

Ophius, der Vater der Kombe, welcher in einen Vogel Ophius verwandelt wurde. Ovid. Met. VII. v. 383. et ad eum Cnipping. l. c.

Ophiusa, nach Einigen der Name der Gemahlin des Phrixus, der Tochter des Aeetes. Sie heißt ſonſt Chalciope. Pherecydes ap. Nat. Com. VI, 9.

Ophiusa, eine Inſel auf dem Propontis, weſtlich von Cyzicus. Jetzt Alzia. Auf ihr ſind die Ophigenen des Strabo zu ſuchen.

Ophiusa, die kleinere der pityuſiſchen Inſeln unter den baleariſchen bei Spanien. Sie heißt auch bisweilen, wie die größere, Ebuſus. Ptolemäus gibt ihr keine Stadt, und Strabo ſagt, daß ſie menſchenleer ſei. Die Lateiner überſetzten den griechiſchen Namen durch Columbraria, und ſo wie, nach der

Sage, Ebuſus kein giftiges Thier litt, ſo wimmelte es auf dieſer kleinern von Schlangen. Mela II, 7. Die heutige Inſel Formentera. Mannert Geogr. I. S. 407.

Ophiuſa, eine Stadt am Fluſſe Tyras (Dnieſter) an der Weſtſeite des ſchwarzen Meeres. Schon Scylax kennt dieſe griechiſche Stadt, welche vielleicht ihren Namen von den Schlangen erhielt, durch deren ſchreckliche Menge einſt die Neurer aus dieſer Gegend vertrieben wurden. Herodot. IV. c. 105. Nach den Angaben lag ſie weſtlich von der Stadt Akiermann. Plinius IV, 26. und Steph. Byz. ſ. v. Τύρας verſichern, daß das alte Ophiuſa zu ihrer Zeit den Namen Tyras getragen haben. S. Tyras. Mannert Geogr. IV. S. 234.

Ophlimus, ein Theil des Gebirges, welches parallel mit dem Taurus fortläuft, und die Landſchaft Pontus von Kappadocien ſchied. Unter Sela (Sila).

Ophthalmites, ein Beiname der Minerva, unter welchem ihr Lykurgus einen Tempel zu Sparta erbauete, als ihm Alcander ein Auge ausgeſtoßen hatte. Paus. Lac. c. 18. Der Name kommt von ὀφθαλμός, Auge. Nach Einigen hieß ſie auch Optilete von ὄπτεσθαι ſehen. Plut. in Lycurg. c. 13.

Ὀφθαλμοὶ ſiehe Οἰνόπται.

Ὀφθαλμός, ſiehe Βασιλεύς.

Opie, ein Ort in Rhätien auf der Peutingeriſchen Tafel, bei dem heutigen Gundremingen. Mannert Geogr. III. 703.

Opifices, Handwerker. Bei den Römern, ſo wie auch bei den Griechen und den meiſten alten Völkern, waren die eigentlichen Handwerke eine Beſchäftigung der Fremden und Sclaven. Schon unter den Königen beſtand die ganze Beſchäftigung des römiſchen Bürgers in Kriegsdienſten und im Ackerbau. Indeſſen fanden ſich doch zu allen Zeiten auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl Handwerker in Rom, die zugleich Bürger waren. So lieſt man im Salluſt (bell. Jug.), daß die Handwerker einen großen Theil von dem Anhange des Marius ausgemacht haben. Alle hatten in Rom kleine Zünfte (collegia) und jede Zunft hatte ihre Vorſteher. Dieſe Zünfte waren zwar vor dem Konſulat des Cicero aufgehoben worden, aber Clodius ſtellte ſie wieder her, und vermehrte ſie. Auch von den Handwerkern gelangten von Zeit zu Zeit einige zu Ehrenſtellen; ſo waren z. B. Marcus Scaurus und Cn. Octavius die Väter großer Söhne. Doch blieb dieſe Gattung der Bürger am weiteſten davon entfernt, weil Arbeit, die ſich an eine Werkſtätte bindet, nicht die Mittel zu brauchen erlaubte, durch welche man ſich emporſchwang. Auch waren ihre Arbeiten, die ſonſt nur die Beſchäftigung der Sclaven ausmachte, entweder blos Arbeiten für die Bedürfniſſe des Staats, oder für einzelne Römer, welche ſich keine Sclaven halten konnten. Unter dem Konſulat des Cicero waren ein Theil ruhige Leute, welche nichts wünſchten, als arbeiten und unbemerkt fortleben zu können; andere aber waren unruhige Köpfe, und verließen auf den erſten Wink deſſen, der ſie bezahlte, oder ihnen Hoffnungen machte, ihre Buden. Clodius, Milo und andere brauchten eben dieſe Oerter als Sammelplätze und Werkſtätte jedes Tumults. Sie hatten ſich jetzt ſo wichtig gemacht, daß Cicero in mehrern Reden ihnen als einer beſondern Gattung von Bürgern ſchmeichelt, oder dankt, ſie ermuntert, oder ſchreckt. Nach dem Untergange der Republik konnte Martial ſehr viele beißende Sinngedichte machen auf Gerber und Schuſter, die ſo reich geworden waren, daß ſie Fechterſpiele geben konnten, z. B. Martial. I, 3. 16. 59. Meierotto über Sitten und Lebensart d. Römer I. S. 8.

Opigena, ein Beiname der Juno, unter dem ſie die römiſchen Matronen als Geburtshelferin verehrten. Feſtus.

Opis, eine Tochter des Boreas. Callim. Hymn. in Del. 292. Bei Apollodor I, 4. 4. heißt ſie ein hyperboräiſches Mädchen. Sie war eine Freundin und Geſellſchafterin der Diana, und als Orion ihr Gewalt anthun wollte, tödtete ihn die Göttin mit ihren Pfeilen Apollod. l. c. Ihre Schweſtern oder Landesmänninnen hießen Hekaerge und Loxo. Sie brachten zuerſt aus dem Lande der Hyperboräer ein Opfer nach Delos. Callim. Hymn. in Del. v. 292, Paus. El. prior. c. 7. Von ihr hatte Diana ſelbſt den Beinamen Opis oder Upis. Spanheim. ad Callim. Hymn. in Dian. v. 204.

Opis, ein Beiname des Jupiter als Schutzgott der neugebornen Kinder. Augustin. de C. D. IV. c. 11.

Opis, eine alte und große Stadt in Babylonien welche ſchon Herodot am Tigris nennt, und welche die Zehntauſende an der Mündung des Fluſſes Phyſcus fanden. Herodot. I, 159; Xenoph. anab. Cyr. II, 5; Arrian. VII, 7. Zur Zeit der Macedonier erhielt ſie ſich unter dieſem alten Namen nicht lange; denn wenn Strabo ihr denſelben noch beilegt, ſo folgt er ältern Nachrichten. Ihr Name wurde alſo nach Alexander verändert, aber welchen neuen ſie bekam, weiß man nicht zuverläßig. Vielleicht iſt ſie eins der vielen Antiochia in dieſer Gegend; wenigſtens nennt Plinius VI. 27. ein Antiochia zwiſchen dem Fluſſe Tornadatus (Odorneh, oder Odoine). Iſt aber dieſe Muthmaßung auch gegründet, ſo hatte doch dieſes Antiochia nur kurze Dauer; denn weder Ptolemäus, noch ein ſpäterer Schriftſteller kennt es. Jener ſetzt dafür in die Nähe des alten Opis die Stadt Oroba. Man muß ihre Stelle ſüdwärts unter dem heutigen Samara ſuchen. Alexander zerſtörte hier die auf dem Tigris angelegten Kataracten. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 461. 371.

Opima spolia, ſ. Spolia opima.

Opimianum vinum. So nannte man einen vortrefflichen Wein, der unter dem Konſulat des L. Opimius A. U. 633. ſehr reichlich in Rom eingeſammelt wurde. Wie Plinius XIV. c. 4. berichtet, war zu ſeiner Zeit, alſo beinahe 200 Jahre nach jener Weinleſe, noch etwas davon vorhanden, welcher um ungeheuere Preiſe verkauft wurde, um andern Wein damit zu verbeſſern. Freilich mag auch wohl Betrug mit untergelaufen und anderer alter Wein für opimianiſchen verkauft worden ſein. Paterculus meint ſo etwas Lib. II. c. 7. §. 4. Allgem. Weltg. XI. Anm. 106. v. Baumg. ad §. 107.

Opimius, (L), ein berühmter Römer aus dem angeſehenen opimiſchen Geſchlechte. Zuerſt zeichnete er ſich als Prätor aus durch die Eroberung und Zerſtörung der aufrühreriſchen Stadt Fregellä, durch deren Bezwingung die Lateiner von der projectirten Empörung abgeſchreckt wurden. Er verlangte deswegen einen Triumph, der ihm aber abgeſchlagen wurde, weil es nicht Sitte ſei, über einen Sieg zu triumphiren, wodurch ein Volk, das ſchon zum römiſchen Gebiete gehört habe, wieder zum Gehorſam gebracht würde. Er war ein Gegner der gracchiſchen Parthei, und als er A. U. 633. mit dem Q. Fabius Maximus, des Aemilianus Sohn, zum Konſul war gewählt worden, ſo zeigte er ſich als offener Gegner derſelben. Bei Verloſung der Provinzen erhielt er Italien. Da die Parthei des C. Gracchus Schuld war, daß er ſpäter, als es hätte ſein ſollen, die Konſulwürde erlangte, ſo geſchah es auch mit auf ſeine Veranſtaltung, daß C. Gracchus nicht wieder zum Volkstribun erwählt wurde. Bald darauf reizte er die Parthei der Gracchus ſo ſehr, daß einer von deſſen Bedienten einen Lictor des Opimius niederſtach (ſ. Gracchus, C.), worauf es zum förmlichen Kriege zwiſchen dem Konſul und den Democraten kam. Der Senat übertrug nämlich dem Opi-

mius uneingeſchränkte Gewalt, für das Beſte des Staats alles zu thun, was er für gut fände. Blutige Gefechte wurden jetzt in Rom geliefert, in welchen C. Gracchus und ſein Freund M. Fulvius Flaccus getödtet wurden. S. Gracchus und Fulvius. Nach dem Tode dieſer beiden Männer verfolgte Opimius ihre Parthei mit der größten Heftigkeit. Wen er nur entdecken konnte, den ließ er gefangen nehmen und zum Tode verurtheilen; ſelbſt der kleine unſchuldige Knabe des Fulvius wurde nicht verſchont. Die Güter der Hingerichteten und im Gefechte Gebliebenen wurden eingezogen, und ihren Verwandten wurde ſogar verboten, Trauerkleider anzulegen. Nachdem er nun ſo den Staat wieder beruhigt zu haben glaubte, bauete er der Concordia einen Tempel, welchen aber das Volk als ein Denkmal ſeiner Grauſamkeit nur mit Abſcheu betrachtete. Als er ſein Konſulat niedergelegt hatte, ſo verklagte ihn der Tribun, P. Decius Mus, wegen ſeines harten Verfahrens gegen die gracchiſche Parthei vor dem Volke; er behauptete, daß er das Geſetz übertreten habe, daß kein Bürger anders, als durch einen Volksbefehl hingerichtet werden ſollte. Durch die geſchickte Vertheidigung des Konſuls Papirius Carbo aber wurde er losgeſprochen. Nachher ſtand er an der Spitze der Geſandſchaft, welche nach Afrika ging um die Länder des Micipſa zwiſchen Jugurtha und Adherbal zu theilen. Erſterer beſtach ihn mit Gelde, und ſo wurde er nicht allein von ihm für unſchuldig an dem Tode des Hiemſal erklärt, ſondern er bekam auch zu ſeinem Antheile die reichſten Provinzen und die beſten Feſtungen. Als er aber wieder nach Rom zurück gekehrt war, wurde er nebſt andern, die ſich des nämlichen Verbrechens ſchuldig gemacht hatten, vor ein Gericht gezogen, überwieſen und zum Exil verurtheilt. Er ſtarb in Dürftigkeit zu Dyrrachium. Cicero gedenkt dieſer Verbannung nie anders, als mit Unwillen. Dieſer große Mann, ſagt er, den ſein Vaterland von der Wuth der Gracchen gerettet hatte, konnte den Römern zur Schande nicht einmal einen ruhigen Zufluchtsort für ſein Alter in der Stadt finden, die ihm ihre Rettung verdankte. Rom bekennt die Wichtigkeit ſeiner Verdienſte durch ein berühmtes Denkmal, das ihm auf dem Forum errichtet wurde, und nöthigt ihn doch, in einem fremden Lande ein Grab zu ſuchen. Cic. pro Sext. pro Planc. et in Pis. Allg. Welig. XI. §. 101. 105. 108. 120. 133.

Ὀπισθόδομος, der hintere Theil eines Tempels, ſiehe d. Art Aedes.

Opitulator, oder Opitulus, der Helfer, ein Beiname des Jupiter, unter dem ihn die Römer verehrten. Feſtus.

Oppianus, ein ſpäterer griechiſcher Dichter, nach dem Zeugniß des anonymen griechiſchen Biographen des Oppian, dem aber, wie Schneider in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Oppian zeigt, nicht ganz zu trauen iſt, aus Anazarbos in Cilicien gebürtig, nach Suidas aber aus Corycus (das jetzige Carachiſar oder Churobo). Sein Vater war Ageſilaus, ein reicher Mann und Philoſoph, welcher wegen einer dem Kaiſer Severus bewieſenen Unhöflichkeit von dieſem auf die Inſel Malta verbannt wurde. Der Sohn, welcher vom Ageſilaus eine wiſſenſchaftliche Erziehung erhalten hatte, begleitete ihn nach Malta, legte ſich hier auf die Dichtkunſt, und verfertigte ein Gedicht vom Fiſchfange (Halieuticon), das er nach Einigen dem Kaiſer Severus zuſchickte, nach Andern deſſen Prinzen Antoninus Caracalla während der Feier der ſäculariſchen Spiele A. Chr. 204. Es fand ſo viel Beifall, daß er nicht allein die Befreiung ſeines Vaters aus dem Exil, ſondern auch für jeden Vers, deren 5648 waren (wenn Suidas 200000 ſagt ſo ſcheint er alle Verſe in allen Gedichten Oppians zuſammengerechnet zu haben, da doch das Geſchenk nur von dem Halieuticon zu verſtehen iſt)

ein Goldſtück (aureus numus, nach unſerem Gelde 4 Rthl. 18 gr.) zur Belohnung erhielt. Nachdem er wieder in ſein Vaterland zurückgekehrt war ſo ſtarb er bald darauf an einer Peſt, in einem Alter von kaum 30 Jahren. Außer dem Gedicht über den Fiſchfang ſchreibt man ihm auch ein Gedicht von der Jagd (Cynegetica) in 4 Büchern zu, das aber dem erſtern in Rückſicht des Stils ganz unähnlich iſt. Davon nimmt Schneider in ſeiner Ausgabe des Oppian einen Grund her, zu zeigen, daß der Verfaſſer der Halieutica und der Cynegetic ganz von einander verſchieden ſeien. Der leztere ſei von Apamea gebürtig, und habe unter Caracalla, des Severus Sohn, geſchrieben; der Verfaſſer der Halieutica aber habe unter dem Kaiſer M. Antonius und ſeinem Sohne Commodus gelebt, und ihnen ſein Gedicht zugeeignet, welches er aus einer Stelle des Athenäus beweiſt. Dagegen hat Hr. Bellin de Ballu in den Prolegomenen zu ſeiner Ausgabe des Oppian die gewöhnliche Meinung von der Identität des Verfaſſers der Cynegetica und Halieutica vertheidigt; indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß die Gründe des Hrn. Schneider für ihre Verſchiedenheit von größerem Gewicht ſind. Von dem Cynegeticon, welches nach dem Zeugniß des griechiſchen Biographen des Oppian auch aus 5 Büchern beſtand, iſt das fünfte verloren gegangen, und zwar ſchon vor dem Zeitalter des Suidas, der nur 4 Bücher anführt. Der griechiſche Biograph bezeugt auch, daß Oppian ein Gedicht vom Vogelfange (Ixeuticon) in 5 oder 4 Büchern verfertigt habe, welches aber verloren gegangen iſt; doch exiſtirt davon noch eine griechiſche Paraphraſe in Proſa von einem Sophiſten Eutecnius, welche unter andern bei der Ausgabe von Schneider ſich befindet. Von den Ausgaben des Oppian merken wir folgende zwei an: Oppiani poetae Cilicis de venatione libri IV. et de piscatione libri V. cum paraphrasi graeca librorum de aucupio. Graece et latine. Curavit Jo. Gottlob Schneider. Argentorati in pensis Amandi Könïg. 1776. maj. 8; Oppiani poemata de venatione et piscatione, cum versione latina et Scholiis. Accessit Eutecnii paraphrasis 'Ιξευτικῶν et Marcelli Sidetae fragm. de piscibus tom. I. Cynegetica, ad 4 mestor. codd. fidem recensuit et suis auxit animadversionibus Jo. Nicol. Bellin de Ballu, in Galliae monetarum curia sen. Argentor. 1786. 4 et maj. 8. Die Ausgabe von Hr. Schneider iſt vorzüglicher. Fabr. Bibl. Gr. V. p. 590 etc.

Oppius (C.), einer der vertrauteſten Freunde Cäſars, deſſen Legat er in Afrika war. Seiner Fürſprache hatte es Cicero mit zu danken, daß Cäſar ihm ſeine Partheilichkeit für den Pompejus verzieh. Nach Chariſius, Aulus Gellus und Plinius war er ein ſehr gelehrter Mann und Verfaſſer mehrerer Werke hiſtoriſchen Inhalts. Insbeſondere ſchrieb er wahrſcheinlich Biographieen verſchiedener berühmten Männer, unter andern des Scipio Africanus und Pompejus. Von allem dieſen iſt nichts auf uns gekommen, außer einigen Fragmenten, welche Riccobonus geſammelt hat. Von Einigen wird er auch für den Verfaſſer der mit Cäſars Werken zugleich herausgegebenen Schriften de bello Alexandrino, Africo et Hispaniensi gehalten, welche Andere dem Hirtius beilegen. Siehe Hirtius (A.). Harles introductio in notit. Litterat. Rom. II. P. 219; Allg. Weltg. XI. S. 357. ed. Baumg

Ops, ein weibliches Götterweſen der alten Lateiner, unter dem ſie die fruchtbare Erde verehrten, das alſo mit der Maja, Bona Dea, dem Weſen nach einerlei war. Als durch griechiſche Kolonieen verſchiedene Begriffe aus der attiſchen und kretiſchen Religion nach Italien gekommen waren, und hier Eingang gefunden hatten, ſo wurde die Ops mit

der Rhea, des Saturnus Gemahlin, für einerlei gehalten, und ſie verſchwand ganz, bis auf den Namen, als beſonderes Götterweſen. Man ſehe dabei Rhea. Nitſch Handb. d. Vorbereitungswiſſ. z. Stud. d. Klaſſ. I. S. 111.

Ὄτται, ſ. Κληδόνες und Omina.

Optimates, auch bisweilen principes, proceres, bezeichnet überhaupt diejenige Parthei, welche es mit dem Senat und dem Adel in Rom hielt, im Gegenſatz der populares, welche für das Intereſſe des gemeinen Volks waren. Faſt mit dem Urſprung der republicaniſchen Verfaſſung in Rom entſtanden dieſe zwei Partheien im Staate, deren Animoſität gegeneinander ſehr oft in die blutigſten Fehden ausbrach, und auch im Grunde die Veranlaſſung zur Wiedereinführung der Deſpotie ward. Durch die Vertreibung der Könige ward das Volk nichts weniger als frei; es gerieth ſogar unter einen noch härtern Druck, da es alle Staatslaſten faſt allein tragen und die meiſten Vortheile den reichen Patriciern überlaſſen mußte, die den Armen durch die Strenge der anfänglichen Geſetze gegen Schuldner mehr als einmal zur Verzweiflung brachten. Eigentlich hatte alſo nur der Adel durch jene Revolution gewonnen. Indeſſen kämpfte das Volk immerfort gegen die Anmaßungen deſſelben, und brachte es endlich ſo weit, daß es ſeinen Gegnern nicht nur das Gleichgewicht halten konnte, ſondern daß es oft ſogar das Uebergewicht erhielt. Die heftigſten Unruhen zwiſchen beiden Hauptpartheien im Staate entſtanden zur Zeit der Gracchen und des Marius und Sylla, und in dieſen Zeiten wurden auch die Namen optimates und populares ganz vorzüglich in dem angezeigten Sinne gebraucht. Die Bürgerkriege unter Pompejus und Cäſar waren im Grunde auch nichts anders als Kriege zwiſchen jenen Hauptpartheien des Staats, nur mit dem Unterſchiede, daß jeder der beiden Hauptanführer für ſein eigenes Intereſſe focht; und das Wohl ſeiner Parthei nur zum Vorwande brauchte; doch waren vielleicht die Abſichten des Pompejus noch etwas reiner als die des Cäſar.

Optimus Maximus, ein bekannter zwiefacher Beiname des Jupiter, als des höchſten Götterweſens, um deſſen höchſte Güte und Allmacht zu bezeichnen.

Opus 1) die alte Hauptſtadt der opuntiſchen Lokrer, 15 Stadien vom Meere entfernt. Patroklus war hier geboren. Sie lag nordwärts vom heutigen Talanta. 2) Eine Stadt in der Landſchaft Elis Pſatis, nördlich über Olympia, und dem heutigen Miraca.

Opus musivum, tesselatum, ſ. Musivum opus, Lithostrotum.

Opus testudineum, ſiehe unter Repositoria.

Opus topiarium, ſiehe Topiarum opus.

Ora, oder vielleicht beſſer Hora, eine Nymphe in Scythien am See Meraces, welche halb Schlange geweſen ſein ſoll. Jupiter zeugte mit ihr den Colaxes, König der Biſalter, der zum Andenken ſeiner Mutter ein Paar Schlangen auf ſeinem Schilde führte. Val. Flacc. VI, 48 etc. et Voss. ad h. l.

Ora, eine Stadt an der Küſte von Karmanien, die erſte von Gedroſia aus. Ihre Lage trifft auf das heutige Fohredi. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 65.

Ora, eine Stadt im nördlichen Indien, welche Alexander eroberte. Ihre Lage iſt nicht bekannt. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 33.

Oracana, ein Ort bei Ptolemäus in Nordmedien, der Lage nach die heutige Hauptſtadt von Mazanderan, Balfruſch. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 140.

Oracula. Einen großen Theil des griechiſchen Religionsweſens machten die Orakelſprüche aus. Das Wort Ora-

kel (Oraculum) wird bald für den Götterausſpruch ſelbſt genommen, bald für den Ort, wo derſelbe ertheilt wurde. Orakel in der letzten Bedeutung hieß bei den Griechen μαντεῖα, χρηστήρια; in der erſtern χρησμός, φήμη, μαντεύμα, θεοπρόπιον, χρησμωδία, χρησμωδήμα, χρησμολογία, θεσπίσμα, θέσφατον u. ſ. w.; das Befragen des Orakels χρᾶσθαι und die Diener der Götter, welche ihren Willen verkündeten, χρησμολόγοι, χρησμωδίαι, θέσφατα. Um die Entſtehung und Beſchaffenheit der Orakel zu beſtimmen, fehlt es uns faſt ganz an unpartheiiſchen Nachrichten des Alterthums. Einige der alten Schriftſteller ſind zu abergläubiſch, um ſich einen Zweifel an die Wahrheit und die Göttlichkeit der Orakelſprüche zu erlauben; andere fallen in das entgegengeſetzte Extrem, und die Bitterkeit ihres Spottes verrückt ihnen ebenfalls den richtigen Geſichtspunkt, und läßt ſie auch das, was wahr und gut an dieſem Theile der griechiſchen Religion war, überſehen. Die chriſtlichen Schriftſteller des erſten Jahrhunderts endlich hielten die Orakel gar für eine Wirkung des Teufels, und zerſchnitten ſo den Knoten. Sie fanden indeſſen lange die meiſten Anhänger, und ihre grundloſen Meinungen waren ſo Urſache der bitterſten Verunglimpfungen dieſer religiöſen Inſtitute.

Die Entſtehung der Götterſprüche und Wahrſager fällt in das höchſte Alterthum, jenſeit aller Geſchichte, in die Zeiten, wo der Menſch noch ganz als ungebildetes Naturkind lebte. Man kann daher nur Vermuthungen darüber äußern, welche aus dem Charakter jenes Zeitalters hergenommen ſein müſſen. So wie uns die Erfahrung auf den neuentdeckten Inſeln der Südſee und die aus der Sagenwelt herüberhallende Stimme der älteſten Barden den rohen Naturmenſchen ſchildert, kennt er noch nicht den feſten, regelmäßigen Gang der Natur; ſeine Phantaſie hängt dem Regelloſen, Außerordentlichen und Wunderbaren nach, fodert und findet überall Wunder, und weiß alles mit Religioſität in Verbindung zu ſetzen. Jede Erſcheinung, deren Urſache er nicht entdecken kann, iſt ihm unmittelbare Wirkung ſeiner Götter oder Dämonen; andere, z. B. Träume, gewiſſe Handlungen der Thiere, hält er für Vorbedeutungen, und ſchreibt ihnen einen entſcheidenden Einfluß auf nachherige Begebenheiten zu. Die Götter beſtimmen das Schickſal einzelner Menſchen; von ihnen hat der Menſch alles Große und Gute, jedes vorzügliche Talent, Kunſt und Klugheit; von ihnen hängt Wohl und Wehe der Völker, Krieg und Frieden, Wohlſtand und Ungemach, Segen und Plage ab. Zeichnet ſich einer aus ihrer Mitte durch Beredſamkeit, Erfahrung und Klugheit aus, ertheilt er ihnen in Gefahren und Verlegenheiten guten Rath, oder wagt er es gar, auffallende Erſcheinungen zu deuten, Träume auszulegen und ahndungsvolle Blicke in die Zukunft zu thun; ſo halten ſie ihn für den Vertrauten der Gottheit, und glauben ihn vom göttlichen Geiſte beſeelt. So waren alſo die erſten Propheten nicht Vorherſager, ſondern Ausleger des göttlichen Willens. Sie ſelbſt hielten ſich für Werkzeuge der Götter; begeiſtert von ihrer erhöheten Phantaſie, im Gefühl ungewohnter Kraft geriethen ſie, ohne Abſicht, täuſchen zu wollen, auf den ſchwärmeriſchen Gedanken, Gottes Geiſt wirke auf ſie, ſpreche aus ihnen, und leite ihre Handlungen. Solcher Männer gab es in Griechenland viele, und ſie ſpielten eine bedeutende Rolle. Man befragte ſie bei der Wahl eines Fürſten; ſie ſchlichteten Streitigkeiten, hielten von Gewaltthätigkeiten zurück, heilten Krankheiten, legten Träume aus 2c.

Doch bald beginnt eine neue Epoche in der Geſchichte der Orakel. Man fing an, und zwar auch ſchon in den früheſten Zeiten, den Göttern Plätze ganz beſonders zu weihen; und ihnen hier

kleine Tempel zu erbauen. Auf dieſen von der nähern Gegenwart der Gottheit geheiligten Plätzen ertheilte dieſelbe auch ihre Ausſprüche auf eine beſonders feierliche und geheimnißvolle Art, und ſo entſtanden die Orakel im eigentlichen Sinne, d. h. an gewiſſe beſtimmte Oerter gebundene Götterſprüche. Die Veranlaſſung zur Heiligung ſolcher beſondern Plätze konnte verſchieden ſein. Einige der oben geſchilderten Propheten, durch eine heilige Schwärmerei hingeriſſen, widmeten ſich einem einſamen Leben. Der größte Theil that es gewiß aus Enthuſiasmus, einige aber doch auch vielleicht aus Nebenabſichten, aus Stolz und dem Wunſche, den Ruf ihrer Heiligkeit und eines vertrauten Umgangs mit den Göttern zu erhalten und zu vermehren. Ihre Seelenſtimmung entſchied über die Wahl des neuen Aufenthalts. Sie bezogen ſchauerliche Haine und Einöden, abgelegene Felſenhöhlen, unwirthbare Gebirge u. ſ. w., überhaupt Plätze, die von Natur das Gepräge des Schwärmeriſchen, Ehrfurcht einflößenden und Erhabenen trugen, daher auch alle Orakel ein in dieſer Rückſicht ähnliches Lokale haben. Bisweilen wurden ihre Abſichten noch beſſer erreicht, wenn ſie zufällig auf furchtbare, durch Erdbeben verurſachte Klüfte trafen, aus welchen betäubende oder berauſchende Dämpfe emporſtiegen (ſ. Delphi und Delphicum oraculum), welche die ſich ihnen nähernden Menſchen in einen ungewöhnlichen Zuſtand verſetzten, und ſie auf die Gegenwart einer Gottheit ſchließen ließen. An den Stellen nun, wo ſolche weiſe, heilige und begeiſterte Männer gelebt und gewirkt hatten, wurden nachher ihnen und der Gottheit zu Ehren, deren Einfluß ſie ihre Ausſprüche zuſchrieben, Kapellen gebauet, und die Prieſter derſelben wurden von den benachbarten Völkerſtämmen, und bei ſteigendem Ruhme auch von entferntern, befragt. So ſcheinen alſo nach und nach die Orakel in ihrer ſpätern Geſtalt entſtanden zu ſein.

Dieſe durch Zufall entſtandenen, nachher mit Abſicht erhaltenen Inſtitute waren von unleugbarem Nutzen für die Kultur und Glückſeligkeit der Völker. Sie ſchlichteten Streitigkeiten zwiſchen Privatperſonen und ganzen Völkern. So verdankten es die Ithomeer einem Orakelſpruch, daß ſie von den Lacedämoniern unverletzt aus dem Lande gelaſſen wurden (Thuc. I, 163), und ein Ausſpruch des Jupiter Ammon beſtimmte die Gränze Aegyptens. Herodot. II, 18. Sie ertheilten guten Rath, wenn Familien um Wohnſitze verlegen waren. Macrob. Sat. I, 7. In verwickelten Lagen und wichtigen Angelegenheiten gaben ſie gute Anſchläge, z. B. ein Orakel rieth den Athenern im Kriege mit Xerxes, ihre unhaltbare Stadt zu verlaſſen, und ſich mit ihrer Habe auf Schiffe zu flüchten; ein Rath, deſſen Vortheile der Erfolg bewährte. Corn. Nep. Themist. 2. Auf einen Orakelſpruch wählte das nämliche Volk den großen Miltiades zum Feldherrn (Corn. Nep. Milt. 1.), und die Epidamnier ſuchten Korinths Beiſtand, und retteten ſo ihr Vaterland vom Untergange. Thuc. I, 25. Ein Orakel befahl den Trözeniern den Misbrauch abzuſtellen, ganz junge Mädchen zu heirathen. Ariſtot. Polit. VII, 16. Ihr Anſehen unterſtützte die neuen Einrichtungen der griechiſchen Geſetzgeber, welche ohne dieſen vorgeblich göttlichen Beiſtand niemals die halsſtarrige, an ihrer alten Verfaſſung hängende Menge von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit ihrer Abänderungen würden haben überzeugen können. Beiſpiele geben Charondas, Zaleucus, Lykurg, Solon. In den Orakeltempeln endlich legten die Weiſen der Nation ihre ſchönſten Ausſprüche nieder, welche dann zum Theil als Götterausſprüche den Fragenden mitgetheilt, zum Theil in und vor dem Tempel auf Tafeln aufgeſtellt, und ſo bekannter und wirkſamer für das Volk wurden. — Aus allem dieſen erhellet, daß die Orakel nicht ſowohl wahrſagten,

als vielmehr durch Rath, Belehrung und moraliſche Ausſprüche für Menſchen- und Staatenwohl als ſehr wohlthätige Anſtalten wirkten. Auch lehrt uns die Geſchichte, daß viele Orakel erſt hinterher als Wahrſagungen gedeutet worden ſind, welche ſie keinesweges ſein ſollten. Hierher gehören der unbeſtimmte, den Lacedämoniern ertheilte Ausſpruch (Thuc. I, 118. 123; cfr. II, 54), ſie könnten im Kriege glücklich ſein, wenn ſie alle ihre Kräfte anwendeten, oder der den Römern gegebene gute ſymboliſche Rath (Liv. V, 6), ihre Feinde zu theilen und einzeln zu unterjochen; ferner das an die Dorier ergangene Verbot (Justin. II, 6), den Kodrus zu tödten u. ſ. w.

Eine neue Epoche der Orakel fällt in die Zeit, wo ſie zu betrügen, oder betrogen und beſtochen zu werden anfingen. Dieſer Zeitpunkt läßt ſich weder genau beſtimmen, noch gilt die Behauptung von allen Orakeln auf gleiche Art, ſondern eigentlich nur von einzelnen Vorſtehern derſelben, bis es ſpäterhin bei allen Orakeln allgemein herrſchend ward. Die älteſten wunderbaren Orakel, deren Herodot erwähnt, und bei denen man, um ſie nur einigermaßen zu erklären, oder als möglich zu denken, entweder Betrug, oder mit den Kirchenvätern gar Wirkung des Teufels annehmen muß, verdienen keine hiſtoriſche Erörterung; denn ſie ſind offenbar Prieſtertraditionen und Geburten ſpäterer Betrüger; indeſſen kann man, wenn wir auch blos bei dem Zeitalter Herodots ſtehen bleiben, daraus einen ſichern Schluß auf die frühe Verderbniß der Orakel machen. Außerdem erwähnt die Geſchichte ausdrücklich verſchiedener Betrügereien. Kleomenes beſtach das delphiſche Orakel, daß es den Demaratus nicht für des Ariſtons Sohn erklären durfte. Herodot. VI, 29. Die democratiſch geſinnten atheniſchen Flüchtlinge beſtachen es, um den Lacedämoniern zu befehlen, Athen von ſeinen Tyrannen zu befreien, und deren Freunde, die Piſiſtratiden, zu vertreiben. Id. V, 63. Die Verwandten des Verräthers Pauſanias beſtochen es, um ihm ein ehrliches Begräbniß zu verſchaffen. Thuc. I, 134; cfr. I, 126. Lyſander erkaufte es, um die Regierungsform ſeiner Vaterſtadt umzuſtoßen. Corn. Nep. Lys. 3; cfr. Plut. Aus Eigennutz ſtimmte das Amphictyonengericht es zu Philipps von Macedonien Vortheil Cic. de Div. II, 57. cfr. Not. interpp. Aber auch ohne beſtochen zu ſein, ſahen ſich die Vorſteher der Orakel genöthigt, unbeſtimmte, zweideutige und auf Wortſpielen beruhende Ausſprüche zu geben, um ihr Anſehen zu behaupten, oder für ihren Vortheil zu ſorgen.

Aber wie kam es, daß die Orakel ſich noch Jahrhunderte lang in Anſehen erhalten konnten, als ihre Künſte ſchon lange von einſichtsvollen Männern aufgedeckt und auf der Bühne verſpottet worden waren? Dieſe Frage iſt nur dem Scheine nach ſchwer zu beantworten. Der gemeine Mann hing mit ganzer Seele an dieſem Aberglauben, und der Leichtſinn des Atheners belachte ſie mit dem witzigen Ariſtophanes, und glaubte doch nach wie vor an ſie, handelte darnach, und ließ ſeinen Willen dadurch lenken. Die Vornehmern waren ſehr dabei intereſſirt, den großen Haufen in ſeinem Aberglauben zu erhalten. Die Anhänglichkeit an die Götterausſprüche erbte von Generation auf Generation, und trafen zufällig bisweilen einige Prophezeihungen ein, ſo erhielt der Volksglaube neue, auf lange Zeit unerſchütterliche Stützen. Das gemeine Volk blieb meiſtens von dem wohlthätigen Lichte der Philoſophie ausgeſchloſſen, welche nur in den Hörſälen der Weltweiſen weilte, und kaum bei einigen wenigen Vornehmen Eingang fand. Die einzigen Lehrer und Vertrauten des Volks blieben am längſten die Dichter, von denen aber religiöſe Vorurtheile, Hang zum Wunderbaren und Glauben an Erdichtungen immer eher befördert,

als untergraben wurden. Die allgemeine Hochachtung gegen die Orakel war den Prieſtern derſelben ſehr vortheilhaft. Denn keiner durfte die Götter befragen, ohne vorher koſtbare Opfer und reiche Geſchenke dargebracht zu haben. Daher konnten nur Vornehme und Reiche ſich an dieſelbe wenden. Nur an gewiſſen Tagen wurden die Rathfragenden zugelaſſen, eine Einrichtung, welche ſehr zur Vermehrung des Anſehens der Orakel beitrug.

Die vornehmſten Gottheiten, welche Orakelſprüche ertheilten, waren Jupiter und Apollo; außerdem wurden ſie auch von verſtorbenen Heroen und Wahrſagern bei ihren Gräbern ertheilt. Das Ertheilen derſelben geſchah theils durch Prieſter, theils unmittelbar durch die Götter ſelbſt, entweder durch Träume oder Looſe. Die von den Göttern ſelbſt gegebenen Antworten hießen χρησμοὶ αὐτοφωνοι und die durch Prieſter gegebenen χρησμοὶ ὑποφητικοὶ. An einigen Orten fanden beide Arten zugleich Statt, z. B. bei dem Orakel des Trophonius. Hier wurden die Fragen erſt durch einen Traum beantwortet, und wenn dieſer zu dunkel war, wurde der Sinn deſſelben durch gewiſſe dazu beſtellte Prieſter ausgelegt. Von den vornehmſten Orakeln Griechenlands ſiehe die Art. Dodona, Delphicum oraculum. Cirha, Delos, Didymaeus, Claros, Trophonius, Amphiaraus, Ἀγοραιος, Bura, Patrae, Ardalus, Epidaurus, Orpheus, Thalamiae, zum Theil im Nachtrage. Pott. Arch. I. S. 592 ꝛc. Nitſch. Beſchr. d. Suſt. d. Gr. I. S. 649; Deutſche Monatsſchrift Jahrg. 1799. B. I. S. 135.

Orbelos, ein Gebirge zwiſchen Möſien und Macedonien. Jetzt Cumonizza.

Orbis, auch Orobis; (Ptol.) Orbris (Strabo), ein Fluß im narbonenſiſchen Gallien, der von den Sevennen herabkommt, und ins mittelländiſche Meer fällt, bei der Stadt Beterrä (Beziers). Die heutige Orbe.

Orbis, eine gewiſſe Stellung, welche eine römiſche Armee annahm, wenn ſie vom Feinde umringt zu werden fürchtete. Der Bedeutung des Worts nach ſollte man glauben, daß ſie kreisförmig oder wenigſtens ovalrund geweſen ſei, wie es auch mehrere Alterthumskundige erklären; allein eine ſolche Stellung ſcheint in der Tactik nicht gut möglich, und richtiger erklärt man ſie mit andern für ein Viereck von vier Fronten, alſo dem agmen quadratum ähnlich, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſes ein hohles, der orbis aber ein inwendig ausgefülltes Viereck ausmachte. Sich in dieſe Stellung ordnen, hieß orbem facere vel volvere; in orbem se tutari vel conglobare. Sallust. Iug. 97; Liv. IV. 28. 39; XXIII, 27; Caes. B. G. IV, 37; Tac. Ann. II, 11; Caes. B. G. II, 25. 26; Bell. Alex. 40. Adams röm. Alt. S. 603.

Orbona, eine Göttin bei den Römern, in deren Schutz die Aeltern ſich befanden, welche ihre Kinder verloren hatten. Plin. H. N. II, 7. et ad eum Dalechamp. Ihr Tempel ſtand zu Rom nicht weit von dem Tempel der Laren. Cic. de N. D. III. c. 25.

Orcades, eine Gruppe Inſeln auf der Nordſeite von Britannien, die heutigen Orkneys. Die alten Schriftſteller kennen ſie ſchon alle ſeit Mela. Da aber Britannien noch nicht erobert war, als Mela ſchrieb, und die Römer noch nicht einmal wußten, ob Britannien eine Inſel ſei; ſo konnte man damals noch keine beſtimmten Entdeckungen über dieſe Inſeln gemacht haben, und es iſt daher wahrſcheinlich, daß ſie zufällig durch die vom Sturm zerſtreuete Flotte des Germanicus entdeckt wurden. Indeſſen blieb die Nachricht von ihrer Exiſtenz doch immer noch zweifelhaft, bis endlich auf Befehl des Agrippa durch wirkliche Umſchiffung gefunden wurde, daß Britannien eine Inſel ſei, und die Exiſtenz jener Inſeln außer Zweifel geſetzt wurde. Nach Mela (III. 6) be-

trug die Anzahl dieſer Inſeln dreißig, und ihm folgen hierin alle ſpätern Schriftſteller, weil man bei der Entdekkungsreiſe des Agrippa keine nähern Unterſuchungen darüber angeſtellt zu haben ſcheint: nur Plinius (IV. 16) giebt deren 40 an, wenn anders die gewöhnliche Lesart richtig iſt. Oroſius (I. 2) ſcheint neue Angaben aus dem 4ten Jahrhundert vor Augen gehabt zu haben, wenn er verſichert, daß man 33 Inſeln, 20 bewohnte und 13 menſchenleere zähle. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 264.

Orchamus, ein König der Achämenier, der ſiebente vom Belus; er vergrub ſeine Tochter lebendig, weil ſie ſich vom Apollo hatte ſchwängern laſſen. Ovid Met. IV, 212. S. Leucothoe.

Orcheni, ein Volk an der Weſtküſte des perſiſchen Meerbuſens in Arabien, weſtlich von dem Ausfluſſe des Tigris und dem mäſanitiſchen Buſen (Chor Abdilla). Auch eine Secte der chaldäiſchen Aſtronomen oder Prieſter führte dieſen Namen, vielleicht weil ſie arabiſchen Urſprungs war. Plinius VI, 27. ſagt von ihnen, daß ſie die weſtliche Mündung des Tigris, welche man für eine Mündung des Euphrat hielt, verſtopft hätten, damit ihre Felder und Weidenplätze — denn ſie lebten als Nomaden — beſſer gewäſſert werden könnten. Sie gehörten vielleicht zu dem nämlichen Stamme, der ſich alles Landes an der Nordküſte des perſiſchen Buſens bemächtigt hatte. Ptolemäus ſetzt ſie etwas weſtlicher, und läßt ihre Beſitzungen an dem von ihnen verſtopften weſtlichen Arm des Tigris und dem Buſen Mäſanites aufhören. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 419; VI, 145.

Ορχηστικη, sc. τεχνη, ſiehe Saltatio.

Orcheſtra, ὀρχήστρα, 1) bei den Griechen derjenige Platz des griechiſchen Theaters, wo der Chor zu tanzen und zu ſingen pflegte; er befand ſich zwiſchen der Scene und den Sitzen für die Zuſchauer, und wurde eigentlich in drei Theile getheilt. Der erſte Theil hieß im engern Sinne Orcheſtra, und war für die Mimen, Tänzer und untergeordneten Acteurs beſtimmt, welche in den Zwiſchenacten und am Ende der Vorſtellung ſpielten. Der andere hieß Θυμέλη, weil er viereckt und wie ein Altar gebauet war. Hier befanden ſich die Chöre und die ſogenannten Thymelici. Den dritten nannte man Hypoſcenium, ὑποσκήνιον, weil er am Fuße der Scene ſich befand. Die Griechen ſtellten hier ihre Muſik hin, damit ſie weder von den Tänzern, noch von den Zuſchauern zu weit entfernt wäre. 2) Bei den Römern bedeutete Orcheſtra der beſondere Platz im Schauſpielhauſe, wo die Senatoren ſaßen. Er befand ſich im Theater zunächſt an der Bühne und im Amphitheater zunächſt der Arena. Cic. Cluent. 47. Dieſen Ehrenplatz bekamen ſie zuerſt vom P. Cornelius Scipio, dem Aeltern, in ſeinem Konſulate eingeräumt. A. U. 558. Liv. XXXIV, 54. Daher bedeutet in orcheſtra ſedere, ſo viel als ein Senator ſein. Juvenal. III, 177. Pott. Arch. I. S. 93 ꝛc.; Adams röm. Alt. S. 11.

Orcini ſenatores, ſ. Senatores orcini.

Orchoe, eine Stadt bei Ptolemäus in Babylonien, oder eigentlich in Chaldäa, weſtwärts vom Tigris. Sie war der Sitz einer gelehrten Secte von Chaldäern, die ſich vorzüglich mit Aſtronomie und Aſtrologie beſchäftigten und von ihrem Wohnplatze Orcheni genannt wurden. Ihre Lage kennt man nicht ganz genau. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 418.

Orchomenus, ein Sohn des Jupiter und der Heſione, einer Tochter des Danaus. Er ſoll der Stadt Orchomenus den Namen gegeben und mit der Tochter des Böotus, Hermippe, den Minyas gezeugt haben, welchen An-

dere für Neptuns Sohn halten. Schol. Apollon. I, 230.

Orchomenus, ein Sohn des Lycaon, welchen Jupiter nebſt ſeinen Brüdern mit dem Blitze erſchlug. Apollod. III, 8. 1. Nach Paus. Arch. c. 3. hatte er die Städte Methydrion und Orchomenus gebauet.

Orchomenus, ein Sohn des Athamas und der Themiſto, welchen ſeine Mutter aus Irrthum ſelbſt umbrachte. Hyg. fab. 1. et 239.

Orchomenus, ein Sohn des Minyas, von dem die Stadt Orchomenus in Böotien ihren Namen bekommen hatte. Paus. Boeot. c. 36. Er ſtarb ohne Kinder und Klymenus, des Phrixus Enkel, folgte ihm in der Regierung. Paus. ib. c. 37; aber nach Eustath. ad Hom. Il. β. v. 511. waren Aſpledon, Klymenus und Amphidous ſeine Söhne.

Orchomenus, eine Stadt in Arcadien, die einſt einen beſondern Staat ausmachte. Sie lag auf einem Berge. Man machte hier Spiegel von einem ſchwärzlichen Steine, der in der Gegend gefunden wurde. Plin. XXXVII. c. 7. Auf dem Wege von dieſer Stadt nach Mantinea zeigte man das Grabmal der Penelope, welche von ihrem Gemahle verjagt worden und hier geſtorben ſein ſollte. Paus. VIII. c. 12. Auf einer andern Straße zwiſchen beiden Städten ſtand auf einem Hügel ein Dianentempel, der den Orchomeniern und Mantineern gemeinſchaftlich gehörte. Jene hielten daſelbſt einen Prieſter, dieſe eine Prieſterin, deren Amt Lebenslang dauerte, und welche die größte Strenge in ihrer Lebensart beobachten mußten. Sie durften Niemand beſuchen, ſich nicht einmal baden, noch die unſchuldigſten Vergnügungen genießen; das härteſte war wohl, daß ſie immer allein bei einander ſein und doch die ſtrengſte Keuſchheit beobachten mußten. Jetzt heißt die Stadt Orcomeno oder Valſi. Anach. Reiſ. IV. S. 249.

Orchomenus, eine Stadt und einſt auch ein berühmter Staat in Böotien, mit dem Beinamen Orchomenos der Minyer, zum Unterſchiede von der vorigen. Zu Homers Zeiten gehörte ſie noch nicht zu Böotien. Sie war überhaupt eine der größten Städte dieſer Landſchaft, und lag am Fluſſe Cephiſſus (Cefiſo), der ſich neben ihr in den See Kopais (Badi de Topalia) ergoß. Unter andern Merkwürdigkeiten zeigte man hier einen Tempel des Bacchus und den älteſten Tempel der Gratien in Griechenland. Nahe bei dieſem Tempel lag ein Brunnen, in welchen, wie man glaubte, die Gratien ſich täglich badeten. Jetzt Orcomeno.

Was den Staat Orchomenus betrifft, ſo hatte dieſer Anfangs verſchiedene Namen. Nach Pauſanias kam Andreus, ein Sohn des Flußgottes Peneus, wie die Fabel erzählt, alſo wahrſcheinlich aus Elis oder Theſſalien, zuerſt in dieſe Gegend, und gab ihr nebſt der Stadt den Namen Andreis. Bald darauf kam Athamas, Hellens Enkel, aus Aeolien dahin, welchem Andreus die Gegend um Coronäa, Haliartus und am Berge Laphyſtius gab. Athamas, der ſeinen Sohn für verloren hielt, adoptirte die Enkel ſeines Bruders Siſyphus, den Coronus und Haliartus, welche jedoch dem wiedergefundenen Sohne des Athamas das väterliche Gebiet zurückgaben, zwei Städte baueten, und ſie nach ihren Namen nannten. Der Sohn und Nachfolger des Andreus, Eteokles, theilte ſein Gebiet in zwei Stämme, Eteoclias und Cephiſſias, und gab den Halmus oder Holmus, des Siſyphus Sohn, ein Stück Land. Da Eteokles ohne Erben ſtarb, ſo erhielt Phlegyas aus der Halmiſchen Familie den Thron, bauete eine Stadt Holmus, und gab dem Gebiet Andreis den Namen Phlegyas. Unter ihm fielen die Phlegyer von den Orchomeniern ab, wurden aber durch Peſt, Blitz und Erdbeben faſt alle aufgerieben. Dem Phlegyas, der ohne Kinder ſtarb, folgte

Chryſes, ſein Geſchwiſterkind, und dieſem ſein Sohn Minyas, der reichſte König ſeiner Zeit, der eine Schatzkammer und eine Stadt, welche unſer nachheriges Orchomenus iſt, erbauete. Dieſen Namen erhielt ſie nämlich von ſeinem Sohne und Nachfolger Orchomenus. Unter ihm kam ein Argiver Hyettus in das Gebiet, welchem er den Flecken, der nachher Hyettus hieß, mit der umliegenden Gegend abtrat. Nach Pauſanias kam nun wieder das Haus des Athamas auf den Thron, nämlich Clymenus, Enkel des Phrixus und Sohn des Preſbons; Euſtathius aber macht dieſen Clymenus zum zweiten Sohn des Orchomenus. S. Orchomenus. Die Thebaner ermordeten ihn am Feſte des oncheſtiſchen Neptuns in der Hitze aus geringfügigen Urſachen, und ihm folgte ſein älteſter Sohn Erginus, der, um den Tod ſeines Vaters zu rächen, mit ſeinen Brüdern und einem Heere vor Theben zog, die Thebaner ſchlug, und ſie zu einem jährlichen Tribut von 100 Ochſen zwang. Damals regierte Kreon zu Theben. Allein Herkules befreiete die Thebaner von dieſem ſchimpflichen Tribut, ſchlug den Erginus, und legte den Orchomeniern doppelt ſoviel Abgaben auf, als die Thebaner hätten entrichten müſſen. So erzählt die Sache Apollodor II, 3. 11. nach welchen auch Erginus vom Herkules getödtet wurde; nach Pauſanias aber machte er mit dem Herkules Frieden, fing an die Schatzkammer zu vermehren, und heirathete noch im hohen Alter. Seine zwei Söhne, Trophonius und Agamedes, kamen ſehr frühzeitig ums Leben, daher beſtiegen zwei Brüder, Aſcalaphus und Jalmenus, den Thron, deren Mutter eine Urenkelin des Clymenus geweſen ſein ſoll. Unter ihnen zogen die Minyer vor Troja; der erſte blieb im Kriege, der letztere ſiedelte ſich nach dem trojaniſchen Kriege in Pontus an. Sechzig Jahre nachher wurde Orchomenus mit Böotien vereinigt. Strab. I. S. 401. Als Codrus Söhne nach Jonien zogen, wurden ſie auch von Orchomeniern begleitet. Zur Zeit des Epaminondas und Pelopidas nahmen die Orchomenier an einer projectirten Revolution zu Theben Theil, durch welche die Ariſtocraten die bisherige Verfaſſung deſſelben umſtürzen wollten. Der Plan dazu ſollte bei Gelegenheit der Muſterung der orchomeniſchen Soldaten ausgeführt werden; ſie wurde aber entdeckt, und 300 orchomeniſche Reiter wurden auf dem Marktplatze umringt und niedergehauen. Hierauf wurde Orchomenus belagert, erobert, geſchleift, alles mußte über die Klinge ſpringen, und Weiber und Kinder wurden als Gefangene fortgeführt. Diod. Sic. XV, 20. Die übrigen flüchteten ſich. Nachher aber führte ſie der König Philippus wieder in ihre zerſtörte Stadt zurück. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. fortgeführt von Höpfner III. S. 143.

Orcus, ein Name des Pluto, auch bisweilen der Unterwelt, des Reichs des Pluto. Siehe Pluto und Tartarus.

Ordessus, eine Stadt in Niedermöſien an der Küſte des ſchwarzen Meers öſtlich von Priſlawa, oder Martenopel.

Ordessus, ſiehe Odessus.

Ordessus, bei Herodot ein Fluß in Scythien, weſtlich vom ſchwarzen Meere, der heutige Sereth, fällt in die Donau. Mannert Geogr. IV. S. 73.

Ordinum ductores, ſiehe Centuriones.

Ordo, Stand, Rang. Die Art, wie der römiſche Bürger an der Ausübung der Souverainitätsrechte der Freiheit Antheil nahm, ward eine neue Beſtimmung eines Unterſchieds zwiſchen den Bürgern, der noch außer dem Unterſchiede in Patricier und Plebejer, Nobiles und Ignobiles, ſtatt fand. Vermöge dieſes neuen Unterſchiedes waren die Bürger in gewiſſe ordines, Stände abgeſondert. Anfangs gab es nur zwei Stände, den Stand der Senatoren, ordo senatorius, und des Volks, ordo popularis. In ſpätern

Zeiten kam noch ein dritter Stand, der Stand der Ritter, ordo equestris hinzu, welcher zwiſchen Senatoren und dem Volke in der Mitte ſtand. Man ſehe die einzelnen Art.

Ordo equestris, der Ritterſtand. Außer dem, was hierüber unter dem Art. Equites ſchon geſagt iſt, bemerken wir noch folgendes, welches zugleich zur Verbeſſerung einiger Unrichtigkeiten in jenem Art. dient In Cilano röm. Alt. I. S. 94 ꝛc.; in Nitſch Beſch. d. Zuſt. d. Röm. II, 742 ꝛc. und in Moritz Anthouſa, 2ter Th. v. Rambach S. 213 ꝛc. wird gezeigt, daß der Ritterſtand eigentlich erſt A. U. 631 durch das Geſetz des Gracchus entſtand, welches ihnen die Beſorgung der Gerechtigkeitspflege übergab, und daß dieſe Erhebung zu Cicero's Zeiten durch das Roſciſche Geſetz, A. U. 686. vollendet wurde, welches ihnen beim Schauſpiele einen beſondern Sitz gleich hinter den Senatoren anwies. Man muß daher die Equites vor und nach den Zeiten des Gracchus wohl unterſcheiden. Vorher waren die Equites nichts als die legionariſche Kavallerie, bei welcher freilich immer die reichſten römiſchen Bürger dienten, ohne daß jedoch der Name Eques eine beſondere Auszeichnung, als ein von den andern unterſchiedener Stand war. Nach dem Gracchus aber beſtand die römiſche Reiterei nicht mehr aus Equitibus, ſondern theils aus gedungenen Reitern, theils aus den Reitern der Hülfstruppen. Vorher war es, wo ſie vom Staate ein Pferd (equus publicus) und das Futter dafür erhielten; nachher aber bekam keiner mehr ein Pferd, wenn er Ritter ward. Equus publicus war daher kein Ehrenzeichen der Ritter. Von den Zeiten vorher gilt vornämlich nur die jährliche Muſterung der Ritter und ihr feierlicher Aufzug; nachher fiel dieſes weg, oder war wenigſtens nichts mehr, als ein leeres Gepränge. Eben ſo fand die Muſterung der Ritter (recensio, probatio, censura, cognitio equitum) von den Cenſoren bei jedem Luſtrum auch nur vor den Zeiten des Gracchus ſtatt, nachher verlas der Cenſor nur die Liſte der Ritter, ließ einige aus, und ſetzte neue hinzu. Vor Gracchus hatten die Equites keine öffentliche Bedienung; nachher aber waren ſie die beſtändigen Richter des Staats. Auch wurden vorher die Equites von jeder commandirenden Magiſtratsperſon ernannt; nachher geſchah ihre Ernennung nur durch die Ableſung ihres Namens von der Ritterliſte der Cenſoren. Vorher waren auch die Ritter nicht befugt, einen goldenen Ring zu tragen, welches nur den Patriciern erlaubt war; nachher aber erhielten ſie den goldenen Ring und den angustus clavus.

Ordo militaris. Von der Eintheilung der Truppen gebraucht, iſt das Wort ordo von einerlei Bedeutung mit manipulus. Dieſes ſcheint das ältere und gemeinere Wort ordo der ſeltenere und feinere Ausdruck geweſen zu ſein. Da unter dem Artik. Manipulus die Stärke dieſer Truppenabtheilung nicht beſtimmt angegeben iſt, ſo wollen wir es hier nachtragen. Unter Romulus bis zum Servius Tullius beſtand die Legion aus 300 Reitern und 3000 Mann Fußvolk, welche letztere in 30 Centurien oder Manipel abgetheilt waren, wahrſcheinlich jede gerade 100 Mann ſtark. Nach Servius Tullius bis A. U. 393 beſtand die Legion aus 4000 Mann Fußvolk, die aus den 5 erſten Bürgerklaſſen genommen und darnach abgetheilt wurden; jede Klaſſe aber war wieder in eine gewiſſe Anzahl Centurien oder Manipel zerſchnitten. Seit A. U. 393. wurde das ſchwerbewaffnete Fußvolk in drei Klaſſen, die Haſtaten, Prinzipes und Triarier unterſchieden, und außer dieſen gehörte zur Legion noch ein Korps leichter Truppen. Die Klaſſe der Haſtaten und Prinzipes enthielt jede 15 Manipel nebſt 2 Centurionen und 1 Fähnrich, 63 Mann ſtark; zu jeder Manipel Haſtaten gehörte aber noch ein Korps leichter Truppen von 20 Mann. Endlich befanden ſich noch 15 Streithaufen von 186 Mann in der Le-

glon, deren jeder 1 Vexill Triarier, 1 Vexill Rorarier, und 1 Vexill Accenſen zu 62 Mann enthielt. Unter Regulus wurde die eingeführte ſchachförmige Stellung der Truppen vervollkommnet, und jede Legion beſtand nun aus 30 Manipel, oder Ordines ſchwerbewaffneter Truppen, und 1200 Mann leichtbewaffneter, die unter die 30 Manipeln vertheilt fochten. Jeder Manipel faßte 2 Centurien, und war bei den Haſtaten und Prinzipen 120 Mann, bei den Triariern 60 Mann ſtark und die Officiere dabei waren 2 Centurionen, 2 Uragen oder Optionen und 10 Decuriones. Außerdem war die ganze Legion in 10 Kohorten getheilt, deren jede 1 Manipel Haſtaten, 1 Manipel Prinzipen, 1 Manipel Triarier und noch 120 Mann leichter Truppen, 40 auf jeden der drei genannten Manipel enthielt. Dieſe Eintheilung iſt die bekannteſte, und viele haben ſie für die einzige gehalten, die vom Romulus bis zum Untergange des römiſchen Staats gebraucht worden ſei. Man vergleiche auch den Artik. Legio im Nachtrage. Nitſch Beſch. d. Zuſt. der Römer. II, 1055.

Ordo plebejus, ſiehe Plebs.

Ordo senatorius, ſiehe Senatus.

Ordovices, eine Nation im weſtlichen Britannien, am Meere, der Inſel Mona gegenüber. Ihre Stadt war Conovium, das heutige Conwy.

Orea, eine von den Töchtern des Oxilus, welche er mit ſeiner Schweſter Hamadryas zeugte. Pherenicus ap. Athen. Deipnos. III. c. 5.

Oreades, Bergnymphen, vorzüglich Begleiterinnen der Diana. Siehe Nymphae.

Oreatae, ſiehe Prasiae.

Orei, Arabes, ſiehe Orrhoeni oder Osroeni.

Oreilochia, ſiehe Orilochia.

Oreios, einer von den beiden Söhnen der Polyphonte, welche ſie mit einem Bäre zeugte. Boeus ap. Ant. Liberal c. 21. S. Polyphonte.

Oreos, ein Beiname des Bacchus, weil er gern auf Bergen ſich aufhielt, oder weil vielmehr die Bacchanten auf Bergen umher ſchweiften.

Oreos, eine Stadt auf Euböa, am Kanal zwiſchen dieſer Inſel und dem feſten Lande. Sie war faſt ganz von Athenern bevölkert, und hatte eine durch Kunſt und Lage ziemlich ſtarke Feſtung. Diod. Sic. XV. p. 349; Liv. XXXI. c. 46. Ihre Weinberge waren ſchon zu Homers Zeiten berühmt. Iliad. β. v. 537. Anach. Reiſ. II. S. 60.

Oresbius, ein reicher Böotier von Hyla, der vom Hector vor Troja getödtet wurde. Hom. Il. ε. v. 707.

Orestea, ein Beiname der Diana (Ovid. Met. XV. v. 490), weil Oreſtes ihr Bild aus Taurica entführte.

Orestes, ein Sohn des Achelous und der Perimede. Apollod. I, 7. 3.

Orestes, der Sohn des Agamemnon, Königs von Mycene und der Clytemneſtra, des Königs Tyndareus von Sparta Tochter. Als Agamemnon nach Troja ging, war er noch Kind, und ſtand unter der Aufſicht ſeiner Amme Arſinoe (Pind. Pyth. Od. XI. v. 26), oder Laodamia. Pherecyd. ap. Nat. Com. VIII. c. 2. Seine Mutter und Aegiſthus ermordeten den Agamemnon, und beſchloſſen ſodann, auch den jungen Oreſtes zu tödten, damit er nicht einmal den Tod ſeines Vaters rächen möchte; aber die Amme Arſinoe brachte ihn in Sicherheit, und ſchob ihren eigenen Sohn den Mördern unter Pind. l. c; Pherecyd. l. c. Nach Andern war ſeine Schweſter Electra diejenige, welche ihm das Leben rettete, und ihn heimlich zum Strophius, König von Orchomenus, ſchickte. Weder Drohungen, noch Gefängniß, noch reizende Verſprechungen konnten ſie bewegen, ſeinen Aufenthalt zu verrathen. Aeschyl. Eumenid.; Senec. Agamemn. Nach Dict. Cret. VI. c. 2. wurde er vom Talthybius weggebracht, und dem Idomeneus in Korinth übergeben. Die richtigſte Meinung ſcheint indeſſen die zu ſein, daß

er beim Strophius erzogen wurde, deſſen Gemahlin eine Schweſter vom Agamemnon war. Hier ſchloß er mit Pylades, dem Sohne des Strophius, den von den Alten ſo hoch gerühmten Freundſchaftsbund. Vielleicht hätte er hier gänzlich ſein Vaterland vergeſſen, wenn er nicht durch einige Orakelſprüche vom Apollo wäre aufgemuntert worden, den Tod ſeines Vaters zu rächen. Begleitet von ſeinem Freunde Pylades ging er alſo nach Mycene zurück. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt traf er ſeine Schweſter Electra an, erkannte ſie, wurde von ihr erkannt, und theilte ihr das Vorhaben ſeiner Rache mit. Um aber ſicherer zu gehen, nahm er zur Verſtellung ſeine Zuflucht. Als unbekannter Fremdling ging er mit ſeinem Freunde ins Haus ſeiner Mutter, und brachte eine erdichtete Nachricht von ſeinem eigenen Tode. Pylades überreichte ſogar eine Todtenurne mit Aſche von dem verbrannten Leichnam des Oreſtes. Als Aegiſth voll Freude hierüber herbeieilte, ſo wurde er von den beiden Freunden ſogleich niedergemacht. Nun ergriff Oreſtes ſeine Mutter bei der Hand, führte ſie zu Aegiſths Leichnam, und ſtieß ihr das Schwerdt in den Buſen. Hyg. fab. 119; Serv. ad Virg. Aen. IV. v. 471. Nach Andern geſchah der Mord im Tempel der Pallas, wohin Aegiſth und Klytämneſtra ſich begeben hatten, um den Göttern für die erhaltene gute Bothſchaft zu danken. Nat. Com. IX, 2. Nach Ptol. Hephaest. IV. p. 319. fand auch eine Tochter des Aegiſthus und der Klytämneſtra, Helena genannt, von ſeiner Hand den Tod. Kaum war der fürchterliche, nach den Begriffen des Alterthums ſelbſt, entſetzliche Muttermord geſchehen, als die ſchrecklichen Erinnyen auf ihn losſtürzten, ihn unabläſſig verfolgten, und ihn zwangen, ſein Vaterland wieder zu verlaſſen. — Das Wahre iſt unſtreitig, daß Oreſtes nicht nur von Gewiſſensbiſſen gefoltert wurde, ſondern auch den Haß der Einwohner auf ſich zog, und von ihnen gezwungen wurde, ſein väterliches Reich zu verlaſſen. Statt ſeiner regierte indeſſen Aletes, Aegiſths Sohn. Doch wir fahren in Erzählung der Mythe fort. Von den brennenden Fackeln der Furien geängſtigt, ſelbſt von dem mit Schlangen bewaffneten Schatten ſeiner Mutter verfolgt (Serv. ad Virg. Aen. IV. l. c.), eilte er auf den Rath des Pylades nach Delphi, und ſetzte ſich als Supplex auf den Altar des Apollo, der ihm den Mord befohlen hatte. Doch auch bis hierher verfolgten ihn die Furien. Zwar konnten ſie ihm auf dem Altare ſelbſt nicht beikommen; aber um ihn nicht entfliehen zu laſſen, lagerten ſie ſich um denſelben herum. Nun erbarmte ſich Apollo ſeiner, und ſchläferte die Ungeheuer ein; ſo entkam er ihnen glücklich, und ging nach Athen. Hier wurde er aber, nach Einigen, von den Furien ſelbſt, nach Andern, vom Tyndareus, nach noch Andern, von der Erigone, des Aegiſthus und der Klytämneſtra Tochter, wegen ſeines Verbrechens vor dem Areopagus angeklagt. Zwar ſprach man ihn los, weil die Stimmen der Richter gleich waren, indem Minerva ſelbſt ihre Stimme zu ſeinem Vortheile gab (Aeschyl. Eumen. v. 743), wofür er auch aus Dankbarkeit ihr unter dem Beinamen Area einen Altar errichtete (Paus. A. U. c. 28); aber die Furien ließen doch nicht ab, ihn zu verfolgen. Er befragte nun nochmals das delphiſche Orakel, und dieſes befahl ihm, bei der tauriſchen Diana Rath zu ſuchen. Er ging alſo, vom Pylades begleitet, nach Taurien, wurde aber hier von Hirten ergriffen und vor den König Thoas gebracht, der ihn der Prieſterin der Diana, der Iphigenia, übergab, daß ſie ihn opfern ſollte. Tzetz. ad Lycophr. v. 1374. Hier war nun die Scene des großmüthigen Streits der Freundſchaft zwiſchen Oreſtes und Pylades, welcher letztere ſich für den Oreſtes ausgeben und für ihn ſterben wollte. Cic. de amic. c. 7; Ovid. de Pont. III. ep. II. 58 etc. Aber die Götter retteten den Oreſtes, indem Iphigenia

ihr als ihren Bruder erkannte, und mit ihm und mit der Bildſäule der Diana entfloh. Als ſie an den Berg Melantium kamen, da verlor ſich der Wahnſinn des Oreſtes, daher auch der Berg den Namen Amanus bekam. Tzetz. l. c. Nach Andern geſchah dies in Lakonien, nicht weit von Gytheum, wo er ſich auf einem Feldſteine niederſetzte, und ſogleich Linderung ſeiner Qual empfand, weshalb man dieſen Stein im doriſchen Dialecte Jupiter Kappotas oder Kappautas, oder nach anderer Leſart Pauſolas (den Ruhe gebenden Stein) nannte. Paus Lac c. 22; Meziriac. sur les Ep d'Ovid. T. II. p 284. Nach einer dritten Mythe wurde Oreſtes verſöhnt, als er ſich beim Anblick der ihm in ſchwarzer Geſtalt begegnenden Furien den einen Finger wegbiß, worauf ſie zum Zeichen, daß ſie verſöhnt ſeien, eine weiße Geſtalt annahmen, und verſchwanden. Serv. ad Virg. Aen. III. v. 331. et Nat. Com. l. c. Die Trözenier reinigten ihn nun vollends von dem begangenen Morde, und in der Folge zeigte man noch eine Hütte bei Trözene, wo er ſich vor ſeiner Reinigung aufgehalten, und einen Stein, auf dem die ihn reinigenden Männer geſeſſen hatten. Paus. II, 31. 7. 11.

Oreſt ſcheint in der That, von Gewiſſensangſt gefoltert, lange und vielfach umhergeirret zu ſein. Man darf auch vermuthen, daß er meiſtens bei den Arkadiern ſich aufhielt, von denen ſich ihm einige Stämme unterwarfen, desgleichen bei ſeinem Onkel Menelaus, der ihm, vielleicht um dieſe Zeit, ſeine Tochter Hermione zuſagte, allein in der Folge ſie des Achilles Sohne, Pyrrhus, überließ, der ſelbſt nach Sparta kam, um das ihm ſchon vor Troja gegebne Verſprechen geltend zu machen. Dieſe Verbindung war indeß von keinem Beſtande. Pyrrhus fand am Altare des delphiſchen Gottes ſeinen Tod, nach Einigen vom Oreſtes ſelbſt, nach Andern von einem Prieſter. Oreſt, deſſen Wiederverſöhnung mit den Göttern indeſſen geſchehen war, erhielt Hermionen zur Gattin, und führte ſie nach Arcadien, wo er einen nach ihr benannten Sohn mit ihr erzeugt haben ſoll. Indeſſen ſtarb Menelaus, und das Glück fing nun an, ihm freundlicher zuzulächeln. Die Spartaner erwählten ihn, mit Uebergehung der unehlichen Söhne des Menelaus, zum Könige. Als Herr von Lakonien, bemächtigte er ſich bald darauf mit Hülfe ſeiner neuen Unterthanen und der Arcader und einiger Völker aus Phocis des argiviſchen Reichs, und ungefähr um die nämliche Zeit auch ſeines väterlichen Erbes Mycene, indem er deſſen unrechtmäßigen Beſitzer, Aletes, ermordete. Deſſen Schweſter Erigone entrückte Diana ſeiner ſtrafenden Rechte. Hyg. fab. 122. Pylades erhielt nun von ihm ſeine Schweſter Electra zur Gemahlin. Tzetz. l. c; Paus. Cor. c. 16. Nach Strabo VII. p. 326; Solin. c. 9. bauete er die Stadt Oreſtias, und nannte ſie das oreſtiſche Argos, wovon die Gegend umher den Namen Oreſtias bekam. Von der Hermione hatte er den ſchon erwähnten Oreſtes, den Tiſamenus und Penthilus. Nach Einigen ſoll dieſer letztere ein Sohn der Erigone geweſen ſein, welche er auch zur Gemahlin gehabt habe. Cinethon ap. Paus. Cor. 18; cfr. Tzetz. ad Lycophr. v. 1374. Er regierte 70 Jahre, und ſtarb im 90ten Jahre ſeines Alters. Vellej. l. c. 1. Man hat Zweifel gegen dieſe Angabe, wenigſtens gegen die Zahl der Regierungsjahre, welche nicht anders herauskommen, als wenn man annimmt, daß Oreſtes gleich nach der Ermordung des Aegiſthus ſich des Königreichs Mycene bemächtigt habe. Denn nach Homer und Pauſanias war Oreſt ungefähr 3 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege (um 1194 vor Chr. G.) geboren; in ſeinem 13ten Jahre verliert Agamemnon das Leben und im 20ten tödtet er den Aegiſth und ſeine Mutter. Soll er alſo 70 Jahre regiert haben, ſo müßte er

ſchon im 10ten Jahre König von Mycene geworden ſein, welches allen übrigen Angaben widerſpricht. Man muß vielmehr annehmen, daß er dies erſt 18 Jahre ſpäter, im 38ten Jahre ſeines Alters geworden iſt. Ward er nun 90 Jahr alt, ſo ſtarb er 1104 v. Chr. G., und regierte 52 Jahre. Fände man die 90 Lebensjahre für Oreſt zu viel, ſo müßte man ſeine Regierungsjahre abkürzen, und ſie ſeinem Sohne und Nachfolger Tiſamenus beilegen. Sein Tod wird verſchieden erzählt. Nach Einigen ſtarb er an dem Biſſe einer Schlange zu Oreſtia in Arcadien. Tzetz. ad Lycophr. v. 1374; Steph. Byz. in Ὀρέςαι; nach Andern ſtarb er unvermuthet, als er, einem Orakelſpruch zufolge, mit einer Kolonie Aeolier nach Lesbos gegangen war. Eurip. ap. eund. l. c. Sein Leichnam wurde zu Thyrea (Paus Arc. c. 54) oder zu Tegea begraben, von wo die Spartaner ſeine Gebeine nach Lacedämon brachten, und unweit dem Tempel der Parcen beiſetzten. Paus. Lac. c. 11. Man erzählt davon folgende Anecdote (Als die Spartaner im Kriege mit den Tegeatern beſiegt wurden, ſo fragten ſie das Orakel um Rath, welches ihnen die Gebeine des Oreſtes zu holen befahl. Da ſie nicht wußten, wo ſie dieſe finden ſollten, ſo fragten ſie nochmals, erhielten aber eine dunkle Antwort. Indeſſen war ein Spartaner, Lichas, bei einem Schmiede in Tegea eingekehrt, der ihm erzählte, daß er in ſeinem Hofe einen Sarg mit einem Leichnam von 7 Fuß Länge gefunden habe. In dieſer Erzählung fand Lichas einige Hinweiſungen des Orakelſpruchs erklärt, und gerieth daher auf den Gedanken, daß der gefundene Leichnam Oreſtes ſein könne. Er brachte die Nachricht nach Sparta, ließ ſich zum Schein aus dem Vaterlande verbannen, ging nach Tegea, miethete das Haus des Schmiedes, und brachte die Gebeine des Oreſtes glücklich nach Sparta, welches nun die Tegeater beſiegte. Herodot. I, 67 etc.; Paus. Lac. c. 3. — Oreſtes wurde endlich von den Trözeniern als Heros verehrt, und ſeine Begebenheit ward oft ein Gegenſtand der Tragiker. Das Trauerſpiel des Aeſchylus vom Oreſtes iſt verloren gegangen, das des Euripides aber noch vorhanden: Die Eumeniden und Choephoren des Aeſchylus enthalten auch einen Theil ſeiner Geſchichte Manſo Geſch. v. Sparta. I. S. 22.; II. S. 55.

Oresthasion, oder Orestion, ein Flecken in Arcadien, der zur Grundlage bei Erbauung der Stadt Megalopolis diente. Jetzt Sinano.

Orestheus, ein Sohn des Lykaon, von dem die Stadt im vor. Art. den Namen hatte. Steph. Byz. in Ὀρεςθάσιον.

Orestheus, ein Sohn des Deucalion, König der Lokrer. Sein Hund gebar ſtatt eines jungen Hundes ein Stück Holz, welches, vom Oreſtheus in die Erde vergraben zu einem Weinſtock empor wuchs, von deſſen Aeſten (ὄζοις) die Lokrer unter Oreſtheus den Beinamen der Ozoliſchen bekamen. Paus. Phoc. c. 38. S. Locri. Vom Hecataeus Miles. ap. Athen. II. c. 1. wird die Fabel etwas anders erzählt.

Orestiades, einerlei mit Oreades.

Orestis, eine Landſchaft in Epirus, hinter Aulon, dem heutigen Aulona, gelegen. Man leitete den Urſprung derſelben von dem argiviſchen König Oreſtes, Agamemnons Sohn, her.

Oretani, eine ſpaniſche Völkerſchaft in der Landſchaft Tarraconenſis. Sie gränzte an Bätica und Luſitanien, und gegen Oſten an die Carpetaner und Celtiberer. Nach der heutigen Eintheilung bewohnten ſie einen Strich vom weſtlichen Toledo, den mittelſten größten Theil der Provinz la Mancha, die Oſtſpitze von Jaen, und die Nordſpitze von Granada; auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie bis an die Küſte reichten. Bei ihnen entſprang der Bätis (Guadalquivir), der Tader (die Segura) und an ihrer Nordgränze der

Anas (Guadiana). Die Sitze dieſes Volks waren meiſt gebirgigt. Durch Kriege that es ſich eben nicht hervor, aber im puniſchen Kriege war ihr Land der Hauptſchauplatz; den hier wurden die Scipionen geſchlagen und erſchlagen: Scipio Afrikanus lieferte hier das Treffen gegen den Hannibal, das den Karthagern den Hauptſtoß gab. Der nördliche Theil der Oretaner hießen Germaner.

Oretum Germanorum (Ptol.), Oria (Strabo), Oriſia (Stephan.) an der höchſten Beugung des Fluſſes Anas (Guadiana) eine Stadt im ſüdlichen Theile von Hiſpania Tarraconenſis, beim Volke der Oretaner.

Oreus, ein Centaur, welchen Hercules erlegte. Dieſes Gefecht war nach Pauſanias am Throne des Amyclas vorgeſtellt. Woher Pauſanias wußte, daß es gerade der Centaur Oreus war, den Herkules tödtete, kann man ſchwerlich anders erklären, als daß der Name der Figur beigefügt war. Er kommt auch bei Diodor IV, 12. vor, desgleichen als Theilnehmer an dem Gefechte mit den Lapithen auf dem Schilde des Herkules, bei Heſiodus v. 186, wo Ουρειος ſtatt Ορειος ſteht. Heyne antiq. Aufſ. I. S. 56.

Organa, ſiehe unter Ooracta.

Organon hydraulicon, ſiehe Hydraulicon organon.

Orgia, sc. sacra, von ὀργή Unſinn, Raſerei, ein allgemeiner Name der mit myſtiſchen Ceremonieen und trunkener Wildheit gefeierte Feſte des Bacchus, auch in der Folge anderer geheimen enthuſiaſtiſchen Feſte und Myſterien der Alten. S. Bacchanalia.

Orgyia, ὀργυια, bei Herodot auch ἑξαπόδης, bei Andern ὠλένη, ulna, ein Längenmaaß bei den Griechen, die griechiſche Klafter oder der perſiſche Schritt. Es enthielt 3 heilige Ellen, 4 Mittelellen, $4\frac{1}{2}$ kleine Ellen, $4\frac{4}{5}$ phileteriſche Fuß, $5\frac{1}{3}$ Pygmen, $5\frac{2}{5}$ ar. olympiſche Fuß, 6 geometriſche Fuß (daher der Name ἑξαπόδης), 8 Spithamen, $8\frac{8}{11}$ Orthodore, $9\frac{3}{5}$, Lichas, 24 Paläſten oder Dochmen, 96 Digiti. Von größern Maaßen gingen $16\frac{2}{3}$ Orgyien auf das Plethrum, 100 auf das Stadium, 400 auf das Hippicon, 800 auf das Milion. Nach unſern Maaßen enthielt die Orgyia 5', 1'', 7''' franz. Maaß, oder 44'', 310 rheinländiſches Decimalmaaß Pott. Arch. III. S. 205; Metrol. Taf. v. Groſſe S. 12. 13.

Oria, ſ. Oretum Germanorum.

Oria, Ὠρεία, eine Tochter des Theſpius, mit der Herkules den Laomenes zeugte. Apollod. II, 7. 8.

Oricum, jetzt Oreo, ein anſehnlicher Seeplatz der Bullionen im macedoniſchen Illyrien, wo die Römer gewöhnlich anzulanden pflegten, ehe ſie Dyrrhachium und Apollonia beſaßen.

Oricum, ein Gebirge in Aſſyrien, das Polybius als das ſüdliche Grenzgebirge der heutigen Gegend Garm, ſüdlich vom alten Arbela anführt. Das heutige Gebirge Hamerin. Mannert Geogr. V. Th. 2. S. 456.

Origo, bei Horaz, Sat. I, 2. v. 55. eine Mima, oder Ballet-Tänzerin von der aber, ſo wie von ihrem Liebhaber Marſäus, der, wie der Dichter ſagt, ſein ganzes Vermögen ihr opferte, nichts weiter bekannt iſt. Sie ſcheint, wie Cytheris und Arbuſcula, deren Cicero in ſeinen Briefen erwähnt, ein paar Jahrzehende vor der Zeit, da Horaz ſchrieb, figurirt zu haben. Die Virtuoſinnen ihrer Gattung trieben damals eine doppelte Profeſſion. Sie waren die Idole des Publicums, lebten auf einem hohen Fuß, und richteten vornehme und reiche Thoren zu Grunde. Wielands Ueberſ. d. Sat. des Horaz. I. S. 73.

Orilochia, ein Name, den Iphigenia bekam, als ſie nach der Inſel Leuce geführt, hier mit Jugend und Unſterblichkeit beſchenkt und dem Schatten des Achilles vermählt wurde. Nicand. ap. Anton. Liberal. c. 27.

Orine, eine gebirgigte Inſel, Adulis in Aethiopien (Arkiko) gegenüber.

Oringis, eine Stadt in Hiſpania Bätica, bei den Turdetanern, und zwar im Innern des Landes und dem Gebirge. Es waren hier Silbergruben. Der karthagiſche Feldherr Aſdrubal, Giſgons Sohn, machte ſie zum Standpuncte ſeiner Einfälle in das innere Land. Sie war reich, und gehörte zu dem kleinen Völkchen der Meleſſer. Liv. XXVIII, 3. und 1.

Orion, ein berühmter Heros des mythiſchen Alterthums, deſſen Name von einigen Alten und ihren Auslegern von οὐρεῖν mingere abgeleitet und ſeine Geburt dieſer abſurden Etymologie zu gefallen auf folgende Art erzählt wird. Als einſt Jupiter, Neptun und Merkur, nach Andern Apollo, den Hyrieus zu Tanagra in Böotien beſuchten, und von ihm freundlich aufgenommen wurden; ſo verſprachen ſie ihm die Gewährung einer Bitte, die er an ſie thun ſollte. Er bat nun, daß die Götter ihm doch einen Sohn ſchenken möchten. Nun nahmen die himmliſchen Gäſte die Haut von dem ihnen geopferten Ochſen, und benetzten ſie mit ihrem Harne, worauf ſie dem Vater befahlen, ſie in die Erde zu vergraben, und nach zehn Monaten wieder herauszunehmen. Dies that Hyrieus, und fand den Orion darin. Dieſe abſurde Geſchichte wird erzählt bei Schol. Il. σ. 486; Ovid. Fast. V, 499 etc.; Palaeph. de incred. c. 5; Hyg. fab. 195; Poet. Astron. II, 34; Nat. Com. VIII. c. 13, und dem Zeugniß des Strabo zufolge, wird ſie ſelbſt vom Pindar in den Dithyramben berührt. Nach einigen andern Mythen war aber Orion ein Sohn des Neptun und der Berylle, einer Tochter des Minos (Dorion ap. Nat. Com. l. c.); oder des Neptun und der Euryale (Hesiod. ap. Hyg. l. c.; Pherecyd. ap. Apollod. I, 4); oder des Hyrieus und der erwähnten Berylle. Tzetz. ap. Nat. Com. l. c.

Nach Homer Od. λ. v. 309. war er ein ſehr ſchöner Jüngling, in den ſich Aurora verliebte. Die Götter waren über dieſe Liebſchaft neidiſch, und Diana erlegte ihn auf der Inſel Ortygia mit ihren Pfeilen. Od. ε. 120. Nach Andern war er ein König (Serv. ad Virg. Aen. I. v. 535) und ein großer Liebhaber der Jagd, ſo daß er ſelbſt noch in der Unterwelt dieſe Beſchäftigung fortſetzte, und auf einer großen Wieſe dasjenige Wild jagte, was er ſchon auf der Oberwelt getödtet hatte. Hom. Od. Λ. 570; Palaeph. c. 5; Schol. Hor. ap Munk. ad Hyg. fab. 105; Hyg. Astron poet. II. c. 34. Seine Jagdhunde waren Leukomeläna, Mära, Dromis, Ciſſatas, Lampuris, Lycoctonus, Ptoophagus, Arctophonus und andere. Nat. Com. VIII. c. 12. Seine Waffen auf der Jagd beſtanden blos in einer eiſernen Keule. Er war ein ungeheurer Rieſe, ſo daß er auch in den tiefſten Stellen des Meeres mit den Schultern hervorragte. Virg. Aen. X. v. 763 et Serv. ad h. l. Bei Apollodor l. c. wird blos geſagt, Neptun habe ihm die Geſchicklichkeit verliehen, durch das Meer zu gehen. Er verliebte ſich in des Oenopion, Königs in Chios, Tochter, Häro oder Merope (Hyg. l. c.), und gab ſich bei ihrem Vater alle Mühe, ſie von ihm zum Weibe zu erhalten. So reinigte er z. B. die Inſel von allen wilden und ſchädlichen Thieren. Aber da ihn Oenopion immer mit leeren Verſprechungen hinhielt, ſo entſchloß er ſich endlich, ſich mit Gewalt des Mädchens zu bemächtigen. Er erbrach ihre Kammer (Parthen. Erot. c. 20), und umarmte ſie im Rauſche der Trunkenheit; Oenopion aber ſtach ihn im Schlafe die Augen aus, und ließ ihn ans Ufer tragen. Hyg. l. c.; Apollod. l. c. Nach Andern ſuchte er die Häro mit Gewalt zu ſeinem Willen zu zwingen; aber Oenopion rief ſeinen Vater Bacchus um Hülfe an, der dann einige Satyren abſchickte, welche den Orion in Schlaf

brachten, und ſo dem Oenopion Gelegenheit gaben, ihm die Augen auszuſtechen zu können. Nun fragte Orion das Orakel, wie er ſein Geſicht wieder erhalten könnte, und erhielt den Rath, durch das Meer immer der Sonne entgegen zu gehen, ſo daß ihre Strahlen beſtändig auf ſeine Augen fielen. Um dies auszuführen, ging er erſt dem Tone der Hammerſchläge nach, welche die Cyclopen machten, gelangte ſo in ihre Werkſtatt, nahm einen von ihnen auf die Schulter, und brauchte ihn als Wegweiſer. So erhielt er denn das Geſicht wieder. Serv. ad Virg. Aen. X. v. 763. Bei Apollodor l. c. geht er blos nach der Schmiede des Vulkan auf Lemnos (zufolge der Ergänzung, die Heyne in Not. ad h. l. vorſchlägt), und nimmt einen Knaben daſelbſt auf die Schulter, um ſich von ihm leiten zu laſſen, der von Andern Cedalion genannt wird. Als er ſein Geſicht wieder bekommen hatte, ging er nach Chios, um ſich an dem Oenopion zu rächen, welches aber nicht gelang (ſ. Oenopion.), ſo daß er unverrichteter Sache nach Kreta zurückkehren mußte. Eratosth. catast. 32. Von Vulkans Kunſt lernte er ſo viel, daß er ſeinem Vater Neptun einen Tempel unter der Erde bauen konnte. So iſt nämlich die gewöhnliche Lesart bei Apollodor: Ἀλλὰ τῷ μὲν Ποσειδῶνι Ἡφαιστότευκτον ὑπὸ γῆν κατεσκεύασεν οἶκον. Dieſe Stelle aber erklärt Hr. Heyne in ſeinem Commentar p. 51. für verdorben. Er wirft daher *Ποσειδῶνι* ganz aus dem Text heraus, und lieſt *κατεσκεύασαν*, ſo daß der Sinn iſt: Die Chier bereiteten dem Oenopion, um ihn gegen die Rache Orions zu ſchützen, eine Wohnung unter der Erde. Einige Codices leſen auch ſtatt *Ποσειδῶνι*, *Ποσειδῶν*, aber ebenfalls nicht dem Zuſammenhange gemäß; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Neptun den Feind ſeines Sohnes Orion deſſen Rache habe erziehen wollen.

Bei Apollodor l. c. heißt es nun weiter, Orion wurde von der ihm liebenden Aurora entführt und nach Delos gebracht; denn Venus hatte ſie mit Liebe gegen einen Sterblichen entflammt, weil (nach Heynens Erklärung, wenn nicht etwa gar die Worte ὅτι Ἄρει συνευνάσθη von dem Rande eingeſchoben worden ſind) ſie ſich dafür an ihr rächen wollte, daß ſie mit dem Mars der Liebe gepflogen hatte. Man muß aber bemerken, daß hier ein Bruchſtück aus einem andern Fabelkreiſe angeht, welches mit den vorigen Mythen nicht zuſammenhängt. Es iſt die Fabel, der auch Homer Od. ε. 121. folgt, daß Orion ein ſehr ſchöner Jüngling geweſen ſei, alſo nicht mehr der ungeheure Rieſe, der wilde raſtlos die Wälder mit ſeinen Hunden durchſtürmende Jäger. Seine Liebe mit der Aurora iſt vielleicht eine aſtronomiſche Fabel. Wie wir unten ſehen werden, ward nämlich Orion ein Geſtirn am Himmel, das im Winter, wo es am ſchönſten ſichtbar iſt, mit Tagesanbruch untergeht, alſo gleichſam der Aurora in den Schooß ſinkt. — Nach Diodor IV. c. ult. kam Orion von Delos zum Zanklus in Sicilien, und bauete ihm den Hafen an der Stadt Meſſana (Meſſina). Die Gemahlin des Orion war Side, welche ſtolz auf ihre Schönheit ſich über die Juno erhob, und deswegen vom Jupiter in den Tartarus verſtoßen wurde. Apollod. I. 4. 3. Auch die ſchon erwähnte Merope, des Oenopions Tochter, wird bisweilen ſeine Gemahlin genannt. Nach Ovid. de arte amand. I. v. 731. war die Lyrice (nach Heinſius ad h. l. Dirce) ſeine Geliebte und Orias ſein Sohn. Seine Töchter, Metiocha und Menippa opferten ſich den Göttern, um die Wuth einer Peſt zu ſtillen. S. Menippa.

Der Tod des Orion wird von den Dichtern verſchieden erzählt. Die gewöhnliche Erzählung iſt, daß er an dem Stiche eines Scorpions geſtorben ſei, als er auf der Inſel Chios jagte, zu

dem Oenopion zu Liebe alle wilden Thiere auf derſelben zu tödten. Dies habe die Erde, oder nach Andern die Diana beleidigt, ſo daß ſie den giftigen Scorpion gegen ihn abſchickte. Euphorion. ap. Schol. Il. σ, 486; Nicand. Ther. 13; Eratosth. c. 7; Arat. v. 637; Ovid. Fast. V, 540; Palaeph. de Incred. c. 6. Nach Homer Od. ε. 121. tödtete ihn Diana aus Eiferſucht wegen ſeiner Liebſchaft mit der Aurora. Dieſe Mythe wird von Andern umſtändlicher ſo erzählt: Diana liebte den Orion ſo leidenſchaftlich, daß ſie ihn zu ihrem Gatten nehmen wollte. Dieſe Erniedrigung beleidigte den Apollo, und da er ſeine Schweſter nicht auf andere Gedanken zu bringen vermochte, ſo beſchloß er den Tod des Verwegenen Sterblichen. Als einſt Orion durch das Meer daher ſchritt, und man von ihm nichts als den Kopf ſehen, dieſen aber wegen der Entfernung auch nicht einmal erkennen konnte, ſo beredete Apollo die Diana, den ſchwarzen Punct, der ſich auf dem Meere zeigte, zum Ziele ihres Geſchoſſes zu machen. Sie willigte ein, und ſandte den unglücklichen Pfeil ab, der ihren Geliebten traf. Sie erkannten nicht eher den traurigen Irrthum, als bis die Wellen den Leichnam ans Ufer warfen. Iſter. ap. Hyg. Astron. poet. II. c. 34. Nach einer andern Mythe erſchoß ihn Diana abſichtlich, weil er ihr Gewalt anthun (Hyg. fab. 194; Schol. Hor. Od. III, 4. v. 71), oder weil er das nämliche Verbrechen an einer ihrer Nymphen, der Opis, ausüben, oder weil er die Göttin zwingen wollte, im Discuswerfen mit ihm zu ſpielen. Apollod. I, 4. 4. Hr. Heyne bemerkt bei dieſer Mythe Apollodors, daß das Discuswerfen gar nicht zu den Geſchäften der Diana gehöre; daß man daher ſtatt *δισκευειν* eher *κυνηγετεῖν* oder *ἀκοντίζειν* zu finden erwarten ſollte. Aber könnte nicht eben darin die Urſache von dem Zorne Dianens liegen, daß Orion ſie zu einem ihr nicht anſtändigen Spiele habe nöthigen wollen? — Der getödtete Heros wurde als glänzendes Geſtirn am Himmel aufgenommen, das noch unter dem nämlichen Namen als eine der ſchönſten Zierden unſerer Winternächte in der Gegend des Aequators leuchtet, und durch die drei Sterne zweiter Größe im Gürtel, welche nahe an einander in gerader, etwas ſchräger Linie ſtehen, unter welchen ſich ein merkwürdiger Nebelfleck befindet, ſich vorzüglich auszeichnet. Gegen das Ende des Decembers und im Anfange des Januar ſteht es Abends um 9 Uhr gerade im Süden. — Der Ort, wo Orion ſeinen Tod fand, wird verſchiedentlich angegeben. — Einige ſetzen ihn nach Chios, Andere nach Kreta, Andere nach Achaja. Bei Tanagra in Böotien zeigte man ſein Grabmal. Paus. IX. c. 20. Der Hund des Orion wurde auch mit unter die Sterne verſetzt, wo er unter dem Namen Procyon bekannt iſt. Homer Il. χ. 26. ſagt, daß dies Geſtirn von gefährlichem Einfluſſe auf die Geſundheit ſei. Wenn es nämlich im Herbſte aufgehet, ſo wehet der Wind aus den ſüdlichen Gegenden einen feinen Sand herbei, der ſich an die Haut anſetzt, die Ausdünſtung hindert, und dadurch bösartige Fieber erzeugt. Herm. Myth. I, 159; Not. Heyn. ad Apollod. p. 47. etc.

Orisia, ſiehe Oretum promontorium.

Orissi, ein iberiſches Volk, das ohne Zweifel den Orospeda-Berg an der Südküſte von Spanien bewohnte. Es war das nämliche, das den Hamilcar ſchlug und umbrachte. Hasdrubal rächte die That, und eroberte alle ihre Städte, 12 an der Zahl. Diod. Eclog. 25. 2.

Oritae, *Ὠρεῖται*, (Strabo, Arrian in peripl. Nearch), Orae, *Ὧραι* (Arrian in exped. Alex. VI, 28), *Ὠρίται* (bei Dionys. Perieg. und Eustath. im comment. ad v. 1096, wo er behauptet, daß man ſo ſchreiben müſſe, um dieſes Volk von den Oritä in Böotien zu unterſcheiden),

bei Curtius Horitae, ein merkwürdiges Volk an der Küſte von Gedroſien, am Fluſſe Arabis. Es gehörte ſehr wahrſcheinlich noch zum Stamme der Hindu. Alexanders Begleiter verſichern dies nicht nur gerade zu, ſondern auch Nearchus bemerkt, daß ſie indiſche Kleidung und Waffen führten. Nach ebendemſelben waren aber ihre Gewohnheiten und ihre Sprache von denen der Hindus ganz verſchieden. Sie waren ein freies, tapferes und nach dem kleinen Strich berechnet, den ſie einnahmen, ziemlich zahlreiches Volk, daß ſich nicht nur Alexandern zu widerſetzen ſondern auch nach ſeiner Beſiegung es aufs Neue wagte, dem mit einem Theile des Heeres zurückgelaßnen Leonnatus die Spitze zu bieten. Leonnatus ſchlug ſie zwar; da er aber bald darauf wieder zu Alexanders Armee ſtieß, ſo genoſſen die Oritä wieder ihrer völligen Freiheit. In den ſpätern Schifffahrten der Römer nach Indien fanden ſie hier ein nicht unbeträchtliches Reich gegründet, das fruchtbar an Wein, Getreide, Palmen und Reis war. Arrian. peripl. Mar. Erythr. p. 21; Geogr. Gr. Min. T. I. Von dieſer Fruchtbarkeit findet man auch zu den Zeiten der Macedonier Spuren; denn nachdem ſie vom Fluſſe Arabis aus die ganze Nacht durch die Wüſte hatten marſchiren müſſen, kamen ſie in gut bebauete Striche, welche gewiß viel Getraide liefern mußten, weil ſie nicht nur das zahlreiche fremde Heer ernähren, ſondern auch noch einen Vorrath an die Küſte für die nachkommende Flotte liefern konnten. Arrian. exped. Alex. VI. 21 etc. Die ſpätere Nachricht giebt zwar den Namen des Landes nicht an, wo das erwähnte Reich gegründet war, daß es aber kein anderes, als das Land der Oritä ſein kann, zeigt die Angabe von dem Handelsplatz Oräa an der Mündung eines Fluſſes (des Hor), von der Hauptſtadt im innern Lande an dem nämlichen Fluſſe, und daß weiter gegen Oſten das Scythenland und der Indus folge. Die Hauptſtadt heißt noch jetzt Haor oder Hor, und erhält alſo das Andenken des alten Volks. — Wahrſcheinlich waren die Oritä einerlei Volk mit den aſiatiſchen Aethiopiern Herodots und mit den Balludjen unſerer Zeit. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 17 ꝛc.

Orithyia, oder Orithya, eine Tochter des attiſchen Königs Erechtheus und der Diogenea. Als ſie einſt über den Iliſſus fuhr (Apollod. III, 15. 2; Orph. Argon. v. 217), oder an demſelben mit ihren Geſpielinnen ſpazieren ging (Paus. Att. c. 19), oder einer feierlichen Proceſſion in der Acropolis beiwohnte Acusilaus ap. Schol. Od. ξ. 533, wurde ſie vom Boreas nach Thracien entführt, d. h. hier überhaupt nach dem Nordlande, deſſen äuſſerſter Rand Apollonius I, 213. zur Heimath der Borraden macht. Er zeugte mit ihr den Zetes und Kalais und zwei Töchter Kleopatra und Chione. Apollod. l. c; Schol. Apollon. I, v. 212. Nach Ovid. Met. VI. v. 709. brachte ſie Boreas in das Land der Ciconen, einem thraciſchen Volke am biſtoniſchen See und dem Berge Iſmarus. Die Fabel gehörte mit zu den attiſchen Mythen, und kommt auch im Phädrus des Plato vor. Aeſchylus und Sophocles haben ſie in Trauerſpielen bearbeitet. S. Ruhnken. ad Longin. p. 242. Der Scholieſt zum Apollonius l. c. erklärt die Fabel dahin, daß die Prinzeſſin von einem gewiſſen jungen Menſchen Boreas, des Strymons Sohn, entführt worden ſei; Andere, daß ſie überhaupt von Thraciern geraubt, oder bloß im Iliſſus ertrunken ſei; da man nun ihren Leichnam nicht finden konnte, ſo habe man geglaubt, ſie ſei von dem ſtürmiſchen Nordwinde fortgeführt worden. Nat. Com. VIII c. 11. Not. Heyn. ad Apollod. p. 853.

Orithia, eine Tochter des Nereus und der Doris. Hom. Il. v. 48. S. Nereides.

Orithyia, eine berühmte Königin der Amazonen, eine Tochter der Marpeſia und Schweſter der Antiope, Menalippe und Hippolyte. Sie und Antiope regierte, und Orithya wurde vornämlich wegen ihrer Kriegswiſſenſchaft und ihrer makelloſen Keuſchheit, die ſie ihr ganzes Leben durch beobachtete, bewundert. Durch ihre Tapferkeit ſtieg der Ruhm der Amazonen ſo hoch, daß Euryſthenes, der König von Mycene, dem Hercules unter den 12 Arbeiten auch die gleichſam für unmöglich geachtete mit auflegte, ihm die Waffen der Königin der Amazonen zu bringen. Herkules vollführte den Auftrag, da Orithyia gerade abweſend und in einem auswärtigen Kriege begriffen war. Als ſie aber vernahm, daß ihre Schweſtern mit Krieg angefallen und Hippolyte gar vom Theſeus, dem Fürſten der Athener, geraubt ſei: ſo wiegelte ſie ihre Gefährtinnen zum Kriege gegen die räuberiſchen Griechen auf. Um deſto ſicherer ihren Endzweck zu erreichen, bat ſie den König der Scythen, Sagillus, um Hülfe, indem ſie ſich auf ihre ſcythiſche Abkunft berief. Sie entdeckte ihm zugleich die Ermordung der Männer (ſ. Amazones, verglichen mit dem Nachtrage), die Nothwendigkeit der Waffen und die Urſachen des Krieges, und ſetzte hinzu; blos ihrer Tapferkeit ſei es zuzuſchreiben, wenn nun allgemein die ſcythiſchen Weiber für nicht weniger kriegriſch als die Männer gehalten würden. Durch Nationalſtolz verführt, ſchickte Sagillus ſeinen Sohn Panaſogorus mit einem anſehnlichen Korps Reiterei ihr zu Hülfe; aber vor dem Treffen entſtand zwiſchen den Amazonen und den Hülfstruppen ein Zwiſt, und jene, von dieſen verlaſſen, wurden von den Athenern geſchlagen. Das Lager der Bundesgenoſſen diente ihnen jedoch noch zur Zuflucht, und mit ihrer Hülfe gelangten ſie, von andern Völkern unangetaſtet, in ihr Reich zurück. Der Orithyia folgte Penthesilea in der Regierung. Justin. II. c. 4. §. 20. Rode Wegweiſer durch die Sehenswürdigkeiten in und um Deſſau. H. 1. S. 67 ꝛc.

Orithus, ein Sohn des Phineus, den er nebſt dem Crambis mit der Orithyia, des Boreas Tochter zeugte. Sophocl. ap. Nat. Com. VII. c. 6; Schol. Apollon. II. v. 178. Siehe von ſeinem Schickſale die Art. Phineus und Cleopatra.

Oriundis, ein Fluß in Illyrien, der auf dem Gebirge Scodrus entſprang, und ſich unweit Liſſus (Aleſſio) in die See ſtürzte. Der heutige Chrot.

Orius, ein Lapithe, der Mykale, einer berühmten Zauberin Sohn. Auf der Hochzeit des Pirithous tödtete er den Centaur Gyneus, indem er einen abgebrochenen Altar auf ihn warf. Ovid. Met. XII. v. 262.

Orius, einer von den Centauren, welche Herkules erlegte, als ſie die Höhle des Pholus ſtürmten. Diod. Sic. IV. c. 12.

Ormenium, ein Ort im theſſaliſchen Magneſia, am pagaſäiſchen Meerbuſen, einſt der Sitz eines kleinen Königreichs. Er lag der Stadt Demetrias (Volo) gegen Südoſten, 27 Stadien davon. Der ormeniſche Staat verdankte einem Enkel des Aeolus II, dem Ormenus, ſeine Exiſtenz, indem dieſer die Stadt Ormenium erbauete, und nach ſich benannte. Ihm folgten ſeine beiden Söhne, Amyntor und Evämon, welche wahrſcheinlich zu gleicher Zeit, jeder über einen Theil des Reichs, regierten, und dieſen der Sohn des Evämon, Eurypilus, der ſeine Unterthanen vor Troja führte. Der Sohn des Amyntor, Phönix, wurde von ſeinem Vater aus dem Lande gejagt, floh nach Phthia, und erhielt hier vom Könige Peleus das Gebiet der Doloper. Die meiſten Einwohner von Ormenium, Iolcos und andern Städten gingen nachher nach der vom Demetrius Poliorcetes erbaueten Stadt Demetrias. Mitſch Beſchr. d. Juſt. d. Gr., fortgeſetzt von Höpfner III. S. 243.

Ormenus, einer von den Telchinen. S. Telchines.

Ormenus, ein Trojaner, den Polypötes erlegte. Hom. Il. μ. 187.

Ormenus, ein Sohn des Cercaphus und Enkel des Aeolus. Sein Sohn war Amyntor und ſeine Enkel Phönix und Evämon. Vergl. d. Art. Ormenium.

Ornatores deorum, gewiſſe in den Tempeln der Römer angeſtellte Perſonen, welche aber nicht ſehr bekannt ſind, da man ſie nur bei Julius Firmicus Maternus Astronom. III, 9. p. 62. erwähnt findet. Wahrſcheinlich mußten ſie die Bilder der Götter abſtäuben, aufputzen und reinigen; auch, wenn ihre Farbe verbleicht war, mit Mennig anſtreichen und ſalben. Außer der oben angeführten Stelle ſcheint ihrer auch Artemidor (Ὀνειροκριτικῶν I, 2. 34. p. 122) zu erwähnen, wenn er ſagt: Wenn Jemanden träume, er wäre ein ornator simulacrorum, ſo bedeute ſolches, daß er ſich an den Göttern verſündigt habe. Bei den Griechen hatten die Νεωκόροι ähnliche Geſchäfte. S. dieſen Artik. Cilano römiſche Alt. II. S. 410.

Ornea, eine Nymphe, von welcher die Stadt Ornea den Namen haben ſoll. Eustath. ad Hom. Il. β. v. 571.

Orneae, 1) eine Stadt in Argolis, die ehemals zum Reiche Mycenä gehörte und oberhalb Nemea (jetzt Nemeo) lag. Sie war nicht weit von den Gränzen von Arcadien und Sicyon, 120 Stadien von Argos, und hatte von Orneus, des Erechtheus Sohn, den Namen. Paus. II, 25.

2) Eine Stadt unten an der Gränze von Laconien in Argolis, die zu der ſtreitigen Landſchaft Kynuria (in der Gegend des heutigen Tyros) gehörte. Im ſechzehnten Jahre des peloponneſiſchen Krieges ſiedelten hier die Lacedämonier die landesflüchtigen Argiver an. Argos zerſtörte aber mit Hülfe von Athen Orneä noch in dem nämlichen Jahre. Thucyd. VI, 7; Diod. XII, 81. Sie kommt jedoch noch weiter Diod XVI, 34. 39 vor.

Orneates, ein Beiname des Priapus, von einem Orte Orneä, nahe bei Korinth, wo er vorzüglich verehret wurde. Strab. VIII. p. 382.

Orneon insula, die Vögel-Inſel, eine Inſel, bei Ptolem., der Weſtküſte von Taprobane (Ceylon,) insbeſondere der Stadt Jogana (ſüdlich vom heutigen Aripo) gegenüber, alſo die heutige Inſel Caradiva. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 284.

Ὀρνεοσκοπικά, ſiehe Auspicium.

Ὀρνεοσκόποι, ſiehe Auspex.

Orneus, ein Centaur, welcher ſich auf der Hochzeit des Pirithous mit der Flucht rettete. Ovid. Met. XII. v. 302.

Orneus, ein Sohn des Erechtheus, von dem der Ort Orneä den Namen hatte. Sein Sohn war Peteus, des Mneſtheus Sohn, welcher den Agamemnon vor Troja begleitete. Paus. Cor. c. 25.

Ὄρνεις, ſiehe Auspicium.

Ὀρνιθομάντεις, Ὀρνιθοσκόποι } ſiehe Auspex.

Ornithonpolis, Vogelſtadt, ein Ort in Phönicien zwiſchen Tyrus und Sidon, nach Strabo auf halbem Wege von Tyrus nach Sidon, folglich 12 Milliarien von jedem, daher er mit dem ſpätern Flekken ad Nonum, den das Itiner. Hieroſ. auch ſo weit von Tyrus entfernt, einerlei zu ſein ſcheint. Er war unbedeutend, und verlor bald, wenn auch nicht ſeine Exiſtenz, doch ſeinen Namen. Nach Strabo (XVI, p. 1099) und Plinius (V, 19) nennt ihn Niemand weiter; man weiß auch keine Ueberbleibſel von ihm anzugeben. Indeſſen war er ſchon vor Alexander unter ſeiner griechiſchen Benennung bekannt, denn Scylax (peripl. p. 41) nennt ihn mit dieſem Namen. Nach dieſem war er eine Kolonie der Sidonier. Mannert Geogr. VI. S. 370.

Ornytion, ein Sohn des Siſyphus und Vater des Phokus. Paus. Cor. c. 4.

Ornytus, nach Andern Teuthis, der Anführer der Mannſchaft, welche die kleine Stadt Teuthis mit vor Troja zu ſchicken ſich entſchloſſen hatte. Als die Griechen zu Aulis ſtill liegen mußten, gerieth er mit Agamemnon in Streit, ſo daß er ſein Korps wieder zurückzuführen ſich entſchloß. Minerva ſuchte ihn nun in der Geſtalt des Melas, eines Sohns der Ops, davon abzurathen; aber nichts war vermögend, ihn zurück zu halten, und er ließ ſich vom Zorne ſo ſehr fortreißen, daß er den vermeinten Melas mit der Lanze im Schenkel verwundete. Als er mit ſeinem Korps nach Hauſe gekommen war, ſo erſchien ihm Minerva, und zeigte ihm die Wunde. Er gerieth darauf in eine abzehrende Krankheit, und in der ganzen Gegend um Teuthis entſtand ein gänzlicher Miswachs. Das Orakel gab ſodann den Rath, die Göttin zu verſöhnen, und ihr eine Bildſäule mit dem verwundeten Schenkel zu widmen. Paus. Arc. c. 28.

Oroanda, eine Stadt in Piſidien am Fluſſe Cataractes. Jetzt Haviran.

Oroatis, der Gränzfluß zwiſchen Perſis und Suſiana. Den Namen haben alle ſpätern Schriftſteller; nur in Nearchs Periplus findet man Arosis, welches aber wahrſcheinlich eine verdorbene Lesart iſt. Er entſpringt auf dem Gebirge der Uxii, und fließt zwiſchen den Bergketten, welche aus dieſem Gebirge gegen Süden ſich hinſtrecken, in den perſiſchen Meerbuſen. Ptolemäus ſetzt die Quelle öſtlicher in Perſis an, und kann vielleicht Recht haben, da mehrere Flüſſe theils aus den weſtlichen, theils aus den öſtlichen Theilen des Uxiſchen Gebirges erſt durch ihre Vereinigung den Oroatis bilden. Alexanders Armee paſſirte ihn, ehe ſie in die eigentlichen Päſſe von Perſis eindrang, auf einer Brücke, ohne noch den Namen deſſelben zu wiſſen. Auf neuern Charten hat der Fluß den Namen Tab, nach Heeren aber, Naſain. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 480.

Orobia, ein Flecken auf der Inſel Euböa, in der Gegend des heutigen Lipo, nordweſtlich von Chalcis (Egripo) gelegen.

Orobii, eine celtiſche Nation in Oberitalien, welche unterhalb des lariſchen Sees (Lago di Como) bis an den Fluß Addua wohnte. Ihre Städte waren Bergomum, Comum, Forum Licinii.

Orobis, ſiehe Orbis.

Orodemniades, ein Name der Bergnymphen, Oreaden, weil ſie auf Bergen der Ruhe pflegten, von ὄρος Berg und δεμνιόν, Schlafſtätte.

Orodes, ein Sohn des parthiſchen Königs Phraates III. Er und ſein Bruder Mithridates ermordeten ihren Vater, und Orodes, als der ältere, bemächtigte ſich des Throns; Mithridates vertrieb ihn wieder, machte ſich aber durch ſeine Grauſamkeiten bei den Parthern ſo verhaßt, daß ſie ſich empörten, ihn vertrieben, und den Orodes wieder auf den Thron ſetzten. Mithridates hatte bei dem römiſchen Statthalter von Syrien, Gabinius, Zuflucht genommen, und bewog dieſen zu einem Verſuche, ihn mit Gewalt der Waffen wieder in ſein Königreich einzuſetzen. Dieſer war mit der Armee wirklich ſchon über den Euphrat gekommen, als der ägyptiſche König Ptolemäus Auletes ihn durch größere Verſprechungen bewog, wieder umzukehren und nach Aegypten zu gehen. Der von ihm verlaßne Mithridates brachte nun ſelbſt eine Armee zuſammen, ging nach Babylonien, und beſetzte Seleucia, wo ihn aber Orodes belagerte, ihn nöthigte, ſich auf Diſcretion zu ergeben, und ihn dann hinrichtete. Orodes war nun einiger Herr des parthiſchen Reiches, hatte aber noch nicht lange in Ruhe regiert, als der berühmte Römer, M. Licinius Craſſus, ihn mit

Krieg überzog, deſſen Geſchichte und das für die Römer unglückliche Ende wir ſchon unter dem Art. Licinius Craſſus erzählt haben. Orodes hatte in dieſem Kriege nicht ſelbſt commandirt, ſondern ſein Günſtling Surenas. Während dieſer den Sieg bei Carrhä erfocht, war Orodes in Armenien, wo er ein Freundſchaftsbündniß mit dem König, Artabazes ſchloß, und ſeinen Sohn Pacorus mit einer von deſſen Töchtern verheirathete. Hier erhielt er auch gerade über Tafel die Bothſchaft von der gänzlichen Niederlage des römiſchen Heers, und man zeigte ihm den Kopf des Craſſus, welchen ihm Surenas überſchickte. Der Ruhm dieſes Feldherrn war hiedurch ſo hoch geſtiegen, daß er die Eiferſucht des Orodes erregte, der ihn hinrichten ließ, und ſeinen Sohn Pacorus zum Oberfeldherrn machte. Dieſer begab ſich nun nach Syrien, um dieſe Provinz den Römern zu entreißen, fand aber ſo tapfern Widerſtand, daß er über den Euphrat zurückkehren mußte. Glücklicher ſchien im folgenden Feldzuge Orſaces, ein alter erfahrner Feldherr, zu ſein, welcher ſich in kurzem zum Herrn aller Länder zwiſchen dem Euphrat und Antiochia machte, und dieſe Stadt belagerte. Weil aber die Belagerten den muthigſten Widerſtand thaten, und Cicero, der damals Statthalter von Cilicien war, mit einer neuen Armee zum Entſatz herbeizurücken drohete, ſo wurde die Belagerung aufgehoben, und auf dem Rückzuge erlitten ſelbſt die Parther in einem Ueberfalle noch eine Niederlage, ſo daß ſie über den Euphrat zurückkehren mußten. Im folgenden Feldzuge aber rückten ſie aufs neue mit verſtärkter Macht gegen Antiochia vor, und belagerten die Stadt zum zweitenmale; ein Aufruhr im Innern des Reichs aber, den die Machination des ſyriſchen Statthalters, M. Calpurnius Bibulus, zu erregen gewußt hatte, bewog den Orodes, die Armee wieder zurück zu rufen. Von der Geſchichte dieſes Aufruhrs, ſo wie von den fernern Begebenheiten unter Orodes ſchweigt die Geſchichte bis auf die Zeit des bürgerlichen Krieges zwiſchen Cäſar und Pompejus, welcher letztere den Orodes um Hülfe bat, die ihm aber dieſer nicht anders zugeſtehen wollte, als wenn ihm die Römer Syrien abträten. Die Sache zerſchlug ſich alſo. Während des Triumvirats des Antonius, Octavius und Lepidus entſpann ſich ein neuer Krieg zwiſchen den Römern, und Orodes, indem Syrien ſich gegen den Antonius empörte, und die Parther um Hülfe rief. Dieſe fielen mit einem ſtarken Heere unter dem Kommando des Pacorus und T. Labienus, eines Pompejaners in Syrien ein, ſchlugen Antonius Unterfeldherrn Saxa, und theilten ſich nun in zwei Armeekorps, von denen das eine unter Labienus Kleinaſien bis ans ägäiſche Meer und das andere unter Pacorus Syrien und Phönicien bis auf Tyrus eroberte. Ventidius, der Feldherr des Antonius aber, entriß ihnen in Kurzem alle Eroberungen wieder, trieb ſie nach mehrern ſiegreichen Schlachten über den Euphrat zurück, und tödtete in der letzten Schlacht ſogar den Pacorus. Der Kummer des Orodes über dieſes Unglück war ſo groß, daß er faſt ſeinen Verſtand darüber verlor. Nachdem er ſich endlich wieder beruhiget hatte, indem Ventidius, mit ſeinen Siegen zufrieden, ſein Glück nicht weiter verfolgte, ſo beſtimmte er unter ſeinen noch übrigen Kindern den Phraates zu ſeinem Thronfolger, und ließ ihn ſogar an der Regierung Theil nehmen. Phraates war einer der größten Böſewichter. Kaum ſahe er ſich mit der höchſten Gewalt bekleidet, als er alle ſeine Brüder ums Leben bringen und den alten Vater, der ihm darüber Vorwürfe machte, im Bette erſticken ließ. Allg. Weltg. XI. S. 480—515.

Oromedon, einer von den Giganten bei Propert. Eleg. III, 7. v. 48. von dem der hohe Berg auf der Inſel Kos den Namen haben ſoll. Casaub. lection. Theocrit. c. 7.

Orontes, ein Heerführer des Aeneas, unter dem die Lycier, welche ſich nach Sarpedons Tode zum Aeneas ſchlugen, mit nach Italien giengen. Virg. Aen. I. v. 113 et Serv. ad h. l.

Orontes, der Flußgott des ſyriſchen Fluſſes Orontes, ein Sohn des Pontus und Mare. Hyg. praef. p. 7.

Orontes, der Hauptfluß in Syrien. Er entſpringt in Cöleſyrien aus dem Libanon, verbirgt ſich dann unter die Erde, bricht aber wieder hervor, um ſeinen Lauf nach Norden fortzuſetzen. Nach Strabo hieß er in den älteſten Zeiten Typhon, und zwar, nach der Fabel, von dem Ungeheuer Typhon, das von Jupiters Blitzen getroffen, ſeine Zuflucht unter der Erde ſuchte, und dadurch das Hervorbrechen des verborgenen Fluſſes verurſachte. Den Namen Orontes erhielt er nach dem Manne, der zuerſt eine Brücke über ihn ſchlug. Unſtreitig iſt auch der Name Orontes nicht einheimiſch, da er gar keine Aehnlichkeit mit der neuern Benennung Aaſi hat. In Sozomen. hist. eccles. VII, 15 führt er den Namen Axius. Die Quelle des Fluſſes wird bei Strabo p. 1096 nahe an Paradiſus und die ägyptiſche Mauer, bei Plinius V, 22 nicht weit von Heliopolis geſetzt. Dieſer Widerſpruch iſt nur ſcheinbar, weil der Fluß auf der Oſtſeite des Libanon entſpringt und ſeine Quelle alſo von Heliopolis nur durch eine Bergkette getrennt war, von Paradiſus aber ſüdlich lag. Von dem Verſchwinden und Wiederhervorkommen des Fluſſes können wir aus Mangel an Bekanntſchaft mit der Gegend keine genaue Rechenſchaft geben. In dem weitern Laufe hindern ihn die vorliegenden Bergreihen, ſich gleich gegen Weſten nach der Küſte zu wenden; er geht alſo 30 geogr. Meilen bis nach Antiochia gerade gegen Norden fort, vergrößert ſich beträchtlich durch die aus dem Gebirge herabſtrömenden kleinern Flüſſe und Bäche, und findet endlich bei der genannten Stadt Gelegenheit, ſich durch die Berge einen Weg gegen Weſten ins Meer zu bahnen. Hier iſt er auf drei geographiſche Meilen weit ſchiffbar, und bildet bei ſeiner Mündung eine kleine Inſel, Meliböa. Bei Scylax heißt er Thapſacus, und wahrſcheinlich iſt dies der alte einheimiſche Name im perſiſchen Zeitalter. Da der Orontes auf beiden Seiten durch nahe Berge in hohe Ufer eingeſchloſſen iſt, ſo kann er, ſelbſt angeſchwollen, die umliegende Gegend doch nicht überſtrömen; die Kunſt kam daher ſchon in alten Zeiten und noch jetzt der Natur zu Hülfe, indem an den Ufern eine große Menge Waſſerräder angebracht ſind, welche das Waſſer aus demſelben ſchöpfen, und die Felder begießen. Eben deswegen auch, weil er nicht von Natur die Felder überſtrömt, hat er den Namen Aaſi, der Widerſpenſtige; auch al Maklub, der Verkehrte, weil er wider die Gewohnheit anderer Flüſſe des Landes von Süden nach Norden fließt. Mannert Geogr. VI. S. 446. 441.

Orontes mons, ein großes Gebirge in Medien, ein Zweig des Taurus. Es begreift diejenige Kette, welche nahe über Ecbatana, dem heutigen Hamadan, liegt, und das Gebirge Alwend genannt wird. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 122.

Oropus, eine Stadt auf der Gränze von Böotien und Attica, ungefähr 20 Stadien vom Meere. Sie gehörte in ältern Zeiten zu Böotien, machte ſich aber von demſelben los, und trat zu Athen über. König Philipp von Macedonien beſtätigte die Athener im Beſitze derſelben. Die Gegend um die Stadt hieß Petraice. Es waren hier auf alle einkommende Güter ſehr ſtarke Zölle gelegt, die äußerſt ſtrenge eingetrieben wurden, und ſich ſelbſt auf die Eßwaren erſtreckten, welche die Einwohner brauchten. Dieſe werden als unumgängliche und geizige Leute geſchildert. Nahe bei der Stadt war ein Tempel des Amphiaraus mit einem

Orakel Thuc. II. 23; III, 91; IV, 96; VIII, 60. 98; Herodot. VI, 100; Diod. XII, 69: XV, 30. 76; Dicaearch. Stat. graec. ap. Geog. min. t. 2. p. 12; Liv. XLV, 27, wo ich aber in der Zweibrücker Ausgabe nicht Amphiaraus, ſondern Amph lochus finde. Jetzt heißt die Stadt noch Oropo. Anach. Reiſ. III. S. 221.

Orophernes, oder, wie er auch von Einigen genannt wird, Holophernes. Er gab ſich für einen Sohn des kappadociſchen Königs, Ariarathes V, aus, oder war auch nach Einigen wirklich ſein natürlicher Sohn, und wollte mit Hülfe des Demetrius Soter den Ariarathes VI, den er nur als einen jüngern Bruder wollte gelten laſſen, und alſo für einen Uſurpator des Throns erklärte, aus Kappadocien vertreiben. Die Römer, deren Freundſchaft ſich Ariarathes VI, erworben hatte, befahlen zwar dem Könige von Pergamus, Eumenes, ihm Beiſtand gegen den Orophernes zu leiſten; aber dennoch blieben dieſer und Demetrius Sieger, und Ariarathes mußte erſterm Kappadocien überlaſſen. Um ſich nun in dem Beſitz ſeines Reichs zu erhalten, ſchickte er Geſandte mit Geſchenken nach Rom, welche aber der Senat nicht eher annehmen wollte, als bis er ſeine Anſprüche auf Kappadocien vorgelegt hätte. Dieſe wußte er denn wirklich durch beſtochene Zeugen ſo gut auseinander zu ſetzen, daß der Senat befahl, er und Ariarathes ſollten als Brüder gemeinſchaftlich regieren. Allein Attalus, damaliger König von Pergamus, ſetzte den Ariarathes mit Gewalt der Waffen allein in den Beſitz ſeines Reichs, und Orophernes mußte flüchten. Allg. Weltg. VIII. §. 474.

Ὀρφεοτελεσταί, ein Name gewiſſer, in die Geheimniſſe des Orpheus eingeweiheter Perſonen, welche behaupteten, daß alle, die zu ihrer Geſellſchaft gehörten, nach ihrem Tode gewiß glücklich werden würden. Als einer, Namens Philippus, ein höchſt armer und dürftiger Menſch, der von dieſem Orden war, ſich deſſen einſt rühmte, ſo antwortete ihm Leotychides aus Sparta warum ſtirbſt du denn nicht, du Thor, und machſt mit deinem Leben zugleich deinem Elende ein Ende? — Bei ihrer Einweihung wurde ſonſt faſt nichts von ihnen erfodert, als ein Eid, daß ſie alles geheim halten wollten. Pott. Arch. I, 660.

Orpheus, einer der berühmteſten, in das älteſte Zeitalter der mythiſchen Geſchichte fallende Dichter, Muſiker und Philoſoph der Griechen. Seine ganze Perſon iſt in eine ſolche Dunkelheit gehüllt, daß ſelbſt Alte gezweifelt haben, ob je ein Orpheus gelebt habe. Nach Cicero de N. D. I. 38. behauptete nämlich Ariſtoteles, es habe niemals ein Orpheus exiſtirt. Dieſes Zeugniß iſt von großem Gewicht; da indeſſen das ganze übrige Alterthum das Daſein deſſelben anerkennt, z. B. Plato in mehrern Stellen und die Dichter vom Aeſchylus an, auch der Geſchichtſchreiber Herodot, der II, 81. ausdrücklich von orphiſchen Myſterien ſpricht: ſo haben mehrere Gelehrte jenen Ausſpruch dahin zu erklären geſucht, daß dadurch das Daſein eines Orpheus überhaupt nicht geleugnet wird. Die Meiſten laſſen den Ariſtoteles blos ſagen: daß Orpheus niemals ein Dichter geweſen ſei, und daß die unter ſeinem Namen vorhandenen Gedichte einen andern Verfaſſer haben; aber dieſe Erklärung paßt nicht zum ganzen Sinne der Stelle des Cicero, wie Brucker Hist. crit. phil. T. I. p. 374. und Tiedemann (Griechenlands erſte Philoſ. ꝛc. S. 4) gezeigt haben. Dieſer letztere giebt folgende Auslegung: Einige Alte ſprechen von mehrern Perſonen, die den Namen Orpheus führten. Suidas rechnet ihrer nicht weniger als ſechs, einen Libethrier, Ciconäer, Odryſier, Crotoniaten, Camarinäer und einen König von Thracien; dieſer Mehrheit wird indeſſen von den meiſten

Alten widerſprochen, welche nur Einen Orpheus zu kennen ſcheinen, den Herodot ausgenommen, einen Schriftſteller aus Theophraſts Zeitalter, der nach Schol. Apollon. Rhod. v. 24 zwei Orpheus annimmt. Wenn man bedenkt, daß 4 vom Suidas angeführte dieſes Namens Thracier ſind, und daher mit allem Rechte als Eine Perſon angeſehen werden können, wie auch die Alten thaten; daß ferner der Crotoniate und Camarinäer auch nur Eine Perſon ſind: ſo wird jenes Zeugniß des Herodot von zwei Orpheus dadurch beſtätigt. Das aber in Sicilien und Kroton ein Orpheus gelebt habe, davon findet ſich ſonſt nicht die geringſte Spur, alſo iſt der Camariniſche und Krotoniatiſche Orpheus wahrſcheinlich nur ein von einer Perſon angenommner Name, und nicht ohne Grund hält man den krotoniatiſchen Onomacritus dafür. Eigentlich bliebe alſo doch nur Ein wahrer alter Orpheus übrig, und Ariſtoteles wollte unſtreitig nur ſo viel ſagen: Diejenige Perſon, welche in Aufſchriften der Gedichte (denn Onomakrit hatte dem thraciſchen Orpheus Gedichte zugeſchrieben, die ihm nicht zukamen) den Namen Orpheus führt, hat nie wirklich Orpheus geheißen, und der alte thraciſche Orpheus hat keine Gedichte hinterlaſſen; oder mit andern Worten; Unter dem Namen Orpheus iſt nie eine wahre Perſon vorhanden geweſen, die Gedichte verfertigt hätte. Man ſehe die Erklärung Geſners von jener Stelle des Cicero in deſſen Prolegomenen p. XVIII. etc. Bei Homer und Heſiodus kommt der Name Orpheus nicht vor, ob ſie gleich den Amphion und andere Zeitgenoſſen deſſelben nennen. Die Urſache iſt höchſt wahrſcheinlich die, daß Orpheus zu ihren Zeiten noch nicht den ausgebreiteten Ruhm erlangt hatte, welcher nachher von ihm durch ganz Griechenland erſchallte; denn Orpheus hatte dieſen Ruhm vorzüglich den Myſterien zu danken, und dieſe waren in jenen Zeiten weder ſo allgemein bekannt, noch ſo in Anſehen, weil von ihnen auch keine Spur bei den genannten Dichtern vorkommt.

Einer unſerberühmteſten Alterthumsforſcher, d. Hr. D. C. Böttiger, ſcheint doch das Daſein des Orpheus als wirkliche individuelle Perſon in Zweifel zu ziehen, und ſeine ganze Geſchichte für allegoriſch erklären zu wollen, wenn er im attiſchen Muſeum B. I. H. 2. S. 332. Jahrg. 1796. ſagt: „Man denke ſich den Orpheus nur als einen Colectionamen aller Vorſteher der früheſten Myſterien, die ihre Weihgeſänge mit der Cyther begleiteten, und die Behauptung des ſcharfſinnigen Ariſtoteles beim Cicero, daß nie ein Orpheus gelebt habe verliert auf einmal ihr paradoxes Anſehen.“

Sed nostrum non est, tantas componere lites. Da die meiſten Alten vom Orpheus als von einer wahren individuellen Perſon ſprechen, ſo wollen wir auch hier ſein Daſein als bewieſen annehmen, und ſeine Geſchichte ſo weit unſere Hülfsmittel reichen, darzuſtellen ſuchen.

Ueber das Vaterland dieſes Barden der Vorzeit ſind faſt alle alte Schriftſteller dahin übereinſtimmend, daß ſie ihn für einen Thracier ausgeben, und die, welche beſtimmt ſprechen, laſſen ihn zu denjenigen Thraciern gehören, die in Macedonien, in der Nachbarſchaft des Olympus wohnten. Eurip. Bacch. v. 563; Diod. IV, Strab. X; Paus. Boeot. p. 303. Androtion, ein Schriftſteller vor Ariſtoteles (Jonsius de script. hist. phil. II, 9. 1; Aelian. V. H. VIII, 6), machte daraus einen nachtheiligen Schluß auf die Einſichten des Orpheus, weil die Thracier eine noch ſehr rohe unkultivirte Nation waren. Indeſſen können ſie gerade damals in einigen Stücken eine Kultur gehabt haben, die in Griechenland noch nicht bekannt war; denn Strabo rühmt ihre Neigung zur Muſik, und zeigt, daß die Namen der muſika-

liſchen Inſtrumente der Griechen ausländiſche ſind, und daß dieſe manche Religionsmeinungen von den Thraciern angenommen haben. Dies verſichern auch Conon und Pauſanias. Muſik und Theologie waren aber gerade das Hauptſächlichſte in der Weisheit des Orpheus. Sehr unwahrſcheinlich iſt die Sage, daß derſelbe ein Aegypter geweſen ſei. Pauſanias führt ſie auf das Zeugniß eines Aegypters an; aber es iſt bekannt, daß die ägyptiſche Großſprecherei gern alle griechiſche Weisheit von den Ufern des Nil abgeleitet wiſſen wollte, und daß ihr alſo daran lag, den alten Lehrer der Hellenen aus ihrem Lande abſtammen zu laſſen. Das Zeitalter deſſelben ſetzen Alle nicht lange vor Troja's Zerſtörung, und die Meiſten zur Zeit des Argonautenzuges; alſo fällt es etwa 13 Jahrhunderte vor Chr. G. Auf Abweichungen in einzelnen Jahren kommt es nicht an; doch ſehe man verſchiedene darüber angeführte Meinungen in Harles Ausgabe von Fabr. Bibl. Gr. I. p. 141. Schon ſehr früh, aber doch erſt nach Homer und Heſiodus (ſ. oben), ging ſeine Geſchichte in die Dichter- und Fabelwelt über. Es iſt wahrſcheinlich, daß atheniſche Dichter zuerſt ſeinen Namen in Umlauf brachten, da man annehmen kann, daß zu Athen am erſten die Myſterien eingeführt worden ſind. Seine Eltern werden verſchiedentlich angegeben. Die meiſten Fabeldichter, oder die, welche nach ihnen erzählen, geben ihm zum Vater den Apollo (Pind. Pyth. IV, 313; Apollod. I, 3. 2; Schol. Apollon. Argon I. v. 24) und zur Mutter eine Muſe (Cic. de N. D. III, 18; Plat. de rep. II. 595 ed Ficin.); oder beſtimmt die Muſe Kaliope. Conon narr. ap. Phot. Bibl. Cod. 186; Apollod. l. c. Suidas in Ὀρφευς. Größer iſt die Zahl derer, welche ſeinen Vater Oeager und ſeine Mutter eine Muſe nennen. Orph. Argon. v. 76; Apollon. I, 24; Apollod. l. c. Conon. l. c.; Diod. Sic. IV. Pauſ. nennt ſeine Mutter eine Tochter des Pierus, bemerkt aber, daß die Pieriden in Muſen übergegangen wären. Paus. Boeot. p. 303. und 304. Dichter und Fabellehrer nennen ihn einen König in Thracien (Conon. l. c.; Orph. Argon. v. 76); Geſchichtſchreiber ſchweigen aber gänzlich von ſeinem Stande. Von ſeinen Lebensumſtänden wiſſen wir nichts zuverläſſiges; die Dichter haben nur das davon aufbehalten, was einer poetiſchen Behandlung fähig war. Seine Theilnahme an dem Argonautenzuge erzählen ſie alle einmüthig, und nach ihnen auch Geſchichtſchreiber. Orph. Argon. 104; Apollon. I, 33 et Schol. ad v. 24; Apollod. I, 9. 16; Diod. Sic. IV; Clem. Alex. Strom. I. p. 332. Der einzige Pherecydes, ein atheniſcher Schriftſteller noch vor Herodot, behauptet, nicht Orpheus, ſondern Philammon ſei mit den Argonauten gegangen. Pherecydes war zwar dem Argonautenzuge näher, als die Schriftſteller der entgegengeſetzten Meinung, aber doch konnte er, ſo wie dieſe, auch nur aus Sagen ſchöpfen, und alſo bleibt noch immer die allgemeinere Ueberlieferung die wahrſcheinlichere. Nach Apollodor l. c. war er ſchon alt, als er dieſe Fahrt unternahm; doch leiſtete er durch den Zauber ſeiner Muſik den Argonauten große Dienſte. Der Klang ſeiner Lyra machte zuerſt die Argo beweglich, da man vorher vergeblich verſucht hatte, ſie ins Waſſer zu bringen. Orph. Argon. v. 264. Darauf verband er durch ein feierliches Opfer alle Theilnehmer zur Eintracht und zum Gehorſam gegen den Jaſon. Id. ib. v. 306. Als ſie in Lemnos, durch Weiberliebe bezaubert, ihre Fahrt zu vergeſſen ſchienen, überredete er ſie zur Abfahrt. Id. ib. 478. Darauf verſöhnte er die Seele des von den Argonauten getödteten Cyzikus und die Rhea, welche auch dieſes Verbrechens wegen ihnen zürnte. Id. id. 570. 614. Die zauberiſchen Töne ſeiner Lyra brachte die ſymplega-

diſchen Felſen zum Stillſtehen, ſo daß die Argo ungefährdet durchſegeln konnte, Id. ib. 702. Die Hekate brachte er durch ſeine Beſchwörungen aus der Unterwelt herauf, ſo daß ſie ihnen die Pforten zu dem Haine öffnen mußte, wo das goldene Vließ ſich befand. Id. ib. 940. Den Feuerſpeienden Drachen ſchläferte er ein. Id. ib. v. 999. Als die Sirenen ſie durch ihren Geſang zu bezaubern und ins Verderben zu ſtürzen droheten, da ließ er ſeine Lyra ſo harmoniſch tönen, daß ſie die verführeriſchen Melodieen übertäubte, die Argonauten gerettet wurden, und die Sirenen ſelbſt aus Verdruß ſich ins Meer ſtürzten. Id. ib. v. 1272. Nach der Ermordung des Abſyrtus ſöhnte er ſeine Gefährten wieder mit den Göttern aus (id. ib. v. 1363), und nach vollendeter Fahrt begab er ſich wieder nach Thracien in ſeine Höhle, im Lande der Libethrier, wo er gewöhnlich wohnte. Id. ib. v. 1370. Eine andere Reiſe, die man dem Orpheus zuſchreibt, iſt die nach Aegypten, welche aber nicht ſo viel für ſich hat, als die Fahrt nach Kolchis, indem Diodor und Euſebius ſo ziemlich die einzigen Gewährsmänner dafür ſind; denn was in den orphiſchen Argonauticis davon geſagt wird, kann höchſtens nur die allgemeine Ausbreitung der Sage beſtätigen. Indeſſen iſt Hr. Tiedemann ſehr geneigt, dieſe Reiſe für wirklich geſchehen zu halten, weil Aegypten, wegen der ſchon in den älteſten Zeiten zwiſchen denſelben und Griechenland ſtatt findenden Verbindung, ſchon ſehr früh als das Land der Weisheit von den Griechen betrachtet wurde, und weil die vom Orpheus in Griechenland gemachten Veränderungen in der Religion und Kultur mit den ägyptiſchen ſo viel Aehnlichkeit haben, daß ſie unmöglich aus einer andern Quelle gefloſſen ſein können. Ob er dieſe Reiſe vor oder nach dem Argonautenzuge unternommen habe, davon ſagen die Geſchichtſchreiber nichts; der Verfaſſer der Argonautica aber ſetzt ſie mit Wahrſcheinlichkeit vorher; denn um von den Argonauten zum Begleiter erleſen zu werden, mußte er ſchon einen ausgebreiteten und feſtgegründeten Ruhm haben, welchen er aber erſt durch und nach ſeiner ägyptiſchen Reiſe ſich erwarb, weil eben ſie die Urſache ſeiner neuen Religionseinrichtungen war. Hiermit ſtimmt denn auch die Sage überein, daß er bei dem Argonautenzuge ſchon alt geweſen ſei.

Was die religiöſen Neuerungen des Orpheus betrifft, ſo behaupten faſt alle alte Schriftſteller, daß er Religionsmeinungen und gottesdienſtliche Gebräuche in Griechenland eingeführt habe. Herodot allein ſcheint hier entgegengeſetzter Meinung zu ſein, indem er ſagt, Homer und Heſiod haben zuerſt den Griechen Theogonieen bekannt gemacht, die Namen der Götter, ihre Verehrung und Verrichtungen beſtimmt und ihre Geſtalten beſchrieben; die vor ihnen geweſen ſein ſollenden Dichter haben erſt nach ihnen gelebt. Aber man ſieht offenbar, daß Herodot hier geirrt habe und man wird alſo um ſeinetwillen dem Orpheus nicht allen Einfluß auf die griechiſche Religion abſprechen können, obgleich man ihm auch nicht alles zuſchreiben muß.

Einmüthig wird ihm die Einführung der Myſterien und geheimen Religionslehren zugeſtanden. Aristoph. in Ran. Act. IV. scen. 1; Eurip. Rhes. v. 945; Plat. Protag. p. 221. Herodot II, 81. nennt ſchon orphiſche Myſterien, und ob er ſie gleich nicht dafür erkennen will, ſo beweiſet er doch dadurch, daß ſie von Andern dafür erkannt wurden. Aber welche Myſterien rührten vom Orpheus her? — Diodor I. und Apollodor I, 32. machen ihn zum Stifter des Bacchusdienſtes und der Myſterien deſſelben; dem widerſpricht aber Herodot, der ſie pythagoriſch nennt, allein offenbar mit Unrecht, da der ganze Bacchusdienſt weit älter als Pythagoras iſt; es iſt alſo kein Grund da, der alten bis in die ſpäteſten

Zeiten verpflanzten Sage zu widerſprechen, die den Orpheus als ihren Urheber angiebt, mit weniger Recht ſchreibt man ihm die Einführung der eleuſiniſchen Myſterien zu, wahrſcheinlich machte er hier nur einige Verbeſſerungen. Eben ſo wenig Sicherheit hat man für die Angabe des Pauſanias, daß die Myſterien der Hekate zu Aegina von ihm herrühreten; man ſieht aber doch daraus, daß ſein Ruhm als Myſterienlehrer ſo groß war, daß die Alten ihm faſt alle anrechneten, und ſeinen Namen für die beſte Empfehlung derſelben hielten. Die bacchiſchen Geheimniſſe wären alſo diejenigen, die dem Orpheus am zuverläßigſten beigelegt werden konnten, die er aber nicht ſowohl erfunden, als vielmehr von den Aegyptern entlehnt hat. Strabo und Diodor ſcheinen ſie zwar aus Thracien oder Samothracien, abzuleiten; aber dies widerſpricht der erſteren Behauptung nicht; er kann ja auch vaterländiſche Gebräuche mit aufgenommen haben.

Ein neuerer Schriftſteller (Buhle in ſeiner Geſch. d. Philoſ. I. S. 162 ꝛc) erklärt auch mit Hr. Tiedemann den Orpheus für den Urheber religiöſer Feierlichkeiten und Gebräuche in Griechenland, doch ſcheint er ihm die Einführung der Myſterien des Bacchus nicht beizulegen, und den Urſprung ſeiner religiöſen Einrichtungen aus Aegypten nicht anzunehmen. Seine Worte ſind im Auszuge dieſe: Die Alten nannten den Orpheus insbeſondere als den Urheber der heiligen Myſterien in Samothrace, deren Feier ſich daſelbſt bis in ſehr ſpäte Zeiten erhielt. Dieſe orphiſchen Myſterien waren nichts anders, als was die ägyptiſchen waren, ſinnbildlich-dramatiſche Darſtellungen religiöſer Begriffe, um ſie dem Volke lebhaft zu vergegenwärtigen und dem Gedächtniſſe einzuprägen. Ob Orpheus und die übrigen thraciſchen Sänger in ihrer Ausbildung original waren, und ob ſie ihre Philoſopheme ſelbſt erfunden haben, oder fremdes Licht benutzten, und ihren Landsleuten mittheilten: das kann nicht mehr gewiß entſchieden werden. Aber da die Religion des Orpheus gar nicht von Aſtrologie ausging, wie die ägyptiſche und morgenländiſche; ſo iſt wahrſcheinlich auch Thracien ſelbſt ihr Geburtsland, und die Poeſie der thraciſchen Sänger war keine ausländiſche Pflanze. Zur Feier der orphiſchen Religionsgebräuche kam im homeriſchen Zeitalter und bald nach demſelben die Feier der bacchiſchen Orgien hinzu: ein fremder Kultus, der aus dem innern Aſien herſtammte, und ſich durch Kleinaſien und die Inſeln des Archipels über Thracien in Griechenland in ſehr kurzer Zeit verbreitete, indem er den Widerſtand einiger Regenten durch den wilden Enthuſiaſmus ſeiner Anhänger glücklich beſiegte. Dieſer Meinung iſt auch der Hr. D. C. Böttiger, welcher in dem ſchon angeführten Stücke des attiſchen Muſeums die Fabel vom Tode des Orpheus allegoriſch aus dem Streite des neuen geheimen Bacchusdienſtes mit den ältern Geheimniſſen erklärt. Dieſe nämlich unterlagen jenen, und dies ſtellten die ſpätern Orpheoteleſten und Dichter allegoriſch durch die Fabel vom Orpheus Tode vor.

Die Lehre von der Unterwelt und den Belohnungen und Strafen darin ſoll Orpheus auch aus Aegypten in Griechenland eingeführt haben, wie Diodor behauptet; aber Hr. Tiedemann zeigt aus anderen Zeugniſſen das Grundloſe davon, und hält überhaupt die ganze Lehre für jüngere als Homer und Heſiodus. Dagegen giebt er der Verſicherung des Ariſtophanes (Ran. act. IV. sc. 2) ſeinen Beifall, daß Orpheus zuerſt den Todtſchlag unterſagt habe, um ſo mehr, da nach Plato de legg. VI. p. 875. die Orphiker nicht einmal Thiere aßen. Orpheus ſuchte durch ſeine Religionseinrichtungen die rohen und barbariſchen Sitten ſeines Zeitalters zu mildern, und die Griechen zur bürgerlichen Gemeinſchaft zu gewöhnen. Daher ſchreiben ihm auch die Alten die Grundlagen geſellſchaftlicher Einrichtungen und

die Einführung der Kultur zu. Die wilden Menſchen, ſagt Horaz de art. poet. v. 391. etc. ſchreckte Orpheus vom Morden und dem rohen Leben ab; deswegen ſagt man von ihm, daß er Tieger und wüthende Löwen gebändigt habe. Darin beſtand ehemals die Weisheit, daß man das gemeinſchaftliche vom Privateigenthume, das heilige vom profanen trennte, Ehen einführte, Städte gründete und Geſetze abfaßte. Eigentlich geſprochen, heißt dies alles ſo viel: Orpheus trug durch ſeine Religionseinrichtungen zu der erfolgten geſitteteren Lebensart der Griechen manches bei.

Zum Behuf ſeiner Einrichtungen bedurfte Orpheus mancher Fabeln, und er war, wie ſich von ſelbſt verſteht, auch von manchen der Urheber. Der Charakter derſelben mußte natürlich, dem Zeitalter angemeſſen, noch roh ſein, und die Götter mußten darin mit allen rohen, niedrigen und heftigen Leidenſchaften des uncultivirten Menſchen erſcheinen. Daher klagen auch die Schriftſteller aus Griechenlands blühendſter Periode über die Unanſtändigkeit und Gottloſigkeit der orphiſchen Fabellehre. Man ſehe eine hieher gehörige Stelle in Isocr. Laudat. Busir.

Daß Orpheus auch die Buchſtaben erfunden habe, dafür ſpricht nur eine einzige Stelle eines Epigramms, die in Fabr. Bibl. Gr. I. p. 173. ed. Harl. angeführt wird; die Angabe iſt aber wohl nur von einem ſpätern Bewunderer des alten Barden erſonnen. Mehr Grund hat das, was von den medicinischen Kenntniſſen des Orpheus geſagt wird. Plinius XXV. c. 2. ſchreibt ihm einige Entdeckungen über die Natur und Kräfte der Pflanzen zu und Pauſanias die Erfindung gewiſſer Heilarten; aber die Worte dieſes letztern zeigen zur Genüge, von welcher Art ſeine Geſchicklichkeit in der Heilkunde geweſen ſei. Seine Heilmethode beſtand in nichts anderm, als in gewiſſen abergläubigen Anwendungen einiger Kräuter, in Opfern und Ceremonieen, die erzürnten Götter zu verſöhnen. Zur Zeit des Plato (de Rep. II. p. 595) gab es Landſtreicher, welche Bücher des Orpheus zu beſitzen vorgaben, nach deren Vorſchriften ſie die Götter durch Zauberformeln verſöhnten, andern Schaden zufügten u. dergl. Die Fabel von der Hervorrufung der Eurydice aus der Unterwelt, iſt auch ein Beweis von der medicinischen Kenntniß des Orpheus; denn ſie kann weiter nichts bedeuten, als daß er ſie durch künſtliche Mittel vom Scheintode wieder erweckt habe. Mit den Einſichten des Orpheus in der Medicin hängt genau die Behauptung der Alten zuſammen, daß er auch Wahrſager und Zauberer geweſen ſei. Die Stellen in des Euripides Cyclops v. 642. und ſeiner Iphigenia in Aulis. v. 1211. ſind Beweiſe dafür. Aus dieſen Geſichtspunkten betrachtet war alſo Orpheus ſeinen Zeitgenoſſen eben das, was jetzt die Jongleurs und Schamans den barbariſchen Völkern Amerika's und Aſiens ſind, ein Mann, der durch Prophezeihungen, geheimnißvolle Heilungen von Krankheiten und durch vorgeblichen Umgang mit den Göttern ſich großes Anſehen erwarb.

Die Hauptvorzüge des Orpheus aber beſtanden in ſeiner muſikaliſchen Kenntniß, welche die Dichter durch ihre poetiſche Ausſchmückung bald bis ins Wunderbare erhöheten. Die Fabel, daß er durch die ſüßen Töne ſeiner Lyra wilde Thiere, Bäume und Steine bezaubert und an ſich gelockt, den Lauf der Ströme und Winde aufgehalten habe, iſt ſehr alt, wie man aus der Stelle bei Aeſchylus (Agam. v. 1638) ſehen kann. Auſſerdem kommt ſie vor Eurip. Bacch. v. 563; Plato Protag. p. 220; Ovid. Met. X. v. 90; Apollod. I, 3. 2 etc.; Palaephat. de incred. c. 34; Heraclit. de incred. c. 23 Die Fabel, daß er durch die Kraft ſeiner Muſik den Pluto und die Proſerpina bewogen habe, ihm ſeine Gemahlin Eurydice wieder zu geben, iſt jünger, und wenigſtens

den einzelnen Umſtänden nach lange nach Orpheus erfunden, obgleich der Hauptſache nach immer von einem hohen Alterthume; denn alle die Erzählungen der Dichter von den Höllenfahrten groſſer und berühmter Männer ſchreiben ſich aus dem heroiſchen Zeitalter her. Gröſſer konnten aber die Dichter den Ruhm der orphiſchen Muſik nicht ſchildern, als wenn ſie in dieſer Fabel ſingen: Orpheus bezauberte mit ſeiner Lyra und ſeinem Geſange das ganze Schattenreich. Tantalus und Ixion und die andern Verdammten fühlten jezt zum erſtenmale einen Augenblick Linderung ihrer Qualen. Tantalus hörte auf, nach dem unerreichbaren Waſſer zu ſchnappen, und das Rad des Ixion hemmte ſeinen ewigen Kreislauf. Die Vögel benagten nicht mehr die Leber des Tityus, die Gefäſſe der Danaiden blieben ungefüllt, und Siſyphus ſezte ſich ruhig auf ſeinen Stein, um den himmliſchen Tönen zu lauſchen. Damals floſſen die erſten Thränen von den Wangen der furchtbaren Eumeniden, alle Bewohner der Unterwelt weinten, und ſelbſt Pluto und Proſerpina waren gerührt, und vermochten dem göttlichen Sänger ſeine Bitte nicht zu verſagen. Was man ſich wirklich von der muſikaliſchen Kunſt des Orpheus für Begriffe zu machen habe, davon ſehe man den Artikel Muſik in der Geſchichte dieſer Kunſt im heroiſchen Zeitraume. Auch an der Erfindung der Lyra geben die Alten dem Orpheus Antheil. Er hatte dies Inſtrument, wie die Fabel ſagt, vom Apollo ſelbſt empfangen, und da es nur ſieben Saiten hatte, ſo vermehrte er ihre Zahl bis auf neun, wie Eratosth. Catast. c. 24. behauptet; Andere aber und unter ihnen Nicomachus in Fabr. Bibl. Gr. I. p. 174. ed. Harl. und Lucian de astrolog. reden nur von einer Lyra mit ſieben Saiten. Nach Plutarch war er der erſte, der die Lyra mit Geſang begleitete; nach Pauſanias Boeot. 30. aber gab er nur ſeinen Geſängen mehr Annehmlichkeit als ſeine Vorgänger. Aus dieſem allen folgt denn auch, daß Orpheus Dichter geweſen ſei. Ariſtoteles in der obigen Stelle leugnet dies nicht, ſondern nur, daß die unter ſeinem Namen von ihm herumgehenden Gedichte wirklich von ihm herrühren.

Endlich ſchreibt man auch, zu Folge einer Stelle bei Lucian de Astrologia, n. 10. tom. II. p. 365. ed. Reitz., dem Orpheus aſtronomiſche Kenntniſſe zu, aber dieſe Stelle iſt, wie Tiedemann zeigt, kein Beweis dafür, und andere Gründe fehlen. Eben ſo unwahrſcheinlich läßt man auch den Orpheus behaupten, daß der Mond und die übrigen Sterne, wie unſere Erde, bewohnt würden, wie Plutarch de placitis phys. philos. II. c. 13. in orphiſchen Schriften geleſen zu haben bezeugt, und Andere ihm nachſprechen. Dieſe Idee entſtand unſtreitig in einem weit ſpätern Zeitalter. Nach Antipater Sidonius in Anthol. III. p. 388. war er auch Erfinder des Hexamter und nach Ovid. Met. X. v. 83 etc. der erſte Urheber der Päderaſtie bei den Thraciern, weswegen er auch, wie Phanokles bei Stobäus Serm. 64. verſichert, von den thraciſchen Weibern zerriſſen worden ſein ſoll.

Nach den Fabellehrern hatte Orpheus zur Gemahlin eine Nymphe, Eurydice; die Geſchichtſchreiber aber ſchweigen davon. Nach dem Kolophonier Hermeſianax, einem Elegiker aus Alexanders Zeitalter, hieß ſie nicht Eurydice, ſondern Agriope. Sie ſtarb nach der gewöhnlichen Fabel (bei Apoll. I. 3. 1 und andern) am Biſſe einer Schlange. Virgil Geogr. IV. v. 454. hat die Dichtung, daß ſie auf ihrer Flucht vor dem Ariſtäus von einer Schlange gebiſſen worden ſei, wahrſcheinlich ſelbſt erfunden. Orpheus vermochte ihren Verluſt nicht zu ertragen, ſo daß er ſich bei dem tänariſchen Vorgebirge, oder beim See Aornus in Theſprotien in die Unterwelt begab, und durch die Macht

ſeiner Muſik (ſ. oben) die unterirdiſchen Götter bewog, das geliebte Weib ihm wieder zu geben. Es geſchah unter der Bedingung, daß er ſich nicht nach ihr umſehen ſollte, ſo lange ſie noch in den Regionen des Pluto weile; dieſe Vorſchrift übertrat er in der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft, und die geliebte Geſtalt ſchwand wieder in den Orcus zurück. Nach Plutarch ap. Nat. Com. VII. c. 14. hatte er einen Sohn, Methon, deſſen Mutter aber nicht genannt wird.

Der Tod des alten Barden wird verſchieden erzählt. Sehr alt und von den Fabellehrern durchgängig angenommen iſt die Meinung, daß er von den gegen ihn aufgebrachten Weibern zerriſſen worden ſei; in den beſondern Umſtänden aber und den Urſachen dieſes Weiberzorns gehen die Erzählungen von einander ab. Nach den Meiſten ſchmerzte der Verluſt ſeiner Eurydice dem Orpheus ſo ſehr, daß er gegen die Reize anderer Weiber, die gern eine Verbindung mit ihm eingegangen wären, nur Gleichgültigkeit und Abneigung zeigte; dies habe ſie ſo in Wuth gebracht, daß ſie ihn am Bacchusfeſte in Stücken zerriſſen. Virg. Georg. IV, 515; Ovid. Met. X, 75; XI, 7. Conon. ap. Phot. Cod. 185. giebt als Urſache davon an, daß er den Weibern die Myſterien nicht habe bekannt machen wollen. Eratoſthenes catast. c. 24. und Hygin Astron. poet. II. c. 7. laſſen die Mänaden vom Bacchus ſelbſt aufgewiegelt werden, weil Orpheus ſeine Gottheit verachtete. Ovid X, 83. giebt noch als Urſache an, daß Orpheus die Knabenliebe auszubreiten geſucht und die Weiberliebe in Verachtung gebracht habe. Noch eine andere Urſache findet man bei Plato in conviv. p. 1179 ed. Frcf. 1602. angeführt. Die Götter beſtraften ihn, weil ſeine Liebe zu ſeiner Gemahlin nicht ächter Art war. Statt, wie Alceſtis, für ſie zu ſterben, habe er ſie lieber aus Pluto's Reich durch allerlei Kunſtgriffe heraus zu holen ſich bemüht; die Götter hätten ihm daher nur ihr Schattenbild gezeigt und ihn bald darauf von den Weibern zerreißen laſſen. Noch Andere erzählen: Als Kalliope den Adonius der Proſerpina und nicht der Venus zuſprach, ſo entflammte dieſe, um ſich zu rächen, die thraciſchen Weiber mit einer ſo heftigen Leidenſchaft gegen Orpheus, der Kalliope Sohn, daß jede ihn haben wollte, und ſo, im Kampfe um ihn, ihn in Stücken zerriſſen. Ganz andere Sagen melden, Orpheus ſei vom Blitze erſchlagen worden, weil er in den Myſterien bisher unerhörte Dinge von den Göttern bekannt gemacht habe. Diog. Laert. I, 5; Paus. Boeot. p. 304. Nach Andern entleibte er ſich ſelbſt aus Kummer über den Tod der Eurydice und über das Mislingen ſeines Unternehmens, ſie aus der Unterwelt hervorzurufen.

Die Zerreißung durch Weiber bleibt indeſſen die gemeinſte Mythe, und die fernern Schickſale von Orpheus Leichnam wurden noch weiter ausgebildet. Die grauſame Scene war im Gebiete der Ciconen, um den Ausfluß des Hebrus, oder auf dem Olympus in Macedonien oder dem Pangäus. Die Stücke ſeines Leichnams wurden auf dem Felde umher verſtreuet, der Kopf aber nebſt der Leier in den Fluß Hebrus geworfen, auf welchem ſie ins Meer bis nach der Inſel Lesbos ſchwammen. Klägliche Töne erſchallten von dem blutenden Haupte und den Saiten der Lyra. Am Ufer von Lesbos wollte eine Schlange das Haupt beißen, aber der zürnende Apoll verwandelte ſie in Stein, und Bacchus jene unnatürlichen Weiber in Bäume. Ovid. Met. XI, ab init.; Lact. Plac. XI, narrat. 1 und 2. Die ſchöne Mythe, daß die tönende Lyra des Orpheus nach Lesbos geſchwommen ſei, und die vorzüglich Phanokles, ein ſpäterer äoliſcher Dichter beim Stobäus LXII. p. 399. und in Ruhnkens epistola critica II. p. 302. ed. nov. anführt, deutet Hr. Böttiger (in der angeführten Stelle des attiſchen Mu-

ſeums) auf die Geſchichte der früheſten lyriſchen Dichtkunſt in Lesbos. Daher heißt es auch vom Terpander, mit dem auf Lesbos die erſte lyriſche Muſikſchule anfing, daß er die Lyra des Orpheus gefunden und für die ſeinige ausgegeben habe. Man ſehe die Stelle des Nicomachus in den Scriptis musicis lib. II. p. 29. ed. Meibom. Die Lyra des Orpheus ſchwamm nach Lesbos, ſoll alſo weiter nichts heißen, als, in Lesbos fand man nachher die göttliche Kunſt des Orpheus wieder; der Geiſt ſeiner Lieder ſchien gleichſam auf den Lesbiern zu ruhen. — Die Muſen laſen die zerſtreuten Stücke auf, und begruben ſie zu Libethrá, die Leier aber ſetzte Jupiter auf ihre Bitte unter die Sterne. Eratosth. l. c. Nach Andern war ſie im Tempel des Apollo zu Lesbos aufgehängt, bis Neanthus ſie raubte. S. Neanthus. Das Haupt begruben die Lesbier, und erhielten dafür vom Apollo Talente zur Muſik. In Lesbos gab auch in der Folge Orpheus aus einer Höhle Orakelſprüche (Philostr. Heroic. c. V. §. 3), welche bald ſo berühmt wurden, daß ſelbſt Apollo ſeine heiligen Plätze verlaſſen ſah. Unwillig ſagte daher einſt der Gott zu dem Barden: Höre auf, das an dich zu reißen, was mir gehört. Apollon. c. 14. Bei Conon narrat. 45. wird erzählt, daß die Gegend, wo der grauſame Mord des Orpheus geſchah, mit einer Peſt heimgeſucht worden ſei. Ein Orakel habe als Urſache davon angegeben, weil man die Weiber nicht gehörig geſtraft habe; die Peſt würde aber aufhören, wenn ſie des Orpheus Haupt begrüben. Man ſuchte es nun, und fand es endlich nach vieler Mühe bei dem Ausfluſſe des Meletis. Noch tönte der Geſang von ſeinem Munde, und keine Spur der Verweſung war daran zu erblicken. Man begrub es aufs prächtigſte, und endlich entſtand aus dem Grabmale ein Tempel, in welchen aber kein Weib kommen durfte. Nach Apollodor I, 3. 2. war er in Pieria geſtorben und begraben, und dem Pauſanias zeigte man ſein Grab daſelbſt. Paus. Boeot. p. 304. Um ſein Grabmal zu Libethra ſangen die Nachtigallen viel ſchöner, als an andern Orten. Die Libethrier befragten einſt das Orakel des Bacchus um das Schickſal ihrer Stadt und die Antwort war, daß ſie durch den Sys zerſtört werden würde, wenn die Sonne des Orpheus Gebeine beſchiene. Das Orakel meinte den Bach Sys, die Einwohner aber glaubten, es meine ein Schwein (συς), und waren daher über dieſen Ausſpruch gar nicht in Unruhe. Einſt aber hatte ſich ein Hirte des Mittags an das Grabmal des Orpheus gelegt, und war eingeſchlafen. Im Schlafe fing er an, orphiſche Lieder mit einer ſo ſanften und doch ſtarken Stimme zu ſingen, daß jeder davon bezaubert wurde, und in Kurzem ein großer Haufen von Menſchen ſich um ihn verſammelte, die bald ſo einander drängten, daß in dem Getümmel die Säule des Grabmals umgeſtoßen wurde, und die Sonne ihre Strahlen auf die entblößten Gebeine des Barden werfen konnte. In der folgenden Nacht entſtand ein ſo ſtarker Regen, daß der Bach Sys ungewöhnlich anwuchs, und nicht nur die Mauern, Tempel und Häuſer der Stadt umſtürzte, ſondern auch die Einwohner erſäufte. Nach dieſem Unglück wurden die Gebeine des Orpheus nach der macedoniſchen Stadt Dium gebracht, und hier ſahe man auf dem errichteten Monumente eine Inſchrift, welche bezeugte, daß Orpheus vom Blitze erſchlagen worden ſei.

Man hat verſchiedene Abbildungen vom Orpheus. Nach Pauſanias Phoc. c. 29. hatte ihn Polygnot auf einem Gemälde in gewöhnlicher griechiſcher Kleidung vorgeſtellt. Er ſaß auf einem Hügel, und ſpielte mit der Linken die Lyra. Sonſt iſt nach Callistrat. stat. 7 in Philostr. Opp. p. 898; Philostr. Jun. Icon. 6. p. 871. 11. p. 881. u. Philostr. vit. Apollon. l. c. 25. eine perſiſche mit Gold geſtickte Tiara

ſein Hauptkennzeichen. Nach ebendenſelben Schriftſtellern befand ſich auf dem Helikon eine Bildſäule von ihm, wo er auch mit der Tiara und einem langen mit einem goldenen Gürtel zuſammengehaltenen Gewande vorgeſtellt war. Die Schuhe glänzten vom Golde, und über den Rücken hing ein langer Mantel hinab. Sein ſchönes Haar wallte in freien Locken um Hals und Schultern. In der Hand hielt er eine neunſaitige Lyra, und rund umher lauſchten Thiere aller Art, ſelbſt Fiſche, Bäume, Felſen und Flüſſe, ſeinen Geſängen. In ähnlichen Gruppen findet man den Orpheus auf geſchnittnen Steinen. Auf einer Münze des Kaiſers M. Aurelius ſizt er mitten unter Thieren und Vögeln, nur am Unterleibe bekleidet. Andere Vorſtellungen von ihm ſehe man bei Montf. Suppl. aux Antiq. expl. T. I. pl. 84; Maffei gem. ant. P. II. t. 49; Winkelm. monum. antic. n. 50. p. 63. In allen dieſen Vorſtellungen von ihm iſt er jugendlich und ohne Bart abgebildet.

Wenn ein Orpheus wirklich exiſtirte, d. h. als der, wofür man ihn ausgiebt, als Dichter, Fabellehrer, Muſiker, Reformator der Religion: ſo iſt kein Zweifel, daß er nicht auf irgend eine Art, durch mündliche Ueberlieferung, oder durch wirkliches Aufſchreiben ſeine Ideen der Nachwelt werde hinterlaſſen haben. Die Alten, beſonders die Neuplatoniker ſprechen durchgängig von Gedichten des Orpheus, und Jamblich bezeugt ſogar, daß er ſich des doriſchen Dialects bedient habe. Aber auch ſchon Euripides (Alcest. v. 970) ſpricht von hölzernen Tafeln, welche Orpheus beſchrieben hinterlaſſen habe. Tiedemann und mehrere Gelehrte finden es aber — und wie es mir ſcheint mit Recht — ganz unwahrſcheinlich, daß Orpheus wirklich etwas Geſchriebenes hinterlaſſen habe, da man dies nicht einmal von dem weit ſpätern Homer behaupten könne; Hr. Harles dagegen in ſeiner Anm. ad Fabr. Bibl. Gr. I. p. 145 hält es nicht für unwahrſcheinlich, daß Orpheus in Aegypten die Schreibekunſt erlernt und mit den damals bekannten Buchſtaben, griechiſchen oder pelaſgiſchen, ſeine Lehren niedergeſchrieben habe. Auch hat der Engländer Monboddo (nach der deutſch. Ueberſ. ſeines Werks vom Urſprunge und Fortgange der Sprache, von E. A. Schmiedt B. I. c. 11. p. 385 etc. und c. 12 p. 418 etc.) gezeigt, daß die altpelaſgiſche Sprache in Griechenland ein ägyptiſcher Dialect geweſen ſei. Bei dem allen bleibt es doch wohl glaublicher, daß Orpheus nicht eigentlich geſchrieben, ſondern nur ſeine Ideen, Lehren und Fabeln in Form von Gedichten verfaßt, durch die Ueberlieferung fortzupflanzen geſucht habe Schon in ſehr alten Zeiten waren Gedichte vom Orpheus in Griechenland im Umlauf, und wenn ſie auch untergeſchoben waren, ſo beweiſt es doch im Allgemeinen den alten Glauben an orphiſche Gedichte, der ſich am Ende doch wohl auf Wahrheit ſtützen mußte. Dieſer Glaube erhielt ſich alle Zeitalter durch in Griechenland, und gewann in ſpätern Zeiten an Stärke und Allgemeinheit. Plato nennt ſchon mehrere Arten von orphiſchen Gedichten, z. B. Hymnen (de Legg. VIII. 906; cfr. Paus. Boeot. p. 302. 305), τελέτας, Vorſchriften, den Zorn der Götter durch Gebete zu verſöhnen (de rep. II. p. 595; Protag. p. 221), aber mit einem Rückblick auf ihre Unächtheit. In Cratyl. p. 276. führt er auch ein Paar Verſe an, die in ein theogoniſches Gedicht des Orpheus paſſen. Man zweifelte aber auch ſchon in alten Zeiten an der Aechtheit der vorhandenen orphiſchen Werke. Ariſtoteles nennt ſie oft mit dem Beiſatze τὰ καλούμενα, die ſogenannten. Wahrſcheinlich war alſo keins von allen den Gedichten ganz ächt; aber vielleicht enthielten ſie wenigſtens

Bruchſtücke alter orphiſcher Weisheit. In ſpätern Zeiten wurden der orphiſchen Schriften immer mehrere. Je mehr Theurgieen, Myſterien und abergläubiſche Gebräuche entſtanden, deſto mehr ſuchte man dieſen durch Orpheus Namen und Schriften Alterthum und Ehrfurcht zu verſchaffen. Zu Suidas Zeiten waren ihrer ſo viele, daß man es ſchon nicht mehr wahrſcheinlich fand, ſie alle Einer Perſon zuzuſchreiben, und daher mehr als Einen Orpheus erdichtete. In Fabric. Bibl. Gr. und bei Tiedemann findet ſich ein Verzeichniß der für orphiſche ausgegebenen Schriften, aus dem wir hier die vornehmſten anführen:

1) Ἱερυς λογυς, wahrſcheinlich heilige Erzählungen von Göttern und ihren Thaten, in 24 Büchern, von einem Theſſalier Theognet oder einem Pythagoräer Cerkops verfaßt.

2) Τελετας, Verſöhnungs-Gedichte, wahrſcheinlich vom Onomakritus verfaßt.

3) χρησμυς, Prophezeihungen, vielleicht aus Irrthum vom Suidas unter die angeblichen Schriften des O. aufgenommen und dem Onomakrit beigelegt. Nicht dem Orpheus, aber wohl dem Muſäus ſchreibt man im Alterthume ſolche χρησμυς zu.

4) Βακχικα, wahrſcheinlich Mythen vom Bacchus, oder Nachrichten von ſeinen Myſterien, wird dem Eleaten Nicias zugeſchrieben.

5) Καταβασις εις αδου, Herabſteigen in die Unterwelt, ein Gedicht von hohem Alterthume, das dem Hierodicus von Perinth, dem Samier Prodicus und dem Pythagoräer Cerkops zugeeignet wird.

6) Hymnen, ebenfalls von hohem Alterthume, da ihrer ſchon Plato gedenkt; Onomakrit ſcheint von vielen, derſelben Verfaſſer geweſen zu ſein. Wir haben von ihnen noch 86. Schneider und Meiners ſuchen das Alterthum dieſer Hymnen zu beſtreiten. Der erſtere in Analect. p. 57 — 59. glaubt, daß ſie erſt in ganz ſpäten Zeiten verfertigt und dem Orpheus untergeſchoben worden ſeien; man finde keine einzige von irgend einem alten Schriftſteller aus orphiſchen Hymnen angeführte Stelle in denſelben. Der leztere in Bibl. philol. Götting. T. III. p. 112. glaubt, daß der gröſte Theil der jezigen orphiſchen Hymnen zu verſchiedenen Zeiten von myſtiſchen Philoſophen, aber erſt nach Chr. G., verfertigt ſei. Aehnliche Urtheile fällt er in ſeiner Geſchichte der Lehre vom wahren Gotte S. 197 — 202. Tiedemann, Ruhnken und Harles urtheilen aber weniger ungünſtig von dem Alterthume und dem Werthe dieſer Hymnen. Pauſanias unterſcheidet von dieſen Hymnen noch andere des Orpheus, denen er ein groſſes Lob beilegt, und berichtet, daß ſie von den Lycomaden bei ihren heiligen Ceremonieen abgeſungen wurden. Paus. Boeot. p. 305.

7) Von Steinen, ihrer Natur und ihren Kräften. Der Verfaſſer handelt darin von den geheimen Kräften der Steine gegen Schlangen und Gifte, und um den Zorn der Götter zu beſänftigen. Es iſt ausgemacht, daß ſie aus einem viel ſpätern Zeitalter herrührt. Man ſehe Meiners in ſeiner Geſchichte der Lehre vom wahren Gotte S. 202. Es werden z. B. darin Steine genannt, die erſt in ſpätern Zeiten im Zeitalter des Plinius, den Griechen und Römern bekannt wurden.

8) Argonautica, ein Gedicht von dem Zuge der Argonauten nach Kolchis. Man giebt auch den Onomakritus als Verfaſſer deſſelben an; wenigſtens müſſen ſie erſt nach dem homeriſchen Zeitalter geſchrieben worden ſein.

9) Fragmente aus verloren gegangenen, dem Orpheus beigelegten Schriften. Sie ſind von Geſner aus Pla-

toniſchen und chriſtlichen Schriftſtellern ſorgfältig geſammelt wurden. Hr. Tiedemann zeigt aus dem Inhalte der darin vorkommenden Vorſtellungsart, welche von ihnen man für ächt, d. h. wenigſtens für Verſe von einem hohen Alterthum zu halten habe. Die meiſten ſind ſpätern Urſprungs aus der chriſtlichen Periode; einige ſcheinen auch dem Onomakrit oder einem andern Pythagoräer beizulegen zu ſein, wenige auch ächt orphiſche Ideen zu enthalten.

Von den verſchiedenen Ausgaben der noch vorhandenen ſogenannten orphiſchen Gedichte bemerken wir folgende:

Orphei Argonautica, Hymni et de lapidibus, gr. unter Heinrich Stephans Poetas graecos principes Heroici carminis, 1566. fol. — Orphei Arg. Hym. et de lap. curante Andrea Christiano Eschenbachio, c. not. erud. Utrecht 1689, 12. eine vorzügliche Ausgabe. — Ὀρφέως ἅπαντα, Orph. Arg. Hym. de lapid. et fragmenta c. not Steph. et Eschenb. ex rec. et cum not. Jo. Matth. Gesneri, curant. Ge. Chr. Hambergero. Lipsiae 1764, 8m. Dies iſt die bis jetzt vorhandene vorzüglichſte Ausgabe.

Tiedemanns erſte Philoſ. Gr. S. 1 — 100. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 140 etc. Voß Ueberſ. der Ged. Virg. II. S. 883 ꝛc.; Forkels Geſch d. Muſ. I. c. 4. §. 45.

Orphnaeus, von ὀρφνή Finſterniß, eins von den 4 Pferden des Pluto. Claudian. de R. P. I. v. 288.

Orphne, die Finſterniß, eine Nymphe der Unterwelt, welche mit dem Acheron den Aſcalaphus zeugte. Ovid. Met. V. v. 539.

Orrea, ein Ort in Schottland, wahrſcheinlich am kleinen Fluß Ore-Water in Fife. Sie war die öſtliche der Feſtungen, welche die erſte Kette zunächſt über den Wall ausmachten. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 239.

Orrhoeni, oder Osroeni, der Name einer arabiſchen Horde, welche ſich unter einem ihrer Fürſten Oſroes (Procop. Pers. I, 17) in den frühern Zeiten der parthiſchen Herrſchaft über Meſopotamien, der weſtlichen Theile dieſes Landes am Euphrat bemächtigten; die daher auch mit dem Namen Oſroene oder Orrhoene umfaßt wurden, aber erſt in ſpätern Zeiten, weil Ptolemäus dieſen Namen noch nicht zu kennen ſcheint, ob es gleich lange vor ihm ſchon Könige der Oſroeni gab. So wird bei Dio. Cass. XL. 19. zur Zeit des kraſſiſchen Zuges gegen die Parther ein König der Oſroeni Abgarus genannt. Der Hauptſitz dieſes Reichs war zur Zeit des Trajan Orfa. Procop. Pers. I, 17; Suid. in v. Ἔδεσσα; Tac. Ann. XII, 3. Die Orei Arabes, in mehrern Stellen des Plinius, ſind auch gewiß keine andere als die Orrhoeni, denn er ſtellt ſie an die öſtlichen Ufer des Euphrat, der Provinz Commagene in Syrien gegenüber, und macht ſie überhaupt zum ſüdlichen Gränzvolk Armeniens. Plin. V. 24; VI, 9. 26. Der weſtliche Theil Meſopotamiens behielt den Namen Oſroene noch bis ins 7te Jahrhundert, alle römiſchen Beſitzungen ſtanden damals unter dem Dux von Oſroene, und die Benennung Meſopotamien blieb nur noch für die Gegend um Amida übrig. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 261.

Orsedice, eine Tochter des Cinyras und der Metharme, des Pygmalions Tochter. Apollod. III, 14. 3.

Orseis, eine Nymphe, mit welcher Hellen den Dorus, Xuthus und Aeolus zeugte. Apollod. I, 7. 2. Heyne in Not. ad. h. l. glaubt, daß man ſtatt Ὀρσηΐδος, Ὀρεϊάδος leſen müſſe, ſo daß der Sinn wäre: mit einer Oreade, Bergnymphe.

Orsiloche, oder Orsilochia, der eigentliche Name der tauriſchen Diana, als Geburtshelferin von ὀρύω, ich befördere und λοχεία die Geburt.

Orsilochus, ein Sohn des Diokles und Zwillingsbruder des Crethon. Als Geſandter nach Meſſenien traf Ulyſſes

in ſeiner Jugend im Hauſe des Orſilochus den Iphitus an, und errichtete mit ihm Gaſtfreundſchaft. Hom. Od. φ. 115. Beide Brüder waren muthige und erfahrne Krieger, und wurden vom Aeneas getödtet. Hom. Il. ε. 541. Herm. Myth. I. S. 112.

Orsilochus, ein Sohn des Idomeneus und ein ſehr ſchneller Läufer, der alle ſeine kretiſchen Landsleute im Wettlaufe übertraf. Ulyſſes gab bei ſeiner Ankunft auf Ithaca vor, er habe ihn erſchlagen, und ſei deswegen flüchtig geworden. Hom. Od. ν. 259 etc. Herm. Myth. I. S. 300.

Orsilochus, ein Trojaner, welcher mit dem Aeneas nach Italien ging, und hier den Remulus erlegte. Virg. Aen. XI. v. 636. Nachher aber wurde er von der Camilla getödtet. Id. ib. v. 690.

Orsines, ein vornehmer Perſer, welcher, während Alexander in Indien ſich aufhielt, ſich eigenmächtig zum Statthalter von Perſis aufwarf, weil der vom Alexander eingeſetzte Satrap geſtorben war. Man klagte ihn bei Alexandern vieler Grauſamkeiten und Mordthaten an, ſo daß dieſer ihn zur Kreuzigung verurtheilte. Nach dem Bericht des Curtius war Alexanders Urtheil ungerecht und Orſines unſchuldig. Dieſer erzählt nämlich, Orſines ſtamme in gerader Linie vom Cyrus ab, habe dem Darius als Feldherr gedient und bei Arbela einen Theil der perſiſchen Armee befehligt, nachher aber ſich dem Alexander ergeben. Dieſem habe er eine ungeheure Menge von Wagen mit Proviant und Erfriſchungen aller Art beladen, zugeführt, und außerdem noch die koſtbarſten Geſchenke nebſt 4000 Talenten überreicht; auch Alexanders Freunden habe er Proben ſeiner Freigebigkeit gegeben, nur der Verſchnittne Bagoas ſei immer von ihm übergangen worden, und er habe öffentlich geäußert, daß er dieſen verachte und verabſcheue. Bagoas habe ihn nun auf alle Art bei dem Könige verläumdet, und ihn insbeſondere beſchuldigt, daß er ſeine Reichthümer auf unrechtmäßige Art zuſammengebracht habe, welches er durch falſche Zeugen bekräftigte, und ſo ſeine Hinrichtung bewirkte. Arrian ſagt dagegen ausdrücklich, daß er wegen Tempelraub, Unterdrückungen und Grauſamkeiten getödtet worden ſei. Bei ebendemſelben heißt er nicht Orſines, ſondern Orxines. Allg. Weltg. VII. §. 454; Anm. 2.

Orsinome, eine Tochter des Eurynomus, welche Lapithes zur Gemahlin nahm, und mit ihr den Phorbas und Periphas zeugte. Diod. Sic. IV. c. 71.

Orson, eine Bergſtadt, welche Appian Hisp. 16. in Hiſpania Bätica anführt, wahrſcheinlich das Urſon des Strabo und das Urſoa des Ptolemäus. Sie war feſt und die letzte Zuflucht der Pompejaner nach dem Treffen bei Munda, in deſſen Nähe ſie lag. Plinius führt ſie auch unter dem Namen Genua urbanorum als eine freie Kolonie an. Vielleicht das heutige Oſſuna.

Ortacea, bei Plinius ein Fluß an der Küſte der perſiſchen Provinz Suſiana. Mannert Geographie V. H. 2. S. 480.

Orthaea, eine von den Töchtern des Hyacinthus, welche auf dem Grabe des Cyclopen Geräſtus geopfert wurden. Apollod. III, 15. 8.

Orthanes, nach Einigen Orthages, Orthaces, eine Gottheit der Athener, welche mit dem Priap Aehnlichkeit hatte. Strab. XIII. p. 588. Man opferte ihr 1½ Maaß Zwiebelgewächſe. Plat. in Phaon. ap. Athen X c. 11.

Orthesie, eine von den Horen bei Hyg. fab. 183. S. Horae.

Orthia, ein Beiname der Diana im Tempel auf dem Berge Lycone in Argolis (Paus. Cor. c. 24) und zu Limnäus, einem Flecken in Laconien. Sie erhielt ihn nach Einigen, weil ſie aufrechtſtehend, ὀρθία, abgebildet war; nach Andern, von einer Gegend Orthia

in Arcadien, wo ſie einen Tempel hatte (Hesych. in Ὀρθία, oder von einem arcadiſchen Berge Orthius. Schol. Pind. ap. Potter ad Lycophr. v. 1331. Gewöhnlich hält man dieſen Beinamen für einerlei mit Orthoſia, den man vom arcadiſchen Gebirge Orthoſius herleitet. Hesych s. h. v. et Tzetz. ad Lycophr. l. c. In dem laconiſchen Flecken Limnäus opferte man ihr Anfangs Menſchen; nachher wurden dieſe Opfer vermöge eines lykurgiſchen Geſetzes dahin verändert, daß man Knaben bei ihrem Altare geißelte. S. Διαμαστίγωσις. Das in Limnäus befindliche Bild der Diana wurde für das nämliche ausgegeben, welches Oreſtes und Iphigenia aus Taurien wegführten, und das auch Lygodesma genannt wurde. Paus. Lac. c. 16.

Orthius, Ὄρθιος, ein Beiname des Bacchus, unter dem er einen Altar zu Athen im Tempel der Horen hatte. Nach Philochorus bei Athenäus II, 2. erhielt er denſelben vom Amphictyon, weil er dieſen gelehrt hatte, den Wein mit Waſſer zu vermiſchen, ſo daß jetzt die Menſchen durch dieſes Getränk nicht mehr ihren Verſtand und ihren geraden ſichern Gang verloren, da der ſtarke ungemiſchte Wein ſie vorher taumelnd gemacht hatte. Pott. Arch. II. S. 644.

Ὀρθόδωρον, ein Längenmaaß bei den Alten, welches die Länge der Hand von der Spitze des mittelſten Fingers bis zum Handgelenke begriff. Es enthielt 11 Querfinger (Dactyli, Digiti) 7, 062. Par. Zoll, oder 7'', 0, 58''', Pariſ. Maaß, oder 5, 077 rheinl. Decimalzoll. Metrol. Taf. v. Groſſe S. 2.

Orthoſia, ein Beiname der Diana. S. Orthia.

Orthoſia, Orthoſias, noch jetzt Ortoſa, eine Stadt in Phönice, ſüdlich vom Fluſſe Eleutherus (Nahr el Kibbir) und 12 Milliarien von Tripolis nach der Peuting. Taf.

Orthrace, die größte Stadt der noch freien Luſitaner in Luſitanien. Sie wird von keinem Geographen, ſondern blos von Appian Hisp. 58. genannt; vielleicht iſt der Name verſchrieben.

Orthura, ein Ort auf der Oſtküſte der indiſchen Halbinſel diſſeit des Ganges, die Hauptſtadt der Soringi, in der Gegend des jetzigen Utatur, gerade nördlich über der Stelle, wo der Cavery Fluß anfängt, ſich in zwei Arme zu theilen. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 218.

Orthus, oder Orthrus, ein furchtbarer Hund, vom Typhon und der Echidna gezeugt. Apollod. II, 5. 10; Hes. Theog. v. 309. Er hatte zwei Köpfe, und gehörte dem Hirten Eurytion, der mit ihm die Rinder des Geryon hütete. Herkules erſchlug ihn mit der Keule, als er jene Rinder raubte. Apollod. l. c.

Ortona, eine Stadt der Frentaner in Unteritalien, die noch jetzt Ortona a Mare heißt.

Ortoſpana, eine Stadt im Lande der Paropamiſadä in Perſien. Sie führt bei allen Alten dieſen Namen; nur bei Ptolemäus hat ſie noch außerdem die Benennung Carura (Κάρουρα ἡ καὶ Ὀρτόσπανα). Bis hierher war für alle Reiſende, die gegen Norden nach Bactriana, gegen Oſten oder Süden nach Indien wollten, ein gemeinſchaftlicher Weg; aber von dieſer Stadt aus trennte er ſich; daher ſie auch den Beinamen ἡ ἐκ Βάκτρων τρίοδος hatte, indem auch diejenigen, welche aus Bactrien kamen, die dreigetheilte Straße vor ſich hatten. Den Maaßen und der Lage nach iſt ſie die heutige Stadt Candahar, welches noch jetzt, wie einſt Ortoſpana, der Schlüſſel von Perſien gegen Indien iſt. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 84.

Ortoſpeda, eine berühmte Bergkette in Spanien, die aus der Mitte des ſüdlichen Idubeda-Gebirges (in Cuenca aus der Sierra Molina) entſteht und gegen Weſten ſtreift. Sie

erhebt ſich Anfangs mit unbeträchtlichen Hügeln durch das ſpartariſche Feld, gewinnt aber bald eine anſehnliche Höhe, und endigt ſich theils als Segment eines Bogens an der Küſte von Murcia und Granada, theils dringt ſie in zwei Armen nach Bätica vor; deren einer über den Fluß Bätis unter dem Namen Mariana (Sierra Morena fortläuft, der andere tiefere in der Nähe der Küſte bleibt, unter dem Namen Ilipula, bis er ſich bei Calpe und weiter weſtlich an der Küſte endigt. Strabo begreift den Ilipula unter der Benennung des Ortoſpeda; Ptolemäus aber trennt beide Begriffe.

Ortygia, 1) ſiehe Syracusae; 2) der älteſte Name der Inſel Delos, ſiehe Delos.

Ortygius, ein Sohn des Kleinis und der Harpa, welcher in den Vogel Aegithallus verwandelt wurde Boeus ap. Ant. Liberal. c. 20. S. Cleinis.

Ὀρυγμα, ſiehe Βάραθρον.

Orxantes, bei Arrian ein fehlerhafter Name des Fluſſes Jaxartes. S. dieſen.

Orus, ſiehe Horus.

Osca, 1) eine Stadt in Hiſpania Bätica bei den Turdetanern nach Ptolemäus. Sie lag in der Nachbarſchaft des heutigen Niebla am Fluſſe Tiato. 2) Eine Stadt in Hiſpania Bätica bei den Turdulern nach Plinius. Vielleicht das heutige Huescar in Granada. 3) Eine Stadt in Hiſpania Tarrakonenſis, wo Sertorius die vornehme ſpaniſche Jugend zu römiſchen Sitten erziehen ließ. Er brauchte dabei römiſche und griechiſche Lehrmeiſter, und die Zöglinge dienten ihm auch zugleich als Geiſſeln für die Treue der Spanier. Dieſe Anſtalt trug ſehr viel dazu bei, den Römern den Beſitz Spaniens zu ſichern, und die römiſche Sprache daſelbſt auszubreiten, welche hier bald allgemein ward. Cäſar nennt dieſes Osca eine ſehr groſe Stadt, und Plinius beſchreibt ſie als eine Kolonie römiſcher Bürger; und nennt die Gegend, in welcher ſie lag, Veſcitania. Die Stadt iſt das heutige Huesca in Arragonien.

Oschophoria, Ὀσχοφορία, oder Ὠσχοφορία; ein athenienſiſches Feſt, das den Namen hatte, weil man an demſelben mit Weintrauben behangene Zweige (ὄσχας) herumtrug. Plutarch im Leben des Theſeus giebt uns von der Stiftung und Feier deſſelben folgende Nachricht. Als der von Kreta zurückgekommne Theſeus durch ſeine Vergeßlichkeit den Tod ſeines Vaters verurſacht hatte (ſ. Aegeus und Theseus), und er bei dem Hafen Phalerus gelandet war; ſo ſchickte er einen Herold in die Stadt, ſeine glückliche Rückkehr zu melden, während er am Ufer die den Göttern verſprochnen Dankopfer brachte. Der Herold fand in der Stadt viele in Trauer über den Tod des Aegeus, Andere bezeigten nur ihre Freude über die glückliche Rückkehr des Prinzen, und brachten in geſchäftiger Eile Kränze dar, um ihn damit zu ſchmücken. Er nahm ſie zwar an, hängete ſie aber nur an ſeinen Heroldsſtab, und kehrte ſo zur Küſte zurück. Nachdem er gewartet hatte, bis das Opfer geendigt war, ſo überbrachte er ſeine unglücklichen Nachrichten. Alles floh nun in größter Eil unter lautem Wehklagen nach der Stadt, und davon ſchrieb ſich bei den Oſchophorien der Gebrauch her, daß nicht der Herold, ſondern nur ſein Stab bekränzt wurde, und daß bei den Opfern das verſammelte Volk in die wehklagenden Worte ausbricht: Ἐλελεῦ, ἰοὺ, ἰοὺ; das erſte dieſer Worte ſprach man in groſer Eil, oder im Ausbruche von Fröhlichkeit, die beiden letzten, in Schrecken und Beſtürzung. Bald darauf ſagt Plutarch: Das Feſt Oſchophoria wurde bei der Rückkehr des Theſeus von Kreta geſtiftet. Bei ſeiner Abreiſe nach Kreta ließ er unter die atheniſchen Mädchen, welche als Opfer des Minotaurus überbracht werden ſollten, zwei ſchöne und muthige Knaben, die als Mädchen ver-

kleidet waren, unterſchieden, und bei ſeiner Rückkehr hielt er mit dieſen Knaben einen feierlichen Einzug in die Stadt. Sie gingen in eben der Kleidung, deren man ſich nachher bei den Oſchophorien bediente, und trugen Zweige und Weinreben in den Händen, entweder zur Ehre des Bachus und der Ariadne, oder weil ſie gerade zur Winzerzeit nach Hauſe kamen. Zum Andenken der Mütter derjenigen Kinder, welche bisher das Loos getroffen hatte, nach Kreta geſchickt zu werden, und ihrer Geſchäftigkeit, womit ſie dieſen ihren Kindern Speiſe und Erfriſchungen auf den Weg mitgaben, ſahe man bei den feierlichen Opfern auch Weiber, welche Speiſen trugen, Δειπνοφόροι, und weil jene Mütter ihre Kinder durch Erzählungen von Mährchen aufzuheitern und gegen ihr trauriges Schickſal mit Muth zu erfüllen ſuchten, ſo pflegte man auch nachher an den Oſchophorien ſich angenehme Mährchen zu erzählen. Nach Pauſanias, Athenäus, Heſychius und dem Scholiaſten des Nicander ad Alexipharmaca wurde bei den Oſchophorien auch ein Wettlauf gehalten. Die Wettlaufenden waren gewiſſe, aus jedem Stamme auserwählte Jünglinge, deren beide Eltern noch am Leben ſein mußten. Sie liefen vom Tempel des Bachus bis zum Tempel der Minerva Sciras im phaleriſchen Hafen. Der Ort, wo das Ziel war, hieß ὀσχοφόριον, weil die Wettlaufenden auch Zweige in den Händen trugen, und ſie hier niederlegten. Die Belohnung des Siegers beſtand in einem Becher, der πενταπλόα oder πενταπλῆ hieß, weil in demſelben fünf verſchiedene Materien, Wein, Honig, Käſe, Mehl und etwas Oel, untereinander gemiſcht waren. Pott. Arch. I. 912.

Osci, auch Opici, Opsci, eine der älteſten Nationen in Italien. Sie war urſprünglich ein Zweig der Auſonen, der am Lirisfluß (Garigliano) ſitzen blieb, hier aber dergeſtalt ausartete, daß man Auſonen und Oſcer für zwei ganz verſchiedene Völkerſchaften halten konnte. Die Oſcer in Latium ſtarben bald aus; länger hielten ſich diejenigen, welche in Kampanien, vorzüglich um Atellä, wohnten. In ihrem Lande ließen ſich zuerſt die Chalcidenſer nieder, und erbaueten Cumä; dann wurden in dieſer Gegend die Etruſker mächtig, und endlich vertilgten theils die Samniter, theils die Römer den Stamm der Oſcer, deren Andenken nur noch in den Fabulis Atellanis (ſ. dieſen Artikel) übrig blieb, welche in alt-oſciſcher Sprache agirt wurden. Strabo. V. p. 242. Cas.

Oscillum, ſiehe unter Larva.

Oscines, ᾠδικαί, nannte man diejenigen Vögel, welche durch ihre Stimme Anzeigen von der Zukunft gaben. Dahin gehörten: der Rabe, die Krähe, die Nachteule, der Hahn und andere. S. d. Art. Auspicium. Adams röm. Alt. S. 536.

Osi, ein Volk bei Tacitus, das nebſt den Marſigni, Gothini und Buri im Rücken der Markomannen und Quaden wohnte, und die pannoniſche Sprache redete. Vielleicht ſtammten ſie alſo von pannoniſchen Völkern ab; wir wiſſen aber ſo wenig von ihnen, als von der pannoniſchen Sprache. Doch müſſen ſie weit gegen Oſten in Oberungarn gewohnt haben, weil ihnen die Sarmaten, d. h. hier bei Tacitus, die Jazyges Metanaſtä, Tribut auflegen konnten. Mannert Geogr. III, S. 476.

Osicerta, eine altlateiniſche Kolonie bei den Sedetanern in Hiſpania Tarrakonenſis, weſtlich vom Fluſſe Guadalope in Aragonien.

Osiris, eine berühmte Gottheit der Aegypter, deren Mythe, ſo wie ihre Deutung, für uns noch in Dunkel gehüllt iſt. Die Ableitung des Namens wird von den Alten und Neuern verſchieden angegeben. Diodor I. c. 11. erklärt ihn durch πολυόφθαλμος, vieläugig, Andere durch mächtig, wirkſam (Plut. de Is. et Os). Jablonſki und mit ihm Dorned-

den durch Urſache der Zeit, Zeitſchöpfer. Siehe unten. Eben ſo verſchieden wird ſeine Abſtammung angegeben. Nach Einigen war er ein Sohn des Kronos und der Rhea, nach Andern des Helios und der Rhea, oder des Jupiter und der Juno. Auch der Gott Phthas und das Chaos werden ſeine Eltern genannt. Ueber die Art ſeiner Geburt ſiehe den Art. Isis und Hermes. Plutarch de Is. et Os. erzählt, daß in dem Augenblick, wo er geboren worden wäre, eine gewiſſe Pamyle in Theben, als ſie Waſſer geholt, eine Stimme aus Jupiters Tempel gehört habe, welche ihr laut auszurufen befohlen habe, daß der große König und Wohlthäter Oſiris geboren wäre. Eben dieſe Pamyle ſoll nachher den Oſiris auferzogen und von ihr ſoll das pamyliſche Feſt den Namen erhalten haben. Ueberhaupt kennen wir ſeine mythiſche Geſchichte nur durch den Mund ſpäterer Griechen, vornämlich des Diodor und Plutarch, die lange nach den Zeiten lebten, wo die alte ägyptiſche Religion noch unvermiſcht mit der griechiſchen in den Thälern des Nil blühete; es läßt ſich daher ſchon voraus ſchließen, daß ſie uns die Schickſale des Oſiris auch nicht mehr nach rein ägyptiſcher Vorſtellungsart erzählen werden. Nach ihren Berichten war Oſiris der König und Wohlthäter ſeines Landes. Vorher waren deſſen Bewohner rohe Wilde, die ſich von Menſchenfleiſch, Gras, Schilf, Fiſchen und Seethieren nährten; aber von ihm und ſeiner Gemahlin und Schweſter, Iſis, lernten dieſe rohen Wilden den Ackerbau und mildere Sitten. Er erbaute die Stadt Theben, errichtete Werkſtätte, in welchen Waffen gegen die wilden Thiere und Werkzeuge zum Ackerbau verfertigt wurden, weihete den Göttern Tempel, und ließ ihnen goldene Bildſäulen aufſtellen. Menſchenliebe, Wohlthätigkeit und Gerechtigkeitsliebe waren die Hauptzüge ſeines Charakters und die Triebfedern ſeiner Handlungen. Sein Wunſch, zu beglücken, ſchränkte ſich bald nicht mehr auf Aegypten ein; das ganze Menſchengeſchlecht ſollte ſeine Segnungen genießen. Zu dem Ende rüſtete er ſich zu einer großen Reiſe durch alle Theile der Erde, welche er mit einem großen Heere unternahm. Während ſeiner Abweſenheit beſtellte er die Iſis zur Regentin des Reichs, und gab ihr den Hermes als Rathgeber, und den Herkules als Feldherrn zu Gehülfen. In Aethiopien ſetzte er den Buſiris, in Lybien den Antäus zu Statthaltern ein. Als Begleiter und Gehülfen, nahm er ſelbſt ſeinen Bruder Arueris, oder Apollo, ſeine Söhne Anubis und Macedo, desgleichen auch den Pan, Maron, einen geſchickten Weingärtner und Triptolemus einen erfahrenen Landwirth, mit ſich. Zuerſt ging er nach Aethiopien, wo er verſchiedene Städte bauete, die Einwohner mit dem Ackerbau bekannt machte; und große Dämme aufführen ließ, um den zu heftigen Ueberſchwemmungen des Nil Einhalt zu thun. Von da drang er durch Arabien bis in die entfernteſten Gegenden Indiens, wo er Nyſa und verſchiedene andere Städte gründete. Von Indien aus durchzog er die weiten Länder Aſiens, und kam über den Helleſpont nach Thracien in Europa. Hier beſiegte und tödtete er den König des Landes, Lycurgus, der ſich ſeinen wohlthätigen Entwürfen widerſetzte. Maron wurde als Statthalter des Landes zurückgelaſſen, der daſelbſt die Stadt Maronea bauete. Macedonien erhielt ſeinen Namen von dem Macedo, des Oſiris Sohn, welcher der erſte König des Landes ward; Triptolem ging nach Attica, und ward erſter Geſetzgeber und Wohlthäter der Einwohner. Faſt überall, wo Oſiris hinkam, empfing man ihn mit offnen Armen, und unterwarf ſich ihm gutwillig. Wenig Völker war er genöthigt, mit bewaffneter Hand zu bezwingen; die meiſten ließen ſich durch ſeine überredende Stimme und die Macht der Muſik beſiegen. Ueberall ließ er Spuren ſeiner Wohlthätigkeit zurück. Er machte

die Menſchen, welche bisher zerſtreuet gelebt, ein unſtätes, wildes Leben geführt und ſich blos von wilden Wurzeln, Eicheln und von der Jagd genährt hatten, mit den Vortheilen der bürgerlichen Geſellſchaft und den Künſten des Friedens bekannt. Er lehrte ſie, das Feld beſäen und bearbeiten; wo das Klima es zuließ, pflanzte er Weinreben, und wo dies nicht anging, da führte er das Bierbrauen ein.

Während ſo Oſiris der Wohlthäter des Menſchengeſchlechts ward, lauerte Typhon, ſein boshafter Bruder, auf ſein Verderben. Herrſchſüchtig, grauſam und hinterliſtig beneidete er ſeinen Bruder des Ruhms wegen, den er ſich erworben hatte, und dachte auf Ränke, ihn bei ſeiner Rückkehr aus dem Wege zu räumen, und ſich des Reichs zu bemächtigen. Gegen die Iſis und ihre Räthe konnte er nichts unternehmen, weil ihre Klugheit, Muth und Tapferkeit ſeine Anſchläge ſchon in der Geburt erſtickte. Indeſſen machte er doch einen heimlichen Bund mit 72 Mißvergnügten, und als Oſiris zurückgekehrt war, ſo lud er ihn voll Trug zu einem prächtigen Gaſtmale ein. Bei der Mahlzeit ließ er eine zierlich gearbeitete Kiſte herbeibringen, und that den Gäſten den Vorſchlag, ſich darin zu meſſen, mit dem Verſprechen, die Kiſte demjenigen zu ſchenken, für den ſie gerade paſſen würde. Als ſich nun Oſiris hineingelegt hatte, ſo liefen die Verſchwornen hinzu, warfen den Deckel darauf, und trugen die Kiſte in den Nil. Iſis, welche ſich jetzt gerade zu Koptus befand, da ſie von dem traurigen Ende ihres Gemahls hörte, machte ſich ſogleich auf den Weg, um den Leichnam zu ſuchen. Lange erkundigte ſie ſich nach demſelben vergeblich, bis ſie endlich durch einige auf dem Felde ſpielende Knaben vernahm, daß die Verſchwornen die Kiſte mit den Leichnam bei dem tanitiſchen Nilausfluß ins Meer geworfen hätten. Bei weiterer Nachfrage wurde ihr berichtet, daß ſie von den Wellen an den phöniciſchen Strand ausgeworfen worden ſei, wo ſie unter einem Tamariſkenſtrauch verſteckt liege. Iſis ging nun nach Phönicien, und brachte nach vieler Mühe den Leichnam glücklich wieder nach Aegypten. Siehe Isis. Als ſie hier nach Buto ſich auf den Weg machte, um ihren Sohn Horus zu beſuchen, ſo verbarg ſie die Kiſte an einem ſichern Orte, welcher aber unglücklicher Weiſe vom Typhon, der ſich gerade auf der Jagd befand, entdeckt wurde. Dieſer zerſtückte nun den Leichnam, und gab jedem ſeiner Mitverſchwornen ein Stück davon in Verwahrung. Als dieß Iſis erfuhr, ſammelte ſie ein großes Heer, an deſſen Spitze ſie und Horus dem Brudermörder entgegen zogen, und ihn bei der Stadt des Antäus in einem entſcheidenden Treffen überwanden. Typhon ſelbſt kam entweder in der Schlacht oder auf der Flucht im See Serbonis um, wie man aus einer Stelle Herodots ſchließen könnte. Iſis brachte nun nach vielem Suchen alle zerſtückten Glieder ihres Gemahls wieder zuſammen, ein einziges, das Zeichen ſeines Geſchlechts, ausgenommen, welches die Fiſche Lepidotus und Oxyrrhinchus gefreſſen hatten. Dieſem verloren gegangenen Theile zu Ehren wurde in der Folge der Dienſt des Phallus eingeführt. Iſis begrub nun alle Glieder des Oſiris an einem einzigen Orte, zu Philä, gab aber allen Städten Aegyptens Mumien, die der Mumie des Oſiris glichen, und foderte allen Prieſtern einen Eid ab, daß ſie Niemanden den Ort entdecken ſollten, wo Oſiris eigentlich begraben wäre. Dies that ſie theils, um den Leichnam ihres Gemahls vor allen feindlichen Nachſtellungen und Beſchimpfungen zu ſichern, theils auch, um den Dienſt des Oſiris dadurch allgemein zu machen, daß jede Stadt ſich ſchmeichelte, ihn bei ſich zu haben. Außer Philä rühmten ſich beſonders noch dieſer Ehre die Städte Abydus und Memphis, Buſiris (wo auch Oſiris geboren worden ſein ſoll)

und Taphoſiris, wie der Name (Grab des Oſi-is) zu erkennen giebt. Nach Diodor I. c. 27. fand man bei Nyſa in Arabien eine Grabſäule mit einer Inſchrift, welche die Thaten des Oſiris verherrlichte, deren Unächtheit aber ſchon ihr Inhalt zu erkennen giebt. Nach Plutarch nahm Oſiris ſein unglückliches Ende am 17ten des Monats Athyr im 28ten Lebensjahre.

In dieſen Mythen von Oſiris findet man unverkennbare Spuren der griechiſchen Mythen vom Kriege der Titanen gegen die Götter, von den Zügen des Bacchus nach Indien und deſſen Erfindung des Weinbaus, und von den Begebenheiten der Venus und des Adonis nach der phönieiſchen Mythe. S. Adonis. Herodot, der Aegypten zu einer Zeit ſah, wo die Religion deſſelben noch wenig vermiſcht mit der griechiſchen war, weiß von dem Detail der obigen Mythen vom Oſiris nichts. Er ſagt blos, daß Oſiris zu den Göttern der dritten Ordnung, welche an den fünf Schalttagen geboren wurden (ſ. Aegyptii) gehöre, daß er mit dem Dionyſus (Bacchus) der Griechen Aehnlichkeit habe, und läßt vermuthen, daß Typhon ihm das Leben geraubt habe.

Ueber die ſymboliſche Bedeutung der Gottheiten Oſiris bei den Aegyptern ſind ſo wohl die Alten als die Neuern ſehr verſchiedener Meinung. Die Alten glauben meiſtens, daß die Aegypter ſich unter demſelben die Sonne, oder den Nil gedacht haben, und der Aehnlichkeit der Mythen wegen hielten ſie ihn für einerlei mit dem Bacchus oder Dionyſus. Die Griechen ſcheinen ſelbſt in die Mythen von Oſiris manches dem Bacchus zukommende hinein getragen zu haben, z. B. wenn erzählt wird, daß Oſiris den Weinbau erfunden und gelehrt habe. Wenigſtens glaubt Jablonſki, daß die Aegypter in den ältern Zeiten den Wein verabſcheueten, und alſo die Erfindung des Weinbaues dem Oſiris unmöglich haben beilegen können. Vogel (in ſeinem Verſuche über die Religion der alten Aegypter) bemühet ſich zu zeigen, daß Oſiris als der Genius des Nils und der Sonne zugleich verehrt worden ſei, daß man nachher in der geheimen Prieſterreligion den Begriff von Weltſchöpfer, Welterhalter, Regenten der Welt mit demſelben verknüpft habe; daß er deswegen ein Sohn des Phthas genannt werde; den unter Phthas hätten die Aegypter auch entweder den Schöpfer oder Erhalter der Welt verſtanden. Der Meinung, daß Oſiris in der aſtronomiſchen Theologie das Sonnenjahr und den Sirius bezeichnet habe, ſcheint Vogel ſeinen Beifall nicht ganz zu geben; er glaubt vielmehr, daß er in der Klaſſe aſtronomiſcher Gottheiten den erſten der fünf Schalttage vorgeſtellt habe. Um die auffallende Aehnlichkeit der Züge des Oſiris mit denen des griechiſchen Dionyſus zu erklären, ſtellt er die Hypotheſe auf, daß die ägyptiſchen Prieſter durch den Orpheus mit dem Dionyſus und den von ihm erzählten Mythen bekannt geworden wären, und dieſe in die ſchon vorhandenen Mythen vom Oſiris mit verwebt hätten. Die Richtigkeit dieſer Meinung würde beſtätigt durch die Vermuthung der Alten ſelbſt, daß Dionyſus und Oſiris einerlei wären, und dadurch, daß Dionyſus in der orphiſchen Religion auch die Sonne und den Sirius bedeutet habe, wie Oſiris in der ägyptiſchen.

Aehnliche Ideen findet man in Zoega Numi Aegyptii Imperatorii und in Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Stoſchiſchen Sammlung I. S. 34 ꝛc. Wir wollen hieraus noch Einiges ausheben. In den älteſten Zeiten dachte man ſich unter Oſiris den Nil. Das Abnehmen dieſes Fluſſes war der Tod des Oſiris; ſein Anwachſen das Wiederaufleben deſſelben; erſteres erregte allgemeine Trauer, letzteres angemeine Fröhlichkeit. Der dem Ackerbau ergebene Aegypter haßte die Schiffahrt und das Meer, und da es beim Abnehmen des Nils den Schein hatte, als würde er vom Meere verſchlungen, ſo ſymboliſirte der Aegypter

dieſe Idee durch die Mythe: der Tyrann Typhon (das Meer) erwürgt ſeinen Bruder Oſiris (den Nil). Iſis (die fruchtbare Erde) ſuchte den Leichnam oder die Ueberbleibſel des Nils auf, und die Sonne (Horus) rächte ſeinen Tod; er lebte wieder auf, denn der Nil ſchwoll wieder an. Das ihm, wie dem Saturn der Griechen, ausgeſchnittne Zeugungsglied, zeigte wahrſcheinlich eben ſo wie bei jenem an, daß der Nil zwar noch fruchtbar in Vermehrung der bekannten Thiere und Gewächſe ſei; daß er aber keine neuen Geſchöpfe mehr hervorbringen könne. Das zu beſtimmten Zeiten eintretende Steigen und Fallen des Nils machte die Aegypter zuerſt aufmerkſam auf den Sonnenumlauf, und Oſiris ward nun durch die Prieſter Symbol deſſelben, oder der Sonne überhaupt. Die obigen Mythen erhielten jetzt eine andere Auslegung. Typhon war der Winter, der die Sonne unſerer Hemiſphäre entzieht; Iſis (der Mond) ſucht ihn; die junge Frühlingsſonne (Horus) in welcher Oſiris wieder auflebt, rächt ſich an dem Typhon, der endlich bezwungen wird und unterliegen muß.

Dornedden, deſſen Ideen über ägyptiſche Gottheiten wir ſchon öfter unter den dahin gehörigen Artikeln angeführt haben, breitet ſich in ſeinem Phamenophis weitläuftiger über die ſymboliſchen Bedeutungen des Oſiris aus. Das Wort *Oſiris* überſetzt er nach Jablonſki: *beſtimmter Zeit Schöpfer*. In dieſem Sinne iſt er, wie andere Götter Aegyptens, nichts anders als ein Beziehungsprädicat der mnemoniſirenden (hieroglyphiſchen) Schrift, und deutet auf ein Subject, dem man, perſonificirend geſprochen, das Prädicat, daß es beſtimmte Zeit ſchaffe, beilegen kann. Dieſes Subject muß alſo irgend eine Zeitbeſtimmung ſein; was für eine, kann aber nur dann erkannt werden, wenn die mnemoniſirende Schrift dem Beziehungsprädicat Oſiris noch Etwas hinzufügt, woraus man die Größe der gedachten Zeitbeſtimmung erkennen kann, und dieſes Etwas iſt der mnemoniſirende Ausdruck: Oſiris lebe 360 Tage, welcher nichts anders heißt, als die Zeitbeſtimmung Oſiris dauert 360 Tage. Die Art, wie man dieſes mnemoniſirend ausdrückte, lehrt eine Stelle bei Diodor I. 22. Weſſel. Ausg. vergl. I, 97: Auf der Inſel Philä waren um das Grabmal des Oſiris 360 Gefäße geſtellt, welche die Prieſter, die den Tod des Gottes zu betrauern beſtellt waren, Tag nach Tag mit Milch anfüllten. Der Ausdruck, *ſie waren beſtellt, Oſiris Tod zu beklagen*, heißt im Grunde nichts anders, als, *ſie waren beſtellt, Kalender auszurufen*. Denn *Oſiris Tod* bedeutet in der mnemoniſirenden Schrift nichts anders, als Aufhören einer Zeitbeſtimmung, eines Cyklus und weil in dem nämlichen Augenblick, wo ein Cyklus aufhört, er auch wieder anfängt, ſo bedeutet es auch das *Anfangen einer Zeitbeſtimmung*. Der Ausdruck *beklagen* iſt ebenfalls als mnemoniſirende Sprache zu betrachten. Statt mit Worten zu ſagen, Oſiris iſt todt (der Cyklus Oſiris hört auf, und hebt an), deuteten die Prieſter zu Philä dieſes durch Heulen, Wehklagen und Händeringen an. Alſo heißt: „die Prieſter waren beſtellt, Oſiris Tod zu beklagen" weiter nichts, als die Prieſter waren beſtellt, Anfang und Ende des Zeitcyklus Oſiris auszurufen. Dieſes Ausrufen geſchah nun alle Tage oder aller 24 Stunden, denn in der obigen Stelle Diodors muß, wie Dornedden bemerkt, das „καθ' ἑκάστην ἡμέραν" ſowohl mit dem „πληροῦν" als „θρηνεῖν" verbunden werden. Man ſollte alſo glauben, daß der Zeitcyklus Oſiris nur 24 Stunden befaßt hätte; da aber dies allen andern Nachrichten widerſpricht, ſo muß man annehmen, daß in dieſer Stelle Diodors das Wort Tag nur einen Theil, eine Einheit des Zeitcyklus Oſiris bedeute, deren er mehrere enthielt. Wie viel ſolcher Einheiten befaßte nun

der Cyklus, wie vielmal beklagten die Prieſter Oſiris Tod? Diodor ſagt unbeſtimmt alle Tage; aus einer Stelle des Servius ad Aen. 11. aber läßt ſich nach Dorneddens Hypotheſe ſchließen, daß das Klagen und Trauern ein Jahr gedauert habe. Wie lang war aber dies Jahr? Dies lehrt uns Diodor, wenn er weiter ſagt, die Prieſter waren auch beſtellt, die um das Grabmal des Oſiris herum geſtellten 360 Gefäße Tag nach Tag mit Milch anzufüllen. Dieſe Gefäße, welche Diodor überhaupt χοας, Andere aber beſtimmter ὑδρεια nennen waren Waſſer- oder vielmehr Milchuhren (ſ. d. Art. ὑδρεια), und ſie dienten dazu, um durch das Abfließen derſelben den Zeitraum des Tages oder von 24 Stunden zu beſtimmen. Sie wurden nun aber, wie man nach Diodor glauben ſollte, nicht alle 360 alle Tage angefüllt, denn dies wäre ganz zweckwidrig geweſen; ſondern an jedem Tage nur eins, und die jedesmalige Zahl des abfließenden Gefäßes zeigte dann dem Aegypter, der noch nicht mit Ziffern eine Zahl aufſchreiben konnte, die Zahl der verfloßnen Tage von dem Cyklus Oſiris an. Die ganze Zahl der Gefäße beſtimmte daher auch die Größe des ganzen Cyklus; er war folglich 360 Tage groß. Ein ähnliches Beiſpiel, wie die Aegypter den Cyklus Oſiris beſtimmten, findet ſich bei Diodor I, 97, wo er ſagt: In der Stadt Acanthus, wo ein großer Tempel des Oſiris war (Strab. XVII.), befand ſich ein durchlöchertes Gefäß, das 360 Prieſter alle Tage mit Waſſer anfüllten. Auch hier war das durchlöcherte Gefäß unſtreitig nichts anders als eine Waſſeruhr, die alle Tage ablief, und alle Tage gefüllt wurde, und ſtatt daß in Philä 360 Gefäße waren, wurde dies einzige von 360 Prieſtern, nicht von allen auf einmal, ſondern wie ſich von ſelbſt verſteht, an jedem Tage von einem andern angefüllt. Wahrſcheinlich hatte jeder Prieſter ein beſtimmtes Unterſcheidungszeichen, woran man wiſſen konnte, der wievielte er in der Reihe war, und ſo war es auch wohl mit den Gefäßen zu Philä, deren Ordnung und Zahl ebenfalls durch beſtimmte Unterſcheidungszeichen erkannt werden konnte. Ausdrückliche Nachrichten haben wir weiter nicht davon; doch könnte man eine Stelle bei Macrob. Sat. 1, 18. darauf beziehen. Wir wollen ſie mit den Bemerkungen des Hr. Dorneddens hier anführen, weil ſie verſchiedene, auf den Oſiris ſich beziehende Ideen erläutert: Hae autem, ſagt Macrobius, aetatum diversitates ad solem referuntur, ut parvulus videatur hiemali solstitio, qualem Aegyptii proferunt ex adyto die certa, quod tunc brevissimo die veluti parvus et infans videatur; exinde autem procedentibus augmentis aequinoctio vernali similiter atque adolescentis adipiscitur vires, figuraque juvenis ornatur; postea statuitur ejus aetas plenissima effigie barbae solstitio aestivo, quo tempore summum consequitur augmentum; exinde per diminutiones dierum veluti senescenti quarta forma deus figuratur. Macrobius ſpricht eigentlich vom Dionyſus, identificirt dieſen aber mit dem Oſiris, und verſteht unter beiden die Sonne. Da Oſiris nicht eigentlich die Sonne ſondern das Sonnenjahr war, ſo muß alles, was Macrobius auf die Sonne bezieht, auf den Oſiris als Sonnenjahr bezogen werden. Dieſes kann nach Solſtitien und Aequinoctien eingetheilt werden, mit welchen Zeitpuncten die Menſchen das Jahr anfingen. Bei Macrobius fängt das Jahr mit dem Winterſolſtitium an. Da das Jahr einmal als Perſon vorgeſtellt wurde, ſo bezeichneten die Aegypter, zufolge der angeführten Stelle, die Eintheilung des Jahres nach Solſtitien und Aequinoctien durch die verſchiedenen Stufen des menſchlichen Alters. Vom Winterſolſtitium alſo bis zum Frühlingsäquinoctium hieß das Jahr Osiris infans, und an einem gewiſſen Tage holten die Aegypter das

Bild deſſelben aus einem Tempel hervor; von da bis zum Sommerſolſtitium war es Osiris adolescens; von da bis zum Herbſtäquinoctium Osiris vir, als Mann mit einem Barte und endlich bis zum Winterſolſtitium Osiris senex. In Philä fing das Jahr mit dem Sommerſolſtitium an, und dieſes war daher Osiris infans. Bei dem erſten Gefäße zu Philä könnte daher etwa ein Osiris infans, am 90ten ein Osiris adolescens, am 180ten ein Osiris vir, und am 270ten ein Osiris senex geſtanden haben. Macrobius ſagt zwar nicht ausdrücklich, daß mit dem Herbſtäquinoctium Oſiris als Greis vorgeſtellt worden wäre; aber der ganze Zuſammenhang lehrt, daß unter ſein per diminutiones dierum nichts anders als die Zeit von der Herbſtgleiche bis zur Winterſonnenwende verſtanden werden könne. Aus den letztern Worten des Macrobius in obiger Stelle läßt ſich auch eine dunkle Stelle bei Plutarch de Sid. p. 129. ed. Squire erläutern. Es heißt hier: Die Aegypter feiern am Tage des Herbſtäquinoctiums, im Monat Phaopi, den Geburtstag des Sonnenſtabes (βακτηριας ἡλιου), um anzuzeigen, daß die Sonne einer Stütze und Stärkung, der Wärme und des Lichts bedürfe, wenn ſie ſich von uns entferne. Was ſoll hier der Ausdruck Sonnenſtab heißen? Statt ἡλιου kann man offenbar Ὀσιριδος ſetzen; wenn alſo nach Macrobius d. Aegypter den Oſiris zur Zeit des Herbſtäquinoctiums als Greis darſtellten, ſo ſtellten ſie ihn unſtreitig mit dem Attribut des Greiſenalters, vom Alter gekrümmt und am Stabe einhergehend vor, alſo würde Plutarchs Ausdruck: „Sie feiern den Geburtstag des Sonnen- oder Oſirisſtabes," heißen: Sie feiern das Feſt, an welchen Oſiris am Stabe geht: das Feſt, an welchem er als Greis mit dem Stabe geboren wird (entſteht).

Da Oſiris ein Zeitcyklus war, und das Anfangen und Enden deſſelben durch ſeinen Tod oder ſein Grab vorgeſtellt wurde, ſo läßt ſich eben daraus erklären, warum in Aegypten ſo viele Oſirisgräber waren. An allen Orten, wo eine Prieſteranſtalt zur Beſtimmung des Jahres ſich befand, da war auch ein Grab des Oſiris; die Inſel Philä rühmte ſich aber vorzüglich, im Beſitz des wahren Oſirisgrabes zu ſein, weil hier eine Hauptanſtalt zur Jahresbeſtimmung war. Nach Seneca Qu. N. IV, 2. wurde hier das erſte Anwachſen des Nils wahrgenommen; es war hier alſo ein Nilmeſſer, und man rechnete folglich das Jahr vom erſten Anwachſen des Nils bis zum folgenden. Anfang und Ende deſſelben war in der mnemoniſirenden Schrift der todte Oſiris. Wenn es in der oben angeführten Erzählung aus Diodor I, 21. heißt: Iſis habe mehrere Bilder des Oſiris verfertigt, dieſe in den verſchiedenen Gegenden Aegyptens den Prieſtern als des Oſiris wahren Körper gegeben, den ſie begraben, göttlich verehren und die ganze Sache als das unverbrüchlichſte Geheimniß bewahren ſollten: ſo heißt das auch weiter nichts, als: Iſis habe den Prieſtern die wahre Größe des nach dem Sonnenlaufe beſtimmten, durch das Wort Oſiris gedachten, Zeitcyklus gegeben. Wenn alſo die Prieſter in ganz Aegypten vorgaben, den wahren Körper des Oſiris zu beſitzen, ſo hatten ſie nicht unrecht; ſie beſaßen wirklich das wahre Sonnenjahr. Iſis, von der ſie des Oſiris Leichnam erhielten, war ebenfalls ein perſonificirtes darſtellendes Object und bezeichnete den Mondcyklus von 30 Tagen, nach welchem die Aegypter Anfangs rechneten. Iſis übergab das wahre Sonnenjahr den Prieſtern, heißt alſo weiter nichts, als, ſie berechneten daſſelbe aus der ſchon vorhandenen Mondperiode. Hieraus erklärt ſich auch, warum Oſiris der Gemahl und Bruder, ja bisweilen ſelbſt der Sohn der Iſis genannt wird. Beide ſind gemeinſchaftliche Kinder der Zeit (des Kronos); beide regieren als Zeitbeſtimmungen gemeinſchaftlich die Zeit; und Tage, Wochen, Monate und

Jahre ſind ihre Kinder; er iſt König, ſie Königin. Warum übergab Iſis den Oſiris den Prieſtern? Deswegen, weil Kalender und alles darauf ſich Beziehende alleinige Sache der Prieſter war. Sie gab ihnen denſelben als ein großes Geheimniß; denn ſie gab ihn im Ausdrucke der mnemoniſirenden Schrift, und alles, was in dieſem Ausdrucke gegeben wird, wird als Geheimniß gegeben, als etwas Heiliges, wovon man nicht reden darf. — Es heißt ferner: Iſis befahl den Prieſtern, das Oſiris-Bild zu begraben und göttlich zu verehren. Wozu dies? Wenn ein Volk keinen geſchriebenen Kalender hat, und ſich alſo nicht ſelbſt von ſeiner Zeiteinrichtung unterrichten kann, ſo müſſen unter demſelben Leute ſein, welche das Geſchäft des Zeitberechnens für daſſelbe unternehmen. Dieſe waren in Aegypten die Prieſter. Sie mußten alſo den Anfang des Zeitcyklus dem Volke auf eine feierliche und eindrückliche Art bekannt machen, und da der Tod des Oſiris einmal das Enden und Wiederanfangen des Oſiris bedeutete, ſo war die feierliche Handlung, wodurch ſie dies bezeichneten, ein Feſt, an dem Oſiris als im Sarge liegend, als begraben werdend vorgeſtellt wurde. Der Urſprung dieſer Feierlichkeit verlor ſich in das Dunkel der Zeiten; er wurde alſo der Iſis zugeſchrieben, weil Iſis ihnen überhaupt den Oſiris gegeben hatte. Oſiris war Erfinder des Ackerbaues; denn nach dem Zeitcyklus Oſiris wurden alle Geſchäfte des gemeinen Lebens in Aegypten beſtimmt, die Zeit des Ausſäens und Erndtens. Alſo war in dieſer Hinſicht Oſiris der Lehrer Aegyptens; er hieß der Wohlthäter deſſelben; O m p h i s Hermaeus ap. Plut. de Is. et Os. p. 108; cfr. Diod. I, 17. —

Die Verehrung des Oſiris war in Aegypten ſehr ausgebreitet, und mehrere Feſte wurden zu ſeiner Ehre gefeiert. Am 19ten Tage des Monats Athyr (November), oder nach Jablonſki am 11ten Tybi (6ten Januar) feierte man das Wiederfinden des Oſiris. Die Hieroſtoliſten und Prieſter zogen in Proceſſion an das Ufer des Meeres, und goſſen daſelbſt in ein goldenes Käſtchen, das ſie in der heiligen Kiſte dahin trugen, trinkbares Waſſer, wobei die Anweſenden mit lauter Stimme riefen: Oſiris iſt wieder gefunden. Nun nahmen ſie fruchtbare Erde, kneteten ſie mit jenem Waſſer und allerlei Spezereien zuſammen, und machten aus dieſem Teige eine kleine mondähnliche Figur, welche ſie dann ſchmückten und aufputzten. Plut. de Is. et Os. Ein anderes Feſt des Oſiris hieß die P a m y l i e n, bei welchem das Herumtragen des Phallus die vornehmſte Ceremonie war. Vielleicht iſt es das nämliche, von dem Herodot erzählt: Die Aegypter hätten dem Dionyſus (d. h. Oſiris) ein Feſt gefeiert, an dem ſie ſtatt des gewöhnlichen Phallus gewiſſe Bilder von $1\frac{1}{2}$ Ellen Länge herumtrügen, welche durch Faden, wie Marionetten, ſich bewegen ließen. An ihnen befand ſich ein Phallus von verhältnißmäßig ungeheurer Größe, der auch bewegt werden konnte. Einige Weiber trugen dieſe Bilder auf den Dörfern umher, in Begleitung muſikaliſcher Inſtrumente und anderer Weiber, welche dem Oſiris Loblieder ſangen. Herodot II. 48. Auch wurden nach ebendemſelben an dieſem Feſte Schweine geſchlachtet, die aber von denen, welche das Feſt begingen, nicht verzehrt, ſondern den Sauhirten, denen man ſie abgekauft hatte, wieder geſchenkt wurden. Den Begräbnißtag des Oſiris beging man nicht weniger feierlich. Nach Plutarch beſtanden die Ceremonieen deſſelben darin, daß man ein Stück Holz von einander ſchnitt, daraus einen Sarg von halbmondförmiger Geſtalt bauete, ein leinenes Gewand zerriß, und Todtenopfer darbrachte. Im Monat Phamenot, der um die Frühlingsnachtgleiche fiel, wurde der Tag, an welchem der Neumond eintrat, und den man für den Anfang des Frühlings hielt, feierlich begangen. Man nannte

dieſes Feſt den Eintritt des Oſiris in den Mond. Aus der oben angeführten Stelle des Macrobius läßt ſich auch ſchließen, daß die Aegypter an den Aequinoctien und Sonnenwenden dem Oſiris werden Feſte gefeiert haben, an denen eine Proceſſion mit dem Bilde des Oſiris als Kind, Jüngling, Mann und Greis angeſtellt wurde. Einigen Nachrichten zufolge wurden auch die 18 Tage, welche von der Ermordung des Oſiris bis auf den Tod Typhons verfloſſen waren, ununterbrochen als Feſttage, unſtreitig als Trauertage, begangen. Man hatte die Sage, daß kein Kind, welches in dieſen Tagen geboren wurde, dieſelben überlebte.

Bei dem der Göttin Neitha zu Ehren angeſtellten Lampenbrennenfeſte wurden auch die Schickſale des Oſiris als Myſterien begangen. Herodot drückt dies aus: τα δεικελα των παθεων αυτυ ποιεσι, ſie ſtellten die Schickſale des Oſiris dar, ſein Leben, Sterben, und Wiedergeboren werden, d. h. im eigentlichen Ausdruck das Anfangen, Enden und Wiederanfangen des unter dem Worte Oſiris gedachten Zeitcyklus. S. d. Art. Neitha. Von dem Darſtellen dieſer Schickſale des Oſiris im Ausdruck der mnemoniſirenden Schrift berichtet uns Herodot zwar weiter nichts, aber da wir überhaupt mit Wahrſcheinlichkeit wiſſen, wie die ägyptiſchen Prieſter hieroglyphiſch ſich auszudrücken pflegten, ſo läßt ſich dieſer Mangel bei dem alten Geſchichtſchreiber ergänzen. Die Prieſter zu Sais trugen aus dem Tempel heraus den im Sarge liegenden Oſiris; ſie heulten und klagten über ſeinen Tod und geberdeten ſich als einer, dem Vater und Mutter geſtorben iſt. Darauf kamen andere und trugen heraus die Göttin Neitha, dem Knaben Oſiris die Bruſt reichend; dieſe frohlockten laut und prieſen die Wiedergeburt des Gottes, und alles Volk ſtand umher und ſtimmte in dem Jubel mit ein. Eigentlich dramatiſch war dieſe Darſtellung der Schickſale des Oſiris nicht; dies würde ſie geweſen ſein, wenn die Prieſter ſich ſelbſt als darſtellende Objecte mimiſirend handelnd vorgeſtellt, wenn ſie ſich ſelbſt in einen Sarg gelegt, als todt geſtellt hätten u. ſ. w. Daß ſo etwas geſchehen ſei, davon hat man keine Beweiſe.

Nach Hr. Dornedden's Hypotheſe hatten alle Feſte des Oſiris auf irgend eine Art Beziehung auf die Jahresrechnung der Aegypter. Die Erklärung der einzelnen Ceremonieen derſelben nach dieſer Hypotheſe kann zum Theil nach dem oben geſagten verſucht werden; meiſtens aber ſind die Nachrichten davon zu unvollſtändig, und die Bedeutung der Symbole iſt durch die Länge der Zeit zu ſehr aus unſerm Geſichtskreis gerückt, als daß ſie ganz befriedigend ausfallen könnte. Die Feſte des Apis, eines Symbols des Oſiris und des Serapis, der in ſpätern Zeiten mit dem Oſiris für einerlei gehalten wurde, bezogen ſich auch auf dieſen Nationalgott Aegyptens. Man ſehe Apis und Serapis. In den Zeiten kurz vor und nach der Geburt Chriſti wurde auch die Verehrung des Oſiris, ſo wie anderer ägyptiſchen Gottheiten, in Griechenland und Rom ausgebreitet. Paus. Att. c. 18; Onuphr. Panvin. ap. Rosin. I. c. 13. Nach Strabo XVII. p. 814. durfte im Tempel des Oſiris zu Abydus kein Gottesdienſt weder von Sängern, noch Flötenſpielern und Cithariſten angefangen werden, wie es ſonſt bei andern Göttern gewöhnlich war.

Oſiris wurde verſchiedentlich abgebildet. Auf den älteſten Abbildungen hält er das Zeugungsglied mit der Hand, vielleicht um die befruchtende Kraft des Nils anzudeuten. Die Flechte unter dem Kinn, welche man gewöhnlich die Pflanze Perſea nennt, iſt höchſt wahrſcheinlich nichts als ein ſchlecht gearbeiteter Bart, und bezeichnet ihn als Greis. Der Kopf iſt meiſtens glatt geſchoren, und in der einen Hand hält er die Lotosblume, das Symbol der Sonne und der befruchtenden Kraft des

Nil. Oft wird er auch mit einem Geierkopfe gebildet; denn der Geier und Habicht waren in Aegypten Symbol der Sonne; sein Flug deutete auf die Bewegung und sein ſcharfſehender Blick auf das allleuchtende Bild derſelben. Auch ſein Stab endet ſich in der obern Spitze mit einem Geierkopfe. Als König ſitzt er auf ſeinem Thron, mit der königlichen Mütze geziert, über welcher die Sonnenſcheibe und die heilige Schlange, das Symbol der Unſterblichkeit angebracht iſt. In der einen Hand hat er den einem Pfluge ähnlichen Scepter, das Symbol des Getreidebaues, und in der andern den Schlüſſel zum Nil, oder eine Peitſche, das Zeichen der Herrſchaft. Der begrabene Oſiris wird als eine Mumie eingewickelt abgebildet, eine ſehr gewöhnliche Vorſtellung. Die Statuen deſſelben ſollen gewöhnlich aus ſchwarzem Stein verfertigt geweſen ſein, weil, nach einer alten Sage, Oſiris ſelbſt eine ſchwarze Farbe gehabt haben ſoll. Aegypt. Merkw. I. S. 272 ꝛc. 512; Dorneddens Phamenophis S. 96 ꝛc.; Siebenkees Handb. des Arch. I. S. 138; Schlichtegroll Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Stoſch. Sammlung. I. S. 33.

Osismii, ein Volk in Gallia Lugdunenſis, das die Weſtſpitzen von Bretagne, ungefähr die Diöceſen von Leon, Quimpercorentin, und den größten Theil von Trequier bewohnte. Schon Pytheas kennt es unter dem Namen Timios.

Osogo, ein Name des Jupiter, unter dem er bei den Myleſiern einen Tempel hatte. Strab. XIV. p. 659. cfr. Paus. Arc. c. 10.

Osroene, ſiehe Orrhoene.

Ossa, ein hohes Gebirge in Theſſalien, welches der Fluß Peneus und das Thal Tempe vom Olympus trennte, ſo daß der Olymp die nördliche, der Oſſa die ſüdliche Bergreihe ausmachte. Eine Sage erzählte, daß beide Gebirge durch ein Erdbeben getrennt worden wären. Eigentlich erſtreckt ſich das Gebirge Oſſa nicht in einer fortlaufenden Reihe mit dem Olympus, ſondern formirt eine beſondere mehr gegen Süden anfangende Bergkette, mit der von Süden her der Pelion zuſammenhing. Im höchſten Alterthume wohnten auf dem Olym: und Oſſa die Centauren, und den nordöſtlichen Theil des Oſſa, Homole genannt, hatte der Centauer Chiron inne. Uebrigens kommt der Oſſa in der Zeit von den Himmelſtürmenden Rieſen vor. Siehe Aloidae.

Ossadii, ein kleines Volk in Indien auf der Nordſeite des Aceſines, bei Arrian. VI, 15. Es ergab ſich, nebſt anderen, dem Alexander, und ſchickte Schiffe zu ſeiner Flotte. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 56.

Ossarene, bei Ptolem. eine Landſchaft in Armenien, am Fluſſe Corus in der Gegend von Tiflis. Alle Aeltern nennen ſie, wahrſcheinlich verſchrieben Toſſarene. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 216.

Ossigi, eine Stadt der Turduler in Hiſpania Bätica, an der Gränze der Provinz und nicht weit von Caſtulo, das ſchon im tarraconenſiſchen Spanien lag. Sie führte den Beinamen Laconicum. Jetzt Mengibar.

Ossilegium, die Aufſammlung der Gebeine des verbrannten Leichnams welches bei den Alten nach vollendeter Verbrennung geſchah. Zuvor löſchte man die Aſche mit Wein oder Waſſer aus, obgleich der Gebrauch des Weins ausdrücklich in den Geſetzen der 12 Tafeln verboten war. Zur Aufſammlung der Gebeine gebrauchte man eine Art von Haken, welcher furca sepulcralis genannt wurde. Diejenigen, welche dieſes Geſchäft verrichteten, waren bloß mit einer Tunica bekleidet, die nicht mit einem Gürtel um den Leib befeſtigt ſein durfte, ſondern loſe um denſelben herumhing, daher ſie tunicati et discincti genannt wurden. Man hielt dieſes, ſo wie auch das Ausziehen der Schuhe für ein Zeichen der Verehrung und Demüthigung. Die Gebeine ſammelten dann die nächſten Anverwandten

in ihren Schooß, wuſchen ſie mit Wein und Milch ab, und ſchwenkten ſie in einem feinen leinenen Tuche ſo lange hin und her, bis ſie wieder ganz trocken geworden waren. Dann legte man ſie in eine mehr oder minder koſtbare Urne, fügte noch Spezereien, Gewürze, auch oft ein kleines Fläſchchen mit aufgefangenen und geſammelten Thränen hinzu, bedeckte die Urne, und ſetzte ſie dann in dem Begräbniſſe bei. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Röm. I. S. 296; Adams röm. Alt. S. 894; Cilano röm. Alt. IV. S. 1357.

Nach Cilano röm. Alt. IV. S. 1351 hat der Ausdruck ossa legere noch eine andere Bedeutung. In den Geſetzen der 12 Tafeln (Tab. X. leg. 9.) kommt das Geſetz vor: Homini mortuo ossa ne legito, quo poſt funus fiat, extra quam si peregre aut in hostico solo mortuus sit. Es war nämlich ein eingeſchlichener Gebrauch bei den Römern, daß die nächſten Anverwandten dem Todten, ehe er auf den Scheiterhaufen gelegt wurde, einen Finger oder ein anderes Glied abſchnitten und daſſelbe beſonders begruben, auch ein eigenes Todtenopfer dabei anſtellten. Festus. Dieſes Abſchneiden eines Gliedes nun nannte man ossa legere, und das obige Geſetz der 12 Tafeln unterſagt es als einen unſtatthaften Misbrauch, doch mit Hinzufügung einer Ausnahme. Wenn nämlich ein Römer in einer Schlacht oder in einem fremden Lande umgekommen war, und hier verbrennt werden mußte, ſo war es einem Anverwandten oder Freund des Verſtorbenen erlaubt, einen Finger abzuſchneiden, und ihn der Familie in Rom zu überſchicken, oder ſelbſt zu überbringen, damit ſie hier zum Theil wenigſtens dem Todten die gehörigen Feierlichkeiten (Justa) erweiſen und ihn verſöhnen könnte. Noch merkt Cilano an, daß ossa legere homini mortuo heiße, einem Todten ein Glied abſchneiden; hominis mortui ossa legere aber, die Knochen aus der Aſche des verbrannten Leichnams ſammeln.

Ossonoba, ein unbedeutender Hafen in ſüdlichen Luſitanien, ½ Grad weſtlicher als Balſa, in der Nähe des heutigen Faro. Mannert Geogr. I. 324. Andere ſuchen Oſſonoba bei Faro und Balſa bei Tavira.

Ostasus, einer von den Söhnen des Uranus und der Erde bei Steph. in Ἄνδανα.

Ossuarium, ſiehe Urna.

Osthanes, Ostanes auch Hostanes, oder Ostanes, wie bei Herodot III, 68. 70. der Name geſchrieben wird, ein berühmter Magiker und, wie man glaubt der Lehrer des Zoroaſter. Nach Einigen ſoll er gar vor Homer gelebt haben. Als einen ſehr alten Magiker nennen ihn viele, z. B. Apulejus in Apologia, Tatianus, Tertullianus de anima cap. 57; Arnobius Lib I.; Cyprianus de idolarum vanitate, Minucius Felix in Octavio, Lutatius ad. 1. Thebaidos v. 710 und andere. Plinius XXX, 1. bezeugt ausdrücklich, daß er zu den Zeiten des Xerxes gelebt habe. Auch Plutarch de defectu oraculorum und Jamblich in Theologumenis Arithmeticae erwähnen ſeiner. Außerdem nennt Plinius noch einen zweiten Oſthanes, der zu Alexanders des Gr. Zeiten lebte, und ſehr zur Verbreitung der Magie beitrug, und Laertius und Suidas ſprechen von noch mehrern Oſthanes. Man ſchreibt dem ältern Oſthanes verſchiedne Schriften magiſchen und aſtrologiſchen Inhalts zu, z. B. nach Thomas Hyde in praef. ad librum. de relig. vett. Pers. ein Buch in perſiſcher Sprache de arte chemica; auch unter den chemiſchen Büchern in griechiſcher Sprache kommt der Name Oſthanes vor. S. Reinesius p. 155. var. lect. und Lambecius, Labbeus, Du Freſne in catalogis MStorum. In der königlichen Bibliothek zu Paris befindet ſich ein arabiſcher Kodex, der eine Schrift des Oſthanes über den Stein der Weiſen enthält,

welche aus der griechiſchen in die perſiſche und aus dieſer in die arabiſche Sprache überſetzt worden ſein ſoll. Lambecius in Comm. de bibl. Vindob. P. II. lib. et tom. VI, col. 383 etc. erwähnt eines griechiſch geſchriebenen Kodex, welcher eine epistola chemica Ostanis philosophi, cognomine Magni ad Petasium de compositione, usu et affectu aquae argenti vivi enthält, und der auch in lateiniſcher Sprache in eben der Bibliothek ſich vorfindet. Nach einer Stelle aus einem dem Demokrit von Abdera untergeſchobenen Buche, die Lambecius l. c. p. 386, anführt, fand Demokrit die chemiſchen Bücher des Oſthanes innerhalb einer Säule des Tempels zu Memphis. Noch kommen in Bibliotheken verſchiedene andere Mſpt. vor, welche dem Oſthanes beigelegte Schriften enthalten, und die chemiſchen, magiſchen oder aſtrologiſchen Inhalts ſind. Unſtreitig ſind alle dem Oſthanes zugeſchriebene Bücher, ſo wohl die noch vorhandenen als verloren gegangenen, in ſpätern Zeiten, von Neuplatonikern, auch wohl von Chriſten untergeſchoben worden, wie man theils aus ihrem Inhalte theils daraus ſieht, daß keiner von den im Zeitalter des Oſthanes, oder bald nach ihm lebenden Schriftſtellern derſelben gedenken. Eben ſo unrichtig und fabelhaft ſind die Nachrichten bei Euſebius (Chronic. I. p. 43) und Syncellus (Chronograph. p. 198; Venet. 1729), daß Oſthanes von den perſiſchen Königen als Vorſteher der Prieſtergeſellſchaften nach Aegypten geſchickt worden und Demokrit von ihm initiirt worden ſei. Fabr. Bibl. Graec. I. p. 106 ed. Harl. Cfr. Tiedemanni disputat. de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo etc. S. 22. 33. 36.

Ostia, eine Stadt unterhalb Rom in Latium, am Meere gelegen. Sie war die erſte Kolonie der Römer, die vom Ancus Marcius dahin geführt wurde. Man verſuchte es verſchiedene male, ſie zum Hafen von Rom zu machen. Zuerſt Ancus Marcius ſelbſt und in ſpätern Zeiten auch der Kaiſer Klaudius; aber es blieb nur bei vergeblichen Verſuchen, weil der von der Tiber häufig mitgeführte Schlamm nach jeder neuen Ergießung des Fluſſes die angelegten Werke wieder ſo gut wie vernichtete. Man mußte alſo, wie Strabo erzählt, die großen Schiffe die Tiber ſelbſt hinauf führen, nachdem man ſie vorher durch kleine Schiffe vor Oſtia ausgeladen und ſo erleichtert hatte. Indeſſen war Oſtia doch eine ſchöne und ziemlich anſehnliche Stadt, in der ſich beſonders viele römiſche Kaufleute anbaueten. Zu Procopius Zeiten war ſie ſchon in Verfall gerathen, und jetzt liegt ſie ganz in Ruinen.

Ostiaei, ein Volk, das Pytheas bei Strabo I. p. 63. anführt. Strabo ſagt: Pytheas hat auch von den Oſtiäern und überhaupt von allem, was jenſeit des Rheins bis an die Scythen ſich befindet, nichts als Unwahrheiten geſagt. Dieſe Stelle iſt die einzige Nachricht von ihnen, und ſie iſt ſo unbeſtimmt, daß man ſie mit gleichem Rechte auf jeden Theil der Küſte des alten Germaniens ſetzen kann. Indeſſen glaubt Mannert, daß ſie mit den Aeſtyi des Tacitus (Germ. c. 45), einerlei und alſo nach Kurland und Liefland zu ſetzen wären. Einige haben die Oſtiäer auch weſtlich vom Rheine nach der Provinz Bretagne in Frankreich bringen wollen; dies erlaubt zwar auch die Auslegung obiger Stelle; aber Strabo widerſpricht in einer andern (IV. p. 195), wo er ſagt, daß die Einwohner jener Halbinſel bei Pytheas Timii hießen. Siehe Osismii. Mannert Geogr. III. S. 348.

Ostiarium, sc. vectigal oder tributum, eine Abgabe, welche man von der Zahl der Thüren in einem Hauſe entrichten mußte. Caes. B. C. III, 32. Cicero ad Div. III, 8. med. braucht dafür den Ausdruck exactio ostiorum.

Ostiarius, Thürhüter, ſiehe Janitor.

Ostium, ſiehe Janua.

Ὀςοδοχεια
Ὀςοθῆκαι } ſiehe Urna.

Ostracina, ein Gebirge in Arcadien zwiſchen Mantinea (Trapolizza) und Megalopolis (Sinano), eine Fortſetzung des Gebirges Mänalion.

Ὀστρακινδα, ein gewiſſes Knabenſpiel bei den Griechen. Die Kinder ſtellten ſich in zwei Reihen, und einer, welcher der Eſel genannt wurde, legte zwiſchen beide Reihen einen Hut oder irgend etwas anders, das zwei verſchiedene Oberflächen hatte. Diejenige Parthei, welche errathen hatte, ob der Hut recht oder verkehrt gelegt worden war, verfolgte die andere, welche floh; der, welcher gefangen wurde, war das folgendemal der Eſel. Pollux lib. IX. So giebt Hochheimer in ſeinem Verſuche über die Erziehung der Griechen I. S. 128. die Beſchreibung von dieſem Spiele. Ich finde dieſelbe inſofern dunkel, als man nicht einſieht, wie eine von den beiden Partheien nicht hätte wiſſen können, ob der hingelegte Hut z. B. verkehrt liege oder nicht. Vielleicht waren ihnen die Augen verbunden, oder das hingelegte Ding wurde bedeckt gehalten, bis die Lage deſſelben errathen war.

Ostracine, eine Stadt im öſtlichen Theile von Unterägypten, 26 Millarien von Caſium und eben ſo weit von Rhinocolura, 65 von Peluſium. Sie litt Mangel an Waſſer. Die jetzige Landesſpitze Strali hat noch den Namen derſelben.

Ostracismus. So nannte man in Athen eine zehnjährige Verbannung, welche in gewiſſen Fällen über Staatsbürger verhängt wurde. Der Name kam daher, weil das Urtheil von den Bürgern durch Votiren mit Scherben geſprochen wurde. Wenn nämlich das Volk glaubte, daß es gegen Jemand den Oſtraciſmus verhängen müſſe, ſo ſchrieb jeder Bürger, der dies wollte, den Namen des zu Verbannenden auf einen Scherben und legte dieſen auf den Marktplatz an einen gewiſſen Ort nieder, der mit einem hölzernen Geländer umgeben war und zehn Eingänge hatte, durch welche ſich bei der Volksverſammlung die zehn Stämme Athens begaben. Die Archonten zählten dann die beſchriebenen Scherben und wenn wenigſtens 6000 den Ausſpruch der Verbannung ausdrückten, ſo war der Beſchluß gültig; im Gegentheil aber wurde der Beklagte losgeſprochen. Von den Scherben hieß auch die Verbannung κεραμεικὴ μάςιξ. In den Nachrichten der Alten über die Art, wie der Oſtraciſmus verhängt wurde, bleibt uns noch manches dunkel. Es fragt ſich, ob das Votiren durch Scherben bei den gewöhnlichen Volksverſammlungen geſchah, oder ob das Volk außerordentlich durch eine obrigkeitliche Perſon zuſammen berufen wurde, oder ob gar keine ordentliche Verſammlung des Volks dabei Statt fand. Geſchahe es bei einer Volksverſammlung, ſo fragt ſich, wurde von Jemand vorher ein Vortrag an das Volk gehalten, in welchem derjenige, der verbannt werden ſollte, als ein dem Staate ſchädlicher Mann geſchildert wurde? Vielleicht wurden bisweilen am Ende der gewöhnlichen Volksverſammlungen die Bürger befragt ob ſie Jemand des Oſtraciſmus für würdig hielten und ihnen die Erlaubniß gegeben, in dieſem Falle ihre Votiſcherben nieder zu legen. Vielleicht thaten dies auch die Bürger ohne eine ſolche Erinnerung, wenn eine ſtarke Parthei unter ihnen war, die dieſe Strafe gegen einen angeſehenen Mann erkennen zu müſſen glaubte.

Die Verbannung durch den Oſtraciſmus dauerte zehn Jahre; nach deren Endigung konnte der Verbannte wieder zurückkehren und Beſitz von ſeinen Gütern und allen ſeinen Rechten als Bürger nehmen. Die ganze Verbannung hatte nichts ſchimpfliches und entehrendes; ſie war, eigentlich geſprochen, nicht einmal eine Strafe, wenn man darun-

ter ein Uebel verſteht, das über Jemand wegen ſeiner Verbrechen verhängt wird. Denn nie wurde der Oſtracismus bei eigentlichen Uebelthätern angewendet, ſondern nur bei denjenigen, welche ſich durch Vorzüge, Verdienſte, Reichthümer u. ſ. w. ſehr in Anſehen geſetzt hatten und von denen man daher fürchtete, daß ſie der Freiheit des Staats gefährlich werden könnten, oder, wenn dies auch gerade nicht der Fall geweſen war, gegen welche der Neid des Volks, oder einiger Partheien einen gewiſſen Grad von Höhe erreicht hatte. So wurde Ariſtides aus keinem andern Grunde verbannt, als weil er durch ſeine unbeſtechliche Rechtſchaffenheit der Parthei des Themiſtokles gefährlich ſchien, und der Lehrer des Perikles Damon blos deswegen, weil er ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten war und eben ſo ſehr geachtet, als vom Neide verfolgt wurde. Der Oſtracismus war nur eine für nothwendig gehaltene Sicherheitsmaaßregel gegen übermäßige Macht, ein Mittel, die Gemüther des Volks zu beruhigen und es von größerer Gewaltthätigkeit gegen den Verbannten abzuhalten, dieſem aber die Lehre zu geben, künftig ſeine Kräfte nur auf die Vermehrung ſeiner perſönlichen Macht zu richten und ihn zu überzeugen, daß in einer Republik kein Wetteifer ſtatt finden dürfe, an welchem nicht jeder rechtſchaffne Bürger Theil nehmen könne, nämlich der Wetteifer in Beförderung des gemeinen Wohls. Auch während der Verbannung genoß unſtreitig der Exilirte die Einkünfte von ſeinen Gütern und hatte alſo nicht nöthig, ſeine Zuflucht zu verzweifelten Maaßregeln, z. B. zu unrechtmäßigen Verbindungen gegen ſein Vaterland zu nehmen.

Der Urſprung des Oſtracismus iſt ungewiß. Nach Plutarch ſoll ein gewiſſer Hipparchus, der Cholargite, ein Verwandter des Tirannen Hipparchus in Athen, zuerſt oſtraciſirt worden ſein; Euſtathius ad Il. lib. 9. glaubt dagegen, daß er ſchon in ältern Zeiten vorkomme, und führt aus dem Theophraſt und Pauſanias an, daß ſchon Theſeus auf eine ſolche Art verbannt worden ſei. Nach Heraclides de republica wurde er vom Hippias, des Piſiſtrats Sohn, eingeführt, und nach dem Zeugniß des Photius (Excerpta ox Ptolem. Hephaest. lib. 6) war ein gewiſſer Achilles, ein Sohn des Lyko, der Urheber; nach Aelian (var. hist. XIV. c. 24), aber Kliſthenes, der auch ſelbſt zuerſt dieſe Beſchimpfung habe erdulden müſſen. Einige halten den Oſtracismus für jünger als Solon. Ariſtoteles und Plutarch nennen den Oſtracismus eine Arzenei, ein Heilmittel des Staats; das konnte er auch in einigen Fällen ſein; im Ganzen aber brachte er dem Staate gewiß mehr Schaden als Nutzen. Neid und Bosheit fanden durch ihn einen offenen Weg zur Erreichung ihrer niedrigen Abſichten, und der große Mann mußte ſich fürchten, ganz ſo für das Beſte des Vaterlandes zu wirken, als er konnte und wünſchte. Es ſcheint, daß man in Athen auch den Nachtheil davon auch bald eingeſehen habe; wenigſtens wurde der Oſtracismus ſchon zu den Zeiten des Alcibiades abgeſchafft. Ein gewiſſer Hyperbolus war der letzte, der dadurch verurtheilt wurde. Dieſer war im Grunde nichts weniger, als ein der Freiheit nachtheiliger Mann. Völlig gleichgültig gegen Ehre und Schande, diente er ſehr oft den Luſtſpieldichtern zum Ziele ihrer Satyre, und dem Volke war er ein unentbehrliches Werkzeug, wenn es ſich vorgeſetzt hatte, einen Mann von Anſehen zu beſchimpfen, oder zu verläumden. Alcibiades, Nicias und Phäax hatten durch ihre Anhänger damals große Macht im Staate; der Neid der geringern Bürger verfolgte ſie, und Hyperbolus war ſehr geſchäftig, ſie zur Verhängung des Oſtracismus über einen von ihnen zu bereden. Allein Alcibiades merkte die bevorſtehende Gefahr, drehete nun die Sache mit dem Nicias und Phäax ſo, daß durch Vereinigung ihrer Partheien der Oſtracismus

auf den Hyperbolus fiel, der nichts weniger als ſo etwas vermuthete. Das Volk glaubte nun, daß hierdurch die Sache ſelbſt verächtlich geworden ſei, und ſchaffte die ganze Anordnung ab. —

Bei den Römern nannte man den Oſtraciſmus testarum exilium, oder testarum suffragia Ausführlich handeln davon Sigonius de republica Athen; Meursius in lectionibus Atticis V. c. 18. und der Scholiaſt des Ariſtophanes. In Syrakus war der Petaliſmus (ſ. dieſ. Art.) eine ähnliche Einrichtung. Auch in Argos, Megara und Milet waren Scherbengerichte. Pott. Arch. I. 271 ꝛc. Atheniſche Briefe I. S. 322 ꝛc.

Ὄστρακον, ſiehe Ἀρδάκυτον.

Otadeni, bei Ptolemäus ein Volk an der Oſtküſte von Schottland, das mit den Gadeni entweder Ein Volk oder wenigſtens mit ihnen verbunden war; denn Ptolemäus theilt beiden Völkern gemeinſchaftlich die Städte Kuria und Bremenium zu. Ihre Nordgränze war der Firth of Forth. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 238.

Otene, eine Landſchaft in Armenien, welche nach Plinius öſtlich von Artaxata lag, und durch den Araxes von Medien getrennt wurde. Sie iſt einerlei mit den araxeniſchen Gefilden bei Strabo, und war ſehr fruchtbar. Vom heutigen Eriwan an lag ſie weiter gegen Oſten. Mannert Geogr. II. H. 2. S. 217.

Otesia, eine Stadt in Oberitalien und Gallia ciſpadana, nördlich von Mutina (Modena).

Otho (L. Roscius), ſiehe unter Roscius.

Otho (M. Salvius), der Nachfolger des Galba auf dem römiſchen Kaiſerthron. Seine Familie ſtammte aus Ferentinum in Etrurien ab; ſein Großvater war Prätor, ſein Vater Konſul geweſen. Nach den damaligen Sitten brachte er ſeine Jugend in Schwelgerei und Müſſiggang zu, und ward eben deswegen einer der vornehmſten Günſtlinge des Nero und ſein Vertrauter bei deſſen Liebeshändeln mit der Acte. Nachher verliebte er ſich in die Poppäa Sabina, der Gemahlin des römiſchen Ritters Rufus Kriſpinus, und heirathete ſie, als ſie ſich von ihrem Gemahl geſchieden hatte. Aber bald fand er an dem Kaiſer Nero wiederum einen gefährlichen Nebenbuhler, deſſen Liebe er ſelbſt durch die Lobſprüche der Schönheit ſeiner Gemahlin entflammt hatte. Poppäa verſtand ſich auf ihren Vortheil, und Nero entfernte den Otho, indem er ihn zum Statthalter von Luſitanien machte. Er verwaltete dieſe Stelle zehn Jahre lang ſehr rühmlich, und widmete ſich den Geſchäften mit Fleiß und Ernſt. Als Galba ſich gegen Nero empörte, war er der erſte unter allen Statthaltern, der ſich für ihn erklärte. Er begleitete ihn nach Rom, und ward nach deſſen Thronbeſteigung zum erſtenmal Konſul A. U. 821. Da er in der Hoffnung, vom Galba zum Nachfolger ernannt zu werden, ſich getäuſcht ſah, und er ſich in Abſicht ſeines Vermögens in den verzweifeltſten Umſtänden befand: ſo dachte er darauf, den Kaiſer zu ſtürzen. Sein Freigelaßner Onomaſtes zog zwei gemeine Soldaten, entſchloßne und geſchickte Köpfe, an ſich, durch welche dann bald die prätoriſche Leibwache für ihn gewonnen wurde. Auch die übrigen Truppen, deren gerade jetzt eine große Anzahl in Rom ſich befand, waren dem Galba wegen der ſtrengen Kriegszucht, die er einführte, aufſäßig, und traten unverzüglich den Prätorianern bei. Otho wurde nun zum Kaiſer ausgerufen und Galba ermordet. Siehe Galba. Er war 37 Jahr alt, als er den Thron beſtieg, und die traurigen Folgen der Art, auf welche er zur höchſten Würde gelangte, zeigten ſich ſehr bald. Alles ging nach dem eigenmächtigen Willen der Soldaten. Sie ernannten ſelbſt die beiden Präfecten der prätorianiſchen Kohorten, und zwangen den Kaiſer, diejenigen Gelder aus dem

Fiſcus zu bezahlen, welche ſie zeither ihren Centurionen für den Urlaub aus ihrem eigenen Beutel entrichtet hatten. Da einmal die Legionen in Rom ſich das Recht angemaßt hatten, den Kaiſerthron zu beſetzen, ſo glaubten die in Deutſchland das nämliche Recht zu haben, und rieſen daher zu Köln den Vitellius zum Kaiſer aus. Dieſer fand bald ſehr groſzen Anhang, und alles bereitete ſich zu einem bürgerlichen Kriege. Otho war zwar nicht zaghaft, aber doch bemühete er ſich, durch Unterhandlungen die Ruhe zu erhalten. Er bot ihm unmäßige Summen, auch einen beliebigen Aufenthaltsort an, und machte ſich endlich gar anheiſchig, ihn zum Mitregenten zu ernennen, und ihm ſeine Tochter zur Gemahlin zu geben; aber Vitellius ſchlug alles aus. Otho rüſtete ſich daher zum Kriege, und die Sache ſchien Anfangs einen für ihn vergünſtigen Ausgang nehmen zu wollen, indem die meiſten Provinzen des Reichs ſich für ihn erklärten. Aber in Rom war ſowohl der Adel als das Volk zu fechten ganz ungeneigt, und jede Nachricht, die nach der Hauptſtadt kam, veränderte die Stimmung der Gemüther. Indeſſen gingen Valens und Cäcina, die beiden Unterfeldherrn des Vitellius, über die Alpen. Otho zog wider dieſe alten Soldaten mit neuangeworbenen zu Felde; allein die Heere ſeines Feindes waren getheilt, und kannten keine Kriegszucht; dagegen die Feldherrn des Otho, Suetonius Paullinus und Marius Celſus, beſonders der erſtere für die kriegserfahrenſten Männer dieſer Zeit gehalten wurden. Die Truppen des Vitellius mußten daher unterliegen, und erlitten in wenig Tagen drei Niederlagen bei Placenz, Cremona und an einem Orte, der Caſtorus hieß. Ein Hauptfehler war es jezt, daß die ſiegreichen Heere des Otho die Vereinigung der beiden feindlichen Heere zulieſzen. Der Kaiſer ſelbſt war bei keiner von dieſen Schlachten zugegen geweſen, ſondern in Brixellum geblieben. Seine Siege machten ihn ſtolz; und viel zu ungeduldig, den langſamen Ausgang eines Krieges abzuwarten, verwarf er den Rath ſeiner erfahrnen Generale, den Krieg in die Länge zu ziehen und dadurch die um Mundvorrath bekümmerte Armee des Vitellius zu ſchwächen, und Zeit zu gewinnen, die nöthige Verſtärkung herbei zu ziehen; er entſchloß ſich vielmehr zu einem entſcheidenden Treffen. Dieſes fiel bei dem Dorfe Bedriacum (nach Andern Betriacum, Bebriacum) zwiſchen Kremona und Verona vor; Vitells vereinigte Feldherrn ſiegten, und als Otho zu Brixellum die Nachricht davon erfuhr, ſo entſchloß er ſich, durch einen freiwilligen Tod dem verderblichen Bürgerkriege ein Ende zu machen. Alle Bitten ſeiner Befehlshaber und Soldaten konnten dieſen Entſchluß nicht rückgängig machen, obgleich die Lage ſeiner Angelegenheiten einen ſolchen verzweifelten Schritt noch gar nicht nöthig machte, da er im Stande war, zahlreiche Korps friſcher Truppen an ſich zu ziehen, und alle Soldaten ihm mit unerſchütterlicher Treue ergeben waren. Nachdem er ſeine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht und eine rührende Rede, voll Patriotiſmus, an ſeine Armee gehalten hatte, durchſtach er ſich beim Anbruch des Tages mit einem Dolche, nach einer Regierung von 3 Monaten und 5 Tagen. Seinen Tod hält man für den rühmlichſten Theil ſeines Lebens; auch iſt nicht zu läugnen, daß er mit der erklärteſten Liederlichkeit viele Eigenſchaften einer groſzen und kühnen Seele vereinigte. Geſch. d. Röm. zur Erklär. der klaſſ. Schriftſteller II. S. 432.

Othreis, eine Nymphe, mit der Jupiter den Meliteus zeugte; vom Apollo hatte ſie vorher den Phagrus. Ant. Liberal. c. 13. S. Meliteus.

Othryades, ein Lacedämonier, der in dem Kriege der Spartaner mit den Argiern um den Beſitz der Stadt Thyrea ſich auszeichnete. Man hatte von beiden Seiten verabredet, daß 300 Krieger

aus jeder Parthei mit einander kämpfen und den ſtreitigen Beſitz durch ihren Sieg entſcheiden ſollten. Unter dieſen befand ſich auch Othryades. Der Kampf war ſo hartnäckig und blutig, daß alle Spartaner und Argier todt darnieder geſtreckt lagen; nur zwei Argier lebten noch, welche, des Sieges gewiß, nach Argos eilten, um ihn zu verkünden. Othryades befand ſich auch mit unter den gefallnen Spartanern, ermunterte ſich aber noch einmal von dem Todesſchlummer, raffte ſich auf, während die Argier nach ihrer Stadt geeilt waren, und ſein Patriotiſmus verlieh ihm, ungeachtet ſeiner tödtlichen Wunden, Stärke genug, Waffen von den erſchlagenen Argiern herbei zu tragen, und davon ein Siegeszeichen auf dem Schlachtfelde zu errichten. Mit ſeinem eigenen Blute ſchrieb er die wenigen Worte darauf: „Die Lacedämonier Sieger der Argier" und tödtete ſich nun ſelbſt, um ſeine Gefährten nicht zu überleben. Man zeigte in Argos eine Gruppe, welche den Argier Perilaus vorſtellte, in dem Augenblick, wo er den Othryades tödten will. Die erzählte Liſt bewirkte, daß die Lacedämonier als Sieger anerkannt und in den Beſitz von Thyrea geſetzt wurden. Paus. II. c. 20, Chryserm. ap. Plut. in parall. t. 2. p. 306; Suid. in 'Οθρυάδ.; Stat. Theb. IV. v. 48; Stob. serm. VII. p. 92. Anach. Reiſ. IV. S. 264.

Othryoneus, aus Cabeſus gebürtig, verſprach dem Priamus, ihm gegen die Griechen beizuſtehen, wenn er ihm die Kaſſandra gäbe, die er ohne Mitgift heirathen wollte. Er wurde aber vom Idomeneus getödtet Hom. Il. ν. 383. Herm. Myth. I. S. 206.

Othrys, ein Gebirge in der theſſaliſchen Landſchaft Theſſaliotis, die Reihe von Bergen unter dem Enipeus (Enipeo).

Otiona, nach einigen Lesarten bei Hyg. fab. 46 ſtatt Chthonia, des Erechtheus Tochter. Siehe Chthonia.

Otrera, oder Otrira, eine Amazone und Gemahlin des Mars, welche zuerſt den Tempel der epheſiſchen Diana erbauet haben ſoll. Hyg. fab. 225. Vom Mars hatte ſie die Hippolyte, welcher Herkules den Gürtel abnahm. Id. fab. 30. Nach Schol. Apollon. I. v. 1033. war ſie eine Tochter des Mars.

Otreus, ein König in Phrygien, deſſen Tochter Kalycopis die eigentliche Mutter des Aeneas geweſen ſein ſoll. Hom. Hymn. in Ven. 111. Siehe Calycopis.

Otreus, ein Freier um die Heſione; Amycus erlegte ihn mit dem Ceſtus. Val. Flacc. IV. v. 162.

Otrynteus, ein tapfrer Mann, welcher zu Hyda, am Tmolus, den Iphithion mit einer Naide zeugte. Hom. Il. υ. v. 385.

Ottorocorras, ein Gebirge im äußerſten öſtlichen Aſien, in Serica, dem heutigen China. Es war eine Fortſetzung der emodiſchen Berge, oder der Berge, welche von Nord-Tibet aus gegen die Provinz Schenſi hinlaufen. Der Ottorocorras erſtreckt ſich durch die Provinz Schenſi, und giebt den vielen Flüſſen die Quellen, welche gegen Weſten und Oſten in den Hoang-Ho oder gelben Fluß fallen. Etwas nördlich über dieſem Gebirge, an dem Fluſſe Bantiſus, oder Hara Muren, lag die Stadt Ottorokorra. Mannert Geog. IV. S. 501. 508.

Otus, ein Sohn des Tartarus und der Erde, oder des Alöus und der Iphimede, Bruder des Ephialtes. Siehe Ephialtes und Aloidae.

Ovatio, die Ovation, eine Art von kleinen Triumph bei den Römern. Der ovirende Feldherr durfte nicht auf einem Wagen ſtehen, ſondern mußte zu Fuß oder zu Pferde ſeinen Einzug in die Stadt halten. Er war nicht mit der prächtigen goldgeſtickten Trabea, ſondern nur mit einer gewöhnlichen mit Purpur beſetzten Toga (toga praetexta) bekleidet. Dio LIV, 8: Gell. V, 6. Statt des Lorbeerkranzes war er blos mit einem Myrtenkranze geſchmückt; bei dem Ein-

zuge wurde nicht mit Trompeten, ſondern mit Flöten geblaſen, und ſtatt des Ochſen wurde nur ein Schaf geopfert, woher auch der Name Ovatio zu kommen ſcheint. Gell. l. c. Uebrigens verſtattete man die Ovation, wenn ein Sieg nicht mit vielen Schwierigkeiten gewonnen, oder der Krieg überhaupt nicht wichtig geweſen war. Adams röm. Alt. S. 705; Eilano röm. Alt. III. S. 691.

Ovetum, das heutige Oviedo, in Aſturien in Spanien. Es gehört, da es erſt im 9ten Jahrhundert vom König Froilo erbauet wurde, eigentlich nicht in die alte Geographie. Vergl. Mariana. VII, 6. Wenn aber Plinius XXXIV, 17. ovetaniſches Blei anführt, ſo iſt die Lesart nicht richtig.

Ovidius (P.) Naso, ein berühmter römiſcher Elegiker im Zeitalter Auguſtus. Er war zu Sulmo, einer Stadt der Peligner A. U. 711, den 20ten März geboren, und gehörte zum Ritterſtande. Wer ſeine Eltern waren, iſt unbekannt, ſo viel iſt aber gewiß, wie aus mehrern Stellen ſeiner Werke erhellet, daß ſein Vater aus einem alten ritterlichen Geſchlecht abſtammte, und ein nicht unbeträchtliches Vermögen beſaß, von dem er wahrſcheinlich im bürgerlichen Kriege nichts verlor; denn daß Ovid wenigſtens ein Vermögen von 400000 Seſtertien beſitzen mußte, ſieht man ſchon daraus, weil er ritterliche Aemter verwaltet hatte und die breite Purpurverbrämung tragen durfte; auch ſpricht er von ſeinen väterlichen Beſitzungen in Pelignien in den Büchern der Liebe II. El. 16. v. 1 und 53. Sein Vater brachte ihn frühzeitig nach Rom, um ihm hier eine gelehrte und anſtändige Erziehung geben zu laſſen, ihn zum Redner und Sachwalter zu bilden, und ihm ſo die Bahn zu bürgerlichen Ehrenſtellen und den Zutritt zur Rathsherrenwürde zu eröffnen; aber dieſe Beſtimmung war den Neigungen des jungen Mannes nicht angemeſſen. Ohne Begierde nach Reichthum und äußerm Glanze, innigſt vertraut mit den Meiſterſtücken der römiſchen und griechiſchen Dichtkunſt, geboren mit einem für die Reize der Poeſie höchſt empfindlichen Herzen, fühlte er ſich unwiderſtehlich zu den Muſen hingezogen, und keine väterliche Ermahnung vermochte ihn auf einen andern Weg zu leiten. Dennoch bekleidete er verſchiedene Staatsämter, endlich aber ward ſein Hang zu der göttlichen Kunſt, die ſein Liebſtes war, ſo mächtig, daß er alle fernern Anſprüchen auf Erden um ihretwillen entſagte. Außer ſeiner überwiegenden Neigung zur Dichtkunſt iſt auch ſeine fröhliche Laune, ſein an Leichtſinn gränzender Muthwille und ſeine Sinnlichkeit ein Hauptzug in ſeinem Charakter. Leben und Genießen war das Ziel aller ſeiner Wünſche; er liebte und ſuchte den Umgang mit der Welt und mit Menſchen, jagte überall nach Scherz und Freude; ſeine Liebe zum andern Geſchlechte war nie ſchwärmeriſche Leidenſchaft, nur das Mittel zur Erhöhung ſeiner Genüſſe. Gleichgültig vertauſchte er ein Mädchen mit dem andern, und obgleich die reizende und üppige Corinna, eine Schöne, deren wahren Namen die Gelehrten ſich umſonſt zu entdecken bemühet haben, den erſten Rang unter ſeinen Geliebten einzunehmen ſcheint, ſo iſt ſie doch nie ausſchließend ſeine Beherrſcherin; ja ſie muß ſelbſt mit ihrer eigenen Zofe ſeine Zärtlichkeit theilen. In dieſen Hinſichten unterſcheidet er ſich eben ſo ſehr von dem ſchwärmeriſchen, ſchwermüthigen Tibull, als er dem Propertius ähnlich iſt, den er nur durch einen höhern Grad von Jovialität und Laune, durch einen noch hervorſtechendern Hang zur Sinnlichkeit übertrifft. In ſeinem 50ten oder 51ten Jahre wurde er vom Auguſtus nach der Stadt Tomus in Niedermöſien am ſchwarzen Meere (jetzt Tomiſwar) verbannt, und mit dieſem Unglück hatte auch alle Freude des Dichters ein Ende. Die Urſache dieſer Beſtrafung weiß man nicht genau; ſie blieb wahrſcheinlich ſelbſt in den damaligen Zeiten ein Ge-

heimniß. Doch vermuthet man am wahrſcheinlichſten, daß er einſt Julien, die Enkelin des Auguſtus, in den Armen eines Sclaven überraſcht, und ſich durch ſein Schweigen den Zorn des argwöhniſchen und auf die Ehre ſeiner Familie höchſt eiferſüchtigen Kaiſers zugezogen habe. Man ſehe Ouwens Noctes Haganae. S. 197 ꝛc. Er lebte in dieſem Exile, ohne je durch ſeine Bitten den harten Urtheilsſpruch des Kaiſers mindern, und ſich eine freundlichere Landſchaft zu ſeinem Aufenthaltsorte auswirken zu können, bis in ſein 60tes Jahr, und ſtarb A. U. 771. Auch das iſt ein Hauptzug in Ovids Charakter, daß ihn in ſeinem Unglücke alle Fröhlichkeit verläßt alle Heiterkeit und Geiſtesruhe von ihm weicht, und daß Troſtloſigkeit und Kleinmuth an ihre Stelle tritt. Selbſt die Zeit kann ſeinen Schmerz nicht mindern, und nach ſieben Jahren klagt er noch eben ſo laut und ſtürmiſch, als im erſten, ob er gleich durch ſein Vermögen, daß er behielt, ſich ſein Exil erleichtern, obgleich ſeine Talente und Kenntniſſe und ſelbſt das Bewußtſein, nicht ein Opfer eines Verbrechens zu ſein, ſeine Lage hätten erträglich machen können. Aber zu viel Reize hatte für ihn das geliebte Rom, der damaligeSammelplatz aller Vergnügungen und Wollüſte, als daß er je an irgend einem andern Orte, wenn es auch nicht eine Gegend unter rohen Scythen geweſen wäre, hätte vergnügt und zufrieden leben können.

Die Muſe Ovids war außerordentlich fruchtbar, und die meiſten ſeiner Gedichte haben ſich noch bis auf unſere Zeiten erhalten. Sein ſchönſtes und größtes Gedicht ſind die Metamorphoſen oder mythologiſchen Verwandlungen in 15 Büchern. Unſtreitig kann man den Dichter nicht als Erfinder dieſer ungeheuren Anzahl von Sagen und Verwandlungen, die von der Entwicklung des Chaos bis auf Julius Cäſars Tod gehen, anſehen. Alle waren bereits, manche ſeit undenklichen Zeiten, unter Griechen und Römern im Umlauf. Wir kennen ſogar die Namen von zehn bis zwölf Schriftſtellern aus allerlei Klaſſen und Altern, welche Metamorphoſen in Proſa und Verſen geſchrieben haben, und es iſt wahrſcheinlich, daß Ovid insbeſondere den Griechen Parthenius, den Lehrer Virgils und Freund des Gallus und folglich ſeinen Zeitgenoſſen, der mit Beifall Metamorphoſen in griechiſcher Sprache geſchrieben hatte, zu ſeinem Muſter nahm, und wo nicht geradezu aus ihm überſetzte, ihm doch wenigſtens ſehr nachahmte. Wenn aber der Dichter nicht den Ruhm des Erfinders hat, ſo gebührt doch ein deſto größerer ſeinem Genie von Seiten der Zuſammenſetzung und Vereinigung ſo vieler ungleichartigen Theile. Es ſcheint ſogar das Verdienſt, ſie zu einem Ganzen zu vereinigen und ein fortlaufendes und in einander greifendes Gedicht aus ihnen zu bilden, unter allen ſeinen Vorgängern ihm ganz allein eigen zu ſein. Dieſe Verbindung ſo vieler höchſt ungleichartigen Stoffe hat unſtreitig keine geringe Schwierigkeiten, und um ſo eher iſt unſer Dichter daher zu entſchuldigen, wenn er nicht immer ganz glücklich die Art der Verbindung gewählt hat, und hie und da ein unnatürlicher Zwang hervorleuchtet. Bei dem allen aber findet man doch die größte Mannigfaltigkeit in Verbindung der verſchiedenen Fabeln. Bald iſt ſie von der Aehnlichkeit zweier Geſchichten hergenommen; bald beziehen ſich mehrere Vorfälle auf einen und denſelben Gott oder Menſchen; bald führt das mehrern Mythen gemeinſchaftliche Local die Erzählung weiter. Man ſehe die weitere Ausführung dieſer Vorzüge der Metamorphoſen unſers Dichters in der Vorrede des Hr. Gierig zu ſeiner Ausgabe dieſes Gedichts, S. 4. Auch in der Wahl der Fabeln und in ihrer Behandlung zeigt ſich der talentvolle Dichter. Verwandlungen, die dem Genie keinen dankbaren Stoff lieferten, ſind weggelaſſen, und dafür immer die anziehendſten, ſinnreichſten und glänzend-

ſten ausgehoben. Vorzüglich aber erhebt die Bearbeitung die Metamorphoſen zu ſeinem wichtigſten Werke, welches um ſo beſſer ausfallen mußte, da die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände ſelbſt ſeiner Phantaſie den größten Spielraum, das ausgedehnteſte Feld darbot. Indeſſen läßt ſich doch auch das Daſein mannigfaltiger Fehler in dem übrigens vortrefflichen Gedichte nicht läugnen. Das gleichförmige Endigen aller Fabeln in die Verwandlung eines Geſchöpfs in das andere und die dadurch entſtehende Ermüdung des Leſers iſt zwar nur Fehler des Stoffs ſelbſt, und Ovid hat in dieſer Rückſicht immer ſo viel gethan, als man von einem Dichter erwarten kann; aber weniger kann man ihn gegen die Beſchuldigung in Schutz nehmen, daß der Reichthum ſeiner Phantaſie oft in Uepigkeit, ſein Witz in kindiſche Tändelei ausartet und ächter Glanz ſich nicht ſelten mit falſchem Schimmer paart, ſo daß eben dadurch unter allen ſeinen Werken die Metamorphoſen am geſchickteſten ſind, dem Geſchmack des jungen Leſers eine falſche Richtung zu geben. — Von mehreren Ausgaben der Metamorphoſen, deren Verzeichniß man in Fab. Bibl. lat. I. p. 447 ed. Ern. nachſehen kann, bemerken wir die neuere von Hr. Gierig, Leipz. 1784. 8, welcher auch eine gute dichtriſche Ueberſetzung (Halle 1785. 8.) geliefert hat; eine andere Ueberſetzung in Proſa haben wir vom Hr. K. R. Rode.

Unter ſeinen elegiſchen Gedichten nehmen ſeine Heroiden oder Heldinnen-Briefe den erſten Platz ein, d. h. Briefe im elegiſchen Versmaaß, welche von den Weibern der alten Heroen an ihre Gatten gerichtet ſind; doch ſind auch einige Briefe von Männern, die nicht zu den Heroen gezählt werden, an ihre Geliebten und ein Brief von der Dichterin Sappho an Phaon darunter. Der Hauptinhalt der Heroiden iſt klagende Liebe, aber unter den mannigfaltigſten Lagen und Umſtänden geſchildert; nicht ſelten erhebt ſich der elegiſche Ton bis zum tragiſchen, und enthält alles Feuer und alle Kraft des letztern.

Auf die Heroiden folgen ſeine drei Bücher von der Liebe (Amorum libri tres), welche ein fortlaufendes und im Ganzen gewiß treues Gemälde ſeines Amorn und Corinnen gewidmeten Lebens enthalten, und uns mit der Geſchichte aller ſeiner Eroberungen und Triumphe im Gebiete der Liebe, mit allen ſeinen Genüſſen und Freuden bekannt machen. Gewiß iſt in ihnen alles der Hauptſache nach Wahrheit und aus der wirklichen Welt genommen, nichts blos erfunden, oder einem Andern nachgebildet. Eben dies gielt auch von dem üppigſten ſeiner Werke, der Kunſt zu lieben (Artis amatoriae libri III), welches eine Sammlung aller der feinen Maaßregeln und ſchlauen Erfindungen enthält, deren Ausübung Natur und Neigung beiden Geſchlechtern empfehlen, um zum Ziele aller Liebe, zum Genuſſe, zu gelangen und dieſen angenehm und ſchmackhaft zu machen und zu erhalten; auch könnte man mit gutem Fuge dieſes Gedicht als ein treues Gemälde der damaligen Zeiten und Sitten in dem üppigen Rom und der Thorheiten der ſchönen Welt betrachten.

An die Kunſt zu lieben ſchließt ſich ein Gedicht, Mittel gegen die Liebe (Remedia amoris liber I.) betitelt, an, deſſen Zweck iſt, den Verliebten von ſeiner Leidenſchaft zurückzubringen und ſein Herz zu heilen. Es kommt — wie es auch der Natur ſeines Inhalts nach nichts anders ſein kann — dem erſtern an dichtriſchen Schönheiten nicht gleich; man hört mehr darin den betrachtenden und philoſophirenden, als den erwärmten und begeiſterten, mehr den ernſten, als den launichten Dichter ſprechen.

Von ganz anderem Inhalte ſind ſeine Klagelieder, die er während ſeines Exils geſchrieben hat, ſowohl die 5 Bücher Triſtia oder triſtium elegiarum, als die 4 Bücher

e Ponto oder Ponticarum epistolarum. Sie enthalten troſtloſe Klagen des durch ſein Unglück völlig niedergeſchlagenen Dichters, die nur zu oft durch müßige Beiſpiele, Bilder und Vergleichungen unterbrochen werden, wodurch er die Theilnehmung von dem Hauptgegenſtande auf Nebendinge hinleitet. Von den 5 Büchern Tristium haben wir eine Ausgabe von Hr. Harles mit Anmerkungen. Erlangen 1772.

Das letzte Hauptgedicht Ovids ſind ſeine Fastorum libri VI, dem Germanicus Cäſar zugeeignet. Der Inhalt iſt größtentheils erzählend, und das Versmaaß elegiſch. Der Zweck des Dichters iſt, den Urſprung und die Feier der römiſchen Feſte in der Reihe, wie ſie in dem Laufe eines Jahres eintreten, zu beſchreiben und den Auf- und Untergang der Geſtirne kurz zu bemerken. Der Stoff war ihm alſo ganz, ſo wie die Anordnung, gegeben, und ſein Hauptverdienſt beſteht darin, demſelben durch Sprache und Harmonie mehr Schönheit und Reiz verliehen zu haben. Faſt immer bleibt der Dichter an der Gränze des proſaiſchen Ausdrucks, ſelten erhebt er ſich, und iſt eben ſo ſehr für den Unterricht ſeiner Leſer, als für ihr Vergnügen beſorgt. Die vorhandenen 6 Bücher beſchreiben die Feſte der ſechs erſten Monate des Jahres, und es iſt ſehr zu bedauren, daß er die ſechs letzten Monate des Jahres unausgearbeitet gelaſſen hat. Nach Einigen ſind ſie wirklich vom Ovid noch vollendet worden, aber ſchon in ſehr frühen Zeiten verloren gegangen; indeſſen iſt die erſtere Meinung nach einer Stelle aus Trist. II. v. 549 zu urtheilen, die wahrſcheinlichere.

Noch wird dem Ovid ein kleines Gedicht, Ibis oder Dirae in Ibin betitelt, zugeſchrieben, welches mit den Büchern e Ponto von Heinr. Kromayer, Leipz. 1719. 12. zugleich herausgegeben worden iſt; ferner ein Gedicht von den Fiſchen (Halieuticon); de medicamine faciei, und nux, eine Elegie. Dieſe letztern kleinen Gedichte ſind zweifelhaft. Zu den verlornen Gedichten Ovids rechnet man 1) (nach Einigen) die letzten Bücher fastorum; 2) ein Trauerſpiel Medea, deſſen Verluſt noch der wichtigſte zu ſein ſcheint; 3) liber in malos Poetas; 4) Triumphus Caesaris Tiberii de Illyriis; 5) carmen de laudibus Augusti jam defuncti in der Sprache der Geten; 6) de bello Actiaco ad Tiberium libri II; 7) Vaticiniorum liber. Dem Ovid fälſchlich beigelegte Gedichte ſind: 1) ein Troſtgedicht an die Kaiſerin Livia über den Tod des Druſus Nero; 2) carmen Panegyricum ad Calpurnium Pisonem, von Einigen auch dem Lucanus beigelegt; 3) Elegia de Philomela, sive de vocibus avium et quadrupedum et verbis, quibus illae apud latinos denotantur, welches nach Einigen einen ſpätern chriſtlichen Grammatiker zum Verfaſſer hat; 4) de pulice elegia, 5) Somnium; 6) Epigrammata scholastica de Virgilii XII libris Aeneidos; 7) libri tres de Vetula, ein poſſenhaftes Gedicht, das vielleicht einen Mönch zum Verfaſſer hat.

Von den Ausgaben aller Gedichte des Ovid, deren Verzeichniß ſich in Fabr. Bibl. lat. I. p. 469. ed. Ern. befindet, merken wir als die vornehmſte diejenige an, welche Nicolaus Heinſius nach einer ſehr ſorgfältigen Reviſion des Textes veranſtaltete, Amſterdam 1661. 12. vol. III. und die aufs neue verbeſſerte und mit vortrefflichen Anmerkungen bereicherte von P. Burmann, welche 1727 in 4, in 4 Bänden herauskam. S. Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen III. S. 325 ꝛc. Fab. Bibl. lat. I. p. 437 etc. ed. Ern.

Ovilabis, Ovilia (Peut. Taf.), ein anſehnlicher Ort in Noricum, der auf einer zu Lambach am Fluſſe Traun gefundenen Inſchrift Colonia Aurelianorum Antonina Ovil. (vergl. Gruter p. 345. n. 8.) genannt wird, und ſelbſt nach dem Zeichen auf der Peut. Taf. im 3ten Jahrhundert ein

berühmterer Ort geweſen zu ſein ſcheint, als Laureacum. Hier theilte ſich die große römiſche Heerſtraße. Ein Theil derſelben ging von hier nach Salzburg und Augsburg: ein anderer nach Paſſau. In Eugipps Leben Severins kommt der Ort nicht mehr vor; wahrſcheinlich wurde er alſo vom Attila zerſtört. Viele haben Ovilabis im heutigen Wels geſucht; aber die Maaße erlauben auch Lambach, wofür überdies die obige Inſchrift ſpricht.

Ovile, ein Platz auf dem Marsfelde, wo das Volk nach ſeinen Centurien zuſammen kam, wenn es in den Comitiis centuriatis votiren ſollte. Er befand ſich bei dem Tribunal des Konſuls, von welchem dieſer die Rede an das Volk hielt, worin er das vorzuſchlagende Geſetz bekannt machte, oder die Kandidaten nannte und anempfahl. Dieſes Tribunal war ein Gerüſte von Holz, und der um denſelben befindliche, in den ältern Zeiten nur mit Pfählen umgebene Platz war das Ovile. Zu demſelben führte eine Brücke (pons, ponticulus), die vielleicht über einen Graben angebracht war, mit welchem zu mehrerer Sicherheit, wenigſtens am Eingange, das Ovile eingefaßt war. Sollte nun votirt werden, ſo fing der Konſul bei der erſten Klaſſe an, und ging ſo der Ordnung nach weiter. Von jeder Klaſſe that er, ſo viel Centurien ſie hatte, ſo viel mit dem Namen der Centurien beſchriebene Kugeln in eine Urne, ſchüttelte dieſelbe, und zog dann eine Kugel nach der andern heraus. Die Centurie, deren Kugel gezogen worden war, wurde nun aufgerufen, und marſchirte Mann für Mann über die Brücke in das Ovile, gab ihre Stimme, und ging dann auf der andern Seite wieder vom Gerüſte. Das Ovile hieß von ſeiner Umzäunung Septum. Da die Wörter ovile, septum, pons oder ponticulus gewöhnlich von mehrern Schriftſtellern im Pluralis gebraucht werden, z. B. Cic. de Legg. III, 17; Att. I, 14; ad Herenn. I, 12; pro Mil. 15; Lucan. Pharsal. II, 197, ſo glauben Einige, daß es ſo viele Ovilia und ſo viel Brücken (pontes) zu denſelben gegeben habe, als es Tribus und Centurie gab, und daß jede Tribus und Centurien in ihrem eigenen Ovile votirt habe; nach dem aber, was die meiſten Schriftſteller von dem Stimmengeben der Centurien berichten, ſcheint es nur Ein Ovile gegeben zu haben, das aber iſt nicht unwahrſcheinlich, daß es mehrere Eingänge oder Brücken zu demſelben gab, wenn auch nicht ſo viel als es Centurien, doch vielleicht ſo viel als es Klaſſen oder Tribus gab. Als die Reichthümer Roms mit ſeinen Eroberungen ſtiegen, wurde das Ovile ſtatt des ſimpeln Geheges mit einer ſchönen Mauer umgeben, und Lepidus und Agripa führten Porticus um daſſelbe auf, welche ſie dem Auguſtus zu Ehren, Septa Julia nannten. Zur Zeit, wo keine Volksverſammlungen waren, hatten Galanteriehändler hier ihre Waaren feil und unter den folgenden Kaiſern, als die Comitien ganz aufgehört hatten, wurde das ganze Ovile mit allen Porticus zum Marktplatz angewendet. Nitſch Beſch. d. Zuſt. der Röm. II. S. 778; Adams röm. Alt. S. 179; Adlers Beſchr. d. St. Rom. S. 297.

Ovis. Die Schafzucht wurde bei den Alten ſehr ſtark getrieben, indem die Wolle derſelben noch häufiger als bei uns zu Kleidern diente. S. Lana. Vorzüglich ſchätzte man weiße Schafe, ſowohl wegen der Wolle, als auch weil ſie am meiſten zu Opfern genommen wurden. Doch waren auch Schafe von einer natürlichen ſchönen Bräune, Gilbe, Röthe und Schwärze geachtet. Ein anderer Vorzug gewiſſer Arten von Schafen war die Feinheit der Wolle. In dieſer Hinſicht waren bei den Römern vorzüglich die griechiſchen über Tarentum erhaltenen Schafe ſehr geſchätzt. Siehe Lana. Außer der Wolle brachten ſie aber durch die Milch gar keinen und durch den Verkauf der jungen Lämmer wenig Ertrag, weil jedes Lamm von zwei Müttern geſäugt werden mußte. Man richtete daher gleich bei Anſchaffung der Heerde nur auf die Wolle ſeine Aufmerkſamkeit, und ſorgte dafür, daß dieſe recht gut ausfiel. Von den Schafen mit gröberer Wolle benutzte man mehr die Milch, und gab ihnen deswegen gern die nahrhafte Cytiſusſtaude (unſern baumartigen Schneckenklee, medicago arborea, L.) zu freſſen. Die Zeit der Begattung wählten die Alten gemeiniglich von der Mitte des May bis gegen das Ende des Julius, damit die Lämmer vom Ende des Octobers bis zu Ende des Decembers fielen, wann die Luft noch gemäßigt und vom Herbſtregen junges Gras gewachſen war. Columella VII. 3. lehrt, nicht gerade den weißeſten Widder auszuwählen, weil dieſer oft dunkle und gefleckte Jungen zeuge; ſondern auch, wie bei ſchwarzen und rothen Schafen, auf Gleichfarbigkeit des Gau-

mes und der Zunge zu ſehen. Ariſtoteles (hist. anim. VI, 19) behauptet, daß die Farbe der Adern unter der Zunge, ſie ſei weiß oder ſchwarz, geſprengt oder röthlich, auf die Wolle der Lämmer ſich fortpflanze. Die jungen Lämmer ließ man gewöhnlich 4 Monate ſaugen, entwöhnte ſie dann, und weidete ſie auf einem beſondern Platz; ſobald ſie aber die Mutter vergeſſen hatten, wurden ſie unter die übrige Heerde gemiſcht Einige ließen die Schafe ohne Unterſchied der Zeit ſich begatten, damit ſie das ganze Jahr durch Junge haben möchten. Den ganzen Sommer durch wurden die Schafe auf Weideplätze getrieben; die feinwolligen auf freie Auen, wo die zarte Bekleidung nicht durch Dornen und Geſträuch verletzt werden konnte; die grobwolligen aber und die Ziegen in gebüſchte Bergthäler. Oft lagen die Sommerweideplätze ſo entfernt von den Winterſtallungen, daß man apuliſche und calabriſche Heerden, nach den lucaniſchen, ſamnitiſchen und reatiniſchen Bergthälern trieb, und dann alle zu brauchende Geräthſchaften, geflochtene Hürden mit Stroh, Riedgras und Farrenkraut, oder Netze zur Einhegung der Heerde mit ſich nahm. Varr. II. 2; Hor. Epod. I. 27. Ehe man die Heerde auf einen Weideplatz treiben durfte, mußte ihre Zahl bei den Staatspächtern angegeben und eingeſchrieben werden. Mit dem erſten Anbruch des Tages trieb der Hirt ſeine Heerde auf die Weide, weil man um dieſe Zeit das Gras wegen des Thaues für vorzüglich geſund und wohlſchmekkend hielt; nach Sonnenaufgang trieb man zur Tränke, um die Begierde nach der Weide wieder anzufriſchen; die heiße Mittagszeit wurde unter ſchattigen Felſen und Bäumen gelagert zugebracht; dann weidete man wieder bis zum Untergang der Sonne, doch ſo, daß die Schafe mit dem Kopfe von der Sonne abgewandt blieben; nach Untergang der Sonne gings wieder zur Tränke, worauf bis zur einbrechenden Nacht aufs neue im thauigen Graſe geweidet wurde. So hielt man es den ganzen Sommer durch bis zur Herbſtgleiche. Nach der Erndte trieb man auch die Heerde gern auf Stoppelfelder, um das zermalmte Stroh und die verlornen Aehren von der Tenne zu freſſen und das Land zu düngen. In Winter- und Frühlingstagen trieb man die Heerden erſt nach verduftetem Reife (welcher nach Columell. VII, 3. den Durchlauf verurſachte) auf die Weide, blieb hier den Tag über, und tränkte nur einmal des Mittags. Varro l. c. Im Ausgange des Januar wurden die Lämmer mit Brandmalen gezeichnet. S. Notae pecuariae. Im Winter waren die Schafe in bedeckten Ställen, welche nach Varro l. c.; Columell. VII, 3; Geop. XVIII, 2. gegen Südoſt oder Süden, windfrei, niedrig, mehr lang als breit und mit abhängigem Pflaſter gebauet wurden. Vorn war ein geräumiger Hof (cfr. Colum. I, 6), mit einer hohen Mauer gegen Raubthiere geſchirmt, wo ſie im Sommer, wenn man ſie nicht in die Gebirge trieb, unter freiem Himmel übernachteten. Der Wolle und Geſundheit wegen hielt man hier äußerſt auf Reinlichkeit, und wechſelte oft friſche und weiche Streu von Stoppelſtroh, Laub, getrocknetem Farrenkraut und anderem das durch ſeinen Geruch Schlangen und Ungeziefer vertrieb. Zum Winterfutter gab man reichlich getrocknete Laubſproſſen von Ulmen, Eſchen, Pappeln und Eichen; Grummet von abgebrannten Wieſen, das man nach Columella für zarter und wohlſchmeckender hielt, als reifes Sommerheu; ferner Wicken, Spreu, Weintreber, Kleie und dergleichen; vorzüglich empfielt Varro Cytiſus und mediſches Kraut oder Luzerne zum Fettwerden und zur reichlichen Milch.— Die Hauptkrankheit der Schafe, die Räude, entſtand nach Columella VII, 5. aus Erkältung durch Regen oder Froſt; oder wenn man nach der Schur zu ſalben verſäumte den Sommerſchweiß nicht im Meere oder Fluſſe abſpühlte, die geſchorne Heerde an Dornen und Waldranken ſich ritzen ließ, die Schafe in einen Stall brachte, wo Maulthiere, Pferde oder Eſel geſtanden hatten; vorzüglich aber, wenn man den Schafen zu kärgliches Futter gab. Die meiſten dieſer Urſachen führt auch Virgil. Georg. III. v. 440. an, und nennt von den dagegen zu brauchenden Heilmitteln das Schwemmen und eine Salbe von bitterm Oelſchaum, Silberglätte (spumas argenti), lebendigen Schwefel, Pech, Wachs, Nieſewurz, Meerzwiebel und Aſphalt; am beſten ſei es, das Geſchwüre ſelbſt zu öffnen. Cato 96. Columella VII, 4. und Didymus Geop. XVIII, 8. rathen, gleich nach der Schur die entſtandenen Wunden mit Theer zu beſtreichen, dann eine Salbe von Lupinenbrühe, Weinhefen und Oelſchaum anzuwenden, und das Thier am dritten oder

vierten Tage im Meere oder geſalzenem Regenwaſſer abzuwaſchen; dies ſei ein Verwahrungsmittel gegen die Räude. Doch auch als Heilmittel dagegen führen Columella VII, 5. und Didymus. Geop. XVIII, 15. eine der Virgiliſchen ähnlichen Salbe an. — Das Scheeren der Schafe geſchah von Einigen zweimal (Varro II, 11), bisweilen gar dreimal, wie man aus Plant. Bach. V. 2. vermuthen kann; am gewöhnlichſten aber war nach Varro die einfache Schur. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. mit Anm. B. I. S. 63; II. S. 565. 603. 628 ꝛc. 644 ꝛc.

Ovis bidens, ein zweijähriges Schaf, eigentlich ein Schaf, das oben und unten Zähne hat, wie es Feſtus erklärt. Einige haben dieſe Benennung von einem Schafe mit zwei langen Zähnen verſtanden; aber ſchon Gellius XVI, 6. widerlegt dieſe Meinung, wenn er ſagt: obi quaeso terrarum ovem vidisti duos solos per naturam dentes habere? Hiermit ſtimmt auch Non. Marcellus p. 53. überein. Ein ſolches Schaf wurde auf dem Platze geopfert, wo der Blitz eingeſchlagen hatte. S. Bidental. Cilano röm. Alt. II. S. 171.

Ovoca, ſiehe Oboca.

Oxiae (die ſpitzigen Inſeln), ein Haufen Klippen an der Küſte von Akarnanien, dem Ausfluſſe des Achelous (Aſpro Potamo) gegenüber. Jetzt Curzolari.

Oxiana, ein Ort in der perſiſchen Provinz Sogdiana, am Fluſſe Oxus, und zwar an ſeiner ſtärkſten Beugung, an der Stelle der heutigen Stadt Termed. Mannert Geogr. IV. S. 466.

Oxianae, ein See in der perſiſchen Provinz Sogdiana, unſtreitig der nämliche, worin ſich der Steppenfluß Sogd, an welchem Samarkand liegt, verliert. Mannert ib. S. 461.

Oxii, einerlei mit Uxii. S. dieſ.

Oxus, (Ὦξος bei Ptol., Ὄξος, Strabo), einer von den vornehmſten Flüſſen des ehemaligen Parthiens. Er entſpringt nach Ptolem. in einem beträchtlichen Zwiſchenraum nordweſtlich von der Quelle des Indus, wendet ſich dann mit langem Laufe gegen Norden, bis er ihn mit einer ſchnellen Beugung gegen Weſten verläßt, mehrere beträchtliche Flüſſe aufnimmt, und über Hyrkanien ins kaſpiſche Meer fällt. Es iſt der jetzige Harratfluß, der zwar nordweſtlich vom Indus entſpringt, aber nicht, wie Ptolemäus unrichtig angiebt, zuerſt gegen Norden, ſondern gleich gegen Weſten läuft, dann aber wirklich bei der Stadt Termed (dem alten Oxiana) ſich ſtark gegen Nordweſten beugt. Eben ſo unrichtig iſt es auch, wenn die Alten den Oxus in das kaſpiſche Meer fallen laſſen; denn der Harrat, oder wie er nach ſeiner Vereinigung mit den Nebenflüſſen heißt, der Abi Amu (bei den Arabern Gihon, Gichon oder Geichon) hat ſeine Mündung in den See Aral, und Mannert zeigt aus einer Stelle des Mela III 5. v. 60. daß er dieſen Lauf auch im Alterthume gehabt habe; daß aber nicht, wie einige Neuere vermuthen, ſeine Mündung im kaſpiſchen Meere ſich verſtopft habe. Von ſeiner Mündung fabelten die Alten, daß er ſich durch einen ungeheuern Waſſerfall in die See ſtürze, und unter ſeiner Wölbung einen leeren Raum und kühlen Aufenthalt für eine Menge Menſchen laſſe. Strab. XI. p. 510. Uebrigens hielten ſie den Oxus nach dem Ganges und Indus für den beträchtlichſten aller aſiatiſchen Flüſſe, und zwar nicht mit Unrecht. In den öſtlichern Theilen ſeines Laufs betrug die Breite 6—7 Stadien, und er war ſo tief, daß er nirgends konnte durchwadet werden. Auf ihm wurde hauptſächlich der indiſche Handel nach Europa getrieben, wozu er mehr als andere Flüſſe eine bequeme Lage hat. Dadurch wird es auch wahrſcheinlich, daß dieſer Handel, wenigſtens in manchen Perioden, über die Nordküſte der kaſpiſchen See ging. Mannert Geogr. IV. S. 440. Nach Hr. Voß (Ueberſ. d. Eklog. Virg. mit Anm. ad Eclog. I. v. 65) hieß der Oxus auch in der Volksſprache Oaxes, und er iſt bei Virgil l. c. (et rapidum cretae veniemus Oaxen) zu verſtehen, indem man cretae nicht von der Inſel Cretae, ſondern von Thon, Lehm verſtehen muß. Curtius und andere Schriftſteller ſprechen nämlich von der beſtändigen, durch ſeinen lehmigen Boden erzeugten Trübe des Oxus. Den Namen Oaxes findet man auch bei Claudian. XV, 31. offenbar für Oxus und dann tropiſch für das ganze Morgenland gebraucht.

Oxybaphum, Ὀξύβαφον 1) ein Maaß bei den Griechen, das ziemlich mit dem Acetabulum der Römer übereinkam. Nach Heſychius hieß es auch αἴς, ἅλις, βάφιον, und γάβερον. Man bezeichnete es durch die Buchſtaben

ſe oder ℨo. Als Maaß für flüſſige Körper war es = $\frac{1}{576}$ Metreta, $\frac{1}{48}$ Chous, $\frac{1}{8}$ Xeſtes, $\frac{1}{4}$ Kotylus, $\frac{1}{2}$ Tr-tarton, $1\frac{1}{2}$ Cyathus, 3 Konche, 6 Myſtra, $7\frac{1}{2}$ Cheme, 15 Kochliarie. Von unſern Gewichten (den Pygon oder griechiſchen Fuß zu 1686 par. Cub. Zoll ...) betrug es 0,050 berl. Maaß zu 58 par. Cub. Zoll; 0,040 dresdner Viſier-kannen zu 70, 8 par. Cub. Zoll; 0,079 hannöv. Kannen zu 98 par. Cub. Zoll; 0,032 hamb. Kannen zu $91\frac{3}{4}$ par. Cub. Zoll; 0063 braunſch. Quart. zu $46\frac{1}{4}$ par. Cub. Zoll. Als Maaß für trockne Sachen war es = $\frac{1}{768}$ Medimnus, $\frac{1}{128}$ Hekteus, $\frac{1}{16}$ Chönix, $\frac{1}{8}$ Xeſtes, $\frac{1}{4}$ Kotylus; wog im Getraide nach römiſchem Gewicht 1 Unze $5\frac{1}{2}$ Drachme, und enthielt $2\frac{17}{32}$ par. Cub. Zoll (den griechiſchen Modius zu $\frac{3}{4}$ des röm.), oder $2\frac{13}{16}$ par Cub. Zoll (den griech. Modius zu $\frac{5}{6}$ des röm. gerechnet) Zum röm. Acetabulum verhielt es ſich wie 15 zu 10. Da bei den Griechen das ländliche Maaß (μέτρον γεωργικον) von dem gewöhnlichen etwas verſchieden war, indem zwar der Metretes in beiden einerlei, die übrigen kleinern aber im Landmaaße größer waren, ſo fügen wir auch noch dieſe Beſtimmung vom Oxybaphon bei. Dieſes war alſo beim Landmaaße = $\frac{1}{384}$ Metretes, $\frac{1}{192}$ Amphoreus, $\frac{1}{48}$ Chous, $\frac{1}{4}$ Kotyle, $1\frac{1}{2}$ Cyathus, 6 Myſtra. S. Metrol. Taf. v. Groſſe S. 80. 88. 91; Pott. Arch. v. Ramb. III. S. 211. 212. 213. 314.

2) Oxybaphon war auch ein Geſchirr, in welchem Eſſig zum Eintunken auf den Tiſch geſetzt wurde. 3) Man benannte auch ſo irdene, recht ausgebrannte Töpfe (οξυβαφια, oder ὀξύβαφα κεραμεια), welche durch das Anſchlagen mit einem Stabe einen Klang hervorbrachten. Man brauchte dieſe Muſik, die Julius Pollux p. 1229. μουσικη ἁρμονια ὀξυβαφων nennt, in den älteſten Zeiten Griechenlands bei ländlichen Tänzen. Anſpielungen darauf finden ſich bei Ariſtophanes in Ran. v. 1339, wo er ſagt: πῦ ςιν ἡ τοις ὀςρακοις αὕτη κροτουσα? Wo iſt das Weib die mit Töpfen einen harmoniſchen Klang macht? und bei Juvenal Sat. XI. v. 169, wenn er ſagt: Non capit has nugas humilis domus: audiat ille testarum crepitus cum verbis. In der Folge machte man dieſe Gefäße von Metall, beſonders von korinthiſchem Erz und nannte ſie auch οξυβαφα. Man hatte ſie von verſchiedener Größe, um hohe und tiefe Töne dadurch angeben zu können. Beim Spielen hängte man ſie ſchwebend an aufgerichtetem Geſtelle auf, ſo daß ſie nirgends anrührten, und ſchlug mit kleinen Hölzern bald an dieſes, bald an jenes. — Dieſe Nachrichten von den Oxybaphis ſind aus Cilano röm. Alt. II. S. 554. genommen; der Verfaſſer beruft ſich dabei auf eine Stelle des Vitruv. V. 5, um zu beweiſen, daß ſie auf verſchiedene Art geſtimmt geweſen wären; in dieſer Stelle handelt aber Vitruv eigentlich von den Schallgefäßen im Theater, von denen ſchon unter dem Art. Ἠχεια die Rede geweſen iſt, und ich bin daher zweifelhaft, ob die ſogenannten Oxybapha nicht mit jenen Echeis einerlei waren. In Forkels Geſch. d. Muſik findet ſich nichts darüber.

'Ὀξυβελη, eine Maſchine, womit man Pfeile abſchoß, einerlei mit Catapulta und Scorpio. S. d. Art.

Oxyderco, die ſcharfſehende, ein Beiname der Minerva unter dem ihr Diomedes zu Korinth einen Tempel bauete, weil ſie ihm vor Troja die Augen geöffnet, und die ihn umgebende Finſterniß zertheilt hatte, Paus. Cor. c. 24.

Oxydracae, eine Völkerſchaft im nördlichen Indien, welche neben den Malli bis gegen den Indus hin wohnte. Man muß ſie nicht, wie Mannert zeigt, mit einigen neuern Geographen, auf der Nordſeite des Aceſines in der Gegend der heutigen Stadt Utſch ſuchen. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 56.

'Ὀξυγαρον, ſiehe Γαρον.

'Ὀξυγράφοι, ſiehe Ταχυγράφοι.

Oxylus, ein Sohn des Mars, den er mit der Protogonea, des Kalydon und der Aeolia Tochter, zeugte. Apollod. I, 7. 7. Er iſt von dem folgenden verſchieden.

Oxylus, ein Sohn des Hämon und Urenkel des Andrämon (Strab. X. p. 711. C. 712, A. Paus. III, 13. 3); wenn daher bei Apollod. II. 8. 3. ſteht Ὀξύλω τω Ἀνδραίμονος, ſo muß man nicht Sohn, ſondern Nachkomme ergänzt denken. Andrämon nähmlich zeugte den Thoas, dieſer den Hämon und dieſer den Oxylus. Er war ein angeſehener Aetolier, mußte eines Mordes

wegen nach Elis flüchten, und kehrte nach einem jährigen Aufenthalt von da wieder in ſein Vaterland zurück. Auf dem Wege dahin begegnete er dem Zuge der Herakliden, welche in den Peloponnes eindringen wollten, und da dieſen das Orakel befohlen hatte, ſich einen dreiäugigen Führer und Feldherrn zu wählen, ſo machten ſie dem Oxylus den Antrag dazu, welcher nach Pauſ. auf einem einäugigen Maulesel einherzog, nach Apollod. l. c. ſelbſt einäugig war. Oxylus war mit dem Hyllus verwandt, und trug kein Bedenken, den Antrag anzunehmen. Er führte das Heer über den ſchmalſten Theil der korinthiſchen Meerenge nach Aegialea, und wandte ſich dann ſelbſt mit einem Korps nach Elis, das ihm zur Belohnung als Eigenthum verſprochen worden war. Dann ſammelte er noch einen Haufen von Aetoliern um ſich her, und ward ſo im Kurzen Herr der ganzen Landſchaft, nachdem der Aetolier Pyrächmes über den Elier Degmenus den Sieg erhalten hatte, deſſen Folge, laut des gemachten Vertrags die Unterwerfung von Elis war. Auch dadurch mußte dem Oxylus die Eroberung erleichtert werden, daß nicht nur von Endymion, des Aetolus Sohn, an, ein freundſchaftlicher Verkehr zwiſchen den Aetoliern und Eliern Statt gefunden, ſondern auch, daß er ſelbſt, wie wir geſehen haben, ein Jahr lang zu Elis gelebt und ſich wahrſcheinlich einen Anhang im Lande erworben hatte. Manſo Geſch. v. Sparta I. S. 50 ꝛc.; Not. Heyn. ad Apollod. p. 513 etc.

Oxymagis, ein Nebenfluß des Ganges, den Arrian bei dem Volke der Pazala anführt. Ptolem. kennt auch dieſen Fluß bei den Paſalä, aber ohne ihn zu nennen, und ſetzt ihn gerade mitten zwiſchen Palimbothra und der Stelle (bei Nazemal), wo der Ganges anfängt, ſeinen Lauf gerade gegen Süden und in das Meer zu wenden. Dieſe Angabe weiſet auf den Fluß Boamutty, der von dem nordlichen Gebirge herunter, der Stadt Mongbir gegenüber, in den Strom fällt. Doch ſcheint der vom Ptolemäus angeſetzte Fluß eher für den viel beträchtlichern Fluß Coſa gehalten werden zu müſſen. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 93.

Oxynius, ein Sohn des Hector, der vom Priamus während der Belagerung Troja's mit ſeinem Bruder Scamander nach Lydien geſchickt wurde. Sie kehrten erſt nach Eroberung der Stadt zurück, und nahmen ihr großväterliches Erbtheil wieder ein. Conon. Narr. 4.

Oxyporus, ein Sohn des Cinyras und der Metharme, Bruder des Adonis Apollod. III, 14. 3.

Oxyrinchos, die Hauptſtadt des oxyrinchitiſchen Nomos in Mittelägypten am Joſephs-Kanal, nicht weit vom lybiſchen Gebirge. Der Fiſch Oxyrinch wurde hier verehrt, welcher die Zeugungstheile des Oſiris gefreſſen hatte. Der heutige Name der Stadt ſoll Beneſe ſein.

Ozene, eine Stadt auf der Weſtküſte Indiens diſſeit des Ganges, die Reſidenz des Tiaſtanes (ſo hieß zu Ptolemäus Zeiten der Fürſt von Larica). Sie lieferte als Handelsartikel nach Barygaza Onyxſteine, Murrhina, feine und gewöhnliche Sorten indiſcher baumwollner Stoffe und einige andere aus dem nördlichen Lande hierher verführte Waaren; auch verſorgte ſie jene Seeſtadt reichlich mit allen Arten von Lebensbedürfniſſen. Lage, Name und alle übrigen Umſtände bezeugen, daß ſie die heutige Stadt Uzen, die Hauptſtadt in Malwa ſei. Sie iſt jetzt die Reſidenz eines marattiſchen Fürſten, welcher den größten Theil des nordweſtlichen Indiens beherrſcht. Mannert Geogr. V. H. 1. S. 1?8

Ozogardana (Ammian), Zaragardia (Zoſimus), eine Stadt im ſüdlichen Meſopotamien. Man zeigte hier einen erhabenen ſteinernen Sitz, welchen die Einwohner Trajans Richterſtuhl nannten. Als Julians Armee hierher kam, hatten die Bewohner die Stadt verlaſſen; ſie wurde geplündert und verbrannt. Bei Ptolemäus wird eine Stadt Pacoria angeführt, welche der Lage nach mit Ozogardana einerlei zu ſein ſcheint. Vielleicht hatte ſie auf kurze Zeit jene Benennung dem Könige Pacorus zu Ehren angenommen. Auf neuern Charten findet ſich in dieſer Gegend kein Ort angegeben. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 324.

Ozoli Locri, ſiehe Locri.

Ozomene, die Gattin des Thaumas, mit welcher er die Harpyien zeugte. Hyg. fab. 14. Nach Perizon. ad Munk. ad Hyg. l. c. ſoll man ſtatt Ozomene, Oceanine leſen, weil der erſtere Name ſonſt nirgends vorkommt.

Ende des dritten Theils.

Wien, gedruckt bey Anton Strauß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Funke, Carl Philipp, 1752-1807

Neues Real-Schullexicon enthaltend die zur Erklärung der alten Klassiker nothwendigen Hülfswissenschaften, vornämlich Geographie, Geschichte, Philosophie, Alterthümer und Mythologie
Bd.: 3

Wien ; Prag (1806)

Ant. 473 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254719-7